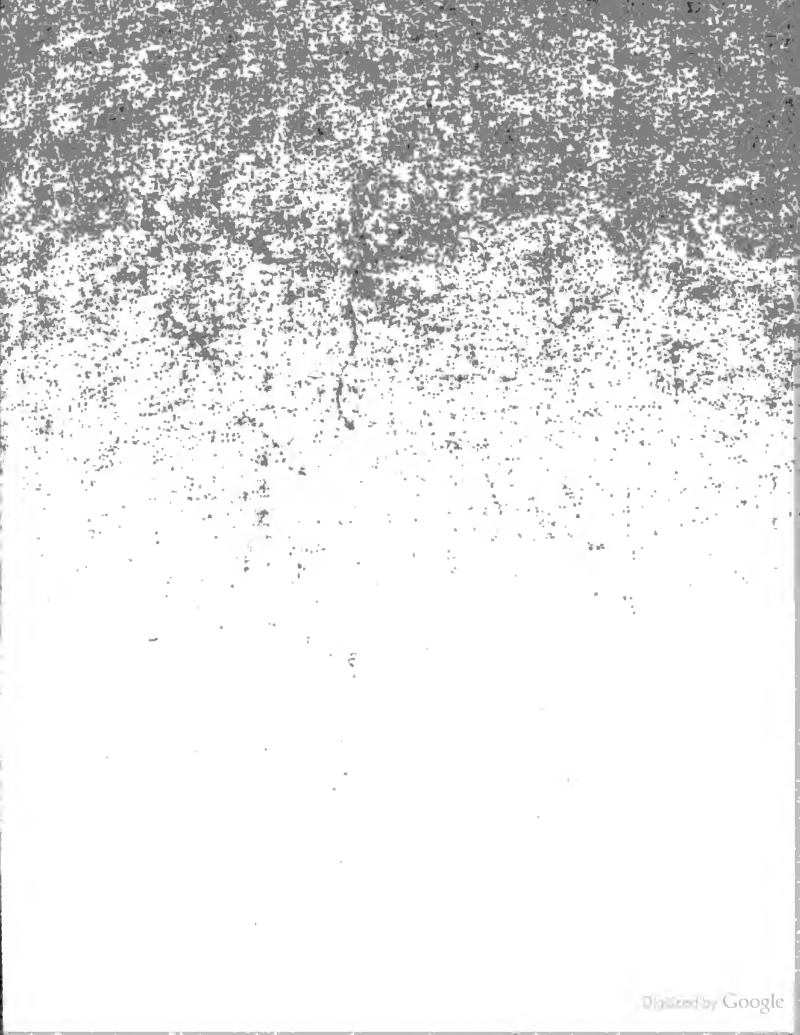
image
not
available


Digitized by Google

Per. 15-4,1

F,O

Digitized by Google

<36605092270016

<36605092270016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

# Morgenblatt

für

# gebildete Stände.

---

Vierter Jahrgang.

1810.

---

Januar.

---

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nieschlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstok.

---

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

4 Per. 15-41

**Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:**

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kan. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim, und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Ex Mb.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

1810. I.

# Morgenblatt

für

# gebildete Stände.

Montag, 1. Januar, 1810.

Der schönste Lohn von Allem was wir thun
Ist Euer Beyfall; denn er zeigt uns an,
Daß unser Wunsch erfüllt ist, Euch Vergnügen
Zu machen; und nur eifriger bestrebt
Sich jeder, das zum viertenmal zu leisten,
Was dreymal ihm gelang. O send nicht karg
Mit Eurem Beyfall! denn es ist ja nur
Ein Kapital, das Ihr auf Zinsen legt.

v. Goethe.

## Des Morgenblattes Neujahrslied.

Folgt' ich nur meinen Grillen,
Ließ' ich die Harfe ruhn:
Doch um der Leier willen,
Was muß ein Buch nicht thun?

Schwer läßt ein Lied sich dichten;
Doch ob mirs auch mißlingt,
Die schönste schöner Pflichten,
Sie ist es, die mich zwingt.

Die Zeit, mit süßer Wonne
Sey sie von mir gemahlt,
Wie eine neue Sonne
Den Flittich ihr bestrahlt:

Wie mit erhöhtem Glanze
Ihr Strom der Urn' entstürzt,
Und wie zum heitern Tanze
Sich jede Hore schürzt.

Zwar hebt im Trauer-Schleyer
Die Gegenwart, voll Schmerz,
Mit halberloschenem Feuer,
Das Auge himmelwärts.

Doch, gleich dem schönsten Sterne
Im himmlischen Revier,
Winkt Trost aus lichter Ferne
Der Engel Zukunft ihr.

Er ruft: Hört auf zu zagen;
Kein Gram versöhnt das Glück,
Und Muth, nicht feige Klagen,
Gebeut das Mißgeschick!

Ihr raubt den eignen Frieden
Euch stets durch eigne Pein,
Und elend ist hienieden,
Nur wer's verdient zu seyn. —

Gehorcht der ernsten Stimme,
Und — Tugend nur ist Muth —
Und schwört mit edlem Grimme,
Schwört Haß der Lasterbrut!

Und Haß der Selbstsucht Hyder,
Die manche Brust entweiht!
Das alte Glück kehrt wieder
Mit alter Redlichkeit.

Die Schuld, sie soll erröthen;
Der Wahnsinn sey verbannt!
O hilf, o hilf mir beten,
Geliebtes Vaterland!

Daß jeder deiner Söhne
Der Ahnensitte treu,
Daß jede deutsche Schöne
Ein Rosenmädchen sey!

Daß keusche Lieder klingen,
In süßen Melodeyn!
Daß tausend Zungen singen
Im alten Barydenhain!

Was ist, fehlt ihr das Schöne,
Was ist die Welt? — Ein Grab!
Die göttliche Kamöne,
Ihr ward der Zauberstab.

Digitized by Google

Durch Nächte heißt sie glänzen
Ein neues Morgenroth,
Und schmückt mit Blumenkränzen
Die Sense selbst dem Tod.

Mit Gaben, die sie spendet,
Macht sie die Herzen reich. —
Mein frommes Lied, es endet
Mit einem Wunsch für euch.

Kein Gold — das Gold den Feinden,
Die Mammon nur erfreut!
Das höchste Glück den Freunden:
Es heißt — Zufriedenheit!

Der Dämon schwarzer Sorgen,
Er laß' euch ungeneckt,
Daß euch mit jedem Morgen
Nur unsre Muse weckt!

Weisser.

---

## Bruchstücke aus der Biographie des Landschaftmahlers Weitsch (des Vaters) zu Braunschweig. Besonders in Hinsicht auf die Entwickelung seines Kunsttalents. *)

Der berühmte Landschaftmahler Pascha Johann Friedrich Weitsch zu Braunschweig, Professor der Akademie zu Dusseldorf, und Galerieinspektor in Salzdahlen, war zu Hessen, einem kleinen Braunschweigischen Flecken zwischen Wolfenbüttel und Halberstadt, 1723 am 16 Oktober geboren. „Vielleicht ist Ihnen dies (so schreibt er in seiner heitern Laune an einen seiner ältesten Freunde, einen Hauptmann Kotzebue in Erlangen) noch aus der Hauptrolle der Kompagnie erinnerlich, worunter wir beyde standen.“

Der Vater dieses nachher sich so trefflich auszeichnenden Künstlers war ein gemeiner Ziegeldecker, ein harter, störriger Mann, der aber doch in dem lebendigen Geiste seines Sohnes, wahrscheinlich durch die Eingebungen anderer, einen künftigen Gelehrten zu erblicken glaubte, — und es erhellt aus dem Folgenden, daß hierzu der dortige Prediger vornämlich Gelegenheit gegeben hatte. Weitsch nannte diesen Mann jedesmal mit lebhafter Dankbarkeit, da er ihn zuerst aus dem drückenden väterlichen Hause in einen andern Boden verpflanzte — wo er zwar anfangs auch nicht viel glücklicher war, wo sich aber doch für ihn nach und nach etwas freundlichere Verhältnisse anspannen.

Sein Vater schickte ihn endlich, nachdem der Sohn 14 Jahre alt und konfirmirt war, in die Schule nach Osterwiek. — Dies war ganz wider den Willen des muntern und kräftigen Knaben. Es war ein Gefühl von Freyheit in ihm erwacht, das nun durch die pedantische Disziplin der Schule unterdrückt werden sollte. Jägerkunst oder Mahlerkunst war schon jetzt sein innigster Wunsch gewesen. Unwillkührliche Antriebe der Natur mochten ihn hierzu aufgeweckt haben. — Das Zeichnen lehrte ihn in dem Flecken Hessen kein Mensch. Wer hätte auch in dem kleinen Orte dem armen Dachdeckersjungen — hätte er auch in einer größern gebildeten Stadt gelebt — hierin Anweisung gegeben! Er beschäftigte sich also bey seiner Lebhaftigkeit durch sich und aus sich selbst. — Er bemahlte zuerst, nach der Weise der Kinder, die Wände mit Rothel und Kohlen; aber er ging schon etwas weiter, und zeichnete, freylich noch gestaltlose Formen, aber doch schon in nachgebildeten Umrissen. — Die erbärmlichen Holzschnitte auf den Tabacksbriefen seines Vaters waren jetzt seine Ideale. — Von einem Kupferstiche, von einem Gemählde hatte er kaum da noch einen Begriff, als das Bildliche bey ihm zum Erstenmale zur Anschauung ward.

Aber er sollte nun einmal, nach dem Urtheilsspruche seiner ältern erwachsenen Schweitern, welche das väterliche Haus regierten, weder Mahler noch Jäger werden, weil sie immer mit der Maxime, besonders in letzterer Hinsicht, gegen ihn auftraten: daß ein alter Jäger, ein alter Flurschütze, ein alter Jagdhund, und ein altes Pferd einerley Schicksal hätten, — Undank der Welt. — „Meine Bestimmung blieb also, wie er schreibt, die Schule; ich wohnte bey dem dortigen Schreibmeister Rausch“ — und wahrscheinlich übten sich damals schon die freyern Züge seiner Hand, und der natürliche Blick seines Auges, da er im Schreiben seinen übrigen Mitschülern bald voranlitte. Aber eben dieser Schreibmeister lenkte ihn auch zufälliger Weise, obgleich zum endlichen Vortheile der Kunst, von seinen Schulstudien ab. — Der Schreibmeister war ein Jagdfreund, Weltsch lebte da in seinem Elemente, er mußte seinem Lehrer die Flinte tragen, er versäumte seine lateinischen und seine Chor-Stunden; — die Lehrer waren mit dem nachlässigen Knaben höchst unzufrieden, und man hielt es endlich für Pflicht, die Saumseligkeit desselben dem Dachdecker in Hessen anzukündigen, welcher durchaus den Sohn zum Gelehrten bestimmt hatte. —

Dies gab dem künftigen Schicksale des jungen Weitsch auf einmal eine ganz andere Wendung. „Mein Vater, schreibt er, kam eines Sonnabends nach Vollendung seiner wöchentlichen Arbeiten nach Osterwiek, hielt mich für einen Verlornen, und holte mich von da ab.“ Man denke sich einen Vater, dem man seinen Sohn als Genie vorgezeigt net hatte, und der ihm nun als Taugenichts erschint! Der berühmte Künstler soll das Weitere beschreiben und es macht ihm Ehre, daß er es ohne alle Animosität gegen die Härte seines Vaters thut. „Vor dem Thore am Stadtgraben, sagt er, standen Wasserweiden, mein Vaterchnitt von selbigen ein Bündel ab, band es zusammen, ab als wir zwischen die Gärten kamen, machte er den erste Versuch mit den Weidenruthen; — dies kontinuirte na einer

*) Aus dem angekündigten noch ungedruckten Werke des Hofraths Pockels zu Braunschweig.

Digitized by Google

jedesmaligen Pause, bis die Stöcke verbraucht waren, — und so kamen wir an das Holz, wo er wieder zu schneiden anfing; — dies dünkte mir aber zu viel zu seyn, und ich lief davon, und nach Hause." „Des Abends, fährt er fort, wurde mir weiter nichts gesagt. Der Zorn des Vaters schien abgekühlt. Auch des Sonntags nichts; aber Abends befahl mir der Vater, meine Haare wieder aufzuwickeln, weil wir Montags Morgens ausgehen wollten. Ich vermuthete, er werde mich auf die Schule nach Halberstadt bringen; allein es war für mich etwas ganz anders vorbehalten, denn am folgenden Morgen Montags weckte mich mein Vater um 4 Uhr auf, ich mußte mich ankleiden, die Haare in Locken legen, und sie mit Puder bestreuen. Er selbst blieb bey meinem eleganten Anzuge in seiner gewöhnlichen Arbeitskleidung mit dem Schurzfelle vor sich, welches mir etwas verdächtig schien." —

„Als ich mit meinem Anzuge fertig war, sagte er mit ernster Stimme: nun komm! Er führte mich auf den Hof, wies mir eine große Nachharke mit einem Riemen an nöthigte mich, sie in meinem Festkleide, mit Manschetten und gepudertem Haar, auf die Schultern zu nehmen, und so wanderte er mit mir auf das Erntefeld (es war im Monat August), indem er vorausging, und ich ihm nachfolgen mußte. — Hier, sagte er mit einem gebietenden Tone, hier sind zwölf Morgen abgemähete Gerste, — diese wirst du in Garben binden, und in Stiegen setzen! Wenn ich am Sonnabend von meiner Arbeit zurückkomme, so muß alles fertig seyn, oder wir sprechen uns weiter. Ich habe aus dir, fuhr er erbittert fort, — einen großen Professor ziehen wollen; aber nun magst du dem Kalbfelle folgen! — und so ging er nach einem benachbarten Dorfe zu seiner Berufsarbeit." — Wegen jener zwölf Morgen hatte der Dachdecker mit einem dortigen Bauer den Vertrag gemacht, daß der junge Weitsch, zur Strafe für seine bisherige Faulheit, die verräthige Gerste harken, binden und in Stiegen setzen sollte.

Man sieht offenbar, daß der alte in seinen Hoffnungen betrogene Vater durch diese Sclavenarbeit den Sohn beschämen, seinen Ehrgeiz aufregen, oder ihn auch wirklich für sein Nächstthun bestrafen wollte, — daß er aber auch als ein roher Mann mit einem so lebhaften Knaben zu viel wagte. Der achtbare Kunkler, den wir hier schildern, erinnerte sich dieser Scene aus seiner frühern Jugend bis in sein tiefstes Alter mit sichtbarer Lebhaftigkeit. — Er hat sie eigenhändig beschrieben. „Die Bauerknaben, sagt er, die mich in diesem Anzuge auf das Feld gehen sahen, den Schüler aus Osterwiek mit zerrissenen Manschetten, gaben mir den possierlichen Namen: Schulerzeisse, und die vorbeygehenden Mejerinnen lachten über das Sonderbare meines Anzuges" welcher mit seinem jetzigen Geschäfte so ganz zu kontrastiren schien. — In dieser gedrückten Lage ließ ihn der damalige Prediger des Orts, Hr. Dankworth, zu sich kommen. Er war dem Knaben wegen seiner heitern Gutmüthigkeit gewogen; es that ihm weh, daß man ihn auf eine so harte Art bessern wollte. „Fritz! sagte der redliche Mann, ich kann dich hier nicht länger so sehen, du mußt von hier weg! Ich will dir einen Brief nach Halberstadt mitgeben. Ein dortiger Kriegsrath von Behr sucht einen Aufwärter für seine Fräulein Töchter. Schreiben kannst du ja, — und so findest du doch wol dein Stück Brot in der Welt!"

Der junge Weitsch war von der Dankbarkeit durchdrungen. Fort eilte er nach Halberstadt, wie ein Vogel, der aus dem Käfich fliegt. Nur das Pensum der ihm von dem harten Vater aufgegebenen mühsamen Arbeit beunruhigte ihn. — Sie war kaum angefangen, und sollte schon am nächsten Sonnabend geendet seyn. Auch hier half ihm sein alter Lehrer Dankworth aus der Verlegenheit, indem er durch seine Leute den ganzen Dienstag für ihn harken und binden ließ. — Aber Weitsch kam spät des Nachts mit zermalmtem Herzen von Halberstadt zurück. — Die Stelle bey den Fräulein von Behr war schon vergeben, und er zwey Tage zu spät gekommen. — Mittwochs Morgens war er daher schon wieder bey der mühsamen Feldarbeit, und so den ganzen Tag hindurch, eben so den Donnerstag; — aber am Freitage riß der Faden seiner Geduld. Er entlief aus seinem Wohnorte. Sein alter Lehrer hatte ihm gesagt, daß er vielleicht in Wolfenbüttel als Bedienter eine Herrschaft finden könne. Wolfenbüttel war damals ein glänzender Ort. Der Hof residirte noch dort, und so ging Weitsch ohne Empfehlungen, ohne einen dortigen Freund zu haben, dahin, und überließ sich im ganzen Sinne des Worts dem ungewissen Schicksale und einer dunkeln Zukunft.

Er stellte sich nun, bey der gänzlichen Ungewißheit seiner Lage, an eine Straßenecke, und war entschlossen, hier so lange zu verweilen, bis etwa ein Kanzleybote vorüberginge, dem er seine Wünsche eröffnen könne. Diese Leute kannten das Local der Stadt und der größern Häuser, und wahrscheinlich hatte ihm sein alter Freund Dankworth gerathen, die Bekanntschaft eines solchen Mannes aufzusuchen. — „Ich hatte nicht lange," schreibt er, „an dieser Ecke gestanden, als ich einen solchen Mann vorübergehen sah; ich eilte ihm entgegen, ich entdeckte ihm mein Anliegen. Der Mann hieß Angelstein. Es war ein Pietist." — Der muntere Knabe mußte Eindruck auf ihn gemacht haben; er nahm ihn mit sich nach Hause, um eine Probe von der Hand des Supplikanten zu sehen. Schreibe Er mir einmal, sagte Angelstein einen biblischen Spruch auf! — „Ich wußte," sagt der redliche Greis, keinen bessern, als den, welchen mir meine selige Mutter auf ihrem Sterbebette zu dringend und herzlich empfohlen hatte: „Dein Lebelang habe Gott vor Augen und im Herzen." Dem frommen Angelstein wurden die Augen

Digitized by Google

muß; er versprach, ernstlich für mich zu sorgen; aber ich ging zwischen Furcht und Hoffnung in mein väterliches Haus nach Hessen zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## Aphorismen, von E. Fhrn. v. Göchhausen.

Jeder Mensch durchlebt einmal sein goldenes Zeitalter: in den Tagen seiner ersten Liebe.

Fast überall ist der Schwächere auch der Aermere, nur nicht wenn er liebt; denn er gibt alsdann mehr als er empfängt. Darum ist auch die Liebe der Frauen gründender als die unsrige.

Von Bewunderung zur Liebe ist bey den Frauen nur ein kleiner Schritt.

Zehn Artigkeiten, die ihr einer Frau wegen erworbener Vorzüge sagt, gelten ihr nicht so viel als eine einzige, schicklich angebrachte, wegen ihrer natürlichen.

Eine Frau ist nie liebenswürdiger, als wenn sie liebt, und nie lächerlicher, als wenn sie verliebt ist.

Es gibt gewisse Weiber, die ihr Herz mit vieler Bequemlichkeit als eine Art von Miltküle brauchen; d. h. sie schieben zwar nicht alles hinein, was ihnen eben im Wege liegt, aber doch vieles darauf, was eigentlich ganz wo anders hingehört.

Ein junger Mensch kann ein Sot, aber er darf kein Fat seyn. Eine Frau darf niemals weder Sotte noch Fatte seyn.

Wie viele habe ich gekannt, die in der That glaubten, zu lieben, und doch nur verliebt waren. Verliebt seyn kann auch der Pöbel, aber lieben kann nur eine edlere Natur.

Nicht die That macht den Sünder, sondern der Wille, und oft ist Kenntniß der Sünde schon Sünde. Manche Gesellene ist unschuldiger als die brillanteste Sprödе.

Die Sprödеn haben gewöhnlich nicht viel zu verlieren; darum geben sie gern das Wenige etwas kostbar.

Der Fall einer Frau ist so gut als gewiß, wenn sie erst so weit gekommen ist, daß sie mit sich selbst kämpfen muß, um sich gegen einen geliebten Verführer zu vertheidigen.

Eine unversuchte Tugend ist keine. Aber nicht nur das Stehenbleiben, sondern auch das Wiederaufstehen nach dem Falle ist Tugend, und eben darum oft die schönere, weil sie die schwerere ist.

Wir fordern so erstaunlich viel von den Frauen. Sollten sie weniger Recht haben, gleiche Forderungen an uns zu thun? Wie schlecht würden die meisten von uns bestehen!

Doch, wahrhaftig! wir könnten der vorzüglichen Natur des weiblichen Gemüths nicht schöner huldigen, als eben durch dieses Uebermaß von Forderungen; denn wie viele Kraft sehen wir bey den Frauen voraus, wenn sie auch nur die Hälfte dieser Ansprüche befriedigen sollen?

Der Ausdruck schöne Seelen ist in unsern selbst das Beste mißbrauchenden Tagen zu sehr gemißbraucht worden; aber es gibt keine treffendere Bezeichnung für das, was Frauen eigentlich seyn sollen.

Liebe ist und bleibt ewig die wahre Heimath der Frauen, und der eigentliche Grund und Boden ihres ganzen Lebens und Seyns. Eine Frau ohne Liebe gleicht einem Frühlinge ohne Blumen.

Die Frauen können vergessen, wenn sie wollen, und was sie wollen, nur eines nicht: Täuschung in der Liebe.

Je persönlicher man in der Liebe wird, je unreiner und gemeiner wird man auch. Wo Persönlichkeit herrschend wird, geht das Ideal unter.

Liebe ohne Idealität verdient ihren Namen nicht.

Ein edler Geist bildet sich selbst noch aus, indem er das Ideal seiner Liebe ausbildet.

Nichts ist verschämter als eine beginnende, aber sich doch schon ihrer selbst bewußte Liebe; und gerade, wenn sie sich verbergen will, wird sie am leichtesten entdeckt.

---

## Korrespondenz-Nachrichten.

Hanau, im Nov. 1809.

Die Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde hielt jüngst ihre fünfte öffentliche Sitzung. Hr. Hofrath und Prof. Nau von Aschaffenburg wurde zum auswärtigen Direktor für das Jahr 1810 erwählt. Er machte die Versammlung auf eine kürzlich in der Gegend von Jossbach angelegte Pechsiederey aufmerksam, begleichen auf die von ihm unweit Marxhöhl im Spessart entdeckten fossilen Knochen. Ein actives Mitglied bestimmte 12 Dukaten zu einer Preisfrage; folgende ward aufgestellt:

„Auf dem Wege der Erfahrung soweit, als nach den Gründen der Pflanzenphysiologie darzuthun, ob die Gewächse eine eigenthümliche Wärme haben, oder nicht?" — Bis zum 25 Juni künftigen Jahrs müssen die Abhandlungen deutsch, latein oder französisch verfaßt, an den Sekretär der Gesellschaft, Hrn. Kammerrath Leonhard in Hanau, einlaufen, und bey der im August 1810 zu haltenden sechsten öffentlichen Sitzung wird darüber entschieden. Andere Sitzungen werden künftig am ersten Mittwoch eines jeden Monats gehalten. Neue korrespondirende und Ehren-Mitglieder werden erwählt; auch willkommene Geschenke und Beyträge eingen ein. Das zweyte Heft der Annalen dieser Gesellschaft ist erschienen, und an mehrern Heften wird es nicht fehlen.

Der nun hier lebende wackere Dichter Buri arbeitet an einer gereimten Uebersetzung von Virgils Aeneis, die, nach einigen Proben im deutschen Merkur, gewiß Beyfall und ihre Liebhaber finden wird.

Der Hofgerichts-Advokat Hundeshagen wird Briefe über die Wetterau, antiquarischen Inhalts, herausgeben, so daß diese interessante Gegend nun von so manchen Seiten beleuchtet und bearbeitet wird. Ueber die Wartburg in Gelnhausen hat er schon eine Abhandlung geschrieben, und als architektonischer Künstler schöne Zeichnungen dazu verfertigt.

---

### Musik-Beylage:

Serenade von Baggesen, komponirt von Carl Marie Fhrn. v. Weber.

Digitized by Google

Nro. 2.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Dienstag, 2. Januar, 1810.

Trag' ein Herz, den Freuden offen,
Doch zum Leidenskampf bereit!
Lern' im Misgeschicke hoffen!
Denk des Sturms bey heitrer Zeit!

v. Salis.

### Bruchstücke aus der Biographie des Landschaftmahlers Weitsch (des Vaters) zu Braunschweig. Besonders in Hinsicht auf die Entwickelung seines Kunsttalents.

(Fortsetzung.)

Angelstein hielt sein Versprechen. Schon am andern Tage schrieb er dem Prediger Dankwerth, daß er den Weitsch sogleich übersenden möchte, und daß er eine gute Herrschaft für ihn gefunden habe. Der Geistliche ließ ihn nebst dem alten Vater einladen, eröffnete dem jungen Menschen sein unerwartetes Glück, und fragte den Alten: ob auch er damit zufrieden wy? „Euer Sohn," fuhr er fort, „kommt dort bey einem Justizbeamten in ein anständiges Haus, man wird sich seiner zugleich als Schreiber bedienen, und dann wird er es schon weiter bringen." Der Alte willigte ein, und setzte launig hinzu: „wenn sich der Junge gut aufführt, so kann wol noch einmal ein Opfer-Mann aus ihm werden." Man sieht hieraus, daß der Vater auch jetzt noch nicht den Wunsch aufgegeben hatte, seinen Sohn dereinst als öffentlichen Lehrer auftreten zu sehen. — Da die Hoffnung, einen großen Professor aus ihm zu machen, verschwunden war, so meinte er, daß doch wenigstens ein guter Schulmeister in ihm stecken müsse. Er entließ ihn mit einigen väterlichen Ermahnungen, befahl der ältesten Schwester, ihm zum Antritte seiner neuen Laufbahn einiges Taschengeld mitzugeben, — und so schieden Vater und Sohn auf immer von einander. —

Der junge Wanderer glaubte nun auf dem höchsten Gipfel seines Glücks zu stehen. — Welche Luftschlösser mochte sich jetzt sein lebhafter Geist für die Zukunft bauen! Die Bedrückungen im väterlichen Hause hatten ein Ende, er eilte einer reichen Stadt entgegen, sein künftiger Herr war ein angesehener Mann, alles schien seine Einbildungskraft zu beleben. Allein selbst sein Abschied vom väterlichen Hause sollte ihm noch sehr verbittert werden. Er bat seine harte Schwester um das ihm vom Vater versprochene Reisegeld. — Die Schwester, welche ihn haßte, reichte ihm grausam genug nur ein Vierpfennigstück hin. — „Mehr habe ich nicht!" erwiederte sie, als er ihr vorstellte, daß er auf einem Wege von drey Meilen bey der Hitze des Sommers sich für jene vier Pfennige kaum einen Labetrunk, geschweige etwas Essen, kaufen könne. — Sie entfernte sich, ohne ihn weiter zu hören. — „Diese vier Pfennige, sagt der würdige Künstler, waren also meine ganze Aussteuer."

Weitsch kam den Nachmittag in Wolfenbüttel an. Er gefiel der neuen Herrschaft, und wurde sogleich gemiethet; aber nur für freye Kost, ohne einen Pfennig Lohn. Die Hausfrau war ein höchstkarges Weib; der Mann war von Natur gütiger, aber er hatte seine Amtsgeschäfte, und bekümmerte sich nicht um den Unterhalt und die Verhältnisse der Dienerschaft. Das Gesinde bekam nicht satt zu essen; die Mägde hatten Bekanntschaften, und konnten sich im Nothfalle helfen; — aber der junge Weitsch befand sich als ein Fremder bey seinem guten Appetite in einer mißlichen Lage. Er gesteht selbst, „daß ihn der

Digitized by Google

Anfang dieses Dienstes äußerst muthlos gemacht habe.“ Er wagte es nicht, seinen unwilligen Vater um einige Unterstützung anzusprechen, noch weniger, auf unerlaubten Wegen sich Vortheile zu verschaffen. So dürftig hatte er noch nie gelebt, — und dennoch erkannte jener redliche Mann dieses darben Hauses lebenslang mit Dankgefühl. „Gesegnet sey die Liebe dieser Herrnarbeit! ruft er in einem seiner Beyträge aus, — sie bleibt mich zur Tugend und Gottesfurcht an“ — und dieser Ausspruch bezeichnete den ihm so ganz beywohnenden Sinn für Rechtschaffenheit und Religiosität, — den Deutschen in seinem schönen und einfachen Urbilde.

In diesem kargen Hause blieb Weitsch dennoch vierthalb Jahre, kam darauf als Bedienter in die Dienste eines Hauptmannes von Blum zu Braunschweig, und widmete sich hier aus einer besondern Vorliebe für den Soldatenstand diesem beschwerlichen Berufe.

Im Jahre 1748 ging Weitsch als Korporal mit der deutschen Armee nach Holland. Ungeachtet dieser Krieg nichts merkwürdiges in militärischer Hinsicht zu seiner Biographie liefert, so hatte doch ein sonderbarer Umstand einen entfernten Einfluß auf die Entwickelung seines Kunsttalents, so wie man von vielen Künstlern weiß, daß oft sehr geringfügige Ursachen ihr Genie auswecken, wenn auf eine ungesuchte Art ihrer Eitelkeit geschmeichelt wurde. Vielleicht wurde aus Weitsch, wenn er nicht nach Holland ging, wenn er nicht vor der Armee einen grünen Rasenplatz fand, wenn er einen weniger gebildeten Regimentschef hatte — nie der große Mahler der landschaftlichen Natur, wie ihn seine Werke auf der Höhe seiner Kunst aufzeichnen.

Die holländische Armee hatte sich damals bey Lonoyzan, drey Stunden von Breda, gelagert. Weitsch ging eines Tages im Vordertreffen, wo die Braunschweigischen Truppen eingereiht standen, spazieren. Eine Viertel-Meile von seinem Regimente stieß er auf ein stehendes Wasser, welches mit dem schönsten Grün umgeben war, und in dem fahlen Halbelande wie eine verjüngte Natur hervorstrahlte. Man muß solche nackte Gegenden selbst gesehen haben, um es zu fühlen, wie sehr da das Auge auch von dem kleinsten Fleckchen einer frischen jugendlichen Vegetation angezogen wird. — Weitsch freute sich des schönen Grüns, als ob der Geist der Farbe in ihm erwachte. Welch eine liebliche Einfassung zu einem Blumenbeete könnte dies geben! sagte der noch unentwickelte Mahler zu sich selbst. Dies war sein erster aufsteigender Gedanke. Der zweyte: wie wenn du ein kleines Kunstgebilde, gleichsam ein Gemählde von grünenden Rasen, mit dem Namen deines guten Landesherrn, und den Symbolen seines Wappens hinstelltest — wenn es der gnädige Chef erlauben sollte!

Seine Entschlüsse waren jedesmal rasch; dies war sein Naturell. Ohne seine Obern um Erlaubniß zu bitten, war er schon des andern Morgens um 3 Uhr bey der Ausführung seines Plans. Der schöne grüne Rasen wurde ausgestochen, mit Hülfe seiner Kameraden auf einen Feldkarren gebracht, und schon um 4 Uhr bekam das Werk eine bildliche Form. Der aufkeimende Künstler gerieth darin so sehr, daß er es nicht ohne Grund als den Anfang seiner technischen Geschicklichkeit beschreibt.

„Ich machte, dies sind seine eigenen Worte, das ineinandergeschlungene C kolossalisch vom schönsten Rasen; der Hintergrund war gelber Sand; zu beyden Seiten stand das laufende Pferd, das Symbol meines Vaterlandes, auf einer Grundfläche von weissem Sande. Die zwey Fahnen auf weissem und gelbem Sande; die Stiele waren von brauner Erde; der Fürstenhut von rothem, weissem und gelbem Sande; der Name des Chefs unten am Gemählde — mit gelbem Sande; nach zwey Stunden war alles vollendet.“

Zufälliger Weise trat jetzt sein Oberst von Tunderfeld vor das Zelt, um den freundlichen Morgen zu begrüßen, — als er den Korporal Weitsch bey einer Arbeit erblickte, die ihm durchaus räthselhaft schien. Er schickte ihm eine Ordonnanz zu; diese sollte sich das Ding erklären lassen. Der fleißige Kunstarbeiter hatte keine Zeit zu langen Beschreibungen, und fertigte die Ordonnanz mit den raschen Worten ab: „Sagt, was ihr gesehen!“ Nun kam der wackere Oberst selbst herbey, sah die künstlichen Auslegungen mit dem Rasen, und rief als ein Freund solcher Kunstarbeiten mehreremale aus: „O, das ist charmant, superbe; da hat Er mir einen rechten Gefallen gethan!“ und gab dem Künstler einen Dukaten. „Ich legte nun, sagt Weitsch, vor jeder Kompagnie den Nahmen des Kompagnie-Chefs aus, und das Ganze machte eine schöne bunte Reihe. Zur Zeit der Parade, wo diese Verzierungen absichtlich hervorstralen sollten, war alles fertig.“ —

Es ist sehr wahrscheinlich, daß von diesem Zeitpunkte an der lebendigere Sinn für die bildende Kunst in ihm erwachte, und daß der Anblick eines vollendeten Werkes, so rob auch noch das Material war, ihn zur weitern Ausbildung seiner Künstleranlagen aufreizen mußte. Hierzu kamen noch seine mechanischen Fertigkeiten der Hand, seine lebhafte Einbildungskraft, und sein eben so lebhaftes Ehrgefühl, welchem bey dieser Gelegenheit besonders gehuldigt wurde, und das nach und nach in eine Neigung zur Celebrität, aus innerm Kunstberufe, überging. Doch wir kommen zu seiner eigenen Erzählung zurück.

„Da kamen,“ sagte er mit einer sehr erlaubten Selbstgefälligkeit, „nach der Parade eine Menge Officiere und Gemeine von allen Völkern, die bey uns standen, und vielerley andere Zuschauer, um diese neue Erscheinung zu sehen. Den andern Tag besuchte unser kommandirender General Feldmarschall, Prinz Moritz von Nassau, die Armee. Als er vor unser Regiment kam, und die Fronte hinunter geritten war, kehrte er absichtlich um, stellte sich mitten vor

Digitized by Google

das Regiment, und sagte meinem Obersten: „Hier sollen ja schöne Verzierungen von fetischem Rasen seyn. Wo sind sie?“ Der Oberst kommandirte sogleich das Regiment hinter die Linie, und nun traten meine Kunstwerke in ihrer ganzen Herrlichkeit hervor. — Der Prinz Moritz betrachtete alles mit einem besondern Wohlgefallen. „Wer hat dies gemacht, Herr Oberst?“ „Dieser Freykorporal,“ erwiederte er, und winkte mir, vorzutreten. Ich trug die Fahne, und der Prinz redete mich freundlich mit den Worten an: „Mein Sohn, ist Er ein Kunstgärtner?“ Es lag etwas sehr Schmeichelhaftes in dieser Frage, da ein Kunstgärtner, vorzüglich in Holland, kein gemeiner und gewöhnlicher Künstler seyn darf, sondern sein Fach kunstmäßig studirt haben muß. „Ich antwortete: Nein!“ „Aber,“ fuhr der Prinz fort, wo hat Er das gelernt?“ Hier bey diesen Versuchen, antwortete Weltsch, und hier auf dieser nackten Heide. — Das ist brav! erwiederte der Prinz: Er soll bedankt seyn! und ritt mit seinem Gefolge weiter. Dieses, „das ist brav!“ von einem Prinzen, vor einem ganzen Regimente einem Freykorporale gesagt, mußte dieses begeistern. Nie hatte ihn ein Laut freundlicher angesprochen, und sein Gedächtniß verweilte gern bey dieser Scene.

Aber hiermit war sein Triumph noch nicht geendigt. Sein Name lief von einem Regimente zum andern, und sein Ehrgefühl mußte nun vollends noch mehr elektrisirt werden, da der Prinz Moritz einen Adjutanten an alle Regimenter sandte, daß man die Verzierungen überall so anbringen solle, wie sie der geschickte Freykorporal vor dem braunschweigischen Regimente aufgestellt hätte. „Sie standen damals,“ sagt Weltsch, „beynahe 30000 Mann zusammen.“ Man denke sich das heitere Gefühl in der Seele eines jungen feurigen Mannes, welcher sich auf einmal von einer so großen Menschenzahl gekannt und geehrt sieht, welchen der oberste Feldherr öffentlich gelobt, zu welchem sich die Unterofficiere von den Regimentern hinzudrängten, um von ihm zu lernen, und dem der Beyfall der ganzen großen Armee gewiß war, — und man wird es ihm gern verzeihen, daß er diesen Vorgang mit großer Wohlgefälligkeit so weitläufig geschildert hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## Literarisches Allerley.

Es bleibt dabey, daß uns Deutschen in literarischer Betriebsamkeit, und — man nehme das Wort nur mit aller hier sich von selbst verstehenden Einschränkung — Allwissendheit kaum ein andres Volk gleich kommt. Wie halten wir Buch über fremde und einheimische Namen? Wo wäre ein literarisches Gewächs im fernsten Süden oder Norden, das nicht, auf unsern Boden verpflanzt, in seiner Originalsprache und in treu sich anschmiegender Umdeutschung gelesen und genossen würde? — In Absicht auf Nomenclatur und Buchhalten bleibt der rastlos eintragende Meusel einzig in seiner Art. Sein deutsches Künstlerlexicon ist so eben durch den zweyten Theil (M — Z) vollendet erschienen, ein gar dienstfertiges Orakel für mancherley Bedürfniß doppelt verdienstlich, da die braven Künstler meist eine entschiedene Dintenscheue haben, und dem Lexicographen daher sein Geschäft unbeschreiblich sauer machten. Man erstaunt, was bey allen diesen Schwierigkeiten durch sie zusammengebracht wurde. Uebrigens haben die Schauspieler eine harte Ehrenrüge contra Meusel angebracht, daß sie in diesem Künstlerlexicon ganz leer ausgingen. Meusel wird vermuthlich darauf antragen, daß sie anzugeben hätten, bis wie weit herab bey ihnen der Name Künstler gelten könne. — Dieselbe Handlung, der wir vor kurzem die neue, jedem Arzt und Naturforscher ganz unentbehrliche, Ausgabe von Plouquets Repertorium verdanken, einem neuen, in seiner Art noch unübertroffenen Beweise, was deutsche Bedarrlichkeit und Gründlichkeit vermag, gibt uns in Jochmus chronologischem Register der fränkischen Revolution von 1787 bis 1799 einen Schlüssel zu der ewig denkwürdigen Revolutionsgeschichte, wie ihn weder das bekannte Repertorium des Moniteur noch irgend ein anderes Register über diese Weltbegebenheit liefert. Die Hauptstelle des Dekrets oder der Verhandlung ist allezeit wörtlich angehoben, und das Gleichzeitige im Synchronismus überall kurz und doch genügend angedeutet. Der so eben erschienene zweyte Band geht bis zum Schlusse des Jahres 1796. Wie gewichtig und wahr ist die Aufschrift auf dem Titelblatt: Crescit eundo! — Wie sehr uns auch das Fernste des Auslandes bekümmert, beweist eine sehr strenge und lehrreiche Kritik über des jüngern Desguignes, der viele Jahre französischer Resident und Dollmetscher in Macao war, viel zu hoch gepriesene Reise in China, die unter der Aufschrift: Sinologus Berolinensis in kurzem bey Hitzig in Berlin ausgegeben werden soll. Ein andrer deutscher Gelehrter, unter Heyne und Tychsen zu Göttingen zur Philologie im umfassendsten Sinne gebildet, Hr. Hagemann, hatte in Paris, wohin er eine gelehrte Reise unternahm, die erwünschte Gelegenheit, die Sanscrit so zu erlernen, wie sie nur von Wenigen, die nicht selbst nach Indien kommen konnten, erlernt werden kann. Eine glückliche Verbindung der Umstände brachte ihn als Instruktor in das Haus St. Majestät des Königes Joseph, der damals noch in Neapel war. Hier wurde aber der rastlos Strebende das Opfer einer Krankheit, die ihn schnell wegraffte. Mit ihm sind die schönsten Hoffnungsblüthen für die indische Literatur gebrochen worden, und ins Grab gesunken. Doch haben wir durch das äußerst merkwürdige Werk, das die Stiefdame von Polier aus den literarischen Schätzen ihres Gatten, des Generals Polier, in zwey Banden Mythologie des Indous

Digitized by Google

(Rudolstadt, Hofbuchhandlung) herausgezogen hat, einen reichlichen Ersatz. Davon ist bereits im Morgenblatte umständlicher gesprochen worden. B.

---

## Auf das — — Ehepaar.

Amors Fackel zuerst hat diesem Paare geleuchtet,
Später Hymens, zuletzt deine, Tisiphone! noch.
Hg.

## An Lirus.

„Du räumst mir ein eignes Plätzchen ein
„In deinen Canzonen?“ — O Lirus, nein!
Ich will nicht lebendig begraben seyn.
Hg.

## Lappalien.

Das Buch ist schlecht,
Der Titel recht.
Hg.

---

## Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 16 Dec. 1809.

Zum bevorstehenden Weihnachtsfeste rüstet sich männiglich, denn die Zeitungen prunken mit Anzeigen der schönen, herrlichen, wunderschönen, merkwürdigen, erquickenden, unterhaltenden Kunstwerke, welche zu sehen Berlins Einwohnern vergönnt seyn soll. Die Stadt Neapel von der Wasserseite, ein Theil von Rom, die Weiber von Weinsberg, Linienschiffe, Fregatten und Kaper, die Belagerung von Colberg, der Jahrmarkt zu Krähwinkel, die alte und neue Zeit, und sonst noch gar mancherley Dinge werden den zahlreichen und zahlfähigen Schaulustigen zu schneller Ansicht bereits empfohlen — Wir wünschen den Unternehmern gute Einnahme, und wenn, wie man sagt, rückständige Zinsen und Schulde bezahlt werden, so kann sie ihnen nicht fehlen. — Auch Hr. Caccia hat sein Wachsfiguren-Kabinet um 24 Stück der berühmtesten Männer des jetzigen Zeitpunktes vermehrt, wie er, sehr undeutsch, vernehmen ließ.

Am 11ten sah man hier zum Erstenmale: Macbeth, nach Schillers Bearbeitung. Es war eine vortreffliche Darstellung bis auf einige von der lieben Jugend versehlte Reverollen. Hr. Mattausch als Macbeth gab ihn mit solcher Würde, Kraft und Audauer, daß die Ueberzeugung, er allein könne Rollen dieser Art bey unserer Bühne übernehmen, fester wurde, und selbst er sich sich sonst erschöpft. Vorzüglich schön gab er die Scene, wo Banquos Geist den Platz am Tische nimmt. Mad. Bethmann als Lady Macbeth wage ich nicht zu loben, nur zu bewundern. Unübertroffen erschien sie als Nachtwandlerinn, und mit tiefer Wehmuth ergriff mich der Gedanke, daß die Bühne — gebe der Himmel so spät als möglich! — einst den unersetzlichen Verlust erleiden wird. Hr. Bethmann als Macduff spielte todesverächtig, doch sprach er zuweilen aus Ueberhitze schwerathmender Brust. Ausgezeichnet nenne ich von ihm die Angestellte, welche er dem rasenden Schmerze über sein Weib und seine Kinder weibt. Iffland zeigte uns als König den Meister. Die drey Hexen wurden diesmal von Männern dargestellt. Einer der selben ist zu rathen: daß sie künftig die Worte Lärchenaasen, Judenlieder u. s. w. nicht so gewaltig herausdrehe, und in einem grossen Auftritte die Zuschauer lachen, und den Effekt verfehlen macht. Die Kostume waren allschottisch, gut gewählt und prachtvoll, die Musik von Seidel anpassend. — Am Tage der Ankunft unsers geliebten Königspaares gab man im Opernhause: Iphigenia in Aulis, Musik von Gluck; auch glaubt und wünscht man, daß es möglich sey, am gleichen Tage ein Schauspiel auf dem Nationaltheater zu geben, wenn die Majestäten beyde Vorstellungen mit ihrer Gegenwart beehren wollen. — Sie reisten am 13ten von Königsberg ab.

Die freudige Rückkehr des geliebten Königspaares ist jetzt der einzige Gedanke und der Stoff zu allen Gesprächen. Sie wird, nach übereinstimmenden Nachrichten, am 23 December gewiß erfolgen, und ein verbreitetes Gerücht, die Abreise von Königsberg werde durch eine Krankheit des Kronprinzen verzögert, scheint völlig grundlos. Vorläufig ist jede Anstalt getroffen, und die Art der Einholung bestimmt. Nach dem Willen des Königes wird das Mittler den Wasserübergang bis Weissensee (ein nahrliegendes Dorf) entgegenziehen, und die Bürgergarde in der Stadt Spalier machen, und die innern Wachen besetzen. Es gibt Leute, die es anders gewünscht hätten, doch jede Einrichtung gefällt nur immer einer Partei, und leider! sind wir noch nicht so weit, daß wir zur Einheit uns Glück wünschen könnten. — Der Magistrat send det nach dem genannten Dorfe eine Deputation, welche die Ersehnten bewillkommt, und die Autoritäten werden sie am Thore empfangen. Wenn alle unnütze Reden verboten sind, so werden natürlich die Empfangenden nur die Wünsche und Hoffnungen andeuten, welche die unter allen Umständen treu und anhänglich geliebenden Bürger hegen, und für die sie freudig jedes Opfer brachten, denn dies ist nicht unnütz. Wohl dem Fürsten, welcher die Treue im Unglück sah, er wird sich fester an die Herzen seiner Bürger schließen!

Die freywillige Beschäftigungs-Anstalt zählt jetzt 882 Arbeiter. — Einige fleißige Hausfrauen haben sich, vereint mit ihren Töchtern und deren Freundinnen, (welchen letztern Nur Belohnung recht bald gute und wohlhabende Männer wünscht), um die Waisen verdient gemacht. Sie haben nämlich weibliche Arbeiten angefertigt und aufgereiht zum Verkaufe angeboten, um mit ihrer Arbeit den Verlassenen einen frohen Weihnachts-Abend zu schaffen. Jedem Fünkleine den wird es eine Ehre seyn, etwas davon zu besitzen, und für das, was ich mir holen werde, küsse ich sämtlichen Damen, unbekannter Weise, die Hände.

Das Bürgerrecht muß jetzt in unserm Staate von jedem Einwohner gewonnen werden; doch ist die Summe von 200 Thalern erlassen, und nur an Gehältern sind 10 Thlr. festgesetzt worden. — Auch darf Jedermann und überall den Bart scheren, wenn nicht ausdrückliche Verbote legten es irgende wo zum ausschließlichen Gewerbe machen. — In unserm Justizwesen sollen Veränderungen vorgehen. Möchte die Einschränkung des sogenannten Bücher-Edikts mit darunter gehören!

Hr. von Kotzebue tadelt im 3ten Hefte seiner Monatsschrift, der Biene, das Morgenblatt, daß sein Geist der Journale darin ein Nachdruck genannt worden sey. Schade! — ruft er ungefähr aus — Schade, daß eine solche Aeußerung in einer Zeitschrift gewagt wurde, welche die beste unter ihren jetzigen Schwestern ist.

Er entschuldigt die Herausgabe seiner Zeitschrift damit, daß sie für Rußland, wo man kein Journal oder keine Zeitung aus Deutschland ganz und ohne groben Kosten erhalten könne, sehr wohlthätig sey, und daß er nicht blos ausschreibe, sondern auch unarbeite und verbessere. Geschähe das letztere nun wirklich, und mit mehr Geschmack, als in vielen dramatischen Produkten dieses Autors wattet, so möchte die Entschuldigung (wenigstens theilweise) gelten.

Digitized by Google

Nro. 3.

# Morgenblatt
für
# gebildete Stände.

Mittwoch, 3. Januar, 1810.

— Soll der Liebe Glück, wie ihr, unsterblich seyn,
So läutert stets die Lust, die ihr genießt,
Und macht sie geistiger!

Wieland.

## Die Braut von Norwegen.

(Eine alt-nordische Sage.)

Einst König Haquin wohlgemuth
Saß zu Bankett mit seinen Treuen.
Prinzessinn Regnild, schön und gut,
Hört kalt der Ritter Schmeichelreyen.
Das Trinkhorn kreist; die Sternennacht
Wird bey Gesang und Schmaus verbracht.

Der König spricht: „Sey, edle Kunst
Der Skalden, noch geehrt, gepriesen!
Recht hab' ich meines Herzens Gunst
Auf Leb' und Leier zugewiesen.
Weiß wer ein Lied vom Mieren Nor,
Der Sänger reize unser Ohr!"

Die ganze Sängerzunft verstummt
Dem königlichen Aufrufsworte.
Von fern, horch! eine Harfe summt,
Summt näher näher zu der Pforte.
Den fremden Skalden lasset vor!
Weiß't, Sänger, du ein Lied vom Nor?"

Herr König, Euer Will' geschieh!
In tiefer Ehrfurcht laut Euch grüßen.
Von Dänmarks Barden lern' ich eh'
Das Wunderlied vom großen Riesen.
Wollt ein aufmerksam Ohr mir leihn!
Gestimmt ist meine Harfe rein. —

„Fürwahr, ein stattlich hoher Mann!
So zischelt's rings von allen Ecken:
Der Augen Paar ein Blitzgespann,
Gerüstet wie mit Geistes Schrecken!"
Und alles lauscht und alles sinnt,
Da Saitenspiel und Sang beginnt:

„Es lebt' einmal ein edler King,
Granlockig und gebeugt von Jahren.
Der schalte sich, sein Haus gering,
Kommt' er das Reich vor Unfall wahren.
Ein'n bessren König gab es nicht,
So weit erglänzet Sunna's Licht.

Der Riese Nor, ein Ungethüm
Aus Thule's grausen Feueressen,
Verwüstet Land und Leute ihm
Durch unerhittlich Menschenfressen.
Und jeder Waghals, der ihm steht,
Wird flugs, ein Grashalm, weggemäht.

„Dein Töchterlein zum Weib mir gib,
Willst daß dein Land mir Friede' ich lasse!"
Der König bat sein Reich gar lieb;
Und kurz — daß ich gedrang mich fasse —
Des Landes Perl', wie sehr ihr graut,
Wird, ach! des wüsten Recken Braut.

Allsachte wallt der Hochzeitzug,
Das zarte Opfer darzuliefern.
Reich stürzet mit des Sturmwinds Flug
Ein Ritter aus des Hochwalds Kiefern.
Er stürmt zu Roß dem Zuge vor,
Stellt kühn entgegen sich dem Nor:

„Heraus! Dich, Nor, streck' ich ins Grab!
Mein eisern Herz kennt kein Erbarmen.
Dem Vater tritt das Kleinod ab!
Nicht das, den Tod sollst du umarmen." —
„Heran, du Zwergkein, spute dich
Zu sterben!" schreyt Nor fürchterlich.

Digitized by Google

Des Ritters Harnisch blinkt wie Glas,
Wie Silber aus gefrornen Bachen,
Der Helm wie glimmernder Topas,
In dem sich tausend Sonnen brechen.
Denn wißt! Der Rüstung, quellbenetzt,
War ringsum Eistrust angesetzt.

Der Jüngling hatt' um Mitternacht
Begossen Helm und Panzer steißig,
Bis glitzernd in Krystallenpracht
Die Rüstung starrte, ringeum eisig.
Wer mag durch Eis den Stahl zerhau'n?
Drum fordt der Jüngling sonder Graun.

Der Ries' und Ritter hauen schwer,
Doch nur des Ritters Hiebe treffen.
Als ob ein Marmorblock er wär,
(Oder schreyt, ob Zauberey'n ihn äffen?)
Glitscht jeder Schwertstreich ab vom Rand
Des Stahlenpanzers in den Sand.

Des Ritters Schwert, ein Blitzstrahl, blinkt
Entscheidung bey dem zweyten Ritte.
Das granse Ungeheuer sinkt,
Gespalten durch des Bauches Mitte.
Es sunkt, und jaulendert weg das Schwert,
Das in des Siegers Wade fährt.

Das Reich ist nun aus Noth befreyt;
Doch wund liegt er, der es gerettet.
Des Königs Schloß lag allzuweit;
Im nächsten Dorf ward ihm gebettet.
Des Königs halbe Dienerschaar
Geschäftig um den Kranken war.

Wohl Neugier forscht nach Nam' und Stand,
Verschlossen bleibt der Mund des Helden.
Ein schwer Gelübd gehelm ihn band,
Geburt und Namen nicht zu melden.
Tagtäglich nahr' ein' junge Maid,
Die freundlich sich zur Aerztinn beut.

Und als die Wund' sich schließen wollt'
Durch ihrer Pflege zärtlich Walten,
Da legt sie einen Ring von Gold
Tief in der Wunde zarte Spalten.
Genesen, zog er in sein Land.
Das Ringlein blieb ihm heil'ges Pfand.

Das Bild der Maid im Herzen tief
Folgt' ihm getreu auf Weg und Stegen;
Und wo ihn Pflicht und Ehre rief,
Verlieh der Talisman ihm Segen,
Den er, von heissem Blut umbegt,
Tagliebens in der Wade trägt. ———

Der Skalde schwelgt. Der König und
Das Fräulein Rührung unterdrücken,
Thun ihren Beyfall herzlich kund
Mit Worten und liebreichen Blicken,
Des edlen Sängers Ehrensold.
Man reicht ihm Wein und Meth in Gold.

Der Herrscher, durch des Festes Lust
Verjüngt, trotz der Wangen Falten,
Spricht: „Regnild, Stolz der Vaterbrust!
Sollst, traun! nicht gattenlos veralten.
Der Ritter Einen, die im Saal,
Beglücke deine freye Wahl!“

Und unter Panzern hörbar laut
Arceiten dreißig Männerherzen.
Wie Freya sitzt die Minnebraut
Umringt von Wonnen und von Schmerzen.
Zwey, drey Sekunden sann sie nach;
Der süße Mund dann lächelnd sprach:

„Wer Wundenmahd' am rechten Bein,
Und in der Nard' ein Ringlein träget,
Soll mir erkiest zum Bräut'gam seyn!“
Straks jeder Tafeltittee schläget
Das Aug zum Teller, freudenbleich,
Als träf' ihn Thor mit Donnerstreich.

„Das klingt wie: Regnild will nicht freyn!“
Der König rief's. Der Skalde flüstert:
„Die Deutung möcht' wol anders seyn;
Das Ringlein mir im Fuße flustert.
Die Maid, die hier so munnig schaut,
Ist Keines sonst als meine Braut.“ —

Aus Regnilds Auge strahlt ihr Glück.
Haquin, als sich enthüllt die Nadre,
Traut kaum dem Finger, kaum dem Blick,
Und wechselt jach von Antlitzfarbe.
Risch! fällt des Skalden grau Gewand —
Und Dänmarks König vor ihm stand.

„Was Odin fügt, ist gutes Ding,
Ehrwurd'ger Fahrer der Norwegen!
Dich geußt der Danenfürst Hading,
Gib den versprochnen Vaterlegen,
Daß Regnild, die ihm Aerztinn war,
Und Hading sey'n ein glücklich Paar.

Mein Vater starb, und nahm am Grab
Den trüben Quell von langem Leide,
Des Schweigens streng Gelübd, mit ab,
Beschworen einst mit Hela's Eide.
Der Zeptre ist seit Monden mein,
Und dieses Herz, o Regnild, dein!“ —

Und Haquins Segen war bereit,
Die freie Nacht im Kreis der Gäste
Wied, von Sidina eingeweiht,
Die Voemacht schon vom Wara-Feste.
Hading, den selgen Göttern gleich,
Führt Regnild in sein Danen-Reich.

Buri.

## Anmerkungen.

Skalden, die Barden der alten nordischen Völker. Sunna, die Sonne. Thule, die Insel Island mit ihrem feuerspeienden Hekla. Freya, Göttinn der Liebe. Thor, Gott des Donners. Odin, die oberste Gottheit. Hela, Göttinn der Unterwelt. Sidina, Göttinn der Ehevertrdnisse. Wara, Göttinn der Hochzeiten.

---

## Lelios Hoffnung.

Mein Herz verlangt nach einem holden Kinde,
Das alle Reiz' und Tugenden verbinde.
Zu glücklich, wenn ich's nirgend finde!

Hz.

---

Digitized by Google

## Bruchstücke aus der Biographie des Landschaftmahlers Weitsch (des Vaters) zu Braunschweig. Besonders in Hinsicht auf die Entwicklung seines Kunsttalents.

(Fortsetzung.)

Aber auch dieser freundliche Akt in dem Leben des beginnenden Künstlers sollte seine grelle Schattenseite haben. Man weiß, daß ihm sein Kompagnie-Chef nichts weniger als gewogen war. Es scheint hatte sich Weitsch bey seiner natürlichen Freymuthigkeit über seinen Hauptmann zu offen ausgedruckt, Vergleichungen zwischen ihm und seinem damaligen Vorgänger angestellt; genug, Weitsch stand bey seinem Hauptmanne im Hintergrunde, und wer den Geist des Militairs kennt, wird es wissen, wie sehr ein gemeiner Kompagnie-Chef seine Untergebenen drücken kann und darf, wenn ihm auch selbst der General des Regiments gewogen seyn sollte. Hop Weitsch im Lager bey Breda Aufsehen erregte, schien dem ungherzigen Hauptmanne noch weniger zu behagen, „und so verdrot er ihm, wie noch Weitsch selbst anerkennt, unter tausend Flüchen, daß er sich nicht unterstehen sollte, seine Kunststücke für andere Regimenter zu machen.“ „Mit ertzing hierdurch, heißt es in den Beytragen, ein tertschtlicher Verdienst, weil mich die übrigen Generale zu jenen Vorrichtungen bey ihren Regimentern einladen liessen.“

Indes hatte der so zurückgeschreckte Künstler noch einen Festtag bey Breda, einen neuen Triumph. „Als, sagt er, nach einigen Tagen jene Dekorationen im Vorder- und Hinter-Treffen vollendet waren, da erschien auf einmal der Prinz Friedrich Wilhelm von Oranien mit einigen hundert Begleitern. Der alte Prinz Moritz hatt ihm zur Seite. Vor der großen Linie der Armee sah man nun die Namen und Wappen aller Regimenter in ihren schönen frischen Abbildungen. Der Prinz von Oranien ritt die Fronte hinunter und wieder zurück. Als er mit seinem glänzenden Gefolge vor das Braunschweigische Regiment kam, sagte der alte Moritz von Nassau: Hier ist der Anfang mit der neuen Erfindung gemacht worden. Ich mußte abermals mit meiner Fahne hervortreten. Der Prinz von Oranien fragte mich gleichfalls: ob ich ein Kunstgärtner wäre? „Dies machte mir,“ sagt der alte Künstler, ein halbes Jahrhundert nachher — „eine wahre Freude!“ Dem Prinzen von Oranien hatten diese Ausstellungen einer ganz neuen Heraldik so gefallen, daß er jeder Kompagnie ein Faß März-Bier, und zwey Kompagnien ein Öhmchen Branntewein verehren ließ. — Dies war ein Festtag im Lager, und wem verdankte man ihn anders, als dem Freykorporal Weitsch! —

Von da geht der Künstler zu einem Hauptstreife seiner Biographie, zur bestimmtern Entwickelung seines Künstler-Talents, über. — Welches Interesse würde die Psychologie und die Kunst gewinnen, wenn uns die vorzüglichern Meister die erste Geschichte ihrer Kunstausbildung hätten geben wollen. Das Genie erwacht sehr oft durch sehr kleine Veranlassungen, wie ein leuchtender Funke, der aus dem rohen Steine gelockt wird; man gebe ihm seinen Moment, und es muß sich entfalten. Ein Anstoß, wodurch es geehrt wird, — und es schreitet selbst unter großen Hindernissen unaufhaltsam seinem Berufe und seinem Ziele entgegen. — „Gerade in meinen kältesten Jahren,“ schreibt er, „von 1754 bis 1757, wo ich mich immer noch so sehr gedrückt fühlte, wollte sich mein Talent entwickeln.“ — so durfte ein Künstler, der sich selbst schuf, sein Talent nennen. „Mich hat ein edler Mann, mein Oberst Tundersfeld, gleichsam zur Kunst fortgestossen; vielleicht nur, um mich zugleich zum Künstler zu bilden, sondern um mir vorläufig eine anständige Erwerbsquelle zu eröffnen.“ Tundersfeld war ein warmer Freund der Kunste; alles Regelmäßige und Bildliche zog ihn an; , er erinnerte sich, daß ich in Holland 1748 den Riß der Ordre de Bataille gezeichnet hatte, ohne das Zeichnen gelernt zu haben; er erinnerte sich meiner Dekorationen vor den Regimentern, und wagte es nun, mir mehr zuzutrauen, als ich damals wirklich leisten konnte.“ — Unstreitig hatte der getreiche Mann schon einen tiefern Blick in das Geschäft des Künstlers gethan, hatte seine Lernbegierde beobachtet, — und so mußte ein sehr kleiner Umstand seine ganze Thätigkeit für die Folge seines Kunstlebens auftregen.

In Braunschweig war damals das Wort Lotterie ein allgemeiner Name. — Der Staat hatte eine Lotterie, viele Familien spielten Lotterie, und jeder wagte sein Geld, wo etwas auf einen ungewissen Gewinnst erreicht werden konnte. Statt der Kultipnen verspielte man oft die Meubeln in Lotterien, — „und so sollte auch um diese Zeit eine kleine Gemählesammlung in einer Lotterie verspielt werden.“ In dieser Sammlung befanden sich ein Paar sehr freundliche Landschaften von du Bois aus Berlin. Mein Oberst Tunderfeld wünschte, sie zu besitzen, wollte vielleicht das Geld für die Originale nicht daran wagen, oder wollte nur das Mögliche meiner Fertigkeit prüfen, — kurz, mir wurde der Auftrag, die Kopien jener Landschaften zu fertigen.“ Die Art und Weise dieser Unterhandlung, welche Weitsch seiner Gattin in die Feder diktirt, ist so einzig und originell, daß wir sie nicht übergehen dürfen. Der würdige Künstler hat den Dialog überdey wörtlich aufgesetzt. „Wir geben ihn so, wie ihn das Dokument gibt.

Oberst (auf der Parade). Sergeant, ich wollte Ihm gern was zeigen. Geh Er mit mich.

Ich folgte ihm, und als wir in die Stube traten, zeigte er mir jene zwey Landschaften mit den Worten:

Die muß Er mir kopiren!

Ich. Wie soll ich das anfangen? Ich habe mein Lebtage noch nichts gemahlt; ich kenne weder Farbe noch Pinsel.

Oberst. Genug, Er kann sie machen, und Er soll sie machen! — Ich weiß gewiß, Er kann's machen. Da setze Er sich, und schreibe die Farben auf.

Weitsch setzte sich, nahm die Feder und schrieb. Er diktirte: „Zum Weißen nimmt man Bleyweiß, zum Blau, Berliner Blau u. s. w.“ Die Wenigsten waren, wie ich nachher gefunden, die Rechten. Ich fragte weiter: Was habe ich nun zu thun?

Oberst. Nun muß Er sich Pinsel kaufen.

Ich. Wo kaufe ich die? —

Oberst. Die bekommt Er bey dem Bilderkrämer Mentel; da suche Er sich große und kleine aus.

Ich. Aber wie mache ich die Farben klein?

Oberst (auffahrend). Die muß Er auf einem Steine reiben. Stelle Er sich doch nicht so dumm an! — gehe Er sogleich nach Hause, und mahle Er mir die Landschaften ab!

Ich ging, sagte aber im Weggehen, (war es Verzweiflung an Vollendung des Auftrags, oder schon die sich fühlende Kraft ironisch ausgesprochen?) von mir werden der Herr Oberst die Landschaften nie zu sehen bekommen.

Oberst. Bringt Er mir die Landschaften nicht, so soll ihn der Teufel holen! —

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Berlin, 22 Dec.

Der sogenannte Christmarkt existirt seit zwölf Tagen, und die Hauptstädter vermögen nicht, ihn wiederholt zu besuchen. An den Abenden, wo die Buden und Laden brillant erleuchtet sind, gewährt das Ganze in seiner Mannigfaltigkeit ein angenehmes Schauspiel. Die Ausstellungen von Konditorartikeln, von Produkten der Buchbinder- und Bürstenbinderkunst fehlen auch in diesem Jahre nicht. Den besten Rul hat und das größte Glück macht diesesmal eine solche Ausstellung in der Brüderstraße, genannt Leiden und Weben, Freuden und Leiden, die überzahlreich besucht wird. Es ist eine ganz artige Spielerei. Leiden und Freuden ist ein dreifaches Bild, das in seiner Erfindung sowol als in der Ausführung nicht ohne Witz ist. Die mittelste dieser kleinen Bühnen zeigt das Ufer des Styx, wo Charon Schatten landet, und wo andere Schatten noch ohne Bestimmung umherwandeln; die zweyte, rechter Hand, ist die Hölle, die dritte links stellt den Himmel dar. Freylich ist die ganze Zusammenstellung ohne Ordnung, denn unweit des Charon steht der Himmelspförtner Petrus, aber ich nannte das Ganze auch nur eine Spielerey, bestimmt das große Publikum zu amüsiren, und dieser Zweck wird erreicht. Die Tendenz ist mitunter satyrisch; man findet Personen, welche dem Berliner bekannt sind, und deren Aeußeres sich durch irgend etwas auszeichnet, im Himmel oder in der Hölle, je nachdem ihr moralischer Ruf sie hier- oder dortpin versetzt. Die amüsanteste Idee ist, daß am Ufer des Styx die Schädel umhersuchet, ob die Ankommenden sich für den Himmel oder die Hölle qualificiren. In der Hölle liegt ein bekannter Journalist unter der Presse, ein genannter Musiker wird durch einen Reif zu springen, und ein anderer zum Musiziren genöthigt. Unzelmann, als Hausmeister im Sonntagskinde, entspringt dem Rachen Charons, Petrus winkt einen wohlbekannten Mann zurück, der aus der Hölle desertiren will; eine samtne dicke Dame Mama fährt mit ihren Hühnern eben dort herum, während ein verstorbener origineller Chirurgus, ein unsterblicher Mann, im Himmel umher reitet, den Sonnenschirm über sich haltend, wie er es bey Lebzeiten that. Invaliden werden von Genien mit Pfeifen, Getränk und Speise versorgt, Ehepaare sitzen traulich in Lauben von Reseda und Marcipan, und ein Orchester von Genien ist an einem Wasserfalle von Zucker beschäftigt, den Seligen eine musikalische Unterhaltung zu verschaffen. Die Dekorationen sind mehr als mittelmäßig, die Figuren zweckmäßig verhältnißmäßig, und die Gruppirungen wohlgeordnet — Nach diesem ist die Ausstellung des Konditors Weide am beschtesten. Eine geschmackvolle Unterhaltung gewähren die ausgestellten Gemählde, Gegenstände der höhern Baukunst, eine Fortsetzung der im vorigen Jahre durch Schinkel begonnenen Ausstellung von Gemählden von vorzüglichen Gegenden, Naturscenen und Gebäuden.

### Vom 23 Dec.

Der lange heiß und innig ersehnte Tag ist erschienen. Die Hauptstadt hat die theuren Personen wieder, welche seit länger als drey Jahren von ihr entfernt waren. Heute um 1 Uhr Mittags genossen die Residenzler das Vergnügen dieses Wiedersehens. Ein freundlicher, heiterer, sonnenheller Tag begünstigte die Luft, unter deren Ergüssen das Königliche Ehepaar wieder bey uns einzog. Um 1 Uhr war es, auf der Kanonenbrücke und das Geläute aller Glocken aus die Nähe des allverehrten Paares anzeigte. An der Spitze des Garde-Infanterieregiments ritt der König, welcher am Brandenburger Thore von dem Oberburgermeister von Gerlach mit einer kurzen Rede empfangen wurde, zu diesem Thore ein. Voran ritten 40 blasende Postillone, ihnen folgte das uniformirte und berittene Korps der Fleischer, dann die Bürgerschützen zu Pferde, und jetzt das imposante Königliche Garde-du-Korps-Regiment. Zwischen diesem und dem Infanterieregimente ritt der König in der Mitte mehrerer Prinzen, ihm folgte die Suite, dann die Königin in dem neuen geschmackvollen Wagen, welchen sie von dem Magistrat der Residenz erhielt, umgeben von einer Eskorte der Bürgerschützen; nach dem Garde-Regiment folgte die Jägergarde, dann kamen zwölf Bataillons Infanterie, jetzt die Gardelibionen, Husaren, Ulanen und Artillerie-Garde, endlich die reitende Artillerie. So wie der prachtige Zug in der Stadt erschien, begann das Jauchzen der Menge, die alle Straßen, alle Fenster, alle Thüren, Treppen und Gerüste, für Zuschauer errichtet, überfüllte. Im ersten Fenster am Thore kam eine Dame auf die Idee, bey dem Willkommenrufe ihr Tuch zu schwenken; das gefiel, und wie ein Lauffeuer ging das fort. Wohin man sah, da wehten Tücher aus Thüren und Fenstern, die Männer schwenkten die Hüte. Ein immerwährendes Jauchzen: Willkommen! Vivat! Dem Könige und der Königinn gerufen, hallte weiter und immer weiter, wälzte sich durch die Gruppe in dem Maße fort, als der Zug fortschritt. Eine rührendere Scene ist mir nie vorgekommen. Freudenthränen glänzten in den Augen von Greisen, Männern, Frauen und Kindern.

Jetzt kam der Zug vor dem königl. Palais an; hier stand das Kadetten-Korps, dessen Mitglieder, so wie die gesammten Truppen, neu und geschmackvoll gekleidet waren. Hier hielt der Monarch, die Königinn stieg aus und trat auf den Balkon, und die Truppen defilirten vorüber. Die von der Bürgergarde geformte Chaine theilte sich nun auf, und auch die Bürgergarde marschirte dem Palais vorüber. Auf den Plätzen bildeten die Zünfte die Chaine, durch welche der Zug ging. Hier glaubte man sich wieder in die Vorzeit zurück versetzt, wenn man die Glieder derselben wohlgruppirt, und mit ihren Fahnen prangend, sah; jede Abtheilung hatte ihren ausgezeichnet gekleideten Fahnenschwenker, der eine Gattung von lustiger Prise ist, und mit seiner kleinen Fahne mancherley Schwenkungen macht und Kunststeyen vollführt, sie in die Luft wirft und mit Geschicklichkeit wieder auffängt. In diesem Augenblicke (Abends 6 Uhr) ist die ganze Stadt ohne Ausnahme erleuchtet; unaufgefordert hat Jedermann eine Menge von Lichtern oder Lampen angezündet; im Theater in Engels „Der dankbare Sohn“ in dem man sicher das königliche Paar hoch leben lassen wird, wenn der Schulmeister das Lebehoch! bringt, darauf folgt das Ballet: Das Opfer vor der Bildsäule des Amor. Eine zweyte Gelegenheit, seine Freude und Anhänglichkeit — die sich in diesem Augenblicke überall hörbar aussprecht — zu offenbaren. Ein festlicher Tag, der lange unvergeßlich seyn wird, da er reichen Ersatz für Leiden und Opfer gewährt. Morgen ist religiöse Feyer in allen Kirchen, und am Montage besucht der Hof das Opernhaus, wo ein Prolog und Gluck's; Iphigenia in Aulis gegeben wird. Im Nationaltheater ist an demselben Abende ein Prolog (wahrscheinlich von Iffland), der Verein, und die beyden Freunde aus Lyon, Schauspiel.

Digitized by Google

Nro. 4.

# Morgenblatt

für

# gebildete Stände.

Donnerstag, 4. Januar, 1810.

Der Schönheit goldner Gürtel webe
Sich mild in eure (Künstler-) Lebensbahn,
Die selige Vollendung schwebe
In euren Werken siegend euch voran.

Schiller.

## Ausstellung auf dem Kapitol.

Nichts konnte dem römischen Publikum und dem Fremden, insonderheit aber den Künstlern erfreulicher seyn, als daß eine nach einem allgemeinen Zwecke angeordnete Ausstellung von Kunstwerken jetzt in Rom lebender Künstler zu Stande käme. Roma, von jeher die Pflanzschule der zeichnenden Künste, die Bewahrerinn des guten Geschmacks, die Richterinn des Vortrefflichsten hatte keinen Ort, wo gegenüber von Werken, die in Rom verfertigt wurden, der immer vorhanden gewesene, im allgemeinen Gefühl verborgen ruhende Geist sich hätte aussprechen können. — Man sah von Zeit zu Zeit einzelne Gemählde ausgestellt, auch wol eine Sammlung einer einzelnen Schule, aber entweder war dies etwas Gebotenes, oder durch Gewohnheit Veranlaßtes. Niemand wurde dabey durch den Gedanken ergriffen, daß etwas, wobey das ganze Publikum interessirt wäre, als etwas Freywilliges, sich durch sich selbst zu einem Zwecke Ordnendes, aus der Verborgenheit der schöpferischen Werkstatt hervorgetreten sey. — Nur allgemeine Ideen, nur allgemeine Bezeichnungen können Wissenschaften und Künsten jene Atmosphäre verschaffen, in welcher sie gedeihen. Jede Beschränkung, sie habe Namen wie sie wolle, bildet Sekten, Schulen, Manieren. Zwanglos will das Schöne erscheinen, das Wahre sich aussprechen, weil sie nicht anders erscheinen, noch sich aussprechen können. — Indem die Werke von Künstlern aus allen Gegenden sich zusammenstellen, fühlt sich der Geist, welchem die Bewahrung der idealischen Forderungen an den Künstler gleich einer heiligen Flamme anvertraut ist, wie entfesselt. Er kennt keinen Namen, keine Partey; er kennt nur das hohe Idealschöne, er mißt nur nach dem Maßstabe des Vortrefflichsten.

Ein solcher Geist waltete in den Zeiten der Phidias und zu Rafaels Zeiten. In Rom verlor er sich nie, wenn er gleich, den Umständen weichend, sich nicht immer laut verkünden konnte. So z. B. sprachen sich bey der Gegenüberstellung der beyden Altarbilder von Landi und Camuccini in der Rotunda zwar im Ganzen nur Stimmen zweyer Parteyen aus, dennoch wußte man, daß der Geist Romas, daß wir so uns ausdrücken, ein höheres Urtheil über beyde bewahrt hatte. —

An jenen Bildern zweyer Meister fühlte man den Werth der Vergleichung. Jedes jener Werke hatte Vorzügliches. Schärfer sprangen die Mängel beyder, gegeneinander gehalten, in die Augen; aber am hellsten wurde, was die Kunst fordert, und was nur ihre ausgezeichnetsten Schüler in ihren ausgezeichnetsten Werken leisteten.

Die neueste, hauptsächlich durch das Verdienst eines die vorzüglichste Achtung verdienenden Mannes, des Herrn Degerando, zu Stande gebrachte Ausstellung auf dem Kapitol ist in Rom die erste, die nach den liberalsten allgemeinsten Prinzipien ohne alle Nebenrücksicht eingerichtet worden. Dem Kunstgeiste ist dadurch gleichsam eine Freystatt eröffnet.

Nicht das Wort, die Sache richtet. — Die Stimme der Wahrheit bricht mit göttlicher Gewalt hervor. Die Muse flicht den Kranz des Verdienstes — aber nur an dem

Digitized by Google

Altare des Genius hängt sie ihn auf, damit der Künstler ewig nach dem strebe, was keine Kunst erreicht.

Zuviel gefordert wär' es, wenn in Rom die erste Ausstellung dieser Art schon alles leisten sollte, was von einer durchaus zweckmäßigen Ausstellung zu erwarten ist. Nur unter vielen Schwierigkeiten ist diese Exposition ins Werk gesetzt worden. Alles Neue oder Nichtgewöhnliche findet immer wenigstens einigen Widerstand. Man hat sogar über den Nutzen oder den Nachtheil dieser Ausstellung debattirt. Man hat gefragt, ob nicht die Meisterwerke der alten Zeit aus der Verborgenheit hervorgegangen, und vielleicht selbst durch sie waren befördert worden u. dgl. — Lassen sich aber Zeiten mit Zeiten so vergleichen, daß eine als die Norm der andern angesehen werden könnte? — Jede hat ihre Forderungen, jede ihre Bedürfnisse, und jede ihre Mängel. Was der einen zuträglich war, könnte der andern nachtheilig seyn, und was der einen zufällig nützte, erhebt sich deshalb noch nicht zur Regel. — Die Verborgenheit, in welcher der Geist der innern Anschauung kräftiger wirkt, behalte ihren Werth, aber wie die Pflanze bedarf auch die Kunst des freyen Orts und der Sonne.

Das allgemeine Interesse, das in Rom an der neuen Ausstellung genommen worden ist, spricht zu laut für die Sache, als daß über ihre Zweckmäßigkeit noch ein Zweifel stattfinden dürfte. — Nur davon kann die Rede seyn: wie war die erste Ausstellung? — welchen Total-Eindruck machte —? welche allgemeine Bemerkungen veranlaßte —? zu welchen Erwartungen für die Zukunft berechtigte sie? —

Wir wollen dem einfachen Gange der Empfindung folgen, den ersten Blick über das Ganze nicht verlieren, und dann die Stimme des Publikum hören, ehe wir zur detaillirten Beachtung einzelner Kunstwerke übergehen, die sich in dieser Ausstellung auszeichneten.

(Der Beschluß folgt.)

---

## Bruchstücke aus der Biographie des Landschaftmahlers Weitsch (des Vaters) zu Braunschweig. Besonders in Hinsicht auf die Entwickelung seines Kunsttalents.

(Beschluß.)

Dieser Ernst seines Obersten fiel ihm auf. Er faßte nach seinem eigenen Ausdrucke Muth. Das Vertrauen des würdigen Mannes zu der Geschicklichkeit des jungen Künstlers stärkte ihn. „Ich ging, sagt er, unmittelbar zu einem Tischler, ließ von ihm die Bretter, worauf ich meine ersten Versuche machen sollte, in meiner Gegenwart zimmern, und nahm sie mit nach meiner Wohnung. Während der Zeit waren nun auch schon die beyden Originale angekommen. Der Bediente des Obersten hatte meiner Frau gesagt, daß ich solche nachmahlen würde. Dies veranlaßte einen kleinen wirklich sehr naiven Hauskrieg.

Die Frau, eine redliche deutsche Hauswirthinn, bey einer sehr magern Einnahme: Was sollen die Bilder?

Ich. Ich will sie kopieren.

Frau. Willst du dich zum Narren machen lassen? Was du nicht kannst, da laß deinen Witz. Was kosten die Bretter da?

Ich. Sie kosten 9 Mariengroschen.

Frau. O! davon hätten wir noch einen ganzen Tag leben können! Das ist alles unnütze Weise angeschafft.

Ich. Habe Geduld, liebes Weib! ich will mein Heil versuchen. Gerathen diese Dinge nicht; so bringe ich sie nicht hin.

„Aber mein Muth war nun einmal erwacht (man könnte sagen: die Stunde seines Berufs war gekommen); ich kochte mir Firniß, sagte er, weil ich dies von meinem Vater in meiner Jugend gesehen, wenn er einen Schrank oder Schemel braun anstreichen wollte. Mit diesem Firniß rieb ich die von meinem Obersten vorgeschriebenen Farben, — anstatt daß sie mit Lein- Nuß- oder Mohnöhl abgerieben werden mußten. Allein ich verstand dies alles nun nicht besser. Ich hatte keinen andern Unterricht, als die successive Erfahrung. Auf die Bretter hatte ich auch schon einen Grund von Leimwasser und Kreide gemacht; — ein neuer Fehler, den ich aus Unwissenheit des Mechanischen der Kunst beging."

„Es war im Monate August, eines Montags Morgens (dies Aufzählen der Momente seiner Kunstentwickelungen ist ein großer Beweis von einer fortgehenden Aufmerksamkeit auf sich selbst), als ich mein erstes Probestück begann. Ich hatte keine Ruhe mehr. Die Ungeduld trieb mich fort. Morgens früh um 4 Uhr, als der Tag aufging, — saß ich schon mit dem Zirkel in der Hand, um den Entwurf auf die Breter hinzuzeichnen. Gegen 9 Uhr bemerkte ich schon, zu meiner unbeschreiblichen Freude, eine Aehnlichkeit zwischen Kopie und Original. Aber die Arbeit wurde mir herzlich mühsam; die Farben trockneten mir wegen des Firnisses und der großen Sonnenhitze unter dem Pinsel. Gegen Mittag lief mich mein Dienst zur Wachtparade; ich trennte mich ungern von meinem Bilde; ich versteckte es auf dem Boden, damit es meine Frau nicht zu sehen bekäme, bis es noch besser angelegt wäre. Endlich war die Wachtparade vorüber. Ich eilte wie im Fluge nach Hause, ich aß schnell und ungeduldig mein Mittagsbrot, um nur wieder bey meiner Mahlerey zu seyn."

„Um 3 Uhr Nachmittags sah ich das eine Stück völlig angelegt. Ich eilte zu meiner Gattinn, ich wies ihr meinen Entwurf mit der Frage: sollte ich hierbey wol zum Narren werden?" Verwunderungsvoll staunte das gute Weib das wie durch einen Zauber entstandene Gebilde ihres Mannes an, und fand es mit dem Originale vollkommen ähnlich, „wiewol, sagte er sehr offenherzig, hierzu noch gar vieles fehlte." — „Mein Eifer, heißt es weiter, hatte

Digitized by Google

nun aber auch seine höchste Stufe erreicht: Ich legte noch den Nachmittag das zweyte Stück an. Den andern Morgen machte ich schon den Anfang mit dem Ausmahlen des ersten Stücks, — und war die ganze Woche hindurch so fleißig, daß ich den Sonnabend mit beyden Stücken fertig war."

Dieses Unermüdliche war ein Zeichen des erwachenden Genies, eine Art von Begeisterung, welche der Künstler mit dem Dichter gemein hat. Ist einmal sein Selbstgefühl erwacht, so kann er sich nicht mehr von seinem Werke trennen, — er hat es aus sich selbst geschaffen; er muß es vollenden, wenn er sich selbst achten soll. Man weiß, daß der junge Weitsch selbst die ersten Versuche seiner Kunst nicht blos mechanisch kopierte, sondern sie, nach seinem richtigen Gefühle, über die Originale hinaushob und zu verbessern suchte. Die Bäume auf jenen Landschaften schienen ihm nicht ganz in dem Karakter der Natur gemahlt zu seyn. Er riß sich einigemal von seinem Gemählde los, lief auf den Stadtwall, wo Bäume aller Art standen, beobachtete das Blicken im Laub und Stamm, und merkte sich die Beleuchtungen des Grüns nach dem verschiedenen Stande der Sonne. — Auf diese Art bildete er sich von Anfang an zu einem forschenden Künstler, und nur ein solcher kann die schöne Natur rein und getreu abbilden.

Den Sonntag Morgen kam der Oberst von Tunderfeld auf der Parade zu ihm, und fragte, wahrscheinlich nur ironisch: Sergeant, sind die beyden Stücke bald fertig?

Ich. Sie sind beyde fertig, Herr Oberst.

Oberst. Geschwind, komme Er zu mir, und bringe Er seine Gemählde mit, ich muß sie sehen.

„Ich eilte fort, und ersdien mit meiner Arbeit. Mein Oberst riß mir ungeduldig die Gemählde aus den Händen, nahm das Original in die eine Hand, und meine Kopie in die andere. Seine Augen gingen von einem Gemählde zum andern, und dann auf mich. Endlich fragte er mit ernstem und forschendem Blicke: Sergeant, hat Er die gemacht?

Ich. Ja! ich habe sie gemacht.

Jetzt überreichte er seiner Schwegerinn, einem Fräulein von Hohndorf, mein erstes Gemählde, nahm die andern beyden, und fragte abermals: Sergeant, und die hätte Er gemacht?

Ich. Ja! Das habe ich wol gesagt, daß Sie mich aufziehen würden!

Dann wandte er sich zur Schwegerinn, und fragte sie: was sie von diesen Gemählden glaube?

Das verstehe ich nicht, erwiederte das Fräulein; ich habe lange gemahlt, aber so weit habe ich es nicht bringen können.

Oberst. Ich glaube Er hintergeht mich, er hat sie mahlen lassen; Er hat sie, — hole mich der Teufel! nicht gemahlt. Er ist aber noch viel zu jung, um mich zu hintergehen!"

Es ist begreiflich, wie schmeichelhaft dieser neue Triumph für den jungen Künstler seyn mußte. Er sagt selbst in einem starken Bilde: „Der Stolz blähete mich ganz auf, und nur die Säbelkoppel schützte mich vor dem Bersten" — zumal da in eben diesen Augenblicken sein Ehrgefühl durch noch einen Umstand gar mächtig aufgereizt wurde. — „Es war Messe, man klopfte an die Thür, und es trat der Galanteriekrämer Müller aus Erfurt herein, ein Mann, der Gemählde kennen war, und selbst mit Gemählden handelte. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen griff Müller sogleich nach meinen Gemählden, und fragte: Wer der Meister dieser Stücke sey?"

Oberst. Dieser Sergeant von meinem Regimente, — der heute vor 8 Tagen noch keine Farbe nub keinen Pinsel kannte, hat diese beyden Stücke kopirt. Was sagen Sie dazu, Herr Müller?

Müller. Wer diese Stücke gefertigt hat, der muß wenigstens schon 6 Jahre gemahlt haben.

„Nun wurde mir, sagt Weitsch, das Zimmer beynahe zu klein." Der Oberst erwiederte: „Das habe ich auch schon gesagt," und wiederholte mit Flüchen und Schwüren, daß ich sie hätte mahlen lassen. Nun fragte Müller weiter, was beyde Stücke kosten sollten? Dies war für mich ein neuer fröhlicher Moment. Haben denn, fragte ich ungeduldig, diese Dinge einen Geldwerth? Ich verstehe nichts davon, denn es ist meine erste Arbeit. Jetzt hieß mich der Oberst nach Hause gehen. Die Stücke gehören mir, sagte er, ich will ihn schon bezahlen. Indeß hatte Müller den Obersten dahin vermocht, ihm die Gemählde zu überlassen, hatte 4 Thaler dafür bezahlt, und Weitsch wurde sogleich wieder zum Obersten beordert. — Da liegen 4 Thaler, sagte der würdige Tunderfeld, die nehme Er hin; sie sind für Seine Arbeit, die hat Müller bezahlt. Ich habe 6 Thaler dafür verlangt; aber Müller will doch auch noch etwas daran verdienen."

„Ich Kaunte," sagt Weitsch, „ich wußte nicht, ob es Scherz oder Ernst war, ich weigerte mich, das Geld anzunehmen; alles war mir noch wie ein Traum. Nehme Er es nur hin, Sergeant! sagte der wackere Mann, es ist mitzunehmen, — und nun setzte Er hinzu: sey Er fleißig! Er muß das Mahlen forstehen! Aus Ihm kann ein großer Meister werden! Jetzt kopire Er diese beyden Stücke für mich."

„Ich war von Dank hingerissen, und ging voll Zufriedenheit und mit hochklopfendem Herzen nach Hause, und zählte meiner Gattinn die 4 Thaler auf den Tisch. Dies, sagte ich fröhlichen Sinnes, habe ich für die Landschaften bekommen. Sie sah das Geld, dann wieder mich an, und wollte es nicht glauben. — Als ich sie aber von der Wahrheit des Geschehenen überzeugte; da flossen Thränen der Freude auf ihren Wangen herab, denn unsre ganze Einnahme war monatlich nur 5 Thaler." — „Diese rührende häusliche Scene," sagt der schätzbare Künstler, „und die Aufmunterungen meines braven Obersten, befestigten meinen Muth und meinen Entschluß, mich ferner in dieser Kunst zu üben. Ich nahm daher die beyden Landschaften, und wollte sie eben zum Zweytenmale kopiren, als ich Befehl erhielt, auf Werbung nach der Weser zu gehen. — Aber da ich wieder zurückkam, waren die Bilder verkauft, und mein würdiger Oberst war nach Schweden in sein Vaterland verreist."

Digitized by Google

## An die Zeit.

### Im schwäbischen Volksdialekte.

Zuit so bost denn widramohl
Euns a Jährle gnedig.
Und wurst elle, weil I wohl,
Rodamanzer hodla.
Ziegna (do gilt kein Accord)
Nemmin au Aunser Dins mit fort.

Ewig treibst dein Wesa schaudn,
Kann Dets net verdenka.
O Dein Komma, wie Dein Gaudn,
Mueit a Hath'rer lenka,
Wider dessa aiauten Plan
Aunser Dins net maka kan.

Zwohr a Zauberstäckle geits,
Nähmlich a verlaudtes.
Aunser alter Pfarrer saits,
Und sein Beleckthind glaubtes.
Brauchts Dins, goht es holter mit,
Zuit, magst komma, wann de wirt.

Und des Zauberstäckle heißt —
Zuit, verlangst es z'wissa?
Kurzaweg: Zufriedner Goist,
Oder: guotes Gwissa.
Und s' Reccept ist gar berühmt:
Ehrstlle leaba, wie se's ziamt.

Zuit, I bitn guat lutherisch,
Und kann Dirs verreiba:
Salst de: Komm so gang I frisch;
Aber I könnts leiba,
Wenns a diste höchst triehst,
Und noh reacht lang außedliehst.

—g.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Strasburg, 13. Dec. 1809.

Daß die hiesigen Spezial-, Aerzney- und Rechtsschulen, kraft der Verfassung der kaiserl. Universität, ihre vorige Eigenschaft mit der von Fakultäten ihrer beiderseitigen Fächer, so wie ihre Direktoren (Willard und Hermann) diesen Titel mit denjenigen von Dekanen vertauschten, hatten wir zu seiner Zeit erwähnt. Die Ernennungen S. E. des Großmeisters der Universität Grafen Fontanes, welche der Moniteur vom 23. November mittheilte, begreifen nunmehr unter andern auch die Professoren, welche die Fakultät der Wissenschaften und diejenige der Literatur besetzen werden. Noch bleibt die Ernennung der Professoren der katholisch-theologischen und dann der protestantisch-theologischen Fakultäten, wie auch diejenigen des Rectors der gesammten Akademie wie zu erwarten. Demnach wird Straßburg sich unverzüglich in dem Besitze einer so vollständigen Lehranstalt sehen, als die kaiserl. Universität nach dem Begriff ihrer Anlage irgendwo (Paris ausgenommen) in sich fassen wird. Dem obgleich auf jeden Appellations-Gerichtshof eine ähnliche, mit dem Namen Akademie belegte, Lehranstalt kömmt, so begreifen doch bey weitem nicht alle die Gesammtheit der Fakultäten, wie denn z. B. nur bey sechs oder sieben Akademien sich eine medizinische befinden wird; und es hat auch wieder nicht jede Fakultät allemal eben gleich vollständige Besetzung; so ermangeln mehrere des Lehrstuhls der griechischen Literatur. Für die hiesige Fakultät der Wissenschaften ist der bekannte Mathematiker, Prof. Kramp aus Straßburg, dermalen als Professor beym Kollege in Köln, zum Dekan der Fakultät und Lehrer der angewandten Mathematik ernannt; unter andern ausgezeichneten Schriften in seinem Fache ist zuletzt (Köln 1808) eine Arithmétique universelle von ihm erschienen, und wirklich dürfte von demselben ebenfalls eine Géométrie littérale, wo die Geometrie mit beständiger Anwendung der Analyse behandelt wird, zu erwarten seyn. Bey derselben Fakultät wird Hr. Herrenschneider aus Straßburg, wirklicher Professor bey der protestantischen Akademie, den Lehrstuhl der Physik besetzen. Neben Mathematik und Physik hat sich dieser sehr verdiente Gelehrte auch mit dem Studium der spekulativen Philosophie schon lange der innig vertraut gemacht, und er hätte für einen Lehrstuhl in diesem Fache vorzüglich geeignet seyn dürfen. Ferner sind für dieselbe Fakultät ernannt: Hr. Hammer, Schwiegersohn des berühmten Naturforschers Hermann, und würdiger Herausgeber eines Theils der von demselben nachgelassenen Arbeiten, für die Naturhistorie, für die reine Mathematik Hr. Brebel, und für die Chemie Hr. Brunner, die beyden letztern wirkliche Professoren bey dem hiesigen Lycée. — Zum Dekan der literarischen Fakultät und zugleich zur Professur der griechischen Literatur ist ernannt der durch seine vortrefflichen Ausgaben griechischer Autoren (worunter zuletzt jene des Athenäus) berühmte Hr. Schweighäuser, wirklicher Professor der protestantischen Akademie und korrespondirendes Mitglied des Instituts von Frankreich. Ganz neuerdings bereicherte dieser unermüdet thätige Gelehrte auch die römische Literatur durch eine nach mehrern schätzbaren Manuscripten der hiesigen öffentlichen Bibliothek sorgfältig bearbeitete Ausgabe von Seneca's Briefen, welche in der Offizin der nun schon seit geraumer Zeit hierher versetzten Zweybrückischen Gesellschaft erschien. Die andern Stellen bey dieser Fakultät sind folgendermaßen vergeben: Hr. Hullin, ein eben so thätiger als schätzbarer Gelehrter, für die französische Literatur; Hr. Saint Venant für die lateinische Literatur; Hr. Sauthier, Kanonikus bey der Kathedralkirche, (der eigentlich sich für die theologische Fakultät bestimmte) für die Philosophie, (alle drey vorgenannte wirklich Professoren am Lycée) und für die Geschichte Hr. Arnold aus Straßburg, wirklich Professor der Rechtsschule zu Coblenz, durch Talent und Kenntnisse einer unserer ausgezeichnetsten jungen Gelehrten.

Seit drey Tagen ist der Leichnam des Marschall Lannes, Herzog von Montebello, aus dem Besitzer mit Subtilmanaufnahme herausgenommen worden. Er wurde in ein nach vorgeschriebener Temperatur erwärmtes Zimmer gebracht, wodurch eine Art Austrocknung des Körpers erhalten werden sollte, und auch wirklich zum Theil erfolgte: ein Verfahren, welches auch zu anatomischen Präparaten schon länger angewendet wird. Manche bezweifeln jedoch, es der Körper vollkommen dadurch erhalten werden dürfte. Er soll nun in einem wohl verpichten Sarge bis zum Transporte nach Paris aufbewahrt werden.

Das Jahresfest der Krönung und Schlacht von Austerlitz, wozu noch die Friedensfeyer kam, wurde durch Tedeum, Beleuchtung und einem Feuerwerke auf dem Paradeplatz begangen. Auch Feuerie die Commune ein Rosenmädchen aus, welches einen verabschiedeten Krieger heirathete. Die kirchliche Heirathsceremonie wurde im Münster nach dem Tedeum vollzogen. Der Bräutigam hatte alle Feldzüge seit 1794 mitgemacht, und war bey den Schlachten von Austerlitz, Jena und Friedland gewesen. Bey dem Hrn. Reichsgrafen und Staatsrath Shee, Präfekt des Departements, war Diner und Ball.

---

Beylage: Monats-Register vom December.

Digitized by Google

Nro. 5.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Freitag, 5. Januar, 1810.

Leicht, wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Senne,
Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.

Schiller.

### Pittoreske Ansichten in den Cordilleren.

(Aus Hrn v. Humboldts historischer Beschreibung seiner Reise.)

#### Natürliche Brücken über den Iconouzo.

Unter so mannigfaltigen majestätischen Scenen, welchen man in den nordlichen begegnet, ergreifen die Thäler die Einbildungskraft des europäischen Reisenden am meisten. Nur aus einer ihr ansehnlichen Entfernung und von den Ebenen aus, die sie von den Küsten bis zum Fuße der Centralkette erstrecken, kann das Auge die ungeheure Höhe dieser Gebirge ganz ermessen. Die Plateaus, welche von ihren mit ewigem Schnee bedeckten Gipfeln eingefaßt werden, liegen größtentheils 250 bis 3000 Meter über der Meeresfläche. Dieser Umstand zwächst den Eindruck von Größe, welchen die kolossalen Massen des Chimborazo, des Cotopaxi und Antisana, von den Plateau's von Riobamba und Quito aus betrachtet, machen, bis auf einen gewissen Punkt. Bey den Thälern aber verhält es sich anders, als bey den Gebirgen. Tiefe und enger als die Alpen- und Pyrenäen-Thäler erhalten die Thäler der Cordilleren Ansichten, welche den wildesten Karakter tragen, und die Seele mit Bewunderung und Schauder erfüllen. Sie sind Klüfte, deren Grund und Rand mit einer kraftvollen Vegetation geschmückt, und deren Tiefe oft so ansehnlich ist, daß man den Vesuv und den Puy-de-Dome hineinstellen könnte, ohne daß ihre Gipfel über der nächsten Gebirge Saum wegragten. Durch die merkwürdigen Reisen des Herrn Ramond ist das Thal von Ordesa bekannt geworden, das sich vom Mont-Perdu herabsenkt, und dessen mittlere Tiefe ungefähr 900 Meter (459 Toisen) enthält. Auf unserer Reise auf dem Rücken der Anden, von Pasto nach der Stadt Ibarra, und beym Heruntersteigen von Lora gegen die Ufer des Amazonen Stroms haben wir, Herr Bonpland und ich, die berühmten Klüfte von Chota und Cutaco durchschnitten, von denen die eine über 1500, und die andre über 1300 Fuß perpendikuläre Tiefe hat. Allein um eine vollständigere Idee von der Größe dieser geologischen Phänomene zu geben, muß ich bemerken, daß der Grund dieser Klüfte nur um ein Viertheil niedriger über dem Meeresspiegel liegt, als die Straßen über den St. Gotthard und den Mont-Cenis.

Das Thal von Iconouzo oder Pandi ist weniger merkwürdig wegen seiner Dimensionen, als wegen der ungewöhnlichen Form seiner Felsen, welche von Menschenhänden ausgehauen zu seyn scheinen. Ihre nackten dürren Gipfel bilden den malerischsten Kontrast mit dem Buschwerk von Bäumen und kräuterartigen Pflanzen, welche den Rand der Kluft bedecken. Der kleine Waldstrom, welcher sich durch das Thal von Iconouzo Bahn gemacht hat, trägt den Namen Rio de la summa Paz. Er fließt sich von der östlichen Kette der Anden herab, welche im Königreiche Neu-Granada das Bassin des Magdalenen-Flusses von den ungeheuren Ebenen des Meta, des Guaviar und des Orenoko scheidet. Dieser Waldstrom ist in ein beynah unzugängliches Bette eingezwängt, und würde nur schwer zu passiren seyn, wenn die Natur nicht zwey Felsenbrücken

Digitized by Google

über ihn gebildet hätte, die man in dem Lande selbst mit allem Rechte für diejenigen Gegenstände ansieht, welche der Aufmerksamkeit der Reisenden am würdigsten sind. Im Monate September 1801 kamen wir auf unserer Reise von Santa-Fe de Bogota nach Popayan und Quito über diese natürlichen Brücken von Icononzo.

Icononzo ist der Name eines alten Dorfes der Muyscas-Indianer, welches auf dem südlichen Rande des Thales liegt, und wovon nur noch einige zerstreute Hütten übrig sind. Der am nächsten liegende bewohnte Ort ist deutzutage das kleine Dorf Pandi oder Mercadillo, eine Viertelmeile nordöstlich. Der Weg von Santa-Fe nach Fusagasuga (4° 20′ 2″ der nörd. Br. u. 5° 7′ 14″ der Länge) und von da nach Pandi ist einer der schwierigsten und am wenigsten besuchten Wege in den Cordilleren; denn man muß ein leidenschaftlicher Freund von Natur-Schönheiten seyn, um die gefahrvolle Straße, welche vom Paramo von San Fortunato, und den Gebirgen von Fusagasinga gegen die natürliche Brücke von Icononzo herabsteigt, dem gewöhnlichen Wege, der von dem Plateau von Bogota über die Mesa von Juan-Diaz nach den Ufern des Magdalenenstroms führt, vorzuziehen.

Die tiefe Kluft, durch welche sich der Waldstrom de la summa Paz herabstürzt, macht den Mittelpunkt des Thales von Pandi aus. Bey der Brücke nimmt sie auf mehr als 4000 Meter Länge ihre Richtung von Osten nach Westen. Wo der Fluß weiterwärts von Dos in die Kluft eintritt, und wo er ihn in seiner Senkung gegen Melgar zu wieder verläßt, bildet er zwey schöne Kaskaden. Sehr wahrscheinlich wurde diese Kluft durch ein Erdbeben bewirkt. Sie gleicht einem ungeheuern Flötz, aus welchem der Gangstein durch die Arbeit der Bergleute weggenommen worden ist. Die sie umgebenden Gebirge bestehen aus Sandstein mit einem Thon-Cement, und diese Bildung, welche auf dem Thonschiefer von Villeta ruht, erstreckt sich von dem Stein-Salz-Gebirge von Zipaquira bis gegen das Bassin des Magdalenen-Flusses hin. Auch enthält sie Lagen der Steinkohlen von Canoas oder Chipa, welche man in der Nähe des großen Wasserfalls von Tequendama bricht.

(Der Beschluß folgt.)

## Ausstellung auf dem Kapitol.

(Beschluß.)

Jedermann ist über die Menge der ausgestellten Sachen verwundert gewesen. Vier Zimmer, davon das erste das größte ist, waren von großen und kleinen Gemählden, Bronzen, Medaillen, Gypsabgüssen, Miniaturen u. s. w. angefüllt, deren Ensemble eine glückliche reizende Wirkung machte.

Mehr oder weniger war der größere Theil der hier vereinigten Sachen schon in den Studien der Künstler gesehen worden. Hier grüßten daher viele in den ausgezeichnetsten Bildern ihre alten Bekannten; andre, bey weniger die Künstler aufzusuchen Gelegenheit hatten, freten sich der neuen Bekanntschaften; Niemand aber ging leer aus, weil Jeder, auch der in Rom Bewandertste, hier entweder irgend etwas ihm Fremdes, Interessantes stoßen mußte.

Die Stimmen einzelner strenger Urtheile kamen hier nicht entscheiden. Das Publikum war mit der Ganzen über seine Erwartung zufrieden. Täglich strömte die Zuschauer hin, und das nahm wol eher zu als ab, eben weil man sich immer mehr mit dem Interesse der Idee einer solchen Ausstellung vertraut machte.

Bisher hatte man viele Namen und viel Kunstwerke nur aus dem Munde und mit den Augen anere gekannt. Jetzt sah man selbst und urtheilte selbst, und beschien als fühlten die Römer mit größerm Stolze den Werth ihrer vielen alten Meisterwerke, weil die natürliche Empfindung sie zu diesem Maßstabe zurückführte. —

Es macht der Ausstellung Ehre, daß man ihr Gerechtigkeit hat widerfahren lassen, und nicht minder macht es dem in Rom herrschenden guten Geschmacke Ehre, daß man streng gewesen ist. Man hat an jedem der ausgezeichnetern Bilder seine Vorzüge und seine Mängel erkannt, und ist vor keinem mit blinder Vorliebe stehen geblieben. Wenn irgend ein Bild den Kranz des ausgezeichnetsten Beyfalls davon getragen hat, so ist es Schicks Apollo unter den Hirten gewesen. Dies Bild, das schon im vorigen Jahre in dem Pallaste des baierschen Ministers ausgestellt war und mit Auszeichnung aufgenommen wurde, erhielt erst hier neben und in der Mitte andrer sein verdiente Würdigung. Man sagte: hier sieht man, ob das doch der Meister ist. Hr. Schick hatte seinen Ruf noch mehr begründet durch die Porträte in ganzer Figur von zwey kleinen Mädchen, den Töchtern des preußischen Gesandten, Hrn. v. Humboldt. Das Naturvolle mit Grazie der Kunst vereinte in diesem Bilde, das durchaus fühlt war, sprach zu Jedermanns Gefühl mit unwiderstehlicher Gewalt. —

Nicht bedeutend war die Konkurrenz von historischen Stücken. Ein Aeneas mit der Dido von Hrn. Lehberg, war das Größeste. — Das Bild des Hrn. LeDuques aus Brüssel, den Kampf zweyer scythischen Fraude gegen einen Löwen vorstellend, behauptete auch hie sein Vorzügliches, ob es gleich in schlechtem Lichte ling. — Eine Scene aus der Familie Baglioni, von Lanti für Perugia bestimmt, machte, so wie die sont negen ihres Kolorits geschätzte Venus von eben demselben Künstler, hier geringen Eindruck, wenn gleich unter allen ausgestellten Gemählden keins war, in welchem die heilige tiefergreifende Gewalt der den sten alten Kunstwerke sich fühlbar gemacht

Digitized by Google

hätte. — Ein Sokrates, der den Giftbecher trinkt, während ihm die Fesseln gelöst werden und seine Freunde trauernd um ihn stehen, von Hrn. Hoyer, einem dänischen Mahler, wurde wegen seiner Komposition geschätzt. — Alle andre kleinere historische Sachen waren mehr als Studien anzusehen; Loth mit seinen Töchtern, von Hrn. Koch, machte sich rühmlichst bemerkbar. — Originellen, in hoher selbstständiger Kraft sich aussprechenden Geist, das innere gewaltig hervordrängende Leben einer Künstlerseele, dürfte man auf einer so neuen Ausstellung nicht suchen. Erscheinungen der Art liegen, streng genommen, nicht in den Grenzen der schönen Kunst, noch weniger aber in der Tendenz des Zeitalters. — Man muß jedoch bemerken, daß gerade von vielen der berühmtern jetztlebenden ältern Künstlern in Rom Niemand etwas ausgestellt hatte. Unter diese gehörte auch Camuccini. Daher kann man immer noch nicht gerade sagen, daß man in dieser Ausstellung eine römische Ausstellung gesehen habe, sondern nur einen Anfang dazu.

Unter den Studien nach der Natur, die als zum Historischen gehörend angesehen werden könnten, zeichnete sich eine Mademoiselle Lescot aus, eine Schülerinn des Direktor der französischen Akademie, Hrn. Letiers. — Ihre vor dem Altare einer Kapelle knieenden Landmädchen, denen zur Seite stehend ein Paar Piferari, Flöten- und Dudelsackbläser (die zur Weihnachtszeit umherziehen), Musik machen, waren der Natur glücklich abgesehen und mit vielem Geiste gemahlt. —

Gewissermaßen gehörten in diese Klasse auch einige Gemählde von Granet, einem französischen geschätzten Künstler. Unter andern hatte er die Perspektive eines Klostergangs vorgestellt, wo einige Mönche im Halbdichte hinwandeln, und ein Lakenbruder Speisen durch die Wandöffnung ins Refektorium hineinreicht, so wie das Innere einer alten römischen Kirche mit der Handlung der heiligen Messe, — mit ergreifender Simplicität und Wahrheit, darneben mit brillantem Pinsel dargestellt. Beatrice Crucia, von ebendemselben, die zum Tode geführt wird, zog unaufhörlich Beschauer an sich. —

Noch kann man zu den historischen Mahlereyen die Porträte rechnen, von denen eine bedeutende Anzahl da war. — Mit ausgezeichnet geistigem Pinsel war ein Porträt des Hrn. Paris, eines Kunstverständigen, dem die Besorgung der Einpackung der bekannten Antiken-Sammlung in der Villa Borghese aufgetragen gewesen war, von Madem. Lescot, und der Kopf eines Geistlichen, von Hrn. Emanuel Sallots, mit vandyckischer Wahrheit und Lebendigkeit dargestellt. — Wir nennen nur diese, ohne deswegen den andern, besonders Hrn. Ingres, einem französischen Künstler, ihren Werth absprechen zu wollen.

---

## Italienische Miszellen.

Dante. Seitdem dieser große Dichter in den Jahrhunderten, welche jenem des großen Napoleon vorhergehen, gedruckt oder neu aufgelegt wurde, ist die Divina Commedia nie mit so großer Pracht, Reinheit, und harmonischer Ordnung der Theile erschienen, als jetzt vermittelst des unternehmenden Geistes und der eifrigen Thätigkeit des Typographen Luigi Mussi. Sicher wird diese Ausgabe in großer Bogenform Epoche machen, weil sie nicht nur den Künstler ehrt, sondern in dieser Hauptstadt eine so edle Kunst durch eines der besten Werke, dessen sich unser Parnaß rühmt, emporhebt und vervollkommnet. Noch nie bewunderte Maylands ein aus seinen Pressen entsprungenes Buch dieser Art, von deselben Ausgabe man sagen konnte, daß der erfinderische Typograph alles, was dazu nöthig war, in seiner eigenen Offizin zubereiten wollte, um sie prachtvoll zu vollenden. Wir freuen uns mit ihm über die Schönheit und das Eigenthümliche seiner Lettern, und wünschen, daß er, unterstützt von dem Wohlwollen der Regierung und des Publikums, sie zu jenem hohen Grad der Vollkommenheit bringen möge, zu welchem man nur durch fortgesetzte Uebung gelangen kann. Verschiedene bisher unbekannte Lesarten (diese Lesarten wird der große Bibliograph Sig. Gaetano Poggiali in Livorno nach Gebühr einst würdigen; aber in das von Boccaccio geschriebene Leben des Dante setzt er einen ganz geringen Werth) erhöhen das literarische Verdienst dieser prächtigen Ausgabe; hier befindet sich Dantes Leben von Boccaccio geschrieben, gezogen aus einer alten Handschrift, von welcher der berühmte Mahler Sig. Giuseppe Bossi Besitzer ist, und das der Herausgeber für besser als das schon bekannte in andern Ausgaben halten will. Von dieser Prachtausgabe sind blos 70 Exemplare gedruckt worden. Deswegen wollte der unermüdete Sig. Mussi zum Besten der Studirenden eine mit sehr saubern Lettern und auf gutes Papier gedruckte Ausgabe veranstalten, die nicht mehr als 14 italienische Lire kostet. Eine dritte sieht in Rücksicht des kleinen Formats und der äußerst kleinen Lettern mit der obenerwähnten prächtigen Ausgabe in sonderbarem Absticke, so daß wir dennoch, nach gegenseitiger richtigen Vergleichung, behaupten können: Diese letzte gebe der oben gepriesenen prächtigen in Folio an Schönheit und Akkuratesse nichts nach. So liest Italien unaufhörlich seine Hauptdichter, und ehrt sie durch neue prächtige Ausgaben.

Endlich ist nach Verlauf zweyer Jahre der dritte Band in Quart und groß Oktav von der schönen und druckerischen Ausgabe der Divina Commedia di Dante Alighieri, bey Tommaso Masi und Comp. in Livorno erschienen. Er enthält in 454 Seiten engen Druks das Leben des Dante von Leonardo Aretino, und die kritischen Erläuterungen und Anmerkungen des P. Lombardi, Poggiali und andrer berühmter Erklärer der I. Canica-Inferno. Wenn diese gelehrte Arbeit von dem gelehrten Publikum wohl aufgenommen wird, so verspricht der Herausgeber derselben noch einen 4. Band ähnlicher Erklärungen und Erläuterungen über das Paradiso und Purgatorio; wonach sich wol jeder Leser des Dante sehnen möchte, nachdem er so lange in seiner Hölle verweilen mußte. Wir gern hätte unser Fernow diese Erklärungen, zu welchen er Poggiali oft in Briefen ermuntert hatte, bey seiner Ausgabe des Dante benutzt — aber der Tod raubte ihm die Erfüllung eines so lange gehegten Wunsches. Noch muß ich erinnern, daß dieser Theil von fortlaufenden Anmerkungen bey jeder andern Ausgabe des

Digitized by Google

Dante mit Nutzen gebraucht werden kann. Er kostet 10 florentinische Lire in der Quart-, und 10 Paoli in der Oktav-Ausgabe.

Notizie sulla Vita e gli Scritti di Carlo Luigi Fernow, tratte dal Morgenblatt, o foglio mattutino per le persone colte etc. publicate da Cotta in Tubinga, No. 303. seconda Annata, mese di decembre 1808.

Nicht blos inniges Gefühl für ächte Freundschaft, sondern die Wahrheit und Schätzung literarischen Verdienstes führten die Feder des vortrefflichen Hrn. Raths Böttiger in Dresden bey der Mittheilung der Nachrichten über Fernows Leben und Schriften. Sie sind zwar kurz, aber schön und hinreichend, Prof. Fernow als einen grosen scharfsinnigen Litterator, und was noch mehr ist, als einen guten Menschen, darzustellen. In dieser Rücksicht wollte sie ein in Italien lebender Freund des verstorbenen Fernow in einer schönen geschmackvollen italienischen Uebersetzung dem gelehrten italienischen Publikum bekannter machen, und er freut sich über den theilnehmenden Beyfall, mit welchem diese Nachrichten von demselben aufgenommen worden sind.

S.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Paris, December.

Das erste Reglement der kaiserl. Universität über den Unterricht in den Lyceen ist erschienen. Demselben zufolge sollen nur solche junge Leute in die Lyceen aufgenommen werden, welche bereits lesen und schreiben können. Es sollen indeß doch Baccalaureen angestellt werden, um in diesen beyden Künsten zu unterrichten. Der Cursus dauert 6 Jahre; 2 derselben sind der Grammatik gewidmet, 2 den Humanioren, neben welchen zugleich der mathematische Unterricht beginnt, ein Jahr der Rhetorik und eines der speciellen Mathematik. Die Hauptorte der Akademie erfreuen sich auch eines Lehrjahres für die Philosophie. Im 2ten Jahre werden die Eleven nicht nur mit dem Griechischen, sondern auch mit der biblischen Geschichte und heidnischen Mythologie bekannt gemacht. Den Candidaten der Philosophie wird in lateinischer oder französischer Sprache Logik Metaphysik, Moral und Geschichte der Philosophie vorgetragen. Die gewöhnlichen Lyceen müssen sich mit den Elementen der Physik und Chemie begnügen; aber die Hauptorte erheben sich im philosophischen Jahre auch zur Optik und Astronomie. Jene haben 8, diese 10 Lehrstühle; die Pariser Lyceen haben noch einen mehr. Rangordnung der Lehrstühle: Philosophie, höhere Mathematik, Rhetorik (1. Klasse); Physik, Mathematik, Humaniora (2. Klasse); die übrigen sind in der 3ten Klasse. Die Professoren der ersten Klasse gehören zur Fakultät, stehen aber, wenn sie im Lyceum sind, unter dem Proviseur. Diesem Reglement ist ein Verzeichniß von Lehrbüchern für alle Fächer beygefügt, unter welchen den Professoren zu wählen freysteht. Von alten klassischen Autoren findet man für die lateinische Sprache: Quintilian. Cicero, Livius, Tacitus, Virgil, Horaz, Sallust, Curtius, Cäsar, Justin, Ovid, Nepos, Phädrus; für die griechische Sprache: Homer *), Demosthenes, Xenophon **), Plutarch, Lucian, Isokrates, den Evangelisten Lukas und Aesop. Für die philosophische Klasse werden vorgeschlagen: Plato, Aristoteles, Cicero, Bacq, Cartesius, Pascal, Port-Royal, Locke, Leibnitz, Malebranche, Fenelon, Clarke, Wolf, S. Gravesande, Burlamaqui, Condillac, Euler (seine Briefe an eine deutsche Prinzessinn), Bonnet.

*) nur die Ilias. **) nur die Cyropädie.

### Berlin, Dec.

Preußen wird, nach dem Muster Frankreichs, in kurzem einen Minister des Cultus und einen Minister der Polizey haben. Es ist außer allem Zweifel, daß der geachtete Wilhelm v. Humboldt, jetziger geheimer Staatsrath, Chef der Sektion des Cultus, auch mit der ersten neuen Würde bekleidet, die Leitung dieser so bedeutenden Branche der Staats-Verwaltung behalten werde. Auch für die Polizey wird ein Minister ernannt: der Minister von Schrötter, ehemals Kammer-Präsident zu Marienwerder in Ostpreußen, wird dieses hohe Amt erhalten.

Der, wegen Verdachts seinen Freund verspätet zu haben, verhaftete Baron von Cölln hat schon seit einigen Wochen eingestanden, daß er — kein Baron ist, sondern ein ehemaliger Advokat Wilster aus Kopenhagen, wo er entwichen ist, nachdem er eine bedeutende Gelbsumme, welche ihm anvertraut war, untergeschlagen hatte. Anfangs verweigerte er jede Auskunft über seine frühere Geschichte; man griff nun zu erlaubten Zwangsmitteln, und ließ ihn Abends und Nachts ohne Licht: der Widerwille gegen die Finsterniß brachte ihn zum Geständniß jenes Verbrechens; die Unthat aber, wegen welcher er hier verhaftet wurde, läugnet er. Die Geschichte dieses Menschen, der die ersten Gesellschaften der Hauptstadt besuchte, macht große Sensation.

Fichte hat seine Vorlesungen über die Kunst des Philosophirens begonnen. Gestern fand die letzte bey freyem Eintritt Statt. In kommender Woche müssen die Zuhörer mit Billets versehen seyn. Er wird viele Besucher haben, wie ihn auch in dieser Woche eine zahlreiche Versammlung — circa 150 Individuen — besuchte. Der Preis von 4 Thalern erlaubt auch dem Unvermögenden den interessanten Mann zu hören.

Iffland übertrift die Rolle des Tellheim in Minna von Barnhelm Hrn. Mattausch. Wenn dies zu schöner Einheit ungemein viel beytragen wird, so muß es der Kunstfreund bedauern, daß unerreichbare Momente in Ifflands Spiel ihm verloren gehen. Aber auch die unvergleichliche Beth mann wird ihre Rolle, Minna, abgeben, und die hohe Künstlerinn mag es mir nicht übel nehmen, daß mein' ich: Die Leute gestaert! Dixi! — Wäre ich die gebietende Theater-Direktion, ich betrachtete dies Stück, als beim tiger Nachlaß Lessings, als eine Todtenfeyer für Lessing und suchte es auch in der Darstellung zu einem Meisterwerke zu machen, und dies wäre geschehen, sobald die bisherige Besetzung bliebe. Mattausch den Tellheim, Iffland — den Wirth übernähme. Zwar, die Rolle des Wirths ist, wenn man durchaus will, eine Nebenrolle, aber nur nicht in den Händen Ifflands! — Die unmüsche Darstellung, welche am Tage der Antunft der Königi. Personen der Iphigenia in Aulis vorhergeht, ist vom Ballettmeister Lauchery erfunden, und das Musik von Weber. — Wir hoffen auf unsrer Bühne bald den Kaufmann von Venedig zu sehen.

Eine Vorlesung, gehalten in der Akademie der Wissenschaften: Ueber die Begriffe einer Akademie und einer Universität, und über den wechselseitigen Einfluß, welchen beyde Anstalten aufeinander haben können. ist (bey Unger) im Druck erschienen. Von Karstens mineralogischen Tabellen (bey Spener) ist die zweyte Auflage erschienen. Fosters Geschichte von Spanien wird, statt zwey, drey Theile erhalten, wodurch sie ungemein gewinnt. Die ersten beyden Theile erscheinen in diesen Tagen.— Allen Freunden der freyen gesellschaftlichen Verhältnisse sind die „neuen Trinksprüche von Moritz" zu empfehlen.

Digitized by Google

Nro. 6.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Sonnabend, 6. Januar, 1810.

Im Ausfluß deiner Huld, vollkommenste Natur,
Entdeckt uns jeder Punkt von dir die Segenspur.

Wieland.

### Die Stadt Bagdad und ihre Bewohner.

Kalif Mansur gründete Bagdad, und erhob es zugleich im Jahr 763 zur Hauptstadt des Sarazenenreichs durch Verlegung seiner Residenz dahin. In geräumigem Bette wälzt man östlich der Tiger seine Fluthen durch die Stadt, und theilt sie in zwey ungleiche Hälften: die eine in einem Zirkel von fast Dreyviertel-Stunden umlagert das linke Ufer; die andre von beynahe gleichem Umfange auf dem rechten Ufer ist unregelmäßig, schlecht bevölkert und wenig befestigt. Eine Mauer von Backsteinen, hier und da mit Thürmen flankirt, mit einigen von Rost zernagten Kanonen besetzt, umgibt die Stadt. Der breite und tiefe Graben davor kann im Nothfalle die Gewässer des Flusses aufnehmen; dieses Schutzmittel mußte in den letzten Kriegen mit den Persern öfter dienen. In dem Stadttheile auf dem linken Ufer befindet sich das Schloß ganz an dem äußersten Ende; es ist mit einer geringen Zahl wol nur zur Parade tauglicher Kanonen versehen, und wird gegen alle Regeln der Kriegsbaukunst von der Stadt beherrscht. Auf derselben Stadtseite ist das Serail oder der Pallast des Stadthalters und alle übrige vorzüglichere Gebäude; das entgegengesetzte Ufer wird von der niedern Volksklasse bewohnt, und bietet nur schlecht gebaute Häuser und Hütten der Araber; dafür entschädigen unabsehbare Gärten von Dattelbäumen. — Ueber den Fluß führt eine schlechte Schiffbrücke, die oft von den heftigen Winden zerrissen und theilweise weggetrieben wird; man findet auch kleine getheerte Barken zum Uebersetzen.

Das Serail ist geräumig, und hat manche schöne Zimmer; der Reichthum der hier befindlichen Mobilien entspricht wirklich den Begriffen, die man sich in Europa vom asiatischen Luxus macht. Die Häuser in Bagdad sind großentheils aus Backsteinen erbaut, und nur von einem Stockwerke, übrigens bequem und wegen der Menge dazwischen liegender Gärten angenehm. Die Wohnungen der Vornehmen und Reichen kann man schön nennen. Mit Vergnügen gewahrt man darin manche Proben persischen Kunstfleißes in Malerey und Tischlerarbeit. — Doch ist alles dieses nicht von den Wohnungen der geringen Klasse zu verstehen, welche nur aus Lehm gebaut sind, und oft durch häufiges Regenwetter einfallen. Die zahlreichen zwar solid erbauten Khans, Moscheen und andere öffentliche Gebäude können es in Rücksicht auf Schönheit mit denen zu Konstantinopel, Aleppo und Damaskus auf keinerley Weise aufnehmen. Die Straßen sind ungepflastert, unrein und unregelmäßig. Hier und da trift man gewölbte, auch wol oben mit Plattformen versehene geräumige Bazaars, mit Buden von allerley Kaufleuten und Handwerkern besetzt, die hier vor Sonne und Witterung geschützt sind. Bagdad enthält einige alte Gebäude, an welchen sich Inschriften mit Kufischen Karakteren befinden, und die noch aus der Zeit der Kalifen herrühren sollen.

Weder öffentliche Bibliotheken, noch Schulen für den Jugendunterricht müssen hier gesucht werden. Was von öffentlichen Anstalten zu sehen ist, besteht in einigen von Derwischen bewohnten Seminarien, zwey oder drey prächtig

Digitized by Google

verzierten Mausoleen, worunter Scheiks oder andere muselmännische Heilige begraben liegen, und die auch zugleich zu Bettlerhospitzen dienen; ferner in einer Menge kleiner Kapellen, wo das Volk zu den gewöhnlichen Betstunden seine vorgeschriebenen Abwaschungen vornimmt, und endlich in allerley andern frommen Stiftungen wohlthätiger Muselmänner.

Die Bäder und Kaffehäuser werden häufig besucht, so schmutzig und traurig sie auch sind. Die Märkte überströmen von Lebensmitteln aller Art, die alle zu wohlfeilen Preisen zu haben sind.

Die Stadt hat eine gesunde von endemischen Krankheiten freye Lage. Nur werden des Sommers die Einwohner durch die übermäßige Hitze gezwungen, sich einen großen Theil des Tages über in ihre Keller zu flüchten, wo sie einer angenehmen Kühle genießen; Nachts schlafen sie, ohne nachtheilige Folgen zu verspüren, auf den Platformen ihrer Häuser. — In eben der Jahreszeit (von Anfange Julius bis Mitte Augusts) herrscht in Bagdad und ganz Mesopotamien oft jener brennende schwefeldustende Südwestwind, von welchem unter dem Namen Sampeli-Samu alle Reisende zum Theil mit der übertriebenen Behauptung sprechen, er erstücke auf der Stelle alle diejenigen, die sich ihm an hochliegenden Stellen aussetzen. In der That verursacht er nur in der Wüste öftere Unfälle, nie in den Städten. Er kommt in wiederholten Windstößen, und verkündet sich voraus durch einen unangenehmen Geruch und Hitzwirbel, welche den Horizont dem Auge entziehen. Sich zu schützen legt sich der Araber auf den Boden und verhüllt das Gesicht mit seinem weiten grobtuchenen Mantel.

Bagdads Bevölkerung steigt nicht über fünf und neunzig bis hunderttausend Köpfe, also bey weitem nicht auf dreymal hunderttausend, wie man im Lande vorgibt. Die Bewohner sind fast alle unter die Janitscharen eingeschrieben, und treiben Handlung und allerley Handwerke. Sie sind theils Sunniten, theils Schiiten; die erstern bilden die herrschende Sekte, doch werden auch die letztern, besonders wegen ihres Kunstfleißes, ohne Anstand geduldet.

Der gewöhnlichen Meinung über die Wirkung des orientalischen Despotismus entgegen, ist der Geist der Einwohner stolz, unternehmend, thätig und zur Widerspenstigkeit aufgelegt. Im gewöhnlichen Umgange erweisen sie sich höflich, geistreich, edelmüthig und verbindlich gegen Fremde, die überhaupt auf Achtung und Auszeichnung bey ihnen zählen können. Doch gilt dieses alles nur von Leuten von Stande. Das gemeine Volk ist wie in andern türkischen Städten unwissend, grob, abergläubisch und übermüthig, zudem durch Ausschweifungen und Faulheit entnervt.

Deswegen kann Kunst- und Gewerbfleiß auch nicht eigentlich blühen; einige vorhandne Seiden- Baumwoll- und Wollenmanufakturen ermangeln noch bey weitem der gehörigen Vollkommenheit, um den auswärtigen Fabrikaten Eintrag zu thun.

Luxus nimmt man nur im Serail und in den Häusern der Großen wahr. Der Anzug des Frauenzimmers, der überhaupt für reich und gewählt gelten kann, weicht sonst wenig von dem in andern türkischen Städten üblichen ab, nur mag er etwas freyer seyn. In der Kleidung der Männer herrscht gar nichts eigenthümliches.

Die vielen in Bagdad angesiedelten Perser zeichnen sich durch Kenntnisse und Rechtlichkeit aus, und werden von der Regierung geschützt; die Handlung nach Irak und Kandahar ist ausschließlich in ihrer Hand. Ueberdies treffen alle Jahre viele reisende Perser in Bagdad ein, entweder um die Gräber verschiedner Imams zu besuchen, oder um Waaren umzusetzen. Die Milde der hiesigen Regierung zieht auch eine Menge andrer Fremden herbey; so sieht man beständig Hindus, Araber, Agwanen, Egypter u. s. w. alle durch den Handel oder durch religiöse Zwecke herbey geführt.

In beständiger Religionsuneinigkeit unter einander leben die wenigen zum Theil unirten, zum Theil der morgenländischen Kirche zugethanen Christen, welche in Bagdad wohnen. Die letztern haben eine Kirche; ihrem Antistes wird der Ruin derjenigen, welche die Katholiken besaßen, zugeschrieben. Letztere sind jetzt auf die Kapelle des von jeher unter französischem Schutze gestandenen Karmeliterklosters eingeschränkt. Sie geben sich mit dem innern Kleinhandel, mit Färberey und einigen Handwerken ab, und leben dürftig. Nur einige Armenier aus Konstantinopel haben ansehnliche Handelshäuser gebildet, und sich durch den einträglichen Edelstein- und Shawlhandel mit Persien und Indien bereichert.

Die Juden bewohnen ein eignes, abgelegnes Quartier; sie werden von den Türken gehaßt und oft beschimpft. Ob sie gleich reichlich mit all den Untugenden begabt sind, welche den Juden fast überall mehr oder weniger ankleben, verstehen sie es nichtsdestoweniger, sich im Serail, dem Kaufhaus, und in den Häusern der Großen einzuschmeicheln und unentbehrlich zu machen.

Die umliegende Gegend ist reich an Wildpret. Die Fruchtbarkeit des Bodens könnte bey besserm Anbaue größer seyn. Die gewöhnlichen Produkte bestehen in Getreide, Reis, Gerste, Baumwolle, Taback, Sesam, Datteln, und mehrern in Persien einheimischen Obstarten. Der Viehstand ist beträchtlich.

Der von der Pforte fast unabhängige Pascha gebört unter die mächtigsten des türkischen Reichs, läßt sich Kalif nennen, und hat einen beträchtlichen Hofstaat. Er kann im Nothfalle mit Inbegriff der treugebliebnen Araber bey 30000 Mann ins Feld stellen. Seine beste Reuterey besteht aus Kurden, die mit Pistolen, Lanzen, Säbeln, oft auch mit Karabinern bewaffnet sind. Die Araber sind geübte

Digitized by Google

Lanzenträger. Die Infanterie führt Säbel und Flinte. Endlich hat der Pascha eine fünfhundert Mann starke, auf europäischen Fuß geübte Infanteriegarde, und ungefähr dreißig ziemlich gutbediente Felsstücke. — Seine Einkünfte mögen sich auf sieben und eine halbe Million Piaster belaufen.

## Pittoreske Ansichten in den Cordilleren.

### Natürliche Brücken über den Icononzo.

(Beschluß.)

Im Thale vor Icononzo ist der Sandstein aus zwey verschiedenen Felsarten zusammengesetzt. Ein sehr kompakter und quarziger Sandstein, mit wenig Cement und beynahe ganz ohne Schichtentrennungen, ruht auf sehr feinkörnigem und in unzählige sehr kleine und beynahe horizontale Lagen getheiltem Sandsteinschiefer. Man darf annehmen, daß die kompakte und quarzige Lage bey der Bildung der Kluft der Gewalt, welche diese Gebirge zerriß, widerstanden hat, und daß nur die ununterbrochene Fortsetzung dieser Lage die Brücke ausmacht, auf welcher man von einem Theile des Thals nach dem andern gelangt. Dieser natürliche Bogen hat 144 Meter Länge, und 12 M. 7 Breite. Seine Dicke ist im Mittelpunkte 2 M. 4. Durch sehr sorgfältige Versuche, die wir mit dem Falle von Körpern angestellt, und vermittelst eines Chronometers von Berthond, haben wir die Höhe der obern Brücke über der Wasserfläche des Waldstroms zu 97 M. 7 herausgebracht. Ein sehr aufgeklärter Mann, Don Jorge Lozano, welcher ein angenehmes Landgut in dem schönen Thale von Fusagasuga besitzt, hatte schon vor uns diese Höhe mit dem Senkbley gemessen, und sie von hundert und zwölf Varas (93 M. 4) gefunden, so daß die Tiefe des Stroms bey mittlerm Wasserstande sechs Meter zu seyn scheint. Die Indianer von Pandi haben zur Sicherheit der Reisenden, welche in diesem öden Lande indeß sehr selten sind, eine kleine Ballustrade von Rohren angelegt, die sich gegen den Weg, der nach der obern Brücke führt, verlängert.

Zehn Toisen unter dieser ersten natürlichen Brücke befindet sich eine andere, zu der wir auf einem engen Pfade, welcher an dem Rande der Kluft hinabsteigt, geführt wurden. Drey ungeheure Felsenmassen fielen nämlich gerade so, daß eine die andre stützt. Die in der Mitte bildet den Schlußstein des Gewölbes, und dieser Zufall hätte bey eingebornen leicht die Idee von Bogenmauerwerk erregen können, das den Völkern der neuen Welt eben so unbekannt war, als den alten Bewohnern von Egypten. (Zoega de Obeliscis, S. 407.) Indeß will ich nicht entscheiden, ob diese Bruchsteine von ferner geschleudert worden, oder ob sie blos Fragmente eines zum Theil zerstörten Bogens sind, welcher ursprünglich der obern natürlichen Brücke ähnlich war. Letztere Vermuthung wird durch einen analogen Zufall in dem Kolosseum zu Rom wahrscheinlich, wo man an einer halb zusammengestürzten Mauer mehrere Steine bemerkt, die in ihrem Falle dadurch aufgehalten wurden, daß sie im Sturze zufälliger Weise ein Gewölbe bildeten.

Mitten in der zweyten Brücke von Icononzo befindet sich ein Loch von mehr als acht Quadratmetern Umfang, durch welches man in den Abgrund hinabsehen kann, und wo wir auch unsre Versuche über den Fall der Körper angestellt haben. Der Strom scheint in einer finstern Höhle zu fließen, und das klägliche Geräusch, das man hört, rührt von einer Menge Nachtvögel her, welche die Kluft bewohnen, und die man im Anfange gern für die gigantischen Fledermäuse halten möchte, die in den Aequinoctialgegenden so bekannt sind. Man sieht hier zu Tausenden über dem Wasser flattern.

Indeß haben uns die Indianer versichert, daß diese Vögel von der Größe eines Huhns sind, Cuienangen und einen gekrümmten Schnabel haben. Man nennt sie Cacas, und die Einförmigkeit der Färbung ihres Gefieders, das ein bräunliches Grau ist, macht mich glauben, daß sie nicht zu dem Geschlechte des Caprimuigus gehören, dessen Gattungen auf den Cordilleren in so vieler Mannigfaltigkeit vorhanden sind. Wegen der Tiefe des Thals ist es unmöglich, ihrer habhaft zu werden, und wir konnten sie nicht anders untersuchen, als daß wir Feuerbrände in die Klüfte warfen, um ihre Wände zu erhellen.

Die Höhe der natürlichen Brücke von Icononzo über dem Meeres-Spiegel ist achthundert drey und neunzig Meters (458 Toisen). In den Gebirgen von Virginien, und zwar in der Grafschaft Rock-Bridge, ist ein ähnliches Phänomenen, wie die obere Brücke, die wir eben beschrieben haben. Es wurde von Hrn. Jefferson mit der Sorgfalt untersucht, welche alle Beobachtungen dieses vortrefflichen Naturkundigen karakterisirt. (Bemerkungen über Virginien, S. 56.) Die natürliche Brücke von Cedar-Creek in Virginien, ist ein Bogen von Kalkstein, welcher sieben und zwanzig Meter Oeffnung hat, und seine Höhe über der Wasserfläche des Stroms beträgt siebenzig Meter. Die Erdbrücke, (Mumichaca), die wir auf der Senkung der Porphyr-Gebirge von Chumban, in der Provinz de los Pastos, gefunden haben; die Brücke der Mutter Gottes, Dauten genannt, bey Totonilco in Mexico, und der durchbrochene Felsen bey Grandola, in der portugiesischen Provinz Alentejo, sind geologische Phänomene, welche sämtlich mit der Brücke von Icononzo einige Aehnlichkeit haben. Indeß zweifle ich, ob man bis jetzt irgendwo auf dem Globus einem so außerordentlichen Zufalle begegnet ist, wie der, welcher durch drey Felsmassen, die sich gegenseitig stützen, ein natürliches Gewölbe gebildet hat.

Digitized by Google

### Grabschrift.

Hier liegt Herr Doktor Valentin,
Der Rechtsgelahrtheit Magazin.
Schad' um sein Wissen, nicht um ihn.

Hs.

### An Lirar.

Charlotte sey nur schön? O nein!
Charlotte muß verständig seyn:
Sie schlief ob deinen Versen ein.

Hs.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Aus dem Oesterreichischen, Dec.

Ob gleich das Gesangbuch, dessen sich die meisten evangelischen Gemeinden der deutschgraticanischen Erblande bisher bedienten, zu den besten Büchern dieser Art gehört, so hat doch das k. k. Konsistorium in Wien bey dem Umstande, daß sich die Auflage dieses Gesangbuches vergriffen hatte, vor einigen Jahren verordnet, daß bey der neuen zu veranstaltenden Auflage alles gethan werde, um dieses Liederbuch so verbessert und vervollkommnet als möglich erscheinen zu lassen, und zu dem Ende dem Konsistorialrathe Wächter in Wien das Geschäft der Revision und Verbesserung übertragen. Er hat den erhaltenen Auftrag vollzogen, und das neue Liederbuch ist nun so eben bey Schaumburg und Comp. in Wien unter dem Titel erschienen: Christliches Gesangbuch zum Gebrauche bey dem öffentlichen Gottesdienste der evangelischen Gemeinden in den k. k. deutschen und galicischen Erblanden. Mit Vorwissen der hochlöbl. k. k. vereinigten Hofstelle, und mit k. k. Konsistorial-Genehmigung. 1810. 589 S. Es enthält 646 theils gutgewählte, theils neue Gesänge. Die letzten rühren von Wächter, Schulz und Gay her. In Wien dürfte dieses Gesangbuch an dem Neujahrstage feyerlich eingeführt werden. Es ist bemerkenswerth, daß die deutschen protestantischen Gemeinden in der österreichischen Monarchie bereits eine größere Anzahl neuer und guter Gesangbücher besitzen. Dies ist ein offenbarer Beweis, daß der Einführung derselben bey ihnen keine so große Hindernisse im Wege stehen, als in vielen Ländern Deutschlands.

Die Anzahl guter Schulmänner wird unter den Protestanten in Ungarn immer kleiner, und wenn dieses so fortgeht, so ist nicht abzusehen, wie die höhern Stellen an den dortigen Gymnasien besetzt werden sollen, die sich fast immer durch vorzüglich gebildete Lehrer auszeichneten. Erst vor kurzem haben die Protestanten wieder zwey treffliche Schulmänner durch den Tod verloren. Der eine, Andreas Katowansky, der sich auch in der literarischen Welt durch ein lateinisch geschriebenes Compendium der Naturgeschichte bekannt gemacht hat, lehrte als Rektor und erster Professor am evangelischen Gymnasium zu Oedenburg, der andere, Nadler, als Subrektor an dem Lyzeo zu Kesmark. Beyde haben sich um die ungarische protestantische Jugend entschiedene Verdienste erworben, und ihr Verlust wird mit Recht bedauert.

Die neuen Annalen der Literatur und Kunst des österreichischen Kaiserstaates, die bey Anton Doll in Wien erschienen, und von dem Dr. Franz Sartori redigirt werden, sollen mit dem kommenden Jahre ihre Gestalt insofern verändern, daß sie nicht, wie bisher, in Quart sondern in Oktav herauskommen, und nicht blos die österreichische, sondern auch die ausländische Literatur und Kunst umfassen. Jeden Monat wird ein Heft von zwölf Bogen erscheinen. Der Plan ist ganz gut angelegt; möchte nur auch die Redaktion von vielen thätigen und sachkundigen Gelehrten bey diesem Unternehmen, dem ein glückliches Gedeihen zu wünschen ist, unterstützt werden, und diese Zeitschrift nicht nur die Theilnahme des Inn-, sondern auch des Auslandes erfahren, für welches sie des Interessanten nicht wenig enthalten dürfte. Die Anton Doll'sche Buchhandlung, die sich durch ihre Ordnungsliebe und Pünktlichkeit sehr ausgezeichnet, und in dieser Hinsicht als Muster aufgestellt werden kann, eignet sich ganz zur Herausgabe eines solchen Blattes, und es ist eine erfreuliche Erscheinung, daß, trotz den sehr ungünstigen Zeitumständen, doch ein literarisches Institut dieser Art in Oesterreich nicht nur aufrecht erhalten, sondern sogar erweitert wird.

Strolls Nedertype hat der Verleger in Schneckens Almanach umaetauft. Wahrscheinlich war der erstere Titel den Käufern nicht verständlich und lockend genug.

### Aus Ungarn.

Feßlers Werk: Die drey großen Könige von Ungarn, findet in Ungarn, wegen des darin vorherrschenden mystischen Tones, nur getheilten Beyfall, und nicht anders wird es seiner aufsätzlichen Geschichte des gedachten Königreiches gehen, wenn sich der Verf. in derselben auf gleiche Weise, wie in jener Schrift, dem Hange zum Mysticismus überlassen sollte, der in Ungarn bis jetzt noch keine bedeutende Freunde finden konnte.

Seit dem Anfange des letzten Krieges ist in Ungarn nach allen Seiten hin ein militärischer Geist erwacht. Es insurgirte nicht blos der zahlreiche Adel, sondern in den Städten und Marktflecken waren auch die meisten Bürger unter den Waffen. Ein Gleiches fand auch in Siebenbürgen statt.

## Logogriph.

De mon premier crains le dommage,
Et cache mon seconde plus qu'il ne pourra.
Et si mon tout est ton partage,
Je plains l'objet qui t'aimera.

H.

## Charade.

Das Erste ändert wunderbar
Die liebe Zeit von Jahr zu Jahr,
Der hat es schwarz, der grau;
Hier wirds beschnitten, dort gekräuselt,
Mit Band umschlungen und bekräuselt,
Ziert Mädchen, Mann und Frau.
Zu viel schon! — Steht das zweyte Paar
Dem Leichtsinn offen, dann fürwahr
Ist Popos Stübchen in Gefahr;
Die Erdschoß fliegt dem Teufel zu,
Mit ihr die Tugend und die Ruh.
Zum Ganzen braucht des Künstlers Hand
Nur schwarze Seide und Verstand;
Die Mode bänalis dem Ersten an,
Wie man bereits bezeugen kann.
Ihr hättets? — Nein, ihr habt es schwerlich,
Der Titus macht es nicht entbehrlich.

Hebel.

Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 312:
Zeit. Neues Jahr.

Digitized by Google

Nro. 7.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Montag, 8. Januar, 1810.

— Alle fesselt Modetyranney,
Sie, die Herren, Damen, Zofen
Seit Jahrtausenden Gesetze gab. —

Sturz.

### Ueber die Pariser Moden.

Ein Frauenzimmer ohne Haare ist eine Rose ohne Blätter. Diesen Text hat ein französischer Gelehrter zu einer Strafpredigt gewählt, die er seinen schönen Landsmänninnen über die Mode ihre Haare à la Titus zu tragen hält. Wir sagen Gelehrter, denn seine Schrift, welche den Titel Anti-Titus ou la critique des cheveux coupés, pour les femmes, führt, strotzt von Gelehrsamkeit, obwol sie nur zwey Bogen stark ist. Seine Gründe sind von der Erschaffung der Welt her, besonders aus den Zeiten der Griechen und Römer, entlehnt; seine Belegsprüche sind Citationen aus Homer, Virgil, Claudian, Pausanias, Anacreon, Plinius, Terenz, Lucian, Apulejus, Tibull, Catull, Ovid, Juvenal, Martial, Sidonius-Appollinaris, aus den canonischen Büchern, aus Shakespear, Pope, Colardeau, Labarpe, und aus tausend andern neuern Schriftsteller, die alle die langen Haare beym schönen Geschlechte lobpreisen, und, um dem Verfasser die Waffen in die Hände geben, gegen die weiblichen Titusköpfe zu Felde zu ziehen. Aber schwerlich sind diese Waffen scharf genug, um gegen die mächtige Aegide, die Mode, etwas zu vermögen; wenn diese gebietet, so muß die gelehrteste Beredsamkeit verstummen. Was kümmert's überdem eine schöne Pariserinn, ob einst die Gallierinnen langes oder kurzes Haar trugen? Ihr Spiegel sagt ihr, daß sie in ihrer jetzigen Tracht mit mehrerm Geschmacke gepuzt ist, als es jene waren. Welcher Nachtheil erwächst für die Titus-Mode daraus, daß in der grauen Vorzeit abgeschnittene Haare ein Zeichen der Trauer waren, daß die Phönizierinnen der Tyrischen Venus ihre Haare zum Opfer brachten, daß die Vestalen bey ihrer Einweihung sich die Haare abschneiden ließen. Diese waren in ihrem heiligen Gewande, ungeachtet des abgelegten Haarschmuckes, reizend, wie die Pariser Sängerinnen und Tänzerinnen in der Oper, die Vestale genannt, es beweisen, und die Phönizierinnen sorgten gewiß nicht minder dafür, daß die übriggebliebenen Reste ihres Opfers ihnen zur Zierde gereichten. Was die Trauer betrifft, von der abgeschnittene Haare einst ein Zeichen waren, so weiß man lange, daß diese einer Schönheit nicht selten den größten Reiz gibt.

Daß ehedem in Frankreich die Frauenzimmer von schlechten Sitten mit geschornem Kopfe ins Exil geschickt wurden, kann eben so wenig den Titusköpfen zum Vorwurfe dienen; nur als Strafe betrachtet gereichte der Verlust der Haare ihnen zur Schande, und deßungeachtet hörten viele dieser Schönen nicht auf, in ihrer Verbannung Eroberungen zu machen. Und welch ein Unterschied, ein mit rauher Hand kurz an der Haut ungleich abgeschornes Haar und ein Haar von Michalon, oder Herbeaut, oder Armand, nach allen Regeln der Kunst abgeschnitten und mit den Gesichtszügen harmonirend in Locken gelegt? Ein solcher Kopfputz hat nichts mönchisches, wie der Verfasser jener Schrift behauptet, er gibt eben so wenig einer sanften Schönen ein männliches, martialisches Ansehen, er ist nicht struppig schmuzig, scheuslich, er ist insgemein reizend.

Digitized by Google

Freylich trug unsere Mutter Eva ihr Haar unabgeschnitten, aber wenn die unsern heutigen Sarmen zum Muster dienen sollte, so mußten die Pariser Artistes-Couturieres ihr Talent auch nur an Feigenblättern üben. Der Verfasser hat gleichfalls Recht, daß keine Venus und keine Grazie uns anders als mit langem Haare dargestellt wird, aber dennoch geben die Künstler des Alterthums einer Hebe und einer Psyche kurzlockiges Haar, und hätten sie unsere heutigen Pariserinnen gekannt, so wäre auch vielleicht der Kopf einer Liebes- und Huldgöttinn unter ihrem Meisel oder unter ihrem Pinsel à la Titus hervorgegangen.

Daß dieser Kopfputz sich nicht mit einer großen Damen-Toilette verträgt, ist ein eben so lächerliches Vorurtheil, als daß bey Männern nur ein gepuderter Kopf und Haarbeutel sich mit einem gestickten Hofkleide vereinigen läßt, oder ein steifer Zopf mit einer Militär-Uniform. Von diesem Vorurtheile hat die Gewohnheit lange geheilt, und in Kurzem wird ein gepuderter Mannskopf eben so viel Aufsehen erregen, als jetzt schon eine Dame, wenn sie statt des Diadems oder Blumenkranzes auf ihrem Toilettentische ein Nest von Blonden, Bändern und Federn auf einen — mit einem deutschen Dichter zu sprechen — Mehlthurm bauen wollte, wie unsere Großmütter bey ihren Reifröcken thaten. Jene Zeiten, wo die Schönen einen so großen Ueberfluß an Haarlocken in ihrem Toilettentische vorräthig hatten, daß sie davon mit vollen Händen an ihre ungestümen Anbeter austheilen konnten, ohne an ihren Kopf eine Scheere gehen zu dürfen, scheint der Verfasser besonders sich zurück zu wünschen, denn er klagt, daß jetzt einem Liebhaber keine Locke mehr zum Unterpfande der Treue gegeben wird, sondern nur ein Haarringelchen. Que faire, sagt er, d'un crochet de cheveux d'un pouce de long? — Thor! verschließ es dankbar am Herzen, und wirf dich dann zu den Füßen der jungen Schönen, die für dich dieses Haarringelchen ihrem Kopfe entwandte, um ihr die Sünde abzubitten, welche du am ganzen Geschlechte durch den Tadel einer Mode begangen hast, welche der einfachste, der natürlichste und der lieblichste Schmuck ist, den je ein Mädchen für ihre Reize zu wählen vermag.

Aber zum Troste unsers Anti-Titus-Coryphaen — der vielleicht in einer Provinzialstadt wohnt, und die Pariser Moden wenig kennt, — mag es gesagt seyn, daß die eigentlichen Titusköpfe bey den Frauenzimmern jetzt ihre Allgemeinheit verloren haben. Eben diese Allgemeinheit mußte nothwendig eine Aenderung hervorbringen, denn welche petite maitresse will die nämliche Tracht mit einer Grisette gemein haben? — Freylich fällt der jetzige Haarschmuck der Pariser Damen noch immer unter die Rubrik der abgeschnittenen Haare, aber sie sind hinten länger, wie ehedem, sie schlängeln sich in kleinen Locken um den Nacken, und die Benennung à la Titus ist in à l'enfant verwandelt worden. Diese Benennung könnte allerdings zum Lachen und zum Spotte Anlaß geben, wenn eine Mutter in dem nämlichen Locken-Netze Herzen verwickeln will, in welchem sore erwachsene Tochter einen künftigen Ehemann zu fangen gedenkt; doch was thäte der Name zur Sache, wenn diese anders nichts Unstößiges an sich selbst hätte? Aber damit aller Scheein des Anstoßes vermieden werde, so hat man jetzt dieser Tracht den Namen à l'anglaise gegeben. Sie ist so einfach als geschmackvoll, und wenn unsere schönen Pariserinnen à la Titus reizend waren, so sind sie à l'anglaise bezaubernd.

(Der Beschluß folgt.)

## Volksdichter Hebel.

Hebels allemannische Gedichte bedürfen keiner Lobpreisung. Sie entzücken den Landmann, und wirken durch Naivetät, Herzlichkeit, lebendige Schilderungen und einfache wahre Poesie nicht minder auf die Gebildeten. Aber in reicherm Maße noch trägt seit drey Jahren der Rheinländische Hausfreund, ein Bauern-Kalender, durch Hebels neue treffliche Darstellung alter Geschichten, komischen und ernsten Inhalts, wie durch eigne körnige Aufsätze bey, den Sinn der niedern Volksklasse für das Wahre, Gute und Edle immer mehr zu schärfen, und ihre Aufklärung zum Vortheile des Ganzen zu befördern. Auf die Bitte der Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen, die Früchte seines Geistes in einen ausgedehntern Kreis zu verpflanzen, hat sich der würdige Verfasser entschlossen, jene Erzählungen unter dem Titel: Schatzkästlein des deutschen Hausfreundes, mit andern Aufsätzen, Gedichten, ꝛc. vermehrt, im Verlage der gedachten Buchhandlung ans Licht treten zu lassen. Mit wahrem Vergnügen kündigen wir dies unsern Lesern an, und geben ihnen zugleich in den zwey nachfolgenden kleinen Erzählungen einen Vorschmack von der glücklichen Gabe des beliebten Hausfreundes, bekannten Anekdoten durch witzige Einkleidung neues Interesse zu verleihen, und besonders für den Landmann, der seinen weitgereisten kügern Bruder zu hören glaubt, Belustigung und Belehrung schön zu vereinen.

### 1.

### Der silberne Löffel.

In Wien dachte ein Officier: Ich will doch auch einmal im rothen Ochsen zu Mittag essen, und geht in den rothen Ochsen. Da waren bekannte und unbekannte Menschen, Vornehme und Mittelmäßige, ehrliche Leute und Spitzbuben, wie überall. Man aß und trank, der eine viel, der andere wenig. Man sprach und disputirte von dem und jenem, zum Exempel von dem Steinregen bey Stannern in Mähren, von dem Machin in Frankreich, der mit dem großen Wolf gekämpft hat. Das sind dem geneigten Leser bekannte Sachen, denn er erfährt alles ein Jahr früher, als andere Leute. — Als nun das Essen fast vorbey war, einer und der andere trank noch eine halbe Maaß Ungar-Wein zum Zuspitzen, ein Anderer drehte Kügelein aus weichem Brote, als wenn er ein Apotheker wäre, und wollte Pillen machen; ein Dritter spielte mit dem Messer oder mit der Gabel, oder mit dem silbernen Löffel.

Digitized by Google

Da sah der Officier von ungefähr zu, wie einer, in einem grünen Rocke, mit dem silbernen Löffel spielte, und wie ihm der Löffel auf einmal in den Rockermel hineinschlüpfte, und nicht wieder herauskam.

Ein anderer hätte gedacht: was gehts mich an? und wäre still dazu gewesen, oder hätte großen Lärmen angefangen. Der Officier dachte: Ich weiß nicht, wer der grüne Löffelschütz ist, und was es für einen Verdruß geben kann, und war mausestill, bis der Wirth kam und das Geld einzog. Als der Wirth kam und das Geld einzog, nahm der Officier auch einen silbernen Löffel, und steckte ihn zwischen zwey Knopflöcher im Rocke, zu einem hinein, zum andern hinaus, wie es manchmal die Soldaten im Kriege machen, wenn sie den Löffel mitbringen, aber keine Suppe. — Während deß der Officier seine Zeche bezahlte, und der Wirth schaute ihm auf den Rock, dachte er: „Das ist ein kurioser Verdienstorden, den der Herr da anhängen hat. Der muß sich im Kampfe mit einer Krebssuppe hervorgethan haben, daß er zum Ehrenzeichen einen silbernen Löffel bekommen hat, oder ists gar einer von meinen eigenen?" Als aber der Officier dem Wirthe die Zeche bezahlt hatte, sagte er mit ernsthafter Miene: „Und der Löffel geht ja drein. Nicht wahr? Die Zeche ist theuer genug dazu." Der Wirth sagte: „So etwas ist mir noch nicht vorgekommen. Wenn ihr keinen Löffel daheim habt, so will ich euch einen Patent-Löffel schenken, aber meinen silbernen laßt mir da. Da stand der Officier auf, klopfte dem Wirth auf die Achsel und lächelte. „Wir haben nur Spaß gemacht, sagte er, ich und der Herr dort in dem grünen Rocke. Geht ihr euern Löffel wieder aus dem Ermel heraus, grüner Herr, so will ich meinen auch wieder hergeben. Als der Löffelschütz merkte, daß er verrathen sey, und daß ein ehrliches Auge auf seine unehrliche Hand gesehen hatte, dachte er: Lieber Spaß als Ernst, und gab seinen Löffel ebenfalls her. Also kam der Wirth wieder zu seinem Eigenthume, und der Löffeldieb lachte auch — aber nicht lange. Denn als die andern Gäste das sahen, jagten sie den verrathenen Dieb mit Schimpf und Schande und ein Paar Tritten unter der Thüre zum Tempel hinaus, und der Wirth schickte ihm den Handschuecht mit einer Handvoll ungebrannter Asche nach. Den wackern Officier aber bewirthete er noch mit einer Bouteille voll Ungarwein auf das Wohlseyn aller ehrlichen Leute.

Merke: Man muß keine silbernen Löffel stehlen.

Merke: Das Recht findet seinen Knecht.

## 2.

### Einträglicher Räthselhandel.

Von Basel fuhren eilf Personen in einem Schiffe, das mit allen Kommlichkeiten versehen war, den Rhein hinab. Ein Jude, der nach Schalampi wollte, bekam die Erlaubniß, sich in einen Winkel zu setzen und auch mitzufahren, wenn er sich gut aufführen und dem Schiffer achtzehn Kreuzer Trinkgeld geben wolle. Nun klingelte es zwar, wenn der Jude an die Tasche schlug, allein es war doch nur noch ein Dreybatzenstück darin; denn das andere war ein messingener Knopf. Dessen ungeachtet nahm er die Erlaubniß dankbar an. Denn er dachte: „Auf dem Wasser wird sich auch noch etwas erwerben lassen. Es ist ja schon Mancher auf dem Rhein reich worden." Im Anfang und von dem Wirthshause zum Kopf weg war man sehr gesprächig und lustig, und der Jude in seinem Winkel, und mit seinem Zwerchsacke an der Achsel, den er ja nicht ablegte, mußte viel leiden, wie manns manchmal diesen Leuten macht und versündiget sich daran. Als sie aber schon weit an Höningen und an der Schuster-Insel vorbey waren, und an Märkt und an dem Isteiner Klotz und St. Veit vorbey, wurde einer nach dem andern stille und gähnten und schauten den langen Rhein hinunter, bis wieder einer anfing: „Mansche," fing er an, „welßt du nichts, daß uns die Zeit vergeht. Deine Väter müssen doch auch auf allerley gedacht haben in der langen Wüste." — Jetzt dachte der Jude, ist es Zeit das Schäflein zu scheeren, und schlug vor, man sollte sich in der Reihe herum allerley kuriose Fragen vorlegen, und er wolle mit Erlaubniß auch mit halten. Wer sie nicht beantworten kann, soll dem Aufgeber ein Zwölfkreuzerstück bezahlen, wer sie gut beantwortet, soll einen Zwölfer bekommen. Das war der ganzen Gesellschaft recht, und weil sie sich an der Dummheit oder an dem Witze des Juden zu betlustigen hofften, fragte jeder in den Tag hinein, was ihm einfiel. So fragte z. B. der Erste: Wie viel welchgesottene Eyer konnte der Riese Goliath nüchtern essen? — Alle sagten, das sey nicht zu errathen, und bezahlten ihre Zwölfer. Aber der Jud sagte: „Eins, denn wer Ein Ey gegessen hat, ißt das Zweyte nimmer nüchtern." Der Zwölfer war gewonnen.

Der Andere dacht: Wart Jude, ich will dich aus dem Neuen Testament fragen, so soll mir dein Dreybätzner nicht entgehen. „Warum hat der Apostel Paulus den zweyten Brief an die Corinther geschrieben?" Der Jud sagte: „Er wird nicht bey ihnen gewesen seyn, sonst hätt' ers ihnen mündlich sagen können." Wieder ein Zwölfer.

Als der Dritte sah, daß der Jude in der Bibel so gut beschlagen sey, fing ers auf eine andere Art an: „Wer zieht sein Geschäft in die Länge, und wird doch zu rechter Zeit fertig?" Der Jud sagte: „Der Seiler, wenn er fleißig ist."

Der Vierte. „Wer bekommt noch Geld dazu, und läßt sich dafür bezahlen, wenn er den Leuten etwas weiß macht?" Der Jud sagte: „Der Bleicher."

Unterdessen näherte man sich einem Dorf, und einer sagte: das ist Bamlach. Da fragte der Fünfte: „In welchem Monat essen die Bamlacher am wenigsten?" Der Jud sagte: „Im Hornung, denn der hat nur 28 Tage."

Digitized by Google

Der Sechste sagte: „Es sind zwey leibliche Brüder, und doch ist nur einer davon mein Vetter.“ Der Jud sagte: „Der Vetter ist eures Vaters Bruder. Euer Vater ist nicht euer Vetter.“

Ein Fisch fuselte in die Höhe, so fragte der Siebente: „Welche Fische haben die Augen am nächsten beysammen?“ Der Jud sagte: „Die kleinsten.“

Der Achte fragt: „Wie kann einer zur Sommerszeit im Schatten von Bern nach Basel reiten, wenn auch die Sonne noch so heiß scheint?“ Der Jud sagt: „Wo kein Schatten ist, muß er absteigen und zu Fuße gehen.“

Fragt der Neunte: „Wenn einer im Winter von Basel nach Bern reiset, und hat die Handschuhe vergessen, wie muß es angreifen, daß es ihn nicht an die Hand friert?“ Der Jud sagt: „Er muß aus der Hand eine Faust machen.“

Fragt der Zehnte: „Warum schlüpfet der Käfer in die Läßer?“ Der Jud sagt: „Wenn die Läßer Thüren hätten, könnte er auffstehn hineingehen.“

Nun war noch der Eilfte übrig. Dieser fragte: „Wie können fünf Personen fünf Eyer theilen, also daß jeder eins bekomme, und doch eins in der Schüssel bleibe?“ Der Jud sagte: „Der Letzte muß die Schüssel sammt dem Ey nehmen, dann kann er es darin liegen lassen, so lang er will.“ Jetzt war die Reihe an ihm selber, und nun dachte er erst einen guten Fang zu machen. Mit viel Komplimenten und spitzbüblicher Freundlichkeit fragte er: „Wie kann man zwey Forellen in drey Pfannen backen, also daß in jeder Pfanne Eine Forelle liege.“ Das brachte abermal keiner heraus, und einer nach dem andern gab dem Hebräer seinen Zwölfer.

Der Hausfreund hätte das Herz, allen seinen Lesern, von Mayland bis nach Kopenhagen, die nämliche Frage aufzugeben, und wollte ein hübsches Stück Geld daran verdienen, mehr als am Kalender selber, der ihm nicht viel einträgt. Denn als die Eilfe verlangten, er sollte ihnen für ihr Geld das Räthsel auch auflösen, wand er sich lange bedenklich hin und her, zuckte die Achseln, drehte die Augen. „Ich bin ein armer Jud,“ sagte er endlich. Die Andern sagten: Was sollen diese Prämabeln? Heraus mit dem Räthsel! — Nichts für ungut! — war die Antwort, — ass ich gar ein armer Jud bin. — Endlich nach vielem Zureden, daß er die Auflösung nur heraus sagen sollte, sie wollten ihm nichts daran übel nehmen, griff er in die Tasche, nahm einen von seinen gewonnenen Zwölfern heraus, legte ihn auf das Tischlein, so im Schiffe war, und sagte: „Daß ichs auch nicht weiß. Hier ist mein Zwölfer!“

Als das die andern hörten, machten sie zwar große Augen, und meinten, so seys nicht gewettet. Weil sie aber doch das Lachen selber nicht verbeißen konnten, und waren reiche und gute Leute, und der hebräische Reisegefährte hatte ihnen von Kleinen Kems bis nach Schalamut die Zeit verkürzt, so liessen sie es gelten, und der Jud hat aus dem Schiff getragen — das soll mir ein fleißiger Schüler im Kopf ausrechnen: Wie viel Gulden und Kreuzer hat der Jud aus dem Schiff getragen? Einen Zwölfer und einen meisterlichen Knopf hatte er schon. Elf Zwölfer hat er mit Erathen gewonnen, elf mit seinem eigenen Räthsel, einen hat er zurück bezahlt, und dem Schiffer 15 kr. Trinkgeld entrichtet.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Straßburg, 2 Januar.

Letzthin sind nun auch die Inspectoren der Academie der kaiserl. Universität ernannt worden; der eine ist der mit Recht sehr geschätzte Hr. Levrault der ältere, Buchhändler und Adjunkt du Maire; der andere, Hr. Doyhaveabal, Sekretär der Rechtsschule. — Die Funktionen eines Rektors sind wenigstens provisorisch dem dermaligen Professor oder Vorsteher des Lycee Impérial, Hrn. Heß, übertragen.

Mehreren Tanzunterredungen, unter deren Uebergahl uns sonst der Winter dahin flog, scheint sich in diesen Augenblicke eine Art geheimen Widerstandes entgegenzustämmen; man glaubt denselben unter andern in dem Zwecke der Autorisirten finden zu können, die Theaterverwaltung ausschließlich zu begünstigen. Da nämlich das kaiserl. Decret über die Theater diesen zwar das Privilegium der maskirten Bälle, nicht aber der bals parés zugestehet, so hofft, wie es scheint, die Theaterverwaltung, durch andere Maßregeln, und den Schutz der Autoritäten, die Unternehmung dieser Bälle dennoch gänzlich in ihre Hände zu bekommen. Deßwegen sind von ihr die Veranstaltungen getroffen worden, das Theaterlokal zu einem bequemen Redoutensaal benutzen zu können; auch ließ sie sich die Kosten nicht dauern, alles benöthigte aus der Hauptstadt des Reichs und der Moden herbeyzuschaffen, um denselben geschmackvoll zu dekoriren. Der Besitz des Saals à la réunion des arts, in welchem sich die Verwaltung durch mehrjährige Lehnung befindet, setzt dieselbe in den Stand, auch über die Konkurrenz anderer Tanzunternehmer zu verweisen. — Man stehet nun noch in Erwartung, ob die gewöhnlichen sonst sehr brillanten Societäts-Bälle statt haben werden, welche das größtentheils aus der Handelswelt bestehende Casino auf dem schönen Saal des sogenannten Spiegels, der ehemaligen Zunftstube der Handelsleute, auf eigne Kosten schon mehrere Winter zu geben gewohnt war, und wo bey die elegante Welt durch Invitationen der Mitglieder des Casino vereinigt wurde. — Ein drittes Lokal auf dem ehemaligen Rathhaus ist dadurch beseitigt, daß dies Gebäude von der Handelschaft ist erstanden worden, um hier die Börse zu etablirren.

Sehr interessant war uns das Melodion, auf welchem sich eine Demoiselle Welsch in der Mitte Decembers hören ließ. Schon anderwärts erntete die Künstlerinn mit ihren Ausführungen auf diesem neuen Instrumente vielen Beyfall; besonders aber von Ihro Königl. Majestät der Königinn von Holland, und Ihro Durchl. dem Fürsten Primas. Auch in Straßburg war die Künstlerinn schon ein Jahr früher mit demselben Instrumente gewesen; daselbe ist aber seitdem von dessen Erfinder, Hrn. Dietz in Emmerich, beträchtlich vervollkommnet worden. Das Melodion beruhet auf denselben Grundsätzen wie die Harmonika. Es hat die Gestalt eines Forte; wie dieß wird es vermittelst Tasten gespielt. Durch diese werden Plättchen (von Glas?) auf einen Cylinder angezogen, und angedruckt, was den Ton hervorbringt. Der Cylinder wird durch ein Fußpedal in beständiger Umwälzung erhalten. Er ist aus einer besondern Metallkomposition verfertigt, und dazu ein dasselbe jetzt hauptsächlich die dem Instrument mitgetheilte Vervollkommnung. Vorher bestand er, so viel wir uns erinnern, aus Holz, und mußte mit Kolofonium bestrent werden. — Das Melodion gewährt die verschiedenen Effekte mehrerer Instrumente, und zwar jede Oktave einen andern, in dieser Stufenfolge: Die höchste gibt den Flötenton, die folgende das Oboe, die mittlere das Waldhorn, die untere das Fagot, die unterste wahren Kontrebaß. Daher ist es nöthig, daß der Komponist die Kombinationen dieser Effekte im Auge behalte. Was Demoiselle Welsch vortrug, waren Kompositionen von Steib nach dieser Maßgabe. Uebrigens kann in heller Hoher Geschwindigkeit gespielt werden. Die beste Wirkung machen aber die langsamen Tempo.

Digitized by Google

Nro. 8.

# Morgenblatt
für
# gebildete Stände.

Dienstag, 9. Januar, 1810.

Freudig sieht ihr aus meinem Schoße
Einen blühenden Baum sich erheben,
Der sich ewigsprossend erneut.

Schiller.

## Stammschloß Württemberg.

(Hierzu das Kupfer.)

Zwey kleine Stunden von Stuttgart liegt auf einem hohen Berge das alte Schloß Württemberg, das Stammschloß der erlauchten Familie dieses Namens; Rotenberg nennt es der gemeine Mann, auf gleiche Art, wie das dabeygelegene Dorf Rotenberg. Ist dies wol Verwechslung, oder ist es nicht vielmehr ein Fingerzeig für die richtige Ableitung des Namens Württemberg? *)

Natur und Geschichte geben den Ueberresten dieses Schlosses noch heutzutage einen hohen Werth, und dieser wird dadurch noch erhöht, daß das königliche Haus so wie das ganze Königreich davon seinen Namen führt. Einheimischen sowol als Fremden kann es daher nicht unwillkommen seyn, hier neben einer kurzen Schilderung eine wohlgelungene Abbildung desselben in die Hände zu bekommen, und wir schmeicheln uns, mit dieser den Freunden des Morgenblattes keine unangenehme Neujahrsgabe zu machen. Das Bild ist von dem geschickten Künstler Seyffer

*) Es ist doch eigen, und gegen alle Analogie unserer Gegend, daß ein Schloß, das so genau mit einem Orte zusammenhängt, wie dieses, einen andern Namen führen solle. Tübingen, Urach, Wittlingen, Neuffen, Staufen, Asperg, Gröningen, Bayhingen. — alle diese und noch viele andere Vesten und Schlösser der umliegenden Gegenden führen gleichen Namen mit der Stadt oder dem Dorfe, das an sie gränzt; warum soll doch Württemberg allein eine Ausnahme von dieser Regel machen? Sollte der gemeine Mann nicht Recht haben, wenn er Dorf und Schloß mit einem Namen benennt, und sollte auf diesen Umstand nicht die Etymologie des Württembergischen Namens gegründet werden können? Suchen wir in den alten Chroniken nach, so finden wir gerade in der Gegend, welche das Schloß nach Süd-West überschaut, einen Pagus Viorotum oder Vioroton. Ich weiß nun zwar wol, daß die Ableitung des Namens Württemberg von diesem Vioroton schon mehrmals versucht worden ist, und so wenig Beyfall gefunden hat als andere; aber die Sache von unserm Standpunkte aus betrachtet, möchte denn doch diese Ableitung so übel nicht seyn. Es läßt sich wenigstens durch sie erklären, wie die Verschiedenheit in der Benennung des Schlosses und des Dorfes entstanden seyn möchte. Denn nehmen wir mit Sattler an, (topographische Geschichte von Württemberg, p. 3.), daß Württemberg oder Wirtenberg aus Vioroton entstanden sey, wie leicht läßt sich dann auch von demselben Stammworte Rotenberg ableiten? Indem nämlich jenes, der Name Württemberg, durch folgende Veränderungen geht: Vioroton; um den Berg zu bezeichnen, Viorotonberg; nach neuerer Endung Viorotenberg, und mit der gewöhnlichen Vertauschung des V mit W — Wiorotenberg, zusammengezogen Wirtenberg, so erhalten wir dieses durch die einfache Weglassung des Vio, das vielleicht nur eine Art von Präfixum war, wenigstens nicht wesentlich zu seyn scheint, da wir es bald so, bald anders geschrieben finden. Wer weiß, welchen Veränderungen die Ortsnamen in ältern Zeiten unterliegen sind, und in der Aussprache des gemeinen Volkes, besonders in Schwaben, noch heut zu Tage unterliegen, dem wird diese Etymologie wenigstens nicht gezwungen vorkommen. Ob der Berg und was darauf liegt von dem Gau, oder der Gau von diesem seinen Namen erhalten habe, ist für uns einerley. Ich habe den ersten Fall vorausgesetzt, vielleicht können wir aber auch den letztern annehmen, daß nämlich der

in Canstatt nach der Natur gezeichnet und gestochen. Der Standpunkt ist zwischen den Dörfern Gaisburg und Wangen nahe an der nach Ulm und Augsburg führenden Landstraße gewählt, da, wo sich der Neckar derselben bis auf wenige Schritte nähert, und in einer starken Krümmung gerade gegen sie herströmt. Obgleich die Natur es dem Künstler leichter gemacht hätte, malerisches Interesse in den Gegenstand zu bringen, wenn er ihn von einer andern Seite genommen hätte, so hat man doch diese bekanntere Ansicht vorgezogen, damit der der Gegend Kundige sich leicht darein zu finden weiß, der Unkundige hingegen nicht eine Nebenseite vor der Hauptseite kennen lernt. Die Art der Beleuchtung und der über die Landschaft hergezogene duftige Flor können uns in die frische Morgenstunde eines schönen Sommertages versetzen, in welcher das Bild gezeichnet worden ist.

Das Schloß liegt auf einem ziemlich hervorstechenden Kegel der nördlichen Gebirgskette des schönen Neckarthales, zwischen Eßlingen und Canstatt. Hinter ihm sehen wir das Dörfchen Rotenberg, und unten am Fuße des Gebirges das Pfarrdorf Unter-Türkheim. Die Gegend ist eine der mildesten und gesegnetsten des Landes *), und die Mutter Natur hat die Freygebigkeit, mit der sie Württemberg ausgestattet hat, hier in besonderem Grade gezeigt. Wein die Fülle, Obst, Getreide, Oel, Milch und Honig, kurz alles, was zum glücklichen Leben gehört, finden wir hier in Menge. Mit der Menge vereinigt sich die Güte der Produkte: hier wächst der beste Neckarwein, hier erzielt man das vorzüglichste Obst, hier wird jeder Zweig des Landbaues zur höchsten Vollkommenheit gebracht. Was der Boden und das Klima nicht thun, das thut vollends der Fleiß und die Betriebsamkeit der Bewohner dieser Gegend. Kein Fleckchen liegt wüst; alles ist angebaut, von den äußersten Spitzen der Berge an bis in das tiefe Thal herab, und jedem Plätzchen wird der höchstmögliche Ertrag abgewonnen. Wie wäre es sonst auch möglich, daß sich auf einer Strecke von nicht zwey vollen Stunden ins Gevierte über 15000 Menschen nährten, die noch überdies der Hauptstadt einen großen, vielleicht den größten Theil ihrer Erzeugnisse zutragen, und das Hauptprodukt, den Wein, meistens an andere Gegenden abgeben. Diese Bevölkerung ist vielleicht einzig in Europa, wenn wir nicht Städte in Rechnung ziehen wollen. *) Dafür kostet auch der Morgen Weinberg, wie sie hier um dieses Schloß und in der Gegend herumliegen, 2 bis 3000 Gulden. — Mit der Fruchtbarkeit des Bodens vereinigt sich gewöhnlich die Lieblichkeit der Natur, und dies ist hier ganz besonders sichtbar. Ich stehe am Fuße des Berges, auf welchem das Schloß ruht, und kann mich nicht genug freuen über den herrlichen Anblick des freundlichen Thales und die mahlerischen Scenen, auf welche das Auge überall trifft. Da wendet sich in mannigfaltigen Krümmungen der schöne Neckarfluß durch Wiesen und Bäume durch, zwey große Landstrasen begleiten ihn auf beyden Seiten, diesseits und jenseits erhebt sich Dorf an Dorf, und in ihrem Rücken steigen die gesegneten Rebhügel in die milden Lüfte empor. Links dort verbirgt sich Eßlingen hinter dem Berge, und rechts unten leitet eine Pappelallee das Auge nach Canstatt, dem alten Erbtheile des Württembergischen Hauses, hinein. **) Vom Fuße des Kahlensteins sieht zwischen Bäumen und Gesträuchen das freundliche Landhaus über den Wasserspiegel herauf, das hier der die schöne Natur liebende König besitzt, und über die Eßlinger Berge schauen doch die Ruinen von Teck in das Thal herab. Ueber mir erhebt sich zwischen lachenden Weinbergen das ehrwürdige Schloß, und diesem gegenüber ragt auf dem jenseitigen Gebirge ein anderer interessanter Hügel empor, unter dessen beschattenden Eichen einst die alten Bewohner des Schlosses ihre Leben vergeben haben, woher der Platz auch noch jetzt Lebeneichen heißt.

*) Optimum terrae medullum nennt sie Bertholds von Zwifalten, da er eines seinem Kloster an unserem Berge geschenkten Gutes erwähnt. Cleß kirchl. polit. Landes- und Kultur-Geschichte. B. p. 94.

*) Ein neuerer Reisebeschreiber (man sehe „die neuesten Briefe aus der Schweiz in das väterliche Haus nach Ludwigsburg") verwundert sich über die starke Bevölkerung des Rheinthales, das bey einem Flächenraume von 8 bis 9 Stunden Länge und 2 St. Breite 22,000 Menschen zähle; und als ein zweytes Beyspiel eines außerordentlich bevölkerten Landes wird Appenzell angeführt, dem er bey 10 bis 11 Stunden Länge und 6 Stunden Breite 51,600 Seelen gibt. Wie weit ist aber diese Bevölkerung hinter der seines Vaterlandes zurück!

**) Man weiß zwar nicht, wie oder wann Canstatt an Württemberg gekommen ist, aber eben das darüber den uralten Besitz dieser Stadt, in welchem das Haus war. So lange wir Grafen von Württemberg kennen, so lange wissen wir auch, daß ihnen Canstatt gehört. Ueberhaupt ist diese Stadt eine der ältesten des Landes. Es ist kein Zweifel, daß nicht die Römer hier schon eine Niederlassung hatten; die römischen Münzen und andere Ueberreste, die man da findet, bestätigen dies. Auch wird wirklich dieser Stadt schon im Jahre 708 Erwähnung gethan. (Pfisters Geschichte von Schwaben. II. p. 336.) und im Jahre 746 entscheidet Karlmann auf einem Landgerichte daselbst das Schicksal zweyer Herzoge. Man sehe eben diese Geschichte I. p. 160, und vergleiche Cleß kirchliche Polit. ꝛc. I. p. 92.

Digitized by Google

Der Neckar tritt hier sehr häufig aus seinen Ufern, und überschwemmt einen großen Theil des Thales; selbst dieser ungünstige Umstand hat Anlaß zu einer Verschönerung des Thales gegeben: die ganze der Ueberschwemmung und dem Eisgange ausgesetzte und deswegen für die wenigsten Pflanzungen taugliche Strecke ist mit hohen Weidenbäumen besetzt, und je nachdem man von einer Seite das Thal überschaut, glaubt man auf eine lombardische Ebene zu sehen; wie dort vor Maulbeerbäumen, so sieht man hier vor Weiden den reinen Boden mehr, und das silberne Grün der flatternden Zweige und wogenden Aeste gewährt einen ungemein lieblichen Anblick. Auch hierin zeigt sich die wohlberechnete Kultur dieser Gegend. Es ist hier an nichts Mangel, als an Holz; diese Weiden sind der Wald der Gegend, und Tausende nähren und wärmen sich davon, ohne hier des Vortheils zu gedenken, welchen die Weiden für den Weinbau gewähren.

Von dem freundlichen, an dem Gestade des Neckars gelegenen, Dorfe Unter-Türkheim geht es fortwährend aufwärts, bald mehr, bald weniger steil, bis in das Schloß hinauf, doch immer so, daß man auch hinauffahren kann. In einer halben Stunde ist man oben. Man steigt zwischen lauter Weinbergen hinauf; das einzige Restchen von Wald, das noch in unsern Tagen an den Zustand in vorigen Zeiten erinnerte, ist seit Kurzem auch vollends ausgerottet. — Ich werde es nie vergessen, mit welchen regen Empfindungen ich zum Erstenmale den Berg hinaufgestiegen bin; jedes Plätzchen war mir wichtig, überall dachte ich mit einen alten Grafen hin, ich lebte ganz in den Zeiten dieser tapfern Ritter. Der gewöhnliche Weg führt durch das Dorf Rotenberg, das auf einem schmalen Rücken des Gebirges liegt, und, wie der Schwarm am Bienenkorbe, so an dem Fuße des obersten Hügels hängt, auf welchem das Schloß gebaut ist. Auf diesem Wege stößt man überall auf große Sypslager von verschiedener Farbe, worunter sich besonders ein dunkelrother auszeichnet; auch bricht man hier Alabaster von seltener Schönheit, und auf der Höhe findet man schönen gelben transparenten Kalkspath, wovon man in den Zimmern des Schlosses zu Stuttgart die glücklichste Anwendung sehen kann, so wie von dem Alabaster in dem Schlosse zu Hohenheim. (Die Fortsetzung folgt.)

## Ueber die Pariser Moden.

(Beschluß.)

„Man sehe eine Parisierinn mit ganz geschornem Kopfe, und sie wird reizend erscheinen; man gebe ihr einen Lumpen, und sie wird sich geschmackvoll damit zu kleiden wissen," hörten wir einst einen jungen Franzosen sagen, als seine Landsmänninnen mit den Schönen anderer Länder verglichen wurden. Ohne eben, wie er, ein enthusiastischer Lobredner der Parisierinnen zu seyn, müssen wir gestehen, daß sie jeder Tracht, jedem Anzuge eine unnachahmliche Grazie zu geben wissen, daß sie mit dem einfachsten Gewande sich zu schmücken verstehen. Man sehe sie nur in ihrer jetzigen haustraulichen Morgentracht, den Kopf mit einem schwarzen Strohhute bedeckt, unter welchem die kleinen Locken schalkhaft hervorguken, und zur Bekleidung des Leibes eine Art Redingotte von Kattun oder gestreifter Leinewand, woran das kritisirende Auge des griesgramigsten Ehemannes nichts verschwenderisches zu entdecken vermag, als höchstens eine doppelte Pelerine, oder Kragen, von dem nämlichen Zeuge, den seine Knauserey für überflüssig erklären könnte. Es ist nicht möglich sich einen einfachern Anzug für ein Frauenzimmer von Stande und Vermögen zu denken; ihr Kammermädchen trägt ihn vielleicht besser, und dennoch sieht man leicht den Unterschied zwischen der Soubrette und ihrer Gebieterinn, findet auf den ersten Anblick, daß diese zur feinern Gesellschaft gehört, und glaubt sie, ungeachtet ihres kattunen Kleides, sorgfältig geputzt. Aber freylich ist ihr Unterrock vom feinsten Kammertuche, und die Falbel mit einer breiten drüseler Spitze besetzt; freylich ist ihr Hemde — — — Je nun, ihr Hemde! wir sind auf die unschuldigste Art von der Welt zu dieser Kunde gekommen: bekanntlich sind die meisten Straßen in Paris mit einem ewigen Schmutze bedeckt, ein Frauenzimmer also, das zu Fuße gehen will, sieht sich gezwungen ihr schönes Bein oft bis über die Wade zu zeigen, wobey alsdann das Hemde so gut als der Unterrock zum Vorscheine kommen. — Dieses Hemde also ist von der feinsten Perkale, gleichfalls ringsum mit einer drey oder vier Zoll breiten Spitze besetzt. Aber welcher Ehemann kann darüber zürnen, daß seine Frau weniger auf äußern Putz hält, als auf saubere Wäsche, die in der That ein wenig kostbar, jedoch nichts ungewöhnliches ist, denn seit vielen Jahren sind schon die Parisierinnen es sich zum unverbrüchlichen Gesetze gemacht, die feinsten Zeuge auf der bloßen Haut zu tragen. Wie wäre es auch möglich über ein Hemde von Leinwand eine Schöne anzukleiden? Die Umrisse ihres Körpers würden nicht mehr sichtbar seyn, und die Kunst der geschicktesten Schneiderinn daran scheitern. Ueberdem ist die Perkale seit dem Kriege mit England ungewöhnlich theuer, ganz natürlich also, daß sie den Vorzug erhält. Wenn demnach ein gewöhnlicher Morgenanzug, so wie er jetzt getragen wird, für ein Paar Louisd'or sich anschaffen läßt, so kostet ein Hemde mit seiner Spitzen-Garnitur deren vielleicht zwanzig. Aber dafür haben die Parisierinnen auch — in allem Ernst gesprochen — vorzugsweise den Ruf der Reinlichkeit, die sie jeden Tag mehr übertreiben. Es ist nicht sowol propreté, welches ihr ganzer Anzug in seinem geringsten Detail athmet, als besonders fraicheur, wofür andere Sprachen das entsprechende Wort noch nicht in dieser Bedeutung angenommen haben. Alles muß bey einer petite maitresse frais seyn, und wenn die Hand der Zeit einer

Digitized by Google

Pariser Hausmutter oft alle natürliche Blüthe entwandt hat, so scheint sie dennoch frischer, als in manchem andern Lande viele Mädchen. Auch die Holländerinnen sind reinlich, vorzüglich die Engländerinnen; aber die Französinnen, wie man sie in der Hauptstadt sieht, übertreffen beyde. Die Holländerinnen haben eine ängstliche, gesuchte, karge, mehr oberflächliche als innere Reinlichkeit; bey den Engländerinnen ist sie reeller, reicher, scheinet ganz mit ihrem Wesen verbunden zu seyn, und ist dennoch einfach; bey den Französinnen ist sie versteckt, hat zwar den Schein der Anspruchslosigkeit, ist dennoch aber raffinirt, kostbar, ja verschwenderisch.

Diese Reinlichkeit, die sich an der feinen Wäsche zuerst offenbart, wird auch von den jungen Männern nachgeahmt, und es kann ihnen heute zu Tage der Vorwurf nicht mehr gemacht werden, daß sie ihre Halsbinde mit einem papiernen Hemdkragen schmücken, und die Manschetten ans Kleid nähen. Als einst ein Franzos in Gegenwart eines Engländers von den großen Erfindungen in der Mode sprach, die von Paris aus sich über ganz Europa verbreiten, und unter diesen besonders die Manschetten nannte, gestand der Engländer ihm diese Erfindung zwar zu, bemerkte aber, daß sie in London wäre verbessert worden, indem man ein Hemde hinzugefügt habe.

Indessen sind die Franzosen nicht ganz von dieser Krankheit, blos zum Scheine sich zu kleiden, geheilet. Man sieht es an ihrer jetzigen Mode, Pelzwerk wie die Damen zu tragen. Sie lassen damit ihre Ueberröcke und Spenzer — nicht füttern, das würde ja die Taille entstellen, dem Körper ein aufgedunsenes Ansehen geben, — sondern blos verbrämen. Das Tuch des Ueberrockes, so wie der ganze Anzug, ist übrigens so leicht, als mitten im Sommer, hat nichts warmes, sondern nur ein winterhaftes Ansehen. Die Damen lassen auch kleine Schnitzel von Pelzwerk auf ihre Hute anbringen, oder ein Läppchen davon auf die Schuhe setzen, die beyde von Seide sind, und ebenfalls durch diese Mode nur ein wärmeres Aeußere bekommen. Ob die dadurch getäuschte Einbildung wirklich den Eindruck der kalten Winterluft abhält, davon haben wir die Erfahrung nicht gemacht, etwas mag sie indessen wol wirken. Der selige Kramer soll die Gewohnheit gehabt haben in den ersten Wintertagen, wenn es noch zu früh war einzuheitzen, bey hellem Sonnenscheine seine Studirlampe anzuzünden. „Mein Zimmer scheint mir wärmer, sagte er zu einem seiner Freunde, wenn ich die Flamme sehe.“ — In mehrern Gegenden Frankreichs sind Winter- und Sommerkleider leinenwandne Kittel; bey ersterm aber sind die Knopflöcher mit rothem, wollenem Garn umnähet. In der Nachbarschaft von Paris sind im Winter die Holzschuhe der Landleute, oben über dem Fuß, mit einem Stückchen Schaffell, Panouffe genannt, bedeckt. Schwerlich wird dadurch das Holz erwärmet, jedoch hat der Fuß eine wollene Socke (chaussen), aber der untere Theil des Beines bleibt nackt, weil gewöhnlich unter den langen Beinkleidern keine Strümpfe getragen werden. Dahingegen sind die Hände mit großen Pelzhandschuhen überzogen. Ehedem hatte am französischen Hofe jede Jahrszeit ihre bestimmten Kleider, die sich aber größtentheils nur durch die Stickerey unterschieden. Gold war für den Winter, und Seide für den Sommer. Der Hofzwang erforderte die strengste Befolgung dieser Regel, die sich sogar bis auf die Manschetten erstreckte, und mancher Fremder, der darin nicht eingeweiht war, diente den Schranzen zum Gelächter. Ein Engländer, um gegen diesen Beobachtenheit nicht zu verstoßen, wandte sich an eine ihm bekannte Hofdame, und ließ sich von dieser die genaueste Vorschrift geben, die er pünktlich befolgte. Er erschien vor ihr in einem so eleganten Frühlingsanzuge, als er für sehr feine Guineen hatte auftreiben können; aber seine Manschetten waren nicht de saison. Madame bemerkte es, und Mylord entschuldigte sich damit, daß er gezwungen gewesen wäre von der Regel abzuweichen, weil er den Schnupfen habe. Vive l'esprit! — Aber da den Pariser einst Spitzen wärmen konnten, so ist es nicht zu verwundern, daß Kragen und Aufschläge von Pelzwerk jetzt bey ihm die nämliche Kraft haben.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Paris.

Man kennt die so merkwürdige Frage, welche die Akademie in Dijon am Ende 1808 als Preis aufgab: „Verdient die französische Nation den Vorwurf des Leichtsinns, den fremde Nationen ihr machen? Findet man Beweise dieses Leichtsinns in dem Karakter und den Sitten der Nation, in dem Zustande der in Frankreich kultivirten Wissenschaften, Künste und Literatur? Diese Betrachtungen auf die Franzosen der vergangenen Jahrhunderte anwenden und durch eine vergleichende Prüfung festbiger in dieser Rücksicht die Franzosen des jetzigen Jahrhunderts entgegenstellen.“ Diese Preisfrage nun war allerdings interessant, nicht allein für Frankreich, sondern auch für die Nationen, welchen sie zur Antwort auf die Vorwürfe, der französischen Nation gemacht, dienen sollte. Sie ist durch eine Abhandlung von Hrn. Lemoine, dem die Akademie den Preis zuerkannt hat, aufgelöst worden, allein bey weitem nicht befriedigend. Die Abhandlung des Hrn. Lemoine, so eben gedruckt erscheinend, führt das Motto: Vincit amor patriae, und dieses gleicht einer Entschuldigung für den Inhalt derselben, denn seine Abhandlung ist mehr Lobrede auf die französische Nation, als gründliche Erörterung der vorgelegten Frage. Nach ihm verdient die französische Nation diesen Vorwurf in keinem Stücke: nach ihm hat Cäsar sie nur verkannt, Dacier, Rousseau, sie nicht gehörig zu beurtheilen gewußt. Von Voltaire, der seine Nation in gewisser Hinsicht an mehr als einer Stelle herabwürdigt, spricht er und citirt ihn nur da, wo er Lobeserhebungen auf sie gemacht, — von seinem bittern Tadel spricht er nicht. Diese Preisschrift ist in dieser Art geschrieben und gekrönt worden. Der Styl ist rein, angenehm, als kein die Auflösung, wie gesagt, nicht befriedigend, und trotz der patriotischen Bemühungen der Akademie von Dijon und des Hrn. Lemoine werden die Nationen, auf welche die Preisfrage gemünzt war, ihre Vorwürfe noch nicht zurücknehmen. Bis ist hat nur der Publicist den Verfasser darüber gehörig zurechtgewiesen, alle andere Journale schweigen noch. Warum aber mag wol der wackere Villers diese Frage nicht beantwortet haben, er, der gewiß am besten die Parallele zwischen der französischen und andern Nationen zu ziehen gewußt, und etwas Gründlicheres geliefert haben würde? Sollte etwa sein Stillschweigen bedeutungsvoll genug seyn?...

Digitized by Google

Nro. 9.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Mittwoch, 10. Januar, 1810.

— Wir treten vor Euch auf, und jeder bringt
Bescheiden eine Blume, daß nur bald
Ein schöner Kranz der Kunst vollendet werde,
Den wir zu Eurer Freude knüpfen möchten.

v. Goethe.

### Zofingen.

**Die Bibliothek und das Mahlerbuch daselbst.**

Wenn man von Luzern nach Basel reist und der Landstraße folgt, so geht man hier und dort durch kleine unbedeutende Stückchen Gehölz, meist durch offenes Feld, zu beyden Seiten mit Hecken und Zäunen eingefaßt. Der Weg steht vielleicht an Hoheit und Größe der Aussicht vielen andern schweizerischen nach, aber ist immer noch abwechselnd und lustig genug, um einem die ärgerlich langen Schweizerstunden von Grund aus vergessen zu machen. Er erinnert überdies noch an so viel Herrliches, Heldenhaftes, was in halbverloschner, in der That verge ner Vorzeit geschah, daß, wenn dem verwöhnten Auge auch der Anblick dieser mannigfaltigen Gegend nicht genügte, doch der Geist eine lohnende Wanderung durch die Geschichte unsers Geschlechts machen, und manchen außen vermißten Fels, Berg, Thal, Gletscher, Meraft, Wasserfturz u. s. w. dort antreffen kann. Zwey Stunden hinter Luzern bekommt man den Sempacher See ins Gesicht, und wandelt ihn dann zwey tüchtige sogenannte Stunden lang bis zum See hinter Sursee. An beyden Ufern erhebt sich hügelig, oder ich Plattländer will nur geradezu sprechen, bergig Land, das, über und über in beckenmäßig grünte Felder getheilt, nur oben einen Kamm von Waldung trägt. Von Sursee bis Zofingen hat man fünf Stunden. Der Weg ist fast eben so, wie der erstere; etwas weniger bergig, noch weniger durch Gehölz führend, läuft er durch ein breites Thal, das mit Bergen eingeschlossen ist. Hin und wieder scheint es sehr feucht und überhaupt kein guter Boden zu seyn. Bis in die Nähe von Zofingen reicht das Luzerner Gebiet, und man braucht kein großer Beobachter zu seyn, um es gewahr zu werden, daß man sich hier weniger röhrt, als dort. Je näher man der genannten Stadt kommt, desto freundlicher und froher wird Land und Herz, und auch wenn man darin ist, dauert dies heitere Gefühl noch fort, denn alles ist nett und reinlich und zeugt von Wohlstand, der immer eine Folge fleißiger Hände und rührriger Köpfe ist.

Ich hatte von der hiesigen Bibliothek gehört, und ob es gleich schon spät Nachmittag um 3 Uhr war und zu dämmern begann, und ich auch sonst ungern diese aufgestellten Büchermassen durchlaufe, ging ich doch diesmal hin. Die Zimmer der Bibliothek sind rein und hell. Sie enthalten allerhand: Bücher, anatomische Präparate, einige kleine antike Bronzen, Naturalien, Münzen, Manuscripte, Erd- und Himmelskugeln u. s. w. Auf alles dies habe ich weniger geachtet, da man dies alles in größern Städten vollständiger und schöner findet, und ich es liebe, immer nur das an jedem Orte zu sehen, was er Eigenes, Lokalmerkwürdiges besitzt. Wem daran liegt, Handschriften von den Schweizer-Reformatoren zu sehen, der kann hier seine Fac-Simile-Sucht befriedigen.

Was mich vorzüglich interessirte, war das sogenannte Mahlerbuch, das sich hier befindet. Viele der besten Künstler — und dies sind ja meist die reinsten, freysten und edelsten Menschen — haben sich in einen Verein zusammengethan, kommen alle Jahre einmal in Zofingen, wo noch

Digitized by Google

ein guter Rest alten Schweizersinnes hauset und eine Art Mittelpunkt ist, zusammen; ihr Präsident hält eine Rede; man jubelt und freut sich ein oder zwey Tage miteinander, bespricht die Sache der Kunst und einzelne Kunsterscheinungen, und kehrt nach diesen Feyer- und Festtagen fröhlich, gestärkt, ermuthigt zur Arbeit zurück. Der Verein hat auch eine Menge sogenannte Liebhaber — ohne die jetzt nichts auf Erden, weder Theater, Konzerte, Mädchenoch Künstlergesellschaften leben wollen — unter sich aufgenommen, aber zugleich das herrliche Gesetz gemacht, daß Jeder, der Pinsel, Feder, Radirnadel oder Grabstichel führen kann, etwas zum ewigen Gedächtnisse in ein großes, großes Foliobuch anheften muß. Dies sogenannte Mahlerbuch nun ist der Stadt Zofingen vermacht, und die wackern Einwohnern derselben haben sich dieses lieben Schatzes dadurch wahrhaft würdig gemacht, daß sie die wandernden künstlerischen Zugvögel mit offnen gastfreyen Armen empfangen haben, und noch immer unter sich wetteifern, die jährlichen Ankömmlinge zu hegen und zu pflegen.

Zeugt dieser Bund und dieses Vermächtniß nicht auch für die Wahrheit des Urtheils, das ich oben über die Künstler fällte? Zeugt er nicht für die Biederkeit, Redlichkeit, Unbescholtenheit der Menschen überhaupt, welche die Schweiz bewohnen? Die Sache ist übrigens noch im Beginnen, und darum sind auch noch wenige, aber doch schon sehr liebe und erfreuliche Sachen vorhanden. Mahler Hegi aus Zürich hat jene Scene aus der Zofinger Geschichte dargestellt, wie einer ihrer Pannerherren, oder was er war, auf der Todtenbahre liegt, der, um dem Feinde das Panner nicht zu lassen, das Tuch vom Stocke riß und im Munde verbarg, wo es seine Mitbürger nach der Schlacht fanden. Da liegt er blos und erkaltet von den Wunden, aus denen heiliges, heisses, vaterländisches Blut kann, und um ihn stehen seine Kampfgenossen, von denen einige den Fahnenstock, andre den Fetzen des Tuches halten, und alle bewegten Auges auf den Erblaßten blicken. Das Bildchen ist sehr klein, aber voll Leben und hier gerade am schicklichsten Platze.

Der Mahler und Poet Usteri aus Zürich hat gleichfalls einen Zug aus der frühesten Zofinger Geschichte gewählt. Ich weiß mich an die liebe Legende nicht ganz mehr zu erinnern; denn ich mußte mir fast die Augen aus dem Kopfe lesen, um mir aus der sehr klein darunter geschriebenen Erläuterung aus einer alten Chronik nur den Zusammenhang zusammenzuraten. Vor etwas ist besser, als gar nichts, und darum will ich, was und wie ichs weiß, erzählen. Eine Frau hatte zur Zeit, als Zofingen den katholischen Glauben verließ, für irgend einen erfüllten Wunsch gelobt, ihr Muttergotteshäuslein zu retten und ihrer Kirche treu zu bleiben. Als aber nun alles niedergerissen war, und die neuen Anführer die alten Heiligthümer stürmten, da hielt sie ihr Wort, rettete das Häuslein, und machte sich auf mit ihren Kindern. Aber das Muttergotteshäuslein ward ihr zu schwer; Niemand wollte es ihr tragen helfen; endlich that es ein Mann für Geld. Unglücklicherweise war's ein Neubekehrter, der ihre Anhänglichkeit am alten Glauben und den geretteten Schatz aushöhnte, und nur durch immer frisches Geld zu bewegen war, ihn weiter zu tragen. Aber jetzt hatte das fromme Weib nichts mehr zu geben, Bitten und Thränen waren umsonst, der Boshafte warf das Häuslein weg, und ging davon. Sollte sie, konnte sie das verlassen, was sie zu retten gelobet hatte; was ihres Herzens einziger Trost war? Sie wich nicht vom Platze, und sann und weinte und weinte und sann wieder, was sie thun, wie sie sich helfen sollte, da der arge Schelm sie um alles, alles gebracht. Unterweilen spielen ihre Kinder im Grase und suchen sich Blumen. Da findet das eine am Boden einen heidnischen Silberpfennig, und bringt ihn springend der bekümmerten Mutter. Diese geht hinzu, sucht weiter und grabt sich noch viel des silbernen Fundes aus, das ihr Hab und Gut wol viel tausendfältig ersetzt ist. Da sinkt sie weinend auf ihre Knie, und dankt betend, daß sie nun das Muttergotteshäuslein und sich selbst mit ihren Kindern weiter nach Surser retten, und ihrem alten gottseligen Glauben treu bleiben kann. Usteri hat die Scene ergriffen, wie die Mutter in der Mitte des Bildchens unter einem Baume sitzt. Rechts vor ihr sucht das eine Kind noch nach Blumen, links kommt das andre mit dem Silberpfennig herzugesprungen. Hinter dem Baume auf derselben Seite, im Dunkel dieses Gesträuches, sieht man die Mutter Gottes mit dem Christkinde, und das Auge des verlassenen Weibes hoffnungsvoll nach ihr gewendet. Ein herrliches, liebes Votivbildchen für fromme Mütter!

Die drey Marien am Grabe Jesus hat Lips gezeichnet. Links dem Beschauer ist die Grabesthür, über welcher die Buchstaben J. v. A. (Joseph von Arimathia) stehen. Neben ihr sitzt links der Engel, welcher dem nächsten mit forschendem Blicke nach der Oeffnung schauenden Alten deutend sagt: Der, welchen dein Auge und deine Seele sucht, ist erstanden. Hinter ihr stehen die zwey andern Marien, nicht ohne Ausdruck, doch ist das Format des Bildes (kl. quer Fol.) zu klein, um alle Zartheit der Empfindung in allen Zügen sehen zu lassen, welche der sinnige Gegenstand verlangt, und der Künstler bey einer Darstellung im Großen gewiß vollkommen gezeigt haben würde.

Gesner, des Dichters Sohn, der lange in England war, hat einen Reiter mit fliegendem Haare dargestellt, der mit zwey Pferden, wovon das eine fürchterlich ausfeuert, von zwey fletschenden Bullenbeißern verfolgt, gewaltig davon jagt. Das Bild ist voll Karakter und Lebendigkeit, ächt englischen Schlages. Wie sehr Gesner im Pferdemahlen Meister sey, ist ja bekannt! Ein äußerst zierlich und sorgfältig ausgeführtes Guachegemählde, von

Digitized by Google

Bocher in Basel, stellt eine Gegend des Berner Oberlandes vor, und Hr. Mayer aus Zürch hat einem redlichen, unvergeßlichen Schultheiß von Zofingen, der vor ein oder zwey Jahren gestorben, zum Andenken ein Denkmal in einem schönen Plätzchen gezeichnet.

Diese kurze Anzeige beweist, was auch die Wahrheit ist, daß die meisten Mitglieder der Gesellschaft aus Zürch sind, und überhaupt soll der erwähnte Usteri den ganzen Künstlerverein aus der Taufe gehoben haben — ein theilsich Werk, das ihm Ehre macht. Das Buch enthält noch mehrere Sachen, und es ist keineswegs Verkennung des Verdienstes, wenn ich nicht noch andre Namen nenne; denn ich gestehe es offenherzig, daß mich mein Gedächtniß, wie ein launischer Reisegefährte, wieder im Stiche gelassen hat. Also fühle sich keiner gekränkt, und wer mehr Zeit zum Sehen und zum Genusse hat, als ich, der gebe dem Publikum eine vollständigere Tafel. Ich mußte mich, vom Fluge der Zeit gehemmt, sehr beschränken, aber da die Sache nicht bekannt ist, wollte ich nicht ganz davon schweigen. Ich freute mich meines bescheidenen Theils von Genuß, und überdies der Bekanntschaft eines zuvorkommend gefälligen und einsichtsvollen Mannes, des Hrn. Predigers Hühnerwadel, die mir meine Neugier verschafft hatte, und zog wohlgemuth meines Weges auf ebener Straße zwischen feldumschirmenden Hecken nach dem eine Stunde entlegenen Arburg, das auf einem Felsen gelegen, mit hohen Mauern umgeben, einer Festung gleicht, und, ihre ich nicht, wirklich die einzige in der Schweiz ist! H.

## Stammschloß Württemberg.

(Fortsetzung.)

Von dem Dorfe Rotenberg aus wendet sich für Fahrende der Weg links um den Berg hin, nach der alten noch mit einem eisernen Thore versehenen Einfahrt der Urväter; Fußgehende hingegen steigen auf ein Paar hundert Staffeln vollends in das Schloß hinauf, wo ihnen der Burgvogt, der hier ein besonderes Haus hat, auf das Zeichen mit der Glocke ein kleines Pförtchen aufschließt. Die Zugbrücke, über welche ehemals der Weg hinführete, ist jetzt in eine steinerne verwandelt. Ueberhaupt trifft man wenig mehr aus dem Alterthum an; kaum daß noch Wälle und Gräben, und einige Ueberreste alter Mauern und Gewölber an die Vorzeiten erinnern, das Uebrige ist meistens das Werk neuerer Zeit. Wie viel hat auch diese Burg über sich ergehen lassen müssen? Wie oft ist sie nicht belagert, wie oft zerstört worden? Mußte nicht noch der stehende Herzog Ulrich selbst von Kornwestheim aus zusehen, wie der schwäbische Bund ihre Mauern zerbrach, und mit Feuer und Schwerd alles verheerte? Ich habe hier den Eßlinger Wartthurm vor mir, — an welche Stürme der Feddezeiten des Mittelalters erinnert nicht dieser einzige Anblick!

So viel ich weiß, war es im Jahre 1320, als Eberhard der Erlauchte die Residenz von diesem Berge nach Stuttgart verlegte. Damals mag es freylich noch anders hier ausgesehen haben, obgleich nur wenige Jahre vorher der Kaiser Heinrich sich ihre Zerstörung hatte sehr angelegen seyn lassen! Was es doch um so einen alten Grafen von Württemberg war! Von dieser Warte aus widerstand er Kaiser und Reich, und all ihren Kräften mußten diese aufbieten, wenn sie ihm etwas anhaben wollten. Schade, daß uns frühere Nachrichten von diesem ehrwürdigen Fürstenstamme abgehen; aber das Anseben, mit welchem er auftritt, so bald wir etwas Zuverlässiges von ihm in der Geschichte erfahren, beweist hinlänglich, daß Württemberg lange vorher schon unter die bedeutendsten Häuser deutscher Nation gehört hat. Wie groß erscheinen die Ahnherren dieses Hauses schon in den frühesten Zeiten? Welche Rolle spielte nicht schon Ulrich mit dem Daumen, und welches Gewicht haben nicht seine muthvollen Söhne und Enkel? *) Was hoch diese Entschlossenheit schon den alten Grafen von Württemberg nützte! Kaiser buhlten um ihre Freundschaft, und Könige suchten ihr Bündniß **). Eberhard der Erlauchte, und unter seinen Nachkommen Eberhard der Milde wird schon bey der Kaiserwahl in Vorschlag gebracht, und Eberhard der Rauschebart von den Kandidaten um die Krone mit schweren Summen gewonnen, damit er nicht im Wege stehen sollte ***). Es war auch in jenen Zeiten weiser gehandelt, diese anzunehmen, als eigene Ansprüche geltend zu machen, und sich mit einer Würde zu schmücken, die am Ende dem angestammten Gebrüder des Württembergischen Hauses nur gefährlich hätte werden können. Auf den Titel kam es ja damals nicht so an, sonst hätte Graf Eberhard III nicht neben einer Menge Edelleute sechs Fürsten und acht Grafen als seine Diener und Mannen um sich gehabt. In solchem Ansehen standen schon die

*) Der Kaiser Richard gab dem Grafen Ulrich dafür, daß er sich für ihn erklärt hatte, 1000 Mark Silbers, und für den Schaden, den er von der Stadt Eßlingen (wahrscheinlich mit Zuthun des Kaisers) erlitten hatte, 500 Mark. Er bestätigte ihm ferner nicht allein alle Lehen, welche er von Heinrich und Wilhelm erhalten, sondern gab ihm auch, was durch den Tod des Grafen Berthold von Urach dem Reiche heimgefallen war. So wichtig war ihm die Ergebenheit dieses Grafen. Pfister Geschichte von Schwaben II. 318. Vergl. Sattlers älteste Geschichte von Württemberg p. 635 ꝛc.

**) König Heinrich von Böhmen schließt 1308 mit Graf Eberhard Erlauchten einen Vertrag, worin ihm dieser versprach, mit all seiner Macht wider Kaiser Albrecht und alle seine Feinde beyzustehen, der König aber ihm für solche Hülfe 10.000 Mark Silbers versicherte. Sattler, I. Fortsetzung 13. 65.

***) Karl IV bezahlte demselben die für jenes Zeitalter ungeheure Summe von 70.000 fl. wie er Kaiser werden wollte, und wieder 40.000 fl. um seinem Sohne Wenzel ruhige Nachfolge zu verschaffen. Spittlers Gesch. von Württemberg. p. 24.

Digitized by Google

Ahnen des Hauses Württemberg! Dennoch würde der letzte Bewohner unseres Schlosses Eberhard I wol schwerlich geglaubt haben, daß nach 500 Jahren einer seiner Nachkommen es zum königlichen Stamm-Schlosse machen würde, obgleich Württemberg von Anbeginn an die Bestimmung zu haben schien, zu wachsen und groß zu werden. Es erwarb sich damals das Amt eines deutschen Kaisers, als das Erbtheil einer Königs-Krone!

Vergeblich suchte man bisher die Zeit der Erbauung des Schlosses, seine ersten Bewohner, und den Ursprung seines Namens zu erforschen; eine Muthmaßung in Betreff des letzten Punktes habe ich schon gewagt — alles andere verliert sich in dem Dunkel der grauen Vorzeit. Desto heiliger sind dem Freunde des Alterthums die Ueberreste des Schlosses, und desto begieriger durchspäht er jeden Winkel desselben. Aber seine Hoffnung, irgend etwas aufzufinden, was der Mühe werth wäre, ist umsonst. Nur ein einziger Stein ist für uns von Bedeutung, und gerade dieser Stein blieb den Forschern verborgen, bis er vor einigen Jahren von einem benachbarten Liebhaber der Geschichte aufgefunden, und seine Inschrift nach mancherley vergeblichen Versuchen endlich mit Hülfe eines großen Diplomatikers entrathselt wurde. Diese Inschrift drückt sich in 4 Zeilen also aus:

ANNO. DOMINICÆ. INCARN.
MILE. LXXX. III. INDIC. VI. III IDV.
FEB. DED. HEC. CAP. AB. ADELB. WOR
MENS. ECE. EPO. I N S T.

(Im Jahr der Menschwerdung unsers Herrn 1083 *) den 11 Febr. ist diese Kapelle von Adelbert, Bischoff der Kirche zu Worms, eingeweiht worden. Im Namen der heiligen Dreyeinigkeit.)

(Der Beschluß folgt.)

## Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, 30 Dec. 1809.

Mit dem Herzog in Camilla hat Fischer vorgestern den Cyklus seiner musikalischen und dramatischen Vorstellungen hier beschlossen, und er geht nun nach Lübeck, um sie dort fortzusetzen, und wird dann, ehe er nach Petersburg reiset, noch einmal hey uns einkehren, um dem Hamburgischen Publikum, das seinen hohen Künstlerwerth zu schätzen weiß, in einer neuen Gestalt sich zu zeigen, und ihm Beweise des Umfangs seiner Talente auch im französischen und italienischen dramatischen Fache zu geben. Er tritt dann auf der hiesigen französischen Bühne mit Oedipe, les Prétendus etc., und mit einigen italienischen Intermezzos auf, und wir freuen uns schon im voraus auch auf unsern gewiß vielseitigen Genuß. Während seiner jetzigen Erscheinung gab er die Mozart'schen Opernrollen: Sarastro, Masseru, Titus, Don Juan, Figaro, Axur und Herzog Hubert, von welchen die meisten öfters wiederholt worden. Dann hörten wir ihn noch in seinem eigenen Konzerte und in mehrern andern, die er mit seinem Gesange unterstützte, und endlich in vielen Privat-Cirkeln, wo die geselligen Freude durch sein Talent erhöhet ward; und wir dürfen zur Ehre unsers Geschmacks und Kunstsinns behaupten, daß wir in einigen der letztern ihn fast noch mehr als in den öffentlichen Vorträgen zu bewundern Ursache fanden. — Der Umfang seiner Stimme ist, wie ihr Ausdruck, wunderbar, er vereint Kraft mit Zartheit; einem tiefen g die zum hohen g im Tenor sprechen die Töne rein und klar an. Da ist nichts Holpriches und Abgesetztes in den Uebergängen, nichts Unedenes und Schwankendes in den Läufen und gehaltenen Tönen, nichts Hartes und Schneidendes im kühnen Absatze von der höchsten bis zur tiefsten Note. Die Töne sind — wenn man den Eindruck auf das Organ des Gehörs mit jenem der Anschauung des Auges vergleichen darf, — wie eine wohlgetriebene Schnur schöner und gleicher Perlen, so rein und hell, und weich und ungetrennt rollen sie vom zarten Tenor bis zum kraftvollen Baß hinab. Auch dann, wenn er, der stärkern oder schwächern Instrumental-Begleitung wegen, die hohe Bruststimme mit dem Falsetkone vermischt, weiß er mit seltener Ausnahme diese Uebergänge leicht und ohne peinliche Anstrengung für sich, ohne empfindlichen Eindruck für den Zuhörer zu machen.

Indeß war uns diese Frucht seiner Kunst und seines Studiums der Töne doch immer weniger willkommen als der große Genuß seiner natürlichen Stimme, dieses mächtigen bis ins Innerste erschütternden und vollkommen ausgebildeten Basses. — Mögen sentenzereiche Rigoristen nun Fischern zum Vorwurfe machen, er gebe mit dem Reichthume seiner Stimme zu verschwenderisch um; er sey, im Bewußtseyn seines Vermögens, zu gefällig herablassend gegen die große und gemischte Masse des Publikum, mit Coloraturen und andern Verzierungen des Vortrags, er zeige zu viel Vorliebe zu Tenorpartien u. dgl.; uns bürgt des großen Künstlers Kenntniß der Harmonie und seine in der besten italienischen Schule erhaltene Ausbildung dafür, er werde sich von der Bahn, welche sie vorschreibt, nicht verirren, und dem Geschmacke ihrer großen Lehrer auch dann zu huldigen wissen, wenn der Moment des feurigen Vortrags ihn im Selbstgefühle des Umfangs seiner Stimme unwillkürlich dahin mit sich fortreißt, wo der allzuirrende Kritiker die Stirne faltet. — Fischer ist und bleibt zum Ruhme deutscher Kunst einer der ersten Basssänger, welche jemals die Bühne und das Orchester betraten. — Sein Triumph als Sänger und als Schauspieler — ein bhälfteltener Verein! — war die Rolle des Herzogs in der Camilla, worin er von unserer Bühne diesmal Abschied nahm, sowol im Vortrage dieser großen und reichhaltigen Komposition, als auch in der Darstellung des Karakters, den Fischer mit aller Intensität der wogenden Leidenschaften und des Kampfes kontrastirender Empfindungen, in den singenden wie in den redenden und mimischen Partien, gab. — In gleicher Wahrheit und Kraft stand er als der Held, als verfolgtste und grausame Barbar Massern im Opferspiele vor uns. — Solche Rollen sind vor allen andern dem energisch-gebrungenen Baue seines Körpers und dem redenden Ausdrucke seiner Züge, und besonders seines großen rollenden Auges angemessen; daher er auch die stummen Scenen sehr glücklich ausführt, und auch da den Blick des Zuschauers an sich fesselt. —

Unsre deutsche Zeitung, der Korrespondent, enthält seinen Abschiedsgruß an das Hamburgische Publikum, welcher den trefflichen und bescheidenen Künstler, der ihn giebt, wenigstens eben so sehr ehrt, als das Publikum, das ihn empfängt, und der sein lobbofter Dank für so viele genußvolle Stunden dem Scheidenden folgt.

*) Nicht 1080, wie Pfister meint in seiner Geschichte von Schwaben. Es ist historisch unmöglich. Denn nach Schannats Hist. Epis. Worm. I. p. 343 etc. wurde der Bischoff Adelbert 4 Jahre lang, und zwar gerade von 1078 bis 1082 von Kaiser Heinrich IV gefangen gehalten, er konnte also nicht im Jahre 1080 bey der Einweihung einer Kapelle auf Württemberg erscheinen.

Digitized by Google

Nro. 10.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Donnerstag, 11. Januar, 1810.

Im jungen Geist ist nichts geschäftig, als Gedächtniß und Einbildungskraft; jenes soll genährt, nicht überladen, dieses erwärmt, nicht entzündet werden. Alle Erziehungsarbeit schränkt sich darauf ein, das Vermögen junger Köpfe durch stäte Ermunterung zur besten Richtung sanft zu lenken, und an ihrer Sinnlichkeit vorsichtig zu bauen.

Sturz.

### Basedow. Rochow. Pestalozzi.

Ein mir unbekannter, aber gewiß sehr achtungswerther Mitarbeiter an dem Morgenblatte äußerte unlängst bey der Anzeige der N. A. der Niemann'schen Beschreibung der Rochow'schen Schulanstalten, daß in unserm lieben Vaterlande gewöhnlich nur ein Prophet auf eine Zeitlang gelte, und daß es, so lange er an der Ordnung des Tages sey, beynahe einen gewissen Muth erfordere, etwas gegen ihn zu erinnern. So ist's! Wir sind ein gutmüthiges Volk — wir Deutschen. Wir wollen wirklich das Gute, und daß es besser werde unter uns. Wer uns besseres anbietet, dem eilen wir vertrauensvoll entgegen, und hat er einen kräftigen imponirenden Ton, so nehmen wir wol gar unsere Vernunft unter seine Lehre gefangen. Schon dies ist nicht gut, aber schlimmer noch ist, daß wir über dem Neuen so leicht ungerecht und undankbar werden gegen das Alte.

Das Morgenblatt hat bisher in so vieler Hinsicht den rechten Ton, der jede verständige und leidenschaftlose Stimme zu Wort kommen läßt, und nicht blos einer Schule, Partey oder Kirche den Zutritt verstattet, beobachtet, und wird es gewiß auch ferner in ästhetischer und pädagogischer Hinsicht thun.

So es denn einem vielältigen Beobachter des Ganges der Menschenbildung, der durchaus kein Interesse für eine besondere Schule hat, erlaubt, auch einige Worte über diesen Gegenstand laut werden zu lassen.

Als Basedow beynahe mit Sturm das frühere Schul- und Erziehungswesen angriff und ziemlich deutlich sagte: Er und in Dessau verstehe man allein, was wahre Menschenbildung sey, da nahmen zwar einige alte tüchtige Schulmänner es auf sich, eine Lanze mit ihm zu brechen; aber in den öffentlichen Meinungen siegte er doch beynahe überall, und von Osten und Westen, Norden und Süden strömten Aeltern und junge Pädagogen nach den neuen Schulen der Menschenbildung und Menschenliebe, und ergötzten sich wirklich an dem Neuen. Manche kamen mit Vorurtheil an — aber das fröhliche Leben in der Kinderwelt, die Liberalität der Erziehung, die Wärme und Herzlichkeit der Lehrer, die freundliche Umgebung in einem zum Garten umgeschaffenen Lande und dann — die erstaunungswürdigen Fortschritte mancher Zöglinge, die lateinisch redeten wie deutsch, die auf der ganzen Erde Bescheid wußten, und besonders so manchen unkundigen Aeltern wie wahre Wunderkinder erschienen, ergriff sie so mächtig, daß eine Zeitlang nichts galt, als was philanthropisch war, und wer Glück machen wollte in großen und kleinen Städten, es nur unter der Firma vermochte: „Hier ist auch ein Philanthropinum!"

Bey weitem nicht mit so viel Ruhmredigkeit trat der Domherr Rochow auf. Er verbreitete sich überhaupt auf einem beschränktern Gebiete für die Landschulen — es war mehr eine an Zahl geringere Klasse, welche die Volksbildung interessirte. Dennoch machten die Landschulen in Rekane und den umliegenden Dörfern ein großes Aufsehen.

Digitized by Google

Ein Domherr schrieb Schulbücher für die Kinder des Landvolks, bildete selbst an den Lehrern, brachte ein ganz andres Unterrichtsmaterial in die Hände der Kinder, in denen man nur Katechismus, Bibel und Gesangbuch zu sehen gewohnt war. Der Enthusiasmus für die neue Form ward nicht minder allgemein in Deutschland und selbst im benachbarten Auslande. Man wallfahrtete nach Retzow wie nach Dessau, und seine Landschule galt in vieler Augen etwas, die nicht nach der Rochow'schen Lehrart eingerichtet, und in deren Lektionstafel nicht Sokratik und Verstandesübungen zu finden waren.

Basedow hatte bey allen seinen Uebertreibungen sehr viel Gutes und Vortreffliches über Unterricht, Erziehung, Schulwesen gesagt, und eingerissene Fehler an der Wurzel angegriffen. Rochow hatte ein neues Leben in den ganz mechanisch gewordenen Elementar-Unterricht gebracht, und die Vernunft in ihre Rechte eingesetzt. Beyde hatten aber auch wol — besonders der Erste in seinen Ansichten der klassischen Literatur, der Letzte in dem zu hohen Werthe, den er auf Verstandes-Ideen ohne genugsame Kultur des Gefühls legte, — gefehlt. Die Bewunderer des Neuern waren noch viel weiter gegangen, und ihre Extravaganzen wurden den Stiftern angerechnet. — Aber nicht lange so erhoben sich besonders gegen Basedow Anklagen über Anklagen, und es gibt beynahe kein Uebel in Deutschland, das nicht der Philanthropismus erzeugt haben soll. Hat man doch nicht undeutlich zu erkennen gegeben, daß ein großer achtungswürdiger Staat ohne ihn nicht so tief gesunken [illegible] wäre! Niethhammer in seiner bekannten Schrift durchaus irrt, wenn er meint, gerade Preußen habe das philanthropische Wesen gehegt und gepflegt, da es doch gerade in der preußischen Monarchie am wenigsten Glück gemacht hat — und gerade Friedrich II die Lektüre der Alten seinen Militärn zu befördern einschränkte. — Auch Rochows Verdienste sind beynahe vergessen, und es gibt kein Heil, keine Rettung für die Menschheit, als die Pestalozzische Lehrmethode. Werde diese nur erst in allen Schulen herrschend, so wird man sehen, welche Wunder sie wirkt.

(Der Beschluß folgt.)

---

## Stammschloß Württemberg.

(Beschluß.)

Dieses alte Denkmal des Schlosses ist von hohem Werthe, es ist das Aelteste für Württemberg, und wirft uns einen schätzbaren Lichtstral in das Dunkel der früheren Geschichte dieses Hauses. *) Wahrscheinlich ist mit ihm die Zeit der Erbauung unsers Schlosses aufgefunden, denn vermuthlich ist Burg und Kapelle zu gleicher Zeit gebaut. Diese Vermuthung ist um so gegründeter, als früher der Name Württemberg gar nie vorkommt, (obgleich die Benennung nach Burgen um diese Zeit schon üblich war), hingegen jetzt auf einmal ein Herr von Württemberg erscheint, nämlich Conradus de Wirdimeberc, und zwar so erscheint, daß er sich noch häufig nach einem andern, vielleicht älteren Schlosse, nämlich von Beutelspach nennt, wo die Grafen auch ihr Familien-Begräbniß hatten. Und so waren wir nun dem Ursprunge des Hauses Württemberg sehr nahe. Freylich wurde auf diesem Wege die Meinung derer sehr an Wahrscheinlichkeit gewinnen, die Württemberg von den Dynasten zu Beutelspach abstammen lassen. Aber lassen wir das immerhin so seyn! Nühmen sich andere große Häuser eines erlauchten Ursprunges, so gereicht es Württemberg nicht minder zum Ruhme, von kleinen Anfängen sich, der vielfach eingetretenen bedenklichen Zeiten ungeachtet, zu solcher Höhe emporgeschwungen zu haben.

Der wichtige Stein, um noch ein Wort von demselben zu sagen, der jene merkwürdige Inschrift enthält, befindet sich in dem innern Schloßhofe über der Stallthur, ist in der Mitte zersprungen, und war ehedem übertüncht, deswegen auch die an sich schon unleserliche Inschrift so lange unbemerkt blieb. Durch den Riß, der queer durch den Stein geht, sind einige Buchstaben verloren gegangen, die aber, wenn man einmal mit der Hauptsache im Reinen ist, leicht zu ergänzen sind, doch aber wahrscheinlich zu der unvollständigen Zahl der Jahrszahl MIIII gegeben haben. Diese trennt man nämlich, III von LXXX, und nimmt es zur Indiction, wahrscheinlich, weil die Zahl V nicht für das Jahr 83 als Indictions-Zahl paßt, wol aber III zu 80. Diese Schwierigkeit hebt sich aber dadurch, daß wir zu V noch I setzen, das ohne Zweifel durch den Sprung, der hinter dem V hinauslauft, verschwunden ist. Noch muß ich bemerken, daß ich die Zahl der Idus und die beyden ganz letzten Buchstaben nicht verbürgen möchte.

Der Stall, zu welchem die Thür führt, ist erst in neuern Zeiten eingerichtet worden; es läßt sich also daraus kein Schluß gegen das ehemalige Daseyn einer Kapelle auf dieser Stelle machen. Nur wird sich hiebey die Frage auf: Wie kommt ein Bischof von Worms dazu, auf Württemberg eine Kapelle einzuweihen, da doch Württemberg unter den Sprengel von Constanz gehörte? Aber dieser Zweifel löst sich, wenn wir die Geschichte zu Hülfe nehmen. Es waren nämlich damals in Konstanz zugleich zwey Bischöfe Gegenbischöfe, Rupert und Berchtold, wovon keiner anerkannt war; es läßt sich demnach leicht erklären, warum ein Fremder bey der Einweihung der Kapelle gebraucht wurde. Zudem ist es nach Anzeigen, die wir in Schannat finden, nicht unwahrscheinlich, daß jener Adelbert ein Anverwandter des Württembergischen Hauses gewesen

*) Man sehe darüber den Hrn. Hofraths Reuß, seyjanen Lehrvortrag in Bachang, Anrede an die Schorndorfer Bürger 1803 nach.

Digitized by Google

war, und auch deswegen sehr erklärbar, daß nicht der Ordinarius bey dieser Feyerlichkeit erschient.

Das, was man hier als Wohnung, als Speisesaal ꝛc. der alten Grafen zeigt, mag wol nur den Platz andeuten, wo diese nicht gewesen waren. Die Kanone, welche hier noch aufgestellt ist, dient zu Lärmzeichen bey Feuersbrünsten; der jüngste Richter des Dorfes ist jeweiliger Kanonier. Ein Stadler.

Außer dem historischen Interesse ist es die schöne Natur, was diesen Berg merkwürdig macht. Man genießt da einer ungemein schönen und weiten Aussicht. Nach Süden hat man die ganze Alp, von Hohenzollern, dem Stammschlosse der Könige von Preußen, an bis unter die Teck herab, und in die Nähe von Hohenstaufen vor Augen, und nach Norden breitet sich das ganze Unterland mit seinen freundlichen Landschaften aus, und der Blick dringt bis an den Mel daraus des Odenwaldes *) und noch viel weiter hinunter. Aber es ist hier mehr die Lieblichkeit, als die Größe der Aussicht, was anzieht, und deswegen verweilt man auch sehr gern auf diesem Platze, und macht ihn zu einer eigentlichen Lustpartie. Das schöne Neckarthal entfaltet hier seine Reize wieder auf eine besondere Weise, und die zahllose Menge von Weinbergen, von denen man sich umgeben sieht, von Uhlbachs segenreichen Höhen an bis tief unter Cannstatt hinunter, weckt schon durch ihren Anblick den Frohsinn; kommt dann noch ein Glas guter Uhlbacher oder Rotenberger hinzu, wie man ihn hier dort findet, so fehlt es nicht, alle Saiten der Fröhlichkeit stimmen.

Die beste Aus- und Aussicht hat man hier auf einer schauenartigen Erhöhung, die Leute nennen es die Weinschanze, weil sich hier schon mancher aus des Burgvogts Keller zum beredtesten Bewunderer der schönen Natur und feurigsten Patrioten erwärmt hat. Aber auch auf andern Stellen, und selbst zu den Fenstern des alten Burgvogts hinaus ist sie anzutreffen, und man kann hier mit aller Gemächlichkeit seinen Sinn für schöne Natur befriedigen. Besonders anmuthig liegt das Dörfchen Uhlbach unter dem Fenster; eine solche idealisch ländliche Lage kann man auf viele Meilen nicht finden; ringsum von hohen Bergen umgeben, liegt es von aller Welt abgesondert, wie in einem Trichter, und bietet alle Reize des stillen Landlebens dar. Man stelle sich ein römisches Amphitheater vor, etwa wie das zu Verona, denke sich die Arena mit Bäumen und Häusern, die Bogen aber mit Weinreben besetzt, und man hat das wahre Bild dieser Lage.

Die Bewohner von Rotenberg haben etwas Eigenes und Interessantes in ihrem Karakter, das sie im Grunde mit andern Gebirgsbewohnern gemein haben, das aber hier in dieser Umgebung von Städten und städtischen Sitten besonders auffällt. Die edle Einfalt und Herzlichkeit der Voreltern hat sich bey ihnen noch bewundernswürdig erhalten, und wie sie seit Jahrhunderten die Pflicht haben, das Stammschloß zu bewahren, so scheinen sie auch noch den altbiedern Karakter ihrer Urväter in sich aufzubewahren.

Woher mag es doch kommen, daß diese Menschen sich so sehr vor ihren tiefer liegenden Nachbarn auszeichnen? Woher die Einfachheit, diese Ehrlichkeit, diese Sittsamkeit? Die größere Absonderung kann es wol nicht allein seyn, was diese Menschen so unverdorben erhalten hat, denn sie haben deswegen doch täglich Verkehr mit Auswärtigen und mit Städtern; auch kann es das Beyspiel der Väter nicht seyn, was diese Wirkung hervorgebracht hat, denn wir müssen annehmen, daß dieses auch andere gehabt haben. Sollte es nicht eben das seyn, was auf uns so wolthätig wirkt, wenn wir uns auf einem erhabenen Standpunkte befinden?

Wie fühlen wir uns so ganz anders gestimmt, wenn wir auf dem Gipfel eines hohen Berges stehen! Wie erhebt sich da unser Gemüth! Ist es nicht, wie wenn unser Geist sich auf einmal aller Fesseln entladen hätte, die ihn drücken? Sieht er sich nicht wolthätig herausgerissen aus dem betäubenden Gewühle der Sinnlichkeit, und emporgehoben zu dem Uebersinnlichen, zu dem Ewigen? Erhaben über alles um uns her, stehen wir gleichsam erhaben über uns da, und mit einem Blicke, der uns vielleicht in unserm Leben nie zu Theil wurde, sehen wir fast hellüberschauend, unbefangen auf uns und unser Erdenleben hin. Feyerlich, ernst und fromm stimmt sich nach und nach das Gemüth, und wenn wir nicht schon ganz für gute Eindrücke verloren sind, hier dringen sie sich unwiderstehlich auf.

Diese Wirkung der hohen Natur, gewiß sie ist eine Hauptursache der Unverdorbenheit unserer Rotenberger, so wie der meisten Höhenbewohner. Ist sie nicht so deutlich und fühlbar in ihrer Seele, so ist sie um so steter, und es bleibt ewig wahr: seltene Natur bringt auch seltenere Menschen hervor! Mr.

*) Aus dem Dome zu Frankfurt sieht man den Melibocus ungefähr eben so, wie hier auf Württemberg; man muß also auf diesem Berge Frankfurt und Württemberg übersehen. Welche ungeheure Aussicht!

---

## Italienische Miszellen.

Florenz 1809. Mit dieser Zeit- und Orts-Angabe ist die Ankunft einer sehr ansehenden Schrift erschienen, von welcher wir den ganzen Titel hier setzen wollen. L'Italia avante il Dominio dei Romani. Volumi cinque in 8. con un Atante di circa 60 tavole incise a Roma e Parigi dai fratelli Riepenhausen, Tardieu, ed altri rinomati artisti, contenente geografiche, topografiche, e monumenti inediti.

Der sehr thätige Sier. Pietro Napoli Signorelli in Neapel ist mit der neuen sehr vermehrten Ausgabe seiner Storia critica de' Teatri anti chi e moderni bis zum achten Theile fortgeschritten; der Druck davon soll nächstens ange-

Digitized by Google

fangen werden. Man versichert, daß seine Karakterstik von Monti, Pindemonte, und besonders von Alfieri, die treueste und treffendste sey, und alle Kritiken und Neckereyen der Franzosen und ihrer italienischen Anhänger ganz zu Boden schlage.

Gherardo de Rossi in Rom wird nächstens das Leben der Angelica Kaufmann herausgeben. Schon ist das in Kupfer gestochene und wohlgetroffene Bildnis dieser süssen sanften Künstlerinn dazu fertig.

Der berühmte Literator Fea arbeitet an einer neuen Ausgabe des Horaz, wozu ihm zur Berichtigung des Textes ein sehr bedeutender bisher unbekannter Codex aus der Vatikanischen Bibliothek Anlaß gegeben hat.

In Kurzem erscheint eine Beschreibung aller Werke des Canova; der Verfasserinn davon, die Frau Gräfinn Isabella Teotochi Albrizzi in Venedig, wird die Urtheile verschiedener Gelehrten und Künstler über dieselben anführen und berichtigen. Zu wünschen ist, daß Madame Albrizzi bey dieser Arbeit das beherziget habe, was Fernow in seinem Sittengemählde über Rom und noch mehr in seinen römischen Studien frey und ohne Furcht vor Canovas großem Ruhme richtig über die Grenzen der Malerey und Bildhauerkunst gesagt hat, und daß die Italiener überhaupt eingestünden: Thorwaldsen komme Canova gleich — oder übertreffe ihn so gar an griechischer Kraft und Stärke.

Kürzlich lernten wir einen jungen Gelehrten, aus Corfu gebürtig, Stello Doria Prossalendi kennen, von dem die Italiener mit Recht sagen: Egli è uno sforzo di natura per quello che riguarda la Letteratura, e un modello per la modestia. Er will sich hauptsächlich auf die Numismatik, die seit einiger Zeit in Italien etwas vernachläßigt wird, legen und hat zu diesem Behufe sein Vaterland verlassen. Sein Lieblingsstudium eine sehr gelegte Dissertazione sopra una Medaglia d'Augusto, Firenze MDCCCIII appresso Carli e Comp. geschrieben, die er dem berühmten Hrn. Millin in Paris bedeutet hat. Er erwartet darüber das Urtheil unserer deutschen Münzenkenner, und besonders des Hrn. Prof. Neumann in Wien.

Deutsche Romane werden jetzt in Menge ins Italienische übersetzt und fleißig gelesen. Bey Giuseppe Destefanis a S. Zeno in Mayland ist das vierte Heft 272 Seiten stark von Goethe Meisters Lehrjahre — Gli anni del Noviziato di Alfredo Meister erschienen, die, wie sein Werther, außerordentlich gefallen.

---

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Zürich, 4 Jan.

Die kürzlich hier im Druck erschienene Verlesung vor der Züricherischen Hülfsgesellschaft, am zehnten Jahresfeste derselben, gehalten von ihrem Präsidenten, dem Doktor und ersten Kantonsarzte Hirzel (100 S. 8.) ist ein neuer Beweis, wie thätig und ununterbrochen diese Gesellschaft, die bereits mehrere zum Theil nicht unbekannte Fremde unter ihren Mitgliedern aufzählt, ihre Bemühungen auf die Erleichterung des menschlichen Elendes verwende. Bey. glaubt dieser Gesellschaft, die gegenwärtig unter den sorgsgedigen Fürichs wohlthätigen Anstalten eine der ersten Stellen einnimmt, auf jeden Fall ein langes Leben, und ein um so längeres zumal dann verheißen zu dürfen, wenn die thätigen Mitglieder derselben, durch keinen äußern Schein geblendet, noch von momentanen Eindrücken dahingerissen, immer mehr und mehr bemüht seyn werden, nur für die wahrste und dringendste Noth Rath zu schaffen, und eine Kraft möglichst zu concentriren, die, wenn sie sich in allzuviele und allzuungleichartige Theile zertheilen, und allzuviele und verschiedene Zwecke des Wirkens umfassen wollte, mehr als einen schimmernden Erfolges ungeachtet, an wohlberechneter und eingreifender Wirksamkeit nothwendig verlieren müßte. —

Mit Vergnügen liest man in dem erwähnten Berichte unter andern auch eine Nachricht von einem vor kurzer Zeit, vornämlich durch die thätige Verwendung des obengenannten Vorstehers der Hülfsgesellschaft, tief in den Herzen der Alpenwelt zu Urk-Altorf gestifteten Vereine zur Erziehung armer Kinder, der, obschon daselbst durch die Landessitte der Zusammentritt von Personen beyder Geschlechter zu einer solchen Gesellschaft nicht wenig erschwert wird, unter Mitwirkung mehrerer durch das rühmliche Beyspiel der Fürstinn Paulina von Lippe angeseuerten Damen, unter denen die Frauen Vepfer von Wattingen, und Frau Mudeim Good von Greyenz mit vorzüglichem Lobe genannt werden, mit erfreulichem Erfolge zum Fortdauert. — Eine jüngst ebenfalls von Seite der Hülfsgesellschaft herausgegebene öffentliche Rechenschaft von der Züricherischen Lehr- und Armenhäuschule für die dürftige Stadtjugend von dem Jahre 1809 gibt die Zahl der Kinder, die in diesem Jahre in der Armenschule unentgeltlichen Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen und einigen der unentbehrlichsten weiblichen Handarbeiten genossen haben, auf 70 bis 80 an. Der Fond dieser letztern Anstalt sowol, als die allgemeine Kasse der Hülfsgesellschaft hat im Laufe auch dieses Jahres durch zahlreiche Legate beträchtliche Unterstützung erhalten. — In dem vor drey Jahren zum Behufe einer systematischen Verbereitung für die öffentlichen Geschäfte von der Regierung beschlossenen, allernächst zur Bildung der dem Dienste des Staates sich widmenden Jünglinge bestimmten gestiftete Institute wird für das Jahr 1810 ein neuer Kurs angekündigt. Es werden in demselben die Rechtswissenschaft, das Polizey- und Kameral-Wesen, das Staatsrecht, die Statistik, die allgemeine und das teeländische Geschichte in Kursen von 1 und 2 Jahren vorgetragen. Mit dem Verfasser dieses Programmes muß auch Ref. es im höchsten Grade bedauern, daß dieses nicht nur unmittelbar dem künftigen Staatsmanne, sondern auch jedem gebildeten Manne in seinem besondern Berufe einen sehr ausgebreiteten Nutzen gewährende Institut weit weniger, als es zu wünschen wäre, besucht und noch weniger benutzt wird; und daß, trotz den wiederholten und unabläßigen Bemühungen und Versuchen, unsre höhern und niedern wissenschaftlichen Institute zu reformiren und zu erweitern, und Theorien von Erziehungsanstalten zu entwerfen, und in frappantem Kontraste mit den frühern wissenschaftlichen Anstrengungen junger Leute, welche sich dem Civilstande zu widmen gedachten, die Abnahme des Triebes, sich auch nach dem zurückgelegten Schülercurse noch tiefer in die Wissenschaften hineinzuarbeiten, auch in dieser Anstalt mit jedem Jahre bemerkbarer wird.

Eine von der Wittwe des ehemaligen helvetischen Generalsekretärs Stock, einst gedornen Französinn, abgefaßte sehr wohl gerathene Uebersetzung von Müllers Briefen an Bonnetten erscheint in Kurzem im Orellischen Verlage.

Die vor einigen Wochen ebendaselbst erschienene, von dem Herausgeber Hrn. Füßli dem Professer Morgenstern dedicirte Reliquie von Klopstock ist ein Fragment einer griechischen Uebersetzung der Ode an Fanny, und nicht blos als ein Versuch des Dichters in griechischen Versen merkwürdig, sondern sie wetteifert auch an typographischer Schönheit und Eleganz mit den Produkten der Bodonischen Presse.

Digitized by Google

Nro. II.

# Morgenblatt
für
# gebildete Stände.

Freitag, 12. Januar, 1810.

Was nutzt die glühende Natur
Vor deinen Augen dir,
Was nutzt dir das Gebildete
Der Kunst rings um dich her,
Wenn liebevolle Schöpfungskraft
Nicht deine Seele füllt,
Und in den Fingerspitzen dir
Nicht wieder bildend wird!

v. Goethe.

## Ausstellung auf dem Kapitol.

(Nachtrag.)

Als treue Nachahmungen der Natur werden einige Thierstücke von dem bekannten in Rom einzigen Thiermahler Hrn. Peters geschätzt, und er wurde sich auch bey Konkurrenzen in seinem Fache Ehre gemacht haben.

Etwas, das bemerkt zu werden verdient, und eben nicht zu günstig von dem Zustande des Kunststudiums im Ganzen urtheilen läßt, ist, daß die Zahl der Landschaften bey dieser Ausstellung die überwiegende war; gleichwol hatten die bekanntesten Landschaftsmahler, etwa Boguet ausgenommen, nicht einmal konkurrirt. — Wir enthalten uns eines nähern Urtheils über die einzelnen Landschaftbilder. Boguets für den König von Spanien bestimmte Landschaft, von der noch besondre Anzeige geschehen wird, war die ausgesuchteste und außer ihren andern Vorzügen die bestgemahlteste. Verstappen und Chauvin trugen in Aufhebung der eleganten und verständnen Behandlung neben Hrn. Boguet den Preis davon.

Sehr karg war die Ausstellung von Bildhauer-Arbeiten ausgefallen. Canova hatte nichts hingegeben, Thorwaldson nur ein Paar Büsten. Göthes, des schwedischen Bildhauers, so schönvollendeter Bacchus war die einzige ganze Marmorfigur. — Das nicht minderbekannte Basrelief von Hrn. Rauch aus Berlin. Penelope vorstellend, die sich entscheidet dem Ulysses zu folgen, und ihren Vater Icarius zu verlassen, machte eine Wirkung, deren sich nur genialisch geschaffene Werke erfreuen können. Es riß den Blick der Menge und das Auge des stillen Beobachters auf sich hin; es interessirte durch das Lebendige der dargestellten Handlung, es fesselte durch die zarte Vollendung jedes einzelnen Theils. Wie ein schöner Fremdling, dessen edler Anblick überrascht, stand dies schöne Kunstwerk da. Kurz, wer gesehen, daß weniges sich so als ein in seiner Art im ganzen Umfange glücklich gefaßtes und idealisch dargestelltes Kunstwerk ausgesprochen habe als dieser Gypsabguß. — Eine Kopie in Gyps einer sitzenden weiblichen Figur die Melancholie vorstellend, von Marin, zeigte, daß er den Ruf eines der ersten der in Rom lebenden französischen Künstler verdient. Stiller, ruhiger, aber desto tiefrer Schmerz, und Würde bey diesem Schmerz, die Theilnahme gebietet, geben dieser sitzenden Gestalt einen ächten Kunst-Karakter, indem Einfachheit der Darstellung mit der Hoheit des Gedankens sich in ihr verbinden, wie Kunst und Natur verbunden seyn müssen, wenn die Grazie einem Werke lächeln soll. *) — Auch Mildommes, eines aus Flandern gebürtigen Künstlers, Marmor- und Gyps-Arbeiten hatten wenigstens theilweise verdienten Beyfall, indem sie dem Manierirten glücklich auswichen. Unter seinen ausgestellten Sachen befand sich Tassos für die Rotunda bestimmte Büste und die Büste des Generals Miollis.

*) In Marmor hat Marin diese Figur ausgeführt für Lucian Bonaparte, zu einem Denkmal auf L. B. erste Frau, Anna Boyer. Es steht in der Kapelle der Businella.

ausgehoben, die keine Erwähnung verdienten, und vorzüglichere Sachen deynahe übergangen. Nur Hrn. Schick hat auch die es im Ganzen nichtssagende Urtheil Gerechtigkeit widerfahren lassen. —

---

## Basedow. Rochow. Pestalozzi.

(Beschluß.)

Gott weiß, daß ich gegen den braven Pestalozzi recht viel Achtung habe, und so weit ich seine Lehrmethode kenne — und ich glaube sie ziemlich genau zu kennen, weil ich sie übersah — finde ich auch, daß recht viel Brauchbares darin liegt, zum Theil gar nicht Unbekanntes, was aber aufs neue in Anregung gebracht ist. Nur bewahre uns der Genius deutscher Besonnenheit, von ihr eine Umgestaltung der Menschheit zu hoffen. Wir möchten sonst wichtigere Mittel versäumen. Ich bin nicht in Iferten gewesen, und werde schwerlich nach Iferten kommen; aber ich will alles glauben, was uns junge Enthusiasten, und auch was uns gereifte Männer davon erzählen. Denn ich finde gar nichts unglaubliches darin, daß Kinder, wenn man so ausschließend die natürliche Anlage zum Auffassen der Zahl- und Formverhältnisse in ihnen kultivirt, bis zum Erstaunen weit kommen, und die größten Mathematiker in der Schnelligkeit ihrer Antworten beschämen. Auch finde ich begreiflich, daß an einem mit solchem Feuereifer gegründeten Institute die Lehrer, durch Liebe, durch Vertrauen an den begeisterten Mann gefesselt, in einem Geiste arbeiten. „Der Enthusiasmus" — sagt Niemeyer, ein sehr besonnener und gewiß nicht ungerechter Beurtheiler der Pestalozzischen Methode — „welcher alle neue Institute belebt, und jeden Arbeiter darin ergreift, bringt allemal Wirkungen hervor, die man bey andern Schulen vergebens sucht. Von einer neuen Lehrart begeisterte Männer haben kaum einen andern Gedanken, als sie, wirken in jedem Momente nur durch sie, erzählen ihre Schüler, wie sie selbst erzählet sind, und leisten dadurch allerdings, was andern fältern, von ihrer Lage gedrückten, durch langen Dienst ermüdeten, durch manche Erfahrung vor allem Uebertreiben scheugewordenen Lehrern nicht gelingen kann. Aeltere Schulen gehen unbemerkt ihren ruhigen Gang, und verlangen kaum, daß man sie besehen und besuchen soll, weil sie zu oft erfahren haben, wie wenig Lob oder Tadel flüchtiger Reisenden wirket." (S. Grundsätze d. Erz. 3 Thl.)

Noch einmal also — ich glaube alles, was man von Iferten erzählt. Aber das kann mich nicht bestimmen, gerade diese Form des Unterrichts für die einzige wahre, nun endlich erst erfundene Menschenbildung zu halten, oder wol gar Fichtens — wirklich Schrecken erregender — Idee beyzustimmen, „nur je eher je lieber alle Kinder uns Eltern, uns verdorbenen Eltern wegzunehmen, sie in gemeinsame Institute einzuopferchen, und da nach Pestalozzischen Methoden zu erziehen." Es hat nicht Noth mit diesem Vorschlage. Man darf nur einen Schritt in seine Studierstube setzen, um einzusehen, daß er seine Unausführbarkeit in sich selbst trägt. Aber unbegreiflich ists doch, wie so Viele die Beredsamkeit des Philosophen gegen das Verkehrte der ganzen Idee verblenden konnte. Einem Philosophen geziemen überhaupt Redneritünste am wenigsten.

Das Heil und die Rettung der Menschheit hängt, das sollten wir doch endlich der Geschichte unsers Geschlechts abgelernt haben! nicht an einzelnen noch so verdienten Menschen, noch viel weniger aber an Lehrformen. Viel Treffliche haben sich das Ziel gesteckt — sie haben auch alle Gutes gestiftet, und es ist schändlicher Undank, dies neben ihren Fehlgriffen zu verkennen — sie haben aber auch alle mannigfaltig gefehlt, und man soll zwar alles prüfen, aber ja bey keinem schwören. Unsere Theorien in Erziehung und Unterricht sind wahrlich nicht so schlecht gewesen, als man uns von Iferten aus möchte glauben machen. Wären nur die vorhandenen Ideen in so manchem Staate treu und konsequent ausgeübt, wären nur alle Arbeiter an der großen Sache der Menschenbildung so eifrig gewesen, als sie vielleicht einsichtsvoll waren, es würde vieles anders stehen. Man will durch eine neue Lehrform die Menschen, selbst alte Lehrer umgestalten. Und wenn sie mit einem Zauberschlage zu lauter Pestalozzischen Lehrern der Methode nach umgeschaffen werden könnten, — glaubt doch nicht, daß sie dadurch auch andre Menschen würden. Nicht einmal die ihnen aufgedrungene Methode werden sie ausüben, wenn ihr ihnen nicht Lust und Liebe, und Ueberzeugung, daß sie durchaus die beste sey, und daß sie bisher lauter unnütze Kunste im Schulsache gewesen sind, beygebringen könnet. Wie die Aufseher den Rücken gewendet haben, werden sie zu ihrer alten Methode zurückkehren, und mit Hagedorns Seifensieder denken:

Hilf Gott in Gnaden
Hier wird ich Seefe gefaden.

Die braven Männer in der Schweiz mögen recht viele jämmerliche Schulen um sich der gesehen haben. Es gibt deren auch in Deutschland noch genug. Aber Gott sey Dank, so schlimm stehe es nicht um unser Unterrichtswesen im allgemeinen, als sie zu glauben scheinen. Recht vieles haben wir längst gewußt, und vieles nehmen erfahrne Schulmänner nicht an, weil sie ihre bisherige Lehrart durch lange Reihen von Jahren in den Früchten, die sie tragen, bewährt finden, und nicht unaufhörlich experimentiren wollen.

Ich habe auf meinen vielfachen Geschäftsreisen immer auf die Schulen in den Ländern, in denen ich mich aufhalten mußte, ein Auge gewortet, und ihn vielleicht in mehr Schulstuben gewesen, als mancher Ober- und Unterschulrath, Inspektor und Visitator. Aus meinen Jugendjahren, wo meine Carriere mich beynahe zum Schulsache geführt hätte, hing mir die Neigung an. Eins der Resultate dieser Besuche war dies: Die blühendsten Schulen waren es durch die Einsicht, durch die Treue ihrer Lehrer. Die geschicktesten Schuler fand man, wo man jene fand. Die Methoden waren höchst verschieden. In den allgemeinen Grundsätzen stimmten zwar alle überein; aber die nützlichsten Lehrer gingen ihren eignen freyen Gang, und paßten ihn ihren Schulen an. Aus Normalschulen ist nirgends viel gewerden. Ich habe dies dem Abte Felbiger im Jahre 1779 freymüthig vorhergesagt, und der Erfolg hat es bestätigt.

Digitized by Google

Meine Absicht ist übrigens nichts weniger als polemisch. Ich muß den Pädagogen überlassen, die neue Lesart Sarlitt vor Schritt zu prüfen. Mit einer seltnen Unparteylichkeit und einer Gründlichkeit, die überall den erfahrnen Mann beurkundet, ist es von Niemeyer geschehen. Erst neuerlich ist mir der dritte Theil seiner oben angeführten klassischen Schrift in die Hand gefallen, worin ein eigner Abschnitt der Pestalozzischen Methode gewidmet ist, wovon mir wenigstens noch keine Widerlegung bekannt ward. Nur als steyer Weltbürger möchte ich mit diesem Sarlitt-Leser fragen: „Ob man denn im Ernst glaubt, daß die gebildetsten Nationen des Alterthums und der Mitwelt auf einer weit höhern Stufe stehen würden, wenn sie das Glück gehabt hätten, nach dem Buche der Mütter, nach dem A B C der Anschauung, nach Anschauung der Zahlenverhältnisse, nach Schmidts Zeichen- und Formenlehre unterrichtet zu werden? — Ob so viele tüchtige Menschen, die sich in allen Fächern um uns der als helle Denker und geubte Praktiker bewähren, das alles in noch höherm Grade seyn würden, wenn sie in Stanz und Iferten gebildet wären? Zu der Ersparung auch wol verständiger rechnen und messen gelernt haben würden — dies sey unzweifelhaft. Aber ob dies Einfluß auf ihre ganze bessere Geistesentwickelung, weil gar, wie man meint, auf ihren ganzen Karakter, auf ihren Patriotismus, auf ihre Tapferkeit gehabt haben würde, darüber wird nur die Erfahrung entscheiden können."

Unsere Philosophen selbst sind darüber wenigstens zweifelhafter als ich. Niethammers und Fichtes philosophisches System war, als sie vor Jahren eine gemeinschaftliches Journal herausgaben, sich sehr nahe. Jetzt bevorworten sie über diesen Punkt recht auffallend. Niethammer erklärt sie geradezu in seiner vielbelobten Schrift über den Humanismus für eine Verbildung." Es ist sagt er, ein wahrer Verlust, daß die kostbare Zeit mit einer Beschäftigung verdracht wird, die weder ernsthaft noch gründlich genug, und kaum etwas mehr als eine Spielerey ist. So urtheilt ein Mann, der mit an der Spitze des Baierschen Centralschulwesens steht; und Fichte dagegen meint, daß sie allein den ertödteten deutschen Sinn neu beleben, und den deutschen Namen vom Untergang retten könne." So lange die Sachkundigen so im Streite liegen, wird es einem Laien wol erlaubt seyn, sein Urtheil aufzuschieben und zum allgemeinen Besten zu wünschen, daß man das Alte nicht zu schnell wegwerfe, das Neue nicht zu reich aufnehme, und verdiente Männer nicht muthlos mache, die zwar nicht Pestalozzisch, aber stey, redlich und gründlich unterrichtet haben. *)

Pp.

---

## Notiz.

Alois Mosers Orchester-Instrument ist während der Tagsatzung in Freyburg von Kennern und Nichtkennern mit dem lebhaftesten Vergnügen gesehen, vorzüglich aber gehört worden. Der bisher, zumal in seinem Vaterlande, wenig gekannte Künstler, von Helfenschwil im Kanton St. Gallen gebürtig, nun zu Freyburg im Brechtland angesessen und verbürgert, ist mit Forteplanos, die nach Paris Marseille, Neuchatel u. s. w. gehen, beschäftigt. Die Frucht seiner Mußestunden ist das neue Instrument (8 deutsche Fuß lang, 3 Fuß 3 Zoll breit, 4 Fuß 9 Zoll hoch), das er selbst, anspruchlos und auch wol etwas unpassend, Forteplano organisé nennt, und das einer vortheilhaftern Ausstellung werth wäre. Es enthält dasselbe 4 Klaviere, eine Orgel, nämlich von 10 Registern und 3 unabhängige Forteplanos, wovon das eine immer tiefer als das andere spielt; das erste dreyfach bezogene steigt von der grossen Octav F bis in das viergestrichene F. Das dritte, fünffach bezogene, wird mit den Füßen als Contrebaß gespielt. Jedes kann allein oder mit der Orgel, es können auch alle zusammen gespielt werden, und ihre Vereinigung bringt eine Harmonie hervor, die einzig in ihrer Art ist. Vermittelst der Register erhält man mehr als 20 Tonveränderungen, und aus der Zusammensetzung der Instrumente, die das Werk in sich faßt, kann man sich mehr als 120 Mischungen verschaffen, unter welchen aber der Zauber des zweyten Forteplano mit dem Bourdon und der Flöte-Travers immer die angenehmste Unterhaltung bewirkt. Die Saitenspiele geben den Zagot, die Harfe, den Lautenzug, die Harmonika, die Kuppelung des Forteplano mit der Orgel, das Forte, das Crescendo. Das Piano für den Contrebaß; das Pianissimo aber den Bourdon oder gedeckte Flöte, die Flote-Travers, das Chalumeau, das Flageolet, klein Octav, Zagot im Baß, d e Menschenstimme, Oboe, Clairon, den stillen Tremulant den Zug des Blaisebalgs, dessen Uhrwerk nur nach 5 bis 6 Stunden aufgezogen werden muß, und d e Kanonen-Tasten, die mit dem Pedal in Verbindung stehen, und durch die Präcision des Knalls und das lange Echo frappante Wirkungen hervorbringen. Der Saiten-Zagot, das Flageolet und die Flote-Travers spenden die vollkommenste Täuschung; die Orgelregister sind angenehm, hell und doch gedämpft, die Hand-Forteplano's voll Stärke und innerer Kraft (intensité), und doch flötend, lind, im Anschwellen und Abnehmen immer lieblich. Der Kasten ist elegant. Im ganzen Mechanismus findet sich die Genialität, die Solidität, der Grad von Ausbreitung, welcher den Meister kund thut.

---

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Mannheim.

Am 26 December, dem Namenstage unserer geliebten Erbs Grosherzoginn, wurde hier zum Erstenmale Achilles, von Vöt, gegeben. Hr. Berger, welcher die Rolle Achilles übernommen hatte, erfüllte, wie schon früher, was Kabale vermag. Ihm ward mit Zischen gelohnt, obschon ihn eigentlich nur in der letzten Scene, und dies wegen zu starker Annäherung in den vorhergehenden interessanten Auftritten, seine Kräfte zu verlassen schienen. Der vernünftigere und unparteyische Theil des Publikum misbilligt hier, wie überall, dergleichen abscheuliche unverdiente Herabsetzungen. Auch wurde an Neujahrstage Achilles wiederholt, Hrn. Berger durch Applaudiren in jeder Scene die vollkommenste Genugthuung verschaffe, und er am Ende des Stückes mit außerordentlichem Beyfall herausgerufen; aber seine Stimme war auch an diesem Tage ungewöhnlich voll, bis zum Ende ohne Abnahme voll. Sein Verdienst ist nun anerkannt. Den ersten Schritt that die Erb-Grosherzoginn selbst; denn Sie wählte Hrn. Berger zu ihrem Musiklehrer, und findet an seiner Kunst sowol, als an seinen Konversitionen Geschmack. Noch muß an ihm gerühmt werden, daß er, mit gutem Ernste den gewarnt, diesen oder jenen Fehler in der ersten Ausführung des Achilles bey der zweyten verbessert hat. Er wurde nun beklatscht und herzhaft seine Künstlerbahn, wie bisher, tüchtig und bescheiden fort! Des stillen und lauten Dankes fühlender Kunstfreunde darf er dann gewiß seyn.

---

*) Dem uns unbekannten Herrn Einsender danken wir, und sehen von ihm mehrere Aufsätzen gern entgegen.

Red.

Digitized by Google

Nro. 12.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Sonnabend, 13. Januar, 1810.

— — Tanzen laß' ich sie,
Bis jeglicher, bekehrt durch meine Melodie,
Von seinem Abra und Katabra sich entfernt,
Und Menschensprache wieder lernt.

Jacobi.

### Fragment
aus
einer Poetik in Knittel-Versen
von Chr. Schreiber.

#### Zweytes Kapitel.

. . . Das Höchst' in Sprach- und Kunst-Weise
Ist die Poesie; denn im erhabensten Kreise
Lebt sie und wirkt, im Reich der Ideale,
Das, in der Sinnlichkeit edelster Schale,
Sie dem Sinn der Menschen nahe bringt,
Daß es's begreife, was sie formt oder singt.
Sie setzt daher ein Leben über dem Leben
Stets voraus; sie kann nichts geben,
Worin nicht die Idee einer höheren Welt
Sich folgelt, wenn sie's in die wirkliche stellt.
Eben weil ihr ganzes Wesen nur
Der Abglanz eines Urbilds, die sichtbare Spur
Eines unsichtbaren Etwas, die Blumenflur
Eines ewigen Frühlings ist; so kann sie auch nur
Von dem verstanden werden und erkannt,
Dem eine heilige Götterhand
Von den schweren irdisch verhüllten Augen
Den Schleyer gelüpft, sich entzückt zu tauchen
In das Meer der stillen Unendlichkeit,
In das Morgenrot der schönern Zeit.
Die gemeine Natur, die untergegangen
Im Pfuhl der Thierheit, die kein Verlangen
Nach ihrem geistigen Innern fühlt,
Und nur im Schlamm des Körpers wühlt,
Für diese gibt es keine Harmonie,
Kein Schönes, keinen Gott und keine Poesie.

— Was ist nun dieses Urbild? dieses höhere Seyn,
Wovon das Schöne der Abglanz, der Schein?
Nichts anders, als das menschliche Ich,
Dieses dunkel-wirkende, ewig in sich
Verhüllte Wesen, diese lebendige Kraft,
Die Gefühl' und Gedanken in uns schafft;
Dies Absolute, das die ganze Welt
Mit allen ihren Formen in sich enthält,
Gleichsam der Gott, an das Irdische gekettet,
Das er ewig sucht, und sich ewig von ihm rettet.
In diesem Ich, dem Bewußtseyn unsers Lebens,
Liegt der Grund aller Thätigkeit und alles Strebens
Nach dem Wahren, Guten und Schönen. Wir denken,
Um uns in seine Wahrheit zu versenken;
Wir wollen, um uns ihm harmonisch zu verbinden;
Wir fühlen, um seine Tiefe zu ergründen.
Wir suchen also uns selbst und Alles, was wir treiben,
Was wir thun, und was wir lassen bleiben,
Ist eine Folge dieses dunkeln Strebens,
Dieses nimmer stockenden Pulses des Lebens.
— Nun hat aber besagtes Ich die Besonderheit,
Daß es sich schwer finden läßt! — Es gehört viel Zeit,
Und dennoch doch noch viel Genie dazu,
Um einen Silberblick von ihm, der im Nu
Die Unendlichkeit auf- und zuschließt, wegzufassen,
Denn ganz auf einmal mag's sich so nicht sehen lassen!
Alles nun, was uns demselben näher bringt,
Was tiefer in seine Wunder dringt,
Ist uns ein leitender Genius, der uns entzückt,
Zu dem mit Wohlgefallen unser Auge blickt.
Zwey Wege sind's aber, die zu ihm führen;
Der eine heißt — Philosophiren,
Der and're — Dichten. Erhellt von den Strahlen
Der reinen Vernunft, dem Quell des Idealen,
Vom Glanz der Phantasie und den Flammen der Gefühle,

Digitized by Google

Führen sie beyde durch Anschauung zum Ziele.
Schnell, wie der Blitz im feurigen Lauf,
Reißt die Begeistrung die Pforten auf;
Und es ist die vergönnt, mit entzückten Sinnen
Den Quell, aus dem alle Kräfte rinnen
Des Seyns und Wirkens, in einem heiligen Moment,
Der dir dein ganzes Wesen nennt,
Zu schauen . . . damit magst du dich aber begnügen,
Und nicht keck wollen weiter fliegen,
Um etwan, wer hinter dem Ich steht,
Zu erfahren; denn nicht weiter und tiefer geht
Das menschliche Forschen, bis zur letzten Stufe
Der Menschen-Existenz. Dem treuen Rufe
Des Wahnsinns folgt, wer weiter hinauf
Ins Ueber-Seyn sich verliert, wo für den Lauf
Des menschlichen Strebens kein Standpunkt zu finden,
Auf dem man sich — außer sich möchte sehen und empfinden.
Der Mensch sucht sich selbst. Daraus erklären wir
Den Grund der Poesie. Denn es ist in dir,
Was du dichtest; du stellest dar,
Was du angeschaut, und gibst es wahr
Und schön wieder, wie du es empfunden,
Das Ideal, das du frey gefunden
Auf Geister aber wirkt der Geist. In allen
Gemüthern erweckst du Wohlgefallen,
Jemehr dein Ideal die unsichtbarliche Welt
Des Ich's erschließt; jemehr, die du aufgestellt,
Die schöne Form des Höhrers Phantasie
Ergreift, belebt, entflammt zur Sympathie.
Darstellung des Reine-Menschlichen also ist
Der Zweck der Kunst, und diese Darstellung ist
Anschauung an die absolute Kraft,
Die alles Schöne in uns schafft;
Und die Liebe zu dieser Kunst entspringt
Aus dem ewigen Trieb, der den Menschen durchdringt,
Sich selbst und sein Höchstes in sich zu finden,
So daß ihm jeder Vortrag, sich zu ergründen,
(Und ein solcher ist jede wahre Poesie)
Ein Göttergesicht; ohne daß er noch weiß das Wie
Oder das Warum oder Wozu zu nennen:
Denn zum Genuß gehört nicht das Erkennen.

## Schlauchfahrt auf dem Tiger und dem Euphrat.

Der Euphrat und der Tiger gleichen an Breite und Mächtigkeit den ansehnlichsten Strömen Frankreichs. Ruhig und helle fließen die Gewässer des ersteren in einem immer gleichen Bette, worin nur selten Furten und bemahe keine bemerkenswerthe Inseln angetroffen werden. Mit Ungestüm wälzt der Tiger seine Fluten, an den vielfachen Wendungen seines Bettes sich brechend; der Strom ist mit Felsen durchsäet, und bildet eine Menge Kaskaden, Inseln und Anhäufungen aerollter Steine, was die Schiffahrt die und da sehr gefährlich macht. Das Wasser desselben ist leicht und sehr angenehm zu trinken, obwol trübe; seine Ufer sind bis gegen Mossul hin unfruchtbar und schwefelicht; weiter hinab findet man längs desselben viele angebaute Stellen und fette Wiesen; die Ufer des Euphrats sind durchgängig fruchtbar und überall von theils nomadischen, theils ackerbauenden Stämmen bewohnt. Auf beyden Flüssen wird man häufig durch Nauber beunruhigt, welche unter Wasser an die Schiffe schwimmen, und alles entwenden, dessen sie habhaft werden können. Alle Reisende erwähnen mit Verwunderung des Gebrauchs der Araber dieser Gegenden, auf Schlauchen, die sie am Unterleibe befestigen, weite Wasserfahrten anzustellen. Zu dem Behufe dient ein Geißfell, woran alle Oeffnungen dicht zugenähet werden; ein einziger Fußansatz wird offen gelassen, um das Fell hier aufblasen zu können; ist es hinlänglich aufgetrieben, so wird auch diese Fußhaut zusammengedreht und fest zugebunden. Hierauf entkleiden sie sich, befestigen ihre Kleider in einem Bündel an die Schultern, und legen sich flach auf den Schlauch nieder. So treiben sie mit größter Leichtigkeit auf dem Wasser, indem sie mit den Füßen stoßen und sich mit den Händen die Richtung geben. Ganz bequem halten sie dabey ihre brennende Tabakspfeife im Munde und rauchen. Aber nicht nur Mannspersonen schwimmen so auf dem Flusse, sondern man sieht auch zum öftern zahlreiche Züge von Weibern und jungen Mädchen sich von einem Ufer zum andern auf solchen mit Luft gefüllten Schläuchen begeben, indem während der Ueberfahrt ihre Gesänge in die Ferne ertönen.

Der Tiger wird häufig zwischen Bagdad und Mossul mit einer Art platter Flöße befahren, die man Kelek nennt. Sie bestehen aus Balken, Dielen und Faschinen, die fest mit Seilen verbunden sind, und eine fast viereckige Oberfläche darstellen. Das ganze Floß ruht auf einem Hundert aufgeblasener Schläuche.

## Die Araber.

Das Gefühl von Unabhängigkeit und die im Innern jedes Stammes herrschende süße Eintracht entschädigt den Araber für die öde Stille seiner Wüste und alle Mühseligkeiten seines herumirrenden, darben und arbeitvollen Lebens, zu dem er übrigens von Jugend auf gewöhnt wird. Selbst bey dem europäischen Reisenden, der sich in ihrer Mitte mit zuvorkommendem Wohlwollen aufgenommen sieht, wird der Reiz ursprünglicher Freyheit wieder lebendig, so sehr auch sonst die Empfindung dafür bey uns durch den Hang zur Bequemlichkeit und durch den Luxus der Städte verwöhnt ist.

Ein einfaches Gewebe von Roßhaaren oder von Stroh, welches der nomadische Araber allenthalben mit sich führt, wird in Dachgestalt aufgeschlagen, und schützt ihn und seine Familie vor Sonnenhitze, Regen und Kälte. — Nichts beschränkt des Arabers Lauf, nach Willkühr zieht er umher; jeder Boden, wo er sich niederläßt, ist sein; er bedarf keiner Umzäunung. Er theilt mit dem Nachbar den Weideplatz seiner Heerde; diese gibt ihm Kleidung und

Digitized by Google

Nahrung. Wenige Aecker, die er mit Weizen, Gerste oder türkischem Korn aussäet, genügen für seinen Brotbedarf. Mit Wollust schlürft er das Wasser, welches er auffindet. Die Thiere der Wüste, auf der Jagd erbeutet, bringen einigen Wechsel in sein einfaches Mahl. Dergleichen sind der Strauß, die Gazelle, der Hase, die Springmaus, (Perdon, mus jaculus Pallas), nach welcher letztern die Araber sehr lüstern sind. Das Fleisch dieser Thiere wird an der Flamme von etwas Strauchwerk geröstet und auf hölzernen Becken vorgesetzt. Im Wasser gesottene oder auch nur gebratene Heuschrecken sind ihnen nicht weniger willkommen. Sonst dient ihnen Kameelfleisch zur gewöhnlichen Nahrung.

Die einfache Kleidung des Arabers ist ein Produkt seines eigenen Fleißes; sie besteht in einem groben Hemde mit einem Gurte um die Hüfte befestigt, und einem weiten grobtüchenen Mantel; den Kopf umwinden sie nachläßig mit zwey oder drey viereckigten Tüchern, manchmal so, daß die Ende auf die Schultern herabhängen. Die Bekleidung der Weiber weicht wenig von der männlichen ab; so wie sie auch alle Arbeit mit den Männern theilen. Beyde Geschlechter gehen ohne Beinkleider und barfuß.

Die Araber sind kleiner Statur, hager, aber nervig; sie haben starke, regelmäßige Gesichtszüge, lebhafte Augen, schwarzbraune Gesichtsfarbe, starken Bartwuchs und lange Haare, die sie entweder in geflochtenen Zopfen herabhängend oder auf dem Scheitel zusammen gebunden tragen. Sie sind ihrem Worte treu, tapfer und äußerst thätig. Sie theilen sich selbst in Stämme, deren jeder ein eigenes Oberhaupt und eigene Ordnungen hat. Uebrigens ist jeder Familienvater Richter in seiner Familie. — Ist die Frage, wohin jetzt der Zug eines Stammes gehen soll, oder werden Vertheidigungs-Anstalten gegen feindliche Angriffe nöthig, dann treten die Aeltesten des Stammes zusammen, um sich zu berathen. Müssen sie, ihren eingewurzelten Begriffen von Unabhängigkeit entgegen, ihren selbstgewählten Anführern eine gewisse Macht einräumen, so geschieht dies nur, weil der Drang der Umstände sie lehrt, daß irgend einer unter ihnen zuerst wirkthätig seyn, und zum Vereinigungspunkte des Gesammtwillens des Stammes dienen müsse.

Oft werden die Bedürfnisse eines einzigen unter ihnen, oder die persönliche Beleidigung, die ihm widerfuhr, zur Nationalsache. Doch sind die Araber äußerst behutsam bey kitzlichen Angelegenheiten, und vermeiden soviel möglich alle Anläße, wo Blut fließen könnte. Ist aber einmal Blut vergossen worden, so rächen sie es um jeden Preis. — Einer der auffallendsten ihrer in manchen Stücken sonderbaren Begriffe ist, daß sie eben das Recht auf das Eigenthum eines andern zu haben glauben, welches sie selbst dem ersten besten auf das übrige durch Ausübung der Gastfreyheit einräumen; nach diesem Begriffe halten sie sich für befugt, zu stehlen, doch ohne dabey zu morden.

Die Araber zerfallen in zwey Hauptklassen. Die eine begreift diejenigen, die in der Nachbarschaft der Städte und Flüße lagern; die andre diejenigen, welche in den entlegensten Wüsten Arabiens umherirren. Bey den ersten herrschen Begriffe von Gerechtigkeit und Menschlichkeit; sie siehen nur selten und nothgedrungen. Zu die er Klasse gehoren die meisten Araber, welche Mesopotamien, die Ufer des Euphrats und des Tiger bewohnen. Die Araber der andern Klasse sind unruhig, aufrührisch, blut- und beutesüchtig. Ihre unaufhörlichen Räubereyen sind der Schrecken der Karavanen und der ruhigen Landleute. Zur Beschönigung ihres Verfahrens sollen sie den Grund vorwenden, ihnen, den Abkömmlingen Ismaels, stehe die Befugniß zu, den Nachkommen Isaks die Güter wieder zu nehmen, welche ihm zu Lehe dem ältern Bruder waren entzogen worden.

Die Araber der ersten Klasse zeichnen sich als treffliche Läufer, und durch ihre Gewandtheit in Führung der Lanze, aus. Ihr Karakter ist munter, aber dabey mißtrauisch. Beständig sind sie von ihren Heerden umringt. Auf diesen beruhet ihr Glück und ihr Reichthum. Aus der Wolle, die sie davon ziehen, verfertigen sie Leiberöcke und Teppiche, die jeder Manufaktur zur Ehre gereichen dürften. Die Felle dienen ihnen im Winter zum Pelzwerke, oder werden zu Schläuchen verwandt, worin sie Wasser und Mundvorrath bewahren und fortbringen. Den Ueberfluß an Vieh verhandeln sie in die Städte gegen Zeuge, Datteln, Tabak Getreide, Wasser, Pulver, Bley, auch für allerley Mobilien und Werkzeuge, deren sie bedürfen. — Sie geben sich auch mit Ackerbau ab, jedoch haben sie die Gewohnheit, die Felder, nachdem sie dieselben angesäet haben, zu verlassen, und nur erst zur Erntezeit dahin zurückzukehren. Sehr bemerkenswerth ist ihre Zuneigung für ihre Pferde und Kameele; diese ihre treuen unentbehrlichen Gefährten lieben sie gleich Weib und Kind.

Die Wanderungen der Araber bestimmt einmal die Absicht, der rauhen Jahrszeit zu entgehen, ein andermal die Nothwendigkeit, ihren Heerden reichlichern Weidgang zu verschaffen. Aeußerst interessant ist der Anblick eines im Zuge begriffenen Stammes. Von jungen, kräftigen Hirten geführt, trabet eine unzählige Menge von Schafen, Hornvieh und Geißen vor dem Gepäcke einher, die ihre Freude, nach ihrem vorigen Aufenthalt zurückzukehren, durch mancherlay Gebläk und Gebrüll verkünden. Dann folgen die Kameele mit den Zelten, vorhandenen Mobilien und Lebensmitteln; auch werden auf diesen Lastthieren Greise oder krankhafte Personen, wie auch die schwangern Weiber, fortgebracht. Die übrigen Weiber wandern zu Fuß, mit ihren Kindern bepackt, während die Männer auf ihren trefflichen Pferden längs den Flanken des Zugs umherreiten, oder die zur Heerde gehörigen Thiere, welche sich zu lange verweilen, vorwärts treiben.

Digitized by Google

Ein Bild der allerödesten Stämme der Araber kann aus folgenden Zügen der Beni Gerbes entnommen werden. Dieser Stamm, der eine Zeitlang mit den Wahabiten vereinigt gewesen, zog nach Mesopotamien, um einigen ihm bis dahin fremden Abgaben, die das Haupt dieser Sekte einforderte, zu entgehen, und unterwarf sich dem Pascha von Bagdad. Brot und Ackerbau ist diesen rohen Leuten gänzlich unbekannt. Sie nähren sich einzig von Kameelfleisch, und den Kräutern und Thieren des Feldes. Sie haben kein andres Vieh, als ihre Dromedare, mit welchen sie alle Mühseligkeiten und alle Oede eines unbeschäftigten, unstäten Lebens theilen; auch vermögen sie, gleich diesen, Durst und jede andre Entbehrung Tage lang zu erdulden. Doch ist auch eine Anzahl vortrefflicher Pferde bey ihnen anzutreffen, die sie ohne Sattel reiten, und blos mit einer Halfter leiten. Desto bewundernswürdiger zeigt sich die Geschicklichkeit mit der sie alle möglichen Schwenkungen mit ihren Pferden zu machen verstehen. — Die Gerbes lassen ihre Haare wachsen, und tragen sie in Zöpfe geflochten, die ihnen über das Gesicht und auf den Hals herabhängen; dieses im Vereine mit ihren dichten Bärten gibt ihrer hervortretenden verbrannten Gesichtsbildung einen Ausdruck von Härte und Wildheit, der in der That geeignet ist, den Reisenden, dem sie begegnen, nicht wenig außer Fassung zu bringen. — Nebst einem wollenen Tuche, das sie nachlässig um den Kopf winden, schränkt sich ihr ganzer Anzug auf einen groben dichten Tuchmantel ein, in den sie sich hüllen, um sich vor der Witterung zu verwahren.

## Sonderbarer Hochachtungsbeweis des Wahabiten-Scheiks.

Durch feines Benehmen und wohlangebrachte Geschenke ist es Hrn. Manesti, letterdings englischen Residenten in Bassora, gelungen, sich die Freundschaft und Achtung des Scheiks der Wahabiten zu erwerben. Er erhielt davon einen sonderbaren Beweis. Araber hatten Depeschen für Hrn. Manesti in der Wüste geraubt, worüber derselbe lebhafte Klagen an diesen Scheik gelangen ließ. Der Scheik stellte sogleich Untersuchung an, entdeckte den Räuber und hieb ihm den Kopf ab; nun tauchte er seine Hand in des Unglücklichen Blut, und drückte sie auf den geraubten Brief. So übersandte er diesen dem englischen Konsul mit einem Begleitungsschreiben, durch welches er ihn auf die Blutmahle zum Beweise seiner vollkommenen Ergebenheit und der Sorgfalt, mit der er den Räuber der Depeschen bestraft habe, aufmerksam machte.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Basel.

Dem Hr. Oswald, einem Fleischer, verdankt unsere Stadt das Vergnügen, eine ziemlich gute Theatergesellschaft zu besitzen, die er auf eigne Kosten zusammengebracht hat. Manche zweifeln indeß, ob der Unternehmer seine Rechnung dabey finden könne, indem ein Theil des Publikum französisches Schauspiel dem deutschen vorziehen würde, und ein anderer Theil wenig Sinn für Schillers und Ifflands Stücke zeigt, während Hr. Oswald mit lobenswerthem Eigensinne dem Geschmack für Schickanedersche Produkte nicht fröhnen will. — Seit acht Tagen amüsirt Hr. Freitagl, von Paris kommend, und sich Professor der Gedächtnislehre schreibend, die Kunstliebhaber mit seinem mnemonischen Kollegium, das in 14 Lektionen eingetheilt ist. Der Preis für die Zuhörer ist ein Louisd'or. — Hr. von Sydow hat mit geringem Glücke vor nicht mehr als dreyzehen Personen ein Lektionatorium gegeben, und ein Hr. Hugot, welcher sich Professeur de Musique attaché à S. M. Imp. et Roy. nennt, und in der nämlichen Woche ein Flötenkonzert angekündigt hatte, brachte nicht einmal die Kosten der Verlesung zusammen, und er gab dann den Vorsatz auf, weiter in's Innere docemandit pays zu reisen. — Einen großen Verlust leidet Basel durch den angekündigten, und ohne Zweifel ins Ausland gehenden Verkauf der überaus kostbaren und vortrefflichen Reberschen Gemäldesammlung. Der Katalog (bey Haas auf 136 S. in 8. gedruckt), zählt neben einer Menge anderer Kunstwerke, eine Reihe von 966 Gemälden alter Schulen und der vorzüglichsten Meister auf. Der Verkauf selbst soll in diesem Jahre vor sich gehen. — Mit dem Anfange dieses Jahrs wird ein von dem Kirchenrathe gesammeltes und geordnetes neues Gesangbuch, jedoch nur in den Kirchen der Stadt, eingeführt werden. Auch die Melodien desselben sind ganz neu.

Im Kanton Aargau, wie im Kanton Fryburg, besteht schon seit geraumer Zeit eine Gesellschaft der Aerzte, die sich am ersten Montage jeden Monats zu freundschaftlichem Vereine und gegenseitiger Ausbildung in Lenzburg versammeln, wobey sowol die Glieder der Gesellschaft um Verabredung für eigne Kranke, als andere Personen um den bestmöglichen und immer unentgeldlichen Rath einkommen können.

### Räthsel.

Je länger wol Ihr mein entbehrt,
Je mehr bin ich euch lieb und werth,
Obschon mein Bruder euch empört.
Durch mich wird eure Kraft genährt,
Tod und kein Tod durch mich beschert;
Doch treulos bin ich ungekehrt.

### Logogriph.

Wißt, daß ich von Paris bis Wien,
Ja, bis in ferne Länder bin
Berühmt im Büchertrucke bin.
Nehmt ihr mein letztes Zeichen hin,
So werd' ich eine Königinn.
Nehmt ihr mein erstes Zeichen hin,
Steht rückwärts eine Sängerinn.

Auflösung der Charaden in Nro. 6: Volage Hurschlinge.

### Druckfehler.

In Nro. 9. Sp. 7. Z. 7 nach damals l. leichter. — In Nro. 10. Sp. 4. Z. 7 statt Wirdinebere l. Wirdineberc. Z. 30. l. Lesart trennt nämlich III. — Sp. 5. Z. 5 statt nicht l. einst. Z. 8 von unten statt Wegen l. Logen.

Digitized by Google

Nro. 13.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Montag, 15. Januar, 1810.

Wir freu'n uns des Meeres,
So wild es auch scheint,
Und trau'n ihm, als wär' es
Mit Planken umzäunt.

Overbeck.

## Kleine Reisen durch England in den Jahren 1805 und 1806. *)

### Erster Brief.

Inhalt.

Ankunft in Plymouth — Einrichtungen — Lage von Plymouth — Die beyden Ströme — Die Bay — Straßen, Häuser u. s. w. — Citadelle und Kastell — Lebensmittel — Gesellschaftliche Ressourcen — Lebensart des Verfassers selbst.

Plymouth, Okt. 1805.

Meine Seereise ist geendigt; seit dem 16ten dieses befinde ich mich bereits in Plymouth. Da hier fast Jedermann Pensionen hält, so wählte ich mir eine der besten in Vaurhallstreet. Hier zahle ich für Tisch, Wohnung, Heizung, Licht u. s. w. in allem eine Guinee die Woche, und kann wirklich vollkommen zufrieden seyn. Mit dem Engländischen geht es täglich besser, denn unsere gute alte Mistriß unterhält sich sehr gern mit mir. Ich finde es wirklich beschäftigt, daß man eine Sprache am besten von Frauenzimmern lernen kann. Doch genug von mir selbst; ich theile Ihnen jetzt einige Bemerkungen über Plymouth mit.

Plymouth mit 43000 Einwohnern liegt am Abhange eines Hügels, der sich zwischen den Mündungen der Tamer und des Plym in die See hinaus erstreckt. Die Mündung der Tamer ist unter dem Namen Hamoaze, die des Plym, die zugleich der Stadt den Namen gibt, unter der Benennung Catwater bekannt; die vor der Stadt selbst befindliche Bay wird Plymouth-Sound genannt. Die Mündung der Tamer ist am weitesten von der See entfernt; in der Regel werden daher alle abgetakelte Kriegsschiffe u. s. w. und besonders die erklärten Prisen dahin gebracht; auch befinden sich die Gefängnißschiffe daselbst. Catwater oder die Mündung des Plym ist besonders für Kauffahrer und noch unter Prozeß liegende Prisen bestimmt; beyde Ankerplätze sind ihrer Sicherheit wegen berühmt. Plymouth-Sound hingegen, so wie die benachbarte Cadland-Bay, pflegen bey stürmischer Witterung häufig gefährlich zu seyn. Was man endlich Sutton Pool nennt, ist eine Art natürlichen Hafens im Catwater an der einen Seite der Stadt. Er ist mit einem Kay eingefaßt, und bietet zum Ein- und Ausladen der Schiffe große Bequemlichkeiten dar.

Plymouth liegt also wie gesagt am Abhange eines Hügels, so daß sich die Straßen von oben nach unten ziehen, und die Häuser gleichsam amphitheatralisch über einander gebaut sind. Die Straßen sind mit wenig Ausnahmen sehr eng und düster, und, wie man denken kann, ziemlich steil; eben so sind die Häuser fast durchgängig in altväterischem geschmacklosem Stile gebaut; ja sie haben der vielen zugemauerten oder mit Bretern vernagelten Fenster halber ein doppelt häßliches Ansehen. Dies Letztere ist indessen nichts als eine Folge der übermäßigen Fenstersteuer, indem für jedes nicht geblendete Fenster eine

*) Aus dem dritten und vierten Theile von Potters Lotgevallen u. s. w. Haarlem 1808. 8.

F.

Abgabe von funfzehn Schillingen (neun Gulden) bezahlt werden muß.

In dem niedrigsten und lebendigsten Theile von Plymouth sind die Häuser am häßlichsten, und selten oder niemals mit Gärten versehen. In dem mittlern Theile sind sie schon etwas besser, und haben fast sämmtlich jene Annehmlichkeit. Auf dem höchsten Theile des Hügels endlich sind sie beynahe durchgehends neu, und mit vielem Geschmacke gebaut, auch mit herrlichen Gärten umringt. Man hat zu gleicher Zeit eine vortreffliche Aussicht über die ganze Stadt, die benachbarte Gegend und die Bay daselbst. In jeder Hinsicht zeichnen sich besonders die Tavestock-street und die Hampton-Buildings aus. So schlecht sich indessen auch der größte Theil der hiesigen Häuser von außen ausnehmen mag; im Innern sind sie dennoch sehr bequem eingerichtet, und häufig eben so prächtig als geschmackvoll verziert.

Plymouth wird durch eine Citadelle gedeckt, die eine Viertelstunde im Umfange hat, und deren fünf Bastionen mit hundert fünf und sechzig Kanonen vom schwersten Kaliber besetzt sind. Dazu kommt noch eine starke Wasser-Batterie, die mit achtzehn Vierundzwanzigpfündern besetzt ist. Im Innern der Citadelle befinden sich unter anderm auch die Magazine für die Provisionen der königlichen Flotte, besonders was Mehl, Brot, Zwieback u. s. w. betrifft. Zu gleicher Zeit sind zwey große Backhäuser vorhanden, wovon jedes vier Oefen hat. Diese Oefen werden alle vier und zwanzig Stunden nicht weniger als achtmal geheizt, so daß man für sechzehntausend Mann Brot darin backen kann. Der Citadelle gegenüber befindet sich auf einer kleinen Insel, St. Nicolas genannt, ein anderes Fort, das ebenfalls von großer Wichtigkeit ist, indem es die Mündungen des Plym und der Tamer deckt. Hierzu trägt besonders die Lage desselben gerade vor der Stadt und in der Mitte von Plymouth-Sound nicht wenig bey. Auch die Insel selbst wird nicht nur durch ihr festiges Gestade, sondern noch überdem durch eine Menge Batterien beschützt, deren jede mit einem Roste zu glühenden Kugeln versehen ist.

Die hiesigen Lebensmittel sind vortrefflich, besonders was Fleisch, Gemüse und Fische anlangt; ohne jedoch eben sehr theuer zu seyn. So wird z. B. das Pfund Rindfleisch mit 5, 6 Stüv. (15 — 18 Kr.), das Maß Kartoffeln mit 1 Stüv., ein großer Seefisch mit 1½ — 2 Stüv. u. s. w. bezahlt. Das Pfund Weizenbrod kostet 1 Stüv., das Pf. Wachslichter 10 Stüv.; das Pf. Thee, eine sehr vorzügliche Sorte, noch nicht drey Gulden, u. dgl. m. Ueberhaupt kann man annehmen, daß die ersten Bedürfnisse ziemlich wohlfeil, Luxus-Artikel aber, wie Wein, Liqueur u. s. w. verhältnißmäßig sehr theuer sind. Ersteres scheint auch von allem zu gelten, was zur Mannskleidung gehört, während die gewöhnliche Frauenzimmerkleidung wieder sehr wohlfeil ist.

Gesellschaftliche Ressourcen trift man in Plymouth in Menge an. Zuerst hat man mehrere sehr gute Leihbibliotheken, worunter ich besonders die von Mr. Bornikel, einem gebornen Deutschen, auszeichnen muß; versteht sich aber, daß man nur nach englischen Büchern fragen darf. Weiter hat man eine Menge guter Kaffehäuser und Tavernen, ferner ein artiges Theater, wo man besonders Damen-Bekanntschaften machen kann; eben so Konzerte, Bälle, Assemblees u. dgl. m. Wer Spatziergänge liebt, der findet hierzu in der umliegenden Gegend hinlängliche Gelegenheit. Sehr schöne Aussichten hat man besonders von der Citadelle, die auf einem hohen, die ganze Bay beherrschenden Felsen liegt, und wohin der Zugang jedermann offen steht. Eben so auf einem andern hohen Berge, ungefähr eine halbe Stunde von der Stadt, von dessen Gipfel man weit in die See hinaussehen kann. Sehr angenehm sind auch die Partien nach Catwater, oder der Mündung des Plym, wo man mehrere artige Wirthshäuser trift, und überhaupt in der ganzen benachbarten Gegend umher, die eben so trefflich angebaut als bevölkert ist. Ich behalte mir die Beschreibung mehrerer dieser Exkursionen, vorzüglich nach Plymouth-Dock u. s. w., auch nach Edystone Lighthouse am Eingange der Bay u. s. w. für die Zukunft vor.

Was meine eigene Lebensart anlangt, so wechsle ich mit Studiren und Beobachten, mit Arbeiten und Vergnügungen ab. So bringe ich z. B. den ganzen Vormittag bis ungefähr eilf Uhr auf meinem Zimmer zu. Dann gehe ich auf eine Viertelstunde in ein Kaffehaus, das der Same meistens aller hier befindlichen holländischen Schiffer ist, und dann entweder auf das Rathhaus, um dem öffentlichen Gerichte beyzuwohnen, oder in eine Leihbibliothek, oder ins Freye hinaus. Bey diesen öffentlichen Gerichten habe ich nicht nur schon sehr viel im Englischen profitirt, sondern auch manche artige Bemerkung gemacht. Es ist z. B. zu verwundern, mit welchem Selbstgefühle und mit welcher Unerschrockenheit hier auch der ärmste und niedrigste Einwohner seine Sachen vorträgt. Auffallend war mir der Gebrauch, daß man jede dem Maire zu übergebende Schrift vorher eherbietig zu küssen pflegt; eben so, daß man zur Bekräftigung an Eidesstatt blos die Bibel küßt.

Um zwey Uhr ist bey uns Essenszeit, worauf ungefähr eine Stunde verwendet wird. Gegen vier Uhr trete ich gewöhnlich allein, zuweilen auch in Gesellschaft mit einem andern Pensionär, einen großen Spatziergang an, davon ich Ihnen in meinem nächsten mehr schreiben will. Um sechs Uhr komme ich zurück, trinke den Thee, und bringe meinen Abend meistens bey meinen Büchern, dann und wann jedoch auch im Theater zu. Hier herrscht aber gewöhnlich ein solcher entsetzlicher Lärm, daß man wenig oder gar nichts vom Stücke verstehen kann. Die Zuschauer laufen überdem beständig von einem Platze zu dem andern,

Digitized by Google

und kommen überhaupt, wie es mir scheint, mehr der Gesellschaft, und besonders der Freudenmädchen wegen hierher. Diese benehmen sich indessen mit vieler Züchtigkeit, weil das Theater nur den beyden ersten Klassen offen steht. Man erkennt sie jedoch sehr leicht an ihrer Kleidung, und besonders an ihrer wirklich bezaubernden Artigkeit. Es gehört in der That nicht wenig Festigkeit dazu, einer solchen Sirene Widerstand zu leisten, besonders wenn sie einem zum Zeichen ihres Wohlgefallens eine Orange, oder eine Weinraube anfeindigen will. Während nun diese vornehmern Mädchen ihre Netze im Theater ausstellen, fahren die geringern mit Einbruch der Dämmerung an Bord der Kriegsschiffe, und bringen da die Nacht mit den Matrosen zu. Es geschieht dies mit Bewilligung der Admirals selbst, damit Jack sein Geld wieder in Umlauf bringen kann. — Doch genug, denn eben ruft mich unsre gute Wirthinn zum Abendessen ab.

## Für Theetrinker.

Mir zinsen Garten, Forst und Trift.
Bürger.

Desfontaines thut in seiner Histoire des arbres et arbrisseaux, qui peuvent être cultivés en pleine terre sur le sol de la France, wovon Nro. 251 des Morgenblattes von 1809 einen Auszug gibt, den Vorschlag, daß man Versuche machen sollte, ob sich nicht der Theestrauch in Frankreich ziehen und fortpflanzen lasse. Er hält das Gelingen solcher Versuche um deswillen für wahrscheinlich, weil der Theestrauch in China von Kanton bis Pekin gepflanzt werde, in welcher letztern Stadt der Winter strenger als in Paris sey. Aber konnte, statt der Verpflanzung der Theestaude nach Europa, nicht was Besseres vorgeschlagen werden? Mit einem Worte: Wär's nicht räthlicher, entweder den Thee, weil doch die Stimmen über seinen Einfluß auf die Gesundheit der Europäer noch immer getheilt sind, dem fernen Lande, wo er heimisch ist, zu überlassen, und so das Register der warmen Getränke um eine Nummer zu vermindern, oder, weil nun doch einmal der Theetisch unter die unentbehrlichen Meubles der europäischen eleganten Welt gezählt zu werden scheint, solche inländische Pflanzen aufzusuchen, welche das chinesische Produkt ersetzen können? Als Stellvertreter dieser Art wird im Stuttgarter Oekonomie-Wochenblatte von 1790. S. 73, und in Andres und Beckstein's Spazierg. Th. 1. S. 296 fg. das Kraut der Erdbeere gerühmt, und dabey ist zugleich angegeben, wie dasselbe zu diesem Gebrauche bereitet wird. Der Verfasser des erstern Aufsatzes versichert, daß der Thee von Erdbeerkraut in Geruch und Geschmack dem chinesischen völlig gleich sey und die nämliche, oder noch eine bessere Wirkung auf den Körper habe, und beziehet sich hierüber auf das Urtheil „eines der größten Aerzte," der aber nicht genannt ist. Wie manche einheimische Pflanze, auf die man dermal nicht achtet, würde mehr gesucht und geschätzt werden, wenn ein Bontekoe zu ihrem Lobe in die Posaune stoßen hätte! Möchten also die Europäer, statt von den Chinesen Theesträuche und Thee zu holen, ihnen lieber die botanische Weisheit ablernen, die Staunton*) rühmt, indem er sagt: „Ueberhaupt gibt es vielleicht nicht ein einziges Kraut, das die Chinesen nicht zu einem bestimmten Behufe anzuwenden wüßten, und durch die genaue Beobachtung und Erforschung aller Eigenschaften der Kräuter haben sie es dahin gebracht, daß sie mit ihren einheimischen Gewächsen eben so weit ausreichen, als wir mit der Menge von Pflanzen, Produkten, die wir zum Theil aus fernen Weltgegenden ziehen."

J. K. Höck.

## An Julien.

Du gabst mir ein junges Vögelein
In zierlichem goldnem Bauer;
Allein, allein
Das arme Ding will in Freiheit seyn.
Sein Köpfchen hängt es voll Trauer.
Es flattert umher in sorglicher Hast
Und beißt in die Gitterstäbe,
Und wildet, und bat nicht Ruhe noch Rast,
Bis ich das Thürchen ihm hebe.
Husch fliegt's in den Gartenraum,
Und hüpft da von Baum zu Baum,
Und singt — ich erkenn' es kaum;
Verschwunden ist alle Trauer.
Doch well es, so ledig und los,
So glücklich der Freiheit genoß,
Fliegt's dankbar auf meinen Schoß,
Und willig zurück in den Bauer.

Hg.

## Italienische Miszellen.

Hr. Koes, ein junger sehr schätzbarer Gelehrter aus Kopenhagen, hat bey seinem nützlichen Aufenthalte in Italien viele bedeutende und bisher unbekannte Materialien aus den Vatikanischen und andern großen Bibliotheken zur Odyssee gesammelt, die er bey einer neuen Auflage dieses noch nicht genug bearbeiteten Gedichts dem gelehrten Publikum mittheilen wird. Er geht mit Bronstedt nach Griechenland; von da können wir sehr anziehende Nachrichten von diesen beyden Gelehrten erhalten.

D. Ackerblad ist gegenwärtig in Rom — ein Wunder von gründlicher Gelehrsamkeit. Er versteht nicht allein Griechisch und Lateinisch vollkommen, sondern auch Arabisch, Syrisch und andere ältere und neuere Sprachen. Alle diese großen Vorzüge dienen ihm blos dazu, um seine Wißbegierde immer mehr und mehr anzufachen und ihn gegen diejenigen, die ihn kennen und mit ihm umgehen, liebenswürdiger und gesälliger zu machen. Er ist wirklich ein zweyter Ulysses, in so fern er gesehen hat πολλων ἀνθρώπων ἄστεα καὶ νόον hominum multorum mores et urbes;

*) S. Stauntons Gesandtschaftsreise des Grafen Macartney nach China, Th. 2. S. 144.

Digitized by Google

aber er gleicht ihm nicht (dem Himmel sey Dank) auf der andern Seite, nämlich daß er vieles erduldet und ausgestanden hätte πολλὰ ἐν πόντῳ ἀλγεα ὃν κατα θυμον.

In Rom ist vor einiger Zeit herausgekommen: Elogio di Giuseppe Flajani, professore di chirurgia. Roma, Contedini 1808 in 12. Er wurde in Ancarno, einem Flecken nahe bey Vecoli, im Jahre 1741 geboren, studirte in Rom, war Wundarzt Pius des 6ten, Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften in Europa, starb im 67 Jahre seines thätigen Lebens, und hinterließ eine Bibliothek von 7 bis 8000 Bänden, reich an seltenen und prächtigen Ausgaben.

Noch ist ein wichtiges Werk zur gründlichen Erlernung der toskanischen Sprache anzuzeigen: Vocabolario degli Accademici della-Crusca, oltre le giunte fatteci finora, cresciuto di assai migliaja di voci e modi di Classici; le più trovate dal Veronesi: dedicato a S. A. Imperiale il Principe Eugenio Vice-Re d'Italia: molte altre particolarità necessarie da leggersi nella prefazione. Tomi V. A — R 1806. (1809) Verona Ramanzini. 4to. In Kurzem werden die zwey letzten Theile davon erscheinen.

Den Anfängern der italienischen Sprache könnten noch folgende Bücher sehr nützlich seyn: Elementi della pronunzia e dell' ortografia italiana: di Francesco Soave, 1808. Mantova, Tipografia Virgiliana. 12. p. 60. — Rudimenti della Lingua Italiana dell Ab. Pier Domenico Soresi, 1808. Tipografia Virgiliana, 2. p. 120.

So eben erhält man von der Società Tipografica de' Classici Italiani in Mayland die Nachricht, daß die große Sammlung von den klassischen italienischen Schriftstellern, welche den 17 August 1802 ihren Anfang nahm, und bis jetzt rühmlichst fortgesetzt wurde, mit dem Orlando Furioso des Ludovico Ariosto geschlossen werden soll. Sie beläuft sich auf 175 Bände in gr. 8., und kostet zusammen 944, 3, 6 Lire Milanesi, oder 724, 68 Lire Italiane. Noch wollen die Unternehmer obiger Sammlung eine andre von Briefen aller Gattung herausgeben, wenn sich dazu eine hinlängliche Anzahl von Subscribenten finden wird.

## Korrespondenz-Nachrichten.

**Bern, 31 Dec. 1809.**

Während alles sich hier auf den morgenden Empfang des Directoriale, und auf die Feste rüstet, welche die Mitglieder der eidgenossischen Bundesgewalten in unsere Mauern feyern sollen, sind noch in den letzten Tagen und Wochen des Jahres einige dem Umfange nach eben nicht beträchtliche, aber gar nicht werthlose Literaturproducte erschienen, die — wenn man des Professors Schnell vortrefflichen Handbuch des Bernischen Civilrechts ausnimmt — beynahe auch die ganze Jahresausbeute bilden, welche Bern den literarischen Märkten sandte. Der Professor der Naturgeschichte, Hr. Meisner, liefert das 3te und 4te Heft des Museums der Naturgeschichte Helvetiens in Bern, und in denselben die wohlgerathnen Abbildungen und Beschreibungen, theils des Alpenhasen, theils der arctischen Mewe, von denen jener zu den merkwürdigsten und lange nicht gehörig gekannten beständigen Alpenbewohnern, diese hingegen zu den seltensten zufälligen Erscheinungen der Schweizerseen gehört. Man wird beyläufig mit manchen Bereicherungen bekannt, welche kürzlich, zumal der ornithologische Theil des bernischen Museums empfangen hat. Die unentgeltlichen Arbeiten und Beyträge des Provisors Kuhn, des Professors Lienert, und des jüngern Hrn. Wyß, verdienen dabey ausgezeichneter Erwähnung. Ein, auf persönlichen Verhältnissen beruhender, unangenehmer Kompetenzstreit zwischen der Bibliothekkommission des bernischen Stadt-Raths, und der naturforschenden Gesellschaft, hat auf Stiftsbibliothek und Museum, und zunächst auf ihre Benutzung, einen widrigen Einfluß gehabt, der doch nun bald überall beseitigt seyn dürfte. — Es läßt sich dies unter anderm aus den akademischen Nachrichten schließen, welche das so eben ausgegebene Heft (das erste des dritten Bandes) des literarischen Archivs der Akademie zu Bern enthält. Diese Zeitschrift, die früher bekanntlich von einem einzelnen Mitgliede der Akademie redigirt, zum Tummelplatze seiner literarischen Fehden geworden war, wird jetzt von der Kuratel unmittelbar, und ausschließlich zum Behufe der Akademie, also besser, daß alljährlich nur ein Heft erscheint, welches aus achtzehnen Bogen, gedrängten Preisschriften und dem Jahresberichte des Instituts bestehen soll. Die diesmal der Aufnahme gewürdigte Preisschrift des Hrn. Ziegler, zu Beantwortung der Frage: Wie unterscheiden sich Gehäckniß und Einbildungskraft von einander, und worin sind sie sich gleich? muß ein sehr günstiges Vorurtheil für den philosophischen Unterricht der Anstalt sowol als für den Preisbewerber erwecken; gesunde Logik, gewählte Beredsamkeit, reine Sprache und klarer beschedener Ausdruck empfehlen gleichmäßig die Arbeit des letztern. — Die bey Burgdorfer mit typographischer Zierlichkeit gedruckte Description de la ville de Berne ist zunächst für Reisende und Ausländer berechnet, und darum auch in französischer Sprache bearbeitet. Ohne sich irgendwo erheblichen Weitschweifigkeit zu Schuld kommen zu lassen, oder sich in allzu kleinlichem Detail zu verlieren, gibt sie reichhaltigere Notizen, als Edels unentbehrlicher Begleiter aller Reisenden sie geben konnte; sie füllt damit eine Lücke, welche Ausländern bey längerem Aufenthalte in den Hauptstädten der Schweiz fühlbar ward, und die nach diesem bern'schen Vorbilde, für ein Paar andere derselben noch sollte ausgefüllt werden. — Vier von König gezeichnete Landschaften (der nächsten Umgebungen um Aufkirchen Berns), ein genauer Plan der Stadt, und ein Handelsadressbuch, sind eben so angenehme als nützliche Beylagen. — Auch eine Dichterstimme läßt sich hören. In dem lyrischen Erguße, welchen der Professor Wyß der schweizerischen Künstlergesellschaft widmet, und der mit der Aufschrift: Schönheit und Kunst (Zürich bey Orell) erschienen ist, spricht sich ein edler, den Haltern und Geßnern verwandter Sinn aus, — Aus dem Waadtlande sind und die Fortsetzung der Etrennes Helvetiennes, und jene der Wochenschrift von Yverdun zugekommen. — Der Pfarrer Bridel hat den acht und zwanzigsten Jahrgang seines Almanachs auf gewohnte Weise mit ältern historischen Fragmenten und mit Anekdoten reichlich ausgestattet.

In der Wochenschrift der Anstalt von Yverdun sucht man immer so gern nach Pestalozzi, und findet ihn leider so selten! Das neueste Heft gibt den Vortrag eines Ungenannten, bey Antaß der Eröffnung von sonntäglichen Gottesverehrungen, der dann ein vorläufiger Beytrag seyn soll zur Kenntniß der religiösen Tendenz der Pestalozzischen Anstalt und des Geistes der in ihr getroffenen Einrichtungen für die Religionsbildung und den Religions-Unterricht. Aber man glaube das ja nicht! Irgend ein Schüler auf der neuen mystisch-religiös-philosophischen Schule hat sich nach Yverdun verirrt. Das ist schimm für die Anstalt; aber nie wird er glauben machen, daß Pestalozzis reiner Sinn und seine herrliche Einfachheit an dem Schulgeschwätze Gefallen haben konnte, das seine Kinder glücklicher Weise nicht verstanden.

Digitized by Google

Nro. 14.

# Morgenblatt
für
# gebildete Stände.

Dienstag, 16. Januar, 1810.

Wie ist doch des Wassermanns Leben
So herrlich im wallenden Meer!
Da hausen wir Schiffer, da gleiten
Wir fastig bald hin, und bald her,
Und schaffen, gewinnen, und bringen
Von Welttheil zu Welttheile flott,
Was wir uns geworben, mit Segel,
Mit Ruder, mit Ehren und Gott.

L. v. Münchhofen.

## Kleine Reisen durch England in den Jahren 1805 und 1806.

### Zweyter Brief.

Inhalt.

Exkursionen — Plymouth-Dock — Lage. Verhältnisse u. s. w. — Fahrt nach Edystone Lighthouse — Der alte Wächter — Spaziergang nach Edgecumbe — Der herrliche Park — Das Wohnhaus — Zurückkunft nach Plymouth.

Plymouth, Nov. 1805.

Hier, mein theuerster Freund, einige Details über meine Exkursionen nach Plymouth-Dock, Edystone u. s. w. Ich hoffe, daß Ihnen das Ganze einige Unterhaltung gewähren wird. — Plymouth-Dock, oder gewöhnlich schlechtweg the Dock, liegt nur eine halbe Stunde von Plymouth entfernt. Es ist eine neue, weit größere und volkreichere Stadt, die ihren Namen von ihrem ersten Ursprunge, einem Schiffswerfte, behalten hat. Der Weg von Plymouth dahin ist äußerst angenehm, und unaufhörlich mit Fußgängern, Postkutschen u. s. w. bedeckt. Man kommt zuerst durch Stonehouse, ein artiges Dörfchen, dessen niedliche Häuser sich fast eine Viertelstunde lang neben der Straße hinziehn. Dann übersteigt man Stonehouse-Hill, einen ziemlich beträchtlichen Hügel, von dem man eine ausgebreitete Aussicht auf die beyden benachbarten Städte hat, passirt das am Fuße desselben befindliche Dörfchen Stock, und tritt endlich in die schönen geraden und breiten Straßen von der Stadt Dock hinein. In der That, ich wurde hier äußerst angenehm überrascht, denn alles ist hier so nett, so freundlich, so lebendig, daß Plymouth nur ein düsteres todtes Gefängniß dagegen scheint. Wer daher nicht an diese Stadt gebunden ist, oder wer von seinen Renten leben kann, der ziehe sicher nach Dock zu seinem Aufenthalte vor. Von öffentlichen Gebäuden sind besonders das außerhalb der Stadt liegende Marine-Hospital, die neuen Kasernen für mehrere hundert Mann, das neue schöne Wachthaus, die prächtigen Schiffswerfte u. s. w. sehenswerth. Die Lebensmittel sind etwas theurer als in Plymouth, aber dafür auch besser und die gesellschaftlichen Ressourcen mannigfaltiger als in jener Stadt. So scheint mir das Theater z. B. ungleich vorzüglicher zu seyn. Uebrigens gehen zwischen Dock und Plymouth beständig eine Menge Poste Chaisen hin und her, die man auf den Hauptplätzen der beyden Städte zu jeder Stunde des Tages miethen kann.

Edystone ist der Name einer Klippenreihe, die sich in der offenen See gerade vor der Mitte der Bay hinzieht. Auf dem höchsten Punkte derselben, vorzugsweise Edystone genannt, ist ein Leuchtthurm erbaut, der auf den englischen Seekarten unter dem Namen Edystone Lighthouse verzeichnet ist, und von den Schiffern sehr sorgfältig beobachtet wird. Dorthin habe ich in Gesellschaft einiger Freunde eine Lustfahrt gemacht, die ich Ihnen nunmehr beschreiben will. Wir wählten natürlich einen vorzüglich schönen Tag dazu, weil man sich diesen gefährlichen Klippen sonst nicht nähern kann, und versahen ebenfalls die nöthigen Provisionen an Wein, Rum, Rostbeef, Chesterkäse u. s. w. nicht. Das Wetter war vortrefflich, das Meer fast spiegelglatt, der

Digitized by Google

Wind sanfter Ost-Süd-Ost; schon nach einer Stunde langten wir daher bey dem Leuchtthurme an. Einer der Wächter wartete bereits auf uns, machte unser Boot an einem Ringe fest, und half uns dann von Klippe zu Klippe durch das stille niedrige Wasser vollends bis an den Thurm hinan. Hierauf holte er auch unsere Provisionen aus dem Boote, und führte uns eine zwar dunkle, aber bequeme Treppe, in ein geräumiges nett meublirtes, wiewol etwas düsteres Zimmer hinauf.

Wir fanden hier seinen Kameraden, einen schon ziemlich bejahrten Mann, der uns mit ungemeiner Freude empfing. Ein Tag, wo diese armen Leute Besuch erhalten, ist immer ein hoher Festtag für sie. Nach einer kleinen Unterhaltung, die wir sogleich mit einem Geschenke an Tabak eröffneten, stiegen wir vollends in die Laterne, besahen die Einrichtung zu der Erleuchtung, die jetzt mit Lampen geschieht, ergötzten uns an der unermeßlichen Aussicht auf dem glänzenden Ocean, und kehrten endlich zu unserm ehrlichen alten Wächter zurück, während der andere, seiner Pflicht gemäß, jedoch nicht ohne eine kleine Erfrischung, oben in der Laterne zur Wache blieb. Jetzt folgte eine Kollation, von der natürlich unser alter Wirth nicht ausgeschlossen ward, und wobey es keiner von uns am Einschenken fehlen ließ. Dies machte denn den guten Alten so gesprächig, daß er uns nicht nur eine sehr umständliche Geschichte des Leuchtthurms selbst, sondern auch noch eine Menge recht interessanter Details aus seinem eigenen Leben zum Besten gab.

Der Leuchtthurm, wie er jetzt dasteht, ist eigentlich schon der dritte auf Edystone. Der erste ward in den Jahren 1696 bis 1698 gebaut, stand aber nur bis 1707, wo er bey einem heftigen Herbststurme, mit samt dem Baumeister, der sich gerade darin befand, in einer Nacht verschlungen ward. Der zweyte ward im Jahre 1708 angefangen, im Jahre 1709 vollendet, und hielt gegen alle Stürme bis zum Jahre 1755 aus, wo er von den Flammen verzehrt ward. Die beyden armen Wächter kamen dabey auf eine sehr schreckliche Weise um. Der jetzige Leuchtthurm endlich ward in den Jahren 1756 — 1759 vollendet, und hat seitdem den wütendsten Orkanen getrotzt. Der alte ehrliche Wächter hatte diesen Posten schon an die dreyßig Jahre versehen, und trieb zu gleicher Zeit das Schuhmacherhandwerk. Er hatte diese Stelle eigentlich aus Arbeitsscheue gesucht, und gewann dann die Arbeit doppelt lieb. Trotz seines geringen Gehaltes von 25 Pfund war er dennoch mit seinem Schicksale vollkommen zufrieden, und wünschte sich nie von seinem lieben Thurme hinweg.

Mitunter war es ihm freylich manchmal sehr hart gegangen, besonders zur Winterszeit, wo oft Monate lang alle Verbindung mit dem Lande abgeschnitten ist. So starb z. B. einmal sein Mitwächter, und er mußte den Leichnam sechs und dreyßig Tage bey sich behalten, und obendrein den beschwerlichen Dienst allein versehen. An diese entsetzlichen Tage dachte er noch immer mit Schaudern zurück. Seitdem sind regelmäßig drey Wächter angestellt, von denen sich jedoch der dritte gerade auf einige Tage am Lande befand. So hörten wir dem guten Alten einige Stunden mit vielem Vergnügen zu, bis endlich die Nachmittagsstunde eintrat. Jetzt machten wir ihm ein kleines Geschenk an Gelde, ließen ihm den übrigen Rum zurück, und segelten mit dem günstigsten Winde wieder nach Plymouth-Sound.

Eine andere sehr angenehme Partie haben wir auch vor einigen Tagen nach Edgecumbe gemacht. Dies ist eine Art hohen Vorgebirges, das am jenseitigen Ufer der Tamer liegt, und von der Cadsand-Bay bespült wird. Wir ließen uns über die Tamer setzen, was durch zwey schmucke rothbäckige Dirnen geschah, wandelten dann noch ungefähr eine halbe Stunde zwischen herrlichen Wiesen hin, und kamen endlich am Fuße des pittoresken Berges an.

Vor allen Dingen muß ich Ihnen sagen, daß Edgecumbe die Besitzung einer der ältesten Familien von England ist, und daß das ganze Terrain von ungefähr einer Stunde im Umfange einen der schönsten Parks ausmacht. Wir fanden daher, so wie wir allmählich hinaufstiegen, die herrlichsten Anlagen aller Art. So sah ich z. B. eine Menge Orangen- und Citronen-Lorber- und Myrthen-Pflanzungen, und glaubte mich plötzlich wieder nach St. Helena versetzt. Sie überwintern hier, wie ich höre, in freyer Luft, woraus sich auf die Milde des hiesigen Klima schließen läßt. Auf dem höchsten Punkte, und in der Mitte des Ganzen, befindet sich das große schöne Wohnhaus, mit einer Aussicht, die einen Horizont von 7 — 8 Stunden, und die herrlichsten Land- und See-Prospekte umfaßt. Das Innere ist eben so bequem als geschmackvoll eingerichtet, und mit Kunstwerken aller Art angefüllt. Der gegenwärtige Besitzer dieser schönen Villa ist der einzige Sohn des Grafen von Edgecumbe, Lord Valleton. Er ist unaufhörlich auf neue geschmackvolle Anlagen bedacht, so daß Edgecumbe in Kurzem unter die ersten Merkwürdigkeiten von England gerechnet werden wird.

Um auf einem andern Wege nach Dock zurückzugehen, beschlossen wir einen andern hohen Berg zu übersteigen, an dessen Fuße das Dorf Cadsand an der Bay gleiches Namens liegt. Auf dem Gipfel dieses Berges fanden wir eine einsame Kirche mit einem Häuschen daneben, auf deren Thurme ein Telegraph befindlich ist. Endlich stiegen wir einen eben so steilen als beschwerlichen Abhang hinunter, aßen zu Cadsand zu Mittag, und kehrten auf einem sehr angenehmen Fußsteige wieder nach Plymouth zurück. Ich kam bey dieser Gelegenheit durch eine ganz neue Straße, St. Georges Street genannt, die mir bis jetzt ganz unbekannt geblieben war, und seit wenig Jahren wie durch Zauberey entstanden ist. Die netten Häuser mit zier-

Digitized by Google

lichen Gärtchen umgeben, nehmen sich ungemein artig aus, und sind ebenfalls zum Theil mit kleinen Orangenbäumen besetzt. Ich überzeugte mich hier abermals, daß die Bevölkerung in England in beständigen Steigen ist, und daß eine Nation — doch gesichwind die Feder weggeworfen, denn sonst komme ich wirklich in's Politisiren hinein.

## Aus einem Schreiben aus Franken.

Nicht ohne Interesse wird hier die im Druck erschienene Rede gelesen, welche bey Eröffnung der neuen theologischen Lehranstalt zu Würzburg von dem P. Kajetan gehalten worden ist. Nicht nur als einer der neuen Professoren (ihm soll das Kirchenrecht zu Theil werden), sondern auch als derjenige, dessen persönlichem Einflusse die Reform der dortigen Universität vorzüglich zugeschrieben wird, verdient er von einem größern Publikum gehört zu werden und seine Stimmen hat, wenn von Geist und Zweck des neuen Studienplans die Rede ist, doppeltes Gewicht. In dem Eingange der Rede bemerkt man unter andern folgende Stelle:

„Daß in diesen Zeiten, wo der rechte allein seligmachende Glaube so grimmig angefeindet wurde, wo man die geheiligten Diener des Herrn und ihre Altäre anzutasten wagte, daß in diesen Zeiten der Geist des großen Julius wieder erwacht; daß das Zeitalter zurückgeführt wird, wo die katholische Religion in ihrer Reinheit, unbefleckt durch Neuerer ehrwürdig dastand — — dieses große Ereigniß wollen wir der ewigen Vorsehung danken, die zwar ihr Licht aufgehen läßt über Gerechte und Ungerechte, über Lutheraner und Katholiken — doch uns ihre besondere Aufmerksamkeit widmet. — Sie erleuchtete uns den Weg des Heils, von dem wir abgewichen waren, um uns dahin zurückzuführen.“ Nachdem der Redner seine Zuhörer an jene Zeiten erinnert hat, „wo die ehrwürdigen Väter Jesuiten, ein Holzklau, Kilber, Wiedenhofer, nachher ein Grebner, ein Wiesner, und so viele andere geistvolle Männer die theologischen Lehrstühle besetzt hielten,“ bejammert er mit heiligem Eifer das Uebel, welches unter den Regierungen der Bischöfe Adam Friedrich, „der aus Baiern daher gekommen war,“ und Franz Ludwig, durch Anstellung der Professoren Schmidt, „der eine Historie von den Deutschen geschrieben hat,“ Oberthür, Onymus, Berg, Feder, Gregel, gestiftet wurde, und verweilt desto freudiger bey den Zeiten des Bischofs Georg Karl, wo, in Verbindung mit dem Weihbischofe, von Stauffenberg in wahrer apostolischer Einfalt zu allem eifrig mitwirkte, was die Beförderung der heiligen Religion erheischte, wo unter dem mächtigen Schutze dieser beyden heiligen Männer, Bergold, „der Mann nach dem Herzen Gottes“ eine Stelle bey der theologischen Fakultät erlangte. „Groß war,“ fährt der Redner fort, „zwar der Bund der Heterodoxen gegen ihn; doch die gerechte Sache war auf seiner Seite: die Niederlage der Feinde des Namens und der Gesellschaft Jesu ließ sich mit Zuversicht erwarten. Da führten die Zeiten eine Katastrophe herbey, welche uns Gläubigen noch im frischen Angedenken ist, ein Angedenken, das nicht so leicht untergehen wird. Sie verstehen mich. „Da führten die Zeiten die Baiern herbey, mehr brauche ich nicht zu sagen.“ Die Freunde der sogenannten Aufklärung hatten nun ein gewonnenes Spiel: Licht sollte werden; das war die Devise der neuen Regierung; aber es war das Licht der Aufklärung, welches dem Lichte des Glaubens widerstrebt. Die Klöster wurden aufgehoben, die Wallfahrten eingestellt, Kirchen geschlossen, Bergold der Einzige, der einen großen heiligen Beruf uns angekündiget hatte, wurde entfernt, den Aufklärern Onymus, Gregel, Berg, freyer Spielraum geöffnet, und, man denke sich das Unheil! eine Menge lutherischer und kalvinischer Professoren wurden angestellt. Der Stifter dieser hohen Schule, der sie rein katholisch erhalten wollte, muß sich, als er diesen Gräuel der Verwüstung sah, im Grabe umgewendet haben. Doch nie es immer zu geschehen pflegt, dieser unselige Zustand währte nicht lange. Gott wendete unser Schicksal. Sein Werkzeug auf Erden schleuderte seine Blitze auf die Stolzen und — da liegen sie nun im Staube.“

Wenn man diese Rede liest, so kann man kaum mehr bezweifeln (was schon in öffentlichen Blättern gesagt ward), daß die Vorschriften für die Katholisirung der Universität von Rom aus geschickt worden seyen.

## Burrmann.

Dieser Dichter, der in Berlin lebte, und dort vor fünf Jahren starb, hatte den Ruf eines Sonderlings, weil er bey seinem kindlichen Sinne nichts weniger als ein sogenannter guter Wirth war, und bey seinem öftern, aus jener Ursache entstehenden, Mangel an den unentbehrlichsten Bedürfnissen sich zu hoch achtete, um Geschenke anzunehmen, welche durch die Weise, mit der man sie anbot, zum Almosen wurden; weil er ferner freygebig sein Eigenthum mit dem Dürftigen theilte, und endlich auch, weil er zu stolz war, sein Unterhaltungstalent da zu verwenden, wo eine Gesellschaft sich das Ansehen gab, als solle er in ihrer Mitte als Lustigmacher par Ordre daseyen. Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß er wirklich seine Eigenheiten besaß, wohin vorzugsweise wol die Herausgabe einer Sammlung von Gedichten, worin der Buchstabe R durchaus mangelt, gezählt werden muß; doch begründete das seinen Sonderlingsruf weniger als das obengesagte.

Den Freunden deutscher Dichtkunst ist er als Verfasser des humoristischen Gedichtes: Die Quaterne, bekannt geworden; im nördlichen Deutschlande wenigstens nennt man seinen Namen mit entschiedener Achtung.

Digitized by Google

Die folgenden kleinen Züge enthalten Beyträge zu seiner Karakteristik, die nicht ohne Interesse ist.

Burrmann wohnte mehrere Jahre vor seinem Tode in Berlin bey einem Handschuhmacher, dessen Lehrbursche dem Miethsmanne zuweilen kleine Dienste leistete. Unter andern hatte Burrmann mit diesem Burschen eine Art von Uebereinkunft geschlossen, daß derselbe Abends auf sein Zuhausekommen warten, und ihm die Thüre öffnen sollte; dafür versprach er ihm ein jedesmaliges Trinkgeld.

Eines Abends läßt der junge Mensch ihn auch gewohntermaßen ein, und begleitete ihn auf sein Zimmer, um die accordirte Gratifikation zu empfangen.

„Ich habe dir ein Trinkgeld gelobt" — spricht B. verlegen — „nun habe ich aber leider kein Geld. Was ist zu thun? Wort muß ich halten. Da nimm" (indem er auf einen Haufen Zucker, der auf dem Tische lag, zeigte), „nimm und iß!"

Er speiste gewöhnlich bey seinem Wirthe, und der Bursche rief ihn, wenn es Zeit war, zu Tische. Eines Tages kommt derselbe in dieser Absicht auf B—s Zimmer, und findet den Einzuladenden noch im Bette, was nicht seine Gewohnheit war; er erwiederte auf die Anzeige, daß er nicht zum Essen kommen werde. Bald entdeckte sich der Grund des Außenbleibens. Am Morgen war ein halbnackender Handwerksgesell bey B. gewesen, hatte ihn um Kleidungsstücke angesprochen, und der Freygebige hatte ihm — seinen einzigen Ueberrock gegeben.

Man machte ihn aufmerksam darauf, daß seine Aufwärterinn ihm Holz entwende. „Hm" entgegnete er gelassen — „wenn sie es nicht beschwerlich gebrauchte, würde sie es nicht nehmen; sie wird ihre Kinder nicht feiern lassen wollen!" Darauf trug man ihn, sie wenigstens zu entlassen. „Das werde ich bleiben lassen" — sagte er heftig — „woher soll sie Holz nehmen, wenn ich sie wegjage?"

K. Stein.

## Italienische Miszellen.

In Ferrara bey Pomatelli sind drey poetische, bisher unbekannte Aufsätze von Torquato Tasso herausgekommen: (A. S. A. Imperiale Eugenio Napoleone Principe di Venezia, Vice-Re d'Italia. 1808. Ferrara, Pomatelli. Fol.)

Lassedio di Copenhagen nell' Anno MDCCCVII del Sig. Federigo Münter, Cav. di Dannebrog, Vescovo della Selandia e del Capitolo Reale degli ordini etc. Traduzione libera di E. B. de S...., Luglio 1809.

Diese in Deutschland schon bekannte schöne Schrift des edeldenkenden und geistreichen Bischofs Münter verdiente es, daß sie vermittelst einer guten Uebersetzung auch der italienischen Nation bekannt würde. In der Zueignungsschrift S. V sagt der biedere Menschenfreund Herr Baron v. Schubart seinem Freunde, dem Herrn Giovanni Fabbroni in Florenz: „Es ist nicht ganz gleichgültig, den Zeitgenossen die Umstände bekannt zu machen, welche diese grausame Kriegsunternehmung begleiteten, und die in meinen guten, getreuen Mitbürgern große Erbitterung und gerechten Unwillen erregen mußte; denn die Anhänger des britischen Kabinets haben versucht, durch lauter abgeschmackte Verläumdungen die Abscheulichkeit eines Verbrechens zu bemänteln, welches mit Blut und Thränen unsre Hauptstadt überschwemmt hat u. s. w."

## Korrespondenz-Nachrichten.

Hanau, im Dec. 1809.

Wenn es gewiß ist, daß die Künste des Schönen der Entwickelung der Humanität, diesem höchsten Zwecke der Erziehungskunst, in hohem Grade zuträglich sind (und wer könnte daran zweifeln?); so wird es manchem liberalen Menschenfreunde und Menschenbeobachter nicht ganz unwichtig oder unwillkommen seyn, zu lesen, unter welchen Umständen und mit welchem Fortgange in unserer Stadt ein öffentliches Lehrinstitut der Zeichnungskunst seit ungefähr 37 Jahren existirt. Gleich nach seiner Stiftung machte es die gewünschtesten Fortschritte, und in den schönsten Erwartungen berechtigte; und seine damaligen Zöglinge gereichten auf höhern Akademien, die sie besuchten, ihrem Vaterlande gewiß nicht zur Unehre. Aber widrige Ereignisse von außen, Erkaltung des Eifers von innen, führten eine Katastrophe, die dem Institut beynahe den Untergang gebracht hätte, herbey. Alle angestellte Lehrer wurden Greise; es fehlte an einem von Enthusiasmus für die Kunst, von Eifer für die Ausbildung der Individuen beseelten Vorstande; das unter so schönen Auspicien begonnene Institut eilte sichtbarlich seiner Auflösung entgegen. In dieser Krise berief man den Professor Westermeyer, einen Eingebornen hiesiger Stadt zurück, welcher nach einem vierjährigen Aufenthalte in Weimar im Jahre 1806 hier ankam, als Adjunkt der ersten Lehrstelle angestellt wurde, und jetzt, nach Ableben seines Vorjahren, die erste Lehrstelle wirklich bekleidet. Sogleich wurde das Institut durch dessen Fleiß, Kenntniße und guten Willen neu belebt, und eine völlige Reform, trotz vieler kleinlichen Hindernisse, vorgenommen, die zum Beyrath viel Gutes erwarten ließ. Und das angenehmste wurde aber das hiesige Publikum überrascht, als Professor Westermeyer im August dieses Jahrs eine Ausstellung der Arbeiten seiner in 200 Eleven auf allen Ständen bestehenden Lehrschule ankündigte und eröffnete. Ein geräumiger Saal des Institutshauses zeigte eine außerordentliche Anzahl von Handzeichnungen im Landschafts-, Geschichts- und mythologischen Fache, selbst mit unter Orbis- und Pastellgemählde von den vorzüglichsten fähigsten Zöglingen, nach den rühmten Meistern. Die zartesten Kinder (zwey Drittheile der ganzen Zahl sind Kinder von 8 bis 12 Jahren) producirten Zeichnungen, die wirklich die Erwartung Aller übertrafen, indem sie von zwey Jahren Fortschritte erprobten, wozu sonst ein Zeitraum von 4 bis 5 Jahren erfordert wird. Einige wenige Jünglinge aber gaben solche Proben ihrer hervorstechenden künstlerischen Talente, daß sie mit auf jeder höhern Akademie als Kunstjünger gute Aufnahme finden, und sich zum Range bedeutender Künstler erheben würden.

Mit Wohlgefallen und Vergnügen erkannte der Kunstliebhaber und Mitkunstdenkende in dieser so manchfaltigen Probenausstellung das Bestreben des rastlos thätigen, und sich täglich dem Unterrichte der Lehrjugend mit unverdrossenem Eifer, ja selbst mit eigenen Aufopferungen bey einem äußerst beschränkten Dienstein kommen, widmenden Professors Westermeyer, so wie seines ebenfalls lobenswerthen Gehülfen Lotter, der als zweyter Lehrer dieses Zeichnungsinstituts angestellt ist. Und selbst der Vaterlandsfreund freute sich, in der für jede Profession und jeden bürgerlichen Stand (zumal in einer Fabrikstadt, wie die unsrige) so unentbehrlichen Zeichnungskunst eine so große Anzahl heranwachsender künftiger Mitbürger bedeutender Fortschritte machen zu sehen.

Daß Hr. Westermeyer, als sehr vorzüglicher Kupferstecher, und seine aus Weimar gebürtige Gattinn als treffliche Malerinn, Kupferstecherinn, auch Stickerinn im höhern Kunstsinne, bekannt seyen, verdient man hier gelegentlich, und schöpft auch daraus die angenehmsten Hoffnungen.

Digitized by Google

Nro. 15.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Mittwoch, 17. Januar, 1810.

Mehr noch als Schonung knüpft Vertrauen
Und sichert Innigkeit den zärtlichen Verein,
Den Amor schloß. O liebt das Mädchen nicht allein,
Laßt sie als Freundinn auch in eure Seele schauen.

Manso.

### Feldheim und Julie.

„Lieber Mann!“ fragte die Bürgermeisterinn Auer ihren Gatten, wo mag Feldheim stecken? Er hat sich ja seit acht Tagen nicht sehen lassen.“

Er mag wol krank seyn, versetzte der Bürgermeister.

„Das nicht,“ nahm der junge Dornstein das Wort; „ich hab' ihn noch gestern auf der Promenade gesehen.“

Sonst kam er fast täglich, sagte der Bürgermeister, warum er nur wegbleiben mag?

„Mir ist es ein Räthsel,“ fügte die Bürgermeisterinn hinzu.

Mir auch, bemerkte Dornstein.

„Weißt du den Grund nicht, Julchen?“ fragte der Bürgermeister, und wandte sich an seine Nichte, die neben ihm saß, bald blaß, bald roth ward, und auf diese ganz unbefangene hingeworfene Frage zitternd ein leises Nein stammelte, während sie vergebens eine Thräne zu ersticken suchte, die ihr unwillkührlich ins Auge trat.

Ach, sie wußte es nur zu gut, warum Feldheim nicht mehr in das Haus ihres Oheims und Pflegevaters kam, aber sie hätte lieber zehnfach den Tod gelitten, als dies Geheimniß verrathen.

Julie Stern war des Bürgermeisters Schwestertochter. Sie hatte ihren Vater und kurz darauf auch ihre Mutter verloren, und da ihre Aeltern ihr nichts als den Ruf der Rechtschaffenheit hinterließen, so nahm der biedere Auer aus Mitleid die arme damals erst acht Jahre alte Waise zu sich, und sorgte mit väterlicher Liebe für ihre Erziehung, so beschränkt auch seine Vermögens-Umstände waren. Die Auerschen Eheleute hatten keine Kinder; beyde schenkten daher ihre ganze Zärtlichkeit der Verwaisten, die ihre Sorgfalt und Güte durch Liebe, Gehorsam und Dankbarkeit reichlich belohnte.

Das Glück hatte der Armen zwar ihre oft gefährliche Gunst stiefmütterlich versagt; aber dafür hatte die liebreiche Natur sie mit tausend freundlichen Gaben in reichem Maße ausgestattet. Sie glich einer zarten Rosenknospe, die sich zu der schönsten Blüthe entfalten sollte, über ihr ganzes Wesen war die Anmuth der Unschuld wie ein magischer Schimmer verbreitet, in ihrem hellen offenen Auge strahlten die Funken eines feurigen Geistes, und in tausend kleinen Zügen offenbarte sich ein tief- und feinfühlendes Gemüth. Ihre Pflegeältern versäumten nichts, um diesen herrlichen Anlagen eine zweckmäßige Richtung zu geben; sie sparten keine Kosten bey ihrer Erziehung, und als Julie ihr sechzehntes Jahr zurückgelegt hatte, erhielt ihre Schönheit doppelten Reiz durch eine Menge liebenswürdiger Talente und einen mit Kenntniß bereicherten Verstand. Sie spielte das Klavier und begleitete dies Spiel mit einem zwar kunstlosen aber reinen Gesange, sie war in allen weiblichen Arbeiten erfahren, zeichnete und stickte mit Geschmack und ihr Geist war durch die klassischen Werke der vaterländischen schönen Literatur gebildet.

Um diese Zeit kam August von Feldheim aus einer Militär-Erziehungs-Anstalt als Offizier zu dem Regimente, welches in A. in Garnison stand, wo Auer die

Digitized by Google

Stelle eines Bürgermeisters bekleidete. Er war der Sohn eines braven Mannes, des Obersten von Feldheim, der in den siegreichen Schlachten Friedrichs des Einzigen unter den Augen dieses großen Helden und Regenten mit Muth gefochten und die Liebe und Achtung seines Monarchen sich erworben hatte. Kühn dem Tode trotzend in dem Kampfe für das Vaterland, erhielt er mehrere Wunden, die ihn zum fernern Kriegsdienste unfähig machten; er sah sich also genöthigt, um seinen Abschied zu bitten, der ihm auch mit einer Pension auf die ehrenvollste Art bewilligt wurde. Er zog sich in die Einsamkeit zurück, starb aber ohne Vermögen und hinterließ eine zahlreiche Familie.

August von Feldheim war der jüngste Sohn. Der Nachfolger des großen Friedrichs, der menschenfreundliche Friedrich Wilhelm II, erfuhr die bedrängte Lage der Kinder des braven Obersten, und beschloß sogleich, für ihre Erziehung liebreich zu sorgen. August kam darauf in ein Kadetten-Institut, von dort in die Militär-Akademie zu Berlin, und als er die erforderlichen Kenntnisse zu einem brauchbaren Offizier erworben hatte, ernannte ihn der Monarch zum Lieutenant bey dem Kürassier-Regiment von *** in A***, und schenkte ihm dazu die Equipage.

Feldheim war ein schöner blühender Jüngling, als er zu dem Regimente kam, aber, was ihm einen noch höhern Werth gab, ein Muster für jeden jungen Offizier. Er widmete sich mit Eifer den Wissenschaften, und hauptsächlich den Kenntnissen seines Berufs, den er mit Enthusiasmus liebte. Weit entfernt, an den Zerstreuungen und dem rohen Zeitvertreibe seiner Waffengefährten Theil zu nehmen, zog er sich bescheiden von ihnen zurück und suchte seine Erholung in dem Zirkel einiger gebildeten Familien, wo er auch seiner reinen Sittlichkeit und seines feinen Betragens wegen gern aufgenommen wurde.

Bey seinem Mangel an Vermögen bestelligte er sich einer musterhaften Sparsamkeit, ohne doch seinem Stande und seiner Lage etwas zu vergeben, und da er den Spöttereyen einiger rohen Kameraden, die eine Ehre darin suchten, ihre Zeit in geräuschvollen Vergnügungen, bey Wein, hohem Spiel und Sinnenrausch zu vergeuden, einen edeln Ernst entgegensetzte, auch einst im Zweykampfe gezeigt hatte, daß es ihm an männlichem Muthe nicht fehle, so ließ man ihn bald ungestört seinen Weg gehen, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern.

Zu Feldheims Erholungen in den Stunden der Muße gehörte vorzüglich die Jagd, weil er sie der Bestimmung eines Kriegers am angemessensten fand, denn sie gibt dem Körper Gesundheit und Kraft, und der Seele ein Gefühl von Macht, Muth und Freyheit. Er hatte daher mit dem jungen Dornstein, einem Forstbedienten, Bekanntschaft gemacht, mit dem er dann zuweilen gemeinschaftlich in den umliegenden Gegenden die Jagdreviere zu besuchen pflegte.

Dornstein war ein entfernter Verwandter Auers, bey dem er freyen Zutritt hatte und gern gesehen wurde, da er ein braver junger Mann war, der sich durch sein bescheidenes Aeußeres und seine unverdorbenen Sitten allgemein empfal. Von diesem wurde Feldheim in des Bürgermeisters Haus eingeführt, und er fand dort eine so gastfreundliche Aufnahme, daß er fast täglich in dem Kreise dieser biedern Familie einige Stunden des Abends zubrachte.

Hauptsächlich zog ihn Julie, die holde Pflegetochter, an, die durch ihren Liebreiz, ihre Unschuld, ihren heitern Geist und ihr welches Herz jedes unverdorbene Gemüth fesseln mußte. Er war ein leidenschaftlicher Liebhaber der Tonkunst, und da er das Klavier mit Fertigkeit spielte, so wurden oft ganze Stunden damit hingebracht, daß er Juliens Gesang begleitete. Auch las man des Abends abwechselnd die Werke eines Goethe, Schiller, Klopstock, Wieland, Herder und anderer, und dies gab denn Veranlassung zu mehrern interessanten Gesprächen, in welchen Feldheim und Julie wechselseitig ihre innersten Gefühle aussprachen, und sich oft durch die Gleichheit ihrer Ansichten angenehm überrascht fühlten.

Dornstein nahm gewöhnlich Theil an diesen Abenderholungen, und es entging dem Bürgermeister und seiner Gattinn nicht, daß Julie einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Sie schienen dies nicht ungern zu bemerken, weil sie hofften, daß er in der Folge durch eine Forstbedienung sein hinlängliches Auskommen, und ihr Pflegekind durch eine Heirath mit ihm eine anständige Versorgung finden würde. Julie hatte aber nur Augen für Feldheim, der an Bildung und Zartgefühl weit über Dornstein hervorragte, und mit dem sie so oft wunderbar zu sympathisiren schien. Dieser Funke einer heimlichen Gluth erhielt noch dadurch neue Nahrung, daß ihre beyden Pflegeältern sehr oft die Lobeserhebungen des jungen Feldheim machten, und ihn in Vergleich mit den übrigen Offizieren des Regiments mit enthusiastischer Beredsamkeit schilderten. Sie fand darin eine Rechtfertigung ihrer verschwiegenen Neigung, wenn ihr weibliches Zartgefühl ihr in den Stunden einsamen Nachdenkens das Chimärische ihrer Wünsche zeigte, und eine warnende Stimme ihr zurief, dies dunkle Gefühl zu ersticken. Feldheim selbst fühlte sich unwiderstehlich zu ihr hingezogen; ihn ergriff eine qualende Unruhe, wenn er einige Tage nicht in dem Auerschen Hause gewesen war, er ahnete in seinem Herzen den Keim einer Leidenschaft, die er mit ihrem wahren Namen zu nennen nicht wagte, aus Furcht, sich selbst sagen zu müssen, daß es Pflicht sey, sie auch unter den schwersten Kämpfen zu besiegen.

Die unschuldige Julie überließ sich ganz den ersten Eindrücken jener süßen Schwärmerey, die das Blüthenalter zarter Seelen zu einem Paradiese verschönert, und bey ihr

Digitized by Google

ter argloſen Unbefangenheit fürchtete ſie nichts, bis die immer wachſende Sehnſucht nach Feldheim ſie endlich belehrte, daß ſie ohne ihn nie glücklich ſeyn könnte. Sie wurde ſtiller und verſchloſſener, immer ſchmachtete ſie in ſeiner Ruhe nach dem Augenblicke, wo ſie den Geliebten ſehen ſollte, und wenn er kam, war ſie verlegen und ſchüchtern. Er blieb freundlich und zuvorkommend, aber nie hatte er es gewagt, ihr ein Wort von Liebe zu ſagen. Wie durfte er dies bey ſeinem Zartgefühle und ſeiner Lage, da ihm alle Hoffnung benommen war, ſie einſt ſeine Gattin zu nennen? Oft zürnte er mit ſich ſelbſt, wenn er in einem Momente der Selbſtvergeſſenheit ihr durch einen Blick, einen leiſen Druck der Hand, oder ein zärtliches Wort, ſein Innerſtes verrathen hatte, und er that ſich oft Gewalt an kalt zu ſcheinen, ſo heftig es auch in ihm glühte.

Dem zarten Mädchen blieb Feldheims Kampf zwiſchen Neigung und Pflicht nicht verborgen, denn was iſt ſcharfſinniger als die Liebe? Aber dadurch flammte die im verborgen lodernde Gluth nur deſto ſtärker empor, und ſie beſchloß in einem Anfalle von Schwärmerey, dieſer peinligen Ungewißheit mit Selbſtverläugnung ein Ziel zu ſetzen.

Einſt, als Feldheim des Abends ſpät das Auerſche Haus verlaſſen hatte, folgte Julie ihm heimlich nach. Plötzlich ſtand ſie vor ihm, als er eben an der Klingel ziehen wollte, daß ihm das Haus, worin er wohnte, geöffnet würde. Mit Heftigkeit ſank ſie vor ihm nieder, umarmte ſeine Knie, und rief: „Ich bin Dein, ewig Dein, verſtoße mich nicht, nimm mich ganz — ganz hin!“

Ein Strom von Thränen entſtürzte ihren Augen. Es war der höchſte Triumph der Liebe. Sie hatte das edelſte Gefühl, die zarte Scham in dem Herzen einer fleckenloſen Jungfrau beſiegt.

Feldheim ſtand von Schreck und Erſtaunen wie verſteinert da; gewaltig zog ihn ſein Herz zu der liebenden Schwärmerinn, aber der Genius der Tugend ſtärkte ihn zur kalten Beſonnenheit. Sanft hob er ſie in die Höhe, drückte ſie an ſeine lautpochende Bruſt, und riß ſich dann plötzlich von ihr los.

„Julie, himmliſche Seele, faſſen Sie ſich!“ ſagte er mit wehmüthiger Stimme, und führte die von tauſend widerſtreitenden Gefühlen der Ohnmacht Nahe auf die Bank vor einem benachbarten Hauſe.

„O! ich fühle die ganze Größe Ihres Opfers, wie ſie kein Sterblicher fühlen kann, denn warum ſoll ich es in dieſem entſcheidenden Augenblicke verhelen, ich liebe Sie mit dem glühendſten Herzen, aber eben dieſe Liebe zu Ihnen, dieſe unausſprechliche Liebe gebeut mir, Sie nicht unglücklich zu machen. Wäre ich im Stande, Sie meine Gattinn zu nennen, ſo ſollte mich nichts in der Welt abhalten, Ihnen mit dieſem Herzen auch dieſe Hand anzubieten. — Ein hartes Schickſal macht dies unmöglich. Ich bin zu arm, und habe nicht die entfernteſte Ausſicht, in eine beſſere Lage zu kommen. Sie ſelbſt aber haben kein Vermögen. Ich würde beyde in Dürftigkeit ein kummervolles Leben verſchmachten. — Laſſen Sie uns gemeinſchaftlich der Pflicht der Tugend das Schwerſte opfern, unſere heiligſten Wünſche, unſere ſüßeſten Gefühle. Nie, dies bethenre ich Ihnen vor dem Gott, der unſere Herzen und unſere Liebe kennt, nie ſoll ein Wort von dem, was zwiſchen uns hier vorgefallen iſt, meinen Lippen entſchlüpfen. Kommen Sie, ich führe Sie zu Ihren Pflegeältern zurück, ehe man Sie vermißt.“ —

Bey dieſen Worten reichte er der Zitternden den Arm, und brachte ſie bis vor die Wohnung des Bürgermeiſters.

„Harter, tugendhafter Mann!“ ſeufzte ſie, als er hier ihre Hand an ſeine bebenden Lippen mit Inbrunſt drückte, ein Lebewohl unter heißen Thränen ſtammelte, und eilig nach ſeiner Wohnung zurückkehrte. Tief gebeugt ſchlich die Arme auf ihr Zimmer, und machte ihrem gepreßten Herzen durch einen Strom von bittern Zähren Luft.

(Der Beſchluß folgt.)

## Zu dem Artikel in Nro. 307 v. J. dieſes Blattes, über die Tarantella.

Ich bin ein Schwabe, und eiferſüchtig auf jeden Vorzug, durch welchen ſich meine Landsleute auszeichnen, beſonders wenn es alte Volks-Gebräuche ſind. Dieſe Eiferſucht wurde deswegen auch rege, als ich in den letzten Nummern des Morgenbl. v. J. zum Lobe des italieniſchen Volkes, und alles etwas dieſe Nation vor andern Auszeichnendes, den Volks-Tanz aufgeführt fand, der unter dem Namen Tarantella hier beſchrieben, und ſogar mit einem eigenen Kupfer begleitet iſt. Es iſt wahr, dieſer Tanz, wie er dort geſchildert wird, hat viele eigenthümliche Vorzüge und einen hohen Ausdruck; aber dieſelbe Beſchreibung, die hier davon gemacht iſt, paßt ganz genau mit unſerm ſchwäbiſchen Bauerntanze, und hätte ich nicht gewußt, daß hier der Italiener Tarantella gemeint ſey, ich hätte geſchworen, die Beſchreibung gelte dieſem ſchwäbiſchen Tanze. Derſelbe Ausdruck, dieſelben Wendungen, dieſelben Geberden, die in dem Aufſatze ſo gut nachgemalt ſind, kommen auch hier vor, und was der Verfaſſer von dem Italiener ſagt, daß der Tanz für ihn ein Tanz aus dem Stegreife ſey, das gilt auch von dem Schwaben: er erfindet im Augenblicke der Ausführung erſt Touren, und reiht nach Gutdünken zuſammen, was für ſeinen Zweck taugt.

Ich habe jene Beſchreibung einer Geſellſchaft von Perſonen, die mit ländlichen Sitten nicht ganz unbekannt ſind, mit Uebergehung der Namen vorgeleſen, und ſodann gefragt, was das wol für ein Tanz wäre? — Alle riefen einſtimmig aus: Kein anderer, als unſer ſchwäbiſcher.

Daß der Italiener bey der ihm eigenen Geberdenſprache es dem Deutſchen in dieſem Stücke zuvorthun mag, das

Digitized by Google

will ich nicht in Abrede seyn. Doch ist es zu verwundern, welchen Ausdruck und welche Abwechslung auch der minder lebhafte Schwabe in diesen Tanz zu legen weiß; wer es nie gesehen hat, kann sich kaum eine Vorstellung davon machen.

Inzwischen ist nicht zu läugnen, daß dieser karakteristische Tanz in neuern Zeiten bey unserm schwäbischen Landvolke seltener wird, deswegen ist er aber noch nicht unter die ganz abgekommenen Dinge zu rechnen; ich kenne Ortschaften, und das selbst in der Nähe von Stuttgart, wo er noch bey jeder Gelegenheit getanzt wird, und auf Hochzeiten sogar der ausschließlichen Ehre des Brauttanzes, d. h. desjenigen Tanzes, mit welchem die Braut beginnt, genießt.

Dieser Tanz kann also nicht als Eigenthum des Italieners betrachtet werden; überhaupt scheint er nicht nationell zu seyn, man trifft ihn unter den entlegensten Völkern. Ich war nie in Rußland, aber ich sah schon Russen tanzen, und das, was sie als russischen Tanz gaben, war mit wenigen Modifikationen dasselbe, was unser schwäbischer Tanz ist. Eben so haben die verschiedenen Völkerschaften, welche der östreichische Krieg in frühern Zeiten nach Schwaben geführt hat, in den Zeiten, wo der Krieg noch mit mehr Gemächlichkeit geführt wurde, zum Theil Tänze unter uns sehen lassen, die ganz den Karakter einer Tarantella und unsers schwäbischen Tanzes haben. Woher dieses Zusammentreffen so entfernter Völker in einem Punkte der Belustigung komme, darüber müssen wir vielleicht die Natur fragen.

Mr.

## Korrespondenz-Nachrichten.

**Rom.**

Am Sonntage den 10 Dec. v. J. wurden von den Sbirren fünf Straßenräuber eingebracht, die auf dem Wege außerhalb der Porta pia waren ergriffen worden. Wie es hieß, hatten sie Tags vorher einem Handelsmann eine beträchtliche Summe abgenommen. Sie wurden in ihrem Nachtquartiere überrascht, und in dem Aufzuge, wie man sie gefunden, das heißt, mit braunen Kapottröcken und vermummten Gesichtern eingebracht. Es waren ihrer zwey und zwey aneinander gebunden, und man hatte ihnen die bey ihnen gefundenen Gewehre, in alten Flinten, Pistolen und Säbeln bestehend, ins Kreuz umgehangen. Der Anblick dieser Leute war schauererregend und empörte alle, die sie sahen. Ah briconi! hörte man aus dem Volke rufen, und die Sbirren feuerten in den Gassen ihre Gewehre ab, um das Volk noch mehr herbeyzulocken. — Seit Monaten hatte der Unfug auf den verschiedenen Straßen kein Ende genommen, und ihn ganz auszurotten wird uns vielen Gründen in Italien immer nichts Leichtes seyn. —

Es vergeht fast keine Woche, daß nicht da oder dort Hinrichtungen geschehen. So wurden auf dem Platze beym Volksthore zwey junge Neapolitaner von etwa 15 bis 16 Jahren erschossen. Es waren Deserteure. Die Jünglinge weinten heftig. Das Volk war bewegt, aber die Exekution ging vor sich.

Wie man vernimmt, soll auf der Brücke St. Angelo eine Guillotine errichtet werden, und bereits sind die Treppfähle der Maschine eingesenkt. Die Guillotine selbst ist schon seit der Zeit der Republik fertig, und im Kastelle St. Angelo aufbewahrt. Ein Weib, das in Verbindung mit einem Liebhaber ihren Mann umgebracht hat, soll den Anfang machen, mit gedachtem Verbrecher diese in Rom fremde Todesstrafe zu leiden.

**Berlin, 30 Dec. 2809.**

Noch immer ist die Freude über die Ankunft der königlichen Personen grenzenlos, und vor dem Palais regt sich dann rund die Volksmenge, den Augenblick erwartend, in welchem sich eine derselben am Fenster zeigt. Wenn man diese seltene volle Freude in allen Gesichtern sieht, so wird man unwillkührlich zu der Bemerkung hingerissen, daß es leicht ist, einem Volke das Unglück vergessen zu machen, und ihm eine Stimmung zu geben, wie sie der Augenblick fordert.

Der König ist auf kurze Zeit nach Potsdam gereist, nachdem er zuvor über die Truppen mehrmals Musterung gehalten hat. Bey einer derselben gab er dem Chef eines schon längst hier anwesenden Korps zu erkennen: Es wäre ihm lieb, gehört zu haben, daß mehrere Officiere die Bürger übel behandelt, und sich an öffentlichen Orten unschicklich betragen hätten; er werde bey dem nächsten ähnlichen Vorfalle den Urheber sogleich nach der Festung schicken. Der Chef dieses Korps ist übrigens unschuldig an den geschehenen Verwegenheiten; er hat im Gegentheile bisher prächtig gewirbt, den Ton zu verbannen, den sich einige Officiere erlaubt haben, und es wird ihm lieb seyn, wenn er der Unterstützung des Königes bey seinem Zwecke gewiß ist.

Am Tage der Ankunft des erhabenen Paares starb hier ein alter Mann, der Privat-Gelehrte Eckardt, der, des wegen von inniger Liebe zu König und Vaterland, mehrere patriotische Schriften herausgab, und die Stunde mit Sehnsucht erwartete, welche die Lieben zurückführte in unsre Mauern. Schon einige Stunden hatten Leben und Tod gekämpft, da bat er noch die Umstehenden, man möchte ihm, dem es nicht mehr vergönnt sey, die verehrten Personen zu schauen, mindestens andeuten, wenn sie über die Königsbrücke (wo welcher seine Wohnung war) zögen. Sehr erwattet fragte er zuweilen: Sind sie noch nicht da? — und als sie endlich kamen, und man ihm sagte: Wir sahen sie! brachte er: Gott sey Dank! — und war nicht mehr! Möge diese uneigennützige mit dem Tode besiegelte Liebe Jedem so rühren rend seyn, wie sie es mir war, damit man die kurze Erzählung nicht unnütz findet!

Mad. Bethmann ist zur allgemeinen Freude wieder aufgetreten, nachdem der Direktor Iffland es eingeleitet hatte, und zwar auf eine Art, welche Dank verdient. Die verehrte Künstlerinn hat jenen Augenblick, der ihrer Beherrschung entging, mit dem dankenswerthen Muttergefühle bedeckt, und dies dem Publikum in wenigen Worten entschuldigend gesagt. Selbst der nicht ja dankbende Groll in der Brust eines jeden von allen Zeiten träumenden Zuschauer schwand bey der außerordentlichen Kunst, mit der sie die Lady Macbeth am Tage ihres Wiedererscheinens mit darstellte. — In einigen Wochen gibt man auf unsrer Bühne Elias (?) Pumpernickel, ein Gemengsel in drey Akten.

Sorgen ohne Noth ꝛc., von Kotzebue, ist seit der ersten Vorstellung vom Repertoire verschwunden; ob die Direktion das Opus bey Seite legte, oder ob die Polizey, wie man sagt, die Wiedererscheinung hinderte, ist nicht bekannt geworden. — Der Sänger Fischer wird auf seiner Reise von Hamburg nach St. Petersburg hieher kommen; ob er auch öffentlich auftreten wird, weiß man nicht, doch es interessirt.

---

**Beylage: Intelligenz-Blatt No 1.**

Digitized by Google

Nro. 16.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Donnerstag, 18. Januar, 1810.

Traum! Alles Glück ist Traum! Fort von der Ruße Thoren
Riß strenge mich die Pflicht.
Ich fühls, auf ewig ist dein Kuß für mich verloren,
Doch deine Liebe nicht!

Meyer.

### Feldheim und Julie.

(Beschluß.)

Von diesem Zeitpunkte an vermied Feldheim das Auersche Haus, und die Frage des Bürgermeisters: „Weißt du den Grund nicht, Julchen?“ war ein Dolchstich in dem zerrissenen Herzen der Liebenden. Schüchtern stand sie von ihrem Sitze auf und trat ans Fenster, um ihre Angst zu verbergen, und diese stieg noch höher, als ihr Oheim zu Dornstein sagte: „Sie sehen ihn ja so oft, fragen Sie ihn doch selbst, ob wir ihm etwas zu Leide gethan haben, und bringen Sie ihn wieder mit, — es waren doch schöne Abende, wenn er bey uns war und Musik machte und vorlas, — nicht wahr, Julchen, da wurde dir die Zeit nicht lang?“

Ein lauter Seufzer war die ganze Antwort.

„Nun, nun,“ sagte der Alte treuherzig, „du thust ja ganz verzweifelnd. — Er wird schon wieder kommen, und wenn er es nicht von selbst thut, so hol' ich ihn her.“

Dem alten Auer war Feldheim einigemale auf der Straße begegnet, wo er ihn denn befragte, weshalb er ihn jetzt nicht mehr in seinem Hause sähe. Feldheim hatte sich so gut als möglich zu entschuldigen gesucht; er fühlte aber, daß nichts kräftig genug wäre, ein längeres Wegbleiben zu rechtfertigen. Er nahm also Urlaub und bewarb sich nachher um das Kommando zur Abholung der Remonte, wodurch er auf eine nicht auffallende Weise von seiner Garnison eine geraume Zeit abwesend seyn konnte.

Julchen bot alles auf, um ihren Gram vor den Augen so guter Menschen zu verbergen, und diese beständige Anstrengung hatte endlich die wohlthätige Folge, daß sie nicht ganz erlag. So tief sie sich auch anfänglich gekränkt fand, so überzeugte sie sich doch bald, daß Feldheims Betragen ihre höchste Bewunderung verdiene. Bey kälterer Ueberlegung wurde sie das Gefahrvolle ihrer schwärmerischen Hingebung in seiner ganzen Größe gewahr, und sie beschloß einen gleichen Sieg über ihre Liebe zu erkämpfen. Mit einem Heldenmuthe, dessen nur die reine Tugend fähig ist, arbeitete sie täglich daran, Feldheim zu vergessen, und endlich gelang es ihr, ihr widerstrebendes Herz am Zügel heiliger Pflichten zu führen. Als sie Feldheims Abreise erfuhr, erkannte sie in ihr eine neue Aufopferung von seiner Seite, und sie rief aus: „Ich traue seinen Worten; er liebt mich eben so innig, als ich ihn liebe, er ist eben so unglücklich als ich, aber er hat mehr Muth, sein Schicksal zu tragen. — Sein Beyspiel soll mich anfeuern, ihm nachzuahmen. Was hab' ich nicht im Wahnsinne der Leidenschaft gewagt? Ehre, Unschuld, Ruhe des Lebens; aber er ward mein Schutzgeist, er hatte Mitleid mit meiner Schwäche und führte mich zu dem Pfade der Tugend zurück. — Ich thue Verzicht auf seinen Besitz, ich will streben, durch treue Erfüllung jeder Pflicht des Lebens seiner Achtung immer würdiger zu werden.“

Dieser Enthusiasmus einer schönen Seele ward der limbende Balsam für die tiefe Wunde ihres Herzens, und nach und nach kehrte der heilige Friede in ihr Gemüth

Digitized by Google

zurück, welcher den Sieg der Selbstbekämpfung immer belohnt.

Dornstein kam nach Feldheims Abreise öfter denn jemals in das Aueesche Haus; mit jedem Tage wuchs seine Neigung zu Julien. Endlich wagte er es, dem Bürgermeister seine Wünsche zu eröffnen.

„Ich habe nichts dagegen," sagte dieser, „und ich glaube auch, daß Julchen Ihnen keinen Korb geben wird; aber die Hauptsache ist doch ein Amt, wodurch Sie eine Familie ernähren können. — Wenn Sie das haben, dann wollen wir weiter davon sprechen."

Durch diese Erklärung beherzt gemacht, wandte sich Dornstein einige Zeit darauf an Julien selbst. Er sprach mit der Begeisterung eines liebenden Herzens, gestand ihr seine innige Zuneigung, versicherte ihr, daß er alles aufbieten würde, recht bald eine Versorgung zu erhalten, und bewarb sich in diesem Falle um ihr Herz und ihre Hand. Sie wies ihn nicht mit Härte ab, sie bat nur um Bedenkzeit, und bescheiden zog sich der junge Mann zurück. Bald darauf sprachen auch ihre Pflegeältern mit ihr über Dornsteins Wünsche. Sie kämpfte lange, ehe sie zu einem Entschlusse kommen konnte. Sie schätzte Dornstein wegen seines Biedersinns, aber sie fühlte keine Liebe für ihn. Es war die schwere Prüfung eines noch nicht völlig geheilten Herzens. Doch sie hatte ihren schönsten Hoffnungen heldenmüthig entsagt, sie beschloß nach hartem Kampfe, den Wünschen so guter Pflegeältern folgsam zu seyn, einen braven Mann nicht zu kränken, und sich fremdem Glücke als Opfer hinzugeben. Dornstein und Julie wurden verlobt.

Feldheim war nach Verlauf von sechs Monaten wieder in seine Garnison zurückgekehrt. Trunken vor Freude suchte ihn Dornstein auf und erzählte ihm sein Glück. — Ihm ahnte nicht, wie tief er Feldheims Herz damit verwundete. —

„Nichts fehlt mir nun," sagte Dornstein, „als ein Amt, wovon ich leben kann — aber bey der Menge von Mitbewerbern werde ich wol noch lange warten müssen, leider habe ich keine mächtige Beschützer."

„Dafür lassen Sie mich sorgen, versetzte Feldheim, „ich kenne den Fürsten von A.b..., er will mir wohl vielleicht kann ich Ihren Wunsch bald in Erfüllung bringen."

Ruhiger kehrte Dornstein zu seiner Braut zurück, und nach vier Wochen überraschte ihn Feldheim mit der Bestallung zu einem Försterposten.

Wie glücklich war Dornstein, wie dankbar die Aueesche Familie, wie tief bewegt Julie! — Der Tag der ehelichen Verbindung wurde nun nicht länger verschoben, und was war natürlicher, als daß der Bräutigam darauf bestand, seinen Wohlthäter zum Zeugen bey diesem Feste zu haben. Feldheim wurde eingeladen und erschien nun nach vielen Monaten zum Erstenmale wieder in dem Aueeschen Hause, wo er einst so selige Stunden verlebt hatte.

Mit Herzlichkeit kamen ihm die Aueeschen Eheleute entgegen, mit dankbarer Innigkeit schloß Dornstein ihn in seine Arme, und schüchtern, hold erröthend nahte sich Julie dem einst so innig Geliebten. Der Geistliche erschien, verlas nach einer kurzen Rede die Trauungsformel, das Brautpaar wechselte die Ringe, empfing den priesterlichen Segen, und Julie und Dornstein waren auf ewig verbunden. Alles wünschte den jungen Eheleuten Glück; mit einer verhaltenen Thräne im Auge faßte endlich auch Feldheim Juliens Hand, drückte sie sanft, und sagte leise: „Gott segne Sie!"

Da entstürzten Thränen ihren Augen, sie wandte sich zu Dornstein, und rief mit begeisterter Schwärmerey aus: „Diesem Manne, Dornstein, diesem edeln Manne allein verdankt es, daß du eine schuldlose Gattin in deine Arme schließen kannst."

Alle waren überrascht, aber Julie erzählte mit edler Unbefangenheit ihre Verirrung und Feldheims Edelmuth.

Bald darauf zog das junge Ehepaar an den Ort seiner neuen Bestimmung. Juliens edles Geständniß hatte sie dem Herzen ihres Gatten noch theurer gemacht, sie selbst hatte dadurch an Vertrauen zu sich selbst und zu ihm gewonnen, die Zeit vertilgte nach und nach auch die Narben der frühern Herzenswunden, und Feldheim fühlte sich glücklich in dem Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben.

Feldheim wurde kurz nach Juliens Verheirathung in den General ad interim erhoben, da er dem Monarchen von seinen Vorgesetzten als ein solider und kenntnißreicher Offizier war empfohlen worden. Hierdurch gewann er einen großen Vorsprung in seiner militärischen Laufbahn, und kam in nähere Verbindung mit den einflußreichen Personen des Hofes. Mitten unter den Zerstreuungen der großen Welt vergaß er aber Julien und ihren Gatten nicht, und zog von Zeit zu Zeit von der Aueeschen Familie Nachrichten über ihre Lage ein. Dornsteins Stelle war nur mit einem geringen Einkommen verknüpft; Feldheim bot daher allen seinen Einfluß auf, bis er ihm endlich durch seine dringenden Empfehlungen eine Oberförsterstelle in Preußen verschafft hatte.

Welch eine Freude für Julien, als Feldheim ihr in einem Briefe diese Verbesserung ihrer häuslichen Lage meldete, und ihr auftrug, ihren Gatten damit an seinem Geburtstage zu überraschen. Sie that es, aber eine wehmüthige Erinnerung der Vergangenheit milderete das frohe Gefühl des Dankes für ihren großmüthigen Freund. Ach wie glücklich hätte sie seyn können, wenn nun der ihr Gatte geworden wäre, dessen Bild weder Selbstbesiegung noch Zeit aus ihrem Herzen gänzlich vertilgen konnte. Dornstein folgte seinem neuen Rufe, und zog nach Preußen.

Der für Preußen so unglückliche Krieg brach aus, und Feldheim rief seine Pflicht in das Schlachtgetümmel,

Digitized by Google

Wie zitterte Julie für den theuern Freund, als ſie die ſchreckliche Botſchaft von der zerſtörenden Schlacht bey Jena erfuhr. Die Sieger drangen immer weiter in das Herz ihres geliebten Vaterlandes, und ſchon ward Preußen der ſchaudererregende Schauplatz blutiger Kämpfe.

Feldheim war der Gefangenſchaft glücklich entronnen. Er begab ſich zu dem tapfern Korps des General-Lieutenants von L'Eſtocq, und auch hier zeichnete er ſich durch ächten Heldenmuth und unerſchütterliche Gegenwart des Geiſtes aus.

Die ruſſiſche Armee kam nach dem bedeutenden Gefechte bey Mohrungen nach Eylau, und beſetzte ſowol dieſen Ort, als die nahe daran auf der Weſtſeite gelegenen Anhöhen.

Wer kennt nicht dieſe blutige Schlacht? — Eylau wurde der Zentralpunkt des Angriffs. Die Franzoſen ſtürmten von den Höhen herab auf die unglückliche kleine Stadt und vertrieben die Ruſſen; die letzten nahmen ſie wieder ein, aber ihre Anſtrengung blieb erfolglos, denn bald darauf mußten ſie dem kraftvollen Angriffe des Feindes weichen. Den folgenden Tag übernahmen die Ruſſen den Kampf um den Wiederbeſitz auf's neue, und waren auch glücklich, da das preußiſche Korps den entſcheidenden Ausſchlag gab. Aber von allen Seiten floß Blut in Strömen, eine feindliche Kugel verwundete Feldheim, und er ſtürzte bewußtlos vom Pferde. — Ein treuer Diener ſah ihn ſinken, er flog herzu, und rettete ihn, ehe er noch von den Hufen der Pferde zermalmt wurde. Mit der größten Anſtrengung trug er den Halbentſeelten in eine verlaſſene Hütte auf dem Felde, ſchaffte dann mit Hülfe einiger flüchtenden Landleute einen Wagen herbey, und ſuchte ein Aſyl für ſeinen geliebten Herrn. In einiger Entfernung entdeckte er in einem Walde ein einſames Haus, dorthin ließ er den Verwundeten bringen, um ihm ſobald als möglich Hülfe zu ſchaffen, und ſein theures Leben zu retten.

Es war Dornſteins Wohnung. Welch ein Anblick für ihn, als er in dem Halbentſeelten ſeinen edeln Wohlthäter erkannte. Aber weit erſchuttternder war der Moment, wo Julie, noch nicht geneſen von einer ſchweren Krankheit, die Folge vielfacher Drangſale des Krieges und der immerwährenden Angſt vor Plünderungen und Mißhandlungen roher Feinde, den Geliebten, bleich wie einen Geiſt und mit Blut befleckt, in ihr Zimmer führen ſah. — Mit einem lauten Schrey des Schreckens ſank ſie ohnmächtig zu Boden.

Feldheim, ganz ermattet von ſeiner Verblutung, wurde nun zum Erſtenmale verbunden, und Julie bot alles zu ſeiner Pflege auf. Dornſtein ſchickte überall umher nach einem Arzte oder Wundarzte, doch vergebens. Die Gräuel des Krieges hatten die Einwohner der Nachbarſchaft von ihren friedlichen Wohnungen vertrieben, und Tod und Schrecken herrſchte in der umliegenden Gegend. Julie verließ keinen Augenblick das Lager des Kranken, der an einem heftigen Wundfieber litt, und ängſtlich nach ärztlicher Hülfe ſchmachtete.

Feldheim wurde mit jedem Tage ſchwächer, und Julie, erſchöpft von der fortdauernden Sorge für das Leben ihres Geliebten, und von dem ununterbrochenen Nachtwachen an ſeinem Bette, verfiel auf's neue in jene Krankheit, von der ſie ſich kaum erſt etwas erholt hatte. Mit der höchſten Anſtrengung ſuchte ſie noch immer den theuern Verwundeten zu pflegen, aber zuletzt erlag die Natur in dieſem fortdauernden Kampfe, ein heftiges Fieber feſſelte auch ſie an ihr Lager.

Mehrere Wochen verfloſſen in dieſem Zuſtande der Angſt und Verzweiflung, ehe Dornſtein im Stande war, einen Arzt herbeyzuſchaffen. Endlich kam einer, aber zu ſpät; Feldheim wurde ein Opfer des Todes. Die Nachricht davon machte einen ſo erſchütternden Eindruck auf Julien, daß auch ſie nach einigen Tagen dem Geliebten in das beſſere Reich folgte, wo kein rauher Sturm des Krieges die zarten Blüthen menſchlichen Glücks grauſam zernichtet.

Dornſteins Schmerz kannte keine Gränzen; von allem getrennt, was ſeinem Herzen hier theuer geweſen war, überließ er ſich anfänglich der Verzweiflung. Aber die wohlthätige Zeit goß Balſam in ſeine blutenden Wunden, und er ehrte das Andenken ſeiner Gattinn und ſeines edelmüthigen Freundes durch eine fromme Trauer.

Dornſtein ließ beyde neben einander zur Erde beſtatten, und weihte ihrem Andenken einen einfachen Sarkophag mit der Inſchrift:

Die hart das Leben getrennt, hat liebreich der Tod
hier vereinet.

Karl Müchler.

---

## Literariſches Allerley.

In keinem Lande werden fortdauernd ſo viele Abdrücke der Klaſſiker anderer neuer Völker veranſtaltet, und ſo viele Hülfsmittel zur gründlichen Erlernung ihrer Sprachen herausgegeben, als in Deutſchland. Ein eigenes Barometer geben in dieſer Rückſicht die unter eigener Rubrik verzeichneten fertig gewordenen Schriften in ausländiſchen Sprachen in jedem Leipziger Meßkatalogus. Wir wollen nur etwas von dem, was das Verdienſtlichſte in dieſem Fache ſeyn mag, aus dem letzten Meßertrage anführen.

Für die engliſche Literatur verdient der in Leipzig bey Gerh. Fleiſcher erſchienene Abdruck vom Steevenſchen Shakespear, wovon das letzte (14te) Bändchen den Timon und Coriolan enthält, durch Niedlichkeit des Formats, Correctheit des Drucks und Vollſtändigkeit der Noten, eine rühmliche Erwähnung. Es iſt bey Erwähnung dieſes zierlichen Abdrucks in kritiſchen Blättern öffentlich an den Veteran Eſchenburg in Braunſchweig die Aufforderung ergangen, eine vollendete, kritiſche und erklärende Ausgabe ſeines Shakespear im Originale zu beſorgen. Wer wollte nicht in dieſen Antrag einſtimmen? Was mag der raſtlos fortſchreitende Mann ſeit 1787, wo er das noch jetzt unentbehrliche Buch über Shakespear herausgab, hinzugelernt und hinzugeſammelt haben! Gewiß, wir könnten

Digitized by Google

hier den Britten selbst eine Palme abringen, wenn Eschenburg nur wollte. Und Muße hat ihm die von Vielen beklagte Auflösung des Carolinum ja in vollem Maße gegeben. Uebrigens verdient in Absicht auf die englische Sprache die neueste Umarbeitung von Arnolds englischer Grammatik (in der 12ten Auflage, Jena, Frommann), ein vorzügliches Lob. Der Herausgeber des Bayleschen Wörterbuchs, D. Fahrenkrüger in Hamburg, hat hier ein treffliches Stück Arbeit geliefert. Ein Ueberfluß von englischen (sehr gut gewählten) und deutschen Uebungsstücken ist angefügt. Im Besitze dieser eben jetzt erschienenen Ausgabe kann man ein Dutzend anderer Hülfsbücher entbehren.

Für die Abdrücke in französischer Sprache ist wol am häufigsten gesorgt. Besonders angenehm und übend für den Modeton in Paris sind die auf den vorzüglichsten Theatern der großen Hauptstadt an der Seine zuletzt gespielten neuen Trauer- und Lustspiele, wovon die Rudolstädter Hofbuchhandlung unter dem Titel: Thalie et Melpomène, eine Sammlung bestweise erscheinen läßt. Die Auswahl wird in Paris selbst von einer Enkelin der berühmten Karschin, die einen französischen großen Orientalisten geheirathet hat, Mad. Chézy, mit vielem Geschmacke besorgt. Es sind vom ersten Bande dieser Sammlung schon zwey Cahiers erschienen; ein sichrer Beweis, daß die Absahme mit dem Bedürfnisse Schritt hält. Für die grammatischen Hülfsmittel bleiben Mozins Sprachlehre und Uebungsbücher in unbestrittenem Werthe. Jede Messe bringt neue Auflagen von einem oder dem andern dieser beliebten Bücher. Die vom französischen Prediger bey der reformirten Gemeine in Dresden, Hin. Miquet, zweckmäßig ausgewählte Bibliothèque française, (3 Cahiers, Leipzig, Hartknoch), hat den Vorzug, daß sie kein planloses Gemische, sondern eine Darstellung des Neuesten aus der Länderkunde ist. Das erste Bändchen behandelt Egypten, das dritte, das so eben erschien, Japan; fur Erwachsenere ein sehr zu empfehlendes Lesebuch. —

Für die italienische Literatur ist die Vollendung der, durch den unverspehlichen Fernow, dessen italienische Sprachlehre für Deutsche (bey Cotta, 1804) in zwey Bänden durch Philosophie und tiefes Eindringen wol noch lange unübertroffen bleiben wird, neuerlich unternommenen Raccolta in 12 Bänden gewiß ein bedeutender Gewinn. Die letzten zwey Bände, welche die Gerusalemme liberata nebst dem von Hey den Rime desselben Dichters vorgesetzten Leben enthalten, sind zwar erst in der letzten Messe ausgegeben worden; allein Fernow hatte noch vor seinem Tode alles dazu vorbereitet. So besitzen wir also die göttliche Komödie des Dante, Petrarca's Rime, den wütenden Roland, Ariosts und Tassos befreyetes Jerusalem so korrekt und mit solcher Ausstattung von erklärenden Anmerkungen, biographischen Nachrichten und Verzeichnissen der Ausgaben versehen, und dabey so sauber gedruckt, daß sie eine Zierde jeder Handbibliothek genannt werden können. Die Glasgower und Londner Ausgaben, so wie die Pariser bey Barbon und Didot, sind allerdings noch weit netter; aber an innerm Gehalte stehen sie weit nach. Von Carlo Gozzi 10 genialischen Mährchen-Dramen erhielten wir in einem zierlichen Taschen Formate eine korrekte Ausgabe des Originals in drey Bändchen, unter dem Titel: Le dieci fiabe teatrali del Conte Carlo Gozzi, (bey Hitzig in Leipzig). Derselbe unternehmende Verleger hat eine andere Sammlung von Abdrücken südlicher Originaldichter unter dem gemeinschaftlichen Titel: Für Freunde der Poesie des Südens angelangen, worin er bestweise die in Deutschland schwer zu findenden Meisterwerke südlicher Poesie mitzutheilen gedenkt. Das erste Bändchen enthält das im Originale bey uns sehr seltene Trauer-piel des Cervantes, die Numancia, nach der Madriter Ausgabe der Antonio de Sancho von 1784, unter der Aufsicht des großen Kenners der spanischen Literatur, des Hrn. C. von Winterfeld in Berlin abgedruckt. Angefügt ist eine metrische Uebersetzung desselben Stückes, nach dem Versmaße des Originals, von einem Manne, den Deutschland schon, seines neuesten Originalwerkes wegen neben seinen großen Dichtern nennt. Die Uebersetzerpartey von der strengen Observanz ist diesem Versuche einen ausgezeichneten Beyfall schuldig. Die unendlichen Schwierigkeiten sind mit der genauesten Kenntniß und mit seltener Gewandtheit und Herrschaft über die Sprache überwunden worden. B.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Bamberg.

Hr. Patrik Peale, dessen schon mehrmalen in Ihren Blättern gedacht wurde, ist in einigen Gastrollen bey uns aufgetreten. Als Marinelli befriedigte er das Publikum, die leidenschaftlichen Scenen ausgenommen, nicht; und noch weniger als Leicester in Maria Stuart. Man beschuldigte ihn eines manierirten Spiels, einer Ueberladung der Mimik und einer einförmigen Deklamation, die nicht selten in ein wahres Predigen ausarte.

Da Hr. P. allerdings viel Studium besitzt, so mag jenes Urtheil vielleicht, außer seinem allerdings scharfen, und für den Ton der Innigkeit durchaus nicht diesfassen Organ, das der rühren, daß seine Ansichten von der dramatischen Darstellung noch zu neu, bey ihm selbst noch nicht genug durch Bekanntschaft mit den praktischen Theile derselben gereift, auf jeden Fall aber dem Publikum noch zu fremd sind.

Als Mimiker hingegen fand er in den beyden mimischen Darstellungen allgemeinen Beyfall. Hier war es, wo er sein tiefes Studium der Kunst, den Reichthum seiner wissenschaftlichen Kenntnisse benkunden konnte, und mit Madame Hendel rühmlich wetteserte.

Unter seinen mimischen Tableaux haben die Verklärung, nach Raphaels Gemählde, Hectors Tod, Marcbeths Tod, Reguluß Trennung von den Römern, und der Wahnsinn des Oresi, die meiste Sensation gemacht. Lessings Nathan und den Kammerrath Fegefack haben wir noch zu erwarten. Uebrigens hat die hiesige Bühne, aller Hindernisse ungeachtet, an ästhetischem Werthe sehr gewonnen.

Mad. Köhler, unstreitig eine der ersten deutschen Künstlerinnen, ist nun die Zierde unsers Theaters. Sie ist bis jetzt als Tamira in Salomons Urtheil, als Baronin in der Beichte, als Elisabeth in Maria Stuart, und als Armida aufgetreten.

Auch besitzt die hiesige Bühne, die noch kürzlich von dem hier anwesenden Kronprinzen von Bayern sich des ausgezeichneten Beyfalls zu erfreuen hatte, außer Mad. Köhler, an Mad. Wiz, Demoss. Weyhrauch, und den HH. Gelting, Rousseau und Wiz, wozu nun auch der berühmte Tenorist Hr. Wurm kommen wird, Glieder, wie man wol selten auf weit größern Bühnen Deutschlands beysammen finden dürfte. Und eben so vortheilhaft zeichnet sich das Orchester unter der Leitung des einsichts- und gefühlvollen Konzertmeisters Dittmeyer aus. Deßo mehr zu bedauern ist es, daß die Beschränktheit der Verhältnisse (denn auch der ehemalige Staatszuschuß ist, dem Vernehmen nach, eingezogen), dem jetzigen Vorsteher hindern, der hiesigen Bühne den Grad von Vollendung zu geben, den man von dessen bewährter Kunstliebe erwarten dürfte.

Digitized by Google

Nro. 17.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Freitag, 19. Januar, 1810.

— So wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte
Jeder! da wär' es ein Fest Deutscher mit Deutschen zu seyn.
Doch was prieset du ihn, den Thaten und Werke verkünden?
Und betrachen erschien deine Verehrung vielleicht;
Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,
Neigung, Muße, Vertrau'n, Felder und Garten und Haus.

v. Goethe.

### Weimar.

Sr. Excellenz, dem Herrn Minister v. Wolzogt.

Der Lieder nicht bedarf's, Dich liederreiche
Zu preisen, die Germania
Im heiligen Verein der Musen sah;
Und die mit ihres Ruhms Gezweige
So lange wird das Vaterland bekränen,
Als deutsche Sprache lebt im Reich des Schönen.
Ward nicht in Dir das Herrlichste gesungen,
Was je des Deutschen Herz erfreut?
Hat nicht Apollo Dich zum Sitz geweiht,
Mit Hellas Kraft, mit Hellas Zungen
Die Götter, die der Wahn der Zeit entlieh,
Zu bannen wieder in die Welt der Phantasie?
Wie oft hat nicht in Dir des Epos Schwinge,
Die Lyra, der Kothurn gerauscht?
Wie oft der Geist des Alterthums gelauscht,
Daß er die hohen Weisen wiederbringe,
In denen, von der Hand der Kunst entsiegelt,
Die reinste Form der Menschheit sich gespiegelt?
Auf seinen Wink entstieg die letzte Hülle
Der Afterbildung; es verschwand
Die fremde Regel, und entfesselt stand
Die Poesie in junger Kräfte Fülle.
Da neigte sich, Unsterbliches zu hören,
Der Völker Ohr zu ihren süßen Chören.
Und wer, wer weihte so der Kunst Altäre?
Wer rief die Priester in das Heiligthum,
In dem zuerst der deutschen Muse Ruhm
Wettkampfte mit der Vorwelt Glanz und Ehre? —
O, ruht er nicht in jeder deutschen Brust,
Der Pfleger alles Schönen, Carl August?

Chr. Schreiber.

### Kleine Reisen durch England in den Jahren 1805 und 1806.

#### Dritter Brief.

Inhalt.

Wanderung durch die Grafschaft Cornwallis — Lestkard — Fowy — Mr. Rosleigh — Charlestown — Truro — Falmouth — Helston — Cap Lezard — Marazion — Lands-End — Stratton — Saltash — Zurückkunft nach Plymouth.

Plymouth, Dec. 1805.

Meine zwey letzten gingen durch einen Embner Kapitän an Sie ab, der endlich freygesprochen worden ist. Seitdem habe ich eine fast achttägige Wanderung durch die Grafschaft Cornwallis gemacht, von der ich erst gestern zurückgekommen bin. Das Wetter war für diese Jahreszeit außerordentlich schön; es scheint ein immerwährender Herbst zu seyn. Ich bin beynahe immer zu Fuß gereist, und ward doch überall für einen Gentleman angesehn. Dies kann man indessen nur in dieser Grafschaft und in einigen benachbarten wagen; versteht sich, wenn man immer recht

nett gekleidet ist. Es war ein herrlicher Decembermorgen, als ich meinen Wanderstab ergriff. Nachdem ich in Doc gefrühstückt hatte, ließ ich mich über die Tamer setzen, passirte Mount Edgecumbe, und kam über Anthony nach St. Germains. Anthony ist ein kleines höchst armseliges Dörfchen, das aber eine sehr schöne Pfarrwohnung hat. St. Germains hingegen ist ein artiges Städtchen von ungefähr 500 Einwohnern, die meistens Fischer sind. Es liegt an dem Lidy, der in die Tamer fällt.

Hinter St. Germains ward die ganze Landschaft auf einmal öde, kahl und unfruchtbar, alles zeigte das Gegentheil von dem reizenden Devonshire. So kam ich nach Looe, und bald darauf nach Westloo: zwey Städtchen, die durch die Loo getrennt, aber durch eine schöne Brücke von zehn Bogen wieder vereinigt sind. Jedes derselben mag ungefähr 500 Einwohner zählen, deren Hauptverdienst in der Häringsfischerey besteht. Das Meer, in welches sich die Loo ergießt, ist nämlich nur drey Viertelstunden von hier entfernt. Ich nahm in Westloo ein gutes Mittagessen ein, das aus Rostbeef, Erdäpfeln und Portwein bestand.

Den Nachmittag ging es nun weiter die Lestkiard. Unterwegs sah ich die schöne Quelle von St. Keyne, der eine Art Wunderkraft zugeschrieben wird. Sie ist von hohen Bäumen beschattet, worunter einige Bänke aufgeschlagen sind. In Lestkiard selbst kam ich ungefähr um vier Uhr an, und trat in „the Kings Arms“ bey einem Mr. Williams ab, wo ich die beste Aufnahme fand. Dies artige Städtchen liegt am Abhange eines Hügels, zählt 2000 Einwohner, und ist wegen seiner Gerbereyen bekannt. In der Nähe befindet sich das Dörfchen St. Clare, wo einige interessante altenglische Denkmäler zu sehen sind.

Am folgenden Morgen führte mich mein Weg nach Loswithiel, ungefähr sechs Stunden von Lestkiard. Die Gegend war angenehm, der Boden vortrefflich angebaut; auch soll dieser Strich wirklich der feuchtbarste Theil der ganzen Grafschaft seyn. Loswithiel am Fawy gelegen, ist nur ein unbedeutender Ort, ob es gleich ehedem sehr blühend gewesen seyn soll. Man schreibt dies der Versandung des Flusses zu, die das Hinaufsegeln der Schiffe unmöglich macht. So ist Glück und Wohlstand nur zu oft an physische Ursachen geknüpft! Auf einem benachbarten Berge erblickt man die Ruinen von Restormel-Castle, einst in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts von dem deutschen Könige Richard bewohnt.

Von Loswithiel kam ich durch eine sehr reizende Gegend nach dem Städtchen Fawy, etwa anderthalb Stunden davon. Vorher passirte ich noch das freundliche Dörfchen Fromardred, wo die Ruinen eines alten Benedictiner-Klosters und dessen gut erhaltene Kirche zu besehen sind. Auch pflegt man hier von Zeit zu Zeit eine Menge römischer Urnen und Kaisermünzen auszugraben, worunter einige ziemlich selten sind. Fawy selbst liegt an der Mündung eines Flusses, der denselben Namen trägt. Es ist ein kleines Städtchen von ungefähr 600 Einwohnern, das eigentlich nur eine einzige Hauptstraße hat. Die Einwohner nähren sich meistens von der Häringsfischerey, wozu hier gute Gelegenheit ist. Es werden daher jährlich an 28 bis 30000 Tonnen, jede von dreytausend Stück, eingelegt. Der Hafen ist eben so geräumig als sicher, und wird durch zwey kleine Batterien und das Fort St. Katharina beschützt. Die Gegend ist gebirgig und äußerst pittoresk. Von einem dieser hohen Berge, auf welchem sich die Ruinen einer alten Kapelle befinden, hat man einen sehr ausgebreiteten Land- und Seeprospekt. Ich blieb in Fawy über Nacht, und hatte im Gasthofe zum Schiff ein sehr gutes Quartier.

Meine dritte Tagereise begann sehr angenehm. Ich ließ mich über den Fawy setzen, und kam nach einer Stunde zu einem Landhause, das einem Herrn Rosleigh gehört, und äußerst angenehm auf einer Anhöhe liegt. Hier besah ich einen sehr schönen Garten und ein vortreffliches Mineralien-Kabinet, das für eines der vollständigsten und kostbarsten in ganz England gehalten wird. Weiter kam ich nach Poothmear, einem artigen Küstenflecken, der ebenfalls eine Schöpfung von Hrn. Rosleigh ist, und nach dessen Vornamen daher auch Charlestown genennt wird. Vor sechszehn Jahren standen hier blos ein Paar Fischerhütten, von nicht mehr als neun Menschen bewohnt. Jetzt befinden sich einige artige Straßen, eine Menge Packhäuser, ein Schiffswerft, und über dreyhundert Einwohner daselbst. Der Hauptverdienst derselben besteht in der Häringsfischerey, dem Ackerbau und der Reinigung der Tarener-Erde, die stark nach Staffordshire und Truro geht.

Mein fernerer Weg führte mich nun nach Austel, einem Marktflecken von ungefähr 3880 Einwohnern, der an der großen Poststraße von Plymouth nach Falmouth liegt. Ich aß hier zu Mittag, und wanderte dann durch eine gebirgige, nur wenig bevölkerte Gegend vollends nach Truro, wo ich im Red Lion die beste Aufnahme fand. Truro, mit fast 2000 Einwohnern, liegt sehr angenehm in einem fruchtbaren Thale, am Zusammenflusse des Kenwyn und St. Aller, so daß man noch mit Schiffen von hundert Tonnen und darüber bis an die Stadt hinaufsegeln kann. Die Häuser sind schön, die Straßen regelmäßig und gut gepflastert, auch mit Laternen versehen: ein Vorzug, dessen sich keine andere Stadt der Grafschaft rühmen kann. Ueberhaupt herrscht hier überall ungleich mehr Wohlstand, Kultur und Lebensgenuß. Man findet z. B. ein artiges Theater, einen schönen Konzertsaal, einige gute Leihbibliotheken und selbst eine gelehrte Gesellschaft in dieser Stadt. Auffallend waren mir die hohen Zinnbaufen, die ich hier und da auf den Straßen, besonders auf dem Markte, liegen sah, ich hörte aber, daß es aus Mangel an Platz geschieht. Die Zinngruben befinden sich ganz nahe bey der Stadt; das Befahren derselben ist aber nicht der Mühe werth.

Digitized by Google

Meine vierte Tagereise war außerordentlich stark, ward aber auch zum Theil in einer Post-Chaise gemacht. Zuerst kam ich bey den weitläuftigen Zinngruben und Schmelzhütten von Camou vorbey, und trat bald darauf wieder in eine eben so schöne als fruchtbare Landschaft ein. Ungefähr drey Stunden von Truro passirte ich Penryn, eine ziemlich große und ansehnliche Stadt, die mit herrlichen Pflanzungen umgeben an einem Arme des Fal liegt. Die Gegend von Penryn ist unter dem Namen des Paradieses von Cornwallis bekannt, und zeichnet sich auch wirklich durch große Schönheit aus. Von Penryn bis Falmouth werden nur drey Viertelstunden gerechnet; es ist ein äußerst angenehmer Weg.

Falmouth selbst, mit ungefähr 5000 Einwohnern, liegt an der Mündung des Fal, und soll die schönste und vornehmste Stadt der ganzen Grafschaft seyn. Am meisten gefiel mir besonders die herrliche Straße, die sich über eine starke Viertelstunde lang am Hafen hinzieht. Der Hafen selbst wird für den besten, bequemsten und sichersten in ganz England gehalten, und hat auch für die größten Schiffe noch an den Kays gehörige Tiefe genug. Er wird durch zwey starke Forts vertheidigt, die unter dem Namen St. Mawe- und Pendennis-Castle bekannt sind. Jenes gehört zu einer kleinen Stadt gleiches Namens, die zwar nur aus einigen Fischerwohnungen besteht, aber dennoch zwey Parlamentsglieder wählen kann; dieses liegt auf der Spitze einer Halbinsel, und zeichnet sich durch seine vortrefflichen Werke aus. Falmouth ist übrigens eine sehr lebendige Stadt. Es liegt nämlich nicht nur immer eine Abtheilung der königlichen Flotte daselbst, sondern es laufen auch eine Menge Kauffartheyschiffe in diesen Hafen ein. Ueberdem pflegen von hier aus regelmäßige Packetboote nach Spanien, Portugall, Nordamerika und den Antillen abzugehen.

(Der Beschluß folgt.)

---

## Auch ein Beytrag zu der im Morgenblatte so oft besprochenen Lehre von den Surrogaten.

Da die Deutschen von jeher uneins waren, so ist es kein Wunder, daß sie auch in der wichtigen Lehre von den Surrogaten so sehr von einander abweichen. Der Pöbel aller Stände lebt und stirbt noch darauf, zweymal zwey sey nur vier, und nicht sieben; der aufgeklärte erkennt kläglich zweymal zwey als vollständiges Surrogat für Sieben an. Wer freut sich nicht, wenigstens Hofrath zu heißen, Hochwohlgeboren genannt zu werden, wenn er gleich nie Hofrath seyn kann, und weiß, daß er kaum mit gesunden Gliedern einfach geboren wurde. So geht es fort! Was sind also die Stimmen, die sich gegen die Surrogate erhoben, welche man gerade in neuern Zeiten so wohlthätig an die Stelle der nicht mehr erreichbaren Produkte der ältern Zeiten setzte? Man hat sich gesträubt, an die Stelle der mathematischen Punkte räumliche greifbare Punkte in die Geometrie aufzunehmen; und umgekehrt, statt greifbaren Metalls die dem Gesichte sich entziehenden Summen auf Bankozetteln für voll gelten zu lassen. Im Herzen glauben noch viele, geröstete gelbe Mohren seyen doch keine vollkommene Kaffeebohnen, und das tausendjährige Reich der Weltbeglückung, dessen Anfang uns Jung auf das Jahr Christi 1833 prophezeiht, rüste sich zu seinem Hervorteeten, wie Noahs Regenbogen, der eine Sündfluth voraus schickte; man könne also das Surrogat der wirklichen Zeiten schlechterdings noch nicht für die künftigkommenden seligen Zeiten selbst ansehen. Ist aber dieser Widerwille gegen neuere Surrogate im Grunde nicht blos ein blindes Kleben am Alten, und was hat Deutschland mehr geschadet, als dieses? Ist doch selbst das ganze ehmalige heilige römische Reich, wie das bekannte Sprüchwort sagt, dadurch weder heilig, noch römisch, noch reich geworden! Gewiß würde ohne einen solchen alten Köhlerglauben die wahre Blüthe des germanischen Geistes, die Naturphilosophie, längst schon bey uns ins wirkliche Leben eingegriffen haben, sie, die zeigt, daß nichts ist, als was man seyn lassen will! — wie unendlich viel leichter also Runkelrübensaft statt Zucker, und wer weiß was als Würze der Humanität darstellen würde!

Immer noch sind es blos zwey Klassen von Deutschen, welche öffentlich und in gedruckten Schriften sich zu der, einem Theile immer sehr nützlichen, Lehre von Surrogaten bekennen; die eine dieser Klassen ist die der schreibenden Aerzte. Ihnen sind ohnehin, selbst wenn der Welthandel wieder offen ist, Surrogate unentbehrlich. Wie viel Worte mußten sie nicht statt der Begriffe erfinden! Wie oft müssen sie nicht ein siechtes Leben zum Surrogat für die Gesundheit demonstriren, und ein hölzernes Bein, das unlängbar weder Frostbeulen noch Leichdorne mehr bekommen kann, für ein aus Fleisch und zerbrechlichen Knochen bestehendes. Daher ihr edler Eifer, so viele Surrogate auch für theure Kolonialprodukte bekannt zu machen, und es ist wahrlich ihre Schuld nicht, wenn wir im Kümmel keinen Zimmt sehen wollen, und Bisam nicht im verachteten Auswuchse von Hindostans heiligem Thier! Es ist ein Chemiker, also ein Zunftverwandter der Aerzte, Davy, der erst neuerlich die Entdeckung machte, Stickluft in Metall zu verwandeln, und es mit Quecksilber zu einem Amalgam zu machen. Wie leicht muß nicht der Schritt vollends zu der Kunst seyn, Luft auszuprägen, und so ein unversiegbares Surrogat für Geld zu erhalten. Im Cottaschen Verlage in Tübingen ist kürzlich die Schrift eines Dr. Rauschenbusch über die Fieberrinde erschienen, worin erzählt wird, daß Prof. Autenrieth der Meynung sey, man habe bey den Surrogaten für die theure China den Wald vor den Bäumen nicht gesehen, und daß er nicht nur ein Surrogat dieser Surrogate in der bloßen Holzfaser, welche sie alle mit einander gemein haben, gesucht,

Digitized by Google

sondern auch den überraschendsten glücklichsten Erfolg bey kalten Zuhören gesehen habe vom Eingeben ausgetrockneter Possen, aber so fein als es bey der Ebina und ihren Surrogaten der Brauch ist, gepulverter Sagispäne. Wir glauben aber, so etwas heiße den Esel zur Surrogate zu weit treiben; denn setzte auch, um bey diesem Beyspiele stehen zu bleiben, weitere Erfahrungen zeigten, daß überall bey der Heilung kalter Fieber des Holzeisen wirklich die Hauptsache sey, so ist damit nur dem Unanssetlichen geholfen, der blos die Hauptsache will. Mit dem Hinwegfassen alles äußern Scheins, wenn vollends die Sache einmal nutzt, was sie soll, fällt auch aller Scharfsinn hinweg, den man bey einem Surrogat zeigen kann, um sich und andere zu überreden, ein gemahltes Schauessen sättige nicht nur so gut, sondern besser als ein derber Braten. Gerade dieser glänzende Scharfsinn ist es, den bey den Surrogaten der stumpfsinnige Pöbel so sehr haßt, und der auf ihn ungefähr die Wirkung äußert, wie ein Spiegel, der Sage nach, auf einen Basilisken; je einsichtiger, mit je größerer Empfeilung der Zweckmäßigkeit, und durch je höhere Autorität unterstützt ein Surrogat, z. B. die Ehre sich in den Zahnen stechern zu dürfen statt Sattessen, was beydes einerley äußeres Anseben hat, dem Unwissenden angeboten wird, desto mehr wird diesem schon von der bloßen Erzählung übel, desto emsiger sucht er sich aufs neue an das Alte zu halten. Wer aber, der nur auf einige feinere Bildung Anspruche macht, wird in diese Menschenklasse gehören wollen? Das erste Erfordernis zu einem Surrogate ist, daß es den ausern Schein der Hauptsache habe, aber dafür ihren Nutzen nicht leiste; und wirklich! es ist die Sache der Surrogate noch nie aus einem höhern Gesichtspunkte betrachtet worden. Die Kunst sie wohlwendig zu machen hat zum Zweck, einzelne Menschen wie ganze Völker an eine bestimme Bedienung der Lüste und Begierden zu gewöhnen, und doch auf der andern Seite die Thätigkeit wie bey dem Fuchse der nach den Trauben sprang, dadurch zu unterhalten, daß der äußere Schein des Surrogats immer an die verlohrne Hauptsache mahnt. Was könnte z. B. die Schweden das Kaiserthum Ebina viel interessiren, wenn es entweder bey ihnen wirklichen Thee gäbe, oder sie ihn ganz vergäßen? Da nun unläugbar die Deutschen den stärksten Sporn zur Thätigkeit, deren Nutzen wie die Kinder sie oft nicht einmal einsehen wollen nöthig haben, und das Morgenblatt immer mehr nicht blos das Organ der ganzen Nation, sondern auch ihr Lehrmeister wird; so wird es künftig besonders auch der wichtigen Lehre von Surrogaten in allen Fächern sich annehmen, und darüber wachen, daß in keiner Schrift gegen die eigentlichen Grundsätze derselben verstoßen wird.

---

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Paris, 29 Dec. 1809.

Schon seit einiger Zeit haben unsre drey großen Theater mit ihren neuen Stücken sehr wenig Glück gemacht. Zu ein neun Succès complet kam soll gar keines. Auch von der Oper Fernand Cortez will der böse Leumund behaupten, wäre der Beyfall nur den Dekorationen d'après Humboldt, der Geschicklichkeit der Pferde des Hrn. Franconi, und dem, was sonst noch für das Auge angesponnen würde, zu verdanken. Kurz, demi — succès qui tombé à plat, sind bey den ersten Vorstellungen so ziemlich an der Tagesordnung. Letzteres Schicksal hatte im Théatre français noch kürzlich l'Enthousiaste, Comédie en 5 actes et en vers — es wurde dermaßen ausgepfiffen, daß die Schauspieler noch vor dem Ende des Stückes ihre Verdeugung machen mußten. Das Théatre français versteckt und zwey neue Stücke: Philopoemen, Tragédie und le Prisonnier en Voyage, Comédie; es ist zu wünschen, daß sie nicht das Schicksal ihrer Vorgänger haben. — Das Théatre du Vaudeville gist schon eine Parodie des Fernand Cortez, unter dem Titel: Relache pour la répetition générale de Fernand Cortez. Mit den Parodien hat bisher dieses Theater noch immer Glück gemacht. Auch diejenigen Vaudevilles, wo bekannte Gelehrte, Staatsmänner oder Helden auf die Bühne gebracht werden, treffen von soll alle. Doch liegen immer wahre Anekdoten bey diesen Stücken zum Grunde. Es ist zu bewundern, daß man sich in Deutschland in diesem Genre noch nicht besonders hervorgethan hat, da der Deutsche doch im Ganzen Individualitäten sehr liebt.

Kürzlich ist im Théatre feydeau unten im Peristyle eine Marmor-Statue in Lebensgröße von Gretry aufgestellt worden. Der Raum ist dort etwas beschränkt und nicht so vortheilhaft, wie der für die Statue von Voltaire im Théatre français. Daß noch bey Lebzeiten Gretrys die Statue errichtet wurde, ist etwas auffallend. — Im Odeon wird jetzt Koxebues Misanthropie et Repentir gegeben, welches, wie bekannt, vor mehrern Jahren mit sehr vielem Beyfalle im Theatre français gespielt wurde.

### Zürich, 17 Dec.

Von dem hier als Künstler sehr geschätzten und als Musik-Direktor ehemals sehr beliebten Hrn. Ernst Häusler, dermaligem königl. Bairischen Musik-Direktor in Augsburg, wurde diese Woche in den Sälen des Casino vor einem zahlreichen Auditorium ein Konzert gegeben. Es bestand dasselbe aus drey von Hrn. Häusler selbst komponirten Stücken, einer von Prof. Neuhofer verfaßten Kantate: „Schillers Todtenfeyer" für 4 Singstimmen mit Chören und einem Accompagnement von Blas-Instrumenten, einem kurzen aber geschmackvollen Violoncell-Konzert aus D, und einer Arie aus Es dur: „Calmate il suo dolore," u. s. w.

Wenn bey der von Hrn. Häusler selbst gesungenen Arie die Erscheinung einer vom tiefen Es vier reine Oktaven in die Höhe gehenden, völlig rein in Sopran angegebenen Flötenstimme etwas höchst Auffallendes hatte, und mehr als einer Zuhörerinn ein Lächeln abzwang, so fand doch das Ganze sehr vielen und verdienten Beyfall, und namentlich konnten die Freunde des eigentlichen italienischen Gesanges, und unter diesen besonders die, welche in Italien selbst sungen gehört haben, sich dabey an manchertey angenehmen Reminiscenzen ergetzen. Ueberhaupt erinnerte dieses Konzert weder sehr lebhaft an jene angenehmen Zeiten eines allgemeinen musikalischen Friedens in unserer Stadt, der längst von unsern Mauern gewichen ist; an Zeiten, wo unter der Leitung des genannten Virtuosen Unternehmungen von sehr großem Umfange in seltener Vollkommenheit aufgeführt, und Dinge geleistet wurden, an die bey den gegenwärtigen neuerdings zerrissenen Verhältnissen, und bey den mehr als je getheilten Interessen und Rücksichten, der großen Anzahl isolirter Kräfte und musikalischer Fertigkeiten ungedacht, kaum mehr jemand zu denken wagt.

Auch die Gebrüder Bohrer aus München haben unlängst bey ihrer Durchreise durch Zürich, der eine als Violinspieler auf der Violine, der andere als Violoncellist allgemeinen Beyfall eingeerndet, und Letzterer besonders durch die Leichtigkeit und Ruhe, womit seine Meisterhand das Instrument behandelt, die Bewunderung aller Kenner auf sich gezogen.

Digitized by Google

Nro. 18.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Sonnabend, 20. Januar, 1810.

In alten Zeiten ward ein Liebeshof gegründet,
Wo zarte Minne herrschte, wo die Liebe
Der Ritter große Heldenherzen hob,
Und edle Frauen zu Gerichte saßen,
Mit zartem Sinne alles Feine schlichtend.

Schiller.

### Bruchstücke zur Literatur- und Sitten-Geschichte Frankreichs, seit der höhern Ausbildung der Sprache, und der gesellschaftlichen Verhältnisse dieses Landes.

#### Epoche Richelieus.

Nach der Besiegung der Ligue und der Thronbesteigung Heinrichs XIV genoß Frankreich beynahe zum Erstenmale eine etwas dauerhafte äußere und innere Ruhe; und als nach dem Tode dieses großen Königes die Religions-Kriege wieder anfingen, zerschmetterte der despotische Richelieu bald mit Riesenhand den letzten Zufluchtsort der mächtigen reformirten Partey, und arbeitete während seines ganzen königlichen oder vielmehr tyrannischen Ministeriums unabläßig an der völligen Zerstörung des alten Befehdungs- und Feudal-Geistes. Die Großen konnten nun nicht mehr wie vorher durch Bewaffnungen und Kriege Macht und Ehrenstellen ertrotzen, sondern mußten dieselben am Hofe stehend suchen. Immer mehrere verließen ihre festen Schlösser und lebten in der Hauptstadt; ihre Demüthigung und der steigende Wohlstand der Bürger verminderte den ungeheuern Unterschied der Stände, und es bildete sich nach und nach ein Publikum, aus welchem Männer von Genie in größerer Menge hervorgehen konnten, und ein anderes, noch lange Zeit in den höhern Ständen zu suchendes, das ihre Bemühungen zu beurtheilen und mit allgemeinem Beyfall zu belohnen wußte. Der Minister selbst wollte für einen geistreichen Schriftsteller gelten, und ließ von Männern von Talent in seinem Namen Theaterstücke schreiben, deren Aufzüge er oft unter fünf bis sechs derselben vertheilte, so daß die Schnelligkeit der Vollendung ihm das Ansehen der größten Leichtigkeit im Dichten gab. Bey seiner Nichte wurden, wie ehedem in den Cours d'amour der Provence, Dissertationen über Gegenstände der Liebe gehalten, welchen eine sonderbare Amtsgrille des Kardinals und der aus Religiosität und Frivolität wunderbar gemischte Geist der Zeit in scholastisch-theologische Formen einschloß. Die vorzüglichsten der hier erscheinenden Literatoren waren Chapelain, der Verfasser eines langweiligen Heldengedichtes über das Mädchen von Orleans, der witzige Briefsteller Voiture und der gelehrte, aber pedantische Menage, der auch in seinem eignen Hause vierzig Jahre lang jeden Mittwoch eine gelehrte Gesellschaft versammelte. Von dem Tone jener Gesellschaften, so wie auch der des Hotels Rambouillet, wo gleichfalls über Liebe, zugleich aber auch über Geisteswerke und alles vorfallende oft mit Parteygeist und meistens mit geschmacklosem Witze, doch zuweilen auch nach gesündern und nützlichen Grundsätzen dissertirt wurde, können manche Konversationen in den ungeheuern Romanen der Mlle. Scudery, die eine der Hauptpersonen dieser Versammlungen war, noch jetzt dem geduldigen Leser einen Begriff geben. Ein anderes Vehikel dieser Konversationen, worauf sich in den Schriftstellern jener Zeit und selbst in den spätern manche Anspielungen befinden, war die Mode der Damen, die Schöngeister und andre Visiten des Morgens noch im Bette liegend zu

Digitized by Google

empfangen. Die Gänge neben dem Bette dieſen Ruelles; daher ſagt Bolleau von einigen Schongeiſtern ſeiner Zeit, daß ſie hauptſächlich das Talent haben, in dieſen Ruelles zu entzücken. Und Frau v. Motteville erzählt in ihren Memoires, daß die Herzoginn Chevreuſe einſt bey einer feyerlichen Gelegenheit ſo viele Beſuche auf dieſe Weiſe empfangen habe, daß, indem ſie ſich dabey, um ſich höflich gegen die Geſellſchaft zu wenden, auf die Ellenbogen ſtützte, dieſe davon ganz wund geworden waren.

Der Kardinal ſtiftete zugleich die franzöſiſche Akademie, ein literariſches Tribunal, das hauptſächlich die Sprache reinigen, vervollkommnen und feſtſetzen ſollte, den botaniſchen Garten und andre gelehrte Anſtalten, theils aus echter Liebe zu den Wiſſenſchaften, theils weil dieſelben ſeine politiſchen Abſichten, beſonders die Milderung der Sitten und des Fehdegeiſtes beförderten. So erhielten bald die geſellſchaftlichen Verhältniſſe und die Literatur eine Art von Oberhand im Staate. Im kleinen Kriege der Fronde ſpielten Galanterie, komiſche Lieder und andre Satyren eine größere Rolle als die Waffen, und gleich nachher theilten ſich Stadt und Hof unter den nämlichen Parteinamen, die vorher den Parteykrieg anführten, in zwey ſtreitbare Faktionen über den Vorzug zweyer Sonette, worin Benſerade und Voiture die Leiden und die Beſtändigkeit einer wenig begünſtigten Liebe ſchilderten; jener, indem er ſich mit Hiob verglich und dieſen glücklicher pries, da er doch wenigſtens ſeine Leiden klagen durfte, Voiture, indem er in wohlklingenden, aber im Grunde unbedeutenden Worten die Unmöglichkeit, ſeine Leidenſchaft für die ſchöne Uranie zu beſiegen, dadurch erklärt, daß ſelbſt ſein Verſtand noch mehr als ſeine Sinnen ihm ſagt, ſie allein ſey liebenswürdig und ſchön. Die Herzoginn von Longueville, die eine der Hauptrieblederen des Krieges der Fronde geweſen war, ſtellte ſich an die Spitze der Uranieten, die Prinzeſſinn von Conti war die Heerführerinn der Hiobiſten, und beyde Parteyen ergoſſen ſich in einen unendlichen Federkrieg.

Doch hatte dies alles dem guten Geſchmacke vielleicht mehr geſchadet als genützt, hätte nicht die Natur mit ihrer eignen Allgewalt nach den leichten Vorſpielen des Witzes und der untergeordneten Musen Männer von ächtem Genius hervorgerufen, die der Literatur einen ganz andern Schwung gaben, und dem Geſchmacke höhere, zum Theil ſeitdem unerreichte Vorbilder aufſtellten. Die Dichter der ebengenannten Sonette hatten zwar den Witz in Verſen und Proſa überall in Gang und An-eden gebracht. Voiture beſonders war, ungeachtet ſeiner ganz niedrigen Geburt, der beſtgeliebteſte Schöngeiſt und gleichſam die Seele der erſten Geſellſchaften des Hofes geworden. Balzac hatte angefangen, auch in die vorher in dieſer Rückſicht ganz vernachläſſigte Proſa einige Harmonie und eine ſorgfältigere Wortſtellung zu bringen. Derſelbe hatte auch in ſeinem Buche: der Fürſt, und in ſeinem Ariſtipp einige höhere politiſche und moraliſche Ideen in einer gefälligen Form darzuſtellen verſucht; aber ſeine weit beliebtern Briefe waren, wie die des noch berühmtern Voiture und wie die meiſten Gedichte des letztern, großentheils leere Wortſpiele und mühſame Kunſtelepen. Die ſpaniſche Literatur mit ihren großen Ritter-Romanen und romanhaften Schauſpielen, und die italieniſche, worin der Ritter Marino ſeine kleinlichen Witzeleyen eingeführt hatte, dienten den damaligen Schriftſtellern hauptſächlich zum Muſter, und hatten ſelbſt auf die ſpätern beſſern Werke noch vielen Einfluß.

Der erſte wahrhaft große Geiſt, der ſich in der höhern Dichtkunſt geſetzgebend und ſeine Zeitgenoſſen mächtig aufregend zeigte, war Cornellie. Von der Erſcheinung ſeines im Jahre 1636 zum Erſtenmale gegebnen Cids datirt die franzöſiſche literariſche Kronologie die große Epoche an, die nachher von dem vier Jahre ſpäter als Kind auf den Thron geſtiegenen Ludwig XIV, unter deſſen Regierung ſie ſich vollends entwickelte, das Jahrhundert dieſes Königes genannt wurde. Doch der Anfang dieſes Zeitraums verdient eine beſondere Erörterung.

---

## Kleine Reiſen durch England in den Jahren 1805 und 1806.

### Dritter Brief.

(Beſchluß.)

Mittags kam ich nach Fyſton, einer kleinen aber ſehr artigen Stadt, die ganz auf holländiſche Art mit Kanälen durchſchnitten iſt. Sie liegt an der Low in nur geringer Entfernung vom Meere und in einer entzückenden Landſchaft, mit hohen pittoresken Bergen umringt. Es wird viel Zinn von hier verſchifft, auch ſcheinen die Einwohner ziemlich wohlhabend zu ſeyn. Ich lernte hier bey Tiſche einen jungen engliſchen Geiſtlichen kennen, der nach Landwadnock nicht weit von Kap Lezard ging, und mir in ſeiner Poſt-Chaiſe eine Stelle anbot. Da ich denſelben Weg zu machen hatte, ſo nahm ich ſeinen Vorſchlag mit Vergnügen an, und legte in zwölf langweilige engliſche Meilen, durch eine öde unfruchtbare Gegend, in wenig Stunden zurück. Das einzige Merkwürdige, was mir aufſtieß, war eine Menge ſogenannter Hunengräber, wie man ſie auch in Deutſchland trifft, und der große See Loo Pool, der durch den Loo gebildet wird. Vor der Mündung dieſes Fluſſes hat ſich nämlich eine Sandbank angeſetzt, ſo daß ſich das Waſſer deſſelben nicht in das Meer ergießen kann. Der Loo Pool ſoll an zwey Stunden im Umfange haben, das überflüſſige Waſſer wird in mehrere Kanäle abgeleitet, wo zu holländiſche Waſſermühlen angelegt worden ſind.

Bey unſerer Ankunft in Landwadnock trat mein Reiſegefährte in ſeiner Paſtorey, ich aber in dem Dorf-Gaſthofe ab, wo auch die Poſt-Chaiſe blieb. Ich fand hier eine ziemlich gute Bewirthung, beſonders war der Porte-

Digitized by Google

Wein von vortrefflichem Geschmacke. Am folgenden Morgen ging ich schon um acht Uhr aus, und fand, daß das Dörfchen höchstangenehm in einem kleinen fruchtbaren Thale, zwischen einer Menge Ulmen u. s. w. lag. Ich bestieg hierauf einen hohen Felsen, der einen Theil des Vorgebirges ausmacht, das unter dem Namen Lezard Point bekannt ist, und erblickte den heiligen unermeßlichen Ocean. Mit donnerndem Getöse brachen sich die schäumenden Wellen an dem dunkelgrauen geipreyten Felsengestade, das sich in furchtbaren aufeinander geschichteten Massen erhob, und eine Menge glänzender Segel und gaukelnder Fischerboote bedeckte das blaue spiegelnde Meer, auf welchem die Morgenröthe schwamm. Wol eine halbe Stunde stand ich hier, in tiefen Betrachtungen versunken, nie hatte ich das Große, Unermeßliche des Meeres so lebhaft gefühlt. Auf dem höchsten Gipfel von Kap Lezard sind übrigens zwey große Feuerthürme befindlich, auf welchen jede Nacht ein starkes Steinkohlenfeuer unterhalten wird.

Es lag in meinem Plane, auch die nordwestlichste Spitze von England zu besuchen, ich beschloß also für meine fünfte Tagereise mit der nämlichen Post-Chaise nach Helston zurück, und von da noch denselben Tag bis Landsend zu gehen. Ich kam wohlbehalten in Helston an, nahm daselbst ein zweytes substantiöses Frühstück ein, und setzte darauf meinen Weg zu Fuß nach Marazion fort. Vorher besuchte ich erst das Dorf Pingerswick, wo die Ruinen eines alten Castels zu sehen sind. Der noch erhaltene dicke viereckte Thurm von drey Stockwerken wird von den Bauern zu einem Kornmagazine gebraucht. Weiterhin kam ich auch bey dem St. Michaels-Berge vorbey. Dies ist ein ..., der sich mitten in der sogenannten Mounts-Bay erhebt. Bey hohem Wasser scheint er völlig isolirt, zur Ebbezeit aber sieht man, daß er durch einen steinigen Sandweg mit dem Lande zusammenhängt. Auf dem Gipfel desselben befindet sich ein altes Schloß, das jetzt einem reichen Privatbesitzer gehört. — Marazion, (auch Marketzen genannt) ist eine kleine artige Stadt von ungefähr 1000 Einwohnern, die halb in einem Thale, halb am Abhange eines Hügels liegt. Es ist das englische Hieres oder Nizza, wo es nie an Fremden zu fehlen pflegt. In der That fand ich auch die Luft so rein und mild, als wäre ich auf einmal in das südliche Frankreich versetzt. Alles grünte und blühte in dieser herrlichen Gegend, und überall sangen und zwitscherten die Vögel in uppiger Fröhlichkeit.

Mein Weg führte mich nun weiter nach Penzance, was ebenfalls ein sehr artiges und schöngelegenes Städtchen ist. Man hält es für den wohlfeilsten Aufenthalt in der ganzen Grafschaft, wodurch denn auch mancher kleine Rentenier hierher gelockt wird. Dann lenkte ich ein wenig ab nach dem Dörfchen Mousehole, um das Grabmal von Dolly Pentreath zu besehen. Dies war eine alte Fischfrau gewesen, die vor Kurzem in ihrem hundert und zweyten Jahre gestorben war. Neunzig Jahre lang hatte sie Tag für Tag den Markt von Penzance besucht. Jetzt folgte das Dorf Korrio, in dessen Nähe mehrere Druidensteine befindlich sind, und das Städtchen Burgans, das eben so alt als verfallen ist.

Auf einem wüsten steinigen Wege, zwischen lauter kahlen Felsen hindurch, kam ich endlich zu Lands-End an. Dies ist wie Lezard-Point, ein ungeheures hohes Vorgebirge, an dessen Fuße sich eine furchtbare Brandung bricht. Von dem Gipfel desselben erblickt man die Mündung des großen Kanals zwischen Frankreich und England, und des Kanals von Bristol, während man zu gleicher Zeit in dunkler nebliger Ferne die Scillys-Inseln erkennt. Der Himmel war mit Wolken bedeckt, und der Wind heulte in den Felsenklüften; die Möwen flogen mit lautem Geschrey dem Lande zu, und donnernd schlug die schäumende Brandung immer höher an die Klippen hinauf. Um nicht vom Abende überrascht zu werden, eilte ich nach St. Burgans zurück, wo ich wider Erwartung dennoch ein ziemlich erträgliches Nachtlager fand.

Am folgenden Morgen — es war meine sechste Tagereise — nahm ich eine Post-Chaise bis Redruth, einer kleinen höchstunbedeutenden Stadt, wanderte weiter zu Fuß bis St. Michael, einem noch kleinern Städtchen, und fuhr dann noch zwey Stunden weiter bis St. Colomb, wo ich mein Nachtlager nahm. Der ganze Weg von Redruth bis hierher war äußerst unangenehm gewesen, ich hatte auch nicht die mindeste interessante Beobachtung gemacht. St. Colomb ist ebenfalls sehr klein, liegt aber höchsttrotzesk auf einem Hügel, von herrlichen Wiesen und Thälern umringt.

Meine siebente Tagereise führte mich zuerst nach Bodmin, einem zwar mittelmäßigen, aber sehr schöngelegenen Städtchen, auf der großen Poststraße von London nach Falmouth. Außerhalb desselben, und nur wenig Schritte vom Thore, befindet sich ein Gefängniß, das ganz nach Howards Vorschriften erbaut und eingerichtet worden ist. Ich aß zu Bodmin zu Mittag, nahm dann eine Post-Chaise bis Stratton, und kam daselbst wohlbehalten Abends um acht Uhr an. Der Weg war meistens morastig, die Gegend größtentheils wüst gewesen; man merkt an allem, daß man in dem nördlichsten Theile der Grafschaft reist.

Stratton ist ein kleiner unansehnlicher Marktflecken, der in einer feuchten, kalten und ungesunden Gegend liegt. Das Wirthshaus war schlecht und schmutzig, der Wirth aber zeichnete sich durch Höflichkeit aus. Eigentlich thut man jedoch besser zu Budehaven zu bleiben, was ein artiger ungefähr eine Stunde von Stratton und am Meere gelegener Badeort ist. Da es aber schon spät war, so beschloß ich in Stratton zu übernachten, und ward wenigstens mit der größten Bereitwilligkeit [illegible]

Digitized by Google

Am achten und letzten Tage meiner Reise wanderte ich zuerst durch Newport und Launceston. Dies sind zwey kleine, so nahe bey einander gelegene Städtchen, daß man die eine für die Vorstadt der andern ansieht. Sie liegen höchst angenehm auf einem Berge, an dessen Fuße sich ein schönes Thal hinzieht, durch welches der Attery der Tamer zufließt. Ich nahm hier eine Postchaise, und fuhr durch schöne und fruchtbare Gegenden bis Callington, wo alles wieder voll Leben und Fröhlichkeit war. Von da eilte ich über Landulph, ein romantisch gelegenes Dörfchen an der Tamer, nach der kleinen Stadt Saltash, die nur eine Stunde von Plymouth entfernt ist. Die Straßen sind eng, die Häuser nur mittelmäßig gebaut, allein die Umgebungen und die Aussichten auf die benachbarte Tamer u. s. w. ausnehmend schön. Die Einwohner nähren sich meistens von der Fischerey und dem Gemüseban; daher man sie auch täglich auf den Märkten von Plymouth-Dock sehen kann. Uebrigens hat die Stadt das Recht, von allen auf dem Flusse liegenden Schiffen ein gewisses Ankergeld zu erheben, so wie sie auch die Austernfischerey längs der beyden Stromufer, und die Ueberfahrt über den Tamer verpachten darf. Ich selbst ließ mich nunmehr über den Fluß hinüber setzen, und kam so bald darauf endlich wieder in Plymouth an.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Aus der Schweiz.

In den neuern Heften der Schulthessischen Beyträge zur Kenntniß und Beförderung des Kirchen- und Schulwesens in der Schweiz, zeichnen sich die Reden an Jugendfreunde am jährlichen Kinderfeste zu Brugg, von dem Diakon Benker gehalten, vortheilhaft aus, und das Fest selbst verdient, schon wegen seines Alters (es besteht ohne wesentliche Veränderung seit länger als einem Jahrhundert), und wegen der ausnehmenden Theilnahme, welche alle Klassen der Einwohner von Brugg daran äußern, auch im Auslande gekannt zu seyn. Dieses ist die kurze Beschreibung desselben: „An dem zum Feste bestimmten Tage versammeln sich die Vorsteher der Stadt und der Schulen auf dem Rathhause, die Jugend beyderley Geschlechts aber findet sich in ihren Schulen ein, und zieht von ihren Lehrern und Lehrerinnen angeführt zum Rathhause, wo sie die Ankunft der Väter der Stadt erwartet. Sobald diese erfolgt, so beginnt der Zug unter Begleitung der Musik durch die Hauptstraße nach der Kirche, die Kinderschaar voran, der Magistrat folgt nach, und sowol Väter als Jugendfreunde und der Ferne und Nähe schließen sich zahlreich demselben an. So fällt sich der geräumige Tempel, und eine gewählte Musik, von Liebhabern ausgeführt, versetzt die Versammlung in eine heitere Stimmung. Hierauf tritt der Lehrer an der obern Lateinschule auf, und unterredet die Anwesenden durch einen passenden Vortrag über irgend einen zweckmäßigen Gegenstand. Die Ruhezeit, welcher die Zuhörer nach der Beendigung desselben bedürfen, wird wies der durch eine angenehme Musik ausgefüllt, und die Reihe, sie zu unterhalten, kommt dann an einen der ältern Schüler. Wenn er diese Probe glücklich bestanden hat, so ertheilt ihm der Prediger des Ortes im Namen der Schulvorsteher vor der ganzen Versammlung eine Medaille als Zeichen des Beyfalls. Die Musik erschallt jetzt zum Drittenmale, und mit ihr endigt sich der Theil des Festes, welchem der Vormittag bestimmt war. Nachmittags begibt sich die Jugend wieder im Zuge, wie am Morgen, vom Magistrate und von zahlreichen Zuschauern begleitet, auf einen freyen Platz vor das Thor. Hier zeigt die ältere männliche Jugend, in ein Kadettenkorps formirt, ihre militärische Geschicklichkeit, die größere und kleinere aber klassenweise ihre Gewandtheit in gymnastischen Uebungen. Der Sieger erhält ein Prämium und einen Blumenstrauß von einem Mädchen seines Alters, und auch die übrigen Mitbewerber um den Preis bleiben nicht unbeschenkt. Wenn dann alle, auch die Mädchen als Zuschauerinnen dieser Spiele, mit einer kleinen Gabe aus der Stadtkasse erfreut worden sind, so endigt sich dieser zweyte Akt mit einem allgemeinen Reigentanze, und die Kinder kehren wieder in die Stadt zurück, um das Fest mit einem frugalen Abendessen und fröhlichen Tänzen unter der gehörigen Aufsicht zu beschließen.

## Charaden.

1.

Et ma première, et ma seconde
Lecteur, ne t'offrent que du bon.
Mon tout, une delice, un don,
Fera plaisir à tout le monde.

G.

2.

Ich bin ein Pflänzchen zart und grün,
Und sprosse wo die Maudeln blüh'n;
Der Rose gleichet meine Blüthe
Doch übertreff' ich sie an Güte;
Das Edelste von mir erhält
Der erste Kaiser auf der Welt;
Ich wärme die erstarrten Herzen,
Belebe sie zu muntern Scherzen.
Mein Zweytes ist ein Feuerschlund,
Und macht die frohe Feste kund,
Auch tödtet's in der Jäger Händen
Den flotten Hirsch von sechzehn Enden.
Ja alles Uebel, was die Welt,
Und ihre Freuden und vergällt,
Entstieg zur unglückseligen Stunde,
Einst meinem giftgefüllten Schlunde.
Das Ganze, kostbar, oder ohne Zier, —
Im Zweyten gibts mich Erstes dir.

Elise Sommer,
geb. v. Brandenburg.

3.

Mein Zweytes füllt nicht mehr den Magen
Des armen Edelmanns aus altem Blut,
Drum muß ers oft, wenn auch bey schlechtem Muth,
Mit meinem bösen Ersten wagen.
Das endet langsam oder schnell sein Leben;
Doch kann auch die Gefahr vorüberschweben.
Mein Ganzes dienet dem Gedankenflug,
Ist selbst die Feder ihm nicht schnell genug.

Koelle.

Auflösung der Charaden in Nro. 22: Schlaf, falsch. — Dodo, Dido, Tobi.



Digitized by Google

Extra-Beylage
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände.

1810. Nro. 1.

## Rüge eines literarischen Falsi in der Neuen Oberdeutschen allgemeinen Literatur-Zeitung.

Die zu München erscheinende Neue Oberdeutsche allgemeine Literatur-Zeitung, 1809, enthält Nro. 137, S. 1026 f. eine angebliche Recension einer Schrift, welche den Titel führen soll:

„Geschichte der königl. Akademie „der Wissenschaften zu Stock„holm, unter der Regierung der „Königinn Christina. Nach dem „Französischen des Ritters Ar„kenholz.“ 1809. in 4. [Druckort und Verleger sind nicht angegeben.]

Dieses Buch existirt nicht, und hat nie existirt. Sogar, daß es nie von einem Schriftsteller im Ernste geschrieben worden seyn könnte, geht aus der vorgeblichen Recension selbst hervor, indem das, was der Pseudo-Recensent als Auszug aus dem angezeigten Werke anführt, aus lauter historischen Widersprüchen und Unrichtigkeiten zusammengesetzt ist. Um dieß zu erweisen, wird hier dieser von dem Recensenten angeblich gemachte Auszug aus dem obengenannten Werke, welches „nach dem Französischen des Ritters Arkenholz“ bearbeitet seyn soll, mit den correspondirenden Stellen in dem Werke des Ritters v. Arkenholz selbst zu einer ruhigen Vergleichung zusammengestellt.

„Die Geschichte der Stockholmer Akade„mie der Wissenschaften unter der Regie„rung der Königinn Christina — so be„ginnt der Recensent — ist eine der merk„würdigsten im Reiche der Literatur, und „bietet selbst dem Politiker viel Interes„santes dar. Wir glauben daher den Le„sern dieser Blätter einen Dienst zu er„weisen, wenn wir ihnen einen gedräng„ten Auszug aus dem obenangezeigten „Werke mittheilen.“

Schon dieser Eingang enthält ein vierfaches Falsum. — Erstens hat eine Königl. Akademie der Wissenschaften unter der Regierung der Königinn Christina in Schweden notorisch gar nicht existirt; die königl. Akademie der Wissenschaften in Stockholm ist bekanntlich erst im J. 1739 gestiftet worden. — Zweytens kann von diesem Etwas, was gar nicht existirt hat, auch überhaupt keine Geschichte existiren. — Drittens existirt diese Geschichte (die auf jeden Fall nur eine unzeitige Plaisanterie seyn könnte) wenigstens nicht in dem Werke des Ritters v. Arkenholz, und Viertens muß eben darum schon die Idee eines Buches, das eine nach dem Werke des Ritters von Arkenholz bearbeitete Geschichte jener angeblichen Akademie der Wissenschaften unter der Königinn Christina enthalten soll, eine Lüge seyn.

„Als Christina — fährt der angebliche Recen„sent fort — die ausländischen Gelehrten „nach Schweden berief, um dort eine Aka„demie zu errichten, waren im Reiche „selbst mehrere ausgezeichnete Schriftstel„ler, von welchen Arkenholz ein an„sehnliches Verzeichniss liefert. Viele „patriotische Schweden muthmasten also „gleich anfangs, das häufige Eindringen „von Ausländern könne wohl einen andern „Zwek haben, als blos den wissenschaft„lichen. Und so war es auch in der That. „Der spanische und der päpstliche Hof „hatten die geheime Absicht, den katho„lischen Glauben in Schweden zu verbrei-

Digitized by Google

„ten. Man konnte hierzu am besten sol„che Männer brauchen, denen das Interesse „des schwedischen Reichs fremd war, und „die das Geschick hatten, den Hang zum „Katholizismus unter tausenderley ver„schiedenen Formen anzufachen und zu „nähren."

„Anfangs gieng Alles nach Wunsch. „Die fremden Gelehrten beeiferten sich „in die Wette, das ungemessenste Lob der „neuen Akademie (die nicht existirte) allent„halben zu verbreiten."

„Unter der Leitung des Belletristen „Bourdelot erreichte auf solche Art „der Einfluss der fremden Gelehrten in „Stockholm den höchsten Grad. Um ih„ren Plan dauerhaft zu begründen, waren „sie bedacht, vor allen auf die Jugend „zu wirken. Man berief daher den be„kannten Comenius, um die Unter„richts-Anstalten des ganzen König„reichs zu leiten."

Hier reiht sich wieder eine Unrichtigkeit an die andere, und sogar in den auffallendsten Widersprüchen mit sich selbst verwickelt sich hier der Pseudo-Epitomator.

1) Es ist falsch, daß unter der Leitung des Belletristen Bourdelot der Einfluß der fremden Gelehrten in Stockholm den höchsten Grad erreicht habe. Gerade das Gegentheil sagt Arkenholz I. Th. S. 244 (nach der deutschen Uebersetzung).

„Daß Bourdelot" (der übrigens eigentlich Arzt und als solcher zu Christinen gerufen war) „sei„nen Einfluß benutzt habe, um die fremden „Gelehrten, welche Christina berufen hatte, „um ihr Ansehn zu bringen, und die Kön„gin überhaupt gegen die Wissenschaften gleich„gültig zu machen.

2) Es ist ein handgreifliches historisches Falsum, daß Comenius durch Bourdelot's und seiner Anhänger Betrieb nach Schweden berufen worden sey. Bekanntlich kam Bourdelot selbst erst um die Mitte des Jahres 1651, auf Saumaise's Empfehlung, nach Schweden. Comenius aber war, wie Arkenholz S. 303 erzählt, schon im Jahre 1638, als Christina zwölf Jahr alt war, von der Regentschaft, — welcher wol kein Geschichtskundiger eine geheime Conspiration gegen die Landesreligion zutrauen wird — beauftragt, die Schulen des Königreichs zu verbessern. Er ging übrigens in diesem Jahre nicht selbst nach Schweden, sondern versprach nur, denen, die sich dem Geschäfte der Schulverbesserung unterziehen würden, mit seinem Rathe beizustehen. 1641 berief ihn das eifrig protestantische Parlament von England zu gleichem Zwecke nach London. Darauf kam im Jahr 1642 eine neue Einladung nach Schweden an ihn, durch Ludwig de Geer, einen um dieses Reich wohlverdienten Mann. Jetzt reiste Comenius nach Stockholm, und wendete sich zunächst an Dr. Mathiä, einen Protestanten, Christinens Lehrer und Hofprediger, und an den Canzler des Reichs, Oxenstierna. Man bewilligte ihm einen ansehnlichen Jahresgehalt zur Ausarbeitung seines Planes, und er ging zu dem Ende nach Elbingen in Preussen. Im Jahr 1646, wie es scheint, ließ er seine Ausarbeitungen von einer Commission in Schweden prüfen; und verwendete dann noch zwei Jahre (bis 1648) wiederum zu Elbingen, auf die Vollendung des Werkes; worauf er nach Lissa, und dann auf Einladung des Fürsten Ragofski nach Siebenbürgen ging, u. s. w. In Schweden ist er also nur kurze Zeit, in den Jahren 1642 und 1646 gewesen. — Wie ist hier irgend ein Zusammenhang zwischen Comenius und Bourdelot? wie irgend ein Plan, zu welchem Bourdelot und sein vorgeblicher Anhang den Comenius berufen hätten, nur denkbar?

3) Schlimmer aber und noch heillofer ist der ungereimte Widerspruch des sich selbst verwirrenden Pseudo-Epitomators mit sich selbst, indem er berichtet: daß Bourdelot und seine Anhänger „um „ihren Plan (die geheime Absicht, den ka„tholischen Glauben in Schweden zu „verbreiten) dauerhaft zu begründen", den Comenius berufen haben; — diesen Comenius, der bekanntlich ein Bischof der mährischen Brüdergemeine und einer der eifrigsten Protestanten seiner Zeit war, zur Verbreitung des Katholizismus!!! Wie ist hier auch nur ein Schein von einer solchen strafbaren Verbindung? Wo fände überhaupt nur eine Möglichkeit der Theilnahme des Comenius an Machinationen statt, die auf keine Weise früher, als im Jahr 1650 angefangen haben können?

Und diese Ungereimtheiten soll Arkenholz berichten? Der Pseudo-Recensent und Epitomator will ein Buch in Händen gehabt haben, welches solche Albernheiten aus Arkenholz erzähle? Wen könnte man doch bereden, daß ein Mann, wie Arkenholz so schlecht unterrichtet gewesen sey über die bekanntesten Dinge? Wie möchte auch nur Eine jener Angaben aus Arkenholz belegt werden können?

Digitized by Google

„Eben als Bourdelot's Gewalt — heißt es in der angeblichen Recension weiter — „den „höchsten Gipfel erreicht hatte, kamen „drey verkleidete Jacobiten in Schweden „an, welche von der Congregation de pro„paganda fide den Auftrag erhalten hat„ten, in der Stille für die katholische Re„ligion zu wirken.„

„Diese Mission ward glücklicher Weise „entdeckt. Die Höfe, welche von derselben gewusst hatten, leugneten sich von „ihr weg. Die Missionarien hatten Mühe, „mit heiler Haut aus Schweden zu kom„men. Auf Bourdelot allein fiel der „Vorwurf des ganzen Unternehmens.“

Auch diese Erzählung ist falsch, und bey Arkenholz, aus welchem sie der angebliche Verfasser genommen haben soll, findet sich abermals das Gegentheil, indem dieser S. 249 not. berichtet:

„Daß zwar die Propaganda die Absicht ge„habt, drey Jacobinermönche nach „Schweden zu senden, daß aber der französi„sche Gesandte Chanut dieses Vorhaben gänz„lich widerrathen habe.“

Daß dieses Vorhaben gleichwol ausgeführt worden, und die von dem Pseudo-Epitomator erzählten Folgen gehabt habe, ist bey Arkenholz nicht zu

Mit derselben Zuverlässigkeit und Wahrheitsliebe fährt der Pseudo-Recensent und respektive Epitomator fort:

„Wie er (Bourdelot) mit Schimpf und „Schande, und mit dem Fluche des ganzen „Volkes belastet kaum sein Leben retten „konnte, und eiligst das Reich verlassen „musste, wie nach seinem Sturze die Ge„nossen seiner Plane versprengt wurden, „wie Christinen zulezt dennoch ihre Nach„sicht für die Ausländer nachtheilig ward, „wie endlich die Schweden nach Verjagung „der fremden Gelehrten sich mit neuer „Kraft emporgehoben — Dieses und an„deres mehr möge man in dem durchaus „lehrreichen Werke des Ritters Arken„holz selbst nachlesen.“

Hier am Schlusse seines Werks fällt der vereinigte Recensent und Verfasser ganz aus seiner Rolle, indem er, anstatt wie ein Historiker (der, nach dem Ausspruche eines geistreichen Mannes, ein rückwärts gekehrter Prophet ist) zu sprechen, vielmehr beynahe wie ein vorwärts gestreckter Prophet spricht. Von allem, was hier als aus der Vergangenheit berichtet erwähnt wird, findet sich in der angegebenen Quelle entweder gar nichts, oder wol gar das Gegentheil.

1) Von Bourdelot, weit entfernt eine schimpfliche Verbannung aus Schweden, die ihn betroffen haben sollte, zu berichten, erzählt Arkenholz vielmehr S. 250: „Daß der vielen verhaßte Bourdelot reichlich beschenkt und ohne Gefahr, ja auf eine ehrenvollere Weise, als er es verdiente, nach Paris zurück kam.

2) Von Nachtheilen, die Christinen aus ihrer Nachsicht gegen die französischen Gelehrten erwachsen wären, findet sich nichts bey Arkenholz.

3) Was die Verjagung der fremden Gelehrten betrifft, so könnte fürs erste höchstens die Rede von einer kleinen Zahl undankbarer Franzosen seyn, die nicht einmal alle eine wissenschaftliche Laufbahn gemacht hatten: und selbst diese wurden nicht verjagt. Fürs zweyte aber darf man nur Arkenholz selbst hören, um sich von der Grundlosigkeit dieser Angabe zu überzeugen.

„Rechnet man die Fremden — sagt Arken„holz S. 323 — die als Professores in „Upsal in Bestallung kamen, zusammen, so „sind deren nur fünf bis sechs, davon Freins„heim, Böcler, Loccen und Scheffer „die vornehmsten sind. Von diesen vieren „blieben kaum die beiden letztern lebenslang „in Schweden; dahingegen die übrigen einer „nach dem andern in weniger denn zwey, drey „bis vier Jahren wieder wegzogen; — also „aus freyem Entschluß, wozu sie verschiedene „Ursachen haben mochten. Von Freins„heim sagt Arkenholz ausdrücklich S. 301: „daß er Schweden wieder verließ, „weil er „die schwedische Luft nicht vertra„gen konnte.“ Von Versprengung ist nirgends die Rede. Selbst Böcler, der sich „durch Härte und Unbescheidenheit Mishand„lungen von den Studenten zu Upsal zuzog, „erhielt blos seinen Abschied, weil „er selbst darum bat, und seine Entlassung „war überdies mit ehrenvoller Auszeich„nung begleitet. S. Arkenholz 397.

4) Was es endlich mit jenem sich Emporheben der Schweden nach Verjagung der fremden Gelehrten für eine Bewandniß

Digitized by Google

gehabt habe, erhellt vollkommen aus einer in der That höchst belehrenden Stelle von Arkenholz, ebenfalls S. 323, welche wir dem geneigten Leser zur ruhigen Beherzigung empfehlen:

„Das ist, wo ich nicht irre, der Königin Haupt-„Endzweck gewesen, weßwegen sie die Bekannt-„schaft und den Umgang mit den größten Ge-„lehrten von Europa so eifrig suchte. Sie „wollte ... diejenigen von ihrem Volke, die „an den Wissenschaften Geschmack fanden, „durch ihr Beyspiel aufmuntern, daß sie sich „den Unterricht der fremden ... zu Nutze „machten.... Sie bemühte sich unter ihnen „und den Landeskindern, die künftig ebendie-„selben Vortheile genießen sollten, eine Eifer-„sucht (Wetteifer) zu erwecken ... Ihre Ab-„sichten schlugen ihr auch nicht fehl.... — „Man wird bereits im Vorhergehenden bemerkt „haben, daß die Schweden über die großen „Einkünfte und andre zufällige Erkenntlichkeit-„ten, die diese Fremden genossen, eifersüchtig „wurden. Ich, meines Theils, werde niemals „solchen Leuten erwiesene Freygebigkeiten be-„dauern, die mit der Königin zugleich Hand „ans Werk legten, und das ihrige zu einem „so heilsamen Zwecke redlich beytrugen. Denn „erweckte das gleich unter den Einheimischen „einige Mißgunst und Murren, so war doch „der Vortheil, den sie davontrugen, desto „größer, indem eben diese Eifersucht sie zugleich „mit anfeuerte, fleißig zu seyn, zu würdiger „Bekleidung derjenigen Aemter, die mit der „Zeit einmal ihnen zu Theil werden sollten, „sich geschickt ... zu machen. Und ein je-„der wolgesinnte Schwede, der an „diese Zeiten mit Ueberlegung zu-„rückdenkt. .... wird nicht ohne be-„sonderes Vergnügen wahrnehmen „können, in wie wenigen Jahren „eine so große Anzahl von Schwe-„den, nach dem Muster ihrer Königin „und der gelehrten Fremden, in der Ge-„lehrsamkeit dergestalt zugenom-„men, daß die Universitäten des „Königreichs fremder Gelehrten „Beyhülfe entbehren konnten."

So spricht, so urtheilt der wackere patriotische Schwede, Arkenholz! Wie dagegen der ungetreue Referent?

Unmöglich kann nach einer ruhigen Erwägung der hier angestellten Vergleichung des angeblichen Auszuges aus dem angeblichen Auszuge aus dem Werke des Ritters von Arkenholz noch irgend ein Zweifel bleiben, daß diese angebliche Recension, wie das angebliche Buch selbst, eine bloße Erdichtung ist; daß in der That

dieses angebliche Buch weder geschrieben ist, noch geschrieben werden kann.

Wozu denn nun, und warum diese Erdichtung? Soll man diese eben so unpoetische als unhistorische Erfindung für ganz absichtlos nehmen? Und welche Absicht hat sie denn?

Wem nur etwas von den Begegnungen bekannt geworden ist, welche mehrere protestantische Gelehrte in Baiern seit der Erneuerung der Königl. Akademie der Wissenschaften in München erfahren haben, dem kann diese Absicht eben so wenig, als die Deutung der Anspielungen, und stark markirten Parallelismen, einen Augenblick zweifelhaft bleiben.

Was aber auch den letzten Zweifel hebt, zugleich aber auch die Merkwürdigkeit dieser literarischen Erscheinung bis zum höchsten Erstaunen erhöht, ist der fast unglaubliche Umstand,

daß ein Mitglied der Königl. Bayrischen Akademie der Wissenschaften, und Sekretair der ersten Classe derselben, der Freiherr Christoph von Aretin, sich zu diesem Aufsatze bekannt, und zugleich ausgesagt hat, daß er dieses vorläufig angezeigte Buch zu schreiben willens sey!!!

In der That kann man diese höchst merkwürdige Erscheinung nur dann einigermaßen begreifen, wenn man weiß, daß von demselben Gelehrten eine Flugschrift herrührt, die vor einigen Monaten unter dem Titel:

„Die Plane Napoleons und seiner Gegner. München, 1809. 8.

erschienen ist, worin er die protestantischen norddeutschen Gelehrten als Fanatiker, Feinde des französischen Kaysers, Beruffsmanen und Anglomanen, ja als Missethäter denuncirt, deren nahe Bestrafung er zugleich ankündiget.

Und woher denn, möchte man wol fragen, ein solcher Haß eines Gelehrten gegen Gelehrte?

---

Digitized by Google

Nro. 19.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Montag, 22. Januar, 1810.

— Sie welken schnell, die Blumen unsers Lebens,
Und wir, wir welken ihnen langsam nach.

Mahlmann.

### Ueber Goethes Wahlverwandtschaften. *)

(Fragmente aus einem Briefe.)

I.

— Daß die Wahlverwandtschaften viele Menschen nicht ansprechen, daß so sonderbare Urtheile über sie gefällt werden, befremdet mich nicht. In der That, man findet es oft genug, wie Gegenstände, welche dem Menschen nahe liegen und ein fast allgemeines Interesse haben, leicht und oberflächlich dargestellt, ihre Wirkung nicht verfehlen; wie sie aber die Menge und die für die Welt Gebildeten kalt lassen, wie sie oft gar nicht begriffen werden, wenn ein großer Geist sie klar in ihrem tiefsten Grunde und in ihrer höchsten Bedeutung ausspricht. — Ist es nicht so mit dem Gegenstande, mit dem jener herrliche Roman sich beschäftigt? — Daß es Menschen gibt, die ihrer Natur nach verwandt sind, daß diese Verwandtschaft Liebe erzeugt, welcher Kampf, welches Unglück die veranlaßt, wenn menschlicher Irrthum und leidige Verhältnisse ihren Weg durchkreuzen, das ist das Thema fast aller Romane. Hier dagegen liegt der Gedanke einer natürlichen Verwandtschaft, wenn auch dunkel, dem zum Grunde, was von Sympathie geredet wird. Solche Bücher werden immer geschrieben und immer gelesen werden; jeder Leser hat dergleichen gedichtet und erlebt; er wird bewegt, und fühlt, daß auch er dem Loose unterworfen ist, welches die Liebe trifft —

Dasselbe Thema finden wir in den Wahlverwandtschaften; aber wie anders behandelt! wie tief bis in die tiefsten Geheimnisse, wie selbstständig und voll innern heiligen Lebens liegt es vor uns da! — Hier sehen wir, wie dieselben ewigen Gesetze, die in dem weiten, was wir Natur nennen, auch über den Menschen ihre Herrschaft üben und ihm oft mit unwiderstehlicher Strenge gebieten; wie es eine, nur gesteigertere, Kraft ist, die leblose Stoffe zu einander zwingt und diesen Menschen zu einem andern zieht. Schilt mich nicht um dieser Aeußerung willen. Ruht doch auch die Liebe der Aeltern zu dem Kinde auf der Natur und entspringt aus ihr; und doch wird dieser Trieb durch Freiheit zu einem schönen sittlichen Verhältnisse. — Die neuere Naturlehre wird noch manches Geheimniß in Bezug auf den Menschen enthüllen, vor dessen Offenbarung dem grauen möchte, welcher die Kräfte der Natur nicht als lebendige und ewige erkennt, und welchen die Beobachtung der Menschen und ihrer Schicksale nicht gelehrt hat, daß etwas in ihrem tiefsten Innern liegt, was über jenen Kräften ist, was vielleicht einer höhern Welt angehört. — Das sind die heiligen hohen Gedanken, die im tiefsten Grunde der Seele entspringen, welche der Mensch mit freyer Gewalt festhält, die ihm etwa vorschweben als höchste Muster, als Sitte, als unveränderliches Gebot. Wie wir solche Gedanken wahrnehmen, da ist unser Interesse für den Menschen entschieden; und wenn der Gang der Dinge auf Erden und irdische Verhältnisse mit ihnen jene Gesetze der Natur in Streit bringen der nicht rein in das schlichten ist, da werden unsere höchste Theilnahme Stadt ist im

*) Es kann unsern Lesern nur angenehm seyn, über ein so vielbesprochenes Kunstwerk mehrere Ansichten gesinnter Kunstrichter zu erhalten. Red.

Digitized by Google

Das Mächtigste führt ihn, und das Liebste, dem wir die längste Dauer unter uns wünschten, soll ihm zum Opfer fallen. Es ergreift uns ein Gefühl, nicht unähnlich dem, was jene köstlichen Worte in der Euphrosyne in uns erwecken:

Ach Natur, wie groß und sicher in Allem erscheinst Du!
Himmel und Erde besitzt ewiges festes Gesetz.
Alles entsteht und lebt ihm gemäß; — nur über den Menschen
— — — herrschet ein schwankendes Loos.

Wo in den übrigen Wesen die Natur ihre Kräfte walten läßt, da entsteht Leben, da ist Dauer; und den Menschen vernichtet sie oft durch eben diese Kräfte. — Das ist das tragische Prinzip, das in den Wahlverwandtschaften herrscht, und das unwiderstehlich uns ergreift und die Menschheit in uns erschüttert.

2.

Hier sehen wir zwey Naturen vor uns, durch das Geschick getrennt, durch Verwandtschaft gewaltsam zu einander gezogen, durch natürliche Verwandtschaft. Das wunderbare Kreuzweg der beyden Liebenden ist von großem Gewichte. Eduard fühlt alsbald, wie nahe er Ottilien angehört; er gibt sich dem Zuge hin, ohne Widerstand zu leisten, und seine Leidenschaft ist mit Bewußtseyn vermählt. — Anders Ottilie. Nicht von bewußter Leidenschaft, sie wird vom Schicksal hingerissen, und findet sich von seinem Strome gefaßt, ehe sie weiß, daß sie hineingerathen ist. Es mußte also so kommen. — Da beginnt das Tragische der Geschichte, und schon im Anfange des Buches, wir wissen nicht wie, ergreift uns der Schmerz und die bange Ahnung — welche ihre höchste Höhe erreicht an Ottiliens Geburtstage, da Eduard das Feuerwerk in die Lüfte rauschen läßt.

Hier ist das erhabne Gedicht in seiner Begeisterung, in einem heiligen Wahnsinne, einer Gährung, von welcher aus sich das glühendste Leben in alle Enden verbreitet. Es ergreift uns ein Schwindel, und doch erkennen wir die ruhige Weisheit, die nüchterne Mäßigung, die alles lenkt und alles ordnet, wodurch das Werk ein vollendetes, selbstständiges Ganzes wird, das sich selbst trägt und erhält. So thut sich der Schöpfer in seinen Werken kund.

Und jener Wahnsinn ist zugleich ein Symbol für das Geschick der Liebenden. Eduards Leidenschaft hat zu Ottiliens Fest das Feuerwerk bereitet; nichts auf der Welt vermag ihn von der Ausführung zurückzuhalten. Und wie die Feuerkugel, mit brennbarem Stoffe gefüllt, wenn sie einmal in Brand gerathen ist, sausend durch die Luft fährt, und ihre Bahn durchstürmt, und keinen Halt kennt — bis sie zerstiebt und sich vernichtet; — so fährt das Geschick mit den Liebenden dahin, da es sie ergriffen und dem Untergange geweiht hat.

Was vermögen hier menschliche Klugheit und Verstand? Der spricht wohlmeinend und verständig; aber wo, nach menschlichem Ansehn, noch zu rathen ist, da entfernt er sich, aus Prinzip, wie er's nennt, und er selbst wird am Ende ein Diener des Geschicks:

Denn wer sich vermißt, es klüglich zu wenden,
Der muß es selber erbau'n und vollenden.

3.

Einen schönen Gegensatz gegen Eduards und Ottiliens leidenschaftliche Liebe macht Charlottens Neigung zu dem Hauptmann. Auch sie werden von einander angezogen; aber des Hauptmanns fester Sinn und Verstand und Charlottens Mäßigung und Vernunft sind von der Art, daß ein nicht zu schlichtender Kampf zwischen diesen und der Leidenschaft nicht entstehen konnte. In des edeln Weibes Seele wohnt das Recht und das Maß; das schöne Gleichgewicht in ihr, wie zart es gebildet seyn mag, widersteht dem andringenden Ungestüm andrer Gewalten. Daher kommt die himmlische Milde, die Klarheit der Vernunft, mit welcher Charlotte durch die ganze Geschichte waltet. — Wodurch sie sich von Ottilien unterscheidet, das hat der Dichter am deutlichsten durch den Pendul ausgedrückt, der in ihrer Hand ruhig, unbeweglich schwebt, da er hingegen, von Ottilien berührt, in die heftigsten Schwingungen geräth.

4.

Halte ja manche Nebenpersonen, vor allem die, welche gegen eine der Hauptpersonen eine Anziehungskraft beweisen, nicht für unbedeutend. So ziehen sich, wenn wir Stoffe von geringerer oder größerer Verwandtschaft in die Lage bringen, daß sie ihre Kräfte gegen einander äußern können, auch die weniger verwandten an, aber nur ein wenig, und sie kommen zu keinem vereinten Leben. Laß die inniger verwandten Raum gewinnen; sie verwalten sich und vor ihnen verschwinden die Kräfte der übrigen.

5.

Einen herrlichen Gegensatz gegen Charlottens Gesinnung machen die Weltgebildeten, der Graf und die Baronesse mit ihrem Räsonnement; und das tolle Treiben Lucianens, ihr weltliches Rasen, hebt die himmlische Ruhe Ottiliens, in welcher sie, wie auch ihr Geschick rast, beharret und zunimmt.

Es ist nicht ohne Bedeutung, daß Luciane die Affen so liebt, und dieser Zug macht uns auf eine neue Verwandtschaft aufmerksam, die in dem reichen Buche uns dargelegt wird. Denn wie dieses mit einer Lust und schöner Begeisterung die fernsten Grenzen berührt und vor die Seele

zt, welche der Mensch erreichen kann, so zeigt es auch im Kontraste, welche niedrige Neigungen und Aehnlichkeiten selbst den gebildeten Menschen unter seine Sphäre hinabziehen können. Luciane ergötzt sich an Affen, und vergleicht sie mit Menschen, während Ottilie Engel malt, und selbst ein Engel wird in dieser Umgebung.

Digitized by Google

# Kleine Reiſen durch England in den Jahren 1805 und 1806.

## Vierter Brief.

Inhalt.

Reiſe nach London — Ivybridge — Exeter — Salisbury — Abſtecher nach den Küſten von Hampſhire — Southampton — Portsmouth — Die Inſel Wight — Weſtcowes — Newport — Yarmouth — Ankunft in London.

London, Dec. 1805.

Endlich ſchreibe ich Ihnen aus London, wo ich nun den Reſtdes Winters vollends zubringen will. Ich verließ Plymouth, um geradeswegs hierher zu gehen; dennoch habe ich vorher noch eine Excurſion nach Portsmouth, und der Inſel Wight gemacht. Zuerſt nahm ich meinen Weg nach Exeter, das eine gute Tagereiſe von Plymouth liegt. Ich that dies in der gewöhnlichen Morning-Coach, deswegen ſo genannt, weil ſie immer des Abends liegen bleibt, während die Evening-Coach Tag und Nacht durch fährt. Es war fünf Uhr Morgens; meine Geſellſchaft beſtand aus zwey Herren und einer Dame, indeſſen währte es geraume Zeit, ehe es zu einem Geſpräche unter uns kam.

Der erſte Ort, wo wir anhielten, war Ivybridge, ein vortreffliches Wirthshaus, das nur wenig Schritte von dem Dorfe gleiches Namens höchſtromantiſch zwiſchen baumreichen Hügeln liegt. Wir fanden hier das Frühſtück ſchon völlig bereit, und alles ſo ſchön und geſchmackvoll eingerichtet, wie es nur in den beſten Tavernen ſeyn kann. Dann fuhren wir durch eine ſehr reizende Landſchaft bis nach Aldburton, einem kleinen Städtchen, wo in einem eben ſo guten Wirthshauſe zu Mittag gegeſſen ward; paſſirten weiterhin Exubleigh, einen Marktflecken, der ſeiner Obſtgärten wegen berühmt iſt, und kamen endlich Abends um ſieben Uhr in Exeter an. Ich trat mit meinen Reiſegefährten in einem ſehr prächtigen Wirthshauſe ab, wo auch die Morning-Coach liegen blieb. So einſylbig ſie den ganzen Tag über geweſen waren, ſo redſelig wurden ſie nach dem Abendeſſen, als der Portwein zu wirken anfing. Ich habe dies aber in der Regel bey allen Engländern überhaupt bemerkt. Sie pflegen meiſtens erſt bey der Flaſche lebendig zu werden, und ſcheinen dann wirklich ganz andere Menſchen zu ſeyn.

Den andern Morgen ging ich aus, die Stadt zu beſehen. Sie liegt an der ſchiffbaren Exe, iſt im Ganzen nicht übel gebaut, hat mehrere ſchöne öffentliche Gebäude, und mag ungefähr 20000 Einwohner haben, deren Hauptnahrung in den Wollfabriken und dem Handel beſteht. An der Nordſeite der Stadt befindet ſich ein vortrefflicher Spaziergang, Northernhay genannt, der unter die ſchönſten in England gehört. Die Umgebungen von Exeter ſind etwas einförmig, ſie beſtehen nämlich blos aus Wieſenland. Dafür wird aber auch ſtarke Viehzucht getrieben, und eine große Quantität Butter verführt. Ein artiges Dörfchen iſt Drewſtington, man kann daſelbſt mehrere alte Denkmähler ſehen. Nicht weit davon fließt der Teign in einer ſehr romantiſchen Gegend, und zwiſchen hohen Felſen eingepreßt. Ein anderes ſchönes Dorf iſt Crminſter an der Exe gelegen, deren Ufer mit den herrlichſten Landhäuſern eingefaßt iſt.

Am folgenden Abend nahm ich einen Platz in der großen Londoner Evening-Coach bis Salisburp. Die Geſellſchaft war klein, wir ſchliefen überdem ſämmtlich in einem Stücke weg. Um Mitternacht indeſſen hielten wir einmal an, um Thee zu trinken, und fuhren dann wieder in einem bis Crminſter, wo gefrühſtückt ward. Dies iſt ein Städtchen, das ſeiner ſchönen Teppiche wegen bekannt, und nicht mit obigem Dorfe zu verwechſeln iſt. Als der Tag anbrach, befanden wir uns in einer ſchönen gebirgigen Landſchaft, die vortrefflich angebaut zu ſeyn ſchien. Wir kamen durch eine Menge Städte, Flecken und Dörfer, deren Namen ich vergeſſen habe, und erreichten endlich zu Mittag die alte häßliche Stadt Dorcheſter, wo gegeſſen ward. Meine bisherigen Geſellſchafter gingen hier ab, dafür ſtiegen drey andere ein. Es waren drey junge Leute aus London, von denen beſonders der eine mit vieler Selbſtgefälligkeit von ſeiner Vaterſtadt ſprach. — Yes in my town (ja in meiner Stadt!) — hieß es immer, ſobald die Rede auf London kam. So langten wir endlich Abends um fünf Uhr glücklich in Salisburp an, wo ich einen Tag auszuruhen beſchloß.

Salisburp liegt am Zuſammenfluſſe des Avon, der Nadder und des Willey, und iſt eine finſtere und häßliche Stadt. Die Straßen ſind eng, winklig, und ſchlecht gepflaſtert, die Häuſer altväteriſch und geſchmacklos gebaut. Sehr ſehenswerth indeſſen iſt die Kathedral-Kirche, die mit ihrem herrlichen Thurm für das ſchönſte gothiſche Gebäude in ganz England gehalten wird. Eine andere Merkwürdigkeit von Salisburp ſind die alten Denkmähler aus den Zeiten der Druiden, auf einer ungeheuern wüſten Ebene, Stonehenge genannt.

Ich war jetzt willens, ohne weitern Aufenthalt geradeswegs vollends nach London zu gehen. Unvermuthet kam aber in unſerm Wirthshauſe eine Poſtchaiſe von Portsmouth an, und bot mir eine eben ſo bequeme als wohlfeile Gelegenheit nach dieſem Hafen dar. Ich eilte alſo davon Gebrauch zu machen, verließ Salisburp noch denſelben Abend, und kam am folgenden Morgen über Ramſey in Southampton an. Da nun von hier aus täglich Diligencen nach Portsmouth fahren, ſo beſchloß ich den Tag über hier zu bleiben, und erſt den Abend mit der Evening-Coach weiter zu gehen.

Southampton liegt eben ſo angenehm als vortheilhaft zwiſchen den Flüſſen Teſt und Itchin, die beyde tief in das Land hinein vollkommen ſchiffbar ſind. Die Stadt iſt im

Digitized by Google

Ganzen sehr gut gebaut, und verräth überall Wohlstand und Lebhaftigkeit. Unter den vielen Kirchen und Kapellen befindet sich auch eine Französische, zum Dienst der Einwohner von Jersey und Guernsey, von denen hier immer eine gewisse Anzahl vorhanden ist. Eine andere Merkwürdigkeit von Southampton ist die schöne Promenade, the Beach genannt. Man findet hier mehrere Reihen der herrlichsten, schattenreichsten Bäume, und hat eine entzückende Aussicht über die große spiegelnde Bay bis auf die gegenüberliegende Insel Wight. Noch größer und mannigfaltiger ist indessen die Perspective, von dem in der Nähe der Stadt befindlichen Bevils-Mount. Hier kann man den ganzen Hafen von Portsmouth mit seinem ungeheuern Mastenwalde und selbst einen Theil des Kanals übersehen.

(Der Beschluß folgt.)

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Paris, 9 Jan.

Am Neujahrstage herrscht hier seit den merkwürdigen Reden im Corps législatif und dem Senatus-Consult vom 16ten Dec., eine große Stille. Die letzte Revüe vom 31 Dec. war eine der zahlreichsten, die man seit langer Zeit gesehen hat; die ganze kaiserl. Garde-Artillerie, die seit dem letzten Kriege auf 72 Stücke gebracht wurde, marschirte dabey auf mit allen Pulverwagen, Räd- und Vorrathswagen, Schmieden und Pontons; nach jeder Kanone marschirten 12 Mann der Garde-Artillerie. — Der Zug dauerte eine Stunde im Schnell-Schritte. — Man erzählt, daß bey eben jener Revüe das Pferd des Kaisers etwas scheu ward, und daß ein Lieutenant herantrat und es beym Zügel ergriff. Merci Capitaine, sagte der Kaiser, und der Lieutenant, der dies für Beförderung nahm, antwortete schnell: Dans quel regiment, Sire? — A la garde! versetzte der Kaiser lächelnd.

Das Leben, was das neue Jahr immer in Paris verbreitet, ist ganz einzig. Viele Künstler suchen sich mit aller Anstrengung bis dahin fortzuschleppen, gewiß, dann neue Lebenskraft zu erhalten. Das Palais royal und die rue des Lombards, wo die Zuckerbäcker wohnen, wird die letzten Abende des alten Jahres gar nicht ausgehen, aber freylich eher von Neugierigen als Käufern. Der Confiseur au grand Monarque (Louis XIV) stellt einen ganzen Bivouac, eine Jagd des Kaisers Einzug in den Tempel des Ruhms, und den Zug des chinesischen Kaisers mit Figuren von Dragee aus. In letzterem Zuge sind einige von dem Gefolge des Kaisers auch als gens de lettres angezeigt, und da man vielleicht nicht allgemein weiß, daß die chinesische Humanität so weit gehe, daß auch Gelehrte zu Pferde den Kaiser begleiten, so deutet der Umstand zum Beyspiele, daß man selbst bey einem Confiseur Völker-Wissenschaften lernen könne.

Der Pont-neuf ist um diese Zeit mit Spielbuden ganz bedeckt. Die Bayraner schreyen aus allen Kräften: à 25 Sous, à 15 Sous, à 5 Sous, bis zu 3 Sous la pièce, und wieder diesen dabey immer: C'est incroyable! on n'a jamais vu çà! Nous ne le croirions pas nous mêmes; c'est l'abandon du commerce, qui fait vendre à si bon marché! u. s. w.

Wirklich findet man Spielwerke, denen man die Deutschheit ansieht, und die man hier wohlfeiler kauft, als in deutschen Städten selbst.

In einer unbedeutenden Neujahrs-Kleinigkeit, womit das Variétés-Theater unter dem Titel: Coco-Pepin, sein Publikum beschenkte, wiederholt dem deutschen Witz in Spielwerken vielleicht zum Erstenmale die Ehre, auf französischer Bühne erwähnt zu werden. Coco-Pepin, bekannt aus einem ältern Stücke, „der Sonntags-Spaziergang nach Romainville," tanzt hier seiner Ehehälfte und seinem hoffnungsvollen Sprößlinge Etrennes ein, und da ersterer von diesem Gange nicht vorher, wie gewöhnlich, avisirt war, wird sie — eifersüchtig. Natürlich tödt sich die Eifersucht, als sie die Neujahrsgeschenke, bestehend nach alt-bürgerlicher Mode in Hausgeräthe, Feuerzange, Kaffemühle ꝛc. (was zu den wirklichen Calembours Anlaß geben muß), vor sich ausgeschüttet findet. Am Ende kommt noch ein Nachbar mit einem verhüllten Geschenke; er zieht die Hülle weg, und siehe da! Coco-Pepin, wie er mit Weib und Kind und Mittagmahl beladen den Sonntags Spaziergang nach Romainville antritt. Der Nachbar versichert, dies Monument Coco's sey eben erst aus Deutschland gekommen, aber Coco, dadurch wenig geschmeichelt, ruft aus: Oh quel horreur! c'est moi! —

Ein Calembour in einem ältern Stücke der Variétés, les acteurs à l'épreuve hat viel Beyfall gefunden. Jocrisse wird ausgeschickt, eine Actrice auszutreiben; er kommt zurück, und sagt, er hätte wol eine gefunden, aber sie wohne weit — dans la rue — rue — rue — „Quelle rue donc!" ruft der unglückliche Direkteur! — Ah je l'ai, ruft Jocrisse aus: dans la Rue-Scie (Dlle. Georges en Russie).

Das Theater St. Martin hat sich am Neujahr unter den weiland im Theater de la Gaité als zweyter Brunet berühmten Ribié Direktion wieder dem Publikum geöffnet, das eine Art pantomimischer Melodramen, und gymnastischer Spiele gibt, also Mittelding zwischen Opern und Bauern. Von jenen fehlt der Gesang, von diesen der Tanz; gesprochen darf nicht werden, außer von einigen Zwischenrednern, welche, wie bey einer Laterna magica, die Verzuterungen anzeigen. Wöher haben die clenspunischen Geheimnisse, die olympischen Spiele, und die Belagerung von Danzig eine Menge Leute angezogen.

Die Pferde des Franconi haben sich an der Parodie (im Vaudeville) der Oper Fernand Cortez, welche die Pferde, die in der Oper auftreten, mit Esels ersetzte, durch eine Parodie der Parodie gerächt, in welcher drey Burschen, nichts arbeiten wollend, sich zu Vaudevilles-Dichtern erheben, und auf den Parnaß mit ihren väterlichen Eseln reiten. Da brechen die Pferde herwor, rächend die Ehre ihres Patrons des heiligen Pegasus, werfen die Reiter und Reßnanten über den Haufen, und theilen allerhand Hufschläge aus, worauf die Burschen wieder in die väterliche Heimath ziehen, um statt Verse zu machen ihren Kopf zu pflanzen. —

Larive, der berühmte Nebenbuhler Talma's, kam neulängst von Neapel zurück. Da er beym französischen Theater keine ihm anständige Rolle erhielt, so privatisirt er, und hält Vorlesungen über theatralische Diktion (Deklamation). Man hört hier nächstens Mad. Catalani wieder zu hören.

Als der Kaiser jüngst unerkannt durch die Tuilerien ging (es war am Tage nach dem feyerlichen Krönungseyde), hörte er einen armen Knaben gegen seinen Vater sich bitter beklagen, daß er den Kaiser nicht gesehen habe. Der Kaiser trat sich mit ihm in ein Gespräch ein, ohne sich zu erkennen zu geben. Der Knabe antwortete mit Lebhaftigkeit und Geist; der Kaiser fragte um seinen Wohnort, und ließ ihm am andern Tage einen Platz in einer öffentlichen Erziehungsanstalt anweisen.

Digitized by Google

Nro. 20.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Dienstag, 23. Januar, 1810.

— Schwebt leicht und hold wie Morgentraum die Schönheit vor mir hin,
So hasch' ich an des Kleides Saum die süße Zauberinn.
Da quillt aus meinem Pinsel schnell auf Leinwand hin ihr Bild
In Tropfen, warm und purpurhell, wie Blut aus Adern quillt;
Da werf' ich mit gestärkter Hand, frey wie ein Gott und kühn,
In lichtem farbigem Gewand so manche Schöpfung hin. —

Stäudlin.

### Neueste Kunst-Nachrichten aus Stuttgart.

I.

Unser erster Historienmahler Hr. Galerie-Direktor von Hetsch ist nach einem anderthalbjährigen Aufenthalte in Paris wieder zu uns zurückgekommen und hat ein dort von ihm verfertigtes Gemählde mitgebracht, das sehr vielen und gerechten Beyfall erntet. Es ist vielleicht das schönste Bild, das er je verfertigt hat, von ganz ungemeiner, man möchte sagen von bezaubernder Wirkung. Man sieht zwar auf dem großen Raume (von 9 Fuß in die Höhe und 6 Fuß in die Breite) nur drey, oder eigentlich nur zwey handelnde Wesen, und auch diese zwey in feyerlich-stillem Akte gerade zusammenstehend, mehr aus Innen als durch Geberden sich aussprechend; aber ein magischer Reiz erhöht selbst das geschichtliche Interesse und fesselt uns so sehr an diese Vorstellung, daß man sie nur mit wachsender Theilnahme sehen und wiedersehen kann.

Der Gegenstand ist aus dem Leben des jüngern Brutus gewählt, und stellt den Abschied desselben von seiner geliebten Portia vor. Nach dem Geschichtschreiber (Plutarch) verließ Brutus sein Vaterland, um von Asien aus das Ansehen des Triumvirats zu bekämpfen, und die getraumten Früchte von Cäsars Tode zu ersechten. Er durchwanderte Italien zu Fuße, um sich bey Elea einzuschiffen, und bis dahin begleitete ihn Niemand als seine Gattinn. An dem Ufer traten beyde in einen einsamen verlassenen Tempel des Neptun. Noch war kein Seufzer dem Munde und keine Thräne dem Auge der muthigen Frau, Catos würdiger Tochter, entwichen; aber ein Blick auf die stumme Wand brach ihr das Herz, und die erste Thräne quoll unaufhaltbar hervor. Sie erblickte in einem alten Gebilde Hektors letzten Abschied von seiner Andromache.

Diesen Moment hat der Künstler für seine Vorstellung gewählt.

Das schwarze Verhängniß scheint ihr plötzlich die Rückseite von all den hohen und weitaussehenden Planen zu zeigen, und durch einen sehr leserlichen Schicksalsspruch den Ausgang vorherzusagen. Sie begreift, sie erschrickt, sie schmiegt sich an das theure Opfer, und entdeckt ihm ihre Gefühle. Er umfaßt mit kräftigen Armen das Liebste, das er nie verlieren möchte, und starrt in dem Vorbilde die Möglichkeit an, doch ohne zu wanken. So hat sie der Künstler, zwey hohe Naturen in festen Körpern, gezeichnet: einen Brutus und eine Portia wie sie seyn konnten, oder wie sie seyn mußten.

So weit es möglich ist, wollen wir den Lesern noch einen anschaulichen Begriff von der weitern Anordnung dieses trefflichen Bildes geben. Der Schauplatz engt sich in die Ecke eines alten starken Gemäuers ein, dessen Verlassenheit durch Graswuchs und Pflanzen-Flechten deutlich genug wird. Gerade von dem Gesichtspunkte über sieht das Auge durch eine offene, ihrer Zierden halbberaubte Halle in die offene See, und jenseits derselben auf fernes Gebirge. Die Abendsonne senkt sich schon tief am Horizonte hinunter. Ein Streiflicht beleuchtet den offenen Bogen,

Digitized by Google

und rückwärts fällt durch einen — nicht sichtbaren — Eingang das Hauptlicht auf die handelnden Figuren. Durch diese Beleuchtung hat der Künstler einen magischen Zauber über sein Bild ausgegossen. Die Personen erscheinen in Halbschatten und Reflexen, und runden sich durch die scharfbeleuchteten äußern Theile so vollkommen aus, daß sie ganz frey dastehen. Das schärfste Licht pflanzt sich nur auf dem Fußboden bis zu der Wand und dem ominösen Basrelief fort.

Brutus erscheint im Profil, in die weisse mit Purpur verbrämte Toga gekleidet. Ihm zur Rechten wendet sich Portia beynahe ganz in das Gesicht des Zuschauers, so daß Brutus seinen ausgestreckten linken Arm unter ihre rechte Brust legt; mit dem rechten umfaßt er sie vom Rücken. Unter dem grünen Oberkleide trägt sie ein langes weisses Gewand, durch das von hinten auffallende Licht und durch den Widerschein vom Boden so täuschend beleuchtet, daß man die Füße ganz darin zu finden glaubt, ohne ihre Umrisse zu sehen.

[Eine dritte Person, der bis jetzt nur im Vorbeygehen gedacht ist, erblickt man in dem Schatten des Pfeilers und rückwärts von Brutus. Es ist eine weibliche Figur, die neben einigem Gepäcke ganz in sich zusammengesunken ruht, und durch ihre traurige Stellung Antheil an dem Gespräche zu nehmen scheint. Wahrscheinlich ist es die Geschwinn, welche Portia auf ihrer Rückreise zu begleiten bestimmt ist. Sie hat hier ihren ganzen Antheil an dem Effecte, sowol in der Gruppirung als für die Wirkung im Ganzen.

[So viel wir wissen, ist dieses Gemählde noch freyes Eigenthum des Künstlers. Wer sich für den Ankauf desselben interessirt, kann sich durch eine sehr fertige, transportable Skizze von dem Werthe des großen Bildes überzeugen.

Seit seiner Zurückkunft von Paris hat Hr. v. Hetsch ein anderes auch sehr anziehendes Gemählde geliefert. Es stellt die junge Familie des Prinzen Paul von Württemberg, aus drey äußerst liebenswürdigen Kindern bestehend, vor, und wurde von dem Vater derselben Sr. Majestät dem Könige bestimmt, der sich in diesen edeln Enkeln unendlich glücklich fühlt. Es sind sehr ähnliche Porträte; aber um sie nicht nach dem Schlage der gemeinen Porträte zu behandeln, hat sie der Künstler in der natürlichen Tracht der Genien gemahlt, und so, daß die zwey ältern das kleinste einjährige Kind auf den Armen, und in einer idyllischen Gegend wie im Triumphe einhertragen. Der Gedanke und die Ausführung sind gleich glücklich, und Niemand wird dieses Gemählde ohne Entzücken ansehen.

---

An —

Du bist verhaßt, und bist geliebt;
Die Rechte nimmt, die Linke gibt.

Hg.

---

## Ueber Goethes Wahlverwandtschaften.

(Fragmente aus einem Briefe.)

6.

Welch ein herrliches, reiches Bild hat uns der Dichter vor die Augen gebracht in der Scene, da Ottilie die Mutter Gottes vorstellt! — Ich möchte diese, in Rücksicht auf die Wirkung, die sie in dem Gedichte hervorbringt, das Gegenstück zu jener Nacht-Scene nennen, da Ottiliens Geburtstag mit dem Feuerwerke gefeyert wird. — Coelotte sitzt vor dem Heiligen-Bilde, und betrachtet das schlafende heilige Kind; und sie gedenkt dessen, das sie unter dem Herzen trägt, denkt, was es ihrem Hause werden soll in der Zeit der Noth, und Thränen treten in ihre Augen. — Ach, es soll kein Versöhner für sie seyn; es wird geboren, und seinem Gesichte ist das aufgeprägt, was den nicht zu lösenden Streit erzeugt und erhält. Es kommt in die Welt, aber nicht als Bote des Lebens, sondern des Todes; und der Greis, der es in seine Arme nimmt, fährt hin, aber ach! nicht in Frieden. — Als eine wahre Versöhnerinn dagegen steht Ottilie da in dem herrlichen Bilde; sie ist die Schmerzenreiche, die Betrübte, der das Schwert durch die Seele dringt; aber wir ahnen in ihr auch die Heilige. Die Nacht verschwindet, und das heilige Licht bricht herein.

7.

Man hat es befremdend gefunden, daß in Ottiliens Tagebuche keine Reflexionen über ihre Liebe zu Eduard vorkommen. Aber ist Ottilie in einem Zustande, daß sie Betrachtungen über ihre Liebe anstellen kann? — Sie wird fortgerissen von ihrem Geschicke, und ist, ohne Schuld, einer fremden Macht anheimgefallen. — Und konnte die hohe, seine Bildung ihres Geistes, konnte die himmlische Ruhe, in der ihre Seele bey allen Stürmen beharrt, besser dargestellt werden, als durch dieses Tagebuch? — Und ihre Blätter offenbaren, was in ihrer Seele vorgeht, was ihr selbst nicht bewußt ist; und wunderbar ergreift es uns, wenn wir sehen, in welcher nahen Verbindung der menschliche Geist, der nur auf die Gegenwart, und höchstens auf die Vergangenheit angewiesen scheint, mit der Zukunft steht. — Hier sitzt Ottilie im alten Kirchenstuhle in der heiligen Kapelle, wie im Todtenreiche, und erwartet die Geliebten, die das heilige, ernste Leben mit ihr beginnen sollen (S. 44). Sie ist dem Tode geweiht, und auch ihr Jahr ist fast abgelaufen.

„Wir blicken so gern in die Zukunft, weil wir das Ungefähre, das sich in ihr hin- und herbewegt, durch stille Wünsche so gern zu unsern Gunsten heranleiten mochten (S. 66)." Blickt du auch in die Zukunft, herrliche Ottilie! und weißt du, was du wünschest, und weißt du, was es ist, das sich herandewegt? — Der unerbittliche Tod hat seine Sichel schon geschärft; der Halm muß fallen.

„Doch in der abgeschiedenen Aehre liegt überschwänglich viel Rührendes und Lebendiges."

Digitized by Google

So beginnt das herrliche Tagebuch. Es nimmt faſt einen umgekehrten Gang mit Ottiliens Tagen. Es wird heiterer, macht tiefe, zarte Bemerkungen über das Leben, und in den Anſichten vom Werthe des Menſchen und von ſeiner Erziehung offenbart ſich eine ſchöne Geiſtesverwandtſchaft mit jener edeln Natalie. — Warum konnte der beyden Geſchick nicht verwandt ſeyn? — Zarte, innige Beziehungen ſind überall in den Blättern zerſtreut; wer vermöchte ſie alle zu enthüllen? und wer wollte ſie erläutern? — Das dieſſ von der ſchwellenden Traube den zarten Duft abwiſchen, mit dem der friſche Morgen ſie angehaucht, oder den Staub vom Schmetterlingsflügel ſtreifen, um ihn unter dem Mikroſkope zu betrachten.

Gegen das Ende wird die Stimmung wieder ernſter. „Zwar iſt der Frühling gekommen; das Jahresmärchen iſt an ſeinem artigſten Kapitel, deſſen Vignetten Veilchen und Maiblumen ſind (S. 176).“ — Aber wir ahnen die Aſtern als Schlußvignette des letzten, ernſten Kapitels.

Das Tagebuch iſt an ſeinem Ziele; es ſchließt mit dem ſchönen Gedanken, „daß ein Leben ohne Liebe ein ſchlechtes Schubladenſtück iſt, wo man überall von vorn anfangen muß, und überall enden möchte.“ — Iſt es Ottilie, die dieſe Bemerkung macht? — Iſt es das Buch ſelbſt, das hier in ſeine Tiefen blickt, und die Gottheit erkennt, die in ihm waltet? — wie eine alte Sage ſpricht, daß Menſchen kurz vor ihrer Vollendung ihr eignes Selbſt erblicken. — Ich weiß es nicht. Aber dem Ende nahet ſich das Buch, der Vollendung; und eine ſchmerzliche Ungeduld ergreift uns. Denn „wenn Knoſpen und Blüthen kommen, dann wird man ungeduldig, bis das volle Land hervortritt, und der Baum ſich als eine Geſtalt uns entgegendrängt (S. 177).“ „Und alles Vollkommene in ſeiner Art muß über ſeine Art hinausgehen, daß es etwas andres, etwas unvergleichbares werde.“

---

## Kleine Reiſen durch England in den Jahren 1805 und 1806.

### Vierter Brief.

(Beſchluß.)

Abends ging ich nun, wie geſagt, mit der Evening-Coach nach Portsmouth ab, kam am andern Morgen wohlbehalten daſelbſt an, und machte von da aus eine kleine Reiſe nach der Inſel Wight, die ich Ihnen ſogleich beſchreiben will. Portsmouth ſelbſt liegt auf einer Halbinſel, Portſey genannt, und kommt in Anſehung der Bauart u. ſ. w. faſt in allen Stücken dem oben beſchriebenen Plymouth bey. Bey hohem Waſſer, d. h. zur Fluthzeit, wird die Halbinſel ganz vom Meere umringt; ſie iſt daher durch eine eigene Brücke (Portbridge) mit dem feſten Lande verknüpft. Der Hafen von Portsmouth kann gegen tauſend Linienſchiffe faſſen, und iſt in jeder Hinſicht einer der erſten in der Welt. Die hieſigen Docken, Werfte u. ſ. w. zeichnen ſich dadurch durch Umfang und erſtaunenswürdige Thätigkeit aus. Portsmouth iſt nämlich als der Centralpunkt der engliſchen Marine zu betrachten, von wo aus immer die anſehnlichſten Eſcadern und Expeditionen nach ihren Beſtimmungen abgehen. An dem Hafen hat man übrigens eine entzückende Ausſicht auf das gegenüberliegende Gasport, das prächtige Seehoſpital, auf Spithead und die Inſel Wight, wohin es täglich eine Menge regelmäßiger und außerordentlicher Gelegenheiten gibt.

Ich ſelbſt ging an einem ſchönen Morgen mit einem kleinen Paketboote dahin ab, welches von Weſtcowes nach Portsmouth gekommen war. Der Wind war günſtig, der Himmel heiter, die Luft mild und frühlingswarm. Die Inſel ſelbſt zeigt ſich in einer gewiſſen Entfernung beſonders von dieſer Seite außerordentlich ſchön; es iſt eines der reizendſten Seegemählde, die mir vorgekommen ſind. Nach ungefähr drey Viertelſtunden liefen wir in den Hafen von Weſtcowes ein, der durch den Ausfluß der Medina gebildet wird. Weſtcowes mag ungefähr 2000 Einwohner haben, und iſt höchſtpittoresk an den Abhang eines grünenden Hügels gebaut. Die Straßen ſind indeſſen ziemlich enge, und die Häuſer meiſtens nicht ſonderlich. Die Einwohner zeichnen ſich durch ihren Wohlſtand und durch ihre Höflichkeit aus. Es laufen hier nämlich, beſonders in Kriegszeiten, beſtändig eine Menge Schiffe ein, um ſich mit Lebensmitteln zu verſehen; eben ſo kommen, beſonders im Sommer, eine Menge engliſcher Reiſender an, theils um die Inſel ſelbſt zu durchwandern, theils um die Seebäder zu gebrauchen, wozu dey Weſtcowes die bequemſte Gelegenheit iſt. Weſtcowes gegenüber am andern Ufer der Medina liegt Oſtcowes, ebenfalls ein kleines Städtchen, das ungefähr denſelben Handel mit Schiffsproviſionen treibt.

Nachdem ich zu Weſtcowes gefrühſtückt hatte, ſetzte ich meinen Weg zu Fuß weiter nach Newport fort, das ungefähr eine Stunde davon liegt. Die Landſchaft war zum Entzücken ſchön, die ſchönſten Hügel, die lieblichſten Thäler, die man ſehen kann, alles mit dem üppigſten Grün und unzähligen Landhäuſern bedeckt; wohin man blickte, vor ſich eine reizend. Ausſicht dar. Newport ſelbſt iſt die Hauptſtadt der Inſel und zeichnet ſich durch ſeine ſchöne Lage und große Nettigkeit aus. Alles athmet hier Wohlſtand und Ueberfluß; auch halten ſich die vornehmſten Güterbeſitzer hier auf. Die Medina, an welcher Newport liegt, iſt noch immer für ziemlich große Schiffe befahrbar, und verbindet alſo auch dieſes Städtchen mit dem Ocean. Ich hielt mich hier den ganzen Nachmittag und Abend auf, und ſetzte erſt am folgenden Morgen meine Wanderung nach Yarmouth fort.

Hier kam ich zuerſt nach Charlesbrook, einem ſehr romantiſch gelegenen Dörfchen, ungefähr eine halbe Stunde weſtlich von Newport. In der Nähe deſſelben befindet ſich das

Digitized by Google

alte Castell, wo eine Zeitlang der unglückliche Karl I gefangen saß. Der ganze Weg nach Yarmouth war eben so pittoresk, wie das ganze Eyland überhaupt. Yarmouth selbst liegt ebenfalls sehr angenehm, ist aber kaum die Hälfte so groß als Weymouth und Newport. Täglich gehen von hier mehrere Packetboote nach dem gegenüber liegenden Lymington (in Hampshire) ab. Ich kam in Yarmouth ungefähr um 1 Uhr Mittags an, und blieb die Nacht daselbst. Abends ging ich in eine Methodisten-Kapelle, und wohnte, wiewol mit weniger Erbauung, einer donnernden Predigt bey.

Am folgenden Morgen zeigte sich eine kleine Wetterveränderung, dies machte mich einigermaßen wegen meiner Rückkehr besorgt. Man muß nämlich wissen, daß bey schlechtem Wetter durchaus kein Packetboot von der Insel abkommen kann. Da ich nun keine Zeit zu verlieren hatte, so beschloß ich mich auf dem kürzesten Wege nach Rode an der Ostseite der Insel zu begeben, wo die gewöhnliche Ueberfahrt nach Portsmouth ist. Ich wanderte demnach längs der Südküste hinunter, wobey ich abermals durch sehr reizende Gegenden und angenehm gelegene Dorfschaften kam, erreichte am Abend denselben Tages Newport wieder, schiffte mich am folgenden Morgen zu Rode ein, und langte so nach wenig Stunden zu Portsmouth an. Hier ging ich noch denselben Abend mit einer Evening-Coach nach London ab, war, richtig gezählt, gerade vierundzwanzig Stunden unterwegs, und — doch von meinen ersten Einrichtungen u. s. w. in meinem nächsten Briefe.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 6 Jan.

**Dem allgemeinen Gerüchte nach wird der König das Schuldenwesen der Stadt reguliren lassen, denn mehrere von dem neuen Magistrate mit vieler Mühe entworfene Pläne sind nicht annehmbar gefunden worden. Es läßt sich hoffen, daß die zum erwähnten Zwecke niedergesetzte Kommission die ungeheuern Lasten, welche der Mittelstand trug, mit denen vergleichen wird, die billigerweise von den höhern Ständen getragen werden müssen. — Vor dem Bank-Gebäude ist seit einigen Tagen ein steter Lärm, da von einem Theile der Obligationen Zinsen gezahlt werden. Der Beobachter bemerkt mit Erstaunen, daß die Mehrzahl der Vorgebrachten aus Bauern, Pächtern, Verwaltern und dergleichen besteht, und so haben die sonstigen theuren Getreide-Preise die Landwirthe in einen Zustand versetzt, der es möglich macht, daß sie selbst geringere Preise als die jetzigen ausbalanciren können, damit der Bürger, dem oft alle Mittel genommen sind zu seinem Fortkommen, sich in etwas erhole. Den Landwirthen blieb Grund und Boden, indem sie sonst verloren haben, was sie wollen, und es gränzt fast an Unverschämtheit, wenn man einen wohlgerundeten Ammann, der zwischen den dampfenden Schüsseln und sprudelnden Weinen auf dem Polsterstuhle sitzt, über die geringen Getreidepreise wehklagen hört, während mancher ehrliche Bürger, der sonst sein stärkliches Auskommen hatte, mit den Seinigen halbhungernd ein Jammerleben führt.**

**Bekannt ist es, daß die Spekulation der Bettelweiber hier so weit geht, daß sie Gebrechliche und Kinder miethen, um dadurch das Mitleiden reger zu machen, und diese Sitte, gegen welche unsre Polizey noch gar wenig that, erzeugte folgenden Vorfall: Ein biedrer wohlhabender Mann schickt das Dienstmädchen mit seinem Kinde spazieren, er selbst bekommt nachher Lust, mit seiner Gattinn auszugehen, und beyde wandeln nach dem Thiergarten, wo ihnen eines von den Weibern entgegentritt, denen ihre keine Aussicht wehrt. Die Spatziergänger werfen einen Blick auf ein in Lumpen gehülltes Kind, und die Gattinn thut erbrechend einen Schrey, entreißt es dem Weibe, und erkennt, vom Muttergefühle nicht betrogen, ihr eigenes, welches vom Mädchen auf mehrere Stunden für ein geringes Geld dem Bettelweibe gehorgt war, während die Schändliche auf dem Tanzsaale ihren erbärmlichen Gewinn vergeudete. — So saß kürzlich ein Weib bey einer Brücke, ein Kind in ihrem Schooße wiegend, welches keinen Laut von sich gab. Einige Personen, denen dies auffiel, untersuchten diese Sonderbarkeit, und fanden eine Plunderpuppe mit einer Larve! — Ausgemergelte, kaum noch athmende Wesen herumschleppen zu sehen, ist uns gar nichts Neues, und wenn man nicht des Eindrucks gedenkt, den dies auf Reisende machen muß, nicht der Plage, welche die Einwohner erdulden, so sollte doch Menschlichkeit dahin drängen, daß solche ohnehin zum Unglück verdammte Geschöpfe den grausamen Händen gefühllosser Gewinnsüchtigen entgehen würden. — Am 31 Dec. war im Friedrichs-Waisenhause ein erhabenes Fest. Sämmtliche Knaben und Mädchen der Anstalt erhielten, nach der Stufenfolge, worin ihr Fleiß und ihre Aufführung sie stellte, Weihnachtsgeschenke, welche von Unterstützern der Hülflosen zusammengebracht waren. Rührend waren die verschiedenen Wirkungen der Freude in den Gesichtern der Waisen, und den Vorstehern dankend machte jeder Anwesende im Stillen die Bemerkung, daß hohe Gesandtheit hier ihren Wohnsitz habe.**

**Am 4ten gab Hr. L. Spohr (Gothaischer Konzertmeister) ein Konzert, welches sich durch seine Virtuosität auf der Violine, und durch die seiner Gattinn auf der Pedal-Harfe, auszeichnete. Der Beyfall der Kenner ward ihm, zugleich aber auch das Bedauern derselben, da der Saal sehr leer war. Demoll. Crenz verdiente den lebhaftesten Dank für den Vortrag einer Scene von Nasolini. Ihre reine und starktönende Stimme, und die Ausbildung derselben, erweckt zu großen Hoffnungen.**

**Von dem rühmlichst bekannten Werke: „Kostüme auf dem königl. National-Theater," (bey Wittich) sind das 18te und das 19te Heft erschienen. Beyde Hefte enthalten: Prinzessinn v. Guise, (aus dem Singspiele gleiches Namens), und den Graf Beaufort, aus dem Drama: Salomons Urtheil: Salomon, Ajelia, Eliphal, Gered, Tamira, Sena, Debora, Morad, Azram, und den Costume aus, Porras und einen Indier aus dem Schauspiele: Columbus. — Julius v. Voß gab heraus: Ini, ein Roman aus dem 21ten Jahrhundert (bey Amelang). — Hr. von Eblin hat während seines Aufenthalts ein neues Werk geschrieben: „Ueber die Staatswirthschaft." Er vergleicht darin die sämtlichen zum Streite tauglichen Systeme, und will ein geläutertes System hervorgehen lassen.**

**Der Verein, Schauspiel in einem Akte, das an dem festlichen Tage der Wiedereröffnung unsers geliebten Königspaares als Prolog diente, hat sehr gefallen. Es ist von Iffland mit ungemeiner Herzlichkeit geschrieben, und mehrere, die Wirklichkeit berührende Stellen wurden mit rauschendem Jubel aufgenommen. Tadelnswerth ist aber das Anfingen des Chorals: Eine feste Burg ist unser Gott, mit der gewöhnlichen Kirchenmusik. Ewig getrennt müssen Kirche und Schauspiel stehen, was man auch dagegen sagen mag, und man müßte durchaus einen neuen Choral und neue Musik haben, wenn man den wirklich ergreifenden Moment herbeyführen wollte.**

Digitized by Google

Nro. 21.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Mittwoch, 24. Januar, 1810.

Aller Sinn hier trachtet Gutes.

Voß.

### Der Zürcher Gesellschaften Neujahrs-Geschenke an die Jugend für das Jahr 1810.

Die Blätter und Bilderhefte, welche Zürchs Künstler und Jugendfreunde am Kinder-feste des zweyten Januars auf neun Gesellschaftssälen an die geschmückten, mit kleinen Geldgaben der Aeltern sich da einfindenden, Knaben und Töchter vertheilen, sind auch diesmal der Erwähnung im Morgenblatte nicht unwerth. — Ihren Reihen mag die älteste der Gesellschaften eröffnen, deren Organ hinwieder das älteste ihrer Mitglieder, der ehrwürdige Altseckelmeister Hirzel, ist. Im Namen der Stadtbibliothek und in Fortsetzung seiner Gemählde von Männern, die durch ihr nützliches Leben dem Vaterlande werth und durch ausgezeichnete Handlungen des Ruhmes der Nachkommen würdig wurden — erzählt er die Geschichte des Seckelmeisters Hans Jacob Stockers von Spafhausen, der im Jahre 1653 die ehrenvolle Sendung der evangelischen Stände der Eidgenossenschaft an das Parlement von England und an die General-Staaten von Holland für die Vermittelung ihrer Mißhelligkeiten mit Würde und nicht ohne Erfolg übernommen hatte, und dem zwey Jahre später der eben so ruhmvolle Auftrag zu Theil ward, der Abordnung an den Herzog von Savoyen zu Gunsten der verfolgten Piemontesischen Thalleute beyzutreten. „Jüngling! (so schließt der hodwerthe Greis die Darstellung des von ihm zur Nachahmung empfohlenen Vorbildes) Jüngling! deiner Vorfahren im Geschlechte ganzer Glanz und Verdienst ist verloren, wenn du nicht wie sie und wie die Edeln von dem Geschlechte und der Abkunft dieses Weisen ihre guten Thaten nachahmest, und wenn es möglich wäre, sie noch übertreffst." — Das Kupfer ist von Lips nach Martin Usteris Zeichnung trefflich gestochen.

Die Künstlergesellschaft setzt ihre Galerie verstorbener Schweizerkünstler durch das Leben und die Karakteristik Sigmund Freudenbergers von Bern (geb. 1745, gest. 1802) fort. Außer seinem von Lips gestochenen Bilde ziert ein nach einer Handzeichnung Freudenbergers von Hegi gearbeitetes und braun abgedrucktes ungemein liebliches Familienstück (der Sonntagabend auf dem Lande) die wohlgeschriebene Biographie. Der bekannte und vielgeschätzte Künstler, von welchem hier die Rede ist, kann gewissermaßen als der Erfinder der Darstellungen des Karakters und der Sitten der Schweizer in ihrer wahren noch hier und da unter dem Landvolke sichtbaren Eigenthümlichkeit betrachtet werden. Seine sechzehn in radirten Umrissen mit Lavisfarben ausgemahlten Blätter (le départ et le retour du soldat suisse; le repas rustique; le retour du marché u. s. w.) sind von Einzelnen und Ausländern mit gleichem Beyfalle aufgenommen und gesucht worden. Korrektheit und Eleganz der Zeichnung, schöne Gruppirung der Figuren mit reizender Anordnung aller Umgebungen und wohlerwogener Oekonomie jedes Details sind neben dem idyllischen Karakter des Ganzen die vorzüglichsten Verdienste dieser beliebten Blätter. Zu der in Bern erschienenen Ausgabe der „Erzählungen der Königin

Digitized by Google

Margarethe" und zu den „Moeurs et coutumes des François dans le 13me siècle" hat er nahe an ein Paar Hundert geistvolle Zeichnungen geliefert. Als Mensch, als Familienvater und als Freund besaß Freudenberger jede liebenswürdige Eigenschaft und Tugend.

Die Gesellschaft der Wundärzte geht in der Beschreibung der vaterländischen Heilbäder zu der vielberühmten Quelle von Pfeffers über. Die Zeichnung der Bäder ist neu und vortrefflich von Martin Usteri, und der Stich von Hegi besorgt; eine Vignette stellt die Trinkhalle dar. Weniger neu ist der Text, dem bey Benutzung minder bekannter Quellen leicht ein größeres Interesse könnte gegeben werden. Von der Flüchtigkeit, mit der er verfaßt ward, mag er auch zeugen, daß die Aufschrift heißt: „Beschreibung des Heilbades zu Pfeffers im Kanton Bündten;" ob gleich es dann nachher wie billig dem Kanton St. Gallen, in welchem es gelegen ist, nicht entzogen wird. Aber Kindern, die man nicht zur Flüchtigkeit gewöhnen will, sollte man so flüchtige Belehrungen nicht austheilen.

Die naturforschende Gesellschaft bietet in theils kolorirten, theils schwarzen Abdrücken eine von Sturm schön gearbeitete Insektentafel dar. Linnés System dieser Thierklasse wird nach den Abbildungen derselben erklärt, und über die allgemeine Naturgeschichte der Kerbthiere sind mannigfaltige belehrende Notizen beygefügt.

Von aufgezeichnetem Gehalte ist das Heft der Hülfsgesellschaft. Scenen des menschlichen Elendes, oder auch wohlthätige Rettungsscenen sind es, die sie, ihrer Bestimmung gemäß, sich zu Gegenständen ihrer Blätter wählt. Zu der diesjährigen Schilderung der Verwüstungen, die durch Schneelauwinen im Alpengebirge entstehen, gaben die Verheerungen im Ehrstmonate des Jahres 1808 die Veranlassung. Die große und oft schreckliche Naturerscheinung wird in ihren Ursachen, in ihren mannigfachen Gestalten und in ihren Folgen mit vieler Klarheit geschildert, und die verschiedenen Arten der Lauwinen sind wohl von einander geschieden. Zu den merkwürdigsten Erscheinungen bey einer derselben (den sogenannten Windlauwinen) gehört wol die glaubwürdig bewährte, nach welcher die in der Lauwine Begrabenen jene, welche auf dem Schnee herumgingen und die Verunglückten suchten, deutlich konnten reden hören, ohne selbst im Stande zu seyn, durch Rufen oder auf andere Weise den zu Hülfe Gekommenen Kenntniß von ihrem traurigen Schicksale zu geben. Solche, die dies vor einigen Jahren erfahren und die der Weggehenden: „Trost Gott! wir wollen nach Hause, wir finden sie doch nicht —" verzweiflungsvoll hören mußten, sind später dennoch gerettet worden. Eine chronologische Aufzählung der denkwürdigsten Verheerungen durch Lauwinensturz und eine detaillirte Schilderung jener vom J. 1808 geben dem Unterrichte über die Schutzmittel voran, welcher sich theils der Alpenbewohner bey Anlegung seiner Hütten, theils der Wanderer zu Sicherung seiner Person gegen jenes Natur-Phänomen bedienen soll.

„Vielleicht habt Ihr (dies sind die Schlußzeilen der lehrreichen Aufsätze) — Vielleicht habt Ihr, liebe Kinder, bey Durchlesung dieser Blätter mehr als einmal leise Euch glücklich geschätzt, nicht auf Bergen oder in tiefen Thälern, sondern in Gegenden zu wohnen, in welchen man vor solchen unglücklichen Ereignissen sicherer lebt. Reifere Jahre werden Euch lehren männlicher denken. Es gibt der Leiden auf Erden so mancherley; die Schläge des Schicksals können uns auf Ebenen wie auf Bergen erreichen. Was ist die wahre Weisheit des Lebens? Die Pflichten seines Berufes an dem Standpunkte erfüllen, an welchen wir hingestellt sind, der ewigen Vorsicht vertrauen, und dann uns nicht fürchten, sollte auch die Welt über uns zu Trümmern gehen." Das Kupfer stellt eine der näher geschilderten Verheerungen des vorigen Jahres, von dem talentvollen Mahler Trinet aus Bürglen gezeichnet, und von Meyer brav gestochen, dar.

Von den beyden Musik-Gesellschaften besingt die eine Luthern, und ihr von Usteri gezeichnetes und von Oberkogler gestochenes Blatt stellt den jungen Theologen voll Ausdruck dar, wie er den Doctoreid leistet; die andere hat auf ihrem von Usteri und Bepel gearbeiteten Kupfer die Eidgenossen vorgestellt, wie sie den treulos gewordenen Wallgauern (Vorarlbergern), gegen eine Brandschatzung von 8000 Gulden, Gnade zusichern, nachdem sie 1499 zu Triasenz einen vollen Sieg erfochten. In der Reihe der Vätertugenden, welche diese Gesellschaft durch ihre Lieder feyert, soll dieses die Menschenliebe bezeichnen. Von den Liedern läßt sich abermals anders nichts sagen, als daß sie kalt und schal sind wie Eis, und — so undichterisch wie möglich.

Die Gesellschaft der Feuerwerker hat es im Fortgange ihrer älteren Kriegsgeschichte Helvetiens mit den Zeiten der Zähringer zu thun, von deren kurzer Herrschaft die von ihren Herzogen gegründeten Städte das schönste Denkmal geblieben sind. Das Kupfer stellt die St. Gallische Gegend um Krätzeren und Breitfeld im Plane dar, durch Schlachten damaliger Zeit bekannt; die Vignette zeigt Berchtolds von Zähringen steinernes Bild, wie es über seinem Grabmale im Münster des Breisgauschen Freyburgs sich findet; zu beyden Seiten sind die Waffenrüstungen der damaligen Ritter aufgestellt: Helm, Panzerhemd, Waffenrock, Schild, Lanze, Streitart, Schwert, Dolch und Streitkolbe.

Die Gesellschaft der Chorherren endlich schildert (das Kupfer ist nach Usteri von Lips gestochen) den religiös-feyerlichen Empfang der ihres Glaubens wegen auf der Heimath vertriebenen Locarner bey ihrer Ankunft in Zürich (1555), wo ihnen Aufnahme und Unterstützung ertheilt ward, die sie durch Verpflanzung und Emporbringung nützlicher Kunstfleisses bald lohnten. Der Ver-

Digitized by Google

faſſer des Textes liefert meiſt Auszüge aus der vor mehrern Jahren erſchienenen Biographie Aloyſius von Orelli, die zwar eine ſchätzbare Sammlung von Geſchichtsmaterialien enthält, aber den Ruhm eines vollendeten Ganzen, der ihr hier freygebig geſpendet wird, gewiß nicht verdient. Der Verfaſſer des Auszugs ſollte bedenken, daß man die Tugenden der Vorfahren freylich den kommenden Geſchlechtern als Muſter der Nachahmung aufſtellen, aber daß man nicht alles einſeitig übertreiben, und jede redliche Handlung zur Heldenthat, und die Vaterſtadt zum Inbegriffe alles Preiswürdigen machen ſoll. Die Wohlthätigkeit iſt zwar der edelſten Tugenden eine; ſie verliert aber von ihrem Werthe, wo ſie zur Schau getragen wird. Und ſollte es wol das rechte Mittel ſeyn, jene Tugend in Zürchs Mauern zu erhalten und fortzupflanzen, wenn man, wie hier geſchieht, den Kindern dieſer Stadt von Zürchs Wohlthätigkeit ſo viel Wunderdinge erzählt, daß ſie bald glauben müſſen, jene ſey ſonſt nirgends in der Welt zu Hauſe? — Wie viel würdiger und angemeſſener iſt die Sprache des verdienſtvollen Hirzels, deſſen oben gedacht ward!

---

## Ueber Goethes Wahlverwandtſchaften.

(Fragmente aus einem Briefe.)

8.

Denn was iſt es, das bey der tiefen Trauer, die uns erfüllt, bey dem herzzerreiſſenden Schmerze uns beruhigt, und eine Ahnung des Himmels giebt? — Das iſt es, was jeglicher wahren Tragödie die Kraft verleiht, uns zu erheitern, und in die ſeligen Regionen zu erheben, was bey den ungeheuern Schickſalen der wirklichen Welt den edeln Menſchen aufrecht erhält, und mit dem Leben verſöhnt — Die Würde der menſchlichen Natur, die in dem furchtbaren Drange der Noth und des Leids erſt recht hervortritt, ſiegreich, anbetungswürdig. — Siehe Ottilien an. Sie iſt der Naturnothwendigkeit unterworfen; ihr Geſchick reißt ſie blind dahin; da ſie von Eduard ſchon entfernt iſt, wird ſie unwillkürlich wieder in ſeine Nähe gezogen; und da ſie ſchon wie ein abgeſchiedner Geiſt in den Gemächern des einſt ſo freudenreichen Hauſes wandelt, bewegt ſich jene Kraft noch ſichtbar in ihrem Innern; es iſt, als ob dieſes durchſichtig vor unſern Augen läge.

Aber wie groß und frey erhebt ſie ſich über dieſe Nothwendigkeit in ihrem feſten Anhalten an die heiligen Gedanken, die ihr ſelbſtgeſchaffenes Geſetz und ihr höheres Leben ſind. Ergriffen konnte ſie werden von jener Nothwendigkeit, beherrſcht konnte ſie werden von ihr, ſie, die ſogar das dringendſte, furchtbarſte Bedürfniß der Speiſe ſich verwehren kann; vernichtet werden konnte ſie, aber nicht überwunden. — Man lieſt in den Leben der Heiligen, daß ſie zu ihrer Heiligkeit durch Buße gelangten; hier daß du eine ſolche Buße, und eine Heilige, die ſich kühn unter die Herrlichſten ſtellen kann.

Dieſer Triumph des Menſchen mußte, ſollte anders das Gedicht zu unſrer völligen, ſeligen Befriedigung ſich ſchließen, klar vor unſre Seele gebracht werden; das war die letzte Aufgabe des Meiſters, und er hat ſie herrlich gelöſt. Wir nennen diejenigen Heilige, die durch ihre Tugend die niedere Welt überwinden, und als Heilige thut ſich Ottilie uns kund in ihrem Scheiden, und der Himmel ſelbſt verklärt ſie, und umgiebt ſie mit dem heiligen Scheine, da ſie wunderthätig wirkt, und den Sterblichen Troſt und Geneſung in ihrer Nähe zu Theil wird. — Engel umgeben ſie, wie ſie in ihrem Sarge, mit Blumen geſchmückt, daliegt, und lächeln ihr freundlich zu; das wunderbar geneſene Kind kniet zu ihren Füßen; und zur Seite der Verklärten, in der heiligen Kapelle, ſteht der liebenswürdige Freund, und weint über ihr, und mit ihm weinen die Edeln der ganzen Erde, trauernd über das verlorne Kleinod.

9.

Wirf nun noch einen Blick auf den Werther, der mit dem vor uns liegenden Gedichte in mehr als einer Hinſicht verwandt iſt, des Meiſters früheſtes Werk, das ihn ſchon ankündigt in ſeiner Kraft; und erfreue dich mit mir an der Betrachtung, zu welcher Höhe die Kunſt ſteigen kann, wenn der Künſtler ſich, ſeiner Kraft vertrauend, muthig ein fernes Ziel ſteckt, nach dem er unabläßig wandelt, und wenn ihm die belebende Wärme der Seele zu Theil geworden iſt, die auch auf dem weiteſten Wege nicht erkaltet.

Und laß mich noch Eines hinzuſetzen, um deßwillen mir eben in dieſer Zeit dieſes Buch eine herrliche Erſcheinung iſt. Vielleicht ſpricht ein individuelles Gefühl aus mir. Vielleicht daß mehrere hierüber gleiche Gedanken und Empfindungen mit mir hegen. — Die großen politiſchen Begebenheiten des Tages ziehen alle unſre Aufmerkſamkeit auf ſich, und wir vergeſſen darüber, daß wir noch in einer andern Hinſicht in einer bedenklichen Zeit leben. — Was hat die neuere Naturlehre, obgleich ſie erſt ihre großen Entdeckungen verbreitet, nicht für Wunder an's Licht gebracht? und wen hat wol nicht, vorübergehend oder dau[er]nd Schauer gefaßt, wenn er von den Organen [des] menſchlichen Körper gegen den andern übt, [u]. Iſt nicht wol Manchem das alte Geſpenſt de[s] mus wieder erſchienen? — Da iſt es gut, wen[n] überzeugend auf eine Kraft in ſeinem Innern gemacht wird, die über die Natur erhaben iſt, d[er] Herrn der Welt macht. Der Philoſoph wirkt [in] Wiſſenſchaft nur auf einen engen Kreis; aber des Wort verbreitet ſich weit, und dringt gewaltig in d[as] jedes Menſchen, dem Sinn und Gefühl verliehen ſin[d]. Und ſiehe, hier zeigt uns der Dichter in Charlotten, [die] Maß und ruhige Vernunft eine Stimmung der Seele

Digitized by Google

zeugen, an der die Gewalt der Natur sich bricht; und ist diese heftiger und lebendiger im Menschen — wirf einen Blick auf Ottilien. Es giebt eine Kraft in der menschlichen Seele, die nicht zu berechnen ist, die auch das ungeheuerste überwindet. Ottilie erfreuet uns, und tröstet uns, wenn wir uns versucht fühlen, auf Eduard zu zürnen, der, besonders in den letzten Scenen, in der That nur ihre Folie ist, und nur durch einzelne liebenswürdige Eigenschaften und durch den Muth, mit dem er Gefahren entgegengeht, unser Interesse gewinnt. Wir freuen uns, daß er im Tode in der Nähe der Geliebten ruht; die heilige Ottilie wird alsbald für ihn bitten können am Throne des Richters. — Um so natürlicher kommt mir dieser Gedanke, da in dem Buche so viele Winke vorkommen, die auf ein künftiges Leben deuten. Wird dort das Heilige, das Ottilie mit hinüber nimmt, Gesetz und Element seyn? — Oder sey dem wie ihm wolle; die höchste der Aufgaben ist mir in dem Buche auch für diese Welt befriedigend gelöst. — Und Ottilie selbst weiset mit ihren letzten Worten in das Leben zurück; und da wir ihre Hülle in der heiligen Kapelle liegen sehen, und uns verlangt, dem verklärten Geiste in jene Regionen zu folgen, da erinnert uns der liebenswürdige Künstler, der an ihrem Sarge steht, wie viel Edles und Schönes auf Erden wohnt, und daß in des Menschen Seele eine Kraft lebt, die einen Himmel auf der Erde zu schaffen vermag.

## Notiz.

Hr. Chr. Duttenhofer, Kupferstecher in Stuttgart, gedenkt unter dem Titel: Ideen für Vasen, etwa sechs Folieheste, von welchen jedes zwölf verschiedene Vasen enthalten soll, auf Subscription *) herauszugeben. Das erste Heft ist, als Probe des Ganzen, bereits erschienen. Schon die erläuternde Inhalts-Anzeige beweist, wie sehr bey diesem Unternehmen auf Reichhaltigkeit und Abwechslung Rücksicht genommen wurde.

Nro. 1. stellt tanzende Kinder, Satyrn und Faunen dar. Das Gefäß ruht auf Hundeköpfen, dem Symbol der Treue.

Nro. 2. Ein Herrenzug nach dem Blocksberge. Ein Katzenkopf trägt das Gefäß.

Nro. 3. Eris, Eros und ein Faun schweben in der Vase, als die Begleiter unsers Lebens.
Ein Faun leitet einen Hund.
Mönche und Nonnen tanzen nach Odorons in Wolken über ihren Häuptern daherfährt.
Die drey Parcen verhüllen die neue sinnige Attribut des Todes.
Nordische Gestalten. Tanzende Bären.
Pan bläst zum Erstenmale die Syrinx. Nymphen.
Fröhche zieren das Gefäß.

9. Bacchus wird von den Nymphen erzogen.
10. Griechische Masken.
11. Amors Sieg über Bacchus.
12. Die Entführung der Europa.

*) Für jedes Heft werden 2 fl. 24 kr. Rheinisch, oder 1 Thlr. 8 Gr. Sächsisch, bey den Kunst- oder Buchhandlungen subscribirt. Die Subscription bleibt bis nach Erscheinung des zweyten Heftes offen.

Die vorliegenden Vasen alle weichen zwar von den alten griechischen und römischen Formen ab, sind aber nichts desto weniger theils angenehme künstlerische Kapricen, theils Producten der Natur, jedoch mit einer Zuthat und kleinen Modifikationen, nachgebildet. Besonders ziehen die sinnvollen Basreliefs und gefälligen Ausschmückungen an.

Da jene Vasen zu neuen Zimmer-Verzierungen sowol, als zur Bearbeitung in Thon, Gyps u. s. w., mit Vortheil benutzt werden können, so glaubt Ref. Hrn. Duttenhofers Unternehmen erwünschten Fortgang prophezeyen zu dürfen.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 6 Jan.

Der Kaiser ist immerfort hier, und soll außerordentlich thätig seyn. Uebrigens herrscht bey Hofe eine so gezwungene Stille, daß man glauben sollte, der Monarch sey von seiner Residenz abwesend. Man sieht ihn bisweilen fast ohne alle Begleitung auf den Spatziergängen um die Stadt in größter Einfachheit des Anzugs. Wo er sich zeigt, empfängt er die Huldigung seines so überaus guten Volks, das, selbst unter den größten Drangsalen eines ungerechtesten, verheerenden Krieges, seinem Beherrscher unerschüttertlich treu und anhänglich geblieben ist. Als vor kurzem in einer musikalischen Akademie die Rückkehr des Vaters aufgeführt wurde, wurde jede Stelle, die nur einigermaßen eine Beziehung auf den Kaiser und seine Familie zuließ, außerordentlich beklatscht, obgleich nur ein Paar Tage vorher das Patent wegen Einlieferungen der Silbergeräthschaften erschienen war, das, wie man voraus sehen konnte, bey vielen eine große Sensation gemacht hatte. Es heißt, der Monarch werde sich nächstens nach Ofen begeben, um die noch immer sehr kranke Kaiserinn zu besuchen.

Die kaiserlichen Prinzen und Prinzessinnen befinden sich noch immer in Ungarn, und werden wohl nicht eher nach Wien zurückkehren, bis die Kaiserinn sich merklich besser befindet. Dagegen haben wir seit einiger Zeit den Erzherzog Karl, den Prinzen Anton, und den Herzog Albert in unsern Mauern. Sie erscheinen häufig öffentlich; besonders sieht man den Erzherzog Karl fast täglich auf den Basteyen der Stadt. Die ihm eigenthümliche Einfachheit in seinem ganzen Wesen, ein Hauptcharakterzug des ganzen kaiserlichen Hauses, verläugnet er nie. Er ist oft unter den übrigen Spazierenden fast nicht erkenntlich. Man erweiset ihm übere all Achtung und Ehre, wie sie einem Helden von seinem durch die letzten Unfälle nicht zu vertilgenden Verdienste gebührt.

Es heißt allgemein, die Brüder des Kaisers würden eine jährliche Apanage von 150000 Gulden erhalten, ihren eigenen Hausstaat führen, und in den Provinzen wohnen; auch würde der Kaiserinn Mutter nicht nach Wien zurückkehren, sondern in Ungarn oder Siebenbürgen ihren Aufenthalt nehmen. Gegenwärtig befindet sie sich in Großwardein, und wohnt bey dem daselbst residirenden Bischofe Bathan.

Obgleich die durch den Krieg verdrängte Ordnung wieder zurückkehrt, und die meisten Behörden wieder in Amtsthätigkeit sind, so fehlt es doch in dieser Hinsicht noch immer bald hier, bald dort. So weiß man z. B. noch nicht, wie es mit den Staats-Lotterien gehalten, ob sie bald gezogen, und wann die Gewinnste vom vorigen Jahre ausbezahlt werden dürften. Dieser Gegenstand ist für Viele, die ihr Vermögen entweder ganz oder zum Theil in Lotterie-Loosen liegen haben, von großer Wichtigkeit. Dadurch, daß man angefangen hat, die verfallenen Interessen von den Staats-Obligationen zu zahlen, ist ein lauter Wunsch vieler Tausend erfüllt worden, deren Vermögen in solchen Loosen liegt.

Digitized by Google

Nro. 22.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Donnerstag, 25. Januar, 1810.

Wohl von größerem Leben mag es rauschen,
Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
An der Themse, auf dem Markt der Welt.
Tausend Schiffe landen an und gehen,
Da ist jedes Köstliche zu sehen,
Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.

Schiller.

### Kleine Reisen durch England in den Jahren 1805 und 1806.

#### Fünfter Brief.

Inhalt.

Ankunft in London — Der holländische Prediger — Erste Einrichtungen — Lebensart — Exkursionen — Weg nach Chelsea — Die St. Pauls-Kirche — Der St. James-Pallast — Details über Chelsea — Weg nach Greenwich — Finsbury Square — Moorfields — Schöne Ansichten — Details über Greenwich.

London, Jan. 1806.

Hier, mein theuerster Freund, haben Sie die versprochenen Details über meine ersten Einrichtungen in dieser ungeheuern Stadt. Sie wissen, daß ich hier völlig unbekannt, und nicht einmal mit Empfelungsbriefen versehen war. Ich hatte mir indessen einen Plan gemacht, der mir auch wirklich von großem Nutzen gewesen ist. Bey meiner Ankunft fuhren wir zuerst wol eine Stunde lang Straße auf, Straße ab, wo alles aufs glänzendste erleuchtet war. Endlich kamen wir die St. Paulskirche vorbey, und hielten bey einem Wirthshause zu dem Doppel-Schwane in Ladlane still. Hier nahm ich ein Zimmer, speiste zu Abend, und schlief die erste Nacht zu London vollkommen wohl.

Am andern Morgen beschloß ich nun vor allen Dingen zu dem holländischen Prediger Mynheer Werninck zu gehn. Zwar wußte ich freylich nicht, wo ich ihn eigentlich aufsuchen sollte; zum Glücke erfuhr ich indessen, daß die holländische Kirche in the Quarter of Austin Friars befindlich sey. Hierhin beschloß ich mich also zuerst zu begeben, nahm einen Führer mit, und langte nach ungefähr einer halben Stunde vor einem Thore an, worüber mit großen Buchstaben Austin Friars zu lesen war. — „Hier!“ — sagte mein Führer — „das ist die holländische Kirche!“ — indem er auf ein großes ansehnliches Gebäude wies, das gerade vor uns lag. Ich folgte dem zierlichen Wege, der neben einem artigen Garten hinlief, als plötzlich aus einem der benachbarten Häuser ein wohlgekleideter Mann heraustrat. Ihn grüßen und nach der Wohnung des Herrn Weninck fragen, geschah in einem Augenblicke. — Denken Sie sich meine Freude, theuerster Freund! Dieser Herr war ein Holländer, und gab mir Herrn Werninks Wohnung auf das bestimmteste an. Jetzt noch eine halbe Stunde durch unabsehbare, mit Tausenden von Fußgängern und Wagen angefüllte Straßen, endlich am Ende der letzten — da stand ich vor der Thür des bezeichneten Hauses, klopfte an, und hörte mit unsäglicher Freude, daß Herr Werninck zu Hause sey. Augenblicklich entließ ich meinen Führer mit einem guten Trinkgelde, eilte die Treppe hinauf, und überzeugte mich in wenig Minuten, daß ich bey einem Freunde, Kollegen und Landsmanne war.

Jetzt ging es nun an das Erzählen meiner Abenteuer von meiner Abreise von Emden an bis auf den heutigen Tag. Darauf sprachen wir von meinem Vorhaben, einige Zeit in London zu bleiben, und von der besten Art meiner Einrichtung. Als wir hierüber ins Reine waren, führte

Digitized by Google

mich Herr Wermink zu einer braven Frau in seiner Nachbarschaft, und miethete für mich ein artiges Zimmer, monatlich zu einer Guinee, bey ihr. Zuletzt gingen wir auf die Börse, wo ich noch mehrere Landsleute kennen lernte, und speisten dann ganz auf vaterländische Art und in lauter holländischer Gesellschaft bey einem Herrn Bachuis, der unser erster Kirchenvorsteher ist. Nach Tische, das heißt ungefähr um sieben Uhr Abends, nahmen wir eine Miethkutsche, fuhren nach meinem Wirthshause, berichtigten meine Zeche, und holten meine Bagage ab. Ich mußte darauf die folgende Nacht bey Herrn Wermink zubringen, so daß ich mein neues Logis erst am andern Morgen bezog.

Dieses befindet sich in Windsor Terrace, welche einen Theil von City-Road, einer prächtigen erst vor zwölf Jahren angelegten Straße, ausmacht. Die Häuser sind hier äußerst bequem und zierlich, und an der Vorderseite sämmtlich mit artigen Gärten versehn. Die Straße selbst ist eine der lebendigsten von London, und unaufhörlich mit Menschen bedeckt. Mein Zimmer geht indessen hinten hinaus, hat aber die herrlichste Aussicht auf die ganze umliegende Landschaft. Ich habe es mir absichtlich so gewählt; Sie kennen meine Liebe für die Einsamkeit. Was meine Oekonomie anlangt, so esse ich Mittags mit Herrn Wermink, und finde das Uebrige, wie Frühstück u. s. w. im Hause selbst. Häufig werden wir auch zu mehrern Landsleuten eingeladen, wo es denn nie an vaterländischer Gesellschaft fehlt. In der Regel bleibe ich übrigens auch hier meiner alten Lebensart getreu. Bis eilf Uhr studirt, dann eine größere oder kleinere Exkursion gemacht, dann um vier Uhr das Mittagessen, dann eine angenehme Unterhaltung, und zuletzt wieder eine passende Lektüre in der Einsamkeit.

Unter meinen ersten Exkursionen in der Nachbarschaft von London führe ich Ihnen vor allen Dingen die nach Chelsea und nach Greenwich an; beyde habe ich in Begleitung meines Freundes Wermink gemacht. Als wir nach Chelsea gingen, kamen wir unter andern auch die St. Paulskirche vorbey, und beschlossen, dieses prächtige Gebäude von Innen zu besehn. Ich fand hier wirklich bestätigt, was schon so oft gesagt worden ist: das Innere entspricht dem edeln majestätischen Aeußern durchaus nicht. Man erblickt ein ungeheures leeres Gewölbe mit einer unabsehbaren Reihe Säulen und einer Kuppel, die in den Lüften zu schweben scheint; allein von irgend einer Einrichtung zum Gottesdienste ist nicht das mindeste zu sehen. Nur an der Ostseite entdeckt man endlich eine kleine Abscheidung, wo ein Altar, eine Kanzel und einige Reihen Kirchenstühle befindlich sind. Man kann jedoch dieses nur dann bemerken, wenn gerade die Thüren offen stehen. Um den übrigen ungeheuern Raum der Kirche einigermaßen auszufüllen, sind nun seit einiger Zeit Denkmäler von berühmten Männern darin errichtet worden, wie z. B. von Howard, Johnson, Howe, Rodney, Dundas u. s. w., wozu in diesem Augenblicke noch das von Nelson kommen wird.

Weiterhin gingen wir durch St. James-Park, der bereits tausendmal beschrieben worden ist. Auch mir fiel der alte unansehnliche düstere St. James-Palast nicht wenig auf; indessen soll eine Menge sehr bequemer und prächtig meublirter Zimmer darin befindlich seyn. Bekanntlich bringt aber der König den größten Theil des Jahres zu Windsor zu, und bedient sich jenes Palastes nur bey gewissen feyerlichen Gelegenheiten als eines Absteigequartiers. Zuletzt kamen wir noch bey Buckingham-House, einem schönen einfachen Palaste der Königinn, vorbey, und langten bald darauf in Chelsea an. Die Entfernung dieses Dorfes von der Stadt wird ungefähr auf eine Stunde geschätzt. Wir waren bey dem herrlichen Wetter zu Fuße gegangen, indessen fahren auch stündlich eine Menge Postkutschen dahin.

Chelsea liegt an der Themse in einer sehr angenehmen Gegend, und mit einer Menge Landhäuser umringt. Es zeichnet sich durch seine gesunde Luft, durch seine netten freundlichen Wohnungen, und durch sein vortreffliches Invaliden-Hospital aus. Man athmet hier ungleich leichter und freyer, als in der mit ewigen Dünsten angefüllten Stadt. Eben so findet man hier bey allen Häusern niedliche Obst- und Blumengärten, und hat alle Bedürfnisse des Lebens um ein Viertheil wohlfeiler, als in London, und dennoch eben so gut. Unter den benachbarten Landhäusern ist besonders das von dem Bischof von Winchester des merkenswerth; unter den Gärten zeichnet sich der große botanische Garten aus, der den Apothekern von London gehört. Man sieht hier unter andern zwey Cedern von Libanon. Diese wurden im Jahre 1685 als dünne drey Fuß hohe Reiser gepflanzt, und sind jetzt wol zwanzigmal so hoch. Dabey hat die größere in einer Höhe von drey Fuß nicht weniger als 12 Fuß 11 Zoll, und die kleinere 12 Fuß und $\frac{1}{2}$ Zoll im Umfange. In dem prächtigen Invalidenhospitale werden fünfhundert ehrwürdige Krieger aufs beste unterhalten, und beziehen noch überdem wöchentlich zwey Schillinge (1 Guld. Rh.) Taschengeld. Hinter dem Hospitale, das ebenfalls in der Nähe der Themse liegt, befindet sich ein schöner weitläufiger Park. Uebrigens muß dieses Hospital nicht mit dem Royal-Military-Asylum verwechselt werden, das erst vor wenigen Jahren hier erbaut worden ist, und eine Art Militärschule für arme Officiers- und Soldaten-Söhne abgiebt.

Was unsre zweyte Exkursion nach Greenwich anlangt, so führte sie uns meistens durch die neuen Theile der Stadt, wo noch immer fast täglich neue Straßen entstehen. Hier sah ich unter andern das St. Lucas-Hospital, eines der größten und schönsten Gebäude dieser Art, das an 40000 Pfund gekostet hat. Gleichwol ward diese ganze ansehnliche Summe, so wie der Stiftungsfond überhaupt, blos durch freywillige Beyträge zusammengebracht. Weiterhin in Royal Row

Digitized by Google

kamen wir Tindals-Burial-Ground, einen der größten Gottesäcker in Europa vorbey, wo man fast stündlich ein Begräbniß mit ansehen kann. Noch weiter am Ende von Royal Row passirten wir Finsbury Square, einen der schönsten Plätze in diesem neuen Theile der Stadt. Die Häuser rings umher sind alle nach einem Risse gebaut, und das Innere bietet einen schönen Rasenplatz dar, der mit Bäumen, Gebüschen und Blumen-Parterres verziert ist. Ueberhaupt sind die schönen Squares einzig in ihrer Art. Man verläßt die gewühlvollsten Straßen, und glaubt sich plötzlich aufs Land versetzt. In einer der Ecken von Finsbury Square befindet sich der große Buchladen von Lackington, der in Europa seines gleichen nicht haben soll. Uebrigens wird dieser Platz fast ausschließend von lauter reichen und vornehmen Leuten bewohnt.

Von hier kamen wir nach Moorfields, einem andern Platze, der meistens mit Kaufmannshäusern umgeben ist. Man findet hier besonders Mobilien-Händler, die man sich aber alle im Großen denken muß. In der That sah ich hier eine solche Menge von Haustath, von Sofas, Kommoden, Spiegeln, Tischen, Stühlen u. s. w. beysammen, daß ich wahrhaft in Erstaunen gerieth. Man hätte ganz Amsterdam in einem Augenblicke damit meubliren können, so groß war der Ueberfluß daran. Am südlichen Ende von Moorfields liegt das bekannte Irrenhospital Bedlam, das aber nächstens abgebrochen, und wo anders wieder aufgebaut werden soll. Dafür will man hier noch mehrere neue Straßen nebst einem schönen Square anlegen, woraus also abermals eine Art kleiner Stadt entstehen wird. Endlich erreichten wir die Themse, passirten die Londonbrücke, wo man bey heiterm Wetter bis nach Greenwich hinunterssehen kann, und befanden uns nun in dem Theile von London, der Southwark genannt wird.

Hier sahen wir zuerst das prächtige Hospital von Thomas Guy, das Werk eines Privatmannes, eines Buchdruckers, der sein Gewerb mit zweyhundert Pfund anfing. Er verwendete auf den Bau dieses Hospitales nicht weniger als 20000 Pfund, setzte zum Fond desselben 220000 Pfund aus, machte noch andere sehr reichliche Stiftungen, und hinterließ seinen Erben doch noch ein reines Kapital von 75589 Pfund. Er starb im Jahre 1724, achtzig Jahre alt, nachdem er volle zehn Jahre mit dem Baue, und den Einrichtungen seines Hospitales beschäftigt gewesen war.

Die letzte Straße von Southwark nach Greenwich zu ist Kentstreet, wegen ihren schlechten Häuser und zweydeutigen Einwohner eben nicht rühmlich bekannt. Alles verräth hier Armuth, Elend und Nahrlosigkeit. Gleichwol ist dies einer der Hauptzugänge von London, der von allen auf der Themse ankommenden Fremden unvermeidlich passirt werden muß. Kaum hat man aber diese häßliche Straße im Rücken, so befindet man sich auf einem der schönsten Wege, die man sehen kann. Zu beyden Seiten ziehen sich niedliche Wohnungen hin, und artige Gärten, romantische Gebüsche, und üppige Wiesen wechseln dazwischen unaufhörlich ab. In der Ferne sieht man Deptfort und Greenwich mit ihren Docken, den dabey befindlichen Mastenwald, und die reichen, mit unzähligen Wohnungen und Landhäusern bedeckten Ufer der Themse vor sich. Zu gleicher Zeit erheben sich rings am Horizonte die hohen Gebirge von Kent, Surry und Esser, deren Abhänge aufs schönste und mannigfaltigste angebaut sind.

Eine Viertelstunde von Greenwich kommt man durch Deptfort, ein kleines aber höchstschmutziges Städtchen, das hart an der Themse liegt, und außer seinen Docken und einem Hospitale keine Merkwürdigkeiten hat. Desto interessanter hingegen ist das ungleich größere Greenwich selbst. Hier findet man nämlich einen vortrefflichen Park, und ein Marinehospital, das unstreitig das erste in Europa ist. Es liegt auf einer Anhöhe am Ufer der Themse, bildet ein großes Viereck mit einem herrlichen Square in der Mitte, hat längs des Flusses eine herrliche Terrasse, und zeichnet sich durch seinen Reichthum, und seine vortrefliche Einrichtung aus. Neben den alten ausgedienten Seeleuten werden auch noch hundert Matrosen-Söhne hier unterhalten, denen hier theoretischer und praktischer Unterricht in der Schiffahrtskunst gegeben wird. Die hier ebenfalls befindliche vortreffliche Sternwarte ist bekannt. Nicht weit von jenem Hospitale liegt in einer sehr schönen Gegend das Landhaus der Prinzessinn von Wallis, das eine entzückende Aussicht auf die pittoresken Hügel und Berge, und die mit Schiffen bedeckte Themse hat. — Wir aßen zu Greenwich zu Mittag, und fuhren dann in einer der unzähligen Post-Kutschen nach London zurück, die auf diesem Wege vom frühesten Morgen bis zum spätesten Abend unaufhörlich hin und her gehen.

---

## Aphorismen, von E. Frhrn. v. Göchhausen.

Wie süß und wie schmeichelhaft ist es nicht, das Lob des geliebten Wesens aus dem Munde Anderer zu vernehmen! Es ist gewissermaßen eine indirekte Huldigung unserer selbst. Wir achten uns höher in dem Ruhme der Geliebten, und sind stolz auf Vorzüge, die wir unser nennen dürfen, ohne deßhalb in den Verdacht der Eitelkeit zu gerathen.

Die Liebe ist fast mehr ein Uebergehen in das Geliebte, als ein Aufnehmen desselben in unser eigenes Wesen, und eben dieses ist das Religiöse in der Liebe.

Die katholische Religion ist eben darum so romantisch, weil sie so viel zu lieben gibt. Der Heiland — die himmlische Jungfrau — die Heiligen — lauter Gegenstände glühender Andacht, inbrünstiger Liebe; am herrlichen da umfaßt, wo sie am idealistischsten im Gemüthe erscheinen.

Die Liebe kann ein Verbrechen begehen, aber lasterhaft seyn kann sie nicht. Die Tugend kann nicht besser gehütet werden als von der Liebe.

Digitized by Google

Alles, was nicht wie das Gemeine im Strom der Zeit unterge hen soll, muß heilig — alles Heilige mysteriös behandelt werden; am meisten aber sollte es die Liebe, die nie früneller ihren Untergang findet, als wenn sie profanirt wird.

Wenn die Scham Hüterinn der Jungfrau war, so muß späterhin die Frau Hüterinn der Scham werden. Es gibt nichts Ekelhafteres als ein freches Weib.

Es ist eine der zartesten Ideen unserer Sprache, eine werdende Mutter „guter Hoffnung" zu bezeichnen.

Kein Verhältniß sollte zarter behandelt werden, als das der Ehe, weil keines so viele gegenseitige Schonung erfordert. Was in jedem andern nur leicht verwundet, schneidet hier tief ein; und was dort nur auf Momente entfernt, reißt hier vielleicht auf ewig auseinander.

Es gibt Menschen, die von Natur so schwach sind, daß sie mit ihrer Kraft selten redlich nicht mehr von der Zeit zu umfassen vermögen, als die Gegenwart, die sie eben umgibt, und auf die sie sich daher mit aller Glut werfen, deren sie nur immer fähig sind. Aber wehe den bessern Naturen, die sich — aus Zwang oder aus Irrthum — an diese schlechtern anschließen! Wo jeder neue Moment nothwendiger Weise auch einen neuen Eindruck erzeugt, wo kann da von der Ewigkeit irgend eines Gefühles die Rede seyn!

Nur in einer wahrhaften Ehe kann der Mensch sich selber Ideal werden, denn hier ist er Ich und Nicht-Ich zugleich.

Wenn die Männer mehr Sinn haben für das Große im Leben, so haben die Frauen dagegen mehr Sinn für das Detail. Aber eben dieser Sinn ist es, der sie uns so unschätzbar, so unentbehrlich bey allem macht, was auf die Oekonomie dieses Lebens irgend eine nähere oder fernere Beziehung nimmt.

Nicht minder aber ist es auch diese Sicherheit und Gewandtheit im Detail, welche die Weiber so geschickt zur Intrigue macht. Bey den meisten wird die Fähigkeit dazu schon frühzeitig ausgebildet, und wenn kleine Mädchen nicht anders können, so spielen sie wenigstens ihren Puppen böse Streiche.

Wenn irgendwo in der Geschichte eine Frau groß handelte, geschah es selten um ihrer selbst als um andrer willen.

Einem Liebhaber gegenüber sind Frauen von Welt gegen ihre kleinern Kinder um so zärtlicher, gegen ihre größern um so härter. Am liebsten aber thun sie sreylich, als wenn sie gar nicht Mütter wären.

---

## Er.

Er schloß mit dem Ruhme den frühsten Vertrag,
Und blieb ihm getreu bis auf diesen Tag.

Hs.

---

## Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 15 Jan.

Der Bal-masqué, welchen der Graf Marescalchi, Minister der auswärtigen Angelegenheiten des Königreichs Italien am 9ten d. in seinem schönen Hôtel aux champs Elysées gab, zeichnete sich selbst im neuern Paris durch Geschmack, Pracht und behagliche Anordnung aus. Er war sehr glänzend. Ihre Majestäten der Kaiser, der König und die Königinn von Baiern, der König und die Königinn von Neapel, der König und die Königinn von Holland, der Vice-König von Italien, und die Prinzessinn Pauline, Schwester Sr. Majestät des Kaisers, beehrten ihn, so wie alle hier anwesenden fremden Fürsten, mit ihrer Gegenwart; anderthalb waren 1700 Einladungs-Billette vertheilt. Diese glänzende Gesellschaft, in der nur Dominos oder Karaktermasken erscheinen durften, versammelte sich in den herrlichen Sälen, welche der Minister vor einem Jahre zum Behufe ähnlicher Feste an seinem Hotel hat anbauen lassen. Die Säle waren prachtvoll dekorirt und erleuchtet. — Um eilf Uhr zog eine eben so reich als geschmackvoll gekleidete Quadrille in den Saal, an ihrer Spitze die schöne Königinn von Neapel. Diese Quadrille stellte ein Schachspiel vor, und die verschiedenen Züge des Spiels, die Bewegungen der Pions u. s. w., wurden unter Begleitung einer muntern Musik durch elegante Tanz-Touren bezeichnet. Unter der großen Zahl geschmackvoller und sinnreicher Karaktermasken aller Art, in denen sich das erfinderische Genie des schönen Geschlechts im strahlendsten Lichte zeigte, bemerkte man besonders drey russische Bäuerinnen in weissem Atlas mit einer reichen Stickerey in Perlen, Korallen und rothem Siegelg. Es waren die beyden jungen schönen russischen Fürstinnen Schachoffsoy und eine liefländische Dame, die Gemahlinn des russischen Kammerherrn, Baron Budberg. — Ihr Kostum war hier eben so fremd, als man es geschmackvoll fand. Die französische Galanterie lohnte diese Damen mit folgenden artigen Kouplets, welche in den petites affiches standen:

Couplets adressé à trois jeunes Dames russes qui ont paru au bal masqué de S. Exc. le Comte de Marescalchi, sous l'habit villageois de la Sibérie.

Air: Te bien aimer, etc.

Trio charmant, qui de votre patrie
Nous retracez le costume enchanteur,
En vous voyant, chacun de nous s'écrie:
Acceptez-moi pour ami voyageur.

Oui, près de vous, Tobolsk, ville chérie,
Sera pour moi le séjour du bonheur;
Et quand viendront grands froids en Sibérie,
Flambeau d'Amour réchauffera mon coeur.

F . . . n.

Eine der auffallendsten Schönheiten des Balls war Mad. Barral in einer äußerst geschmackvollen Maskenkleidung, und nach ihr Mad. Palatra aus Lyon, als Provenzaler Bäuerinn.

Um 2 Uhr wurde, außer den großen Tafeln für die hohen Herrschaften und ihr Gefolge, an den Büffets ein vortreffliches Souper mit bewundernswürdiger Ordnung und Gewandtheit auf Silber serwirt, und obgleich sich gegen 1700 Personen an diese Tische drängten, so wurde doch Jedermann ohne Unterschied schnell und gut bedient. Es wurden Speise-Karten ausgetheilt, wie bey den Restaurateurs; ein Jeder forderte nach diesen an Speisen und Getränken, was ihm beliebte, und fand hier einen doppelten Vorzug vor den Restaurateurs — schnelle Bedienung und keine Carte payante, die durch übertriebene Theurung den Besuchenden oft die Freude verleidet. — Erst gegen 5 Uhr Morgens zerstreute sich die fröhliche Gesellschaft.

Digitized by Google

Nro. 23.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Freitag, 26. Januar, 1810.

— Wir wollen uns mit einer Hoheit lieben,
Die alles, außer Gott, vergißt!
Dein Blick, der unaussprechlich selig
Mich oft den Weg zum Himmel führt,
Verklare meinen Geist, bis daß er sich allmählig
Sanft in dem deinigen verliert!

Klamer Schmidt.

---

### Briefe von Klopstock, Meta Klopstock, Gleim und Schmidt.

VII.

Meta an Klopstock.

Hamburg, den 3 August 1752.

Komm, Klopstock! komm, daß ich Dich umarme, daß ich Dich recht heiß küsse, und Dich dann nicht wieder von meinen Lippen und aus meinen Armen lasse. — Ach! komm, komm nun ja bald! O, was hab' ich verdrießliche, ekelhafte, langweilige Tage gehabt! Nicht daß man mir etwas zuwider gethan hat; nein! das nicht; aber man that mir auch nichts zu gute: man sprach nicht von Dir. Ich war in einer der schönsten Gegenden; aber was halfs mir: ich war nicht bey Dir. Ich war in solcher Gesellschaft, die man gute Gesellschaft zu nennen pflegt; aber — — — Seltdem ich ihren Werth fühle, ist mir die Gesellschaft derer, die nicht fürtreflich sind, unerträglich, sagt das heilige Hannchen, und das sage ich auch. Ich bin auch so still gewesen, daß, obgleich viel Gesellschaft und noch dazu einige fremde junge Herren da waren, die gern mit mir sprechen wollten, ich doch nichts als Antworten gesprochen habe; denn ich hatte ja Dich nicht, konnte nicht von Dir sprechen, sollte ich mir denn das Einzige, was mir noch blieb, an Dich zu denken, sollte ich mir denn das auch nehmen? — O wenn man mir dieses nur gelassen, wenn man mich in meiner Stille nur nicht gestört hätte, so wäre ich sehr zufrieden gewesen. Aber man schränkte mich sehr ein. Weil es schlechtes Wetter war, so blieb die Gesellschaft immer zusammen. Unsre Zuflucht vor der Langenweile war das Spiel. Wir spielten vom Morgen bis in den Abend, und auch da war ich nicht allein.

Ich schlief bey einem andern Frauenzimmer, und konnte also, ob ich mich gleich alle Tage mit Bleystift und Papier in der Tasche herumtrug, doch nicht ein einziges Wort an Dich schreiben. Und dies machte mich desto verdrießlicher. — O wie sehr Nichts ist doch Alles ohne Dich, und wie bist Du mir doch so sehr Alles! — Ich wollte oft, daß es mir schwer würde, dies Alles hier zu verlassen, denn so wäre mehr Verdienst dabey, Dir zu folgen; aber es wird mir wahrlich sehr leicht werden, denn es ist mir jezt nicht nur alles sehr gleichgültig, sondern im höchsten Grade ekelhaft. Mir wird unter tausend Veränderungen der Tag Jahre lang, und mit Dir allein in meinem Zimmer, ohne die geringste Veränderung zu suchen, ohne etwas weiter zu haben, als uns selbst, verging er mir wie eine Stunde. —

O komm wieder! komm wieder! — das ist alles, was ich sagen kann. O Klopstock! wie glücklich werden wir seyn, wenn wir uns schon Jahre gehabt haben, und noch kein Tag uns zu lang geworden ist; wenn wir, zufrieden mit uns selbst, keine Veränderung zur Vertreibung der Langenweile gesucht haben, und doch vergnügt sind. — Aber etwas außer uns wird uns doch auch noch vergnügen, etwas auch noch außer der Freundschaft wird uns fröhlich machen, wird uns beschäftigen, wird uns entzücken. Nicht so, Klopstock? —

Digitized by Google

Ich wollte Deinen Brief heute recht beantworten, aber ich bin noch zu voll; es ist so lange, daß ich nicht an Dich geschrieben habe. Ich will es nachher thun. Du wirst doch über einen langen Brief nun mit nicht böse werden? —

Es war eine meiner süßesten Vorstellungen in Stollingen, daß, wenn ich zu Hause käme, ich einen Brief von Dir finden würde, und ich fand zwey; und einen für die Scheerbusch, der mir fast eben so lieb war, als der an mich. — Du Süßer, Süßer! Höre, ich will Dich, wenn Du wieder kommst, für jeden Buchstaben küssen, den Du an mich geschrieben hast. Aber nein! alles, alles was Du geschrieben hast, verdient ja wohl, daß ich Dich küsse. Es bleibt also dabey, ich küsse Dich für alles; für Deine Oden küsse ich Dir die Hand, für den Messias die Füße. Ich küsse Dich auch für alles, was Du an Fanny geschrieben hast. — Ach, Klopstock, an die Zeit muß ich nicht denken. Mir kommen sehr oft die Thränen in die Augen, wenn ich denke, was Du alles mußt ausgestanden haben. Ich kann das sehr gut fühlen. Könnte ich Dir doch das wieder belohnen! Jetzt kann ich es noch nicht, aber wenn ich erst Deine Frau bin, dann kann ich es, und dann will ich es thun. Ja, Klopstock, Du sollst als Frau Dir keine Bessere wünschen können, als ich es seyn werde. Ich muß Dir hierbey doch etwas erzählen. Ich habe Dir gesagt, daß ich in meinem dreyzehnten Jahre schon mehrentheils gebildet war. Dieses ist eine gewiße Wahrheit, so sehr es Dir auch beliebte, darüber zu lachen. Ich dachte damals schon sehr ernsthaft darauf, wie ich mein Leben einrichten wollte, wenn ich entweder unverheirathet bliebe, oder mich verheirathete. Was ich des ersten Falles wegen dachte, will ich Dir jetzt nicht sagen. Wegen des letztern machte ich sehr gute Ueberlegungen, wie ich meinen Hausstand einrichten, meine Kinder erziehen und hauptsächlich, wie ich meinem Mann begegnen wollte. Ich machte mir damals schon ungefähr so ein Bild von einem Manne, als der Himmel ihn mir jetzt gibt; und da, sagte ich zu meinen Gespielen, käme es am meisten darauf an, daß man seinen Mann mit einer gewissen Douceur begegnete. Diese Douceur müsse gar nicht studiert, sondern so sehr im Herzen seyn, daß man seinen Mann auch nicht mit einer andern Miene müßte ansehen können, als mit einer, die ich ihnen dazu machte. Ohne Zweifel ist es eben die, womit ich Dich ansehe. — Was sagst Du zu diesem Rationnement im dreyzehnten Jahre? Ich ratsonnire jetzt noch eben so, aber ich kann mich kürzer ausdrücken. Man muß seinen Mann zärtlich lieben, sag' ich jetzt. Das ist eben so viel, als das Obengesagte. —

Liebe, wie ich mit Dir schwatze! recht als wenn ich auf Deinem Schoße säße, und Du hast mir in Deinem letzten Briefe ja auch so süß gesagt, daß ich es thun könnte. O Du bist mein Klopstock, in allem, in allem bist Du es! Ich möchte doch wol wissen, ob meine Liebe zunehmen würde? — Ich hätte große Lust, das zu glauben; aber da müßte ich zugleich glauben, daß ich sonst noch nicht so sehr geliebt hätte, als jetzt, und daß ich Dich noch einmal mehr lieben würde, und das möchte ich doch nicht gern von mir denken.

Aber höre doch, was willst Du denn, daß ich Dir umständlicher schreiben soll? — Erinnerst Du Dich eines Ausdrucks meiner Ode nicht? — „Schlafendes Leben," sagte ich, und das ist jetzt auch meine ganze Antwort. Hast Du so viel Verstand, mich zu verstehen? So viel mich auszudeuten, wirst Du wol haben. — —

Ich habe Deine Eltern und Geschwister so lieb, daß ich im ganzen Ernste fürchte, ich liebe sie schon mehr als die meinen. Es ist mir eine rechte Freude, daß Dein Vater so rechtschaffen ist, zu fragen, ob die Religion meine Haupt-Glückseligkeit wäre? — Gottlob! Gottlob! daß Du mit gutem Gewissen Ja dazu sagen kannst. —

Du kommst doch nun bald? Wenn Du mir nicht ausdrücklich schreibst, daß ich es thun soll, so schreibe ich Dir nicht mehr nach Quedlinburg, sondern nach Braunschweig. Küsse dort alle die Unsrigen recht sehr von mir. Es geht mir nahe, daß ich Dich ihnen entziehen soll; aber es würde ihnen auch nahe gehen, wenn sie Dich mir entzögen.

---

## Kleine Reisen durch England in den Jahren 1805 und 1806.

### Sechster Brief.

Inhalt.

Lage des Verfassers — Klima von London — Oekonomische Verhältnisse dieser Stadt — Preise der Dinge — Lebensart — Excursionen — Islington — Hampstead — Die Emigranten — Streatham.

London, Februar 1806.

Sie erhalten dieses, mein thr. Fr., durch Hrn. Wernink, der eine Reise nach Holland macht. Unterdessen werde ich seinen Dienst versehen, wozu auch der Kirchen-Rath bereits die Erlaubniß gegeben hat. Um mich in etwas zu erleichtern, besteht Hr. Wernink darauf, daß ich sein Logis beziehen, und überhaupt seine Stelle versehen soll. Ich habe sein gütiges Anerbieten angenommen, und werde nun diese Zeit benutzen, mich im Englischen so sehr zu vervollkommnen, als es nur immer möglich ist. Hier haben Sie inzwischen einige Details über die klimatischen, ökonomischen Verhältnisse u. s. w. Londons, einen litterarischen Potpourri, oder wie Ihnen das Ganze sonst zu nennen beliebt.

Das Klima von London zeichnet sich durch seine Feuchtigkeit und große Veränderlichkeit aus. In der Regel werden 65 Schnee- oder Regen-Tage, 140 heitere, und 209 vermischte, oder trockne gezählt. Unter den letztern sind 50 bis 60, wo die Sonne gar nicht, und 120 bis 130

Digitized by Google

wo sie nur auf kurze Zeit zum Vorscheine kommt. Die Winde wechseln besonders in den Herbst- und Winter-Monaten wol zwanzigmal des Tages ab, die herrschendsten scheinen indessen der Nordwest-, und der Südwest zu seyn. Die Winter sind gewöhnlich ziemlich mild, die Felder, die Wiesen z. B. bleiben fast immer grün, und die kleinen Flüße, z. B. Serpentin River in Hyderpark, frieren sehr selten zu. Der Frühling zeigt sich meistens schon im Februar. die Temperatur ist dann sehr angenehm. Die Sommer sind verhältnißmäßig heiß, doch wird die Luft oft nur zu merklich abgekühlt. Der Herbst ist in der ersten Hälfte, sobald die Aequinoctial-Stürme vorüber sind, fast immer von großer Lieblichkeit.

Was die ökonomischen Verhältnisse von London anlangt, so finde ich, daß die Lebensmittel zwar im Ganzen vortrefflich, aber auch äußerst theuer sind. In diesem Augenblicke z. B. kostet das Pfund Rindfleisch 30 Kreuzer rheinisch, das Pfund Kalbfleisch 42 Kreuzer; das Pfund Schöpsenfleisch 30 Kreuzer; das Pfund Schweinefleisch 27 Kreuzer. Ein guter Kabeljau wird mit 5 Gulden, ein Pfund Lachs mit 54 Kreuzern, u. s. w. bezahlt. Eine Kanne Milch kostet 24 Kreuzer; ein Pfund Latter 54 Kreuzer; ein Pfund Käse 36 Kreuzer; ein Pfund Lichter eben soviel. Eine Gans wird mit 5 Gulden, ein Truthahn mit 6 bis 12 Gulden, ein Huhn mit 1½ bis 6 Gulden, ein Dutzend Eyer mit 36 bis 50 Kreuzern bezahlt. Ein Pfund Kaffe kostet 5 Gulden; ein Pfund Thee (Mittelsorte) 4 Gulden, ein Gallen Genever (44 B.) 13 Gulden; eine Flasche Bourdeaux-Wein 4 Gulden; eine Flasche alter Rheinwein 10 bis 11 Gulden u. dgl. mehr. Der theuerste Artikel ist das Geflügel, der wohlfeilste dürfte das Gemüse, das heißt, die Erdäpfel, die süßen Pataten, und der Braunkohl seyn.

Von den Preisen anderer Artikel führe ich Ihnen folgende an. Für ein meublirtes Zimmer in den besten Theilen der Stadt wie Cheapside, Falborn u. s. w. werden mit der Aufwartung wöchentlich 6 Gulden bezahlt, in andern Theilen kommt man mit 3 bis 4 Gulden ab. Ein Paar Stiefeln kommen auf 24 Gulden, ein Paar Schuhe auf 5 Gulden; ein guter Hut auf 12 bis 13 Gulden; ein halbes Dutzend feine Hemder auf 70 bis 80 Gulden zu stehen, u. dgl. mehr. Ein Fremder, der in London nur einigermaßen anständig leben will, wird immer 4 bis 5 Pfund Sterling wöchentlich brauchen, und dennoch muß er dabey noch ein guter Wirthschafter seyn.

In Ansehung der hiesigen Lebensart theile ich Ihnen folgende Bemerkungen mit. Der gewöhnliche Thee zum Frühstück u. s. w. wird ungefähr mit 5 bis 6 Gulden bezahlt. Er ist aber so mittelmäßig, daß man [illegible] Sorte in Holland für 2 bis 3 Gulden haben kann. [illegible] ist gut, kommt aber Fremden Anfangs ein wenig [illegible] vor, was von den Hefen herrühren soll. Die Butter, frisch, vortrefflich, nimmt aber nach drey bis vier Tage einen ranzigen Geschmack an. Das Wasser ist schlecht, bleyfarbig, und niemals klar. Es wird entweder aus der Themse, oder aus dem New River in die Stadt geleitet, wobey man freylich nicht an die ekelhafte Nachbarschaft der Schiffe, Schlachthäuser u. s. w., denken muß. Das Hauptgericht in guten Mittelhäusern ist immer ein herrliches Stück Rostbeef mit Erdäpfeln, süßen Pataten, und dergleichen, wozu als Nachgericht noch eine Art Aepfeltorte und Käse kommt. In großen Häusern, oder bey feyerlichen Gastmahlen werden aber auch Fische, Wildpret, Geflügel, Pasteten u. s. w. aufgesetzt. Alles, was ich Ihnen sonst noch über die hiesigen Tafelsitten, z. B. das Trinken nach Tische u. s. w. sagen konnte, ist Ihnen bereits aus frühern Schriften bekannt.

Vor einigen Tagen habe ich auch eine interessante Excursion nach Islington gemacht. Dies ist ein schönes, großes, fast städtähnliches Dorf, ungefähr eine Stunde von London, und im Grunde so gut als gar nicht davon getrennt. In Islington ist es, wo sich der bekannte Vergnügungsort Sadlers-Wells befindet, der auch unter dem Namen Islingtons-Spaa, und New-Tunbridge-Wells vorkommt. Im Sommer werden hier große Spektakelstücke u. s. w. aufgeführt, und der Zufluß der Londoner eleganten Welt ist unbeschreiblich groß. In der Nähe von Islington befinden sich eine Menge schöner Landhäuser, unter denen vorzüglich Highbury-Place, Highbury-Terrace wegen ihrer Bauart, und vortrefflichen Aussicht zu bemerken sind.

Ungefähr drey Viertelstunden von Islington liegt Hampstead, ebenfalls ein sehr artiges Dorf. Die Luft ist hier noch reiner, die Landschaft schöner als bey Islington; besonders bietet der pittoreske Hügel von Hampstead eine vortreffliche Aussicht dar. Es wohnen daher eine Menge wohlhabender Familien in diesem Dorfe; auch befinden sich sehr viel schöne Landhäuser in der Nachbarschaft. Hamp ead hat überdem eine Mineralquelle, die ehedem in großem Rufe stand, seit mehrern Jahren aber aus der Mode gekommen ist.

Nicht weit von Hampstead liegt Highgate, ebenfalls ein großes und schöngebautes Dorf. Auch hier hat man von einem Hügel eine der schönsten Aussichten in England. Dasselbe ist der Fall auf dem sogenannten Shepherds Field, wo man zwölf Stunden weit in der Runde sehen kann. Etwas nordöstlicher von London findet man das große Dorf Harney, das bereits völlig mit der Hauptstadt zusammenhängt. Von da kommt man nach Manstead-House, einem schönen Schlosse, das jetzt der Prinz von Condé bewohnt. Bey dieser Gelegenheit bemerke ich, daß nur allein in London und in den umliegenden Dörfern an 40000 französische Emigranten wohnhaft sind, von denen der größte Theil englische Pensionen bezieht.

Vorigen Sonntag brachte ich sehr angenehm in Streatham, einem artigen Dörfchen, ungefähr drey Stunden von London, zu. Es liegt höchstangenehm in einem Thale, das vor

Digitized by Google

allen rauhen Winden geschützt ist. Man trifft daher in den dort befindlichen Landhäusern eine Menge südlicher Bäume und Pflanzen an, die meistens vortrefflich gedeihen. Eben so hatte ich vorige Woche auch eine Reise nach Kew und Richmond, diesem Frascati von England, gemacht, und alle Merkwürdigkeiten des schönen Gartens, Parks und Thales, mit großem Vergnügen besehen. Diese Gegenstände sind indessen schon so oft beschrieben worden, daß ich Sie, theuerster Freund, nur auf meine Vorgänger verweisen darf.

---

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Stuttgart.

Wir haben auf unsrer Bühne unlängst zum Erstenmale Wallensteins Lager, die Piccolomini und Wallensteins Tod aufführen gesehn. — Ein so lange erwarteter Genuß reizte die Neugierde. — Wallensteins Lager lockte ein zahlreiches Publikum an, und befriedigte die Erwartung. Unser braver Schauspieler Schwarz als Wachtmeister, der treffliche Komiker Vincenz als Kapuziner, und Demois. Marconi als Marketenderinn — man darf nur diese Namen nennen, um der Darstellung Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Auch ließ die Anordnung der Bühne nichts zu wünschen übrig; sie gewährte einen frappanten Anblick, nur daß bey der ersten Darstellung nicht im Anfange gleich Leben genug in dem Gemählde war. — Das zweytemal war auch dieses Erforderniß berücksichtigt. Daß der vortreffliche und hier vorzüglich brav ausgeführte Reutergesang den Schluß würdig krönte, so manchen mit dem Mangel an ähnlicher fortschreitender Handlung versöhnte, versteht sich von selbst. — Ein so guter Anfang erwarte ein günstiges Vorurtheil für die Folge, und bey der Darstellung der Piccolomini war das Haus überfüllt, aber — hier ish sich die Erwartung natürlich getäuscht. — Auf theatralischen Effekt bey der Darstellung darf dies an großen Schönheiten so reiche Schauspiel keine Ansprüche machen, und es ist vom Dichter wol auch nicht darauf berechnet worden. Der Mangel an fortschreitender Handlung, das Verweilen der stufenweise Entwicklung der Karaktere, das häufige Reflektiren und dann der natürlich unbefriedigende Schluß — — es erfordert einen eigenen Standpunkt, auf dem man das große Publikum nicht leicht erwarten darf, um darin ein in sich vollendetes dramatisches Ganzes zu erkennen. Die Darstellung war übrigens gewiß so gut, als wir sie von unsern Künstlern nur immer zu fordern berechtigt waren. Hr. Schwarz als Octavio, Hr. Lembert als Max. Hr. Vincenz als Isolani, Hr. Miedke als Wallenstein, Hr. Reinhard als Buttler, und Mad. Gehlhaar als Thekla, Mad. Leibnitz als Gräfinn Terzky, wandten ganz besonders Fleiß auf ihre Rollen, und so ergriffen einzelne Momente mit unwiderstehlicher Gewalt. Die Rollen waren fast durchgängig besonders gut memorirt, die Kostume treu und reich, die Dekorationen (ein Saal von fast unabsehbarer Tiefe war neu) zweckmäßig. — Es war von Seiten der Direktion und der darstellenden Künstler nichts gespart, um einem Meisterwerke des unsterblichen Schiller Gerechtigkeit widerfahren zu lassen — aber die Wirkung entsprach diesem Streben so wenig, daß bey der Darstellung von Wallensteins Tod die Versammlung weit minder zahlreich war, und doch gewährte gerade diese Darstellung besondere Befriedigung Jedem, der nicht ungemessene Anforderungen machte — Einzelne Momente waren von der höchsten Wirkung. Wir zeichnen mit Vergnügen den schönen Auftritt aus, wo Wallenstein den Max bewegen will, ihn nicht zu verlassen, der Allen und vorzüglich Hrn. Miedke besonders gelang. — (Wir müssen Hrn. Miedke überhaupt die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er den Karakter Wallensteins sehr richtig aufgefaßt hatte — sein Aeußeres war dabey vorzüglich gut geordnet.) So erntete unsre brave Gehlhaar bey dem herrlichen Monologe, mit dem Thekla den Schauplatz verläßt, den gerechtesten Beyfall ein; so Mad. Leibnitz, die unstreitig mit zu den denkendsten Künstlerinnen der deutschen Bühne gehört, vorzüglich in der letzten Scene. Es wäre überhaupt die höchste Ungerechtigkeit, das Streben jedes Einzelnen, desselben vollkommenem Gelingen nur vielleicht hier und da eine anzubefliegende Individualität in den Weg trat, nicht anzuerkennen. Mögen Einzelne, die vielleicht in einer oder der andern Rolle auf andern Bühnen diesen oder jenen großen Künstler sahen, und nun diesen Maßstab an die hiesige Darstellung ungerecht anlegen wollen, noch so viel auszusetzen suchen, im Ganzen kann man die Darstellung von Wallensteins Tod zu den vorzüglichern unsrer Bühne rechnen, die gegenwärtig in der Reihe deutscher Bühnen gewiß keinen untergeordneten Rang einnimmt.

Wallensteins Lager wurde nebst der Heirath durch das Wochenblatt und dem kleinen Deklamator zum Benefize des Hrn. Schwarz gegeben. In dem letztern an sich der Dose nach selbst lächerlichen Stücke verschönte Julie Schwarz, welche den kleinen Deklamator spielte, mit dem Dichter.

Sorgen ohne Noth und Noth ohne Sorgen haben wir auch gesehn; allein trotz einer sehr sorgfältigen Darstellung, und trotz der oft genialen Nachhülfe unsers Vincenz als Hr. v. Pelz konnte dies, Kotzebue's unwürdiges, Machwerk, das er aus den Lappen seiner eigenen Arbeiten zusammengeflickt hat, kein Glück machen. Die Anstrengung auf Zeitbegebenheiten sollen das Pikante in diesem Stücke seyn, und von diesem war manches hier weggelassen; ein dramatisches Werk aber, das nur durch Sarkasmen Effekt macht, darf wenigstens auf Kunstwerth nicht Anspruch machen.

Unsere fleißige Direktion verschaffte uns auch den Genuß des herrlichen Ehrenbreitsteinischen Meisterstücks: Fanitza. — Es war mit der äußersten Sorgfalt einstudirt; leider wurde aber bey der ersten Darstellung unser Krebs nach den ersten Tönen so heiser, daß er nicht weiter singen konnte, worunter denn die Ausführung sehr litt. — Er war Rasinsky und Mad. Graff, die hochgebildete Sängerinn, Fanitza. — Daß die Musik nicht gleich begriffen wurde, ist natürlich; bey der zweyten Darstellung, in welcher Se. Majestät der König seit seiner Zurückkunft aus Paris das Schauspiel unter dem lauten Mißkennen des Publikum mit Seiner Gegenwart beehrte, war man schon bekannter damit; Krebs sang seine Partie und die hohen Schönheiten der Harmonie wurden tiefer empfunden. Zwischen Gehlhaar, die neunjährige Tochter unsrer liebenswürdigen Künstlerinn, erhielt in der Rolle des Kindes, vorzüglich in der Scene des Tanzes, den lauten Beyfall des Monarchen und des gesammten Publikum.

Nächstens erwarten wir jetzt hier die Darstellung des von uns früher erwähnten Lustspiels eines Ungenannten, in Alexandrinern: Der Dichter, welches bey Allen, die es im Manuskripte gelesen haben, ungetheilten Beyfall erhalten hat —

Reinbecks hier zuerst gegebenes Versspiel in Alexandrinern: Die Rückkehr, ist in München mehreremale mit günstigem Erfolge gegeben worden.

Digitized by Google

Nro. 24.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Sonnabend, 27. Januar, 1810.

Betritt der Alten sichre Wege!
Ein feiger Klügling nur weicht ab;
Er suchet blumenreich're Stege,
Und findet seines Ruhmes Grab.

Lessing.

### Bruchstücke
aus
### einer Poetik in Knittelversen
von Chr. Schreiber.

#### ***tes Kapitel.

Von dem, was die Seele des Dichters berührt,
Dem Anklang, der ihm das Universum präsentirt,
Wird er theils ein äußerlich Abbild geben,
Theils über die Anschauungen, die ihm vorschweben;
Reflektiren, wiewol eigentlich nur Jenes
Ein reines Dichten ist, ein wahrhaft Schönes.
Poeten wollen also nicht — entweder dociren,
Oder ein geneigtes Publikum amüsiren *).
Sondern Jeden in den schönsten Zusammenklang
Seines Wesens versetzen, und — es sey kurz oder lang —
Durch ihre Darstellung und Erfindung
So innig anfregen des Hörers Empfindung,
Daß er das Köstlichste, was er fühlen kann,
(Ob viel oder wenig — kommt auf seine Natur an!)
In dem Augenblick fühlt, wo mit wunderbarer Lust
Sie spielen um seine bewegte Brust.
Mit bloßen Klängen ist da nichts gethan,
Mit bloßen Wahrheiten auch nichts. — So wie der Kahn,
Wenn er festgeschlossen am Ufer liegt,
Indeß der See seine Wellen wiegt,
Den lustwandelnden Haufen wenig vergnügt;
Dann, wenn er, mit Schiffern und Liedern beladen,
Dahereilt auf den krystallenen Pfaden,
Jeden Blick auf sich zieht von den Gestaden:
So muß auch in der rechten Poesie
Der Kahn der Gedanken auf dem Meer der Phantasie
Geboren schwimmen, und nicht Jedes apart sich zeigen,
Sonst wird man schwerlich seinen Zweck erreichen.
Das Zusammenwirken verschiedener Kräfte
Ist in der Dichtkunst ein Hauptgeschäfte.
So wird zugleich Herz, Verstand und Phantasie gerührt,
Und es ist doch nur ein Zauber, der's regiert.

Deshalb, wenn du Lehren gibst, oder Sentenzen,
Sey allemal kurz *)! — das Beste hat seine Grenzen,
Und alles Ueberflüssige — fließt eben über,
Ein nicht zu volles Glas ist jedem lieber.
Schilderst du, so mach's ebenfalls nicht zu lang;
Doch darfst du dich hier, in dem kräftigen Drang,
Die Sachen von allen Seiten, und im schönsten Licht
Zu zeigen, schon weiter ausbreiten; nur halte dich nicht
Bey dem Viertelein auf, wenn es soll ausschlagen,
Und schreibe nicht flatt: er wollte 'was sagen,
Etwan: „er dauchte das Wort von der Kehle Grund 'rauf,
Und thät dann, es herauszulassen, den Mund auf.“ —
Bey Allem was du versuchst im Dichten,
Sag' immer das Wahre schön, das Schöne wahr,
So läuft du nie zu mißgestalten Gefahr,
Und Jeder wird dich billig richten.
Eine solche Schrift, wenn sie auch nicht aufs Jota
Vollkommen verlegt Herr Göschen oder Cotta
Mit Freuden; eine solche wird selbst die Franzosen
Wo nicht begeistern, doch auch nicht erbosen.

*) Aut prodesse volunt, aut delectare poetae. Hor. ars poet. 232 seq.

*) Hor. ars poet. 234 seqq.

Digitized by Google

Von allen Flecken frey zu bleiben,
Ist schwer, wie im Schreiben, so im Schreiben.
Nicht immer gibt die Saite, die man greift,
Den richtigen Ton an; zuweilen schweift
Man allzuweit aus im Andrang der Gefühle;
Oft nimmt man das Tempo in seinem Spiele
Zu schnell, oder zu langsam; oft verschwendet man,
Wo der Andre nichts erwarten kann,
Und hält zurück, wo er Alles erwartet.
Doch ist ein Gesicht nur sonst gut geartet,
Ein Sommersprecken dran bemerkt man nicht,
Und eben so ist's mit dem Gedicht;
Ein Fehlerchen, das sich aus Unachtsamkeit
Mit eingeschlichen, oder bey aller Vorsichtigkeit
Nicht vermieden wurde, wer wird das tadeln,
Wenn das Ganze tausend Schönheiten adeln?
Wenn freylich der Fehler immer wieder kehrt,
Und den Genuß der Betrachtung stört,
Oder sich mehrere finden von verschiedenem Kaliber,
So ist mir ein solcher Poet nicht viel lieber,
Als Herr ***, bey dem es ein wahres Wunder,
Wenn man in all' seinem romantischen Plunder
Einmal auf einen guten Gedanken stößt,
So wie's gegentheils Jenem einen Seufzer lößt,
Schläft ein Homer oder *** mitunter;
Indeß bey Werken, die 'n ganzes Leben umreichen,
Darf schon dem Verfasser ein Schläfchen beschleichen.
— Es ist mit Gedichten, wie mit Statüen
Und Gemählden; dem hat der Künstler verliehen,
Nur in gewisser Entfernung zu gefallen,
Dem Andern in der Nähe. Das wird von Allen,
Jen's nur von Kennern gouttirt. Dem ist das Dunkel —
Einem andern das Licht günstig, oder gar der Karfunkel.
Eins gefällt nur einmal, ein Anderes rührt
Zum zehntenmal, wenn es gelesen wird.
O Publikum, du Heliton der Dichter,
Du offnes Gasthaus aller Verfasster und Lichter,
Du — Tempel des Ruhms, um welchen sich täglich
Gezankt und gestritten wird, bald kläglich —
Bald mit wenigem Anstand; da du so viel Geist
Und Geschmack bereits hast, so richtig
Ueber alles urtheilst, und alles, was wichtig,
Was groß und selten ist, auswendig weißt;
So brauchst man dir's wol schwerlich zu sagen,
Daß manche Dinge — die Mittelmäßigkeit vertragen.
Ein mittelmäßig gelehrter Jurist,
Ist er nur sonst ein guter Christ,
Erreicht zwar nicht den heil'gen Chrysostomus,
Den Apostel, oder gar den Professor Paulus,
Doch hat er seinen Werth. Allein den Poeten
Erlauben weder Götter noch Menschen noch Recensenten
Mediocre zu seyn. — So wie bey großen Festen
Eine Tafelmusik, auf schlechten Instrumenten
Von Stadtpfeifern gespielt, unerträglich ist,
Weil sie ja ohne dies bestehen könnten,
So ist's auch mit Gedichten, wie ihr wißt;
Bestimmt, alle Kräfte des Geistes zu rühren,
Und so, daß sie aufs schönste harmoniren,
Werden sie mehr als Alles — ennuyiren.
Wenn sie nicht vollständig Ohr und Herz
Zu fesseln wissen mit Lust und Schmerz.

---

## Kleine Reisen durch England in den Jahren 1805 und 1806.

### Siebenter Brief.

Inhalt.

Verhältnisse des Verfassers — Chiselhurst — Details über dieses Institut — plötzliche Veränderung — Einrichtungen — Abschied — Gravesand Abreise — Ankunft in Holland — Schluß.

Gravesand, May 1806.

Endlich, endlich, mein w. F., ist meine Abreise unwiderruflich festgesetzt. Schon bin ich hier und warte auf das Schiff, das spätestens bis übermorgen auslaufen soll. — Doch nach der Ordnung, zumal da ich ungewiß bin, ob auch mein Letztes richtig in Ihre Hände gekommen ist. Anfangs März traf Hr. Wernink in London ein, und ich zog nach Chiselhurst. Dieses Chiselhurst ist ein artiges, höchstpittoresk gelegenes Dorf, nur ungefähr sechs Stunden von London entfernt. Es befindet sich ein großes Erziehungsinstitut daselbst, das von einem Hrn. Mace, einem sehr würdigen Manne, geleitet wird. Die Zahl der Zöglinge ist beträchtlich, und das Lokal bietet eine Menge Bequemlichkeiten dar. Ein Fremder, welcher die Sprache aus dem Grunde lernen will, thut sehr wohl, wenn er auf einige Monate in eine solche Boardings-School oder Kost-Schule geht. Man nimmt nämlich in allen diesen Instituten auch erwachsene Pensionäre von meinem Alter auf. Es versteht sich dabey von selbst, daß sie keiner Disciplin u. s. w. unterworfen sind. Auf Anrathen meiner Freunde beschloß ich nun den Rest meines Aufenthaltes nach Möglichkeit zu benutzen, und richtete mich also in Chiselhurst ein. Man findet indessen dergleichen Boardings-Schools auch schon in Islington, Chelsea u. s. w., doch ist man ungleich theurer daselbst.

So brachte ich also in diesem angenehmen Dorfe beynahe zwey volle Monate zu. Wir waren unserer sechzig Zöglinge zusammen, worunter neun von meinem Alter, und funfzig zwischen acht und sechszehn Jahre, größtentheils aus der Hauptstadt selbst. Jeder von uns hatte sein artiges Zimmer mit einer entzückenden Aussicht auf die herrliche Landschaft, und überall herrschten Ordnung und Reinlichkeit. Hinter dem Hause befindet sich ein großer schöner Garten, mit den herrlichsten Obstbäumen u. s. w. bedeckt. In der Nähe liegt Bromley, Windsor u. s. w., wohin man größere oder kleinere Excursionen machen kann. Nach London geht es alle Tage bequeme Postgelegenheit. Die Luft von Chiselhurst ist äußerst gesund, indem das Dorf auf einem Hügel liegt; eben so ist auch das Wasser von vortrefflicher Beschaffenheit. Der Preis der Pension, den Unterricht mit einbegriffen, ist für die jungen Leute auf 60 bis 70 Guineen jährlich, für die ältern Kostgänger auf 6 Guineen monatlich festgesetzt. In Ansehung unsers Unterrichts

Digitized by Google

bemerke ich noch, daß der meiste Fleiß auf die richtige Aussprache, und die Korrektheit des Ausdrucks gewendet ward. Es versteht sich indessen von selbst, daß wir auch außerdem für uns etwas lasen u. s. w., wovon uns die ausgewählte Handbibliothek des Direktors vortreflich zu statten kam.

Auf diese Art war das Ende Aprils herangekommen, als ich auf einmal die wichtigen Briefe aus Amsterdam erhielt. Jetzt eilte ich sogleich nach London, berichtigte meine Angelegenheiten mit möglichster Schnelligkeit, besorgte meine Päße, und fand zu meiner großen Freude ein segelfertiges Schiff nach Rotterdam. Nach einem vier- oder fünftägigen Aufenthalte in London ging ich nach Chiselhurst zurück, nahm dort eine Postchaise, und fuhr hierher nach Gravesand, wo ich nun mein Schiff erwarten will. Ich logire hier im White-Heart, demselben Wirthshause, wo das Schiffs-Bureau definitiv ist, wo also jeder Schiffer erscheinen muß. Von Gravesand kann ich Ihnen nichts weiter sagen, als daß es ein sehr schmutziges und schlechtgebautes, aber höchst angenehm gelegenes Städtchen ist, das als der eigentliche Hafenort von London betrachtet werden kann. Der Zufluß von ankommenden und abgehenden Passagieren, so wie die Theurung der Lebensmittel u. s. w., ist daher außerordentlich groß. Die reizende Gegend bietet eine Menge schöner Spaziergänge dar.

### In See.

Es ist Abends fünf Uhr; der günstigste Wind treibt uns den vaterländischen Küsten zu. Diesen Morgen um acht Uhr kam mein Schiff vor Gravesand an, und um elf Uhr segelten wir schon den Strom hinab. Welche reizende Ufer! Man glaubt in einem Paradiese zu seyn. Dies dauert indessen nur bis hinter Chatham, einem seiner großen Werfte wegen bekannten Dorfe, fort. Hier nämlich wird der Strom so außerordentlich breit, daß er schon einer Rhede gleicht. Eine Menge Signalstangen, und hier und da ein altes Kastell auf einem Hügel ist alles, was man in der nebligen Ferne entdecken kann.

Vor ungefähr zwey Stunden kamen wir endlich glücklich in See. Es waren wol noch an sechzig Schiffe beysammen, von denen aber nur ein einziges bey uns geblieben ist. Alles verspricht uns eine eben so schnelle als glückliche Ueberfahrt. Wahrscheinlich erhalten Sie diesen Brief nur wenig Stunden vor mir. O Freunde! O Vaterland! Wenn ich denke, wie es vor einem Jahre um diese Zeit mit mir stand!

### Helvoetsluis, Mittag.

Wir gehen vor Anker, ich gebe diesen Brief einem Fischerboote mit, damit er noch um ein Uhr abgehen kann. Alles ist wohl und fröhlich an unserm Bord, und ich selbst bin vor Freude und Seligkeit außer mir. Leben Sie wohl, morgen umarme ich Sie.

---

## Etwas über die mimischen Tänze der Alten.

Neben dem, was unvollständig, mehr in Beziehung auf die verschiedenen Namen (onomastisch), nach dem Zwecke seines Werkes, Pollux I, IV, 99. S. 405 — in Ed. Hemsterhuis. und Athenäus hierüber anführten, verdienen die anschaulichen lebensähnlichen Gemählde einiger solchen Tänze von Griechen und Barbaren, wie sie Xenophon in seinem Symposium, und dann in der Anabasis VI, 1. beschreibt, besonders herausgehoben zu werden. Der schönste hier ist der Tanz καρπαία genannt (Feldtanz), aber auch schon der erste, dessen in der angeführten Stelle Erwähnung gethan wird, gefällt wegen seiner Naivetät, die überhaupt diese ersten Anfänge dramatischer Kunst auszeichnet. Da die Stelle nicht lang ist, theilen wir sie hier mit. — Vergl. Anab. VI, 1. §. 3 — 8.

„Als aber jetzt der Verein war geschlossen, und sie den Päan hatten gesungen, aufstanden zuerst die Thraxier und tanzten nach der Flöte, gewaffnet, und schwangen sich hoch empor und leicht, und auch der Schwerter gebrauchten sie. Am Ende schlug einer den andern, daß es alle dauchte, der Mann wäre wirklich getroffen, es war aber nur ein künstlicher Schlag. Der den Gegner niedergeworfen hatte, nahm seine Waffenrüstung als Beute, und ging hinaus singend den Gesang zur Ehre des Königes Sitalkas." *)

„Die andern aber, auch Thracier, trugen den Gefallenen hinaus als einen Todten, und er hatte nichts gelitten. Hierauf erhuben sich die Arkadaner und Magnaten: diese tanzten den Tanz Karpaea genannt, ebenfalls bewaffnet. Die Art des Tanzes war folgende: der eine, die Waffen abgelegt, säete und trieb sein Stiergespann, oft um sich schauend, als hätte er Furcht. **) Da sprengt ein Räuber an Jenen, sobald er ihn erblickt, rafft seine Waffen auf und ihm entgegen, und kämpft für sein Gespann. (Dies stellten sie im Takte nach der Flöte vor.) Zuletzt bindet der Räuber den Mann, und treibt das Gespann fort; zuweilen aber auch der Mann mit dem Gespann den Räuber. In diesem Falle bindet er ihn neben die Stiere hin, und treibt ihn, die Hände auf den Rücken ihm gebunden, fort."

„Hierauf trat ein Mysier herein, in jeglicher Hand einen leichten Schild (Pelta) haltend. Bald tanzte er damit,

*) Ein Thrazischer König. S. Thucydides I, 2, 29. und Diodor. Sic. I, 12, von dem dieses Lied den Namen hatte. Der Text sagt: ᾄδων Σιτάλκαν, er sang (das Lied) Sitalkas, was andere weniger passend, wie mich dünket, nach Hutchinson, s. ed. Hutchins. p. 213 erklären: er besang den König Sitalkas.

**) So singt Ovid von den Scythen: (Trist. V. El. 10, v. 23 — 24.)

— Est rarus, qui rus colere audeat: isque
Hac arat infelix, hac tenet arma manu.

Digitized by Google

als ob zwey gegen einander stritten; bald als kämpfte er mit den Schilden gegen Einen; bald sprang er so frey und leicht damit empor und machte Schwingungen, die das schönste Schauspiel gewährten. Zuletzt tanzte er nach persischer Art, die Schilde zusammenschlagend, senkte sich auf die Knie und erhub sich dann wieder.“

„Jetzt traten die Mantineer auf und mehrere der Arkadier in der allerschönsten Waffenrüstung; sie schritten im Takte, auf Flöten anstimmend *) die kriegerische Musik, und sangen Päane und tanzten, wie bey den festlichen Götterauferstehungen. Als nun die Pyphlagonier sahen, daß alles hier in voller Waffenrüstung tanzete, wunderten sie sich gewaltig. Der Myser sodann, ihre Bestürzung bemerkend, sprach einem der Arkadier zu, eine Tänzerinn, die er bey sich hatte, hereinzuführen. Als er diese auf das schönste geschmückt, und ihr einen leichten Schild in die Hand hatte gegeben, tanzte sie mit leichter Gewandtheit die Pyrrichia. Da erhub sich großes Händegeklatsch. Jetzt fragten die Pyphlagonier, ob denn auch die Weiber mit ihnen föchten. Die Griechen gaben zur Antwort: „Ja freylich, denn diese hätten sogar den König aus seinem Lager vertrieben.“ — So endete sich diese Nacht.“

C.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel, 23 Dec. 1809.

Zur Feyer des Geburtstags seines Kaisers gab heute der russische Gesandte, Fürst Repnin, für mehr wie 200 Personen einen glänzenden Ball. Sein Hotel war schön illuminirt, inwendig alle Säle geschmackvoll dekorirt, und die erhobenen Namenszüge mit Blumen bekränzt. In zwey Etagen waren Tafeln für die zahlreichen Gäste zum Abendessen gedeckt, der Tanz dauerte bis Morgens 5 Uhr. Doch war dies nur die Vorfeyer des eigentlichen Festtags. Sonntag den 24 Dec. ward die griechische Kapelle, die sich der Fürst in seinem in der Napoleonshöher Allee gelegenen Landhause einrichten ließ, eingeweiht. Da in Kassel noch kein griechischer Gottesdienst gehalten wurde, so wünschten viele gegenwärtig seyn zu können, welches aber der enge Raum und die zahlreiche Suite des Fürsten nicht erlaubte. Abends war in seinem wieder glänzend illuminirten Hotel der helle vue großes Diner, dem sämmtliche Gesandte und Minister beywohnten. Im Augenblicke, wo die Gesundheit des Kaisers ausgebracht ward, brannte in dem Garten, der längs der helle vue herunter liegt, und den Anfang der ländlichen Aufsicht macht, welche den Wohnungen dieser Straße einen so großen Reiz gibt, ein Bouquet von 100 zugleich steigenden Raketen mit wildem Getöse auf.

Der Aufenthalt des Fürsten in Kassel ist für Künste und Wissenschaften von gutem Einfluß. Nicht allein beschäftigt er fremde Talente durch ansehnliche Künstler durch Subscription auf ihre Konzerte, und durch die Gelegenheit, in seinen Konzerten zu spielen und dadurch bekannt zu werden, sondern er gibt ihr

*) Oder sollte nicht besser gelesen werden für αὐλουμενοι — αὐλουμενον — ἦσαν εν ρυθμω προς τον ἐνοπλιον ρυθμον — daß der Sinn wäre: sie sangen im Takte, nach dem Takte der auf Flöten angestimmten Kriegsmusik.

nen auch Empfehlungen nach Petersburg, und ist überall zu ihrer Unterstützung stets bereit.

Noch verdankt Kassel der russischen Legation eine durch den Hrn. Legationsrath v. Strube veranlaßte Anstalt, die in andern großen Städten längst besteht, und an der man großen Mangel hatte. Umstände und Geldmangel waren wol Schuld, daß man dergleichen bis jetzt nicht zu Stande bringen konnte. Unter der Leitung des Hrn. Präsekten und Maire, und des zweyten Ammonier v. Goudenau fanden sich in kurzer Zeit 160 Subskribenten, deren jeder 2 Louisd'or in Gold zahlte. Dafür ward das schöne Lokal gemiethet, das en face des Schlosses liegende Verbeletsche Kaffehaus, das eine schöne Attane mit unbeschränkter Aussicht, und da die sämtlichen Hof-Chargen unterzeichnet haben, für diese noch den Vortheil hat, dem Schlosse nahe zu liegen. Uebrigens wird die Subscription auch nur auf gebildete Leute der ersten Stände eingeschränkt. Eine auserlesene Bibliothek ziert schon das Lesezimmer, wo auch alle Journale gehalten werden. In einem Saale wird zu Mittag gespeiset, doch darf der Wirth nur im Hause die Mitglieder des Casino speisen. Staatsräthe und Männer von Gewicht sind die von der Gesellschaft ernannten Direktoren, die auch die Gesetze des Instituts festsetzen.

6 Jan.

Eine neue dem Königreiche Westphalen Einzug nöthige Zeitung ist die seit 1810 bestehende Westphälische, welche an die Stelle der Politey-Zeitung trat. Der jährliche Abonnements-Preis ist nach Maßgabe des reichhaltigen Inhalts sehr gering, 3 Rthlr. jährlich. Wöchentlich erscheint sie dreymal, liefert alles Neue des Hofs und der Stadt, die Königl. Dekrete, alles, was dem Land zu wissen nöthig ist, Verkaufsnachrichten, Bekanntmachungen ꝛc. Sonntags auch die Begrabnen und Getauften. Druck und Papier sind elegant, und ihr Aeußeres ist mit dem innern Gehalte verhältnißmäßig gestiegen. Da der Monitor so theuer war, so ist diese Einrichtung für die, welche ihn nicht halten konnten, und dasselbe in diesem Institute finden, sehr angenehm.

## Charaden.

1.

Mein Erstes warnt voll Ironie,
Drückt Neugier aus, Erstaunen und Verdacht.
Mein Zweytes ist bey reiner Sympathie
Die Freundschaft und die Liebe nie.
Mein Ganzes ward in Noth gebracht
Durch eine große dint'ge Schlacht.

G.

2.

Mein Erstes Wort ist ein Ueberfluß,
Den unser Leben verdrängen muß;
Mein Zweytes ein Kaiser neuer Zeit,
Und ein Apostel voll Heiligkeit;
Mein Drittes ein Autor, gekannt von Euch.
Ein Philosoph und ein König zugleich;
Mein Viertes ein Richter, und kein Richter.
Mein Ganzes ein genialischer Dichter.

G.

3.

Das Erste klimmt auf steile Felsen kühn,
Und nähret sich dort von meinem Zweyten.
Im spätern Lenz strebt es mein Ganzes blühn.
Eng ist sein Blumenreich, doch reich an Süßigkeiten.

S.

Auflösung der Charaden in Nro. 18. London, Theerschwefel. Bleystift.

Digitized by Google

Nro. 25.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Montag, 29. Januar, 1810.

Zu kurz ist dieses Leben, um zu klagen,
Und viel der Freuden sind noch ungefühlt.
Drum laßt uns jeden Gram verjagen,
Der in der Seele wühlt.

J. M. Miller.

### Ueber das Taubstummen-Institut in Paris.

Paris, 26 Jul. 1808.

Wenn es dem Pädagogen nur darum zu thun ist, ausgezeichnete Erziehungsanstalten oder guteingerichtete Volksschulen zu besuchen, wenn er sich nicht mit der Beobachtung der Menschen im Allgemeinen und der Jugend insbesondere will genügen lassen, um den Maßstab für ihren pädagogischen Standpunkt aufzufinden, so darf er den weiten, flachen, sandigen Weg nach Paris nicht wandern, wenigstens nicht zu Fuße. Für Niemand ist dann wol, bey der reichsten Fülle von Allem, was nur der Geist verlangen kann, in dieser auf eine Quadratmeile koncentrirten Welt weniger gesorgt, als gerade für ihn. So schienen sich auch meine Bemühungen in dieser Hinsicht nicht belohnen zu wollen. „Fragen Sie nach allem Andern, sagte mir der Präsident Marron, nur nicht nach dem, was für Erziehung, für wahre Erziehung bey uns geschieht; da fehlt es noch sehr.“ Der Sekretär Fischer an der kaiserlichen Bibliothek, ein Sachse, lächelte, als ich dieselbe Frage an ihn that. „Hieran erkenne ich den Landsmann, sagte er; Interesse für Pädagogik dürfen Sie hier nicht, wie in Deutschland, suchen. Ein Pariser würde sich sehr über Ihre Frage wundern und Sie höchstens in eine Winkelschule verweisen, wo Sie, nicht zu sonderlicher Erbauung, ganz nach dem alten Schlendrian ein wenig lesen, rechnen und schreiben sehen würden.“ Auf die Frage, ob der Zutritt in diese Schulen dem Fremden offen stehe, zuckte er die Achsel: gern sehe man es nicht, dies wisse er aus eigner Erfahrung; Besuche dieser Art seyen nun einmal zu ungewöhnlich, als daß man den Fremden nicht wenigstens mit großen Augen ansehen sollte. Mußte ich nicht glauben, das Kapitel von Mercier: les petites écoles, sey in dem übrigens fast ganz umgearbeiteten Paris allein das alte geblieben? „Cette science commune,“ sagt er und spricht von Lesen, Schreiben und Rechnen, „s'achète encore fort cher et la capitale n'est pas plus avancée à cet égard que le dernier village de Hongrie.“ Ich ging zur Ecole polytechnique, die unter allen öffentlichen Anstalten den ausgezeichnetsten Ruf hat, der schon durch die großen Namen der Männer gegründet ist, die hier lehrten und noch lehren — Fourcroy, Guichon, Mongeau, Poisson u. a. Ich klingelte, der Portier öffnete und nach den gewöhnlichen Fragen: woher und wohin? entschuldigte er sich mit vieler Artigkeit, daß er ohne ausdrücklichen Befehl Niemand einlassen dürfe. Ein junger Mann, den ich bald darauf herauskommen sah und anredete, nannte mir eine Stunde des künftigen Tages, wo er mich in der Nähe des Hauses treffen und mit hinein nehmen wolle. Ich fand ihn, allein kaum waren wir eingelassen, so kam der Portier uns nach und wiederholte mir mit derselben Artigkeit, es sey erst kürzlich neuer geschärfter Befehl ergangen, ohne Erlaubniß höhern Orts durchaus keinem Fremden den Zutritt zu gestatten, und ohne besondere Empfelung würde ich auch schwerlich diese erhalten. Fast wäre mein pädagogischer Eifer erkaltet. Den einzigen Trost fand ich in der allgemeinen Bestätigung, daß es hier, ungeachtet des Namens und der ursprünglichen Bestimmung, als Vorschule vieler Kunstschulen, doch wie in ähnlichen

Digitized by Google

Anſtalten, beſonders in den Lyceen, faſt einzig auf militäriſche Bildung abgeſehen ſey, und Mathematik, Phyſik, Artillerie und alle dem Offizier unentbehrliche Wiſſenſchaften hier allerdings auf eine muſterhafte Weiſe gelehrt würden.

Doch blieb mir noch eine Anſtalt übrig, die zu ſehen ich mich ſchon lange gefreut hatte, und deren Name im Auslande wie hier mit Ehrfurcht, mit verdienter Ehrfurcht genannt wird, das Taubſtummen-Inſtitut. Zwey glückliche Stunden habe ich heute dort erlebt; glücklicher noch, hätte ich ſie, Theurer, mit Ihnen theilen können. Es iſt wahr, ein hohes Geſchenk, ein göttliches Vorrecht unſers Geſchlechts ward dieſen Armen verſagt; aber wie viel glänzender wird eben dadurch der Triumph der Vernunft, einen ſolchen Erſatz für einen ſolchen Mangel geben zu können. Gewiß, wenn, wie ich hoffe, unſer deutſcher Glaube an den Werth der Erziehung gegründet, und das, was Marron, Fiſcher, Mercier u. a. einſtimmig von der gewöhnlichen Pariſer Erziehung ſagen, nur halb wahr iſt, ſo möchte ich wol die Stummen in Paris ſeliger preiſen, als die Redenden.

Doch ich will mich bemühen, Ihnen treu wieder zu geben, was ich hier ſah und hörte.

Mein Manuel de voyageur ſagte mir, die öffentlichen Sitzungen wären auf den letzten Sonntag jeden Monats feſtgeſetzt und eine Eintrittskarte von dem ſehr gefälligen Abbé Sicard, dem gegenwärtigen verdienſtvollen Vorſteher der Anſtalt, ſey dann leicht zu erhalten; ſeit Kurzem aber hatte man, um den ungeſtümen Zudrang der Menge abzuhalten und doch alle befriedigen zu können, dieſe Sitzungen alle 14 Tage wiederholt. Herrn Sicard fand ich nicht zu Hauſe, jedoch ließ mich der Portier ein, um einer Unterrichtsſtunde beywohnen zu können. Die Anſtalt liegt faſt an dem Ende der langen Rue St. Jacque in dem Seminaire St. Magloire. Man geht über einen geräumigen mit hohen Mauern umgebenen Hof. Das Gebäude iſt groß und in jeder Hinſicht der Würde und Beſtimmung der Anſtalt angemeſſen. Ich ſah Niemand und die Todtenſtille, die in dieſem Bezirke herrſchte, fiel mir hier, in dem gedränge vollſten Orte der Welt, doppelt auf. Ich ſtieg eine breite ſteinerne Treppe hinauf und befand mich auf einem langen Gange, in welchem gedruckte Tabellen aufgehängt waren. Zehn davon zeigten in einer Skizze das ſtufenweiſe Verfahren bey dem Unterrichte der Taubſtummen. Sie enthielten zugleich den Abriß einer Grammatik und eine Art Wörterbuch von einigen Tauſend der unentbehrlichſten Wörter, welche pſychologiſch in Rubriken gebracht waren. Während ich mich mit dieſen beſchäftigte, trat ein Knabe aus der anſtoßenden Stube, und winkte mir ſehr freundlich, ihm in die Lehrſtunde zu folgen. Es wurden eben 10 bis 12jährige Knaben, etwa 20 an der Zahl, unterrichtet. An dem Lehrer, Herrn Paulmier, fand ich einen jungen, äußerſt artigen und liebenswürdigen Mann, eben ſo zuvorkommend gegen den Fremden, als voll Liebe zu den Kindern und voll Eifer für die Sache, der er ganz und allein lebt. Ungeachtet meines wiederholten Bittens, ſich nicht in ſeinem Gange ſtören zu laſſen, und mich nur als ſtillen Zuſchauer zu betrachten, kam er doch immer zu mir zurück, und ſuchte mir ſein Verfahren und die Gründe davon deutlich zu machen. Er ging eben mit ihnen die Bedeutung des einfachen und zuſammengeſetzten Zeitworts: prendre, ſurprendre, comprendre — durch. Zuerſt erklärte er ihnen vermittelſt der Zeichenſprache die Bedeutung dieſer Wörter, und gab ein oder mehrere Beyſpiele; hierauf ließ er jeden der Zöglinge an den Tafeln, mit denen rings die Stube ausgeſchlagen war, ſelbſt erfundene Sätze anſchreiben, in welchen ſie das gezebene Wort in der einen oder andern Bedeutung anbringen mußten. Paulmier machte mich aufmerkſam, daß der Zögling das Zeitwort, das er ihm anzuſchreiben befehlen würde, in keiner beſtimmten Zeit und Perſon, auch nicht im Infinitiv anſchreiben würde, weil dieſe Modifikationen von dem jedesmaligen Willen und Bedürfniß des Sprechenden abhingen, ſondern ſchlechtweg in der reinen Wurzel. Er bilet bey dem Zeitworte prendre, welches er damit bezeichnete, daß er den Arm ausſtreckte und die Hand ſchloß. Der Knabe ſchrieb ſogleich pren. Er verlangte das Zeitwort aller, und der Knabe ſchrieb all. Jetzt erſt durfte er den Infinitiv ſchreiben, den Paulmier zuerſt verneinend, dann bejahend durch eine ſchwankende Bewegung der Hand und dazu paſſende Miene andeutete. Unterdeſſen hatten die Andern längere und kürzere Beyſpiele angeſchrieben; alle waren paſſend, die meiſten bezogen ſich auf die Geſchichte des Tages. Hier nur ein Paar der kürzeſten: Les Anglois prennent les vaisseaux des François. — Napoleon va prendre l'Eſpagne. — Napoleon gagne les batailles en ſurprenant les ennemis. Andre gaben ſehr verſchiedenartige, mitunter wirklich witzige Beyſpiele zu dem Zeitworte conduire — un vaisseau, un cheval, un homme u. ſ. w.

Gegen das Ende der Stunde kam mit raſchem Gange ein kleiner, freundlicher Mann in die Stube, einen langen Stab in der Hand. Er grüßte und fragte mich mit ſeiner Kreide an der Tafel, woher ich komme, wie weit Dresden von Paris ſey und dergl. mehr. Er ſchien höchſtens dreyßig Jahre alt. Geiſt und Leben ſtrahlte aus jedem Zuge des einnehmenden Geſichts, und beſonders aus dem feurigen Auge. Es war Maſſieu, der berühmteſte Schüler des Inſtituts, ſo wie wol überhaupt bis jetzt der gebildetſte und unterrichtetſte unter allen nicht redenden Sterblichen. Er iſt jetzt ſelbſt Lehrer der Jüngern, und wirkt mit beſonderm Eifer und Erfolge auf ſie. Bey den öffentlichen Sitzungen iſt er die Bewunderung der Pariſer und Fremden. Pabſt Pius VII bey ſeinem letzten Aufenthalte in Paris wohnte einer dieſer Prüfungen bey, ſtaunte über die von ihm erhaltenen Antworten, und beſchenkte ihn anſehnlich.

Digitized by Google

Nach jeder Frage, die ich ihm beantwortete, setzte er gewöhnlich seinen jüngern Mitzöglingen irgend etwas Belehrendes hinzu, leider! nur oft in der schnellern Zeichen-Sprache, und mithin für mich unverständlich. Bey der Entfernung zwischen Paris und Dresden gab er die zwischen Paris und Bordeaux an, woher er gebürtig ist, und zeigte ihnen, wie viel die erstere größer sey als die letztere. Doch eine Bemerkung schien er ihnen mit seltener Lebhaftigkeit als doppelt wichtig einzuprägen. Sie betraf das Klima, die nördliche Breite von Dresden, und hauptsächlich, wie mir Paulmier sagte, die Verschiedenheit der Tag- und Nachtlänge, in Vergleich mit Paris. Vermuthlich, denn seine Mimik und die Verwunderung der Zöglinge war zu auffallend, versetzte er uns einige Grade zu hoch in den Norden, und traute uns eine zu excentrische Sonne zu. Er wiederholte die Frage, die schon ein Anderer an mich gethan hatte, ob es auch Taubstumme in Dresden gäbe, und nahm meine Antwort: allerdings, nur fehle ihnen ein Sicard, sehr freundlich auf; denn er liebt Sicard überaus, dem er auch fast allein seine Bildung verdankt. Paulmier bat mich, mehrere Fragen, besonders wissenschaftliche, philosophische, welche ich nur wolle, an Massieu zu richten; er beantworte sie gern, und ich würde die Schnelligkeit und den Scharfsinn bewundern, womit er definire. Einige dieser Antworten habe ich gleich an Ort und Stelle aufgeschrieben, und theile sie hier wörtlich mit. Also zum Beyspiel:

Was ist ein Kind? Un enfant est un homme verd; l'homme est un homme mûr ou fait.

La mort? C'est l'éteinte de la vie, le départ de cette vie pour l'autre.

L'éternité? C'est une durée circulaire, un jour sans hier ni demain et sans changement.

Dieu? Dieu est un être spirituel, purement incrée, etc. — le jour du monde.

La liberté? C'est le droit appartenant à chacun de faire ce qu'on veut ou d'omettre ce qu'on ne veut pas.

L'ame? C'est l'esprit destiné pour l'usage du corps, afin d'en être le principe de la vie; elle est pour le corps ce que l'Empereur est pour la France.

La beauté? C'est la qualité de ce qui ne manque de rien, qui a toutes les qualités exquises, qui nous inspire la surprise et la curiosité de la voir; la beauté enrichit le joli. —

La vertu? C'est la force, la disposition habituelle de l'ame, qui nous tourne au bien, qui nous détourne du mal: c'est la base du bonheur social.

Sur quoi est fondé la certitude de la vie à venir? Sur l'éclairement de notre esprit par les lumières de la foi.

So analog auch das Wort éclairement gebildet seyn mag, so unterstrich es doch Paulmier als ein ungewöhnliches, und Massieu setzte dafür ein gleichfalls neugeschaffenes, aber kräftiges: allumage, worüber Paulmier herzlich lachte. Ich fragte ihn, welchen Philosophen er am meisten schätzte. „Le moraliste," aber welchen unter den französischen?

Massieu hatte bisher mit einer bewundernswürdigen Schnelligkeit geantwortet, so daß Antwort und Frage fast zu gleicher Zeit an der Tafel stand. Jetzt zum Erstenmale legte er die Hand sinnend an die Stirne. Nach einem Augenblicke entschuldigte er sich mit einer sehr sprechenden Mimik, daß er hierauf nicht antworten könne. Als Grund hiervon gab er Paulmier an, daß Sicard mit den meisten französischen Philosophen nicht recht einverstanden sey. „Il est discrèt," setzte Paulmier freundlich billigend hinzu, „il est fidel aux principes, qu'il a reçus." Ich fragte ihn, welchen er unter den Griechen besonders liebe? „Esope, c'étoit un vrai homme." Den Uebrigen gab er durch possirliche Minen zu verstehen, daß Aesop zwar ausgewachsen und sehr ungestalt gewesen, aber nichts desto weniger ein großer, ächt-philosophischer Kopf. Und noch einen aus der alten Welt? „Moïse." — Ich fragte ihn, ob er Gall kenne? Bis jetzt nur von Hörensagen, und da könne er sich keine hohe Idee von seinem System machen. Worin besteht es? „Il a des divinations sur les visages." Doch wolle er künftig seine Schriften selbst lesen. Vermuthlich hatte er anfangs heilsame Ideen, oder selbst volles Heil für das Loos der Taubstummen von ihm erwartet; denn er setzte von freyen Stücken hinzu: auch Galvani hat uns zu helfen versprochen, aber — nicht Wort gehalten.

Mit dem Schlage 2 Uhr ging es zu Tische, und auffallend genug ward, wie überall, das Zeichen mit der Glocke gegeben, worauf mehrere schon vorher an dem Fenster mit dem Auge gewartet hatten.

Wilhelm Küttner.

(Der Beschluß folgt.)

---

## Vitalis an die Romantiker.

Euch trieb Romantik baß um,
Wie Mysticismus. — Ach! —
Hier fließt der Musenbach.
O wandelt euren Haß um.
Ja, lest nur einen Passum
Im Klingelalmanach!
Er ist für euer Fach
Der Gradus ad Parnassum.
Wohlan, ihr Reingemüthlichen!
Trotzt Majestäts-Beleidigern!
Kommt in des Nimbus Gloria!
Schließt den Vergleich, den gütlichen,
Mit uns Sonett-Vertheidigern!
Karfunkelt! Schießt Viktoria!

G.

---

Digitized by Google

## Wein und Liebe.

„Wollt Ihr trinken oder lieben?
„Heute fällt die Wahl nicht schwer.“ —
Liebe können wir verschieben;
Doch uns dürstet allzusehr.

„Aber, Freunde, wollt ihr morgen
„Lieben oder trinken? Sagt!“ —
Liebe mehrt das Heer von Sorgen,
Das ein süßer Trunk verjagt.

„Aber fühlt nicht gleiche Strafen
„Der Genießling hier, wie dort?“ —
Nein! denn Liebe läßt nicht schlafen;
Schlafen treibt den Weindunst fort.

„Lockt nicht, wie der Geist der Trauben,
„Liebchen immer zaubrisch an?“ —
Lieb' erkaltet — doch wir glauben,
Daß man immer trinken kann.

„Fürchtet nicht bey vollen Flaschen
„Amors vollen Köcher Ihr?“ —
Amor kann uns überraschen,
Bacchus überraschen wir.

„Brüder, seyd nicht unverträglich!
„Auch zu lieben lehrt Natur.“ —
Bacchus kommt als Bruder täglich —
Amor als Visite nur.

●.

## Laura.

„Nein!“ riefen Pallas und Here;
„Der Apfel, der Schönheit Preis,
„Gebürte nicht dir, Cythere!
„Allein wir schweigen, beym Zeus,
„Wenn Laura Siegerinn wäre.“ Hg.

## Notiz.

In einigen Monaten hat man Hoffnung, daß die erste Lieferung des großen auf Kaiserl. Kosten erscheinenden Werks über Egypten vollendet seyn wird. Vorzüglich interessant soll die historische Einleitung seyn, welche der Kaiser selbst durchsieht. Das Ganze wird mehr als 300 Kupferplatten enthalten.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Kassel.

Die Aufmerksamkeit des Publikum war auf die Vorstellung zur Feyer der am 6 Januar Abends erfolgten Rückkehr des Königes sehr gespannt. Schon um 5 Uhr waren alle unabonnirte Plätze und das Parterre besetzt. Die mäßige Menschenmenge wußte während der zwey Wartestunden nicht, was sie treiben sollte; es entstanden laute Konversationen, man zankte sich und schalt, und es war ein Erstaunen wie in London den dem Tumulte der Old prices. Doch brachte die Gegenwart des Königes ein grandi Lorge nach den wiederholten Rufen singen vive le Roi! gleich Alles in Ruhe. Der Vorhang flog auf, und zeigte uns die Dekoration eines prachtvollen Triumphbogens, über dem eine Viktoria einen Kranz empor hielt. Auf der Seite des Theaters war ein Thron erbaut. Alexandre und Campaspe war der Titel des Stücks. In der ersten Scene entdüllt Apelles Campaspen das Geheimniß seiner Liebe, und fürchtet die Rückkehr Alexanders, dessen Geliebte sie ist, oder besser (nach der Erklärung von Apelles) den sie wiederliebt.

Jetzt kehrt Alexander aus einer gewonnenen Schlacht im kriegerischen Zuge zurück, dessen Pracht und Anordnung bewundernswerth waren. Der Zug wird durch zahlreiche Phalangen, beutetragendes Volk, reich gerüstete Reiter und Pferde, die heilige Priesterschaft ꝛc. angeführt. Auf einem mit Schimmeln bespannten Wagen erscheint Alexander, tanzende Mädchen und Jünglinge schweben wie Genien voraus, den Zug beschließen 24 Reiter. Zwey Chöre und ein schönes besonders in der Gruppen-Anordnung trefflich eingerichtetes Ballet enden den ersten Akt.

Auch Hephästion, der Freund Alexanders, und Timotheus, der Verehrer der griechischen Tonkunst, traten in dem Drame auf, das Hrn. Bruyeres, Surintendant des Theaters, zum Verfasser hat. Im zweyten Akte hat Alexander die Untreue der Geliebten erfahren, und kämpft zwischen Zorn und Edelmuth. Enfant de la Gloire, ruft er in einem schwerflüssigen Selbstgespräche aus — Pourquoi m'avoir rendu aux feux effeminés de l'amour? — Da tritt Timotheus mit der Leyer herein und singt:

Que fait le fils des Dieux au fond de son palais?
Comme un foible mortel il se plaint, il soupire,
Et d'un amour bisecur le frivole délire
De son coeur a troublé la paix.
Sont-ce là les vertus que fit voir sa jeunesse?
Déjà les Rois tremblaient au bruits de ses projets,
Maintenant il s'endort au bruit de ses projets;
Maintenant il s'endort au sein de la mollesse.
Que fait le fils des Dieux au fond de son palais?

Da ermannt sich Alexander. Nach vielen sehr schön gespielten Scenen, worunter auch eine zwischen Alexander, Hr. Merville, und Campaspe, Demoif. Delerre, war, verzeiht er den Liebenden, läßt Apelles in Freyheit, indem er deseibt:

Otés les chaines a ces célébres mains!

Spiele und Tänze beschlossen die Darstellung, an welchen der König Wohlgefallen zu haben schien. Die Ballette waren von Hrn. Aumer, der 50 Louisd'or dafür zur Belohnung erhielt. Hr. Taglioni und Peritpas, und die Damen Coulon und Durant tanzten so gut, als es sich immer von einem so kurz errichteten Ballet erwarten läßt. Besonders geschmackvoll war die Pracht der verschiedenen Anzüge und die Anordnung der Gruppen.

Am Morgen dieses feyerlichen Abends war Gratulations-Cour aller Civil- und Militär-Behörden beym Könige, wobey ein besonder Aufzug bemerkt ward. Die Halloren der Salinen aus Halle brachten nach ihrer Sitte dem Könige Neujahrsgeschenke und Wunsch; auf zwey Schüsseln lagen dicke Würfel, auf einer Salz, das sie in einer besondern Tracht dem Beherrscher überreichen.

Alle Präsidenten hielten Anreden, welche der König vom Throne herab beantwortete. Nach einigen Tagen seiner Rückkehr erfolgten viele Beförderungen; Barone wurden zu Grafen, und Edelleute zu Baronen ernannt, wie auch der Staats-Rath Leist, der zuvor Professor in Göttingen war. Die Stände sind nun versammelt. Ihre Eröffnung in dem neu dazu eingerichteten Saal ist noch verschoben. Westphalen wird, wie man sagt, viel vergrößert.

Digitized by Google

Nro. 26.

# Morgenblatt
für
# gebildete Stände.

Dienstag, 30. Januar, 1810.

O Volksgebieter, merke:
Du trägst, belehrt in Pflicht,
Des Volks Gewalt und Stärke,
Zu schützen Recht und Licht,
Zu wehren Frevel, Raub und Trug,
Zu schlichten nach Gesetzesspruch.
— Gedeihn besonders und gesamt
Soll Bürgerglück; das will dein Amt.

Voß.

## Nureddin und seine Gemahlinn.

Nureddin, Beherrscher von Musul, Diardgezire, Syrien und Aegypten, der Gründer derjenigen Herrschaft, die Saladin, in seiner Schule gebildet, sich anmaßte, nicht ohne Vorwurf von Undankbarkeit gegen seinen Herrn und Wohlthäter, und durch eigene weitere Eroberungen vermehrte, später dann das Verbrechen jugendlichen Ehrgeizes, und der Ungerechtigkeit gegen Nureddins freylich schwachen Sohn, den jungen Saleh, als Sultan durch manche treffliche königliche Eigenschaften des Verstandes und Herzens vergütete — Nureddin behauptete unter seinen Unterthanen sowol als andern Muselmännern, ja den Christen, gegen die er kämpfte, selbst, immer das Lob eines sehr weisen, gerechten und religiösen Fürsten. Er war der strengste Beobachter des Korans, er trug weder Seide, noch Gold, noch Silber an seinem Leibe. Wie der größte Feldherr seiner Zeit, so war er der größte Religionskundige unter den Muselmännern, nach den Lehrsätzen des Iman Abuhanifa. Wein war in allen seinen Staaten verboten, alle Wucherer aus denselben verbannt. Er lebte selbst als eine bloße Privatperson von den Einkünften eines Gutes, das er von einer den Feinden abgenommenen Beute nach dem Antheile davon, der ihn traf, sich erkauft hatte. Die Abgaben und Tribute blieben den Bedürfnissen des Staates gewidmet, und er wagte es nicht sie anzutasten, als in Gegenwart der Gesetzlehrer. Wie edel und ächt landesväterlich die Gesinnung dieses Saracenen in diesem Punkte war, beweist die fürstlichschöne Antwort, die er seiner Gemahlinn gab, als sie sich über ihr geringes Einkommen bey ihm beschwerte: „Ich bin nichts, sagte er, als der Schatzmeister der Muselmänner; ich darf die Summen, die mir für ihr Bedürfniß zu verwalten anvertraut sind, nicht zu meinem und der Meinigen Gebrauch antasten, ohne des Höchsten Zorn auf mich zu laden. Mein Eigenthum sind noch drey Buden in Hemessa. Dies ist alles, was ich im Stande bin, dir zu geben.“ (S. Abulfeda und Deguignes Geschichte der Atabeken von Syrien, in der Geschichte der Hunnen und Türken II. B. S. 537.)

— o —

## Ueber das Taubstummen-Institut in Paris.

(Beschluß.)

Paris, 28 Jul. 1808.

Kaum war ich wieder in die mir bekannte Stube im Taubstummen-Institut getreten, so schlug es 12 Uhr; allein der Unterricht ward gerade heute um zwey Stunden früher geschlossen: indeß blieb ich bey dem gefälligen Paulmier und hatte dabey Gelegenheit, einen andern erwachsenen Taubstummen kennen zu lernen, der sich eben so sehr durch sein edles ernsthaftes Betragen, als durch die seltenste Fertigkeit seiner Zeichensprache auszeichnete.

Wir sprachen darauf über Pestalozzi, den Paulmier sehr schätzt. Ich bemerkte, daß mir ihr Verfahren beym Unterrichte der Taubstummen manches Aehnliche mit dem Pestalozzischen zu haben schien, besonders jenes sichre, lückenlose Fortschreiten von einer Stufe zur andern. „Es

Digitized by Google

können, antwortete er mir, mehrere Wege zu einem Ziele führen, aber nur einer kann der kürzeste, sicherste und mithin nothwendig einzuschlagende seyn, — die gerade Linie. Wenn Pestalozzis Weg diese gerade Linie nicht ist, so kommt sie ihr doch, glaube ich, am nächsten; und nach dieser ausgesprochenen reinen Ueberzeugung müssen wol unsre Wege, wie unsre Bestrebungen sich nähern." Daß aber Pestalozzis Methode in Paris, wo man sie im Waisenhause einführte, nicht Beyfall und Fortgang gefunden, schrieb er eines Theils der Intrigue, andern Theils der Ungeschicklichkeit der Lehrer zu.

Wie gern möchte ich in dieser Anstalt länger verweilen, um die daselbst angewandte Methode ganz kennen zu lernen. Wie viel liesse sich hier für den Psychologen und Erzieher beobachten, hier, wo es nicht auf so vielfältig nachgesprochene und so oft unverstandene leere Schälle der Worte ankommt, sondern wo der Unterricht recht eigentlich durch Anschauung und Vergleichung des Unbekannten mit dem Bekannten geführt wird, wo also nicht, wie oft, die Sache zum Ausdrucke, sondern der Ausdruck zur schon bekannten Sache gesucht werden muß. Hier kann der nachgelallten Weisheit nur weniger, der deutlichen Begriffe aber und der anschaulichen Erkenntniß desto mehr stattfinden. Auch spricht die Erfahrung für die Naturgemäßheit der hier angewandten Methode. In einem halben Jahre lernen die hiesigen Zöglinge richtiger schreiben, als andere Kinder bey gewöhnlichem Unterrichte in zwey Jahren, und zehnjährige Kinder zeigen hier deutlichere Begriffe, und wissen sie bestimmter auszudrücken, als viele von jenen in ihrem 20ten Jahre, oder wol auch in ihrem ganzen Leben. Eben so feyert die eigentliche Erziehung, die Bildung des Herzens und Willens, hier ihren Triumph. „Die meisten Zöglinge, sagte mir Paulmier, kommen mehr oder minder verdorben in die Anstalt, je nachdem sie auf diese oder eine andre Weise verkehrt waren behandelt worden; denn verkehrt wurden sie vorher in der Regel alle behandelt. Daher eine Mannigfaltigkeit, ich möchte sagen, Vollständigkeit von Fehlern der Erwachsenen in einem Alter, das sonst nur das Unverderbene heißt, wie sie nicht leicht in einer Anstalt vorkommen kann. Dessen ungeachtet verlieren sich, nur mit sehr wenigen Ausnahmen, diese Schwächen bald, und wir haben Ursache mit ihren sittlichen Fortschritten so zufrieden zu seyn, als mit ihren intellectuellen. Sie werden nicht leicht ein finsteres, verstecktes, zurückgezogenes, mißvergnügtes, neidisches oder gar boshaftes Kind unter ihnen finden, obgleich dies gerade die gewöhnlichsten der mitgebrachten Fehler sind. Die meisten zeichnen sich gerade durch die entgegengesetzten Tugenden aus. Züge von besonderer Herzensgüte, lebhafte Aeußerungen religiöser Gefühle sind nicht selten." —

Eben öffnete ein Knabe, der erst drey Monate in der Anstalt war, die Thüre. Paulmier rief ihn herein, um mir eine Idee vom ersten Unterrichte im Schreiben zu geben, um die ich früher gebeten hatte. Er beschrieb ihm Form und Gebrauch des Hutes, und gleich schrieb der Knabe das Wort an die Tafel. „Aber wie dahin kommen?" Erstlich zeichnet man den Hut an die Tafel. Dann umschreibt man ihn nach seinen äußern Umrissen mit den Buchstaben seines Namens.

Hierdurch nimmt die Schrift selbst die Form des Hutes an, sie verschmilzt gleichsam mit ihr und wird eins; hierauf wird der Hut weggewischt, und zuletzt die Buchstaben horizontal neben einander gestellt. Die Worte ausgesprochen und geschrieben, sind, den bey einigen die Sache nachahmenden Ton ausgenommen, für uns ja eben so willkührlich als für den Taubstummen. Bey der Zeichensprache selbst vertreten bekanntlich die Finger die Stelle des Alphabets, und in der verschiedenen Haltung und Bewegung derselben liegt der Gebrauch jener Fingerbuchstaben.

Man rief jetzt Paulmier ab, und ich bat um die Erlaubniß, morgen wieder kommen zu dürfen.

Paris, 29 Juli 1808.

Heute zeigte Paulmier den Gebrauch des Plusqueparfait, das er passé-passé nennt, und durch eine in zwey Absätzen hinter die Achsel gemachte Bewegung der Hand ausdrückt. — So wird das Présent mit vorgezeigter (par la main présentée) das Futur durch vorwärts gestreckte Hand angedeutet. Vier Kolonnen standen an der Tafel, um den Gebrauch des Plusqueparf. in correlativen Sätzen zu zeigen:

| | | |
|---|---|---|
| passé-passé<br>passé-simple | quand | Quand? |
| passé-passé<br>2 passé | quand | Quand? |

Einer mußte ein Beyspiel anschreiben, um zu beweisen, daß er die bisher gedrige Regel gefaßt habe; erst für das passé simple: Rollin (Namen des Zöglings) avoit T2 remercié Quintin, quand le maître a secoué sa cravatte. Eben so stellte er nun diesen oder einen andern Satz fragesweise mit quand? Ein andres für das 2 passé: Quintin T2 avoit salué Henricon, quand 1 Mlle vit hier Roment. Auch dieser wurde mit quand wiederholt. Die darüber geschriebenen Zeichen bedeuten:

1 subst.; T subject.; 2 verbe; 3 regime; 4 prépos.; 5 complim.; hier hat 4 5, weil es für dans hier steht. Sie mußten alle verbes actifs mit être aufsuchen, weil dies das einzige verbe actif wäre, die andern blos adjective Bedeutung hätten, z. B. je frappe, je suis frappant; je frappe, 1 T2 la table est frappée. — In dem Satze: lorsqu'il se levoit

de ce banc erklärte er ihnen, daß de, das Vorwort, wol zu

Digitized by Google

unterschieden sey von dem bloßen Fallzeichen de: le chapeau de Petit.

Hierauf ging er, wie in einer der vorigen Stunde, zu der verschiedenen Bedeutung und dem Gebrauche des einfachen Zeitworts dire, und den damit zusammengesetzten über. Er benutzte bey diesem Unterrichte mehrere Wörterbücher, und lobte besonders das von Catel 1797. Er fing mit der Etymologie an: dies-jour, lumière, (jour wird durch eine kreisförmige Bewegung der Hand, lumière durch eine andre sehr zusammengesetzte ausgedrückt, wobey zuletzt das Blinzeln mit den Augen das Blenden bedeutete) si-dire also so viel als: Mettre de la lumière sur quelque chose, donner à entendre, par des gestes, par la parole, par l'écriture. Ein Papagey ne dit pas, parcequ'il n'a pas de l'entendement, hiraus dire in der Bedeutung von ordonner; auch dire du bien ou du mal de quelqu'un. Einer schrieb als Beyspiel hierzu: Quelqu'un fait semblant de dire du bien d'un autre; mais il est vrai que celui-ci a fait bien du mal, parcequ'il l'aime beaucoup. Paulmier fand dies anfänglich so dunkel, als ich noch jetzt. Doch ein Wink des Knaben verständigte ihn bald den Sinn, den er nun in dem Geiste dieses Knaben gerade doppelt schön fand. Ich bedaure sehr die Erklärung vergessen zu haben. — Dire sa leçon — la messe — on dit que — il dit d'or, c. à. d. il parle bien; il est éloquent. Paulmier fragte einen der Größeren, ob er die Bestimmung der Beredtsamkeit noch aus einer frühern Stunde zu geben wüßte. L'eloquence, schrieb dieser an, renferme la conviction, qui regarde l'esprit et la persuasion, qui regarde le coeur.

Die Kinder waren durchaus sehr aufmerksam, und schienen sie zu einem Augenblicke zerstreut, so sammelte sie ein einziger, flüchtiger Blick des Lehrers, den sie mehr zu lieben als zu fürchten schienen. „Oft, sagte der gutmüthige Paulmier, dauren mich die armen Kinder, wenn ich stundenlang, wie heute, strenge Aufmerksamkeit von ihnen bey Dingen verlangen muß, die wol dem Erwachsenen und Sprechenden trocken vorkommen müssen. Ich halte es dann für Pflicht, ihnen mit einem kleinen lustigen Scherze neue Spannkraft zu geben. Sie sollen gleich sehen.“ Er hatte bey Gelegenheit der Dichtkunst und Musik und ihrer Allgewalt auf das menschliche Herz die Fabel vom Orpheus erzählt. Jetzt vertheilte er die Rollen der Thiere, Löwe, Bär u. s. w. unter sie, und er selbst stellte den Orpheus, in die Leyer greifend, vor. Welche plötzliche Freude auf allen Gesichtern! Sie lamen, umringten ihn, und sahen ihn mit freundlicher Aufmerksamkeit an. In einigen sah man blos gute Kinder, voll dankbarer Freude; andere spielten wirklich ihre Rollen gut, und zeigten dadurch eben so viel Beobachtungsgeist, als Nachahmungskunst: bey allen aber waren die Dornenstiche der Grammatik verschmerzt. Mir jedoch machte durch eine sehr nahe liegende Idee dies Spiel eine unangenehme Empfindung. Mögen die Armen, dachte ich, noch so glücklich seyn in ihrem Unglücke; was sie jetzt thun, wissen sie nicht. Das Reich der Töne, in das sie jetzt sich träumen sollen, ist es nicht eben das eine, das ihnen ewig fremd und unzugänglich bleibt? und ist's nicht eben der Zauber des Gesanges, der die zärtesten Saiten des Gemüths unmittelbar und so am stärksten und lieblichsten anklingt, der sie nur, sie allein nicht rühren darf? —

Paris, 1 August 1808.

Nur noch ein Wort über die diesen Morgen angestellte öffentliche Sitzung. Ich kann mich kurz fassen, da ich nach den vorhergegangenen für mich so lehrreichen Stunden wenig oder nichts neues sah. Dessen ungeachtet trat es mich nicht, meine Abreise deshalb um 2 Tage aufgeschoben zu haben. Die Fähigkeiten und Kenntnisse dieser Kinder füllen immer mit neuer Bewunderung, und es ist, als würde dies Gefühl stärker, wenn wir sehen, daß es Hunderte mit uns theilen. Auch spricht sich bey solchen Gelegenheiten dieser oder jener Zug des Nationalcharakters deutlicher aus. — Ich traf mit dem Schlage 11 Uhr ein, fand aber den Saal so mit Herren und Damen gefüllt, daß ich nur noch meinem Paulmier ein Plätzchen auf einer Seitenbank gleich neben dem Katheder verdanke. Das Gedränge war so groß, daß viele sich genöthigt sahen, hinauszugehen. Der Abbé Sicard, ein Mann von etwa 50 Jahren, mehr klein als groß, dessen freundlichen Geist man anfänglich vor den finstern Augenbraunen nicht sieht, bestieg jetzt das Katheder und sprach, wie es schien, aus dem Stegreife, aber mit einem Wortflusse, wie er nur der leichten französischen Zunge möglich ist, über den gegenwärtigen moralischen und intellektuellen Standpunkt des Instituts, bezeigte in beyder Hinsicht seine große Zufriedenheit mit den Zöglingen, und ließ dann einige aus jeder Klasse Proben ihrer Fortschritte ablegen, besonders im Schreiben, Defsiren, in der Grammatik. Es waren also größtentheils schulliche Uebungen, wie ich sie vorher gesehen, und man nahm sie mit ungetheiltem Beyfall auf. Doch schien mir dieser mitunter ein wenig zu gestissentlich gesucht. Der gefällige Sicard gab wol dem so tüchtigen Genius seiner Landsleute ein wenig zu sehr nach, suchte mehr zu ergötzen, als zu nützen. Einem Deutschen wenigstens fällt der Kontrast des Lustigen mit der Würde der Sache und dem ernsten Loose der Kinder sehr auf. Sicard verschmähete weder Witz, noch der joviale Massien zu Sicards Seite manche zu lebendige, zu ausdrucksvolle Mime, um die laute Freude und das Klatschen der Zuschauer zu unterbeiten.

Die größtentheils von Anwesenden vorgelegten Fragen wurden, immer von mehreren zugleich, mit viel Mannigfaltigkeit und Scharfsinn beantwortet. Außerordentlich schien mir folgende von Massieu, und einem andern Zöglinge der Anstalt gestellte Aufgabe. Sicard verlangte ein

Digitized by Google

Buch aus der Gesellschaft. Es fand sich nichts als das neueste Heft eines Modejournals. Sie ard lief eine Seite davon schnell durch, und gab sie Masilon. Dieser nahm sie nun mimisch her, während der andre, einig nach dieser Darstellung, sie mit Kreide an die Tafel schrieb. Der Inhalt ging in das feinste Detail des weiblichen Putzes ein; nur eine moderne Sabina hätte mit diesem Aufsatz verständigen können. In kurzem stand das mimisch diktirte wörtlich ohne den geringsten Fehler an der Tafel.

Am Schlusse gab der Abbe noch einige historische Notizen von Masilon, worin er unter andern bemerkte, daß dieser der erste Taubstumme sey, der auch als Schriftsteller auftrete; eben sey ein Buch von ihm unter der Presse. Er sprach hier ganz mit der Liebe und Zärtlichkeit eines Vaters. „Verzeihen Sie, sagte er, daß ich so viel und gern von ihm spreche. Ich traue Ihnen gewiß, meine Damen, eine Freude über das Wohl Ihrer Kinder zu, so stark und innig, als die Mutterliebe selbst ist; aber lassen Sie mir dies, stärker und inniger kann sie nicht seyn, als meine Freude über diesen Sohn meiner Erziehung."

Wilhelm Küttner.

## Französisch-literarischer Anzeiger.

Von der zweyten Abtheilung der französischen, bey Schoell und Cotta erscheinenden Reisebeschreibung Humboldts ist die 3te und 4te Lieferung der Observ. de Zoologie et d'Anatomie comparée, mit vortrefflich illuminirten Kupfern, erschienen, worin die Abhandlungen über die Bienen und über die am Orenoko einheimischen Affen, von denen eine Art bey Tage schläft und Nachts munter ist, allgemeines Interesse haben. — In Europa gibt es zwey verschiedene Arten der Haus-Bienen, die eine ist mit Ausnahme Italiens und vielleicht auch Roma's in ganz Europa verbreitet, und selbst in Amerika bis in den Antillen nun einheimisch; die andere erstreckt sich von Genua bis nördlich Friaul, und bis an die äußersten Spitzen Neapels. Egypten besitzt eine dritte Art. In Senegal, — durch die Ketten des Atlas und eine ungeheure Wüste von dem nördlichsten Theile Afrika's getrennt, und für kleine Thiere eine unübersteigliche Grenzscheide, — findet sich eine vierte Art. Vom südlichen Theile Afrika's ist man noch ungewiß, ob die dortige Haus-Biene eine verschiedene Art bildet. Auf Madagaskar ꝛc. findet sich aber wieder eine neue Art, eben so in Pondichery, die der in Bengalen gleich kommt. Die Art dieser indischen Bienen zeichnet sich von den unsrigen sehr aus; die Zellen sind bey der sechseckigen Form kleiner als bey den unsrigen, nur in einer Size finden sich größere Zellen, die weniger sechseckig sind, und einen dreyeckigen Raum einnehmen. Die Bevölkerung eines Bienenkorbes bey uns wird auf 24000 gerechnet, der indische hält 80,000. Reaumur glaubt, in der stets gleichen Ausdehnung der Bienen-Zellen einen unveränderlichen Maßstab gefunden zu haben, da aber unsre Haus-Biene nicht dieselbe Art verbreitet, und noch nicht bewiesen ist, daß selbst deren Zellen bey veränderter Temperatur nicht auch verändert werden, so erhellt schon hieraus, noch mehr aber aus den kleinen Zellen der indischen Bienen, daß dieser übrigens schöne Gedanke nicht für die Anwendung taugt.

Süd-Amerika besitzt mehrere Bienen-Arten, die verschiedenartigen Honig hervorbringen; auch findet man dort Bienen ohne Stachel, die ihre Wohnungen in unterirdischen Oeffnungen bauen, deren Honig etwas scharf und ein wenig bitter ist.

Auf den Antillen gibt es blaue Bienen, die bessern Wachs und Honig geben als die andern. Nach Ulloa nehmen die Eingebornen Paraguay's zwey Arten Bienen und Wespen an; die eine fliegt und bringt Wachs hervor, die andere hingegen nicht nicht und gibt keinen Wachs. Man zählt daselbst überhaupt 7 Arten, wovon einige Honig hervorbringen, der Kopfweh verursacht und betrunken macht; der Honig einer andern Art erregt heftige Konvulsionen, die nach 36 Stunden ohne üble Folgen nachlassen.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 13 Januar.

Endlich, — dem Himmel sey Dank! — wird man einen Versuch machen, der Straßenbetteley Einhalt zu thun. Der König hat 5000 Thlr. geschenkt, um sie zum Besten der Armen zu verwenden, und diese Summe soll als Fond betrachtet werden, der, vermehrt durch freywillige Beyträge, dazu diene: eine Anstalt zu erschaffen, welche Nothleidende unterstützt, muthwilligen Bettlern Arbeit gibt. Der wackere Stadtpräsident Gruner hat die Einwohner Berlins aufgerufen, ihrer Wohlthätigkeit einen dauernden Zweck zu geben, und die Gaben, welche sie vereinzelt, vielleicht oft an Unwerthe, spendeten, einer solchen Anstalt zu bestimmen. Daß dies geschehen wird, leidet keinen Zweifel, sobald man nur einen vernünftigen Plan, gut und jedem einleuchtend, aufarbeitet, und ihn zur Kenntniß des Publikum bringt. Wenn ich sagte: jedem einleuchtend, so verstehe ich darunter nicht: jeden zufrieden stellen, — dies dieße den Stein der Weisen finden, — sondern ihn im Volkston erklären und auseinander setzen, damit dem Plane jeder Hauch von Geheimsamkeit fehlt. Ueberhaupt ist es nothwendig, daß alle die, welche mit dem Werke oft in Berührung kommen, sich seiner Sprache befleißigen, damit nicht jede Bekanntmachung den Commentar der bald Begreifenden nöthig hat, wodurch die Zudringen auch nicht allzu viel Licht empfangen. Sollte es aber zu den Unmöglichkeiten gehören, Edikte in ihrer Kürze so deutlich abzufassen, daß sie allgemein verständlich werden, so muß man unselbständ für die minder Gebildeten eine deutliche Lesung ausarbeiten oder dies durch Andere thun lassen. — Für die Waaren, welche dem Friedrichs-Institute, theils von menschenfreundlichen Damen geschenkt, theils von den Zöglingen selbst bereitet waren, sind beynahe 700 Thlr. eingekommen. Die königl. Personen belohnen diese Arbeiten, und kaufen selbst sehr viel. Wie schön könnte doch manche Dame, die sey nur ihre Zeit vergendet, diese verwenden, wenn sie mit ihrer Hände Arbeit Thränen der Unglücklichen trocknete, und wie reich an Geschenken könnte eine Industrie-Anstalt für Arme seyn, wenn alle bemittelte Damen dazu arbeiteten, und zu Hause nur bald so fleißig seyn wollten, als es an öffentlichen Orten, und selbst im Schauspielhause geschieht!

Vom 15ten an werden Tresor-Scheine über einen Thaler ausgegeben. Sonderbar ist es, daß diese Scheine noch immer nicht bemerkbar steigen. — Dem allgemeinen Verlangen nach wird eine Anleihe eröffnet, wozu alle Begüterte nach ihrem Vermögen mehr oder weniger beytragen müssen.

Unsre Zeitungen enthalten einen lesenswerthen Aufsatz des Hofrathes Dr. Bremer zu besserer und schnellerer Verbreitung der Schutz-Pocken; auch geben sie das Vorschreiben Nachricht von einem, an der Küste des Cismeeres gefundenen Kopfe eines wilden, unbekannten Thieres von ungewöhnlicher Größe.

Im vergangenen Jahre sind hier 223t Personen mehr gestorben als geboren.

Digitized by Google

Nro. 27.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Mittwoch, 31. Januar, 1810.

So oft ihr bey des Hauses Mahl Gesang
Und Lachen und der Gläser Klang
Am Abend höret, ist's ein Zeichen,
Daß unser Tagewerk uns allen gut gelang.
So geht nun hin, und thut desgleichen.

v. Gockingk.

### Kritisches Jahrbuch der Gastereyen.

Bekanntlich ist das weite Feld der schönen Literatur seit lenweise so abgeschmackt geworden, daß ein Rezensent in diesem Fache die Ansteckung sehr zu fürchten hat, wie auch schon eine Menge trauriger Beispiele beweisen. Aus diesem Grunde sind einige hundert rühmlichst bekannte öffentliche Richter des literarischen Geschmackes entschlossen, ihren zeitherigen Nahrungszweig aufzugeben, und sich zu Hütern einer soliden und allgemein gültigern Geschmacksorte feierlich zu konstituiren. Wir denken nämlich mit dem Anfange des nächstkünftigen Vierteljahres unter dem Titel:

Kritisches Jahrbuch der Gastereyen

eine Zeitung herauszugeben, deren Hauptzweck es ist, einer allgemeinen Geschmacklosigkeit der Gastmahle besser, als es in der Literatur geschehen und bei Zeiten vorzubeugen. Wir werden darin Kritiken über wirklich gehaltene festliche Schmäuse dem geehrten Publikum mittheilen, und dasselbe dadurch in Stand setzen, die guten Häuser von den mittelmäßigen und schlechten zu unterscheiden und abzusondern; denn die Erfahrung lehrt leider! daß sich nur selten von der Größe oder dem Glanze eines Hauses und seines Besitzers ein richtiger Schluß auf die Opulenz der darin gehaltenen Tafeln machen läßt und daß das Sprichwort: Nicht alles ist Gold was glänzt! auch hier seinen Werth behauptet. Wie oft sieht man zum Beispiele, daß ein armer Geladener die Pracht seines Staatskleides und die tiefsten Bücklinge an ein Diner oder Souper verschwenden muß, zu dessen wohlfeiler Frugalität ein grobes Kleid und Betragen weit besser gepaßt haben würde! Wie oft bieten dann wieder in andern Häusern zahlreiche, jedoch schlechte Schüsseln oder Flaschen dem guten Geschmacke oder dem besten Magen, oder beiden zugleich aufs empörendste und empfindlichste Hohn!

Ueber dieses alles nun und was dem anhängig, werden die Unternehmer ihr parteilosses Urtheil aussprechen und nöthige Fingerzeige hinzufügen, wie sich der Gast in diesem und jenem, allezeit namentlich angegebenen, Hause zu betragen habe, um die übel angebrachte Haushaltungskunst des Wirthes, oder der Wirthinn in Hinsicht der Speisen und Getränke mit dem besten Erfolge hinters Licht zu führen.

Da wir das ganze der Gastmahle umfassen wollen, so können wir den Geist, welcher in der jedesmaligen Gesellschaft herrscht, durchaus nicht übergehen, und werden treulich berichten, ob ein ungezwungener, guter und witziger oder ein steifer, leerer und langweiliger Ton darin vorherrsche.

Dabey bescheiden wir uns gern, daß so viel unserer auch jetzt schon zusammengetreten sind, doch erst von der Zukunft und dadurch die vollständige Erreichung unsers erhabenen Zweckes zu erwarten sey, daß noch mehrere Sachkundige aus allen Orten und Winkeln Deutschlandes — die Krähwinkel nicht ausgenommen — sich bereitwillig finden lassen, uns mit zweckmäßigen Beiträgen und Notizen zu beehren. Die Größe unsers Vorhabens und dessen einleuchtender Nutzen macht uns auch wirklich so stolz, die beste Hoffnung hierauf zu fassen und uns zu schmeicheln, daß

Digitized by Google

bald in ganz Deutschland kein einziges pomphaftes Diner oder Souper sich dem Jahrbuche der Gastereyen werde entziehen können.

Um unsern künftigen wohlwollenden Mitarbeitern das bey ihren Vorlagen zu Beobachtende etwas näher zu bezeichnen, glauben wir noch einiges, wenn auch nur flüchtig, hier andeuten zu müssen. Zuvörderst braucht keiner von ihnen wegen seines Stiles in Verlegenheit zu seyn, weil wir nur auf die Thatsachen sehen, und es zudem den Redaktoren bereits ausgelegt ist, alles was nicht in unsern Kram taugt wegzuschneiden und eine pikante Sauce über das Ganze hinwegzugießen.

Ad vocem Sauce, so bitten wir darauf mit Acht zu haben, daß die jetzige Theurung der Kolonialwaaren keine kraftlosen Brühen bey den Gastmählern einführe. Der große Aufwand kann keinem Wirthe zur Entschuldigung gereichen, denn unsre Magen und Gaumen bekümmern sich nicht um dieses, und es ist weit schicklicher gar keine Gastmahle anzustellen, als die Geschmacks- und Verdauungswerkzeuge unschuldiger Gäste dabey in Verlegenheit zu setzen. Da überhaupt unsre Zeitung mit zur Ausrottung der schon ziemlich eingerissenen Eriparung in der anscheinenden Freygebigkeit dienen soll und wir auch daher die Worte;

Entweder ein gehöriges Gastmahl oder gar keines!

zum Titelmotto gewählt haben, so bitten wir alle künftige Herren Mitarbeiter genau zu bemerken, wenn der Wirth, so zu sagen, das Bret bohrt, wo es am dünnsten ist, und z. B. der Qualität oder Quantität seiner Gaben irgend etwas verschmitzter Weise abzuziehen sucht, oder, um mehrere Fliegen mit einer Klappe zu treffen, sogenannte Generalabfütterungen veranstaltet, wobey alles durcheinander geboten wird, was ganz keiner Berührung fähig und wobey eine vernünftige Unterhaltung gar nicht denkbar ist.

Es ist aber diese als ein mit den physischen Genüssen der Tafel zu verbindender moralischer Genuß jederzeit zu berücksichtigen. Ein ganz vorzügliches Augenmerk bitten wir deshalb auf bekannte Gelehrte und Künstler zu richten und deren Benehmen bey Tische und ihre Reden sorgfältig aufzuzeichnen; denn es kann nicht fehlen, daß mancher bey solcher Gelegenheit zuweilen ein Wort fallen läßt, das er niemals im Druck herausgeben würde, und es ist außerordentlich heilsam, dem Willen eines solchen Mannes so ungeberen unter die widerstrebenden Arme zu greifen. Fangen doch ohnehin Gelehrte und Künstler wegen der vertrauten Briefe, die immer häufiger nach ihrem Tode herauszukommen pflegen, neuerlich an, selbst in ihren Billetten an die Waschecrinnen, Bedienten und ähnliche Personen etwas zurückhaltend zu werden, und die Ausdrücke darin zum größten Nachtheile des wißbegierigen Publikum mehr als vormals abzumessen. Da nun zu vermuthen ist, daß ihnen beym Weingla'e ihr Maß zuweilen aus den Händen schlüpft, so würde das Aufsammeln ihrer Tischäußerungen ein köstlicher Ersatz für das werden, was uns künftig an lehrreichen Briefen von ihnen entgehen könnte. Und wie labend und erbaulich ist es nicht, den Mann, dessen Unsterblichkeit uns Kopfweh verursacht, dann und wann im bequemen Negligee wie unser einen vor sich zu sehen!

Besonders nützlich würde es auch seyn, diejenigen in jeder Stadt namhaft zu machen, welche gewöhnlich bey allen Gastereyen das große Wort führen und dem Wirthe durch manierlich aktive und passive Späße den Aufwand zu vergüten trachten, den unter andern auch ihr freundlicher Gaumen ihm verursachte. Dergleichen Leute könnten dann künftig bey recht glänzenden Gastmählern nach andern Orten verschrieben werden, auch zum ewigen Andenken an ihre Talente als Hofnarren der ganzen geschmackvollen Welt vor unserer Zeitung in Kupferstich erscheinen.

Bey dieser Gelegenheit erwähnen wir, daß es überhaupt in unserm Plane liegt, die Zeitung mit illuminirten Bildnissen zu versehen. Wir denken nämlich, was uns vermöge unserer enormen Bekanntschaft mit Portraitmalern nicht schwer fallen kann, so viel wohlgetroffene Bildnisse guter und schlechter Wirthe zu erhalten, daß wir wöchentlich wenigstens zwey unserm Blatte in Kupfer gestochen beyzufügen im Stande seyn werden. Schon die Behandlung des Portraits soll die Beschaffenheit der Tafel seines Urbildes andeuten, und der preiswürdige Wirth abgezeit einem preiswürdigen Kupferstecher anheim fallen, der nichtswürdige dingegen auch immer einem nichtswürdigen Kupferstecher zur Justifizirung ausgeliefert werden.

Daß der gute Geschmack durch unsre Anstalt in Kurzem die größten Fortschritte machen müsse, ist um so weniger zu bezweifeln, da ein Grundgesetz unsrer Vereinigung die gänzliche Anonymität sämmtlicher Mitarbeiter auf die sinnreichste Weise begründet, so daß wir gewissermaßen eine unsichtbare Polizey und ein heimliches Gericht um alle Tafeln in Deutschland bilden können, wodurch der schlechte Wirth zu Verbesserung oder Einstellung seiner Gastmahle gezwungen und der gute zu neuen Anstrengungen wird aufgefordert werden.

Aus allem diesem ist abzunehmen, daß unsre Zeitschrift allmählig eine ungewöhnliche Ausdehnung erhalten müsse. Daher wollen wir auch alle sogenannte freundschaftliche Gastmahle nach dem Beyspiele einer andern Zeitung, welche solche Wohlthaten, die noch keinen Thaler an Werth betragen, gänzlich aus ihren Grenzen verwies, von dem Jahrbuche der Gastereyen ausgeschlossen wissen und behalten uns nur für besondre Fälle, und wenn die Freundschaft bey dergleichen Gastmahlen sich gar zu feindselig geberden

Digitized by Google

sollte, zur Ergetzung der Leser vor, eine Ausnahme von dieser Regel zu statuiren.

Daß Gasthöfe, als Anstalten, in denen der Gast neben seiner Zeit obendrein sein Geld zusetzen muß, eigentlich keinen Anspruch auf einen Platz in unserm Jahrbuche gründen können, das versteht sich von selbst. Um indessen den lobpreisenden Rezensionen bestochener Reisebeschreiber und Postillone wohlthätig entgegen zu wirken, denken wir den Hotels ein Extrablatt zu widmen, worinnen wir hauptsächlich auch die sogenannten Tables d'hôte berücksichtigen werden, und daher den schlechten Gastwirthen, deren Abbildung in Schattenrissen beygefügt wird, hier voraussagen, daß sie ihre übelbereiteten Speisen und unächten Weine nicht länger ungestraft unter die Leute bringen sollen.

Hiernächst sind wir Willens, aus unserer Mitte einen Ausschuß solcher Mitglieder niederzusetzen, welche, dem Gaumen nach, die ächten Söhne der unsterblichen Lukullus und Apicius genannt zu werden verdienen. Dieser Ausschuß soll sich damit beschäftigen, die ihm eingesandten Speisen und Getränke zu versuchen, und den Einsendern allezeit nach Verfluß eines Tages eine kurze und bündige Kritik gegen ein billiges Honorar und, nach Befinden, ein Patent über die Vortrefflichkeit des Eingesandten, zuzufertigen. Daß es an Einsendern nicht mangeln werde, können wir voraussetzen; daher fügen wir nur die Bitte hinzu, daß man den feinbegaumten Ausschuß nicht mit groben und gewöhnlichen Speisen und Getränken behellige, weil nach dem Ausspruche mehrerer Naturphilosophen die feinen oder groben Nahrungsmittel auf die Feinheit oder Grobheit des Geistes einen erstaunlichen Einfluß äußern, auch, wenn wir nicht irren, Jean Paul irgendwo gar behauptet, daß er's einer Rezension allezeit anmerken wolle, wenn ihr Verfasser sich den Abend zuvor von Kartoffeln genährt habe. Desgleichen bittet man die immer angenehm seyn werdenden besondern Delikatessen nicht in geringen Quantitäten an den Ausschuß gelangen zu lassen, weil auch dieses eine schädliche Erbitterung unter dessen verehrlichen Mitgliedern und — da wir doch alle reizbare Menschen sind — parteyische Kritiken hervorbringen könnte.

Uebrigens sind wir auch nicht abgeneigt, alle Wochen einen Preis auf die Erfindung der delikatesten Schüssel, und zwar von 100 bis 1000 Louisd'or in Golde, auszusetzen, wenn anders sich eine hinreichende Anzahl sicherer, das allgemeine Wohl der Gastmähler redlich beabsichtigender Männer finden sollte, welche die Kosten zu diesen Preisen zu tragen erbötig sind.

Unsre Bemühungen dabey würden wir, aus Liebe zu der Sache, nur gering anschlagen. — Wohin alles zu unserer Prüfung Bestimmte zu senden ist, darüber wird die Verlagshandlung nächstens befriedigende Auskunft ertheilen.

Die Unternehmer
des kritischen Jahrbuchs der Gastereyen.

Daß meines Orts alles angewendet werden soll, um das Aeußere dieses köstlichen, jedem aufrichtigen Freunde der Menschheit ganz unentbehrlichen Jahrbuches mit dem Innern in vollkommenen Einklang zu bringen, achte ich für meine Schuldigkeit; denn ich behaupte nicht zu viel, wenn ich sage, daß dieses neue Werk aufs herrlichste in die Zeit eingreift und zugleich auch für die Ewigkeit geschrieben ist, und daß man dies und meine übrigen Verlagsartikel nur anschaffen darf, um sich jedes andre Buch entbehrlich zu machen. Entbehrlich, man denke! Und mit wie wenig Kosten!!! — Nächstens soll eine Probe des Jahrbuchs mit dem Bildnisse eines schlechten und eines guten Wirthes, auch der Silhouette eines berühmten Gasthofinhabers, in's Publikum gegeben und der geringe Preis des ersten Jahrganges nebst den übrigen Bestimmungen angezeigt werden.

Der Verleger
des kritischen Jahrbuches der Gastereyen.

---

## Der Kalif und der Fischer.

Ein Nimrod aus dem Stamm der Ommiaden
Verirrte sich im Forst. Auf seiner Schlangenbahn
Traf er ein heitres Wasser an,
Und müde, wie er war, entschloß er sich zu baden.
Kaum wiegt er sich im nassen Element,
So kommt ein Fischer auf ihn zugeschwommen,
Ein Trümmel wie ein Baum. Er, der den Herrn nicht kennt,
Der klein und hager war, heißt lachend ihn willkommen.
He! kleines Knirps, was machst du hier?
Behüte Gott! welch ein Gerippe!
Zum Conterfey des Todes fehlet dir
Beim Himmel! nichts, als blos die Hippe.
Der Sultan gab im Zache ihm Bescheid;
Sein Stolz lag im Gebüsch bey seiner Königsbinde.
Doch plötzlich drang mit langer Emsigkeit
Der Groß-Vezier mit allem Hofgesinde
Aus dem Gehölz. Der Fischer fand für gut,
Ganz ingeheim davon zu scheiden;
Und der Monarch erhob sich aus der Fluth.
Zwölf Hände regen sich, ihn anzukleiden,
Und zwanzig Zungen preisen seinen Muth,
Und seine Demuth, sich incognito zu baden.
Ja wohl! rief der Vezier, so ganz allein.
In einem schlechten Fluß. Der Schmuck der Ommiaden
Ist auch der Menschheit Schmuck. — „Schweigt! eure Schmeicheleyn
Ertönen meinem Purpur-Wamms zu Ehren;
Ich sehe wol, will ich die Wahrheit hören,
Sprach der Monarch, so muß ich nackend seyn."

Pfeffel.

---

Digitized by Google

## Die deutschen Wirthshäuser im 16. 17. und 18. Jahrhundert.

Wer sich mit der Geschichte der europäischen Kultur beschäftigt, hat oft Gelegenheit die Bemerkung zu machen, daß bey den Deutschen der Sinn für mehrere derjenigen Anstalten, wodurch die Polizey sich als ein wohlthätiger Genius der Völker bewährt, ungleich später, als bey andern Nationen, erwacht ist, dagegen aber, wenn er einmal rege worden war, so schnell und vollkommen sich entwickelt hat, daß bald der Deutsche dem Ausländer, von dem er gelernt, die Palme streitig machen konnte. Man werfe z. B. einen Blick auf die Geschichte der deutschen Gasthöfe. Wehe den Reisenden des sechzehnten Jahrhunderts, die in solchen Wirthshäusern einkehren mußten, wie sie Erasmus in dem Gespräche *) mahlt, wovon Nr. 117. des Morgenblatts 1809. einen Auszug mittheilt! Besser fand sie zwar im siebenzehnten Jahrhundert der Kardinal Bentivoglio **); doch waren seine Erfahrungen wol nur Ausnahmen von der Regel, und später noch legte ein Mann, der in eben dem Jahre erst gebohren ward, in welchem Bentivoglio durch Deutschland kam, der vielgereiste Hamburgische Pastor Schupp, das offenherzige Bekenntniß ab ***): „Es wäre zu wünschen, daß an meisten Orten deß Deutschlands die Wirthshäuser säuberer, und nach Brauch der Welt besser zugericht wären.“ Im achtzehnten Jahrhunderte hingegen konnte Schlözer ****) den deutschen Gasthöfen das Zeugniß geben, daß sie — alle andre übertreffen.

J. K. Hock.

*) Colloq. p. 260. Seq.

**) Morgenblatt 1809. Nr. 258.

***) in s. Schriften, Th. 1. S. 696.

****) Schlözer's Entwurf zu einem Reise-Collegio. (Göttingen, 1777.) § 10. „Gasthöfe, Wirthshäuser; eine neue, herrliche Erfindung, die der neuen europäischen Menschheit mehr Ehre macht, als die Gastfreyheit der alten. Schade, daß ihre Geschichte noch unbeschrieben, oder wol gar verloren, ist. Die vollkommensten sind in Deutschland.“

## Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Ungarn, Januar 1810.

Nie hat sich in Ungarn der thätige Patriotismus in einem hellern Lichte gezeigt, als während des letzten Krieges. Nicht blos alle Komitate suchten mehr zu thun, als sie versprochen hatten, auch viele einzelne Wohlthaten brachten große Opfer. Die Oesterreichische Zeitung, von Hrn. Schlegel redigirt, enthält lange Verzeichnisse davon. Besonders wurde außerordentlich viel an Getreide und Wein geliefert, und eine gute Verpflegung der braven Truppen dadurch sehr erleichtert.

Die Nachwehen des unglücklichen Krieges fühlen besonders jene Gegenden Ungarns, in denen die Armeen standen. Die Mortalität ist dort außerordentlich, und hie und da haben die herrschenden Krankheiten einen epidemischen und so gefährlichen Charakter angenommen, daß bereits mehrere Ortschaften um Tyrnau und Neutra herum, auch gegen Pesth hin, gesperrt werden mußten. Daran mag die schlechte, ungewöhnliche nasse Witterung, die selbst in den nördlichen, kältesten Gegenden Ungarns bis zu Ende des vorigen Jahres statt fand, zum Theil mit Schuld seyn. Eine gewisse üble Folge dieser Witterung war eine so große Verschlechterung der Wege, daß in vielen Gegenden fast nicht fortzukommen war, wodurch der Verkehr sehr gehemmt, die Zufuhr von Lebensbedürfnissen ungemein erschwert und die Theurung sehr in die Höhe getrieben wurde.

Die Bewohner Wiens klagen laut über die immer höher steigende Theurung. Aber sie sind in dieser Hinsicht noch immer besser daran, als die Einwohner von Pesth, wo man weit kostspieliger lebt, als in der Hauptstadt der Monarchie. Es ist freylich auffallend, in einer Stadt, die in einem der gesegnetsten Länder liegt, eine so auffallende Theurung zu finden; erklärbar ist dies nur einiger maßen durch den Mangel an einer gut eingerichteten, strengen Policey, durch den Consitur des genußliebenden Adels in dieser Stadt, durch die in derselben fast allgemein herrschende Gourmanderie, durch den Wucherzeist, der sich hier verbreitet hat, und das große Sittenverderbniß, das in den dienenden Classen eingerissen ist.

Um vieles wohlfeiler und im Ganzen angenehmen läßt es sich in Kaschau, der Hauptstadt von Ober-Ungarn, leben. Es herrscht hier viel Geselligkeit, ein feiner Conversations-Ton, und dabey noch mehr Rechtlichkeit und Biederstinn. Unter dem Adel der umliegenden Gegend findet man viel Cultur, und die Natur zieht durch mannigfaltige Reize an.

Von einem bald zu haltenden Landtage, von dem viel war gesprochen worden, ist es nun wieder ganz stille. Der Geldkurs auf der Wiener Börse verbreitet mit Schnelligkeit seinen übeln Einfluß auch in die entferntesten Gegenden Ungarns und Siebenbürgens, und wirkt nachtheilig auf die Preise aller Lebensmittel und auf die Stimmung aller Gemüther. Die verschuldeten Gutsbesitzer gerinnen freylich dadey sehr. Sie klagen auf die leichteste Art ihre in gutem Gelde contrahirten Schulden, mögen die Gläubiger auch noch solches leiden.

Wien, 9 Januar 1810.

An der Wiederaufbauung der von den Franzosen zum Theil gesprengten Festungswerke der Stadt Wien wird zwar noch nicht gearbeitet; aber es heißt allgemein, daß sie beschlossen sey, ohne daß man dabey die Absicht hat, Wien jemals wieder als Festung anzusehen und zu benutzen. Nur mit nothwendigen Kosten wären die übriggebliebenen Mauerwerke abzutragen und die Gräben um die Stadt auszufüllen. Dies scheint ein Hauptgrund zu seyn, warum man lieber das, was zerstört worden ist und allerdings einen unangenehmen häßlichen Anblick gewährt, wie der aufbauen und dadurch das äußere Ansehen der Stadt zu neuem restituiren will.

Der große Stephansthurm hat durch das Bombardement so sehr gelitten, daß viele an die Möglichkeit eines theilweisen Einsturzes glauben, und bey der Sprengung der Fortifikationen in ängstlicher Besorgniß äußerten, daß die starken Erschütterungen diesen Einsturz herbeyführen könnten. Man will nun unverzüglich die nöthigen Reparaturen an demselben vornehmen, und schon ist der Theil des Stephansplatzes eingezäunt, auf welchen das Gerüste zu stehen kommt, das, wie man sagt, leicht gegen 30,000 Gulden kosten dürfte.

Extra-Beylage zum Morgenblatt. Nr. 2.

Digitized by Google

Extra-Beylage
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände.

1810. Nro. 2.

## Die franzöſiſche Kunſt-Ausſtellung in Rom,

vom Jahre 1809.

Wenn man täglich Gelegenheit findet, die großen Werke der alten oder auch der mittlern Jahrhunderte neuer Zeit zu betrachten, ſo ſtimmt ſich wie von ſelbſt die Empfindung höher. Man fühlt ſich dem wahrhaft Guten näher gerückt; man lernt es ſchneller und ſicherer als zuvor von dem Mittelmäßigen oder wol gar Gemeinen ſondern; die Erfahrung des Vortrefflichen entwickelt deutlicher die Gründe ſeines Werthes; das Gefühl übt den Verſtand, der Verſtand leitet und ſtärkt das Gefühl, und, wenn man nur ſeiner ſelbſt vergeſſen und ſich mit Freude dem Beſſern unterordnen kann, wird man für den Augenblick der Gegenwart unwillkürlich in eine idealiſche Welt emporgehoben, in welcher freilich wir ſelbſt kaum tauglich ſeyn möchten zu wirken und uns frey zu bewegen, von welcher aber, was wir ſonſt um uns zu ſehen gewöhnt waren, himmelweit abſteht. Dies iſt der eigenthümliche Geiſt Roms; dies iſt es, was von jeher gefühlvolle und denkende Männer ſo unausſprechlich an dieſen Aufenthalt gefeſſelt hat; dies iſt es, was der Künſtler ſich vor allem aneignen, über alles ſchätzen und ſorgfältig nähren ſollte. In Rom, und nur in Rom hört der Genius auf, ſich einſam und verlaſſen zu glauben!

Inzwiſchen irrte man, wenn man dieſen großen Vorzug allein auf die Rechnung der Vergangenheit ſchieben wollte. Unſtreitig bleibt, daß Männer, deren Sinn geläutert und gebildet worden, viel häufiger ſind, als ſolche, welche zugleich eigner Hervorbringung fähig. Aber dieſes iſt der Lauf der Natur, und das Gute pflanzt ſich hier immer im Einzelnen fort; das Beſte wenigſtens, was ſpätere Zeiten geliefert, war hier entſprungen.

Wie erfreulich iſt nun nicht, an ſolch einem Orte einen öffentlichen Vereinigungspunkt der Talente zu ſehen, wo Rath und Urtheil der Andern freyer wirken, wo rühmlicher Wetteifer beſeelen, wo endlich der gute Künſtler den erſten Theil des Lohnes hinnehmen kann, der, wenn er ſeinem Ziele eifrig treu bleibt, gewiß ihm von der Welt oder Nachwelt nicht vorenthalten wird.

Die franzöſiſchen Künſtler haben viel vor den übrigen zu Gute! Sie ſind reichlich unterſtützt, und alſo von dem Drucke frey, der manchen Deutſchen von großer Anlage ſeine Lieblingsgedanken den Bedürfniſſen zu opfern zwingt, ja wol gar macht, daß er auch bey beſtändiger Anſtrengung ihm doch kaum entſtehen kann. Die franzöſiſchen Künſtler können alſo Rom recht empfinden und auf ſich eindringen laſſen; ſie ſind im Stande, den größten Gewinn von ihm zu ziehen, wenn ihnen nicht anders der eingeborne Geiſt fehlt, ohne den alle Anſtrengung lächerlich, alle Unterſtützung eitel, und alles etwa erworbene Selbſtgefühl leere Anmaßung und Dünkel wird.

Wir glauben, über den Zuſtand der bildenden Kunſt unter den Franzoſen kein Urtheil fällen zu dürfen. Wir werden vielmehr aufs einfachſte, was ſie öffentlich ausgeſtellt, darlegen, und nur ſo viel von dem Werthe und Unwerthe deſſelben zufügen, als unumgänglich iſt, unſerm Leſer ein treues Bild davon zu erwecken.

Einige bayeriſche Penſionirte, welche gleichfalls ihre Werke eingeliefert, trennen wir nicht von dem Ganzen, welches wir beſchreiben, da ſie, durch äußere Vortheile und dem Geiſte der Arbeiten nach, ihm mit vollem Rechte angehören.

Man glaube übrigens nicht, daß wir unſern Leſern mit den erſten Verſuchen unbedeutender junger Leute läſtig fallen. Um franzöſiſcher Penſionirter in Rom zu ſeyn, muß man bereits einmal den erſten Preis in Paris davongetragen haben.

Auch iſt man darüber ſchon bey dem erſten Eindrucke vollkommen entſchieden. Hier zeigt ſich nichts von dem unnützen, in die Irre ſchweifenden Brauſen der erſten Jugend; hier iſt keine ſtürmende Leidenſchaft, kein vergeblicher Drang der Empfindung, der ſich Luft zu machen ſucht; hier wird nicht nach neuer und eigener Darſtellung thöricht getrebt: ruhig und männlich gemeſſen tritt jeder in die feſtgeprägten Fußſtapfen ſeines Vorgängers, freut ſich ſpäter gelebt zu haben, und alſo mit der Zeit fortgeſchritten zu ſeyn, und nimmt dankbar an, was ſie ihm an Vereinerung darbietet; jeder iſt ſich ſelbſt klar, und opfert ohne Zögern dem Anſtande ſein übermäßiges Gefühl auf,

Digitized by Google

so daß manche bey dieser einsichtsvollen Entäußerung ihres Selbst es zu einer Höhe treiben, daß man gänzlichen Mangel daran bey ihnen vermuthen möchte; endlich weiß man das Vortreffliche, was da ist, zu achten, und schämt sich nicht, den gebührenden Gebrauch davon zu machen.

Für Aufstellung und Beleuchtung ist im Ganzen vortrefflich gesorgt, und wo die Abgüsse der besten Antiken mit bunten Teppichen bedeckt worden, um den neuern Arbeiten eine Weile Platz zu machen, nehmen sich diese besonders schön aus. Eben so thut es eine gute Wirkung, daß die offene Vorhalle, durch welche man eintritt, voll Abgüsse nach alten Statuen ist. Die es fordert zu mancher fruchtbaren Bemerkung auf, und man hat die Bequemlichkeit, wo die Künstler etwa solche Formen nachgeahmt, leicht vergleichen zu können.

## Vorzimmer.

1. David, vainqueur de Goliath; Laitis....Ein Basrelief in Gyps, von starker Lebensgröße. Das abgehauene Haupt des Rieien liegt zu Boden. Vor ihm steht David, trotzig von Angesicht, in der rechten Hand das Schlachtschwert von ungemeiner Breite haltend, oder auch es besinnungslos mit der Spitze auf den Boden stellend; die Linke ist nachläßig auf den Rücken gelegt und hält die Schleuder.

Neben dieser fällt, etwas seltsam angeordnet, ein Gewand oder vielmehr Zeugstreif herunter; denn es ist so klein und schmal, daß es kaum eine Blöße decken könnte, geschweige den Körper.

Ueberhaupt ist weniger der schöne schlanke Schäferknabe, welchen eine übersinnliche Kraft zur That stärken muß, als ein derber, festgliedriger Mann dargestellt, der sich allenfalls selbst wehren könnte. Besonders breit und stark, wie ein fester Geschwulst modellirt, wird er an der heraustretenden rechten Schulter. Da der Künstler hat einen Moment wählen wollen, in welchem wirklich gar nichts vorgeht, so war indeß seine Absicht vielleicht nur so zu erreichen möglich.

Besonders lobenswerth bat uns geschienen, daß das abgeschlagene Haupt Goliaths vollkommen ohne Geist gehalten ist, wodurch es denn in Wahrheit den treuesten Ausdruck der Entseelung erhält.

Wäre der Künstler nicht auf den unglücklichen Einfall gerathen, die Figur, die er unter den Händen hatte, mit Gewalt zu einem David machen zu wollen; hätte er einfach darunter gesetzt: ein männlicher Gegenstand von hinten betrachtet, so hätte gewiß kein Kenner der Natur und ihrer Abweichungen ihm abgeleugnet, sie könne existiren.

2. La Muse et l'Amore, Eberhard, bayrischer Pensionär; Gruppe über halbe Lebensgröße, aus weissem Marmor. Noch nicht ganz vollendete Arbeit.

Die Muse sitzt, das Haupt zärtlich übergebeugt, zur Begegnung mit Amor, welcher als nackter Knabe vor ihr steht, und von ihr umfaßt wird. Hinter ihr und ihr zur Seite steht die sehr starkarmige Leyer. Vor Amor liegen Bogen und Köcher.

Gewiß wird niemand leicht die Anmuth und das Gefühlvolle dieser Idee verkennen; sie bewegt unwillkürlich so wie man vor das Werk tritt, man fühlt sich angezogen, und lest in den Umrissen der Angesichter manches diesem Eindrucke Entsprechende.

Dürfen wir auch so zufrieden von dem Uebrigen der Darstellung reden! Die Anordnung der Gestalten scheint uns noch ihr bestes Verdienst wiewol man sie geistreicher denken könnte, denn nur Haupt und Hals der Muse und das Haupt Amors machen sich eigentlich reizend vor dem Auge. Reines Gefühl des menschlichen Körpers und seiner Formen findet man weniger. Das Fleisch fühlt sich nicht in der Behandlung und der Marmor im Ganzen bleibt blind und erstorben, die Drapirung der Muse aber, deren Rücken gleichfalls in der Zeichnung zu tadeln ist, hat lauter kleinliche Falten und ist gedankenlos.

Wir äußern unsere Meynung so ohne Rückhalt, weil dieses Fehler sind, welche verbessert werden können. Das Gelstige der Erfindung bleibt überall das erste. Aber der Künstler soll wissen, daß, rein ergriefen zu können was da ist, ihm vor allen Noth thut. Er soll sich nicht mit einer oberflächlichen Gefälligkeit begnügen, welche den wahren Liebhaber so sehr zurückstößt, als sie den falschen anlockt. Jener weiß allzugut, daß ächte Vorrefflichkeit nur aus der Fülle des Darstellungsvermögens könne erzeugt werden, daß dieses auf Empfindung des Eigenthümlichen, auf Blick und Einsicht in die Natur gegründet sey. Und wird nicht ohne sie der Künstler auch in seinen Ideen arm werden müssen? Denn eigentlich, was ist die Idee des Bildhauers, wenn sie nicht als Form in ihm entspringt? Begehren wir Uebersetzungen guter Einfälle in Formen? Wenn aber auch manches Werk unserer Zeit auf diesem Umwege entstanden ist, wie lassen sich beseelte Gedanken in Formen übertragen, wenn der Künstler nicht Meister der Seele in der Form ist!

3. Madonna mit dem Jesuskinde; der vorige Künstler; kleineres Basrelief, in Gyps. Das Rührende in dem ebenerwähnten Gegenstande hat den Verfasser so sehr ergriffen, daß er einen ganz ähnlichen christlichen sich zur Aufgabe gemacht hat. Der Knabe ist hier kindlich und schmiegt sich an die Mutter an. Diese ist, mit etwas veränderter Stellung im Haupte, beynahe die gleiche Figur, wie dort die Muse.

Mag es natürlicher Hang des Künstlers seyn, nach Vorwürfen dieser Art zu neigen, so bleibt es doch immer gut, sein eignes Talent in Lebhaftigkeit zu erhalten, und nicht gleich durch das Gewöhnliche sich erschöpft zu zeigen, besonders wo dabey das Tadelhafte nicht gebessert ist; denn die Mängel des obigen finden sich auch hier. Die Höhe des Gegenstandes ist gar nicht erreicht, kaum sieht man eine liebliche blühende Frau und Mutter.

Digitized by Google

Von dieser Seite ergriffen, wie könnte uns das Alterthum mächtig vorleuchten, welche Kraft hatten diese Männer, verschiedenes Verhältniß und Geberde zu fassen, welche Lebensfülle in Empfindungen und Gedanken, welche Sicherheit in der Ausführung, in der Anordnung aber, auch die mindergeachteten, welchen Reichthum, der selbst den blos Betrachtenden in Erstaunen setzt!

## Erstes Hauptzimmer.

4. Figure d'étoile; Colloigne. Der Künstler hat den Gegenstand gewählt, wie ein Landmann, der eine erstarrte Schlange gefunden und sie erwärmt hat, als sie wieder Lebensregung fühlt, von ihr gestochen wird. Das Thier lebt, züngelt zum erstenmale gegen ihn, der Jüngling erschrickt.

Sollte dieses Werk ausgeführt werden, so würde sich manches gegen die Wahl des Vorwurfes erinnern lassen. Er bleibt immer undankbar für die Sculptur, wenn an Macht unvergleichbare physische Kräfte im Streite gegeneinander auftreten. Daß Laokoon von Schlangen erdrosselt wird, ist natürlich und groß, weil der Künstler die gewaltigsten Thiere sich erdenken konnte. Die Ursache des Kampfes ist dem Kampfe gewachsen. Könnte er die Schlange wegschleudern, was wäre es dann? Gewiß, wir sähen ihn lieber von unsichtbarer Macht zernichtet, wir sähen lieber den Todeskampf ohne Ursache, die sich jeder dazu dichten möchte, als eine unbedeutende, kleinliche, blos zufällige Ursache daneben; denn den ganzen geschichtlichen oder gar moralischen Sinn unsers Gegenstandes klar auszudrücken, wird doch wol niemand zu unternehmen wagen.

Inzwischen ist diese Betrachtung hier nicht anzustellen, um so weniger, als das Thier gewissermaßen nur als Zeichen behandelt wird, den Schreck zu erklären und ihm Richtung zu geben, und die Arbeit verdient Lob, insofern sie den Körper und die Geberde vollkommen ausdrückt.

An den übereinander ruhenden Füßen, welche sehr schön modellirt sind, ist nichts zu tadeln: sie sind ohne Zwang und richtig; aber die Schlange, die ihm auf dem linken Arme ruht, sich hinaufhebt und mit dem untern Theile herabhängt, macht einen übeln Eindruck; in das Tuch wie gekrempelt bildet sie einen häßlichen Knäuel; auch ist das Angesicht, welches zwischen Furcht und Erstaunen schweben soll, matt und zweifelhaft dargestellt und in den Zügen unedel. Der Künstler scheint im Ganzen mehr Fertigkeit und Geschmack zu haben, als Vermögen, sich der Leidenschaft zu bemächtigen, und in schwierigen Verhältnissen ihrer Bewegung zu folgen.

5. Büste, von demselben; in Gyps. Dieses lebensgroße Bild ist, wie viele der neuern Porträte, frappant, aber nicht tief ähnlich; es zeigt uns mehr die Miene, als den bleibenden Grund der Form.

Ein neues Feld hat der Künstler in diesem Fache eröffnet, indem er Brust und Schultern mit einem am Halse kragen sauber mit Schleifen befestigten, enggefalteten Hemde bedeckt hat, über welchem der Hosenträger herunterfällt. Vielleicht wird der letztere einmal nach Jahrhunderten, wenn unsere jetzige Tracht längst veraltet ist, den scharfsinnig forschenden Archaeologen beschäftigen; dies kann um so mehr der Fall seyn, als die Büste nur Bruchstück ist, und an Hosen also nicht zu denken. Er ist sehr treu nachgeahmt; das Elastische ist sichtbar wiedergegeben, die Schnallen reingerieben, die Stickerey längs der Bänder nicht vergessen. Für einen ersten Versuch scheint im Ganzen viel geleistet.

6. Junger Faun, welcher die Flöte bläst, von Tiolier, pensionnaire graveur. Es ist Kopie einer der bekanntesten Antiken, umgekehrt und als Basrelief, in Gyps, ohne alles Verdienst behandelt.

7. Aristide; gleichfalls Basrelief, ein Gypsmodell, von demselben. Die Figuren von der Größe eines halben Armes. Aristides steht und senkt seinen Kopf trübselig, einfältig, auf die Muschel, in die er seinen Namen zeichnet. Vielleicht hat der Künstler den innern Werth des tugendhaften Mannes recht hervortheben wollen, indem er ihm allen äußern entzogen hat. Der Körper ist plump, das karge Gewand hängt dürr an ihm herab, und die Züge der Gerechtigkeit und Mäßigung, welche im Gesichte liegen sollen, erinnern an Beschränktheit.

Ihm gegenüber steht, auf seinen vorgestreckten Stab gelehnt, den ungebundenen Hut auf dem Rücken, ein Mann mittlern Alters, der Athenienser, welcher ihn verdammt. Er hat so gut wie keine Physionomie.

Diese gänzliche Gewöhnlichkeit des Gesichtes ist aber der Idee des Künstlers angemessen; der Einzelne scheint nämlich den ganzen Volkshaufen repräsentiren zu sollen, dem hinter ihm steht ein Postament, auf welchem die Eule thront, und wie bey Aristides sein Name gelesen wird, liest man bey diesem Athene.

Außerdem zeigt eine halbbedeckte griechische Inschrift an, daß wir auf klassischem Boden sind.

8. Madonna mit dem Kinde; Masquelier. Dies ist eine sehr verkleinerte Kopie nach Raphael. Das Original befindet sich in der Galerie Colonna; es ist überhaupt Lebensgröße, aus der frühern Zeit des großen Meisters. Die Mutter hält ein offenes Buch und ruht, dagegen gewendet, in stiller Betrachtung; das Kindlein auf ihrem Schoße, voll muthwilliger, schalkhafter Lieblichkeit, langt nach ihrem Busen. Es bildet eine der einfachsten, anmuthigsten Darstellungen in dieser Gattung.

Die Kopie ist in schwarzer Kreide ausgeführt; die Zeichnung des Kindes ist verfehlt, die der Mutter minder mißlungen.

9. Die Radiegung, nach Raphael; gewöhnliche Kupferstichgröße, von demselben. Das Original dieses vortrefflichen Werkes, welches aus der besten Zeit Raphaels herrührt, in der er die Innigkeit und Tiefe des liebevollsten

Digitized by Google

Jugendgefühls mit der Größe und Freyheit eines der Vollkommenheit nahen Meisters verband, war noch vor wenigen Tagen eine Zierde Roms; jetzt ist es mit der ganzen reichen Galerie Borghese, der es angehörte, nach Paris gewandert.

Es würde vergebens seyn, dem Leser ein Gefühl dieser übervollen Schönheit erwecken zu wollen, aber nur so viel, als unmittelbar auf die Kopie Bezug hat.

Das Ganze zerfällt in zwey Haupttheile. Auf der einen Seite wird der Leichnam Christi von Männern aufgetragen und fortgetragen; auf der andern ist die Mutter unter ihren Frauen, im Leiden erliegend. Wie schon vier Raphael gebildet hat, wie er in den Frauen höchste Gewalt des Schmerzes, ausbrechenden, sehnenden Jammer, hülflose gärtliche Liebe, Unschuld kindlich bewegter Treue, in der Magdalena endlich, die aus der Gruppe heraustritt und sich über den Leichnam beugt, daß ihr die aufgelösten gelben Locken über den Busen hinfließen, Innbrunst der lautersten Seele, völlige Unbegreiflichkeit der Trennung gezeigt hat; wie die Männer dagegen gehaltener im Dulden sind, die die Träger nur die körperliche Beschwerde des Aufredens empfinden. Dieses alles, was ein flüchtiges Wort kaum ins Gefühl ruft, steht hier in den entsprechendsten sprechendsten Zügen bleibend ausgeprägt.

Man kann leicht denken, an welch ein schweres Unternehmen der Künstler sich gewagt hat, besonders bey der starken Verkleinerung, denn das Oehlgemälde ist beynahe Lebensgröße. So sind ihm denn auch manche Figuren, vorzüglich die Magdalena und die liebliche von allen, eine Jungfrau, die auf dem Boden kniend nach Maria hinaufreicht, nicht eben gelungen; in andern ist er treuer geblieben.

Aber das Hauptsächlichste, wodurch er sich Schaden gethan, ist die Behandlung. Das Original gehört unter die besten im Colorit; die Farben in der Gruppe um Christus sind meist ganz, feurig und von großer Klarheit; die der Frauen sind mild und gedämpft; die sinkende Mutter ist überaus herrlich in ein trübes Violett gekleidet, was eine unbeschreibliche Wirkung thut; die Carnation ist voll Wechsel und Geist; die Landschaft endlich legt einen kräftigen, entsprechenden Grund unter.

Der Kopist hat nicht colorirt, sondern wie im vorigen Bilde gearbeitet; nur hat er die Heiligenschine und die Verzierungen an den Gewändern mit mattem Golde aufgetragen. Viele bewundern seine Arbeit als ein Meisterstück. Auch ist unstreitig der Pinsel der allerbesten Miniatur gleichzustellen, eben so fein, so weich, so verspart; aber wir könnten hinzusetzen, so geistlos. Man glaube nicht, daß wir den bloßen Umrissen oder dem frechen Hinunterfahren mit breiten Strichen, welches Keckheit ist, die sich für Kühnheit ausgibt, das Wort reden. Wir schätzen die Ausführung, denn wir sind innigst überzeugt, daß ohne sie das Vortrefflichste gar nicht geleistet werden kann; wir halten jedoch dafür, das höchste Ziel aller Ausführung sey, die Natur des Gegenstandes genau und empfunden zu treffen. Wo Felsen, Berge, Blumen, Gewänder, der Mensch, alles auf gleiche Weise, ohne eigenen Charakter, nur fein bestrichen ist, da halten wir dafür sey gerade gar keine Ausführung. Da pinselt und pinselt man sorgfältig, mahlt den Raphael aus dem Bilde, statt ihn hinein zu mahlen, und hat endlich, statt entsprechender Wirkung, ein schwarz und weißgeflecktes Bild.

Wäre ein Künstler von so rühmlichem Fleiße, statt auf Zeit, Kraft und Empfindung verschwenden Umwegen, irrige auf die rechte Bahn geführt worden; hätte man ihn, statt kleinlicher Nebenbeschäftigungen, an das Bedeutungsvolle und ins Leben Dringende geleitet, wie viel Vortreffliches hätten wir nicht von ihm zu erwarten!

## Zweytes Hauptzimmer.

10. Portrait Odevaere; ganze Figur, von etwa eines halben Arms Länge. Der Künstler hat mehr in die Treue einer wirklichen als einer wahren Umgebung gearbeitet; ungleich jenen großen Alten, welche grundlich den Charakter aufsuchten, und ihn durch alle Nebendinge zu erläutern und wie zu spiegeln strebten.

Nach neumodischer Art ganz schwarz gekleidet, den runden Hut, dessen Futter sogar schwarz ist, unter dem linken Arme gefaßt, eben im Gehen aufgehalten, steht die Figur, in einem der bekanntesten Spaziergänge Roms, Trinità de' Monti genannt. In der Ferne sieht man das französische Akademie-Gebäude, in der Nähe den daselbst aufgetretenen Obelisken, welcher mit seiner Spitze aus dem Gemählde tritt. Das Gesicht, das ein wenig gerothlichend von dem schwarzen Kleide absticht, hat eine in die Augen springende Aehnlichkeit sowol in Form als Farbe und Haaren. Das Seidenzeug an Weste und Beinkleidern mit seinem spiellenden Glanze ist aufs beste dargestellt, und macht der Geschicklichkeit jedenfalls, die von jeher der niederländische Pinsel in dergleichen Stoffen gezeigt hat. Das Akademie-Gebäude und alle Architektur ist gleichfalls mit meisterhafter Klarheit und Richtigkeit gemahlt, so daß, wenn der Geist, in welchem hier das Portrait behandelt wird, von manchem könnte getadelt werden, dem Künstler in andern Rücksichten immer viel Lob beyzumessen ist.

11. Tiolier, pensionnaire graveur. Von ihm sieht man Stempel und Modell einer Medaille, welche auf der Hauptseite die Büste des französischen Kaisers, auf der andern das Akademie-Gebäude in Rom, darunter die säugende Wölfinn, vorstellt; alsdann noch mehrere Steinschnitte, Modelle, u. s. w.

In allen ist viel Trockenheit; überhaupt scheinen uns die neuern französischen Münzen bey weitem übertroffen zu werden, sie sind durchaus im Stempel sehr scharf gearbeitet, mager und pronocirt, was mit dem Glanze der Neuheit vereinigt Umrissende blendet; der Kenner aber wird von ihnen sagen, sie seyen markirt, ohne Gefühl, todt und im Kleinlichen höchst abgetrieben.

Daß sie einen Anschein von Geist haben, theilen sie mit manchem manierirten Bilde; auch sind alle wie von einer Hand. Wir haben Gelegenheit gehabt, in einer bedeutenden Sammlung Münzen verschiedener Jahrhunderte zusammenzuhalten und im Style zu vergleichen; welche Verschiedenheit! haben italienische Münzen aus den Zeiten von Louis XIV. viel unnützen Schwall in der Umgebung, so mögen sich die heutigen Künstler auf ihre Einfalt nur nicht zu viel zu Gute thun. Sie ist jener glatten Art Menschen zu vergleichen, die gegen nichts verstoßen, aber auch nichts zu leisten vermögen. Hätten wir nur vorlängst weniger Anstand und mehr Geist und Gemüth! Mit dem Wunsche, etwas Lobenswerthes zu sehen, baden wir auf keiner neufranzösischen Münze das Fleisch auch nur im mindesten fühlbar gemacht gefunden; es ist und bleibt ein metallener Guß. So kann natürlich höchstens eine SilhouettenAehnlichkeit herauskommen. Das zarte, bedeutende Spiel der Muskeln von der Augenhöhe zum Kinne ist so gut wie nöer da; das Ganze hat ein nach Kriegsart geferbtes, dann überflossenes Ansehen.

Was ihre Gedanken angeht, sind sie meist Zeitverhältnissen unterworfen. In den Ornamenten dürften sie sich mit Gewinn das Etruskische aneignen, und so klarer und weniger messlin werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

# Inhalt.


Nro. 1. Des Morgenblattes Neujahrslied. Von Weisser. — Bruchstücke aus der Biographie des Landschaftmalers Weitsch (des Vaters) zu Braunschweig. Besonders in Hinsicht auf die Entwicklung seines Kunsttalents. Von Hofrath Pockels. — Aphorismen, von E. Frhrn. v. Göchhausen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hanau. — Musik-Beylage: Serenade von Waggesen, komponirt von Carl Marie Frhrn. v. Weber.

Nro. 2. Bruchstücke aus der Biographie des Landschaftmalers Weitsch. ꝛc. (Fortf.) — Literarisches Allerley. Von W. — Auf das — — Ehepaar. An Lirus. Lappalien. Sämtlich von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 3. Die Braut von Norwegen. Von Buri. — Lesbos Hoffnung. Von Hg. — Bruchstücke aus der Biographie des Landschaftmalers Weitsch, ꝛc. (Fortf.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 4. Ausstellung auf dem Kapitol. — Bruchstücke aus der Biographie des Landschaftmalers Weitsch, ꝛc. (Beschluß.) — An die Zeit. Im schwäbischen Volksdialekte. Von — g. — Korrespondenz-Nachrichten aus Strasburg. — Beylage: Monats-Register vom December.

Nro. 5. Pittoreske Ansichten in den Cordilleren. (Aus Hrn. v. Humboldts historischer Beschreibung seiner Reise.) — Ausstellung auf dem Kapitol, (Beschluß.) — Italienische Miszellen. Von S. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris und Berlin.

Nro. 6. Die Stadt Bagdad und ihre Bewohner. — Pittoreske Ansichten in den Cordilleren, (Beschluß.) — Grabschrift. An Lirar. Beyde von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus dem Oestreichischen und Ungarn. — Logogryph. — Charade. — Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 312.

Nro. 7. Ueber die Pariser Moden. — Volksdichter Hebel. — Korrespondenz-Nachrichten aus Strasburg.

Nro. 8. Stammschloß Württemberg. — Ueber die Pariser Moden. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Stammschloß Württemberg in Kupfer.

Nro. 9. Hofingen. Die Bibliothek und das Mahlerbuch daselbst. Von H. — Stammschloß Württemberg. (Fortsetzung.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg.

Nro. 10. Basedow. Rochow. Pestalozzi. — Stammschloß Württemberg. (Beschluß.) Von Mr. — Italienische Miszellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Zürich.

Nro. 11. Ausstellung auf dem Kapitol. (Nachtrag.) — Basedow. Rochow. Pestalozzi. (Beschluß.) Von Pp. — Lictij. — Korrespondenz-Nachrichten aus Mannheim.

Nro. 12. Fragment aus einer Poetik in Knittel-Versen, von Chr. Schreiber. Zweytes Kapitel. — Schlauchfahrt auf dem Tiger und dem Euphrat. — Die Araber. — Sonderbarer Hochachtungsbeweis des Wahabiten-Chefs. — Korrespondenz-Nachrichten aus Basel. — Räthsel. — Logogryph. — Auflösung der Charaden in Nro. 6.

Nro. 13. Kleine Reisen durch England in den Jahren 1805 und 1806. Erster Brief. Von F. — Für Theetrinker. Von J. K. Höck. — An Julien. Von Hg. — Italienische Miszellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Bern.


Digitized by Google

Nro. 14. Kleine Reisen durch England in den Jahren 1805 und 1806. Zweyter Brief. — Aus einem Schreiben aus Franken. — Burrmann. Von K. Stein. — Italienische Mikzellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hanau.

Nro. 15. Feldheim und Julie. — Zu dem Artikel in Nro. 307 v. J. dieses Blattes, über die Tarantella. Von Mr. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom. Berlin. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 1.

Nro. 16. Feldheim und Julie, (Beschluß.) Von Karl Müchler. — Literarisches Allerley. Von B. — Korrespondenz-Nachrichten aus Bamberg.

Nro. 17. Weimar. Von Chr. Schreiber. — Kleine Reisen durch England in den Jahren 1805 und 1806. Dritter Brief. — Auch ein Beytrag zu der im Morgenblatte so oft besprochenen Lehre von den Surrogaten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris und Zürich.

Nro. 18. Bruchstücke zur Literatur und Sitten-Geschichte Frankreichs, seit der höhern Ausbildung der Sprache, und der gesellschaftlichen Verhältnisse dieses Landes. (Epoche Richelieus.) — Kleine Reisen durch England in den Jahren 1805 und 6. Dritter Brief. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz. — Charaden. — Auflösung der Charaden in Nro. 12. — Extra-Beylage zum Morgenblatt. Nro. 1.

Nro. 19. Ueber Goethe's Wahlverwandtschaften. (Fragment aus einem Briefe.) — Kleine Reisen durch England in den Jahren 1805 und 1806. Vierter Brief. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 20. Neueste Kunst-Nachrichten aus Stuttgart. — An — Von Hg. — Ueber Goethe's Wahlverwandtschaften. (Text.) — Kleine Reisen durch England in den Jahren 1805 und 1806. Vierter Brief. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 21. Der Zürcher Gesellschaften Neujahrsgeschenke an die Jugend für das Jahr 1810. — Ueber Goethe's Wahl-Verwandtschaften, (Beschluß.) — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 22. Kleine Reisen durch England in den Jahren 1805 und 1806. Fünfter Brief. — Aphorismen von E. Frhrn. v. Gdchhausen. — Er. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 23. Briefe von Klopstock, Meta Klopstock, Gleim und Schmidt. VII. — Kleine Reisen durch England in den Jahren 1805 und 1806. Sechster Brief. — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart.

Nro. 24. Bruchstücke aus einer Poetik in Knittelversen, von Chr. Schreiber. — Kleine Reisen durch England in den Jahren 1805 und 1806. (Beschluß.) — Etwas über die mimischen Tänze der Alten. Von E. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel. — Charaden. — Auflösung der Charaden in Nro. 18.

Nro. 25. Ueber das Taubstummen-Institut in Paris. Von Wilhelm Küttner. — Vitalis an die Romantiker. Von E. — Wein und Liebe. Von G. — Laura. Von Hg. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel.

Nro. 26. Nureddin und seine Gemahlinn. Von — o —. — Ueber das Taubstummen-Institut in Paris. Von Wilhelm Küttner. (Beschluß.) — Französisch-literarischer Anzeiger. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 27. Kritisches Jahrbuch der Gasthöfe. — Der Kalif und der Fischer. Von Pfeffel. — Die deutschen Wirthshäuser im 16. 17. 18ten Jahrhunderte. Von J. K. Höck. — Korrespondenz-Nachrichten aus Ungarn und Wien. — Extra-Beylage zum Morgenblatte. Nro. 2.

Digitized by Google

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

---

Vierter Jahrgang.

1810.

---

Februar.

---

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nieschlummernde Funken nähret,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstok.

---

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, rc. — Kleine Aufsäze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, rc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, rc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, rc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten grösern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus grösern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten, Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, rc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kan. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main rc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusezen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

# Inhalt.


Nro. 28. Pittoreske Ansichten in den Cordilleren. (Aus Hrn. v. Humboldt's historischer Beschreibung seiner Reise. — Hrn. Richerand, Prof. der medicinischen Fakultät in Paris, Beurtheilung der Deutschen. — König Jakob I. von England, sein Hofnarr und Doctor Cameron; eine Tafel-Anekdote. Von Martinez-Laguna. — Korrespondenz-Nachrichten aus Strasburg.

Nro. 29. Brief eines Geometers über einige Stellen von Racine. — Pittoreske Ansichten in den Cordilleren. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Monats-Register vom Januar.

Nro. 30. Der Taubergrund. Von Horstig. — Vermischte Nachrichten. — Räthsel. — Auflösung der Charaden in Nro. 24. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 2.

Nro. 31. Etwas über den Artikel in Nro. 10 und 11 des Morgenblattes: Basedow. Rochow. Pestalozzi. (Von v. Wangenheim.) — Promenade zu den Kamaldulensern. Im October 1809. Von S. — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart.

Nro. 32. Kirpatrik's Mord. Von Henriette Schubart. — Etwas über den Artikel in Nro. 10 und 11 des Morgenbl.: Basedow. Rochow. Pestalozzi. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Wien, Kassel.

Nro. 33. Edgar und Emma. Legende. — Etwas über den Artikel in Nro. 10 und 11 des Morgenblattes: Basedow. Rochow. Pestalozzi. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 34. Fragment aus einem noch ungedruckten Manuscripte: Ideen zum Studium der Geschichts-Philosophie genannt. — Edgar und Emma. (Forts.) — An Rosetten. Zuspruch auf dem Rade. Beyde von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom.

Nro. 35. Zur Geschichte der Karakter-Epigramme. Von J. K. Höck. — Edgar und Emma. (Forts.) — Welche Umstände haben die Ausbreitung der spanischen Sprache in Europa verhindert? Von O. — Fabel. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom.

Nro. 36. Lesethyum. Von Horstig. — Edgar und Emma. (Beschluß.) Von v. Haupt. — Die Freundschaft. Von Haug. — Die Jubiläums-Perücke. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Gotha. — Räthsel. — Auflösung der Räthsel in Nro. 30.

Nro. 37. Wallfahrt nach Rom. Ein Tagebuch. Von Oehlenschläger. — Der Säugerinn Lauretta. Von Hg. — Wissenschaftliche Propagande für den Orient und alle außer-europäische Länder. — Merkwürdiger Reisender. (Aus einem Schreiben von Seetzen.) — Korrespondenz-Nachrichten aus München.

Nro. 38. Die schwere Probe. Von G. — Wallfahrt nach Rom. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Erklärung, der in Nro. 14 eingerückten Aufsatz: Aus einem Schreiben aus Franken betreffend.

Nro. 39. Wichtiges Werk über die alte Münzkunde von Dominico Sestini. — Wallfahrt nach Rom, (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — An die Leser. Von der Redaction.

Nro. 40. Wallfahrt nach Rom, (Forts.) — Wichtiges Werk über die alte Münzkunde von Dominico Sestini, (Beschluß.) Von Böttiger. — Miszellen aus der Schweiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 3.


Digitized by Google

Nro. 41. Mucius Scävola. Von Wilhelm Blumenhagen. — Das Lieblings-Instrument. Von Hg. — Wallfahrt nach Rom, (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 42. Auszug eines Briefs aus Rio Berbice in Süd-Amerika. Von F. W. D. — Elegie, frey nach Charlotte Smith. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel. — Charaden. — Auflösung der Räthsel in Nro. 36.

Nro. 43. Livius als Reliquie. — Wallfahrt nach Rom, (Forts.) — Theatralische Warnungstafeln. Von W—. — Fortgesetzter Bericht über die Rüge eines literarischen Falsi in der Extra-Beylage Nro. 1 des Morgenblattes.

Nro. 44. Auszüge einiger der wichtigsten Nachrichten aus Valentges Beschreibung Ostindiens und andrer asiatischer Länder und Niederlassungen. — Wallfahrt nach Rom, (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 45. Noch einige karakteristische Züge aus dem Leben Saladins. Von Conz. — Auszüge einiger der wichtigsten Nachrichten aus Valentges Beschreibung Ostindiens, ꝛc. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Kupfer-Beylage: Das wiederaufgefundene Theater in der Ruffinella.

Nro. 46. Eine weggelassene Vorrede. — Auszüge einiger der wichtigsten Nachrichten aus Valentges Beschreibung Ostindiens, ꝛc. (Forts.) — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Mannheim. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 1.

Nro. 47. Hannibal. Von P. Hause. — Klage. Von Hg. — Auszüge einer der wichtigsten Nachrichten aus Valentges Beschreibung Ostindiens, ꝛc. (Beschluß.) Von S. — Sonnenräthselchen. Von Weisser. — Bull's. Von ἀλφ. — Vermischte Nachrichten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel.

Nro. 48. Nothwehr in fremdem und eigenem Namen, ꝛc. Von Weisser. — Notiz. Von Z. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Logogryph. — Auflösung der Charaden in Nro. 42.

Nro. 49. Die Insel Tine. Von F. — Sind in kleinen Landstädten Bürgerschulen nöthig? — Ueber das Chaos und die Art, es darzustellen. Von S. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom, Berlin.

Nro. 50. Winterlied. Von S. — Die Insel Tine, (Forts.) — Lesereyen für die Jugend und Jugend-Zeitungen. Von B. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Musik-Beylage: Italienisches Lied Nro. VII. Lied des glücklich Liebenden.

Nro. 51. Noch einige karakterische Züge aus dem Leben Saladins. — Die Insel Tine, (Beschluß.) — Bull's von ἀλφ. — Korrespondenz-Nachrichten aus Petersburg und Wien. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 4.

Digitized by Google

Nro. 28.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Donnerstag, 1. Februar, 1810.

— Der enge Steinpfad windet
Sich zwischen Felsgestr.luch.
Wild starren, matt vom Schimmer
Der Abendsonn' erhellt,
Gestürzter Berge Trümmer,
Wie Trümmer einer Welt.

v. Matthisson.

### Pittoreske Ansichten in den Cordilleren.

(Aus Hrn. v. Humboldts historischer Beschreibung seiner Reise.)

#### Straße über den Quindiu in der Cordillera der Anden.

In dem Königreiche Neu-Granada vom 2° 30′ bis zum 5° 15′ der nördl. Br. theilt sich die Anden-Cordillera in drey Parallel-Ketten, von denen blos die auf beyden Seiten liegenden in sehr beträchtlichen Höhen mit Sandstein und andern sekondären Bildungen bedeckt sind.

Die östliche Kette scheidet das Thal des Magdalenen-Flusses von den Ebenen des Rio Meta. Auf ihrem westlichen Abhange befinden sich die natürlichen Brücken von Icononzo, welche wir schon früher beschrieben haben. Ihre höchsten Gipfel sind der Paramo de la summa Paz, der von Chingasa, und die Cerras de San-Fernando und von Tuquillo. Indeß erhebt sich keine bis zur Region des ewigen Schnees, und ihre mittlere Höhe beträgt 4000 Meter, also 564 Meter mehr, als das höchste Gebirg in den Pyrenäen.

Die Central-Kette theilt ihre Wasser zwischen dem Bassin des Magdalenen-Flusses und dem des Rio Cauca. Oft erreicht sie die Region des ewigen Schnees, und überschreitet sie sehr ansehnlich in den kolossalen Gipfeln des Guanacas, des Baragan, und des Quindiu, welche sich fünf bis sechsthalbtausend Meter über den Meeresspiegel erheben. Beym Aufgang und Untergang der Sonne gewährt diese Central-Kette den Bewohnern von Santa-Fe ein prächtiges Schauspiel, und erinnert, nur mit weit imposantern Dimensionen, an die Alpenansichten in der Schweiz.

Die westliche Kette der Anden trennt das Thal des Cauca von der Provinz Choco und den Küsten des Süd-Meeres. Ihre Höhe beträgt kaum 1500 Meter, und sie senkt sich zwischen den Quellen des Rio Atracto und des Rio Sᵗᵉ-Juan so stark, daß man ihre Verlängerung gegen den Isthmus von Panama nur mit Mühe verfolgen kann.

Diese drey Gebirgsketten treffen nordwärts unter dem Parallelkreise von Muzo und Antioquia dem 6° und 7° der nördl. Br. zusammen. Auch bilden sie im Süden von Popayan in der Provinz Pasto eine einzige Gruppe, eine Masse. Uebrigens muß man sie ja mit der Eintheilung der Cordilleren nicht verwechseln, wie sie Bouguer und La Condamine im Königreiche Quito vom Aequator bis zum 2° der südl. Br. beobachtet haben.

Die Stadt Santa Fe de Bogota, die Hauptstadt von Neu-Granada, liegt erstlich von dem Paramo von Chingasa auf einem Plateau, das sich in einer absoluten Höhe von 2650 Metern auf dem Rücken der östlichen Cordillera hinzieht. Diese besondere Gestaltung der Anden macht, daß man, um von Santa-Fe nach Popayan und an die Ufer des Cauca zu kommen, entweder über Mesa oder über Tocayma oder über die natürlichen Brücken von Icononzo von der östlichen Kette herabsteigen, das Thal des Magdalenen-Flusses durchschneiden, und die Central-Kette [illegible] muß. Die gesuchteste Straße

ist indeß die vom Paramo de Guanacas, welche Bouguer auf seiner Rückkehr von Quito nach dem amerikanischen Carthagena beschrieben hat. Auf diesem Wege legt der Reisende den Kamm der Central-Cordillera mitten in einem bewohnten Lande in einem Tage zurück. Indeß habe ich dieser Straße die über das Quindin- oder Quindio-Gebirge zwischen den Städten Ibague und Carthago vorgezogen. Ich habe diese geographischen Bestimmungen für unerläßlich gehalten, um die Lage eines Ortes kennbar zu machen, den man auf den besten Karten vom mittäglichen Amerika, wie z. B. auf der von La Cruz, vergeblich suchen würde.

Das Quindin-Gebirg (Br. 4° 36', Länge 5° 12') wird als die beschwerlichste Straße in der Cordillera der Anden angesehn. Es ist ein dichter, völlig unbewohnter Wald, den man auch in der besten Jahreszeit nicht schneller als in zehen oder zwölf Tagen zurücklegt. Hier findet man keine Hütte, keine Lebensmittel, und die Reisenden versehen sich in jeder Jahrszeit auf einen ganzen Monat mit Vorräthen, weil es nur zu oft geschieht, daß sie durch das Schmelzen des Schnees und das plötzliche Anschwellen der Giesbäche so sehr abgeschnitten werden, daß sie weder auf der Seite von Carthago noch auf der von Ibague herabkommen können. Der höchste Punkt des Weges, die Garita del Paramo, liegt 3505 Meter über der Fläche des Ozeans. Da der Fuß des Gebirges gegen die Ufer des Cauca hin nicht über 963 Meter erhaben ist, so genießt man daselbst im Durchschnitte ein sehr mildes und gemäßigtes Klima. Der Pfad über die Cordillera ist so eng, daß seine gewöhnliche Breite nicht über 3 bis 4 Decimeter beträgt, und er größtentheils einer offenen, durch den Felsen gehauenen Galerie ähnlich ist. In diesem Theile der Anden ist der Fels, wie Reynahe fast überall, mit einer dicken Thonlage bedeckt. Die Wasserbäche, welche von dem Gebirge herabfließen, haben Schluchten von 6 bis 7 Meter Tiefe ausgespühlt. Diese Schluchten, in denen sich der Weg fortzieht, sind mit Morast angefüllt, und ihre Dunkelheit wird noch durch die dichte Vegetation, welche ihren Rand einfaßt, vermehrt. Die Ochsen, deren man sich in diesen Gegenden gemeiniglich als Saumthiere bedient, kommen nur mit größter Mühe in diesen Galerien fort, welche bis auf 2000 Meter Länge haben. Hat man das Unglück, solchen Saumthieren zu begegnen, so ist kein anderes Mittel, ihnen aus dem Wege zu gehen, als den Pfad wieder zurück zu wandeln, oder auf die Erdmauer zu steigen, welche die Schlucht einfaßt, und sich da an den Wurzeln festzuhalten, die von den Baumwerke der Höhen hervorragen.

Als wir im Monate Oktober 1801 zu Fuß und mit zwölf Ochsen, welche uns re Instrumente und Sammlungen trugen, das Quindin-Gebirge bereisten, litten wir sehr viel durch die beständigen Plagregen, denen wir die drey oder vier letzten Tage bey unserm Herabsteigen von dem westlichen Abhange der Cordillera ausgesetzt waren. Der Weg führt durch ein sumpfiges, mit Bambusschilf bedecktes Land. Die Stachein, womit die Wurzeln dieser gigantesken Grasart bewaffnet sind, hatten unsre Fußbekleidung so sehr zerrissen, daß wir genöthigt waren, wie alle Reisende, die sich nicht von Menschen auf dem Rücken tragen lassen wollen, barfuß zu gehen. Dieser Umstand, die beständige Feuchtigkeit, die Länge des Weges, und die Muskelkraft, welche man, um auf dichtem und schlammigem Thone zu gehen, anwenden muß, und die Nothwendigkeit, durch sehr tiefe Gießbäche von äußerst kaltem Wasser zu waten, machen diese Reise gewiß äußerst beschwerlich; aber in so hohem Grade sie das auch ist, so hat sie doch keine der Gefahren, womit die Leichtgläubigkeit des Volks die Reisenden schreckt. Der Pfad ist freylich schmal, aber die Stellen sind sehr selten, wo er an Abgründen wegführt. Da die Ochsen immer ihre Beine in dieselben Fußstapfen stellen, so bildet sich dadurch eine Reihe von kleinen Gräben, welche den Weg durchschneiden, und zwischen denen eine sehr enge Erderhöhung sich aufsetzt. Bey starkem Regen stehen diese Dämme unter dem Wasser, und der Gang des Reisenden wird nun doppelt unsicher, da er nicht weiß, ob er auf den Damm oder in den Graben seinen Fuß setzt.

(Der Beschluß folgt.)

---

## Hrn. Richerand, Professors der medicinischen Fakultät in Paris ꝛc., Beurtheilung der Deutschen.

Obigem Herrn hat es beliebt, in einer kürzlich erschienenen Brochüre: Des erreurs populaires relatives à la médecine (Paris chèz Crapelet 1810), die erste beste Veranlassung zu ergreifen, ein für allemal seinem Urtheile über Deutschland Luft zu machen. Da Hr. Richerand ein in seinem Fache nicht unverdienter Mann ist, da seine Schriften durch einen raschen, lebendigen Vortrag vielfachen Eingang finden, und er sich überdies in seiner vaterländischen Literatur hinlänglich umgesehen hat (was ihm natürlich die Befugniß ertheilt, über alle andern Völker, besonders über die Barbaren des Nordens abzusprechen), vereinigen sich alle diese Umstände, um seinem diktatorischen Ausspruche eine Menge gläubiger Nachbeter bey seinen Sprachgenossen nach aller Wahrscheinlichkeit zu verschaffen. Ueberdies ist hier die ganze Sache mit wenig Worten abgethan; man ist der Mühe überhoben, die Belege nachzusehen, welche einige Advokaten für deutsches Verdienst beybringen wollen. Die ganze ungebührliche Rivalität ist mit einem Keulenschlage entschieden, und der Verfasser kann ganz breit die Stelle für sich und die Seinen einnehmen. — Es ist in der Form Rechtens, der Parten, welcher der Stab gebrochen ist, das Urtheil zu verlegen, ein Amt, welches wir, so sehr es uns auch schmerzt, übernehmen wollen. — Einige wenige Bemerkungen, da wo wir sie zu unserer eignen Verständigung des Sinnes nöthig fanden, sey uns erlaubt

Digitized by Google

an Ort und Stelle einzuschalten; da die deutschen Aerzte ihrem Vaterlande das Ungewitter zugezogen haben, so müssen auch wir mit der sich auf sie beziehenden Stelle unsern Auszug beginnen:

„In Rücksicht auf richtigen Kunstblick scheinen mir," sagt Hr. Richerand, „die französischen Aerzte den Aerzten aller andern Völker überlegen. Der unbestreitbare Vorzug der französischen Wundarzneikunst ist allgemein anerkannt. Das Nämliche dünckt uns von der französischen Arzneykunst wahr zu seyn. Dürften auch die französischen Aerzte weniger grundgelehrt seyn als die deutschen, so stehen sie doch in der Ausübung über ihnen. Gerade wie unsere Krieger es über die Deutschen davon tragen, so tiefe Taktiker diese auch sind, indem jene durch Tapferkeit, Thätigkeit, richtigen Blick, raschen Entschluß und schnelle Beweglichkeit ersetzen, was ihnen an Kenntniß der Regeln abgehen mag. Das Nämliche gilt nach meiner Ueberzeugung von der Arzneykunst, einer Wissenschaft, welche in dieser Rücksicht mit der Kriegskunst mehr als man gewöhnlich dafür hält, übereinkommt. — (Sehr geschickt benutzt Hr. Richerand, wie man sieht, den Erfolg der französischen Waffen zum Triumphe seines wissenschaftlichen Ausfalls. Der Uebers.) — Uebrigens ist die Zeit nicht fern, wo schlecht Französisch sprechen, Germanismen, ein sicheres Mittel des Gedeihens eines Arztes in Paris war." — (Figulus figulum odit! — Hier guckt das Ohr unter der Mütze hervor!) —

Dieses gibt mir Anlaß zu bemerken, daß die bey Berechnung ihres Privatvortheils so kalt überlegenden Deutschen vielleicht dasjenige Volk sind, welches sich am leichtesten gelehrter Verführung und dem Enthusiasmus hingibt. — (Hier dürfte Hr. Richerand einige Aufmerksamkeit verdienen!) Die Aerzte dieser Nation sind heutzutage zwischen der Lehre Brown's, und jener der neuen Chemiker getheilt. (Der Hr. Verfasser kommt aus dem Schritte!) Die meisten systematischen Aerzte schrieben in Deutschland, unter andern van Helmont (ein Brüssler) — Stahl, Hofmann. Man kann begsügen, daß aus diesem Lande die meisten Narrheiten kommen, welche die Vernunft entehren. (Hr. Richerand fängt jetzt an derb zu werden! — Daß das Mittel, alle Narrheiten zu vervielfältigen, aus Deutschland komme, ist freylich wahr, denn ohne die Buchdruckerkunst wäre ja so manches in petto geblieben. — Doch hat vielleicht Hr. Richerand nicht von dieser Erfindung sprechen wollen, da er sie möglicher Weise durch eine rückwirkende Kraft des Eroberungsrechts an seine Landsleute überträgt; — es wäre dies ein ganz guter Einfall, da durch dieses Mittel auch die Erfindung der Schreibkunst, und alle Erfindungen der alten Egypter vor einiger Zeit als auf eben diese Art übertragen angesehen werden konnten. — Unter die Narrheiten, die aus Deutschland kommen, rechnet doch aber hoffentlich Hr. Richerand weder die Martinisten, noch die die ganze Welt celtisirenden Etymologen!) — „In Deutschland (fährt Hr. Richerand fort), entstunden die geheimnißvollen Verbindungen der Freymaurer — (Hr. Richerand beschenkt hier Deutschland mit einer wichtigen Eroberung, da er England, das Mutterland der Freymaurer, mit Deutschland vereiniget!) — der Rosenkreuzer, und der Illuminaten. Die Wuth zu dogmatisiren hat hier den größten Theil der Sekten hervorgebracht, welche die christliche Kirche entzweyen. — (Da kann Hr. Villers sehen, welche Rechnung ihm für seine Bemühung), der Reformation vortheilhafte Folgen beyzulegen, gehalten wird! — Uebrigens wollen wir mit Hr. Richerand nicht darüber rechten, wenn er, der Kirchengeschichte fremd, Deutschland zum Mutterlande der meisten Sekten gelten machen will; nur das ne ultra crepidam wäre ihm mit Fug zuzurufen). Seit Leibnitzens Monaden hat Deutschland eine unendliche Zahl metaphysischer Theorien entstehen und wieder verschwinden gesehen. Wolf, Swedenborg, und unlängst Kant, beherrschten nach einander Deutschlands Philosophen. — (Dies ist denn doch eine originelle Zusammenstellung! — Der Alles mathematischer Strenge unterwerfende Wolf, der strengkritische Analytiker Kant, und der phantastische Seher Swedenborg! — Daß Schweden mit Deutschland, wie vorhin England, nach Belieben verschmolzen wird, darf uns nicht wundern, denn jenseits des Rheins und der Manche beginnt der Norden, und da ist es einerley, ob die Leute Scythen, oder Sarmaten, Seren oder Kimmerier heißen!) — Die physiognomischen Untersuchungen Lavaters wurden da allgemein (!) aufgenommen; und während bey uns angebliche Entdeckungen nur von der großen Welt leidenschaftlich, von den Gelehrten aber mit Geringschätzung (dédain) aufgenommen werden, fängt ganz Deutschland Feuer; es bilden sich Partepen, es entstehen gelehrte Streitigkeiten, welchen tausend Bände das Leben verdanken, die dann jährlich auf der Leipziger Messe, dem gewöhnlichen Kampfplatze solcher literarischer Fehden (!), verkauft werden." — (Zum Schlusse also dieser Ausfall gegen Dr. Gall! — Sehr bequem ist es, eine Erfindung einmal für blos angeblich erklären, damit man sie mit Geringschätzung behandeln könne, und ja nicht aus dem alten Gleise komme. — Der Begriff des Verfassers von der Leipziger Messe ist dem, welcher ihm von dem nordischen Chaos vorschwebt, vollkommen angemessen!)

---

## König Jakob der I. von England, sein Hofnarr und Doctor Cameron; eine Tafel-Anekdote.

Die nachstehende Anekdote aus den Zeiten Königs Jakob I. von England scheint unter den Denkwürdigkeiten königlicher Tischreden keine der bekanntesten zu seyn. Mögsie hier aus dem schwerfälligen lateinischen Folianten, der mich in anderer Absicht beschäftigte, das freye Feld einer Zeitung im leichten deutschen Kleide suchen.

Digitized by Google

Als im Jahre 1621 der berühmte reformirte Theolog Cameron (Joannes Camero *), während der kirchlichen Unruhen Frankreich zu verlassen und nach England sich zu flüchten bewogen war, sah er in Begleitung des jungen Bochart König Jakob I. dem er jenen, als einen hoffnungsvollen Gelehrten, vorgestellt, bey Hofe offene Tafel halten, und fand dasselbst unverwandte Gelegenheit, folgenden Beweis einer sich accommodirenden Sprachkunde aus dem Stegreife abzulegen.

Während der Tafel las nämlich der königliche Lector, wie gewöhnlich, ein Kapitel der Bibel, jetzt gerade das siebenundzwanzigste aus dem Propheten Ezechiel, nach der Vulgata vor. Der eilfte Vers dieses Kapitels spricht von den „Pygmäen, die auf den Thürmen zu Tyrus Wache halten." Der belesene König fand diesen Umstand dunkel, und forderte die anwesenden englischen Gelehrten und Hof-Theologen auf, ihm diese Schwierigkeit der vorgelesenen Stelle zu lösen. Nach mancherley weitergehenden Versuchen, die keiner Wiedererzählung werth sind, ward er unter den anwesenden Zuschauern den Dr. Cameron gewahr, und bat ihn, gleichfalls seine Meynung zu sagen. „Ich bin geneigt zu glauben, Ew. Majestät," versetzte ohne die mindeste Verlegenheit der gebürte Mann, „daß die Gammadim (גמדים) der hebräischen Urkunde zwar durch Pygmäen übersetzt werden können, wie Aquila und die Vulgata es gethan; nur ist dabey eben nicht an Zwergsfiguren zu denken, sondern die homines cubitales **) bedeuten wie der Griechen πύγμαχοι und ἀγκωχίρες, handfeste Männer, die ihre Stärke und ihr Recht in der Faust und in den Armen fühlen, etwa so, wie das französische hommes de main und Fier-à-bras, oder das englische Arm-strong."

Kaum hatte Cameron das letzte Wort, nicht ohne bedeutenden Nachdruck, ausgesprochen, als mit auffallendem Unwillen der königliche Hofnarr, dessen Namen Armstrong war, und der dasige durch die Menge zu ihm sich hindurchgearbeitet hatte, ihm um den Hals fiel, und mit vielen Umständen dankte, sein Geschlechtsalter und seinen Namen aus einer so alten und bewährten Urkunde mit Einemmale hervorgezogen zu sehen: „Denn, setzte er hinzu, „unsre Nobility und Gentry, die sich gern so alt als Kodrus, Kronos und die Giganten machen möchte, wird nun beschämt hinter meinem Ezechielschen Adelsbriefe zurückstehen, und keine Einrede wagen."

Ein allgemeines Gelächter entstand an der königlichen Tafel; uns aber muß die nicht gemeine Geschicklichkeit Bewunderung abnöthigen, mit welcher der Gefragte so in der Geschwindigkeit ein Wort zu etymologisiren verstand, das Heiden und Zwerge zugleich bedeutet.

Dresden, 1809. Martin-Laguna.

*) Er war von Geburt ein Schotte, und hatte kurze Zeit als Professor der griechischen Sprache, die er mit der Fertigkeit einer neuen Sprache redete, zu Glasgow gelebt. Der Gelehrte und der Bibel-Ausleger kennt sein „Myrothecium." Nach Frankreich versetzt, wo er vielfache Gelegenheit fand, den Geist der damaligen Großen zu studiren, fand er endlich seit dem Jahre 1608 der reformirten Gemeinde zu Bordeaux mit allgemeiner Achtung vor. Die „Histoire de l'Edit de Nantes" nennt seinen Namen öfters, besonders im zweyten Bande seit dem J. 1615, bey Gelegenheit der kirchlichen Unruhen zu Bordeaux, S. 189 u. s. w.

M. L.

**) (גמד) (Gomed) heißt im Hebräischen cubitus, mensura cubiti.

M. L.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Strasburg, 19 Jan.

Die Gebrüder HH. Wobrer, beyde von der k. Kapelle zu München, trafen hier unerwartet mit Hrn. Fränzl zusammen. Da erstere nach Basel beliehen wollten, so ersolgte das Konzert, mit welchem sie uns zu erfreuen gedachten, erst den 16ten d. nach ihrer Rückkehr von dort, und nachdem Hr. Fränzl schon abgereiset war. — Die Erinnerung an das Vergnügen, welches die zwey Brüder bey einem früheren Besuche verursacht hatten, nebst der Geschicklichkeit, mit der sie in einigen Zeitschriften ihr Talent zum Reisen gaben, (wie dies auch Hr. Kapellmeister Fränzl gethan hatte), waren so viele Ursachen mehr, mit ihnen ein äußerst zahlreiches Publikum am Abend ihrer musikalischen Kunstdarstellung zu vereinigen. — Die Aufspielung entsprach der Erwartung, insonderheit war nur eine Stimme zum Lobe der überlegenen Fertigkeit, mit welcher der eine Bruder das Violoncell behandelt. Ein zum Schlusse gegebenes Konzert, in welchem beyde Brüder ihre Talente vereinigten, ließ ihr treffliches Verspielen mit allgemeinem Beyfalle bemerken. — Die Herren führten großentheils eigene Kompositionen aus, in welchen Kenner jedoch etwas zu viel Geschicktes aufsuchen zu müssen glaubten. —

Die Gegenwart des tragischen Schauspielers, Hrn. Joanni, der ein Jahr früher die Zierde der hiesigen Bühne war, und mit welchem sich Mad. Laroche, eine talentvolle Schauspielerinn, ebenfalls im tragischen Fache, eingefunden hat, gewährt für diesen Augenblick dem hiesigen Theater ein etwas erhöhtes Interesse. — Beyde werden in einer Reihe zwölf Darstellungen geben, und haben zu Anfange dieser Woche ihren Debut mit Adelaide du Guesclin von Voltaire gemacht.

Die brillanten Gesellschafts-Bälle, durch das Casino des Handelsstandes veranstaltet, sind seit doch eben weitere Opposition zur großen Freude der tanzlustigen schönen Welt zu Stande gekommen.

Unter den Merkwürdigkeiten, welche die nun beendigte Weihnachtsmesse hieher gebracht hat, verdienen die trefflichen mechanischen Kunstwerke des Hrn. Frisard, eines Schweizers, welcher selbst damit reiset, eine besondere Aufmerksamkeit. Die äußere Kostbarkeit und der Geschmack der Gold- und Schmelzarbeit trifft mit der bewundernswürdigen Kunst des Mechanismus der Uhrwerke zusammen. Am vorzüglichsten ist eine Urne, deren Deckel, so wie das Werk aufgezogen wird, sich in einem Palmbaum entfaltet, worunter eine Schäferinn zwischen Blumengesträuchen sitzt, und mit einer Spindel spinnt, während ein Hündchen auf ihrem Schoße beißt; ein Schäfer lieat neben ihr ausgestreckt und spielt die Flöte. Zwey Vögel, die wechselsweise auf die Handhaben der Urne hüpfen, lassen ihr Waldgeschrey hören, so wie das Fließen Stückchen zu Ende ist, und beginnen ihren Gesang mit den natürlichsten Bewegungen. — Hr. Frisard hat auch einige sorgfältige Reliefs von Schwefelporzellan bey sich. — Er wird von hier nach Wien und dann weiter nach Petersburg reisen. — Er schickt sonst wol den seinen Kunstforderten an mehrere orientalische Höfe und selbst nach China; die jetzigen Handelsverhältnisse machen aber diesen Verkehr wirklich unmöglich.

Noch zeigt man uns ein durch seine außerordentliche Dicke merkwürdiges Kind, aus Deggendorf in Bayern gebürtig. Es ist noch nicht fünf Jahre alt, wiegt 208 Pfund, und hat einen Körperumfang von 48 Zoll.

Digitized by Google

Nro. 29.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 2. Februar, 1810.

Nur Eins, o Männer fruchtender Wissenschaft,
Nur Eins gebricht euch zur Akademia:
Denn Schönes that zum Guten Platon,
Kindlich von Bienen gelehrt mit Honig,
Im Blumenschlummer; Göttinnen sandten sie,
Die hold in Lordesdämmerung, durch Gesang,
Durch Zauber nicht unschöner Weisheit,
Redendes Menschengeschlecht veredeln.

Voß.

## Brief eines Geometers über einige Stellen von Racine.

(An den Redakteur des Journal de l'Empire.)

Mein Herr!

Seit lange schon beschäftigt mich ein großer Gedanke: ich fühle, welch einen Schatten Dichtkunst und Wohlredenheit auf den Glanz der strengen Wissenschaften werfen, indem ihre Reize den Stubengelehrten das Interesse, die Lobpreisungen und vorzüglich die Pensionen zuwenden, die von Rechts wegen doch nur ausschließlich den Geometern, Chemikern und unter den Naturforschern besonders denen gebühren, welche Büffon und Lacepede wie billig verachtenen und nur in Gleichungen denken und in Ziffern schreiben. Was hat es uns geholfen, sagte ich zu mir selbst, daß wir die moralischen, politischen und historischen Wissenschaften erstickt, ja diese unedeln Zweige des Wissens fast in Frankreich ausgerottet haben, wenn die erhabene Geometrie und die tiefe Chemie noch die nichtsnützigen Künste neben sich dulden müssen, deren ganzer Werth in nichts besteht, als in dem Wohlklange einiger Phrasen, in der kindischen Täuschung der Herzen und vorzüglich in Erdichtungen, welche den Gesetzen der Hydrostatik, Dioptrik, Crystallographie und der pneumatischen und anti-phlogistischen Chemie schnurstracks entgegen sind? Nein! Herunter mit dem letzten Haupte der Verschwörung; in Staub zertreten die literarische Faktion, die es wagt, die höchste unumschränkte Macht unsrer Gleichungen, unsrer Kolben, unsrer Zergliederungsmesser zu verkennen. Um zu einem so edeln Ziele zu gelangen, laßt uns darthun, daß jede literarische Schönheit, die sich nicht auf bestimmte physische und mathematische Begriffe gründet, von der Vernunft und dem Geschmacke verworfen werden muß. Wird dieser Satz nur fest begründet und aufrecht gehalten, so haben wir in wenigen Jahren auch keinen Schatten mehr von Phantasie und Gefühl; dann stürzen die nichtsnützigen Regeln der Rhetorik und der Poetik in ewige Vergessenheit; die Kunst zu schreiben wird auf algebraische Formeln zurückgebracht; in der Chemie und Physik wird die Dichtkunst ihre Stoffe suchen; es werden Oden gedichtet werden auf die Steine, die vom Himmel fallen, Idyllen auf Pottaschsalpeter und luftsaure Kalkerde; Luftschiffer, wie Pilatre de Rosier und Hr. Biot, werden die Helden des Trauerspiels und des Epos werden: aber die Redner und Dichter werden ihrer Helden auch würdig seyn; alle Reden werden nach dem Zirkel angefertigt werden und alle Verse so schön seyn als Prosa.

Dies war der Zweck eines großen Werks, das ich nach Paris zu senden gedachte, um es dort drucken zu lassen, als ich erfuhr, daß mein berühmter Mitschüler Hr. Biot mir gewissermaßen bereits zuvorgekommen war, indem er bewiesen hat, daß die bestimmten Begriffe (idées exactes) der Physik jedem unentbehrlich sind, der geschmackvoll schreiben will. So weit ich aber auch davon entfernt bin, mit diesem großen Geometer, dessen Ideen ohne Ausnahme auch die meinigen sind, mich in einen Wettstreit einzulas-

Digitized by Google

sen, so glaube ich doch, daß mein Werk auch nach den trefflichen Memoiren der Literatur, welche von diesem neuen Alembert erschienen sind, einigen Nutzen stiften könnten. Ich bin daher so frey, Ihnen eine Probe aus dem Kapitel mitzutheilen, worin ich die falschen Schönheiten aufdecke, von denen die Racineschen Verse wimmeln.

Gemeine Geister bewundern ziemlich allgemein folgende Stelle aus dem Endchore der Esther:

Dieu descend et revient habiter parmi nous:
Terre, frémis d'allegresse et de crainte;
Et vous, sous sa majesté sainte,
Cieux, abaissez-vous!

Und doch bietet diese Phrase einem durch Physik und Astronomie geläuterten Geschmacke nichts dar, als einen eitlen Prunk mit wohltönenden Worten, denen aber aller Sinn fehlt. Wie ist es nur möglich in unserm lichtvollen Jahrhunderte, das Erdbeben einer moralischen Ursache beyzumessen? Und wie, in aller Welt, kann die Erde, dieser Klumpen von Granit, Porphyr und Schiefer, ein Gefühl von Furcht oder Freude haben? Der letzte Vers besonders ist abscheulich: der Dichter scheint die unermeßlichen Räume des Himmels sich wie ein elastisches Gewölbe vorzustellen, das unter den Tritten der Gottheit sich senken und erheben kann, oder wol gar wie einen Donnerwagen, den Cherubim lenken? Diese aus den heiligen Schriften der Juden geschöpften Irrthümer hat derselbe Dichter noch unverschämter in seinen geistlichen Hymnen wieder aufgewärmt; darin liest der Astronom, vor Unwillen schäumend, Stellen wie:

... Tu séparas les eaux, leur marquant pour barrière
Le vaste firmament.
... Si la voûte céleste et ses plaines liquides etc.
... Grand dieu, qui fais briller sur la voûte étoilée
Ton trône glorieux.
Et d'une blancheur vive, à la pourpre mêlée,
Peins le centre des cieux.

Warum hätte Racine nicht das Daseyn eines Firmaments, eines Himmelgewölbes zulassen sollen, er, der sich über Gegenstände irrte, die unsern Sinnen weit näher liegen? Hat der nämliche Dichter sich nicht selbst erfrecht, Newton zum Trotze, die Erde stillstehen zu lassen, ja diesem Planeten sogar Ohren, wie einem organischen Wesen, beyzulegen? Beweisen; dies nicht folgende Verse sonnenklar?

... Et fixant sur son poids la terre balancée etc.
... Cieux, écoutez ma voix; terre, prête l'oreille.

Die verworrenen Begriffe über Physik verleiten Racine zu dem schädlichsten Hirngespinnste der Endursachen, ein Hirngespinnst, das von meinem Mitschüler Hr. Blot so siegreich ist bekämpft worden. Es ist nicht möglich einem falschen Systeme auf eine auffallendere Art zu fröhnen, als dies in folgenden Racineschen Strophen geschehn ist:

A ces grands corps sans nombre et différens d'espèces,
Animés à ta voix,

L'homme fut établi par ta haute sagesse
Pour imposer ses lois.

Aeußerst merkwürdig ist, daß diese hirngespinnstischen Begriffe von der Würde des Menschen den Dichtern der einander fremdesten Nationen gemein sind. Sophokles hat sie in einem der Chöre seiner Antigone angebracht; Ovid ist ihm gefolgt in den so bekannten Versen:

Sanctius his animal mentisque capacius altae
Deerat adhuc et quod dominari in caetera posset;
Natus homo est. *)

Selbst in der Voluspa **) der Skandinavier und einigen andern Gedichten der Skalden findet man dies Vorurtheil; da wird von dem Menschengeschlechte wie von einer heiligen Familie geredet, im Gegensatze der profanen Rasse der Thiere. Woher diese Uebereinstimmung der Dichter in der Fortpflanzung eines so anstößigen Irrthums? Die Antwort fällt nicht schwer; woher anders, als weil die Dichter, die unter der Herrschaft der Einbildungskraft und des Gefühls stehen, selten bestimmte Begriffe haben; die Geometrie hat ihren Verstand nicht gereinigt; die Chemie hat ihnen nicht das Geheimniß der Gedankenbildung durch die Verbannung offenbart; und endlich hat die Astronomie ihnen nicht die Ewigkeit der Materie und die Entbehrlichkeit eines verständigen höchsten Wesens dargethan. Und so steht es auch mit den Geschichtschreibern, Reisenden, Geographen, politischen und moralischen Schriftstellern: allen diesen Menschen fehlt es an der unschätzbaren Geistesbestimmtheit, welche das Studium der Mathematik verleiht.

Allein die Nichtachtung der strengen Wissenschaften rächt sich von selbst. Jeder Schriftsteller, der nicht die Geometrie wenigstens bis zu den Gleichungen des zweyten Grades versteht, sündigt unausbleiblich gegen den Geschmack entweder durch Prunk mit abgeschmackten Bildern, oder durch Anwendung schwülstiger Ausdrücke. Wie viele Sünden dieser Art könnte ich nicht in dem einzigen Racine nachweisen? Einmal ist's die Stadt Jerusalem, die

Sort du fond des déserts, brillante de clartés,
Et porte sur son front une marque immortelle:

als ob eine Stadt wandeln könnte und eine Stirn hätte! Ein Andermal wird ein Mensch, der höchstens 6 bis 7 Fuß hoch ist, einer Ceder verglichen, und man scheut sich nicht uns zu sagen, daß er seine Stirn in den Wolken verbarg; als ob der Wipfel einer zur Luft aufstrebenden Ceder vor dem Auge des Zuschauers verborgen wäre.

*) Aber ein heiligeres, hochherziger denkendes Wesen
Fehlt annoch, das beherrschen die andern könnte mit Ohnmacht:
Und es erhub sich ein Mensch.
Ovid. Verwandlungen, I. B. I. K. V. 72 - 74. Voß.

**) Helger. Kindar. Voluspa, v. 2.

Digitized by Google

Pareil au cèdre, il cacholt dans les cieux
Son front audacieux.

Es gehört doch wahrlich eine dreiste Stirn dazu, dergleichen Verse, worin zugleich die astronomische Bestimmtheit und die optischen Gesetze verletzt werden, in einem lichtvollen Jahrhundert, wie das unsere, zu schreiben. Aber, den strengen Wissenschaften Dank! wir laufen nicht mehr Gefahr, Dinge von dieser Stärke oft zu lesen.

Um jedoch der Rückkehr solcher poetischen Anschweifungen auf immer zuvorzukommen, wäre zu wünschen, daß jeder Schriftsteller, bevor er die Erlaubniß erhält, ein literarisches Werk irgend einer Art drucken zu lassen, gehalten seyn möchte, ein Zeugniß von der geometrischen Sektion des Instituts beyzubringen, daß er durch das Studium der transcendentalen Mathematik Geistesordnung und den Vorrath von bestimmten Begriffen erworben habe, die unentbehrlich sind, um den Geschmack zu läutern und zu leiten. Bis zu dieser heilsamen Einrichtung werden Hr. Biot und ich fortfahren, jeden zu bekämpfen, der wider die Geometrie, in Versen oder Prosa, sündigen wird, und blos die Logogryphen und Charaden des Miercure sollen von unsrer strengen Untersuchung ausgenommen seyn.

Sind Sie, mein Herr Redakteur, gewilligt, dieses unser großmüthiges Streben zu unterstützen, so kann ich Ihnen noch einige Auszüge aus meinem Werke mittheilen. Ich habe entsetzliche Langeweile im Innern meines Departements, wo ich bey dem Brücken- und Wegebaue angestellt bin, und vermisse oft die köstlichen Abende, an denen ich an der Spitze meiner Mitschüler das Schicksal der neuen Dramen entschied.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Asymptote,
ehemaliger Zögling der Polytechnischen Schule.

Diese bittere aber sehr verdiente Persiflage erregte unter den Zöglingen der Polytechnischen Schule so großes Mißfallen, daß der bekannte ausländische Gelehrte, dem man sie zuschreibt, wie man sagt, die thätlichsten Beweise davon erhielt, welche für Mehrere sehr ernstliche richterliche Ahndung zur Folge gehabt haben sollen.

## Pittoreske Ansichten in den Cordilleren.

### Straße über den Quindin in der Cordillera der Anden.

(Beschluß.)

Da nur wenige wohlhabende Personen in diesen Klimaten die Gewohnheit haben, 15 bis 20 Tage hinter einander, und auf so beschwerlichen Wegen zu Fuß zu gehen, so läßt man sich von Menschen tragen, welche sich einen Sessel auf den Rücken gebunden haben, indem es beym gegenwärtigen Zustande der Straße über den Quindin unmöglich wäre, sie auf Mauleseln zurückzulegen. Man spricht daher in diesem Lande von Reisen auf dem Rücken eines Menschen (andar en carguero), wie man anderwärts von einer Reise zu Pferd redet. Auch verbindet man gar keine erniedrigende Vorstellung mit dem Gewerbe der Cargueros, und die, welche es treiben, sind keine Indianer, sondern Metis, und manchmal sogar Weisse. Oft hört man mit Erstaunen nakte Menschen, welche dieses in unsern Augen so entehrende Handwerk treiben, mitten im Walde sich herumstreiten, weil der eine dem andern, welcher eine weissere Haut zu haben behauptet, die hochtönenden Titel Don und Sa Merced verweigert. Die Cargueros tragen gewöhnlich 6 bis 7 Arrobas (75 bis 80 Kilogramme); und manche sind so stark, daß sie bis auf 9 Arrobas aufladen. Bedenkt man die ungeheure Anstrengung dieser Unglücklichen, welche oft 8 bis 9 Stunden marsch müssen, die sie täglich in dem Gebirgslande zurücklegen; weiß man, daß ihr Rücken manchmal wund gedrückt wird, wie der Rücken der Saumthiere, und die Reisenden oft grausam genug sind, sie, wenn sie krank werden, mitten im Walde liegen zu lassen; weiß man überdies, daß sie auf einer Reise von Ibague nach Carthago, in einer Zeit von 15, und selbst von 25 bis 30 Tagen, nicht mehr als 12 bis 14 Piaster (60 bis 70 Fr.) gewinnen, so begreift man kaum, wie alle starke, junge Leute, die am Fuß dieser Gebirge wohnen, dieses Gewerbe der Cargueros, eines der mühseligsten von allen, denen sich die Menschen ergeben, freywillig wählen können. Allein der Hang zu einem freyen, herumstreifenden Leben und die Idee einer gewissen Unabhängigkeit in den Wäldern lassen sie diese beschwerliche Beschäftigung den monotonen und Sitz-Arbeiten der Städte vorziehen.

Indeß ist der Weg über das Quindin-Gebirge nicht die einzige Gegend im südlichen Amerika, wo man auf dem Rücken von Menschen reist. Die ganze Provinz von Antioquia z. B. ist mit Gebirgen umgeben, über welche so schwer zu kommen ist, daß diejenigen, die sich der Geschicklichkeit eines Carguero nicht anvertrauen wollen, und nicht stark genug sind, um den Weg von Santa-Fe de Antioquia nach der Boca de Nares, oder nach dem Rio Samana zu Fuß zu machen, dieses Land gar nicht verlassen können. Ich habe einen Bewohner dieser Provinz gekannt, dessen Körperumfang ungewöhnlich groß war. Er hatte nur zwey Metis gefunden, welche im Stande waren, ihn zu tragen, und er hätte unmöglich wieder nach Hause zurückkehren können, wenn diese beyden Cargueros während seines Aufenthalts an den Ufern des Magdalenenflusses in Mompox oder in Honda gestorben wären. Der jungen Leute, die sich im Choco, in Ibague und in Medellin als Lastthiere gebrauchen lassen, sind so viele, daß man öfter ganzen Reihen von 50 bis 60 begegnet. Als man vor

Digitized by Google

einigen Jahren den Plan hatte, den Gebirgsweg von dem Dorfe Nares nach Antioquia für die Maulthiere zu bahnen, so machten die Cargueros in aller Form Vorstellungen gegen die Verbesserung der Straße, und die Regierung war schwach genug, ihren Einwendungen zu willfahren. Indeß muß hier auch bemerkt werden, daß die merikanischen Bergwerke eine Menschenklasse enthalten, die keine Beschäftigung hat, als — Andre auf ihrem Rücken zu tragen. In dieses Klimaten sind die Verbindungen so träge, daß jeder Bergwerksdirektor einen oder zween Indianer in seinem Solde hat, welche seine Pferde (cavallitos) heißen, weil sie sich alle Morgen sattein lassen, und auf einen kleinen Stockge stützt, und mit vorgeworfenem Körper ihren Herrn von einem Theile des Bergwerks nach dem andern tragen. Unter den Cavallitos und Carguetos unterscheidet und empfiehlt man den Reisenden diejenigen, die sichere Füße und einen sanften, gleichen Schritt haben, und es thut einem recht wehe, von den Eigenschaften eines Menschen in Ausdrücken reden zu hören, mit welchen man den Gang der Pferde und Maulthiere bezeichnet.

Diejenigen, welche sich auf dem Sessel eines Carguero tragen lassen, müssen mehrere Stunden hintereinander unbeweglich und rückwärts den Körper gesenkt dasitzen. Die geringste Bewegung würde den, der sie trägt, stürzen machen, und ein Sturz ist hier um so gefährlicher, da der Carguero, in zu großem Vertrauen auf seine Geschicklichkeit, oft die steilsten Abhänge wählt, oder auf einem schmalen und glitschigen Baumeste über einen Waldstrom setzt. Indeß sind Unglücksfälle sehr selten, und müssen, wo sie auch geschehen sind, der Unklugheit der Reisenden beygemessen werden, welche, durch einen Mißtritt ihres Carguero erschreckt, von ihrem Sessel herabgesprungen sind.

Ist man in Ibaque angekommen, und rüstet sich zu der Reise über den Quindin, so läßt man in den benachbarten Gebirgen einige hundert Vitao-Blätter schneiden, eine Pflanze aus der Familie der Pfiange, welche ein neues, an das des Thalia gränzendes, Geschlecht bildet, und die man ja nicht mit der Heliconia Bihai verwechseln darf. Diese Blätter, welche dünkig und glänzend sind, wie die des Musa, haben eine ovale Form, 54 Centimeter (20 Zoll) Länge, und 27 Centimeter (14 Zoll) Breite. Ihre untere Fläche ist silberweiß, und mit einer mehligen Materie bedeckt, die sich sehr penweise ablöst. Dieser eigenthümliche Firniß macht, daß sie dem Regen lange widerstehen können. Sammelt man sie, so macht man einen Einschnitt in die Haupt-Rippe, welcher die Stelle des Hackens vertritt, an den man sie aufhängt, wenn man das tragbare Dach aufrichtet; dann dehnt man sie aus, und rollt sie sorgfältig zu einem cylinderförmigen Packe zusammen. Um eine Hütte, in welcher 6 bis 8 Personen schlafen können, zu bedecken, braucht man 50 bis 60 Kilogramme Blätter. Kommt man mitten in den Wäldern auf eine Stelle, wo der Boden trocken ist, und man die Nacht zubringen will, so bauen die Carguetos einige Baumäste, die sie in Form eines Zelts zusammenstellen. In einigen Minuten ist dieses leichte Gebäude mit Lianen und Agaven-Fasern, die 3 bis 4 Decimeter von einander parallel laufen, in Quadrate getheilt. Während dieser Zeit hat man den Pak von Vitao-Blättern auseinander gerollt, und mehrere Personen sind beschäftigt, sie an dem Gegitter zu befestigen, das sie am Ende wie die Dachziegel bedecken. Dergleichen Hütten sind sind sehr frisch und bequem, ob man sie gleich in größter Eile aufführt. Bemerkt der Reisende bey Nacht, daß der Regen eindringt, so zeigt er mit die Stelle, welche tropft, und ein einziges Blatt hilft dem Uebelstande ab. Wir brachten im Thale von Boquia mehrere Tage unter einem solchen Blätterzelt, ohne naß zu werden, zu, obgleich der Regen sehr stark, und beynahe unaufhörlich war.

Das Quindin-Gebirg ist eine der reichsten Gegenden an nützlichen und merkwürdigen Pflanzen. Hier finden wir den Palmbaum (Ceroxylon andicola), dessen Stamm mit vegetabilischem Wachs bedeckt ist; Passionsblumen in Bäumen, und die prächtige Mutisia grandiflora, deren scharlachrothe Blumen 16 Centimeter (6 Zoll) lang sind. Die Wachspalme erreicht die ungeheure Höhe von 58 Meter, oder 180 Fuß, und der Reisende erkannt, eine Pflanze aus diesem Geschlechte unter einer beynahe kalten Zone, und über 2800 Meter über die Meeresfläche zu finden. (Siehe mein Essai sur la géographie des plantes, S. 59, und mein Recueil d'observations astronomiques, B. II, S. 21, die Plantes equinoxiales decrites et publiées par M. Bonpland, B. I, S. 3, 76 u. 177, Pl. I, XXI u. L.)

## Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 17 Jan.

Hrn. Sennefelders lithographische Arbeiten machen hier das größte Aufsehen. Man zeigt Arbeiten von ihm, die von Handzeichnungen nicht zu unterscheiden sind; andere, wo die Reitlichkeit des größten Grabstichels bewahrten ist. Alb. Dürers Handzeichnungen, Rafaels Cartone u. dgl. sind mit einer bewunderungswürdigen Reinheit gegeben. Die Lithographie wird im Gebiete der schönen Künste dieselben Revolutionen bewirken, wie die Typographie in der Literatur.

Nächstens wird Hr. Sennefelder das Portrait des Königs von Sachsen, vom berühmten Gerard auf weissem Schiefer (?) nach einem größern Gemählde mit dem dazu bereiteten Bleystifte gezeichnet, zum Drucke überschickt werden.

Es sind gegenwärtig hier 8 Steindrucker, aber sie kommen in gar keine Erwähnung. Es ist daher stark davon die Rede, Hrn. S's Institut nach Paris zu verpflanzen.

Endlich werden auch die beyden Flügel, welche zu beyden Seiten der neuen Façade des Pallastes des Corps législat. so viel Unterstand verursachten, indem sie die Schmatheit derselben sehen ließen, neu und bis zur Höhe derselben hinaufgeführt, und dem Gebäude dadurch eine sehr massive Fronte gegeben.

Unsre jungen Herren tragen gegenwärtig starke Mäntel in den Stiefeln (die hier unentbehrlich sind) kleine silberne Hufeisen, und sind also im eigentlichsten Sinne beschlagen.

Nichts machte nach meiner Rückkehr so großen Eindruck auf mich, als die Fontaine auf dem Markte der Innocens. Von weitem hört man ihr Rauschen; vier große Wasserbogen wölben sich, und füllen ein ungeheures Becken.

Marguerite d'Anjou, ein neues Melodram im Theater de la Gaité, macht großes Glück. Die romantischen Begebenheiten dieser Königinn, die im Walde von Erbarn ihren Sohn dem Räuber als seinen König vorstellt, worauf der Räuber sein Beschützer wird, u. s. w. eignen sich auch sehr zur dramatischen Wirkung.

Mad. Talma, née Vanhooven, ist in Marivaux Mère confidente wieder aufgetreten im Théâtre français.

---

Beylage: Monats-Register vom Januar.

Digitized by Google

Nro. 30.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Sonnabend, 3. Februar, 1810.

Er sey mein Freund nicht, welcher die göttliche
Natur nicht liebet! Engelsgefühle sind
Ihm nicht bekannt! Er kann mit Inbrunst
Freunde nicht, Kinder nicht, Weib nicht lieben!
Ihm bebte nie von trunkner Begeisterung
Die stumme Lippe! — —

F. L. Gr. v. Stollberg.

### Der Taubergrund.

In einer der höchsten Gegenden des südlichen Deutschlandes, wo die Quellen der Altmühl und der Jart und des Kochers aus dem breiten Saume einer ausgedehnten Bergfläche, auf der einen Seite der Donau, auf der andern dem Rheine entgegenströmen, in der Nähe des alten Stammhauses Schillingsfürst, entspringt die Tauber, die nach einem Laufe von mehr als zwanzig Stunden von dem Main bey Wertheim aufgenommen wird. Den ersten Namen in der Länderkunde erhielt sie von der Stadt Rothenburg, ein Paar Stunden von ihrem Ursprunge. Von da aus bis Mergentheim fließt sie in einer bogenförmigen Krümmung sechzehn Stunden weit, unbekannt und unbesucht, in einer allmähligen Verliefung, Tauberzell, Kreglingen und Röttingen vorbey bis Weikersheim, ohne auffallende Abwechslung der Scenen, die von ihren schlangenförmigen Windungen gebildet werden. Ein weites offenes Thal, welches man auf der Anhöhe von Neuhaus bey Mergentheim am weitesten überschauen kann, umfaßt die Dorfschaften Elpersheim und Markelsheim, worunter die letztere schon durch ihren guten Tauberwein dem Strome, der sie wässert, ein größeres Ansehen verleiht. Neuhaus, das neue Haus der ehemaligen Deutschmeister, würde, wenn die Baulust neuerer Zeiten nicht so viel daran verbrochen hätte, eine ehrwürdige alte Trümmer seyn. Noch steht ein Theil der Mauern und der Thurm erhebt sich in der Mitte über die Fenster-Oeffnungen der zerbröckelten Wände. Ein tiefer Graben sondert es von der Berghöhe, an deren Spitze es sich gelagert hat. Igersheim liegt zu seinen Füßen, und es senkt sich die nordwestliche Berglehne nach Mergentheim herab, welches mit seinen schönen Gebäuden und Thürmen in einem Walde von italienischen Pappeln ruht. Diese Pappeln umkränzen den vormaligen Sitz des deutschen Ordens und führen zu den Gartenanlagen an der Tauber, deren liebliche Gebüsche der Aufenthalt unzähliger Nachtigallen sind. Das freundliche Ansehen der wohlgebauten Stadt, der schöne Garten, worin der Freund der Pflanzenkunde einen verständigen Gärtner und viele seltnere Gewächse antrifft, das geräumige Schloß mit seiner Kirche, die offnen Steaßen und freyen Plätze verstärken den angenehmen Eindruck, den Mergentheim, oder wie man hier öfter sagen hört, Mergenthal (Marienthal) im Schoße der Weinberge und der waldbekränzten Anhöhen beym ersten Anblicke erweckt.

Nordwärts nimmt die Tauber von hier aus ihren Lauf durch einen langen anmuthigen Grund, der sich ohne merkliche Krümmung fünf Stunden in der Länge bis hinter Bischofsheim erstreckt. Ein kleines Seitenthal, welchem die Dorfschaften Ober- und Unterschipf den Namen Schipfergrund gegeben haben, fließt mit seinem von Vorberg herabströmenden Bache bey dem ansehnlichen Flecken Königshofen in den Taubergrund hinein. Ein ähnliches Thal überrascht uns auf der Landstraße, die sich immer an der Tauber hinzieht, mit dem eingeschlossenen zweythürmigen Gerlachsheim, dem Städtchen Lauda gegenüber, welches am jenseitigen Ufer einen freyern Raum gewonnen hat. Durch die grünen Tauberwiesen folgt der anmuthige Fußpfad der unter dem Ufer-

Digitized by Google

Gebüsche verbergenen Tauber. Distelhausen erhebt sich vor uns und gewährt uns beym Eintritte ins Thor einen bezaubernden Rückblick nach Lauda und Königshofen über das ganze Thal. Seitwärts verbirgt sich über der Tauber eine romantische Kapelle, an deren Pforte die Ritter ihre Hufeisen aufgehangen haben, unter dem schattigen Walddügel. Eine Wildniß, wie es die halbwilden Einwohner nennen, empfängt uns an der Landstraße — eine schöne Gartenanlage voll lieblicher Gänge durch fruchtreiche Bäume, die mit in- und ausländischen Stauden vermischt zu Lustgebüschen sich gruppiren. Ein kleiner Tempel erhöht sich in der Mitte, von Säulen gestützt, die einen freyen Ausblick in den Taubergrund gewähren. Einladende Pavillons verbergen sich seitwärts unter dem Schatten. Eine halbverschleyerte Urne mit den halberhöhten Bildern der Hoffnung, der Belohnung und Unsterblichkeit, angedeutet durch die Taube, welche den Oelzweig trägt, durch den Eichenkranz im Schlangenringe und den Schmetterling, der über seiner Hülle schwebt, spricht das zarte schonende Gefühl, welches den warmen Athem, der durch den Garten weht, mit keiner Gräberluft aus schwarzen Todtenmälern erkälten wollte, in den Worten aus:

Sanfte Rückerinnerung an verklärte Freunde.

Eine Schaukel, welche die Sorgen des Lebens in dämmernde Träume wiegt, führt die Inschrift:

Sinkend und steigend, wie dieser schwankende Sitz,
ist der Geist und Geschmack der wandelnden Zeit.

Möge die wankelmüthige Göttin sich noch lange nicht an dem Geschmacke solcher Anlagen vergreifen!

Ueber Oldingen führt uns der Weg nach Bischofsheim, wo der Taubergrund von der Landstraße, die aus dem Thale der Schwammbacher Ruine mitten durch die Stadt nach Würzburg läuft, im rechten Winkel durchschnitten wird. In der Stadt selbst findet sich wenig merkwürdiges, außer den zu Schwellen und Pflastersteinen verbrauchten Denkmälern auf dem Kirchhofe, welche den buchstäblichen Beweis zu führen haben, daß man das Alterthum mit Füßen tritt. Nur wenige darunter haben sich noch an die Mauer der Kirche und eines an den Kirchhof gränzenden uralten Gebäudes gerettet. Man freut sich aber dieser Rettung, wenn man das Hautrelief ins Auge faßt, worin die Scene aus dem Leben Jesu: „Lasset die Kindlein zu mir kommen," auf Verlangen eines Vaters, der seine beyden Kinder verlor, von einem braven Künstler in Stein gehauen worden ist.

Bis Werbach genießen wir immer noch der freyen Aussichten im Taubergrunde. Umpfingen, Hochhausen und Werbach liegen in mäßiger Entfernung von einander und gewähren mit den waldigen Anhöhen im Hintergrunde den reizendsten Anblick, wenn man sie auf einmal vor sich liegen sieht. Hier schlagen die Nachtigallen zum Letztenmale. Der Taubergrund verengt sich. In tückischen Krümmungen schleicht das trübe Gewässer durch die schauerliche Einöde und krümmt und windet sich durch die Waldungen nach Rittlashausen, wo es mit tosendem Geräusche sich in ein weiteres Thal ergießt. Die versteckte Gamburg, eine alte Feste, thront auf der einsamen Spitze der waldigen Berglehne — ein hohes Gebäude aus dem vierzehnten Jahrhunderte, jetzt im Besitze der Grafen von Ingelheim, die zu drey Theilen mit dem vierten Theile des Julius-Hospitals zu Würzburg die Gefälle, so wie die niedere Gerichtsbarkeit des Orts besitzen. Noch ist das Schloß, dessen Vormauer niedergerissen wurde, die Wohnung des Beamten. Einige freundliche Anlagen verschönern die Berghöhe und umfassen die alte Felsenburg mit schlanken Pappeln und mehrern ausländischen Stauden.

Wer von Rittlashausen den Ausgang der Tauber in gerader Richtung sucht, den führt der Weg einige Stunden näher über die Höhe zu den weitesten Aussichten in einen Theil des Odenwaldes gegen Westen, in den Spessart gegen Norden, über das Fränkische hinaus bis an das Rhöngebirge gegen Osten, und rückwärts bis in das Hohenlohische gegen Süden. Je mehr er sich dem Main nähert, desto mehr gewinnt die Aussicht von dieser Seite an Reiz und Mannigfaltigkeit, bis sich auf einmal ihm die grüne in schwarzen Tannengehölzen auslaufende Landzunge entgegenstreckt, die von einer fast unglaublichen Krümmung des Mains bey dem in der starrenden Tiefe liegenden Dorfe Urfart gebildet wird.

Wir aber folgen indessen der Tauber von Gamburg aus in einer ähnlichen Krümmung, und lassen uns durch einen bezaubernden Weg in den benachbarten Wald immer höher und höher hinaufführen, bis wir beym Ausgange nach dem allmähligen Absenken des Berges die weitherumschweifende Tauber wiederfinden, und mit ihr das Kloster Brombach erreichen. Funfzig Mönche nährte ehedem dies reichbegabte Kloster, dessen verfallende Anlagen in den schönen Waldpartien, so wie die noch bestehenden Gebäude mit der sehenswerthen Kirche den Wohlstand seiner ehemaligen Besitzer beurkunden. Gegenwärtig finden sich noch sieben Geistliche im Orte, die übrigen sind mit lebenslänglicher Besoldung ausgezogen.

Auf der vorliegenden Anhöhe blicken wir noch einmal nach Brombach zurück, welches mit seiner Brücke über die Tauber, mit seinen Pappeln und Ferngründen einer italienischen Landschaft gleicht.

In steter Ungewißheit über den gesuchten Ausgang verliert sich die Tauber in neue Waldgebirge. Reinoldsheim unterbricht auf kurze Zeit die einsame Verwirrung. Waldenhausen setzt dem Strome neue Gebirgsdämme entgegen, die sich in Weinberge verwandelt haben. Es führen steinerne Stufen den Berg hinan. Wir erklimmen die Höhe und tief unter unsern Füßen liegt nun das von grünenden Obstwäldern eingeschlossene Dorfchen mit seiner vereinzelten Kirche. Nur noch einige Schritte höher, so erblicken wir

Digitized by Google

ein fernes Ufer von Gebirgen, die sich mit jedem Fortschreiten vor uns heraufdrängen, bis sie zuletzt in der immer mehr sich nähernden Entfernung die Thürme von Wertheim, das hehre Schloß auf der Anhöhe zur Rechten, und zuletzt die ganze Stadt erreichen, welche den Einfluß der Taubee in den Main verherrlicht.

Wertheim, diese durch ihren Weinbau so bekannt gewordene Stadt, deren Name schon die Zufriedenheit des ersten Stifters und Begründers mit der gefundenen Heimat ausspricht, verdient von dieser Seite zuerst uns Auge gefaßt zu werden, wo man die mit dem alten hohen Thurme gezierte Stadtkirche in ihrer ganzen Länge, vor ihr das Fürstl. Löwensteinische Hofgebäude, neben ihr die stolze Burg mit ihren ehrwürdigen Zinnen, an der Wurzel des Berges über ihr die gräfliche Wohnung, und hinter ihr am diesseitigen Mainufer das Dorf Bestenhaid, am jenseitigen Kreuzwertheim, mit einem Blicke überschaut. Mahlerischer ist der Anblick der Stadt vor dem Wiesburger Thore, wo schönere Gebäude an den Main stoßen, und der Blick sich in den tiefen, von höhern Bergen eingeschlossenen Maingrund gegen Hasloch zu hinunterſenkt, und der hohe Baethurm in den Wellen der vom Main verschlungenen Taubee zittert. Auffallender ist der Anblick, wenn man den Main herauf die Stadt begrüßt, Bestenhaid zur Rechten, Kreuz zur Linken, gerade vor sich die von der Tauber getrennte Stadt, und über ihr den alten und neuen Wohnsitz der Grafen erblickt. Noch auffallender ist der Blick von oben herein, wenn man sich von Nassig aus dem Taubergrunde nähert. Während das Auge am fränkischen Gebirgs-Horizonte hinstreift, bis es von der glänzenden Homburg und dem Gipfel des Kalmut in den lieblichen Maingrund hinabgeleitet, tritt auf einmal das Wertheimer Schloß mit seinen alten Thürmen aus dem tiefen Taubergrunde hervor, und ausgebreitet liegt unter uns die ganze Stadt, und Main und Tauber vereinen sich zu unsern Füßen. Eine hölzerne bedeckte Brücke über die Tauber vereint das diesseitige kleinere Wertheim mit dem jenseitigen größern. Das durch den Main von Wertheim getrennte Kreuz- (Wertheim), der Wohnsitz des andern Grafen von Wertheim, würde ein anderes oder vielmehr ein früheres Hanau geworden seyn, wenn blindee Religionseifer den Hugenotten eine friedliche Niederlassung hier verstattet hätte. Melancholisch verdüstern die engen Gäßchen und die alten Gebäude das Innere der Stadt, worin das Alte noch im Kampfe mit dem Neuen begriffen ist. Jenes scheint sich in allen Städten, die aus den frühern Zeiten stammen, immer mehr ins Innere zurückzuziehen. Die Verwitterung greift zunächst die äußern Theile an. Es werden Thore und Thürme abgebrochen, die Zugänge werden erweitert und mit neuen Anlagen verschönert. Dann folgt die innere Hausverzierung. Thüren und Wände werden gerichtet, es werden Fußböden gelegt, Tapeten angeschlagen, Vorhänge aufgezogen, bis zuletzt das Ganze einem Vorbilde gleicht, wornach die Stadt in unsern Tagen gebaut werden sollte. Eine gleiche Umstimmung erfahren dann die Sitten. Doch wird es immer eine wohlthuende Empfindung erwecken, in den altdeutschen Städten bey allen Fortschritten der Verfeinerung einen Sinn für alte Treue und Redlichkeit, und für eine herzinnige Gutmüthigkeit zu finden, den man am wenigsten an Orten suchen kann, die allen Winden ausgesetzt sind. Wertheim zählt unter seinen ältern und neuen Bewohnern, die sich mit Ausländern wenig vermischt haben, viele Männer von Verdienst. Es wäre unbescheiden, diejenigen mit Namen aufzurufen, deren Namen sich nicht schon durch ihre Schriften verbreitet haben. Zu diesen letztern gehört der durch seine Wertheimische Flora bekannt gewordene Hofrath Bibel, und der durch viele historische und pädagogische Schriften, doch mehr noch durch seine beynahe vierzigjährige Verdienste um die Wertheimer Schule ausgezeichnete Rektor Reinhart, welchem der Staat die Bildung und Erziehung unzähliger nützlicher Mitbürger sowol in der Stadt Wertheim, als in der ganzen umliegenden Gegend zu verdanken hat. Einem solchen Manne das hohe Alter zu versüßen, das dürfte wol ein nicht unwürdiges Augenmerk der Staatsbelohnung seyn. Seine Geschichte der Stadt Wertheim vertritt die Stelle eines Wegweisers zu allen Denkwürdigkeiten, nach denen der Fremde begierig seyn kann.

Wertheims ältestes Monument scheint die gothische Todten-Kapelle zu seyn, die im siebenzehnten Jahrhunderte zu einer Schule eingeweiht wurde. Ihr äußeres Ansehn gleicht einem Mausoleum der Vorzeit. Gothische Pfeiler und Gewölber umringen das hohe Steinhaus. Unter dem vermauerten Portale erblickt man noch den Eingang in die unterirdischen Grüfte, über welche das Ossarium der Inschrift nach zu einer Zeit gebaut wurde, wo das Fuder Wein mit einem Gulden, und der Malter Dinkel mit einem halben Gulden bezahlt wurde. Dieselbe Wohlfeilheit der Lebensmittel bezeugt eine ähnliche Inschrift an der benachbarten Kirche, worin der Fremde das Gewölbe der Mumien, so wie die steinernen und alabasternen Grabmäler im Chore nicht unbesucht lassen wird. Vor allen aber wird die Aufmerksamkeit des Reisenden von den erhabenen Ruinen der alten Bergfeste angezogen. Hier stehen die Ueberreste von der friedlichen Wohnung eines uralten Geschlechts, welches noch in den Zweigen der fürstlich Löwensteinischen und gräflich Wertheimischen Häuser blüht. Andre Burgbewohner sind in ihren Nachkommen ausgestorben. Aber diese mächtigen Beherrscher von Wertheim und von dem Brunberge, diese Verwandten von Stollberg und Wernigerode, diese Herren von Rochefort und Agimont, von Königstein, Pepstein und Münzenberg leben noch über ihren Trümmern. Ein seltnes Vergnügen gewährt dem forschbegierigen Beschauer dieser alten Burg die Bequemlichkeit, mit der er zu allen Theilen des Felsenbaues gelangen kann, der mit sei-

Digitized by Google

nen Thürmen und hohlen Fenster-Oeffnungen und zerbröckelten Dachgebeln in die Lüfte hineinstarrt, und von wuchernden Pflanzen umgrünt wird.

Horstig.

## Vermischte Nachrichten.

Hr. Portal hat bey einer todähnlichen Ohnmacht (Asphyxie) folgende Mittel angegeben, die man, bis ein Arzt herbeygeschaft werden kann, selbst anzuwenden vermag: Man bringt den Erstarrten in die freye Luft, nachdem man ihn ganz entkleidet hat; man flößt ihm, wo möglich, mit Wasser vermischten Weineßig ein, den man auch in einem Lavement beybringen kann, mit vielem kaltem Wasser; man läßt Luft in die Luströhre, um die Lunge anzuschwellen; und bringen flüchtige Salze zuweilen einen heilsamen Reiz zu Wege. — Diese Mittel sind vorzüglich bey von Kohlendunst Erstickten anwendbar.

Der König von Spanien hat folgendes Dekret gegeben:

Da wir wünschen, die beträchtliche Anzahl Gemählde, welche, dem Auge des Kenners entzogen, bis jetzt in den Klöstern vergraben waren, zum Besten der schönen Künste anzuwenden; den Talenten die vollkommensten Muster der ältern Meister zu Führern zu geben; der den benachbarten Nationen wenig bekannten spanischen Schule wieder zu ihrem Rufe zu verhelfen, und den unsterblichen Namen Velasquez, Ribera, Murillo, Rivalta, Navarrete, Juan Sanz Vincente u. a. den ihnen gebührenden Tribut des Ruhms zu sichern, so bestimmen wir u. s. w.

1) Zu Madrid soll ein Museum der Malerey gestiftet werden, das aus allen öffentlichen Gebäuden, und selbst aus unsern Palästen die nöthigen Gemählde erhalten soll, um eine vollständige Sammlung der verschiedenen spanischen Meister zu bilden.

2) Soll eine zweyte vollständige Sammlung der berühmten Meister dieser Schule veranstaltet werden, welche wir unserm erhabenen kaiserlichen Bruder darbieten, und ihm dadey unsern Wunsch zu erkennen geben wollen, daß sie in einem der Säle des Museum Napoleon aufgestellt werde, wo dies Denkmal des Ruhms der Künstler Spaniens zu einem Pfande der aufrichtigsten Verbindung der beyden Nationen dienen wird.

3) Unter den Gemählden, die uns übrig bleiben, soll eine Auswahl getroffen werden, um die Paläste der Kortez und des Senats zu schmücken.

4) Unsre Minister des Innern und der Finanzen u. s. w.

Hr. Alexander Lenoir, Administrator des Museums der französischen Denkmähler, hat in einem Privathause in Paris zwey ägyptische Figuren von dem höchsten Alterthume entdeckt, deren eine in schwarzem Basalt, die andre in hartem schmutzig weißem Marmor gearbeitet ist; die Hauptseiten sind mit Hieroglyphen bedeckt. Im Ganzen sind beyde unbeschädigt, allein die Hieroglyphen auf dem Marmor sind sehr verwischt, dagegen die auf dem Basalt vollkommen wohl erhalten und sehr schön sind. Das Aeußere stellt zwey menschliche Gestalten mit einem kleinen Theile vor, dem ähnlich, mit welchem Osiris abgebildet wurde, wenn man an ihm die Abnahme der Sonne nach dem Sommer-Solstitio versinnbildlichen wollte. Inwendig sind sie hohl, und dies leitet Hrn. Lenoir auf die Vermuthung, daß sie zwey Särge seyen, und zwar für sehr vornehme Personen, da sonst die gewöhnlichen Särge, in welchen man die Mumien findet, aus dem Holze des egyptischen Feigenbaums gearbeitet wurden. Was diese Vermuthung noch mehr bestätigt, ist die Verschiedenheit der Größe der beyden Särge, von denen der marmorne 5 Fuß 5 Zoll, der basaltne aber nur 5 Fuß 3 Zoll lang ist, so daß sie also für individuelle Personen verfertigt zu seyn scheinen.

Nach Pater Kircher, der in seinen Werken dieser beyden Statuen erwähnt, wurden sie unfern des rothen Meeres in der Provinz Said in einer hohen Pyramide gefunden. Eine Seite der Pyramide hatte einen so starken Riß bekommen, daß ein Mensch hindurch kriechen konnte; mehrere Türken versuchten es, und fanden diese beyden Sarcophage, welche sie für zwey Götzenbilder hielten, die auf den Befehl Pharaos, dessen Grabmahl diese Pyramide seyn sollte, hierher waren gebracht worden. Da sie vermutheten, daß diese Sarcophage von Werth seyn könnten, so beschlossen sie, beyde auf Kameelen nach Cairo zu bringen. Jedes Monument wiegt sechs, bis siebenhundert Pfunde, und sie brauchten 60 Tage zum Transporte. — Von Cairo zogen sie den Nil hinunter nach Alexandrien, wo ein französischer Kaufmann sie einschiffte. In Genua, wo er einlief, sah sie Peiny Doria, und bot eine große Summe dafür; sein Anerbieten wurde aber nicht angenommen. Den 4ten Sept. 1632 kamen sie zu Marseille an, wo sie der Doctor Kircher sah, und jeder Kenner sie bewunderte. — Der General-Intendant Nicolas Fouquet kaufte sie endlich von dem Kaufmanne, und ließ sie nach St. Mandé bey Vincennes dreyviertel Meilen von Paris bringen, wo der Minister ein Haus besaß. Der berühmte Thevenot, der eben von seinen Reisen zurückgekehrt war, hörte davon, eilte nach St. Mandé, und versicherte, daß er nie so seltene und schöne Stücke in Aegypten gesehen habe. Sie blieben bis zu Fouquets Tode 1680 zu St. Mandé, und wurden dann dem berühmten Gartenkünstler le Nostre verkauft; dieser schenkte sie Hrn. Louis Bernin de Valentinay, General-Controlleur des königl. Hauses, der sie in seinem Schlosse zu Usse aufstellen ließ.

Hr. Lenoir macht alle Freunde der Kunst auf diese kostbarn Seltenheiten aufmerksam, und hält sie für würdig, in dem kaiserlichen Museum die Zahl der Meisterwerke zu vermehren.

## Räthsel.

1.

Oft begleit' ich euch zu Schmerz und Leide
An die stille Gruft.
Oefter schwing ich mich zu eigner Freude
In die Frühlingsluft.
Hl.

2.

Der frohe Geist war mir entflohn,
Und da erst ward ich, lieber Sohn!
Womit das Schwert im Schlachtfeld tobt,
Das wird am Auge, wird an mir gelobt.
Und wenn nicht der Geburtsschein sengt,
Ward ich vom Mütterchen, und dies von mir ergenzt.
Hl.

Auflösung der Charaden in Nro. 24: 1. Enkan. 2. Jean Paul Friedrich Richter. 3. Gemählde.



Digitized by Google

Nro. 31.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Montag, 5. Februar, 1810.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen,
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen,
Die von der Weisheit gesä't still für die Ewigkeit blühn?

v. Schiller.

### Etwas über den Artikel in Nro. 10 und 11 des Morgenbl.: Basedow. Rochow. Pestalozzi.

(Vom geheimen Rathe und Ober-Regierungs-Präsidenten v. Wangenheim.)

Die nämliche Voraussetzung, welche einem Hrn. Pp. erlaubte, im Morgenblatte seine Ansicht über den Gang, welchen die öffentliche Meinung in Hinsicht der Verdienste eines Basedow, Rochow und Pestalozzi genommen hat, und über den Einfluß dieser Männer auf Menschenbildung dem Publikum desselben vorzulegen, erlaubt es auch mir, in demselben Blatte meine Meinung über seine auszusprechen.

Wenn Hr. Pp. sagt: „Wir Deutsche sind ein gutmüthiges Volk, und wollen, daß es besser mit uns werde. Wir eilen dem, der uns Besseres anbietet, vertrauensvoll entgegen, und hat er einen kräftigen imponirenden Ton, so nehmen wir wol gar unsere Vernunft unter seine Lehre gefangen, und werden über dem Neuen so leicht ungerecht und undankbar gegen das Alte" — so mag dieser Satz in Beziehung auf mehrere Individuen der deutschen Nation wol gelten, nur möchte gegen seine Ausdehnung auf eine ganze Nation und — wie der Verfolg zeigen wird — namentlich gegen seine Anwendung auf den Gang der Menschenbildung durch jene drey Männer manches einzuwenden seyn.

Zweckmäßig wäre es gewesen, wenn Hr. Pp. eine Entwickelung der Ansicht, welche B., R. und P. von der Menschenbildung geben, oder eine Vergleichung dieser verschiedenen Ansichten aufgestellt hätte; allein er begnügt sich, blos im Allgemeinen zu sagen: „Basedow griff das frühere Erziehungs- und Schulwesen beynahe mit Sturm an, und sagte ziemlich deutlich, daß nur er wisse, was wahre Menschenbildung sey. Trotz des Widerspruchs alter erfahrner Schulmänner siegte er in der öffentlichen Meinung beynahe überall. Rochow trat auf, und über ihm vergaß man bald das Vortreffliche und Wahre, was Basedow, bey allen seinen Uebertreibungen, über Erziehung gesagt hat. Aber auch der bescheidnere Rochow erfuhr, nachdem er eine Zeitlang Aufsehen zu erregen und sich in der öffentlichen Meinung festzusetzen gewußt, das gleiche Schicksal. Denn wie man sonst nur Philanthropine und Rochow'sche Lehrformen wollte, so sucht man jetzt das Heil und die Rettung nur in der Pestalozzischen Methode, die zwar, so weit ich sie kenne, und ich glaube sie sehr genau zu kennen, weil ich sie übersah (??), recht viel Brauchbares enthält, aber auch viel gar nicht Unbekanntes nur in neue Anregung bringt."

Und welche Folgerungen zieht nun Hr. Pp. aus diesen Bemerkungen? Hier sind die wesentlichsten derselben: „Bewahre uns aber doch der Genius deutscher Besonnenheit, von der Pestalozzischen Lehrmethode eine Umgestaltung der Menschheit zu hoffen! Wir möchten sonst wichtigere Mittel versäumen. *) Ich kann mich nicht bestimmen, diese Form des Unterrichts für die einzig wahre, nun erst erfundene

*) Was für andere wichtigere Mittel Hr. Pp. im Sinne hat, davon findet sich keine Andeutung im Aufsatze.

Digitized by Google

Menschenbildung zu halten. *) Das Heil und die Rettung der Menschheit hängt nicht an einzelnen, noch so verbienten Menschen, noch viel weniger an Lehrformen u. s. w.".

Welche Folgerungen, aus welchen Prämissen! Die Deutschen, die damals, als Basedow die im Schul- und Erziehungswesen eingerissenen Fehler — wie Hr. Pp. selbst sagt — an der Wurzel angriff, das „Wahre und Vortreffliche seiner Absichten" mit Enthusiasmus auffaßten, waren doch nicht blos gutmüthige Menschen, die sich an das Neue hingen, blos weil es neu war? Sie ergriffen vielmehr Basedows Sache, weil sie eine heilige Angelegenheit der Menschheit war, und gerade dadurch zeigten sie sich in ihrer Menschenwürde, daß sie, um des (von Hrn. Pp. selbst zugestandenen) Bessern willen das zu erlernende Neue mit dem schon gelernten Alten vertauschten. Irrten sie mit Basedow, so war dies ein Unglück, aber keine Sünde. Nur die sündigen, welche aus Eitelkeit oder Trägheit das Neue parteplos zu prüfen unterlassen, um nur ihr Altes zu behalten. Wahrscheinlich waren es die Gegner Basedows selbst, welche am meisten dazu beytrugen, daß der richtige Standpunkt einer fruchtbaren Prüfung damals nicht gefunden wurde. Hätten sie, statt ihr altes Herkommen zu verfechten, dieses für die Zeit der Prüfung einstweilen ganz ignorirt, hätten sie, abgesehen davon, ob Basedows Ansichten neu oder alt waren, blos die Grund- und Schluß-Steine seines Baues fest ins Auge gefaßt, wären sie seinem Ideengange konsequent gefolgt — so zweifle ich nicht, die Untersuchung wäre kürzer gewesen und hätte früher zu einem schönen Resultate geführt. War Basedows Zweck wirklich reine Menschenbildung, so möchte wenigstens die von Hrn. Pp. ihm vorgeworfene Ansicht, die er von der klassischen Literatur hatte, — obwol in mancher Hinsicht vielleicht eine irrige — dennoch nicht hingereicht haben, seinen mit Liebe gedachten Erziehungsgrundsätzen den Stempel der Nichtigkeit aufzudrücken, da ja sonst vor der Existenz einer klassischen Literatur eine Erziehung zur Menschenwürde, die, wenn sie überhaupt möglich ist, es auch von Ewigkeit der gewesen seyn muß, ganz unmöglich gewesen seyn würde.

Weil aber die Deutschen nicht bey Basedow schwuren, weil die Prüfung seiner Ideen nicht verlassen wurde, und weil es der Deutsche mit Recht für eine Ehre hält, erkannte Fehler abzulegen, so mußte sich auch ein Rochow und dieser nothwendig Anhänger finden. Dazu bedurfte es aber wieder keiner zweydeutigen Gutmüthigkeit. Der Schritt vom Guten zum Bessern liegt, dem Himmel sey Dank! in dem ewigen Streben der Menschheit darnach, welchem sich die Selbstsucht der einzelnen Menschen vergeblich entgegenstemmt. Aber auch jetzt fehlten die Prüfungen nicht, und es wurde von den Pädagogen mehr als je gefeilt, gebessert und gedaut.

*) Warum nicht? davon ist ebenfalls keine Rede.

Mitten in dem Streben zum Bessern, wo die Arbeiten der deutschen Pädagogen nicht minder, als der Zustand der Völker, den Sinn für Erziehung mächtig angeregt hatten, gab uns die Vorsehung in dem kräftigen Pestalozzi einen Mann, der mit einem hellblickenden Auge ein tiefes Gemüth voll Liebe verbindet. Wenn jenes den Grund des Elendes seiner Brüder erkannte, so fühlt dieses mit ihnen ihre Leiden und macht es zu seinen. Erkennen, Fühlen und Thun ist bey solchen Naturen eins. „Geholfen muß seyn!" Diesen lebendigen Gedanken seines Herzens macht der edle Schweizer zu dem Thun seines Lebens. Er versucht, er irrt, er wird nicht müde und sucht von neuem. Er säubert den Menschen und die Geschichte seines Geschlechtes, und diese, nur diese (nicht das Produkt der pädagogischen Literatur) schließt ihm das unträgliche, große Erziehungsbuch der Natur auf. Er findet, daß der, dem recht geholfen werden soll, so gestellt werden müsse, daß er sich selber helfen könne, weil ihm sonst Niemand in der Welt helfen kann: er findet, daß diese Stellung nur durch die harmonische Ausbildung aller ursprünglichen Anlagen des Kopfs, des Gemüths und des Körpers gewonnen werden könne: er findet im Kinde, als einem werdenden Vernunftwesen, die Anlagen zum Fühlen und Thun, die Anlagen zur Liebe, und zu einer in und mit Liebe entquellenden Geistesthätigkeit; außer dem Kinde die von der Weisheit und Güte Gottes zur Bildung jedes Vernunftwesens nothwendig erachteten Umgebungen desselben, als eben so viele Reize zum Lieben und Handeln; er findet, daß diese Anlagen und diese Reize zusammengenommen die Möglichkeit, den Menschen wirklich zur Liebe und zum liebevollen Thun zu bringen, verbürgen; und er findet endlich auch, nach rastlosem Streben und Arbeiten, den nothwendigen Stoff zu einem naturgemäßen, harmonischen, auf Kopf und Herz gleich unfehlbar wirkenden Unterricht, und erprobt dies alles durch eine zehenjährige praktische Ausführung seiner Ideen.

Wäre denn nicht schon dieser Geist seiner Methode, abgesehen noch von dem in diesem Geiste nothwendig aufgefaßten Lehrstoffe, wieder ein Schritt vom Bessern, das uns Rochow gab, zum noch Bessern, indem er wenigstens das bezweckt und sorgfältig ins Auge faßt, was — wie Herr Pp. sagt — Rochow versäumte, nämlich „eine genugsame Kultur des Gefühls" verbunden mit einer naturgemäßen, und daher unfehlbaren Anregung, Uebung und Bildung des Verstandes, nicht übergehend die Entwickelung des Schönheitssinns und die Ausbildung der kreativen Anlagen? Wäre es nicht ein großer, die heilsamste Umgestaltung des Geschlechts verbürgender Schritt zum Bessern, wenn der Methode gelänge, was sie verspricht und wenigstens hoffen läßt, nämlich die Wiederzuführung des lebendigen Glaubens an einen gemüthlich angeschauten und von der Vernunft gewußten Gott in die

Digitized by Google

Welt, des Glaubens an den Gott, den man, wie irgendwo treffend gesagt wird, mit der sogenannten Aufklärung ausgeklärt hat?

Und so lange nur dazu noch die leiseste Hoffnung bleibt, so bewahre uns der Genius deutscher Besonnenheit, daß wir nicht die Meinungen berühmter und unberühmter, genannter und ungenannter Männer Einfluß gewinnen lassen auf unser eigenes Prüfen und Thun; denn es gilt wahrlich ein noch nie so angewandtes Mittel für den höchsten Zweck der Menschheit, nämlich den, sich — die irdischen Verhältnisse und Pflichten dankbar ehrend und übend — für den Himmel zu erziehen.

Damit soll aber keineswegs gesagt seyn, daß man dann die Hände ruhig in den Schooß legen dürfe, wann die Elementarbildung des Menschen zum Menschen, mithin zu jedem Verhältnisse des Menschen zu sich und zu andern, vollendet ist. Nein! ausgerüstet mit einer harmonisch ausgebildeten Kraft zu allem, was der Mensch beginnen mag, soll er sich dann dem besonders unterziehen, das besonders ins Auge fassen, was der Beruf von ihm fordert, es sey nun der Beruf zum Gewerbe, zur Wissenschaft oder zur Kunst. Wenn auch jedes Berufswissen dann leicht erworben wird, weil das allem Berufswissen zum Grunde liegende Wissen und Thun schon vorhanden ist, so muß es denn doch noch erst erworben werden. Und ist auch diese Berufsbildung vollendet, dann beginne im Berufe die eigentliche Selbsteszieh ung des Menschen zu allem Rechten und Schönen, und daure in jeder Rücksicht, — wie bey den Alten, die deswegen groß waren, weil sie glaubten, es liege mehr in ihrem Berufe, als ihr Gewerbe — so lang das Leben selber dauert. So fehle denn auch im Staate nicht, was solche Bildung mittelbar und unmittelbar anregen und fordern kann, und es sey aus dem Staate verbannt, was den früher gelegten Grund später zerreichten kann, und oft genug wirklich zerrichtet. Eine Elementarbildung wollen ohne Fortbildung, diese einen Grund sorgfältig legen zu einem herrlichen Gebäude, aber das Gebäude selbst nicht aufführen. Umgekehrt aber eine Fortbildung wollen ohne Vorbildung, heißt das Gebäude aufführen ohne Grund. Der erste Regenschauer läßt es in dem lockern Boden zusammensinken. Warum denn nun Zweifel erregen gegen die kräftige Hand eines einsichtsvollen und anerkannt redlichen Grundlegers, wenn man eingestehen muß, er thut vieles besser, als andere es gethan, und hier und da auch nur beschrieben haben? Warum überhaupt unmaßgebliche, nachtheilige Meinungen gegen Ideen äußern, die nicht in einer Morgenviertelstunde gefaßt, geschweige gewürdigt werden können, und über die kaum ein Urtheil früher erlaubt ist, als die Gewißheit daraethan werden kann, daß es kein Vorurtheil sey, daß ihm kein Mißverstand zum Grunde liege? Der Nachtheil, den solche Aeußerungen in der gegenwärtigen Welt, wo man lieber nachbetet und aburtheilt, als prüft und beurtheilt, haben, ist wenigstens einleuchtender, als eine andre Meinung, die Hr. Pp. hat, daß nämlich das Heil und die Rettung der Menschheit nicht an einzelnen noch so verdienten Männern, noch weniger an Lehrformen hängen könne. Durch wen soll denn je Heil und Rettung in die Welt kommen zur Zeit der Noth, als durch einzelne Heroen der Menschheit? Von wem schreiben sich die größten und heilsamsten Umgestaltungen der Menschheit her, als von diesen einzelnen — in ihrem physischen Daseyn meistens verkannten und angefeindeten — göttlichen Gestalten der Geschichte, einem Moses, Sokrates, Plato, Lykurg, Solon, Euklid, Aristoteles, und vor allen einem Christus, in dem sich Gott den Menschen am zuverläßigsten und deutlichsten geoffenbart hat? Dringender also wäre wohl die Frage: Wer hat die Bedeutung dieser göttlichen Naturen verstanden, ihre Mitwelt oder die Nachwelt? Und warum in den meisten Fällen die Nachwelt? Doch wol nur darum, weil in der Masse des sie umgebenden Volkes die Kraft des Verstehens fehlte. Und so lange man nicht aufhört, über Erziehung blos zu schreiben und zu schwatzen, ohne sie allgemein zu geben, so lange wird auch jeder Genius für sein Jahrhundert größtentheils verlohren gehen, und nur in spätern aufleben, in diesen aber, theils weil die Macht der bildenden Natur größer ist, als die Beschränktheit der Menschen, theils aber auch, weil man lieber Todten, als Lebenden Recht gibt, und von ihnen lernt.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## Promenade zu den Kamaldulensern.

Im October 1809.

Bekanntlich liegen die Klöster der Kamaldulenser auf abgelegenen einsamen Höhen. Sie suchen die Stille, sie suchen Entfernung von dem Gedränge. Das Schweigen herrscht um ihre isolirten Zellen. Die Abgeschiedenheit nährt den Ernst der Betrachtung. Eine völlige Gleichheit in allem, was zum äußern Bedürfnisse gehört, von dem Ersten bis zum Geringsten, erhält den Frieden unter ihnen, indem nichts da ist, was den Ehrgeiz oder die Leidenschaft nährt. Ueberdies nimmt diese Congregation meistens nur bejahrte Männer auf, —

Der Einsiedler in ein Kamaldulenser Kloster hat daher etwas Eigenes, die Idee der Ruhe Heiligführendes, — was bey den Klöstern andrer Ordensgeistlichen nicht so stattfindet. Die Vorstellung eines friedlichen Lebens reuigirter, der Welt gleichsam abgestorbener Menschen erregt unwillkührlich eine gewisse Theilnahme, sobald man nur daran glauben kann, daß die eigentliche Idee einer solchen Vereinigung — wirklich stattfinde. — Die Klöster der Kamaldulenser waren immer ein Freystatt, eine Erholungsstelle für die Armen. — Diese pflegerten, wie wenn sie aller Noth enthoben, zu der einsamen Höhe, wo ihnen Speise und Trank gereicht wurde, wo die Andacht sie das Bild ihres elenden Lebens vergessen machte. — Die Stimme fast aller Fremden, welche Kamaldulen erstiegen, versuchten, vereinigte sich zu dem Lobe dieser Anachoreten,

Digitized by Google

Man erinnere sich der Klöster der Kamaldulenser bey Florenz, Neapel u. s. w.

Zu einer Zeit, als das kleine Städtchen F. dem Wanderer noch unzählige Spaziergänge in seinen reizenden Umgebungen darbot *), war ich auf einem längern Wandelgange zu dem einsamen, freundlich gelegenen Kloster der Kamaldulenser gelangt. Zwischen buschstammigen, mit Epheu umschlungenen alten Bäumen führte der Pfad hinan. Man öffnete auf den Laut der Schelle. Man erquickte den Müden. Keine Frage der Neugier fand statt, aber mit dem Ausdrucke des guten Willens gab man das Nöthige, und ich ging hinweg mit dem Andenken an eine Wohlthat, die anstrebens geteilt war, wie der Mensch sie dem Menschen immer reichen sollte.

Nach mehrern Jahren war ich nun wiederum in diese Abgeschiedenheit gekommen. Die Vermuthung, daß in Kurzem alle Klöster aufgehoben werden möchten, trieb mich auf dem mir noch bekannten Pfade zu der geliebten Höhe; aber wo sonst offener Weg war, fand ich nun ein Eisengitter, und man sagte mir, daß es dem neuen reichen Ankömmlinge gehöre. — Als ich schon im Begriffe war, wieder umzukehren, kam zufällig einer der Mönche, welcher den Schlüssel hatte. — Also gibt es keinen offnen Weg mehr zu euch? fragte ich. Die Antwort war: Nein! wir müssen froh seyn, daß uns ein Schlupfel, und derselbe mit vieler Verwahrung, gestattet wurde. „Und die Armen?“ fragte ich weiter. — „Niemand kann herauf, wenn der Zufall es nicht will, denn die Thür des Gitters muß immer verschlossen bleiben.“ — „Aber,“ fragte ich von neuem, „kann ein öffentlich gewesener Fahrweg und dennahe einziger Zugang zu einem Orte geschlossen werden, der rechtlich existirt?“ — Der Mönch zuckte die Achseln und wollte sprechen. —

Ich ging mit ihm zu der einsamen Höhe. Ich fragte nach einigen Alten, deren Namen ich noch wußte. Sie waren in eine andre Gegend gezogen, aber die Nachfrage nach jenen machte mich mit andern ihnen ähnlichen Alten bekannt, die von der Reise in die Hauptstadt zurückgekommen waren. Der unbefriedigende Erfolg, den sie von ihrer Reise gehabt hatten, ihre Unbekanntschaft mit den Dingen der Zeit, das Verlangen etwas Näheres über ihr Schicksal zu wissen, das alles machte, daß sie, gegen die sonstige Art der Klostergeistlichen, sich dem Fremden näherten.

Ich blieb auf das Verlangen des Superiors die Nacht daselbst. Die Obern gingen in ein trauliches Gespräch ein. Man sagte mir, das Silentium könne in diesen geräuschvollen Zeiten nicht so strenge, als ehemals, beobachtet werden; aber das Getön der Glocke rief, wie gewöhnlich, alle zum Chorgebete, und die ganze Klosteransiedelung schien ein ausgestorbenes Dörfchen zu seyn.

„Aber wie könnt' ihr auch noch beten?“ fragt' ich — Mehr um der Antwort willen, als wegen der Frage selbst, sagt' ich also. — Der alte Pater (er war aus dem Venetianischen) antwortete mir ehrlich: „In Wahrheit! in dieser Zeit hält man sich mehr an die hergebrachte Gewohnheit, als an etwas anderd. Gott wird es vergeben, setzte er fromm hinzu, denn man kann nicht anders.“

Man erzählte mir, wie schon in einem frühern Jahre der reiche Ankömmling das Kloster zu acquiriren gewußt habe, um eine Art von Maierey mit Viehställen daselbst anzulegen. Man wäre dabey nicht die auffallende Verschiedenheit der Zeiten eingefallen, indem ehmals wol eher Königspaläste sich in Klöster als diese in Viehställe verwandelt haben würden. Man denke sich in die Seele eines Menschen, welcher alles auf eine Idee gebaut hat, die er sich mit aller Glut seiner Einbildungskraft ausschmückte, und nun durch die äußern Umstände gezwungen wird, auf die hohe Nothwendigkeit seiner Idee Verzicht zu thun. Mit der Poesie des Glaubens ist's dahin, wenn der Altar einer Hurde, das Heilige dem Gemeinen oder blos Nützlichen — wenigstens wie er sich's denkt — weichen muß.

Eines Morgens, denn ich war ein Paar Tage in jener Gegend geblieben, kam der alte Pater . . . auf mein Zimmer. Er fand mich damit beschäftigt, daß ich einige denkwürdige, aus den Kirchenvätern gezogene Worte ab schrieb. Unter andern lautete ein Spruch vom heiligen Bernhard: Paradisus in cella, foris autem multa bella. — „Ist das wirklich noch wahr? fragte ich; wohnt wirklich noch der Friede des Himmels in der Zelle?“

Das Gesicht des siebenzigjährigen Greises richtete sich in die Höhe. O Signore! seufzte er. So viele Gebete werden gesprochen, so viele heilige Handlungen der Messe verrichtet, aber — keine Hoffnung erscheint. — „Die Kirche wird nicht sinken,“ sagte ich, um etwas dem alten Manne Tröstliches zu sagen. „Anzi!“ sagte er mit fester Stimme, „sie wird glorreicher aus Stürmen und Kämpfen sich erheben, wie es immer gewesen ist; aber wir haben die Worte auch auf uns anzuwenden . . . er citirte eine Menge lateinischer Bibelstellen, wahrscheinlich aus dem Breviarium, die alle auf Züchtigung und auf Begünstigung jener Mittel, welche der Herr nicht zugelassen, sich bezogen.

Mit stiller Aufmerksamkeit hörte ich den Lauten aus der Vorzeit zu. Wehe dem, der Empfindungen aus einer Zeit in die andre zu übertragen hat, ohne jene scharf unterscheiden zu können, welche in jeder Zeit der Natur des Menschen gehören.

Mit Theilnahme an dem noch unbestimmten, doch nicht sehr zweydeutigen Schicksale dieser Klosterbrüder verließ ich die mir längst geweihte Höhe, die auch mir ein Asyl der Erholung, des Friedens, der Ruhe gewesen war.

G.

*) Aus den meisten Villen sind jetzo Pachtgüter geworden.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Stuttgart, 31 Januar.

Der wandernden Virtuosen Namenzahl ist Legion. Wer gesunde Finger, eine Dosis Dreistigkeit, und ein Paket Empfehlungsschreiben hat, der reist und brandschatzt das Publikum. Um so erfreulicher ist es, ein Künstler-Paar kennen zu lernen, das sich sowol durch vollendete mechanische Fertigkeit, als Seele im Vortrage, und durch bescheidenes gefälliges Betragen auszeichnet; was man alles in den Brüdern Bohrer, aus der Münchner-Kapelle, vereinigt findet. Der ältere verbindet mit seinem schönen Violinspiele das Verdienst, auch als Komponist auf einer bedeutendern Stufe, als gewöhnliche Künstler, die für ihr Instrument schreiben, zu stehen, und in dem Konzerte, das die Herrn gestern im Saale zum Könige von England gaben, gefiel Referent besonders auch das schön geballene Concertante für Violin und Violoncell, von beyden Brüdern aufgeführt, in Hinsicht der Komposition; Hr. Krebs und Mad. Graff verschönerten das Konzert durch ihren Gesang, beyde sangen Arien von unserm Danzi; besonders rif die der Mad. Graff durch ihren äußerst lieblichen Karakter und den herzlichen Vortrag der Sängerinn allgemein hin. —

Die HH. Bohrer reisen von hier über Frankfurt nach Hamburg, und werden gewiß überall mit verdientem allgemeinen Beyfalle, wie hier, aufgenommen werden.

Carl Maria.

Digitized by Google

Nro. 32.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Dienstag, 6. Februar, 1810.

Böses Werk muß untergehen,
Rache folgt der Freveltat;
Denn gerecht in Himmelshöhen
Waltet des Chroniden Rath.

v. Schiller.

### Kirkpatriks Mord.

1.

Ritter Lindsay.

„Komm zu mir, mein kleiner Page,
Der in List und Trug gewandt;
Nimmer unter Jugendblathe
So die Schlange sich verbarg.

„Schwächen will ich mit den Gästen
In dem schöngeschmückten Saal;
Doch er soll den Tag bereuen,
Er, und die sich ihm ergab.

„Denn du sollst den Trank ihm mischen
Mit des Mohnes dunkelm Saft.
Von des Schlosses stolzer Zinne
Schau' er nie des Morgens Pracht.

„Mir entwandt hat er die Liebste,
Die nun höhnet meiner Schmach —
Ihre Thränen sollen fließen
Mit des Tages jungem Strahl.

„Sattle auch den weißen Zelter,
Halt bereit der Waffen Stahl;
Denn hab' ich die That vollzogen,
Will ich fort noch diese Nacht! —

„Jetzo eilet, Herr, zur Halle,
Denn die Gäste und beym Trank!
Kurz sey seine Freude dauern,
Daß die schöne Braut ihm ward."

2.

Das Fest.

Rings ertönt die weite Halle
Und der hochgewölbte Gang;
Flöten hauchen Hörner schallen
Zu der Harfen lautem Klang.

Tapfre Ritter, edle Frauen,
Sieht man in gemeßnem Tanz,
Wie der Elfen frohe Reihen
In des bleichen Mondes Glanz.

Auf und ab die Frauen gleiten,
Blumen gleich, bewegt vom Wind;
Uebertroffen und nie alle,
Wenn die schöne Braut beginnt.

Und auf Vieler Haupte, schmückend,
Köstliches Geschmeide prahlt;
Sie, mit ihren goldnen Locken,
Alle Andre überstrahlt.

Und nach manches Kriegers Herzen
Zielt des Demants heller Strahl;
Ihrer Augen dunkle Flammen
Dringen durch den härtsten Stahl.

Lieb' und Glück im Auge leitet
Sie Kirkpatrik bey der Hand;
Wo ein feiner Paar als dieses
Birgt kein Schloß im ganzen Land.

Ritter Lindsay schaut's mit Grimme,
Bleicher wird sein Angesicht;
Seinen Mund zwingt er zu lächeln,
Aber sprechen kann er nicht.

Digitized by Google

Und auf Gold und Silber, prächtig,
Trägt man auf den lectern Schmaus;
Einen hell krystallnen Becher
Wählt der Page sich heraus.

Füllt ihn an mit dunkelm Weine,
Der die Schlummer-Säfte barg,
Beut ihn dar dem holden Paare,
Das ihn leeret sonder Arg.

Aus dem Chore edler Frauen
Tönet wechselnd nun Gesang,
Der, bald froh, bald sanfter Trauer,
In das Ohr der Hörer drang.

Selbst aus Lindsays finsterm Auge
Sanfter Wehmuth Thrän' entquillt;
Wie bey der Sirenen Liede
Sich des Meeres Aufruhr stillt.

Und es breitet Nacht den Mantel,
Alles eilt dem Lager zu;
Wo kaum lauter Jubel schallte,
Herrscht jetzt Stille nur und Ruh.

3.

### Die böse That.

Ganz in Waffen glänzt der Ritter,
Und bereit der Zelter stand,
Leis' hinauf schleicht er die Stufen,
Mit dem Dolch in seiner Hand.

Angstschweiß steht ihm auf der Stirne,
Ihm erbangt vor böser That;
Höllengeister hört er jubeln,
Leitend ihn auf dunkelm Pfad.

Und nun ist er im Gemache —
Wo bey Kerzenlicht er schaut,
Wie Kirkpatrik, schlummertrunken,
Ruht im Arm der schönen Braut.

Von des Trankes Macht bezwungen,
Liegt er mit entblößter Brust;
Seufzend bald in schweren Träumen,
Bald voll Ausdruck süßer Lust.

Leise athmend ihm zur Seite
Schlummert die Geliebte hold,
Und ihr reiner Hauch bewegt
Sanft der schönen Locken Gold.

„Schlummert, schlummert, Neuvermählte!
Weinend sieht den Tag die Braut;
Aber dieses Kriegers Blicken
Nie ein neuer Morgen graut!"

Und er beugt sich, sie zu küssen.
— O ein Kuß, der dentet Schmerz —
Senkt dann tief des Dolches Spitze
In des jungen Ritters Herz.

4.

### Die Vergeltung.

Abwärts eilet er die Stufen,
Steigt aufs Roß zu schneller Flucht;
Da beginnt des Donners Rollen,
Und es heult der nahe Sturm.

Und ein Feuerstrahl zuckt flammend
Durch der Lüfte dunkle Gruft,
Senkt sich in der Fluthen Toben,
Daß erbebt des Ufers Grund.

Dunkler wird die Nacht, und dunkler,
Dichter strömt der Regenguß,
Und der Ritter eilet schneller,
Daß er finde frühen Schutz.

Durch die Fluthen, durch die Wellen,
Zieht er weiter, sonder Furcht;
Aber als der Morgen leuchtet,
Fühlt er wanken seinen Muth.

Denn die lange Nacht gestritten
Mit Gefahr und Sturmes Wuth,
Sieht er sich bey Tages Helle
Vor Kirkpatriks hoher Burg.

Glockentöne hört er schallen,
Trauerklang erfüllt die Luft,
Und des Schmerzes itre Klage
Trifft sein Ohr mit bangem Ruf.

Bald ergreifen sie den Mörder,
Fesseln ihn mit manchem Fluch —
Hoch in Lüften thät er hangen,
Wo der Rabe Nahrung sucht.

Henriette Schubart.

---

## Etwas über den Artikel in Nro. 10 und 11 des Morgenbl.: Basedow. Rochow. Pestalozzi.

(Fortsetzung.)

Herr Pp. gebraucht die Ausdrücke: Lehrmethode, Lehrart, Lehrform. Ob er sich gleich nirgends deutlich über die Bedeutung dieser Ausdrücke erklärt hat, so glaube ich doch aus dem wenigen Vertrauen, das er in sie setzt, schließen zu dürfen, daß er darunter den sonst gewöhnlichen, willkührlichen Lehrstoff, und die willkührliche Lehrform verstehe, und die Methode überhaupt blos auf Unterricht im engern Sinne beziehe. Pestalozzi unterscheidet aber den nothwendigen Lehrstoff, und die nothwendige Lehrform wesentlich von den willkührlichen, und darin, daß er keinen Gegensatz zwischen Unterricht und Entwickelung, Einsicht und Bildung anerkennt, und in Hinsicht auf Lehrstoff und Lehrform keine Willkühr gestattet, liegt eben das Karakteristische seiner Methode. Ihrem Zwecke nach bezeichnet sie sich dadurch als originell, daß sie Harmonie und Unzertrennlichkeit des Unterrichts und der Entwickelung als Thatsache aufstellt, und immer das Eine durch das Andere bewirkt. Was entwickelt soll unterrichten, was unterrichtet soll auch entwickeln, und was nicht beydes zugleich zu bewirken vermag, ist für die Erziehung von ihr verbannt *). Hiernach ist der Unter-

*) Wer je den Geist der Methode rein auffassen will, muß das Wesen dieses Gesichtspunkts in seinem ganze Umfange verstehen.

Digitized by Google

nicht im Geiste der Methode Mittel und Zweck zugleich; Mittel, als Bedingung der Entwicklung; Zweck, als Resultat derselben. Aber auch die Entwicklung ist Mittel und Zweck zugleich, und zwar Mittel, als Bedingung des Unterrichts und Zweck, als Resultat desselben.

Nicht minder eigen ist die Methode in Hinsicht auf den Lehrstoff, denn sie schreibt, an der Hand der Natur, für die Beschaffenheit, die Anzahl und die Zusammenstellung der Lehrgegenstände die bestimmtesten und unveränderlichsten Gesetze vor. Der Beschaffenheit nach erkennt die Methode nur das als Entwickelungs- und Bildungs-Stoff der Menschheit, was ursprünglich Wirkung und Resultat der innern Thätigkeit der Menschennatur im Kinde selbst ist, nur das als Unterrichtsstoff, was mit dem ursprünglichen und absolut nothwendigen Anschauungskreise der Kinder im Daseyn gegeben ist, nämlich die Natur, als Inbegriff alles objectiven Daseyns, wie sie, durch ihr Verhältniß zum Menschen, vor seinen körperlichen und geistigen Sinnen dastehet, als Erkenntniß floß durch die Sinne bestimmt ist, und als Thätigkeitsstoff durch die körperlichen und geistigen Kräfte der Menschen modificirt wird.

In Hinsicht auf die Anzahl der Unterrichtsfächer kennt sie keine größere und keine geringere, als diejenige, welche, nach dem gegebenen Grundsatze, in der menschlichen Natur als Anlage und Empfänglichkeit und in der äußern Natur als Anschauungskreis selbst liegt. Jene ist durch die ursprüngliche produktive Thätigkeit der menschlichen Natur, dieser durch die Receptivität derselben, d. h. durch die äußern und innern Sinne unveränderlich bestimmt.

In Hinsicht auf die Zusammenstellung der Lehrgegenstände ordnet die Methode den Gang jedes einzelnen Faches und das Ineinandergreifen aller Fächer, sowol nach den Gesetzen der produktiven Thätigkeit im Kinde, als auch nach der Stufenfolge, in welcher die Natur ihre Gegenstände der Anschauung und Erkenntniß den Menschen vorführt, in welcher die Natur ihre Produkte organisch entwickelt, und in welcher dem Kinde selber, im Laufe seiner empirischen Entfaltung, ein Sinn nach dem andern allmählig aufgeht.

Und so hat der Lehrstoff nach Beschaffenheit, Anzahl und Zusammenstellung in den unveränderlichen Seyn, Thun und Müssen der menschlichen Natur eine unwandelbare Basis und einen unbedingten Maßstab.

Eben so eigen ist endlich die Methode in Hinsicht auf die Lehrform oder Lehrart. Sie verlangt unbedingt, daß man von den Elementen und von der Anschauung ausgehe, und diese selbst zur Kunst erhebe. Diese Anschauung, von der die Methode ausgeht, ist aber nicht etwa eine bloße Anschauung durch die äußern Sinne, sondern auch eine innere Anschauung nach allen Richtungen der Menschennatur hin. Wie sie in den Gegenständen der äußern Natur ganz ursprüngliche Stoffe sinnlicher Anschauung anerkennt, so anerkennt sie auch ganz ursprüngliche Stoffe der intellektuellen, ästhetischen, moralischen und religiösen Anschauung, obgleich diese nur symbolisch repräsentirt werden können, z. B. die Zahl in der Ziffer, die Form in dem Punkte und der Linie, die Vernünftigkeit und Religiosität in den Eltern und Lehrern u. s. w.

Die Anschauung, von welcher die Methode ausgeht, wird nur dann von ihr für wahr und vollendet gehalten, wenn sie der Zögling zugleich handelnd erzeugt hat. Die Lehrart der Methode soll ferner eine lückenlose Stufenfolge beobachten, die man sich aber nicht etwa unter dem Bilde der Sprossen einer Leiter denken, und durch die Vorstellung des Neben- und Nacheinanderseyns der einzelnen zu einem Ganzen verbundenen Theile in Raum und Zeit, oder durch die logische Anordnung und Verbindung der Theile eines Systems zu einem Ganzen erschöpft glauben muß. Vielmehr muß man, um die lückenlose Stufenfolge der Methode zu begreifen, eine Anschauung von dem Organismus haben. Wie in einem organischen Gewächse die Theile desselben neben und nacheinander, aber auch zugleich sind, und sich als ein Ganzes durchdringen, und daher immer Eines die Bedingung und der Träger des Andern wird; so sollen sich auch die Theile jedes Lehrfaches zu einem organischen Ganzen runden. Praktisch erscheint also der Stufengang der methodischen Lehrform als eine Erweiterung der Erkenntniß durch neue Ansätze von innen, als Fortschritt in den Erkenntnissen durch Anschließen der neuen an die schon vorhandenen, als Wiederholung des Alten im Neuen. Die Folge davon ist und muß seyn, daß die Eindrücke und Kenntnisse, zu denen das Kind so gelangt, unvertilgbar und unauslöschbar werden. Aber nicht so, daß sich das, was das Kind lernt, als eine stehende Form oder als ein unveränderliches Wort in ihm erhalte, sondern so, daß die einzelne Form und das einzelne Wort in ihm verschwinde, und sich das Kind nur durch den Zusammenhang seines Wissens zu freyer Kraft und lebendiger Einsicht erhebe.

Diese nähere, größtentheils mit Pestalozzis und seiner Mitarbeiter eigenen Worten gegebene und daher authentische Bestimmung dessen, was Pestalozzi mit seiner Methode will, und was im Sinne der Methode Lehrstoff und Lehrform bedeuten, wird hoffentlich nicht allein zeigen, daß man von dieser Lehrform wol etwas mehr erwarten kann, als Hr. Pp. davon erwartet, sondern auch den Standpunkt angeben, von welchem aus die Frage: Ob Pestalozzi viel Altes nur in neue Anregung gebracht, oder nicht vielmehr eine durchaus neue, tiefer begründete Ansicht von dem Wesen der Menschenbildung gegeben habe? beantwortet werden kann.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Berlin, 20 Jan.

Der Bildhauer Wichmann arbeitet an einer Marmorbüste der Prinzessinn Dorothea von Curland. Gemahlinn des Grafen Talleyrand Perigord. Diese Büste ist nach Paris bestimmt.

Der Schauspieler Borck trat am letzten Sonnabend als Oberon in Conteſſa's Räthsel auf, und documentirte zu allgemeiner Zufriedenheit sein Künstler-Talent. Schade, daß es an einem Sonnabende geschah, an welchem Tage das Schauspiel nur von Wenigen besucht wird. Hr. B. geht dem Vernehmen nach zu dem St. Petersburger Theater.

Man glaubt, daß wir bald das Vergnügen genießen werden, die gemalte Madam Hendel hier zu sehen. Ihre Ankunft würde große Sensation machen, da wir bey ihrer frühern Gegenwart nicht so glücklich waren, ihre Attitüden zu bewundern; oft beneideten wir die Bewohner des südlichen Deutschlandes um jenen Genuß, dessen Schilderungen der Ruf uns brachte, der uns, die Landsmänner der Künstlerinn, zu feindlichen, das will sagen: neidenden — Brüdern der Südeutschen machte.

Neben der Sing-Akademie und aus dieser entstanden, hat sich hier ein dichtender Verein gebildet unter dem etwas sonderbaren Namen: Liedertafel. Die Mitglieder werden eigene Gedichte selbst komponiren, und, wenn ihre Arbeit anerkannt wird, Preise erhalten. Da in einer der letzten Sitzungen schon Preise, die in vollen Weinflaschen bestanden, — vertheilt sind, so hoffen wir mit Recht, daß man etwas Gutes auch allgemeiner bekannt machen werde, ich meine etwas Gekröntes, denn dies muß doch natürlich nicht etwa das Beste des Gelesenen, sondern wirklich und überall etwas Vorzügliches seyn!

Demoiſ. Herbst ist bey unſrer Bühne engagirt. Nächstens sehen wir Leſſings Lustspiel: Der Schatz.

Hr. Erdmann Hummel ist als Lehrer der Perspektive und Professor bey der Akademie der Künste angestellt.

Ein zweytes Konzert, welches Herr und Mad. Spohr hier gaben, begründete dies Urtheil der Kenner über das Spiel beyder. Auch als Komponist hat er Verdienst. — Die Weihe der Kraft von Werner soll auf dem Operntheater gegeben werden.

### Wien, 10 Januar.

Die neue Staats-Anleihe von zehn Millionen in Silber, bey der auch die für adeliserkte Silber-Geräthschaften erhaltenen Scheine angenommen worden, soll einen sehr guten Fortgang haben. Es ist auch dies ein Beweis von der patriotischen Denkungsart des Oestreichers. Die Ungarn sind eingeladen, mit verarbeitetem Silber den Bedürfnissen des Staates gegen einstige Rückzahlung und jährliche Vergütung des Werthes mit fünf pro Cent zu Hülfe zu kommen, und es ist zu erwarten, daß viele von den Magnaten und dem reichern Theile des Clerus dieser Einladung und der das mit verbundenen Hoffnung entsprechen, und den Gewohnern der Deutsch-Gallyschen Erblande die Tragung dieser neuen Staatslasten nicht allein zumuthen werden. Uebrigens, ist Ungarn, das in dem letzten Kriege allerdings so große Anstrengungen gemacht und viel geleistet hat, in Ansehung der Silberlieferungen gegen allen Zwang durch seine Konstitution geschützt.

Der schlechte Kurs der Bankozettel ist sehr erklärbar, und dürfte noch eine Zeitlang fortdauern. Viele sind darüber nicht wenig bestürzt. Dies alles wird sich hoffentlich nach wenigen Monaten zum Bessern ändern. Vernünftigerweise läßt sich mit einer Art von Zuversicht erwarten, daß die Staats-Verwaltung zur rechten Zeit zur Hebung des Papiers etwas Bedeutendes und Entscheidendes thun werde. Eine zehnprozentige Vermögensabgabe soll so gut als beschlossen und der beträchtliche Betrag derselben zur Tilgung eines großen Theils der Banknoten bestimmt seyn. Dies würde den Kurs derselben ausserordentlich heben, besonders wenn, wie vorauszusetzen ist, alle weitere Fabrikation von Papiergeld für immer eingestellt wird.

Aufmerksamkeit hat eine kleine, vor wenigen Tagen erschienene Schrift gemacht, in welcher der Vers. das Silber-Patent und die neue Anleihe in klingender Münze in einem vortheilhaften Lichte zu zeigen bemüht ist.

### Kassel.

Bey dem unbedeutenden Zustande unſrer theatralischen Musik bleibt dieses Bedürfniß für wahre Kenner noch zu wenig befriedigt, als daß die Anzeige eines guten öffentlichen Konzerts nicht stets willkommen seyn sollte. Hr. Keller, erster Flötenist unſrer Kapelle, gab neulich ein recht schönes Konzert. Er war sonst in Berlin, und ist einer der trefflichen Künstler. Die Töne seiner Flöte sind dumm sich, sanft, voll und rund. Er blies ein Konzert von Thurner. Im Allegro kam das beliebte Thema der Alline von Berton vor, und ward gar freudig begrüßt durch alle verschiedene Gänge und Variationen durch. Mad. Schäfer sang mit Guitarren-Begleitung die bekannten Variationen, die Stunde deines Scheidens ꝛc., aber bekannte undegreiflich stark für eine so vollendete Sängerinn, sobald sie in die für ihre Altstimme zu hohen Töne kam. Sehr sey gerieth ihr die zuerst gesungene Scene von Canabich. Noch hörten wir ein Konzert von Grasbaum, für den Baſſon von Hrn. Grasbaum, Mitglied der guten Kaßler Kapelle.

Ungemein viel vergnügte Zirkel veranlaßten die Talente der Demoiſ. Weber aus Berlin, einer trefflichen und allgemein geschätzten Harfenspielerinn. Sie entlockt ihrer Harfe mit vieler Anmuth die sanftesten Töne, und weiß diese wieder zur rechten Zeit in ein glockenspielähnliches klares Erklingen zu leiten, und so den Eindruck der tiefen Rührung mit der muntern Freude in Wechsel zu bringen. Ihr trauriges Schicksal fand theilnehmende Herzen, die sich ihrer in Kassel annahmen und in die nöthigen Connectionen brachten, um ein Konzert mit Erfolg geben zu können. Räuber hatten nämlich vor einigen Jahren sie und den alten Vater, den sie mit kindlicher Liebe pflegt, ihrer ganzen Habe von Papieren, wie dem Schmucke und baarem Gelde beraubt, so daß sie sich kümmerlich behelfen müssen. Das Konzert sie recht gut für sie aus; es hatte sich außer den gabtreichen Personen des ersten Ranges, die ihre Talente in Privat-Cirkeln schon erfreut hatten, ein recht zahlreiches Publikum eingefunden. Noch dem mit glänzender Begleitung aufgeführten großen Konzerte von Mozart, in welchem ihre Fertigkeit und Präcision Bewunderung verdienten, spielte sie noch Variationen aus der Zauberflöte mit zartem Ausdrucke, wobey sie die hohen Töne als Glockenspiel zur allgemeinen Freude erklingen ließ, und lauten Beyfall erntete.

Noch trat in diesem gehaltreichen Konzerte eine junge 15jährige Künstlerinn mit einem Pianoforte-Konzerte auf, bey den eben so fertiger als sanfter und geschmackvoller Vortrag von den Fortschritten ihres Talents viel hoffen ließ. Sie ist die Tochter der braven Sängerinn Mad. Wittmann, die zwar ohne Engagement, aber doch immer noch in Kassel lebt.

Digitized by Google

Nro. 33.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Mittwoch, 7. Februar, 1810.

— Noch gibt es Menschenseelen,
Die einmal nur ein Liebchen wählen,
Die fest im Wort, im Bunde wahr,
In Leid, in Mangel und Gefahr,
Im Tode selbst unwandelbar,
Mit ihrem Leben euch beschützen.

Jacobi.

### Edgar und Emma.

Legende.

Wild heulte der Sturm durch den Forst, er schien die bejahrten Eichen aus ihren Grundfesten wühlen zu wollen, schwere Gewitter hatten sich auf des Spessarts Waldgebirge gelagert, Blitze schlängelten sich durch des Himmels dunkle Räume der Donner rollte, vom Echo hundertfältig nachgehallt. Durch des Sturmes Fluten, in die wilden Dissonanzen der empörten Elemente, tönte der Hufthörner Schall: Adolf Echter mit einer Schaar befreundeter Ritter jagte im Forst; vom Zuge hatte seine Schwester sich verloren; das Jagdgetön sollte ihr verkünden, wo er verweile. Da erscholl ganz in der Nähe ein Angstgeschrey im Dickig — Adolf erkannte seiner Schwester Stimme, die Ritter und Knechte sprangen hastig von ihren Rossen und arbeiteten sich durch verworrenes Gesträpp und Strauchwerk nach der Stelle hin, von wo schwächer und immer schwächer die Stimme ertönte. Ein heller Blitz zeigte den Rittern das schrecklichste Schauspiel — Neben ihrem Zelter lag Fräulein Emma, ein grimmiger Keuler mit funkelnden Augen und gesträubten Borsten wollte eben ihr den Todesstreich versetzen, ihre Stirne blutete. Adolf, die Ritter, selbst Kuno von Waldeck, des Fräuleins Verlob.er, zagten; — da entriß sich Edgar, Adolfs Leibknappe, Kunon den Jagdspieß: des Ebers Grimm lenkte er auf sich und stieß gewandt mit starker Faust dem Unthier das Eisen in die Brust: es sank sterbend neben dem Fräulein nieder. Frisches Quellwasser, das in der Nähe einem Born entsprudelte, weckte bald ihre erstorbenen Lebensgeister; mit einem Händedruck dankte Adolf ihrem kühnen Retter; bald kehrte der ganze Zug zur Ortersburg heim.

Beym frohen Abendschmause fragte Emma (sie hatte von ihrem Schreck sich bald erholt, und unbedeutend war die Wunde an der Stirne, im Sturze hatte sie an einem Steine sich leicht geritzt) ihren Bruder nach ihrem Retter. Er nannte ihr Edgarn, sie dankte ihm mit einem seelenvollen Blicke, und hoch liessen die Ritter auf des wackern Knappen Wohlergehen die vollen Tummler erklingen. Emma verließ bald, nach altdeutscher Sitte, das Gemach; bis zur Mitternachtsstunde schäumte der Wertheimer in den Pokalen; müde und mitunter taumelnd suchten dann die Zecher ihr Lager.

Emmas Augen floh der Schlaf, in ihrem Herzen wogten unbekannte stürmende Gefühle. Als sie beynahe sinnlos da am Boden lag und des Todesstreiches harrte, der über ihrem Haupte schwebte, da hatte ihr umflortes Auge noch der Ritter, selbst des Bruders und ihres Verlobten Zagen und Edgars kühne That gesehen. Sie hatte den Bruder beym Mahle nur gefragt, um ihrem Retter den Dank nicht zu entziehen.

Wie männlich kühn erschien ihr der holde Jüngling, der nur ihres Bruders Diener war, und wie klein, wie schwach und feig ihr Bräutigam, der für sein Leben zitterte, wo es die Rettung des Geliebten galt. — Schon oft sah sie Edgars Auge, wenn er unbemerkt sich glaubte, glühend auf ihr ruhen; doch sittlichern senkte es sich zur Erde, wenn er ihrem Blicke begegnete. Aus ihrem Fenster hatte sie ihn

Digitized by Google

oft belauscht, wenn er träumend durch den Garten schlich, und Seufzer die Brust ihm hoben, oder ein melancholischer Gesang zur Laute von seinen Lippen tönte. Sie liebte ihn, doch sie wagte nicht, sich ihre Liebe zu gestehen — seine Treue ehrte sie, sie war dem biedern Jünglinge gut, und heute hatte er gar das Leben ihr gerettet: Dankbarkeit wähnte sie das Gefühl, das mit Macht in ihrem Busen sich entfaltete, und wiegte so sich selbst in ahnungslosen Schlummer. — Der Schlaf sank endlich auf ihre müden Augenlieder; Edgars Bild umschwebte sie im Traume. Als kaum der Sonne erste Strahlen die Natur vom nächtlichen Schlummer weckte, als der Vögel lautes Chor den jungen Morgen grüßte, da erwachte Emma, und trat ans Fenster.

In verjüngtem Grun glänzte der Forst, die Waldgebirge dampften, und aus dem Garten stiegen der Blumenbeete würzige Düfte zu ihr herauf, laue Lüftchen fächelten ihre Wange, und schienen sie in die Laubengänge hinabzulocken, wo sie in kaum entknospeten Blüten spielten. Sie eilte hinab; alle ihre Sinne schwelgten im Vollgenusse des Morgens; sie trat an ihre Lieblingslaube, wo sich Geisblatt zwischen Weinranken schlang und ein zauberisches Heilldunkel verbreitete. Ein Geräusch machte sie beben. — Edgar trat heraus; doch rothete sich seine Wange, als er Emma gegenüber stand. „Verzeiht, Fräulein," stammelte er verlegen, ich glaubte nicht . . . ." „Mich so früh im Garten zu finden?" entgegnete ihm schäkernd Emma . . . „Guten Morgen, Edgar, ihr scheint meine Lieblingslaube auch zu lieben, das freut mich . . ." „Fräulein," sprach Edgar verwirrt, „ihr seyd so gütig, so liebevoll . . . „Seyd ihr nicht der Retter meines Lebens? — das werd' ich euch nie vergessen, — aber soll ich euch nur danken? — Fodert, befiehlt, und steht's in meiner Macht, was ihr von mir heischt . . ." Edgar bebte, ein Sturm von Gefühlen engte ihm die Brust ein, sein Auge wurde feucht. — „Wollt ihr mir überschwenglich lohnen, Fräulein," sprach er mit tief bewegter Stimme, „so gebt mir diese Busenschleife; ihr trugt sie gestern, als meinem Knechte das Glück ward, euch zu retten." — Purpurröthe flog über des Jünglings Wange, als die Bitte seinen Lippen entschlüpfte. — Auch Emmas Wange glühte — „Ihr begehrt so wenig, ach, daß ich ewig eure Schuldnerin bleiben muß — hier nehmt die Schleife, und," indem sie forteilte, „gedenket mein!" Edgar war außer sich, sie liebte ihn . . . er preßte die Schleife an seine heiße Lippe, in ihr sah er das Pfand seines Erdenglücks . . . sein ganzes Wesen war im Aufruhr. Doch bald erwachte er aus dem Taumel, eine kalte Hand schien ihm in die Brust zu krallen, es schilderte ihn wie Fieberfrost. Die reiche Emma aus altem, edelm Stamme, verlobt mit dem mächtigen Grafen von Waldeck, ihr Bruder so stolz auf seines Hauses Adel, und er ein armer Edelknecht, sein Knappe? Sein Himmel ward ihm zur qualenvollen Hölle, er stand an Edens Pforte und sollte umkehren . . . Verzweiflung stürmte in seiner Brust. Als ruhigere Fassung in seine Seele wiederkehrte, da fühlte er es mit schmerzlichem Bewußtseyn: fort müßt er; durch Kampf und Gefahren Emma erringen oder sterben. Doch ach, noch wenig Wochen, und sie war die Gattinn eines andern, des Mannes, der nicht einmal sein Leben für sie wagte. Keinen Ausweg sah er, der Kummer zehrte an seiner Jugendblüte; matt und krank schlich er umher, seine Tritte wankten, seine bleiche Wange war die Verrätherinn seines Grams. Emma sah den Jüngling gleich einer Blume welken, deren Keim ein giftiges Insekt zerstört; auch sie litt unaussprechlich: sie ahnete allein die Quelle von Edgars Krankheit.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## Verschiedene Unsterblichkeit.

Trachtest du, sprach man einst, Unsterblichkeit; hebe den Zeitgeist.
Schmiege dich, spricht man nun, jeglichem Geistchen der Zeit.

J. H. Voß.

---

## Etwas über den Artikel in Nro. 10 und 11 des Morgenbl.: Basedow. Rochow. Pestalozzi.

(Beschluß.)

So wenig Hr. Pp. daran glaubt, daß man durch eine neue Lehrform die Menschen umgestalten werde, eben so wenig hält er durch sie eine Umgestaltung der alten Lehrer für möglich. Auch darin bin ich einer andern Meinung und die Erfahrung ist auf meiner Seite. Alle diejenigen, welche die Fähigkeit hatten, in ihren Geist einzudringen, ja selbst diejenigen, welche sich ihr nur kindlich vertrauend hingaben, haben sie später in ihren Resultaten gefaßt, haben sie lieb gewonnen, und sie mit Liebe und unzweydeutigem Erfolge angewendet. Ich will hier nur unser Waisenhaus zu Stuttgart nennen, in welchem unter der einsichtsvollen Leitung des Waisenpredigers und Schulen-Inspektors Riecke die eine Hälfte der Waisenkinder nach der Rochowschen, die andere Hälfte nach der Pestalozzischen Methode, und zwar die letztere von Lehrern, die früher nach andern Ansichten gebildet wurden und gelehrt haben, unterrichtet werden. Ich finde den Grund dieser und einer andern Erscheinung, daß nämlich ohne Ausnahme die Kinder lieber in die Schulen gehen, wo nach Pestalozzischen Grundsätzen verfahren wird, als in andere, darin, daß hier der Lehrer lehrend seinem Gegenstande immer mehr gewachsen wird, in jedem Augenblicke, wo die Kinder ihn nicht verstehen, und also unwissend erscheinen, in sich selbst den Fehler findet, und gewiß seyn kann, durch Befolgung der Gesetze, welche ihm die Methode vorschreibt, sogleich wieder aufmerksame, lerndegierige und lernfähige Kinder zu erhalten. Die in-

Digitized by Google

tenſionen Fortſchritte der Kinder machen den Unterricht von Woche zu Woche leichter und intereſſanter, und die im ſtillen Bewußtſeyn ihrer wachſenden Kraft beſcheidenen und fröhlichen Kinder laſſen bey dem durch den Erfolg belebten Lehrer keine misvnuthige Laune aufkommen. Mit dieſer verſchwinden die Schulſtrafen, und das Fundament aller Erziehung, in intellectueller Hinſicht ſowol als beſonders auch in religiöſer, iſt durch die väterliche Liebe der Lehrer zu den Kindern, und durch die in dieſen wortlos hervorgebrachte Ehrfurcht, Dankbarkeit und Vertrauen gegen die Lehrer gegeben. Aber eben weil die Luſt zur Sache, und die Liebe zu den Kindern die unerläßliche Bedingung eines günſtigen Erfolgs aller Erziehung und alles Unterrichts ſind, ſo darf natürlich die neue Methode keinen alten Schullehrern aufgedrungen werden. Von dem Aufdringen derſelben aber unterſcheide ich weſentlich die Anmuthung, daß ſich auch alte Lehrer mit dem Geiſte derſelben und mit der Anwendung der einzelnen Lehrmittel bekannt machen laſſen ſollen. Dann überlaſſe man ihnen ruhig, welchen Weg ſie gehen wollen und können, wenn nur überhaupt, das geſchieht, was man von einem rechtſchaffenen Schullehrer erwarten kann. Wäre Hr. Pp. ein Württemberger, ſo würde er wiſſen, daß hier nach ſolchen Grundſätzen verfahren wird und kein Zwang irgend einer Art eintreten darf.

Jedermann wird dem Hrn. Pp. gern glauben, wenn er verſichert, daß die blühendſten Schulen, die er ſah, es durch die Einſicht, durch die Treue ihrer Lehrer waren, und daß er die geſchickteſten Schüler da fand, wo man jene fand; denn dieſe Erſcheinung liegt in der Natur der Sache. Auch in Peſtalozziſchen Schulen wird und muß dies der Fall ſeyn. Aber wie will man denn widerſprechen, daß jene blühenden Schulen nicht noch blühender hätten ſeyn können, wenn ihre Vorſteher die Einſicht in eine noch beſſere Methode gehabt hätten, als die war, die ſie befolgten? Glaubt denn Herr Pp., daß es dermalen in Deutſchland viel Schullehrer gibt, die eine beſſere Einſicht in das Weſen der Erziehung, der Lehrgegenſtände und der Lehrform haben, als Rochow ſie hatte, und tadelt er nicht an dieſem ſelbſt die einſeitige Bildung, die er dem Verſtande, das Gemüth nicht genug beachtend, gab? — Wer mag läugnen, daß der Genius ſich ſeine eigene Bahn zu brechen vermag — hat es doch Peſtalozzi auch vermocht; — aber wo um des Himmelswillen will denn Hr. Pp. die Genies alle herholen, um jede Schule damit zu verſehen? Es iſt ſchon ſchwer genug das nachzudenken, was ein großer Geiſt ausgedacht hat. Die Schullehrer müſſen alſo zu ihrem Berufe gebildet werden, wie jeder. Um ſie aber bilden zu können, muß ja wol die Methode früher ſeyn als ſie. Mit Geiſt ſollen ſie den Geiſt der einzelnen Denker in ſich aufnehmen, unbeſorgt um die Gelegenheit, eigene Thätigkeit zeigen zu können. Die wahre Methode verwirft die ſtehende Form, aber den Geiſt, der in ihr, in dem Lehrſtoffe und in der Lehrart unveränderlich liegt, will ſie feſt gehalten wiſſen.

Die Form, die Zahl und die Sprache werden z. B. ewig Haupt-Elemente des Unterrichtes zur intellectuellen Bildung bleiben; der Geiſt, in welchem ſie dazu benutzt werden, ſoll ewig ſeyn, wie das Naturgeſetz, das ſie zu Elementen gemacht hat: aber immerfort werde am Buchſtaben, an der Anwendung gebeſſert, wie dies täglich in Ifferten geſchieht. Die ſtehende Form, das einzelne Wort ſoll im Lehrer wie im Kinde verſchwinden, ſobald der Zuſammenhang errungen iſt, aus dem die ſelbſtſtändige Einſicht hervorgeht. Niemand haßt den Formalismus mehr, als eben Peſtalozzi ſelbſt, und niemanden fürchtet er mehr, als die geiſtloſen Affen der Methode, die, wie er ſich ausdrückt, in der armen Hülle derſelben das Weſen zu haben glauben. Die Extravaganzen ſolcher Menſchen ſind es, die, wie Hr. Pp. in Hinſicht auf Baſedow ſehr richtig bemerkt, Gift unter den köſtlichen Wein miſchen, und auf dieſe richte man das ſpähende Auge, gegen ſie richte man das tadelnde Wort; aber man verwechſele ihr heilloſes Umhertreiben nicht mit dem heiligen Thun des ehrwürdigen Peſtalozzi, man laſſe nicht den Tadel ihrer Lächerlichkeiten, den Spott über ihr Unweſen, wie es ſchon hier und da geſchah, auf ihn zurückfallen. Gegen ſolche Ungerechtigkeit ſchützt nur die richtige Einſicht in das Weſen der Methode und die ehrliche Darſtellung derſelben.

Ob Normalſchulen nützlich, oder wie Hr. Pp. glaubt, unnütz waren, weiß ich nicht, da ich ſelbſt keine Schule beobachtet habe, die dieſen Namen hätte und verdiente. Doch hat man verſichert, daß die Bemühungen des Abts Feldiger in dieſer Hinſicht zu ihrer Zeit weſentlichen Nutzen gehabt hätten. Davon bin ich aber lebhaft überzeugt, daß die Errichtung von Experimental-Schulen, in dem Sinne, in welchem Peſtalozzis Inſtitut eine iſt, von jedem Staate, der es mit ſich ſelbſt gut meint, als nothwendig anerkannt werden muß, theils weil ſie zur wahren Bildung des denkenden Schulmannes unentbehrlich ſind, theils weil nur in ihnen das Mittel, der Vervielfältigung der Schulen, als einer menſchlichen Einrichtung, genug zu thun, liegt. Im Sinne Peſtalozzis aber liegt das Weſen eines Experimental-Inſtituts darin: „daß man die Thatſachen der Kultur, der Humanität und der Völker ſo, wie ſie uns von der Geſchichte und dem öffentlichen Leben dargeſtellt werden, zum Grunde lege und auf dieſem Grunde, mit unbefangenem und lebendigem Sinne für alle Bildungen, welche die Menſchennatur hervorbringt, fortbaue.“

Indem ich hiermit meine motivirte Anſicht der von Hrn. Pp. ausgeſprochenen Meinungen gebe, habe auch ich ſo wenig eine polemiſche Abſicht, als er eine nach ſeiner Verſicherung dabey hat. Nicht gegen ihn iſt meine Abſicht ver-

Digitized by Google

lemisch, weil ich von ihm glaube, daß sein Zweck gut sey, und er sich nur in der Wahl des Mittels vergriffen habe; nicht gegen die ehrwürdigen Pädagogen Deutschlands ist sie polemisch, weil ich die feste Ueberzeugung habe, daß die ganze intellectuelle Welt, wie die physische, ein organisches Ganzes sey, in welchem dem denkenden Subjekte oft unbewußt) das frühere Wissen Bedingung und Träger des spätern ist. Selbst der eingeschlagene unrechte Weg wird, sobald nur die unrechte Richtung erkannt ist, der Leiter zum rechten. Darin endlich, daß man die schrittweise Prüfung der neuen Lehrart (in ihrem ganzen Umfange nämlich) den Pädagogen überlassen müsse, bin ich ganz mit Hrn. Pp. einverstanden; aber ich glaube, daß es von noch größerer Wichtigkeit seyn dürfte, einen jeden, der ein Interesse für die Erziehungslehre hat — und wem dürfte und sollte man es nicht zutrauen? — in den Stand zu setzen, sich davon, wovon die Rede ist, selbst Kenntniß zu verschaffen, um dann ein eigenes, selbstständiges Urtheil zu haben. Wenn nun auch eine gelehrte Prüfung der Pestal. Ansichten nicht in das Morgenblatt gehören kann, so scheint es mir doch, daß eine einfache (so viel möglich authentische) Darstellung des Ziels, der Mittel und der Resultate der Methode, so wie die Prüfung der dagegen gemachten wichtigern Einwendungen und Zweifel, in diesem von beyden Geschlechtern viel gelesenen Blatte an ihrer Stelle seyn würde.

---

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Wien, Jan.

Mit der österreichischen Literatur, die im vorigen Jahre durch die Zeitumstände so sehr gedrückt war, fängt es an, eine bessere Wendung zu nehmen, als man Anfangs erwartet hatte. Trotz dem, daß durch den letzten Frieden unsre Monarchie mehrere Provinzen und der buchhändlerische Verkehr dadurch viel an seinem Umfange verloren hat, ungeachtet des außerordentlich schlechten Geld-Kurses und der hochgetriebenen Preise aller Druck-Materialien, besonders des Papiers, scheinen doch mehrere inländische Verleger es darauf wagen zu wollen, manches zu unternehmen. Was mit einem beträchtlichen Kostenaufwande verbunden ist. So setzt Anton Doll nicht blos die Annalen der österreichischen Literatur fort, sondern will ihnen noch überdies eine größere Ausdehnung, und ein neues Aussehen geben. Eben so druckt er Hormayrs österreichischen Plutarch fort, der unstreitig zu jenen Produkten der inländischen Literatur gehört, durch die sie auch im Auslande Achtung und Ehre erwirbt. Der Buchhändler und Buchdrucker Strauß, dessen Offizin sich durch schönen Druck vorzüglich auszeichnet, fährt fort, den Sammler, der sich durch ein gefälliges Aeußere sehr empfiehlt, erscheinen zu lassen; und verlegt und druckt er seit kurzem ein geographisches Fantastisches Wörterbuch, das Auszüge aus den besten Journalen des Auslands, meist Original-Aufsätze enthält, und wovon die erste Nummer nicht wenig verspricht. Der Redakteur ist offenbar dem Ort und den Umständen angemessen, und kündigt sich als einen Mann von höherer, encyklischer Bildung an.

Auch die vaterländischen Blätter, die durch Vaterlandskunde Vaterlandsliebe zu befördern streben, der ungünstigen Zeitumstände wegen aber in den ersten Monaten des verflossenen Jahres ins Stocken geriethen, hören nicht, wie man besorgte, auf, sondern werden mit verjüngter Kraft und Hoffnung fortgesetzt. Schon ist etwas von der Fortsetzung erschienen.

Friedrich Schlegel — so heißt es wenigstens ziemlich allgemein — will eine Art von politisch-literarischer Zeitung herausgeben. Die Idee dazu ist sicher gut, und ein Mann wie Schlegel würde sie gewiß nicht auf eine gemeine Weise ausführen. Es scheint übrigens, als wenn hierüber höheren Orts noch nichts entschieden sey, so wie es gegenwärtig mit dergleichen Entscheidungen überhaupt noch etwas langsam geht, da noch nicht alle Stellen ganz in Ordnung sind.

Mit der Bücher-Censur sind noch keine Veränderungen vorgegangen. Die Manipulation bleibt wie sie war; nur scheint es, als wolle man von der sonstigen Strenge (die übrigens auch in vielen Fällen merklich gemildert wurde) nachlassen, und nach liberaleren Ansichten und Grundsätzen in Büchersangelegenheiten entscheiden.

Einen großen Verlust hat unser Literaturwesen in diesen Tagen durch den Tod des Bücher-Revisor und Censor Köder erlitten, der in seinen besten Jahren an dem Nervenfieber starb. Er besaß in vielen Fächern, besonders im Belletristischen, schöne Kenntnisse, und die meisten Recensionen der Oesterreichischen Annalen der Literatur und Kunst im ältern Fache rühren von ihm her. Darey war er auf dem für die Autoren und Buchhändler Oesterreichs so wichtigen Bücher-Revisionsamte ungemein thätig, mit der daselbst stattfindenden Manipulation vertraut, und für liberale Ansichten auch in Ansehung des Censurwesens sehr empfänglich. Sein früher Tod ist auch in dieser Hinsicht zu beklagen.

Man weiß noch nicht, was von oben über jene Werke resolvirt werden wird, die vor dem letzten Kriege verboten waren, während der Anwesenheit der Franzosen aber nachgedruckt wurden. Vor der Hand ist der Verkauf von Thümmels Reisen, Rousseaus Heloise, Voltaires Schriften, und Blumauers Poesien, auf so lange untersagt worden, bis hierüber eine höchste Entscheidung erfolgen wird.

Andrä in Brünn fährt fort, in einer Monatsschrift Belehrung und Unterhaltung darzubieten. Von Bredetzky in Lemberg erwartet man ein brauchbares Handbuch der Geographie von Galizien; von Generisch in Kesmark ein Lesebuch für Mädchenschulen; von Schwartner den zweyten Theil seiner trefflichen Statistik des Königreichs Ungarn.

### Wien, 10 Januar.

Hier bey Geistinger, obwol unter Strauß Namen, erscheint ein Nachdruck von Gothes Werken, den ein gewisser Erichsen aufs schändlichste redigirt, ohne Sinn und Ordnung. Bey demselben habe ich die Bestellung auf die Wahlverwandtschaften gemacht und ihn erinnert, sie mir durch die Post auf meine Kosten kommen zu lassen. „Ich habe sie schon bestellt, sagte er, ich muß sie ja für den Nachdruck haben.“ Indeß sind Exemplare angekommen, er gibt sie aber nicht aus, bis der Nachdruck, auf den er täglich vertröstet, fertig ist. Die Exemplare, die Schaumburg hatte, sind ihm zu reichen verkauft, und ich habe das Buch noch immer nicht, und blos durch die Niederträchtigkeit eines — — Nachdruckers, der nicht nur den rechtmäßigen Verleger, sondern auch seine Kunden betrügt.

Barnhagen,
Lieutenant im k. k. Linien-Infant.
Regiments Wagenfang.

Digitized by Google

Nro. 34.

# Morgenblatt

für

# gebildete Stände.

Donnerstag, 8. Februar, 1810.

„Die wahre Weisheit ist die, welche dir zu Hause kommt, Wohnung in deinem Innern macht, Lehre dir gibt und Kraft im Leben. Das ist der Vorzug der Geschichte vor Theorien.“ — Doch „was ist ermüdender, niederschlagender, als das Schauspiel der Menschenwelt ohne einen erhabnen das Ganze fassenden Blick!“

Joh. v. Müller.

Fragment aus einem noch ungedruckten Manuscripte:

## Ideen zum Studium der Geschichts-Philosophie, genannt.

Soll die Philosophie eine Quelle des höhern menschlichen Daseyns werden, so muß sie sich selbst lebendig gestalten, das heißt, sie muß in der Denk- und Handlungsweise eines ganzen Volks oder Zeitalters sich werkthätig beurkunden. Nur eine solche lebendige Philosophie kann das Menschengeschlecht dem Ziele seiner Vollendung entgegenführen, den festen Grund zu einer allgemeinen Bildung legen. Die Philosophie ist ein lebendiges Ganzes, wovon jeder Theil (gleichsam ein Atom der intellektuellen Welt) zwar an der Bildung der Menschheit arbeitet, die Beschränkung und Ausbildung seiner geistigen Kraft aber selbst wieder von dem höhern Einflusse des Weltganzen empfängt, und dieses zwar mittelst jener Bildung, welche die Erziehung, der Unterricht und die höhere Offenbarung des menschlichen Lebens ihm geben. Die Betrachtung der idealen Welt flößt uns Achtung und Ehrfurcht ein für die menschliche Natur und ihre unendliche Schöpfungskraft, sie überzeugt uns aber auch von der allgemeinen Wirksamkeit einer Welt-Regierung, indem sie uns die Unmacht und die Nichtkeit aller menschlichen Entwürfe und Bestrebungen darstellt. Der menschliche Wille ist zwar auch ein Beweger des menschlichen Geschickes, allein er ist selbst aus dem höhern Willen des Schicksals zum Theil erzeugt, und da, wo er in selbstständiger Form als Genie und edler Kampf für das höhere Leben erscheint, ist der Erfolg seines Wirkens doch wieder abhängig von dem allgemeinen Schicksal der Dinge. Was vermag das größte Genie zu wirken, ohne das Mitgefühl einer Welt? Erwecken kann es die geistige Kraft, welche Welten erzeugt, aber diese erschaffen oder ersetzen, wo sie ertödtet ist, — dies vermag die Macht des Genies nicht. Daher kommt es denn auch, daß das Genie, für dessen geistigen Einfluß das Zeitalter noch nicht empfänglich ist, seine unsterbliche Bahn allein und ohne alles Gefolge vollenden muß. Es gleicht in solchen Fällen den Gestirnen, deren Lichtstrahlen an den Erdkörper wol erleuchten, aber wegen ihrer großen Entfernung nie erwärmen und befruchten. Die hohe Bildung solcher außerordentlicher Naturen ragt über ihr Zeitalter hervor, gleichwie die uralten Häupter der Erde über die Gebirge der jungern Welt. So lebten und starben Copernicus, Keppler, Spinoza und Winkelmann. Das Leben dieser außerordentlichen Menschen mahnt uns mit schmerzlichem Gefühle an die Verdammniß der endlichen Welt, an die Verkehrtheit und Unvollkommenheit des endlichen Willens.

Der Geschichts-Philosophie drängt sich die schwer aufzulösende Frage auf: warum will sich die menschliche Freyheit nicht veredeln, warum weigert sich der Mensch, neue Wahrheiten und Ansichten für das menschliche Leben willig aufzunehmen, die Ideale einer bessern und schönern Zukunft zu realisiren? Die fatalistische Ansicht der Geschichte, vermöge welcher die Menschheit eine gewisse Periode hindurch in einer Ansicht des menschlichen Lebens beharren muß, ist zum Theil in der Organisation der idealen Welt selbst ge-

Digitized by Google

gründet, indem eine jede Idee oder Weltanschauung eine bestimmte Periode hindurch auf Erden herrschen muß, um sich darzustellen, aus welchen besondern Darstellungen der Ideen jene Mannigfaltigkeit erhabner Erscheinungen entsteht, welche den unsterblichen Stoff des göttlichen Gedichts der menschlichen Geschichte bildet. In sofern entwickelt sich die Gestalt der Menschheit nach einer göttlichen Nothwendigkeit zwar einseitig, aber doch als ein in jedem seiner Theile vollendetes und harmonisches Ganzes aus. Der Historiker muß nun diesen höhern Gesichtspunkt der Bildungsgeschichte der historischen Welt fein auffassen, um den Zusammenhang der Weltbegebenheiten aus ihm zu entwickeln, und das schöne Gemählde der Individualität der Zeiten und Völker getreu darzustellen. Diese Ideen von der Herrschaft eines höhern über den idealen Weltzusammenhang gebietenden Schicksals gründen sich aber nicht blos auf die so eben entwickelte Ansicht der idealen Welt, sie haben auch ihren absoluten Grund in der Endlichkeit der wirklichen Dinge, in ihrem Unvermögen, die Ideen in sich auszudrücken.

Es gibt Völker und Zeiten, die für die Prozesse der geistigen Natur ganz unempfänglich sind, und bey welchen die Sehnsucht der menschlichen Natur nach Freyheit ertödtet zu seyn scheint — solche Erscheinungen gehören zu dem furchtbaren Geheimnisse der endlichen Welt. So wie die ethische Natur des Menschen eine unendliche Tiefe hat, eben so hat auch die endliche Welt ihre unerforschlichen Abgründe. Aus dem finstern Chaos der endlichen Welt tritt die wunderbare Erscheinung der menschlichen Freyheit hervor. Diese erhabene Gestalt des menschlichen Daseyns, was ist sie anders, als Darstellung des Kampfes zwischen dem Unendlichen und dem Endlichen? Aber wie ist ein solcher Kampf möglich, da an sich das Endliche mit dem Unendlichen in keinem Verhältnisse steht? Das Gemüth des reinen Menschen findet an dem ungeläuterten und irdischen Daseyn nichts wünschenswerthes, es kann zu demselben keine Liebe fassen. Auch mitten im Wohlleben in der zeitlichen Glückseligkeit fühlt der geistige Mensch sich unglücklich ohne den Besitz edlerer Genüsse, ohne Liebe, Freundschaft, Wissenschaft und Kunst. Im Gegentheil weiß der endliche Mensch nichts von dem schönen und göttlichen Traume eines höhern Daseyns, er hat nur Sinn für die Genüsse des sinnlichen Lebens ohne alle geistige Veredlung, und findet sich vollkommen glücklich, wenn die Bedürfnisse seiner thierischen Natur befriedigt sind. Bey einer solchen radikalen Verschiedenheit des Endlichen von dem Unendlichen ist wol an keine Entwicklung des Unendlichen aus dem Endlichen zu denken. Die Entstehung des höhern Daseyns der moralischen Welt kann daher nie durch eine Läuterung des Endlichen erklärt werden, das Endliche selbst kann nie das Unendliche begreifen und darstellen. Wäre der höhere Trieb zum vollkommnen Guten, Wahren und Schönen in des Menschen Brust einmal ganz erstorben, so wäre an keine Auferstehung des Unendlichen zu denken. Das Daseyn der höhern Menschheit, der noch fortdauernde Kampf um die Begründung des ewigen Rechtes ist ein unläugbarer Beweis für die Unsterblichkeit der geistigen Natur des Menschen. Der göttliche Funke der Wahrheit ist nie ganz erloschen, und das reine und heilige Gemüth findet auch in den rohesten Zeiten des Mittelalters eine ihr verwandte Seele, die ihre Klarheit geahnt und in ihrem Leben die Sehnsucht nach dem Ideale eines göttlichen Daseyns empfunden hat. Die seelenvolle Bewegung der historischen Welt ist nichts anders, als die unendliche Umwandlung der menschlichen Natur. Die menschliche Freiheit erscheint als der lebendige Grund dieser Bewegung und Umwandlung der Menschheit, und stellt sich im menschlichen Leben als einen Kampf zwischen der Macht der Ideen und dem Triebe nach dem Endlichen, zwischen dem Guten und Bösen, dem Schönen und Häßlichen dar. Dieser Streit kehrt bey fortrückender Bildung des Menschengeschlechtes immer wieder zurück, denn er gehört zum Wesen der Menschheit, und muß sich daher in allen Momenten ihres Daseyns darstellen. Die Bildung des innern Menschen klärt zwar den ganzen Menschen auf, sein Geist handelt erleuchtet durch Wissenschaft und Kunst sowol im Ewigen als im Zeitlichen mit mehr Besonnenheit und Klarheit; mit der zunehmenden Kultur wird das Gemüth des Menschen veredelt, seine Erkenntniß vom Wahren, Vollkommnen und Schönen unendlich erweitert; im Guten und Unverdorbenen wird diese Verstandesklarheit auch einen höhern Grad von Tugend und Weisheit erzeugen: allein auch den Bösen wird diese höhere Erkenntniß des Wahren und Guten sich äußern, auch die Natur des Bösen wird tiefsinniger und lebendiger werden. Der schlechte Mensch wird als Verächter der Ideen eine unendliche Kraft des Bösen entwickeln, und der Schein des ewigen Lichtes der idealen Welt, der in sein geistiges Auge fällt, die in seinem innern Gemüthe herrschende Finsterniß beleuchten, und so wird es ihm klar werden, was vorher in ihm dunkel und unbewußt lag, daß das höchste Gesetz seines Lebens in der absoluten Verachtung der Ideen besteht, welches höchste Gesetz der endlichen Natur die Geschichts-Philosophie in der Darstellung des endlichen Schicksals der Ideen zu enthüllen hat. Wer dieses Geheimniß der endlichen Natur erforschen will, lese und studire die Werke Machiavells. Diesem großen Denker gelang es, das wahre Gegenbild zu einem vollkommenen Ideenstaate zu entwerfen, und die Prinzipien, die er sowol in seiner Historie, als in seinen Ideen über Politik entwickelte, bewesen, daß er mit universellem Geiste die Formen des endlichen Willens dargestellt habe. Das Studium seiner Werke ist dem Gesetzgeber und dem Philosophen gleich nothwendig, weil es nicht genug ist, daß das philosophische Gemüth von der Macht und dem Nutzen der Ideen sich

Digitized by Google

überzeuge, sondern dasselbe muß zur klaren Einsicht gelangen, daß es außer der Idee kein wahres Seyn haben könne, und daß alle rein endliche Formen ohne den höhern Einfluß der Ideen in sich zerfallen und sich auflösen müssen.

## Edgar und Emma.

(Fortsetzung.)

Ein Waffenbruder Adolfs heischte seine Hülfe in einer harten Fehde, er zog mit dem Waldecker und einer Schaar reisiger Knechte fort. Edgar wollte seinem Herrn folgen; er vermochte es nicht, seine Jugendkraft erlag den Leiden, die an ihr nagten; am Vorabende des Zuges warf ihn die Krankheit auf das Lager. — Er mußte mit ein Paar alten Knechten bey Emma in der Burg zurückbleiben.

Lange hatte Emma mit ihrer Liebe gekämpft; doch sie sah den Geliebten vor ihren Augen sterben, der Retter ihres Lebens litt aus Liebe zu der Geretteten: das zartfühlende Mädchen erlag endlich dem Drange ihres Herzens. Einen Trank heilbringenden Kräutersaftes ließ sie von Wolfgang, dem Burgpfaffen, sich bereiten, und trat mit dem Labetranke an Edgars Lager, wo eine treue Zofe auf ihren Befehl des Kranken wartete. „Ihr seyd krank, lieber Edgar?“ lispelte sie mit zarter Silberstimme . . . Bleich, mit geschlossnen Augen lag der Jüngling da; bey den süßen Himmelslauten schlug er das Auge auf, in welchem die Seligkeit sich mahlte. „Hier bringe ich euch einen Labetrunk, ihr werdet davon schnell gesunden, ich habe selbst davon gekostet.“ „Ihr geht mir das Leben wieder.“ sprach Edgar matt, indem er hastig nach dem Becher griff; „ihr habt davon gekostet, eure Lippen haben des Bechers Rand berührt . . .“ und in einem Zuge trank er ihn bis auf die Hefe leer. „Gern will ich nun sterben, ich habe noch einmal euch gesehen; an des Todes Pforten fallen die Schleyer; ich fühle seine Vorboten in jeder Ader — drum wißt, was ich ewig euch verschwiegen wollte: der arme Edgar liebt euch unaussprechlich; willkommen ist ihm der Tod, denn nie darf er hoffen, euch zu besitzen.“ Das Loos war geworfen. Ueberwältigt von der Liebe Allmacht sank Emma in Edgars Arme. „Auch ich liebe dich, lieber, treuer Edgar!“ rief sie außer sich, indem sie mit Küssen den Mund, die Wange ihm überdeckte, auf die des Lebens Röthe wiederkehrte, „nur in deinen Armen will ich glücklich seyn, oder in kalten Klostermauern mein Leben verweinen.“ Der Freude Uebermaß hatte Edgars Kräfte erschöpft; er sank matt zurück. — Emma verließ ihn; sie besorgte Gefahr für den Geliebten. Des Jünglings Augen schloß ein erquickender Schlummer; nach ein Paar Stunden erwachte er zum neuen Leben; seine Krankheit war von ihm gewichen, er fühlte bald seine Kräfte wiederkehren, — der Gram warf ihn nieder, die Liebe hatte ihn geheilt. Nach ein Paar Tagen schon konnte der Genesene im Garten wandeln; die Laube war Zeuge des Festes der Liebenden: nach den ersten glühenden Ergüssen ihrer Zärtlichkeit begannen sie, in der Zukunft trüben Spiegel zu schauen, und ihrer Liebe künftiges Glück zu berathen. — Eines Jahres Aufschub ihrer Verbindung mit dem Waldecker wollte Emma von dem Bruder sich erbitten; Edgar sollte in den Krieg ziehen, die Ritterspuren dort erkämpfen, dann zurückkehren und um Emma werben; dem Retter ihres Lebens, dem treuen Knappen, werde Adolf ihre Hand nicht weigern, hoffte Emma, wenn er als mannlicher Ritter, mit Sieg gekrönt, um sie würbe, und ihre Liebe zu ihm sie dem Bruder gestände.

Doch ach! schon hatte der Armen ein andres Loos; die Bosheit hatte sich gegen sie verschworen, sie sollten der Liebe Wonnebecher nur kosten, um dann auf ewig sich zu trennen, oder nur im Tode sich zu vermählen. Die unvorsichtige Emma hatte nicht bedacht, daß Wolfgangs Wohnung nur eine dünne Bretterwand von Edgars Kammer schied. Längst hatte der schlaue Pfaffe die Liebenden errathen, er ahnte die Quelle von Edgars Krankheit, und als das Fräulein mit hastiger Eile, mit peinlicher Angst den Kräutertrank von ihm heischte, da schwand ihm jeder Zweifel; er legte in seinem Gemache sich auf die Lauer, und hörte dort das Geständniß der Beyden, die Schwüre ihrer ewigen Liebe. Schnöde Goldgier und eine schwarze Seele, die jedes fremde Liebesglück anfeindete und giftig verfolgte, weil ihm selbst seine Süßigkeit versagt war, spornten ihn, dem Ritter alles zu entdecken; kaum konnte er zu Ausführung seines Bubenstücks Adolfs Rückkehr warten.

Am Hinterthore der Burg stand die bewachsenes alten Thurms; keine Seele wagte ihn zu und zitternd kreuzten sich die Knechte, wenn sie ihr Weg in seine Nähe führte, denn der Echter Ahnfrau, ging die Sage, hause in dem Thurme, und necke jeden, der hinein sich wage, sie habe auch wol schon bittrer die Frevler bestraft. — Die Liebe siegt selbst über Geisterfurcht; der Thurm werd das sichre Asyl der Zusammenkünfte der Liebenden. Eben feierten sie dort ein Fest der Zärtlichkeit, da scholl des Lugners Liedlein lustig von der Warte, des Herren Heimkehr zur Burg verkündete sein Lied. Aufgescheucht aus ihren Wonnen eilten Edgar und Emma aus dem Thurme. — Die Zugbrücke donnerte nieder, und bereits in den Burghof brauste der Zug, mehrere Gefangene in der Mitte. Adolf umhalste die Schwester und freute sich der Genesung seines Knappen; er ging in sein Gemach, Emma folgte, ihn zu entwappnen. Während sie ihm des Panzers entledigte, verkündete er ihr: zwey seiner Vettern seyen aus Palästina heimgekehrt, sie würden in ein Paar Tagen mit des Waldeckers Vater eintreffen, drum habe er die Hochzeit auf ihre Ankunft festgesetzt. „Du wirst mir drob nicht grollen, Emma,“ sag e er scherzend hinzu, indem er ihr die Wange streichelte.

Digitized by Google

Emma erbleichte, sie wollte sprechen, die Laute starben ihr im Munde. — „Was ist dir? Du wirst blaß, du zitterst, Emma," fragte Adolf erstaunt, „ich dachte dir eine Freude zu machen, und nun? . . . Wie soll ich das alles deuten?" Emma sammelte sich, sie erzwang Fassung und Muth, denn es galt das Glück ihrer Liebe und ihres Lebens. — „Verzeih mir, lieber Bruder," entgegnete sie ihm schmeichelnd, „du weißt nicht — ach, mir ist so bange! unsre Abnmuttr ist in mir in verwichner Nacht erschienen . . ." „Wie?" rief Adolf überrascht, „unsre Ahnfrau? — Und was verlangte sie von dir?" — „Ach, Bruder! sie blickte mich grimmig an: hast du vergessen, Emma, sprach sie in hohlen schrecklichen Tönen, daß seit Jahrhunderten keine meiner Enkelinnen ihre Hand vergeben durfte, ehe sie die zwanzig erreicht hatte. Du willst die erste seyn, die meinen Todesschlummer stört? — Wehe, wehe dir, wenn du zum Altare gehst, ehe zwölfmal sich des Mondes Scheibe füllt; ich würde rastlos dich verfolgen! so sprach sie, und verschwand." — „Was thör' ich," rief Adolf, „haben deine Sinne dich nicht getäuscht?" „Ach, nein! versetzte Emma, ich wachte, der Mond schien hell in meine Kammer, und mahlte die runden Scheiben an den Boden, ich habe mit Entsetzen jeden Laut vernommen; ich bitte, ich beschwöre dich auf meinen Knien, laß ab von deinem Vorhaben, höre die Stimme unsrer Ahnfrau, mache mich nicht grämlenlos elend." — „Nun wol, es sey," entgegnete Adolf nach einigem Nachdenken, „ich gehorche, du sollst nicht die aus dem Stamme der Echter seyn, die unsre Ahnaus ihrem Grabe weckt. Wird aber traun der [illegible] dreie seyen, daß er so lange harren

Emma dankte ihrem Bruder, Freude schwellte ihren Busen, sie sah sich vor dem ersten Sturme geborgen, der Hoffnung Strahl lächelte ihr mild entgegen. — Der Waldecker ständte sich gegen den Verzug, er verwünschte heimlich die Spukgestalt, die aus ihrem Grabe stieg, um ihm das nahe Ziel seiner Wünsche so weit hinauszurücken, doch endlich mußte er sich drein ergeben, denn mächtig war Adolfs Gesterglauben.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## An Rosalien.

Du noch ein Kind? — O, wunderbar
Ist deiner Tanze Blindheit.
Dein erster Tag der Liebe war
Der letzte deiner Kindheit.

Hg.

## Zuspruch auf dem Rade.

Das Rädern, Freund, soll ihn zum Guten stärken! —
„Ich will mir's nach der Auferstehung merken."

Hg.

---

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Rom.

Der florentinische Stegreifdichter Ludovico Roselli hat seit dem Ende Oktobers bey dem römischen Publikum ein nigel Glück gemacht, indem er über 40 Tage lang unterseinander (ein in Rom seltenes Beyspiel) unter freyem Himmel vor allem Volk über Themata, die ihm aufgegeben wurden, improvisirte. — Er gehörte zu den unterrichtetern Dichtern in diesem Fache und sprach das Französische und Lateinische mit einer nicht gewöhnlichen Geläufigkeit. Mehrere seiner Freunde, die sich für ihn interessirten, brachten es dahin, daß das Publikum zu einer Akademie im Theater Valle eingeladen wurde; das Theater war gedrängt voll. Der Dichter erhielt von den Unternehmern 30 Scudi; aber es war im voraus zu erwarten, daß das Lokal aus verschiedener Rücksicht für den Dichter nicht das günstigste war. — Da ein solcher Komödiengettel für deutsche Leser etwas Neues seyn dürfte, so theilen wir ihn unsern Lesern mit:

„Der Improvisator N. N. u. s. w. labet zu einer poetischen Improvisation ein, und erbietet sich, jegliches Thema aus jeglicher Wissenschaft, und besonders aus der Logik, Geschichte, Metaphysik, Physik, Theologie ꝛc. aufzulösen. Er wird in Begleitung von verschiedenen Instrumenten, und bisweilen zur französischen Guitarre, die er selbst spielen wird, singen. Die aufzugebenden Themata werden vom Parterre aufs Theater geworfen, und in den Logen besonders kurz vor dem Anfange der Akademie gesammelt werden. Man wird aufs Gerathewohl unter allen wählen." Die Einladung schließt mit folgender Ausrufung: „Römer! Ludwig Rosselli weiß genugsam, wie groß eure Ideen in diesem Fache, wie in jedem andern, sind; aber er weiß es auch, daß ihr großherzig seyd, um die Mängel Anderer zu übersehen. — Reingrade Donnen! die ihr die Zierde jeder glänzenden Versammlung ausmacht, verschmähet auch ihr nicht zu erscheinen; eure belebende Gegenwart wird größern Eindruck machen, als jene kunstmäßig von jedem Dichter verbergerungenen labenhaften und symmetrischen Gedanken des Alterthums."

Der Dichter ist seitdem nach Neapel gereist. Indessen treiben ein unverbrennbarer Mann und eine neuangestellte Boutique, mit Fastnachtsmasken angefüllt, ihre Künste im Korso. — Bey allem dem sieht das Publikum vor langer Weile, da die Theater nicht nach Wunsch ausgefallen sind, und die Erinnerung an die alte Allegria zur Zeit des Weinachtsfestes, die jetzt sich noch der Vorschrift der Polizey zu richten hat, noch in zu frischem Gedächtnisse ist, als daß man sie sogleich vergessen könnte. Alles aber, was man vermißt, faßt man unter dem Ausdruck zusammen, der häufig vernommen wird: non ce sono denari. (Es fehlt das Geld.)

---

Bis jetzt ist mit dem Neuen Jahre erst eine Veränderung von Wichtigkeit eingetreten; nämlich, die sogenannte Dataria und Penitenzeria — das heißt: das Büreau für alle Ausfertigungen, wo die geistliche Gewalt des Papstes zu entscheiden hatte, ist nach Rheims in Frankreich verlegt worden. Dieses Einkommen des heil. V., das einer zahlreichen Menge von Beamten zu leben gab, brachte dem päpstlichen Stuhle mehrere Millionen. Man vermuthet aber, daß es nur eine Interims-Maßregel sey.

---

### Druckfehler.

In Nro. 28 Kol. 1 Sp. 2 Z. 10 v. u. statt erstlich l. östlich.

Digitized by Google

Nro. 35.

# Morgenblatt

für

# gebildete Stände.

Freitag, 9. Februar, 1810.

Ein guter Name der Verstorbnen bleibt;
Den ehr' auch du, daß einst man deinen ehre!

v. Herder.

## Zur Geschichte der Karakter-Epigramme.

Dem Musenfreunde, der auf seinen Gängen durch den Dichtergarten des neunzehnten Jahrhunderts nur selten Violen pflücken kann, nur selten Geistern, die ihm zusagen, begegnet, desto öfter aber bald auf klingelnde Sonetten-Dreher, bald auf Dichter, die Stoff und Sprache ihrer Gesänge aus den algebraischen Gedichten der Araber genommen zu haben scheinen, bald auf verzückte Romantiker stößt, und endlich

„müde fortzuschreiten,
Sich rettet ins Asyl vergangner Zeiten," *)

ist es vielleicht nicht unangenehm, von einem Büchlein Kunde zu erhalten, in welchem Geist und Antlitz der klassischen Dichter des achtzehnten Jahrhunderts recht eigentlich in nuce (denn das ganze Buch läßt sich in eine Nußschale packen), abgebildet sind. Es ist das im Jahre 1764 herausgekommene „Neujahrsgeschenk für das schöne Geschlecht." Dasselbe enthält theils die Bildnisse Hagedorns, Kleists, Hallers, Klopstocks, Cramers, Gellerts, Gleims, Ramlers, Uhs, Geßners, Lessings, Bodmers, Zachariäs und Weissens, (freylich nichts weniger als Meisterarbeit!) theils poetische Schilderungen ihres poetischen Karakters. Aber wahrscheinlich gehören diese Xenien jetzt eben so gut unter die Seltenheiten, als ein Inkunabel aus Fust und Schöffers Jahrhundert. Schon ihr körperlicher Umfang (wogegen unsre Taschenbücher in Duodez als Folianten erscheinen) setzte sie der Gefahr des Verlorengehens aus, und ein Neujahrsgeschenk — wie könnte das 46 Jahre leben? Mögen also hier einige Schilderungen als Probe stehen:

v. Kleist.

Dies war der schöpferische Geist,
Der Mahler der Natur, Apollens Liebling: Kleist!
Die Grazien bewachen seine Gruft,
Bis ihn der feyerlichste Frühlingsjubel ruft.

Klopstock.

Achillens Zorn besang Homer,
Ein Klopstock sang die Messiade.
Der Grieche sang Verdruß dem griechschen Heer,
Der Deutsche sang der ganzen Menschheit Gnade. *)

Ramler.

Des Flaccus ganzer Geist ward Ramlern erblich,
Wie der im Witze rein, wie der im Denken stark,
Wie der an Nachdruck reich, wie der an Worten karg,
Begeistert so wie der, und so wie der unsterblich.

Lessing.

Wer einen Lessing denkt, denkt sich zu Deutschlands Ehren
Plaut, Sophokles, Aesop, Martial und Molieren.

Zacharia.

Es hat sich Zacharia zween Britten gleich gemacht,
Ist Young, wenn er sich grämet, und Pope, wenn er lacht.

*) Morgenblatt 1809. Nro. 215.

*) Man vergleiche damit die von Schiller entworfene Inschrift für ein Denkmal auf Klopstock, im Morgenblatt 1809. Nro. 267.

Digitized by Google

Mit jedem neuen Jahre treibt ſich das heillose Unkraut ſeynſollender poetiſcher Neujahrswünſche von neuem hervor, und jeder Verredler und Abnehmer: aber welche unter den zahlreichen Buchhandlungen der gegenwärtigen Generation wird ſich das Verdienſt erwerben, die ſchöne Idee des bisher so entehrenden Bücheins durch einen Meiſter in der Karakterzeichnung und durch einen Meiſter des Grabſtichels ſchöner ausführen zu laſſen, und eine Galerie der Dichter, die, über das profanum vulgus hervorragend, der Stolz unſers Zeitalters ſind, ihren Verehrern zum Neujahrsgeſchenke zu bieten?

J. K. Höck.

---

## Edgar und Emma.

(Fortſetzung.)

Als Adolf des andern Tages allein beym Morgen-Imbiß ſaß, da ſchlich gewahrſam Wolfgang, der Burgpfaff, in ſein Gemach. „Seyd ihr allein, Herr Ritter?“ flüſterte er. „Wie ihr ſeht, Pfaff,“ rief Adolf ihm entgegen, „ſchleicht ja einher, wie das böſe Gewiſſen! Was bringt ihr mir?“ — „Böſe Kunde, Herr Ritter, wahrt eures Hauſes Ehre, es will ein Bube ſie beflecken.“ „Wer könnte das wagen?“ fuhr Adolf grimmig auf und ſtampfte auf den Boden, daß die Scheiben klirrten. „Seyd doch ruhig,“ ſprach der Mönch leiſe, „man könnte uns hören, und dann wäre alles verloren. Schmach und Schande drohen euch und dem edeln Grafen von Waldeck; einen eurer Knechte hat Fräulein Emma zum Buhlen ſich erkoren.“ Vor Wuth ſchäumend wollte Adolf den Pfaffen unterbrechen, doch der bat ihn, ſeine Kunde ganz zu hören, dann möge er beginnen, wie es ihm bedünke. — „Schon lange,“ fuhr er fort, „hatte ich geſehen, wie das Fräulein und euer Knappe Edgar minnigliche Blicke wechſelten — wie ſie einander auf allen Tritten folgten. Bald war der Garten, bald Emmas Gemach, bald ſogar der alte Geiſterthurm im kleinen Burghofe der Schauplatz ihrer Minne. — Glaubt mir, des Knappen Krankheit, als ihr hinaus in die Fehde zogt, war heimliche Liebe, nichts anders: kaum waret ihr ein Paar Stunden fort, da ſtürzte Fräulein Emma athemlos in meine Klauſe: ſie bat mich flehentlich, mit Thränen in den Augen, einen heilſamen Kräutertrank dem armen Edgar zu bereiten. Mit ahnte nichts Gutes; ich that, was ſie von mir heiſchte, doch legte ich mich aufs Lauern; mein Gemach iſt nur durch eine dünne Bretterwand von Edgars Kammer geſchieden: da hörte ich bald das Wechſelgeſtändniß des Liebespaares und die Schwüre ewiger Treue. — Seitdem habe ich die Beyden oft, ſelbſt in der Geiſterkunde, zum alten Thurme ſchleichen ſehn, weil ſie dort ihren Frevel ſicher wähnen.“ — Namenloſe Wuth ergriff den Ritter. — „Darum alſo, darum“ tobte er, „mußte der Buhlerinn die Ahnfrau ſelbſt erſcheinen, darum ſollte die Hochzeit verſchoben werden, damit der Bube Zeit gewänne, mit Schande den alten Stamm der Echter zu beflecken, wol gar mit dem ſittſamen Fräulein zu entfliehen? — Geduld, ich will euer Plänchen fürchterlich zerſtören — morgen ſey die Hochzeit; der Bube Edgar ſoll Emma die Schleppe tragen, wenn ſie zum Altare geht, er ſoll beym Hochzeitsmahle den Becher ihr kredenzen, an dem ſie auf das Wohl ihres Gatten nippt; dann büße er im tiefſten Burgverließ, wo Molch und Unke niſten, den Frevel, bis ſein letztes Stundlein ſchlägt.“

Gleich dem böſen Feinde, wenn er Unkraut in des Waizens Segensfeld geſäet, ſchlich Wolfgang fort. In des Zornes erſter Wuth wollte Adolf zu ſeiner Schweſter ſtürmen, und ſeinen vollen Grimm auf ſie niederdonnern; doch hier galt es Klugheit und Behutſamkeit. Nichts von allem durfte der Waldecker ahnen, wollte er den reichen Grafen als Eidam nicht verlieren; er bekämpfte ſeine Wuth, und trat mit erzwungner Faſſung zu Emma, die im Garten luſtwandelte. Er verkündete ihr, einer ſeiner Waffenbrüder und Jugendfreunde in Schwaben beſitze ſeine ſchnelle Hülfe, jeder Tag Verzug bringe ſeinem Freunde Gefahr; lang und hartnäckig werde die Fehde ſeyn; zu bedenklich ſey es, eine elternloſe Dirne, ſchlecht bewacht, in der Burg daheim zu laſſen, auch könne er in der Fehde bleiben, und dann die Schweſter nicht mehr an der Seite eines wackern Gatten ſehen: kurz, er habe ſeinen Sinn geändert, morgen ſolle die Vermählung ſeyn, die Ahnfrau werde unter ſolchen Umſtänden nichts einzuwenden haben. — Emma traute ihren Ohren nicht, ſie bebte; ſchon hatte ſie am Ziele ihres Glückes ſich gewähnt, und nun ſah ſie mit Einemmale auch die letzte Hoffnung zernichtet; zuſammenſtürzte das luftige Gebäude ihrer Roſenträume, in denen ſie eben noch ſich wiegte. Sie bat, ſie flehte, ſie beſchwor ihren Bruder um Aufſchub, ſie drohte ihm mit dem Zorne der Mutter ihres Stammes; Adolf blieb unerbittlich.

Der Waldecker jauchzte ob dem nahen Glücke, das er noch geſtern ſich ſo fern entrückt geſehen hatte. Alle Anſtalten zum Vermählungsfeſte wurden getroffen; Eilboten jagten nach allen benachbarten Burgen, Adolfs Waffengenoſſen, ſeine Burgmannen alle zur Hochzeit zu beſcheiden. Rauſchendes Getümmel, lauter Jubel füllte die Echersburg, geſchäftig drängten ſich die Dienerinnen und Knechte. Als Edgar die Schreckenspoſt vernahm, da wühlte Höllenſchmerz in ſeiner Bruſt; noch geſtern ſah er ſich an des Paradieſes Pforten, auf des Glückes ſchwindelndſter Höhe, und heute alles verloren: ſo bebt entſetzt der Wanderer, wenn ein Blitz, geſandt aus heiterm Himmel, vor ſeinen Füßen in die Erde ſchmettert. Ihm ahnte Verrath, wie hätte ſo ſchnell ſonſt der Ritter ſeinen Sinn geändert — er ſuchte in Adolfs Blicken zu leſen: ſie weilten kalt auf ihm, nur zuweilen ſchien eine wilde gräßliche Freude darin aufzuglänzen. — Kalt befahl der Ritter ſeinem Knappen, mit ſeinen Gefährten den Zug zur Kapelle zu

Digitized by Google

begleiten, und die Schleppe dem Fräulein nachzutragen, beym Mahle ihr den Hochzeitbecher zu kredenzen. Das war zu viel. — Edgar schwankte stumm und ohne Bewußtseyn aus Adolfs Gemach; es stierte vor seinen Augen, um ihn schien ihm alles in die Runde sich zu drehen. Er spähte allenthalben nach Emma, aus ihrem eignen Munde brannte er seines Unglücks Fülle zu vernehmen, doch umsonst; mit Argusaugen bewachte der Bruder jeden ihrer Schritte, selbst ihrer Zofen keine war sichtbar. — Langsam und qualenvoll schlich Edgarn der fürchterliche Tag dahin; bald schien ihm seine Pein mit Bleygewichten der Stunden Flug zu hemmen, es waren die Foltern einer Ewigkeit in kurzen Raum gedrängt — dann schien ihm wieder die Zeit mit fürchterlicher Eile zu entschwinden, jede Minute brachte den Augenblick ihm näher der ihn so unaussprechlich elend machen sollte. Doch bitterer, als das seine, war Emmas Loos; er durfte wenigstens seines Schmerzens ganzer Fülle sich hingeben, in wohlthätigen Thränen sein Jammerloos beweinen; doch sie mußte gewaltsam die Zähren zurückdrängen, die ihr herauf ins Auge stiegen, Fassung mußte sie erheucheln, denn Waldeck und ihr Bruder wichen nicht von ihrer Seite, sie mußte des Mannes Liebkosungen dulden, den sie als den Mörder ihres Lebensglücks haßte. — Als endlich die Nacht hernieder sank, da durfte sie ihren Thränen freyen Lauf lassen. Sie warf sich hin aufs Lager, ihre Brust hob sich krampfhaft, es schien sie der Schmerz zu sprengen; mit bangem Stöhnen und jammervoller Klage füllte sie ihr Gemach. — Noch hatte kein Schlaf ihr verweintes Auge geschlossen, als die Sonne über die Gebirge herauftieg, und die ganze Erde neu belebte — nur ihr schien sie eine Leichenfackel — zum Himmel flehte sie um den Tod, das Ende ihrer Leiden.

(Der Beschluß folgt.)

---

## Welche Umstände haben die Ausbreitung der spanischen Sprache in Europa verhindert?

Spanien hatte Amerika erobert, und seine Schatzkammern strotzten vom Golde Peru's. Sein König saß auf dem römischen Kaiserstuhle, und war Herr der Niederlande so wie eines Theiles von Italien, als das Unglück Franz I von Frankreich ihm neuen Glanz, und die Unruhen in diesem Lande nebst der Vermählung Philipps II mit der Königinn von England — neue Hoffnungen gaben. Aber alle diese Größe war nur ein vorüberzuckender Strahl.

Karl V konnte seinem Sohne die Kaiserkrone nicht hinterlassen, und dieser verlor die Hälfte der Niederlande. Bald schlugen die Vertreibung der Mauren, und die Auswanderungen nach Amerika dem Herzen des Staates zwey tiefe Wunden, deren Folgen sich nur zu frühe offenbarten. Daher konnte denn auch dieser Koloß, als Richelieu gegen ihn anstieß, nicht Stand halten wider Frankreich, das aus seinen Bürgerkriegen wie verjüngt hervorgegangen war. Die spanischen Heere wichen überall, der Ruhm der Nation erlosch. Vielleicht indeß hätte er, bey all diesem Unglücke, seinen Untergang noch verzögert, wenn wenigstens die spanische Literatur der überall erwachenden Wißbegierde hinlängliche Nahrung geboten hätte. Aber der Kastilianische Dialekt, der nun durchgängig statt des Katalonischen zu herrschen anfing, wie in Frankreich der Picarde den Provenzalen verdrängt hatte, besaß nicht jene maurische Galanterie, die Europa eine Zeitlang entzückte, und den Geist der Nation umzog bereits eine düstere Ernsthaftigkeit.

Zwar verdanken wir der Thorheit der fahrenden Ritter den Don Quixote, und Spanien bekam ein Theater; zwar wurde die spanische Sprache an den Höfen von Wien, Brüssel, Mayland und Neapel gesprochen; selbst in Frankreich kursirte sie zur Zeit der Ligue mit dem Golde Philipps, und die Vermählung Ludwig XIII mit einer spanischen Prinzeßinn war ihr so günstig, daß die Höflinge sich benahmen, sie zu lernen, und die Dichter ihre meisten Stücke vom Madrider Theater borgten: aber weder Cervantes Genie, noch Lopez de Vegas Reichthum konnte die Franzosen befriedigen. Den ersteren glaubten seine Uebersetzer wenigstens erreicht, den andern seine Nachahmer bald übertroffen zu haben. Man überzeugte sich endlich, daß der äußere Stolz nur innere Armuth zu verhüllen strebe.

Spanien, das nur das Zeichen des Reichthumes besaß, bezahlte damit andere, die an seiner Stelle Handel trieben, aber es bedachte nicht, daß man solche immer theurer bezahlen muß. Ernsthaft, schein, von Priestern beherrscht, war es für Europa, was das geheimnißvolle Aegypten dem Alterthume war: es verachtete seine Nachbarn, während es sie bereicherte, und hüllte sich in den Mantel seines politischen Stolzes, die Quelle all seines Unglücks. Seine geographische Lage, kann man sagen, setzte der Ausbreitung seiner Sprache ein neues Hinderniß entgegen. Der Reisende findet da noch stets die Säulen des Herkules, und muß wieder auf bereiten Wege zurückkehren; auch muß es Spanien unter allen Ländern Europas am schwersten werden, wieder zu Kräften zu kommen, wenn es sich einmal entvölkert hat.

Aber nehmen wir auch an, daß Spanien sein politisches Uebergewicht nicht verloren hätte, es ist darum doch nicht glaublich, daß seine Sprache die Sprache der feinern Welt in den übrigen Ländern geworden wäre. Das Majestätische ihrer Aussprache artet ins Schwerfällige aus, und ein einfacher Gedanke verliert sich in ihren langen Worten und deren volltönenden Endsylben. Man wird versucht zu glauben, daß im Spanischen der Umgang nichts Vertrauliches, die Freundschaft nichts Herzliches, der Lebensverkehr nichts Freyes mehr hat, und daß selbst die Liebe darin sich wie Verehrung ausnimmt.

Digitized by Google

Karl V, der mehrerer Sprachen mächtig war, sparte die Spanische immer für die Galatage und für sein Gebet auf. Wirklich sind auch die Erbauungsbücher in Spanien ganz vorzüglich, und es scheint, daß der Umgang des Menschen mit Gott im Spanischen leichter als in irgend einem andern Sprachidiom von Statten gehe.

Die Sprucwörter werden da auch sehr hochgehalten, denn da sie die Frucht der Erfahrung und des Nachdenkens aller Völker und Zeiten in Formeln enthalten, so vermehrt die Gravität der spanischen Sprache die sententiöse Würde derselben; aber Sprüchwörter bewegen sich nur in der Sphäre des gemeinen Volkes. Wahrscheinlich also sind es die Fehler sowol als die Vorzüge der spanischen Sprache, die ihre allgemeine Ausbreitung in Europa verhindert haben.

D.

## Fabel.

„Wie kindisch eitel!“ spricht
Zur Rosenknospe dort die Abendrose.
„Du wähnst, daß Zephyr dich umkose,
„Und blühst noch nicht.“ —
Die Rosenknospe spricht zur Abendrose:
„Dein eitler Stolz beleidigt sehr.
„Du wähnst, daß Zephyr dich umkose,
„Und blühst nicht mehr.“ —
Ihr könnt des Zanks euch überheben.
Wißt, rief der Gärtner beyden zu,
Daß Heut' und Morgen flugs entschweben.
Ihr habt nur einen Augenblick zu leben:
Genießt ihn doch in Ruh!

Hs.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, 6 Januar.

Am 30 Dec. wurde auf Befehl des General Miollis in der Kirche St. Luigi de' Francesi ein Funerale zu Ehren des in Neapel verstorbenen Ministers Salicetti gehalten. Alle Civil- und Militär-Behörden nahmen Theil daran, und ein Redner entwickelte die Verdienste des Verstorbenen.

Salicetti gehörte unstreitig zu den ausgezeichnetsten Personen, die an der Umgestaltung Italiens gearbeitet haben. Er verband mit umfassenden Kenntnissen eines Staatsmannes stets seltene Gewandtheit des Geistes und eine unwandelbare Festigkeit des Karakters. Sein letzter Aufenthalt in Neapel hat von allem dem ausgezeichnete Proben gegeben. Vorzüglich war es seiner Wachsamkeit zu danken, daß keine der vielen im Werke gewesenen Konspirationen zu Stande kam. Sie wurden alle entdeckt, und unter seiner Leitung führte die Polizey in Neapel mit dem Hofe in Palermo einen Briefwechsel, der ihn von Allem in Kenntniß setzte. — Es konnte nicht fehlen, daß ein solcher Mann, der besonders durch die energisch durchgesetzte Maßregel der Ausferdung der Räuber sich eine Menge geheimer Feinde zuzog, sein eigenes Leben in Gefahr bringen mußte. Einige solcher Ereignisse sind im Allgemeinen auch dem auswärtigen Publikum zur Kunde gekommen. Einige nähere Umstände, die zur Geschichte der Untersuchung jenes Hauses gehören, wo Salicetti nur wie durch ein Wunder gerettet wurde, verdienen neben der Urne dieses Mannes wol noch einiger Erwähnung, um so mehr, da selbst in Neapel der eigentliche Zusammenhang jener Begebenheit nur von Wenigen genau gekannt war.

In dem Hause, welches der Prinzenminister damals auf Chiaja bewohnte, hatte ein Apotheker seinen Laden gehabt, den er gegen eine Vergütung auf jener Stelle schließen mußte. Die Familie konnte den Verlust des alten Stalls nicht verschmerzen, und einer der Söhne des Apothekers suchte, durch Heftigkeit des Karakters dazu verleitet, den Kutscher des Ministers durch allerley Mittel zu vertreiben, um das ganze Gewerbe des Anschlags zu erfahren, und daher verlangte der Kutscher, daß man ihm einige Namen von Personen angeben sollte, damit er auch eine Garantie habe, daß er nicht angeführt sey. — Hier war es, wo der erwähnte Sohn des Apothekers hervortrat. Die Sache wurde verabredet, die Nacht, die Stunde, der Ort zur Ausführung bestimmt, und Salicetti selbst verlangte, im Wagen zu bleiben und scheine daß sich entfahren zu lassen, nachdem er alle erforderliche Maßregeln genommen, sich der Konspiratren zu bemächtigen. Der Plan wurde verabredet, indem einen Tag früher, durch Handel eines der Mitverschwornen — eine Verhaftung vorgefallen war, die bey den Uebrigen Argwohn erregte. So geschah es, daß der junge Mann, der die erste Rolle spielt, plötzlich nach Kapri entfloh.

Er gab seine Hoffnung nicht auf, und brachte es dahin, ungeachtet seine Angehörigen bey Untersuchung des gedachten Falls tief mit vieler Schonung behandelt wurden, daß der Vater jener Familie zu einem neuen Rachezuge die Hände vor. — Es war letzterm in Salicettis Wohnung ein Gewölbe geblieben, dessen er sich als eines Laboratoriums oder auch als Niederkammer bediente. Dorthin hatte er jene Maschine gebracht, mittelst welcher das ganze Haus in die Luft auffliegen sollte. Die Maschine war von Kapri gekommen, und faßte mehrere Centner Pulver. Der fürchterliche Anschlag hätte auch gar nicht fehlen können, wenn die Maschine gehörig eingegraben gewesen wäre; so wurde sich aber, als sie angezündet wurde, ein großer Theil ihrer Wirkung, wenn gleich mehrere Zimmer einstürzten. Salicetti las gerade noch, vor dem Kamine sitzend, in einem Buche. Der Boden des Zimmers brach zusammen, er blieb aber dem Fallen auf einem Querbalken sitzen, und kam mit einer dieser Quetschung davon. Die andern Umstände jenes Vorganges haben öffentliche Blätter erzählt. Mehrere Personen wurden arretirt; man weiß es aber nicht, daß nur irgend Jemand der Schuldigen eingerichtet worden sey. Mehrere sind jedoch ohne Zweifel in immerwährender Gefangenschaft geblieben.

Kein Wunder war es, daß man nach so manchen Angriffen auf Salicettis Leben, als er nun wirklich an der Kolik gestorben war, vermuthete, er sey vergiftet worden. Vor die im Beyseyn des alten Arztes angestellte Sektion des Leichnams hat bewiesen, daß keine Spur einer gewaltsamen beygeführten Ursache da gewesen sey. — Man versichert jedoch daß Salicetti gezeugwohnt haben soll, vor 7 Jahren in Florenz Gifte bekommen zu haben, und daß ihn diese Vermuthung zu dem Gebrauche vieler starken dem Körper entbehrlich zum Gifte werdenden Mittel veranlaßte. Nach dem italienischen Ausdrucke hieß es, seine Eingeweide seyen krebsartig angefressen gewesen (Erano tutto gangrenati).

Digitized by Google

Nro. 36.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Sonnabend, 10. Februar, 1810.

Wie du die Welt anblickst, so blickt dich wieder die Welt an;
Lächele, willst du verjüngt leben, der lächelnden zu.

v. Brinkmann.

### Besitzthum.

Es gibt keinen Begriff, dessen der Geist nicht fähig wäre. Aus dem Grunde gehört ihm die ganze Welt mit allem, was darin ist. Sie gehört ihm, sie ist sein Eigenthum, und Niemand kann sie ihm streitig machen. Was seine Augen erblicken, das ist für ihn da — er hat es gefunden, und ist nun der Wirklichkeit von dem versichert, was er vorher nur als Möglichkeit sich gedacht hatte. Gleichviel, ob er es sich zueignen darf zur Verwahrung, oder ob er es der Natur, oder der Sorgsamkeit anderer überlassen muß. Auch dann, wenn es ihm verloren ginge, kann es ihm nicht wieder entrissen werden. In seiner Erinnerung liegt es bewahrt, und diese Erinnerung sagt ihm, daß alles, was einmal ihm entgegen kam, auch wiederkommen werde. Jeder Buchstabe, den er erblickt, gibt ihm ein Zeichen von seinen Besitzthümern. Er würde ihn nicht zu deuten wissen, wenn die Sache, die er bezeichnen soll, nicht schon längst ihm angehörte. Liebe, Freundschaft, Tugend, Verdienst in allen ihren Bildern und Formen, worin sie den Menschen und den Heroiden der Gedanken (den Schriftstellern) erscheinen, sind seine Eigenbehörigen; er hat sie zu untrennbaren Gefährten seines Lebens und seiner Wirksamkeit gemacht. Selbst die Unvollkommenheiten sind ihm unterthan. Sie gehorchen ihm und fürchten ihn und dienen allenthalben seinen Zwecken. Alle übrige Gemeinbegriffe sind nur Gedankenringe, an denen sich das Angehörige zusammenreiht. Er denkt sich den Begriff von Stein — und in dem Augenblicke stehen alle Steine vor ihm, von dem Marmor des Praxiteles an bis auf die Schwelle seines Hauses und den Grenzstein seiner Blumenfluren. Das sind seine Steine, wo sie auch liegen; denn er kennt sie und weiß sie zu finden, und ihren Nutzen und Gebrauch hat ihm Erfahrung gelehrt. Er denkt sich Nahrungsmittel und anschaulich wird ihm der Weisheit Spruch: Der Mensch lebt nicht allein vom Brote. Unter allen Nahrungstheilen, die sein Wachsthum und seine Erhaltung befördern sind ihm die körperlichsten die entbehrlichsten. Ihn nährt der Lichtstahl, der sich in tausend Farben spiegelt; ihn nährt der Ton, der durch die Luft sich schwingt. Er bringt ihm Freude, ohne welche der Mensch nicht wohl verdauen kann, und läßt ihm übrig, dessen sich der niedre Sinn erfreut, der mit dem Hunde den Geruch der Küche wittert.

Horstig.

### Edgar und Emma.

(Beschluß.)

Allmählig wurde es lebendig in der Burg, reges Getümmel und verworrene Stimmen schallten durch die Burghöfe und in den Gemächern. Emmas Zofen erschienen mit reichem Hochzeitsgewande und schimmerndem Geschmeide. Bleich und stumm gleich einem Marmorbilde ließ sie in kalter Verzweiflung sich zu ihrem Trauertage schmücken; sie schien ein Lamm, das man zum Opfer ziert. — In der Kapelle waren die Ritter schon versammelt; Waldeck kam in Ritterschmucke mit Adolf, die Braut zum Altare zu führen. Todtenblaß und wankend hing sie an seinem Arme;

Digitized by Google

als nun unter Trommeten- und Paukenſchall der feyerliche Zug in die Kapelle wallte, und Edgar mit noch einem Leibdiener Adolfs aus dem Haufen hervortrat, den Kleidesſaum der Braut ihr nachzutragen, da ward es plötzlich Nacht vor ihrem Auge, ſie ſank bewußtlos in ihres Bruders Arme. Waldeck ſtutzte, doch bald wußte Echter ihn zu beruhigen: die feyerliche Handlung, der große Schritt aus dem Dirnenzum Frauenſtande habe Emma ſo ergriffen, eine Schwachheit die bald vorübergehen werde. Die Arme ſchlug die Augen auf, ſie ging nicht, ſie ſchleppte ſich, geſtützt von Waldeck und ihrem Bruder, zur Kapelle. — Wer mahlt Edgars Gefühle, als er die Geliebte an des Mannes Seite erblickte, der ſeine Seligkeit ihm ſtahl, als er ſie ſinken ſah und ihr nicht helfen durfte, wollte er nicht auch ſie mit ihm verderben; er kämpfte übermenſchlich, doch ſeine Liebe beſtand den Kampf. Die Trauung ward vollzogen; beſinnungslos zitterte das Ja von Emmas Lippen, das Urtheil ihres Todes. Die Trommeten ſchallten, die Pauken wirbelten, lauter Jubelruf feyerte die Vermählung des jungen Paares. Aus der Kapelle ging der Zug, nach alt deutſcher Väterſitte, in den Trinkſal. Da ſtanden an den Pfeilern die Echter alle, von welchen Mahlern verfertigt, an ihrem Fuße las man in Reimlein ihre Ritterthaten. — Die auserleſenſten Gerichte und die köſtlichſten Schaueſſen prangten auf den künſtlich geſchnitzten Tafeln, auf Prunktiſchen ſtanden in des Saales Hintergrunde zahlloſe Humpen mit zinnreich erhabener Arbeit und die alten Tummler, die nur an hohen Ehrentagen aus den Truden fliegen, um würdiger das Feſt zu feyern. Laute Freude und larmender Scherz wirbelten bald um das Hochzeitsmahl: die Liedlein der Minneſänger ſchallten drein, ein lautes Hoch! unter Trommetenſchall und Paukenklang feyerte jedesmal den Ehrentrunk, welchen der Ritter einer dem Brautpaare brachte. Jetzt ergriff der Waldecker einen vollen Tummler, geziert mit den Wappenſchilden der Echter, den Edgar ihm kredenzen mußte. — „Eurer Liebe und ehelichen Treue, ſchöne Emma!“ rief er laut und leerte zur Hälfte den Pokal, dann reichte er ihn der jüngern Gattinn, die ſtumm und in ſich gekehrt, von allem um ſie her nichts gewahrend, über ihren Schmerz in dumpfer Verzweiflung brutete. Ihre Lippe berührte den Becher, heiße Thränen fielen hinein; allgemeines Jauchzen feyerte das ſchöne Weib. Endlich war die martervolle Scene vollendet, alles erhob ſich vom Mahle, um zum Ritterſpiele hinzueilen, das im Burghofe begann. Emma bat ihren Gatten ihr Ruhe in ihrem einſamen Gemache zu geſtatten; ſie bedürfte Erholung von dem Anfalle der ſie am Morgen ergriffen — ihre blaſſe Wange und ihr mattes Auge werde nur die Fröhlichkeit des Feſtes ſtören. Ungern und nur nach langer Gegenrede willigte Waldeck in ihre Bitte; doch hoffte er um ſo friſcher und munterer ſie am Abende beym Reigentanze zu erblicken. Emma verſchloß ſich mit ihrer treuen Joſe in ihr Gemach, ihr Gatte eilte zum Schimpfſpiele, in dem ſchon manche Lanze gebrochen war.

Edgar ſchlich einſam, in ſeinem Schmerze verloren, im Garten umher; hinaus in Gottes weite Welt wollte er ziehen, und unter Sarazenen-Säbeln den Tod ſuchen; — das Ende ſeiner Leiden, ſo hatte er bey ſich beſchloſſen; doch nach einem Abſchiedskuſſe auf Emmas Lippen, nach einem letzten Drucke ihrer Hand ſehnte er ſich noch, ehe er auf ewig von der Geliebten ſchied; da ſah er am Eingange des Gartens ihm Emmas Joſe winken. Er eilte hin zu ihr; ſchnell und leiſe flüſterte ſie ihm zu: „Um Nenne im Geiſterthurme“ . . . und verſchwand dann ſchnell. Entzückt dankte Edgar dem Himmel, der ſein heißes Flehen hörte; er ſollte ſie noch einmal ſehen, noch einmal den Silberton der geliebten Stimme hören, das war Balſam in ſeine Herzenswunde. — Langſam ſchlichen ihm die Stunden, ſie dünkten ihn Jahren ihm verlängert.

Als nun tiefe Nacht die Burg in ihre Schatten hüllte, als die Ritter beym Gelage ſaßen und die Knechte beym wildem Lärmen zechten, da ſchlich Edgar mit einer Blendlaterne leiſe nach dem Geiſterthurme. Ein namenloſes Grauſen faßte ihn, als er eintrat, ein Paar Nachtvögel flatterten ziſchend ihm entgegen, die Wehrlage umkreiſte das Gemäuer und ſtöhnte ihr Todtenlied. Edgars Haar ſträubte ſich, ſein Herz klopfte hörbar; ſo war ihm nie zu Muth geweſen. Eine Weile hatte er gehartet, da hörte er leiſe Fußtritte — es war Emma. Sie trat in das Gewölbe und ſank in Edgars offne Arme, der ſie mit heißen Thränen an ſeinen Buſen preßte. In ſprachloſer, ſchmerzlichſüßer Wonne feyerten ſie die letzte Scheidensſtunde, ihren Gefühlen fehlten Worte.

Schon ding drohend das Gewitter über ihrem Haupte. Der türkiſche Pfaffe war Emmas Joſe nachgeſchlichen; hinter einer alten Linde verborgen, die an der Gartenmauer grünte, hatte er ihre Botſchaft an Edgar angehört. Der Geiger brummte noch, der neun kaum ausgeſchlagen, da eilte er hin zu ſeinem Ritter, der froh und wohlgemuth an des Waldeckers Seite im Kreiſe der Ritter beym Humpen ſaß, und raunte ihm leiſe die Kunde in die Ohren. Wutend ſprang Adolf auf, und riß das Schwert aus der Scheide. „Waldeck,“ rief er vor Grimm ſchäumend, „ihr habt an eine Metze eure Hand verſchlendert, zwar iſt ſie me ne Schweſter, aber doch eine Metze: ſie und ihr Buhle ſollen mit Blut die Schmach bezahlen, die ſie über den alten Stamm der Echter bringen: kommt, kommt, wir wollen Gericht halten.“ Jach ſtürzte er fort Waldeck ihm nach, die Ritter folgten entſetzt von fern. Weinend hing Emma an Edgars Halſe; ſie trank des Scheidens bittern Kelch in vollen Zügen. — „Leb wohl, ewig wohl, lieber Edgar, dort oben ſehen wir uns wieder!“ ſchluchzte ſie. — Da ſcholl Waffenklirren und vernorrenes Stimmengetöſe an ihr Ohr; beym Scheine der Windlichter, die jetzt den Burg-

Digitized by Google

hof füllten, sahen die Liebenden der Ritter Schaar, Adolf und den Waldecker mit hochgeschwungenem Schwert an ihrer Spitze. — „Wir sind verrathen,“ rief Edgar außer sich, „rette dich, Emma, laß mich allein sterben!“ Zu spät, schon war der Hauffe ganz nah an des Thurmes Eingang. Verwirrtes, mit zerrütteten Sinnen ergriff Edgar das zitternde Mädchen, und eilte mit der theuren Last die zerfallenen Stiegen hinan auf des Thurmes Zinnen, als sey dort oben ihnen Rettung beschieden. Da standen sie an des Thurmes Rande, näher und immer näher tobte der Lärm die Schneckenstiege herauf, schon hörten sie Adolfs Witen, der tausendfachen Tod der Schwester mit ihrem Buhlen schwur. Fester schmiegte Emma sich an Edgars Brust — „Hast du Muth?“ fragte er sie schaudernd, indem er in die Tiefe blickte. — „Laß uns zusammen sterben!“ flüsterte Emma mit lezten, kaum hörbaren Lauten. Jezt stand Adolf wuthschnaubend, mit rollenden Augen auf der obersten Stufe — er erblickte das verschlungene Paar.. „Ha, stirb elende Buhlerinn mit deinem Buhlen!“ knirschte er, indem er mit gezücktem Schwerte auf sie eindrang. da rief Edgar: „Gott sey uns gnädig!“ und hinab stürzte er sich mit Emma in die gähnende Tiefe. Starr vor Entsetzen stand Adolf gleich einer Bildsäule da, hinab blickt er, da tönt nur schwaches Sterbegewinsel ihm ins Ohr. — Die Ritter stürmten hinunter, sie fanden das treue Paar zerschmettert, im Tode noch umschlungen. Der unglückliche Gatte zog mit Adolf, an dessen Herzen die Reue mit Schlangenbissen nagte, nach Palästina. Beyde fanden in der Schlacht bey Nizäa den Tod, den sie suchten.

v. Haupt.

---

## Die Freundschaft.

Kaum begannen Welt und Himmel
Auf Kronions Zauberruf,
Als, die Erde zu bevölkern,
Er den Gott der Liebe schuf.

Auch entsprang des Donn'res Haupte
Göttinn Pallas mit dem Speer,
Die verächtste Langeweile,
Kalt, pedantisch, freudenleer.

Amor sprach: „Ist's eine Büste,
Die ich erst beseelen muß?“ —
Und sie gab dem vollen Knaben
Aus Zerstreuung Kuß um Kuß.

Wie der Göttervater zürnte!
Dem Betroff'nen bangte sehr,
Seine weise Tochter übe
Solcher dummen Streiche mehr.

Und aus Vorsicht, oder Feinheit,
Oder Mitleid, glauben wir,
Schuf Kronion flugs die Freundschaft,
Und die Weisheit huldigt ihr.

Haug.

---

## Die Jubiläums-Perücke.

Ich fürchte, mein Freund diese Locke wird nicht halten, sagte Sterne zum Pariser Künstler, von dem er sich eine Perücke hatte machen lassen.

Sie können sie in den Ocean tauchen, erwiederte dieser, und sie wird halten.

Wie doch in dieser Stadt alles nach einem großen Maßstabe gemessen wird, bemerkt Sterne. Die höchste Anstrengung der Ideen eines englischen Perückenmachers wäre nicht höher gegangen, als: sie in einen Eimer mit Wasser tauchen zu lassen. Welch ein Unterschied! Wie die Zeit und die Ewigkeit!

So viel als Vorrede zu folgender Ankündigung, die in der londoner Zeitung: The Times vom 11 Nov. vorigen Jahrs enthalten ist, und beweist, daß seit Steenes Zeiten auch jenseits des Kanals die Haarkünstler eines kühnern Ideenschwunges fähig geworden sind. Es wird hier nur noch zur Erklärung des Namens dieses Kunstwerks zu bemerken seyn, daß der Künstler ihn deswegen wählte, weil die Erfindung in die nämliche Zeit fällt, in welcher sein König das 50ste Regierungsjahr antrat.

Jubiläums-Frisur, oder A. Ross's Haar-Köpfe. (The Jubilee Head-dress or A. Ross's Heads of Hair.)

Die Bewunderung, welche die modische Welt der neuen Erfindung Ross's gezollt hat, und der Ruf, der seine verschönenden Werke überall begleitet, erheben ihn ohne Widerspruch über alle, die es ihm gleich thun wollten.

Nach einem 20jährigen eifrigen Studium der Grundsätze seiner Profession ist er endlich in den Stand gesetzt, dem Publikum eine Entdeckung im System der Perückenmacherey vorzulegen, die unter die außerordentlichsten gehört, welche die menschliche Phantasie hervorzubringen vermag, und welche die Benennung: Ross's Haar-Köpfe erhalten hat. Die Kunst erhebt sich hier bis zur täuschendsten Aehnlichkeit mit der Natur, die Oberfläche der Haut und die natürlichen Farben des Kopfs sind auf eine in Erstaunen setzende Art nachgeahmt, und sie erscheinen als die Grundlagen, auf welchen das Haar ruht. Jedes Theilchen ist so bewundernswürdig gebaut daß es sich der sorgfältigsten Untersuchung, ohne die Möglichkeit einer Entdeckung, unterwerfen darf, und das ganze System ist in solcher Vollendung geworden, daß es Nutzen, Bequemlichkeit, Eleganz, Geschmack, und die glücklichste Nachbildung der Natur in sich vereinigt. Zu finden in Nro. 119, Bishopsgate-Street.

---

## Notizen.

Hr. Flinders, brittischer Seeofficier, und gegenwärtiger Kriegsgefangener auf Isle de France, hat in einem an die Nacheiferungs-Gesellschaft dieser Insel gerichteten Briefe einen Schiffbruch beschreiben, den er im Jahre 1803 an einer der zwischen Neu-Holland und Neu-

Digitized by Google

Caledonien so zahlreichen Korallen-Bänke erlitt. Er sucht darin zu beweisen, daß der unglückliche Lapeyrouse in diesen Seegegenden umgekommen seyn müße, und daß sich mithin die Trümmer der französischen Fregatte noch auf den östlichen Küsten von Neu-Holland finden könnte.

Die Acerdan-Gesellschaft des Departement von Gers hat einen Preis auf die Angabe gesetzt: welches die für die Besserung des Weins beste Form der Weinfäßer sey. Hr. Abbé Her** belehrt diese Gesellschaft, daß Bertholet das beste Erhaltungs- und Verbesserungs-Mittel der Weine schon längst angegeben hat, nämlich verkohlte Faßstauben — und daß noch achtjähriger Erfahrung Wein in solchen Fäßern immer sich gebessert hat.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Gotha, 22 Januar.

Wir haben das Vergnügen gehabt, eine große Künstlerinn in unser Stadt verweilen zu sehen, die es in zweyfacher Hinsicht, als Schauspielerinn, und als mimische Darstellerinn ist. Man kennt die jetzt in Europa nur zwey Namen, die durch die Attitüden-Mahlerey so berühmt sind. Lady Hamilton und Sie; und da die erstere wol schwerlich je Deutschland bereisen möchte, so kann sich jeder Deutsche dreymal glücklich preisen, welcher eine so seltene Kunst in Mad. Hendel zu bewundern Gelegenheit fand, als die auch dadurch sich vor andern Künstlerinnen auszeichnet, daß sie das Studium der artistischen Archäologie zu ihrer größern Vervollkommung eifrig treibt, und in dieser Absicht jetzt dem klassischen Boden Latiums und Roms zueilt, wo ihr Freund Werner sie schon erwartet. Unterdessen ist in Gotha nur wenigen vergönnt gewesen, sich an ihrem Talente zu ergötzen. Sie gab ihre mimischen Darstellungen und ein Deklamatorium nur vor dem Zirkel des Hofs und in den Zimmern des Herzogs und der Herzoginn, wo sie jeden Abend Zutritt hatte, und Kunstsinn und Kunstaufnahme fand. Wer sie sah, zollt ihr gern das Lob, das überall ihr ward, und überall ihr werden wird. Das Lob ihrer Mahlerey im Ausdrucke des Dichters, wie ihrer Mahlerey in Stellungen, Gesichtszügen und Gruppirung. Dies ihr bestes Talent hat wirklich etwas Magisches, von dem man sich kaum ein Ideal, ungesehen, entwerfen kann. Ihr sprechendes Auge, ihr schönes Gesicht, ihre edle Haltung, unterstützen sie meisterhaft darin. Oft verwandelt sie sich blos durch den veränderten Wurf eines Shawls, und das, ohne den Rath eines Spiegels zu brauchen. Man begreift, wie in Wien große Artisten ihre Attitüden zeichneten und zu Tableaux sammelten. Da sie in Gotha, auf dem weyland so trefflichen und unvergeßlichen Hoftheater, zuerst als Kind die Bühne betrat, so war es wirklich rührend zu sehen, mit welcher kindlichen und heiligen Andächtigkeit sie alle Rudera aus jener schönen Kinderzeit aufsuchte, die jedem gefühlvollen Menschen so werth ist, und deren ganze trübte Freuden nie wiederkehren; so wallfahrtete sie zur elterlichen Wohnung, und zu den Gespielinnen ihrer Jugend, und erinnerte sich dann, mit der ihr eigenen Treue des Gedächtnisses, und trotz der Kunst von 31 Jahren, gar mancher kleinen Umstände. Auch zu Vater Ekhofs Grabhügel trug sie ihre Verehrung des noch nicht ersetzten Künstlers. Der Baum ist längst von der Zeit ausgerottet, in dessen Schatten er ruhte; die Steinplatte ist auch nicht mehr vorhanden, die der Kriegsrath Reichard, vor einigen 20 Jahren, nur mit dem Namen Ekhof bezeichnet, darauf legen ließ. Da ergriff die Künstlerinn eine Art Begeisterung; sie reichte ihrem Begleiter Reichard die Hand über dem Grabe des großen Todten, indem sie die Worte aus Ossians Klage sprach, und gelobte ihm den Ertrag einer Benefize-Vorstellung zur Errichtung eines Denkmahls mit einer Aufschrift aus einer Ode des Horaz. Sie nahm in Gotha alle Kunstsammlungen in Augenschein; in der sogenannten Kunstkammer, die sehr reichhaltig ist, der wunderte sie den Schirm von Lukas Kranachs Hand, der von vielen nicht gesehen wird, und doch einzig ist, wie die Sinesische Seltenheiten-Sammlung des Herzogs, die wahrscheinlich nicht ihres Gleichen in Deutschland hat, und wo sonderlich eine Sammlung von Fächern, und die Original-Abbildungen der Hausgeräthe der Mandarinen von Porcellan ꝛc. sich auszeichnen. Gotha besitzt einen Schatz von literarischen und artistischen Merkwürdigkeiten, welcher, vereint, statt daß er jetzt an 6 oder 7 Oertern verstreut ist, ein Museum bilden würde, dem manche andre in Deutschland nachstehen müßten, wie schon das Münz-Kabinet nur mit dem Pariser und Wiener zu vergleichen ist, seit es Ernsts, des Unvergeßlichen, Munificenz so fürstlich bereicherte. Der jetzt regierende Herzog, der ein so großer Freund der Künste ist, trägt auch redlich das Seinige bey. In der Theater-Garderobe fand Mad. Hendel noch das Kleid, worin sie als Kind einen der Kinder im Melodrama Medea auf dem Hoftheater zuerst spielte. Das war eine Reliquie, die ihr der Herzog, so wie mehrere Rollen mit Ekhofs und Iffands Namenschrift bezeichnet, auf ihre Bitte gern überließ, und die ihr mehr Freude machten, als die andern Geschenke. —

## Räthsel.

1.

Mein Vater ist ein harter Mann,
Die Mutter Liebe. Jedermann
Hat einst dies Schicksal zu erfahren;
Ich selber bin ein trübselig's Kind,
Wohlthätig schon seit vielen Jahren;
Ich bringe Licht in düstre Hallen,
Bin gern dabey, wo frohe Menschen sind,
Und lustige Gesänge schallen:
Dem Kranken dient' ich heilende Arzney,
O sehet, er athmet wieder frey,
O sehet, der kranke Mann gesundet!
Doch traut mir nicht — schon oft hab' ich verwundet,
Und lügen kann ich, daß als die bekannten
Frau Base beym Kaffe, beym Spinnen oder Stricken,
Aus Elephanten macht' ich Mücken,
Und aus den Mücken Elephanten. Hl.

2.

In eine lichte Rotunda schaut
Wol auf mein staunender Blick,
Vor Adams Erzeugen bald ferner gebaut,
Dies künstliche Meisterstück.
Seine Säulen sind nicht von Marmor, von Holz,
Von feinem Metall, doch schwebet es stolz
In freyer Windung, trotzt furchtbarn Gewalten,
Sich selber verbindend im Sturme zu halten.
Wer mißt sein Gebäude, wer zählet die Menge
Der lustigen Zellen, der schwebenden Gänge,
In der Mitt' eine waltende Göttinn wohnt,
In strahlender Mitte die Göttinn thront.
Nun meldet uns Kunde,
Wie heißt die Rotunde?
Sie ist nicht des Himmels luftner Bogen,
Der sich spiegelt und dricht in des Meeres Wogen;
Eine Mördergrub' meine Rotunda ist,
Wo den Pilgrim zu ihr die Göttinn stritt. Hl.

Auflösung der Räthsel in Nro. 30; 1. Flor. 2. Essig.

Digitized by Google

Nro. 37.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Montag, 12. Februar, 1810.

Laß nur einmal die Flur, geliebt von Apollo, mich grüßen,
Wo Homeros Nebenbuhler sang! —
Welcher Blüte der Kunst entbehrt dies pflegende Klima?
Athmet nicht der todte Marmor dort?
Heben nicht stolze Ruinen in alternder Schöne die Häupter?
Strebt die jüngste Kunst nicht himmelan? —

L. A. Unzer.

## Wallfahrt nach Rom.

### Ein Tagebuch.

(Von Ochlenschläger.)

### Zueignung.

Weiter muß der Pilger eilen,
Kann nicht länger bey dir weilen,
Holde Wirthinn du!
Auf des Stromes schnelle Weise
Treibt ihn wieder fort die Reise
Ohne Rast und Ruh.

Eine Insel sich dem Flusse
Zeigt zum wohlenden Genusse
Grün und blühend dort;
In die Arme mit Entzücken
Kann er kaum die Ufer drücken,
Muß er wieder fort.

Sehnsucht streitet mit der Ehre,
Doch die angeborne Schwere
Zwingt den leichten Muth.
Heim muß kehren von den Scherzen,
Wie vom Athem tief zum Herzen,
Das getreue Blut.

So auch ich mit Spiel' und Lachen
Muß den Ring, den goldnen, machen
Ohne Widerstand,
Um zuletzt den Punkt zu finden,
Wo die Enden sich verbinden
In dem Diamant.

Laß mich denn auf leichtem Flügel
Streifen über Thäler, Hügel,
Schöne Fluren seyn;
Mundlich werd' ich bald dir danken
Unter deinen grünen Ranken
Im Vorübergehn.

Dort wo Berg' und See und Wiese
Runden sich zum Paradiese,
Deiner Milde Thron,
Siehst vielleicht Du, wenn die Reben
Süße helle Trauben geben,
Phöbus heitern Sohn.

Aber diese kleine Reise,
Die er so auf seine Weise
Fragmentarisch schrieb,
Reicht er aller Musen Minne;
Liebenswürdige Serinne
Nimm damit vorlieb!

Den 1. März 1809.

### Himmlische Schauspiele.

Die Diligence rollte aus Genf. Die Sonne stritt mit den Nebeln und siegte. Ein warmer blauer Tag, wozu die kleinen Schneeflecke am Wege und die großen auf den Bergen einen wunderlichen Gegensatz machten. In der Abenddämmerung fuhrten Sonne und Mond eine einfache antike Tragödie auf für meinen artigen Reisegefährten und mich. Der Sturm, der zur Zeit in den Bäumen rauschte, die Bäche, denen wir vorbeyfuhren, machten den einfallenden Chor. Der wild auf- und abfliegende Seewind war eine Schaubuhne, die sonst mehr an den Shakespear, als an

Digitized by Google

den Aeschylos erinnerte; aber das große einfache Duodram war ganz im Geschmacke des letztern gedichtet. Lange besprachen und stritten sich die Könige, wem das Reich gehöre. Endlich stand der blasse Mond triumphirend da und betrachtete als eine rachgierige Furie den in seinem purpurnen Blute gesunkenen Helden. Das Nachspiel war heiterer. Das bleiche Medusenhaupt verwandelte sich in einen lachelnden, belustrahlenden Cherubkopf, der von zwey kleinen Silberwolken als Flügeln getragen ward. Das kräftige Licht war erloschen, aber das selige schien.

Die Nacht ist des Wanderers Trost. Sie entfernt die Ferne und versetzt die Sehnsüchtigen alle Abende wieder in die Heimat zurück. Der Himmel ist unser aller Vaterland. Eben so wohl er sich Nachts über das dunkle Seeland wie über das dunkle Savoyen. Der Wagen, der Orion, das Siebengestirn sind nur ein wenig anders hingerückt. Die Phantasie kommt mit der Nacht und bildet die dunkeln Erdmassen, die herumliegen, zu bekannten Gegenständen, die fremden Häuser zu Hütten der Heimat.

### Die ehrbare Schaffnerinn.

Im Wirthshause zu Annecy wurden wir aus der Aeschylosschen Tragödie plötzlich in die homerische Odyssee hineingesetzt. Die Küche, in der man das Abendmahl bereitete, wozu wir bald unsere Hände erheben sollten, wölbte sich gastfreundlich; die Flamme belechte den Kessel auf dem Herde, und große (Brat-) Spieße standen an den Pfeilern gelehnt. Ein schönes Mädchen machte mit vieler Anmuth Feuer in den Kaminofen und setzte uns Wein auf den Tisch. Ich fragte sie, ob sie meinte, daß alle diese Präparate nöthig wären, um uns warm zu machen? Sie erröthete, und das holde Feuer in den Wangen machte uns noch heißer. Damit es und nicht gar zu heiß werden sollte, entfernte sie sich schnell, wenn sie kam.

Den 2 März.

### Die Langeweile.

Es sollte mich sehr wundern, wenn nicht alle meine Leser diese blaßgelbe Blume kennen. Sie wächst überall, am häufigsten in unkultivirten Gegenden. Sie verschließt wider der Blumen Art ihren Kelch vor den heitern Sonnenstrahlen und öffnet ihn, wenn es kalt, stille und dunkel wird; dann fängt sie an zu duften, nicht süß wie die Nachtviolen, sondern betäubend wie der Mohn. Auf der Reise trifft man sie häufig. Wenn der Wagen langsam fährt, wird man sie in großen Haufen in den Gräben der Heerstraße gewahr. Besonders aber blüht sie wie Salpeter an feuchten Schollenwänden in den schlechten kalten großen Wirthshausstuben, wenn man da halbe Tage zubringen muß, und durch nichts gestört wird, durch kein Buch, keine Gesellschaft, und wenn es draußen immer dicht und still fortregnet. Hier in Chamouy habe ich ein ganz vorzügliches Exemplar von dieser Blume gefunden, das ich zwischen diese Blätter meiner Botanikſammlung hinlege, flach drücke und anleime, damit mir die Langeweile einst in fröhlichen Stunden Kurzweile mache. Haec olim meminisse juvabit.

### Treibhaus künstlicher Blumen.

Wie ich mich nun aber lange genug mit dieser Vegetation beschäftigt hatte, wie es draußen immer stärker zu regnen anfing, beschloß ich, mir ein Treibhaus zu bauen, um zur Veränderung Rosen und Veilchenmilch zu bekommen. Ich ließ mir also ein großes Feuer in den Kamin machen, schloß die Fensterladen fest zu, ließ mir zwey Lichter auf den Tisch setzen, und fing nun an Briefe nach Hause zu schreiben. Ich hatte kaum die nekromantischen Figuren auf dem Blatte angefangen, als die dunkle Stube mit den Mohnblumen verschwand, und ich befand mich unterm heitern Himmel in grüner Sommerfrische auf Seeland, im Schatten der Eichen und Buchen, das heilige Meer in der Nähe, meine Lieben im trauten Kreise um mich noch näher. Ich erzählte ihnen von der Langeweile, die ich einst im Wirthshause zu Chambery ausgestanden hatte, und die Laune, womit ich es that, schien ihnen zu gefallen.

### Schlaf.

Zum Dessert bey dem Abendessen bekam ich einige Erzählungen, wie mehreee Reisende in dieser Gegend des Nachts von Räubern ermordet wurden; unter andern ein hübscher junger Mann, der einige Stunden vor seinem Tode in meinem Zimmer gewohnt und in meinem Bette geschlafen hätte. Kommt die Melancholie in diesem Zimmer vielleicht daher? dachte ich. Sind es Dünste von seinem Geiste, die sich um zwölf Uhr zum Gespenst verkörpern werden. (Ich hatte dabey das philosophische Buch des Hrn. Jung über die Gespenster gelesen, worin er so klar, wie zwey und zwey sind vier, beweist, daß es solche gibt.) In dieser Stimmung stieg ich in's Bette; aber meine Müdigkeit erlaubte der Phantasie nicht zu agiren. Ich schlief gleich ein, ohne selbst von Träumen gestört zu werden. Der Betthimmel fiel nicht herunter auf mich, das Bett sank nicht plötzlich in die Tiefe, keine geheime Thüren sprangen auf in der Tapete, wie es von vielen Wirthshausbetten in den Räuberbüchern zu lesen ist. Wie dieses nun so gut gegangen war, setzte ich mich getrost um 2 Uhr des Nachts auf den Postwagen, und schlief ein, gewiß wieder aufzuwachen, hier oder wenigstens jenseits.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

### Der Sängerinn Lauretta.

Lauretta, komm, und sing', und siege! —
Nachbilden kann du holdes Weib,
Dann recker deinen Götterleib,
Herſch deine anmuthvollen Züge
Und Flammenaugen — aber ach!
Wer bildet deine Stimme nach?

Hs.

---

Digitized by Google

## Wissenschaftliche Propagande für den Orient und alle außer-europäische Länder. — Merkwürdiger Reisender.

(Aus Hrn. Kammer-Assessors Seetzen's Schreiben vom 17 März 1809 aus Kahira, dessen Mittheilung dem größten Theile unsrer Leser willkommen seyn wird, da es in der monatlichen Korresp. v. Zach enthalten ist, welche nicht so sehr verbreitet ist, als sie verdiente.)

Bey einem Besuche, welchen ich dem Schech Osman el Mikaty abstattete, zeigte ich ihm meinen Sextanten. Dieser gefiel ihm so sehr, daß er sogleich beschloß, sich einen solchen von London kommen zu lassen. Ich gab ihm schriftlich die Größe desselben nebst dem dazu gehörigen Apparate (künstlichen Horizont, Niveau u. s. w.) an, und Hr. von Rosetti hat bereits deswegen an ein englisches Handelshaus nach Malta geschrieben. Sie sehen hieraus, daß es öfters den orientalischen Gelehrten nur an genugsamer Kenntniß unserer wissenschaftlichen Fortschritte, keineswegs aber an gutem Willen fehlt, nützlichen Gebrauch davon zu machen und sich dadurch zu belehren. Je mehr ich über meinen Plan zu einer wissenschaftlichen Propaganda für den Orient und alle außer-europäische Länder nachdenke, desto mehr überzeuge ich mich von seiner Ausführbarkeit und seinem hohen Nutzen für die Bildung des ganzen menschlichen Geschlechts. Die wissenschaftliche Propagande wird einst auf eine ehrenvolle Art die Propagande des Glaubens ersetzen, eine unermeßliche Ausbeute, welche in Hinsicht ihrer Größe dem Begründer Ehre, in Hinsicht ihres Zweckes aber Verabscheuung erwirbt, und deren Fortdauer unserm philosophischen Zeitalter eine entehrende Makel aufdrückt. Mehrere verdienstvolle Männer arbeiten zwar schon im Geiste edler Literatur-Propagandisten, allein sie sind einzeln, haben wenig Aufmunterung und arbeiten nicht nach einem allgemeinen Plane. Ich habe Ihnen bereits von dem thätigen französischen Vice-Konsul in Damiat, Mr. Baptins Facher, einige Nachrichten gegeben. Außer andern Werken, z. B. Rollin's Geschichte, la Lande's Astronomie, einer Geographie mit Landkarten u. s. w., ist er Willens, Rousseau's Contrat social und den Code Napoleon zu übersetzen. Ein griechisch katholischer Mönch vom Libanon, Pater Saba, ist ein trefflicher Mathematiker, und beschäftiget sich mit Uebersetzung europäisch-mathematischer Schriften in das Arabische. Der unermüdete Orientalist, Hr. Asselin, besorgt eine arabische Uebersetzung von Aesops Fabeln, so wie er seine Studien über alle orientalische Sprachen, von Hadesch bis zum Lande der Aguan in Persien, fortsetzt; und wahrlich seine Verdienste werden in Frankreich sehr wenig anerkannt. Bey seinem Eifer für die Wissenschaften, seinen Kenntnissen, seinem Muthe und seiner Beharrlichkeit, seiner Menschenkenntniß und seinem festen Körperbaue — welchen großen Nutzen könnte das literarische Publikum nicht erwarten, wenn es ihm seiner Lage wegen erlaubt wäre, als wissenschaftlicher Missionär Habesch, Arabien, Persien u. s. w. zu durchwandern! — Uebersetzungen europäischer Schriften in das Arabische sind von hohem Werthe, indem das Gebiet, wo die arabische Sprache geredet wird, von einem ungeheuern Umfange ist. Da sie überdem unter vielen andern Völkern und Nationen die Sprache der Gesetzgelehrten ist, wie in dem osmanischen Reiche, in Persien, einem Theil der Tartarey und Indiens, so würde man dort jedesmal eine oder die andere Person finden, welche jene Uebersetzungen wieder in ihre Muttersprache überträge. In der That gibt es keine orientalische Sprache in der Nähe, welche passender wäre, um darin zu übersetzen und dadurch die europäischen Wissenschaften schneller und weiter fortzupflanzen, als die arabische, weswegen sie unsere ganz vorzügliche Achtung verdient. Ignaz Lojola war auf dem schönsten Wege der Kulturverbreitung unter fernen Nationen; aber unglücklicher Weise hatte seine religiöse Schwärmerey die Oberhand über die wissenschaftliche.

Merkwürdig in mancher Hinsicht ist einer der neuesten Reisenden, über dessen Geschichte noch immer ein undurchdringliches Dunkel ruht, und von welchem ich Ihnen, wo mir recht ist, schon in meinen vorigen Briefen einige Nachrichten mittheilte. Ich meine jenen, welcher sich etwa vor zwey Jahren hier den Namen Aly Bähkel Abassy gab, als Pilger nach Mekka und Medina reisete, und auf seiner Rückkehr nach Europa in Wien unter einem andern Namen Aufsehen erregte. Folgende Nachrichten wurden mir von Hrn. Creus, Chancelier bey dem spanischen Konsulate, welcher ihn in Alexandrien häufig besuchte, mitgetheilt.

Obgleich Aly Bähk sich für einen Marocaner und für einen Verwandten des dortigen Regenten ausgab, so versicherte mir doch Mr. Creus, daß er ihn in Spanien als Oberst-Lieutenant genau gekannt habe. Indessen bin ich ungewiß, ob er selbst fest davon überzeugt war; wenigstens sagte er nachher, Aly Bähk habe gewußt immer auf eine feine Art so viel rathen zu lassen, und bey dem Erzählen sich so zweydeutig auszudrücken, daß es ihm unmöglich gewesen sey, zu bestimmen, ob er Wahrheit oder Unwahrheit sage. Sein eigentlicher Name ist Pedro Nunnes; wenigstens hat Mr. Creus mit dieser Unterschrift einen Brief von ihm aus Madrid erhalten, und nach dessen Vermuthung war er ein Günstling des Friedensfürsten, welcher noch damals in Spanien allmächtig war. Wenigstens glaubte er, daß es ihm ohne eine solche Unterstützung nicht möglich gewesen wäre, einen so bedeutenden Aufwand zu machen, als seine Art zu reisen erforderte. Er hatte mehrere Bedienten und war manchmal sehr freygebig. Jedermann gibt ihm das Zeugniß, daß er ein Mann von Kopf und ausgebreiteten Kenntnissen ist. Er war mit einem schönen Vorrathe der köstlichsen astronomischen Instrumente, welche in England von den besten Künstlern verfertiget waren, versehen. Außer

Digitized by Google

drey andern Chronometern hatte er einen, der 800 Rthlr. kostete, und er hielt über ihren Gang ein besonderes Tage-Buch. Zum Observiren bediente er sich, wie es scheint, eines sehr künstlichen Vollzirkels. Er war vorhin in Marocco, wo er nahe daran gewesen seyn soll, eine politische Revolution zu bewirken. Dort lernte er ein wenig das Arabische sprechen, und wurde mit den Sitten und Gebräuchen der Mohamedaner bekannt.

In Alexandrien hielt er sich etwa acht Monate auf, um sich in der arabischen Sprache zu vervollkommnen, und sich zu seiner Reise nach Mekka vorzubereiten, welche er für sehr schwierig hielt. Als vorgeblicher Mohamedaner und Vornehmer wurde er häufig von mahomedanischen Reisigens-Scheichen besucht, mit welchen er die vorgeschriebenen Gebete verrichtete, und welche er reichlich beschenkte, obgleich er sich in ihrer Abwesenheit bey Europäern über sie lustig machte, und sich über die Last des Zwanges beklagte, welchen er sich ihretwegen anthun müsse. Er wagte es sogar einmal, mit ihnen in ein öffentliches Bad zu gehen; eine wirklich sehr grose Kühnheit, wenn er anders nicht das körperliche Zeichen des Mohamedismus an sich trug. Er hatte am Ufer des Meeres in einiger Entfernung von Alexandrien ein Zelt aufschlagen lassen, um sich des Seebades zu bedienen. Eines Abends, in Gesellschaft von mehrern Scheehen, und schon spät, gab er vor, daß er sich noch nicht zur Ruhe begeben könne, weil er während der Nacht astronomische Beobachtungen anstellen wolle. Er benutzte die Zeit ihres Schlafs, um eine sehr treue Ansicht von Alexandrien zu zeichnen. Auch hier in Kahira war er immer von Scheehen umgeben. Mr. Creus versicherte, seine Reise nach Mekka und Medina habe blos zum Zwecke gehabt, die Länge und Breite dieser merkwürdigen Städte zu bestimmen. Bloß diese Reise kostete ihm 4000 span. Thaler, nach Hrn. von Rosetti's Versicherung aber nur 15000 Piaster. Auf der Reise von Mekka nach Medina wurde er von den Beduinen angefallen und beraubt. Er verlor unter andern zwey Chronometer, und was noch schlimmer war, so sah er sich durch diesen Verlust verhindert, Beobachtungen in Medina anzustellen. In Mekka kaufte er die Hälfte von dem kostbaren Stoffe, womit die Kaba behängt ist, welche er mit sich nach Europa nahm.

Bey seiner Ankunft in Alexandrien hatte er Empfelungs-Briefe von Fox in England, und von einem französischen Minister in Paris. Er kaufte dort eine schöne Sammlung von Antiken und Medaillen, welche dem französischen Generalconsul Mr. Drovetty gehörte, für 4000 Piaster, ließ sie aber nachher in den Händen des span. Generalconsuls, Mr. Camps, zurück.

Kein Europäer in Egypten, außer Mr. Camps und Mr. Creus, wußte es, daß er ein Spanier war. Ich hegte zwar immer die nämliche Vermuthung, und hielt es nicht für unwahrscheinlich, daß er ein geheimer Envoyé des englischen Hofes seyn könne, um wichtige Papiere an den Regenten von Derreitz zu bringen, welches mir noch glaublicher wurde, als bey seiner Zurückkunft der diesige Pascha zweymal eine schriftliche Aufforderung vom Chef der Wehabiten erhielt, entweder sich zu seiner Partey zu bekennen, oder seine Rache zu fürchten. Vielleicht wollte die englische Regierung die Wehabiten zur Eroberung Egyptens benützen; denn damals fand gerade die unglückliche englische Invasion Statt. Hierüber konnte ich aber nie aufs Reine kommen. Mar Aly Bâbt oder Pedro Nunnes, oder wie dieser Reisende sonst heißen mag, ein politischer Envoyé, so muß ich gestehen, daß er seine Rolle unvergleichlich spielte, und daß die Wahl nicht leicht einen bessern hätte treffen können; war er hingegen ein gewöhnlicher Reisender ohne politische Aufträge irgend eines Hofs, so durfte er sich schwerlich von dem Verwurfe einer nicht ganz anständigen Charlatanerie frey machen können, obgleich ich sonst das öffentliche Zeugniß von ihm geben muß, nie gehört zu haben, daß er auch nur einmal seine Vertheidigungskunst zum ökonomischen Nachtheile eines andern benutzt hätte. Aly Bâbt gab vor in Europa erzogen zu seyn, ob in Spanien oder Frankreich, das habe ich vergessen. Er hatte mehrere Länder Europas bereist, unter andern auch England, und man versicherte, er habe Fonds in der englischen Bank. Er sprach mehrere Sprachen mit Fertigkeit. Von hier reiste er nach Syrien, von wo er sich über Haley durch Anadoly nach Konstantinopel begeben zu haben scheint. Sollte er seine Reise im Oriente einst dem Publikum mittheilen, so dürfte dieselbe von hoher Wichtigkeit und ganz eigen in ihrer Art seyn. —

## Korrespondenz-Nachrichten.

### München.

In Nro. 290 des Morgenblatts von 1809, in einem Briefe aus Rom, bedi, daß Hofrath Morgenstern, Prof. der Universität zu Dorpat, eine Reise nach Frankreich und Italien auf Kosten der russischen Regierung mache. Diese Nachricht ist dahin zu berichtigen, daß derselbe diese zur Herstellung seiner im rauhern Norden geschwächt gewesenen Gesundheit, und zur Vermehrung seiner Kenntnisse und Ansichten, unternommene Reise auf seine eigne Kosten gemacht, und glücklich geendigt hat. Er hatte die schriftliche Erlaubniß zu einer solchen Reise vor Annahme seiner Stelle in Rußland sich im voraus ausbedungen; sonst hätte sie ihm schwerlich werden können. Er ist, auf der Rückreise nach Rußland, zufällig als der erste Reisende seit der Tyroler Insurrektion, bereits in den ersten Tagen des Januars das mit tiefem Schnee bedeckte Gebirge Tyrols passirt. Hier in München war er einige Tage in dem schönen Kreise, welchen der verehrungswürdige Jacobi mit andern edeln Männern bildet; er wurde auch unserm trefflichen Kronprinzen persönlich bekannt. Dieser hat in der Galerie gegenwärtig ein schönes Madonnenbild von Sassoferato aufstellen lassen. Rafaels von ihm durch unsern wackern Galerieninspektor Dillis zu nicht geringem Preise noch wahrlich nicht zu theuer, in Florenz erkauftes Originalbild, das Madonnenbild, das Morgenstern gesehen hat, ist noch nicht ausgepackt. Man weiß, daß es nicht eher öffentlich wird aufgestellt werden, bis unser König von Paris zurück ist. So wartet also der hiesigen Kunstfreunde noch ein Festtag.

Digitized by Google

Nro. 38.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Dienstag, 13. Februar, 1810.

Liebeswanderter Mann, und liebekundiges Weib, sprich:
Welche von zweyerley Pein dünket die peinlichste dir?
Die, wenn du inniglich liebst, allein nicht wieder geliebt wirst,
Und das andre nicht bebst, daß es vergelten nicht kann?
Oder, wenn inniglich du geliebt wirst, ohne daß du liebst,
Und du bebsen es mußt, daß du vergelten nicht kannst?

Bürger.

### Die schwere Probe.

Ich lustwandelte zwischen zwey jungen sehr liebenswürdigen Mädchen am Ufer des Meeres. Lauretta, die ich innig liebe, der ich die zärtlichsten Blicke, die süßesten Worte gab, ließ mich ihre Kälte streng fühlen; Amalie dingegen, für welche mein Herz nichts empfand, bewies mir die wärmste Anhänglichkeit. Wir belustigten uns einige Zeit mit dem Aufsammeln kleiner Steine von allerley Farben. Das Meer, ungewöhnlich stille, glich einem strahlenden Spiegel. Ich bemerkte, kaum einige Schritte von uns, am Gestade eine Barke, die mit einem Seile an einen Baum befestigt war. Ich bat meine schönen Gefährtinnen, einzusteigen, um des heitern Abends am Borde hin und her auf dem Wasser zu genießen. Amalie sprang ohne Säumen die erste hinein; Lauretta, nach manchen Einwendungen und Ziereyen, gab endlich gleichsam aus Gefälligkeit, doch mehr, um nicht allein zurückzubleiben, meiner Bitte nach. Ich binde los, ergreife das Ruder, und wir lassen uns auf- und niederschaukeln. Ich lenkte das Fahrzeug, aus Besorgniß, zu weit hinweggeflutet zu werden; vorsichtig am Gestade hin, denn mein Vorhaben bey dieser Seepartie war kein anderes, als Lauretta ruhig zu besitzen, und meine Augen an ihrem Liebreize weiden zu dürfen, ohne daß sie meiner Bewunderung sich entziehen könnte. Umsonst hatte ich mit glühendem Herzen den rührendsten Schäferroman gegen die Undankbare durchgeführt; aber ihre Gespielinn that ihre zarte Neigung für mich in holden bedeutenden Wörtchen kund. Die beyden Mädchen begannen jetzt zu singen, und ich schwelgte in der Seligkeit, welche ich der bezaubernden Lauretta wider ihren Willen dankte. Plötzlich überzog der Himmel sich mit schwarzem dichtem Gewölke; fürchterlich schollen Donnerschläge über unsern Häuptern; Blitze durchschlängelten unablässig das schaurige Dunkel; alle Winde brachen hervor, Wogen thürmten sich auf Wogen, die Barke ward fortgerissen, fern und immer ferner vom Gestade. Nun erhoben meine Unglücksgefährtinnen ein erschütterndes Jammergeschrey, das nur Thränenströme unterbrachen. Unserm schwachen von Wogenwirbeln umgetriebenen Kahne stand jeden Augenblick der Hinabsturz in den Abgrund bevor. Welle um Welle bedeckte uns. Mein Ruder brach. Keine Hülfe mehr! Wir schwankten dahin, der Wuth des Sturmes und der Fluthen, des Himmels und des Oceans Preis gegeben. Ich rief in meiner Verzweiflung alle Meergottheiten an, und besonders Cytheren, die Meerschaumentsprossne. Ach! sie blieb meinem Angstflehen taub. Die Leanders Untergang zuließ und der Alcyone — wird sie meine Hochgeliebte retten wollen? Der Aufruhr in meiner Seele übertraf den Aufruhr ringsum, und über und unter mir.

Da rief eine Stimme (ob vom Himmel, oder aus der Tiefe, konnte ich nicht unterscheiden) den furchtbaren Spruch: „Unglücklicher, opfre von Dreyen Eines dem Neptun, oder die Barke sinkt unter.“ — —

„Wie? Mein Leben soll ich auf Kosten einer von meinen Gefährtinnen erkaufen? Verliere ich Lauretta, warum noch leben? Verdient si[illegible] Fall der

Digitized by Google

Hinopferung für ihre Undankbarkeit und hängt meine Ruhe von ihrem Tode ab? Soll ich beharren auf ihrer Rettung, um vielleicht immer von ihr ungeliebt, ja verworfen, also unglücklich zu seyn? Oder soll ich mit dem Untergange der nur zu gefälligen Amalie das Geschick versöhnen, auf ihr, deren ganzes Verbrechen ist, daß sie mich liebt? deren Schönheit und Verdienste vielmehr ich mit bestrafenswerther Unempfindlichkeit lohne? — Aber Eine von beyden muß dem Zorne Neptuns zur Beute heimfallen! Losketten will ich mich von der Unseligen, deren Gegenwart mich hindert, allein mit der Angebeteten zu seyn. Dies Opfer, diese Bürgschaft meiner Liebe, kann mir Lauretta Gunst erwerben. — Abscheulicher Gedanke! — Nein, meine Grausamkeit müßte sie nur mächtiger aufreizen gegen mich. Sie gewänne das Recht, mir zuzurufen: Also, dich zu lieben, Undankbarer, reicht hin, um von dir aufgeopfert zu werden? Was beginnen? Ein Auskunftsmittel ist noch übrig. Die Barke rettet nur zwey. Wohlan! Ich stürze mich hinaus in die Wogen. Im letzten Momente blick' ich dann in Laurettas und Amaliens Herz. Die Wahrlichende widersetzt sich meinem Entschlusse; die geliebte Fühllose muß wenigstens mich vom Schicksal erbarmungslos Hingerafften bedauern, und vom Mitleiden ist nur ein Schritt zur Liebe. Meinem Schatten wird sie Thränen der Zärtlichkeit weihen. — Ja, für die Gefahr, welcher ich die beyden Armen aussetzte, muß ich, der sie in den Nachen lockte, mich bestrafen. Aber kann ich auf diesen schwachen Brettern sie allein lassen, von Donnerkeilen, vom Flutenraube bedräut? Ihren Tod hätte dann ich verschuldet. „Keine Großmuth!“ spottet und lästert wol später das Volk, „er warf sich furchtlos in das stürmende Meer, in der zuversichtlichen Hoffnung, sich durch Schwimmen zu retten, und dachte nur an sein Ich.“ — Wozu soll ich am Ende mich entscheiden? Soll ich länger noch zögern, bis wir alle Drey zu Grunde gehen? Darf ich strafbar-unschlüssig den Wink der Götter verslumen? Während diese Gedanken sich durchkreuzten, schoß eine thurmhohe Woge auf die Barke nieder, und — ich erwachte.

Ihr liebenden Herzen, o sagt was ihr an meiner Stelle gethan hättet? Richter, was meine Pflicht war! und möge zum Lohn eurer Entscheidung niemals ein so grau amer Traum euch peinigen!

G.

## Wallfahrt nach Rom.

(Fortsetzung.)

Den 3 März.

### Erwachen.

Ich erwachte hier, noch immer in Savoyen, von den nackten Felsen und Schlunden umgeben, die mir beym ersten Anblicke andeuteten, daß ich nicht im Paradiese erwacht wäre. Da ich nun nicht wußte, womit ich die Hölle vertauscht hatte, den Schluß, daß ich noch immer auf der Erde zwischen beyden schwebte. Die Wahrheit des Schlusses bestätigte sich nachher. — Als nordischer Heide hätte ich eigentlich glauben sollen, daß ich in Walhalla erwachte, denn mir gegenüber saß eine einäugige Erscheinung, wie Odin. Aber diese negative Eigenschaft war auch alles, was er mit dem Gotte gemein hatte. Sprechend verrieth er ein menschliches Gemüth aus dem letzten Decennium des achtzehnten, und dem ersten des neunzehnten Jahrhunderts. Ich fand auch nicht bey ihm die dunkelerhabene Kurze, die ich in Odins Havamal und Runen-Kapitel bewundere. Er erzählte mit homerischer Weitläufigkeit, indem er doch, um nicht zu wettkasten zu seyn, die homerischen Schönheiten übersprang, seine eigene Odyssee einem neben ihm sitzenden Lakendiener der ihn zwischen wachendem und schlafendem Zustande gern anhörte, in Ermangelung eines Wiegenliedes oder eines summenden Baches. Ich ließ ihn mit nachher ein Florustregister aus seinen Livius-Heften machen, und erfuhr dadurch, daß er Zollkontroleur in einer französischen Provinz sey, daß er einen Oheim von Einfluß habe und daß er selbst der Gesundheit wegen Erlaubnis bekommen, ein wenig nach Italien zu reisen. Vermuthlich um hier das zweyte Auge wiederzubekommen, und nachher besser kontroliren zu können; denn sonst war es ein junges frisches Blut, zufrieden und redselig und aß in den Wirthshäusern nachher, wie nur ein homerischer Held. — Mir zur Seite saß zu meinem Erstaunen Aladdin mit seiner Mutter Morgiane; aber nur Aladdin aus der ersten Epoche, das will sagen: ein kleiner fetter, rothbackiger Junge, der immer fort aß, was die Mutter von Aepfeln und Brot im Sacke hatte, immer lustig, und ungezogen, unartig war, während die Mutter im dünnen kattunenen Mantel fror, und ängstlich daran dachte, woher das Brot kommen sollte welches der Knabe unbekümmert verzehrte, stets dabey versichernd, daß es vortrefflich schmecke.

So ging es auf und ab in Savoyen; ein langer, von engen schwarzen Wänden eingeschlossener horizontaler Scherenstein, worin sich die Knaben vermuthlich beim auf den Felsen üben, um nachher in Paris perpendikulär zu kriechen. Mir begegneten nichts als arme unter der Last von den Elendergwerken gebückte Esel und Eselstreiber. Von den Marmors und dem Savoyen-Kohl sah ich nichts, von den Savoyarden-Liedern hörte ich keins. Das Leben schlich stumm und matt durch die Felsen in dem schwülen Tage.

### Der Sturz.

Plötzlich hörten wir etwas in muthiger Kraft daher galoppiren. Es war ein großer starker Kr egsmann auf einem schönen Rosse. Braun und feurig im Gesichte flog er dahin, als wollte er um die Erde reiten. Ich saß eben und machte Betrachtungen über Schwäche und Kraft, Glück und Unglück, Esel und Eseltreiber, Reiter und Pferd, als

Digitized by Google

ein Bauer ängſtlich zu der Diligence kam, und uns bat, wir möchten um Gotteswillen ausſteigen, der Reiter wäre vom Pferde geſtürzt, läge mit blutigem Kopfe ohne Bewußtſeyn auf der Erde, und ſey vermuthlich todt gefallen. Wir eilten gleich herbey. Es war wirklich wie der Kerl es erzählt hatte. Der Mann lag wie todt. Aber bald ſpürten wir Leben, und ſahen, daß er nur eine leichte Hautwunde auf der Wange bekommen hatte. Wir brachten ihn in den Wagen, und ließen ihn Schritt vor Schritt zum nächſten Dorfe fahren, wo er wohnte. Als er zu ſich ſelbſt kam, weinte er bitterlich, und beklagte ſeine arme Frau, die ihn nun ſo früh verlieren ſollte. Wir merkten bald, daß er luſtig gelebt hatte, und daß es mehr Bacchus als die Wunde war, die ihn inkommodirte. Wir brachten ihn zu ſeiner Frau, die nicht ſehr erſchrak. Sie war vermuthlich daran gewöhnt, daß der Held öfter mit Bieſſen nach Hauſe getragen wurde. Er dankte uns für unſre Güte; wir verſicherten ihm, es wäre Schuldigkeit, überließen ihn ſeiner Gattinn, und rollten munter fort.

Den 4 März.

## Mont Cenis.

„Kennſt du den Berg mit ſeinem Wolkenſteg?
Das Maulthier ſucht in Nebeln ſeinen Weg;
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
Es ſtürzt der Fels und über ihm die Flut.
Kennſt du ihn wol? Dahin, dahin
Geht unſer Weg.“ —

Wie wunderlich ward mir zu Muthe, als ich in der Morgendämmerung die Augen aufſchlug, und ſah, daß wir im Schnee fuhren. Im Februar hatte ich einige May-Tage in Genf erlebt; und jetzt, einen Monat ſpäter und mehrere Meilen ſüdlicher, ward es wieder Winter. Ich dachte damals nicht daran, daß er mir ſogar im April zwiſchen Florenz und Rom begegnen würde. Hier war er der Berge Höhe und der Jahrszeit gemäß. Wir waren ſchon ziemlich geſtiegen. Wie es nun höher ging, die Luft immer kälter, der Schnee immer tiefer ward, welche Gedanken ergriffen mich da! Erſt die Erinnerungen, die Ahnungen aus der Heimath — Norwegen! du geliebter Halbtheil meines Vaterlandes; wie oft hat mein Geiſt in der Einbildung dey dir verweilt. Wie oft hat der däniſche Bruder, an grüne fruchtbare Ebenen nur gewöhnt, ſich in deine Gebirge hingeträumt, und in der Wirklichkeit ſollte er nun eher die fernen Alpen, als deine nahen Felſen ſehen. Aber es ward mir ganz heimlich da auf den nackten kalten Schneeklippen. Die Schweiz hatte mir die Idee von Norwegen nicht ſo gegeben. Ich war da im Sommer; die reiche Vegetation, und beſonders die Trauben, ſtörten mich in der Illuſion vom Vaterlande; auch die Sprache und der Umgang mit den Menſchen. Ich habe auch die wildeſten Gegenden in der Schweiz nicht geſehen. Aber hier! Im Winter! Und ich denke mir lieber Norwegen im Winter als im Sommer. Das Karakteriſtiſche eines Gegenſtandes prägt ſich immer am tiefſten hinein in die Seele; und Norden ſpricht, wie natürlich, mehr das Winterliche als das Sommerliche aus. Gewiß, der Winter hat mehr das Eigene bey den Norwegern gebildet als der Sommer; wiewol auch der im Norden ſehr ſchön ſeyn kann. Es muß eine gewaltige Wirkung im Allgemeinen auf die Menſchen hineindringen, um ſie groß und gut zu machen. So das Unglück überall; ſo die Kälte im Norden: die drängt das Volk in die Hütten zuſammen, da lernen ſie ſich kennen und ſich lieben, da verbinden ſie ſich brüderlich gegen den feindſeligen Rieſen im Eispanzer; das bildet eine Nationalfamilie! So thut das Meer das nämliche, um die Inſeln von Dänemark, wo die Menſchen zuſammenhalten, wie die Mannſchaft auf einem großen Schiffe im tobenden Meere. — Wie geſagt, auf dieſen Höhen, wo ich wenige Menſchen ſah, und mit keinem ſprach, wo alle die fremde Zunge nicht die Einbildung ſtören konnte, wo die ſcharfe kalte heitere Luft mich an gutgenoſſene Winterſtunden in der Heimath erinnerte — hier war ich zu Hauſe. — Wie ich mich aber nun erinnerte, daß ich auf den Alpen war, da ſtörte das mich gar nicht in meinen Phantaſien. Gerade umgekehrt, das Herz ſchlug gewaltiger, und ich ſah die Cimbern und Teutonen in großen Haufen luſtig und lachend, bedeimt und gehaarſcht, auf den lichten Schilden mit Spießen in der Hand von den weiſſen Felſen hinunterfahren, wie Streitgötter von den Wolken, um ſich das ſchöne Italien zu erobern.

Die Wilden ſind wie die Kinder, ſchön ſelbſt in ihrer Unart, weil dieſe Naivetät, und keine Sünde iſt. Wie bey den Kindern muß man deshalb ſelbſt ihre wildeſten Leidenſchaften lieben als Naturwirkungen, die nicht erbittern können, aber Erſtaunen und Verwunderung erregen müſſen. Wer kann Achill haſſen, weil er die Leiche des gedödteten Hektor ſeinem Wagen nachſchleppte. Der Haß, der Tod iſt bey ihnen wie der Streit ein ſchönes Spiel, kein wirklicher Haß oder Tod; denn ſie glauben alle gewiß an ein zukünftiges, reines, friedliches Leben beym Vater, wie er es führt. Laßt denn die Kinder ſpielen, und laßt ſie gern geſpielt haben. Und laßt den Erlaubniß haben, ſich zu freuen, deſſen Väter die ſtärkſten und muthigſten Knaben waren, welche die verdorbnen Schwächlinge bewangen und zu Boden warfen, um die Roſinen und Mandeln zu bekommen, die ſie hatten, und wovon ihnen nichts zugetheilt ward. Laßt ihn ſich ihrer erfreuen auf dieſen hohen Felſen, die ſie nicht fürchteten, weil ſie nichts fürchteten. Er wird auch drunten im Thale ihren weiſſen Gebeinen mit weichen man Aehren einbeut, eine Thräne zollen. Aber er wird bald wieder die Thränen von den Augen wiſchen beym Anblicke der longobardiſchen Krone, die fünfhundert Jahre nördliſche Schädel gefaßt hat und in deſſen oberm goldem Roſte noch die Bänder der italieniſchen Ehrenlegion getaucht ſind.

Digitized by Google

Wie es nachher in Schlitten ging, konnte ich nicht umhin die ganze Reise mit Benjowsky und seinem Nachahmer Kotzebue nach Sibirien zu machen. Ich bildete mir ein, daß ich nach Kamschatka verwiesen war, aber lächelte schalkhaft hinten drein, weil ich wol wußte, daß mein Kamschatka Italien war, und mein Tobolsk Rom. Oben am Berge ist ein Haus, wo der Kommandant die Pässe durchsieht, und da geben fromme Mönche warmen Wein, Kaffe und Punsch für nichts her. Es ist schön eine solche menschliche Gastfreiheit mitten in der geizigen Natur zu treffen; es ist meistens umgekehrt in der Welt. Ich hatte übrigens keinen Nutzen davon; denn erst als wir vorbey waren, hörte ich Odin mit dem einen Auge es dem Landdiener erzählen (sie hatten beyde genossen), wieviel Zucker, Kaffe, Wein ꝛc. da jährlich verbraucht würde, zum größten Erstaunen des merkurialischen Geistes, der eine solche Freygebigkeit nicht begreifen konnte.

Der Abend war wie der Tag gewesen — außerordentlich schön für die Jahrszeit und für den Ort. Schon hatten wir die nackten Felsen zurückgelegt, es fing die Vegetation an, die Luft ward blau und lau, das Grüne erschien, und der Gedanke ertönte alles: „Jetzt bist du in Italien.“ Der Weg war sehr gut und gemächlich. Meine Augen hingen mit der Abendröthe auf den Felsen. Ich betrachtete die gewaltigen Umwälzungen der Steinmassen mit demüthigem, gerührtem Herzen; dachte an den Schöpfer, an die Sündflut. Der Abend war roth und blau. Es kam mir vor, als ob die schrecklichste Scene überstanden wäre, als ob die neue Welt sich nach und nach aus der Vertilgung erhöbe. Dort landete Noah auf dem Berge. In jenem Winkel saßen Deucalion und Pyrrha und Merkurius stand an ihrer Seite unter einem Baume. Hier saßen Baldur und Vidor, und spielten im jungen neuen Grase mit den gefundenen Goldbrücken der Assinen, und erinnerten sich der Begebenheiten und Drangsale des vorigen Lebens.

„Welch ein Werk!“ brach der Landdiener plötzlich aus. Verwundert, Sympathie bey diesem Menschen zu finden, fragte ich: Was meinen Sie? „Der Weg, versetzte er; was das für eine Mühe gekostet haben muß.“ Ja so, sagte ich, ich glaubte Sie meinten den Felsen dort, und die Abgründe. Das ist auch ein gut Stück Arbeit. „Nun ja, antwortete er, vielleicht hat aber der, welcher den Weg angelegt hat, es nach seinen Kräften eben so gut gemacht, als —“ Er schwieg und ich mit, indem ich wieder in meine Gedanken fiel. So kamen wir nach Susa, dem ersten italienischen Orte, wo wir übernachteten.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 30 Jan.

Die diesjährige Sitzung des Athénée de Paris hat stärkern Zulauf als je; aber es sind auch die Namen der Professoren, die Vorlesungen halten, berühmt genug, um Neugierige und Wißbegierige hinzuziehen. Thenard liest über Physik; Lemercier über Literatur; Carive über Deklamation, und man müßte gar keinen Ton haben, wenn man die Vorlesungen über den Ton versäumte. Außer einem ganzen Heere von Salons-Dichtern, wie das Feuilleton sagt, werden Vorlesungen über die englische, spanische, italienische, und sogar über die neugriechische Sprache, (von Hrn. Nicolopulo) gehalten; nur die deutsche hat keinen Priester gefunden. Sie können demnach schließen, daß der Zulauf zum Athénée fast so groß ist, als zum großen Wasserfassin bey Ballette, wo sich die Schlittschuhläufer von Ton zeigen, und wo die Equipagen der Neugierigen täglich eine lange Queue bilden. Der Kaiser selbst war draußen, und folglich muß man es sehen. Zelte sind ringsherum mit warmen und kalten Erfrischungen versehen. Aber Paris zählte auch noch wenig so anhaltend trockne Winter, als den gegenwärtigen, und doch gibt es sehr viele Kranke, so daß Aerzte, die seit mehrern Jahren nichts zu thun hatten, nun vor lauter Krankenbesuchen kaum Athem holen können. Zum Glück sind die Krankenbetten nicht gefährlich.

Auf dem Boulevard von St. Martin wird ein großes Wasserschloß erbaut, das die Gewässer aus dem Bassin de la Villette erhält, und dieselben an mehrere neue und alte Fontainen vertheilen wird. An dem Schlosse selbst wird eine große Fontaine, jener auf dem Markte des Innocens ähnlich, errichtet.

Der Krönungswagen des Königs von Westphalen, von Herrn Göttinq, einem Deutschen und Wagenmeister der Kaiserinn, sauboury Montmartre, verfertigt, zieht eine Menge Neugierige in seine Werkstätte.

Heute früh besuchte der Kaiser zu Fuß den Markt des Jacobins, ging durch die neugebauten bedeckten Hallen, besah die Brunnen, die man anlegt u. dgl. Ein allgemeines: Es lebe der Kaiser! begleitete seine Schritte; der Kaiser sprach mit einigen Verkäuferinnen, und die Hallenbauer bedauerten nichts mehr, als von seiner Ankunft nicht unterrichtet gewesen zu seyn, um ihm einen recht schönen und großen Strauß zu bringen.

---

## Erklärung, den in No. 14 des Morgenblattes eingerückten Aufsatz: Aus einem Schreiben aus Franken, betreffend.

Wir erhielten von einem vertrauenswürdigen Manne zum Abdrucke im Mgbl. die gedruckten Blätter einer Rede, welche der Pater Cajetan bey Eröffnung der neuen theologischen Fakultät in Würzburg gehalten habe. Das Nichtwesentliche war ausgestrichen, und dem Aufsatze auf dazwischen gelegten beschriebenen Blättern die Form gegeben, in welcher wir ihn mittheilten. Daß uns dabey auch nicht der leiseste Argwohn eines Falsums aufsteigen konnte, besonders, da wir nur einzelne gedruckte Blätter erhielten, ergibt sich von selbst. Die gleiche Ueberzeugung müssen mir von dem ehrenwerthen Einsender haben. Zu unserm Erstaunen erfahren wir aber jetzt, daß ein Spaßvogel diese Rede im Namen des Hrn. Pater Cajetan verfaßt, und zum Druck befördert habe. — Das heißt doch den Spaß ein wenig weit treiben. Wir müssen gestehen, wir können ihm keinen Geschmack, er kann uns nur die tiefste Verachtung abgewinnen.

Redaktion.

Digitized by Google

Nro. 39.

# Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 14. Februar, 1810.

Nur Aberwitz verachtet Fleiß und Lehren.

Michaelis.

## Wichtiges Werk über die alte Münzkunde von Dominico Sestini.

Wer mit seiner Wissenschaft fortschreitet, zweifelt in unsern Tagen nicht mehr daran, daß die alte Münzkunde die Leuchte und der Schlüssel aller den Bildwerken entnommener Alterthumskunde sey. Die Numismatik ist die Königinn unter den archäologischen Wissenschaften; ohne sie bleibt alles antiquarische Studium höchstens nur ein witziges Räthselspiel. Diese von allen Eingeweihten schon längst anerkannte Erfahrung muß auch immer mehr in unsern Unterricht und in unsere Beurtheilung der Antiken übergehn. So wird, um dies nur durch einige Beyspiele zu erläutern, in unsern mythologischen Hand- und Wörterbüchern der ganze Tand von Abbildungen des griechischen und römischen Pantheons nach sogenannten Gemmen oder geschnittenen Steinen, das heißt, nach dem Theile der Antiken, der von jeher den meisten Verfälschungen und Zweifeln ausgesetzt ist, gewiß bald den Zeichnungen nach alten Münzen, da wo Statuen und Reliefs nicht zureichen, Platz machen müssen. So wird kein Handbuch und noch weniger ein System der alten Geographie mehr erscheinen können, wobey nicht die zahlreichen Entdeckungen der Münzkunde benutzt und die Statistik und Produktenlehre jeder Provinz und jeder einzelnen Stadt, die gewöhnlich mit der Verehrung von der Schutzgöttinn und mit den Festen des Orts aufs genaueste zusammenhängen, durch die sprechenden Münzen erläutert wurden; dadurch wird die schon von dem trefflichen Köhler vor länger als 50 Jahren bey seinen kolorirten Landkärtchen der alten angewandte Methode, jeder Landkarte die Hauptmünzen beyzufügen, künftig zu einer unerläßlichen Ausstellung jedes Werks über die alte Geographie angewandt werden, indem immer nach einer Landkarte eine Tafel mit Münzen folgen wird. So wird Visconti in seiner nun vollendeten, aber noch nicht ausgegebenen Ikonologie mit Hülfe der alten Münzen eine große Zahl ächter Portrait-Aehnlichkeiten bestimmen und eine Menge durch Ueberlieferung beglaubigter Irthümer widerlegen. Gewiß, was Patin für den Sueton, Berger für den Florus, Smids für den Martial unternahm, was ich überhaupt die Spanheimische Methode nennen möchte, liesse sich bey dem jetzigen Stande der Münzkunde sehr fruchtbar fast auf alle historische und philologische Forschung anwenden.

Eine solche Wissenschaft, die zugleich auch für die ganze alte Geschichte und Chronologie die unzweydeutigsten und unverfälschtesten Urkunden in so großer Menge darbietet, verdient also schon aus allen obigen Gründen vorzügliche Begünstigung; allein auch für die Bildung des Kunstgeschmacks, für die Bestimmung des verschiedenen Stils in den Antiken nach den verschiedenen Zeitaltern, ohne welche alles Vernünfteln über Kunstschönheit nur eitles Geschwätz ist, sind die alten Münzen die einzig sichern Führer und Wegweiser. Was Stieglitz neuerlich in seinem Versuch einer Einrichtung antiker Münzsammlungen darüber gesagt hat, ist eine sehr beherzigenswerthe Andeutung.

Aber diese Münzkunde ag folgt.) das sich der

## Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 30 Januar.

Ein so eben erschienenes Kupfer, ein Gegenstück zum Krönungskupfer, und das wir hoffen unsern Lesern mittheilen zu können, stellt die erlauchte Versammlung im Hôtel de Ville um 4 Dec. vor. Der Kaiser ist gerade im Begriffe auf die Anrede zu antworten, die der Präfect des Seine-Departements, Graf Frochot, an ihn hielt. Die Scene hatte im prächtig verzierten Thronsaale des Gemeindehauses statt. Die Einladung geschah im Namen des Herzogs von Abrantes, Gouverneurs von Paris, und der Municipalität an die vorzüglichsten Civil- und Militär-Beamten, an ausgezeichnete Fremde, an alles, was in Paris durch Wissenschaften, Künste und Handlung glänzt,. 3000 Personen waren geladen; mit dem Gefolge JJ. MM. stieg die Versammlung über 4000. Die se wurden nach Verkündigung ihrer Ankunft in den Thronsaal, in den Konzertsaal und Ballsaal vertheilt; die Damen saßen, die Herren standen ihnen rückwärts; gegen 5 Uhr dörte man von Zeit zu Zeit auf den Fußboden schlagen, und der Gouverneur und das Municipal-Korps verfügten sich an die Thüre, um die Könige von Würtemberg, Sachsen, Holland, Westphalen und Neapel, und die Königinnen von Spanien, Holland, Westphalen und Neapel in den Thronsaal einzuführen, wo sie von den Fürsten Großwürden des Reichs empfangen wurden. — Um 5½ Uhr verkündete der Ruf: Es lebe der Kaiser! Es lebe die Kaiserin: die Ankunft Ihrer Majestäten. Einige Augenblicke nach dem Eintritt besteg der Kaiser den Thron, und ertheilte dem Herzog Gouverneur seine Befehle, worauf der Seine-Präfect seine Anrede hielt. Man bemerkt darin folgende schöne Wendungen: „Und doch Sire! Diese allgemeine Bewunderung, die das Ausland Ew. Majestät zollt, schmeichelt vorgezüglich dem Stolze Ihrer Völker. Indem wir alle Herzen französisch werden sehen, fürchten wir, daß die anstatten an Werth in Ihren Augen verlieren möchten!“ — — „Mögen andre Völker Ihre Gesetze annehmen; uns sollen sie im Besitze Ihrer Liebe lassen, mögen sie Sie, als ihren Wohlthäter, in Hymnen feyern; uns allein. Ihren Kindern allein sollen sie das Recht lassen, Ihren Familienfeste zu weihen!“ —

Dem Schluß der Rede folgte der allgemeine Ruf: Es lebe der Kaiser! Der Kaiser antwortete mit vieler Herzlichkeit. Dann beaab er sich in ein Nebenzimmer, wo er die vorzüglichsten Beamten der Stadt vor sich ließ, sich mit ihnen über das Innere ihres Dienstes besprach, sie seiner Zufriedenheit mit ihrem Dienste versicherte, und ihnen eröffnete, daß er mehrern Mairen von Paris, dem Unterpräfekt von St. Denis, und dem Direktor des Stadtlehhauses das Kreuz der Legion zuerkannt habe.

Hierauf begab sich der Kaiser wieder in den Thronsaal, und von da in Begleitung der Kaiserinn und der anwesenden Könige und Königinnen in den Banketsaal, wo die Gedecke neu, während die erlauchten Gäste speisten, die Runde um die Tafel machten, und die Vereinigung von gekrönten Häuptern bewunderten, welcher Europens Geschichte keine gleiche an die Seite setzen kann. Nach aufgehobener Tafel verfügten sie sich in den Konzertsaal, wo zuerst ein Triumphgesang, von Catel, dann ein Chor aus Medüs Oper Uthal, ein Chor aus Salieris Danaiden, ein Trio aus der noch nicht aufgeführten Oper die Bayaderen von Joun mit Musik von Catel, und endlich der schöne Chor Echo und Narcis von Gluck, von den Sängern und Tonkünstlern des kaiserl. Konservatoriums gegeben wurden.

Der Ball eröffnete sich darauf unter den Augen JJ. MM. Der Kaiser durchstog die Langsale, und sprach mit den Damen mit vieler Freundlichkeit. Ein: es lebe der Kaiser! verkündete jedesmal sein Eintreten. Um 11 Uhr verließen JJ. MM. das Gemeindehaus mit sichtbaren Ausdrucke des genossenen Vergnügens. Um Mitternacht war Abendtafel; mehr als 3000 Personen saßen dabey. Dann ging der Ball mit neuer Lebhaftigkeit an, und dauerte bis an den Tag.

Auf den zwölf Hauptstraßen der Stadt sprang Wein aus den Fontainen statt Wasser; besonders zeichnete sich dadurch die Fontaine des Innocens mit ihren prächtigen Arkaden aus. Bälle auf gebratenen Ochsen wurden ausgetheilt; Tänze, Belenchtungen, Feuerwerke und Künstelen der verbrüderten das große künstliche Nationalfest der Kaiserkrönung, der Kaiserlichen Schlacht, der Einnahme von Madrid, des wiedergegebenen Friedens, und der Rückkunft des geliebten Vaters des Vaterlandes.

Hr. Götting, Wagenmacher des Kaisers, der Kaiserinn Josephine, und des Königs von Westphalen hat seit einigen Monaten einen prachtvollen Wagen, der bey der Krönung des Königes von Westphalen dienen soll. — Der in einem großen und majestätischen Stile angefertigte Kasten desselbst aus acht geschliffenen Spiegelgläsern in Rahmen von massakartigem Sammet mit drongenen Steinen. Die vier Seiten sind mit gestügelten und vergoldeten weiblichen Figuren verziert. Die Friese rundumher sind dunkel Carmesin mit Bronze, und daran acht vorzüglich schöne vergoldete Köpfe in erhabener Arbeit, welche Kassel, Magdeburg, Nordburg, Braunschweig, Heiligenstadt, Halberstadt, Osnabrück und Göttingen vorstellen. Auf den Thüren und in den vordern und hintern Feldern sind die königl. Wappen; in den übrigen Feldern allegorische Figuren. — Inwendig ist er mit weißem geblumichtem Sammet mit einer himmelblauen Einfassung ausgeschlagen. Das Gestell, der Bock, der Vorderwagen sind von vollendeter Arbeit. Die vier Federn, in welchen der Wagen und die vier andern Federn, in welchen der Bock hängt, sind sehr schön gefarbt. Alles Leder und Riemwerk ist von weißpolirtem rothem Marokin. Der Schmiedwagen trägt einen vergoldeten königl. Adler; die Nasen an den Rädern, in welchen die Achsen laufen, sind von Gold und Silber. Das ganze Gestell ist auf einem streifigen glänzenden Grunde vergoldet. Oben auf dem Wagen stehen vier kunstreich gefertigte Löwen auf einem Sockel, auf dem sich ein Altar mit der königl. Krone erhebt, das Ganze vergoldet und mit verschiedenen Steinen besetzt. Die himmelblaue Oberdecke selbst ist mit Wolken und goldenen Sternen geschmückt. Eine Galerie von vergoldetem Bronze in erhabener Arbeit soll rund herumgehen. — Alle Bronze an diesem Meisterstück ist matt vergoldet.

## An die Leser.

Auf die Rüge eines literarischen Falsi in der Erste-Beylage Nro. 1 d. J. hat Hr. Stephorr von Arretin geantwortet in dem Intelligenz-Blatte der Neuen Oberdeutschen allgemeinen Literatur-Zeitung, worauf wir unsre Leser verweisen — Hr. von Arretin behauptet: „Daß die in der N. O. A. L. Z. bereits als erschienen angezeigte Satire, welche nur in wenigen Blättern habe benchen sollen, zwar noch nicht gedruckt, aber doch bereits gesprieben gewesen, und daß der Druck nur von dieser Stelle unterlegt worden sey.“ — Ob des Freyherrn von Arretin an mir auch eine Verantwortung sey, muthen alle den Lesern selbst zu entscheiden überlassen. — Die obrigens seine Rüge sind von sehr sicherer und ehrenwerther Hand mitgetheilt wurde, darf wol se wer Versicherung sur sein, weder dem Sinne und der Tendenz des Morgenblattes Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Redaktion.

Digitized by Google

Nro. 40.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Donnerstag, 15. Februar, 1810.

— — Das Schöne, das Wahre,
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor,
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

v. Schiller.

### Wallfahrt nach Rom.

(Fortsetzung.)

Den 7 März.

#### Fortreise.

Will nicht sagen: eine Reise, die fortgeht, es geht mit einem Veturin zu langsam; es bedeutet nur, daß wir auf die Art von Turin fortkamen, um einst in der Zukunft, wenn Gott uns Leben und Gesundheit verlieh, nach Mailand zu gelangen. Meine drey französischen Reisegefährten und ich richteten uns deshalb auch ganz häuslich in dem Wagen ein. Zwey waren Kaufleute, die dritte Person war ein Dienstmädchen, die nach Mailand reiste, um Kinderwärterinn zu werden, wie wir nachher erfuhren. Sie erzählte, daß sie aus einer kleinen Stadt *** in Frankreich gebürtig wäre, die noch älter als Rom seyn sollte, und die ihren Namen noch einem wilden Menschen bekommen, den man ganz nackend dort im Walde gefunden hätte. Ein kleines drolliges Ding von 38 Jahren! Da wir artig gegen sie waren, fing sie gleich an die Demoiselle, die Dame zu machen. Sie nahm ein Schächtelchen mit einem Kartenspiele hervor und ermunterte nun zum Spielen. Dieses fehlte meinen Reisegefährten erwünscht, die Langeweile hatten. Ihre Schürze wurde mit Stecknadeln auf die Knie der Gegenübersitzenden befestet und nun fing sie an Mariage zu spielen bald mit dem Einen, bald mit dem Andern. Sie liebte dieses Spiel außerordentlich, und konnte nie müde werden, obschon sie nie Achtung gab, und immer verlor. —

„Singen Sie uns doch etwas vor," sagte nachher der ältere Kaufmann. Das ließ sie sich nicht zweymal sagen; mit dem Kartenspiele in der einen, und einer Prise Taback in der andern Hand, fing sie wie eine Trubnachtigall an eine Romanze zu trillern von tendresse und von einem traitre. In Chivasco machte sie die Dame d'honneur bey Tische. Sie war nicht zufrieden mit dem Essen; es war zu viel Salz im Brote. In Cigliano bot ich ihr meinen Arm, als wir ausgingen, um die Merkwürdigkeiten des Dorfes zu besehen, bis im Wirthshause die Abendmahlzeit auf Kosten unsers Fuhrmanns angerichtet ward. Wir gingen die Hauptstraße durch, die sich nicht steif und einförmig hinstreckt, wie in Turin, sondern im englischen Geschmacke sich in vielen Schlangenbuchten windet, bis sie sich in den Teich des Dorfes verliert, die Hippotrene der Einwohner. Anmuthige Enten schwammen da wie in einem großen Dintenfasse, und die goldnen Sterne des italienischen Himmels spiegelten sich demuthig in den dunkeln Wellen. — In dieser Stimmung machte ich folgende Elegie, als wir nach Hause kamen und das Essen noch nicht fertig war:

Anmuthsvoll und lieblich blickt der Abend
Ins italische Gefild,
Auf dem Pferde kommt der Bauer trabend,
Schwach erleuchtet von des Mondes Bild.

Kleine Entlein in dem Teiche schwimmen,
Moosbedeckt haben die Hütte steht,
Ländlich schollen mir der Kühe Stimmen,
Während schnell der Stier vorübergeht.

Digitized by Google

Dort im Schutte liegt ein alt Gemauer,
Ist vielleicht es ein antiker Stein?
Ach die Vorzeit ruht in Nacht und Trauer,
Lieber Gott, es kann nicht anders seyn.

Hannibal mit seinen tapfern Scharen
Eilte hier vorbey mit Kriegsgesang,
Als ich einst vor vielen tausend Jahren
Dieser Adler über Alpen schwang.

So vergehn der Erde Herrlichkeiten!
So erlischt des Lebens lichter Strahl!
Ach, wir sehen es nur jetzt von weiten,
Und, allmächt'ger Gott, nicht das einmal!

Hier kamen die Macaroni auf den Tisch und machten der Elegie und der eleganten Stimmung ein Ende; ich verstieste mich mit vielem Eifer in die Nudeln, und vergaß ganz die Vergangenheit über die Gegenwart. —

## Gräuliche Begebenheit.

Kaum war ich eingeschlafen, so wurde ich aus meiner Ruhe gestört. Die Thur ging sachte auf, und bey dem schwachen Schimmer der noch glühenden Kamin-Kohlen bemerkte ich einen Menschen, der sich mit gehobenem Dolche entsetzlich, um mir den Garaus zu machen. Entsetzt richtete ich mich auf, um dem Kerl auf den Rücken zu kommen und an den Hals zu greifen, während er, indem ich noch da liege, ins leere Bett stieß. Ich entwischte ihm glücklich, stand mitten in der Stube, mit der Bettdecke als Schild um den linken Arm gewunden, indem ich bey andern ausstreckte, um den Böswicht in den Nacken zu kneifen, als Vorgefühl des Strickes, an den er bald gehangen werden sollte. Dieses wäre vielleicht nicht so glücklich abgelaufen, aber ein Zufall errettete mich: Ich erwachte! — Wäre das wirklich so gewesen, hätte es mich mein Leben kosten können. Ich legte mich ruhig wieder ins Bette, froh, daß der Räuber so leicht verschwunden war, wie er kam, und freute mich noch mehr, als ich am Schnarchen meiner Reisegefährten merkte, daß sie von meinem Abenteuer mit der Windmühle nichts vernommen hatten.

Dieser Traum ist übrigens nichts Neues. Ich habe ihn wenigstens hundertmal gehabt. In meiner frühern Jugend kam er öfter, als die Phantasie räuberischer war; jetzt kommt er selten. Ich erzähle ihn hier, wiewol für etwas Altes, und werde nicht eines solchen Zufalls wieder erwähnen, es müßte denn seyn, daß ich von einem Räuber wirklich todtgestochen werden sollte.

Den 8 März.

## Tycho Brahe.

In Verrelli nahmen wir vor der Mittagmahlzeit das Mönchskloster St. Andrea in Augenschein, das recht artig, altgothisch, bunt, leicht und schlank dastand. Es war jetzt ein Hospital für kranke Krieger, die Kirche Heumagazin. Der Führer, ein lustiger Kerl, der wie Tycho Brahe seine fleischerne Nase verloren hatte, und eine dauerhaftere jetzt von Erz trug, nahm uns auf den Thurm mit hinauf um, wie ich glaubte, nach den Sternen zu gucken. Weil es aber Tag war, konnten wir keine sehen. Zu der himmlischen Kontemplation ist ein irdisches Dunkel nothwendig, wie zu der irdischen ein himmlisches Licht. Dieses Dunkel war droben verschwunden, wie drunten im Kloster. Weil nun keine Sterne zu sehen waren, die Aussicht auch nichts sonderliches hatte, wendete ich mich zu unserm Führer, um meine Zeit nicht zu verlieren, und betrachtete das Merkwürdigste, das in der Nähe war, nämlich seine Nase. Wie er da hoch am Thurme in den Himmel hinein mit der ehernen Nase gaffte, kam er mir leibhaftig vor wie mein berühmter Landsmann. Ich fragte ihn deshalb unwillig, ob er noch immer an dem copernikanischen Systeme zweifele? Der Schalk lächelte, und wollte mich nicht verstehen, aber ich bin gewiß, er glaubte noch immer wie der hartnäckige Däne, daß die Erde stehe, und daß die Sonne sich herumdrehe. Als wir weggingen, gab ich ihm etwas zu einer neuen Nase, und bath ihm sich eine griechische machen zu lassen, die in grader Linie von der Stirn herunterginge, weil ihm doch das Schicksal die Wahl überlassen hätte; ein Vorzug vor uns andern, welche die Schnäbel tragen mußten, römisch oder gar kalmukisch, wie sie uns einmal gewachsen wären. —

## Weiter.

Während die Andern wieder spielten, freute es uns die Gegend zu betrachten. Wir kamen auf Brücken die von Böten gebaut sind, über viele Bergströme, die oft so breit und wild fließen, daß es unmöglich wird sie zu passiren; aber heute waren sie eng und ruhig in ihre weiße Betten zurückgesunken, daß es uns so leicht ward sie zu überschreiten, als es Moses ward, das rothe Meer zu durchwaten, als der Herr die Gewässer getrennt hatte. Im nahen Walde werden von 10 Jahren her täglich die Wagen angehalten, und Reisende geplündert und ermordet; jetzt lud das Gehölz uns friedlich ein, es waren keine andre Lorbeel zwischen den Stämmen als Gesangvögel, und das hatten wir den zwey Stämmen, von welchen die französische Guillotine erbaut ist, zu verdanken. Zu spät mußte man doch nicht hier die schöne Natur geniessen, da konnte man noch Gefahr laufen, nach Sonnenuntergang von den Räubeedolchen erkaltet zu werden.

Wie nun das Gefühl, den Gefahren und Unannehmlichkeiten zu entgehen, angenehm war, so erfreute es mich auch daran zu denken, wie so viele kunst- und naturliebende Nordländer sich dessungeachtet oft zuvor durchgewagt hatten als fromme Pilger, um die heiligen Reliquien der antiken Schönheit einmal in ihrem Leben zu sehen, und die sich gern deswegen aufsetzten, Märtyrer zu werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

## Wichtiges Werk über die alte Münzkunde von Dominico Sestini.

(Beschluß.)

Sestini, ein fröhlicher, lebenslustiger, aber durch die neuesten Zeitläufe eben auch nicht auf Rosen und Jasmin gebetteter Greis, entschloß sich, die Resultate seines ganzen dreyßigjährigen numismatischen Forschens in einem Hauptwerke niederzulegen, welches nun von Berlin aus, wo Sestini seit 8 Jahren lebt, und als Mitglied der dortigen Akademie noch vor Kurzem über das türkische Finanz-System eine interessante Vorlesung hielt, auf Subscription heftweise erscheinen soll. Schon im Jahre 1797 gab er in Leipzig ein sehr brauchbares geographisches Register zur alten Münzkunde heraus, nach Eckhels System, wovon der zweyte Theil besonders großes Aufsehen, und hier und da auch wol Widerspruch erregte; denn in diesem Theile zogen die Mänz Irrthümer in ganzen Schaaren und Zehnlein einher, und wurden zum Theil etwas unsanft als Marodeurs und Taugenichtse ausgemustert. Jenes frühere Werk wäre also wol als ein Vorspiel von diesem Hauptwerke, das auf 4 Bände in Klein-Folio berechnet ist *), in sofern anzusehen, als auch hier Eckhels Münz-Geographie zum Grunde liegt, aber dabey alles, was nur irgendwo entdeckt, berichtigt und bestritten wurde, aufs sorgfältigste nachgetragen, auch durch Kupfertafeln hinlänglich erläutert werden soll. In der deswegen ausgegebenen Ankündigung macht Sestini unter anderm bemerkbar, daß er 40 neue Münz-Städte, die Eckhel noch nicht kannte, durch dort geprägte Münzen bestätigte. Ein großes Hülfsmittel bieten die Mioretischen Passen in Paris dar, deren Katalog in 4 starken Bänden uns schon durch außerordentlichen Reichthum überraschte, und von Sestini in einem eigenen Theile seiner numismatischen Briefe gewürdigt und geschätzt worden ist. Dennoch versichert dieser Mostagog in den Geheimnissen der Münzkunde, daß sein Werk diesen Reichthum noch weit überbiete, und überhaupt an 40,000 alte griechische Münzen enthalten werde, deren jede von der andern unterschieden ist; denn man vergesse nur ja nicht, daß hier alle eigentlich römische, die Jahrhunderte lang fast allein im Gebiete der alten Münz-Kunde lagen, ausgeschlossen sind. Dabey sollen sogar die Wanderungen der merkwürdigsten Stücke aus einer Münz-Sammlung in die andere, und der Ort, wo sie jetzt zu finden sind, so wie ihre Restitutionen, wo dergleichen vorkommen, sorgfältig angemerkt werden. Denn, setzt der alte Kenner mit einem erlaubten Selbstgefühle hinzu, Niemand hat seit dreyßig Jahren mehr gesehen, als ich!

Sestini ist durch seinen langen Aufenthalt in Deutschland, besonders in Wien und Berlin, gleichsam unser Landsmann geworden. Er wird sein Werk in gar keiner neuen, sondern in der wahren stets selbstständigen Universalsprache lateinisch schreiben. Es gilt hier die Erweiterung einer Wissenschaft, deren Begründung uns eben so gut angehört, als die der ächten zu mehreren menschenwürdigen Resultaten führenden Geschichte der alten Kunst überhaupt; denn was der unsterbliche Winkelmann für diese stets seyn und bleiben wird, ist der gewissenhafte, nüchtern forschende Eckhel für jene. Sestinis Werk, in Deutschland geschrieben, in Deutschland zu Tage gefördert, wird uns hierin um viele, viele Schritte weiter bringen. Allein das Unternehmen ist in diesen wenigstens für den Buchhandel eisernen Zeiten für den Verleger, der sich schon durch den liberalen Druck der frühern Münzschriften Sestinis in vielfache Unkosten setzte, mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden. Da nun allen Bibliotheken und überhaupt allen Besitzern von Eckhels großem Werke dieser räsonnirende Universal-Katalog von Sestini durchaus unentbehrlich seyn wird, und jeder Subscribent ein Benefiz von 25 pr. C. erhält; so ist nicht zu zweifeln, daß Bibliothekenaufseher und Liebhaber sich beeilen werden, wo nicht eher, doch zur Ostermesse durch die ihnen am nächsten gelegene Buchhandlung ihre Namen einzuschicken, weil nur dadurch die Möglichkeit der Erscheinung selbst bedingt, aber auch dem würdigen Greise Sestini die erfreuliche Ueberzeugung zugeführt wird, er habe der deutschen Philomathie und Philokalie — man verzeihe mir diese griechischen Worte, die durch die deutschen nicht aufgewogen werden — nicht zu viel zugetraut.

Böttiger.

*) Der Titel des Werkes: Descriptio generalis numorum graecorum secundum Eckhelii systema geographicum cum notis variis. Es soll mit Didotischen Lettern zierlich in Folio gedruckt alle Vierteljahre eine Lieferung von 24 Bogen erscheinen. Vier oder fünf Lieferungen machen einen Band von 400 bis 500 Seiten. Der Subscriptions-Preis ist auf jede Lieferung mit Kupfern 3 Thl. preußisch Courant. Die Unterzeichnung wird an den Buchhändler Hitzig oder den Verleger Unzen nach Berlin geschickt. Die erste Lieferung soll schon zur Ostermesse 1810 erscheinen.

---

## Miszellen aus der Schweiz.

In der Sitzung unsrer naturforschenden Gesellschaft vom 5ten dieses hat der Hofrath und Professor Horner eine Reihe von Vorlesungen eröffnet, in welchen er solche Gegenstände der Naturlehre und Naturbeschreibung behandeln will, für die er sich, auf seiner in Krusensterns Begleitung getanen Reise um die Welt, aufklärende und belehrende Materialien gesammelt hat. Er hat den Anfang mit seinen Beobachtungen über Meerwasser gemacht, und nach einer interessevollen Darstellung der Eigenschaften, Verhältnisse und Bestandtheile derselben die Würdigung der bis dahin noch unvollkommnen und unbefriedigenden Vorschläge für dessen Trinkbarmachung geliefert. In einer Einleitung zu diesen Vorlesungen hat Hr. Horner der Gesellschaft die Gründe vorgetragen, die ihn bewogen, keine Beschreibung seiner Reise

Digitized by Google

ausgearbeiten. Er hält es für eine den Anführer und Chef der Reise deminächtigende und beleidigende Anmaßung, wenn Personen, die mit diesen Anstalten und in untergeordneten Verhältnissen Theil der Unternehmung waren, deren mit mannigfacher Verantwortlichkeit verbundene Leitung ihnen fremd blieb, als Beschreiber der Reise auftreten; er glaubt, das beyde Forster sich in dieser Hinsicht an Cook schwer verunsündigen, und er will ähnliche Sünde nicht auf sich laden. Wer möchte aber doch im Ernste wünschen, daß die Forster diese Sünde nicht begangen hätten, und wer hat auch des vielverdienten Cooks Thaten und Denkweise richtiger gewürdigt und gepriesen, als eben sie, und namentlich Georg Forster, es thaten? Wie viele Beobachtungen und Erfahrungen wäre die Wissenschaft entbehren, wenn jener in seiner Quelle ebenwürdige Grundsatz von den Mitreisenden unbedingt wäre beolgt, und wenn überall der Anführer der Reise ausschließend als befugt für ihre Beschreibung wäre geachtet worden? — In einer frühern Sitzung der naturforschenden Gesellschaft hat der Oekonomierath Hr. Tschiffeli von Madiswyl in Seeländer, der sich auf seiner Reise nach Hofwyl seit einigen Monaten in Zürich aufhielt, die Geschichte und Beschreibung der Schaafzucht in Ungarn auf eine ungemein belehrende Weise vorgetragen, und ihr eine Beurtheilung der neuerlich in der Schweiz gemachten Versuche für eben diesen Zweig der Landwirthschaft beygefügt. Die Gesellschaft hat ihn unter ihre Mitglieder aufgenommen, eine Ehre, welche dem Hrn. Tschiffeli ebenfalls von Seite unsrer Hülfs-Gesellschaft wiederfahren ist, der er seine critische Untersuchung der Armenanstalten nach Rechts-Principien vorlas. — Das Stillschweigen, welches die mehrerwähnte naturforschende Gesellschaft seit geraumer Zeit gegen das Publikum beobachtet hat, wird, wenigstens einigermaßen, durch die nahe Erscheinung des Katalogs ihrer reichen und gewählten Bücher-sammlung, dem die revidirten Gesellschaftsstatuten beygefügt sind, gebrochen werden. — In dem benachbarten Kanton Thurgau ist jetzt eine landwirthschaftliche Kommission gesetzlich organisirt worden. Sie soll aus den angesehensten Landwirthschafts-verständigen des Kantons durch die Regierung gewählt, und von einem Regierungsglied präsidirt werden. Was immer auf die Verbesserung der Landwirthschaft des vaterländischen Bodens Bezug hat, gehört in ihren Wirkungskreis, und ihre Kompetenz ist umbegränzt, im Gebiete der Belehrungen, der Empfehlungen, der Aufforderung und der Aufmunterung; was weiter reicht, bringt sie an die Regierung — und diese erwartet nicht wenig, vielleicht etwas mehr als billig ist, von ihren Agenemen; sie sollen nämlich Vorschläge geben, wie die Hindernisse wegeräumt werden können, welche die Hervorbringung und der Absatz einzelner Produkte wegen überwiegender Konkurrenz des Auslandes leiden; wie die Konsumption ausländischer Erzeugnisse zu Beförderung eines vortheilhaften Absatzes der eigenen Produkte vermindert; wie die verschiedenen Benutzungsarten des Bodens aus dem nacht eiligen Verhältnisse herauszuheben, und in ein richtigeres Verhältniß gebracht werden können u. s. w.

---

## Korrespondenz-Nachrichten.

**Wien, 24 Jan.**

Bey vielen Stellen werden Reductionen vorgenommen; besonders haben bey der vereinigten Böhmisch-Oesterreichischen Hofkanzley mehrere Hofsecretäre, Sekretäre und Concipisten ihre Entlassung erhalten. Bey der mit dieser Kanzley verbundenen Hof-Studien-Kommission sind noch keine Veränderungen vorgegangen. Die neue Einrichtung in Ansehung der Amts-Stunden, nach welcher in den Büreaus bis 2 Uhr Nachmittags in Einem fort gearbeitet, dann aber die Amtsstunde für den Tag geschlossen wird, hat besonders für jene Beamte einiges Unbequeme, die Kinder haben, und diese früher in die Schulen schicken müssen. Uebrigens werden dadurch, daß man nicht mehr bey Lichte arbeitet, beträchtliche Summen erspart, die für Wachsterzen bezahlt werden mußten, von denen ein großer Theil — wie allgemein gesagt und geglaubt wird — außer der Amtsstunde, oft bey Spielklichen und Assemblen verbraunt worden ist. Viele Beamte sind bey dem Kaiser eingekommen, daß die gedachte neue Einrichtung nicht blos für den Winter gelte, sondern auch auf den Sommer ausgedehnt werde. Unter den Gründen, die sie für ihr Gesuch anführen, stehen auch die: daß sie bey der erwähnten Einrichtung, wenn sie fortdauern sollte, nicht mehrmals des Tags aus den Vorstädten in die Stadt gehen müßten, und dadurch an Schuhwerk viel ersparen würden, und daß sie, wenn ihnen der Nachmittag frey bliebe, im Stande wären, durch anderweitige Thätigkeit ihre Einkünfte zu vermehren, was so sehr nothwendig sey, da sie bey der herrschenden Theurung von ihren Besoldungen allein unmöglich leben könnten. Beyde Gründe sind nicht unwichtig, und der letztere besonders verdient alle Beherzigung. Traurig ist bey den so hoch gestiegenen Preisen aller Lebensbedürfnisse die gegenwärtige Lage der Beamten.

Das Erdbeben, welches wir am 14ten dieses Monats verspürten, war in mehreren Gegenden der Stadt ziemlich heftig; in Ungarn richtete es die und da, besonders in der Stadtweissenburger Gespanschaft, bedeutende Verheerungen an.

Die Wiener Landwehr, der man überall das Lob ertheilt, daß sie in militärischer und in jeder andern Rücksicht sich musterhaft benommen habe, ist in dieser Woche aufgelöst worden. Die Bataillons sind ziemlich zusammengeschmolzen. Ein kurzer Feldzug war hinreichend, diesen Landwehrmännern eine militärische Haltung zu geben, wie man sie bey den regulären Truppen kaum besser findet. Ihr Andenken gewährt Vergnügen.

Seit einiger Zeit haben wir auf unsern Schaubühnen mehrere neue Stücke gesehen; aber keines von ihnen machte etwas mehr als gewöhnliche Sensation. Der Liesländische Tischler ward zwar wiederholt bey vollem Hause gegeben; aber man fühlte es doch ziemlich allgemein, daß er höchstens Einmal mit einigem Vergnügen gesehen werden könne. Joseph und seine Brüder machte noch weniger Glück, und Kotzebues Noth ohne Sorgen ꝛc. erhielt auch blos getheilten Beyfall. Einiger Stellen wegen, die einer politischen Mißdeutung fähig sind, hat man für rathsam gefunden, die Wiederholung des letzten Stückes zu unterlassen. Vorgestern sahen wir die Braut von Messina von Schiller zum Erstenmale. Der Applaus war sehr mäßig; das Publikum fühlte sich nicht befriedigt, sprach dies aber auch Einstimmig für den Dichter nicht laut aus. Der rechtliche Ehor erhielt wenig Beyfall, und an dem Spiele mehrerer fand man mit Recht manches zu tadeln. Werners Attila König der Hunnen, ist bereits mehrmahls wiederholt und nicht ohne Vergnügen und Theilnahme gesehen worden. Aber wie sehr würde der Vers. über die großen Veränderungen, die man sich mit seinem Produkte erlaubt hat, staunen und auch wol zürnen, wenn er der Vorstellung mit beygewohnt hätte! Es läßt sich hier wol die Frage thun: ob es erlaubt sey, fremdes Eigenthum so auffallend zu beschneiden und umzumodeln, daß es fast unkenntlich wird?

---



Digitized by Google

Nro. 41.

# Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 16. Februar, 1810.

— Sich brannt' er ab, dem Feind entwaffnet er die Hand,
Und weil die edle Wuth man ihm zur Tugend zählte,
Erreicht' er seinen Zweck, indem er ihn verfehlte.

Wernike auf den Mucius Scävola.

## Mucius Scävola.

— „Nachtsohn, warum trieben die Erinnen
Deinen Fuß zu einem Opfermahl? —
Mit in den Cocyt getauchtem Stahl
Konnte Wahnsinn solches nur beginnen.
Sprich, du blutbespritzter Todesmann,
Sprich, was hat der Liebling dir gethan? —
Ihm zu dienen in des Pluto Hallen
Sollst du dann, sein Blut zu sühnen, fallen.“ —

Stolzer steht der Jüngling vor dem König,
Treffende Verachtung im Gesicht:
— „Diesem galt der sich're Dolchstoß nicht;
Einem Römerstahl' wog er zu wenig.
Ihm Verderben war die eitle Pracht;
Seines Purpurs königliche Tracht
Half den Stahl vom rechten Ziele lenken,
In des falschen Königs Busen senken.“ —

Und Porsenna ras't von seinem Sitze
Hoch empor; Verderben winkt die Hand,
Und im Auge flammt der Rache Brand.
— „Auf den Mörder Eurer Schwerter Blitze!
In der Wunden hundertfacher Zahl
Nag' an ihm des Japetiden Qual!
Spät erst senkt nach wilden Höllenschmerzen
Ihm den Tod zu dem verweg'nen Herzen!“ —

Hundert Spitzen zucken. — Ohne Beben
Streckt der Römer zu der Ara Gluth
Seine Rechte, und der Flammen Wuth
Zehret schnell des Armes kräftig Leben.
Wieder zu den Staunenden gewandt
Zeigt er lächelnd die gedörrte Hand;
Und die Schwerter alle von ihm weichen,
Und die grauen Krieger rund erbleichen.

— „Knaben schrecke mit dem Droh'n der Wunde,
Nicht des Mannes ungebeugtes Herz!
Romas Söhne kennen keinen Schmerz;
Ein Triumph ist solche Todes unde.
Sende mich mit mordesgier'gem Stahl
Zu Persephonens umseufztem Mahl!
Schon harrt deiner auch die öde Stelle
An des Lethe dunkler Felsenquelle.

Nimmer siehst du Jovis Tempel fallen,
Nimmer ziehst du auf das Kapitol!
Der Tyrannenthaten Maß ist voll;
Nahe schon die Rächer dich umwallen.
Denn dreihundert, muthiger als ich,
Suchen in dem weiten Lager dich,
Haben dich zum Opfer sich erkohren,
Und den schwarzen Göttern zugeschworen.“ —

Schnellerblaßt, als schaut' er die Gorgone,
Weicht der König in das Purpurzelt.
Bald ertönt die Tuba durch das Feld;
Nieder sinkt des Lagers weite Zone.
Die Erinnis spornt des Fürsten Roß
Rückwärts zu dem sichern Väterschloß.
Frey sind die Belagerten zur Stunde;
Denn der Heros ist der Gott im Bunde.

Wilhelm Blumenhagen.

## Das Lieblingsinstrument.

Der gereiste Vorar kennt
Die Musiken aller Länder;
Doch sein liebstes Instrument
Ist — der Bratenwender.

Hg.

Digitized by Google

## Wallfahrt nach Rom.

(Fortsetzung.)

Den 9 März.

### Kunstur theil.

Ein solches hörte ich von der zukünftigen Kinderwärterinn, als sie in der Wirthshausstube, worin wir zu Mittag aßen, ein Gemählde über dem Kamin wahrnahm. Es war eine Madonna, vermuthlich eine schlechte Kopie nach Caravaggio oder nach einem von seinen Schülern, mit starken schwarzen Schattenflecken. Da sich nun eben ein solcher Schatten am Halse befand, so daß der Evasapfel, als im Lichte stehend, sehr in die Augen fiel, ärgerte unser Französe sich darüber, daß man so geschmacklos in Italien seyn könnte, Madonnen mit solchen Gewächsen zu malen, wie die Leute sie in Savoyen trügen, sie meinte die Cretins. Ich sagte ihr, es wäre ein christlich Werk um zu menschlicher Demuth und Mitleid zu rühren. Wie sie das hörte, gab sie sich zufrieden.

### Mailand.

Endlich sahen wir die kleine Thurmspitze vom großen Dom, und fuhren in Staub und Hitze hinein. Hier zeigte sich nun ein gedrängtes, wimmelndes, mannigfaltiges Stadtleben wieder, das ich, seit ich Paris verließ, nicht gesehen hatte, und das ich zur Abwechslung liebe, weil ichs nicht mit den Hirten halte, die immer Thiere und Natur dem Menschen und der Kunst vorziehen. Als wir hier einfuhren, fing das arme Dienstmädchen an zu weinen. — Die Herrlichkeit hatte jetzt ein Ende. Es geht einem solchen Geschöpfe ganz umgekehrt, wie unser einem. Wir leiden auf der Reise, und haben Langeweile; sie hatte sich ergötzt, als Dame gelebt, mit den Herren gesprochen, gegessen und getrunken, Karten gespielt, und nichts zu thun gehabt. Jetzt sollte sie in einer ganz fremden Stadt bey fremden Leuten dienen, die vielleicht hart waren, Kinder pflegen, die vielleicht unartig und boshaft seyn konnten, nicht mit ihrer Mutter Sonntags, und nicht mit ihren Freundinnen alle Tage an den Straßenecken sprechen. Das fiel ihr gewaltig aufs Herz; sie weinte, und wir andern waren auch nahe daran. Wir trösteten sie, so gut wir konnten, und stiegen in Albergo della città ab.

### Theatro della Scala

Ist so groß, wie diese Beschreibung davon klein ist. Ob es schön war, konnte ich nicht recht sehen, weil die Erleuchtung sehr schlecht war; es kam mir aber so vor. Was gespielt ward, wie es gespielt ward, von wem gespielt ward, kann ich heute nicht sagen. Die Musik war jammerlich; der Held im Stücke ein Kastrat mit einem krummen Säbel. Die Stimmen schienen nicht ausnehmend schön zu seyn. Die jungen Officiere machten einen Spektakel im Parterre, wie die Kaufleute auf der Börse in Hamburg. So fiel ich müde von der Reise in einen sanften Schlaf, und erwachte erst beym Ende des letzten Akts, worauf ich physisch und moralisch erklärter zu Hause ging, und den Schlaf ohne alle diese kostbaren Zubereitungen auf eigene Hand fortsetzte.

Den 10 März.

### Der Dom.

Wer kann beym ersten Anblicke einer solchen Riesen-Gestalt etwas sagen, selbst wenn er architektonische Kenntnisse besitzt? Er kann nur staunen, erstarren, bewundern, sich verwundern; und das that ich auch. Dies war das dicke gothische Kirchengebäude, das sich hehr vor meine Seele stellte. Das Strasburger Münster war das zweyte; der Dom in Rothschild der Erste. Den Eindruck, den die alte seeländische Kirche auf mich machte, wird wol keine mehr machen. Aber das ist kein Wunder; das war in der frühen Kindheit, da hatte ich noch nichts gesehen und das Herz war offen und weich für jeden Eindruck. Ich erinnere mich, da ich vom Vater, als Knabe von zwölf Jahren, Erlaubniß bekam, mich in einem blauen knappen Mantel auf einen Bauerwagen zu setzen, und ganz allein die ungeheure Reise von vier dänischen Meilen (ich hatte noch keine einzige ganze gemacht), mit einem Reichsthaler in der Tasche, nach Rothschild zu machen, um da des Nachts zu schlafen, und am nächsten Morgen die Beysetzung der verstorbenen Königinn Juliane Marie zu sehen. Alle die Empfindungen, die ich auf meiner gröbern Reise erlebt habe, hatte ich schon damals. Erwartung, Staunen, Angst in der Freude, ökonomische Sorgen, Heimweh, Genuß ungewöhnlicher Gegenstände, neue Freundschaften, Erweiterung der Kenntnisse! Ich schlief, um das Geld zu sparen, bey einem Bedienten des Nachts unter einem offenen Dache, wodurch ich die blanken Winterstrne sehen konnte; aber ich zitterte unter der dunnen Decke mehr vor Erwartung als vor Kälte. Es war ein strenger Frost; der Schnee war fest, trocken und weiß. Der Morgen brach heiter und klar hervor. Der Leichenwagen kam majestätisch langsam in prächtiger Prozession daherrollend, von Prinzen und Rittern gefolgt. Zahlreiche Menschenscharen von Kopenhagen und Rothschild machten die äußere Umfassung und die Schleppe aus. So folgte ich mit klopfendem Herzen Schritt vor Schritt durch die einfache Straße von kleinen burgerlichen Häusern bis zu der alten königlichen Kirche von gebrannten Steinen, die wie ein großer rother Anfangs-Buchstaben in kleiner dunkeln Schrift dastand. Die Thüre ging auf, der Sarg ward hineingetragen. Der Gesang von der Orgel erscholl. So hörte ich zum Erstenmale einen schönen Choral-Gesang; so sah ich zum Erstenmale eine große altgothische Kirche, und diese Kirche war das dänische Westmünster, worin alle die nordischen Könige und Helden begraben lagen, die mir schon aus der Geschichte so wohl bekannt waren, und die ich so innig liebte. Kein

Digitized by Google

Wunder, wenn dieser Augenblick sich tief ins Herz geprägt, und ein fruchtbares Samenkorn darein gelegt hat. Der Rothschlitter Dom, obschon der kleinste von den dreyen, wird also mir vermuthlich immer der größte bleiben, denn in Strasburg und Mailand liegen nicht solche Helden, und noch weniger solche vaterländische Helden begraben. Man kann sagen, dieses ist nur ein persönliches Gefühl, aber ich antworte darauf: die gothische Baukunst weckt immer dieses Gefühl, weil sie mehr eine historische Ziffer, als ein selbstständiges schönes Kunstwerk ist. Alles darin erinnert an die Zeit, und selbst das Bizarre, Fehlerhafte bekommt als geschichtliche Hieroglyphe Werth und Bedeutung, was es sonst nicht haben würde. Sie zeigt oft Größe und Schönheit in einzelnen Partien, aber selten unabhängig und ununterbrochen. In der griechischen Architektur sah ich ein Gebäude, in der gothischen das Bauen meiner Väter. So wünsche ich auch, wenn ich ein solches steinernes Archiv der Geschichte betrachte, noch viele Gräber und Denkmale aus den ältesten Zeiten. Ich kenne die neuere Ansicht, welche die gothische Bauart mit der christlichen Denkart verbinden und daraus ableiten will; etwas hängt gewiß damit zusammen, wenigstens die Form des Kreuzes, aber das Maurische, das auch eine große Rolle darin spielt, kann doch nicht christlich seyn. Mein Interesse daran ist, wie gesagt, meist das Historische, weil nicht ein Stück, aber die ganze Weltgeschichte meine Bibel ist. So will ich gern gestehen, daß ich ein solcher Heide war, in dem Strasburger Dom erst dahin zu gehen, wo die druidische Opferquelle in grauen Zeiten gesprungen hatte, und es freute mich zu hören, daß noch immer Wasser in der Nähe rieseln sollte. Es that mir auch mehr leid das alte Bild von Kreutzmann oder Thor nicht anzutreffen, als daß Ihre allerchristlichsten Majestäten Dagobert und Clodowich nun nicht mehr auf ihren Pferden da saßen. Daß dieses nicht blos Vorliebe für das höchste Alterthum ist, beweist, daß es mir auch leid that, des ehrlichen Muntellas Grab nicht da zu finden, obschon ihm Faust nach mehrerer Meinung die Ehre streitig macht, der Erfinder der Buchdruckerey zu seyn. Was mich erfreuen soll, muß kräftig, einfältig, blühend, thätig, unschuldig und verdienstvoll gewesen seyn. Die sklavischen Erstaffiirungen hasse ich, und sie schnüren mir das Herz ein, sie mögen so prächtig funkeln und so glatt geschliffen seyn als sie wollen. Darum liebe ich die goldne patriarchalische Zeit und die elserne Heldenzeit, und die großen Epochen in Griechenland; darum liebe ich den Enthusiasmus der Apostel und der ersten Christen, weil sie Leben und Glück für Gott und Tugend aufopferten; darum liebe ich die ersten romantischen Helden, die wader für Christus mit dem Schwerte drein schlugen, meinend ihm einen Gefallen damit zu thun. Wenig ist so erhaben rührend als die Erzählung vom treuen Roland, der im Roncismolles Thale seinen gewaltigen Körper als ein Kreuz ausstreckte, als er sterben sollte. Darum liebe ich nicht die eigentliche sogenannte Ritterzeit, weil Adelstolz und bewußte Unterdrückung anfing, weil das häufige zum Ritter geschlagen werden aufhörte, und das Volk sich chinesisch in Porcellan versteinerte, und indisch anfing, gewisse Kasten auszumachen, welche Geisteskraft und Menschenwürde unterdrückten. Darum betrachte ich mit Freuden die Jahrhunderte der Freystaaten, der Weltentdeckung, der Reformation, der Kunst, der Gelehrsamkeit, des Handels, und die Fortsetzung davon durch englische, deutsche und dänische Literatur, durch Wissenschaft und Poesie, Industrie und sittliche Bildung bis zu unsern Zeiten. Darum betrachte ich die gewaltige Kraft der Gegenwart als Pflugumwälzung und Saat zum künftigen Ernten, und huldige nicht den Paradoxien einzelner Köpfe, die gern die ganze Geschichte zu einer gewissen verschwundenen Periode nach ihrem Geschmacke zurückschrauben möchten.

Aber wo bin ich hingerathen? Ich war ja in dem Mayländer Dom. Und da bin ich noch. Aber in solchen alten großen Gewölben mit vielen Gängen und Winkeln verirrt man sich leicht, fallen Einem allerley Gedanken ein. Und das hat wohl schon der Leser auf dem ersten Blatte dieser Reisebeschreibung gemerkt, daß es mehr das Wie gesehen als das Was gesehen ist, welches der Verfasser ihm bringt, mehr die Ideen und Gefühle, so die Gegenstände erzeugt haben, als eine gemeine Beschreibung der Gegenstände selbst, welche er gewiß weit besser und ausführlicher in andern Büchern finden kann, welche der Verfasser von dieser Reise nicht geschrieben, weit weniger gelesen hat. —

Der große gothische Riese ist von weissem Marmor. Aber die Zeit hat die blendende Haut verdorben, und wenn man es nicht genau betrachtet, sieht es aus als grauer Sandstein, woran man gewohnt ist. Dieser Mayländer Dom scheint mir im Ganzen eine edlere, ruhigere Form zu haben als das Strasburger Münster mit sammt seiner hohen Bischofsmütze. Er ist nicht die Ausstreckung im Raume, sondern die Idee, das Bild Gottes, das wirklich groß ist. So ist der menschliche Geist das allergrößte auf Erden, und nimmt nach den Materialisten einen sehr kleinen, und nach den Dynamisten gar keinen Raum ein. Wenn ich das Strasburger Münster besonders bey Nacht betrachtete, worin die Ungeheime Einzelheiten zurücktraten, und das unbestimmte lockerscheinende Ganze zurückblieb, konnte ich nicht umhin zu glauben, daß ich ein kleines Nürnberger Maitäferhaus (womit die Kinder spielen) in einem Vergrößerungsglase vor mir sähe. Sehe ich dagegen das kleinste Modell von einem griechischen Tempel, so kommt es mir vor, als bestrachtete ich ein großes Gebäude durch ein Verkleinerungsglas.

Der hohe Thurm, der in dem einen Winkel steht, darauf das mächtige Stück vorne, und dann der plötzlich tiefge-

Digitized by Google

sunkene schmale Kirchenleib hinten gibt dem Münster etwas Unzusammenhängendes in der Idee. Man begreift nicht, wie so etwas wirklich in der Greise da seyn kann; der Verstand überredet die Seele zu glauben, daß es nur eine sinnliche Illusion sey. Und ich stand oft in der Nacht und betrachtete den ganzen Klumpen als ein Spielwerk der kleinen Riesenkinder. Der Thurm schien mir da zu seyn, damit etwas wäre, worein das Kind mit der Hand das Haus noch Beileben von einem Orte zum andern hineinten könnte. Freylich, wäre der zweyte Thurm dazu gekommen, kann würde das Ganze eine weit edlere Physiognomie bekommen haben; aber auch dann würde doch die eigentliche Kirche hinten ausgeschen haben wie ein Schweif zum großen zweyhörnigen Rüdezehl.

Daß ich übrigens das Romantische und Wunderbare in diesem alten steinernen Gedichte von Erwin, seinem Sohne Johannes, seiner Tochter Sabina, Hütz, und andern liebe; daß ich auch die kühne Kraft, nicht im Hinaufaber deßwegen im Hinunterbliden, bewundert habe; auch den Verstand geschätzt, der das hohe leichtscheinende mit Luft durchwobene Steingerippe in mächtigen Angeln fest zu verbinden wußte: das versteht sich von selbst. Der müßte kein Gemüth und keinen Sinn haben, der solchen ehrwürdigen Erscheinungen der Vorzeit ohne Rührung und Staunen vorbeygehen könnte. Aber die Rede ist hier nicht vom Münsterthurm, der gewiß vollendet und unvergleichlich als König der Thürme da steht; wir sprechen vom ganzen Münster, und es läßt sich nicht blos mit einigen andern gothischen Kirchen vergleichen, meine ich sondern hält sogar oft die Vergleichung nicht aus; wenigstens mich, die mit dem Magdeburger Dom.

Der Magdeburger Dom streckt seinen Arm nicht so kühn in die Höhe wie das Münster, aber er erhebt sich im Ganzen mächtiger und breiter von der Erde, und wölbt sich darinnen als ein ausgehöhlter Fels, mit vielen schönen und herrlichen Partien, besonders in den Fenstern rechts und links. Lange konnte ich mich übrigens nicht heute darin aufhalten, denn die erstaunliche Kühle in dieser schattigen Steinhöhle, die gegen die warme Luft draußen merklich absach, trieb mich bald wieder hinaus.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 29 Jan.

Am 18 Januar, dem Gedächtnißtage der preußischen Krönung (an dem nämlichen Tage, da im Jahre 1701 Churfürst Friedrich III sich zum Könige krönte), feyrte der König dem rothen Adler-Orden noch zwey Stufen bey, und verband mit ihm die schon bestandenen Ehrenzeichen genauer, so daß jetzt die goldene und silberne Verdienst-Medaille an einem kleinen Bande dieses Ordens getragen, als seine vierte und fünfte Klasse anzusehen sind. Zugleich wurden an diesem Tage Ordenszeichen von der dritten Klasse und Verdienst-Medaillen vertheilt. Die zweyte Klasse erhielt noch keine Ritter. Von allgemein bekannten Männern erhielten folgende den Orden dritter Klasse: Der Kammerherr Alexander von Humboldt, der geheime Staatsrath von Humboldt, Staatsrath Hufeland, Ober-Bergrath Karsten, Professor Wittbenow, und Direktor Iffland. Die Stiftung dieser neuen Klassen geschah mit großer Feyerlichkeit; im großen Rittersaale versammelten sich alle gegenwärtige Ordensritter und Verdienst-Medaillen-Besitzer. Das Königl. Paar, umgeben von Prinzen und Großen des Reichs, von den ersten Hofchargen und Hofdamen, sanktionirte vom Throne aus die neue Würde der Ordensritter und Ehrenzeichen-Inhaber; am folgenden Sonntage erhielt das Krönungsfest und die Ordensstiftung in der Domkirche die religiöse Weihe, dann war große Militär-parade, und darauf große Tafel im königl. Schlosse; sämmtliche Ordensritter speiseten mit der königl. Familie an zwey Tafeln. Hier hörte der eigentliche Unterschied der Stände auf; nur der Grad der Bildung hatte die Plätze angewiesen; die Seldaten saßen beysammen, übrigens aber die Mitglieder der verschiedensten Stände bey einander. So hatte Hufeland einen Platz zwischen zwey Unteroffizieren erhalten.

Das Theater hat eine Neuigkeit, das musikalische Quodlibet, Herr Nochus Pumpernickel, präsentirt. Vier Vorstellungen sind vorüber. Das Fabrikat hat hier ein eignes Schicksal erlebt; es war bey der ersten Vorstellung dem Falle nahe, aber Unzelmann (zu dessen Benefiz es gegeben wurde), legte am Schlusse eine Solicitation zum günstige Aufnahme ein; die Protektion des beliebten Komikers galt, und die sachkundige Menge stürmt jetzt fast das Schauspielhaus, um Herrn Pumpernickel in seinem Laufe zu sehen. Es ist nicht leicht, über dieses Produkt ein Urtheil zu fällen; der Kritik sieht es durchaus nicht zu Gebot. Erfahren Sie das Gute und Schlimme, und entscheiden Sie selbst. Die gewählten Gesangpiecen sind größtentheils gefällig, doch ist auch ein: „O du lieber Augustin ꝛc.“ nicht vergessen. Die Handlung ist eben so sehr ein Quodlibet als die Musik: Pourceaugnac und der Malade imaginaire von Moliere sind dazu verarbeitet. Sie sehen, daß da nichts Neues passirt. Der Dialog ist vom Anfange bis zum Ende teer an Geist und Witz, wie das Ganze an gutem Geschmack. Der einzige bildete Kranke, der Doktor Peritus und ein Apotheker sind witzliche Personagen, und die Späße sehr handgreiflich. Eine Scene, in der ein Weib und acht derbe Jungen sich Herrn Pumpernickel als seine Familie präsentiren, amusirt hier, trotz ihrer Trivialität, ungemein. Was die hiesige Darstellung betrift, so ist diese sehr lobenswerth. Hr. Weinmann (Pumpernickel), Unzelmann (Hr. von Littau), Stich (Bedienter), Gern der Vater (Arzt), und Gern der Sohn (Hausknecht), excelliren.

Beck Quälgeister sind nach vierzehnjähriger Rast wieder auf die Bühne gebracht, und haben sehr gefallen. Iffland ist im Richter Dyperich wieder unerreichbar. Wenn deutsche Theater-Direktionen bey dem Mangel an neuen guten Lustspielen die ältern hervorzusuchen genöthigt werden, so dürfen sie ja die Quälgeister nicht dem Gewiete der Vergessenheit übertassen, wenn sie nicht eine Kopie tadelnde gegen Italien und das Vergnügen der Theater-Besucher üben wollen.

Ein hiesiger Buchbinder, Namens Schulz, zeichnet sich jetzt in eleganter Arbeit aus. Der von ihm vollendete Einband eines Dedikations-Exemplares (ein Fehler'sches Werk) soll, nach der Aussetzung sachkundiger Augenzeugen, an Schönheit alles übertreffen, was Engländer und Franzosen bis jetzt lieferten.

Digitized by Google

Nro. 42.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Sonnabend, 17. Februar, 1810.

Beglückter Erdenwinkel! —
Gleich fern von Freiheitsdünkel
Und knechtischem Gefühl,
Wünscht sich mein Herz vergebens
Dich für den Rest des Lebens
Zum ruhigen Asyl?

Ratschky.

### Auszug eines Briefes aus Rio Verbice in Südamerika.

Der Verfasser nachstehender Mittheilungen, ein junger norddeutscher Handlungsdiener, dessen Lebens- und Erwerbsplan der Fluch des Krieges verrückte, und der es für unrühmlich hielt, seinen bedrängten Aeltern zur Last zu fallen, faste den kräftigen Entschluß, das früh entflohene Glück als Seemann zu verfolgen. Wie mancher, der gegenwärtig auf der Scholle der verstörten Heimat in Trübsinn und Unthätigkeit verschmachtet, thäte wohl, gleich ihm, sich und dem Schicksale vertrauend, ein Land aufzusuchen, wo es an nichts als an kräftigen thätigen Menschen fehlt.

Rio Berbice, 24 July 1809.

— — Wir verliessen in den letzten Tagen des Novembers das herrliche Stockholm, und langten nach einer gefahrvollen Reise, an deren Beendigung ich oft verzweifelte, den 14 December vorigen Jahres in London an. Hier ward mir die Bekanntschaft eines Schiffkapitains, der mein Landsmann ist, und sich P.. nennt, dem ich gefiel, der sich zufolge dieses Wohlwollens erbot, mir freye Passage auf Berbice in Südamerika zu geben, und mit dort eine Stelle auf den Plantagen zu verschaffen. Ich nahm ihn beym Wort. Indessen rieth mir nur vor, mich deshalb bey meinen Freunden Raths zu erholen, die das Erretten sehr annehmlich finden, und sagte zu. Von dem Reste meines als Seemann erworbenen Geldes, der sich noch auf 10 Pf. Sterling belief, kaufte ich mir einen vollen schwarzen Anzug, und zu Ehren meines verstorbenen Busenfreundes und Reisegefährten Theodor einen Trauerflor auf den Hut, und ging den 17 Februar d. J. mit sieben andern jungen Leuten an Bord der Brigg Margaretha Anna von etwa 100 Lasten. Nach acht Tagen erreichten wir das nette freundliche Portsmouth, lagen hier, die Convoy erwartend, noch acht Tage still und jagten zum Zeitvertreibe auf der Insel Wight, dem Paradiese von Alt-England.

Endlich gab der Commodore am 3 März das Signal, und wir liefen mit einer Flotte von 120 Segeln glücklich aus. Eine Fregatte und zwey Kutter waren unsre Bedeckung. Schon nach wenigen Stunden war die englische Küste bey dem frischen und günstigen Winde verschwunden, und die Reise, da er günstig blieb, sehr angenehm. Jeden Abend gab es auf unserm Schiffe Konzert. B.., und ich spielten die Violine, ein Dritter blies die Flöte, der Kapitän die Trompete, andre rührten die Trommel und Triangel. Die Zuhörer bestanden, da uns denn jedesmal die Schiffe dicht umringten, aus mehr als 4000 Menschen: die nächsten waren immer die, welche Damen am Bord hatten. — Fort und fort von demselben günstigen Winde getrieben, sahen wir am 15 März das kleine unbewohnte Eiland Porto Santo mit seinen wunderschönen drey Bergspitzen und noch an demselben Tage Madeira, welches die entzückendste Aussicht gewährt.

Die Riesengipfel dieser Gebirgs-Insel sind trotz der heissen Zone mit ewigem Schnee bedeckt und von den Wolken umschleyert. Wir befanden uns nun in dem Ost-Passat, und hatten also immerfort denselben und überdem, was

Digitized by Google

dort sehr selten ist, auch frischen Wind, der uns gewaltig forttrieb. Zwischen inne gab es Windstöße, welche Masten und Bogspriete von vielen Schiffen mit sich nahmen. Doch unser kleines Fahrzeug blieb unversehrt. Auf diese Weise passirten wir den 18 März die Insel Teneriffa und sahen den berühmten Pik, ungeachtet der Entfernung von 70 englischen Meilen, hoch über dem Horizonte.

Jetzt ward das Weltmeer plötzlich so glatt wie ein Spiegel; wir benutzten die Stille zum Bade und sprangen fast sämmtlich über Bord. Bald aber trieben uns die Wölfe der See, die Haysische, auf das Schiff zurück; wir machten nun auf diese Jagd, und fingen zwey junge, die mit nicht geringer Mühe auf das Verdeck gebißt und erschlagen wurden. Jeder ergnete sich davon eine Reliquie zu. Sie waren gegen 10 Fuß lang, über 200 Pfund schwer, und ihr Gebiß zum Erschrecken.

Am 24 März passirte unsere Brigg die Linie, wo ich es zwar warm genug, doch bey weitem nicht so heiß als spätterhin auf Verdice fand, weil dort das Meer die glühende Luft kühlt. Bald darauf trennte sich am ersten Oster-Feyertage die Convoy. Wir waren ungefähr 200 Seemeilen von Barbados, und unsere nach dem Kontinent bestimmten Geschäfte beschäftigten jetzt nur noch aus zwölf Segeln. Den 11 April konnten wir erwarten, Land zu sehen. Der Kapitän hatte dem, der es zuerst wahrnehmen würde, eine Flasche Portwein versprochen, und als nun der Commodore das Signal der Landentdeckung gab, war ich der erste auf dem Maste, und erblickte jetzt, obwol in grauer Ferne noch, aber begeistert wie Columbus, das Land der neuen Welt. — Land! Land! rief ich, den Hut schwenkend: mein Rufen führte die ganze Schiffsgesellschaft auf den Mast, ich aber eilte hinab, die versprochene Flasche in Anspruch zu nehmen und leerte sie nun — ach, unter welchen Gefühlen! auf das Wohl meiner lieben Aeltern, Geschwister und Freunde dort jenseit des Weltmeeres. — Sang und Klang beschloß den Abend. Den 13 kamen wir bey Surinam vorbey, wo uns abermals vier Schiffe verließen, und erreichten endlich am 14 April Nachmittags 4 Uhr das Revier Verdice.

Hier that sich der Garten Edens vor uns auf. Wohlgerüche aller Art, von unzähligen seltsam gestalteten Bäumen ausgehaucht, dufteten den Kommenden entgegen, die seit Monaten nur See- und Schiffsdunst einathmeten. Das Ziel war erreicht!

Am Eingange des Reviers liegt eine seit sechs Jahren von den Engländern besetzte Batterie, die uns nach dem Zuruf: „From London!“ bis zum Fort hinaus segeln ließ, wo der Anker fiel und das Schiff erst einklariren mußte, bevor wir nach der Stadt gehen durften, welche noch eine halbe Meile weit von hier entfernt ist.

So waren wir denn nun glücklich in Verdice! Es kamen verschiedene Herren an Bord, die in seltsam geformten Böten von sechs nackenden Schwarzen gerudert wurden. Den 15ten ging das Schiff bis an die Stadt, welche Neu-Amsterdam heißt. Die westindischen Städte sind aber nur Dörfer, haben weder Steinpflaster noch Laternen, noch irgend etwas Städtisches an sich; überdem ist Verdice auf einen Leimboden erbaut, welcher während der achtmonatlichen Regenzeit dergestalt aufweicht, daß man bis an die Knie in Schlamm versinkt. Die Häuser sind von Holz, und wegen des höchst nöthigen Luftzuges statt der Fenster nur mit Läden versehen.

Kapitain P., zu dem ich mich noch immer hielt, that nun sein mitgebrachtes, aus Provisionen, Schnitt- und Galanterie-Waaren bestehendes Lager auf; wir verkauften recht hübsch und die Käufer mußten ungeheuer bezahlen, welches hier *) Mode ist. denn ich selbst habe für das Besohlen meiner Stiefeln 10 Gulden holl. entrichten müssen. Alles Uebrige steht in demselben Verhältnisse. Auch ich bot nun eine Partie Röcke, Hüte, Beinkleider, Schuhe, seidene Sonnenschirme ꝛc. feil, deren Werth sich im Einkaufe auf 75 Pf. Sterl. belief, welche Waare mir Hr. R. in London, um einen kleinen Verdienst zu machen, mitgab, und wovon er mir die Hälfte des Gewinns zugestand, die denn 260 Gulden holl. ergab. Seinen Antheil erhielt er von mir in Kasse. Dieses erste Geschäft setzte mich in Stand, mir eine Uhr zu kaufen, da mir die meine in London, am Bord der Balance, gestohlen ward, nachdem ich solche Tags vorher mit einer vergoldeten Kette und Petschaft verziert hatte: ein Verlust, der mir um so weher that, da ich solche aus den Händen meines lieben Vaters empfangen hatte. Damals tröstete ich mich mit der Zuversicht, daß, wenn unser Herr Gott mein Vorhaben segne, ich solche bald würde ersetzen können, und siehe da, beste Aeltern, er hat es gesegnet! Auch mit Wäsche konnte ich mich nun versehen, die hier wegen der Näße und der Hitze so nöthig und so theuer ist, als das Wäscherlohn, welches mich wöchentlich 6 Gulden holl. kostete.

Alle meine Reisegefährten waren bereits angestellt; ich für meinen Theil hatte mich, ohne mein Wissen, dem ärgsten Grobian von Verdice zum Lehrlinge angeboten. sollte nach 14 Tagen antreten, und hörte nun in den besten Häusern, wo mich der Kapitain P. eingeführt hatte, was mir bevorstehe, und daß man einen gebildeten jungen Mann unmöglich in diesen Händen lassen könne. Genug, Herr Stangenberg Esq. Rathsherr, ein Mann von Bedeutung, machte mich von jener bereits eingegangenen Verbindung los, und sofort zum Direktor einer Plantage die wegen Abweisenheit ihres Besitzers, der in Amsterdam lebt, unter seiner Aufsicht stand. Ich übernahm solche am 30 May, und bin seitdem Pflanzer. Sie heißt Ober-Spiel und liegt zwey Meilen über der Stadt. Mein Volk besteht aus hun-

*) Ach, überall!

Digitized by Google

dert Negern, Mädchen und Jünglinge, Frauen und Männer. Das Haus, welches ich bewohne, gleicht einer deutschen ländlichen Pfarrwohnung, begreift zwey Zimmer und die Flur, und ist mit indianischen Blättern gedeckt. Die hintere Fronte desselben sieht auf das nahe Revier, das ungefähr die Breite des Mayns bey Frankfurt hat; die vordere leitet auf eine unübersehliche Allee von Pomeranzen- Citronen- Aepfelsinen- und Kokos-Bäumen, zwischen denen sich Ananas von ungeheurer Größe und dem köstlichsten Geschmacke befinden. Zu beyden Seiten dieser Allee, welche den Eingang der Plantage bildet, stehen die Kaffe-Bäume 100,000 an der Zahl.

Des Morgens fünf Uhr wird mit einer Glocke geläutet, und die Negertreiber (Bombaas), deren es zwey, einen für jedes Geschlecht gibt, klatschen mit Hetzpeitschen, die sie immer zur Hand haben: das Volk steht auf und geht um 6 Uhr zur Arbeit. Ich folge ihm nach, sehe zum Rechten und thue was meines Amts ist. Ein großer Hauer begleitet mich; er ist bestimmt, Buschwerk und Unkraut zu kappen, das hier appig aufschießt, und die Neger zu schrecken, oder im Fall eines Aufruhrs ihn dem nächsten dem besten in den Leib zu rennen, welches sich hier sehr vielfältig begibt, bey mir aber noch nicht geschehen ist. Um neun Uhr kehr' ich, mit Schmutz und Schlamm bedeckt, zurück, bade mich, trinke Rum mit Wasser, und frühstücke an einer mit Stockfisch-Suppe, Pudding (Fusu), Schinken, Hering, Salzfleisch und Madeira-Wein besetzten Tafel, schreibe dann bis 4 Uhr und gehe hierauf, wenn es nicht zu heiß ist, Enten, Papagayen und Affen zu schießen, die ein sehr leckeres Gericht geben. Oder ich segle auf meinem Boot auf dem Revier, oder reite nach Prouw Johanna, einer nahen Plantage, deren Direktor Hr. Klouwens mit einer Mulattin verheirathet ist und mich gern sieht. Dieser Hr. Klouwens erhält für seine Bemühung mich in der Pflanzerey zu unterrichten (eine Kunst, die selbst der Einfältigste binnen längstens sechs Monaten begreift) von dem Besitzer 600 Gulden holl., ich aber bekomme dieselbe Summe zum ähnlichen Gehalte und Alles frey. Auch reite ich nicht selten zu einem andern, fürstlich eingerichteten Plantage-Direktor, Hrn. Glasius, und bin, weil dort alles musikalisch ist, immer willkommen.

Die Sonne geht um 6 Uhr auf, um 6 Uhr unter. Man schläft nicht in Betten, sondern in baumwollenen, an der Decke befestigten Hangematten, die von 30 bis 600 Gulden holl. kosten, zugleich zur Decke dienen und Unterbett und Kissen entbehrlich machen. Es ist nothwendig, bewaffnet zu gehen, da in dieser Kolonie 50 Neger auf einen Weissen gerechnet werden. Die Gesetze sind, in Rücksicht auf dies Mißverhältniß, sehr streng, und jeder Schwarze, der sich an einem Weissen vergreift, verliert eine Hand. Sie sind deshalb sehr in Furcht, und ein Wink oder eine Drohung reicht hin, die stärksten Haufen augenblicklich zu zerstreuen.

Der Unterschied der Zeit zwischen Berbice und meiner lieben Vaterstadt beträgt sechs Stunden; dort ist es Mittag, wenn ich hier aufstehe. Der zunehmende Mond zeigt sich hier nicht stehend wie dort, sondern auf seinem Bogen liegend, und der große Wagen kehrt die Deichsel nach unten. Des Menschen größte Plage sind die Mouskiten, bunte, blutgierige Mücken, die uns Tag und Nacht verfolgen, und mich eben jetzt an Händen, Füssen und Gesicht verzweifelt stechen. Indeß mildert die Gewohnheit auch dieses Uebel, wie jedes irdische. Ferner gibt es Skorpione, Tausendfüße und Macelegaus, deren Stich so giftig ist, daß er ein heftiges Fieber erzeugt. Das Klima ist, nach allgemeiner Behauptung, eins der verderblichsten in Westindien; ich kann aber bis jetzt nicht klagen, denn die Gute Gottes hat mich, seitdem ich Sie verließ, unter so manchem Hummelsstriche frisch und gesund erhalten. Uebrigens lebe ich des Glaubens, daß man hier so lange als in Europa erhitzen kann, wenn man alles mit Maße treibt, sich nach jeder Durchnässung umkleidet, und die Strahlen der Sonne und des eben so schädlichen Mondes, welche hier senkrecht über dem Haupte stehen, vermeidet. Die schlimmste Jahrszeit ist die trockene, sie soll (im August) eben eintreten, und jedesmal viele Menschen ins Grab stürzen. Was sie mir thun wird, muß ich abwarten, und da ich immer lustig gelebt habe, so hoffe ich denn auch selig zu sterben. Amen!

F. W. D.

---

## Elegie.

### Frey, nach Charlotte Smith.

„Schwarzdrohendes Gewölk verdeckt die Sterne,
Der rissen Nacht entgegen schwillt das Meer;
Hohl, dumpfig brauset die Flut aus dunkler Ferne;
Des Sturmes Geister fliegen wild umher.

Könnt' ich den Tag zum Schreckenstag verdammen,
Gleich jenem, dem noch meine Thräne quillt!
Blitzt unheilkündend rothe Himmelsflammen!
Rast, Wiederwinde! Schäume, ihr Wasser, brüllt!

Zerbersket laut und lauter, Well' um Welle!
Heil kriegerischer Elemente Wuth!
Verschwemmt, zernichtet die verfluchte Stelle,
Wo mitleidloser Geiz im Frieden tydt!" —

So rief bey der Natur verwornem Streite,
Wildbretend, starrer Blicke, losen Haars,
Ein armes Mädchen, der Verzweiflung Beute —
Kein Rufen — schauriges Gemurmel war's.

Dann trat sie zu des Unholds Todtenkammer —
Ach, ihres Edwins Flehen blieb er taub.
Sie winkte, schlug den Busen, sank vor Jammer,
Und flehte Rache noch auf seinen Staub.

„Um meinen Himmel hat er mich betrogen,
Und dieser Marmor leugt ihn gut und groß! —
Uns trennen! der Barbar! — Den Sohn begruben Wogen,
Und ich verwunsche nun, lebendig matt, mein Loos.

Digitized by Google

Mein Liebster! Ach, kein Marmorstein gibt Kunde
Von deinem Werth, von deiner Liebe Schmerz.
Du hast kein Grab, du schläfst im Meeresgrunde!
Du hast kein Denkmal, als mein brechend Herz.

Verwaist, der Welt entronnen, unter Zähren
Was' ich bey Sturm und Hagel die Bahn,
Versuch' umsonst des Himmels Schluß zu ehren,
Ruf ihn umsonst, der mich nicht hören kann.

Oh! Läg' er einmal nur mit mir noch am Herzen,
Und stürzten über mich dann Fluten her,
Daß ich vergäße dieser Höllenschmerzen,
Und fühlte seines Vaters Schuld nicht mehr!

Da nun der Qualdämonen ganze Rotte
Oder auf Wassern, Stürmen, Blitzen fährt,
Theilt, Wogen, euch! — Laßt in der tiefsten Grotte,
Mich Edwin schauen, bleich und abgezehrt!

Ja! Von Delphinen stolz emporgetragen
Seh' ich bey schneller Blitze Flackern ihn,
Ach! nimmer reizend, wie in bessern Tagen,
Als liebend er, ein Halbgott, mir erschien.

Nicht Jenem gleich, der oft nach Wagestücken
Auf wilder See, nach langem Irrzug sprach:
Ein Kuß von mir, ein Lächeln, nur ein Nicken
Belohn' ihm die Gefahren tausendfach.

Wie blaß! entstellt! — Trotz aller Winde Heulen
Tönt in mein Ohr des Thoren Klagelaut:
Magst, Unglückselige, du länger weilen?
Hier ist Vereinung! — Komm, geliebte Braut!

Jetzt, Phantasie, laß deinen Zauber prüfen!
Steh'n laß und reden diese Luftgestalt! — —
Sie ist entflohen in die Meerestiefen,
Und ihrer Klagen Echo schon verhallt!

Ha, Täuschung, wild in krankem Hirn geboren!
Er hört nicht, kommt nicht! — Neues Mißgeschick!
Die letzte Hoffnung schwand! — Ich bin verloren. —
Das nimmersatte Meer gibt Todte nicht zurück.

Nicht Er, ein Donner sprach. — Erdbeben — Brausen! —
Ha, wie der Felsendamm in Trümmer scheußt!
Heran, ihr meine Wonne, Schreck und Grausen! —
Verzweiflung, Tod, Zerstörung, seyd gegrüßt!" —

Der Ocean vernahm's — Mit Siegsgebrülle
Schoß über Land der Wogen Aufruhr hin;
Fort wühlten sie des Stolzen Geist und Hülle,
Und brachten ew'gen Schlaf der frommen Dulderinn.

H 8.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Kassel.

Da die täglich sich mehrende Volksmenge im Königreiche Westphalen die Auflagaben und die Theurung beträchtlich vermehrt hat, so nahmen die gütig für das Wohl der Dienerschaft wachsame Staatsverwaltung, und der König, auf Vorstellung des beliebten Justiz-Ministers Simeon, hierauf Rücksicht, und vermehrten die Besoldungen der sämmtlichen Civil-Behörden. Diese gütige Zulage hat allgemeine Dankbarkeit erregt, denn jeder Diener der Justiz kann nun ohne Sorgen sich und seiner Familie Bedürfnisse troz der Theurung befriedigen. Die Besoldungen der Residenz sind deshalb auch verhältnißmäßig weit höher, als die der Tribunale der andern Departements des Reichs.

Die neuern Dekrete belehren nun Jeden, was für Wege er zu der von ihm erwählten Carriere einzuschlagen hat.

Noch jezt stehen viele junge Leute in dem Wahne, gründliches Studieren sey überflüssig, um zu guten Stellen zu kommen. Viele verlassen die Universitäten, legen, statt aller dort zu studierenden Wissenschaften, sich nun auf Erlernung der französischen Sprache, suchen sodann, durch Connexionen unterstüzt, in dem Bureau eines der Minister oder Präfecten zu arbeiten, und glauben dadurch einer Anstellung gewiß zu seyn, auf welche sonst allein der fähig könnte, der seine Studien vorher mit Fleiß vollendet hatte. Doch lehrt nun ein Dekret, daß alle junge Leute, die als Assessoren oder Substitute der Generalprokuratoren des Königs bey Tribunalen Anstellung suchen, drey volle Jahre auf Universitäten studiert, und den Vorlesungen über das römische Recht, namentlich über den Code Napoleon, beygewohnt haben müssen. So wie auch die Zeugnisse der Lehrer wegen ihrer tadellosen Sitten nothwendig sind. Auch müssen sie ihr 22stes Jahr erreicht haben.

Jeder Richter am Appellationsgerichtshofe muß wenigstens drey Jahre als Prokurator oder Richter gedient haben, und dreyßig Jahre alt seyn. Richter an Tribunalen müssen 25 Jahre alt, und vorerst vom Präsidenten und mehrern durchs Loos dazu bestimmten Richtern geprüft worden seyn.

Die Tribunale des ganzen Reichs halten seit einiger Zeit ihre Sitzungen öffentlich, und mancher Prozeß, der sonst Jahre lang dauerte, wird jezt in einer Sitzung entschieden. Der Staatsrath-Advocat Hr. Merke eröffnete die öffentlichen Sitzungen des Appellations-Gerichts mit einer vortrefflichen Rede.

## Charaden.

1.

In der Ersten wogt das Leben;
Sinkt das eure drein,
Wirds am Ende seyn;
Dürft dem Todtengräber nicht viel geben.
Oefter glänzt die Zweyte euch um die Nase.
Lieber seht ihr sie im vollen Glase,
Und dem Ganzen dankt ihr, wenn ihrs kennt.
Eine Göttinn, und ein Instrument.

Hl.

2.

Das O und Ach vom müden Handwerksmann
Spricht in der ersten Sylbe euch nicht an;
Die Axt, der Hammer, schweigt in ihr,
Nur Steene stimmern sehet ihr.
Irrt ihr im Dunkeln, wißt nicht aus und an,
Hilft euch der Zweyte wieder auf die Bahn.
Ihr denkt ihr habts, und in dem Krankenzimmer
Verbreite sich des Nachtlichts sanfter Schimmer?
Für diesmal nicht; drum rathet nur aufs neu,
Mein Ganzes todt, und geht in die Kanzley.

Hl.

Auflösung der Räthsel in Nro. 36: 1. Glas. 2. Spinngewebe.

Nro. 43.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Montag, 19. Februar, 1810.

— — — Unsterblichkeit!
— — Bey der Urenkelin
Sohn und Tochter noch seyn, mit der Entzückung Ton
Oft beym Namen genennet,
Noch gerufen vom Grabe her! —

Klopstock.

### Livius als Reliquie.

Unter der Aufschrift: Livius, ein Friedensstifter, lasen wir unlängst in diesen Blättern eine nicht uninteressante Anekdote von diesem grossen Geschichtschreiber. Ein Seitenstück dazu gibt die Geschichte, die ich jetzt erzählen will, und die vielleicht manchem noch unbekannt ist. Erscheint uns Livius dort als Friedensstifter, so finden wir ihn hier als wahre Reliquie, nur mit dem Unterschiede, daß in jenem Artikel von Livius dem Buche, hier aber von Livius dem Körper die Rede ist. Diese Geschichte kann uns zugleich einen Beweis der Verehrung geben, welche die Landsleute des großen Mannes bis auf die spätesten Zeiten gegen ihn hegten, so wie von dem Interesse, welches der Italiener an allem, was Kunst und Wissenschaft betrifft, nimmt. Sie ist folgende:

Als im Jahre 1413 zu Padua, wo Livius geboren und gestorben ist, neben der jetzt so herrlich dastehenden Kirche der heil. Justina ein kleines Nebengebäude für das daran stossende Kloster aufgeführt werden sollte, und deswegen das Fundament gegraben wurde, so stießen die Arbeiter auf ein altes Mauerwerk, in welchem sie eine bleierne, einem Sarge ähnliche Kiste verwahrt fanden. Bey der Eröffnung derselben zeigte sichs, daß es auch wirklich der Behälter eines todten Körpers war. Nun wollte schon eine alte Sage, daß in dieser Gegend Livius begraben liege; auch hatte man bey früherem, aber weniger tiefem Nachgraben auf dieser Stelle bereits einen Stein gefunden, welcher das Epitaphium des Livius enthielt. Diese und andere Umstände setzten es den Paduanern außer Zweifel, daß der in dem Sarge eingeschlossene Körper der Körper des Livius sey. In der ganzen Stadt verbreitete sich die lebhafteste Freude über den schönen Fund; Vornehme und Geringe strömten herbey, jeder sah, und jeder suchte sich einen Theil der theuren Ueberreste zu eigen zu machen. Dies ging so weit, daß die Mönche des Klosters, wo dies vorging, für nöthig fanden, die Gebeine zu verbrennen, um eine, nach ihrer Meinung, einem Heiden so wenig gebührende Verehrung zu unterdrücken; denn was einem Antonius zu Theil ward, das konnte einem Livius natürlich nicht auch widerfahren!

Glücklicher Weise kam das Vorhaben der eygherzigen Mönche nicht zur Ausführung; die Obern der Stadt, davon benachrichtigt, kamen ihm zuvor, und die Mönche hatten den Verdruß, die heidnischen Gebeine nicht nur jetzt von dem Volke, sondern später sogar von einem Könige wie eine Reliquie behandelt und verehrt zu sehen. Auf obrigkeitlichen Befehl wurden die Livinischen Ueberreste sorgfältig gesammelt, mit allen möglichen Solennitäten unter Begleitung aller öffentlichen Behörden und dem Zuströmen des ganzen Volks auf das Stadthaus gebracht, und dort aufs feyerlichste beygesetzt. — Ein marmornes Bildniß des verehrten Landsmannes und die schöne Inschrift:

„Ossa T. Livii Patavini, unius omnium mortalium judicio digni, cujus invicto calamo invicti P. R. res gestae conscriberentur"

zeigen noch jetzt den Ort an, wo dies geschah. — Dieses Ereigniß machte Aufsehen, und die Nachricht davon ver-

Digitized by Google

breitete sich schnell überall hin. So kam sie auch vor die Ohren Alfons, desselben Königs, auf den nach der oben angeführten Erzählung die Lektüre des großen Geschichtschreibers einen so außerordentlichen Eindruck gemacht hat, daß er seinem bittersten Feinde, dem Cosmus von Medicis, der ihm diese Lektüre verschafft hatte, aus Dankbarkeit für den beschertten Genuß die Hand zur Versöhnung bot und Frieden mit ihm schloß. Kaum hatte Alfons von der neuen Entdeckung gehört, als er sogleich Gesandte abordnete mit dem Auftrage, um den rechten Arm des Livius zu unterhandeln. Der König wünschte nichts so sehr, als Besitzer des Stückes zu seyn, mit welchem der unübertreffliche Geschichtschreiber seine Geschichte niedergeschrieben hatte. Die Abgeordneten waren auch wirklich so glücklich, diesen Wunsch ihres Herrn zu erreichen; der Arm des Livius wurde mit schweren Kosten nach Neapel gebracht, dort von dem Könige mit großen Feyerlichkeiten empfangen, und sofort als die köstlichste Reliquie aufbewahrt. — Jener reiste von Kadix nach Rom, um den Livius zu sehen, und kehrte vergnügt wieder zurück, nachdem er ihn gesehen hatte. — Hier werden nach beynahe anderthalb Jahrtausenden in den finsterſten Zeiten des Aberglaubens seine Gebeine, wie die Gebeine eines Heiligen, als die kostbarste Reliquie verehrt. — Ist das nicht der höchste Triumph des menschlichen Geistes?!

## Wallfahrt nach Rom.

(Fortsetzung.)

Den 7 März.

### Opera-buffa.

Da hörte man doch nun endlich einmal eine gute Musik, gute Stimmen, es war Feuer und Lust in den Schauspielern und in den Zuschauern; da sprach doch endlich das Nationelle einen an. Sie spielten die Farce Le nozze di Lauretta von Gnecco. Der Schauspieler, welcher den eifersüchtigen Bräutigam machte, übertrieb zwar sehr, aber es war hier am rechten Orte. Ich liebe die französische Komödie, sie wird mit Wahrheit, Verstand, Witz, gutem Ton, Bonhommie, Feinheit, kluger Oekonomie, Eleganz und Mannigfaltigkeit gespielt, die ich nur ganz in Deutschland in dem einzigen Iffland wiedergefunden habe. Aber meine Meinung ist: wo ein Iffland ist, da muß auch ein Unzelmann seyn, und er muß nicht blos geduldet und beachtet, sondern geliebt und geschätzt seyn. Die französische Komödie hat mit allen ihren Vortheilen etwas Nüchternes. Die kalte Besonnenheit, welche dem Franzosen auf der einen Seite immer von sehr gibt, verhindert ihn auf der andren Seite, auch ohne Eitelkeit und Reflexion aus vollem Herzen lustig zu seyn. Vor lauter Scharfsinn im Einzelnen kann er nie Ruhe und Muße bekommen, Tiefsinn zum Ganzen zu haben. Aber ohne Tiefsinn gibt es keinen wahren Frohsinn; denn ich muß das Ganze in seinem göttlichen Gleichgewichte anerkennen, oder wenigstens ahnen und glauben, um als zuversichtliches Kind meine Sache dem Vater zuzustellen.

Wo zu nationelle Selbstbeschränkung stattfindet, da kann kein ordentlicher Frohsinn seyn; entweder muß man verzweifeln, oder die Sachen in der Welt leicht nehmen, und nur seinen eigenen Geist und dessen Leidenschaften mit einem gewissen Ernste respektiren, sich konventionell beschränken, das, was in den Schranken liegt, so viel ausbilden als möglich, und das, was außer den Schranken liegt, für thörichte Schwärmerey halten, die nichts leidet und zu nichts führt. So entstand in der Kunst die französische Komödie und Tragödie. Der Weltgeist spielt in keiner von beyden. Das ist die Ursache, warum Italien, Spanien, England, Deutsche und Nordländer, in ihrem Geschmacke übereinkommen, nicht aber die Franzosen mit ihnen.

Ich rede hier nicht vom ungebildeten Volke, das nicht verdorben ist, das gern etwas Lustiges liebt, und also gute Köpfe dazu bewegt, kleine Lustspiele für dasselbe zu machen, die dieſelben allerliebst sind; ich spreche nicht von den Ausnahmen in Rousseau, Chateaubriand, Staël-Holstein, Bernardin, St. Pierre ꝛc.; sondern vom allgemeinen sogenannten gebildeten französischen Geiste, der am reinsten und stärksten in Voltaire ausgesprochen ist, und der das Regiment in Kunst und Wissenschaft noch bis auf diesen Tag führt. Dieser erlaubt im Schauspiele den Leichtsinn, wie dem Verwundeten einen Schluck Branntewein, um den Schmerz und die nahe Vernichtung zu vergessen: aber die Besonnenheit, der bon sens muß nicht vergessen werden; die Schnürbrust der eisern Steifheit muß nicht abgeschnallt werden, damit wir den nackten Menschen einmal in seiner schönen natürlichen Gestalt sehen; er darf keine kindische Späße machen, denn wie kann solche plumpe Lasterey den erwachsenen Gebildeten vergnügen; die höchste Lust muß ihm die Anerkennung und das feine Spiel seines eigenen Verstandes seyn.

Die Erhabenheit im Menschengeiste, sich über seine irdische Beschränkung und Schwäche fröhlich-lustig (nicht satyrisch-lustig) zu machen, kennt dieser feine Geist nicht, und deswegen muß sie ihm barbarisch und läppisch scheinen. Die Nothwendigkeit, daß der Vesuv des frischen heitern Lebens bisweilen in wilden Flammen ohne Maß und Ziel ausbrechen darf, sieht er nicht ein. Ein solcher Abertaß würde seine ästhetische Fröhlichkeit zum Grabe führen. Der schöne Bärstern in der Nacht ist ihm deshalb kein angenehmes Schauspiel. Er kennt nur das Feine das Kluge; das erhabene Genialische bleibt ihm sowol in der komischen, als in der tragischen Maske ganz fremd, und so muß er es auch als abgeschmackt verwerfen.

Aber der brennende Italiener ist nicht so; und wenn er auch in den letzten Zeiten ein gar zu freyes unerzogenes Kind geworden ist, das übriger Weise verdient von thätigen Erwachsenen mit der Ruthe gestraft, und zum Fleiße

Digitized by Google

und Fortschreiten getrieben zu werden, so ist und bleibt er doch noch, besonders in seinen Spielen, ein liebenswürdiges Kind mit schönen Anlagen. Die südliche Munterkeit, das bewegliche Leben konnte sich unmöglich damit begnügen, bloße psychologische Sittengemählde, Porträte aus dem wirklichen Leben zu machen; sie mußte zusammendrängen, idealisiren. So entstanden die italienischen Masken, und machen eine Mythologie des komischen Menschencharakters aus, wie einst in Griechenland. Diese Masken sind Gattungen, keine Individualitäten, und behaupten ihrer Natur nach einen höhern Rang in der poetischen Rang-Ordnung, als die sogenannte höhere französische Komödie, die nur Kopien aus dem prosaischen Leben sind. Diese ist Komödie der Zeit, jene der Ewigkeit, und die größten komischen Dichter in der Welt, Aristophanes, Cervantes Shakespear, Holberg, haben ihr Genie ausschließend angewandt auf das, was man jetzt verächtlicher Weise Farce nennt; auch Molière, bis ihn der Hofgeschmack von dem eigentlichen Lustspiele zum declamatorischen Dialoge der feinern Welt hinüber führte. Aber er gewann dabey, denn seine Possenspiele haben nicht die genialische Fülle, Wahrheit und Witz, welche die Komödie verlangt; seine Plane und Verwickelungen sind schlecht und matt, und die Späße sind zu plump und leer im Allgemeinen; es ist nur hier und dort, wo er von der wahren komischen Muse begeistert gewesen ist. Die Komödie sieht dem Trauerspiele als Gegenstand und Pol des Lebens gegenüber. Wie dieser seine Personen von Kriegern und Helden nimmt, so nimmt das Lustspiel die ihrigen von den Plebejern, weil sich hier die komische Natur am stärksten und erreichbarsten offenbart, wie dort die tragische. Jede Zeit läßt sich poetisch darstellen, und jede Menschenclasse schildern; die feine, gesellige, witzige Intrigue der Franzosen auch. Das haben sie als Dichter bewiesen und als Schauspieler noch mehr. Aber ich möchte lieber dieses Drama niedrig-komisch, und das Possenspiel hochkomisch nennen. Die Ursache, warum man den Ausdruck umgewandt braucht, kommt theils daher, weil man sich lange in Deutschland vom französischen Geschmacke imponiren ließ, theils weil in den neuern Zeiten die Literatur bessere Muster der französischen Komödie, als Muster der Possenspiele aufzuweisen hat. Den Shakespear spielt man nicht, den Holberg kennt man nicht; Goldoni und Molière waren die Einzigen, aber kamen auch selten. So wurde das Lustspiel sowol von der Komödie der feinen Welt verdrängt, als vom bürgerlichen Schauspiele, das durch den wahren Pinselstrich Ifflands einen eigenen Reiz bekam, und wir haben nur in den letztern Zeiten recht ordentlich, wenn uns der witzige Kotzebue etwas zu lachen gibt, was er recht oft thun sollte.

Das italienische Possenspiel liegt noch immer in seiner Kindheit; aber das Unglück ist, daß diese eine Kindlichkeit des Greises geworden ist, und ich sehe nicht ein, wann die Zeit kommen soll, daß der Polichinell einem Dichtergeiste in die Nase eingeblasen wird, um in dem Tempel der Kunst zu ergötzen. Die Italiener fangen auch an, den Muth zu verlieren und das französische geschwätze Wesen zu respectiren. Der einzige Goldoni war nicht genug. Der improvisatorische Gozzi starb, und alle Improvisatoren mit seinem Tode; und es ist jetzt nur bloß in der Opera buffa, wo die Kurzweil und der Uebermuth des südlichen Himmels sich noch von der Musik begleiten, oder eigentlich die Musik begleitend dieweilen sehen lassen.

So ist die schöne Thalia, zur Herrinn geboren, eine Dienerinn geworden.

(Der Beschluß folgt.)

---

## Theatralische Warnungs-Tafeln.

Anderwärts hat sich Ref. schon über die Folgen geäußert, welche das häufige Gastrollenspiel eines unsrer berühmtesten Künstler durch so manche unglückliche Nachahmer gehabt hat. Das Uebel wächst aber so sehr, daß es endlich Zeit ist, dem heillosen Unwesen, das mit dem Gastrollenspiele getrieben wird, ernstlich zu steuern.

Dazu denn diese Warnungs-Tafeln. So treibt sich seit mehreren Jahren ein angeblicher Venezianer, der sich bald Fabri, bald Prosperi, nach Beschaffenheit auch Baron Prosperi nennt, im südlichen Deutschlande herum, klimpert auf der Guitarre, singt dazu mit einem höchstwidrigen Organe, gibt Intermezzos, und brandschatzt die Theaters-Direktionen und das Publikum mit einer beyspiellosen Dreistigkeit. Diesen Sommer fand ich ihn auf einer Reise in Bamberg, und so sehr er auch in seinem Intermezzo mißfiel, so wagte er es doch jetzt (im Januar) wieder, die Anwesenheit französischer Truppen benutzend, ein Konzert zu geben. Er drang mit der höchsten Dreistigkeit seine Billets auf, und kündete das Mitspielen einiger diesigen braven Tonkünstler an, ohne auch nur dessen gewiß zu seyn; dadurch gelang es ihm doch eine Einnahme zu machen, auf die er bey seinem gänzlichen Mangel an Talent nicht den mindesten Anspruch hatte, und mit der er denn wieder weiter zog. Man will in diesem Venezianer einen ehmaligen Kammerdiener einer deutschen Prinzessinn erkannt haben, der sich edrelrettete, seine Augen zu ihr aufzuheben; denn neben seiner Unkunst treibt er seit vielen Jahren auch die Posse, nach Damen, besonders bejahrteren, und von gewissen Alter, zu angeln, sich leidenschaftlich verliebt zu stellen, halbe Nächte mit der Guitarre unter ihren Fenstern zu verseufzen, und sich mit einer beynah unglaublichen Dreistigkeit in gute Häusern einzuschleichen, bis es am Ende mit einer Prellerey ausgeht. Wahrhaftig! ein fahrender Ritter, der Aufmerksamkeit verdient!

Digitized by Google

Noch ärger täuschte das Publikum zu Bamberg während der Anwesenheit der französischen Truppen ein angeblich französischer Schauspieler, Namens Garnier, eigentlich seines Handwerks ein verdorbener Marketender.

Mit einer Unverschämtheit ohne Gleichen kündete er ein Melodram les Visions d'Oreste, ou le Crimine poursuivi par ses remords, an und die Theater-Direktion ließ sich wahrscheinlich aus Gefälligkeit gegen die fremden Gäste bewegen, nicht nur ihn auftreten zu lassen, sondern auch einige deutsche Stücke dazu zu geben. —

Das Theater war ziemlich, vorzüglich freylich von Franzosen, gefüllt. Die Visions des Hrn. Garnier machten den Beschluß der Vorstellungen. Oreſt — eine kurze, kicke Figur — erschien mit geschlossenen Augen und fing an, bald wie ein Beſeſſener Verzuckungen zu machen, bald wie ein Bär zu brüllen. —

Doch ich würde es vergebens versuchen, Ihnen ein treues Bild von dieser Darstellung ohne Gleichen zu geben; so wie von der Strafgerechtigkeit, welche seine Landsleute an ihm übten, und die zu ihrer Ehre gereicht.

Das Lachen, Pfeifen, Trommeln, Miauen und Lärmen ward so arg, daß endlich vor Endigung dieser Visions der Vorhang fallen mußte.

Einige französische Soldaten waren im Begriffe, den armen Oreſt mit Schneeballen zu begrüßen, welches von den Gensdarmes verhindert wurde. Auch hier beurkundete sich der Witz dieser leidhaften Nation, denn Einer der Franzosen bemühkommte den unglücklichen Oreſte laut mit folgendem Calembourg: Monsieur O! faites nous grace du reste. —

Das Lustigste war, daß Hr. Garnier zu seinen Melodramatischen Visions gar kein Muſik besaß, sondern die Bendalische Muſik zu dem Melodram Ariadne auf ros untergelegt verlangte. Eine Aufgabe, die denn freylich das Orchester vergebens zu lösen versuchte.

B —.

---

## Fortgesetzter Bericht über die Rüge eines liter. Falſi in der Extrabeylage No. 1 des Morgenblattes.

Wir sind es unsern Lesern und uns selbst schuldig, den Bericht über die merkwürdige Fehde des Frhrn. von Aretin gegen die norddeutschen Gelehrten in Baiern, jedoch nur historisch, fortzuführen. Es ist auf die Antwort des Frrn. von Aretin, von welcher wir No. 39 Anzeige machten, in München eine Erklärung: An das Publikum unter dem 5 Febr. erschienen, worin gesagt wird:

„Diejenigen Gelehrten in Baiern, auf deren gemeinsamen Beſchuß jene in der Extrabeylage No. 1 des Morgenblattes 1810 enthaltene Rüge bekannt gemacht worden, haben unter einer so eben bey dem königl. Stadtgerichte in München gegen den Frhrn. von Aretin eingereichte Klage sich alle namentlich unterzeichnet."

Auch werden die Machinationen angezeigt, deren sich die Gegner bedienten, um die norddeutschen Gelehrten verdächtig und verhaßt zu machen, theils in der N. Oberd. Lit. Zeit., worin z. B. S. 1008 — 1809 ein Aufsatz: Duplik in causa der Süd- und Nord-Deutschheit, sich folgendermaßen endigte:

„Endlich erscheint der Deus ex machina: die geheime Urſachen, aus welchen die Norddeutschen in Süd-Deutschland verweilen wollen. Wir ahneten sie längst diese geheime Urſachen, und jetzt liegen sie klar am Tag für Jedermann der Augen hat um zu sehen, und Ohren um zu hören. Doch dieses gehört nicht vor einen litterärischen Gerichtshof. Also manum de tabula!"

Theils in dem Flugblatte: „Der Morgenbote, eine Zeitschrift für die österreichis. Staaten" worin die norddeutschen Gelehrten mit den protestantischen identificirt, und die gehäßigsten Beschuldigungen gegen sie ausgestoßen werden, welche nichts geringers beabsichtigen können, als den Fanatismus gegen sie zu entflammen, und den alten Religionshaß wieder zu beleben. Die daraus angeführten Stellen sind so unverschämt und verläumderisch, daß man in Wahrheit erstaunt, wie so etwas die Censur passiren konnte.

In München bot man aber auch Paſquille umher, welche sogar schon Namen nannten. — Diese Machinationen bewogen die norddeutschen Gelehrten in Baiern zu einer im Mgbl. erschienenen Rüge eines lit. Falſi. — Da nun aber der Frhr. von Aretin in seiner Antwort auf diese Rüge in dem Intellbl. d. N. O. A. L. Z. „das Vorhandenſeyn einer großen pseudodeutschen Verschwörung und verächtlicher Conspiratoren, die den Boden des rheinischen Bundes beſudeln," denuncirt, und dabey zugleich erklärt „Ich habe es nur mit einigen protest. und norddeutschen Gelehrten in Baiern zu thun;" so hört diese Sache auf eine litterarische Fehde zu seyn, und wird — nicht wie der Frhr. von Aretin meint — eine reinpolitische, sondern vielmehr eine reinjuridische, und Hr. von Aretin soll jetzt vor Gericht „die pseudodeutsche Verschwörung" und welche Personen die „verächtlichen Conspiratoren sind, die den Boden des rhein. Bundes beſudeln," gehörig beweisen.

Unter dem 7 Febr. erließ nun Frhr. von Aretin dagegen eine: „Letzte Vertheidigung gegen die unsichtbaren Gelehrten in Baiern" — worin er sich gleichfalls auf die gerichtliche Entscheidung in dieser Angelegenheit, der er sich unterwerfe, beruft und damit schließt: „Auch ich werde das Publikum von dem Erfolge des Prozeſſes durch Bekanntmachung der Akten in Kenntniß setzen."

Den Erfolg werden wir seiner Zeit berichten.

**Redaktion.**

Digitized by Google

Nro. 44.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Dienstag, 20. Februar, 1810.

Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

v. Schiller.

### Auszüge einiger der wichtigsten Nachrichten aus Valentges Beschreibung Ostindiens und andrer asiatischer Länder und Niederlassungen.

Das große Werk Valentges, das in den Jahren 1724—1726 zu Amsterdam und Dortrecht im Holländischen gedruckt, und, so viel ich weiß, noch in keine andre Sprache übersetzt worden ist, scheint noch jetzt das vollständigste zu seyn, was über die ausgebreiteten holländischen Niederlassungen in Ostindien erschienen ist, und enthält sowol über diese Oerter, als über mehrere östliche Länder überhaupt, manche interessante und bey weitem nicht allgemein bekannte Nachrichten, wovon wir hier einige der wichtigsten unsern Lesern mitzutheilen versuchen wollen. Schon die Masse des Werks erschwert seinen Umlauf; es besteht aus acht beträchtlichen Folio-Bänden, welche fünf Theile ausmachen, wovon die drey letzten jeder in zwey Bände vertheilt sind. Der Verfasser war zweymal als reformirter Prediger nach Indien gereist und blieb jedesmal daselbst mehrere Jahre, theils auf Batavia, theils auf der Insel Banda, vorzüglich aber auf Amboina, dem Haupt-Comptoir der Holländer auf den Molukkischen Inseln, angestellt. Diese beyden Reisen sind im zweyten Bande des vierten Theils ausführlich und zum Theil sehr anziehend beschrieben. Die erste dauerte vom Jahre 1685 bis 1695. Valentge war bey der Abreise erst 19 Jahre alt, und verrichtete seine drey ersten Taufhandlungen in drey verschiedenen Welttheilen. Auf dem Wege von St. Jago nach dem Cap wurde der große Mast seines Schiffes durch einen sich plötzlich aus einer tiefen Windstille erhebenden Orkan in der Mitte abgebrochen und mit fünf Matrosen, die hinaufgeeilt waren um die Segel zu streichen, in die See geschleudert. Die Matrosen, glücklicher Weise gute Schwimmer, wurden, jedoch nicht ohne viele Mühe, gerettet; einer derselben gab bey dieser Gelegenheit einen großen Beweis von Gutherzigkeit und Liebe zu einem seiner Kameraden, der in größerer Entfernung von dem Schiffe mit den Wellen rang; er wollte durchaus, daß man diesen zuerst einholen sollte, und konnte nur mit der äußersten Mühe beredet und gezwungen werden, sogleich ins Boot zu steigen. Auf Amboina lernte der Verfasser die Malaysche Sprache in drey Monaten fertig genug, um darin zu predigen, nachher übersetzte er die ganze Bibel in dieselbe. Er lobt ihren Reichthum und ihre Beredsamkeit sehr. Es ist dieses die allgemeine Handelssprache des Ostens; wer in Ostindien nicht Malaysch weiß, gilt für einen schlecht erzogenen Menschen. Sie wird in die gemeine und in die hohe oder Hofsprache eingetheilt; diese ist mit vielen arabischen und andern fremden Wörtern vermischt. Zur Oberpfarrey von Amboina gehören 50 Gemeinden, wo nur das Malaysche verstanden und nur in dieser Sprache gepredigt wird. Zu Porto bekam der Verfasser einmal einen lebendigen Kaiman (Krokodil) zum Neujahrsgeschenke, er konnte ihn aber nicht lange erhalten, wegen der Gefahr, der er besonders die kleinen Kinder aussetzte. Im J. 1687 war ein großes Erdbeben zu Amboina, es hielt mehrere Wochen an und zwang die Vorsichtigern unter den Einwohnern, mehrere Monate lang unter Zelten zu wohnen; bey den heftigsten Stößen wurden die Aeste der Bäume bis zur Erde nieder-

Digitized by Google

gebeugt, und Valentge selbst konnte sich kaum auf seinen Beinen halten. Die zweyte Reise dauerte vom Jahre 1705 bis 1713, ihre Beschreibung ist aber weniger interessant, weil der Verfasser sich darin meistens, auf die erste und auf die übrigen Theile des Werks beruft. Er war damals verheirathet und seine Haushaltung bestand aus 7 bis 8 Personen von seiner Familie, sieben inländischen Schülern und 20 Sklaven, deren Nothwendigkeit er durch Herzählung ihrer Verrichtungen rechtfertigt. Die ganze Haushaltung kostete ihm jährlich 2000 Reichsthaler.

Das Werk beginnt mit einer sehr gelehrten und ziemlich ausführlichen Abhandlung über die Kenntnisse, welche die Alten von Ostindien und den angränzenden Inseln hatten; doch scheint er darin den Griechen und Römern zu wenig zuzugestehen und ihre, freylich sehr unsichern, Kenntnisse von einigen dieser Länder zu weit herunter zu setzen. Den Geographen Ptolemäus sieht er als den um besten unterrichteten an, dahingegen andre Geschichtsforscher die Schriftsteller unter Alexander und seinen Nachfolgern vorziehen. Uebrigens hat sich, nach Valentge selbst, das Andenken Alexanders noch in den entferntesten Gegenden Indiens in mancherley Sagen erhalten, und mehrere Königs-Familien auf Sumatra und den benachbarten Küsten behaupten, von ihm abzustammen. Auf diese Abhandlung folgt eine weitläuftige Geschichte der Entdeckungen der Neuern in diesen Gewässern, dann fängt die eigentliche Beschreibung der Molukken an. Auf Ternate sollen die Frauen besonders anziehend und liebenswürdig seyn, ihr Anzug ist sehr geschmackvoll und einigermaßen der Kleidung der Griechen ähnlich, auch flechten sie ihre Haare wie diese. Die Sitten sind hier sehr verdorben, und jeder Mann von einigem Stande hat außer seiner Frau noch eine anerkannte Mätresse, was selbst unter den zum Christenthume Bekehrten nicht abgeschafft werden konnte, so daß mehrere Prediger darum diese Insel verliessen.

Die etwas zuverlässige Geschichte der Molukken geht, wenigstens nach dem bisher Bekannten, nicht über das Jahr 1205 hinauf; die ältere fabelhafte Sagen-Geschichte derselben läßt die ersten Könige dieser Inseln aus vier Eyern entstehen, die ein daselbst anlandender fremder Fürst im Sande fand, aufhob, und an der Sonne ausbrüten ließ.

Die Inseln Ceram, Bouro, Hyonimoa, Noessa-Lavel, Oma, Manipa u. s. w. gehören alle unter das Ober-Comptoir von Amboina. Auf Ceram's Gebirgen wohnt eine besondre, sehr wilde und kriegerische Nation, die Alforesen genannt; sie gehen meist nakt, und haben nur die Mitte des Leibes mit einem Gürtel aus Baumrinde umwunden, sie nähren sich von Schlangen und andern kriechenden Thieren, und schlafen auf Matten, die über einem Feuer aufgehangen sind, um nicht von der kalten und scharfen Bergluft zu leiden. Auf dem Kopfe tragen sie einen Helm von Kokusnußschaalen, mit Federn geziert. Ihre Dörfer leben immer in Fehde mit einander, die Jünglinge dürfen ihre Blöße nicht decken, ehe sie wenigstens ein feindliches Haupt in ihr Dorf gebracht, und vor dem Rathhause aufgepflanzt haben. Sie dürfen nicht heirathen, ehe sie nicht wenigstens sechs solcher Köpfe aufgebracht haben; doch werden auch Kinder und Frauenköpfe angenommen. Um sich dieselben zu verschaffen, bedienen sich die jungen Krieger auch eher der List als der Tapferkeit. Sie verbergen ihre Gestalt mit Baumzweigen, die sie rings um sich befestigen, und verstecken sich so in ein Gebüsch, wo sie sogar, wenn der Wind geht, mit diesen Zweigen die Bewegungen eines vom Winde erschütterten Baumes nachzuahmen wissen; geht nun ein Feind vorbey, so werfen sie ihm ihren Wurfspieß von hinten in den Leib, und eilen alsdann hinzu, um ihm den Kopf abzuschneiden. Wenn ein Fremder in ihr Land kommt, so geben sie sogleich von Dorf zu Dorf ein Zeichen, ob er als Freund oder als Feind kommt. Kommt er als Freund, so wird er von einigen Kriegern durchs ganze Land begleitet, und reist sehr sicher, ja er wird sogar oft freywillig von ihnen getragen. Ihre Kriege und Familien-Rachen entstehen auch oft zum Theil aus Höflichkeit; wenn bey einem Besuch etwas im gebräuchlichen Ceremoniell oder in den gewöhnlichen Geschenken vergessen wird, oder wenn auch nur das Pisang-Blatt, worin der Betel gekaut wird, zur Erde fällt, so muß der Besuchte dies durch Geschenke abkaufen; weigert er sich, so kommt der Beleidigte nach drey Jahren wieder um diese Genugthuung nochmals zu fodern. Wird sie zum Zweytenmale abgeschlagen, so kehrt er in sein Dorf zurück, holt Verstärkung und rächt sich durch den Tod des Beleidigten oder der Mitglieder seiner Familie. Hieraus entstehen oft förmliche Kriege zwischen den Dorfschaften, diese werden alsdann öffentlich erklärt, und Himmel und Erde, die See und die Flüsse, so wie auch die verstorbenen Vorältern um Hülfe und als Zeugen angerufen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## Wallfahrt nach Rom.

(Beschluß.)

Den 12 März.

### Das Abendmahl von Leonardo da Vinci.

Ich trat in das Refectorium zum ehemaligen Kloster Maria della Grazia, starrte hin, und sah — ein beynahe ausgelöschtes mattes Bild, wie durch einen grauen Flor, das die ganze Hinterwand bedeckte, mit schwarzen und weissen Flecken; — und das war Leonardo's unsterbliches Abendmahl! Aber wie ich da stand und starrte, da traten nach und nach die großen edeln Umrisse hervor, und Christus mit seinen Jüngern und Freunden offenbarte sich vor mir, den letzten schönen Abend, beym frugalen Mahle dasitzend. Wie Jesu Geburt, da er im Stalle liegt in der Krippe beym Ochsen und beym Esel, die göttlichste kindliche

Digitized by Google

Idylle iſt, welche die Welt beſitzt, ſo tritt auch ein eben ſo himmliſchmildes Bild zum Schluſſe ſeiner Geſchichte hervor, wie ſie ſich eben tragiſch in Marter und Tod auflöſen will — das Abendmahl. Jede göttliche Offenbarung iſt deshalb göttlich und deshalb Offenbarung, weil ſie im höchſten Grade das verbindet und darſtellt, was von Ewigkeit zu Ewigkeit täglich in kleinern Verhältniſſen geſchieht und geſchehen wird. Wie oft haben ſich Freunde vor und nach dieſer Stunde in ſtiller Nacht miteinander verſammelt, um das ſchmerzliche Gefühl des Scheidens durch einen ſeligen, letzten Genuß zu lindern; aber wo hat ſich der Abſchied ſo himmliſch und groß dargeſtellt, als in dem Abendmahle Jeſu. Oft hat er ſo mit ihnen geſeſſen, himmliſche Weisheit iſt ſeinen milden Lippen entfloſſen; ſie haben ihn verſtanden und mißverſtanden, ihn bewundert und ſich verwundert; er hat ihre einfältigen Seelen hingeriſſen, ihnen Grundſätze, Muth, Begeiſterung, Güte eingeflößt: — jetzt thut er es zum Letztenmale. Es funkelt zum Letztenmale das ſchöne Auge mit dem Lichte der Gottheit und der Milde. Sie wiſſen es noch nicht; aber Er weiß es. Wenn man auf Leonardo's Bild ſchaut, wird man ganz nach Paläſtina zweytauſend Jahre in der Geſchichte zurück verſetzt. So müſſen die Apoſtel ausgeſehen haben. Wie Er ausgeſehen hat? Das begreift vielleicht kein Menſch; das konnte man wol blos ſehen, ſich nicht vorſtellen. Aber auch ſo wie die frommen Mahler, nach bildlicher Tradition, ſich ihn denken und wie ſie ihn, jeder nach ſeiner Art, darſtellen, offenbart er ſich in Wahrheit vor einem frechten Auge, das mit Treue an dem Bilde hängt. Die ſanfte, tiefe, ſtille Art Leonardo's zu mahlen, verbindet ſich beſonders gut mit dieſem ſanften ſtillen Gegenſtande. Die Umriſſe von Jeſu Geſicht ſind im hohen Grade edel, rührend und bedeutend. Das künftige Leiden prägt ſich ſchon darauf ab, aber Duldung, himmliſche Kraft und göttlicher Zweck machen das Leiden ſeligslächelnd, geben der Stirne Würde und Feſtigkeit, und dem ſinkenden Auge ruhige Klarheit. So ſagt er: „Wahrlich, wahrlich, Einer von Euch wird mich verrathen!“ Wie rührend iſt es, den Schrecken und den Schmerz auf den Geſichtern der treuen ehelichen Leute zu ſehen, die voll von ihm, und ihn nur liebend, Fiſchergarn und Handwerksgeräthe und Alles haben ſtehen und liegen laſſen, um ihm zu folgen und um Alles mit ihm zu theilen! Die Stellungen und Gruppen kann man auf dem Morghenſchen Kupfer ſehen, aber die Geſichter, die Züge? — Man kann freylich nicht viel von dem Bilde ſehen, aber es ſchien mir doch, als wenn es da anders wäre, welches denn kein Wunder iſt, wenn nur etwas von Leonardo's herrlichem Geiſte durchblicken kann. Nur zwey Jünger erſtaunen nicht: Johannes und Judas. Der Edelſte, weil er völlig überzeugt iſt, er kann es nicht; der Niederträchtige, weil er weiß: es hat ſeine Richtigkeit. Johannes beugt ſich mit gefalteten Händen und geſunkenen Augen zurück gegen einen andern Jünger, um, in ſeinem eigenen Gefühle verſunken, doch auch zugleich zu hören, was der meint; ſein ſchönes Geſicht drückt aus: „Ich glaube ſonſt alles, was Jeſus ſagt, aber wie wäre eine ſolche Abſcheulichkeit möglich?“ Und doch ſitzt der Verräther ihm gerade zur Seite; mit dem leeren gekniffenen Beutel in der Hand bleibt er ruhig ſitzen, und hoecht nach dem, was der Jünger zu Johannes ſagt, mit der Hand macht er aber eine mechaniſche Bewegung, um auch eine Art von Staunen zu heucheln.

Es gibt Leute, welche die alten Mahler beklagen, weil ſie, von ihrer Zeit gezwungen, die Kunſt auf einen ſo unſchicklichen Stoff anwenden mußten, als die chriſtliche Religion, die ſie kunſtunfähig nennen, weil ſie meynen, ſie ſey nicht ſinnlich genug. Andere behaupten dagegen, daß eben die Mahlerey von dieſer Religion ſo unzertrennlich ſey, als das holde Roth von eines ſchönen Mädchens Lilienwange. Ich glaube, ſie haben beyde gleich viel Recht, nämlich Unrecht. Die Wange muß gewiß ihre holde Röthe behalten, aber deshalb kann doch wol auch das Rothe außer den Wangen blühen. Die griechiſche Morgenröthe hat gewiß Farbe genug zu ſchönen Gemählden gegeben, und das Abendroth unſerer Zeit wird ſie auch haben. Was die Sinnlichkeit betrifft, ſo iſt die chriſtliche Geſchichte ſo ſinnlich wie jede andre hiſtoriſche Begebenheit, und wo ſie über die Sinnlichkeit hinausgeht, da können wir durch Mythen und Allegorien die unſichtbare Ihre verkörpern und darſtellen, wie die Griechen es gethan haben. Trifft man ihr Mangel an Schönheit voe, ſo frage ich, was menſchlich ſchöner iſt als die ewigen Bilder: Vater, Sohn, Mutter, Greis, Kind, Jungfrau, Jüngling, Mann? Iſt dieſes nicht genug für die Phantaſie? wohl! ſie kann ſich auf ſchwarzen Fledermausflügeln ſo tief zu der Hölle mit den Teufeln ſtürzen als ſie will, auf ſilberblauen Cherubsen Schwingen ſich ſo hoch zum Himmel mit den Engeln ſchwingen als ſie Luſt hat. Beſteht der ſinnige Menſchengeiſt auf ſeinen Rechten, und will genialiſche Offenbarung der Seele und des Herzens, Manifeſte der That, der Freyheit, des Willens? — die Bibel eröffnet uns eine Galerie zu beyden Seiten mit den herrlichſten Gemählden behangen, deren Ende wir nicht ſehen können, und die ſich wieder als eine neue Gang in der großen Galerie der Weltgeſchichte verliert.

Die Mahlerey will, wie die Bildhauerey, das Auge mit ſchönen Formen, die Phantaſie mit bedeutungsvollen Geſtaltungen ergötzen; darin ſtimmen ſie überein. Weil nun aber die letzte Kunſt körperlicher iſt, ſo wird auch die Geſtaltung des Körperlichen bey ihr Hauptſache. Das Körperliche in der Mahlerey iſt nur Illuſion, aber was ſie wirklich beſitzt, iſt der lebendige Schein, die Farbe; der Ausdruck des Lebens und der Beweglichkeit durch Licht und Schatten. Sie iſt die einzige Kunſt, die

Digitized by Google

das Auge und das Blut ausdrücken kann. Wie nun die Seele durch das Auge blickt, wie sich der Karakter, das Alter, die Gemüthsverfassung durch die schwächere oder stärkere Wallung des Blutes im Gesichte äußert, so wird sie auch die wahre Kunst des individuellen sittlichen Ausdrucks. Dieser Ausdruck mag wol ihre edelste und höchste Stufe seyn. Nicht also eigentlich das Allgemein-Menschliche, das Allegorische, die Mythologie (sie gehört mehr dem Bildhauer); sondern das Individuelle, Physiognomische, also die Geschichte ist ihre Goldgrube. Was in Jesu Geschichte individuell, physiognomisch und karakteristisch ist, kann also oft höchst mahlerisch seyn, weil es im hohen Grade da ist. Nach dieser Ansicht wird wol das Menschengesicht, als höchster Ausdruck des reinen Geistes, in der Mahlerey die Hauptsache bleiben, wie der Menschenkörper es in der Bildhauerey ist. In allen großen meisterhaften Bildern bemerken wir desonders diese Theilnahme des sonst verschlossenen Buches der Menschen-Seele. Und also kann man wol sagen, daß Leonardos Abendmahl, sowol des Gegenstandes als der Ausführung wegen, eins von den trefflichsten Gemälden ist; denn wenige Bilder sind noch aufzuweisen mit einer solchen Reihe herrlicher verschiedener Menschengesichter, wie dieses Abendmahl.

Es ist ganz im Rafaelschen Sinn erdacht, und vermuthlich ausgeführt, das läßt sich sowol aus dem schönen Fleiße, womit Leonardo alle seine Bilder ausführte, vermuthen, als aus kleinen Stücken in dem Bilde, die noch nicht ganz verdorben sind. Er hat es in dem Speisesaal des Klosters gemahlt. Wie oft haben die heiligen Schatten auf der Wand den Schweigerepen und Anschwelgungen der Mönche zusehen müssen. Und sie sitzen da bey Brot und Früchten. Ihre beste Speise ist sein Wort, das sie andächtig zuhörten. Das haben vermuthlich die Mönche nicht leiden mögen. Das heilige Bild hat sie ohne Zweifel bey Mitternacht drohend als eine Geistererscheinung angestarrt, und deshalb hat der Prior des Klosters befohlen, daß man es mit Kalch übertünchen sollte; denn eine solche Stupidität, es zu thun, um lieber eine weisse Wand zu haben, läßt sich kaum glauben, obschon freylich die Dumpfheit und Geistlosigkeit der Mönche oft ins Weite ging. Ein Andrer hat, vielleicht um einen kürzern Gang zum Weinkeller zu haben, die Mauer darunter durchbrechen lassen, wodurch das unterste von den Figuren in der Mitte ganz weggenommen ist. Endlich hat man wieder das Weisse abgewaschen, so gut es sich thun lies. Aber im Jahre 1796 ist französische Einquartierung da gewesen, und da haben sie es noch mehr verdorben. Es ist beynahe ausgelöscht, und wird es in kurzer Zeit ganz seyn.

So bin ich denn froh, daß ich dich du schönes heiliges Bild noch vor deinem gänzlichen Untergange gesehen habe. Und wenn du dich auch nur von Fern und in das Dunkel zurücktretend vor mir zeigtest, mich blos die gröbsten Umrisse sehen liessest, und hier und dort deutlicher das Einzelne, um es meinen spähenden neugierigen Augen gleich wieder zu entreißen; so bist du mir eben deswegen um so lieber. Denn so, eben so dämmert er von seinen Jüngern umgeben in den heiligen Evangelien aus dem Hintergrunde hervor. Da sehe ich auch die großen Gestalten durch einen grünen Flor, von der Hand der Zeit überzündt, mit Flecken verdorben, und an vielen Orten ausgelöscht; da muß ich mich auch anstrengen, und mein inneres Auge zu Hülfe nehmen, um das Ganze zu verstehen und zu verbinden. Aber durch die Nebel strahlt das Licht rein in mein Herz, und wird drinnen klar und erquicklich, und wenn auch du Bild von Kalk mit allen andern gänzlich zu Grunde gegangen bist, wird doch dein eigen göttlich Bild ewig in der Geschichte da stehen und das Menschengeschlecht zu Tugend, Liebe und himmlischer Zuversicht begeistern. Amen!

Ein Italienischer Mahler Hr. Bossi kopirt das Bild, um es von gänzlichem Untergange zu retten; es soll in Mosaik gemacht werden. Es ist ein löbliches Werk, er thut es mit Fleiß und Liebe nach seinen Kräften. Aber — es wird modern. Das eitle Nichtssagende und Affektirte unserer Zeit kommt hinein, die große apostolische Einfalt, die stille Tiefe, die shakespear'schen Karaktere gehen verloren. Sein Karton ist besser, weil das eigentlich das Morghensche Kupfer im Großen ist, und weil er sich da mehr zu dem Original halten konnte, indem ihn nur die Umrisse, und nicht das Kolorit anginnen.

Die schöne Abendstunde ist in der ewigen Nacht verschwunden.

---

## Korrespondenz-Nachrichten.

**Berlin, 30 Jan.**

Die Kraft und Einsicht unserer neuen Obrigkeit, besonders des Oberbürgermeisters von Gerlach und des Polizey-Präsidenten Gruner, offenbart sich jetzt in einer Maßregel als unübertrefflich. Alle Straßenbetteley — das größte aller bisherigen Uebel in der Polizeyverwaltung — wird durchaus abgestellt; schon sieht man keinen Bettler mehr. Die Bürger liefern Geldbeyträge zum Unterhalt der Armen. Der Arbeitsfähige wird zur Thätigkeit genöthigt. Die Wohlthätigkeit der Bürger leicht zu diesem Zwecke den Obern gern und willig die Hand. Uebrigens steht noch manche andre ähnliche Verbesserung bevor. Das Unwesen mit den öffentlichen Dirnen wird beschränkt, u. s. w.

Die elegante Welt amusirt sich mit Schlittschuhlaufen auf dem Eise. Auf dem Eise der Spree hinter den Zelten sammelt sich täglich eine Menge Personen beyder Geschlechter. Die Damen setzen sich auf sogenannte Pitschlitten; Schlittschuhläufer, hinter dem Schlitten aufgestellt, fahren sie vor sich her. Die großen Schlittenfahrten sind außer Mode. Die Promenade auf dem Eise ist die allgemeine Winterlustbarkeit der Berliner, wie das Gitschen vom Siebenge herab die der St. Petersburger. Die Königinn und die Gemahlinn des Prinzen Wilhelm geben zuweilen das Schauspiel einer Schlittenfahrt; beyde besitzen russische Schlitten: die letztere hat einen Nationals-Kosaken, die Königinn einen Ulanen zum Vorreiter.

Professer Robertson hält sich noch immer hier auf, und unterhält jetzt das Publikum durch hydraulische Experimente, die wirklich sehenswerth sind. Mittelst einer kleinen im Vordergrunde seiner Bühne angebrachten Fontaine bildet er aus Wasser wunderbare Figuren, und bringt amüsante Erscheinungen hervor.

Digitized by Google

Nro. 45.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Mittwoch, 21. Februar, 1810.

Es währt so kurz hienieden,
Und dennoch rauben sich
Die Menschen freventlich
Einander ihren Frieden
Für ein gelebtes Ich.

Tiedge.

### Noch einige karakteristische Züge aus dem Leben Saladins (Salaheddins).

(Nach arabischen Schriftstellern von C. P. Conz.)

Während der langwierigen Belagerung von Akka (Ptolemais) durch die vereinten Heere und Flotten der Christen (die Pisaner, Genueser und Venetianer, als seekundige erprobte Streiter, drängten hauptsächlich die Stadt von der Seeseite her), indeß Sultan Saladin mit den aufgebotenen Kriegshaufen seiner vielen Schelfs, wachsam und immer thätig, wie er war, keine Gelegenheit versäumte, den Christen so viel als möglich Schaden zu thun, der bedrängten Stadt Hülfe, Zufuhr, vorzüglich durch seine ägyptischen Flotten, und jede Linderung ihrer Noth zu verschaffen — Tauben, die Briefe an den Hälsen hin- und herttugen, gewandte Taucher, unter denen Isa vorzüglich sich berühmt machte durch seinen merkwürdigen Untergang *), das Verkehr zwischen der belagerten Stadt und dem Heere der Saracenen unterhielten, das außerhalb der Verschanzungen der Kreuzfahrer auf den nahen die Stadt bestreichenden Hügeln, die Belagerer wieder belagernd sich gestellt hatte — indeß Saladin alle Mühe und allen Eifer zur Ehre des Islamismus anstrengte, fingen manche der ihm untergebenen Emirs und Schaarenführer, überdrüßig des langen Verzugs, für die gemeinschaftliche Sache zu erkalten an, und suchten unter allerley Vorwänden sich von ihm zu trennen, nach ihrer Heimat zurkehrend. Der Fürst von Mesopotamien, Moezzoddin, nachdem er durch viele Briefe und Abgeschickte an den Sultan seine Entlassung vergeblich gesucht, und immer die Antwort erhalten hatte, es ziemte einem wackern Muselmanne nicht, bevor das Schikfal der Stadt entschieden, von ihrer Vertheidigung abzustehen, machte sich, ungeduldig über die wiederholten Verneinungen seines Gesuchs, mit einmal am Feste Ramadan auf, bringt vor das Zelt des Sultans und verlangt dringend Gehör. Saladin, die Absicht seines Besuchs wol voraussehend, entschuldigt sich mit Unpäßlichkeit. Er gibt sich nicht zufrieden, wird noch dringender, und, vorgelassen, erneuert er mit allem Nachdrucke seine alten Bitten. Da der Sultan mit der ganzen Macht und Wärme der ihm zu Gebot stehenden liebreichen Beredsamkeit ihm vorstellt, wie es jetzt nicht Zeit sey, daß das Heer sich auflöse; zusammenhalten müsse man in der

*) Dieser Muselmännische Taucher brachte gewöhnlich Geld und Briefe, die er sich anzubinden pflegte, heimlich des Nachts in die Stadt. Einmal hatte er sich drey Schläuche mit hundert Dinars gefüllt umbunden, und Briefe zugleich an die saracenische Besatzung. Als das Volk, das seine Ankunft erwartete, vergebrich nach dem Vogel, den er gewöhnlich wenn er angekommen war, zum Zeichen seiner glücklichen Ueberfahrt fliegen ließ, hinausschaute, schöpfte es Verdacht, es möchte ihm ein Unglück begegnet seyn. Er kam nicht. Erst einige Tage nachher, da viele Städter am Ufer standen, sahen sie gegen dasselbe, auf der von der feindlichen Flotte entgegengesetzten Seite der, etwas antreiben. Eine Leiche wird von den Wellen herausgeworfen. Isa war's. Geld und Brief hatte er auch noch um sich. „Kein Bote," setzt Bohadin, der S. 134 K. 73 dies erzählte, hinzu, „hat im Leben und Tode treuer, was ihm anvertraut ward, und redlicher ausgeliefert."

Digitized by Google

Noth, und ein so angesehener Fürst, wie er, müsse den andern kein so unwürdiges Beyspiel geben, rügt Moezzeddin auf einmal sich gegen seine Hand, küßt sie, und im nämlichen Augenblicke entfernt er sich schnell. Zu den Seinen gekommen, giebt er ihnen schnell das Zeichen zum Aufbruche. Die Zelte werden abgebrochen, die Kameele und Saumthiere bepackt, und in weniger Zeit ist er mit seinen Streitern auf dem Wege nach Mesopotamien. Der Sultan, mit Recht über diese unehrerbietige rasche Handlung entrüstet, schrieb ihm einen nachdrücklichen Brief, worin er ihm seinen Undank und sein ganzes auch vorhergegangenes Betragen mit Würde und Ernst vorwarf. „Du frentest dich erst, schrieb er ihm darin, in meinen Schutz aufgenommen zu werden, du batest mich um denselben, indem du erklärtest, wie du für dein Leben und deine Provinz von deinen eigenen Leuten fürchtetest. Ich gewährte dir ihn, ich stellte dich mit aller meiner Kraft sicher gegen jede Gefahr. Bald reckst du deine Hände aus nach fremdem Gut, Blut und Ehre. Ich sandte dir manche Warnung dagegen zu. Du hattest kein Ohr dafür. Bald darauf brach dieser neue Krieg aus. Du kamst an mit deiner Schaar; aber gar kurze Zeit warst du da, so zeigtest du dich schon ganz verdrossen der Sache des Islamismus. Weder guten Willen, noch gute That gegen den gemeinschaftlichen Feind hast du erprobt. Siehe nun zu, wem du dich kühnlig in Schutz mögest übergeben, wer vor deinen Feinden, wenn sie dich anfallen, dich schirmen soll. Auf mich rechne nun nicht mehr! Meine Freundschaft, meine Theilnahme hast du verwirkt.“ Ein Eilbote holte den Flüchtigen mit diesem Brief nicht weit von Tiberias ein. Er las ihn, blieb ungerührt und setzte seinen Zug fort. Dem Thakeddin hingegen, der drum Hügel Pisko ihn traf, gelang es, durch einen ernstlichen Vorhalt seiner undankbaren Beleidigung gegen den Sultan und durch die Hinweisung der wahrscheinlichen schädlichen Folgen für ihn, wie durch das Ansehen seiner eigenen weltkundigen Stärke und Tapferkeit, ihn zu seiner Pflicht und zum Heere zurückzubringen. Er wird vor den Sultan gebracht. Takeddin, Almalich-Aladil u. a. baten für ihn. Der Sultan verzieh ihm den Augenblick. —

Eben so verlangte Amadeddin, ein Oheim des Mesopotamiers, mit Hartnäckigkeit oft und viel seine Entlassung. Der Sultan, müde der vielen Gegenvorstellungen, gewährte sie ihm endlich, schrieb aber auf die Rückseite des Briefes die bedrutenden Worte noch: „Wer meinesgleichen aus der Hand läßt, was für Gewinn mag ein solcher suchen?“ Vom Augenblicke an blieb Amadeddin bey dem Heere, und verlangte, so lange es zusammen blieb, nie wieder zurück.

* * *

Einer seiner Mameluken warf einmal, während der Sultan hohen Rath hielt, in der Versammlung nach einem andern muthwilliger Weise seinen Pantoffel. Der Wurf verfehlte sein Ziel, und der Pantoffel fiel gerade vor Saladin nieder. Dieser wandte sich schnell auf die andere Seite und stellte sich, als merkte er es nicht, um den Unfug nicht ahnen zu dürfen.

## Auszüge einiger der wichtigsten Nachrichten aus Valentges Beschreibung Ostindiens und andrer asiatischer Länder und Niederlassungen.

(Fortsetzung.)

Die vornehmsten Schätze dieser Völker sind bunte, aus verschiednen glasartigen Materien zusammen geschmolzene Armspangen, Mamacut genannt, die nicht blos als Zierrath, sondern als Amulette und zu allerley Wahrsagereyen dienen, und um die sie oft langwierige Kriege führen. Da dieselben bey diesem Volke in hohem Werthe stehen, so suchten sie die Holländer aufs täuschendste nachzuahmen, aber die Alforeesen erkannten sie sogleich, und fanden unter zehn nachgemachten den einzigen ächten, der zum Muster gedient hatte, heraus.

Auf der Insel Oma befand sich der Verfasser einmal in der größten Gefahr durch die Entzündung des Grases und der Sträuche eines ganzen Bergrückens, über den sein Weg ging; sie fing hinter ihm an, und wurde ihm vom Winde aufs schnellste nachgetrieben; glücklicher Weise hielt jedoch eine kleine kahle Strecke den Brand so lange auf, daß er entfliehen konnte.

Auf Amboina werden bey Festen, beym Rudern und bey andern Gelegenheiten, alte Lieder über die Geschichte der Insel gesungen, deren Sprache alle unwissende Inseln verstehen, obgleich ihre jetzige Mundart sehr verschieden ist. Valentge sah auf dieser Insel viele Donnersteine, die zum Theil noch in den Spalten der Bäume, die sie zersplittert hatten, waren gefunden worden; er spricht davon als von einem zu seiner Zeit allgemein geläugneten Phänomen, das jedoch ihm unbezweifelt schrint. Bekanntlich hadrn neuere Beobachtungen seine Bemerkung vollkommen gerechtfertigt; doch schreibt er seinen Donnersteinen eine, so viel ich weiß, neuerlich nicht beobachtete Gestalt zu; er sagt, sie seyen auf der einen Seite scharf wie Beile gewesen; übrigens waren sie etwa eine Spanne lang, anderthalb Zoll dreit, schieferfarbig und alle einander ähnlich, bis auf einen, der von unregelmäßigerer Gestalt war. Auch auf der Insel Banda wurden ihm solche Steine vorgezeigt.

Die Amboinesen waren ehedem so dumm, daß sie sich den Portugiesen ergeben haben, weil diese ihre Anker ans Land befestigt und gebraht hatten, die ganze Insel fortzuziehen. Auch behaupten sie von Krokodillen abzustammen, oder zuerst in hohlen Bäumen gewachsen zu seyn. Vor der Ehe schwangere Frauenspersonen werden auf dieser Insel desto mehr von ihrem Bräutigam geschätzt, weil sie schon andern gefallen haben. Mädchen und Frauen erdienen sich häufig einer Art von Blumenschrift, und wissen durch Sträuße

Digitized by Google

ihren Freunden und Freundinnen vielerley Sachen sehr deutlich zu berichten.

Die Lebensart der Holländer auf dieser Insel wird sehr anmuthig beschrieben: sie leben in beständigen Festen, und verrichten ihre Geschäfte meistens durch mündliche Verabredungen mit dem größten wechselseitigen Zutrauen. Aus der hier bey den Haushälterinnen herrschenden Mode, die Schlüssel des Hauses auf den Schultern zu tragen, die überhaupt im Oriente gebräuchlich seyn soll, erklärt der Verfasser sehr glücklich die Stelle im Jesaias K. XXII, v. 22: „Ich werde den Schlüssel auf seine Schulter legen.“

Der ehemalige Gottesdienst dieser Insel bestand hauptsächlich aus der Verehrung gewisser großer viereckiger Steine, die auf den Bergen liegen; auch verehrte man alte große Bäume, und die Tempel waren meistens in dichten Waldern. Wahrsagerey, besonders aus den Eingeweiden, sind sehr häufig; auch herrscht hier eine besondere Art von Beschneidung, oder vielmehr Oeffnung der Vorhaut; sie ist von den Holländern verboten worden, die jedoch, seit man ihnen erklärt hat, daß dies hauptsächlich geschehe, um gewissen Krankheiten vorzubeugen, nicht sehr streng auf dieses Verbot halten. Sonst ist die alte heidnische Religion hier der indischen sehr ähnlich, aber das Christenthum scheint daselbst besonders viele Fortschritte gemacht zu haben.

Der dritte aus 2 Bänden bestehende Theil enthält eine weitläufige Beschreibung der Thiere und Pflanzen Amboinas, mit vielen Kupfern, deren das Werk überhaupt über Tausend enthält, sie sind jedoch im Ganzen nicht sehr vorzüglich; besonders sind die Fische sehr vernachlässigt, und zum Theil fabelhaft abgebildet, aber die Muscheln sind sehr schön und genau; der Verfasser selbst hatte ein beträchtliches Kabinet von diesen Schaalthieren, und besonders von Korallen gesammelt.

In der Beschreibung von Van-Diemens-Land findet sich eine ausführliche Meldung und Abbildung der schwarzen Schwäne, die vor einigen Jahren als eine neue Entdeckung vom Kapitain Baudin nach Europa gesandt worden sind. Der Schiffer Vlaming fand sie schon im J. 1697 auf Rottennast, und benannte selbst eine Bucht nach denselben; er nahm vier lebendig nach Batavia, wovon aber zwey unterwegs starben.

Die Frauen von Macassas sind besonders angenehm, weiß von Farbe und sehr wohl erzogen. Sie haben viele Liebeshändel, und bedienen sich häufig gewisser Getränke, wodurch sie die Leidenschaft für sich zu verstärken, oder die der Ungetreuen gegen ihre Nebenbuhlerinnen zu schwächen glauben.

Auf Borneo scheint unter den Heiden der Sonnen- und Sternen-Dienst noch sehr im Schwange zu seyn, doch beten sie auch jeden Gegenstand, der ihnen des Morgens zuerst begegnet, als göttlich an. Auch halten sie viel auf das Wahrsagen aus dem Zuge der Vögel.

Die Insulaner von Bali sind zu Hause sehr mondsüchtig und faul, aber ausserhalb vortreffliche Sklaven, und der Verfasser zog sie zu seinem eignen Gebrauche allen andern vor. Ihre Frauen sind gute Hebammen, und kaufen sich durch diesen Nebenverdienst leicht aus der Sklaverey los. Sie glauben mit solchem Vertrauen nach ihrem Tode wieder auf ihrer Insel zu erscheinen, daß sich bey einer gewissen Gelegenheit ein ganzes Boot voll Gefangener von diesem Lande in die See stürzte, und lieber ertrank als sich ergab. Auch verbrennen sich hier die Frauen mit ihren Männern wie in Indien.

Slam soll nach inländischen Gesängen etwa 525 Jahre vor unrer Zeitrechnung von einem aus China gekommenen Kaisersohne zuerst civilisirt worden seyn; auch lebe um diese Zeit Sommona Codom, ihr erster Prophet und Religionsstifter, welcher die indische Sekte Buddas dahin verbreitet zu haben scheint.

Die Insel Java ist in diesem Werke sehr ausführlich beschrieben, und auf einer Landkarte von 7 Blättern abgebildet. Eine der größten Merkwürdigkeiten derselben ist das Grabmal Ben Israels, der sich im J. 1406 hier im Königreiche Tscheribon niederließ, und zuerst die mahomedanische Religion auf dieser Insel predigte. Sein Denkmal ist von der Höhe des Rathhauses zu Amsterdam, und erhebt sich in fünf Terrassen, wovon zwey mit Wohnungen für die sich aufhaltenden Priester und für die Fürsten, die hierher zu opfern kommen, besetzt sind. Die beyden untersten sind mit großen japanischen Blumentöpfen verziert, auf der vierten ist ein Tempel, und auf der fünften und obersten das eigentliche Grab. Diese beyden obersten Terrassen sind für Nicht-Mahomedaner verschlossen. Die heilige Stelle wird von so viel Pilgrimmen besucht, daß sich ein dabey befindliches Dorf von 300 Seelen allein von ihrer Unterhaltung und von ihren Almosen ernährt. Auch wird dabey ein beträchtlicher Markt gehalten.

Batavia ist vielleicht abgebildet. Diese Stadt ist sehr schön, hat sehr breite gerade Straßen und viele prächtige Gebäude. Das Klima wird von Valentyn für wenig ungesund angegeben, als von andern Schriftstellern. Er gesteht jedoch, daß die Stadt in einer morastigen Ebene liegt, worauf sich jeden Morgen ein Nebel erhebt, welcher das ganze Land bis um 10 Uhr bedeckt, dann verreichen ihn die Seewinde. Die Hitze soll hier weniger drückend seyn, als oft in Holland. Um auszugehen, fährt man entweder in Pirogen oder in Kutschen, oder läßt sich von seinen Sklaven tragen. Leute von Stande lassen, wenn sie zu Fuße gehen, einen großen Sonnenschirm neben sich her tragen. Gezwungen ist dies nicht verstattet; sie dürfen sich nur eines kleinen Schirms dieser Art bedienen, und müssen ihn selbst tragen. Hier wohnen gegen hunderttausend Chineien, die Kaufleute, Handwerker, Wirthe, Schiffer und Bauern sind; der ganze Landbau wird von ihnen getrieben.

Digitized by Google

Ihre große Anzahl hat die holländische Regierung schon oft besorgt gemacht, und man versuchte diejenigen, die nicht bewiesen konnten, wovon sie sich ernähren, zu vertreiben, was jedoch durch die despotische Nachsicht der Unterbeamten nie mit Strenge vollzogen wurde. Sie machen den Beamten und besonders dem Gouvernent so beträchtliche Geschenke, daß Valentge einmal das ganze Haus desselben damit angefüllt sah. Ihr Neujahrsfest ist besonders sehr glänzend, und wird durch tausenderley Spiele, mit Musik und Verkleidungen, gefeyert; unter andern bekämpfen sich in Tiger verkleidete Menschen, und eine ungeheuer große künstliche Schlange wird in den Straßen herumgeführt; vor vielen Häusern ist Musik, und die Holländer gehen hinein und werden mit allerley Erfrischungen bewirthet. Die Sitten und den Gottesdienst dieser Chinesen kann man zum Theil hier bequemer als in dem, fremden so verschlossenen, China selbst beobachten. Ihre Tempel sind mit vielen Götzenbildern von rein menschlicher Figur und nicht von abentheuerlicher, monströser Gestalt, wie die der Indier, besetzt. Valentge gibt davon mehrere interessante Abbildungen. Die Bilder scheinen sogar recht gut gearbeitet zu seyn.

Die Stadt wird zuweilen von reissenden Thieren erschreckt, schon mehrere Tiger sind in den Straßen geschossen worden, und vor dem Thore mußten sich einmal 9 Soldaten vor einem Kayman auf den Galgen retten; das Ungeheuer stellte sich auf die Hinterbeine, und hätte sie beynahe erreicht. Valentge setzt spaßhaft hinzu, daß dies wol das Erstemal gewesen sey, wo der Galgen dem Hinaufsteigenden ein Rettungsmittel wurde.

In der Beschreibung von Surate handelt der Verfasser ausführlich von den Gebern oder Parsis, deren sich viele aus Persien hierher geflüchtet haben. Sie behaupten, daß ihr Feuerdienst auf dem Berge Olbors 36 Jahrhunderte alt sey, und bis zu Calamorp hinaufsteige, der noch vor Zerdusch oder Zoroaster lehre; die Mutter des Letztern, sagen sie, sey eine Chinesinn gewesen. Man behauptet, daß ihr heiliges Feuer noch jetzt in Caramanien aufbewahrt werde. Sie sagen aber, daß dieses Feuer, so wie die Sonne selbst, nicht ihre oberste Gottheit, sondern nur ein Sinnbild derselben sey. (Die Forts. folgt.)

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Berlin, 30 Jan.

In der Grafschaft Glatz endigte ein Ehepaar am Ende des vorigen Jahres auf eine eben so ausgezeichnete als traurige Weise sein Leben. Am 3 Dec. v. J. erkrankte sich bey Glatz im Neißefluß der Feldprediger und Doctor der Philosophie Klitzscher sammt seiner Gattinn, einer 22jährigen Frau. Als man am folgenden Tage die Leichname im Flusse fand, war der rechte Arm der Frau mit dem linken Arme des Mannes zusammengebunden; eben so waren die Körper um die Gegend der Hüften mit einem Tuche fest aneinander geknüpft; Mund an Mund, Brust an Brust, schienen die beyden Leichname nur ein Körper; der linke Arm der Frau hatte die rechte Schulter des Mannes so fest umklammert, daß man die Körper nur mit großer Mühe trennen konnte. Man weiß keinen nähern Grund dieses Unglücksfalles, als daß der Mann sich sehr leidenschaftlich betrübte, und die Frau mit bewundernswürdiger Zärtlichkeit an ihm hing. Bey der Section fand man im Gehirne des Mannes einen linsenförmigen ganz harten Körper, und schließt nun von diesem Umstande auf eine plötzlich entstandene Gehirnzerrüttung des Aermsten. Seine Gattinn war seine ehemalige Schülerinn.

Das Merkwürdigste Museum für Journale und Zeitungslektüre exhält noch immer mehr Vervollkommnung; man findet dort gegenwärtig 150 Journale oder Zeitungen, und alle Flugschriften von allgemeinem politischen oder literarischen Interesse.

Zu Ende des letzten Jahres brannten in Münchenberg (einige Meilen von hier) ein Gut und 18 Bürgerschennen ab. Die Bürgerschaft zeichnete sich dabey durch Thätigkeit und nachherige Unterstützung der Abgebrannten aus, und hier verdient der Oberamtmann Baatz einer besondern Erwähnung. Uns aufgefordert hat dieser Biedermann sich erboten, zum Wiederaufbaue der abgebrannten Scheunen den Holzbedürftigen Holz zu liefern aus seiner bey Münchberg gelegenen Heide, und zwar auf zwölfjährigen Kredit ohne Zinsen.

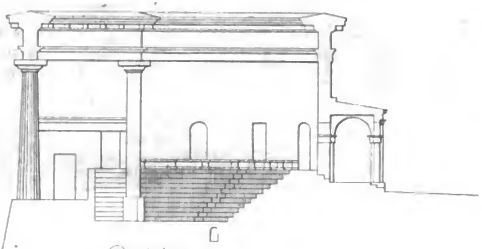
Am 24 Jan. dem Geburtstage Friedrich des Einzigen) hielt die Akademie der Wissenschaften eine öffentliche Sitzung. — An demselben Tage war, zu einem wohlthätigen Zwecke, Konzert im Saale der Maurerloge zu den drey Weltkugeln. Die Ouvertüre aus Mozarts Titus wurde nicht lobenswerth aufgeführt; dagegen zeichneten sich, in einer darauf folgenden Instrumental-Piece, Hr. und Mad. Clemens, er als trefflicher Violinist, sie als treffliche Forte-piano-Spielerinn, aus, und erhielten beyde ungetheilten Beyfall. Glaube, Liebe, Hoffnung, gedichtet vom Hrn. Staatsrath Huseland, in Musik gesetzt von Himmel, gesungen von den Demois. Kreutz und Schmidt und Hrn. Ambrosch, genügte nicht, und dies möchte die Schuld des Komponisten seyn, der sich zum Feyerlichen nicht zu erheben vermag. Hr. Prof. Hartung trug nun eine historische Skizze aus der Jugendzeit Friedrich II vor, die indessen etwas wenig zu lang und etwas zu prosaisch war, um da zu gefallen, wo man durch Musik zur Poesie hinaufgehoben wurde, ob gleich ihr das Verdienst ängstlicher Genauigkeit nicht abzusprechen ist. Ein Hymnus auf die Wiederkehr unsers geliebten Königes schloß sich dieser Skizze an, und verwieß, daß alles recht gut gewesen sey. Die Komposition vom Hrn. J. P. Schmidt hatte einige gelungene Stellen, die es verdient hätten, mit Beyfall aufgenommen zu werden.

## Das wiederaufgefundene Theater in der Ruffinella, neuerdings auch Villa Tusculana genannt.

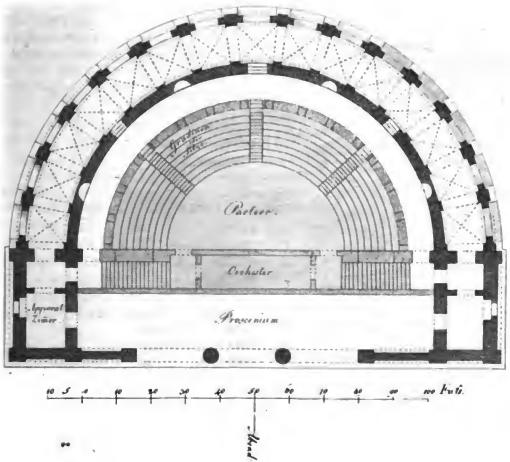
(Hierzu das Kupfer.)

In No. 283 und 284 des Mgbls. v. J. war das Fragment eines Briefes aus Rom enthalten: Neuentdeckte Alterthümer, in welchem unter andern auch des Theaters erwähnt wurde, von dem wir hierbey den Abriß mittheilen. — Dies Theater hat die Aussicht gegen das Meer, und zwar gegen Sonnenuntergang. Gradinen (Sitze), Portette, Orchester stehen noch; das übrige ist auf diesem Abrisse nach dem vorhandenen Fundamente und den gefundenen Details der obern Architektur restaurirt. — Vor dem Orchester lag das Proscenium, zu dessen beyden Seiten Apparate-Zimmer sich befanden. Alles ist nach rheinländischem Fuße aufgenommen.

Digitized by Google



Durchschnitt.




Digitized by Google

Digitized by Google

Nro. 46.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Donnerstag, 22. Februar, 1810.

Streben nach Ruhm bezeichnet den großen Helden, Verschmähung des Ruhms den großen Mann.

F. Schulz.

### Eine weggelassene Vorrede. *)

Die elegante Welt wird sich wahrscheinlich einen Augenblick wundern, einen Freyknecht (denn das bedeutet das Fr — t — des Titels), Haldmeister oder Scharfrichtersknecht als Helden eines ihr zugeeigneten Romans zu erblicken. Allein die Welt erwäge nur Folgendes mit dem Verfasser.

Seit dem Lazarillo de Tormes haben in Spanien die Bettlerromane, seit dem Geisterseher in Deutschland die Taschenspieler-Geschichten, und seit dem großen Rinaldo Rinaldini ebendaselbst die Räuber-Romane ein entschiedenes Glück gemacht; wobey wir noch die wenigen Zigeuner- und sonstigen Gauner-Historien mit Stillschweigen übergehen wollen. — Man frage die Verleger solcher Werke und die Inhaber der Lese-Bibliotheken, und man wird über jenes Glück nicht mehr in Zweifel seyn! —

Da es sonach ausgemacht ist, daß die elegante Welt sich am meisten an dem Leben und Weben, den Leiden und Freuden der Lumpe, Gau- und Strauchdiebe aller Art ergetzt (wie denn von den Meisten die Sitten, welche von den ihren ziemlich entfernt sind, für idealische und poetische geachtet zu werden pflegen), und da ferner nirgends, und sonach auch in der schönen Literatur nicht, ein Stillstand stattfinden kann: so ist klar, daß ein Autor, der auf der Höhe der jetzt blühenden romantischen Literatur stehen, ja in gewisser Art Epoche machen will, sich nicht mehr mit simpeln Räubern, Dieben oder Mordbrennern als Helden, begnügen kann, sondern den großen, ja einzig möglichen Schritt über diese hinaus thun muß. — Nun sind aber über jenen Personen keine andern, als diejenigen, welche jene edeln Männer hängen oder rädern, die Scharf- und Nachrichtersknechte; denn diesen, nicht ihren Herrn und Meistern, fallen die Rinaldini's, Cintdio's, Luigino's und Glorioso's, nach dem Weltlaufe, in die Hände. — Bleibt also wol geneigter Leser! einem redlich denkenden und für die Unterhaltung eines großen Publikum besorgten Schriftsteller, wenn er nicht ein bloßer Nachahmer seyn will, etwas anders übrig, als zu den Nachrichtersknechten zu greifen?

Es versteht sich, daß diese ehrenwerthen Männer, die auch die und da schon zu ehrenhaften geworden sind, theils nicht mit dem ganzen Schmutze ihres traurigen, ja oft schrecklichen Handwerks aufgeführt werden, theils, daß der Held, ob er gleich in einem gewissen Theile seines Lebens zu dieser verworfenen Menschenklasse gehört, als ein großer, edler, ja beynahe göttlicher Mensch dargestellt werden müsse, als worin uns unsre Vorgänger, die Biographen der Räuber und Mörder, schon vorgeleuchtet haben. Auch

*) Diese Vorrede gehört zu dem nächstens in Leipzig bey H. Gräff erscheinenden Buche: Adolfino, der seltene Fr — t —; ein Roman für die elegante Welt, und ist dort nicht zu finden. Sie ist nämlich nicht für die Vielen, d. h. für die Leser, sondern allein für die Wenigen, d. h. die Beurtheiler des Buchs, und zwar weit früher als das Buch selbst geschrieben.

Digitized by Google

weiß jeder Anfänger in der schönen Kunst, daß solche Auslassungen sowol, als solche Zusätze wirklich in die Poesie gehören; indem ja die Müller oder Schornsteinfeger auf dem Theater nicht mit natürlichem Mehl oder Ruß bestreut erscheinen, dagegen die sonst einfältigen und verbuhlten Bauerdirnen in allen Operetten mit viel natürlichem Witz, großer Naivetät, Schönheit und Unschuld ausgestattet sind. — Daher es dringend nothwendig wird, daß unser Adolino nicht nur als der edelmüthigste aller Abdecker und Wasenmeister, sondern vielmehr als einer der gefühlvollsten und größesten Männer seines und unseres Jahrhunderts auftrete; weshalb auch der Zusatz auf dem Titel: die Perle seines Geschlechts*) mehr auf das Menschengeschlecht überhaupt, als auf das Geschlecht der Freykrechte zu beziehen seyn wird.

Wenn nun aber auch dem benannten Geschlechte in der wirklichen Welt manche Unbilde, Schmutz und Verworfenheit ankleben sollte (wie wir denn dasselbe auch bey dem beliebten Räubergesindel nicht ganz ablängnen können), so liegen doch in der Lebensart der wackern Halbmeister so manche wahrhaft interessante und erhabene Momente, daß wir es schon um deswillen nicht verantworten könnten, wenn wir sie länger aus vornehmer Ekelhaftigkeit für die Zwecke der Lesewelt unbenutzt ließen. Um darüber nur einen Wink zu geben, was kann anziehender seyn, als die Ehrlosigkeit, die sie noch fast überall drückt, und welche macht, daß diese nützlichen Staatsbürger mitten unter den Menschen wie in einer Wüste leben? Gleicht nicht jeder derselben darin dem großen Rinaldini, daß ihn jeder augenblicklich flieht, nachdem er seinen Namen oder Titel vernommen hat? — da hingegen nur diejenigen bey ihm und dem Abdecker aushalten, welche entweder gleiche Neigungen und Geschäfte mit ihm haben, oder von gerechter Bewunderung seiner Seelengröße, oder von Liebe zu seiner Schönheit und Männlichkeit ergriffen sind. — Was endlich kann rührender seyn, als einen großen Menschen mit seinem Schicksale ringen zu sehen, und was verdienstlicher, als durch indirekte Bekämpfung der Vorurtheile die Aufklärung zu befördern, und — so wie durch die Diebeshistorien das Mitleiden zärtlicher Herzen für edle Männer, welche eben zum Galgen gesührt werden, billig erregt wird — so durch eine Reihe von Henker Biographien die Geister aufgeklärter Bürger zum freundschaftlichen Verkehre mit denen, welche jene hinführen, einzuladen? — Oder wird es nicht des Verfassers schönster Lohn seyn, sobald sein Buch in den Leihbibliotheken, selbst der kleinsten Städte, angekommen ist, daß alle Leser und Leserinnen, von der Geliebten des Scharfrichtersknechts an bis zu dem Herrn Bürgermeister hinauf, ihn, den Halbmeister des Orts, wir sagen nicht, blos für einen Menschen, sondern für den besten und trefflichsten, gleichsam für den Depositär alles Seelenadels im Städtchen halten werden?

*) Er ist weggelassen worden.

Diese höhern Zwecke im Auge, haben wir uns denn bey wirklicher Abfassung des Romans mit Dingen der Art, als Idee, Haltung, Karakteristik u. dgl. nicht besonders abgeben wollen, weil aus den beliebtesten Romanen zu ersehen, daß dergleichen zu den gangbaren Zwecken gar nicht nöthig ist, und die beabsichtigte Wirkung mehr stören, als befördern würde. So haben wir uns auch, um alles recht in der Schwebe und dennoch ganz poetisch zu halten, eben kein besonderes Land gedacht, worin die Begebenheiten spielen; doch würden wir gegen alle Observanz sündigen, wenn die Scene nicht in einer Art von Italien wäre; weshalb wir auch dem Namen des Helden sogleich eine italienische Endung zugegeben haben, und dasselbe auch bey den andern etwa auftretenden Leuten zu thun versprechen, so daß es durchaus nicht an Guido's, Jacobo's, Teobaldo's, Giuseppe's und Antonio's, so wie an Isabellen, Clarens, Beatricen und Margheriten fehlen soll.

Indem wir nonach immer mehr und mehr aussprechen, wie wir nicht ohne Vorbedacht und Sachkenntniß ans Werk gehen, geben wir unumwunden zu bedenken, daß wir für jeden Fehler gegen die Erfordernisse eines guten Romans, den man uns künftig in Rezensionen oder anderwärts vorzuwerfen wagen sollte, mit einer großen Autorität gerüstet sind; denn Autoritäten sind unsre Regel, unser Muster, ja — da man doch keine andre hat — unsre Aesthetik!

Begebenheiten! nichts, als Begebenheiten! das ist das Erste und Letzte, worauf ein Autor zu sehen hat, wenn sein Werk beliebt seyn und mit Heißhunger verschlungen werden soll. Und wenn wir noch hinzufügen, daß er sich alles Räsonnirens und aller Ideen nach Kräften enthalten, daß er ein wunderbares Ereignis das andre jagen lassen, daß der Leser für den Helden bald zittern und beben, bald vor Liebe zerfließen, und den routinirtesten Romanenverzehrer wo möglich über das folgende Blatt, wo nicht, doch gewiß über den Ausgang in völliger Ungewißheit lassen, daß er endlich das ganze Werk in Bücher und Kapitel eintheilen, und diese mit Motto's aus verschiedenen Sprachen versehen, ja sogar hin und wieder eine Romanze oder ein Lied zur Guitarre einschalten muß: — so haben wir aufs allerdeutlichste das tiefe Geheimniß der beliebtesten Schriftsteller ausgesprochen, und uns über unsern Beruf, ein solcher zu werden, aufs bündigste ausgewiesen, so, daß wenn der Verleger das Seine thut, der Adolino, schon von weitem und in der Distanz von mehrern Schritten angesehen, jedem geübten Auge als vollkommen lesenswürdig einleuchten muß.

Schließlich, sollte es Einige geben, welche ahnten und es gelegentlich auch sagten, daß es dem Verfasser bey seinem Romane nicht ganz Ernst seyn möchte, und es sogar für einen Frevel hielten, mit den geneigten Utronnenten der Leihbibliotheken so seinen Spaß zu treiben, indem diese

Digitized by Google

durch Weglassung der Vorrede verleitet werden, das Werk mit gläubigem Sinne, gleich einem gemeinen Werke, wegzulesen, nicht merkend den innern Sinn des heitern Spiels: so mögen sie theils bedenken, daß auf den spaßhaften Ernst bisher so viel unschuldiges Papier verwandt worden ist, daß es bey einem ernsthaften Spaße auf die Paar Bogen nicht ankommen wird, theils aber sich bescheiden, daß sie, trotz aller Gelehrsamkeit und allen Geschmacks, doch über die Natur und Tendenz unsrer schönen Literatur in einer großen Unwissenheit befangen sind.

## Auszüge einiger der wichtigsten Nachrichten aus Valentges Beschreibung Ostindiens und andrer asiatischer Länder und Niederlassungen.

(Fortsetzung.)

Die Insel Formosa ist sehr bergig, hat aber sehr fruchtbare, herrliche Thäler, sie wird von den Eingebornen Pak-an, und von den Chinesen Ja-Likijen d. h. Groß-Eilthen genannt. Sie ist sehr waßerreich, hat keine Städte, aber eine große Menge sehr volkreicher Dörfer, die unter einer Menge verschiedenen Herren stehen, welche immer mit einander im Kriege sind. Es giebt daselbst viele Hirsche, und mit den Elendfellen wird ein großer Handel getrieben. Auch sind auf derselben Silber- und Gold-Bergwerke, und beträchtliche Schwefel-Adern; die Erdbeben sind sehr häufig und halten oft mehrere Wochen lang an; man sieht zuweilen Berge und Thäler wie ein Schiff auf den Wogen schwanken, so daß die ganze Insel untergehen zu wollen scheint. In den Bergen wohnt ein eignes Volk von ungemeiner Größe. Die Einwohner überhaupt sind sehr träge, und beynahe ausschließend mit Jagd und Krieg beschäftigt. Sie sind sehr wenig bekleidet, und müssen aus Religions-Gesetzen drey Monate des Jahrs ganz nakt gehen. Sie sind freundlich, gesprächig und gastfrey; die Regierungsform der Dörfer hat viel republikanisches, alle Berathschlagungen werden zuerst einem Rathe von 12 der ältesten, und dann der ganzen Gemeinde mitgetheilt. Die Rathsglieder lassen sich alle Haare des Vorderhauptes ausraufen. Ihre Macht ist nicht groß, und besteht beynahe blos in der Erkennung gewißer Geldstrafen wegen Vergehen gegen die Religionsgesetze. Manche ihrer Einrichtungen gleichen den Sitten der alten Lacedämonier; hieher gehört die große Ehrfurcht für alte Leute, und die Gewohnheit der Eheleute, sich nur des Nachts heimlich zu besuchen. Erst im 50sten Jahre wohnen sie öffentlich beysammen, vorher bleibt jeder Gatte bey seinen Aeltern oder Verwandten; alle Kinder, die eine Frau vor dem 37sten Jahre empfängt, werden getödtet oder abgetrieben. Die Ehescheidungen sind leicht. Verführung oder Ehebruch kann mit 2 oder 3 Ferkeln abgekauft werden.

Auf der Küste von Koromandel verheirathet man die Mädchen im 4ten oder 5ten Jahre, ob sie gleich erst im 12ten mannbar werden; dies geschieht zum Theil aus Furcht vor den Mahomedanern, welche die Unverheiratheten leichter für ihre Harems wegnehmen. Die Jünglinge heirathen im 8ten oder 9ten Jahre.

Ueber die indischen Sekten und Kasten enthält dieses Werk viele damals noch wenig bekannte Nachrichten, die jedoch seitdem allgemeiner bekannt worden sind. Folgende scheint mir jedoch, wegen der Beziehung auf Grellmanns Abhandlung über die Zigeuner, eine Erwähnung zu verdienen. Bekanntlich hat dieser Gelehrte aus Sprach-Vergleichungen und andern Gründen wahrscheinlich gemacht, daß diese aus Indien herstammen. Hier finden wir nun eine Unterabtheilung der Sudras beschrieben, die Correwas heißt, ein herumirrendes Geschlecht, das nirgend einen festen Wohnplatz hat, sondern gewohnt ist mit einer ganzen Haushaltung das Land zu durchstreichen, sich in kleinen Hütten aufzuhalten, und sich hauptsächlich mit Korbmachen und Kesselflicken zu ernähren; auch handeln sie mit Salz, das sie auf kleinen Eseln vom Strande landeinwärts führen. Ihre Frauen sind große Wahrsagerinnen und verdienen damit manches Geld.

Besonders interessant ist die Beschreibung der Art, wie ein Bramine unter vielen Gebeten, Waschen, Reinigungen, und zum Theil wunderlichen Ceremonien seinen Tag zubringt; aber sie ist aus Rogers eröffnetem Heidenthume gezogen, und also schon anderwärts bekannt.

Unter dem Artikel Mokka gibt der Verfasser eine ausführliche Geschichte des Kaffertrinkens. Dieses nun so allgemeine Getränk sah er bey seinen Lehrern in Holland einführen, Selbst im Oriente ist der Gebrauch desselben ziemlich neu, und soll erst im Jahre 1466 aus Persien nach Arabien gebracht worden seyn. Der Kaffe wurde zuerst von dem Sultan von Egypten aus religiösen Gründen verboten, und als ein berauschendes Getränk dem Weine gleichgestellt; doch wurde dieses Verbot nachher widerrufen. Im Anfange des 16ten Jahrhunderts wurde er nach und nach im Oriente eingeführt, doch erst nach der Mitte desselben in Konstantinopel, wo man Ambra oder allerley Gewürze darunter zu mischen pflegt, um ihn noch schmackhafter und erhitzender zu machen. Der erste Europäer, welcher von der Kaffepflanze spricht, ist Prosper Alpinus, der im Jahre 1580 mit einer venetianischen Gesandtschaft nach Egypten reiste. Im Jahre 1625 soll die Kenntnis desselben (als Getränk) durch Pietro della Valle nach Italien gebracht worden seyn. Im Jahre 1645 brachte der Vater des Hrn. Gallands, des Uebersetzers der Geschichten der tausend und einen Nacht, einige Kaffepflanzen nach Paris; aber die ersten Bohnen zum Gebrauche wurden von Hrn. Thevenot im Jahre 1657 dahin gebracht. Seit 1660 fing der Kaffe an in den Marseiller Handel zu kommen. Im Jahre 1669 machte ihn Soliman Aga, Gesandter Mohammeds IV in Paris, etwas bekannter.

Digitized by Google

Im Jahre 1771 erschien die erste etwas vollständige Beschreibung desselben durch einen Lyoner Kaufmann, Namens Silvestre du Four. Seit dem Jahre 1675 war im Journal des Savans, und in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften öfters von diesem neuen Getränke die Rede, und die meisten Aerzte erklärten sich dagegen. Im Jahre 1672 hatte es ein Armenier, Namens Pascal, auf der Messe zu St. Germain zum Erstenmale öffentlich verkauft. Vier Jahre nachher errichtete ein andrer Armenier ein Kaffehaus in Paris selbst, konnte sich aber nicht lange daselbst halten, sondern ging nach Holland. Man schenkte den Kaffe zuerst mit Thee und Tobak aus, so daß die gute Gesellschaft davon ausgeschlossen blieb; nachher errichteten mehrere Franzosen Kaffehäuser, wo sie Bisquits und Confituren zu diesem Getränke gaben, und es wurde nach und nach etwas mehr Mode. Nun mag sich die Anzahl der Kaffehäuser in Paris wohl auf Tausend belaufen, eine unglaubliche Vermehrung in nicht viel über hundert Jahren. Nach London scheint der Gebrauch des Kaffes zwischen 1670 und 1680 gebracht worden zu seyn, und in Holland wurde er in den achtziger Jahren durch Engländer eingeführt. Eben so spät kam der Thee in dieses Land, wo er jetzt so allgemein genossen wird. Im Jahre 1680 zählte man in Amsterdam nur zwey aus Indien gekommene Menschen, die sich dieser Getränke bedienten. Valentge kostete im Jahre 1681 zum Erstenmale Thee bey einem indischen Prediger, und konnte sich nicht genug verwundern, wie man an diesem Wasser, das er einer Heu-Brühe veralich, Vergnügen finden könne. Vor seiner Abreise aus Holland im Jahre 1685 hatte er noch nie Kaffe gesehen. Im Jahre 1714 wurde ein in Amsterdam erzogener Kaffebaum als eine große Seltenheit von den General-Staaten Ludwig XIV verehrt.

(Der Beschluß folgt.)

## Notiz.

Der Lichterfabrikant Bonmatié in Paris weiß das Unschlitt so zu reinigen, daß es baldmöglichst, vollkommen trocken und klingend wird; er verfertigt Lichter, die etwas weniger kostbar als die gewöhnlichen sind, aber sich durch ihre angenehme Weise, durch ihr reines Licht, durch die Abwesenheit von allem Rauche, und durch die Bequemlichkeit, sie selten putzen zu dürfen, auszeichnen.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Mannheim, Februar.

Das hiesige Museum fährt fort sich seines mit schöner Liebe der Kunst und Humanität erschaffenen Daseins würdig zu zeigen, und verdient dadurch die Beweise von Achtung, welche ihm auch die Regierung zollt. So hat sie unlängst dessen Bitte erhört, daß aus der hiesigen Großherzogl. Galerie, welche im Landschaftsache mehrere anerkannte Meisterstücke enthält, (des reichen Schatzes der trefflichsten Antiken Abdrücke hier nicht zu gedenken), nach und nach alle bedeutendere Gemählde in einem der Säle des Museum aufgestellt werden dürfen. Schon ist der Anfang mit zwey trefflichen Landschaften von Rose gemacht. Außerdem währt die frühere Einrichtung fort, daß Privatbesitzer von Kunstwerken solche dort, eben so wie Künstler ihre Arbeiten, von Zeit zu Zeit aufstellen. Ein kunstliebender Graf von L... stellte verwichenen Sommer lange ein treffliches Original-Gemählde auf, ein Weib, welches man als Geliebte eines großen italienischen Meisters bezeichnet, mit einem Engels-Gesichte, welches vorzüglich ein himmlisches Lächeln um den Mund auszeichnet. Jetzt hat eine Demois. Hoffmann aus Darmstadt ein sehr schönes seidnes Blumenstück in Stickerey dort aufgestellt, dem jedoch ein früher aufgestelltes Kunstprodukt der Natur von einer hiesigen jungen Künstlerinn. Die. Krieger, den Preis freilig machen möchte. Beyde übertrifft allerdings an Meisterschaft Die. Ulrich, Lehrerinn der Stickerey an öffentlichen Erziehungs-Instituten in Heidelberg. Sie verdient wahrhaft den Namen Künstlerinn. Ihre neueste Arbeit war ein 18 Zoll hohes Gemählde Napoleon's, nach jenem von Isabey, welches das Haus Artaria ihr verschaffte. Ihre Nachbildung ist eines der gelungensten und mühevollsten Werke, welche jemals die Stickerkunst hervorbrachte. Das ganze Gemählde, Körper und Gesicht, ist alles von Haarstickerey verfertigt, mit einer Vollendung und Zartheit, daß das schärfste Auge Zeit zur Gewißheit braucht, keinen schönen Kupferstich zu sehen, welchen es aber in Lebhaftigkeit weit vergeht. Es ist dabey von sprechender Aehnlichkeit, verdiente die Auszeichnung, welche ihm Napoleon's Tochter, unsere angebetete Stephanie, schenkte, und ist für den französischen Hof bestimmt. —

Zwey allerliebste Fruchtstücke in Oehl darf ich nicht unerwähnt lassen, welche in dem Augenblicke im Museum aufgestellt stehen. Sie sind von der Tochter der als Blumen- und Früchte-Malerinn berühmten Pfalzbayerischen Kabinets-Malerinn König, und von einer Lieblichkeit und ächtheitlichen Treue, welche schöne Erwartungen von der jungen Künstlerinn trge werden lassen. — Sie sehen, daß die Damen dem Institute vorzüglich hold geworden, und es zu zieren eilen: aber dies ist das Werk der Nemesis und der Grazien; denn ihre Sache war der Preis des Werdens des Museum. — Die Versammlungs-Abende zu Aufführung großer Musik-Stücke, zu Deklamationen, Sprechungen, wie sie Kropstock genannt wissen will), oder Vorlesungen, sind wirklich schön, wieder sucht von Damen. — Vor allem war dies unlängst bey Schillers Gedächtnißfeyer der Fall; ein Fest, wernit die Stadt in der Schiller seine große Dichter-Laufbahn eröffnete, den ähnlichen Eindruck wieder verlöschte, den eine vernachlässigte Theater-Vorstellung, zum Besten von Schillers Erben, auf jeden seiner Verehrer hervorgebracht hatte. — Die Feyer war ein schönes Ganzes, festlich der Saal geschmückt; nur ein leichter Flor, gleich einem Trauerweiden-Kreise umschlang die hohen Säulen; des Gefeyerten Brustbild, von Donner an gestellt, verherrlichte, und mit einer Cantate von Brandel begrüßt. Des Redners (Friedrich d. ä.) Erinnerungen an Schiller wird ein Platz im Jason geschenkt werden. Auch Stephanie Napoleon erhöhete durch ihre Gegenwart des Festes Reiz, denn sie strebt der Deutschen Literatur kennen zu lernen, und ehrt schon die Namen unserer Heroen. Ein Wort von ihr, Zeuge eines fortenwollen Wesens, ward ein köstlicher Preis: „Ich verstand des Redners Worte nicht, aber ich glaubte seine Töne zu verstehen.“ Solches aus dem Munde der grazienvollen Fürstinn des heutigen Europens hätte einen Tasso zu göttlichen Gesängen begeistern können. — Aber vom Empfinden wie Tasso — zu seinen Gesängen!

**Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur No. 1.**

Digitized by Google

Nro. 47.

# Morgenblatt

für

# gebildete Stände.

Freitag, 23. Februar, 1810.

— Wer sich nicht zum unumschränkten Meister
Der Begierden macht, ists würdig, ihnen
Knechtisch zu dienen.
Ratschky.

## Hannibal.

(Aus dem Italienischen des P. Canovai in Florenz.)

Komm, sprach zum Sohn der Afrikaner, schwöre
Unlöschbar ew'gen Hass dem stolzen Rom;
Vereine Tapferkeit mit List, zerstöre
Dies Raubnest, stürz' es in den Tiberstrom!

Er schwört's. Und Gallien muss ihm sich dengen;
Hetrurien färbt der Rache blut'ge Spur;
Und Trebia, Cannä, Trasimene zeigen
Den Römern bald: er hatte seinen Schwur!

Schon droh'n des afrikanschen Siegers Heere
Der Stadt Quirins; erschrocken stürzt dem Meere
Der leichenschwang're Strom der Tiber zu;

Schon reicht Hesperien Hamilcars Sohne
Den Zepter dar; da reißt die Lorberkrone
Aus seinen Locken — allzufrühe Ruh.

Peter Haase
in Livorno.

## Klage.

Nach Charlotte Smith.

Ach, theure Hügel, wo, den Buchenschattengang,
Den Blumenrasensitz entlang,
Ein hochbeglücktes Kind, aus Wonnedrang,
Ich blaue Glocken in Guirlanden schlang,
Und kunstlos dem erweckten Echo sang!
Ach, theure Hügel! Neu strahlt euer felsiches Grün,
Und neue Blumenkelche blüh'n;
Doch können sie wol Freud' und Lust
Neu schaffen dieser öden Brust,
Ein armes Augenblickchen nur
Vernichten banger Sehnsucht Spur,
Und von erbarmungslosem Schmerz
Befrey'n mein halbgebrochnes Herz? —
Auch du, mein Thaisius, licht und hold,
Der seine Wellen meerzu rollt!
Kannst du vielleicht zu Preis und Dank
Mir bieten einen Labetrank,
Der mich entlüde jeder Pein,
Als schläfst' ich Lethes Trank? — Ach, nein!
Wenn Alles floh, sogar der Hoffnung letzter Schein,
Gibt's kein Vergessen — als im Tod' allein.

Hs.

## Auszüge einiger der wichtigsten Nachrichten aus Valentges Beschreibung Ostindiens und andrer asiatischer Länder und Niederlassungen.

(Beschluß.)

Sumatra, das im Vten Bande beschrieben wird, scheint noch weit ungesunder zu seyn, als Java, besonders die Westküste, welche der Verfasser eher die Pestküste nennen möchte. Der König von Atjen auf dieser Insel ist sehr reich, und besitzt 1000 Elephanten, 50000 Krieger und 2 bis 3000 Kanonen, die zum Theil hier gegossen sind. Er hat 300 Frauen zur Leibwache, und 8 bis 900 Weiber und Kebsweiber.

Die Insel Ceylon soll ehedem viel größer gewesen seyn als jetzt; die Eingebornen behaupten, sie sey durch Erdbeben und andre Natur-Revolutionen vermindert worden, und unsre alten Geographen (Griechen und Römer) beschreiben

Digitized by Google

sie weit beträchtlicher, als sie nun ist. Es sollen Trümmer von Gebäuden in römischem Geschmacke, sogar mit Bruchstücken von Inschriften, und römische Münzen auf derselben gefunden worden seyn. Die Sprache der Singalesen ist sehr reich und hößlich, sie hat sieben oder acht Arten, um unser Du, Ihr oder Sie auszudrücken, was einem Holländer noch mehr auffallen mußte, da man in dieser Sprache das Wörtchen gy, Du, beynahe gegen Jedermann braucht, und nur zuweilen mit gy liegen, Ihr, oder mit UE, Euer Edeln, abwechselt.

Die Ureinwohner Ceylons heißen Beda's oder Weda's, sind sehr schwarz, mit feurigen Augen, leben meist von der Jagd in einsamen Gebüschen oder in kleinen Dörfern am Ufer der Ströme. Die Elephanten sind auf dieser Insel so häufig, daß man aus Furcht vor denselben immer mit einem beträchtlichen Gefolge und mit Trommeln reisen muß. Die Einwohner sagen, daß der erste Stifter ihrer Kultur aus der Sonne zu ihnen herabgestiegen sey, was mit den alten Sagen der Peruaner eine auffallende Aehnlichkeit hat. Ihr erster Kaiser Vigea Raja soll 2000 Jahre vor unser Zeitrechnung mit 700 Mann an der östlichen Küste dieser Insel gelandet und wahrscheinlicher Weise aus China gekommen seyn. Andre sehr fabelhafte Sagen sind jedoch weit neuer; so schreibt man auf der Südseite den Ursprung eines alten Königs-Geschlechts von einer Prinzessinn her, die im J. 105 unserer Zeitrechnung von einem Löwen soll entführt und geschwängert worden seyn.

Der von den Portugiesen sogenannte Adams-Berg auf dieser Insel wird in ganz Indien verehrt, und zieht eine große Menge von Pilgern herbey; man muß ihn zum Theil mit Strickleitern erklettern. Die Sagen von Adam, und nach andern vom Apostel Thomas, welche nunmehr einige der Insulaner selbst an diesen Berg besten, sollen sie von den Portugiesen gelernt haben. Nach der einheimischen Mythologie soll einer ihrer Heiligen oder Buddums (Weisen) einst mit einem Fuße auf diesem Berge und mit dem andern auf der Küste von Madura gestanden und daselbst so viel Wasser gelassen haben, daß Ceylon dadurch vom festen Lande getrennt wurde. Sein Fußtritt wird noch gezeigt und von unwissenden Halb-Christen dem Adam oder dem Apostel Thomas zugeschrieben. Auf dem Berge sind mehrere Tempel mit vielen Bildsäulen; die Singalesen nennen ihn Dewa Gorala oder Gottes Land. Der Verfasser schließt seine Beschreibung dieser Insel mit weitläufigen Auszügen aus den daselbst gebräuchlichen heiligen Büchern und mit einem großen Kataloge der gemeinen Bücher; jene enthalten viele gute Sittenlehren und sind in Sanskrit geschrieben.

Die Frauen von Goa sind von rasender Eifersucht, und von unerhörter Grausamkeit gegen ihre Sklavinnen; eine derselben ließ ihrem Kammermädchen, welches des Nachts nicht hinlänglich über ihre Liebesverständnisse gewacht hatte, die Augenlieder an die Stirn nähen, indem sie noch immer hinzusetzte, daß dies blos aus Liebe und zu ihrem eignen Besten geschehe. Die Feuerprobe mit auf die Hand gelegten glühenden Eisen, deren Brandmale bey Unschuldigen in drey Tagen heilen müssen, soll auf der malabarischen Küste noch jetzt sehr gebräuchlich seyn.

Die Beschreibung Japans war, als sie erschien, sehr verdienstlich; man glaubte vorher, daß diese Insel mit Jesso zusammenhänge. Valentge beschrieb sie zuerst richtiger. Er glaubte, daß Marco Paulo schon im Jahre 1275 da war, und dieses Land Chryse und Zipangri nannte. Die Portugiesen entdeckten es zuerst im Jahre 1542. Man findet hier ziemlich ausführliche Nachrichten von mehrern Reisen nach der Hauptstadt Jedo, und selbst Auszüge von japanischen Beschreibungen der Insel und der Entfernung der Oerter. Ueberhaupt ist das ganze Werk mit großer Sorgfalt und Gelehrsamkeit geschrieben. Der Geschichte der Niederlassungen sind meistens die Dokumente, Friedensschlüsse, Traktaten u. s. w. beygefügt. In den meisten Sprachen des Ostens und aller Küsten, die er besuchte scheint der Verfasser sehr bewandert. Selbst vom Hottentottischen gibt er beträchtliche Proben. Seine Beschreibung des Kaps der guten Hoffnung, welche das Werk endigt, ist für die Geschichte dieser Niederlage sehr interessant, da aber neuere Nachrichten hier mehr geliefert haben, so wollen wir unsre Leser nicht damit aufhalten, und hier diese Auszüge beschliessen. S.

---

## Sonnenstäubchen.

### Von Weisser.

1.

Wenn wird man aufhören, den Ruhm mit dem, was ruhmwürdig ist, zu verwechseln? Nur dieses, nicht jener, wenn er auch eine Folge von diesem ist, bestimmt unsern Werth. Nichts kann gemeiner seyn, als diese Wahrheit, und doch wird nichts so selten erkannt, als sie: denn sind nicht die meisten Menschen weniger stolz auf ihre Verdienste, als auf die Anerkennung derselben, und sogar auf die bloßen Zeichen dieser Anerkennung?

2.

Der Mensch ist und bleibt der unbarmherzigste Richter des Menschen, und der liebe Gott wird zuverlässig dereinst weit weniger arme Sünder in die Hölle schicken, als wir.

3.

Des Bücherschreibens ist freylich kein Ende. Aber in gewissem Sinne kann man mit noch größerm Rechte klagen: Es ist des Bücherschreibens kein Anfang.

4.

Wer reden will, muß auch zu handeln wissen. Ist dieser Satz richtig: so brauchen wir nicht länger nach der Ursache zu forschen, warum man bey einer gewissen Nation die größten, und bey einer andern, nach ihrem eigenen Geständnisse, gar keine Redner findet.

Digitized by Google

5.

Es ist wahr, der berühmte Roman des Cervantes ist, einige starke Gebrechen seines Zeitalters abgerechnet, ein vortreffliches Werk. Aber wie würde der ehrliche Spanier staunen, wenn ihm in der Unterwelt die Kunde zu Ohren käme, daß seine unsterbliche Muse und die Literatur seiner Nation in unsern Tagen ein Paar Dulcineen sind, für welche etwa ein Dutzend deutsche Don Quixotte größere Narrheiten begehen, als weiland der Junker von Mancha für die Bauerndirne von Toboso und die fahrende Ritterschaft! Uebrigens ist es wol eine eben so seltsame, als traurige Erscheinung, daß ein Don Quixott Don Quixotte erzeugt, und eine Satyre das Uebel gewissee Thoren, statt es zu heilen, noch vergrößert.

6.

Wehe dem Schriftsteller, welcher das den meisten so erwünschte Unglück hat, eine Zeitlang in der Mode zu seyn! Wee in der Mode ist, muß nothwendig auch aus der Mode kommen.

7.

Ein zärtlicher Vater ist seltener, als man glaubt, und ich weiß nichts Stärkeres zum Lobe eines solchen zu sagen, als daß er die Mutter seiner Kinder zu seyn verdiente.

8.

Der Mensch will alles beherrschen, nur sich selbst nicht.

9.

Herzlich gern will ich von den Todten nichts als Gutes reden, wenn ihe mir nur erlaubt, von den Lebenden so viel Schlimmes zu sagen, als wahr ist.

10.

Unsern neuesten Poeten ist ein Heiligenschein lieber, als ein Loebeerkranz. Ich vermag aber jenen eben so wenig, als diesen, an ihren stattlichen Köpfen zu entdecken.

11.

So sehr ich den Eifer unserer neuesten Erziehungs-Lehrer achte, so scheint es mir doch, daß sie der bloßen Form zu viel Werth beylegen. Was liegt daran, ob der Säemann den Samen mit der rechten, oder mit der linken Hand ausstreut, wenn er nur überhaupt zu säen versteht, und der Samen und der Boden etwas taugen?

12.

Mein tägliches Gebet ist: Der Himmel bewahre mich vor Unglück, damit ich meine Freunde nicht kennen lerne!

13.

Ich lasse blos darum hundert mittelmäßige Bücher ungelesen, damit ich ein vortreffliches hundertmal lesen kann.

14.

Allerdings können wir jedem Alten eine lange Reihe unserer heutigen Poeten an die Seite stellen; die meisten jedoch, wenigstens in Einem Punkte, dem Reim und Tenz; denn diese waren bekanntlich beyde — Sklaven.

15.

Es ist von Tag zu Tag weniger zu hoffen, daß die Narren klug, und von Tag zu Tag mehr zu fürchten, daß die Klugen närrisch werden.

---

## Bull's. Von Alc.

In der deutschen Fauchon muß der Abbé singen:
Doch wenn das Herz den Reim diktirt,
(dann) Steht im Kalender — Louise!

Lächerlich genug, statt: Wenn im Kalender Louise steht, dann diktirt das Herz den Reim (wo man wenigstens einen Sinn errathen kann).

•

## Aus einer Centepredigt.

„Darum erkennet, meine geliebten Freunde! die empfangenen Wohlthaten, und seyd dankbar dafür! Bedenket, wenn der liebe Gott auch einmal so undankbar wäre, als ihr — was würde da wol herauskommen?" —

•

In einem Mineralienkabinete wurde Jemand ein grüner Diamant gezeigt. Er betrachtete ihn aufmerksam und fragte dann:

„Um Verzeihung! dieser grüne Diamant ist wol ein Smaragd?"

•

Der sel. Minister v. Heinitz in Berlin ließ für fleißige Arbeiter in der Nähnadel-Fabrik zu Altena eine Medaille schlagen, mit der Umschrift: Stählerne Nähnadelfabrik.

---

## Vermischte Nachrichten.

In Paris ist ein neues kaiserl. Dekret über die Buchdruckerey und den Buchhandel erschienen, das seinem wesentlichen Inhalte nach Folgendes bestimmt:

Unter den Befehlen des Ministers des Innern wird ein General-Direktor über alles wachen, was die Buchdruckerey und den Buchhandel betrifft; neben ihm stehen sechs Auditoren.

Vom 1 Jan. 1811 an wird die Zahl der Buchdruckereyen in jedem Departement bestimmt; in Paris wird sie auf 60 eingeschränkt. — Die Buchdrucker erhalten ein Patent, und werden eingeschworen. In Paris muß ein jeder vier Pressen unterhalten, und in den Departementen zwey. — Wird durch einen Todesfall oder andre Umstände ein Platz leer, so erhält ihn Niemand, der nicht seine Geschicklichkeit, seine Redlichkeit und Sittlichkeit, und seine Anhänglichkeit an Vaterland und Kaiser erproben kann.

Es darf nichts gedruckt werden, was den Pflichten des Unterthanen gegen den Kaiser und dem Interesse des Staats zuwider ist; wer dawider fehlt, wird nach dem Criminal-Code bestraft, und nach Befinden ihm das Patent abgenommen. — Jeder Buchdrucker muß ein vom Präfekten des Departements paginirtes und paraphirtes Buch halten, worin er nebst dem Datum den Titel jedes Werks, das er drucken will, und den Namen des Verfassers, wenn dieser ihm bekannt ist, einschreiben muß. — Von diesem gibt er sogleich dem General-Direktor und den Präfekten schriftliche Nachricht, und erhält dagegen einen Empfangschein. Die Präfekten setzen den Polizey-Minister von jeder solchen Nachricht in Kenntniß. Der Gen. Dir. kann nach Gut-

Digitized by Google

dünken die Mittheilung und Untersuchung des Manuscripts anordnen, und den Druck einhalten; er sendet es dann einem der vom Kaiser zu ernennenden Censoren zu. In 24 Stunden muß das Manuscript eingesandt werden. — Auf den Bericht des Censors kann der Gen. Dir. dem Verfasser die nöthigen Abänderungen oder Auslassungen anzeigen, und wenn dieser sich dazu nicht verstehen will, so wird der Verkauf des Werkes verboten, die Formen werden abgelegt, und die schon gedruckten Blätter oder Exemplare weggenommen. — Glaubt der Verf. dagegen Einwendungen machen zu können, so wendet er sich an den Minister des Innern, und das Werk wird einer neuen Untersuchung unterworfen. — Glaubt der Gen. Dir., daß ein zu druckendes Werk irgend einen Theil des öffentlichen Dienstes angeht, so zeigt er es dem Minister des Departements an, den es betreffen könnte, und verordnet dann, wenn dieser es verlangt, die Untersuchung. — Erfahren die Minister auf einem andern Wege, als durch den Gen. Dir., daß ein Werk der Art gedruckt werden soll, so können sie von dem Gen. Dir. die Untersuchung verlangen. — Das Resultat derselben wird dem Minister des Departements, das dabey interessirt ist, mitgetheilt, und im Fall die Meinungen verschieden sind, wird es dem Kaiser selbst vom Minister des Innern vorgetragen. — Jeder Schriftsteller oder Buchdrucker kann auch vor dem Drucke das Werk censiren lassen. — Findet sich nach der Untersuchung nichts, was den Druck verhindern könnte, so wird von dem Censor ein Verbal-Prozeß aufgenommen, das Werk paraphirt, und ein Copie des Verbal-Prozesses, von dem Gen. Dir. unterzeichnet, dem Verf. oder Buchdrucker zugestellt; sind Abänderungen nöthig, so werden diese in dem Verbal-Prozesse angezeigt. — Kann der Verf. oder Buchdrucker seinen solchen Verbal-Prozeß aufweisen, so kann nach der Entscheidung des Polizey-Ministers, oder Polizey-Direktors, oder der Präfecten der Druck oder Verkauf unterlagt, und die Exemplare nach Befinden bey jedem Buchhändler konfiscirt werden; ist ein solcher Verbal-Prozeß da, so kann nur der Polizey-Minister vorläufig Beschlag auf das Werk legen, das er dann in 24 Stunden zur Entscheidung einsenden muß.

Auch die Buchhändler erhalten vom 1 Jan. 1811 an ein Patent, und werden eingeschworen. — Der Eid besagt, daß sie keine Schrift verkaufen, oder vertheilen wollen, welche den Pflichten gegen den Kaiser und dem Staats-Interesse zuwider sind. — Die Buchdrucker können auch Buchhändler seyn. — Auch die letztern müssen ihre Redlichkeit und Sittlichkeit, und ihre Anhänglichkeit an Vaterland und Kaiser beweisen können.

Jedes im Auslande gedruckte Werk in franz. oder lat. Sprache zahlt 50 Pre. vom Werthe, und ohne Erlaubniß des Gen. Dir. darf kein solches im Auslande gedrucktes oder wiederaufgelegtes Werk einkommen. Jeder Bücherballen, der aus der Fremde kommt, wird daher von der Douane plombirt und nach der nächsten Präfektur gesandt. Findet der Eingang keine Schwierigkeit, so wird jedes der Exemplare oder der erste Band des Werks gestempelt.

Das Eigenthumsrecht bleibt dem Verf. eines Werks und seiner Wittwe auf Lebenszeit und den Kindern während 20 Jahren; die Verf. können ihre Rechte an den Buchdrucker über an wen sie wollen abtreten. — Wird ein Werk unbefugt nachgedruckt, so wollen auch der Nachdrucker den Verf. oder rechtmäßigen Verleger entschädigen. — Kein Werk darf gedruckt werden ohne den Namen des Verf. oder der Buchdrucker. — Jeder Buchdrucker muß auf der Präfektur seines Departement, und in Paris auf der Polizey von jeder Schrift fünf Exemplare niederlegen, nämlich: für die kaiserl. Bibliothek, für den Minister des Innern, für die Bibliothek des Staats-Konseil, für den General-Direktor.

Zur Feyer der Rückkehr des Königes von Neapel hat die Municipalität von Neapel beschlossen ein prächtiges Denkmal zu errichten. Auf dem königl. Schloßplatze wird ein großer Springbrunnen gesetzt, welcher die Hippokrene vorstellen soll, wie sie auf den Hufschlag des Pegasus dem Felsen entspringt. Oben auf dem Felsen steht das gesattelte Pferd und trägt die Statue des Königes Joachim. Parthenope hält unter Minervens Gestalt mit der einen Hand den Zügel des Pferdes, um es zurück zu halten, daß es sich in die Luft schwinge, und lädet mit der andern den König ein, die allgemeinen Wünsche und Huldigungen anzunehmen. Die Statue des Königes scheint zum Olymp emporzustreben, den man in der Ferne erblickt, und worin man Napoleon den Großen als Jupiter auf dem von Sternen umflochtenen Throne sitzen und das Schicksal der Welt entscheiden sieht. — Auf demselben Platze wird noch eine Decoration errichtet, welche den Theil der alten Stadt vorstellt, die am Ufer des Meers lag. Auf der einen Seite steht man das Forum, wo die Neapolitanischen Brüderschaften sich versammelten, und auf der andern den Tempel des Antinous und den Hafen des alten Hafens. Mitten im Forum steht die Statue der Artemisia, welche die Königinn vorstellt. Die zwölf Municipalitäten von Neapel sind im Forum beschäftigt, den hülfsbedürftigen Volksklassen allerley Lebensmittel auszutheilen.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Kassel.

An der Stelle der goldenen Inschrift Museum Friderici — steht jetzt gleichfalls im goldenen Schimmer — Palais des Etats, und die Verwandlung des Tempels, der sonst vielsache Kunstschätze aufbewahrte, und vieler Fremden Bewunderung erregte, in den Pallast für die der Weisheit des Staats gewidmeten Versammlungen ist nun vollendet. Die innere Einrichtung ist von jener des ehemaligen Museum ganz verschieden. In den beyden Galerien, wenn man von der Vorderseite eintritt, stehen rechts und links einige der übriggebliebenen Antiquitäten. In der Mitte sind die beyden großen Eingangsthüren zum Saale der Stände, der in Form einer Rotunde an der Rückseite des Museum angebaut ist; das Licht fällt von oben herein durch die kugelförmige Bedeckung, die inwendig mit Mahreyen verziert ist; der Fußboden ist mit Marmor belegt. Den Flügelthüren gegenüber steht mit Samt und Gold drapirt der Thron des Königes, von welchem er die Sitzsäule seines großen Bruders im Krönungs-Kostume erblickt, und dicht daneben steht die Tribune der Königinn. In einem Halbzirkel um den Thron laufen die Sitze des Staatsraths und der Landstände; und hinter einer Balustrade sind der Hofstaat und die Zuhörer. Rund im Saale herum stehen in Nischen allegorische Statuen, die verschiedenen Departements vorstellend. Die nöthige Heitzung wird durch Röhren bewirkt, die unter dem Fußboden herlaufen. Die untern Zimmer werden zum Gebrauche der Reichsräthe benutzt; ein andrer Säulensaal ist zu ihren Berathschlagungen bey nicht öffentlichen Sitzungen bestimmt. Das Publikum gelangt bey öffentlichen Versammlungen durch eine andere Treppe, als der König, zu seinen Plätzen; hier können aber nicht mehr als einige Hunderte Raum finden.

Digitized by Google

Nro. 48.

# Morgenblatt

für

# gebildete Stände.

Sonnabend, 24. Februar, 1810.

Was soll das, Räuber? Warum steckt
Ihr fremde Flaggen auf?

v. Goeckingk.

## Nothwehr in fremdem und eigenem Namen. Oder: Vertheidigung eines unschuldig Leidenden und meiner selbst. Von Tullian Lips, der noch nicht freyen Künste Beflissenen, und Vater von neun Kindern.

(Aus den Papieren des vor Kurzem unsichtbar gewordenen Verfassers zum Drucke befördert von Weisser.)

„Du sollst nicht stehlen!" Warum nicht gar! Ich denke, es wäre einmal Zeit, daß man den Henker — zum Henker schickte. Ist man denn gleich des Teufels, wenn man nicht ehrlich ist, und geht die Welt unter, wenn man den Leuten, die lange Finger haben, ein wenig — durch die Finger sieht? Wollt ihr aber ja einem Diebe es schlechterdings nicht verzeihen, daß er — stiehlt: so seyd wenigstens so billig, zu bekennen, daß er, diesen Fehler abgerechnet — ein ganzer Kerl ist. Oder darf man etwa eine Memme oder eine Schlafhaube seyn, wenn man zu einer Zeit, da andere Leute längst in träge Ruhe versenkt sind, trotz aller Nachtwächter und Kettenhunde, Thüren einschlagen, Schlösser und Riegel sprengen, und alles, was einem unter die Hände kommt, wegtragen will? Nehmt es mir nicht übel, aber eure verächtlichen Urtheile über das Stehlen beweisen nur zu deutlich, daß ihr selbst in eurem Leben noch nicht gestohlen habt: denn ars non habet osorem, nisi ignorantem. Versucht es einmal, irgend einem Fli von hunderttausend Louisd'or, die er in seinem Hause verwahrt, nur tausend mit List oder mit Gewalt abzunehmen: was gilts, ihr werdet bekennen müssen, daß Gold stehlen beynahe so schwer ist, als Gold machen, und auf alle Fälle schwerer, als eine peinliche Anklage gegen einen Dieb, oder einen Aufsatz fürs Morgenblatt ausarbeiten.

Doch ich merke an eurem Kopfschütteln, daß es meiner Beredsamkeit so wenig, als dem bekannten Schillerschen Schauspiele gelingt, euch mit Leuten, wie Spiegelberg, Roller und Schufterle, auszusöhnen. Ich verlasse also den Pöbel der Schnapphähne und seine Thaten, um ein Paar Worte zur Empfelung eines sinnreichen gelehrten Handgriffs zu sagen, den — wer sollte es glauben? — Merkur, der Gott der Diebe, und Apollo, der Gott der Dichter, einem rheinländischen Oberförster gemeinschaftlich eingegeben zu haben scheinen.

Den wackern Jäger, Wolf ist sein Name, und neun ist die heilige Zahl seiner Kinder, lehrte nämlich die Noth nicht beten, sondern schreiben. Da aber das Publikum in der Regel auch dem besten Oberförster keine sonderliche Bekanntschaft mit der schwarzen Kunst, die unter dem Titel Bücherschreiben nur zu sehr im Schwange geht, zutraut: so war der unsrige mit Recht darüber, ob er auch wirklich den Zweck, die neun Musen zu eben so viel Elias-Raben für seine eigenen neun jungen Raben zu machen, auf dem ordentlichen Wege erreichen würde, ein wenig ängstlich, und — wußte sich zu helfen. Was fehlt, dachte er, dem elendesten Buche, um, wenn auch keine Leser, doch Käufer zu finden, als ein berühmter Name, und wer hin-

Digitized by Google

dert mich, den meinigen mit einem der berühmteſten zu vertauſchen? Der beliebte Jean Paul wird ſich glücklich ſchätzen, wenn er für meine neun Kinder etwas thun, oder vielmehr etwas für ſie leiden kann, das ihn keinen Heller, und höchſtens einen kleinen Aerger koſtet. Und was das Publikum betrift: ſo iſt es ſeine verdammte Schuldigkeit, für arme Kinder zu ſorgen, und es kann ihm gleichgültig ſeyn, ob es ſein elendes Scherflein zu ihrem Unterhalte in einen Buchladen, oder in ein Findelhaus ſchickt. Er ſtellte alſo den Namen jenes groſſen Meiſters in der gedachten ſchwarzen Kunſt wirklich als Schutzengel an die Pforte ſeines Buches, und zum Beweiſe, daß er ſeine Leſer keinen Augenblick länger betrügen wollte, als es die dringendſte Noth erforderte, nämlich nicht länger, als bis ſie ſein Buch für ein Werk von Jean Paul gekauft hatten, gab er dem letzten Blatte deſſelben die ſchöne Beſtimmung, das erſte Lügen zu ſtrafen.

Welche Wahrheitsliebe bey einem Lügner, und welche Ehrlichkeit bey einem Betrüger! Verdient ein ſolcher Mann, daß gedachter Jean Paul, dem er nicht einmal ſeinen ganzen Namen, ſondern nur ſeine beyden Taufnamen geſtohlen hat, ihn in effigie zu henken ſich herausnimmt, und überhaupt mit ihm umgeht, als ob zwiſchen ihm und den Kartouſchen und Käſebieren wenigſtens eine Wahlverwandtſchaft ſtattfände? Und was ſoll ich von einer Menge anderer Leute ſagen, die ihn beynahe noch liebloſer behandeln, obgleich die ganze Sache ſie auf der Welt nichts angeht?

Hat etwa, fragen dieſe, hat etwa das ſiebente Gebot nach den Worten: Du ſollſt nicht ſtehlen! noch den Beyſatz: Ausgenommen, wenn du neun Kinder haſt? Und beſteht das deutſche Dreykinderrecht in der Prangen- und Galgenfreyheit? Verhält es ſich wirklich alſo, fahren ſie fort, ſo iſt nichts nothwendiger, als daß man, ſo oft ſich ein ſolcher Kinderröſus blicken läßt, da man ihm leider kein Heu in die Hörner ſtecken kann, den Leuten zuruft: Hie niger est! Hütet euch um Gottes Willen! Die Beſtie hat — neun Kinder! Man kann ihm, ſagen ſie ferner, nicht erlauben, ein Zeugniß vor Gericht abzulegen: denn er darf mit gutem Gewiſſen lügen und falſche Eide ſchwören, und der Gerechtigkeit ſelbſt Schwert, Wage und Binde ſtehlen, weil er — neun Kinder hat. Jeder, ſchlieſſen ſie endlich, muß ſich weigern ihn unter ſein Dach aufzunehmen, weil eine neunfache Vaterſorge ihm das Recht gibt, ſeinen Wirth im Schlafe zu ermorden, oder ihm das Haus über dem Kopfe anzuzünden. Zum Ueberfluſſe wollte auch noch ein mehr witziger, als witzlaer Recenſent in der Leipziger Bibliothek der redenden und bildenden Künſte an ſeiner Autorehre zum Ritter werden, indem er behauptete, dieſer Wolf ſey ein wahres einfältiges Schaaf, und es ſey nur zu bedauern, daß er ſich nicht ſelbſt freſſen könne.

Hoffentlich ſchaden dieſe und hundert andere Armſeligkeiten dem Herrn Oberförſter in den Augen vernünftiger Leute ſo wenig, als in den meinigen. Ich verehre in ihm das Muſter eines liebevollen, wenn gleich nicht gerade eines heiligen Vaters, dem ich den Pantoffel küſſen möchte; und wenn kein Menſch etwas dagegen hat, daß die wilden Thiere für ihre Jungen auf Raub ausgehen: ſo frage ich, ob es nicht eine wahre Verkehrtheit iſt, wenn man ſich einfallen läßt, einem ehrlichen Oberförſter, der noch überdies Wolf heißt, und ein Autor iſt, das nämliche Recht abſprechen zu wollen? Fern ſey alſo von mir die Animoſität, mit welcher Jean Paul und die Redaktion des Morgenblattes ſich über den obnehin genug gekränkten Mann herauslaſſen! Er ſey gar zu unverſchämt, ſagen ſie, und ich behaupte in vollem Ernſte, daß er es zu wenig iſt. Oder was war es ſonſt, als eine unzeitige Scham, die ihm das Geſtändniß abnothigte: Jean Paul ſey keineswegs der Verfaſſer des Buchs Glaube, Liebe, Hoffnung? Wie vielen Verdruß hätte er ſich erſparen, und dem Schöpfer der Levana machen können, wenn er bey allen Teufeln geſchworen hätte, dieſer gute Homer ſey wirklich in den tiefen Schlaf verſunken, der nöthig iſt, um ein ſolches Werk der Finſterniß ans Licht zu ſtehlen!

Da der Herr Oberförſter, nach öffentlichen Nachrichten, den zweyten Theil ſeines Buchs herauszugeben im Begriff iſt; ſo glaubte ich die Feder um ſo mehr für ſeine Sache ergreifen zu müſſen, je mehr ich, die Wahrheit zu geſtehen, in ſeiner eigenen Vertheidigung im Morgenblatte den Scharfſinn vermiſſe, der Männern ſeines Schlages ſo unentbehrlich iſt. So ſeichte Gründe, wie die ſeinigen, geben den Gegnern gewonnenes Spiel, und er hat es offenbar niemand als mir zu danken, wenn er beym Erſcheinen ſeines zweyten Theils nicht abermal in effigie gehenkt wird.

Gleichwie aber keine gute That unbelohnt bleibt, ſo führte auch mich die Vertheidigung meines Freundes auf eine eigene Erfindung, von der ich ohne Unbeſcheidenheit behaupten darf, daß ſie alle möglichen Vorzüge vor der ſeinigen hat. Statt nämlich mir Jean Pauls Namen für ein eigenes Werk zu ſtehlen, verſuchte ich es, mir mit dem Namen zugleich auch das Werk ſelbſt zuzueignen, und ſchrieb in dieſer Abſicht geradezu an den durch den Verlag mehrerer, ziemlich gut aufgenommener Schriften berühmten Buchhändler Cotta in Tübingen: Ich könne mich nicht genug wundern, daß er immer noch zögere, mir für die vor kurzem erſchienenen Dämmerungen für Deutſchland, die ich bekanntlich unter Jean Pauls Namen herausgegeben hätte, das ſchuldige Honorar zu überſenden. Ob er glaube, meine neun Kinder lebten von der Luft, oder ob er ſich gar den Spaß machen wolle, einen neuen Ugolino in mir aufzuziegen? Aber ich traute meinen Augen kaum,

Digitized by Google

als er mir in einem unfrankirten Brief den lakonischen Bescheid ertheilte: er wisse gar nicht, was er von mir und meinen Ansprachen an ihn und seine Kasse denken sollte. Den Teufel und Tausend und Ein Klinggedicht möge ich geschrieben haben, aber keine Dämmerungen für Deutschland, und kurz, ich müßte entweder ganz von Sinnen, oder noch unverschämter seyn, als gewisse literarische Freybeuter.

Was sagen die Leser zu diesem Betragen eines Buchhändlers gegen einen Vater von neun Kindern? Ist der Umstand, daß ich die Dämmerungen nicht geschrieben habe, ein Grund, mit das Honorar dafür zu verweigern? Möchte man nicht über solche Obskanen rasend, oder des Teufels werden? Und wer kann es mir verdenken, wenn ich mir selbst Recht verschaffe? Herr Cotta mag sich also in Acht nehmen, daß er nicht in einem Hohlwege mit mir zusammentrifft. Doch welcher tapfre Mann wird wegen einer so kleinen Summe Leib und Leben aufs Spiel setzen? Ich hoffe also, er wird in sich gehen, und sich je eher je lieber mit mir abfinden. Zwar ist er mir nicht nur meinen Ehrensold, sondern auch wegen der schimpflichen Vergleichung mit den obgedachten Herren, über die ich mir alle Mühe geben mußte, nicht zu erröthen, eine Ehrenerklärung schuldig. Aber wenn er mir jenen bezahlt, so will ich dieser gern entsagen, da ich noch mehrere Schulden ähnlicher Art auszleben habe.

Indessen endige sich dieser Streit zu meinem Vortheil oder Nachtheil, zu meiner Ehre oder zu meiner Schande, ich bin zufrieden, daß ich meinen Hauptzweck nicht verfehlte. Ich habe die Sache des Herrn Oberförsters Wolf in ein günstigeres Licht gestellt, als er selbst zu thun vermochte; ich habe zum Besten einer zahllosen Menge von Schriftstellern den Spruch: Lucri bonus odor ex re qualibet, auf eine bisher nie erhörte Weise erläutert; ich habe endlich der Welt über einige eben so gemeine, als schädliche Vorurtheile die Augen geöffnet. Läßt diese letzte meinen Absichten Gerechtigkeit widerfahren, so wird ihr Beyfall mich zu ähnlichen Versuchen aufmuntern. Belohnt sie aber auch meine Verdienste nicht besser, als sie Verdienste überhaupt zu belohnen pflegt, oder beißt sie mich mit meiner Apologie gar an den Galgen gehen, so verkennt sie, wie gewöhnlich ihren eigenen Vortheil, und mag es sich selbst zuschreiben, wenn auch vollends Männer wie ich, und mein Freund, der Oberförster, sich zu der Partie ihrer zahllosen Feinde und Verächter schlagen.

Ich bin zum Voraus auf das Schlimmste gefaßt; denn leider ist für Köpfe meiner Gattung eine traurige Zeit. Virtus laudatur et alget, sagt der Dichter, und Tullian Lips sagt: Die Tugend wird gelobt, und — hängt.

---

## Notiz.

Vielleicht ist manchen Lesern des Morgenblattes die Nachricht willkommen, daß die in dem 30sten Stücke d. J. S. 120 beschriebenen von Hrn. Lenoir zu Paris aufgefundnen ägyptischen Statuen in Kircher Oedipus Aegyptiacus Tom. III. p. 478 abgebildet, und mit einem erläuternden Briefe des Pater Ludwig Bruset zu Marseille begleitet sind.

Die Erzählung vom Auffinden, Transport u. s. w. der Statuen stimmt im Wesentlichen mit der des Morgenblattes überein.

Allein Bruset gibt das Gewicht jeder Statue zu 800 Pfund, und ihre Länge auf 7 Fuß an. Die Nachricht im Morgenblatte setzt die Größe der einen auf 5 Fuß 5 Zoll, und der andern auf 3 Fuß 3 Zoll. Ist unter dieser Angabe blos das Maß der innern Höhlung verstanden, so läßt sie sich mit der ersteren sehr gut vereinigen, und wirklich muß man das glauben, wenn nicht die aufbewahrten Menschenkörper unverhältnißmäßig klein, und sehr verschieden von der Größe anderer bekannter Mumien erwachsener Personen ausfallen sollen.

Was übrigens den kleinen Bart betrift, welchen der Einsender an den Statuen erblickt haben will, so muß man diesen Mißgriff lediglich auf seine Rechnung schreiben. Es nem so erfahrnen Alterthumskenner, wie Hrn. Lenoir, konnte er unmöglich begegnen. Bekanntlich schoren die alten Aegypter den Bart, und man wird schwerlich eine ächte alte ägyptische Statue mit demselben finden. Gleich beym Lesen des Morgenblattes war mir dieses Attribut verdächtig, und ich vermuthete, daß es wohl nichts anders, als die Pflanze Persea seyn möchte, die als unterscheidendes Kennzeichen an dem Kinne der Priester in ihren Abbildungen angebracht ist. Die Abbildung beym Kircher bestätigt völlig meine Ahnung. Der angebliche Bart ist wirklich nichts weiter, als die auf vielen Monumenten auf ähnliche Weise vorkommende Pflanze Persea. Z.

---

## Korrespondenz-Nachrichten.

**Wien, 7 Febr.**

Friedrich Schlegel, der vor einiger Zeit aus Ungarn zurückgekehrt ist, und hier in der Eigenschaft eines Hof-Secretärs lebt, will seine Muße zu Privat-Vorlesungen über den letzten drey Jahrhunderte der Geschichte benutzen. Er hat dieses sein Vorhaben dem hiesigen Publikum durch eine gedruckte Ankündigung so eben bekannt gemacht. Ueber den Inhalt und die Tendenz seiner historischen Vorlesungen, die den 13 Februar ihren Anfang nehmen und wöchentlich zweymal, mit dem Eintreten der Fastenzeit aber dreymal, von 12 bis 1 Uhr Mittags, gehalten werden sollen, sagt er vorläufig Folgendes:

„Der Ursprung und der Karakter der deutschen Nation, wie dieselbe nach dem Zerfalle des römischen Reichs das neuere Europa gegründet, und während eines Jahrtausends fast ausschließlich geleitet; der Einfluß der Wiederwanderung und der Kreuzzüge, überhaupt der Geist des Mittelalters: das ist die natürliche Einleitung zu dem großen Gemählde der neuen Zeit, wie sich dieselbe seit der Entdeckung der beyden Indien unaufhaltsam entwickelte, und noch jetzt vor unsern Augen aufrollet. Die Thaten Maximilian des Ersten und Karlen Karl des Fünften, die wichtige Stelle, welche Oesterreich überhaupt in der Entwicklung der großen europäischen Weltbegebenheiten einnahm, werden eine vorzügliche Rücksicht dieser allgemeinen Darstellung seyn. Den Beschluß macht die Regierung der glorreichen Maria Theresia, und

Digitized by Google

Kaisers Joseph des Zweyten. Die Beziehung auf die Sitten-Geschichte und Entwicklung des menschlichen Geistes, so wie auf die allgemeine europäische Bildung, und was sich noch ferner für diese erwarten läßt, das wird überall der verschiedne Gesichtspunkt seyn."

Das Honorar für diese historischen Vorlesungen hat Hr. Schlegel auf 30 fl. gesetzt, was nach dem jetzigen Kurse der Banzozettel noch nicht anderthalb Dukaten in Golde beträgt. An einem zahlreichen Auditorio dürfte es Hrn. Schlegel, allem Anscheine nach, nicht fehlen. Theils hat die Sache hier den Reiz der Neuheit, theils schätzt man das Talent und die Kenntnisse Schlegels. Die Erlaubniß, diese Vorlesungen halten zu dürfen, ist ihm allerhöchsten Orts, so wie einst seinem Bruder August Wilhelm, ertheilt worden.

Die vaterländischen Blätter, von dem Hof-Sekretär Armbruster redigirt, gehen ihren Gang fort, und liefern manchen belehrenden Beytrag zur nähern Kenntniß der Oestreichischen Monarchie; es ist zu hoffen, daß sie in der Zukunft noch mehr an Interesse, besonders durch eine schöne, anziehende Darstellung gewinnen, und auf solche Weise auch jenen Theil des Publikum mehr befriedigen werden, der das Trockne nicht liebt, auch wenn es noch so lehrreich und nützlich in Hinsicht seines Inhaltes seyn sollte.

Das von dem Freyherrn v. Hormayr eingeleitete geographisch-statistische Archiv, das gleichsam die Quintessenz aller geographisch-statistischen Journale enthalten soll, und von Strauß mit lobenswerther Oekonomie und eben so großer Nettigkeit gedruckt wird, hat gleichfalls, so wie der von dem wackern Doctor Portenschlag redigirte Sammler, ungestörten Fortgang.

Von den neuen Annalen des In- und Auslandes, zu denen der Redakteur berufen, Dr. Sartori, eine große Anzahl geschickter Männer als Mitarbeiter eingeladen hat, erwarten wir in diesen Tagen das erste Heft, dessen Intelligenzblatt einige treffliche, auch für das Ausland interessante Biographien enthalten soll. Gedachte Zeitschrift, der recht sehr ein glückliches Gedeihen zu wünschen ist, soll in der Gestalt der Heidelberger Jahrbücher der Literatur erscheinen.

Man bedauert allgemein den Verlust des vor Kurzem gestorbenen Bücher-Revisors und Censors Köberl, von dem die vorigen Jahrgänge der Annalen viele brave Recensionen enthalten, und der diesem Institute auch in seiner neuen Gestalt eine größere Theilnahme zugesichert hatte.

Die militärische Zeitschrift, die der Degen in Wien herausam, dürfte vielleicht nicht fortgesetzt werden, da ihr bisheriger Redakteur, General Gomez, der sich der litterarischen Welt unter andern durch seine Terrain-Lehre bekannt gemacht hat, vor einiger Zeit gestorben ist. Die erwähnte Zeitschrift enthält auch manchen interessanten historischen Aufsatz, z. B. anziehende Nachrichten über Wallenstein.

Die bekannten Eipeldauer Briefe, die fortwährend von der Rehm'schen Buchhandlung verlegt, und von einem Hrn. Richter geschrieben werden, geriethen während des Krieges, zum großen Leidwesen ihres nicht kleinen Publikum, in Stocken. Seit kurzem sind indeß, zur Freude dieses Publikum, wieder zwey Hefte davon erschienen.

Bald erhalten wir auch einen Oesterreichischen Beobachter, der uns politische und litterarische Aufsätze zu liefern verspricht, und bey Strauß erscheinen soll. Als Herausgeber desselben tin der Ankündigung dieses Blattes hat er sich nicht unterzeichnet) nennt man einen berühmten Schriftsteller, einen Ausländer.

Reichardt's Briefe über Wien werden so eben hier stark gelesen; dem Nachdrucke entgehen sie dadurch, daß ihr Inhalt kein bleibendes Interesse hat. Wer die musikalische, gesellige und schmausende Welt in Wien kennen lernen will, und keine große Forderungen macht, wird diese Briefe nicht lesen, ohne über den Gegenstand seines Wunsches belehrt zu werden. Vielleicht breitet sich der Verf. im zweyten Theile auch über höhere und ernstere Gegenstände mit mehr Geist, Umsicht und Delikatesse aus.

Man hat mehrere Neuerungen und Verbesserungen in den Censurangelegenheiten erwartet, sie sind ist aber in der Sache noch nichts geschehen. Es wird amtirt und manipulirt wie sonst. Seit dem Abschlusse des teutschen Friedens wird mit Sorgfalt und Strenge darauf gesehen, daß in den in der Monarchie erscheinenden Tagschriften in Bezug auf Frankreich und seine Alliirten nichts vorkomme, was einer Mißdeutung fähig, und das gute Einverständniß zwischen beyden Staaten zu stören geeignet wäre.

Alle Schriften, welche während der franz. Occupation in Wien und in den von dem Feinde besetzten Provinzen gedruckt worden sind, werden von neuem censurirt. Der Nachdruck von Schillers und Goethes Werken hat ungehinderten Fortgang, und wird schwerlich gestört werden.

## Logogriph.

Mein Erstes gibt immer nach;
Mein Zweytes dringt immer vor,
Bald stärker, bald wieder schwach,
Und tönt Dir metrisch in's Ohr.
Kein Mann vollbringt es allein:
Sechs Füße bedingt sein Plan.
Wer treugweis' ihm unterthan,
Wiewol es der Knabe sein
Auf seinem Steckenroß kann. —
Oft naht's verjehrend, und droht
Den Schafen mühtigen Tod. —
Fünf Zeichen — ich räum' es ein —
Oft müssen sie dunkel seyn.
Und führt nicht der Himmel Dich,
So stemmt Dir künstlicher Schein. —
Dann wandeln drey Zeichen sich,
(Verderbetzt die Mitte Du),
Zum Fluß, zur Wehung im Nu.
Doch hängst Du ein Schweifchen an,
So steugt nach des Pöbels Wahn
Ein Unglücksvogel heran,
Des Namen und Farbe leicht
Den ersten fünf Zeichen gleicht. —
Gelesen von hinterher,
Wünscht jeder Knabe mich sehr;
Doch hat er nicht gern mich lang,
So, daß er aus Neid und Drang
(Falls ihm es nicht selbst gelang),
Dem Geld zum Lohne bestimmt,
Der oft es ihm wieder nimmt. —
Lies noch vier Zeichen zurück,
So bin ich im Augenblick
Der Tartarn Stolz und Regent,
Des Thalen euch Fama nennt,
Und den ihr aus Mährchen kennt.
Was ist mein Ganzes? — Im Wers
Sind Allegorien erlaubt:
Gewöhnlich der Schweif des Heers,
Und, kehrt es sich um, das Haupt.

Auflösung der Charaden in Nro. 42: 1. Meerschaum. 2. Hofrath.

Digitized by Google

Nro. 49.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Montag, 26. Februar, 1810.

Ja, noch Niemand hat's erkundet,
Wie die große Mutter schafft;
Unergründlich ist das Wirken,
Unergründlich ist die Kraft.

v. Schiller.

### Die Insel Tine. *)

I.

Die Insel Tine liegt ungefähr unter 22° 50′ östl. L. von Paris, und 37° 35′ nördl. Br. im Archipelagus. Sie mag bey einem Umfange von 15 bis 18 Lieuen, an 10 Lieuen lang, und 5 L. breit seyn; dabey hat sie eine Bevölkerung von 23 bis 25000 Einwohnern, was verhältnißmäßig nicht unbeträchtlich ist. Man kann sie in dieser Hinsicht als die bevölkertste dieser ganzen zahlreichen Inselgruppe ansehn.

Die Insel ist gebirgig, und bietet beym ersten Anblicke von der See aus nichts als eine Masse wilder nackter Felsen dar. Sie wird nach ihrer Abstachung von Nordosten nach Nordwesten in zwey ziemlich gleiche Theile, Aranomeri, den obern, und Katomeri, den untern, abgetheilt. Der höchste Punkt des Ganzen ist der Berg Borgo im obern Theile, er soll an 400 Toisen über die Meeresfläche erhaben seyn. Der fruchtbarste Theil von Tine ist der untere, was theils dem Boden, theils dem Ueberflusse an Wasser zuzuschreiben ist. Indessen sind beyde Theile der Insel mit zahlreichen Ortschaften bedeckt.

Der Hauptpunkt des Handels und der Schifahrt, so wie der Sitz des Erzbischofes, des Proesti oder Primas, der Konsuln u. s. w. ist San Nicolo, eine kleine Stadt mit 7 bis 800 Einwohnern, die an der Westküste liegt. Sie hat zwar schlechte Gassen, aber recht artige Häuser, und eine sehr schöne griechische Kirche, deren Thurm aus weissem polittem Marmor besteht. Statt eines eigentlichen Hafens ist blos eine Rhede vorhanden, wo also die Schiffe zu ankern gezwungen sind. Doch findet sich eine halbe Lieue davon der vortrefliche Hafen St. Joan, welcher die vollkommenste Sicherheit gewährt. Das Pestlazareth ist auf der Nordseite der Rhede auf einer Landspitze angelegt.

Das Klima von Tine ist so mild, wie man es unter dieser Breite erwarten kann. Schnee, Eis, Reif u. dgl. sind eine Seltenheit, doch pflegen die Winter etwas regenhaft zu seyn. Im Sommer hält sich das Thermometer gewöhnlich zwischen 24 bis 30 Grad R.; indessen wird die Luft sehr regelmäßig schon um 2 bis 3 Uhr Nachmittags durch einen leichten Nordwind abgekühlt. Der Himmel ist fast beständig schön; es regnet oft in acht, zehn Wochen nicht. Doch hat man dann und wann sehr heftige Gewitter zu fürchten, die mit starken Regengüssen verbunden sind. Dies ist gewöhnlich der Fall, wenn der Sirocco weht, der eine Menge Wolken über der Insel zusammentreibt. Der Mangel an Regen im Sommer wird einigermaßen durch den reichlichen Thau ersetzt; indessen tritt doch zuweilen eine sehr starke Dürre ein.

Die Luft von Tine ist im Allgemeinen sehr gesund; doch kommt bey allem dem eine ziemliche Menge einfacher und komplizirter Fieber vor. Die herrschenden Krankheiten sind das Asthma und die Lungenschwindsucht. Jenes wird auf allen Inseln des Archipelagus sehr häufig, doch nirgends

*) Aus Voyage à Tine, l'une des îles de l'Archipel de la Grèce, par M. Zallony. Paris 1809. 8. Keine Reise, sondern eine bloße Beschreibung der Insel. Uebrigens ist fast ein Drittheil des Ganzen mit einer Abhandlung über das Asthma angefüllt. F.

Digitized by Google

ſo allgemein bemerkt, wie in Tine. Noch iſt nicht ausgemacht, ob die Veranlaſſung dazu in der Lebensart oder in der Kleidung, in der Luft oder dem Getränke u. ſ. w. liegt. Was die Lungenſchwindſucht anlangt, ſo werden beſonders ſehr viel Weiber davon weggerafft. Man weiß jetzt, daß die Anſteckung gewöhnlich durch alte Kleidungsſtücke geſchieht. Jährlich begibt ſich nämlich eine Menge tiniotiſcher Handelsleute und Schifftapitäns auf die Meſſen von Venedig, Ancona und Sinigaglia, und kauft daſelbſt große Quantitäten abgelegter Opern-Ball-Kleider u. ſ. w. ein. Dieſe ſetzen ſie dann an die tiniotiſchen Weiber ab, und verbreiten ſo das Gift auf ſehr mannigfaltige Art. Ein ähnlicher Handel findet auch auf den übrigen Inſeln des Archipelagus ſtatt, und bringt dieſelben Wirkungen hervor.

2.

Die Inſel Tine iſt trotz ihres gebirgigen Bodens noch immer fruchtbar genug, ſo ſehr ſie auch in dieſer Hinſicht andern Inſeln des Archipelagus nachſtehen muß. Die vornehmſten Produkte ſind Weizen, Gerſte, Seide, Südfrüchte, Gemüſe und Wein. Von Weizen und Gerſte wird höchſtens nur der Bedarf von vier bis fünf Monaten gebaut, und das Uebrige aus Aſien und Griechenland herbeygeſchafft. Die Seide würde beträchtlichen Gewinn abwerfen; allein die Einwohner verſtehen die Behandlung nicht. Von achtzig Familien eines Dorfes pflegen kaum zehen, und auch dieſe nur durch Zufall glücklich darin zu ſeyn. Unter den Südfrüchten zeichnen ſich beſonders die Feigen aus; ſie geben die eigentliche Hauptnahrung der Einwohner ab. Unter den Gemüſen ſind vorzüglich die Zwiebeln in Ueberfluß und außerordentlich groß.

Von Weinen werden beſonders die gemeine Sorte Potamißi und der Malvaſier bemerkt. Die vielen Reben ſind immer auf ſteinige Anhöhen gepflanzt; die Ranken erreichen eine Größe, die wirklich erſtaunend iſt. Sobald ſie ſich nämlich an keinem Baume hinaufwinden können, kriechen ſie horizontal auf der Erde fort, und nehmen dann oft einen Umfang von 50 bis 80 Fuß ein. Die Trauben leiden aber keinen Schaden dabey. Sie zeitigen im Gegentheile bey der Wärme des ſteinigen Bodens nur deſto vollkommner, und ſind überdem vor dem Hagel geſchützt. Ihr Saft iſt oft ſo dick und klebrig, daß man dem Moſte Waſſer zugießen muß, wodurch jedoch der Wein nicht das Mindeſte verliert.

Alle Felder werden hier mit dem alten einfachen griechiſchen Aletro umgeackert, das von Ochſen gezogen wird. Der Dünger beſteht gewöhnlich aus Taubenmiſt, die Saatzeit iſt der Spätherbſt, die Ernte hat im Mai und Juni ſtatt. Das Getreide wird von Ochſen ausgedroſchen, das kleingetretene Stroh gibt eine Art Heckerling zum Verfüttern ab. Die Viehzucht iſt eben ſo unvollkommen als eingeſchränkt. Rind- und Schaafvieh iſt wenig vorhanden; dafür zieht aber jede Familie drey bis vier Schweine auf. Pferde ſind wenig, und überdem von ſehr ſchlechter Race vorhanden, die beſten werden höchſtens mit achtzig Livres bezahlt. Mauleſel und Mülleſel aber finden ſich in gemiſcht der Menge und von ſehr guter Art. Die beſten Maulthiere werden mit 3 bis 400 Livres, die beſten Mülleſel mit 120 bis 130 bezahlt. Von andern Hausthieren werden blos Hühner aufgezogen, deynahe jede Familie beſitzt ein Dutzend davon. Sie ſind wegen ihrer großen Fruchtbarkeit berühmt, und legen regelmäßig ein bis zwey Eyer täglich, wovon manches zwey Dotter hat.

Unter andern Thieren, die man auf der Inſel findet, wird beſonders eine große Menge Tauben und Krähen bemerkt. Sie fliegen in ganzen Haufen, doch ohne ſich zu vermiſchen, über und neben einander hin. Im Herbſt finden ſich ſehr viel Wachteln, und wilde Turteltauben ein, die man dann zu fangen, und in Eſſig einzumachen pflegt. Fiſche ſind nicht ſehr überflüßig, was vielleicht den hohen felſigten Küſten zuzuſchreiben iſt; die Fiſcher von Tine werfen daher ihre Netze bey den benachbarten flachern Inſeln aus. Von Inſekten ſind beſonders die Grillen in ungeheurer Menge vorhanden, und halten ſich meiſtens auf den Maulbeerbäumen auf; die Einwohner lieben das monotone Geräuſch dieſer Thierchen außerordentlich. — Die Induſtrie der Tinioten iſt auf die Fabrikation von etwas Oel und Branntwein (auch aus Feigen und ſchwarzen Maulbeeren), ſo wie auf die Bereitung von weichen Käſen (Schmierkäſe) u. dgl. eingeſchränkt. Die Fiſcherey, die Schifffarth, und der Handel erſtrecken ſich hauptſächlich auf die größern Inſeln in der Nachbarſchaft.

## Sind in kleinen Landſtädten Bürger-Schulen nöthig?

Unſre Zeit bringt ſo manche Frage wieder in Anregung, von der man vor wenigen Jahren noch feſt überzeugt war, ſie ſey gar keine Frage mehr. — Daß der Staat die Pflicht auf ſich habe, für die Bildung ſeiner jungen Bürger zu ſorgen, oder wenigſtens Anſtalten zu bilden und zu unterhalten, wo ſich die zweckmäßigen Mittel zu dieſer Bildung vorfänden und zur Benutzung ſich darböten, war allgemein anerkannt; und daß dieſe Bildung ſich nicht blos auf gewiſſe Klaſſen oder auf die größern Städte beſchränken müſſe, ſondern daß auch der Bürger in den kleinern Städten ſowol als der Landmann Anſprüche auf die Vorſorge des Staats in dieſer Hinſicht hätten, ſchien keinem Zweifel unterworfen. — Daß nun aber für die verſchiedenen Berufsarten auch verſchiedenartige Bildungsanſtalten erfordert würden, leuchtete ebenfalls ein, denn der künftige Gelehrte bedarf eines andern Unterrichts, als der künftige Handwerker, Künſtler, Krämer, Kaufmann, und der junge Landmann bedarf wieder vieles nicht, was jenen unentbehrlich iſt. — Trivialſchulen ſind für den Landmann und für die geringern Klaſſen der ackerbauenden Landſtädter, aber auch nur für dieſe, weil der Umfang der hier zu leh-

Digitized by Google

renden Gegenstände nur sehr beschränkt seyn darf; gelehrte Schulen zeigen durch ihren Namen schon ihre Bestimmung an. Wo bleiben aber bey diesen beyden Arten von Bildungsanstalten die Ansprüche der großen Klasse, die sich gerade in kleinen Landstädten am häufigsten vorfindet, der großen ehrwürdigen Klasse, die zu bürgerlichen Gewerben berufen ist? — Das Bedürfniß, auch für diese zu sorgen, wurde bey der bessern Einsicht in die Erziehung des Menschen und Bürgers dringend gefühlt, und für dessen Abhelfung mit ruhmlichem Eifer gesorgt. — Man fand in vielen kleinen Landstädten sogenannte lateinische Schulen, welche sich noch aus den Zeiten des Mönchthums oder auch der Reformation herschrieben, und änderte deren veraltete Form zweckmäßig dahin ab, daß die Gegenstände des bürgerlichen Lebens die Hauptsache wurden, und die lateinische, als eine gelehrte Sprache, nebst allem was dazu gehört, mehr Nebensache. Ganz sie zu verbannen wäre nicht rathsam gewesen, denn auch unter den Bewohnern kleiner Landstädte gibt es ja mehrere, die durch ihre Verhältnisse und von der Natur den Beruf zu einer gelehrten Bildung erhalten haben. Sollen diese gar keine Gelegenheit finden, den Keim dazu zu entwickeln? — Wo man keine dergleichen umzuformende Anstalten vorfand, wurden zum Theil neue angelegt. — Deren Unterhaltung kostet nun freylich dem Staate manche Ausgabe; doch wehe unsrer Kultur, wenn diese Ausgaben den Machthabern jemels entbehrlich schienen! — Hier sparen wollen, dieße den Kindern das Brot nehmen, um ihnen etwa einen Pelz zu kaufen; sparen müssen, würde der traurigste Beweis der innern Auflösung des Staats seyn, denn wenn der Staat nicht seine Zwecke zu erfüllen vermag, so ist er aufgelöst, auch wenn seine Form noch steht. — Alles, was auf Jugendbildung Bezug hat, ist ein heiliger Gegenstand, dem man nur mit ehrfurchtvoller Scheu nahen sollte; es ist das Vermächtniß, welches die Gegenwart der Nachwelt hinterläßt, und soll die Gegenwart nicht verächtlich vor der Nachwelt dastehen, so darf sie dies Vermächtniß nicht antasten.

Es ist hier der Ort nicht, diesen wichtigen Gegenstand weiter zu verfolgen; ihn zu berühren wurden wir durch die so eben erschienene, zwar nur 29 Seiten starke, aber äußerst reichhaltige Schrift des Hrn. Oberkirchenraths Ewald in Karlsruhe (Heidelberg bey Mohr und Zimmer) veranlaßt, welche den hier vorgesetzten Titel führt, und auf welche wir unsre Leser aufmerksam machen. Sie ist ein Wort an die Zeit und zur Zeit, und führt das schöne wohl zu beherzigende Motto aus der Levana: „Was für die Zeit erzogen wird, das wird schlechter als die Zeit. Kann es besser werden, was hinter der Zeit zurück bleibt?“ — Voran steht die kräftige Ermahnung Dr. Martin Luthers: „An die Rathherrn aller Stedt in Deutschland, 1534.“ —

## Ueber das Chaos und die Art, es darzustellen.

(Aus einer Abhandlung des würdigen A. L. Millin, Mitgliedes des Instituts und der Ehrenlegion ꝛc.)

Das Wort Chaos wird vom griechischen χαίνω, hio, mit größerer Wahrscheinlichkeit aber aus orientalischen Sprachen hergeleitet. Es bedeutet Vermischung, Verwirrung.

Nach der Kosmogonie der Phönicier ist das All vorerst nur eine finstre von geistigen Kräften volle Luft, ein ewiges Chaos gewesen. Der Geist, von Liebe gegen seine Grundstoffe entzündet, vereinte sich mit ihnen, und diese Vereinung ward Liebe genannt. Aus ihr entstand Mot oder Mod, Schlamm des wässerigen Mischmasches, das Princip und der Saame aller Kreaturen (Sanchoniaton in Euseb. praep. evang. L, 1). Hier ist also das Chaos ein vermischter, doch erzeugender Geist (welchen die Phönicier tohu bahu, wie die Hebräer thohu vabohu nannten), aber kein Gott; er gehört der Physik an.

Hesiod (in seiner Theogonie X, I, 125) führt das Chaos, die Erde und die Liebe als die ältesten Gottheiten der Welt an. Aus der Vereinung des Chaos und der Caligo (Finsterniß) läßt Hygin den Tag und die Nacht entspringen. Das Chaos wird personificirt und vergöttlicht.

Ovid macht eine schöne Beschreibung vom Chaos, spricht aber von demselben, als vom Urzustande, worin sich Alles auf der Erde bis zum Augenblicke befand, wo die Natur den Kampf unter den Grundstoffen endigte, und jedem seinen Platz anwies. Hier ist keine Personifikation, keine Vergöttlichung.

Orpheus lehrt in seiner Cosmogonie, daß von jeher eine unermeßliche gestaltlose Materie, Chaos genannt, die Grundstoffe aller Dinge in bunter Mischung enthalten, und nach einer langen Reihe von Jahrhunderten die Gestalt eines Eyes angenommen habe, das von der Nacht ausgebrütet, und aus welchem eine androgyne Substanz, das Princip aller Dinge, hervorgegangen sey (Eschenbach Epigen. Orphica, p. 63).

Andre von Orpheus Sekte lassen die Liebe mit den Grundstoffen der Welt aus jenem Ey entspringen. Sie befruchtet sogleich die Welt, und die Natur ist beseelt.

Die Perser glaubten, die Welt sey aus einem von dem heiligen Stiere zerbrochenen Ey, in welches sie mit ihrem Gotte Mir verschlossen war, entstanden. Das ist auch die Meynung der Japaneser.

Aristophanes gibt dem Chaos Flügel, vielleicht nach Epimenides Cosmogonie.

Kein antikes Monument stellt das Chaos dar. Wie die Neuern?

Bernard Picard bildet in den von Banier übersetzten ovidischen Verwandlungen schon die erschaffne Welt ab. Meer, Erde, Sonne, Mond und Sterne sind bereits an

Digitized by Google

ihrem Platze; die Erde ist mit Gewächsen und Thieren überdeckt, und der Schöpfer scheint sein Werk zu bewundern.

Bey Matheus sieht man weit besser Gott mitten unter Finsternissen und Grundstoffen der Welt. Ueber ihm ist schon ein Theil des Zodiakus gebildet, und der Schafsfelle, wie der Gott der Christen, mit einem Strahlennimbus umgeben.

In Ovids Metamorphosen führt Apoll seinen Wagen um den Thierkreis. Ein sonderbarer Anachronismus! Den gleichen Fehler beging Picard in Maeolles Temple des Muses, wo man in einem Gemengsel von Feuer, Rauch, dicker Luft, Wasser, Steinen, Sternen u. s. w., schon die Zwillinge, den Bären ꝛc. erblickt. Das Ganze gleicht einem Stücke eingelegter Arbeit. Die kaiserl. Bibliothek besitzt eine Elzevir'sche Bibel, in Bible des Artistes genannt, weil die besten Kupferstiche hier benutzt sind. Sie enthält acht Vorstellungen des Chaos. In einer solchen sich die Grundstoffe, ein Theil consolidiret sich, und die Sphäre tritt hervor.

Eine der berühmtesten Abbildungen des chaotischen Gewirres ist das Gemählde der Loggie des Vatikan von Raphael. Gott, vom Gefühe des Schaffens beseelt, scheint zu sagen: Es werde Licht! — und es ward Licht.

In einem andern Gemählde Raphaels ist Gott der Schöpfer ein nachahmungswerthes Meisterstück, was die Stärkheit der Haltung und das Feuer der Komposition betrifft, obschon er an Größe und Erhabenheit jenem nachsteht. Er hält in der Rechten die Sonne, in der Linken den Mond, und weist ihnen ihre Stelle am Firmamente an. Dieses poetischerstreifende Bild ist aber schlecht und lächerlich in der Mahlerey. Die Begeisterung muß beym Anblicke des Rahmen, in welchen die Handlung eingeengt ist, erkalten. Man kann im Allgemeinen mit Horaz sagen: Ut pictura poesis, aber nicht ut poesis pictura. Boileaus Worte passen hier:

Mais il est des objets que l'art judicieux
Doit offrir à l'oreille, et reculer des yeux.

G.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Rom, 21 Jan.

So eben hört man allerley Muthmaßungen über das bevorstehende Karnaval. Man erinnerte sich, wie im vorigen Jahre diese den Italienern sonst so theure Lustbarkeit unterbleiben mußte, weil keine Masken sich einfanden, und man machte sich im voraus darauf gefaßt, daß es in diesem Jahre eben so gehen würde. — Es ist aber nun wahrscheinlich, daß auf Befehl — kein Karnaval in Rom wird gehalten werden, weil dies die natürliche Vorkehrung ist, nachdem die im vorigen Jahre geschehene Erlaubniß und Anferderung dazu nicht angenommen wurde. — Daher gehört dieser Winter, zumal da auch das Wetter sehr rauh und regnicht ist, für eine Menge von Personen zu den langweiligsten, welche die Fastenzeit erlebt hat.

Die römische Zeitung enthält die Nachricht von einem Auftrage, welchen der Künstler Camuccini im Namen des Kaisers bekommen, die Belagerung der Stadt Regensburg am 23 April 1809 zu mahlen.

Das dem Künstler gegebene Sujet ist zu einer glücklichen Darstellung geeignet, und es läßt sich erwarten, daß Camuccini, der unstreitig zu den ersten jetztlebenden Meistern gehört, etwas Großes leisten werde.

Er hat den Moment vorzustellen, als der Kaiser, nachdem er an der Ferse durch einen Schuß verwundet worden, auf Gerüste von Soldaten sich hingelegt hat, um sich den Fuß verbinden zu lassen. — Kaum ist die Sache ruchbar geworden, und kaum vermissen die Soldaten ihren Anführer, als eine Unruhe bey der Menge entsteht. Die Ungeduld des Kaisers, sich seinen Soldaten zu zeigen, ist so groß, daß er, noch ehe der Fuß völlig verbunden ist, den Befehl gibt, die zur Hand stehenden Pferde herbeyzuführen. Dies ist der Moment der Haupthandlung. Der Kaiser hat die Hand ausgestreckt. Vor ihm kniet der Chirurgus mit aufgeschnittenem Stiefel in der Hand. Umher stehen der Marschall des Pallastes Duroc, Berthier, Victor, Lefevre, (Herzog von Danzig), Savary, (Herzog von Rovigo), der Adjutant des Kaisers, Schildknappen u. s. w. Im Mittelgrunde bewegt sich die Armee — der Belagerer. Im Hintergrunde sieht Regensburg in Flammen.

Zu gleicher Zeit hat der Mahler Landi einen ähnlichen Auftrag erhalten. Das Sujet ist noch nicht öffentlich angezeigt.

Nur von einer dritten Aufgabe an einen jungen Mann, Namens Venuti, einen Sohn des Ritters Venuti, weiß man, daß er den Uebergang über die Donau vorstellen soll. Diese Bilder werden sehr groß, und man sieht ihrer Ausführung mit Erwartung entgegen. Der junge Venuti hat noch nie etwas historisches ausgestellt, und ist bisher hauptsächlich nur als Porträtmahler bekannt gewesen, doch hat man immer zugestanden, daß er viel Talent habe.

Eine vierte Aufgabe ist dem Künstler Benvenuto, Direktor der Galerie in Florenz, zugestandt worden.

### Berlin, 10 Febr.

Vorgestern gab Demoiſ. Emilie Schmidt, Schülerinn Righini's, im Nationaltheatersaale ein Konzert, und in diesem einen von ihrem berühmten Lehrer gewählten Auszug aus seiner treflichen Oper Tigranes. Demoiſ. Schmidt ist ganz vorzüglich gebildete Sängerinn, und darf mit Recht wegen ihrer angenehmen, präcisen und durchaus reinen Stimme zu den ersten in Berlin gezählt werden. Außerdem spricht sie das Italienische ausgezeichnet gut aus, und erekutirt das Recitativ seinem jetzigen Style gemäß. Noch zeichneten sich in diesem Konzerte der Tenorist Hr. Stiemer und Demoiſ. Schick vortheilhaft aus (beyde sind gleichfalls Schüler von Righini). Das Ganze reihte sich den wortheilhaften Genüssen für Freunde und Kenner der Musik an. — Der als Schriftsteller wohlbekannte Obrist von Massenbach befindet sich jetzt hier.

Der Porträtmahler Weise gibt nun auch Abbildungen von Figuren, wie sie auf unserer Nationalschauspielbühne erscheinen, heraus. Vorzüglich gelingen ihm die Karrikaturen; diese sind als Porträts zu betrachten. Hieher gehören Pantalon, Pierrot, Arlequin und Colombine und Arlequins Geburt. Rochus Pumpernickel aus dem Quodlibet dieses Monaments, Banquier Hirsch aus der Griechenheit, Lux und Adam aus dem Dorfbarbier, desgleichen der Schneider aus dieser Operette, und andere dieser Gattung, welche Ref. sah.

Digitized by Google

Nro. 50.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Dienstag, 27. Februar, 1810.

Jedem Monat blüht sein Schönes,
Selbst in Sturm und Schnee und Eis,
Wenn man's nur zu finden weiß.

Voß.

### Winterlied.

Da ist der Winter wieder,
Da streut er auf die Welt
Die krausen Flocken nieder;
Da ist der Winter wieder,
Und überschimmert Wald und Feld.

Ein silberfarbner Schleyer
Hüllt die Gebirge ein.
In stiller Festtagsfeyer
Ruht hier der ehne Weiher,
Und dort der alte Tannenhain.

Das Bächlein murmelt nimmer,
Die Quelle perlt nicht mehr;
Blaß ist der Sonne Schimmer,
Blaß wie des Mondes Flimmer
Ertrallend von dem Spiegelmeer.

Wie ist der Wald so stille,
Wie ruhet dort im Thal
In seiner Flockenhülle
Mein Dörfchen — wie so stille
Im leisen Abendsonnenstrahl!

Da hab' ich manche Stunden
Der kurzen Blumenzeit
Genossen und empfunden;
Da hab' ich blütumwunden
Des neuen Lebens mich gefreut.

Da las ich manche Stelle
Im Buche der Natur,
Gelagert an der Quelle:
Da fand ich ach so helle
Allüberall des Schöpfers Spur.

Da weckten mich die Töne
Der regen Nachtigall,
Des Waldes Jubeltöne,
Zu schaun des Aufgangs Schöne,
Die Farbenpracht am Wasserfall.

Da fühlt' ich oft so trunken
Vom Himmel nur erblickt —
In mir der Gottheit Funken;
Da war ich lustversunken
In eine bessre Welt entrückt.

Da waren goldne Träume
Mir Seligen so nah,
Wenn ich durch meine Bäume
Des Himmels ew'ge Räume
Mit Sternenwelten prangen sah.

Was ich gedacht, empfunden
In jener Rosenzeit,
Ist wie ein Traum verschwunden.
Mich wecken ernste Stunden
Zu lustvermengter Traurigkeit.

Des Waldes Sänger schweigen,
Der Blume Glanz verblich;
Die kahlen Bäume neigen
Mit schneebeladnen Zweigen
Mitttrauernd auf die Erde sich.

Des Landmanns stille Hütte
Steht wie ein weisses Zelt,
Verwehrt des Pilgers Tritte,
In meines Thales Mitte
Vom matten Abendschein erhellt.

Digitized by Google

Verſchüttet ſind die Wege
Der eisbedeckten Flur,
Verſunken die Gebege,
Auf eingeſchneitem Stege
Sieht man den ſchnellen Wandrer nur.

Die winterlichen Scenen,
Des Jahres Klaggeſtalt
Entlockt dem Sänger Thränen,
Dem noch Gefühl des Schönen
Im leichtbewegten Busen wallt.

Seitdem ich euch gefunden,
Ihr Musen, blüht die Spur
Von jenen ſel'gen Stunden,
Die ich im Lenz gefunden,
In euren Zauberwelten nur. E.

## Die Inſel Tine.

3.

Die Tinioten ſind, wie beynahe alle Inſulaner des Archipelagus, ſehr ſchön gewachſen und ſehr proportionirt gebaut, ohne dabey weder zu fett noch zu mager zu ſeyn. Sie haben faſt durchgehends die edle altgriechiſche Naſe, große, ſchöne, lebhafte Augen, und einen etwas bräunlichen Teint. Ihre Haare ſind meiſtens ſchwarz oder kaſtanienbraun; blondes Haar iſt auf Tine eine Seltenheit. Die Weiber zeichnen ſich durch ihre ſchönen regelmäßigen Züge, durch ihre zarte und dennoch üppige Taille, und durch ihre große Fruchtbarkeit aus. Beyde Geſchlechter bilden im Ganzen einen eben ſo ſchönen als robuſten Menſchenſchlag, der ſelbſt im höchſten Alter immer noch kräftig erſcheint. Ihre Stimme iſt ſo ſtark, daß ſie ſich auch in Entfernungen von einer halben Stunde noch mit Leichtigkeit verſtehen. Bemerkt zu werden verdient hierbey, daß der Accent der Gebirgsbewohner ſehr hart und unangenehm, der Accent der Thalbewohner hingegen ſanft und melodiſch iſt.

Die Kleidung der Tinioten weicht wenig oder gar nicht von der aus Cypreſſen u. ſ. w. bereits bekannten griechiſchen ab. Wir fügen blos hinzu, daß die europäiſche Tracht, die Frankentracht, wie man im Oriente ſagt, nur von den Abkömmlingen des alten venetianiſchen Adels oder von ſolchen Tinioten getragen wird, die ehemals in Smyrna und Konſtantinopel bey Europäern in Dienſten geweſen ſind. Eine komiſche Miſchung von europäiſchem und türkiſchem Koſtum haben die nach Italien handelnden Kaufleute und Schiffskapitäne eingeführt. Die Tinioten, beſonders die Landleute, ſind übrigens große Liebhaber von aromatiſchen Kräutern, wie Majoran, Thymian, Baſilicum u. ſ. w. und tragen dergleichen immer in ihren Kleidern bey ſich. Die Weiber kleiden ſich ganz auf griechiſche Art, doch freylich nach Verhältniß ihres Standes mit großer Verſchiedenheit. Am prächtigſten kleiden ſich die reichen Damen, dieſe ahmen immer die griechiſchen Moden von Konſtantinopel nach; am geſchmackvollſten hingegen tragen ſich die Bäuerinnen, von ihnen iſt die Mode à la Grecque entlehnt. Alle Tinioninnen lieben den Schmuck, Juwelen, Halsketten, Ohrringe, Armringe u. ſ. w. mit Leidenſchaft, wobey es jedoch weniger auf die Form als auf den Werth ankommt.

Die Häuſer der Inſulaner, ſelbſt auf den Dörfern, ſind ſämmtlich von Steinen; nirgends bekommt man deren von Holz oder Leim zu ſehen. Sie ſind im Ganzen ziemlich gut gebaut, und beſtehen immer aus einem Erdgeſchoſſe und Oberſtocke. Das Erdgeſchoß wird halb zum Schwein- und Hühner-Stalle, und halb als Vorrathskammer gebraucht, es iſt zu dieſem Ende durch eine Mauer in zwey Theile abgetheilt. Der Stall geht immer nach der Straße heraus, was in den engen Dorfgaſſen einen unerträglichen Geſtank veranlaßt. Die Vorrathskammer iſt hinten angelegt; Getreide, Wein und Feigen werden hier in großen thönernen Gefäſſen aufbewahrt. Dieſe Gefäſſe faſſen an 800 Pfund, und haben oben eine Oeffnung von 15 bis 16 Zoll im Diameter, die blos mit einem platten Steine zugedeckt wird. Gleichwol hält ſich Alles, und ſelbſt der Wein, vortrefflich darin. Hinter der Vorrathskammer befindet ſich meiſtens noch ein geräumiger Hof.

Der obere Stock dieſer Häuſer iſt mit einem breiten Balkon verſehen, und wird zum Wohnen gebraucht. Das Ganze beſteht meiſtens aus einem großen Geſellſchaftsſaale, wobey noch drey bis vier andere Zimmer befindlich ſind. In dem Geſellſchaftsſaale ſind gewöhnlich ein kleiner Sopha, ein nußbaumener Tiſch, zehn bis zwölf Stühle, und ein Paar Kleiderkiſten zu ſehen. In der Mitte deſſelben iſt eine Fallthüre angebracht, wodurch man auf einer kleinen Treppe in die Vorrathskammer kommen kann. Dafür iſt aber auch der Saal, beſonders nach der Weinleſe, faſt immer mit widrigen Gerüchen angefüllt. In den übrigen Zimmern werden die Betten aufgeſtellt, die, was bemerkenswerth iſt, auf dieſer Inſel ganz nach europäiſcher Mode eingerichtet ſind. Im Sommer ſchläft man durchaus bey offnen Fenſtern, ohne daß für die Geſundheit der mindeſte Nachtheil daraus erwächſt. In junge Leute beyderley Geſchlechts legen ſich häufig völlig nackend nieder, und decken ſich blos mit einem leichten Tuche zu. Einige ſchlafen ſogar auf ihren Terraſſen, wobey jedoch Kopf und Geſicht ſehr gut verwahrt werden muß.

Die Tinioten ſind ſehr ſtarke Eſſer, was eine Folge ihrer beſtändigen Thätigkeit iſt. Zwiſchen den drey gewöhnlichen Mahlzeiten nehmen ſie faſt von Stunde zu Stunde noch allerhand Früchte und Gebäcke zu ſich. Ihre Hauptmahlzeiten pflegen aus Schweinefleiſch, Eyern, Schnecken, Gemüſen, Nudeln, Macaronis, Oliven und Capern zu beſtehen; wozu jedoch ſehr viel Brot gegeſſen wird. Es iſt indeſſen kein reines Weizenbrot, ſondern Gerſtenbrot, mit etwas Weizen und Roggen vermiſcht. Reines Weizenbrot wird faſt ausſchließend nur von ſehr reichen Leuten genoſſen, oder zu den kirchlichen Opfergaben gebraucht.

Digitized by Google

Rind- und Schöpsenfleisch kommt nur an großen Festtagen auf den Tisch, desto häufiger aber werden Tauben und frische Fische aufgesetzt. Ich sage frische Fische, weil gedörrte oder geräucherte den Einwohnern durchaus zuwider sind. Milch, d. h. Ziegenmilch wird wenig, Schaafmilch sehr selten, Kuhmilch niemals genossen; das Hauptgetränk ist Wasser ohne alle Beymischung. Ueberhaupt sind die Tinioten sehr mäßige Trinker, besonders was Wein und andere geistige Getränke anlangt. Ein Säufer ist hier allgemein verachtet, und ein junger Mensch, der den Wein liebt, wird als ein Taugenichts angesehen. Ein eigenthümliches Winterfrühstück der Tinioten ist Salbeythee mit Honig versüßt, eben so gibt der Traubensyrup (Petimesi) ein sehr beliebtes Vesperbrot ab.

Wir sprachen eben von der ausgezeichneten Thätigkeit der Tinioten, sie ist wirklich bey beyden Geschlechtern ausserordentlich groß. Während die Männer dem Ackerbaue, der Fischerey, der Schiffahrt u. s. w. obliegen, besorgen die Weiber eine Menge Geschäfte der häuslichen Industrie. Hierher gehört zuerst das Brodbacken, wobey einige Eigenthümlichkeiten zu bemerken sind. Der Sauerteig wird nämlich mit Kichererbsen (Cicer arietinum) vermischt, wovon das Brot einen sehr angenehmen Geschmack erhält. Zu diesem Ende werden die Erbsen den Abend zuvor weich gekocht, und den andern Tag zu einem Brey zerquetscht. Man gießt nun soviel Wasser dazu als nöthig ist, nimmt die Masse dann zu dem Sauerteige, und knetet zuletzt alles mit dem Brotteige zusammen, der wie bekanntlich größtentheils aus Gerstenmehl besteht. Auf dreyßig bis vierzig Pfund Mehl nimmt man gewöhnlich drey bis vier Pfund Erbsen an.

Ein anderes wichtiges Geschäft der Weiber ist die Besorgung der Seidenwürmer, die hier jede Familie in sehr großer Menge, oft vierzig bis funfzigtausend Stück, aufzieht. Die Weiber halten die Würmer in ihren Schlafgemächern, was eine abscheuliche, der Gesundheit höchstnachtheilige Gewohnheit ist. Um nämlich die Würmer vor der Kälte zu schützen, wird selten oder niemals frische Luft hineingelassen, wodurch denn eine wahre Pestatmosphäre entsteht. Hiervon schreiben sich zuverläßig eine Menge der hiesigen Weiberkrankheiten her. Sehr viel Unglücksfälle pflegen sich auch bey dem Blätterpflücken zu ereignen, indem die Weiber auf die hohen Bäume zu steigen gezwungen sind. Sey es nun Ungeschicklichkeit oder Nachläßigkeit, genug sie stürzen häufig herunter, und kommen nur selten mit dem Leben davon. Außer diesen zwey Hauptgeschäften liegt den Weibern auch die ganze Besorgung des Viehstandes, des Gartens, der Caprification (künstliche Befruchtung der Feigen) u. s. w. ob. Nebenher beschäftigen sie sich mit allerhand Arbeiten in Seide, Baumwolle und Flachs; kurz sie pflegen keinen Augenblick müßig zu gehen.

Was die Erziehung der Kinder anlangt, so ist sie sowol in physischer als moralischer Hinsicht äußerst fehlerhaft. Man verjagt den Kindern die erste reinigende Muttermilch; man wickelt sie vier bis fünf Monate lang gleich Mumien ein; man gibt ihnen bey der geringsten Unruhe die stärksten narcotischen Mittel, besonders venetianischen Theriak; man gewöhnt sie schon am dritten oder vierten Tage nach der Geburt an einen Brey von Zwieback, oder an ein Gemisch von Honig, Milch und Schweinefett; man gibt ihnen heftige Wurmmittel von Corallenmoos u. s. w., das man unter eine Art Gebackenes mischt; u. dgl. m. Eben so groß sind die Fehler, die man bey der moralischen Erziehung begeht, wiewol es übrigens nicht an Unterrichtsanstalten fehlt. Allein die Kinder lernen hier wenig mehr als Gebete herplärren, und sind besonders bey den Schullehrern der lateinischen Kirche, d. h. bey unverheiratheten Schulmeistern, sehr großen Mißhandlungen ausgesetzt. Ein guter Grundsatz der hiesigen Erziehung ist indessen wirklich bemerkenswerth. Kein junger Mensch darf vor dem zwanzigsten bis fünfundzwanzigsten Jahre einen Tropfen Wein zu sich nehmen, wenn er nicht seinen ganzen Ruf verlieren will. Was die Weiber anlangt, so trinken sie überhaupt fast niemals Wein.

## Lesereyen für die Jugend und Jugend-Zeitungen.

Es ist eine große Frage, ob mit den zahllosen Unterhaltungs-Schriften und Lesereyen für Kinder und Kindermuhmen, womit Deutschland nun schon seit drey Decennien in immer wachsenden Fluten überschwemmt wird, für wahre Bildung und Befestigung des deutschen Karakters so viel gewonnen wurde. Nur zu oft artete diese Schriftstellerey für Kinder in wahre Kinderey, öfter noch in schnöde Verdirbniß aus. Ja, es heißt auch hier: Je mehr Buchstaben, desto weniger That! Nur wenige unsrer pädagogischen Erzähler haben das Talent eines Karl Lang, dessen neuestes Journal: Welt- und Wunder-Magazin, (Leipzig, Dürr), wenigstens nicht aus andern Schriften der Art ein neues zusammengestoppelt und auch das Eigene hat, daß die dabey gelieferten Kupfer alle von dem Schriftsteller selbst gezeichnet und radirt sind. Dieser fleißige Mann (von Geburt ein Schwabe, aus Heilbronn) wird vom nächsten Herbste an eine kleine Erziehungsanstalt in dem romantisch gelegenen Thrand, 3 Stunden von Dresden, begründen. Er wird halten, was er in der wohlgeschriebenen Ankündigung davon verspricht. Der herrschende Zeitgeschmack wünscht alle Lesereyen in möglichst kleine Portionen zertheilt. Ein großer Bissen könnte in unserm Zustande von Ueberfüllung leicht Ueberdruß oder noch etwas Schlimmeres bewirken. Daher machen auch alle Schriftsteller und Verleger sehr

Digitized by Google

die jetzt noch ein bloßes Miszellen-Journal, das nicht einer besondern Kunst oder Wissenschaft gewidmet ist, unternehmen. Man hat also auch Jugend-Zeitungen zu schreiben angefangen, und wenn denn einmal gelesen seyn muß, so ist dies immer noch ein sehr willkommnes Nebelkel; denn es kommen immer nur einige Blätter auf eins mal. Die Allduptischen Leser aber sind gewöhnlich sehr unstät und desultorisch in ihrer Lektüre. Gibt man ihnen also größere Bücher in die Hand, so sind sie nach ihrer Weise viel zu schnell fertig damit, und haben nur hier und da etwas weggenascht. Mit dem Anfange des Jahrs 1810 erscheint in Leipzig im Verlage des dortigen alles Gute fördernden Industrie-Komtoirs eine neue Jugend-Zeitung, alle Woche 3 Blätter in Quart, die an die Stelle der von 1806 — 8 dort herausgekommenen Bildungs-Blätter getreten ist, und in dieser verjüngten Gestalt sich ein noch ausgebreiteteres Publikum von Kindern und Erziehern versprechen darf. Es haben sich dem Vernehmen nach wackere, sachverständige, praktisch-erfahrne Männer zu dessen Herausgabe und Bearbeitung vereinigt. Es genügt für den Unterrichteten, daß der Vice-Direktor Dolz in Leipzig an ihrer Spitze steht. Sehr zweckmäßig sind, nach dem Beyspiele der mit Recht beliebten und belobten Löbrischen Kinderschrift, auch mitunter lustige, nicht numerallische Schwänke, wie z. B. hier gleich im dritten Blatte der Kampf des Blinden mit den Schweinen, wie ihn Kaiser Maximilians I. Hofnarr in Augsburg veranstaltete. An Bildern darf es natürlich nicht fehlen. So sind gleich in den ersten Lieferungen von Gosse aus Bethlehem aus dem View of Palestine, und eine innere Ansicht des Sonnentempels der Peruaner gegeben. Das wird sich künftig wol etwas planvoller ordnen, so wie man auch rathen möchte, ja sparsam in Mittheilung der Gedichte zu seyn. B.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Berlin, 3 Febr.

Am Montage erschienen auf unserer Bühne, und zwar zum Vortheile für Demois. Maaß, zwey Neuigkeiten; Chamarante, dramatische Anekdote aus den Zeiten Ludwigs XIV, und Künstlers Erdenwallen, Original-Lustspiel in 5 Akten. Ein artigeres Vorspiel für Zuhörer von gebildetem Geschmacke dürfte sehr Kurzem schwerlich auf das Theater gekommen seyn. Hier eine gedrängte Uebersicht der Handlung: Ludwig XIV beauftragt den Kämmerling Chamarante das Herz von d'Argencour, das seine Neigung gewann, seinen Wünschen geneigt zu machen. Um sicher zu seyn, bestellt er einem Pagen, das Gespräch Chamarantes mit dem Fräulein zu belauschen. Der Befehl wird wie der erste vollzogen. Aber der Kämmerling liebt das Fräulein selbst, und wüthet in der Unterredung mit der d'Argencour, daß sie dem Könige Gelegenheit zu einer solchen Neigung geachen. Die Schlane bemerkt den vorchmden Spaaen in seinem Verstecke, und erklärt sich geneigt für geschmeichelten Hinge- rante, der in der Wuth des Feinen Winke nicht bemerkt, zur Verzweiflung bringt. Des Pagen Bericht bringt den König gegen Chamarante auf. Höher steigt sein Zorn, als er nun auch verborgener Zeuge einer Zusammenkunft der Liebenden ist, in welcher die sichere d'Argencour sich gibt, wie sie fühlt und denkt. Der Kämmerling wird verhaftet. Da erscheint ein Maler mit seinem Gehilfe (eine Scene aus dem Leben Alexanders, worin dieser, in einer ähnlichen Lage mit Apelles und dessen Geliebten, dem Künstler verzeiht), vor dem Könige. Das Bild und des Malers Erklärung (von dem Fräulein angeordnet) wirken auf Ludwig. Des Mädchens nun erseitgende Bitte vollendet. Chamarante wird befreit und seiner Retterin Gatte. Ludwig hat sich selbst erobert. — Die Darstellung befriedigte jede Forderung. Hr. Bethmann hatte den Geist des Karakters so schön als richtig aufgefaßt, und gab ihn treu wieder. Eben so Demois. Maaß. Verehrungswürdig war Hr. Lemm als Mahler. Mit welcher Weihe sprach er die Erklärung seines Kunstwerkes aus!

Die zweyte Schöpfung gefiel in einzelnen Auftritten, in einzelnen Abdrücken satyrischer und geistiger Laune. Schwerlich aber dürfte ein junger Künstler beym Anschauen dieses Erdenwallens Stärkung für sein Streben empfangen. Der poetische Künstler, Magister Lämmerwaver, genannt Stratenduft (von Iffland einzig dargestellt), ist einer der gemeinen, karakterlosen, liederlichen Scribler, die man ehedem mit dem Titel Genie belegte. Er schimpft auf knickerude Buchhändler, ist ohne Kleider, erscheint zweymal betrunken, immer habsüchtig und das Spiel seiner Habsucht. Eben so gemein begehrlich, neidisch und ohne ächten Kunstsinn ist das Gegenstück zu ihm, die Virtuosin Cecilia Tempoui. Die oft geglückte Satyre ist verragend, die Mehrzahl der Auftritte leer, häufige Verwandlungen der Scene öden. Man lachte hie und da fast übermäßig; am Schlusse war der Beyfall lau. Ein Harmoniekakonzert im fünften Akte muß, als eine neue Erscheinung, bemerkt werden. Das Instrument wurde sehr gut gespielt, und zwar von Hrn. Reilstab.

Die Rede, welche Hr. Prof. Ancillon den Verdiensten des verstorbenen Direktors der Akademie der Wissenschaften, Mertan, widmete, erscheint im Drucke (bey Dunker und Humblot). Die bekannten Rednertalente des Verfassers sind ihre Empfehlung. — Vom Hrn. Regierungsrath Wietfeer ist eine lesenswerthe Schrift herausgegeben, unter dem Titel: „Ueber die zweckmäßigste Art die Landesschulden zu tilgen, und über die beschränkte Anwendbarkeit der dritttäglichen Staatswirthschaft auf den preußischen Staat." (bey Maurer). — J. v. Voß hat abermals einen Roman vollendet: „Geschichte eines österreichischen Partheygängers." Er ist den Vorgenbeiten der letzten Zeit angeflochten, und wenn man auch nichts Außerordentliches zu erwarten hat, dafür schreibt der Verfasser zu viel, so werden die eingestreuten Kriegsräthlerischen Bemerkungen doch hier und da Interesse erregen. — Ein neues Journal: „Für Kunst und Kunstleben," vom Dr. Rochlitz, zeigt sich in einem schönblaufarbigen Umschlage. Mögen der Herausgeber und Verleger Glück dabey finden, und gebe uns der Himmel bald Zeiten, wo die Künste so ergiebig sind, daß soviel darüber geschrieben werden kann, als es jetzt geschieht. Aber — leider! — spendet die Kunst jetzt nur Almosen, damit ihre Söhne nicht verhungern! — Von Fehlers: „Spanien und die spanische Nation" ist der zweyte Band erschienen.

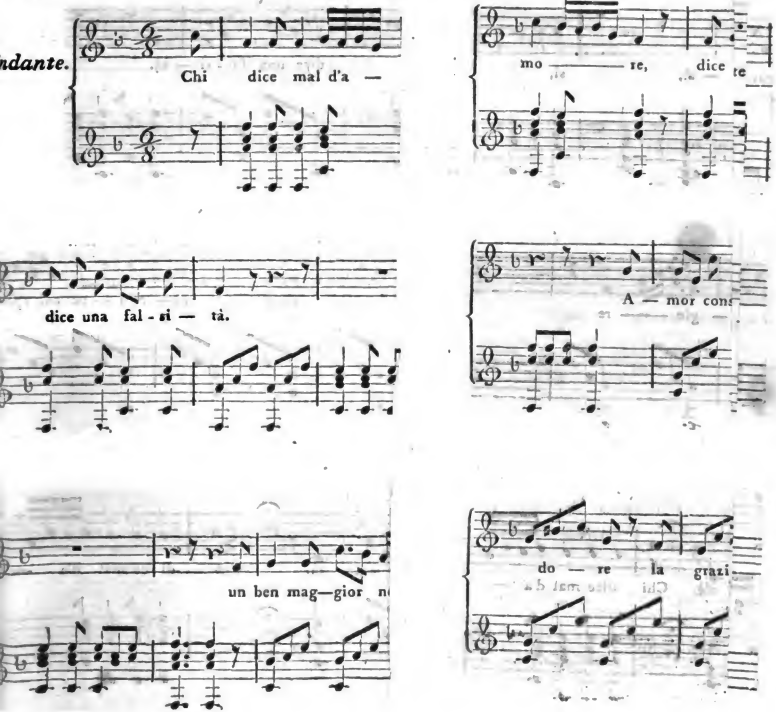
---

### Musik-Beylage:

Italienisches Lied Nro. VII. Lied des glücklich Liebenden.

Digitized by Google

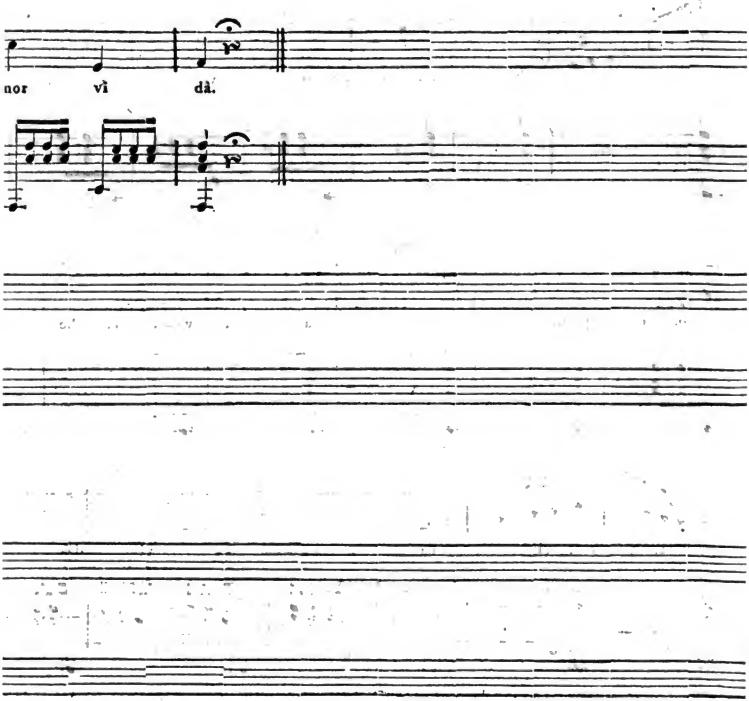
*ndante.*




schaffen zu laſſen.

tuerunt mensam argenteam, in qua erat sphaera argentea perforata.

Digitized by Google




Digitized by Google

Nro. 51.

# Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 28. Februar, 1810.

Der Weise herrscht allein, ein König der Begierden;
Um seine Scheitel glänzt die Würde aller Würden.

Wieland.

## Noch einige karakteristische Züge aus dem Leben Saladins (Salaheddins).

### Großmüthigkeit des Sultans gegen die Feinde.

Als es einer Schaar muselmännischer Truppen im Monate Shawal (Sjawal) gelang, von einer eben frisch angekommenen Verstärkung aus Europa einen Theil in einen Hinterhalt unweit Ptolemais zu locken und zu schlagen, so befanden sich unter den gemachten Gefangenen ein Oberbefehlshaber des französischen Königes und sein Stallmeister und mehrere Vornehme. Saladin bezeugte diesen die größte Hochachtung, beschenkte sie mit reichen Gewanden, und als er sah, daß der Oberbefehlshaber einen kostbaren Pelz umhatte, schenkte er den andern ebenfalls Kleider aus Georgischen Fellen, weil der Winterfrost schon eingetreten war, und ließ ihnen ein prächtiges Zelt neben seinem eigenen aufschlagen. Er versorgte sie mit allen Bequemlichkeiten, und befahl, daß alle Arten von Erfrischungen ihnen gereicht würden; den Befehlshaber lud er öfter an seine eigene Tafel. In der Folge ließ er sie unter der ehrenvollsten Begleitung nach Damaskus bringen, gestattete ihnen, an ihren König zu schreiben, und befahl, sie mit allem Nöthigen zu versorgen, erlaubte ihnen auch, Bequemlichkeiten, die nach der Sitte ihres Landes Damaskus ihnen nicht geben konnte, aus dem Lager der Christen sich herbeyschaffen zu lassen.

* * *

Bey einer eingerissenen Hungersnoth im Lager der Franken kamen sehr viele Ueberläufer bey Saladins Heere an. Der Sultan brauchte sie nach ihrem eigenen Wunsche dazu, daß sie auf der See gegen den Feind umherkreuzten, und rüstete ihnen für diesen Endzweck Schiffe aus. Die Beute sollte zwischen ihnen und den Muselmannen getheilt werden. Es gelang den Piraten, verschiedene Kauffahrteischiffe aufzubringen, die für das Lager der Christen geladen waren. Einige darunter hatten viel Summen Geldes, goldene und silberne Gefäße und andere Kostbarkeiten am Bord, auch war ein prächtiger silberner Tisch darunter. *) Die Kaper brangen das Geld, die Gefäße, den Tisch mit allen Gefangenen, die sie erbeutet, am dreyzehnten des Monats Dsulhassia zu den Füßen des hocherfreuten Sultans. Der Großmüthige, Freygebige schenkte ihnen alles. Seine und der Muselmannen größte Freude war, daß die Franken so rasch daran seyen, einander selbst zu plündern und aufzureiben.

* * *

Unter die Züge von der Großmüthigkeit Saladins gegen die Feinde pflegen auch christliche Schriftsteller sonst des Sultans Benehmen gegen die Christen nach der Eroberung von Jerusalem zu rechnen, da er allen Bewohnern nicht nur freyen Abzug gestattete, sondern auch jedem die Erlaubniß gab, von seinen Besitzthümern zu retten was er könnte,

*) Der Text nach der Schultensischen Uebersetzung sagt: attulerunt mensam argenteam, in qua erat sphaera argentea perforata.

ausgenommen, daß von den Reichern ungefähr 6 Dinars, von den Aermern 2 bis 4 an sein Heer sollten abgeliefert werden. Allein diese Menschenfreundlichkeit, der sich freylich die Christen selten rühmen konnten, möchten wir darum hier nicht mit aufführen, weil im Ganzen die Handlung nichts als vertragsmäß war; denn unter diesen Bedingungen allein ergab sich die sehr zahlreiche Besatzung. Man kann seine Mäßigung allerdings loben, daß er eine solche Bedingung annahm; allein dabey ist doch auch nicht zu vergessen, daß er anfänglich schlechterdings unbedingte Uebergabe, gerade so, wie den Christen einst die Saracenen sich mußten übergeben, zum Wiedervergelt verlangte; indeß die entschlossene Erklärung des Königes von Jerusalem, man werde alle Kostbarkeiten verbrennen, die Saracenen, die in den Händen der Christen wären, in der Stadt ermorden, und mit dem Muthe der Verzweiflung bis auf den letzten Mann fechten, wenn er jene Bedingungen verschmähte, stimmte den ungeduldigen, von Eroberung zu Eroberung rastlos eilenden, seinem Glücke auch immer mistrauenden Manne zu mildern Gesinnungen. Deswegen der begeisterte Ton, in welchem manche Beschreiber der Kreuzzüge, Franzosen namentlich und diejenigen, die ihnen nachschreiben, von dieser Handlung reden, etwas herunter gestimmt zu werden verdient. Oder fiel es dem Christen sonderbar auf, daß ein Muselmann Treue und Glauben hielt? Anders benahm sich freylich der rasche in allen seinen Leidenschaften bis zum Rauben heftige Richard Löwenherz, der mehrere Jahre nachher, nach der Eroberung von Acca, die Saracenen zu Tausenden niedermürgen ließ, den langen hartnäckigen Widerstand so zu strafen. Solcher Handlungen gedenkt die Geschichte von Saladin nie. Die einzige That, die an Grausamkeit gränzt, oder auch so möchte mit Recht genennt werden können, ist etwa die, daß er nach der Schlacht bey Hittin dreyßig Tempelherrn niederhauen ließ. Allein man bedenke auch, daß er diese Zwittergeschöpfe von Mönch und Krieger, die ihm, er wußte es wol, am meisten schadeten, seinen Unternehmungen und Absichten überall in den Weg traten, und selbst seinen Gegnern unter den Muselmanen, nur um eine ihrem Interesse so gefährlich aufwachsende Macht zu schwächen, Vorschub thaten, nicht anders als für Bathmanen (Straßenräuber) ansah, und sie selbst im Verdachte haben mochte, daß sie an den mehrere Male auf sein Leben meuchelmörderischer Weise gemachten Angriffen möchten Theil haben.

C. P. Conz.

## Die Insel Tine.

4.

Fragen wir nach den Sitten und Gebräuchen der Tinioten, so bieten sich ebenfalls manche bemerkenswerthe Eigenthümlichkeiten dar. Sobald z. B. einem Vater ein Kind geboren worden ist, zeigt er es allen Nachbarn in der Nähe und Ferne durch eine Menge Freudenschüsse an. Nach der Taufe finden sich sämmtliche Dorfbewohner bey der Wöchnerinn ein, und wünschen ihr ein glückliches Wochenbette, die Eula Serenda, wie es heißt. Sehr artig ist auch der Gebrauch der Protoenaghia, oder der Frühlings-Kränze, die man hier jeden ersten May über den Hausthüren aufhängt, und dann das ganze Jahr daran läßt. In der Regel wird dies von den Hausvätern besorgt; oft kommen ihnen aber auch die Liebhaber der jungen Mädchen zuvor. Diese fügen dann häufig auch einen Topf mit Honig, etwas Zuckerwerk und ein Vogelnest hinzu, das aber in der Regel nie von einem Raubvogel seyn darf. Ein solches wird nur dann gebraucht, wenn sich der Liebhaber für die Sprödigkeit seiner Schöne rächen will. Man nimmt dann meistens Nacht- oder Horn-Eulen-Nester dazu.

Im Winter, d. h. vom ersten November bis zum Palm-Sonntage des folgenden Jahres, halten sämmtliche Einwohner eines Dorfes, regelmäßige Abendgesellschaften unter sich. Dies pflegt nach einer gewissen Ordnung, bald in diesem, bald in jenem Hause zu geschehen. Man versammelt sich um sechs Uhr, bleibt bis Mitternacht oder bis Eins, und bringt die Zeit mit allerhand kleinen Arbeiten zu, wobey vorgelesen, erzählt oder gesungen wird. Im Sommer macht jede Familie alle Sonntage eine Lustpartie, entweder um Besuche abzulegen, oder um einem Heiligenfeste, einer Panaghiria beyzuwohnen, die immer mit Musik und Tanz verbunden sind. Bey solchen Gelegenheiten werden sehr viel Liebschaften angeknüpft, welche denn zu häufigen Serenaden Anlaß geben. Artig ist es, daß der Liebhaber immer seinen Namen in den Schlußvers verflicht, und daß der Vater des jungen Mädchens ihn nebst allen seinen Freunden in das Haus nöthigen und traktiren muß, sobald er ihm nicht unbekannt ist.

Am Johannis-Abend hat eine sonderbare Feyerlichkeit statt. Jeder Hausvater zündet nämlich in seinem Hofe, oder auf seinem Balcon, ein großes Freudenfeuer von dürren Reben an. Alle Glieder der Familie springen dreymal darüber hin, und rufen dabey: Jetzt werfe ich meine Sünden, und meine Flöhe ab. Die Mütter haben ihre Säuglinge auf dem Arme, und die erwachsenern Kinder wiederholen diese Sprünge und dieses Sprüchelchen den ganzen Abend hindurch. Nachher wird etwas Brot und Knoblauch verzehrt, und hierin besteht das ganze Abend-Essen, weil man zu Ehren des heiligen Johannes fasten muß. Endlich gehen die jungen Mädchen im ganzen Dorfe von Haus zu Haus herum, und sammeln Pfänder ein. Diese werden am folgenden Tage ausgespielt, wobey es weder an Scherzen, noch an Küssen fehlt. Die Pfänder-Spiele selbst werden Clydonas genannt.

Was die Religion der Einwohner von Tine anlangt, so sind sie zwischen die griechische und lateinische Kirche getheilt. Die Anhänger der ersten sind indessen die zahlreich-

Digitized by Google

sten, und bewohnen größtentheils den obern Theil der Insel, oder Agauomeri, wie man ihn nennt. Beyde Parteyen hassen sich auch auf Tine mit einer Heftigkeit, die oft in Thätlichkeiten übergeht. Dies ist besonders bey den Prozessionen der Fall, die man der anhaltenden Dürre wegen anstellt. Jede Partey will sich dann den guten Erfolg allein zuschreiben, worüber es gewöhnlich zu den blutigsten Schlägereyen kommt. Die Tinioten sind zugleich höchst abergläubisch, und fürchten sich besonders vor der Beherung, oder dem bösen Auge, wie man es nennt. Nach ihrer Meynung sind besonders Kinder und hübsche Mädchen diesem Unglücke ausgesetzt. Um die ersteren davor zu bewahren, hängt man ihnen Knoblauch, oder etwas Blaues an. Bey reichen Eltern pflegt das ein in Silber gefaster blauer Stein, bey ärmern ein Stück blaues Glas zu seyn. Um junge Mädchen vor der Beherung zu sichern, werden allerhand geistliche Amulete gebraucht. Hat aber das böse Auge dennoch gewirkt; nun so wird ungesäumt Hülfe durch Weihwasser gesucht. Dasselbe geschieht auch bey den sogenannten Teufelsbesitzungen, wofür man hier die Epilepsie, die Tollheit u. s. w. zu halten pflegt. Es sind zu diesem Ende ordentliche Exorcisten vorhanden, die diese heroischen Mittel in verschiedenen Dosen anzuwenden verstehen.

Andere abergläubische Meynungen der Tinioten schreiben sich wahrscheinlich aus dem Alterthum her. Läßt sich z. B. ein Rade auf einem Hause hören, so bedeutet es einen Todesfall darin. Um dies zu verhindern, muß jeder dem Schreyer zurufen: Schurke, friß deinen eigenen Kopf! Ist ein Leichnam, wegen des trocknen Thonbodens, nach einiger Zeit noch unverwest, so irrt der Todte zwischen Himmel und Hölle umher. Da gibt es denn Gespenster-Erscheinungen aller Art, die manches schlaue Pärchen zu seinen Rendezvous zu benutzen pflegt. Ein sonderbarer, aber medicinisch sehr nützlicher Aberglaube verbietet den Genuß der frischen Feigen bis zum funfzehnten August. Es soll zur Ehre der Jungfrau Maria geschehen, die ihre Verehrer dafür vor dem Fieber verwahrt. Dies geht indessen sehr natürlich zu, indem die Feigen früher noch unreif, und folglich unverdaulich sind.

Fragen wir nach dem Karakter der Tinioten, so finden wir viel Talent, viel Lebhaftigkeit, und viel gute Eigenschaften mit wenig Fehlern gepaart. Die Tinioten sind witzig, aufbrausend, heftig sogar; aber eine Kleinigkeit bringt sie auf, und eine Kleinigkeit besänftigt sie auch; größere Beleidigungen indessen werden früher oder später gerächt. Die Tinioten haben ferner viel angeborne Herzensgüte und zeichnen sich durch Wohlthätigkeit gegen Unglückliche, und durch ihre Freundlichkeit und Gastfreundschaft gegen Fremde aus. Wirklich stehen sie deshalb unter allen Insulanern des Archipelagus in sehr großem Rufe. Die Tinioten sind endlich sehr zur sinnlichen Liebe geneigt, doch fallen verhältnißmäßig wenig Unregelmäßigkeiten vor. Die Weiber lieben ihre Männer noch nach dem Tode fort, und verheirathen sich selten oder niemals zum Zweytenmale.

Noch wollen wir bemerken, daß auf Tine drey Klassen von Einwohnern, Adel, Bürger und Bauern, vorhanden sind. Der Adel, die Nachkommen der alten venetianischen Nobili, ist im Allgemeinen die ärmste, ob sie gleich von ihrem Stolze nichts nachlassen will. Der Bürgerstand ist wegen seiner Bildung und Wohlhabenheit bekannt. Die meisten jungen Leute beyderley Geschlechtes pflegen nämlich auf eine gewisse Zeit nach Konstantinopel, Smyrna u. s. w. zu gehen. Hier treten sie in Dienste der Gesandten, Konsuln, Kaufleuten u. dgl., und kehren zuletzt mit guten Ersparnissen wieder auf ihre Insel zurück. Der Bauernstand ist natürlich nur wenig gebildet, hat aber sehr viel Naivetät und Treuherzigkeit.

Wir schließen mit einigen Bemerkungen über die Verfassung der Insel, die selbst unter dem Joche der Osmanen etwas Republikanisches behalten hat. Die Einwohner wählen nämlich alle zehn Jahre aus ihrer Mitte eine Verwaltungsbehörde, die wieder aus sich selbst alle zwey Jahre zwey Primats oder Prostis ernennt. Diese leiten eigentlich die ganze Verwaltung und haben zu diesem Ende eine Menge Subalternen oder Epitropes unter sich. Ihr Hauptgeschäft ist den jährlichen Tribut zusammen zu bringen, der sechszig bis siebenzig tausend Livres stark an die Pforte bezahlt werden muß. Sie stehen deshalb immer mit einigen vornehmen griechischen Bankiers zu Konstantinopel in Verbindung, die im Nothfall die nöthigen Auslagen machen können, bis das Ganze beysammen ist. Dieses wird von den einzelnen Dorfrichtern (Protogheris) eingetrieben, wobey jeder männliche Einwohner über achtzehn Jahre, jedes Haus, jedes Pferd u. s. w. mit einer gewissen Summe belegt ist. Jene Prostis wissen sich übrigens theils durch eine gewisse Popularität, theils durch ihre Protektionen in Konstantinopel viele Jahre lang im Amte zu erhalten, und ziehen überdem von dem Kornmonopol einen sehr ansehnlichen Gewinn. Noch wollen wir zum Schlusse bemerken, daß Tine eine von den wenigen Inseln ist, wo kein Seezoll erhoben wird, und weder Türken, noch Armenianer, noch Juden zu finden sind. Eben so können die Tinioten mit einem einfachen Passe von ihren Prostis durch die ganze Levante reisen, ohne dem Karatsch oder Kopfgelde unterworfen zu seyn.

---

## Bull's. Von äAc.

In einer Zeitung wurde einmal erzählt: Sir John Caulfield, Nachfolger des Generals Wade als Brücken- und Wege-Bau-Aufseher in den schottischen Gebirgen, habe seinem Vorgänger zu Ehren, folgende Denkschrift setzen lassen:

Reisender! wenn du diese Straße sähest, ehe sie gemacht war, du würdest deine Hände zum Himmel aufheben, und den General Wade segnen!

Digitized by Google

In ähnlichem Geiste sagte einst ein wohldenkender Mann, dem von der übeln Aufführung eines jungen Mädchens erzählt wurde:

Ach! wenn das ihre sel. Aeltern mit ansähen, — sie drehten sich im Grabe um!

*

So schrieb ein Buchbinder, welcher eingebundene Bücher verkaufte, auf sein Aushängeschild: Gebundene Buchhandlung.

*

Schlafstätte für den Wächter.

*

„Was machst du da?"

Antw. Ich sitze hier und stehe Schildwache!

*

Titel.

„Walters Erdbeschreibung des freundschaftlichen Inselmeers in Sardinien." Bayreuth.

„Die schöne Charlotte aus Baiern, oder merkwürdige Lebensgeschichte einer bald weiblichen, bald männlichen lüstigen Land- und Seeräuberinn." Erfurt 1805.

„Das ist ein unvernünftig kluger Kerl!"

*

„Der General N. lobt den Muth, den die Truppen gehabt haben und die Lorbern, die sie eingesammelt haben würden, wenn es zur Action gekommen wäre."— Hamb. Zeitung.

*

Kaufen Sie dieses Kleid, meine schöne Dame! sagte der Kaufmann; der Zeug hält ewig, und dann können Sie noch immer einen Schlafrock daraus machen lassen.

*

„Da das am 1ten Sept. angekündigte Feuerwerk wegen anhaltendem Regen nicht abgebrannt ist, so wird es am 6ten Sept. unfehlbar abgebrannt werden." Berl. Z.

*

Auf einem Trödelmarkte in einer großen Stadt war auch ein Fleischscharn. Ein Mann, der eben einen alten Rock gekauft hat, will eine Kalbskeule eben so vortheilhaft einhandeln, und sagt: „Wie theuer?" Zwey Thaler! „Das ist zu viel! Dafür könnte ich ja eine neue haben!"

*

In der Berliner Vossischen Zeitung 1806, Nro. 106, werden unter dem politischen Artikel London, einige alte, bekannte kirchländische Bulls erzählt, und sodann der Artikel wörtlich also geschlossen:

„Ein so junger Knabe fiel einen Reisenden auf der Landstraße an, daß dieser es für Scherz hielt, bis ihn die geladene Pistole eines Besseren belehrte. Also auch junge Roscluse unter den Straßenräubern!"

Man sieht, die Bull's sind ansteckend! —

---

## Korrespondenz-Nachrichten.

Petersburg, 11 Jan.

Seit 14 Tagen ist der erste Theil von Krusensterns Reise um die Welt in russischer und deutscher Sprache erschienen. Ein vortreffliches und in Rücksicht auf Navigation und geographische Ortsbestimmung klassisches Werk. Fürs große Publikum scheint es freylich nicht geschrieben zu seyn, da es zu gelehrt, und mit Ausnahme der Beschreibung der vor diesen Reichen noch nie besuchten neuen Marquesas-Inseln zu wenig allgemeines Interesse hat. — Der botanische Theil der Reisen von Dr. Langsdorf, der 100 neue Species als Gewinn dieser Weltumseglung bekannt machen wird, erscheint im Laufe dieses Jahres ebenfalls. — Auch haben wir Hofnung, daß dieser Gelehrte seine weitern Reisebemerkungen in einem besondern Werke dem Publikum mittheilen wird. Diese müssen von großem Interesse seyn, da Hr. Langsdorf durch die Kenntniß der portugiesischen Sprache in Brasilien sich vorzüglich im Stande sah, Nachrichten einzuziehen, die den übrigen Reisegefährten nicht zukommen konnten, und da er die Gesandtschaft nach Japan als Arzt und Dollmetscher begleitete.

In Kamtschatka verließ Hr. Dr. Langsdorf das Expeditionsschiff des Hrn. von Krusenstern, und besuchte die aleutischen Inseln, und die Nordwestküste von Amerika; in der Folge überwinterte er in Kamtschatka, und kam sodann über Sibirien zurück.

---

Wien, 9 Febr.

Unsre vor einiger Zeit nach Wien zurückgekehrte Kaiserinn befindet sich zwar gegenwärtig etwas wohler, doch ist ihre Gesundheit noch bey weitem nicht fest genug, um aller Besorgniß überhoben zu seyn. Mit ihr ist auch die älteste Prinzessinn Tochter des Kaisers Louise zurückgekehrt, die sich durch Vorzüge des Geistes, so wie des Herzens angenehm auszeichnet. Auch die übrigen kaiserl. Kinder sind wieder in Wien.

Das Patent, die Einlieferung des Silbergeräthes betreffend, wird mit Ernst und Strenge vollzogen. Die Kirchen, Bisthümer, Stifter und geistlichen Korporationen in den k. k. deutschböhmischen Erblanden müssen nicht nur alle silberne, sondern auch alle goldnen Geräthschaften ohne Ausnahme abliefern. Dafür erhalten sie Hofkammer-Obligationen, die mit 3 Procent verinteressirt, und nach einem Decennium binnen vier Jahren ausbezahlt werden sollen.

Die näheren Nachrichten, die über die Verwüstungen des letzten Erdbebens in Ungarn, besonders in der Stadt weissenburger Gespanschaft einlaufen, sind sehr traurig. Die Erdstöße dauerten vom 14ten bis zum 20 Januar immer fort, jes doch waren sie späterhin viel schwächer als Anfangs. An vielen Orten stürzten Kirchen, Thürme und andere Gebäude ein; der Flecken Moor ist fast ganz zu Grunde gerichtet; in der Nähe und Richtung des Berges Ecska, in welchem ein heftiges Toben entstand, waren die Erschütterungen am stärksten. In dem Dorfe Csiszt-Bereny waren bis zum 20sten Jan. 177 Stöße gezählt worden. Mehrere Menschen verloren das Leben. Bemerkenswerth ist es, daß bey Csmorn, das sonst sehr stark und oft durch Erdbeben litt, diesmal die Erschütterungen nur schwach waren.

Der Consumo-Ertrakt der vom 1 Nov. 1808 bis Ende Okt. 1809 in der Stadt Wien zur Verzehrung gebrachten Artikel ist schon deshalb interessant, weil daraus hervorgeht, daß von den meisten Artikeln im vorigen Jahre um ein Beträchtliches weniger eingebracht worden ist, als im J. 1808. So z. B. wurden 26261 Ochsen, 29737 große Schweine, 5059 Centner Unschlitt, 53592 Centner weißes Mehl, 85013 Eimer öster. Weins, 125038 Eimer Bier, 174868 Metzen Hafer, 127986 Klafter Brennholz weniger verbraucht. Die Abwesenheit des Hofes, vieler reichen Familien und der Garnison mag wol allerdings eine Hauptursache dieser großen Differenz seyn; aber vieles trug doch wol auch der Umstand mit bey, daß fast alles in Wien sich im Jahre mehr als jemals einschränkte, und die Frugalität sich immer mehr zu verbreiten anfängt.

---

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro 4.

Digitized by Google

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

---

Vierter Jahrgang.

1810.

---

März.

---

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nieschlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstok.

---

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten grösern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus grösern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kan. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen. Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

# Inhalt.


Nro. 52. Wahre Erziehungs-Geschichte eines ächtromantischen Sperlings zu Paris. — Zug aus Angelika's Künstlerleben. Von v. Matthisson. — Etwas über den Verfasser der von Gleim herausgegebenen ersten Kriegslieder. Von Kl . . . — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Stuttgart.

Nro. 53. Brief von Gottfried August Bürger. Als Beytrag zur Geschichte seines Lebens und seiner Studien. — Wahre Erziehungs-Geschichte eines ächtromantischen Sperlings zu Paris. (Beschluß.) — Erasmus, Bekämpfer des Gespenster-Glaubens. Von J. K. Höck. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 54. Das Bekannte. Von Horstig. — Brief von Gottfried August Bürger. (Beschluß.) — Vermuthung. Ueber Lottchens Haar. Beyde von Hg. — Kleine Mannigfaltigkeiten. Von J. W. Petersen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg. — Logogryphen. — Ein altes Räthsel. — Auflösung des Logogryphs in Nro. 48.

Nro. 55. Bemerkungen auf einer Reise durch mehrere Gegenden Ungarns. — Don Karlos und die Prinzessinn Eboli. — Der zweyte Midas. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien und Weimar. — Beylage: Monats-Register vom Februar.

Nro. 56. Die Kette des Glücks und Unglücks. — Der Liebling und der Edelstein. Von Rb. — Bemerkungen auf einer Reise durch mehrere Gegenden Ungarns. (Forts.) — Postscripte von ἀλφ. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Kolmar und Nürnberg.

Nro. 57. Noch einige karakteristische Züge aus dem Leben Saladins. — Bemerkungen auf einer Reise durch mehrere Gegenden Ungarns. (Forts.) — Die exercirenden Advokaten. Von Martyni-Laguna. — Epigramm von ebendenselben. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel.

Nro. 58. Das Jägermädchen. Erinnerungen und Ahnungen treuer Liebe. Ballade. — Bemerkungen auf einer Reise durch mehrere Gegenden Ungarns. (Forts.) — Literarische Fehde in der Schweiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel. — Extra-Beylage zum Morgenblatt, Nro. 3.

Nro. 59. Volksgesang und Volksgeist. — Pädagogische Reformatoren aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von J. K. Höck. — Anekdoten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 60. An Fräulein von H. Von Jacobi. — Stanzen. An eine Freundinn. Von Neuffer. — Volksgesang und Volksgeist. (Beschluß.) Von S. S. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel. — Doppel-Charade. — Auflösung der Logogryphen in Nro. 54. — Erklärung. Von der Redaction.

Nro. 61. Nekrolog. — Bemerkungen auf einer Reise durch mehrere Gegenden Ungarns. (Forts.) — Postscripte von ἀλφ. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom und aus Gallizien.

Nro. 62. Der Seefahrer. Ein Mährchen der Scheherazade. Von Weisser. — Bemerkungen auf einer Reise durch mehrere Gegenden Ungarns. (Forts.) — Gottbold'sche Andacht bey einer Hinrichtung. Von Martyni-Laguna. — Korrespondenz-Nachrichten aus Strasburg.

Nro. 63. Banner. — Der Seefahrer. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Wien.

Nro. 64. Ideen für den Kling-Klingelalmanach. Für romantische Künstler. Von Julius. — Bemerkungen auf einer Reise durch mehrere Gegenden Ungarns. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Freyburg im Breisgau. Von v. Neven.


Digitized by Google

Nro. 65. Verübergegangene Erscheinungen, Eindrücke, Erinnerungen, besonders aus der Menschenwelt. — Bemerkungen auf einer Reise durch mehrere Gegenden Ungarns. (Forts.) — Keine Fabel. Auf Manche. Beydes von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Straßburg und Augsburg.

Nro. 66. An die Phantasie. Von F. v. Köpken. — Verübergegangene Erscheinungen, Eindrücke, Erinnerungen, besonders aus der Menschenwelt. Von C. G. (Beschluß.) — Bemerkungen auf einer Reise durch mehrere Gegenden Ungarns. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Charaden. — Auflösung der Doppel-Charade in Nro. 60.

Nro. 67. Die Insel King. — Wichtige geographisch-statistisch-historische Neuigkeiten. Von L. v. Wildungen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Ulm.

Nro. 68. Süd- und Norddeutschland. Von Dr. Nikol. Heinr. Julius. — Die Insel King. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Ulm. (Beschluß.) — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 5.

Nro. 69. Historische Notiz über die Galerie des Palais Royal. — Nekrolog. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, Heidelberg.

Nro. 70. Joann de Mascarenhas. — Historische Notiz über die Galerie des Palais Royal. (Beschluß.) — Entscheidung. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Kupfer-Beylage: Einige der vorzüglichsten Gebäude in Paris.

Nro. 71. Französisches Urtheil über Goethes Wahlverwandtschaften. Von P. — Joann de Mascarenhas. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus München.

Nro. 72. Ueber die Vermählung der Erzherzoginn Marie Louise von Oestreich mit dem Kaiser Napoleon. — Joann de Mascarenhas. Von Lindau. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Logogriph. — Charade. — Auflösung der Charaden in Nro. 66. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 2.

Nro. 73. Die romantische Poesie. Stanzen zu Erklärung eines Maskenzugs, aufgeführt in Weimar den 30 Jan. 1810. — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart.

Nro. 74. An Maria, die Himmelsköniginn. Von — xy — Einzug der Kaiserinn Marie von Frankreich in München. Von — xy — Aufgabe der Ilias des Homer von Bodoni. — Postscripte von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, Berlin.

Nro. 75. Etwas über Xaver Bettinelli. — An die Redaction des Morgenblatts. Von J. G. Jacobi in Freyburg. — An Egeist. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Straßburg.

Nro. 76. Das Bett. Von L. v. Wildungen. — Jean Paul. Von Schreiber. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, München, Wien. — Extra-Beylage: Nro. 4.

Nro. 77. Bemerkungen eines Reisenden durch die Schweiz. Von St. — Römisches Theater. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris und Berlin. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 6.

Nro. 78. Anekdote aus dem Feldzuge 1805. — Römisches Theater. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Bamberg. Von B — n. — Räthsel. — Auflösung des Logogriphs und der Charade in Nro 72.

Digitized by Google

Nro. 52.

# Morgenblatt

für

# gebildete Stände.

Donnerstag, 1. März, 1810.

Welcher menschliche Geist belebte diesen
Vogel? Rede, du kleiner Liebling! — — Warst du
Nicht vor Zeiten ein süßer Minnesinger?

Ramler.

## Wahre Erziehungsgeschichte eines ächt-romantischen Sperlings zu Paris.

(Die Erziehungsgeschichte dieses Sperlings erschien zuerst im Mercure de France im Jahre 1771. Der Verfasser derselben forderte die Leser auf, sich in Rücksicht der strengen Wahrheit seiner Erzählung bey den Aerzten und Wundärzten, wie bey allen Personen, welche Geschäfte bey den Kranken im Invalidenhause hätten, zu erkundigen, und sich zu überzeugen, daß die Unwahrscheinlichkeit der erzählten Thatsachen der Wahrheit keinen Abbruch thue. — Der Einsender dieses hat selbst noch einen alten Invaliden-Offizier in Paris gekannt, der jeden Umstand bezeugte, und ihm versicherte, daß auch nicht ein einziger Zug in der Erzählung im mindesten übertrieben sey.

Herr Parmentier, Mitglied des Instituts, hat diese merkwürdige Erziehungsgeschichte vor Kurzem als Anhang zu seiner trefflichen Schutzschrift für die Tauben und Klage gegen die Sperlinge abdrucken lassen, in welchen er beweist, daß die ersteren für den Landmann so nützlich sind, als die letztern zu seinen gefährlichsten Feinden gehören, denen auch von allen aufgeklärten Agronomen längst der Vertilgungskrieg angekündigt ist. Doch wollte Herr Parmentier den Verdammten Gerechtigkeit nicht versagen, und sie gegen Vorwürfe, die sie nicht treffen, ohne Vertheidigung lassen. Man behauptet nämlich, die Sperlinge seyen aufdringlich, überlästig, diebisch, träge Schmarotzer, und gleichgültig gegen ihre Weibchen und Nachkommenschaft; ferner, daß sie nicht, wie die Kanarienvögel, nach den Schmeichelreyen ihrer Pfleger und Versorger verlangen, und noch weniger sie so wie diese mit dem Anscheine tiefen Gefühls zu erwiedern wissen; daß ihnen auch die Gegenwart eines geliebten Gegenstandes keine Freude, noch die Entfernung desselben Trauer gebe. Alle diese Vorwürfe widerlegt Herr Parmentier durch diese Erziehungsgeschichte, welche beweist, daß die Gewohnheit, unter Menschen und ihrer unmittelbaren Woesorge und Pflege zu leben, den Instinkt des Sperlings ausbilde und vervollkommne, daß die Empfänglichkeit für liebende Anneigung im Sperlinge so gewiß sey, wie sie in den Tauben anerkannt ist u. s. w.

Wir geben hier die Thatsachen mit gewissenhafter Treue, ohne Verschönerung noch Zusatz — ausser daß wir in dem merkwürdigen Sperlinge einen Romantiker erkannten. Diese karakteristische Eigenheit konnte sein französischer Biograph nicht wahrnehmen.)

D. Eins.

Büffon behauptet zwar, daß der Mensch und seine Vorzüge auf die vierfüßigen Thiere mehr Einfluß haben als auf das Vogelgeschlecht, weil die menschliche Organisation von diesem weiter entfernt sey, als von jenem, und weil die Vögel überhaupt der Empfänglichkeit ermangeln für Anhänglichkeit, Treue und Gehorsam, die wir in mehreren vierfüßigen Thieren wahrnehmen; daß der große Naturforscher seine Behauptung aber zu weit ausdehnt, bedarf

Digitized by Google

keines Beweises, denn es ist allgemein bekannt, daß man die Vögel nicht blos zahm machen, sondern ihnen auch eine gewisse Anhänglichkeit abgewinnen kann. Ein gelehrter Klassiker würde dem französischen Klassiker die wachsamen Gänse des Kapitols, die Tauben zu Tyr und ihr Briefpostamt, wie den schönen Sperling Lesbias entgegenstellen. Wir wollen aber unsere Leser mit einem glänzendern und durch verschiedene Umstände bey weitem interessantern Beyspiele bekannt machen — und wir weihen diese Erzählung besonders den Romantikern, die gern mitsprechen, die aber eine besondere Abneigung gegen alles haben, das aus der vorromantischen Zeit hergeholt ist.

Im Jahre 1771 befand sich im Invalidenhause zu Paris ein verkrüppelter Krieger, welcher, des Gebrauchs seiner Beine beraubt, sich in einer Art Karriole, mittelst eines in derselben angebrachten einfachen Mechanismus, überall hinbegeben konnte, wo kein Berg und keine Treppe zu ersteigen war. Auf einer seiner Spazierfahrten fand er zufälliger Weise einen jungen aus seinem Neste gefallenen Sperling; er nahm ihn auf und pflegte ihn sorgfältig. Das arme Vögelchen gerieth in gute Hände; der auf seinen Lorbern im Bette oder in seiner Karriole ruhende Krieger hatte Muße und Geduld genug, seinen Findling durch eine reichliche Nahrung und durch zahllose Schmeicheleyen völlig zahm zu machen. Doch entschloß er sich, aus Liebe zu seinem Zöglinge, ihm das köstlichste Lebensgut, die Freyheit, nicht länger vorzuenthalten. Ehe er aber den Vorsatz ausführte, machte er sich den Spaß, dem Vogel ein Glöckchen an den Hals zu binden. Dieser ließ sich nun nicht lange bitten, und flog rasch und romantisch-klingend davon.

Sey es nun Bedürfniß oder Gewohnheit, oder auch die ungünstige Aufnahme, welche der romantische Gast bey seinen dem Geklingel abholden Brüdern fand — genug, gegen Abend kam der Sperling zum Erstaunen seines Herrn wieder angeflogen, setzte sich auf die Schulter desselben, und kehrte mit ihm ins Krankenzimmer zurück, um sich wie gewöhnlich in sein Bauer zu begeben. — Seit dieser Epoche flog er täglich ins Freye, und kam immer zurück; doch bediente er sich seiner Freyheit oft auch nicht; er that Verzicht auf diesen Genuß, aus Liebe zu seinem Herrn. Der kränkelnde Invalide litt nämlich von Zeit zu Zeit schreckliche Schmerzen; alsdann blieb der Sperling immer bey ihm, und verließ das Krankenlager nicht eher, bis sein guter Herr sich wieder in die freye Luft begeben konnte. Während dieser Zeit war der dankbare Sperling ein eben so aufmerksamer als theilnehmender Krankenwärter; er drückte sein Mitleiden durch ein ganz besonderes Geschrey aus; er hörte nicht auf, dem Leidenden zu schmeicheln, gleichsam als wenn er dadurch den Schmerz stillen wollte, und sobald dieser eingeschlummert war, so flog er auf den Vordertheil des Bettgestelles, saß da ruhig, ohne sich zu bewegen, als wollte er die Anwesenden aufmerksam machen, den Schlummer seines Kranken nicht zu stören; es schien sogar, als wenn ihm diese Aufmerksamkeit in dem Grade beschäftigte, daß er sein Futterkästchen darüber vergaß.

Wie sehr ihm auch die andern Invaliden schmeichelten, und obgleich er sie selbst an der Einsernung von dem Invalidenhause, wie zu Jipp oder zu Vangirard, an ihrer blauen Uniform erkannte, nie ließ er sich doch von einem derselben fangen; aber nie irrte er sich auch, wenn sein Herr sich mit mehrern Kameraden zusammen befand. Diesen erkannte er sogleich, und kam zu ihm auf seinen Ruf.

Fiel während seines Ausfluges schlechtes Wetter ein, oder trieb ihn die Kälte zurück, und fand er die Thür des Krankenhauses verschlossen, so blieb er auf der Lauer, bis er einen Blaurock ankommen sah, um sich auf die Schulter desselben zu setzen, und mit ihm eingelassen zu werden. Dieses Mittels bediente er sich auch dann, wenn die Fenster verschlossen waren, und er ins Freye hinaus wollte.

Oft ward er von andern Vögeln, die im Zimmer waren, und denen wahrscheinlich sein romantisches Geklingel ein Greuel war, grausam verfolgt; alsdann nahm er seine Zuflucht in seines Herrn Mütze, — und es schien, als wenn er in dieser Verschanzung jeder Beleidigung trotzte. An Muth fehlte es ihm aber keineswegs; sein Geklingel zog ihm im Freyen oft fünf bis sechs Feinde zu gleicher Zeit auf den Hals, nie entschloß er sich aber zum Rückzuge ohne von allen seinen Kräften und von seinem geräuschvollen Geklingel Gebrauch gemacht zu haben. Dieses Letztere war ihm, — ein ächter Romantiker! — so sehr zur Gewohnheit und zum Bedürfnisse geworden, daß, sobald man ihm das Glöckchen abnahm, er ganz verschämt und feig geworden zu seyn schien.

Diese merkwürdige Anhänglichkeit an sein romantisches Glöckchen, ohne welches er für keine Freude des Daseyns mehr empfänglich war, bemerkte man zuerst, als er bey einem Ausfluge aufgefangen ward. Der neue Besitzer beschnitt ihm die Flügel, und nahm ihm sein Glöckchen ab. Nach einigen Tagen gelang es ihm, den Händen seines Räubers zu entrinnen. Traurig und schüchtern kam er zu seinem alten Herrn zurück; der Schmerz über seinen Verlust benahm ihm während acht Tagen alle Eßlust, so wie er aber wieder ein neues Glöckchen erhielt, kehrte diese und mit ihr sein gewöhnliches lustiges Leben wieder.

Ein anderer und zwar ein sehr gefährlicher Feind war ihm die Katze, welche dasselbe Zimmer mit ihm bewohnte. Wenn er daher Abends bey seiner Rückkehr von seinen Wanderungen zufälliger Weise seinen Herrn nicht im Bette fand, glaubt ihr, daß er alsdann so einfältig gewesen wäre, sich in sein Bauer zu begeben? Wie hätte er dies wagen mögen? Bey offener Thüre seines Bauers, was hätte ihm da sicherstellen können gegen die Tatzen seines bey Nacht hellsehenden, im Zimmer umherschleichenden Feindes? — In solcher Verlegenheit flog er von Bette zu Bette, bis er

Digitized by Google

einen Wachenden fand, und um sich mit desto größerer Zuversicht seinem Schutze anzuvertrauen, schlüpfte er gewöhnlich in eine der Taschen der am Bettgestelle hängenden Hosen, oder auch in den über denselben hängenden Tornister, wo er sich so verkroch, daß niemand sein wahrnehmen konnte.

So regelmäßig er auch besorgt war, des Abends zeitig nach der Heimath zurückzukehren, so begegnete es ihm doch auch wol, sich zu verspäten. Fand er nun die Thüren verschlossen, und erschien kein Invalide mehr, auf dessen Schulter er ins Zimmer hätte gelangen können, so pickte er an die Fensterscheiben, bis man ihn einließ.

Da er sich des Morgens gewöhnlich sehr früh ins Freye begab, so war er den Kranken zugleich ein sicherer Wetter-Verkünder für den kommenden Tag. Kam er bald nach seinem Ausfluge wieder zurück, so konnte man mit Gewißheit auf Wetterveränderung rechnen; und alsdann verließ er weder das Zimmer noch das Bette seines Herrn. Es schien als hätte er voraussehen können, daß das eintretende schlimme Wetter die Schmerzen seines guten Herrn erneuern werde; er wich nicht von ihm, und dieser litt immer schon im voraus, wenn er seinen Vogel so schnell von dem Ausfluge zurückkehren sah.

Das Zutrauen zu seinen Kräften, welches sich durch häufige Uebung derselben erzeugt hatte, indem er sich gar oft allein und ohne Hülfe gegen mehrere über ihn herfallende Feinde vertheidigen mußte, entwickelte die schöne moralische Eigenschaft in ihm, — nämlich die Großmuth. Ein fremder Sperling ward im Vorhofe des Krankenhauses der Invaliden durch eine Menge Bewohner desselben, die aus ihren Nestern auf ihn herstürzten, angegriffen, zur Erde geworfen und durch Schnabelhiebe fast ermordet. Philipp, — so nannte ihn sein Erzieher — eilt in schnellem Fluge herbey, und, entrüstet über die Grausamkeit des ungezogenen Pöbels unter seinem Geschlechte, wirft er sich unter die Menge, schlägt die Mörder in die Flucht, und verläßt seinen Schützling nicht eher, bis er sich versichert hat, nicht blos, daß kein Feind mehr in der Nähe ist, sondern auch, daß der arme Gemißhandelte im Stande sey, nach seinem Neste zurückkehren zu können.

(Der Beschluß folgt.)

## Zug aus Angelikas Künstlerleben.

Im Jahre 1796 wurde mir zu Rom einigemal das Vergnügen zu Theil, der verewigten Angelika Kaufmann, während sie vor der Staffeley arbeitete, aus deutschen Dichtern vorzulesen. Immer horchte sie, an der Themse wie an der Tiber, den Gesängen der vaterländischen Muse mit Wohlgefallen.

Eines Vormittags hörte sie mit hohem Interesse einige lyrische Stücke von Schiller, mahlte aber dabey mit ruhiger Besonnenheit fort. Auf diese folgte eine der reichsten, originellsten und genievollsten poetischen Kompositionen, die mir in unser Sprache bekannt sind: Der Wanderer von Goethe. Mein ahnender Sinn hatte mich nicht getäuscht. Der Eindruck, den diese ächtgriechische Antike in ihrem zartfühlenden Gemüth hervorbrachte, war so mächtig, daß sie plötzlich den Pinsel niederlegte, und mit einem wunderbar konzentrirten Ausdrucke der Stimme um eine zweyte Lektüre bat. Das ganze Wesen der stillen, verhaltenhaften, in sich gewandten Angelika ward, wie durch einen gewaltigen elektrischen Schlag, erhöht und erschüttert. Thränen füllten ihr seelenvolles Auge. Ihr Schweigen war das Schweigen einer begeisterten Muse. Endlich brach sie mit schönem Enthusiasmus in die Worte aus: „Welche Glut der Empfindung! Welch ein Zauber des Kolorits! Welch eine Tiefe des Kunstsinns! O die Scene, wo der Wanderer das Kind auf dem Arme wiegt, und die junge Frau mit der Trinkschale zurückkommt, will ich versuchen darzustellen. Sie steht so lebendig vor mir da, daß es von meiner Seite nichts weiter bedarf, als einer treuen Kopie.“ Zwey Tage nach diesem Besuche in Angelika Arbeits-Zimmer verließ ich Rom. Kurz nachher wälzte der Krieg sich immer weiter über Italien fort. Ein langer Winterschlaf der Kunst folgte dieser verhängnißvollen Epoche. Hat die von den Stürmen der Zeitbegebenheiten damals hartbedrängte Künstlerinn ihre in Absicht auf das Gemählde nach Goethe sich selbst so feyerlich gethane Zusage erfüllen können oder nicht? Diese Frage, so oft ich sie schriftlich und mündlich seitdem auch wiederholte, blieb noch immer ohne befriedigende Antwort. Mußte Angelika, nicht leider die Wahrscheinlichkeit befürchten läßt, es also blos bey der idealischen Empfängniß bewenden lassen, so hätten wir allerdings ein in jeder Hinsicht vortreffliches Bild zu betrauern; denn schwerlich wurde wol jemals ein Sujet mit so glühender Liebe von ihrem Genius ergriffen, wie dieses.

v. Matthisson.

## Etwas über den Verfasser der von Gleim herausgegebenen ersten Kriegslieder. *)

Gleim spricht selbst in der Vorrede zu seinen Gedichten, daß er der Verfasser der ältern zur Zeit des siebenjährigen Krieges verfaßten Kriegslieder nicht sey. Indessen, das deutsche Publikum erkannte ihn immer als den wahren Verfasser derselben, fand aber seine spätern Kriegslieder nicht von dem Werthe und Gehalte der ältern.

*) Daß wir nicht gemeint sind, des ehrwürdigen Gleims wohlerworbenen Ruhm zu schmälern oder seine heilige Wahrheitsliebe verdächtig zu machen, versteht sich von selbst. Wenn wir die in diesem Aufsatze, dessen Einsender uns unbekannt ist, enthaltene Nachricht mittheilen, so geschieht es nur, um Unterrichtete aufzufordern, den Grund oder Ungrund dieser Sage aufzudecken.

Red.

Digitized by Google

Der eigentliche Verfasser der ältern Gedichte war ein gewisser Preßler aus Bamberg gebürtig, welcher nach Gleims eigener, in der besagten Vorrede enthaltenen, Erklärung unter Friedrichs Fahnen gedient, und bey den Kleistischen Streifzügen ins Bambergische erkannt, von den Bauern die auf den Tod mißhandelt, und dann auf Lebenszeit zu Bamberg eingekerkert worden, weil er von der geistlichen Regierung als Apostat angeschen, und für den Verräther der Kirchenschätze gehalten wurde, welche Kleist in die Hände fielen. Preßler war als Kanonikus von Petersheim unter das preußische Militär gegangen. — Da der wahre Verf. niemals sich bekannt zu machen Gelegenheit hatte; so ließ Gleim endlich den Ruf, daß er der Verfasser der bemeldeten Gedichte sey, auf seiner Person beruhen.

Preßler soll in den letzten neunzehn Jahren aus seiner Gefangenschaft erlöst, und zu Worms gestorben seyn.

Sind von den Schicksalen dieses Mannes nicht mehrere Umstände zu erfahren?

A., 5 Dec. 1809. Kl...

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Berlin, 10 Febr.

Nach einer Polizey-Verordnung werden fortan zur Vermeidung der Störung die Kirchen während der Predigt geschlossen, und nur eine Thür bleibt zum Ausfluß für Kranke u. s. w. offen. So wenig diese Maßregel zu tadeln ist, so dürfte sie doch die Zahl der Kirchenbesucher schwerlich vermehren. Um auch jedes äußere störende Geräusch zu entfernen, müssen während der Andachtstehung alle Gewerbe ruhen, die Laden verschlossen seyn, und die Polizey wird streng über die Aufrechthaltung dieses Gesetzes wachen.

Am 4ten März gibt der rühmlichst bekannte Flötenbläser Schröe ein Konzert im Saale des Nationaltheaters, und am 7. dess. Monats werden wir zum Erstenmale Schillers Lied von der Glocke nach Andreas Rombergs Komposition in einem Konzerte im Lokale der Mauerlage zu den drey Weltkugeln hören.

Der wackere Schauspieler Opitz zu Dresden ist todt. Unterm 3ten dieses schrieb der Schauspieldirektor Frau Seconda darüber an den Schriftsteller K. Stein folgendes: „Mein braver Regisseur Opitz ist nicht mehr! Der Unfall, daß ihm die Gicht in den Leib getreten war, endigte am 3ten dieses Monats seine irdische Laufbahn. Die Kunst und ich has den viel verloren. Friede seiner Asche!" In der That, ein nicht unbedeutender Verlust für die Kunst.

Beym Buchhändler Hitzig sind Göthe und Wieland nach Kügelchen von Gyps und Schwefel mit Glas und Rahmen à 1 Rthlr. 10 Gr. zu haben. Die Aehnlichkeit ist bey beyden sehr groß. *)

### Stuttgart.

Wir haben auf unsrer Bühne unlängst Hamlet gesehen. Er wurde nach der nicht unverdienstlichen, aber doch nicht genügenden Schröderschen Bearbeitung gegeben, in welcher Hamlet mit dem Leben davon kommt; ein Misgriff, der gewaltsam die Wirkung der großen dramatischen Komposition zerreißt. Die Darstellung hatte, wenigstens im Einzelnen, viel Verdienst. Hr. Lembert verwandte auf die Rolle des Hamlet allen Fleiß, und zeigte den denkenden Künstler; riß ihn auch sein natürliches Feuer dann und wann hin, so gab er doch den Karakter im Ganzen zur Zufriedenheit des zahlreich versammelten Publikum, und viele Momente gelangen ihm sehr. Unverkennbar ist in Hrn. Lembert das schätzenswerthe künstlerische Streben, sich immer mehr in seine Gewalt zu bekommen, und in den Sinn seiner Rollen einzudringen; er ist einer der Wenigen unsrer Menschendarsteller (wie Iffland sie nennt), welche ihrer Kunst Studium schuldig zu seyn glauben. — Orphelia wurde von Mad. Gehlhaar, vorzüglich in den Scenen des Wahnsinns, ausgezeichnet brav dargestellt. — Hr. Schwarz gab den Geist mit Geist. — Hätte dem Schauspieler in der Rolle des Polonius nicht das Gedächtniß zuweilen verlassen, so ließe sich auch von ihm rühmen, daß er seiner Rolle Genüge that.

Die artige Operette von Gyrowetz: Die Zwillinge, welche Hr. Krebs für das hiesige Theater übersetzt hat, gefiel bey wiederholter Darstellung sehr, und wurde auch äußerst brav gegeben. Hr. Krebs und Mad. Graff entsprachen ganz den Erwartungen, die man von ihren beyden Kunsttalenten zu haben berechtigt ist. — Vorzüglich gefielen aber auch, und mit vollem Rechte, die vier von unserm Konzertmeister Sutor dazu komponirten Musikstücke: im ersten Akte eine große Scene für Hrn. Krebs von überraschender Wirkung, besonders in der Anwendung der Basinstrumente; dann in eben diesem Akte eine Arie für die zweyte Liebhaberinn, die Introduktion des zweyten Akts, und zuletzt eine Cavatina mit obligatem Violoncell für Hrn. Krebs, worin Hr. Graff, der Gatte unsrer berühmten Sängerinn, durch seine herrliche Behandlung des Violoncells den lautesten Beyfall ärntete: er ist Meister seines Instruments, und zeichnet sich durch Präcision, wie durch gefühlvollen und gediegenen Vortrag aus. Wir rechnen ihn zu den ersten Zierden unsers braven Orchesters.

Zum Benefiz des Hrn. Lembert wurde Kotzebues: Die kluge Frau im Walde, zum Erstenmale gegeben, erhielt aber nach seinem langweiligen Verdienste nur eine sehr laue Aufnahme, obgleich die Darstellung recht gut war, und auch von der Scenerey und dem Prunke hinlänglich unterstützt wurde. — Wären die Späßchen des Lustspiels im Stücke, des Lievemund, von Hrn. Vincenz gewärzt, nicht gewesen, man wäre eingeschlafen. — Die Komantik soll überhaupt gar narkotischer Natur seyn.

Hr. Dibl, der sich der Bühne widmen will, ist zuerst als Philipp in Johanna von Montfaucon aufgetreten, und mit billiger Nachsicht vom Publikum aufgenommen werden. Man sieht, daß er weiß was er sagt; sein Organ ist nicht stark aber sonor, seine Gestalt nicht übel, er hat Dreistigkeit, und wird auf der Bühne bald zu Hause seyn. — Offenbar hat er recht viel Anlage, und da ächter Kunsttrieb ihn zur Bühne getrieben zu haben scheint, und er wissenschaftliche Bildung besitzen soll, so läßt sich viel Gutes von ihm erwarten. Monotonie in der Deklamation und das Streben, jedes Wort von einiger Bedeutung durch Betonung und Aktion herauszuheben, möchten die Klippen seyn, welche Hr. Dibl vorzüglich zu vermeiden hätte. Der Schauspieler muß nicht zuviel spielen wollen. — Wir wünschen, Hrn. Dibl recht oft in kleinen Rollen zu sehen, damit er um so eher den größern gewachsen werde.

*) Nächstens werden dergleichen Abdrücke auch von Schiller nach der Danneckerschen, als der ähnlichsten, Büste zu haben seyn.

### Druckfehler.

Nro. 41. S. 162. Sp. 2, Z. 12. Dritte, st. Dicke.
— 44. — 173. — 1. — 2. u. s. Balantyn, st. Balentge.
— 46. — 184. — 1. — 1. 1671. st. 1771.
— 47. — 188. — 2. — 25. Artemis, st. Artemisia.

Digitized by Google

Nro. 53.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Freitag, 2. März, 1810.

— Du Meister in der Kunst des Schönen,
Dem Lorber früh die Stirn umwand! —
Dem seines Busens göttlich Feuer
Geschick und Zeit umsonst bekämpft!

Meyer.

### Brief von Gottfried August Bürger.

Als Beytrag zur Geschichte seines Lebens und seiner Studien. *)

An ***.

Göttingen, 20 Dec. 1785.

Weh thun; mein lieber ***, muß es mir allerdings, daß du mich seit deiner ganzen Abwesenheit auch nicht eines einzigen Briefes gewürdigt hast; aber zürnen kann ich dennoch nicht mit dir, ob ich gleich sehr wohl weiß, daß dein wirklich mir abgeneigtes Herz Schuld an diesem Stillschweigen ist. Und warum kann ich denn nicht zürnen? — Weil ich dein Herz besser kenne, als du das meinige; weil ich weiß, daß es deine Schuld nicht ist, wenn du mich und meinen Karakter verkannt hast; weil mein Gewissen mir Zeugniß gibt, daß kein Edler, der mich kennet, mich zu hassen oder zu verachten im Stande sey. Zwar könnte ich wol über deine allzugroße Leichtgläubigkeit ein wenig mit dir hadern, nach welcher du wol manchen Zahlpfennig für ein ächtes vollwichtiges Goldstück, selbst wider die Absicht desjenigen, der ihn dir aufschwatzte, annahmst; allein du hattest ja nicht Zeit, zu untersuchen und zu prüfen. Also fällt auch hierüber aller Hader weg. Es mag ja wol an manchem Orte deines letzten Aufenthaltes in Deutschland arg genug über mich hergegangen seyn; ich weiß das Meiste davon fast buchstäblich; und was ich nicht weiß, das kann ich mir gar leicht aus dem unbesonnenen, unstäten, windigen und karakterlosen Leichtsinn, aus welchem Dieser und Jener zu schnaken pflegt, hinzudenken. Wie wäre es dir da möglich gewesen, eine richtige, unverfälschte Vorstellung von mir zu behalten? — Doch, — wozu frische ich unangenehme Bilder der Vergangenheit auf? — Vergessen sey und bleibe, was irgend wer mir jemals zu Leide redete oder that, so wie es schon längst in meinem Herzen vergeben war! Wenn auch sonst überall nichts Gutes an mir wäre, so ist es doch das, daß ich keinem Beleidiger Haß oder Rache nachzutragen im Stande bin. Gegen diejenigen, die es nun vollends nicht aus bösem Vorsatze sind, kann ich auch keinen Augenblick zürnen.

Diese Gesinnungen hätte ich schon eher gegen dich geäußert, wenn nicht Kränklichkeit und tausendfache Zerstreuungen meiner letzten Lebensjahre, insonderheit aber die Besorgniß, daß es für kriechende Heucheley genommen werden möchte, meinem Vorsatze, an dich zu schreiben, in den Weg getreten wären. Jetzt aber, da unser *** auf einige Wochen zum Besuche bey mir ist, und ich ihn so emsig an dich schreiben sehe, werde auch ich dazu ermuntert, besonders, da ja nun alle Fehde ein Ende haben wird, und keine Ursache mehr vorhanden ist, mir eine neue anzukündigen. Du alter ehrlicher Don quixote kannst nun Schwert und Lanze getrost ruhen lassen, brauchst auch keinen Andern mehr in Harnisch zu jagen, denn was du nur jemals gesehen und

*) Er kann zugleich zur Ergänzung und Bestätigung der vortrefflichen biographischen Nachrichten dienen, welche sich im 4ten Bande von Bürgers sämmtlichen Schriften, herausgegeben von Karl Reinhard, befinden.

Digitized by Google

für Riesen gehalten haben magst, waren weiter nichts, als Windmühlen, und auch diese Windmühlen sind nun sammt und sonders zusammengestürzt. Der alte Windmüller in *** verdiente nun zwar wol, ein Bischen dafür gehetzt zu werden, daß er dir so manches gräfliche Gaukelspiel vormachte; allein wenn es die vergeltende Gerechtigkeit des Schicksals nicht thut, so will ich mich gewiß damit nicht befassen. Denn aus Hexensbosheit hat er wol auch eben nicht gewindmüllert, wiewol freylich der Leichtsinn und Muthwille oft eben so viel Böses, als die Bosheit, stifter. Doch, genug hiervon! —

Gern theilte ich die nunmehr Eins und das Andre von der Geschichte meiner letzten Lebensjahre mit, wenn ich nur wüßte, was dir bereits davon bekannt oder nicht bekannt ist. Denn Einerley vielleicht zwey- und mehrmal nach Ostindien zu schreiben, ist doch des weiten Weges kaum werth. Gleichwol darf ich voraussetzen, daß dir Dies und Jenes schon von Andern berichtet seyn werde. Doch, dem sey, wie ihm wolle, so will ich das Hauptsächlichste, wiewol freylich nur knez, berühren. — Daß ich vor anderthalb Jahren meine Amtmanns-Stelle niedergelegt habe, wirst du wol längst wissen. Es war in dem elenden Edelmanns-Dienste nicht mehr auszuhalten. Es ging dabey nicht nur all mein Armüthchen, sondern auch Gesundheit und fast das Leben zu Grunde. Die beständigen Händel und Zänkereyen, die ich besonders mit dem G. v. *** in G., und der Wolverwitze, den ich gegen alle mit diesem Amte verbundenen nichtswürdigen Plackereyen hatte, ließen mich meines Lebens nicht wohl und nicht froh werden. Ich geriet erst mit dem G., auf dessen Hungergute A. ich einige tausend Thaler zugesetzt habe, endlich sogar in Prozeß, welcher mich denn so aufbrachte, daß ich etwas that, was ich schon vor zehn Jahren hätte thun sollen, nämlich, daß ich kurz und gut die elende Stelle aufgab, da ich auf andere Art mich wenigstens eben so gut durchbringen konnte.

Das letzte halbe Jahr, ehe ich das Gericht Gleichen verließ, wohnte ich nach meinem Abzuge von Appenrode in Gelliehausen. Hier starb mir am 30 Julius 1784 meine gute Dorette an eben der langwierigen aussehrenden Krankheit, woran der selige Karl gestorben ist. Das schwere und kostbare Hauskreuz, unter dessen Last ich da länger als ein halbes Jahr geseufzt habe, kann und mag ich die jetzt nicht mehr schildern. Mehrere Monate lang sah ich sie täglich dahin sterben, ohne ihre Wiederherstellung auch nur hoffen zu dürfen. Ihre Krankheit hatte während ihrer letzten Schwangerschaft mit einem elenden, anfangs gar nicht geachteten Schnupfen und Husten angefangen. Die Niederkunft mit einem Mädchen ging dessen ungeachtet glücklich von Statten; auch war sie bereits vom Wochenbette wieder aufgestanden, als das vorige hektische Fieber sich von neuem ihrer wieder bemächtigte, und sie endlich nach langwierigem Jammer dem Tode überlieferte. Das Kind starb einige Wochen nach ihr an eben dieser Krankheit, wozu es den Samen schon mit auf die Welt gebracht hatte. Ich brachte hierauf meine Jze nach Bissendorf, wo sich Gustchen seit einem Jahre wieder aufhielt, nachdem sie die vorherige Zeit nach Karls Tode bey einer meiner Schwestern in Sachsen gelebt hatte. Ich selbst gab meinen Landhaushalt nun gänzlich auf, veräußerte meine ubrigen Mobilien mit beschwerlichen Polterepen, und zog Michaelis 1784 nach Göttingen, wo ich mit gutem Beyfalle anfing Collegia zu lesen, und dabey mein hinlängliches Auskommen fand.

(Der Beschluß folgt.)

## Wahre Erziehungsgeschichte eines ächtromantischen Sperlings zu Paris.

(Beschluß.)

Der Abscheu seiner Beider gegen das romantisch-klingende Leben Philipps (eine Benennung, die ihnen wol eben so seltsam schien, als uns die hochgeseperten Namen der unbesiederten Romantiker Astralis, Vitalis, Isidorus, Florus u. a.) — diesen Abscheu theilten aber seine Schwestern keinesweges, vielmehr schien ihnen der Klang nicht weniger bedeutungsvoll, als der Waid- und Postshornklang, in welchem bekanntlich die unbefiederte Liebe sich allem ächtromantisch und verklärt auszusprechen weiß; wenigstens ist es gewiß, daß, so oft er (um in der sinnund gehaltvollen Sprache einer unserer Konversantiker zu reden), „was er wünschte, ließ erklingen" — sie ihn nicht „lange ließen einsam hallen." Alsdann aber war es sehr merkwürdig zu beobachten, wie er seine Zeit in die Erfüllung der Minnepflichten, und in jene gegen seinen Erzieher zu theilen wußte. — Uebrigens störte das romantische Glöckchen weder ihn noch seine „von der Luft getragene Hulduin" bey ihrem süßesten Zeitvertreibe; sondern es schien vielmehr, als bestügele es „den göttlichen Wahnsinn," und als wollte Philipp durch den bey diesem Spiele fast ununterbrochenen Klingklang den Nachbarn sein höher potenzirtes Spatzen-Dasepn kund thun, und ihnen beweisen, was die Romantik in einem Sperlinge vermag, und wie hoch sie die Übrigen über das Philistervolk erhebt. — Diese Bemerkung danken wir der Aufmerksamkeit seines Erziehers, der nie ermüdete seinen Zögling zu beobachten, und bey dieser Gelegenheit oft genug die Furcht hegte, seinen Liebling „in übergroßer Seligkeit verklingend, als selbstgebrachtes Opfer" fallen zu sehen.

Brachte er nun den Tag im Neste bey seiner dem Daseyn entgegenstrebenden Familie zu, versorgte er die Mutter reichlich mit Nahrung, pflegte er bald darauf gemeinschaftlich mit derselben die Jungen, und verließ er die Seinigen nie eher, als bis sie der väterlichen Sorgfalt überhoben seyn konnten, — so vernachläßigte er doch auch in dieser Zeit seinen guten Herrn nicht. Er besuchte ihn re-

Digitized by Google

gelmäßig; nur sehr selten fand eine Ausnahme statt. Das allerdringendste Bedürfniß allein konnte ihn einen Tag von seinem Wohlthäter entfernt halten. Nur in der Zeit, wo „dort an jener Bergesreihe klingt die Bläue, und die Lichte strömt zurück, und alles Wachsthum wird Musik,“ d. h. in der Zeit, die ein Nichtromantiker den Frühling zu nennen pflegt, vermochte die Leidenschaft über die Pflichterfüllung zu siegen, wo er dann aber nie versehlte sich am andern Morgen frühzeitig einzustellen, gleichsam als wollte er Rechenschaft von seiner Aufführung ablegen. Ueberhaupt hätte man in Versuchung gerathen können, aus seiner ganzen Lebenseinrichtung im Invalidenhause hervorleuchten zu sehen, daß nur diejenigen Bewohner desselben ihm Muster der Nachahmung waren, welche den strengen militärischen Gehorsam nicht aus Furcht, sondern aus Lust und Liebe zu ihren übernommenen Verbindlichkeiten übten.

Philipp war indessen keineswegs fehlerfrey. Ein häßliches Laster entstellte oft alle seine schönen Eigenschaften. Eifersucht, die in seinem Karakter herrschend zu seyn schien, und die er in allen Abstufungen, deren sie fähig ist, sichtbar werden ließ, machte ihn oft sehr hassenswerth. — Eines Tages glaubte er sich über sein Weibchen zu beklagen zu haben; es aus dem Neste herausstoßen, auf dem Boden herumschleppen, auf das schrecklichste mißhandeln, war das Werk eines Augenblicks. Sein Herr, der sich eben im Vorhofe des Krankenhauses befand, war Zeuge der Grausamkeit seines Zöglings. Er machte den Vermittler. Man brachte ihm das traurige Opfer der Gattenwuth. Philipp floh davon. Bald darauf kam er zurück, und schien zur Einsicht seines Vergehens gelangt zu seyn; denn er betrachtete sein Weibchen mit trauerndem Blicke, er schmeichelte ihm, als wollte er ihm Trost geben. Die Versöhnung erfolgte, und er begleitete die Mutter zu ihren geliebten Jungen. Ob nun diese Wuth wirklich aus Eifersucht, oder aus sonst einer andern Ursache entstanden war, das liegt freylich im Dunkel gehüllt. Ein ächter und wüthender Romantiker bedarf aber auch eben kein Sperling zu seyn, — um unerklärbar zu bleiben.

Eben so boshaft zeigte sich unser Sperling gegen jede andere Vogelart, die seinige konnte er dulden, wenn sie ihn ungereizt ließ; jene aber waren ihm alle ohne Ausnahme verhaßt. Sein Herr besaß einen jungen Kanarienvogel, der ihm ebenfalls sehr lieb geworden war. Ein unglücklicher Zufall hielt den armen Vogel immer im Zimmer; er hatte ein Bein gebrochen, das ihm abgeschnitten werden mußte. Dieser Invaliden-Zustand des Kanarienvogels rührte aber den stolzen Sperling nicht im mindesten, obgleich er doch mehr als ein anderer hätte fühlen sollen, wie mitleidswerth die Gebrechlichen sind, — indem er selber einäugig war. Der Herr war genöthigt, seine gefiederten Schützlinge von einander entfernt zu halten, und nur mit der größten Vorsicht konnte er es wagen, seinem Kanarienvogel zu schmeicheln oder ihn zu pflegen. Der egoistische Sperling durfte es nicht wahrnehmen. Eifersüchtig auf die Liebesäußerungen seines Erziehers, konnte er solche dem verhaßten Nebenbuhler nie zu Theile werden sehen, ohne in die heftigste Wuth zu gerathen. In solchem Falle geberdete er sich wie ein Rasender, floh davon, und glaubte seinen Herrn durch das Nichtzurückkehren während einiger Tage zu bestrafen.

Der Marschall von Biron besaß in der Nähe des Invalidenhauses einen prächtigen Garten, in welchem die Sperlinge großen Schaden anrichteten, und denen er daher allen den Tod geschworen hatte. Er erfuhr aber nicht sobald die seltne Existenz unseres Philipps, und wie dieser den Trost und die Freude eines kranken und mit Schmerzen beladenen alten Kriegers ausmache, als er den Befehl zurücknahm. Dem ganzen Räubergeschlechte widerfuhr Gnade, damit der eine nicht mit verwickelt würde in den gegen alle erlassenen Vertilgungs-Befehl.

Diese außerordentlichen Eigenschaften des merkwürdigen Sperlings waren die Frucht des Müßigganges eines unglücklichen, an der untern Hälfte des Körpers gelähmten, wackern Soldaten. Das Bedürfniß, sich zu beschäftigen, zu zerstreuen, zu erheitern, besonders aber das Verlangen, von irgend einem Wesen geliebt zu werden, an irgend ein Geschöpf durch Wohlthätigkeits-Uebung geknüpft zu seyn, gaben dem guten Manne die unsägliche Geduld und den ausdauernden Fleiß zu seinem Erziehungsgeschäfte. — Der Mensch kann auf alle lebende Wesen seinen Einfluß geltend machen. So erzählt man von einem Gefangenen in der Bastille, der alle Spinnen in seiner Nachbarschaft mittelst des Tons einer Laute an sich zu locken wußte, und daß sie auf seinen Befehl ihn wieder verließen. Andere Gefangene wußten ihren natürlichen Abscheu gegen die Mäuse zu besiegen und sie an sich zu gewöhnen, trotz der denselben angebornen Furcht, und trotz ihrem Hange zur Zurückgezogenheit und Einsamkeit. So hatte Santeuil*) sich einen Kanarienvogel erzogen und ihn gewöhnt, nie laut und wild zu pfeifen, als wenn sein Herr, von Begeisterung ergriffen, seine poetischen Arbeiten entwarf.

Es liegt wol außer allem Zweifel, daß die Sicherheit, alle Lebensbedürfnisse befriedigt zu sehen, daß die Gewohnheit, die man, uneigentlich genug, so oft Instinkt

*) Johann Baptist Santeuil, geb. zu Dijon 1630, gest. zu Paris 1697. Er hat blos in lateinischer Sprache gedichtet; und wenn man auch nicht in die übertriebenen Lobeserhebungen seiner Landsleute mit einstimmen kann, daß er nämlich nicht weniger zum Ruhme des Jahrhunderts Augusts beygetragen haben würde, als er eine Zierde des Jahrhunderts Ludwigs XIV war; so ist ihm doch eine seltene Originalität, verbunden mit einer lebendigen und kraftvollen Darstellungsgabe, nicht abzusprechen. Seine lateinischen Hymnen, die in sehr vielen französischen Kirchen noch jetzt gesungen werden, bilden wirklich ein sehr schönes Monument dieses Dichters.

Digitized by Google

nennt, daß endlich auch ein Gefühl der Dankbarkeit, welches wol nur diejenigen den Thieren absprechen können, denen selbst dieses Gefühl fremd ist, — daß alle diese Umstände, verein, unserm Sperling zu der bewundernswürdigen Gelehrigkeit und Folgsamkeit gebracht, und Eigenschaften in ihm entwickelt haben, deren Daseyn ihm immer unbekannt geblieben wäre, wenn sie nicht die Liebe eines guten Menschen geweckt hätte. Sind ja die menschlichen Kräfte im Werden auch nur Keime, die in sich selbst verkümmern, wenn ihnen die Gelegenheit sich zu entwickeln nicht gegeben wird!

## Erasmus, Bekämpfer des Gespenster-Glaubens.

Wenn es eine traurige Erscheinung ist, im neunzehnten Jahrhunderte öffentliche Vertheidiger des Gespensterglaubens auftreten zu sehen, so ist es eine desto erfreulichere, in der Galerie der Zierden der Vorzeit einem Manne zu begegnen, der schon vor 300 Jahren, auch hierin, wie in vielem andern, seinem Zeitalter vorrieend, dem Glauben an Gespenster entgegenarbeitete, und auf eben dem Wege, den ein würdiger Schriftsteller unserer Zeit *) mit Glück betreten hat, — durch Darstellung des natürlichen Zusammenhanges der vermeinten Wundergeschichten, — seinen Zweck zu erreichen suchte. Erasmus, der durch den Umgang mit den Geistern des alten Griechenlands und Latiums seinen Blick in die Natur der Dinge geschärft hatte, läßt **) zwey Freunde sich über eine Geistererscheinung unterhalten, womit lustige Köpfe einen Priester Faunus geneckt hatten, und legt ihnen am Ende ihres Gespräches, als Nutzanwendung, folgende sehr vernünftige Theorie der Geisterkunde in den Mund: Th. Antehac non soleo multum tribuere fabulis, quae vulgo feruntur de spectris, sed postbac multo minus tribuam: suspicor enim ab hominibus credulis, et Faunî similibus, multa pro veris prodita litteris, quae simili artificio aunt adsimulata. Ans. Ego pleraque hujus generis esse credo.

J. F. Höck.

*) Wagner in s. Buche: „Die Gespenster."

**) In s. Colloq. p. 356. sqq.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Berlin.

Die Bürgergarde soll ihre neue Organisation in einigen Wochen erhalten. Auch die Uniform derselben wird in unwesentlichen Dingen Veränderungen erhalten, im Ganzen aber so bleiben wie sie ist, weil man, mit Recht, manchem nicht bemittelten Mitgliede die Kosten ersparen will.

Das große Friedrichs-Waisenhaus hat neuerdings viele Geschenke empfangen. Von der großen National-Mutterlege zu den drey Weltkugeln 150 Thlr., von der hiesigen Kaufmannschaft 500 Thlr., von den Stadtverordneten 108 Thlr., von der Brauer-Innung 130 Thlr., und von dem Magistrate 935 Ellen Leinwand. Gerade diesem Institute sind diese Wohlthaten wünschenswerth, da es im Laufe der Unglücks-Perioden nur kümmerlich bestand. — Um die Kosten der diesjährigen Straffen-Erleuchtung decken, und ferner bestreiten zu können, sind die Beyträge für die Nachtwachts-Kasse auf 3 Monate um das Doppelte erhöht worden.

A. Müllers erste Vorlesung über Friedrich II ist (bey Saalfeld) im Druck erschienen. — Hr. Dr. Rockstroh hat (daselbst) herausgegeben: Die Kunst mancherley Gegenstände aus Papier zu formen. Eine nützliche und angenehme Beschäftigung für junge Leute. — Von Ingenieur-Kapitän Meinert erschien eine Darstellung des Gebrauchs und Nutzens physikscher, chemischer, mathematischer und ästhetischer Kenntnisse in der Ausübung der Künste und Handwerker (bey den Gebrüdern Gaedicke). Von K. Steins: Der Herr Nachbar, wird ein zweytes Bändchen herausgegeben (bey Maurer).

Am 5 Februar wird Dr. Hufeland „den Anfang der klinischen Vorlesungen und Uebungen im neuen Universitäts-Gebäude machen." — Hr. Prof. K. Schultz, der bisher Unterricht gab in der englischen Sprache, hat ein philosophisches Museum veranstaltet.

Daß der erkennt es Jeder, daß für die Erhaltung religiöser Gefühle in unserm Staate gesorgt werden soll. Das Band der Religion, das einzige, welches dauernd eine Nation verbindet, war und ist gelöst durch ein elendes Streben zur Aufklärung, das, wegen seiner Schnelligkeit, von der Masse oft nicht begriffen, und gemißdeutet wurde. Ohne entscheiden zu wollen über die große Frage: Ob die Menge des Volks einer hohen Bildung überhaupt fähig ist, ohne sogleich über die Bahn hinauszuspringen? — so bleibt es doch gewiß, daß in unserm Staate das Wort Politur gar oft statt Bildung genannt werden mußte; es bleibt gewiß, daß ein zwangentbindender Dämon dem Karakter des Volks und den Sitten desselben nachtheilig war. Es ist indessen eben so erwiesen, daß ein Volk niemals schnelle Rückschritte thut, wenigstens ohne dann bey dem Rückschreiten zu bleiben, und deshalb würde es dringend nöthig seyn, jede Maßregel genau zu prüfen. Dies ist so lange nicht nöthig, als man nur den Kultus der Religion brachte, und diesem Fels, nach welchem selbst der Freydenker im Unglücke sah, die Achtung verschaffe, welche ihm gebührt. Nur die Anmaßung der Religions-Diener, sie, welche alle Jahrhunderte mit Schrecken erfüllt, bleibe in der Gruft, wohin sie der Zeitgeist und die reinern Ansichten leiteten. — Während des Gottesdienstes schließen jetzt Käufer und Verkäufer feyern, vor den Kirchen wird kein Tumult, kein Wagenfahren geduldet, und die militärischen Paraden werden nicht mit Janitscharen-Musik vorüber ziehen. Die Gotteshäuser sind geschlossen, sobald der Gesang beginnt, und dürfen nur in einem Nothfalle geöffnet werden, damit dem blos Neugierigen das fördende Laufen versagt bleibt.

Die Beyträge zur neuen Armen-Anstalt sind noch nicht so beträchtlich als man gehofft hat. Zum Theil liegt dies desstimmt daran: daß man sich noch nicht die Mühe gab, dem Publikum die Art anzugeben, welche zu dem Zwecke, die Strafsenbetteley ganz zu verbannen, führen soll. Von der andern Seite konnte man freylich auch erwarten, daß sich die reichen Mitbürger auszeichnen würden; was aber nur von Einzelnen geschah. Mit Recht verdient es eine Rüge, daß ein hiesiger reicher Kaufmann, welcher durch Kleinkrämerey die Pfennige der Armen täglich mit ihnen theilt, monatlich acht Groschen geben will, um damit mehr als zwanzig tausend Armen eine Unterstützung zufließen zu lassen. — Solche Empfindungen müssen freylich zum Reichthume verhelfen! — Einige andre Kaufleute, welche minder reich sind, haben funfzehn und zwanzig Thaler unterzeichnet.

Digitized by Google

Nro. 54.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Sonnabend, 3. März, 1810.

Erinnrung! —
Mir willkommen im Schleyer der Trauer!
Willkommen im heitern Silberflor!
Rasch entfleucht der Gegenwart Freude;
Du, sinnende Trösterinn, weilst!

v. Salis.

### Das Bekannte.

Es liegt in der Beschaffenheit unsrer Existenz, daß wir dahin zurückkehren, von wo wir ausgegangen sind. Alles Fortstreben ist blos Erweiterung des engen Kreises, den wir nie verlassen, und aus dessen Gränzen wir nie gewiesen zu werden verlangen.

Nur dem Unbedachten kann diese Erscheinung Einförmigkeit heißen, und nur der Unverständige kann begehren, daß jeder Raum nach Zeit und Ort immerfort ein anderer, ein durchaus neuer, mit seinem Nachbarn im geringsten nicht verbundener, seyn möge.

Der Reichthum der Abwechslungen und der Mannigfaltigkeiten im Leben besteht nicht im Verlieren dessen, was man hat, sondern im Gewinnen neuer Besitzungen, in der Vermehrung dessen, was man vorher schon hatte. Je leichter und gewisser man das Neue mit dem Alten verknüpfen kann, desto sicherer wird uns der Besitz.

Ich zürnte heute über mich selbst, daß ich jeden Morgen so gern wieder zu dem zurückkehre, was ich gestern und vorgestern sah. Es sind ja die nämlichen Dinge, sagte ich zu mir selbst, was können sie dir lehrreiches zum Anschauen darbieten? Aber in dem Augenblicke, wo ich so dachte, wurde ich auch schon gewahr, wie der Geist sich bemühte, diese nämlichen Dinge mit allen den neuen Erfahrungen die ich seitdem gemacht hatte, als ich sie zum Letztenmale sah, in eine neue Vermischung zu bringen, und eben dadurch aus dem Alten selbst sich ein Neues zu schaffen, was morgen wieder alt und übermorgen wieder neu seyn wird. Die wesentliche Natur des Geistes besteht im Ordnen der Dinge. In seinen Begriffen liegt die Welt. So viel oder wenig er sich davon eigen machen kann, so viel oder wenig gehört ihm an — so groß oder so klein ist die Sphäre, worin er sich bewegt. Soll der Geist wachsen, so muß sich seine Sphäre erweitern, ohne daß er darum aus seinem Mittelpunkte gerückt werde, welchen die ganze Sphäre mit allen ihren Bewegungen umschließt.

Sey mir willkommen, Mnemosyne, du holdselige Gefährtinn unsers Daseyns! Du führst mich zu Bekannten, die ein Recht haben, mich freundlich zu begrüßen. Nur von diesen will ich mich einführen lassen in die Kreise der Unbekannten, welche durch deine Vermittelung erst meine Freunde und Bekannten werden sollen. Wie könnte ich dem Unbekannten je mein Zutrauen schenken, wenn ich es nicht auf deine Verantwortung thun dürfte. Du allein stehst mir dafür, daß mir das Neue bey näherer Bekanntschaft eben so werth seyn werde, als mir das Alte, Längstbekannte war. Und sollte ich jemals in diesen Erwartungen mich getäuscht finden, so kehre ich ohne Mißvergnügen wieder mit dir in meine Heimat, und wir setzen uns an unsern Heerd, und erzählen uns Geschichten der Kindheit, wo das Alte jung war, und wir in schuldloser Unbefangenheit des Herzens der Dinge Wechsel vor ungetrübten Blicken vorübergehen ließen.

Horstig.

Digitized by Google

## Brief von Gottfried August Bürger.

(Beschluß.)

Weil aber durch die Trübsale der letzten Zeit meine Gesundheit allzusehr gelitten hatte, als daß ich mich von selbst wieder hatte erholen können, so mußte ich verwichene Ostern meine akademischen Beschäftigungen wieder aussetzen, um diesen Sommer über eine gründliche Kur vorzunehmen. Ich reiste daher nach Pyrmont und Meinberg, wo ich Brunnen und Bad gebraucht habe. Vorher aber verband ich mich mit derjenigen, die seit zehn oder zwölf Jahren, nach einem mir unerklärbaren Verhängnisse, das Unglück meines Lebens gewesen war, um sie dadurch zum Glück meines noch übrigen Lebens umzuschaffen. Wenn mein fast ganz hinwelkendes Leben nunmehr allmählig wieder aufzugrünen und zu blühen anfängt, so habe ich es wol nicht blos Brunnen, Bädern und Apotheken zu verdanken, sondern hauptsächlich ihr, ohne deren Besitz ich lieber mein Daseyn gar nicht haben möchte. Seit Michaelis leben wir nun beyderseits in Göttingen, und wenn erst die jetzigen Sorgen und Kosten unserer neuen häuslichen Einrichtung überstanden seyn werden, so sehen wir, wenn uns sonst nur der Himmel Gesundheit beschert, einer angenehmern und gemächlichern Zukunft entgegen, als unsere so kummervolle Vergangenheit war. Was herzinnige, unwandelbare Liebe zum Glück unsers Lebens nur irgend beytragen kann, das wird sie gewiß hergeben, und unser nothdürftiges Auskommen werden wir gewiß auch finden, wenn wir nur gesund bleiben. Denn ob ich gleich zur Zeit noch nicht Professor bin, welches ich doch bald zu werden hoffen darf, so denke ich doch durch Lesen und Schreiben so viel zu verdienen, daß es uns an dem Nothwendigen nicht leicht fehlen soll. Mein kleines liebes Weib ist eine gute und fleißige Hauswirthinn, und dies wird hoffentlich nicht wenig dazu beytragen, mir auf den grünen Zweig wieder hinauf zu helfen, von welchem ich durch so mancherley Stürme meines vorigen Lebens herumtergeschüttelt war. Wenn der Himmel dich einst gesund und glücklich in dein Vaterland und in unsere Arme zurückliefern wird, welches wir Alle so herzlich wünschen, so sollst du uns, so Gott will, glücklicher und vergnügter wiederfinden, als du uns verlassen hast. Möchte doch dieser angenehme Zeitpunkt erst da seyn!

Hier daß du nun einen Hauptumriß meiner letzten Lebensgeschichte. Besonders merkwürdige Veränderungen haben sich seitdem in unserer Familie nicht zugetragen. Die nächste Merkwürdigkeit dürfte wol ein junger Erbprinz für unser freyl. ziemlich in Verfall geratheues Reich seyn. — — — Kommt, wie ich wünsche und hoffe, ein Junge an den Tag, so sollst du hiermit zum Gevatter erbeten seyn, und dieser Brief mag statt des Gevatterbriefes dienen. — Du wirst es doch wol annehmen? Oder willst du mit uns hassens- und verachtungswürdigen Ungeheuern ganz und gar keine Gemeinschaft mehr haben? Pfui, schäme dich, du alter Donquixote, daß du dich so bewindmüllern ließest! Und wenn du dich ausgeschämt hast, so komm wieder her, und laß dich umarmen!

Sage mir alsdann nur, um's Himmelswillen, was für abentheuerliche Vorstellungen von unserer beyderseitigen Abscheulichkeit du dir hast beybringen lassen? Das Wind- und Klappermüller-Volk in B., mit welchem ich übrigens von je und je recht friedlich und schiedlich zurecht gekommen bin, weil ich's nie für etwas Höheres oder Geringeres genommen habe, als was es ist, und mit welchem ich also auch künftig recht herzlich gut durch die Welt kommen werde, dies Wind- und Klappermüller-Volk dürfte wol beynahe selbst deiner gutherzigen Leichtgläubigkeit lachen, wenn es wüßte, wie du so im ganzen Ernste Windmühlen für Riesen angesehen habest, und noch bis auf den heutigen Tag vereit seyest, mit Schwert und Speer darauf loszurennen. Nein, lieber Junge, wir waren weiter nichts, als arme unglückliche Leute, deren Abscheulichkeit in weiter nichts bestand, als daß wir uns liebten, ohne uns dies weder gegeben zu haben, noch wieder nehmen zu können. Es hat darunter Keiner mehr gelitten, als wir selbst, und hätten nicht Leute, welche es nichts anging, ganz unberufener Weise ihre Nasen dazwischen gesteckt, so würde Alles seinen stillen und ruhigen Gang gegangen seyn. Doch, es hat ja nun alle Fehde ein Ende! Wir sind durch alles das, was vorbey ist, um nichts schlechter geworden, und dürfen uns rühmen, daß wir nichts desto weniger von guten und edeln Menschen geschätzt und geliebt werden. Mein Gewissen hat sich nicht vorzuwerfen, daß ich deswegen ein minder guter Ehemann gegen meine vereinigte Dorette gewesen sey, als ich wol sonst gewesen seyn würde. Ich konnte sie jeder Zeit auffordern und fragen, ob ich ihr im mindesten unwürdig und roh begegnet sey, und das werde ich auch noch in jener Welt können, ohne eine gerechte Anklage zu befürchten. Nun, dies ist es ja wol Alles, was dein Herz gegen uns empörte. Oder daß du auch noch sonst etwas wider mich gehabt? Ich bin mir wenigstens nichts weiter bewußt, wodurch ich die Erbitterung deines Herzens verdient haben könnte. Doch ja, noch eins fällt mir ein. Zu der Zeit da mir die Vormundschaft auf eine sehr unwürdige Art abgenommen wurde, that mir das Publikum, höchst wahrscheinlich durch die edle Windmüllerey veranlaßt, die Ehre an, von mir zu glauben, daß ich gar übel mit meinen Kuratel-Rechnungen bestehen würde. Ich bin aber, Gott Lob! recht gut damit bestanden, und Niemand kann mir vorwerfen, daß ich Segen davon gehabt, indem ich keinen Heller Salarium davon genossen habe, welches gleichwol meinem Nachfolger zu Theil werden muß. Dennoch habe ich die Last, Plackerey und Sorgen derjenigen Zeiten bestanden, da es nicht desperater aussehen konnte, als es aussah. Ich denke auch nicht, daß ich der Kuratel die schlechtesten Dienste

Digitized by Google

gewidmet habe, indem das Verdienst des gewonnenen Erbschafts-Prozesses mir ganz allein gebühret. Wie viel bequemer und ruhiger hat es nicht dagegen P.. gehabt, der den argen Wust, in welchem Keiner wußte, wer Koch oder Kellner war, aufgeräumt fand, und nachher wenig mehr gethan hat, als Geld einnehmen, und Geld ausgeben. Gleichwol soll nun wol noch manches Tröpfchen Wasser in der Leine vorüberlaufen ehe wir mit diesem aus einander kommen und der ehrliche Windmüller, so gewaltig er's auch in Worten hat, wird gewiß mit der That desto weniger dazu beytragen, daß wir mit P.. auf's Reine kommen. Du hättest daher deine Vollmacht, die du ihm thun zurückliessest, und gleichsam in des sel. Abrahams Schoß gelegt zu haben glaubtest, nur eben so gut seinem Peter ertheilen können. Deine Angelegenheiten wurden auf die Art eben so gut besorgt worden seyn u. s. w.

## Vermuthung.

Wo, zerklänter Olan, du deine Fantipee die holtest,
Hat Euridicen wol früher auch Orpheus geholt.

Hg.

## Ueber Lottchens Hut.

Nach Boufflers.

Viel Geschmack beweist
Lottchens neuer Hut.
Neuen Sieg verheißt
Lottchens neuer Hut.
Molly sprach: Wer preist
Meinen neuen Hut?
Ich besänge dreist
Lottchens neuen Hut,
Hört' ich nur den Geist
Unter Lottchens Hut.

Hg.

## Kleine Mannigfaltigkeiten.

Von J. W. Petersen.

1.

Carus a) behauptet: „Wohl befördert keine Kunst die Sinnlichkeit mehr, als die Musik, so daß durch sie eine Menge Ausschweifungen, vorzüglich im Geschmackssinne bewirkt werden. Die Beyspiele von großen Prunk liebenden und im Essen unmäßigen Tonkünstlern, wie Händel, Jomelli, Gluck, Bach, Benda — erweisen dieses.“

Sollten die genannten Tonkünstler auch wirklich alle mächtige Eiser gewesen seyn, was denn diese dies für den aufgestellten Satz? Wie sollten Töne einen so großen Einfluß auf den Sitz des Hungers, den Magen und die kleinen Gedärme, haben? Wie sollten sie das Wiedereinschlürfen (Resorbtion) des Magens vermehren, oder den ätzenden Reiz des Magensafts verstärken können?

a) Psychologie, 1, 157.

2.

Das Kameel ist eines der nützlichsten Thiere. Seine Kraft im Lasttragen, seine Ausdauer, seine Behendigkeit sind höchst schätzbare Eigenschaften. In seinen Haaren haben wir einen sehr brauchbaren Stoff zu allerley Zeug: seine Milch ist ein gutes Getränke und sein Fleisch keine schlechte Speise. Dabey ist seine Unterhaltung äußerst wohlfeil, indem es sich von Disteln, Brennesseln und allerley Baumlaub nährt. Zimmermann b) und andere neuere Schriftsteller haben daher die Nachzucht dieser Thierart und deren Verpflanzung durch ganz Europa dringend empfolen.

Diesen Gedanken hatte — was, meines Wissens, noch nirgends bemerkt worden ist, — schon Kaiser Friedrich II in den Jahren 1239 und 40. Und Friedrich ließ es nicht beym bloßen Gedanken bewenden: er führte ihn auch aus. Auf seinen Gütern in Luceria (in Sicilien) hatte er acht dieser Thiere c); in Malta hegte er andere, einzig zur Fortpflanzung bestimmt d); und wahrscheinlich hatte er sonst noch dergleichen Kameel-Vermehrungs-Anstalten getroffen.

3.

Von Klopstocks Aufenthalt in Karlsruhe ist beynahe nichts zur öffentlichen Kunde gekommen. Es stehe daher eine kleine Nachricht davon hier: vielleicht veranlaßt sie mehrere Beyträge.

Klopstock kam im Sept. 1774 dahin; Unterhaltung, oder eigentlich Aufheiterung des Markgrafen war seine Bestimmung. Fast jeden Nachmittag besuchte er den öffentlichen Büchersaal, und unterhielt sich daselbst mit dem Rector Sachs, dem Prof. Böckmann, dem Prinzenlehrer Ring, witzigerischen Angedenkens, und andern Gelehrten und Ungelehrten.

Kl. war ein außerordentlicher Liebhaber von Trauben. Dies führte seine Bekannten in Karlsruhe auf einen artigen Gedanken. Sie bekränzten einmal, während er schlief, sein ganzes Bett und dessen Vorhänge mit den auserlesensten Früchten des Weinbergs. Als Kl. erwachte und sich von diesen so willkommenen Einladungen völlig umringt sah, glaubte er sich, auf das angenehmste überrascht, in die Fülle alles Süßen versetzt.

Sein Weggehen von Karlsruhe, das unerwartet bald erfolgte, ist kein unbedeutendes Zeugniß von seiner Sinnes- und Handlungsart. Als ihm eine gewisse Hintansetzung angekündigt wurde, dupette er nichts, sondern sagte

b) Geogr. Gesch. des Menschen und der vierfüßigen Thiere.

c) Camelos octo fecisti Luceriæ morantibus assignari nobis placet. v. Regesta Frider. Imper. Mater Constit. Regum Sicil. (Napoli, 1786) p. 276.)

d) Camelos autem quorum duo sunt mascull et una femina, quo apud Maltam retinere te dicis pro filiis procreandis - - - facias custodiri. l. c.

Digitized by Google

blos zu seinem Vergnügen; gleich Extrapost bestellt! Er hielt auch Wort und ging, ungeachtet er den Verlust des ihm vom Markgrafen ausgesetzten Gehalts zu befürchten hatte.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, 16 Febr.

Mehr vielleicht als jemals sind in diesem Winter Konzerte fremder und einheimischer Tonkünstler an der Tagesordnung, und im Ganzen mehr als je besucht. Es scheint fast, als ob bey dem Mangel an Geschäften, bey der dadurch entstehenden Masse der Geschäftsmänner und der Verstimmung, die auf den Gemüthern lastet, diese Mittel der Zerstreuung und der Aufheiterung sehr tröster Stunden recht emsig aufgesucht, und selbst mit Aufopferung der für Familien-Väter bedeutenden Kosten benutzt werden. Nur sollten die Tonkünstler auf diese Lage Hamburgs in der That mehr Rücksicht nehmen, und sie nicht zu ihrem augenblicklichen Vortheil benutzen, wie es ohne Unterschied der Talente doch alle thun, die im Apollosaal das Orchester besetzen. Viele Väter zahlreicher Familien müssen der übertriebenen Forderung eines Specielhalters für das Einlaßbillet weichen, und mit den Ihrigen wohlfeilere Zerstreuungen im Theater, und in den dort gegebnen viel wohlfeilern Konzerten suchen.

Unter den seither gegebenen zahlreichen musikalischen Ausstellungen zeichnete sich die von Doktor Romberg, merkwürdig in mehrerer Hinsicht, aus. Er gab seine unter großen Anstrengungen, und seinem Leben beynahe gefährdenden geordneten Nervenerschütterungen geschaffene Komposition der Schillerschen Kindermörderinn, ein großes, sehr tragisches Kunstwerk allerdings, aber um desto gräßlicher und herzzerreissender, je vollendeter es ist. — Wenn es der erste Zweck der Tonkunst ist, wie es doch seyn sollte, das Gefühl zu erheben, dem Gemüthe wohlthätige Eindrücke zuzuführen, und in der Nachempfindung zu erhalten; so muß man gestehen, daß durch diese Komposition — deren technische Beurtheilung mir nicht zukommt — diesem schönen und hohen Zwecke auf eine kunstvolle und höchstseltne Art — geradezu entgegen gearbeitet ist. Der Einfall des großen Künstlers, diese Mords- und Hinrichtungsscene — eine der ersten und excentrischsten Jugendarbeiten Schillers — mit Musikbegleitung darzustellen, gehört zu denen der großen italienischen und andern Maler an Scenen, wie die der Bethlehemischen Kindermezeley, der Foltern und Zerfetzungen von Glaubenshelden und Heldinnen, Prästadavern u. dgl., ihr göttliches Talent zu versuchen. — — Diese Kindermörderinn ward von Rombergs unverheiratheten Schwester — einer schönen ausdrucksvollen Stimme — vorgetragen. Um das düsterste aller Trauergemählde mit Pähnes Hand zu vollenden, intonirte am Schluß, nach einer schauerlichen Pause, und einem dreymaligen gedämpften mit dumpfem Todtengeläute untermischten Paukenwirbel, den Angeklagten der Hinrichtung darstellend, ein feyerlicher Choral, mit den aus dem Liede selbst herausgehobenen Worten: „Gott im Himmel kann verzeihen.“ — Das über alles herrliche „Lied von der Glocke,“ das auch schon oft gehört jedesmal neuen und hohen Genuß gibt, tröstete und erhob wieder die traurige Stimmung der Zuhörer. — Romberg ist im Begriffe, einen seiner würdigen Schüler in dem erst 13jährigen jungen Bähr zu erziehen, der in Fischers Konzert zum Erstenmal auftrat, und zu der schönen Erwartung der Eltern, er werde einst ganz werden, was sein Meister ist.

Ueber das große Talent des herzogl. Konzertmeisters, Hrn. Spohr und seiner Frau, aus Gotha, ist nur eine Stimme des allgemeinsten Beyfalls. Er vereinigt das Vortreffliche der Kunst des Violinisten und des Komponisten, und eine Harfenspielerinn, wie Mad. Spohr, haben wir nie gehört. Doch eignet sich der Vortrag des lieblichen Instruments nicht für das Lokale eines hohen, gepflasten Saals, wie der Apollosaal ist. Diese zarten, tröpfelnden Akorde im Piano, worin die Künstlerinn mit unvergleichlicher Harmonien, die sie auf der Harfe hervorzaubert, verhallen, kaum gehört, in dem weiten ellipsischen Raum. Nur wer Mad. Spohr im Zimmer hörte, verstand diese Zauberinn ganz.

Unter den einheimischen Künstlern, welche bisher Konzerte gaben, steht der treffliche Klavinist Clasing mit seinem Spiele und seinen gedachten Kompositionen auf dem ersten Platze. Die interessante Künstlerfamilie Grund wird nächstens folgen, und unsre öffentlichen Blätter enthalten noch eine lange Reihe von Konzert-Anzeigen, besonders aber von den — lieben Quettibets der Deklamatorien, die da noch kommen und ihre Liebhaber erfreuen sollen. — Fischer, der wieder von Lübeck, wo er denselben Beyfall wie hier erntete, zu uns gekommen ist, steht auf dieser Liste so wenig, wie noch auf den Schauspielzetteln. Auch hat er nicht nöthig, sich lange vorher in den Ankündigungs-Registern aufführen zu lassen, und wird ohne solche Vorsicht seine Zuhörer-Menge finden, wenn, ehe er über das Meer oder durch die russischen Steppen seine Reise antritt, er unser Orchester oder unsre Bühne, wie wir hoffen, betreten wird.

Hr. August Klingmann gefällt sich auch hier, in seinem „Deklamatorium im Krähwinkel“ — als Satyre auf diese zur leidigen Mode gewordene Kunst des Broterwerbs, allenfalls erträglich — in dem wiederholten Beyfalle der Gasterle; — Hr. v. Kotzebue gibt dem Parterre mit seinem „verdammten Amor“ zu lachen, und erwirbt sich um uns wenigstens das Verdienst, durch diese Eifersuchtsfarce die braven Künstlerinnen Kühne und Schroeder, so wie unsre Herzfeld und Costenoble auf den Platz, wo wir sie gern sehen, hingestellt zu haben.

## Logogriphen.

1.

Arbor inest silvis, quae scribitur octo figuris;
Fine tribus demtis, vix unam e mille videbis.

2.

Mon premier chez la belle Iris
A toute la blancheur du lys.
De mon dernier craignons la violence,
Mon tout n'existe plus en France.

3.

Ich, dem die beste Welt die schlimmste scheint,
Bin mit den Fröhlichen gepaarungen nur vereint,
Und mein Gewichter hat in kurzem ausgeweint.
Wenn vorn ein Zeichen steht, bin ich Hauptstadt ich,
Und ein bekannter Fluß theilt in zwey Städte mich.
Steht noch ein Zeichen vorn, hat eine große Schlacht
Mich unbekanntern Ort unlängst berühmt gemacht.

### Ein altes Räthsel.

Es ist ein Wasserpallast sehr groß,
Den auf ein hölzerner Schlüssel schloß.
Der Jäger wurde darin gefangen,
Gejagtes ist frey hindurchgegangen.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 48: Nachtrad.

Digitized by Google

Nro. 55.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Montag, 5. März, 1810.

Die Heimat ist das Theuerste, was Menschen
Besitzen, o und theurer, als die Zunge
Aussprechen kann.

v. Schiller.

### Bemerkungen auf einer Reise durch mehrere Gegenden Ungarns.

I.

Die prächtige Kaiserstadt Wien liegt nach mehrern Seiten hin nahe an der Grenze von Ungarn. In mehrern Gegenden dieses gesegneten Landes gehen von Wien fahrende Posten; aber es fehlt auch keinen Tag an abgehenden Landkutschen und Privatgelegenheiten dahin. Ich beschloß, einen Ausflug nach Oedenburg zu machen, der ersten ungarischen Grenzstadt nach Südosten hin. Nur einmal in einer Woche geht dahin die Wiener Diligence; aber fast täglich findet man in dem Gasthofe zur Ente Landkutscher, mit denen man bequem und um billigen Preis dahin gelangen kann. Mit Extra-Post hinzueilen, kostet zu viel, obgleich blos fünf Stationen von Wien bis Oedenburg gerechnet werden.

Bis Larenburg, dem bekannten kaiserlichen Lustschlosse, fährt man durch eine schöne Allee, mit der fast parallel eine andre von dem k. Lustschlosse Schönbrunn nach dem erstern Orte läuft. Larenburg liegt nicht unfreundlich, aber etwas zu flach. Auch kann der Aufenthalt daselbst wegen des etwas feuchten Bodens nicht ganz gesund seyn. In den kaiserlichen Gebäuden findet man mancherley Sehenswürdigkeiten; das Rittersschloß und das Haus der Laune verdienen besondere Aufmerksamkeit. Der Hof pflegt hier am häufigsten den Sommer zuzubringen, besonders zog die letztverstorbene Kaiserinn von Oestreich diesen Lustort allen übrigen vor, und lebte hier mit ihrem Gemahle in froher Häuslichkeit und fast ganz bürgerlich, so wie sie überhaupt der lästigen Hof-Etikette abgeneigt war, und das Stilleleben, dem sie durch fröhliche Feste mehr Reiz zu geben suchte, in einem für ihren Standpunkt äußerst hohen Grade liebte.

Bey Larenburg geht ein schöner Kanal vorbey, der von Wienerisch-Neustadt bis zu der Residenzstadt reicht. Es werden auf demselben größtentheils Steinkohlen und Holz herbeygeführt. Er ist unter der Regierung des jetzt regierenden Kaisers gebaut, und gehört mit zu den schönsten Werken, die unter seinem Schutze entstanden sind.

Auf dem Wege nach Oedenburg, nahe an der Straße, liegt Ebersdorf, das wegen einer daselbst befindlichen Kattun-Fabrik gesehen zu werden verdient. Sie gehört einem Baron Lang, ist von großem Umfange, beschäftigt sehr viele Menschen und macht große Geschäfte.

Oedenburg liegt in einer Gegend, der es nicht an mannigfaltigen Naturschönheiten fehlt. Mehrere seiner Umgebungen haben einen malerischen Reiz. So hat Wandorf eine romantische Lage und eine herrliche Aussicht. Die in der Nähe der Stadt liegenden Kastanienwälder gewähren dem Wanderer viel Vergnügen. Die Einwohner scheinen einen besondern Werth auf die nahen Gärten zu legen, die sich um Oedenburg herum befinden, und gewöhnlich Leder genannt werden. Es sind Obstgärten, denen es nebenbey auch nicht an Weinstöcken fehlt. In den letztern Jahren sind sie im Preise sehr gestiegen, theils weil es zur Liebhaberey geworden ist, einen solchen Leder zu besitzen, theils weil überhaupt die Preise der Grundstücke im

Digitized by Google

östreichischen Kaiserthume in eben demselben Grade stiegen, in welchem das Papiergeld fiel. Schade, daß Oedenburg keinen Fluß in der Nähe hat! Die Gegend würde dadurch an Schönheit und Lebhaftigkeit ungemein gewinnen. Der Weinstock trägt zur Verschönerung derselben vieles bey und der Wein, der um Oedenburg gebaut wird, gehört zu den besten Weinen Ungarns, ob er gleich jenen des Tokayer Gebirges nicht gleich kommt. Weinbau und Weinhandel beschäftigen die Einwohner sehr, und sind ihre Haupt-Nahrungszweige.

Die Stadt ist von keinem großen Umfange, und bey weitem nicht so schön als etwa Preßburg, Pesth oder Kaschau, obgleich mehrere reiche ungarische Kavaliere hier Wohnungen besitzen. Die Einwohner sind, bis auf wenige Magyaren oder Stock-Ungarn, lauter Deutsche, deren Dialekt eben nicht der reinste und wohlklingendste ist. Auf ihre Deutschheit pflegen sie ein großes Gewicht zu legen, und nennen fast alle Einwohner der Gegenden auf dem linken Donauufer Schlowacken, selbst wenn sie von ihnen in Ansehung reiner deutscher Sitten und der deutschen Sprache übertroffen werden. In der niedern Volksklasse, besonders unter den Weinbauern, soll noch viel Derbheit zu bemerken. Uebrigens sind die Einwohner ein ganz guter Schlag von Menschen, zutraulich, gesellig und gastfreundlich. In den höhern Ständen habe ich keine gemeine Geistesbildung angetroffen; aber der Mangel an literarischem Verkehr ist groß. Nicht eine einzige Buchhandlung befindet sich hier; jedoch circuliren ein Paar der besten ausländischen Zeitschriften, z. B. die allgemeine Literatur-Zeitung. Große Vorzüge haben in dieser Hinsicht andere deutsche Städte in Ungarn, als Preßburg, Pesth, Ofen, Kaschau, Kesmark, Leutschau u. a. m., besonders die drey erstern.

Der größere Theil der Einwohner von Oedenburg besteht aus Protestanten, und die hiesige evangelische Gemeinde gehört zu den ältesten und respectabelsten evangelischen deutschen Gemeinden in Ungarn. Noch vor Kurzem deswegen, weil sie in ihrem ersten Prediger Bogsch einen der besten und berühmtesten deutschen Kanzelredner in diesem Lande, sein Alter rieth ihm an, seine Stelle, die er eine lange Reihe von Jahren hindurch mit Ehren und Ruhm bekleidet hatte, niederzulegen, und sich in die Einsamkeit zurückzuziehen. Sein College, Gamauf, ist gleichfalls ein Mann von vieler wissenschaftlicher Bildung, und hat sich auch der literarischen Welt durch die Herausgabe seiner Erinnerungen an Lichtenbergs Vorlesungen über Physik vortheilhaft bekannt gemacht. Dieses Werk verdient, daß die Freunde der Naturlehre und besonders die Verehrer des genialen Lichtenberg auf dasselbe aufmerksam gemacht werden. Einer der besten Magyarischen Schriftsteller Kis (wird ausgesprochen Kisch), der sich besonders durch treffliche Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Ungarische bey seiner Nation viel Ruhm erworben hat, ist gegenwärtig auch Prediger an der hiesigen deutschen Gemeinde Augsb. Conf., und so ist diese Gemeinde recht glücklich zu preisen, daß sie so geschickte, würdige Religionslehrer besitzt. Sie hat vor Kurzem ihre Gehalte merklich verbessert, und damit etwas gethan, was in Ungarn und Deutschland überhaupt schon längst allgemein hätte geschehen sollen, und nur die und da, aber auch dann nicht auf eine ergiebige, genügende Art geschehen ist. Der bey weitem größere Theil der protestantischen Lehrer in Kirchen und Schulen ist in diesen Ländern übel daran. Das Ausland würde über die ärmliche Dotation derselben erstaunen, wenn man ihre Gehalte auf klingende Münze reducirte. Die fixe Besoldung der meisten Stadt-Prediger in Ungarn beträgt kaum hundert Speciesthaler in Konventionsgelde.

Das protestantische Kirchen- und Schulwesen verdient, daß in dieser Rücksicht bessere Anstalten getroffen, und die Männer, die bey demselben arbeiten, durch erhöhte Besoldungen gegen drückende Nahrungssorgen geschützt werden. Die Zahl derer, die sich dem Prediger- und Schulstande widmen, ist unter den Deutschen in Ungarn jetzt sehr gering, und auch unter ihnen können, des schlechten Kurses der Bankozettel wegen, nur wenige eine ausländische Universität beziehen. In den neuern Zeiten hat wol der Hof auf Errichtung einer inländischen Akademie für die protestantischen Theologen gedrungen, aber bis jetzt ist in der Sache noch nichts entschieden. Es ist dabey manche wichtige Frage zu beherzigen, z. B. woher sollen die Fonds zu einer solchen Anstalt gewonnen werden — und könnte wol auf der etwa zu Stande kommenden protestantischen Universität in Ungarn völlige Lehrfreyheit gehalten werden? Was soll endlich aus den schönen Stiftungen werden, welche die Ungarischen Theologen auf verschiedenen ausländischen Universitäten zu genießen hatten? Sollen sie ganz verloren gehen, wenn den gedachten Theologen der Besuch solcher Akademien untersagt wird?

Das protestantische Gymnasium in Oedenburg gehört zu den besten Anstalten dieser Art in Ungarn. Es ist mit einem sogenannten Alumneum für arme Studirende verbunden, die darin theils ganz unentgeltlich, theils gegen eine geringe Zahlung beköstigt werden. Auch gibt es mehrere Stipendien für fleißige und dabey hülfsbedürftige Gymnasiasten. Vor einigen Jahren wurde hier von einigen warmfühlenden Männern eine Bürgerschule errichtet, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, und vielleicht die erste Anstalt dieser Art in Ungarn geworden wäre, wenn nicht der Abgang ihrer Stifter zu frühe statt gefunden, und dadurch ihren Verfall zunächst veranlaßt hätte.

Unter den Sehenswürdigkeiten der Stadt Oedenburg hat besonders die baüae Zucker-Raffinerie meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Sie ist durch die Thätigkeit eines ehemaligen evangelischen Predigers, Georg Nagy,

zu Stande gekommen, und für diese Gegend immer ein schönes, jehenswürdiges Werk. Es wird darin zwar noch immer fort raffinirt, doch scheint es, als wenn eben nicht beträchtliche Vortheile damit verbunden wären.

Die Steinkohlenflötze bey Oedenburg sind ansehnlich, und können besonders in diesen Zeiten, wo der Holz Mangel nach allen Seiten hin immer drückender zu werden anfangt, große Aushülfe gewähren. Bredetzky hat sie in seinen Beyträgen zur Topographie des Königreichs Ungarn näher beschrieben.

Ungefähr eine Stunde von Oedenburg liegt das Dörfgen Wolfs, wo sich ein häufig besuchtes Schwefel-Bad befindet. Die Gesellschaft, die ich dort traf, schien sehr guten Humors zu seyn, und sich hier ganz wohl zu gefallen. Die Gegend ist schön, besonders hat man von den nahen Anhöhen, die meistens mit Weinreben bepflanzt sind, angenehme Aussichten, unter welchen die auf den ganz nahen Neusiedler-See, der mehrere Stunden im Umfange hat, vorzüglich interessant ist.

Auch an einem Theater fehlt es der Stadt Oedenburg nicht. Es ist indes klein, und selten soll in demselben eine Truppe spielen, von der sich viel Rühmliches sagen liesse.

Die unter dem Namen Theone vortheilhaft bekannte Dichterinn, Fräulein Therese von Artner, die sich einige Jahre lang in Freyburg aufgehalten, und dort des liebenswürdigen Jakobi und andrer geistreicher Männer Umgang genossen hatte, lebt einen großen Theil des Jahres hindurch in Oedenburg, ihrer Vaterstadt. Sie besitzt einen trefflich gebildeten Geist und ein heiteres Gemüth. Im Umgange ist sie sehr angenehm.

Es war mein Plan, auch nach dem berühmten Esterhaz einen Ausflug zu machen, um die dasigen Garten- und andere Anlagen zu besehen, die einst so herrlich gewesen seyn sollen, daß es zum Sprichworte geworden war: Wer Esterhaz nicht gesehen hat, hat in Ungarn nichts Schönes gesehen. Es wurden auf diesen Ort und die Verschönerung desselben unglaubliche Summen verwendet, wie sie nur ein so reicher Fürst als Esterhazy verwenden konnte, mit diesen Revenüen mancher regierende Fürst gern tauschen würde. Jetzt ist von jenen so berühmten Anlagen in Esterhaz schon vieles verfallen und man schenkt ihnen seit einer Reihe von Jahren nur noch wenig Aufmerksamkeit. Ich habe daher den Plan eines Ausflugs dahin um so leichter aufgegeben, da obnehin das Wetter dazu nicht günstig war. Nach einem mehrtägigen Aufenthalte in Oedenburg eilte ich wieder nach Wien zurück. Ich war der Natur so nahe gewesen, und das Treiben und das Geräusch in den Mauern der vollgepfropften Residenz machte auf mich daher nicht den besten Eindruck. Ich fühlte es wieder einmal recht lebendig, daß der Mensch nicht wohl thue, sich in großen Städten gleichsam zu begraben, sondern daß es seinem Körper, so wie seinem Geist und Herzen viel gedeihlicher sey, in kleinern Orten und der Natur näher seine Tage zu verleben. Wir sind der Gottheit und dem Himmel um so näher, je näher wir der Natur sind.

---

## Don Karlos, und die Prinzessinn Eboli.

In dem Schlosse Buitrago, dem Herzog von Pastrane, einem Nachkömmlinge des Prinzen von Eboli zugehörig, dessen Gemahlinn, die Geliebte König Philipps II, so wie der Sohn dieses Königes, Don Karlos, durch Schillers dramatisches Meisterstück für uns so unvergeßend geworden ist, befanden sich noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts drey interessante Gemählde, von welcher eine gelfs reiche Reisende folgende Beschreibung macht:

Das erste war das Porträt der Prinzessinn Eboli, von einem trefflichen Meister. Sie ist in Lebensgröße dargestellt, in einem Pavillon sitzend, der an einigen Baum-Zweigen befestigt ist. Sie scheint so eben vom Schlafe aufzustehen; ein leichtes Gewand umschlingt sie, das einen Theil ihres Körpers unverhüllt läßt. War sie so schön, als das Porträt sie darstellt, und ihre Züge so regelmäßig; so war sie auch allerdings das reizendste Weib.

Ihre Augen sind lebhaft und geistvoll; sie scheint mit dem Seher sprechen zu wollen. Busen, Arme und Schenkel sind nackt: die Haare wallen auf ihren Busen herab. Allenthalben sind Amoretten beschäftigt, sie zu bedienen. Einige halten ihren Fuß, um ihr die Pantoffel anzuziehen; andre flechten Blumen in ihre Haare; noch andre halten ihr den Spiegel vor. Einige schärfen in der Ferne ihre Pfeile; indem andre ihren Köcher füllen, und ihre Bogen spannen. Ein Faun beschaut sie durch die Zweige. Sie zeigt ihm einen kleinen Kupido, der sich auf ihre Knie stützt, und der furchtsam weint; die Prinzessinn scheint darüber zu lächeln.

In dem zweyten großen Gemählde sieht man sie im Gefolge der Königinn Elisabeth, bey dem Einzuge aus Frankreich nach Spanien. Die Königinn hielt ihn nach damaliger Sitte zu Pferde. Hier war die Prinzessinn von der liebenswürdigen Elisabeth in Schatten gestellt. Das Gewand der Königinn ist von blauem Atlas. Der König Philipp II sieht sie von einem Balkon vorbeyreiten. Sein Gewand ist schwarz, und mit dem goldnen Vließ-Orden geziert. Die Haare roth und weiß. Ein langes, hagres, runzliches, höfliches Gesicht.

Der Infant Don Karlos begleitet die Königinn. Er ist sehr weiß, ein schöner Kopf, blaue Augen, blonde Haare. Er betrachtet die Königinn mit so zarter Nahrung, daß es scheint, der Mahler sey in das tiefe Geheimniß seines Herzens gedrungen, und wollte dieses darstellen. Sein Gewand ist weiß, mit Juwelen geziert; er ist in einem

Digitized by Google

aufgeschnittenen Wams abgebildet, mit einem einfach gestülpten Hute, mit weißen Schwungfedern.

In dem dritten Gemählde ist Don Karlos sterbend abgebildet. Er sitzt in einem Lehnstuhle; sein Arm ruht auf einem Tische vor ihm, und sein Kopf auf der Hand; in dieser hält er eine Feder, als ob er schreiben wollte. Vor ihm steht eine Vase mit dem Reste eines braunen Safts, der Gift zu seyn schien. In der Ferne sieht man das Bad zubereiten, in dem er sterben sollte. Der Ausdruck der Gemüthsbewegung in dieser furchtbaren Situation ist im Gemählde mit hoher Kunst dargestellt.

Der zweyte Midas,

„Sagt, ist der Kritikaster toll?
Den Hohenpriestern des Apoll
Bricht schamlos er den Stab.“ —
Der zweyte Midas ist nicht toll:
Er hofft, ihm schneide Gott Apoll
Ob dieser Unscham ärgervoll
Die langen Ohren ab.

Hg.

## Korrespondenz-Nachrichten.

**Wien, 16 Febr.**

Seit gestern ist Wien in einer freudigen Bewegung. Es traf nämlich am gestrigen Tage ein französischer Kurier ein, nach dessen Ankunft sich wie ein Lauffeuer das Gerücht verbreitete, es sey nun entschieden, daß unsre Prinzessinn Louise die Gemahlinn des Kaisers Napoleon werden solle. Es gab indeß noch manche Zweifler, die diesem Gerüchte keinen Glauben beymessen geneigt waren, ob es gleich durch sehr wichtige und ganz glaubwürdige Personen in Umlauf gebracht worden war. Heute indeß ist aller Zweifel verschwunden; die ganze Stadt glaubt — die ganze Stadt freuet sich. Wir hoffen nun mit mehr Zuversicht ruhige Tage. Das bedrängte Europa wird durch diese nähere Verbindung der zwey Kaiserhöfe gewinnen. Oestreich besonders wird sich schneller wieder erholen, und seinen Tritten seine Verwaltung, vorzüglich seine Finanzplane verfolgen können. Bisher mußte es, in einer ewigen Unruhe in Rücksicht seiner äußern Verhältnisse schwebend, sich mit Palliativ-Mitteln begnügen; jetzt kann und wird es wol Radikal-Verbesserungen treffen. Frankreich erhält dabey eine Kaiserinn, die durch ihre Schönheit, ihren Geist und ihr treffliches Herz alles für sich gewinnen wird. Mit allen diesen Vorzügen verbindet die Prinzessin Louise eine liebenswürdige Bescheidenheit. Aller Herzen sind ihr zugethan. Groß ist ihre liebevolle Anhänglichkeit an ihrem durchlauchtigsten Vater, und die Trennung von ihm dürfte ihrem reinkindlichen Gemüthe sehr schmerzlich fallen. Nach wenigen Tagen wird der Prinz von Neufchatel in Wien erwartet. Zu seinem Empfange werden große Vorbereitungen getroffen. Alles, was für den Hof arbeitet, ist in voller Thätigkeit. Dieß gab zu der Sage Veranlassung, daß die Kaiserl. Braut schon im März nach Paris abreisen würde.

Auf den Kurs hat dieses wichtige Ereignis stark gewirkt. Vor wenigen Tagen stand er noch auf 464, heute aber ist er auf 390 herabgegangen. Die Staatspapiere heben sich, und die Bank-Obligationen stehen fast al pari. Selbst die weisesten Finanz-Operationen hätten nicht so schnell und so stark gewirkt als die erwähnte glückliche Begebenheit. Das alte Sprüchlein bewährt sich auch diesmal als wahr:

Bella gerant alii, tu, felix Austria, nube.

Auch im vorigen Jahre überstieg die Zahl der Gestorbenen in Wien jene der Gebornen um ein Beträchtliches, eine Erscheinung, welche hier von jeher statt fand. Es starben nämlich 20218 Personen (5294 mehr als im J. 1808); geboren dagegen wurden nur 12266 (128 weniger als 1808). An der Abzehrung, Lungensucht und Lungenentzündung allein starben beynahe 5000. Getraut wurden 1517 Paare, um 1157 Paare weniger als im Jahre 1808.

Die eingetretene Kälte war sehr groß, aber doch und sehr willkommen, denn mehr als alle Aerzte und Arzneyen wußte sie den um sich gegriffenen Krankheiten, die hier und da gefährlicher Natur sind, Grenzen zu setzen.

Die Faschings-Lustbarkeiten sind in diesem Jahre in Wien sehr zahlreich, besonders gibt es in den Vorstädten Bälle über Bälle. Auch der Apollo-Saal wird ziemlich stark besucht.

**Weimar, im Febr.**

Verdiente irgend etwas eine genauere Bekanntmachung durch Wit und Buchstaben, so wäre es der in Erfindung und Ausführung gleich geistreiche und geschmackvolle Maskenzug, der zur Geburtstagsfeyer der regierenden Frau Herzoginn Louise von Sachsen-Weimar am 30 Januar hier statt fand. Da kurz vorher die Verlobung der hochverehrten Prinzessinn Caroline von Sachsen-Weimar mit dem Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin sehr feyerlich begangen worden war, so betam dieser Maskenzug, als Hymens Verein, eine noch vielseitigere Beziehung. Goethes allverbindender und bildender Geist durchdrang das Ganze dieser phantasiereichen Komposition, die aus 30 allegorischen Karakter-Masken bestand. Ein Herold eröffnete den Zug. Dann stellten sich der Minnesinger und Heldendichter rechts und links an die Estrade, auf welcher die Herrschaften den Zug empfingen, und jeder der beyden Sänger recitirte nun, so wie die Masken meist paarweise vorübergingen, die auf jede sich beziehende Stanze aus einem den ganzen Zug geistreich exponirenden, von Goethe besonders dazu verfertigten Gedichte. Einer der längsten und ansehnlichsten Männer des Hofs spielte die Rolle des gewaltigen Riesen Asprian, der von vier liebenswürdigen Damen, durch welche Recht und Liebe, Ehre und Treue mit passenden Attributen personificirt wurden, — die reizendsten Masken des ganzen Zuges! — in Ketten geführt, sich nur scheinbar sträubte. Das weltliche und geistliche Regiment, von Kanzler und Clericus, wie billig, geleitet oder begleitet, kamen als die eigentlichen Dignitäts-Personen zuletzt. Den ganzen Zug aber schloß ein allerliebstes Kind, als Gryphus, der Räthsel kostumirt, (wie? mögen die Leser selbst errathen), und ihm wurden folgende Worte in den Mund gelegt:

Im Stillen aber herrschet über diese
Und weit und breit, ein wundersames Haupt.
Scheinbar ein Kind und nach der Kraft ein Riese,
Das jeder lächelnet, jeder hofft und glaubt;
Der Welt gebietet, so wie dem Paradiese,
Und ist ihm alles, ist ihm nichts erlaubt.
Vereint es nur im kindlichem Gemüthe,
Die Weisheit mit der Klugheit und der Güte.

Das Räthsel schien so leicht zu erraten, aber eben diese Leichtigkeit verwirrte und irrte viele, die mehr suchten, und tiefern Sinn ergründen wollten.

---

Beylage: Monats-Register vom Februar.

Digitized by Google

Nro. 56.

# Morgenblatt
für
# gebildete Stände.

Dienstag, 6. März, 1810.

— Das treue Herz, das trostlos sich verzehrt,
Ich kenne den ihm selbst verborgnen Werth;
Am rohen Glück will ich das Edle rächen.

v. Schiller.

## Die Kette des Glücks und Unglücks.

Die Anekdote von der türkischen Dame, welche hier in Wien den französischen Kaiser zu sprechen verlangte, und von ihm eine ansehnliche Pension erhielt, ist seit dem vergangenen Herbste bereits in mehrern Zeitungen und Journalen erschienen — allemal anders und vielleicht allemal unrichtig. Ohne mir den geringsten Ausspruch über diese Sache anzumaßen, will ich sie nun auch erzählen, und zwar so, wie ich sie aus Herrn Denons Munde (welcher durch seine Reise in Aegypten gewiß Niemand, der auf Bildung Anspruch macht, unbekannt seyn wird) in einigen Abendgesellschaften wiederholt und immer gleich vernommen habe. Als beständiger Begleiter des französischen Kaisers, als Augenzeuge, scheint er mir ein zuverlässiger Gewährsmann, und ich theile die Erzählung getreu mit, wie er sie uns gab.

Am 15 Oktober, den Tag darauf, als der Friede in unserer bedrängten Vaterstadt unter Kanonendonner öffentlich war bekannt gemacht worden, war auch Kaiser Napoleon entschlossen, abzureisen. Zu Schönbrunn, dem Lustschlosse unserer Monarchen, wo er sich aufhielt, war Alles zur Reise bereitet, und die Wagen standen angespannt. Da trifft es sich, daß Herr Denon, durch eine der Galerien gehend, den Huissier, welcher vor den Zimmern des Kaisers steht, lebhaft mit einer Frau sprechen sieht, die ihm (dem Kenner des Morgenlandes) ein orientalisches Ansehen zu haben scheint, obwol sie europäisch gekleidet ist. Er tritt hinzu, erkundigt sich, und erfährt, daß diese Frau Wittwe eines französischen Offiziers ist, und dringend in einer Art von Verzweiflung mit dem Kaiser zu sprechen verlangt; aber der Huissier hat Befehl, Niemand mehr vorzulassen, und die Unglückliche ist außer sich vor Angst. Denon nähert sich ihr, er redet sie an, sie erzählt ihm ihre Geschichte. Sie ist in Konstantinopel geboren (wahrscheinlich eine Griechin, wie die Folge zeigt) und mit ihrem Manne, einem türkischen oder griechischen Kaufmanne, vor einigen Jahren nach Venedig gekommen. Hier starb oder schied sich ihr Mann von ihr; kurz, sie wurde frey, und in Stand gesetzt, über ihre Hand zu bestimmen. Sie lernte einen französischen Offizier kennen, trat zur katholischen Religion über, heirathete den Offizier, und lebte mehrere Jahre in einer zufriedenen Ehe, bis es ihr einfiel, eine Erbschaft oder einen Theil ihres zurückgelassenen Vermögens in Konstantinopel zu holen. Sie machte sich auf den Weg nach ihrer Vaterstadt; indessen bricht der Krieg aus, und ihr Mann geht mit der italienischen Armee nach Ungarn. Sie kann die Rückreise nun nicht mehr zu Wasser machen, und entschließt sich, sich der Beschwerlichkeiten der Landreise auszusetzen. Glücklich gelangt sie bis an die türkische Gränze; — hier wird sie von einer wilden Horde, welche das Land durchstreift, überfallen, und als türkische Unterthanin eines Theils ihrer Habe beraubt. Mit dem Reste setzt sie ihren Weg fort, bis sie einem Trupp Kroaten in die Hände geräth, die sie als französische Offiziers-Frau ganz ausplündern. Von Allem entblößt, mit Mangel und Noth kämpfend, erreicht sie mühsam die Gegend von Raab, wo die italienische Armee steht, wo sie ihren Gemahl, und bey ihm Schutz, Trost und das Ende ihrer Leiden zu finden

Digitized by Google

hofft. Sie kommt an, sie forscht nach ihm, man führt sie dorthin, wo sein Regiment steht; schon glaubt sie in seine Arme zu eilen — er ist vor drey Tagen an einer Wunde gestorben, die er in der letzten Schlacht erhalten. Niedergedonnert durch diese Nachricht, aller Hoffnung auf Lebensglück beraubt, verlangt sie nun, daß man ihr den letzten Trost nicht verlage, sie will an die Stelle geführt werden, wo er begraben liegt, sie will sein Grab öffnen lassen, sie will ihn noch einmal sehen — man schlägt ihr auch dies ab. Verwichtet — verzweifelnd wünscht sie sich den Tod aber er, der so oft mit kalter Hand sein Opfer aus dem Schoße des Glückes holt, verschmäht es dann, wenn es sich ihm lebensmüde und traurend selbst anbeut. — Sie lebt — sie muß leben, und die Zukunft starrt sie düster und grauenvoll, im Kampfe mit Mangel und Elend, in einer ihnen unbekannten Welt, unter einem fremden Volke an.

Da fällt ein Strahl von Hoffnung in ihre Seele. Napoleon ist noch in Wien, die Wittwen seiner gebliebenen Tapfern haben Ansprüche auf die Unterstützung des Staates; sie entschließt sich unter tausend Mühseligkeiten, wie sie in ihrer Lage unvermeidlich sind, hierher zu gehen. Sie kommt an, sie eilt nach Schönbrunn, betritt das Schloß mit dem Muthe desjenigen, der im Schiffbruche das letzte Brett ergreift, und hört, der Kaiser sey bereit in den Wagen zu steigen, und spreche Niemand mehr. Das ist zu viel für sie, das macht das Maß ihres Unglücks voll — und in dem Augenblicke findet sie Denon. Sie zeigt ihm ein Memoire, das sie selbst aufgesetzt hat; es enthielt in wenig kurzen aber äußerst nachdrücklichen Sätzen Alles, was der Kaiser zu wissen nöthig hat, ihre ganze Geschichte, und flößte durch die Art der Darstellung Achtung für die Schreiberinn ein. Denon sinnt nach, ob es nicht möglich wäre, der Unglücklichen Audienz beym Kaiser zu verschaffen, oder ihn wenigstens mit ihrer hülflosen Lage bekannt zu machen; er nimmt das Memoire und geht damit zum Staatssekretär Maret (jetzt Herzog von Bassano), der noch vor des Kaisers Abreise ein kurzes Geschäft von einigen Minuten mit ihm abzuthun hatte. Auch ihn interessirte das Memoire, und er entschließt sich zu versuchen, was sich thun ließe.

Als sein Geschäft mit dem Kaiser zu Ende ist, überreicht er ihm das Memoire, macht ihn aufmerksam auf den Geist, in welchem es geschrieben ist, auf das besonders widrige Schicksal der verlassenen Frau. „Wie viel gebührt ihr Pension nach dem Range ihres Mannes?“ fragte der Monarch, indem er die Feder zur Hand nimmt. Maret nennt die Summe — sie ist äußerst unbeträchtlich. „Damit kann sie nicht leben, ich werde ihr 600 Fr. aussetzen.“ Maret nützt die freundliche Stimmung seines Gebieters, er verbreitet sich über die traurige Lage der Frau. „Dann sind auch wol 600 Franken nicht viel — sie soll 1000 haben! — Aber wie mache ich es um den Schweiß der Sechse wegzubringen, ich kann keine Eins mehr daraus machen?“ Maret schwieg. „Nun, so setze ich die Eins vor die Sechse, und sie mag 1600 Franken haben.“ Hiermit stand der Kaiser auf. Maret dankte ihm gerührt im Namen der Unglücklichen, aber kühner durch die Güte des Monarchen, wagte er es zu bemerken, daß die Frau gegenwärtig von Allem entblößt und in einer dringenden Verlegenheit sey. „Nun dann,“ sagte der Kaiser, „so gebe man ihr gleich zum Anfange einen jährlichen Betrag ihrer Pension!“

Maret's und Denons Wünsche waren erfüllt. Der letzte überbrachte mit freudiger Eile die huldvolle Entschließung des Kaisers und das Geschenk von 1600 Franken in Napoleonsd'or. Zitternd vor frohem Schrecken empfing sie die Frau unter Segenswünschen für die, welche sich ihrer so milde angenommen hatten, und wollte die Goldstücke zu sich stecken. Die Freude machte sie unbehülflen, drey Napoleons fielen auf die Erde; Denon hob sie auf, und wollte sie zu den übrigen legen. „Nein,“ sagte die Frau, indem sie sie davon sonderte, in ächt orientalischem Geiste, „nein, die dürfen nicht bey den Uebrigen liegen, sie haben Unglück in sich.“

So hat Hr. Denon diese kleine einfache, aber interessante Geschichte erzählt, die er auch in orientalischem Geschmacke: Die Kette des Glücks und Unglücks nannte, indem er zugleich der Gesellschaft mit seinem Sinne die leise wunderbare Verknüpfung menschlicher Schicksale bemerken machte, in denen man nur zu geneigt ist, Zufall zu nennen, was tiefer Plan der Vorsehung war.

Wien.

---

## Der Liebling und der Edelstein.

Lieb Hänschen saß auf Linas Hand,
Ein Vöglein zart und treu.
Ihm war ihr Herzchen zugewandt,
Er hatte gar zu viel Verstand,
Und war so schön dabey.

Sie kost mit ihm in süßer Lust,
Er zupft den Busenflor,
Und hüpft, des Vorrechts sich bewußt,
Auf seiner Huldin Schwanenbrust,
Und zwitschert stolz empor.

Jedoch den Wonnedrang verschließt
Ein glänzend Kleinod ihm.
Kein Wunder, daß es ihn verdrießt,
Mit weitgespreizten Flügeln schießt
Er hin, voll Ungestüm.

Er pickt und schreit und schreit und pickt;
Für Lina welche Lust!
Doch bald erblaßt sie — Losgezwickt
Hat er ein Steinchen und erstickt
Nun ach! auf Linas Brust.

Laut schreit sie auf, sie zittert, weint,
Verzweiflung faßt ihr Herz.
Nichts wird gespart, was hellsam scheint,
Umsonst! — Ach! Hänschen, dir vereint
Den Engel bald der Schmerz.

Digitized by Google

„Was bört ich für dein Leben nicht,
Du ſüßer Vogel, dar!
Wer retter thu . . . ſein Auge bricht“ . . .
Und dunkel wird's, indem ſie's ſpricht,
Vor ihrem Augenpaar.

Erwache Lina! ſieh, dein Schmerz
Erweicht der Götter Huld;
Dein Liebling lebt! — Sie drückt ans Herz
Den ſüßen Kleinen und ſein Scherz
Vergilt ihr ſeine Schuld.

Doch weg war nun der edle Stein,
Des Buſens Schmuck verletzt.
Lang kämpften Leb' und Geiz — allein
Nur Hänschens Tod gewährt den Stein
Und — er ward eingeſetzt.

Rb.

## Bemerkungen auf einer Reiſe durch mehrere Gegenden Ungarns.

2.

Nach einem kurzen Aufenthalte in Wien faßte ich den Entſchluß, eine Reiſe nach den nördlichen Gegenden Ungarns anzutreten. Die erſte Stadt, auf welche ich in dieſem Lande ſtieß, war Preßburg. Man kann nach derſelben von Wien aus auf verſchiedene Weiſe gelangen. Am wohlfeilſten fährt man dahin auf der Donau. Iſt das Wetter günſtig, ſo kann man ſchon in acht Stunden, wol auch noch früher, in Preßburg ſeyn. Erhebt ſich aber unerwartet ein Wind, was bisweilen zu geſchehen pflegt, ſo iſt man der Unannehmlichkeit ausgeſetzt, nicht ſelten auch mehrere Tage lang Windſtille feiern zu müſſen. Auf der Diligence und mit andern Gelegenheiten kommt man in einem Tage von Wien nach Preßburg. Die erſtere koſtet nicht viel, und geht alle Tage dahin ab. Auch fehlt es nie an Landkutſchen, mit denen man die Reiſe nach dieſer Stadt machen kann.

Die Chauſſee zwiſchen Wien und Preßburg iſt nicht übel; auch kann man in jedem Orte, durch welchen man kommt, Erfriſchungen haben. Auf Eſſen und Trinken wird überall mit Sorgfalt geſehen. Nahe an der Straße, zwey Stunden von Wien, liegt Ebersdorf, wo der Kaiſer Napoleon ſein Hauptquartier genommen hatte, als er im May und Juli vorigen Jahres den Uebergang über die Donau verſuchte und bewerkſtelligte. Gleich hinter Ebersdorf ſtrömt in mehrern Armen die ſtolze Donau hin, und bildet unter mehrern Inſeln auch die berühmte Inſel in der Lobau, die gegenwärtig durch die Franzoſen zu einer ſo denkwürdigen Feſtung umgeſchaffen, und mit dem Namen Napoleons-Inſel belegt worden iſt.

Manche Plätze und Ruinen auf dem Wege nach Preßburg erinnern an die Römer, die einſt hier hauſten, und wahrſcheinlich die erſten waren, die in dieſen Gegenden die Obſtbaumzucht einführten, oder doch ſehr beförderten.

Das Städtchen Hainburg, drey Stunden von Preßburg, liegt noch in Oeſtreich, und wird von einer Seite mit waldigen Bergen umgeben, auf deren einem eine Burg ſteht, die eine prächtige Ausſicht gewähren muß. In dem öſtreichiſchen Orte Wolfsthal liegt das ungariſche Gränz-Zollamt. Alles, was aus Oeſtreich nach Ungarn, oder von hier nach jenem Lande eingebracht wird, muß vermuthet werden, und man wird deßhalb hier oft ſtrenge viſitirt, ob man nichts Mauthbares unangezeigt gelaſſen hat. Am ſtrengſten ſieht man darauf, daß aus Ungarn kein Tobak nach Oeſtreich über die Gränzen gebracht wird. Dieſer Artikel, deſſen Verkauf ein eigenes kaiſerliches, viel abwerfendes Gefälle iſt, gehört zur Kontrebande, und die Einſchwärzung derſelben iſt hoch verpönt.

Viele können es nicht begreifen, daß zwiſchen Ungarn und den kaiſerl. deutſchen Erblanden eine ſo ſtrenge Gränz-Mauth ſtatt findet, wodurch jenes Königreich gleichſam als ein fremdes Land von Oeſtreich betrachtet und behandelt wird; allein ſie bedenken nicht, daß die Ungarn ſich durch ihre für unſre Zeiten höchſt mangelhafte Konſtitution ſelbſt von den übrigen Theilen der öſtreichiſchen Monarchie abſondern, und ein in gewiſſem Betrachte für ſich beſtehendes Reich vorſtellen wollen. Ihre Konſtitution ſchützt ſie gegen ſehr viele Staatsabgaben, die ſich die Einwohner der erblandiſchen deutſch-gallizichen Provinzen gefallen laſſen müſſen. Nichts iſt natürlicher und billiger, als daß die Staatsverwaltung das Aerarium dafür zu entſchädigen ſucht, und dem Königreiche Ungarn indirekte Abgaben auflegt. Dies thut ſie zum Theil durch das Tobaks-Monopolium und durch die Gränzzölle. Dagegen läßt ſich im Grunde nichts erinnern. Vielleicht würde es dem öſtreichiſchen Gouvernement ohne viele Mühe gelingen, durch eine offne cordate Darſtellung der Sache, wie ſie dem offnen Ungar gefällt, die ungariſche Nation dahin zu bewegen, daß, was das Tobaks-Monopol und die Gränzzölle jährlich dem Aerario tragen, auf eine andere Art, durch Erhöhung der direkten Abgaben, oder durch Einführung des Stempels, zu entrichten, wogegen jenes Monopol und die Gränzzölle beſeitigt würden.

Nicht weit hinter Wolfsthal kommt man über eine kleine Brücke, welche Ungarn von Oeſtreich trennt. Man erblickt nun den Theil von Preßburg, der an der Donau liegt. Herrlich prangt auf einer Anhöhe, dem einen Ende der karpatiſchen Gebirgskette, das königliche Schloß, welches die Stadt und einen Theil der umliegenden Gegend dominirt.

Preßburg gegenüber, auf dem rechten Donau-Ufer, befinden ſich Auen, in denen es oft von Spaziergängern wimmelt. Schade nur, daß ſie feucht und voll Mücken ſind, von denen man ſehr beunruhigt wird, ſonſt würden dieſe Auen, die in der neueſten Zeit durch den in ihnen angelegten Preßburger Brückenkopf bekannter geworden

Digitized by Google

sind, zu einem Belustigungsorte sich trefflich eignen, und mit einiger Nachhülfe der Kunst dem Wiener Prater angenähert werden könnten.

## Postscripte von ἀλς.

### Gratulation an das Publikum.

Ein Herr B. F. Sander zeigt in den Berl. Vossischen Zeitungen, 118 St., 1807. Bepl. seine Verlobung unter Verbittung der Gegengratulation ergebenst an.

Dies beweist klar, daß er zuvor dem Publikum dazu gratulirt habe.

### Ist der heil. Gregorius das griechische Feuer?

In einem von den Manuscripten Villoisons, aufbewahrt auf der Pariser Bibliothek, werden in der Hallischen A. L. Z. bey der Angabe des Inhalts der 11ten Abth. des 12ten Bandes, die Worte: des extraits de divers auteurs sur le feu grégois, (Auszüge aus verschiedenen Schriftstellern über das griechische Feuer) so übersetzt: Anmerkungen über das Leben des Gregorius.

Vielleicht will der witzige Uebersetzer nur dadurch andeuten, daß er den Heiligen oder einen Pabst Gregorius (vielleicht den VII und seine Schöpfungen) für eben so unauslöschlich hält, als wäre es griechisches Feuer.

### Was der Hr. Prof. Clodius in Leipzig hätte thun sollen.

In dem Romane: Herr Werther auf Freyers Füßen, von A. Grim, heißt es S. 102: „Die Logik und Metaphysik des Herrn — gesamt der Rechtsgeschäfte und den Institutionen waren nicht geeignet, der Flamme meines Enthusiasmus Nahrung zu reichen. Daß aber auch der Prof. Clodius meinen Eifer nicht mehr entflammte, mochte wol von den Umgebungen Leipzigs herkommen, deren Flachheit den Geist nur selten über sich erhebt."

Sonach hätte der Herr Prof. Clodius sich bemühen sollen, Berge in die Leipziger Gegend zu bringen, damit des jungen Mannes Geist öfter über sich selbst wäre erhoben worden, und er überhaupt etwas gelernt hätte.

### Das dreymal zu lesende Buch.

Dieses Buch heißt: „Fantastische Gemählde." Neue Aufl. 8. Leipzig bey Hinrichs, und kostet nur 1 Rthlr. Von demselben heißt es in der Hamburger Zeitung:

Wer der Phantasie in ihren mannigfaltigen Richtungen und Regionen folgen will, wer das Schauerliche liebt, und (zugleich) die überraschende Klagheit, wo man sie nicht erwartet, der lese dreymal diese Gemählde! (und kaufe sie wenigstens einmal!)

Welch' eine überraschende Klarheit in dieser Anzeige! Nicht nur überraschend, sondern auch noch, wo man sie nicht erwartet! — Und dreymal soll man sich überraschen lassen und immer nichts erwarten! Ob sich wol von dem ganzen Buche etwas erwarten läßt?

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Berlin, Febr.

Wir haben hier die Nachricht von einer ächtfürstlichen Handlung des Königes Jerome von Westphalen erhalten. Der ehemalige Schauspieler Schüler, Vater der Madame Herbst und des vor Kurzem gestorbenen Schauspielers Schüler, welcher zweymal das Unglück gehabt hatte, durch das Fallissement von Handelshäusern sein erspartes Vermögen zu verlieren, lebte bis zum Tode seines Sohnes bey diesem zu Kassel. Der Tod des Sohnes setzte den Vater um so mehr in Kummer, als der Greis von dem guten Sohne war ernährt worden, und er nun die Aussicht auf eine ganz hülflose Lage im Alter hatte. Zufällig erfuhr der König das Schicksal des armen alten Mannes. Sogleich wies er dem, ihm nur durch den Ruf als ehemaliger Künstler bekannten Greise, der ihm nie Dienste geleistet, eine Pension von — wenn ich nicht irre — 400 Thalern an, und gab ihm Anwartschaft auf die erste erledigte Stelle eines Kastellans. Wer stirbt nicht bald Söhne dieser That? Welcher Künstler wünscht nicht in einem Staate zu leben, dessen Beherrscher so edel das Alter eines artistischen Veterans gegen Nahrungssorgen schirmte?

### Kolmar, 13 Febr.

Ob sich gleich Vater Pfeffel durch Hinterlassung seiner gesammelten und klassischen Werke das gehaltvollste und dauerhafteste Denkmal selbst errichtet hat, so gehen doch mehrere der angesehensten Männer des Landes, die zugleich seine Freunde waren, damit um, ihm hier ein öffentliches Denkmal zu stiften, wozu man den Weg der Subscription wählen, und auch das Ausland, von woher sich deshalb schon mancher Wunsch vernehmen ließ, daran Theil nehmen lassen will. Der General Rapp, ein Kolmarer, der nächstens hier ankommt, hat eine beträchtliche Summe bereits dazu niedergelegt, und in der Schweiz wird es auch nicht an patriotischen Beyträgen fehlen.

### Nürnberg, 1 Febr.

Dem Verdienste seine Krone! Es ist unbillig, daß bis jetzt über das hiesige Theater noch wenige öffentliche Blätter sprachen; es kann nur ein Zufall seyn, denn wahrlich es blüht unter seinen Brüdern von dieser Klasse wie ein Veilchen im Grase. Nicht allein, daß sich Nürnberg durch den rastlosen Eifer, die Gefälligkeits-Liebe, die Treue und Redlichkeit des jetzigen Direktors, Hrn. Reuter, eines guten Schauspiels zu erfreuen hat, sondern die Opern: Sargines, Camilla, Titus, das unterbrochene Opferfest, Leonore, die schöne Müllerin und Axur, dürfte man vielleicht nicht viel besser in ganz Deutschland hören. Die Namen der Madame Gubr, Demoiselle Kerte, der HH. Reuter und Kiesewetter, sind schon Bürge für die Wahrheit.

Noch ein Wort: Hr. Reuter wurde diesen Winter der Unternehmer einer Anstalt, deren die deutsche Welt sich nur bis jetzt einzig in München zu erfreuen hatte; nämlich, des Vergnügens einer maskirten Akademie. Für das billigste Abonnement ist alle 14 Tage eine pantomimische Vorstellung. Das Publikum darf hier sich nach Gefallen maskiren, oder auch nur ein Masken-Zeichen führen. Auch liefert die Direktion gratis die gewünschten Theater-Kostüme. In einem Zeitraume von sechs Stunden ist das Schauspielhaus metamorphosirt. Gleich einem Zauberschlage ist selbiges in einen Ballsaal, schönen, gut dekorirten und erwärmten Saal verwandelt; der Zuschauer sieht dem der Logen gleich, in diesen macht man seine Spielpartien, und die allgemeine Zufriedenheit spricht für die Unternehmung.

Digitized by Google

Nro. 57.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Mittwoch, 7. März, 1810.

Tugend läßt sich nicht begraben;
Auch die Laster sterben nicht.
Diese leben durch die Schande,
Jene durch ein gut Gerücht.

v. Logau.

### Noch einige karakteristische Züge aus dem Leben Saladins (Salaheddins).

Am meisten gepriesen wird mit Recht die große Freygebigkeit des Sultans. Es gibt Menschen, kalt berechnende, die alle schöne Eigenschaften, welche ein Karakter in der Geschichte der Welt oder des Lebens entwickelt, besonders den Herrschern immer einem Klugheitseffort zuzuschreiben geneigt sind. Schon der Erzbischof von Tyrus, übrigens ein sehr unterrichteter und verständiger Geschichtschreiber, scheint der Meinung gewesen zu seyn, Saladin sey nicht sowol aus Naturell als aus politischer Schlauheit so freygebig gewesen; denn er macht, indem er die ungemeine Freygebigkeit dieses Fürsten heraushebt, die Bemerkung: „gerade diese Eigenschaft sey es, mit der für ihre Absichten die Großen der Welt, Eroberer zumal, wie Saladin, andere Menschen am meisten zu gewinnen und sich unterwürfig zu machen im Stande seyen.“ — Nimmt man hiezu, daß Saladin, ehe er seine ehrgeizigen Plane, sich zum Beherrscher eines so weiten Gebietes, als sein Reich umfaßte, von dem niedern Range aus, in dem er geboren ward, empozuschwingen, ausgeführt hatte, nicht den glänzenden Karakter noch entfaltete, den er nachher behauptete, daß er sogar früher geizig gewesen seyn soll, so möchten diejenigen, die auch hier nur Maske sehen wollen, Recht haben; allein zugegeben, daß zwischen dem Karakter desjenigen, der einen Plan des Ehrgeizes erst ausführen will, und dessen, der ihn ausgeführt hat, ein Unterschied stattfinde, der psychologisch sich sehr leicht erklären ließe, so glaube ich doch, annehmen zu dürfen: unter allen edeln Eigenschaften des Saladin waren gewiß Freygebigkeit und Uneigennützigkeit am wenigsten blos eine geheuchelte, als Mittel angenommene. Sie lagen in ihm. Es ist Degnignes z. B. ein sehr achtungswürdiger trefflicher Geschichtforscher, der ihn anklagt, er sey in seiner Jugend habsüchtig gewesen; allein der einzige Beweis, den er dafür anbringt, welcher ist er und welches Gewichts? Saladin habe noch als Emir den Khalifen Adhed gezwungen, ihm das einzige Pferd, das er gehabt, zu schenken, als er ihn in seinen Gärten auf demselben spazieren reiten sah.“ Dies wird als ein Beyspiel unersättlichen Geizes aufgeführt (s. Degnignes Gesch. der Hunnen und Türken u. s. w. II. B. S. 532, die Dähnertsche Uebersetzung). Einen Gewährsmann für diese Anekdote gibt der Weesasser nicht an. Da wir aber keinen Grund haben, die Anekdote selbst, die Degnignes gewiß aus einer seiner morgenländischen Quellen, wenn sie auch hier nicht genannt ist, geschöpft hat, zu bezweifeln, so sehe ich nur nicht ein, wie auf einen unersättlichen Geiz aus diesem einzigen Zuge geschlossen werden kann, zumal wenn wir uns in den rechten Standpunkt hineinsetzen, daß Saladin ihn als seinen Feind betrachten mußte, und vielleicht ununterrichtet war, daß dies sein ganzer Reichthum sey. So ganz schlägt ein Karakter nicht leicht um, und nimmer kann ich mich überzeugen, daß der so verschwenderisch-freygebige König, von Degnignes selbst ein großer König (ebend. S. 532) genannt, der bey den unermeßlichen Einkünften, die ihm zuströmten, am Ende nicht hatte,

Digitized by Google

wovon er konnte begraben werden, so daß man die Kosten zur Leiche (S. Bohaddin) borgen mußte, als Emir in seiner Jugend unerkärtlich geizig gewesen seyn soll.

* * *

Von seiner kriegerischen Bestimmung war Saladin so erfüllt, daß er mit religiösem Sinne sich als den Streiter des Islamismus überall ansah, und als das Werkzeug betrachtete, wodurch Gott den Glauben seiner Väter und die Ehre ihrer Religion gegen die Christen vertheidigen wollte. Nach der blutigen Schlacht bey Arkalon, wo Ahmed, Taccoddins Sohn, ein schöner Jüngling, in der ersten Blüte der Jahre sein Heldenblut im muthigen Kampfe für die Seinen verspritzte, wo Isa, einer der innigsten Freunde Saladins, von den Christen gefangen ward, — zwey Jahre darauf erst konnte er ihn mit sechzig tausend Goldgülden wieder lösen — schrieb er an Tourandschah, den Statthalter von Damaskus, und erzählte ihm in dem Briefe den mannichfachen Wechsel und die Hauptvorfälle dieser hartnäckigen in mehrern Angriffen wiederholten Schlacht. Obenan standen die Worte des Dichters:

„Dein denk' ich, ob die Speere zwischen uns schwanken,
„Die braunen Lanzen dunkig über uns hangen."

Im Briefe selbst, den nach Abulfeda** der gelehrte Ezoddin Ali, Verfasser einer allgemeinen Geschichte, selbst gelesen zu haben versichert, sagte unter anderm Saladin: „Mehr als einmal waren wir der äussersten Gefahr nahe. Der große Gott hat uns daraus gerettet, in keiner andern Absicht, als weil der Erhabene, immer zu Preisende noch zu wichtigem Werke uns bestimmt hat."

C. P. Conz.

---

## Bemerkungen auf einer Reise durch mehrere Gegenden Ungarns.

### 3.

Preßburg liegt auf dem linken Donau-Ufer, und nimmt sich von allen Seiten recht gut aus. Man wird vermittelst einer schönen Flugbrücke über den Strom gesetzt, und stößt sogleich auf eine große gutgebaute Kaserne, die an den unvergeßlichen Joseph II erinnert, dem sie ihr Daseyn zu danken hat. Dicht darneben liegt ein Bad. Weiterhin kommt man auf einen aufgeworfenen kleinen Hügel, den man den Königsberg zu nennen pflegt. Auf diesen Hügel reitet ein ungekrönter König von Ungarn, wenn seine Krönung in Preßburg statt findet, und schwingt ein entblößtes Schwert nach den vier Weltgegenden hin, um dadurch symbolisch anzudeuten, daß er das Königreich schützen wolle, von welcher Seite her es auch immer angegriffen werden sollte.

Ein Paar hundert Schritte weiter stößt man auf eine ganz hübsche, aber kleine Allee, welche besonders an Sonnabenden häufig besucht wird. Die Spazierenden können in derselben Erfrischungen haben. Dieser Allee gegenüber liegt das Schauspielhaus, mit welchem ein großes Kaffe- und Redoutenhaus verbunden ist. Beyde Gebäude sind nicht ohne Geschmack gebaut, und nehmen sich gut aus.

Preßburg hat schon seit vielen Jahren keine Stadtmauern mehr. Man hat sie niedergerissen, und dafür viele Häuser auf dem Platze aufgeführt, den sie einnahmen. Unstreitig ist sie nebst Pesth die schönste Stadt in ganz Ungarn, und hat vor Pesth noch den Vorzug, daß sie in einer reizenden Gegend liegt, jene Stadt dagegen entblößt von Naturschönheiten, und fast mit einem Sandmeere umgeben ist.

Viele ungarische Magnaten besitzen in Preßburg Häuser, von denen manche Pallästen gleichen. Das Palais des Primas von Ungarn wurde einen guten Anblick gewähren, wenn es freyer stände, und nicht so versteckt läge. Die Juden wohnen in einem eignen Quartiere der Stadt, auf dem sogenannten Schloßberge, der wegen der dort befindlichen Bäderen berüchtigt ist.

Nach den meisten Seiten hin ist die Lage von Preßburg recht angenehm und schön. Der Freund der Natur wird hier seine Rechnung finden. Der herrliche Donaustrom, mehrere Auen, weite, unübersehbare Ebenen, Gebirge mit Weinreben bepflanzt, stille Thäler und fruchtbare Felder — alles dies ist der Stadt ganz nahe, und gewährt dem Auge einen interessanten Anblick, dem fühlenden Herzen vielen reinen Genuß.

Von dem Schlosse hat man eine herrliche Aussicht. Es ist von ziemlich großem Umfange, und befand sich zu Maria Theresia's Zeiten in einem glänzenden Zustande. Damahls residirte in demselben der Herzog von Sachsen-Teschen mit seiner Gemahlinn Christine, einer Tochter Thereliens. Die Kaiserinn besuchte sie oft, und schien für Preßburg eine Vorliebe zu haben. Dies und der Umstand, daß die vorzüglichsten Landesstellen sich hier befanden, gab der Stadt viel Leben und Glanz, und die Einwohner erfreuten sich eines blühenden Wohlstandes. Die Zeiten haben sich in dieser Hinsicht sehr geändert. Der Herzog Albert entfernte sich von Preßburg, und das Schloß wurde zuerst zu einem Seminarium für katholische Geistliche, zuletzt zu einer Kaserne gemacht. Kaiser Joseph schien für Preßburg eben nicht sehr eingenommen zu seyn; er versetzte die Landesstellen nach Ofen und Pesth; dahin zog sich nun auch ein großer Theil des hohen Adels, und da die Nähe von Wien der Stadt Preßburg in commercieller Hinsicht sehr schadet, so ist es kein Wunder, wenn diese schöne Stadt seit ein Paar Decennien sehr herabgekommen ist. — Wie anders waren die Preise unter Maria Theresia, unter Joseph II, selbst in den ersten Jahren der Regierung Franzens! Da kostete das

Digitized by Google

Maß guten Weines in diesen Gegenden acht bis zwölf Kreuzer; jetzt trinkt man ihn für einen Gulden kaum so gut; das Pfund Rindfleisch kostete vier, sechs Kreuzer, jetzt bezahlt man es mit 24 Kreuzern; damahls konnte man für drey, vier Groschen eine Mahlzeit halten, für die man jetzt wenigstens zwanzig Groschen zahlen muß. In Wien kostete damahls die Klafter harten Holzes vier, fünf Gulden, jetzt kommt sie mit der Fuhre an die sechzig Gulden. Welch ein Unterschied! In dem Papiergelde, das in seinem Werthe so schnell und so tief gesunken ist, liegt der Hauptgrund davon.

An Unterhaltungsorten fehlt es weder in noch um Preßburg. Die Anzahl der Kaffehäuser ist ziemlich groß; auch gibt es mehrere Tanzsäle, und in dem recht artig gebauten Theater findet man wenigstens Zerstreuung. Mehrere öffentliche Gärten, unter welchen der Palyspse sich vorzüglich auszeichnet, stehen dem Publikum zur Benutzung frey. Seit ein Paar Jahren ist ein auf einer Anhöhe liegender großer Garten, der sonst einem Kloster gehörte, zu einem öffentlichen Versammlungsplatze der Preßburger Welt eingerichtet worden. Man pflegt ihn, doch wohl nur scherzweise, den Preßburger Prater zu nennen, und es ließe sich allerdings ein ganz angenehmer Unterhaltungsort aus demselben machen, wenn der Besitzer die dazu erforderlichen Kosten nicht scheuen würde. In mäßiger Entfernung von der Stadt liegen mehrere Mühlen, die von den Preßburgern gern besucht werden. Sie liegen angenehm, und man bekommt in denselben besonders eine treffliche Milch. — Ueberhaupt ist Preßburg gar nicht arm an mancherley Annehmlichkeiten und Lebensgenüssen, wiewol es auch in dieser Hinsicht der nahen Hauptstadt der Monarchie merklich nachsteht.

Die Einwohner Preßburgs sind fast lauter Deutsche. Ihre Anzahl belauft sich auf 30000, worunter über 600 jüdische Familien gezählt werden. Der grösere Theil ist der katholischen Kirche zugethan; jedoch ist auch die Zahl der Protestanten nicht gering; sie beträgt zwischen acht und neuntausend Seelen, und die dortige evangelische Gemeine, an der es drey deutsche Prediger und einen für die wenigen Slaven gibt, gehört zu den ansehnlichen Gemeinden Augsb. Confession in Ungarn. Sie hat unter ihren Mitgliedern viele, die sich durch Bildung auszeichnen, und die frommen Stiftungen, die sie zu verwalten hat, sind beträchtlich. Sie wird durch einen Kirchen-Konvent repräsentirt, welcher den Fehler hat, daß er zu vielköpfig ist, und daher in der Leitung des Kirchenwesens durch Verschiedenheit der Stimmen und Interessen nicht selten gehemmt und bestritt wird.

Es wäre sehr zu wünschen, daß eigene Konsistorien in Ungarn die kirchlichen Angelegenheiten leiteten, und die Gemeinden bey vorkommenden Fällen von Amtswegen verträten, wie dies bey den Protestanten in den kais. Deutsch-Gallizischen Erblanden der Fall ist, deren Kirchenwesen und Interesse von den Konsistorien in Wien geleitet, und nöthigen Falls ex officio gegen tolerauzwidrige Angriffe vertheidigt wird. In Ungarn haben die Protestanten blos Superintendenten, die von den Gemeinden durch Mehrheit der Stimmen gewählt werden, und außer dem weltlichen Distrikual-Kirchen-Inspector, der jedem der vier Superintendenten beygegeben ist, einen General-Kirchen-Inspector, auf welchem noch das Meiste beruht.

Das protestantische Gymnasium zu Preßburg ist unstreitig das blühendste und beste in Ungarn. Es hatte von jeher das Glück, treffliche Professoren und Rectoren zu besitzen, die den Ruhm dieser Lehranstalt fest grundeten. Männer, wie Bel, Sasky und Stretschko arbeiteten an ihr, und erhoben sie in einen blühenden Zustand. Auch die gegenwärtigen Lehrer an ihr sind tüchtige Männer. Die meisten Wissenschaften werden an diesem Gymnasio so detaillirt vorgetragen, daß diejenigen, die etwa Prediger bey den kleinen Landgemeinden werden wollen, allenfalls auch der Universität entbehren können, wie denn auch ziemlich viele Slavische Gemeinden bloße Gymnasiasten zu ihren Religionslehrern berufen. Ein Predigter-Seminarium wäre sehr zu wünschen und leichter auszuführen, als die Errichtung einer theologischen Fakultät für die Protestanten, von der in den neuesten Zeiten so viel gesprochen worden ist.

Für unbemittelte Studirende gibt es auch an diesem Gymnasio ein Alumneum, in welchem sie theils ganz gratis, theils gegen eine geringe Zahlung beherbergt werden. Außerdem beziehet noch ein von einem Baron Jeßenak gestiftetes adeliges Convict, in welches übrigens auch Bürgerliche aufgenommen werden. Die Kost ist hier besser als in dem Alumneo; dafür wird aber auch mehr bezahlt. Indeß ist diese Zahlung verhältnißmäßig doch billig, und diese Anstalt für viele Studirende eine Wohlthat.

Die Anzahl der Katholiken in Preßburg beträgt gegen 20,000 Seelen; sie haben mehrere Kirchen und Klöster, und die auf einer Anhöhe stehende Domkirche ist ein sehenswerthes ehrwürdiges Gebäude. Auch befindet sich hier eine katholische Akademie, der jedoch die medicinische und theologische Fakultät fehlt.

---

## Die exercirenden Advokaten.

Bey den letzten Bewegungen in Irland machten die Unruhen mehrerer Grafschaften ernsthafte Maßregeln der Reglerung nothwendig. Die bemittelten Einwohner der Hauptstadt errichteten daher, auf Veranlassung der Lords, zahlreiche bewaffnete Korps Freywilliger, und formirten die Kompagnien nach den verschiedenen Ständen. So gab es eine Kompagnie der Juwelenhändler, der Kaufleute, der Studenten, der Advokaten und Prokureurs, beydes zu Roß und

Digitized by Google

zu Fuß, welche die angesehensten Männer aus ihrer Mitte zu Anführern hatten, und unter Aufsicht und Anleitung derselben ihre Uebungen anstellten. Ein Professor, welcher der Ehre seines Kollegiums war, ein kleiner fünf Fuß hoher Mann, voll Geist und Witz, kommandirte die Studenten. Er war zu gleicher Zeit Obrist, Professor, Examinator, ein sehr beschäftigtes Parlamentsglied, Agent des Primas, Admiralitätsrichter u. s. w., und versah, was beynahe unglaublich scheint, alle diese Stellen vortrefflich. Man sah ihn daher an einem Tage in der viereckigen Mütze, im kurzen Rocke, in der Uniform, kommandirend, disputirend, leitend, examinirend, anordnend, Recht sprechend u. s. w. mit einer ganz unbeschreiblichen Thätigkeit.

Die Advokaten und Prokureurs zu Pferde zeichneten sich doch ihren Uebungen vor allen übrigen aus, und exercirten gleich anfangs sehr gut. Der witzige Professor äußerte dabey, als sie sich eben einmal besonders hervorgethan hatten: ihm falle diese Gewandtheit keinesweges auf; nichts sey natürlicher; denn, ehe sie sich hätten einschreiben lassen, „they knew all pretty well, how to charge.“*)

Dresden, 1809.

Martyni-Laguna.

## Nach Durchlesung einer deutschen Schrift, mit Kupfern ge—ziert.

O der Versunkenheit! Flieh', Unschuld, Einfalt, flieh!
Vermeilst du, morden dich vereint Kunst und Genie.

Dresden, 7 Febr. 1810.

Martyni-Laguna.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Kassel.

Den 12ten Januar war ein glänzender Ball im königlichen Palais, zu welchem auch ein Theil der Reichsstände gebeten war. Zuvor wurde im Theater Anakreon, mit Musik von Gretry, zum Erstenmale hier aufgeführt. Das Stück ist nicht neu, und die Musik hat wenig Anziehendes. Da kein Dialog, sondern statt dessen Rezitative sind, die herzlich schlecht vorgetragen wurden, so fand das Stück wenig Beyfall, und der König verließ es unzufrieden mit dem Gesange, als er kaum einen Akt gesehen. Die Ballets waren das Einzige darin, das Vergnügen machte. Eine neue Tänzerinn aus Paris, Mlle. Lavareau, und ein Tänzer, Mr. Rosier, traten darin auf, und Mlle. Couston und Durant tanzten ein allerliebstes Pas de deux mit viel Ausdruck.

Den 21sten war großer maskirter Ball im Schlosse; über 500 Masken waren zugegen. Ein ungewungener fröhlicher Ton herrschte allgemein. Nichts fehlte zur Annehmlichkeit des Festes; aber doch hielt das Gefühl des Orts, wo sie sich befanden, alles Geräusch der Masken und jene lärmende Fröhlichkeit zurück, die zum eigentlichen Vergnügen nicht gehört, und es eher erstickt als weckt. Die Königinn und ein Theil ihres Hofes waren als römische Jägerinnen maskirt. Acht dieser reizenden Amazonen kamen herein erstiegen; die mit breiten Federbüsche auf den glänzenden Helmen, die Tigerne Felle über die Schultern, erhoben die Stähnheit der reizenden Gestalten. Sie hatten Hifthörner über die Schultern hängen. In der Mitte des Saales senkten sie die Hörner an den Mund, und auf den Ton derselben erschienen Jäger im nämlichen Kostume, mit Jagdspießen in den Händen, und verreinten sich mit den Jägerinnen zum Tanze, wobey sie mit Grazie und Gewandtheit die Spieße schwungen und allerliebste Gruppen bildeten. Eine Quadrille Russen in der prächtigen Nationaltracht; ein Bojar mit seiner Gattinn von Juwelen strahlend, und eine Quadrille spanischer Bauern, warten ebenfalls sehr schön. Recht gut nahm sich auch ein Zug Bergleute aus. Es waren über 30; voran ging Musik, und jeder der Bergknappen hielt ein Grubenlicht. Erfrischungen aller Art waren ununterbrochen in den Nebenzimmern zu bekommen. Nach 12 Uhr öffneten sich die Thüren des Speisezimmers, wo reichbeladene Büffets für Jeden bereit standen. Es wurde immer eine gewisse Anzahl Personen herein gelassen, die dann von einer andern Gesellschaft abgelöst wurden. Erst gegen 5 Uhr Morgens nahm der Ball ein Ende.

Am 28ten war die Eröffnung des Reichstages. Ein sonderbarer Zufall war es, daß der dichte Nebel, der 3 Tage lang gedauert, und auch am Morgen dieses Tages mit daurenackiger Unbarmherzigkeit den Glanz des Zuges zum Saale der Stände zu verhüllen drohte, um 11 Uhr mit Einemmale gänzlich wich und dem strahlenden Himmel gestattete, dem imposanten Schauspiele neuen Glanz zu geben. Die Königinn fuhr um 11 Uhr in die Versammlung. Ihr Wagen mit einem schönen Zuge Schimmel bespannt, Sie selbst strahlend von Juwelen. Der Zug des Königs kam um 11½ Uhr unter dem Kanonendonner durch eine Haye von Militär. Die Schönheit und Pracht der 8 sechsspännigen Wagen wurde vom Staatswagen des Königs überstrahlt; der unkere Theil des Wagens war ganz vergoldet, und oben waren große Spiegelgläser, die dem Auge gestatteten, das Innere zu übersehen. — Acht herrliche andalusische Hengste zogen den Wagen. Drey kostbarge kleidete Läufer gingen voran. Neben jedem der Wagenpferde ging ein Pikeur. Um den Wagen ritten die Adjutanten und Stallmeister des Königes. — Zwölf Pagen standen auf dem Wagen. In ihrer sehr geschmackvollen Kleidung war ein spanischer Hut mit einer blauen und einer weißen an der linken Seite herabliegenden Feder getommen, der sehr kleidsam war. Die glänzende Versammlung nahm sich in dem Saale, den ich Ihnen früher beschrieb, sehr gut aus. Der König im rothsammtnen, enganschliessenden Leibrocke und Mantel, blos mit Hermelin besetzt, sah sehr gut aus. Die Anrede, welche er an die Stände hielt, war kurz, zweckmäßig und würdevoll. Er sprach mit Anbruck und angenehmer Stimme. Der Platz der Stände gewährte einen sehr schönen Anblick. Alle Bäume desselben waren mit Reif bedeckt, welcher durch den Glanz der Sonne zu einer unzähligen Menge Steine umgeschaffen wurde. Das aufmarschirte Militär, die unzählige Menge glänzender Equipagen, kurz das ganze bewegliche Gemählde erweckte dem Auge einen freundlichen Anblick. Abends 7 Uhr war Schauspiel, zu welchem man nur durch Einladungskarten von Hof Zutritt erhielt. Im ersten Range waren, außer den Gesandten, nur die Reichsstände mit ihren Frauen. Im zweyten der hiesige Adel. Man gab zum Erstenmale la Revanche, comedie en trois actes. Das Stück ist das nämliche wie in dem bekannten deutschen Lustspiele: Gleiches mit Gleichem. Ein artiges Ballet; Les jeux d'Eglé machte den Beschluß. Nach dem Schauspiele war glänzender Hofball und Souper.

*) Hätten sie bereits sämmtlich vortrefflich charglirt (laufdiren) gelernt; denn beyde Bedeutungen hat im Englischen to charge.

Digitized by Google

Nro. 58.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Donnerstag, 8. März, 1810.

Irr und trauriges Tritts wanken wir unsern Weg
Durch das Leben hinab, bis sich die Liebe naht,
Eine Fülle der Freuden
In die steigende Schale geußt.

Hölty.

### Das Jägermädchen.

Erinnerungen und Ahnungen treuer Liebe.

Ballade.

Marie wißt' ihn lange Zeit,
Marie liebt' ihn treu,
Da saust' er jach im Federbusch,
— Kein Blick auf sie — vorbey:
Sie sann, sie sann, bald wohl, bald weh:
Wie sieht doch all so weiß,
Der blanke Schnee, sein Federbusch,
Und hier der Bach voll Eis!

Sie ging, es scholl der Freundinn Ruf:
„Wie so den Blick gesenkt?"
Worauf sie den gesenkten Blick
Erröthend aufwärts lenkt:
Sie sann, sie sann nicht bang, nicht froh,
Wie sieht doch all so blau,
Die Luft' im Schnee, sein helles Aug,
Des weiten Himmels Au!

Sie spann, sie spann den Abend lang
Am Rad im Nachbarhaus,
Das Lämpchen loich von ungefähr,
Indeß der Mond schien, aus:
Sie sann, sie sann, bald leis', bald laut,
Wie sieht doch all so fahl,
Der reine Flachs, sein lichtes Haar,
Und hier des Mondes Strahl!

Marie sprang vom Bettlein auf
Früh Morgens rasch und frisch,
Die Sonnenscheibe kehrt' in Gluth'
Der Wölklein zart Gemisch;
Sie sann, sie sann, mehr bang, als froh:
Wie sieht doch all so roth,
Der Aufgang, seiner Lippen Saum,
Und ach — der Held im Tod!

Drauf schmolz das Eis, der Schnee zerrann,
Die Furche sog ihn ein:
Hier flimmerts weiß, da dämmerts grau,
Dort röthlich zwischen drein;
Sie sann, sie sann, nicht wohl, nicht weh:
Wie sieht doch all so bunt,
Des Hornungs Tracht, das Marktgewühl,
Und — sein gefiedert Hund.

Der Westwind hauchte wonniglich
Im Lenz die Triften an,
Und frisches Leben keimt' und trieb
Wohl auf dem Wiesenplan;
Sie sann, sie sann, mehr wohl, als weh:
Wie sieht doch all so grün,
Die Au', des Forst, sein Jägerschmuck
Und — dieser Gruß für ihn —

Marie schlang mit reger Hand
Der Masche Bogen ein:
„So hundertblättrig wieß du ihm
Des Hutes Zierde sein" —
Sie sann, sie sann, mehr froh, als ernst:
Wie ist doch all so leicht,
Was treue Lieb' ersinnt und schafft,
Wie schwer's oft andern deucht.

Digitized by Google

Und leise klopfts, und leise rufts,
Sachs' öffnet sich die Thür,
Und Adolf steht im Jägerschmuck
Von frischem Blute vor ihr;
Er sann, er sann, ihr froh am Hals:
Wie ist doch all so gut,
Was treue Liebe sinnt und ahnt
Und schweigt und spricht und thut!

Weiß war die Flur, der Himmel blau,
Fahl schien der Mond umher,
Da reit' ich meinen Herrn im Forst,
Da floß mein Blut so sehr;
Das Feld war bunt, die Wiese grün,
Und ich genaß der Pein:
Da gab der Graf mir Amt und Brot,
Und — ewig bin ich dein!

---

## Bemerkungen auf einer Reise durch mehrere Gegenden Ungarns.

4.

Die ungarischen Landtage werden, der Nähe der Residenz wegen, gewöhnlich in Preßburg gehalten. Ein Stock eines jeden Hauses muß dann ein oder ein Paar Zimmer für Landtags-Deputirte hergeben. Ob die Stadt für diese nicht geringe Last von dem Lande einige Vergütung erhalte, habe ich nicht erfahren. Der Hof bewohnte bey dem letzten Landtage das Fürst Grassalkovitsische Palais, das geschmackvoll gebaut ist und etwas schönen Anblick gewährt.

Die Unreinlichkeit in manchen Straßen ist groß. Warum könnte und sollte z. B. der Königsberg, der eine so significante Bestimmung hat, nicht von Unkraut und Unrath rein, und dabey im Sommer grün erhalten werden! —

Der literarische Verkehr scheint in Preßburg nicht ganz unbedeutend zu seyn. Ich habe mehrere der besten Zeitschriften Deutschlands im Umlaufe gefunden. Auch gibt es hier mehrere Buchhandlungen, unter denen die Schwalger'sche schöne Geschäfte zu machen scheint. Der Buchhandel ist übrigens in Ungarn nicht so erleichtert als in Deutschland. Unter den eigentlichen Ungarn oder Magyaren gibt es nur wenige Buchhändler. Die Verleger magyarischer Schriften besuchen daher bisweilen mit ihren Artikeln die Jahrmärkte, oder versenden ihre Verlagswerke an die Buchbinder, welche den eigentlichen Bücher-Verschleiß betreiben, mit denen es aber nicht immer angenehm und sicher ist in Rechnung zu stehen. Auch unter den deutschen Städten in Ungarn gibt es nur äußerst wenige, in welchen sich eine Buchhandlung befände. Man verschreibt, was man nöthig hat, aus Pesth, oder Preßburg, oder Wien. Der Buchhändler Schwaiger in Preßburg reißte sonst mit Büchern in den von Deutschen bewohnten Gegenden Ungarns herum, und setzte dadurch viele Schriften in Umlauf.

In mehrern deutschen Städten der östreichischen Monarchie wurde sonst durch sogenannte Lese-Kabinette, aus denen man gegen geringe Zahlung Bücher zum Lesen geliehen bekam, die Lektüre sehr erleichtert, und der Sinn dafür genährt; allein seit einigen Jahren sind dergleichen Lese-Kabinette auf höchsten Befehl verboten.

Die Einwohner von Preßburg sind betriebsam, gastfreundlich, etwas kleinstädterisch (ohne es jedoch scheinen und seyn zu wollen), genußliebend, und dabey im Ganzen kirchlich-religiös. Es läßt sich unter ihnen nicht unangenehm leben, und da die Umgebungen der Stadt wirklich reizend sind, so eignet sich Preßburg für jeden Freund der Natur, der dabey doch auch die Annehmlichkeiten des Stadtlebens nicht ungenossen lassen will, zu einem angenehmen Aufenthaltsorte. Die Stadt hat übrigens in neuern Zeiten durch Feuersbrünste, und kürzlich noch durch ein langes, zerstörendes Bombardement sehr gelitten.

Rechts und links lassen sich von Preßburg aus interessante Ausflüge machen. Die Insel Schütt liegt ziemlich nahe, und ist nicht arm an Naturschönheiten. Ich machte einen kleinen Abstecher auf den sogenannten Heidebodon, in der Wieselburger Gespannschaft, die auf dem rechten Donau-Ufer liegt, und sich durch ihre Fruchtbarkeit auszeichnet. Der Herzog von Sachsen-Teschen, Albert, besitzt hier viele Ortschaften, die nach seinem Tode an den Erzherzog Karl fallen sollen. Diese Orte haben einen trefflichen Ackerbau, treiben starken Getreidehandel, und sind zum Theil von Protestanten bewohnt, unter welchen keine gemeine Wohlhabenheit herrscht. Ich wurde von mehrern Bauern in der dießigen Gegend zu Tische eingeladen, und erstaunte über die vielen, sehr gut und schmackhaft bereiteten Gerichte, die aufgetragen wurden. Es waren Traktamente, wie ich sie in der Residenz nicht besser gefunden habe.

Ungarisch-Altenburg, das in dieser Gespannschaft liegt und auch dem Herzog Albert gehört, zog mich eben nicht sehr an. Es ist ein Marktflecken von kleinem großen Umfange und von eben so wenig Schönheit. In der neuesten Zeit ist es durch die Friedens-Unterhandlungen zwischen Oestreich und Frankreich bekannter geworden. —

Die Leitha, welche durch die Wieselburger Gespannschaft strömt, ist ein kleiner, aber tiefer und salzhaltiger Fluß. Er ist reich an Fischen und Krebsen. Die Leitha-Krebse sind berühmt, und ich sah welche, die an Größe beynahe den Hummern gleich kamen.

Links von Preßburg — auf dem linken Donau-Ufer — liegen mehrere Orte und kleine Städte, die viel und guten Weinbau haben. Blos eine Stunde weit liegt z. B. Ratilschdorf, dessen Weine zu den besten in dieser Gegend gehören. Dasselbe gilt auch von dem Dorfe Wainer und Grünau.

---

Digitized by Google

## Literarische Fehde in der Schweiz.

Zürich.

In der unseligen oder doch Niemand Heil bringenden Fehde, die (ob zwar gleich ältern Ursprunges) seit einem Paar Monaten zwischen zwey sehr verdienten Humanisten und Lehrern unsers Gymnasiums vor dem Publikum geführt wird, ist ein neues Aktenstück erschienen: „Ein Wort an Hrn. Prof. Schultheß, über desselben genauere Einsicht der neuesten Versuche einer besseren Erziehung und Bildung der Jugend, von Joh. Jac. Hottinger," (bey Gessner, 83 S. in 8.) — Wer an Streitschriften Vergnügen findet, die mit Geist und Kunst und Gewandtheit, mit Derbheit auch wol, so weit dies ohne gröbere Verletzung des Anstandes geschehen kann, geführt werden, der wird hier seine Rechnung finden; es ist aber auch ein in Führung solcher Waffen nicht ungeübter Veteran, der seinem gewesenen Schüler und nunmehrigen Gegner gegenüber spricht: —

„Bin ich so ganz unbedeutend, daß man an mir am leichtesten zum Ritter zu werden hofft? Sie haben mich, und zwar, wie ich glaube, ohne Noth angegriffen, und ich habe mich vertheidigt. (Hr. Schultheß behauptet gerade umgekehrt: Er sey der Angegriffene und der sich vertheidigen mußte; eine Coalition, die übrigens, wie man sattsam weiß, zwischen kriegführenden Mächten — Si parva licet componere magnis — gar nicht selten vorkommt.) Wenn die Art, wie es geschehen ist, Ihnen nicht gefällt, so muß ich sagen, daß die Ihrige mir auch nicht so ganz behagte. In meinem Alter läßt man sich nicht gern in die Schule führen, um sich Dinge sagen zu lassen, die man schon zu wissen glaubt, und wer über mich mitleidig lächeln will, der muß seiner Sache gewiß seyn, oder sich derein zu schicken wissen, wenn ich nach Herzenslust mitlache." —

Die Stelle mag hinreichen, um die gereizte Empfindlichkeit zu bezeichnen, in welcher diese Rückantwort abgefaßt ist. Daß eine solche Stimmung zu Benutzung der Blößen und Schwächen des Gegners geneigter, als zu ruhiger Prüfung der bessern Gründe macht, leuchtet von selbst ein; und so ist denn auch vor andern jene tactlose Stelle der Schultheßischen Schrift, worin von hochverdienten Staatsmännern gesprochen wird, die, ohne der alten Literatur mächtig und kundig zu seyn, dem Vaterlande wohlthätige und große Dienste leisten — hier streng, aber nicht unverdient gezüchtigt worden. Und demjenigen, was Hr. Schultheß zu Begründung und Unterstützung der jetzigen Pestalozzischen Methode aus den Schriften Baco's von Verulam, beachtenswerth genug, anbot — wird ausgewichen um desto länger bey der freylich auch wieder ohne Tact und Geschmack geschehenen Anrufung des brittischen Philosophen zu Gunsten einiger Spielwerke des Comenius zu verweilen, und um den Lachern die Erwartung zum Besten zu geben: „Hr. Sch. werde bey der nächsten Zusammenkunft der schweizerischen Gesellschaft der Erziehung, unter den Mitgliedern, die er aus dem Reiche der Todten aufnehmen wolle (es hatte jedoch Hr. Sch. nur gesagt: die Gesellschaft werde auch Verstorbene, vaterländische, um das Erziehungswesen verdiente Männer, als ihre Verwandte, ehren und anziehen!) — den Franciscus Baco von Verulam, als ersten Erfinder der Pestalozzischen Erfindung zuerst vorschlagen." Wie viel belehrender würde es gewesen seyn, wenn es dem Hr. Hottinger gefällig gewesen wäre, die angefochtene Lehre, zu der er sich bekennt, mit Beyseitlassung der Persönlichkeiten, und mit jener ihm eigenen Kraft und Gründlichkeit zu entwickeln und zu begründen, während er sich begnügt hat, sie nur und zwar in folgendem Satze, wieder neu auszusprechen: „Die Elementar-Bildung wird durch die Grammatik der lateinischen und griechischen Sprache und durch das Lesen der alten Klassiker vollkommener und gründlicher, als auf jedem andern Wege, erzielt, und ein so gebildeter Jüngling wird hernach andere Kenntnisse sich leichter, gründlicher und fruchtbarer aneignen, und, die nöthigen Anlagen vorausgesetzt, zu allem, was er unternehmen wird, vorzüglich geschickt seyn." —

Etwas neuwartet ist es, dasjenige, was Hr. Sch. gegen einige Angriffe auf die Bemühungen für die Bildung der untern Volksklassen, und zur Vertheidigung dieser letztern, in seine Schrift aufnahm, hier ebenfalls, schnöde genug, und in einem nicht sehr humanen Tone, erwiedert zu finden. — „Die Aufklärung (sagt Hr. Hottinger) von unten herauf ist ein Unding, welches sich nimmer realisiren läßt, und, wenn man es versuchen will, unendlich mehr Böses als Gutes stiften wird. In dieser Rücksicht bekenne ich mich offen und ohne Scheu zu der Aeußerung jenes großen Mannes, der gesagt hat: daß es für die untersten Klassen des Volks schon zu viel, das heißt (für den, der Einsicht genug hat, um einen emphatischen Ausdruck zu verstehen, und Redlichkeit genug, um ihn verstehen zu wollen), daß es schon genug sey, lesen und schreiben zu können. Daß ein gründlicher Religionsunterricht dabey vorausgesetzt ward, das versteht sich von selbst. Von einem Durste nach Aufklärung habe ich, der ich die unterste Volksklasse auch ein bischen zu kennen glaube, wenig bemerkt. Ich glaube im Gegentheil, daß die, bey welchen sich etwas von diesem Durste zeigt, schon nicht mehr das sind, was sie, nach ihrem Stande in der Gesellschaft, und nach der göttlichen Ordnung der Dinge seyn sollten." Am Schlusse ist von Gehülfen die Rede, die den Kampf, wenn es nöthig befunden wird, fortsetzen sollen. Aber Gehülfen und Kampfrichter möchten wol eher fernere Gänge abraiten, aus denen der Wahrheit kein Gewinn und der Wissenschaft keine Ehre erwachsen kann.

Digitized by Google

## Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel, Februar.

Am 2ten war die zweyte Reichsversammlung im neuen Saale der Stände. Der Minister von Wolfrath, und die Staatsräthe von Meerveld und von Martens waren vom Könige abgesandt. Ersterer schilderte die Lage des Reichs. Professor Niemeyer, Kanzler in Halle, sprach über die Verdienste mehrerer seit der vorjährigen Versammlung gestorbner Mitglieder der Stände. Früher noch hielt Prof. Wachler aus Marburg eine Rede, in welcher das Wohl des Vaterlandes berücksichtigt war. Die Versammlungen werden nun öffentlich gehalten. Den 7ten Febr. wurden die Stände durch ihren Präsidenten wieder berufen, weil die Redner der Regierung ihnen einen Gesetzes-Entwurf vorlegen sollten. Dies waren die Staatsräthe von Pescht und von Martens, die von der Tribune herab das Dekret des Königes verlasen, welches sie bevollmächtigte, den Entwurf über die Finanzen vom Jahre 1810 den Ständen vorzulegen, und die Discussion desselben zu unterstützen. Der Entwurf wurde mit einer Stimmenmehrheit von 72 gegen 3 schwarze Kugeln angenommen.

Am 4 Febr. war wieder große Cour, wo der Staatsrath um den Thron des Königs versammelt war, und die Stände ihre Dankadresse überreichten, die vom Könige beantwortet ward.

Unter den vielen Vergnügungen, welche die Residenz jetzt beleben, und den Reichsfürsten zu Ehren gegeben werden, zeichnete sich besonders die glänzende Redoute beym Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Fürstenstein, aus, wozu nur 250 Gäste geladen waren, weil das Lokal keine größere Anzahl gestattete. Große Züge sah man deshalb auch nicht, welches dem Glanze und den Annehmlichkeiten des Balls nicht schadete, weil desto mehr einzelne Quadrillen und Masken Aufmerksamkeit erregten. Der Hausherr mit seiner liebenswürdigen Gemahlinn machte die Honneurs mit ausgezeichneter Sorgfalt, und sagte beym Eingange jeder Maske etwas auf ihren Karakter passendes Verbindliches. So gegen nach und nach eingelne Masken ein, in verschiedenen Ländertrachten, eine Quadrille kurländischer Bauern, zwey Mohrinnen; drey äußerst komischgekleidete junge Stuger von drey verschiedenen auffallenden Größen traten ein — und alle aus wesende Franzosen riefen aus — o les trois Innocents! Es waren nämlich die Hauptpersonen eines Lustspiels, das man auf der Kasseler Bühne noch nicht spielte. Die drey Brüder spielten ihre Rollen allerliebst, und belebten durch die leicht dahingetagten Possen die ganze Versammlung; bald kamen eben solche drey Damen, ihre Geliebten, und das Gelächter ward fast allgemein, als die nämlichen Masken doppelt erschienen. Ein chinesischer Blumenverkäufer verschenkte die schönsten natürlichen Blumen, die er auf eine eigene Art an Stangen trug. Aus einer schönen drapirten weissen Figur, mit der Urne im Arme, machte jeder, was seine Erinnerung der griechischen Mythen ihm eingab. Ein französischer Stuger bat sie dringend um einen Tanz, und nannte sie la fortune — die edle Griechinn dankte freundlich, und erwiederte auf die wiederholte Aufforderung: ne savez-vous pas que la fortune fait danser et ne danse pas?

Eine lustige Quadrille leichter Seiltänzer flog herein. Alle waren reich, elegant und glänzend, selbst von Edelgesteinen, die an den mit fliegenden Federn geschmückten Helmen flimmerten. Ein schöner Anblick, von dem man sich noch mehr versprach, als sie in einen Zirkel sich stellten, und man baldbrechende Künste — die nicht erfolgten — erwartete. Noch erschien eine lustige Bärenleiter-Gesellschaft. Ein Spielmann leyerte, ein hübsches Mädchen tanzte mit dem Tamburin, ein kleines Aeffchen entlief der Gesellschaft weinend. Der Bär tanzte flegmatisch und sehr natürlich, daß man ihn kaum für maskirt hielt, bis er nach vollendetem Tanz auf zwey Beinen einherschreitend mit einem blühenden Jünglingsgesichte aus der Bärenschwarze herausschaute. Der König und die Königinn waren ganz maskirt gegenwärtig. Viele in altfranzösischen und deutschen Trachten, auch Savoyardinnen, redeten sich freundlich gegenseitig an, bis nach Mitternacht die ganze bunte Gesellschaft an verschiedenen Tischen zur Nachtmahlzeit sich versammelte.

Noch nie ist der Karnaval in Kassel so glänzend, wie dies Jahr, einhergezogen, da er obnehin durch die späteintretenden Ostern Zeit gewinnt, sein Leben weit auszudehnen, und alle nur möglichen Arten von Verkappungen, die er in seiner jährlich erneuerndem Existenz erlebte, mitanstehe. Eine gänzende Hofredoute folgte der obigen auf dem Fuße, und unter den 400 eingetadenen Masken hatte sich wenigstens die Hälfte bestrebt, dem Wunsche des Königes gemäß in Karakter-Masken zu erscheinen. Schon um 8 Uhr versammelte man sich im schön dekorirten Saale des Schlosses, der mit 80 Spiegeln, die ihrem Zwecke schön entsprechen, geziert ist; die gewählte Garnirt desselben veranlaßt aber eine drückende Hitze. Die schöne Einrichtung war getroffen, daß die vielen Züge darstellender Masken alle nach und nach vor den Augen der Königinn vorüberzogen, und Platz zu ihren Tänzen hatten. Zuerst kam der Zug der Königinn, Zwey Zauberer führen ein Spiel Karten, deren jede man auf den ersten Blick erkannte. Auf einen Zauberschlag sprangen sie durcheinander nach den Figuren des Kartenspiels; einige waren à l'écart, andere kamen auf die Mitte des Theaters, und als die Piquet Partie aufgespielt, stelen die Karten hällen herab, und verwandelten sich in westphälische Departements-Städte, andere in Flüsse, deren Zuschrift auf der Kopfkrone stand. Die Flüsse waren in Silberstor mit Schilf bordirt gekleidet. Leicht flogen sie mit anmuthiger Grazie durcheinander, Wohlgefallen und geschmeichelte Eitelkeit erhebte die Physiognomien, deren manche, die sonst in finstre Wolken gehüllt ist, jetzt heiter strahlte. Nach einer langen Pause nahm den Platz eine strahlende Quadrille Egyptierinnen und Römer ein. Städte und selbst Flüsse standen hülle, um zu schauen wie ein Zug dem andern Platz machte, denn kaum war dieser Tanz vollendet, als ein Marsch einen pompösen Zug verkündete. Armida mit ihrem Gefolge trat ein, ihr folgten zwey weibliche Vertraute, ein schöner Mohr, viele Nymphen mit ihren Rittern. Alle bildeten einen Zirkel, und führten einen figurirten Tanz auf, in welchem Leichtigkeit und Anstand sich barthaten. Eine Quadrille reicher Polaken, Tartaren, Ungarn, eine jahrweise Bauernhochzeit u. s. w. wollen den Tänze anführen, welches jedoch unterbleibt, weil sonst das Publikum nicht hätte tanzen können. So folgte bald ein Walzer, in dem sich die vielen luxuriösen Trachten bunt vermischten, und den Dominos und andern unbedeutenden Masken ihre Anspräche am Vergnügen des Tanzes überließen. Nach 1 Uhr verschwand die Königinn, die bis dahin ohne Maske im Saale sich freundlich herablassend mit den verschiedenen Gestalten unterhielt, und mit lauter Stimme ward verkündet, que le souper est servi. Das Eßzimmer war schön und mit Rosen behangen, die sich auf dem dunklen Laubgrunde vortrefflich ausnahmen; zwey lange Tafeln enthielten Speisen für sämmtliche Masken. Nach dem Abendessen schlossen sich die Säle, und der Tanz dauerte bis fast zum Morgen.

Extra-Beylage zum Morgenblatt, Nro. 3.

Digitized by Google

Nro. 59.

# Morgenblatt
für
# gebildete Stände.

Freitag, 9. März, 1810.

Zum Götterfest, zur Siegesfeyer,
Zum Mahle ward Gesang gestellt.
Der frohe Weise sang zur Leyer,
Zur Leyer sang der frohe Held.
Gesang war Spiel und Rath der Jugend;
Gesang erweckte Männertugend
In Land und Meer, in Haus und Feld.
Das waren Griechen u. s. w.

Voß.

## Volksgesang und Volksgeist.

Wo man in ein gesangloses Land kommt, scheint die Freude erstorben. Das emsige Getriebe des Lebens zehrt das Leben auf. In seinen rauschenden Mühlen verstummt das Bedürfniß eines empfindenden Herzens.

In Preußen sitzt der steife Soldat in der Wirthsstube, schmaucht und gurgelt sein bald rohes, bald moralisches Lied aus hellerer Kehle. Der Gevattersmann stimmt mit ein, und ein trockener Disput endigt die Scene, wenn sie nicht mit Betrunkenheit aufhört.

Am Main, am Necker, am herrlichen Rheinstrome, sitzen des Abends die Bäuerinnen vor der Thür, oder sie gehen schaarweise. Ihre Lieder sind fröhlich, gefühlvoll, oder voll treuherzigen Muthwillens. Wie man ins südlichere Deutschland kommt, verändern sie ihren Karakter. Sie werden lustiger, witziger, sinnlicher, aber selten haben sie den Hauch lieblicher Schönheit, welcher dort oft unübertrefflich zart über sie verbreitet ist.

Der Aelpler in den Hochthälern singt sein einsames sinniges Lied, und die Felsen schallen davon wieder. In den fruchtbaren Niederungen der Schweiz pfeift der Ackermann lustig hinter dem Pfluge, und der Knabe erwartet mit gellender Stimme den Vater, daß er zum Essen komme, das er ihm hinaus in die Ernte gebracht hat.

Wie man von den Bergen herab in die lombardischen Ebenen kommt, wird das Leben offener und geselliger, der Gesang häufiger, die Kehlen reiner und voller. In den heißen Nächten, unter dem blinkenden Himmel, sind in den Dörfern und kleinen Städtchen Männer und Weiber um eine Mandoline versammelt; man hört dem anmuthigen Klimpern zu, manchmal begleitet sie eine Stimme, manchmal übernimmt auch ein Improvisator die Unterhaltung und läßt seltsame Abenteuer in einem gleich seltsamen Vortrage bewundern.

Das südliche Italien wird immer reicher an Lust und Gesängen. Die schwellende Fülle der Natur ruft laut auf, sie freudig zu genießen. In den Städten ziehen des Abends Banden durch die Straßen; der Guitarre, der Violine, den Duetten oder Terzetten folgt das neugierige Volk. Auf dem Lande oder bey den Aermern tasselt und schnurrt ohne Ausnahme das Tamburin, und das eintönige Ritornell kreischt wechselnd dazwischen.

Manche sehen über die Bedeutung dieser verschiedenen Weisen schnell weg. Sie fühlen nicht, daß das Innere sich das Aeußere gestalte. Sie ahnen nicht, daß der Einzelne wie das Volk etwas Unaussprechliches in sich trägt, dem er auf mannigfaltige Art Luft zu machen sucht, das er spät gegewungen gegen ein dumpfes Daseyn freylich hingibt, aber mit ihm auch das Erste, das Eigenste, was aus seinem Gemüthe quillt.

Der Volksgesang ist nicht ein Spiel, mit dem müßige Menschen tändeln; die Rede, der treueste Ausdruck des Gefühls, nicht eine willkührliche Angewöhnung. Wie der Mensch ist, so wirkt er; wie er wirkt, so fühlt er; und wäre es einerley, ob er trübsinnig und stumpf ein gedrucktes Leben hinschleppe oder heiter aufblicke, sich in der

Digitized by Google

schönen Welt gefalle, sie mit Güte, mit Wohlwollen, mit Liebe genieße?

Die das Volk nicht kennen, die nie den Trieb gehabt haben, es in seinem Wesen, seiner versteckten, aber meist uralten Denkweise zu belauschen, reden davon, daß sie es bilden, indem sie ihm einige sittliche anscheinende Begriffe aufdrücken. Sie kennen, sie fühlen nur ihr engherziges Bedürfniß, und wähnen, das sey der volle Ausdruck der Menschheit.

Wenn man in mehrern Gegenden Deutschlands Gelegenheit gehabt hat, das Volk zu sehen, muß man erstaunen, welche große Verschiedenheit der Menschen sich unter ihm findet, mehr als unter irgend einem der bekanntern europäischen. Es wäre nicht schwer, diese Wahrheit mit historischen Gründen zu begleiten. Was den Menschen seine Fähigkeiten entwickeln, oder sie verlieren und äußern Dingen nachstreben, und also folgen macht, ist nicht schwer zu unterscheiden.

Sonderbar ist aber, daß das mit dem Willen, mit der Neigung der ausgezeichnetern Geister, wenigstens der That nach, einen starken Kontrast macht. Wie viele können von diesen das Fremdartige einer edeln, aber ihnen entgegengesetzten Natur ertragen? Umgeben sie sich nicht lieber mit Knechten aller Art, als daß sie eines freyen Menschen Sinn und Blick neben sich sehen? Möchten sie nicht jedem gesinnden Gottesbanne, freylich als wohlthätige und gleichfalls zur Seelenbildung abzweckende Operation, das Herz gern austreißen, damit er nicht auf seine Art mitthätig in die Lüfte schösse, sondern in ihren Gärtchen, an ihren Hecken sich untergeordnet verzweigte, und fortan als wohlgezogenes Spaliergewächs ein methodisch verkrüppeltes Leben führte!

Wie anders hat darüber vormals Lessing gedacht, der gern jedes Roß spornen, keines vor seinen Wagen spannen wollte! Wie anders denkt jetzt in Wissenschaft, Kunst und Leben Goethe! Jene wollen in der Wirkung gesehen seyn, er tritt gern in der Wirkung ungesehen zurück! Jene glauben etwas zu leisten, wenn sie von den Gesinnungen der Menge sich schneidend sondern, er nähert sich ihr im Unbedeutenden, und indem er fühlt, daß man sich zu dem herablassen müsse, was man zu sich hinaufbewegen will, und daß der Mensch gern das Gute ergreife, das man ihm mit Wohlwollen und Langmuth darbietet, stimmt er sie im Bedeutenden nach dem Bessern, nach dem Einfachen, Wahren.

Gewiß soll hier der Gedanke nicht ausgesprochen seyn, daß Erziehung, Bildung dem Menschen überhaupt entbehrlich wäre. Wen nicht vorschauende Liebe in der Jugend, dann eigene Vernunft erzieht, der gewinnt an dem Zufalle einen drückenden, beschwerlichen Meister. Aber wenn man gut erziehen will, muß man frey betrachten können. Man muß im Stande seyn, die besondern Fähigkeiten, welche die Natur jedem auf eine andere Weise anvertraut, zu unterscheiden und in ihrem Zusammenhange zu fassen. Man muß überzeugt seyn, daß das Höchste, dessen kein mit Vernunft begabtes Wesen ohne sich irre und unglücklich zu fühlen entrathen kann, auf tausend Weisen erfaßt werde, und dann erst wahrhaft gefaßt, wenn es auf die rechte anpassende Art dargeboten und begriffen wird; denn der Schwung des Geistes macht den Fanatiker nicht; das macht ihn, daß er in seinem Schwunge alle mit Gewalt und gegen freyen Sinn mitreißen möchte.

In wie vielen Kinder Wesen schrauben sich nicht Aeltern und Erzieher ein; wie viele Männer reißen nicht stärkere, obwol an sich schwache, Geister auf immer aus ihrer Bahn; Nationen zeigt uns die Geschichte auf, welche in solchem Maße sich selbst verloren hatten, daß in Jahrhunderten kein Geist ihrer Eigenthümlichkeit einen Ausdruck verleihen konnte.

Diderot, unter der Reihe der Franzosen, die man Begeisterte von und für den Humor nennen thunte — der Gutmüthigste und Einsichtsvollste, sagt, die Menschen seyen wie vergriffene Scheidemünzen, an denen das Gepräge unsichtbar geworden. Diese Bemerkung ist theilweise wahr, und übertrieben. Ueberhaupt war es ein sonderbarer Gang, den diese Männer nahmen, welche die Revolution vorbereiteten, indem sie den schon herrschenden Gesinnungen durch die Kraft ihres gewandten Verstandes Umfang und Bestätigung gaben. Sie sahen auf den Theil der Nation, welcher, von der Natur entfremdet, seine Vorurtheile mit seiner Selbstsucht verband. Wo dieses letztere eingetreten, ist fortan alle Hülfe vergebens. Dahin zu sehen, wo in stillem Kreise der Mensch sich traulich an den Menschen anschließt, wo die Tugend nie ausöhrt, und das Herz nie ein Fremdling wird, war ihr Auge nicht einfältig genug, und ihr Geschmack zu verwöhnt.

Im Schwalle der Hauptstädte soll man da den Menschen suchen? Da, wo sie, um es aufs mildeste zu sagen, aus Nacht Tag machen, und aus der Lüge Wahrheit? Diese, weit entfernt den Karakter eines Volkes zu zeigen, zeigen, wodurch ein Volk untergehen kann.

Anderswo liegt seine unverwüstliche Kraft und Jugend. Als die Barbaren Italien überschwemmten, und ein welkes Geschlecht beynahe ausrotteten, hielten nicht die Städtebewohner den Umsturz der alten Gebräuche und Gewohnheiten der, wo sie noch vorhanden war, unstreitig bessern Sitte auf; sie vermischten sich mit den Ueberwindern, und lehrten diese ihre weichliche Feigheit meist so schnell, daß neuelnbrechende ungeschwächte Horden auch sie bald wieder zu Boden traten. Jetzt noch sieht man dagegen unter dem Landvolke mit Freuden Züge der von den Vätern seit Jahrtausenden eingepflanzten Gewohnheiten.

Einige werden meinen, daß dieses als ein Lob des Landlebens anzusehen sey, und behaupten, daß dieses doch der Erweiterung des menschlichen Geistes, den Künsten und Wissenschaften Eintrag thue. Wenn man sich unter dem

Digitized by Google

Landleben den Zwang vorstellt, welchen verzogene Städtler erleiden, die nun plötzlich in läppischen, erkünstelten Empfindungen sich überaus natürlich zu geberden denken, so wäre freylich besser, dieser Unsinn hätte nie existirt. Uebrigens bleibt es eine große Frage, welche Art zu leben dem Menschen am angemessensten sey, und ob zu wahrer Kunst und Wissenschaft zu gelangen, nicht zu dem, was etwa die Neugierde beyden ablernen kann, ein gesammeltes oder zerstreutes Leben am meisten passe. Freylich ist es außer Hauptstädten schwer, viele Maschinen zusammen zu schleppen, um damit die Natur zu ergründen, viele Bücher zusammen zu bringen, um das Gesagte noch einmal zu sagen, und die Leiber vieler Geister auf einen Punkt zu concentriren, damit durch ihre Reibung ein edler Wetteifer entstehe. Dafür wird, wer in der Ruhe seinen Geist ordnet, nie jener seichten Oberflächlichkeit erliegen, die vor lauter Sehen und Hören nicht betrachtet noch vernimmt, und der Wissenschaft über ihren aufeinander gethürmten Mitteln vergißt.

(Der Beschluß folgt.)

---

## Pädagogische Reformatoren aus dem siebzehnten Jahrhundert.

Unter die Pädagogen des siebzehnten Jahrhunderts, die sich vorzüglich mit der Verbesserung der damaligen Lehrmethoden beschäftigten, gehören Wolfgang Ratich, Christoph Helwig und Joh. Amos Comenius. Letztern kennt noch jetzt Jeder, der in der Kirchengeschichte nicht ganz Fremdling ist, oder in seinen Knabenjahren mit dem Orbis pictus unterm Arme die Reise nach Latium angetreten hat. Aber vergessen sind Ratich und Helwig, deren Andenken dieser Aufsatz erneuern will.

Ratich, geb. 1571 zu Wisser in Holstein, beschäftigte sich frühzeitig mit dem Versuche, eine bequemere Lehrart für Sprachen und Wissenschaften zu erfinden, und brachte, um sich desto gründlichere Kenntnisse in fremden Sprachen und in der Mathematik zu erwerben, mehrere Jahre in England und Holland zu. Als er nun mit seiner Erfindung öffentlich auftreten zu können glaubte, wandte er sich zuerst an einzelne deutsche Höfe und ansehnliche Städte, im J. 1621 aber auch an sämmtliche damals zu Frankfurt versammelte protestantische Stände. Nicht vergebens erscholl seine Stimme. Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm zu Neuburg machte ihm zur Beförderung seines Werks ein für die damaligen Zeiten beträchtliches Geschenk; Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt ließ sein didaktisches Arkan durch zwey Professoren zu Gießen prüfen, und sich darüber ein Gutachten erstatten; am meisten aber interessirte sich für die Sache die verwittwete Herzoginn Dorothea Maria von Weimar, die für die holden Musenkünste im siebzehnten Jahrhunderte war, was ihnen im achtzehnten Amalia wurde. Sie veranstaltete in Erfurt eine Zusammenkunft mehrerer Gelehrten zur nähern Erwägung der neuen Methode, ließ sich auch von andern ihre Gedanken über dieselbe mittheilen, nahm selbst, mit ihrer Schwester, der Prinzessinn Anna Sophia, bey Ratich Unterricht, und vermachte ihm, als sie 1617 starb, 2000 Gulden zur Beförderung seines Institutes. In der Folge kam er an den Hof des Fürsten Ludwig von Anhalt-Köthen, der ihn in seine Residenz aufnahm, und eine stattliche Buchdruckerey anlegen ließ, in der mehrere von Ratichs Schriften (die jetzt alle unter die Seltenheiten gehören), gedruckt wurden. Aber schon im nächsten Jahre kam er von da weg, zuerst nach Magdeburg, und dann nach Rudolstadt, wohin sich inzwischen die obgedachte Prinzessinn Anna Sophie an den Grafen Karl Günther von Schwarzburg vermählt hatte. Diese veranlaßte ihren Gemahl, ihn an seinem Hofe zu versorgen, und entzog ihm, so sehr auch die Zahl seiner Gegner sich von Tag zu Tage vermehrte, ihr Wohlwollen nicht. Noch nach dem Tode ihres Gemahls bezog Ratich von ihr, anfangs auf dem Schlosse zu Kranichefeld, dann in Erfurt, seinen Unterhalt, bis sie endlich Gelegenheit fand, ihn dem berühmten schwedischen Reichskanzler, Grafen von Oxenstierna, zu empfehlen. Oxenstierna ließ durch einige Gelehrte in Erfurt Ratich's Didaktik einer neuen Prüfung unterwerfen; aber ehe weiter etwas geschah, wurde dieser von einem Schlagflusse gerührt, der ihm die rechte Hand und die Zunge lähmte, und zwey Jahre später, durch einen wiederholten Anfall, am 27 April 1635 seinem Leben ein Ende machte.

Wie viel Zutrauen zu Helwig's (Prof. der Theologie zu Gießen) pädagogischer Einsicht seine Zeitgenossen hatten, beweisen die ehrenvollen Aufträge, die an ihn ergingen. Er war einer der beyden Kommissarien, durch welche, wie oben erzählt ist, Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt die Ratichsche Lehrmethode prüfen ließ. Von einem andern nicht minder wichtigen Geschäfte gibt sein Schwiegersohn, D. Schupp, folgende Nachricht*): „Endlich hat die evangelische Gemeinde der Stadt Augsburg von dem hochweisen Fürsten Hrn. Ludwigen dem Treuen Landgrafen zu Hessen gebeten, Ihro Fürstl. Gnaden wollten ihnen Dr. Helvicum gleichsam lehnen auf ein Jahrlang, sie wollen anderer Potentaten Leute auch invitiren, und sehen, daß sie eine Schul anordnen können, nach deren Art alle andere Schulen in Deutschland könnten reformirt werden.“ Helwig nahm, mit Erlaubniß seines Fürsten, den Auftrag an, und reiste nach Augsburg. Was in neuern Zeiten Basedows und Pestalozzi's Loos wurde, war auch das seine — Beyfall und Lob auf der einen Seite, auf der andern Widerspruch und Tadel. Männer von des rühmten Namen, z. B. in Holland van der Does und

*) in seinen Schriften, Th. 2. S. 83.

Scaliger, der doch lieber sich, als Andre, lobte *), billigten seine Ideen, und von der Schweiz her machte Buttorf ihm das (allzubemüthige) Kompliment: „Si tibi adessem, Helvice, lingerem pulverem pedum tuorum.“ Aber eben so wenig fehlte es ihm an Gegnern. Dies erzählt sein Schwiegersohn selbst, mit dem Zusatze: „Und der ideale Mann hat sich vielleicht über solche Dinge alterirt, sonderlich, da er wieder von Angriffen kommen, und von den Philosophis zu Giessen diese höhnische und spöttische Wort hat anhören müssen, er habe wollen einen Trichter machen dadurch er der Jugend die Kunst in den Kopf habe schütten wollen, eben wie man den Wein in Herspützeiten in das Faß schüttet.“ Allzustarke Anstrengung und Nachtwachen stürzten den thätigen Mann, als er kaum 35 Jahre alt war (am 20 Sept. 1617), ins Grab, und mit ihm all die großen Entwürfe zur Verbesserung des Erziehungswesens, die er in Kopf und Herzen trug. J. K. Höck.

## Anekdoten.

Der König von England, Heinrich VIII, hinterließ bekanntlich drey Kinder: Eduard, Maria und Elisabeth. Sie regierten auf ihn, der Reihe nach, und starben sämtlich ohne Erben. Melvil erzählt in seinen seltenen Memoiren darüber folgende sonderbare Anekdote: Heinrich VIII befragte die Sterndeuter um das Schicksal seiner Kinder. Ihre Antwort war: Eduard würde in der ersten Jugend sterben; Maria sich an einen Spanier, und Elisabeth an einen Franzosen oder Schotten vermählen, und dem Reiche daraus großes Unheil erwachsen. Diese Vorhersagung bewog den König, seinen beyden Töchtern Gift geben zu lassen. Doch diese retteten noch durch Gegenmittel ihr Leben. Maria brachte als Folge der durch das Gift bewirkten Unfruchtbarkeit nur unförmliche Fleischmassen zur Welt; und Elisabeth erklärte selbst, als ihr der Herzog Kasimir von Pfalz zum Gemahl angetragen wurde: sie halte sich für unfähig Kinder zu gebären. Als Maria zum Thron gelangte, trieb sie die Rache gegen ihren Vater so weit, daß sie sich einst Nachts seine Gebeine bringen ließ, und sie ingeheim verbrannte.

*

Die Oberhofmeisterinn der jungen Königinn von Spanien, Gemahlinn Karls II, Herzoginn von Terra Nova, hielt diese junge Prinzessinn in der traurigsten Gefangenschaft und Sklaverey. Sie hatte 2 Papagayen von Frankreich mitgebracht, die sie eben so sehr liebte, als der König sie hasste; denn sie, so wie die Hunde, mußten entfernt werden, sobald der König ins Zimmer trat. Er rief sogleich: Fuera, fuera, perros franceis! Einst war die Königinn auf der Promenade, und die Herzoginn blieb also stichtlich zu Hause um die beyden Papagayen umzuhringen, weil sie nur französisch sprachen. — Die Königinn verwünschte sie bey ihrer Heimkunft, und die bestürzten Hof-Damen bleichteten endlich die Mörderinn. Die Königinn verbarg ihren Unwillen; als aber die Herzoginn eintrat, gab sie ihr links und rechts ein Paar tüchtige Ohrfeigen.

Die Herzoginn war wütend. Sie versammelte alle ihre Verwandten, Freunde, und mehr als 400 Damen. In dieser stattlichen Begleitung forderte sie vom Könige Genugthuung. Der König machte seiner Gemahlinn darüber Vorstellung. Semor! erwiederte diese: Esto es un antojo! — (Herr, dies ist ein Gelust!) Der König entzückt über diese Hoffnung einer Schwangerschaft seiner Gemahlinn, gab hierauf der Oberhofmeisterinn statt der Genugthuung die Antwort: Calla os, estas bofetadas son hijas del antojo! — (Schweigt, diese Ohrfeigen entstanden aus einem Gelüste!)

Der Antojo ist in Spanien der Talisman, womit das Weib alles erlangen kann.

*

Unter Karls II Regierung war der Prinz de Stillano einer der ersten Minister. Er hatte allein von der Kontraction von Sevilla mehr als 80,000 Livres Einkünfte. Der größte Theil dieser Einkünfte bestand in Ausfertigung von Patenten, deren Gebühren oft 4 bis 5000 Livres betrugen. Er weigerte sich aber sie zu unterzeichnen, weil er es unter seiner Würde hielt, um einer solchen Kleinigkeit willen seinen Namen zu schreiben: esto es una ninneria, (dies ist eine Kleinigkeit), war seine Antwort, wenn man ihm dergleichen Patente zur Unterzeichnung vorlegte.

Der König war minder bedenklich. Er unterzeichnete sie für ihn, und bezog die Gebühren.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 23 Febr.

Man spricht stark davon, daß das dieser Josephstädter Theater, welches bisher unter den Schauspielhäusern in Wien den letzten Rang einnahm, und von dem gebildetern Theile des Publikum gar nicht besucht wurde, eine neue Einrichtung erhalten, und dann mit den übrigen diesigen Theatern wetteifern werde. Der bekannte Schikaneder — heißt es — will die Direktion übernehmen; das Haus soll neu und prächtig gebaut, und mit interessanten Anlagen versehen werden. Insbesondere werde — heißt es — am Ende der Hetzergasse eine Brücke über die Fortifikations-Gräben gebauet, und eine gerade Straße nach der Josephstadt hin gemacht werden.

Wir sehen jetzt in unsern Theatern ziemlich oft neue Stücke, von denen manche ganz artig, wenn gleich nicht ganz vorzüglich sind. Besonders kommen seit einiger Zeit viele Kotzebuische Arbeiten auf die diesigen Bühnen. Sein Lustspiel, „Sorgen ohne Noth“ wurde bis zweymal gegeben. Die Wiederholung desselben unterblieb auf höhern Befehl. Das Originalgemälde Anklage und Rechtfertigung konnte sich nicht erhalten. Nach zwey Vorstellungen mußte es weichen. — Das aus dem Französischen übersetzte Lustspiel: Die zänkischen Brüder, gewährt eine angenehme Unterhaltung, und wird gern gesehen. Die Rollen sind gut vertheilt, und es spielen dabey mehrere unsrer besten Schauspieler.

Am 19. d. M. haben die Vorlesungen des Hrn. Friedrich Schlegel über die Geschichte der drey letzten Jahrhunderte ihren Anfang genommen. Es war gerade sehr häßliches Wetter eingetreten, und dies mag wohl die Ursache seyn, daß das Auditorium nicht noch zahlreicher war. Man schlägt die Anzahl der Zuhörer auf ungefähr hundert an. Es befinden sich darunter auch Damen. Der Vortrag Schlegels ist nicht ganz frey. Er liest größtentheils aus dem ihm vorliegenden Papiere. Bey einem Manne von seinem Talente und seiner Bildung kann es nicht fehlen, daß er viel Gutes sagt.

Der Palatin von Ungarn interessirt sich sehr für die Zustandebringung des schon längst projectirten Ungarischen Nationalmuseum. Wenn es nach dem Plane ausgeführt wird, der darüber entworfen und durch den Druck bekannt worden ist: so dürfte es einmal die erste Anstalt dieser Art in Europa werden.

Der General-Lieutenant von Mayer, von dem es hieß, daß er in Galizien an den Folgen eines Sturzes vom Pferde gestorben sey, lebt noch, und soll außer Gefahr seyn.

*) S. Morgenblatt 1809 Nr. 66.

Digitized by Google

Nro. 60.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Sonnabend, 10. März, 1810.

Unschuld, wenn von keinem Flor gedunkelt,
Immer strahlender in jedem Nu,
Deine Freude, deine Seelenruh
In der Blüte schöner Augen funkelt,
Was ist himmlischer, als du?

Baggesen.

### An Fräulein von H. *)

Amor winkt auf diesen Auen:
Holdes kleines Mädchen, komm!
Jeder Hain ist voll Vertrauen;
Amors Wink ist still und fromm.

Sein geleerter Köcher schrecket
Nicht die scheue Waldgöttinn.
Statt der goldnen Pfeile stecket
Eine Lilie darin;

Eine Lilie, die gestern
Euphrosina fallen ließ,
Als sie freundlich ihren Schwestern
Den Altar der Unschuld wies.

Kleine Schäfermädchen haben
Jene Rose selbst gepflückt,
Jene Rose, die dem Knaben
Seine blonden Locken schmückt.

Denn verborgen dort im Grünen
Sahn die Schäfermädchen ihn
Vor der kleinsten unter ihnen,
Als sie weinte, niederknien.

Leis' umwallt von Rosenbüschen
Sahen sie den Göttersohn
Thränen ihr vom Auge wischen,
Und dies Blümchen war sein Lohn.

Zürne nicht mit ihm, verdamme
Nicht in seiner reinen Hand
Jene Fackel, jene Flamme,
Die so friedlich nie gebrannt.

Amor hat mit keinen Sünden
Diese Fackel noch beschwert;
Denn er fand sie anzuzünden
Eines Pfützers armen Heerd.

Und mit heiliger Geberde,
Voll von mancher schönen That,
Saß ein Mädchen auf dem Heerde,
Das von Göttern Weisheit hat.

Heut' ist Amor lauter Freude,
Sein beblümter Bogen trat
Diesen Morgen auf der Weide
Nur zum Spiel ein junges Schaf.

Ueber Amor sich betrüben
Wird das gute Schäfchen nicht;
Ach, es darf, es darf ja lieben,
Und Natur ist seine Pflicht.

Seine Milch erquickt den Müden,
Wenn es Mutter wird, einmal;
Ihm zur Seite dann, in Frieden,
Irrt ein Lämmchen durch das Thal.

Wo die Tristen sich verjüngen,
Schmückt das Lamm ein froher Hirt,
Der es seinem Mädchen bringen,
Als ein Pfand der Treue, wird.

*) Dieses von unserm vortrefflichen Jacobi schon im Juli 1772 zu Wolbeim gedichtete zarte Lied steht weder in seinen frühern Gedichten, noch in seiner neuen Sammlung.

Digitized by Google

## Stanzen.

### An eine Freundinn.

Vergebens sind des Herzens bange Sorgen;
Sie fesseln nicht das leichtbeschwingte Glück.
Die Zukunft ist dem Sterblichen verborgen,
Und tief im Dunkel waltet das Geschick.
Die eigne Plage kommt mit jedem Morgen,
Die Lust verrauscht im süßen Augenblick.
Doch hilft es nichts, dem Schicksal sich zu sträuben;
Was wandelbar ist, kann nicht ewig bleiben.

Nicht wie wir wünschen fallen unsre Loose;
Der Weg des Lebens ist oft rauh und steil.
Nicht ohne Dornen blüht die Frühlingsrose;
Nicht immer krönt den Würdigen das Heil.
Oft ruht die Thorheit in der Freuden Schooße,
Und Müh' und Kummer ist des Guten Theil.
Doch wie sich auch das Rad des Glückes drehe,
Was frommts, wenn ich mit Scheelsucht nach ihm sehe?

Nicht Einen hat die Parze abgeschworen,
Doch ungleich fällt Gewinn und Verlust.
Im Wechsel geht die Außenwelt verloren;
Was lebt und dauert, wohnt in unsrer Brust.
Der ist zu einem bessern Seyn geboren,
Wer, eines edeln Herzens sich bewußt,
Die Furcht verbannt, nicht ganz auf Hoffnung bauet,
Und einer höhern Leitung sich vertrauet.

Dem falschen Glück gelassen hinzugeben,
Was seinen blinden Launen angehört.
Sich muthig über das Geschick zu heben,
Und gern zu missen, was es uns verwehrt;
Sich selbst zu schaffen ein verschontes Leben,
Es ist des Kampfs der besten Menschen werth;
Sie wird der Sieg mit Heil und Ehre krönen,
Sie mit dem Himmel und der Welt versöhnen.

Neuffer.

## Volksgesang und Volksgeist.

(Beschluß.)

Das alte Rom in den Zeiten der ernsten Tugend, wenn es von menschlichen Dingen weniger unterrichtet war, war es um so mehr von göttlichen; und die Wissenschaft von der Vaterlandsliebe, der Sittenreinfalt, und ausdauernder Kraft in Thaten, wurde seinen noch zarten Bürgern mit der Muttermilch eingeflößt. Athen aber blühte an gerechtem Heldengeiste, an Kunst und Wissenschaft vor allen übrigen Städten der Mit- und Nachwelt.

Doch wäre es die Frage, ob die innere Gliederung des bürgerlichen Vereins in beyden, ob das häusliche Wesen und Betragen in jenen glänzenden Hauptstädten der alten Welt nicht eher mit den Gebräuchen, wie wir sie bey uns auf dem Lande oder in kleinern Städten finden, übereinstimmend gewesen, als mit der Kette von Mißbräuchen, welche den Ton der großen ausmachen.

Mögen andere Völker daran zweifeln; der Deutsche, wenn er nicht die nächste Vergangenheit oder die noch eben schwach wirkende Gegenwart aus den Augen verliert, kann es nicht! Unsere Universitäten, die ächtesten, die deutschesten Anstalten, welche in den spätern Zeiten unser Volk besessen, waren alle in kleinen Städten gegründet. Und was ist aus unsern Universitäten nicht hervorgegangen!

Die messen ihren Werth schlecht, welche die vortrefflichen Schriften zum Maßstabe nehmen, welche sie allerdings auch erzeugt haben! Und die sind vollends lächerlich, welche sich einbilden, ein Jüngling, der in seinem sechszehnten Jahre in sie aufgenommen worden, müsse sie in seinem zwanzigsten nun mit Weisheit und Wahrheit vollkommen bewaffnet und beschildert verlassen.

Der Mensch kann in keinem Alter der ununterbrochenen Lehre der Welt und des Lebens entbehren, und wenn man in jungen Leuten den Schwindel bedauern muß, mit dem sie zuweilen sich alltzubedeutend dünken, und mit ihrer Mitkung dem Zeitalter einen lebhaften Stoß zu versetzen gedenken, was soll man zu dem erfahrenen Alter sagen, welches wähnt, das Schicksal habe mit seiner Geburt das Thor aller Erfindungen geschlossen, und einen Riegel vor alles Vordringen des menschlichen Geistes geschoben!

Wären unsere Universitäten nichts gewesen, als eine vorübergehende Rettung aus dem armseligen Drange des bürgerlichen stockenden Lebens, wer wollte einem Jünglinge nicht diesen flüchtigen Athem von freyer Lebensluft gönnen!

Sie waren aber weit mehr! Für den befestigten Mann ist es eine Schande, wenn er eines Sporns in seiner nächsten Umgebung bedarf, ohne welchen er träge wird. Er muß es gelernt haben, daß die Nähe sich nicht auf den Raum beschränkt, und daß es eine Verbindung in der Zeit und im Geiste gibt, welche viel lustiger und befeuernder als jede augenblickliche ist. In jugendlichen Jahren aber ist dieser Reiz eines gegenwärtigen Mitwirkens unentbehrlich. In diesem Alter der Biegsamkeit und Empfänglichkeit ist die Hauptsache, daß das innere Feuer genährt, die Seele begeistert, der Geist auf edle Gegenstände gelenkt, die Einbildungskraft durch die vielfältigsten Anklänge schöpferisch gemacht werde! Das geschah; wer es angesehen, wer es mitempfunden hat, wird sein ganzes Leben hindurch eine freudige Erinnerung davon behalten!

Ehe noch die Universitäten in einen engen Kreis beschränkt wurden, lernte man auch verschiedenartiges Wesen auf ihnen kennen; man gewöhnte sich manche kleinliche Unart ab, man gab unwillkührlich den ängstlichen, gebundenen Sinn auf, der dem ärmern Deutschen besonders anhängt, und nahm eine frischere Haltung an; man sammelte sich in Kurzem einen Schatz von Beobachtung und Menschenkenntniß, den sonst nur kostspielige und weite Reisen erwerben konnten.

Außerdem lernte man durch die den jungen Mitbürgern gelassene, trotz ihrer Ausartungen so unschätzbare Freyheit sich wacker betragen, dem Andern besonnen

Digitized by Google

begegnen, selbst denken und handeln; zu geschweigen der schönen Bepspiele von Freundschaft und Aufopferung, Brunst, Uneigennützigkeit und herzlichem Vertrauen, welche noch häufiger waren als Auszeichnung des Geistes. Hier sah man unter gesundem, heiterm, deutschem Blute die Einheit, von welcher im Ganzen, Großen, unsere Nation nur geträumt hat.

Wollte man also den Werth der Universitäten recht messen, so müßte man den reinen Geist betrachten, der durch sie in unserer Nation, als höchster Vorzug, den wir vor andern haben, verbreitet ist. Wie viel Systeme haben wir Deutsche nicht erfunden, und wie eifrig kleiden sich nicht die Anhänger in sie, um ihre Blöße zu decken. Aber theils tragen sie sich nicht bequem, und werden ungeschickt gehandhabt, theils laufen immer mehrere nebeneinander herum, und man kann sie ohne Mühe unterscheiden. Man sieht, es sind Livreen, nicht Landesuniformen; die Streiter tragen sie nicht, die Bedienten!

Andere Völker erfinden weniger Systeme, aber sie sind von einem herrschenden Systeme bereits beschnitten. Ihre Ursprünglichkeit, ihre Fortschreitungs-Fähigkeit ist dahin, oder wenigstens, um ihnen wieder zu Theil zu werden, müßte eine große Krise vorausgehen, die immer zweydeutig ausfallen dürfte.

Daher erzeugt sich nun aber eine neue, gar sonderbare Erscheinung unter den Deutschen, und je mehr wir Leben haben, um so mehr verkennen wir das Leben. Es ist so zu fassen. Wer in den stets fortrollenden Bildungsgang der andern Nationen sich einlibt, wird bald bemerkt, und sein Streben auch äußerlich gefördert. Bey den Deutschen aber ist alles vereinzelt. Da der denkende Geist nicht von einem Systeme beherrscht wird, so ist er selten edel genug, nun auch mit seinem Systeme nicht herrschen zu wollen.

— — — — — — — — —

Gegen diese tödtende und pedantische Anmaßung waren die Universitäten nun auch von jeher die beste rettende Schutzwehr. Manche kühnere Gesinnung, die, unter dem platten Bücherschwalle geäußert, verschollen wäre, fiel da ins gute Erdreich und schlug Wurzel. Freylich schalten dagegen gleichfalls von jeher grämliche Zuschauer, oder auch Mitredner von ihren entfernten Stühlen. Aber sie sollten es gut seyn lassen! Manches mag übertrieben und verunstaltet, manches andere Ehrwürdige einen Augenblick übersehen werden; was aber die frische Jugend in Feuer und Begeisterung setzt, hat immer einen wesentlich edeln Kern in sich gehabt; das Leben fühlt das Leben!

Gerade dieses Lebensgefühl ist es, welches auf den Universitäten allein lebendig ist. Auf ihnen las man die Fähigkeit des Mannes aus dem Blitze des Auges, aus dem Sinne des Lebens, aus Wort und That. Denn woher die Leute ihre Bücher zusammen stehlen, oder was für geheime ökonomische Schliche sie in den Handel und Wandel ihres gelehrten Lebens einflechten, wer kann das alles rathen und wissen, und ehe man sich durch Beobachtung leider zu sehr von diesen Elendigkeiten überfährt hat, welche arglose Seele wird darauf fallen! Jeder aber könnte die praktische Brauchbarkeit von dem Sprüchworte wissen: Ist der Mann gut, ist alles gut!

Dadurch wurde Rom politisch und Athen geistig so groß, daß man das Gefühl des Lebens geschärft hatte, daß man das Genie für Ehre und Schmuck, für Gemeingut des Staates hielt; daß man seine ersten Aeußerungen ahnete, ihm unter die Arme griff, und ihm die möglichst weite Wirkung verschaffte.

— — — — — — — — —

Daß ein Wesen das Gesetz seines Wesens ausdrücke, ist das Erste, Hauptsächlichste durch die weite Schöpfung. Dadurch nimmt es den Geist in sich auf, und nähert sich dem ewigen Geiste, der in sich vollkommen ist. Dadurch wird es eines reinen Bestandes, eigener Macht und Wahrheit theilhaftig.

Das erkennen alle Denker an; aber die wenigsten fassen es in seiner ganzen Verbindung mit der Welt. Diesen mag auch der innere Zusammenhang verborgen bleiben, durch welchen sich das einfachste Leben an das Höchste der Kunst und Wissenschaft knüpft.

Die in diesen das Gepräge des Eigenen anerkennen, werden es in den Völkern wiedersehen. Wie sie dort Nachahmerey und eitle Manier geringschätzen, werden sie hier das unbeständige und unruhige Streben, durch welches kein Stand mehr auf sich gegründet bleiben mag, durch welches alle nicht dem Höhern, sondern dem dienenden Tande des Höhern nachtrachten, verdammen. Denn, daß die Wissenschaft in Wisserey ausartet, hat denselbigen Grund in der menschlichen Natur, aus welchem der Künstler den Weltmann, der Gelehrte den Höfling, der Handwerker den Kaufmann, der Kaufmann den Adeligen, der Adelige den Prinzen, und unter der ärmern Klasse der Dienstbote seinen Herren zu spielen sucht.

Glücklich der, welcher, von dem Nichtswürdigen dieser allverblendenden, zuletzt allzerstörenden Scheinsucht befreit, der Befriedigung seines eigenen Geistes, und, so fern er Vermögen des Geistes besitzt, einer nicht schimmernden aber lebbelebenden Wirkung auf die Geisterwelt nachtrachtet. Glücklich der, welcher sie nie gesucht hat, welchen ein abwerendes Schicksal in einem einfachern Leben vor ihren Einflüssen bewahrt. Wenn um ihn herum alles gleich geworden, oder auch zu nichte geworden ist, wird er ihnen unversehrt sich des Lebens und der Unschuld seiner genauer erfreuen können.

den Künsten we

Ihm wird die alte Sitte anvertraut sein, die hat ihm eine Gelie — der Geist, der nie veraltet; w
seiner Geliebten — die Liebe zu ältere

Digitized by Google

An diese sanften Bande väterlicher Gewohnheit, der Zucht, und beschedenen Genusses wird er seine Nachkommen fesseln; ihnen übergibt er sie durch That und Tugend, durch Religion, durch das Spiel fröhlicher Gesänge.

Wess des Menschen Herz voll ist, geht der Mund über; an der Kunst im Allgemeinen, an den Liedern unter dem Volke, ahnet der Forscher den Geist, den Werth, die Entwicklung der Vergangenheit. In ihnen wird das Streben der Welt klar; wo sie leben, sind sie die redenden Zeichen des Lebens; wo sie übergeblieben sind, die leuchtendsten Züge des Gewesenen.

Homer verständigt die Griechen; die Psalmen belehren von dem Schwunge, von dem Vertrauen des israelitischen Volkes; Ossian ergreift mit dem Schönern eines stillernsten Gemüthes; Spanien ist von Feuer und Ehre. Italien von Lebensfülle und üppiger Schönheit durchdrungen. In den Deutschen wird die Tapferkeit, die Beständigkeit, die Frömmigkeit, der liebliche Scherz des Lebens besungen. Möchten diese Tugenden uns nie verlassen, oder möchten sie uns wiederkehren!

Wer aber eine bewegliche und unverschlossene Seele hat, wird sich an der wechselnden Bedeutung der Dinge vergnügen, das Höchste über alles schätzen, aber auch schwächerem Leben aufzuhelfen wünschen, wie ein nicht blumenreiches Grün immer ermunternder ist, als eine leere Wüste.

S. E.

## Korrespondenz-Nachrichten.

**Kassel.**

Die Zahl der Gäste bey dem schönen Feste, welches der Justizminister gab, wurde nach dem Lokal berechnet, und so der Genuß durch unangenehmes Gedränge nicht gestört. Auf den vielen vorhergehenden Redouten waren die Masken als Masken in eine Art von Bekanntschaft gerathen, welche der lustigsten Unterhaltung zu gute kam, und es war unter den vielen hübschen, wohl in ihren Karakteren einstudierten Masken, ein lebhaftes Nennen und Necken, welches der eigentliche Reiz dieses Vergnügens ist.

Prächtig und geschmackvoll zog die vom Hofe dargestellte Hochzeit des Figaro einher. Die spanische Tracht kleidete überaus gut die schönen Gestalten, unter denen mit wahrer spanischer Grandezza der Graf und die Gräfinn Almaviva erschienen, und den Tanz mit einem Menuet eröffneten, zu welchen die übrigen die Cassagnetten bewegten. Mit einem ganz allerliebsten spanischen leichten Tanze traten nun Susanne und Figaro auf; im letztern erkannte man mit Freude den König. So führten alle Hauptpersonen der Hochzeit ihre karakteristischen Tänze auf, Cherubino mit einer Spanierinn u. s. w. Das Ganze schloß mit allgemeinem Figuriren der Bauern und Bäuerinnen. Eine Quadrille Fischer, noch andre nicht zur Hochzeit gehörende Spanier ꝛc. bildeten Beschlusten. In der Menge trieben aber einzelne Masken Welt des Weins, und ergötzten durch ihren Witz, der auf dem Land ward. Dort begegnete ein schwebender stimmend gewes, und zwar singend, einer allerliebsten welche den Ton tisch nur bass die Moitié war, denn auf man eine gallische Modedame im jetzigen

Mögen andern ein altes Weiblein der vorigen Jahrs wenn er nicht die na

hunderte mit halbem Reifrocke, einem hohen Absatzschuhe, Uhr mit langer Kette — selbst die Maske war bald jung, bald alt, und man erkannte alte und neue Zeit. Der Stutzer war kein gewöhnlicher, und verbreitete nicht nur süße Wohlgerüche, sondern auch komisch ernsthafte Ideen, hübsche Verse, und theilte sogar einen Katalog seiner literarischen Werke aus. Sein Anzug war äußerst komisch. Sein weißes Ordensband hielt ein Schmetterling fest, und sein Name war gleichfalls Marquis de Papillon. Der arme Papillon würde aber seiner südländischen Existenz bald müde geworden seyn und andre damit erwünscht haben, hätte er nicht so behaftsam immer um die schönsten, honigreichsten Blumen geflattert. —

Auch trat eine hübsche Mäßer-Gesellschaft herein. Tag und Nacht erschienen in einer Person; zwey kleine Polacken, ein Mädchen und ein Knabe, tanzten eine Gavotte so leicht wie Engel, und viele Gestalten im reichsten Kostume wandelten ohne besondere Bedeutung bunt durcheinander. An verschiedenen Tischen ward zu Nacht gespeist; nachher dauerte der Tanz noch über Stunden über die Mitternacht hinaus.

Doch hiermit ist unser Karnaval noch nicht zu Ende, und man studiert am Hofe und in der Stadt schon wieder auf Masken. Viele verabschlagen sich, und treiben den Spaß so ernsthaft, daß sogar Puppen, nach Kupferstichen kostumirt, zu Modellen gekleidet werden.

## Doppel-Charade.

Mein Erstes will fürs Wahre gelten,
Ists aber nie, und trifts auch selten;
Es spukt auf unsrer hier, und blickt aus höhern Weiten:
Wer vorgab, ohne daß es log,
Daß ihn dies Unding nie betrog,
Der mußte, traun, wonicht ein Blindgeborner,
Der Weisheit erster Auserkorner,
Er mußte — mehr als Halb-Gott seyn.
Mein Zweytes nimmt zwey Sylben ein,
Und ist das Höchste, was im Himmel und auf Erden
In dir, o Mensch, und selbst in Gott gedacht mag werden.
Mein Ganzes in der Vierzahl genannt
Die Thoren frech und schlau, in Reden und Geberden
Dem Zweyten ähnelnd — Wer sie kennt,
Zählt lieber unter Bösewichter
Sich oder seinen Freund, als unter dies Gelichter.
Kehrs um, nennts der — und sieh', oh es, wie sehr sie rung,
Der Kunst, von Andacht angeflammt, gelang,
Den Adel des Gemüths damit in sonnen Bildern
An Gottes Lieblingen erhaben genug zu schildern? —

Auflösung der Logogriphen in Nro. 54: Castanea. Convent. Gram, Agram. Wagram. Das rothe Meer.

## Erklärung.

Wir hören, daß eine gewisse Partey Hrn. Prof. Fischer in Würzburg für den Einsender des berüchtigten Fragments der im Namen des Hrn. Pat. Cajetan gehaltenen Rede hält, weil — Hr. Prof. Fischer des kanntlich Mitarbeiter an dem Morgenblatte sey, — Für jeden Verständigen, der sich in Hrn. Prof. Fischers Lage zu setzen weiß, wurde dies gerade ein Grund mehr seyn, das Gegentheil zu vermuthen; indeß wollen wir zum Ueberflusse hiermit noch erklären, daß Hr. Prof. Fischer sogar der Erste gewesen ist, der uns auf das in No. 38 gerügte Falsum aufmerksam gemacht hat. Die Beweise sind zu Jedermanns Einsicht bereit.

Red.

Digitized by Google

Nro. 61.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Montag, 12. März, 1810.

Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das Höchste doch;
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.

v. Schiller.

### Nekrolog.

Rom betrauert den Verlust des Künstlers Piranesi, eines Mannes, den es zu seinen Söhnen und Zöglingen zählte, und der seiner Vaterstadt Ehre machte. — Franz Piranesi erbte von seinem Vater Joh. Baptista neben dem Vermögen, welches dieser hinterließ, auch seine Geschicklichkeit und jene Landschaft, die ihn bey der Herausgabe eines mühevollen Werkes, nämlich der Monumente Roms, beseelt hatte. Er vermehrte gedachtes Werk mit acht Bänden. Man kann sagen, daß ganz Europa das Verdienst dieses nun in Paris gestorbenen Künstlers kannte. Gustav III, König von Schweden, ernannte ihn zu seinem Agenten in Rom. Auf diese Weise ging der Künstler in eine diplomatische Laufbahn über. Mit seltnem Diensteifer entsprach er den wichtigen Aufträgen, die ihm von jenem Könige und besonders von dem damaligen Erbprinzen, nachmaligem Könige Karl XIII, gegeben wurden. Jedermann erinnert sich eines berühmten Briefes, den Piranesi an den General Acton in Neapel schrieb, in Folge dessen der Künstler den Orden des Polarsterns erhielt. Nach sieben Jahren entsagte er aus eigenem Antriebe jener mit einer Pension verbundenen Charge, um sich gänzlich seinem Vaterlande zu widmen, wo er als funktionirendes Mitglied in die Reihe ausgezeichneter Geschäftsmänner eintrat. — Die politischen Unruhen bewogen ihn, im Jahre 1799 eine friedlichere Stelle zu suchen. So geschah es, daß er nach Paris zog, wo er sich förmlich niederließ und diejenigen Früchte seiner Verdienste erntete, die er in seinem Vaterlande zu genießen vergebens gehofft hatte.

Er nahm mit sich nach Paris alle Kupferplatten seines Vaters, und die, welche er selbst vertertigt hatte. Rom beweinte den Verlust dieses Mannes.

Gerade um jene Zeit war Napoleon aus Aegypten zurückgekehrt, um Gesetze, Künste, Sitten wieder herzustellen. Er gewährte der Familie Piranesi eine günstige Aufnahme, indem ihr in National-Gebäuden Wohnung und außerdem Unterstützung an Geld in dem neuen Vaterlande dargeboten wurde. Dennoch erfuhr Piranesi auch da Unfälle, mit denen ein widriges Glück ihn in Rom verfolgt hatte. Die Grosmuth Napoleons rettete diese Familie vom Verderben, das sie bedrohte. Franz Piranesi starb aber in dem Augenblicke, da er die Früchte der ihm dargereichten Wohlthaten hätte ernten sollen, nachdem er sein Misgeschick mit jener Standhaftigkeit und Ausdauer ertragen hatte, die ihn als Römer karakterisirten. Der einzige übrige Sprößling dieser Familie ist gegenwärtig Vorsteher der Präfektur der Tiber.

Ueber den Verstorbenen drückt sich der Pariser Moniteur auf folgende Weise aus:

„Die Künste haben in Franz Piranesi einen einsichtsvollen und unermüdet thätigen Mann verloren. Er verwandte sein ganzes Leben darauf, für seine angefangene Sammlung Forschungen anzustellen, und sie immer genauer zu klassifiziren. Auf diese Weise hat er den Künsten wesentliche Dienste geleistet. Herr Chaudé hat ihm eine

Digitized by Google

Standrede gehalten, aus welcher wir Folgendes als eine historische Nachricht herausheben:

„Franz und Joh. Baptista Piranesi zogen die Herrlichkeit Roms gleichsam aus dem Grabe hervor. Beyde arbeiteten zu einem Ganzen für diesen gemeinschaftlichen Zweck, daß sie sich öfter auch nur eines Namens bedienten. Nie ist ein Werk von ähnlichem Umfange so vollendet worden, daß man auch nicht die geringste Spur einer Abnahme des Eifers, mit dem es angefangen wurde, darin bemerkte. — Der Grabstichel beyder, die eine und dieselbe geistvolle Manier hatten, lieferte Kupferstiche, die gemahlt zu seyn scheinen.

Durch die französische Regierung bekam Piranesi Mittel in die Hände, von seinem Werke, das sich etwa auf tausend und einhundert Kupferplatten belief, eine neue Ausgabe zu machen. Nach diesem gab er eine große Anzahl colorirter Kupferstiche und andre Werke des Grabstichels heraus. Ueberdies nahm Fr. Piranesi thätigen Antheil an dem Unternehmen einer Manufaktur, deren Zweck war, die Beschaffenheit, Form und Zeichnung der berühmten hetrurischen Vasen in modernen Arbeiten dieser Art wieder herzustellen. Der König von Spanien gab diesen so nützlichen als gefälligen Produkten einer neuerwachenden Kunst die ersten Aufmunterungen.

Durch mißlungene Großmuth stürzte Piranesi sich in den letzten Jahren seines Lebens von neuem in Verlegenheiten. Er machte nämlich sich selbst zum Werkzeuge der Regierung, um einer großen Anzahl von Künstlern Anstellung oder Arbeit zu verschaffen. Gewandtheit des talentvollen Mannes und Standhaftigkeit waren seine hauptsächlichsten Karakter-Eigenschaften. Ein grenzenloses Vertrauen auf eine Regierung, die sein Verdienst kannte, nährte seine Bedarrlichkeit, und brachte ihn dem Ziele seiner Wünsche entgegen. Ein Blik Napoleons hatte dem Künstler die glücklichsten Aussichten geschenkt, als ihn der Tod überraschte. Franz Piranesi hatte kaum 54 Jahre."

Ein kaiserlicher Befehl, die Piranesischen Kupfer-Tafeln für das Museum Napoleon anzukaufen, ist nun gleichsam als die Vollstreckung eines stillschweigenden Testamentes anzusehen, mittelst dessen der Künstler den Erbnehmern seine schätzbaren Werke auch für die Verewigung seines Ruhms übertrug. —

## Bemerkungen auf einer Reise durch mehrere Gegenden Ungarns.

### 5.

Das Städtchen St. Georgen hat schöne Umgebungen und der Ausbruch, der hier gemacht wird, ist unter dem Namen St. Georger Ausbruch im ganzen Lande berühmt. Größer als dieses kleine Landstädtchen sind die Städte Pösing und Modern, deren Hügel mit Weinreben bedeckt sind. Ihre Einwohner, Deutsche und Slaven, bekennen sich großentheils zur evangelischen Kirche. In Modern befindet sich ein kleines protestantisches Gymnasium, das aber sowen wegen der Nahe des Preßburger Gymnasiums nicht recht aufkommen kann.

Der Freund der Natur findet in dieser Gegend nicht wenig Genuß; auch sind die Einwohner ein guter Schlag von Menschen, gemüthlich und gastfrey, aber kleinstädterisch, und in ihren Ansichten größtentheils merklich beschränkt, besonders die Slaven. Die gedachten Städtchen liegen außerdem von der Hauptstraße entfernt, und dadurch ziemlich isolirt. Die meisten Resonten suchen und finden sie in Preßburg, das nur zwey bis drey Stunden entfernt ist.

Das Klima in diesen Gegenden ist ziemlich mild und gesund. Es gedeihen hier manche Früchte, die einen wärmern, südlichen Himmelsstrich verlangen, z. B. Feigen, Mandeln, Melonen u. d. m. An Fischen und Wildpret ist kein Mangel; der Wein ist verhältnißmäßig gegen andere Gegenden wohlfeil und leicht; die Küche nicht übel; besonders florirt in Preßburg die Kochkunst. Auch fehlt es an frohen, gebildeten und guten Menschen nicht, und ich würde daher diese Gegend allen übrigen Gegenden Ungarns vorziehen; hier vereinigt sich noch am meisten physisches Wohlleben mit geistigem. Wien ist dabey so nahe, und auf dem Rücken der Donau schwimmt man schnell und ohne große Kosten nach Ofen, und dem immer größer und gedrängscholler werdenden Pesth.

Nach den nördlichen Gegenden Ungarns, wo der Karpathus sein ehrwürdiges weißes Haupt gen Himmel emporhebt, ging mein Reiseplan. Man thut am beiten, wenn man die Reise dahin mit Extrapost macht. Ich that dieses, und verließ Preßburg mit heiterm Sinne, nicht unbefriedigt durch das, was ich dort fand und genoß.

Vor Preßburg, nach den obern Gegenden Ungarns hin, breitet sich eine ziemlich große Fläche aus. Es war ein schöner Morgen, an welchem ich durch einen Theil dieser Fläche fuhr. Dem Auge bot sich nach mehrern Seiten hin eine weite Aussicht dar, und das Herz schlug freudiger bey dem Anblicke der freyen Natur. Links, von Westen nach Norden hin, laufen Gebirge, die zum Theil mit Reben bepflanzt sind. Das schön und hoch liegende Preßburger Schloß sieht man immerfort, wenn man sich auch bereits einige Meilen davon entfernt hat.

In dem Marktflecken Lanschitz, der einem Grafen Esterhazy gehört, hielt ich mich etwas auf, um der schönen Aussicht zu genießen, die man von der Anhöhe hat, auf welcher dieser Ort liegt. Die Stadt Preßburg mit ihren Umgebungen, und die in hundert Krümmungen dahinströmende Donau gewähren einen angenehmen, interessanten Prospekt. Weniger erfreuend ist hier und in den übrigen kleinen Ortschaften, durch die man nun kommt,

Digitized by Google

der Anblick der gemeinen Volksklasse. Der Abstand, den man in Hinsicht auf Wohlstand zwischen der Stadt Preßburg und dem umliegenden Lande findet, ist etwas groß und auffallend. Uebrigens habe ich hier, so wie in den übrigen Provinzen, die ich durchreiste, besonders unter den Slavischen Landleuten, viel guten Humor und Frohsinn wahrgenommen, trotz der beschränkten, äußerlichen Lage, in welcher sie sich großentheils befinden.

Drey Poststationen von Preßburg liegt Tyrnau, ein nicht unfreundliches katholisches Städtchen, in welchem ziemliches Leben zu herrschen scheint. Man findet hier eine beträchtliche Anzahl Kirchen, Klöster und Thürme — auch ein großes Invalidenhaus. Auf dem Marktplatze fand ich viele Eßwaaren zum Verkaufe ausgestellt; hier und da sah ich unter freyem Himmel sieden und braten, und die zugerichteten Speisen feilbieten; man wird dadurch auf eine lebendige und nicht unangenehme Weise erinnert, daß man nichts weniger befürchten dürfe, als Mangel und Hunger zu leiden. Die Sitte, auf den Marktplätzen auch Frischgebratenes und Gesottenes zu verkaufen, habe ich überhaupt in den meisten Gegenden Ungarns herrschend gefunden. In Tyrnau wurde ich gut bewirthet. An der Tafel saßen zwey Gäste, wovon der eine ein Edelmann, der andere ein Bürgerlicher war, in einen heftigen Streit. Es war mir auffallend, wie wichtig sich der erstere, der offenbar Unrecht hatte, dies darum machte, weil er vom Adel war. Die Vorrechte der ungarischen Edelleute sind sehr groß. Jeder Ausländer, der nur etwas bessere Ansichten hat, bedarf einer längern Zeit, um sich nach und nach in den Ton so vieler ungarischen Edelleute einigermaßen zu finden, wiewol es von der andern Seite nicht zu läugnen ist, daß es unter ihnen manche würdige Männer gibt, die sich durch viel Geistesbildung, Bescheidenheit der Sitten, und eine edle Hospitalität auszeichnen.

Zwey Meilen von Tyrnau liegt Freystädtl, ein großer, lebhafter Marktflecken, der an der Waag liegt, über die eine große hölzerne Brücke geschlagen ist. Dieser Fluß gehört zu den größern Flüssen Ungarns, und ist schiffbar. Man befährt ihn indeß mit bloßen flachen Flößen oder Plaitten. Er hat einen starken Fall, und strömt daher mit Schnelle fort. Hie und da ist er sehr reißend. Die Gegenden, die er durchfließt, sind fast ganz mit Slaven bewohnt, bey denen Handel und Gewerbe von keiner Bedeutung sind, daher auch, außer dem Salze, Kupfer und Bretter, die aus den obern Gegenden kommen, nur wenig auf diesem Flusse verführt werden. Er drängt sich an vielen Orten durch Gebirge hin, und die und da entfalten sich an seinen Ufern interessante Naturscenen. Die Bewohner dieser Ufer sind größtentheils robuste Menschen, und leben sehr frugal. Die Waag, welche in den nördlichen Karpathen entspringt, und bald genug, bey St. Nikolau, schiffbar wird, fließt in die Donau, und verbindet dadurch die nördlichen Gegenden Ungarns mit dem schwarzen Meere. In kommercieller Hinsicht ist übrigens dieser Umstand von keiner Erheblichkeit, da jene Gegenden wenig besitzen, was sich zur Ausfuhre eignet.

Freystädtl zeichnet sich durch ein auf einem steilen Kalkfelsen liegendes Schloß, und einen großen sehenswerthen englischen Garten aus. Beyde gehören der gräflich Forgatschischen Familie, und geben dem Orte und der Gegend mehr Ansehen und Gewicht. Der schöne Park soll in diesem Jahre (1809) verwüstet worden seyn, weil von Seiten der östreichischen Armee längs der Waag, an welcher dieser Garten liegt, Verschanzungen angelegt worden sind.

In Freystädtl trennen sich die Posten; die einen gehen nach den sogenannten Bergstädten, die andern laufen durch die Thuroczer, Trentschiner, Arwer und Liptauer Gespannschaften nach dem nördlichen Ungarn an den Karpathen. Will man in diese Gegenden den kürzern Weg einschlagen, so muß man durch die letztern Komitate reisen. Allein hier sind die Landstraßen und die Bewirthung in den Gasthöfen nicht die besten. Man thut daher wohl, wenn man lieber einen Umweg von mehrern Meilen macht, und über die Bergstädte nach den Karpathen reist. Auf dieser Route findet man bessere Wege, und größtentheils gut eingerichtete Gasthöfe. Auch kommt man unter Deutsche, und hat Gelegenheit, manches Merkwürdige zu sehen.

---

## Postscripte von ἀλς.

### Was die Engländer nicht thun.

„Engländer kommen nicht nach Deutschland, um — Kammerjungfern zu werden.“

Diese wichtige und ganz glaubliche Nachricht steht im Journal London und Paris 1805. 56 St. S. 25.

### Der kleine Franzose in Paris.

In der Berl. Vossischen Zeitung (1808 Nr. 30) wird erzählt: Mad. Guillot habe im Findelhause zu Paris nach und nach 369000 Findlinge angenommen, und ein Knabe, welchen sie dem augenscheinlichen Tode durch einige Tropfen schwarzen Kaffe entriß, habe den Namen: Der kleine Franzose der Schwester Guillot erhalten. Der kleine Franzose? — Was waren denn die andern 359999? Oder hieß dieser kleine Franzose etwa le petit François?

### Das Haus von Butter.

„In der Sonnabend Vormittag angesetzten Auction in meinem Hause von Butter sollen noch drey Tonnen Pökelrindfleisch mit verauktionirt werden.“ (Ebendaselbst, 1808. Nro. 7.)

### Dreymal genauer.

„Herr Pfafflus hat für die Düsseldorfer Sternwarte eine Tertien-Uhr erfunden. Ihre Tertien sind um die

Digitized by Google

Hälfte kleiner, als die alten Seragesimal-Tertien. Bey allem dem geht die Uhr drey mal genauer, als die der Göttinger Sternwarte."

Nun bleibt dieser nichts übrig, als eine Tertien-Uhr machen zu lassen, die viermal genauer geht, als ihre alte.

*

## Aufhebung alles Kredits.

— „Zu gleicher Zeit warne ich, Niemanden, ohne einen eigenhändigen Zettel mit meinem Namen, etwas auf Kredit zu geben."

Unterz. B..., Referendarius.

*

## Die Wissenschaften im Bade.

„Die Schrift — freymüthige Briefe über Schmalbach, von Dr. Sennet — umfaßt außer der Beschreibung der Luftarkeiten während der Kurzeit, auch mehrere wissenschaftliche Zweige, (wahrscheinlich Philosophie, Theologie u. dgl.), und kann somit für viele als einen der angenehmsten Gesellschafter den derzigem Aufenthalte dienen."

Jägerische Buch-, Papier- und Landkarten-Handlung in Frankfurt a. M.

*

## Heiligkeit der Narren.

„Die Narren haben in der Türkei ein heiliges Ansehen," heißt es in dem Gemählde von Konstantinopel.

Eine ganz neue Nachricht von den türkischen Sots und Fous! Bisher wußte man dies nur von den Wahnsinnigen und Verrückten in der Türkei!

---

## Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, Febr.

Am 10ten d. M. beym Einbruche der Nacht traf der König von Neapel hier wieder ein. Der General Miollis war Sr. Maj. mit einem ansehnlichen Gefolge von Kavallerie entgegengeritten, und begleitete den König bis zum Pallast Borgese, wo er unter lautem Mivatrufen des Volks abstieg. — Der König war, ungeachtet einer gleichfalls im Finge zurückgelegten langen Reise, von seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit und Heiterkeit begleitet. Er reiste incognito unter dem Namen eines Grafen von Kalabrien. Bey seinem Empfange einiger ihn bewillkommenden römischen Magistratspersonen hatte er geäußert, daß er viel mit dem Kaiser zu Gunsten Roms gesprochen, und von letzterm die Versicherung erhalten hätte, daß er im Oktober nach Rom kommen, und dieser Stadt ein neues Leben geben würde (farà risurgere Roma). Diese im Publikum bekanntgewordene Aeußerung hat vieles Vergnügen verbreitet. — Am 11ten war großer Bal en masque beym General Miollis. Wer nicht in Uniform oder Staatskleidung erscheinen konnte, mußte maskirt seyn. Jede Maske mußte aber vor dem Eintreten sich in einem Nebenzimmer demaskiren, und den Namen angeben. Der König selbst änderte dreymal seine Maske, und war so häufig unerkannt. Nach einer Viertelstunde war jedermann demaskirt, und es begannen die Tänze. Der König selbst tanzte ein Paar Tänze mit. Den ersten mit der schönen Marcour, die schon ihrer Schönheit wegen, wie wegen ihres einzig ausgezeichneten Schmuckes von Brillanten, ein Gegenstand der Jalousie der römischen Damen ist. — Am 12ten wohnte der König einer Truppenparade in der Villa Borghese bey, und erschien nach einem Diner beym General Miollis im Theater Argentina, wo die neue Oper die Danaiden aufgeführt wurde. Er blieb nur eine Stunde, nachdem er bey seinem Kommen und Weggehen vom ganzen anwesenden Publikum mit Händeklatschen begrüßt worden war, und reiste in derselben Nacht nach Neapel. — Wie es heißt, wird Se. Maj. in kurzem wieder durch Rom passiren, um sich zur Vermählung des Kaisers nach Paris zu begeben.

Unter den Künstlern, denen von der französischen Regierung historische Gemählde zur Verewigung der letzten Kampagne des Kaisers aufgetragen waren, hat der Kavaliere Camuccini den ihm geschehenen Antrag, von dem wir eine Anzeige gemacht haben, abgelehnt, mit der Erklärung, daß die Sache nicht in sein Fach schlüge. Wirklich hat Camuccini, seit er sich einen Namen gemacht hat, immer das Antike von den Werken der Meister und den besten Zeiten der Kunst entlehnt, so daß es diesem Künstler schwerlich gelungen seyn möchte, wie er selbst das gestählt zu haben scheint, sich mit Glück an Darstellungen im modernen Kostüme zu wagen. — Selbst Porträte lagen bisher außer dem Umkreise seiner Arbeiten, und es ist als eine fremde Erscheinung anzusehen, daß man in diesen Tagen bey ihm die Porträte der Gräfinn Schuwalow, der Fürstinn Dietrichstein, und des verdienstvollen dänischen Bildhauers Herrn Torwalsons gesehen hat.

Am 16ten d. M. erhielten alle auswärtige noch in Rom befindliche Chargés d'affaires die Anzeige, daß ihre Functionen aufgehört hätten. In Folge dieser Erklärung machten Einige Anstalten zur Abreise, Andere kündigten ihre Wohnungen auf.

*

Aus Galizien, im Febr.

Unbeschreiblich groß war die Freude, die in Lemberg, der Hauptstadt von Galizien, bey dem Einrücken der österreichischen Truppen, nach dem glücklich hergestellten Frieden sich äußerte. Selbst Gesinnungen, deren Gesinnungen während des Krieges und der Ungewißheit seines Ausgangs etwas zweydeutig zu seyn, und deren Wünsche auf eine neue Ordnung der Dinge gerichtet schienen, waren herzlich froh, daß die alte Ordnung zurückkehrte und wieder österreichische Militär erschien. In der evangelischen Kirche zu Lemberg wurde das Friedensfest zweckmäßig gefeyert, und von dem dasigen Superintendenten Brodetzky eine passende Rede gehalten, in welcher er mit Recht auf das Verzeihen und Vergessen des Vorgefallenen drang. Es wohnten dieser Feyer mehrere der wichtigsten Personen von den höchsten Behörden Galiziens, ohne Unterschied der Konfession, bey.

Ueberhaupt scheint der Geist christlicher Toleranz in Galizien immer mehr um sich zu greifen, und vielleicht schon allgemeiner zu herrschen, als in mancher andern österreichischen Provinz, was, außer der aufgeklärten Denkungsart des Gouvernements und dem guten, vernünftigen Betragen vieler deutschen protestantischen Kolonisten-Gemeinden, auch dem Umstande zuzuschreiben ist, daß die Dissidenten, wie man die Protestanten in Polen zu nennen pflegte, auch in den ältern Zeiten manche schöne Privilegien und Begünstigungen genossen.

Wie tolerant man in vielen Gegenden Galiziens denke, davon nur ein Beyspiel. Zu Czernowitz, in der Bukowina, kaufte vor Kurzem die dasige evangelische Gemeinde A. K., zur Abhaltung des Gottesdienstes ein Haus. Die Gemeinde ist nicht reich, wurde aber bey diesem Kaufe durch eine in den Provinzen bey den protestantischen Gemeinden veranstaltete Collecte in etwas unterstützt. Der dasige nichtunirte Bischoff begnügte sich nicht damit, selbst etwas zu der bedungenen Kaufsumme beyzutragen, sondern verordnete auch durch ein Circulaire in seiner Diöcese, daß jeder Protopop dazu 3 fl., jeder Pfarrer 2 fl., jeder Vikar aber Einen Gulden beysteuern solle, wodurch man gegen 500 fl. zu erhalten hofft.

Digitized by Google

Nro. 62.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Dienstag, 13. März, 1810.

Welche der Musen begeistert mich? — — —
Sie, die den fröhlichen Kreis anlockt und den sinnigen Weisen,
Wenn sie sokratischem Ernst scherzende Laune vermählt.

v. Brinkmann.

---

### Der Seefahrer.
### Ein Mährchen der Scheherazade.

Von Weisser.

In einer Straße, aus welcher ein sanfter Zephyr ihm entgegen wehte, warf Hinddad, ein armer Lastträger in dem reichen Bagdad, dem London der Morgenländer, seine durch die drückende Hitze des Tages doppelt schwere Bürde vor einem großen Hause von den Schultern, und machte sie für einen Augenblick zu seiner Ruhebank.

Er hätte schwerlich eine günstigere Stelle wählen können, um, während er neue Kräfte für den weiten Weg, den er noch zurückzulegen hatte, sammelte, zugleich zwey seiner Sinne zu erquicken: denn die mit Rosenwasser besprengte Straße verbreitete einen Wohlgeruch, als ob sie so eben mit den Köpfen der artigsten jungen Herren gepflastert worden wäre. Noch lieblicher duftete durch die Gitterfenster des Pallasts ein Brandopfer von Räucherkerzchen und Aloeholz, und am allerlieblichsten der Geruch von Dingen, die man noch lieber schmeckt, als riecht. Mit diesem Geruche bewirthete eine wohlbesetzte Tafel im Innern des Pallasts auch die ungeladenen Gäste auf der Straße, und der arme Hinddad war so sehr von ihm entzückt, daß er die wollüstigen Töne, die zugleich aus dem Speisesaale ihm entgegenschallten, beynahe ungehört an seinem Ohre vorbeygleiten ließ, ob sie gleich von einem Orchester herrührten, bey welchem die obligaten Nachtigallen nur die schlechtesten Virtuosen waren.

Nichts ist dem Armen neben dem Reichthum so wichtig, als — der Reiche. Der Träger wendete sich daher, um zu erfahren, wie der Glückliche heiße, welchem dieser Sitz der Freude und des Ueberflusses gehöre, an einige prächtiggekleidete Bediente, die unter der Thür standen, und einander — nichts thun halfen. Wie, sagte einer dieser aufwartenden Magnaten, ihr wohnt zu Bagdad, und kennt den Weltumsegler Sindbad, kennt den Mann nicht, der weiter gereist ist, als die Sonne? denn er war in Grönland und Lappland, wo diese blitzende Feuerkugel niemals hinkommt.

Wol kannte der arme Lastträger längst den Namen des Seefahrers und seine Reichthümer, ob er gleich in diesem Augenblicke erst erfuhr, in welcher Gegend der Stadt dieses Schooßkind der Glücksgöttinn seine Wohnung aufgeschlagen hatte; aber der Gedanke an den ungeheuern Abstand zwischen Sindbad und Hinddad erfüllte sein Herz mit Unmuth. Himmel, rief er aus, bist du gerecht? Alles gibst du diesem, und mir versagst du Alles! Hier verschmachtet ein Mensch, und dort schwelgt einer im Ueberflusse! Womit habe ich mein Unglück, und womit hat er sein Glück verdient? Weiß er, was Hunger und Durst und Mühe, und weiß ich, was Ruhe und Sättigung ist? Ich habe meine tägliche Arbeit, aber nicht mein tägliches Brot, und er, wenn er ein Leiden kennt, worin besteht es anders, als darin, daß er nicht tausend Zungen hat, um zu schmecken, nicht tausend Augen, um zu sehen, nicht tausend Ohren, um zu hören? Nein, rief er zuletzt, und stampfte mit dem

Digitized by Google

Füße auf die Erde, ich will nicht länger der Narr des Schicksals seyn, und lieber gar nicht mehr, als elend leben.'

Mitten in diesem ihm von der Verzweiflung diktirten Monologe kam ein Bedienter aus dem Pallaste auf ihn zu, und ergrif ihn ohne Umstände mit den Worten beym Arme: Freund, kommst mit mir; Herr Sindbad will ein Paar Worte mit euch sprechen.

Ein Paar Worte mit mir sprechen? Ein Paar hundert Stockschläge wird er mir geben lassen wollen, weil ich in seiner Nähe die Wahrheit ein wenig zu laut gedacht habe, sprach der Träger zu sich selbst, und bedeutete dem Bedienten, er könne seine Last unmöglich auf der Straße liegen lassen. Man wird darauf Acht geben, sagte dieser, obgleich ich kein Narr seyn möchte, blos darum zu stehlen, um mich von dem Gestohlenen erdrücken zu lassen.

Mit Widerstreben folgte er also seinem ihn unsanft vor sich hertreibenden Führer in den Pallast, und gelangte in einen Saal, worin eine eben so zahlreiche als ansehnliche Gesellschaft an einer mit allen Seltenheiten des Erdbodens versehenen Tafel das Leben in der That auf einen ganz andern Fuß genoß, als es in der Regel den Lastträgern und selbst einer Menge anderer Leute von ungleich besserm Stande gestattet ist.

An der Oberstelle saß ein Mann von ernsthaftem Ansehen, der auch ohne seinen stattlichen Wuchs und seinen langen Bart Ehrfurcht eingeflößt haben würde. Die Menge und Geschäftigkeit der ihn umgebenden Bedienten und Aufwärter ließ sogleich errathen, daß er nicht blos der vornehmste Gast, sondern der Herr des Hauses selbst sey.

Er winkte dem Träger, dessen Verwierung durch den Anblick der aufs kostbarste gekleideten Gäste, so wie durch die Pracht des Saals und der Tafel noch höher stieg, zu sich, nöthigte ihn an seiner Seite Platz zu nehmen, legte ihm eigenhändig zu essen vor, und füllte seinen Becher einmal über das andere mit dem köstlichsten Weine, unter dessen Last der prächtige Schenktisch nicht weniger seufzte, als vor Kurzem der Träger unter der seinigen.

Nach geendigter Mahlzeit fragte Sindbad seinen Gast, indem er ihn mit dem vertraulichen Ausdrucke der Achtung, Brüder, anredete, nach seinem Namen und seiner Hantierung. Hindbad gab ihm Bescheid, und der Seemann, der, ehe er sich zu Tische setzte, die unmuthigen Reden des Trägers durch das Fenster vernommen hatte, fuhr fort: Ihr seyd hier gern gesehen, von mir sowol, als von der übrigen Gesellschaft. Aber wolltet ihr nicht so gut seyn, das kleine Gespräch zu wiederholen, welches ihr vorhin auf der Straße mit euch selbst gehalten habt?

Ich murrte ein wenig, lieber Herr, über euer Glück und meinen Unstern, war die Antwort des Trägers. Aber, fuhr er fort, kann ein abgematteter Taglöhner beym Anblicke der Müßigen guter Laune bleiben, oder ein Armer, der Hunger und nichts zu essen hat, fröhlich seyn, wenn er Leute sieht, die zu essen und keinen Hunger haben? Indessen, ich hätte bedenken sollen, daß auch das Murren ein Vorrecht der Reichen ist, und ich bitte also, Herr Sindbad, seyd nicht böse darüber, daß ein Mensch, der nichts hat, einen Augenblick so unzufrieden war, als die Leute, die Alles haben.

Ich bin weit entfernt, über euch zu zürnen, erwiederte der Seemann, ob ihr gleich immer noch nicht in der besten Laune seyd. Aber ihr irrt euch sehr, mein Freund, wenn ihr euch einbildet, Ruhe und Bequemlichkeit wären von jeher mein Loos gewesen. Ich trug ziemlich seine Lasten, wie ihr, aber ich wette, ihr würdet, trotz eurer Armuth, für noch einmal so viele Reichthümer, als ich deshe, danken, wenn ihr sie nur mit der Hälfte des Ungemachs, der Gefahren und der Mühseligkeiten erkaufen solltet, die ich für die meinigen erdulden mußte. In der That, meine Herren, sagte er, indem er seine Worte an die übrigen Gäste richtete, ihr werdet schon darauf abnehmen, daß mein Leben nicht ohne Stürme gewesen ist, wenn ich euch sage, daß ich nicht weniger als sieben Seereisen gemacht habe. Wer spricht nicht von seinen Reisen, und ich hoffe, die Erzählung der meinigen soll euch keine Langeweile machen, ob ich euch gleich voraussagen muß, daß ihr nichts, als was mir wirklich begegnet ist, und also eine Reisebeschreibung, die so gut als keine ist, hören werdet.

Der wackere Seemann gebot jetzt seinen Leuten, den Pack des Trägers von der Straße nach dem Orte seiner Bestimmung zu schaffen, und begann sogleich seine Erzählung.

## Erste Reise.

Ich besaß ein ansehnliches Vermögen kaum so viele Wochen, als mein Vater Jahre gebraucht hatte, es zu sammeln. Nichts wird leichter verschwendet, als eine Erbschaft, und wenige junge Leute haben die Wahrheit dieses Satzes so bündig bewiesen, als ich. So natürlich es aber ist, daß derjenige, der von dreymal hunderttausend Zechinen jeden Tag tausend durchbringt, noch ehe ein Jahr vorübergeht, keine mehr besitzt, so wenig wollte mir dieser Erfolg einleuchten. Ich nahm es der ganzen Welt und dem Himmel selbst übel, daß — ich nicht länger gewesen war, und hätte gern meinem Vater zugemuthet, von den Todten zurück zu kehren, um mir einen neuen Schatz zu sammeln. Indessen, meine Verzweiflung brachte mir keinen Heller ein, und ich setzte mich also meinen leeren Schränken gegenüber, um recht ernstlich über die wichtige Frage nachzusinnen, was ein junger Herr beginnen soll, der — nichts mehr hat. Die Frage hätte sich von selbst Kantworter, wenn das Geheimniß meiner Vermögens-Zerrüttung nur mir allein bekannt gebliben wäre. Aber leider schien die verdammte Wuchrerzunft mit aufs genauste nachgerechnet zu haben: denn ob ich ihnen gleich Leib und Seele verpfänden wollte, so weigerte sich doch einer so dartnäckig, als der andere, einen Theil ihres überflüssigen

Digitized by Google

Geldes einem Menschen anzuvertrauen, von dem sie wußten, daß Leib und Seele das einzige war, was er noch sein nennen konnte. Du mußt dich, dachte ich endlich, in die See stürzen, oder . . . zur See gehen. Das letzte schien mir vor der Hand das Klügste. Zum Glück hatte ich, so lange es mir nicht an besserer Beschäftigung fehlte, mit nie Zeit genommen, alle meine Habseligkeiten kennen zu lernen. Ich durchsuchte also mein Haus vom Dache bis zum Keller, und diese Wanderung, die mir sehr sauer ward, setzte mich wieder in ziemlich erträgliche Umstände. Kurz, die Trümmer meines Vermögens verschafften mir ein kleines Kapital, das mir es möglich machte, mich nach Balsora zu begeben, und dort mit einigen Kaufleuten ein auf gemeinschaftliche Kosten ausgerüstetes Schiff zu besteigen.

Unser Weg ging nach Ostindien. Aus dem persischen Meerbusen, dem zur Rechten die Küste des glücklichen Arabiens, und zur Linken die Küste von Persien liegt, und dessen große Breite nach der gewöhnlichen Meinung siebzig Lieuen beträgt, aus diesem Meerbusen, aus welchem wir abgesegelten, kommt man in das zur Rechten von den Küsten Abyssiniens begrenzte orientalische oder indische Meer, und von diesem sind es noch viertausend fünfhundert Meilen bis zu der Insel Bakwak.

Ich wurde am Anfange der Reise ein wenig seekrank, aber nur kurze Zeit, und zum Ersten- und Letztenmal.

Verschiedene Inseln, an welchen wir landeten, verschafften uns Gelegenheit, unsere Waaren mit beträchtlichem Gewinn theils zu verkaufen, theils umzutauschen.

Wir waren sehr mit unserm Glücke zufrieden. Aber leider sollte ich mich des wenigen nicht lange erfreuen. Es befiel uns eine kleine Windstille. Der Kapitän ließ die Segel streichen, und ich fuhr mit einem Theile der Schiffs-Gesellschaft in einer Schaluppe nach einer nahe gelegenen Insel von mittelmäßigem Umfange, die fast mit dem Wasser gleich und einer grünen Wiese ähnlich war.

Wir lagerten uns, aßen und tranken, und waren so lustig und guter Dinge, als die Seefahrer es gewöhnlich sind, wenn ihnen unverhofft das Glück zu Theil wird, nach einer langen Reise die liebe Erde wieder einmal zu begrüßen.

Aber der Fleck, auf dem wir uns befanden, schien unserer bald müde zu seyn; denn ehe wir es uns versahen, spielte er die Rolle eines lebendigen Wesens, das sich durch unsern Besuch belästigt fand, und versetzte uns einen so unsanften Stoß, daß die meisten nur darum nicht zu Boden stürzten, weil sie sich schon vorhin selbst niedergelegt hatten.

Die Insel zitterte unaufhörlich, und wir alle mit ihr in die Wette. Aber unser Schrecken stieg aufs höchste, als man aus dem Schiffe uns zurief, wir sollten unverzüglich in die Schaluppe springen, weil wir statt auf einer Insel auf dem Rücken eines Wallfisches gelandet wären. Einige meiner Gefährten retteten sich auch wirklich in das Fahrzeug, und die übrigen sprangen ins Wasser, und schwammen glücklich an das Schiff. Nur ich hatte mich leider auf dem Rücken des Ungeheuers ein Paar hundert Schritte von der Gesellschaft entfernt, und mußte meinen Fürwitz theuer bezahlen; denn so schnell ich auch lief, so gelang es mir doch nicht, die Stelle, wo die Schaluppe sich befand, zu erreichen, und ehe ich noch die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, tauchte die Bestie unter, und ließ mir kaum Zeit, ein Stück Holz zu ergreifen, welches wir, um Feuer zu machen, vom Schiffe mitgebracht hatten.

(Der Beschluß folgt.)

---

## Bemerkungen auf einer Reise durch mehrere Gegenden Ungarns.

### 6.

Die Fahrt von **Freystädtl** nach der bischöflichen Stadt **Neutra** ist angenehm, der Weg gut, die Gegend freundlich. Je näher man der letztern Stadt kommt, um so schöner wird die Natur. Auf einem nahen Berge liegt ein Kamaldulenser-Kloster, das einen pittoresken Anblick gewährt. **Neutra** hat in der letzten Zeit durch eine große Feuersbrunst viel gelitten. Die Stadt ist im Ganzen nichts weniger als schön, und bey regnerischem Wetter sehr schmutzig, aber ihre Lage ist reizend. Unter den Gebäuden zeichnen sich das Franziskaner-Kloster, das Seminarium, die Kathedralkirche und die bischöfliche Burg aus, und geben der Stadt in der Entfernung ein imposantes Ansehen. Die Einwohner sind der katholischen Kirche zugethan, und größtentheils Slaven und Ungarn. Doch gibt es hier auch der Deutschen nicht wenige.

Das Erdreich der umliegenden Gegend ist fruchtbar und der Ackerbau einträglich. Aber desto schlechter ist der Weg zwischen **Neutra**, **Verebely** und **Bath** oder **Frauenmarkt**. Es sollen zwar königliche Befehle vorhanden seyn, überall gute Landstraßen anzulegen, aber es geschieht in dieser Hinsicht doch nicht viel. Es gibt Provinzen in Ungarn, wo bey regnerischem Wetter die Wege so morastig und schlecht sind, daß man an einer Poststation einen Tag lang zu fahren hat. Nun ist es wol nicht zu läugnen, daß an vielen Orten der große Mangel an Steinen die Anlegung dauerhafter Chausseen sehr erschwert, und fast unmöglich macht; aber man findet doch mitunter selbst in vielen steinreichen Gegenden die Wege vernachlässigt und kaum fahrbar.

In **Bevenz**, einem großen und lebhaften Marktflecken, mußte ich vier Pferde vorspannen lassen, und auch diese zogen mich nur langsam und mit Mühe auf dem lehmigen Boden fort. In **Bath** oder **Frauenmarkt** mußte ich lange auf Pferde warten. Der Weg von diesem Orte ist sehr steinig und holperig, die Gegend waldig.

Von der Poststation **Steinbach**, die einsam in einem dunkeln Thale liegt, bis nach **Schemnitz** hat man fast

Digitized by Google

lauter Wald. Ringsherum sieht man sich von Bergen umgeben; man fährt fast immer bergaufwärts; unter den Füßen strömt und rauscht ein Waldbach; in den Wäldern hallt es von dem Gelänte weidender Heerden und dem Fällen des Holzes wieder; ein melancholisches Dunkel wechselt mit erhellenden Lichtstreifen ab, und der Freund der Natur, besonders der zur Melancholie gestimmte, findet hier hinlängliche Nahrung für die Phantasie und das Gefühl.

Schemnitz wird durch eine Anhöhe gedeckt, und nur wenn man auf dem Gipfel derselben angekommen ist, erblickt man diese durch ihre Bergwerke berühmte Stadt auf einmal. Von dieser Anhöhe, die Warte genannt, öffnet sich eine sehr interessante Aussicht.

Schemnitz liegt sehr pittoresk, aber auch sehr unbequem. Fast die meisten Häuser sind an die umliegenden Berge gleichsam angepickt, und hocken eines über dem andern. Wer nicht im Klettern geübt ist, kann, besonders im Winter, nicht ohne Gefahr, jeden Augenblick zu fallen, in dieser sonderbar gebauten Stadt herumgehen, und bey Glatteis kann man hier der Steigeisen nicht füglich entbehren.

Die Berg-Akademie in Schemnitz ist mit als eine guteingerichtete Anstalt gerühmt worden, und der bereits viele geschickte Montanisten hervorgegangen sind. Die Einwohner dieser lebhaften Stadt sind Slaven und Deutsche. Ein beträchtlicher Theil davon ist der evangelischen Kirche zugethan. Die Protestanten haben hier zwey Gemeinden, eine Slavische und Deutsche, und ein kleines Gymnasium, das von keiner Wichtigkeit ist, und vor kurzem mit dem nahen Neusohler Gymnasium vereinigt werden sollte. Das Knaben- und Mädchen-Institut, das der nun verstorbene evang. Prediger Ambrosy in Schemnitz errichtet hatte, ging mit seinem Tode wieder ein. In mineralogischer und geognostischer Hinsicht ist diese Stadt von großer Wichtigkeit. Ihre Bergwerke sind übrigens schon lange nicht mehr so ergiebig und bedeutend als sonst.

Die Bergstädte waren in den ältern Zeiten von lauter Deutschen bewohnt, und hatten dahey das eigene Privilegium, keine andere Einwohner als Deutsche dulden zu dürfen. Sie hielten aber nicht feste Hand darauf; es siedelten sich in ihnen nach und nach Slavische Familien an, und nun haben die Slaven und ihre Sprache in diesen Städten fast die Oberhand, und die Deutschheit verliert immer mehr von ihrer Reinheit und ihrem ehemaligen Range. Es ist eine überall wahrzunehmende Erscheinung, daß da, wo Slaven sich unter Deutschen auch nur in geringer Anzahl ansiedeln, ihre Anzahl sehr bald groß, und ihre Sprache herrschend wird, so wie sich die Sitten an solchen Orten schnell slavonisiren.

Zwey Poststationen von Schemnitz, das nach allen Seiten hin von Berg- Schmelz- Pocs- und andern Werkendieser Art umgeben ist, liegt Neusohl, eine lebhafte, nicht unfreundliche, und dabey nahrhafte Stadt, bewohnt von Slaven und Deutschen, unter denen ein großer Theil evangelisch ist. Viele nähren sich von dem Weinschanke. Es ist auffallend, wie viele Weinhäuser es hier gibt! Das Neusohler Deutsch ist nicht ganz rein; der slavische Accent springt bey der Aussprache merklich vor. Das hiesige evangelische Gymnasium ist von keinem großen Umfange, und die zwey Erziehungsanstalten, die hier in den neuern Zeiten für Knaben und Mädchen errichtet worden waren, sind vor kurzem wieder eingegangen. Zwey Stunden von Neusohl liegt das berühmte, ehrenswürdige Kupferbergwerk zu Herrengrund, dessen Zimenter bekannt sind. Die Einwohner von Herrengrund scheinen nicht ganz gesund zu seyn: ihre Farbe ist blaß; auch haben sie große Köpfe.

---

Gotthold'sche Andacht bey einer Hinrichtung.
Dresden, den 25 Febr. 1810.

Leicht nimmt man einen Kopf von seinem Platze weg;
Schwer setzt man einen Kopf an seinen rechten Fleck.
Martyni-Laguna.

---

## Korrespondenz-Nachrichten.

Strasburg, 3 März.

Gestern gegen 6 Uhr Abends traf S. M. der König von Baiern auf der Rückreise von Paris unter dem Namen eines Grafen von Haag hier ein. Erst um 3 Uhr Nachmittags hatte man bestimmte Nachricht über die Ankunft des Fürsten erhalten. Schon bey der Hinreise waren derzliche Freudenbezeugungen der Einwohner dem Könige als ein Beweis entgegengekommen, mit welcher Liebe sich alle an die Jahre der frohen Morgenröthe des Lebens erinnern, welche er hier verlebte, hier, wo ihm auch von seiner ersten Gemahlinn der nunmehrige Kronprinz geboren ward; diese Gefühle trafen bey dem Monarchen eine theilnehmende Gegenempfindung. Er hatte es versprochen, bey seiner Rückkehr aus der spanischen Hauptstadt einem Feste, welches man ihm hier zu geben wünschte, beyzuwohnen. So kurz nun auch die Frist war, versammelte der Maire, Hr. Wangen von Geroldseck, doch noch denselben Abend (da die Fortreise schon auf den folgenden Morgen festgesetzt war) eine glänzende Assemblee zu einem Ball im Hotel der Mairie. Um 8 Uhr trat der fürst in die Versammlung ein; der Maire hatte ihn aus dem kaiserlichen Pallaste, wo Se. Maj. abgestiegen war, dahin begleitet. Man wollte den König an den für ihn bestimmten Sitz führen, er ging aber sogleich in der Versammlung umher, unterhielt sich mit vielen der Anwesenden, besonders denjenigen, die er bey seinem ehemaligen Aufenthalte allhier gekannt hatte, und dann hauptsächlich mit den Militärpersonen. Gegen 10 Uhr nahm der König ein Abendessen in den besondern Zimmern des Maires ein. Nachdem der König die Versammlung verlassen hatte, ward ihm gegen Mitternacht von den hiesigen Logen eine Serenade und ein Feuerwerk auf dem Flusse vor dem kaiserlichen Pallaste gebracht. Schon bey andern Morgen um 6 Uhr erfolgte die Abreise des Königes.

Man will versichern, daß die erlauchte Kaiserstochter, welche den Occidentalischen Thron mit dem großen Stifter desselben zu theilen berufen ist, und in welcher sich Vergangenheit und Gegenwart liebreich sühnend die Hand zu reichen scheinen, schon in der Mitte dieses Monats hier eintreffen würde.

Bereits ist ein äußerst kostbarer auf das ausgesuchteste mit allen Bequemlichkeiten ver ehener Reisewagen von Paris für die Fürstinn hierhergesandt worden.

Digitized by Google

Nro. 63.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Mittwoch, 14. März, 1810.

— — Es gibt noch schöne Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche entglühn.

v. Schiller.

### Zauner.

Wien, 3 März 1809.

Die biographischen Nachrichten über Zauner, die in dem ersten Hefte der bey Anton Doll in Wien erscheinenden Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes enthalten sind, haben viel Interesse und rühren von Ellmauer, einem bey dem Bücher-Revisionsamte und der Bibliothek der hiesigen Akademie der bildenden Künste angestellten kenntnißreichen Manne her. Es ist irrig von denselben gesagt worden, daß sie schon anderwärts gedruckt gewesen wären. Sie erscheinen hier zum Erstenmale. Da gedachte Zeitschrift dem Auslande bis jetzt wenig zu Gesichte gekommen ist, so theilt Ref. einen kurzen Auszug aus jenen Nachrichten den Lesern des Morgenblattes mit.

Franz von Zauner stammt von einer armen anspruchlosen Familie zu Unter-Falpetan auf dem sogenannten Kaunzerberge im Oberinnthale im deutschen Tirol, wo er im J. 1746 geboren wurde, her. In seinem ersten Lebensjahre schon verlor er den Vater. Die bedrängte Mutter, die für fünf Waisen zu sorgen hatte, übergab ihn nach einigen Jahren ihrem Bruder Joseph Deutschmann, einem Bildhauer aus Imst in Tirol, der seine Kunst in St. Nicola, einer Probstey regulirter Chorherrn unweit Passau, ausübte. Hier fand Zauner eine Werkstätte, in welcher sechs Gehülfen für mehrere Prälaturen und benachbarte Klöster Kirchengegenstände verfertigten, und an Deutschmann einen redlichen Mann, der mit väterlicher Sorgfalt bereit war, seinen Neffen zu lehren, so viel er selbst wußte. Der junge Zauner fand auf den Reisen, die er mit seinem Oheim machte, hier und da Gelegenheit, etwas Besseres von Kunstwerken zu sehen, und lernte unterscheiden. Während seines zehnjährigen Aufenthalts in St. Nicola fand er bey den mannigfaltigen Arbeiten, die ihm aufgetragen wurden, Gelegenheit, sich in der Bearbeitung einer jeden Gattung Stoffes, welche dem Bildhauer vorkommen kann, eine ausgezeichnete mechanische Fertigkeit eigen zu machen, ein Vortheil, der ihm erst in der Folge im Verlaufe seines Studiums auffallend zu Statten kam. Er bereute darum auch später nie, sich diese Fertigkeit in mechanischen Kunstgriffen (eine der schwierigsten Aufgaben in der Bildhauerey) damals selbst auf Kosten der in seiner Lage nothwendig länger unterbliebenen höhern Ausbildung seines Kunstsinnes erworben zu haben. Er schnitt mit ungewöhnlicher Fertigkeit aus Holz nach, und jeder Schnitt gait; seinem sichern Meißel widerstand der Marmor umsonst, und das Metall brachte er mit Leichtigkeit in jede Form. In seinem zwanzigsten Jahre, im J. 1766, ging er, von edler Wißbegierde getrieben, nach Wien, wo er bey dem Professor Schletterer sogleich Arbeit bekam. Die Antike zog ihn sehr an. Professor Barth, als Anatom und Oculist berühmt, hatte die Idee, auf Kosten des Hofes im Universitätsgebäude ein Kabinet aus Holz geschnittener Präparate zu errichten. Barth, ein Kenner der Kunst, wurde durch die Präcision der Zauner'schen Arbeit bestimmt, ihm den Antrag zur Ausführung dieser Idee zu machen, und dieser nahm ihn an.

Digitized by Google

Ein ganzes Jahr hindurch arbeitete Zauner nach Barths Praparaten mit solchem Erfolge, daß ihn die Kaiserinn Maria Theresia durch öffentliche Ertheilung einer goldenen Medaille zum fernern Fortgange darin aufmunterte. Doch anatomischer Bildhauer wollte er nicht bleiben. Er wurde dem Mäcen der Kunste, dem Fürsten Kaunitz, vorgestellt. Als oberster Leiter der Verschönerung Schönbrunns, trug dieser ihm auf, ein Modell zu einem dort zu errichtenden mit Bildhauer-Arbeit zu verzierenden Brunnen zu machen. In 15 Tagen stand das Modell vor dem fürstlichen Kenner, erhielt Beyfall, wurde der Kaiserinn als zweckmäßig vorgestellt, und die Ausführung desselben dem Verfertiger des Entwurfes überlassen.

Im Jahre 1776 wurde Zauner als österreichischer Pensionär nach Rom geschickt. Hier war er nun in seiner eigentlichen Sphäre. Mengs Busen öffnete sich ihm bald, sein gewähltes Kunst-Kabinet stand ihm zu Gebote; er war also an der Quelle, nach der er lange dürstete. Fünf Jahre schöpfte er aus ihr, und kam dann als vollendeter Kunstler nach Wien zurück. Im J. 1782 wurde er als Akademie-Rath und Professor-Adjunct, zwey Jahre später als wirklicher Professor der Bildhauerey, in Wien angestellt. Die Akademie erhielt durch ihn in Hinsicht auf Bildhauerey einen neuen Schwung. Der Wiener Hof machte Bestellungen von größter Bedeutung bey ihm, und Zauner entsprach der höchsten Erwartung, die man sich von ihm machte. Im J. 1796 wurde er zum wirklichen Hof-Statuarius ernannt, und von nun an beschäftigte er sich fast ganz mit den vom Hofe bestellten Arbeiten, besonders mit dem bekannten Denkmale Josephs II. Zur Belohnung für dieses große Werk ward er in den Adelstand erhoben, und erhielt eine goldene mit Brillanten besetzte Dose mit 10,000 Gulden und einer lebenslänglichen Pension von 3000 fl. W. W.

Nach Fügers Uebernahme der Direktion der Bilder-Galerie im Belvedere wurde Zauner im J. 1806 zum Direktor der Akademie der bildenden Künste in Wien erwählt. Er ist vorzugsweise dazu geeignet, der Akademie Fügers Verlust zu ersetzen.

Der Biograph gibt noch ein Verzeichniß von Zauners bedeutendern Kunstarbeiten. Er zählt deren 15 auf. Wenn die österreichischen Annalen fortfahren, dergleichen interessante Notizen über Männer von ausgezeichnetem Talente und Verdienste mitzutheilen, so wird auch das Ausland in denselben viel Belehrendes und Anziehendes finden.

---

## Der Seefahrer.

(Beschluß.)

Ich machte mir selbst die Rechnung, daß ich würde ertrinken müssen. Aber ich wollte es wenigstens so spät als möglich thun, und kämpfte daher mit dem feuchten Elemente den Rest des Tages und die folgende Nacht. Aber mit dem einbrechenden Morgen fühlte ich alle meine Kräfte geschwunden, und es war daher hohe Zeit, daß eine Woge mich nahe genug ans Land schleuderte, um das Ufer zu erfassen. Dieses war hoch und schroff. Aber meine Rettung lag einmal im Plane des Schicksals, und es schien ausdrücklich zwischen diesen Klippen einige Baumwurzeln für mich erhalten zu haben, durch deren Hülfe ich das Ziel meines Strebens, die Fläche der vor mir liegenden Insel, glücklich erkletterte.

Ich kam, und sah, und schlief, oder vielmehr, ich streckte mich halbtodt auf die Erde, bis der wohlthätige Einfluß der höher steigenden Sonne meine Lebenskraft wieder in dem Grade erweckte, daß ich mich fortschleppen konnte, um eßbare Kräuter zu suchen. Meine Mühe war nicht vergebens, und mein gutes Glück führte mich zugleich an eine Quelle, deren köstliches Wasser für mich zu einem wahren Lebensbalsam wurde.

Ich war nun stark genug, meinen Stab weiter zu setzen, um mich auf der Insel umzusehen. Bald gelangte ich in eine reizende Ebene, und sah in der Ferne ein Pferd weiden.

Das Pferd ließ mich die Nähe von Menschen hoffen und fürchten: denn leider ist es nicht immer Hülfe, die der Unglückliche von seinen Brüdern zu erwarten hat. Indessen näherte ich mich ihm, und sah, daß es eine Stute von seltener Schönheit war, die man an einen Pfahl gebunden hatte. Indem ich sie betrachtete, hörte ich die Stimme eines Menschen, der unter der Erde redete, und im Augenblicke stand dieser Mensch selbst vor mir. Er fragte mich, wer ich wäre? Ich sagte ihm, was er zu wissen brauchte, und wurde von ihm in eine Grotte geführt, in welcher sich noch mehrere Leute befanden, die sich über meine Gegenwart nicht genug wundern konnten.

Während ich einige Speisen, die sie mir vorsetzten, verzehrte, erzählten sie mir auf meine Frage, was für ein Gewerbe sie an einen Ort führe, der mir völlig unwirthbar zu seyn scheine, sie wären Stallbediente des diese Insel beherrschenden Königes Mithrage. Alle Jahre um diese Zeit würden sie hieher geschickt, um einige Stuten des Königs von einem dem Meere entstehenden Seeroße belegen zu lassen. Dieses Roß, setzten sie hinzu, würde die Stuten jedesmal nach der Begattung auffressen, wenn wir nicht durch unser Geschrey es ins Meer zurückzukehren nöthigten. Die auf diese Art erzeugten Pferde sind von vorzüglicher Güte, und werden Seepferde genannt. Morgen ist der Tag unserer Abreise, und ihr habt von Glück zu sagen, daß ihr uns noch hier getroffen habt, denn ohne einen Führer hättet ihr zuverlässig in dieser Wüste euer Grab gefunden.

Gleich nach diesem Gespräche bekam ich Gelegenheit, mich mit eigenen Augen zu überzeugen, daß ihre Erzählung von dem Seeroße nach allen Umständen mit der Wahrheit übereinstimme. Das Unthier wollte im Ernste seine Liebkosungen damit endigen, daß es den Gegenstand derselben

den in Stücke zerriß. Sobald es aber das Geschrey der Leute vernahm, rannte es wie im Fluge dem Ufer zu, und stürzte sich in die Fluten.

Am andern Morgen traten die Stallbedienten mit ihren Stuten die Rückreise nach der Hauptstadt der Insel an, und ich leistete ihnen Gesellschaft.

Der König Mihrage empfing mich sehr gnädig, und schien vielen Antheil an meinem Unglück zu nehmen. Er befahl für alle meine Bedürfnisse zu sorgen, und dieser Befehl fand, was nicht immer das Schicksal königlicher Freygebigkeit ist, willige und pünktliche Vollstrecker.

Als Kaufmann besuchte ich alle, die in der Stadt zu meiner Zunft gehörten, zum täglichen Geschäfte aber machte ich mirs, nach dem Hafen, in welchem beynahe stündlich Schiffe aus allen Weltgegenden einlaufen, zu gehen, theils um Nachrichten von Bagdad zu erhalten, theils um eine Gelegenheit zur Heimreise zu erfragen. Auch aus dem Umgange mit den tadischen Gelehrten suchte ich Vortheile zu ziehen: denn ich hielt nicht, wie tausend Andere meines Standes, das Einmaleins für das Ziel alles menschlichen Wissens. Die Aufwartung bey dem Könige war endlich eine Pflicht, die ich mit desto größerm Vergnügen erfüllte, je herablassender dieser Monarch selbst war, und je angenehmer ich zugleich die Gespräche der Statthalter und der kleinen zinsbaren Fürsten, die seine Person umgaben, fand. Ich belehrte sie über unsere vaterländischen Sitten und Gebräuche, und sie mich über die ihrigen.

Eine kleine Reise machte ich nach der unter der Herrschaft des Königes Mihrage stehenden Insel, die den Namen Kassel führt, denn ich wollte doch die Gelegenheit nicht versäumen, den Teufel die Pauke schlagen zu hören, welches er dort regelmäßig jede Nacht zu thun pflegt. Auf dieser Insel sah ich Fische von hundert bis zweyhundert Ellen lang, die aber mehr furchtsam, als furchtbar waren, denn man brauchte blos mit der Hand auf ein Brett zu schlagen, um sie zur Flucht zu nöthigen. Merkwürdiger schien mir eine andere Gattung, die nicht über eine Elle lang war, aber Entenköpfe hatte.

Nicht lange nach meiner Zurückkunft sah ich die Waaren eines so eben in den Hafen eingelaufenen Schiffs ausladen, und meine Freude war so groß, als mein Erstaunen, als ich auf einigen Ballen meinen Namen erblickte, und mich sogleich überzeugte, daß es die nämlichen waren, die ich in Balsora eingeschifft hatte.

Ich näherte mich dem Kapitän, den ich ebenfalls wieder erkannte, und fragte, ob er nichts von dem Kaufmanne wisse, dem diese Ballen gehörten.

Der hat aufgehört zu handeln, war seine Antwort. Er ließ es sich, fuhr er fort, während unserer Reise einfallen, in Gesellschaft einiger andern Schiffsgenossen ans Land zu steigen. Aber es ist eine schlimme Sache, wenn man Wallfische für Inseln ansieht. Der, welchem unsere Reisenden diese Ehre erzeigten, war eingeschlafen. Sie zündeten ein tüchtiges Feuer auf seinem Rücken an, um ihr Mittag-Essen zu kochen, und sobald die Wärme ihn aufweckte, schüttelte er sich, tauchte unter, und der arme Sindbad hatte das Unglück, zu ertrinken. Seine Waaren denke ich hier zu verkaufen, und das Geld seinen Verwandten in Bagdad zuzustellen.

Ihr seyd ein ehrlicher Mann, erwiderte ich. Aber ihr könnt euch die Mühe, Sindbads Waaren zu verkaufen, ersparen, denn er selbst steht hier vor euch.

Ein Gauner mag vor mir stehen, versetzte der Kapitän, aber nicht Sindbad, der ehrliche Seemann. Ihr werdet freylich nicht ersaufen; denn euer Tod scheint euch in einem andern Elemente, als dem Wasser bestimmt zu seyn. Aber er ist vor meinen Augen ertrunken, und darum macht euch keine Hoffnung, mir eine Nase zu drehen.

Ists möglich, rief ich aus, daß ihr mich nicht mehr kennt? Der Wallfisch gelehrten sichte ich meiner freylich auf eine Art, die mich dem Ertrinken nahe brachte. Aber habt ihr nie gehört, daß Leute, die ins Wasser fielen, gerettet wurden? Ich erzählte ihm hierauf meine Geschichte, und sein Mißtrauen fing an zu wanken. Aber schwerlich würde er mich für den wahren Sindbad erkannt haben, wenn nicht einige Leute von seinem Schiffe, die sich meine Gestalt tiefer als er eingeprägt hatten, dazu gekommen wären, und mir ihre Freude bezeugt hätten, den todtgeglaubten Sindbad, den sie nur ein wenig abgezehrt und von der Sonne etwas braun gefärbt fanden, wieder zu sehen.

Da er jetzt nicht länger zweifeln konnte, so bat er mich um Verzeihung, daß er mir das Recht, ich selbst zu seyn, streitig gemacht hätte. Ich beleidigte euch, sagte er, aus Eifer für das Beste der Eurigen, und dieser Umstand wird hoffentlich meine Schuld in euren Augen mindern.

Ich umarmte den wackern Seemann mit allen Zeichen der Erkenntlichkeit, und bat ihn, sich ein Geschenk von meinen Waaren auszulesen. Aber er schlug alles, was ich ihm anbot, mit einer Bescheidenheit aus, die mich, so sehr ich sie auch bewunderte, doch nicht wenig kränkte.

Da ich jetzt auf demselben Schiffe, auf welchem ich meine Reise angetreten hatte, sie endigen konnte, so beurlaubte ich mich von dem Könige, der einige Seltenheiten gegen andere, nicht weniger kostbare Geschenke von mir annahm.

Meine Waaren vertauschte ich gegen einheimische, und kam mit einer Ladung von Aloe und Sandelholz, von Kampfer, Muskat, Gewürznelken, Pfeffer und Ingber, ohne ein weiteres Abenteuer in Balsora an, wo mich die Begierde, meine geliebte Vaterstadt wiederzusehen, nicht länger verweilen ließ, als meine Handelsgeschäfte es erforderten.

Ich schweige von dem Entzücken, mit welchem die Meinigen mich aufnahmen, und sage euch nur noch, daß ich,



Digitized by Google

als ein Mann, der über unermeßliche Reichthümer zu gebieten hatte, mein Leben von nun an zwischen Ruhe und Vergnügen zu theilen beschloß. In kurzer alles, was nöthig war, um dieses Vorhaben auszuführen, Sklaven und Sklavinnen, Pollste und Länderreyen, und war wirklich eine Zeit lang nicht nur der reichste, sondern auch der glücklichste und zufriedenste Sterbliche, wenn nicht auf dem Erdboden, doch in Bagdad.

Mit diesen Worten schloß der edle Seefahrer für jetzt seine Erzählung, und befahl, daß die Musik, die bisher geschwiegen hatte, wieder beginnen sollte. Man sechte bis zum Abende, und der entzückte Lastträger wurde mit einem Beutel von hundert Zechinen, und der Einladung, sich morgen wieder einzufinden, um die ferneren Abenteuer seines Wirths zu vernehmen, entlassen.

Man kann denken, daß er nicht wegblieb. Er kleidete sich seinen verbesserten Umständen gemäß, und wurde von dem großmüthigen Seefahrer mit treuherziger Höflichkeit empfangen. Auch die übrige Gesellschaft hatte sich wieder eingefellt, und das Ende der Mahlzeit war der Anfang der fortgesetzten Erzählung des Wirths.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Berlin, Febr.

Eine unsrer Zeitungen enthält eine Nachricht des Ober-Medicinalraths Klapproth über den so oft besprochenen großen Diamant des verstorbenen Hofraths Beireis. Er erzählt: „Bekanntlich hielt Beireis die Besuchen von Fremden, wenn er darunter einen Chemiker oder Mineralogen vermuthete, seinen Diamant zurück. Auch ich sah ihn nur bey einem zweyten Besuche dadurch, daß ich eine Gesellschaft antraf, welcher so eben der Diamant gezeigt worden war, so daß Beireis von seiner gewöhnlichen Aufsichtsicht, ihn nicht zu Hause zu haben, nicht Gebrauch machen konnte. Er schien dies nach seiner Versicherung unbezahlbare Kleinod mir ungern in die Hände zu geben, und auf meine Bemerkung: daß die Aechtheit wol erst noch der chemischen Feuer-Probe bedürfe, erwiederte Beireis, es sey bereits geschehen, er habe den Diamant unter die Muffel gebracht, und, nachdem er sich eine Zeitlang am sonnengleichen Feuer ergötzt habe, ihn wieder aus dem Ofen genommen, und der Verlust sey so unbedeutend gewesen, daß er kaum den Werth von 6 Millionen Thaler betrage.“ Wie es heißt, fährt Klapproth fort, „ist der Diamant schon vor dem Tode seines Besitzers verschwunden. Schade, daß so keine Analyse desselben mehr statt finden, und mein Urtheil bestätigen kann, daß dieser vermeintliche Diamant ein, übrigens durch seine Größe ausgezeichnetes, Topas-Geschiebe war, dergleichen kleinere man in Sammlungen unter dem Namen: Zeilanische Kiesel, oder Kats-Steine, findet.“

Unsre Theater-Repertoirs setzen seit einigen Wochen ganz lustig aus! Rechts Pumpernickel und Künstlers Erdenwallen wechseln ab, so daß ein: Gehe von Berlichingen, eine Maria Stuart (welche Stücke sich zuweilen darin verlieren) wie ausgesetzte Kinder erscheinen. Bey Künstlers Erdenwallen mag Iffland das ausgezeichnetes Spiel, welches durchaus gesehen seyn will, Ursache seyn, obgleich auch dieser Karakter, wie alle, jedes schickliche Gefühl beleidigt. — In den nächsten Tagen gibt man Kotzebues kleines Lustspiel: Der häusliche Zwist und Franca de Foix, Oper nach dem Französischen, Musik von Berton.

Von dem als äußerst brauchbar anerkannten Werkchen: Der Pferdearzt, von Hrn. J. N. Rohlwes ist die zweyte verbesserte Auflage erschienen (bey Maurer). Das zweyte eben erschienene Heft von Seidels süßen Pianoforte kompositen Liedern ist dem Musikliebenden zu empfehlen. Es enthält: Der Geheimnisvolle und Hoffnung von Schiller, die Kindheit von Matthyisson, Vergessied von Kind.

### Wien, 1 März.

Die vorläufige Bekanntmachung des Systems, welches man zur Verbesserung unsrer Finanzen, besonders zur allmähligen Vertilgung der Bankozettel und Einführung der klingenden Münze, ergriffen hat und befolgen wird, hat hier, mit Recht, große Sensation gemacht. Das hierüber erschienene Patent ist höchst merkwürdig. Drey Dinge sind es besonders, die in der Sache von vorzüglicher Wichtigkeit sind: Die Einziehung der geistlichen liegenden Gründe in den deutschgaltizischen Erblanden, die Verschichtleistung der Staatsverwaltung auf das Recht, fernerhin Bankozettel zu fabriziren, und das Versprechen, daß über alle in dieser Angelegenheit vorgenehmenden Operationen den Staatsbürgern von Zeit zu Zeit öffentlich Rechenschaft abgelegt werden solle. Eine höchstens zehnprozentige Vermögensteuer ist vorläufig angekündigt. Die Bankozettel sollen durch Einlösungsscheine, die klingende Münze vorstellen, eingezogen und vertilgt, von diesen Einlösungsscheinen aber jährlich beträchtliche Summen eingewechselt werden.

Die Urtheile über diese finanziellen Maßregeln sind — wie zu erwarten stand — verschieden. Einigen scheint es, als wenn sie allzuplanmäßig von den gewünschten Ziele führen dürften; andere glauben, daß durch die festgesetzten Operationen der vorhabende Zweck allerdings nicht schnell, aber sicher und ohne zu große Belastung der Nation, so wie ohne Hemmung des innern und äußern Verkehrs werde erreicht werden u. s. w.

Da der Zeitpunkt, in welchem das angenommene System zur Ausführung kommen kann, erst nach mehrern Monaten eintritt; so hat das erschienene Finanz-Patent auf die Verbesserung des Curses noch nichts gewirkt, und dürfte auch, als dem Anscheine nach, nicht früher als in jenem Zeitpunkte merklich darauf wirken.

In der kaiserlichen Burg wird an den Vorbereitungen zu den nahen Vermählungsfeyerlichkeiten Tag und Nacht aus allen Kräften gearbeitet. An Pracht und Glanz soll und wird es ihnen nicht fehlen. Auch bey vielen Privatgebäuden arbeitet man bereits an Vorkehrungen zur Illumination. An figürlichen Inscriptionen wird kein Mangel seyn. Unter den vielen, zum Theil ganz artigen Chronostichen auf die so wichtige Heirath ist das folgende eines der gelungensten:

VuIVersa stVpente aVropa tV Vna InVICtVm
aVperast, LVDoVICa!

Es verbreitet sich so eben das Gerücht, daß der Vermählungstag nur einige Tage verschoben werden müsse, weil die Seute des Fürsten von Neuschatel, der morgen oder übermorgen hier ankamen soll, nicht zur bestimmten Zeit in Wien eintreffen könne. Die große Redoute, in der bereits Eintrittsbillete an den hohen Adel und die Stellen vertheilt werden, soll jedoch an einem der letzten Faschingstage statt haben. Sie wird glänzend seyn.

Da der Fasching zu Ende geht, so sucht alles noch den Ueberrest desselben so gut als möglich zu genießen. Die Bälle werden stark besucht, und die letzten Redouten waren so voll, daß man sich in den Sälen kaum mit einiger Bequemlichkeit bins und herbewegen konnte. Hausbälle, Picknicks und Abendgesellschaften werden besonders in den Häusern der Kanstente mit großem Aufwande und in ziemlicher Menge gegeben.

Digitized by Google

Nro. 64.

# Morgenblatt

für

# gebildete Stände.

Donnerstag, 15. März, 1810.

Daß ihn etwas bewege, dies ist das heißeste Dürsten
Unseres Geistes; er liebt alles, was so ihn erquickt.
Darum nennen wir schön, was gerngefühlt uns beweget,
Und erhaben das, was uns am mächtigsten trifft.
Suchet ihr andere Quellen des Schönen und des Erhabnen,
So fürcht' ich, daß ihr euch in dem Sande verliert.

Klopstock.

## Ideen zu Kupfern für den Kling-Klingelalmanach.

### Für romantische Künstler.

Unsern Künstlern fehlt es nur zu oft an gemüthvollen Gegenständen, indem die alten Staudärte aus der florentinischen und römischen Schule das Beste längst weggenommen haben. Der Karfunkelalmanach bietet eine Reihe herrlicher Momente dar, in welchen das tiefste innere Leben nach allen Dimensionen hervortritt. Ich will es hier versuchen, einige dieser Momente aus dem kindlich-mystischen Hokuslade vom Eiszapfen und der Frostblume, welches schon drey Recensenten wie der Dampf der Pythia begeisterte, in flüchtigen Umrissen anzudeuten. Vielleicht liest mich ein junger Künstler, welcher die hohe Kraft in sich fühlt, den irdischen Stoff zu zernichten, und das Gestaltlose zu bilden, und gibt uns einen Cyclus, der unsere Zeit auch in der Kunst auf den Indifferenzpunkt hebt, welchen bey uns zuerst die Theologie, hierauf die Philosophie und die Dichtkunst so glücklich erstiegen haben.

1.

An der Erde liegt ein Gewelbter mit dem symbolischen Thiertreise um das Haupt, und bläst das Waldhorn. Aus den Tönen des Waldhorns hat sich bereits ein altes gothisches Kirchlein gestaltet, mit schmalen dunkeln Fenstern. In einem der Fenster steht sittsam-erröthend ein Frostblümlein, welches sich in ein rundes frommes Mädchengesicht endigt. An der Kirche ragt ein entblätterter Flieder aus einer Ritze, und von einem Aste desselben, Frostblümlein gegenüber, hängt ein stattlicher Eiszapf herab, unten in einen sentimentalen Jünglingskopf ausgehend, der eben anfängt, in Liebe aufzuthauen. Auf dem Flieder sitzt ein Sperling traurig, und denkt der vergangenen Zeiten seiner Liebe.

Pastor Schmolke sieht mit freudigem Erstaunen das Wunder des entstehenden Kirchleins, und scheint den Waldhornisten zu bitten, daß er ihm einen alten zerfallenen Schweinkoben neben seinem Hause wieder in Ordnung blasen möge.

Der Himmel und die Umgebungen deuten den Winter an, oder symbolisch, die eiserne Zeit, welche durch Liebe wieder in Gold verwandelt werden soll.

2.

Vom Gipfel der Cordilleras reitet ein europäischer Indier auf einer gefleckten Kuh durch die Luft. Ihm kommt Wischnu entgegen, dreyfaltig gestaltet, mit einem Drachenhaupte und Drachenflügeln, karfunkelnden Augen, und einem Menschenleibe, der in eine Erdkugel sich endigt. Der Dreyleibige sperrt bereits den Rachen auf, die ersehnte Vereinigung des Cyopten mit dem All zu bewirken. Auf den Wolken schwebt, mit Gesang und Spiel, ein Chor himmlischer Bayaderen, und fepert den großen Moment, und aus der Tiefe blicken einige Wallfische, in deren Gedanken sich das ganze Schmachten des Gemüths nach Auflösung ausdrückt. Etwas in der Ferne sieht man einen Haysisch, der einen Braminen verschluckt, welches sinnbildlich auf die unterste Stufe der Einswerdung der Kreatur mit dem All

Digitized by Google

hindeutet. Die Scene wird von einem Kometen erleuchtet, der einen langen Kuhschweif nachschleppt.

3.

Der Eingang in den Himmel. Ein unendliches Gebäude, von welchem aber blos die Thorsäulen und das Thor zu sehen sind. Das Thor ist alt, aber massiv, und von außen mit einem Vorhängeschlosse wohl verwahrt. Die Seele eines Romantikers steht am Eingange, mit Glaube, Hoffnung und Liebe, seinen Begleiterinnen. Die arme Seele des Romantikers ist von der himmlischen Liebe so abgezehrt, daß sie kaum noch eine Seele heißen mag; dagegen sind Glaube, Hoffnung und Liebe recht wohl bey Leibe. Der Schatten des Romantikers spielt auf dem Schatten einer Guitarre ein Passionslied. St. Peter guckt neugierig aus dem kleinen, am Himmelsthore angebrachten Schiebfensterchen, und reicht mitleidig dem matten Sänger einen Trunk von dem Wasser des Lebens, worüber Glaube, Liebe und Hoffnung sich betroffen ansehen, und Miene machen, wieder umzukehren. Von der Seite kommen die Seelen Eiszapfens und Frostblümleins, von dem Bären des Thierkreises sittig auf den Tatzen getragen. Ein Engelein flattert mitleidig herbey, um ihnen eine Stelle an dem Fenster eines gefrornen Halleluja anzuweisen.

Julius.

---

## Bemerkungen auf einer Reise durch mehrere Gegenden Ungarns.

7.

Von Neusohl stehen dem Reisenden mehrere Wege nach den karpathischen Gegenden Ungarns offen. Ich schlug den über den steilen Berg Stureczein. Bald hinter der gedachten Stadt wird die Gegend waldig. Man kommt in ein Thal, durch welches die Bistricza rauscht. Nach beyden Seiten hin erheben sich hohe Gebirge gen Himmel. Man fährt durch dunkle Tannenwaldungen, und wird bey den wechselnden Naturscenen bald von sanfter Melancholie, bald von stillem Schauer ergriffen. An den Ufern des Waldstromes findet man viele schöne Tropfsteine, so wie der Mineralogie überhaupt in dieser Gegend viel Interessantes vorfindet.

In dem Orte Altgebirg, nahe am Fuße des Sturecz, werden bey einem Posthalter, dem biesigen Müller, die Pferde gewechselt. Da es schon spät Nachmittags war, und die Fahrt über den Berg im Dunkeln sehr gefährlich ist, so entschloß ich mich, in der Mühle zu übernachten. Sie liegt in einiger Entfernung von dem Dorfe, das übrigens auch ganz einsam und verlassen liegt. Räubereyen waren hier noch vor wenigen Jahren nichts Seltenes. Die Mühle wurde bereits zu verschiedenenmalen des Nachts überfallen und ausgeplündert. Ich mußte mir von der gutmüthigen Müllerinn von diesen Ueberfällen lange erzählen lassen, was eben nicht geeignet war, mir eine ruhige Nacht zu bereiten. Sie verging indeß ohne irgend eine andere Störung als jene der Mühlengänge.

Am frühen Morgen trat ich die beschwerliche Fahrt über den Sturecz an. Er ist hoch und steil. Das Fuhrwerk schleicht nur langsam aufwärts. Höchst elend ist der Weg. Lücken, große Steine, verdorbene Geleise fast überall; dabey ist der Weg so schmal, daß nur an wenigen Orten zwey sich begegnende Wagen mit Noth ausweichen können, und an vielen Stellen so stark an die fortlaufenden Abgründe streifend, daß man oft wähnt, das Fuhrwerk stürze hinab. Auf dem Wagen sitzen zu bleiben, ist gewagt. Man thut am besten, wenn man den steilen Berg zu Fuße besteigt. An mehrern Stellen wird man dafür durch interessante Aussichten belohnt. Erreicht man den Gipfel des Sturecz, so wird man von einem geheimen Schauer ergriffen, wenn man in die tiefen Thäler, über die man sich erhoben hat, zurückblickt, und den zurückgelegten, und wie es dem Auge scheint, fast senkrecht stehen Weg übersieht. Die Aussicht, die man jetzt hat, ist anziehend. Noch gefährlicher ist die Hinabfahrt vom Berge. Man ist herzlich froh, wenn man glücklich am jenseitigen Fuße des Berges anlangt. Indeß muß man es sich gefallen lassen, noch eine ziemliche Strecke weit auf einem sehr schlechten Wege voll Steine fortzufahren, und tüchtig herumgeschüttelt zu werden. Wie oft wird man dabey an Göcklingks Worte erinnert:

Es sieht geschrieben:
Die böse Sieben,
Hypochondrie,
Aus Kreuz und Magen
In einem Huf
Heraus zu jagen,
Sey in der Welt,
Wems sonst gefällt,
Kein besser Mittel
Als solch Geschüttel.

Auf der Poststation Ossada ließ ich mir ein Paar wohlzubereitete Forellen schmecken. Der dortige Gasthof ist für diese öde Gegend ziemlich brauem, und man wird in demselben noch besser bewirthet, als in dem zu Rosenberg. Von Ossada hieher ist der Boden im Ganzen fruchtbar, und der Ackerbau einträglich. Bey Rosenberg, das an der Waag liegt, über die eine lange hölzerne Brücke geschlagen ist, bricht Marmor. Die Gegend ist nicht uninteressant. Aber der gedachte Marktflecken zeichnet sich sonst durch nichts als durch seine Jahrmärkte aus, die stark besucht werden.

Die Liptauer Gespanschaft, in der ich mich nun befand, empfielt sich dem Reisenden weder durch die Wege, die hier sehr schlecht sind, noch durch die Bewirthung, die er findet. Diese ist fast durchgängig elend. Die Einwohner dieser Gespanschaft sind fast lauter Slaven, deren an Grobheit gränzende Derbheit zum Sprüchworte geworden

Digitized by Google

ist. Die Deutschen in dem angränzenden Zipser Komitate pflegen einen sehr unbescheidenen Menschen gewöhnlich einen groben Lipteken zu nennen. Den Branntwein liebt der Slave ungemein. Von Natur zur Fröhlichkeit gestimmt, wird er bald ausgelassen lustig und über die Massen geschwätzig, wenn er hitzige Getränke zu sich genommen hat. Jeder Reisende ist zu bedauern, der in einem Wirthshause übernachten muß, in welchem eine größere Anzahl beraus cher Slaven beysammen ist! Ihr Lärmen und Toben, ihr Streiten und Zanken, und ihre Grobheiten sind gewöhnlich unerträglich. Uebrigens ist das slavische Volk nicht ohne Talent, arbeitsam, in manchen Dingen geschickt, und genügsam.

Karakteristisch ist bey den Slaven ihre große Liebe zum Gesange. Man hört sie besonders bey ihren Feldarbeiten gern Gesänge anstimmen, die gewöhnlich erotischen Inhaltes sind, und in melancholisch-klagenden Weisen abgesungen werden. Man kann ihnen oft nicht ohne Rührung und ein Gefühl von Wehmuth zuhören. Die slavischen Bauern scheinen hier und in Ungarn überhaupt im Ganzen noch sehr roh in Ansehung ihrer Bildung, und beschränkt in Ansehung ihres äußerlichen Zustandes zu seyn. Ihre Wohnungen sehen größtentheils ärmlich aus, und man findet in denselben wenig Bequemlichkeiten. Dasselbe gilt auch von ihrer Kleidung, die in der Regel sehr gemein und dürftig ist. Es wird noch viel Zeit und Mühe kosten, bis sie in Rücksicht ihrer Kultur etwas höher gehoben werden.

St. Nicolau liegt an der Waag, die von hier an mit Flößen befahren wird. Dieser Marktflecken ist ziemlich groß und lebhaft, und zählt unter seinen Einwohnern viele Juden. Nach mehreren Seiten hin ist der Boden fruchtbar und der Ackerbau beträchtlich.

Eine der fatalsten Postistationen auf meiner ganzen Reise war die zu Okolicsna, das nicht weit von St. Nikolau liegt. Man muß hier nicht nur mehr bezahlen, als die eigentliche Entfernung der nächsten Station zu Wlhodna verlangt, sondern es sich auch gefallen lassen, mit vier Pferden weiter zu fahren, wenn man auch noch so leicht ist. Der Posthalter beruft sich auf eine höhere Anordnung in dieser Sache. Nun ist es wol wahr, der Weg von hier nach Wlhodna ist großentheils bergig und bey schlechtem Wetter elend, so daß es ganz billig ist, den Inhaber der Okolicsnaer Post dafür schadlos zu halten, und es wird sich Niemand darüber beschweren, wenn er bey schlechtem Wege vier Pferde bezahlen muß. Wenn man aber hiezu auch bey gutem Wege, wo man schon durch ein einziges Pferd bequem fortgebracht werden könnte, gezwungen wird, und dabey auch noch außerdem mehr bezahlen muß als eine einfache Station, so wird man sich unstreitig mit Recht über Unbilligkeit beklagen können.

Zwischen Okolicsna und Wlhodna seitwärts liegt Hradek, das Niemand, der diese Gegend bereist, ungesehen lassen sollte. Es befinden sich hier die Haupt-Salz-Niederlage an der Waag und mehrere Hämmer. Nach und nach ist hier eine nicht unbeträchtliche Anzahl schöner Häuser entstanden, die von Kameral-Beamten bewohnt werden. Der Ort hat auf diese Weise und durch eine fast übertriebene Ordnung und Reinlichkeit, auf die in derselben mit aller polizeylichen Strenge gesehen wird, ein ungemein freundliches Ansehen erhalten. Dazu kommt die herrliche Chaussee, die eine Strecke weit hinter diesem Orte fortläuft. Die Gegend ist rauh und wild, und der größere Theil derselben von noch sehr ungebildeten Menschen (lauter Slaven) bewohnt. Um so angenehmer wird man überrascht, wenn man in dieser waldigen Einöde Hradek erblickt. Man glaubt seinen Augen kaum, hier so etwas ausgezeichnet Schönes zu finden. Nach allen Seiten hin erblickt man Nettigkeit, Reinlichkeit, Symmetrie und Solidität. Der Schöpfer all dieses Schönen ist ein Herr Wiesner von Morgenstern, ein Mann von Einsicht, bewundernswürdiger Thätigkeit und festem, strengem Karakter. Ihm war die Direction von allen Hradeker Werken anvertraut; er hat dies in ihn gesetzte Vertrauen dazu benutzt, Anlagen zu schaffen, die freylich dem Aerario große Kosten verursachten, aber auch für die Zukunft hinlängliche Entschädigung versprechen, und unstreitig das Schönste, Herrlichste sind, was man in dieser Art in der ganzen österreichischen Monarchie sehen kann. — Wiesner von Morgenstern wurde von Kaiser Joseph II, der ausgezeichnete Vorzüge leicht bemerkte und sie zu würdigen verstand, sehr geschätzt, und weil Wiesner bey dem Geschäfte der Länder-Vermessung so eifrig war, daß er oft schon am frühsten Morgen mit seinen geometrischen Instrumenten auf dem Felde arbeitete, so verlieh ihm Joseph II den Adel mit dem significanten Prädikate von Morgenstern.

Vorzüglich sehenswerth ist in Hradek die Schule, ein wahrer Tempel dem Aeußern und Innern nach. Eine Ordnung, eine Reinlichkeit, eine Eleganz und Solidität, wie man sie hier vorfindet, wird man sonst nicht leicht in irgend einer Schul- und Erziehungsanstalt in Europa antreffen. Es werden darin auch Forst-Wissenschaften vorgetragen, und die Musik mit vielem Eifer getrieben. Auch eine Mädchen-Anstalt war damit verbunden, und die Fortschritte der Schülerinnen in weiblichen Arbeiten erregten meine Bewunderung.

Keinem Manne von ausgezeichneten Vorzügen und Verdiensten fehlt es an Neidern und Feinden. Auch Hr. Wiesner von Morgenstern hat sie. Da ich dies schreibe, ist er nicht mehr auf seinem Posten. Er hat Hradek — seine schöne, herrliche Schöpfung — verlassen müssen, und soll gegenwärtig sich in Preßburg aufhalten. Aber lange wird er in seinen sehenswürdigen Werken fortleben, und sie werden laut genug seinen Ruhm verkündigen und ein bleibendes Ehrendenkmal für ihn seyn.

Digitized by Google

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Freyburg im Breisgau,
25 Februar.

Unser verehrter Jacobi, der sich diesen Winter, Hypiden sey es gedankt! einer bessern Gesundheit und eines heitern Geistes erfreut, arbeitet mit rastloser Thätigkeit an der neuen Ausgabe seiner Werke. Nur wenige Nebenstunden hält ihn die Sichtung der Materialien zu seiner Biographie beschäftigt. Vergebens waren bisher alle Versuche, den zu bescheidenen Dichter zur eigenen Herausgabe seiner Bildungsgeschichte zu bewegen; alles, was seine Freunde von ihm erhalten konnten, war, daß er sich entschloß, mit einem aus ihnen, Hand in Hand, noch einmal die Gefilde der Vergangenheit zu durchwandeln, jede Stätte bezeichnend, die ihm theuer oder wichtig geworden war. So bleibt uns doch die Hoffnung unverloren, die treue Darstellung eines Lebens zu erhalten, das, nunmehr den Grazien und Musen heilig, auf den Geschmack seiner Zeit bedeutend wirkte.

Mit inniger Jugendwärme gedenkt der vierfahrne Mann noch jetzt der freundlichen Zeit, wo er mit so vielen interessanten Menschen in genauer Verbindung lebte, die nun alle, den ehrwürdigen Wieland ausgenommen, vorangegangen sind,

quo divus Tullus et Ancus.

Freylich fehlt es auch an mancher schmerzlichen Erinnerung nicht, und erst kürzlich hat ihn die Körtische Briefsammlung, 2r Bd., Br. 46, 47 und 48, belebt, daß auch er dem Schicksale, von seinen besten Freunden verkannt zu werden, nicht entgangen ist. Gleim beklagt sich nämlich in den angeführten Briefen mit Bitterkeit darüber, daß Jacobi während Gleims Abwesenheit Heinse von Halberstadt entführt habe, um sich seiner bey Herausgabe der Iris zu bedienen. Bey dieser Gelegenheit noch einmal gegen die unverschämte Bekanntmachung vertrauter Briefe zu eifern, wäre überflüssig, da Friedrich Jacobi über den Gegenstand gesprochen hat; allein ein paar Worte zur Besänftigung der Thatsache, von der die Rede ist, dürften hier nicht am unrechten Orte stehen.

Als Jacobi sich zur Herausgabe der Iris entschlossen hatte, hegte Gleim, dessen preußischer Patriotismus sich überall, und manchmal sogar zur Unzeit, äußerte, den Wunsch, daß diese Zeitschrift in Halberstadt gedruckt, und vorzüglich für die preußischen Staaten bestimmt werden möchte. Jacobi aber, der, obschon Kanonikus zu Halberstadt, den größten Theil des Jahres hindurch im Schooße seiner Familie lebte, hatte bereits Düsseldorf zum Verlagsorte gewählt, und konnte folglich in Gleims Plane nicht einstimmen. Dessen ungeachtet interessirte sich dieser fortwährend mit der ihm eigenen Wärme für das Unternehmen. Gleim war es, der Heinsen zum Gehülfen bey den mit der Redaction verbundenen Geschäften verschlug; Gleim entwarf die Bedingungen des Vertrags, wodurch jenem, neben einem anständigen fixen Gehalte, ein besonderes Honorar für seine eigenen Beyträge zur Iris zugesichert wurde. Die Mißhelligung einer von ihm selbst gegründeten Verbindung ließe sich daher kaum erklären, wenn nicht der Umstand hinzuzutreten wäre, daß Jacobi und Heinse gerade zu einer Zeit Halberstadt verließen, wo sich Gleim in Magdeburg befand. Eine äußerst reizbare Empfindlichkeit, besonders gegen seine Freunde, war ein auffallender Zug in dem Karakter des sonst vortrefflichen Mannes. Seine bekannte Fehde mit Ramler (auf den dieselbe sich vorzüglich der Ausdruck: „Ich bin es gewohnt, von meinen Freunden gemordet zu werden“), liefert dazu den besten Beleg. Auch hier verleitete ihn der Verdruß, Jacobi und Heinse nicht mehr in Halberstadt zu finden, verbunden mit dem wieder rege gewordenen Mißvergnügen über die Vereitlung seiner Plane in Hinsicht der Iris, zu einem ungerechten Vorwurfe. Gleim konnte es Jacobi nicht verzeihen, daß er seine Abreise nicht bis zu des Freundes Zurückkunft verschob; und doch war es ihm bekannt, daß Jacobis Geschäfte seine Anwesenheit zu Düsseldorf erforderten; daß er nicht nur den Seinigen den Tag seiner Ankunft, sondern auch mehreren Freunden, z. B. Jacharia und Eckert zu Braunschweig, und Lessing zu Wolfenbüttel, die Zeit seiner Durchreise bereits bestimmt hatte; daß es folglich nicht mehr von ihm abhing, Gleims Rückkunft, deren Epoche ihm sogar unbekannt war, abzuwarten oder nicht.

Noch immer spricht Jacobi mit vielem Interesse von dieser Reise und dem Vergnügen, das ihm Heinsen Gesellschaft gewährte. Dieser verließ zwar damals sehr gern seine Hofmeisterstelle zu Halberstadt, die seinem Feuergeiste in keiner Hinsicht angemessen war; allein auch die Geschäfte, welche die Redaktion der Iris ihm auflegte, konnten ihm nicht gemüthlich seyn. Alles, was in einer bestimmten Ordnung, zu einer bestimmten Zeit geschehen mußte, war ihm verhaßt. Die Schranken einer ihm fremden Geschäftsart allein gewidmeten Zeitschrift ließen seinem Genius nicht Spielraum genug, und so dauerte denn auch seine Zufriedenheit mit dem neuen Verhältnisse nicht lange. Jacobi trat nachher die Iris an einen Berliner Buchhändler ab, und Heinsen trieben eine gewisse innere Unruhe, oft die Mitgift vorzüglicher Menschen, und die Sehnsucht nach Italien über die Alpen.

Ohne die Körtische Sammlung hätte übrigens Jacobi von diesem Mißverständnisse niemals etwas erfahren; denn die Eintracht der beyden Freunde wurde dadurch nicht im Mindesten gestört. Nicht ein Wort ist darüber zwischen ihnen gesprochen, oder geschrieben worden. Beyde siehen sich bis zu Gleims Ende, wie dessen letzte Briefe an Jacobi beweisen, im Greisenalter mit dem ganzen Feuer der Jugendlieder, und Gleims Schatten zürnt gewiß dem Sammler, daß er seinem Bruder Jacobi nicht durch Unterdrückung einiger Briefe eine unverdiente Kränkung erspart.

v. Nenen.

### Den 26 Febr.

Seit einigen Monaten lebt der berühmte Joh. Peter Frank, kaiserl. russischer Staatsrath, und erster Leibarzt, in unserer Mitte. Durch Gesundheitsumstände genöthigt, den rauhen Norden zu verlassen, und nach philosophischer Ruhe sich sehnend, beschloß er, der glänzenden Anerbietungen ungeachtet, die ihn an die Ufer der Seine riefen, den schönen Abend seines thätigen Lebens in dem vaterländischen Rheinthale ganz der Vollendung seiner Werke zu weihen; und wohl uns, daß er unsere Stadt gewählt! Dankbar ertheilte der hiesige Stadtrath dem großen Manne in den ersten Tagen seines Hierseyns das Bürgerrecht, und er nahm es in einem verbindlichen Schreiben an. So ehrt der gebildete Bürger die Wissenschaft, und der humane Gelehrte den Bürger.

Möge der Frühling bald erscheinen, und den verehrten Menschenfreund an unsere reizende Gefilde fesseln, wenn es der Liebe ihrer Bewohner nicht gelingen sollte!

## Berichtigungen.

Nro. 51, S. 204, Sp. 2, Z. 1, l. Reisen. st. Reichen.
— 61, — 241, — 1, — 6, l. Leidenschaft, st. Landschaft.

Digitized by Google

Nro. 65.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Freitag, 16. März, 1810.

Erfahrung bleibt des Lebens Meisterinn.

v. Goethe.

### Vorübergegangene Erscheinungen, Eindrücke, Erinnerungen, besonders aus der Menschenwelt.

Aus der Mark Ancona 1807.

#### Der Knabe.

Luca! rief die Mutter, und nachdem sie umgeschaut, sah sie ihn von weitem kommen. „Wie er daherschleicht, wie eine Schlange! Für jeden deiner so langsamen Schritte solltest du einen Fersentritt (calce) bekommen.“ Dann ging sie. — Einer empfindsamen Seele könnte eine Mutter, die so spricht, wie eine Rabenmutter vorkommen; in Italien gehört das Hervorbrechen des innern leichtbewegten Ungestüms zur allernatürlichsten Ordnung der Dinge. E necessario di sfogarsi (es ist nothwendig, daß man sich ausspreche, auslobe, abkühle). Lucas ließ sich auch im geringsten nicht irre machen, und setzte keinen Fuß schneller oder langsamer, doch bewegte er sich gegen die Stimme; als er aber eine gewisse Anhöhe erreicht hatte, und nicht mehr die Mutter sah, dann setzte er sich ruhig nieder und knetete aus zäher Leimerde kleine Kugeln, die er wahrscheinlich brauchen wollte, um mit seinen Kameraden das Boccia-Spiel nachzuahmen — ein Kugelspiel, bey welchem die verschiedenen Kugeln wetteifern, einen gewissen Punkt zu erreichen. — Diese philosophische Gleichgültigkeit des Knaben, bey welcher er jedoch that, was ihm besser gefiel, das scheinbare Nachgeben, ohne sich eigentlich irre machen zu lassen, kontrastirte auffallend gegen die Heftigkeit der Mutter, und zeigte im Kleinen, wie die Menschen gewöhnlich am besten miteinander auskommen, wenn sie einander Verschiedenheiten entgegensetzen, und sich auch dabey in ihre Karaktere und Rollen einspielen, so daß sie zu rechter Zeit auf- und abtreten.

#### Die Morgenvisite.

Don Livio führte mich — es war etwa zehn Uhr des Morgens — sogleich in das Schlafzimmer seiner Frau, damit ich dort eine Tasse Chokolade nehmen möchte. Ich war noch nie in seinem Hause gewesen, und auf eine solche Verwandlung der Scene nicht gefaßt. Donna Valeria war aber nicht in der geringsten Verlegenheit, und imponirte durch doppelte abwechselnd und meisterhaft gebrauchte Waffen. — Sie schien, da man nur den Kopf sah, blos dem Ohre zu gehören, und doch wurde das Auge auf immer neue halbversteckte Erscheinungen an der seinen Decke, welche den Körper umhüllte, hingezogen. Ihre Wange glühte. — Die Formen des zurückgesenkten Kopfes bekamen etwas versprechendes Großes; vortretende Erhabenheiten erinnerten an eine schöne Brust; kurz, ehe ichs noch wußte, daß dies eine bey den vornehmern Italienerinnen ganz gewöhnliche Sitte ist, Gesellschaft neben dem Bette zu empfangen, begriff ich, daß diese Damen ihr Spiel verstehen. Natürlich darf der Spiegel der Toilette nichts dawider haben, sonst würde man wenigstens vorher bestmöglichste Vorkehrungen treffen.

#### Reverien auf der Promenade bey Macerata.

An den Mahler der Natur.

Der Schlendrian, die steife Gewohnheit, oder die herzlose Etikette haben das Originelle, das Naive und die

Digitized by Google

Grazie aus der Gesellschaft verbannt. Was sah ich auf der langen gepflasterten Gasse, als steife Gewänder, hölzerne Bewegungen! Der Mönch in seiner Kutte, die Dame in ihrem Modegewande, der Stutzer (Pastorello) im englischen Fracke, was sind sie anders, als Kartenbilder aus Karten geschnittene leblose Figuren für einen optischen Kasten?

Du, der du die Natur belauschen willst, flieh die steinernen Wohnungen und die breite Gasse. Setze dich an den Hohlweg, wo es bergab und bergauf geht, und der braune Pfad neben tiefen Furchen hinläuft. Da wirst du sehen den freyen lebendigen Gang des Mädchens und des Knaben, da die Sorgfalt der Mutter für das schwankend folgende Kind, da die Traulichkeit der Thiere, welche dem Menschen sich anschließen, dem Rufe gehorchen, und so treu ihm sind, daß oft selbst lockende Kräuter und Wurzeln sie nicht abhalten können, dem Forteilenden zu folgen. Aber nichts geht über den Instinkt, welchen die Natur zwischen Mutter und Kind gelegt hat, und reizendere Bilder, als die sind, in denen sich Mutterliebe ausdrückt, gibt es nicht.

### Spätrosen.

Neben einem Kornfelde saß ein Kranker und rupfte einige Feldblumen, als sagte er — es war ein Rosen-Monat — geh immer für mich diesmal vorüber, Rosenzeit! dem Kranken genüge an der Feldblume! — Bey meiner Frage, wie es ihm ginge, heiterte sich sein Gesicht auf. Er sagte etwas, welches den Sinn hatte: „es wird für mich auch noch eine Spätrose geben.“ —

Der Blick der Hoffnung in dem Gesichte des Mannes schwebte mir lange vor, wie das Bedeutende dessen, was er gesagt hatte. Hoffnung der Spätrosen im Leben! du bist das Erdtheil des redlichen Herzens. Nach Leiden und Widerwärtigkeiten entblühst du aus dem Boden des Schmerzens und erquickst den Wanderer vor seinem Weggehen aus der in immer tieferes Dunkel versinkenden Landschaft des Lebens. —

(Der Beschluß folgt.)

---

## Bemerkungen auf einer Reise durch mehrere Gegenden Ungarns.

### 8.

In Wihodna, einem von Slaven bewohnten Orte, so wie auf der nächsten Poststation zu Lucskuna, mußte ich lange auf Pferde warten. Einen herrlichen Anblick gewährten die Carpathen, denen man sich nun immer mehr annähert. Sie heben stolz ihre vielen Gipfel gen Himmel empor, und sind oben mit ewigem Schnee bedeckt. So wie man in die Zipser Gespannschaft tritt, breiten sie sich dem Blicke des Reisenden auf einmal ganz aus, und geben einen frappanten Prospekt. Die untern und mittlern Regionen sind größtentheils mit Waldungen bedeckt, die obern dagegen fast ganz kahl, und die Gipfel selbst im heissesten Sommer beschneyt. Dies herrliche Gebirge läuft mehrere Meilen weit fort, und ist Lomnitz und Kasmark gegen über am höchsten. Man findet auf demselben interessante Thäler, große Seen, eine Menge heilsamer Kräuter, und auch aus dem Thierreiche manches Merkwürdige. Edle Metalle dagegen werden hier nicht gegraben. Ein Sauerbrunnen, in der Nähe des Dorfes Schlagendorf, war ehemahls von vorzüglicher Güte. In den neuesten Zeiten soll sich mit demselben eine süße Wasserquelle vereinigt, und dadurch dem sonst so herrlichen Sauerbrunnen vieles von seiner Kraft und Vortrefflichkeit benommen haben. Zwey evangelische Prediger, Mankisch und Genersich, haben über diese Gegend vorgefaltige Bemerkungen und Beobachtungen durch den Druck mitgetheilt; von jenem haben wir ein interessantes Schriftchen über das Klima in dieser Gegend, von diesem eine ziemlich detaillirte Beschreibung der Zipser Carpathen erhalten. Die letztere ist erst vor ein Paar Jahren in der Seidlinger'schen Buchhandlung in Wien erschienen.

So wie man das Zipser Komitat, oder die Grafschaft Zips betritt, glaubt man in eine neue Welt zu kommen. Alles wird freundlicher und besser. Man kommt nun wieder unter Deutsche, man kommt unter vorzüglich brave Menschen und in Städte. Das Herz erheitert sich, und es ist einem wohl. Deutsche Ordnungsliebe, deutscher Fleiß, deutsche Lebensart, Sitten und Gebräuche sprechen den deutschen Reisenden wieder freundlich an, und er glaubt, in seiner geliebten Heimath zu seyn. Wahrlich, der Deutsche ist unter jeder Zone sehr achtungswerth! Man fühlt sich bey ihm heimlich und wohl.

In dieser entlegenen Gegend, wo in den alten Zeiten nur Wölfe heulten, und die Erde nur Unkraut hervorbrachte, findet man jetzt eine große Anzahl freundlicher Städte, viel Industrie, und den Ackerbau in gutem Zustande. Es gibt zwar der Slaven viele, welche die meisten Dörfer dieser Gespannschaft bewohnen, aber kultivirt wurde diese Gegend von Deutschen, und Deutsche sind nicht nur die Ur-, sondern noch immer die vorzüglichsten Bewohner derselben. Welch eine interessante Erscheinung für den ausländischen Deutschen, hier am Fuße der Carpathen, in einem so versteckten Winkel Landsleute zu treffen, die, umgeben von Slaven, Rußnjaken und Pohlen, und weiter hin von Magyaren, ihre Deutschheit doch immer rein und kräftig zu erhalten, und ihre städtenswerthe Originalität viele Jahrhunderte hindurch zu bewahren wußten!

Außer den zwey königlichen Freystädten Leutschau und Kasmark gibt es in Zipsen noch sechzehn andere kleine, offene Städte, die unter dem Namen der XVI Kronstädte bekannt sind. Ihre Anzahl beläuft sich anfänglich auf vier und zwanzig. Die ersten Bewohner derselben scheinen aus Ober-Deutschland hieher gekommen zu

Digitized by Google

seyn. Höchst wahrscheinlich wurden sie von ungarischen Königen theils der Bevölkerung, theils des Bergbaues wegen ins Land gerufen. Man wies ihnen eine unwirthbare Gegend an. Ihr Fleiß wandelte sie allmählig in ein hübsches Ländchen um. Sie dafür zu belohnen, und zur Industrie noch mehr aufzumuntern, gaben ihnen verschiedene Könige von Ungarn eigene Freyheiten und Privilegien, besonders nachdem sie auch bey verschiedenen Gelegenheiten sich in militärischer Hinsicht ausgezeichnet, und dem Staate dieselben die wichtigsten Dienste geleistet hatten. Das wichtigste Privilegium erhielten sie von Stephan V, im Jahre 1271. Sie erklärten freymüthig, daß sie sich nicht entschließen könnten, auf adeligem Grund und Boden zu wohnen, und daher wurden sie auch als freye Bürger angesehen und behandelt. Sie hatten ihre eigene Verfassung, die sehr einfach, aber dabey ihrem Karakter und ihren Gewohnheiten ganz angemessen, und daher zweckmäßig war. Ein aus ihrer Mitte gewählter Graf war in Angelegenheiten von minderer Wichtigkeit die höchste Instanz für sie; wichtige Fälle wurden von ihm in Verbindung mit einem königlichen Grafen entschieden. Alle Rechtshändel mußten in ihrer Provinz untersucht und beygelegt werden, und sie durften nicht über die Gränze derselben, selbst vor den König nicht, citirt werden. Auch war den XXIV Städten durch seperliche Privilegien zugesichert worden, daß sie nie verschenkt oder veräußert werden sollten und dürften. Doch diese königliche Zusicherung wurde nicht gehalten. Die Veranlassung dazu war folgende: König Sigismund riß im Jahre 1412 dreyzehn Städte von den andern los, und verpfändete sie an Polen. Die übrigen eilf Städte wurden unterdeß an adelige Familien von dem Könige Mathias verschenkt, der wahrscheinlich ihre Privilegien nicht kannte. Aus seepen Bürgern wurden nun die Bewohner der eilf Städte adelige Unterthanen und sind dies noch. Gegenwärtig stehen sie unter der Herrschaft der gräflich Csakischen Familie. Wie groß übrigens der Unterschied zwischen seepen Königl. Bürgern und adeligen Unterthanen sey, kann man hier deutlich genug sehen. Die Einwohner der eilf verschenkten Städte sind in Ansehung der Industrie, des Wohlstandes, der Sitten und der geistigen Kultur so sehr herabgekommen, daß sie in allen diesen Rücksichten gegen die übrigen freygebliebenen Zipser Städte außerordentlich abstechen. Diese wurden unter Maria Theresia im Jahre 1772 restituirt; aber sie verloren auch bey dieser Gelegenheit den größten Theil ihrer Freyheiten. Der adeligen Gerichtsbarkeit oder dem Komitate sind sie indeß nicht unterworfen, sondern stehen unter einer eigenen königl. Administration.

Die Zipser Deutschen sprechen einen eigenen Dialect, der in jeder Stadt wieder anders modificirt ist. Indeß verbreitet sich unter ihnen die teutonische oder Bücher-Sprache immer allgemeiner, und die Gebildeten sprechen sehr gut, besonders die Gelehrten, die in dieser Hinsicht vor den Gelehrten in dem eigentlichen Oesterreich, welche den Landes-Dialect nur eben ganz abzuwinden, einen Vorzug haben. Man hat in den neuern Zeiten die Zipser Idiotismen fleißig gesammelt, und man findet dergleichen Sammlungen unter andern in Bredetzky's Beyträgen zur Topographie des Königreichs Ungarn. (Wien, bey Camesina und Geistinger).

Die Kirchen-Reformation fand in Zipsen sehr bald viele Anhänger, und der Protestantismus faste unter den deutschen Deutschen schnell feste Wurzel. Die neue Lehre wurde dabey Anfangs auch von Seiten des katholischen Clerus nicht angefochten; man duldete sie ohne weiteres, und die zum Protestantismus übergegangenen Zipser Pfarrherren verloren dadurch weder von ihrem Ansehen, noch von ihren Einkünften. Den Zehenten von dem Getreide bezogen sie wie bisher, und blieben überhaupt in ihren alten Rechten ungekränkt. Erst spaterhin, als die Jesuiten auch hier geschäftig wurden, erwachte von Seiten der katholischen Kirche der unselige Geist der Intoleranz. Die Prediger verloren nicht nur den Zehenten, sie wurden auch auf mannigfaltige Weise gedrückt, verfolgt, verjagt, eingekerkert. Den Protestanten wurde ihre Kirche mit Gewalt genommen, und ihnen der schrecklichste Gewissenszwang aufgelegt. Unter diesem Drucke seufzten sie, bis Joseph II, der Unvergeßliche, ihre Fesseln sprengte und ihnen das Kostbarste, was der Mensch besitzen kann, Gewissensfreyheit, gab.

---

## Keine Fabel.

Die Wahrheit, schmucklos, unverhüllt,
Stand vor'm Akademie-Portale.
„Wer sind Sie?“ fragte Sophus mild.
— Die Wahrheit. — „Wahrheit?“ rief er wild:
„Du bist verbannt aus jenem Saale,
„Aus dieser Stadt! Geh auf mein Wort!
„Sonst jagt die mächtigste Kabale
„Dich gar mit Schimpf und Schande fort.“ —
Mich zu verbannen dürft Ihr wagen?
So geh' ich. Aber unbedräut
Kehr' ich zurück in Herrlichkeit.
Mein gutes Mütterchen, die Zeit,
Weiß ihrem Kind nichts abzuschlagen:
Ich werd erscheinen, euch verjagen,
Das Heiligste, was nun mißfällt,
Das Unvergänglichwahre sagen,
Und, euch zum Hohn, wird alle Welt
Mein Wort im Geist und Herzen tragen.

Hg.

---

## Auf Manche.

Sie schminkt und pudert sich, damit sie Bahler basche:
Sie wird mit großem Fleiße — Staub und Asche.

Hg.

Digitized by Google

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Strasburg, 3 März.

Die nahe Vermählung Kaiser Napoleons des Großen mit der liebenswürdigen östreichischen Prinzessinn Marie Luise ist am 27ten Februar den ersten französischen Staats-Behörden zu Paris offiziell bekannt gemacht worden, und sogleich sind Befehle in diejenigen Departemente ergangen, wo die künftige Kaiserinn durchreist, um zu ihrem respektlichen Empfange alle mögliche Anstalten zu treffen. Das Programm, der bey ihrer Ankunft auf französischem Gebiete zu veranstaltenden Feyerlichkeiten wird jetzt ausgearbeitet und nach Paris abgeschickt, um dort die höchste Genehmigung zu erhalten. Es wird kein Ball statt haben. Die Ankunft der kaiserlichen Braut in Strasburg soll am 22ten erfolgen; sie wird daselbst, wie man sagt, von der Königinn von Holland und mehrern andern erlauchten Personen bewillkommt werden, und nach zwey Tagen ihre Reise fortsetzen. Der Kaiser will sie in Compiegne erwarten, und einige Zeit mit seiner jungen Gemahlinn auf dem Lande zubringen, bevor er mit derselben in Paris seinen feyerlichen Einzug hält. Mehrere Hofdamen und Kammerherren werden in den nächsten Tagen hier eintreffen, um ihrer künftigen Gebieterinn bis an die östreichische Gränze entgegen zu reisen; die Königinn von Neapel, die sich gleichfalls nach Braunau begibt, wird ihnen folgen.

Einige Tärgitsch aus Deutschland zurückkommene Chasseurs und Husaren-Regimenter besetzen in kleinen Abtheilungen die von hier nach Chalons führende Straße. Die diesige schöne Ehrengarde setzt sich in Bereitschaft, um die erlauchte Prinzessinn festlich einholen zu können, und während ihres Aufenthalts in unserer Stadt die Ehrenwache bey ihr zu versehen.

### Den 5 März.

Gestern ist der neue Präfekt des Niederrheinischen Departements, Hr. Lezay, hier angekommen. Heute machten ihm alle administrative, gerichtliche, geistliche und Militär-Behörden die Aufwartung. Hr. Lezay ist als Administrator, als Schriftsteller und als Diplomatiker gleich vortheilhaft bekannt. Er ist Verfasser mehrerer interessanter politischer Schriften, die in der durch große Pressfreyheit ausgezeichneten Epoche des 9ten Thermidor und 18ten Fructidor (vom Jul. 1794 bis Sept. 1797) erschienen. Seine Freymüthigkeit setzte ihn nach dem 18ten Fructidor großen Verfolgungen aus. Er hielt sich eine Zeitlang in Deutschland auf, und liebt die deutsche Literatur. Schillers Werke waren lange der Gegenstand seines Studiums; auch beschenkte er seine Landsleute mit einer sehr gelungenen Uebersetzung in Prosa von Don Karlos. Er war eine geraume Zeit hindurch Mitarbeiter am Journal de Paris, als der jetzige Senator Röderer die Herausgabe dieses stets durch interessante Artikel ausgezeichneten Blatts besorgte. Als Diplomatiker war Hr. Lezay eine Zeitlang bevollmächtigter Minister in Würzburg, und als Administrator bekleidete er bis jetzt die Präfekten-Stelle im Rhein- und Mosel-Departement zu Koblenz.

Unser diesjähriger Karnaval ist nicht minder glänzend, als in den verflossenen Jahren. Besonders zeichnen sich diesmal Bals parés oder Redouten im geräumigen Schauspielhause durch gute Anordnung und Eleganz aus. Die Maskenbälle sind ausnehmend besucht, allein man vermißt interessante Kaktermasken. Die Kasino-Bälle im Spitzel haben diesen Winter nichts Auszeichnendes, und die Gesellschafts-Bälle sind bis jetzt nicht sehr häufig.

Ohne die Anwesenheit des geschätzten tragischen Schauspielers Joanny und seiner Begleiterinn Mad. Delarche verlohnte es sich wol nicht der Mühe, unsers Theaters zu erwähnen. Allein die Vorstellungen, in welchen diese beyden Künstler auftreten, werden vom Publikum sehr gern gesehen. Joanny ist in der Darstellung hochtragischer Rollen Meister, und übertrift hierin alle französische Schauspieler, den einzigen Talma ausgenommen. Als Othello und Hamlet (freylich nach Ducis schwacher Umarbeitung) ist er wahrhaft tragisch. Auch als Cid, Orosman, Tancred, Achill (in Racines Iphigenie) und Warwick wird er mit Recht allgemein bewundert, wenn er gleich zuweilen von Exaceration nicht frey bleibt, was man denn aber dem französischen Schauspieler bey seinem Publikum zu gut halten muß. Nur Schade, daß dieser treffliche Künstler sehr häufig von den übrigen Schauspielern so schlecht unterstützt wird, worüber aber weniger diesen als der Direktion Vorwürfe zu machen wären.

### Augsburg.

Von dem Theater in Augsburg ist in öffentlichen Blättern lange nicht die Rede gewesen, als wenn man stillschweigend darin einverstanden wäre, daß von ihm nicht Rühmliches gesagt werden könne. Indessen verdurfte selbst Alexanders Kaltsinn eines Curtius, um an allen vier Wänden unserer Schmutzmauer zu wiederhollen! — Wenn man bedenkt, daß selbst in mancher großen Residenzstadt die besten Theater nicht so häufig besucht werden, als das hiesige besucht wird, so hat Hr. Schauspieldirektor Müller wenigstens einen ökonomischen Grund, mit seinem Publikum zufrieden, und auf eine gute Gesellschaft bedacht zu seyn. An gutem Willen dazu scheint es ihm auch keinesweges zu fehlen. Er hat in diesem Winter eine Menge neuer Subjekte angestellt, andere verabschiedet, und nahm bey neuen Engagements genaue Rücksicht auf die Wünsche des Publikum. Indessen hat er sich dadurch zu sehr von dem ersten, vorübertauschenden Eindrucke, welchen die Anpreisungen in den Gastrollen machten, leiten lassen, und so kam es, daßer in der Aufstellung mancher Subjekte keine ganz glückliche Wahl getroffen hat. Der zu öftere Wechsel, der keinen ganz festen Takt verräth, ist aber einem Theater eher nachtheilig als vortheilhaft. Doch haben wir an Mad. Dorfer, Demoif. Wegel und Hrn. Genze eine glückliche Acquisition gemacht. Erstere spielt die heroischen und klugen Weiber-Rollen mit großem Anstand; die zweyte ist als erste Liebhaberinn der Liebling des Publikum, und Hr. Genze kann, wenn er sich durch einseitigen Beyfall nicht hinreißen läßt, noch immer besser werden. Unter den übrigen zeichnen sich aus: Hr. und Mad. Lauius, Hr. Schwarz, Demoif. Giuliani. In Schillers Maria Stuart haben Demoif. Wegel als Maria, und Mad. Dorfer als Elisabeth Alles gethan, was die Kritik billiger Weise fordern kann, und man muß es gestehen, die Erwartung übertroffen. Würde die Direktion künftig auf ein kleineres, aber um so kunstfinnigeres Personal sich einschränken, (denn bis jetzt hat sie wirklich der Leute mehr als sie braucht), und sich bey der königl. Regierung mit mehr Unternehmungsgeist darum bewerben, daß eine der müßig stehenden Klosterkirchen in der Mitte der Stadt zu einem Schauspielhause angewiesen würde, (denn den abscheulichen Perlachberg hinunter in die entlegene Jacobi-Vorstadt hinaus wird das Vergnügen in der That theuer erkauft), so würden wir bald Ursache haben, unserm Theater noch größere Lobpreiße zu ertheilen. — Zu bedauern ist, daß Mad. Müller durch einen unangenehmen Vorfall in diesem Winter bewogen wurde, ihr interessantes Spiel dem Publikum zu entziehen, was der vernünftigere Theil sehr bedauert.

Digitized by Google

Nro. 66.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Sonnabend, 17. März, 1810.

Holde, süße Phantasey!
Immer wirksam, immer neu!
Nur wo deine Kinder schweben,
Dämmert Morgenroth ins Leben.

S. v. Seckendorf.

### An die Phantasie.

Die du auf des Aethers Schwingen —
Um die Stirn das Zauberband,
Tausendfarbig dein Gewand —
Bald im West um Blumen schwebest,
Bald im Sturm zu Sonnen strebest,
Göttinn Phantasie, dir glüht
Meine Seele, strömt mein Lied!

Ewig wandelnd die Gestalten,
Flüchtige, wer fasset dich?
Deinem Blick entschleyert sich,
Von des Himmels Flamm' entglühet,
Was kein sterblich Auge siehet.
Wer folgt deinem Adlerschwung,
Flügelt ihn Begeisterung?

Wo dein Odem weht, keimt Leben;
Blumen sprengest du Gefühl,
Bächen Sprache, Zephyrn Spiel;
Hörst, wenn Nachtigallen schlagen,
Schmerz Pandions Tochter klagen.
Du belebest Flur und Hain,
Leben gibst du todtem Stein.

Herrscherinn in Cypris Reichen!
Was ist Schönheit, eh' die Kraft
Deines Zauberes Netz ihr schafft?
Du nur webst auf schönen Wangen
Liebesgötter; heiß Verlangen,
Ahnung führet höherer Lust
Weckst du in des Jünglings Brust.

Und wenn ihren stillen Kummer
Dir die blöde Liebe klagt,
Zweifelt, kaum zu seufzen wagt,
Nahest du der Hoffnungslosen,
Zeigst die Myrten ihr und Rosen,
Die zum Kranz — des Harrens Lohn —
Ihr schon blühn an Hymens Thron.

Mag das Schicksal Freunde trennen,
Liegen Berge, Land und Meer
Zwischen ihnen: um sie her
Sammelst du auf deinem Flügel
Die zerstreuten; alle Riegel
Brichst du; dir, o Zauberinn,
Schwinden Raum und Zeit dahin.

Geister folgen deinem Winke;
Todten rufst du: sie erstehn!
Frühere Jahrhundert gehn
Hell vorüber dir; der Schleyer
Ferner Zukunft sinkt dir; freyer
Fliegt dein Blick, und fern und nah
Steht, was du gebeurst, dir da.

Süßer Einsamkeit Gespielinn,
Du Vertraute stiller Nacht!
Wenn die Sinne schlafen, wacht
Hell dein Geisteshaug', es stehen
Welten vor dir — Sternenhöhen
Ueberfliegst du, und im Glanz
Schauest du der Sphären Tanz.

Ha! wie schwindet hier die Erde!
Wie ein Gott wallt hin mein Geist
Durch die Himmel; höher reißt
Ihn dein Flug — auf kühnen Schwingen
Nahet er dem Thron, ihm klingen
Engelharfen, und empor
Schwebt er zu dem heilgen Chor.

F. v. Köpken.

Digitized by Google

## Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 24 Febr.

Die königlichen Personen erscheinen oft im Theater, freundlich und liebevoll wie sonst, und auch am Hofe ist noch immer Einfachheit der höchste Prunk. Ja selbst das Gewand flitternder Etikette ist, wenn es gebraucht syn muß, beengend, und kann auch nicht verbunden werden mit der ungezwungenen Heiterkeit des erhabenen Paares. Der Kronprinz, der ein Freund schöner Künste ist, veranstaltet zuweilen kleine Konzerte, und verräth in vieler Hinsicht ungemeine Fähigkeit, welche gewiß nicht ungeweckt bleibt, da ihm eine Anzahl achtungswerther Männer als Lehrer umgibt.

Mit Ernst denkt man jetzt daran, die Universität zu errichten und zu begründen. Der Staatsrath v. Humboldt ist für diese neue höhere Bildungs-Anstalt sehr besorgt, auch sollen, der Sage nach, bedeutende Summen angewiesen seyn, die Professoren zu besolden, und anzuschaffen, was eine solche Schöpfung begehrt.

Man sagt, es werde eine höchst bedeutende Abgabe auf einzuführende baumwollene Waaren gelegt werden, das mit der Absatz von den leinenen Produkten sich vermehre.

Am 23ten erschien, nach langer Rast, Otto von Wittelsbach wieder auf unsrer Bühne, aber mit welcher Bezwung! Es schien, als ob die Direction ihr lobenswerthes Bemühen, alle Stücke glänzend zu geben, einzig auf die neuern, oft schalen Erzeugnisse richten wolle, und dies wird jeder Unrecht finden, denn, wenn man für ein altes treffliches Werk nicht so viel Achtung hat, daß man es dem Publikum neu zu erhalten sucht, so bezeugt man; daß nur der Beyfall der Menge das Ziel ist, wornach man geizt! — Doch das möchte immer noch hingehen, die Hülle läßt den unbekümmert, der den Kern schätzt; aber welch eine Besetzung war es! Unter allen Mittelmäßigen standen nur Mattansch als Otto, Herdt als Rensy von Plauen, Kaselig als Konrad v. Licha, an ihrer Stelle. Ersterer gab den Helden mit einer kräftigen Biederkeit, die ihm ganz eigen ist, und ihn belohnte rauschender Beyfall. In der Scene, wo ihm der Brief vorgelesen wird, führte ihn der Leser, denn er las nicht, sondern stammelte, was indessen dem Souffleur zur Last fallen mag. Dies abgerechnet war Rensy von Plauen überall, was er seyn sollte. Hr. Lemm war für die Rolle des Kaisers viel zu jung, die Brüder Otto's und der Herzog v. Baiern gaben ihre Karaktere höchst mittelmäßig, die kaiserlichen Prinzessinnen thaten jedem Zuschauer leid, denn sie waren ihren Rollen nicht gewachsen, und den Knappen Wolf bedauerte man ebenfalls, weil er sich hier im Ernsthaften quälen mußte, da er doch durchaus der Komik angehört.

Das Journal Welt- und Zeitgeist, das in Leipzig in der Bruder'schen Buchhandlung seit Anfang dieses Jahres erscheint, und wovon zwey Hefte in den Händen der Interessenten sind, wird von einem hierlebenden Schriftsteller redigirt.

Die am 25 Jan. d. J. während der Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften gehaltene Vorlesung von Buttmann: Ueber den Mythos des Herakles, ist in der Mylius'schen Buchhandlung erschienen. Der Hauptzweck des Verfassers ist zu zeigen, wie in den alten Mythen der historische Bestandtheil von dem poetischen geschieden werden müsse. Nach seiner Ansicht ist der Mythos des Herakles ursprünglich rein poetisch, und der Held das Ideal menschlicher Vollkommenheit, geweiht dem Heile der Menschen, oder vielleicht in seiner ursprünglichen Gestalt dem Heile der eigenen Nation. —

Von des Grafen von Hoffmannsegg botanischem Prachtwerke: Flora portugaise, ist die 5te Lieferung erschienen, so wie Harders Kompositionen der Romanze: Wettpreis der Minne von L. Brachmann, für die Guitarre im Kunst- und Industrie-Komtoir. — Morgen gibt Hr. Weimann ein Konzert zum Besten zweyer hülfsbedürftiger Familien.

Unsre Handes und Spenersche Zeitung belehrt uns, daß der am 23 Jan. zu München gestorbene Baierische Akademiker Ritter, unser Landsmann — zu Samitz bey Haynau in Schlesien geboren — war, und daß er vor seinem Tode von seiner naturhistorischen Verirrung in dem Glauben: daß Menschen existiren, deren angeborne Sympathie zu den Wasserallen ꝛc. sich — wie bey Campetti — durch auffallende Thatsachen zu erkennen gäbe, und daß diese sich vielleicht mit den neuern Lehren des Galvanismus, der Elektrizität, des Magnetismus und der Polarität in wissenschaftliche Verbindung bringen lasse, völlig zurückgekommen sey.

Vor Kurzem wurde im hiesigen königl. Schlosse das Zimmer, worin sich die Invaliden-Kasse befindet, gewaltsam erbrochen, und 900 Thaler und darüber gestohlen. Der Thäter ist jetzt entdeckt, ein Laternenbesorger im königl. Schlosse verübte die That aus Hang zu Ausschweifungen. Während der jeden Tage, in denen er das Geld besaß, gab er 700 Thaler aus, so daß man nur noch etwas über 200 Thlr. bey ihm fand.

Ein hiesiger Zahnarzt hat, dem Vernehmen nach, vor zwey Jahren 10000 Stück Menschenzähne gekauft, um sie zur Wiedereinsetzung zu präpariren. Diese Zähne sollen von Militärs genommen seyn, die in einer der Schlachten in Preußen blieben. Wenn dieser Umstand für die Industriosität spricht, so ist er auch noch obendrein ein Beweis, daß die Geschichte eines Menschen — insofern die verschiedenen Körpertheile das physische Ganze bilden — nicht am Ende ist, wenn er sich nicht mehr unter den Lebendigen befindet, und daß sorthin der gewöhnlichste Mensch, hat er nur gesunde Zähne, zur Unsterblichkeit gelangen muß. Aber: der Zahn eines Tambours im Munde einer eleganten Dame? — — Welch ein Gedanke!

---

## Charaden.

1.

Stagnantes undas limoso gurgite totus
Continet: claudus mox liquor albus ero.
Cor de ventre trahas, accendo corda virorum;
Truncus, foeminea procreo mira manu.

2.

Mon premier est un ordre,
Mon second fut un ordre,
Mon tout est un désordre.

3.

Mein Erstes heißt entlassen, Helle geben,
Anleeren, in die Höhe heben.
Mein Zweytes ist hier klein, dort kolossal,
Zu Land, zu Wasser, doch in keinem Thal.
Mein Ganzes, o Natur, dein Forscher und dein Freund,
Hat Scharfsinn, Laune, Witz, Gelehrsamkeit vereint.

---

Auflösung der Doppel-Charade in Nro. 60: Scheinheilig, der Scheinheilige, der Heiligenschein.

Digitized by Google

Nro. 67.

# Morgenblatt
für
# gebildete Stände.

Montag, 19. März, 1810.

So lang' ich bin, soll nichts von dir mich scheiden,
Natur, Natur!

v. Matthisson.

## Die Insel King.

(Noch ungedruckt, aus dem zweyten Bande der Voyages aux terres australes par Humboldt etc.)

Mitten in der westlichen Oeffnung der Meerenge Baß, beynahe gleich weit von dem Lande Diemen und von Neu-Holland, liegt die Insel King, die von Norden nach Süden ungefähr 40 Meilen lang, hingegen von Osten nach Westen kaum 32 bis 33 Meilen breit ist; ihr ganzer Umfang beträgt 46 bis 48 Meilen. Der ganze westliche Theil dieser Insel hat keinen Schutz gegen die Wellen des unermeßlichen Süd-Oceans, und ist mit sehr gefährlichen Klippen besetzt; die Wassertiefe ist um die Insel her durchgehends ziemlich beträchtlich, und sogar in einer geringen Entfernung vom Lande findet man nicht leicht weniger als 6 bis 10 Faden; der Grund besteht fast überall aus einem schlammigen und schwarzen Sande, der zum Ankern sehr tauglich ist; aber unglücklicher Weise ist die Schicht desselben so wenig tief, und unter ihr sind so scharfe Felsen, daß es vielleicht keine Stellen gibt, welche der Schiffer mehr zu fürchten hätte. Zu diesem Uebel kommt bey der Insel King auch noch der schlimme Umstand, daß sie den Südwestwinden ausgesetzt und schrecklichen Strömungen unterworfen ist. Endlich findet man an dem ganzen Umfange der Insel keinen Hafen, ja nicht einmal eine tiefe Bay. Aus diesen Umständen zusammen genommen, muß sich ergeben, daß es für die Schiffe äußerst gefährlich ist, an dieser Insel zu ankern.

Die Insel King scheint, wegen ihrer Lage zwischen den hohen Bergen des Vorgebirges, der Inseln Furneaux und des Diemenslandes, wegen des Umstandes, daß sie frey und abgesondert liegt, und den Südwestwinden ausgesetzt ist, wegen der dicken Wälder, womit sie bedeckt ist, und wegen der Beschaffenheit der Felsen, woraus ihr Boden besteht, beständig eine feuchte und kalte Temperatur zu haben: wirklich, obschon wir uns zu einer Zeit daselbst befanden, welche mit dem Monate Junius der nördlichen Halbkugel übereinkommt, war doch die Atmosphäre immer wie in einem regnerischen und späten Herbste unserer Himmelsstriche beschaffen. Nebel und Thau waren daselbst immer sehr reichlich; in den vierzehn Tagen, die wir am Lande zubrachten, regnete es so zu sagen unaufhörlich; und wir hörten von den englischen Fischern, welche sich seit dreyzehn Monaten daselbst aufhielten: daß es den größten Theil des Jahres so sey. Diese Regen sind äußerst kalt und schwer; sie dauern gewöhnlich zwey bis drey Stunden, und hören nur einige Augenblicke auf, um darauf mit derselben Heftigkeit wieder anzufangen.

Der Verbindung aller hier erwähnten physischen Umstände hat die Insel King den in diesen Gegenden so schätzbaren Vortheil zu danken, daß sie mit süßem Wasser reichlich versehen ist. Ueberall, wo die Beschaffenheit des Bodens den Ausfluß und die Vereinigung des Wassers nicht hindert, findet man zahlreiche Quellen. Aber auf der nordöstlichen, auf der westlichen und südwestlichen Seite, wo der Boden besonders aus sandigen Hügeln besteht, welche das Regenwasser nicht zurückbehalten können, haben wir nirgends eine Spur von Bächen entdecken können; und da diese Hügel

Digitized by Google

gegen das Meer eine ununterbrochene Vormauer ausmachen, so läßt sich vermuthen, daß das Wasser genöthigt ist, gegen das Innere des Landes zurückzutreten. Diese Vermuthung wird durch die Erzählung der englischen Fischer einigermaßen bestätigt; sie versicherten, in dem Mittelpunkte der Insel sey eine Art von großem See, dessen Wasser sehr tief sey, und in dessen Mitte sich eine kleine Insel erhebe, welche sie bis jetzt noch nicht besucht haben.

Die mineralischen Produkte der Insel King sind sehr mannigfaltig, und fast alle gehören den primitiven Felsen an. Unter diesen letztern bemerkte man einen sehr schönen Porphyr, welcher Krystallen von Eisen mit Schwefel vermengt (fer sulfuré) enthält; mehrere Gattungen von serpentinartigen und thonartigen Steinen, wovon einige in ihren Spalten gleichsam kleine Gänge von Asbest zeigten. An verschiedenen Stellen des Ufers fand man ziemlich große Krystallen von Hyalin-Quartz, Bruchstücke von Jaspis, und vornämlich sehr dicke Blöcke von einer röthlichen und sehr harten Bresche, welche aus Kieseln von jeder Größe besteht, und wegen ihrer reichen und mannigfaltigen Farben dem Steinschneider und Marmorarbeiter ziemlich große Vortheile gewähren könnte.

Alles Wasser der Insel enthält Eisen-Oxyd in einem so starken Verhältnisse, daß das Metall, welches diesem Oxyde zur Basis dient, wahrscheinlich vielen Antheil an der Zusammensetzung gewisser Steine hat.

Wir haben freylich keine Art von salziger Substanz beobachten können; aber die Fischer behaupten, daß sich im Innern des Landes ein ganz aus Steinsalz (murinte de soude cristallisé natif) bestehender Hügel befinde.

Unter allen der Insel King eigenthümlichen Steinarten ist keine merkwürdiger, als diejenige, von welcher ich noch zu reden habe; es ist eine Art von schwärzlich blauem, sehr feinkörnigem Granit, welcher mit kleinen, sehr schwarzen Krystallen von Hornblende vermengt ist, wodurch er das Ansehen von Hornstein erhält. Diese Substanz hat in ihren Massen eine Art von regelmäßiger und tafenförmiger Krystallisation, so daß jede dieser Massen eine triedrische Pyramide darstellt, deren Spitze nach oben gekehrt ist; und deren Ecken stark und schneidend sind. Wenn man einen von diesen Krystallen zerbricht, so bemerkt man, daß er sich in kleine Pyramiden auflöset, deren Form der Form der Hauptmasse ähnlich ist.

Dieser besondern Beschaffenheit hat der Granit, von welchem hier die Rede ist, den traurigen Vortheil zu verdanken, daß er der Schrecken der Seefahrer an diesen Küsten ist. Da er den größten Theil der Gestade der Insel King und der Inseln du Nouvel-An ausmacht, da er mit einer ähnlichen Beschaffenheit sich auch in dem Grunde des Meeres findet, wo er blos mit einer leichten Schicht von schlammigem Sande bedeckt ist; so ergibt sich daraus, daß von den scharfen Ecken dieses Granits die stärksten Kabeltaue bald durchschnitten werden.

Der ganze Theil der Insel, den wir haben untersuchen können, stellt das Gemählde einer sehr starken und kräftigen Vegetation dar: in verschiedenen Gegenden stehen die Bäume und Gesträuche so dicht an einander, und ihre Trümmer liegen überall so vielfach umher, daß es beynahe unmöglich ist, in die Wälder einzudringen; aber im Allgemeinen haben die Pflanzen, woraus sie bestehen, nicht die riesenmäßige Größe, welche wir an denen auf Diemensland bewundert haben; übrigens gehören sie zu denselben Geschlechtern, wie diese letztern; wie diese, bleiben sie immer grün; wie diese, sind sie ohne alle eßbare Früchte, und in dieser Rücksicht für die Bedürfnisse des Menschen und der obstfressenden Thiere unnütz.

Auf der ganzen Ausdehnung der Insel King bemerkt man keine Spur von der menschlichen Gattung, und Alles verkündet, daß diese Insel den wilden Völkerhaufen von Diemensland und von Neu-Holland gleich fremd ist.

Dagegen gibt es in den Südgegenden wenig Stellen, auf welchen so viele nutzliche Thiere leben. Hr. Lesueur und ich haben daselbst eine Menge Gattungen gesammelt, die Europa nicht kennt, und unter welchen sich zwey zierliche Dasypurus, zwey Känguruhe, das sonderbare Thier, welches die Einwohner von Neu-Holland unter dem Namen Wombat kennen, und das noch viel außerordentlichere vierfüßige Thier, welches ich unter dem Namen Echidné soyeux beschrieben habe.

Alle Gestade der Insel sind mit einer ungeheuern Menge von Amphibien bedeckt, von welchen einige nicht weniger als 8 bis 10 Meter (25 bis 30 Fuß) lang, und welche für die Engländer die Quelle eines interessanten Handels geworden sind.]

In dem Innern der Wälder halten sich Kasuare in großer Menge auf; an den Elephantenfelsen leben ungeheuer viele Sturmvögel, Möwen (Mauves) und Fettgänse, wovon mehrere Gattungen für die Naturforscher neu waren; endlich fanden sich auch die meisten Vögel von Diemensland auf diesen nebligen Gestaden.

Die Familie der Reptilien hat mir nicht mehr als zwey Gattungen von Eidechsen und zwey Schlangen geliefert: diese letztern sind mit dem Geschlechte Boa in Ansehung der Schuppen verwandt, und waren beyde mit giftigen Fangzähnen bewaffnet. Ich habe mir auch eine neue Gattung von Kröten verschafft, die einzige, die ich sowol auf Diemensland, als in der Meerenge Bas, finden konnte.

Besonders an Mollusken, an Würmern und an Zoophyten gewährt die Insel King dem Beobachter gewissermaßen unerschöpfliche Schätze: in der That, ungeachtet der heftigen Stürme, welche in diesen Gegenden während unsers Aufenthalts daselbst herrschten, war ich doch so glücklich, mir dort mehr als hundert und achtzig unbekannte Gattun-

Digitized by Google

gen aus diesen drey Klassen des Thierreiches zu verschaffen. Unter diesem großen Haufen von Thieren zeichneten sich viele schätzbare Schalthiere, dreißig bis vierzig Gattungen von Sauge-Schwämmen, von Antipathen, von Gorgonien, von Celleporen, von Reteporen ꝛc. mehrere Meernesseln, sonderbare Ascidien, zehn bis zwölf Holothurien, schöne Doris, zierliche Amphitriten, mehrere Aphroditen (Seeraupen), Nereiden, und Planarien ꝛc. aus. Der außerordentliche Ueberfluß an diesen Thieren hängt mit dem Ueberflusse an Tangen und Seepflanzen zusammen, unter welchen diese gallertartigen Stämme ihre Nahrung und ihre Freystätte suchen. (Der Beschluß folgt.)

## Wichtige geographisch-statistisch-historische Neuigkeiten.

Einer der diesjährigen Pariser Taschenkalender: Etrennes mignonnes, curieuses utiles et interessantes betitelt,*) tischet dem neugierigen Leser im Kapitel: Géographie statistique et historique, eine Menge so merkwürdiger, neuer und aus den ächtesten Quellen geschöpfter Notizen auf, daß ich der Versuchung nicht widerstehen kann, einige der wichtigsten wenigstens hier zu übersetzen, um so köstliche Schätze durch dieses allbeliebte Blatt auch für blos deutsche Leser gemeinnützig zu machen.

### Europa.

Der Fluß Velina in Italien ergießt sich neun Meilen weit von seinem Ursprunge in den See von Luco, und kommt noch einmal so stark wieder heraus, als er hinein geflossen ist. Die Forellen in diesem See haben keine Gräten.

In der Grafschaft Tipperary in Irland ist ein Brunnen, der demjenigen, der sich daraus wäschet, Haare und Bart augenblicklich schneeweiß färbet. Wenn er das Gegentheil bewirkte, welch ein Gedränge würde nicht bey diesem Brunnen seyn!

### Deutschland.

In Deutschland herrschen bey den Begräbnissen fast dieselben Gebräuche, wie in England, denn auch dort wird ein eben so prälerischer und thörigter Aufwand dabey getrieben. Jedermann läßt sich lange vor seinem Tode seinen Sarg machen, und verwahrt ihn wie ein Heiligthum in seinem Hause. Dieser Sarg muß vom auserlesensten Eichenholze auf das künstlichste gearbeitet und polirt, das Zinn, womit er ausgefüttert wird, so rein als möglich seyn. Letzteres kostet oft 36 Gulden. Das Aeußere des Sarges wird mit einem schwarzen Tuche bedeckt, die Handhaben werden wohl übersilbert.

In England begräbt man die Leichname in Wolle, in Deutschland kleiden die Wohlhabendern sie in Seide, die Armen in gewürfelte Leinwand; hauptsächlich aber ist man besorgt, jedem verstorbenen Manne seine schönste Perücke aufzusetzen und diese bestens einzupudern.

Jeder Leichenbegleiter bekommt einen Gulden, dafür muß er aber auch in einer schönen Perücke erscheinen. Je reicher an Locken und Puder diese Perücken sind, desto höher glaubt die Familie des Verstorbenen sich geehrt.

In einigen Gegenden Deutschlands ist es Gebrauch, den Leichnam in Beyseyn mehrerer Weiber in den Sarg zu legen, welchen Bisquit dabey gereicht wird. Von der Dicke dieser Bisquits hängt es ab, ob die Hinterlassenen als freygebig gepriesen werden wollen oder nicht; doch darf dabey eine Krone von Kandis-Zucker und ein Straus von wächsernen Blumen ja nicht vergessen werden, welcher letztere, umgeben von Marzipan, auf einer sehr schönen weissen Serviette dargereicht werden muß. Hauptsächlich aber muß der Name des Verstorbenen in großen Buchstaben auf allem diesem Konfekte zu lesen seyn.

An vielen Orten wird der Sarg von den geschwornen Ausrufern getragen; je mehr deren hierzu genommen werden, desto ehrenvoller ist es für die Familie. Oft nimmt man ein Dutzend geschworner Ausrufer dazu, um ein Kind von vier Jahren zu beerdigen. Ist man nicht reich genug, geschworne Ausrufer zu nehmen, so bedient man sich der Studenten oder auch gemeiner Bürger. Der Leiche eines reichen Mannes folgen auf jeden Fall alle Studenten in der Stadt. Was aber den Leichenzug hauptsächlich ansehnlich macht, sind sechs in antikem Kostume schwarzgekleidete Klageweiber, in der Regel die Mägde des Verstorbenen oder der Familie. Diese gehen, Paarweise, so gravitätisch, als ihre Rolle dies erfordert, einher, und sie singen dabey gewisse Lieder in einem schauderhaft kläglichen Tone, indeß die Schüler Hymnen anstimmen, die zum Lobe des Verstorbenen gedichtet worden sind.

### Preussen.

Zu Potsdam findet man Treibhäuser. Friedrich aß so gern frühzeitiges Obst, daß er, ehe diese Treibhäuser angelegt wurden, eine Kirsche oft mit einem Dukaten bezahlte. Im letzten Augenblicke vor seinem Tode beschäftigte er sich noch sehr ernstlich mit seinen — Ananas.

In der Gemälde-Galerie war ehemals eine schöne Magdalena von Raphael. Friedrich vertauschte sie aber an den Kurfürsten von Sachsen für ein — Kavallerie-Regiment. Tausche der Art scheinen in jenen Ländern gar nicht selten gewesen zu seyn, denn August II, Kurfürst von Sachsen, hat einst auch vom Könige Friedrich Wilhelm I für ein schönes Dragoner-Regiment acht und vierzig große Vasen von Porzellan eingehandelt.

### Schweden.

In den Bergwerken von Danmora hört man jeden Mittag Punkt 12 Uhr einen ganz fürchterlichen Knall.

*) Chez Demoraine, Imprimeur-libraire, rue du petit Pont. Aux Associés.

Digitized by Google

Schwer ist es, von diesem wunderbaren Phänomen eine physische Ursache anzugeben. *)

* * *

Doch genug, um deutsche Leser nicht auf einmal allzugelehrt zu machen! Ists aber nicht wirklich zum Erstaunen, wie genau und gründlich der verdienstvolle Herausgeber dieses niedlichen und doch so lehrreichen Almanachs von solchen deutschen Merkwürdigkeiten sogar unterrichtet ist, wovon selbst Eingeborne noch kein Wort wissen?

L. v. Wildungen.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Ulm.

Da die Hainsche Schauspielergesellschaft im vorigen Herbste von hier abging, so schien das Theater für den Winter leer zu stehen. Bey den starken Durchzügen der nach Frankreich zurückkehrenden Truppen, die der Stadt täglich neue Lebhaftigkeit gaben, und der damit verbundenen fast ununterbrochenen Einquartierung, wurde zwar, außer den davon befreyten Familien, diese Unterhaltung vielleicht von wenigen vermißt. Wenigstens ließ sich aus dem geringen Besuche bey einigen durchreisenden Künstlern darauf schließen. Zuerst zeigte sich die italienische Familie Coppini, welche sich rühmte auf den Hoftheatern zu Wien, München, und in den vorzüglichsten Hauptstädten Europas einstimmigen Beyfall erworben zu haben, theils in gymnastischen Solotänzen, deren Prädikat doch keinen andern Grund hat, als das à l'antique und à la grecque in allen Moden, theils in pantomimisch-komischen Ballets, deren Gehalt aus dem Titel: Der gefoppte Arzt, oder der Zwerg aus Liebe, die neumodische Küche u. dgl. erkannt werden kann.

Um so mehr Befriedigung gewährte Mad. Renner, welche über einen Monat hier verweilte, und mit ihrem ungefähr zehenjährigen Sohn und Hrn. von Holbein mehrere Vorstellungen, selbst größere Stücke gab, worin vorzüglich ihre Geschicklichkeit bewundert wurde, mehrere Rollen zugleich zu spielen, und mit solcher Gewandtheit plötzlich von einer in die andre, und selbst von männlichen in weibliche, und wieder umgekehrt überzugeben, daß nicht nur das durch ein unbemerkt um- oder abgeworfenes Oberkleid oder eine eben so schnell als passend angebrachte Veränderung im Faltenwurfe des Gewandes veränderte Aeußere dem Auge eine ganz andre Gestalt darzustellen scheint, sondern auch Ton und Stimme, so wie die ganze Haltung, kaum noch dieselbe Person errathen läßt. Doch hatte Mad. Renner nicht nöthig durch solche Mittel Beyfall zu gewinnen; ihr feines sinniges Spiel verräth überall die Künstlerinn, welche desselben auch in höhern und bedeutendern Versuchen nicht verfehlte. Allein der Vortheil, in sich selbst gleichsam ein ganzes Theaterpersonale zu vereinigen, und also mit weniger Hülfe doch vollständige Vorstellungen geben zu können, und bey größerm Gewinn auch unabhängiger zu leben, mag bey ihr von den höhern Ansprüchen der Kunst nicht überwogen werden. Außer den dreymal gegebnen Probe-Rollen von Breitenstein, und den Domistiken-Streichen, von Kastelli, waren die meisten Stücke von Hrn. von Holbein, und ohne Zweifel auch mit besondrer Rücksicht auf die spielenden Personen verfertigt. Auch möchte bey seinem Spiele leicht die Bemerkung gemacht werden, daß er für sich weniger Werth darauf lege, als auf den Vorzug des Dichters, da er neben Mad. Renner bey weitem nicht frey und unbefangen genug aufzutreten scheint. Dagegen hat er sich um die Maschinerie der Dekoration durch eine neue optische Erfindung, welche wirklich der bezweckten Wirkung nicht verfehlt, Verdienst erworben.

Während nun somit Thalias Tempel doch nicht ganz verschlossen blieb, bot sich auch den Freunden der Tonkunst, wenn auch nur in vorübergehenden Erscheinungen, mancher angenehme Genuß dar. Noch im vorigen Jahre gab Demoiss. Karoline Lunghi aus Neapel auf ihrer Durchreise ein großes Konzert, worin sie durch ihr kunst- und gefühlvolles Spiel auf der Harfe und dem Pianoforte auch hier den Beyfall erntete, der ihr überall gezollt wird, und auch in öffentlichen Blättern schon laut ausgesprochen wurde; und zu Anfang d. J. kam Hr. Häußler, dessen ein Korrespondent des Morgenblatts aus Zürich schon rühmlich erwähnte, auf seiner Rückreise hier an. Ob gleich anfangs kaum geneigt sich hören zu lassen, wurde er unvermuthet über zwey Monate hier zu verweilen veranlaßt, da die mit so vielen andern ausgezeichneten Eigenschaften auch vorzügliche Kunstliebe und Fertigkeit verbindende Gemahlinn des Hrn. Generalkommissärs Fryhrn. von Gravenreuth ihn hier so lange zurückhielt, um seine eigne, oder, wie er sie nennt, italienische Manier im Singen näher kennen und üben zu lernen. Während dieser Zeit gewährte er nun auch dem größern Publikum einigemal das Vergnügen einer großen musikalischen Akademie, worin doch sein Gesang weniger ungetheilten Beyfall erhielt, als die Kunst und Feinheit, womit er sein Violoncell behandelt. Wenn er durch den reinen und sanften Ton, welchen er diesem zu entlocken weiß, alle Aufmerksamkeit und Bewunderung verdient, so gibt es dagegen viele, welche in jenem nur eine beschränkte Manier und das Abstechende des Erzwungenen finden, und selbst bey dem ungewöhnlichen Umfange seiner Stimme durch die körperliche Anstrengung, womit er hervorgebracht wird, so wie durch den kastratenartigen Widerspruch derselben mit seiner Korpulenz gestört werden. In wie weit sie Recht oder Unrecht haben, wäre hier nicht zu erörtern, wenn auch nicht das, was früher schon einmal darüber in diesen Blättern gesagt, und von Hrn. H. beantwortet wurde, es überflüssig machte. Doch den zwar nur eine Nebensache betreffenden Rath wird Hr. H. nicht misdeuten, daß er in Zukunft die Einladungszettel zu seinen Konzerten einem sprachkundigen Freunde zur Durchsicht übergebe, weil an Orten, wo nicht schon seine nähere Bekanntschaft vom Gegentheil überzeugt hat, die in solchen Einladungszetteln freylich nicht ungewöhnlichen Sprachfehler leicht einen Mangel an Bildung voraussetzen, und durch ein ungünstiges Vorurtheil auch eine auf beyden Seiten nachtheilige Wirkung hervorbringen könnten. Ein Mann, der auf der mit Recht berühmten hohen Karlsschule zu Stuttgart früher selbst sich den Wissenschaften widmete, erst durch das spätere Erwachen seines Talents für Musik von ihnen ab- ganz zu dieser hingezogen wurde, und durch seine angenehmen Kompositionen der trefflichsten Gesänge unserer auserlesensten Dichter mit den Regeln der Sprache vertraut zu werden Gelegenheit hatte, wird ihre Forderungen daher nicht mit eitelm Künstlerstolze verachten, besonders wenn er noch dazu selbst an einem Lehr-Institute angestellt ist. Der Schule zu Augsburg ist aber doch Glück zu wünschen, daß sie in ihm einen Mann besitzt, der mit Kenntniß und Eifer für sein Fach die sonst leider so häufig ganz vernachlässigte musikalische Bildung unstreitig nicht ohne glücklichen Erfolg betrieben, und den von den Alten so hoch angeschlagenen Einfluß der Musik für alle Stufen und Verhältnisse des Lebens leiten und rege erhalten wird. — Wie sehr es hier in Ulm daran fehle, ist in einem der frühern Blätter schon einmal bemerkt worden.

(Der Beschluß folgt.)

*) Der Uebersetzer findet dieses so schwer eben nicht. Es wird jeden Mittag mit Pulver darin gesprenget.

Digitized by Google

Nro. 68.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Dienstag, 20. März, 1810.

— Sie haben hohen Genius;
Wir haben Genius, wie sie.
Das macht uns ihnen gleich.
Sie dringen in die Wissenschaft
Bis in ihr tiefstes Mark hinein;
Wir thun's und thaten's lang.

Klopstock.

### Süd- und Norddeutschland.

Ne resserons pas dans quelques provinces le génie de toute la nation. Aucun pays n'est déshérité par la nature, elle ne se plait pas aux injustices. — Les talens se taisent pour l'ordinaire, quand ils ont à choisir entre le silence et la persécution. *)

So wie in der physischen Welt jedes lastende und zu Boden ziehende Gewicht über kurz oder lang von einem mit demselben in Gegensatz tretenden bekämpft, aufgehoben und endlich vergeltungsweise in die Höhe geschnellt wird, bis zuletzt die Zunge einsteht, und mit der Versöhnung der Nemesis die Adrastea, als das Maß und das beruhigende Gleichgewicht eintritt, so auch in der moralischen und intellectuellen.

Wundern kann es uns daher nicht, jetzt, als Folge der vor etwa dreyßig Jahren herrschenden, vorzüglich von Berlin ausgegangenen, ungerechten und herabwürdigenden Ansicht von Süddeutschland, durch eine ganz naturgemäße und daher vorauszusehende Reaction, von dort aus eine ähnliche Ansicht über Norddeutschland, sich verbreiten zu sehen. Aber so wie jene frühere, grundlose, hochmüthige und verderbliche Anmaßung, weit entfernt zu schaden, gerade durch die ihr beywohnende Beschränktheit und Gebrechlichkeit, die neuere, sie vernichtende, und also auch früher zur Auflösung des Zwiespalts führende hervorgerufen hat, so würden wir es auch für sehr überflüssig, ja vielleicht für schädlich halten, gegen diese, aus gleichem Dünkel entsprungene, dem Kenner der rangsüchtigen Menschennatur gleich werthlose Ansicht, auch nur ein Wort zu verlieren, hätte nicht dieser reinliterarische Streit, wie wollen nicht untersuchen aus welchen reinen oder unreinen Gründen, eine höchst verderbliche Wendung genommen.

Leichter mag es freylich seyn, einen hartnäckigen Gegner mit gewaltiger Keule zermalmend zu Boden zu strecken, als durch Gründe zu überführen; leichter durch alberne Etymologien und Abstammungen von Sueven und Sachsen, den Süddeutschen das Schweifen, also das Leben, den Norddeutschen aber das Sitzen, also den Tod, zuzutheilen. Wie sehr aber ein solches Verfahren an die Zeiten der Inquisition erinnere, wo die geistlich nicht zu überführenden Ketzer dem weltlichen Arme und der alle Schlacken des Irrthums auszlühenden Feuerflamme überliefert wurden, und wie wenig dennoch alles dieses bey Gegnern fruchte, die wie Galilei, ihren Widerruf unterschreibend, zugleich mit dem Fuße stampfend ausrufen, „eppur si muove" (,und doch bewegt sie sich", nämlich die Erde, deren Bewegung er gegen den Propheten Josua behauptete), wie endlich diese ganze, Oesterreich zum Norden rechnende, also von reinpolitischen Grundsätzen ausgehende Ansicht, schief und verschoben sey, davon kein Wort bey Menschen, welche, auf das gelindeste zu urtheilen, nicht im Stande sich zum Gefühle der Nation zu erheben, alles außer ihrem engen Kreise

*) Siehe Mercure de France, 1810. Januar. S. 170. bey Gelegenheit eines ähnlichen, vom Grafen Caylus, zum Besten von Nord- gegen Südfrankreich, erhobenen Streites.

Digitized by Google

ſich bewegende, da ſie es nicht in denſelben bannen können gern vernichten möchten. Aber bedauern müſſen wir dich, armes Vaterland, daß Männer, die ſich deine Söhne nennen, des edeln Karakters der Nation vergeſſen, das freye heitere Reich der Wiſſenſchaft wieder zurückbannen wollen in die Clauſur der Meynung, in den Kerker des Zunftzwangs; arme Deutſche, armes Deutſchland, fürwahr du würdeſt kein groſſes und erhebendes Ganzes mehr bilden, dem anzugehören unſer höchſter Stolz iſt, ſpräche ſo die Hälfte deiner Kinder, welche du mit gleicher unendlicher Mutterliebe umarmeſt, wäre es nicht die Stimme einzelner unbedeutender Fanatiker, die keiner Nation, die der Menſchheit nicht angehören! Nein, nicht die Stimme der Nation haben wir vernommen, die ewig wie ie war, auch ewig eine und dieſelbe ſeyn wird; euch, ihr Genien des Nordens, huldigt noch das ganze vereinigte Deutſchland, nicht blos ein Theil deſſelben, dir Winkelmann, groſſes, koloſſales Gebilde aus Hellas, dir gewaltiger, alles durchſchauender Leſſing, dir treffliker, ſcharfblickender Wolf, dir tiefer, demoſthenieſcher Fichte, euch, ihr Sänger und Verkündiger des Herrn, Klopſtock und Stollberg, und dir, deſſen reinſtem und edelſtem Diener, dir, Herder, voll unendlicher Liebe, und dir, deſſen groſſem, würdigem Sohne, Richter, mit dem welchen Herzen und dem beſonnenen Geiſte, groß genug für den Jammer einer Welt, wie für die Thräne eines Kindes, auch ihr gehört der ganzen geſammten Nation an, gleich wie die Genien des Südens, wie Goethe und Schiller, wie Schelling und Müller, wie Mozart und Haydn! Ewig und unvergänglich ſtrahlt, zur Ehre des Vaterlandes, euer Ruhm vereint dahin, in den blauen, reinen und unendlichen Aether! — —

Hamburg, am 16 Februar 1810.

Dr. Nikol. Heinr. Julius.

---

## Die Inſel King.

(Beſchluß.)

Wenn man die eben erwähnten zoologiſchen Produkte in Rückſicht auf den Unterhalt des Menſchen betrachtet, ſo findet man, daß ſie zahlreiche und wichtige Vortheile gewähren. Die Känguruhs der Inſel King haben ein zartes und ſchmackhafteres Fleiſch, als die Thiere von eben dieſem Geſchlechte, welche auf dem nahen feſten Lande verbreitet ſind. Schon iſt der Wombat von den engliſchen Flichern in den Hausſtand verſetzt; den Tag über ſucht er die Nahrung, deren er bedarf, in den Wäldern, und des Abends kommt er wieder in die Hütte, die ihm zum Aufenthalte dient. Er iſt ein ſanftes und dummes Thier, und ſchätzbar wegen ſeines köſtlichen Fleiſches, welches uns vorzüglicher geſchienen hat, als das Fleiſch von allen andern Thieren dieſer Gegenden. Die Zunge der ungeheuern Seehunde wird von den Fiſchern für ein gutes Eſſen gehalten. Der mächtige, 16 bis 22 Decimeter hohe, Kaſſuar gibt Eier ſo groß als die Struſſen-Eier, und zarter als dieſe letztern: das Fleiſch dieſes Vogels vom Südpole hält gleichſam das Mittel zwiſchen dem Fleiſche des Truthahns und des jungen Schweins, und iſt wahrhaft vortrefflich. Die unzähligen Haufen von Seeraben, von Sturmvögeln, von Möwen und von Fettgänſen, die ſich auf dem See-Elephanten-Felſen, und auf der Inſel, zu welcher er gehört, aufhalten, gewähren, einen Theil des Jahres über, Eier zu Tauſenden, und dieſe ſind faſt eben ſo gut, als die von unſern Hausvöhnern. Endlich machen die verſchiedenen Cruſtaceen und die Schaalthiere, von welchen es in dieſen Gegenden wimmelt, den ganzen Reichthum an Hülfsmitteln vollſtändig, welche die Natur hier dem Menſchen darbietet.

Hiermit habe ich die allgemeine Schilderung der Inſel King in Kürze entworfen; nun müſſen auch die umſtändlichen Nachrichten von unſern Arbeiten und von unſern Gefahren mitgetheilt werden. Ich habe bereits erzählt, daß die Naturforſcher, am 10ten Abends, abgereiset waren, um ihren Aufenthalt in dem Hintergrunde der Elephanten-Bay zu nehmen. Dieſe Bay iſt an der öſtlichen Küſte der Inſel, hat eine Oeffnung von nicht mehr als zwey Meilen, und endigt ſich in Süden mit der Landſpitze Plumier, in Norden mit der Landſpitze Cowper. Sie iſt bey weitem nicht ſo tief, als die ihr gegenüber liegende Hayenbay, und hat den ſchätzbaren Vortheil daß ſie vor den Weſtwinden mehr geſichert iſt; aber ſie iſt doch nicht viel weniger gefährlich: was wir ſogleich ſagen werden, wird dieſes hinlänglich beweiſen. Der ganze Hintergrund dieſer Bay war, als wir daſelbſt landeten, mit See-Elephanten bedeckt, welche ſich durch ihre braune Farbe auf dem weißlichen Sand-Ufer ſtark auszeichneten, und von fern lauter groſſe ſchwarze Steine zu ſeyn ſchienen. Bey unſerm Anblicke ſtoben einige von dieſen Thieren unter gräßlichem Brüllen davon; andre hingegen blieben unbeweglich auf dem Sande, und ſahen uns gleichgültig und gelaſſen an.

Kaum fingen wir an unſre Zelte aufzuſchlagen, als wir ſechs engliſche Fiſcher erſcheinen ſahen, welche uns auf die verdächtigſte Weiſe ihre Dienſte anboten; unter dieſen waren zwey, wegen politiſcher Meinungen verbannte und zu dem elendeſten Zuſtande verurtheilte Inländer. Von dem Oberhaupte dieſer Fiſcher, Namens Cowper, hörten wir, daß er ſich mit zehn Mann ſeit dreyzehn Monaten auf der Inſel aufhalte, um Seethiere zu fangen, um von ihrem Thran und Pelzwerke die Ladung einiger nach Sina beſtimmten Schiffe zuzurüſten; daß er dieſe Schiffe mit deſto gröſſerer Ungeduld erwarte, da die Tonnen, die man ihm übergeben habe, längſt alle gefüllt ſeyen, und er ſich zukehrer, für ihn ſehr nachtheiligen, Unthätigkeit gezwungen ſehe.

Am 12 December, gegen 3 Uhr Nachmittags ſahen wir, nach einem ungeſtümen Winde aus Südweſten, den

Digitized by Google

Geographen unter Segel gehen, und sich schnell von seinem Ankerplatze entfernen; dieses Schiff hatte eben einen von seinen großen Ankern verloren, dessen Kabeltau durch die Felsen abgeschnitten worden war.

Indem wir uns noch mit den englischen Officieren unterhielten, sahen wir den Geographen wieder erscheinen; er warf bald Anker, aber an einer andern Stelle, als vorher. Unsre Lebensmittel waren erschöpft; wir warteten mit großer Ungeduld auf andre, als wir ein Fahrzeug gewahr wurden, das von dem Schiffe abstieß, und seinen Lauf nach unsern Zelten nahm. Wir glaubten Alle, es bringe uns die Lebensmittel, die wir, wie man am Bord des Geographen wohl wußte, dringend nöthig hatten: wir betrogen uns. . . . Der Kommandant, welcher auf dem Lande spazieren gehen wollte, hatte die Lebensmittel, welche der Aufseher über unsern Tisch, Hr. Charidon, für uns bestimmt hatte, nicht in sein Boot bringen lassen wollen: eine solche Gleichgültigkeit kränkte uns um so mehr, da die Beschaffenheit des Himmels einen heftigen und nahen Sturm ankündigte; er brach in der Nacht aus und der Geograph, nachdem er abermal seine Anker verloren hatte, war genöthigt, aufs Neue unter Segel zu gehen, um sich, in der Finsterniß, gegen die Meerenge Baß zu flüchten. Indem man so unter Segel ging, hatten wir das Unglück, unsre Schaluppe zu verlieren, welche in dem Augenblicke, wo das Kabeltau abgeschnitten wurde, zugleich wurde, in Stücke zerbrach, und unterſank, ehe es möglich gewesen war, sie wieder an Bord zu nehmen. Zu gleicher Zeit wurden der Träger der Ruderpinne, und die Schälpen des Steuerruders der Corvette von der Gewalt der Wogen zertrummert. Der Himmel war schwarz, mit dicken Wolken behangen; der Regen fiel in Strömen herab, und die Stoßwinde von West-Süd-West waren so ungestüm, daß man alle Segel streichen, und blos mit dem Vorsegel, dem großen Stagsegel und dem Besansegel beylegen mußte.

Während daß unser Schiff sowol von dem Sturme ausstehen hatte, und unter den Riffen und kleinen Eilanden der Meerenge umher irrte, wurde unsre eigne Lage mit jedem Augenblicke bedenklicher. Das Zelt, unter welchem wir, die Herrn Leschenault, Lesueur und ich, wohnten, war von den Windstößen in Stücke zerrissen und umgestürzt, und konnte und nicht mehr vor den Regengüssen schützen, welche Tag und Nacht auf uns eindrangen; aber diese Unannehmlichkeit war Nichts in Vergleichung mit dem Hunger, der uns drückte. Die Wogen brachen sich längs des flachen Sandufers so ungestüm, daß es unmöglich gewesen wäre, daselbst Schaltiere zu suchen, von welchen wir hätten leben können. Alle Thiere hatten sich in ihre Lager zurückgezogen, um sich den Regenströmen zu entziehen, welche vom Himmel fielen, und es fehlte uns an den nöthigen Mitteln, sie dorthin zu verfolgen. Wir hatten gar nichts mehr von Vorrath übrig, und, zu unserer noch größern Pein, enthielt das Wasser des Baches, neben welchem unsre Zelten aufgeschlagen waren, Eisen-Oxyd in einem sehr starken Verhältnisse, und verdoppelte bey uns allen den qualenden Appetit. . . . . Da hatten wir den englischen Fischern unsre Rettung zu verdanken; und ohne den großmuthigen Beystand, den sie uns leisteten, wären wir unfehlbar die Opfer der Unvorsichtigkeit oder der Gleichgültigkeit unsers Kommandanten geworden.

Diese Fischer hatten ihre Wohnung auf dem Gipfel eines Hugels, an der nördlichen Spitze der Elephantenbay, ungefähr sechs Meilen von unsern Zelten, aufgeschlagen; sie bestand in vier Häuschen oder Hütten, welche aus Stücken Holz gebaut waren, die man in die Erde eingeschlagen, und gegen oben im Winkel zusammen gefügt hatte; die Zwischenräume zwischen den Stücken Holz waren mit einigen plumpen Rinden verschlossen. Der Anführer dieser Fischer, der gute Cowper, hatte eines von diesen traurigen Plätzchen inne, samt einer Frau von den Sandwich Inseln, die er von Mowée mitgebracht hatte, und die bey ihm die Stelle der Frau und der ersten Haushälterinn vertrat; in eben dieser Hütte fanden sich auch die vorzüglichsten gemeinschaftlichen Vorräthe, besonders an starken Getränken, beysammen. In den andern Häuschen wohnten die übrigen Fischer. Ein großer Glutbaufen wurde Tag und Nacht von dicken Baumstämmen unterhalten, und diente zu gleicher Zeit die Menschen zu wärmen, und ihre Speisen zu kochen. Ein großer Schoppen in der Nähe enthielt eine ungeheure Menge großer, mit Thran gefüllter, Fäßer, wie auch mehrere tausend getrocknete, und zur Abschickung nach Sina zugerichtete Seehunds-Häute. Zur Seite sah man eine Art von Fleischerbaken, an welchem fünf bis sechs Kasuare, eben so viel Känguruhe und zwey große Wombate hingen. Ein großer Kessel mit Fleisch von der nämlichen Gattung war eben vom Feuer genommen worden, und verbreitete einen angenehmen Geruch.

Kaum erschienen wir unter diesen Fischern, so überhäuften uns diese guten Leute mit Beweisen von Theilnahme und Wohlwollen; ihr Oberhaupt führte uns in seine bescheidene Wohnung, und hier ließ er uns, auf einer Art von Tischgestelle, eine Mahlzeit auftragen, die wir für vortrefflich hielten. Diese Massen von verschiedenem, wirklich köstlichem, in seinem Safte gekochtem Fleische gewährte eine schmackhafte Nahrung, obschon man es übrigens ohne Brot, ohne Zwieback und ohne irgend eine andre ähnliche Substanz essen mußte. Eine solche Lebensart, so sonderbar sie Anfangs scheinen mag, ist nichts desto weniger ohne Zweifel gesund; denn alle Fischer genossen der stärksten Gesundheit, ungeachtet der Beschwerlichkeiten, welche sie ausstehen mußten, ungeachtet der feuchten und kalten Temperatur der Insel, die sie bewohnten, und der verdorbenen Luft, welche sie in ihren Hütten einathmeten.

Digitized by Google

Die Fischer bedienen sich eines eben so einfachen als wohlfeilen Mittels, sich die ungeheure Menge Fleisch zu verschaffen, die sie verzehren. Auf den unbewohnten Inseln, von welchen hier die Rede ist, haben sich die verschiedenen Thiergattungen, welche die Natur dahin gesetzt hat, seit Jahrhunderten ungestört vermehren und anbauen können; auch zählt jede dieser Gattungen daselbst zahlreiche Stämme: die wichtigsten sind auf der Insel King die Känguruhs und die Kasuare, die beyde sehr schnell laufen können, und die Wombate, welche weder stehen, noch sich vertheidigen können. Jede Art von Jagd ist dinreichend, um sich dieser letztern zu verschaffen; was die Kasuare und die Känguruhs betrift, so haben die Fischer, um ihnen beyzukommen, Hunde abgerichtet, welche allein die Wälder durchstreichen, und, mit seltenen Ausnahmen, täglich mehrere von diesen Thieren erwürgen; wenn die Streiferey zu Ende ist, so lassen die Hunde ihre Beute liegen, kommen zu ihren Herren gelaufen, und melden durch unzweydeutige Zeichen den Erfolg ihrer Jagd. Einige Mann brechen dann auf, geben diesen verständigen Lieferanten nach, die, ohne zu irren, sie an die Oerter führen, wo ihre Schlachtopfer liegen. Mit einem einzigen von jenen Jagdhunden fingen wir in einigen Tagen eine so große Menge großer Känguruhe, daß wir es für wahrscheinlich hielten, daß eine kleine Anzahl solcher Hunde, die man auf der Insel liesse, dinreichen würde, das ganze Geschlecht dieser unschädlichen Thiere auszurotten.

Diese Leichtigkeit, womit die englischen Fischer sich die nöthigen Lebensmittel verschaffen können, macht den Handel, der sie beschäftigt, viel wichtiger. Mit einigen geringen Vorräthen von gesalzenem Fleische, von Mehl oder von Zwiebak, um gegen unvorgesehene Zufälle geschützt zu seyn, können diese Menschen sich ganze Jahre lang erhalten, ohne denen, von welchen sie ausgeschickt werden, etwas zu kosten. Die meisten von ihnen wenden auch nicht viel für Kleidung auf; denn sie geben den Häuten von Känguruhs und Seehunden einige kunstlose, einfache Bereitung, und wissen dann sich Kleider daraus zu machen. Alle diese Umstände, sie kleinlich sie scheinen mögen, hängen doch wesentlich mit der Geschichte der englischen Fischereyen in den Südgegenden zusammen; dergleichen sparsame Einrichtungen haben an dem ungeheuern Gewinn, welchen die brittischen Seefahrer von ihren Fahrten nach diesen fernen Gestaden ziehen, gewiß auch ihren Antheil.

Indessen erschien der Geograph nicht wieder, obschon der Sturm seit zwey Tagen aufgehört hatte; und unsre Besorgnisse über das Schicksal dieses Schiffes wurden um so heftiger, je besser wir alle Gefahren der Meerenge Baß kannten. Ueberdies hatten die Engländer, welche bis jetzt so sorgfältig für unsern Unterhalt gesorgt hatten, eben einen von ihren Hunden verloren, der sich in den Wäldern verlaufen hatte; und da wenige Tage vor unserer Ankunft ein anderer Hund von dieser Gattung in fünf Minuten an dem giftigen Bisse einer dreyeckigen Schlange gestorben war, so war nur noch ein einziger übrig, um die gemeinschaftliche Verproviantirung zu besorgen. Indem der gute Cowper uns diese traurige Nachricht meldete, versprach er uns höflicher Weise, Alles für uns aufzubehalten, was ihm an seiner eigenen und seiner Leute Portion abzubrechen möglich wäre; aber er verbarg uns seine Besorgnisse über unser künftiges Schicksal nicht, auf den Fall, daß unser Schiff gar nicht wieder erscheinen würde. . . . Damals besonders fühlten wir peinlicher als jemals alle schlimme Folgen der elenden Hartnäckigkeit, womit unser Kommandant den Mannschaften, die er zum Aufenthalte auf dem festen Lande ausschickte, Waffen und Munition verweigerte.

Sicklicher Weise vertieß das günstige Geschick, das uns während der Reise so oft gedient hatte, uns auch in dieser letzten Noth nicht; der Geograph kam am 23ten Abends wieder zum Vorschein, und am Morgen des andern Tages machte ein Boot, welches abgefertigt wurde, um uns abzuholen, unserer Angst und unsern bangen Besorgnissen ein Ende.

## Korrespondenz-Nachrichten.

(Beschluß.)

### Ulm.

Der lange erwartete Musik-Direktor Kienlen ist nun zwar aus Paris zurückgekommen, noch ist aber nicht abzusehen, in wie weit die gehegten Hoffnungen durch ihn werden erfüllt werden. Noch ist er mit der Vollendung und Durchsicht der schon lange angekündigten Komposition der Klaudine von Villa Bella beschäftigt, womit er vorerst nach München reisen wird, um sie dem Kronprinzen von Baiern zu überreichen, und auf dem Hoftheater daselbst zum Erstenmale aufführen zu lassen. Ob er damit Reichard den Preis abgelaufen, oder ob er, wie Goethe zu sagen pflegt, seinen leichten Versen auch Bley angehängt habe, wird sich also bald offenbaren; für seinen bestimmten Wirkungskreis hier an der Studien-Anstalt scheint aber sobald nichts zu erwarten zu seyn. —

Eine eigene Art von Unterhaltung ist seit einiger Zeit von dieser selbst ausgegangen. Die Schüler der obersten Gymnasial-Klassen eröffneten nämlich hiesiges Sonntags Nachmittags öffentliche Deklamations-Uebungen, welche bey dem jüngern Theile des Publikum, und besonders bey andern Geschlechtes, vielen Beyfall finden, und daher stark besucht werden. Daß dieses aber so wenig als Maßstab der steigenden Kultur anzusehen sey, als die stark beschmutzten Bände der Leihbibliotheken, bedarf keines Beweises. Denn außer so manchen andern Gründen, welche dazu einladen können, ist für manche wol schon die Neuheit der Unterhaltung, das Vergnügen, aus Herders alemannischen Gedichten seine eigene Sprache sprechen zu hören, reizend genug.

Gewiß gehört eine richtige Deklamation jetzt unter die Gegenstände, welche auf einer guten Schule einer besondern Uebung bedürfen, welche daher bey der neuen Organisation der Schule hier auch nicht wird übersehen worden seyn; eben so wenig ist auch zu bezweifeln, daß es nöthig ist, diese bisweilen öffentlich anzustellen, wenn ihr Zweck wirklich dabey erreicht werden soll. Wenn diese aber ohne die gehörige Vorübung, ohne die Leitung und Aufsicht der Lehrer, ohne Rücksicht auf das so gemischte, sogar zum Theil aus Kindern bestehende Auditorium, blos zur öffentlichen Unterhaltung und selbst zur Zeit des öffentlichen Gottesdienstes, den sonst die Schüler selbst zu besuchen angehalten sind, und dem sie um so leichter mit vielen dadurch zu entgehen wissen, wie hier geschieht, so scheint es nicht auch andern Schulen zur Nachahmung empfohlen werden zu dürfen.



Digitized by Google

Nro. 69.

# Morgenblatt
für
## gebildete Stände.

Mittwoch, 21. März, 1810.

— O Glück, das Heiligthum der hohen Kunst zu finden!
Ja, glücklich, wer in ihrem Zauberkreise
Sich ganz umringt von ihren Wundern sieht,
— Daß immer höher, heißer, ihr zum Preise
Das Herz ihm schlägt, die ganze Seele glüht,
Und, staunend vor den Göttern und Heroen,
Der Zeiten denkt, die längst der Welt entflohen.

Emilie Harmes.

### Historische Notiz über die Galerie des Palais Royal.

(Die vor einigen und zwanzig Jahren von dem Kupferstecher Couché begonnene Galerie du Palais-Royal ist vor einigen Monaten mit der 59sten Lieferung geschlossen worden. Eine Einleitung, welche diesem letzten Hefte des kostbaren Werkes beygefügt ward, enthält den nachstehenden Abriß einer Geschichte der Gemäldesammlung, deren einziges und sehr schätzbares Denkmal sie geblieben ist.)

Der Kardinal von Richelieu hatte im J. 1639 dem Könige, entweder aus Eitelkeit oder aus Dankbarkeit für so viel außerordentliche Gnaden- und Gunstbezeigungen, die er von ihm empfangen hatte, seinen Pallast nebst mancherley Gerätschaften und Kostbarkeiten durch Schenkung zum Eigenthum übergeben; er bestätigte dieselbe in seinem zu Narbonne im Mai 1642 aufgesetzten letzten Willen.

Am 7 Oktober 1643 verließ Anna von Oesterreich, die Königinn und Regentinn von Frankreich, mit ihren Söhnen, Ludwig XIV und dem Herzoge von Anjou, das Louvre, um von dem Kardinalspallaste als ihrer neuen Wohnung Besitz zu nehmen. Der Marquis de Touville, damals Großmarschall und Oberaufseher der Gebäude des königlichen Hauses, stellte der Königinn Regentinn vor, daß es unschicklich sey, den König ein Haus bewohnen zu lassen, welches von einem seiner Unterthanen den Namen trage. Die Königinn befal demnach, die Aufschrift des Pallastes zu verändern. Von dieser Zeit fing man an, ihm den Namen des Palais Royal zu geben, den er auch seither behalten hat, obgleich die nämliche Königinn hierauf das Ansuchen der Herzoginn von Aiguillon die Aufschrift des Palais Cardinal hatte herstellen lassen, welche dann auch bis zur Zeit, wo der Herzog Philipp von Orleans, der Vater des letzten Herzogs dieses Namens, dem Gebäude eine ganz neue Form gab, war beybehalten worden. Ludwig XIV überließ in der Folge das Palais Royal an Philipp von Frankreich, seinen einzigen Bruder, dessen Nachkommen in dessen Besitze blieben, bis zum Augenblicke, wo der letzte Besitzer in den Stürmen der Revolution sein Leben verlor.

Es befanden sich in diesem Pallaste drey durch die Gemählde und Kunstwerke, die sie enthielten, berühmt gewordene Galerien. Die erste längs dem linken Flügel des zweyten Hofes hieß die Galerie der berühmten Männer. Die Idee dazu gab der Kardinal v. Richelieu, welcher sie mit vielem Aufwande und großer Sorgfalt hatte ausschmücken lassen; später war dieselbe aber so sehr vernachläßigt worden, daß man sich im J. 1727 genöthigt sah, sie niederzureißen. Es befanden sich die Bildnisse von fünfundzwanzig berühmten Franzosen darin, alle nach der Auswahl des Kardinals. Ihre Mahler waren Philipp Champagne, Simon Vouet, Jules d'Egmond und Poerson. Neben jedem Bilde fanden sich zwey Marmorbüsten, meist Antiken, und mehrere kleine Gemählde, welche den Wahlspruch jener Helden und ihre vorzüglichsten Thaten darstellten. Unten war ein lateinisches Distichon angebracht. Die Sinnbilder hatte Desguise, des Königes Dollmetscher,

Digitized by Google

der in diesem Fache einen gewissen Ruf besaß, gearbeitet. Bourdon, ein geschätzter lateinischer Dichter, lieferte die Verse, von denen aber ein Theil aus Neid und Mißgunst verändert worden. Was die Porträte betrifft, so gab Philipp Champagne sich alle Mühe, die Helden, deren Gedächtniß er erhalten sollte, nach Originalbildern zu malen; so hat er das Bild Heinrichs IV nach Porbus, jenes der Maria von Medicis nach Vandyck, Gaston de Foix nach Rayphael, und die übrigen nach dem Besten, was er in den Sammlungen der Liebhaber auffinden konnte, gemahlt. Vouet war weniger gewissenhaft; er hat vier nach Brunel, und die übrigen nach eigner Erfindung geliefert.

Die sämmtlichen Gemählde dieser Galerie sind durch die königlichen Mahler Heinde und Bignon gezeichnet und gestochen worden; aber man findet weder die Kunst noch die Schönheiten der Originalgemählde in ihren Stichen.

Die zweyte, von Jules Hardouin Manfard, im Jahre 1702 erbaute Galerie, ist unter dem Namen der Aeneas-Galerie (Galerie d'Enée) bekannt. Der Herzog von Orleans, Regent, wollte darin durch Coppel die Geschichte jenes Helden in dreyzehn Gemählden, welche die Decke und die Seitenwände bekleiden, vorstellen lassen. Der Prinz selbst lieferte die Zeichnungen mehrerer aus der Aeneide hergenommener Schilderungen. Man liest in den Denkschriften der damaligen Zeit: „Es habe Coppel, den der Herzog von Orleans mit öftern Besuchen beehrte, den Sommer d. J. 1702 darauf verwandt, die Gottervorstellungen sorgfältig zu mahlen, welche im folgenden Jahre in großem Verhältnisse mitten auf die Decke der Galerie des Palais Royal übertragen ward; den Winter habe er besondern Studien gewidmet, und um in den kurzen Tagen auch die Abende nicht zu verlieren, während derselben sich mit seinem vertrauten Freunde, dem Hrn. de Piles, über Gegenstände der Mahlerey unterhalten. Im Frühling 1703 begann Coppel die große Arbeit unter den Augen des Prinzen, der einst selbst den Pinsel ergriff, indem er sagte, es sey billig, daß der Schüler dem Meister helfe. — Solche Aufmunterung war in der That keine kleine Hülfe. — Man kann sagen, daß das Gelingen dieses Werkes zum Theile dem Herzoge zu verdanken ist. Der Plafond der Galerie ward gegen Ende des Jahres 1705 vollendet."

Das große Deckenstück sowol, als die Gemählde der Seitenwände, sind damals von Tardieu, B. Picard, Desplaces, Poilli, Duchange, Thomassin dem Sohne, Surugues, Beauvais u. s. w. gestochen worden; die Sammlung ist in dem Kupferstichkabinete der kaiserl. Bibliothek vorhanden.

Die dritte Galerie des Palais Royal endlich war jene, in der sich die Sammlung der Gemählde der größten Meister befand, welche der Regent theils in Frankreich, theils in Italien angekauft hatte. Dieser Prinz war ein Liebhaber der Mahlerey, die er auch selbst übte; er besaß außer den Eigenschaften des Helden die Talente und die Kenntnisse eines gebildeten Mannes, und er wußte seinen Geschmack für die Kunst, und seine Liebe für ihre erhabenen Schöpfungen, im weitesten Umfange befriedigen. Er vermehrte zwanzig Jahre darauf, um seine herrliche Galerie, die schönste und gewählteste, die damals in Frankreich vorhanden war, zusammenzubringen. Sie war in drey Zimmer vertheilt. Das mittlere war von oben erleuchtet, und die Meisterstücke der Kunst, die es enthielt, fanden sich im günstigsten Lichte ausgestellt. Ohne hier in eine Aufzählung der einzelnen Gemählde einzutreten, mag die Bemerkung hinreichen, daß der Regent den größten Eifer und alle Mittel anwandte, um sich den Besitz der besten Werke berühmter Mahler zu verschaffen. Es stand ihm die Auswahl der reichsten Sammlungen von Europa offen. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur den Katalog durchgehen, welchen Dubois de St. Gelais im J. 1727 herausgab.

Es sey uns vergönnt, einer einzigen Anekdote hier zu gedenken, welche sich auf jene Sammlung der Königinn Christine von Schweden bezieht, die in Rom für die Galerie des Herzogs von Orleans ist angekauft worden. Als Sebastian Bourdon, mit dem Karakter eines ersten Mahlers der Königinn Christine, nach Schweden berufen ward, mahlte er das Bild dieser Prinzessinn zu Pferde. Sie sprach ihm von den Gemählden, die ihr Vater bey der Eroberung von Prag gewunden hatte, und die noch in Kisten gepackt waren; sie trug ihm auf, dieselben zu untersuchen. Als demnach Bourdon in einen sehr vortheilhaften Bericht, insonderheit von den dabey befindlichen Correggios, erstattete, so äußerte sich die fregebige Fürstinn: sie wolle ihm dieselben schenken. Der Mahler stellte ihr aber vor, daß es die schönsten Gemählde in Europa wären, und daß sie dieselben nicht entäußern dürfe. Sie entschloß sich nun, solche zu behalten, und nachdem sie die Regierung niedergelegt hatte, nahm sie dieselben nach Rom mit. Es waren sieben und vierzig Gemählde, unter denen sich zehen Correggios befanden, die nach ihrem Tode an Livio Odeschalchi, den Neffen des Pabstes Innocent XI, verkauft wurden, von dessen Erben sie der Regent erkauft hat.

Die übrigen Sammlungen, welche der Herzog von Orleans in Kontribution setzte, waren jene der Kardinäle von Richelieu, Mazarin und Dubois, das Kabinet von Monsieur, von Mylord Melfort des Herzogs von Grammont, die Sammlungen des Abbe de Meffainville, Derats, Foreft de Maucrés de Noiſes, de Seignelays, Tambonneau, Patillet, de Launay, de la Ravoie, des Herzogs von Noailles, de Menars, d'Hautefeuilles, des Herzogs von Vendome, Corberons, de Brétonvilliers, du Evers, de Lorraines, des Abbé de Camps, Dorigny s, u. s. w.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

## Nekrolog.

Den 31ten December des verflossenen Jahres starb an einer Anoeerie in einem Alter von 89 Jahren Monsignore Antonio Martini, (geb. den 25ten Sept. 1721 in Prato), Erzbischof in Florenz, nachdem er der dortigen Kirche 29 Jahre würdig vorgestanden hatte. Ich übergehe seine übrigen Lebensumstände, und melde nur, daß er sich außer vielen gelehrten theologischen Schriften hauptsächlich durch seine italienische Uebersetzung der ganzen Bibel (freylich nur nach der Vulgata) einen großen Namen in der katholischen Kirche gemacht hat. An dieser arbeitete er über 20 Jahre, und verwendete jeden Tag nicht weniger als 9 Stunden darauf. Die Uebersetzung eines einzigen Verses, die Wahl dieser und keiner andern Phrase, kostete ihm zuweilen ganze Tage, um sie treu, richtig und dem Geiste der reinen toskanischen Sprache gemäß zu verfertigen. Zu diesem Endzwecke las er beständig die toskanischen Klassiker, und wol mehr als sämmtliche die Komedie des Buonaroti, betitelt: La Fiera, ein wahrer Schatz für die toskanische Sprache, und die auf Anrathen der Accademia della Crusca von Buonnarotti geschrieben wurde, um viele Arten des reinen und zierlichen Ausdrucks, der besonders den Florentinern eigen ist, dort anzubringen. —

Auch ist den 27ten Januar d. J. Abends der durch seine zu Pistoja im Jahre 1786 gehaltene Synode und durch viele vortreffliche Hirtenbriefe berühmt gewordene Monsignor Scipione aus der edeln Familie de' Ricci, ehemaliger Bischof von Prato und Pistoja, im 69ten Jahre seines Alters auf seinem Landgute nahe bey Florenz gestorben. Er war ein liebenswürdiger, gefälliger, gelehrter und freydenkender Prälat; wurde aber wegen seiner anzustellenden, sehr nöthigen Kirchenreform unaufhörlich von dem römischen Hofe verfolgt, und mußte, um seines Lebens sicher zu seyn, seinen Bisthümern entsagen, und in der Stille auf seinem Landgute leben. Ob er, wie einige behaupten wollen, bey der Ankunft Pius VII in Florenz, seinen ehemaligen reinen Grundsätzen untreu geworden sey, ist bis jetzt noch nicht einleuchtend bewiesen worden. Er konnte mit der Freude sterben, daß Napoleon der Große durch seine eclatante Herrschaft über Rom allen ehemaligen Ränken und Verfolgungen des römischen Stuhls ein Ende gemacht habe. —

Diesen beyden würdigen Männern folgte Monsign. Marcello Maria Benci, B. schof zu Colle in Toskana, nach. Er starb unvermuthet an einem heftigen Nervenschlage den 1 Febr d. J im 66. Jahre und 6ten Monate seines thätig u ruhmvollen Lebens. So hat also Toskana in kurzer Zeit drey vortreffliche Prälaten verloren, und es ist zu erwarten, daß die erledigten Bisthümer mit verdienstvollen, den Absichten Napoleons entsprechenden Männern in kurzer Zeit wieder werden besetzt werden.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 10 März.

Seit einigen Tagen wird das hiesige Publikum durch die Vermählungs-Feyerlichkeiten bey Hofe angenehm beschäftigt. Die Freude über Napoleons Verbindung mit unsrer Erzherzogin Louise dauert immer fort, und unsre Aussichten in die Zukunft scheinen selbst denen, die sich nicht gleich den ersten Eindrücken hingeben, und ihre Hoffnungen nicht gern übertreiben, immer heller und freundlicher werden zu wollen. Gebe der Himmel, daß aus der so unerwarteten, wichtigen Verbindung nicht nur für Oesterreich, sondern für unsern ganzen Welttheil die längstersehnte dauerhafte Ruhe hervorgehen möge!

Der Fürst von Neufchatel und Wagram ward an der Gränze von dem k. k. Kämmerer, Fürsten von Esterhazy, feyerlich empfangen und auf dem ganzen Wege nach Wien überall mit Kanonen begrüßt, und von Civil- und Militär-Autoritäten bekomplimentirt. Bey seiner Ankunft in Wien, die den 3ten März erfolgte, nahm er das Incognito an, und bezog eine Wohnung in jenem Theile der kaiserlichen Burg, in welchem sich einst die Reichskanzley befand, und wo er eine Ehrenwache von Grenadieren und Trabanten erhielt.

Am 3ten März hielt der Fürst von Neufchatel und Wagram, als kaiserl. französischer Großbotschafter zu der feyerlichen Werbung um die Hand der Erzherzoginn Marie Louise, seinen feyerlichen Einzug des Nachmittags. Die Adjahrt geschah auf dem Fürst Schwarzenbergischen Palais vor dem Kärnthner Thore. Viele Oesterreichische Fürsten und andere Große verherrlichten den Zug, den zwanzig sechsspännige Gallawagen bildeten. Er ging durch das Kärnthner Thor, die Kärthner Straße, über den Graben, den Hof, die Freyung, durch die Herrengasse in die Burg. Das Militär bildete Spalier. Die Menge der Zuschauer war überall sehr groß, und bey Annäherung des französischen Großbotschafters erscholl ein frohes Vivat. Gleich nach seiner Ankunft in der kais. Burg erhielt er bey dem Kaiser und der Kaiserinn, so wie bey den Erzherzogen Audienz. Es ging dabey alles nach dem alten großen Hof-Ceremoniel. Der Großbotschafter näherte sich unter drey Verneigungen mit entblößtem Haupte dem Kaiser, der unter einem Baldachin auf der Staffel mit bedecktem Haupte stand, und nur bey der ersten Verbeugung den Hut nach dem eingeführten Ceremoniel rückte, sich aber sogleich wieder bedeckte. Nach der dritten Verbeugung fing der Großbotschafter, nachdem er sich auf die Erinnerung Sr. Majestät bedeckt hatte, seine Anrede an, und überreichte während derselben seine Credituve und Vollmachten. So oft der Name eines der beyden Kaiser ausgesprochen wurde, entblößte der Großbotschafter das Haupt, und Sr. Majestät, der ältere dieser Kaiser, rückten bey der Nennung des Namens Sr. Majestät des Kaisers Napoleon den Hut. Nach beendigter Anrede, die von dem Kaiser Franz beantwortet wurde, entblößte der Großbotschafter das Haupt, und bedeckte sich nicht wieder. Er stellte hierauf Sr. Majestät die ihn begleitenden Edelleute vor. Ein gleiches Ceremoniel fand auch bey der Audienz statt, die er bey Ihrer Majestät der Kaiserinn und den Erzherzogen hatte, nur daß er bey der ersten, auf ihre Erinnerung, das Haupt zwar bedeckte, aber bloß auf einige Augenblicke, und dann immer entblößt blieb. Da der Erzherzog Karl ein eigenes Palais in der Stadt bewohnt, so verfügte sich der Großbotschafter in einem zweyspännigen Wagen incognito zu Sr. kais. Hoheit, und erhielt auch dort Audienz. Abends besuchte der Hof mit dem Fürsten von Neufchatel den Ball auf dem Wolfsohnischen Apollo-Saale.

Am 6ten März brachten die Stände aller Provinzen des Kaiserstaates durch feyerliche Deputationen Sr. Majestät dem

Digitized by Google

Kaiser und Ihrer kais. Hoheit, Marie Louise, ihre Glückwünsche dar. Sie fuhren in vollem Staate auf. Mittags war Tafel im innern Appartement Ihrer Maj. der Kaiserinn. Außer der allerdächsten Familie wurden dazu nur wenige Personen nebst dem Großbotschafter eingeladen. Abends war Ball paré in den k. k. Redouten-Sälen, wozu das Oberstkämmerer-Amt die Eintritts-Karten austheilte. Die Säle waren gedrängt voll und die Hitze faſt unerträglich. Der Hof erſchien gegen acht Uhr, und wurde von einem vollen Orchester mit der Melodie des Volksliedes: „Gott erhalte unſern Kaiser, unſern guten Kaiser Franz!“ ꝛc. unter den ſroben Zurufungen mehrerer Tauſende empfangen. Der Kaiser führte die allerdurchlauchtigſte Braut, und ging mit ihr zu wiederholten Malen durch die Säle und über die Galerien. Ihre Majeſtät die Kaiserinn war auch zugegen, und unterhielt ſich größtentheils mit dem Palatine von Ungarn. Der Erzherzog Karl ging an der Seite des ehrwürdigen Herzogs Albert. Im Gefolge des Hofs befanden ſich auch der k. k. Feldmarſchall. Ferdinand, Herzog zu Würtemberg, und Se. Durchlaucht der Prinz von Neuſchatel, welcher letztere höchſt einfach gekleidet war. In einer Art erleuchteter Nische, die einen ſehr guten Eindruck machte, prangten die goldnen, gekrönten zwey Buchſtaben N. L. Erfriſchungen. Meine von vierterley Sorten. Gebratenes und Gebackenes u. d. m. gab es im Ueberfluſſe, und wurde unentgeltlich den Gästen mit zuvorkommender Gefälligkeit gereicht. Sie erhielten, was und wieviel ſie verlangten. Die Kredenzen waren daher immer gedrängt voll. — Der Hof entfernte ſich vor Mitternacht. Um 12 Uhr endigte die Muſik.

Am 7ten März, als an der Aſchermittwoche, war Auffahrt und Audienz der Stände von Mähren und der Abgeordneten aus dem Königreiche Ungarn. Abends aber große Aſſemblee bey dem k. k. erſten Oberhofmeiſter, Fürſten von Trautmannsdorf.

Den Tag darauf, den 8ten März, fand das feyerliche Vergehren ſtatt. Der franzöſiſche Großbotſchafter ſuhr Nachmittags um 6 Uhr in feyerlichem Staate bey Hofe auf, näherte ſich dem Throne Sr. Majeſtät, und eröffnete in einer Anrede den ihm vertrauten Auftrag: um die Hand Ihrer kais. Hoheit, der Erzherzoginn Marie Louiſe, für Se. Majeſtät den Kaiser Napoleon zu werben. Nachdem dieſe Anrede der Kaiser beantwortet hatte, erſchien, abgeholt durch den Oberſt-Kämmerer, Grafen v. Wrbna, und begleitet von ihrer Oberſthofmeiſterinn und ihrem Oberſthofmeiſter, die Erzherzoginn Marie Louiſe. Sie näherte ſich unter tiefer Verbeugung Sr. Majeſtät, neigte ſich gegen den Großbotſchafter, und nahm dann den für ſie beſtimmten Platz ein. Der Großbotſchafter überreichte ihr nun das Schreiben und das Bildniß Sr. Majeſtät des Kaisers der Franzoſen. Als volljährig gab ſie hierauf ihre ſelbſtſtändige Einwilligung in den Antrag, und das Bildniß des Kaiſers Napoleon wurde ihr nun vor die Bruſt geheftet. Der Großbotſchafter verſügte ſich nun zum Erzherzoge Karl, und überreichte ihm ein Schreiben Sr. Majeſtät des Kaiſers Napoleon, worin ihm derſelbe die Procura zur Vermählung an ſeiner Stelle zu übernehmen erſuchte. Nachdem Se. kais. Hoheit dieſen Antrag angenommen hatte, entfernte ſich der Großbotſchafter.

Am 9ten März war feyerliche Renunciation Ihrer kaiſerl. Hoheit der Erzherzoginn Marie Louiſe. Um 1 Uhr Nachmittags fuhr der franz. Großbotſchafter mit drey ſechsſpännigen Gala-Equipagen und ſeinem Gefolge in die kaiſerl. Burg auf, und begab ſich in den Saal, welcher den Namen der geheimen Rathsſtube führt, um als Zeuge der feyerlichen Renunciation der Erzherzoginn Louiſe beyzuwohnen. Zu dieſem feyerlichen Acte erſchienen auch alle oberſten Hofämter, die Staats- und Konferenz-Miniſter, die Chefs der Hof-Kanzleyen und Hofſtellen, die geheimen Räthe und der Erzbiſchof von Wien. Der Kaiſer und die Erzherzoginn Louiſe nahmen unter einem Baldachin Platz. Se. Majeſtät eröffnete nun, als ſelbſtherrſchendes ſouveränes Haupt der geſammten Erbstaaten und der k. k. erzhergoglichen Familie, der Verſammlung, daß, da nach einem bey dem Kaiſerhauſe eingeführten Gebrauche die k. k. Prinzeſſinnen vor ihrer Vermählung die öſterreichiſche Pragmatica und Succeſſions-Ordnung durch ein neu feyerliches Renunciations-Eid beſtätigen müßten, die Erzherzoginn Marie Louiſe, als Braut Sr. Majeſtät des Kaiſers der Franzoſen und Königs von Italien, dieſen Renunciations-Eid jetzt feyerlich ablegen werde. Am Ende der Anrede befahl Se. Majeſtät den Chefs der Hofſtellen, dieſen Act in ihren Archiven vermerken zu laſſen. Nun trat der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten als Haus-, Hof- und Staats-Kanzler, auf den ihm angewieſenen Platz, und empfing von einem als Notar zu dieſem Acte beſtimmten Hofrathe der geheimen Hof- und Staats-Kanzley das in lateiniſcher Sprache verfaßte, der durchlauchtigſten Braut ſchon früher mitgetheilte und nach ſeinem ganzen Umfange erklärte, Renunciations-Inſtrument, und las daſſelbe mit lauter Stimme ab. Hierauf trat die Erzherzoginn Louiſe zu dem Tiſche, auf welchem zwiſchen zwey brennenden Kerzen ein Pult ſtand und das Evangelium lag. Der Fürſt-Erzbiſchof hielt ihr ſodann das Evangelium Johannis vor, ſie legte zwey Finger auf daſſelbe und las die lateiniſche Eidesformel laut ab: Sic me Deus adjuvet, et haec sancta Dei Evangelia. Die allerdurchlauchtigſte Braut unterſchrieb hierauf mit eigener Hand das Verzichtleiſtungs-Inſtrument, und bey die Stelle eines Notars vertretende Hofrath drückte ihr Sigill bey. Der Hof beſuchte mit dem Großbotſchafter des Abends das herrlich erleuchtete Theater an der Wien, wo die Oper Iphigenie auf Tauris gegeben wurde. Die Zuſchauer, die ihre Eintritts-Karten von den Eigenthümern des Theaters erhalten hatten, empfingen den Hof mit einem außerordentlichen Jubel.

Morgen Abends wird die Trauung der Erzherzoginn mit dem Erzherzoge Karl, als Stellvertreter Napoleons, von dem hieſigen Erzbiſchofe vollzogen, Frey-Theater gegeben und die Stadt erleuchtet werden. Die Abreiſe der hohen Vermählten iſt auf den 13ten März feſtgeſetzt.

— Heidelberg, März.

Vor einiger Zeit hatten wir hier einen angenehmen muſikaliſchen Abend. Julie Riebel, ein blindgebornes Mädchen von 13 Jahren und Vater- und Mutterloſe Waiſe, ſpielte in einem öffentlichen Konzerte das Forteplanо; und wenn das doppelt traurige Geſchick des Kindes, des äußern Lichtes und der ärtlichen Pflege beraubt zu ſeyn, allgemeine Theilnahme erweckte, ſo gewährten zugleich die gute Art und die Kunſtfertigkeit ihres Spiels den zahlreich Anweſenden viele Befriedigung. Ihre Lehrerinn, Beamtenstochter und Pflegerinn iſt eine Madame Gumbart, aus Schweinfurt, geborne Pixis von Manubeim, welche es ſich zum ſchönen Beruf gemacht hat, durch mütterlich-treue Sorge für die Unglückliche ihr hartes Loos zu mildern.

Möchte es auch anderwärts dem guten Kinde nicht fehlen an freundlicher Aufnahme und Ermunterung zu fernerer Ausbildung ihres ſchönen Talentes, welches ihr gleich ſeiner Papa rabis eine liebevolle Schadloshaltung für den Verluſt des edelſten der Sinne bereitet. C. D. L.

## Berichtigung.

Nro. 67. S. 2. Description historique du Voyage aux terres australes par Peron.

Digitized by Google

Nro. 70.

# Morgenblatt

für

# gebildete Stände.

Donnerstag, 22. März, 1810.

Nur Beharrung führt zum Ziel.

v. Schiller.

## Joann de Mascarenhas.

Die Festung Diu, auf einer felsigen Spitze der Küste von Guschrate (Guzurate) gelegen, von der Seeseite durch glückliche Lage, von der Landseite durch Thürme und Bastionen geschützt, deren Vertheidigung schon einem portugiesischen Krieger, dem tapfern Anton de Sylveira, herrlichen Ruhm erworben, ward im Jahre 1546 zum Zweytenmale angegriffen, als Joann de Mascarenhas seit kurzem Befehlshaber geworden war. Der indische Fürst, zu dessen Gebiete die Stadt gehörte, der König von Cambaya, konnte es nicht vergessen, daß sein Vorfahr, Sultan Badur, welcher den Portugiesen die Erbauung des festen Schlosses bewilligt hatte, von der Hand der mächtigen Fremdlinge gefallen war, und sein Feldherr Khojah Zaffar (Loje Soffar) nährte in ihm den Gedanken der Rache und das schmerzliche Gefühl der Abhängigkeit. Kriegserfahrung, Muth und Schlauheit hatten diesen Mann, der von der Insel Scio stammte, und nach manchen Abenteuern auf die indische Küste geführt ward, zu hohem Ansehn gebracht. Sieben Jahre rüstete er sich heimlich zu dem neuen Kriege, während die Streitkräfte der Portugiesen, in langem Frieden minder geübt, viel von der alten Energie verloren. Nur zweyhundert und funfzig Krieger schützten Diu, dessen Mauern seit der ersten Belagerung sehr befestigt waren; aber wie durfte die kleine Schaar hoffen, während des langen Winters *), wo auf dem stürmigen Meere kein Entsatz nahen konnte, einem wohlgerüsteten Heere zu widerstehen, dessen Kern aus 5000 erlesenen Söldnern von den tapfersten muhamedanischen Völkern und vielen abgefallenen Christen bestand. Zum Heil der Portugiesen war an ihrer Spitze ein kräftiger Mann, schon bewährt durch Waffenthaten, der mit festem Muthe in Gefahren und weiser vorausblickender Vorsicht die Gaben vereinte, die Gemüther seiner Krieger klug zu leiten. Er war gerüstet hinter seinen Mauern, als Khojah Zaffar (am 18 April) mit seinem Heere und zahllosem Kriegsgefolge die Stadt und ihre Umgegend besetzte. Alle Thürme und Bollwerke waren acht bewährten Offizieren anvertraut, deren jeder über zwanzig bis dreyßig Krieger gebot. Mascarenhas bethelt funfzig für sich, um überall, wo die Gefahr drohend werden mochte, hülfreich hinzueilen. So erwartete er muthig den Angriff.

Khojah Zaffar erbaute mit einer Schnelligkeit, welche die Portugiesen selbst überraschte, in einer Nacht auf der nahen Anhöhe, von welcher man die Festung übersah, einen hohen Wall, der mit Geschütz besetzt und rings mit Baumwollballen umgeben ward, um das Werk gegen die Kugeln der Belagerten zu schützen. Rüstig setzte er seine Arbeit in den folgenden Nächten fort, und bald war die Festung längs der Landseite durch eine Reihe von Bollwerken und Thürmen bedroht. Mascarenhas konnte bey beschränktem Pulvervorrathe die Arbeiten der Feinde nicht kräftig hindern. Während dieser Vorbereitungen sann der kluge feindliche Anführer auf die Ausführung des wichtigen Entwurfes, den

*) Er fängt in jenen Gegenden im April an, und dauert 6 Monate.

Digitized by Google

Portugiesen einen Thurm zu entreißen, welcher in der Mündung des Flusses lag, der auf der südlichen Seite der Küstenspitze ins Meer fließt. Das Gelingen dieses Unternehmens hatte die Annaherung jedes Hulfsschiffes, das hier einen sichern Hafen fand, erschwert und die Eroberung der Festung erleichtert. Die Wachsamkeit des portugiesischen Befehlshabers vereitelte den gewöhnlichen Versuch, als das große Schiff, worauf Khojah Zaffar einen hohen Thurm hatte erbauen lassen, von einigen kühnen Kriegsleuten nächtlich angegriffen und im Hafen verbrannt wurde. Dieser glückliche Erfolg stärkte den Belagerten die nahe Hülfe, denn wenige Tage nachher erschienen acht kleine Schiffe, in welchen der Vizekönig, Joann de Castro, seinen jüngsten Sohn mit Soldaten und Kriegsbedurfnissen sandte. Jetzt musterte Mascarenhas seine Mannschaft, und zählte 450 Krieger, meist Männer edler Herkunft, welche sich freywillig gesammelt hatten, Ruhm zu erwerben in Diu's Mauern. Die Belagerten empfingen die unerwartete Verstärkung freudig als den Sieges gewisse Bürgschaft.

Bis zu dieser Zeit hatte Khojah Zaffar noch keine kräftigen Anstrengungen gemacht. Bey Tage ließ er die Festung beschiessen, und Nachts die Belagerungsarbeiten fortsetzen. Die Ankunft des Königes von Cambaya, der ihm neue Kriegsvolker zuführte, gab Anlaß zu lauter Freude im feindlichen Lager. Aber wie überraschte hier das stolze Selbstgefühl, womit Mascarenhas den Feinden entdieten ließ: die Portugiesen freuten sich über des Königs Ankunft, denn jetzt wurden sie nicht blos über zusammengeworbenes Kriegsvolk, sondern über das Heer eines mächtigen Fürsten ruhmvollen Sieg gewinnen.

Die Festung ward nun heftiger angegriffen. Unablässig wüthete das feindliche Geschütz gegen die Thürme, welche den Apostein Thomas und Jakob geweiht waren, und nach wenigen Tagen war der erste Thurm zereissen und die Zinne des andern zerstört. Das Geschutz der Feinde ward so gut bedient daß jede Kugel die Schiesscharte traf, so oft sich ein Portugiese jeden ließ. Zwey neue Werke wurden dem schwachen Joannesthurme gegenüber errichtet, und so von allen Seiten bedroht hatten die Portugiesen jeder irdischen Hoffnung entsagt. Begeistert von dem Gedanken an die Belohnung im unsterblichen Leben gingen sie mit heldenmüthiger Ergebung jeder Gefahr entgegen.

Bald lagen zwey Thürme der Festung in Trümmern, und immer neue Bollwerke errichtete die rastlose Betriebsamkeit der Feinde, deren stets wachsende Uebermacht die Thätigkeit der Vertheidiger leicht ermüden konnte. Mascarenhas schien von immer höherm Muthe beseelt, immer reicher an Hulfsmitteln zu werden, je bedrängter seine Lage ward. Mehr als die Schutzmauern, welche er aus den Trümmern abgetragener Gebäude innerhalb der Festung errichtete, mehr als die Wirkung seines Geschutzes, sicherte ihm glücklichen Erfolg sein ruhiger Muth und die männliche Besonnenheit, die er nie verläugnete, so furchtbar auch die Gefahr drohen mochte. Was jedes andre minder starke Gemüth leicht zu unweiser Aufwallung verleitet hätte, konnte ihn nicht irre machen in seinen Entwürfen. Gleichgültig hörte er den Spott der Feinde, welche oft die Portugiesen auffoderten, nicht länger, ihrem muthlosen Anführer gehorsam, hinter ihren Mauern sich zu verbergen, sondern kühn hervorzutreten, und im Gefechte Mann gegen Mann zu zeigen, was Tapferkeit vermöge. Mascarenhas antwortete den Schmähern mit den Kugeln seines Geschützes.

Näher rückten die Feinde mit ihren Linien und Batterien den Mauern der Festung, und dann den Graben mehr auszufüllen, als es die herabgestürzten Trummer gethan hatten, ersann Khojah Zaffar neue Mittel, dies Unternehmen zu vollenden, ohne seine Arbeiter dem feindlichen Geschütze auszusetzen. Mascarenhas, mit dem Erfindungsgeiste des Feindes wetteifernd, benutzte einen unterirdischen Gang, der in den Graben auslief, um die untersten Lagen, womit dieser ausgefüllt war, vorsichtig wegzunehmen, und so wußte er eine Zeitlang die Arbeit der Feinde mit leichter Mühe zu vereiteln. Aber der Versuch ward nur durch die zufällige Folge wichtig, daß Khojah Zaffar, als er selbst in die Laufgräben kam, um mit eigenen Augen die glückliche List seines Gegners zu sehen, durch eine Stückkugel aus der Festung sein Leben verlor. Gewiß hätte er den Portugiesen den Sieg schwer gemacht; aber sein Tod unterbrach nur auf wenige Tage den Eifer der Belagerer, denen Rumekhan, des gefallenen Anführers Sohn, war dem Vater gleich an Feuer und Muth. Neue Thürme wurden errichtet, und endlich gelangs den Feinden, durch Baumstämme und Schiffstrümmer die Tiefe des Grabens, dem Joannesthurme gegenüber, auszufüllen. Mascarenhas ließ durch Holzbündel, die mit Pech und Harz gefüllt waren, durch ganze Fässer mit ähnlichem Brandstoffe, den Graben wieder ausbrennen; aber leicht konnten zahllose Arme im feindlichen Lager überall beschäftigt, was er durch sein Geschütz und durch Feuer zerstörte. Schon waren mehr als hundert und funfzig Portugiesen bey der Vertheidigung der Mauern und in einzelnen Kämpfen gefallen, oder tödlich verwundet, und noch war kein Hauptangriff gewagt. Kaum war Hoffnung, daß die Hulfsmacht, welche Mascarenhas um diese Zeit dringend vom Vicekönig verlangte, die Wintersturme besiegen werde; aber alle, von dem Beyspiele des großherzigen Anführers begeistert, selbst Männer aus dem geringsten Volke, wetteiferten an Muth und Beharrlichkeit mit den wackersten, und so geschahs, daß der Krieger, von den Feuermassen der Feinde verbrannt, oder verwundet von ihren Waffen, nicht durch der Gefahren Ermahnung, nicht durch der Anführer Befehl, bewogen ward, den heftigen Kampf zu verlassen. Keiner, wie erschöpft er auch seyn mochte von Krankheit, Arbeit und Nachtwachen, weigerte sich je der Pflicht, welche die gemeinsame Sache

Digitized by Google

gebot. In der Geschichte dieser Belagerung glänzen die Namen heldenmüthiger Frauen, die ihre Gesährtinnen ermunterten, der Krieger Arbeiten zu theilen, und den Streitern Waffen und Pulver zu reichen. Nicht wenige sah man, welche, von Pfeilen oder Wurfspießen verwundet, mit eigner Hand sich verbanden, und dann kühn den Gruppen der Kämpfenden sich wieder nahten. „Streitet für euren Gott," rief einst Isabella Fernandez den Männern im heißen Kampfe zu — „streitet für euren König, ihr Ritter Christi, denn Er ist mit euch." Wo also die Kraft des begeisterten Gemüths, vereint mit der Kraft der Idee, mächtig wirkte in allen, konnten alle nur rühmlich siegen, oder rühmlich fallen.

(Die Fortsetzung folgt.

## Entscheidung.

„Welcher Heimat ist Homer?
„Welches Vaters Sproß? —
Führt den langen Streit nicht mehr!
Deutscher Heimat ist Homer,
Und sein Vater — Voß.

Hg.

## Historische Notiz über die Galerie des Palais Royal.

(Beschluß.)

Unter die vorzüglichsten Stücke der Sammlung müssen Poussins sieben Sacramente gezählt werden. Man weiß, daß dieser unnachahmliche Mahler die sieben Sacramente doppelt mahlte, das Erstemal für den Kommandeur del Pozzo, und hernach für seinen Freund, Hrn. de Chanteiou; diese letztern waren beym Tode ihres Besitzers nach Holland gekommen, wo sie der Herzog für die Summe von 120,000 Livres kaufen ließ. Raphaels berühmter Johannes in der Wüste kostete 20000 Livres, und eben so viel das Gemählde von Saint Roch und ein Engel, von Annibal Carrachi, der sich in der Kirche St. Custache zu Paris befand. Die Auferstehung des Lazarus, von Sebastian de Venise, ward den Chorherren von Narbonne mit ungefähr 24000 Livres bezahlt, u. s. w.

Es waren überhaupt vierhundert fünf und achtzig Stücke, alle aufs sorgfältigste gewählt und erhalten, die sich zur Zeit des Regenten in der Galerie des Palais Royal befanden.

Nach dem Tode dieses Fürsten litt die Sammlung durch seinen Sohn Ludwig, welcher jetzt den Namen des Herzogs von Orleans angenommen hatte, großen Schaden. Dieser schwache und seltsame Mensch zerstörte und verbrannte in den Anfällen einer lächerlichen Frömmeley die meisten Mahlereyen seines Vaters, unter andern die Originalzeichnungen der Kupfer für die Ausgabe von Daphnis und Chloe. Er verstümmelte mehrere der schönsten Gemählde großer Meister, welche Nacktheiten darstellten. Corregios Leda ward auf diese Weise ein Opfer seiner Narrheit. Christine von Schweden hatte dieses Gemählde Ludwig dem XIV geschenkt, und der Herzog von Orleans zerhieb es in vier Stücke. Coppel der Sohn wußte sich die Stücke zu verschaffen, und ließ sie durch Desilea herstellen. Nach dem Tode des Direktors der Mahlerakademie bezahlte Pasquier das Gemählde mit 16000 Livres. Bey der Steigerung der Sammlung dieses letztern im Jahre 1755 ward es für die Summe von 21060 Livres für den Könige von Preußen erstanden, der es in seinem Kabinete in Sans-Souci aufstellte. Von da ist dasselbe mit den übrigen während der Feldzüge der Jahre 1806 und 1807 durch die französischen Armeen in Deutschland eroberten Kunstsachen nach Frankreich zurückgekommen, und es wird den ihm gebührenden Platz unter den Meisterstücken des Musée Napoléon wieder einnehmen.

Neben diesen Zerstörungen und Verstümmelungen, welche der Herzog Ludwig mit eigner Hand vornahm, oder die auf seinen Befehl geschahen, ließ er auch noch einen Theil der niederländischen Schule aus der Sammlung verkaufen. Sein Kanzler d'Argenson gab das Verzeichniß davon, welches acht und achtzig Stücke begreift, heraus, und sie wurden am 28 Jun. 1727 einzeln verkauft.

Der Herzog Ludwig von Orleans starb bekanntlich als Mönch in einer Zelle der Abtey Sainte-Genevieve, und sein Sohn Philipp ward sein Erbe. Dieser in jeder Hinsicht schätzbare und durch seine Tugenden sowol als durch die Wohlthaten, die er den Gelehrten und Künstlern erwies, achtungswürdige Prinz hat zwar die Galerie nicht vermehrt; aber er wußte das Erbe seiner Väter sorgfältig zu erhalten. Seine Sammlung stand Fremden, Liebhabern und Künstlern für ihre Studien und für den Genuß der schönsten Kunstwerke immer offen. Als sein Sohn, der Herzog von Chartres, sich vermählte, überließ er ihm den Pallast mit allen Zubehörden ... und er war glücklich genug, zu sterben, ehe er Zeuge der unglücklichen Veränderungen seines Nachfolgers ward.

Zur Zeit der Nationalversammlung im Jahre 1790 verkaufte der Herzog von Orleans, der letzte dieses Namens, um Geld zu erhalten, wovon er so schändlichen Gebrauch machte, die sämmtlichen Gemählde der Galerie des Palais Royal. Ein Banquier von Brüssel, Namens Walkuers, kaufte die Gemählde der italienischen und französischen Schulen für die Summe von 750000 Livres; wenige Tage nachher verkaufte er dieselben wieder für 900000 Livres an Hrn. Laborde de Mereville. Dem letztern muß man Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es war ihm nicht um Gewinn zu thun; er hatte einen edlern Zweck, und er wollte die kostbare Sammlung für Frankreich erhalten. Es sollte dafür in seiner Wohnung, in der Straße d'Artois zu Paris, eine Galerie aufgeführt werden. Die Arbeiten waren

Digitized by Google

schon bedeutend vorgerückt, als die Stürme der Revolution den Hrn. Laborde zwangen, Frankreich zu verlassen. Er begab sich nach England, und ließ seine Gemählde, zu denen er jetzt seine Zuflucht nehmen mußte, ebenfalls dahin bringen. Drey reiche Liebhaber, der Herzog von Bridgewater, die Lords Carleisle und Gower, kauften die Sammlung für die Summe von 41000 Pf. Sterl. (ungefähr eine Million französischer Livres). Diese vornehmen Britten, dem Nationalkarakter treu, rechneten auf die Neugierde des Publikum, und veranstalteten eine öffentliche Ausstellung, welche sechs Monate dauerte, und nach deren Verfluße die Gemählde um die bestimmten Preise, für die sie gewerthet waren, verkauft wurden. Obgleich die Eigenthümer eine Anzahl Gemählde zurückbehielten und unter sich theilten, so verschaffte ihnen dennoch jener Verkauf über ihre Auslagen hin noch einen sehr ansehnlichen Gewinn.

Die Gemählde der flammändischen, holländischen und deutschen Schulen verkaufte der Herzog von Orleans gleichfalls im Jahre 1790 an einen Gemählehändler, welcher ihm 500000 Livres baar dafür zahlte. Man weiß nicht, was aus ihnen geworden ist; doch läßt sich vermuthen, sie seyen zerstreut, und in die Sammlungen der Kunstliebhaber von ganz Europa vertheilt worden.

Es zeigt sich mithin, daß der Herzog von Orleans die ganze Gemählde-sammlung seines Aeltervaters, welche höher denn auf vier Millionen geschätzt war, für die mäßige Summe von zwölfhundert und funfzig tausend Livres dahingegeben und vergeudet hat. So haben die Verirrungen des Ehrenkels Frankreich der seltensten und reichsten Sammlung beraubt, die durch zwanzigjährige Sorgfalt und Nachforschungen war gesammelt worden, und die ungeheure Summen gekostet hatte; so sind Künstler, Liebhaber und lernbegierige Reisende auf einmal des Genusses zahlreicher Meisterstücke der verschiedensten Fächer beraubt worden, womit der Geschmack und die Großherzigkeit eines französischen Prinzen sein Vaterland bereichert hatten.

Glücklicher Weise war Hr. Couché im Jahre 1785 auf den Gedanken gerathen, die ganze Sammlung dieser Galerie in Kupfer zu stechen. Seine Unternehmung fand gleich anfangs vielen Beyfall, und hatte erwünschten Fortgang. Die Zeichnungen waren beynahe alle vollendet und dreißig Lieferungen bereits erschienen, als der Herzog seine Gemählde verkaufte. Dieses Ungeschick machte den Herausgeber nicht irre. Die Lieferungen wurden noch weiter fortgesetzt, bis in den unglücklichsten Zeiten der Revolution auch dieses Unternehmen in Stocken gerieth. Das Werk durfte jedoch nicht unvollendet gelassen werden. Hr. Couché hatte die Vorsicht gebabt, sich die Zeichnungen beynahe aller Gemählde zu verschaffen. Im Jahre 1806 verband er sich mit den Hrn. Laporte und Bouquet. Von diesen hergegeben ward das Werk bis auf 59 Lieferungen gebracht, und es ist jetzt in drey Foliobänden, welche 355 nach den Schulen geordnete Kupfertafeln enthalten, vollendet.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Paris.

Figaros Hochzeit von Beaumarchais zieht noch immer bey jeder Vorstellung ein zahlreiches Publikum an, obgleich die vielen boshaften Anspielungen, welche diesem Stücke bey seinem Erscheinen so viel Pikantes liehen, daß es mehr als hundert Darstellungen erlebte, 50,000 Thlr. der Theaters-Kasse und 80,000 Franken dem Verfasser einbrachte, jetzt nicht mehr in Anschlag kommen, und man auch jetzt noch jedesmal bey der Darstellung nicht ermangelt auszurufen: Welch ein schändliches Stück! ein wahres Ungeheuer! — Beaumarchais antwortete einst einem Herzoge, der ihm eine große Loge zurückgab, um eine kleine zu bekommen, unter dem Vorwande, sie wäre für Damen bestimmt, welche nicht gern in seinem Stücke möchten gesehen seyn:

Ich habe keine Achtung für Frauen, mein Herr Herzog, die einem Schauspiele, das sie für unanständig erkennen, beywohnen, wenn es nur ungesehen geschehen kann. Solchen Launen füge ich mich nicht. Ich habe mein Stück dem Publikum gegeben, um es zu unterhalten und zu belehren, und nicht um unverschämten Weibsbildern die Vergnügen zu machen, in einer kleinen Loge vortheilhaft davon zu denken, unter der Bedingung, in Gesellschaften nachtheilig davon zu reden. Das Vergnügen des Lasters und die Ehre der Tugend . . . das ist die Koketterie des Zeitalters. Mein Stück ist gar nicht zweydeutig; man muß es anerkennen oder es meiden. Ich grüße Sie und behalte meine Loge.

Beaumarchais.

Die französischen Kunstrichter setzen es den besten Lustspielen von Regnard und Destouches gleich; doch geben sie dem Barbier von Sevilla den Vorzug. — Sie werfen dem Verfasser seinen schlechten Styl vor, der oft affektirt ist. — Uebrigens, sagen sie, findet man in Figaros Hochzeit alle Arten des Komischen: das Komische der Karaktere, der Sitten, der Intrigue und der Situationen, des Dialogs, der Satyre, das Hoch- und Niedrig-Komische; und diese Vermischung mag vielleicht der Karikatur nachtheilig seyn. — Ein solches Urtheil würde uns seltsam vorkommen, und ist vielleicht doch nicht ganz ungegründet.

Während in Dijon eine sehr strenge Kälte herrschte, genossen die Umgebungen von Semur einer sehr milden Temperatur; nirgends war Schnee zu sehen, die Sonne strahlte, man konnte leichtgekleidet seyn, und die Heerden bedeckten die Gefilde. Dies nämliche Phänomen fand in den Umgebungen von Dijon selbst statt, in geringer Entfernung und nördlich von der Stadt. Die glücklichen Bewohner, welche der Frost verschonte, waren verwundert, wenn sie sich der Winterkälte näherten, plötzlich von einer so pikanten Kälte ergriffen zu werden. — In der Nacht vom 31 Januar auf den 1 Februar waren die Einwohner von Chalons an der Saone Zeugen eines Phänomens, das aufsallend die Aufmerksamkeit der Physiker erwecken wird. Um 10 Uhr Abends, als das Thermometer 11 Gr. über 0 zeigte, und die Luft sehr ruhig war, schossen so feurige und häufige Blitze umher, wie wenn die Atmosphäre bey einem Ungewitter ganz mit elektrischer Materie geschwängert ist.

### Kupfer-Beylage:

Einige der vorzüglichsten Gebäude in Paris.

Digitized by Google

Nro. 71.

# Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 23. März, 1810.

— Von Künstlern nur ward Kunst gerichtet:
Ob wahr in Farbe, Stein, Metall
Gebildet sey, ob wahr gedichtet
In Wort, Gesang, und Tanz und Schall.
Ich lerne nicht von euch, Athener!
Ihr lernt von mir! so strafte Jener;
Und Beyfall klatscht ihm überall.

Voß.

## Französisches Urtheil über Goethes Wahlverwandtschaften.

(Bald nach der Erscheinung des neuesten Goethe'schen Romans erschien in Paris eine Uebersetzung davon unter dem Titel: Les affinités électives, wie sich dies erwarten ließ; aber, so sehr auch gerade dies Werk zur Uebertragung in eine fremde Sprache unter allen Werken des gesperten Dichters, Werthers Leiden am wenigsten ausgenommen, vorzüglich geeignet scheinen möchte, so wenig ließ sich darauf rechnen, daß es in seiner Tiefe würde durchschaut und verstanden werden. Zu wie fern die göttliche Klarheit der Darstellung und jener unnennbare Zauber, der in allen Werken unsers Dichters vorherrscht, in der Uebertragung in eine Sprache, die für das Gemüthvolle wenig geeignet ist, nichts eingebüßt hat, können wir nicht entscheiden, da wir die französische Uebersetzung nicht kennen; der Verlust läßt sich aber auch in dieser Hinsicht wol a priori schon als nicht unbedeutend berechnen. — Doch abgesehen hievon und auch davon, daß der weilende Gang des deutschen Romans der französischen eilfertigen Lebhaftigkeit wenig zusagen kann; so liegt auch schon die Idee, ja die ganze sinnliche und intellektuelle Welt, die sich darin uns aufschließt, dem französischen Geiste und Gemüthe so fern, daß sie diese unmöglich aussprechen kann. Wir glauben, es dürfte unsern Lesern nicht uninteressant seyn, zu erfahren, wie nun der Franzose wirklich über dies Werk urtheilt, und theilen deher hier das Urtheil aus dem Publiciste mit. — Karakteristisch scheint es uns, daß die kaltverständige stets besonnene Charlotte darin vor Allen die Palme davontragt, welches bey dem deutschen Leser nicht so uneingeschränkt der Fall seyn dürfte. — Das Wahre vom Falschen in dieser Beurtheilung zu unterscheiden, überlassen wir der Einsicht und vorzüglich dem Gefühle des Lesers; wundern uns aber keineswegs über die mancherley, größtentheils in die Augen springenden, Schiefheiten in dieser Beurtheilung, da ja selbst ein Recensent in einem unserer kritischen Institute die Wahlverwandtschaften eben so schief, und zum Theile noch weit platter beurtheilt hat. — Schätzbare geniale Beyträge zu einer Beurtheilung des geistreichsten Werks, das unsre Literatur seit geraumer Zeit aufzuweisen hat, lieferte das Morgenblatt; allein möchte nun doch bald eine besonnen präfende vollständige Beurtheilung die Meinungen aus dem schwankenden Zustande retten, in welchem sie sich über dies Werk gegenwärtig befinden. — Aber, daß zu einer Beurtheilung, wie wir sie wünschen, beynahe selbst ein Goethe erfordert würde, das ist's eben!) Red.

„Man muß essen um zu leben," sagt Harpagon, „nicht leben um zu essen." Man muß lesen um die Zeit hinzubringen, sagen die Franzosen, und nicht seine ganze Zeit hindringen mit Lesen. Die Deutschen glauben gerade das Gegentheil; bey ihnen artet alles in Leserey aus, alles wird Stoff zu einem Buche, weil alles gelesen wird, und man kann wol sagen, daß wir in dieser Hinsicht essen um zu leben, und sie leben um zu essen. Uns trägt man daher, wie Leuten, die eben keinen großen Hunger haben, Saucen und nichts als Saucen auf, welche die Essust rei-

Digitized by Google

gen, ohne ſie zu befriedigen; das für uns. Dem deutſchen Heißhunger trägt man die möglich erſchönen Ragouts auf; nichts wird weggeſchnitten, um nichts zu verlieren; der Kopf und die Füße des Thieres, alles iſt darin und alles wird verſchlungen. Bey uns weiß der Schriftſteller, daß nichts ſchwerer iſt, als die Aufmerkſamkeit zu reizen; daher ſtrebt er ſogleich nach Effekt, und bekümmert ſich dann wenig darum, die erregte Erwartung auch zu befriedigen; ſein Hauptzweck war, ein Buch zu ſchreiben, das geleſen würde; würde das Buch nun auch gut, ſo wäre das ein ganz beſonderer Glücksfall. Der Deutſche dagegen, der ſeiner Leſer gewiß iſt, gibt ſich ihnen ohne Bedenken Preis; er würde ein gutes Buch ſchreiben können, wenn er Urſache hätte, ſich die Mühe zu geben, das Schlechte vom Guten zu ſcheiden. Aber was ſoll ihn vermögen, ſich dieſer Mühe zu unterziehen? ja, wer wird ihm nur einmal nachweiſen, was in ſeinem Werke ſchlecht iſt? Der Geſchmack muß, wie die Scham, durch die Furcht gewarnt werden; denn in dem Dichter liegt dem Geſchmacke nichts ob, als die Mängel zu entdecken: das Talent findet die Schönheiten. Aber ein Schriftſteller erblickt die Fehler ſeines Werks nur durch fremde Augen; nur aus dem Gedanken, was für einen Eindruck es auf dieſe machen werde, entſpringt die heilſame Scheu, welche ihn antreibt, die Feile zu gebrauchen. Das ſpöttiſche Lächeln, das er vorausſieht, macht ihn auf die Lächerlichkeiten aufmerkſam, die durch ſich ſelbſt ihm nicht aufgefallen waren. Den Aufſatz, der ihm als Verfaſſer unendlich intereſſant dunkt, denkt er ſich, wie er ihn in einem zahlreichen Zirkel vorlieſt, und fühlt im Voraus das Mißbehagen, das ihm die Langeweile der Zuhörer machen wird; aber Zuhörer, denen nichts Langeweile macht, und die niemals über etwas lachen, das verfertigt iſt, um ernſthaft zu ſeyn, geben dem Schriftſteller ſehr leichtes Spiel.

Iſt dieſer Schriftſteller nun noch dazu der Verfaſſer von Werthers Leiden, haben die hervorſtechenden Schönheiten des Werks, durch welches er am bekannteſten geworden iſt, ſeine Bewunderer gewöhnt, ſelbſt ſeine Fehler ihm zum Verdienſte anzurechnen, dann wird er ſich dieſen mit völlig ruhigem Gewiſſen überlaſſen, er wird ſie ſelbſt übertreiben, denn gerade ſeine Fehler hält ein Schriftſteller für das Originalſte, für das ihm Eigenſte; und gewöhnt zu glauben, daß Alles von ihm gut iſt, wird er dem Publikum die Pflicht auflaſten, die ihm ein großes Talent vorſchreibt, nämlich: die Spuren deſſelben ſelbſt auf den Abwegen, auf denen es ſich verliert, aufzuſuchen.

Göthes neuer Roman wird geleſen werden, man muß ihn wol leſen; aber wird man nicht gleich anfänglich dem Geſchmacke eines Mannes mißtrauen, der einem Romane den Titel Wahlverwandtſchaften (affinités electives) gibt, einen bizarren und beynahe unverſtändlichen Titel, den man jedoch aus Rückſicht auf eine weitläuftige Unterredung über Chemie beybehalten mußte? In dieſem Romane finden ſich denn auch Verſuche über den Magnetismus, eine Rede über das Mauerhandwerk, eine andere über die Gärtnerey, eine Abhandlung über die Baukunſt, ohne die zuweilen ſehr ſinnreichen Bemerkungen über die Welt zu rechnen, die einzuſtreuen Mädchen anſtellt, das aus der Penſion unmittelbar ins Schloß gekommen iſt. Beynahe möchte man verſucht werden zu glauben, daß der Verfaſſer hier alles habe anbringen wollen, was er nirgend anderswo anzubringen wußte, und was er doch beſchließen hatte, daß wir leſen ſollten, wie mochten nun wollen oder nicht, denn wir leſen es gewiß. Nicht etwa, als wäre das dieſen bizarren Abſchweifungen untermiſchte Detail immer gleich ſchön, als wären die Leidenſchaften immer gleich gut dargeſtellt, oder die Karaktere immer gleich gut entwickelt. Natürliche und rührende Gemählde werden oft durch das verdorben, was wir Pinſeley (miaiseries) nennen, die einzige angemeſſene Benennung für ein Detail, das an ſich ſchon, als ſolches kein Intereſſe hat, wenn es nicht mit Gemüthsäußerungen verknüpft iſt, die ihm einen eigenen Karakter, eine eigene Farbe leihen. Im Werther z. B. iſt das Detail der häuslichen Geſchäfte, mit denen Charlotte ſich abgibt, gar feine Pinſeley: nicht ohne Intereſſe ſieht man ſie mitten unter ihren Geſchwiſtern, wie ſie ihnen das Veſperbrod austheilt. Man lächelt über den Eifer, mit dem ſie ihrer kleinen Schweſter in einem Brunnen das Geſicht waſchen hilft, um die Spuren eines Kuſſes von Werther wegzuwiſchen, damit ſie keinen Bart bekomme. Dieſer Zug ſtellt uns zugleich dies weibliche Weſen, deſſen Geiſt mit den zarteſten Schönheiten der Dichtkunſt geſchmückt iſt, dar, wie es ſich mit allem Eifer und zugleich mit aller ſeiner natürlichen Anmuth der gemeinſten Geſchäfte annimmt, welche es ſich zur Pflicht gemacht hat. Man ſieht eine höhere Vernunft ſich gefällig zu Vorurtheilen herablaſſen, von denen ſie glaubt, daß es gut ſey, ſie wenigſtens für einige Zeit Kindern zu laſſen, die nur zu einer untergeordneten Sphäre beſtimmt ſind, in der ſie vielleicht alles deſſen bedürfen werden, was ihnen gegen die böſen Rathſchläge des Unglücks zu Hülfe kommen kann. Was iſt uns aber daran gelegen, zu erfahren, daß Ottilie, die Heldinn des neuen Goetheſchen Romans, wenn etwas peinlich ſie aufregt, auf der linken Wange erröthet, während die rechte erblaßt? Dieſe äußerſt bizarre Erſcheinung bietet uns ein ſehr lächerliches Bild dar ohne alles Intereſſe; eben ſo wenig liegt uns daran, zu wiſſen, daß Ottilie oft auf der linken Seite Kopfweh empfindet: aber was allenfalls einige Wichtigkeit haben kann, iſt, daß ſie, wenn ſie dieſen Schmerz fühlt, nicht eine Miene verändert; daß ſie nicht einmal die Hand an den Kopf legt, daß der Schmerz ſich in ihr nur durch Erſtarrung äußert. In dieſem Detail und in allem, was die Penſionsbalterinn, bey welcher Ottilie ihre frühere Jugend verlebte, über ſie ſagt, kündigt ſich ein äußerlich blos leidender, aber um ſo innerlich leb-

Digitized by Google

denschaftlichrer Karakter an, dessen Gefühle immer auf sie selbst zurückwirken, ohne auf ihre äußern Handlungen Einfluß zu haben. Einst wird Ottilie, durch einen Schmerz aufgetrieben, den äußerlich nichts verkündet wird, stehen, ohne aufgehört zu haben schön zu seyn, so wie sie sich in einer strafbaren Liebe vergeht, ohne aufzuhören, unschuldig, tugendhaft und resignirt zu seyn: sie hat selbst nicht einmal ihr Vergehen, vor dem sie durch keine heftige Erschutterung gewarnt wurde, empfunden: ihre immer reinen, immer sanften Gefühle haben sie mit sich fortgeführt ohne Gewalt, wie der immergleiche Lauf eines klaren ruhigen Stromes mit fortfuhrt und in die Abgründe des Meeres stürzt. —

Schuldiger und schwächer, zuweilen durch das Uebermaß seiner Leidenschaft interessant, ist Eduard, Ottiliens Geliebter, der jedoch mehr als einmal empört durch die Entschlossenheit, wenn man so sagen darf, mit welcher er sich dieser Leidenschaft überläßt, ohne irgend einen Kampf, ohne irgend eine Rückkehr zur Pflicht, welche den Anblick des Verbrechens selbst erträglich macht, indem zuweilen dadurch an das Daseyn der Tugend erinnert wird. Zwischen beyden in der Mitte bietet Eduards Gattin Charlotte, ihrer Seits gepraft durch eine Neigung, die sie zu überwinden wußte, das Bild der Güte und der Empfindsamkeit ohne Schwäche, des Muths ohne Unbeugsamkeit und Härte dar; und dieser edle sich immer gleiche Karakter, der sich nur einen einzigen Augenblick verleugnet, wird blos am Ende durch die ruhige sanfte Lebedung Ottiliens verdunkelt, die von dem Augenblicke an entschlossen ist zu sterben, in welchem sie die Unmöglichkeit fühlt, ihrer Leidenschaft zu widerstehen, und diesen Entschluß ausführt, ohne jene Ruhe und Heiterkeit zu verlieren, wodurch sie dem Aufenthalte der Engel entgegengetreten scheinen würde, wenn nach unsern religiösen Begriffen es möglich wäre, diese Hoffnung der Seligkeit mit dem Gedanken an einen freywilligen und folglich, mag er auch durch wer weiß welche Beweggründe bestimmt werden, strafbaren Tod zu vereinigen.

An solch einer Bedenklichkeit konnte übrigens der Verfasser des Werther sich wol nicht stoßen; er im Gegentheile zweifelt so wenig an Ottiliens Heiligkeit, daß er sie nach ihrem Tode Wunder verrichten läßt. Ich möchte in der That nicht dafür stehen, ob diese Wunder nicht eine Wirkung des Magnetismus sind, für welchen Ottilie, besonders auf der linken Seite ein ausserordentes Werkzeug gewesen zu seyn scheint. Der Verf. hat es nicht für gut gefunden, sich darüber zu erklären, und alles, was ich den Eingeweihten, welchen allein darüber die Entscheidung gebührt, sagen kann ist, daß das junge Mädchen, welches, nachdem es alle Glieder zerbrochen hatte, wieder hergestellt ward, indem es Ottiliens Körper berührte, mit ihr als sie noch lebte in einer jener Verwandtschaften stand, welche, wie es scheint, dem ganzen Romane zum Grunde liegen, und daß die seltsame Zuneigung, welche Ottilie der Nanny (so heißt das junge Mädchen), eingeflößt hatte, wol darauf hindeuten dürfte, daß sie gegeneinander im Rapport standen. Werden die Magnetiseure mich verstehen? Ich weiß es nicht, denn ich selbst verstehe sie nicht hinlänglich, um mich davon überzeugen zu können; daran zweifle ich aber sehr, daß die Unmagnetisirten diesen Theil des Romans ganz verstehen werden: auch zweifle ich, daß einer von ihnen sich mit der empörenden Idee wird vertragen können, daß zwey Gatten den gegenseitigen Liebesgenuß beyde in der Einbildungskraft auf den Gegenstand ihrer strafbaren Neigung übertragen. Noch schwerer wird man sich, wie ich glaube, mit Eduards Unempfindlichkeit, ja vielleicht sogar gewissermaßen Freude versöhnen, mit welcher er den Tod des Sohnes erfährt, den er mit Charlotten erzeugt hat, und den er als ein Hinderniß seiner Verbindung mit Ottilien ansah. Die Liebe kann doch nicht Hartherzigkeit entschuldigen; und auch außerdem hat diese gänzliche Hingebung an die Liebe in einem Manne etwas Erniedrigendes, seiner Bestimmung Widerstreitendes, welches, in meinen Augen wenigstens, schon dem Karakter Werthers, weit mehr aber noch dem Karakter Eduards schadet. Noch manches Andere wird diesem Romane nachtheilig werden, manches Andere aber ihn als das abenteuerliche Werk eines Mannes von Genie auszeichnen.

P.

---

## Joann de Mascarenhas.

(Fortsetzung.)

Endlich, als die Feinde ihre Werke vollendet und den Graben ausgefüllt hatten, sahen die Portugiesen von den Zinnen des höchsten Thurmes in der Nacht vom 24 zum 25 Julius die Schaaren der Beter mit Fackeln, zu den Tempeln der Stadt ziehen, dem vorsichtigen Mascarenhas das Zeichen des nahen Angriffs. Der Morgenstern war noch nicht aufgegangen, da rückten die feindlichen Schaaren gegen die Mauern. Es war der Festtag des Apostels, den alle Bewohner der portugiesischen Halbinsel hoch verehren, und, froh an dem heiligen Tage zu streiten, eilten die Portugiesen mit dem Feldgeschrey, das so oft Sieg gebracht in den Tagen der Vorzeit: Sant-Jago! Sant-Jago! zu dem blutigen Kampfe. Es galt Portugalls Ruhm, Portugalls Herrschaft über Indien, das fühlten beyde Theile; denn die mächtigsten indischen Fürsten, längst unwillig über die fremde Beherrschung, warteten auf dieses Krieges Ausgang, um ihren Entschluß zu fassen. Alle Thürme und Bollwerke der Landseite — seit schon zertrümmert, wurden mit unbeschreiblicher Tapferkeit vertheidigt, welche den stürmenden Feinden zahlreiche Opfer kostete. Während Mascarenhas bald hier bald dort helfend und anordnend umgegangen war, wurden die Wächter, welche er vorsichtig auf die Mauer an der Seeseite gestellt hatte, von dem Rufe der kämpfenden Waffenbrüder verlockt, diesen Ort zu verlassen,

Digitized by Google

welchen der schroff ansteigende Fels gegen jeden Angriff zu sichern schien. Da kamen plötzlich zwey Soldaten zu dem Befehlshaber, der von einem Pagen begleitet durch die Straße ging, und verkündeten mit lauter ängstlichen Stimme, die Feinde hätten das Schloß von der Seeseite erstiegen. Mascarenhas befahl dem Unglücksboten Schweigen, damit nicht die Kunde sich verbreite, und den Muth der Streiter lähme. Dem andern Soldaten gebot er, alle in der Festung zerstreuten Krieger ihm eilig zuzuführen. Die Feuermassen, welche die Feinde auf der andern Seite gegen die Mauern schleuderten, verbreiteten hier so hellen Glanz, daß Mascarenhas die Feinde erblickte, die sechzig an der Zahl, von der abnehmenden Flut begünstigt, den Fels erklimmt hatten. Schon waren mehrere auf die nahen Gebäude gestiegen, zwey Siegeszeichen aufpflanzend, andere, mit Plünderung zu beginnen, in die Häuser gedrungen, wo nur Weiber den einsamen Heerd hüteten. Muthvoll ergriff eine der Frauen die Lanze, und ihre furchtsamern Gefährtinnen, zu gleicher Entschlossenheit ermuntert, gingen mit ihr zu den bedrohten Häusern, deren Eingang sie besetzten, bis sich mehrere Krieger gesammelt hatten. Rasch eilte nun Mascarenhas zu der erstiegenen Mauer, und bey der Weiber lautem Geschrey wähnten die bestürzten Feinde, es dränge ein zahlreicher Kriegerhaufen heran. Sie wurden von den Dächern herabgestürzt, nach heftiger Gegenwehr von den Mauern geworfen, und fielen, an den schroffen Felsenspitzen zerschmettert, in's Meer, während manche der übrigen in den Häusern unter Weiberhänden erlagen.

Schon neigte sich der Sieg auf die Seite der Portugiesen, als Mascarenhas, von der Seeseite durch aufmunternden Zuruf die ermatteten Tapfern zu erneuten Anstrengungen entflammte. Die Feinde gaben das Zeichen zum Rückzuge. Das anbrechende Tageslicht zeigte ihnen die verstümmelten zerrissenen Leichen der Erschlagenen in dem Graben; da Jammten sie, von Schmerz und Wuth entzündet, wieder heran, den Tod der Waffenbrüder zu rächen. Erst Mittags eilten sie, nach neuem Verluste, zurück ins Lager. Mascarenhas ließ seine Todten bey dem Schalle der Trompeten und Pauken, und dem festlichen Gesang der Begleiter in die Kirche zu Grabe tragen; als Märterer wollte er sie ehren, deren Tod nicht in Trauerklagen beweint, sondern durch Danklieder und Siegesthymnen gefeyert werden mußte. So erhob er die Gemüther seiner Krieger, und sagte zugleich den Feinden, daß sie mit Männern zu thun hätten, welche der Tod ihrer Gefährten nicht entmuthigen konnte, welchen solcher Tod selbst willkommen war. Zwey Tage nach diesem Sturme wagten die Feinde einen neuen heftigern Angriff, nicht glücklicher als am Jakobstage. Verderblich war's bey diesen Kämpfen für die indischen Krieger, daß fast alle, der Landessitte gemäß, baumwollene oder linnene Zeuge trugen, welche plötzlich die Flamme durch ganze Reihen verbreiteten, wenn die Vertheidiger der Burg ihre Feuergefäße auf sie schleuderten; die Portugiesen, in wollenen Kleidern, und mit ledernen Handschuhen und Stiefeln, selbst mit einer ledernen Bedeckung der Schenkel versehen, waren mehr gesichert gegen die Feuermassen, welche die Feinde ohne Unterlaß über die Mauern warfen; und als endlich auch das Leder zu diesem schützenden Gebrauche selten ward, opferte Mascarenhas seine köstlichen Tapeten von vergoldetem Leder, die er zerschneiden, und unter die Kriegsleute vertheilen ließ.

(Der Beschluß folgt.)

## Korrespondenz-Nachrichten.

**München**, 12 März.

Wir hoffen vor kurzem, heute die junge Kaiserinn von Frankreich hier feyerlich einziehen zu sehen. Bekannte Umstände verzögern den festlichen Tag. Die Wege sind in der That an vielen Stellen grundlos, und durch so viele hundert tausend Militärs, wie durch den Transport des Geschützes auf lange Zeit ruinirt. — Indeß werden zu ihrem Empfange die größten Anstalten gemacht, und die öffentlichen Gebäude und selbst Plätze zu glänzender Beleuchtung eingerichtet. Im Theater baut man, um, wie es heißt, Raum für einige zwanzig Pferde zu bekommen, mit denen der berühmte italienische Opernsänger Brizzi an jenem Tage als Achilles seinen Einzug halten will. Auch an den Lustbarkeiten arbeiten mehrere tausend Menschen, um in der Eile das Möglichste zu thun. — Es herrscht wie überall so hier und die größte Freude über das glückliche Ereignis: Jeder sieht diese Vermählung als das Unterpfand einer langen Ruhe an, unter deren Einfluß Bayern sich bald erholen, und in allen Zweigen seiner Administration kräftig erhalten wird; und so bereiten wir uns, der Seegenreichen zu huldigen, die gleich einer Friedensgöttinn durch die Völker zieht, zu ihren Füßen die Zwietracht und den Haß gefesselt, und zu beyden Seiten die Genien von Frankreich und Oestreich, von Deutschland und Italien in aufsöhnender Schwesterliebe. — Ein dieß Land berichtet, die Kaiserinn wäre bey ihrem Einzuge in München zu Altötting übernachten, wo ein uralt Muttergottesbild verehrt wird, in der Meinung aller Völker umher, durch vieler Wunder Segenskraft berühmt." — Als noch die Wallfahrten bestanden, kamen daselbst unaufhörlich große Züge aus dem Innern von Böhmen, Oestreich und Deutschland zusammen, und über 300 Geistliche waren beschäftigt, den Dienst dabey zu verrichten. Der Erzherzog Karl empfing hier bey Eröffnung eines Feldzuges das Abendmahl, und auch die Kaiserinn soll ihr Nachtlager dahin verlegt haben, um in der ehrwürdigen Kapelle ihr Gebet zu verrichten. Ein Zug, der ihrem weiblichen Herzen Ehre macht. — Marie, betend um den Schutz der Himmelsköniginn bey ihrem großen Berufe — ist eine Scene, die durch den Pinsel großer Mahler verewigt werden sollte! —

Die verzögerte Reise der Kaiserinn hat uns die längere Gegenwart der erhabenen Schwester Napoleons, der Königinn von Neapel, verschafft. Gestern waren, ihr zu Ehren, am Hofe Festivitäten; der Kronprinz hat mit ihr den Ball eröffnet. Auch erschien der Hof zum Erstenmale nach seiner Zurückkunft, zum großen Jubel des versammelten Publikum, im Theater, mit ihm die Königinn von Neapel, die Herzoginn von Neuburg und die verwittwete Churfürstinn von Baiern, eine Schwester der jetzigen Kaiserinn von Oestreich.

Man gab die bekannte Oper Nina, mit den ganzen Macht des trefflichen Orchesters und der herrlichen Decorationen, die wir auf unserm Theater besonders bey solchen Gelegenheiten gewohnt sind.

Digitized by Google

Nro. 72.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Sonnabend, 24. März, 1810.

Ein geborener Herrscher ist alles Schöne, und sieget
Durch sein ruhiges Nah'n, wie ein unsterblicher Gott.

v. Schiller.

### Ueber die Vermählung der Erzherzoginn Marie Luise von Oestreich mit dem Kaiser Napoleon.

Wien, 12 März.

Es ist interessant, die Wirkungen zu beobachten, welche die Vermählung der Erzherzoginn Marie Luise mit dem Kaiser Napoleon hier und in der ganzen östreichischen Monarchie hervorgebracht hat.

Als Napoleon sich von seiner ersten Gemahlinn schied, ergriff hier wol so Manchen der Gedanke an die Möglichkeit einer Verbindung des Kaisers mit einer östreichischen Prinzessinn. Der innern höhern Gründe für diese Möglichkeit gab es wol genug, aber es fehlte an Gründen von aussen. Was man im Publikum über wirklich angeknüpfte Unterhandlungen zwischen den zwey Kaiserhöfen in Bezug auf ein Ehebündniß murmelte, war von der Art, daß man geneigt war, dasselbe als ein fabelhaftes Gerücht zu betrachten und zu behandeln. Auch schien dieses Gerücht eine Zeitlang ganz verschollen zu seyn. Es kam aber plötzlich wieder in Umlauf, und diesmal schon von gröſserer Wahrscheinlichkeit begleitet, so daß es auf den Kurs merklich wirkte.

Am 14 Februar verbreitete sich wie ein Lauffeuer die Sage, es sey ein französischer Kurier eingetroffen und habe die Ratifikation des geschlossenen Ehe-Traktats zwischen Kaiser Napoleon und der Erzherzoginn Luise mitgebracht. Am nächstfolgenden Tage bestätigte sich diese Sage als vollkommen wahr. Man überließ sich allgemein der Freude, und die klingende Münze ging binnen wenigen Tagen von 460 bis auf 300 herab, eine Erscheinung, die selbst das weiseste Finanz-Patent hervorzubringen nicht im Stande gewesen wäre.

Die Freude über das wichtige Ereigniß, das noch vor wenigen Monaten Niemand erwartet hätte, war allgemein, lebhaft, innig und rein. Alles fühlte sich geneigt, dasselbe als einen Vermittelungs- und Aussöhnungs-Akt zwischen zwey groſsen Mächten, als ein Mittel der Verbindung zweyer respectabeln Nationen und als ein theures Unterpfand des Friedens zu betrachten. Selbst diejenigen, die durch das Eintreten desselben bey ihren Geld-Spekulationen durch einen plötzlichen Wechsel des Kurses viel verloren, schienen sich über ihre Verluste leicht zu trösten. Die intendirten Finanzmaßregeln schienen nun allen in Ansehung ihrer glücklichen Ausführung gesichert, und frohscherzend nannte das Publikum die allerdurchlauchtigste Braut des Kaisers besten Finanzminister.

Die Ansichten, die viele von Napoleons politischen Intentionen und seinem politischen Systeme hatten, änderten sich bey den angenehmen Hoffnungen, mit denen uns seine Vermählung mit Luisen erfüllte, auf einmal, und wurden freundlicher.

Zu dem allem gesellten sich noch einige Nebenumstände, welche die Theilnahme der östreichischen Völker, besonders aber der Bewohner Wiens, an dem wichtigen Ereigniſse sehr erhöhten. Die Erzherzoginn Luise hatte nämlich von jeher allgemein die vortheilhafte Meinung einer gebildeten und trefflich gestimmten Prinzessinn für sich, für die man eine

Digitized by Google

besondere Vorliebe besaß. Man wußte, daß sie mit unbegränzter Liebe an ihrem allerdurchlauchtigsten Vater hänge, und ihren jungern Geschwistern, die immer zu ihr und ihren Ansprüchen ein unbedingtes Vertrauen hatten, eine zweyte Mutter sey. Man wußte, daß sie sich gefreuet habe, sie hoffe durch ihre Verbindung mit Kaiser Napoleon den östreichischen Völkern einen dauerhaften Frieden, und ihrem geliebten Vater, von dem sie sich freylich nur mit Schmerzen trennen werde, ruhigere Tage zu verschaffen. Dergleichen Züge einer edeln liebenswürdigen Gemüthsart verbreiten ihren Eindruck auf das gutmüthige östreichische Volk nie; es wird durch sie leicht gerührt und zum Enthusiasmus hingerissen. Wer hätte an dem Schicksal einer so gutgesinnten Prinzessin nicht den innigsten Antheil nehmen, ihr zu ihrer glänzenden Verbindung nicht von Herzen Glück wünschen, und von der letztern nicht alles Erfreuliche für Oestreich und ganz Europa erwarten sollen?

Die Theilnahme an Julens Verbindung mit einem so ausgezeichneten und so mächtigen Fürsten war denn auch ganz natürlich, im eigentlichsten und edelsten Sinne des Wortes, herzlich und ganz ungeheuchelt. Alles beeiferte sich, seine Freude und seine Hoffnungen an den Tag zu legen. „Möge das erhabne Band", rief der wackere Regierungsrath Ridler, der bisher die erhabene Braut in der Geschichte unterrichtet hatte, im Archive für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst aus, „das jetzt Napoleon und Ludovika von Oestreich verbindet — Sie, die einst bey der Geschichte Cornelliens, der Versöhnerin der Heidenfamilien der Scipionen und Gracchen, im heiligen Eifer ausrief: Möchte ich doch einst Cornelien gleichen! — möge dies erhabene Band auch die Freundschaft beyder Staaten so fest knüpfen, daß ein dauerhafter Friede und die vermehrte innere Kultur ihrer schönen weiten Länder die nächste Folge dieser neuen Freundschaft sey!" — In eben derselben mit Verstand redigirten interessanten Zeitschrift ließ sich auch der kräftig redende Baron v. Hormayer vernehmen. „In der Vereinigung alles Großen und Herrlichen der Vorzeit — so schloß er einen Aufsatz „Zeitgeschichte" überschrieben — mit allem Großen und Herrlichen der Gegenwart, in Napoleon und Ludoviken, liegt ein zu fruchtbarer Keim künftigen Glückes, als daß man jetzt schon den Eindruck der großen Nachricht in unzählige Wünsche und Hoffnungen und Schlüsse vereinzeln könnte — was nun zu thun zum Schirm und Flor des alten Oestreich, wie dieses Band, zugleich eine Bürgschaft dauerhafter äußerer Sicherheit, ihm verdanne, nicht nur zu haben, sondern auch zu werden, seine noch sehr ungleichartige, innere Entwickelung und Nationalbildung mit ruhiger Bedachtlichkeit ihrer Reife zuzuführen, die Verschmelzung mit dem Zeitgeiste ohne Zerstörung zu vollbringen, und um den väterlichen Fürsten, der für der anvertrauten Völker Wohl Alles gegeben hat, einen Kreis zu ziehen, so ehrwürdig, wie sein häuslicher ist, auf eine ähnliche Art äußerte sich auch Friedrich Schlegel in dem von ihm redigirten, bey Strauß erscheinenden und wohlausgestatteten östreichischen Beobachter.

Der poetischen Ergießungen über das so wichtige Ereigniß kamen genug zum Vorscheine. Selbst der alte ehrwürdige Sonnenfels trat mit einer Mythe, die Geistinger drucken ließ, auf, und ergoß sein gerührtes Herz in laute Freude und Hoffnung. Alles, was in Bezug auf die so wichtige Vermählung gedruckt erschien, athmet Liebe, Freude, Glauben und Hoffnung.

Auch auf den Kanzeln blieb das erfreuliche Zeitereigniß, das auch aus dem religiösen Gesichtspunkte betrachtet von ungemeiner Wichtigkeit ist und auf eine wahrende höhere Macht hindeutet, nicht unberührt. So wurde deßelben in der evangelischen Kirche zu Wien, in der überhaupt nicht leicht eine Gelegenheit ungenutzt vorbeygelassen wird, bey der sich patriotische Gefühle und Liebe für Fürst und Vaterland wecken und erhöhen lassen, in zwey verschiedenen Betrachtungen mit den gehörigen Anwendungen auf das Gemüth gedacht. Der Konsistorialrath Stap hielt eine rührende treffliche Rede über den Satz: Wie unerwartete, frohe Weltbegebenheiten auf den Christen wirken müssen? — Mit herzlichen Aeußerungen und Wünschen beschloß auch der Superintendent Wächter seine Predigt über den Satz: Daß Gott oft mehr an uns thut, als wir hoffen und erwarten.

An Pracht und froher Theilnahme fehlte es den Vermählungsfeyerlichkeiten, wahrlich! nicht. Groß war überall das Gedränge, wo man Hoffnung hatte, die erhabene Kaiserbraut zu sehen. Hie u hatte man bey dem Freyballe in den k. k. Redouten-Sälen die beste Gelegenheit. Der Anblick unsers redlichen Monarchen, der die geliebte Tochter, den Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit und Liebe am Arme herumführte, war in der That für jedes reingestimmte Gemüth anziehend und rührend. Mit Schmerz wird sie sich morgen von der verehrten Kaiserfamilie, und diese sich von ihr trennen. Es heißt, der Kronprinz sey über ihren Verlust unterthänig. Der Himmel geleite sie und lasse ihre Tage glücklich seyn!

## Joann de Mascarenhas.

(Beschluß.)

Zum Drittenmale, im Anfange des August, hatte Rumehan die zerrissenen Mauern vergeblich stürmen lassen, als er ein neues Mittel ersann, den Vertheidigern der Burg Verderben zu bereiten. Es ward eine Mine gegen den Johannesthurm hin angelegt, und durch falsche Angriffe und allerley lärmende Unternehmungen das Geräusch der unterirdischen Arbeiter den Portugiesen schlau verborgen. Glück-

Digitized by Google

lich gelang die List. Ein verstellter Ueberläufer berichtete in der Festung: Rumekhan werde am 10 August den letzten Sturm wagen, und wenn auch dies Unternehmen mißlange, die Belagerung aufheben. Die Feinde rachten an diesem Tage unter dem Schalle kriegerischer Musik gegen die Burg, und es begann ein ungewöhnlich heftiger Angriff auf den Johannesthurm; aber als zahlreiche Krieger auf das bestürmte Bollwerk gekommen waren, eilten die Feinde schnell von den Mauern in's Lager zurück, stürmten dann wieder heran und flohen wie von plötzlichem Schrecken ergriffen. Ueberrascht durch diese ungewöhnlichen Bewegungen, ahnte Mascarenhas den verderblichen Anschlag und ließ der Besatzung des Thurms entbieten, sich eilig zurückzuziehen. Des Anführers weise Vorsicht ward verkannt von den Verwegenen, welche in jenem Befehle nur kleinmüthige Furcht sahen. Sie zögerten; wenige Minuten nachher sprang die Mine, und gegen neunzig der tapfersten Krieger wurden in die Luft geschleudert. Bey diesem furchtbaren Anblicke war es auffallend, wie die unglücklichen Opfer ihres Uebermuths Lanze und Schild so fest umklammert hatten, daß erst in dem Augenblicke, wo die Leichname leblos auf der Erde lagen, die geliebten Waffen ihren Händen entrannten. Nur zwanzig, aber von den Flammen verletzt, retteten ihr Leben. Jetzt drangen die Feinde in den weiten Riß, den der zertrümmerte Thurm geöffnet hatte; nur wenige muthvolle Männer mußten den ungestümen Angriff aushalten, bis Mascarenhas mit siegreicher Hülfe herbeykam. In diesem Gefechte war's, wo Isabella Madera, ein blühendes Weib, als ihr geliebter Gatte an ihrer Seite fiel, die klagenden, tröstenden Freundinnen tadelnd, zur Fortsetzung der gemeinsamen Arbeit aufforderte und sich und allen ihren Kindern den ruhmlichen Tod wünschte, welchen der Vater gefunden.

In der Nacht des unglücklichen Tages ließ Mascarenhas von Männern und Weibern auf den Trümmern des gesprengten Thurms eine starke Mauer aufführen, die bey Sonnenaufgang vollendet war. Die Feinde aber, muthvoller durch glücklichen Erfolg, arbeiteten rüstig an der Vernichtung der übrigen Bollwerke. Als es ihnen endlich gelungen war, einen der festesten Thürme zu zerstören, drangen sie ungestüm durch den Riß, und tapfern Widerstand überwältigend, pflanzten sie ihre Siegeszeichen auf die eroberten Mauern. Die Kirche ward bestürmt, und mehrere Tage hier gekämpft, so daß bald dieser Theil bald jener den Ort behauptete. Jetzt galt es Kampf für Altar und Herd, und nach der muthhaften Anstrengung gelang es den Portugiesen, durch eine Mauer die Kirche zu theilen, worin nun Christen und Muhamedaner abgesondert ihre gottesdienstlichen Gebräuche feyerten.

Mit jedem Tage ward die Lage der Vertheidiger bedrängter, nach jeder tapfer überwundenen Gefahr drohte eine neue den ermatteten Siegern. Mascarenhas wachte schützend wie ein höherer Geist über ihre Erhaltung, stärkend, ermunternd durch Wort und That. Er zählte nicht hundert unverwundete Krieger, alle Lebensmittel waren so selten geworden, daß man mit ekelhafter Nahrung den Hunger stillte, der Vorrath von Pulver war erschöpft, und bey dem Mangel an den erforderlichen Bedürfnissen konnte täglich kaum so viel bereitet werden, als zu einem Schusse nothwendig war. Die stolze Haltung, welche die Belagerten bey aller Noth behaupteten, war ihre Rettung. Es ahnten die Feinde nicht den Mangel, womit die Tapfern kämpften, nicht ihre geringe Anzahl, und so unbegreiflich es war, wie über die stürmige See Beystand kommen könnte, sie glaubten fest, es waren dennoch Hülfsvölker angelangt. Der feindliche Anführer ward in dieser Meinung bestärkt, als er einst, auf die Auslugen entsendeter Sklaven, welche die Noth der Belagerer verriethen, einen Angriff wagte und da, der zurückgeschlagen ward, oder als ein gefangener Portugiese, Qualen und Tod nicht achtend, mit stolzer Festigkeit behauptete, noch sechshundert Krieger wären bereit, die zertrümmerten Mauern zu schützen. Je mehr die Feinde das Innere der Burg selbst bedrohten, je mehr ihr Geschütz und ihre Minen überall zerstörten, desto unermüdeter war Mascarenhas, zu sichern, was die Tapferkeit der Seinigen noch behauptete. Da sah man den edeln Anführer selber auf seinen Schultern Steine herbeytragen, um die neue starke Schutzmauer in der Festung zu erbauen. Endlich, als die Pfeile und Kugeln, welche die Feinde von den eroberten Bollwerken und Mauern sandten, die Straßen immer unsicherer machten, ließ Mascarenhas die innern Wände aller Häuser durchbrechen, damit seine Krieger gefahrlos von einem Orte zum andern gehen möchten.

So schien sich alles zum Untergange der Tapfern zu neigen, so rückte immer näher der Augenblick, wo die letzten Trümmer der Mauern fallen, und jede Heldenbrust entblößen sollten; da kam ein Schiff von der Flotte, welche der Vicekönig ausgerüstet hatte, die nahe Hülfe verkündend; und bis zum 28 August landeten nach und nach, wie das unruhige Meer sie trieb, fünfundzwanzig kleine Schiffe, welche vierhundert kampflustige Krieger brachten. Es waren Männer voll kühnen Muthes unter ihnen, aber die meisten ärmer an Kriegserfahrung, als die vielgeprüften Waffenbrüder, welche in der Schule der Noth und Gefahr Vorsicht und Besonnenheit gelernt hatten. Verlaute Sprecher erhoben sich, den weisen Anführer zu tadeln, der auch jetzt noch, hieß es, hinter den zertrümmerten Mauern verweilen, und den Hohn eines verächtlichen Feindes ertragen wolle, statt den Sieg in offener Feldschlacht zu hohlen. „Will er uns nicht zum Kampfe führen, sagten sie, so wird sich unter so vielen edeln Jünglingen wol Einer finden, der würdig an unsrer Spitze stehen mag.“ Vergebens suchte Mascarenhas den heftigen Jünglingen begreiflich zu machen, wie leicht jetzt durch unbesonnenes Wagen die Herrschaft

Digitized by Google

über Indien kämne gefährdet werden; vergebens bat er sie, ihren kriegerischen Muth für den Augenblick aufzusparen, wo er, durch die übrigen Hülfsvölker verstärkt, mit festerer Siegeshoffnung den Angriff gegen die überlegene Macht wagen dürfe. Ein neuer Vortheil, den die Feinde im Angesichte der Portugiesen erwarben, reizte noch mehr die unwilligen Gemüther, und um offenbare Empörung zu verhüten, mußte Mascarenhas das Zeichen zum Ausfalle geben. Der Anzriff mißlang. Die lautesten kühnsten Sprecher waren die ersten, welche durch schändliche Flucht Verwirrung unter ihre Waffenbrüder brachten, und ohne des Anführers besonnene Tapferkeit wäre unrühmlich verloren worden, was er bis dahin so ehrenvoll erhalten hatte. Dies Unheil verbreitete solche Furcht unter den Geschlagenen, und erhob so sehr den Muth der Sieger, daß Mascarenhas seine ganze Festigkeit, seine ganze Geistesgegenwart brauchte, um jene aufzurichten, und diesen kraftvoll zu begegnen.

Zwey volle Monate noch mußte er, obgleich von Zeit zu Zeit verstärkt, alle Hülfsmittel aufbieten, die Trümmerhaufen seiner Mauern und Thürme zu schützen, und die Angriffe der Feinde abzuwehren, die immer heftiger wurden, je näher des Winters Ende heranrückte. Am 7 Nov. erschien der Vicekönig, der heldenmüthige Joann de Castro, mit einer mächtigen Flotte auf der Höhe von Diu. Drey Tage nachher führte er die Portugiesen, fast dreytausend an der Zahl, dem Feinde entgegen; und voran zog Mascarenhas mit seinen Tapfern, um blutige Rache zu üben für alles, was sie sechs Monate lang erlitten und geduldet. Der Feinde zahllose Schaaren flohen; die Herrschaft über Indien war gerettet.

Dresden. Lindau.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 13 März.

Das Wetter ist seit einiger Zeit hier sehr veränderlich, windig und regnerisch. Die Vermählungs-Feyerlichkeiten sind dadurch in etwas gestört und die öffentliche Theilnahme an denselben etwas erschwert worden. Am 10ten März war Ordensfest aller k. k. Orden, bey welchem eine große Anzahl neuer Ritter ernannt wurde; die meisten derselben sind vom Adel. Der bekannt gemachten Ordnung der Feyerlichkeiten gemäß, sollte an diesem Tage der stärft von Neufchatel dem Schauspiele im k. k. Theater am Kärnthner Thore beywohnen; allein er erschien nicht. Es wurde die Schweizer Familie gegeben, die immer mit Vergnügen und Beyfall gesehen wird. Das Haus war gedrängt voll.

Sonntags, den 11ten März, fand die Vermählungs-Feyerlichkeit statt. Der Himmel klärte sich, so wie bey der Ausfahrt des spanischen Großbotschafters, auf, und der ganze Tag blieb heiter. Nur Schade, daß ein starker Wind immerfort wehte. Er trocknete zwar die Straßen aus, war aber der Illumination sehr ungünstig.

Um halb sechs Uhr Nachmittags versammelten sich alle diejenigen bey Hofe, die dem Traunus-Akte beywohnten, dessen nähere Beschreibung ich dem nächsten Briefe vorbehalte.

Abends war in allen Theatern freyer Eintritt; Stadt und Vorstädte waren herrlich erleuchtet. Die Reichskanzley war fast ganz mit Lampen bedeckt, und würde einen außerordentlich imposanten, prächtigen Anblick gewährt haben, wenn nicht der stark wehende Wind die volle Beleuchtung derselben unmöglich gemacht hätte. Sie konnte nur zum Theil illuminirt werden. In der Stadt gab es eine Menge beleuchteter Inschriften und emblematischer Gemählde. Unter den erstern kam, nebst manchem Gemeinen und Abgeschmackten, auch manches Artige und Sinnvolle vor. Eine Menge Volks strömte nach der Wohnung des berühmten Mechanikus Mälpel, in der Hoffnung, seinen Trompeter zu hören. Aber der Trompeter hand Allen schwingend an dem Fenster mit der artigen Inschrift: Tace! mundus concors. Dafür erschien in einem Hofspiegel das Bildniß Louisens mit einem Regenbogen über dem Haupte, und gewährte einen angenehmen, interessanten Anblick. Fast alle Inschriften entdickten Wünsche und Hoffnungen in Bezug auf die Fortdauer des Friedens, als die nächste Folge des geschlossenen Ehebündnisses. Manche waren ganz simpel, aber brav gemeint, und im Geiste der folgenden:

Freunde sind nun beyde Kaiser!
Drum beleuchten wir die Häuser!

Um Mitternacht fuhr der Hof mit der durchlauchtigsten Braut und dem Fürsten von Neufchatel in den Straßen der Stadt herum, um die Beleuchtung in Augenschein zu nehmen. Ihre Majestäten und die unmittelbar Kaiserinn von Frankreich empfingen überall die lauteste Huldigung des Volks.

Gestern trat ein sehr regnerisches Wetter ein; aber heute Morgen, kurz vor der Abreise der hohen Vermählten, heiterte sich der Himmel plötzlich auf. Zwischen acht und neun Uhr Morgens schied die allgemein Geliebte von der Kaiserl. Familie. Die Kaiserinn bestürzte sie bis an die Treppe. Sie umarmten und küßten einander, tief bewegt, auf das herzlichste. Es war ein rührender Anblick. Alle Straßen, durch welche die erhabene Neisende fuhr, waren gedrängt voll, und erschollen von herzlichen Zurufen des Volks. Ihre Rührung war groß; ihre Thränen flossen. Sie schied von einer geliebten Familie, und einem guten, treuen Volke. Als sie die Linie erreichte, wurden die Kanonen gelöst und alle Glocken geläutet. Der Kaiser ist nach St. Pölten voraus gereist, um da die geliebte Tochter noch Einmal zu sehen.

### Logogriph.

Ich bin's, die Gerechtigkeit übt,
Die Ruhm und Schande bestimmt,
Und beyden Unsterblichkeit gibt.
Doch wenn man zwey Zeichen nimmt,
So hat mich Kronion getödtet.

### Charade.

Damit ich Sinn dem Ersten abgewann,
Träumt' ich zwey Zeichen ohne Sinn voran,
Und vor mir stand ein Riese des Vulkan.
Mein Zweytes dient zum Spiele, Putz und Size,
Zur Wohnung, Strafe, Wehr und Stütze.
Mein Ganzes in ein wahrer großer Dichter,
Den Alemannia mit Ehrfurcht nennt,
Verachtet sonst du, Splitterrichter,
Der seinen Genius verkennt!

Auflösung der Charaden in Nro 66: Lacus. Convent. Lichtenberg.



Digitized by Google

Nro. 73.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Montag, 26. März, 1810.

Der Dichter gleicht der Saite, er selber macht sich unsichtbar, wenn er sich schwingt und Wohllaut gibt.

Jean Paul Fr. Richter.

---

### Die romantische Poesie.

#### Stanzen zu Erklärung eines Maskenzugs, aufgeführt in Weimar den 30 Januar 1810. *)

(Der Geburtstag unsrer durchlauchtigsten Herzoginn, den wir jedesmal als ein ausgezeichnetes Jahresfest begehen, ruft heute, bey den glücklichsten Familien-Ereignissen und der Gegenwart hoher verehrter Gäste, zu besonders lebhaften Feyerlichkeiten auf. Für die demselben gewidmete Maskenlust scheint es ein angemessener Schmuck, die verschiedenen Dichtungen, denen unsere Vorfahren und auch die Ahnherrn unsers hohen Hauses eine vorzügliche Neigung schenkten, in bedeutenden mannigfaltigen Gestalten darzustellen. Ein Herold zeigt sich daher, anführend einen Minnesinger und Heldendichter, welche, vor die hohen Herrschaften zu beyden Seiten gestellt, durch nachfolgende Strophen die vorüberziehenden, theils allegorischen, theils individuellen Gestalten der modernen Poesie ankündigen und erklären.)

*) In Nro. 55 des Mgbl. wurde in dem Korrespondenz-Artikel aus Weimar der glänzenden Redoute am Geburts-Tage der allverehrten regierenden Frau Herzoginn, und des von dem Hrn. Geh. Rath v. Goethe angeordneten Aufzuges erwähnt; wir haben seitdem das Programm zu diesem Aufzuge mit der gütigen Erlaubniß, ihn unsern Lesern mitzutheilen, erhalten, und glauben, ihnen damit ein angenehmes Geschenk zu machen. Red.

#### Minnesinger.

Von Wartburgs Höhn, wo vor so manchen Sonnen
Uns Eure Väter freundlich angehört,
Wohin, noch froh gedenk der alten Wonnen,
Der ewig rege Bardengeist sich kehrt,
Weil jede Krone, die er dort gewonnen,
Des Gebers Ruhm durch alle Zeiten mehrt:
Das Gute, das geschehend uns erhöhet,
Wird rühmlich, wenn die Zeit es trägt und schätzet.

#### Heldendichter.

Da sangen wir an jedem Feyertage,
Der Euren Stamm die frische Knospe gab;
Dem spätentrißnem Ahnherrn zog die Klage
Melodisch groß zum sieggeschmückten Grab;
Dann kündeten wir jede Wundertage,
Das Heldenschwert so wie den Zauberstab;
Und jauchzend folgten wir dem jungen Paare,
Dem frohen, schönbekränzten, zum Altare.

#### Herold.

Nun tritt ein Herold auf zur guten Stunde,
Der treu vor Euch den goldnen Zepter drückt.
Er bringt von jener Zeit gewisse Kunde,
Daß Fürsten selbst mit Liedern sich geschmückt,
Und führet vor Euch der froh in die Runde
Der Bilder Schaar, wie sie uns dort entzückt;
Und zweyerley vermag er anzumelden:
Der Liebe Scherz, darauf den Ernst der Helden.

Digitized by Google

### Frühling.

Der Lenz tritt auf. Vom süßen Liebesmunde
Ertönt durchaus ein holder Zauberschall.
Nun wird der Welt erst recht die frohe Stunde!
So singt und sagt das Lied der Nachtigall.
Ein Seufzer steigt aus regem Herzensgrunde
Und Wonn' und Sehnsucht wallen überall.
Und wer nicht liebt, wird sich des schönen Maien,
So gut er kann, doch leider bald nur freuen.

### Sommer.

Der Sommer folgt. Es wachsen Tag und Hitze,
Und von den Auen dränget uns die Glut;
Doch dort am Wasserfall, am Felsenritze,
Erquickt ein Trank, erfrischt ein Wort das Blut.
Der Donner rollt, schon kreuzen sich die Blitze,
Die Hütte wohnt sich auf zur sichern Hut,
Dem Tosen nach kracht schnell ein knatternd Schmettern;
Doch Liebe lächelt unter Sturm und Wettern.

### Minnepaar.

Im goldnen Glanz, im bunten Farbenscheine
Der neuen Welt genießen sie den Tag.
Er sagt's ihr klar, wie er es freundlich meyne;
Sie sagt's ihm so, daß er es deuten mag.
Er wagt es nun und nennet sie die seine,
Er wiederholt's mit jedem Herzensschlag;
Und so beglückt, bald offen, bald verstohlen,
Des süßen Wortes ewges Wiederholen.

### Tanzende.

Ein leichter Sinn erhebt sie von der Erden;
Das muntre Paar, es mag nicht stille stehn.
An Worte statt sind liebliche Geberden,
Die zwar im Takt, jedoch von Herzen gehn,
Und Schling' auf Schlinge Kettenzüge werden.
Wie lustig ist's, sich um sich selbst zu drehn!
Mit leichtem Anstand wechseln sie die Glieder,
Doch kehrt zum Auge bald das Auge wieder.

### Jagdlustige.

Mit ernstem Gang, zu ernsteren Geschäften,
Zieht nach dem Wald ein fleißges Jägerpaar,
Getrost in sich, schaut gleich den edeln Schäften,
Die sich zur Lust ein hoher Wald gebar,
Sie lächeln stolz, vertrauend ihren Kräften;
So trotzen sie der Mühe, der Gefahr,
Und denken nicht der Macht, die uns gebietet,
Wovor Diana selbst nicht schützt, noch hütet.

### Herbst.

Den Fleiß belohnend aber tritt Pomone
Mit reicher Gaben Fülle zu uns an.
Mit Freuden sehen wir den Kranz, die Krone,
Und viel genießt, wer deuer viel gethan.
Der Vater schafft, er freut sich mit dem Sohne,
Aus's neue Jahr geht schon der neue Plan;
Im Kreis der Gäste waltet frohes Leben:
Der Edle hat, und will auch andern geben.

### Spielende.

Besitz ist gut! der Jedem wohl behaget;
Doch wer ihn hat, wär' ihn gern wieder los.
Und wenn er wagend nun das Glück befraget,
Fällt ihm vielleicht sogar ein doppelt Loos.
Selbst wenn Verlust ihn hin und wieder plaget,
Ist doch das Glück der Ungewißheit groß.
Mit Leidenschaft genießen sie des Lebens,
Und Amor selbst beianscht sie nur vergebens.

### Winter.

Wir dürfen kaum hier noch den Winter nennen:
Denn ist wol Winter wo die Sonne scheint?
Die Augen glühn, die Herzen alle brennen,
Und jeder spricht und handelt wie er's meynt.
Von allen Jahreszeiten, die wir kennen,
Ist sie's, die eine, die uns so vereint:
Sie gab uns Dich, belebt nun diese Feste,
Und so erscheint sie uns die allerbeste.

### Norden.

Doch wendet nun von diesem Blumengrünen
Zu nordischen Himmelsteuern das Gesicht —
Woher auch uns mit Jugendglanz erschienen
Die Majestät in sternumwebtem Licht —
Zum alten Volk unwiderwundner Hunen,
Das wandernd sich durch alle Länder ficht,
Mit welcher Kraft die Dieteriche schlagen,
Seht Ihr am Schwert, vom Zwergenpaar getragen.

### Brunehild.

Dem Pol entsprießt die herrlichste der Frauen,
Ein Riesenkind, ein kräftig Wunderbild.
Stark und gewandt, mit hohem Selbstvertrauen,
Dem Feinde grimm, dem Freunde süß und mild.
So leuchtet, wie verstreut vor unserm Schauen,
Am Horizont der Dichtkunst Brunehild.
Wie ihres Nordens güte Sommersonne,
Vom Eismeer bis zum Po, bis zur Garonne.

### Siegfried.

Ihr schreitet kühn der gleiche Mann zur Seite,
Der ihr bestimmt war, den sie doch verlor.
Für seinen Freund erkämpft' er solche Beute,
Durchsprengte kühn das Zauberflammenthor.
Wie schön das Hochzeitlager sich auch breite,
Die Freundschaft zieht er streng der Minne vor:
Dies Schwert, ein Werk zwergemsiger Schmiedehöhlen,
Schied Ihn und Sie! — O seltsames Vermahlen!

### Prinzessinn.

Nun geht es auf, das Licht der Morgenländer,
Die Tochter von Bojanz. Ihr seht sie hier!
Als Kaiserskind trägt sie die Goldgewänder,
Und doch ist sie des Schmuckes höchste Zier.
Die goldnen Schuhe, jene theuren Pfänder,
Die Liebesboten zwischen Ihm und Ihr,
Sie bringt der Zwerg, die frohste Morgengabe:
Ein Liebespfand ist mehr als Gut und Habe.

### Rother.

Ich spreche nun so heiter als bedächtig
Von König Rothers unbezwungner Kraft;
Und ob er gleich in Waffen groß und mächtig,
Hat Liebe doch ihm solches Glück verschafft.
Als Pilger gut, als Gast freygebig, prächtig,
Hat er als Held zuletzt sie weggerafft.
Zum schönsten Glück, zum höchsten Mutterloose:
Von ihnen stammt Pipin und Karl der Große.

Digitized by Google

### Aspasia.

Den mächtigsten von allen Kampfgenossen
Erblickt Ihr nun, den Riesen Aspasia.
Ein Hagelwetter aus der Wolk' ergossen
Trifft nicht so blind und breit als dieser Mann.
Die Freunde haben selbst ihn angeschlossen:
Denn wenn er gleich nicht Feinde finden kann,
So schlagt er doch, schlagt alles um sich nieder,
Und schonet nicht die eignen Waffenbrüder.

### Recht und Ehre.

Die Welt, sie wäre nicht vor ihm zu retten,
Wenn nicht auch hier die Weisheit vorgebaut:
Ihn hält das Recht, ein hehres Weib, in Ketten,
Der man getreut so großes Amt vertraut;
Die andre lockt und zieht mit goldnen Ketten,
Indem sie schmeichelnd nach dem Wilden schaut.
Er geht bedächtig an dem frohen Tage,
Er sieht sich um und schaut, wohin er schlage.

### Liebe.

Dann folgen Zwey. — Laß diese mich erklären! —
Sie sind einander beyde nah verwandt,
Mit Sonn' und Mondes Glanz von höhern Sphären
Zu Wohl und Weh uns freundlich zugesandt;
Doch will sich diese nicht an jene kehren,
Sie streift allein, verdirbt, erquickt das Land:
Und selten lebt man beyde Schwester-Flammen,
Wie heut, gepaart, in Einigkeit beysammen.

### Treue.

Und die Bescheidne zeigt sich frey und freyer
Und lenkt sich nicht am rauschenden Gerön;
Sie sieht vor Euch, sie öffnet ihren Schleyer,
Und will getrost so vor der Menge gehn;
Ermuthigt glänzet nun das stille Feuer,
Dem Glühwurm gleich, so anspruchlos als schön.
Sie widmet Euch den reinsten aller Triebe,
Gern folgt sie dem Verdienst, so wie der Liebe.

### Ottnit.

Ein groß Verdienst weiß dieser zu erwerben,
Entbrannt für Menschenwohl von hell'ger Glut.
Er schaut umher auf fläschliches Verderben,
Mann wider Mann, Volk wider Volk in Wuth.
Mit Drachenschweiß wird Berg und Wald sich färben,
Die Ebne färben sich mit Räuberblut,
So daß, weil Gute dankbar nun ihm dienen,
Unholde nicht zu schaden sich erkühnen.

### Weltlich Regiment.

So kommt zuletzt das Herrlichste zu Stande,
Wonach die Welt im Ganzen immer strebt;
Der Friede herrscht im unbegränzten Lande,
Wo Niemand mehr vor seinem Nachbar bebt;
Nun liebt der Mensch der Ehrfurcht hehre Bande,
Er fühlt sich frey, wenn er gebändigt lebt;
Nur will er selbst, er will den Herrn erwählen,
Dem aber soll's an Glück und Prunk nicht fehlen.

### Geistlich Regiment.

Mir allem soll sich auch die Schwester schmücken,
Doch Demuth soll ihr höchstes Kleinod seyn.
Sie geht mit freundlich halbgesenkten Blicken,
Und mit sich selbst so ruhig überein;
Doch würde sie der erste Platz beglücken:
Dem Hochsinn ist die zweyte Stelle Pein.
Sie scheint der Schwester Hoheit nachzusinnen
Und möchte gern den Schritt ihr abgewinnen.

### Kanzler und Clericus.

Auch kleinre Wesen kommen mit zum Spiele:
Gar Manches wird durch sie geheim erregt.
Der eine, der gewandt mit spitzem Kiele
Das Reich begränzet, ja die Fehde schlägt;
Der andre, der entfernt vom Weltgewühle,
Das Wort, zum Buch erstarrt, am Herzen trägt:
Sie, beyde tuchig, wissen zu regieren,
Sie gehen nach und oft vor ihren Meistern.

### Elberich. Räthsel.

Im Stillen aber herrschet über diese,
Und weit und breit, ein wundersames Haupt,
Scheinbar ein Kind und doch der Kraft ein Riese,
Das Jeder läugnet, Jeder hofft und glaubt;
Der Welt gehört's, so wie dem Paradiese,
Auch ist ihm alles, ist ihm nichts erlaubt.
Vereint' es nur in kindlichem Gemüthe,
Die Weisheit mit der Klugheit und der Güte.

### Minnesinger.

Und voller Zutraun schließt sich an — die Menge;
Wir aber lassen sie in Frieden ziehn.
Ihr sahd vor Euch ein liebevoll Gedränge,
Gestatten vor'ger Zeit vorüberfliehn.
Den bunten Staat, das blitzende Gepränge,
Wir bitten, seht nicht flüchtig über hin:
Inwendig waltet ehrfurchtsvolle Scheue,
Der Liebe Flammen, wie das Licht der Treue.

### Heldendichter.

Ja selbst das Große schwindet gleich den Schatten,
Und ehe wird der thatenvollste Raum;
Drum soll die That sich mit dem Worte gatten,
Ein solcher Zweig, gepflanzt, er wird zum Baum;
Lustwälder ziehn sich über grüne Matten,
So blüht er fort, der schöne Lebenstraum,
Was Eure hohen Väter, Ihr nach ihnen
An uns gethan, es soll für ewig grünen!

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Stuttgart.

Auch uns war die Nachricht von der Vermählung des Kaisers der Franzosen mit einer österreichischen Erzherzoginn eben so überraschend als willkommen, und mit welchem Interesse muß nicht jeder Deutsche auf die junge Fürstinn hinblicken, die aus dem Schoße ihrer Familie als eine Friedensgöttinn hervortritt in seiner weiblicher Vollendung, und das Schicksal ihres Vaterlandes im frommen Herzen trägt. Mit so innigen herzlichen Wünschen, mit so allgemeiner geröhrter Theilnahme sahen Deutschlands Völker wol noch nie eine ihrer Fürstentöchter, die für die Throne fremder Nationen geboren zu werden schienen, durch ihre Gestide zu ihrer hohen Bestimmung hinziehen. — Kein Wunder daher, wenn der erhabenen Fürstinn Reise einem Triumphzuge gleicht, den weniger die glänzenden Feste noch, als die freyen Hofnungen, die ihr aus jedem Blicke entgegenstrahlen, verherrlichen. — Stuttgart blieb in beyden nicht zurück. — Schon seit mehrern Tagen war Alles beschäftigt mit Zurüstungen zur Illumination, womit Hof und Stadt

Digitized by Google

den Einzug der Allerhöchsten zu feyern beschloß. Dienstag Nachmittag um 2 Uhr strömte Alles der Königsstraße zu, durch welche der feyerliche Zug gehen sollte, und Viele gingen auf die Landstraße hinaus, um Raum zu gewinnen, ja selbst bis Berg, eine halbe Stunde von hier, wo die königlichen Relais bereit standen, und wo die Gelegenheit, die Kaiserinn zu sehen, am günstigsten schien. — Bis Ulm waren der Oberste Kammerherr, Graf Zenison, von Seiten Sr. Majestät des Königs, und der Oberststallmeister Ihrer Majestät der Königinn, Freiherr von Schent, von Seiten Ihrer, den höchsten Reisenden entgegengesandt, um JJ. MM. die Kaiserinn und die sie begleitende Königinn von Neapel zu komplimentiren, und nach Stuttgart einzuladen; an der Gränze des Reiches empfingen Sie der Minister-Kollege des Innern, Freiherr von Reischach, der Kreishauptmann von Schrendorf, Kammerherr von Schwiz-Grottenburg, und der Oberststallmeister, Graf Görtig, welcher die königlichen Züge mit Estorten ander. — Die Oberstforstmeister der betreffenden Oberförste rittet vier Förstern ritten von einer Station zur andern die hieher vor, und in jedem Orte, wo die Reise hindurchführte, wurde mit allen Glocken geläutet. — Im Göppingen empfing Sie Se. Königl. Hoheit, der Prinz Paul, und mehrere Kammerherrn hatten sich zum Dienste dahin begeben. Hier nahmen JJ. MM. auf dem königlichen Schlosse ein Frühstück ein, und nach 5 Uhr verkündigte der Donner der Kanonen, und das Läuten aller Glocken die Ankunft der hohen Gäste in der Residenz. — Vom Thore an bildeten die Regimenter Kronprinz, Herzog Wilhelm und Prinz Paul, die breite Planie hinauf, wo sich die schönen Garden anschlossen, bis ins Residenzschloß ein Spalier, hinter welchem die Tausende von Zuschauern sich drängten, um mit ein wem Blicke die Züge aufzusassen, die ihren Herzen sich tief einprägten. — Die huldreiche Monarchinn begrüßte mit seelenvoller Anmuth das Volk, dessen Gefühle sie leicht zu erraten vermochte, und bestrebigte so die sehr natürliche Neugierde, die in diesem Falle wol einen edlern Namen verdiente. — Vor Ihrem Wagen der erösneten den Zug 24 blasende Postillone, der Oberpostillonsritter in geschmackvoller Uniform voraus, dann folgten der Oberstzeremeister und die Förster, und dann die schöne königl. Jägergarde-Estadron, die den Wagen in die Mitte nahm, neben welchem zwey königl. Leibpagen ritten. — Die Wagen des Gefolges beschlossen den Zug. — Die dienstthuenden Hofdame waren voraus angekommen, so wie der kaiserl. Großbotschafter Fürst von Neuschatel. — Wie der Wagen JJ. MM. durch die Reihen fuhr, wurden die Militär-Honneurs unter kriegerischer Musik abgegeben.

Im königl. Schlosse war der ganze Hof und Hofstaat im großen Kostume versammelt; JJ. MM. der König und die Königinn empfingen die erhabenen Gäste am Portale des Schlosses, und Se. Maj. der König führten unter Vortretung der hohen Hofämter J. M. die Kaiserinn, so wie S. K. H. der Kronprinz die Königinn von Neapel. Napoleons schöne und geistreiche Schwester, die in die für die Kaiserinn bestimmten Apartements, von wo unser König dann die Königinn von Neapel im großen Ceremoniel in die für sie bestimmten Zimmer führte. — Dann hörten die allerhöchsten Herrschaften in dem herrlichen neuerbauten, und auf das Geschmackvollste mit lebendigen Blumen ausgeschmückten Saale en famille, wozu auch der kaiserl. Großbotschafter Fürst von Neuschatel gezogen wurde. — Nach der Tafel wurde der Kaiserinn der Hof präsentirt, worauf sich sämmtliche Majestäten und Herrschaften in's große Schauspielhaus verfügten, wo die Oper Salomo's Urtheil (Musik von Ritter in Mannheim) zum Erstenmale mit allem Pompe (eine Vermählungsfeyerlichkeit war hier hineingelegt) aufgeführt wurde. — Es waren Freibillets zu dieser Oper ausgetheilt worden, und der Zudrang war so groß, daß sehr Viele ihr Anrecht an Plätze aufgeben mußten, so sehr sie auch die Glücklichen beneideten, welche hier die Kaiserinn länger, und in der Nähe zu sehen Gelegenheit hatten. — Die Oper konnte mit allem ihrem Pompe (zwey lebendige Kamele prasenten in dem über acht Minuten währenden langen Zuge von den Gebäuden herab) keinen Blick der Menge auf sich ziehen. Alles weidete sich an dem Anblicke der Erhabenen, die in reizender Jugendfülle das edelste Herz in jedem der hohen Züge trägt, und durch die Majestät ihres Wuchses die Würde der Herrscherinn bekundet. Ein strahlendes Diadem um ihr Haupt, das mit Solitairen besetzte Band ihres erhabenen Gemahls an der Brust, und ein Brillantbouket von hohem Werthe — dies war der Schmuck, der sie umgab.

Unterdessen wurde die Illumination angezündet, und die Wirkung, welche das in Brillantfeuer strahlende edle Schloß, dessen Architektur von hoher Schönheit ist, das daneben stehende große auf gleiche Art erleuchtete Opernhaus, und der auf dem mit Herzog Friedrichs Obelisk geschmückten Platze hergestellte Feuerschein gegenüber erstellte geschmackvolle Plan, machten, läßt sich durch Worte nicht beschreiben. Der Plan stellte auf hohen Terrassen und Treppen einen großen Tempel von korinthischen Säulen dar, in deren Mitte der verzogene Namenszug Napoleon und Louise in Brillantfeuer strahlte; unter demselben befanden sich ein Altar und bräutliche Fackeln; links und rechts zierten Obelisken, Denksäulen und Opfer-Dreyfüße die Terrassen.

Nicht weniger bezauberud war der Anblick der neuen breiten Königsstraße, welche von lauter großen Wohnhäusern und öffentlichen Gebäuden, gleich voran das kleine Schauspielhaus, und gegenüber die Hotels des Kriegs-Ministeriums und des Departements der auswärtigen Angelegenheiten, gebildet wird, hinauf bis zum unlängst vollendeten Thore, einer Triumphpforte ähnlich. — Hier war die Erleuchtung vorzüglich reich. — Vor dem Königsthore zeichnete sich der Altan des Hotel des französischen Ministers aus, und strahlte weit umher die Namenszüge des erhabenen Paares, von dem französischen und österreichischen Wappen eingefaßt, und darunter der Denkspruch: Junctis Numinibus laeto pax imperat orbi. Verfolgte man nun die Straße vom Königsthore hinunter über den sogenannten langen Graben, so boten sich der Fürstenbau, die Palais des Kronprinzen und des Prinzen Paul — und weiter hinauf das Haus des Hofbankier Rath Kaula, in reicher geschmackvoller Beleuchtung dar, und jedes der nebenstehenden Privathäuser war bis zur höchsten Spitze auf eine oder die andere Weise erleuchtet. Doch nicht blos diese Hauptstraße, sondern auch die darauf führenden Seitengassen strahlten im Feuerglanze, und besonders schön nahmen sich die artig und reich dekorirten Thore aus. — Das Wetter begünstigte diese Feyer nach vielen vorhergegangenen regnigen Tagen ganz besonders, so daß es auf den Straßen bis Mitternacht äußerst lebhaft war.

Nach neun Uhr hatte die Oper begonnen, und gegen zehn Uhr begaben Sich die Kaiserinn und die Königinn von Neapel in ihre Apartements. —

Mittwoch nach 7 Uhr Morgens war der ganze Hof wieder zum Abschiede versammelt; die Abreise erfolgte kurz vor 9 Uhr unter dem Donner der Kanonen und gleichem Ceremoniel, wie bey der Ankunft, und die innigsten Wünsche folgten aus aller Herzen der edeln deutschen Kaisertochter auf den erhabensten Thron der Welt nach. — Ein Erinnerungs-war ein Dejeuné bereitet, welches der Hofmarschall v. Münchhausen den hohen Reisenden dort anzubieten beauftragt war.

Digitized by Google

Nro. 74.

# Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 27. März, 1810.

Wenn sie kniet, in Andacht hingegossen,
Schön, wie Raphael die Unschuld mahlt,
Vom Verklärungsglanze schon umflossen,
Der um Himmelswohner strahlt;
So von Andacht, so von Gottvertrauen
Ihre engelreine Brust geschwellt,
Betend diese Heilige zu schauen,
Ist ein Blick in jene Welt.

v. Matthisson.

## An Maria, die Himmelskönigin.

Bey einem Muttergottesbilde zu Alt-Oetting in Baiern, wo die Kaiserinn Maria Ludovika von Frankreich betete.

Steig, o Hochgebenedeyte,
Nieder von dem Himmelsthron,
Nahe herrlicher dich heute
An der Brust den ewgen Sohn:

Denn in jubelndem Gewühle
Zieht Maria bey dir ein,
Um die kindlichen Gefühle
Frommer Andacht dir zu weihn.

Sanft umflittige dein Wehen,
Deine Nähe die Beterinn,
Deine Klarheit laß sie sehen,
Und erquicke von dannen ziehn.

Sieh! der Hochbeglückten steigen
Heiße Flehenswünsche nach,
Völker deren an und schweigen,
Huldigend dem großen Tag,

Der der Menschheit bangverhüllten
Genius mit Hoffnung krönt,
Und den Mund der kampferfüllten
Völker brüderlich versöhnt.

Weh', o Heil'ge, deine Milde
Um ihr holdes Angesicht,
Daß am anmuthreichen Bilde,
An der Schönheit sanftem Licht

Sich des Helden Brust erfreue,
Und nach manchem Kampfgewühl
Stille sie ihm Rosen streue
Um das kühnerrungne Ziel.

Laß die Eintracht und den Segen,
Die ihr jung zur Seite stehn,
Froh gedeihen, Keime legen,
Tröstend durch die Länder gehn.

Daß sie blühend sich entfalten
An dem Frühlingsschein der Ruh,
Und Gedeihn und Glückswalten
Führen ihren Völkern zu.

— xy

## Einzug der Kaiserinn Marie von Frankreich in München.

17 März 1810.

Diesen Abend um 8 Uhr hielt die Kaiserinn Marie von Frankreich hier ihren feyerlichen Einzug. Zur Verherrlichung desselben, besonders zu einer prachtvollen Beleuchtung der obrigkeitlichen Gebäude und öffentlichen Plätze, waren die größten Anstalten getroffen: die Vorkehrungen auf dem weiten Marxplatze neben dem Theater allein sollen der Regierung auf 6000 Gulden kosten; doch das anhaltende Regenwetter hinderte die Ausführung dessen, was mit vielem Sinn und Geschmack angeordnet war. Auf dem erwähnten Platze konnten nur die allegorischen Transparente eines im Hintergrunde errichteten Tempels beleuchtet werden; die 200 Schritt langen Bogengänge zu beyden Seiten desselben und die Geländer, welche, von hinten mit einem künstlichen Walde von Tannengrün umgeben, sich um den großen Platz ausbreiteten und mit Lampen behängt waren,

Digitized by Google

die ſich in langen Bogen kreuzten, blieben dunkel; der beſtändige Regen löſchte jedes ſtrepbängende Licht aus. In den Straßen nach dem Schloſſe hin, durch das Zier-Thor, durch welches der Einzug erfolgen ſollte, bildeten Artillerie und Linien-Soldaten zwey ununterbrochene Reihen und trotz der Witterung war alles Volk auf den Beinen. Gegen 8 Uhr begann ein allgemeines Geläute auf allen Thürmen, das Militär kam in Bewegung, das Kommando lief durch die wogenden Reihen, und der Donner der Kanonen zu dem feyerlichen Geläute ſo vieler Glocken, das Gewirbel der Trommeln und der rauſchendſten Muſik, die von allen Seiten erſcholl, verkündigten den Einzug der Monarchinn in die aufdrauſende Stadt. Hinter dem Wagen ihres Gefolges, vor dem ihrigen, ritten lange Züge von Kavallerie und leiteten den Zug an dem Marſtalle vorüber nach dem Schloſſe. Als das Geläute begann, bereitete man ſich hier zum Empfange der hohen Gäſte. Am Eingange im Innern des Schloßhofes von der Thür bis zur marmornen Treppe ſtellten ſich die königlichen Pagen mit Wachsfackeln in zwey Reihen, ſo daß von der Thür bis zur Treppe für den Empfang ein freyer Platz blieb. Die Stufen wurden zu beyden Seiten von den Großwürdenträgern des Königs, von den Generalen und Kammerherren eingenommen, und auf der Höhe der Treppe erſchien der König und die Prinzen vom Hauſe: das Ganze bildete ein äußerſt glänzendes Enſemble. Es verging noch eine gute Zeit, ehe die erſten Wagen ankamen, und es war intereſſant, während deſſen einige Aeußerungen des Königes zu hören, welche, ſo zurückig ſie auch ſeyn mögen, dennoch ſeinen humanen Sinn trefflich bezeichnen. Die Kavalleriſten von den königlichen Hausſoldaten bildeten zu beyden Seiten der Treppe, hinter den Hofbeamten ſtehend, zwey Kolonnen, und waren bey dem erſten Lärm das Gewehr in den Arm kommandirt worden. — Als die Ankunft der Wagen ſich verzögerte, rief der König ihrem Offizier zu: „Kommandiren Sie das Gewehr an den Fuß die Arme ermüden ſonſt den Leuten.“ — Unter den wenigen Zuſchauern, die in dieſen Corridor gelangt waren, ſtand ein Mann in gemeiner Kleidung mit einem äußerſt ehrlichen Geſichte. Als der König ihn von der Höhe der Treppe erblickte, rief er über die Verſammlung ihm freundlich zu: „Nun, F—, wie geht es jetzt? — Gut?“ — „O ja, Ew. Majeſtät, jetzt wieder“ — antwortete der Alte und Thränen ſtanden ihm in den Augen. — Mir wurde der Mann intereſſant, und auf mein Befragen hörte ich von ihm, daß er in dem Schloſſe kleinere Dienſte verrichte, und nach einer langwierigen Krankheit jetzt zum Erſtenmale dem Könige wieder unter die Augen kam.

Endlich rollten die erſten Wagen in den Schloßhof. Der König zeigte ſich jetzt mit der Königinn am Arme: der Kronprinz führte die verwittwete Churfürſtinn und der Herzog Karl die Herzoginn von Neuburg herbey. Den hinteren Raum erfüllten die Damen vom Hofe. Aus dem erſten Wagen kamen Palluzi-Damen der Kaiſerinn, und ſtellten ſich zu beyden Seiten in die Reihen der Hofbeamten an den Fuß der Treppe; aus dem zweyten, zwey ihrer Hof-Damen, die Gemahlinn des Herzogs von Baſſano und (wenn ich recht berichtet wurde von meinem Landsmann) die Herzoginn Montmorency, eine junge Fürſtinn von der höchſten Schönheit und Anmuth. Sie trugen Reiterkleider von rothem Sammt, und nahmen nach einer Verneigung gegen den Hof ihre Stelle neben den vorigen ein. Als der nächſte Wagen anfuhr, rief der König lebhaft: Ah! mon neveu! — je vous salut, mon neveu! Es war der Großbotſchafter vom franzöſiſchen Hofe, Fürſt von Neufchatel, der eintrat und den König ſehr heiter begrüßte. In ſeinem von ſo vielen Feldzügen gebräunten Geſichte, in dem ſichern Gange des gedrungenen und unterſetzten Körpers lebt noch die friſche Kraft eines rüſtigen Vierzigers. Gleich der erſte Anblick zeigt einen Mann, der durch innere Sicherheit und Bewußtſeyn ſeiner Kraft Achtung und Vertrauen einflößt. Mit ihm kam der Großalmoſinier der Kaiſerinn, der Erzbiſchof, ehemals Fürſt Roban, ein jugendlicher und friſcher Greis, in einfacher geiſtlicher Kleidung. — Während dieſe die Anweſenden begrüßten, hatte ſich der Hof an die unterſten Stufen der Treppe gegen die Thüre gedrängt, wo endlich der Wagen der Kaiſerinn durch das Getümmel des Volkes vorfuhr. — Der König ging, ſie aus dem Wagen zu heben, und ſie erſchien an ſeinem Arme, hinter ihr die Königinn von Neapel, die vom Kronprinzen geführt wurde. Die Kaiſerinn war wie ihre Hof-Damen in rothem Sammt gekleidet, und verneigte ſich mit Anmuth gegen unſere Königinn und die Verſammlung. Ihre Erſcheinung verbreitete allgemeine Heiterkeit über den Kreis, in den ſie mit holder jungfräulicher Scheu plötzlich eintrat. Dieſer äußerſt ſprechende Ausdruck von Herzens-Güte auf ihrem ſchönen und jugendlich-blühenden Angeſichte, und die weibliche Sanftmuth ihres ganzen Weſens ſchienen aller Herzen zu ergreifen und ihr auf einmal zuzuwenden. — Nach den erſten Begrüßungen ſetzte ſich der Zug in Bewegung nach dem Appartement der Kaiſerinn, welche die mit alterthümlicher Pracht dekorirten kaiſerlichen Gemächer bewohnen ſollte.

Der Regen hatte aufgehört und das Volk drängte ſich wie ein ſtuthendes Meer durch die Straßen. Wo die Räſſe nicht hingedrungen war, ſah man prachtvolle Beleuchtung, auch zog Muſik durch die Straßen und noch iſt alles in Bewegung. — Morgen iſt große Oper, Achilles, zu der die Billets ausgetheilt worden ſind. — Heute wurde die Probe gehalten. Die homeriſche Kavallerie ſoll dabey durch die geſprengten Thore galoppirt ſeyn.

— xy

Digitized by Google

## Ausgabe der Iliade des Homer von Bodoni.

Bodoni hat dem Kaiser Napoleon eine Ausgabe der Iliade des Homer überreicht, die man in jeder Hinsicht für das schönste Denkmal ansehen kann, das jemals zum Ruhme dieses Fürsten der Dichter gestiftet wurde.

Das ganze Gedicht ist in 3 Bände gr. Fol. vertheilt; jeder Band ist ungefähr 370 Seiten stark, und enthält acht Bücher Text; die Typen sind von einer Grösse, die nur zu einem solchen Formate dienen kann.

Der erste Band enthält noch außerdem Bodoni's Zueignung an Se. Majestät in drey Sprachen: italienisch in Cursivschrift, französisch in Antiqua, und lateinisch in großen Lettern. Dann folgt eine lateinische Vorrede, 10 Seiten stark in Gros-Antiqua, von Hrn. Ritter Lamberti, Director der königl. Bibliothek der Brera zu Mayland. Dieser Gelehrte hat den Text und die Korrekturen besorgt. Das Titelblatt führt das Motto aus dem Theocrit: Satis omnibus Homerus.

Um einen Begriff von der Schönheit und der Vollendung dieser Ausgabe zu geben, braucht man nur zu sagen, daß es als das Meisterwerk des Herausgebers betrachtet werden kann. Sechs Jahre sind auf den literarischen Theil, und auf die typographischen Vorbereitungen verwendet worden. Der Druck wurde in achtzehn Monaten vollendet. Die Lettern, welche von der feinsten Form sind, wurden ausdrücklich für diese Ausgabe gegossen, deren Ausführung weit eher einem Stiche des Grabstichels, als dem Drucke mit beweglichen Lettern ähnlich sieht. Alle Exemplare, deren nur 140 abgezogen wurden, sind auf äußerst schönes Papier aus der Fabrik zu Parma gedruckt. Das Exemplar, welches Sr. Majestät überreicht wurde, ist auf Velin gedruckt, und dies war so groß, daß man, ungeachtet ausdrücklich eine Presse dazu eingerichtet wurde, doch nur halbbogenweise drucken konnte.

Diese Ausgabe, welche in typographischer Hinsicht alle vorhergehende an Pracht übertrifft, ist auch selbst in literarischer Hinsicht äußerst interessant, nämlich in Hinsicht der Lesart.

So viel als möglich ist man dem am allgemeinsten angenommenen Texte, nämlich dem durch Ernesti verbesserten Clark'schen gefolgt; wo dies nicht anging, nahm man seine Zuflucht zu den von Heyne angeführten Lartianten (Ausgabe von 1800). In den schwierigsten Stellen hat man sich theils nach Heyne's, theils nach Wolf's (dritte Ausgabe 1804) Meinung gerichtet. In vielen Stellen hat man die Lesart der ersten Ausgabe (Florenz 1488) wieder hergestellt, von welcher die neuern Herausgeber mit Unrecht abgewichen sind. Auch hat man die übrigen vorzüglichern Ausgaben, die von Eustachius, den venetianischen Codex von Villoison, und selbst die geachtetsten Commentatoren und Scholiasten zu Rathe gezogen.

In der Orthographie ist man fast immer der Wolfschen gefolgt, welche sehr genau ist, und mit der ersten Ausgabe sehr übereinstimmt; aber die Auslassungszeichen hat man nicht angenommen, und auch nicht die von Reiz vorgeschlagene und von Wolf angenommene Methode, den scharfen Accent dem einfachen Comma vorzusetzen. Die Einschlußbaken (Parenthesen) sind weggelassen und dafür Punkte oder die Verie gesetzt. Diejenigen Parenthesen, welche die erste Edition mit dem Worte batard bezeichnet, sind mit einem Sternchen bemerkt.

Auch wird Hr. Lamberti noch in kurzem einen Commentar über die von ihm angenommene Lesart erscheinen lassen. — Bey den äußerst pünktlichen Korrekturen hat Hr. Morali, Professor der griechischen Sprache zu Mayland, geholfen.

---

## Postscripte von ὰλς.

### Was ist ein klassischer Schriftsteller?

Herr Buttmann sagt bey Gelegenheit der Erklärung einer horazischen Stelle (Berl. Monatschr. Febr. 1806. S. 154):

„Der Dichter und Schriftsteller, der auf die Mehrheit der gebildeteren Menschen, so wie sie jedesmal gegeben sind, auf irgend eine Art wirken will — und bis auf ganz neue Zeiten hielt man dies für den Hauptzweck eines klassischen Schriftstellers — muß sich nothwendig (nicht sich über die Mehrheit erheben, sie bilden, ihnen ein großes Muster aufstellen, Nein!) an sie anschließen; und es gereicht ihm also keineswegs zum Vorwurfe, wenn er auch die fehlerhaften und, an sich betrachtet, unfeinen Ansichten und Ausdrücke mit ihnen (nämlich den gebildeteren Menschen!) gemein hat, die durch ihre Allgäglichkeit ihren relativen Werth verloren haben."

Sonach wurde in den allerneuesten Zeiten ein Schriftsteller mit fehlerhaften und unfeinen Ansichten und alltäglichen Redensarten ein klassischer genannt. — Wol möglich!

*

Zuweilen heißt es in Recensionen: Das Buch würde sehr gewonnen haben, wenn der Verf. den Raum, welchen jetzt nun dige Abschweifungen wegnehmen, für mehr interessante Bemerkungen aufgespart hätte.

Ich bin dagegen überzeugt, daß der Verfasser, wenn er interessante Bemerkungen zu machen gewußt hätte, diese gemacht haben würde. Man kann ihn blos auffordern den Raum, den er nicht auf eine zweckmäßige Weise zu füllen weiß, lieber leer zu lassen.

*

Noch lustiger ist eine Stelle in einer Recens. der All. d. Bibl. 104 B. 1 Heft. S. 277:

„Nebliche schöne und kräftige Stellen kommen häufig vor, und sie werden ihres Zwecks nicht verfehlen, wiewohl — (wiewohl? die schönen kräftigen, zweckmäßigen Stellen?) — das Buch dadurch etwas stärker geworden ist."

Wie soll man nun den Recensenten recht machen? Der eine fordert, daß man interessante Bemerkungen machen soll, die man eben nicht machen kann, der andre, daß man schöne,

Digitized by Google

kräftige und zweckmäßige Stellen weglassen soll, damit das Buch dadurch nicht etwas stärker werde? Jener macht sich nichts aus der Dicke, dieser will, wenn man auch das Beste wegläßt, nur dünne Schriften.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 14 März.

Nun die versprochene Beschreibung der Vermählungs-Feyerlichkeit. — Die drey Zimmer, durch welche der Zug in die Augustiner-Kirche ging, waren übervoll, Gedränge und Hitze fast unerträglich; das Vergnügen weniger Augenblicke mußte theuer erkauft werden; dabey sah sich ein großer Theil der Anwesenden, des zu großen Gedränges wegen, in der Hoffnung, die Kaiserbraut zu sehen, getäuscht. Sie wurde von Ihrer Majestät der Kaiserinn zur rechten Hand geführt.

Bey Erscheinung des Hofes in der Kirche ertönten Trompeten- und Pauken-Ehre; der Fürst Erzbischof von Wien ging demselben mit seinen insulirten Assistenten und dem Hof-Ceremonär entgegen, und ertheilte ihm das Asperges. Der Erzherzog Karl, als Prokurator des französischen Kaisers zur Vermählung, nahm auf der Evangelien-Seite in dem Bethschemel Platz, die kaiserliche Braut aber kniete gegenüber der Epistel-Seite in einem mitten vor dem Hochaltare stehenden Schemel nieder, und verrichtete ein kurzes Gebet.

Der Erzbischof, als Koxulant, stieg nun hinauf zum Altare, und weihte die auf einer silbernen vergoldeten Tasse liegenden Vermählungs-Ringe. Hierauf versügte sich der Erzherzog Karl mit der durchlauchtigsten Braut vor den Altar, und die Trauung wurde nach dem Wiener Rituale in deutscher Sprache verrichtet.

Nach der Ringewechslung nahm die Kaiserliche Braut den für Kaiser Napoleon bestimmten Ring wieder zu sich, um denselben ihrem allerdurchlauchtigsten Gemahle selbst anzustecken.

Von dem Erzbischofe wurde das Herr Gott dich loben wir! angestimmt, und von der Hofmusik vollstimmig beantwortet, wobey der Hof kniete und sechs Edelknaben mit brennenden Wachsfackeln aufwarteten. Auf dem Josephs-Platze ward nun die erste Salve gegeben, die Thurms-Glocken geläutet und die Kanonen gelöst. Bey der Rückkehr des Hofes in die Burg wurde die zweyte Salve mit dem Klingen wehr und den Kanonen gegeben und abermals geläutet.

Während in dem Spiegelsaale der Kaiser und die Kaiserinn mit der durchlauchtigsten Braut die Glückwünsche empfingen, sich den Adel vorstellen ließen, und der französische Großbotschafter von Seiten seines Souverains dem Erzherzoge Karl das Kompliment abstatte, wurde in dem neuen, stark getäfelten Saale unter einem Baldachin auf der einen Stufe boden, mit Teppichen bedeckten Estrade, die Tafel in Form eines Hufeisens aufgestellt, gehörig gedeckt und servirt. Als die Speisen durch die Trabschiere und Edelknaben aufgetragen waren, begaben sich die allerdurchlauchtigsten und höchsten Herrschaften mit der durchlauchtigsten Vermählten und dem Fürsten von Neuschatel, unter großem Ceremoniel, in den Saal. Beym Eintritte in denselben ertönten Trompeten und Pauken. Die kaiserliche Braut saß zwischen dem Kaiser und der Kaiserinn; außer ihnen nahmen Theil an dieser Ceremonien-Tafel die Erzherzoge Karl, Joseph (Palatin von Ungarn), Anton, Johann, Rainer, Ludwig und Rudolph, und der Fürst von Neuschatel. Beym Anfange bis zum Ende derselben war Vokal- und Instrumental-Musik. Die Kinder des Kaisers saßen von einem besondern Platze auf der Galerie zu. Bey dem ersten Trunke wurde die dritte Salve gegeben.

Nach Beendigung dieser Schautafel versügte sich der Hof mit dem französischen Großbotschafter unter Trompeten- und Paukenschall aus dem Saale nach der Retraite, und spielte nun en famille.

Berlin, 3 März.

Am letzten Sonntag Abend entstand im Hause des hiesigen Bildhauer Eben Feuer. Das Dach des Hinterhauses und die obere Etage brannte nieder. Eine Niederlage von feinen Holzarten, zum künstlerischen Gebrauch bestimmt, wurde ein Raub der Flammen. Seit drey Wochen war dieß Feuersbrunst die dritte, doch hat keine derselben großen Schaden bewirkt.

Die Benefizvorstellung für Hrn. und Mad. Cunike am 25. v. M. war zahlreich besucht. Zwey der gewählten kleinen Pieces interessirten, die dritte langweilte. Die Verwandlungen (Singspiel in einem Akt, nach dem Französischen des Segur d. ält., Musik von Weigl) errang den Preis. Mad. Cunike war in der Karakterwandlerinn (Wittwe Frölich) allerliebst. Beschorg und Kaselitz (die Brüder Reich) fanden ihrer würdig, ihr gegenüber. Die Musik, brav ausgeführt, erwarb gerechten Beyfall. Das Sujet hat nichts Neues, die Handlung ist schon oft (als in Becks Karmeliten, bey vier Verwandlern, dem Wildfange, dem neuen Proteus, Frau und Schreiber u. s. w.) da gewesen, wird aber immer unterhalten, wenn die Masken gewählt, und in den Händen eines Künstlers — gleichviel männlichen oder weiblichen Geschlechtes — sind. — Der Versuchter in der Wüste, Lustspiel in zwey Akten (von einem hier lebenden ungenannten Verfasser, und der erste Versuch desselben) befriedigte nicht, obgleich die Handlung nicht ganz übel ist, und Iffland den Hauptkarakter durchführte. Außerordentlich lange Reden (meistens Reflexionen) ermüden, und ein Akt war zuviel da. Die Handlung ist folgende: Eine junge Wittwe ist entschlossen, in ein Kloster zu gehen; sie will der Klosterkirche ein Gemählde zum Altarblatt schenken, und trägt einem Maler auf, die Versuchung Christi in der Wüste zu malen; sie schlägt ihm einen ihr bekannten hübschen Menschen zum Original für die Figur des Versuchers vor; sie lernt diesen Häßlichen näher kennen, und findet ihn so liebenswürdig, so geistvoll und gut, daß sie — sich ihm zur Gattinn anbietet. Beide und dritte Tiraden dieses Herrn Schauerlich wirkten aber auf die Versammlung anders als auf eine junge Wittwe, und obgleich Iffland diese Person des vortrefflich sprach, und Mad. Schröck (die Wittwe) ihm ganz trefflich antwortete, so verbat doch am Ende des Stückes ein lautes Zischen der Versammlung die Wiederholung. Nro. 3. Treffsches: Singspiel auf dem Dache (Musik von Fischer) gefiel mehr, wenn auch nicht allgemein. Ein buntes Gemisch von gewaltsam herbeygeführten Auftritten und Einfällen, das dem Singspiele an den Fenstern nachgebildet ist. Die Ouverture hat einige ganz neue gute Ideen, die ganze Musik ist gefangvoll. Die Späße des Musikers Schnellfinger, und seine Gesangeskunst im engen Vogelhause am Ende des Singspieles wirken auf die Menge. Die Dekoration — Plattsorme eines Hauses, und mehrere Dächer und Thürme — ist neu. Man lachte, und mehr verlangt man jetzt nicht mehr von einem solchen Produkt. Hr. Weitzmann (Schnellfinger) ist hier wieder wie im Pumpernickel der angeführte und also ausgelachte Liebhaber.

Zu den aufgezeichneten Konzerten in diesem Winter gehört ein am 1ten dieses von Hrn. Gern dem Vater gegebenes. Die nächsten Konzerte, von denen etwas zu hoffen ist, sind: eine lyrische Vorsoyer des 10 März (Geburtstag der Königinn) von P. Schmidt zu geben am 7ten dieses; am 10ten eines von Semmler, eine musikalisch-deklamatorische Akademie von Schröck, und ein Konzert auf der Glas-Harmonika von einem Hrn. Pohl.

Digitized by Google

Nro. 75.

# Morgenblatt

für

# gebildete Stände.

Mittwoch, 28. März, 1810.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze,
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

v. Schiller.

## Etwas über Xaver Bettinelli.

Von dem zu Turin bey den Gebrüdern Bomba erschienenen Werke: Vita dell' Ab. Saverio Bettinelli, con un discorso delle lodi di lui, recitato nell' adunanza publica dei Pastori della Dora ai X. di Febbrajo 1809, können wir hier leider nur einen kurzen Auszug mittheilen, würden uns aber sehr glücklich schätzen, wenn wir damit die Neugier des deutschen Publikum auf das lesenswürdige Buch zu reizen im Stande wären. Es geht der Lebensbeschreibung ein Schreiben des gelehrten Gianfrancesco Galeani Napione an die gebildete Madame Diodata Saluzzo vorher, aus welchem neben der anmuthigen Schreibart im schönsten Lichte die Empfindungen zärtlicher Freundschaft und jene rührende Ergießung des Herzens hervorleuchten, wie wir sie nur in den Briefen des Cicero an Atticus gewahr werden. Einige Bemerkungen über Selbstbiographien eröffnen alsdann den Eingang zu dem Leben Bettinelli's. Er wurde im Jahre 1718 zu Mantua geboren, und genoß seine Erziehung in verschiedenen Schulen der Jesuiten, die ihn in ihre Gesellschaft aufnahmen. Seine schnellen Fortschritte in den Wissenschaften vertieften in ihm stets den Jüngling von feinem Sinne und früh gereifter Urtheilskraft, welcher dereinst sich und seinem Vaterlande ausgezeichnete Ehre und Ruhm bereiten werde. Er studirte darauf sowol geistliche als weltliche Wissenschaften zu Bologna, von wo er als Lehrer nach Brescia, später als Professor der Rhetorik nach Venedig ging, wo ihm besonders die Herausgabe seiner Versi scioli und einiger Trauerspiele einen ausgezeichneten Ruf erwarben.

Zu Parma hatte er gelehrten Umgang mit Tillot, Fragoni und Condillac: letzterer bewunderte besonders seinen Scharfsinn und seine Einsichten im Gebiete der Metaphysik. Als Erzieher der Grafen von Styrum, wozu ihn der Fürst von Hohenlohe bestellte, übertraf er den Ruf seiner Ordensbrüder in einem so schwierigen und verwickelten Geschäfte, und auf einer Reise nach Lothringen, die er auf jene Veranlassung unternahm, gewann er die besondere Hochachtung des Königes Stanislaus, eines durch Weisheit und ächte Liebe zu den Wissenschaften vor allen berühmten Monarchen seines Jahrhunderts, ausgezeichneten Fürsten. Während er Frankreich durchreiste, schrieb er die Lettere Virgiliane, welche den Italienern, vor allen aber dem Grafen Algarotti, so wehe thaten; denn letzterer beklagte sich in einem Briefe an Madame Du-Boccage herzlich über Bettinelli, daß er in diesen Briefen auch noch die Versi scioli, gleich wie einen Beleg zu dem, was der vermeinte Virgil gegen die Väter der italienischen Poesie redet, beygefügt habe. Die Erzählung von Bettinellis Zusammentreffen mit Helvetius und Voltaire wird vor allen die Neugier der Leser, besonders der Liebhaber von Anekdoten anlocken. Nach seiner Rückkehr in Italien zogen ihm seine Anstrengungen in Lehrstunden und auf der Kanzel, wo man ihn besonders schätzte, eine Kränklichkeit zu, die seine Thätigkeit auf ruhigere Beschäftigungen beschränkte. Er unterrichtete die Jugend in der Religion, schrieb seinen Entusiasmo und sein noch besser gelungenes Werk: Il Risorgimento d' Italia, worin er mit männlichem Eifer als den Sachwalter seines

Digitized by Google

Vaterlandes gegen das ungerechte Ausland sich bewährte. Die Gesellschaft der Jesuiten ward aufgehoben, und Bettinelli kehrte mit dem Titel eines Segretario di belle Lettere del Duca di Modena nach Mantua zurück. Hier verstrichen ihm seine Tage, zwischen den Wissenschaften und der Religion getheilt, in glücklicher Ruhe als unermüdetem Streiter für die Ehre der italienischen Literatur und des guten Geschmacks, wie im Kampfe gegen die Manier der Ausländer (oltramontani e oltremarini). Das löbliche Bestreben vieler italienischer Frauenzimmer, näher mit der schönen Literatur bekannt zu werden, veranlaßte ihn daneben zu manchen Schriften solchen Inhalts, z. B. den Dialoghi di amore, den Lettere a Lesbia u. a., welche nur noch den Pariser Damen ihren Fontenelle und Voltaire unentbehrlich machen. Während der Belagerung von Mantua lebte Bettinelli zu Verona, und setzte dort, bereits achtzig Jahre alt, im Genusse einer allgemeinen Achtung seine Lieblings-Studien fort, noch glücklicher als Horaz, der sich eines ehrenvollen Alters schmeichelte, nec cythara carentem. Bettinellis letztes Sonett, das einigen interessanten Anmerkungen zu der obgenannten Schrift vorangesetzt ist, verdient mit Recht den Namen seines Schwanengesanges. Er starb, dieser Nestor der italienischen Literatur, in einem Alter von neunzig Jahren, einem Monate und 26 Tagen.

Der jener Lebensbeschreibung beygefügte Discorso delle lodi del Bettinelli vom Herrn Napione verdient dabey eine nicht minder ehrenvolle Erwähnung; denn die elegante Schreibart sowol als die natürliche Leichtigkeit (Nachahmung des Cornelius Nepos) und Unbefangenheit der Darstellung geben ihm, besonders in der gegenwärtigen Epoche der Literatur, einen ausgezeichneten Werth.

## An die Redaction des Morgenblatts.

So gewöhnlich auch in unsrer neuesten Literatur das Paradoxe ist, so muß ich Ihnen doch gestehen, daß mich der Aufsatz eines Ungenannten im Morgenblatte vom 1ten d. Monats, über den Verfasser der von Gleim herausgegebenen ersten Kriegslieder, äußerst befremdet hat. Anfänglich schien mir dieses ohne Namen und ohne alle Gewährleistung hingeschriebene Mährchen keine Rüge zu verdienen; aber die Redaction einer der gelesensten Zeitschriften hat es aufgenommen, hat sogar in einer Anmerkung einiges Gewicht darauf gelegt *), und so konnte jetzt, bey der ziemlich allgemeinen Liebe zum Seltsamen, und bey der Menge von Nachbetern, die falsche Sage sich leicht verbreiten, und der Ehre meines Gleim nachtheilig werden. Nicht nur streitet der Ungenannte ihm seine ältern Kriegsgesänge ab, unter allen seinen Gedichten diejenigen, deren er, und mit Recht, am mehrsten sich freute; sondern der Dichter erscheint zugleich als ein Mann, der, im Angesichte von ganz Deutschland, sich einen fremden Lorber zueignete, und selbst im Kreise der von ihm hintergangnen Freunde sich ein unverdientes Lob gefallen ließ. Ich bitte Sie deswegen, einem der nächsten Stücke des Morgenblatts die Erklärung beyzufügen: das jenes Vorgeben durchaus falsch ist, und die erwähnten Lieder von keinem Andern sind, als von Gleim. Ich weiß es eben so gewiß, als ich weiß, daß ich der Verfasser meiner eignen Lieder bin; weiß es nicht allein aus den vertrauten Gesprächen mit Gleim, mit welchem ich so viele Jahre lebte, sondern auch von denen, die, als Verwandte, Freunde und Gehülfen, gerade zu der Zeit um ihn waren, als er die Gesänge verfertigte.

Schon ist es genug, daß man meinen Freund näher gekannt hat, und von seiner frühern Jugendgeschichte unterrichtet ist, um zu begreifen, warum er, vor tausend Andern, zum Sänger der Kriegslieder berufen war. Genie und eigne Ansicht der Dinge, Schicksal und mancherley besondre Verhältnisse vereinigten sich, um den Gedanken, als preußischer Grenadier zu singen, in ihm zu erwecken, und die Ausführung desselben zu begünstigen.

Bey dem glänzenden Regierungs-Antritte Friedrichs des Großen befand sich Gleim in Berlin und Potsdam, wo er, voll leidenschaftlicher Bewunderung, jede That, jedes Wort des Königes belauschte, und so den Enthusiasmus in sich nährte, der in der Folge immer höher stieg, und den er mitnahm in sein Grab.

Während des schlesischen Krieges zog er, als Sekretär, mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen, und, als dieser vor Prag geblieben war, in eben der Eigenschaft mit dem wegen seines Schnurrbarts und seiner persönlichen Tapferkeit damals überall bekannten alten Dessauer ins Feld. Er war Zeuge von Schlachten und Siegen, lernte das Soldatenleben genau kennen; und was ist natürlicher, als daß einer Einbildungskraft, wie die seinige, dergleichen

*) Die Redaction des Mgbl. konnte kein Gewicht auf die nachgesagte Sage des Einsenders K. legen wollen; denn sie wußte aus Voß „Mildere Barbarsinn, wie Tirtäos" aus Retschmanns „Aesop, Tyrtäus und Anakreon," aus Gleims gedrucktem und noch ungedrucktem Briefwechsel u. s. w. zu bestimmt, daß kein Anderer, als Gleim Verfasser der preußischen Kriegslieder sey. Nur, damit jene falsche noch immer unberschleichende Sage durch Einen von Gleims noch lebenden anerkannten Vertrauten, „des Freundes Freund und Rächer" gründlich widerlegt und vernichtet würde,

„denn es rauschet des falschen Eifers Flügel
„Auch um stille Todtenhügel"

rückte sie den Aufsatz des Zweiflers ein, und ihr noch dem Worten ihrer Note nicht zu verkennender Zweck ist durch den edeln Jacobi schon erreicht. Dennoch glaubt sie Hrn. K. auffordern zu müssen, (wie hiermit geschieht), daß er die Quelle, aus welcher er seine vermeintliche Berichtigung schöpfte, noch angeben soll.

Red. d. Mgbl.

Digitized by Google

Jugend-Eindrücke noch im spätern Alter vorschwebten? Auch blieb ihm für die Soldaten eine gewisse Vorliebe, die er durch kleine Geschenke, durch freundliche Beweidung, durch die Art, mit und von ihnen zu sprechen, bey verschiedenen Gelegenheiten bewies.

Nun begann der siebenjährige Krieg. Welch ein Stoff zur Begeisterung für einen so enthusiastischen Verehrer des Königes und einen so feurigen Patrioten! Gleim hatte ohnehin den Grundsatz, daß ein Dichter die großen Begebenheiten seiner Zeit benutzen, und durch Aufmunterung oder Warnung mitwirken sollte. Keine Begebenheit konnte ihm näher am Herzen liegen, als diese. Voll von den Wundern, die einst Tyrtäus verrichtete, fing er an, Lieder zu singen für die Krieger seines Friedrichs. Sollten sie von diesen wirklich gesungen werden; so kam alles darauf an, den rechten Ton zu treffen, und hiezu fand er kein bessere res Mittel, als daß er sich in die Lage, Denkungs- und Empfindungsart eines gemeinen Grenadiers versetzte, und dessen Person annahm, welches übrigens seinen Gesängen höheres Interesse gab. Anbeedem mußte der Dichter sich so verborgen halten, als möglich, um bey dem Anrücken der Feinde vor Mißhandlungen sicher zu seyn. Bekannt ist es, daß die Lieder anfänglich einzeln erschienen. Nachher wurden sie, nicht von Gleim, sondern von Lessing gesammelt, welcher auch die Vorrede dazu schrieb. *) Gleim erzählte mir, bald unwillig und bald lächelnd, daß Lessing, wegen seines verschiedenen politischen Glaubens, ihm bey der Herausgabe einen kleinen Streich gespielt, und in dem Liede: An die Kaiserinn Königinn, da wo es heißen sollte: „Bitte Frieden nun!“ das Mildere: Biete untergeschoben hätte.

Für Gleims Freunde war das, was er Andern verschweigen mußte, kein Geheimniß; ihnen sandt' er, sobald ein Kriegslied vollendet war, dasselbe zu. In der Körteschen Sammlung stehen drey Beiträge von Sulzer, und eines von Salomon Geßner an Gleim, und zwar von den Jahren 1757, 58 und 59, worin ihm für jene Lieder gedankt wird **). Hätte der Ungenannte diese Briefe gelesen; so müßten sie allein ihn von dem Ungrunde seiner, mit so vieler Zuversicht gegebenen, literarischen Notiz überzeugt haben.

*) Darum sagt Gleim, in einem Briefe an Heinse, vom 1778: „Er (der Sänger der neuen Kriegslieder) wird sich freuen, daß einer ist, wie Kleist und Lessing, welche die alten Kriegslieder sammelten ꝛc.,“ und gleich darauf: „Stehe, daß Lessing nicht die Zeit hat, die neuen Lieder zu sammeln.“
Briefe zwischen Gleim, W. Heinse, J. v. Müller ꝛc. herausgegeben von W. Körte. Erster Band. S. 386. f.

**) Briefe der Schweizer Bodmer, Sulzer, Geßner, aus Gleims literarischem Nachlasse ꝛc. S. 283, 294, 310, 315.

Zu den, die Entstehung der Kriegslieder betreffenden, Anekdoten gehört noch, daß Gleim mehrere Briefe gemeiner Soldaten, die sich bey der Armee befanden, an ihre Weiber oder sonstigen Angehörigen in Halberstadt zu erhalten suchte, um daraus kleinere Umstände zu entlehnen. So entstand der Anfang des Siegesliedes nach der Schlacht bey Lowositz:

„Gott donnerte, da floh der Feind!“

So die herrliche Stelle in dem nach der Schlacht bey Lissa:

„Welch hoher wunderbarer Glanz,
Uns allen wunderbar,
Erhellt da die Gegend ganz,
Wo der Gesiegt war!“ u. s. w.

Es hatten nämlich viele gesiegt, über dem Könige plötzlich einen außerordentlich hellen Schein wahrzunehmen, und bey diesem Anblicke sich muthiger geweiht.

Daß die spätern Kriegslieder den frühern nicht gleich kamen, soll doch wol nichts beweisen? Der Dichter war, seitdem er: Krieg ist mein Lied! gesungen hatte *), um zwanzig Jahre älter geworden. Auch war der Baterische Successionskrieg für die preußischen Staaten nicht so wichtig, wie der siebenjährige; daher weniger Enthusiasmus sowol bey der Armee, als unter den Bürgern. Kein Haupttreffen wurde geliefert, kein Sieg erkämpft. Und doch wird derjenige, der über Dichterwerke zu urtheilen befugt ist, in den letztern Gesängen den Verfasser des ersten wiederfinden.

Endlich müßte es gar sonderbar zugegangen seyn, daß die nicht von Gleim gedichteten Kriegslieder ihm, gleich bey ihrer Erscheinung, von seinen nahen und entfernten Freunden einmüthig wären zugeschrieben worden, und der vertrauteste unter seinen Vertrauten, der wackere Klopstock, als von Gleim, an Salomon Geßner gesandt hätte; das nach dem Kriege, weder in Halberstadt noch in der ganzen preußischen Monarchie noch an irgend einem gebildeten Orte in Deutschland, nur ein Zweifel über den wahren Verfasser derselben entstanden wäre **). Gleim also blieb über funfzig Jahre lang, von 1756 bis zum 5ten December 1809, von welchem der Unannante seinen Aufsatz datirt, im ruhigen Besitze der ältern Kriegslieder; und nun wird auf einmal ein gewisser Pröbler von Bamberg aus funfzigjähriger Dunkelheit ans Licht gerufen, eine ziemlich verworrene Geschichte von ihm erzählt, und er als der Sänger von Liedern aufgestellt, die, wenn nicht deutscher Geist völlig untergeht, fortleben werden mit den Siegen Friedrichs!

*) Bey Eröffnung des Feldzuges. 1756.

**) Ehe das Halberstädtsche Bataillon in den baierischen Krieg zog, brachte es dem alten Grenadier Gleim eine sehr schöne Nachtmusik, und bey seiner Beerdigung folgte das Offizier-Korps der Leiche.

Digitized by Google

Wenn es sich nicht erklären läßt, wie man Gleim, bis nach seinem Tode, fälschlich für den Verfasser der Kriegslieder sollte gehalten haben; so ist es eben so unerklärbar, daß, wenn sie von dem Bamberger herrührten, dieses nicht eher wäre entdeckt worden. Noch dazu kannte ihn Kleist, um dessentwillen er in den Kerker geriet'h. Und doch ward sein Name nie gehört! — Wenigstens hätte der Ungenannte anzeigen sollen, woher er seine Nachrichten hat. Den Buchstaben K. l., womit er unterzeichnet, wird man ja nicht auf ihr bloßes Wort glauben! Und wem kann man so glauben, wenn es zugleich auf den Ruhm eines der ersten Schriftsteller der Nation, und auf den ehrlichen Namen eines allgemein geachteten, bereits im Grabe ruhenden Mannes ankommt? Da will die Sache bewiesen, streng bewiesen seyn!

Der gute Gleim! dessen ganze Seele sich erheiterte, wenn wir zuweilen eins seiner Kriegslieder sangen, und er mit einstimmte; den aber — ich fordre alle seine noch lebenden Bekannten zu Zeugen auf — ein fremdes Meisterwerk nicht weniger glücklich machte, als sein eigenes! Wären die Lieder nicht von ihm gewesen; er hätte mit seiner, in dergleichen Fällen oft bewiesenen, rastlosen Thätigkeit den verborgenen Verfasser ausgekundschaftet, und ihm brüderlich die Hand gereicht!

Freyburg, den 17 März 1810.

J. G. Jacobi.

---

## An Egoist.

Hätte dein Autorwesen
Neider gewekt? — Laß seyn!
Wenn sie dein Lustspiel lesen,
Schlafen sie wieder ein.

Hg.

---

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Straßburg, 19 März.

Jezt bestimmt ein im Druck erschienenes Programm die Feyerlichkeiten zum glänzenden Empfange Ihrer Majestät der Kaiserin Königinn Marie Louise von Oestreich in dieser ersten Grangstadt Frankreichs. — Auf den Glacis und den Plätzen vom Stadtthore zum Pallaste paradirt die gesammte Infanterie der Garnison; die Kavallerie und eine Abtheilung der Ehrenwache zu Pferde giebt der Monarchinn zur Wegleitung entgegen. Zum Empfange begibt sich der Präfekt Hr. Lezai Marnesia (da nun leyterdings Hr. Shee an seinen Posten als Senator nach Paris abgerufen worden ist) an die Gränze des Departements, und an die Gränze des Stadtbezirks, das Munizipal-Korps, welches sich auch die verschiedenen andern öffentlichen Behörden im Kostume vereinigen; bey Defair Monumente ist den Zöglingen des Lyceum ihre Stelle angewiesen. Die Anrede des Maires erfolgt bey dem dissseits der Rheinbrücke errichteten Triumphbogen. (Die herrliche Rheinbrücke ziert eine große Anzahl hoher Tannen, längstdin eine Alter bildend.) — Den Ungenthalt der Ankunft verkündet das Geläute aller Glocken und der Donner der Kanonen. In den Straßen vom Thore bis zum Pallaste sind die Einwohner eingeladen, ihre Häuser mit Blumen-Guirlanden und Tapeten auszuschmücken. Abends wird die ganze Stadt erleuchtet. Die Beleuchtung des Münsters wird vollständig bis zur äußersten Spitze des Thurmes seyn, gewiß immer der außerordentlichste Anblick, der bey einer solchen Gelegenheit gewährt werden kann. Dem Pallaste gegenüber, jenseits des Flusses, soll in Lampenfeuer ein allegorischer Allianzbogen des Rheins und der Donau glänzen. — Einen äußerst interessanten Anblick verspricht auf den folgenden Tag die Gesammtheit aller verschiedenen Handwerker, mit Inbegriff der Schiffer, Fischer, Gärtner, Kunstgärtner u. s. w., welche in gewählten Kostume mit ihren Attributen, und jedes mit seinen Kunst- oder Fleißproben, über die Terrasse des Kaiserl. Pallastes vor der Monarchinn vorüberziehen wird; hier und da werden die Reihen durch Gruppen wohlgekleideter Mädchen unterbricht seyn. Den Zug schließt eine Anzahl Bauern zu Fuß und zu Pferde, und auf Bauerwagen, aus den sogenannten Kochersberg, einem der blühendsten Theile des Elsasses, dessen Bewohner sich eben so als ein schöner Menschenschlag, wie durch Fleiß und Wohlhabenheit, und dabey durch Eigenthümlichkeit in Sitten und Kostume auszeichnen; letzteres ist bey feyerlichen Gelegenheiten: zu schwarzen Beinkleidern ein rothes Kamisol mit einem ebenfalls rothen, feinern oder grobern Tuchrocke, oder vielmehr größern Oberkamisol, von ihnen wullen (wollen) Hemd genannt, mit Weglassung des sonst darüber anzuziehenden Leinenkittels. Auch die weibliche Kleidung ist höchst auszeichnet und so kostbar, daß ein vollständiger Anzug wol eine Auslage von ungefähr 300 Franken erfordert. — Die Truppen werden (vermuthlich in der Ruprechtsau) bewirthet; auch die Officiere werden zu einem Bankett vereinigt. — Am Abend ist Freytheater, wo aber besondere Plätze sowol für eine Anzahl Militärs, als für die Handwerker und Landleute, welche dem Zuge beygewohnt hatten, vorbehalten werden soll. — Zum Andenken dieser feyerlichen Begebenheit läßt die Stadt eine goldene und eine kleinere Schaumünze prägen. Erstere wird, wie es heißt, auf der einen Seite das Bildniß des Kaisers und der Kaiserinn mit den Namen, auf der Kehrseite das Münster mit einer die Epoche bezeichnenden Inschrift; die kleinere auf der einen Seite die Namen ohne das Bildniß, auf der Kehrseite ebenfalls das Münster darstellen. — Am Tage vor der Ankunft wird eine beträchtliche Geldunterstützung aus der Stadtkasse unter die Armen vertheilt.

Außer den durch dieses Programm angezeigten Festlichkeiten soll auch, wie es heißt, im kaiserlichen Pallaste ein ausgesuchtes Konzert stattfinden; und während Aufführung eines für die Gelegenheit komponirten Kantate, eine Anzahl junger Mädchen von den angesehensten Familien Blumenkränze als Huldigung darbringen. — Auch nimmt man in dem Hotel der Präfectur fortdauernde Anstalten zu einem glänzenden Feste wahr.

Seit Kurzem besitzen wir hier Hrn. Chladni, hauptsächlich berühmt durch seine glücklichen Untersuchungen und Entdeckungen in der Akustik. Sein schon vor mehrern Jahren über diese Wissenschaft in deutscher Sprache erschienenes Werk ist bekannt; er hat nun unlängst während seines Aufenthalts in Paris eine ganz umgearbeitete und durch viele neue Wahrnehmungen, das Resultat fortgesetzter Forschungen, bereicherte französische Ausgabe davon veranstaltet, die aber wol als ein neues Werk angesehen werden dürfte. Wir hoffen auch der Durchreise der Kaiserinn von Hrn. Chladni mit einer Ausstellung seines Clavicylinders, dessen Erscheinung den Beyfall aller Sachkundigen in Paris in so hohem Grade erwarb, erfreut zu werden. Es ist auch hinlänglich bekannt, daß Kaiser Napoleon Hrn. Chladni ansehnlich beschenkte.

Digitized by Google

Nro. 76.

# Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 29. März, 1810.

— Ein Souverain der Zeit
Und ein Despote der Vergnügen
Kann nach Belieben lang und breit
Und ungeneckt im Bette liegen.

v. Goeckingk.

## Das Bett.

Libero lectulo nihil jucundius.

Cicero.

Ich lag im Bette und konnte nicht schlafen. Man denkt dann gewöhnlich an — Allerley. Ich dachte an den versprochenen Aufsatz ins Morgenblatt und an ein Thema dazu, das nicht schon abgenutzt wäre. Daß oft das nächste das beste sey, fand ich zu meiner Freude auch hier bewährt; denn mein enges Bett selbst gab mir einen weiten Spielraum zu Betrachtungen aller Art, so tragikomisch, als vielleicht kein Schlafloser je noch angestellt hat. Möchten sie, hier eingerückt, diese liebe Zeitschrift doch Einmal wenigstens vor dem gegründeten Vorwurfe sichern, daß sie, selbst im Bette gelesen, noch nie die mindeste schlafbringende Kraft bewiesen habe!

O welch ein wichtiges Plätzchen ist das Bett! Der kleine Raum, in dem (in der Regel) unser Daseyn beginnt und endigt — bald ein Elysium, bald eine Folterbank — der Thron süßer Ruhe in mancher Hütte, ein Dornenlager in manchem Pallaste!

Vom elastischen Himmelbette des Monarchen, geschmückt mit sammetner goldgestickter Draperie — von Doktor Grahams zu London elektrisch-magnetischem Verjüngungsbette bis herab zum harten Strohsacke des Bettlers — welche zahllose Abstufungen, welche Verschiedenheit im Aeußern und Innern, sowol der Schlafstätte selbst, als aller derer, die darin oder darauf liegen!

Wenn manches uralte Familienbett reden könnte, welche Geheimnisse würde man da nicht oft erfahren! Wie unterhaltend müßte es nicht seyn, wenn es uns erzählte, wie es, bald als Braut- bald als Wochenbett dekorirt, diesen und jenen einst berühmten Innlieger, der im kalten Erdenschoße längst schlummert, in seinem warmen Schoße freudig erzeugt und schmerzlich geboren werden sah; wie es in den längern Epochen seines Ehebettstandes nicht immer ächter Eintracht und Treue, sondern oft auch des unzweydeutigsten Gegentheils stets verschwiegener Zeuge gewesen: endlich aber einem der Bettgenossen nach dem andern zum wieder einschläfrigen qualvollen Siechbette, zum erlösenden Sterbebette geworden sey! Wie würde man nicht oft staunen, wenn man hörte, daß mancher die Hauptrollen seines irdischen Lust- und Trauerspiels (theils ganz ohne Zuschauer, theils nur vor wenigen) unendlich besser oder schlechter gespielt habe, als man glaubte! Ich fürchte indessen sehr, daß, im Punkte der Hymenäen, der immer tiefere Verfall altdeutscher Züchtigkeit und Mannskraft *) auch hierdurch uns noch viel anschaulicher, und, was des Lebens letzten Akt betrifft, die Glaubwürdigkeit der Leichenreden, die ihn gewöhnlich als meisterhaft aufgeführt zu lobpreisen pflegen, immer noch verdächtiger werden möchte.

Was am und im Bette über das Bett sich denken läßt, davon könnte man wahrlich! ein Buch schreiben das

*) Sera juvenum Venus, eoque inexhausta pubertas. Taciti Germania cap. 20.

Digitized by Google

mehr Kapitel vielleicht, als manches Bett Federn enthielte! Ein wahres Wunder ist's, daß von den Myriaden allzeit fertiger Schreibfedern an diesem so reichhaltigen Thema nicht einige hundert schon abgestumpft worden sind. Ich begnüge mich, einige Hauptkapitel hier nur zu betiteln, die Ausführung aber einem andern zu überlassen, der sich ein Bett damit zu verdienen etwa nöthig haben sollte. Ohne gelehrte Mitarbeiter aus allen Fächern wage es jedoch keiner, denn fast jede Wissenschaft wird, wie ich sogleich beweisen werde, ihr Kontingent dazu liefern müssen.

Das erste Kapitel, mit dem Motto: Wer sich gut bettet, der schläft gut, müßte zu Nutz und Frommen aller jungen Mädchen, deren Mutter dies nie gewußt oder doch im Getümmel der Bälle, der Thee- und Spielgesellschaften längst vergessen haben, den bewährtesten Unterricht, gute Betten zu machen, wiederholen, und am Schlusse würde allen jungen Männern, wenn sie sich, wo nicht auf Rosen, doch wenigstens nicht offenbar auf Dornen betten wollen, wohlmeynend zu rathen seyn, selbst der Grazien keine zur Bettkonjortinn sich zu wählen, ohne sie über das höchstwichtige Betttkapitel (doch in allen Ehren, versteht sich) vorher recht gründlich katechisirt zu haben. Denn gewiß weiß es manches sonst überkluge Gänschen noch nicht, daß nach der Berechnung der leider! längst nicht mehr gelesenen klugen Hausmutter zu einem Bette von 50 Pfund Federn 200 Gänse gehören. Soll doch vielen Stadtdamen sogar die eigentliche specifische Differenz zwischen Ober- und Unterbetten, Pfühlen und Kissen eher nicht recht anschaulich werden, als bis sie (ähnlich den Wilden, die, daß es wieder Abend wird, vergessend, am Morgen lustig ihr Bett verkaufen) von ungalanten Gläubigern gedrängt, den entbehrlichsten Theil dieses Hausgeräthes desto feiner unterscheidenden Wucherern — wenigstens verpfänden müssen.

Kap. 2. Vom Brautbette, Ehebette. S. oben.
Auffallende Veränderungen am Thermometer — der Liebe.

Kap. 3. Von Kindbetten und deren mancherley Folgen.
Sehr gemischten Inhalts, also nicht blos medizinisch.

Kap. 4. Von Lotterbetten (Sophas, Bergeren u. dgl.)
Könnte allenfalls auch vor Kapitel 3 abgehandelt werden. Gewisse Sophas würden (à la Crebillon) redend einzuführen seyn.

Kap. 5. Von Gastbetten, z. B. dem jenes Riesen, in welches jeder Gast passen mußte, er mochte lang oder kurz seyn, weil er im ersteren Falle gekürzt, im letztern gestreckt wurde. Hier und da soll es ähnliche gefährliche Lagen noch geben.

Kap. 6. Vom Kranken- und Todtenbette.
Medizinisch, moralisch, theologisch!

Kap. 7. Von Feldbetten, Hangebetten der Matrosen, und — dem Bette der Ehren. Letzteres gewöhnlich sehr unsanft. Militärisch, politisch, philosophisch.

Kap. 8. Vom Paradebette (Castrum doloris) dem Finale aller fürstlichen Parade, nebst einem philosophischen Anhange.

Kap. 9. Vom Bettsprunge der Alten, von den Vermählungen der Großen par procuration, mit dazwischen gelegtem bloßem Schwerte. — Antiquarisch, historisch und — exjpolitisch.

Kap. 10. Von figürlichen Betten, dem Bette des Hirsches, dem Fluß- und Flutbette.
Weltmännisch, hydrotechnisch.

Kap. 11. Von fabelhaften Betten, z. B. dem Riesenbette der Königinn Saba, dem berühmten dreyschläfrigen des Grafen von Gleichen.

Kap. 12. Von nächtlichen Erscheinungen und Träumen.
Dürften, mit Freund Wötzels Erlaubniß, in ein Kapitel gehören.
Tief psychologisch, auch sehr romantisch.

Kap. 13. Von den Gardinenpredigten.
Ein sehr langes und wahrscheinlich auch, wie die Sache selbst, sehr langweiliges Kapitel.

Kap. 14. Ueber den Unterschied der den schen Phrasen: Im und zu Bette liegen. (Franzosen liegen, gesund wie krank, immer blos au lit!)
Ueber den deste kräftigern französischen Ausdruck: enfans du premier, du second lit. (Aus erster, zweyter Ehe).
Ueber die Redensarten: Das Bett hüten müssen, einen zu Bette bringen, auf dem Bette sterben.
Sehr gründlich philologisch!

Kap. 15. Ob Executanten befugt sind, den Auszupfändenden das Bett zuerst wegzunehmen?
Eine sehr gemeinnützige juristische Untersuchung.

Kap. 16. Ueber Hagedorns zwar schlecht gereimte, aber doch oft als richtig erprobte Behauptung:

„Man schläft, wenn anders noch das Sprichwort gelten soll,
„Auf welchen Betten hart, auf harten Betten wohl."

Auch wer die wol seyn mögen, von denen Gellert sagte:

Digitized by Google

Sie winden sich auf ihren weichen Betten? Ueber der Lady Macbeth Fatzpatares: Zu Bette! zu Bette! zu Bette!

Kap. 17. Katalog der neuesten Schriften, die im Bette zu lesen sind, um das baldige Einschlafen zu befördern. Ein sehr wichtiger Beytrag zur Literatur-Geschichte.

Kap. 18. Sprichwörter, z. B.

Etre au lit et ne pas dormir,
Attendre et ne pas venir,
Etre blamé pour bien servir,
Sont trois choses pour faire mourir.

Item: Mancher macht sich ein Bett, damit ein anderer sich hinein lege, oder zu Latein: Sic vos non vobis nidificatis aves, als Ausnahme von oben schon gebrauchtem Motto: Wer sich gut bettet, der schläft gut.

Item: Ein gut Gewissen ist ein sanftes Kopfkissen. Bey letzterm rathe ich vorzüglich, den ehrlichen Guido Pancirollus de rebus deperditis zu allegiren.

Doch auf Widerlag Stoff nun genug zu einem ganz artigen Bändchen! Die Zeit rückt heran, wo, wie Altvater Opitz sagt:

Die große, schöne, weite Welt
Schläfrig in die Bette fällt.

Auch ich sähle einen unwiderstehlichen Beruf hierzu, wünsche dem ehrsamen Leser gute Nacht und gehe nun, des Schreibens müde, zu Bette.

L. v. Wildungen.

---

## Jean Paul.

Leicht weis er Scherz dem Stoff abzugewinnen,
Doch wunderbar fügt sich der Ernst hinzu;
Und wieder läßt der Scherz ihm keine Ruh,
Treibt ihn der tiefe Geist, auf Ernst zu sinnen.

Spricht glühend das Gefühl aus seiner Brust,
Tritt licht und klar doch der Verstand dazwischen;
Mit Nachterhellt muß sich der Wahnsinn mischen,
Das Wachen schwimmen in des Traumes Lust.

Die Harmonie aus schweren Dissonanzen,
Die Blüthe hebt er aus der Frucht hervor;
Im Einzelnen kommt er dir spanisch vor,
Doch englisch, himmlisch naht er dir im Ganzen.

Chr. Schreiber.

---

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Paris.

Das Geschäft, wegen dessen der berühmte Orientalist, Hr. von Hammer, in Paris sich aufhielt, nämlich die Rekognition jener orientalischen Handschriften der Wiener Bibliothek, welche die Pariser schon besaß, ist glücklich beendigt, und da es keiner offiziellen Verwendung dabey bedurfte, auch die neuern Verhältnisse der beyden Kaiserhöfe erst nach Beendigung desselben eintraten, so muß dieses Ereigniß dem Freunde der Wissenschaften um so erfreulicher seyn, als es blos das Resultat der Billigkeit und Gerechtigkeit des die Wissenschaften und Künste in jedem Zweige ehrenden Ministers, und des edeln S. de Sacy ist, denen keine Bemühungen, um irgend etwas Gutes zu erreichen, zu groß sind. — Einen schönen Beweis der Kultur unserer Zeit gewährt uns dieses Ereigniß, da es hinlänglich beweiset, daß die französische Regierung nur so weit die Sphäre der Künste und Wissenschaften besitzen will, als sie ihr nützlich werden können, und das Uebrige gern andern zur Benutzung überläßt.

Im Journal de Paris steht eine sehr bittere Kritik über den Atlas, den Hr. Malte-Brun zum 11ten Bande seiner Geographie herausgegeben hat, und dessen Anfertigung ihm von dem Verf. einer Anzeige des Werks äußerst lobend zugeschrieben wurde. — Es wird darin behauptet, daß alle die im Atlas befindlichen Karten durchaus nichts weiter sind, als Kopien von ältern Karten ohne alle Kritik und ohne Rücksicht auf die neuern Berichtigungen eines Fleurieu, Humboldt u. s. w. — Die Karten der alten Welt sind aber ganz nach der Karte der Russischen Linde, nach den Gossellinschen und Kochschen (Tabl. des révolutions de l'Europe, T. I.) kopirt. Auch wird ihm Unwissenheit in der griechischen Sprache, welche er doch gründlich zu kennen affectire, vorgeworfen.

Hr. Parmentier hat dem Kaiser von Traubensyrop bereitetes Eis überreichen lassen, welches dem aus dem feinsten Zucker bereiteten nichts nachgibt. Er lebt der Hoffnung, daß selbst wenn die Einfuhr der Kolonialwaaren ganz frey seyn wird, doch der Traubensyrop in der Wirthschaft den Vorzug behalten werde. Nach seinem Vorschlage hat Hr. Privat der Aeltere, Maire von Metz im Departement Herault, bereits eine große Fabrik angelegt, welche einen doppelten Syrop, braunen und schön, in großer Quantität bereitet. — Der erstere weicht in nichts dem mit Zucker bereiteten. — Bald, sagt er, wird Frankreich nicht allein sich selbst, sondern auch den Nordens, die Schweiz und die rheinischen Bundesstaaten jährlich mit Traubensyrop versorgen.

Auf Korsika wird mit Erfolg Thee gebaut. — China zog jährlich 34 Millionen Franken aus Europa für dies Produkt.

### München, 18 März.

Sonntag Abend. Die Kaiserinn hatte die Reise von Braunau bis hieher, ungeachtet der schlechten Witterung und Wege, in einem Tage zurückgelegt, und kam sehr ermüdet hier an, speiste auch Abends in ihren Zimmern, nur in Gesellschaft der Königinn von Neapel und des Großherzogs Ferdinand. Zu Braunau war am Abend nach der Uebergabe noch Ball gewesen, auf dem sie, wie man sagt, lange getanzt hat. — Im Mittagessen frühstückte sie, und hörte in der herrlichen Kapelle der Maria daselbst die Messe.

Heute um 11 Uhr drängte sich das Publikum nach der Hofkapelle, in der Hoffnung, sie während der Messe dort zu sehen; doch sie erschien nicht, und hatte ihre Andacht in einer Kapelle neben ihrem Appartement verrichtet, zu Mittag aber wieder auf ihren Zimmern gespeist.

Vor 2 Uhr schon bänsten sich die Besitzer von Billets für das Parterre vor dem Theater, und als es um 4 Uhr geöffnet wurde, war es kaum möglich, sich hindurchzuarbeiten. Wir saßen und standen, drückten und schoben uns bereits zwey Stunden, und es kam erst die Zeit, wo der Hof zur Tafel ging, an der auch die Kaiserinn, und, wie ich höre, sehr heiter Theil nahm. Ueberhaupt hatte sie mit der Erbolung von der Reise in dem liebenswürdigen Zirkel der königl. Familie ihre volle Munterkeit sehr schnell wieder gefunden. — Nach 7 Uhr wurde es interessant im Theater; die Logen, in einer Beleuchtung von Wachskerzen, welche das Auge blendete, füllten sich mit einem mehrfachen Kranze schönausgeschmückter

Digitized by Google

Damen, welche mit ihren Begleitern, den angesehensten Einwohnern der Residenz im größten Kostume auch hier ein Gemälde bildeten, das einer großen Kaiserinn würdig war; — und als der neue in Paris gemachte Lüstre von Glas, der von großem Umfange und trefflicher Arbeit ist, sich herabließ, und seinen Glanz über das schon so hell beleuchtete Theater ausstrahlte, floß eine mehr als sonnenhelle Klarheit über die Versammlung. Zwischen 8 und 9 Uhr erschien der Hof; der König und die Kaiserinn, nebst den Königinnen von Baiern und Neapel nahmen die Mittelloge ein. Auf das Zeichen ihrer Ankunft hatte sich die ganze Versammlung erhoben, um sie zu begrüßen, und als sie an der Hand des Königes, strahlend in dem kaiserl. Schmucke der Juwelen, und noch höher in dem weiblichen der Anmuth, in die majestät Beleuchtung der Loge eintrat, brach ein lautes — mehr Freudengeschrey als Bivatrufen aus, das immer wieder von neuem begann, und gar nicht enden wollte. Es zeigte sich auch hier deutlich, was ich schon gestern bemerkte, daß die Sanftmuth ihrer holdseligen Mienen und ihres Wesens wie mit einem Zauberstabe auf alle Gemüther wirkte. Dieser begeisterte Jubel einer ungebenchelten Huldigung, und die Bemerkungen, mit welchem man jeder nach Stillung des Rufens und Händeklatschens seinen Empfindungen Luft machte, feyerten einstimmig den Triumph weiblicher Schönheit, der mit der Hoheit auch die Einmuth zur Seite sieht. — Niemand war darüber, und über seinen erhabenen Gast mehr erfreut, als unser innigverehrter König.

In dem Zwischenakte war es ein interessantes Schauspiel, vor dem jedes andre verstaut, die Monarchinnen, alle drey von den Huldgöttinnen geliebt, und angethan mit dem Höchsten, was moderner Geschmack und Pracht erreichen können, in der Umleuchtung der Spiegellage nebeneinander stehen zu sehen. — Die Kaiserinn trug das Bild ihres Gemahls, das in den wundersamsten Edelsteinen strahlte, auf der Brust, so wie ein rosenfarbiges Kleid, das mit Brillanten und Silber durchwirkt war; und aus den Diademen, welche ihr und ihrer Nachbarinnen Stirnen umgaben, ergossen jubilose Juwelen in lieblicher Vermischung ein immerwechselndes Farbenmeer.

Es war italienische Oper, und man gab den Achilles. Das Stück ging mit der ganzen Gewalt über die Bühne, welche die Musik eines Pair in der vollendeten Ausführung unsers unerreichbaren Orchesters, der Pomp und Geschmack der Dekorationen, so wie Spiel und Gesang des noch immer jugendlichen Brizzi einer Oper geben können.

Gleich nach dem Anfange des zweyten Aktes brach die Kaiserinn auf, und verließ unter demselben Freudenrufe, der sie empfangen, jetzt das Theater.

Montags am Morgen 7½ Uhr. Eben beginnt das Geläute mit allen Glocken von neuem, und die Kaiserinn tritt ihre Reise — heute bis nach Ulm, unter denselben Ehrenbezeugungen an, unter denen sie vorgestern ihren Einzug hielt. Möge das Andenken an uns stets als eine heitere Erinnerung in ihrer Vergangenheit stehen; alle Herzen und Wünsche folgen ihr auf die verhängnißvolle und segensreiche Bahn!

Anmerk. Die Musen haben sich bey Anwesenheit der Kaiserinn auch vernehmen lassen. Man verfaßt hier „von einem Weltgeistlichen“ Lieder, zur Feyer der Neuvermählten u. s. w. — im Lenzmonde (?) die freylich keinen großen poetischen Werth haben; aber in guter Absicht gedichtet wurden. Die besten Stellen sind noch:

Zieh hin! sey glücklich! Massen Blickes
Sehn wir dir segnend nach:
Dort sey die Hörr'inn unsers Glückes,
Für Deutschlands Glück sey wach.

Dann singen wir stets inniger
Heil unsrer Kaiserinn!
Groß mit dem Großen, — mild und hehr
Ist sie Beglückerinn.

Auf des Krieges Blutvergießen
Sehen wir schöne Bande schließen;
Kaiser bieten sich die Hand,
Und Louise, voll von Güte,
Reich an anmuthvoller Blüthe,
Krönt mit Liebe das große Band.

Wien, 14 März.

Es sind bis jetzt bereits mehrere Bildnisse von der neuen Kaiserinn von Frankreich, Marie Louise, erschienen; aber kein einziges davon ist getroffen; die mehresten stellen die in ihrer schönsten Blüthe stehende Fürstinn zu alt vor, und gewiß den nicht einmal einen Schatten von ihrer wahren Gestalt. Es ist nöthig, dieses öffentlich zu sagen, damit der Unkundige gewarnt werde, die liebenswürdige Kaiserinn Louise nicht nach diesen mißlungenen Bildnissen zu beurtheilen.

Man sprach stark davon, daß auf die Vermählung Louisens mit Napoleon eine eigne Denkmünze geprägt und ausgetheilt werden solle. Bis jetzt ist indeß noch nichts erschienen.

Unter den Gedichten, die bey Gelegenheit dieser Vermählung, in Bezug auf sie, erschienen sind, zeichnet sich das von Hasch k a durch mehrere gelungene Stellen aus. Ref. theilt davon die Schluß-Strophen mit:

Mit Glücke denn geuch hin, o Napoleons
Vermählte Braut! geuch hin nach Lutetien,
Das Er durch alle Schätze aller
Künste zum Hauptte der Welt erhöhet!

Geuch im Geleite jeglicher Tugend hin,
Die, Frau auf Frau, Dein Erzhaus mit Würde stets
Umleuchteten, der Frömmigkeit, des
Hochsinns, der Güte, der Zucht und Sitten!

Besteig' an Seinem Arm den erhabnen Thron,
Der seine Strahlen bis an der Erde Saum
Verlendet, Du! des ältsten Adsunft,
Blume von Rudolfs und Lothars Urstamm!

Sey Mutter ganz den tausendmahl Tausenden,
So Dich bey diesem heiligen Namen bald
Begrüßen, und Dir Kindesliebe,
Ehrfurcht und Treue geloben werden!

Und Deinem Herren, Deinem Gemahle sey
Ein deutsches Weib, stets offen das Herz, den Mund
Voll Freundlichkeit, geraden Wandels,
Zärtlich, verschwiegen, in Noth und Tod treu!

Gebier Ihm — Höre, Juno, der Völker Wunsch! —
Den Erben Seiner Kronen, bald einen Sohn,
Den Geist, die Kraft, das Glück des Vaters
Mit dem Gemüthe der Mutter einend!

Fahr' wohl, Du milder Strahl! und erhebe nun
Zu einem neuen Osten Dein funkelnd Haupt,
Als Morgenstern, den Tag der Ruhe
Frankreich, Europen, der Welt verkündend!

## Berichtigung.

Nro. 66. S. 262. Sp. 2 fl. avec l. avere.



Digitized by Google

Nro. 77.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Freitag, 30. März, 1810.

— Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in muntrem Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
— Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis.

v. Schiller.

### Bemerkungen eines Reisenden durch die Schweiz.

Basel, in den ersten Tagen des März 1810.

— Nach einem kurzen Aufenthalte in Mühlhausen kam ich schon vor acht Tagen hier in Basel an. Mühlhausen ist ganz Handelsort; voll Thätigkeit und Industrie. Die Zahl der Einwohner hat sich seit 15 Jahren beynahe verdoppelt, und soll jetzt über 10000 betragen. Die Kattun-Druckereyen stehen obenan. Aus allen Theilen Frankreichs finden sich Käufer ein. Eine Menge Basler Häuser haben hier Comptoirs, um so gut als möglich die Vortheile der Vereinigung und Nichtvereinigung mit dem großen Nachbar zugleich zu genießen. Ueberhaupt aber soll das Geld der Basler vornämlich die Industrie dieser Stadt beleben, wogegen diese recht aufrichtig dem reichen Nachbar die Fortdauer seiner Unabhängigkeit zu wünschen scheint. — Für Kunst und Wissenschaft habe ich vergebens Bemerkenswerthes zu erfahren gesucht — weder Sammlungen noch literarische Gesellschaften; viel Tanz und keine Musik. Von Erziehung hörte ich mit Interesse sprechen, und für den Unterricht der niedern Volksklassen scheint ziemlich gesorgt zu seyn, unter höherer Bildung aber ausschließlich reinkaufmännische verstanden zu werden: daher auch von Wissenschaften nur Chemie und Mechanik Achtung genießen. Mehrere Fabrikanten schicken deshalb ihre Söhne nach Paris oder lassen Chemiker von da kommen; und gegenwärtig liest ein junger Mann von Talenten einen chemischen Kurs vor einer ziemlich zahlreichen Gesellschaft.

Von Mühlhausen nach Basel gehen täglich drey Diligencen; ein hinlänglicher Beweis des lebhaften Verkehrs zwischen beyden Städten. Dadurch ward ich auch verhindert, die vortreffliche Papiertapeten-Fabrik in Rixen zu besehen, die mit den ersten Frankreichs rivalisirt. Der Weg nach Basel ist ziemlich einförmig; in vier Stunden war er indessen zurückgelegt, und wir langten gegen 7 Uhr in Basel an, wo das Thor uns wieder geöffnet wurde: denn noch immer werden hier die Stadtthore selbst im Sommer, wo so viele Einwohner vor der Stadt wohnen, mit Sonnenuntergang geschlossen, und sogar Fußgänger können ohne besondere Erlaubniß weder herein noch heraus. — Das letzte französische Dorf, das vor 15 Jahren noch aus wenigen Hütten bestand, zählt jetzt über 30 ganz neue, zum Theil äußerst geschmackvolle Häuser. Was doch eine Douane nicht hervorzaubern kann! Was wäre erst der Ort, wenn alle Häuser hier stünden, welche dieser Zauberruthe ihre Existenz verdanken!

Basel scheint mir im Aeußern schon seit meinem ersten Aufenthalte vor zehn Jahren nicht wenig verändert. Die Stadt hat sich um vieles modernisirt. Viele Häuser sind neu gebaut, oder wenigstens neu bemahlt; die Ecker und runden Fenster fast ganz verschwunden; mehrere Plätze und Promenaden seitdem angelegt, und ein Theil der Graben innerhalb der Stadt ausgefüllt worden. Der Kirchhof, wo ehedem der berühmte, aber längst verfallene Todtentanz stand, ist in einen hübschen Platz umgewandelt — die wenigen nicht verlöschenen Reste dieser seltsamen Mahlerey

Digitized by Google

sind erhalten und in einigen Privatsammlungen zu sehen. — Der Petrisplatz wurde der größten Stadt zur Zierde gereichen. Von demselben führt eine angenehme Wallpromenade bis zur sogenannten Rheinschanze, wo man einer trefflichen Aussicht geniesst. Frey schweift der Blik über das nahe französische Gebiet bis zu den Vogesen, und jenseits des Rheins bis zu den Schwarzwalds-Gebirgen hin. Die alten Mauern und Thurme sind abgetragen, so daß der Festung Hüningen auch keine Scheinbedeutung mehr entgegensteht. Die angefüllten Graben werden ohne Zweifel durch Baumpflanzungen sich zu hübschen Boulevards gestalten.

Eine schöne Stadt kann freylich Basel wol nie werden, wenn schon Agrippa (?) sie im Mittelalter eine herrliche königliche Stadt nennt. Die meisten Straßen sind enge und krumm, der Boden zu hügelig; die schwierige Rheinschiffahrt läßt keine Anlegung schöner Quais erwarten. Dabey sträubt man Verordnungen über regelmäßigen Bau als Beeinträchtigungen der bürgerlichen Freyheit an. — Aber daß diese Stadt kein dresseres Pflaster hat, keine Straßenbeleuchtung, daß dafür nicht ehrt, als für Promenaden gesorgt worden, die bey den schönen Umgebungen beynahe überflüssig, und auch wenig besucht sind, ist nur unbegreiflich. Würde nicht im Sommer ein geringes Einlaßgeld an den Thoren hinlänglich abwerfen? Oder sollten wirklich andere Gründe da seyn, daß man keine Beleuchtung will? Manche zucken auch die Achseln, und geben zu verstehen, daß noch wichtiger die Sorge für Erleuchtung wäre! — Und wahrlich — doch darüber nachher ein Wort!

Auch in anderm Betrachte hat Basel gewonnen; der gesellschaftliche Ton soll sich um vieles gebessert, Liebe für Kunst und Bildung zugenommen haben. Die Lesegesellschaft mit dem kürzlich damit verbundenen hübschen Casino gehört zu den wohlringerichtetsten Anstalten dieser Art, die irgend eine Stadt möchte aufweisen können, und trägt ohne Zweifel viel zur Beförderung des geselschaftlichen Umgangs und zur Vertreibung des ehemaligen Tabagiengeschmacks bey. An der Stelle der alten Mueneschewne steht jetzt ein artiges Theater, dem nun künftig nur Theatergesellschaften statt Schmierentruppen zu wünschen sind. Auch die Konzerte sollen seit einigen Jahren ohne Vergleich besser seyn. Basel zählt über 15 sehenswerthe Gemählidesammlungen, welche von Fremden gesehen werden können, und gesehen zu werden verdienen, wenn gleich Edel in seinem so musterhaften Handbuche sie übergeht. Allein schon ehemals schien es mir, daß diese größte Schweizerstadt am oberflächlichsten in diesem Buche beschrieben ist. Die herrliche Reberische Sammlung, die ich vor 10 Jahren mit Erstaunen sah, und die 6 mehr als 1000 Stücken bestand, worunter viele der ersten Meister, wird leider, da sie ihren Besitzer zu Grunde gerichtet, nächstens versteigert werden. In Kurzem wird hingegen Basel an dem schweizerischen großen Panorama, welches der allgemein geschätzte Künstler Hr. Wocher verfertigt, und wozu das geschmakvolle Gebäude schon dasteht, eines der interessantesten Kunstwerke besitzen.

Ueber manche Verrichtungen, welche rühmliche Thätigkeit vieler Einzelnen für das allgemeine Beste beweisen, habe ich mancherley Nachrichten gesammelt, die ich für jetzt nicht benutzen kann. Verdächtig aufmerksam wurde ich auf die Arbeiten der Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen, die Armenpflege, die ganz von wohldenkenden Privatpersonen besorgt wird, die sehr interessante Bibelanstalt, die in wenig Jahren an 200000 Bibeln in mehrern Sprachen zum Besten der Armen durch Unterstützung von Bibelfreunden liefern wird, und z. B. schon mehrere tausend in romanischer Sprache für das Engadin erst kürzlich gedruckt hat.

Anders steht es freylich um alle wissenschaftliche Vereine aus. Von ähnlichen Beförderungsmitteln der Kultur konnte ich nichts erfahren. Selbst die ehemalige physisch medicinische Gesellschaft lebt zwar noch in den neuesten Geographien der Schweiz (z. B. in Ebrmann), ist hier aber schon längst erstorben. Das öffentliche Lehrwesen, das fast in allen Kantonen, selbst den dürftigsten, so manche wohlthätige Veränderungen erlitten hat, muß nach allem, was ich erfahren, durchaus noch in dem alten Zustande sich befinden. Ich war um so mehr befremdet, da man sich vor zehen Jahren eben mit Verbesserungen beschäftigte. In jener Epoche war freylich nicht viel zu hoffen; aber mit der Ruhe sollte doch nicht wieder das traurige Wohlbehagen an dem alten Schlendrian zurückgekehrt seyn. Unter den Landschulen hat nur eine einzige durch Unterstützung einen Pestalozzischen Lehrer erhalten, und doch weiß man nicht genug von dieser Schule zu rühmen. Sonst zeigte man mir blos ein kürzlich von der Regierung ausgearbeitetes und allgemein eingeführtes Lesebuch vor, das ich wenigstens nicht zu erklären haben möchte. Das Gymnasium muß nach allen Schilderungen eine bloße Bürgerschule für Knaben unter 12 Jahren seyn, obschon dasselbe die oberste Schule des Kantons ist. Wer mehr verlangt, muß die Kinder nothwendig fremden Anstalten übergeben; eine humanistische Schule ist also gar nicht vorhanden — und doch eine Universität! Seltsam genug freylich; aber gewiß noch seltsamer der völlig lethargische Zustand, in welchem sie sich befindet. Der scholastische Zuschnitt dieses Gelehrten-Vereins ist bekannt genug: daß die Universität Souveränitätsrechte besitzt, die Professoren durchs Loos (!!) gewählt werden, daß Professoren der Oratorie, Rhetorik, des hebräischen, des kanonischen Rechts u. s. w. vorhanden sind, aber keine der Naturwissenschaft, Philologie, Statistik, Chemie, .... daß die fleißigsten gesetzlich keine hundert Stunden des Jahrs zu lesen haben u. s. w. Beyspiellos möchte es aber seyn, daß eine Universität mit 18 ordentlichen Lehrern keine 18 Studenten zählt, und der Unterricht akademischer Kollegien im Exponiren des neuen Testaments und der leichtesten Autoren, den Anfangsgründen der Geometrie, etwas Ge-

Digitized by Google

schichte und Logik besteht — und manche Professoren seit vielen Jahren nicht eine Stunde gelesen haben, wie dies mir von den 3 Lehrern der Medicin versichert wurde. Mehrere dieser Herrn sollen zwar sehr schätzbare Gelehrte seyn. Mir kommt kein Urtheil zu, da mich das Glück nicht zu einer Nichtvakanzzeit hieher führte, und sie zu literarischen Arbeiten keine Zeit zu finden scheinen.

Zwar soll gegenwärtig von neuem an einer Wiedererweckung dieser ehedem so berühmten Universität gearbeitet werden, und selbst eine ungleich bessere Besoldung im Vorschlage seyn, was bey den ansehnlichen Fonds der Universität, und geringen Opfern leicht möglich sey. Aber man hofft nicht viel. Die Lehrer selbst, für die Vertheidigung ihres Staats und ihrer Souveränetätsrechte allein thätig sollen sich von neuem kräftig widersetzen, ihre Sinecure-Stellen mit geringem Gehalte einem doppelten mit einiger Beschäftigung vorziehen, und so fürchtet man den alten Entschluß, man müßte, um keinen in seiner Ruhe zu beeinträchtigen, erst alle absterben lassen; denn mit Recht verspricht man sich wenig von dem Aufflicken eines neuen Lappens auf ein altes Kleid.

So viel für heute. Morgen gehts nach Schafdausen.

Si*.

---

## Römisches Theater.

(Aus einem Briefe aus Rom vom Febr. 1810.)

Dieser Winter war den hiesigen Theater-Unternehmungen bis jetzt nicht sehr günstig. Zwar sind die Römer noch wie in alter Zeit Liebhaber des Schauspieles, aber doch hat das Panem et Circenses! eine Einschränkung gelitten. Die größere Schwierigkeit sich durchzubringen, welche durch die neuesten Veränderungen für eine bedeutende Anzahl von Familien eingetreten ist, macht, daß man den Hang zum Vergnügen der Sorge für's Leben willig unterordnet. Diese im Allgemeinen stattfindende Beschränkung der sonst gewöhnlichen Consumtion bemerkte man — selbst in Dingen, wo nur von Bajocci die Rede ist. Es ist aber auch selbst das nicht zu übersehen, daß die Römer sich dermalen noch in einem gewissen Zustande des Indifferentismus befinden, der überall einzutreten pflegt, wo man lang abgewalteten Gewöhnungen entsagen muß, und noch nicht in dem an die Stelle des vorigen gekommenen Neuem sich zu Hause fühlt.

Man behauptet, daß alle hiesige Theater-Entrepreneurs in diesem Jahre zuletzen, — ein Fall, der wenigstens bey dem Theater Valle nicht gewöhnlich war. Dieses Theater hatte, wie immer, auch diesmal gute Tenoristen, und als erste Sängerinn, eine Mad. Morandi, die durch Figur, Stimme und Grazie der Gestikulation interessirte. Auch die Gesellschaft, die für die Aufführung der Stücke in Prosa engagiet war, hatte Verdienst; dennoch blieb das Schauspielhaus meistens halb leer, und beyde Opere buffe, die bis zur Mitte des Februar gegeben wurden, hatten Mühe sich zu halten. Die erste war vom Meister Farinelli, und ausdrücklich für das Theater Valle geschrieben. — Die Musik fiel zwar ins Odr, und ein Duett zwischen der ersten Sängerinn und dem ersten Tenoristen war hinreissend gefällig; dennoch waren die schwer zu befriedigenden Römer nicht zu bestechen. Man sagte, Farinelli, dessen Verdienste man übrigens wol anerkennt, hätte sich keine Mühe gegeben, und die Oper aus hundert andern zusammengeflickt. — Die Poesa gab meistens Stücke aus dem Deutschen übersetzt, aber keine Vorstellung erregte Aufsehen, wie es im vorigen Jahre bey einigen, namentlich Kotzebueschen, Stücken der Fall war.

Das Theater Argentina schien alle andere verdunkeln zu wollen. Der Duca Cesarini, der aus Liebhaberey den Impresario oder Unternehmer bey diesem Theater macht, und alle Jahre ansehnliche Summen zuschießt, rechnete diesmal zuversichtlich auf einen glänzenden Erfolg, indem er bereits im vorigen Jahre die beliebte deutsche Sängerinn, Mlle. Häser, für diesen Winter engagirt hatte, und zwar mit der Bedingung, daß sie nirgends außer dem Theater sich hören lassen dürfe. außer wo es mit Vergnügung Cesarini's geschähe, welches ein Paarmal beym General Miollis, außerdem nur bey dem Erbprinzen von Gotha, und bey dem Principe Avella, der Fall war. — Diese Vorsicht des Duca hätte ihres Zwecks nicht verfehlt, wenn die Wahl der ersten Oper glücklicher ausgefallen wäre. Die Oper hatte den Titel: Il Colpevole deliberato della Colpa, und die Musik war ebenfalls von Farinelli, der sie ein Jahr früher für ein venetianisches Theater komponirt hatte. Den Römern missiel schon das, daß ein altes Stück, das heißt, eines, welches schon anderswo aufgeführt worden, gegeben werden sollte. Indessen wußte man, daß für Dekorationen und Kleidung kein Aufwand gespart wurde. Farinelli selbst war eingetroffen, dirigirte oft die Proben, und berief sich auf die Wirkung, die das Stück in Venedig gemacht hatte. Die Erwartungen waren gespannt, und dies hätte selbst der vortrefflichsten Oper schaden müssen. Um so weniger durfte man sich verwundern, daß das Stück beynahe durchgefallen wäre, da die Musik von sehr mittelmäßigem Gehalte mit Chören und Recitativen überladen, sich selbst oft wiederholend, ohne neue Gedanken und in der Haltung und Wirkung des Orchesters verfehlt war. — Mlle. Häser that ihr Möglichstes, ihre Arien durch Kunst zu heben, aber keine unter allen konnte durch die Komposition gefallen. Mit ihr wetteiferte Zachinardi, einer der ersten Tenoristen Roms, und gewiß ists, daß ohne die eben genannten Beyden das Stück, trotz des Beyfallklatschens der gedungenen oder erbetenen Lärmmacher, sich doch nicht hätte halten können, zumal da bey der ersten Aufführung einiges Uebelangeordnete Gelächter erregte. Farinelli verteilte nach der ersten Vorstellung. Man gab ihm selbst

Digitized by Google

auch in sofern an dem ungünstigen Eindrucke Schuld, als er schon vorher mehrere der Arien — seinen vornehmen Schülern oder andern Liebhabern und Liebhaberinnen, mitgetheilt hatte, durch welche sich bereits ein vorläufiges Urtheil zum Nachtheile der Oper verbreitete.

(Der Beschluß folgt.)

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Paris, 15 März.

Das Kaiserliche Konservatorium hat unlängst eine Art Leichenfeyß zur Ehre Haydn's, oder vielmehr die Apotheose dieses unsterblichen Tonkünstlers gefeyert. Ein Wappenschild mit seinem Namen hing an Guirlanden, um der ganzen Versammlung den Verlust anzudeuten, den alle Freunde der Tonkunst beklagen. Ihr einmüthiges Bedauern war in einer Cantate, mit welcher die Sitzung begann, vollkommen ausgedrückt. Der ungenannte Verfasser sängt mit folgender Stanze an:

Amans des nobles coeurs, à ma douleur profonde
Mêlez de vos douleurs l'accord religieux;
Sur les bords du Danube un chantre aimé des Dieux,
Ce cygne, dont la gloire avait rempli le monde,
Expire en murmurant des sons harmonieux.

Cherubini war von Haydn gekannt und geschätzt, ja er besaß die Freundschaft dieses hochverdienten Greises. Ihm kam es zu, sein Lob zu singen, und er vollzog diesen erhabenen Auftrag auf eine des Heiden und seiner gleich würdige Weise. Alle Empfindungen, von welchen der treffliche Tonsetzer, als er zur Feder griff, durchdrungen war, leben und sprechen gleichsam im Eingange. Die Blasinstrumente, dann die Violoncelle, und endlich die Violinen con sordini stimmten die Seele zu schmerzlichen und religiösen Gefühlen. Personen, die von Fehlern der eignen Organisation verleitet die Macht der Töne läugnen, hätten vermögen eine Art elektrischen Schlages, welcher sich dem ganzen Auditorium mittheilte, bey der Zeile des Recitativs:

Comme son nom fameux, son ame est immortelle,
wahrnehmen können, welche vom Musiker mit allen Reichthümern, allem Pompe seines Orchesters ausgestattet war. Diese Sensation läßt so wenig eine Schilderung zu, als die sanftere Wirkung des dreystimmigen Gesanges:

Chantre divin, ton ame libre et fière etc.

Dies im edelsten gravitetsten Style und künstlerischweise komponirte Stück allein reichte hin, den großen Meister zu verrathen, wenn auch die Stimme des Publikum nicht schon zuvor den Verfasser der Medea und Lodoiska genannt hätte. Der Beginn des Gesanges, vorerst ohne Accompagnement, nähert sich dem Kanon, welche Gattung Cherubini liebgewonnen zu haben scheint; was man ebenfalls bey Mozart, und überhaupt bey allen großen Harmonisten beobachten kann. Alle Reize der Melodie mußten verschwendet werden, um das Ohr zu gewinnen:

Un favori des filles de mémoire
Charma jadis le peintre des enfers,
Dans leur palais les enfans de la gloire
Pour l'accueillir, suspendront leur concerts.

Cherubini ließ uns in Wahrheit an den himmlischen Konzerten Theil nehmen, und das wiedereinfallende Orchester schien mit den Stimmen an Lieblichkeit und Anmuth wetteifern zu wollen. Es würde uns wehe thun, wenn man dies ausgezeichnete Stück nicht mehr hören sollte; denn wehrere Liebhaber der Tonkunst konnten sich dies Vergnügen nicht verschaffen, und, wer es genoß, hatte nur desto begieriger darauf.

Die ganze Sitzung war Haydn's Andenken gewidmet. Man führte daher nur Musik von ihm auf. Ein Chor seiner Oper Orpheus bietet große Schönheiten dar, welche aber jenen von Gluck nicht gleich kommen, wo mitten unter den schönsten Gesängen die tiefste Traurigkeit athmet. Noch minder günstig für Haydn fällt die Vergleichung seines Benedictus mit dem Requiem von Mozart aus. Freylich ist letzteres auch Mozarts gelungenstes Werk.

Das Konzert schloß mit einer der brillantesten und kunstreichsten Symphonien von 118, welche uns dieses edlen so fruchtbare als erhabne Genie hinterlassen hat.

(Moden.) Die Kleider von Cashemire machen allmählig leichten Sommerkleidern Platz; Weiß, und Blaß-Rosa sind Lieblingsfarben. Doch sind die Ueberröcke von Merinos bald scharlach, bald orange, und die von hellgrünem, amarantsfarbnem, oder blaßblauem Taffte noch immer das Allgemeinste; von weitem erblickt man wol auch Pelzwerk noch. Die kleinen Hütchen, die kaum das Ohr decken, und die weitausgeschnittenen Schuhe à la chinoise sind beyde etwas größer geworden, und man sieht, daß die Mode einmal die Vernunft zu Rathe zog, was indeß vermuthlich ohne Consequenz seyn wird. Die Herren, in Erwartung ihrer Auferstehung und Verklärung an den Tagen von Long-Champ, wandeln einstweilen in einer wahren Kleiderfasse, das ist, ohne alle Prätension, wenn anders ihr Negligé nicht selbst eine ist. So haben sie ihre Halsbinden ganz nachlässig um den Hals geworfen, als wäre ihr ganzer Kopf weiter nichts als ein kärglicher Turban; und sich um die Beinkleider-Schnallen zu bekümmern ist so wenig Ton, daß die eine vorwärts auf der Kniescheibe, und die andere hinter der Kniekehle sitzen muß, wenn man anders auf Ton Anspruch machen will. Die Haare sind nicht mehr römisch, sondern türkisch geschnitten; sie verhüllen die ganze Stirn, verunstalten um die Organe zu zeigen, und stehen den Berg- und Entsetzen vielleicht, so lange Zeit so viele Schätze verdeckt zu haben; andre sagen, sie erinnern sich noch der Niederlage des Pultawa.

### Berlin, 10 März.

Herr von Kotzebue kündigt im eilften Hefte seiner Monatsschrift, in der Biene, an, daß er die Geschichte unserer Zeit, oder vielmehr seiner Zeit, schreiben wolle, und setzt hoffend hinzu, daß die Nachwelt diese Geschichte lesen werde, wenn alles, was Clios spielende Schwestern ihm eingaben, längst vergessen seyn wird. (Wahrscheinlich meint er auch die Biene selbst mit, und wahrhaftig, sie verdient recht schnell vergessen zu werden, denn sie besitzt außer ihrem oft matten oft derben Stachel, nichts Merkwürdiges.) Die Anzeige ist wichtig, denn seine Geschichte des ältern Preußen hat seinen Ruf als Geschichtschreiber gegründet, und folgt er Schlözer, — den er immer als sein Vorbild nennt — und läßt er sich nicht zu satyrischen Schleuderungen verleiten (die ihm so viel Vergnügen zu machen scheinen), so ist etwas mehr als das Gewöhnliche zu hoffen.

Unser Schadow war vor Kurzem lebensgefährlich krank; eine Leberverhärtung drachte ihn den Todespforten nahe: jetzt befindet er sich außer Gefahr, und man kann hoffen, ihn bald vollkommen hergestellt zu sehen. — Wichmanns Marmorbüste der Prinzessinn Dorothea von Kurland wurde von dem Meister seit 14 Tagen für Freunde der bildenden Kunst öffentlich ausgestellt, und wird es noch bis zum 15ten d. M. bleiben; dann geht sie nach Frankreich ab. Der Künstler hat treu und geschmackvoll gearbeitet, der Kopf ist ächt antik, der kararische Marmor größtentheils rein; nur ein Paar ganz kleine graue Adern springen — eine am Halse, eine andere zur linken Seite des Mundes, hervor.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro 6.

Digitized by Google

Nro. 78.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Sonnabend, 31. März, 1810.

Wer wagt ein Herrschendes zu läugnen, das
Sich vorbehält, den Ausgang unsrer Thaten
Nach seinem eing'gen Willen zu bestimmen?

v. Goethe.

### Anekdote aus dem Feldzuge 1805.

Bey Eröffnung des denkwürdigen Feldzuges, welcher durch die Uebergabe einer ganzen Armee in einem belagerten Platze in der Kriegsgeschichte so einzig geworden, befand ich mich eben bey einem Verwandten, dem Pfarrer B* auf dem Lande, als eines Abends, da wir friedlich beysammen saßen, einige Bauern die Nachricht ins Dorf brachten: „Die Franzosen seyen im Anzuge.“

Der Pfarrer, welchem die Sache zur Zeit noch, besonders in jener Gegend, unglaublich schien, ließ den Bauer alsbald auf sein Zimmer kommen, und erfuhr von ihm: „Eben da er den letzten Holzwagen geladen, habe er mehrere berittene Jäger erblickt, und es sey ihm im Dämmerlichte vorgekommen — habe auch seinen Knechten so geschienen, als ob ein ganzer Wald Fußgänger hinter ihnen herzöge. Drey der Jäger hätten sich ihm genähert und gefragt: ob Oestreicher in dem Orte wären? Er habe die Frage wie billig bejaht, und darauf seine Mähren so angetrieben, um nicht ins Gedränge zu kommen, daß sie jetzt alle Viere von sich streckten.“

Auf diese unverdächtige Aussage warf sich der Pfarrer augenblicklich in seinen schwarzen Besuchmantel, setzte die Perücke so eilfertig auf, daß die schwarzen Haare fingerbreit darunter vorstunden, nahm sein Baret unter den Arm, winkte dem Bauersmann, und begab sich stehenden Fußes auf das Posthaus zu dem kommandirenden Offiziere.

Dieser konnte sich kaum dazu entschließen, mit einem Pfaffen auf die Seite zu treten — so stark war seine Kutenschen — würde auch von der ganzen Aussage Seiner Hochwürden nicht die mindeste Notiz genommen haben, wenn der Bauersmann nicht mit seinen Leuten zugegen gewesen wäre, und jedes Wort bekräftigt hätte. — Auf dies hin schickte der Kommandant einige Reiter des Weges, welchen der Bauer angab, dankte dem Geistlichen für seinen Eifer, setzte sich wieder behaglich an seinen Platz, und erzählte seinen Offizieren die Sache. Diese lachten laut auf, weil sie ihnen unmöglich schien, und sie von ihren Patrouillen ganz anders berichtet waren, stießen die vollen Gläser aneinander und tranken — was sich selten zutragen mag — auf die Gesundheit der hochwürdigen Clerisey.

Sie waren indessen mit ihrer wohlbestellten Mahlzeit kaum auf die Mitte gekommen, als einer der Reiter in voller Hast zurückgesprengt kam, und meldete: „die französischen Plänkler ließen sich schon am Rande des Waldes sehen; hinter ihnen wimmle das Hochfeld von Feinden; sie könnten keine Stunde mehr entfernt seyn.“ . . Dasselbe bekräftigten viele herbeyeilende Landleute, welche die Neugier auf die Höhe getrieben hatte, und welche die Waffen des Feindes deutlich im Dämmerlichte blinken sahen.

Auf sprang nun der Kommandant von der Tafel, ließ den Bissen an der Gabel, fluchte über seine Vorposten, daß Wand und Fenster zitterten, hieß sein Streitroß vorführen, und befal seinen Offizieren, ihre Leute augenblicklich zusammenzuziehen.

Sie waren in der That so schnell beysammen, als wären sie aus der Erde geschlüpft. — Die Reiterey stellte sich

Digitized by Google

vorwärts, das Fußvolk rückwärts dem Dorfe hinter einem Kirchhofe auf. Die muthige, trefflich berittene und trefflich bemannte Kavallerie warf sich den feindlichen Vortruppen mit verdoppeltem Zugel entgegen, sprengte sie zurück — und das Fußvolk fing bereits an, zur Unterstützung der Reiter durch das Dorf zu dringen. — Nacht brach ein, ein panischer Schreck lag wie ein schweres Wetter über dem Dorfe: die Landleute drängten sich dahin und dorthin; man hörte das Wimmern der Weiber und Kinder — Es war ein Moment des Schreckens, dem Zurückbleibenden weit fürchterlicher, als dem, der sich mitten ins Mordgetummel stürzte.

Der Kommandant war mit seinen Reitern voran, fand aber bald seinen Irrthum. Hier war von keinem fliegenden Korps, sondern von einer großen Armee die Rede, die wie ein regengeschwollener Strom vorwärts drang. Hunderte wies man zurück, sie kamen aber mit Tausenden wieder. — Doch konnte man sich noch immer nicht vorstellen, daß h i e r die Hauptmacht des Feindes auftreten werde.

Der östreichische Befehlshaber zog sofort seine Macht hinter das Dorf zurück, nahm eine brave, durch den Kirchhof und ein nahes Gehölz gedeckte Stellung ein, und beschloß, den Feind so lange aufzuhalten, bis er Verstärkung von einem nahgelegnen Korps erhalten haben wurde.

Zu unserm Erstaunen blieb es die Nacht über ruhig, und die Oestreicher hatten Zeit, sich fast auf das doppelte zu verstärken, und sich sogar des Dorfes wieder zu bemeistern. — Ueberhaupt sagt man, daß die Franken keine Liebhaber von Nachtgefechten sind.

Mit dem ersten Taggrau begann der französische Angriff auf das Dorf. Nach ihrer Gewohnheit griffen sie es — erst von der Seite, dann von vorn mit solcher Lebhaftigkeit an, daß sie, ungeachtet des hartnäckigsten Widerstandes, innerhalb einer Stunde Meister desselben waren, und die Deutschen in ihre erste Stellung zurückgedrängt hatten. — Nun entzundete sich ein mörderliches Kavallerie-Gefecht, das man — wegen der höhern Lage des Dorfes, und da eben die Sonne voll aufgegangen war, in furchtbarer Nähe sehen konnte, und worin sich die Ungarischen Husaren so trefflich hielten, daß sie ihrem Fußvolke Luft machten, und den Feind mehrmals bis über das Dorf hinausdrängten.

Ein Erdbeben oder eine eindrezende allgemeine Wasserfluth hätte den guten Pastor und seine friedlichen Bauern nicht mehr erschrecken können, als dieser verzweifelte Kampf um das Dorf. Die meisten Einwohner waren schon in der Nacht entflohen, und hatten sich in den Hochwald gezogen, von wo aus sie den ganzen Kampf mit ansehen konnten. Die Franzosen, der nahen Unterstützung gewiß, vertheidigten jeden Fußbreit mit seltnem Muthe und einer Kaltblütigkeit, als übten sie sich in einem Lustlager. Die Oestreicher, durch ihre Verstärkung und den errungenen Vortheil muthig gemacht, glaubten solchen auf das äußerste verfolgen zu müssen, und ließen nicht ab vorwärts zu dringen, bis sie erfuhren, daß ihnen der Feind neuerdings in die Flanke marschire, und im Begriffe stehe, ihren Rückzug über den Fluß gänzlich abzuschneiden.

Aus der großen gegen die Flanke anrückenden Kolonne ließ sich schließen, daß die schon auf der Steue vermuthenden Franken um mehr als die Hälfte stärker seyn müßten, als die Deutschen — nicht gerechnet, was noch wie ein Sturmwolkenzug ohne Aufhören hinter ihnen herkam.

Nun galt es, sich mit möglichster Raschheit und Ordnung zurückzuziehen. Das brave Korps, durch seine Reiterey gedeckt, wandte sich im Sturmschritt gegen den Strom; machte unterwegs einigemal halt, und wies die Stürmer zurück — und erreichte mit Verlust von einigen hundert Todten und Gefangenen, welche auf dem Marsche abgeschnitten wurden, die Brucke. — Die Reiterey deckte nebst zwey Batterien den Uebergang; das Fußvolk gelangte gehend, und schwimmend, und auf Böten hinüber; die Reiter warfen sich zuletzt in den Strom. Manche blieben vor der Brucke, manche fanden in den Wellen ihr Grab.

Es gehört nicht in den engen Kreis einer Anekdote, das nähere militärische Detail jenes Treffens, und den bald darauf forcirten Uebergang der Franken zu schildern. Genug, sie blieben den Tag und die Nacht nach diesem Gefechte noch diesseits des Stroms, trafen Anstalten zum Uebergange, und blieben das Dorf besetzt.

Unter den Gefangenen, welche in an jenem Tage gemacht, befand sich ein östreichischer, kürzlich erst mit Verstärkung angelangter Obrist, der sechtend an der Spitze seines Regiments fiel, doch nicht tödtlich verwundet war und mit andern gefangenen Offizieren in das Dorf gebracht wurde. Er hatte sich rühmlich unter den Seinigen ausgezeichnet, hatte dem Feinde sogar Bewunderung abgenöthigt, und wurde daher mit all der Achtung behandelt, welche der französische Krieger vor allen andern dem militärischen Verdienste darzubringen gewohnt ist. — Da in dem Flecken außer dem Rath- und Beamtenhause kein anders war, das sich für einen Offizier eignete, als allenfalls der sogenannte Pfarrhof, so ward der Obrist auf einer Tragbaare in denselben gebracht, und der sorgfältigsten Pflege der Frau Pfarrerinn empfolen.

Er war, obgleich schon nahe an funfzig, ein wohlerhaltener, schmucker, und kerngesunder Mann, dem das Feuer aus dem Auge blitzte, und der mit einem wahrhaft kriegerischen Aeußern die einnehmendste Leutseligkeit verband. — Man kann sich vorstellen, das durch diesen Nebenumstand die Sorgsamkeit der Frau Pastorinn für seine Wiederherstellung eben nicht vermindert wurde.

Der Obrist hatte eine Schußwunde in die linke Schulter erhalten, die ihm, nebst der Erbitterung im Gefechte, ein ziemlich heftiges Fieber zuzog, und ihn die ersten Tage ganz unfähig machte, außer sich selbst Beobachtungen anzustellen. Nachdem er sich in soweit erholt, und die Wuth

Digitized by Google

des Fiebers nachgelassen hatte, fand er sich unter den Händen eines gelehrten Wundarztes, in der stündlichen Pflege eines jungen liebenswürdigen Weibes, und in dem Familientreise eines biedern deutschen Dorfpfarrers — glücklich? das wagen wir bey einem Gefangenen und Verwundeten eben nicht zu sagen, aber doch getrostet.

Das erste, was er uns mittheilte, war: daß er aus dasiger Gegend geburtig, und wol vor dreißig Jahren schon als ein Taugenichts unter die Soldaten gegangen sey; das Glück habe ihm Gelegenheit verschaft, sich im letzten türkischen, und letzigen französischen Kriege auszuzeichnen, und Eigenschaften an den Tag zu legen, die so mancher in der Armee denke, und so wenige, aus Mangel an Gelegenheit, geltend machen könnten; daß seine Mutter und einer seiner Brüder gestorben, habe er vorlängst erfahren: nun sey er doch begierig zu wissen, ob etwa sein alter Vater noch lebe, und was aus seinen Geschwistern geworden? — Dabey nannte er den Namen seines Dorfes, und den seinigen.

Zufälliger Weise gehörte das Dorf — das eine halbe Meile seitwärts am Gebirge lag, in den Sprengel des Pfarrers, und der Name und die Familie des Alten war ihm sehr wohl bekannt. Er holte augenblicklich sein Kirchenbuch hervor, und erfreute den Obersten mit der officiellen Nachricht: „Der Alte lebe noch — nahe an achtzig; die Schwestern seyen gut verheirathet, und der jüngere Bruder Förster einige Stunden im Gebirge."

Das war Balsam in die Wunde des leidenden Obersten. Er befahl seinem Bedienten, auf der Stelle zu dem Förster zu reiten, und — ohne ihm die Ursach zu entdecken, ihm in das Dorf zu entbieten. Zugleich bat er den Pfarrer, eine Chaise zu bestellen, und seinen alten Vater mit dessen beyden Töchtern abholen zu lassen.

Der Förster glaubte, es gelte eine Kontribution, und beeilte sich mithin ganz und gar nicht. Dem Alten hatten die Schrecknisse des nahen Treffens so zugesetzt, daß er das Bette hüten mußte; die Tochter wandelte Weiberscheu vor dem nahen Kriegsschauplatz an. — Was zu thun? — Das Fieber war gewichen, die Wunde zwar schmerzhaft, aber nicht gefährlich, die Sehnsucht nach der Heimathhütte und den theuersten Verwandten glühend, und durch Aufschub geschärft. — Der Obrist beschloß, selbst zu seinem Vater zu fahren.

Ich hatte das Glück, ein Zeuge und Theilnehmer dieses rührenden Wiedersehens zu seyn. Der alte Vater, ein reicher Pächter des Dorfes, saß — als wir seine von Bäumen umschlossene Hütte betraten, in einem großen Armstuhl, das weiße ehrwürdige Haupt rückwärts gelehnt, die Augen halb geschlossen. Vor ihm sein Sohn der Förster, dessen Haus und Dorf Tags zuvor rein ausgeplündert worden, und der Weib und Kind zu seinem Vater geflüchtet hatte. Zu seinen Füßen auf einem Schemel — eine seiner Töchter, seine beyden Hände haltend, und mit dem Blicke der Liebe fragend: „Ob er nichts verlange?" — So ist er der Obrist, den Arm in der Schlinge, ins Zimmer.

„Wohnt hier Pächter N.?" war sein erstes Wort.

„Ja, antwortete der Förster, hier sitzt er."

Der Obrist ging auf den Alten zu, und fragte mit freundlichem Lächeln: „ob er nicht einen Sohn in östreichischen Kriegsdiensten habe?"

„Ja, sagte der Greis. Leopold ist sein Name. Als Knabe war er ein Wildfang, und lief in die Welt. Als Mann soll er brav geworden, und wacker avancirt seyn. Kennen Sie ihn etwa?"

„Ja wol — sagte der Obrist, faßte seine Hände, küßte sein Angesicht, und weinte darauf, daß seine Thränen heiß über die Wange des Vaters rollten.

„Was ist Ihnen?" fragte der Greis.

Der Obrist. Ahnet Euch nichts?

Der Greis. „Mein Gott, Sie werden doch nicht? — sollten Sie wol gar? — Leopold!"

Der Obrist. „Ja, seht hier Euren Leopold, der als böser Bube in die Welt lief, und als Obrist zu seinem Vater wiederkehrt."

Der Greis erhob sich rasch vom Stuhle, maß den Offizier mit großen Blicken, fragte: „Wärst Du es wirklich? — mein Sohn? mein Erstgebornes? seit dreißig Jahren verloren in den Stürmen der Welt?"

Der Obrist. „Wollt Ihr mich noch immer nicht kennen? Euern Leopold nicht, der Euch als Knabe bey aller Wildheit so lieb war? — Wolan, so kehrt diese Münze, die Ihr mir einst zur guten Stunde gereicht, und die ich bis heute — mit theurer als alle Verdienstmedaillen auf dem Herzen getragen."

Hier zog er die Münze unter der Brustkraute hervor, und Vater und Bruder und Schwester erkannten sie sogleich, erkannten jetzt auch die theuren Züge und die Stimme ihres Lieblings, flogen in seine Arme, und strömten in Thränen das Entzücken des Wiedersehens aus.

Der Alte erlag diesem Sturm der Wonne, und mußte zu Bette gebracht werden. Die Schrecken des nahen Treffens schon hatten ihm beträchtlich zugesetzt; jetzt kam der idhellisallende Bild der Freude, und warf seine morsche Hütte um. — Er starb nach wenigen Tagen in den Armen des Obersten, seine letzten Worte waren: „Gott hat mich nur darum bis hieher erhalten, um mir diese Freude mit ins Grab zu geben. — Lebe wohl, Sohn, und sey ein Vater den Deinigen." —

Er schlief so leicht und sanft hinüber, wie der müde Arbeiter nach vollbrachtem Tagwerke in den Schlummer sinkt. — Der Förster erhielt Ersatz für seinen Verlust aus dem Vermögen des Alten. Da seine Wunde den Obersten zum Dienste unfähig machte, so quittirte er mit Pension, und ließ sich in der Gegend nieder. An Thätigkeit gewöhnt, übernahm er die meisten Güter seines Vaters, und verwaltet sie seitdem zum Besten der Familie.

Solche Züge schöner Menschlichkeit trifft man nicht selten, wie Blumen in der Wildniß, mitten unter den Verwüstungen des Krieges an. Glücklich, wer sie gewahr wird, und sich durch ihre Schönheit wieder mit den Verirrungen einer verwilderten Natur aussöhnen kann.

Digitized by Google

## Römisches Theater.

(Beschluß.)

Selbst Mlle. Häser kam in Gefahr, etwas von ihrem bisherigen mit so vielem Rechte verdienten Credit zu verlieren. Man fand, wo ja freylich auch das der Aufsicht nicht günstige Theater von Argentina bey ung, ihre Stimme schwach, ihre Aussprache ohne gehörige Artikulation, ihre Manier nicht italienisch genug. Kaum aber erschien die zweyte Oper Merope (von Simarosa), die schon ehemals im Theater Alberti Glück machte, und welcher jetzt neue Arien von Crescentini und andern beygelegt war, als plötzlich ihr bisheriger Ruhm aufs glänzendste hergestellt wurde. Des Beyfallklatschens und Hetanrufens war kein Ende, und über die musikalischen Verdienste dieser Deutschen war nur eine Stimme e brava e bravissima! — Selbst das, daß die deutsche Aussprache bey Italienischen dem Ohr der Italiener nie Genüge leisten kann, entschuldigte man nun nach Billigkeit. Es kann aber auch nicht geläugnet werden, daß Mlle. Häser (von den Italienern la Esser genannt), sich so sehr anstrengte, um bey dem so schwer zu befriedigenden römischen Publikum Ehre einzulegen, daß sogar bemerkt wurde, sie thue zu viel und ihre Stimme müße darunter leiden, daß sie jeden Abend gleich vortrefflich singen wolle. Alle Musikverständige stimmen darin überein, daß Mlle. Häser jetzt die erste Sängerinn in Italien zu heißen verdient, und wie verlautet ist ihr von Mailand aus ein Antrag von 4000 Scudi Gehalt gemacht worden.

Die andern Sängerinnen, und so die Sänger außer dem obgedachten Zachinardi, verdienen keiner besondern Erwähnung. Gegenwärtig wird eine neue Oper für das Karnaval einstudirt. Sie hat den Titel: Die Danaiden, und die so eben fertig gewordene Musik dazu, von der man günstige Erwartung hegt, ist von einem jungen talentvollen Musiker aus Perugia (der Vaterstadt des Duca Cesarini), Namens Mariachi.

Die Ballets mißfielen nicht; neue Dekorationen, reiche Kleidung, wohlausgeführte Maschinerie stellten das Publikum zufrieden, und man nahm es mit den Tänzern und Tänzerinnen nicht so gar genau. Die erste Tänzerinn, die sich die meiste Ehre machte, war eine Deutsche, wie es hieß, eine Landsmännun der Mlle. Häser.

Bey alle dem war das Theater Argentina etwa nur an einem oder zwey Abenden ganz angefüllt, und man bemerkte, daß bey jeder Vorstellung eine große Anzahl Billete gratis ausgetheilt wurden, in der Absicht, damit das Theater sich im Kredit erhielte. — Die größte Gefahr für ein aufzuführendes Stück findet am ersten Abende statt. Der Entrepreneur eines rivalisirenden Theaters, wie das jetzt zwischen Valle und Argentina der Fall ist, sucht dann alles Mögliche zu thun, damit das neue Stück des Rivals durchfalle. Ohne Zweifel hätte die schon erwähnte Oper: Il colpevole deliberato, von Fortunelli, mehr Glück gemacht, wenn es der Gegenpartie nicht gelungen wäre, Einfluß auf die Stimme des Publikum zu erhalten. Eben so suchte eine starke Anzahl schöner Miterlinge die neueste in Valle gegebene Opera buffa, vom Meister Floravanti, durchfallen zu machen; aber der neapolitanische Unternehmer jenes Theaters, Namens De Santis, hatte solche Vorkehrungen getroffen, daß seine Partie das Uebergewicht behalten mußte. Indessen läßt das römische Publikum nur in dem Fall sich eine Intrigue gefallen, wenn die Musik wirklich gut ist; doch würde die beste Musik Gefahr laufen, verschrien zu werden, wenn das Savoir faire sie nicht unterstützte.

## Korrespondenz-Nachrichten.

**Bamberg, im März.**

Das hiesige Theater wird mit Ende dieses Monats aufgelöst. Bey den ungünstigen Zeitverhältnissen und dem Mangel an Unterstützung war freylich dies zu erwarten; übrigens muß man dies im artistischen Hinblick wahrhaft bedauern. Hätte dieses Institut Zeit gehabt, sich zu konsolidiren, so würde es unter den deutschen Bühnen bald einen bedeutenden Rang eingenommen haben.

Mad. Köhler, vormals beym Dessauer, nachher beym Würzburger Theater, ist im Fache der Anstands-Rollen und Heldinnen ausserdig eine der ersten Künstlerinnen, und kann kühn mit der berühmten Mad. Hendel wetteifern, die auch, zu ihrem Ruhme sey es gesagt, bey ihrem letzten Aufenthalte zu Würzburg ihr die größte Achtung und Freundschaft bezeigte. Jugend, Gestalt, Organ, Würde, Adel und Anstand vereinigen sich, um sie bey fortgesetztem Studium zur höchsten Stufe zu heben. Orsina, Elisabeth in Maria Stuart und Offer, Lady Milfort u. s. w., können schwerlich vollendeter, als von ihr, gegeben werden.

Dem. Pistorine Weyprauch, ein reizendes, blühendes Mädchen, von 17 bis 18 Jahren, verspricht in der Oper und im Schauspiele — wahrlich ein seltner, und, unsre Jagemann ausgenommen, beynahe einziger Fall — einen gleich hohen Rang einzunehmen. Als Sängerinn hat ihre Stimme an Fülle, Kraft, Präzision und Geschmack des Vortrags, durch den Unterricht des schon mehrmalen in diesen Blättern erwähnten kenntnißreichen Hrn. Musik-Direktor Hofmann, in den letztern Monaten unendlich viel gewonnen; diese Fortschritte hat sie noch kürzlich im Sargino als Sophie, und als Griselde im Achilles, auf eine bedeutende Weise bewerkundet.

Im Schauspiele eignet sich zwar ihr noch nicht ganz runs des Organ, und ihre Lebhaftigkeit und Beweglichkeit, vorzüglich zu muntern und naiven Rollen, allein auch im Fache der zärtlichen und tragischen Liebhaberinnen hat sie den Umfang ihres Darstellungs-Talents mehr als Einmal bewerkundet. Noch kürzlich gab sie uns die schwere Rolle der Louise, in Kabale und Liebe, mit einer Einsicht und Wahrheit, die selbst den grämlichsten Tadlern Gerechtigkeit abdrang. — Mit einem Worte, man darf behaupten, daß der Besitz dieses liebenswürdigen, gebildeten, talentvollen, und was so wichtig ist, aussprachlosen und ihre Kunst mit Liebe erfassenden Mädchens, für jede Bühne als eine bedeutende Erwerbung zu betrachten ist.

Gerade jene Darstellung von Kabale und Liebe hat bewiesen, was auch eine kleine Gesellschaft, die nicht einmal Zeit hatte, sich zu organisiren, geschweige zu einem Ganzen (Ensemble) zu einigen, zu leisten vermag; es war eine der gelungensten auf dieser, so wie vielleicht jeder Bühne.

Mad. Köhler, als Lady Milfort, Dem. Weyprauch, als Louise, Hr. Rousseau, als Ferdinand, Hr. Wig. als Wurm, Hr. Gelling als Musikant Miller, und Hr. Jost, als Hofmarschall Kalb, liessen kaum etwas zu wünschen übrig.

B — n.

## Räthsel.

Dem Schlitten nüz ich nicht, wohl geht auf mir der Wagen,
Und fehl ich manchher Uhr, so kann sie nicht mehr sagen,
Was der Herr Pfarrer sich von ihr versprichtt.
Nun rathet, was ihr wollt — ein Rad? das bin ich nicht.

Auflösung des Logogriphs und der Charade in Nro. 721

Clio. Klopstock.

## Berichtigung.

In Nro. 72. Sp. 8. letzte Zeile, l. Vacarme, statt Couvent.

Digitized by Google

Extra-Beylage
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände.

1810. Nro. 3.

## Die französische Kunst-Ausstellung in Rom, vom Jahre 1809.

(Fortsetzung.)

12. Leda mit dem Schwane; Ruxthiel, pensionnaire; Gypsfigur. Unter allen Versuchen der Bildhauerey ist dieser der ausgezeichnetste, und verräth ein grosses, auf guter Bahn begriffenes Talent. Die weibliche Figur ruht auf dem rechten Fusse, der linke tritt etwas erhöht, im Knie gebogen, vor, und drückt den Schenkel mit sanfter Bewegung wider den andern. Der Leib ist bald nach der Linken gewandt, der Kopf gänzlich so, daß er ins Profil kommt. Die rechte Hand hält den Schwan gelinde wider den Leib gedrängt, die linke fasst ihn an dem Halse, der sich buhlerisch über den Busen herauf an die Lippen schmiegt, in die er einen Kuß haucht; diese sind leicht geöffnet und die Zunge tritt wie zu lieblicher Berührung hervor und entgegen.

Das Ganze ist voll Geist und Wahrheit. Es hat nicht den Ausdruck feuriger, begehrender, aber weicher, warmer, geniessender Wollust. Im Statuarischen ist der Leib vortrefflich, die Füße und Schenkel sind besonders gelungen; auch ist der Kopf schön, voll Seele und Anmuth, der Haarschmuck ungemein reinlich, und mit Einfalt geordnet.

Man sagt, der Künstler habe vieles vom Alterthume im Sinne gehabt; auch hat er von der medicäischen Venus an dem Körper einiges genützt. Aber mit gleichem Rechte könnte man ihm vorwerfen, er habe die Natur vor Augen gehabt. Das hat er, und es ist sein grosses Verdienst! Nicht darin muß man den Nachahmer suchen, wenn ein Künstler mit einem frühern ein gleiches Sujet behandelt, oder wenn ihm bey ähnlichen das Schickliche und Zweckmäßigste, schon einmal ergriffen, sich aufdringt, sofern es nur ein Empfundenes, im Ganzen Eigenes hervorbringt. Die ahmen nach, welche heterogene, unzweckmäßige Theile ohne Ganzheit zusammensetzen, und also natürlich Werke erzeugen, denen Sinn und Leben fehlt.

Unser Künstler hat sich Leda wahrscheinlich eben aus dem Bade gestiegen gedacht, denn neben ihr steht ein Gefäß, und ein Tuch liegt darüber. Er hat dazu keine schöne Form gewählt, und unterbricht so für einen Moment die Freude der Betrachtung, mit der man vor seinem Werke verweilt.

13. Thetis, welche sich über den betrübten Achill beugt; Giraud, pensionnaire; Basrelief, über halbe Armshöhe, von Braunrothem auf schwarzes Wachs modellirt.

Diese Arbeit hat alle Augen auf sich gezogen, weil sie im Ungeschick wirklich das Unmögliche leistet. Sie wäre etwa so zu beschreiben: Auf einem Baumstrunk hat Achill ein Tuch gebreitet und sich darauf gesetzt; er streckt den Kopf vor Betrübniß hinunter, wobey er den Rücken wie einen angezogenen Bogen bückelt; die Füße hat er übereinander gekniffen. Von diesem Punkte bis hinauf geht nun in gerader Linie folgendes vor: Auf den Schenkeln liegt ein Tuch, auf dem Tuche ein ungeheurer Helm, der am spitzen Ellenbogen hängt, auf dem Helme der Arm, der mit dem andern zusammengreifend die Hände faltet, auf den Händen der Kopf, auf dem Kopfe die Hände und der Kopf der Mutter, die sich leidend über ihn krümmt. Diese ganze Haushaltung von Gliedern und Geräthen geht auf dem Hintergrunde des Schildes vor, der an des Helden linkem Arme ist.

Was soll man von der Mutter sagen, die lang und schwach gebildet ungefähr die Gestalt einer überhängenden Sonnenblume hat, an deren Stengel die Blätter abgerupft sind. Ihr Gewand ist übrigens noch merkwürdiger als sie selbst. So mag im Trocknen scharfausgewundene Wäsche aussehen. Falten wie diese sind gewiß noch nie gemacht worden.

Von Form kann man kaum etwas ähnliches denken. Die Schenkel, die sich zum Sitzen umbeugen, bilden unter andern einen scharfeckigen Winkel. Eben so klumpenmäßig sind auch die Partien im gewölbten Contoure behandelt.

14. Architektonische Arbeiten. Hier ist nichts von eigner Erfindung. Wir heben das Merkwürdigste und Vortrefflichste durch Behandlung oder Bemühung aus:

Restauration des Tempels des Antoninus und der Faustina; Menager. Die Säulen dieses Gebäudes ragen tief verschüttet über das Campo vaccino hervor. Der Künstler hat aufgraben lassen, um seine Messungen genauer anzustellen; er hat Reste einer Treppe gefunden, und nun nach seiner Idee das Gebäude ergänzt. So verdienstvoll das Ganze des Unternehmens auch bleibt, ist er doch bey dieser

Digitized by Google

letztern Arbeit etwas frey verfahren. Er hat Statuen vor die Endsäulen gesetzt, von denen im Aufgedeckten des Gebäudes selbst kein hinreichender Grund liegt, indem Vorsprünge auch zu etwas anderm dienen konnten. Er hat endlich die große Treppe ohne Einfassung dargestellt, was immer zweifelhaft zu denken bleibt, und nicht eben schön läßt. Die Ausführung ist gut, ohne vortrefflich zu heißen:

Ein Non-plus-ultra dagegen, an vollkommener Arbeit, sind: fragmens d'un monument que l'on croit avoir été un temple dédié au soleil ou à Jupiter sur le mont Quirinal à Rome; Dédéban. Nicht nur ist dieses Blatt sehr mahlerisch und geistreich zusammengeordnet, alles Nothwendige dargestellt, und auch durch die eigene Schönheit des Originals gehoben, sondern der Pinsel und die Zeichnung haben das Möglliche geleistet. Es ist in Tusch und Sepia gemahlt; man glaubt oft den Stein zu sehen. Besonders wahr sind die Schlagschatten in den tiefern Fugen behandelt und die sanftern Schweifungen, welche ins Innere der gewundenen Ornamente gehen. Größere Sorgfalt kann wol nicht angewandt werden. Sollte man etwas tadeln, so wäre es, daß in der Kopie vielleicht mehr Linien angegeben, als im Steine selbst vorhanden sind.

Auch merkwürdig und kaum weniger gut ausgeführt ist die genaue Zeichnung des korinthischen Kapitals der Säulen, welche, gleichfalls auf dem Campo vaccino stehend, für Reste eines Tempels des Jupiter stator gehalten werden. Wir erwähnen seiner als des reinsten graziösesten Restes in dieser Ordnung. In ihm verflechten sich nämlich die zwey innern Voluten, die gewöhnlich nur einander berühren. Außerdem wächst aus dem sich theilenden Hauptzweige ein neuer mittlerer Stengel, und bildet so nach oben einen Zierrath, welcher den sonst leerstehenden Raum schmuckreich ausfüllt. Es läßt sich nichts ersinnen, was einfacher und reicher zugleich wäre. Achille le Clec.

Die drey genannten Künstler sind Schüler desselben Meisters, Mr. Percier, des französisch kaiserlichen Ornamenten-Mahlers.

Wir unterbrechen hier die Beschreibung der ausgestellten Werke, um dem Leser im Allgemeinen die Gesinnung, welche uns in Beurtheilung derselben geleitet hat, darzulegen. Alles, was durch die Wissenschaft oder die Kunst hervorgebracht wird, läßt sich einer doppelten Betrachtungsart unterwerfen. Entweder man sieht auf die Schwierigkeiten, welche sich der Vollendung entgegenstellen, oder man hält sich an das, was Wahres und Schönes durch das Ganze gewirkt ist; das Letzte macht den Werth und Ruhm des ächten Künstlers aus, das Erste dasjenige, was man in den bildenden Künsten Verdienste zu nennen gewohnt ist.

So kann es denn, in der üblichen Sprache zu reden, Bilder von den größten Verdiensten geben, welche so wenig Verdienst haben, daß es besser wäre, sie er stritten gar nicht; denn in Kunst und Wissenschaft sollte doch nun einmal was halb ist, gar nicht gelten; man sollte muthig das Mittelmäßige schlecht nennen, damit das Vortreffliche an die Tagesordnung käme. So machten es die Griechen. Wie viel ist nicht ihre Mythologie von Hohn, ja grausamer Bestrafung gegen das unvermögende Pfuschertalent, das mit Mühe und Noth doch nichts herausbringt, und sich selbst vergeblich abarbeitet, während es andern Klügern Ekel macht, die Unverständigen aber in Verwirrung bringt.

— — In solchen Gedanken bestärkt man sich noch mehr, wenn man die Kunst nicht als eine Ausbildung eines einseitigen Talentes, sondern als harmonische Verbindung der Kräfte der Menschheit ansieht. Alsdann lernt man, daß die Kunst eines Mannes nie höher seyn kann als sein Leben, daß der sicherste Weg, zur Vollkommenheit in der Kunst zu gelangen, Vervollkommnung seiner selbst ist: denn wer vermag höher zu dichten, als er zu fühlen vermag; welcher Mahler vermag eine höhere Schönheit auszudrücken, als er zu fassen weiß? So kommt man allmählig zu der Lehre von der Begeisterung und höhern Eingebung im Künstler zurück, welche kein eitler Traum ist, welche die erhabenen Alten leitete und erwärmte, die in allem weiser und besser waren als wir.

Wollten wir aber diesen Maßstab unbedingt für unsere Beurtheilung anwenden, wie viel brächte dann wol die jetzige Zeit hervor, das bestehen dürfte? Und wirklich vereinigen sich viele Gründe, die uns zwingen, minder entschieden und strenge zu werden. Theils gehört jeder Mensch, wie er sich auch winden mag, wie doch er sich sein Ziel stecke, seinem Zeitalter an, und findet Schranken, über die er nicht hinaus kann. Theils sehen wir dem Künstler meist von früher Jugend an alle Zeit und Ruhe geraubt, welche zu allgemeiner Entwickelung so nothwendig sind, deren in Jahrhunderten kaum einmal ein ausgezeichnet glückliches Genie entrathen kann! In den Jahren, wo er Befeuerung bedürfte, läßt man ihn kalt, und ist er zum Manne gereift, so bindet ihn Nothdurft, und er muß, um diese zu bezwingen, nicht selten das Beste von sich selbst hintansetzen, um einem verächtlichen Zeitgeschmacke zu fröhnen. Theils liebt der Mensch immer am meisten, was er hat, und nicht selten wird das wahrhaft Vortreffliche zurückgeschoben, während das Unbedeutende, Gleißende, wenn es nur dem allgemeinen Sinne entspricht und mit geschäftiger Anmaßung vorgetragen wird, sich ans Licht drängt. Wie viele Menschen aber besitzen die Kraft und Verläugnung, sich um das Urtheil wenig zu bekümmern, und durch den Adel ihres eigenen Geistes zu leben! Nehme man dazu, wie manches Talent durch schiefe Richtung im Unterrichte von früh an verderbt wird, wie man durch Tändeley und Abwege gewöhnlich um die schönste Zeit und Kraft der Jugend betrogen wird, und wie selten der empfindungsvolle Geist, der mancherley Irrthümern mehr als der dumpfe ausgesetzt ist, eine vernünftige liebevolle Weisung hoffen darf, die ihn belehrend zurecht leite und ihm manche schwere Buße erspare.

Digitized by Google

Alles genug, um den Künstler zu entschuldigen. Aber auch die Kunst selbst und die Natur lehren uns Sanftmuth: jene, indem sie uns lange Zeiträume zeigt, in welchen sie gänzlich erloschen war, in den Momenten ihrer Wiederbelebung aber lehrt, wie viel für sie gewonnen, wenn, auch erfindungslos, gefühllos und ohne Tiefe und Größe, nur das Mechanische als Hand- und Geschicklichkeit sich übertragend fortgepflanzt hatte; diese, indem sie die ersten Anfänge der Kunst gleichsam als Naturtriebe entwickelt, sie bald isolirt, bald mehr mit dem Geiste verknüpft, zuletzt mit diesem innigst durchdrungen und von ihm beherrscht als Genie wirkend schafft.

Dieses Bekenntniß wird jeden überzeugen, welches Gewicht auch wir auf die bloßen Verdienste legen; aber dann erst können sie uns vollkommene Achtung erwecken, wenn sie mit dem Sinne des Wichtigen verbunden sind, so wie sie uns dann, trotz allem Vortheile, den sie gewähren, lächerlich vorkommen, wenn sie diesem Sinne widerstreben, und mit vieler Mühe etwas Nichtswürdiges zu Tage fördern.

Man wird zweifentlich das Praktische dieser Grundsätze in unserer Anzeige wiederfinden. Die Personen des Künstlers, wie sie uns denn auch unbekannt ist, haben wir nie berührt; wo wir den rechten Geist gefunden, haben wir unsere Freude geäußert; wo wir verkehrten Sinn sahen, haben wir ihn angedeutet; wo überwundene Hindernisse unsern Beyfall aussprachen, haben wir gelobt und ihr Verdienst zu würdigen gesucht; wo uns verkehrter Sinn und Unkenntniß des Mechanischen verbunden vorkam, haben wir verworfen. Es fehlt zu dieser letzten Vereinigung empfehlungswürdiger Talente nur noch die unbegränzte Selbstgefälligkeit, die denn auch meist damit innigst verflochten ist.

Der Deutsche bildet in Kunst und Wissenschaft einen sehr bestimmten Gegensatz gegen die Franzosen. Diese bringen es im Mechanischen nicht besonders hoch, denn das Höchste auch darin läßt sich nur auf dem Wege des Gefühls erlernen; so wie denn auch kein Mahler oder Bildhauer unter ihnen der edeln Schule der Alten nur nahe gekommen ist: aber alle bemühten sich viel darin, und achten es, neben einigen Regeln der Decency, welche die Mode der Sittlichkeit genannt werden könnte, übermäßig. Der Deutsche vernachlässigt es zuweilen zu sehr, und hierin sey ihm der Franzose nicht eben Vorbild, aber er übe sich wie der Franzose. Dagegen hat der Deutsche den Geist voraus. Kraft zu denken und zu fühlen, nach dem Guten mit Einsicht zu streben, der Heerstraße nicht zu folgen, wo sie zu blendender Bewunderung, nicht aber zum Ziele führt, kurz innere Genüge der Vernunft und der Empfindung, die ihn äußerlich zuweilen wol träge und ungeschickt machen, aber doch der beste We ser durchs Leben sind: diese schönen Eigenschaften seines Wesens und seines Volkes, diesen geistigen Mittelpunkt und diese geistige Ruhestätte, in die er sich aus dem Gedränge der Welt flüchten kann, lasse er um keinen Tand, und sey er noch so gepriesen, fahren. Er verschmähe kalte schimmernde Leerheit; er trage lieber, daß sein Streben gebunden ist, weil ihn keine Welt umgibt, in welcher er es beleben kann, als daß er sich der Welt beugte und das Gesetz seines Innern verletzte; er fühle, was für Kränze man auch immerhin in unsern Tagen ertheilen mag, daß kein Kranz mehr Werth haben kann, als der Mann, welcher ihn aufsetzt!

Wir denken hierbey der vielen edeln Künstler unsers Vaterlandes, die bescheiden und verborgen im Stillen wirken und in sich selbst fortarbeiten! Kein Sonnenstrahl mit Schutz und Sorgfalt, nicht die Welt hat in Deutschland Kunst und Wissenschaft erzeugt noch gepflegt: mühselig und kaum bemerkt ist sie durch innere Kraft erwachsen; wohlan! so erhalte sie sich auch durch innere Kraft, wenn alle äußere ermunternde Verhältnisse, wenn die Welt um sie zusammenbricht!

Nun schließen wir die Reihe dieser Ausstellung:

## Saal.

15. Verkleinerte Kopie der Schule von Athen; schwarze Kreide; Francesco Giangiacomo. Kaum sollte man glauben, daß dieses Bild nach dem Originale gearbeitet sey; es scheint nach einem mittelmäßigen Kupferstiche gemacht, und hat kaum die dürftigste Aehnlichkeit. Man behauptet, es sey für den Stichel gearbeitet, und dies wird wahrscheinlich, denn es ist mit den vielen Linien überall bezeichnet, welche zur Armuth dieser Kunst gehören.

16. Philemon und Baucis vor Jupiter knieend; Montagny. Skize mit der Feder umrissen und mit Tusch erhöht. Die Gans hat sich auf den Schoß des Gottes geretter, der an der Tafel sitzt und mit der Hand auf den Berg deutet, wohin die Alten sich begeben sollen. Merkur, nackt mit den Flügeln an den Füßen, sitzt vorn und an der Seite.

Wo der Gedanke so wenig eigen oder glänzend ist, muß der Werth in der Ausführung gesucht werden; aber man findet ihn nicht. Die Figuren sind ertrogt oder unbedeutend, die meisten verzeichnet; aller Schmuck ist sehr gemein und ohne Erfindung; die Behandlung ist mehr frech als fest: am lobenswürdigsten ist die Ferne, dafür aber nimmt sich das Nebendach über den Häuptern kahler aus als nöthig war.

17. Phöbos im Wagen mit vier Rossen, von demselben. Hierüber gilt, was von dem obigen gesagt ist. Phöbos hat keinen sichern Sitz, sondern tänzelt auf dem Wagen und diegt in sich zusammen. Die Thiere, mit antik übergebogenen Hälsen, rasch und feurig, ständen sich gegen das Gebiß und gegeneinander.

18. Kopie von Kupferstichgröße, in schwarzer Kreide: Der Kindermord, nach Poussin, von demselben. Wenn man die vielen lehrreichen, an Geist und Hand vortrefflichen Werke sieht, welche Rom hat, ohne daß sie kopirt oder durch Stiche bekannt gemacht sind, muß man sich wundern, wie die Künstler sie kaltblutig vorübergehen

Digitized by Google

und sich an Gegenständen festhalten können, die im Ganzen zu verwerfen und höchstens um einzelner Rücksichten willen zu schätzen sind. So ist es mit diesem Bilde, welches, in dreyviertel Lebensgröße ausgeführt, sich in der Sammlung von Lucian Bonaparte befindet.

Derselbe Gegenstand ist, wie allgemein bekannt, meisterhaft von Rafael behandelt. Dieser hat alles, was die Natur schrecken und rühren, in ihrer innersten Tiefe bewegen kann, zusammengefaßt, und alles Ekelhafte vermieden. Poussin thut gerade das Gegentheil: er schreckt nicht, er rührt nicht, er greift unsere Seele nicht an; was er hervorbringt, ist Widerwillen und Abscheu.

Das Ganze ist im kurzen folgendes: Die Handlung geht auf der Flur eines Pallastes vor; der tiefer liegende Hintergrund wird von einem Tempel gebildet. Ein grausamer Soldat hat einer Mutter das Kind gerandt und zu Boden geworfen; in der Rechten fährt er das Schwert, um es zu morden; mit der Linken wehrt er sich gegen die Mutter, die ihn anfaßt und abhält. Das Schwert ist erhoben und gegen das Kind gekehrt. Um aber seiner That gewiß zu seyn, setzt der Unmensch den Fuß ihm auf die Brust und ertritt es. Es ist eben im Sterben vorgestellt. Die Mutter ist ein mehr altes als junges Weib, durch die Verzweiflung entstellt; alle Geberden gräßlich auseinander gerissen. Im Hintergrunde flüchtet eine Mutter ihr Kleines, eine andere trägt heulend das Erschlagene hin.

Was hat uns also der Künstler gezeigt? Allgemeine unempfindbare Noth; Gewirre der Menge in derselben; Seelenleiden und Zagen um des schönsten Triebes der Liebe willen; jugendliche blühende Mütter, die den einzigen süßen Schatz verlieren, an dem ihr Leben hängt; Kindernatur, welche die Gefahr nicht ahnend sich kindlich anschmiegen? Nein! eine scheußliche Unthat, einen eben erdrosselten Wurm, ein Weib, das die Wuth zum Thiere macht.

Nun können wir mit gutem Gewissen hinsetzen, das Kolorit ist schmutzig, das Ganze gut, der Arm des Weibes vortrefflich gezeichnet; was gewinnt man damit!

Wir behalten uns auf ein andermal vor, den Leser dieser Blätter mit einer Vergleichung zu unterhalten, welche wir über Behandlung eines und desselben Gegenstandes von mehren Meistern anzustellen gedenken. Es wird sich alsdann reichlich von selbst ergeben, in welchen Gränzen sich die hohe Kunst immer gehalten, in welchen Abschweifungen sich die gesunkene gewöhnlich herumgetummelt hat.

Die Ausführung unsers Kopistен ist ohne Bedeutung.

19. Portrait: Büste von Dupaty, ex-pensionnair: sie ist ein lebendiger Beweis, wie man ein Gesicht ganz als Karrikatur aufgreifen und dennoch sehr ähnlich machen kann. Die Haare besonders sind übertrieben, sie scheinen zu Berge zu stehen.

20. Venus sortant du lit d'Anchise en lui recommandant le secret, par Mr. M.... Lebensgroßes Bild. Wir verzweifeln, unserm Leser einen Begriff von diesem Stücke machen zu können; es ist dieses kaum möglich, wenn man davor steht. Die Göttinn vertraut gewiß ein Geheimniß an, sie hält den Finger an den Mund, wie dabey Gebrauch ist; aber Anchises! mit den Füßen auf dem Bette liegend, den Leib aufgereckt, den Ellenbogen zurückstehend, den Kopf zwischen den Schultern hervorschiebend, verwundert er sich vielleicht, daß er sein Glück nicht besser ergriffen hat; hat er vielleicht die Göttin für eine gewöhnliche Sterbliche gehalten? Betrachtet man alle Theile des nackten Helden genauer, so kommt man ohne dies nicht auf die Vermuthung, daß es Venus Urania sey, welche vor ihm schwebt. Wir glaubten anfangs, der Künstler habe sie dem Helden erscheinen lassen, um ihm ihre Gunst anzuvertrauen; darin bestärkte uns auch das schmale Lager, auf welchem zwey Körper, nebeneinander wenigstens, gewiß nicht ruhen können: aber die Unter christ, welche das Geheimniß weniger als die Göttinn verspricht, hat uns überzeugt, daß wir in der Irre waren.

Der Held ist, was die Zeichnung angeht, nicht sowol edel als derb, in den Partien aber, welche mit etwas veränderter Wendung von dem sterbenden Fechter genommen sind, richtig. So bärtisch er im Ganzen aussieht, und ihm doch die Künste des Hofes nicht fremd. Sein Haar, in den allerkleinsten, kleinsten, gleichsten Löckchen geordnet, hat sicher mehr als die Hand der Natur erlahren.

Der Göttinn muß man das Lob ertheilen, daß sie sich ungemein gerade hält; sie schwebt wie der Faden eines Senkbleies: die ins Profil gerichtete Wendung des Kopfes ist mit der glücklich; Hals und Brust werden dabey heftig verdreht. Vielleicht hat der Künstler dieses unnatürliche Mittel gewählt, um uns nichts von dem schönen nackten Leibe zu entziehen, und in der That, er zeigt sich in seiner ganzen Blöße.

Was das Kolorit beider Figuren angeht, so haben wir es ausserordentlich gefunden; nicht nur ist die dichte Verschmelzung der Liebe in beiden dadurch sehr gut ausgedrückt, daß der männliche und weibliche Körper von vollkommener gleicher Farbe sind, sondern die ungewöhnliche Braunröthe deutet auch, gewiß nicht ohne Vorsatz, auf das Feuer des Verlangens. Inzwischen müssen wir gestehen, daß es uns weniger die Glut reizender jugendlicher Begier, als die dumpfe und ungesunde der Trunkenheit darzustellen scheint.

Werfen wir nun einen Blick auf die Anordnung. Anfangs liegt der Länge nach. Venus schwebt zu seinen Füßen. Unter dem Hauptе des Helden sieht man ein großes rothes Kopfküssen, darunter den sehr schönen, modisch aus Kletterbaumholze gearbeiteten Bettfuß, ganz wie man ihn an den neuesten Gestellen zu sehen gewohnt ist; unter ihm Polsterwerk mehrerer Art; an ihm hängt der große Köcher des Helden, blau mit Gold verziert; zur Seite der Venus sind im Hintergrunde auf einem Tische, den der Schild deckt, Helm und Schwert; vom übrigen Bette, wie von der Venus, fließt ein weißes Gewandstück in etwas spreizen Falten, welches überall den Platz wegnimmt; unter den Füßen der Göttinn, aber verbreitet, sieht man ein dünnes Rauchwölkchen, das sich über dem Weißen sehr schmutzig ausnimmt; darin schnäbelt das Taubenpaar; es ist von der kleinsten Gattung, schelmische Lachtäubchen dem Ansehen nach.

Der Hintergrund von einem Ende zum andern ist mit einem dunkeln Grün ausgefüllt, das man am trüben salzen Glanze, an den schroff herunterfallenden, schwarzen Falten deyen ersten Sehen für Wachstuch anerkennt.

Dies thut eine solche Wirkung, ist aber ein guter Einfall: entweder es schützt das schöne Holz der Bettlade vor feuchtlicher Feuchte, oder es reinet dranßen in Gössen, und die Liebenden sind so ins Trockne gebracht, was eine idyllisch-angenehme Erfindung ist, oder gar, es steht in dieses dem Bilde als Prophezeiung der glücklichen Zeit, die einmal kommen wird, wo sich alle Elemente des Alten und Neuen, alle künstliche und bequeme Erfindungen unserer Tage mit der Naivetät der längst verflossenen vereinigen werden: eine Seligkeit, auf die wir vielleicht in gerader Richtung zusteuern, was wenigstens eben so tröstlich seyn würde, als wenn, wie einige andere meynen, wir bald zur höchsten innern Barbarey die vornehme Maske einer überfeinen Kultur trügen. Als einen Theil der Verherrlichung dieses endlich erscheinenden goldenen Zeitalters läßt sich dieses Werk ansehen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Extra-Beylage
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände.

1810. Nro. 4.

## Die französische Kunst-Ausstellung in Rom, vom Jahre 1809.

(Beschluß.)

21. Jacob arrivant en Mesopotamie; Heim, pensionnaire. Lebensgroßes Bild. Der Künstler hat die schönen Züge der Geschichte, die so fruchtbar für malerische Darstellung sind, das Tränken der Schafe, die reizende Scene des Vorgrundes gänzlich vernachläßigt. Was er dafür wiedergegeben, ist folgendes:

Jakob im fliegenden Gewande, den Bündel an dem Stabe tragend, tritt rasch in das Bild. Er, die Hauptfigur, wird ganz von hinten gesehen. Ihm zur Linken ruht und steht ein Trupp Hirten und Frauen; sie sind entweder unthätig oder deuten auf die Rebekka hin, welche in mäßiger Entfernung mitten in ihrer Schaf- und Widderheerde herankommt.

Dies hat er sich eigen ausgedacht. Sie hat den Fremden schon gesehen, tritt neugierig vorwärts gebogen ein, und ist dabey wie in einer Verbeugung begriffen; die Arme geben ihr daher etwas zurück und liegen am Gewande. Gewiß muß man diese Art die Gegenstände zu fassen mehr nationell modern als natürlich und würdig nennen.

Sehr zu tadeln ist auch in der Komposition, daß ein ganzer Haufen von Menschen, die Hirten, entweder gar nichts thun oder dasselbe: wäre es Mittag, lägen sie in der Schwüle sömmerlich ruhend; drückten sie überhaupt nur in etwas ihr Wesen aus, so möchte es hingehen. Es sind Hirten ohne Heerden, nur ein Hund sitzt bey ihnen; aber auch der ist der Fremdlinge gewöhnt, er läßt sich in seiner Zufriedenheit nicht stören, er bellt nicht einmal oder bemerkt den Kommenden.

Und wie sind sie gruppirt! Der vordere, welcher einem Blödsinnigen gleich sieht, steht matt auf dem Stabe gelehnt, ein anderer ruht und hat die Beine ins Unmögliche verdreht, der dritte liegt gar auf dem Bauche und streckt den Kopf herum; dann sieht man zwey Frauen, von denen die eine zärtlich gesellig die Hand über die Schulter der andern fallen läßt; sind sie aber Schwestern, so sind sie wenigstens keine Zwillinge, denn die vordere, die einen sehr häßlichen Krug hält, ist bereits hoch über das Alter jugendlicher Zutraulichkeit hinaus.

Unzufrieden muß man, wie schon einzeln erwähnt, im Ganzen mit der Zeichnung seyn; je ist besonders im Detail ohne Gefühl. Trotz dessen läßt sich nicht läugnen, daß der Mahler etwas von dem hat, was man Styl nennt, und dies ist, selbst verunstaltet, achtungswerdig; er kann indeß nicht über das Steinerne und Todte hinaus. Möge er seinen Geist für die Erfindung ordnen; möge er in der Zeichnung fest glauben, daß nur der ganz und sicher seyn könne, welcher gründlich ist. Er wäre zu bedauern, wenn sein Talent unter dem bliebe, was es zu leisten vermöchte.

Am unglücklichsten ist er in den Farben; hier muß er nothwendig etwas ganz Falsches suchen. Er liebt die blassen, kalten Töne, bringt sie mit braungrauen Falten und einem dunkeln Blaugrüne, welches überall herrscht, noch vollends ums Leben, stellt sie wüste nebeneinander, und macht endlich mit unmäßigen, gleichfalls dunkelblaugrünen, wie mit dem Zirkel streng abgeschnittenen Schlagschatten, jedes Auge sich entsetzen. An den ganz weissen saudigen Boden zieht die weisse Widderherde, und ein Hund macht zwischen beiden einen grellen, schwarzen Fleck. So hat auch die obenerwähnte ältliche Frau ein ganz monotenes trockenblaues Gewand, was so unterbricht, daß man es kaum tragen kann. Wäre das Bild nicht so ganz unbegreiflich kolorirt, es würde, trotz seiner Mängel, einen viel günstigern Eindruck machen.

Wir erwähnen nicht, daß die Schafheerde den patriarchalischen Reichthum, als nöthig ist, ausdrückt; sie erfüllt in Schatten und Licht den größten Theil des höhern Vorgrundes und einen gewundenen herabführenden Bergweg, so daß nah einer mäßigen Berechnung sie aus ein zehentausend Stück bestehen möchte. Eben so wenig halten wir uns an die mißlungenen Bäume im Vordergrunde. Aber mit Leb müssen wir der hohen Landschaft gedenken, welche den Grund ausfüllt; diese ist nicht nur äußerst schicklich für das Ganze erdacht, indem sie die anmuthige Lage eines weiten Gebirges darstellt, sondern auch in sehr gefälligen, klaren, architektonischen Linien und überhaupt mit Geist gut ausgeführt. Sie erinnert an den in großen Massen gehaltenen Styl des Poussins.

Digitized by Google

22. Sechs kolorirte Blätter nach den Logen von Raſael, van Meulemeesters; ſie ſind von mäßiger Kupferſtichgröße in Aquarellfarben gearbeitet.

Es iſt hier unmöglich von dieſem Werke zu reden, welches Raſaels ganzen Genius umfaßt, welches in jeder Rückſicht das lehrreichſte bildendſte Studium für den Künſtler und Kenner iſt, in welchem Raſael mehr als irgendwo die ganze Fülle ſeines reichen, natürlichen, unbefleckt edlen Geiſtes ausſchließt, wiewol wir überzeugt ſind, daß wenn irgend ein Ganzes der bildenden Kunſt durch eine zergliedernde Beſchreibung recht in ſeinem vollen Werthe könnte geſpiegelt werden, ſo wäre es dieſes, daß an dichteriſcher Größe und Lieblichkeit, an zweckmäßiger Klugheit in der Darſtellung und an mahleriſch tiefem Verſtande kaum ſeines gleichen hat.

Wir beſchränken uns hier auf einiges Allgemeine über Kolorit und Praktik. Von dem Ganzen iſt vieles durch Raſaels Schüler nach ſeinen Kartons ausgeführt. Alle Bilder befinden ſich in der von vier Seiten aneinander wölbenden Biegung, welche ununterbrochen fortlaufende Hallen zuſchließt; dieſe Hallen bilden eine offene Galerie nach dem Vatikan-Hofe hin; ſie machen den Gang der zweyten Etage aus. Alle Bilder ſtehen alſo in einer bedeutenden Höhe und müſſen weither geſehen werden können. Der große Meiſter wußte ſich durch die Farbe beſonders ſo ſehr in dieſe ſchwierige Lage zu finden, ſo treffend und deutlich zu wirken, daß nicht nur von dem Galerieboden aus, ſondern von dem Hofe, jedes leidlichgute Auge alles ohne Anſtrengung zu erkennen weiß.

Wie er dieſes erreicht hat, möchte man beynahe ein phyſiſches Wunder nennen; er hat Töne aneinander gelegt, die nur eben zuſammenbeſtehen können, die kaum ein wenig verändert eine klägliche Ausartung zeigen würden, und die doch höchſt ganz und herrlich in der Wirkung ſich durchgreifen. Vorzüglich aber hat er durch die einfache klare Vertheilung der Lichtmaſſen das Ganze wie in die Nähe gerückt, oder wie eine doppelte Helle darüber verbreitet.

Die Praktik iſt ſo meiſterhaft fertig, daß die Züge, der Ausdruck, der vor unſerm Auge lebendig iſt, nicht einmal recht exiſtiren. Der Sinn, die Einbildungskraft werden aufs bindendſte gezwungen, ſie zu erſchaffen. Ein Auge, das von unten leuchtet und ſpricht, beſteht, in der Nähe betrachtet, nur aus ein Paar kühnen Strichen.

Dieſe Wahrheit hat für Beurtheilung unſerer Kopien dem Künſtler einigen Schaden gethan, aber mit Unrecht; es iſt wirklich ſo im Originale, wie er es wiedergibt: auch ſind die Farben höchſt treu und lebendig, und wir können uns hier nicht der Bemerkung enthalten, daß faſt alle niederländiſche Künſtler (der erwähnte iſt aus Brügge) noch das angeerbte lebhafte Gefühl für Kolorirung, wie ihre Vorfahren, beſitzen.

Alle Logen-Bilder ſollen nach dieſen Verkleinerungen von dem Künſtler in Kupfer geſtochen werden. Wir kennen die Liebhaber im Voraus auf dieſe Erſcheinung aufmerkſam machen, welche, wenn der Meiſter die Geſchicklichkeit, die er in mehrern Arbeiten mit dem Grabſtichel bereits gezeigt hat, auch hier beweiſt, gewiß allgemein erfreulich ſeyn wird.

23. Figure d'étude; Guillemot, pensionnaire. Ein Knabe, lebensgroß, ſitzt an einen Fels gelehnt und bläst eine Rohrflöte; hinter ihm iſt, heruntergefallen, ſein Strohhut; neben den Füßen ſteht ein Korb mit Blumen. Der Kopf, nach dem Leben gemacht, iſt beſonders natürlich und gut, auch warm und lebhaft kolorirt. Minder ſchön und etwas mager in den Umriſſen ſind Schenkel und Füße, auch wird die Carnation am Leibe etwas ungleich und fleckig.

24. Figure d'étude; Blondel, pensionnaire; Lebensgröße. Ein junger meiſt entkleideter Wandersmann, dem ein lebhaft gelbrothliches Gewand über den Leib fällt, ſitzt, den Bündel vor ſich niedergeworfen, an der Seineinfaſſung einer Quelle und wäſcht ſich die Füße. Die Erfindung, wie man ſieht, iſt zu ihrem Zwecke paſſend. Während der eine Fuß feſt ſteht, iſt der andere erhöht und gekrümmt, und biegt natürlich den Unterleib. So wird der Körper enthüllt und gewendet. In der Zeichnung iſt ſehr viel Vortreffliches. Die Nebendinge aber ſind nicht gut geordnet und behandelt. Das Waſſer iſt nicht ganz klar, die überhängende Stecheiche ſehr trocken und dunkel, und beſonders der landſchaftliche Hintergrund ganz ohne Erfindung; er rollt bey bezogenem Himmel in ungeheurer Weite, die mit Höhen ſchließt, eine einförmige grasgrüne Wieſe auf.

25. Venus; de Carlis, königl. bairiſcher Penſionair. Beynahe armshohe Statue aus Marmor.

Wir wünſchen dieſem Kunſtwerke, daß es recht bald bey der Toilette einer Dame prangen möge, wozu es ſich vollkommen qualificirt. Es erreicht an Ausführung und Geiſt ganz den Werth der Alabaſterfiguren, wie ſie ſich auf Kaufuhren zu finden pflegen. Auch hat ihm der Künſtler bereits ein ſauber ſchwarzlakirtes Geſtell mit einem goldenen Perlenrande machen laſſen, wobey er die ganze Simplicität ſeines Geſchmackes gezeigt. Es iſt ohne Prunk anſpruchslos ſo hingemacht, und würde ſich auf einem Kamin oder vor einer lebhaften Tapete gar ſchön ausnehmen.

Um aber bey Gelegenheit des Geſtelles auch von der Figur zu reden, ſo würde unbillig ſeyn, ihr den gebührenden Ruhm vorzuenthalten. Wir wünſchen daher, da alle gelungene Statuen dieſer Göttinn bezeichnende Namen erhalten haben, als die mediceiſche, die kapitoliniſche, die Venus, die aus dem Bade ſteigt, daß man dieſe fortan die Venus nach überſtandenem Streckfieber nennen möge. Sie ſchlägt die Arme kreuzweis über dem Buſen zuſammen, beugt den einen Fuß und dreht das Köpfchen. Ihre über-

Digitized by Google

gewöhnliche Länge macht, daß man dieses erhaben nennen kann. Das Bein, wenn es die gehörige Größe hätte, müßte am Knöchel aufhören, und in dieser wunderlichen Proportion macht sich das Ganze. Sie hat ein Gewand an dem Körper hängen, das sehr schlicht ist, bis es in die untern Regionen kommt, da offenbart sich die Fülle des Künstlers: es wird fortan faltig und schlägt sich knapp über den scharfen Rand eines Schemels, von wo aus es zum Theile unsichtbar wird.

Möchten sich doch selten Künstler auf diesen flachen Weg der Unbedeutenheit begeben, die Natur und allen wahren Werth vernachlässigen, um dem allergeringsten Scheinz Interesse sich hinzugeben. Möchte deutschen Künstlern am wenigsten eine solche komplette seichte Ungründlichkeit vorzuwerfen seyn.

26. Zwey Gypsbüsten, von demselben: eine männliche und weibliche, sie scheinen Geschwister; solche Hälse, Munde, Kinne, Augen, kurz Köpfe, hat die Natur gewiß niemals hervorgebracht; modellirt aber sind sie, als wären sie geb aus Holz geschnitzt, und darauf mit einer sandigen Farbe überstrichen.

27. Figure d'étude, Ingre, pensionnaire. Bild von Lebensgröße. Wir schließen mit diesem vortrefflichen Werke, welchem wir vor allen den Preis zuerkennen möchten.

Eine nackte, jugendliche, weibliche Gestalt liegt schlummernd, den rechten Arm über den Kopf gebogen, in welchem dieser ins Profil gewendet ruht; der linke Arm reicht verkürzt nach dem Halse hin und hält oder weilmehr hat zwischen seiner Beugung einen Fächer von Pfauenfedern, womit der Künstler wahrscheinlich den Stolz frischer Jugendblüthe andeuten wollte; der Leib zeigt sich in seiner ganzen Form; der rechte Fuß liegt sich von der sanften üppigen Wölbung der Hüfte an unter den linken, welcher gestreckt und gerade darüber liegt.

So ist die einfache Anordnung des Ganzen. Der sanfte endende Schlummer ist überaus wahr, ja zauberisch ausgedrückt. Das geht bis in das Einzelne, z. B. der Augenlieder, der Lippen. Ueber alle Züge ist ein lieblicher, stiller Friede gegossen. Die Formen sind nicht eben bedeutend und groß, aber weich und in gefälliger Auflösung. Es ist ein unaussprechlich gelungenes Ganzes.

Das Kolorit ist von großer Natürlichkeit, warm und schön, ohne wollüstig zu seyn; nichts ist übertrieben oder affektirt. Gewiß behauptet dieser Künstler eine der ersten Stellen unter den jetzigen Kolo'risten, und zu welchen Hoffnungen berechtigt nicht ein solches Studium, ein so richtiges und zartes Gefühl, eine so weit gediehene Uebung.

Die Umgebung ist mit vielem Verstande und Geschmack ersonnen; bis an den Contour des Körpers reicht eine satte Purpurwand, an deren beiden Seiten Vorhänge, gleichfalls von Purpur, aber lichter und nur mit dunkeln Blumen durchwürkt, aufgezogen sind. Das Leinenzeug ist reich und meisterhaft gemahlt; sein silberweisser, mit lichtgrauen Schatten erhöhter Ton nimmt sich blendend schön gegen das gelbliche Farbenspiel des Fleisches aus.

Geht man auch in die kleinsten Nebendinge, so findet man noch Uebereinstimmung und Anmuth. So ist ein leichter, kaum sichtbarer Purpurflaum an einem feinen Mousselins Tuche, was die Schene nachlässig in der Rechten hält, noch voll Zierlichkeit und Feinheit. So sind die kastanienbraunen Haare sehr schön, welche sich scheiteln und in lichten Ringeln nach dem linken Busen fallen.

Wer möchte bey solch einem Werke gern auch nur an geringen Tadel denken? Daß hier und da das Fleisch vielleicht etwas zu sehr nach dem Bläulichen greift, verliert sich größtentheils, wenn man es in recht vollem starkem Lichte sieht. Der linke Fuß ist vielleicht etwas starr und elfenbeinern; aber diese unermeßlichen Schwierigkeiten der Ausführung hat keiner das Recht zu tadeln, und die größten bekannten Meister haben bey ihnen gestrauchelt. Man darf nur in irgend einem Fache selbst Künstler seyn, und sich mit Nachdruck und Liebe bemühen, um zu fühlen, daß die Natur am Ende unerreichbar bleibt, und daß wir entweder zu streben aufhören müssen, oder uns mit Möglichkeit befriedigen. Der ahnet die Vollendung noch gar nicht, der mit dem, was er leistet, sich begnügt. Das Ohr dürfte wol eine schönere Form haben; auch möchte man an der Endpartie der sonst so gut gedachten Haare einen eingemischten grünlichen Ton wegwünschen. Nach dem allgemeinen Urtheil ist dieses Bild unter das vortrefflichste seiner Gattung zu setzen.

Indem wir mit einem so einfachen Gegenstande unsere Betrachtung endigen, dringt sich uns die Bemerkung auf, daß, auf welche Seite sich der Künstler auch kehre, in unsern Tagen die Erfindung ihm vielleicht schwieriger sey, um nichts als je. Sitzt er auf sich selbst, so schreckt ihn die gewaltsame Entfernung von der Natur ab, oder auch das Höchste, was in einer glücklichern Zeit vor ihm vollendet worden. Steht er auf Beyfall, so thäte es oft Noth, er ließe ganz von seinem eigenen Innern los, er entsagte sich, damit er jenen erlangte. Bey den Urtheilen aber, die er hört, muß er oft an die Wahrheit denken, daß es wenig fruchtet, eine Sprache gut zu reden, wenn sie schlecht verstanden wird.

Um es deutlich zu sagen: Es hat sich nie etwas entwickelt und es entwickelt sich nichts, es habe denn einen belebenden Anstoß von außen bekommen. Einer solchen glücklichen Periode verdan n wir alles, was, oft mit reissenden Fortschritten, unerwartet Großes in allen Fächern hervorgebracht wurde; dann auf dem Gipfel der Kunst oder Wissenschaft erscheinen solche Geister, welche alles in sich tragen, auch den Trieb unermüdlicher Schöpfung.

Wer kann die Kunst lieben, ohne ihr aufs neue einen solchen Anstoß zu wünschen; wer kann sie ausüben, ohne

Digitized by Google

sich nach ihm zu sehnen! Dann tritt wieder der Moment einer fruchtbaren Ausübung ein. während jetzt vielleicht das Beste, was zu leisten ist, in treuer Erkenntniß und Bewahrung des Besten, was geleistet worden, besteht. Nach mancherley Irrwegen hat sich die Sculptur in diesen Hafen gerettet. Vielleicht bleibt der Mahlerey auch nichts anderes übrig.

Es ist wahr, daß man ehmals dichten konnte, wie man jetzt nicht mehr oder nur für Wenige und unempfunden dichtet. Ein hohes Ziel, nach dem alle ringen, ein edler Schwung im Volke, ein überschwänglicher Geist, das feuert an, bringt zum Rechten und klärt auf über das Rechte. Der sagt sehr wahr, daß der Geist die Zeit mache (wiewol auch das Gegentheil nicht unbedingt wahr ist), dessen Geist, genau betrachtet, nichts will, als gerade was die Zeit will.

Man sehe diese Blätter aber an als einen Theil der Rechenschaft, welche sich unsere Tage über sich selbst geben. Die Menschheit, die immer fortwirkt, läßt sich nie ganz unterdrücken; und wer überzeugt ist, wie unter allen Verhältnissen ein höherer Muth dazu gehöre, bey der guten Sache, wo und wie sie sich finde, fest stehen zu bleiben und jede Beschwerlichkeit für sie zu erdulden, als feig bey dem Drucke von Widerwärtigkeit sie fahren zu lassen, wird an jeder Spur des Schönen und Guten seine Freude haben, und sie sorgfältig nähren und pflegen. R —

## Das Medaillen-Kabinet zu Paris.

Es gibt kein Studium, welches, wenn es einmal seinen Liebhaber findet, einen getreuern und anhänglichern finden könnte, als das Studium der Münzen, Medaillen und Gemmen — vielleicht auch kein leidenschaftlichere; aber darauf kommt es dem Liebhaber nicht an. Hat der Staat oder ein Fürst gesammelt, wie dieß im Museum zu Kassel der Fall war, so fällt mit dem Oeffentlichen ein Theil der Verwunderung hin. Desto mehr steigt sie im Privatmann, wie Deutschland ehedem in Stosch und jetzt noch im H. v. Schillersheim u. a. aufzuweisen hat.

Die erste Sammlung dieser Art findet sich unstreitig jetzt in Paris unter der Aufsicht von Männern, die allgemeine Achtung sich erworben haben. Millin verdient den Namen Conservateur des antiques auch in dieser Hinsicht, und Mionnet hat durch die Herausgabe seiner lehrreichen Bücher sich Ehre und Verdienst zugleich erworben.

Unter dem Geleite des letztern besuchen wir das erwähnte Kabinet.

Ein dauptsäches Weingerippe an der Thüre, der Nationalverwandte von den Mumien, die unter Glastafeln weiter hin in Kasten eingeschlossen sind, Trümmer von Altären und Fragmente von Inschriften, der sogenannte Jüdische, hetrurische Vasen, alte Krüge, Opfergeräthe, und nun gar noch eine Menge alter Waffen und Rüstungen — zeigen hinlänglich, daß man den Raum benutzte, hier neun und neun Ordnung und Absonderung der alten Merkwürdigkeiten so verschiedener Art denken konnte.

Götzenbilder wilder Völker — häßliche Pagoden, dreyschneidige Dolche, Beile, nur nichts anders, wie man glaubt, als zur Menschenopfer bestimmt. Einen milderm Anblick gewähren die Geräthschaften der kunstvollen Einwohner von Otaheite. Wer sie nicht schon in Göttingen aus den Vermächtnissen der Reisegefährten des Weltumseglers Cook kennen lernte, der bewundere hier die geflochtenen Stricke und Bänder und Körbe und Käfichen, die Haus- und Küchen-Geräthschaften und die musikalischen Instrumente der Insulaner. Sie werden ihm, so wie die Kleidungsstücke der Peruaner, besser gefallen, als die scheußlichen Figuren aus Indien, oder die ägyptischen Gottheiten, Isis, Serapis und Osiris, denen die Madonna von Loretto, das berühmte Wallfahrtsstück der Christenheit unförmlicher Jahrhunderte, an Unförmlichkeit wenig nachgibt.

Bis zu welchem Grade der Künstlichkeit aber mußten die feinern Nationen hinaufsteigen, deren Werkzeuge den Kopf eines Jupiters oder Cäsars, wo nicht den ganzen Helden bis zum Fuße auf dem Raume eines Hellers in die härteste aller Massen einschneiden lernten.

Ich lasse mir die Namen von allen diesen Heroen des Alterthums nennen, ohne darum dem Worte zu trauen, seitdem der Mahler Lebrün einen Minervenkopf für einen Alexander angesehen hat. Dieser Agot von erstaunender Schönheit mag wol ein Alexander seyn. Es lassen sich darin die Züge des Helden so deutlich, wie die Gesichtszuge in den Köpfen der ersten Kaiser, erkennen. Aber ob dieses Ilas und jenes Haarnetzwerk sey, wer mag das behaupten, selbst wenn er mit Gewißheit sagen könnte, daß die Alten sie dafür gehalten hätten. Aus den Beschreibungen des Decres, der uns die Lebensbeschaffenheit der griechischen Helden vor Troja schildert, dürfte es wol schwerlich zu ertrahen seyn. Der Freund der Musen wird beym Herkules oder Antinous mit langerm Wohlgefallen verweilen, als beym Tiber und Hadrian. Mit Kleopatras Schönheit wetteifern die Messalinen so gut als wie die Agrippinen und Faustinen. Man zeigt uns drey schöne Köpfe von der Livia. Ich verweile bey der Berenice und ihrem lockigen Haare, welches unter den Sternbildern sich verewigt.

Die schönste reichste Sammlung für den Kenner der Numismatik machen die Medaillen der macedonischen Könige aus. Ich betrachte sie mit dem Vergnügen, womit ich ein chronologisches Verzeichniß der Namen aller Päpste lese und danke Mionnet, daß er mir einen Sardonyx überreicht, der die Vergötterung des ersten römischen Kaisers darstellt. Ich mags wol glauben, daß dieses Stück einzig in seiner Art sey, auch wenn es nicht mit so kostbaren Edelsteinen eingefaßt wäre. Aber angraben will ich niemals lieber, als auf der Vase von orientalischem Jaht, die das Opfer des Bacchus enthält. Möchte meine Begleiter indeß die Insula betrachten, deren Gelüsten der Genius, welcher nur allzuselicht, Vater ins Elend verwies, oder den Sokrates, von dem sie mit rühmen, daß er das sprechendste in der ganzen Sammlung sey.

Digitized by Google

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

---

Vierter Jahrgang.

1810.

---

April.

---

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nieschlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollons
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstok.

---

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessantern größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kan. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

# Inhalt.


Nro. 79. Brief aus Rom vom 1 März 1810. — Reise von Emden über St. Helena nach London. Von Fischer. — Anekdote von Heinrich VIII. Von W. Eb. — Elisabeth von England. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen, Paris.

Nro. 80. Empfang der Kaiserinn Königinn Marie Louise von Oesterreich in Strasburg. — Reise von Emden über St. Helena nach London. Zweyter Brief. — Bulle. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Beylage: Monats-Register vom März.

Nro. 81. Unsere Moden. Von —r—. — Empfang der Kaiserinn Königinn, Marie Louise von Oesterreich, in Strasburg. (Forts.) — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 82. Reise von Emden über St. Helena nach London. Dritter Brief. — Empfang der Kaiserinn Königinn, Marie Louise von Oesterreich, in Strasburg. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Fortgesetzter Bericht über die Rüge eines literarischen Falsi in der Extra-Beylage Nro. 1 des Morgenblatts.

Nro. 83. An die Redaction des Morgenblatts. Von Lobesan Ernst. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 84. An die Rose, womit er den ersten des Brachmonats der heiligen Jungfrau Haupt bekrönte. Von J. N. Edy. — Dithyrambe. Von Weisser. — Reise von Emden über St. Helena nach London. Vierter Brief. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, aus der Schweiz. — Logogryphen. — Räthsel. — Auflösung des Räthsels in Nro. 78. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 7.

Nro. 85. Der Seefahrer. Ein Mährchen der Scheherezade. Von Weisser. Zweyte Reise. — Erläuternde Glosse über eine Stelle in der la Vallièrischen Romanze. Von Martyni-Laguna. — Die Illumination zu London, am Tage des Jubiläums 25 Oct. 1809. — Korrespondenz-Nachrichten aus Strasburg. — Musik-Beylage: Italienisches Lied Nro. VIII. Liebesbitte.

Nro. 86. Pittoreske Ansichten in den Cordilleren. Die Kaskade von Tequendama. — Der Seefahrer. Zweyte Reise. (Beschluß.) — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom, Halle.

Nro. 87. Kunstbericht aus München. — Pittoreske Ansichten in den Cordilleren. (Beschluß.) — Römisches Theater. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 88. Feste in St. Cloud und Paris. 1. 2. Brief. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Extra-Beylage, zum Morgenblatt Nro. 5.

Nro. 89. Feste in St. Cloud und Paris. 3. Brief. — Der Redner. Von Prof. Rommel. — Triumph väterlicher Liebe. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, Berlin.

Nro. 90. An J. G. Jacobi. Von v. Neven. — Feste in St. Cloud und Paris. 4. Brief. — Der römische Polichinelle. — Anekdote. Von G. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz. — Logogryph. — Räthsel. — Auflösung der Logogryphen und der Räthsel in Nro. 84. — Kupfer-Beylage: Der römische Polichinelle.

Nro. 91. Ueber die Reise des Hrn. Alex. v. Humboldt. — Feste in St. Cloud und Paris. 4. Brief. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 8.


Digitized by Google

Nro. 92. Nekrolog. Fourcroy. — Ein Brief von Joh. v. Müller. — Der Stall des Augias. Von J. K. Höck. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hofwyl, Mannheim. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 3.

Nro. 93. Die Hindus, von F. Balthasar Solvyns. — Nekrolog. Fourcroy. (Beschluß.) Von U. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien und Kaschau.

Nro. 94. Die Blume und der Quell. Von Fr. Thiersch. — An einen großen Künstler. Von v. Klein. — Die Hindus, von F. Balthasar Solvyns. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt, Berlin.

Nro. 95. Ueber Erfindungen. Von P. F. — Die Hindus, von F. Balthasar Solvyns. (Beschluß.) — Vermischte Nachrichten.

Nro. 96. Geschichte eines Zwerges, wie er sie einem Edelmanne, bey dem er Dienste suchte, selbst erzählte. Von A. F. E. Langbein. — Vermischte Nachrichten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Logogryph. — Räthsel. — Auflösung des Logogryphs und des Räthsels in Nro 90.

Nro. 97. Schah-Aulum, gegenwärtiger Kaiser von Indostan. Von Höck. — Surrogate. Von P. F. — Mythologische Erläuterung. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Strasburg.

Nro. 98. Schah-Aulum, gegenwärtiger Kaiser von Indostan. Von Höck. (Beschluß.) — Feste in St. Cloud und Paris. 5. Brief.

Nro. 99. Bruchstücke aus Haydns Leben. — Englische Miszellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 100. Bruchstücke aus Haydns Leben. (Forts.) — Neue Erfindung. Von P. F. — Vermischte Nachrichten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Oesterreich, aus der Schweiz.

Nro. 101. Standrede, gehalten am Allerseelentage der deutschen Schriftsteller. Von — r. — Bruchstücke aus Haydns Leben. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 102. Der Seefahrer. Ein Mährchen der Scheherezade. Von Weisser. Dritte Reise. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Logogryphen. — Auflösung des Logogryphs und des Räthsels in Nro. 96.

Nro. 103. Lasset die Kindlein zu mir kommen. Von Böttiger. — Ueber die Verhältnisse der Deutschen in Warschau. Von M — n. — Korrespondenz-Nachrichten aus München.

Digitized by Google

Nro. 79.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Montag, 2. April, 1810.

In den Tagen des römischen Karnavals „scheint der Unterschied zwischen Hohen und Niedern einen Augenblick aufgehoben; alles nähert sich einander; jeder nimmt, was ihm begegnet, leicht auf, und die wechselseitige Freyheit und Freiheit wird durch eine allgemeine gute Laune im Gleichgewicht erhalten.“

v. Goethe.

### Brief aus Rom vom 1 März 1810.

Die Frage, ob das diesjährige Karnaval noch einmal dem vorjährigen, zu dem sich Niemand einfand, gleichen, oder wieder seine ehemalige Gestalt annehmen würde, ist nun so gut als entschieden, und das Alte: „was heute nicht geschieht, geschieht morgen,“ hat sich von neuem bewährt.

Die Einladung an das Publikum oder vielmehr die Bewilligung der Maskenfreyheit fand ohne wesentliche Abänderungen statt. Unanständige Masken, Masken mit Gewehr oder andern Waffen, waren verboten. Der Korso wurde erst spät, etwa eine Stunde vor dem Abrennen der Pferde, mit Militär besetzt, und die Wagen mußten früher, als sonst gewöhnlich war, sich zurückziehen.

Schon am ersten Tage fand sich, ungeachtet des schlechten Wetters, eine große Menge von Zuschauern ein. Jedermann war begierig zu sehen, für welches der vorher ausgesprochenen Urtheile der erste Nachmittag entscheiden würde. Die große Anzahl gestikter und bunter Decken, die aus den Fenstern zur Seite des Korso hingen, verriethen schon, was die herbeyströmende Menge selbst bewies, daß man im Ganzen auf das Karnaval rechnete. Wie hätte auch eine ganze Stadt, zu deren ausgezeichnetsten Belustigungen von jeher das Karnaval gehörte, mehr als einmal auf ein solches Vergnügen, das für alle Leiden des Winters zu entschädigen pflegte, oder doch den größten Theil der Sorgen wenigstens für acht Tage aus dem Laufe des Jahres hinwegnahm, freywillig Verzicht thun können? — Das Leben behauptet hier seine Rechte. Der Hang nach Genuß siegt über alles, was irgend eine Idee ihm entgegensetzen könnte, und kein Italiener hat im Ganzen für irgend etwas Vergangenes Gedächtniß oder Interesse, es sey denn, daß Eigennutz oder Rache dabey ins Spiel komme.

So muß man sichs erklären, daß Niemand in Ansehung des Veto vom vorigen Jahre weitere Strapel empfand, und wenn die jetzt im Korso nicht wie sonst ausgezeichnete Masken erschienen, so lag das nicht sowol im Mangel an gutem Willen, als an andererweitigen Ursachen, welche im Ganzen den großen Aufwand verbieten. — Vor dem Eintritte des Karnavals und während seiner Dauer selbst hatte der General-Gouverneur Miollis mehrere Bälle gegeben, wozu besonders der Adel eingeladen war. Auf diesen Bällen (en masque) wetteiferten Herren und Damen in Auffindung neuer und interessanter Masken, und so erwartet man, daß die letzten Tage des Korso und die Bälle (Festini) im Theater Aliberti den ehemaligen glänzenden Tagen oder Nächten des Karnavals nicht nachstehen werden.

•

Man hatte erwartet, daß statt des aus dem Korso weggenommenen Schnellgalgens die neue Guillotine in Ausübung gesetzt werden würde (man erinnere sich, daß ehemals das Karnaval zur Warnung an Ruhestörer mit einigen Exekutionen anfing). Es wurde sogar behauptet, man werde dreißig Verbrecher zu gleicher Zeit hinrichten. Die Sache war aber nur ein Geschwätz, und erst an einem der letzten Tage des Februar geschah die erste Hinrichtung mit der Guillotine. Der Delinquent war ein Sbirre, der sich eines

Digitized by Google

Mordes schuldig gemacht hatte. Der Verurtheilte war mit einem rothen Hemde bekleidet, und so war auch der Scharfrichter in seinem Gewande ausgezeichnet. Die neue oder der Mehrzahl des Volkes unbekannte Todesart machte erschütternden Eindruck, und so muß man es sich erklären, daß ein Zufall vielen gefährlich wurde und Mehrern Schaden brachte. Als nämlich nach der Hinrichtung, und nachdem der todte Körper schon weggeschafft worden war, sich viele Neugierige der Guillotine näherten, entstand vielleicht zufällig ein Gedränge, welchem die Sbirren wehren wollten, indem sie mit ihren Gewehren drohten. — Ungünstiger Weise hatten die bey der Hinrichtung selbst gegenwärtig gewesenen Gensdarmes sich entfernt. Die Römer, die es für schimpflich halten, von Sbirren sich etwas befehlen zu lassen, wurden mit letztern handgemein, bis plötzlich ein panischer Schrecken die ganze Menge ergriff, daß auf der übereilten Flucht viele der Fliehenden über einander zu Boden stürzten. Eine bedeutende Anzahl von Personen wurde beschädigt, ein Mann aus dem Volke brach das Bein. Den geringsten Verlust hatte gehabt, wer einen Hut oder sonst etwas an Sachen verloren hatte. —

•

Die officielle Nachricht aus Paris, daß Rom unmittelbar nach jener ersten Stadt des französischen Reiches den Rang einnehmen soll, macht hier große Sensation. Man sieht mit Unruhe und Verlangen den Vorrechten entgegen, welche der Kaiser dieser Stadt zu geben sich vorbehalten haben soll. Nach der Sage wird in Kurzem der ehemalige Konsul Cambaceres hier erwartet, und man schmeichelt sich, daß er erfreuliche Aufträge mitbringen werde. — Einstweilen geht alles noch im bisherigen stillen Gange fort.

---

## Reise von Emden über St. Helena nach London. *)

### Erster Brief.

Leer, März 1805.

Hier bin ich denn auf preußischem Grund und Boden, um auf das Schiff zu warten, das mich an Bord nehmen soll. Meine Abreise ist sehr schnell gekommen, indem der asiatische Rath meine Stelle durchaus besetzt wissen will. Leider muß ich aber mein liebes Weib nebst meinen drey Kindern fürs erste zurück lassen, denn es fehlt auf unserm Schiffe gar zu sehr an Raum. Dieser Abschied war das Härteste für mich, gebe nur der Himmel, daß unsere Trennung nicht lange dauern mag. *) So kam ich nach Gröningen, mußte mich der eingestellten Schiffahrt wegen vollends zur Landreise entschließen, traf jedoch bey meiner Ankunft hier in Leer weder Kapitain, noch Supercargo an. Da nun an unsere Abreise noch gar nicht zu denken war, so miethete ich mich in ein Privathaus ein, und habe auf diese Art schon volle drey Wochen hier zugebracht.

Leer ist ein Flecken von ungefähr vier bis fünftausend Einwohnern, der hart an der Ems gelegen ist. Die Straßen sind eng, winklig und schlecht gepflastert, die Häuser altväterisch und geschmacklos gebaut. Von öffentlichen Gebäuden verdienen nur die reformirte, die lutherische und die katholische Kirche, so wie die neue Wage, einige Aufmerksamkeit. Das hiesige Klima ist feucht und unbeständig, und in den Wintermonaten ziemlich kalt. Die Lebensmittel sind gut, und — nach Verhältniß immer wohlfeil genug. Ueberhaupt glaube ich nicht, daß man hier über zu große Theurung klagen kann. So zahle ich z. B. für zwey meublirte Zimmer vorn heraus, nebst Licht, Heizung, Frühstück, Mittagsessen, Abendcollation u. s. w. nicht mehr, als sieben Gulden holländisch die Woche, was gewiß äußerst billig ist.

Die Industrie und der Handel dieses Fleckens scheinen ziemlich blühend zu seyn; besonders höre ich, daß sehr viel feine Leinwand abgesetzt wird. Ueberdem befinden sich Leerfabriken, Seifensiedereyen und gute Schiffswerfte hier. Dies alles zusammen hat denn sehr großen Wohlstand verbreitet, den man besonders durch prächtige Gastmähler zu zeigen sucht. Diese pflegen, wie ich schon selbst erfahren habe, nicht selten acht bis zehn Stunden zu dauern, wobey natürlich der Bordeaux, Champagner, Hochheimer u. s. w. in Strömen fließen muß. Ueberhaupt scheinen die hiesigen Einwohner sehr gutmüthige, gesellige und lebenslustige Menschen zu seyn.

Was die Umgebungen von Leer anlangt, so sind sie wirklich recht angenehm; nur Schade, daß der fette Marschboden nach anhaltendem Regen oft unganghar ist. Ich habe indessen die jetzige trockene Witterung sehr gut benutzt, und mehrere artige Dörfer in der Nachbarschaft besucht. Dahin gehört z. B. Loga an der großen Straße nach Deutschland, ungefähr eine halbe Stunde von Leer, das beynahe selbst einem Flecken gleicht. Es gehört dem Grafen von Wedel, der ein prächtiges Schloß mit einem schönen Garten daselbst bewohnt. Eben so findet man mehrere artige Landhäuser in Loga, welche das Eigenthum vornehmer Kaufleute sind. Ein anderer benachbarter Vergnügungsort ist Bollinghusen, eine Art Gebäude, das dem Baron von Reede gehört. Man findet hier einen schö-

*) Lotgevallen en Ontmoetingen op eene misluxte. — Reize naar de Kaap de goede Hoop, in de Jaren 1805—1806. Door H. Potter, Harlem 1808. 4 Bde., 8. Wir liefern hier nur den Hauptinhalt der beyden ersten Bände; die Quintessenz der beyden letzten haben wir bereits unter dem besondern Titel: „Kleine Reisen durch England in den Jahren 1806" Nro. 13 u. fgd. mitgetheilt.

Fischer.

*) Der Verfasser war zum Pfarrer der reformirten Gemeinde in der Kapstadt auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung erwählt.

Digitized by Google

nen Park und Garten, so wie ein sehr gut eingerichtetes Wirthshaus, wo Sonntags Tanz zu seyn pflegt. Ueberhaupt wird Bollingbusen sehr häufig, und besonders im Sommer fast täglich besucht.

Wer einsame Spatziergänge liebt, der findet hierzu ebenfalls manche Gelegenheit. Da ist z. B. das kleine artige Dörfchen Esklum, am rechten Ufer der Ems, das mit sehr schönen Wiesen umgeben ist, oder der Pipenberg, eine gute Stunde von Leer, ein ziemlich ansehnlicher Hügel, von dem man eine angenehme Aussicht auf den schlängelnden Fluß und einen großen Theil von Ostfriesland hat. Eben so kann man auch den sogenannten Oort besteigen, eine andere Anhöhe ganz nahe bey der Stadt, wo man den Lauf der Ems bis Emden verfolgen kann. Eben so mag man auch zur Abwechslung das Wirthshaus am jenseitigen Ufer der Ems besuchen, u. dgl. m. — Hier haben Sie denn alles, was ich Ihnen von Leer zu sagen weiß.

Nach langem Hoffen und Harren ist endlich unser Schiff hier angekommen, und nimmt bereits seit gestern den letzten Theil seiner Ladung ein. Es ist ein artiges, aber freylich sehr kleines Fregattenschiff, wo es allerdings gewaltig eng hergehen wird. Der Kapitän, ein geborner Ostfriese, scheint ein recht braver Mann zu seyn, hat aber noch keine einzige große Reise gemacht. Dafür haben wir aber einen desto erfahrenern Steuermann und Supercargo, die beyde verschiedenemale in Ostindien gewesen sind. Die Equipage ist etwas schwach, vielleicht kaum zehn, zwölf Mann zusammen, was für eine so weite Reise beynahe zu wenig scheint. Indessen wollen wir hoffen, daß die schöne Wilhelmine, dies ist der Name unsers Schiffes, das Zutrauen ihrer Verehrer rechtfertigen wird. Leben Sie wohl! Wahrscheinlich segeln wir schon in einigen Tagen vollends nach Emden hinab.

## Anekdote von Heinrich VIII.

Als einst der König (erzählt von Heinrich VIII Hubert Thomas in seiner Lebensgeschichte des Pfalzgrafen Friedrichs II, der ihn abgeordnet hatte) lange mit mir auf und nieder gegangen war, bekam er Durst, und befahl, zwey große Pokale, einen mit Wein, den andern mit Bier gefüllt, hereinzubringen. Er überließ mir die Wahl. Er selbst, sagte er, wolle mit vortrinken, damit ich sehen möge, daß auch die Engländer und ihr König dazu nach deutscher Sitte zu trinken verständen; ich möge dann meinem Fürsten berichten, daß ihm, wenn er einmal, dem Könige sehr willkommen, nach England käme, keine Zechbrüder fehlen würden. Ich antwortete dem Könige, es seo nicht meine Gewohnheit, und mein Fürst habe es bey Verleihung eines Ringes, den ich vorzeigte, verboten, auf solche Weise Becher zu leeren. Aber euer Fürst, erwiederte der König, hat kein Recht in meinem Lande, hier bin ich allein Herr und Gebieter. Als ich noch immer zögerte, denn mich schreckte des Bechers Größe, fragte er weiter, was die Strafe des Uebertretens sey. Rückgabe des Ringes, antwortete ich, und obendrein ein Goldgulden an die Armen. Hier habt Ihr einen Goldgulden, und hier einen andern Ring, versetzte er, und leerte auf einen Zug den Becher mit Bier. Ich aber konnte meinen Weinpokal nur auf vier Züge leeren. W. Ld.

## Elisabeth von England.

Sehr interessant ist die Relation Melvils, welchen die unglückliche Maria Stuart an die Königinn Elisabeth sandte, über seine Aufnahme, und zeigt uns in dieser großen Monarchinn das Weib mit allen seinen Schwächen.

Sie erschien während Melvils Anwesenheit täglich in einer andern Nationaltracht, und fragte den Gesandten: welche nach seiner Meinung sie wol am besten kleide? Melvil stimmte für die italienische, und dies schien ihr zu gefallen, weil sie in den kleinen italienischen Mützen, die man damals trug, ihre blonden (vielmehr goldgelben) Haare am besten zeigen konnte; denn mit diesen prunkte sie gerne.

Sie fragte den Gesandten: welche Farbe von Haaren man für die schönste hielte, die ihre, oder die seiner Königinn? (Maria war brunett.) Der Gesandte half sich so gut er konnte.

So wollte sie auch wissen, welche von ihnen größer sey? Maria, antwortete Melvil.

Sie muß also zu groß seyn, erwiederte Elisabeth, denn ich bin weder zu klein noch zu groß.

Sie fragte nach Mariens Ergetzungen. Melvil antwortete unter andern, sie spiele bisweilen die Laute, oder das Klavier.

Spielt sie gut? fragte Elisabeth. Gut genug für eine Königinn! war Melvils Antwort.

Nach Tisch ließ ihn ein Höfling (Lord Hausdemi) in eine entfernte Galerie gehen, um Musik zu hören, und gab ihm zugleich einen Wink: die Königinn selbst werde spielen.

Sie spielte wirklich. Plötzlich schien sie den Gesandten zu bemerken, fuhr heftig auf, empfing ihn mit Faustschlägen, und wollte wissen, wie er dazu gekommen wäre, sie zu belauschen, da sie nie öffentlich spiele.

Als der Gesandte sein Geschäft geendet hatte und sich beurlauben wollte, erhielt er Befehl, noch zwey Tage zu bleiben, und zwar um — wie er nachher erfuhr — Se. Majestät tanzen zu sehen! — Nach dem Tanze fragte sie ihn: Ob sie oder seine Königinn besser tanze? — Melvil half sich auch hier als ein gewandter Höfling, und versicherte: Ihre Majestät tanzten mit mehr Ernst und Gravität. —

Nie ist wol das Spiel der Gefallsucht, Eitelkeit und des weiblichen Neides weiter getrieben worden, die endlich der unglücklichen Maria das Leben kosteten.

Digitized by Google

## Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, 1 Febr.

Zur Feyer des 43ten Geburtstages unsers geliebten Monarchen wurde auf dem hiesigen Theater ein pantomimischer Prolog: „Der Traum," mit Tänzen vom Balletmeister Galeotti, und Musik vom Kompetmeister Schall, und Arel und Woldborg, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, vom Prof. Oehlenschläger, mit Chören, komponirt vom Prof. Kunzen, aufgeführt. Zum Schlusse sprach der Schauspieler Heger einen Epilog, welchen ebenfalls Oehlenschläger verfertigt hatte.

Wallich, welcher nun 7 Jahre außer Landes zugebracht, und seine Talente, vorzüglich in Rom, durch Studium der alten Kunstdenkmäler entwickelt hat, wird zurück erwartet. Wie viel sich das Vaterland von diesem Künstler versprechen darf, erhellet aus folgendem Schreiben der hiesigen Kunst-Akademie vom 21ten d. M. an seinen Vater: „Die Akademie ist Ihnen außerordentlich für das Vergnügen verbunden, das Sie ihr durch Uebersendung einiger von Ihrem Sohne gezeichneten und gemahlten Theater-Dekorationen gemacht haben. Sie hat diese Arbeiten mit beyfallsvoller Zufriedenheit betrachtet, und wünscht sich und dem Vaterlande zu einem Künstler Glück, der so viel in einem bisher bey uns wenig betriebenen Kunstfache verspricht. Da er sich durch diese Werke der Aufnahme würdig gemacht hat, so soll er, ohne weitere Receptionsstücke zu verfertigen, wenn er sich nach seiner Rückkunft anmeldet, in die Akademie aufgenommen werden."

Die Professoren Schlegel, Thorlacius, P. E. Müller, Engelstoft, Oersted und Hornemann beschäftigen sich mit Herausgabe einer Zeitschrift unter dem Titel: „Nachrichten über ausländische Literatur," (Efterretninger om udenlandsk Litteratur), worin sie fortwolle Auszüge aus ländischer Recensionen mittheilen wollen.

Paris, 15 März.

Während das Feuilleton vom Journal de l'Empire die gelehrten Sitzungen der Athener von Paris etwas ins Lächerliche zieht, und den Professor der Dramaturgie (Hr. Lemercier) zu jung, jenen der Deklamation (Hr. Larive) nicht mehr jung genug findet und daher wünscht, daß der erstere dem letztern sein Feuer, dieser jenem seine Wichtigkeits-Miene leihe, nimmt der Mercure de France beyde in Schutz, und schmält dafür gegen den vom Feuilleton mit Recht gepriesenen Hellenisten, Hrn. Gail, einige Witz-Pfauflügelchen ab. So sagte er unlängst, daß man sich mit Unrecht beklage, daß in den Sitzungen selten le mot pour rire pleasse, da doch jener gepriesene Hellenist erst unlängst bey Gelegenheit der Vergleichung der griechischen und französischen Tragiker gesagt habe: „Das Voltaire seinen Nachstock an der Fackel des Sophokles angezündet hätte." Wer bey alle dem zu beklagen ist, sind die Freunde jener, die das Athenee besuchen. Wer sich dort fleißig einfindet, ist für alle Partien seiner Freunde verloren: der eine Professor liest um 2 Uhr, der andre um 3 Uhr, der dritte um 6 Uhr, der vierte um 8 Uhr; die Zwischenzeit ist kaum hinreichend, zum Restaurateur zu eilen, und seine Tasse im Café de Foy zu nehmen, und so sehen sich die Freunde von beyden Parteyen höchstens nur im Vorübergehen auf der Straße, wo der im Abendkam Abonnirte sich den Schweiß von der Stirn trocknend dem Nichtabonnirten zuruft: Pardon, je suis pressé.

Ein ganz einziger Prozeß ist vor dem Gerichtshofe von Nimes anhängig. Zwey Aerzte stritten sich über die wesentlichen Eigenschaften eines Mannes ihres Standes, und ihr Streit wurde stadtkundig. Da tritt ein junger Kaufmann in das Journal du Gard ein und übergiebt einen Brief, des Inhalts: Daß er einen einzigen Mann kenne, welcher des Doktors-Titels würdig wäre, das sey Maitre Durand, Traiteur, bekannt durch seine köstlichen Gerichte; zugleich setze er 50 Bouteillen des besten Bordeaux-Weines als Preis für den aus, der das beste Gericht auf diesen neuen Doktor machen würde. Sogleich sind alle Feders des Departements in Bewegung; der poetische Provyas versammelt sich, um über die eingesandten Stücke zu beratschlagen: aber sie sind alle von gleichem Feuer, alle scheinen zum Voraus von dem Nektar eingebracht zu seyn, welcher der Preis der Bewerbung seyn sollte. Wie nun entscheiden? Man nimmt endlich zu einem Mittelwege die Zuflucht, der aber auch hier das Unglück hat, nicht alle Parteyen zu befriedigen: man verordnet, daß der hochgeehrte Mäcen für den Werth von 50 Bouteillen Bordeaux-Wein ein Gastmahl bey Durand, des Traiteurs, der Preiswerber, der Richter, und des Preiswerths eilers würdig, geben, und übrigens dies einen Ehrenpreis verleihen sollte. Alles war mit dem Ausspruche zufrieden, denjenigen ausgenommen, der den Ehrenpreis erhielt, und der auf den verheißenen wirklichen Ausspruch machte. Um ihn zu befriedigen, schickte man ihm ein Fäßchen gemeinen Wein, das er aber mit Unwillen zurücksandte. Nun war kein Mittel übrig, als vor Gericht die Sache auszumachen; der Prozeß ist anhängig gemacht, der räumte Rechtsgelehrte vertreten beyde Parteyen, und man ist äußerst begierig auf die Entscheidung, ob die Hippokrene für ihre Bramanen ewig nur Wasser, oder, nach dem Prophet andrer Fontainen in großen Städten, bey außerordentlichen Gelegenheiten auch Wein springen lassen soll.

Ein gewisser Hr. J. Dan... Del.... des Pyrénées hat unlängst ein Werk angekündigt, das ganz einzig in seiner Art ist. Es führt den Titel: De l'état sauvage considéré comme le dernier degré de dégénération de l'espèce humaine. Man sieht wohl, daß es gegen Jean-Jaques gemünzt sey; allein die Beweise, die er wählt, werden schwerlich sie in einen andern Menschen-Gehirn gekommen seyn. Alle Völker, sagt er, waren anfangs gut politirt 2c., aber sie verfielen alle, die Juden ausgenommen, weil sie leichtfertig, unbesonnen, frivol, endlich wahre petits-maitres wurden. Man wird nicht errathen, wie die petits-maitres in die Geschichte kommen; Hr. J. Dan.... Del.... beweist dies, aus der Schrift. Die Juden, sagt er, nannten alle andere Völker gentils (gentiles); dies Wort hat offenbar einen mystischen Sinn, und enthält in sich die wahre Ursache des Verfalls der Völker, nämlich den Petit-Maitre-Geist, der sich ihrer bemächtigte. C'est aussi, fährt der Verfasser fort, le petit maitre, c'est l'homme gentil, qui a produit la classe des gentilshommes, et c'est l'institution de la gentilshommerie qui a produit chez nous la dégénération et la barbarie. Hr. Dan. Del. beweist dies aus drey Gründen: 1) weil die Gentilshommes sich ihrer Unwissenheit rühmten, wie das aus der Formel hervorgeht, die man unter vielen Akten findet: Lequel a déclaré ne savoir signer, attendu sa qualité de gentilhomme! 2) weil die Gentilshommes immer suchten, sich den zwey- und vierfüßigen Thieren und Reptilien zu nähern, wie man das aus ihren Wappenschildern ersieht, wo Tiger, Schlangen 2c. zu sehen sind, und wodurch der gentilhomme deutlich zu sagen scheint: „Fürchte mich wie einen Tiger, wie eine Schlange," 2c.; 3) weil die Schrift ausdrücklich sagt: daß die gentils, von ihren Reichthümern und Künsten verführt, Feinde Gottes wurden: ein Verderben, welches immer weiter um sich gegriffen hätte, wenn nicht die christliche Religion die gentils in die Kirche getrieben hätte. Man sieht sich gut in Versuchung zu glauben, der Verfasser habe Satyre schreiben wollen. Ist es ihm aber Ernst, so hat er seine Verbildung, die celtischen und belgischen Etymologen, weit hinter sich zurückgelassen.

Digitized by Google

Nro. 80.

# Morgenblatt
für
# gebildete Stände.

Dienstag, 3. April, 1810.

— Im Auge Hoheit, Huld und Menschenliebe!
Im Antlitz sanfte Majestät,
Und in der Seel' erhabne königliche Triebe,
Die jede That verräth! — —
O schlagt an eure besten stärksten Saiten,
Daß es durch alle Zonen klingt,
Und Sie, von Ihr entzückt, der Barde spätster Zeiten
In seine Harfe singt.

Mastalier.

## Empfang der Kaiserinn Königinn Marie Luise von Oesterreich in Strasburg.

Hohe Wichtigkeit mußte in dem Momente liegen, als die Fürstinn, von Napoleon zur Genossinn seines Thrones erkoren, Galliens Boden betrat; bedeutungsvoll der erste Eindruck seyn, der jetzt bey der Monarchinn, bey den Unterthanen entstand.

Dem Eifer der Gewalten zur Anordnung der Feyerlichkeiten, welche diesen Augenblick zum Andenken der Nachkommen begleiten werden, begegnete der Wunsch der Bewohner Strasburgs, ihre dankbare Ergebenheit dem Beherrscher kund werden zu lassen, der so oft die drohende Gefahr von dieser Gränze abwälzte, der jetzt durch einen Bund, durch Weisheit geleitet, von Hoffnungen umschwebt, eine heitere Zukunft erblicken läßt; — ihr Wunsch, mit Liebe der Fürstinn entgegenzukommen, durch deren Hand die Ehrfurcht der Völker für Oesterreichs altes Kaiserhaus, auf Jahrhunderte von Ruhm und Macht gegründet, mit der Bewunderung verschmilzt, welche die selbsterrungene Größe des Helden gebietet, der Jahrhunderte von Ruhm in sich vereint, und die Pforte einer neuen Weltgeschichte zu eröffnen scheint. — Die Aufmerksamkeit des Souverains war selbst den Anstalten, die hier getroffen wurden, nicht fremd, und ein gütiger Blick fiel auf die rege Bereitwilligkeit der Behörden und der Bürger.

Den 22 März um Mittag hatte ein Glockenzeichen die Autoritäten versammelt; die Truppen rückten aus. Auf dem hohen Münsterthurme wehten Fahnen.

Nachmittags gegen 4 Uhr verkündeten die Kanonen vor Kehl die Annäherung der Kaiserinn. — Noch auf deutschem Boden, zunächst an der Gränzscheide, stand ein Triumphbogen aus Fichtenzweigen, welchen die Badensche Gemeinde Kork errichtet hatte, mit der einfachen Inschrift: Germaniae (sic) memor. An der Gränze des französischen Kehls empfing die Kaiserinn die Bewillkommnung des Präfekten.

Und nun war der glänzende Zug auf der Rheinbrücke, unter Begleitung der Abtheilungen Kavallerie und der reitenden Ehrengarde, die sich entgegen begeben hatten. Zu beyden Seiten der Brücke stand Infanterie im Spalier. Die Rheinbrücke war durch eine Doppelreihe Fichtenbäume zur Allee umgeschaffen, Fichtenzweige umschlangen in dichtem Gewebe die äußern Geländer. Ein überraschender Anblick; — aber größer die einfache Brücke in stolzer Ruhe über dem unbändigen Strome!

Um 4 Uhr war Marie Luise von Oesterreich auf Gallens Boden, empfangen vom frohen: Es lebe die Kaiserinn! Hier, an dem Triumphbogen, schon von Kaiser Napoleon an diesem Rheinufer errichtet, hatte der Maire mit dem Munizipalkorps und verschiedenen Civilbehörden die Monarchinn erwartet; Abtheilungen der Ehrengarde und der Elitenkompagnien der Nationalgarde waren links und rechts aufgestellt mit der Musik der Korps. Die Anrede des Maires erwiederte die Kaiserinn auf das huldreichste.

Digitized by Google

Auf die Rheininsel hatten sich nur die Autoritäten und dann die Zöglinge des Lyceum, die ihre Stelle bey Desaix's Monument einnahmen, begeben dürfen; denn Zuströmung der Menge hätte wegen der Localbeschaffenheit hier Unfälle befürchten lassen.

Ein neues Frohlocken und Vivatrufen begegnete daher der Kaiserinn, diesseits der kleinen Rheinbrücke sich immer mehrend, bis es beym Einzuge in die Stadt selbst in höchster Fülle die Wagen umhallte, um welchen die ganze Bevölkerung und unzählige Fremde zusammenwogten. Hinein tönte das festliche Geläute aller Glocken, die Artillerie= Salven der Wälle. Alle Häuser vom Stadtthore bis zum Pallaste waren mit Guirlanden behangen, so wie überall, wo die Kaiserinn während ihres Aufenthalts und bey ihrer Abreise vorbeykam. Auf dem Glacis vor dem Thore stand links und rechts Infanterie in Schlachtordnung, und dann im Spalier längs den Straßen. — Schon diesen Abend war allgemeine Beleuchtung.

Um Mittag am 23 setzte sich der feyerliche Zug der Handwerker in Bewegung, und blieb in den Straßen vom Versammlungsplatze (dem Broglio) an dem Pallaste (längs der Meilengasse, dem Paradeplatze, Fischmarkte) aufgestellt bis zum Augenblicke des Vordemarsches über die Terrasse. Gleich nach der Vorstellung aller Autoritäten, die eben jetzt erfolgte, erschien um halb zwey Uhr die Kaiserinn auf dem Balkon. Neben J. M. zeigte sich die Königinn von Neapel und der Fürst von Wagram und Neufchatel; auch bemerkte man außer mehrern Hofdamen und Hof=Kavalieren den Präfekt und den Maire der Stadt. Der Zug begann unter Begleitung der Musik, welche dem Balkon gegenüber aufgestellt war. Von jedem Handwerke hatten sich alle Meister und eine große Anzahl Gesellen einfinden dürfen; die Töchter der Meister, weiß gekleidet, mit Blumen und Bändern geschmückt, waren gruppenweise bey jedem Handwerke vertheilt. Alle waren in festlicher Kleidung, bey mehrern befand sich eine gewisse Anzahl Jünglinge in besonderm, meistens dem Handwerke eigenthümlichem Kostum; so zeigten sich die Bäcker in weissen kurzen Jäckchen mit blauen Bändern, die Fischer in solchen mit grünen Bändern, die Jünglinge und Mädchen der Metzger in rothen Scharlachjäckchen, die Zimmerleute in den langen blauen Röcken mit reinlichen Schurzfellen u. s. w. Mit Geschmack und Sinn waren durchgängig die Emblème und Industrie=Proben jedes Handwerkes gewählt. Die Maurer hatten das Modell des Napoleon=Theaters und eines Minerventempels, die Zimmerleute das eines Kirchthurms und Dachstuhls, die Schiffer und Schiffbauer ein in vergoldetem Silber zierlich gearbeitetes Schiff, und Modelle von Plattschiffen, die Goldarbeiter einen Aufsatz mit den reichen geschmackvollen Produkten ihrer Arbeit ausgerüstet, die Drechsler eine Weltkugel, auf welcher der Adler thront. (Die Fortsetzung folgt.)

## Reise von Emden über St. Helena nach London.

### Zweyter Brief.

Ich fange diesen Brief an Sie an, ohne jedoch zu wissen, wie oder wann er Ihnen zukommen soll. Indessen werden wir doch vielleicht einem Schiffe begegnen, das nach einem vaterländischen Hafen bestimmt ist, und ein Paket von uns mitnehmen kann. — Nach Abgang meines letzten blieb ich ungefähr nur noch acht Tage in Leer. Unterdessen nahm das Schiff vollends seine Ladung ein, und segelte endlich den Fluß hinunter, um auf der Rhede von Emden vor Anker zu gehen. Da nun der Wind günstig zu werden schien, so folgten wir acht Passagiere zu Lande nach, kamen glücklich an Bord, und nahmen zu zwey von unsern Hütten Besitz. Emden selbst habe ich so gut als gar nicht gesehen, indem das Schiff, des seichten Wassers wegen, wol anderthalb Stunden davon lag.

Mein erstes Geschäft war nun, die kleine Hütte in Ordnung zu bringen, die mir nebst meinem Gefährten angewiesen worden war. Denken Sie sich einen kleinen Verschlag, der ungefähr sechs Fuß lang, fünf Fuß breit und vier Fuß hoch seyn mag, und Sie haben einen vollständigen Begriff davon. Von dieser Breite müssen Sie aber wenigstens drey Fuß auf die zwey Kojen oder Schlafstellen abrechnen, die in der einen Wand, eine zu oberst, die andere zu unterst, befindlich sind. Sie sehen also wol, daß es bey uns gewaltig eng zugeht, und daß man jedes Winkelchen benutzen muß. Ueberdem fehlt es uns gar sehr an Licht, indem die Hütte nur durch ein kleines viereckiges Fenster in der Thüre erleuchtet wird. Unterdessen ging es mit unsrer Einrichtung dennoch über alle Erwartung gut, indem mir mein ehrlicher alter Reisegefährte das ganze Geschäft allein überließ. Was wir daher an nöthigsten brauchten, wie z. E. Wäsche, Kleidungsstücke u. dgl., ward unter die Matratzen gepackt, oder theils zum Haupte, theils zu Füßen der Koje untergebracht. Andere Sachen, wie z. B. Tasse mit Eingemachtem, Thee, Kaffe, Zucker, Gläser, Seife u. s. w. fanden ihren Platz in einem Schränkchen an der andern Wand, oder wurden an der Decke der Koje zwischen den Balken befestigt, so gut es möglich war. Kistre größern Provisionen, wie Wein, Liqueur, Selterser=Wasser u. s. w., kamen unter die Kasüten=Treppe, so daß man sie alle Augenblicke finden kann: mit einem Worte, in ungefähr dritthalb Stunden hatte ich unsre ganze kleine Haushaltung in Ordnung gebracht. Wir nahmen hiezauf unser Abendessen ein, und schliefen diese erste Nacht vollkommen wohl.

Am andern Morgen begab ich mich auf das Verdeck, und fand daselbst alles in der größten Unordnung. Das Schiff ist so voll geladen, daß man die besten Sachen nicht mehr in den Raum bringen kann. So müssen denn die Fleisch= und Gemüse=Tonnen u. s. w. sämmtlich auf dem

Digitized by Google

Verdecke bleiben, wodurch der Platz außerordentlich beengt, und das Arbeiten nicht wenig erschwert wird; dazu kommen denn eine Menge Passagier-Güter, Matrosen-Kisten u. s. w., was alles darunter und darüber steht. Man war eben beschäftigt ein wenig aufzuräumen; indessen ist es so ziemlich bey dem Alten geblieben, weil man die Sache gleich Anfangs versehen hat. Wir Passagiere machten bey dieser Gelegenheit eine Bemerkung, die uns gewaltig zu denken gegeben hat. Wir trafen nämlich von allen den schönen Provisionen an frischem Fleische, an Hühnern, Gänsen u. s. w., die uns der Kapitän versprochen hatte, nicht das Mindeste an. Zu dem Ende beschließen wir, einige Ochsen-Viertel u. s. w. von Emden kommen zu lassen, was denn auf denselben Nachmittag wirklich bewerkstelligt ward. Indessen wußten die Emdner wie gewöhnlich die Pfeifen im Rohre zu schneiden; ein Huhn z. B. ward mit anderthalb Gulden holländisch bezahlt, u. dgl. m.

Als wir am folgenden Morgen erwachte, war das Schiff bereits unter vollen Segeln, und flog pfeilschnell durch die purpurnen Wellen dahin. Gegen Abend befanden wir uns schon am Eingange des Kanals, und konnten die hohen pittoresken Küsten von England deutlich vor uns sehen. In der Nacht bekamen wir heftigen Gegenwind, der aber zum Glück nur einige Stunden anhielt. Indessen richteten die ungeheuern Stürzseen (überschlagenden Wellen) beträchtlichen Schaden an. So wurden z. B. die Kajütenfenster eingeschlagen, und alle darin befindlichen Mobilien ruinirt. Denken Sie sich hierzu das Geschrey der Matrosen, das beständige Rufen der Kapitäns durch das Sprachrohr, das schauerliche Toben des Windes in dem Tauwerke, und das furchtbare Krachen des ganzen Schiffes überhaupt. — Gewiß, mein Freund, wer niemals auf der See gewesen ist, der hat auch keine Vorstellung davon. Mit Anbruch des Tages sprang der Wind wieder zu unserm Vortheile um, und trieb uns wie im Fluge längs der pittoresken englischen Küste den Kanal hinaus.

Ehe wir indessen Cap Lezard, die südwestlichste Spitze von England, passirten, gab es an unserm Bord einen sehr heftigen Streit, der unserer Reise auf einmal ein Ende zu machen schien. Sie erinnern sich, daß es mit den frischen Vorräthen des Kapitäns allerdings nicht zum Besten stand. Ich muß hinzusetzen, daß unsere ganze Beköstigung überhaupt über alle Beschreibung elend war. Gleichwol ward für unsere Ueberfahrt eine sehr beträchtliche Summe gezahlt, auch hatte sich der Kapitän zu einer ganz andern Tafel anheischig gemacht. Dies veranlaßte nun zwischen ihm und dem Supercargo eine Erklärung, wobey dieser von der Leber weg sprach, und von uns Passagieren aufs Kräftigste unterstützt ward. Hierüber gerieth aber der Kapitän in eine solche Wuth, daß er wieder nach Emden zurückzukehren beschloß, und auch wirklich das Schiff wenden, und gegen die englische Küste anlaviren ließ. Indessen besann er sich allmählich eines Bessern, nahm seinen unvernünftigen Befehl zurück, und ersäufte seinen Zorn in einigen Flaschen Port-Wein, wovon er ein großer Liebhaber zu seyn scheint. Auf diese Art sind wir denn glücklich in den Ocean gekommen, und steuern nun immer nach Südwest fort.

Unsere tägliche Lebensart ist einförmig, aber dennoch nicht ohne Genuß für mich. Ich theile meine Zeit zwischen die Lektüre, die Meditation, und die Gesellschaft, wobey jener vorzüglich der Morgen, dieser der Nachmittag gewidmet ist. Um acht Uhr wird gefrühstückt, was immer gemeinschaftlich in der Kajüte geschieht; um zehn Uhr geht es nach dem sogenannten Kaffehause, ebenfalls in der Kajüte, wo jeden Tag einer von uns den Wirth machen, und die andern mit Genever und dergleichen traktiren muß. Um zwölf Uhr folgt das Mittagsessen, wobey jeder aus seinen Provisionen ein Dessert aufsetzt, und so die ewigen Kartoffeln und das ewige Salzfleisch u. s. w. etwas erträglicher macht. Um drey Uhr Theestunde, Konversation, Kommerz-Spiel nach Belieben, wobey natürlich die Pfeife nicht vergessen wird. Um sieben Uhr Abendessen, und dann zu zwey bis drey eine Whist- oder Punschpartie, auch wol zuweilen ein leichtes Quartett, indem es uns nicht an Instrumenten fehlt. Um zehn Uhr endlich Schlafenszeit; wenigstens muß es in allen Hütten stille seyn. Den Tag bringen wir meistens auf dem Verdecke, und zwar unter einem Sonnendache vor der Kajüte zu.

So weit hatte ich diesen Vormittag geschrieben, als in Südosten ein Fahrzeug anzutagen anfing, das bald für ein dänisches Schiff erkannt ward. Es hielt auf uns zu, und kam uns endlich vor einer halben Stunde so nahe, daß eine Unterredung möglich geworden ist. Es kommt vom Kap, und ist nach Rotterdam bestimmt. Der Supercargo hat eine lange Unterredung mit dem Kapitän gehabt, und wird ihm ein Paket mitgeben, worin auch dieser Brief ein Plätzchen finden soll. Leben Sie wohl, geliebter Freund! meinen nächsten erhalten Sie wahrscheinlich aus der Kapstadt selbst.

## Bulle.

„So machen Sie's alle!" rief ein Theaterkassier dergestalt, als dem verdienten Schauspieler M. eine Pension ausgesetzt wurde; „Sie ellen und jagen, bis sie zwanzig Jahre durch gespielt haben, um die Pension zu erschnappen."

*

Ein Lebensattler stürzte sich zweymal in's Wasser, und zweymal zog ihn ein Taglöhner heraus, der in der Nähe arbeitete. Jetzt erhängte sich der Hypochonder am nächsten Baume. Warum hast du ihn nicht zum Drittenmale gerettet? wurde der Taglöhner gefragt. „Je nun! Er war ganz durchnäßt, und ich glaubte, er wolle sich trocknen."

*

U. befreete folgendes an seine Thür: „Ich komme heute erst gegen Mitternacht zu Hause. Sollte es zu dunkel seyn, um dies zu lesen, so bitte man den Nachbar um Licht."

Digitized by Google

Aufschrift an einem Gasthofe: Hier ist alle Tage vortreffliche Table d' hôte, die Mittelstage ausgenommen.

•

Stupors Angst.

O wehe mir haldverlornen Mann!
Schwillt um drey Spannen das Flußbett an,
So lauft das Wasser in unsern Kahn.

•

Runen.

I.

Hier gibts Runen anzuschauen,
Die wol dreyhundertjährig sind.

II.

Darüber wundre sich ein Kind!
Mein Landgraf läßt Runen bauen,
Die tausendjährig sind.

•

In einem neuern Buche steht wörtlich von M — sch. „Er lachte immerfort, als er zum Richtplatze geführt wurde, und dort sein Urtheil erfuhr, und lachte noch, als er statt des gehofften Pardons den Todesstreich empfing. Erst nach seinem Tode wurde er von seinem Irrthum und von der Falschheit seiner Henker überführt."

•

Hier, sprach ein Sterbender, funfzig Louisdor für alle Leichen- und Begräbnißkosten! Sie müssen hinreichen. Spöterhin verbitte ich mir jede Nachforderung.

•

Tag für Tag Pikniks, Gastereyen, und Bankete — seit meiner Ankunft! — Lebt wohl, Freunde! Wenn ich noch einen Monat so fortschmause, ich wäre in drey Tagen des Todes.

•

Seyn Sie ganz ruhig, bester Herr Schwiegersohn! Wenn Ihre Frau dem zwecklosen Geldverschwenden kein Ziel setzt, so entrede ich sie.

•

Und Sie können das Geflügel so mitleidlos abschlachten? — „Ach, mein Herr! Im Anfange ward ich beynahe ohnmächtig. Jetzt leide ich's aber gegen zwanzig Jahre, und da ist's das Geflügel schon gewohnt."

•

Ein Schiffsjunge, mit welchem der Kapitän unzufrieden war, wollte seinen Wein im Schiffskeller holen, aus Furcht, man segle weiter, und lasse ihn dahinten.

G.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 10 März.

Iffland tritt im nächsten Monate eine Reise nach Hannover zu seiner Familie an. Bey seiner Anwesenheit in Magdeburg wird er, wie man glaubt, einige Gastrollen geben. Auch durch Braunschweig wird er reisen.

Ein Mädchen von guter Familie ertränkte sich hier vor einigen Tagen; man gibt unglückliche Liebe als Veranlassung an. Eine große Seltenheit. So weit lassen es sonst die Berlinerinnen nicht kommen; ist diese Liebe unglücklich? hinweg mit ihr, ein zweyter Versuch führt wol zu glücklichern Resultaten.

Der Debit und die Lektüre der Kotzebueschen Monatsschrift: Die Biene wurde bey uns an Orten dieses sehr strenge verboten. Polizeybeamte verfügelten in Buchhandlungen, Journalzirkeln und Leihbibliotheken die vorhandenen Exemplare, und die Eigenthümer mußten an Eidesstatt zugeben, kein Heft dieser Schrift mehr in Zirkulation zu bringen. Die Literatur darf diesen Verlust nicht betrauren, denn die Biene hatte nur das Vermögen zu stechen, und sammelte sehr wenig Honig, der überdies stets mit ihrer Lauge vermischt, und folglich ungenießbar war. Aber die Freunde des Pikanten erseufzen.

In unsern gebildeten Zirkeln ist jetzt der Aretinsche Federkrieg der Unterhaltungsstoff. In den meisten Fällen aber lacht man nur, und meint, wenn Aretin nach Celebrität ringe, so müsse sich ja wol rühmlichere Gelegenheit dazu für ihn ergeben. Die Seitenhiebe auf uns hatten wir für Lustgefechte, weil wir sie nicht fühlten, sondern nur von ihnen hören. Ein Beweis, daß sie weder gerecht noch kräftig sind. Genug davon. Uebrigens hat unser Journalen-Museum durch diesen Umstand eine Zeitschrift, der Morgenbote, mehr erhalten.

Der rühmlichst bekannte Anatom, preuß. Geh. Rath und Leibmedikus Loder, ist vom Kaiser Alexander durch Ukas vom 15 Jan. zum wirklichen Etatsrathe und zum Leibarzte ernannt worden. Er setzt seine Praxis in Moskau bey einem Gehalte von 6000 Rubeln fort. — Der jetzt in St. Petersburg befindliche Musikus Möser (Violinist, Mitglied der k. preuß. Hofkapelle) spielte vor Kurzem in der Eremitage vor der kaiserl. Familie, und erhielt vom Kaiser Alexander einen Brillantenring von Werth. Es sollen ihm vortheilhafte Engagements-Offerten gemacht worden seyn, die er jedoch aus Anhänglichkeit für sein Vaterland Preußen abgelehnt hat. Er veranstaltet jetzt Quartetts, zu welchem sich Kunstfreunde mit Enthusiasmus abonniren. Er geht von St. Petersburg nach Moskau, gibt aber in ersterer Residenz noch in den großen Fasten ein Konzert.

Das vor einigen Tagen von dem ausgezeichneten Flötenbläser Ströbe gegebene Konzert gehörte zu den reichen Kunstgenüssen. Besonders interessirte die treffliche Deklamation der Madame Ströbe, welche die bisher so glücklich gewählte Romanze von A. W. Schlegel: „Orion war der Töne Meister" ꝛc., mit all der ihr eigenen Innigkeit und Vollkommenheit sprach.

Demois. Unzelmann geht nun nach Prag; ihre Mutter, Mad. Bethmann, wird sie dahin begleiten, und, wie man erfährt, zugleich eine Kunstreise nach Wien unternehmen.

Die Vorfeyer des Geburtstages am 7ten dieses im Saale der Loge zu den drey Weltkugeln war für gebildete Freunde der Musik wirklich eine Feyer. Andreas Romberg's Komposition von der Glocke von Schiller lieh ihr den Werth. Die Welt besitzt ein Kunstwerk mehr, und Deutschland darf sich rühmen, dessen Sechzyter zu besitzen. Der Raum gestattet dem Referenten keine Kritik der Komposition; das Gelagte muß genug seyn, und wer den Beruf zum detaillirten Urtheil fühlt, der wird mit vielen Worten das wiederholen, was hier mit wenigen ausgesprochen wurde. Die Ausführung war des Gegenstandes würdig. Hr. Gern exekutirte den Meister. Das Lokale war einfach schön mit Blumen dekorirt. Beschort sprach einen der Feyer angemessenen Prolog, von K. Müchler gedichtet; an ihn reihte sich eine von J. P. Schmidt komponirte effektvolle Hymne mit Accompagnement von Blasinstrumenten.

---

Beylage: Monats-Register vom März.

Digitized by Google

Nro. 81.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Mittwoch, 4. April, 1810.

— Sie gebrut Misfallen und Entzücken;
Schweigend gaukeln wir im Gängelband
Durch das Leben an der Mode Hand.

H. P. Sturz.

### Unsere Moden.

Ich sah jüngst im Traume ein unermeßliches Gebäude vor mir, mit der Aufschrift über dem Portal: Pantheon der Deutschen. Dieses Gebäude war, wie die Kirche zu Hoop in Norwegen, blos aus Papier gebaut *), und vereinigte in sich auf eine wunderbare Art die verschiedenen Formen der ägyptischen, griechischen, chinesischen, hindostanischen und deutschen Architektur. Mit einem ehrerbietigen Gefühle trat ich in das Heiligthum, um den Manen meiner großen Landsleute ein kleines Todtenopfer zu bringen, aber wie groß war mein Erstaunen, als ich statt der Büsten unserer verherrlichten Dichter ein Wunderhorn, unsere genialen Strategiker auf dem Schachbrete, statt der Stifter unserer Raumforschen und Pestalozzischen Suppenanstalten und andrer Kandidaten der Unsterblichkeit die Muster unsrer Moden seit den letzten funfzig Jahren in chronologischer Ordnung an den Wänden aufgehangen erblickte; den Altar bildete ein angedeuter Nachttisch, von einer ehernen Sphinx und einem porcellänenen Mops getragen. Das Altarblatt bestand aus einem reichen venetianischen Trümeau, welcher die sonderbare Eigenschaft besaß, daß ein jeder, welcher hineinschaute, sich für schön und klug hielt.

Indem ich so dastand, und in meiner Verwunderung meine fünf Sinne wieder zusammensuchte, trat meine Urältermutter aus dem siebzehnten Jahrhunderte herein, deren Gesichtszüge mir von einem alten Familien-Gemählde bekannt waren, und musterte mich neugierig von oben bis unten. Doch bald zog der Trödel an den Wänden des papiernen Pantheons ihre Aufmerksamkeit auf sich; mit weitgeöfnetem Munde starrte sie die Wundererscheinung an und wollte die Hände überm Kopfe zusammenschlagen, allein die Kraft versagte ihr, sie sanken schlaff an den Hüften herab. Jetzt regte sich aber ein Ueberrest sublunarischer Eitelkeit in dem Mütterchen. Sie nahm eine Chemise à l'Enfant vom papiernen Nagel herab, warf sich hinein, und trat vor den Spiegel. Ich fing an zu lachen, meine Urältermutter lachte mit, und darüber entschwanden mir Schlaf und Traum. Meine Vorstellungskraft war aber nun einmal mit diesen Traumgestalten beschäftigt, und ich konnte mich nicht enthalten, über einen so fruchtbaren Gegenstand, wie unsre Kleidermoden sind, einige erbauliche Betrachtungen anzustellen, die ich meinen schönen Leserinnen so wenig vorenthalten will, als jenes rührende Nachtgesicht.

Unsre Damen sind ohne Zweifel treffliche Künstlerinnen; nur in zwey Stücken entfernen sie sich, wahrscheinlich aus Laune, von den ehrwürdigen Mustern der alten Mahlerschulen, im Kolorit des Fleisches und in der Draperie. Wie ist nicht bekannt, daß Titian, welcher bekanntlich das Fleisch am trefflichsten mahlte, sich dazu der Schminktuppen bedient hätte, wie unsre Schönen zu thun pflegen. Der Ton, welchen sie dadurch hervorbringen, hat weniger die Wärme der Carnation, als die Härte von Tischler-Arbeiten, und überhaupt ist es eine mißliche Sache mit dem Retouchiren von Werken der Natur, denn die Mischung ihrer Farben ist

*) Man sehe den 1ten Band von Fischers Reisen.

Digitized by Google

bis jetzt noch in tieferes Dunkel gehüllt, als die Enkaustik der Alten.

Mit der Draperie iſt es vielleicht noch ſchlimmer. Als Geſichtsfarbe hat ſich wenigſtens das Roth unabänderlich erhalten, einen einzigen Verſuch einer Franzöſinn mit Lila ausgenommen, der aber ohne Nachahmung blieb, wie Sterne in ſeinen Briefen aus Paris erzählt; aber Gewänder und Kopfputz wechſeln mit der Mondesſcheibe, und vielleicht auch unter ihrem Einfluſſe, der, wie Coleruß, der Bombaſt von Hohenheim, der ſelige Doktor Löwe in Landshut und andre erleuchtete Männer an ſich empfanden, gar mannigfaltig im Menſchen und ſelbſt bey Grosen ſich äußern ſoll. Welche Metamorphoſe von den Reifröcken an, bey deren Anblicke eine Dame aus dem Serail des Großherrn die gar zu neugierige Lady Montague fragte, ob ſie das alles ſelbſt ſey, bis zu den lüftigen Feenſchlepern herab, welche, wohlberechnet, das Nackte zeigen, indem ſie es zu verhüllen ſcheinen! In der That würde ein Wörterbuch der Moden jetzt ſchon ein Drittheil des der Hydrophiſie verdächtigen Campe'ſchen Wörterbuches einnehmen, und was haben wir noch von der produktiven Kraft unſerer Damen und der Pariſer Putzhändlerinnen mit Recht zu erwarten?

Paris iſt als das eigentliche Vaterland der Moden zu betrachten. Wir Deutſchen haben ſie nur aus der zweyten Hand. Die ſchöne und ſchwere Kunſt ſich zu kleiden macht in der Hauptſtadt der Welt ein ſehr ernſthaftes Studium aus, faſt wie bey und die Philoſophie; die Franzöſinn bemüht ſich, Grazie und Mode auf eine glückliche Weiſe zu vereinigen, und nie wird man in Frankreich eine Dame mit dem Gemeinplatze entſchuldigen, daß ihr mißrathener Anzug doch nach der Mode ſey, wie wir dies nicht nur gegen unſre Weiber, ſondern auch gegen unſre Dichter und Aerzte thun. Eine Franzöſinn zeigt in ihrer Toilette immer eine vertraute Bekanntſchaft mit den Geſetzen der Architektur; nie wird ſie auf romantiſche Weiſe die verſchiedenen Säulenarten vermiſchen, nie eine doriſche Geſtalt durch korinthiſche Zierrathen entſtellen. Die Franzöſinn ſucht ihre natürlichen Reize durch ihren Anzug zu erhöhen; die Deutſche iſt ſtolzer, ſie glaubt in jedem Koſtum zu gefallen. Dabey wird bey uns ſtreng auf die Tagesordnung gehalten. Wer eine unſrer Damen geſehen hat, der hat ſie alle geſehen. Ihre Gewänder ſind ſo ganz überein, als wären ſie von einem Major beym Regiments-Schneider beſtellt worden. Nicht nur Frauenzimmer von der verſchiedenſten Farbe und vom verſchiedenſten Wuchſe, ſondern auch vom verſchiedenſten Alter laſſen ſich von der Sucht beherrſchen, allen Unterſchied in der Kleidung aufzuheben. Die Braune und die Blonde, das Mädchen von ſechszehn und die Matrone von ſechzig — alle ſchwören auf einen und denſelben Kanon. Inzwiſchen muß man es den deutſchen Frauen und Jungfrauen zum Ruhme nachſagen, daß ſie in dem Wechſel ihrer Moden doch immer eine Idee feſtzuhalten ſuchen: ſymboliſch geſtaltet ſich in ihrem Anzuge jedesmal die Tendenz der Nation. Mit unſern Helden- und Staats-Actionen kamen die Reifröcke, als Sinnbilder wohlverwahrter Tugend, mit dem kategoriſchen Imperatio erſcheinen die Schnürbrüſte, und mit der Lucinde wanderte die griechiſche Hetärentracht ein.

Meine Ergießungen fangen an ein wenig ins Breite zu gehen, und um meine ſchönen Leſerinnen in etwas zu entſchädigen, will ich Ihnen zum Schluß eine kleine Anekdote auftiſchen, wobey ich Ihnen, großmüthiger, als unſre Dichter gewöhnlich ſind, die Nutzanwendung ſelbſt überlaſſe.

Einer meiner Freunde, ein gemüthlicher alter Junggeſelle, machte neulich an einem heitern, aber etwas rauhen Novembertage eine Promenade nach dem Thiergarten. Auf dem Wege dahin ſah er vor ſich eine Dame, die er, ihrer jugendlichen Kleidung nach, für ein Mädchen von achtzehn hielt. Seine Phantaſie lebte wieder auf, trotz der Novemberluft, er glaubte eine Hebe zu ſehen, und ſann auf eine poetiſche Begrüßung. Aber ach! die Poeſie erſtarb ihm auf der Zunge, als er die Donna erkannte, und in ihr ſeine alte Baſe Anna erkannte. Doch — der Ehrenmann mag nun ſelbſt das Wort nehmen.

„Nach der erſten Bewillkommung, die ich nicht ohne Stottern hervorbrachte, lieſen meine erſtaunten Blicke auf ihrem Anzuge hin und her, der, mit dem veralteten Gepräge ihres Geſichts, den ſeltſamſten Kontraſt bildete. In den Blumengehängen um ihren Kopf herrſchte der Frühling, welcher ſänftl von ihren Wangen und Augen entfloben war. Ein Gewand von Neſſeltuch umkleidete ſie, und verbarg nur ſchlecht einen künſtlich emporgeſchwellten Buſen, der ſeit zwanzig Jahren keine Hand gefühlt hatte, als die Hand der Zeit. An ihrer Bruſt hing ein Familien-Portrait, welches zur Noth zum Schilde einer Taverne hätte dienen können.“

„Da meine Baſe ſich nicht umſonſt in ihren Putz geſteckt haben wollte, ſo war ſie ebenfalls im Begriffe, nach dem Thiergarten zu gehen, wo ſich des Sonntags die ſchöne und häßliche Welt zu verſammeln pflegt. Sie ſchlug mir alſobald vor, daß ich ſie begleiten ſollte, und ſchickte, ohne meine Antwort abzuwarten, ihren Bedienten und ihre Magd nach Hauſe zurück. Ob es mir gleich kalt übern Rücken lief bey dem Gedanken, wie wir von dem Publikum würden empfangen werden, ſo konnte ich mich doch nicht mehr auf gute Art losmachen, und ſo zogen wir zuſammen unſern Weg.“

„Bey unſerm Einzuge in den Thiergarten mußten zwey ſo veraltete und dabey ſo zierliche Figuren, als wir waren, die ganze Aufmerkſamkeit der Luſtwandler auf ſich ziehen. Allenthalben, wo wir und durch die Haufen Volks drängten, das ſo gut als wir gekommen war, ſeine Herrlichkeit zur Schau zu tragen, bemerkte ich, daß wir gute Laune mit uns brachten. Die, welche zu leben wußten, bewieſen es durch ein Lächeln, und die Menge empfing uns mit ei-

Digitized by Google

nem schallenden Gewieher. Base Anna, die vollkommen überzeugt war, in ihrem Anzuge keine Blöße zu geben, außer die an ihrem Busen, trug allen diesen Hohn auf meine Rechnung, indeß ich ihn, mit ruhigem Gewissen, auf die obige schrieb, und so geriethen wir, obgleich sonst zwey Geschöpfe, die von der Milch der Gutherzigkeit eine ziemliche Quantität eingesogen hatten, in eine etwas gallichte Stimmung, noch ehe wir hundert Schritte zusammen gegangen waren."

„Es ist doch ärgerlich, Vetter, daß ich Sie nicht dazu bringen kann, sich wie ein Christenmensch zu kleiden. Ich dachte wol, wir würden Aller Augen auf uns heften mit Ihrer verlegenen Perücke und Ihrem kleinen Muff. Es ist ein häßliches Ding um solch einen Muff, und obendrein bey dem blauen Himmel gehört er in die Schachtel."

„Nun hätte Base Anna ihre Zunge gegen jedes andre Stück meines Anzuges richten mögen, aber zur meinen Muff hatte ich von jeher eine so besondre Achtung, daß ich diesen Ausfall unmöglich mit Stillschweigen ertragen konnte. Ich warf einen demüthigenden Blick auf ihren Busen, und sagte: Ich wünschte, um Ihrer willen, meine holde Base, daß mein Muff zu einem Halstuche werden möchte."

„Inzwischen befanden wir uns nun einmal in der Falle, und mußten uns herauszielen, so gut es gehen wollte. Wir liefen uns auf einer Bank unter den Akazien nieder, mit dem frommen Vorsatze, jetzt auch unsrer Seits die Vorübergehenden unter die Hechel zu nehmen. Base Anna war hier ganz in ihrem Elemente, und bewies eine seltene Kunst in Karakter-Gemählden. „Sehen Sie dort die schöne A..? sie gibt sich für achtzehn, aber ihre Mutter, die meine beste Freundinn war, ist schon an die fünfundzwanzig Jahre todt. Man sagt, sie habe schon drey Freyer ausgeschlagen; der eine war ein invalider Hauptmann auf halbem Solde, der andere ein einäugiger Kadet von einer herabgekommenen Familie, der dritte — der alte, gichtbrüchige Finanzrath, der mir gegenüber wohnt, und neun unversorgte Töchter hat. — — Die steife Mamsell B. dort, am Arme jenes Brausewinds, welche Brillanten in den Ohren, an den Fingern und in den Haaren trägt, ist — rathen Sie einmal? — sie ist die Tochter eines Bratenwenders, — doch — die christliche Liebe verbeut mir, mehr zu sagen. — Dort kommen die beyden Fräulein von C**. Seit funfzehn Jahren — so lange mag es seyn, daß sie aus dem Zeichen des Sommers in das des Herbstes getreten sind — versäumen sie keine Predigt, und lassen vor ihrer Thüre allmosen austheilen; ja ihre Milde geht so weit, daß sie ein Paar arme, hübsche junge Bursche prächtig kleiden, die zu weiter nichts gehalten sind, als den Abendbetstunden der devoten Damen beyzuwohnen."

„Während dieser Unterhaltung hatten sich die beyden Fräulein uns genähert. Hastig erhob sich Base Anna von ihrem Sitze, trippelte ihnen einige Schritte entgegen, und umarmte sie mit schwesterlicher Zärtlichkeit. Nach hundert Komplimenten von beyden Seiten wandelten wir zusammen nach der Stadt zurück, und brachten den Abend in freundlichen Gesprächen beym Thee zu." — r —.

## Empfang der Kaiserinn Königinn Marie Louise von Oesterreich in Strasburg.

(Fortsetzung.)

Auf einem aus Mahagony trefflich in Form eines Triumphbogens gearbeiteten Lehnstuhle, den die Tischler trugen, saß ein Mädchen, das vor dem Balkon aufstand, und sich vor der Monarchinn beugte. Zwey Knaben, weißgekleidet, mit Leibbinden der französischen und österreichischen Farben, hoch in der Luft emporgehalten, umfaßten das von den Schlossern verfertigte vereinte Wappenschild Frankreichs und Oesterreichs, und wechselten die Standarten beyder Nationen, so wie sie dem Balkon vorüberkamen. Eben so zogen bey den Schneidern zwey Jünglinge, der eine in französischer, der andre in österreichischer Uniform gekleidet, mit den beyderseitigen Fahnen, die sie ebenfalls vor der Kaiserinn wechselten. Die Kiefer, weißgekleidet, mit Bändern geziert, wölzogen vor dem Balkon den Reifstanz. Doch anziehend vor allem war Folgendes: Ein äußerst künstlicher Werkstuhl der Posamentirer, an welchem emporgetragen ein niedlicher Knabe saß, und so arbeitete; ein jeder Zug lieferte eine goldene und eine silberne Borte. Dann in voller Arbeit mit brennenden Kohlen die Essen der Hufschmiede und Nagelschmiede von kräftigen Rossen gezogen; auf der Esse der letztern war ein Rad, von einem Hunde getrieben, angebracht, während die Gesellen im Vorbeyziehen Nägel schmiedeten. — Die Sattler führten ein prächtiges reichgezäumtes Pferd vor; die Bleicher bezeichneten äußer mehrern schöngearbeiteten Bleichwagen vier Ritter in glänzendem Harnische zu Pferde; die Metzger führten zwey prächtige mit Guirlanden gezierte Mastochsen vorbey, während die Metzgermädchen schöne Lämmchen trugen. Die Fischer hatten in einem grünen Schiffchen einen Rheinkarpfen von einem Alter von hundert und zwanzig Jahren, drey französische Schuhe lang, und dreißig Pfund wiegend, und dann einen ungedeuern ungarischen Wels. Die Kunstgärtner trugen ein mit allen Gaben Florens geschmücktes Parterre, während die Gärtner (die hier anfänglich Ackerleute, die mit dem Feldbaue den Gemüsbau auf eine ausgezeichnete Art verbinden) den Pflug, mit den Gaben des Feldes bedeckt, vorbeyführten.

Den Zug beschlossen die Landleute aus dem Kochersberg und der umliegenden Gegend, achthundert an der Zahl, von achtundvierzig Gemeinden. Männer, Jünglinge und Mädchen, immer der Mahre der Gemeinde an der Spitze, die ersten auf muthigen Rossen, die Mädchen zu Fuß, da die geschmückten Wagen, auf welchen sie eigentlich sich zeigen wollten, wegen der Lokalität die Terrasse nicht passiren

Digitized by Google

konnten. Alle waren in ihrem eigenthümlichen Kostum, doch hatten die Männer alle die schwarzen üblichen Oberkleider, zu den rothen Brustlatzen, und nicht die rothen Oberkamisöler, mit denen wir sie sonst sahen, die aber in den letzten Zeiten außer Gebrauch gekommen seyn sollen. So sehr auch das Wetter die Feyerlichkeit begünstigte, so hatten doch die meisten Mädchen, wegen der noch etwas rauhen Witterung, die Oberröckchen nicht verlassen, so daß nur der kleinere Theil in ihren seidnen Miedern, mit den feinen weißen Halskragen und Hemdärmeln prangte, was doch so trefflich mit ihren schönen rothen und grünen Röcken läßt.

Ergreifend war die Wirkung dieses Zuges, dieser Entfaltung des so verschiedenartigen Gewerbfleißes, dieser edelste Art der Bürger sich dem Auge ihrer Souveräne darzustellen, und sich ihrem Schutze zu empfehlen. — Und dann den warmen Eindruck wahrzunehmen, den diese Huldigung auf die in lieblicher Jugend blühende Monarchin hervorbrachte, sie, die mit Hoheit verbunden innige Gutmüthigkeit auf ihrer Gestalt trägt! — So wie jedes Gewerk vor dem Balkon dahin zog, erfolgte bald mit lauter Stimme, bald mit ehrfurchtsvoller Schüchternheit das Vivat die Kaiserinn, und dankend lächelte die Fürstinn zu. — Sie erklärte, dieser Zug wäre einzig. Die Kaiserinn sah stehend auf dem Balkon zu, und entfernte sich nicht eher, als bis der Zug gänzlich vorüber war. — Da er über eine Stunde dauerte, wurde die Kaiserinn öfters von den Hofherren aus Besorgniß für ihre Gesundheit ersucht, den der Sonne und Luft ausgesetzten Balkon zu verlassen, aber sie erwiederte jedesmal: „Sie besürchte keinen Nachtheil von dem, was Ihr so viel Vergnügen machte.“

So wie dieser Feyerlichkeit vorüber war, fuhr die Kaiserinn in die Ruprechtsau, wo die Truppen bey einem Bankette auf Kosten der Regierung versammelt waren. Die eine Hälfte der Promenade ein langes Dreyeck durch eine Quercallee in zwey kleinere Dreyecke getheilt, besetzten ringsum die Regimenter, sormegimentweise an Tische vertheilt, in der Mitte der kleinen Dreyecke die Musik und an jedem Ende des großen Dreyecks eine Waffentrophäe; hier die Inschrift zweyer derselben:

La guerre peut durer long-tems,
Quand d'aucun coté n'est la crainte;
Mais elle est à jamais éteinte
Quand aux traités l'amour joint le serment.

Aujourd'hui les clairons,
Le bronze, les tambours,
N'annoncent que la joie,
L'hymen et l'amour.

Ein Kanonenschuß verkündete die Ankunft der Kaiserinn, die längs den Truppen vorbeyfuhr. Jede Kompagnie stand, so wie Sie sich nahte auf, und brachte die Gesundheit der Monarchinn aus. Ein zweyter Kanonenschuß bezeichnete die Rückfahrt Ihrer Maj. Nach geendetem Bankett marschirten die Truppen zurück. Abends stieg hier ein Raketen-Bouquet auf.

(Der Beschluß folgt.)

## Notiz.

Hr. von Hammer hat während seines Aufenthalts in Paris die französische Uebersetzung der noch nicht bekannt gewesenen Erzählungen von Tausend und Einer Nacht, welche er einst seinem vertrauten Freunde, Joh. v. Müller, aus Konstantinopel zugesandt und von diesem der Cotta'schen Buchhandlung zum Verlag übergeben hatte, und wovon mehrere Proben im Morgenblatte erschienen sind, Hrn. Caussin überlassen, der, da er selbst bisher an die weitere Fortsetzung seiner französischen Ausgabe von „Tausend und Einer Nacht“ keine Hand angelegt, die Herausgabe und Verbesserung des Styls auf sich genommen hat.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 10 März.

Neue Erscheinungen auf unsrer Bühne sind: Der Kaufmann von Venedig von Shakespear, übersetzt von A. W. Schlegel (gegeben am 5ten dieses), der bey jenem Theile des Publikum, der sich nicht blos an das rasche Fortschreiten der Handlung hält, außerordentlich viel Glück machte, der Menge aber nur Stellenweise Theilnahme einflößte, weshalb bey dem Herabrollen des Vorhanges nach dem letzten Akte auch gezischt wurde. (Was die einzelne Meinung des Referenten betrift, so glaubt auch er, daß manches — besonders in den komischen Auftritten — hätte gestrichen, oder außerordentlich gut gesprochen werden müssen, was so eigentlich der Fall nicht war. Manche Pointe, welche im Jahre 1600 unsähr von Shakespear gedacht und geschrieben wurde, und damals allgemein ansprach, geht im Jahre 1810 begreiflich verloren. Ja, wenn alle Schauspieler Iffland wären, oder Iffland in allen Schauspielern! — was nicht der Fall ist — so würde auch das Alte interessant seyn. Ifflands Shylock und die Porzia der Bethmann sind meisterhafte Karaktergemählde. Aber viele der übrigen Partien spotten der Wünsche des Kunstfreundes und Kenners — Desdata eigentlich: Das Gespenst von Koyebue, heroisches Schauspiel mit Gesang (die Musik von Weber), und Tanz (von Lucchery erfunden), heute zum Erstenmale — wie es auf den Anschlagezetteln hieß — zur Feyer des Geburtstages der Königinn gegeben. Dieses Schauspiel ist längst gedruckt, in Jedermanns Händen, und also über den Werth desselben nichts. Was die deutige Vorstellung betrift, so dürfte ein Stück dieser Gattung wol auf keiner Bühne — die Pariser ausgenommen, geschmackvoller und vollendeter dargestellt werden. Für das Ohr hat Weber durch eine theils schöne, theils prächtige Musik gesorgt. Das Auge betachten Koyebue und die Direktion. Es sind da: brillante Garderobe und Dekorationen, Tänze, Gruppirungen, Gefechte, ein Sturm auf die Burg, Ritterkampf, ein Hofnarr, ein wahnsinniger Greis in Ketten, am Schlusse eine brennende und einstürzende Burg, ein Feuerregen u. s. w. Nach dem Schlusse riefen Weber heraus, andre Stimmen Beschort (den Hofnarren), einzelne Stimmen verlangten sogar — vielleicht als Satyre auf das häufige Herausrufen — Koyebue. Keiner erschien. Die beyden ersten waren angeblich schon zu Hause gegangen, und Koyebue ist bekanntlich nicht abzurufen. Der Beyfall war rauschend, und Desdata wird sich wahrscheinlich lange erhalten.

Voran ging eine von Mad. Bethmann gesprochene Rede, welche an die Geburtsfeyer der Königinn erinnerte. In der Mittagsstunde gab Sem mler ein Konzert im Saale des Nationaltheaters, das auch mit einem von Beschort deklamirten Gedichte: An die Königinn begann, und den Erwartungen vollkommen entsprach.

Digitized by Google

Nro. 82.

# Morgenblatt
für
# gebildete Stände.

Donnerstag, 5. April, 1810.

Fährt ihr — und was macht schneller reich? —
Ins hohe Meer hinaus,
So sucht ihr von den Schiffen euch
Die reichsten klüglich aus.
Wer ohne Hortschiff fährt, wie ich,
Was Wunder, wenn der gleich
Die Segel willig vor euch strich?
Denn wie entflöh' er euch?

v. Goeckingk.

## Reise von Emden über St. Helena nach London.

### Dritter Brief.

Insel St. Helena, Juli 1805.

Erschrecken Sie nicht, mein werthester Freund, unser Schiff ist von den Engländern genommen, und hier als gute Prise eingebracht. Noch weiß ich nicht, was aus mir werden soll; fast scheint die weitere Reise unmöglich. — Doch ich will Ihnen in der Ordnung erzählen, wie Alles zugegangen ist. Mit dem günstigsten Winde setzten wir unsere Fahrt nach Westen fort, und passirten die canarischen Inseln, wo der Pic von Teneriffa seinen gigantischen Schatten auf den glänzenden Spiegel des Meeres warf. Jedermann fühlte den Einfluß des herrlichen Klimas, und alles war voll Lust und Fröhlichkeit an unserm Bord.

So hatten wir ungefähr noch 9 bis 10 Seemeilen zurückgelegt, als auf einmal ein englischer Kutter auf uns zugesegelt kam, und uns durch einen Kanonenschuß das Zeichen zum Beydrehen gab. Wir mußten natürlich gehorchen, und erhielten bald darauf einen förmlichen Besuch an Bord. Sie erinnern sich indessen, daß wir mit preußischen Pässen fuhren, eben so, daß unser Schiff wirklich preußisches Eigenthum, und unsere Ladung durchaus unschuldig ist. In der That sichen auch der englische Offizier bey Untersuchung der Schiffspapiere Alles in Ordnung zu finden, und kehrte nach einem kurzen Aufenthalte an seinen Bord zurück. Natürlich ward durch diesen Vorfall unser Vertrauen auf unsere Flagge nicht wenig verstärkt.

Einige Tage darauf passirten wir den Wendekreis, und wahrlich man hat nicht zuviel von den Schönheiten des tropischen Himmels gesagt. Sonnenaufgang und Sonnenuntergang, der Mond und die Sterne, es ist ein neuer glänzender Himmel, gegen den der nördliche wie mit Nebelschleyer bedeckt erscheint. So habe ich unter anderm einen Regenbogen gesehen, welcher durch den Mond gebildet ward, und dennoch dem schönsten Sonnen-Regenbogen nur wenig nachgab. Auch ergötzten wir uns an den mannigfaltigen Flocken dieser lebendigen Gewässer, und an den schönen tropischen Vögeln, deren hohem ätherischem Fluge kaum das Auge zu folgen vermag. Die Hitze war freylich zuweilen ganz unerträglich, besonders des Abends, wo sie am stärksten zu seyn schien; indessen half man sich durch leichte Kleidung, durch öfteres Wechseln der Wäsche u. s. w.; auch waren die Nächte verhältnißmäßig noch immer kühl genug. Ein doppeltes Glück ist es jetzt, daß wir Passagiere mit guten Weinvorräthen u. s. w. versehen sind. denn sonst würde es bey der schlechten Kapitänstafel sehr übel mit uns stehen.

Auf diese Art mochten wir ungefähr bis unter den 30 nördl. Br. gekommen seyn, als wir am 6 Juni Morgens gerade in Südwesten ein großes Schiff auftagen sahen. Wir hielten es für einen heimkehrenden Ostindienfahrer, beschlossen daher in der Freude unsers Herzens, darauf zuzusteuern. sahen uns aber bald sehr bitter getäuscht. Das Schiff kam näher, steckte seine Flagge auf, und ward für ein englisches Kriegsschiff erkannt. Zu gleicher Zeit gab es das gewöhn-

Digitized by Google

liche Signal zum Beydrehen, setzte ein Boot aus, und schickte zwey Offiziere nebst ungefähr zwanzig Mann Matrosen und Seesoldaten nach uns ab. Kaum befanden sich nun diese an Bord, als die strengste Untersuchung der Schiffspapiere vorgenommen, und das Schiff zuletzt für gute Prise erklärt ward.

Sogleich übernahm nun einer der englischen Lieutenants das Kommando, während der Supercargo nebst unsern sämmtlichen Matrosen Befehl erhielt, an Bord des Kriegsschiffes zu gehen. Unterdessen verrannen für einige Stunden die grösste Unordnung auf unserm Schiffe. Die englischen Matrosen schlugen die Kisten und Lasten des Kapitäns in Stücke, bemächtigten sich seines Gewehrs, seines Tabacks u. s. w., und tobten mit ihren neuen Kameraden um die Wette herum. Nur als diese sich endlich eingeschifft hatten, ward die Ruhe allmählig wieder hergestellt. Uns Passagieren war indessen nicht das mindeste zu Leide geschehen, auch nahmen die Engländer überdaupt nur wenig Notiz von uns. Wir segelten inzwischen immer hinter dem Kriegsschiffe drein, das seinen Kurs südlich zu nehmen schien. Wohin jedoch die Reise ging, konnten uns selbst die Offiziers nicht sagen; denken Sie sich daher, wie groß unsere Unruhe war.

Am folgenden Tage neue Verwirrung, neue Angst. Die Engländer beschlossen die Ladung zu untersuchen, um der Prise desto gewisser versichert zu seyn. Da sie uns nämlich für verkappte Holländer hielten, glaubten sie auch auf Contrebande, wie Pulver, Bley, Gewehr u. s. w. zu stoßen, was bekanntlich gegen die Kriegsgesetze ist. Zu diesem Ende wurden nun alle Kisten und Fässer auf das Verdeck gebracht, theils in Stücke zerschlagen, theils angebohrt, und zu einer so unerhörbaren Höhe aufgestapelt, daß fast das Ueberschlagen zu befürchten war. Man fand indessen nichts als einige Fässer Harpüse (Harz), was aber ebenfalls Contrebande seyn soll. Hierauf ward denn alles wieder darunter und darüber in den Raum geschafft, und wie sichs gerade traf über einander gestellt, mochte auch noch soviel dabey zu Grunde gehen. Diese ganze Operation hatte übrigens von 6 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends gedauert, und zwar während der ganze Himmel mit drohenden Gewitterwolken bedeckt war. Ein einziger Windstoß, ein einziger Wetterschlag, und es würde um uns geschehen gewesen seyn. So aber brach das Ungewitter erst am folgenden Morgen los, ohne uns den mindesten Schaden zu thun.

Am 20 Juni passirten wir die Linie, was mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten geschah.

Auf diese Art steuerten wir immer tiefer nach Süden hinab, wobey uns das Kriegsschiff, unseres schlechten Segelns halber, gewöhnlich aufs Schlepptau nahm. Dies ging nun freylich nicht ohne entsetzliche Stöße ab, und war bey plötzlichem Zusammentreffen auch selbst gefährlich für uns. Zu Anfange dieses Monats indessen verließ uns das Kriegsschiff einmal, um auf ein Segel Jagd zu machen, das in Osten zum Vorscheine kam. Der Kapitän gab uns für die folgende Nacht unsern Kurs auf, und versprach am nächsten Morgen wieder bey uns zu seyn. Allein vergebens, wir bekamen das Kriegsschiff selbst am dritten Tage nicht zu Gesichte, und kreuzten daher immer in der Irre herum.

Das Schlimmste hierbey war, daß unser Wasser zu Ende ging, und daß nun jeder auf eine Kanne täglich gesetzt ward. Zum Unglücke hatten sich die Ratten auch schon längst über unsre Selterserwasser gemacht; wir waren daher auf Wein und Branntwein eingeschränkt. Gekocht konnte nun durchaus nichts weiter werden, wenigstens in süßem Wasser nicht; dagegen waren alle mit Seewasser zugesetzten Speisen beynahe ungenießbar. Um einmal eine gute Tasse Kaffe zu haben, gab ich zwey Flaschen Genever, jede sieben bis acht Gulden werth, für eine einzige Flasche Wasser hin. An diesem großen Mangel waren jedoch die englischen Offiziers und Matrosen selbst Schuld. Einmal hatten sie beym Umladen ohne alle Rücksicht mehrere Wasserfässer, die ihnen im Wege standen, zerschlagen, und eben so hatten sie mit ihrem beständigen Waschen einen großen Theil unseres Vorrathes höchst leichtsinnig verbraucht.

So hatten wir ungefähr fünf Tage lang beständig herumgekreuzt, als endlich der kommandirende Lieutenant zur allgemeinen Freude den Kurs nach St. Helena zu nehmen beschloß. Der Wind war uns günstig, und bald zeigte sich das kleine einsame Eyland, das von fern wie eine schwarze, verbrannte, tausendfach in sich zerspaltene Felsenmasse erscheint. Aber als wir nun um die letzte Ecke herumbogen, welch ein entzückender Anblick! Es war St. Jamestown, von hohen ostindischen Bäumen beschattet, im Hintergrunde einer herrlichen Bay, wo unser Kriegsschiff bereits vor Anker lag. Unvergeßlicher Morgen! Meer und Himmel glänzten im Sonnenscheine. Wir ankerten neben unserem Kriegsschiffe, in geringer Entfernung von einem Ostindienfahrer, der diesen Abend unsre Segel gehen, und diesen Brief an Sie, mein theuerster Freund, mitnehmen wird.

---

## Empfang der Kaiserinn Königinn Marie Louise von Oesterreich in Strasburg.

(Beschluß.)

Im Lokale der Präfektur war von der Stadt ein Fest zubereitet; man hatte die Zusicherung, die Kaiserinn würde für kurze Zeit ihre Gegenwart schenken. Ein Thron, in Purpur ausgeschlagen, mit den goldnen Bienen und den Ehrsitzes des Kaisers und der Kaiserinn Marie Louise, stand im Grunde eines in Purpur und Gold reich drapirten, durch unzählige brillantirte Krystallleuchter erhellten Saales; auf der obersten Stufe des Throns befanden sich

Digitized by Google

zuerst zwey Lehnstühle, der eine die Stelle des Kaisers bezeichnend, der andre für die Kaiserinn bestimmt, und etwas vorwärts auf derselben Stufe ein dritter Lehnstuhl für die Königinn von Neapel; am Fuße des Throns ein Sitz für den Fürsten von Wagram und Neufchatel. — Das Geländer der Haupttreppe des Hotels bot ihre Blumenparterre dar. Ueber der Eingangsthür des Vorsaals zeigten sich vereint das französische und das österreichische Wappen. Links des Thronsaals zogen drey mit vorzüglichen Geschenken ausgerüstete Appartements die Aufmerksamkeit auf sich, besonders in Rücksicht der so sinnig ausgewählten Farbenabstufung. Auf hohes Orangengelb im ersten folgte sanftes Hortensia, im zweyten, beydes mit Silber garnirt. Das dritte Appartement drapirte schneeweißer Musselin mit leichter Goldeinfassung; hier war in einer Nische Napoleons Brustbild. — Zu dem Feste hatten nur die ersten Beamten, Generale und Obercivilciers, die vornehmsten Fremden und Personen der vorzüglichsten Familien Einladung erhalten; eine Beschränkung, die auch der Raum des Lokals erheischte. Gleich nach acht Uhr kam die Kaiserinn. Am Fuße des Hauptgebäudes standen zum Empfange der Präfekt, der Maire, und sechs der ansehnlichsten Damen der Stadt, darunter die Gemahlinnen jener beyden Beamten. Beym Eintritte der Kaiserinn in den Thronsaal ertönte eine sanfte Harmonie. So wie Sie sich auf dem Throne niederließ, wurden Strophen gesungen unter Accompagnirung des Orchesters. Während des Gesanges nahten sich der Kaiserinn in taktmäßigem Schritte, und in vier Reihen zwölf weißgekleidete Mädchen aus den ersten Familien der Stadt mit Blumengutrlanden. Sie trafen mit folgender Strophe am Fuße des Thrones ein:

„Votre hymen, Auguste Princesse,
Va charmer le cours de nos ans,
Nous aimons dans notre jeunesse
L'espoir de Vous chérir long-tems.
Recevés ces simples guirlandes:
Voilà nos premières offrandes;
De nos coeurs ce sont les essais.
Voyés et ces fleurs et notre âge:
Que ce naif et pur hommage
Vous peigne celui des Français. "

Bey den Worten: Recevés ces simples guirlandes, legten die Mädchen die Guirlanden der Kaiserinn zu Füßen, und zogen sich dann in feyerlichem Schritte zurück. Nun wurde das Vivat Imperator! ausgebracht, und hierauf entfernte sich die Kaiserinn. — Für die Anwesenden folgte Bankett und Ball.

Die öffentlichen Feyerlichkeiten dieses Tages beschloß die allgemeine Beleuchtung der Stadt; in ganzer Vollständigkeit war jene des Münsters; der ganze Thurm bis zum Gipfel, alle Galerien, die außerhalb das hohe Gebäude umziehen, die Portale prangten im Glanze unzähliger Lampen, nur schadete hier und da der ziemlich starke Wind in den obern Regionen. — Doch selbst diesen einzigen Tadel verdunkelte beynahe die ganz blendende Beleuchtung der jenseits des Flusses dem Pallaste gegenüber nach der Zeichnung der Orangerie-Façade von Schönbrunn erbauten Kolonnade; vor den in Brillantfeuer funkelnden Säulen warfen drey Fontainen ihre Strahlen empor, deren Gewässer dann wieder vom Boden der Kolonnaden in dreyfacher Kaskade, zwischen eben so viel Reihen heller dem feindlichen Elemente trotzender Lämpchen, in den Fluß herabträufelten. — In gleichem Feuer mit der Kolonnade glänzte harmonisch die Gitter-Einfassung der Terrasse, und die Vorderseite des kaiserl. Pallastes. — Die Reverberation des Flusses vermehrte auf's angenehmste den Effekt der längs ihn befindlichen Beleuchtung.

Noch an diesem Tage hatte die Kaiserinn eine beträchtliche Summe zur Vertheilung an die verschiedenen Klassen der Hülfsbedürftigen dem Maire zustellen lassen. Den Tag vorher war auch aus der Stadtkasse eine ansehnliche Summe unter die Armen vertheilt worden.

Den 24ten zwischen 7 und 8 Uhr des Morgens erfolgte die Adresse der Kaiserinn, unter abermaligem Geläute aller Glocken, Artillerie-Salven von den Wällen und Paradirung der Truppen. An der Gränze des Stadtbezirks, wohin sich das Municipal-Korps begeben hatte, hielt der Maire die Abschiedsrede, welche die Monarchinn ebenfalls aufs huldreichste beantwortete.

Noch den vorigen Abend hatte die Kaiserinn an die ersten Beamten, und an mehrere Damen, besonders diejenigen, die beym Feste in der Präfektur zum Empfange als Dames d'honneurs bezeichnet gewesen waren, kostbare Geschenke in Bijouterie zustellen lassen. — Auch hatten J. M. Ihre besondere Zufriedenheit mit der hiesigen Empfangs-Feyerlichkeit erkennen zu geben geruht.

Die größere Denkmünze auf diesen Empfang wird in Paris ausgearbeitet. Die kleinere hier verfertigte wird gegenwärtig ausgeprägt.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 10 März.

Hrn. Podt's Harmonika-Konzert am 8ten d. M. gebührte in Rücksicht auf die Harmonika zu den bessern Kunstleistungen. Hr. Podt behandelt sein Instrument mit Fertigkeit, Einsicht und Geschmack. Schade, daß der Besuch nicht zahlreicher war! Aber woher sollen die Residenzler Zeit und — Geld nehmen, um alles Offerirte zu genießen? Schwimmen wir doch gewissermaßen in einem Oceane von Konzerten, Privat- und öffentlichen Schauspielen, Deklamatorien, Bällen u. s. w. Die dramatischen Unterhaltungen nehmen fast überhand. Geburtstage, stiderne und ordinaire Hochzeiten, und andre Familienfeste werden durch Schauspielvorstellungen gefeyert; auch die Kindtaufen; sobald ein junger Mensch in die Welt tritt, wird er mit dem Habenschlag und dergleichen begrüßt, oder mit einer Rede von maskirten Personen empfangen. Nur die Trauerfälle haben noch keine Stempel. Die Tragödien enthalten zu viele Akte.

Digitized by Google

## Fortgesetzter Bericht über die Rüge eines liter. Falsi in der Extra-Beylage Nr. 1 des Morgenblattes.

Wir machten uns in No. 43 d. Mgbl. gegen unsre Leser verbindlich, ihnen den Erfolg in der Sache der norddeutschen Gelehrten in Bayern gegen den Frhrn. von Aretin mitzutheilen. Wir standen bis heute damit an, weil wir diesen Erfolg erst ganz abwarten wollten. Da es aber dem Herausgeber der Miscellen für die neueste Weltkunde gefallen hat, in No. 21 dieser Miscellen, welche Nummer uns unlängst erst zu Gesicht gekommen ist, einen Aufsatz aufzunehmen, dessen Tendenz offenbar dahin geht, diese Angelegenheit in einem zweideutigen Lichte darzustellen, und da namentlich das Morgenblatt der Parteilichkeit darin beschuldigt wird; so finden wir uns gedrungen, schon jetzt in unserm Berichte fortzufahren.

Die Klage der norddeutschen Gelehrten in Bayern gegen den Frhrn. v. A. war unterzeichnet von dem Präsidenten der königl. Akademie der Wissenschaften in München Fr. H. Jacobi, von dem General-Sekretär Schlichtegroll, den Hofräthen Breyer, Jacobs, Hamberger, und dem Ober-Studien- und Kirchenrath Niethammer.

Unter dem 21 Febr. erhielten wir von dem Frhrn. von Aretin einen Aufsatz zum Einrücken ins Mgbl., mit der Erklärung, daß er noch nirgends gedruckt sey, welches sich auf unsre Weigerung bezieht, seine erste Erklärung gegen die Rüge im Mgbl. aus der N. O. Lit. Zeitung, wo er sie eingerückt hatte, im Mgbl. abdrucken zu lassen, weil das Mgbl. nie etwas andern Tageblättern nachdruckt. — Daß es mit dem nirgends gedruckt seyn nicht so ernstlich gemeint war, beweist die Einsendung desselben Aufsatzes zur nämlichen Zeit in die Gothaer Nationalzeitung, wo er auch im 10 Stücke mit treffenden Bemerkungen des würdigen Herausgebers abgedruckt steht. — In dieser Erklärung kündigt der Frhr. v. A. dem Publikum an, daß der gegen ihn anhängig gemachte Rechtsbandel bereits gegen die Kläger entschieden wäre, und läugnet, daß er der Verfasser der ihm zugeschriebenen Stellen in dem Morgenboten und in der spätern, angeblich in Straßburg erschienenen, Auflage der Schrift: Die Plane Napoleons und seiner Gegner, sey. Wir wußten bereits, daß in der Sache gar keine Entscheidung erfolgt, sondern vielmehr die Klage von dem Münchner Stadtgerichte (aus welchen Gründen ist uns unbekannt, aber doch leicht erklärbar) zurückgewiesen, und, wenn wir nicht irren, beyden Theilen Stillschweigen auferlegt worden sey. — Wir lebten daher die Annahme seiner Erklärung ab, „weil wir ein- für allemal erklärt hätten, den Bericht in dieser Angelegenheit nur historisch fortzuführen, und es dem Frhrn. v. A. nicht gefallen habe uns anzuzeigen, auf welche Weise denn nun gegen die Kläger entschieden sey; wir würden also die nähere Aufklärung darüber abwarten, und dann bey der Fortsetzung des Berichts auch die uns übersandte Erklärung benutzen."

Die Sache ging, wie voraus zu sehen war, an Se. Majestät den König von Bayern, und es erfolgte von Paris aus, wo der König sich damals befand, der (auch im Journal de l'Empire den 16 März angezeigte) Befehl an beyde Theile, daß unter Strafe augenblicklicher Cassation nichts weiter über diese Angelegenheit von ihnen sollte in Druck gegeben werden, wobey zugleich das Verbot, darauf bezughabende Schriften zu drucken oder zu verkaufen, unter namhafter Strafe an alle Buchdrucker und Buchhändler erging. —

Es versteht sich, daß rechtliche Männer, wie die Kläger, den allerhöchsten Befehlen ihres huldreichen, sie, wie jeden seiner Unterthanen, schützenden und gerechten Monarchen nicht zuwider handeln werden; auch kann es Männern der Art nie in den Sinn kommen, so bestimmte Befehle etwa zu umgehen, indem sie übrigens freylich über das Urtheil des Publikums, dem die Akten vorliegen, ganz unbesorgt seyn können. — Sie schweigen und schweigen noch, und begnügen sich, die Mittel sich Recht zu verschaffen, welche die Landesgesetze bestimmen, zu ergreifen, und deren Erfolg abzuwarten. Wie kommt denn nun aber jener oben angeführte Aufsatz in den Miscellen für die neueste Weltkunde dazu, von Verhandlungen zu reden, welche Niemand, als nur dem Frhrn. v. Aretin bekannt seyn können, z. B. anzuführen, inwiefern dies der Tendenz des ganzen Aufsatzes entspracb, was wir ihm zu antworten haben? Der Frhr. v. A. muß nothwendig mit diesem Aufsatze in der genauesten Verbindung stehen, oder — wie soll man dies Faktum erklären? — Uns wird darin Parteilichkeit vorgeworfen; bedarf es von unsrer Seite noch einer Antwort darauf? Wohl, so erklären wir denn: „Wir sind allerdings so parteiisch, als man es nur immer seyn kann, für Wahrheit, Offenheit, Rechtlichkeit; und so parteiisch, als man es nur immer seyn kann, gegen Lüge, Schleicherei und Unredlichkeit."

In der uns übersandten und in der Gothaer Nationalzeitung abgedruckten Erklärung zeigt Frhr. v. A. nicht weiter an, von welchen ihm angeschriebenen Stellen er nicht der Verfasser sey. — Die Stellen, zu denen er sich bekennen muß, weil sie in der ersten Auflage der von ihm herrührenden Schrift: Die Plane Napoleons und seiner Gegner bereits stehen, liefern aber auf jenen Fall den Grundsatz zu dem, was der Morgenbote und die zweyte Auflage jener Schrift nur weiter ausgeführt haben.

Hr. Zschocke, Herausgeber der neuesten Miscellen für die Weltkunde, hat sich in No. 22 nun über diese Angelegenheit auf eine Art erklärt, daß wir nichts weiter davon sagen wollen, wie er jenen Aufsatz, dessen unlautere Quelle sich so deutlich verräth, mit den Beschuldigungen gegen uns aufnehmen konnte. Die gute Sache nur liegt uns am Herzen; das Urtheil über unser Verfahren überlassen wir getrost dem unbefangenen Publikum.

Die Redaktion des Morgenblattes.

Digitized by Google

Extra-Beylage
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände.
1810. Nro. 5.

## Johannes von Müller vor dem Richterstuhle des Hrn. Karl Ludwig von Woltmann zu Berlin.

Ich konnte es allerdings erwarten, daß nach dem Tode meines Bruders, Joh. von Müller, verschiedene Urtheile über ihn gefällt werden wurden: und (man darf mir dieses zutrauen!) weit entfernt von dem kindischen Wunsche, ihn allenthalben und immer nur loben zu hören, gedachte ich für einmal keine Stimme dazu zu geben, sondern mich darauf zu beschränken, seinen Freunden und dem Publikum ganz unverfangen in einer Auswahl aus seinem literarischen Nachlasse und aus seinen Briefen authentische Aktenstücke vorzulegen, nach welchen einst sowol sein literarisches Verdienst, als sein moralischer Charakter gerecht gewürdigt werden könnten. Denn eine in allen Theilen gleich ausführliche Geschichte seines Lebens zu schreiben, dazu ist es noch nicht Zeit. So glaubte ich am besten zur Zufriedenheit der Kenner zu handeln und Niemand in seinen Urtheilen vorzugreifen. Die Herren Heyne, Heeren, Schütz, Wachler — haben in Gedächtnißschriften sein Andenken geehrt; Hr. Zimmermann in Hamburg hat ihn gegen Vorwürfe über seine Politik gerettet; in verschiedenen Zeitschriften ist seiner rühmlich gedacht worden; anderwärts wurde aufs neue wiederholt, was vor einigen Jahren in bekannten Schmähschriften Böses wider ihn gesagt wurde. Ich hielt diese letztern Verläumdungen für zu plump, um sie einer Antwort zu würdigen, um so mehr, da ich aus Anderer Erfahrung weiß, daß Streitigkeiten mit einer gewissen Klasse deutscher Schriftsteller, nach einem bekannten englischen Sprichworte, endlos zu seyn und manchmal in einem Tone geführt zu werden pflegen, der es bald einem honneten Manne unmöglich macht, ferner zu antworten. Es ist wol nie, in alten und neuern Zeiten, ein berühmter Schriftsteller gewesen, dessen literarischer Werth bey oder nach seinem Leben nicht verschiedentlich beurtheilt worden wäre: dieses sind gelehrte Untersuchungen, die frey seyn sollen. Hingegen wo der moralische Charakter eines rechtschaffenen Mannes, wenn er auch eine geringere Geltendkeit als Müller hätte, mit Unrecht, aber auf eine seinere und um so gefährlichere Weise angegriffen wird, da ist es Pflicht eines jeden, der ihn besser kennt — und wessen mehr als eines Bruders, der viele Jahre vertraut mit dem Beklagten lebte! — seinen guten Namen zu retten und den zu vertheidigen, der sich selbst vor den Menschen nicht mehr vertheidigen kann.

Kaum war Johannes Müller erblaßt, so unternahm Hr. Karl Ludwig von Woltmann zu Berlin die Arbeit, dem Publikum sein „längstgefaßtes, nur durch zärtliche Furcht, seinem Freunde weh zu thun," seither zurückgehaltenes Urtheil über ihn in einem Buche von 318 Seiten zu sagen, „welches von Gerechtigkeit beseelt seyn soll." (Vorrede.) Die Ankündigung desselben in öffentlichen Blättern sagte: „Hr. v. W., vertraut mit allen Verhältnissen „und Beziehungen Müllers, und sein Freund, sey dadurch „zur Möglichkeit gekommen, die ganze Natur und Individualität desselben darzustellen." Ich gestehe freymüthig, daß ich damals schon ersteres für unrichtig, letzteres für unmöglich hielt, und ich werde von Hrn. v. W. selbst darin bestärkt, wenn er (S. 4 des Buches) sagt, daß sein und M's Umgang „nicht unbefangen" gewesen sey. Die ganze Individualität eines Andern darstellen, könnte doch wol (wenn es überhaupt möglich ist!) nur der, der auf einer höhern intellectuellen Stufe steht? Ist Hr. v. W. dessen von sich selbst überzeugt?

Verschiedene Urtheile dieses Buches über M's moralischen Charakter gedenke ich hier zu beleuchten. Ich will Hrn. v. W. nicht vertheidigen, der mit denselben seines Freundes bey dessen Leben so zärtlich schonte; er würde mich aber wol selbst verachten, wenn ich über sein Buch völlig schwiege, und Andere würden es für gründlich und unwidersprechlich halten.

Ein vorzüglicher Zweck des Buches (aber nicht der Einzige!) ist, zu zeigen, daß das historiographische Verdienst J. v. M's bey weitem nicht so groß gewesen, als „die Menge" (worunter man gewöhnlich den großen Haufen versteht, der nicht auf den einsamen Pfaden der Weisheit wandelt) sich ihn vorstellt;" (S. 2.) und hievon die Ursache, „weil er sich zur Abstraktion nicht erheben konnte, und „überall nie ein metaphysisches System gehabt habe." Anomalien in seinem moralischen Charakter seyen, mehr oder minder, eben daher entstanden.

Im Ganzen ist Lob und Tadel über M. in dieser Schrift sonderbar durcheinander gemischt, und eigentlich wird mehr gesagt, was M. nicht war, als was er war. Wenn Hr. v. W. am strengsten tadelt, so wird ihm auf einmal in Stimmung an die Liebenswürdigkeiten seines Freundes das Herz wieder weich — und denn doch nach wenigen Seiten das kaum begonnene Lob so viel möglich wieder beschränkt.

Was Hr. v. W. über M's Historiographie und über historische Kunst überhaupt sagt, (das Finalurtheil darüber steht S. 1) ist, auch weil hier wol alles beysammen ist, was gegen erstere gesagt werden kann, einer ernsten Prüfung würdig. Was er von jener Gutes sagen kann, steht summarisch S. 283—285 beysammen. Hingegen wird an ihr getadelt:

Digitized by Google

Es habe M'n hauptsächlich an der Abstraktion, an dem Vermögen dazu, an Kenntniß und Uebung in dem metaphysischen Spintesiren und an metaphysischen Grundsätzen gefehlt, aus welchen nach Gesetzen der Naturnothwendigkeit, alle Erscheinungen in der Geschichte als nothwendige Folgen abgeleitet und beurtheilt werden mußten. So z. B. hätte er nach dem ersten Kapitel seiner Schweizergeschichte, wo er die Natur des Landes beschreibt, fortan und bis ans Ende zeigen sollen, wie dieselbe „ihren Charakter der Denkart, „den Sitten, den Verfassungen der Menschen, von welchen „sie bewohnt ist, mittheilen mußte und mitgetheilt „habe, u. s. f. (S. 174) so wäre er in einem Resultat „über die Nation gekommen, welches man nun nicht bey „ihm finde; daß eine solche Natur z. E. mehr freye, starke, „muthvolle Gemüther, als ganz freye Geister und hohe „Genies bilde; daß eben darum auch kein großer Poet, „Metaphysiker oder Geschichtschreiber aus der Schweiz „gekommen sey," u. s. w. (223)

Darum habe auch M'n „bey seinen Resultaten das Gefühl des Ganzen immer gefehlt (137); nie sey er durch „jene zu allgemeinen Grundsätzen, zum Mittelpunkt der „Begebenheiten, der Systeme, der handelnden Personen „durchgedrungen (167); nie berühre er die Punkte, von „welchen aus ihr ganzes Wesen sich aufschließt (104); es „fehle ihm an Hauptgesichtspunkten, durchschauendem Blicke „auf die ersten Prinzipien, an Metaphysik; — bisweilen „ergreife er aber doch diesen Mittelpunkt in der Geschichte „durch einen Akt der Einbildungskraft, es sey aber nur „genialische Ahnung von den hohen Wahrheiten der Abstraktion und dem historischen Kunstwerke, welche in dem „Material liegen" (168. 170).

Hr. v. W. tadelt, bestimmter (136), daß M. sich mit dem Geiste des Lachmanischen Systems nicht bekannt gemacht habe, welcher „so glücklich die ursprünglichen Formen „des menschlichen Geistes aufgedeckt, so scharfsinnig und „tief die Gesetze von Sittlichkeit, Recht und Politik begründet habe, und dessen Nichtachtung, nach einem Ausspruche des Hrn. von Göthe" (der fast allemal angeführt wird, wenn über einen Nichtskantianer der Stab gebrochen werden soll,) „sich unausbleiblich räche."

M. habe „einen dunklen Haß gegen die Metaphysik von „Jugend an gehabt (140); es habe ihm nie gedeiht, was „die Metaphysik dem Historiker und seiner Wissenschaft „werth seyn könne; sie er habe sich selbst ihrem nothwendigen und heilsamen Einflusse verschlossen (142. 153 u. a.); „dieses sey aus Unvermögen (ein Lieblingsausdruck des Hrn. v. W.) „seines sonst so mächtigen Geistes zur „historischen Abstraktion geschehen (145, 167, 221 u. a.); „und es werde sich noch mehr offenbaren, wenn seine Universalgeschichte an den Tag komme (142); Hr. v. W. habe „sich auch hierüber, wie über andre Dinge (87 u. a.), mit „M. gar nie vereinigen können, eben weren seiner Unbekanntschaft mit Begriffen anzugehen (145). Darum fehle „es auch seinem Werke fast durchaus an ächter Composition (179). (Wenn Hr. v. W. 224 sagt: „Man treffe bey „seinem großen alten Schriftsteller dergleichen ausführliche „Charakterzüge an, zu zeichneter Personen, wie M. sie in „der Schw. Gesch. gebe, an, da sie würden ihnen seltsam „vorgekommen seyn": so hat er wol nicht gerade an Sallustius gedacht.)

„M. habe sich zu sehr an seine Excerpten gebannt, und „man erblicke ihn immer nur mit dem Bündel von Excerpten „unterm Arm" (275). (282: „Oft seyen sie sehr flüchtig;" über M. das thut, und z. B. nur [illegible]es, Seyssel u. a. (im 4. B. der Schw. G.) citirt, da sind allemal vor und nach so viele Stellen aus eben diesen Schriftstellern citirt, daß jedermann weiß, wo bey ihnen er suchen muß?)

Dieses und die Hauptpunkte des Tadels Hrn. v. W's. über M's Historiographie. Die Abhandlung über die historische Kunst selbst, die einem Manne verräth, der lange darüber nachgedacht hat und seines Systems sicher zu seyn glaubt, übergehe ich, da die Prüfung derselben nicht zu meinem Zwecke gehört; und gestehe nur, mit aller Bescheidenheit und gar nicht um hierüber zu streiten, daß mir die Richtigkeit derselben noch lange nicht über allen Zweifel hinausgesetzt vorkommt, indem ich gerade in dieser kritisch-biographischen Abhandlung ein Beyspiel sehe, wie sehr man auch bey diesen strengphilosophischen Grundsätzen in der Anwendung irren kann. Die Hauptfrage: ob man (in der Geschichte wie in der Philosophie) die Pyramide auf die Spitze (ratio) oder auf die Basis (experientia) stellen, ob man vom Centrum auf die Peripherie, oder von der Peripherie aufs Centrum gehen soll? wird wol noch manches zu reden geben. Daß man aber Untersuchungen dieser Art nicht in jenem wegwerfenden Sekretons, wie einst die Molisianer die Unregelmäßigkeit ihrer mathematischen Demonstrirmethode in der Metaphysik so wie für alle mögliche Wissenschaften behaupteten, zu machen, und sich nirgends so sehr wie in der Philosophie vor intoleranter Beschränkung auf eine einzige Form, die keine andere neben sich gelten läßt, zu hüten habe: darüber sollte keine Frage seyn.

So möchte man auch fragen: ob der Satz, „die Natur „eines Landes theile ihren Charakter der Denkart, den Sitten, den Verfassungen der Menschen, von welchen sie „bewohnt ist, nothwendig mit": (174. 180) — mithin auch ihrem Benehmen in den verschiedenen Verhältnissen ihres Schicksals, also ihrer Geschichte? —) bereits so völlig ausgemacht, und möglich auszuführen sey, wie er in der Theorie glänzend dastehet? Ob jenes alles aus den Einwirkungen und Eindrücken der leblosen lokalen Natur auf die gesittige menschliche auch nur bald richtig herzuleiten sey, ohne Hypothesen zu Hülfe nehmen zu müssen, wobey man Gefahr läuft, mit seinen Begriffen von Naturnothwendigkeit von der Wirklichkeit weit abzuirren?*) Allerdings läßt sich nach dieser Theorie der Geschichte ein glänzend-philosophisches, ja poetisches Ansehen geben; aber sie ist nicht zuverlässig, und die Erfahrung lehrt, daß es in der Wirklichkeit immer anders geht, als wie's uns vorstellen.

Was endlich mit jenem Satze gewonnen sey? ob diese Behandlung und Beurtheilung der Menschengeschichte — die auf einer scheinbar hohen und umfassenden, gewiß aber sehr unsichern Idee beruht — nicht der ganzen Geschichte eine trockene, trost- und freudenlose Ansicht gebe, da zuletzt, zuletzt wenn sie durch die ganze Weltgeschichte streng durchgeführt wird, alles — nicht wie einem weisen freythätigen Weltordner unterzuordnen — sondern fast ein düsteres Fatum, als blinde Nothwendigkeit erscheint, wo bey die angenehmen Erscheinungen freyer Aeußerungen des menschlichen Geistes und Willens endlich ganz verschwinden?

Gelten, möchte man fragen, wenn jenes Gesetz der historischen Kunst auf die Biographie angewendet wird: gelten den der Geschichte die gleichen Gesetze wie denn Roman? Im Roman (Hr. v. W. hat solche geschrieben) läßt sich eine Individualität machen, ein Mittelpunkt derselben sich denken, und nach diesen kann man den

*) Hat Tacitus diesen Schluß gemacht, dessen Beschreibung von Judäa Hr. v. W. (186) als Muster einer wohlgeordneten Landesbeschreibung anführt?

Menschen (nach Naturnothwendigkeit, so wie man sie einsieht) handeln lassen. In der wirklichen Geschichte hingegen ist die Individualität gegeben. Sollte es so leicht seyn, die wahre Individualität eines Menschen, die innerste Wurzel seines ganzen Stammes auszufinden und sicher zu bestimmen, die meistens nicht einmal ihm selbst, geschweige einem Fremden bekannt ist? (Individuum est ineffabile.) Wie gewagt erscheint es bey so vielen Widersprüchen im Menschen, Alles auf ein Centrum zu reduciren, und alle Handlungen und Aeußerungen des Menschen als gerade Radien daraus herzuleiten — ohne Hypothesen zu Hülfe zu nehmen, auf welche Liebe oder Haß, Freundschaft, Neid, Eifersucht u. dgl. gegen den Menschen so leicht einwirken? Richter sich die Natur nach unsern metaphysischen Gesetzen und Einbildungen? und machen wir uns nicht selbst oft ein Blendwerk und Gespenst, wenn wir „den Mittelpunkt einer Individualität“ entdeckt zu haben glauben, und dann nach dieser Vorstellung das, nur Gott bekannte, Innerste eines menschlichen Herzens beschreiben und beurtheilen, wobey mancher Mann, wenn er sich so geschildert sieht, wie Sokrates vermuthet aussufen möchte: „Was will „dieser junge Mann nicht alles aus mir machen!“

Ich will hier durchaus nicht den Vertheidiger von M's Historiographie machen (sie hat ihn schon gefunden), oder Fehler derselben entschuldigen, die sie wol haben mag und er selbst anerkannte. Hr. v. W. beruft sich (177) auf M's eigene Billigung seiner Idee von historischer Kunst. Allerdings liegt ein grosses Ideal in ihr; ob es aber bey allen Arten der Geschichtschreibung und von allen Geschichtschreibern anzuwenden, also die einzig gültige Form sey? das ist eine andere Frage. Daß M., als Hr. v. W. sie ihm einmal mit Verdauwillt vortrug, betroffen darüber, wünschte sein ganzes Werk nach ihr umarbeiten zu können, wird die nicht befremden, welche die Elasticität seines Geistes, seine neidlose Freude an geistreichen Gedanken, seine Leichtigkeit, Ideale zu fassen, kannten, und wie ungern er jemand widerspricht. (Je n'ai pas l'esprit désapprobateur, sagt er Leibnitz nach, Anhang S. XLII.) Aber bewiesen es, daß er bey weitern Nachdenken von nun an und immer gegen dieses System nichts weiter mehr sagen konnte? und war es so gewiß nichts anders als Verstecken und „Unvermögen“ es zu fassen, wenn er es nachher wieder aufgab, ja dagegen sprach und schrieb? — Ueber historische Kunst hat sonst auch er viel nachgedacht; nur weniger sich auf ein einziges, allenthalben anzuwendendes Ideal von derselben beschränkt.

Das M. vom dauernden Werthe metaphysischer Systeme, wie viele andere! überhaupt wenig hielt, ist wol wahr; aber daß er vor allem abstrakten Denken, vor allen metaphysischen Untersuchungen einen horreur naturel gehabt, ist etwas zu viel behauptet. Den Aristoteles z. B. hielt er vorzüglich hoch, und empfahl ihn in spätern Jahren verschiedenen jungen Männern zum fleißigen Studium; er las auch die philosophischen Schriften der Alten, hörte bey Bonnet über solche Materien eigene Vorlesungen u. s. w. Aber wahr ist es, daß er es für ein Verderben der Geschichtbearbeitung hielt, wenn man sie (wie man es bey fast allen Wissenschaften versucht hat) nach Ideen der neuen deutschen Philosophie reformiren wollte, und daß er gegen den einbrechenden Scholastizismus in der Historie muthig sprach. Er traute (und hierin zeigte er wahrlich keine Wankelmüthigkeit!) diesen glänzenden Theorien nicht, und meinte vielmehr: die Geschichte sollte sich beschränken, sopia, *) Erzählung des Geschehenen zu bleiben, und gleich den grossen Mustern der Alten, das Philosophiren darüber dem verständigen Leser überlassen; des Geschichtschreibers eigenes philosophisches System, so wenig als die Religion, wozu er sich bekennt, sollte, wenn er auch nicht verdächtig machen will, irgendwo hervorleuchten; unpartheyische möglichstreue Beschreibung der Begebenheiten und ihrer Ursachen und Folgen, aus den glaubwürdigsten Quellen mit Fleiß, Sorgfalt und richtiger Kritik gezogen, in einer kunstmäßigen Komposition verfaßt, sey seine Obliegenheit; und so könne Geschichte für Politik, Moral, Religion, zur Bildung der Gemüther, fürs öffentliche und Privatleben am lehrreichsten gemacht werden, und, zur Warnung der Lebenden, (es sind doch nicht gar alle ohne Ohr für sie!) wie eine Richterin über die Todten Ruhm und Schande nach Verdienst austheilen. (Dies war auch Herodots Zweck: B. 1, §. 1.) Ob er darin Recht oder Unrecht gehabt? mögen andere entscheiden.

Ebensalls darüber, ob er überall von keinen Grundsätzen in seiner Geschichtschreibung ausgegangen und sein Hauptwerk nur eine Zusammenstellung von Excerpten ohne Haltung und ächtphilosophischer Ordnung sey? wird die Nachwelt urtheilen: Hr. v. W. gesteht ihm zwar (290) Grundsätze in der Politik (doch wol also auch in seiner Geschichtschreibung?) zu, „ja er habe sein Buch fast damit beschwert:“ aber er habe dabey auf die allgemeine Revolution der Begriffe zu unserer Zeit zu wenig Rücksicht, überhaupt seinen Standpunkt zu niedrig genommen. M's politische Grundsätze waren auf den Geist der Freyheit der Alten bezründet. Einige deutsche Gelehrte machen ihr gepriesenes Ideal so allgemein, daß sie jedes neue politische Ereignis darin so bend oder zuleind nach Willkür zu passen wissen. Hätten die ersten Grundsätze der französischen Revolution Dauer erhalten, wie ganz anders sprächen sie nun?

Auch in den Briefen des Hrn. v. W. an Müller kamen diese Zweifel und Einwendungen bisweilen zur Sprache, nur daß Hr. v. W. von M's Historiographie damals überhaupt noch gütiger dachte. Des Contrastes wegen sey es mir erlaubt, einige Stellen aus denselben hier beyzufügen:

„Mit Erschütterung las ich Ihre Briefe an Bonstetten. Eine solche Jugendfreundschaft ist die einzige Erscheinung ihrer Art in unserer Literatur. In sie die Liebe für seine Wissenschaft zu verweben, diese in seinem Freunde und seinen Freund in ihr zu finden, das ist das ächte Zeichen des Genies im Jünglinge. Das Herz ist es, welches die Talente zum Genie macht, und ohne dasselbe achte ich diese nur als eine Fertigkeit, welche die Natur gibt, die man sich aber allenfalls auch erwerben könnte.“ (Mai 1802.)

„Wenn Sie sagen, daß niemand Ihre historischen Arbeiten als Kunstwerke ansehen werde, so verstehe ich das also, daß Sie sich nie die Mühe haben nehmen können, alle Materialien mit dem Auge des Künstlers zu wählen, zu bearbeiten, zu ordnen; aber es ist Ihrem Geiste unmöglich, selbst wenn reifende Schnelle ihn über den Gegenstand hinweg führt, nicht mit dem Sinne des Künstlers die Ereignisse anzuschauen. Selbst in Ihrer Geschichte der Schweiz möchte manches wage scheinen, anderes geordnet werden müssen, wenn sie ein Kunstwerk nach Ihrer Absicht seyn sollte; aber dessen ungeachtet ist die Anlage derselben ganz für die vollendete Arbeit eines Künstlers geeignet. — Meine Ueberzeugung, daß nach Tacitus Sie der einzige

*) Dies ist auch seine Allgemeine Geschichte, wie Hr. v. W. (142) sie voraus beurtheilt.

Geschichtschreiber sind, (269 des Buches!) welcher den Band der Fähigkeiten besaß, die zur Erforschung und Darstellung der Historie erforderlich sind, hoffe ich zu demonstriren, wenn ich meine Vermuthe über Geschichte und Geschichtbeschreibung zu einiger Vollendung gebracht habe." (Sine dato.)

„Mich dünkt, sowol die Wendung, welche in den letzten Tagen die französische Revolution genommen hat, als auch die Gewalt, mit welcher sich nun der gesunde Verstand wider die Anmaßung stemmt, daß alle unsere Kenntniß durch die Spekulation begründet, und durch die Idee die ganze Wirklichkeit hervorgebracht seyn soll, führen gerade jetzt das Bedürfniß herbey, das alte Band zwischen Geschichte und Politik wiederum fester zu knüpfen." — (Vermuthlich von 1800.)

„Ich bin überzeugt, daß Sie (es ist von Müllers Allgemeiner Geschichte die Rede) der erste historische Schriftsteller seyn werden, welcher wahrhaftig den Geist der Zeiten, vorzüglich des Alterthums faßt. — Wohin ich greife unter den Geschichtschreibern seit Tacitus (269), finde ich, so mannigfaltiges Talent ich unter ihnen entdecke, doch bey keinem, außer bey Ihnen, die heilige Glut der Seele, mit deren Flammenzügen der Historiker seinen Pinsel das Große und Ewige der Menschheit soll schildern lassen. Auch sehe ich aus den Nebengedanken in Ihrer Schweizergeschichte, daß die Individualität der Nationen und Zeitalter (221!) von keinem so scharf aufgefaßt wurde, wie von Ihnen." (1801.)

„B. Buch bestätigt meine Hoffnung, daß wir junge Historiker uns bald zu einer Schule ausbreiten werden, in welcher Sie nicht ohne Vergnügen als Meister Ihren Sitz einnehmen." (1802.) u. s. f.

Eine andere Hälfte des Buches des Hrn. v. Woltmann ist einer Charakteristik Müllers gewidmet. Ich danke zuerst Hrn. von Woltmann, daß er ihn gegen einige bittere Verläumdungen und schändende Gerüchte „falscher, ungehirnter Patrioten zu Berlin" kräftig vertheidigt hat. Ich danke Ihm für einige schöne Charakterzüge, die er mit Wärme und Leben und so wahr und naiv erzählt, daß ich meinen Bruder wie lebendig vor mir sah.

Hingegen wagt Er es etwas zu kühn, Müllers geistigen und moralischen Charakter theils aus dem (nach einem Briefe Hrn. v. W. nicht sehr häufigen und (nach 4) nicht unbefangenen) Umgange, den er 1804—1807 mit ihm hatte, aus seiner gedruckten kurzen Selbstbiographie, und den Briefen an den Hrn. von Bonstetten (6) zu erklären — Briefen eines unreifen Jünglings, in welchem alle Begriffe noch in Gährung, die Phantasie in regellosen Sprüngen, der Charakter noch nicht befestiget war, und in welchen er im höchsten Vertrauen, alle seine Gefühle und Ideen, so ungeformt, wie sie in dem Augenblicke entsprangen, in den Busen des Freundes ergoß. Aus diesen scheint sich Hr. v. W. einen Mittelpunkt, ein Prinzip seiner Individualität gebacht zu haben, aus welchem, wenn er ins Einzelne geht, die Gestalt zuletzt ein Zerrbild wird. Selbst die Beweggründe seines Lebens werden daraus erklärt, und, wie wir sehen werden, fast allemal zu M's Nachtheil. Man kann immer des Freundes bey seinem Leben schonen: gegen die Todten ist doch auch nicht gar alles erlaubt! die Nemesis warnt!

Daß ein Mann von so äußerst lebhaftem reizbarem Naturell *), von einer oft glühenden Phantasie und bisweilen aufbrausendem Charakter, seit 35 Jahren vom Schicksal mannigfaltig durch gute und böse Tage herumgetrieben, mancherley Schwachheiten an sich gehabt haben muß, wer wird das nicht zum Voraus erwarten? Ob es Pflicht gewesen, sie alle ans Licht hervorzuziehen, das überlasse ich dem Gewissen derer, die sich dazu berechtigt glauben **). Wenn aber (aus Ursachen, die ich nicht untersuchen mag) Flecke, entehrende Flecke und ungerechte Vorwürfe auf seinen Charakter geworfen, und mit aller Zuversicht als wahr und wirklich aufgegeben werden, und zwar von Männern, die ein bürgerliches und literarisches Ansehn haben, die doch genug zu sehen glauben, um auf ihn deswegen abzusehen, die seine Freundschaft und sein Zutrauen suchten und genossen, die bisweilen mit einer gewissen zärtlichen Erinnerung von ihm reden: so erfordern Pflicht und Liebe von mir — ich müßte vor mir selbst und jedem rechtlichen Menschen erröthen, wenn ichs nicht thäte! — einen geliebten Bruder, den ich 50 Jahre lang so genau, wie wol keiner seiner Nächsten, ihn kannte, gegen solche Darstellungen zu retten, und, ohne Furcht vor mancherley Verdruß, der daraus vermuthlich für mich entstehen wird, ein besseres Zeugniß nach der Wahrheit von ihm zu geben, und vor dem Auge seiner Freunde jene aufgetragenen Flecke von seinem Bilde abzuwischen. Nicht daß ich Lob auf ihn verschwende, dazu dachte er zu groß und edel; aber daß ich vor der Mit- und Nachwelt seinen guten Namen rette, dazu, ists mir, sodre mich sein theurer Schatte auf!

Ich will, was Hr. v. W. von seinem Charakter sagt, in der Ordnung betrachten und aufs kürzeste commentiren.

Vom Kern der Individualität eines Menschen soll der philosophische Biograph ansachen; **) von da aus betrachtet gibt sich alles Einzelne leicht. Also fängt Hr. v. W. (2) mit einer Beschreibung von Müllers Gestalt an, in welcher er zugleich den ganzen innern Menschen entdeckt. (Obgleich es, nach 245, „unter der Würde der Geschichtschreibung ist, „wenn sie das Aeußere schildert, ehe sie das Innere dargestellt hat!")

Daß er immer etwas Jugendliches in seinem Gesichte gehabt hat, soll verrathen haben, daß er auch im Gesichte „nie vollkommener Mann gewesen." (2. 46) In jüngern Jahren war M. sehr zart und leicht gebaut und wohlproportionirt; in seinen letzten 12—16 Jahren wurde er aber (wie in gleichen Jahren sein Vater) zu fett. „Der Unterntheil seines Körpers schien zu einer ansehnlichen Leibeslänge bestimmt, aber die Natur hatte ihren Entwurf nicht „ganz ausgeführt; (2) ***) sie hatte in ihm die Anlage zu einem „großen Mann gemacht" (so körperlich als geistig), „doch „ihren Plan nicht ausgeführt." (1) Sonderbar, daß so zum Zweytenmale der Umfang seines Körpers zu Berlin Anstoß gegeben hat! Das Erstemal wurde er ihm vorgeworfen in einer Streitschrift über — den preußischen Separatfrieden 1795, zur Zeit der Regierung des hochsel. Königs Friedrich Wilhelms II.! und nun wieder? — Seltsam und

*) Daß er das selbst erkannte, darüber wird man in einem Briefe an seinen Vater vom 28. Oct. 1774 ein merkwürdiges Selbstbekenntniß finden.

**) In einem Briefe vom 16. Aug. 1808 schrieb er mir verschiedene Verfügungen auf den Fall seines Todes, und schloß so: ... „Und weiter was mich angeht —

No further seek my merits to disclose
Or draw my frailties from her dread abode.
(There they alike in trembling hope repose)
The bosom of my Father and my God!"

Aber die deutsche Kritik denkt nicht so zart!

***) Etwas, das Plutarch nie verstanden habe (161.).

****) Armselige Natur, die Plane hat und sie nicht auszuführen vermag — und doch Gott seyn soll! (W. v. Fr.)

Digitized by Google

eigensinnig aber ist, nach Hrn. v. W. Beschreibung, die Natur bey M's Bildung verfahren!... In der Gestalt, „ließ der untere Körper einen ausnehmlichen Mann erwarten, aber der obere das sich nicht gehörig gestreckt;“ im Gesicht hingegen war's umgekehrt: der obere Theil „sprach Kühnheit und Stärke aus, der untere fiel in „unreifer Jugend an. Fahne Mannskraft und unreife „Jugend war merkwürdig in ihm gemischt.“ (3) Dieser erste Eindruck von M. als Bild seiner Seelengestalt blieb Hrn. v. W. immer, und das ganze Buch commentirt ihn.

Wie die ersten Eindrücke der Natur und der Umgebungen, die der Knabe hatte, ihn zu dem bestimmen mußten, was er ward (6. 7) — dahey konnte ich mich des Lachens nicht enthalten, so ganz verfehlt ist es — ausser was Hr. v. W. von dem Großvater sagt). Er hat die Majestät der schwerzerischen Natur bis in sein 22stes Jahr nicht gesehen, außer von hier aus in der Entfernung von 20—30 Stunden u. s. f. „Ein dunkles Gefühl hievon“ (7) habe ihn zur Geschichte der Schweiz hingezogen. „So sey es immer „gewesen; von außen, durch andrer Stimme und Ansehen, „ließ er das Wichtigste in seinem Leben entscheiden; habe „nie das Orakel in seiner Brust befragt, oder demselben „gehorcht.“ (8) also sich vom Zufall und dunkeln Ahnungen fortschieben lassen, ohne je seine wahre Bestimmung zu kennen u. s. f. und dennoch „über die Bestimmung seines gelehrten Lebens sich glücklich entschieden!“*) Ich fahre fort, ohne weitere Anmerkungen hierüber!

Ganz zuverlässig berichtet H. v. W. „daß M. ein Mädchen geliebt, sein Vater aber die eheliche Verbindung mit „ihr nicht zugegeben habe“ (9), daran ist keine Silbe wahr! Im Gegentheil hätte ihn sein Vater gern durch eine Heirath an seine Heimath gefesselt; nie aber war von einigem Zwange die Rede. In der Folge wird gesagt, „daß er eben darum „kein guter Geschichtschreiber geworden, weil er nicht geheirathet habe“ (55). Wie kann es denn (9) ein Glück heißen, daß sein Vater jener Heirath entgegen war?

In der Schilderung seiner Freundschaft mit dem edeln Bonstetten (23) sind ebenfalls seltsame Mißgriffe und ganz verfehlte Vorstellungen von diesen beiden Männern, die ich aber hier nicht näher beleuchten kann.

„Müller habe „den Tadel“ zu weichherzig aufgenommen „und darin keine antike Mäßigkeit bewiesen“ (24). Die zarte Stelle aus einem Briefe M's an Bonstetten (29) soll vermuthlich das beweisen! So viel ich meinen Bruder kenne und seine Freunde ihn aus seinen Briefen werden kennen lernen, hat er den Tadel gut vertragen können, ja nur allzubescheiden sah er sich selbst oft früher Unrecht als er hätte sollen. Wie manche böse Urtheile, je Verleumdungen mußte er hören und lesen! hat er sich an einem Einzigen (so sehr ihn letztere schmerzten) gerächt?

Von S. 58 an kommen gehäufte Beyspiele von seiner Wandelbarkeit (Wankelmüthigkeit) vor. Ein Mann, der vierzig Jahre lang unausgesetzt einen Zweck im Auge hatte, und jede Aenderung seiner äußern Lage um so begieriger ergriff, wenn sie ihn seinem Ziele näher zu bringen, ihn für das Werk seines Lebens fähiger zu machen schien — der soll wankelmüthig, wie ein Rohr vom Winde getrieben gewesen seyn, und seine wahre Bestimmung nie gekannt haben! Die Elasticität seines Charakters, sich in jede Lage zu schicken, nach jedem Unfall bald sich wieder wie eine Palme zu erheben, heißt „Wandelbarkeit.“ Historische Unrichtigkeiten sind hier aufgehäuft. Der Hr. Verf. will immer in Müllers Seele lesen und seine innern Beweggründe errathen, und rath dann fast immer auf solche, die seinen Charakter erniedrigen: z. B. daß er 1781 nicht von Berlin nach Genf gegangen, sondern zu Kassel geblieben, (61) soll die einzige Schuld seyn, weil seine Schrift über Genf ein den Essais historiques) daselbst mißfallen habe! Welche kleine Seele! Auch war es nicht Wankelmuth, sondern Krankheitsfolge, und der Ruf eines Genfers, den er doch verehrte, die ihn bewogen, nach wenig Jahren Kassel wieder zu verlassen.

Eben so unwahr ist (63) die schiefe Darstellung der Geschichte seines Abschiedes aus Bern 1785, wie seine Briefe beweisen werden, oder (da Hr. v. W. diesen vielleicht wenig Glauben zustellt) Briefe von andern: z. B. J. Tr—y. Bey billigem Beurtheilern wird der gehäufte Schatten verschwinden, den Hr. v. W. hier auf „seinen Freund“ wirft, und es wird sich zeigen, daß er vernünftig handelte, und, um im Vaterlande bleiben zu können, ein Opfer thun wollte, welches auch jener Freund (ein bekannter geehrter Mann) für zu groß hielt.

Bitter, entehrend, und eben so unwahr wird (66—69) sein Abschied von dem Kurfürsten zu Mainz und seine Annahme einer Stelle in Wien vorgestellt. Lese ein gefühlvoller Mann in Müllers Selbstbiographie (S. 40—42) diese Gefühle und Urtheile, ob es nicht barbarisch sey, seiner vorgefaßten Meynung von einem Menschen zu lieb die unschuldigsten Handlungen eines Mannes, den man fast auf jeder Seite „seinen Freund“ nennt, so zu entstellen? Hätte Hr. v. W., der so scharfsinnig M's Charakter beschrieben zu haben glaubt, mehrere Data darüber erwarten mögen, so würde er vielleicht in einigem auf eine mildere Beurtheilung gerathen seyn.

Daß M's Schriften über den Revolutionskrieg 1795 und 96 ihm (fünf bis sechs Jahre nachher!) das kaiserliche Bibliothekariat zu Wien verschafft haben (70), ist ebenfalls nicht wahr. Längst hatte er gewünscht von politischen Geschäften loszukommen; Denis starb (Sept. 1800); M. äußerte seinen Wunsch sein Nachfolger zu werden, und wurde es nach einigen Monaten. Nach Hrn. v. W. (70) war es bloß eine einzelne Kränkung, die das weiche wankelmüthige Männchen mit dem „unruhig-jugendlichen Untergeschirr“ bewog von Wien wegzuspringen. Diese „kleine“ Kränkung bestand darin, daß er alle Hoffnung aufgeben sollte, das Werk seines Lebens, die Geschichte seines Vaterlandes und andere literarische Arbeiten auch nur fortsehen zu können! Andere, nicht so ganz unbedeutende Umstände kamen hinzu, die zu erzählen hier der Ort nicht ist. Aber immer dachte er mit theilnehmender Liebe an Wien und den Monarchen Oestreichs zurück.

Es ist indelikat von Hrn. v. W., den Abschied Müllers von Berlin 1807 auf eine Weise zu erzählen, die abermal auf seinen Charakter einen sehr nachtheiligen Schatten wirft; authentliche Schriften können M. von diesen Vorwürfen befreyen, und werden es, wenn die Nothwendigkeit erfordert, früher oder später sie bekannt zu machen. Erlsirt sein Brief an Hrn. G. H—d vom 5. Sept. nicht mehr? — „Die feyerliche Zusage, sagt Hr. v. W., die er Preussen für „Seitidens getan (73), habe er gebrochen; habe verzweifelt „am Staate; habe sich den Unterhandlungen für Tübingen „ergeben“ u. s. f. — Vom Februar bis October dauerte diese Unterhandlung; M. wollte nicht weggehen ohne ausdrückliche Genehmigung der Regierung, die ihn berufen hatte; freute sich noch im October, zu Berlin bleiben und an der

*) Hr. H. R. Morgenstern hat in seiner bekannten Schrift (Joh. Müller, oder Plan im Leben und Plan im Lesen) M's. ganz anderes zugetraut!

Digitized by Google

zu errichtenden Akademie mitarbeiten zu können, obgleich er die Erbitterung „ungehinkter Patrioten“ (51) und ihre Verleumdungen gegen ihn kannte; dreymal bat er, nicht, wie v. W. sagt, um seinen Abschied, sondern „um Entscheidung seines Schicksals“*), weil er auf zwey Anfragen keine bestimmte Antwort erhielt, und den Monarchen, der ihm mit dem Rufe nach T. sein Zutrauen bewiesen hatte, ja doch nicht ohne Antwort lassen konnte! Bey der Ungewißheit, in welchen damals alles stand, und was noch mehr bevorstände, bey seiner eigenen Mittellosigkeit, hätte er wie ein Narr einen ungesuchten Ruf, der eben auch für den Hauptzweck seines Lebens manches Einladende für ihn hatte, geradezu von der Hand weisen sollen? Hätte Hr. v. W. in seinem Falle das gethan? Endlich erhielt er seine Entlassung „gern, wie Hr. v. W. sagt, „weil die „Pr. Regierung seinem Wankelmuthe nicht vertraute“ (75). Waren sonst keine andere Ursachen als diese? So wird Joh. Müller sechs Monate nach seinem Tode beurtheilt und verdammt!

Hr. v. W. spricht von seiner Anstellung in Kassel als von einer „Nothwendigkeit des Schicksals“; aber weder zu dem einen noch zu dem andern Posten, den er da 1808 und 1809 bekleidete, habe er recht getaugt: nicht zum Staatssekretair, „wozu es ihm zwar nicht an Geist und Kenntnissen, aber „an Geschick und Charakter fehlte **); nicht zum Studien-Direktor, „denn, zu tief versenkt in die Lust der eigenen „Studien“ (die er gewöhnlich nur von Abends 8 Uhr an fortsetzen konnte!) „konnte er die Masse fremder, mit praktischem Vergnügen und ohne anhaltenden Zwang gegen sich „selbst, nicht leiten.“ (77).

Hr. v. W. schreibt ferner M. tadelnd zu (80), „ein „unruhiges Streben nach außen hin,“ und daß er (78) geglaubt, „als Historiker allenthalben guten Rath geben zu „können.“ Sollte er nicht antworten, wenn er gefragt wurde? Aber wem? wem hat er sich je mit seinen Räthen, auch nur mit literarischen, aufgedrungen? Hr. v. W. nenne Einen, wenn Er kann! ein einziges Beyspiel, daß er jenen niedrigen Menschen gleich gewesen, die nach dem Fall ihres Vaterlandes wie unreine Vögel über das im Blute liegende herfielen, in seinen Wunden wühlten, seine Flecken vor jedermann enthüllten, Schmähschriften gegen alle schrieben, die noch vor wenig Monaten in Ansehen standen, Charakter-Galerien in Bolfes Geschmack aufstellten, mit Feuerbränden in dem offenen durchstürmten Gebäude herumliefen, von ihren Niederlagen in die Bette drucken liessen — und dabey allenthalben sich mit ihren Rathschlägen zudrängten, wo dies und jenes hätte seyn sollen, gekommen wäre, wenn man ihren Weisheit gefolgt hätte u. s. f. Menschen, die eine Schande ihres Volkes sind!

Daß M. bey der beständigen Entwicklung und dem immer fortgehenden Wachsthum seines Geistes mit manchem, das er geschrieben hatte, in Kurzem nicht mehr ganz zufrieden war und bald wieder ein neues höheres Ideal in ihm aufging — auch das wird ihm zum Vorwurf gemacht! (80) — Mit Wohlgefallen alle seine Werke betrachten, das kann nur Gott; der Sterbliche, je weiser er ist, desto weniger.

Daß er, zum literarischen Leben bestimmt, in zur politischen Geschäften nie sein Glück gesunden (83), davon bin ich mit Hrn. v. W. überzeugt, und wir haben uns oft hierüber in unsern Briefen unterhalten. Darüber wollen wir ihn mehr beklagen als anklagen; man rechte mit dem Schicksal darüber und weniger mit ihm. Seine lebhafte regsame Natur wünschte auch in einem thätigern Leben wirksam seyn zu können; aber allemal fand er darin bald selbst nicht, was er suchte. Als er das Lektjemal in politische Geschäfte hineingezogen wurde, that er Einsicht (ich die schriftlichen Beweise habe), sein Möglichstes, um davon loszukommen. Ich weiß aber auch von solchen, die über die Nothwendigkeit eines Geiebrten sich nicht mit politischen Geschäften zu befangen, beredt sprechen, und eben durch ihn selbst, meinen Bruder, zu politischen Stellen zu gelangen suchten.

„Starke Ruhmsucht und ungemeiner Ehrgeiz hätten ihn „herumgetrieben, und er habe mancherley Einleitungen, „Umschauungen u. a. angewendet, um seine Celebrität zu „vermehren“ (85). Aus dieser Schilderung sollte man sich ihn als eine eitle Seele denken, die immer nur nach Ruf dasche. Daß er gegen Ruhm bey der Nachwelt nicht gleichgültig war und dieses ihn zu großen Anstrengungen begeisterte, ist wahr, was aber nicht sein einziges Motiv Zu seiner Umschauung und Vorsichtigkeit, z. B. in literarischen Urtheilen, trug seine tiefe Abneigung vor Streitigkeiten mit deutschen Gelehrten vorzüglich bey. „Daß er eben darum „gern mit bedeutenden Personen in Briefwechsel getreten“ (86), ist unrichtig. Es wäre ihm ein leichtes gewesen, einen weit ausgebreiteten Briefwechsel zu führen, als wirklich geschah; aber selbst mit bedeutenden Personen vernachlässigte er ihn oft; und am allerwenigsten drang er sich auf. Ich könnte Beweise gegen jene Beschuldigungen anführen. Auch reute ihn die Zeit Briefe zu schreiben, und er hat oft darüber bey mir geklagt.

„Er habe zu vielfach und zu stark gelobt; er habe sein „Urtheil gebeugt, und dadurch unglaublich geschadet. „Habe man ihn gelobt, so habe er auch wieder gelobt“ u. s. f. (47. 48. 87). Allerdings war er zum Tadeln, und am wenigsten in der scharfen arroganten Art, wie sie seit einigen Jahren in Deutschland wieder Mode wird, nicht geneigt. Er hielt es für Urbanität, die unter Gelehrten vorzüglich herrschen sollte, den Tadel so schonend wie möglich zu sagen; aber es sind wenige seiner Recensionen, die für den Beurtheilten nicht die und da warnende Winke enthielten, nur daß sie oft so fein sind, daß ich wol glaube, viele haben sie nicht verstanden. Junge Schriftsteller besonders suchte er viel mehr zu ermuntern als niederzuschlagen, und ihnen durch Lob des Lobenswerthen (denn das Schlechte hat er nie gelobt) Zutrauen zu sich selbst einzuflößen. Dieses wird nun aus Schwäche seines Urtheils und Charakters hergeleitet, und die niedrige Absicht ihm untergeschoben, er habe es darum gethan, um auch wieder und desto reichlicher den Weihrauch zu empfangen. Tadelt er hingegen etwas mit Ernst, wie z. B. einige Schriften über die Reformation der Historie durch die Metaphysik, so sollen das Ausbrüche gereizten Zorns gewesen seyn (90). Hr. v. W. nimmt aber sein Urtheil wieder zurück, „dieser Trieb zu loben sey „doch ursprünglich aus seinem natürlichen Wohlwollen „gekommen“ (80). Welches alle nun? den Anfang seiner Celebrität dürfte Hr. v. W. doch auch M's Recensionen mitzuverdanken haben, über die Er sich (86) mit so vieler Bescheidenheit beklagt. Daß Er sich aber auf das Loben auch verstehet, sieht man in den angeführten Stellen aus seinen Briefen an M.

*) Dieser einzige Ausdruck ändert die ganze Darstellung.

**) Hr. v. Woltmann an N. M. 5. Dec. 1807: „Als Staatssekretair des Königs von W. würden Sie sein Reich zum „Kern Deutschlands machen.“ — 12. Merz 1808: „Mich „zieht Kassel weniger an, seitdem Sie nicht mehr dorten in „der Politik wallen.“

Digitized by Google

Gegen M's Schreibart *) führt Hr. v. W. eine ebenfalls gemeine Klage (sie kommt 110 unter seiner Charakteristik vor): „sie sey schwerfällig, mühsam, ungelenk, oft gezwungen, „unbehülflich, ohne Licht, stärker als die Gedanken — bis „weilen aber doch wieder darstellend für die Anschauung, „nur nothwendig, stark, einfach und schön" (265—270). Das mag ein anderer auseinander lesen! Wenn Er aber (ibid. 110) sagt: „M. habe den Stil als etwas von den „Gegenständen und dem Inhalte Verschiedenes betrachtet und ihm eine Gewalt beygemessen, die er ohne den „Gedanken, das Bild, die Empfindung ausübe (110); er „habe geglaubt, es gebe eine Zaubermacht des Stils, unab„hängig von den Vorstellungen, dem Inhalte" (270); — so möchte ich doch fragen, ob Jemand, der M. gekannt, ihn für so gar dumm und unwissend halte, daß er nicht so gut als sein Kritiker gewußt habe, Pectus est, quod eloquentem facit; und daß man ohne dieses mehr nicht als ein tönendes Erz, ein bloßer Deklamator ohne innern Gehalt sey! So wie aber Cicero, der dieses sagt, und die größten alten Schriftsteller ungeachtet dessen auf Stil und Komposition denn doch viel Fleiß und Mühe verwenden, so glaubte er auch thun zu müssen, um der Sprache recht mächtig zu werden, und daß dieses auch den Gedanken selbst nachhelfe. Man glaubt bey dieser Stelle, Hr. v. W. lese einem Schülerknaben Lektion. Genug hievon; es ist fast beschimpfend, Mühlen hierüber nur vertheidigen zu wollen!

Hrn. v. W. Schilderung von M's moralischem Charakter im Ganzen angesehen, möchte man fast nach Burke's Ausdruck sagen: „er sey, nach Ihm, so hier und da mit Tu„genden besprengt gewesen" **); am meisten wird an ihm ein hoher Grad von natürlicher Gutmüthigkeit gerühmt. Andere, mehr erwordenere, Eigenschaften, seines uneidlosen Bestrebens, Jünglingen besonders, wo er immer Gelegenheit hatte, mit Rath und That beyzustehen und sie durch sein Leben zu ermuntern — seiner Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit, seiner unbestechbaren Redlichkeit, seiner felsenfesten Treue in der Freundschaft, seiner steten Dankbarkeit gegen Lehrer und wer ihm sonst jemals Gutes gethan, seiner Gutthätigkeit gegen Nothleidende, seines Diensteifers, seiner Humanität und Freundlichkeit auch gegen Menschen der niedrigsten Stände: wird nicht oder nur beyläufig so kurz wie möglich und gewöhnlich mit Einschränkung gedacht. Wer die ganze Natur und Individualität eines Menschen darzustellen verspricht (Hr. W. in der Ankündigung) — eine fast übermenschliche Kühnheit! — der sollte Alles sagen. Hr. v. W. glaubte den Kern von M's Individualität entdeckt zu haben, und bestrebt von da aus alle Eigenschaften und Erscheinungen derselben. Aber bey all der vermeinten Vollständigkeit seiner Erkenntniß ist ihm eine Eigenschaft gänzlich unbekannt geblieben — oder hielt er ihre Meldung unter der Würde des philosophischen Biographen? — Jenes ist mir bezreiflich, da M. sie wie ein Heiligthum seines Herzens gehelm hielt, nie damit prahlte oder sie zur Schau aushing: die von Kindheit an bis zu seinem Tode das eigentliche wahre Prinzipium seines Lebens, eines innern Glückes, das der Egoist nicht genießt, die Seele seiner Seele war — seine Religiosität, die nicht blos Wissen, sondern Geist und Leben in ihm war. Ich könnte aus allen Jahren seines Lebens, selbst denen, wo die begeisternde Nähe Voltaire's *) ihn fur einige Jahre dem Christianismus zwar nicht eigentlich abgeneigt, aber doch gleichgültig gegen ihn machte, die schönsten sprechendsten Beweise dafür anführen; aber dieses Heiligthum soll einer entweihenden Kritik nicht preisgegeben werden. — Die tiefste Ehrfurcht vor dem Ewigen, Freude in seiner Betrachtung, Vertrauen auf seine Leitung, das in den trübsten Stunden seines Lebens dahin seine Zuflucht nahm und allemal Friede fand — sie war der wahre Grund seiner Herzensreinigkeit, bey allen unvermeidlichen Schwachheiten, die er fühlte, nicht verhehlte und Vertrauten frey gestand; seiner Güte und thätigen Menschenliebe, seiner Gewissenhaftigkeit, seiner (bey allem Selbstgefühl vor andern Menschen) ungeheuchelten Demuth vor Gott, seiner kindlichfrohen Ergebung in alle Wege der Vorsehung mit ihm und mit der Welt. Denn auch die Geschichte der Menschheit beleuchtete ihm dieser Glaube, (sein Sinn hierin war Herodots seinem am ähnlichsten) und mehr als man glauben möchte, war ihm die Geschichte Beschreibung der göttlichen Regierung, historia Numinis divinæ, wie Baco sie nennt.

Nachdem Hr. v. W. M's historiographische Art und Kunst untersucht hat, fährt er (302 ff.) in der Beurtheilung seines Lebens und Charakters wieder fort; da heißt es: „Mit Wuth, mit fanatischem Haß — aber (309) der Natur„nothwendigkeit gemäß (was konnte er denn dafür?) sey er „gegen das neue politische System eingenommen gewesen; „er habe es, weil sein Verstand sich nicht zur Abstraktion „erhoben hatte, nicht fassen können (294) und sich nicht zum „Weltbürger gebildet; habe nicht glauben wollen" (wie viele andere!) „das Despotie und Anarchie bisweilen Vor„bereitungen sind zu einer vortrefflichern neuen Welt; habe „den preussischen Staat bitter verspät (Er!), der darum „vom Kampfe dagegen abgelassen habe (1795), weil er gewahr „wurde, daß in demselben mehr etwas Höheres als die „bloße Anarchie gestritten würde u. s. w.; er habe sich auch „darin von Hrn. v. W. weder warnen noch zurechtweisen „lassen; nach dem preussischen Unglücke habe er von Berlin „entfliehen wollen **), aber seine Pferde bekommen; nach der „Unterredung mit Kaiser Napoleon habe er alles auf Einmal „in einem andern Lichte gesehen, seinen Anker des urkund„lichen Rechtes (für welches er sonst mit Fanatismus ge„sprochen, das man aber in einer Revolution fahren lassen „müsse) weggeschleudert; immer flacher habe sein leiden„schaftliches Gemüth die Lehre der Geschichte aufgefaßt, dem „Zeitgeiste zu huldigen gesucht", 2c. 2c. 2c.

Bey der furchtbaren Erschütterung des Staates, dem M. redlich und herzlich zugethan war; bey der Ansicht der gewaltsamen Erschütterung, die auf den Trümmern alles urkundlichen Rechtes ***), das er sonst für die festeste Stütze des öffentlichen Wohls hielt, eine neue Gestaltung oder die Vermählung Europa's ihm zu bereiten schien, auch der seiner eigenen Grundsätze, die ihm eingewurzelt waren, war in dem lebhaften äußerst reizbaren Gemüth die äußerste Beunruhigung weder unnatürlich noch schimpflich. Daß er aber

*) Die ganze Stelle (265 ff.) sagt, entspricht von der neuen philosophischen Terminologie, gar nichts anderes, als was Cicero mit 8 Worten, allgemein verständlich: Bene dicere nemo potest, nisi qui prudenter intelliget (in Brutol). Da ist, nach ihm, äußerer und äußerer Stil" besammen!

**) Spotted here and there with virtues.

*) Eben in der Periode, wo die Briefe an Bl. geschrieben wurden, die ihm nun so manche üble Deutungen zuziehen.

**) Und seine literarischen Arbeiten seit 30 Jahren im Stich lassen wollen? — Ich kann darüber einst aus seinen Tagebüchern andere Aufschlüsse geben.

***) M's Hochachtung dafür wird seinem engen Blicke und dem Unvermögen, die Revolution zu fassen, an verschiedenen Stellen zugeschrieben.

Digitized by Google

dennoch seine Grundsätze nicht verleugnet und die Revolution wohl begriffen, auch, einmal überzeugt von der Unduldbarkeit des Morschen, Veralteten, ja die werdende Weltordnung mehr anzuschließen gesucht habe: wollen wir nicht darüber den Beklagten selbst hören? — Folgende Stelle ist aus seinem letzten Willen, den er eben um diese Zeit aufschrieb (zu dessen Vollziehen er sich seinen Freund, den Freyherrn Alex. v. Humboldt, erbat):

„— Ehe ich von meinen Angelegenheiten spreche, nehme ich mir die Freyheit, meine wahre Denkungsart in diesen letzten Zeiten wahrhaft als am Rande der Ewigkeit darzulegen. Schon aus meinen Jugendbriefen erhellt meine der Freyheit, einer gesetzlichen Freyheit, von jeher gewidmete Herzensgesinnung; man kann aus der Schweizergeschichte sehen, ob ich mein Vaterland vor und nach seinen Unfällen treu und warm geliebt habe; aus mehrern Schriften zur Zeit des Fürstenbundes, was Deutschland an sich und in seinen Verhältnissen zu dem europäischen Gleichgewichte mir war, und wie sehr ich es mit Gemeinsinn bleibt wünschte; aus den Schriften über den Basler Separatfrieden, wie leid mir die Trennung seiner Kräfte gewesen; aus denjenigen, welche im Jahr 1796 zur Anfeuerung der östreichischen Völker geschrieben worden, wie unerträglich mir der Gedanke einer fremden Präpotenz war; aus allem seitdher bin und wieder geäußerten, daß ich nichts mehr als Gemeingeist, als Zusammenhalten, als Rettung der Nationalwürde und Selbstständigkeit gesucht. Man hat alle diese guten Rathschläge verschmäht, und ist einzeln geschlagen worden. Ich gestehe, daß nächst der unbegreiflichen Fehler der Umstand mir auffiel, daß unserer Seits kein großer durchgreifender Held entstanden, daß der Kaiser Napoleon sowohl hiedurch als in den wichtigsten Momenten seines Lebens durch das Glück so sehr wie durch seine Eigenschaften begünstiget worden; das endlich für Deutschland jetzt weniger um die augenblickliche Herstellung der verlornen Unabhängigkeit, als um eine weise Benützung der etwa noch günstigen Umstände zu thun ist, um, endlich belehrt, einmal wieder einen Gemeingeist unter die Nation zu bringen, etwas zu organisiren, dessen ein vaterländischer Held bey veränderten Zeiten sich leicht bemächtigen könne, um die Freyheit und eine bessere Verfassung herzustellen. Kaiser Napoleon schien mir ein von der obersten Leitung menschlicher Dinge zu einer großen allgemeinen Weltveränderung ausersehener Mann, dem auch zuweilen ist, um nicht zertreten zu werden. Diese Politik war durch das Religionsbuch der Hebräer und Christen gerechtfertiget; weder haben die Propheten gegen den König, welchem Asien einmal für eine Zeit gegeben war, ihr Volk zu armiren gesucht, noch haben Christus und die Apostel gegen Tiberius oder Nero zu dem Widerstande gereizt, wodurch nachmals das Heilsthum und die Freyheit ihres Volkes völlig unterging. Alles hat seine Zeit; beobachte die Zeit, erkenne ihre Zeichen, und richte dich darnach. Verstehet ihr nicht Krieg zu führen, so wisset Frieden zu halten. Ist nun das Bessere nicht erreichbar, so vermeidet das Schlimmste; alle Krankheiten sind heilbar, der Tod nicht. Darum war ich so sehr für Beysammenbleiben, innere Vereinigung wo nicht jetzt der Streitkräfte, aber der Gemüther, der Grundsätze, der Entschlüsse, auf eine bessere Zeit. Ich habe nie von den Franzosen oder Ausländern etwas Hellers werth Geld bekommen; ich habe nie Leidenschaft in die Politik gemengt, oder an Personen mehr als an Sachen mich gehalten; daher mußten bey geänderten Umständen meine Grundsätze eine andere Anwendung haben; der Zweck blieb: Freyheit mit Würde. Das ist meine Verrätherey, daß ich durch die Erfahrung mich belehren ließ, daß ich vor der Evidenz die Augen nicht schloß. Wenn ich die Universalgeschichte hätte auswärtigen können, so würde ich gezeigt haben, wie in allen Revolutionen Weisheit und ächte Tugend allein durchgeholfen, die Uebel gemindert und Besseres endlich wieder verbergeführt haben. Meine Zeitgenossen aber, besonders zu Berlin, und, wie ich höre, in Norddeutschland erhoben ein wildes Geschrey wider mich, zerrissen mein sorgenvolles Gemüth, verleumdeten meinen wohlerworbenen Namen, und verbitterten mir die vergebliche Mühe des Lebens."

In dieser mir so höchst unangenehm gewordenen Vertheidigungsschrift für meinen Bruder diese Stelle auszuschreiben, geschah mit Widerstand; ich hatte ihr einen bessern Platz zugedacht. Wer von hoch oben auf J. Müller herabsieht, der mag auch auf ihr Selbsttäuschung, Wankelmuth, Eitelkeit, Ehrgeiz, unruhiges Streben nach außen und was er will (den „polyerigen Stil" nicht zu vergessen!) herausfinden: unbefangene Leser werden die Sprache des gesunden Verstandes und des ehrlichen Mannes darin nicht verkennen.

Ich habe vieles unterdrückt, was ich über Hrn. v. W's. Buch zu sagen hätte; über das, was er gegen M's historiographisches Verdienst sagt, würde ich die Feder nicht angesetzt haben. Aber diese kurze Rechtfertigung seines moralischen Charakters bin ich dem wohlerworbenen guten Namen des Verstorbenen, bin ich seinen Freunden schuldig, die durch so manche und mit so viel Zuversichtlichkeit ausgesprochene Beschuldigungen leicht zu ihm irre werden könnten.

Hr. v. W. spricht zwar die und da mit zärtlicher Erinnerung von „seinem Freunde"; in dem Abschnitte aber von seiner „Wanderbarkeit" (38 ff.) und wo er seine Handlungen und Gesinnungen in seinem letzten Lebensjahre beschreibt, da sind es die zärtliche Erinnerung nicht mehr! da hat er ihn nicht nur hart, sondern ungerecht beurtheilt. Müller kann sich nicht mehr verantworten; leicht zu begreifende Rücksichten machen es auch andern zur Zeit noch schwierig, die Verantwortung für ihn nach authentischen Schriften zu geben. Ich hoffe, man werde diese indelikaten Discussionen für einmal nicht weiter treiben, und mehr auch dem fragen: Was M. nun noch für uns ist?

Die Briefe M's an Hrn. v. W. (im Anhange) sind die und da interessant. Vor der Abhandlung selbst gelesen, und diese dernach — machen sie einen sonderbaren Effekt. Wie? wenn ihr Verfasser geahnet hätte, daß, gleich nach seinem Tode, sein Freund mit solchen Prolegemenen sie herausgeben würde? — Aber den Fehler hatte er (und er wurde ihm oft schädlich), wol der Einzige, der Hrn. v. W's. Aufmerksamkeit entgangen ist: daß, wo er Geist, Talente, ein vielversprechendes Aeußeres, Wohlmeynen und freundschaftliche Zuneigung bemerkte, er sich zu bald, zu unvorsichtig hingab — ohne alles Mißtrauen, ohne alle Spur von Neid, wenn einer auch auf der gleichen Bahn mit ihm nach Ruhm und Nutzbarkeit strebte; und war der junge Freund ein Schriftsteller, so war Müller gern der Erste, ihn zu seiner Ermunterung mit Lob in die Welt einzuführen.

Schaffhausen, 28. Febr. 1810.

Johann Georg Müller, Professor.

Digitized by Google

Nro. 83.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Freitag, 6. April, 1810.

— Hier fehlt die Feile, dort die Schere,
Dem Einen Salz, dem Andern Kraft;
Bald ist der Ausdruck pöbelhaft,
Bald gränzt er an des Unsinns Sphäre,
Wortklüppigkeit, Gedankenleere —
Das ist der Modeschriften Geist.

Gotter.

### An die Redaktion des Morgenblattes.

Erlauben Sie, daß ich mich in einer Angelegenheit an Sie wende, welche die Ehre unsrer Literatur zu nahe angeht, als daß sie nicht so bald und so öffentlich als möglich zur Sprache gebracht werden sollte; eine Angelegenheit, bey der von unserm bekanntlich 10000 Mann starken Schriftstellerkorps *) wenigstens Neunzehntheile ganz besonders interessirt sind. Sich um diese überwiegende Mehrzahl verdient machen, heißt natürlich, sich um das ganze intellektuelle Deutschland Verdienste erwerben, und da Ihr Blatt sich einen weniger eingeschränkten Wirkungskreis vorgesetzt hat, als z. B. die Zeitung für die elegante Welt (ein engerer Kreis im Intellektuellen), anderer ähnlicher Blätter, welche mit der Intelligenz sich gar nicht befassen, nicht zu erwähnen; so habe ich Ihnen diese Zeilen bestimmt, denen Sie (gegen ein angemessenes Honorar) die Aufnahme gewiß nicht versagen werden. Gäbe es ein Blatt, das für die deutsche Intelligenz überhaupt bestimmt wäre, so, gestehe ich Ihnen offen, würde ich (versteht sich bey übrigens gleichen Umständen) dieses gewählt haben; denn daß auch Ihr Blatt jene nicht umfaßt, werden Sie mir zugeben. Gebildete Stände, das ist noch immer ein sehr enger Begriff. Doch davon ein Andermal; jetzt zur Sache oder zur Nichtsache, denn es ist die Rede von der deutschen Literatur.

*) Ob es gegenwärtig noch komplet ist, nachdem es nun auf halbem und viertel Stide steht, der überdies nicht immer richtig bezahlt wird, läßt sich mit Gewißheit nicht bestimmen. Einf.

Daß es, seit einiger Zeit besonders, Ton in den französischen Feuilletons ist, unsrer in literarischer *) Hinsicht zu erwähnen, ist bekannt, und wie unsrer erwähnt wird, ebenfalls. Rücken die Transrheanaer auch nach und nach — wie ehemals die Griechen das Land der Hyperboreer — den Norden etwas tiefer nach Norden hinein; so sehen sie uns doch immer noch für wenigstens Halbbarbaren an, und wir können ihnen nichts recht machen. Mit Stolz blicken sie im Gefühle ihres Uebergewichts auf uns herab. Wenn sie das bey unsern Schillern, Goethen, Wielanden, Voßen, Klopstocken thun, so haben wir nichts dawider; denn, sagen wir, jede Nation hat ihr Eigenthümliches, das eine andere nicht ansprechen kann (worin nur wir Deutschen bey der Universalität unsrer Bildung eine Ausnahme machen; und spricht jedes Eigenthümliche an, nur unser eigenes nicht). — Zwar haben sich die vorgenannten großen Dichter an den Griechen, welche die Franzosen als ihre Muster erkennen, gebildet; doch nur mit deutschem Geiste. Die Franzosen haben sich nach den Griechen gebildet mit französischem Geiste, und das will wol etwas anders sagen. Deutsche Natur neigt sich mehr zu Gedanken; französische mehr zur Form, und — ein sonderbarer Widerspruch — wenn im Leben die Franzosen nur zu rasch im

*) In Hinsicht der Sitten, Gebräuche und anderen Sehenswürdigkeiten lernt uns Frankreich (nämlich der unkriegerische Theil) aus den gelehrten Etrennes mignonnes, curieuses, utiles et interessantes kennen, aus welchen uns das Mahl. Nr. 67 so köstliche Pröbchen zu unsrer Belehrung mitgetheilt hat. Einf.

Digitized by Google

Handeln ſind, und die Deutſchen dagegen nur zu bedächtig fortſchreiten, ſo iſt das in den literariſchen Werken, z. B. in den dramatiſchen, gerade umgekehrt der Fall: hier kann der beſonnene Deutſche nicht Handlung, der Franzoſe nicht Laune und Furoren genug bekommen. Aber abgeſehen von dem Eigenthümlichen, ſo — verſtehen ja auch die Franzoſen unſre Dichter nicht und wollen ſie auch nicht verſtehen, weil ſie nicht ohne Grund befürchten, daß die Ariſtoteliſchen Geſetze und ihr Geſchmack darunter leiden dürften. Der Wagehals, welcher den wohlbeſtellten Mist de Cocagne bis zu einer gewiſſen Höhe erreicht hat, wo ihm bereits der magere Kapaun, mit vielfarbigen Bändern geſchmückt, zuwinkt, läßt natürlich ſoon aus Point d'Honneur nicht los, bis ſeine Arme gänzlich erſtarren, und wenn ihm auch unten der fetteſte Truthahn angeboten würde. Darf man das Kleine mit dem Großen vergleichen (si parva licet componere magnis), ſo paßt wol dies Bild hier, da mir gerade kein anderes einfällt. Alſo, wie geſagt, mit unſern guten Schriftſtellern und Dichtern mag's zu hingehen; wiſſen wir ja doch, wie wir daran ſind. Aber wenn ſich die transrheniſchen Athener nun gar herausnehmen zu behaupten, ſie hätten es auch in der Mittelmäßigkeit, ſchlechte Bücher zu machen, höher gebracht als die Deutſchen, ſo heißt das doch den Nationalſtolz zu weit treiben, und welcher ächte deutſche Patriot kann das dulden. Hören Sie nur, was ein Hr. J. darüber im Feuilleton des Publiciſte zu äußern ſich anmaßt.

„Es würde ſchwer fallen," ſagt er, „beſtimmt auszumitteln, welches von beyden Ländern, Frankreich oder Deutſchland, ſeit etwa funfzig Jahren mehr ſchlechte oder unbedeutende *) Bücher hervorgebracht hat. Beyde Nationen könnten ſich dies Verdienſt, wenn es eines ſeyn ſollte, einander ſtreitig machen. Unſre Buchhändler-Verzeichniſſe dürfen ſich gewiß mit allem Rechte gegen die deutſchen meſſen, und haben die letztern den Vortrag in Hinſicht der Quantität, ſo haben ihn die unſern zuweilen in Hinſicht der Qualität, und alles iſt ausgeglichen. — Aber die Deutſchen und Franzoſen haben jede ihre beſondere Weiſe, ſchlechte Bücher zu machen. Ein elendes deutſches Werk iſt nicht daſſelbe, was ein elendes franzöſiſches iſt. Auch hier ſpringt der Unterſchied in den Karakteren und Sitten dieſer beyden Völker vor. — Die Deutſchen haben den großen Fehler, daß ſie unverſtändliche Werke ſchreiben; ſie erdrücken ihre Leſer mit Gelehrſamkeit; ſie zerdrechen ihnen die Köpfe mit Syſtemen, mit Spitzfindigkeiten, mit Unterſuchungen, um die man ſich nicht bekümmert, und die oft zu nichts führen; ſie verlieren die Erde aus den Augen, um ſich in Wolken zu hüllen; faſt allen fehlts an Maß und Grace **), welches vielleicht aus der literariſchen Zucht entſpringen kann, in welcher die Deutſchen bis jetzt gehalten wurden. — Deutſchland iſt voll Univerſitäten; man zählt deren zwey- bis dreyunddreißig. ***)" — Da die Stellen daran ziemlich eintönig (?!) waren und das Lehramt ſehr geſchätzt (??!!) wurde, ſo kannten faſt Alle, welche ſich den Wiſſenſchaften widmeten, keinen höhern Ehrgeiz, als den, als Profeſſoren angeſtellt zu werden, ſo daß die Nationalliteratur gleichſam faſt blos auf die Univerſitäten ſich einſchränkte: und das dar ohne Zweifel die Deutſchen lange Zeit gehindert, und hindert ſie vielleicht noch, jene Leichtigkeit, jenen Zartſinn, jenen feinen Takt für das, was gefallen kann, zu erwerben, welche nur die Bildung in der großen Welt und der Umgang mit dem, was man Geſellſchaft nennt, gewähren können. Der Gott des Geſchmacks verſteigt ſich nicht leicht im Doktor-Mantel und Hute auf den Katheder; er ſchreibt keine Foliobände, und die Deutſchen verſtanden lange Zeit nichts anders zu ſchreiben. Unſre Franzoſen machen ſich mit wenigern Koſten zu Schriftſtellern; ſie haben ſelten Univerſitäten beſucht; ſie martern ihre Leſer nicht mit Gelehrſamkeit, weil die meiſten ſelbſt nicht viele beſitzen; ſie langweilen ſie nicht mit Syſtemen, weil ſie ſich ſelten die Mühe nehmen, ſich ſelbſt eines zu bilden; endlich machen ſie ihre Bücher kurz, weil, um ſie lang zu machen, eine Portion Gedult erfordert wird, deren nur wenige unter ihnen fähig ſind, und wofür ihnen, wie ſie wol wiſſen, wenig Leute danken würden. Sie (ich meine unſre ſchlechten Schriftſteller) ergreifen ſchnell irgend eine triviale Idee, die ſie aus ihrem oder aus einem andern Kopfe ziehen, einen hinlänglich geknieteten Stoff, der ſchon wer weiß wie vielen Schriftſtellern gedient hat; dieſem ziehen ſie ein neues Kleid an, geben ihm eine etwas andere Form, und führen ihn aufgeblaſen als eine Neuigkeit vor, von der ſie ſich das ganze Verdienſt bepmeſſen. — Ein ſchlechtes deutſches Buch iſt ein Chaos, eine unverdauliche Maſſe voll unnützer, lächerlicher oder entſchieden ſchlechter Dinge, worin aber noch immer irgend etwas zu finden iſt; ein ſchlechtes franzöſiſches Buch iſt oft ein Buch, das aus Nichts gemacht und aus dem durchaus Nichts zu ſchöpfen iſt. Aber, da im Geiſte des Franzoſen im Ganzen mehr Reinheit ***), mehr Methode ſtattfindet, als im Geiſte des Deutſchen, ſo findet man auch ſelbſt in ihren ſchlechteſten Werken eine Art Plan, eine äußere Anordnung, welche täuſchen, und wenn es den Schriftſtellern

*) Mit Erlaubniß, ſchlecht und unbedeutend iſt nicht einerley. Es gibt manches ſchlechte Buch (wie z. B. das berückſichtigte: Die Plane Napoleons und ſeiner Gegner u. dgl. mehr), das gar nicht unbedeutend iſt; und manches unbedeutende, das gar nicht ſchlecht iſt, wovon die Beweiſe in der franzöſiſchen Literatur gewiß nicht fehlen. Einſ.

**) Ich kenne keinen ganz adäquaten deutſchen Ausdruck für das franzöſiſche grace. Mit Grazie, Anmuth u. ſ. w. hat es nicht viel gemein. Einſ.

**) Dieſer gegründete Vorwurf wird bald nur noch in den Ecrennes mignonnes ſtehen können. Einſ.

***) Im franzöſiſchen ſteht netteté — Soll man nun du style oder d'esprit ſupplíren? — wahrſcheinlich beydes; oder heißt es beſſer Ordnung? Einſ.

Digitized by Google

an Ideen fehlt, so ist doch wenigstens der Platz zu ihrer Aufnahme so gut bereitet, daß die Ideen nichts weiter zu thun haben, als zu kommen. Schon seit lange herrscht unter uns die Sage, „daß nur der Franzose ein Buch zu machen verstehe; was man uns aber doch gewiß nicht abstreiten wird, ist, daß es keine Nation gibt, die ein Buch mit so wenigem Aufwande zu machen versteht, als wir.“

Nun bitte ich Sie nun Alles in der Welt, welch eine Vorstellung herrscht doch noch in Frankreich von uns Deutschen! Steht etwa in den Etrennes mignonnes auch ein Kapitel über deutsche Literatur, aus dem Hr. J. geschöpft hat? — Wie? — Unsre National-Literatur wäre nur auf die Universitäten beschränkt? Du lieber Gott, viele unserer Schriftsteller wissen kaum was eine Universität, und herzlich wenige, was eine Schule ist — nämlich was man sonst so nannte; denn was nach dem neuesten Sprachgebrauche so heißt, davon müssen sie wol etwas wissen, da sie sich nothwendig dazu bekennen müssen, z. B. zur neuesten ästhetischen Schule und ähnlichen. Und wo ist gegenwärtig in Deutschland ein Krähwinkel, ja ein Badebethen, das nicht seinen Schriftsteller aufzuweisen hätte, der ein halbes Dutzend Ritterromane zu Tage gef.ckert oder eine Beandrete n. dgl. losgelassen, oder wenigstens die Topographie seines Nestchens angefertigt hat? — O, unsre Schriftsteller haben wahrlich auch keine andere Schule, als, wenn nicht gerade die große, so doch die weite Welt. — Folianten sollen erscheinen! Foliobände! seit funfzig Jahren! Bey uns, wo Alles, auch das Höchste und Tiefste, sich zu Duodez bequemen muß!!! Ist denn unsre Almanach- und Taschenbücher-, unsre Journal- und Magazin-Literatur dem Hrn. J. ganz unbekannt, diese einzige Niederlage unsrer Gelehrsamkeit? Welche Nation hat es wol in der Kunst, auch das Höchste und Tiefste in nuce darzustellen, daß es in eine Nußschale (ich meine die modernen deutschen Hirnschalen) gepackt werden kann, weiter gebracht als wir? O nein, wir wuthen dem Gott des Geschmacks wahrlich nicht zu, im Doktor-Mantel- und Hut- auf den Katheder zu steigen, welches ihm allerdings schwerer fallen möchte, als drey Treppen hoch ins Dachstübchen;*) und daß sie ihn so hoch hinauf bemühen müssen, thut unsern Schriftstellern schon gewiß leid genug; dafür erlassen sie ihm aber auch willig, sich mit einem unnützen Kramе von Gelehrsamkeit zu belasten; er kann sich's so leicht machen, als er nur immer will. O nein, mein Hr. J, unsre Autoren (wir sprechen von der ansehnlichern Menge) setzen sich eben so wenig in Unkosten als die Ihrigen, so daß selbst nicht einmal das Sprichwort mehr gilt: Aus bunter Bächern das Hundertfeinste machen; wo sollten sie so viele Bücher und so viele Zeit auftreiben? Sie sind weit ökonomischer: aus dächtens drey machen sie das vierte, und nehmen noch obenein ihre eigenen Werke dazu, wodurch sie vor dem Vorwurfe des Plagiats sich schützen. Ich kann Ihnen, wenn Sie's verlangen, eine Menge namhafter Beyspiele anführen. Auch gibt der Stoff, den unsre schlechten Schriftsteller wählen, jenem der Ihrigen an Trivialität und Abgedrauchtheit wahrlich nichts nach; und wo finden Sie, ich fordere Sie dreist auf, in unsern Rinaldinis und übrigen Spitzbuben-Romanen, in unsern Ritterdächern, in den Werterleuten (und wäre es auch der neue französische Werther eines Saul Asher), in den Werken unsrer Sand-Nepomucene, in unsern Karfunkelromanen, in den ästhetischen Schriften der neuesten Schule und in ähnlichen stehenden Stumpen unsrer Literatur auch nur einen brauchbaren Gedanken, und wenn Sie auch alle durchwühlen? Machen Sie sich nur bekannter mit unsrer Schriftstellerliteratur, und Sie werden sich leicht überzeugen, daß unsre schlechten Schriftsteller so gut als die Ihrigen Nichts aus Nichts zu machen verstehen; ja, was noch mehr sagen will, sogar Nichts aus Etwas. Aber auch von dem Vorurtheile werden Sie dann zurückkommen, als herrschte nicht Methode in der deutschen Erbärmlichkeit. O, den Pfiff, einem jämmerlich zusammengesteppelten Popanz ein ästhetisch schillerndes Gewand überzuwerfen, den haben unsre Schriftsteller auch weg, und auch dey ihnen haben die Ideen nichts weiter zu thun, als zu kommen. — Wenn nun Hr. J. behaupter, daß unsre Schriftsteller ihren Lesern mit Systemen, mit Spitzfindigkeiten, mit unnützen Untersuchungen den Kopf zerbrechen*), so gibt er uns ja selbst die Waffen gegen sie in die Hände. Wie kann er denn nun so anmaßend behaupten, daß unsre schlechten Schriften wenigstens in der Qualität gegen die seiner Nation zurückstehen müßten? Hätte er nur liegend gekonnt, ich glaube, er hätte uns auch die Quantität steitig gemacht. — Unsre Schriftsteller sollen die Lehe aus den Augen verlieren, um sich in Wolken zu hüllen! Du lieber Gott! was nennt er Wolken? Den Dunst, der eine Hand hoch aus dem Boden aufsteigt? — Wolken! wo soll der Trop unserer Schriftsteller die Kraft hernehmen, sich von der nährenden Erde zu erheben? Es wird ihnen schon sauer genug, nur darauf fortzukriechen. Ja, könnten sie sich nur wenigstens, wie andres Gewürm, einspinnen, so deuchten sie doch kein Futter, und möchten sich wol als Nachtvögel entfalten; aber die Natur verlieh ihnen nun einmal leider nicht das Talent, einen Faden aus sich zu ziehen!

Ich weiß wol, daß mit dem Gesagten dieser interessante Gegenstand noch bey weitem nicht erschöpft wird; allein, wer wollte gegen einen französischen Gegner denn auch etwas erschöpfen? Das kann man ihm getrost überlassen. Meine Absicht war nur, auf die Ungerechtigkeit aufmerksam zu machen, die sich Hr. J. gegen den größern Theil unserer literarischen Produkte erlaubt. Nehmen Sie den guten Willen für die That!

Lobesan Ernst,
der Zeit Literatus.

N. S. Da ich die Dankbarkeit unsrer Schriftsteller kenne, so muß ich erwarten, daß sie mir wol gar für die Ehrenrettung unserer Literatur ein Exemplar ihrer Schriften verehren dürften. Wenn nun die Frachtwagen mit den Ballen von allen Seiten herbeykämen, ich würde in Wahrheit in nicht geringe Verlegenheit gerathen, da ich selbst einigermaßen eng logirt bin, und etwas doch wohne. Ich bin daher so frey, Jeden der Herren, die mir diese Ehre zudenken, ergebenst zu bitten, seine schätzbaren Werke nur gefälligst gleich in dem nächsten Kramladen des Orts abzuladen, und mir den Erlös darauf baar zu übermachen, wofür ich dann gelegenheit, mit Namensnennung eines Jeden, danken werde.

L. L.

*) In Paris muß er höher steigen, ist aber dort auch nicht so Embonpoint.
Einf.

*) Daß er dabey gleichsam den wackern Leuten indirekte aufsärben will, als ob sie wirklich ein selbstgeschmiedetes System hätten, ist ein etwas boshafter dialektischer Kniff.
Einf.

Digitized by Google

## Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 27 März.

Alle Zungen, alle Zeitungen sind hier ausschließend mit der Feyer der großen Vermählung beschäftigt. Die Politik tritt in den Hintergrund zurück; alles athmet Eintracht und Vereinigung. Es ist anzudenken, zu sehen, wie die Völker jedem Eindrucke von oben, gleich dem Meeresspiegel unter dem Hauch der Winde, weichen. Aber wer nie hat es ein Fest gegeben, welches in jeder Hinsicht so allgemein gefeyert zu werden verdient, als das gegenwärtige; es ist zugleich das kontinentale Friedensfest. Wo man vor Kurzem nur mit Mistrauen in die Zukunft blickte, sieht man jetzt mit Zuversicht und einblicher Hoffnung auf ihre verrätherten Pforten. Der Kaiser hat alles gethan, um das große National-Fest zu Familien-Festen zugleich zu machen. Einem eben erschienenen kaiserl. Dekrete zufolge werden alle Verhaftsten wegen Gerichtskosten, wegen Kronschulden (diese jedoch unter Bedingungen), und wegen Forst-Beschädigungen losgelassen; der Kronschatz bezahlt die Schulden, welche das bureau des nourrices an verschiedene Aeltern zu fordern hat; alle Andreiser erhalten Verzeihung; die vor dem Jahre 1806 ihre Korps verliessen, eine unbedingte; die spätern, mit der Verbindlichkeit, Dienste zu nehmen; endlich werden 6000 Mädchen im ganzen Umfange des Reichs ausgestattet; 60 in Paris mit 1200 Franken; die Uebrigen in den Departements mit 600 Fr. Jedoch müssen sie sich mit Soldaten, die ihren Abschied erhielten, verheirathen.

Im ganzen Reiche sind alle Hände mit Vorbereitungen zum großen Feste beschäftigt. Es ist unglaublich, wie viel Geld dadurch in Umlauf gesetzt wird, und wie vortheilhaft dies auf den Stand der kleinen Verkäufer und Krämer einwirkt. Nicht die schnelle Bereicherung einiger Großen setzt die Industrie in Thätigkeit, sondern die Thälerchen, die so viele tausend Arbeiter als Ueberschuß ihrer täglichen Bedürfnisse auf Anschaffung kleiner Bequemlichkeiten verwenden können, die sie sich vorher versagen mußten. So bewässert ein Bach, in kleine Rinnsale vertheilt, eine Wiese mit weit größerer Befruchtung, als ein Strom, in ein einziges Bett zusammengedrängt.

Selbst auf die Staats-Einkünfte wirken die Feste vortheilhaft. Man erinnert sich, daß Ludwig XIV, als er wegen Geldmangel in Verlegenheit war, seinen Colbert fragte, wie demselben abzuhelfen sey. Colbert schlug Feste zu geben vor. Die Feste zu Ehren der schönen la Vallière hatten Statt, und kosteten mehrere Millionen; aber die Staats-Einkünfte waren dasselbe Jahr um 14 Millionen höher als vorher.

Es ist fast unmöglich sich eine Vorstellung von der Thätigkeit zu machen, die gegenwärtig in Paris herrscht. Wie durch Bezauberung entstehen Triumphbogen; jener vor der Barriere de l'Etoile, am Eingange der Champs elysées, hat 144 Fuß in der Höhe. Die steinerne Grundlage steht erst 5 Schuhe über der Erde heraus; das Uebrige wurde aus Masten und Bäumen von ungeheurer Größe zusammengezimmert. Das Ganze gewährt einen der imposantesten Anblicke, die man sich denken kann, besonders da es auf einer Anhöhe gelegen ist. Die Erbauung selbst gab ein vollständiges Bild des Thurmbaues zu Babel; zahllose Stricke und Maschinen von allen Seiten in Bewegung; das Zurufen, Anordnen und Antworten so vieler hundert Arbeiter; der Schein der Fackeln der Nacht, die das große Gerüste durchdrungen, und es von der Ferne betrachtet als ein erleuchtetes Geisterschloß erscheinen ließen; das ungeheure Gewühl der Zuschauer, für die schon diese frohen Tage der Erwartung und Zuversetzung wahre Festtage sind; alles das vereinigte sich zu einem Ganzen. Die Arbeiten gingen Tag und Nacht fort; die Arbeiter löseten sich ab; jeder erhält täglich 18 Franken. Die strengste Aufsicht wachte darüber, daß keiner mehr Wein als gewöhnlich zu sich nahm.

Von dieser Barriere bis zu dem Schloß-Garten der Tuilleries ist die große Allee der elysesischen Felder mit abgesonderten Beleuchtungs-Gerüsten versehen; an den Bäumen werden zahlose Lampen angebracht; am Ausgange stehen vier 74 Fuß hohe Obelisken, die ganz beleuchtet seyn werden; zu beyden Seiten der Brücke der Eintracht stehen 4 ähnliche; der ganze große Eintrachtsplatz und die Brücke sind mit zahllosen kleinern Gerüsten in Form von Schildern, von Säulen u. dgl. umgeben. Der Magdalenen-, oder künftige Tempel des Ruhms erhält eine Façade von Holz, jener ähnlich, die einst wirklich ihn verzieren wird; die Façade des gegenüber am andern Seinesufer liegenden Gebäudes des gesetzgebenden Korps wird aufgedeckt; beyde werden beleuchtet einen ganz einzigen Anblick gewähren. Die auf dem Eintrachtsplatze selbst liegenden Gebäude des ehemaligen Garde-meuble, deren schöne Säulengänge nach dem Louvre das geschmackvolle unter allen öffentlichen Denkmälern bilden, werden ungemein reich mit Glaslampen geschmückt. Statt des Gitters führt von dem Eintrachtsplatze ein zweyter geschmackvoller Triumphbogen, mit einem Peristyle versehen, in den Garten der Tuillerien selbst, dessen Alleen mit unmittelbar brochenen Beleuchtungs-Gerüsten, worin immer ein Bogen zwischen zwölf Säulen zu stehen kommt, eingefaßt sind. Vor dem Schlosse selbst erhebt sich ein prächtiges Orchester, in dessen Mitte ein Balkon emporsteigt, der unmittelbar mit dem Balcone des Pallastes in Verbindung steht. Von den Giebeln der Thürme und von den Kuppeln der Tempel werden Altäre oder Dreyfüße von ungeheurer Höhe Flammen-Opfer gen Himmel schleudern; auf den Zinnen des Hotels der Minister und höhern Staats-Beamten erheben sich Sterne und Obelisken von ungemeiner Größe.

In den elysesischen Feldern werden die Speisen und Getränke ausgetheilt werden, wozu man auf den zwölf Hauptplätzen der Stadt die Loose vertheilt. Die beyden großen Parallelograme, Rasenplätze innerhalb der Baumreihen, werden ebenfalls mit Beleuchtungs-Gerüsten ganz eingefaßt; hier werden Franconis Reiterkünste und all die Spiele des somerlichen Tivoli den ganzen schönen May hindurch das Publikum belustigen. zahlreiche Orchester werden abwechselnd spielen, und den Mensi zu einem wahren Wiener-Mensi machen. Dann werden auch auf dem Marsfelde ein großes Karoussel und Turniere aller Art statt haben; 200 Ritter werden dazu gebildet; Franconis Künste und die polnischen Lanzenträger von der kaiserlichen Garde werden es verschönern. Die Kaiserinn selbst wird die Preise an die Sieger vertheilen, und die Zauber des ehemaligen Camp au drap d'or, und des prächtigen Karroussels unter Ludwig XIV, zu Ehren der Schönsten der Schönen, werden sich erneuern.

Alle Hauptstraßen und Plätze wurden geslabert, gepflastert, von allen Baumaterialien gereinigt; alle Gruben ausgefüllt; alle Hügel abgetragen, alle Gerüste. Planken u. dgl.; kurz alles, was nur auf die entfernteste Art Anlaß zur Beschädigung geben könnte, beseitigt. Die Thätigkeit und Vorsicht der Polizey sind über alle Beschreibung; man will Unfällen vorbeugen, wie sie am Vermählungs-Feste der unglücklichen Antonie statt hatten, wo man aus Unvorsichtigkeit die Gruben, worein auf dem Boulevard de la Madeleine Bäume gepflanzt werden sollten, offen ließ; eine Unvorsichtigkeit, die viele hundert Menschen zu Krüppeln machte oder tödtete. Alle Gauner und verdächtigen Leute sind eingesperrt; alle Bettler in ihren Depots; alle Müßige beschäftigt. Eine Menge kleiner Verkäufer von Lebensmitteln, und zahlreiche Gaukler durchschwärmen schon jetzt das frohe Gewühl des Eintrachts-Platzes.

Digitized by Google

Nro. 84.

# Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 7. April, 1810.

Rose, Königinn der Blumen,
Du, der Götter und der Menschen
Liebling, Kunstbild alles Schönen,
Und der Weisheit und der Anmuth,
Und der Unschuld, Lieb' und Eintracht!
Holde Blume, sey gegrüßt!

v. Herder.

## An die Rose,

womit er den ersten des Brachmonats der heiligen Jungfrau Haupt bekrönte.

(Dieses Gedicht von J. N. Götz befindet sich nicht in der Ramler'schen Ausgabe.)

Warum birgst du dich, Rose, du, gebildet
Nach den freundlichsten Sternen? Zeig' uns
Bald dein niedliches Haupt, des warmen Himmels
Reizende Tochter!

Vor dir fliehn schon wassererfüllte Wolken,
Von dem weissen Wagen des Westes gejaget;
Schon beständiget dir Favons Geliebte,
Aura, den Nordwind!

Komm doch! Frag nicht lange, wo Haare glänzen
Deiner würdig! Wiß', o du Kind der Unschuld,
Schuldig bleiben sollst du hienieden nie was
Weltlicher Stirne!

Nur Altäre schicken sich für dich! nur der
Heiligen Jungfrau goldene Locken sollst du
Kränzen, daß in wehender Luft sie unan-
Ständig nicht flattern!

## Dithyrambe.

Laßt die Gläser lustig klingen;
Doch das größte schenkt mir ein!
Um vom Wein ein Lied zu singen,
Was bedarf es mehr, als Wein?

Zwar als Meister alles Schönen
Läßt Homer mich hinter sich.
Liebten mehr ihn die Kamönen?
Nein, er trank nur mehr, als ich.

Fromme seufzen: Eine Herde
Sey hienieden, und Ein Hirt!
Doch ein Gasthof ist die Erde,
Und Lyäus ist der Wirth.

Edle Zecher, euch zur Wonne
Mussen Berge heißer glühn,
Und geschaffen ward die Sonne
Blos, um Reben zu erziehn.

Doch, die Wahrheit zu gestehen,
Allzufrostig ist ihr Schein.
Tausend Zungen hört man schmähen,
Ach! und jede schmäht den Wein.

Darum — glaubt nicht, daß ich schwärme! —
Darum fleh' ich: O Natur,
Eine Doppel-Sonne wärme
Wenigstens die deutsche Flur!

Sengt auch ihr vernichtend Feuer,
Trotz der Weste kohlem Hauch,
Sengt — die Schönen schützt ein Schleyer —
Sengt es uns zu Mohren auch.

Laub und Gras mag es verzehren,
Und die Blumen ebendrein!
Rosen selbst will ich entbehren,
Glüht nur feuriger der Wein.

Fliegt, den feurigsten zu holen,
Fliegt zum Rhein vom kalten Belt;
Steuert kühn nach allen Polen;
Kurz, umschifft nach ihm die Welt!

Digitized by Google

Dankend preisen alle Zungen
Euch — iſt ſolch ein Lohn nicht ſüß? —
Mehr, als hättet ihr errungen
Das berühmte goldne Vließ.

Aber ſeht ihr Wunden bluten,
Lindert ſie mit eurem Wein!
Gebt den Bösen, gebt den Guten
Ihn, wie Gott den Sonnenſchein!

Alle Weſen ſoll ſie laben,
Vater Evans Götterluſt!
Nehmt den Säugling, nehmt den Knaben,
Nehmt ihn von der Mutter Bruſt!

Zwar ſoll Milch, behaupten Kenner,
Zarten Mädchen heilſam ſeyn:
Doch die Milch der ſtärkern Männer,
Doch der Männer Milch iſt Wein.

Helden ihre Söhnen rauben,
Traun, ihr Brüder! wäre toll.
Was er will mag Jeder glauben,
Trinkt nur Jeder was er ſoll.

Aber Libers Reich zu ſchirmen
Gegen Machmuds blinden Wahn,
Schickt ein Heer nach Stambuls Thürmen,
Und verdreunt den Alkoran!

Laßt ſogar bey den Huronen
Bacchus Siegesfahne wehn,
Und an alle Nationen
Kühn ein Trink-Edikt ergehn!

Weckt — ſie werden fromm euch danken
Im erneuten Pilgerlauf —
Weckt die Todten, die nicht tranken,
Ja weckt ſelbſt die Todten auf!

Laßt die Gläſer luſtig klingen;
Doch das größte ſchenkt mir ein!
Um vom Wein ein Lied zu ſingen,
Was bedarf es mehr, als Wein?

Weiſſer.

## Reiſe von Emden über St. Helena nach London.

### Vierter Brief.

Plymouth, Okt. 1805.

Endlich, endlich nach einer langen beſchwerlichen Reiſe bin ich glücklich hier angelangt. Sonderbarer Zuſammenhang, aus Holland über St. Helena nach England zu gehen! Indeſſen war das letzte meine freye Wahl. Es ſtand nämlich ganz bey mir, entweder in St. Helena zu bleiben, oder meine Reiſe nach der Kapſtadt fortzuſetzen, oder auf unſerm Schiffe nach Europa zurückzukehren; ich durfte mich nach der Verſicherung des engliſchen Kapitäns als völlig unabhängig anſehn. Nach reifer Ueberlegung beſchloß ich daher, das Schickſal unſers Schiffes zu theilen, an deſſen Bord ich durch die beſtimmten Befehle meiner Obern gebunden war. Da ſich nun unſere Abreiſe wegen eines mitzunehmenden Convoys noch um acht bis zwölf Tage verlängerte, ſo benutzte ich dieſe Zeit, um eine kleine Reiſe durch die Inſel zu machen, deren Beſchreibung Ihnen durch einen däniſchen Oſtindienfahrer zugekommen ſeyn wird. *) Meine übrigen Reiſegefährten hatten ſich inzwiſchen mit Erlaubniß des engliſchen Kapitäns auf ein kleines Fahrzeug nach dem Kap eingeſchifft, wohin man von hier aus in ungefähr fünf Wochen kommen kann.

Auf dieſe Art hatten wir beynahe einen ganzen Monat hier zugebracht, als endlich der Convoy beyſammen, und alles zu unſerer Abreiſe fertig war. Meine übrigen holländiſchen Freunde verſchafften mir einige Körbe Kapwein, wovon mir die Flaſche auf keinen engliſchen Schilling kam, und verſorgten mich überhaupt ſehr reichlich mit Erfriſchungen aller Art. Am 13ten Auguſt ließ endlich der Kapitän die Anker lichten, der friſche Südoſtpaſſat ſchwellte unſere Segel, und in Kurzem war das ganze liebliche Eyland nur noch wie ein weißlicher Punkt zu ſehen. Da ich jetzt meine Hütte ganz allein inne hatte, konnte ich mich der andern Koye als einer Vorrathskammer bedienen, und war überhaupt weit beſſer als vorher daran. Unſere Koſt blieb indeſſen ziemlich dieſelbe, denn man hatte auf unſere Proviſionen natürlich nur wenig verwandet. Uebrigens beſtand unſer Convoy aus ſechs Segeln, wobey es freylich manchen Aufenthalt gab.

Am 23ten Auguſt paſſirten wir die Linie zum Zweytenmale, doch diesmal ohne die mindeſte Feyerlichkeit. Zehn bis zwölf Tage darauf verloren wir den Südoſtpaſſat und bekamen veränderlichen Wind, mit trübem Himmel und niedrigem Barometerſtande. Dies ſchien beſonders den Nacht bedenklich, zumal da es auf unſerm Schiffe mit der Wache ſehr ſchlecht beſtellt war. So kam z. B. der eine Oſtindienfahrer vom Kurſe ab, und hätte uns beynahe in Grund geſegelt, denn er ſchoß kaum einen halben Fuß bey unſerm Vorſteven (Vorderſtheil) vorbey. Das Schlimmſte dabey war, daß es uns abermals an Waſſer zu fehlen anfing, weil man abermals mit dem uns zugetheilten Vorrathe ſehr verſchwenderiſch umgegangen war. Zum Glück ſtattete aber der Kapitän einen Beſuch bey uns ab, und ſchickte uns ſogleich drey große Fäſſer, nebſt einer Kapſchen Gans und einem Kalbsviertel zu.

Ungefähr gegen Ende Septembers bekamen wir den Weſtpaſſat, und alles ward nun wieder Leben und Fröhlichkeit. Man fing jetzt an, unſere Bords nach Art eines Kriegsſchiffs anzumahlen, um den French dogs, wie die Matroſen ſagten, deſto furchtbarer zu ſeyn. Es ſind doch ſeltſame Menſchen, dieſe Engländer! Als ſie unſre Schiffe genommen hatten, rechneten ſie ſchon mit lautem Jubel ihre Priſengelder aus. Kaum war aber die erſte Freude vorüber, ſo gingen ſie mit Schiff und Ladung ſo unverantwortlich

*) Dieſe zwey Briefe ſind bereits unter dem Titel: Briefe aus St. Helena in Nro. 280 und 281 v. J. des Morgenblattes abgedruckt.

Digitized by Google

um, daß jenes gar sehr beschädigt, und diese gewiß verdorben ist. Jetzt da wir uns nun den europäischen Gewässern nähern, bessern sie alles wieder mit großer Mühe aus. Es ist und bleibt eine „whimsical nation," das ist zuverlässig wahr. Unterdessen haben meine Kisten am meisten dabey gelitten, denn alle wurden bis auf den Grund durchnäßt. Meine Bücher z. B. bilden fast nichts als eine verschimmelte Masse, so daß ich sie nur in die See werfen kann; u. dgl. mehr.

Ungefähr auf der Höhe von Kap Finisterre begegneten wir einem englischen Kutter, der uns die Nachricht gab, daß der ganze Golf von Biscaya, und besonders die Einfahrt des Kanals mit französischen Kriegsschiffen bedeckt sey. Sie hatten dennahe einen ganzen nach Westindien bestimmten Convoy genommen, und sich ungescheut an der englischen Küste gezeigt. Unser Kapitän hielt es demnach fürs beste, seinen Kurs so nördlich als möglich zu nehmen, theilte indessen auf jeden Fall die nöthigen Befehle aus. So hatten wir denn, nicht ohne Besorgniße, unsere Reise einige Tage fortgesetzt, als wir am 26ten September Vormittags in großer Entfernung einige Kriegsschiffe erblickten, die jeder von uns für englische hielt. Allein schon Nachmittags um 1 Uhr zeigte sich wieder das Gegentheil. Es waren drey französische Fregatten, von denen die eine mit vollen Segeln auf unser Kriegsschiff loszugehen anfing.

Indessen dauerte es doch dennahe noch eine ganze Stunde, ehe das eigentliche Gefecht seinen Anfang nahm, wahrscheinlich weil man auf beyden Schiffen noch mit Zurüstungen beschäftigt war. Endlich aber schickte das französische Schiff dem englischen einige Kugeln, und bald darauf eine ganze Ladung zu, und nun begann der wüthende Kampf mit voller Heftigkeit. Unser Kriegsschiff wehrte sich mit unglaublicher Tapferkeit, obgleich schon in der ersten halben Stunde die zweyte, und endlich auch die dritte Fregatte dazu gekommen war. So dauerte das Gefecht, mit einer kleinen Pause von beyden Seiten, bis zum Abend fort, da endlich das Kriegsschiff die Flagge strich, und von den Franzosen in Besitz genommen ward. Wir sahen jetzt eine Fregatte auf den Convoy lokkommen, benutzten aber den Vortheil des Windes und der Dämmerung, und entkamen auf diese Art wenigstens für den Augenblick. Ob dies jedoch allen zu unserm Convoy gehörigen Schiffen geglückt seyn mag, bezweifle ich.

Unsere Officiere und Matrosen waren vor Muth ganz außer sich; indessen machten sie dennoch die besten Anstalten zu unserer Vertheidigung. Alle unsere Lichter wurden bedeckt, so wie unsere acht kleinen Kanonen, und alle unsere Gewehre in Stand gesetzt. Der Lieutenant fügte hinzu, daß er die Prise bis aufs Aeußerste zu vertheidigen entschlossen sey. Inzwischen bekamen wir diese ganze Nacht, so wie den ganzen folgenden Tag nur wenig Schiffe, und diese immer nur an der französischen Küste zu Gesichte.

So war es dennahe Abend geworden, als der Mars-Wächter gerade in Westen ein Schiff erblickte, das mit vollem Winde auf uns zugesegelt kam. — „Jetzt gilt es Leben oder Tod!" — schrie der Lieutenant, rief das Schiffsvolk zusammen, und musterte es durch eine kräftige Anrede zum Gefechte auf. Wir drey Passagiere (der vorige Kapitän, der Schiffsarzt, und ich) mußten uns in den Raum begeben, und brachten hier eine Stunde lang in wahrer Todesangst zu. Doch endlich hörten wir ein lautes Hurrageschrey, wurden hinaufgerufen, und sahen, daß jenes Schiff ein englischer Lugger war. Er gab uns einige Nachrichten über die Rochefforter Escadre, zu der jene Fregatten gehört hatten, und verließ uns endlich, um südwärts zu gehen.

Den 28 und 29ten bekamen wir keine Schiffe zu Gesichte, den 30ten aber sprachen wir mit einem Amerikaner, der von New-York nach London bestimmt war, und uns ein herrliches Stück Pöckelfleisch überließ. Vom ersten bis vierten Oktober hatten wir Gegenwind, am fünften aber bekamen wir die Küsten von Cromwallis zu Gesichte, und feyerten diesen herrlichen Anblick mit lautem Freudengeschrey. Der Wind war südost, und also in hohem Grade günstig für uns. Die schönen grünenden Berge mit den alten Kastellen auf den Gipfeln glänzten im Sonnenscheine, und eine Menge niedlicher Häuser ragte zwischen den romantischen Baumgruppen hervor. — O Ruhe und Ländlichkeit! — sagte ich zu mir selbst, als ich den ersten rauchenden Schornstein und die ersten fröhlichen Heimäcker wieder sah. — Ueberdem waren unsere Mundprovisionen, so wie unsere übrigen Vorräthe an Lichtern, Brennholz u. s. w. fast gänzlich aufgezehrt.

Am 6ten Oktober abermals herrliches Wetter und günstiger Wind. Wir begegneten einer abgehenden westindischen Kauffarthey-flotte von mehr als hundert Segeln, die von zwey Kriegsschiffen escortirt ward: ein unaussprechlich erfreulicher Anblick. Eines dieser Schiffe ließ uns auf unsere Nothzeichen ein kleines Tönnchen frisches Wasser zukommen, auch fischten wir ein Netz mit Sardellen auf. Gegen Abend segelten wir um Kap Lezard herum, und als ich am folgenden Morgen erwachte, befanden wir uns in Cawsands-Bay. Welcher Maste nwald! Welches Leben, und welche Thätigkeit! Ich sage nicht zuviel, es lagen hier an vierhundert Schiffe zusammen, und zwischen ihnen fuhren unzählige Schaluppen hin und her. Nicht weniger angenehm war der Landprospekt. Ein Halbzirkel von herrlichen bebauten Bergen, an den Abhängen mit niedlichen Wohnungen, an dem Fuße mit mehrern Dörfern bedeckt. Bald kamen nun auch Böte an unser Schiff, und boten uns allerhand Erfrischungen an. Ich kaufte Wasser, Milch, Brot, Butter, und etwas Obst; ein solches Frühstück hatte ich seit Jahr und Tag nicht gehabt.

Digitized by Google

Ans Land zu kommen, war indessen keine Möglichkeit. Unser Lieutenant war nämlich nur aus Noth hier eingelaufen, und wollte mit dem Schiffe nach Portsmouth gehen. Es war freylich viel Eigensinn, und noch mehr Eitelkeit dabey. Er war nämlich aus jenem Hafen abgesegelt, und wünschte nun mit der Prise wieder dort einzulaufen: allerdings ein sehr schmeichelhafter Triumph. Nun war freylich die Entfernung sehr unbedeutend, die Sache selbst aber bey diesem Wind u. s. w. mit großen Gefahren verknüpft. Da der Lieutenant indessen auf seinem Sinne bestand, so laviirten wir am andern Morgen mit vieler Mühe zur Bay hinaus.

Vier Stunden waren wir bereits unter Segel gewesen, und hatten dennoch kaum zwey Seemeilen zurückgelegt, als der bereits schon sehr heftige Wind zu einem wahren Sturme anwuchs. Der Regen floß dabey in Strömen herunter, und die Wellen schlugen auf allen Seiten über das Verdeck hinweg. Vergebens riefen uns mehrere die Bay einsegelnde Schiffe zu, daß See zu halten unmöglich sey; unser Lieutenant beharrte auf seinem Entschlusse, und setzte unser aller Leben aufs Spiel. Unterdessen verloren wir unsre Bogspriet, so wie die Stänge vom Besanmast. Jetzt schien unser Lieutenant die Gefahr endlich einzusehen. Wir wendeten daher wieder um, liefen durch Nothschüsse einen Lootsen an Bord, und liefen endlich gegen Abend wieder in Plymouth ein. Am folgenden Morgen fuhr ich mit dem Lieutenant an das Wachtschiff, erhielt Erlaubniß, mich ans Land zu begeben, ward von dem preußischen Konsul anerkannt, und denke nun nach einem kurzen Aufenthalte weiter nach London zu gehen.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Berlin, 17 März.

Gestern war Schillers Phädra, und das Ballet Psyche im großen Opern-Theater. Phädra ist eine der excellirendsten Vorstellungen unsers Theaters, und der Hauptkarakter der Triumph unserer Bethmann. Jenes Ballet zeichnet sich noch immer durch den Pomp aus, mit welchem man es gibt; im Wesentlichen hat es durch die seit einigen Jahren erfolgte Entfernung mehrerer Glieder des Corps de Ballet sehr verloren, wie überhaupt das Ballet.

Der Kunsthändler Bayt. Weis kündigt die Herausgabe eines von Lud. Wolf gezeichneten und von Bollinger zu stechenden Kupferblattes, den Einzug des Königs zu Berlin am 23 Dec. v. J. darstellend — von 17 Zoll Höhe und 21½ Zoll Breite — auf Pränumeration an. Ein Gemählde dieses Gegenstandes von dem Mahler L. Wolf gab die Veranlassung zu dem Entschlusse der Herausgabe des Kupferstiches. Der gewählte Moment ist jener, als der König, umgeben von seinem Gefolge, von Prinzen und Autoritäten, zum Bernauer Thore hereinzieht. Das Gemählde zeichnet sich durch hohe Porträtähnlichkeit mehrerer Haupt- und Nebenfiguren aus.

Am Geburtstage der Königinn schenkte der König seiner Gemahlinn den schönen Tisch aus der Porzellan-Manufaktur (von der Erfindung des Mahlerey-Vorstehers Maiwald), dessen im J. 1808 im Morgenblatte gedacht wurde, und der den Kunstwerken beyzuzählen ist.

### Aus der Schweiz.

Der berühmte Landschaftsmahler Ducros von Yverdun, von einem langen Aufenthalte in Italien kürzlich mit reichen Kunstschätzen und eigenen Arbeiten zurückgekehrt, ist am 18 Febr. zu Lausanne, 63 Jahre alt, an einem Schlagflusse gestorben.

Lebende Mattern, die im Körper eines Mädchens aus dem Kanton Thurgau Jahre lang die seltsamsten und furchtbarsten Erscheinungen sollten veranlaßt haben, machten im vorigen Jahre in einigen Gegenden der Schweiz großes Aufsehen. Ein lebhafter Federkrieg über die Wahrheit der an's Wunderbare grenzenden Erzählungen ward in dem Wochenblatte von St. Gallen etwas voreilig geführt. Verständige Männer hielten ihr Urtheil zurück, und wollten die Berichte der Aerzte abwarten, welche die seither gewesene Kranke behandelten. Hr. Dr. Keller in Frauenfeld hat jetzt die Darstellung geliefert: „Periodischer Wahnsinn mit Raserey und Fallsucht durch lebende Mattern im Körper eines Mädchens bewirkt (Frauenfeld bey Pecht, 68 S. in 8.)." — Wer so erzählt, wie dieser Hr. Dr. Keller, der will gewiß nicht täuschen, denn er scheint nur gar keinen Begriff davon zu haben, daß man getäuscht werden könne. Je wunderbarer und je seltsamer die Erscheinungen sind, desto mehr Gefallen findet er daran. In seinen Kurmethoden hält er ziemlichen Schritt mit den spectaculösen Auftritten der Krankheit: da wird nämlich gelangt bis zum ohnmächtigen Hinfallen, und dann nach magnetisirt, dann exorcisirt in den Zimmern, u. s. w. und der berühmte Hr. Dr. Mesmer selbst findet sich als Magnetiseur dabey ein. Die Diät auch bleibt nicht zurück: Excesse in Brantewein und Kaffe, hinwieder Kartoffeln in Menge genossen, finden sich in diesem Krankheitstagebuche gar oft wiederholt. Daß die Kranke mit Liebesgeschichten viel zu thun hatte, wird ebenfalls nicht vergessen. Aber dennoch bleiben die Mattern die ausschließliche Quelle alles Uebels! Es eignet sich das Morgenblatt für ärztliche Kritik nicht; aber das Bedürfniß dieser letztern, in dem Falle, von dem hier die Rede ist, darf um so mehr laut ausgesprochen werden, als andere Blätter die Wundergeschichte bereits als sattsam erwiesen und dem nichtärztlichen Publikum vortragen.

## Logogriphen.

1.

Sint mihi quinque pedes, volito; sint quattuor, alma
Sum Dea; sint mihi tres, denique bestiola.

2.

Als Dichter, als Gelehrten kennt ihr mich,
Und rückwärts zeigt mein Barden-Name sich.
St. voran, so bin ein Heil'ger ich.

### Räthsel.

Nie hab' ich gebrodt:
„La bourse ou la vie!"
Ich lach' und entziehe
Fern, ohne viel Mühe,
Die hölzig dein Brod.
Was dein ist, wird mein;
Was mein wird, ist dein,
Jedoch der Gewinn
Nicht beyden gemein;
Der Glücklichre bin
Ich Raper allein.
Ich mehre dein Gut
Und mindr' es zugleich;
Ich raube voll Muth
Zu Hause mich reich;
Doch nennst Toleranz
Erlaubten Gewinnst,
Und Parcus ein ganz
Besonders Verdienst. G.

Auflösung des Räthsels in Nro. 78: Sand.



Digitized by Google

Nro. 85.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Montag, 9. April, 1810.

Hold ist der Täuschung lachende Zauberwelt,
— — — — wenn die Begeisterung
Mit schöpferischem Zauberschlage
Rauscht durch die schlummernden Seelenbilder.
K. H. Heydenreich.

### Der Seefahrer.
### Ein Mährchen der Scheherazade.

Von Weisser.

#### Zweyte Reise.

Es ist eine schöne Sache, fing Sindbad an, um die Ruhe, wenn nur die Langeweile nicht wäre. Mich peinigte sie entsetzlich, und ich dachte, lieber will ich mich von Hayfischen und Meerwölfen fressen lassen, als mich zwischen meinen vier Pfählen zu Tode gähnen. Mein Entschluß war bald gefaßt, und mit einer reichen Ladung der ausgesuchtesten Waaren ging ich in Gesellschaft mehrerer rechtlichen und angesehenen Kaufleute zum zweyteumale unter Segel.

Der Anfang unserer Reise war sehr glücklich, und nicht minder war es unser Handel auf verschiedenen Inseln, an welchen wir landeten.

Der letzten, die wir erreichten, schien es an nichts zu fehlen, als an vernünftigen Bewohnern. Sie prangte mit verschiedenen Arten der schönsten Fruchtbäume, und ernte Kornfelder wurden von silbernen Bächen durchschlängelt. Wir luftwandelten als die ersten Menschen in diesem Paradiese, und konnten uns nicht satt sehen an seiner Herrlichkeit. Einige liefen auf den duftenden Wiesen umher und pflückten Blumen, andere sammelten reife Früchte ich aber warf mich mit einer Flasche Wein und einigen mitgebrachten Lebensmitteln an einer murmelnden Quelle in den Schatten einiger hohen Bäume.

Nach Endigung meiner Mahlzeit sank ich unter dem Gesange von tausend Vögeln in einen süßen Schlummer, aus welchem ich spät zu einem höchst unangenehmen Bewußtseyn erwachte: denn meine Gefährten waren verschwunden, und von dem segelnden Schiffe entdeckte ich kaum noch eine Spur in der Ferne.

Ich betrug mich bey diesem neuen Unglücke nicht weniger als standhaft, und beging alle Ausschweifungen, zu welchen eine zu späte Reue die Thoren gemeiniglich hinzureißen pflegt.

Endlich wurde ich es müde, mir die Haare auszurupfen, die Brust zu zerschlagen, und meinem Schicksale zu fluchen, und fing an über die Maßregeln, die meine trostlose Lage zu erfordern schien, nachzudenken. Vor allen Dingen wollte ich die Gegend kennen lernen. Ein hoher Baum, den ich erstieg, ließ mich gegen das Meer hin nichts als Himmel und Wasser erblicken. Aber von der Landseite her fiel mir in einem ziemlich beträchtlichen Theile ein weißer Gegenstand in die Augen, auf den ich sogleich voll Neugierde zueilte.

Ich hatte ihn bald erreicht, und was ich fand, war eine ungeheure Kugel von ungefähr funfzig Schritten im Umkreise, und von verhältnißmäßiger Höhe, die sich sehr glatt anfühlen ließ. Ich konnte, ob ich gleich rings um sie herumging, nirgends eine Oeffnung an ihr wahrnehmen, und eben so vereitelte ihre Glätte jeden meiner Versuche, sie zu ersteigen.

Digitized by Google

Ich staunte das Wunder mehrere Minuten lang an, als plötzlich die Luft wie von einer unermeßlichen Woge verfinstert wurde. Betroffen blickte ich in die Höhe, und sah mit Schrecken keinen Himmel und keine Sonne mehr, sondern einen rabenschwarzen Vogel, dessen Flügel sich in Fernen verloren, wohin mein Auge nicht mehr reichen konnte. Sein Flug erregte einen Sturm, der Bäume aus den Wurzeln riß, und sein Geschrey glich dem Klappern von hundert Windmühlen. Ich sah jetzt erst, daß das ganze Thal ihm zum Neste diente, und daß die weiße Kugel ein Ey war, über dem er brütete. Kurz, ich konnte nicht länger zweifeln, daß ich hier den Vogel mit eigenen Augen sähe, den ich aus den Erzählungen der Schiffer unter dem Namen Roche kannte, und von dem sie behaupteten, er führe einen Elephanten durch die Luft, als ob er ein Kaninchen wäre.

Der geflügelte Gigant ließ sich mit furchtbarer Majestät nieder, und setzte sich auf sein Ey. Ich hatte mich, als ich ihn kommen sah, dicht an dasselbe geschmiegt, und da er mich gar nicht zu bemerken schien, so bekam ich Muth, einen kühnen Einfall auszuführen, der mich aus meiner gegenwärtigen Lage befreyen sollte. Der Vogel, dachte ich, taugt vortrefflich zu einem Luftschiffe, und ist gleich sein Rücken ein unübersteigliches Gebirge für mich, so gibt es doch wol noch ein anderes Mittel, ihn zu zwingen, daß er mich aus dieser verhaßten Einöde hinwegführt: denn das menschenleere Paradies, müßt ihr wissen, war mir so zum Ekel geworden, daß ich mich seiner eben so gern durch eine Todsünde, als durch eine Todesgefahr, und im Nothfalle durch den Tod selbst verlustig gemacht hätte. Ich nahm also das Tuch, das um meinen Turban gewickelt war, und schlang es zugleich um meinen Leib und um die Riesenklaue des Vogels, an welche sich ohne Gefahr noch ein halbes Dutzend Menschenkinder, wie ich, hätten anhängen können. Mit Sonnenaufgang schwang er sich empor, und zwar mit einer Schnelligkeit, daß ich nicht erst die Augen zu schließen brauchte, um nicht schwindlig zu werden: denn Hören und Sehen verging mir. Noch einmal so geschwind als das Aufsteigen geschah das Niederlassen, oder vielmehr der Sturz nach der Erde. Als ich mich in Sicherheit sah, zauderte ich keinen Augenblick, mich von ihm loszumachen. Aber es schien, ich sey nur hieher gekommen, um vor Schrecken des Todes zu seyn: denn eine Schlange von unerhörter Länge züchte mir ein so giftiges Willkommen entgegen, daß mir noch jetzt die Haut von der bloßen Erinnerung schaudert. Doch auch hier war der Roche mein Retter. Er nahm das kriechende Scheusal in seinen Schnabel, deckte das Land umher mit seinen ausgebreiteten Schwingen, und stürmte davon.

(Der Beschluß folgt.)

---

## Erläuternde Glosse über eine Stelle in der la Vallièrischen Romanze: „Les infortunés Amours du Comte de Cominge;" als ein Beytrag zu dem: „Quantum est in rebus Inane!"

Wer kennt nicht den Stifter des Trappisten-Ordens, Don Armand Jean de Bouthillier de Rancé, den furchtbaren Wiederhersteller der strengsten Mönchs- und Klosterdisciplin, ihn, der den Ordensleuten durch sein strenges Buch: „De la sainteté et des devoirs de la vie monastique," sogar den Genuß aller weltlichen Wissenschaften verbot, eben durch diese so weit getriebene Strenge die beissendste Satyre wider sich selbst reizte, wie sie ihm in dem Buche: „Les véritables motifs de la conversion de l'Abbé de Trappe" reichlich zu Theil geworden ist, den gelassenen und ruhiger prüfenden Mabillon aber zu den gehaltvollen Erörterungen, selbst in wissenschaftlicher Hinsicht, bewog, die er in den „Reflexions brièves sur le livre des devoirs," (à Paris, 1683.) zuerst anspann, dann in dem Epoche machenden Buche: „de Studiis monasticis," im Jahre 1691 mit mehr umfassender Umsicht und Belehrung ausführte?

Vielleicht ist es aber auf der einen Seite den Humanisten eben so wenig bekannt, als auf der andern den Moralisten und Gottesgelehrten, daß dieser strenge Ordensstifter seine Laufbahn mit einer Ausgabe und Uebersetzung des Anakreon, und zwar in einem Alter von dreyzehn Jahren begann, von der in seinen funfzigen er das sinstere Glaubensbekenntniß in dem eben erwähnten Buche: „De la sainteté et des devoirs de la vie monastique" im Jahre 1682 der Welt vor Augen legte.

Bey weitem nicht die vollen vierzig Jahre, die von der commentirenden Ausstattung des erotischen Dichters bis zur Entwerfung und Aufstellung des disciplinarischen Gesetzbuches seines Ordens verflossen waren, hatte die Vorbereitung auf das letztere ausgefüllt; vielmehr hatte der Abbé de Rancé im Taumel des Hoflebens noch eine Reihe von Jahren ganz seinen unsteten Leidenschaften gefröhnt, und insbesondere im ausschweifendsten Genusse der sinnlichen Liebe, als ein

„albulus columbulus Dioneus"

gemäß dem Wahlspruche eines praktischen Anakreontisten, recht, was man sagt, in den Tag hineingelebt. Wahrscheinlich ersetzte entweder die spätere Leibes- und Geistes-Kasteyung, oder des Mannes herkulische Konstitution, was der vorreife Kommentator des Anakreon in der frühern Periode zu schnell gelebt hatte, denn er brachte sein Lebensalter auf nicht weniger denn vierundachtzig Jahre.

Doch, um den Karakter eines bloßen Glossators nicht zu überschreiten, muß ich, was auch über den räthselhafs-

Digitized by Google

ten, afortischmonachischen Trappisten-Stifter zu sagen seyn möchte, *) dem Erklärungs-Geschäfte näher rücken. —

Nach einem langen und mannichfaltigen Umherschweifen, ganz in der Manier des bezeichneten Federthieres und seiner leidigen Genossen, fand sich der Abbé, man weiß nicht wie, mit Einemmale bewogen, vielleicht um seine lange Abwesenheit irgend wodurch gut zu machen, seine frühere Geliebte, die Herzoginn von Montbazon, unvermuthet zu überraschen. Er, der ganz aus Einbildung, Sinnlichkeit, Abwechselungssucht und Genußliebe zusammengesetzt war, schmeckte bereits im Voraus und anadhernd, wodurch ein vormaliger anziehender Genuß so oft seine Wünsche befriedigt hatte. — Ihm war die verdorgene Treppe noch nicht fremd geworden, welche zu dem Schlafgemache der Herzoginn führte, er gelangte dahin ungesehen, erstieg sie triumphirend, und trat eben durch die geheime Thür des Schlafzimmers, wie ein sichtbargewordener Unsichtbarer, herein, als die Herzoginn auf dem Punkte war, unter den Händen von ein Paar niedergeschlagenen, oder richtiger zu reden, verzweifelnden Wärterinnen — es auszumachen. Das, sonst durch unnennbare Reize siegende, jetzt von den wüthendsten Kinderblattern zerrissene, und auf die scheußlichste Art entstellte Gesicht der mit dem Tode ringenden Geliebten brachte eine schreckliche Erschütterung in dem lüsternen Besucher hervor, der gar nicht einmal gewußt hatte, daß die Herzoginn krank lag, und dessen Phantasie mit Anticipirung ganz anderer Bilder und Auftritte nur eben beschäftigt gewesen war. Leichenblaß, wie versteinert und sprachlos, stand er einige Zeit wie an den Boden gebeftet, vor dem Bette der Hinsterbenden, entfernte sich dann mit Einemmale hastig, und zog sich auf der Stelle in die Abtey zurück, in welcher er im Jahre 1663 die strenge Reforme **) einführte, die nachher in derselben bestand, und ihm sogar den Namen des „vieux bourreau“ zuzog. Auf diese besondere Begebenheit spielt der Herzog von la Vallière in den berühmten franz. Romanze:

„Les infortunés Amours du Comte de Cominge“

an, in der hier mitzutheilenden herzergreifenden Stelle, wo es von dem verzweiflungsvollen Grafen heißt:

„Il abhorre l'air qu'il respire,
„Et le désespoir dans le coeur,
„Suivant la fureur qui l'inspire,
„Il vôle en ce séjour d'horreur: *)
„De la mort funeste peinture,
„Lieux affreux, qu'aux regrets l'Amour a consacrés,
„Séjour formé par la Nature,
„Pour recevoir les pleurs des coeurs désespérés.
„Rancé, dont l'ame déchirée
„Retraçoit sans cesse à ses yeux
„Son Amante défigurée
„Par le trépas le plus hideux;
„Rancé, dans ce lieu solitaire,
„Avoit à la douleur dressé ce monument:
„C'EST LA QVE COMINGE S'ENTERRE;
„UN SILENCE ETERNEL Y NOURRIT SON TOURMENT.“

Dresden,
im Februar 1810. Martyni-Laguna.

*) So viel und mancherley ich auch über dies höchst merkwürdige Phänomen der Mönchsklöster und Ordensweit zu anderer Zeit gelesen haben mag, so habe ich dennoch nie eines Buches ansichtig werden mögen, welches achtzehn Jahre nach des Helden Tode, angeblich zu Rom, mit dem Titel erschienen seyn soll: „Genuinus Character Joannis Buichilleri Rancaei, Abbatis Monasterii de Trappa,“ Romae 1718, 4. Es hier zu nennen, bewegt mich wenigstens etwas mehr, als faulstuchtische Sucht es anzuführen.

**) Umständlich zu ersehen aus den „Réglemens de la Trappe“ à Paris 1701, einem nachgelassenen Werke des Stifters in zwey Bänden. In Ermangelung dessen, eine andere gleichzeitige französische Urkunde, doch nicht ohne sichtbare Parteylichkeit und Vorliebe abgefaßt, in des Georg. Rivii — Puritani (Lauterbachs) immer noch brauchbarer „Monastica historia Occidentis,“ S. 441-452.

*) Die Abtey de la Trappe, selbst durch ein übertriebes Klima, stockende Luft, und durch die höchst ungesunde Lage berüchtigt!

Digitized by Google

## Die Illumination zu London,
am Tage des Jubiläums 25 Oct. 1809.

Wir heben wegen Enge des Raums nur das Vorzüglichste aus.

Piccadilly. Hr. Stubbs, Lichtschirmmacher (transparent blind-maker) gab drey prächtige Transparents zum Besten, welche den König in Lebensgröße auf dem Throne, neben und hinter ihm eine Fama mit der Lorbeerkrone, und vier Amors mit dem Füllhorne, der königlichen Eiche, und den Ansichten von St. James und Windsor.

Pall-Mall. Artilleriebüreau (Ordnance-office). Ein Transparent der Magna Charta in der Mitte; rechts die Büste des Königes, links die der Königinn en medaillon, eingeschlossen von Lampenreihen, die sich zu Pfeilern bildeten, der Balkon mit Lampen festonartig besetzt, in der Mitte ein Stern, auf beyden Seiten der Löwe und das Einhorn en medaillon mit dem Motto: God save de King. In jede Ecke ein großer Obelisk von farbichten Lampen. Diese Erhibition war die prächtigste unter allen an diesem Tage.

Lockspur-Street. Hancock, Sheppan und Riron, Hofglaser. Eine prächtige, reiche, prismatische Verzierung von Glas, welche das Motto Rejoice (Freut euch) bildete, und einen höchst glänzenden Effekt machte.

Orford-Street. Herr Orme, Hofkupferstecher. Ein sehr schöner Transparent. In der Mitte der König, in Uniform sich an die Kreiden-Felsen Albions lehnend, en medaillon. Auf der einen Seite Britannia, liebevoll auf den König blickend, und die graufößige Zeit im Fortschreiten hindernd; diese hat ihr Stundenglas fallen lassen, und

einer der Söhne Britannia's zertritt es; ein andrer ermuntert den Löwen, sie bey dieser Unternehmung zu unterstützen. Die hölzernen Mauren (Schiffe) bewachen den Ocean, der die Insel umgibt.

Strand. Hr. Ackermann. Eine Britannia, als Kaiserinn des Oceans, auf ihrem Meerwagen von Delphinen gezogen, das Bild des Monarchen en medaillon tragend. Im Hintergrunde bedeckt die stolze Marine von Grossbritannien die See.

Collins Glaswaarenlager. Das prächtige Porträt des Königes im Krönungsgabit, in Lebensgröße mit buntem Glas exekutirt. Fama und die Gerechtigkeit zu beyden Seiten mit mehrern Tausenden von diamantartig gezeichnetnen Gläsern (diamond cut drops), die einen Raum von 20 Fuß ins Gevierte einnahmen, und, was den Schimmer betrift, eine über alle Beschreibung gehende Wirkung machten.

Willows, Fischhändler. Ein illuminirter Fisch, der durch seine Sonderbarkeit ein großes Gedränge von Zuschauern anzog.

Catherine-Street, Strand. Die Hrn. Morgan und Saunders. Zwey große Transparents, welche die ganze Fronte von 84 Fuß einnahmen. Der König, seine sieben Söhne, der brittische Löwe, die Industrie, die Geduld, die Beharrlichkeit, die Königinn, die Prinzessinn von Wallis, die Prinzessinn Charlotte, die sechs Töchter des Königes, die Religion, der Glaube, die Hoffnung, die Liebe, die Gerechtigkeit, die Tugend, die Klugheit, die Büsten von Pitt, Nelson und Lord Wellington.

Die Hrn. Rundle und Bridge, Transparent. Der König im Krönungsgabit auf dem Throne, auf seiner rechten Seite Minerva und die Gerechtigkeit; auf der linken die Tapferkeit und Frömmigkeit. Zwey dekorirte Säulen mit Medaillons, auf welchen die Namen der Siege zu Land und zur See stehen.

Cornhill, Mansion-House (Amtswohnung des Lord-Major). Transparent, mit den Worten: Lang regiere er! Die Buchstaben G R. mit einer Krone von bunten Lanzen, und zwey vergoldeten Vasen mit Rosen und Myrten.

Die Bank. Eine unendliche Menge von Lampen längs der ganzen Fronte des Gebäudes, Sterne und Kränze abwechselnd, zwischen den Pfeilern God save do King durch Lampen formirt; zwischen den Pfeilern Bogen von Lampen, die eine Goldfarbe hatten, und einen frappanten Effekt gewährten.

Die Börse. Prächtig mit Festons längs der ganzen Fronte verziert; beym Haupteingange des Gebäudes der Anker und der Dreyzack, und eine Krone darüber. Die Unionsflagge wehte auf dem Gipfel des Hauses.

Lloyd's Kaffehaus. Der Spiegel (Hintertheil) eines Schiffs unter seinen Seegeln, vierzig Fuß hoch vom Kiel bis zur Mastspitze. Inschrift: Jubilee, 50, Lloyd's. — Lang lebe der König! — Schiffe, Kolonien und Handel!

Leadenhall-Street. Das ostindische Haus. Sehr splendid mit mehr als 5000 bunten Lampen, die Buchstaben G. R. mit einem Stern in der Mitte und einer Krone darüber, die Pfeiler mit abwechselnden grünen und goldfarbigen Lampen geziert; ein Anker, reich mit farbigen Lampen besetzt, und an metallenen Drähten in gleicher Höhe mit der Spitze des Portals, aber einige Ruthen vom Gebäude abwärts hängend, ohne daß man sehen konnte, woran er hing, machte einen ganz einzigen Effekt.

Southwark. Royal-Circus. Die ganze Fronte des Theaters mit bunten Lampen bekränzt, über dem Haupteingange G. R., eine Krone und ein Stern in der Mitte. Das innere des Gesängnisses die King's Bench war illuminirt. Die ganze Fronte des Waarenlagers für die Heilmittel gegen das gelbe Fieber schien nur Eine Flamme zu seyn (exhibited ohne brilliant blaze).

## Korrespondenz-Nachrichten.

Strasburg, 29 März.

Noch am Tage der Abreise J. M. der Kaiserinn erließ der Präfekt ein Schreiben an den Maire dieser Stadt, mit dem Auftrage den Municipalrath zu versammeln, und demselben bekannt zu machen, mit welcher Zufriedenheit J. M. das Fest aufgenommen habe, welches der Stadt Strasburg angubieten vergönnt worden war. Dieses Schreiben wiederte hohlt die huldvollen Ausdrücke, mit welchen sich die Kaiserinn vor allem über den Zug der Handwerker geäußert hatte. — Ein anders Schreiben des Präfekts vom 26ten an die Maires der Gemeinden des Kochersbergs beurkundet auch den Beyfall, womit diese Bezirke die Theilnahme der Kaiserinn bey einem Anblicke, der Ihr beym ersten Schritte auf Gallien's Boden, als Probe der Bevölkerung und des Wohlstandes dieser Länder, dargeboten wurde. Nach diesem Schreiben hatten sich Einwohner von sechzig Gemeinden bey dem Zuge eingefunden. J. M. wollte sie bis auf den letzten vorbeygehen sehen. Da man früher die Terrasse verschließen wollte, ließ die Kaiserinn dieselbe wieder öffnen, was auf einen Wink des Fürsten von Neufchatel und Wagram sogleich erfolgte. — Während die Kaiserinn nach der Ruprechtsau fuhr, paradierten nochmals die Landleute, die Männer zu Pferd, und jetzt auf ihren geschmückten Wagen die Mädchen zunächst der Promenade des Contades.

In der Gegend näher gegen Zabern waren die Einwohner aller umliegenden Gemeinden? die wegen der Entfernung nicht hatten nach Strasburg berufen werden können, längs der Straße in Parade aufgestellt. — Auch an die Maires dieser Gemeinden, so wie an alle derjenigen Ortschaften längs der Chaussee bis Zabern, hat der Präfekt ein Belobungs-Schreiben erlassen, welches so wie die beyden vorher erwähnten sich in den hiesigen Blättern eingeschickt befindet. Das festliche Aussehen, und der Eifer der Einwohner, sagt letzteres Schreiben, entgingen der Kaiserinn nicht, welche sich darüber mit einem anbetungswürdigen Wohlwollen äußerte. Noch rühmt der Präfekt die Thätigkeit, mit welcher die Maires jener Gemeinden die Straße dergestalt hatten, die ungeachtet der Anstrengung der Ingenieurs des Brücken- und Straßenbaus, nach den Worten eben dieses Schreibens, fast unbrauchbar war, und jetzt wie der Prinz von Neufchatel sich auszudrücken geruhte, eine Gartenallee darbot.

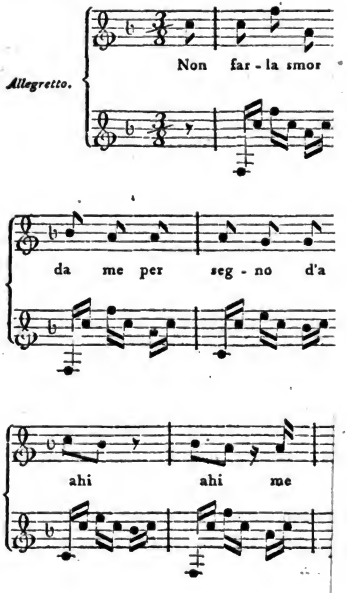
Noch verdient die Kunstprobe Erwähnung, welche die Handwerker der Posamentirer, Schneider und Schuster in Verein verfertigt hatten, und auch bey dem Zuge mittrugen. Diese besteht in einer kompleten Uniform, den Dimensionen nach für einen jungen Prinzen gestanzt; sie ist nach der Uniform der Jäger zu Pferd von der Kaiserl. Garde, mit den Epaulletten und Achselschnüren nach Ordnung; dabey sind Stiefeletten von rothem Saffian mit Gold gestickt, und vergoldeten Sporen; Strümpfchen von dem allerfeinsten hier verfertigten Baumwollgewebe mit gedrehten Zwickeln; ein kleiner damascirter Säbel mit reichverzierter Scheide u. s. w. Es heißt, diese Uniform werde nach Paris überschickt.

---

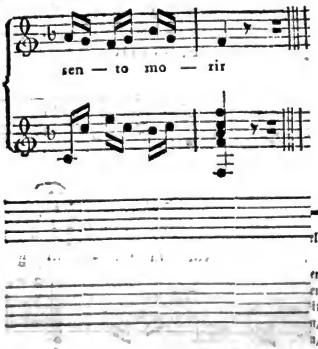
Musik-Beylage:
Italienisches Lied Nro. VIII. Liebesbitte.

Digitized by Google

**N° VIII.**



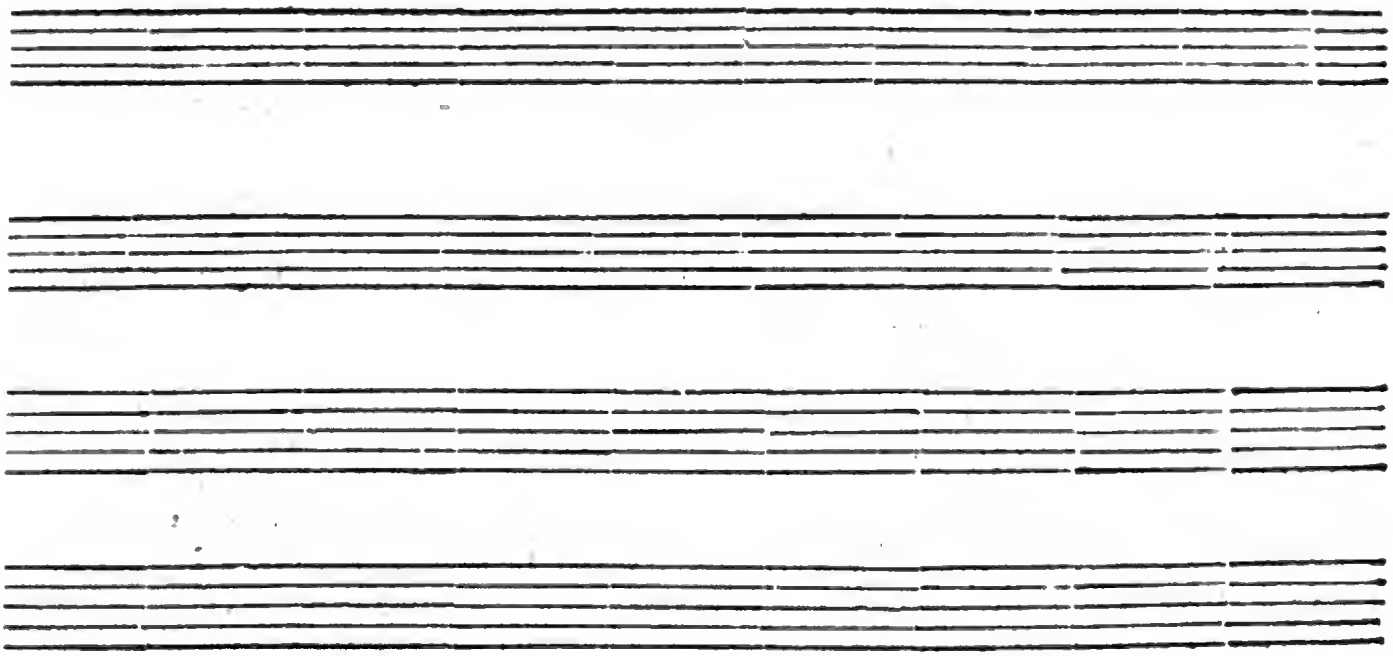

**(2)**




2.

Che caldo, che foco
Che smania, che
Consola, Ninetta,
Sto misero cor.
Più tanto tormento
Non posso soffri
Ahi, ahi!
Me sento morir.

Digitized by Google



3.

No xe un gran delitto
Se un baso te dà
A chi tel dimanda
Per sola pietà.
Non farme più smorfie!
Mi vedi a languir.
Ahi, ahi!
Me sento morir.

ardor!

Nro. 86.

# Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 10. April, 1810.

Was ein Stockpferd für das Kind,
Der Geliebten erstes Danken
Einem Jüngling, frischer Wind
Für den Schiffer, Schlaf dem Kranken,
Und ein Pfand dem Wächter ist,
Alles das, und mehr noch bist
Du allein mir, o Natur.

v. Goeckingk.

## Pittoreske Ansichten in den Cordilleren.

### Die Kaskade von Tequendama.

Das Plateau, auf welchem die Stadt Santa-Fe de Bogota liegt, hat in mehrern Zügen Aehnlichkeit mit demjenigen, auf welchem sich die mexikanischen Seen befinden. Beyde sind höher als das Kloster auf dem Sankt Bernhard, und zwar ist das erste 2660 Meter (1365 Toisen) und das zweyte 2277 Meter (1168 Toisen) über dem Meeresspiegel erhaben. Das Thal von Merico ist mit einer Cirkelmauer von Porphyr-Gebirgen umgeben, und in seiner Mitte mit Wasser bedeckt, indem keiner der vielen Gießbäche, die sich in dieses Thal herabstürzen, ehe die Europäer den Kanal von Huehuetoca gegraben hatten, in demselben einen Ausfluß fand. Das Plateau von Bogota ist gleichermaßen mit hohen Gebirgen eingefaßt, und der wagerechte Zustand seines Bodens, seine geologische Beschaffenheit, die Form der Felsen von Suba und Facatativa, die sich wie Ellende in der Mitte der Steppen erheben, alles scheint hier das ehemalige Daseyn eines Sees zu verrathen. Der Fluß Funzha, welcher gewöhnlich Rio de Bogota heißt, hat sich, nachdem er alle Wasser des Thals aufgenommen, durch die Gebirge, die südwestlich von der Stadt Santa-Fe liegen, ein Bette gebrochen. Bey der Pächterey Tequendama verläßt er das Thal und stürzt sich durch eine enge Oeffnung in eine Kluft, die sich gegen das Bassin des Magdalenen-Flusses herabzieht. Versuchte man es, diese Oeffnung, die einzige in dem Thale von Bogota, zu verschließen, so würden diese fruchtbaren Ebenen sehr bald in einen See, welcher dem mexikanischen Seen ähnlich wäre, verwandelt seyn.

Es ist gar nicht schwer, den Einfluß zu entdecken, welchen diese geologischen Thatsachen auf die Traditionen der alten Bewohner der Gegenden gehabt haben. Indeß wollen wir nicht entscheiden, ob der Anblick dieser Orte selbst bey Völkern, welche von der Civilisation nicht mehr sehr fern waren, auf Hypothesen über die ersten Revolutionen des Globus geleitet hat, oder ob die großen Ueberschwemmungen im Thale von Bogota neu genug gewesen sind, um sich im Andenken der Menschen zu erhalten. Ueberall vermischen sich historische Ueberlieferungen mit religiösen Meinungen; und es ist merkwürdig, hier an diejenigen zu erinnern, welche der Eroberer dieses Landes, Gonzalo Ximenez de Quesada, als er zuerst in die Gebirge von Cundinamarca eindrang, unter den Muyscas-, Panches- und Natagapmas-Indianern vernommen hat. (Siehe Lucas Fernandez Piedrahita, Obispo de Panama, Historia general del nuevo Reyno de Grenada, S. 17, ein Werk, das nach Quesada's Handschriften ausgearbeitet ist.)

In den ältesten Zeiten, ehe noch der Mond die Erde begleitete, erzählt die Mythologie der Muyscas, oder Mozcas-Indianer, lebten die Bewohner des Plateau von Bogota als Barbaren, nackt, ohne Ackerbau, ohne Gesetze und ohne Religion. Plötzlich erschien aber ein Greis unter ihnen, welcher aus den Ebenen östlich von der Cordillera von Chingasa kam, und von einer andern Race zu seyn schien, als der der Eingebornen, indem er einen langen

Digitized by Google

starken Bart trug. Er war unter drey verschiedenen Namen bekannt, nämlich als Bochica, Nemquetheba und Zuhs. Dieser Greis lehrte die Menschen, gleich Manco-Capac, sich zu bekleiden, zu bauen, die Erde zu bearbeiten, und sich in Gesellschaft zu vereinigen. Bey sich hatte er eine Frau, welcher die Tradition gleichfalls die Namen gibt, und zwar Chia, Yubecayguaya und Huythaca. Dieses Weib, das außerordentlich schön, aber auch eben so boshaft war, arbeitete ihrem Manne in Allem, was er zum Glücke der Menschen unternahm, entgegen. Durch ihre Zauberkünste machte sie den Fluß Funsha anschwellen, dessen Wasser das Thal von Bogota überschwemmten. In dieser Fluth kamen die meisten Einwohner um, und nur einige retteten sich auf die Spitze der benachbarten Gebirge. In seinem Zorne hierüber verjagte der Greis die schöne Huythaca weit von der Erde; sie wurde zum Mond, der von da an unsern Planeten bey Nacht beleuchtet. Endlich zerriß Bochica, sich der auf den Gebirgen umherirrenden Menschen erbarmend, mit mächtiger Hand die Felsen, welche das Thal auf der Seite von Canoas und Tequendama schließen, ließ die Wasser des Sees von Funsha durch diese Oeffnung abfließen, vereinigte die Völker aufs Neue im Thal von Bogota, baute Städte, führte die Anbetung der Sonne ein, ernannte Oberhäupter, unter welche er die geistliche und weltliche Macht vertheilte, und zog sich am Ende unter dem Namen Zhacanzas in das heilige Thal von Iraca bey Tunja zurück, wo er in Uebungen der strengsten Buße noch über 2000 Jahre lang fortlebte.

Reisende, welche die imposante Lage der großen Kaskade des Tequendama gesehen haben, werden sich nicht wundern, daß rohe Völker diesen Felsen, welche wie von Menschenhänden durchgehauen scheinen, diesem engen Schlunde, in den sich ein Fluß stürzt, der alle Wasser des Thals von Bogota aufnimmt, diesen Regenbogen, die in den schönsten Farben glänzen, und jeden Augenblick ihre Form verändern, dieser Dunstsäule, die sich wie eine dicke Wolke erhebt, und die man in einer Entfernung von 5 Meilen bey einem Spaziergange um die Stadt Santa-Fe noch erkennt: daß sie allem diesem einen wunderbaren Ursprung gegeben haben. Von solchem majestätischem Schauspiel kann ein Kupferstich nur eine schwache Vorstellung geben; denn, wenn es schwer ist, die Schönheiten einer Kaskade zu beschreiben, so ist es noch weit schwerer, sie in einer Zeichnung fühlbar zu machen. Der Eindruck, den sie auf die Seele des Beobachters machen, hängt von mehrern Umständen ab. Die Wassermasse, die sich herabstürzt, muß in richtigem Verhältnisse zur Höhe ihres Falls seyn, und die sie umgebende Gegend einen romantischen wilden Karakter haben. Die Pisseyache und der Staubbach in der Schweiz haben eine sehr große Höhe, aber ihre Wassermasse ist unbeträchtlich. Der Niagara- und der Rhein-Fall hingegen zeigen eine ungeheure Wassermasse, aber ihr Fall ist nicht über 50 Meter Höhe. Eine Kaskade, die mit nur wenig erhabenen Hügeln umgeben ist, macht weniger Wirkung, als die Wasserfälle, die man in den tiefen Thälern der Alpen, der Pyrenäen, und besonders der Anden-Cordillera sieht. Außer der Höhe und dem Umfange der Wassersäule und außer der Gestaltung des Bodens und dem Anblicke der Felsen gibt die Kraft und die Form der Bäume und der Grasspitzen, ihre Vertheilung in Gruppen oder einzelne Sträuße, und der Kontrast zwischen den Steinmassen und der frischen Vegetation, solchen großen Naturscenen einen besondern Karakter. So würde der Sturz des Niagara noch weit schöner seyn, wenn seine Umgebungen, statt sich unter einer nördlichen Zone in der Gegend der Pinien und Eichen zu befinden, mit Heliconia, Palmen und baumartigem Farrenkraut geschmückt wären.

(Der Beschluß folgt.)

## Der Seefahrer.
### Zweyte Reise.
(Beschluß.)

Jetzt erst fing ich an, meinen neuen Aufenthalt zu betrachten, und fand leider, als ich ihn mit meiner verlassenen Insel verglich, daß ich bey dem Taufche nichts gewonnen hatte. Zwar fehlte es dem Thal, worin ich mich befand, keineswegs an Anmuth. Aber eine Reihe der steilsten und schroffsten Felsengebirge, deren Gipfel sich in den Wolken verlor, machten es zu einem ewigen Gefängniß für alle Geschöpfe, denen die Natur die Flügel versagt hatte. Auch sah ich mich hier so gut, als dort, von allem menschlichen Umgange ausgeschlossen; denn was die Schlangen, die hier allein zu hausen schienen, Menschliches an sich hatten, war gerade das, was ich am meisten fürchtete — Gift. Zum Glück war ich für den Zorn, so wie für den Hunger dieser Ungeheuer, die nichts, was sich nicht mit einem Elephanten messen durfte, in ihren Rachen aufnehmen, ein zu winziger Gegenstand.

So sehr ich mich aber über die Schlangen entsetzte, so entzückt war ich beym Anblick der Diamanten, mit welchen ich das Thal gleichsam besäet fand. Ich stürzte mich wie sinnlos auf die blitzenden Reichthümer, und betäubt mich mit einer Last, die mich wirklich zu Boden drückte. Rochen und Schlangen, und alles, was Entsetzen erregt, war vergessen. Ich fühlte weder Hunger noch Durst, die mich vor einem Augenblicke noch fürchterlich gequält hatten, und fand etwas Erhabenes in der beynahe gewissen Aussicht, mitten unter diesen Schätzen mein Grab zu finden. Ist es möglich, rief ich endlich aus, daß dieser Ort, trotz seiner Verborgenheit, die Menschen nicht mit Zaubergewalt in seine Nähe reißt! Hier lohnte es der Mühe, daß Millionen bluteten, daß eine halbe Welt entvölkert, und eine ganze verheert würde: denn könnten nicht diese Steine das Heldengenie von zwey Alexandern belohnen, und die Habsucht eines doppelten Midas sättigen?

Digitized by Google

Die Schlangen waren nur bey Nacht zu fürchten; denn bey Tage fürchteten sie sich selbst, und verkrochen sich vor ihren Feinden, den Rohen, in ihre Felsenhöhlen. Diese ihre Lebensweise war für mich sehr bequem; denn ich kehrte sie um, und spazierte den Tag über auf der Insel umher, und mit einbrechender Nacht begab ich eine ihrer verlassenen Grotten, zu welcher ich den Zugang den rechtmäßigen Besitzern vorsichtig mit Steinen verrammelte. Aber kein Schlaf kam in meine Augen; das gräßliche Gezisch der Schlangen beunruhigte und ängstigte mich unaufhörlich. Ich verließ also mit Sonnenaufgang mein Lager — um einzuschlafen. Wirklich sank ich nach einem kleinen Frühstücke auf die nächste bequeme Stelle nieder, und schlief so lange, bis ein großes Geräusch mich aufweckte.

Ich sah mich nach der Ursache desselben um, und fand, daß man das Schulterstück eines geschlachteten Büffels von dem Felsen herabgeworfen hatte, welches neben mir niederstürzte. Dem ersten folgten im Augenblick noch mehrere, und ich wußte kaum, wo ich mich hinflüchten sollte, um nicht durch einen solchen Wurf zerschmettert zu werden.

Jetzt erinnerte ich mich, was ich in meiner Jugend von Schiffern gehört, aber für eine Fabel gehalten hatte. Der reichste Fleck des Erdbodens war nämlich auf der übrigen Welt nicht so unbekannt, als ich mir einbildete, und es hatte sich eine eigene Gesellschaft von Kaufleuten vereinigt, die sich jährlich eine beträchtliche Ausbeute von Diamanten blos dadurch zu verschaffen wissen, daß sie zur Zeit, wenn die Adler, die in diesem Lande der Ungeheuer zwanzigmal größer als die gewöhnlichen sind, Junge haben, zur Lockspeise für sie, und um nachher ihre Nester zu plündern, Fleischklumpen, an welche sich die Diamanten mit ihren scharfen Spitzen festhängen, von den Felsen in das Thal hinabwerfen.

Mit so scheelen Augen ich auch den Raub der Schätze betrachtete, für deren einzigen rechtmäßigen Besitzer ich mich hielt, so beschloß ich doch, den Diamantfang zu benutzen, um mich aus meinem ungeheuren Kerker zu befreyen. Ich raffte daher vor allen Dingen so viele Diamanten zusammen, als ich fortbringe konnte, und band mich sodann mit dem Tuche meines Turbans an der größten der herabgeworfenen Büffelschultern fest. Dieser bemächtigte sich auch wirklich einer der stärksten Adler, und trug sie sammt mir, obgleich nicht ohne sichtbare Anstrengung, in sein Nest.

Die Kaufleute hatten sich in die sämmtlichen Nester, von welchen sie die Adler durch ihr Geschrey zu verjagen pflegten, getheilt, und der, welchem das meinige zufiel, war eben so erstaunt, als ungehalten, einen Menschen darin zu finden.

Verdammter Dieb, rief er aus, weißt du nicht, daß niemand als ich ein Recht an die Schätze in diesem Nest hat? Ich werde dich an den Galgen bringen, oder besser, man haut dich in Stücke, und wirft dich die Felsen hinab, wenn dirs ja so sehr nach Diamanten geluſtet.

Ja ich bin kein Dieb, antwortete ich, und damit ihr sehet daß ich mich nicht an euern Diamantsplittern zu vergreifen brauche, so betrachtet hier meine Steine, die ich mit selbst gewählt habe, und urtheilt, ob ich zu wählen verstehe.

Der Kaufmann und seine Kameraden geriethen außer sich beym Anblicke meiner Schätze, und noch mehr erstaunten sie über meine Geschichte. Ich machte dem ersten ein Geschenk mit einem ziemlich mittelmäßigen Diamant, und er versicherte mich unter tausend Erkenntlichkeitsbezeugungen, daß er nun reich genug sey, um für immer allem Handel zu entsagen.

Am folgenden Tage traten sie ihre Rückreise an, und ich begleitete sie. Unser Weg ging über hohe Gebirge, und wir waren mehr als einmal in Gefahr, den Schlangen, die man nirgends so groß als hier findet, zur Beute zu werden. Wir erreichten jedoch glücklich den nächsten Hafen, und schifften nach der Insel Roha, wo der Baum wächst, aus welchem der Kampfer gezogen wird. Dieser Baum ist so groß, und seine Zweige sind so dicht, daß sich hundert Menschen bequem in seinem Schatten lagern können. Sein Saft, den man durch eine Oeffnung oben am Stamm in ein Gefäß fließen läßt, gibt, wenn er geronnen ist, den Kampfer. Aber das Abzapfen kostet dem Baume selbst das Leben.

Auf eben dieser Insel findet man auch das Rhinozeros, oder das Nashorn. Dieses Thier ist kleiner, als ein Elephant, und gröber, als ein Büffel. Das Horn auf seiner Nase ist ungefähr eine Elle lang, hart und fest, und hat in der Mitte von einem Ende zum andern einen Einschnitt. Das wunderbarste ist aber, daß man auf demselben die Gestalt eines Menschen durch weiße Züge angedeutet findet. Das Rhinozeros nimmt es mit dem Elephanten auf, und überwindet ihn. Es bohrt ihm sein Horn von unten in den Bauch, hebt ihn in die Höhe, und trägt ihn auf dem Köpfe. Nicht selten aber blendet das herabtriefende Fett und Blut seines Feindes ihm die Augen, und es fällt zur Erde. Nun folgt ein Schauspiel, das mir selbst unglaublich seyn würde, wenn ich es nicht mit eigenen Augen gesehen hätte. Es kommt nämlich der Vogel Roche, packt die beyden Riesenthiere mit seinen Klauen, und trägt sie durch die Luft, um seine Jungen zu füttern.

Ich übergehe noch verschiedene andere Merkwürdigkeiten dieser Insel um euch, meine Herren, keine Langeweile zu machen; denn auch des Wunderbarsten wird man satt, wenn sein Erzähler zu freygebig damit ist.

Ich vertauschte hier einige meiner Diamanten gegen andere Waaren, und schiffte mit meiner Gesellschaft weiter. Wir besuchten noch verschiedene Inseln und Städte auf dem festen Lande, und erreichten endlich Balsora. Von hier

Digitized by Google

kehrte ich nach Bagdad zurück, theilte beträchtliche Almosen unter die Armen aus, und fing an meine mit tausend Gefahren und Mühseligkeiten erworbenen Reichthümer auf eine anständige Art zu genießen.

Hier endigte sich die Erzählung der zweyten Reise. Der abermal mit hundert Zechinen beschenkte Träger begab sich daher nach Hause, und erschien am folgenden Tage wieder, um die Abenteuer der dritten anzuhören.

## Notiz.

### Mißlenige in Ostgalizien, Febr.

Wer kennt nicht die — vom ehemaligen kaiserl. Oestreichischen Hofrath und Studienpräses Edeln von Birkenstock im Lapidar-Stile klassisch verfaßte Grabschrift auf Friederich den Großen? — Die literarischen Verdienste des Erstern bewogen seinen Sohn, Carl, Offizier beym k. k. Infanterie-Regimente Weydenfeld, das Andenken seines vortrefflichen Vaters durch folgende kurze Grabschrift, ebenfalls im Lapidar-Stile, zu ehren, die auch von der Familie zum künftigen Monumente des Todten angenommen wurde. Sie ist ein schöner Beweis, daß bey diesem würdigen Krieger musae inter arma non silent, sie wird alle Freunde des Verewigten ansprechen, rühren und erfreuen.

Hic jacet
Gymnasiorum, Academiarum Coryphaeus,
In Munere, In Consilio Nestor,
In Republica Civis Egregius,
Amicis Amicus,
Dignus Regum, Principum Apologeta,
Hungariae Tyrtaeus, *)
Nullum in Helicone recessum ignorans,
Quid sibi Apelles, quid sibi Phidias
velit **)
Aurea libra probans
Verborum pondere, Carminis rotunditate
Veterum aemulus,
Forma, Ingenio — Vir.
Patri optimo, Liberi grati.
Joh. Melchior nobilis de Birkenstok,
Sac. Aust. Maj. à Consiliis etc.

*) Wegen seines schönen Gedichts ad Hungaros Hungarus.
**) Wegen seines feinen Geschmacks in Kunstsachen, wovon er eine schöne Sammlung hinterläßt.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Rom, 17 März.

Am 12ten März langten gegen Mittag Se. Majestät der König von Neapel hier an. Der Umstand, daß der Reisewagen gebrochen war, verzögerte die Eile, mit welcher der König zur Hochzeit des Kaisers eingetroffen gedenkt, um ein Paar Stunden, welche er beym General Miollis zubrachte. — In Rom erwartet man, daß bey seiner Rückkunft Feste gegeben werden dürften; man spricht von einem zweyten Karneval u. dgl. — Aus Rom ist seines Vergnügens wegen der reiche Markoni mit seiner schönen Frau zu den bevorstehenden Festivitäten nach Paris abgereist. —

So eben hat man in der Villa Palumbara einen Fußboden von Mosaik entdeckt. Die Sache erregt Aufsehen und wird Nachgrabungen veranlassen. Vor mehrern Jahren wurde in derselben Villa ein Diskobolus gefunden. Später fiel einem Arbeiter ein schöner Kamee in die Hände, den er um 25 Paul verkaufte. Der Eigenthümer der Vigne reservirte den Stein, und er wurde ihm vor Gericht zugesprochen, gegen Erstattung der ausgelegten obgedachten Paul. — Durch Zufall oder Nachlässigkeit ging indessen bald nachher der Kamee wieder verloren.

Auf den Vorschlag des gelehrten Antiquars Visconti ist gestern den 10ten März der Anfang gemacht worden, die an der Tiber gelegene Gegend des Tempels der Vesta zu durchgraben. Der Tempel soll in seiner ehmaligen Gestalt hergestellt werden. — Man sieht dem Erfolge dieser Unternehmung, das durch die Regierung ausgeführt wird, mit Verlangen entgegen. —

### Halle, 2 März.

Mein diesmaliger Aufenthalt hieselbst war erfreulicher als der vorhergehende, wo sich noch Alles im Kampfe von mancherley Sorgen und Unruhen befand. Wenigstens sahe ich bey vielen ungleich mehr Muth und Hoffnung für die Zukunft. Bey dem Kanzler der Universität D. Niemeyer, dessen so einsiger und unbeharrlicher Thätigkeit alle hiesige Gelehrte und Schul-Institute ihre Erhaltung vorzüglich zu danken haben, und der seinen Patriotismus für Vaterland und Vaterstadt schwerlich besser bewähren konnte, war eben die Nachricht eingegangen, daß alle Fakultäten nicht nur mehrere gelehrte Männer zu Mitarbeitern, sondern auch einen Zuwachs von beynahe hundert Freystellen und Stipendien von Helmstedt erhalten werden. Ich besuchte einige Kollegia, und fand manche über mein Erwarten besetzt. Einer der Professoren sagte mir auch, daß die sämmtlichen Institute, namentlich die medicinischen, desgleichen die Bibliothek, die Seminarien, bedeutende Erweiterungen und Verbesserungen zu erwarten hätten. Das ganze vormalige Residenz-Gebäude ist der Universität geschenkt, und die Regierung schien es recht darauf anzulegen, die frühern Wunden zu heilen.

Das mir aus meinen Jugendjahren noch so werthe Pädagogium konnte ich diesmal nicht besuchen. Ich sprach aber zufällig einen sehr gebildeten Zögling, der mir erzählte, wie es sich seit dem Kriege, durch den es auch litt, bedeutend vermehrt, und viele Ausländer erzieht. Was ich auch nicht aus dieser Anstalt seit 1784, wo sie Niemeyer dirigirt, gesprochen! Welcher herrliche Verein der Gründlichkeit mit der Liberalität des Unterrichts! Welche wahre Erziehung zur Humanität im edelsten Sinne! Im Sommer wohnte er wie ein Vater unter seinen Kindern, die sich wie Theile seiner eigenen blühenden Familie betrachten können. Ich hörte auch, daß die bisher im Kloster Bergen befindlichen Freyschulen in diese Anstalt nach Ostern übergehen. Dies wird manchen Eltern, denen doch ein Kostenaufwand von 400 Rthlrn. zu hoch ist, die Benutzung des Instituts möglich machen. Von dem neuen Hallischen Bade rühmte ein vorjähriger Badegast, mit dem ich in meinem Logis zusammentraf, sehr Vieles. Es wird dies Jahr noch zahlreicher werden, wie man hofft, und muß unter Reil immer mehr gedeihen.

Man hatte ein französisches Regiment als stehende Einquartirung erwartet; allein eben als ich mich hier befand, war die Nachricht eingegangen, daß der König aus besonderer Güte die Stadt, die schon viel gelitten, damit verschonen wolle. Bey dem Reichstage in Kassel hatte Niemeyer dem Könige darüber Vorstellung gethan, wofür ihm die Stadt sehr dankt.

Die Klage über Straßenbeleuchtung und abscheuliches Pflaster muß wol jeder Reisende, wie ich, führen.

E. v. S.

Digitized by Google

Nro. 87.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Mittwoch, 11. April, 1810.

Der Tempel ist euch aufgebaut,
Ihr hohen Musen all,
Und in des Künstlers Herzen ist
Das Allerheiligste.

v. Goethe.

### Kunstbericht aus München.

Seit unserer letzten Mittheilung über die Kunst in dieser Hauptstadt haben wir einen trefflichen Bürger und Staatsmann, den Finanzminister von Hompesch, verloren. Die Büste Herrn Kirchmayers ausgenommen, welche den Verewigten in schon verfallenen Zügen darstellt, war bey dessen Leben nie ein Porträt von ihm genommen worden. Mit gerechter Hochschätzung an dem Andenken des Verstorbenen hängend, drang zuerst die Frau Ministerinn Gräfinn Montgelas in unsern Direktor J. Peter Langer, aus der Erinnerung sein Bild zu erschaffen. Dann bestand, von dem ersten Entwurfe schon hingerissen, des Verewigten Neffe, Graf Spee, auf einer Wiederholung. Das erstere, welches beynahe vollendet ist, unternehmen wir in den folgenden Zeilen mehr anzudeuten, als zu beschreiben.

Wenn wir uns erinnern, welch ein überwiegender Werth in der blühendsten Kunstzeit Frankreichs auf des le Brun flüchtigen Entwurf bey übereilter Auffassung gelegt worden, so wissen wir nicht, wie weit unsere Bewunderung gehen würde, wenn sie in gleichem Maße und Schritt einem gänzlich vollendeten Porträte aus der Erinnerung zugewandt werden sollte; um so mehr, da der Verewigte nicht mit den Zügen einer verfallenden Gesundheit oder in dem Krampfe des Todes, sondern als noch rüstiger blühender Mann, wie er vor vier bis sechs Jahren gewesen, dastebt. Das einzige, so das Verdienst des Künstlers verringert, ist sein langer und lebhafter Umgang mit dem jetzt Verstorbenen, und mehr noch, wie er uns versichert, die scharfsinnigen Vorschläge zur Verbesserung, die einige Freunde des Ministers angegeben haben.

Dieser nun, der ruhige, besonnene Geschäftsmann, ist sitzend abgebildet, Gestalt und Stellung etwas mehr als Profil. In der Rechten hält er eine Schrift in blauem Umschlage dem Gesichte nahe, welches nicht sowol darauf hinzustarren, als die Zeilen zu durchlaufen scheint. Die Linke ruht auf einem Buche im Schoße. Die Beine sind ungezwungen übergeschlagen, die Stellung bequem, die Brust sich etwas einsenkend; Alles äußerst individuell und dem Leben in solchem Maße abgelauscht, daß man aus diesem, ohne den Kopf anzusehen, den Gegenstand des Bildes erkennt. Bewunderungswürdig ist Zeichnung und Kolorit des Kopfes; kein Künstler oder praktischer Kenner wird sich leicht überreden, daß dies aus dem Gedächtnisse, nicht der individuellen Natur gegenüber, gemahlt worden sey.

Das Ganze macht ein vortreffliches Bild. Die Kunstfreunde scheinen ziemlich einverstanden, daß dasselbe zu den gelungensten unter den schönen Porträtbildern des Künstlers gehöre und sich ganz vorzüglich durch Farbe und bezaubernde Haltung auszeichne. Uebrigens ist es nicht das erste, welches der Künstler nach dem Tode einer ihm bekannten Person ausgeführt hat; des Verstorbenen Vater, Staatsminister unter Kurfürst Karl Theodor, und die Schwägerinn, Gemahlinn des noch lebenden Generals von Hompesch, wurden schon früher, der erstere mehrere Jahre nach seinem Tode, aus lebendig wirkender Gedächtnißkraft erschaffen.

Digitized by Google

Denen, welche an der Zweckmäßigkeit und stillen Wirkung unserer Akademie der Künste Gefallen tragen, melden wir, daß unsere Sammlung von Formen antiker Kunstwerke durch eine ausgesuchte Sammlung architektonischer Fragmente vermehrt worden ist. Die Originalien sind von Hrn. Architekten Nadi zuerst für die Kunstschule zu Bologna abgeformt worden. Sammlungen von antiken Ornamenten sind bis jetzt noch selten, und doch sind die Vortheile unermeßlich, vorzüglich für solche Künstler und Handwerker, welche die großen Vorbilder des Alterthums nicht in den Originalien bewundern und studiren können. — Ueberhaupt hoffen wir, daß aus den Einrichtungen unserer Akademie und den Bemühungen ihrer Diener jene innige Berührung der künstlerischen Handwerke mit den bildenden und freyen Künsten selbst hervorgehen werde, welche jederzeit die großen Epochen der Künste begleitet hat, so daß die Anfänge und das Studium allen gleich sey; denn nicht der Name der Kunst, sondern der in dieselbe getragene Fleiß und Geist bestimme den Rang.

Hr. Hofagent Seeligmann hat sich um die Freunde der Kunst das Verdienst erworben, bey der Verzierung seines Vorhauses so wie der Haupttreppe seines Hotels vorzüglich auf die Formen solcher Antiken Rücksicht zu nehmen, welche die öffentliche Sammlung noch nicht besitzt. Er hat demnach die besten Stücke der königl. Antikengalerie im Japanischen Pallaste zu Dresden kommen lassen, und bereits aufgestellt.

---

## Pittoreske Ansichten in den Cordilleren.

### Die Kaskade von Tequendama.

(Beschluß.)

Der Fall (Salto) des Tequendama vereinigt Alles, was eine Gegend im höchsten Grade malerisch machen kann. Indeß ist er nicht die höchste Kaskade auf der Erde, wie man im Lande selbst glaubt, (Piedrahita, S. 19. Julian, la Perla de la America, provincia de Santa Martha, 1787, S. 9.) und wie es die Physiker in Europa wiederholt haben (Gehler physikalisches Wörterbuch, B. IV, S. 655). Der Fluß stürzt sich nicht, wie Bonguer sagt, (Figure de la terre, S. 92.) in einen Abgrund von fünf bis sechshundert Meter perpendikulärer Tiefe; aber es wird kaum eine Kaskade geben, welche bey einer so ansehnlichen Fallhöhe eine so große Wassermasse enthält. Der Rio de Bogota hat, nachdem er die Sümpfe zwischen den Dörfern Zacatiua und Fontibon getränkt, noch bey Canoas, etwas über dem Salto, eine Breite von vier und vierzig Metern, und ist also halb so breit, als die Seine in Paris zwischen dem Louvre und dem Palais des arts. Nahe bey dem Wasserfalle selbst, wo die Kluft, die durch ein Erdbeben gebildet zu seyn scheint, nur zehn bis zwölf Meter Oeffnung hat, verengt sich der Fluß sehr. Aber auch zur Zeit der Dürre hat die Wassermasse, die sich in zwey Strahlen hundert und fünf und siebenzig Meter tief herabstürzt, ein Profil von neunzig Quadrat-Metern. Auf der Zeichnung dieser Kaskade hat man zwey Männer als Maßstab für die Gesammt-Höhe des Salto angebracht. Der Punkt, auf welchem sie am obern Rande stehen, ist zwey tausend vierhundert sieben und sechzig Meter über dem Meeresspiegel erhaben. Von diesem Punkte bis an den Magdalenen-Strom hat der kleine Fluß Bogota, welcher am Fuße der Kaskade die Namen Rio de la Mesa, oder de Tocayma, oder bei Gelegis annimmt, noch über zweytausend einhundert Meter Fall, welches über hundert und vierzig Meter auf die gewöhnliche Meile beträgt.

Der Weg, welcher von der Stadt Santa-Fe nach dem Salto des Tequendama führt, geht durch das Dorf Suache und die große Pächterey Canoas, welche durch ihre schönen Weizen-Ernten bekannt ist. Man glaubt, daß die ungeheure Dunstmasse, die sich täglich aus der Kaskade erhebt, und durch den Kontakt der kalten Luft wieder niedergestürzt wird, viel zur großen Fruchtbarkeit dieses Theils des Plateau von Bogota beyträgt. In einer kleinen Entfernung von Canoas, auf der Höhe von Chipa, genießt man eine prächtige Aussicht, welche den Reisenden durch die Kontraste, die sie darstellt, in Erstaunen setzt. Man hat so eben die mit Weizen und Gerste bebauten Felder verlassen, sieht nun, außer den Aralia's, der Alstonia theaeformis, den Begonia und den gelben Fieberrinden-Baum, (Cinchona cordifolia, Mut.) Eichen, Ulmen und andre Pflanzen um sich her, deren Wuchs an europäische Vegetation erinnert, und entdeckt, wie von einer Terrasse herab, so zu sagen zu seinen Füßen, ein Land, wo Palmen, Pisangs und Zuckerrohr wachsen. Da die Kluft, in welche sich der Rio de Bogota stürzt, an die Ebenen der heißen Region (tierra caliente) stößt, so haben sich einige Palmen bis an den Fuß der Kaskade herangemacht. Wegen dieses besondern Umstandes sagen die Bewohner von Santa-Fe, der Fall des Tequendama sey so hoch, daß das Wasser in Einem Sprunge aus dem kalten Lande (terra fria) in das heiße stürze. Indeß sieht man wol, daß eine Höhen-Verschiedenheit von blos hundert fünf und siebenzig Metern nicht hinlänglich ist, um eine fühlbare Veränderung in der Luft-Temperatur hervorzubringen. Wirklich bewirkt die Höhe des Bodens den Kontrast zwischen der Vegetation des Plateau von Canoas und der in der Kluft nicht; denn wenn der Fels von Tequendama, welcher ein Sandstein auf einer Thon-Basis ist, nicht so schroff abgeschnitten, und das Plateau von Canoas eben so gut vor Wind und Wetter geschützt wäre, so hätten sich die Palmbäume, welche am Fuße der Kaskade wachsen, gewiß schon an dem obern Rande des Flusses fortgepflanzt. Uebrigens ist diese Vegetation für die Bewohner des Thals von Bogota um so merkwürdiger, da sie in einem Klima wohnen, wo der Thermometer sehr oft auf den Gefrierpunkt herabsinkt.

Digitized by Google

Nicht ohne Gefahr iſt es mir gelungen, Inſtrumente in die Klauſ ſelbſt bis an den Fuß der Kaskade zu bringen. Auf einem engen Pfade (Camino de la Culebra), der nach der Klauſ de la Povasa führt, braucht man drey Stunden zum Hinaufſteigen. Ungeachtet der Fluß in ſeinem Sturze eine Menge Waſſer verliert, das ſich in Dünſte verwandelt, ſo iſt der Strom unten dennoch ſo reißend, daß ſich der Beobachter dem Baſſin, welches ſich der Waſſerfall ausgehöhlt hat, auf hundert und vierzig Meter nicht nähern kann. Der Grund dieſer Schlucht wird nur ſchwach vom Tageslicht erleuchtet. Die Einſamkeit des Orts, der Reichthum der Vegetation und das ſchreckliche Geräuſch, welches man vernimmt, machen den Fuß der Kaskade des Tequendama zu einer der wildeſten Gegenden in den Kordilleren.

## Römiſches Theater.

(ſ. Mgbl. Nro. 77 u. 78.)

Am 12ten Februar wurde zum Erſtenmal die bereits erwähnte neue Oper: Die Danaiden, gegeben. Ceſarini hatte nicht nur nichts geſpart, damit dieſer dritte Wechſel des muſikaliſchen Stücks, ſo wie die neuen Ballete Erfolg hätten; man kann ſagen, er hatte fürſtlichen Aufwand gemacht. — Jedermann war von der Menge der neuen, zum Theil groß gedachten und glücklich ausgeführten Dekorationen überraſcht, und die Beyfalls-Aeußerung des Publikum fing wiederzemal mit Beklatſchung des ſchönen Effekts an, den das Theater (Proscenium) machte. In dem größern Ballete: Der Schlitten, genannt, kam eine gebirgige Wintergegend mit hölzernen Hängebrücken, und ein durch wirkliches Waſſer ſo künſtlich nachgeahmter Waſſerfall vor, daß ſelbſt der ſtrengſten Forderung nichts zu wünſchen übrig blieb. Mehr als ſechzig Barrils (Halbtonnen von 33 Maß) Waſſers wurden dabey durch eine wohleingerichtete Maſchinerie in Bewegung geſetzt. Die größeſten Koſten hatten indeſſen die von Gold und reichen Stoffen ſtrotzenden Kleider der vielen zur Oper wie zu den Balleten gehörigen Perſonen gemacht.

Die Anweſenheit des Königes von Neapel, der ſich gerade auf ſeiner Rückreiſe aus Paris befand, gab der erſten Vorſtellung das glänzendſte Anſehen. Nie war der ganze Umfang des großen Theaters ſo mit Zuſchauern angefüllt geweſen, wie an dieſem Abende, und bey der Erleuchtung der Logen ſah man die Schönheiten Roms in ihrer natürlichen und künſtlichen Blüte. — Die ſeltene, ſonſt ungewöhnliche Stille, welche diesmal bey einer ſo großen zuſammengedrängten Menſchenanzahl ſtattfand, machte das Ganze zu einem imponirenden Anblicke. Unter dieſen Umſtänden mußte in der allgemeinſten Empfindung der Wunſch liegen, daß die Oper glücklich ausfiele, und ſchon die Ouvertüre, wiewol ſie etwas zu lang war, verſprach, daß ein talentvoller Komponiſt ſich zeigen würde. Die Erwartung wurde nicht getäuſcht, und wenn gleich im Einzelnen auch wol wiederholte und entlehnte Gedanken vorkamen, ſo hatte dennoch die Muſik im Ganzen ſo viel Eigenes und ſo viel Empfundenes und Verſtandenes, daß, äußerdem daß man während der Vorſtellung öfters „bravo maestro!“ hörte, Morlachi nach dem ſchönen Finale des zweyten Akts zwey oder dreymal vom Publikum herausgerufen wurde. — Mademoiſ. Häfer hatte, beſonders in den ſchönen Arien, die im zweyten Akte zu der Rolle der Hypermneſtra gehörten, nach dem italieniſchen Ausdrucke, Begeiſterungs-Touwel erregt (ha fatta furore!). Nicht minder vortreflich hatte Tachinardi geſungen, und durch die Chöre war die Wirkung des Ganzen glücklich gehoben worden. — Das Intereſſe, das dieſe Oper auch bey den folgenden Vorſtellungen behielt, bewies, daß die erſte günſtige Aufnahme in dem Verdienſte der Sache ſelbſt lag; dennoch wurde ſelbſt im Karnaval das Theater Argentina nur am vorletzten Abend etwa ſo voll, wie jenes Erſtemal. Morlachi wurde aber noch mehreremale vom Publikum herausgerufen, und Mlle. Häfer um ſo mehr geſchätzt, da niemand es verkennen konnte, welche Mühe ſie ſich gab, auch deutlich die Worte der Arien zu prononciren. Unzähligemal hörte man von den Zuhörern aus dem Herzen gerufene Worte, wie z. B. quella canta! (Die ſingt! oder, das heißt Geſang!) oder, che sei benedetta! (o du himmliſch Geſegnete! oder: möge der Himmel dir hold ſeyn!). Als etwas, was zur Karakteriſtik des Publikum oder als Zug zur Geſchichte dieſes Theaters von dieſem Winter gehört, verdient bemerkt zu werden, daß in dem zweyten Ballete: Lindors Liſt — ein ſchwarzgekleideter Abbate (Name, der zunächſt Welt-Prieſter ausdrückt, aber auch ſonſt Advokaten, Gelehrten und andern Perſonen gegeben wird, die keinen beſondern Titel haben) mit Dorfmädchen tanzte, und von den Liebhabern der Mädchen, unter welchen er ſich durch eine ſchnelle Verwechslung der Perſonen befand, Dörfleen erhielt. Dieſe Scene mußte jedesmal wiederholt werden, und man rief mit fürchterlichem Lärm nicht nur l'abbate! ſondern il prete! il prete! — („der Prieſter ſoll noch einmal tanzen!“). Mehreremale ging die Sache ſo hin. Endlich wurde das Stück abgeändert, und ein früheres beliebtes Ballet: Die muſikaliſchen Konvulſionen, an die Stelle geſetzt; wie es hieß, war jene Scene verboten worden.

Unter den kleinen Theatern machten das ſeit vielen Jahren nicht mehr eröffnet geweſene Theater Capranica und beſonders Clementino einiges Aufſehen, doch lag das mehr in zufälligen Dingen. So z. B. hat Capranica ein günſtiges und bequemgelegenes Lokal. Ein ehmaliger Tänzer trat als Sänger auf, und gefiel u. dgl. Clementino zog eine Menge Menſchen herbey, weil etwas Neues, oder ſonſt nicht auf öffentlichem Theater Geſehenes, das heißt, eine Legende in geiſtlicher Komödie dargeſtellt, gegeben wurde. — Man

Digitized by Google

erzählte sich, daß der Entrepreneur — ein Mayländer — nachdem er als Kaufmann das Seinige verloren — durch Errichtung einer Truppe, durch welche er eine Comedia Sacra — die heilige Margarita von Cortona aufführen ließ, in kurzer Zeit sich ein beträchtliches Vermögen zusammengebracht hatte. Dieser war, nachdem er mehrere Städte Italiens besucht, auch nach Rom gekommen, und die heilige Margarita machte auch hier Lärm (fracasso). — Selbst Geistliche besuchten das Theater Clementino. Es hieß, man gehe hin, gleichsam aus Andacht (per devozione), und dies Schauspielhaus war jeden Abend gedrängt voll. Nach und nach bekam die Sache ein andres Ansehen. Es war die heilige Margarita, welche das Publikum so sehr interessirte, und zwar — nicht gerade wegen ihrer Heiligkeit — sondern, weil sie in dem ersten Theile ihrer Rolle als Bublerinn auftritt. In der Folge entdeckt sie das Grab ihres Geliebten, und bekehrt sich. Engel und ein abgerichteter Hund spielen in dem Stücke mit; auch der Teufel hat eine Rolle. — Mit einemmale hieß es im Publikum: è un Scandalo (dem Gläubigen ein Anstoß und Aergerniß)! — Der Zulauf wurde wo möglich noch stärker, aber — man ereiferte sich, nachdem man sich vergnügt hatte, über das Scandalo — und wo die erste Schauspielerinn — die zu der Rolle wie gemacht war, — sich sehen ließ, wurde sie begrüßt: Santa Margarita. — So geschah es, daß das Stück, wie es verlautete, verboten, und mit andern wiewol ebenfalls geistlichen aber minder auffallenden Komödien vertauscht wurde, zu großem Leidwesen vieler, die als Zuschauer Interesse an dem Stücke gefunden hatten, und besonders des Impresfario oder Theaterunternehmers.

Morlachi ist nach dem Karnaval von Rom abgereist, indem er als Kapellmeister nach Dresden berufen worden.

## Notiz.

Im Intelligenz-Blatte No. 7 zum Mphl. vom 7ten April kündigt Frau v. Graimberg von Karlsruhe eine Pensions-Anstalt für Töchter an, auf welche wir unsre Leser aufmerksam machen. Das angehängte Zeugniß eines Benzele Sternau, Stilling, Ewald dürge für die Fähigkeit der würdigen Frau zur weiblichen Erziehung, und der von ihr selbst abgefaßte Plan zeugt, wie richtig und in welchem Umfange sie den Begriff der weiblichen Bildung aufgefaßt hat. — Wenn gebildete Frauen den hohen Beruf fühlen und zu erfüllen entschlossen sind, praktische Bildnerinnen ihres Geschlechts zu werden (welche wir, nebenbey gesagt, den theoretischen weit vorziehen), so verdient ein solches gemeinnütziges Unternehmen die verthätigste Unterstützung: denn wahrlich, gute Gattinnen, Mütter, Hausfrauen bilden ist kein kleines Verdienst um die Menschheit, besonders in unsern Zeiten.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 27 März.

Seit einiger Zeit ist die eine Hälfte von Paris in Entzücken, die andre in Verzweiflung. Man hört nichts als die Fragen: „Haben Sie's gesehen?" — „Nicht gesehen? o Sie Unglücklicher!" — „Wie? Sie haben's gesehen? Nun da können Sie von Glück sprechen; ich habe so viel Glück nicht gehabt!" — Was man gesehen, oder nicht gesehen habe, wird nie gesagt; es versteht sich darunter. Es ist die neue Oper in Feydeau, Cendrillon, nach dem Volksmährchen dieses Namens von Hrn. Etienne bearbeitet, mit Musik von Nicolo Isouard de Malte. Sie ist aber auch allerliebst diese Cendrillon: mit Zartheit vom Dichter ergriffen, und ganz bezaubernd von Demoiſ. Alexandrine St. Aubin gegeben. Demoiſ. St. Aubin vereinigt ein rührendes, sichres, freyes Spiel mit ungemeiner Natur und Naivetät, mit Grazie und Schönheit. Ist dieser Verein von Art der Kunst, so hat die Kunst die höchste Stufe erreicht; ist es Natur, so ist sie eine der schönsten und lieblichsten Erscheinungen, die je aus ihren Händen hervorging. Neid und Eifersucht haben hier dafür auch schon einige der allergläzendsten Abentheuer angedichtet. Das hindert nicht, daß Demoiſ. St. Aubin schon Medaillons à la Cendrillon trägt, mit ihrer Devise Simplicité et Constance. Nun sagen zwar Leute, denen man nichts zu Danke macht, daß diese Devise weder der Mode, noch ihren Verehrerinnen passe; allein an letztern Umstande haben weder die Männer die meiste Schuld. Das unstäte Leben, wozu unsre kriegerische Zeit die Männer verurtheilt, macht sie auch unfähig in ihren Verbindungen; sie wollen schnell genießen, weil sie schnell vorüber müssen; sie wollen sich des Genossenen rühmen, um dadurch für die Kürze des Genusses sich zu entschädigen: beydes erbittert die Frauen, und treibt sie am Ende zu Repressalien. Nie galt mehr als jetzt:

Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

Diese Unstätigkeit der Franzosen hat die Deutschen in großen Ruf bey den Damen gebracht. Einige Damen erhielten sich ihre Freunde mehrere Jahre hindurch treu, und rühmten sich dessen als einer Wirkung ihrer Sedentheit. Andere, mit Recht über solche Ausnahme eifersüchtig, dachten, das geht mit rechten Dingen nicht zu, denn wir sind so schön, so geistreich wie jene, und sind alle 8 Tage mehr um einen neuen Liebhaber, als um eine neue Mode verlegen. Sie stellten nun genauere Untersuchungen über die wundertreuen Freunde jener Damen an, und brachten heraus, daß sie größtentheils über dem Rheine ihr Vaterland hätten. Dadurch kamen die transrheinanischen Freunde in so großes Ansehen, daß es jetzt ordentlich zum Tone gehört, einen zu haben, und daß man im Nothfalle auch die Belgier zu Transrheinanern umformt. Ils sont plus aimans, plus fidèles!

Noch eine Anekdote, die aufbewahrt zu werden verdient, weil sie von beyden Seiten von einem unbegränzten Edelmuthe zeugt. Kaiser Napoleon besuchte vor mehrern Tagen die Kaiserinn Josephine, und beklagte sich, bey mehrern Bijoutiers gewesen zu seyn, und da nichts von großem Belang gefunden zu haben, und was der neuen Kaiserinn an Edelsteinen und Diamanten würdig darzubieten seyn möchte. Der Kaiser schien darüber um so mehr bekreten, da er fürchtete, die Kaiserinn Marie Louise habe unstreitig in ihrer Vaterstadt bessere Stücke dieser Gattung gesehen oder gehabt; indeß wolle er andernfalls das Geld dafür doch auch nicht außer Landes schicken. Josephine sagte dem Kaiser, sie kenne zwey Bijoutiers, die ihr sonst wol sehr schöne Stücke geliefert hätten, und sie werde sie kommen lassen. Herauf geht der Kaiser hin, und ist nicht wenig überrascht, am Abende in seinem Kabinete den prachtvollen Schmuck der Kaiserinn Josephine mit einem verbindlichen Briefe zu finden, in welchem sie Napoleon inständig bittet, denselben von ihr anzunehmen, und darüber zu disponiren, da sie dessen nicht mehr bedürfe, und außerdem seiner Freygebigkeit noch viele Edelsteine zu verdanken habe, die ihr bleiben. Der Kaiser, von diesem neuen Beweise der Herzensgüte Josephinens gerührt, wagte es nicht, das so reiche Geschenk abzulehnen; dagegen gab er sogleich seinem Domainen-Intendanten den Auftrag, das eben zu verkaufende Schloß Navarre an sich zu bringen, dessen Einkünfte jährlich 300 000 Livres betragen sollen, und machte damit der Kaiserinn Josephine seinerseits ein Geschenk, die heute dahin mit ihrem Hof abgegangen ist.

Digitized by Google

Nro. 88.

# Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 12. April, 1810.

Voll holder Majestät, der Völker Lust und Liebe,
Betritt Sie Ihre große Bahn,
Und glänzet schon mit jeder Fürstentugend
Am Morgen Ihrer Herrlichkeit.
So bricht des Tags Gestirn in seiner neuen Schönheit
Vom goldnen Thor des Ost hervor,
Und zeiget sich dem lichtgeblendten Erdball
Ganz Sonne schon beym ersten Schritte.

Mastalier.

## Feste in St. Cloud und Paris.

I.

Paris, 30 März.

Die Menge der ankommenden Fremden ist zahllos. Seit langem sah Paris kein solches Leben. Ein Theil der Garden ist zurückgekehrt. Ein Infanterie-Regiment des Großherzogs von Berg liegt hier in Besatzung.

Vor allen Bilderhändlern ist jetzt großes Gedränge. Man sieht wenigstens zehnerley Porträte der neuen Kaiserinn, von denen keines dem andern gleichsieht. Das schönste, wenn auch nicht das ähnlichste, ist nach einer Wiener Zeichnung hier von Prot gestochen worden. Das erste Gemählde, so erschien, ging die ersten Tage zu Tausenden ab. Man hat sogar ein Bildniß der Kaiserinn Josephine, um zurecht zu kommen, mit dem Namen Marie Louise verkauft. Die Porträte der österreichischen Prinzen ziehen jetzt die Pariser sehr an.

Die Gebäude, die längs der Hauptstraße der elysäischen Felder liegen, werden nun sehr einträglich. Man vermiethet ein Zimmer mit zwey Fenstern zu 400 und 500 Livres, und auf einer Gartenterrasse zunächst der Barriere bietet man Plätze zu einem Louis an: 2000 Personen sollen daselbst auf Bänken Platz finden; über derselben hat man Leinwand zu Zelten gespannt. Wenn alle Plätze gemiethet werden, so würde das einen Gewinnst von 48000 Fr. abwerfen. Eben so gewinnen die Wagenvermiether; da keine numerirten Lohnkutscher zur Galerie zugelassen werden, so zahlt man einen Remise-Wagen jenen Tag mit 5 und 6 Louisd'or.

Man hat nun zwey neue Aufgänge in die Galerie du Louvre unter dem kleinen Thürmchen zu Stande gebracht; den einen von der Seine her, den andern vom Platze Carousel aus. Der gemeinschaftliche Eingang geht durch die untere offene Galerie, die mit Tapeten und Orangebäumen verziert ist. Man hat berechnet, daß, wenn deplänig 4000 Kutschen kämen, und jede zum Aussteigen eine halbe Minute bedürfe, sie zusammen wenigstens 33⅓ Stunde Zeit zur Entladung brauchen. Es sind nur zwey Absteigorte, daher das Absteigen erst in 16⅔ Stunden vollbracht seyn könnte. Da nun das Polizey-Reglement nur 4 Stunden (von 9 bis 1 Uhr) dazu ausdehnt, so fürchtete man, daß viele wieder würden zurückkehren müssen, ohne den Trauungs-Zug gesehn zu haben; doch versichert man, daß 10 Wagen zugleich sich entladen sollen, folglich auf beyden Seiten 20, so daß in einer Stunde 2400 Wagen entledigt würden. Auch ist zugleich angeordnet worden, daß die Minister und die Staats- und Gesetz-Corps-Deputationen (ungefähr 400 Personen) unmittelbar in die Trauungs-Kapelle sich verfügen, und daher auf dem Platze von Außerlitz (am Eingange des Musäums Napoleon) absteigen sollen, und dies wird die Zahl der Kutschen, die zur Galerie wollen, mindern. Die Feyerlichkeit der Civil-Vermählung wird in St. Cloud künftigen Sonntag, 1 April, statthaben, und am folgenden Tage wird sich zwischen 12 und 2 Uhr das erlauchte Brautpaar mit seinem glänzenden Gefolge von St. Cloud durch

Digitized by Google

das Bois de Boulogne und die elyseischen Felder in die Tuillerien verfügen, und von da den Zug durch die Galerie du Louvre in die am Ende derselben zubereitete Trauungs-Kapelle antreten. Nach der Trauungszeit kaiserl. Bankett, und Abends allgemeine Beleuchtung, Feuerwerk ꝛc. Die Schauspielhäuser sind Sonntags und Dienstags dem Publikum frey geöffnet.

Man sagt, der Kaiser erwartete mit Sehnsucht seine geliebte Braut. Sie wechselten täglich mehrere Kartiere und Briefe, und der Telegraph ging immerfort. — Die Kaiserinn kam den 27 Abends um 10 Uhr in Compiegne an; der Kaiser war ihr 15 Stunden weit bis auf Soissons mit dem Könige von Neapel entgegengefahren. Am 30 frühe weckten beyde Majestäten sich nach St. Cloud, wo große Feste und Beleuchtungen stattfinden werden. In Compiegne wohnte die Kaiserinn im Schlosse und der Kaiser im gegenüberliegenen Hotel des Herzogs von Bassano. Die erste Zusammenkunft des erlauchten Brautpaares sollte auf Compiegne im Walde unter Zelten geschehen, wobey sich die Kaiserinn nach alter Sitte auf ein Knie niederlassen, aber sogleich vom Kaiser wieder aufgehoben werden sollte; allein das Zuvorkommen des Kaisers machte alle diese Vorbereitungen unnütz. Seine Absicht war eigentlich, die Kaiserinn zu überraschen; daher ließ er im Namen des Kaisers den Wagen der Kaiserinn anhalten, und sich als Marschall, mit Botschaft vom Kaiser beauftragt, ankündigen. Allein ein Stallmeister, welcher den Monarchen erkannte, rief: l'Empereur! und öffnete die Wagenthüre. Der Kaiser konnte nun sein Incognito nicht länger behalten, und stieg in den Wagen, in welchem sich die Kaiserinn und die Königinn von Neapel befanden. Er umarmte recht herzlich die Kaiserinn und blieb gleich im Wagen; die Königinn von Neapel stieg in den Wagen ihres Gemahls. Man versichert, daß die Kaiserinn außerordentlich munter und vergnügt sey.

Außer den Bühnen für Franconi, für Ravel, für Gaukler aller Art, außer den zahllosen Schaukeln und Ringspielen, wird auf dem einen großen länglichen Vierecke der elyseischen Felder auch ein Theater von ungemeiner Größe erbaut. Die Dekorationen haben die Höhe der Bäume, an die es rückwärts sich anlehnt. Der Himmel bildet die Decke. — In der Hauptallee sind bey 40 Orchester aufgestellt; die ganze Allee ist mit Guirlanden, welche beleuchtet werden, eingefaßt. Auf den beyden Triumphbogen sieht man zweyerley Chiffres: NF. (Napoleon, Franz), NL. (Napoleon, Louise) ineinander geschlungen. Um den großen Triumphbogen vor der Barriere ist ringsherum eine Tribune, die als Postament erscheint, angebracht worden. — Während der Zeit, daß Franconi im Freyen spielen wird, bleibt sein Circus in der Stadt verschlossen.

Der Schmuck der neuen Kaiserinn soll von außerordentlicher Schönheit seyn. Das Brautkleid besteht blos aus Brüsslerspitzen und Perlenreihen, und ist auf eine halbe Million Franken geschätzt. Den Halsschmuck bilden 13 Reihen Diamanten, die ohne alle Fassung wie Perlen durchboret, und aneinander gereiht sind. Zwölf Dutzend der feinsten Hemde werden ihr auf eine eigne Art übergeschlagen; jedes Hemd ist in ein niedliches kleines Kerbchen gepackt. — Der Halsschmuck gehört zum Kronschatze. Als ihn die vorige Kaiserinn übergab, soll sie gesagt haben: Gern geb' ich ihn zurück, denn es wird ihn nur eine Kaisertochter nach mir tragen. — Die Königinn von Neapel soll, wie man versichert, zur grande-maitresse de la maison de l'Imperatrice ernannt seyn.

Die große Triumphpforte außer der Barriere der elyseischen Felder, wo eine Deputation des Pariser Stadtrathes die kaiserl. Majestäten empfangen, und der neuen Kaiserinn die goldnen Schlüssel der Stadt überreichen wird, ist mit (gemahlten) Basreliefs nach Lafittes Zeichnung, und mit Inschriften überdeckt. Obenauf steht in 3 Schuh hohen Buchstaben:

A Napoleon et à Marie Louise
La ville de Paris.

Die beyden großen Basreliefs gegen St. Cloud zu stellen vor, links: Die Verschönerung von Paris. Der Kaiser ist vom Minister des Innern und von Architecten mit Rissen umgeben; rechts: Der Kaiser verzeiht seinen Feinden (Kriegsgefangenen).

Die beyden Basreliefs gegen die Stadt zu, rechts: National-Industrie. Der Kaiser hält mit einer Hand den Code de Commerce; mit der andern erhebt er das Kreuz einem Fabrikanten. Man sieht den Ourcq-Kanal mit Barken; links: Gesetzgebung. Der Kaiser im Kaiserl. Ornate zeigt dem französischen Volke den Code civil, und den Code criminel.

Basrelief auf der Außenseite gegen Roule: Ankunft der Kaiserinn zu Paris. Der Kaiser reicht ihr die Hand, und empfängt von den Magistraten die Schlüssel dieser Stadt.

Basrelief auf der Außenseite gegen Passy: Vermählung ihrer k. k. M. M., welche sich über einem Altare der Friedensgöttinn die Hände geben. Die Attribute der beyden Reiche umgeben sie.

Basrelief innerhalb der Wölbung des Bogens. Von Paris aus rechts: Der Kaiser mit der Kaiserinn im Wagen, die Provinzen ihres Reichs durchreisend; links: Beyde Majestäten auf dem Throne, wie sie die Tribute der schönen Künste und des Ackerbaues empfangen. Beyde Basreliefs spielen auf die öffentliche Glückseligkeit an.

Kleinere Basreliefs in Medaillons-Form an den Seiten der größern stellen vor: die Büsten beyder Majestä-

Digitized by Google

ten; die Adler beyder Reiche; den Rhein und die Donau (letztere mit der Unterschrift: Sie gab uns das Kostbarste was sie besaß), den englischen Leoparden, wie er über die durch diese Heirath versiegelte Eintracht des Continents lächelt u. s. w. Unter jedem Medaillon stehen Steuen aus der Rede, durch welche dem Senate diese Vermählung bekannt gemacht wurde.

Der Großherzog von Würzburg hatte sie heute zu Fuß in Augenschein genommen. — Die vorige Kaiserinn Josephine ist nach Navarre, einem Schlosse in der Normandie abgereist, das ihr der Kaiser geschenkt hat.

2.

St. Cloud, 1 April.

Heute um 11 Uhr früh versammelten sich die zum Cortège (feyerlichen Gefolge) Ihrer beyden kaiserl. Majestäten bestimmten Personen in den ihnen angewiesenen Sälen des Pallastes von St. Cloud: die vom Dienste der Kaiserinn in ihren Gemächern, dem Garten zu; die vom Dienste des Kaisers in seinen Gemächern, die auf den Schloßhof sehen.

Um 12 Uhr fuheten die Ceremonienmeister die geladenen Personen in die Galerie, und wiesen ihnen ihre Sitze an. Am Ende der Galerie standen auf einem erhabenen Platze unter einem Thronhimmel zwey Armsessel; rechts einer für den Kaiser, links einer für die Kaiserinn. Etwas seitwärts, an den Stufen des erhabenen Platzes stand eine mit reichem Stoffe überdeckte Tafel, auf welcher die Register des Civil-Etats lagen.

Um 2 Uhr war das ganze Gefolge Ihrer Majestäten geordnet. Der Groß-Ceremonienmeister, der diensthuende Kolonel-General der Garde, und die Groß-Officiere der Krone von Frankreich und von Italien, holten J. J. M. M. ab, und der Zug ging nun durch das Kabinet des Kaisers, den Prinzen-Saal, den Thron-Saal und den Mars-Saal in folgender Ordnung nach der Galerie vor sich:

Die Hufsiers, die Wappen-Heroldе, die Pagen, die Ceremonien-Gehülfen, die Ceremonienmeister, die Haus-Officiere des Königs von Italien, die kaiserl. Stallmeister, Kammerherren und Adjutanten; die beyden diensthuenden Stallmeister, die vier diensthuenden Kammerherren, der diensthuende Adjutant, der Gouverneur des Pallastes, der Sekretär des kaiserl. Familien-Etats, die Groß-Officiere der Krone von Italien, der Groß-Kammerherr der Krone von Frankreich, und jener der Krone von Italien, die Fürsten-Großwürden, die Prinzen der Familie, der Kaiser, die Kaiserinn.

Auf J. J. M. M. folgten der diensthuende Kolonel-General der Garde, der Großmarschall des Pallastes, der Groß-Haushofmeister von Italien, die Groß-Almoseniere von Frankreich und Italien, der Ehren-Ritter und der Fürst-Stallmeister der Kaiserinn, die Schleppe ihres Mantels tragend, die Ehren-Damen von Frankreich und Italien, die Staats-Dame (Dame d'atour), die Prinzessinnen der Familie, die Damen des Pallastes, die Ehren-Damen der Prinzessinnen, die diensthuenden Haus-Officiere der Prinzen und Prinzessinnen: alle mit entblößten Häuptern. Als das Gefolge bey der Galerie anlangte, stellten sich die Hufsiers, die Wappenherolde und Pagen zu beyden Seiten des Einganges derselben im Mars-Saale in Reihen. Die Officiere und Groß-Officiere von Frankreich und Italien, die Ehren-Damen und die Staats-Dame nahmen hinter den Armstühlen J. J. M. M. Platz.

Sobald J. J. M. M. unter dem Thronhimmel Platz genommen hatten, reihten sich die Prinzen und Prinzessinnen zu beyden Seiten des erhabenen Platzes, nach ihrem Familien-Range, in folgender Ordnung:

Zur Rechten des Kaisers: Madame, (die Kaiserinn Mutter); der König von Holland; der König von Westphalen; Fürst Borghese, Herzog von Guastalla; der König von Neapel; der Vicekönig von Italien; der Fürst Erz-Kanzler; der Fürst Vice-Groß-Wahlherr.

Zur Linken der Kaiserinn: die Königinn von Spanien; die Königinn von Holland; die Königinn von Westphalen; die Prinzessinn Elisa; Großherzoginn von Toskana; die Prinzessinn Pauline (Borghese); die Königinn von Neapel; der Großherzog von Würzburg; die Prinzessinn Auguste, Viceköniginn von Italien; die Erb-Großherzoginn von Baden; der Erb-Großherzog von Baden; der Fürst Erz-Schatzmeister; der Fürst Vice-Connetable.

Bey Ankunft J. J. M. M. standen alle Damen, und blieben bis ans Ende der Feyerlichkeit stehen. Als der Kaiser sich niedergelassen hatte, verbeugte sich der Fürst Erz-Kanzler vor demselben, und sprach:

„Im Namen des Kaisers!"

(Ihre M. M. erhoben sich.)

„Sire! Erklären Sich Ew. k. k. Majestät, die hier gegenwärtige Erzherzoginn von Oesterreich, Ihre kaiserliche und königl. Hoheit, Marie Louise, zur Ehe zu nehmen?" —

Der Kaiser antwortete:

„Ich erkläre, die hier gegenwärtige Erzherzoginn von Oesterreich, Ihre kais. königl. Hoheit, Marie Louise, zur Ehe zu nehmen." —

Hierauf wurde die Erzherzoginn befragt:

„Erklären Sich Ihre kais. königl. Hoheit, Marie Louise, Erzherzoginn von Oesterreich, Se. Majestät, den hier gegenwärtigen Kaiser und König Napoleon, zur Ehe zu nehmen?" —

Die Erzherzoginn antwortete:

„Ich erkläre, Se. Majestät, den hier anwesenden Kaiser und König Napoleon, zur Ehe zu nehmen."

Hierauf verkündete der Fürst Erzkanzler die Heirath in folgenden Ausdrücken: „Im Namen des Kaisers und des Gesetzes erkläre ich, daß Se. Majestät Napoleon, Kaiser der Franzosen, König von Italien, und Ihre kais. kön.

Digitized by Google

Hoheit, die Erzherzogin Marie Louise, durch die Ehe verbunden sind." —

Hierauf trugen die Ceremonienmeister und Gehülfen die Tafel mit den Civil-Registern vor beyde Majestäten hin, und begaben sich nach einer Verbeugung wieder auf ihre Plätze. Der Secretär des kais. Familien-Etats überreichte dem Kaiser und dann der Kaiserinn eine Feder zum Unterzeichnen, und beyde Majestäten unterzeichneten ohne sich vom Platze zu erheben. Hierauf reichte benannter Secretär den Prinzen und Prinzessinnen, die sich nach ihrer Rang-Ordnung der Tafel näherten, die Feder, und sie unterzeichneten nach gemachter Verbeugung. Den Schluß machten der Fürst Erzkanzler und der benannte Secretär, worauf die Ceremonienmeister und Gehülfen die Tafel wieder wegtrugen. Der Groß-Ceremonienmeister kündigte nun J. J. M. M. mit einer Verbeugung an, daß die Feyerlichkeit geendet sey. J. J. M. M. erhoben sich, und kehrten in die Gemächer der Kaiserinn zurück.

Die Kaiserinn war im großen Hofkleide, mit einer geschlossenen Krone von Diamanten. Um 2 Uhr ward die Feyerlichkeit der bürgerlichen Vermählung durch Artillerie-Salven in St. Cloud und in Paris verkundet.

Nach dem Mittagsmahle begaben sich J. J. M. M. in den Familien-Saal, und von da durch die Gemächer der Orangerie in das Schauspiel, von Ihrem Gefolge begleitet. Die für das Fest geladenen Personen hatten auch ins Schauspiel Eintritt. J. J. M. M. nahmen in der großen kais. Loge Platz. Die Orangerie war prächtig erleuchtet. Nach dem Schauspiele führte der Kaiser die Kaiserinn in ihre Gemächer; sie begleitete ihn, als er sich entfernte, bis in den ersten Saal.

Abends waren der ganze Garten von St. Cloud, der ganze Ort und viele benachbarte Lustgebäude aufs prächtigste erleuchtet, und die Wasser sprangen bey Lichterscheln.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 17 März.

Was bey der ersten Vorstellung des Drama, der Kaufmann von Venedig, Sackundige über den Erfolg in Hinsicht auf die Kasse vorhergesagt, ist verificirt; bey der ersten und zweyten Wiederholung war der Schauplatz leer, und man fragt mit Recht, warum die Direktion nicht eine Abkürzung vollzog. Die Sünde gegen Shakespear wäre damit entschuldigt, daß einige der Darstellenden (z. B. Jessica und Lorenzo) die herrlichen poetischen Stellen so kalt und herzlos sprachen, wie seelenleere Automaten. Daher der geringe Beyfall. Der Leser des Schauspiels wird gewiß von der kühnen und kräftigen Poesie erwärmt, allein der Hörer erstarrt. Mad. Wetzmann (Porzia), Iffland (Shylock), Weidmann (Bassanio), und Lemm (Antonio), gebührt das Lob, daß sie des Dichters würdig waren.

Dedata und Rochus Pumpernickel sind an der Tagesordnung; mit jeder neuen Aufführung des letztern kommen immer neue derbere Späße an die Reihe, und der Hause lacht immer lauter, so daß man für die Zwerchfelle zu fürchten anfängt. Wollte man in Dedata alle alte Bekannte — dagewesene Ideen und Auftritte — komplimentiren, so fände man kein Ende der Höflichkeitsbezeugung. Der alte Dietrich und der alte Moor aus Schillers Räubern sehen sich so ähnlich wie Kopie und Original u. s. w.

Der Geburtstag der Königinn wurde auf mannigfache Weise gefeyert. Die wärdigste Art war wol immer die Verwirthung der Waisen in verschiedenen Institulen, und die Speisung der Dürftigen in einer freywilligen Armeeanstalt, welche von zwey achtpatriotischen Bürgern errichtet ist, und 225 Arme beschäftigt und ernährt. Abends war ein Theil der Stadt erleuchtet. — Am 19ten fand um die Mittagszeit im weissen Saale des königl. Schlosses eine große artistische Nachfeyer des Tages statt. In Gegenwart des ganzen Hofes wurde das große Rigdinische Te Deum, das der Meister eigentlich für die Friedensfeyer und zur Ankunft des Hofes gedichtet hatte, von beynahe 500 Individuen (Sängern und Musikkünstlern) ausgeführt. An Sängern zählte man über 300 Personen, die Singeakademie unter Zelter, der Chor vom National-Theater, das Singe-Institut des Sängers Franz, der für Kirchenmusik bestimmte Chor des Hrn. Organisten Hausmann, und 50 bis 60 Dilettanten von entschiedenen Fähigkeiten. Der Instrumentalisten waren 172, worun 36 die erste Violine, 36 die zweyte, 15 die Bratsche, 22 das Violoncell, und 10 den Kontrabaß handhabten. Weniger stark besetzt waren die Blasinstrumente, wie sichs gebührt, doch stark genug für die beste Wirkung. Unter Rigdini der gute noch Herr Haack die ersten Violinen, Herr Schick die zweyten, Herr Semmler die Bratschen, Herr Duport die Violoncelle, und Hr. Gärtlich die Contrabässe. Westenholz, Tausch, Krause, Bär u. s. w. befanden sich unter den Musikern. Cunite, Gern. Tomboletti, Fischer, Ambrosch u. s. w. unter den Sängern. Indem die letztern die Soloparthien vertrugen. Eine Beurtheilung in unserer vorgestrigen Zeitung von einem einsichtsvollen Musiklehrer nennt diese Kompostition: „eine unvergängliche Blume in Rigdinis Kranze, welche mit der Dauer seiner übrigen Arbeiten wetteifern wird." Dieses von Andern gebilligte Urtheil suspendirt jedes übrige. Seit 1787 ward in Berlin keine große Musik aufgeführt. 1786 wurde Händels Messias von einem aus 190 Personen bestehenden Orchester exekutirt; aber zu einer Parallele mit dieser dürfte sich bey den Fortschritten der Kunst jene Musik wol nicht eignen.

Herr Schwar hat zu Königsberg sein sogenanntes unsichtbares Mädchen, nebst dem Geheimnisse, an einen Privatmann für 100 Stück Friedrichsd'or verkauft, nachdem sein Begleiter auch mit einem unsichtbaren Mädchen aufgetreten war. Ein Zufall hat es übrigens höchst wahrscheinlich gemacht, daß der Ton aus einem Nebenzimmer in die Kugel kommt, und daß sein Weg unter dem Fußboden fort, und durch das Gestell, welches die Kugel umgibt, dingeht.

Am Montage war eine große Parade veranstaltet; der König musterte die zur Garnison gehörenden Truppen, deren Anzahl wol 6000 Mann betragen mag. Niemand hatte eine Ahnung davon, als plötzlich um 11 Uhr Trommeln wirbelten und Trompeten schmetterten. Die unvorbereiteten Militäre strömten auf den Lärmplätzen zusammen, formirten sich bald, und wurden dann auf dem großen Platze zwischen der Opernbrücke und den Linden, und auf beyden Seiten der Promenade bis zum Brandenburger Thor hin, aufgestellt. Die langen Reihen geschmackvoll- und gutgekleideter Garden, die Kavallerie-Korps (die Garde du Korps und Ulanen), imponirten. Tausende von Menschen hatten sich versammelt, und folgten dem Könige, welcher die Front hinabritt.



Digitized by Google

Nro. 89.

# Morgenblatt
für
# gebildete Stände.

Freitag, 13. April, 1810.

Schlagt hoch, ihr lodernden Flammen
Der Herzen und Lieder, zusammen!
Führt, Orgel und Pauke, mit festlichem Klang
Entgegen des frohen Willkommens Gesang!

Bürger.

## Feste in St. Cloud und Paris.

3.

Paris, 2 April.

Gestern Abends war der Park von St. Cloud erleuchtet. Durch die langen Baumreihen waren Feuerströme ausgegossen, die sich schlangenartig durchs dichte Gebüsch den Berg hinauf- und hinabwanden. Jubel und Musik wogten mit dem Flammenschimmer in die Lüfte; überall sah man fröhliche Gesichter, der ganze Park schien zu einem Theater umgestaltet, wo Bäume die Coulissen, und der Berg den Hintergrund bildeten. Alles war schön durcheinander gemengt; die Zuschauer wurden sich wechselnd zu Schauspielern, und die Schauspieler wurden in den Pausen der Ruhe zu Zuschauern. Ein ganzes Heer von Gauklern, Taschenspielern, Optiken-Männern, Marionettenspielern, Polichinellen, Hanswursten, Seiltänzern und wandernden Komödianten, größtentheils auf mannigfaltige Art maskirt, bevölkerte die große Allee, die vom Sevres-Eingange zur Baum-Rotunde zunächst der Springwasser führt. Alle, vom Hofe bezahlt, gaben ihre Spektakel gratis, und es war ein inniger Genuß, diese Leute so mit ganzer Seele ihr Bestes thun zu sehen, da sie nun an einem Tage mehr gewannen, als sonst eine Woche hindurch. Alles, was sich meldete, wurde zugelassen; sogar die armen Männer, die nur ein elendes Schiff aus Pappe, oder das Urtheil Salomons und den Kaiser Octavianus, fresco gemahlt, unter schlechten grünen Gläsern zeigten, die nur die Form von optischen Gläsern hatten. So genossen nun wieder einmal auch die, welche andern Genüsse zu verschaffen zur Bestimmung des Lebens gewählt haben. Jedes kleine Marionetten-Theater hatte seinen eignen Virtuosen, welcher das Orchester agirte; und was nur Töne hervorbringen konnte, machte Musik und Schauspiel. Hier sah man einen Einhändigen mit der einen Hand die Geige wenden und die Saiten greifen; der Fiedelbogen war an den Stumpf der andern festgemacht, und strich die Saiten auf und ab. Dort machte ein Bucklicher den Pallasse; er hätte noch natürlicher einen Polichinello gemacht. Das allgemeinste Kunststück der Hanswurste war Berg in den Mund zu stopfen, und dann es in Rauch und Flammen auszuspeyen, oder es als Binder herauszuziehen. Aller Orten sah man den gottlosen Polichinell seine Grausamkeiten an Weib und Kindern und Hausfreunden ausüben, bis ihn endlich der Teufel unter Schwefelfeuer holt. Thespis Nachfolger zeigten hier einen Poltron, dem ein Mädchen in Männerkleidern Furcht einjagt; dort einen ehrsamen bejahrten Jokrisse, der nach drey Jahren Abwesenheit nach Hause kommt, gerade recht, um die Gevatterin zur Kindtaufe zu bitten. Er erkannte das Kind für das seine, weil es ihm beym Eintritte gleich ni = ais — ni = ais entgegenschrie. —

Die Marionetten repräsentirten meist Liebesgeschichten; aber auch die beliebte Entbindungsgeschichte der Madame Lyonne, die mit sieben Kindern auf einmal niederkommt, Harlekins und Colombinens Abenteuer u. dgl. und beschlossen die Vorstellung mit einem Feuerwerke nach ihrer Art. — Hier ließen sich athletische Kerle, von Liebe und Wein und

Digitized by Google

der Feyer ſchon elektriſirt, von den wandernden Feuerrois und Lauchaers noch einmal elektriſiren, und dieſe durften die Flamme tüchtig laden, um die ſtarken Nerven zum Zucken zu bringen. Dort verwunderte ſich die Menge über den Hocus pocus des Taſchenſpielers, der ihnen die leeren Becher und Taſchen unter der Verſicherung zeigte: il est impossible de tromper plus fidélement. Aber Künſtler höherer Art nehmen die rechte Seite der Baumreihe ein, die von der großen Baum-Rotunde zum Hauptausgange des Parkes nächſt dem Schloſſe führt. Hier ſind Phyſiker, die recht artige Kunſtſtücke machen. Die Marionetten-Theater ſind zierlicher; ihre Garderoben reicher. Ein Wachsfiguren-Kabinet zeigt die Potentaten Europas u. ſ. w.

Welch ein Genius ſchwebt hier hoch im Dunkel der Bäume? Es iſt ein niedliches Mädchen, als Knabe angezogen, das kühn auf einem Seile das Reich der Vögel durchſtreift. Zwey ſchnelle kleine Pferdchen werden da von Pſeudo-Franconis unter lärmender Muſik herumgeritten; daſſig galoppiren ſie, und ſchwingen ſich, und ſpringen, als wollten ſie die fliegende Zeit einholen, und drehen ſich doch nur immer im Cirkel, wie Philoſophen, und wie wir armen Menſchen insgeſammt, die wir mit unſrer Perfectibilität wunder wie weit zu kommen glauben, und am Ende unſrer mühevollen Bahn uns da wieder finden, von wo wir ausgingen. — Hier zeigt man ſeltne Vögel und Affen, denen blos das herrliche Geſühl der Langenweile abgeht, um auf die Stufe der Menſchenwürde zu ſteigen. — Allenthalben ſind Marionetten-Bühnen dazwiſchen gepflanzt; unſrer eigenen Fäden vergeſſend, beluſtigen wir uns, andre daran gezogen und mit ewig lachenden Geſichtern komiſche Sprünge machen zu ſehen. Doch hier und da werden über den Köpfen der Zuſeher andre Köpfe ſichtbar, die nach dem Takte der Muſik bald einzeln, bald alle in die Höhe ſpringen, ohne daß man die Fäden bemerkt, die ſie in Bewegung ſetzen. Sind auch das Marionetten? — Tänzer ſind es und Tänzerinnen, welche den hüpfenden nationalen Gegentanz tanzen, dieſen in Noten und Schritte geſetzten Alltags-Lebenslauf des Menſchen. Man tritt Paarweiſe auf die Bühne des Lebens; man trennt ſich, und vereinigt ſich, dreht ſich wechſelnd den Rücken und macht ſich Reverenzen, wählt ſich von Zeit zu Zeit einen andern Tänzer, eine andre Tänzerinn, ſagt in froher geſchloſſener Runde herum, und tritt dann endlich von der Bühne mit der Tänzerinn wieder ab, mit der man ſie betreten hat.

Die ganze linke Seite der großen Allee iſt mit prächtig erleuchteten Glasbuden beſetzt, die einen vollkommenen Jahrmarkt bilden. Pfefferküſſe und Romane, Fabrikate für den Magen und für ſeine Bekleidung, Spielzeug für große und kleine Kinder werden hier nebeneinander verkauft, und über die Buden herüber lachen vom Hügel herab die hellen Fenſter der Reſtaurations-Säle, und der friſche Gläſerklang lockt mehr als alles. Ehe wir hinellen, kehren wir nochmals zur Baum-Rotunde zurück, um die herrlichen Springwaſſer bey Lichterſchein zu ſehen.

Ein großes Werck, auf beyden Seiten mit Treillagen, die ſtatt der Früchte Tauſende von Lampen tragen, eingefaßt, öffnet ſich. Vor uns breitet ein ungeheurer Waſſerſpiegel ſich aus; mit zahlloſen Lampen iſt der feuchte Bord beſetzt. Im Hintergrunde ſteigt ein Waſſerbecken über dem andern auf; Delphine und Ungethüme kreuzen ihre Waſſer, die ſie in weiten Bogen von ſich ſtrömen; hinter den Waſſerſchleyern, die aus den Becken herabſtrömen, brennen Lampen, vermählen ihr Licht mit dem Schimmer des Waſſers, und ſcheinen unter der naſſen Hülle, von beſtändigem Thau betränkt, nur heller zu ſchimmern. Tauſend Flammen ſpiegeln ſich im Teiche; tauſend Flammen gibt der Teich zurück. Hoch oben, über dem letzten der zwanzig Becken, die ſich gegenſeitig leeren und füllen, ſchweben wie ätheriſche Geſtalten zwey Najaden, die aus ihrer Urne all das wogende Leben gießen. Ueber ihnen wölbt ſich ein Triumphbogen, glänzend beleuchtet; er ſcheint unmittelbar die ſchwarze Hülle der Nacht zu berühren, ſo hoch erhebt er ſich in die Luft.

Aber am anziehendſten, am königlichſten iſt das hohe Springwaſſer, das dort ganz einſam, mitten zwiſchen dichtem Gebüſche, wie eine Ceder, mehr als 100 Fuß hoch gegen die Wolken ſteigt, und wie ein Trauungsſchleyer niederſinkt. Sein Becken iſt ebenfalls mit Lampen beſetzt; aber rückwärts und ſeitwärts ſind keine, und dieſe einfache Beleuchtung von unten auf erzeugt eine magiſche Wirkung. Schwäne ſchweben ſtolz durch die beleuchtete Fluth, und ziehen feurige Furchen, wie Schiffe im leuchtenden Meere: ſie ſcheinen zu glauben, das Feſt ſey ihretwegen da, und ſpiegeln ſich in den naſſen Flammen mit Wohlgefallen. Theilen ihren ſüßen Wahn nicht viele Menſchen, und ſind ſie nicht glücklich, wenn ſie ihn theilen? —

Hoch vom Hügel herab leuchtet ein Obelisk, nur mäßig erhellt. Wir klimmen hinauf, und finden ihn auf einer großen Terraſſe, von welcher der glühende Park, und der Ort, und die ganze umliegende Gegend mit ihren zahlloſen beleuchteten Schlöſſern wie ein Feenland vor uns ausgebreitet liegen. Spärlich brennt ein blaues Flämmchen im Gipfel des Obeliskes, der Diogenes Laterne heißt. Diogen, wärſt du zugegen — das Flämmchen brennte nicht mehr! —

---

## Der Redner.

Es gibt zehn Dichter gegen einen Redner, weil der Redner den Dichter und Philoſophen, und den Deklamator und Mimiker in ſich vereinigen muß; und ſchon Cicero, der ſich darüber wunderte, daß ſo wenig große Redner aufſtünden, fand die Urſache davon in der Größe der Kunſt.

Die Beredſamkeit iſt, gleich der Baukunſt und Gartenkunſt, für große öffentliche Zwecke beſtimmt, nicht für

Digitized by Google

Dinte und Feder. Denn wenn der Redner erfunden hat, was zu seinem Zwecke dient, so muß er dies nicht nur ordnen und ausdrücken, sondern auch darstellen, gleich dem Schauspieler. Diese öffentliche Darstellung ist Mimik und Deklamation, und hierin liegt die Rednerkunst. Denn die (innere) Beredsamkeit, welche ihren Zweck nicht in sich selbst trägt, ist keine Kunst im höhern Sinne des Wortes, (weil die Dichtkunst die einzige Kunst in der Wortsprache zu seyn scheint, und weil eine Rede noch kein Gedicht ist), ob sie gleich mit der Baukunst und Gartenkunst, die ebenfalls dem Nutzen frönen, auf gleicher Stufe steht, und ob sie gleich ihren eigenen Stil hat, den Wenige treffen, der Dichterphantasie mit philosophischer Gedanken-Entwickelung vereint, der den Karakter der großen anschaulichen sinnlichen Klarheit hat, und der eben so wenig Poesie als Prosa ist.

Aber die äußere Beredsamkeit beruht auf der Deklamir-Kunst und Gebehrden-Kunst, und dies sind zwey schöne Künste, die der höchsten Vollkommenheit fähig sind.

Nichts ist größer, als ein solcher Redner, der zu einem hohen Zwecke und in einer feyerlichen Versammlung auftritt, um durch große und treffliche Gedanken, durch Gradation in der Entwickelung, durch einen schicklichen und würdigen Ausdruck, und durch eine wahre und schöne Darstellung die Herzen der Menschen zu rühren; und es zeigt immer von dem Pflegma und dem amphibien-mäßigen Verstande einer Nation, wenn sie keinen Sinn für die Rednerkunst hat, und sich noch damit zu trösten glaubt, daß sie einen verschlossenen zurückgezogenen Geschäftsgang der lebendigen offenen Rede um des kalten Verstandes willen vorzieht. Als ob dieser kalte Verstand nicht ein genießer- und kleiner Verstand wäre, als ob Empfindung nicht mehr sey, als Verstand, und als ob sich Alles durch Verstand ausmache? Als ob der Germane mit seinem Verstande gescheuter sey, als der Grieche, und größer als der Römer, und als ob nicht alle große Völker der neuern Zeit Redner gehabt, und durch Redner gegländt hätten?

Die kleinliche und winzige Rhetorik der deutschen Gelehrten, die in einer bloßen Silbistik statt in einer Theorie der großen öffentlichen, feyerlichen und lebendigen Beredsamkeit besteht, hat endlich noch dazu beygetragen, um alles Interesse für eine Kunst zu ertödten, welche allein fähig ist, den frechtlichen Sinn der Menschen zu vertilgen, und durch welche Staaten gehoben und regiert werden können. Aber wenn eine neuere Verfassung den Staaten Deutschlands wenigstens die gerichtliche Beredsamkeit schenkt (denn die geistliche kann nur durch einen neuen Stoff belebt werden), und wenn das Interesse der Menschen eine politische Beredsamkeit hervorbringt, so ist zu erwarten, daß auch dies Hindernis hinweggeräumt werde, um einem Volke eine allseitige Kultur zu geben, das bis jetzt nur eine vielseitige Kultur hat.

Prof. Rommel.

## Triumph väterlicher Liebe.

(Freye Nachbildung einer Romanze von Jauffret. Der edle Greis, der in den stürmischen Tagen der Revolution sich, statt seines Sohnes, der Guillotine preisgab, hieß Loiserolles).

„Wehklagetöne hallen durch die Nächte;
Bleichstimmernd zuckt der Leichenfackeln Stral.
Die Kerker all sind weite Gräber worden.
Blut rieselt — kalte Henker morden —
Schlachtopfer fallen ohne Zahl.“

„Was hör' ich? — Wehe! — Meinen Namen!
So ist's gethan! Mich weckt kein Morgen mehr. —
Ihr Schmachtenden in jener Schauerhöle!
Mein Sohn! O Gattin, treue Seele!
Ich scheid' ach! ohne Wiederkehr.“

„Dort naht ein Sklave der Tirannen,
Ein Herold des abscheulichsten Gerichts.
Sein hämlichgrauses Antlitz lacht Verderben;
Er brüllt sein: „Heute mußt du sterben!“
Allein mich Greis erschüttert nichts.“

„Gott! Wie? Nicht mich — den holden Jüngling,
Voll Thatendurst, wollt ihr ermorden? Ihn?
Mich treffe, nicht den Sohn, das Beil der Schergen.
Er kommt! — Mein Opfer muß ich bergen.
Fließt Blut, so fließe meines hin!“

„Sohn, lebe wohl! — Mein Lauf vollendet —
Mein Herz ist rein; ich liebe mein Geschick.
Sey deiner guten Mutter Hort und Stütze.
Nicht immer drohn und tödten Blitze.
Auch weissag' ich Befreyung, Glück.“

„Leb't! — Laßt um diesen Preis mich sterben!
Heil, daß mein Untergang ihm Rettung ist! — —
Empfangt denn euern falschen Raub, ihr Hydern!
Ihr könnt ja mich nur tödten, nicht erniedern:
Die Unschuld trotzt dem Blutgerüst.“ —

So sprichst du, groß, verehrungswürdig,
Dein Sohn — er weint, verflucht dies Machtgebot.
Dir, Greis, genügt, ihn still' an's Herz zu drücken.
Gelungen! *) rufst du mit Entzücken
Und stirbst für ihn den Heldentod.

Doch voll ist nun das Maß der Sünder;
Der Rache furchtbarn Engel sandte Gott.
Jetzt donnerten gerechte Todesprüche,
Und ihr, blutkrankne Wüteriche,
Bestiegt verzweifelnd das Schavott.

Hg.

*) J'ai reussi!

## Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 30 März.

Noch immer ist die Vermählung unsrer Erzherzogin Louise mit Kaiser Napoleon der Gegenstand des Tagesgespräches. Alles nimmt an dem Schicksale der unvermählten Kaiserinn von Frankreich den innigsten, herzlichsten Antheil, und die bey Strauß erscheinenden Berichte über die Reise derselben nach Paris werden stark gekauft und gelesen. Die Wiener Zeitung gibt mehrere Antworten der französischen Kaiserinn auf Anreden, die an sie von den Deputationen der verschiedenen Provinzen der Monarchie gehalten worden sind. Aus allen spricht Herzlichkeit und Güte. Noch immerfort re-

Digitized by Google

scheinen Gebäude und die hohe Bermählung, und zwey Bücher sein enthalten eine Sammlung von jenen Inschriften, welche bey der am 11ten März stattgefundenen Beleuchtung der Stadt Wien und seiner Vorstädte angebracht worden waren.

Gestern, als an dem Tage der Vermählung in Frankreich, war unsre Kaiserstadt von neuem beleuchtet. Das Wetter war diesen weit günstiger als am 11ten März. Es war kein Wind, und der Himmel heiter. Das leztemal konnte der Theil der Hofburg, der unter dem Namen der Reichskanzley bekannt ist, des Windes wegen nur zum Theil beleuchtet werden; gestern dagegen wurde er ganz illuminirt. Es brannten gegen funfzigtausend Lampen; dies gab über der Burg eine so große Helle, daß es in der Entfernung den Schein hatte, als sey in der Nähe der Residenzgebäude eine große Feuersbrunst. Der Anblick der so stark beleuchteten Façade war in der That höchst imposant; man kann nicht leicht etwas Schöneres sehen. Etwas schwache Augen konnten den prächtigen Glanz kaum ertragen. Die zwey angebrachten Inschriften waren einfach, aber bedeutungsvoll. Die eine hieß: Faustum connubium felicitatis publicae pignus; die andere: Ex unione pax, opes, tranquillitas populorum. Unter den übrigen beleuchteten Gebäuden zeichneten sich das Palais des Grafen Fries und die Kriegskanzley aus. Eine außerordentliche Menge Menschen wogte in allen Gassen herum, und an lautem Jubel fehlte es nicht, auch nicht an Gedränge; jes doch war diesmal gute Ordnung.

An dem gestrigen Tage, der auch für Oestreich ein Fest war, hatten wir auch noch andere Genüsse. Ein ausgezeichneter Mechaniker, Hr. Leppich, hat hier ein musikalisches Werk gebaut, das er Panmelodicon nennt, und das aus messingenen Stäben besteht, die, durch Tasten und einen in Bewegung gesetzten Cylinder in Vibration gebracht, herrliche Töne geben. Es wird gerade wie das Fortepiano gespielt, und verbindet in seinem herrlichen Tone die Harmonika mit der vox humana in der Orgel, ohne das Schwellende, und für schwache Nerven zu Angreifende der erstern zu haben. Gestern gab nun Hr. Leppich in Verbindung mit dem geschickten Tonkünstler Kreuzer mit seinem Panmelodicon, das der leztere spielte, ein Konzert im k. k. Redoutensaale. Das Leppichsche Instrument erhielt allgemeinen Beyfall. In Begleitung desselben wurde außer einem idyllenartigen Liede, die Entstehung der Harmonie, auch eine Hymne auf Napoleons Vermählung, von Karl Unger gedichtet, gesungen. Einige Stellen machten einen guten Eindruck. Leppich steht so eben im Begriff, mit dem Panmelodicon über München und Stuttgart nach Paris zu reisen. Er verdient, da er auch in andern Theilen der Mechanik viele Einsichten besizt, und schöne Erfindungen gemacht hat, überall eine wohlwollende Aufnahme, Ermunterung und kräftigere Unterstützung.

Friedrich Schlegels Vorlesungen über die Geschichte der drey lezten Jahrhunderte haben ihren ungestörten Fortgang, und es wohnen denselben mehrere durch Geist und Rang ausgezeichnete Personen bey. Es ist Schade, daß sein Vortrag nicht freyer ist. Der von ihm rezigirte Oesterreichische Beobachter, den Strauß äußerlich gut ausstattet, scheint immer interessanter werden zu wollen, und klingt nun auch an kritisch-literarische Aufsäze zu liefern, unter denen eine Beurtheilung des Goethischen Werks, die Wahlverwandtschaften, dray geordnet ist.

Das lezte Stück der bey Degen erscheinenden vaterländischen Blätter theilt einige (zu fragmentarische, und in Rücksicht auf Vaterländ) sattsche Notizen über die Schriftsteller mit, welche nach dem lezten Kriege aus den österreichischen Staaten freywillig ausgewandert sind, und sezt auseinander, wie das Land an ihnen im Grunde wenig oder nichts verloren habe. Es sind deren, streng genommen, nur drey. „Weiche Lücken, heißt es am Ende des Aufsazes, hat nun die österreichische Literatur durch diesen Verlust gelitten? und welchen das Vaterland? — Oder ist es nicht vielmehr Gewinn, Menschen entfernt zu wissen, die nur ihr Vaterland lieben, wenn ihm die Sonne des Glücks leuchtet, und die zu einem fremden, feindseligen Interesse übergehen, wenn diese Sonne hinter eine Wolke tritt?“

Man würde sich im Auslande sehr irren, wenn man glaubte, daß die während des lezten Krieges in Oestreich erschienenen Pieten, durch die größtentheils übelwollende Fremdlinge das biedre österreichische Volk zu bearbeiten, und zu revolutionniren suchten, z. B. der Morgenbothe, und die sandse Schrift: Ueber die Gegner der Plane Napoleons, auf die Gesinnungen dieses Volks auch nur im geringsten gewirkt haben. Sie empörten blos gegen ihre Verfasser.

Berlin, 27 März.

Am 22ten reiste der Feldmarschall, Graf von Kalkreuth, von hier nach Paris, um im Namen des Königes dem Kaiser von Frankreich die Glückwünsche zur Vermählung zu überbringen. — Am 25ten gab der französische Gesandte, Graf von St. Marsan, Ball und Souper, wobey die Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses zugegen waren. Ueber der Einfahrt zu seinem Hause sind nun das französische und österreichische Wappen transparent erleuchtet.

Da die zur Staatsanleihe erforderlichen anderthalb Millionen durch freywillige Beyträge nicht gedeckt sind, so wird die Regierung das Fehlende von den Begüterten einfordern. — Inwieten dort man jezt Klagen über die Langsamkeit, mit welcher die Prozesse entschieden werden, doch hofft man, eine solche Beschwerde bald gehoben und der Ruf wieder hergestellt, welchen die Schnelligkeit der preußischen Richter, verbunden mit hoher Urtheilskraft, sich stets erwarb. Wahrscheinlich liegt es nicht am vermehrten Fleiße, sondern an überhäuften Arbeiten. — Die laufenden Gehalte und Pensionen werden jezt mit der Pünktlichkeit ausgezahlt, welche wir gewohnt sind. Was die rückständigen Zahlungen betrift, so erwartet man von den Vermögenden eine Verzichtleistung, damit die Hülfsten, welche Schulden machen mußten, dem Wuchergeiste ihrer Gläubiger schneller entgegen werden können. Erwartungswürdig ist besonders der Zustand einzelner, außer Thätigkeit gesezter, Officianten, und mit einigem Rechte darf man hier von der Gerechtigkeit erwarten, daß man ihnen, wie dies bey den überflüssigen Militär-Personen durchaus geschieht, die Hälfte ihres vormaligen Gehaltes gibt, bis sie wieder angestellt werden können.

In unsrer Zeitung steht eine Lobpreisung der Musik zur Deodata, welche den kleinlichen Zeitgeist darthut. Ohne der, gewiß sehr vortrefflichen, Musik unsers Kapellmeisters Weber im geringsten nahe treten zu wollen, darf man es dennoch tadeln, daß der Lobredner sagt: eine Symphonie von Haydn klang alltäglich gegen die Ouvertüre zur Deodata. Muß man denn einen so verdienten Mann herabwürdigen, um einen andern zu loben? Bey den Vorstellungen auf dem Opern-Theater wird die Direktion ihre Rechnung nicht finden, denn die Preise der Plätze sind bedeutend theurer als im Theater, und das Haus selbst ist minder traulich.

Morgen gibt man im Schauspielhause den Don Karlos, nach der vom Dichter für die Darstellung bearbeiteten Handschrift.

Der rühmlichst bekannte Sänger, Jos. Fischer, kommt in den ersten Tagen des Aprils hier an, und gibt uns bald darauf ein Konzert.

Digitized by Google

Nro. 90.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Sonnabend, 14. April, 1810.

— Durch deinen Seraph send' herab ihm
Heilende Würze vom Baum des Lebens,
Auf daß er ausfing' allen Gesang, den du
Ihm eingehaucht hast!

Voß.

### An J. G. Jacobi.

Im Lenz.

Sieh, der Lenz erwacht und träufelt Segen
Auf die knospenreiche Flur;
Jugendlich, in raschen, vollen Schlägen,
Gehn die Pulse der Natur.

Frische Saaten drängt ein mächtig Sehnen
Aus der Tiefe Schoß hervor,
Und die Rede rankt mit Freudethränen
Am vermählten Zweig' empor. —

Aber ach, sie währt nur wenig Tage,
Die erflehte Blüthenzeit;
Kaum begrüßet, folgt ihr schon die Klage
Irdischer Vergänglichkeit.

Rosen, die mit schüchternem Verlangen
In des Daseyns Fülle glühn,
Bleichen schneller, als der Jungfrau Wangen,
An dem Strahl des Sommers hin.

Nur dem Weisen blühn ew'ge Lenze —
Freund, sie blühn in Deiner Brust —
Unverwelklich schweben seine Kränze
Ueber Erdenschmerz und Lust.

Und des Sängers Harmonien tönen,
Und es tönt sein Götterwort,
Schaffend, bildend, noch den letzten Söhnen
Kommender Geschlechter fort;

Und unsterblich weht in seinem Liede,
Was das Herz zum Herzen zieht,
Und mit ihm, des Pilgerlebens müde,
Zu den ew'gen Sternen flieht.

v. Reven.

### Feste in St. Cloud und Paris.

4.

Paris, 3 April.

Einzug in Paris.

Vorgestern stürmte es gewaltig in Paris; gestern, an dem zum Einzuge des erlauchten Brautpaares bestimmten Tage, stieg das schönste Fröhlingswetter vom Himmel nieder. Wie der Kaiser St. Cloud verließ, brach die Sonne durchs Gewölke, und allmählig verschwand letzteres gänzlich. So war es in Rom bey Augusts Festen, von denen Virgil sang:

Nocte pluit tota, redeunt spectacula manè;
Divisum imperium cum Jove Caesar habet.

Um 10 Uhr früh versammelte sich in St. Cloud das zum Einzuge bestimmte Gefolge. Als die Kaiserinn mit ihrer Toilette bald zu Ende war, wurde der Kaiser davon benachrichtigt, und begab sich zu ihr. Die Ehrendamen von Frankreich und Italien und die Staatsdame traten nun in ihr Gemach, und setzten ihr die Krönungskrone auf. Der übrige Schmuck bestand aus Kron-Diamanten, dem zu dieser Feyer bestimmten kostbaren Kleide, und einem Hof-Mantel, den ein Haus-Offizier nachtrug.

Als alles in Bereitschaft war, gab der Kaiser Befehl zum Aufbruche, der unter Kanonendonner in folgender Ordnung vor sich ging: Voraus die Wappenherolde zu Pferde; ein Wagen für die Ceremonien-Meister; 9 für die kaiserlich-französischen und italienischen Kammerherren; 4 für die Reichs-Groß-Offiziere; 4 für die Minister; 8 für

Digitized by Google

die Damen des Pallastes von Frankreich und Italien; 1 für die Groß-Offizière der Krone von Italien; 1 für den Groß-Kammerherrn und Groß-Ceremonien-Meister; 2 für die Fürsten-Groß-Würden; 4 für die kaiserlichen Prinzen und Prinzessinnen; 1 für die Kaiserinn (leer); 1 für den Kaiser, worin sich beyde Majestäten befanden; 1 für den Groß-Almoseniter, den Großmarschall des Pallastes und den Groß-Jäger-Meister; 1, für die Ehrendamen von Frankreich und Italien, die Staatsdame und den Ehren-Ritter der Kaiserinn; endlich die Wagen der Prinzen und Prinzessinnen, worin sich ihr Gefolge befand.

Die Wagen des Kaisers und der Kaiserinn waren zu 8, die übrigen zu 6 Pferden. Die Marschälle, Colonel-Generale der Garde umgaben zu Pferde den Wagen des Kaisers zunächst den Kutschenthüren; der Marschall-Kommandant der Gensdarmerie ritt hintedrein, die Adjutanten neben den Pferden, die Stallmeister neben den hintern Rädern; die Pagen standen rückwärts und vorwärts auf den beyden kaiserlichen Kutschen. Alle Stallmeister und alle Adjutanten des Kaisers waren zu Pferde, und erstere umgaben die Wagen ihrer Herrschaften.

Die schönen polnischen Lanzenträger mit ihren Fähnchen eröffneten den Zug, dann folgten die Huseren der Garde, die Guiden, dann die Dragoner der Kaiserinn. Den Zug schlossen die Grenadiere zu Pferde und die Gensdarmerie d'Elite. Von der Barriere bis an den Pallast der Tuillerien standen Truppen zu beyden Seiten in enggeschlossenen Reihen.

Um 1 auf 1 Uhr kam der Zug bey der großen Triumphpforte außer der Barriere an. Die Trommeln wirbelten, zahlreiche Musikchöre ertönten, und eine benachbarte Batterie von 12 Kanonen donnerte, von den Kanonen der Invaliden wiederholt. Unter dem Triumphbogen wurden J. J. M. M. von dem Seine-Präfetten, dem Polizey-Präfekten, den 12 Mairen der Stadt, den Gliedern des Gemeinde-Rathes und den Stadtbehörden empfangen und bewillkommt. Der Kaiserinn wurden die Schlüssel der Stadt von Gold überreicht. Ein allgemeines Vivatrufen beschloß diese Feyerlichkeit, die 10 Minuten dauerte. Ein Kind wurde von ihrer Mutter in die Höhe gehoben, und überreichte der Kaiserinn ein Körbchen mit Blumen, und J. M. nahmen es mit Wohlgefallen an. — Die Autoritäten von Paris folgten dem Zuge zu Fuß ins Schloß nach.

Als der Zug weiter ging, erklangen die Glocken; die zahlreichen Orchester längs der Haupt-Allee der elyseischen Felder ertönten, und ein noch stärkeres verkündete ihre Ankunft unter dem Triumphbogen am Eingange des Tuillerien-Gartens. Eine neue Batterie, auf der Seine-Terrasse des Gartens aufgestellt, mengte ihre Donner mit dem Vivatrufen der zahllosen Zuschauer, und die Kanonen der Invaliden beantworteten es. Innerhalb des Triumphbogens (der nun aus Stein aufgeführt werden soll, wie ihn das Modell aus Holz darstellt), standen die 60 Mädchen von Paris, die der Kaiser ausstattet, in weissen Kleidern. Der Zug ging nun durch den Garten der Tuillerien; wo Wasserbecken im Wege lagen, Defilée sich das Gefolge vorwärts und rückwärts der Wagen in zwey Theile, was einen herrlichen Anblick gewährte; die Wagen aber nahmen links in einer Reihe ihre Richtung. Vor dem Pallaste ritt die militärische Begleitung in Schlachtordnung auf. Der ganze Zug fuhr in die Halle des Pallastes hinein; die Personen des Gefolges stiegen am Fuße der Treppe aus, und versammelten sich auf derselben in zwey Reihen, um J. J. M. M. zu empfangen, und sie in das Kabinet des Kaisers zu begleiten, wobey jeder in dem Saale blieb, der ihm angewiesen war. Der Kaiser, die Kaiserinn, die Prinzen und Prinzessinnen verfügten sich in das Kabinet des Kaisers; die Kaiserinn begab sich von da in das Schlafgemach. Die Ehrendamen und die Staatsdame fanden sich daselbst von einer andern Seite ein, und besorgten die Toilette Ihrer Majestät. Sie nahmen ihr den Hofmantel ab, und kleideten sie in den kaiserlichen Mantel. Die Prinzen und Prinzessinnen wurden zur Toilette zugelassen. Während derselben ordnete sich das Gefolge, welches J. J. M. M. in die Trauungs-Kapelle begleiten sollte, in der Galerie der Diana, wo bald darauf J. J. M. M. unter Vortretung der Groß-Officiere und Prinzen, und begleitet von den Prinzessinnen anlangten.

Der Zug ging nun aus der Galerie der Diana durch die schöne lange Galerie des Louvres (Gemählde-Gallerie), nach der Trauungs-Kapelle im Louvre in folgender Ordnung vor sich:

Die Huissiers (Pförtenöffner), Wappenherolde, Pagen, Ceremonienmeister und Gehülfen, die Haus-Officiere des Königes von Italien, die kaiserl. Stallmeister, Kammerherren, Adjutanten, die zwey diensthuenden Stallmeister, die vier diensthuenden Kammerherren, der diensthuende Adjutant, der Pallastes-Gouverneur, die Groß-Adler der Ehrenlegion, die Groß-Officiere des Reichs, die Minister des Königes von Italien, jene des Kaisers, die Groß-Officiere der italienischen Krone, der Groß-Kammerherr, der Groß-Ceremonienmeister, der Groß-Stallmeister, der Vice-Groß-Wahlherr, der Fürst Erzschatzmeister, der Fürst Vice-Connetable, der Fürst Erzkanzler; der Vicekönig von Italien, der König von Neapel, der Herzog von Guastalla, der König von Westphalen, der König von Holland, der Kaiser, die Kaiserinn.

Auf den Kaiser folgten: Der diensthuende Colonel-General der Garde, der Großmarschall des Pallastes, der erste kaiserl. Almosenier, und fünf Prinzessinnen Schwestern oder Schwägerinnen des Kaisers: nämlich die Königinn von Spanien, die Königinn von Holland, die Königinn von Westphalen, die Großherzoginn von Toskana, die Herzoginn von Guastalla. Die Mäntel der Prinzessinnen wurden den jeder von einem ihrer Haus-Officiere getragen.

Digitized by Google

Hinter der Kaiserinn folgten die Ehren- und die Staats-Dame, zur Rechten vom Ehren-Ritter der Kaiserinn, zur Linken vom ersten Stallmeister und ersten Almosenier J. M. umgeben; hierauf Madame (die Kaiserinn Mutter), die Königinn von Neapel, der Großherzog von Würzburg, die Viceköniginn von Italien, die Erb-Großherzoginn von Baden, der Erb-Großherzog von Baden. Die Mäntel der Prinzessinnen wurden von Haus-Officieren getragen. Die Damen des Pallastes der Kaiserinn und die Ehrendamen der Prinzessinnen machten den Schluß.

## Trauungsfeyerlichkeit in der Kapelle des Louvres.

Zu beyden Seiten der langen Gemählde-Galerie waren zwey Reihen Sitze für die Damen, und zwey Reihen für die Herren, welche hinter ihnen standen. Die Galerie war durch kleine Balustraden in mehrere bezeichnete Säle abgetheilt, auf welche die Eintritts-Billette lauteten. Die Maire der 12 Stadttheile hatten unter die am meisten besteuerten Bürger ihres Quartiers eine beträchtliche Anzahl Billette vertheilt, so daß also auch die nützlichen Glieder des Staates, Bäcker, Fleischer, Schmiede, einen Beweis von der Werthschätzung ihres Monarchen, und doppelten Beweggrund erhielten, sich an seinem Feste mitzufreuen. Nur die beyden ersten Säle zunächst der Kapelle waren für die Senatoren, Staatsräthe, Gesetzes-Corps-Glieder, die Gerichtshöfe und Ober-Behörden von Paris und ihre Frauen und für die von ihnen eingeführten Personen aufbewahrt. Vor den ersten Bänkereihen waren kleine Schranken gezogen, damit der Weg für den Zug vollkommen offen blieb. Die geladenen Personen stiegen an der untern zur Orangerie umgestalteten Galerie, die auf jeder Seite 6 bis 8 offne Eingänge hatte, ab, wodurch es möglich wurde, daß eine Anzahl Wagen auf einmal sich entladete. Der Aufgang geschah über zwey zu beyden Seiten des Glockenthürmchens in der Mitte der Galerie angebrachte Treppen; nur das feyerliche Zuggefolge trat durch die Thüre ein, die aus dem Flora-Pavillon der Tuilerien in die Galerie führt. Die Thüre der Kapelle blieb bis zur Ankunft des Zuges verschlossen. Der Großmarschall des Pallastes hatte die Ober-Aufsicht über die Galerie und die Kapelle. Die Galerie faßte beyläufig 8000 Menschen, und gewährte durch den Putz der Damen, und den Anblick so vieler sie umgebenden Meisterwerke der Malerkunst, die das große Fest mit verschönerten, eine herrliche Ansicht.

(Der Fortsetzung folgt.)

## Der römische Policinello.

(Hierzu das Kupfer.)

Der Policinello, der sich aus Italien nicht selten nach Deutschland verpflanzt, gehört zu den besuchtesten Vergnügungen des römischen Volkes. Er hält sich wandernd auf den größern Plätzen auf, und die Zuschauer können seiner nicht satt werden. Meist erweist er sich komisch, und erregt ein allgemein herzliches Gelächter. Wenn er sich aber zuweilen rührend geberdet, als wie hier, wo sein kläglicher Tod abgebildet ist, so theilt sich der gaffende Haufe. Einige sind dingerissen und weinen, die ander, die nun einmal kein rührbares Herz haben, fahren in lachen fort, noch andere stehen erstarrt vor Verwunderung, und wir haben auch wol bemerkt, daß sich eine dritte Partey einschleicht, die, weil sie fürs Puppenspiel nichts bezahlt, sich während des Puppenspiels für ihre Gegenwart bezahlt macht.

## Anekdote.

„Ihr Herren!" begann im Predigertone Jakull: „die seltenste Seltenheit
„Auf meinen Reisen von Zon' in Zone
„War doch in Persepolis eine — Kanone.
„Sie trug den Namen Unendlichkeit.
„Von ihrer Größe nur Eins zu berühren:
„Wir ritten darin zu Drey spazieren,
„Und brauchten wol eine Stunde Zeit." —
So magst du Thoren, nicht uns, verirren!
Rief lachend das Auditorium.
„Ihr zweifelt?" versetzt ein Spötter. „Warum?
„Als Zeuge muß ich das Gelächter verbitten:
„Denn ich war damals mit einem Britten
„In jener Kanone weit vorgedrittten.
„Buch! sagte Jakull in Saus und Braus
„Daher mit einem Zweyten und Dritten;
„Sie hätten beynah' uns niedergeritten,
„Doch sprangen wir glücklich am Zündloch' hinaus."

G.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Aus der Schweiz.

Von der, eigentlich schon vor einem Jahr geschlossenen Zeitschrift: Der schweizerische Beobachter (Bern) ist dennoch das letzte Heft des zweyten Jahrganges erst vor wenigen Tagen ausgegeben worden. Die sechs Bände dieses nun geschlossenen Ganzen enthalten, neben manchem entlehnten Aufsatze, nichts desto-weniger eine große Zahl, sehr schweizerische Geschichte, Naturbeschreibung, Oekonomie, Biographie, Statistik u. s. w., schätzbarer Beyträge und werthe voller Materialien; und sie reihen sich sämtlich, an des nämlichen Herausgebers (Dr. Höpfners) frühere Sammlungen, das Magazin für die Naturgeschichte Helvetiens, von welchem vier Bände, und die schweizerische Monatsschrift, von welcher sieben Hefte erschienen waren. Daß der neue bündnerische Sammler während des Jahres 1809 nicht erschien, erregt, bey der eben so zweckmäßigen Einrichtung, als dem reichhaltigen Inhalte dieser Zeitschrift, Bedauern. Man macht inzwischen Hoffnung, daß sie für 1810 wieder solle fortgesetzt werden. Die Schultheßischen Beyträge zur Kenntniß und Beförderung des Schweizerischen Kirchen- und Schulwesens rücken hinwieder ziemlich rasch vor, und der vierte Band derselben ist bereits geschlossen. Unter die merkwürdigern Aufsätze der neuesten Hefte möchten wol folgende gezählt werden dürfen: Der treffliche Kommentar über das Studia senectutem obiectant, welchen der 74jährige Pfarrer Tobler zu

Digitized by Google

Stadlikon (ein Bruder des vor wenigen Jahren verstorbenen Archidiakon Joh. Tobler), voll jugendlicher Munterkeit, und in der herzlichen Sprache, seiner Pastoralgesellschaft in einer Vorlesung lieferte, welche die Aufschrift hat: Wie vortheilhaft es für den Geistlichen ist, wenn er neben seinen eigentlichen Amtsgeschäften sich auch mit andern Zweigen der Gelehrsamkeit und Litteratur bis in sein höheres Alter beschäftige; — des Antistes Sulzberger, zu Frauenfeld, Eröffnungsrede des neuerordneten Sittengerichts; und die Kanzelrede des Pfarrers Devaya in Ilanz, dem Hauptorte des Kantons Uri, über die Pflichten der Obrigkeit gegen das Volk, und des Volkes gegen die Obrigkeit — die ein seltenes Muster eines angemessenen religiösen Vortrages über jene Verhältnisse in einem demokratischen Kanton genannt werden kann.

In der romanischen Sprache, die in einem Theile Graubündtens fortlebt, und deren Geschichte durch den Hrn. von Salis zu Marschlins nächstens beleuchtet und dargestellt werden soll, ist zu Gregenz ein Erbauungsbuch erschienen, dessen Daseyn zu ersahren den Sprachforschern angenehm seyn muß. Der vollständige Titel desselben lautet alſo: Cudisch da Devoziva, quei ei, da christianeivius Uratvns, saildeivlas Confideranivns, a Bagleivlas spirtuales Cantzuns, tier Diever da minchia gi, ei seig ner da Damauns ner da Seras; da Festas a Firans, sco er par Malsauns, a Moribunds- Scritta da Mathli Conrad, Mussader da la Religivn ad Andeer en Schns, Cunmember de la Societad ascetica da Turig, a da la Oeconomica Grischuna. A Bregenz. 1809. 480 S. in 8. — Der Verfasser kündigt zugleich die Herausgabe einer deutsch-romanischen Sprachlehre, und eines Wörterbuchs an.

Von dem großen Bücherschatze, den der verstorbene Kunstmeister Heidegger von Zürich zusammenbrachte, ist im verflossenen Jahre allerdings eine Partie der seltensten und kostbarsten Werke nach Paris und Mayland verkauft, und die Sammlung der alten Klassiker vereinzelt worden. Noch sind indeß die meisten, und zum Theil auch noch sehr kostbare Abtheilungen der Bibliothek diesjährigen Veräußerungen aufbewahrt. Neben dem Katalog der bibliographischen Partie, der an seltenen Bibliothekkatalogen überaus reich ist, erscheint so eben ein besonderer mit der Aufschrift: Selecta Artis Typographicae monumenta L. Catalogus librorum Seculo XV. impressorum. Es sind nahe an einhundert Nummern dieser sogenannten Incunabeln, die hier ausgeboten werden.

Die zehnte Vorlesung des Stadtarztes Hirzel in Zürich vor der dortigen Hülfsgesellschaft am zehnten Jahresfeste desselben (21 Sept. 1809), die seither im Druck erschienen, gibt unter anderm sehr unpublizirte Nachrichten von den wohlthätigen Anstalten zweyer, mit der Gesellschaft in einer für diese höchst ehrenvollen Verbindung stehender deutscher Fürsten, der Fürstinn Pauline von Lippe, und der Gräfinn von Truchseß-Zeil; von beyden werden insbesondere auch die belehrenden Volkskalender, für welche sie Sorge tragen, gelobt. Auffallend und in hohem Grade befremdend muß es immer seyn, daß die Schweiz, die während einiger Jahre an dem Kalender des Schweizerboten ein ganz tadelloses, und jedes Beyfalls werthes Volksblatt dieser Art besaß — nun (es ist nicht bekannt geworden, warum?) sich desselben wieder beraubt, und offenbar im Kalenderwesen um einige Jahrzehende zurückgesetzt steht. Selbst die Staatskalender der Kantone, überall wo sie etwas mehr als die Verzeichnisse der Behörden und der Beamten liefern, sind unter jeder Kritik. Man sehe z. B. wie derjenige von Basel allen Wust des veralteten medicinischen Aberglaubens, oder wie derjenige von Tessin (il vecchio al socolare Almanacco del Cantone Ticino per l'anno 1810. In Lugano) Boten jeder Art den Regentenlisten zur Seite aufstischt. Der gemeinnützige Taschenkalender für den Kanton Graubündten a. d. J. 1810 (Chur bey Otto) verdient jedoch ehrenvolle Ausnahme, und selbst seine Einrichtung als Staatskalender dürfte manchem andern zum Muster dienen.

Das Andenken der Freundschaft für das Jahr 1810, welches der unermüdet thätige und hochverdiente Generalvikar von Wessenberg seine Freunde in Deutschland und in der Schweiz beym Jahreswechsel zu empfangen gewohnt hat, ist auch diesmal nicht ausgeblieben, und reiner der frühern Klänge hat den neuen an lieblichem Dufte übertroffen.

Den Deutschen ist das Lied: Der deutsche Mann gewidmet, von dem wir die letzten Strophen hersetzen:

Wer in der verschwiegnen Brust
Deutscher Tugend Thatkraft säuget,
Und sich, deutschen Werths bewußt,
Nicht vor Ohrenbläsern beuget:
Der ist traun' ein deutscher Mann,
Der die Deutschheit retten kann!

Wer der Deutschheit hohen Werth
In der Männer ernster Tugend,
In der Weiber Treu' verehrt,
Und in Zucht und Scham der Jugend,
Traun! der ist ein deutscher Mann,
Der die Deutschheit retten kann!

Wer der Freyheit hehren Geist
Um sein Gold der Welt verhandelt,
Den ihm auch kein Joch entreißt,
Unter dem es aufersteht wandelt:
Der ist auch ein deutscher Mann,
Der die Deutschheit retten kann!

Wem kein Unstern seiner Zeit
Deutscher Treue Sehnsucht dämpfet,
Wenn mit fester Männlichkeit
Er für Recht und Wahrheit kämpfet: —
Reicht die Hand dem deutschen Mann,
Der die Deutschheit retten kann!

---

## Logogriph.

Vier Zeichen; Wie so wundersärlich!
Noch zwey als Kopf; Verdorn wie herrisch!
Ein andrer Kopf: Es reizt zum Lachen,
Und kann nichts Klugs, Gutes machen.
Kopf weg, und der mit einem frischen:
Weh, kann es feindlich dich erwischen!

K. St.

## Räthsel.

Rathet aus, rathet ein,
Wie heißt des Kaisers Töchterlein?
Wie heißt das grausame Mädchen,
Es spinnt am blutigen Rädchen;
Es bläst die hellen Flammen an,
Und bratet Menschen lebendan;
Es zeichnet rothe Stickerey
Auf Juden-Haut in guter Frist.
Noch sind ihm ernste Männer treu,
Ob's gleich jetzt alte Jungfer ist.

---

Auflösung der Logogriphen und des Räthsels in Nro. 44: Musca. Denis. Buchdrucker.

Digitized by Google

Nro. 91.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Montag, 16. April, 1810.

Nichts war um uns, als Gott und die Natur.
Da schauderte durchs Herz die Kraft sich aufzuringen,
Sich loszureißen von den Dingen,
Und frever sah der Geist ins Ewige hinaus,
Und Leben, Lebenswonn' und Licht und Wahrheit gingen
Vom hohen Unsichtbaren aus.

Tiedge.

### Ueber die Reise des Hrn. Alex. v. Humboldt.

Die Reise des Hrn. Alex. v. Humboldt gehört unter die seltensten Erscheinungen unserer Zeit. Nicht leicht hat ein Privatmann so viel aufgeopfert und so viel gewagt, als dieser berühmte Reisende; wenige mögen wol mit gleichen Kenntnissen und Talenten begabt gewesen seyn, und der Eifer, der ihn beseelte und ihn die größten Schwierigkeiten durch das anhaltendste Bemühen zu überwinden fähig machte, erhebt ihn mit Recht unter die kleine Zahl der großen Männer, die sich durch ihre Entdeckungen in der Erdkunde und in den Wissenschaften überhaupt unsterbliche Verdienste erworben haben. Es ist daher kein Wunder, daß die Resultate dieser Reise so wichtig und begnade für jeden Zweig des Wissens so gehaltvoll waren.

Die botanischen Bereicherungen sind in den plantes équinoxiales (Livr. 1-11) und in den Monographies des Melastoma (Livr. 1-9) beschrieben.

Das Astronomisch-Geographische findet man in den Observations astronomiques (Livr. 1-5), von welchen durch Hrn. Oltmanns eine bereicherte deutsche Ausgabe zur Ostermesse erscheint.

In den Ansichten der Natur und der Geographie der Pflanzen findet der philosophische Naturbetrachter die vollste Befriedigung, so wie die Beobachtungen aus der Zoologie und vergleichenden Anatomie (von welchen 3 Hefte im Deutschen erschienen sind) diesen wissenschaftlichen Zweig bereichern.

Der Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neu-Spanien legt uns durch die Menge neuer Ansichten über die Länder-, Völker-, Gewerbs- und Handelskunde gleichsam eine neue Welt dar. — Drey Bände wird dieses Werk enthalten, von welchen die zwey ersten mit dem Atlas zu Ostern in der deutschen Ausgabe erscheinen.

Die eigentliche historische Beschreibung der Reisen darf nun das Publikum mit Nächstem erwarten. Hier der Inhalt dieses und der andern vier Theile:

Der erste Band enthält die Reise auf dem Orinoko, nach Camana, auf die Küste von Carracas u. s. w.; der zweyte die Reise nach Cuba, dem Königreiche Neu-Granada, dem Magdalenen-Strome; der dritte die Reise nach Quito; der vierte die Reise nach Mexiko. Zu diesen vier Bänden gehören zwey Atlasse, ein geographisch-physischer und ein pittoresker.

Von diesem pittoresken Atlas ist nun die erste Lieferung in französischer Sprache erschienen, und zur Ostermesse auch die deutsche Uebersetzung mit den Kupfern des Originals in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen zu haben. Die Leser des Morgenblattes kennen schon einige Bruchstücke aus der jenen Atlas begleitenden Beschreibung, welche den Titel: Ansichten der Cordilleren und der Denkmäler der amerikanischen Völker führt. Wir dürfen wol noch einiges hierüber beyfügen.

Die Denkmäler alter Völker können uns auf gedoppelte Art interessiren: Denkmäler von sehr ausgebildeten Völkern

Digitized by Google

erfreuen durch die Schönheit oder Majestät ihrer Formen, während die von rohen Völkern gleichsam stumme Zeugen der Ereignisse sind, welche das Dunkel von Jahrhunderten einhüllt — sie sind der unerschöpfliche Gegenstand des Nachdenkens für diejenigen, welche dem Ursprunge der Nationen nachforschen. Die ungeheuren Pyramiden Egyptens, die behauenen Felsen Persiens, die runischen Steine Scandinaviens, die celtischen Grabmäler, die Götzenbilder der Tartarey, überhaupt jede Spur vergangener Geschlechter hat für den gelehrten Forscher, der bis zur Wiege des Menschengeschlechts die Geschichte verfolgen möchte, ein hohes Interesse. Unter diesem Gesichtspunkte müssen die bizarren Denkmäler der Mexikaner und Peruaner betrachtet werden; Denkmäler, die außer Amerika fast unbekannt sind, und von welchen in diesem Atlas Hr. v. Humboldt eine sehr merkwürdige Sammlung mittheilt. Die Büste einer aztekischen oder mexikanischen Priesterin muß auch wenig geübte Beobachter durch die Aehnlichkeit in Erstaunen setzen, welche ihre Haarverzierung mit der Calantica der Köpfe der Isis, Sphinx, des Antinous und verschiedener egyptischer Statuen hat. Eine Flechte von Perlen, die sich in den egyptischen Denkmälern nicht findet, beweist, daß die Mexikaner mit Californien, wo dieses reiche Meerprodukt gefunden wird, in Verbindung gestanden sind.

Die Pyramide mit verschiedenen Schichten, die man zu Cholula in Mexiko findet, erinnert an die egyptischen zu Feyoum. Nun gibt es auch mehrere Aehnlichkeiten zwischen den Mexikanern und den Nilbewohnern, allein dessen ungeachtet ist Hr. v. Humboldt weit entfernt, hieraus eine gewagte Hypothese zu gründen, im Gegentheile gibt er eben so offen die Abweichungen, die zwischen diesen beyden Völkern stattfinden, an. So weicht z. B. das mexikanische Jahr, welches dem ersten Urtheile nach das nämliche wie das egyptische zu seyn scheint, wesentlich von diesem durch seine Länge ab, die nach de Laplace genau die Länge des arabischen Jahres ist, welches durch die Astronomen des Kalifs Almamoun bestimmt wurde.

Der Abbildung der Pyramide von Cholula ist eine sehr interessante Nachricht über die Teocallis oder gottesdienstlichen Gebäude der Mexikaner beygefügt, deren Aehnlichkeit mit dem Tempel des Jupiter-Belus in Babylon äußerst auffallend ist. Das Detail über dieses Denkmal ist sehr merkwürdig, so wie das Relief zu Oaxaca und das Denkmal zu Xochicalco, die in dieser ersten Lieferung abgebildet sind. Die Talente der Mexikaner beweisen, und können als Belege dienen, daß man wol annehmen dürfe, diese Völker würden schnelle Fortschritte in den schönen Künsten gemacht haben, wenn sie, nicht unterjocht und unterdrückt, in friedliche Berührung mit den Europäern gesetzt worden wären; denn, hätten sie mit ihrer Geduld und Gewandheit, welche die Bearbeitung der härtesten Steine erfordert, Beyspiele eines gereinigten Geschmacks gefunden, so hätten sie Meisterwerke hervorbringen müssen.

Das Papier, welches die alten Mexikaner aus den Fibern der Aloes agave verfertigten, diente ihnen zur Aufzeichnung hieroglyphischer Gemählde, welche die Stelle der Schriftsprache vertraten. Die ersten Eroberer fanden eine ungeheure Menge solcher Manuscripte. Ein Italiener, Namens Bothurni, fing vor 30 Jahren an, diese Schätze, welche die spanische Unwissenheit nicht zu würdigen wußte, zu sammeln; da aber die Nachforschungen dieses Reisenden nicht, wie die des Hrn. v. Humboldt, des Schutzes der Regierung sich zu erfreuen hatten, so wurden seine sequestrirten Sammlungen in die Archive des Vice-Königes von Mexiko vergraben, wo sie größtentheils durch die Feuchtigkeit oder durch Insekten zu Grunde gingen. In Hrn. v. Humboldts Atlas findet man zwey solcher hieroglyphischen Gemählde, von welchen das eine eine Genealogie, das andere einen Prozeß vorstellt — in beyden bedeuten die Zungen, welche an der Seite der dargestellten Personen angebracht sind, daß sie lebend und mächtig waren; in dem Prozeß-Gemählde sind die Zungen sehr ungleich vertheilt: der Einheimische hat kaum eine, mit der er spärlich seine Sache vertheidigen darf, während die Fremdlinge mit langen Bärten jeder mit drey Organen der Sprache versehen sind, zum Belege, daß sie als Abkömmlinge des eroberten Volkes mit lauter Stimme und mit Nachdruck sprachen.

Der für jede Klasse von Leser anziehendste Theil dieses Atlasses ist unstreitig derjenige, der die imposanten Natur-Scenen darstellt; diese sind aber auch am schwierigsten zu beschreiben. Worte können nur einen schwachen Begriff von dem Wasserfalle von Tequendama geben, welches der pittoreskeste auf der Erde ist, weil es mit weniger Umfange als der Niagara und mit geringerer Höhe als der Staubbach doch in schönerem Verhältnisse alles das vereinigt, was die einzelnen Vorzüge der andern Wasserfälle ausmacht.

Und wie soll man jene natürlichen Brücken von Icononzo beschreiben, die 100 Meter hoch über einen Strom führen, und wovon die eine aus einer steinernen Bank besteht, unter welchem die welchern Theile durch die Wasser weggespühlt wurden, und die andern aus drey Felsenstücken bestehen, die, indem sie herabrollten, so in einander trafen, daß sie einen festen Bogen bildeten.

Dieser kurze Auszug beweist hinreichend, welche verschiedene und für die Leser anziehende Gegenstände die historische Reise des Hrn. von Humboldt enthalten wird; und da die deutsche Ausgabe (welche in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen erscheint) mit oder ohne Kupfer zu haben seyn wird, so können auch weniger Bemittelte dieses wichtige Werk sich anschaffen.

Digitized by Google

## Feste in St. Cloud und Paris.

4.

Paris, 3 April.

### Trauungsfeyerlichkeit in der Kapelle des Louvre.

(Fortsetzung.)

In der Kapelle waren zwey Reihen Tribunen errichtet, beyläufig für 400 Personen. Die Tribunen hatten mehrere Abtheilungen. Die Tribunen des ersten Ranges waren für das diplomatische Korps, für die souverainen Fürsten, für die Officiere und Damen vom Hause des Kaisers und der Prinzen die nicht beym Cortege waren, und für die Frauen der Minister und Groß-Officiere des Reichs bestimmt. In den Tribunen des zweyten Ranges befanden sich verschiedene Staats-Beamte mit ihren Frauen.

Dem Altar gegenüber, in einer Entfernung von dreißig Schritten, befanden sich unter einem Thronhimmel zwey Armstühle und zwey Betschemel für J. J. M. M. Zunächst am Altare standen 2 große Leuchter mit Wachskerzen; jeder enthielt 20 Goldstücke eingegossen, und beyde waren zur Opferung bestimmt. Auf den Stufen des Altares lagen 2 Kissen für J. J. M. M. Auf dem Altare selbst stand ein Becken mit dem Trauringe und 13 Goldstücken. Nebenan war ein Armstuhl für den pontificirenden Groß-Almosenier, und rückwärts zwey für die ihm assistirenden Bischöfe. In weiterer Entfernung waren rechts vom Altare Stühle für die Kardinäle, und links Bänke für die Bischöfe. Vom Thronhimmel bis zum Altare führte ein erhabener Boden; zu beyden Seiten desselben waren Sitze für die Deputationen des Senates, des Staatsrathes und des Gesetz-Korps. Der Eintritt in die Kapelle geschah durchs Museum der Statuen, und über die Hauptstiege; nach 1 Uhr wurde niemand mehr in die Kapelle, nach 12 Uhr niemand mehr in die Galerie gelassen. Die Geistlichkeit begab sich um 1 ¼ Uhr aus der Apollo-Galerie in die Kapelle, wo sie von dem geistlichen Ceremonienmeister empfangen wurde. Die officirende Geistlichkeit war in Chor-Röcken, die übrigen Bischöfe in Mäntelchen und engen Chor-Hemden; der Pfarrer von St. Madelaine (in dessen Pfarre die Tuillerien liegen) war ebenfalls im Chorhemd und Meß-Gewand (Stole) zugegen.

Als der feyerliche Zug an den Thüren der Kapelle anlangte, stellten sich die Portenöffner, Pagen und Wappen-Herolde außerhalb derselben in Reihen; die Ceremonien-Meister wiesen unter der Thüre jedem seinen Platz an; die Haus-Officiere von Frankreich und Italien stellten sich in der Kapelle links, die Groß-Officiere des Reichs und die Minister rechts an der Mauer der Kapelle auf. Der Kardinal Groß-Almosenier von Frankreich (Kardinal Fesch), von jenem von Italien und der Geistlichkeit begleitet, empfing J. J. M. M. am Eingange der Kapelle, und reichte Ihnen Weihwasser und Weihrauch. J. J. M. M. traten, unter Vorausgehung des Groß-Ceremonienmeisters, des Groß-Kammerherrn, des Groß-Stallmeisters, und begleitet vom Groß-Marschall des Pallastes und dem dienstthuenden Colonel-General der Garden, ein, und liessen sich auf dem Throne nieder; die Kaiserinn dem Kaiser zur Linken. Zur rechten Seite des Thronhimmels nahmen die Prinzen, zur linken die Prinzessinnen, mit der Kaiserinn Mutter an der Spitze, in oben beschriebener Ordnung Platz. Die Minister und Groß-Officiere des Reichs setzten sich hinter den Prinzen, die Personen, welche den Kaiser (s. oben) beym Eintritt in die Kapelle umgaben, stellten sich hinter seinen Armstuhl; die Ehren-Damen von Frankreich und Italien, die Staats-Dame, der Ehrenritter, der erste Stallmeister und erste Almosenier der Kaiserinn hinter den Ihrigen. Die Damen des Pallastes und hinter ihnen die Damen der Prinzessinnen reihten sich auf der linken Seite des erhabenen Bodens. Die Officiere Mantelträger der Prinzessinnen blieben hinter denselben stehen. Der Groß-Ceremonienmeister mit seinem Gefolge stand zur Seite des rechten Betschemels unterhalb der Stufen des erhabenen Bodens. Hinter demselben nahmen die Haus-Officiere des Kaisers, der Prinzen und Prinzessinnen auf mehreren Bänken Platz. Die Portenöffner blieben am Eingange, die Wappen-Herolde und Pagen in der Galerie stehen.

Als das ganze Gefolge Platz genommen hatte, wurde es dem Groß-Almosenier vom Ceremonienmeister angezeigt. Er erhob sich von seinem Sitze, machte J. J. M. M. eine tiefe Verbeugung, und stimmte das Veni Creator an, während des alles auf den Knieen lag.

Hierauf setzte sich der Groß-Almosenier wieder; ein kais. Almosenier brachte ihm das Becken mit dem Trauringe und den 13 Goldstücken, die jener einsegnete. Als diese Feyerlichkeit zu Ende war, machte der Groß-Ceremonienmeister J. J. M. M. eine Verbeugung. Beyde M. M. begaben sich nun an den Fuß des Altares, und erhielten sicheend die rechte Hand, nachdem sie die Handschuhe abgezogen, und der Kaiser die seinigen dem Groß-Kammerherrn, die Kaiserinn die ihrigen der Ehren-Dame gegeben hatte.

Der officirende Groß-Almosenier (Kardinal Fesch) richtete hierauf an den Kaiser folgende Worte:

„Sire, Sie erklären und schwören vor Gott und im Angesichte seiner heiligen Kirche, daß Sie jetzt zu Ihrer Frau und rechtmäßigen Gemahlinn Ihre kais. kön. Hoheit, die hier gegenwärtige Madame Marie Louise, Erzherzoginn von Oesterreich, nehmen?“ —

Der Kaiser antwortete: „Ja, mein Herr!“ (Oui, Monsieur!)

Der Officirende fuhr fort: „Sie versprechen und schwören, Ihr Treue in allen Stücken zu halten, wie ein treuer Gatte es seiner Gattinn schuldig ist, nach dem Gebote Gottes?“ —

Digitized by Google

Der Kaiser antwortete: „Ja, mein Herr!“

Der Officirende richtete sich nun an die Kaiserinn: „Madame, Sie erklären und schwören vor Gott und im Angesichte seiner heil. Kirche, daß Sie jetzt zum rechtmäßigen Gemahle den hier gegenwärtigen Kaiser Napoleon nehmen?“

Die Kaiserinn antwortete: „Ja, mein Herr!“

Der Officirende fuhr fort: „Sie versprechen und schwören, Ihm Treue in allen Stücken zu halten, wie eine treue Gattinn es ihrem Gatten schuldig ist, nach dem Gebote Gottes?“

Die Kaiserinn antwortete: „Ja, mein Herr!“

Der Officirende überreichte hierauf dem Kaiser die 13 Goldstücke, der sie der Kaiserinn (als Trauschatz) einhändigte. Die Kaiserinn gab sie der Ehren-Dame, und diese einem Ceremonien-Gehülfen. Eben so gab der Officirende dem Kaiser den Trauring, den St. Maj. der Kaiserinn an den Ringfinger der linken Hand mit den Worten steckte: „Ich gebe Ihnen diesen Ring zum Zeichen der Ehe, die wir schließen.“

Der Officirende machte nun das Zeichen des Kreuzes über der Hand der Kaiserinn, und sagte: In nomine Patris et Filii et S. S.

J. J. M. M. liessen sich auf die Kniee nieder; der Officirende streckte die Hand über die Gatten aus, und betete die Gebete: Deus Abraham etc., und Respice, quaesumus, Dominе! etc.

Nach diesen Gebeten kehrten J. J. M. M. zu ihren Armsthülen zurück. Der erste assistirende Bischof brachte ihnen das Evangelium zum Küssen, und räucherte sie ein. Nach dem Offertorium setzten sich der Officiant und die Assistirenden; ein Ceremonien-Gehülfe nahm die Wachskerze vom Kaiser zur Opferung bestimmt, und trieb damit an den Stufen des Altares nieder. Der Groß-Ceremonienmeister deutete dem Kaiser durch eine Verbeugung an, sich zur Opferung zu begeben; der Kaiser erhob sich (mit dem oben genannten kleineren Gefolge), und kniete auf einem Kissen vor dem Altare nieder. Der Groß-Ceremonienmeister nahm nun die Wachskerze dem Gehülfen ab, und überreichte sie dem Prinzen Ehrenträger des Kaisers (dem Könige von Holland), der sie St. Majestät einhändigte. Der Kaiser überreichte sie dem Officirenden, und begab sich hierauf zu seinem Armsthule zurück.

Mit ähnlicher Feyerlichkeit ging die Opferung J. M. der Kaiserinn vor sich, nur daß sie zur Prinzessinn-Ehrenträgerinn die Königinn von Neapel hatte, und von weiblichem Gefolge begleitet war.

Nach dem Pater begaben sich J. J. M. M. neuerdings zum Altare, und knieten auf den Kissen nieder. Der Bischof von Versailles, erster Almosenier des Kaisers, und der Erzbischof, Kardinal von Roban, erster Almosenier der Kaiserinn, hielten über den Häuptern J. J. M. M. einen Traubichleyer von Silberstoff, während des Gebetes Propitiare und der Prefation ausgespannt. Nach geendeter Prefation besprengte der Groß-Almosenier J. J. M. M. mit Weihwasser, und stuhe mit der Messe fort; J. J. M. M. kehrten zu ihren Stühlen zurück.

Nach dem Agnus Dei gaben zwey Almoseniere des Kaisers, unter Vortretung zweyer Ceremonienmeister, J. J. M. M. das Pax zum Küssen, und räucherten sie ein.

Bey dem Ite, missa est warfen sich J. J. M. M. auf die Kniee; der Groß-Almosenier sprach gegen Dieselben gewendet, das Gebet: Deus Abrahам, Deus Isaac, und der Officirende gab den bischöflichen Segen.

Hierauf reichte der Groß-Almosenier J. J. M. M. das Weihwasser, gab ihnen das Corporale (Meßtuch) zum Küssen, und stimmte am Altare das Te Deum an. Als es gegen das Ende ging, ordneten die Ceremonienmeister und Gehülfen das Gefolge, das J. J. M. M. vortreten sollte, und als es ganz vollbracht war, deutete der Groß-Ceremonienmeister J. J. M. M. an, daß die Feyerlichkeit geendet sey. Nun nahm alles seinen alten Platz im Gefolge wieder ein, J. J. M. M. erhoben sich; der Kaiser gab der Kaiserinn die Hand. Der Zug ging durch die Galerie des Louvre in die Galerie der Diana zurück, wo das Gefolge verblieb. J. J. M. M. und die kaiserliche Familie begaben sich in den Salon des Kaisers. Die Kaiserinn verfügte sich ins Schlafzimmer; die Ehren- und die Staats-Dame nahmen ihr den Kaiser-Mantel und die Krone ab, und übergaben sie dem Groß-Kammerherrn, der sie nach Notre-Dame mit eben der Feyerlichkeit zurückbringen wird, mit der er sie abgeholt hatte.

J. M. die Kaiserinn machte hierauf ihre Toilette für das Gastmahl, das um 7 Uhr Statt hatte. Nach Endigung desselben war große Serenade im Tuillerien-garten, Feuerwerk in den Champs élisées, und allgemeine Beleuchtung.

Während der Serenade zeigten sich J. J. M. M. auf dem Balkone des Gartens, und wurden mit allgemeinem Jubel empfangen. Die Holdseligkeit, das ungezwungene und hohe königliche Betragen der jungen Kaiserinn hatte ihr schon während des Zuges alle Herzen gewonnen. Man will bemerkt haben, daß sie sich während des Einzuges von St. Cloud beständig bey der Hand hielten, und sich gleich am ersten Tage duzten.

Paris, 4 April.

Gestern am 3ten dauerten die Feyerlichkeiten noch fort. J. J. M. M. ertheilten den Glückwünschungs-Deputationen der verschiedenen Reichskörper Audienz. Wappenherolde fuhren über die Boulevards, und warfen Vermählungs-Denkmünzen aus. Abends war wieder freyer Einlaß in alle Theater. Bey allen diesen Feyerlichkeiten, die eine ungeheure Menschenmenge nach Paris zogen, fiel nicht die geringste Unordnung, und, außer einer etwas gequetschten alten Frau, nicht das geringste Unglück vor, was der Polizey und dem Volke gleich Ehre macht. Heute gehen J. J. M. M. nach St. Cloud, und morgen von da nach Compiegne, wo Sie den ganzen Aprilmonat verbleiben werden. Man spricht viel von der Schönheit des Schlafzimmers der Kaiserinn daselbst, das ganz mit rothem Sachemire, mit Gold verbrämt, umhangen und mit Spiegeln an der Decke getäfelt seyn soll. Als J. M. die Kaiserinn zuerst dort eintrat, sah sie sich gleich nach einem Piano um, auf dem sie eine große Künstlerinn ist.

Die beyden Adler, der kaiserl. Französische, und der kaiserl. Oesterreichische, sind auf allen Wappenschildern der Triumphpforten vereinigt.

Man versichert, General Moreau komme aus Amerika zurück, und werde zum Duc d'Hohenlinden ernannt werden.

Die Dichter aller Art, und die Bühnen sind nun in vollem Athem die große Feyerlichkeit zu verherrlichen. Vermuthlich hat diese Vermählung auf die schönen Künste einen wohlthätigen Einfluß; einen Hof, an dem die Liebe bereicht, besucht die Dichtkunst bald. So war es nach Ludwigs XIV frühern Kriegen vom Jahre 1660 an, wo er sich mit Maria Theresia von Oestreich vermählte.

Der russische Gesandte Prinz Kurakin war ebenfalls bey der Trauungsfeyerlichkeit in der Hofkapelle zugegen, aber die Anfälle des Podagra setzten ihm so heftig zu, daß er sich vor Endigung derselben wegbegeben mußte.

---

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro 8.

Digitized by Google

Nro. 92.

# Morgenblatt
für
# gebildete Stände.

Dienstag, 17. April, 1810.

Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken.
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus.
v. Schiller.

## Nekrolog.

A. F. Fourcroy (geb. 15 Jun. 1775. gest. 16 Dec. 1809).
(Im Auszuge aus der biographischen Notiz des Mr. E. Partiset. Mercure de France, 10 Febr. 1810.)

Anton Franz Fourcroy, lebenslänglicher Staatsrath, Reichsgraf, Kommandant der Ehrenlegion, General-Direktor des öffentlichen Unterrichts, Mitglied des National-Instituts und Professor der Chemie an den medizinischen und polytechnischen Schulen und am Museum der Naturgeschichte — war zu Paris von armen adeligen Aeltern geboren. Sein Vater bekleidete die Stelle des Apothekers beym Herzoge von Orleans. Von schwächlichem Körperbau, war Hr. Fourcroy in seiner Jugend oft kränkelnd. Im siebenten Jahre starb ihm seine Mutter, die ihn zärtlich gepflegt hatte. Dieser Verlust zerriß sein Herz, und man hatte Mühe, ihn in seiner Verzweiflung davon abzuhalten, sich in die Grube zu stürzen, welche die geliebte Leiche decken sollte. Im neunten Jahre ward er ins Collège d'Harcourt gebracht, wo er im vierzehnten seinen Studien-Kurs vollendet hatte. Durch lebhaften Geist, muntere Laune, vortreffliches Gedächtniß und leichte Fassungskraft unterschied er sich von seinen Mitschülern; aber er mißbrauchte die herrlichen Gaben, und überließ sich regellosen Zerstreuungen.

Sein Vater hatte inzwischen seine Stelle aufgegeben, und lebte in dürftigen Umständen. Der junge Fourcroy, stets kränkelnd und schwächlich, fühlte die Nothwendigkeit eines Berufes, unentschlossen, welchen er wählen sollte. Seine Liebhaberey für Musik und Dichtkunst, und seine Versuche in Theaterstücken führten ihn auf den Gedanken, Schauspieler zu werden. Bereits waren alle Einleitungen dafür getroffen, als glücklicher Weise das Mißgeschick eines seiner Freunde, der ihn auf die schlüpfrige Laufbahn hinzog und ihm darin vorgegangen war, der Neigung zum Theater auf immer ein Ende machte.

Müßig konnte er jedoch nicht bleiben. Er wollte sich jetzt dem Handel widmen, nahm Schreibunterricht und beschäftigte sich mit dem Wechsel-Studium. Ein seiner Familie befreundeter Kanzleybeamter verschaffte ihm ein kleines Amt, wodurch er, in Verbindung mit Schreibstunden, die er in Privathäusern ertheilte, sich eine tägliche Einnahme von neun Franken erwarb. Dies dauerte zwey Jahre. Jetzt ward eine Stelle in der Kanzley erledigt, auf die Hr. Fourcroy durch seine Arbeit und seinen Fleiß sich gegründeten Anspruch erworben hatte. Man überging ihn, um einen Neueingetretenen zu begünstigen. Empfindlich über diese Kränkung verließ er seine Schreibstube, um nie dahin zurückzukehren; allein jetzt befand sich der junge Mann ohne Stand und Vermögen, voll Leben und Thätigkeit, zum Drittenmale in Verlegenheit und Ungewißheit über die Laufbahn, die er sich wählen sollte. Dieser Zeitraum fällt in die Jahre 1770 bis 1772.

Eben damals war glücklicher Weise für Hrn. Fourcroy der berühmte Vicq-d'Azyr Kostgänger seines Vaters geworden. Diesem entging im vertrauten häuslichen Umgange des Jünglings Geist, und was er in den Wissen-

Digitized by Google

schaften leisten könnte, nicht. Vicq-d'Azyr hatte kurz zuvor seine Studien beendigt, sein Ansehen und sein Ruf nahmen täglich zu. Das Bedürfniß, die Rathschläge, die Aufmunterung und die Unterstützung, die er Fourcroy darbot, entschieden diesen, sich der Arzneykunst zu widmen. So wie sein Entschluß gefaßt war, so wurden nun auch sein Fleiß und seine Anstrengung gränzenlos. Mit gleichem Eifer widmete er sich der Anatomie, der Chemie, der Botanik und der Naturgeschichte. Zwey Jahre später übersetzte er die Schrift Ramazzini's von den Krankheiten der Künstler, und begleitete sie mit Anmerkungen, welche den Eingeweihten in die neuesten Entdeckungen der Scheidekunst bezeichneten.

Fourcroys erste Arbeiten waren unter den Auspicien der königlichen Gesellschaft der Arzneykunst erschienen, welche auf Hrn. Vicq-d'Azyrs Veranlassung im J. 1776 zu Stande kam; dieser Umstand versetzte jenen in ein seltsames und schwieriges Verhältniß gegen die Fakultät. Diese nämlich sah die neue Gesellschaft mit scheelem Auge und als einen Eingriff in ihre Rechte an, und die Aerzte, welche in die Gesellschaft übergetreten waren, behandelte sie als Rebellen und Abtrünnige. Im Besitzthume der akademischen Würden glaubte sie durch strengere Maßnahmen bey ihrer Ertheilung an die Kandidaten die alte Disciplin zu handhaben und ihre gekränkten Rechte herzustellen. Während dieser Kampf eben am lebhaftesten geführt wurde, sollte im J. 1778 ein Stipendium vergeben werden, welches dem würdigst befundenen unter den Studirenden die akademischen Würden unentgeldlich verschaffte. Fourcroy, der alle Bedingnisse für die Zulassung erfüllt hatte, ließ sich zu den Prüfungen einschreiben, und übertraf in jeder Hinsicht seine Konkurrenten; aber als ein Günstling Vicq-d'Azyrs ward er zurückgewiesen, und man freute sich, in seiner Person die ganze königliche Gesellschaft bemüthigen zu können. Der Dr. Bucquet versuchte umsonst, die Schande seiner Kollegen zu tilgen, indem er ihnen vorschlug, die Kosten für Fourcroys Aufnahme zusammenzulegen; sie wollten davon nichts hören, und glaubten sehr großmüthig zu seyn, wenn sie sich dazu verständen, ihn mit der für dürftige Studirende gebräuchlichen Formel usque ad meliorem fortunam zuzulassen. Dies schlug nun aber Fourcroy hinwieder aus; er beendigte seine Studien, unterwarf sich allen Prüfungen und fand bey seinen Freunden hinlängliche Unterstützung, um alle Kosten zu zahlen. Im J. 1780 erhielt er denn also die Doktorwürde; aber Docteur-régent (der Zusatz berechtigte zu öffentlichem Lehramte) sollte er nicht eher heißen, bis er der Fakultät das Gelübde gethan hätte, jede Verbindung mit der königlichen Gesellschaft abzubrechen. Dies war nun zu bunt: Fourcroy gelobte zwar, was man so unbesonnen forderte, er blieb dabey aber nicht minder einer Gesellschaft treu, die ihn früher durch die Aufnahme unter ihre Mitglieder geehrt hatte.

Die Ausübung seiner Kunst und die Chemie beschäftigten ihn jetzt mehrere Jahre hindurch. Er war Armen-Arzt, an des Doktor-Cocqueau Stelle, in den dürftigsten und volkreichsten Vorstädten St. Laurent und St. Marceau. Seine chemischen Vorlesungen wurden überaus zahlreich besucht, und sein glänzendes Lehrtalent hatte ihn schon sehr berühmt gemacht. Im J. 1784 starb Macquer, und die Lehrstelle der Chemie am königl. Garten, ward von Buffon, dem ihre Vergebung zustand, auf die Empfehlung des Herzogs von Larochefaucauld, an Fourcroy übertragen. Ein Jahr später erfolgte seine Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften, wo er anfänglich in der Abtheilung der Zergliederer, nachher aber freylich passender in jener der Scheidekünstler Platz nahm.

Die Wissenschaft erhielt damals eine gänzliche Umgestaltung. Lavoisier hatte einen Verein der trefflichsten Köpfe um sich gebildet: Condorcet, Laplace, Monge, Berthollet, Vicq-d'Azyr, Baume, Vandermonde, Poulletier de la Salle u. a. m. Ihnen trug er seit dem J. 1778 die zahlreiche Reihe seiner folgenreichen Entdeckungen vor. Fourcroy erhielt im J. 1782 dabey Zutritt. Vier Jahre später ging aus eben diesem Vereine, und im Einverständnisse mit dem Hrn. v. Morveau, die reine wissenschaftliche Nomenklatur hervor, welche, auf das Wesen des neuen Systems gegründet, demselben hinwiederschnellere Ausbreitung, längere Dauer und höheren Glanz verlieh. Im J. 1787 machte Fourcroy die Resultate der denkwürdigen Arbeit auf eine ihrer sehr würdige Weise bekannt.

Man will hier weder ein Verzeichniß der zahlreichen Schriften geben, die Hr. Fourcroy in schneller Folgenreihe erscheinen ließ, und die auf Arzneykunst, Natur-Beschreibung und Scheidekunst Bezug haben, noch die Verbindungen aufzählen, in welche er mit einer großen Zahl, durch Rang und Wissenschaft berühmter Männer gerieth; es mag die Bemerkung hinreichen, daß der Ruhm seiner wundervollen Redekunst (son admirable talent à manier la parole), welchen ganz Europa anerkannt hat, den höchsten Gipfel erreichte, und daß jede seiner öffentlichen Vorlesungen, im königl. Garten, in der Ecole d'Abort, in den Sälen des Lycäum, oder in seinem Laboratorium, davon ein neuer und stets glänzenderer Beweis ward.

Einem Manne von so ausgezeichnetem Ruhme und Verdienste konnten die Ereignisse der Revolution nicht fremd bleiben. Die Theilnahme, welche Hr. Fourcroy, als Mensch, als Bürger, als Gelehrter, daran äußerte, war groß und lebhaft, und mit Enthusiasm ergriff er jede schönere Hoffnung. Auf den politischen Schauplatz drängte er sich nicht hin, und nur erst im J. 1792 ward er als Mitglied des Wahlkorps von Paris zum fünften Suppleanten für den National-Konvent gewählt. Ein Jahr später, und geraume Zeit nach des Königes Tode, erfolgte sein Eintritt

Digitized by Google

in diese Versammlung. Seine Thätigkeit blieb eine lange Weile auf die Adelten des Ausschusses für den öffentlichen Unterricht beschränkt. Nur zweymal trat er während dieses ersten Jahres in der Versammlung als Redner auf: Das Einemal im Namen des Ausschusses, um einen Beschluß für die Erylelung der gleichen Maße und Gewichte zu empfehlen; das Andremal, um in eigenem Namen über den öffentlichen Unterricht zu sprechen. Den akademischen Einrichtungen und den lebenslänglichen Stellen abgeneigt, empfal er damals die Maxime des Laissez faire, und die Aufmunterung des Verdienstes, wo es sich immer finden möge, durch Ehre und Belohnung. Den politischen Debatten blieb er fremd, und die bescheidene Offenheit, mit welcher er sein Stillschweigen, dieses besten Beweis seiner von Ehrsucht reinen Bestrebungen, bey den Jacobinern, die ihm darüber Vorwürfe machten, vertheidigt hat, mag man in seiner eigenen Sprache lesen. *)

(Der Beschluß folgt.)

## Ein Brief von Joh. v. Müller.

Wenn einer mit einem Trunke Wasser an den Wanderer in der Wüste, wie Christus und Mahomed einstimmig wollen, den Himmel verdienen kann, welches Paradies, wer, theste Freundinn haben Sie durch Ihren lieben Brief an mich nicht verdient. So selten ist in unserer verschrobenen Zeit reine Sprache des Herzens wie die Ihrige; und so groß ist das Bedürfnis des meinigen nach Genüssen aus jenen bessern Jahren, wo wir einander näher gewesen. M** sandte mir den Brief mit andern Sachen, und ich habe ihn sehr spät bekommen; selber habe auch ich, unter tausend Hindernissen, ihm etwas bereitet, was erst endlich vor einer Stunde fertig ward. Aus keiner andern Ursache schreibe ich so spät, und Ihr Brief hatte meine ganze Seele bewegt, eine der süßesten Stunden mir gemacht. Edle, liebenswürdige Freundinn. Ich danke Ihnen. Längst ehre ich Sie, Ihren festen, ich möchte sagen männlichen Sinn, wenn zu unserer Zeit Männer nicht sogar unmännlich geworden wären. Auch ich habe Ihren Schicksalen gefolgt; manchmal mit Wehmuth: denn verstanden habe ich Sie, wie Sie gewiß auch mich verstehen werden, wenn einst noch das Schicksal uns eine traulche Unterredung gestatter. Sie sind schwer geprüft worden, und Ihrer selbst würdig geblieben. Man muß solche Beyspiele zu eigner Stärkung bedenken, um noch an Kraft der Menschheit zu glauben. Wie alt ist Ihr Sohn? noch drey Ihnen? was wollen Sie aus ihm machen? Möge er Ihnen Ersatz werden! Vergessen Sie nie, daß Sie an der Spree einen liebenden Freund haben, dem der eifrigste Wille zu Rath und That für Sie und ihn nie fehlt, und welcher einst vielleicht von Umständen begünstiget wird, es zu beweisen. Bilden Sie den Knaben nach den Erfahrungen Ihres Lebens. Wenn Plato und Aristoteles zu M** wären, sie könnten ihn schwerlich so gut lehren. Schreiben Sie mir doch in einem freyen Stündchen etwas mehr von Ihrer gegenwärtigen Existenz. Haben Sie endlich durch so viel Muth sich mit dem Schicksale abgefunden, daß es weiter Sie nicht plage? Die Zeiten sind sehr arg, und schwer; schwärzer lastet das Gewölk als noch da wir 1792 uns sahen. Es ist gleichwol kein andres Mittel, als möglichste Geistesgegenwart, und keine andre Labung, als im Vertrauen der Freundschaft, und in dem höhern Schwunge in Zeiten der Entwicklung des vielgestalteten Räthsels. Kein Mensch weiß, welchen Gang und Ausgang es noch nehmen wird; aber die Tendenz bleibt und die Sympatie. An letzterer zweifeln Sie meiner Seits nie; und jene ist immer noch wie in jenen Jugend-Briefen, auch verzweifle ich noch nicht. Bleiben Sie, theueste Freundinn, meiner eingedenk als Ihres Freundes.

Berlin, 18 Sept. 1806.

Joh. v. Müller.

## Der Stall des Augias.

Mehr als sonst etwas mag diese Partie aus der Geschichte des Alkiden zum Beweise dienen, daß mancher Gegenstand, welchen der Theoretiker nach seiner Ansicht für der schönen Kunst unwürdig erklären möchte, unter der schaffenden Hand des genialischen Künstlers Beyfall und Bewunderung erzwingt, und daß nur dann, wenn gemeine Köpfe sich an gemeine Gegenstände wagen, das Horazische:

Quodcumque ostendis mihi sic, incredulus odi,

anwendbar ist. Als vor 50 Jahren ein französischer Gelehrter unter andern Sujets aus dem Mythos von Herkules auch die Reinigung des Stalls des Augias zum Stoffe eines Gemäldes vorgeschlagen hatte, erhob in der Folge Klotz *) seine Stimme gegen den Vorschlag, und wollte darin, daß man die ganze übrige Geschichte des Herkules auf Steinen lesen könne, die vom Augiasstalle aber auf keinem zu finden sey, einen Beweis für die seine Empfin-

*) Je n'entrerai pas dans le détail de la continuité de mes travaux depuis mon enfance. Je dois la facilité de m'exprimer autant à l'art qu'à la nature. Si cette lucilité a été remarquée dans mes cours de médecine, je la dois à l'étude approfondie que j'ai faite de mon état pendant plus de 20 ans. Après ces 20 ans de travaux, je suis parvenu en professant la médecine à nourrir mon père et mes soeurs. J'ai parlé à la Convention toutes les fois que j'ai cru pouvoir y dire quelque chose d'utile: mais l'étude des sciences et des arts ne m'a pas permis de m'occuper également de politique et de législation; et j'ai cru que le sage ne devoit point parler de choses qu'il ne connoissoit pas parfaitement, mais au contraire se renfermer dans son état. (Monit. 12 Dec 1793.)

*) Ueber den Namen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine und ihrer Abdrücke, S. 138.

Digitized by Google

dung der Künstlers des Alterthums wahrnehmen. Aber schon damals wurde *) nachgewiesen, daß allerdings unter den noch vorhandenen Denkmälern der alten Kunst auch die Vorstellung der Reinigung des Augiasstalls vorkomme, und in unsern Tagen ist nun eben an diesem Gegenstande gezeigt, daß Geist und Geschmack auch Unedles veredeln können. Joseph Hoffmann aus Köln hat nämlich vor einigen Jahren eine die Reinigung des Stalls des Augias durch Herkules darstellende Zeichnung nach Weimar eingeschickt, die ihm nicht allein einen Preis von 60 Dukaten, sondern auch das Zeugniß eines Goethe **), daß unter den damaligen Preisbewerbern kein anderer ein so verdienstlich erfundenes Werk geliefert habe, und daß Rubens selbst sich zur Erfindung dieses Bildes hätte bekennen dürfen, erworben hat.

J. K. Höck.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Hofwyl.

Erst am 18ten Januar kam ich halb erfroren vor Kälte und weiß gepudert von Duststurmflocken hier an.

Die großen Wirthschafts-Gebäude, ein im einfachen und edeln Stile gebautes Landhaus, aus dessen Mitte sich ein Observatorium erhebt, umgeben von Gärten, einem schönen Wäldchen im Hintergrunde, und ringsumlagert von Aeckern und Wiesen, sagten mir bald, daß ich hier in Hofwyl sey. Ich traf Hrn. Fellenberg an seinem Schreibtische. Die gefährliche Krankheit, die ihn dem Tode nahe brachte, ließ noch eine Schwächlichkeit zurück; doch allmählich verschwindet auch diese, und bereits gibt derselbe seine gewöhnlichen Vorlesungen. Hr. Fellenberg empfing mich so, wie ich es von einem edeln Schweizer erwarten konnte. Offen, herzlich, einfach in seinem ganzen Benehmen, hat er sich alle Herzen und das Zutrauen der ihn Umgebenden in einem sehr hohen Grade erworben.

Das Institut der Landwirthschaft, wie das der Erziehung, ist in vollem Gange. Hr. Fellenberg und 4 Lehrer arbeiten mit einem Eifer fort, von dem sich unser Zeitalter noch manches Gute versprechen darf. — Es befinden sich mehrere junge Leute aus der Schweiz, aus Süd- und Norddeutschland hier, um sich über Landwirthschaft Kenntniße zu sammeln. Sie werden die Gegenstände, worüber hier gelesen und Unterricht ertheilt wird, aus den Blättern von Hofwyl vernommen haben; bald wird das dritte Heft erscheinen, das mehrere sehr interessante Aufschlüsse geben soll.

Hr. Fellenberg arbeitet noch immer an den Verbesserungen der Ackermaschine. Die Vereinfachung der großen, aber kostbaren Säemaschine ist jetzt vollendet, und die des Pflugs soll folgen. Hier gibt es kein Stillestehen, alles ist ein immerwährendes Fortschreiten, denn mehrere Verbesserungen in Hinsicht der Ackergeräthe, des Bodens, der Behandlung der Pflanzen und Thiere, deren unser Zeitalter sich erfreut, genügen Fellenberg nicht, da alles dies sein aufgestelltes Ideal noch nicht erreicht. Fährt Hr. Fellenberg auf diesem Wege, wo immer die Erfahrung und die Theorie, sich gegenseitig unterstützend, Hand in Hand gehen, fort, so muß Hofwyl zum Typus der Landwirthschaft werden.

Der größt möglichste ergiebige Gebrauch ist nicht der höchste Zweck einer Landwirthschaft, wie Fellenberg sie aufstellt. Dieser Zweck wird nothwendig auch da erreicht, wo Fellenbergs Idee realisirt wird; allein er ist untergeordnet. Die Bedingungen der Landwirthschaft, welche immer die Resultate derselben bestimmen, hängen nicht nur von Witterung und Boden, sondern auch von den Ackermaschinen und den arbeitenden Menschen ab. Die ersten auf die einfachste Art zur größten Zweckmäßigkeit zu bringen, und die Kräfte der letztern allseitig zu entwickeln, und solchen Vollendung zu geben, dies scheint vermuthen das verjüngschte Ziel zu seyn, auf welches Hr. Fellenberg losarbeitet. Sie werden dies aus ersehen, daß man hier mehr handelt als spricht. Alles dies geschieht aber mit einer so festen, jedoch bescheidenen Entschlossenheit, die das Unmöglich-scheinende zur Wirklichkeit bringt. Dieses thätige Leben macht mir den Aufenthalt so schön und angenehm, daß ich mit meiner vorgemessenen Zeit wieder nicht anlangen werde.

Hr. D. Albrecht hat die Mineralogie, worüber er liest, für den Zweck der Landwirthschaft auf eine originelle und gediegene Art bearbeitet.

### Mannheim, 2 April.

Gestern wurde auf dem hiesigen Hoftheater zum Erstenmale der Zitterschläger, ein Singspiel in einem Akt, aufgeführet. Das Sujet ist von Heinrich Seidel, und steht im Freymüthigen. Unser verdienstvoller Kapellmeister Ritter hat diese interessante Bagatelle sehr glücklich in Musik gesetzt. Treue der Karaktere, Mannichfaltigkeit der Ideen, meisterhafte, originelle effektreiche Führung der Harmonie eignen dies Werkchen zum schönsten öffentlichen Kranz.

Möchte doch der lebhafte Beyfall des überraschten entzückten Publikums diesen großen Künstler, den die Natur mit den seltensten Gaben beschenkte, bewegen, nicht lange auf Fortsetzung seiner Meisterwerke warten zu lassen. — Bürger Dank, gleicher Beyfall gebührt auch dem Theaterpersonale und Orchester, die dieses schöne Singspiel vollkommen darstellten. Hr. Gerl gab den Verteram mit der seltern schalkhaften Natur, wie Dichter und Komponteur ihn zeichnen.

Mad. Gervais, als Röschen, bewies uns wieder, daß wir eine große Künstlerinn an ihr besitzen. Sowohl das tiefe, dende, unglückliche, verliebene, als auch das verspielte, gleichgültige, leichtsinnige Mädchen spielte und sang sie mit der reinsten Wahrheit. Noch nie sah uns ihre Mimik so lebhaft auf, als bey dieser Darstellung. — Hr. Berger als Zitterschläger rang mit Mad. Gervais um den Kranz. Sowohl als Sänger, als auch als Schauspieler bewies er sein verzügliches Talent. Seine Deklamation im Gesange ist einzig, vorzüglich wenn er sich mit der Guitarre begleitet, wie er es in diesem Singspiele thut. Wahrheit ist das Hauptmetall seines Gesanges, ohne fürchterliche Ausschmückung. Auch sein Guitarrenspiel weicht von dem gewöhnlichen tedten Geklimper ab. Man glaubt volle Harfenakorde zu hören. Wir sehen täglich mehr ein, was wir an diesem Künstler besitzen, und was wir leider! bald an ihm verlieren; denn er ist nach Stuttgart engagirt.

Hrn. Hoffmann als Ritter Maldtingen gebührt unser Dank, daß er zum Gelingen des Ganzen half. Mit Sehnsucht sehen wir einer zweyten Vorstellung dieses Singspiels entgegen.

*) In der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste. Bd. 7. S. 88.

**) In s. der Jenaischen Allg. Lit. Zeitung von 1800 als Pergramm vorgesetzten Beschreibung der siebten Weimarischen Kunstausstellung vom J. 1805. S. IV.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 3.

Digitized by Google

Nro. 93.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Mittwoch, 18. April, 1810.

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tiefversteckter Born.

v. Schiller.

## Die Hindus,

von

F. Balthasar Solvyns. *)

(Nach L. Langlès gehaltvoller Anzeige im Moniteur vom 5 November 1809.)

Die Indier sind, bey den Europäern wie bey den Asiaten, seit den frühesten Zeiten berühmt. Wir haben nicht nöthig, Beweise dieser Behauptung in den morgenländischen Geschichtbüchern aufzusuchen, deren Genauigkeit und Glaubwürdigkeit in Zweifel gezogen werden können. Die Nachrichten, welche Herodot, Diodor, Plinius, Arrian, von der frühen Civilisirung Indiens und der verschiedenen Nationen, von welchen dieses schöne Land bewohnt ist, geben, stimmen in vielen Punkten mit der Art zu seyn überein, die man heut zu Tage bey den Hindus findet. Und in ihren Yogup und Sangasy und andern Büßenden, welche Hr. Solvyns sorgfältig gezeichnet und gemahlt hat, erkennt man leicht die Abkömmlinge jener berühmten Gymnosophisten oder Nackten-Weisen, deren philosophische Grundsätze und strenge Lebensweise von den eben erwähnten Schriftstellern mit Lob und Bewunderung dargestellt werden. Plinius und Arrian setzen die Gründung der indischen Monarchie ungefähr siebentausend Jahre vor Alexander, und scheinen damit eine so allgemein anerkannte Thatsache aussprechen, daß sie sich auf kein Zeugniß zu Unterstützung derselben berufen, und offenbar nicht einmal den Gedanken haben, daß sie mit irgend einem, zur Zeit wo sie schrieben, angenommenen chronologischen Systeme unverträglich seyn möchte.

Da diese Frage dem Werke, welches wir hier anzuzeigen haben, fremd ist, so wollen wir blos bemerken, daß durch die Behauptung des berühmten Geschichtschreibers der Natur und des Verfassers der Geschichte Alexanders, in Ansehung des Zeitpunkts, in welchem die indische Monarchie gegründet wurde, die Meinung eines Gelehrten, welchem seine ausgebreitete orientalische Gelehrsamkeit und seine verständige Kritik einige Ansprüche auf das Zutrauen seiner Leser geben, einen neuen Grad von Wahrscheinlichkeit erhält. Der berühmte Sir William Jones trägt kein Bedenken,

*) Les Hindous par F. Balthas. Solvyns. Ouvrage de gravures coloriées — T. I. fol. Paris. Dieses wichtige Werk wird zweyundvierzig Lieferungen enthalten; jede Lieferung besteht aus sechs Platten, bey welchen das Maß der Kupferstiche mit dem Unterschiede der Formate im Verhältnisse ist.

Jede Platte ist der Vorstellung eines besondern Gegenstandes bestimmt, und stellt auf dem ersten Plane die Hauptfigur, und auf dem zweyten die zu dem Gegenstande gehörigen Nebensachen dar, so daß man, nach dem abgebildeten Gewerbe oder Geschäfte, alle Attribute, Geräthe, Handwerkszeuge, Handlungen oder Verrichtungen, welche demselben eigenthümlich sind, und es vollständig entwickeln, leicht finden und unterscheiden kann. Zu Anfange jeder Lieferung findet sich eine Platte von doppelter Größe, welche mehrere Gegenstände zusammen vorstellt. Diese Platten beziehen sich alle auf allgemeine Ansichten des Landes, auf Naturbegebenheiten und Erscheinungen, welche Hindostan eigen sind, oder auf Feste, Büßungen und Religionsgebräuche der Hindus. —

Digitized by Google

die Verfassung des ersten von den vier Veda in das sechzehnte Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung zurückzusetzen. Ueberdies scheinen die allgemeine Meinung der alten und neuern Europäer von dem hohen Alterthume der Indier, und die Ansprüche, welche diese machen, durch unzählige und unermeßliche alte Gebäude, deren Trümmer noch die Verwunderung der Reisenden und der Eingebornen selbst erregen, gerechtfertigt zu werden. Die Indier wissen nicht, in welchem Zeitpunkte diese Denkmäler errichtet worden sind; sie haben so zu sagen sogar die Spuren der Künste und der Verfahrungsart verloren, deren man sich bey Erbauung derselben bedient hat; endlich gewähren auch die Sanskritbücher, die man bis jetzt zusammengebracht hat, keine Urkunde über diese Denkmäler. Die meisten Inschriften, die man daran entdeckt hat, sind für die gelehrten Hindus eben so unverständlich, als für die Reisenden, welche sie abgeschrieben, und für die gelehrten Europäer, welche sie untersucht haben. Man bemerkt blos eine auffallende Gleichförmigkeit zwischen den Karakteren jener Inschriften und den äthiopischen Buchstaben; eine Gleichförmigkeit, welche nicht nur außerordentlicher, sondern auch unwidersprechlicher erscheint, wenn man weiß, daß das System des äthiopischen Alphabets, oder vielmehr der Sylbenschrift, viele Aehnlichkeit mit dem Systeme der ehemaligen tuhlschen, d e w a n a g a r y genannten, Schrift, und aller davon abstammenden Schriftzüge hat, dergleichen sind: das Tamulische, das Talinga, das Tibetische ꝛc. Aber ohne bey dieser, schon in den Erläuterungen (éclaircissemens) unserer neuen Ausgabe von Nordens Reise, und in unsern Anmerkungen zu der französischen Uebersetzung von den zwey ersten Bänden der Recherches asiatiques vorgetragenen Beobachtung zu verweilen, scheint nicht die Unwissenheit der Hindner und das Stillschweigen ihrer heiligen und weltlichen Bücher für das hohe Alterthum eben dieser Denkmäler zu zeugen, deren Daseyn man wenigstens nicht in Zweifel ziehen kann?

Noch wollen wir hiebey bemerken, daß alle andere Länder, z. E. Persien, Aethiopien und Aegypten, deren Einwohner auch Ansprüche, und sogar Rechte, auf ein sehr hohes Alterthum haben, ebenfalls unermeßliche Gebäude aufweisen, deren Ursprung und Bestimmung nicht mehr bekannt sind. Der gänzliche Mangel an dergleichen Denkmälern bey den Sinesen widerspricht, wie mich dünkt, ihren dienstfertigen Chronologen, und gibt der sinnreichen Meinung des Hrn. de Guignes, des Sohnes, einen neuen Grad von Wahrscheinlichkeit. (Die Fortsetzung folgt.)

## Nekrolog.

### Fourcroy.

(Beschluß.)

Wie nach Robespierre's Sturze der Heils-Ausschuß neu besetzt ward, erhielt Fourcroy eine Stelle in demselben, und damit die besondere Aufsicht und Leitung des Artillerie-Wesens. Aber auch jetzt blieben es immer nur wissenschaftliche Gegenstände, die ihn beschäftigten; die Ecole centrale des travaux publics, aus welcher später die Ecole polytechnique hervorging, die drey großen Ecoles speciales de médécine, die Ecole normale, verdankten ihm guten Theils ihr Daseyn; seine Berichte über diese Anstalten, so wie jene über die Fabrikation des Salpeters, über die Gerberey von Seguin u. s. w., müssen ihm stets zur Ehre gereichen. Er setzte inzwischen seine Vorlesungen fort, und als im J. 1795 ein Partheyblatt ihm den Vorwurf machte, daß er die gehäuften Besoldungen von fünf verschiedenen Stellen (als Mitglied der Legislatur und des Instituts, und als Professor an der Ecole polytechn., an der Ecole de santé und am Lycäum), mit jährlichen 24,630 Fr. beziehe, da erklärte er alsobald: „Auf bestimmte Verläumdungen halte er es für Pflicht zu antworten, während er unbestimmte Anklagen nur verachten könne: die Zeugnisse der Administratoren der vier Institute, die er drucken ließ, würden darthun, daß er seit drey Jahren seine Stellen ohne Besoldung bekleidet, und einzig den Gehalt als Mitglied der Legislatur bezogen, mithin dem Staate wenigstens dasjenige erspart habe, was andere an diesen Stellen gefoset hätten."

Aus dem Konvente trat Fourcroy in den Rath der Alten über, und er widmete die nunmehrige größere Muße der Ausarbeitung seines Système des connoissances chimiques, (10 Bände in 8.), diesem schönsten Denkmale, welches bisdahin der französischen Scheidekunst ist errichtet worden. Wenige Wochen nach der Revolution des achtzehnten Brumaire berief ihn der erste Konsul zu sich ins Luxemburg, und noch am Abend des nämlichen Tages ertheilte er ihm Sitz im Staatsrathe. Aufgemuntert durch diese Beweise des ehrenvollsten Zutrauens, setzte Hr. Fourcroy seine früheren Arbeiten über den öffentlichen Unterricht weiter fort, und er arbeitete den umfassenden Plan aus, der nachher vielfältig umgearbeitet, und durch die Einsicht und Klugheit des erhabenen Hauptes der Regierung, in seinen einzelnen Theilen abgeändert und modificirt — in Vollziehung gebracht ward. Nachdem die Leitung dieses wichtigen Verwaltungszweiges während einiger Zeit dem Hrn. Grafen Roederer anvertraut war, gelangte sie wieder an Hrn. Fourcroy zurück. Die Stelle des General-Directors des öffentlichen Unterrichts vorpflichtete ihn während der Jahre XI und XIII (1802 und 1804), für die Einrichtung der Lyceen einen Theil der Departements zu bereisen. Unparteyische Gerechtigkeit und ein humaner Sinn leiteten seine Auswahl der Lehrer sowol, als der auf Kosten des Staates zu unterrichtenden Schüler. Seine Thätigkeit und sein Eifer haben den Flor der Schulen, so viel es die Umstände gestatten konnten, befördert: mit der Errichtung der kaiserlichen Universität ging sein Ministerium in die Hand ihres Großmeisters, des Grafen von Fontanes, über.

Digitized by Google

Die Gesundheit des Hrn. Fourcroy war durch so mannigfache Anstrengungen und Arbeiten erschöpft geworden. Ein nur selten unterbrochenes Gefühl von Schwäche und Beklemmung drückte ihn nieder. Er vergleich den Schmerz in seiner Brust einer Kralle von Eisen, die ihm das Herz zerreiße, und sein Schlaf ward durch krampfhaftes Herzklopfen und furchtbare Erstickungsanfälle oft mitten in der Nacht verdrängt. Die Krankheit stieg immer höher, und sie täuschte den Kranken nicht. Mit Ergebung und Entschlossenheit sprach er von seinem nahen Ende, und am 16 Dec. (1809) früh 9 Uhr, nach ein Paar Stunden leichter Arbeit und ruhiger Unterhaltung, entriß ihn ein Schlagfluß seiner Familie und seinen Freundrn. Er starb, als er rben neue Beweise der Großmuth und des Vertrauens des Kaisers erhalten sollte.

Dies ist die Skizze des Lebens eines Mannes, der Frankreich zum Ruhme gereicht hat. Eine umständlichere Darstellung wird ihren Platz an der Spitze der vollständigen Sammlung seiner Werke finden. Es sey hier einzig vergönnt, noch einen Augenblick bey demjenigen Theile seines Ruhmes zu verweilen, dessen Andenken nicht erlöschen wird. Fourcroy war zum Redner geboren, und er hat sein natürliches Talent zur höchsten Vollkommenheit erhoben. Ordnung, Klarheit und Ausdruck, alle Eigenschaften des Redners, besaß er in gleicher Vollkommenheit. Sein Vortrag hatte Zauberkraft. So wie er den Mund öffnete, fühlten Herz und Geist der Zuhörer sich mächtig ergriffen. Die zartesten Erscheinungen, die tiefsinnigsten und verworrensten Sätze, erhielten durch seinen Vortrag eine zum Erstaunen und zur Bewunderung hinreißende Klarheit und Einfachheit. Sein lebhafter, leichter, abwechselnder, geistlicher und dabey doch jede ungekünstelte Ausdruck scheu jedes Hinderniß spielend zu beseitigen, und gleichsam im Fluge den Schleyer abzuheben, der die Natur der Dinge verhüllt. Denkt man sich dazu das Gewicht der zum Theil neuen Gegenstände des Vortrages, den Wohllaut der biegsamsten Stimme, und das lebendige Spiel einer ausdrucksvollen Physionomie des Redners; so vermag man es einigermaßen sich von der wunderbaren Kraft jener, ich möchte beynahe sagen, dramatischen Vorstellungen einen Begriff zu machen. Man verließ den Hörsaal mit Einbrücken, wie diese letztern sie zu geben vermögen: der Geist fühlte sich von Wahrheiten, das Herz von Bewunderung getroffen, und dem Ohre schmeichelte noch immer die erhabene Harmonie der Rede, der man nicht satt ward, weil sie unerschöpflich zu seyn schien.

Ein in dieser Vollkommenheit bisher unbekanntes Talent hat der Scheidekunst vielleicht größere Dienste geleistet, als es die glänzendsten Entdeckungen thun konnten. Die Wissenschaft ward eine Lieblingssache und gewissermaßen das Idol des Publikum. Man war erstaunt, Reize und Wunder zu finden, die man da nicht vermuthet hatte, und deren magische Kraft durch die Beredsamkeit Fourcroy's noch erhöht ward. Auch fand sich sein Hörsaal, wo er ihn immer wählen mochte, nie groß genug für die Menge der Zuhörer. Man sah Männer, welche die ersten Staatswürden bekleideten, oder die dem Throne zunächst stehen, auch fremde Fürsten, sich als seine Zuhörer aufzeichnen, seine Werkstätte besuchen, und mit ganz Paris das Entzücken und die Bewunderung theilen, deren Niemand sich enthalten konnte. Es mag auch nicht minder bemerkenswerth seyn, daß Hr. Fourcroy am nämlichen Tage, und in nicht sehr von einander entfernten Stunden, seine Vorträge in der Ecole de Médecine, im Lyceum und im Pflanzengarten hielt, und immer mit gleicher Leichtigkeit und Zuversicht, mit gleicher Fülle und gleichem Glanze des Talentes.

Es bleibt noch übrig, ein Wort von dem Karakter des Hrn. Fourcroy zu sagen. Man hat sehr ungleich über ihn geurtheilt. Sein lebhafter und heftiger Geist, und der Ungrüm seiner ersten Empfindungen konnten Blößen geben; aber sein Herz war der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Dankbarkeit und den heiligen Pflichten der Freundschaft stets offen und treu ergeben. Nie haben Ruhm und Würden ihn der Einfachheit häuslicher Sitten und den Gefühlen seiner ersten Neigungen entfremdet. Den Einfluß, den er als Staatsmann genoß, und den Antheil, den er an der öffentlichen Verwaltung hatte, wandte er anders nicht, als zum allgemeinen Wohlt, zum Dienste seiner Freunde und zur Tröstung des Unglücks an. Tausende von Hausmüttern erkennen in ihm ihren Beschützer, ihren Retter und Wohlthäter. Dies sind die Stimmen, die man aufrufen muß, wenn eine Rechtfertigung nothwendig seyn könnte.

Fourcroys Körper ist in einen bleyernen Sarg verschlossen worden. Man hat an seiner Brust eine Kette von Platina befestigt, an der auf einer Platte von gleichem Metall sein Name und seine wichtigsten Schriften verzeichnet sind, um gleichsam die Ueberreste eines um die Menschheit verdienten Mannes der frommen Achtung der Nachkommen zu empfehlen. H.

---

## Notiz.

Hauptmann Karl v. Lodbauer, ein Württemberger, der im Kampfe gegen die Vorarlbergischen Insurgenten den Tod fürs Vaterland starb, ist den Musenfreunden längst durch eine Sammlung ernster Gedichte und seine poetischen Beyträge in der eleganten Zeitung bekannt. Herr Pfarrer Pflaum zu Helmbrechts im Baireuthischen, Lodbauers Schwager, kündigt nun einen Selecte seiner Gedichte, eine romantische Oper, Erzählungen, Romanesken und moralische Aufsätze, nebst einer Skizze seines Lebens, in zwey Bänden auf Velinpapier für Subscribenten (den Band zu 1 fl. 30 kr. rhein) mit freundschaftlicher Herzlichkeit an, und hofft dem Frühvollendeten durch eine geschmackvolle Ausgabe dieser seiner Schriften „ein Denkmal zu setzen, das seiner würdig sey, dem Wunsche seiner Freunde entspreche, und allen, die das Edle und Schöne lieben, willkommenen Genuß gewähre.“ Hier zur Probe ein noch ungedrucktes Gedicht:

Digitized by Google

## Der Genius des neuen Jahres 1809.

Die Stunde schlug. Die Feyertöne schallen
Mit ernstem Ruf in mein erwachend Ohr,
Und aus der Zukunft nachtumwölkten Hallen
Steig' ich zu hellen Gegenwart empor.
Den blauen Strom der Zeiten seh' ich wallen,
Und mich begrüßt des Lebens lauter Chor.
Der Hoffnung Werth' in unsichtbeit meinen Schleyer,
Und auf dem Altar flammt das Opferfeuer.

Ihr Sterblichen, die ihr mit bangen Blicken
Dem schweigend Nahenden entgegenschaut!
O, möchte dieses Füllhorn euch beglücken,
Ihr, die der Erdenschicksung Nacht umgraut!
O, flöße stets nur menschlichem Entzücken
Die Thränenzahl, die in die Urne thaut!
O, könnt' ich euch der Menschheit Ehrenzeichen,
Des Friedens Palmenkrone zeigend reichen!

Doch, ach! wer kann des Fatum Räthsel lösen?
Wer tritt hinüber in sein Wunderland?
Wer hat in seinem Buche je gelesen,
Der noch am Strom der Zeiten harrend stand? —
Der Sand verrinnt; bald bin auch ich gewesen,
Und reiche still dem Kommenden die Hand,
Der an der düstern Schwelle mit begegnet. —
Wohl dann, ihr Sterblichen! wenn ihr mich segnet!

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Wien, im April.

Seitdem uns die unumehrige Kaiserinn von Frankreich verlassen hat, ist hier eine merkliche Stille eingetreten. Es mangelt auffallend an interessanten intändischen Neuigkeiten. Mit der freyen Theilnahme lesen wir immerfort die Berichte über die Reise der Kaiserinn Louise, und ihren Empfang in der Fremde, und unsre Gelegenheitsdichter fahren unermüdet fort, Louisen und Napoleon zu besingen. Eine Sammlung aller über die Vermählung erschienenen Gelegenheitsschriften würde bereits einen starken Band geben. Ein Beweis, wie groß hier die Freude über dieses Ereignis ist, und wie viel man sich von demselben für die Ruhe Oestreichs und Europens überhaupt verspreche, ist auch der Umstand, daß selbst Männer von ausgezeichneten Talente und vortheilhaftem Rufe es nicht unter ihrer Würde hielten, sich diesmal der Reihe der übrigen Gelegenheitsschriftsteller anzuschließen.

Unser Blick ist gegenwärtig auf die Sendung des Minister's der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen von Metternich, nach Paris gerichtet, und man ist allgemein begierig, den Zweck dieser Sendung und das Resultat derselben zu erfahren. Aber es ruht auf diesem Gegenstande der Schleyer des Geheimnisses. Alle unsre Wünsche zielen gegenwärtig darauf, daß es der neuen Kaiserinn von Frankreich wohlgehe, daß die Höfe von Paris und Wien sich immer inniger an einander schließen mögen, und daß Oestreich durch eine längere Reihe von Friedensjahren in den Stand gesetzt werde, sein großes Ziel, den Finanzen ganz aufzuhelfen, zu verfolgen und zu erreichen.

Es gab viele, welche hofften, das Patent wegen der Einlieferung der Silbergeräthschaften würde entweder ganz zurückgenommen, oder doch merklich modificirt werden. Aber mehrere seit einiger Zeit erschienene Verordnungen vereiteln alle diese Hoffnungen. Auf der strengen Befolgung jenes Patentes wird feste Hand gehalten, und mit der Einlieferung des Silbers soll es in der Hauptstadt einen guten Fortgang haben. Auch aus Ungarn, heißt es, kommen freywillige Beyträge in Silber und Gold, und nur in wenigen Komitaten sind die Einladungen dazu unfreundlich aufgenommen worden.

In unsern Theatern haben wir in der letztern Zeit manches Neue gesehen. Kleists Käthchen von Heilbronn wird sehr verschieden beurtheilt, aber immer stark besucht. Das Stück viel Handlung hat, und bey den Dekorationen nichts gespart werden ist; so wird es demselben nicht so leicht an Zuschauern fehlen. Das Räthsel, so wie: Es spukt, von Mad. Weissenthurn, gewähren eine angenehme Unterhaltung.

Zu dem Rochus Pumpernickel hat der Verfasser dieses Quodlibets eine Fortsetzung: Die Familie Pumpernickel gedichtet. Der gute Geschmack hat gegen beyde Stücke sehr viel zu erinnern, aber dem fröhlichen Wiener Publikum, das gern lacht, geben sie dazu Veranlassung genug, und das Haus ist bey jeder der oft wiederholten Vorstellungen derselben voll.

Die Braut von Messina hat bey der ersten Vorstellung nicht eben den tiefsten Eindruck gemacht, besonders wurde gegen den Chor manches mit Grund erinnert. Indeß ist die Vorstellung dieses Schiller'schen Werkes bereits mehrmahls und immer mit steigendem Beyfalle wiederholt worden. Die Darstellung hat nach und nach an Vollkommenheit zugenommen, und der Chor läßt jetzt fast nichts mehr zu wünschen übrig.

Nächstens soll Goethes Egmont, und Schillers Wilhelm Tell (der letztere jedoch stark umgearbeitet) auf unser Hoftheater kommen.

An die baldige Aufführung der Ilde, in der Josephstadt ein neues, großes und prächtiges Theater zu errichten, wird mit allem Ernste gedacht. Baron Braun steht an der Spitze dieser Unternehmung, die, wenn sie gelingt, den zwey Stadttheatern einen großen Eintrag thun dürfte. Schikaneder, der nun hier lebt, sich gut konservirt hat, für sein Alter noch sehr munter und thätig, und ein Mann von vieler Entschlossenheit und Dienstfertigkeit ist, soll bey dem neuen Theater als Volksschauspieldichter angestellt, und bey der Einrichtung desselben zu Rathe gezogen werden. Da er hier noch immer ein großes Publikum hat, und im Theaterwesen schöne Erfahrungen und Einsichten besitzt, so wird schon seine Anstellung an der neuen Bühne ihr bedeutende Vortheile verschaffen. In Brünn, wo Schikaneder zuletzt einige Jahre hindurch ein Theater unterhielt, soll er keine Seide gesponnen haben.

### Kaschau, 20 März.

Der Adel unsrer Gegend, für den Kaschau ein Central-Versammlungs-Ort ist, veranstaltete in diesem Faschinge, besonders nachdem man von der hohen Ankunft unsrer Erzherzoginn hier Nachricht hatte, viele und mannigfaltige Feste und Lustbarkeiten, zu denen viele Honoratioren vom Bürgerstande Eintritts-Billete erhielten. Es gab Karousselle, Freyen Bälle, Maskeraden und andere Unterhaltungen der Art. Selbst durch die eingetretenen Fasten läßt man sich in seinen Belustigungen nicht irre machen, und es fehlt nicht an Hausballen, bey denen es sehr fröhlich zugeht. Die freudige Theilnahme an der so wichtigen Vermählung muß und wird dies alles entschuldigen.

Vorgestern gab eine Gesellschaft von Magnaten in unserm Theater, wobey alle Logen und Gallerien auf das glänzendste beleuchtet waren, den Karolus Magnus zu Ehren der Gräfinnen Josephine Andrassy und Forgach, beste aber das Epigramm. Wir haben Ursache, mit unsrer diesmaligen Schauspieler-Gesellschaft zufrieden zu seyn, aber schwerlich würde sie die beyden Stücke besser gegeben haben, als die Magnaten.

Digitized by Google

Nro. 94.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Donnerstag, 19. April, 1810.

Jenseits schon des geahneten Glücks, der bethörenden Hoffnung,
Mir gleichgültig und fremd gleitet das Leben vorbei;
Ruhiger weilt am Gestade mein Geist; in die tanzende Welle
Schöner Empfindungen Grad, lächelt er weinend hinab.

v. Brinkmann.

### Die Blume und der Quell.

Der Quell.

Du schauest still in meine Fluth
Und schweigend manchen Tag,
Drum sag', worauf dein Auge ruht,
Daß ich es deuten mag.

Die Blume.

Nach deinem Bild, du holder Quell,
Senkt sich mein Angesicht:
Du bist so mild, so liebehell,
Ach! und verweilest nicht!

Der Quell.

Ich weder ruhn noch weilen kann,
Dein Sehnen anzuschaun;
Das junge Blut treibt rasch mich an,
Zu rauschen nach den Aun.

Die Blume.

Mein tiefstes Leben nähret sich
An deinem Balsam auf;
Ich blüh' und dufte nur für dich,
Und achtest nicht darauf.

Der Quell.

Wo sich des Lebens Athem regt,
Muß Blümlein duftend stehn;
Ich kann nur schaffen, was dich pflegt,
Nicht theilen deine Wehn.

Die Blume.

Und theilst du nicht, was in mir glüht,
Mich füllt mit Weh und Lust,
So laß mich, die es niederzieht,
Nur ruhn an deiner Brust.

Der Quell.

Darfst nicht an meinem Busen glühn,
Nur fühlend mich beschaun:
Mein Fuß ist kalt, mein Herz umziehn
Des Abgrunds feuchte Graun.

Das Blümlein neigte sich zum Kuß
In Liebesglut hinab,
Und angerafft vom Wellenguß
Versank es in sein Grab.

Fr. Thiersch.

### An einen großen Künstler.

Kaum sahn vom Schöpfer Phidias
Die Laien und die Eingeweihten
Das höchste Kunststück aller Zeiten;
Da drückt' ihn schon der Stümper Haß,
Ist das, rief man von allen Seiten,
Ein Kopf, ein Fuß, und eine Hand?
Vernunft ließ bald sich überreden,
Daß man nichts schön am Bilde fand.
Der Künstler wich den Pöbelschwärmen,
Von keiner Zunge mehr gestört;
Ins Grab wird er vielleicht sich härmen?
Nein, Freunde, nein! Er ist belohnt.
Zwey Kenner folgten seinen Schritten;
Der Trost erblickts, das Bild ward schön,
Es schweigt des Neides Froschgetön;
Die Siegeskrone ist erstritten.

v. Klein.

Digitized by Google

# Die Hindus,

von

F. Balthasar Solvyns.

(Fortsetzung.)

Wenn ich nicht besorgte, in eine allzugrosse Abschweifung zu gerathen, so würde ich eine Beobachtung ausführen, die ich bloß anzeigen kann. Das Stillschweigen der sanskritischen Werke, in welchen die Panditen *) und die gelehrten Akademiker von Kalkutta nachgeforscht haben, läßt vermuthen, daß die Denkmäler, von welchen die Rede ist, vor der Einführung der Sanskritsprache und sogar der Religion des Brama in Indien erbaut worden sind; überdies scheint die Gesichtsbildung der Personen, welche auf diesen Denkmälern ausgehauen sind, anzuzeigen, daß sie das Werk einer, von den jetzigen Einwohnern völlig verschiedenen Menschenrasse seyen. Die dicken Lippen, die eingedrückten Nasen und die krausen Haare dieser alten Bildsäulen bezeichnen äthiopische Gestalten, von welchen man kaum einige Spuren in den Zügen der Anhänger des Brahma erkennt. Ich muß jedoch zugeben, daß diese äthiopischen Züge, ganz eben so auffallend und eben so unerklärlich, als die Schriftzüge der Inschriften, welche man noch in den Höhlen von Canarah findet, sich bey den Bewohnern der Gebirge von Sarraub ziemlich gut erhalten haben, und daß überhaupt die Gesichtsbildung der Hindus Verschiedenheiten darbietet, welche stark genug ausgedrückt sind um zu beweisen, daß diese Nation eine Mischung von mehrern andern ist. Diese wichtige Thatsache wird durch die Folge von Köpfen mit den karakteristischen Zügen „aller indischen Nationen, welche Hr. Solvyns in dem Laufe seiner Reisen sowol in dem Innern von Indien, als auf den nahegelegenen Inseln angetroffen hat," ausgestellt und vielleicht auf eine befriedigende Weise ins Licht gesetzt werden. Diese für den Philosophen und Physiologen gleich interessante Folge wird den vierten und letzten Band des prächtigen Werkes schließen, welches wir ankündigen.

Dieses Werk ist das Resultat funfzehnjähriger Forschungen, Beobachtungen, eben so beharrlicher als beschwerlicher Reisen und Arbeiten, und vornämlich einer besondern vertraulichen Freundschaft mit verschiedenen Personen aus den vier indischen Casten, und aus den zahlreichen Unterabtheilungen dieser vier ursprünglichen Casten. Man weiß, durch welche strenge Gesetze seit undenklichen Zeiten und wol noch für lange Zeit die Familien, aus welchen diese Casten bestehen, und welche weder das Verlangen noch die Möglichkeit, aus derselben zu treten, fassen können, darin festgehalten werden. „Diese Unterschiede sind, wie der unsterbliche Verfasser des Esprit de lois (Liv. 24. chap. 22) sehr richtig bemerkt hat, an einen gewissen Abscheu vor andern Menschen gebunden, der von den Gesinnungen sehr verschieden ist, welche aus den Verschiedenheiten der Stände entstehen müssen, die unter uns die Liebe für die Geringern in Schranken halten." Wir glauben, den leidenschaftlosen Zustand der Indier, ihre gänzliche Gleichgültigkeit gegen das Leben, ihre blinde Unterwerfung unter die Ausspruche ihrer Brahmanen, unter die Befehle ihrer Radschah, die Verläugnung der Menschenwürde und aller mit dem gesellschaftlichen Zustande verträglichen Rechte, und besonders ihre Unwissenheit in den schönen Künsten, weit mehr jenen Unterschieden und jener Abstonderung der Casten, als dem Klima zuschreiben zu müssen, so daß es scheint, die schon erwähnten unermeßlichen Denkmäler müssen vor der Errichtung der Casten erbaut worden seyn, oder wenigstens aus einem Zeitpunkte stammen, wo die erst kurz vorher festgesetzte Scheidelinie noch nicht die traurigen Wirkungen hervorgebracht hatte, die wir eben beklagt haben.

Die erste und verehrteste von den vier Casten ist jene der Brahmanen. Als Ausleger der göttlichen Gesetze und als Diener der Gottheit haben sie sich den Rang über alle Stände der Gesellschaft, über die menschlichen Gesetze, zu verschaffen gewußt, und haben nichts über sich, als das Feuer. „Das Feuer, sagt Wischnu Sarma, ist der Obere des Brahmanen, der Brahmane ist der Obere der Casten. Der Mann ist der einzige Obere seiner Frau." Man wird bald sehen, daß diese Obergewalt auch der Obergewalt des Brahmanen, und vornämlich einer großen Menge herumschweifender und liederlicher Büßenden untergeordnet ist, welche die Ehrerbietung und die äußerste Unterwürfigkeit der indischen Weiber oft auf eine ärgerliche Weise mißbrauchen.

Fünf Platten sind der Darstellung der verschiedensten Brahmanen-Familien gewidmet, z. E. „der Schruterv, welche nur in Bengalen bekannt sind, und dennoch unter denen von ihrer Caste den ersten Rang ansprechen, weil sie sieben Zwölfe der Wissenschaften besitzen; einige besitzen deren sogar neun.

Die Brahmanen des Landes Zanudsche scheinen die nachläßigsten zu seyn, denn sehr viele von ihnen treten in Kriegsdienste, welche ihrer Caste durch das Gesetzbuch von Menu so streng verboten sind. Die von dem Lande Bridschydyasi geben der vorhergehenden an Herzhaftigkeit nichts nach; aber sie werden vornämlich wegen ihrer bewährten standhaften Treue geschätzt. „Sie übernehmen die Bewachung und den Transport der Waaren, und erfüllen ihre Verbindlichkeit mit Gefahr ihres Lebens; es gibt kein Beyspiel, daß ein Brahman von Bridschyasi die Sache im Stiche gelassen hätte, die man ihm anvertraut hatte."

Die Brahmanen der Provinz Orissah haben ausschließlich die berühmte Pagode von Dschagarendt zu Balasore zu bedienen. Sie beten mit beständig gegen die Sonne gewandtem Gesichte: dies ist bey weitem nicht der einzige Zug von Uebereinstimmung, die sich noch heut zu Tage zwischen den alten Religionen von Hindostan und Persien findet. Gewiß, es ist leichter, diese Uebereinstimmungen zu läug-

*) So heißen die Brahmanen, welche das Sanskrit verstehen und in den heiligen Büchern bewandert sind.

Digitized by Google

nen, als zu beweisen, daß sie ungereimt sind, wenn das Resultat der tiefsten Forschungen ihr Daseyn unwidersprechlich darlegt. Ich trage daher kein Bedenken, hier Behauptungen zu wiederholen, die ich schon in mehrern meiner Werke vorgetragen habe, und die, mehr entwickelt, in den Anmerkungen zu der neuen Ausgabe von Chardin's Reisen, mit welcher ich mich beschäftige, wieder vorkommen. Die Perser und die Indier scheinen sich ursprünglich zu der nämlichen Religion bekannt zu haben, welche in der Folge bey den ersten von Zoroaster, und bey den andern von Brahma, nachmals Buddha, reformirt wurde. Diese alte Religion, oder vielmehr diese Urreligion, war der Dienst der Gestirne, und vornämlich der Sonne. Die zwey Völker redeten auch eine gemeinschaftliche Sprache, von der man in dem Zend oder dem alten Persischen, in dem neuern Persischen, in dem Sanskrit, welches wol jene Sprache selbst seyn könnte, in dem Griechischen, in dem Lateinischen, und hauptsächlich in dem Deutschen, zahlreiche Spuren antrifft. Jedoch wir dürfen die neuern Brahmanen und die andern Casten der Hindus, über diesen Forschungen und Muthmaßungen, in Hinsicht auf Religion und Sprache ihrer Vorältern nicht aus dem Gesichte verlieren.

Es ist sehr zu bedauern, daß Hr. Solvyns über die Brahmanen Dranber, deren er in dem ganzen Laufe seiner Reisen nur drey oder vier angetroffen hat, sich keine Nachrichten hat verschaffen können. „Diese halbwilden Brahmanen wohnen auf dem Gebirge Gattes (Gate), reden eine für die andern Brahmanen unverständliche Sprache; sie scheinen die Religion ihrer Vorältern in ihrer ganzen Reinheit erhalten zu haben.“ Hr. Solvyns glaubt daher, wie wir, daß die neuere Religion Hindostan's, und selbst auch die Sprache große und nachtheilige Veränderungen erlitten habe, und wir sehen mit Ungeduld neuen Beobachtungen über die Dranber entgegen, sie mögen nun unsre Muthmaßungen über die persisch-indischen Alterthümer bestätigen, oder sie alle über den Haufen werfen.

Unser Reisender sagt: „Die Nadschab seyen gewöhnlich von der Caste der Brahmanen,“ und wir wollen die Richtigkeit dieser Behauptung bey dem gegenwärtigen Zustande der Sachen nicht in Zweifel ziehen; denn verschiedene Züge der neuern Geschichte Indiens bezeugen die ungebundene und unrechtmäßige Ehrsucht der Brahmanen. Nur die Bemerkung wollen wir uns erlauben, daß die Regierung und die weltliche Gewalt an die Caste Kschetrya gefallen sind, vermöge folgender Stelle aus dem Manava Dherma Schastra, oder dem Gesetzbuche von Menu *), welches mit dem Weda in gleichem Ansehen steht, weil der Verfasser sie unter der Eingebung Brahma's geschrieben hat.

„Die Pflichten der Brahmanen bestehen darin, das Weda zu lesen, es zu lehren, Opfer darzubringen, und denen anzuwohnen, welche dargebracht werden, Almosen zu geben und Geschenke zu empfangen.“

„Das Volk beschützen, Almosen geben, das Weda lesen, die Versuchungen der Sinne vermeiden, dies sind, in wenigen Worten, die Pflichten der Kschetrya.“

„Es ist den Waissya vorgeschrieben, die Herden zu weiden, Geschenke auszutheilen, Opfer darzubringen, die Schrift zu lesen, sich dem Handel zu widmen, auf Zinsen zu leihen, die Güter zu bauen.“

Die Hauptpflicht, welche der höchste Gesetzgeber einem Sudra vorgeschrieben hat, ist, den eben erwähnten Klassen zu dienen, ohne sich den leichtesten Tadel derselben zu erlauben.“

Die zwey Nadschab, deren Bildniß Hr. Solvyns uns vorlegt, sind wegen ihres kostbaren Anzugs, und vornehmlich wegen der übermäßigen Dicke und Fülle ihres Körpers merkwürdig. „Man sieht ihrer, sagt er, sehr wenig magere, oder auch nur kleine von Statur.“ Die Nothwendigkeit eines großen Körperumfanges für Personen von Wichtigkeit ist ein nicht allein in Indien, sondern auch in China, in Japan, und sogar in ganz Asien verbreitetes Vorurtheil. Dieses Vorurtheil ist hinreichend, einen richtigen Begriff von der Philosophie und von dem Karakter der Nationen, bey welchen es eingewurzelt ist, zu geben.

Hr. Solvyns gibt uns noch die Abbildung von einer Person aus den drey andern Casten, die durch Vermischung im Bengalischen Kottery, Bapie und Sûder heißen, und zeichnet und beschreibt alsdann ihre verschiedenen wissenschaftlichen Professionen und andre Gewerbe; die einfachen und kurzen Erklärungen, womit jede Figur begleitet wird, gewähren oft sonderbare und neue Aufschlüsse, welche man in den geschätztesten und umständlichsten Berichten der andern Reisenden vergebens suchen würde. Die Einfachheit, mit welchen er sie darlegt, verbürgt ihre Richtigkeit. Diese Erklärungen können nur das Resultat eines langen Aufent-

*) Nro. CLXIX der sanskritischen Manuscripte in der Kaiserl. Bibliothek. S. den Catalogue dieser Handschriften. S. 82. 90. „Das Weda und seine Anga (das offenbarte medicinische System), die Purana (oder heiligen Geschichten) und das Gesetzbuch von Menu, sind vier Werke von höherem Ansehn, welche nie durch blos menschliche Schlüsse verdunkelt werden dürfen.“ Dies ist der Ausspruch Vyasa's, des von der Gottheit begeisterten Verfassers der Weda, des Mahabharata und des Ramayana. Ich kann diese Note nicht schließen, ohne zu bemerken, daß der P. Paulin de St. Barthélemy, der oft mehr gebeimnißvoll als glücklich die Arbeiten des P. Hanxleden benutzt hat, in mehrern von seinen Werken das Daseyn des Weda förmlich läugnet, obschon wir drey Stücke von diesem heiligen Buche der Indier besitzen, unter den Nummern unsrer indischen Handschriften 31. 40. 52. 80 und 81. Seite 435. 438 des Catalogus manusc. orient. Biblioth. regiae. Noch will ich hier anzeigen, daß mein gelehrter Freund, der verstorbene Oberst von Polier, eine authentische Abschrift des Weda in Devanagary-Karakteren, aus elf dicken Folio-Bänden bestehend, in dem brittischen Museum niedergelegt hat.

Digitized by Google

haltes in Indien, und eines vollkommen vertraulichen Umgangs mit den Eingebornen seyn; und diese scheinen zu Hrn. Solvyns alles das Vertrauen gehabt zu haben, das sein sanfter und biederer Karakter in der That ein flößen muß. Er beschreibt auch, als ein verständiger und unterrichteter Beobachter, die Verfahrungsarten der Hindus bey ihren Gewerben, wie man sich überzeugen kann, wenn man blos den Artikel von den Beraidschen durchgeht. Diese Pflanzer des Pawn (oder Betels) muß man unter die einfachen und friedlichen Landbewohner zählen; sie treiben keine andre Geschäfte, als die, welche der Pawn erfordert. Um sich einen Begriff von der gänzlichen Absonderung der Gewerbe zu machen, darf man nur bemerken, daß der Beraidsche nicht einmal seinen Pawn auf den nächsten Markte zum Verkauf bringt. Ein Kaufmann kommt, handelt ihm denselben ab, und thut seinen Seits wieder nichts, als den Pawn kaufen und verkaufen.

„Uebrigens erfordert und verdient der Pawn viele Sorgfalt. Man muß mit anhaltendem Fleiße auf ihn acht haben, und dazu oft Tag und Nacht verwenden. Man muß ihn vor den Insekten sichern, vor allzugroßer Hitze verwahren, und sogar vor gewissen Winden, welche die Pflanzung zerstören, und dadurch den Eigenthümer vielleicht ganz zu Grund richten würden, weil er gar keine Ernte hätte, bis eine neue Pflanzung Blätter hätte treiben können, welche zur Aufnahme in den Handel stark genug wären.

„Diese Blätter, die mit Betel-Nuß, Tabak, allerley gewürzhaften Körnern und lebendigem Kalk zubereitet werden, gebrauchen die Hindus sehr stark. Sie kauen beständig davon, und, reichlich mit Pawn aufzuwarten, ist für sie zugleich ein Beweis von Gewogenheit und Freundschaft, und ein Gebrauch des Luxus. Bey Feyerlichkeiten und Zusammenkünften wird davon sehr viel verbraucht.“

Obschon der Künstler dafür gesorgt hat, seine Personen in malerischen, mit Gebäuden, innern Theilen der Häuser, Flüssen und Landschaften verzierten Lagen darzustellen, welche einen richtigen Begriff von der Bauart, dem Geräthe, der Schiffahrt und dem Kunstfleiße der Indier, der Ansicht und den Erzeugnissen aus dem Pflanzenreiche ihres Landes geben, so hat er doch auch noch viele Platten von doppelter Größe, nämlich so groß als der aufgeschlagene Band, der Darstellung der Feste und Ceremonien der Hindnischen Religion gewidmet. Diese Kupferstiche und die Erklärungen dabey dürfen nicht als leere Gegenstände der Neugierde betrachtet werden; sie gewähren dem Philosophen Stoff zum Nachdenken, und dem Gelehrten, der die Grundsätze der Religion Brahma's in den besten Berichten europäischer Reisenden und selbst in den aus dem Sanskrit übersetzten Werke studirt hat, viele Belehrung.

(Der Beschluß folgt.)

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Frankfurt am Mayn, 31 März.

Die vorletzte Sitzung des Museum, dieses wohlgepflegt fortblühenden literarisch-artistischen Instituts, verdient eine besondere Erwähnung. S. K. H. der Fürst Primas und Großherzog war wie gewöhnlich zugegen, nach der einige Tage vorher geschehenen Rückkunft von Paris.

Die Gegenstände waren: 1) Eine reichhaltige Ausstellung der Gemählde altdeutscher Schule, von Martin Schön, Wohlgemuth, Dürer, Burgmayer, Baldung ꝛc. in chronologischer Folge geordnet nach ihrem Entstehen und Fortgang, als vorüber Hr. Georg Schüh, der Vetter, als Vorsteher der zweyten Klasse (bildender Künste) eine erklärende Abhandlung las, die das Ganze voll Einsicht entwickelte. Imposant war es, diese so schönen aneinander gereihten Denkmahle der alten deutschen Kunst zu sehen, welche vordem unbeschaut und unbenutzt im ehemaligen Dominikaner-Kloster standen, und jetzt dem Museum zweckmäßig einverleibt wurden. Sonderbar und groß war der Kontrast, im Vergleiche von alter und neuer bildlicher Darstellung, religiöser und bigotischer Gegenstände. Zeichnungen und Kupferstiche waren zugleich aufgestellt, auch einige Bilder von jetzt lebenden Künstlern. 2. E. ein Bildniß in Oehl gemahlt von Hrn. Cornelius aus Düsseldorf, und zwey schön gefaßte Zeichnungen in sehr bestimmten Umrissen vom nämlichen; ferner eine Landschaft von Hrn. Ulprich, mit artigem Farbenspiel und praktischem Pinsel gemahlt, dem man die und da mehr Karakter und Natur-Wahrheit wünschen möchte, als welche kein Künstler der Manier aufopfern darf. 2) Ward von der dritten Klasse, unter Leitung des Hrn. Musik-Direktors Schmitt, eine Symphonie von Haydn aufgeführt, dann: 3) Die Rückkehr. Ode nach Horaz, 4 B. 5. deklamirt, — 4) Die Ehre, oder vom Geiste des christlichen Gesanges, vom Freyherrn Fried. von Dalberg, eine den hohen Gegenstand voll Würde, Kenntniß und Wahrheit darstellende Abhandlung, vorgelesen. 5) Verschiedene geistliche Musikstücke von Haydn, mit Gesang von Mad. Schönberger, Mad. Lang ꝛc. trefflich aufgeführt, wobey Hr. Schmitt seine tiefe Einsicht in den Geist des unsterblichen Komponisten bewies. 6) Beschloß das Ganze das zauberische Harfenspiel der Demois. Longhi, einer Tonkünstlerinn aus Italien.

In der geistigen letzten Sitzung waren auch zwey Gemählde des eben hier anwesenden preußischen Landschaftmalers Hrn. Schönberger aufgestellt, welche der Großherzog für das Museum kaufte, wo diese wirkungsreichen Bilder in der Manier des Claude Lorrain und der eigenen des trefflichen Künstlers, der unbefangenen Beurtheilung einsichtsvoller Kenner, die jedes Gute zu schätzen wissen, sich erfreuen mögen.

### Berlin, 31 März.

Die Vergrößerung des Prinzen Louis'schen Palais und die Verbindung desselben mit dem Palais des Königs durch einen Schwiebogen scheint nun bewerkstelligt zu werden. Eine Mauer, welche den Garten, der zum Palais des Prinzen Louis gehört, umfaßte, ist bereits niedergerissen; statt der unsichtbaren Mauer wird künftig die Façade des Palais an der sehr besuchten Straße, oder vielmehr an dem Platze vor dem Zeughause, sichtbar seyn.

Am letzten Sonntage gab der kaiserlich-französische Gesandte Graf St. Marsan den Gelegenheit der bevorstehenden Vermählung des Kaisers ein glänzendes Fest, bey welchem auch mehrere Prinzen unsers königlichen Hofes, als der Erbprinz von Mecklenburg-Strelitz, der Prinz von Hessen-Homburg, und der Fürst Radzivill, gegenwärtig waren. Abends war das Hotel des Grafen erleuchtet. Das Portal wurde von einigen wie mehreren hundert Lampen bedeckten Säulen geblitzt, und über denselben befanden sich im transparenten Gemählde der altgeschleuderde goldne französische Adler mit dem Doppelt Haupte, jetzt im freundlichen Vereine, und beyde von dem mit goldnen Bienen besäeten Purpur umgeben. Da das Hotel an der Lindenpromenade gelegen ist, so konnte es nicht an Zuschauern vor demselben mangeln, und besonders an einem Sonntage. Schon die am Tage vorgenommenen Räumungen zu der Illumination versammelten eine Menge von Neugierigen in dieser Gegend.

Digitized by Google

Nro. 95.

# Morgenblatt

für

# gebildete Stände.

Freitag, 20. April, 1810.

Wer unruhvollen, hellen Geist hat, scharfen Blick
Und auch viel Glück,
Entdeckt!
Doch wer, um Mitternacht vom Genius geweckt,
Urkraft, Verhalt und Schönheit tief ergründet,
Der nur erfindet.

Klopstock.

## Ueber Erfindungen.

Es ist sehr merkwürdig, daß die größten Erfindungen in Handwerken und Künsten nicht von Meistern derselben, sondern von Laien gemacht worden sind. Der Steinmetz Jürgens erfand das Spinnrad, der Prediger Tresurr erfand die Doppelspinnräder, und der Barbier Arkwright die trefflichen Spinnmaschinen zu Baumwolle. Der Magister Lee brachte zuerst den Strumpfwirkerstuhl aus Licht, der Mechanikus Everet die Schermühlen zum Scheren der Tücher. Der Zimmermann Harrison erfand die See- oder Längen-Uhren; der Mathematiker Huygbens verband zuerst das Pendel mit den großen Uhren, und der Doktor Hook erfand die Spiralfeder für Taschenuhren. Der Musikus Herschel brachte die trefflichen Spiegelteleskope zu Stande, womit so wichtige Entdeckungen am Himmel gemacht worden sind. Der Bauer Drebbel erfand unsern jetzigen Scharlach; der Apotheker Böttcher war der Erfinder des europäischen Porcellans. — Solche Beyspiele aus den neuern Zeiten könnte ich leicht noch mehrere mittheilen, derjenigen aus ältern Zeiten nicht einmal zu gedenken. Wie viele Erfindungen und Entdeckungen, welche man gegenwärtig in Handwerken und Künsten nützt, sind außerdem nicht durch Mechaniker und Chemiker gemacht worden!

Viele Schwierigkeiten stellten sich anfangs der Anwendung fast aller neuen Erfindungen entgegen. Neid, Vorurtheile und so manches andere mußte erst bekämpft werden, ehe jene Anwendung gelang. Lees Bruder, welcher das Strumpfmachen auf dem Stuhle gelernt hatte, mußte unter der Erde arbeiten, um den vielen Verfolgern zu entgehen, die auf ihn lauerten. Wollkämmer und Spinner drohten dem Arkwright mit dem Todtschlage, und Everets erste Schermühle wurde ihm von Tuchscherern über dem Kopfe angezündet. — Alle diese Hindernisse wurden aber mit der Zeit über den Haufen geworfen.

P. F.

## Die Hindus,

von

F. Balthasar Solvyns.

(Beschluß.)

Wir wissen aus eigener Erfahrung, welcher Unterschied zwischen der Theorie und der Ausübung einer Religion ist. Dieser letzte Theil wird beständig durch den National-Karakter und durch die herrschenden Gewohnheiten der Anhänger verändert, und kann daher einen richtigen Begriff von ihren Neigungen und von ihrem sittlichen Zustande geben. Diese durch die Erfahrung gerechtfertigte Art zu urtheilen ist freylich den Hindus nicht sehr günstig. Ihre meisten Feste stellen ein abscheuliches Gemische der eckelhaftesten Ausschweifungen und der gräßlichsten Auftritte dar. „Das Tschan-Jatrah oder die Begehung des Bades von Dschagtenat z. E. ist eines von jenen Festen, wo sich die zügellosesten Ausschweifung öffentlich zeigt. Ein Ehemann kann seine Frau, ein Vater seine Tochter nicht hindern, unter dem

Digitized by Google

Vorwande der Andacht dahin zu laufen, so daß die Frau, die vielleicht außer dem Gesichte ihres Ehegatten noch nie das Gesicht eines Mannes gesehen hat, oder das junge Mädchen, welches sich zum Erstenmale von der väterlichen Wohnung entfernt, Opfer der schändlichen Lust derer werden, welche die Zügellosigkeit des Festes herbeygezogen hat.

„Bey den Dschamp (Djamp) oder Büßungs-Festen errichtet man Gerüste von mehrern Stockwerken, von welchen die Andächtigen sich auf eine Art irdener oder baumwollener Matratzen, die stark mit scharfen und spitzigen Klingen besetzt sind, herabstürzen. Die Brahmanen, welche diese Matratzen halten, gebrauchen gewöhnlich die Vorsicht, sich nach dem Falle des Andächtigen zu richten, so daß der Stoß schwächen und allzutiefe Wunden verhüten; denn man hält die wirkliche Größe des Uebels nicht für so wichtig als ein reichliches Blutvergießen: dieser Anblick erregt die Andacht und die Begeisterung der Zuschauer."

Diejenigen, welche sich dieser Art von Opfer weihen, müssen sich mehrere Tage lang durch Enthaltsamkeit und Fasten dazu vorbereiten, denn man glaubt, dies trage dazu bey, sie unverwundbar zu machen; aber der vornehmste und geheime Zweck derer, welche diese Vorschriften geben, und diese Gaukelspiele leiten, ist, die Heilung des Verwundeten zu erleichtern, zu beschleunigen.

„Die Personen beyderley Geschlechts (denn die Weibspersonen wollen mit den Mannspersonen an diesen Handlungen des Wahnsinns und heldenmüthiger Wuth Theil nehmen), welche sich dieser Opferung weihen, werden feyerlich und unter dem Klange der Instrumente in die Stadt oder in die Dörfer geführt, welche der Schauplatz dieser heiligen Tragödie seyn sollen; diese freywilligen Schlachtopfer sind mit rothen Blumen geziert, und werfen den Zuschauern Früchte zu, welche von diesen mit andächtigem Eifer aufgenommen werden."

Des Abends, wenn das Dschamp zu Ende ist, laufen die handelnden Personen bey diesem frommen und ärgelichen Possenspiele haufenweise nach den Mandara oder Pagoden. Dort durchstechen und zerschneiden sie sich die Zunge mit verschiedenen Instrumenten. Einige durchstechen sich die Finger durch und durch, und lassen das Eisen in der Wunde; andere fordern, man soll ihnen auf die Stirne und auf die Brust hundert und zwanzig Wunden machen. Es ist nicht bekannt, welcher Begeiff bey ihnen mit dieser geheimnißvollen Zahl verbunden ist... Wie versichonen unsere Leser mit der eckelhaften und mühsamen Beschreibung aller andern Marteen, welchen sich diese Wahnsinnigen unterwerfen: wir begnügen uns mit der Bemerkung, daß sie die Absicht haben, für die Lügen zu büßen, indem sie sich die Zunge durchstechen, für den Diebstahl, indem sie sich die Finger durchbohren; die Wunden an der Stirn und an der Brust sind Abbüßungen der bösen Gedanken, der wollüstigen Blicke, der unordentlichen Begierden und des Gebrauches des Weines oder anderer starker und berauschender Getränke. Die Schnüre, die Schiff- und Pfeilen-Röhre, welche sie sich in den Lenden, unmittelbar über der Hüfte, durch und durch ziehen, sind freywillige Martern, welche sich die Sünder auflegen, um in diesem Leben den verdienten Umgang abzubüßen, den sie etwa mit freyen öffentlichen Weibspersonen und wol gar mit verheiratheten Weibern gehabt haben, denn die Hindus sind durch die Gewißheit, nach ihrem Tode, welcher den Tod ihrer Weiber nach sich zieht, keine Nachfolger zu haben, doch nicht vor Theilhabern gesichert, welche ihnen diese während ihres Lebzeiten geben mögen. Ein anderer ähnlicher Zug, welchen die Hindus noch mit mehrern andern Nationen gemein haben, ist, daß bey ihnen die Reichen mit ihrem Gelde die Verdienste kaufen können, welche sich die Armen durch die schmerzhaftesten Martern erworben haben, und für welche Käufer zu finden diese sich noch überglücklich schätzen.

Das Büßfest, welches zu Ehren der Caly*) in einer dieser Göttinn geweihten und eine Meile von Calcutta gelegenen Pagode begangen wird, ist mit mehr Feyerlichkeiten verbunden. Hr. Solvyns ist während einer von diesen Feyerlichkeiten in diese Pagode gegangen: „die Füße des Schauspieler und der Zuschauer standen im Blute."

Dieses Fest ist bey weitem nicht das einzige von dieser Art, das die Hindus feyern, und wir verschonen unsre Leser mit der Beschreibung des Rauth-Dschatrah, bey welchem Hr. Solvyns sogar dreißig Personen ihr Leben unter den Rädern des wandernden Tempels, in welchem man die Bilder der Götter umherführt, aufopfern gesehen hat. Verschiedene andere nicht minder blutige Feyerlichkeiten sind ebenfalls in diesem ersten Bande gemahlt und beschrieben.

Es ist Zeit, unserer von diesen klaglichen Scenen ermüdeten Einbildungskraft unter den Dschugun, einer zahlreichen und arbeitsamen Caste, Erholung und Ruhe zu geben. Man muß diese Caste ja nicht mit den Yogui oder herumziehenden Mönchen verwechseln, welche die meisten Provinzen Indiens verheeren. Die Dschugun halten sich vornämlich in der Landschaft Orissah (Odra) auf, wo sie sich mit Verfertigung der in Europa so gesuchten Musseline und andrer Baumwollenzeuge beschäftigen und Handel damit treiben. Das Garn, welches sie dazu gebrauchen, ist so dünn und zart, daß man es bey der Bearbeitung beständig naß halten muß. Diese kostbaren Waaren

*) Caly, ein Wort, das von Cala, die Zeit, abstammt, ist der Name der Bhawany in ihrer zerstörenden Eigenschaft. Man brachte dieser Göttinn, in dieser Eigenschaft, Menschen-Opfer, um das Unglück, womit man bedroht war, abzuwenden. Recherches asiat. Tom. I. pag. 293, Not. 152, von Hrn. L(angles). Ich will hier zu meiner eigenen Note noch den Zusatz machen, daß die Stadt Calcutta (anszusprechen Calcotta), ihren Namen von einer dieser Göttinn geweihten Pagode hat. Calycotta, Haus, Wohnung der Caly.

Digitized by Google

werden in großen verschlossenen, auf hölzerne Rollen gesetzten, Kisten aufbewahrt, damit man sie schnell von einem Orte zum andern bringen kann. Eine solche Vorsicht ist unumgänglich nothwendig, da das Land häufigen und fürchterlichen Feuersbrünsten ausgesetzt ist, vor welchen man von Bambu gebaute Häuser unmöglich sichern kann. Die Weber der Dschugny rechtfertigen durch ihren Gewerbsfleiß und ihre Liebe zur Arbeit den Ruf ihrer Kaste. Sie unterscheiden sich von den andern Indierinnen durch einen auffallenden und sehr traurigen Umstand: Die Wittwen begraben sich lebendig, anstatt sich neben dem Leichname ihrer Männer verbrennen zu lassen. Dieser Gebrauch wird von den Brahmanen nicht verworfen, welche wirklich bey der Abschaffung oder Abänderung desselben nichts zu gewinnen oder zu verlieren haben; denn der Putz dieser beschiedenen und einfachen Weiber begreift keines von den Kleinodien, welche die Habsucht der Diener des Brahma reizen. Sie nehmen sich wol in Acht, einen solchen Gebrauch in wohlhabendern Kasten einführen zu lassen, und ein eben so genauer als verständiger Reisender hat richtig errathen und angezeigt, aus was für einem Grunde sie den leichtgläubigen und furchtsamen, dem Scheiterhaufen geweihten, Schlachtopfern zum Gesetze machen, sich mit ihren reichsten Kleidern und kostbarsten Kleinodien zu schmücken; *) die Asche und die dauerenswerthen Ueberreste des entseelten Opfers sind heilige Gegenstände, welche kein Unheiliger anrühren darf. Die Brahmanen allein haben das Recht, sie zu sammeln und in den Ganges zu tragen, nachdem sie die Dinge herausgenommen haben, welche das Wasser dieses heiligen Flusses verunreinigen könnten.

Alle diese Nachrichten stimmen freylich nicht mit dem Begriffe überein, den wir uns von dem Karakter und von den Sitten der Hindus gemacht hatten: aber sie sind denn doch streng der Wahrheit gemäß, und dem Beobachter und wahren Philosophen kommt es zu, das Verdienst und die Wichtigkeit des beschriebenen Theiles von dem schönen Werke des Hrn. Solvyns zu würdigen. Dabey ist noch zu bemerken, daß es zehen Jahre später unmöglich gewesen wäre, von dieser Nation ein zugleich so anziehendes und so treues Bild zu zeichnen. Ihr häufiger Verkehr mit den Europäern hat einen merklichen Einfluß auf ihre Sitten, und schwächt immer mehr den Eifer in ihren Religionsübungen. Mit einem Worte, die karakteristischen Züge ihrer moralischen und physischen Physionomie fangen an sich zu verändern, und man kann leicht voraussehen, daß die Eingebornen in wenigen Jahren aufhören werden, Indier zu seyn, ohne zu dem Zustande der Europäer übergehen zu können. Es ist daher wichtig, diese Züge in dem Augenblicke aufzufassen, wo eine Veränderung vorgehen soll, die unfehlbar kommen muß, deren Folgen aber unmöglich voraussehen werden können, kurz, dieses Volk so darzustellen, wie es seit einer langen Reihe von Jahrhunderten noch heutiges Tages ist.

Hr. Solvyns hat sich nicht darauf beschränkt, uns die physischen und moralischen Züge der Hindus, ihr häusliches Leben und ihre vornehmsten Religionsgebräuche vor Augen zu stellen. Wir haben schon bemerkt, daß der Hintergrund der Kupfer, welche der Darstellung einzelner Figuren nach ihrem Anzuge gewidmet sind, mit sehr vielen Gegenständen ausgefüllet ist, die einen richtigen Begriff von dem Anblicke jener fernen Gegenden, und von den Sitten der Einwohner gewähren; überdies werden die folgenden Bände (das Werk wird aus vier Bänden bestehen) die vornehmsten Erzeugnisse ihres Gewerbfleisses, die zum Nutzen oder zum Vergnügen dienen, z. E. die Saiten- und Blaseinstrumente, die Barken, womit man auf den Flüssen und auf dem Meere schifft, die von Menschen getragenen Palankine und die von Büffonen oder Buckelochsen gezogenen Fuhrwerke mit Rädern darstellen.

Obschon wir noch nicht von den Weibern gesprochen haben, so muß man daraus doch nicht schliessen, daß ihrer in dem Werke des Hrn. Solvyns gar keine Erwähnung geschehen seyn werde. Aber da sie in Indien bey weitem nicht die Achtung und den Einfluß geniessen, wovon sie in Europa zuweilen einen schlimmen Gebrauch machen, so hat unser Künstler der Richtigkeit die Galanterie aufopfern müssen, und ihnen in seinem Werke nur eine Nebenstelle einräumen können. Als ein gewisserhafter Beobachter des Gesetzbuches von Menu, welches die Weiber in einem Zustande von beständiger Unterwürfigkeit gegen ihren Vater, ihren Gatten, und sogar gegen ihre Kinder erklärt, hat er sie für die folgenden Bände aufbehalten. In den Augen vieler Leser wird dieser Theil nicht der minder anziehende seyn, und man wird von dem Verfasser ohne Zweifel mit Recht vermuthen, er habe klüglich Gegenstände und Nachrichten zurückbehalten, welche noch die Wißbegierde des Lesers reizen, und die, vielleicht durch die Betrachtung sehr vieler Gegenstände, von denen wir nur den kleinsten Theil angezeigt haben, ermüdete Aufmerksamkeit wieder erwecken können. Dies wird uns selbst Stoff zu einem, für unsere Leser beyderley Geschlechts, durch die umständliche Nachrichten von der Lebensweise der indischen Weiber, durch die Beschreibung ihres Putzzeuges ꝛc. interessanten Artikel geben. Wenn die europäischen Weiber sich nicht versucht fühlen, die muthvolle Aufopferung der hindostanischen Mitwen nachzuahmen, so werden sie vielleicht doch in den Kleidern und in dem Schmucke der Bewohnerinnen jenes fernen Landes manche ihrem Geschmacke viel gemäßere, und ihrer Kleidungsart entsprechendere Gegenstände der Nachahmung finden. Die Schawle von Kaschmire sind sicherlich nicht die einzigen Putzwaaren, welche von unsern liebenswürdigen Landsmännninnen aufgenommen und verschönert zu werden

*) Diese Beobachtung findet sich in Voyage pittoresque de l'Inde par M. Hodges, Tom. I, p. 187 der Ueberseyung.

Digitized by Google

verdienen. Sie werden hievon selbst bald durch die Ansicht der Kupfer urtheilen können, welche Hr. Solvyns ihnen in kurzem vorlegen wird; denn er arbeitet mit einer unbegreiflichen Thätigkeit. Man wird ohne Zweifel mit Erstaunen hören, daß er, bey dieser schönen und kostspieligen Unternehmung, sowol die Zeichnung, den Stich und das Ausmahlen der Figuren, als auch die Verfassung der Schrift besorgt. Aus den kurzen Bruchstücken, welche in diesem Auszuge zerstreut sind, hat man beurtheilen können, wie deutlich, genau und merkwürdig seine Erklärungen sind. Nur eine einzige Bemerkung wollen wir uns erlauben, und dies ist weit weniger ein Tadel, als ein Vorschlag, welchen wir dem Gutdunken des Hrn. Solvyns unterwerfen. Erbat bey sehr vielen indischen Göttern, Festen, Kasten, und sogar bey Büchern, die unter den Bengalen üblichen Benennungen angenommen, deren Sprache bekanntlich eine Verderbung des Sanskrit ist. Vielleicht wäre es, um den Gelehrten Genüge zu leisten, gut, wenn die Wiederherstellung dieser verderbten Worte, nach der ächten sanskritischen Rechtschreibung und Aussprache abgefaßt, am Ende des Werkes einen Platz fände; man würde dann sehen, daß zum Exempel crysna aus Krishna (Krischna) verderbt ist, sib, aus Schiwa, kottery aus kschetrya, wie ich schon angemerkt habe.

Die Kupferstiche sind radirt und so ausgemahlt, daß sie einen richtigen und bestimmten Begriff von den Gegenständen geben, welche der Künstler hat vorstellen wollen, und man wird ihm das Verdienst nicht streitig machen, die erste mahlerische, originale und authentische Sammlung über Indien angearbeitet und herausgegeben zu haben, die je in Europa erschienen ist. Wir können auch nicht unbemerkt lassen, daß diese Unternehmung, im ungekehrten Verhältnisse zu allen Unternehmungen dieser Art, in ihrem Fortgange immer vollkommner wird. Die Platten des zweyten Bandes, von welchem siebenzehn *) Lieferungen erschienen sind, und welcher am Schlusse des Jahres wird geendigt werden, haben uns, in Vergleichung mit jenen des ersten Bandes, in Rücksicht auf Vollendung und Wirkung unverkennbar vorzüglich geschienen.

Der typographische Theil ist von der Arbeit der HH. Name, und beweist ohne Widerrede, daß die berühmten Didot nur zu Paris, wo nicht ihres gleichen, wenigstens würdige Nachahmer finden können; und wenn ein tiefes Studium der Buchdruckerkunst in allen ihren wesentlichen Theilen uns erlaubt unsere Meinung mit einer gewissen Zuversicht auszusprechen, so können wir den Druck dieses Werks den gepriesensten typographischen Meisterstücken der Ausländer gleichstellen, und ihm sogar einen der ersten Plätze nach der kostbaren und unnachahmlichen Samm. lung klassischer Schriftsteller zuerkennen, welche die Hrn. Gebrüder Didot herausgegeben haben.

Die Arbeiten über Indien werden also nicht blos jenseit des Meeres mit Eifer aufgenommen und mit Pracht ausgestattet, dem Publikum übergeben. Die Engländer haben kein ausschließendes Verrecht, uns zuverläßige Kenntnisse von diesem alten und bewundernswürdigen Lande zu geben. Sollten wir auch nichts weiter haben, als das Werk des Hrn. Solvyns, so können wir ihnen diesen Ruhm streitig machen. Wenn es diesem achtungswürdigen unermüdeten Verfasser nicht alle die Vortheile verschafft, welche er mit Recht davon erwarten kann, so wird die Achtung der Personen, welche sein Verdienst zu würdigen wissen, ihn entschädigen, und ihn auf der mühsamen und ehrenvollen Laufbahn, die er betreten hat, unterstützen.

Bereits hat er einen Theil dieser Entschädigungen und Aufmunterungen in dem Beyfalle des Instituts, welches die Zueignung seines Werks mit Geneigtheit aufgenommen, in der ruhmlichen und öffentlichen Erwähnung, welche der beständige Sekretär der Klasse der schönen Künste mehrere Male davon gethan hat, endlich in der lebhaften Theilnahme gefunden, welche ein, wegen seines angenehmen Karakters sowol, als wegen seiner vorzüglichen Talente, achtungswerthes Mitglied ebenderselben Klasse, Hr. Vincent, ehemals der Lehrer, nun der Freund des Hrn. Solvyns, ihm beweist.

*) Eigentlich, vermöge der am Schlusse beygefügten Anzeige, nur fünf; denn die Lieferungen 1 — 12 machen den ersten Band aus. Der Uebersz.

## Vermischte Nachrichten.

Die Klasse der schönen Künste des kaiserl. Instituts zu Paris hat in einer sehr glänzenden Sitzung die beyden Preise der Beredsamkeit zuerkannt. Der eine Preis für das literarische Gemählde von Frankreich im 18ten Jahrhunderte sollte zwischen Hrn. Victorin-Fabre und Hrn. Jay getheilt werden; allein der Minister des Innern, Hr. v. Montalivet, verdoppelte den Preis, so daß beyde Sieger ihn ganz erhielten; der zweyte Preis für die Lobrede auf Labruyere fiel dem Hrn. Victorin-Fabre allein zu. — Der Preis in der Dichtkunst konnte nicht zuerkannt werden, weil keines der eingelaufenen Gedichte dessen würdig war.

Zur nächsten Concurrenz sind folgende Aufgaben bestimmt: Für die Dichtkunst: 1) Die Verschönerungen von Paris, (wie im vorigen Jahre); 2) Der Tod des Dichters Rotrou, Verfassers des Venceslas, der in seinem 41ten Jahre in seiner Vaterstadt Dreux, als Opfer seiner großmüthigen Bestrebungen für seine Mitbürger bey einer ansteckenden Krankheit, starb; und für die Beredsamkeit — eine historische Lobrede auf Michel Montaigne.

Von Goethe's Wahlverwandtschaften ist in Paris eine zweyte Uebersetzung erschienen unter dem Titel: Ottilie ou le pouvoir de la sympathie, 2 Vol. 12mo; doch ist es schwer zu bestimmen, welche von beyden Uebersetzungen mißrathener ist.

Digitized by Google

Nro. 96.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Sonnabend, 21. April, 1810.

Der nur erringt der Schönheit höhern Kranz,
Dem Grazien den Geist zum leichten Fluge heben.
Talente sind die Feder blos; den Glanz
Muß ihnen erst die Hand der Huldgöttinnen geben.
F. v. Köpken.

### Geschichte eines Zwerges, wie er sie einem Edelmanne, bey dem er Dienste suchte, selbst erzählte. *)

Mein Name ist Zachäus Trill. Ich bin der Sohn eines Arztes. Er war nur zwey oder drey Zoll größer als ich, hob sich aber durch Schuhe mit sehr hohen Absätzen und eine hochgekräuselte Perücke aus dem Pygmäengeschlechte heraus, und war, trotz seiner lilliputischen Gestalt, ein kapferer Gegner des Todes. Seine Siege an den Krankenbetten wurden ihm reichlich vergolten. Die Heirath mit meiner Mutter vermehrte seinen Wohlstand. Sie brachte ihm eine so beträchtliche Mitgift zu, daß sie über die aufgethürmten Geldstöcke nicht hinweg sehen konnte: denn sie war noch kleiner als mein Vater. Gleich und Gleich hatte sich gesellt.

Die einzige Frucht dieser Miniatur-Ehe schauen Ew. Gnaden hier vor sich.

Vater und Mutter freuten sich, daß ich ihnen nicht über die Köpfe wuchs: ich blieb gegen war mit dem kurzen Maßstabe, womit mich die Natur gemessen hatte, von Jugend auf unzufrieden, und sann Tag und Nacht, wie ich, dem bekannten Bibelspruche gleichsam zum Trotz, meiner Länge eine Elle zuthun könne. Dabey spielt' ich immer auf die lächerlichste Weise den Gerngroß.

Ich übergehe die Eulenspiegelstreiche meines Knabenalters. Auf der Universität, wohin mich mein Vater sandte, damit ich einst in seine Fußstapfen treten sollte, gewann meine Thorheit ein freyeres Feld zu merkwürdigern Thaten. Ich machte einen ungeheuern Aufwand, hielt Reit- und Wagenpferde, hatte eine fürstliche Garderobe von gestickten und galonirten Kleidern, geiel mir aber am besten in bunten, kecken, soldatischen Trachten, die mit meiner Figur auf die seltsamste Weise im Widerspruche standen, und mich dem öffentlichen Gelächter aussetzten. Doch das kümmerte mich nicht. Ich erregte Aufsehen, und das war mein Ziel.

So trieb ich's zwey Jahre, und lernte nichts dabey. Anstatt der Hörsäle besucht' ich Kaffeehäuser, und machte schönen Damen den Hof. Sie verlachten mich wegen meiner Kleinheit; aber die großen Geschenke, die ich ihnen darbrachte, ließen sie sich in Gnaden gefallen.

Einst befand ich mich, nebst mehrern angesehenen Männern, in einer zahlreichen Gesellschaft muthwilliger Frauen und Mädchen. Sie waren sehr aufgelegt, sich über mich lustig zu machen. Ich errieth das ein Weilchen; da mir aber ihre Ausgelassenheit nach und nach lästig fiel, verließ ich den Kreis der Spötterinnen, und verstiefte mich in ein Nebenzimmer zu den Männern, die sich bey einer Pfeife Tabak mit gelehrten Gesprächen unterhielten. Hier setzte ich mich auf einen Sopha und — schlief ein.

Plötzlich ward ich aufgerissen; ein junger, starker Maulaffe hielt mich an den Armen hoch empor, und schrie: „wer kauft ein lebendiges Nadelkissen?“ — Die Damen, mit Lichtern in der Hand, standen um mich her, beleuchteten

*) Aus einem noch ungedruckten Romane: Der Bräutigam ohne Braut.

Digitized by Google

meine Beine, und lachten sich aus dem Athem. Das hämische Völkchen war nämlich dahinter gekommen, daß ich mit künstlich ausgepolsterten Waden prangte, und hatte, während ich schlief, in eine derselben einige Schock Stecknadeln tief eingepflanzt, ohne daß ich darüber erwacht war. Ich strampelte mich aus den Händen des Maulaffen los, rannte fort, und sann auf Rache.

Die Haupturheberinn bey dieser Beschimpfung war die Tochter eines Professors, die sich durch unweibliche, fast riesenhafte Länge vor allen Frauenzimmern der Stadt auszeichnete. Man wies überall mit Fingern auf sie, und lachte hinter ihr her. Sie aber bildete sich auf ihren hohen Wuchs nicht wenig ein, und trug auf Promenaden gewöhnlich ein Amazonenkleid, um die zierliche Schlankheit ihres Körpers ins vortheilhafteste Licht zu stellen. Auf diese Umstände gründete ich den Plan meiner Rache. Ich kannte einen Studenten, der ein eben so entschiedener Riese war, als ich, leider! ein Zwerg bin. Diesem that ich den Vorschlag: er solle zum Scherz einmal in Frauenzimmerkleidern mit mir spazieren gehn. Der einfältige Tropf — denn das war er in einem hohen Grade — willigte ein. Ich ließ für ihn auf meine Kosten ein Amazonenkleid fertigen, das nicht anders aussah, als ob es aus dem Kleiderschranke meiner Feindinn, der Professorstochter, gestohlen wäre. Dazu kaufte ich noch einen Hut mit Federn, wie sie gewöhnlich trug. So puhte ich an einem May-Sonntage, dessen anmuthiges Wetter alle Menschen auf die Beine gebracht hatte, meinen Cnacksohn an, und wir nahmen unsern Weg nach der Straße, wo sein Vorbild wohnte.

Eine gewaltige Volksmenge, die sich bey jedem Schritte vermehrte, umströmte uns jubelnd von allen Seiten, und hundert Stimmen schrien: „Mamsell Goliath! Mamsell Goliath!“ (So nannte der Pöbel auch zu andern Zeiten die Riesenjungfer.) Das Getümmel hatte sie ans Fenster gelockt. Sie lag mit dem halben Leibe heraus, erblickte die ungeschlachte Amazone an meiner Seite, und erschrak so heftig, wie etwa — wenn man alten Gespenstergeschichten glauben darf — die Menschen erschraken, die sich selbst sahen. — Todtenbleich fuhr sie vom Fenster zurück, und ich hörte nachher, sie sey in Ohnmacht gefallen.

Als ich meinen Rachdurst so gestillt hatte, setzten wir, unter dem Jauchzen des Volks, unsern Triumphzug durch mehrere Straßen fort, und wanderten endlich hinaus vor ein Thor, wo immer Miethwagen zur Fahrt nach benachbarten Lustörtern bereit standen.

Wir wollten uns zu gleicher Absicht eines solchen Fuhrwerks bedienen. Schwärme von lumpigen Kutschern umringten uns mit dem Anerbieten ihrer Fiaker. Jeder rühmte den seinigen, und pries die Schnelligkeit der vorgespannten Pferdegerippe. Ich überblickte stolz die Wagenburg, tadelte die Geschirre sammt und sonders, und war unentschlossen, welchem ich die Ehre, von uns gebraucht zu werden, zuwenden wollte.

„Ey, was machen wir da viel Federlesen!“ rief ein vierschrötiger Kerl, und nahm mich rasch wie ein Kind auf den Arm, um mich in seine Kalesche zu tragen, und so zu seinem Kunden zu pressen.

Ein tausendstimmiges Gelächter brach aus, und erschallte so stürmisch, daß sogar die vierbeinigen Kopfhänger vor den Wagen darüber scheu wurden, und zum Theil ausrissen.

Ich maulschellte indessen den gewaltsamen Werber links und rechts, und stieß ihm meine geschachelten Ferien in die Seiten. Dessen ungeachtet hielt er mich fest, rannte mit mir zu seinem Wagen, warf mich hinein, sprang auf den Bock, ergriff die Zügel und jagte fort. Währenddessen zog ich mein langes Renommirdegenschwert, um ihn von hinten zu durchbohren; doch, schnell besonnen, schenkt' ich ihm das Leben, und zeichnete nur seine Fäuste mit einigen Hieben. Er schrie mörderlich wie der Riese Polyphem, als ihm Ulysses einen glühenden Pfahl in sein einziges Auge stieß. Und wie dort die nachbarlichen Cyclopen dem geblendeten und vor Schmerz brüllenden Menschenfresser zu Hülfe eilten, so stürzten auch hier zwanzig bis dreyßig Lohnkutscher herzu, und wollten über mich herfallen. Ich aber hauchte aus dem Wagen, hieb mit meinem Sarras gräßlich um mich her, und versetzte den Hülfstruppen verschiedene Wunden in Schenkel und Waden: denn höher konnt' ich von ebener Erde nicht reichen. Unterdessen erhielt ich Succurs von meiner gigantischen Dame, die ihren Sonnenschirm auf den Schädeln meiner Feinde entzwey schlug. Sie fechten freylich auch ihre Hände und Peitschen nicht in die Tasche; doch wär' uns wahrscheinlich ein glücklicher Rückzug gelungen, hätte sich nicht ein eben vorbeypassirendes Policey-Korps in den Streit gemischt, und mich und meine Helden-Amazone gefangen genommen.

Wir ruhten einige Monate auf unsern Lorbern im Carcer. Mein Vater mußte mich mit zweytausend Thalern auslösen. So hoch beliefen sich meine akademischen Schulden, die Kriegs- und Untersuchungs-Kosten, das Schmerzengeld und die Heilung der verwundeten Kutscher. Das alles ward honett bezahlt, und ich zum Dank — relegirt.

Meine Rückkehr ins Vaterhaus war keine joyeuse entrée. Doch veranstaltete mein Vater ohne große Kosten ein kleines Feuerwerk. Er beschenkte mich nämlich fünf Minuten lang mit so geschickten Ohrfeigen, daß mir Funken aus den Augen sprangen. Diese Feuerlichkeit wiederholte er des folgenden Tages bey dem Examen, das er mit mir anstellte. Doch schien er weder mit meinen gelehrten Antworten, noch mit meinem bescheidenen Stillschweigen auf seine Fragen, zufrieden. Er behauptete im Gegentheil: ich sey nicht würdig, Arzeneyen für einen kranken Hund zu verschreiben, geschweige denn für einen Menschen.

Digitized by Google

In der Folge errichtete er in seinem Hause eine hohe Schule, setzte sich selbst zum Lehrer an, und hielt mir medicinische Vorlesungen, die ich nicht schwänzen durfte wie die Kollegien auf jener Universität, von welcher man mich (ohne gebührende Rücksicht auf meine verdienstvolle Betriebsamkeit, viel Geld unter die Leute zu bringen) schimpflich verwiesen hatte. Unsere Hausakademie ging jedoch nach kurzer Dauer wieder ein. Indem mein Vater eifrig beschäftigt war, mich zu einem rüstigen Widersacher des Todes zu bilden, überfiel ihn dieser, wie ein Dieb in der Nacht, und schlug ihn mit einem einzigen Streiche zu Boden.

Auch meine Mutter hatte bald darauf dasselbe Schicksal. Ich war eben kein lachender Universalerbe, doch gereichte mir die Vorstellung, daß ich nun unbeschränkter Herr eines stattlichen Vermögens sey, zu einigem Troste.

Wie sehr betrog ich mich! Mein Vater — ein eben so leidenschaftlicher Geizhals als ich ein Geizgroß — hatte die Salomonsherkunft im Stillen getrieben, und sich dadurch um sein Gold gebracht. Ich fand kaum ein Zehntheil des Erwarteten. Das verdroß mich etwas. Ich konnte nun in meiner Vaterstadt auf keinem großen Fuße leben, und setzte deshalb meinen kleinen Fuß hinaus vor's Thor, um auf Reisen zu gehen. „Omnia mea mecum porto!“ rief ich mit dem alten Bias. Ich hatte die ganze Erbschaft in guten Wechselbriefen in der Tasche.

Sie war immer noch ansehnlich genug, daß ich ungefähr anderthalb Jahre in verschiedenen Hauptstädten Europens lustig damit wirthschaften konnte. Doch in Petersburg — ein Ort, dessen Andenken mir in der That nicht heilig ist, ungeachtet er immer in Schrift und Druck ein Sanct an der Stirne führt — in Petersburg verflogte die goldne Freudenquelle. Ich bemühte mich, sie durch allerley Finanz-Spekulationen wieder in Gang zu bringen, und es gelang eine Weile nicht übel. Zuletzt aber gerieth ich, wegen elender zweyhundert Dukaten, ins Schuldgefängniß, und ich sollte daraus nicht entlassen werden, bis ich den letzten Heller bezahlte.

Jetzt hatte ich zum Erstenmale in meinem Leben einige Ursache, Gott zu danken, daß ich ein Zwerg war. Bey natürlicher Mannslänge wär' ich wahrscheinlich ein ewiger Gefangener geblieben; kein Mensch hätte sich um den alltäglichen Menschen bekümmert: aber mein Zwergthum reizte die Gewinnlust eines Bären- und Affenführers, mit mir in Unterhandlung zu treten. Er lieh mir die benöthigten zweyhundert Dukaten auf unbestimmte Zeit, und ich verschrieb ihm dafür zum Unterpfande meinen Leib, und statt der Zinsen die Befugniß, mich überall, wo es ihm beliebte, so lange zur Schau aufzustellen, bis ich ihm das vorgeschossene Lösegeld wieder bezahlte. Es war kein ehrenhafter Vertrag, das gesteh' ich; doch ich wußte keinen andern Weg aus dem Schuldthurme, und es dünkte mich ein Leichtes, durch Geschenke von Fürsten und andern Standespersonen bald so bereichert zu werden, daß ich mich von meiner Sklaverey loskaufen könne.

Aber diese Rechnung war falsch. Ich stellte zwey Jahre lang vielen großen und kleinen Erdengöttern, die mich in hochsten und hohen Augenschein zu nehmen geruhten, meine traurige Lage vor, ich bettelte mündlich und schriftlich, in Prosa und in Versen, und brachte dennoch nicht mehr als hundert Dukaten zusammen, die ich meinem Gläubiger nach und nach abtrug. Das zweyte Hundert bin ich ihm noch schuldig. O, möchten sich doch Ew. Gnaden entschließen, mich durch diese Kleinigkeit von meiner Leibeigenschaft zu erlösen, und sich damit einen getreuen Diener einzuhandeln! Ich bin, ohne Ruhm zu melden, ein Tausendkünstler. Sie können mich als Leibarzt, Barbier, Sekretär, Vorleser, Tanz- und Sprachmeister, Hausporten, Kammerdiener, lustigen Rath — mit einem Worte: als Factotum — brauchen.

Uebrigens werden Sie darum, weil ich vor Zeiten ein Gerngroß war, keine schlimme Meinung von mir hegen. Ich ward in der Schule der Trübsal von meiner Narrheit geheilt; es gibt aber noch Tausende, die zwar nicht, wie ich, auf körperlichen, doch auf geistigen Stelzen herum schreiten, und durch diesen Kunstgriff hier und da als wahrhaft große Männer gelten. Wer kennt nicht irgend einen Gernwitz, einen Gernklug, einen Gerngelehrt und so weiter? Allen solchen Gernkünstlern kann mein Beyspiel zur Lehre dienen. Wer höher strebt, als er dazu gediegene Kraft in sich hat, an dem rächt sich endlich die beleidigte Natur. Die Stelzen, auf denen er übermüthig einherwandelt, brechen einst plötzlich unter ihm, und es wird an ihm erfüllt, was die Schrift sagt: Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden.

A. F. C. Langbein.

## Vermischte Nachrichten.

So eben erscheint: Essai sur la nature et l'origine des droits, ou déduction des principes de la science philosophique du droit, par J. A. Brückner, (à Leipsic, Paris, St. Petersbourg). Das Werk eines tiefen Denkers, das zwar zunächst für Frankreich bestimmt ist, allein auch das Interesse des deutschen Rechtsgelehrten, wie des Philosophen überhaupt, in einem hohen Grade auf sich ziehen muß. Der Verfasser ging nicht mit Kantischen Ansichten in Kantischer Terminologie an diese Bearbeitung der Philosophie des Rechts, sondern mit freyem Kantischem Geiste in einer äußerst verständlichen klaren Sprache. Das Aeußere des Werks macht der Verlagshandlung Ehre. Der Ladenpreis ist für Deutschland auf 2 Rthlr. 8 Gr. bestimmt.

Daß auch unsre Zeit nicht ganz den deutschen ausharrenden Geist in der Literatur verläugnet, davon zeugt die verdienstvolle Bearbeitung eines Wörterbuchs zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, deren Theorien und Geschichte und Archäologie von J. G. Gruber, von welchem des ersten Theiles er-

Digitized by Google

ster Band im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs in Weimar erschienen ist. — Sulzers bekanntes Wörterbuch nebst den schätzbaren Blankenburgschen Nachträgen reicht bey den mächtigen Fortschritten der Theorie der schönen Künste nicht zu, und schon das Bestreben, die sich ergebende Lücken auszufüllen, würde allen Dank verdienen, der noch gerechter wird, wenn man auf die Erweiterung des Plans, und auf die Art der Ausführung sieht. — Möge nur die Unsdauer des Verfassers und der Verlagshandlung sich bewähren, und die Erde ertrag nicht zu lange zurückbleiben. Vorzüglich reich und schätzbar sind die Artikel, welche die Geschichte der schönen Künste und die Archäologie betreffen.

Der geniale Bildhauer, Hr. Fr. Tieck (der Bruder des Dichters), welcher sich noch Kränklichkeit wegen in München aufhält), ist auf der Reise nach Rom begriffen, wohin er zurückkehrt, um dort acht Büsten für das Pantheon grosser Deutschen, welches der Kronprinz von Bayern zu stiften beschlossen hat, zu vertertigen. Unter diesen acht Büsten sind die von den beyden Hohenstaufen, von Bernhard von Weimar, von Lessing, von Goethe (bereits in Weimar von Hrn. Tieck angefertigt), von Hutten u. s. w.

Die Dannecker'sche Büste von Schiller ist bereits vor längerer Zeit nach München für den Kronprinzen von Baiern von Stuttgart abgegangen. und dort zur Bewunderung der Kenner und Freunde der Kunst aufgestellt. Der berühmte Künstler hat nun dreymal die Büste seines berühmten Freundes nicht blos in verschiedener Größe, sondern auch in ganz verschiedenem Karakter dargestellt.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Berlin, 31 März.

Die Unerklärlichkeit des sogenannten unsichtbaren Mädchens ist nun gröstentheils aufgehoben. Das Februarstück des Hermbstädtischen Bulletins ꝛc. gibt ziemlich befriedigende Auskunft über das Wie dieser Erscheinung. Die Forschungen eines Sachverständigen in Preussen — des Apothekers Krause zu Gibingen, gerührten folgender Maßen: Von einem Zimmer kein Nebenzimmer aus gingen im Fußboden kleine Röhren von Blech — etwa einen Zoll breit — in die vier beyden Pfeiler des Gitters, das vom Boden bis an die vier abwärtsstehende den Trichter der Kugel reichte. Dort also sprach die Unsichtbare sehr wahrscheinlich, und der getäuschte Besucher vernahm die Stimme und den Wiederhall aus der Kugel. Dort (vielleicht mit einem Blasebalge) blies man, und die Kerzen in den Leuchtern verlöschten im gewaltigen Luftstrome. Durch zwey kleine cylindrische Oeffnungen (von etwa 1½ Linien Breite) im obern Theile der Thüre des Nebenzimmers, und in den in dem Nebenzimmer vor diesen Oeffnungen anachronistisch Glasslinsen sah und lobte die Verstecte die Gegenstände und Fragen, und antwortete man der Wahrheit gemäß. Zweckmäßige Anwendung mehrerer Regeln der Optik, Akustik und Pneumatik ist das Verdienst, welches Hrn. Schwar bleibt.

Am 27sten dieses wurde zum Benefiz für Mad. Schrödt, Don Karlos von Schiller, noch dem, für die Darstellungen vom Verfasser eingerichteten, Manuscripte gegeben. Zuviel des Schönen! Die Vorstellung währete von 6 bis 11½ Uhr.

Wenn Referent meint, dieser Don Karlos sey angiehender für den Leser als für Hörer und Zuschauer, so glaubt er nichts Paradoxes gesagt zu haben. Die Phantasie des Lesers setzt allein dem Finale des Dichters, der Zuschauer und Hörer leidet oft von den Umsetzungen; von den Darstellern, auch wenn dort Regelmäßigkeit und Ordnung, und in diesen ächter Kunstsinn tebt. Wenn z. B. die Scene in einem königl. Vorsaal seyn soll, und nun statt dessen ein ärmliches bürgerliches Zimmer da ist, wie es hier war; wenn obendrein in diese Vorzimmer im Irrthum das Ruhebette der Prinzessinn Eboli zu stehe gebracht wird; wenn Schauspieler den Dichter nicht verstehen, und im Zweifel den Hauptgedanken wie die Pedanten aussprechen: wo ist da der ungetrübte Genuß? Wer wird nicht durch solche Dinge aus den Regionen der Begeisterung herabgezogen? Kömmt nun noch die Zeitlänge dazu, so wird die Einbuße noch größer. Dieser Karlos sollte in zwey Abenden hintereinander gegeben werden, wie die Iphigenien aus zwey Theilen bestehen. Was die Darstellung betrifft, so gab Iffland den König; Herr Beth mann den Don Karlos, gröstentheils würdig, nur sprach er oft zu gedehnt; Demois. Maas (Eboli) verlor in der Vergleichung mit der frühern Darstellerinn, Mad. Beth mann, bewies sich aber übrigens als denkende Künstlerinn; trefflich gab Mad. Schrödt die Königinn; unerreichbar Beschort den Posa, den Mann mit dem für das Hohe, Herrliche entzündenden Herzen. Dank der Direktion, daß sie diesen Karakter nicht anders besetzt hatte! Wer hätte ihn so gegeben? Und stellte Beschort nur den Posa allein dar, und keinen andern Karakter, so würde er als erster deutscher Schauspieler genannt werden müssen.

Heute war Titus, und Demois. Herbst, jetzt Mitglied unsers Theaters, debutirte in der Vitellia. Was vor einiger Zeit, als Demois. Herbst hier Gastrollen gab, über sie, über ihr Talent, ihre treffliche Stimme, ihr von allem Manierirten freyes Spiel gesagt wurde, kann jetzt nur wiederholt werden. Das ward auch heute durch vielstimmigen Beyfall bey jeder Gelegenheit ausgesprochen. Aber freylich sprichts auch wieder einige Individuen, und es wird wol noch öfter Gesicht geben, wenn sie aktiv ist. Die Erhöhungsmänner wollen dem Herbste nun einmal keinen Vorzug zugestehen. Demois. Herbst scheint indessen anspruchlos und verständig genug, um nur die nothwendigste Notiz von der Sache zu nehmen. Dazu wird sie sorthin Nichts Unterricht geniessen, und da sich denn wahrscheinlich in der trefflichen Schule die kleinen Mängel verlieren werden, welche die Gegner in ihrem Vortrage bemerken, so fällt auch der Scheingrund zur Unzufriedenheit hinweg, und man wird ja wol einsehen, daß der Herbst sein Gutes hat, wenn er auch nicht so auffallend schön, wie der Frühling ist.

### Logogriph.

Ich bin ein Leckermund, ein froher Tischkumpan;
Doch ohne Kopf jagt mich der Himmel an.

### Räthsel.

Bin ich zwischen dir und Gottes Himmel,
So beschirm' ich dich, allein nicht sehr;
Aber du beschirmst mich hoch nicht
In der Winde tobendem Getümmel;
Doch zuweilen drückt dein Arm mich schwer.
Wo du hingehst, auf der weitsten Reise,
Treuesst du dich nie von mir.
Seitten bin ich im Gesellschaftskreise,
Oefter unter einem Zelt bey dir.
Raum, Gestalt und Farbe sind verschieden:
Leider! wallet auch die Mode hier;
Doch sie läßt oft lange mich in Frieden.

Auflösung des Logogriphs und des Räthsels in Nro. 90:
Affe, Pfaffe, Laffe, Masse, Caroline, (peinliche Halsgerichts-Ordnung.)

Digitized by Google

Nro. 97.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Montag, 23. April, 1810.

Ein jeder Schurk' ist Herr von meinem Leben,
Wie Ravaillac von Heinrichs Leben war.
Was sollt' ich denn vor dir, o Tod, noch beben?
Da ist mein Leib! — Mein Geist lacht der Gefahr.

v. Goeckingk.

### Schah-Aulum,
### gegenwärtiger Kaiser von Indostan.

(Nach einem orientalischen Manuscripte in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris.)

Schah-Aulum bestieg 1759 den Thron und nahm zuerst seine Residenz in der Stadt Allahabad, verlegte sie aber nach Delt, das eigentlich für die Hauptstadt des Reichs anerkannt ist. Eine seiner ersten Handlungen war, daß er die englisch-ostindische Kompagnie zum beständigen unumschränkten Oberherrn der reichen und fruchtbaren Provinzen von Bengalen, Bahar und Orissa erklärte, deren Einkünfte sich auf drey Millionen Pfund Sterling belaufen.

In seiner Jugend hatte dieser Fürst Muth und Thätigkeit bewiesen; aber er war von Natur schwach und unentschlossen. Dieser Karakter, der für die stürmischen Zeiten, in welche seine Regierung fiel, so wenig geeignet war, brachte ihn dahin, daß er sein ganzes Leben hindurch von seinen Ministern abhängig war, und zuletzt einem Thronräuber unterliegen mußte. Unter seinen Generalen zeichnete sich ein Maratte vorzüglich durch Talente aus, der berühmte Sindia, welcher 1785 erster Minister wurde. Zwey Jahre später zog sich derselbe, nachdem er eine Niederlage erlitten, vom Hofe zurück, und ob er gleich nachmals sich wieder an die Spitze der Heere stellte, so ließ er wenigstens für einige Zeit den Machinationen des Partheygeistes, der Aufrührer und der Feinde des Prinzen freyes Spiel. Der furchtbarste der letztern, dessen Hinterlist auch endlich Schah-Aulums Untergang bewirkte, war ein Rohilla-Chef, Namens Golaum Caudir Can. Die umständliche Erzählung, wie dieser Treulose es dahin brachte, seinen rechtmäßigen Herrscher zu entthronen, würde uns zu weit führen; wir müssen uns nur auf die letztern Begebenheiten beschränken, wohin alle seine Machinationen zielten.

Im Jahre 1788 brütete Golaum Caudir über seiner Verschwörung. Zu dem Ende verband er sich mit Jemael Beg, einem andern Anführer, mit welchem er zuvor entzweit war, den aber Ehrsucht und Verbrechen ihm wieder nahe brachten. Die Garnison der Stadt und Festung Deli bestand noch aus Marratten. Bubel Beg Can, Soliman Beg und andre Vornehme umgaben den König. Die Verschworenen fanden, als sie auf das östliche Ufer des Jumnaströmes dem Pallaste gegenüber angelangt waren, einen Boten an den Kaiser, der auf eine übermüthige und drohende Weise um eine schnelle Audienz anhalten sollte. Von den Absichten dieser Anführer unterrichtet, schlug Schah-Aulum ihr Begehren ab, und beschloß, im Vertrauen auf die Liebe des Adels, der ihn umgab, dem Angriffe der Rebellen zu widerstehen. Aber er sah sich in seinen Erwartungen getäuscht. Die Adligen selbst gaben den Eingebungen eines treulosen Nazir (Oberer Intendanten des Pallastes) Gehör, die Rebellen zu begünstigen, und der Kommandant der Garnison überlieferte ihnen den Posten, den er hatte vertheidigen sollen.

So blieb Schah-Aulum ohne Vertheidigung den Machinationen des Golaum Caudir und seiner Helfershelfer, Preis gegeben. Mit 2000 Rohillas begaben sie sich nach dem Pallaste. Der Nazir kam ihnen entgegen und führte sie zum

Digitized by Google

Kaiser. Golaum Caubir und Ismael Beg nahmen zu beyden Seiten des Thrones unter den gewöhnlichen Begrüßungen Platz; dann sagte der erstere zum Monarchen, er sey gekommen, ihn gegen die Feinde zu vertheidigen, welche sich ein Geschäft daraus machten, ihn zu verläumden.

Schah-Aulum erwiederte, daß er mit Golaum Caubirs Betragen in jeder Rücksicht zufrieden zu seyn Ursache habe, und zum Zeichen seiner Achtung umarmte er den Verräther. Hierauf wurde dem Monarchen angezeigt, daß die Stunde der Tafel da sey, und daß er sich in den Harem verfügen möchte. Als er den Audienz-Saal verlassen hatte, besprachen sich die Anführer über ihren Plan und verabredeten die Mittel ihn auszuführen. Auf des Nazir Rath erhielt Seetul Doß, der Schatzmeister des Pallastes, den Befehl, sich zum Monarchen zu verfügen und ihm zu erklären, daß es unumgänglich nothwendig sey, einen Prinzen aus der kaiserlichen Familie an die Spitze der Armeen in den Provinzen zu setzen; daß Golaum Caubir es über sich nähme, die Maratten zu bekämpfen, und daß er als Unterpfand der Treue demjenigen, welchen der Monarch dazu bestimmen würde, die Citadelle übergeben wollte. Nach diesen Grundlagen wurde ein gegenseitiger Vertrag geschlossen; der treulose Rohilla schrieb ihn mit eigener Hand und verpflichtete sich darin, die Person und die Sache seines Herrn, als ein Zeichen seiner Dankbarkeit für dessen Vertrauen, gegen Jedermann zu vertheidigen. Seetul Doß, welcher beauftragt war, diesen Vertrag dem Kaiser zur Unterschrift zu überbringen, sagte ihm offenherzig, daß er zu dem, welcher ihn schickte, kein Vertrauen haben dürfte. Er legte ihm die ganze Verschwörung und alle Entwürfe der Aufrührer dar, und erbot sich endlich, Golaum Caubir zu tödten, wodey er versicherte, daß noch Truppen genug zu des Monarchen Befehl ständen, um die Rohillas in Zaum zu halten. In blinder Sicherheit lehnte der Monarch die Anerbietungen des Getreuen ab und sandte ihn mit dem unterschriebenen Vertrage zurück.

Während dieser Unterhandlungen verbreiteten sich die Rohillas, welche ihrem Anführer bis in den Pallast gefolgt waren, auf eine tumultuarische Weise darin, ohne daß daran gedacht wurde, sie zurückzuhalten. Als Schah-Aulum dies hörte, verließ er den Harem, begab sich wieder in den Audienz-Saal und verlangte von Golaum Caubir, daß er den Unordnungen ein Ende machen sollte. Der Verräther stellte sich als wolle er gehorchen; kaum aber hatte er das äußere Thor der Citadelle erreicht, als er die Maske abwarf und allen seinen noch zurückgebliebenen Leuten befal, in den Pallast zu kommen, welches denn auch sogleich geschah. In wenigen Augenblicken waren Pallast und Citadelle in den Händen der Aufrührer, welche auch die dem Pallaste nahegelegene Citadelle von Selim Gur besetzten.

Sobald dies vollführt war, wurden die Kaiseri. Garden entwaffnet, und die Offizlere in ein enges Gefängniß geworfen. Als der Monarch von dieser neuen Gewaltthätigkeit hörte, sandte er einen seiner Leute an Golaum Caubir ab, und ließ ihm seine Treulosigkeit vorwerfen. „Die Dinte," sagte der unglückliche Monarch, „die Dinte, mit welcher Ihr den von uns so eben unterzeichneten Vertrag geschrieben habet, ist noch nicht einmal getrocknet, und schon habt Ihr das mir gegebene Wort gebrochen." Aber alle Vorstellungen waren vergebens. Alle, welche dem Monarchen mit Hülfe oder Rath beystehen konnten, waren verhaftet; der Usurpator fand keinen Widerstand mehr, und mißbrauchte auf eine unwürdige Weise seine Gewalt. Er ging frech ganz bewaffnet in den Audienzsaal, und begehrte Bürgschaft für die Bezahlung der Truppen, welche ihren rückständigen Sold verlangten. Vergebens berief sich der Monarch auf die Unmöglichkeit, ihnen Genüge zu leisten; vergebens willigte er in alle Maßregeln, welche der Rohilla dafür, etwa durch Plünderung des Pallastes, ergreifen möchte: der unerbittliche Empörer schickte nach langem Wortwechsel Schah-Aulum mit Erniedrigungen und Gewaltthätigkeiten aller Art in den Harem zurück.

Am folgenden Morgen ganz früh verfügten sich die Empörer bewaffnet nach dem Audiensaale, wo Schah-Aulum auf seinem Throne saß. Sie umringten ihn mit drohenden Mienen, und geboten allen kaiserl. Prinzen, sich in den Harem zu begeben. Die Prinzen gehorchten. Hierauf ließ Golaum Caubir aus der nahen Festung einen Sohn des letzten Kaisers, Namens Beedar Shah, holen; dann näherte er sich dem Throne, ergriff den Schild und den Säbel, die Zeichen der kaiserl. Würde, welche auf einem Kissen vor dem Monarchen lagen, gab sie einem aus seinem Gefolge, und befal Shah-Aulum vom Throne herabzusteigen. Durchbohre lieber meine Brust mit diesem Schwerte!" sagte der Monarch. Der Rohilla runzelte die Stirn, und griff an sein Schwert; allein der Nazir sprang hinzu, und hinderte, daß er es zog: doch wandte er sich zum Monarchen, und sagte zu ihm mit Uebermuth, aller Widerstand sey vergebens, er würde am besten thun sich zu unterwerfen. Von Allen verlassen, erhob sich der unglückliche Monarch, und begab sich in den Harem. Einige Augenblicke darauf erschien Beedar Shah, wurde von den Rebellen unter dem Namen Jehaun Shah als Kaiser begrüßt, und seine Thronbesteigung wurde den Bewohnern Delis bey Trompetenschall und unter dem Freudengeschrey des Pöbels verkündet.

Zur Belohnung für einen so wichtigen Dienst ertheilte der neue Kaiser dem Golaum Caubir eine Anweisung über sechsunddreißig Lak Rupyen auf die Staatseinkünfte; ein dem Anscheine nach sehr beträchtliches, im Grunde aber nichtssagendes Geschenk, weil die Quellen der Staatseinkünfte völlig erschöpft waren, so, daß der Empörer nicht hoffen konnte, eine solche Summe sich auf andere Weise zu verschaffen, als durch unzählige Gewaltthätigkeiten.

Digitized by Google

Die Familie des entthronten Kaisers erhielt den Befehl, sich in die Festung Selim Gur zu verfügen, und die Familie Johann Shahs bezog den Pallast. Bald aber bemerkte Johann Shah, daß ihm nur der Schatten der Macht blieb. Er begehrte von Golaum Caudir, daß er ihn zue großen Moskee begleiten sollte, um dort unter den gewöhnlichen Gebräuchen mit der kaiserlichen Würde bekleidet zu werden. Golaum Caudie antwortete: dazu sey es noch nicht Zeit; wichtigere Angelegenheiten erfordeten noch seine Aufmerksamkeit.

Unterdessen erschallte der Harem von Jammergeschrey und Wehklagen. Weit entfernt, sich das Unglück der Verzweifelnden zu Herzen zu nehmen, dachte der Empörer nur auf neue Gewaltstreiche. Er sandte Mannschaft nach dem Pallaste zweyer alter Fürstinnen, Wittwen eines der verstorbenen Kaiser, welche seit mehr als zwanzig Jahren zurückgezogen, und von der Welt ganz entfernt lebten. Da sie reich waren, und auf die übrige Kaiserl. Familie vielen Einfluß hatten, so ertheilten diese Fürstinnen den Befehl, sich unverzüglich in den Harem zu verfügen, und die darin eingesperrten Weiber dahinzubringen, ohne Widerstand ihre Kleinodien und alle ihre Kostbarkeiten herauszugeben.

Einige Deller verschoren, die Fürstinnen hätten sich dieses verhaßten Auftrages geweigert; andre aber behaupten, sie wären der Verschwörung nicht so ganz fremd gewesen, und hätten mit Vergnügen den neuen Kaiser, mit dem sie verwandt waren, den Thron besteigen sehen. Wie dem auch sey, genug sie verfügten sich nach dem Harem, erlangten aber nicht, was der Tyann begehrte. Aufgebracht ließ dieser die Fürstinnen alles des Ihrigen berauben, und befal ihnen dann, sich in ihre alte Wohnung zurückzuziehen.

(Der Beschluß folgt.)

## Surrogate.

Die letzte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts war so reich an Erfindung von Surrogaten, und man pries diese so angelegentlich an, daß wie fast alle durch die jetzigen Zeitumstände so theuer gewordenen Materialien schon müßten entbehren können, wenn man mit jenen Anpreisungen nicht viel zu weit gegangen wäre. Die Wolle einheimischer Pflanzen, z. B. die Distelwolle, Pappelwolle, Weidenwolle, die Wolle der Seidenpflanze, können uns nie die Stelle der Baumwolle zu Zeugen ersetzen, wenn auch alle in dieser Absicht angestellte Versuche mit Dank zu erkennen sind. Den Zeugen aus einheimischer Pflanzenwolle fehlte es immer, selbst wenn man sie mit ächter Baumwolle vermischte, an der nöthigen Dauerhaftigkeit. Mit einem bessern Erfolge wurden die Bemühungen gekrönt, Hede oder Werg der Baumwolle ähnlich zu machen. Aber auch hier war der Unterschied zwischen ächter Baumwolle noch immer gar zu sichtbar. Die Anwendung aller dieser vegetabilischen Produkte zu Hüten und zu gestrickten Waaren ist ebenfalls nicht nach Wunsch gelungen. Wem sind wol nicht die rühmlichen Versuche in strichem Andenken, die der Ritter von Wehrs zu Hannover unternahm! Die sogenannten Pflanzenhüte, welche man in Hannover verfertigte, waren anfangs wegen ihrer Feinheit und Wohlfeilheit sehr beliebt; aber ihr geringer Grad von Haltbarkeit brachte sie bald wieder aus der Mode. Man fing auch an, vorzüglich durch die Ermunterungen des Superintendenten Schäfer zu Regensburg aus Saamenwolle, aus verschiedenen Pflanzenblättern und Stängeln, aus Holzspähnen, aus Heu, Stroh u. dgl., Papiere zu machen. Aber wie kurze Zeit dauerte diese Papierfabrikation! Selbst des Engländers Koops große Strohpapiere-Manufaktur, die so viel zu versprechen schien, kam bald wieder in Stillstand. Das Papier wurde nie recht weiß, und besaß jene wenige Haltbarkeit. Klaproths Erfindung, aus bedruckter Makulatur neues weisses Papier zu verfertigen, ist nicht minder bald wieder der Vergessenheit übergeben worden.

So wie es den Baumwollen-Surrogaten, Lumpen-Surrogaten, Biber-, Hasen- und Kaninchenhaar-Surrogaten ging, so ist es auch noch vielen andern Surrogaten gegangen. Die Skorpionssesne sollte ein Surrogat des Indigs abgeben; aber auch sie blieb im äußersten Falle blos Nothbehelf. Noch immer kann man den ächten aus der Anil-Pflanze bereiteten Indig in keiner ordentlichen Färberey entbehren. Den Indig-Surrogaten des Schönfärbers Caeus zu Leipzig dürfte es wol nicht besser ergehen. Achard zu Berlin erwarb sich viele Verdienste um die Runkelrüben-Zuckerfabrikation. Seine Unternehmungen wurden gelobt und nachgeahmt. Aber auch bey diesen wurden die Erwartungen nur theilweise erfüllt. So ging es mit noch andern Zucker-Surrogaten. Ahorn-Zucker (aus Zucker-Ahorn und Silber-Ahorn), wie ihn die Engländer bereiten lehrten, würde, nach dem ächten Zucker noch der allerbeste seyn.

Es ist allerdings zu beklagen, daß fast alle Versuche zur Gewinnung brauchbarer Surrogate nicht nach Wunsch ausgefallen sind. Aber man sollte doch auch nicht gleich alle Hoffnung bey Seite setzen; man sollte bey manchen Surrogaten neue Versuche anstellen, welche die bessere Zubereitung und Anwendung derselben beabsichtigen, und nicht ermüden, stets auf neue Entdeckungen auszugehen.

P. F.

## Mythologische Erläuterung.

Mars und Venus Liebesbande
Dienen zum Bescheid:
In dem lieben Ehestande
Wechseln Kuß und Streit.

Hg.

Digitized by Google

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Berlin, März.

Am 18ten d. verloren die Welt, Berlin, und der preussische Staat durch den Tod einen eben so achtungswerthen Gelehrten als königl. Beamten, den geheimen Ober-Justizrath Ernst Ferdinand Klein, Herausgeber der Annalen der Rechtsgelehrsamkeit, und Verfasser mehrerer in dieses Fach einschlagenden Schriften. Er war im Jahre 1744 am 3 Sept. geboren, und widmete seit 1767 sein Leben dem Dienste des Vaterlandes in verschiedenen Aemtern, und den Wissenschaften. Im Jahre 1781 kam er nach Berlin als Assistenzrath, und nahm hier thätigen Antheil an der Ausarbeitung des Gesetzbuches; 1786 stieg er zum Kammergerichtsrathe, und 1791 zum geheimen Justizrathe; 1792 ward er Professor Juris, und Direktor der Universität zu Halle. 1800 kehrte er nach Berlin zurück als geheimer Ober-Tribunalrath, wo er in der Folge Mitglied der Gesetzkommission ward. Seit 1789 war er Mitglied der Akademie der Wissenschaften in der philosophischen Klasse; Korrespondent der kaiserl. russischen Gesetzkommission wurde er später. Auch im Privatleben nützte er. Als Grossmeister der Freimaurer Loge Royal York und dann einige Zeit als Direktor der Gesellschaft der Freunde der Humanität ge wann er viel Liebe und Achtung. Der König erkannte noch vor Kurzem das Verdienst des würdigen Staatsdieners an, indem er ihn zum Ritter des rothen Adlerordens 3ter Klasse ernannte. Am 21ten ward die Leiche zur Erde bestattet, und der geheime Rath Delbrück sprach an der Gruft eine Leichrede voll Weihe und Würde. Klein hat seine Autobiographie in den Löwischen Gemählden Berlinischer Gelehrten geschrieben. Dort ist das Nähere über ihn für alle, welche der Sache interessirt, zu finden. Diese Selbstbiographie ist jetzt besonders (bey Starke) zu haben, und das Löwesche Bildniß des Verewigten begleitet die kleine Schrift.

Das königliche Paar begibt sich nach Potsdam, um dort einen Monat hindurch zu bleiben, und dann nach Schlesien zu gehen.

Am 1 April wird eine Messe und das Te Deum laudamus von Righini, zum Besten der deutschen Stadtarmen, im Opernsaale aufgeführt.

In Warmbrunn hat ein Mahler aus Wamberg, Anton Pap, mehrere der schönsten schlesischen Gegenden mit Moos und Baumrinde auf Pappe aufgetragen, und die Zwischenräume mit Farben gedeckt. Besonders der Baumschlag soll auf diese Art der Natur sehr treu nachgebildet seyn.

Von Ostern dieses Jahrs an erscheint hier (bey Schrämpel) eine Abbildung der deutschen Holzarten, herausgegeben von dem Kupferstecher Hrn. Guimpel, mit Text von C. L. Wildenow.

Von den mancherley erschienenen ganz verschiedenen Abbildungen der jetzigen Kaiserinn von Frankreich hofft man, daß eine derselben ähnlich seyn wird, man weiß nur noch nicht welche!

### Strasburg, 7 April.

Eine zahlreiche ausgesuchte Gesellschaft fand sich bey der Ausstellung des Clavicylinders ein, welche wir im Laufe dieser Woche Hrn. D. Chladni verdanken. An Vollkommenheit gränzet in vieler Rücksicht die Wirkung dieses neuen Instruments. In den hohen Octaven in Klaviatiethöne, in den tiefen in Fagotthöne übergehend, doch ohne ungleichartig zu werden, schmeicheln sich die vollen Harmonika-Töne des Clavicylinders aufs lieblichste dem Gehöre ein. Da das Aushalten und Tragen der Töne und zugleich das Anschwellen und Verlieren derselben hier so trefflich erreicht wird, so gewinnen das Adagio, die Romanze, mit einem Worte alle langsamen Tempos, den vollen Ausdruck und die ganze Fülle der Harmonie, sonst nur das Eigenthum des Vereins mehrerer blasenden Instrumente. Aber auch geschwindere Tempos lassen sich ganz gut vortragen, da sich das Instrument über Vermuthen leicht anspielt, doch sind diese Ausführungen nicht die glänzendere Seite. Eine durch ein Pedal leicht zu drehende Glaswalze, die zuweilen angefeuchtet wird, reibt die tönenden Körper, die durch die Tasten in Bewegung gesetzt und an die Walze angedrückt werden. Die Bestandtheile der tönenden Körper und der innere Mechanismus werden sorgfältig noch von dem Erfinder geheim gehalten. Das Instrument verstimmt sich nicht, und kann so klein und so groß als man will konstruirt werden, so daß es vielleicht einst mit Vortheil statt der Orgel anzuwenden seyn dürfte. Der Clavicylinder, welchen Hr. Chladni bey sich führt, ist nur ungefähr 2½ französische Fuß lang, und 1½ Fuß breit bey einer Dicke von etwa einem halben Fuß. Es ist neuerlich, daß der Clavicylinder mit dem Melochord viele Aehnlichkeit hat; letzteres spielt sich jedoch viel schwerer, und das Ungleichartige der verschiedenen Octaven jetzt der Execution besonders Schwierigkeiten entgegen. — Das ebenfalls von Hrn. Chladni erfundene Euphon besteht aus Glasröhren, und wird mit benetzten Fingern gestrichen; da es dem Zerbrechen mehr ausgesetzt ist, so läßt es sich schwerer auf Reisen mit sich führen, und wir mußten hier dem Wunsche dasselbe ebenfalls zu hören entsagen.

Hr. Chladni gab hingegen der Gesellschaft eine kurze Demonstration seiner so interessanten akustischen Theorie, und begleitete sie mit den beweisenden Versuchen, die, auf eben so viel beharrlicher Geduld als glücklicher Wahrnehmungsgabe beruhend, ihrem Erfinder einen ausgezeichneten Rang unter den neuern Physikern anweisen. Hr. Chladni besitzt in der Hervorbringung derselben eine besondere Fertigkeit. Diese Versuche beziehen sich bekanntlich auf die vorher nicht bedachteln Longitudinal-Schwingungen, und die Bildung der Schwingungs-Linien auf tönenden Flächen. Kaiser Napoleon, welcher Hrn. Chladni zu sich zu berufen gerudte, ward besonders auf die große Wichtigkeit des Einflusses aufmerksam, welchen eine, alle die Phänomene, die hier dem Auge sichtbar werden, erklärende genaue Theorie für Physik und höhere Analyse haben müßte. Er verlangte daher von der Klasse der Physik des französischen Instituts eine Preis-Aufgabe über diesen Gegenstand. Diese Preis-Aufgabe ist nun folgende: „Die mathematische Theorie der Schwingungen akustischer Flächen zu geben, und sie mit den Erfahrungen in Vergleich zu bringen.“ Der Preis besteht in einer goldenen Medaille von 3000 Franken, und soll am 15ten Jänner 1812 ertheilt werden; die Memoires müssen bis zum 15ten Oktober 1811 eingeschickt seyn.

Ein Russe, Hr. Iwan Miniskoky, gab unlängst ein Konzert auf einem Instrumente, welches er Gusly nennt, und dessen Erfinder zu seyn versichert. Es soll jedoch viels mehr eine Vervollkommnung der in Liefland und einigen Gegenden Rußlands nicht unbekannten liegenden Harfe seyn. Das Instrument nimmt sich ganz gut aus, und wird von Hrn. Miniskoky mit Fertigkeit und mit Geschmack gespielt.

Auch Mad. Micharelis aus Rußland, die Violinspielerinn, deren wir schon einmal mit Vergnügen erwähnten, hat sich wieder hier eingefunden, und verspricht uns nächstens einen musikalischen Abend.

Digitized by Google

Nro. 98.

# Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 24. April, 1810.

— Daß selbst im Schoß der irdschen Seligkeit
Ein leichtgerührtes Herz des Todes Bild nicht scheut,
Dies ist der Weisheit Werk! Nur sie schafft Heldenherzen,
Und lehrt den Sokrates dem Tod' entgegen scherzen.

Wieland.

## Schah-Aulum,
gegenwärtiger Kaiser von Indostan.

(Beschluß.)

Da aus den angeführten Umständen die sechsunddreißig Lak Rupplen nicht in den Schatz eingingen, so erlaubte sich Golaum Caudir gegen den neuen Kaiser die unverschämtesten Drohungen und erklärte ihm geradezu, es würde ihn nicht mehr kosten, ihn wieder vom Throne zu stoßen, als es ihn gekostet habe, ihn darauf zu erheben. Um seinen Zorn zu besänftigen, begab sich Jehaun Schah in den Harem und erhielt hier durch Drohungen und Verheißungen von den Weibern die Kostbarkeiten, die sie besaßen und die er dem Golaum Caudir zusandte. Diese Maßregel verdoppelte die Betrübniß der kaiserlichen Familie; Jammergeschrey erfüllte den Harem, mehrere Weiber brachten sich vor Verzweiflung um, andere starben im Elende. Gefühllos gegen ihre Leiden und immer raubsüchtiger, ließ Golaum Caudir, da er von dem neuen Kaiser nichts mehr zu hoffen hatte, seinen Gewaltthätigkeiten freyen Lauf. Er beschied den entthronten Kaiser und alle kaiserliche Prinzen in den Audienzsaal. Sobald sie dort waren, befahl er in einem strengen Tone Schah-Aulum, ihm seine verborgenen Schätze zu entdecken. Vergebens führte der unglückliche Fürst seine Erniedrigung, seinen verlassenen Zustand, sein Elend an; vergebens berief er sich auf die Unmöglichkeit, in einer solchen Lage das Geringste vor seinen Unterdrückern zu verbergen: von Zorn entflammt, Ausschweifungen ergeben, welche diese wirthende Leidenschaft bey ihm erhöhten, brach er in Verwünschungen aus und drohte zuletzt seinem rechtmäßigen Herrscher, ihm die Augen auszureißen. „Wie?“ rief der Fürst, „Augen, die seit sechzig Jahren den Koran lesen?“

Ohne sich durch diesen sanften Vorwurf rühren zu lassen, befahl der grausame Rohilla seiner Wache, den alten Menschen zu ergreifen. Er streckte ihn selbst auf den Boden hin, kniete ihm auf die Brust und stieß mehrmals seinen Dolch in die Augen des Greises. Nach dieser schrecklichen That ließ er sein Opfer in den entferntesten Theil des Pallastes führen. Zitternd und blutriefend wurde der unglückliche Schah Aulum fortgeschleppt und seinem Schmerze überlassen. „So dunkelte,“ sagt ein muhamedanischer Geschichtschreiber, „ein schändlicher Bösewicht den glänzenden Stern des erlauchten Hauses Timur und gab das erhabene Schiff des Reichs den verheerenden Stürmen Preis.“ Aber im Unglücke bewies der entthronte Kaiser einen Muth und eine Standhaftigkeit, des größten Lobes würdig. Hier drängt sich die Bemerkung auf, daß gewöhnlich die Asiaten vielleicht als Folge ihres Glaubens an die Lehre der Vorbestimmung, im Unglücke Beyspiele von Standhaftigkeit darbieten, welche werth sind, den europäischen Christen als Muster der Nachahmung aufgestellt zu werden.

Schah-Aulum überlebte diese schreckliche Marter. Des Augenlichtes beraubt suchte er einigen Trost in der Dichtkunst. Unter andern dichtete er eine Elegie über sein eigenes Unglück in persischen Versen, von denen wir nach der englischen Uebersetzung einigen Begriff zu geben versuchen wollen.

„Ein grauser Sturm brach ein auf den Herrscherthron und zerstreute die Zeichen der Herrscherwürde in die Lüfte.

Digitized by Google

Es gab eine Zeit, Monarch! wo, mit der höchsten Macht bekleidet, Du den Nationen Gesetze gabst. Jetzt siehst Du, ein Opfer der Habsucht, eine Beute des Böswichten, Deinen Thron dem Meistbietenden zugeschlagen. Siehe den grausamen Afgan *), von dessen ungestümer Wuth der Pallast erbebt und der sich wie ein verderbliches Meteor darin verbreitet. Der Finstere, Schreckliche, er eröffnet das Grab, das Deine Nachkommen, o Timur! vereinigen soll. Aber alle Unmenschlichkeiten, welche dieser Feind an mir verübt, mein Thron, den er in den Staub stürzt, zerreißen nicht so grausam mein Herz, als Deine treulose Hinterlist, o Nazir! Doch, wenn auch spät, die gerechte Strafe Deines Verbrechen erreicht Dich gewiß. Der Tyrann, dem Du gebient, hat Dein Verdammungsurtheil unterzeichnet und Dich von der glänzenden Höhe, welche Du misbrauchtest, herabgestürzt; er hat Deinen Monarchen gerächt!"

„Und Ihr, keusche Gattinnen, die Ihr einst so glücklich lebtet, ach! wie ist Euer Geschick verwandelt! Ihr beweint mit mir unser gemeinschaftliches Elend, und den traurigen Zustand unsrer Kinder, die ihres Unterhalts beraubt sind!"

„Die Natter, die ich in meinem Busen erwärmte, hat ihr schwarzes Gift darin ergossen. Der Verräther, der mich verfolgt, badet sich im Blute und tritt die heiligsten Verträge mit Füßen, um seinen Heerscher zu Grunde zu richten. Undankbarer, Abel! Du den ich mit Wohlthaten überschüttet habe! Siehe, in welchen Abgrund des Elendes Deine Treulosigkeit die Kinder Deiner wahren Herrscher gestürzt hat!"

„Glänzender Stern des Nordens! komm von dem Königreiche Cabool, o Timur! **) bewaffne Dich mit der schärfsten Lanze. Eile, diese elenden Verräther zu züchtigen, vertheidige meine Rechte; gib mir die Würde wieder, die man mir geraubt hat. Und Du, Sindia, erlauchter Feldherr, der Du mir Beystand verhießest, eile herbey, ich flehe zu Dir in meinem Jammer; sey großmüthig, schmettere den Blitz Deines Schwertes auf ihre Häupter herab! Und auch Du, Säule meines Reichs, Du, den Freundschaft mit mir verband und den meine Macht auf den Gipfel der Ehre erhob, Azuf ***) und Ihr Heerführer der Engländer, bedeckt Euch mit Ehre und rächt einen unterdrückten Monarchen!"

„Abee, besänftige, o meine Seele, Deine Wuth! Beene den Verlust eines Thrones und des Augenlichtes ertragen! Bedenke, daß all dieser stolze Glanz, der Dich umstrahlte, nur ein vergänglicher Schein war. Im Tiegel des Unglücks erprobt, wird jeder unreine Zusatz von Dir scheiden und der Schmerz Dich nicht mehr ergreifen können. Ihrer Sterblen beraubt, wirft die Sonne keinen Glanz mehr; aber die Vorsehung kann dem erblichten Gestirne neue Glut ertheilen. O Monarch! behaupte den Ruhm Deines erlauchten Stammes, öffne Dein Herz dem Trofte und endige Deine Tage in Frieden!"

Kaum hatte Sindia diese traglschen Begebenheiten vernommen, so befal er seinem Generale Rana Kan auf Deli anzurücken, den Theonräuber zu vertreiben, und Shah-Aulum in Freyheit zu setzen. Dieser Befehl wurde mit so großer Geschwindigkeit vollführt, daß der Vortheil des Maratten-Heeres im Angesichte der Hauptstadt war, ehe Golaum Caudir, blos beschäftigt, seinen Leidenschaften, die kein Maß mehr kannten, zu fröhnen, von dem Anzuge dieses Heeres Nachricht erhielt. Er sahe wol ein, daß er sich in Deli unmöglich halten könne, und zog sich mit seiner Beute, dem treulosen Nazir, und allen Prinzen der kaiserl. Familie in die Stadt Mecrut zurück. Der Maratten-Feldherr zog in die Hauptstadt ein, und setzte Shah-Aulum wieder auf den Thron.

Nach mancherley Begebenheiten wurde Golaum Caudir von den Maratten gefangen genommen, und Jehaun Kan, den seine Hand gekrönt hatte, wurde in die Festung zurückgesandt, aus welcher der Empörer ihn hatte hervorgehen lassen. Der Thronräuber selbst wurde in einen eisernen Käfig gesperrt, den Beleidigungen seiner Feinde Preis gegeben, an allen Gliedern verstümmelt, und in diesem Zustande nach Deli gesandt. Allem der Tod kürzte seine Martern, ehe er der Hauptstadt, welche Zeuge seines kurzen Triumphes gewesen war, zum Schauspiel konnte ausgestellt werden. Der Nazir wurde vernetheilt, von einem Elephanten zertreten zu werden.

Im Jahre 1793 bereitete sich Sindia zu einer Unternehmung, welche die Blicke der Völker Indostans auf ihn hinzog, als er krank befiel und starb. Dieser Feldherr hatte stets an seiner Erhebung gearbeitet, und hätte er gelebt, so würde er zuletzt für Großbrittannien ein furchtbarer Feind geworden seyn.

Das übrige Leben Shah-Aulums bietet der Geschichte wenig Stoff mehr dar. Abhängig in Hinsicht seines und des Unterhalts seiner zahlreichen Familie von einer fremden Macht, herrscht er nur noch dem Namen nach. In der Zeit (1794 ungefähr), als der englische Schriftsteller seine Geschichte schrieb, hatte er sein 75 Jahr angetreten. Dieser Fürst war von hohem Wuchse, seine Züge waren edel, und er hatte Würde in seinem Anstande. Auf seinem Antlitze, sagt der Verfasser, liegen die Spuren der Verwüstungen der Zeit und des Grams. In seiner Jugend strebte er mehrmahls edel aber vergebens, den alten Glanz des kaiserl. Thrones wiederherzustellen. Sein Betragen in dem Kriege gegen den Rebellen Sazooden Kan verdient das höchste Lob; allein der größere Theil seines Lebens bietet nichts Aehnliches dar. Seine Unschlüssigkeit vereitelte die Entwürfe seiner Freunde zur Erhaltung seiner Herrschaft.

*) Golaum Caudir Kan.

**) Timur Schah, König von Cabool, hatte eine kaiserliche Prinzessinn geheirathet; und dies gab seinem Sohne Zimaun Schah Ansprüche auf den Thron von Indostan.

***) Azuf Al Dovla, Reichs-Vizier.

Digitized by Google

Sein Hang zu Vergnügungen, und seine Anhänglichkeit an unwürdige Günstlinge erniedrigten ihn in den Augen seiner Bundesgenossen, und brachten Unglück über alles, was er unternahm. Alle seine Minister, Nujuff Kan ausgenommen, waren Verschwender und Räuber. Da sie die Schwäche ihres Herrn kannten, so suchten sie nur seiner Eitelkeit zu schmeicheln, und seine thörigten Leidenschaften zu befriedigen. Dafür versicherten sie sich einer unumschränkten Macht, die sie zu allen Unterdrückungen und Gewaltthätigkeiten gegen das Volk mißbrauchten.

Shah-Aulum hatte eine liberale Erziehung genossen, und durch eigenes Nachdenken und Studiren seine natürlichen und erworbenen Talente ausgebildet. Er war aller Sprachen des Orients mächtig und schrieb sie mit weit größerer Zierlichkeit und Leichtigkeit, als die meisten Personen seines Standes. Sein Briefwechsel mit verschiedenen indostanischen Fürsten zeugt von einem sehr gebildeten Geiste, und die von uns auf dem Englischen übersetzte Elegie von einiger Dichteranlage. Er war ein guter Vater, ein guter Herr, ein großmüthiger Beschützer. Aber man muß gestehen, daß er nie seine glorreichen Ahnherren in der schweren Kunst ein großes Reich zu beherrschen erreichte. Er würde ein sehr schätzbarer Privatmann gewesen seyn; aber berufen in einer Zeit zu herrschen, wo kaum die erhabensten Eigenschaften hingereicht haben würden, einen erniedrigten Thron wieder zu erheben, und aufrührerische Unterthanen im Zaum zu halten, zeigte er sich tief unter dieser Aufgabe. Mit ihm erlischt ohne Zweifel in Dunkelheit der erlauchte Stamm, welcher lange über ganz Indostan herrschte.

R d c k.

---

## Feste in St. Cloud und Paris.

### 5.

Paris, 7 April.

Ich bin noch einiges über die Volksfeste und die große Beleuchtung vom 2ten zu sagen schuldig.

Kaum war das große feyerliche Cortège des erlauchten Brautpaares in die Hallen und Höfe der Tuillerien verschwunden, als alle Welt in die elysäischen Felder hinausströmte, und die ungeheure Volksmenge verdächte, die daselbst den Vorüberzug des Cortèges angesehen hatten. Manche dieser Zuschauer hatten sich schon um 5 und 6 Uhr früh mit wohlgefüllten Speisekörben längs der Hauptallee gelagert, um ja die Vordersten in den Reihen zu seyn, die als freywillige Volks-Ehrengarde die beyden Seiten der Straße einfaßten, auf welcher der Zug kam. Als er vorüber war, leerten sich allmählich die Orchester längs der Straße in jene über, welche im Innern der Baum-Quadrate eine Anzahl der immer tanzlustigen Partien hüpfen machten. Die Trompeten der umziehenden Gaukler schmetterten lustig darein. Am meisten zeichnete sich unter letztern die Familie Sacchi aus, welche im ehemaligen Montansier Theater im Palais royal ihre gymnastischen Uebungen macht, heute aber ebenfalls gekommen war, um die Augen des Volks gratis zu vergnügen. Eine Fahne voraus, Wachen zu beyden Seiten, und ein Volksstrom hinterdrein wie ein Kometenschwanz, zog sie mit Triumphatoren-Stolz durch die Abtheilungen der elysäischen Felder. Rothe Balancier-Stangen ragten als die Axen dieser idealisirten Volksgruppe in die Luft; unter ihrem Schutze betraten sie endlich ihr Kapitol, eine bretterne Bühne.

Ihnen gegenüber, in ziemlich weiter Entfernung, hatten die Franconi ihre edlere Arena; unter dem Schalle türkischer Musik tummelten sich Roß und Ritter im Kreise, gleich gelehrig und gleich behende. Das große Theater im Hintergrunde des Viereck's stand allein leblos da; es wird seine Vorstellungen erst an den Festen des Maimonats geben.

Noch ist das linke Baum-Quadrat, wo wir alles dies sehen, mit einer Menge Ringspiele und Schaukeln aller Art angefüllt, wovon der Preis in Deutschland wenig bekannt zu seyn scheint. Es ist eine Walze, deren Enden sich in zwey Kreuzhölzern umdrehen. Auf dieser Walze versucht nun ein Wagehals, in flaftertoher Entfernung vom Boden, von einem Kreuzholze zum andern hinüberzureiten; zum Halt- und Leitpunkte dient ihm ein Seil, welches parallel hinübergespannt ist. Wie er nur im Geringsten das Gleichgewicht verliert, dreht sich die Walze, und der Reiter liegt zu Boden.

Die Außen-Seite des Quadrates gegen die Seine zu ist mit 24 Buden versehen, wo der Pöbel die auf den zwölf Hauptplätzen der Stadt ausgetheilten Loose in Wein und Braten umsetzt. Freundlicher ist der Anblick des über die Straße liegenden rechten Baum-Quadrates. Hier sind artige Kaffeehäuser, und eine elegantere Welt hat sich hier unter die Volkshaufen gemischt. Freundlich locken die Orgeln und die daskische Trommel. Die Künstler, die hier das Publikum amüsiren, sind zwar nur Dii minorum gentium, aber um so possierlicher. Hier ist der Katheder des weltberühmten Primaciers, dieses in seiner Art einzigen Künstlers. Mit einer bewundernswürdigen Herrschaft über seine Mienen geht er aus einem Gesichte schnell in das entgegengesetzte über: aus einem Bramarbas in einen schmachtenden Liebhaber, aus einem Doktor-Gesichte in das eines Charlatans. Das Allerwunderbarste ist gewiß, wie er mit seinem Gesichte, mit Beyhülfe seiner dichten Haare, einen zweyköpfigen Adler zum Entsetzen ähnlich bildet, und dann diesen schnell in einen einköpfigen verwandelt. Dann setzte er sich zwey Trompeten von Blech auf die beyden Backen, eine auf die Stirne, eine auf die Nasenspitze, und eine auf das Kinn, — und blies aus allen fünfen einen schnarrenden Ton. Zur Vergrößerung des Erstaunens blies dann die Trompeten, ohne sichtbares Verbindungsmittel, auf seiner Haut wie Dolche stehen.

Digitized by Google

Dort gegenüber grinzt eine etwas manierirte Kopie dieses Originals von einer Bühne herab: es ist ein welscher Improvisatore, der an eine mehr als klafterlange Latte eine mit Luft gefüllte Schweinsblase befestigt, und über diese von einem Ende der Latte zum andern zwey dicke Darmsaiten gespannt hat. Diese Saiten mit einem Geigenbogen streichend, gibt er einen knarrenden Refrain zu seinen extemporisirten Stanzen, die er überdies mit einem bald abscheulichen, bald komischen Grinzen begleitet. Unter allen Spielen und Belustigungen schienen diese beyden Gesichterschneider für Kinder das Anziehendste zu seyn: nirgends befanden sie sich in so großer Menge; die nebenstehenden Marionetten und Polichinellen hatten bey weitem kein so zahlreiches Auditorium. Auch dieses Baum-Quadrat war mit Ringelspielen und Tanzplätzen versehen; unser letztern darf man sich keine eigens zugerichteten Plätze denken.

Mitten im Quadrate erhob sich einer der herrlichen Bäume, wie sie in Utopien wälderweise mit goldnen Früchten prangen, aber in unser frostiges Klima nur bey exotischen Gelegenheiten einzeln verpflanzt werden (man de Coenzen). Diesmal hatte man den Früchten die Trauben nicht so hoch als gewöhnlich gehängt, und sie waren bald weggenascht. Manzer zeigte seine Kühnheit, indem er, mit einer Hand an der Stange sich haltend, unter den Preisen recht mit Muße den Besten auswählte, ihn hoch in die Höhe hielt, mit den Füßen schienkerte, und sich dann gemächlich den glatten Baum hinablieren ließ. Wir in unserm Deutschlande haben zwar auch ähnliche Bäume, die Kirchtags-(Kirchmesse)-Bäume; aber sie tragen keine goldnen Uhren, keine Bezer und Schnallen und keine ostindische Schnupftücher und Coup: eine Flasche sauren Weins auf dem ersklimmten Gipfel zu leeren, ist des glücklichen Baumsteigers spartanischer Ehrenlohn.

Doch es ist Zeit zu Mittage zu essen, denn die Sonne hat nur noch eine kleine Stunde bis hinter die Hügel von St. Cloud. Hier am Eingange der Felder der Seligen haben einige Restaurateurs das Paradies der Wiener, den Prater, hingezaubert; hier stehen einige dreißig Tische im Freyen unter Bäumen, und die dampfenden Schüsseln verkünden dem staunenden Volke, daß man auch warme Speisen und nicht blos Bier und Schaudets unter freyem Himmel ohne Schaden zu sich nehmen könne. Gewiß waren die Herren, à la suite de la grande armée, Restaurateurs in Wien, und haben sich das Ding gemerkt; und den stattlichen Kriegern muß es dort wohlgefallen haben, denn mit ihren Freundinnen besetzen sie die meisten Tische, und wol mancher mag sich an die deutsche Gastfreyheit und an die dortige Freundin erinnern.

Endlich wird es Abend, um bald wieder Tag zu werden, so um den schönen, verrauschten Tag wieder Blüten über die Berge heraufzubannen. Hunderttausende von Lampen durchstrahlen die blaue Luft, und machen die Sterne erblassen. Von der Barriere bis zum Schlosse der Tuillerien bilden die Beleuchtungsgerüste zwey Reihen von Feuersäulen, durch Guirlanden und Portiken verbunden. Nur der Einfachsplatz unterbricht die Reihen um den schönsten Anblick zu gewähren, den man sehen kann. Hier neben den seligen Feldern das prächtige Doppelgebäude der Garde-Meubles, seine Säulengänge in tausend schimmernden Glaslampen abstrahlend; — hier durch die Rue royale, welche das Doppelgebäude trennt, die Aussicht auf die aus Holz und Lampen hervorgezauberte Façade des künftigen Tempels gegenwärtigen Ruhmes; — dort, dem Ausgange auf den elysischen Feldern gegenüber, die kleine Tuilerypforte am Eingange des Schloßgartens, mit rothen und grünen Lampen wie mit Blumenketten umwunden; — dann die rings um den großen Einfachsplatz herumstehenden beleuchteten Gerüste in Form von Orangenbäumen; — die prächtige Brücke mit mehr als 100 feurigen Pilastern zu beyden Seiten, und mit acht großen Feuer-Obelisken an beyden Enden auf dem Gestade; — jenseits des Wassers die gewiß einzige Beleuchtung des Pallastes des Gesetz-Korps, den man einen griechischen Tempel im Schimmer der Verklärung glänzend nennen konnte; — weiter aufwärts das Hotel des Kriegs-Ministers reicherleuchtet, in der Mitte mit einem transparenten, äußerst geschmackvollen Basrelief geziert, in welchem das erlauchte Brautpaar von den Grazien, alles in Lebensgröße gestellt wird; noch weiter aufwärts die Gebäude der Ehrenlegion, des Pallastes der Künste, des Münzgebäudes mit herlich beleuchteten Façaden; — die Häuser aufwärts und abwärts längs der beyden Ufer der Seine, die man von der Einfachsbrücke wie ein Panorama übersieht, in Feuer; — drüberdrein ragend in das Flammenmeer, die ganz erleuchtete Kuppel des Pantheons, und zahllose Sterne und Adler, die von Pfeilern, auf den Zinnen verschiedener Pallaste und Tempel aufgepflanzt, aus dem dunkeln Grau der wolkenlosen Nacht wie Meteore herüberleuchten; dann Strom abwärts die Aussicht auf die Hügel von St. Cloud, wo tausend Lichter aus den weit umher zerstreuten Gebäuden wie glänzende Johanniswürmchen aus dichtem Gebüsche, aufglänzen, Stellen Sie sich vor, all diese Fülle von einem Standpunkte aus übersehen zu können, und dazwischen Strome regen Menschenlebens dingegossen, und zur Fülle des reinsten, lauesten Frühlingsäther — und Sie haben ein schwaches Bild von der Feyer dieser Brautnacht.

Ich könnte nun noch viel erzählen von allem dem, was ich nicht gesehen habe: von der Beleuchtung des Invalidengebäudes und des Stadthauses, von den beleuchteten Elephanten, und Cedern und Kameelen, die aus Holz gezimmert längs der Wasserleite des Jardin des plantes von reinen Flammen brannten; von andern durch die Stadt zerstreuten Pallästen mit und ohne Inschriften. Nur von einem habe ich gehört, daß es nicht zu sehen war: von dem Flammen-Opfer, das der Eleros von dem 50 Schuh hohen Gerüste über den Thürmen von Notre-Dame gegen Himmel lodern lassen wollte. Aber Flammen und Rauch schlugen abwärts; das Opfer konnte nicht zum Heliodem gebracht werden, und unterblieb.

In den elysäischen Feldern wurde ein großes Feuerwerk abgebrannt, und von den Spitzen der zahlreich vertheilten Feuerlampen spielten Drachen ihre Wuth in Flammen aus. Die Feuerwerke sind hier nicht so groß, nicht so stark wie im nördlichen und östlichen Europa, aber die Beleuchtungen sind ohne Vergleich geschmackvoller und reicher.

Allmählich verlor sich die sehnsuchtsmatte Welt in die Kaffe-Häuser, obgleich noch einzeln der Jubel bis tief über Mitternacht fortdauerte. Auch die elysäischen Felder wurden allmählich leerer von Schaufpielern und Zuschauern; nur eine Klasse blieb noch da — sollten Sie's schon errathen haben? — die der Fiedler und Tänzer, die, in sparsamere Gruppen vertheilt, bis in die Geister- und Feen-Stunden tanzten. Und doch bannte sie kein Oberons-Horn, sondern die greulsten Mißtöne verstimmter Fiedeln.

Digitized by Google

Nro. 99.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Mittwoch, 25. April, 1810.

Von Gaben, Tonkunst, die du selbst verliehen,
Soll stets dein Opferaltar glühen;
Und wee mit reiner Brust die Weihgeschenke gab,
Sinkt lächelnd einst, bey Geisterharmonien
Und Sphärenklang, ins Grab.

Fr. Rochlitz.

### Bruchstücke aus Haydns Leben. *)

#### Achter Besuch.

Den 28 Mai 1805.

Haydn war heute zu fröhlicher Laune gestimmt, und erzählte folgenden komischen Vorfall mit überraschender Lebhaftigkeit.

Haydns gewöhnlicher Winteraufenthalt war zu Eisenstadt. Er stand ungefähr 14 bis 15 Jahre in fürstlichen Diensten, als er — wie zuweilen geschah — in Geschäften nach Wien reisen mußte. Es war Winter, und Haydn hatte über eine ziemlich abgetragene Kleidung einen Pelz geworfen, dem das Alter durchaus anzusehen war. Dieser Anzug, für die Reise gut genug, wurde noch von einer ungekämmten Perücke und einem alten Hute zweckmäßig unterstützt. Haydn, ein so großer Freund der Reinlichkeit, war diesmal beynahe nicht zu erkennen: er schien maskirt zu seyn. So gekleidet fuhr Haydn durch das Thor in Wien ein. In der Kärnthner-Straße hörte er in der Wohnung eines Grafen Musik, und zwar eine seiner eigenen Symphonien. Das Orchester war stark und mit guten Spielern besetzt. Plötzlich ruft Haydn: „Halt! Kutscher, halt!“ Der Kutscher hält; Haydn springt aus dem Wagen, stürzt in das Haus, eilt die Treppe hinauf, öffnet im ersten Stocke ein Vorzimmer, in welchem eben kein Bedienter gegenwärtig ist, und da er im nächsten Zimmer die Musik hört, so legt er sein Ohr an die Thüre, um ruhig zuzuhören. Ohne daß es Haydn bemerkt, tritt nun ein Diener durch eine Seitenthür ins Vorzimmer, bleibt in betrachtender Stellung hinter Haydn stehen, mißt ihn mit forschendem Blicke vom Kopf bis zum Fuß, und donnert endlich die fragenden Worte heraus: was hat der Herr da zu schaffen? „Ich möchte gern ein wenig zuhören.“ „Hier ist kein Ort zum zuhören; geh der Heee seiner Wege!“ Haydn stellte sich als hörte er die Grobheiten des Bedienten nicht, bleibt an seinem Platze stehen, und nimmt wahr, daß der Bediente ihn mit Aufmerksamkeit als einen Menschen, der vielleicht Lust zu stehlen hätte, beobachtet, endlich aber so unhöflich ist, Haydn bey dem Pelze zu fassen und ihm zu sagen: „der Herr hat genug gehört; ich sag's dem Herrn, pack er sich jetzt, sonst wird man ihm die Thüre weisen.“

Das war so deutlich geredet, daß es Haydn verstehen mußte. Um den fernern Grobheiten des Dieners nicht länger bloßgestellt zu seyn, greift er in die Taschen und schenkt demselben ein Paar Siebzehner.

Die Sache bekommt nun eine andre Wendung: Haydn erhält die Erlaubniß, das erste Allegro bis zum Ende anhören zu dürfen.

*) Der Verfasser dieser Bruchstücke hat eine vollständige Biographie Haydns ausgearbeitet, aus welcher jene genommen sind — sie mögen als Probe des Ganzen dienen, und zugleich diejenigen abhalten, Haydns Leben zu beschreiben, welche nicht, wenigstens in Hinsicht der genauern Kenntnis des berühmten Tonkünstlers, gleichen Beruf mit dem Verfasser haben, der seines vertrautesten Umganges gewiß, der nichts bekannt machen wird, als was nach strenger Prüfung der Wahrheit gemäß gefunden wurde.

Red.

Digitized by Google

Das Ende erfolgt. „Jetzt muß der Herr aber auch weggehen; ich darf ihn wahrhaftig nicht länger da zuhören lassen.“ Haydn dachte, sich die Erlaubniß, das Adagio anzuhören, durch die beredende Kraft einiger Stehzeichen aufs neue zu erkaufen, als zu seinem Glücke die Thüre geöffnet, und er von einem Virtuosen wahrgenommen wurde. Im Augenblicke erschallt im Konzert-Saale ein lautes Gerede; der Name Haydn ist in jedem Munde; die That wird aufgerissen; mehr als zwanzig Personen stürzen heraus, umringen Haydn, ziehen ihn mit Gewalt in den Saal, und schließen einen engen Kreis um ihn her, theils um ihn als Bekannte zu begrüßen, theils als Unbekannte oder gar Fremde kennen zu lernen.

Mitten unter diesem lauten Gerede ertönt — wie von oben herab — eine durchdringende Stimme: „das ist Haydn nicht — unmöglich kann er's seyn! — Haydn muß ein großer, schöner, fetter, und kein so kleiner unansehnlicher Mann seyn, wie der da in der Mitte des Kreises.“

Allgemeines Gelächter. —

Alle blicken hoch auf, und Haydn, mehr als Alle verwundert, blickt umher, den zu sehen, der ihm seine Existenz streitig machen will. In der Gesellschaft war ein italienischer Abbate gegenwärtig, der sich seit kurzer Zeit in Wien befand, viel von Haydn gehört hatte, und dessen Musik liebte. Da dieser Mann vernahm, daß Haydn im Zimmer sey, und er zu spät gekommen war, sich in den Kreis zu drängen, so hatte er, um denselben zu sehen, den Einfall gehabt, auf einen Tisch zu steigen. Das Bild, welches seine Phantasie im voraus von Haydns Gestalt entworfen hatte, glich der Wirklichkeit nicht, und da verführte ihn die Eigenliebe und das Vorurtheil, lieber die Natur eines Irrthums zu beschuldigen, als zu bekennen, daß er sich selbst betrogen hatte. Es scheint, dieser Mann gehörte zu der zahlreichen Menschenklasse, welche das Kleid für den Mann anzusehen pflegen. Die Ernsthaftigkeit, mit welcher er seinen Zweifel gegen Haydns Person geäußert, hatte, wie ich vorhin sagte, ein allgemeines Gelächter erzeugt, welches so lange fortdauerte, bis das Adagio der Symphonie die Gemüther in eine andere Stimmung versetzte, und die Lust zum Lachen verscheuchte. Haydn blieb bis zu Ende der Symphonie, und empfal sich darauf der Gesellschaft.

## Zehnter Besuch.

Den 10 Jun. 1805.

So munter, als ich Haydn heute fand, hatte ich ihn noch nie gesehen. Die Unterredung dauerte länger als jemals; aber ich kann die Materialien größtentheils erst in dem Fortgange der Erzählung einschalten. — Haydn erzählte mir eine Anekdote, die ich des Einrückens werth halte.

Ich habe schon gesagt, daß Haydn, während er im Dienste des Fürsten Nicolaus Esterhazi stand, oft von Eisenstadt nach Wien reisen, und sich daselbst mehrere Wochen hindurch aufhalten mußte. Weil er nicht in Gesellschaft seiner Frau reiste, so hatte er einen Bedienten, der Geschicklichkeit genug besaß, ein Frühstück und andere Dinge dieser Art, welche die Bequemlichkeit heischt, besorgen zu können. Dieser Mensch liebte seinen Herrn unaussprechlich; er hatte ihn ganz beobachtet, und kam jedem seiner Winke zuvor. Freylich waren die Beobachtungen ganz besonderer Art und größtentheils naiv.

Haydn war eben in Wien, wo er, wie gewöhnlich, an jedem Morgen bey verschlossener Thüre seine Studierstunden hielt. Der Bediente hütete indessen das Vorzimmer, ging jedem Kommenden auf den Zehen entgegen, bedeutete durch Geberden, daß man keinen Lärm machen möchte, und sagte dann ganz leise: „St! St! der Herr studiert.“

Drey Fremde, die Haydns Bekanntschaft zu machen wünschten, wurden von dem Bedienten auf obige Art empfangen, und mußten sich gefallen lassen, das Ende der Studierstunden abzuwarten. Sie machten zwar mehrere Vorstellungen, und meinten, es könne doch zuweilen eine Ausnahme in der Regel gemacht werden; aber der Bediente ließ sich nicht überreden, legte mehrmals mit bedeutender Miene das Ohr an die verschlossene Thüre, und vertröstete die Fremden von einer Viertelstunde zu der andern. Endlich sagte er mit einer Art von Gewißheit: „es wird bald gar seyn, der Herr arbeitet schon im Groben.“

Der Bediente hatte die Bemerkung gemacht, daß Haydn am Schlusse seiner Phantasien gern dem Basse zueilte, und darin endigte.

Die Fremden wurden nun eingelassen; sie erzählten Haydn den vorgefallenen Auftritt, und die Naivetät des Bedienten erhob die Unterredung zu einem Grade von Munterkeit, die oft in lautes Gelächter ausbrach. —

Derselbe Bediente blieb, wenn er Haydns Zimmer ausräumen mußte, und allein zu seyn glaubte, mit dem Rauchfaß vor seines Herrn Bildnisse stehen, und räucherte ihm, um seine Verehrung auszudrücken. Es wurde bemerkt. So unbedeutend dieser Zug seyn mag, kann er doch dienen, Haydns menschenfreundlichen Karakter kennen zu lernen, der hier gleichsam auf der That ertappt wird. Oft spielt die Verstellung in der Gesellschaft eine erborgte Rolle, und erwirbt sich durch ihre Heucheley den Namen einer liebenswürdigen Person, während sie sich zu Hause ihren Dienstboten ohne Larve zeigt, und von ihnen verabscheut wird. Haydns menschenfreundliches Betragen gegen Hohe und Niedrige ist Natur; von Jedermann geliebt, wagt nur der Kunstneid ihn im Verborgenen anzugrinsen u. s. w.

## Zwölfter Besuch.

Den 29 Nov. 1805.

Da Haydns Reise zum Hauptzwecke hatte, ohne großen Zeitverlust in London einzutreffen, so wurde mit

Digitized by Google

der Zeit gezeigt, nur dann nicht, wenn er Gelegenheit fand, große Tonkünstler kennen zu lernen. So war ihm die Bekanntschaft, die er in Mannheim mit dem Konzertmeister Cannabich machte, noch jetzt eine angenehme Erinnerung.

In der Residenz-Stadt Bonn wurde er auf mehr als eine Art überrascht. Er traf daselbst an einem Sonnabende spät ein, und bestimmte den folgenden Sonntag zur Ruhe. Salamon führte Haydn am Sonntage in die Hof-Kapelle, eine musikalische Messe anzuhören. Kaum waren beyde in die Kirche getreten, und hatten sich einen schicklichen Platz gewählt, so nahm die Messe den Anfang. Die ersten Akkorde kündigten ein Werk der Haydn'schen Muse an. Unser Haydn hielt es für einen Zufall, der sich so gefällig gegen ihn bezeigte, ihm schmeicheln zu wollen; indessen war es ihm sehr angenehm, sein eig'nes Werk mit anzuhören. Gegen das Ende der Messe näherte sich eine Person und lud ihn ein, sich in das Oratorium zu begeben, woselbst er erwartet würde. Haydn begab sich dahin, und war nicht wenig erstaunt, als er sah, daß der Churfürst Maximilian ihn dahin hatte rufen lassen, ihn gleich bey der Hand nahm, und ihn seinen Virtuosen mit den Worten vorstellte: „da mache ich Sie mit Ihrem von Ihnen so hochgeschätzten Haydn bekannt." Der Churfürst ließ beyden Theilen Zeit einander kennen zu lernen, und um Haydn einen überzeugenden Beweis seiner Hochachtung zu geben, lud er ihn an seine Tafel. Haydn kam durch diese unerwartete Einladung in nicht geringe Verlegenheit, denn er und Salamon hatten in ihrer Wohnung ein kleines Diner veranstaltet; es war schon zu spät eine Abänderung zu treffen, Haydn mußte also zu Entschuldigungen Zuflucht nehmen, welche der Churfürst für gültig annahm.

Haydn beurlaubte sich darauf, und begab sich nach seiner Wohnung, woselbst er von einem nicht erwarteten Beweise des Wohlwollens des Churfürsten überrascht wurde: sein kleines Diner war nämlich auf des Churfürsten stille Ordre in ein großes zu 12 Personen verwandelt, und die geschicktesten Musiker dazu eingeladen worden.

---

## Englische Miszellen.

(Kur nach der Methode des D. Sangrado.) Ein amerikanisches Blatt enthält folgendes außerordentliches Beyspiel einer Blut-Depletion, die man mit einem 30jährigen Manne, dem Kapitän James Nibbett, bey einer Lungen-Entzündung vorgenommen hat. Vom 28ten May bis 28ten Julius zapfte man ihm 600 Unzen Blut, 688 Unzen 6 Drachmen im Gewicht, ab; die größte Quantität, die je den Adern eines menschlichen Wesens in der gegebenen Zeit, auf ärztliche Vorschrift und ohne den Patienten aufzureiben, entzogen worden ist. Funfzigmal wurde ihm zur Ader gelassen, und außerdem wurde er täglich mehrere Wochen hindurch geschröpft und mit Blut-Igeln und Haarseilen bedient.

(Emphatische Anpreisung von Lotterie-Loosen.) Weihnacht-Bondonnieres (boxes) und Neujahrs-Geschenke. Die allerbesten, welche man ausbieten oder annehmen kann, sind zu haben bey Carter, Nro. 8, Charing-Cross. Wenn Sie Lotterie Loose kaufen, so verschaffen Sie sich und Ihren Freunden einen entschiedenen Reichthum. Das Risiko übersteigt die Kräfte keines einzigen, die glücklichen Folgen werden von jedem gewünscht. Anstatt also Ihren Kindern oder Freunden nur ein glückliches Jahr zu wünschen, machen Sie ihnen eins, indem Sie ihnen eine wahrscheinliche Aussicht auf lebenslänglichen Wohlstand geben.

(Gemählde-Auction.) Die prächtige Gemählde-Sammlung Walsh Porter's soll den 23ten Februar und folgende Tage in London, in seinem großen Saal in Pollmell verauctionnirt werden. Sie enthält Proben von beynahe allen großen Meistern jeder fremden Schule, namentlich Titians Bacchus und Ariadne, Rubens und seine Familie, als St. Georg und andere Heilige, aus dem Pallaste Balbi in Genua, heilige Familien von da Vinci, bei Sarto, Parmegiano und Baroccio, einen englischen Gruß von Titian, prächtige Gallerie-Stücke von Paul Veronese und Carracci, eine heil. Cecilia von Domenichino, zwey von Guido, eine von Guercino, drey Landschaften von Claude Lorrain, eine von Salvator Rosa, drey von Murillo aus dem Benedictiner-Kloster zu Sevilla, einen Pan und eine Syrinx von Rubens, einen heil. Sebastian von Vandyk, die Fischer von Tenniers, andere Gemählde von Rembrant, Gerhard Dow, Ostade, Wouvermans und Ruysdael — sämmtlich wohl konditionirt. Der Katalog wird wirklich ausgefertigt.

(Satyrische Verse über die neue Art, Promotionen zu machen.) Die Admiralität hatte bey der aus Gelegenheit des Jubiläums vorgenommenen großen Promotion bey der Marine auch einige schon verstorbene Officiere zu höhern Stellen avancirt. Ueber diese menschliche Schwachheit der ehrenwerthen Lords wurde in den Oppositions-Blättern viel Lärm gemacht. Einer der muthwilligsten Ausfälle ist folgendes Gedicht, dessen Verfasser sich J. H. E. unterzeichnet, und welches wir mit Beybehaltung des englischen Versmaßes, aber mit Erlaubniß der Leser reimlos, mittheilen:

So lang man noch lebt, so ist Hoffnung noch da!
Doch gilt nun das Sprüchwort nicht mehr;
Denn jenseits der dunkeln Gestade des Tod's
Versendet ist Hoffnung ihr Licht.

Denn wahr ist's, ich sag's euch, so toll es auch scheint,
Talente auf Erden sind rar,
Drum baten die Herren ein Plänchen entdeckt,
Phantome zu Hülfe zu ziehn.

Digitized by Google

Weils überall mangelt an Köpfen dem Staat,
So wirdt man im Reiche des Todß,
Und übt für 10 manchen zerstreuenden Streich
Die Wiedervergeltung an ihm.

Die Scherme mit Hülle des Mütterchens Gans,
Sie haben ein Kunststück verubt,
Und alle gestierbene Admirals
Zu höheren Stellen erwekt.

So wird doch auch todtes Verdienst noch belohnt;
Das haben sie trefflich gemacht.
Nur fragt sich: Mit welcher Gelegenheit schickt
Man ihnen die Gage jetzt zu?

O hätten den prächtigen Plan sie besolgt
Beym Angriff aufs Jammer-Gestad
Von Holland, und hätten den fertigen Moore
An Brauselopfs Stelle gesandt.

Und hätten auf Schiffen hinübergeführt
Die Helden aus Ayincourts *) Feld;
Die hatten zu Sumpfluft und Fiedern gelacht,
Die schlage mir einer zu Tod!

Doch, leider, (so wollt' es das Schicksal) es ward
Gespieret das dritthche Heer,
Und aus den Knochen ein Dummheits-Altar
An Walcherens Pest-Strand erbaut.

(Der römische Vater in Covent-Garden.) Am 26ten December sollte in Covent-Garden-Theater der römische Vater aufgeführt werden. Da zwischen der Ouvertüre und dem Aufziehen des Vorhanges eine ungewöhnlich lange Pause statt fand, so gerieth das Publikum dergebrachtermaßen in Aufruhr. In der zweyten Scene entdeckte sich die Ursache dieser Zögerung, als Hr. Cooke in der Rolle des römischen Vaters auf die Bühne hereintaumelte, einige unartikulirte Töne ausstieß, dann wieder hinaustaumelte, und so seinen Kindern, die ganz verwirrt auf der Bühne dastanden, ein nicht sehr väterliches Beyspiel gab. Nach seinem Verschwinden trat Hr. Young mit folgender Rede auf: „Meine Damen und Herren, aus dem Zustande, in welchem sich Hr. Cooke gezeigt hat, ergibt es sich klar, daß er schlechterdings unfähig ist, seine Rolle diesmal zu spielen. Es hängt nun eins zu von Ihrer Nachsicht ab, ob das Stück überhaupt gespielt werden kann. Mir bessen, Sie werden die Gewogenheit haben und erlauben, daß Hr. Caerton die Rolle ablese, die Hr. Cooke hätte spielen sollen." Man nahm den Vorschlag mit Wohlwollen an; da aber Hr. Caerton selbst eine Rolle zu spielen hatte (die des Tullus Hostilius), und da die Scenen, in welchen er hätte auftreten müssen, nothwendig weggelassen wurden, so kann man sich vorstellen, mit welchem Ecla die Tragödie endigte.

*) Großer englischer Nationals-Sieg über die Franzosen im J. 1415.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, März.

Das Deklamatorium zu Krähwinkel (von Klingemann) machte kein Glück, und wird schwerlich wieder dorthin werden. Hätte der Verfasser es eine Posse genannt, so würde es ein etwas besseres Schicksal gehabt haben. An das Lustspiel macht man Forderungen, welche in diesem leichten Produkt nicht befriedigt werden. In der Meynung über dies sein Stück einigten sich einmal die sonst getrennten Parteyen, und alle sprachen von seinem äußerst geringen Werthe. Die Gründe für dieses Urtheil sind zahlreich. Einmal. In dem Sujet müssen nothwendig Reminiscenzen vorkommen; sind nicht schon zwey Fortsetzungen der Kleinstädter vom Verfasser selbst da? — Was konnte Hr. K. noch Neues erfinden? So verlor mancher witziger Einfall die Spitze, und man sah dagewesene Dinge. Mehrere Späße sind ganz veraltet. Die Schauspieler fordern im Glas Wasser und die Zeitung. Wie verbraucht! Der Kinderaufzug war in den Kleinstädtern und in Herodes vor Bethlehem schon da. Der Wirth fordert eine Saufgarde, statt Sauvegarde. Die Kleinstädter erscheinen hier gar zu aldern. Sperling wird zum Prodigus erklärt, und Alle, den Bürgermeister ausgenommen, haben das Wort für einen römischen Ehrentitel; der Bürgermeister will 1000 Mann gegen 2 Feinde senden, und die 1000 Mann sollen das Centrum der zwey Mann starken Armee sprengen. Zu Tollhäuslern hat Koyebue den Bürgermeister noch Satire nicht gemacht, und ein Lustspiel ist keine Travestie. Ueberhaupt aber konnte die Piece hier nicht amusiren, wo die Anspielungen auf die Schillsche Geschichte dem Einen eine Aergerniß, dem Andern eine Thorheit sind, so wie man auch die Erinnerung an die letztere Vergangenheit scheut. Die zum Gegenstande des Spottes aufgestellte übertriebene Furcht vor dem Feinde dürfte jetzt wol nirgends so recht von Herzen belacht werden; wer in seinen Busen greift, wird finden, daß er seit 1805 viel auch die und da zum Krähwinkler wurde. Dies alles veranlaßte gegen das Ende der Vorstellung laute Aeußerungen von Unzufriedenheit. Einige Worte in Versen schlossen das Lustspiel. Beschort, der Benefiziant, sprach sie, und die Richtung für B. und den sonst rühmlichbekannten Verfasser minderte die üble Laune. Man verließ ruhig das Schauspielhaus. Ungerechtigkeit wäre es, wenn man nicht auch sagte, daß das Lustspiel einige gelungene Momente, mehrere glückliche Dictionsstellen hat. Eben so ist es Wahrheit, daß der Geist der deutschen Kleinstädter, die Manier, der Dialog hier aufgefaßt und getroffen sind. Die Aufführung war lobenswerth. Iffland hatte auf Geldlichkeit für den Dichter, die Versammlung und Beschort eine ausbedungene Parte — den Schauspieler Schrumpel — übernommen, und erhob sie so viel thunlich zur bedeutenden. Dem Gedrauche gemäß wurde Beschort nach der Vorstellung hervorgerufen. Er erschien und sprach im Rückblicke auf das Dictionalorium: „Ich verdanke Ihnen die schonende Nachsicht. Vollkommenheit ist in der Presse wie in der Kunst selten!" Diese Worte und der Epilog retteten das Stück vom gänzlichen Falle. Wollte man noch etwas über das Produkt sagen, so wäre es das Aussprechen der Ueberzeugung, daß Hr. Kl., wenn er vorsichtiger in der Wahl des Sujets verfährt, auch als Lustspieldichter sich über das Gewöhnliche erheben wird, wie er als ernster dramatischer Maler bereits einen Namen gewann.

In diesem Lustspiele wurde: Zofenderschaft (sogenannter) dramatischer Scherz, mit Gesang in Akten, nach dem Italienischen: La Serva Padrona, frey bearbeitet durch Herklots, gegeben. Die Ouvertüre ist von Guglielmi, die übrige Musik von Paesiello. Die Bearbeitung ist in getreuem Klavierauszuge. Die Musik ist überall. Herr der Vater, und Demoiselle Eunike waren als Pantalon und Zerbine unübertrefflich, aber dennoch langweilte das Ganze. Zwey Personen (die dritte ist stumm) und zwey Akte! Wahrlich, wenn es am jüngsten Gericht mit jedem unnützen Worte zur Rechenschaft kommt, so ist hier viel zu verantworten; ein ganzer Akt, worin bekanntlich die Worte verstummen. Der Werth der übrigen Vorzüge wiegt diesen Mangel nicht auf.

Wir haben wieder eine Menge von Konzerten gehört, doch wenig ausgezeichnetes darin.

Digitized by Google

Nro. 100.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Donnerstag, 26. April, 1810.

Von der letzten kleinsten Erde
Bis zu Gottes Thron empor,
Tonkunst! sey von tausend Zungen
Preis und Jubel dir gesungen,
Schalle dir ein Freudenchor.

Meißner.

### Bruchstücke aus Haydns Leben.

#### Dreyzehenter Besuch.

Den 9 Dec. 1805.

Haydn fand über den fernern Fortgang der Reise bis London nichts anzumerken. Er traf seinem Wunsche gemäß glücklich daselbst ein, und fand in der Wohnung des Salamon einige Zimmer zubereitet, die er bezog. In der Folge miethete sich Haydn in einer entlegenen Vorstadt eine kleine Wohnung, wo er täglich mehrere Stunden zubrachte, um sich zum Komponiren in der nöthigen Ruhe zu befinden. Er fand sich gezwungen, den häufigen Besuchen der Neugierigen auszuweichen.

Gallini war höchst erfreut über Haydns Ankunft; er traf mit demselben einen Accord, dessen nähere Zergliederung die Leser nicht interessiren würde, darum übergehe ich ihn mit Stillschweigen. Die Opera seria, Orfeo e Euridice war das erste Produkt, welches Haydn in London hervorbrachte. Ich weiß nicht, ob er mir in der Folge nähere Nachrichten über diese Oper ertheilen wird; ich hielt nicht für schicklich, ihn daran zu erinnern, und in der Rede zu unterbrechen, da er auf ein Thema verfiel, worin eine vieljährige Erfahrung ihn zu einem unfehlbaren Lehrer gemacht hat, obgleich die Sache bey dem ersten Anblicke von nicht großer Erheblichkeit scheinen könnte.

Selten wird ein Kapellmeister seinen Zweck erreichen, sein Werk mit der möglichsten Vollkommenheit vortragen zu hören, wenn er die ausübenden Virtuosen (Sänger und Spieler) nicht vorher bey den Proben für sich zu gewinnen suchte: versäumt er das, so wird selbst das beste Orchester höchstens jede Note richtig angeben, das Ganze vielleicht richtig zusammenstimmen; dessen ungeachtet wird der Zuhörer glauben, das geistlose Spiel eines Uhrwerkes zu hören — weil das Ganze von der Anmuth nicht beseelt seyn wird. Anmuth muß sich zu der richtigen oder strengen Form gesellen, wenn letztere auf unsere Empfindung wirken, wenn sie mehr als blos gefallen — wenn sie bezaubern, entzücken soll.

Ich rede hier aber nicht von dem Anmuthsvollen, welches ein Komponist in den harmonischen Gang der Akkorde verwebt, und das sein beständiges Eigenthum bleibt, sondern von jener Anmuth, welche der Sänger oder Spieler, indem er ein Stück vorträgt, ausüben soll, wenn Mangel an Empfindung, Kabale, Eigensinn, oder sonst eine Leidenschaft ihn nicht daran verhindert.

Glucks Iphigenie gefiel den Ohren der Pariser bey der ersten Aufführung ganz und gar nicht, weil die Sänger und das Orchester nicht vorher gewonnen waren, und daher die Musik maschinenmäßig vortrugen; Gluck suchte diesen Fehler abzuändern, er bediente sich dabey (wie erzählt wird) sogar des Zwanges, und erreichte erst unter vielen Verdrießlichkeiten seinen Endzweck, den er durch die Güte auf eine viel leichtere Art erreichen konnte.

Haydns Betragen gegen das Orchester, welches seine Oper erheben oder stürzen konnte, war einnehmend und gütig; er zwang dasselbe bey der ersten Probe zu seinem Vortheile. Er hatte eine Symphonie aufgelegt, die mit

Digitized by Google

einem kurzen Adagio anfing; drey gleichtönende Noten eröffneten den Gesang, da aber das Orchester die drey Noten zu nachdrücklich anschlug, so unterbrach Haydn mit Winken und Si! Si! das Orchester schwieg und Salamon mußte Haydns Meinung verdolmetschen. Darauf wurden die drey Noten wieder, aber mit nicht glücklicherm Erfolge, angestrichen. Haydn unterbrach abermals mit Si! Si! Während der erfolgten Stille äußerte ein deutscher Violinspieler ganz nahe bey Haydn seine Meinung gegen seinen Nachbar, und sagte in deutscher Sprache: „Du, dem sind schon die drey ersten Noten nicht recht; wie wird's mit den übrigen aussehen?“ Haydn war froh, Deutsche reden zu hören, nahm ihre Worte als eine Warnung an, und sagte mit der größten Höflichkeit: „daß er um eine Gefälligkeit ersuche, die ganz in ihrer Macht stünde, und daß es ihm sehr leid wäre, sich in englischer Sprache nicht ausdrücken zu können, sie möchten ihm daher erlauben, seine Meinung auf einem Instrumente vortragen zu dürfen.“ Er nahm darauf eine Violine und machte sich durch den wiederholten Anstrich der drey Töne so verständlich, daß das Orchester ihn vollkommen begriff. Dabey ließ es Haydn in der Folge noch nicht bewenden; er bat, wie kleine Kinder zu bitten pflegen, mit aufgehobenen Händen; nannte bald diesen bald jenen „mein Schatz, oder mein Engel,“ lud die vorzüglichsten Virtuosen oft zu Tische, damit sie gern bey den Privatproben in seiner Wohnung erscheinen möchten; ertheilte ihnen Lob und verwebte den Tadel, wenn er nöthig war, auf die feinste Art in das Lob. Ein solches Betragen gewann ihm die Zuneigung aller Virtuosen, mit welchen er in Verbindung kam, so daß sie sich aus Liebe gern zu der Begeisterung hinaufstimmten, die zum Vortrage eines Haydnischen Werkes erfordert, und wodurch jene Anmuth erzeugt wird, von welcher hier die Rede ist. Wer erinnert sich hierbey nicht der äsopischen Fabel, wo der Sturmwind und die Sonne ihre Kräfte versuchen, einen Mann zu zwingen, seinen Mantel abzulegen? Der Sturmwind verschwendete seine Kraft vergeblich; je ärger er tobte, desto fester hielt der Wanderer seinen Mantel: hingegen mußte dieser den Strahlen der gütigen Sonne nachgeben, seinen Mantel öffnen, und endlich gar abwerfen.

Haydn sah mit vielem Vergnügen, daß selbst die italienischen Sänger, ob sie gleich an den, zwar immer melodischen, aber allen Verwicklungen und Dissonanzen ausweichenden, Opernstyl ihres Vaterlandes ihre Ohren und Kehlen von zarter Kindheit an gewöhnt hatten, sich dennoch Mühe gaben, seine (sehr oft) überraschenden Modulationen und Intonationen nicht zu verfehlen, und solche mit Grazie vorzutragen. Freylich ließen die italienischen Sänger ihn oft wahrnehmen, daß sie aus besonderer Gefälligkeit gegen ihn sich solchen Schwierigkeiten unterwürfen; ja, selbst die berühmtesten machten davon keine Ausnahme, und wenn Haydn von den gewöhnlichen in weniger gewöhnliche Harmonien überging, wenn er erschütternde Situationen nicht blos durch lärmende Töne, sondern durch überraschende, erschütternde Modulationen schilderte, so machten sie die Anmerkung, daß dergleichen Stellen sehr schwer zu singen wären.

Haydn wußte, wie oft Sänger in Italien einen Kapellmeister zwingen, in seiner Komposition dem Schwierigen in jeder Rücksicht auszuweichen; dadurch wird aber der große Umfang der Harmonie sehr enge beschränkt, und durch diese Einschränkung Monotonie erzeugt, die so leicht Ueberdruß bey Zuhörern hervorbringt. In dieser zwangvollen Lage bleibt dem Komponisten nur ein einziges Mittel übrig: er muß auf eine leichte, fließende, gefällige, reizende Melodie bedacht seyn, und so viel er kann, das Herz zu rühren suchen. Das ist alles sehr löblich, und dadurch wird freylich der Sinn des Publikum gefitzelt, und die Empfindung rege gemacht. Der Komponist ist vielleicht so glücklich beyden Forderungen ganz zu entsprechen, aber der wahre Kenner bemerkt doch bald, daß, ungeachtet die reizende Melodie den Verstand einzuschläfern und durch ihren Zauber zu bestechen sucht — jene Musik an innerm Gehalte leer ist, weil der Verstand bey näherer Untersuchung wenige, ja oft genug eine triviale Nahrung findet, die von der Beredlung nicht die geringste Spur zeigt. Allen diesen Bemerkungen, die ich in das Gespräch einmischte, widersprach Haydn nicht; er sagte aber dinzu: „daß das Zeitalter in Erwägung gezogen werden müsse; denn später — fuhr er fort — haben sich mehrere Männer Italiens über den gewöhnlichen Schlendrian ihres Landes erhoben; sie bewegen sich, nach Erforderniß, mit Leichtigkeit in allen Kreisen der Harmonie, wie z. B. Ebenbinni.“

Haydns Vorzweck (so viel ergibt sich aus seinen Kompositionen für den Gesang) war immer, zuerst den Sinn durch eine rhythmisch richtige und reizende Melodie zu gewinnen; dadurch führt er den Zuhörer auf eine verborgene Art zu dem Hauptzweck, das Herz auf mancherley Weise zu rühren; und endlich, wenn die Rührung längst vorbey ist, und der Verstand, selbst nach Jahrhunderten, das Kunstwerk kritisch zergliedern wollte, demselben reichen Stoff zur Befriedigung zu überliefern. — Er wollte ein klassischer Autor seyn, doch nahm er das (nach seinem eigenen Geständnisse) nicht so streng, daß er pedantischen Grübeleyen seinen Vor- und Hauptzweck aufgeopfert hätte. „Wenn ich etwas für schön hielt, so, daß das Gehör und das Herz nach meiner Meinung zufrieden seyn konnten, und ich eine solche Schönheit der trockenen Schulfuchserey hätte aufopfern müssen, dann ließ ich lieber einen kleinen grammatischen Schnitzer stehen.“

Der mächtige Zauber der Grazie behauptet selbst dann noch eine unwiderstehbare Macht über die Empfindung, wenn sich Grazie mit nicht strenger Form

Digitized by Google

paart; wie man täglich an Personen erblicken kann, die, wenn sie gleich nicht glücklich gebaut, oder der Form nach selbst häßlich sind, dennoch viel Anmuth besitzen, und sehr reizen können. Um wie viel mehr muß das Wohlgefallen vermehrt werden, wenn die Unrichtigkeit der Form nicht in das Auge, nicht in das Gehör fällt, sondern blos von dem richtenden Verstande entdeckt werden kann, der dazu viel Zeit fordert?

(Der Beschluß folgt.)

## Neue Erfindung.

Es ist bekannt, wie viele Mühe man sich in den neuesten Zeiten gegeben hat, Lampen, Laternen und andere Beleuchtungsinstrumente zu vervollkommnen. Argand hatte durch seine Erfindung die Bahn gebrochen, auf der hernach andere weiter fortgingen. Dochte und Oelbehälter, vorzüglich aber die Reflektoren (Reverberen) zur gleichförmigen und ungeschwächten Verbreitung des Lichts mußten allerley Reformen erleiden, deren Zweck war: Ersparniß des Brennmaterials, Erhaltung eines möglichst hellen Lichts und Conservirung der Augen. Aber nicht immer wurden diese Zwecke zu gleicher Zeit erreicht. Nicht alle neue Lampen und Laternen waren durchaus zweckmäßig. Im Gegentheil hatte man an den meisten noch immer bald dieses, bald jenes auszusetzen. Der sehr thätige Mauermeister Keyßer zu Frankfurt am Main fand schon lange an der Einrichtung und Verbesserung der Lampen eine Lieblingsbeschäftigung. Besonders war er unermüdet darauf bedacht, die Straßenlaternen seiner Vaterstadt in einen bessern Zustand zu setzen. Er machte zu diesem Zwecke selbst weite Reisen in fremde Länder, und lernte die gerühmten Beleuchtungsarten mancher Städte kennen. Dadurch erlangte er einen Schatz von Erfahrungen, den er trefflich zu sichten wußte. Und so kam er denn endlich mit vieler Mühe dahin, Stundenlampen und Straßenlaternen zu Stande zu bringen, die von ausnehmend guter Würkung, und dabey sehr einfach sind. Eine Keyßersche Straßenlaterne, in den kranzförmigen Durchschnitt von vier Straßen gehängt, leuchtet mit einem Dochte besser als zwey andere Laternen mit doppelten Dochten. Eine solche Laterne, die messingene mit Silber plattirte Reverberen hat, kostet 6 Karolins. Hr. Keyßer hat sich erboten, für Frankfurt die Anschaffung und Erhaltung dieser Laternen, und die jährliche Beleuchtung mit denselben, um einen mäßigen Preis zu besorgen.

P. F.

## Vermischte Nachrichten.

Fünf und zwanzig französische Officiere und zehn Gemeine haben sich aus ihrer dreyjährigen Gefangenschaft auf den Pontons in der Rhede von Cadix auf eine höchst kühne Weise befreyt.

Am 22ten Februar Vormittags brachte ein Boot ihnen Wasser an den Ponton. Sobald es nahe war, stürzen sie sich hinein, überwältigen den Führer, stoßen vom Ponton ab, ziehen das Segel auf, und rudern aus allen Kräften davon. Die Wache des Pontons eilt herbey, schießt auf sie, zieht die Sturmglocke und gibt Lärmzeichen. Die nächsten Linienschiffe rufen dem Boote zu anzuhalten.

Die beyden spanischen und englischen Admiralsschiffe schießen auf dasselbe, und geben den übrigen Schiffen das Signal ein Gleiches zu thun, und Jagd darauf zu machen. — Die unerschrockenen Franzosen vertrauen sich mitten unter dem Kugel- und Kartätschenregen ihrem Stücke und der Kleinheit ihres Fahrzeuges, das kaum über Wasser erscheint; sie verdoppeln ihre Anstrengung, und segelten so drepviertel Stunden, bis sie endlich im Hintergrunde des Meerbusens die Küste in dem Augenblicke erreichen, wo eine englische Brigg, die sie ganz nahe verfolgte, eben im Begriffe war sie einzuholen. Da stürzen sie sich ins Wasser, um schneller ans Ufer zu gelangen, und lassen nur den braven schwerverwundeten Franziskus, einen Marseiller, zurück; zwey andere ihrer verwundeten Kameraden laden sie auf ihre Schultern, und nahmen sie mit ans Land. Die Mannschaft der englischen Brigg landete gleich nach ihnen, und verfolgte sie mit Flintenkugeln; allein sie schiffte sich bald wieder ein, als ein Detachement aus dem nächsten Fort den Flüchtlingen zu Hülfe eilte.

Unter diesen befanden sich zwey Chirurgiens-aides-majors, die HH. Denvers und Burret, welche sogleich ihrer verwundeten Kameraden sich auf das sorgfältigste annahmen. Den nämlichen Abend noch wurden sie alle nach Santa-Maria gebracht, wo der Marschall Soult sie aufs liebreichste aufnahm, und ihnen die nöthige Kleidung zukommen ließ, um ihre schreckliche Blöße zu decken; am andern Morgen wurden sie in Xeres dem Könige von Spanien selbst vorgestellt, der sie mit Lobsprüchen überhäufte.

Zwey ihrer Unglücksgefährten, die HH. Marbot und Turenne, hatten sich einen Monat vorher auf die Küste von Tanger gerettet.

Der berühmte Paisiello hat zur Vermählungsfeyerlichkeit des Kaiserz eine Messe komponirt, und dafür durch den Herzog von Friaul nebst einem sehr schmeichelhaften Schreiben 4000 Franken zum Geschenk erhalten.

In Neapel starb im Invalidenhause ein Jean Guernand in einem Alter von 104 Jahren. Er war zu Brest geboren, und hatte 55 Jahre gedient; 25 Jahre unter französischer Fahne. Sein Gedächtniß hatte nichts gelitten; er erinnerte sich noch sehr genau seiner ersten Feldzüge, und sprach sehr deutlich darüber. Er war sehr groß, sehr gesund, und hatte, als er starb, noch keinen Zahn verloren.

Hr. Cömenard hat mit seiner schönen Oper Trajan beträchtliche Veränderungen vorgenommen, die als Verbesserungen gepriesen werden; auch hat er mehrern Couplets Beziehung auf die kaiserliche Vermählung gegeben. Der Kompositeur Hr. Persuis ist nicht hinter dem Dichter zurückgeblieben, und Trajan, dessen prachtvolle Darstellungen in Erstaunen setzen, erfreut sich jetzt noch eines zahlreichern Zuspruchs und lebhaftern Beyfalls. — Unter andern singt Licinius, nachdem er die Ankunft der Kaiserinn Plotine angekündigt hat:

Compagne d'un héros que la gloire environne
Par les soins les plus doux, par ses nobles attraits,
Elle rend à César le bonheur qu'il nous donne;
Elle embellit pour lui la victoire et la paix.

Digitized by Google

Nos coeurs qui le suivoient au milieu des allarmes,
Des destins irrités ne craignent plus les coups;
Enchainant l'avenir par un noeud plein de charmes,
Des bords les plus lointains Césr velloit sur nous.

Und folgende Strophe, welche Claudius singt, wird vom Volke wiederholt:

Plotine elle - même s'avance:
A son aspect si cher à notre coeur,
Que nos chants de reconnoissance
Célébrent le héros vainqueur
Et sa plus douce récompence.
Aimable ornement de la paix,
Prix glorieux de la vaillance,
Plotine vient, et sa présence
Est le plus doux de ses bienfaits.

Der Café Paris hat bereits den Pont neuf verlassen müssen, weil sogleich mit Errichtung des Granit-Obelisk, dem Ruhme des französischen Volks geweiht, der Anfang gemacht werden soll. Dieser Obelisk wird 130 Fuß hoch werden.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Aus Oesterreich, März.

Noch dauert in Ungarn in einigen Gegenden das Erdbeben fort, das bekanntlich im Januar vorzüglich in der Stuhlweissenburger Gespannschaft beträchtlichen Schaden verursachte. Zu Csakvar war am 23ten Februar gerade der vierzigste Tag, während welcher Zeit die Einwohner Erdstöße, und mitunter sehr heftige verspürten. Zu Anfang März spürten auch die Einwohner der Städte Ofen und Pesth neuerdings das Erdbeben.

Siebenbürgen hat seinen gelehrten kritischen Geschichtsforscher, den Abbé Karl Eder, Direktor der Normalschule zu Hermannstadt, und korrespondirendes Mitglied der Societät der Wissenschaften zu Göttingen, verloren. Er starb am 11ten Februar. Er war geboren am 20ten Januar 1761. Seine wichtigen historischen Handschriften hat Se. Kaiserl. Hoheit, der Palatin Joseph, für das ungarische Museum angekauft.

Die Kaiserinn Mutter, Maria Beatrix, hält sich noch immer in Großwardein auf.

Der Freyherr Lusinsky, Oberster des Graner Infanterie-Kavallerie-Regiments, hat vor der Entlassung desselben 1000 Gulden bey diesem Regiment gesammelt, und den Einwohnern des im letzten Kriege abgebrannten österreichischen Dorfes Auerrka zur Unterstützung geschickt.

Das neue österreichische bürgerliche Gesetzbuch ist bereits Sr. Majestät dem Kaiser zur Sanction vorgelegt worden, und seiner Bekanntmachung nahe. Der berühmte Hofrath v. Zeiller wird dasselbe mit einem Kommentar begleiten.

Außer den Kreisärzten, die bereits in Mähren und im österreichischen Schlesien angestellt sind, erhält, nach einem neuen wohlthätigen Befehle des Kaisers, jeder der sechs Kreise von Mähren, und der zwey Kreise von Schlesien, einen mit 400 Gulden besoldeten Kreis-Wundarzt, welcher zugleich über seine Kenntnisse in der Geburtshülfe und in der Thier-Arzneykunde sich durch Diplome und Zeugnisse ausweisen muß.

### Aus der Schweiz.

Eine französische Schauspielergesellschaft unter der Direktion des Hrn. Pepin, bey der sich auch die beliebten Acteurs, Hr. und Mad. Delys, welche nach Kassel engagirt sind, und nach Ostern dahin abgehen, befinden — hat während zwey Monate in Lausanne die neuesten kleinern französischen Stücke meist alle, nicht ohne Beyfall, und unter zahlreichem Besuche der Nachbarschaft, und aus den sämtlichen kleinen Städten des Waadtlands, aufgeführt. Die Gesellschaft geht nun vor Ende Aprils auf Bern, wo sie den Sommer über und während der Tagsatzung ihre Vorstellungen fortsetzt. In Nyon hatte sich eine Liebhabergesellschaft gebildet, die ihre dramatischen Abendvergnügungen mit zwey öffentlichen Vorstellungen beschloß, deren Ertrag die ersten Fonds für eine Armenschule darbieten soll. Ein Mitglied der Gesellschaft eröffnete den Zuschauern die freundliche Gestimmung in folgenden Couplets:

Un jour la timide indigence,
Tremblante et se mourant de faim,
Marchoit tristement, en silence;
La voilà qui tombe en chemin . . .
Survient une jeune étourdie,
Qui lui dit d'un ton vif et doux:
Qu'avez-vous donc, ma pauvre amie?
Prenez mon bras; relevez-vous.

Ah! vous êtes trop sémillante;
Laissez-moi: je hais la gaité,
Repond notre pauvre soufirante.
L'autre reprit avec bonté:
De vos maux je suis attendrie;
Venez, je ne ris pas toujours.
C'étoit . . oui . . l'aimable Thalie,
Qui lui prodigue des secours.

Ici, dans ce tems trop funeste,
Le malheur n'est pas oublié;
Vos mains, d'un théâtre modeste,
Font le temple de la pitié.
Honneur à cette aimable ville!
C'est un bienfait que vos loisirs;
Et le pauvre dans son asyle
Bénit son sort et vos plaisirs.

Den Schweizer-Reisenden und den Kurgästen für die Bergs-Schotte bietet sich dies Jahr in den nächsten Umgebungen von St. Gallen (wo bis dahin an guten Wirthschaftseinrichtungen ein bestremdender Mangel war) eine empfehlenswerthe Anstalt dar. Alle Reisebeschreibungen über die östliche Schweiz erkennen einstimmig, die Höhe von Vögelisberg im Kanton Appenzell A. Rhoden für einen der schönsten Standpunkte, von welchem aus der genußreichste Ueberblick des Bodensees und seiner blühenden Ufer, dann des wilden Thurgau, in sanftem Abhange sich ausbreitend, gewährt wird. Einem gleich günstigen, wo nicht noch vortheilhaftern Standpunkt für eben jene Aussicht, bietet die neuerbaute Behausung, Freudenberg genannt, dar. Das Gebäude steht auf dem Gipfel eines hohen Hügels bey St. Gallen, welcher wie eine zweyte Schichte über den andern, mit klaren Teichen besetzten, emporragt, und weit umher die Gegend beherrscht. Was man bey Vögelisberg ungern vermißt, wird hier erreicht: die Seegrasbäume erscheinen näher und fallen bestimmter in's Auge; überdies wird die Aussicht des lieblichen Thals von St. Gallen in seiner Richtung von Osten nach Westen gewonnen, die Stadt mit ihren reizenden Umgebungen liegt zu Füßen. Der Zauber der ganzen herrlichen Scene wird um vieles erhöht. Zum Freudenberg führt von St. Gallen, durch eine Allee mit jungen Bäumen eingefaßt und mit einladenden Ruheplätzen versehen, allmählig ein bequemer Weg auf die Höhe. Von Schritt zu Schritt entwickelt sich der herrliche Schauplatz je mehr und mehr in seiner Vollkommenheit.

Digitized by Google

Nro. 101.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Freitag, 27. April, 1810.

Der Witz ist eine Gabe der Natur, wodurch sie ihren Haß gegen die Thoren feyerlich erklärt hat.

Weisser.

### Standrede, gehalten am Allerseelentage der deutschen Schriftsteller.

Lauter sterbliche Leute.
Sir John Fallstaff.

Die Sterblichkeit, meine Zuhörer, ist eine uralte Einrichtung in der menschlichen Natur, und zwar meines Verdünkens eine sehr weise! denn da die Erde nicht zunimmt, so ist es wol recht gut, daß die Menschen abnehmen; den Tod aber können wir betrachten als das indifferenzirende Princip, welches alle scharfe Gegensätze ausgleicht, und in friedliche Harmonie bringt. — Vielheit! Einheit! Allheit! Seht da die drey Potenzen alles Seyns! Die Vielheit erblickt Ihr hier vor Euch in den Grabstätten der fünf und zwanzig tausend dreyhundert sechs und sechzig deutschen Schriftsteller, welche unserm Vaterlande in den letzten funfzig Jahren entnommen wurden; zur Einheit versammelt sie Herr Menzel in sein Todtenregister, und als Allheit schwebt über ihnen der unvergängliche Ruhm mit der Doppeltrompete, wie ihn der Verfasser der Pucelle sahe, jener Ruhm, der durch nichts begrenzt wird, als durch sich selbst — oder mit andern Worten: ein Ruhm frißt den andern, damit auch hier das Gesetz ewiger Verdammung und ewiger Assimilation sich bewähre.

Lauter sterbliche Leute! — Diese goldenen Worte sollen heute den Stoff meines Sermons geben, denn in ihnen ist alles ausgesprochen, was wir mit Gewißheit behaupten können.

Ach, wie viel Herrliches treten wir auf diesem Friedhofe der deutschen Schriftstellerwelt fast etwas irrelgiös mit unsern Füßen! Wie manches Meteor, das glänzend an unserm nächtlichen Himmel dahinflog, löste sich, dem Sternbutzen gleich, in ein Bischen Schleim auf, und wer weiß, ob die Knochen der Hand, welche den Grafen Waltron schrieb, nicht als Salmiak in irgend einer Apothekerflasche figurirten! Doch der hohe sentimentale Geist konnte nicht zerfetzt werden; wie einst von der Breterbühne herab ergreift er Euch noch zu Thränen, sobald Ihr die Nase an die geöffnete Büchse bringt.

Alles Unsterbliche ist sterblich! und die Herrlichen, die da um uns liegen, sie starben blos um unsertwillen, die wir die Nachwelt ausmachen; sie eilten durch das Leben, um desto gewisser zu uns zu gelangen. Aber eine Nachwelt, wie wir, kommt auch so bald nicht wieder. Durch unser Bemühen hat sich endlich die südliche Poesie neben unsern Holzäpfeln und selbst im märkischen Sande neben den Runkelrüben acclimatisirt, und gedeiht schon überall im Freyen. Unsre Buchstabirmethoden, unsre elastischen Hosenträger, unsre Moralsysteme, unsre Bruchbänder, unsre Theodiceen, unsre Kaffesurrogate, unsre Aerzte, welche den Tod läugnen, und unsre Juden, die ans Kreuz glauben — wir schwindelt, wenn ich schaue in das Meer unsrer Glorie, und auf dem Felsen, auf welchem ich stehe, erscheinen mir in der grausigen Tiefe die Giganten der Vorwelt um nichts größer, als die Heroen der Batrachomyomachie.

Digitized by Google

Doch ich muß mich losreißen von dem erhebenden Selbstgefühle, und mich wieder zu meinem Texte wenden.

Lauter sterbliche Leute! Wundertar sind aber die mancherley Todesarten, durch welche unsre Unsterblichen wieder mit dem All vereinigt wurden. Unter den vor uns rastenden 25366 Genien wurden wenigstens 18000 durch Menschen getödtet, welche man Kunstrichter nennt, und die überall einen Staat im Staate bilden, und nicht sowol mitstehen in der großen Allianz der Menschenkinder gegen die Erde, sondern gleichsam in einem geheimen akatholischen Tugend-Verein gegen ihre frommen Bruder. Viele unsrer Schreibenden sind aber auch verschmachtet in ungestillter Sehnsucht nach Vereinigung, während andre mitten in dieser Vereinigung ihre Trennung fanden. Manche liegen hier, und scheinen noch auf Erden zu wandeln, und haben wol selbst den bittersüßen Wahn, als sey ihr Leben noch ein reales; aber ihr Körper ist von einem neckischen Kobolde aus blauem Dunste gewebt, und ihre Seele eine bloße Assonanz, weswegen man auch nichts von ihnen vernimmt als Windessaus und Geisterbraus, Sturmwindsflügel und Steigbügel. *)

Und für wen haben alle diese Männer und Weiber ihr schönes Streben begonnen? Für wen haben so viele unter ihnen ihre fünf Sinne verlängnet? Für wen haben sie sich als toll geberdet? Für wen ließen unsre Dichterinnen mit ächtem Spartanersinne ihre Kinder darfuß und ihre Männer in zerrissenen Strümpfen laufen? Für wen brachen so manche Dichter durch die einengenden Formen des bürgerlichen Lebens, und hoften die Glut des Südens herbey, um das nördliche Eis des Protestantismus zu schmelzen? Für wen übten Tausende die brotlose Kunst, verschmähten nicht die dumpfen Kreise der Rockenstuben und Handwerksburschen, um das Leben in seiner schönen kindlichen Entwickelung zu schauen, und Naturtöne von schmutzigen Lippen zu saugen? Alles geschah für die Nachwelt, für uns, die wir diese Nachwelt ausmachen, bis wir, den Fügungen des Himmels gemäß, zur Vorwelt eingehen.

Welch eine glänzende Posteritat wir aber immer auch seyn mögen, und wirklich sind, so gerecht uns doch der Mangel an Gedächtniß zu einigem Vorwurfe. Wer kennt noch die Namen derer, welche: Maikäfer, flieg! — Maienwürmchen setze dich! und anders Unausprechliches in kindlicher Demuth sangen! Wer gedenkt noch der süßen Thränen, die wir in unsern frischen Jugendtagen um Henrietten im Husarenrande, um Klara von Hodeneichen, um Eychen Humbrecht und andre hohe Naturen vergossen? Und wie manche Liebe, wie manches Sonnet, wie manche Ehe sogar ist aus der Saat jener Thränen aufgekeimt, und die wohlthätigen Schleusen ergossen sich nicht selten sogar noch in der Ehe fort! Jetzt haben wir nur noch prosaische Zähren, wenn etwa eine Stadt abbrennt, in der wir ein Haus besitzen, und lachen wol gar jener Zeiten, wo das frische Leben aus hundert Röhren in uns und um uns sprudelte. Viele unsrer Genien brachten ihre Namen nicht einmal in den Meßkatalog, und darum auch in keine Literatur-Zeitung, und wenn nun auch ihr Ruhm, wie das Licht eines Nebelsterns, nach zehntausend Jahren endlich matt durch den irdischen Dunstkreis dringt, wer weiß, welch eine verkuppelte Nachwelt alsdann der Mutter Erde auf dem Kopfe herumtanzt!

Lauter sterbliche Leute! Das ist es, was mein Gemüth in seinen Tiefen erschüttert. Wie mancher von uns geht vielleicht eben jetzt mit einer Pallas im Kopfe, und läßt sich auch ein Verleger erbitten, dem Kreisenden den Schädel zu spalten, und die Göttergestalt tritt hervor, so rufen muthwillige Jungen: eine Lumpenpuppe! und werfen die herrliche Gestalt dem Papiermüller in den Stampfgang.

Alles Vergängliche ist leider! vergänglich, und selbst der erste Lehnstuhl in einer Akademie ist so gebrechlich, daß man sich nicht so viele Mühe darum geben sollte, als der Morgenbote, denn hinter dem Stuhle steht der Abendbote, und wirft, wenn es ihm einfällt, den Vorsitzer herab, und man hat kein Beyspiel, daß der hinterdrein folgende Panegyrikus ihm je wieder auf die Beine geholfen hätte.

Doch — die Nemesis hält noch immer die alte Wage! Ein geheimnißvolles, wunderbares Leben regt sich in Mitternächten auf den Grabstätten unsrer Unsterblichen. Wo die zarten Blumenstaubsänger schlafen, da tanzen flimmernde Irrwische, an den Hügeln der Kothurngänger tönt begeistert der trimetrische Chor der Unken. Um die Leichensteine der mystischen Liebeskinder athmet es, wie die Frühlings-Sehnsucht des gemüthvollen Sperlings. Im romantischen Beinhaus, wo die Köpfe der namenlosen alten Märchen-Leyermänner aufgethürmt stehen, beginnt mit dem Glockenschlage Zwölf ein schauerlicher Geisterspuk, die Schädel hüpfen, und in das Beingeklapper mischt sich das gebrochene Gequäcke eines Dudelsackes. Aber — mirabile dictu! sobald die heiligen Schatten der Nacht im ersten Morgenlichte verschwinden, so verstummt auch das poetische Geisterleben, ernste Stille herrscht, wie das Schweigen der Vergessenheit, über dem Friedhofe, auf welchem wir stehen, und nur dort, auf dem kleinen Gottesacker, wo abgesondert die Gräber der ungefalbten deutschen Klassiker zerstreut umherliegen, beginnt nun das vergängliche Leben des Lichts und der Farbe. Die kecken Palmen rauschen auf Klopstocks Hügel, prunkende Thautropfen zittern auf dem Immergrün um Kleists Urne, profane Tauben girren in den Myrthen um Geßners Grab, die eitle Rose brütet sich auf Hagedorns Staubkissen, das vergängliche Veilchen drängt sich durch das Moos auf Höltys Hügel, gemeine Bienen summen um Gellerts Leichenstein, und aus Lessings Gruft schallt eine Hohnlache, die selbst das höchste südliche Leben erstarren macht.

— r.

*) Man vergleiche die erste Recenf. im 4. Hefte der Heidelb. Jahrbücher 1810.

Digitized by Google

## Bruchstücke aus Haydns Leben.

### Dreyzehenter Besuch.

(Beschluß.)

Ich muß die Leser von einer andern Verbindung benachrichtigen, die Haydn im ersten Jahre mit den Vorstehern des Konzerts der Musiker (professional-concert) einging. Dieses Konzert wurde wöchentlich einmahl im neuen Konzertsaale in der Hanover-Square gegeben, und Haydn hatte sich verpflichtet, in jedem Konzert ein neues Produkt, in Allem 12 Stücke verschiedener Gattung, zu liefern, und sich dabey ausbedungen, daß seine Werke immer im zweyten Akt aufgeführt werden sollten. Auf Seite legte sich Haydn dadurch einen mächtigen Zwang auf, denn er mußte, um Beyfall einzuernten, die im ersten Akte gegebenen Stücke an Schönheit übertreffen; auf der andern Seite hatte er dagegen den Vortheil, daß — wenn er den ersten Akt verdunkelte, sein Werk desto länger im Gedächtnisse blieb, und ihm ein größeres Lob zu Theil ward: doch konnte das auch mißrathen; denn er stand natürlicher Weise in Gefahr, wenn er die Schönheiten des ersten Aktes nicht erreichte, desto bitterern Tadel erdulden zu müssen, und um so viel tiefer herabzusinken.

Salamon bekleidete in diesem Konzert der Musiker das Amt des ersten Violinisten. Haydn, ganz mit seiner Kunst beschäftigt, bemerkte nicht, daß sich zwischen Salamon und den übrigen Vorstehern Zwistigkeiten entspannen, die eine Trennung verursachten, wodurch ein zweytes wöchentliches Konzert zu Stande kam, welches im neuen Theater auf dem Hay-market gegeben wurde. Gallini und Salamon waren die Unternehmer, die ihren sichern Gewinn auf Haydns Ruhm berechneten, und sich in ihrer Erwartung nicht betrogen fanden.

Das Konzert der Musiker war inzwischen darauf bedacht, seinen vorigen Ruhm zu behaupten, und wo möglich zu vermehren. Nach Salamons Austritt wurde der berühmte Cramer erster Violinist. Männer, vom ausgezeichnetsten Ruhm, als z. B. Clementi, wurden für ihre Kompositionen reichlich belohnt, überhaupt wurde nichts unterlassen, wodurch das Aufkommen des neuen Konzerts verhindert werden konnte. Das Publikum folgte indeß seinem Triebe, der allgemeinen Stimme, die Haydn mit Lorbern krönte, Gehör zu geben, drängte sich in das Theater, und besuchte das Konzert der Musiker seltener, welches auch die Abnahme sehr bald verspürte, und auf Mittel sann, wie es seinen vorigen Ruhm am besten behaupten könnte.

Man wollte den Sieg über Haydn fast mit Gewalt erringen. Clementi mußte wahrscheinlich, ohne die Absicht zu wissen — eine Symphonie komponiren, die des berühmten Künstlers würdig ausfiel. Mit dieser Symphonie wurde der erste Akt eines Konzerts eröffnet: die Zuhörer gaben ihren lauten Beyfall zu erkennen. — Haydn wußte von dem Vorfall nichts, und mußte des Vortheils entbehren, durch eine eigens verfertigte Symphonie sich auf den Wettstreit gefaßt zu machen; so hätte es die Billigkeit erfodert: aber, da die Absicht war seinen Ruhm zu schmälern, so legte man im zweyten Akte eine schon bekannte Haydnsche Symphonie auf, und glaubte dadurch die Absicht zu erreichen. Die Erwartung schlug fehl; der Beyfall war unglaublich; Clementi entfärbte sich, und drückte seinen Unwillen in einigen Worten über die für ihn unglückliche Wahl der Haydnschen Symphonie aus. Dieser Vorfall konnte nicht lange verschwiegen bleiben; er lief von Munde zu Munde, und dieser nicht wenig, Haydns Namen berühmter zu machen.

Die Vorsteher des Konzerts schritten nun zu andern Mitteln; überzeugt, daß sie, ohne in Verbindung mit Haydn zu stehen, das Publikum nicht dahin vermögen würden, dem Konzerte den ersten Rang einzuräumen, entschlossen sie sich an Haydn sechs Deputirte zu senden, ihm vortheilhafte Bedingungen anzubieten, und ihn durch Bitten zu einer Verbindung geneigt zu machen.

Die Deputation versuchte ihr Möglichstes; „Haydn wollte aber dem Gallini und Salamon nicht wortbrüchig werden, oder ihnen durch eine schmutzige Gewinnsucht Schaden zufügen; da sie seinetwegen so viel unternommen und so große Ausgaben bestritten hatten, glaubte er, sey es billig ihnen auch den Gewinn zu vergönnen.

Die Deputation wurde bald darauf ein Zweytesmal an Haydn abgesandt; sie wiederholte die gleichen An räge der ersten Sendung, und fügte hinzu „sie habe Vollmacht ihm 150 Guineen und noch mehr über den Akkord, der zwischen ihm und Salamon erfolgte, anzubieten, wenn er mit den Vorstehern des Konzerts in Verbindung treten wolle.“ Haydn gab hierauf dieselbe Antwort, welche die Leser schon vorhin vernommen haben.

Einige Zeit nachher wurde Haydn von seinen Freunden auf eine Zeitungsnachricht aufmerksam gemacht, die ihn selbst betraf. Ich bedauere, daß ich das Blatt nicht vor Augen habe, und nicht angeben kann, in welcher Zeitung der Artikel eingerückt war. — Haydn erinnerte sich blos „daß er darin ait, schwach und unfähig etwas Neues hervorzubringen geschildert war; er habe sich längst ausgeschrieben, und sey aus Geistesmangel gezwungen, sich zu wiederholen; man sey deswegen mit Haydns berühmtem Schüler J. P. in Verhandlung getreten, der bald nach London kommen, und daselbst für das Konzert der Musiker komponiren würde.“

Haydn durchblickte die boshafte Kabale ganz, und zweifelte nicht, daß sie alle ihre Kunstgriffe benützt habe, P. zu überreden, nach London zu kommen. Da man sich erlaubte, in öffentlichen Blättern Haydn als einen abgelebten schwachen Mann zu schildern, so war mit Recht

Digitized by Google

zu vermuthen, daß man in den an P. gerichteten Briefen noch viel übertriebenere Schilderungen gemacht habe, um denselben desto sicherer in's Garn zu locken. Solche Folgerungen machte H. und bedauerte, daß sein Schüler der Kabale zum Spielwerk dienen sollte, welches letzterer leicht verhütet haben würde, wenn er den Einfall gehabt hätte, sich bey H. selbst über die Lage der Dinge zu erkundigen. Wahrscheinlich wäre das auch geschehen, wenn P. sich hätte mehrere Zeit nehmen dürfen; aber aus seiner plötzlichen Ankunft in London war das Gegentheil zu vermuthen.

Nach P. Ankunft konnte H. deutlich an dessen Betragen erkennen, daß er an seinem Schüler einen Gegner habe, der mit ihm um den Preis kämpfen wolle. Haydn verspürte nichts von der ihm angedichteten Schwäche, er blieb also von dieser Seite in der ruhigsten Fassung, und vertraute auf sein Genie und seinen Geschmack. Als er aber zu bemerken glaubte, daß sein ehmaliger Schüler sich gewissermaßen zurückhaltend gegen ihn betrug, und sogar seine Gesellschaft nicht mehr so häufig wie ehemals aufsuchte, ward er traurig, und über die Kabale erbittert, durch deren Ränke P. überlistet, und gezwungen wurde, die Rolle des Undankbaren gegen seinen Lehrer zu spielen.

Sobald P. seine neue Laufbahn antrat, mußte sein Ruhm und die Neuheit der Sache dem Konzert der Musiker allerdings günstig seyn. — So viel konnte ich aus Haydns Erzählung schließen; um aber in derselben keine Lücke zu lassen, vermuthe ich, daß die Kenner bald bemerkten, P. könne ungeachtet seiner gefälligen Melodie doch nicht wagen, mit Haydns ganzem Umfange der Kunst zu wetteifern, zumal, da H. fortfuhr, wöchentlich im neuen Theater ein neues Meisterwerk aufführen zu lassen. Es ist ferner zu vermuthen, daß das Konzert der Musiker den Sieg über das Konzert im neuen Theater nicht erfechten konnte, sondern sich mit dem zweyten Range begnügen mußte. Hier nehmen meine Vermuthungen ein Ende, und ich kann mit Gewißheit behaupten, daß P. endlich der Kabale auf die Spur kam, das seinem Lehrer angethane Unrecht erkannte, und bey Gelegenheit eines eigens dazu bestimmten Schmauses denselben um Vergebung bat.

Ich will Haydns kurzgefaßte Worte, womit er die heutige Unterredung beschloß, den Lesern wörtlich mittheilen. „Ich vergab meinem Schüler gern, und seitdem sind wir wieder Freunde wie zuvor."

### Aus dem vierzehenten Besuche.

Die Haydnsche Muse wurde schon lange zuvor, ehe sie in London persönlich auftrat, verehrt, die Verehrung nahm aber, seitdem sie daselbst gegenwärtig war, mit jedem Tage zu. Ein Jeder wollte sehen und hören, und drängte sich, die Neugierde zu befriedigen, in den Konzertsaal, oder in das neue Theater. Hier war es, wo sich im zweyten Jahre ein Zufall ereignete, der leicht hätte tragisch werden können, aber es zu gutem Glücke nicht ward.

Als Haydn im Orchester erschien, und sich an das Pianoforte setzte, um eine Symphonie selbst zu dirigiren, verliessen die neugierigen Zuhörer im Parterre ihre Sitze, und drängten sich gegen das Orchester, in der Absicht den berühmten Haydn in der Nähe besser sehen zu können. Die Sitze in der Mitte des Parterres wurden dadurch leer, und kaum waren sie leer, so stürzte der große Kronleuchter herunter, zertrümmerte, und setzte die zahlreiche Versammlung in die größte Bestürzung. Sobald die ersten Augenblicke des Schreckens vorüber waren, und die Vorgebrängten sich die Gefahr, der sie glücklich entflohen, denken, Worte finden, und zum Ausdrucke derselben kommen konnten, drückten mehrere Personen ihren Gemüths-Zustand laut genug durch das Wort: Mirakel! Mirakel! aus. Haydn selbst war innigst gerührt, und dankte der gütigen Vorsehung, die es geschehen ließ, daß er auf gewisse Art als Ursache oder Werkzeug dienen mußte, wenigstens dreyßig Menschen das Leben zu retten. Nur ein Paar Zuhörer hatten unbedeutende Quetschungen empfangen. Dieses Ereigniß hatte sich auf verschiedene Art, und fast immer mit dem Zusatze erzählen hören, man hätte in London der Symphonie den schmeichelhaften Namen: „das Mirakel" beygelegt. Es kann seyn, daß es sich so verhält, aber als ich deswegen bey H. Erkundigung einziehen wollte, sagte er: „davon weiß ich nichts."

---

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Paris, 16 April.

(Moden.) Es ist halber April, gestern konnte man noch nicht ohne Ueberrock ausgehen; heute hat sich ein italienischer Avrile über Paris niedergelassen. Es ist der erste Tag von Longchamp; die Baumgänge der elysischen Felder strogen von Menschen, die Hauptreihe von Reitern und Equipagen, die dies Jahr, wegen der großen Menge anwesender Fremden, geschmackvoller waren als gewöhnlich. Die beliebtesten Lacke auf Wagen sind dunkel zitronenfarb; so waren die 27 neuen Hofwagen lakirt. Sänger und Orgelspieler mischen sich in die bunten Reihen. Von neuen weiblichen Moden sieht man als die beliebtesten ganze Anzüge von einerley Farbe: blaß apfelgrün, oder ganz weiß Musselin, mit durchbrochener Garnirung. Die Hüte, Schuhe, selbst die Bärtel sind — nicht Bänder, sondern von demselben Stoffe wie das Kleid; die Hüte sind gewöhnlich mit Reseda umkränzt, zum Staat trägt man Diademe von Federn à la mexicaine.

Die Fashionables (das ist jetzt der Ausdruck für Elegant oder Modeadin) tragen keine Sprenzer oder Cashimir: Westen mehr; der Kragen der Fracke wird jeden Tag niedriger, und die Aufschläge länger. Lederne Beinkleider zum Morgen-Anzuge und zur Morgen-Promenade um 12 Uhr sind von gutem Tone; jedoch muß man Sporn dazu tragen, man mag reiten oder nicht.

Auch auf die Spiele erstreckt die Mode ihr Reich: die Bouillote ist in die Provinzen verwiesen; das Quinze und Biribi ist an der Tages-Ordnung. Das Boston und Reversi, dessen Traditionen sich nur in den Marais erhielt, ist in die glänzenden Säle der Chaussée d'Antin hindurchgewandert; das allerbeliebteste Spiel ist aber das Ecarté, weil man es im Augenblicke lernt und nur zu Zweyen spielt.

Digitized by Google

Nro. 102.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Sonnabend, 28. April, 1810.

Ewig jung ist nur die Phantasie;
Was sich nie und niegends hat begeben,
Das allein veraltet nie.

v. Schiller.

---

### Der Seefahrer.
#### Ein Mährchen der Scheherazade.
Von Weisser.

#### Dritte Reise.

Auch die Unglücksfälle meiner zweyten Reise, sprach der Seemann, waren nicht groß genug, um mich an die Heimat zu fesseln. Ich glaube sogar, daß der Gedanke an glücklich überstandene Gefahren gewöhnlich mit einem Reize verbunden ist, sich in neue zu wagen.

Balsora war abermal der Ort, wo ich mit meinem Waarenvorrathe mich einschiffte.

Wir landeten in verschiedenen Häfen, und trieben unsern Handel nicht ohne beträchtliche Vortheile. Aber bald verschlug uns ein schrecklicher Sturm von unserer Bahn. Er dauerte mehrere Tage, und trieb uns endlich in die Nähe einer Insel, in deren Hafen der Kapitän, wie er uns sagte, nimmermehr eingelaufen wäre, wenn der Zustand unsers Schiffes es nicht unmöglich gemacht hätte, für jetzt weiter zu segeln. Er erzählte uns, die Insel wäre von Zwergen bewohnt, die so zahlreich als Heuschrecken, und eben dadurch so furchtbar wären, als Riesen.

Seine Beschreibung dieser mißgeschaffenen Unholde machte uns schon zum voraus zittern, und nur zu bald hatten wir Gelegenheit, sie mit den Originalen zu vergleichen.

Sie waren am ganzen Leibe mit rothen Haaren bedeckt; ihre Länge betrug nicht über zwey Schuh, und ihr ganzes Ansehen erregte Ekel und Grausen. Ein zahlloser Schwarm kam zu uns an Bord, ohne daß wir es zu verhindern wagen durften. Sie redeten uns in einer uns völlig unverständlichen Sprache an, und durchschwärmten alle Räume des Schiffes mit einer so unglaublichen Hurtigkeit, daß sie zu fliegen schienen. In der That hatten sie auch, die rothen Haare abgerechnet, sehr viel Aehnlichkeit mit den Fledermäusen.

Sie nahmen ohne Umstände die Segel auseinander, zerschnitten das Ankertau, ohne sich die Mühe zu geben, es aufzuziehen, und nachdem sie uns ans Land gesetzt hatten, entfernten sie sich mit dem Schiffe, um es nach der Insel zu führen, woher sie gekommen waren.

Wir begaben uns vom Gestade in das Innere der Insel, und stillten unsern Hunger mit einigen Früchten und Kräutern. In der Ferne entdeckten wir ein großes Gebäude, und nahmen unsern Weg nach demselben. Es war ein prächtiger Pallast von ungewöhnlicher Höhe. Durch die Flügelthür von Ebenholz, die wir mit einem Stoße öffneten, gelangten wir in einen Hof, und von diesem in ein ungeheures Zimmer mit einem Vorgemache, in welchem auf der einen Seite ein Haufen Menschenschädel und Knochen, und auf der andern eine Menge Bratspieße lag.

Dieser fürchterliche Anblick schien uns entweder lesend einen Arzt, der sich der neuerfundenen Kunst, die Eigenschaften der Leute aus ihren Schädeln zu entdecken, bedient, oder einen Menschenfresser, oder beydes zugleich anzukündigen. Auf alle Fälle verhieß er uns nichts Gutes, und die bloße Möglichkeit, gebraten zu werden, erfüllte uns

Digitized by Google

mit einem so heftigen Entsetzen, daß wir uns nicht mehr auf den Füßen halten konnten, sondern ohne Bewußtseyn zu Boden sanken.

Aus diesem Zustande erweckte uns ein entsetzliches Knarren, mit welchem sich die Pforte des Zimmers öffnete, um das Urbild der Häßlichkeit in Gestalt eines schwarzen Riesen hereinzulassen. Er war nicht lang, sondern hoch, und der größte Palmbaum würde ihm nicht bis an die Achseln gereicht haben. Die Natur hatte ihm, um mit dem Abscheulichsten nicht zu verschwenderisch umzugehen, nur ein Auge gegeben. Es saß mitten auf der Stirn, war glühend roth, und glich einer Höhle, worin man ein großes Feuer angezündet hat. Aus dem unendlichen Maul ragte eine Reihe langer und scharfer Vorderzähne hervor, und die hangende Unterlippe bedeckte die Brust. Siebenfache Eselsohren richteten sich nicht in die Höhe, sondern hingen ihm wie die Lappen eines zerfetzten Trauermantels die Schultern herab. Seine Tatzen waren ungeheuer genug, um eine Hufe Lands zu bedecken, und Krallen, so lang und so häßlich gekrümmt, als die seinigen, hat der König der Raubvögel selbst nicht aufzuweisen.

Ihr könnt euch leicht einbilden, wie uns bey dem scheußlichen Anblicke des vermeinten Schädellehrers zu Muthe war. Er rollte das Feuerrad auf seiner Stirne, das ihm, wie wir vermutheten, die Dienste eines Auges leistete, nach dem Orte, wo wir uns befanden, und flerte uns mit sichtbarem Wohlgefallen an. Aber eben dieses Wohlgefallen vermehrte unser Entsetzen. Auch zeigte es sich bald, daß der Riese kein Wort von den Organen des Gehirns wußte, und selbst nur das einzige Organ des Mordsinns, und zwar in einem ungeheuern Grade besaß: denn kurz, er war Unmensch genug, ehrliche Leute, statt sie in die geheimsten Tiefen der Natur blicken zu lassen, mit Haut und Haaren aufzufressen.

In einer Sprache, die wir noch nie gehört haben, und von welcher wir doch, zu unserem Erstaunen, sogleich jedes Wort verstanden, brüllte er: Der gute Geist läßt den armen Mauwau nicht Hungers sterben; der arme Mauwau hat wieder auf dreymal sieben Tage Mäuse zu essen. Es zeigte sich bald, wer diese Mäuse waren, und daß der Riese täglich einen von uns zum Frühstücke aufzufressen gedachte: denn kaum hatte er ausgesprochen, als er die Faust nach mir ausstreckte, und mich beym Genick packte. Er drehte mich herum, und betastete mich vom Kopf bis zu den Füßen auf eine Art, die mich, da er bey dem ersten den Anfang machte, abermal die Vermuthung schöpfen ließ, er sey ein Eingeweihter in jener eben so erhabenen, als nutzlichen Wissenschaft, kraft welcher die Hände errathen, was in dem Kopfe versteckt ist. Endlich aber sagte er: Der Kerl muß noch besser gemästet werden! ließ mich los, um die übrigen auf die nämliche Weise zu befühlen, und der Kapitän, welcher das Unglück hatte, der fetteste zu seyn, wurde sein erstes Schlachtopfer. Nach der Mahlzeit streckte das Ungeheuer sich nieder, und fing an so laut zu schnarchen, daß man das Gebrüll des Donners zu hören glaubte.

Der Gedanke an den fürchterlichen Bratspieß des Riesen hatte uns die ganze Nacht kein Auge schließen lassen, und als am folgenden Tage ein Zweyter das Schicksal des Kapitäns hatte, erreichte unsere Verzweiflung einen so hohen Grad, daß wir den einmüthigen Entschluß faßten, uns durch einen Sturz ins Meer aus den Klauen des Ungeheuers zu befreyen. Doch der schwarze Gedanke wurde noch zu rechter Zeit von einem bessern verdrängt. Wir erinnerten uns, daß der Selbstmord, wenn er nicht aus Liebe begangen wird, unter die unerlaubten Handlungen gehört, und hielten es daher für räthlich, unser Leben vor der Haud noch zu schonen, und wo möglich dem Riesen das seinige zu nehmen.

Da aber der beste Anschlag mißlingen kann, so unterließen wir nicht, so viele Flöße, jeden für drey Personen, zu bauen, als wir nöthig hatten, um im schlimmsten Falle unser Heil in der Flucht aufs Meer zu suchen; denn so gefährlich auch dieses Rettungsmittel war, so schien doch auf alle Fälle der Tod im Wasser weniger furchterlich, als derjenige, mit welchem uns die Faust des Riesen bedrohte.

Unsere Flöße beschäftigten uns den ganzen Tag und einen Theil der Nacht, und der folgende Morgen sah abermal das Blut eines meiner Gefährten fließen.

Konnten wir jetzt länger zaudern, die Welt und uns von dem Wütherich zu befreyen? Er lieferte sich selbst unserer Rache aus: denn kaum hatte er sein Opfer aufgefressen, als er sich, wie gewöhnlich, auf den Rücken niederwarf und einschlief. Jetzt waren uns die Bratspieße willkommene Waffen. Jeder von uns ergriff einen derselben, steckte die Spitze ins Feuer, bis sie so roth war, als ihr Ziel, das Auge des Riesen, welches auch jeder so glücklich zu treffen wußte, daß es in derselben Minute mit fürchterlichem Zischen seiner ungeheuern Höhle entfloh.

Das geblendete Monstrum brüllte fürchterlich vor Wuth und Schmerz: denn leider hatten achtzehn glühende Bratspieße ihm nur das Augenlicht und nicht das Lebenslicht ausblasen können. Er spielte eine Zeitlang blinde Kuh mit uns. Da es ihm aber schlechterdings nicht gelang, Einen zu greifen, so taumelte er endlich mit Heulen zur Pforte, nach welcher er lange vergebens herum getappt hatte, hinaus.

Wir eilten, unsere Flöße ins Wasser zu ziehen, um, wenn der Unglückliche an den Folgen seiner Wunde die schwarze Seele nicht ausröchelu würde, unser Heil in der Flucht zu suchen, und leider war sein verhaßter Anblick das erste, was der anbrechende Morgen uns wahrnehmen ließ. Zwey Riesen, die aber, mit ihm verglichen, nicht viel besser als Zwerge waren, führten und ein ganzes Heer derselben begleitete ihn.

Der Trupp näherte sich der Küste, und wir ruderten aus allen Kräften, um uns von ihr zu entfernen. Aber

Digitized by Google

unſere Verfolger wagten ſich bis an den Hals ins Waſſer, um ungeheure Felſenſtücke nach uns zu ſchleudern, und wirklich wurden alle unſere Flöße, das, worauf ich mich befand, ausgenommen, von ihnen zerſchmettert.

Als ich mit meinen beyden Unglücksgefährten die offene See erreichte, war unſer Floß ein Spiel des Windes und der Wellen, und erſt der folgende Tag machte unſerer Todesangſt ein Ende. Wir erreichten eine Inſel, auf der wir, da ſie uns einen Ueberfluß von vortrefflichen Lebensmitteln anbot, die Ankunft eines Schiffes zu erwarten beſchloſſen.

In der Nacht, als wir kaum eingeſchlafen waren, weckte uns ein Geräuſch, und als wir uns nach der Urſache umſahen, wurden wir mit Schrecken eine Schlange von der Länge eines Palmbaums gewahr, die mit ihren Schuppen raſſelnd auf dem Boden einherkroch. Noch ehe wir uns aufraffen konnten, hatte ſie denjenigen meiner Gefährten, der ihr am nächſten lag, ergriffen, und trotz ſeinem Schreyen und Ringen ſchüttelte ſie ihn, ſchleuderte ihn in die Luft, und ſchmetterte ihn gegen die Erde. Noch in der Ferne hörte ich mit meinem andern Gefährten das gräßliche Huſten des Unthiers, mit dem es die Knochen unſers unglücklichen Freundes wieder von ſich gab, und wirklich fanden wir auch dieſe traurigen Ueberreſte, als wir des Morgens nach dem Schauplatze des Unglücks zurückkehrten.

In der folgenden Nacht ſuchten wir unſere Sicherheit auf einem der höchſten Bäume. Aber kaum war es dunkel geworden, als unſere Feindinn herbeygeraſſelt kam. Sie wand ſich um den Stamm, ergriff meinen Kameraden, der am niedrigſten ſaß, begrub ihn in ihren Rachen, und ringelte ſich wieder davon.

War es ein Wunder, daß ich bey dieſem neuen Unfalle den Muth gänzlich ſinken ließ? Wirklich fing ich an, bey mir zu überlegen, ob es denn ein ſo großes Verbrechen wäre, wenn ein Menſch, wie ich, den heute ein Rieſe, und morgen eine Schlange freſſen wolle, ſich durch einen Sturz ins Meer irgend einem dritten Ungeheuer, wäre es auch ein Krokodil, oder ein Hayfiſch, freywillig in den Rachen lieferte? Aber mein beſſerer Genius, oder vielmehr die Liebe zum Leben, flüſterte mir ein neues Mittel zu meiner Rettung ein.

Ich ſammelte Dornen, und umgab nicht nur den Stamm des Baums, auf welchem ich die Nacht zubringen wollte, damit, ſondern verfertigte auch eine Art von Verſchanzung aus ihnen, worein ich mich, ſobald ich auf meinem Aſte ſaß, gleich einer Schnecke verkroch.

Die Schlange belagerte mich die ganze Nacht. Aber die Dornen vereitelten jeden ihrer Verſuche, ſich zu mir hinaufzuwinden, und beym Anbruche des Tags machte ſie ſich ohne ihre Beute davon.

Ich hatte Urſache, dem Himmel für meine Rettung zu danken. Aber die geſtrige Anſtrengung, die lange Todesangſt und der giftige Athem der Schlange hatten mit meinen Kräften zugleich meinen Muth ſo ſehr geſchwächt, daß ich mich jetzt mit dem feſten Vorſatz an das Ufer des Meers ſchleppte, allen meinen Leiden in den Fluthen deſſelben ein Ende zu machen.

Ich kam, und das erſte, was ich erblickte, war in einer ziemlichen Entfernung vom Ufer ein Schiff. Ich ſchrie laut vor Freude, und da ich jetzt die gewaltſame Abkürzung meines Lebens durch keine gültige Urſache mehr zu rechtfertigen gewußt hätte, ſo war ich nur darauf bedacht, den Leuten auf dem Schiffe meine Gegenwart kund zu machen. Ich entdeckte auch bald zu meiner unausſprechlichen Freude, daß ich das Tuch meines Turbans nicht vergebens hatte wehen laſſen. Eine Schaluppe näherte ſich dem Ufer, und nahm mich auf.

Die ganze Mannſchaft auf dem Schiffe drängte ſich um mich her, um die Erzählung meiner Abenteuer zu vernehmen, und einige der ältern belehrten mich, daß ſie ſchon oft von den beyden Inſeln, wovon die eine von lauter menſchenfreſſenden Rieſen, und die andere von lauter Schlangen mit derſelben Neigung bewohnt wäre, gehört hätten. Die Rieſen, ſetzten ſie hinzu, pflegten die Menſchen nicht nur gebraten, ſondern ſogar roh zu verzehren.

Man erquickte mich mit Trank und Speiſe, und da ich nicht nur ausgehungert, ſondern auch nackt war, ſo hatte der Kapitän die Großmuth, mich mit einem Anzuge aus ſeinem eigenen Vorrathe zu beſchenken.

Wir berührten auf unſerer Fahrt verſchiedene Inſeln, und erreichten endlich die, welche den Namen Salahat führt, und das in der Arzneykunſt ſo berühmte Sandelholz hervorbringt.

Die Kaufleute luden ihre Waaren aus, um ſie zu verkaufen, oder umzutauſchen, und mir ſagte der Kapitän: Bruder, wolltet ihr euch nicht gegen eine billige Belohnung einem kleinen Geſchäft unterziehen? Ich erklärte mich bereitwillig, und er fuhr fort: Die Waaren, die ihr hier ſeht, haben ihren Herrn durch den Tod verloren. Er reiſete eine Zeitlang mit mir, und bis ich nach Bagdad komme, um die Erben des guten Sindbad auszuforſchen, iſt es billig, daß ich die Stelle des Verſtorbenen vertrete, und keine Gelegenheit vor äume, ſein Vermögen zu vergrößern. Dieſe Inſel iſt dem Handel vorzüglich günſtig, und da ihr ein Kaufmann ſeyd, und gerade kein anderes Geſchäft habt, ſo denke ich, ihr werdet nicht abgeneigt ſeyn, einem Verunglückten mit euren Kenntniſſen zu dienen.

Ich ſtutzte nicht wenig, als ich den Kapitän meinen Namen nennen hörte, und da ich ihn, als ich ihn ſchärfer ins Geſicht faßte, für denjenigen erkannte, der mich bey meiner zweyten Reiſe auf einer Inſel, wo ich einzuſchlafen war, zurückgelaſſen hatte, ſo trug ich kein Bedenken, mich ihm zu erkennen zu geben.

Ihr hättet, ſagte ich, Sindbads Angelegenheiten in keine beſſere Hände geben können, als in die meinigen; denn ich bin er ſelbſt. Ihr werdet mich hoffentlich wieder

Digitized by Google

erkennen, wenn gleich die Zeit mich eben so wie euch ziemlich verändert hat. Daß ich nicht todt bin, habe ich freylich nicht euch, sondern dem Vogel Roche zu danken. Indessen, da ihr mich wieder aus einer Noth errettet habt, so will ich die, worein ihr mich stürzten, vergessen.

Gottlob, daß ihr noch lebt, sagte der Kapitän. Ich habe mir euren Tod tausendmal vorgeworfen. Ohne daran zu denken, daß ihr euch noch nicht wieder an Bord befandet, ließ ich bey gunstigem Winde die Anker lichten, und als man euch nach vier Stunden vermißte, machte der Wind es gerade unmöglich, das Schiff zu wenden, um euch abzuholen.

Meine noch übrigen Waaren, und die Summe, die der Kapitän aus den Verkaufen gelöst hatte, machten mich aufs neue zum reichen Manne.

Wir verließen die Insel Salabat, und auf der nächsten, wohin wir gelangten, kaufte ich Zimmt und andere Gewürze, die zu Balora gesucht werden.

Das Merkwürdigste, was mir auf unserer Reise dahin zu sehen bekamen, war eine Schildkröte, deren Länge, wie ihre Breite, zwanzig Ellen betrug; ein Fisch, der einer Kuh ähnlich war, und Milch gab, und einer, der an Gestalt und Farbe einem Kameele glich. Die Haut des ersten ist so hart, daß gewöhnlich Schilde daraus verfertigt werden.

Bey meiner Ankunft in Bagdad unterließ ich nicht, einen Theil meiner unermeßlichen Reichthümer an die Armen auszuspenden, und von dem übrigen Gelde vermehrte ich meine Ländereyen beträchtlich.

Die Erzählung der dritten Reise endigte sich, wie die vorigen, mit der Beschenkung des Trägers, und mit einer Einladung auf den folgenden Tag.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 18 April.

Als J. M. die junge Kaiserinn zu Compiegne ankamen, wurde sie aufs angenehmste überrascht, als sie ihren Lieblingshund ihr entgegenspringen sah, und ihren Vogel im Zimmer erblickte. Beyde waren bey ihrer Abreise in Wien geblieben; sogar die Tapeten-Stickerey, die sie jetzt in Wien angefangen, und unvollendet zurückgelassen hatte, stand am Fenster. An diesem Zuge erkennt man die allitanzösische Galanterie.

Die Zimmer der Kaiserinn (in Compiegne) sind aufs geschmackvollste zugerichtet. Im Schlafzimmer allein befindet sich für mehr als 500,000 Livres rother Taffetmire. Das Badezimmer, das Boudoir, alles athmet Pracht und Pracht.

Das 50 Schuh hohe Gerüste auf den Thürmen von Notre Dame, von dem schon einige Male die Rede war, stellte Hymens Tempel vor. Er wird gegenwärtig abgetragen, ohne für die Beleuchtung im May zu dienen.

Der Palmsonntag wurde mit vieler Erbauung gefeyert. Ganze Wagen voll Buchsbaum (Taxus) wurden gewölbt und an die Gländern ausgetheilt. Es fehlte auch kein Lohnkutscher und Wasserträger und kein Träbereyb, ihre Pferde, Wasserlässer und Tragkörbe damit zu schmücken. Die Vornehmern ließen Palmkätzchen holen, und die Kinder gaben mit geweihtem Wedel heim. Ein Ecrivain (Abschreiber), der verbunden auch Couplets und Briefe für Verliebte macht, hat auf seinen Aushängeschild nächst der Pest ein geistliches Lied geschrieben, worin er aufmuntert, sich vom Sündigen die 6 Fasten-Wochen durch nicht zu enthalten — sur cinquante-deux — ça n'est pas trop. —

Alle Beleuchtungs-Gerüste stehen noch. Die großen 83 Schuh hohen Feuer-Obelisken sind von allen Seiten mit Seilen versehen, die an Pflöcke in der Erde befestigt sind. Wenn einer daher durch einen Zufall zum Fallen käme, so würde er von den Seilen zurück gehalten. Man kann in der That die Maßregeln der Polizey zur Verhütung alles Unglückes nicht genug bewundern.

Candrillon, die neue Oper von Hrn. Etienne, hat in 20 Vorstellungen der Kasse der Opera-comique 110 000 Livres eingetragen.

Die Häuser zwischen dem Ende der rue de Seine, und dem Anfange der rue de Tournon, welche beyde Straßen in gerader Linie aufeinander stoßen, werden nun endlich weggerissen, und man wird eine gerade Ansahrt zum Palaste Luxemburg erhalten, wohin man bis jetzt nur durch Umwege kam. Neben dem griechischen Dom des Pantheons sollen 2 Thürme erbaut werden. Die Triumph-Pferde am Thore St. Denis ist endlich nach drey Jahren Arbeit von Hrn. Coltzer beendigt. — Auf der Spitze der Insel, worüber der Pont-neuf weglauft, werden ebenfalls die Kasseehäuser weggebrochen, da man mit Grundlegung zum Obelisken, welchen der Kaiser der französischen Nation errichtet, nächstens den Anfang machen wird. Auf demselben Platze stand einst Heinrichs IV Bildsäule zu Pferde. — Die beyden Trianen im Parke von Versailles, die bisher durch Mauern getrennt waren, werden nun in einen zusammenhängenden Lustort vereinigt. Man glaubt, daß J. M. M. den Sommer daselbst zubringen werden.

Der Kaiser hat am 1ten Februar den Entwurf des Grafen Darn zur Wiederherstellung von Versailles genehmigt.

Von D. Galls und Spurzheims neuer Theorie des Nervensystems, der Verrichtungen des Gehirns und der daraus gegründeten Lehre von den Organen, sind die 1te u. 2te Abtheilung des 1ten Theils der deutschen Uebersetzung bey Schöll hier erschienen, und es gehört zu den Sonderbarkeiten unserer Zeit, so wie zum Vortheile der Wissenschaft, daß dies System zweyer Deutschen in Paris und in französischer Sprache zuerst erschien, und daß es gerade da erschien, wo es die letzte Feuerprobe der scharfsinnigsten Gegner durchzuhalten hatte.

Für die bevorstehenden Maiseste werden bereits auf dem Marsfelde, wo das große Carrusel gehalten werden soll, Vorbereitungen getroffen. Die Stadt wird dem Kaiserl. Paare prächtige Feste im Stadthause geben, und man versichert, der ganze Weg vom Louvre bis dahin (eine halbe Stunde zum Gehen) soll eine zusammenhängende Galerie von Triumphbogen seyn. — In der ehemaligen Ecole militaire, dem jetzigen Garten-Gebäude, welches vor dem Marsfelde liegt, wird der ganze große Hof zu einem bedeckten Saale eingerichtet, wo 25,000 Menschen Platz haben werden. In der Mitte wird ein Tanzboden zugerichtet, und man versichert, daß 10,000 Damen geladen werden sollen.

## Logographen.

1.

Integram si conspicies, venerabilis adsum;
Partem unam tollas, ecce ego turpe malum.

2.

Einst fand mich eine Göttinn liebenswerth,
Und wenn ihr mich nun eine Sulde mehrt,
So werd' ich eines Heros Lieblingspferd.

3.

Ich wurde vor Zeiten als Göttinn verehrt,
Und wenn nun zwey Zeichen mein Name sich mehrt,
So wurd' ich als höhere Göttinn verehrt.

Auflösung des Logogriphs und des Räthsels in Nro. 96: Safranonm. Hut.

Digitized by Google

Nro. 103.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Montag, 30. April, 1810.

— Wie könntet ihr des schönen Winks verfehlen,
Womit euch die Natur hülfreich entgegenkam?
Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm.

v. Schiller.

### Lasset die Kindlein zu mir kommen.

Wie oft sind die Worte der Ueberschrift, der gemüthlichste Aufruf des erhabensten aller Kinderfreunde, gebraucht und gemisbraucht worden! Man denke z. B. nur an die zahllosen pädagogischen Aushängeschilde, die nicht einmal, wie jener Gott Amor beym Plato, Kinder des Plutus und der Penia (Armuth), sondern des Thrasos (des frechen Sinnes) und der Penia genannt werden müssen. Denn wie oft schreit nicht noch in unsern Tagen der pädagogische Thrasonismus durch seine Ankündigungen von neuen Erziehungsinstituten und Erziehungsschriften sein: Lasset die Kindlein zu uns kommen! bis zur Heiserkeit aus! Wie oft wird in dergleichen Anstalten, welche der Hunger erzeugt, und die Unverschämtheit an ihren Brüsten säugt, das Wort zur vielfachen Wahrheit, was ein deutscher Reisender erst kürzlich auf einer Aushängetafel in einer entfernten Vorstadt von Paris las: Ici on tond des chiens et on élève des enfans!

Aber der Misbrauch hebt bekanntlich den Gebrauch nie auf. Das Beste ist eben darum das Edelste, weil es durch den Misbrauch zum Verderblichsten werden kann. Das Urbild und der Vereinigungspunkt alles Organismus unter dem Monde ist der menschliche Körper. Aber gerade deswegen verpestet er, wenn er nicht in Unschlitt, sondern in Fäulniß übergeht, die Luft am ärgsten.

Lasset die Kindlein zu mir kommen! Welch ein dankbarer Stoff für die zeichnende und bildende Kunst, im Verhältnisse zu so manchen Heiligenleiden und Märtyrer-Szenen viel zu wenig benutzt! Und doch sollte kein geschmackvoll eingerichteter Versaal, keine große Halle in einem würdiger auszuschmückenden Schulgebäude gefunden werden, wo nicht dieser Gegenstand gerade den jungen Gemüthern auf welche die Bilder einen so lebhaften Eindruck fürs ganze Leben machen, zur täglichen Anschauung vorgehalten würde. Vor einigen Jahren lasen wir in öffentlichen Blättern eine ausführliche Beschreibung eines Bildes, auf welchem der berühmte vormalige Direktor der Mahler-Akademie in Neapel, Wilhelm Tischbein, diese Aufgabe aus der heiligen Geschichte mit der ihm eigenen Gemüthlichkeit ausgeführt hatte. Wir wissen durch Augenzeugen, daß Tischbein länger als ein Jahr in Hamburg mit diesem Lieblingskinde seiner Phantasie sich beschäftigte und vieles darin zwey- bis dreymal ganz umänderte, weil er sich immer nicht genug that. Man sagte damals, der preismürdige Herzog von Oldenburg habe dies Bild gekauft. Ist dem also? Warum haben wir in keinem unserer der Kunst und dem Geschmacke gewidmeten öffentlichen Blätter wenigstens eine Skizze davon erhalten? Ein gutes Gemählde mehr ist wahrlich nichts Unbedeutendes, ist in gewisser Rücksicht Zuwachs unsers geistigen Besitzthums und unserer Nationalehre. Eben jetzt ist ein sehr wackerer Künstler in Dresden, Matthäi, der schon vor mehrern Jahren den Mahlerpreis in Florenz davontrug und in allen Tiefen seiner täglich schwerer werdenden Kunst eingetreten ist, in Dresden mit der Ausführung desselben Gegenstandes beschäftigt. Es ist eine sehr große und reiche Komposition von dreyßig Figuren. Die vordersten sind alle in Lebensgröße, und

Digitized by Google

Leben braucht im Ganzen wie im Einzelnen. Das Bild würde vielleicht schon vollendet seyn und zur Ausstellung im März dem Auge des Publikum haben dargestellt werden können, wenn der fleißige Künstler nicht zugleich durch mehrere Portrate und einige große Altargemählde, die für russische Kirchen bey ihm bestellt worden sind, in der Vollendung unterbrochen worden wäre. So mußte Matthäi seine Kindereinsegnung auf einige Zeit ruhen lassen und das Dringendere besorgen. In diesem Augenblicke vollendet er für eine russische Kirche in Kasan eine Taufe des Heilandes durch Johannes, in welcher die zwey Hauptfiguren weit über Lebensgröße sind.

Allein auch durch den lebendigen Hauch der Rede soll das Wort: Lasset die Kindlein zu mir kommen, in unser Aller Herzen dringen. Warum wählten Paulus Diaconus oder Alcuin, oder wer sonst die berühmten evangelischen Pericopen zuerst angab, aber welche nun schon so viele Jahrhunderte lang die christlichen Gemeinden oft dürftig genug abgeleyert worden sind, nicht auch diese Stelle zu einem jährlich wiederkehrenden Predigt-Texte? Eine Predigt im Jahre sollte wenigstens überall eine feperliche Schulpredigt, eine Erweckung und Anleitung zur wahren christlichen Kinderzucht seyn. Dies fühlte der ehrwürdige Oberhofprediger D. Reinhard in Dresden, und wählte für die zweyte Reihe biblischer Texte, über welche auf das Jahr 1810 in der evangelischen Hofkirche in Dresden gepredigt wird (während über die erste Reihe, über welche er im verflossenen Jahre predigte, nun durch einen Befehl des königl. sächsischen Kirchenrathes in diesem laufenden Jahre in allen evangelischen Kirchen des ganzen Königreiches gepredigt werden muß) *), auf das Fest der Reinigung Mariä diesen schönen Text. Denn gerade für dieses Fest, das uns an die jüdischen Sitten erinnert, den Erstgebornen in den Tempel zu bringen und der Gottheit darzustellen, scheinen die Worte: Da werden Kindlein zu ihm gebracht u. s. w. sehr angemessen zu seyn.

Bey jeder Predigt, die Reinhard vor mehrern tausend Zuhörern aus den obersten und hier auch gebildetsten Ständen der Residenz hält, geht jeder Zuhörer, und andere als Zuhörer gibt es in dieser Kirche nicht, gestärkt, erleuchtet, begeistert und mit der Ueberzeugung nach Hause: Dies sind Worte des Lebens. Möchten sie nur gleich durch den Druck allen Theilen in allen Gegenden Deutschlands bekannt werden können! Indeß kann es doch nicht fehlen, daß manche Materie ganz besonders in die Bedürfnisse und Wünsche der Zeit eingreife. Eine solche war nun auch die am 2ten Februar dieses Jahrs über das große Wort: „Lasset die Kindlein zu mir kommen.“ gehaltene Predigt. Dringenden Aufforderungen von mehrern Seiten konnte der Verfasser nicht ausweichen, und so wurde von ihm sogleich ein besonderer Abdruck veranstaltet. *) Das Thema: daß wir alle dazu beytragen können und sollen, die Kleinen unter uns bey Zeiten Gott zu weihen, ist mit der eindringlichen Consequenz und Klarheit durchgeführt, die das ganze christliche Deutschland — denn viele hundert Exemplare werden auch von Katholiken gekauft — längst bey diesem ehrwürdigen Redner erkannte und beherzigte. Meisterhaft ist die Deduction, wie alle Erwachsene, sie mögen selbst Kinder haben oder nicht, den Kleinen jene heilige Scheu schuldig sind, die einst Juvenal in seiner berühmten pädagogischen Satire (der 15ten) seinen ausgearteten Zeitgenossen so nachdrücklich zu empfehlen wußte. Tief eingreifend und überzeugend ist aber auch die Widerlegung des durch unsre neue Erziehungs-Weisheit so heillos geförderten Vorurtheils: es sey widersinnig und schädlich, die Religion Kindern mittheilen zu wollen, die sie noch nicht zu fassen vermögen. Gerade ihnen ist die lehrbegierige Unbefangenheit, Unschuld und reine Empfänglichkeit eigen, welchen das Himmelreich versprochen wird. Die ganze darauf Beziehung habende Stelle sollte jeder Fibel und Bibel vorgedruckt werden. Sie stimmt in allem mit dem überein, was kürzlich der weltkundige Brandes in Hannover in seinen Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland, und der jede Erwartung redlich bethätigende Joh. G. Müller in Schaffhausen, in seinem wohlbedherzigenden Aufrufe: Ueber den christlichen Religions-Unterricht, so beredt und eindringlich ausgesprochen haben. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Böttiger.

*) Der erste Theil der Reinhardischen Predigtvorträge über diese neugewählten Pericopen fürs Jahr 1809 (Reinhards Predigten. 9. Sammlung. 1. Band) ist so eben bey Seidel in Sulzbach erschienen, wo in der Vorrede von dieser neuen Einrichtung ausführlicher die Rede ist.

*) Predigt am Feste der Reinigung Mariä, 1810 gehalten, von Fr. V. Reinhard, Leipzig, Hartknoch, 30 S.

## Ueber die Verhältnisse der Deutschen in Warschau.

Im jetzigen Herzogthume Warschau leben sehr viele Deutsche, besonders im vormals preußischen Antheile. Kaufleute, Professionisten, Kolonisten, dann auch Officianten, Eigenthümer, Gelehrte und Künstler dieser Nation findet man allenthalben in Polen, vorzüglich in Thorn, Posen und Warschau; in letzterer Stadt, wie im ganzen alten Herzogthume machen die Deutschen den fünften Theil der Volksmenge aus; rechnet man Galizien hinzu, so beträgt ihre Anzahl wenigstens den achten Theil der sämmtlichen Bevölkerung. Ungeachtet die Polen höchst nöthig Menschen brauchen, also jede Ursache der Entvölkerung sehr scheuen sollten, ungeachtet die Deutschen gerade die nützlichsten Einwohner Polens sind, (indem die Polen keine große Lust zum

Digitized by Google

Ackerbau und zu Künsten zu besitzen scheinen, wenigstens nicht dazu, das anzuüben, was sie bey ihrer leichten Fassungskraft gelernt haben) und, wenn nicht deutsche Hände in Polen arbeiteten, dem Auslande noch weit mehr Artikel abgekauft werden müßten, als jetzt schon der Fall ist; ungeachtet alles dessen, sind die Deutschen nicht sehr geliebt: ja als die Oesterreicher im Junius 1809 Polen verlassen hatten, gab man ihnen sogar große Vergehungen schuld, die zu so mancher scharfen Untersuchung und strengen Bestrafung Anlaß gab.

Am grausamsten verfuhr man mit den vormaligen preußischen Officianten; doch waren auch in Warschau geborne, längst ansäßige, eingebürgerte, selbst Beamte, und solche, die für Polen schon 1795 gefochten hatten, nicht sicher.

Einen Beweis hievon liefert folgende Geschichte, welche zugleich darthut, in welchem Grade die polnischen Aerzte in Warschau elend sind.

Herr Gudelt, Medicinalrath, Generalinspektor der Pharmacie bey der polnischen Armee, Inhaber einer der ersten Apotheken in Warschau, seit länger als dreißig Jahren Bürger dieser Stadt, einst Kosciuskos Adjutant bey der Belagerung Warschaus, zwar in Deutschland geboren, aber der patriotischste Pole von der Welt, der alle seine Kinder in polnischer Sprache unterrichten läßt, der schon oft die größten Aufopferungen für das Beste des Staates, in welchem er lebt, nicht gescheut hat, kam dessen allen ungeachtet im Junius 1809 in die größte Gefahr, Leben, Eigenthum, alles zu verlieren. — Auf Befehl Sr. Durchl. des Fürsten Joseph Pontakowski hatte er im Februar desselben Jahres Arzeneyen vom französischen Kommissär Destrat übernommen, welche die Franzosen nach Evacuation ihrer Lazarethe nicht mehr brauchten. Diese Arzneyen sollten in die fünf Festungen des damaligen Herzogthums Warschau, Praga, Modlin, Sierodz, Czestochowa und Thorn vertheilt werden; die nach Praga bestimmten blieben in Warschau eingepackt stehen, wo die Oesterreicher sie fanden, anpackten, davon herausnahmen, und den Rest zurücklessen, der im Junius, nach Abmarsch der Feinde, nach Prag gesendet wurde. Zwey sogenannte Lazarethwundärzte daselbst wollen aus einem Fasse Magnesia holen. In der Leichtsinn wenig geübt glauben sie das rechte gefunden zu haben, und erschrecken nicht wenig, als sie statt der weissen Bittererde eine kohlschwarze Substanz zum Vorschein kommen sehen. Ein Apotheker zu Praga, ein Mensch, der von Hrn. Gudelt die größten Wohlthaten genossen hatte, wird von diesen Wundärzten zu Rathe gezogen, und urtheilte eben so einsichts- als liebevoll: Hr. Gudelt habe die an die polnischen Lazarethe geschickten Arzneyen vergiftet; dies sey die Ursache, warum die im Fasse lange gepackt gelegne Magnesia sich dermaßen verändert habe.

Gerade damals war der Warschauer Arzt Dr. Czekirski in Praga anwesend, nm den östreichischen Kapitän Rzewuski, der verwundet in polnische Gefangenschaft gerathen war, zu heilen. Dieser hört die enorm Anklage, und erkennt sogleich, daß die unwissenden Menschen Magnesia ergriffen und für Bittererde gehalten haben. In allen französischen Spitälern in Polen nämlich war auf Befehl St. Durchl. des Reichsmarschalls Fürsten von Eckmühl der Braunstein zum Behufe der Supton-Nerven-schen Räucherungen eingeführt worden. — Hr. Czekirski untersucht nun die übrigen hundert Artikel in dem nach Praga gesendeten Fasse, und findet von denselben einundzwanzig verdorben oder verdächtig; diese läßt er nach Warschau schaffen, und gegen Hrn. Gudelt den fiskalischen Prozeß intendiren. Es wurde eine Kommission von Aerzten und Apothekern ernannt, an deren Spitze Hrn. Dr. Brand, Czekirskis Intimfreund und Stadtphysikus von Warschau stand. Diese Kommission erkannte von den einundzwanzig ihr vorgelegten Artikeln siebzehen für untadelhaft, acht aber für wirklich verdorben und schädlich. Diese 8 Artikel waren 1) Rosenblätter, in welchen Würmer gewesen wären. 2) Ein Pflaster mit der Aufschrift: Emplastrum pro vesicatoriis, in welchem sich keine Spur von Kanthariden gefunden hätte. 3) Unguentum de styrace und 4) Balsamum Arcaei, weis ehe weder richtig nach der preußischen Pharmakopöe bereitet, noch frisch genug gewesen wären. 5) Von vier Globulis martialibus seyen zwey rostig gewesen, zwey aber ohne Tadel. 6) Das Pulvis Antheliminticus wäre zu gröblich gestoßen. 7) Die Species aperitivae enthielten keine Rhabarbar, die doch nach der preußischen Pharmakopöe darin seyn sollte. 8) Das Heftpflaster wäre ausgetrocknet. Das Gutachten der gerechten und billigen Kommission endete, daß die schlechte Beschaffenheit der angezeigten Artikel überwiege, folglich auf die Tauglichkeit der übrigen keine Rücksicht genommen, und der fiskalische Prozeß fortgesetzt werden müsse. Unterschrieben waren ermeldeter Hr. Stadtphysikus Dr. Brand, vormals Hrn. Gudelts Barbier, Hr. Dr. Künzel, Cielinski und Lortich.

So sprachen Sachkundige, die wohl wußten, daß Rosenblätter fast nie ohne Würmer sind, daß ein paar Salben, die lange Zeit im Sommer unbergeschlossen, und der Sonne preisgegeben werden, natürlich ranzig werden, daß Pflaster an der Luft austrocknen, daß rostige Stahlkugeln eher nicht besser sind, als nicht rostige, daß alle die erwähnten Arzneyen höchst unbedeutende, unwichtige Mittel sind, die sogar ganz fehlen könnten, ohne daß man deswegen berechtigt wäre, der größten Offizin, geschweige denn einer Feldapotheke, Vorwürfe zu machen. Doch nein! nicht Sachkundige sprechen so, denn sie wähnten ja, die französischen Apotheker müßten nach der preußischen Pharmakopöe arbeiten. Sie wußten wirklich nicht, daß Wurmpulver grob gestoßen seyn müssen; sie wußten nicht, daß das Harz der Pflaster die Kanthariden verderbt, und deswegen in der französischen Militärpharmakopöe verboten ist, sie dem Pflaster in Vorrath beyzumischen; nicht, daß die espèces aperitives der französischen Pharmakopöe was anders sind, als die der preußischen.

Ohne Rücksicht darauf, daß die französischen Apotheker diese Arzneyen gemacht, Hr. Gudelt sie blos übernommen habe; ohne zu bedenken, daß sie in feindlichen Händen gewesen, herumgeworfen und vielleicht sogar von den

Digitized by Google

Oststeichern vertauscht worden seyn konnten, schickte sich das Tribunal zur Sentenz an. Im ersten Verhöre machte man Hrn. Sudeit förmlich den Vorwurf vor Gericht, daß er kein gebornet Pole sey. Dennoch wurde der Beklagte, wahrscheinlich weil man seinen militärischen Karakter respektirte, seiner persönlichen Freyheit nicht beraubt. Gleichwol dürfte der wackere Mann von solchen Gegnern das ärgste erwarten.

Da erschien auf einmal eine Ordre des Fürsten Poniatowsky, dieses gerechten, edeln Mannes, dem die Gesetze nie zu Werkzeugen abscheulicher Leidenschaften dienen, und zog die Sache, als ganz militärischen Ressorts, vor eine Militär-Kommission.

Dennoch sprach das Tribunal, aber bedutsam: es begnügte sich mit gelindem Tadel und Condemnation in die Kosten. Aber der Fürst kassirte das ganze Verfahren der Bosheit und dies Urthel, und ließ dem unbescholtenen, nie vorher irgend einer Sache wegen vor Gericht belangten, thätigen und verdienten Manne volle Gerechtigkeit wiederfahren. N — n.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### München.

Unser Karnaval hatte durch die Abwesenheit des Hofes wenig von seinen Freuden, nichts von seinen Tänzen und Festen verloren. Bey gewissen Gelegenheiten sahite man die Säche, wo man gewohnt war, die geliebten Herrscher in der Mitte ihrer Unterthanen zu finden. Besonders lebhaft wurde es am Ende während der drey Haupt- und Schlußtage, wo auch die Geschäfte ruhten. An dem schönen Abende vom 5ten März zeigten sich Züge von 100 — 200 Masken mit Musik und Gesang auf den Straßen. Man konnte hier Figuren aus allen Zeiten und Ländern sehen; es schien als sollten diese Abende über die ganze Weltgeschichte aufgeschlagen werden. Mehrere Masken waren sehr sinnreich und geschmackvoll gekleidet.

Zu besonderer Ehre gereicht es dem hiesigen Publikum, daß bey dem gewaltigen Lärm kein einziger Exceß vorfiel, was um so mehr sagt, da die Einwohner aus den niedern Ständen an der Vermummung sehr großen und lebhaften Antheil nahmen. Verkleidete Soldaten mit einem Fuße und altmodische Weiber, Landleute und Bierbrauer, Bettel-Musikanten und Bauernhochzeiten drängten sich aller Orten lustig durcheinander; selbst Kapuziner und Nonnen zogen ungescheut Arm in Arm durch den kunstschecigten Haufen.

Der letzte Abend begann mit einem Kinderballe in dem großen Redouten-Saale. Eine treffliche Einrichtung, die auch den Kleinen ihren Theil an der öffentlichen Freude des großen Volksfestes zugesteht: und welch ein Anblick, mehrere hundert Knaben und Mädchen von etwa 10 — 15 Jahren, die niedlichsten Bilder der Freude, der Schönheit und Unschuld, oft in den niedlichsten Verkleidungen, durcheinander ziehen und hüpfen zu sehen! — Die Eltern, Mütter besonders, sind dabey gezwungen, und um die Kleinen beschäftigt. — Dieses und die Hülfleistungen von mehrern Tanzmeistern bringen Ordnung in die Ausbrüche und Tänze, die mit großer Leichtigkeit sich durch den langen Saal auf- und abziehen. Nie habe ich mehr Theilnahme und reinere Freude an einem Orte beysammen gefunden, als in dieser beweglichen Idyllenwelt der Jugend. — Gegen 3 Uhr vertheilt sich das ammuthige Gewühl, um der letzten Redoute Raum zu machen, welche die Fastnachtslust beschließt.

Zur maskirten Akademie, deren das Mahl. unlängst erwähnte versammelt man sich in dem Redouten-Saale des Museums, gegen Erlegung von 48 Kreuzern. Im Hintergrunde ist ein kleines Theater aufgerichtet, auf welchem von 7 — 9 Uhr Pantomimen gespielt werden. — Vor dem Orchester sind mehrere Reihen Sitze für die Damen, auf beyden Seiten Spiel-Tische, der übrige Raum ist für die Gesellschaft offen. Masken, einzelne und in Zügen, kommen und gehen, ein Theil der Gesellschaft neckt sich mit ihnen, ein anderer sieht auf die Pantomime, andere spielen oder unterhalten sich. In einem Seitenzimmer sind Erfrischungen feil. — Das Eigenthümliche dieser Gesellschaften wäre also die Verbindung einer mehrfachen Unterhaltung durch Pantomime, Spiel, Maskerade und Conversation. Sobann ist aber auch in dem Zusammensinn ein eigner Styl. Die Herren behalten gewöhnlich die Hüte auf, und an denselben oder an einem Knopfloche, oder auf einem Arme ist eine Maske, oder doch eine Maskenase befestigt. Dieses Abzeichen muß jeder haben, der ohne Maske vor dem Gesichte passiren will. Bey Wenigen sieht man dazu noch einen Domino, oder der Art etwas. — Woher diese Eigenheiten? — Gewöhnlich ist der Hof und die königl. Familie dabey gegenwärtig, zugleich wird der Zutritt allen Ständen gestattet. Nach der allgemeinen Etikette aber ist der Regent nur mit denen in Gesellschaft, die hof-ähig sind, oder ihn repräsentiren. Nimmt er also Theil an Zirkeln, die auch andere Klassen seiner Unterthanen einschließen, so muß darin der Unterschied der Stände aufgehoben seyn; die Gesellschaft ist demnach maskirt, und trägt, um die Bedeutung auszudrücken, und doch nicht durch das lästige Wisr beschwert zu seyn, die bloßen Zeichen der Maskirung, erlaubt daher auch das Haupt zu bedecken. — In der letzten Gesellschaft erschienen die Königinn und der Kronprinz zum Erstenmale nach ihrer Rückkehr.

Eine Gesellschaft französischer Schauspieler, im Gefolge des Fürsten von Eckmühl und seines Armeekorps, hat uns die Fastschmetzeit über durch eine Reihe Vorstellungen auf dem Hof-Theater recht angenehm unterhalten. Man sagt, daß jedem Korps der französischen Armee eine Gesellschaft dieser Art nachweise. — Jeder nach seiner Weise! Wenn der deutsche Soldat in ein Standquartier kommt, so erholt er sich beym Kruge oder schläft. Der Ungar richtet vor allen Dingen Bahnen für Kegel her, die er mit sich führt. Die Spanier gruppiren sich auf der Straße, die Arme in ihre Mäntel eingeschlagen, singen einhimige National-Melodien, oder ziehen jeder Patrona nach, die ihnen aus einer Küche entgegen kommt. Die beweglichern Franzosen, die in jedem Augenblicke der Ruhe eine interessante Anregung suchen, versammeln sich um ihr Double ville, um sich an den lustigen Scenen des täglichen Lebens zu ergötzen, die ihnen auf ihrer Heimath über den Rhein nachgefolgt sind. — Diese Einrichtung erinnert den Krieger sehr gelegen auch im Gewühle des Feldzuges an die friedlichen Vorgänge des Lebens und der Gesellschaft, woran ihn manche Liebesbande knüpfen. — Solche Artisten militairen beschränken sich auf kleine Operetten und Vaudevilles, und die, welche wir hier sahen, spielten trefflich. So rasche und gediegene Darstellung, nicheobirendes Ineinandergreifen der Rollen, richtige Deklamation und angenehme Bewegung habe ich noch bey keinem Ensemble deutscher Schauspieler in dem Grade vereint gefunden, wie hier. —

Unter andern gaben sie les Visitandines, wo dem überraschten Publikum auf dem Theater — ein Nonnenkloster eröffnet wurde, das erste, seitdem die Nonnen tiefer in der Stadt geschlossen sind. Der Eindruck, den die Nonnen und ihre keineswegs strenge Disciplin machten, war verschieden, im Ganzen angenehm, und als endlich gar ein Pater Kapuziner, als Beichtvater, in großer stattlicher Figur, im vollen Ornate auftrat, löste sich die Stimmung in ein allgemeines Beyfalls-Klatschen und Bravorufen auf. — Hr. Levaffaur, der den Kapuziner gab, scheint das vorzüglichste Mitglied der Gesellschaft.

Digitized by Google

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

---

Vierter Jahrgang.

1810.

---

Mai.

---

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nieschlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstok.

---

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Moden; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten grösern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus grösern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kan. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

# Inhalt.


Nro. 104. Die Dioskuren erscheinen dem Oreſt. (Zur Erklärung des beyliegenden Umriſſes.) — Worum trinken die Deutſchen ſo gern? — Novellen aus Rom vom 1 April. — Träbe Ahnung. Wunſch. Beyde von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Straßburg.

Nro. 105. Der Leichenfeind. Von Fr. Laun. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Rom.

Nro 106. Kurze Ueberſicht über die Arbeiten und Fortſchritte im Fache der Naturwiſſenſchaften in Frankreich während des Jahres 1809. — Der Leichenfeind. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Stuttgart. — Beylage: Monats-Regiſter vom April.

Nro. 107. Der Leichenfeind. (Fortſ.) — Notiz. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Stuttgart. (Beſchluß.)

Nro. 108. An die Wohlthätigkeit. Von Hs. — Beſchreibung des Hochzeitfeſtes von Bajle Ali, Sohn des letztverſtorbenen Nabobs von Aude. — Bemerkungen über den Aufſatz: „Reiſe nach Rio Verdice in Süd-Amerika“ in Nro. 42 des Morgenblattes. Von Lenhard. — Notizen. Von H. L. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin. — Chronoſtikon. — Logogryph. — Auflöſung der Logogryphen in Nro. 102.

Nro. 109. Bruchſtücke zur Literatur- und Sittengeſchichte Frankreichs ſeit der höhern Ausbildung der Sprache und der geſellſchaftlichen Verhältniſſe dieſes Landes. — Der Leichenfeind. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 9.

Nro. 110. Naturhiſtoriſche Miszellen aus Descourtils Reiſen. Von Fiſcher. — Der Leichenfeind. (Beſchluß.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 111. Zwey Gleichniſſe. Von Caroline Pichler. — Naturhiſtoriſche Miszellen aus Descourtils Reiſen. (Beſchl.) — Bruchſtücke zur Literatur und Sitten-Geſchichte Frankreichs ꝛc. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 112. Der Todtengräber. Von Weiſſer. — Bruchſtücke zur Literatur und Sitten-Geſchichte Frankreichs, ꝛc. (Beſchluß.) — Vermiſchte Nachrichten. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Hamburg, Breslau, Paris, Bamberg. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur Nro. 4.

Nro. 113. Ein Blick in das Bücherverzeichniß von der Oſtermeſſe 1810. — Sendſchreiben des Amtmanns Rübezahl an den Oekonomierath Zwölffinger. — Notiz. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Hamburg.

Nro. 114. Das Feſt der Todten in den römiſchen Kirchen. — Ein Blick in das Bücherverzeichniß von der Oſtermeſſe 1810. (Beſchluß.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien, Hamburg und aus der Schweiz. — Charade. — Räthſel. — Auflöſung des Logogryphs in Nro. 108.

Nro. 115. Die Bettenburg in Franken. — Als v. Matthiſſon am 6 Mai 1810 ſich vermählte. Von Hs. — Die beyden ſchweizeriſchen Kunſtmahler Fridolin und Joh. Georg Otto. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kaſſel.

Nro. 116. An S. Nach dem Tode ſeiner Gattinn. 1809. Von Conz. — Die Bettenburg in Franken. (Beſchluß.) Von Denneken. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 117. Cavendiſh. Von G. — Königliches Theater. Von S. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kaſſel. — Extra-Beylage Nro. 6.


Digitized by Google

Nro. 118. Joseph v. Hammer. — Kurze Uebersicht über die Arbeiten und Fortschritte im Fache der Naturwissenschaften in Frankreich während des Jahres 1809. II. — Korrespondenz-Nachrichten aus St. Petersburg und Paris.

Nro. 119. Augustreise zum Monte Cavo im Jahre 1806. — Joseph v. Hammer. Von B. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Antwerpen, Paris.

Nro. 120. Rede des persischen Helden Sam aus dem Originale des Schahnameh von Hirdusi, treu übersetzt von Otkm. Frank, Prof. — Augustreise zum Monte Cavo im Jahre 1806. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Charaden. — Auflösung der Charade und des Räthsels in Nro. 114. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 10.

Nro. 121. Das heimliche Sittengericht. Novelle. — Empfindungen eines Katholiken bey einer evangelischen Konfirmations-Handlung. — Ueber den Weinbau in Preussen. Von J. S. Rosenheyn. — Korrespondenz-Nachrichten aus Antwerpen.

Nro. 122. Der Ruhm der Holländer. Von Prof. Christian Fr. Haug. — Das heimliche Sittengericht. Von Rbck. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Antwerpen, Berlin. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 5.

Nro. 123. Kunst in München. Von —xv. — Der Ruhm der Holländer. (Forts.) — Potors Gebet. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Pesth und Rudolstadt.

Nro. 124. Agamemnons Rückkehr aus Troja. Von C. Käs. — Der Ruhm der Holländer. (Forts.) — Naturhistorische Miszellen aus Descourtils Reisen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg, Paris, Ulm. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 6.

Nro. 125. Schillers Gedächtnißfeyer in Weimar. — Der Ruhm der Holländer. (Beschluß.) — Werther an Lotten. Von Hg. — Vermischte Nachrichten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, Paris.

Nro. 126. Prinz Eugen von Savoyen. Von J. E. v. Sartori. — Der Tarantelbiß. — Korrespondenz-Nachrichten aus Mannheim. — Räthsel. — Charade. — Auflösung der Charaden in Nro. 120.

Nro. 127. Der Verleger des Morgenblattes und der Dämmerungen für Deutschland an Hrn. Julian Lips. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Augsburg.

Nro. 128. Der alte und der neue Kalender. Von S. — Naturhistorische Miszellen aus Descourtils Reisen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Petersburg. — Musik-Beylage: Italienisches Lied Nro. IX. Sehnsucht.

Nro. 129. Verdanken wir den Deutschen oder den Engländern die meisten und wichtigsten Erfindungen? Eine Parallele. — Netiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Petersburg, Berlin. — Extra-Beylage Nro. 7.

Nro. 130. An Deutschlands Schriftsteller und Künstler. — Die Gans und der Weis. Eine Fabel. Von Karl Müchler. — Verdanken wir den Deutschen oder den Engländern die meisten und wichtigsten Erfindungen? (Beschluß.) Von F. — An Poraste. Von Hg. — Naturhistorische Miszellen aus Descourtils Reisen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Strasburg.

Digitized by Google

Nro. 104.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Dienstag, 1. Mai, 1810.

— O wenn vergoßnen Mutterblutes Stimme
Zur Höll' hinab mit dumpfen Tönen ruft:
Soll nicht der reinen Schwester Segenswort
Hülfreiche Götter vom Olympus rufen?

v. Goethe.

### Die Dioscuren erscheinen dem Orest.

(Zur Erklärung des beyliegenden Umrisses.)

Es war eine glückliche Idee, welche Herr Friedrich Matthäi, ältester Sohn des Inspektors des Mengsischen Museums in Dresden, bey einem Gemählde, welches er bey der großen Ausstellung in Dresden 1808 mit lobenswürdiger Bescheidenheit nur als eine Skizze angesehen haben wollte, ob es gleich völlig in Oel ausgeführt war, aus dem noch vorhandenen Trauerspiele Elektra des Euripides auffaßte und mit großer Einsicht in Komposition und Haltung darstellte. Man erkannte allgemein in der Wahl des Sujets den gelehrten, in der Ausführung den gebildeten, durch verständige Studien nach den Antiken in Italien selbst gebildeten und überall denkenden Künstler, und dieser treffliche Entwurf verdiente und erhielt den gerechtesten Beyfall der Kenner, obgleich manches darin dem verwechlichten Halbkenner oder der überzarten Empfindsamkeit männlicher und weiblicher Beschauer eben kein Götterschmaus war. Schon die Wahl verdient Empfehlung und Nachahmung. Wie viel Situationen, besonders in den Schlußscenen, finden sich in den geretteten Trauerspielen der drey Meister des griechischen Kothurns, die einem genialen Künstler noch heute den dankbarsten Stoff zu einem trefflich gruppirten und beleuchteten Gemählde darbieten könnten; so wie es wol keinem Zweifel unterworfen ist, daß nicht nur die alten Mahler, sondern auch die Bildhauer der Griechen von den mit großem Verstande geordneten Scenerepen und Figuren der tragischen Schaubühne, besonders in den Theilen, welche die deos ex machina erscheinen liessen, häufig vor Augen gehabt und, so weit es ihr Zweck erforderte, benutzt haben. Freylich mußte dort gerade der Theil, in welchem die neuere Kunst ihren Triumph sepert, Beleuchtung und Helldunkel bey ihren Tagschauspielern verloren geben. Dem neuern Mahler darf es daher auch wol gestattet werden, daß er, so wie hier Matthäi gethan hat, die Tageszeit ändere, um desto freyer in Schatten- und Lichtmassen gebieten zu können. Wirklich ist die Licht- und Schattenvertheilung gerade in dieser Vorstellung eine der gedachtesten und effektvollsten Partien, von welchen der Umriß natürlich keine Andeutung geben kann. Außerdem ist die den Orest umschlingende Gruppe, vor allen die herrliche Figur des in sich versunkenen Muttermörders, so wie die seine Knie umschlingende, vermittelnde, unbeschreiblich holde Elektra, ein so genußreicher Anblick, daß man das Widrige der weiblich in Schatten gelegten Leichname gar darüber vergißt. Nicht ganz ungegründete Zweifel liessen sich vielleicht gegen die Einführung Castors und Pollux in dieser Stellung und Schwebung erheben. Allein wie mag der leicht überhinfahrende Tadler wol das Bessere an seine Stelle setzen? Besser, der wackere Künstler erzählt uns selbst, wie er es gedachte und ausführte. Hier also seine eigenen Worte.

Böttiger.

Als Oreste und Pylades nach Argos gingen, nach dem Ausspruche des Delphiers, Rache an den Mördern Agamem, nons zu nehmen, fanden sie unweit der Stadt des Oreste Schwester Elektra; die Wasserurne auf dem Haupte, eilte

Digitized by Google

sie vom nahen Gestade des Stroms (Euripides, Elektra v. 55) ihrer ländlichen Wohnung zu (v. 340). Von ihr unerkannt erfährt Orest, daß ihre Mutter um ihr Geschlecht, von dem sie Rache fürchtet, zu verunedeln, sie einem armen, aber edelschonenden Landmanne vermählt hat. Orest bringt seiner Schwester Nachricht von sich selbst, und, um einen solche frohe Botschaft bringenden Gast würdiger zu bewirthen, als sie es vermag, schickt sie nach dem Pädagogen, dem hochbetagten Greise (v. 435), durch dessen Hülfe einst Elektra den Knaben Orest den Nachstellungen der Mutter entzog. Durch ihn erkennt Elektra ihren Bruder. Entworfen wird der Plan zur Rache. Orest und Pylades sollen den im nahen Haine opfernden Aegisth tödten, während Elektra durch einen Boten ihre Mutter, unter dem Vorwande, für die Tochter das Entbindungsopfer zu verrichten, zu ihrer Wohnung lockt. Orest und Pylades vollbringen glücklich ihren Anschlag und bringen den Leichnam des Aegisth triumphirend in die Hütte; alsbald erscheint Klytämnestra. Elektra nöthigt sie einzutreten, und bald werden ihr und des Aegisths Leichnam herausgebracht und hingeworfen. Jetzt überblickt Orest seine That; verzweiflungsvoll klagt er sich an: umsonst sucht seine Schwester die Vorwürfe, die er sich macht, auf sich zu wälzen. Da erscheinen Kastor und Pollux, die Brüder der erschlagenen Klytämnestra, und verkünden ihm sein künftiges Schicksal. Dies ist der Augenblick der Darstellung des Gemäldes: Vollbracht ist des Orestes schreckliches Tagewerk, finster wird es in seiner Seele; die Nacht, durch welche die Furien ihn verfolgen sollen, bricht an: nur einen Augenblick wird sie noch durch die Erscheinung der Götter erhellt, welche die zwey großen Perioden im Leben des Orestes trennen. Blutige Streifen zwischen schwarzem melancholischem Gewölke hat die hinter hohen Gebirgen hinabgesunkene Sonne am Horizonte zurückgelassen, die sich in dem vorüber wallenden Strome spiegeln und im Einklange mit der blutigen Scene des Tages die schauerliche Dämmerung noch etwas aufhalten. In einiger Entfernung sieht man Argos. Dem Vorgrunde näher die Wohnung der Elektra; bey derselben den vergebens zur Rückkehr gelenkten Wagen, auf dem Klytämnestra ankam; traurig stehen die Maulesel, weinend bey demselben ihr Führer. Sklaven blicken in die Thüre der Hütte, mit Schaudern eines Andern Erzählung horchend. Hier liegt Aegisth und Klytämnestra, ersterer erstarrt — denn ihn traf zuerst das Todesloos, — verhüllt, denn er ward von fern hieher getragen, aber absichtlich wurde ihm das Haupt nicht vom Rumpfe gesondert vorgestellt. Ueber ihm weg liegt Klytämnestra, den Busen enthüllt, womit sie um Erbarmen flehte; eben ist ihr Geist gewichen, noch schiene der Tod nur Schlaf, verriethe nicht ihre hingeworfene Stellung die erlittene Gewaltthätigkeit. Castor und Pollux schweben über den Leichen herab, denn nicht auf sterblicher Bahn (v. 1226) kamen sie. Bey seinem Werke steht Oreſes; als Mittlerinn zwischen ihrem Bruder und seiner That kniet Elektra: mit der rechten Hand auf der Brust sich anklagend, mit der linken dem Bruder abwehrend, ist ihr Blick stehend nach den Göttern gewandt.

Den Orest erfüllt einzig und allein seine That, und, als sey außer dieser nichts auf der Welt, steht seine Bewegung außer aller Verbindung mit dem, was außer ihm vorgeht; man kann alle übrige Figuren wegnehmen, und seine Empfindungen werden sich gleich deutlich aussprechen. Dies gilt aber nicht von den übrigen Figuren, die alle unter sich in Verbindung auf die Hauptidee oder den Gegenstand, woran sie den meisten Antheil nehmen, hinwirken. So steht neben dem Orest über der Elektra ihr Gatte, ihr bis jetzt der Nächste, und so ist auch sie, die sittsame Griechinn — welcher der erste Platz unter denen ihres Geschlechts gebührt — zu entschuldigen, wenn ihre Leidenschaft sie im Kreise der Männer blutig. Der Gatte erinnert den Orest, seinen Blick weg von seiner That, hin nach den helfenden Göttern zu wenden, während daß zwischen ihm und dem Orest sich der greise Pädagog hervordrängt, mit ausgebreiteten Händen den Beystand der anwesenden Götter zu erflehen. Oreſts linken Arm hält sein treuer Pylades, der ihm zur Seite steht, umschlungen; sich ihm anschmiegend ist er ihm Stütze, seine Hände beschäftigen sich allein mit ihm, während er sich mit sehnsuchtsvollem Blicke nach den Göttern wendet; sein Blick blitzt für den Gegenstand, den er umfaßt hält.

Mit diesen Figuren stehen einige Frauen des Chorus in Verbindung, die auf dieser Seite die Hauptgruppe der handelnden Personen schließen, und deren Theilnahme immer einseitiger wird, und so sich gleichsam den Figuren des Hintergrundes anreiht. Diese Frauen sind nicht Theilnehmer der That. Nur die Alte da war Augenzeuge der schrecklichen Schicksale, welche die Götter über Atreus Geschlecht verhängten; die Götter zu fürchten, lehrt sie die Jüngeren, die neugierig und schüchtern ihren Willen folgen: die Aeltern, Erfahrnern mit mehr Ergebung; ein schuldloser Knabe steht und umfangen. Die verkündenden Götter nahen sich ihm friedlich, seine Schuld dem Verhängniß zuschreibend, und darum schweben sie auf die Stelle herab, wo die Leichname liegen: die Sterne auf ihren Häuptern breiten ihr helles Licht über sie aus, und so beschatten sie selbst die entseelten Körper; mit dieser Idee ist die mahlerische Wirkung des Gemäldes verbunden. Der ruhige Schatten, das Bild der Nacht und des Todes, bedeckt die Leichname, und entfernt, so weit es erlaubt ist, das Schauderhafte todter Körper. Die Götter, die im höchsten Lichte prangen, empfangen die ersten Strahlen der Sterne, Orest, Elektra, Pylades die nächsten. So mindert sich das Licht, bis es auf den letzten entfernten Figuren gänzlich verschwindet, und die einbrechende Nacht obsiegt. Aber die liebliche Erscheinung der Götter soll bald verschwinden; sie eilen

Digitized by Google

nun hin (v. 1335) nach dem Sikulischen Meer, zu erretten die wogenden Schiffe durch Aethergefild hinschwebend. Mit des Orestes Schicksal ist die Annäherung der furchtbaren Erynnien verbunden; die Rächerinnen fleuch, spricht Kastor (v. 1530), denn fürchterlich raffen dir nach sie den Schritt mit den Drachengeisseln in schwarzem Gewand, darreichend der Unthat schmerzliche Furcht. Und diese Warnung habe ich zugleich in dem Gemählde auszudrücken versucht; man lasse die Dioskuren verschwinden, und es erscheinen die Furien, die auf den Orest einstürmen.

Die Figuren im Vordergrunde sind nicht allein hier, um den Kreislauf des Lichtes zu unterhalten, und durch die gegen den Anschauer gekehrten kräftigen Schattenseiten die Hauptfiguren auf ihren zweyten Plan zurückzuhalten; sondern sie deuten noch auf mehrere Figuren, die blos Zuschauer der Begebenheit waren, und am Schlusse der Tragödie vorkommen. Fr. Matthäi.

## Warum trinken die Deutschen so gern?

Diese Frage beantwortete schon zu Ludwigs XIII Zeiten ein Franzose gründlich. „In Deutschland," sagt er, „gibt man den Kindern, welche noch an der Mutter Brust sind, schon kleine Flaschen, mit Gerstentrank gefüllt, in die Hände, um sie nach und nach von der Muttermilch zu entwöhnen. Die Fläschchen sind oben wie die Brust gestaltet, und die leicht zu betrügenden Kleinen ergötzen sich, zum Theil aus Zeitvertreib, an dem langsam auszusaugenden Getränke. Auch ist diese Erfindung, wenn man blos auf die nächsten Folgen sieht, nicht ohne Nutzen. So erzogene Kinder werden stark, und strotzen von blühender Gesundheit. Aber die dadurch erzeugte beständige Gewohnheit zu trinken bringt in der Folge die beständig trockenen Kehlen hervor, welche, werden sie nicht immer überschwemmt, sogleich ausdörren." Freylich setzt der nämliche Schriftsteller hinzu: „In Deutschland ist Verrath unbekannt, selbst bey den gemietheten Soldaten. Man hat nicht einmal Sinn für Betrug, oder für Haß, der unter der Maske der Freundschaft sich verbirgt; und überhaupt kennt das einfache und moralisch-scheue Volk keine ungeheure Laster. Sogar die Ausschweifung verbirgt sich dort, ohne sich, wie in andern Ländern, öffentlich zu brüsten." Allein mit Recht hat bey uns nun der Gebrauch der Saugfläschchen, wo man irgend seinen Kindern eine sorgfältige Erziehung gibt, längst aufgehört.

Joannis Barclaii Icon. Animorum.

## Novellen aus Rom vom 1 April.

(Ertheilung des Danebrog-Ordens an den Bildhauer Thorwaldsen.) In den letzten Tagen des vorigen Monats erhielt der Bildhauer Thorwaldsen das Ritterkreuz des der Auszeichnung der Verdienste ganz eigentlich bestimmten Danebrog-Ordens. Diese so ehrenvolle Auszeichnung des rühmlichst bekannten Künstlers war von einem königl. Schreiben begleitet. —

(Inschrift zu dem für den deutschen Kirchhof bey der Pyramide des Cestius bestimmten Monumente der Mylady Temple.) Diese Inschrift, die sich durch ihre Einfachheit und die Wahrheit ihres Inhalts auszeichnet, rührt von einem Freunde des Hrn. Temple, dem als Reisenden und Gelehrten bekannten schwedischen Baron, Hrn. v. Okkerblad, her. Sie kommt auf der entgegengesetzten Seite des vom Bildhauer Goethe verfertigten Basreliefs zu stehen, und man hat zu der Aufrichtung des Monuments bereits den Anfang gemacht. Folgendes sind die Worte des Epitaphs:

QUIETI AETERNAE
ELISAE GEORGII WATSON
E. MASSACHUSETENSIS
FOEMINAE SANCTISSIMAE
FORMA VIRTUTEQUE INSIGNI,
AMORE IN MARITUM, PIETATE IN LIBEROS,
OFFICIO IN AMICOS, IN OMNES BENEVOLENTIA
EXIMIAE
VIXIT AN. XXXVIII. M. VIII. D. XIII.
OBIIT PR. NON. NOV. A. M.
DCCC. VIIII.
GRENVILLIUS TEMPLE, EQUES
BARONETTUS
UXORI DULCISSIMAE ET INCOMPARABILI
QUAM VIVAM UNICE AMAVIT
MORTUAM ACERBE LUGET.
H. M. CUM LACRUMIS P.

(Neuestes Unternehmen der Austrocknung der Paludischen Sümpfe durch die französische Regierung.) Diese ungeheure Arbeit, die von August, Trajan, Theodorich, Leo X, und zuletzt von Pius VI versucht wurde, scheint nun bestimmt zu seyn, die Zahl der vielen unsterblichen, unter den Auspicien des großen Napoleon begonnenen und ausgeführten Werke zu vermehren. — Bereits im November des vorigen Jahres beschäftigte sich die Consulta in anhaltenden Sitzungen aufs ernstlichste mit diesem wichtigen Gegenstande, und erließ ihr Dekret vom 20 Nov., worin eine außerordentliche Kommission ernannt wurde, die das große Werk an Ort und Stelle weiter berathschlagen und einleiten sollte.

Die Kommission vereinigte sich am 15 März. Sie bestand aus einem Mitgliede der Consulta, dem Präsidenten der Kommission, Hrn. Degerando, Hrn. Tournon, Präfekten des Departements von Rom, des durch seine Einsichten und Erfahrungen in der Wasserbaukunst so aus-

Digitized by Google

gezeichneten und vielgesuchten Ingenieur-Chefs, Andreas Vici u. a. Der Ingenieur Astolfi u. a. hatten ihre Vorarbeiten und Plane zu dieser Zusammenkunft in Cisterna, dem ersten Orte der Paluden, auf der Seite von Velletri eingesandt. Die Besichtigungen, Untersuchungen und Erfahrungen der Kommission dauerten 9 Tage, und nichts wurde unterlassen, um sich eines glücklichen Erfolgs zu versichern.

Die Kommission nahm zuerst alle ältere und neuere Arbeiten zur Austrocknung der Paluden bis aufs kleinste Detail in Augenschein. Sodann überzeugte sie sich von dem großen Schaden, den die Ueberschwemmungen im vorigen Winter verursacht haben. Sie untersuchte ferner alle ihr vorgelegten Plane, wie sich dem obern Theile der stehenden Wasser einen Ausfluß gegen das Meer zu verschaffen, theils um die Dämme des Ufsente derzustellen, theils um das Bette des Amaseno breiter zu machen (Ufsente und Amaseno sind die Namen der beyden Hauptflüsse, die durch die Paluden strömen), theils um den Lauf der Neben-Kanäle glücklicher zu leiten, und endlich um die projektirten Häfen zu bilden, die das Werk gleichsam krönen sollen. Man hat in Terracina und andern Orten die Einwohner versammelt, ihre Beschwerden, Bemerkungen und Rathschläge angehört. Ueberall ließ die Kommission die genauesten Nivellirungen und Sondirungen anstellen, so daß sie sich die umfassendste Uebersicht, die ein solches Werk erfordert, verschafft hat.

Die erfreulichen Gedeihen unglücklichen Bewohner des ausgedehnten Gebietes der Paluden liefen überall schaarenweise herbey, und segneten den Tag der neuen Hoffnung. — Unermeßlich würden die Vortheile seyn für Kultur des Bodens und den Handel, wenn der gefaßte große Plan zur Ausführung gebracht werden sollte, und ein ganzer zum beständigen Elendsyn gleichsam verurtheilter Menschenstamm würde des Lebens sich wieder erfreuen dürfen. — Indessen läßt sich nur von der persönlichen Anwesenheit des Kaisers erwarten, daß das Werk mit jener außerordentlichen Masse von Kräften, die es erfordert, betrieben werden wird.

---

### Trübe Ahnung.

„Zum Dreizehnmale frei'n ist Hühn;
„Allein ich wag' es, spricht Lupin;
„Vielleicht ich erst im Alter glücklich bin." —
Wir hegen starke Zweifel:
Die erste Frau war seine Teufelinn,
Und er der Zweyten Teufel.

Hz.

### Wunsch.

O daß ich Julchen glücklich sähe,
Und Theodor nicht ledig bliebe!
Dort fehlt die Liebe zu der Ehe;
Hier fehlt die Ehe zu der Liebe.

Hz.

---

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Strasburg, 24 April.

Gestern (Montags) erfolgte hier die Verbreitung des, dem kaiserl. Dekret gemäß bey Gelegenheit der Hochzeitfeyer J. K. K. MM., von der Stadt ausgesteuerten zehn Ehepaare. Die Bräutigame mußten retirirte Militärs seyn, und Mädchen aus der Gemeinde freyen. Die Ceremonie war auf den Sonntag bestimmt gewesen, wurde aber durch eine spezielle Ministerial-Depesche auf den folgenden Tag verlegt. Nach 10 Uhr hatten sich alle zehn Paare in einem festlich zubereiteten, mit der Büste Napoleons und Militärtrophäen geschmückten Saale des Hotels der Mairie in Gegenwart eines zahlreichen Publikum versammelt. Der in Abwesenheit des Mairs funktionirende erste Adjunkt eröffnete die Feyerlichkeit durch Vorlesung des kaiserl. Dekrets, und des vom Präfekten bestätigten Schlusses des Municipal-Conseils über die Wahl der zehn Ehepaare. Dann trat jedes derselben vor, und es sprach der Civilbeamte nach der Reihe die Vermählungsformen aus; nach Unterschrift der Heirathsurkunde ward allemal sogleich die Ausstever von 600 Franken in goldnen Napoleons überreicht. — Der erste Adjunkt, einer seiner Kollegen, und zwey Deputirte des Municipalraths unterschrieben die Heirathsurkunde als Zeugen. — Nachmittags wurden sämmtliche Hochbeehrte zu einem Bankett auf dem Hotel der Mairie abgeholt; die Seneurate, und die ersten Beamten der hiesigen Behörden waren dazu geladen; der erste Adjunkt und dessen Gemahlinn, nebst einer Deputation des Municipalraths, machten die Honneurs. Bey dem Nachtische wurden folgende Toaste ausgebracht: durch den die Territorial-Division kommandirenden General Desbureaux: A. S. M. l'Empereur des Français et Roi d'Italie! Durch den in Abwesenheit des Präfekts funktionirenden den Präfekturrath: à S. M. l'Impératrice des Français et Reine d'Italie! und durch den ersten Adjunkt: à la famille Impériale et royale! und durch einen der ausgesteuerten Militärs: Aux Generaux et aux armées françaises! Alle Gäste waren durch Wohlwollen und herzliche Fröhlichkeit, und überdieß durch die Gefühle innerer Ergebenheit und Dankbarkeit gegen den großen Herrscher belebt, der die glücklichste Begebenheit auch noch durch die Gründung einer Menge glücklicher Familien verewigen will.

Am Charfreytage gaben die Studiesen der protestantischen Seminarien im Auditorium bey der Predigerkirche ihr Concert Spirituel. Es waren Klopstocks Vaterunser, von Schwenke komponirt, und Schmidt Phiseldecks Hallelujo der Schöpfung, von Kunzen. Der besonders trefflichen Komposition des letztern entsprach ganz die Ausführung. Die Chöre, selbst in den schwersten Fugen, gelangen recht sehr. In den Arien entzückte uns das, wir dürfen sagen, sich immer vervollkommnende Talent unserer Mad. Lodstein geb. Schuler, trefflich sekundirt durch Hr. Kutner. Mad. Lodstein hatte sich auch in der vor der Kaiserinn aufgeführten Kantate bemerkbar gemacht, und war mit einem reichen Schmucktäfelchen beschenkt worden.) — In dem Zwischensatze des Concert Spirituel, war Mad. Michaelis, welche sich noch hier befand, so gefällig, nochmals ihr schönes Violinspiel zum Besten zu geben. — Ihr einige Tage vorher mit großem Beyfall stattgehabtes Konzert, gab uns zugleich die Gelegenheit, die großen Anlagen eines Knaben von zehn Jahren, Sohns des hiesigen geschickten Musikers Rhein, zu bemerken, der mit einer seltenen Präzision und Fertigkeit ein Klavierconcert, dabey auch etwas als ersten Versuch eigener Komposition, aufführte, und zu Erwartungen berechtigte.

Digitized by Google

Nro. 105.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Mittwoch, 2. Mai, 1810.

Die Nacht schuf tausend Ungeheuer.

v. Goethe.

### Der Leichenfeind.

(Von Friedrich Laun.)

#### Ungelegener Besuch.

Der Syndikus Löfler war schon als simpler Student ein so abgesagter Feind von Kirchhöfen und Zubehör, daß er durchaus nicht begriff, warum sein Vater das Haus im Thale kaufte, in dessen Fenster alle Leichensteine und Todtenkreuze der Stadt hereingukten. Bey Mondscheinnächten konnte der junge Löfler darüber gar nicht einschlafen, denn da zeigten sie sich, seiner Aussage nach, besonders neugierig, und machten so lange Hälse, daß es erschrecklich mit anzusehen war. Und wenn er die Augen fest zuschloß, um nur die unerlaubten Bewegungen der leblosen Steine und Kreuze nicht wahrzunehmen, so waren sie im Stande, an die Fenster selbst anzupochen. Wenigstens behauptete der junge Herr Löfler einigemal, daß er's mit seinen eigenen Ohren gehört habe.

Dem Vater durfte er freylich nicht mit solchen Behauptungen kommen, denn der glaubte an nichts, wie seine Mutter gar oft mit Seufzen versicherte. Desto willigern Glauben aber fand der Feind der Kirchhöfe bey dieser, welche manche Freudenthräne darüber vergoß, daß sie an ihrem Sohne keinen so ungläubigen Thomas erzogen hatte.

Ihr Mann hatte auch kaum die Augen geschlossen, so wurde das Haus mit einem andern vertauscht; doch dieses verkaufte der junge Herr Löfler ebenfalls wieder, so bald die zwey Jahre darauf selig verstorbene Mama einmal gegen Mitternacht in ihrem Leichenornate der alten Wohnung einen freundschaftlichen Besuch abgestattet hatte.

### Ehedifferenzen.

Das Haus, welches der nunmehrige Advokat Löfler sodann an sich brachte, hatte dem reichen Bürgermeister zugehört. Da ihn der Handel darum oftmals in des Bürgermeisters Wohnung führte, so glaubte er bey dieser Gelegenheit nichts bessers thun zu können, als um seine Tochter mit anzuhalten. Sobald er nun Senator geworden war, bekam er diese auch wirklich und zeugte mit ihr die nämliche Mamsell Emma, von der in den künftigen Abschnitten allem Vermuthen nach häufig die Rede seyn wird.

Wenn es aber auch in dieser Ehe zu keinem förmlichen Treffen kam, so gab es doch tagtäglich kleine Scharmützel in ihr, und die Kirchhöfe und der liebe Mond waren gar nicht selten die Ursache. Die Frau Senatorinn und Syndikusinn liebte nämlich die damaligen Romane voller Kirchhöfe und Mondschein mit Passion. Daher mußte auch in jedem Liede, mit dem sie sich abgeben sollte, wenigstens ein Gottesacker gelegen seyn, und ein Vollmond flimmern.

Und sie konnte die Elements-Lieder — wie der Syndikus sich etwas körnig ausdrückte — noch immer nicht aus dem vermaledeiten Kopfe bringen, als sie schon lange altväterisch geworden waren.

Da die Frau Syndikusinn in einer Vollmondsnacht starb, so vermuthete ihr Gatte auch gleich, daß sie sich den Wiederbesuch im Mondscheine nicht würde nehmen lassen, und er hatte es getroffen. Sein Töchterchen wurde zwar nicht das Mindeste gewahr, er aber ließ sich's nicht ausreden, daß seine verstorbene Frau alle Nächte richtig am Klaviere

Digitized by Google

ſtehe und klimpere. Wollte er doch ſogar ihre Lieblings-Melodien — nur leiſe, ganz leiſe, wie Geiſterton zu ſpielen pflegen — zu ſeinem großen Schrecken vernommen haben.

Neuer Häuſerwechſel.

Das damalige Haus wurde nun ſchon wieder, und zwey Jahre ſpäter, wegen des Todes ſeiner alten Ausgeberinn, das darauf folgende Haus mit dem vertauſcht, welches er eben jetzt bewohnte.

Daß die Stadt über dieſen Häuſerwechſel ihre Gloſſen machte, das wußte er wohl. „Aber," ſagte er einmal Abends im Kränzchen, „kann ich denn anders? Und bin ich denn Schuld daran, daß aller Teufel wiederkommt, der in meinem Hauſe geſtorben iſt, und daß die verwünſchten Geſpenſter — Gott vergib mir die ſchwere Sünde! — grade an mir den Narren gefreſſen haben?"

Um jedoch künftigen Wiederbeſuchen und dem Häuſerwechſel, der ihn noch um ſein ganzes Vermögen zu bringen drohte, möglichſt vorzubeugen, beſchloß er, Leute, die über vierzig Jahre alt waren, gar nicht mehr in ſeinem Hauſe zu dulden, und auch die jungen auf der Stelle zu verweiſen, ſobald ſich nur irgend eine bedenkliche Krankheit an ihnen offenbarte. Und faſt jede Unpäßlichkeit war ihm bedenklich. Daher wurden jährlich mehr als ein Paar Dutzend Mägde, manchmal beym leichteſten Schnupfen, weggeſchickt, und ſeiner Tochter hatte nur bis dahin noch kein Fingerchen weh gethan, dann ſonſt hätte er gewiß auch mit dieſer keine Ausnahme gemacht.

Ueberhaupt fing er an, allerley Skrupel wegen des Mädchens zu haben.

Wer weiß?

Der Syndikus hing nämlich ſehr an alten Familiengebräuchen. Seine Mutter und Großmutter waren beyde verheirathet geweſen, daher ſollte ſeine einzige Tochter auch einen Mann haben. Und das je eher je lieber. Zwar hatte Emma das ſechzehnte Jahr kaum angetreten, aber der Syndikus wußte, daß zwey von ſeinen Mutter-Schweſtern, die zehn Jahre lang immer auf beſſere Männer, und nachher zwanzig Jahre auf den erſten den beſten vergebens gehofft hatten, endlich ganz ohne Mann aus der Welt gegangen waren.

Ueberdies wuchs eben eine gar leichtfertige Generation herauf, deren Ränken ſich der Syndikus nicht gewachſen fühlte. Hatten doch ſchon einige Primaner in der Kirche das Geſangbuch immer vergeſſen, um nur mit ſeiner Tochter in das Ihrige zu ſehen. Bey ſolchen Gelegenheiten konnte manches Wort geſtiftet werden, und dies am Ende Gott weiß wohin führen. Und nicht in die Kirche allein kamen dieſe Leichtfüße. Ueberall drängten ſie ſich an Emma heran. Noch geſtern, als er mit ihr aus der Komödie ging, geſellte ſich einer zu ihnen, und bot ihr den Arm an. Das ließ nun zwar der Syndikus hingehen. In meiner Geſellſchaft, dachte er, will's weiter nichts bedeuten. Aber er ſah wol, daß er ſich darin geirrt hatte. Denn während er bald darauf ganz unbefangener Weiſe nach dem Abend-Sterne hinblickte, von deſſen Schönheit die jungen Leute viel Redens machten, fuhr der Primaner wie ein hungriger Wolf auf Emma's Lippen los, und der Syndikus würde ſchwerlich etwas davon inne geworden ſeyn, wenn Emma nicht aufgeſchrieen hätte.

Wer weiß indeß, ob dem Mädchen nicht eingefallen wäre, daß es unſchicklich ſey, auf der Straße zu ſchreyen, wenn ihr Führer nur ein klein wenig hübſcher ausgeſehen hätte?

Herr Kohlkopf.

Dieſe Frage hatte dem Syndikus die ganze Nacht verderben.

Um ſo erwünſchter kam daher am Morgen der Stadtſchreiber Kohlkopf, welcher um Emma's Hand in der beſten Form bey ihm anhielt. In der That war Herr Kohlkopf ein prächtiger Mann für ſeine Pläne. Denn außerdem, daß ſein ziegelrothes Geſicht eine grenzenloſe Geſundheit ankündigte, ſo hatten auch ſeine Protokoll-Hände und Füße, und in Steckbriefen war er ein Mahler wie Vandyk oder wenigſtens Reynolds. Vermögen hatte ihm zwar ſein Vater, der Einnehmer, nicht hinterlaſſen; aber bey dieſen ſeinen überall von ihm vorgezeigten Talenten konnte ihm kaum die Bürgermeiſterſtelle einmal künftig entgehen, und ſeit Menſchengedenken war kein Bürgermeiſter daſiger Stadt mit ſeiner Familie Hungers geſtorben.

Ueberdies ſuchte er im deutſchen Solo ſeinen Meiſter, rauchte dabey einen ganz erträglichen Knaſter, half auch wol die Welthändel ſchlichten, wenn der vierte Mann zum Spiele fehlte. Kurz, der Syndikus hätte ſich, ſeiner Meinung nach, keinen beſſern Schwiegerſohn verſchreiben können.

Emma's Reflexionen.

Kurios war es freylich, daß Emma ebenfalls nicht die geringſte Einwendung gegen den Stadtſchreiber hatte, als der Vater voller Freuden mit der Nachricht zu ihr gelaufen kam. Aber das Mädchen war klug, und dachte weiter. Sie dachte: Es iſt doch ein ander Ding, ſein eigener Herr ſeyn, als von den Launen eines wunderlichen Vaters abhängen. Das frühe Aufſtehen, das er immer verlangt, hätte noch ein Nagel zu meinem Sarge werden können. Auf Bälle führt er mich auch nur alle Jubeljahre einmal. Mit einem Worte, beſſer iſt beſſer. Denn Herr Kohlkopf thut mir ja ſchon jetzt alles zu Gefallen, und ſieht mir alles an den Augen ab. Was wird er nicht erſt künftig auf meine Bitten thun. Und die Puhbändlerinn neben an ſoll auch keinen Schaden von der Veränderung haben.

Mit einem Worte, die künftige Häuslichkeit mit allem Zubehör ſtand und wiegte ſich ſchon vor Emma's fröhlichem Geiſte.

Herr Kohlkopf ſelbſt gehörte zwar, ſeiner weniger als alltäglichen Figur halber, zu den Schattenpartien dieſer

Digitized by Google

Häuslichkeit. Doch Schatten muß auch seyn, wo Licht ist, und Emma ließ es nicht daran fehlen, dem Bilde ihrer Zukunft überaus helle Lichter aufzusetzen.

### Versprechen.

Eben fielen ihr die schönen Tapeten ein, die sie vor ein Paar Tagen bey Amtsraths Mathilden bewundert hatte, und sie warf schleunigst den Mantel um, sich eine Probe von diesen Tapeten zu holen.

Da die Freundinn an Emma's ganzem Wesen merkte, daß etwas Wichtiges vorgegangen war, und daß sie solche Tapeten in ihre eigene Haushaltung haben wollte, und Emma kein Schloß vor ihrem Mund zu legen pflegte, so war das Blutsunze Geheimniß bald über ihre Lippen geschlüpft.

Aber Mathilde schüttelte gewaltig den Kopf wegen des Bräutigams. Vor Kurzem erst, sagte sie, ware der Mann aus einem Hause sehr unfreundlich entfernt worden, dessen Erbe er mit Gewalt hätte werden wollen. Ueberhaupt rühme man ihm zwar nach, daß er seine Vorliebe zu fremdem Eigenthume nicht so weit treibe, um solches durch Leitern, oder Dietriche zu acquiriren, doch solle er eine Menge anderer Mittelchen anzuwenden wissen, um zu dergleichen Eigenthume zu gelangen, und, wie man sich ausdrückte, das Brot allzeit da zu bohren, wo es am dünnsten sey.

Die Freundinn suchte ihr die Sache obendrein durch Beyspiele zu erläutern, welche dem guten Kinde wie ein Hammer am Herzen arbeiteten.

„Das muß ich gleich meinem Vater erzählen!“ sagte Emma, die Tapeten mit schwimmendem Auge betrachtend. Aber Mathilde bat um Gotteswillen, daß sie so was nicht thun, sondern irgend einen andern Vorwand zur Ablehnung des Stadtschreibers nehmen möchte.

### Wer kann alle Versprechungen halten.

Emma hätte ohne das Versprechen der Verschwiegenheit nicht aus dem Zimmer gedurft, daher hatte sie es auch richtig gegeben. Daß jedoch nicht alle Versprechungen so ganz pünktlich gehalten werden können, das wußte sie längst, und wie sie aus der Hausthüre eilte, hoffte sie schon, daß es unfehlbar mit diesem Versprechen grade so werden würde. Wie sie aber zu Hause ihrem Vater in der Thüre begegnete, da blieb ihr gar kein Zweifel mehr.

„Denken Sie, lieber Vater,“ fing sie ganz weinerlich an, „was man mir eben von dem Stadtschreiber in's Ohr gesagt hat.“

Als sie hierauf dem ungestümen Nun? ihres Vaters das Gehörte haarklein erzählt hatte, da sprach er: „Liebes Kind, das gefällt mir gar nicht von Deiner Freundinn, daß sie Dir solche Dinge in den Kopf setzen will. Es geschieht Dir aber schon recht, Plaudermäulchen! Denn was hattest Du denn nöthig auf der Stelle fortzulaufen, um nur die Sache unter die Leute zu bringen. Die Leute sind neidisch, das ist's. Sitze ich doch den ganzen Vormittag in der Rathsstube mit dem Stadtschreiber, und habe nicht das Mindeste an ihm gemerkt! Doch vermuthlich ärgert sich die Mamsell, daß der Stadtschreiber sie vorhey gegangen ist, und möchte daher gern, daß Du ihn vorhey schickte!st.“

(Die Fortsetzung folgt.)

## Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, April.

In diesen Tagen hat sich ein Vorfall ereignet, der um so mehr bekannt gemacht zu werden verdient, da er selbst hier in Rom, und zwar von denselben Personen, mehreremale mit Erfolg wiederholt worden ist. Nicht unwahrscheinlich hat die Sache schon öfters statt gehabt, und es ist zu vermuthen, daß jene Personen, weil sie nicht entdeckt worden sind, ihren Handel noch an andern Orten eingueiten suchen werden. Als Warnung machen wir nachfolgende Geschichte eines Juweten-Handels bekannt.

In einem Hrn. C., der in Rom als ein angesessener Mann bekannt, und dem Vermuthen nach nicht ohne Mittel ist, kam vor einiger Zeit ein untergeschiedener wohlgekleideter Mann. Er gab sich für einen Mailänder aus, und nannte sich Santi. Ich bin schon vor drey Jahren, sagte er zu Hrn. C., bey Ihnen gewesen, brauchtrag dazu von einem Ihrer Verwandten, dem ich bey dem General Cachier auch äußerdem gekannt habe. (Die Nachrichten, die er von dem jungen Menschen gab, von welchem die Rede ist, ließen in Anführung ihrer Richtigkeit keinen Zweifel übrig.) Ich fand Sie nicht — fuhr er fort, — und ließ bey meiner Rückkehr von Neapel einen Brief an Sie zurück, worin ich Sie bat, mir nach Mailand die Antwort zu senden. Hr. C. versicherte, nichts der Art empfangen zu haben. — Der Fremde nahm von neuem das Wort. — Ich bin jetzt auf einer Reise nach Neapel, und die Sache, um derentwillen ich mit Ihnen sprechen wollte, ist seitdem liegen geblieben. Sie betrifft ein Gemälde von Sassoferrato, in der Kirche . . . das ein Oheim von mir, der Kanonikus in Cremona ist, zu kaufen wünscht. Hr. C. erbot sich, ihn an irgend einem Tage zu dem Kloster der . . . zu begleiten, äußerte aber zugleich seine Zweifel, daß jene Mönche das Gemälde würden verkäufen dürfen. — An dem anberaumten Tage erschien der Fremde. Er sah, ehe sie zu der Klosterkirche gingen, verschiedene Gemälde, die Hrn. C. gedrtten, und wählte sich etliche davon aus, die er kaufen wollte, eben für seinen Oheim. — Ueber den Preis wollte er sich mit Hrn. C. verständigen, wenn sie wegen des Sassoferratischen Gemäldes Richtigkeit haben würden. Man ging zu der Kirche. Auf dem Handel konnte wegen eines auf allen Klosterkaltren liegenden Interdikts der Regierung nichts werden. Der Fremde sprach mit Hrn. C. wegen einer Kopie, und als letzterer sich erboten, sie so genau zu machen, daß man sie vom Originale nicht unterscheiden würde, war der vorgebliche Santi damit zufrieden, sagte aber, daß er zuvor die ganze Sache nothwendig seinem Oheim unterlegen müsse. So ging man auseinander.

Nach einigen Tagen kehrt er wieder. Geschäfte rufen ihn nach Neapel, wo er einen Prozeß gewonnen hat. — Froh weiß er die zur Sache gehörigen Briefe Hrn. C., und läßt gleichsam zufällig eine Rolle von 100 Louisd'ors sehen, die er der größern Sicherheit wegen bis zu seiner Rückkunft in sichere Hände zu deponiren wünscht.

Indessen gehen Beyde aus, um noch da und dort alte Gemälde in Kirchen und Klöstern in Augenschein zu nehmen, und da sie in der Gegend des Campo Vaccino sind, fragt Hr. C. seinen Gefährten, ob er schon die Cloaca maxima gesehen habe. Er erwiedert, nein, und Beyde wenden sich jener Gegend zu. Nahe dem Janustempel begegnet sie einem schlecht-

Digitized by Google

gekleideten bagern Manne, der in einem schlechten Deutsche Italienisch nach dem Ghetto oder Juden-Quartier fragt. — Hr. C. beschreibt ihm den Weg, und der Mailänder forscht, ob er — der nach dem Wege Fragende, etwas zu verkaufen hätte? — Die Noth, spricht der angebliche Deutsche, zwingt mich, diese goldene Uhr zu verkaufen. — Wie din du so einig daran gewesen, als seit ich auf katholischem Boden bin. Die diesigen Christen haben kein Mitleiden und kein Erbarmen. Unter Heiden ist es mir besser gegangen. —

Seine Rede war übrigens von allen Zeichen einer gedrückten, mißtrauenden Empfindung begleitet. — Der Mailänder wie Hr. C. waren von einem gewissen Mitleiden durchdrungen, und äußerten, daß es nach ihrer Ueberzeugung in Anstehung der Menschen überall gleich seyn möchte. Der Mailänder besah indessen die Uhr, und sagte zu dem Deutschen: Die Uhr brauche ich nicht — Gott acht, daß ihr euch nicht anführen lasset. — Verkaufen muß ich etwas, erwiederte letzterer — ich habe heute noch nichts gegessen; der Hunger saß auf den Klagenden Gesicht, und sein ganzes Aeußeres schien, was er sagte, zu bestätigen. — Neue Fragen und Antworten bringen an den Tag, daß der sogenannte Deutsche noch mehr zu verkaufen hätte, wenn er sich jemand anvertrauen könnte. Der Mailänder und C. versichern ihm, sie seyen beyde Fremde, er dürfe ungescheut ihnen seine Angelegenheit sagen. Sie geben ihm ihr Ehrenwort, ihn seines Weges gehen zu lassen, im Fall die Sache, die er verkaufen wolle, ihnen nicht convenire. — Der anachtische Deutsche spielt seine Rolle äußerst natürlich fort. — Er ist erstrent Fremde anzutreffen, und zieht einige Steine aus einem Papier hervor, die der Mailänder sogleich für Juwelen erkennt. Der Mailänder forscht nach dem Preise — und als der Deutsche, der von dem eigentlichen Werthe nicht unterrichtet zu seyn vorgiebt, 3 Scudi für's Stück fordert, gibt Santi Hr. C. einen gebeimen Wink, und man bewegt den Deutschen, sein Papier zu öffnen. — Dreyhundert Brillanten blenden beyden Kaufslustigen die Augen. Der Mailänder sagte heimlich zu Hr. C.: hier sind Hunderte zu gewinnen. Hr. C. äußerte Bedenklichkeit, von einem Unbekannten Sachen zu kaufen, die verdächtig seyn könnten. Man fragte, wie der Deutsche zu diesen Kostbarkeiten gekommen sey? — Dieser erzählt kürzlich seine etwas abenteuerliche Geschichte, wie er mit seinem Herrn, einem englischen Kapitän, in Alexandrien, Smyrna u. s. w. gewesen, wie bey einem aus Mißverstand an der Küste von Antona entstandenen Gefechte mit einem Seeräuber der Kapitän getödtet worden sey, und wie hierauf die Schiffleute in einer Schaluppe dem Lande zugeeilen gesucht, wie jeder das Beste, dessen er hätte habhaft werden können, mit sich genommen habe u. s. w. So komme er zu der Uhr und zu den Edelsteinen. Er erzählte den romanhaften Vorgang auf solche Weise, daß wenigstens der Reiz, den die Steine erweckt hatten, seine Wirkung bebielt. Der Mailänder versprach für eine halbe Stunde drey Steine aus dem Papier zu nehmen; binnen vier Louisdor dem Deutschen ein, und Hr. C. legte einen Piaster hinzu. Der Deutsche wollte lange nicht sich überreden lassen. Endlich nahm er das Geld, und forderte die beyden bey Ehre und Gewissen auf, ihn in einem bestimmten Wirthshause aufzusuchen.

Die Steine wurden von einem Juwelier das Stück 7 Scudi Werth geschätzt. Der Mailänder schien immer äußerer nach dem Handel. Er äußerte sich gegen Hr. C. mit allem Vertrauen eines Freundes. Sie wogen alle Bedenklichkeiten ab — und der Entschluß wurde gefaßt, wenigstens eine kleine Summe daran zu wenden. Man sandte den Deutschen wieder auf. Der Mailänder bietet ihm 21 Scudi für jeden Stein. Unwillig fordert der Deutsche sie zurück, und giebt das empfangene Geld wieder. Man gibt ihm ein Rendezvous für den Abend. Der Mailänder entschließt sich seine 100 Louisdor daran zu wagen. Hr. C. hat etwa nur 80 Thaler, legt aber an Ringen und Münzen etwa noch andere 40 Thaler hinzu. Der erste Handel wird gemacht. Die sämmtlichen Steine bleiben bis zur bevorstehenden Rückkehr des Mailänders und Neapel versiegelt in Hrn. C's. Händen. Nur einen nimmt er heraus, und übergibt ihn Hrn. C. „Diesen will ich im Gold gefaßt an der Hand Ihrer Frau sehen.“ Einstweilen hatte Mad. C. nichts von dem Handel wissen dürfen.

Nach einigen Tagen kehrte der Mailänder wieder. Freund! sagte er: Es ist ein noch größrer Handel zu machen. Tausende sind zu gewinnen. — Bey meiner Rückkunft aus Neapel behalte ich alles, wenn ihr nicht gemeinschaftlichen Antheil nehmen wollt. — Mad. C. wird in's Spiel gezogen. Die versiegelten Steine werden eröffnet. Der Mailänder schildert die übrigen, die ihm der Deutsche zuletzt gewiesen, mit der Beredsamkeit der Leidenschaft. Ein Solitair ist darunter, der allein 3000 Scudi Werth seyn dürfte. Mad. C. wird von der Sache zuerst übergangen. Sie überredet ihren Mann, ein solchen Gewinn den Steinigen nicht zu entziehen, und bewegte ihn endlich, 500 und mehr Thaler, die er in einer Bank stehen hatte, zurückzunehmen. — Der Handel wird auf die vorige Weise gemacht. Der Deutsche ist glücklich. Er dankt seinem günstigen Schicksale, auf solche Freunde gestoßen zu seyn. Er trennt sich im Stolze, zu seiner Mutter mit baarem Gelde aus der Fremde zurückzukehren. Er bittet sogar: seine neuen Freunde möchten, im Fall er auf der Reise umglücklich würde, Seelenmessen für ihn lesen lassen. — Kurz er erscheint von Anfang bis zu Ende seiner Rolle getreu, indem er in Sprache und Geberden sich durchaus gleich bleibt, und selbst durch sein Mißtrauen, dem es natürlich ist, schnell in Vertrauen überzugehen, — wie durch sein ganzes Aeußeres, wenn nicht Zutrauen, doch Mitleid einflößt. Der Mailänder ist glücklich. Er beschleift in der nämlichen Nacht die Post. Die sämmtlichen Steine werden versiegelt dem Hrn. C. übergeben. Die neuen Associés trennen sich nach der genauesten Abrede, sich wechselseitig Nachricht zu ertheilen.

Hr. C. wartet acht Tage lang vergebens auf Briefe, und schreibt umsonst. Er wird besorgt. Personen, denen er seine Unruhe mittheilt, warnen ihn auf seiner Hut zu seyn. In Gegenwart von zwey Zeugen wird das Papier eröffnet. Die Steine sind da, — aber, als man sie den Juwelieren zeigt, sind sie sechs, daß alle falsch sind.

So wurden gegen 800 Scudi in der Hoffnung eines großen Gewinns verloren. Man könnte, und vielleicht mit Recht, sagen: Hr. C. muß die Welt nicht kennen. Er war indessen nicht der einzige. Ein sehr gewandter Mann, der fast alle Länder Europas sah, wurde fast zu gleicher Zeit von jenem angeblichen Mailänder und seinem einverstandenen Deutschen, der in einem andern Falle den Tostaner machte, um 500 Scudi betrogen. Die Sache wurde bort mit einem Weitvandel eingeleitet — Eben das begegnete einem reisenden Fremden mit einer ähnlichen Summe. Die sämmtlichen Vorfälle sind vor die Polizey gebracht worden, ohne daß sich bisher eine Spur entdeckt hat, wohin die beyden Betrüger sich gewandt haben möchten. Vor drey Jahren wurde ein anderer in Rom angesessener Fremder, ein Schweizer, auch von zwey Unbekannten in einen Münzenhandel verwickelt, der vielleicht mit einem Morde geendigt hätte, wenn gedachtes Fremde nicht schnell seine Pistolen ergriffen, und die Unbekannten, die ihn anzufassen Miene machten, zur Flucht genöthigt hätte. Auch dieser Vorgang ist vor die Polizey gebracht, und nach aller Wahrscheinlichkeit waren jene zwey eben diese, die jetzt von neuem ihre Künste in Rom versuchten.

Digitized by Google

Nro. 106.

# Morgenblatt

für

# gebildete Stände.

Donnerstag, 3. Mai, 1810.

Nicht eine Wissenschaft, nicht eine Kunst auf Erden,
Die sich der Erde nützlich macht,
Sey mir zu klein, von mir geübt zu werden,
Sey mir zu groß, daß ich sie nicht durchdacht.

Michaelis.

## Kurze Uebersicht über die Arbeiten und Fortschritte im Fache der Naturwissenschaften in Frankreich während des Jahres 1809.

I.

Mit dem Jahre 1809 fängt der 70ste Band des Journal de Physique, jener nützlichen und vortrefflichen Zeitschrift, an, worin die neuen Entdeckungen in den Naturwissenschaften, und die Arbeiten derer, welche sich denselben widmen, verzeichnet werden, und worin so zu sagen jeder Schritt, welchen die einzelnen Zweige derselben machen, ausgedrückt wird. Der fleißige Redakteur dieser Zeitschrift, Herr de Lamétherie, hat in der Einleitung einen Ueberblick über alles Merkwürdige, was im verflossenen Jahre in diesem Fache erschienen ist, gegeben, welchen wir hier auszugsweise mittheilen.

Mathematische Wissenschaften: Die Herren Lagrange, Laplace und Poisson haben ihre Untersuchungen fortgesetzt. Der erstere hat seine Theorie über die Veränderungen der Elemente der Planeten erläutert. Der zweyte ist mittelst einer andern Methode zu ähnlichen Resultaten gelangt. Der dritte hat neue Bemerkungen über die rotatorische Bewegung der Erde mitgetheilt.

Astronomie: Herschel hat neue Beobachtungen über den Saturn angestellt. Laplace ist auf den Gedanken gerathen, und hat zu beweisen gesucht, daß der Ring des Saturns aus mehrern concentrischen Ringen zusammengesetzt sey. Flaguergues hat zahlreiche Beobachtungen über die Flecken des Mars gemacht. Er ist der Meinung, daß diese Flecken von dem Dazwischentreten der in der Atmosphäre dieses Planeten herumschwebenden Wolken herrühren.

Die Alten kannten nicht mehr als sechs Planeten, und keinen Trabanten, außer dem Monde. In den letzten Jahrhunderten entdeckte man die vier Trabanten des Jupiter, den Ring des Saturn und fünf seiner Trabanten. Inzwischen hat man noch fünf Planeten und acht Trabanten entdeckt, so daß man jetzt 28 Planeten und Trabanten, und ungefähr 100 Kometen kennt. Die Zahl der Sterne, welche Herschel wahrgenommen hat, beläuft sich auf mehrere tausend Millionen.

Zoologie: Man fährt fort, die Naturgeschichte der Thiere zu studiren, und wirklich hat man auch die Kenntnisse in diesem Fache der Naturwissenschaften schon sehr weit gebracht. Nur meint Hr. de Lamétherie, man vervielfältige die Gattungen allzusehr.

Mehrern Beobachtungen gemäß scheint es eine erwiesene Thatsache zu seyn, daß die Fische in sehr tiefen Wassern leben können. Nach Blots Versicherung fängt man zuweilen Fische in einer Tiefe von 500 Klaftern oder 2500 Schuhen, was einen Druck voraussetzt, der ungefähr achthundertneunzigmal stärker ist, als jener der Atmosphäre; ein unglaubliches Gewicht, durch welches ein lebendes Wesen dem Anscheine nach erdrückt werden sollte.

Botanik: Erfahrungen haben bewiesen, daß die Pflanzen, wie die Thiere, eine ihnen eigenthümliche Wärme besitzen, welche, wie im Thierreiche, durch den Athmungsprozeß der Pflanze und durch die Gährung der verschiedenen

Digitized by Google

Flüssigkeiten, welche in ihren Gefässen cirkuliren, erzeugt wird. Aus glaubwürdigen Beobachtungen geht hervor, daß diese Wärme zur Zeit der Befruchtung der Pflanzen zunimmt.

Als eine interessante Bemerkung, welche neuerlich gemacht wurde, verdient angeführt zu werden, daß die Pflanzen, bevor sie Samen tragen, nichts aus der Erde an sich ziehen; woraus man geschlossen hat, daß sie bis zur Blüthezeit, mit Einschluß derselben, ihr Wachsthum blos allein dem Wasser und der Atmosphäre zu danken haben, daß aber vom Augenblicke der Befruchtung an alles sich auf Kosten des Bodens und seiner Bestandtheile bildet.

Mineralogie: Auch diese hat in den letzten Zeiten große Fortschritte gemacht. Wir kennen jetzt 28 Metalle. — Nach der Uebersicht, welche Hr. de Lametherie über die Zahl der in den drey Naturreichen bekannten Gattungen, mit Abzug der fälschlich unter die Gattungen aufgenommenen Spielarten, mittheilt, haben wir 50000 Thiere, 50000 Pflanzen, 300 Mineralien.

Seit einiger Zeit wurden viele Beobachtungen und mehrere Entdeckungen in der Mineralogie gemacht. Wir heben davon eine sehr merkwürdige aus, welche Hr. Curandeau in den Werkstätten seiner Alaun-Fabriken gemacht hat. „Eine Mischung von 1 Theile Schwefelsäure, von 2 Theilen pulverisirten gebrannten Thons, und von 3 Theilen Wasser, bildet unter gewissen Umständen einen sehr festen Körper.“ Hr. de Lametherie besitzt ein Stück von dieser Masse, die an Härte den Marmor übertrifft.

Auch die Lehre von den Krystallisationen (cristallographie) wird fortwährend mit Erfolge bearbeitet. Hierher gehört Hauy's Werk: Tableau comparatif des espèces minérales. Hr. de Lametherie aber gibt zwar zu, daß die krystallinische Form ein sehr gutes Merkmal ist, bleibt aber dennoch seiner Behauptung treu, daß solches unzureichend sey, um den spezifischen Karakter der Gattungen des Mineralreichs darnach festzusetzen. Er hält die chemische Zerlegung für das allerbeste Mittel, um diesen Zweck zu erreichen; übrigens räumt er ein, daß auch diese Analyse nicht immer zureiche. Zum Glück für die Wissenschaften geht aus der Reibung der Meinungen immer etwas Vortheilhaftes hervor. Als die beste Methode für die Mineralogie empfiehlt Hr. de Lametherie die von ihm vorgeschlagene Eintheilung der Mineralien in 10 Klassen.

In der Geologie haben Humboldt und Bonpland viele Bereicherungen der Kenntnisse über Mexiko und Peru mitgetheilt. — Maclure gab eine allgemeine Ansicht der verschiedenen Erdarten, welche den Boden der vereinigten Staaten ausmachen. — Dunin Borkowski hat interessante Beobachtungen über die verschiedenen Beschaffenheiten der Erde nach Werners Theorie angestellt. — Ferner hat man die Erscheinungen des Zirknitzers Sees in Krain, welcher sich wechselsweise füllt und leert, beschrieben und erklärt. — Auch wurde die Höhe mehrerer Berge oder Hügel in der Nähe von Paris genau gemessen.

Cuvier fährt in seiner schönen Bearbeitung der Fossilien fort. — Die Ueberreste der fossilen Knochen des Elephanten mit jenen des Pferdes scheint allgemein zu seyn. — Aus den Torfgruben des Thales de la Semme hat man den Kopf eines Bibers mit einem Schneidezahn ausgegraben. — Die Untersuchung der Knochen-Breschen veranlaßte Cuvier zu dem Schlusse, daß sie weder in einem ruhigen Meere, noch durch das Austreten des Meeres entstanden seyen; daß sie erst nach dem letzten Aufenthalte des Meeres auf unserm festen Lande sich gebildet haben; und endlich, daß diese Knochen von grasfressenden Thieren herrühren, welche größtentheils bekannt, und in der Gegend, wo sich diese Breschen finden, einheimisch sind.

Anselme Desmarets und Prevost haben See-Muscheln in der Gipslage von Montmartre gefunden. Es ist demnach keinem Zweifel unterworfen, daß diese Gips-Lage mitten in dem Meere abgesetzt wurde.

Humboldt hat die Geschichte der Entstehung des Vulkans von Jorullo, welcher 36 Meilen von dem Meere, und mehr als 42 Meilen von jedem andern Vulkan entfernt liegt, mitgetheilt. Diese Bildung eines neuen Vulkans schreibt sich von dem Jahre 1759 her.

Das Vorhandenseyn von Basaltströmen in den Gegenden, wo er entstanden ist, beweist, daß letztere in ältern Zeiten der Schauplatz vulkanischer Feuer waren; woraus sich die Folge ziehen läßt, daß längst erloschene unterirrdische Feuer sich wieder erneuern können.

Aus allen diesen und noch mehrern andern Thatsachen, welche Hr. de Lametherie erzählt, folgert er, daß die Geologie bedeutende Fortschritte mache; daß die geologischen Beschreibungen täglich besser werden, und daß man sie auf allgemeine und bestimmte Grundsätze zurückzuführen suche.

Der Zeitpunkt, äußert er sich, ist nicht fern, wo man geologische Beschreibungen und Zeichnungen von der ganzen Erdoberfläche machen wird. Man wird solche Karten sogar illuminiren können, wie Maclure es versucht hat, so daß man auf den ersten Anblick einen allgemeinen Begriff von der Beschaffenheit der verschiedenen Erdarten einer Gegend erhält.

---

## Der Leichenfeind.

(Fortsetzung.)

### Nein!

Emma wußte nun freylich, daß ihres Vaters Nichtmerken wenig sagen wollte. Doch der Neid, auf den er sie hingewiesen hatte, war eine Deutung, die sich wohl hören ließ. Wegen der Aufmerksamkeit der Primaner war sie schon von einigen Freundinnen neidisch angesehen worden.

Digitized by Google

daher konnte man sie ja wohl um den Stadtschreiber ebenfalls beneiden. Denn, schloß sie, heut zu Tage ist wahrhaftig für den Neid kein Gegenstand zu geringfügig.

Der Glaube kam ihr auch sogleich in die Hände. Der Stadtschreiber übersandte ihr nämlich seine schriftliche Erklärung, mit mit dieser eine goldene Halskette, weit schöner als sie sich jemals eine gewunscht hatte.

„Lieber Vater!“ sagte sie, und stellte sich, ehe sie noch den Brief ausgelesen hatte, jauchzend mit der Kette vor den Spiegel. Und der Glanz der Kette, der nunmehr auf den Brief fiel, gab dem steifsteinwandenen Protokollanten-Style eine solche Geschmeidigkeit, daß er sich in diesem Augenblicke dem Mädchen wie angegossen an's Herzchen schmiegte.

„Nein“ dachte sie, doch ohne sich des Gedankens bewußt zu werden, „ein Mensch, der so herrliche goldene Ketten wegschenkt, der muß unstreitig auch ein herrliches Herz besitzen!“

Das aber gestand sie laut, daß sie der Freundinn Rede für die schwärzeste Verläumdung halte, welche sie auf ewig von ihr entfernen müßte. Dabey ärgerte sie sich sehr, daß sie über dieser Verläumdung den Zweck des Besuches vergessen, und kein Pröbchen von der Tapete mitgenommen hatte.

### Urtheile.

Es war aber doch wirklich, als ob der Stadtschreiber in der Stadt nicht viel Freunde hätte. Wenigstens flüsterte man sich das und jenes aber ihn zu, und wenn nicht geflüstert wurde, so machte man die Bewegung, als ob man sich Geld in die Hand drücken wollte, und legte dann die Hand auf die Augen als wäre man blind davon geworden.

Der Fischmarkt und seine lieben Angehörigen schienen noch am wenigsten Partiey zu nehmen, und sich blos an den äußern Anschein zu halten; das aber ziemlich laut und ohne Schmeicheley. Denn wenn er mit seiner Braut am Arme vordeyging, ließ sich nicht selten ein ganz unverschämtes Gelächter hören. Ein andermal hieß es, was will nur die Schlafmütze mit dem muntern Dirnchen? oder: Den armen Strohwisch werden diese blitzenden Augen gar bald eingeäschert haben. Man rief auch wohl nur: hm, hm! rechte aber baute zwey Finger über die Stirne hinaus, die Gott weiß was alles bedeuten sollten.

### Die Gefahren der Freundschaft.

Emma sah in der That jetzt noch einmal so munter aus als zuvor, und das war ganz natürlich. Die dumpfe Stube, aus der sie sonst so selten gedurft hatte, und des Vaters Moralesen konnten das Feuer und Leben in ihr freylich nicht anfachen. Seitdem aber der Alte den Stadtschreiber als Schildwache vor ihr Herz gesetzt hatte, dachte er, nun mag der deinen Posten versehen. Der aber mußte sie wohl auf Promenaden und Bälle führen, wenn er hübsch freundlich angeblickt seyn wollte.

Das hatte indessen auch sein Böses für den Stadtschreiber, und wenn er nicht bald Anstalt machte, als Ehemann eine eingezogene Lebensart wieder einzuführen, so starb er wohl gar noch an den Folgen einer übertriebenen Freundschaft. Denn die Bekanntschaften, die sich ihm auf Bällen und Promenaden anfdrangen, wurden immer auf der Stelle so herzlich, daß es ein Wunder war. Alle Tage drückte ihn ein neuer Herzensfreund an die Brust, von dessen Existenz er einen Tag früher noch kein Wort gewußt hatte. Wie Kletten hingen sich die Leute an sein Herz und an den Arm seiner Braut, und das war noch sein einziger Trost, daß bis dahin keiner von allen große Vorschritte in ihrer Gunst gemacht zu haben, und Ball wie Promenade ihr blos darum so sehr zu gefallen schien, weil ihr beyde zuvor verjagt gewesen waren.

Das konnte aber plötzlich ganz anders werden, meinte der Stadtschreiber, und es war ihm äußerst empfindlich, daß der Krieg, der eben ausbrach und die Durchmärsche, welche er herbeyführte, dem Rathe jetzt so viel zu thun gaben, daß ihm das Hochzeitmachen, welches in dieser Familie ohne einen überaus glänzenden Schwanz nicht abgehen durfte, in so betrübter Zeit gewiß recht übel ausgelegt worden wäre.

### Unzeitige Arbeit.

Inzwischen fing Emma an etwas unzufrieden mit ihrem Verlobten zu werden. Denn er entschuldigte sich jetzt zuweilen mit seiner Arbeit, wenn sie zum Konzert, zum Balle oder zur Promenade eben am besten angekleyt war. Besonders war dies einmal der Fall, wie ihr Schneider sich selbst übertroffen, und ein Kleid nach einem Schnitte gebracht hatte, der in der ganzen Stadt noch gar nicht existirte.

Emma würde kein Auge die Nacht über zugethan haben, wenn sie dieses Kleid erst am folgenden Tage hätte anziehen müssen. Gleichwohl fiel ihr, außer Amtsraths, keine Familie ein, wo sie sich hätte melden lassen können, und mit Amtsraths Mathilde war sie seit dem erwähnten Besuche nicht zu ammen gekommen.

Je unzufriedener sie aber heute grade mit dem Stadtschreiber war, desto unbilliger kam ihr die Feindseligkeit gegen die arme Mathilde und die Voraussetzung vor, daß der Neid sie damals zur Verläumdung gegen den Stadtschreiber bewogen hätte. Der Neid? so spottete Emma über sich selber. Was war denn an dem Manne zu beneiden, der sie boshafter Weise um das heutige Konzert brachte? Denn daß selbst die nothwendigsten Geschäfte keine Entschuldigung zum Absagen eines Balles oder Konzerts sind, das brauche ich vielen Leserinnen gar nicht erst auseinander zu setzen.

### Das erste Wort!

Als nun die erste Umarmung im Hause des Amtsraths vorüber war, und Mathilde eine Offiziersfokarde lächelnd wieder zur Hand nahm, um ein Paar Nadelstiche daran zu thun, da erkundigte sich Emma, ebenfalls lächelnd, wie ihre Freundinn denn zu einer Arbeit dieser Art käme?

Digitized by Google

„Einem so hübschen Manne“ erwiederte Mathilde, kann man ja wohl solche Kleinigkeiten zu Gefallen thun — Nicht wahr?“

„Welchem Manne?“

„Still, still, Mamsellchen! — Doch ich vergebe Dir alles. Nur must Du mir nicht weiß machen wollen, daß Du, nach so langem Ausbleiben, Dich ohne alle Veranlassung eines Bessern besonnen hättest. Nein, nein, gute Emma, meinetwegen bist du wahrhaftig nicht hier!“

„Mathilde, ich weiß gar nicht,“ sagte Emma, und schien sich der Thür nähern zu wollen.

„Aber ich weiß. Und ich wäre längst in Deinem Hause gewesen, wenn Du mich nicht überall so abscheulich vermieden hättest,“ erwiederte Mathilde, sie freundlich zurückhaltend.

„Und wenn es nun geschehen, und ich jetzt gekommen wäre, Dich um Verzeihung zu bitten?“

„So würde ich mich herzlich freuen, und darüber ganz wegsehen, daß der Zufall Deinen schönen Vorsatz grade auf den Tag verlegt, wo ein Offizier bey uns einquartirt ist, der für den schönsten in seinem Regimente gehalten wird.“

„Wahrhaftig das erste Wort, das ich höre.“

„Wie gut sich doch die liebe Unschuld aufs Läugnen versteht!“ antwortete Mathilde, die Freundinn umarmend, welche über das schreyende Unrecht, das ihr widerfuhr, ernstlich böse werden wollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Stuttgart.

Unsere Bühne erhält sich in gleichem Werthe, und die der triebsame Direction sorgt so viel als möglich für alle Klassen von Zuschauern, die bekanntlich eine andere Rangordnung der haupten, als im bürgerlichen Leben. — Von ältern Stücken wurden in den verflossenen zwey Monaten mit besonderm Glücke gegeben: Maria Stuart, worin Mad. Gebhaar, verjüngt in der Abschiedsscene, den ungetheiltesten Beyfall verdiente und einernotete; das Schreibepult, eine sehr brave Darstellung; Wallensteins Tod, worin besonders die HH. Miedke, Lembert, Pauli, Reinhard (als Buttler), und die Damen Leibnitz und Gebhaar sich auszeichneten; die Jungfrau von Orleans, Mad. Leibnitz die Johanna. Ganz vortreffliche Darstellungen waren: Lorenz Stark, das Räuschchen, die Lästerschule; sie bewiesen uns unlängst, daß ein sorgfältiges Spiel uns für unsre ältern Bekannten mit neuem Interesse beleben kann, und die allgemeine große Sensation, welche Lorenz Stark machte, war uns noch besonders ein höchst angenehmer Beweis, daß der tiefere Sinn für Karaktere und häusliche Gemälde noch nicht so ganz erstorben ist, als man gemeinhin wähnt. Unser braver Schwarz feyerte als Lorenz Stark einen hohen Triumph; er hat aber auch diesen Karakter mit wahrer Künstlerliebe aufgefaßt, und gibt ihn bis in die kleinsten Nüancen mit einer Wahrheit und Simplizität, die nichts zu wünschen übrig läßt. Herrlich wurde er von Mad. Gebhaar als Doctorinn, und von Hrn. Hartmann als Doctor unterstützt; so wie Mad. Leibnitz als Wittwe, Mad. Foffetta als Mutter, und Hr. Schlosz als Buchhalter ihren Rollen ganz genügten. Das Publikum war entzückt über diese Meister-Darstellung; der schmeichelhafteste und ehrendste Beyfall ertönte überall, und ein Jeder verließ das Theater mit der dankbaren Aeußerung, daß ihm ein seltener hoher Genuß geworden sey. — Das Räuschchen gab Hrn. Reinhard in der Rolle des Raths Brand Gelegenheit, den fünftigen Künstler, als den wir ihn in mehrern Rollen kennen lernten, ganz unläugbar zu bewirkunden. Hr. Reinhard ist nicht allein ein sehr routinirter, gewandter Schauspieler, besonders im Fache der Chevaliers, sondern er ist auch ein fleißiger, denkender Künstler, der nach einem höhern Ziele strebt; unsre Bühne darf sich seiner rühmen und freuen, der sonders da einige Zeit lang gerade dies nothwendige Fach entweder ganz unbesetzt war, oder mit Subjecten besetzt, die keine Ansprüche machen konnten, und daher viele brave Stücke verloren gingen, oder nicht gegeben wurden. Als Elsasser verbindet Hr. Reinhard noch den seltenen Vortheil, daß er das Französische mit ächt französischem Accente und sehr geläufig spricht. — Wer allen glänzte Zuchen Schwarz als Fuchsen.

Die Lästerschule ist zwar in manchen Karakteren und Theilen veraltet, allein der Fond ist so gut, daß sie, besonders bey einer Darstellung, wie ihr hier ward, immer noch Wirkung macht. Dies brave Lustspiel sollte unsrer Bühne durch eine neue Bearbeitung erhalten werden.

Von neuen Stücken sahen wir:

Herr Rochus Pumpernickel viermal bey übersülltem Hause, und zwar zum Viertenmale im großen Theater. Wäre die Aufführung eben so glücklich, als der Gedanke es ist, Molieres Pourceaugnac als Vaudeville-Stück auf die Bühne zu bringen, so würde Hrn. Stegmayr auch von der Kritik der Dank gebühren, der ihm von den Theater-Directionen gewiß nicht entstehen wird. Hr. St. hat bey der Verarbeitung weit mehr die nach dem Pourceaugnac frey für die deutsche Bühne bearbeitete Posse von Reinbeck: Herr von Hopfenheim (bey Rein in Lpzg. 1805) vor Augen gehabt, als das Original; allein er hat den reichen Stoff nicht zu benutzen verstanden, oder nicht benutzen mögen, weil er mit dem Wenigen schon auszureichen hoffte. In der wiederholten Darstellung in Weimar hat der Hr. v. Hopfenheim seiner Wirkung nicht verfehlt als er gleich im übersprudelnden Muthwillen dem ecketzarten Geschmacke nicht wenig Anstoß gab; der Verfasser strich und änderte, und wäre die neuere Bearbeitung bekannt geworden, so hätten wir höchstwahrscheinlich schon seit einigen Jahren das Vorbild des Hrn. Rochus Pumpernickel als rentirende Posse auf den Repertoiren. Die gegenwärtige Form ist aber höchst zweckmäßig dafür, und in der Wahl der Musikstücke äußert sich wirklich eine gewisse Genialität. — Hier wird der Hr. Rochus Pumpernickel von Blumen gebarbierlt, und also unbedenklich ausstaffirt und mit unerschöpflicher Laune, und nicht wenig wird der Künstler in seinem ersten Auftritte von Michele, dem niedlichen Pferdchen, unterstützt, das mit wahrem Muthwillen seine Rolle durchführt, besonders, wenn es das Brot zu erhaschen sucht, das es mit seinem Herrn gemeinschaftlich verzehrt. — Daß wir gar nicht gemeint sind, bey dieser Posse etwa über Mangel an Geschmack zu jammern, versteht sich von selbst; wir selbst haben zu viel Geschmack daran gefunden, als daß wir und dergleichen sollten zu Schanden kommen lassen. Das Aufsuchen der Volkskluft — und darin gehören alle Stände zum Volke — hat etwas sehr Anziehendes und Erfreuliches, und ein guter Genius beferge uns ja von den eingbrzigen Vorurtheilen, die den darauf berechneten Produkten bis jetzt den Zugang zu unsern Bühnen erschwerten. Das desipere in loco ist ein gottliches Werk! Nur wünschen wir uns bessere Produkte.

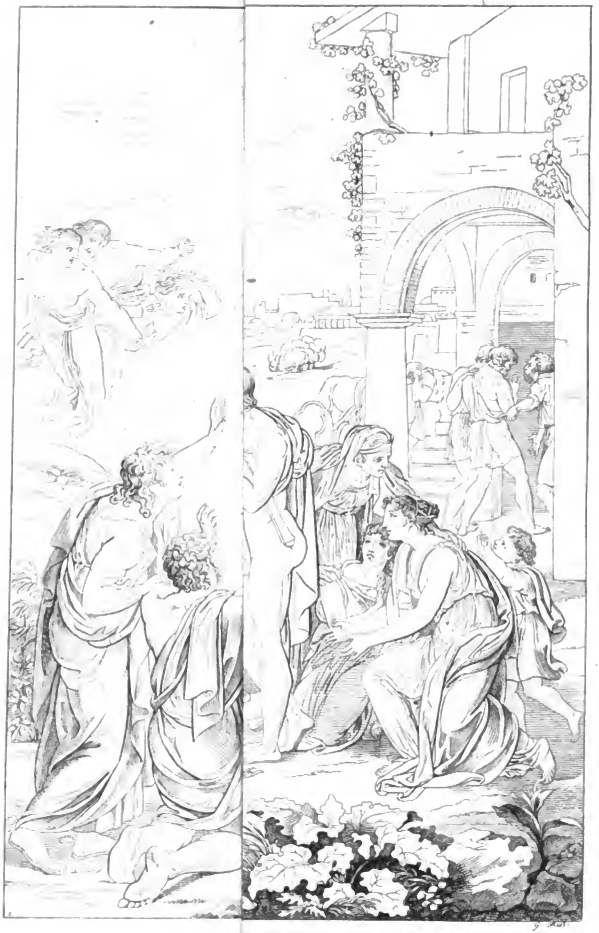
Zenobia, Trauerspiel aus dem Französischen von Hrn. Schaul. — Die Uebersetzung ist nicht gelungen zu nennen; die Darstellung war äußerst sorgfältig.

(Der Beschluß folgt.)

---

Beylage: Monats-Register vom April.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Nro. 107.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Freitag, 4. Mai, 1810.

Den Mädchen ist es nicht gegeben,
Daß Stunden lang mit festem Muth
Ihr Geist auf Einem Dinge ruht.
Sie ahnen, seh'n, genießen, schweben,
Nach Art der Honigträgerinn,
Um etwas Andres zu erstreben.

Jacobi.

### Der Leichenfeind.

(Fortsetzung.)

Der Begleiter.

In diesem Augenblick trat der Amtsrath mit dem Offizier herein.

Mathildens Argwohn aber machte die arme Emma nur um so schüchterner, je mehr diese dem Erblicken des schönen Mannes das Natürliche dieses Argwohns einsehen mußte. Indessen sie blieb, so oft sie auch auf dem Sprunge stand, beym kleinsten Anlasse länger; auch merkte sie erst spät, daß sie den Abschied des Tageslichts, über den helleuchtenden Augen des jungen Helden, die sehr fleißig bey den ihrigen vorsprachen, ganz vergessen hatte.

Als sie endlich ernste Anstalt zum Gehen machte, und der Bediente grade weggeschickt war, so wollte der Amtsrath selbst sie nach Hause bringen. Aber bewahre! der Officier ließ sich das durchaus nicht nehmen.

Unterwegs versicherte er das Mädchen, daß dieser Tag der seligste seines Lebens sey, und dergleichen, und er würde vielleicht seine Versicherungen noch viel mehr gehäuft haben, wenn er nicht schon bey Amtsraths gehört hätte, daß Emma an einen Andern versprochen war.

„Morgen früh!" sagte er vor des Syndikus Hause, „da werde ich im Vorbeireiten recht hinauf nach Ihren Fenstern sehen."

„Marschirrn Sie zeitig?"

„So zeitig, daß ich leider! blos auf leere Fenster rechnen kann. Um sechs Uhr schon."

„Um sechs Uhr?" sagte Emma. „Da bin ich gewöhnlich am Fenster, um die Nachtigallen zu hören. Denken Sie, daß man hier so lange schläft?"

Emma macht finstre Gesichter.

Ein Licht auf der Treppe, das sich jetzt näherte, zerriß das Gespräch plötzlich. Emma eilte hinauf.

Mit dem Stadtschreiber, den sie bey ihrem Vater fand, kam dem Mädchen auch sogleich der Gedanke an das versäumte Konzert zurück, das ihr seit drey Stunden ganz aus der Seele gewichen war.

Ein herrlicheres Mittel, um ihr finstern Gesichter zu entschuldigen, die sie ihm aus der militärischen Gesellschaft mitbrachte, konnte es schwerlich geben.

„Ja, hier haben Sie Zeit!" fing sie an, als der Vater den Rücken gewandt, und der Bräutigam gefragt hatte, was ihr widerfahren sey.

Umsonst wiederhohlte er, daß er vor Kurzem erst hereingetreten wäre, denn sie deprezirte alle Ausreden, und ließ sich auch in Gegenwart des Vaters nicht von ihm anfassen, so daß dieser endlich sagte: Was hat denn dir Närrinn wieder einmal?"

Aber der Stadtschreiber nahm ihn ehr er sorgtag auf die Seite, und flüsterte ganz zuvorsichtlich ihm zu, daß sie morgen früh schon wieder aufgeräumt werdrn sollte.

Das Pferd.

Am andern Morgen aber stand Emma's Behauptung, daß sie allemal vor 6 Uhr die Nachtigallen drhorche, sogiemlich wie eine kleine Nothlüge da. Denn der Syndikus, der

Digitized by Google

überhaupt leicht erschrak, hätte beynahe einen Rosenstock, den er trug, aus der Hand fallen lassen, als er sie beym Hereintreten im Fenster liegen sah.

„Jh, Kind,“ rief er, „Du schon aus den Federn, und doch wird es eben erst sechs schlagen?“

„Leider!“ sagte Emma, „eine häßliche Maus hat mich die ganze Nacht kein Auge zuthun lassen. Jch bin herzlich froh gewesen, wie endlich der Tag anbrach.“

„Von deinem Bräutigam!“ sagte der Syndikus hierauf, indem er schmunzelnd den Rosenstock auf das Fenster setzte, und ihr ein Gedicht mit buntgemahlter Einfassung in die Hände gab.

„Der hat auch wunderliche Einfälle!“ erwiederte sie verdrüßlich.

„Es ist ja heute Dein Geburtstag. Willst Du's denn nicht lesen?“

„Ein andermal,“ sagte sie und legte das Papier auf die Seite. „Die Maus hat mich völlig verstimmt.“

„So hole nur dir gleich die Katze herzu.“

„Aber hören Sie nur jetzt erst die allerliebste Nachtigall da drüben.“

„Ach, was Nachtigall! Die Nachtigall bezahlt mir die Perrücke nicht, die mir inzwischen die Motte zerfressen. Hole die Katze!“

Aber jetzt eben schlug die Stunde des Abmarsches, und sie sagte in der größten Angst: „Jch muß doch wol erst ein wenig lesen.“

Allein kaum hatte sie das Gedicht zur Hand genommen, so ließ sich ein Pferd von weitem hören, und sie warf sich plötzlich so weit zum Fenster hinaus, daß der Syndikus Maus und Perrücke vergaß und ausrief: „Blitzt und Du, wenn Du nun einmal hinausstürzest! Wer hat denn da wol die Leiche, als ich?“

„O sehen Sie nur, lieber Vater, das wunderbare Thier!“ rief sie. Sie war übrigens gar nicht böse, daß ihr Vater sich die Mühe verdrießen ließ. Küssen hätte sie vollends den alten Rathsfrohn mögen, der jetzt eben hereintrat, um den Syndikus abzurufen.

## O Rosenstock!

Der Offizier ritt indessen langsam und immer langsamer heran, so daß es fast unmerklich wurde, als er unter dem Fenster einen Augenblick halten blieb.

„Möchten Sie immer, wie jetzt, von Rosen angeblickt und angehaucht werden!“ flüsterte er hinauf.

„Jch gebe Jhnen denselben Wunsch zurück!“ sagte Emma, brach die beyden schönsten Blumen vom Stocke, warf sie in die erhaltenen Verse und warf sie hinunter.

Aus des Offiziers Auge loderte dankbares Entzücken, als er nach dem Auffangen davonsprengte.

Er war der Entzückten schon aus dem Auge, als ihr erst einfiel, daß dergleichen Dinge gar nicht in der Regel wären, und daß ihre selige Großmama ihr darüber eine tüchtige Predigt würde gehalten haben. Die Nachbarschaft, welche sie bis dahin ebenfalls außer Acht gelassen hatte, war ohnedrein Zeuge gewesen. Wenigstens schienen ein Paar finstre weibliche Physiognomien darauf hinzudeuten.

Und der Rosenstock! — Lieber Himmel, wie war wol der schrecklichen Verwüstung des Rosenstocks eine natürliche Ursache unterzuschieben?

## Die Katze.

Die Angst schien ihr aber gar bald merklich größer als die Noth. Denn das wäre mein Mädchen von sechszehn Jahren, das nicht für dergleichen verzweifelte Dinge eine Menge wahrscheinlicher Ursachen in seinem reizenden Köpfchen herumtrüge!

Die Katze! dachte Emma. Zwar pflegte das Thier, seitdem es die Kinderschuhe ausgezogen hatte, nicht mehr so barbarisch mit Blumenstöcken umzugehen. Aber konnte man es ihrem mannbaren Alter doch anbichten. Und war auch der Papa eben kein sonderlicher Freund von Gedichten, so ließ er sich doch wol eine kleine Erdichtung gefallen, wenn er sie nämlich für Wahrheit hielt, wie er nicht selten zu thun pflegte.

„Denken Sie nur, Papa!“ so kam Emma ihm, als er hereintrat, mit dem Rosenstocke entgegen. „Statt die Maus wegzufangen, hat sie die Rosen so zugerichtet!“

Der prächtige Papa der! dachte das Mädchen hierauf, als er die unschuldige Katze tüchtig ausgezischimpft hatte.

## Das Gedicht.

„Sehen Sie einmal!“ damit fing der Syndikus seine Erzählung des Unfalls an, als der Stadtschreiber ein Paar Stunden später vor dem zerstörten Rosenstocke stand.

„Ja, sehen Sie nur!“ wiederholte Emma, als der Vater geendigt hatte.

„Was haben Sie aber zu dem Kinde meiner Laune gesagt, liebe Emma?“ fragte der Stadtschreiber freundlich, und fügte, als die Antwort sich verzögerte, lächelnd hinzu: ob sie sich nicht an einigen Stellen des Gedichtes gestoßen hätte.

„Ein wenig freylich!“ antwortete die Verlegene, um nur los zu kommen. Aber der Stadtschreiber fragte weiter, ob sie auch den Sinn davon vollkommen gefaßt habe?

„Lassen wir das jetzt!“ sagte sie, als sie merkte, daß es etwas verfängliches gewesen seyn mochte. Doch der Syndikus rief lustig: „Nein, nein, vermuthlich haben sie die Mamsell tüchtig getroffen, und ich muß das auch sehen. Nur immer her mit dem Gedichte!“

Emma suchte darauf und suchte, und sagte dann: „Hier auf dem Fenster hat es gelegen. Jch will nicht hoffen, daß der Wind —“

„Es rührt sich aber kein Lüftchen!“ sprach der Stadtschreiber.

Digitized by Google

„Ei vothin, wie die Katze dem Rosenstocke so mitgespielt hatte, und der Vater zur Thüre hereintrat, da blies er gar tüchtig.“

„Ja,“ sprach der Syndikus, „es ist mir auch wie so, und wenn ich nicht irre, so sah ich da wirklich etwas Weiss fes flattern.“

Nein, einen bessern Papa hätte sich Emma heute gar nicht wünschen mögen!

## Der Inhalt.

Darauf aber sollte sie dem Syndikus wenigstens etwas von dem Spaße in den Versen sagen. Doch Emma hatte über den Spaß, den sie mit den Versen zum Fenster hinunter gemacht hatte, gar nicht dazu kommen können, den Spaß in den Versen zu entdecken. Daher sprach sie zum Syndikus recht treuherzig: „Sie kennen ja mein schlechtes Gedächtniß, lieber Vater!“

„Das ist wahr,“ erwiederte der, „schon als Kind vergaß ja immer, daß ihr das Naschen und dergleichen tausendmal war verboten worden. Aber warum kannst Du Dir denn die Tage, wo es Bälle und Konzerte gibt, so gut merken, hey?

Nach einem Handkusse, den sie hierauf dem Vater lächelnd gab, während er dem Stadtschreiber mehrere Beyspiele ihres guten und schlechten Gedächtnisses aus der spätern Zeit anführte, schlich sie sich, hinter seinen Rücken herum, aus dem Zimmer.

„Nun muß ich Ihnen doch aber auch erzählen,“ sagte der Bräutigam recht selbstgefällig, „was ich unter andern in dem Gedichte gesagt habe,“ und er und der Syndikus hatten ihre wahre Freude darüber. Denn die Stellen betrafen einige von den hunderttausend Vorwürfen, welche dem weiblichen Geschlechte seit Menschengedenken, zuweilen unüberlegt genug, von den Männern gemacht worden sind. Es war darin vom Putze, von Spiegeln und von der Verschwiegenheit die Rede, und zwar alles auf die altdeutsche Weise von der Welt.

Daß er die weibliche Untreue nicht mit hineingebracht hatte, darüber entschuldigte sich der Stadtschreiber mit dem ebenfalls nicht allzuneuen Worte: daß man den Teufel nicht an die Wand malen müsse.

## Mädchengebet.*

Emma sah indessen in der Nebenstube zum Fenster hinaus, und sah doch keinen einzigen von den vielen Menschen, die auf der Straße gingen. Aber dafür sah sie auch ein Pferd und einen Reiter, die sonst kein Mensch mehr gewahr wurde, noch immer vor ihrem Hause halten. Noch immer bewegte sich in ihrem Ohre der liebliche Wunsch, der dem Rosenstocke so fröhliche Früchte getragen, und der stürmischen Gratulation eine Beklimmung gegeben hatte, von der sich der Gratulant nicht das geringste träumen ließ.

Trotz dem aber, was Emma sah und hörte, wußte sie doch recht gut, daß das ein bloßes Spiel der Phantasie und der Offizier selbst über alle Berge gestogen war. Und obendrein in den hellsehen Krieg! Sie verwünschte auch alle die ihn dahin geschickt hatten. Denn wenn dieser Offizier, wie sie steif und fest glaubte, der erste Soldat in Europa war, so war es ja eine wirkliche Todheit oder Einfalt, ihn den blind zuschenden Kugeln und Degen des Feindes bloß zu stellen! Wenn der Offizier, zum Exempel, nur eins von seinen wundersüßen Augen einbüßen, oder einen Defekt an der griechischen Nase erleiden sollte, dächte dann nicht die ganze fühlende Menschheit darüber in Empörung und Aufruhr gerathen mögen?

So viel ist ausgemacht, daß des Mädchens Beichtvater einem Freunde, dessen Verschwiegenheit er kannte, wie seine eigene, hat versichern wollen, Emma hätte diesen Offizier von nun an tagtäglich in ihr Gebet geschlossen, und die Bitte für ihn so gestellt, daß der liebe Gott, wenn er ja beschlossen haben sollte, die ganze Armee umkommen zu lassen, wenigstens diesen einzigen Offizier unversehrt und bey gutem Wohlseyn erhalten möchte.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Notiz.

Der geschickte Bildhauer Hr. Kirchmeyer in München hat kurz nach dem Tode des als innerer Mensch und als Chemiker gleich trefflichen Ritter eine Larve auf seinem Antlitz abgenommen, um darnach seine Büste vervollständigen zu können. Die Freunde des Verstorbenen glauben vielleicht manchen Verehrer desselben damit ein angenehmes Geschenk zu machen, und der Vertrag soll für seine hinterbliebenen unerzogenen Kinder, und zur Bezahlung kleiner Rückstände an dürftige Handwerker u. s. w. bestimmt seyn. — Auch wünschen sie Subscription zu einem einfachen Denkmahle zu sammeln. — Mögen ihre Wünsche und Hoffnungen erfüllt werden!

Bey dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, die, auch uns von unserm Berliner-Korrespondenten mitgetheilte Nachricht (No. 66 des Mgbls. v. d. J.), als ob Ritter in seinen letzten Tagen seine neuern physikalischen Ueberzeugungen für Irrthümer erklärt habe, nach den authentischsten uns unmittelbar zugekommenen Berichten, gänzlich zu widerrufen. Hr. D. Adolf Ferdinand Gehlen hat auch in No. 27 der Miscellen für die Verklärung einen widerlegenden Aufsatz zur Widerlegung dieser Sage abdrucken lassen und da er nebst mehrern Andern das Bette des Verstorbenen während seiner Krankheit selten verließ, so ist er allerdings der gültigste Zeuge. Was zu dem Mißverständnisse Anlaß gegeben haben kann, ist Ritters Aeußerung, daß er (bey der stets genährten Hofnung der Besserung) viele frühere interessante Arbeiten von Neuem vornehmen wolle. —

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Stuttgart.

(Beschluß.)

Das Vehmgericht. Trauerspiel in 5 Aufzügen, von A. Klingemann, hat hier trotz des äußerst braven Spiels aller Personen, und ungeachtet von Seiten der Direction in Garderobe und Dekorationen nichts gespart war, eine nicht vortheilhafte Sensation gemacht. Die Wahl des Sujets und die Art der Bearbeitung scheinen uns verfehlt. Daß eine trockene Herzerzählung der Fabel eines dramatischen Werks nie einen genußenden Beyfall von dem Werke selbst zu ziehen vermag, ist uns sehr wohl bekannt; allein hier liegt gerade der Hauptfehler in der Fabel, und ohne damit bekannt zu machen, kann man kein Urtheil motiviren. Ein tadelndes Urtheil über das Werk eines Dichters aber, der in mehrern seiner Arbeiten zu einer höhern Stufe sich zu erheben nicht ohne Erfolg gestrebt hat, erscheint vorzüglich, daß es motivirt werde; es sehe daher hier der Inhalt ganz in der Kürze:

Adelheid, die Verlobte des Grafen Hugo, wird von ihrem Vater gezwungen, ihre Hand dem Ritter Veit von Hohenau zu reichen. Dieser, ein roher Wüterich, der seiner Unthaten wegen bereits verfehmt und dem Tode geweiht ist, mißhandelt

Digitized by Google

die Arme auf das Unmenschlichste. Der Insolt fährt den Grafen Hugo in seine Hände, und in der Wuth reißt er Adelheid von dem Altare, wo sie betet, hinweg und schwört, daß Hugo nicht den folgenden Tag überleben solle. In dieser Noth naht sich der Unglücklichen ein von Hohenau gemiethandelter Bote eigener, und verkündet ihr Rettung durch einen Schlafwings-Trank, den er ihrem und seinem Wärterich reichen wolle. Sie hindert es nicht, und Hohenau stirbt des Nachts in der Trunkenheit angeblich am Schlage; von Vielen versucht, von Niemand bedauert. Der gerettete Hugo verbindet sich mit Adelheid, die ihn und die er unaussprechlich liebt, sie macht ihn ganz glücklich als Gattinn und als Mutter von drey Kindern, sie ist ein Muster der Frömmigkeit und der Tugend. Allein sie versinkt in Schwermuth in eben der Zeit, als jener alte Leibeigene Anfälle von Wahnsinn hat. Das Weib des gewesenen Hohenau's verfolgt sie überall, selbst bis an den Strick-Rahmen, wo sie unbewußt die Schreckensthat ausnäht, und der Leibeigene verräth seinen Mitknechten in seinen wahnsinnigen Reden das Geheimniß. Der erste Freyschütze des Vehmgerichts erhält Kunde davon, und fordert den Grafen Hugo, den Freygrafen des Vehmgerichts, auf, das Verbrechen auszuforschen. Dieser, durch Eid und Pflicht den Unterirdischen verbunden, darf sich dem nicht entziehen; er forscht, entdeckt es leicht, und tritt als Ankläger seiner Gattinn wegen einer That auf, durch deren Zulassung sie ihn allein dem gewissen Tode entreißen konnte; er verläßt die Unglückliche, die nur nach einem Blicke seiner Liebe schmachtet; er ist verkappt gegenwärtig bey ihrer Verurtheilung, entdeckt sich ihr, zerrissen von Schmerz, im letzten Augenblicke, in welchem sich noch ihre unendliche Liebe für ihn ausspricht, steht sie zum Altare des Todes treten, und sie versinkt vor seinen Augen in die mit ausgiftenden spitzigen Schwertern versehene Grube. Zum Lohne, daß er seiner Ordenspflicht trotz des äußersten Kampfes aller menschlichen Gefühle Alles geopfert hat, wird er mit der Würde des Stuhlherrn belohnt. — Doch nicht genug des Entsetzlichen! — Auch zwey schuldlose Wesen werden mit in das Schicksal der Gräfinn verwickelt, und ihr Lebensglück wird grausam gemordet. Heinrich von Westerburg liebt Bertha, Hugo's Schwester, und ist mit ihr verlobt. An ihn wendet sich die Unheil ahnende Bertha, und entreißt ihm den Schwur, Adelheid, ihre mütterliche Freundinn, zu schützen, wenn sie je in Gefahr kommen sollte, oder ihrer Liebe und ihrem Versprechen zu entlagen; auch Hugo setzt eine Art von Hoffnung auf ihn, Adelheid zu retten, allein — Heinrich läßt sich unter die Vehmrichter aufnehmen, und kann den Bertha geleisteten Schwur nicht halten, ihr Band ist auf immer zerrissen. — Den Schwur der Entsagung wagt er nicht zu brechen, Adelheidens Rettung will er nicht versuchen, aber — er bricht den Schwur des Wehmen — das jedoch weiter keine Folgen hat. — Zu diesen Schreckensissen wird nun der Zuschauer durch nichts vorbereitet, gleich der erste Auftritt stürzt ihn mitten hinein; Adelheid näht am Stickrahmen die Mordscene, und Bertha erkennt Hohenau im Bilde; es kommt die Kunde von des Leibeigenen Wahnsinn und seltsamen Reden, und fünf lange Akte hindurch sieht der Zuschauer das einem gewissen schmälzigen Tode geweihte, durch alles, was dem Menschen heilig ist, interessante Opfer auf die Folter gespannt, und sieht, wie mit seltenem Raffinement alles aufgeboten wird, sein Zurückhalten zu empören; und durch nichts, durch so gar nichts wird unser Gefühl verwirrt — denn die Verabredung Adelheidens durch den ersten Freyschöffen, dessen Bruder einst Hugo dem Vehmgerichte überliefernte, ist viel zu schwach dazu; sie vermehrt nur noch die Qual des Zuschauers, da sie, ungeachtet ihres Gewichts, ohne Erfolg bleibt. — Und von einem solchen Stoffe, und so bearbeitet, konnte Hr. Kl. sich Wirkung versprechen? — Wahrlich, das Vehmgericht ist ein warnender Brodpfeil, wohin das Haschen nach Effekt bringen kann. — Welche unserer dramatischen Ehre, wenn dies Trauerspiel über den Rhein gelangen sollte!

Aber auch abgesehen von dem unsittlichen Stoffe, so hat das Stück schon an sich wenig Kunstwerth. Es ist aus lauter losen Fäden zusammengeknüpft, die sich nicht in einander schlingen, einander nicht gegenseitig halten und tragen. Bertha und Heinrich, auf welche doch das Interesse in einem hohen Grade hingeleitet wird, sind durchaus müßige Personen, die auf den Gang der Handlung auch nicht den mindesten Einfluß haben; Adelheidens drey Kinder sind stumme Personen, die nur vorgeführt werden, einmal wachend ohne allen Zweck, und das Zweitemal schlafend, zum Behuf eines Theaterecoups — Adelheidens Abschied. — Aber alle Theatercoups, so viel deren auch angebracht sind, verfehlen ganz der Wirkung, und besonders die mit der Stickerey und mit dem Gemählde der besessenen Adelheid. Für Hugo, dessen Karakter überhaupt weder motivirt noch ausgeführt ist, und der doch im Grunde die Hauptpersonen seyn soll, vermag sich Niemand zu interessiren. — Die Jamben sind sehr vernachlässigt; die gereimten Strophen gröstentheils ziemlich matt: dagegen ist die Diction in einzelnen Stellen sehr schön, obgleich viel Lobenssteinscher Bombast mit unterläuft, und einzelne Ausdrücke sind gut angelegt, viele jedoch auch wieder schleppend und langweilig, wobin vorzüglich der Schluß zu rechnen ist mit den Reden von Saltung des alten Stuhlherrn. (Hr. Kl. hat eigentlich mit Adelheidens Apotheke geschlossen, die aber hier sehr zweckmäßig wegblieb.) — Esseure und doch Hr. Kl. bald mit einem glücklichern Werke in Steff und Haltung, damit wir das Vergangene nicht vergessen! — Er vermag es, wenn er mit größerer Ueberlegung dabey zu Werke geht, und mehr berücksichtigt, was darstellbar ist und was nicht. —

Ja, wenn Hr. Kl. es nicht für Anmaßung halten sollte, so möchten wir ihm selbst eine Umarbeitung des Vehmgerichts anrathen; vielleicht ist es noch für die Bühne zu retten. — Wenn eine weniger grause Einleitung stattfände, wenn die ersten Auftritte uns in Adelheidens erst die beglückende Hausfrau zeigten, und dann zuletzt Hugo sich ihrer Rettung opferte, oder Heinrich es wenigstens versuchte — oder der Stuhlherr, kurz, es müßte etwas von denen, die ihre Geschäfte seyn sollten, in ihrer Rettung geschehen, wodurch unser menschliches Gefühl versöhnt würde, auch wenn sie nicht gelänge — Adelheid kann, der Retter kann unterge hen; unser Herz wird zerrissen, aber nicht empört seyn. — Von den langweiligen Ceremonien des Bundes, dergleichen jetzt keine Wirkung mehr macht, müßte viel gestrichen, und dadurch Raum für die Handlung selbst gewonnen werden. —

Die Darstellung erfüllte jene billige Forderung. Herr Miedke gab den Hugo mit Anstrengung und Erfolg; Mad. Leibnig die Adelheid mit allem Aufwande der Kunst; Mad. Grothaar als Bertha war eben so reizend als ihr Spiel überdacht und brav; Hr. Lembert genügte als Heinrich, so wie die HH. Schwarz und Reinhard als Stuhlherr und erster Freyschöffe; Hr. Pauli spielte den wahnsinnigen Alten äußerst brav. — Wir haben wahrlich manches Stück von höherm Werthe mit wenigerm Fleiße darstellen sehen.

In neuen Opern haben wir die schon früher erwähnte Ritterische Oper: Salomons Urtheil, die aber auch bey der Wiederholung keine Wirkung machte; und Ulysses nach einer neuen Bearbeitung, oder vielmehr nur Unterlegung eines neuen Textes unter die Musik von Cimarosa, und Einschaltung einiger neuen Scenen von unsers braven Sutors Komposition.

Digitized by Google

Nro. 108.

# Morgenblatt
für
# gebildete Stände.

Sonnabend, 5. Mai, 1810.

— Ich, ich sollte Mensch noch seyn,
Und Gott in Brüdern nicht erfreu'n?

Gellert.

## An die Wohlthätigkeit.

Du trautes Himmelskind,
Wohlthätigkeit!
Die uns der Erde Labyrinth
Mit Rosen überstreut.

O wer vergäße dein,
Der fühlen kann?
Du wußt im schwesterlichen Reih'n
Der Tugenden voran.

Warum bist du verkannt
Im Weltgewühl?
So stirbt bey Scheingenuß und Tand
Das heiligste Gefühl?

Ach, wem Geburt, wem Glück
Das Füllhorn gab,
Schaut herzlos auf das Mitgeschick
Der Leidenden herab.

O komm in mein Asyl,
Vom Städter fern!
Mir gab das karge Glück nicht viel,
Allein ich theile gern.

Mein Glutverlangen schon
Nach Wohlthun lehrt
Des Mitleids zauberischen Ton,
Der Tröstung hohen Werth.

Du erntest, wo du bist,
Des Dankes Zoll;
Des Menschenfreundes Busen ist
Von deinen Schätzen voll.

Heil, wer für dich entbrennt!
Willkommne Pflicht!
Unglücklich ist, wer dich verkennt,
Der arme Bruder nicht.

Ja, Himmelslieblinginn,
Wohlthätigkeit!
Dir huldigen, ist Hochgewinn.
Sey mir gebenedeit!

O schlüg' in jeder Brust
Ein Menschenherz!
Du mischest in die Thränen Lust,
Versüßest Gram und Schmerz.

Du lächelst fröhlich ruh'n,
Du sonnst den Blick,
Und, was wir heute Gutes thun,
Ist morgen unser Glück.

Beseelig' immer neu,
Wohlthätigkeit!
Bis ich hinüberschlummre, sey
Dir Herz und Hand geweiht!

Hs.

## Beschreibung des Hochzeitfestes von Vazir Alli, Sohn des letztverstorbenen Nabobs von Aude.

(Aus dem Asiatic annual Register 1806.)

Man kann sich in Europa unmöglich einen Begriff von der ungeheuern Pracht und Verschwendung machen, die an den Höfen der indischen Fürsten herrschten, ehe noch die Engländer die Länder derselben unter ihre Botmäßigkeit gebracht hatten. Es wird daher nicht unangenehm seyn, hier eine kurze Beschreibung von diesem Hochzeitfeste zu finden, die in einem Briefe von Ludw. Ferdinand Smith an den Herausgeber des oben genannten Journals enthalten ist.

Digitized by Google

Ich bin kürzlich nebst mehrern meiner Landsleute zu dem Hochzeitfeste von Vazir Alli, ältestem, wirklichem oder angeblichem Sohne von Auf upowdla, Nabob von Aude, in dessen Residenz Luckenw wir damals eben anwesend waren, eingeladen worden. Ich sage mit Fleiß: seinem wirklichen oder angeblichen Sohne, denn obgleich Auf upowdla fünfhundert der schönsten Frauenspersonen aus Indien in seinem Serail besitzt, so wird doch allgemein versichert, daß er keine andere als angenommene Kinder hat. Die Anzahl von diesen beläuft sich auf 60, nämlich 32 Söhne und 28 Töchter. Um sie ihm zu verschaffen, werden schwangere Frauen gekauft, die im Serail niederkommen müssen. Wird ein Sohn von ihnen geboren, so läßt man sogleich alle Kanonen abfeuern, und in der ganzen Stadt öffentlich bekannt machen, daß ein Nabob auf die Welt gekommen ist. Ist es aber ein Mädchen, so wird das Ereigniß mit Stillschweigen übergangen, denn das weibliche Geschlecht wird in diesem Lande blos für ein Meubel, für eine Zierrath des Harems gehalten, und die Geburt desselben ist daher nicht interessant genug, um gefeyert zu werden. Der Vater weiß aus seinem eigenen Betragen, was für ein Schicksal auf seine Töchter wartet. Er weiß, daß sie blos reichgeschmückte Sklavinnen seyn, daß sie ihr ganzes Leben hindurch in dem Harem eingeschlossen bleiben, und es niemals, oder höchstens um von Zeit zu Zeit bey einer andern Frau einen Besuch abzustatten, verlassen werden, und daß sie niemals andere Mannspersonen, als ihre Tyrannen, außer nur durch die Gitterfenster ihres Kerkers, sehen dürfen.

Der Bräutigam, dessen Hochzeitfest wir beywohnen sollten, war 13 Jahre alt, sehr garstig und von einer schwarzen Gesichtsfarbe. Die Braut war erst 10 Jahre alt, und wo möglich noch schwärzer und häßlicher. Wir begaben uns der Einladung gemäß gegen Abend an Hof. Unsere Gesellschaft bestand aus 4 Damen und 12 Herren, und man hatte uns zu diesem Ende Elephanten, die mit reichen Decken behängt waren, zugeschickt. Der Nabob hatte in der Ebene nahe bey der Stadt mehrere Zelte aufschlagen lassen, von welchen die zwey größern aus den allerfeinsten Baumwollen-Zeugen verfertigt, mit buntfarbigen Streifen von den allerfeinsten englischen Tüchern besetzt, und mit seidenen Schnüren befestigt waren. Jedes von diesen Zelten war 120 Fuß lang und 60 Fuß breit; die äußern Wände waren 20 und der Maßbaum 60 Fuß hoch. Beyde zusammen genommen kosteten 5 Lack Rupien oder mehr als 300,000 Reichsthaler. In dem einen derselben waren Gitterfenster für die Frauenspersonen aus dem Serail des Nabobs und denen der vornehmsten Personen des Landes angebracht. Das andere war zu unserm und der vornehmsten Gäste Empfange bestimmt, und gegen demselben über befand sich ein Pavillon, der aus dem feinsten englischen Tuche verfertigt, und von sechzig Lampen, massiv versilberten Stangen getragen wurde. Seine Länge betrug 100 Fuß und seine Breite eben so viel.

Als wir ankamen, wurden wir von dem Nabob auf die höflichste Art empfangen; er führte uns in das eine große Zelt, wo wir ungefähr eine Stunde ausruhten. Der Nabob war vom Kopf bis auf die Füße mit Juwelen bedeckt, deren Werth sich wenigstens auf 2 Millionen Pfund Sterling (12 Mill. Rthlr.) belief. Hierauf verließen wir das Zelt, und begaben uns in den Pavillon, der durch zweyhundert äußerst prächtige europäische Armleuchter von Silber, durch eben so viele andere Leuchter, die sämmtlich zum Schutze gegen den Luftzug unter buntfarbigen Glasglocken standen, und durch mehrere hundert Wandleuchter von dem nämlichen Metall erleuchtet war. Diese zahllosen Lichter, deren Schein durch die große Menge von Spiegeln zurückgeworfen und vermehrt wurde, verbreiteten eine blendende Helle. Hundert junge reichgeschmückte Mädchen tanzten in dem Pavillon, und sangen dabey persische und indische Lieder.

Um 7 Uhr des Abends stellte sich auch der Bräutigam ein, der so sehr mit Juwelen überladen war, daß er sich kaum bewegen konnte. Hierauf stiegen wir wieder auf unsere Elephanten, um uns in einen großen, eine kleine halbe Stunde entlegenen Garten zu begeben. Der Zug dahin gewährte einen majestätischen Anblick. Er bestund aus mehr als 1200 Elephanten, die mit den reichsten Decken belegt, und wie ein Regiment Kavallerie in zwey Reihen geordnet waren. In der Mitte derselben gingen hundert besonders große Elephanten, die ganz mit Silber überdeckt zu seyn schienen, und Thürme, oder sogenannte Houdas, auf dem Rücken trugen. In dem Mittelpunkte befand sich der Nabob auf einem ungeheuer großen, ganz mit Goldstoff überdeckten Elephanten, der einen mit massivem Goldblech beschlagenen Thurm trug, an welchem die Nägel sämmtlich mit Edelsteinen bedeckt waren. Rechts von ihm ritt der englische Resident an seinem Hofe, und links der junge Vazir Alli. Die übrigen Engländer, Herren und Damen, so wie die vornehmen Personen des Landes, schlossen sich auf beyden Seiten an den Zug an.

Von den Zelten bis in den Garten hatte man auf beyden Seiten des Weges von Bambusbohl Bastionen, Thürme, Tempel u. dgl. erbaut, die sämmtlich mit bunten Lampen erleuchtet waren, was einen äußerst schönen Anblick gewährte. Auf beyden Seiten des Zuges, etwas vorwärts vor den Elephanten, tanzten junge, prächtig gekleidete Mädchen auf Altanen, die von Männern getragen wurden, und mit Gold- und Silberstoffen bis auf die Erde herab überhängt waren. Auf jedem Altan befanden sich zwey Tänzerinnen und zwey Musikanten, und auf jeder Seite des Zuges waren ungefähr hundert solcher Altane. Auf dem ganzen Wege wurden auf beyden Seiten beständig Feuerwerke abgebrannt, und außerdem wurden noch vor dem Zuge dreytausend Fackeln von Männern getragen, so daß durch alles

Digitized by Google

dieses zusammen genommen die sonst sehr dunkle Nacht in den hellsten Tag verwandelt wurde.

Der Zug ging äußerst langsam vorwärts, um die Feuerwerke bequem mit ansehen zu können; wir brauchten zu der kleinen halben Stunde Wegs zwey volle Stunden Zeit. Als wir endlich an dem Thore des Gartens anlangten, so stiegen wir von den Elephanten herab, und begaben uns in den Garten. Er war mit einer zahllosen Menge papierner Laternen von allen möglichen Farben, die an den Aesten der Bäume hingen, erleuchtet, und in der Mitte desselben befand sich ein großes besonders dazu aufgeführtes Gebäude, in das wir geführt wurden. Der unermeßlich große Saal war mit einer im strengsten Verstande unzählbaren Menge von silbernen Arm- und Wandleuchtern, und mit den kostbarsten englischen Kronleuchtern erleuchtet. Hier wurde der Gesellschaft eine im höchsten Grade schwelgerische und ausgesuchte Mahlzeit aufgetragen, die zum Theil in europäischen, zum Theil in indischen Gerichten, und in den seltensten Früchten, Weinen und Konfitüren bestand. Hundert der schönsten Tänzerinnen sangen dabey fröhliche Lieder, und belustigten die Gesellschaft durch Aufführung ihrer landesüblichen Tänze.

Auf diese Art verstrich uns die Zeit auf eine sehr angenehme Art bis zum Anbruche des Tages; alsdann begaben wir uns, erstaunt und entzückt von allem, was wir gesehen hatten, wieder nach Hause. Es war zuverlässig das allerprächtigste Fest, das ich jemals auch nur habe beschreiben hören. Aber der Nabob sagte uns auch mit einer Mischung von Unbefangenheit und asiatischer Eitelkeit, daß Indien niemals etwas Schöneres gesehen hätte, noch sehen würde. Das Fest wurde übrigens drey Nächte hintereinander ganz auf die nämliche Art, und mit derselben Pracht und Verschwendung wiederholt, und die Kosten desselben sollen sich auf mehr als 300,000 Pf. Sterl. (1,800,000 Rthlr.) belaufen haben.

---

## Bemerkungen über den Aufsatz: „Reise nach Rio Berbice in Süd-Amerika" in Nro. 42 des Morgenblattes.

In der obengenannten Reisebeschreibung sind mehrere Irrthümer enthalten, welche Berichtigung verdienen.

Eine Reise nach Rio Berbice kann wol nicht eine Reise nach Süd-Amerika genannt werden, da R. B. 6 Gr. 10 M. Norder Breite — liegt.

Porto Santo ist keineswegs unbewohnt; es hat ein Städtchen am Ufer und einen guten Ankerplatz; auch sind darauf viele Landhäuser, welche der Vorbeysegelnde deutlich sieht. P. S. kann wol nicht unbewohnt seyn, da es Thatsache ist, daß dort viele Gemüse-Gattungen gebaut werden, Federvieh gezogen wird, u. s. w., das man nach Madera zum Verkaufe bringt.

Von dem ewigen Schnee auf den Bergen von Madera habe ich keine Spur erblickt, ob ich gleich mehrere Male dort war, und mich einmal 20 Tage auf Madera aufhielt. Im Winter wird allerdings Schnee auf den Bergen, wie auf andern, liegen, aber der Sommer bringt ihn um die Existenz; mit einem Worte, ich habe den ewigen Schnee nicht gesehen.

Daß der Verfasser den 18ten Teneriffa, und den 24ten die Linie passirte, ist schon an sich ganz unmöglich. Teneriffa liegt 28 Gr. 13 M. N. B., welches auf den Tag 704 Meilen — 15 auf einen Grad berechnet — beträge, welche der Verfasser zurückgelegt haben müßte, wenn man annimmt, daß er gerade nach Süden zu gesteuert wäre, welches indessen bey seiner Reise-Bestimmung gar nicht anzunehmen ist, und weshalb also die Distanz noch größer wird. Diese Distanz kann man schwerlich mit einer schnellegehenden Fregatte in sechs Tagen durchsegeln, noch weniger aber mit einem beladenen schwerfälligen Kauffahrer; am allerwenigsten mit Convoi, bey welcher der Schnelle immer auf den Langsamen warten muß.

Daß der Verfasser aber die Linie gar nicht passirte, wollte ich allenfalls verbürgen, weil er sie seiner Tour gemäß gar nicht passiren konnte. Was er die Linie nennt, ist nach aller Wahrscheinlichkeit der Tropus gewesen. Bey dem Passiren von diesem machen die Matrosen auf den nach Westindien bestimmten Schiffen einen ähnlichen Spaß, wie die Ostindienfahrer beym Passiren der Linie. Und dieser Scherz mag den Verfasser zu dem letztern Mißverstande verleitet haben."

Berlin. Leuhard. *)

---

## Notizen.

Zwey sehr interessante und jedem Freunde des Edeln und Schönen höchst willkommene literarische Erscheinungen sind dieser Tage aus den Orellischen Pressen in Zürich hervorgegangen: Der erste Band von v. Matthisons Erinnerungen, und der vierte Band von Jacobis sämmtlichen Werken. Was die Leser von dem ersteren Werke zu gewärtigen haben, das sagt eben so kurz und einfach, als kraft- und nachdrucksvoll die von H. H. Füßli, nach von Matthisons eigenem Auftrage, abgefaßte Vorrede. Dieser zufolge würde der noch so anspruchslose Titel des Werks bereits alles in sich fassen, wenn nämlich von Erinnerungen eines Mannes die Rede ist, den Deutschland schon lange nicht blos unter seine klassischen Schriftsteller, sondern in jeder andern Rücksicht unter die Edelsten seines Volks zählt. Wer, wie der Verfasser, von seinen Jünglingsjahren an bis zum männlichen Alter in den mannigfaltigsten Verhältnissen, so viele Menschen und Dinge mit hellem Blicke gesehen, mit weisem Gleichmuthe erfahren und mit nie befangenem Scharfsinne geprüft hat, der

*) Hr. Leuhard ist, nach dem Hrn. Einsender dieser Berichtigungen, für deren Mittheilung wir ihm recht sehr danken, ein in Berlin lebender Amerikaner, ein praktischer Seemann, und dabey ein wissenschaftlich gebildeter und zuverlässiger Mann. Red.

Digitized by Google

wird seinen Zeitgenossen und Nachkommen, meist zu ihrer Belehrung, zur Bildung ihres Geschmacks, zur Veredlung ihres sittlichen und ästhetischen Gefühls, bisweilen auch zu ächter Beschäftigung, doch immer nur Wissenswürdiges zu erzählen bemüht seyn. Alle seine Anschauungen werden das Gepräge der Nachtenenheit, so wie seine, von Meinungen und Schulen ganz unabhängigen, Urtheile den Stempel strenger Gerechtigkeit und zugleich der menschenfreundlichsten Duldung tragen. So wird man auch durchs aus die hier gefällten Urtheile finden. Sie sind aber auch überdies noch mit der bey der Prose des Verfassers längst anerkannten eignen Würde, in durchaus verständlicher Kürze, in der Sprache aufgefaßt, welche noch allein die Deutsche genannt zu werden verdient, seitdem so viele andere, zum Theil nicht unberühmten Namens, dieselbe durch Ueberbildung entehrt haben. Mehrere der im Jahre 1802 in einer zweyten verbesserten Auflage erschienenen Matthissonschen Briefe sind ihrem wesentlichen Inhalte nach mit diesem ersten Bande der Erinnerungen verwebt, wo denn der Leser mit Erstaunen bemerken wird, wie viel jene, ihrer schon damaligen Vorzüglichkeit ungeachtet, in dieser gänzlich neuen Umarbeitung noch gewonnen haben. Der vorliegende Band enthält: 1) Der große Bernhardsberg. 2) Die Felsenkuppe von Mayenne. 3) Darstellungen aus Frankreich. 4) Feyer des Wiedersehens auf dem Schlosse Bodmer. 5) Vaterländische Besuche. Unter den Aufschriften: Seefahrt nach Kopenhagen; Wanderung nach dem Stockhorne; die borromäischen Inseln; Reise von Lausanne nach Aosta; acht Tage in Paris; acht Tage in den Alpen; Wallfahrt nach der großen Karthause bey Grenoble, soll in den drey folgenden auf Michaelis dieses Jahrs und Jubilate 1811 erscheinenden Bänden eine Reihe Aufsätze von dem anziehendsten Inhalte nachfolgen; und unter dem Titel: Fragmente aus Tagebüchern und Briefen, das Werk sich mit dem Bedeutendsten von allem schließen. — Die Fortsetzung von Jacobis Werken enthält nebst mehrern kleinen Liedern, Epistoln und andern Gedichten drey größere Stücke: Reise und Zullma, eine Erzählung nach Boccaccio, den Tod des Orpheus, ein Singspiel in drey Aufzügen, und die Wallfahrt nach Compostel, ein Lustspiel in einem Aufzuge. Auch diese Sammlung macht neuerdings den lebhaften Wunsch rege, daß die Götter dem edeln Greisen fein den feinsten unter den Grazien und den liebenswürdigsten unter den Musen geweihtes Leben noch lange fristen mögen, auf daß ihm vergönnt sey, ein Werk zu vollenden, dessen sich auch noch die späteste Nachwelt, wie nur weniger seines Gleichen erfreuen wird.

Es ist allerdings an dem, daß, wie einige öffentliche Blätter melden, Hr. Dr. und Hofrath Horner einen neuen und sehr vortheilhaften Ruf nach Petersburg als Astronom der Marine erhalten hat; seine Vaterstadt nährt jedoch die angenehme, und, wie Referent glaubt, gegründete Hoffnung, daß er nichts desto weniger seinen hier auf sich genommenen Engagements getreu bleiben werde.

H l.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 7 April.

In einem hiesigen Blatte (der preußische Hausfreund) nennt ein Ungenannter die rohen Kaffeebohnen ein Mittel wider das Fieber, und will die Wirkung derselben an sich und andern erprobt haben. Merkwürdig ist dieser Umstand darum, daß der Prof. Grindel in Dorpat schon früher die Kraft der Kaffeebohne in Heilung der Fieber pries. Wenigstens wäre es der Mühe werth, daß Sachkundige ihre Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand wendeten, und ihre Beobachtungen der Publicität übergäben, um so mehr als frühere chemische Untersuchungen die Aehnlichkeit in den Bestandtheilen der China und der Kaffeebohnen ahnen lassen. Jener Ungenannte, der im Hausfreunde Fieberkranken ein Heilmittel ankündigt, räth, die Bohnen zu trocknen, und das Pulver Theelöffelweise zu nehmen. Nach seiner Behauptung reichen in der Regel zwey Loth dieses Pulvers hin, den Kranken von seinem Uebel zu befreyen. Kinder und schwache Kranke sollen das Mittel als Decoct nehmen.

Am Mittwoch fand hier ein Pferde-Wettrennen (im Geschmack der Englischen) statt. Der Major von Stöffel, und der Lieutenant von Eckardstein ritten von hier nach Potsdam und zurück. Der Major gewann den Preis von 60 Friedrichsdor, indem er der erste am Ziele, und in 2 Stunden und 19 Minuten 8 Postmeilen geritten war. Das Pferd des Lieutenants soll das Opfer der Wettlust geworden seyn.

Hr. Robertson stieg am Sonntage vor einer zahllosen Menge von Zuschauern — von welchen jedoch nur wenige sich in dem Cirkel, wo man bezahlte, befanden — im Garten der Thierarzneyschule mit seinem Ballon in die Lüfte. Ball und Seidel waren ungewöhnlich klein, und Hr. Robertson des wortfertigste seinen Aufstieg mit geringen Kosten. Im Momente des Aufsteigens schreckte man deshalb schon, als er an den Zweigen der Pappeln, welche den Platz einschließen, hängen blieb; aber schon nach einer Minute war er wieder los, und flieg nun unaufhaltsam bey einem frischen Ostwinde zur Höhe; die genommene Richtung wurde stets durch herabgeworfene Blätter (mit Gedichten in französischer und deutscher Sprache) bezeichnet. Ungefähr 2½ Meilen von hier, bey Seegefeld unweit Spandau, ließ er sich wieder zur Erde nieder. Komisch genug glaubten die Landleute in seiner Erscheinung Zeichen und Wunder zu sehen. Als er nämlich über eine Wiese hinschwebte, wo er keine Ansiedelle fand, erblickten die Landleute die ungewohnte Gestalt, und ihre Furcht ließ sie mehr als das wirklich Vorhandene sehen, denn sie eilten zum Gutsherrn, und erzählten ihm: es fahre auf der Wiese ein großer Wagen mit feurigen Rossen einher, der wahrscheinlich mit Krieg, Pestilenz oder theurer Zeit beladen sey. Der Gutsherr sah indessen die Sache aus einem andern Gesichtspunkte; er eilte nach der Wiese, half dem Aeronauten seinen Ballon in Sicherheit bringen, und nahm den Gast freundlich bey sich auf, der dann am folgenden Morgen wieder hier ankam.

### Chronostichon.

PAX, AVstrIæ
MarIæ VICtorIX,
LVDoVICa,
VIVat!

### Logogryph.

Ich streite für klassischen reinen Geschmack;
Ich geiße für dummen Schabernack,
Ein jugendlicher Richter,
Und lebe mit spottender Martial,
Dich, scribelnder stolzes Geliebter;
Mich kennt, wer mein letztes Zeichen stahl,
Als Lust- und Trauerspiel-Dichter.
Und, raubt noch das mittelste Zeichen ihr,
So zieret der Vernünftigen Huldigung mir.

Auflösung der Logogryphen in No. 102: Virtus, virus.
Cephalus, Bucephalus. Phoebe, Hebe.

Digitized by Google

Nro. 109.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Montag, 7. Mai, 1810.

— Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
In seinem Raume drängt sich eine Welt;
Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt.
v. Schiller.

**Bruchstücke zur Literatur- und Sitten-Geschichte Frankreichs, seit der höhern Ausbildung der Sprache, und der gesellschaftlichen Verhältnisse dieses Landes.**

### Corneille und seine Zeitgenossen.

Die dramatischen Werke nehmen in der französischen Literatur einen verhältnißmäßig weit größern Raum ein, und werden besonders von den Kunstrichtern und Kritikern als eine weit wichtigere Sache behandelt, als bey andern Völkern. Nach diesem einzelnen Theile der gesammten Dichtkunst beurtheilen die Franzosen hauptsächlich die Literatur andrer Nationen, und die Unregelmäßigkeit der ältern englischen und der meisten deutschen Trauerspiele ist die Hauptursache der ungünstigen Urtheile, welche in Frankreich so oft über die gesammte Literatur dieser Völker gefällt werden. Diese Ansicht hängt mit dem Zustande der Gesellschaft in Frankreich genau zusammen; da sich die höhere Klasse derselben beynahe ganz in Paris concentrirt, und sich in den Theatern gleichsam in vollständigem Ausschusse persönlich versammelt, so ist die Wirkung eines Kunstwerkes, welches dieser Versammlung genußbegieriger und gebildeter Richter vorgelegt wird, ungleich größer als in andern Ländern, wo die Liebhaber getrennter leben, und oft mehr Genuß am stillern häuslichen Lesen andrer Geisteswerke finden. Man muß sich daher um so weniger über den Einfluß wundern, welcher den ersten etwas vollkommern Theaterstücken, die hier erschienen, zugeschrieben wird. Der große Kunstrichter Labarpe nennt diesen Einfluß den schönen Tag, den Corneille über Frankreich leuchten ließ. und Voltaire sagt: der große Condé, der bey den Meisterwerken des großen Corneille weint, bezeichne eine der merkwürdigsten Epochen des menschlichen Geistes.

Was die Ausbildung des französischen Trauerspiels ganz besonders begünstigen mußte, war, daß es hauptsächlich auf die Nachahmung des griechischen gegründet wurde. Schon gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts und im Anfange des 16ten waren mehrere griechische Stücke ins Französische übersetzt, jedoch nicht gespielt worden. Aber gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts dichtete Jodelle eine Cleopatra und eine Dido mit Chören nach griechischer Art, die er, weil die damals privilegirten Schauspieler der heiligen Mysterien und Moralitäten sie nicht spielen wollten, selbst mit einigen der besten Dichter seiner Zeit in Gegenwart Heinrichs II und seines Hofes mit dem größten Beyfalle aufführte. Der König gab ihm dafür 500 Thaler aus seiner Sparkasse, und bald nachher nahmen sie die Schauspieler, denen das Parlament die fernere Vorstellung der heiligen Mysterien verboten hatte, auf ihre Bühne auf. Im J. 1554 ließ la Peruse eine aus dem Seneca übersetzte Medea vorstellen, die auch vielen Beyfall fand. Doch hatten diese Stücke und die ihnen zunächst nachfolgenden noch wenig Geist und Handlung, sondern bestanden großentheils aus langweiligen Konversationen, und der Styl war ein Gemisch von Ronsards hochtrabenden barbarischen Versen und von frostigen Wortspielen in dem damaligen italienischen

Digitized by Google

Geschmacke. Die erste etwas regelmäßiger und besser geschriebene französische Tragödie war Mairets Sophonisbe, die nur sieben Jahre vor dem Cid gespielt wurde, aber von diesem noch himmelweit entfernt war.

Nichts glich dem Enthusiasmus des Publikum bey der Erscheinung dieses Meisterwerks, als die Wuth, in welche es die auf den Verfasser eifersüchtigen Dichter seiner Zeit, an deren Spitze sich der Minister Richelieu selbst stellte, versetzte. Eine spanische Armee vor den Thoren von Paris hätte nach Fontenelles Ausdruck die Thätigkeit des Kardinals nicht mächtiger anfregen können. Die eben gestiftete Akademie wurde aufgefordert, das Stück zu kritisiren; sie that dies mit einer Unparteylichkeit und Anerkennung der Vorzüge des Dichters, womit Richelieu höchst unzufrieden war, das Publikum hingegen fand die Akademie noch viel zu streng und verdoppelte seine Beyfallsbezeugungen; in manchen Gesellschaften wurde der Ausdruck „schön, wie der Cid" eine Art von Sprüchwort. In der That zeigte sich hier zum Erstenmale in der französischen Dichtkunst eine natürliche Darstellung der Leidenschaften, ein wohldurchgeführte Fabel und eine Sprache voll einfacher Schönheit und schwunlloser Erhabenheit. Corneille hatte schon vorher eine Medea gedichtet, die aber bey weitem nicht dieselben Vorzüge besaß. Auf den dem spanischen Dichter Guilano de Castro nachgeahmten Cid folgten die Horazier, welche dem Genie Cornelles noch eigenthümlicher angehörten, und worin er anfing, jene erhabene Größe der Römertugenden und Römerfeelen zu schildern, die Niemand tiefer gefaßt und schöner ausgedrückt hat, als er. Cinna vereinigte hohe moralische Schönheiten mit einer regelmäßigern Fabel, obgleich von dieser letztern Seite alle Stücke dieses Dichters nicht ganz tadellos genannt werden können. Die religiösen Gefühle, worauf sich die Katastrophe des Polyanthes gründet, waren dem damaligen Zeitgeiste angemessener als dem jetzigen, und erregten gleichfalls ein lebhaftes Interesse. Rodogune spannt, besonders im letzten Aufzuge, die tragischen Gefühle des Mitleids und des Schreckens auf höchste, und wurde von dem Dichter selbst allen seinen übrigen Werken vorgezogen. Der nachher erschienene Heraclius ist zu dunkel und verwickelt, und schließt die Laufbahn der bessern Stücke dieses früh abnehmenden Genies. Unter den spätern zeichnen sich noch Nicomedes und Sertorius aus; die andern sind unter aller Kritik, und die Ungleichheiten des Styls, selbst in den bessern seiner Werke, veranlaßte Moliere zu sagen, daß Cornelle einen eigenen Spiritus familiaris habe, der ihm oft die schönsten Verse diktire, ihn aber alsdann wieder unglaublich tief sinken lasse. Merkwürdig ist die Uebereinstimmung, die in dieser Rücksicht zwischen den Gedanken und dem Ausdrucke herrscht; wo jene würdig und erhaben sind, da wird es auch dieser; wo die Ideen gemein und platt werden, sind auch die Worte niedrig und oft lächerlich. Wer nie an poetischen Enthusiasmus geglaubt hätte, müßte sich bey Lesung dieses Dichters davon überzeugen, besonders da man außerdem weiß, daß derselbe im persönlichen Umgange nicht nur still und melankollich, sondern sogar ungeschickt und ohne Lebhaftigkeit der Ideen war, und selbst seine Verse sehr schlecht herlas oder hersagte. Uebrigens hat sich die Sprache seit Cornelle sehr verändert, und man findet selbst in seinen besten Werken viele veraltete Wörter und Wendungen. Es ist daher doppelt lehrreich, ihn mit Voltaire's Kommentar zu lesen, der seine Schönheiten enthusiastisch anpreist, aber, zum großen Aergernis der leidenschaftlichen Liebhaber des ersten Gründers des französischen Trauerspiels und derjenigen Dichter, die sich gern Entschuldigungen für ihre Nachlässigkeit offen behielten, keinen seiner Fehler verschweigt. Selbst Fontenelle, der Neffe und partepische Lobpreiser Cornelles, rief einst, als man ihm einige schlechte Verse desselben, ohne den Verfasser zu nennen, hersagte, aus: „welcher Roufard hat diese barbarischen Zeilen geschrieben?" Ihr Herr Oheim, antwortete man dem beschämten Kunstrichter. Besonders in Schilderungen der Liebe ist Cornelle weit von jener Zartheit Racines entfernt, und sein Mangel an Weltkenntniß macht ihn sogar zuweilen in ziemlich unschickliche Ausdrücke versinken. Seinen Zeitgenossen blieben die meisten seiner Fehler verborgen, weil noch keine bessere Beyspiele da waren. Ein Beweis des großen Ruhms, den er genoß, waren die vielen Wohlthaten, die er vom König und andern Großen empfing; der Schatzmeister Montauron schenkte ihm für die bloße Zueignungsschrift seines Cinna 10000 Livres.

Derselbe Dichter schrieb auch zwanzig Jahre vor Moliere die erste gute Komödie, den Lügner, der zwar von nicht sehr lebhaftem dramatischem Interesse, aber doch über alles vorher Erschienene sowol an Erfindung als an Sprache weit erhaben ist. Auch dichtete er zuerst einige mit Gesang und Maschinenwerk verbundene Stücke, und gründete so die Oper, die nachher Quinault vervollkommnete.

Die Lebensart Cornelles war sehr einfach; er war ein schlechter Hofmann, und scheint überhaupt mehr auf sein Jahrhundert gewirkt zu haben, als dieses auf ihn. Als Freund, Gatte und Vater war er sehr schätzbar, und von sehr gutmüthigem, obgleich etwas aufbrausendem Karakter. Sein zwanzig Jahre jüngerer Bruder, von dessen vielen Trauerspielen nur zwey, der Graf Esser und Ariadne ein bleibendes Verdienst zeigten, der aber in den schönen Künsten sehr viele theoretische Kenntnisse hatte, und ein gutes Lexikon desselben geschrieben hat, lebte mit dem ältern in großer Einigkeit. Er hatte eine gleichfalls zwanzig Jahre jüngere Schwester der Frau seines Bruders geheirathet, und sie lebten zusammen in derselben Haushaltung und in ungestörtem Hausfrieden bis an den Tod des ältern im J. 1684. (Er war im J. 1606 geboren.)

Digitized by Google

Unter den Zeitgenossen Corneille's, die auch für die tragische Bühne arbeiteten, verdienen besonders Rotrou und Duryer genannt zu werden; jener hatte schon vor Corneille einige Theaterstücke geschrieben, aber das Einzige, das sich erhalten hat und wahre Schönheiten enthält, Wenceslas, erschien erst nach den ersten Meisterwerken jenes Vaters der Kunst. Duryer schrieb eine große Menge von Trauerspielen, von welchen aber nur Scävola und Alcyonée einiges Verdienst haben; sein Styl ist voll lächerlichen Schwulstes und geschmackloser Zierereyen.

## Der Leichenfeind.

(Fortsetzung.)

### Veränderte Gesinnung.

Emmas Liebe zu dem Stadtschreiber, welche niemals unmäßig und zügellos gewesen war, wollte nun vollends weder hinten noch vorne mehr zulangen. Hinten langte sie nicht, um ihr den unausstehlichen Haarzopf zu verbergen, von dem sich der Mann nicht trennen mochte, und vorne ließ sich die Tabakspfeife nicht mehr zudecken, die ihm in jeder geschäftlosen Stunde wie ein krankhafter Auswuchs am Munde hing. Seiner Figur nicht einmal zu gedenken, an der ihr ästhetisches Auge von jeher viel zu kritisiren hatte. Selbst die in zwey frühern Abschnitten enthaltenen vernünftigen Gründe, für das Heirathen überhaupt, und für die Verbindung mit dem Stadtschreiber insbesondere, fingen ihr an etwas unvernünftig zu erscheinen, und das Bild des Officiers, welches ihrem Geiste überall Gesellschaft leistete, brachte sie schon einmal auf den Gedanken, ihren Vater so etwas von der Abnahme ihrer Neigung zur Ehe merken zu lassen.

Der aber fuhr sie schön darüber an. „Damit komm mir nicht wieder“ sagte er; „Denkst Du, daß man, wenn man mit jemand sich so weit eingelassen hat, sein Wort gradezu, ohne alle Ursache, zurücknehmen könne? Oder hast Du Ursachen?“

Darauf schüttelte sie langsam und schwerfällig ihr Köpfchen, denn wenn sie auch Ursachen hatte, so wußte sie doch, daß ihr Vater keinen Sinn für ihre Ursachen gehabt hätte.

### Der Stadtschreiber merkt etwas.

Der Tabaksrauch, worein der Syndikus und der Stadtschreiber sie Abends oft zu verhüllen pflegten, fing nun an, ihr gewaltig zuwider zu werden. Auch debnten sich ihr die Sonn- und Festtage, die ihr Bräutigam allezeit mit ihr zubrachte, so lang und breit, als ob eine zehnjährige mißliche Ehe ihnen vorausgegangen wäre.

Selbst von den Promenaden mit ihm machte sie sich los, so oft sie konnte, weil es ihr jetzt selber vorkam, als ob der oder jener sich über ihn etwas Lächerliches in's Ohr zischelte. Ausser dem Umgange mit Amtsraths Mathilden, welche das Wohlgefallen der Braut an dem Bräutigam auch nicht sehr beförderte, waren die Bälle noch ihre einzige Erholung.

Der Stadtschreiber merkte aus allen Umständen, daß es die höchste Zeit zu dem Schritte nach dem Altare mit ihr werde, und traf zu Emma's Leidwesen alle Anstalten dazu. Um ihre Mädchenlaunen, wie er es nannte, nur zu vertagen, versäumte er in der letzten Zeit weder Ball, noch Konzert, noch Deklamatorium, und hatte in der That durch den Rausch, in dem er sie damit erhielt, so viel gewonnen, daß sie sich in ein Schicksal zu ergeben schien, dem nun einmal schwerlich zu entrinnen war.

### Die Invaliden.

Zu nicht geringem Vergnügen der Einwohner hatten die Truppendurchmärsche endlich aufgehört. Jetzt aber wurden einige Wagen solcher angesagt, welche durch den Krieg untauglich für den Krieg geworden waren.

Das Mitleid der Stadt lief ihnen bis vor das Thor entgegen, und die Barmherzigkeit der Rathsmitglieder nahm sich ihrer besonders an. Seither hatten nämlich diese Mitglieder ihre schönen Häuser mit der Einquartirung verschont und dazu tausend Gründe gehabt. Aber das unablässige Gerede der Einwohner darüber war gar zu laut geworden, daher der Rath vor einiger Zeit in einer bey verschlossenen Thüren gehaltenen Sitzung auf einmal den Muth gefaßt hatte, seine tausend Gründe alle an den Nagel zu hängen, und beym nächsten Durchmarsche Soldaten in seine Häuser zu nehmen.

Daß dieser in Invaliden bestand, gefiel freylich dem Syndikus durchaus nicht, weil Invaliden hinfälliger, als andre, zu seyn pflegen. Indessen glaubte er doch, daß der Himmel so viel Gnade für ihn haben werde, und den Offizier, der auf ihn kam, nicht in der Nacht grade, die er in seinem Hause zubrachte, würde zur Leiche werden lassen.

### Bedenkliche Umstände.

Um zu dem bösen Spiele gute Miene zu machen, stellte sich der Syndikus an die Hausthür. Aber der schöne Reisewagen, der auf sein Haus zugefahren kam, hatte keinen tröstlichen Inhalt. Eine junge Dame, die neben dem Invaliden saß, grüßte zwar freundlich; auch sah der Wundarzt, welcher ihr heraushalf, nicht sehr barbarisch aus, aber es waren doch zwey Personen mehr, als der Quartierzettel sagte. Der Syndikus schien daher eben diesen wehmüthig mit dem dreyfachen Gastgeschenke zu vergleichen, und seine Achseln wegen Mangels an hinreichendem Gelaß in die Höhe ziehen zu wollen, als der Blick des rothenbleichen Kranken, welcher auf des Wundarztes Geheiß in's Haus getragen wurde, so voller Zorn auf den armen Wirth fiel, daß dieser gänzlich verstummte. Erst als die Träger mit dem Patienten hinein waren, sagte er dem Manne, der sich als Wundarzt ankündigte, in's Ohr: „Der Herr wird doch nicht etwa gar in meinem Hause sterben wollen?“

Digitized by Google

„Ich denke wohl nicht," antwortete der Wundarzt, „und behalte mir vor, in einigen Minuten mehr darüber mit Ihnen zu sprechen."

Die Gäste eilten hierauf in ihre Zimmer. Der Syndikus sah ihnen mit starren Augen nach, ließ dann die Arme an den Leib herunter und den Quartierzettel auf das Pflaster fallen und wiederholte mit einem Blick zum Himmel des Wundarzts Worte: „Ich denke wohl nicht!"

**Könnten Sie mir kein hübsches Mädchen zuweisen?**

Er stand noch da, um über diesen zweydeutigen Text nachzusinnen, als der Wundarzt zurückkam, und sagte: „Ihre Einrichtung, Herr Syndikus, ist ganz scharmant, und wir sind alle zufrieden. Sie müssen wissen, daß die Dame des Herrn Lieutenants Schwester ist, welche auf die Nachricht seiner Verwundung sogleich herzueilte, um des Bruders Pflege selbst zu übernehmen."

Und dies verhielt sich auch wirklich also, was ich darum hier besonders versichern will, weil ich aus guten Gründen fürchten muß, daß der Wundarzt der Wahrheit nicht immer so treu bleiben werde.

„Aber mein Gott" rief der Syndikus, „er wird doch nicht etwa sterben?"

„Nein, wie ich Ihnen schon gesagt habe, ich glaube schwerlich. Die Wunden an sich wären gar wenig bedeutend, wenn sein Zustand nicht durch ein Seelenleiden fast unheilbar würde. Er hat sich nämlich kurz vor dem Kriege in ein Mädchen verliebt, das ihr Vater schon früher an einen andern versprochen hatte. Jetzt hört und sieht nun der Kranke nichts mehr, als dieses Mädchen, und ich glaube, daß wir beyde gewonnen Spiel hätten, wenn irgend ein dünkendes Mädchen in der Stadt zu bewegen wäre, sich bey ihm einzustellen. In seiner fortdauernden Fieberphantasie würde er unfehlbar die Fremde für seine Geliebte halten, wenn sie dieser nur etwas ähnelte, und ich meines Orts würde durch den Geist auf seine körperlichen Uebel zu wirken im Stande seyn. Herr Syndikus eine Gewissensfrage: „Könnten Sie sie mir kein hübsches Mädchen für den Offizier zuweisen?"

(Der Beschluß folgt.)

## Korrespondenz-Nachrichten.

**Paris, 26 April.**

Die 23 Medaillen, welche J. Maj. der Kaiserinn nach der Trauungs-Ceremonie überreicht wurden, waren auf diese Feyerlichkeit von den HH. Andrieux Galle und Jouanin geschnitten worden. Sie stellen auf der Vorderseite die Köpfe beyder MM.; auf der Rückseite die ganzen Gestalten derselben vor, wie sie in römischem Kostüme sich bey einem Altare die Hand geben. Diese Medaillen ahmen die bey den Hochzeiten der römischen Kaiser geprägten Münzen nach. Derselbe Gegenstand befindet sich auch auf den goldenen und silbernen Medaillen von der Größe eines Centimes, die am Tage nach der Trauung auf den öffentlichen Plätzen ausgeworfen wurden.

Von der Kaiserinn erscheinen immer noch neue Porträte in Kupfer; man sieht schon mehr als 20 von verschiedenen Künstlern; aber auch nicht eins ist ähnlich. Das von Desmoyers kommt der Aehnlichkeit noch am nächsten. Im Palais Royal findet man aber vom Mahler Sauty ein Miniatur-Gemälde ausgehangen, welches ganz vorzüglich ist; aber der Künstler will es nicht verkaufen, und auch keine Kopie davon machen.

Der erste Tag von Longchamp war ein herrlicher Sommertag; die beyden folgenden verdarb eine regnerische rauhe Witterung. Am 20ten soll sich der Kaiser mit der Kaiserinn in Longchamp eingefunden haben. Es scheint, daß die Art Volksbelustigung, welche am ersten Tage eine Polizey-Person, von zahlreichen Civilbeamten, alle in gestickten Kleidern und zu Pferde, umgeben, eröffnet, nach und nach eingehen werde.

Unter den schon erwähnten neuen Moden sah man auch einige Spencer von rothem und schwarzem Sammt wieder zum Vorscheine kommen, aber auf eine besondere Art gemacht; rückwärts werden sie in Bauschen zusammengerafft. Die Damen tragen häufig Halbstiefeln von rosenfarbem oder blaßgelbem Marroquin; die Schuhe der Männer sind dafür übertrieben und ausgeschnitten, und die Schnallen sitzen beynahe auf den Zehen. Der weibliche Putz im großen Staate richtet sich ganz nach dem Hofe; lange schmale Schleppermäntel von himmelblauem gestreiftem Sammt, amerikafarbenen oder immortelle-farbenem Atlasse. Letztern Namen erhielt seit Kurzem die helle Amaranthen-Farbe. Die Tocks mit breiten Blättern von geschlagenem Gold und Silber, und Gaze mit Flittern, sind noch immer Mode; die Kämme mit Diamanten und Perlen aber sind durch Guirlanden von Frühlingsblumen ersetzt, die ziemlich in die Stirn hineinragen. In weniger gespitzten Zirkeln lassen die Röcke der Damen ein Drittheil des Fußes sehen. Unter den leichten Sommerstoffen ist vorzüglich sogenannte Schweizer-Leinwand beliebt, die von ferne durchbrochnen Musselin mit durchscheinender rother Seide ganz einzig nachahmt.

Man spricht von einer bevorstehenden Vermählung der Herzoginn von Montebello mit dem Marschall Macdonald, Herzog von Tarent.

Der geschickte Bildhauer Chaudet ist am 19ten d. M. gestorben. Er war nach Compiegne berufen, nebst andern Künstlern, um verschiedene Arbeiten auszuführen. Als er hinkam, fand er bereits einen andern mit dem Brustbilde der Kaiserinn beauftragt, und dieser Umstand soll so heftig auf seine zarte Organisation gewirkt haben.

Kotzebues alte Geschichte von Preußen wird eben ins Französische übersetzt; aber ein Stück von ihm, welches unlängst auf dem Theater der Kaiserinn gegeben wurde, les Indiens genannt, erhielt wenig Beyfall und viel Zischen; und die Kritiker, die sich noch immer seiner Erinnerungen aus Paris erinnern, haben ihn in ihren Feuilletons hart mitgenommen. Komisch war die Art, daß ein Schauspieler, als man nach der Aufführung den Namen des Verfassers verlangte, ihn mit folgenden Worten nannte: Mons. Kozebue, un allemand. Auf demselben Theater wurde eine kleine Komödie von Pain und Dümersan: Encore une partie de chasse, ou un tableau d'histoire, mit Beyfall aufgenommen. Es ist eine Anspielung auf die bekannte Anekdote, wo der Kaiser in eine Bauernhütte tritt, in welcher er als Zögling der Militärschule öfters Milch genommen hatte, und die Besitzerinn den hohen Gast erkennt. Ein junger Mahler, in die Tochter verliebt, zeichnet die Scene, und erhält dadurch die Hand des Mädchens.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro 9.

Nro. 110.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Dienstag, 8. Mai, 1810.

Hoher Genuß der Schöpfung, wenn wir, von des Denkens
Feuer entflammt, sie empfinden, sie erblicken,
Hören, staunen vor ihr!
Diesen Genuß erhebt uns beynah, wer uns darstellt,
Schöpfung, wie du dich dem Sinne, dich dem Geiste
Offenbarest.

Klopstock.

### Naturhistorische Miszellen aus Descourtils Reisen.

1.

Kaum ist in St. Domingo die Sonne untergegangen, so kommen die Mosquitos, Maringouins, Scolopender, Krabbenspinnen, Chiques, Scorpionen u. s. w. in ungeheurer Menge aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und quälen die Einwohner die ganze Nacht hindurch. Dies ist besonders in den Ebenen, und am meisten in solchen Plantagen der Fall, die in der Nähe eines Flusses oder an der Küste gelegen sind. Dagegen werden in den Mornes oder Gebirgs-Gegenden, die Chiqua (Pulex penetrans) vielleicht ausgenommen, wenig oder gar keine von diesen beschwerlichen Insekten bemerkt.

2.

Die Scorpionen halten sich besonders in wurmstichigem Holze unter der Schaale, oder an feuchten Oertern, unter Badewannen, Wassergefäßen u. s. w. auf. Sie scheinen paarweise zu leben, wenigstens hat Descourtil zwischen männlichen und weiblichen Scorpionen eine gewisse Anhänglichkeit bemerkt. So ward z. B. ein männlicher Scorpion eines Tages in einer Badewanne erdrückt, und am folgenden Morgen lag der weibliche neben ihm, und dergleichen mehr. Bey Scorpionenstichen ist besonders das flüchtige Alcali von großer Wirksamkeit.

3.

In St. Domingo gibt es eine Krabbenspinne, die bey einigen Schriftstellern unter dem Namen Phalange vorkommt, und 7 Zoll 10 Linien lang ist. Ihr Stich scheint nur zuweilen tödtlich, in den meisten Fällen wird er durch Eau de Luce u. s. w. ohne Schwierigkeit geheilt. Das Gift, welches die Spinne dabey fahren läßt, siedt gerade wie Eyweiß aus, coagulirt sich aber auf der Stelle, so daß es sich reiben läßt. Die Neger vermischen es mit einer gleichen Quantität Wachs, und machen Pillen daraus, die bey Schmerzen von hohlen Zähnen ganz vortrefflich sind. Diese Krabbenspinne hat übrigens eine solche Stärke, daß sie selbst junge Perlhühner bezwingen kann, und in der Wuth sogar starke Stiefeln durchsticht. Die Schweine sind sehr begierig nach diesen Spinnen, und verzehren sie ohne alle Gefahr.

4.

Eine andere Merkwürdigkeit von St. Domingo ist die kleine grüne Eidechse, die alle Eigenschaften des Kamäleons hat. Wenn man diesem artigen Thierchen eine Prise Schnupftabak in den Mund steckt, so stirbt es auf der Stelle, während sein glänzendes Grün durch eine Menge Nüancen in das Kapuziner-Braun übergeht. Man kann diese Eidechse aber augenblicklich wieder lebendig machen, sobald man ihr etwas Sauerampfer-Saft einflößt. Beyläufig noch die Bemerkung, daß das Pulver von verbrannten Eidechsen ebenfalls bey Zahnschmerzen gute Dienste thut.

5.

In mehrern Gegenden von St. Domingo sind die Wege mit der Mimosa pudica bedeckt. Beym Darüberreiten bleiben also noch lange nachher große röthliche Furchen darin zurück. Bemerkenswerth ist es, daß sich diese Mimosen

Digitized by Google

auch zusammenziehen, sobald man nur die Hand dagegen bewegt (also auch ohne eigentliche Berührung), daß dieses Zusammenziehen aber durch kein Fächeln mit einem Fächer u. s. w. bewirkt werden kann.

6.

Die Jagd ist auf St. Domingo beständig offen, weil es so viel und so mancherley Wild auf dieser Insel gibt. Vorzüglich lebhaft und glänzend aber ist sie in der Regenzeit, weil dann die Wasservögel in ungeheurer Menge vorhanden sind. Man glaube indessen ja nicht, daß die Jagd auf St. Domingo so angenehm ist als in Europa. Im Gegentheile, sie ist mit großen Mühseligkeiten verknüpft. Einmal sind wenig oder gar keine Hunde vorhanden, weshalb man also Negerknaben zu diesem Dienste brauchen muß. Zweytens sind die Gebirgsgegenden so steil und unwegsam, daß man die Fährte nur mit großer Mühe verfolgen kann. Drittens muß man in der Ebene häufig durch Lachen und Moraste waten, was besonders bey der Wasserjagd unvermeidlich ist u. dgl. — Ich werde noch einige Details über die Lebensart und die Jagd verschiedener Thiere hinzufügen, und hoffe, daß man das Ganze nicht ohne Interesse lesen wird.

Fischer.

---

## Der Leichenfeind.

(Beschluß.)

### Erläuterung.

Erst als der Vorschlag heraus war, merkte der Wundarzt wie seltsam er sich ausgedrückt hatte, und verbreitete sich daher zu seiner Entschuldigung weitläufiger über die gänzliche Hinfälligkeit des Patienten und darüber, daß auch der Umstand dadurch nicht im mindesten verletzt wurde, weil des Kranken Schwester keinen Fuß aus dem Zimmer setze. Vielleicht, fugte er hinzu, vielleicht hätte der Syndikus entweder selbst Töchter, oder doch weibliche Verwandte, die zu dem edlen Zwecke tauglich wären; auch könnte er sicher darauf rechnen, daß, wenn sein Mittel anschlüge, sich nicht nur die reichen Aeltern des jungen Mannes äußerst dankbar für die Erhaltung ihres Sohnes zeigen würden, sondern auch alle Zeitungen und Intelligenzblätter seinen Namen unter die Wohlthäter der Menschheit setzen sollten.

Das letztere schmeichelte dem Syndikus ungemein, denn um einen wohlfeilern Preis schien ihm der Ruhm im Auslande gar nicht erreichbar.

### Anerbieten.

„Ich hätte selbst eine Tochter" sagte der Hauswirth.

„Allerliebst! — Nur fragt sich's" — setzte der Wundarzt bedenklich hinzu, „ob sie auch der Geliebten meines Kranken nicht allzuwenig gleich kommt. Hat sie z. B. ganz dunkles Haar?"

„Leider nicht. Vielmehr ganz hellgelbes."

„Vortrefflich! Denn das ist die Farbe. Aber klein von Statur, nicht wahr?"

„Ach leider braucht sie zu jedem Kleide eine Elle mehr, als ihre Freundinnen."

Excellent! Nun ist alles so ziemlich richtig. Ich überrede meinen Patienten gewiß, daß es die rechte sey, sollte sie auch keine blauen Augen haben, wie das Original."

„Sie hat aber wirklich auch blaue Augen."

„Dann, bester Herr Syndikus, halte ich die Sache für ganz abgethan, und eile des Kranken Schwester vorzubereiten. — Noch eins, sagte er." lassen Sie Ihre liebe Tochter nichts von dem Plane wissen, weil er ihr bey aller Unschuld anstößig seyn könnte, und schicken Sie sie bald möglichst. Sie selbst indessen bleiben vor der Hand ja zurück. Denn aus den rollenden Augen zu schließen, mit denen Sie mein Patient betrachtete, hat er Sie, wie fast jeden Mann in gewissen Jahren, für den Vater seiner Geliebten angesehen, und eine solche Idee darfen wir nicht ohne Einleitung in ihm erneuern.

### Emma ist verdrüßlich.

Emma, welche oben im Hinterhause mit einer Garnirung für den heutigen Ball alle Hände voll zu thun und darüber von den Ankommenden nichts gesehen und gehört hatte, konnte ihre Unzufriedenheit gar nicht verbergen, wie ihr vom Syndikus gesagt wurde, was über sie beschlossen war. Ein schwärzeres Verhängniß, als den Flug mit einem fröhlichen Tänzer um den andern der Gesellschaft eines unbeweglichen Invaliden aufopfern zu müssen, schien ihr gar nicht ersinnlich.

Um dem Vater seine Grausamkeit in ihrem ganzen Umfange vorzustellen, zeigte sie ihm die Namen der herrlichen Elegants, welche auf ihrer Engagementsliste prangten; aber alles vergebens. Ja, als ihre Einwendungen gar kein Ende nehmen wollten, da erbostete er sich dermaßen, daß er sie am Arme zur Thüre hinausführte, und ihr drohend gebot, ihrer Bestimmung ohne Widerrede zu gehorchen.

Auf ihrem langsamen Wege über den Gang in's Vorderhaus zu den unwillkommenen Gästen wußte gar niemand, wie er mit ihr daran war. Joli, der an ihr hinaufsprang, verkannte in der Ohrfeige, die er bekam, die Hand völlig, die ihm sonst so leise, leise den Rücken strich, und die kleine Katze, die sich freundlich an die gütige Gebieterinn hinaufdehnte, lief schüchtern in eine Ecke, um das Füßchen von weitem anzustaunen, mit welchem Emma die Schmeichlerinn äußerst unsanft entfernt hatte.

Erst im Vorsaale fiel dem guten Mädchen ein, daß sie sich doch ein wenig zusammenraffen müsse, und da wischte sie die silbernen Tropfen, mit denen ihr ganzes Gesicht überzogen war, sorgfältig in das weiße Taschentuch, ehe sie das Zimmer eröffnete.

Digitized by Google

## Ah!

Es fragt sich noch immer, ob es wahr ist, daß Emma beym Hereintreten ein ganz leises Ah! von sich gegeben habe. Das aber kann man mit getrost nachreden, daß der Patient ihr sein leichenblasses Gesicht kaum zugekehrt hatte, als auch schon das ihrige so aussah, als ob es einen ganzen Sommertag lang den drückendsten Sonnenstrahlen exponirt gewesen wäre; denn selbst seine Todtenblasse konnte ihr nicht verbergen, daß es der nämliche Offizier war, den sie tagtäglich in ihr Gebet geschlossen hatte.

Und die Thränen, welche vom Verdrusse in ihre Augen geführt, und vom Anstand zurückgewiesen worden waren trieb nunmehr das Mitleid mit Macht über Emma's purpurne Wangen.

Man hatte noch kein Wort gesprochen, als die junge Dame, welche am Sopha saß, auf sie zukam und also anfing: „Ihre sichtbare Theilnahme beweist, daß mein Bruder sich nicht verrechnet hatte, als er in diesem Hause das beste Unterkommen zu finden hoffte."

„Wenigstens werde ich nichts versäumen, was ich zu seiner Erleichterung beytragen kann!" sagte Emma mit schwankender Stimme, und wollte noch etwas hinzufügen, als eine große Veränderung sie so betroffen machte, daß sie auf einen schleunigen Rückzug zu denken schien.

## Bekenntniß.

„Ihre Verzeihung ist das erste, was ich nöthig habe!" sagte der Patient, wischte den Puder von seinem Gesichte und sprang von seinem Sopha auf.

Emma hielt schon den Griff der Thüre in der Hand, aber der Offizier erfaßte sie noch und rief: „Sie haben mir eben Erleichterung zugesagt!"

„Dem Kranken, nicht dem —"

„Betrüger! meinen Sie. Aber hören Sie, bevor Sie mich verurtheilen. — Sie erinnern sich meines Ausmarsches. Noch liegen die Rosen an meiner Brust, die er mir einbrachte. Der Glückwunsch, worin sie gewickelt waren, bewies mir ihre Geringschätzung des Verlobten, von dem ich ohnehin in Amtsraths Hause manches Nachtheilige erfahren hatte. Mir blieb indessen nichts übrig, als meiner Bestimmung nachzugehen. Doch schon im ersten Gefechte warf mich ein Säbelhieb in's Lazareth. Es fand sich, daß er meinen rechten Arm gelähmt, und mich zum Dienste, wenigstens für einige Zeit, untüchtig gemacht hatte. — Doch auch die Schmerzen der Kur konnten Ihr heiteres Bild nicht aus meiner Seele verdrängen, und so wenig Hoffnung ich auf Ihren Besitz fassen durfte, so benutzte ich doch die dürftige Bekanntschaft meines sogenannten Wundarztes, eines sehr aufgeweckten Verwandten, dem Schwesterchen meine Neigung vertraut hatte, zu Nachrichten von Ihnen. Ihr Widerwille gegen den Verlobten erhielt Bestätigung, und da ich so weit hergestellt war, um reisen zu können, läßt mein Freund auch sogleich Wagen und Pferde bestellen, so daß wir mit mehrern Invaliden, welche schon einige Tage früher abgefahren waren, zugleich hier eintreffen konnten. Daß wir in Ihres Vaters Haus einquartirt wurden, dazu war die Vorbereitung leicht gemacht. Uebrigens mußte ich meinem Freunde blinden Gehorsam geloben. In einem Gasthofe nahe vor der Stadt wurde ich nun von Fuß bis zum Kopf wie ein Wickelkind eingepackt, und im Gesichte eingepudert, ohne den eigentlichen Zweck zu wissen. Blos das stellte mir mein lustiger Freund vor, daß ich unfehlbar in diesem Zustande mich eher, als in meinem gewöhnlichen, Ihres Umgangs ungestört würde erfreuen können. Da dies einleuchtend war, so ließ ich mir die Maskegel um so lieber gefallen. Ueberdies gehet er mir, Ihrem Herrn Vater bey der Ankunft ein Paar recht finstre Augen zu machen. Und nun sage mir sogleich, wozu das?

„Zu Deinem Besten," antwortete der sogenannte Wundarzt. „Ich habe die Sache und die bekannte Abneigung Ihres Herrn Vaters vor Leichen in seinem Hause dis dahin trefflich benutzt, liebe Mamsell, und denke morgen früh meinem Werke die Krone aufzusetzen. Was meinen Sie, Mamsell, wären Sie wol zufrieden mit mir, wenn ich Ihnen für Ihren überlästigen Bräutigam den Invaliden hier eintauschte?"

Zur Beschleunigung Ihrer Antwort aber ergriff der Invalide ihre Hand mit seiner Hand, und ihre Blicke mit seinen Blicken, und nun mögen meine lieben Leserinnen mir sagen, ob Emma unter solchen Umständen noch länger zürnen konnte über den allerliebsten Betrüger, oder ob sie nicht vielmehr der offenbaren Liebeserklärung, die nun erfolgte, ihr Ohr und Herz leihen. und ob sie nicht vor allen Dingen mit der Schwester des Geliebten Schwesterschaft machen mußte?

## Die unruhige Nacht.

Emma hätte auf dem Balle keine stürmischere Nacht verleben können, als die war, die sie in ihrem einsamen Bettchen ausbalten mußte. Kein Gedanke zwar an Ball und Engagementsliste, denn ihr Köpfchen war viel zu voll von dem Engagement, das sie eben eingegangen war, und von der überaus zweifelhaften Zukunft. Dennoch pochte ihr Herzchen so ungebührlich laut, daß sie in Sorgen stand, der Vater in der Nebenstube möchte es gar hören. und ihm auf die Sprünge kommen. Er schlief indessen ganz ruhig, bis er am Morgen, gerade wie sie eingeschlummert war, von seinem Plagegeiste, dem sogenannten Wundarzte, herausgeklingelt wurde.

## Der Syndikus ist in Todesangst.

„Schon abreisen?" fragte der Syndikus mit einer Miene, die deutlich zu erkennen gab, wie gern er sich um diesen Preis die Störung wurde gefallen lassen. Aber die Antwort blos: „Leider nicht! — Ich hatte wol berechnet, daß mein Kranker Ihre Tochter für seine Geliebte halten wür-

Digitized by Google

de, aber die weitern Folgen nicht genug. Seit Mamsell Emma ihn gestern Abend verlassen, liegt er nun in tollen Phantasien, und will mit ihr auf der Stelle getraut seyn. Keine Vorstellung, nichts hilft dagegen, und wird ihm sein Wille nicht gethan, so stirbt er mir in den ersten vier und zwanzig Stunden."

„Dann bitte ich Sie doch um Gotteswillen, Herr Chirurgus, reisen Sie sponsreiches mit ihm fort, oder erlauben Sie mir wenigstens, daß ich für ein andres Quartier Sorge trage."

„Wo denken Sie hin, Herr Syndikus? Wir müßten Gewalt gegen den armen Beedienderen brauchen, das aber hieße ihn mit eigner Hand todtschlagen! Und so wenig man auch hoffen darf, ihn durchzubringen, so weiß doch ein so guter Rechtsgelehrter, wie Sie, daß es dem Arzte nicht erlaubt ist, den Tod eines Menschen, auch nur um Augenblicke, zu beschleunigen."

„Wee, mein Gott im Himmel!" rief der Syndikus mit Händeringen auf- und niedergehend.

Guter Rath.

„Da fährt mir eben ein Gedanke durch den Kopf, Herr Syndikus!" Damit faßte ihn endlich der Galgenvogel, im Tone der Hoffnung, easch beym Aeme.

„Nun?" rief der rathlose Rathsherr schnell und etwas weinerlich.

„Aber" fügte der Rathgeber hinzu, indem er die Stirne trostlos fallen ließ, „aber, so durchgreifend auch das Mittel ist, Sie werden sich nicht dazu verstehen wollen?"

„Mein Gott, warum denn nicht? So reden Sie doch nur grade heraus, ich verstehe mich ja zu allem, was mir die verwünschte Leiche ersparen kann."

„Es kostet Ihnen auch in der That nur ein einziges kleines Wort."

„Aber welches denn? Muß ich denn hier erst mit lebendiger Leibe in der Hölle verbrennen, ehe ich das Wort erfahre?"

„Ein Wort an Ihre Tochter. Sie stellen ihr nämlich die betrübte Lage der Sache vor, und beschwören Sie, den Todtkranken sogleich zum Manne zu nehmen."

„Zum Scheine? Was soll das helfen?"

„Im ganzen Ernste vielmehr. Denn eher bis nach der Kopulation getraue ich mir nicht, ihn mit guter Manier aus dem Hause zu bringen."

Unterhandlungen.

„Wie kommen Sie mir denn vor, Herr Chirurgus?" sagte der Syndikus. „Sie wissen vielleicht nicht, daß der Stadtschreiber —"

„O ja. Aber was wird denn dem abgehen, wenn er seine Mamsell Beate vierzehn Tage später, als sogenannte Wittwe, zurück bekommt, und obendrein ein Vermögen von ein funfzigtausend Thaler mehr?"

Die letzte Aeußerung wirkte so auf des Syndikus Hörnerven, daß er den Plan nicht übel fand, den er gänzlich billigte, als der Rathgeber ihm von dem Vermögen des Patienten ganz unzweydeutige Beweise gegeben, auch ihm versprochen hatte, daß die Erbeinsetzung seiner Tochter noch vor der Trauung durch ein Testament geschehen solle.

Der Stadtschreiber, welcher sogleich herzu mußte, hatte bey diesen günstigen Aussichten um so weniger Bedenken, da ihm obendrein auf der Stelle einige tausend Thaler für die Abtretung versprochen, und bald darauf die Uebrigen daselbst vollzogen wurden.

Emma, welche der Wundarzt selbst herbeygeholt und vorbereitet hatte, mußte sich große Gewalt anthun, um ihr entzücktes Herz hinter den Thränen zu verbergen, welche dem Kummer fälschlich zur Last gelegt wurden.

Schluß.

Der Syndikus war herzlich froh, als sich der Kranke bey der Trauung wieder recht gut auf den Beinen erhalten konnte. Am Tage nachher aber, als es zur Abreise kommen sollte, da waffnen sich die Neuvermählichten zu seinen Füßen und gestanden alles ein, und des Lieutenants schönes Vermögen bar beynahe noch kräftiger um Vergebung, als das Pärchen selbst.

Der Stadtschreiber wollte seelich Lärm erheben, und auf eine größere Summe für die Abtretung Anspruch machen, als die Gesundheit des jungen Ehemannes so plötzlich hervorbrach; allein seine Stimme verlor jetzt auf Einmal allen Klang, da ein Paar Tage später aus der Residenz ein Befehl einlangte, daß wegen verschiedenes groben Ungebührnisse eine Untersuchung gegen ihn unternommen werden sollte.

Als er in der Folge wirklich abgesetzt wurde, so freute sich der Syndikus ungemein, daß ihn der sogenannte Wunderarzt so zum Besten gehabt hatte, denn ohne diese Maßregel würde seine jetzt so glückliche Tochter unverdient in sehr verdrüßliche Verhältnisse gerathen seyn.

---

## Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 7 April.

Am Sonntag Abend war ein großes Konzert im Opernhause. Riehini's neues Te Deum, und eine Messe waren die Bestandtheile. So sehr Riehini's Kompositionen excelliren, so hat sie doch einen wesentlichen Fehler, der immer gerügt werden wird. Im Sanctus werden Kanonenschüsse durch Trommelschläge exprimirt, wobey dem Zuhörer wird, wie dem Luftwandler im Sommer, dem plötzlich einige Schneeflocken ins Gesicht stäuben. Eben so kontrastirt das Schreyen der Piccolflöten mit dem übrigen erhabenen, frommen Karakter der Messe. Das Konzert war zum Vortheil der deutschen Armen. — Die Einnahme war bedeutend.

In einem am Montage von den Hh. Bliesener und Tausch gegebenen Konzerte zeichnete sich die kleine Sängerinn Johanna Cnaike im Vortrage eines Rondo von Pär bes wunderswürdig aus, und erregte hohe Erwartungen für die Zukunft. Der Harmonikaspieler Hr. Pohl führte auf seinem Instrumente ein Adagio und Thema mit Variationen so wacker aus, daß man ihn der verewigten Kirchgeßner in mehrfacher Hinsicht zur Seite stellen darf.

Demoiſ. Herbst hat ein schwieriges Problem in der Partie der Diana (im Baum der Diana) gelöst. Hier war Margaretha Schick an ihrer Stelle, und man ist jetzt mit Demoiſ. Herbst nicht ganz unzufrieden. Das ist doch erstaunlich viel; ja man geht so weit, zu hoffen: daß die junge Künstlerinn nach einem Jahre vielleicht die verewigte Schick ersetzen werde. Das diese — in unsern öffentlichen Blättern ausgesprochene — Hoffnung zu stark ist, will Ref. nicht geradezu behaupten, glaubt es aber, was man Niemand wehren kann.

Digitized by Google

Nro. III.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Mittwoch, 9. Mai, 1810.

Wem Selbstgefühl den Busen schwellt,
Der trägt im Innern eine Welt,
Wo nimmer Stürme drau'n.

v. Matthisson.

### Zwey Gleichnisse.

(Aus den nächstens in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung zu Tübingen herauskommenden Gleichnissen von Caroline Pichler, geb. v. Greiner.)

#### 1. Das Veilchen.

Nimm mich auf in deine Schatten, hoher schützender Ahornhain! Der Sturmwind braus't durch die Obstbäume des Gartens, die ihm keinen Widerstand zu leisten vermögen, fährt sausend über die Blumenbeete hin, und schüttelt ihren bunten Staub unbarmherzig auf die Erde. Ein unruhiger Aufenthalt! gleich unangenehm, wenn die Sonne des Mittags sengende Strahlen verbreitet, vor denen kein Schatten schützt, und wenn ein stürmischer Westwind auf nassen Fittichen durch die Fluren braust, wo dann kein dichtbelaubter Baum den Wanderer bedeckt. Aber hier, welcher Unterschied! Unter diesem Laubgewölbe herrscht eine grünende Nacht, die kein Sonnenstrahl durchblickt, kein Sturm beunruhigt; am heißen Mittage findet der Ermüdete hier kühle Schatten, und sanft säuselnde Lüfte, und wenn ein Sturm sich erhebt, wandelt er unbesorgt in den luftigen Säulengängen der Bäume, und fühlt wenig von der Gewalt des Windes, der nur in den höchsten Wipfeln tobt.

So wandelt der wahre Weise still und sicher in der schützenden Verborgenheit eines einfachen anspruchlosen Lebens, das ihn dem täuschenden Schimmer des falschen Glückes entzieht, und wenn die Stürme des Schicksals drohen, ihn freundlich in seinen Schatten nimmt. Zufrieden mit seinem mäßigen Loose, läßt er die sogenannten Glücklichen auf der offenen Straße des Ruhms und des äußern Schimmers wandeln, wo sie von Vielen bemerkt, beynahe von eben so Vielen beneidet und getadelt werden, wo sie in dem blendenden Glanze immer ihre Ruhe, oft auch ihre Tugend verlieren, und wenn sich die Stürme des Unglücks erheben, ohne Schutz und Rettung auf dem offenen Pfade irren, indeß ihn seine glückliche Verborgenheit allen diesen Unfällen entzieht.

#### 2. Der Berggipfel.

Welche herrliche gränzenlose Aussicht ist hier vor unsern Blicken verbreitet! Wie unermeßlich dehnt sich das Land vor uns aus! Dort liegen die Wohnplätze der Menschen, eine große geräuschvolle Stadt, zahlreiche Dörfer von Gärten und blühenden Feldern umringt, königliche Schlösser, die ihre weitumschauenden Zinnen hoch erheben, niedliche Landsitze, die Wohlstand und Bequemlichkeit verkünden! Und dann im Hintergrunde des Gemäldes der majestätische Strom, der seine blauen Arme in mannigfaltigen Krümmungen um die reizende Landschaft schlingt! Alles lebt, alles webt da unten: Karossen rollen durch die Straßen der Stadt; Menschen gehen hin und her und treiben ihre Geschäfte; Handwerker und Künstler arbeiten nicht ohne Geräusche; beladene Wagen rasseln über die Landstraßen; Lärmen, Getöse und Geschäftigkeit belebt und belästigt jene ungeheure Hauptstadt — und hier! welche Ruhe, welche feyerliche Stille! Bis an diesen erhabenen Gipfel verbreitet sich das Gewühl nicht, erhebt sich nicht das kleinste Geräusch!

Digitized by Google

Jeder lautere Ton verhallt am ruhigen Fuße des Berges, und nur Töne der Natur, nur Quellengemurmel und Vögelgesang unterbricht die feperliche Stille, und mischt sich ins sanfte Geklöpel der Freundschaft, die gern in dem Schatten dieser Bäume weilt.

Erinnert dich, o Freundinn, dieser Berggipfel und seine Einsamkeit nicht an die Tugend, die in ewig reinem Lichte, erhaben über Leidenschaften, über Eigennutz und alles raßlose Streben und Trachten genügsamlächter Menschen, in seliger Ruhe und Stille wohnt? Auf ihrem erhabenen Standpunkte zeigen sich ihr die Gegenstände und ihre Verhältnisse so wie sie wirklich sind. Nie erhebt der Eyrgeiz seine gebietende Stimme bis zu ihr; die Lockungen der Wollust erreichen ihren hohen Sitz nicht, kein täuschender Wahn stört ihre Ruhe, und jede Forderung einer unedeln Empfindung verhallt leer und wirkungslos an der unerschütterlichen Grundfeste ihres wahren Glücks. Nur die Natur spricht zu ihr mit allen ihren leisen und doch so mächtigen Stimmen, sie ruht im Arme der Freundschaft, und fühlt auf ihrer Höhe sich dem verwandten Himmel näher.

## Naturhistorische Mißzellen aus Descourtils Reisen.

### 7.

Der **Agouti** ist von der Größe eines Hasens, und läuft mit derselben Schnelligkeit. Er grunzt wie ein Schwein, ist aber keineswegs gefräßig, sondern blos leckerhaft. Wenn er sich daher satt gefressen hat, so verscharrt er die Ueberbleibsel für ein andermal. Er ist von sanftem Karakter und zähmt sich leicht; wird er aber gereizt, so beißt er, sträubt die Haare empor, und schlägt dabey mit den Hinterpfoten auf die Erde, nach Art der Kaninchen. Wie diese gräbt er sich auch einen Bau, der aber nur einen Ausgang hat. Hier hält er sich während der heißen Stunden auf, hat auch gewöhnlich seine Vorräthe von Pataten, Bananas, u. s. w. darin. Er wird auf dem Stande geschossen, in Schlingen gefangen, oder mit Hunden gejagt. Wer nicht gut im Laufe schießen kann, der braucht nur zu pfeifen, worauf er sich augenblicklich niederstellt und mit Bequemlichkeit treffen läßt. Sein Fleisch ist weiß wie das Kaninchen-Fleisch, aber sehr trocken und ohne alles Fett. Es behält überdem trotz alles Abbrühens einen gewissen Wildgeschmack, der nicht jedermann angenehm ist. Gleichwol wird es von den Eingebornen außerordentlich geschätzt, besonders wenn der Agouti an der Küste gelebt hat, wo es viele Salzpflanzen gibt. Man hat daher diesen Thieren so häufig nachgestellt, daß sie in gewissen Gegenden beynahe ausgestorben sind.

### 8.

Der **wilde Stier**, boeuf Marron ist nichts anders, als ein ehemaliger zahmer Zuchtstier, der aber seine Heerde verlassen hat, und nun in der Wildniß lebt. Wiewol er zuweilen mit mehrern andern entspringt, so sucht er dennoch sogleich die Einsamkeit, und bekommt in Kurzem alle die Kühnheit und Wildheit, die dem ursprünglichen wilden Stiere eigen ist. Er brüllt selten, wahrscheinlich weil er sich zu verrathen denkt. Indessen wird er dennoch sehr leicht entdeckt, so bald man nur in seiner Nähe ein großes Feuer anmacht. Bey diesem Anblicke geräth er nämlich in solche Wuth, daß er entweder die Flucht ergreift, oder auf die Jäger loszustürzen sucht, wobey er denn leicht geschossen wird. Zur Beunruhigt pflegt er sich den zahmen Heerden wieder zu nähern, um ein Bedürfniß zu füllen, das er doppelt zu fühlen scheint. Er greift dann den Zuchtstier mit großer Erbitterung an, und nimmt auch wirklich zuweilen seine Stelle ein. Die Kühe lassen ihn aber nicht an sich kommen, sondern ellen mit lautem Gebrülle nach der Hatte (dem Viehstande) zurück.

Die wilden Stiere richten in den Reis-, Hirse-, Mais- und Pataten-Feldern sehr großen Schaden an. Man macht daher von allen Seiten Jagd auf sie. Außer der oben angeführten Art werden sie auch noch in Wolfsgruben gefangen, oder auf dem Stande (von hohen Bäumen) geschossen, oder mit Hunden gejagt. Sind sie wenig oder gar nicht verwundet, so rennen sie wütend auf ihren Gegner los. Zum Glück nimmt aber ihr Gesicht in der Wildniß so außerordentlich ab, daß man ihnen leicht entkommen kann. Eben so pflegen sie sich auch, selbst bey schweren Wunden, noch häufig an dem Jäger zu rächen, der ihnen zu zeitig zu nahe kommt. Das Fleisch und die Häute dieser Stiere werden sehr geschätzt.

### 9.

Der **Cabrit Marron** ist nichts anders, als die europäische ausgeartete Gemse, die anfangs als Hausthier gelebt hat, aber wieder wild geworden ist. Die Cabrits-Marrons wählen die höchsten, unzugänglichsten und unbedeutenen Felsen zu ihrem Aufenthalte; sie zeigen die ganze Schnelligkeit ihrer Art, und vertheidigen sich gegen die Hunde mit großer Schnelligkeit. Beym Schnaufen geben sie vermöge der Action auf die Sphinkter-Drüsen einen unangenehmen Bisam-Geruch von sich; während der Brunst-Zeit suchen sie wieder die zahmen Heerden auf, und bleiben bey ihnen, bis ihr Bedürfniß befriedigt ist. Man fängt die Cabrits-Marrons in Schlingen, oder schießt sie im Stehen; wiewol letzteres viele Geschicklichkeit verlangt. Das Fleisch, die Haut und der Talg sind sehr geschätzt, und immer besser, als bey zahmen Cabrits.

### 10.

Die große **gehörnte Eidechse** gehört ebenfalls zu der hiesigen Jagd. Sie wird geschossen, oder mit Wurfschlingen gefangen, da man sie denn mit einem leichten Schlage auf die Nase augenblicklich tödten kann. Die Neger essen diese Eidechse, wiewol das Fleisch ziemlich fade

Digitized by Google

ist; sie benutzen überdem die Haut zu Sandalen, und schreiben ihr gute Wirkungen bey Gelenkschmerzen zu.

II.

Mit den Pintades marronnes oder wilden Perlhühnern hat es dieselbe Bewandniß, wie mit den wilden Stieren u. s. w., von denen oben die Rede gewesen ist. Nur findet dabey der Unterschied statt, daß sich die Perlhühner auch im wilden Zustande vermehren, und immer in Haufen von zwanzig, dreyßig, ja sechzig Stück beysammen sind. Man fängt die Perlhühner auf vielerley Art. Entweder paßt man ihnen unter den Bäumen auf, wo sie gewöhnlich in den heissesten Stunden im dichtesten Laube zu sitzen pflegen; oder man sucht sie zur Brutzeit in ihren Nestern zu überfallen; oder man nähert sich ihnen mit einer künstlichen Kuh u. dgl., was ihre Neugierde erregt; oder man lockt sie mit einem zarten Perlhuhn; oder man fängt sie endlich in Netzen und mit Angelhacken, die gehörig angeködert und an starken Schnüren befestigt sind. Der Karakter der Perlhühner erleichtert dem Jäger seine Mühe außerordentlich. Das geringste Geräusch schreckt sie nämlich aus ihrem Lager auf; der geringste Gegenstand zieht ihre Aufmerksamkeit an. Ueberdem verrathen sie sich auch in ihren geheimsten Schlupfwinkeln von Zeit zu Zeit durch jene durchdringenden Töne, die ihnen eigenthümlich sind. Beym Brüten besonders kommt es häufig zwischen dem Männchen und Weibchen, die beyde auf dem Neste sitzen wollen, zu heftigen Kämpfen, von denen der Jäger immer Vortheil zieht.

Das Fleisch der wilden Perlhühner wird sehr geschätzt. Man ißt die alten gebämpft, die jungen aber gebraten, welches am besten mit Citronen- oder Kujara-Blättern geschieht. Bemerkenswerth ist es, daß die Eyer der Pintades marronnes schwarz und weiß punktirt sind, während die der zahmen eine einfache gleiche Farbe haben, die dem Milchkaffe ähnlich ist. Die wilden Perlhühner vermehren sich übrigens außerordentlich, theils weil die Männchen sehr häufig sind, theils weil die wilden Banden unaufhörlich die zahmen an sich ziehen. Zu diesem Ende fliegen sie unter dieselben, vereinigen sich mit ihnen, und locken sie endlich mit sich fort. Auf Plantagen, die mitten in Gehölzen oder Steppen liegen, erhält man daher nur selten ein zahmes Perlhuhn. Eben so lassen sich junge wilde Perlhühner durchaus nicht zahm machen, wie viele Mühe man auch darauf wenden mag.

Fischer.

---

## Bruchstücke zur Literatur- und Sittengeschichte Frankreichs, seit der höhern Ausbildung der Sprache und der gesellschaftlichen Verhältnisse dieses Landes.

### Vervollkommnung der Sprache durch Port-Royal. Anfang des Jansenismus.

Der Genius war nun geweckt, ein höheres Gefühl des Schönen hatte die Busen durchbebt und die Gemüther entflammt, die blutigen Fehden der Religions-Kriege und der Fronde waren gestillt, und ohne den unruhigen Ehrgeiz des Königes hätte Frankreich zwar weniger glänzende, aber friedliche glückliche Tage im Genusse des geselligschaftlichen Wohlstandes und der süßen Geschenke der Musen durchleben können. Doch so wie vielleicht jener blutige Glanz des Ruhmes manches Talent höher entflammte und zu größern Anstrengungen aufforderte, trugen auch zur gänzlichen Ausbildung und Vervollkommnung der Sprache andre innere und dunklere Streitigkeiten mächtig das ihrige bey. Der menschliche Geist tritt, wie die gröbern Körper der Natur, nur durch Reibung und Stöße in lodernde Flammen. Die Religion war noch immer der mächtigste Hebel, wodurch solche Bewegungen hervorgebracht werden konnten. Nachdem das Feuer der calvinistischen Trennung, wodurch die Gemüther so unbändig waren aufgeregt worden, etwas verraucht hatte, erhoben sich in der katholischen Kirche selbst Streitigkeiten, welche die Herrschsucht und der Partheygeist zu einem unendlichen Federn- und Intriguen-Krieg anfachten.

Die Jesuiten hatten sich seit einiger Zeit beynahe allgemein der damals so wichtigen Beichtstühle, und der Direktion der Gewissen überhaupt, ja sogar der öffentlichen und Privat-Erziehung bemächtigt. Dies verdroß andere Männer von Geist und Talent, und die allzumächtigen, der menschlichen Verderbtheit alle Zügel nachlassenden Grundsätze jener Gesellschaft in der Moral und Casuistik liefern Vorwand genug, sie siegreich anzugreifen. Schon hatte der Bischof von Ypres Jansenius gegen den Jesuiten Molina die strengern Grundsätze des h. Augustinus über eine willkührliche Gnadenwahl, und die absolute Nothwendigkeit einer thätigen göttlichen Gnade zur Vollbringung guter Werke, in seinem seitdem so berüchtigt gewordenen Buche, der h. Augustinus, vertheidigt, und der P. Seguenor, ein Oratorianer, war in die Bastille geworfen worden, weil er gegen eine vom Kardinal Richelieu in seiner ehmaligen Diöces in Lucon aufgestellte Meinung behauptet hatte, daß zur Vergebung der Sünden bey der Absolution nicht nur die Furcht vor der Hölle, sondern auch die Liebe Gottes nöthig sey. Aber diese einzelnen Angriffe wurden erst dann als wichtig behandelt, als sich die Gegner der Jesuiten um einen bestimmten Mittelpunkt vereinigten, und diese an ihrem Lieblingsgeschäfte, der Erziehung der Jugend, und an ihrem großen geistlichen Kredit überhaupt zu schmälern anfingen.

Ein im Jahre 1104 gestiftetes Frauenkloster, Port-Royal genannt, wurde in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts durch eine Verwandtinn des berühmten Theologen Arnauld mit großer Strenge verwaltet und zu einem hohen Grade der Heiligkeit erhoben. Der Direktor des Klosters, der Abt St. Cyran, kam in Streit mit den Jesuiten, der Advokat Antoine Arnauld führte eine Rechts-

Digitized by Google

sache der Pariser Universität gegen diese Gesellschaft, der Doktor Arnauld, dessen Mutter nebst sechs seiner Schwestern und sechs Nichten in diesem Kloster waren, schrieb eine Vertheidigung des Jansenius. Als dies Kloster ein Haus in der Gegend um Paris, welches in einer sehr ungesunden Lage war, verließ, um ein von Mad. Arnauld gekauftes Haus in der Vorstadt St. Jaques zu bewohnen, zog sich Arnauld mit mehrern andern Gelehrten in jene ländliche Einsamkeit zurück; sie und ihre Gefährten erhöhten durch eigne Handarbeit den Boden des Hauses, und machten es gesunder und bewohnbarer. Die Gelehrten schrieben vortreffliche Erziehungswerke, und versammelten um sich der talentvolle Schüler aus einigen der ersten Familien des Staates. Hier entstanden die vortrefflichen Grammatiken der alten Sprachen, die noch jetzt unter dem Namen der Grammaires de Port Royal einen verdienten Ruf genießen; die Logik, die Mathematik und die Moral, in welcher letztern sich besonders der berühmte Nicole auszeichnete, wurden hier in großer Vollkommenheit gelehrt. Alle Werke dieser Schule zeichneten sich nicht nur durch tiefe Gründlichkeit, sondern auch besonders durch eine große, vorher unbekannte, und seitdem von den Jesuiten nur unvollkommen nachgeahmte Reinheit der Sprache aus. Mehrere große Staatsmänner und Gelehrte, als der Präsident Lignon, der Präsident Harlay, der Staatsrath de Bagnolet, der gelehrte Sammler der Materialien zur Kirchengeschichte le Nain de Tillemont u. s. w. gingen aus dieser Schule hervor; Racine und Boileau benutzten ihre Lehren.

Dies konnten die Jesuiten nicht ruhig geschehen lassen; sie griffen zuerst Arnauld direkte an, weil er in der Vorrede zu seinem Werke über die häufige Communion (welches aber eigentlich im Gegensatze der jesuitischen Meinungen von den Schwierigkeiten handelte, sich der h. Sakramenten würdig zu machen, gesagt hatte), daß Paulus und Petrus zwey gleich große Häupter der Kirchen seyen. Aber da selbst in Rom diese Behauptung nur bedingter Weise mißbilligt wurde, so ersonnen sie einen indirekten Angriff, der ihnen besser glückte, und dessen Folgen sich bis auf die neuesten Zeiten erstreckten, ja kaum durch die französische Revolution ganz getilgt wurden. Sie ließen durch Hrn. Cornet, den Syndikus der Universität, einen ehmaligen Jesuiten, fünf Sätze über die göttliche Gnade als ketzerisch anklagen, und machten, daß dieselben nachher in einer Versammlung von Bischöfen und in Rom, als aus dem Buche des Jansenius gezogen, verdammt wurden. Arnauld erklärte in einem Briefe, daß er die Sätze nicht im Jansenius gefunden habe, und führte zugleich als einen Beweis seiner Meinung von der absoluten Nothwendigkeit der thätigen göttlichen Gnade das Beyspiel des h. Petrus an, der aus Mangel derselben seinen göttlichen Meister verläugnete. Diese Sätze wurden auf's neue, der eine als gewagt (téméraire), der andre als ketzerisch verdammt. Zugleich wurde seine Schule so wie er selbst als der Religion und dem Staate gefährlich verschrien. Der Minister Mazarin wollte durch Unterstützung dieser Klage dem päbstlichen Stuhle gefällig seyn, und der König, der Religionsfehden müde, und über jede Neuerung, so wie über jeden Widerstand entrüstet, war noch außerdem über das Kloster Port-Royal erbittert, weil sich mehrere in Ungnade gefallene Großen dahin zurückgezogen hatten. Die Schulen wurden geschlossen, die Gelehrten verjagt, und Arnauld selbst mußte sich endlich nach Brüssel zurückziehen, wo er im höchsten Ansehen bey seiner Partey, und selbst vom römischen Stuhle mit großer Achtung behandelt, aber arm und ohne öffentliche Wirksamkeit, ein hohes Alter erreichte. (Der Beschluß folgt.)

## Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, April.

Eine der genußvollsten Winterunterhaltungen für Fremde war unstreitig der thés lisant, jeden Mittwoch, beym kais. Bibliothekar Millin. Auf einer langen Tafel waren alle literarische Neuigkeiten, die Italien, Frankreich und Deutschland wöchentlich ins Dasyn brachte; hier konnten die literarischen Gourmands im eigentlichsten Sinne sich restauriren, und die humane Unterhaltung des Herrn vom Hause fügte noch neue Reize hinzu.

Das Karnaval hatte dies Jahr sehr lange gedauert. — Die starke Natur der Pariserinnen ist wahrhaft zu bewundern, die manche Dame erlaubte zwey Monate hindurch nie vor 5 Uhr Morgens ins Bette zu gehen, und sich manche Nacht auf drey Bällen zu zeigen. Natürlich müssen so viel süße Steapazen die Gesichtsfarbe etwas verändern; allein man kann darüber nicht urtheilen, da man diese Damen nie bey Tage sieht. Diese Gunst ist für jetzt nur den Ehemännern vorbehalten.

Ein Journal du Carneval, welches zu Anfang der Fasten verfaßt wurde, kündigte für diese Zeit Soirées économiques amusantes et sentimentales an, worin irgend jemand den Abonnenten d'Arnaud's épreuves du sentiment, vorschiedene moralische Bücher oder moderne komische Opern u. dgl. vorlesen, und zur Schärfung der literarischen Beurtheilungskraft die Schäubühnen der Pucelle von Chapelain — jeglichen wird. Das Ganze soll eine Satyre auf die diesigen Abhenen seyn, von denen unlängst ein Baudeville Spöte: daß man in Frankreich Windmühlen statt Akademien, und Städe statt Opern sieht. Man könnte hinzufügen: und Baudevilles voll attischen Salzes.

Bisher hatte man die Blindheit so weit getrieben, die Mythologie der Griechen als eine Welt voll schöner Dichtungen und glücklicher Versinnlichung der höhern Naturgesetze, als den Triumph menschlicher Einbildungskraft, anzusehen. Die berühmte Mad. Genlis beweist aber in ihren eben erschienen Arabesken, daß die Athenienser das melancholischste Volk des Erdbodens waren, und daß es nichts Traurigers geben könne, als seine mythologischen Märchen.

Die HH. Bourdogne und Lamégie, Chimisten-Apotheker, haben die Kaffeebohne unter ihre Retorte genommen, und wissen sie in alle möglliche Formen zu verwandeln; sie verkaufen Kaffe in Quintessenz, in Syrop, in Pastillen, in Tabletten, und selbst als Bonbon, und so kann künftig ein Liebhaber nach Tische seine halbe Tasse Kaffe gleich in seiner Bonbonniere finden.

Am Schlosse von Versailles arbeiten bereits 800 Arbeiter; JJ. MM. dürften den Sommer über Trianon bewohnen.

Digitized by Google

Nro. 112.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Donnerstag, 10. Mai, 1810.

— Was arm und reich, was gut und arg,
Was klein und groß, muß in den Sarg.

A. Gryphius.

### Der Todtengräber.

Den Todtengräber achtet
Gering der Unverstand,
Doch wer sein Thun betrachtet,
Drückt freundlich ihm die Hand.

Gelehrte Zünftler nennen
Zwar einen Layen mild;
Doch Jeder muß bekennen:
Ein Lehrer sey auch ich.

Sie sprechen vom Katheder
Der Worte viel herab:
Ich ohne Buch und Feder,
Ich lehr' auf einem Grab.

Bleibt auch die Welt stets sündlich;
Bleibt manches Ohr gleich taub,
Ich lehre dennoch stündlich:
O Mensch! was bist du? — Staub!

Ich lehre: Werdet besser;
Denkt an des Modres Graus!
Bewohner stolzer Schlösser,
Denkt an das enge Haus!

Mir selber sag' ich: Haben
Wird es dereinst auch dich!
Für Andre muß ichs graben;
Ein Andrer grädts für mich.

Entrückt dem Land voll Kummer,
Entrückt der langen Pein
Den Redlichen ein Schlummer,
Ich senk' ihn segnend ein.

Und fröhlich mehr, als schmerzlich,
Denk' ich: Er hat vollbracht!
Und sag' ihm stumm und herzlich
Die letzte gute Nacht.

Und denk': Er wird erstehen,
O Erd', aus deinem Schoß,
Verwesen, nicht vergehen,
Zu unser Pilgerlos!

Am Sarg der Böselichter
Denk' ich in meinem Sinn,
Daß ich nicht Todtenrichter,
Nur Todtengräber bin.

In ihre dunkle Kammer,
O schrecklides Gericht!
Stöhnt Fluch der Wittwen Jammer;
Ich aber fluche nicht.

Ich fühl' in tiefer Seele
Des Mitleids sanftern Trieb,
Und denk' an eigne Fehle,
Und bitte: Herr, vergib!

Ich seufze schwer, und klage,
Verkürzt oft freventlich,
Verkürzt die kurzen Tage
Der Mensch noch selber sich.

Ich traure, wenn der Seuchen
Pestvoller Athem weht;
Ich schaudre, wenn mit Leichen
Der Krieg das Feld besät.

Denk' ich der Trennung Schmerzen
An manchem Grabe mir,
Und die zerrissnen Herzen,
So bricht das meine schier.

Digitized by Google

Ich laſſe, tief erſchüttert,
Den Thränen freyen Lauf,
Und meine Rechte zittert,
Und hört zu graben auf.

Wol ſchlummern manche Reiche;
Doch wer trägt Leid um ſie?
Wer weint bey ihrer Leiche,
Voll ſüßer Sympathie?

Von dumpfen Trauertönen
Der Glocke nur begleit,
Bleibt ihrem Staub der Thränen
Geweihter Zoll versagt.

Denn ach! die Armen fühlten
Nicht Andrer Luſt, noch Schmerz;
Dem Gold, in dem ſie wühlten,
Dem Gold nur ſchlug ihr Herz.

Ein Menſchenderz, wie kläglich!
Erſtarrt, durch Geiz erſtarrt!
Die Thoren ſcharren täglich,
Bis man ſie ſelbſt verſcharrt;

Und Keiner ſie bedauert,
Und Niemand ſie vermißt,
Und ſelbſt der Freund nicht trauert,
Und Jeder ſie vergißt.

Drum liebt, liebt eure Brüder,
Und lindert ihre Noth!
Wer liebt, den liebt man wieder,
Im Leben und im Tod.

Gießt Oehl in jede Wunde;
Fühlt des Erbarmens Luſt!
Bannt noch zur guten Stunde
Den Haß aus eurer Bruſt!

Seyd raſche Schuldvergeber,
Und zürnt nicht ewig, nein!
Denkt an den Todtengräber,
An ihn denkt, Groß und Klein!

Weiſſer.

---

## Bruchſtücke zur Literatur- und Sitten-Geſchichte Frankreichs, ſeit der höhern Ausbildung der Sprache und der geſellſchaftlichen Verhältniſſe dieſes Landes.

### Vervollkommnung der Sprache durch Port-Royal. Anfang des Janſenismus.

(Beſchluß.)

Die ſchwürige Frage, ob die fünf Sätze im Buche des Janſenius ſtehen oder nicht, gab beſonders zu vielen Streitigkeiten und Verfolgungen Anlaß. Da dieſe Sätze zwar vielleicht aus dem ganzen Geiſte des Buches hervorgehen mochten, aber ſicher nicht buchſtäblich darin ſtehen, und da man ſogar ganz entgegengeſetzte Behauptungen daraus anführte, ſo glaubten alle Anhänger der Partey, daß es gegen ihr Gewiſſen ſey, dieſe Thatſache anzuerkennen. Die Gegner aber behaupteten, daß der päbſtliche Stuhl nicht nur in der Glaubenslehre, ſondern auch in weltlichen Thatſachen für unfehlbar gehalten werden müſſe, und brachten es endlich dahin, daß durch biſchöfliche und königliche Verordnungen jeder Geiſtliche gezwungen wurde, eidlich zu bejahen, daß er nicht nur die fünf Sätze verdamme, worin jedermann einverſtanden war, ſondern auch glaube, daß ſie wirklich aus dem Buche des Janſenius genommen ſeyen, eine Erklärung, die bis auf die Zeit der franzöſiſchen Revolution von vielen Biſchöfen bey der Ordination ihrer Untergebenen verlangt wurde, ob ſie gleich den ſonſtigen Behauptungen der franzöſiſchen Kirche, nach welchen der Pabſt nur an der Spitze einer allgemeinen Kirchenverſammlung unfehlbar iſt, ſchnurſtracks entgegenläuft. Der Bücherſtreit dauerte indeß immer fort, und im Jahre 1738 waren nach einem Katalog, den die Jeſuiten darüber verfertigen ließen, ſchon gegen 300 Janſeniſtiſche Erbauungs- und andre geiſtliche Schriften und Werke erſchienen. Wie dieſer Streit die Frauenabtey des Port-Royal noch bis zu ihrer gänzlichen Zerſtörung unter der Regentſchaft nach und nach in Ruin brachte, wie dieſe Verfolgung eine Zeitlang durch ein angebliches Wunder, das in dieſem Hauſe geſchah, wo nämlich eine unheilbare Augenfiſtel durch die Berührung eines Dorns der Dornenkrone Chriſti geheilt ward, unterbrochen wurde, wie ſtandhaft die Nonnen ihr Unglück ertrugen u. ſ. w. dies alles ausführlich zu erörtern, möchte wol dier nicht der Ort ſeyn, obgleich der große Racine eine eigne Geſchichte dieſer Vorfälle geſchrieben hat, die eines der erſten rein und angenehm geſchriebenen hiſtoriſchen Werke Frankreichs iſt, und woraus auch beſonders die für die Sittengeſchichte nicht unmerkwürdige Wichtigkeit, mit der dieſe Sachen damals behandelt wurden, erhellt. Aber ganz in unſern Plan gehört die Meldung eines der wichtigſten Werke, das aus dieſen Streitigkeiten hervorging, und worin, nächſt einer Ueberſetzung des Curtius von dem alten Grammatiker Vangelas, die franzöſiſche Proſa zuerſt in ihrer jetzigen Form und Reinheit erſchien.

Der junge Paskal, der ſich ſchon in ſeiner früheſten Kindheit durch ein ganz eignes Genie für die mathematiſchen Wiſſenſchaften ausgezeichnet hatte, und nachher eine Rechenmaſchine und die Schubkarren erfand, und mit Torricelli die Schwere und den Druck der Luft entdeckte, die er vermittelſt des auf die Berge von Auvergne getragnen Barometer bewies, machte durch eine ſeiner Schweſtern, die ſich in das Kloſter Port-Royal begab, Bekanntſchaft mit den Freunden dieſes Hauſes, und ſchrieb zu Arnaulds Vertheidigung die erſten ſeiner Lettres Provinciales im Anfange des Jahres 1656. Er behandelte zuerſt die dunkle Frage von der göttlichen Gnade mit großer Klarheit und mit einem Witze, und dechte nachher unter derſelben Form die verſchmitzte Kaſuiſtik der Jeſuiten auf, die, durch den Satz, daß man ſich nach der Meinung eines einzigen Schriftſtellers ſelbſt gegen die Wahrheit und gegen ſein eignes Gewiſſen ohne zu ſündigen richten könne, durch die ſubtilſten Un-

Digitized by Google

terscheidungen in der Direktion der innern Absicht bey unerlaubten Handlungen, und durch viele andre Schlechtwege in ihren Beichtstühlen alle Pforten des Lasters eröffnet hatten. Diese sogenannten kleinen Briefe erregten gleich bey ihrer Erscheinung die größte Aufmerksamkeit, und setzen immer mehr in Erstaunen, wenn man sie mit vielen der nachher erschienenen provinzialischen Werke selbst der besten Schriftsteller, sogar Boileaus und Racines, verglecht. Statt des schleppenden Tons, und der vielen veralteten Wörter und Wendungen der andern, herrscht hier überall die größte Klarheit und Präzision, und nach der nicht übertriebenen Aussage Voltaires findet sich in denselben kein einziges zu seiner Zeit veraltetes Wort, keine schiefe unangenehme Wendung. Pascal erstieß, wie bey den Deutschen Lessing, den wahren Geist seiner Sprache, während die andern sich noch mühsam im alten Gängelwagen schleppten, und stellte ein vollendetes Muster des provinzialischen Stils auf, das noch jetzt seine volle Autorität, und den höchsten Ruf genießt und verdient.

Wie vortheilhaft diese neue Vervollkommung der Sprache auch auf die Dichtkunst wirkte, werden wir in der Folge beleuchten; unter den provinzialischen Werken jener Zeit führen wir vor der Hand nur noch die moralischen Reflexionen des Herzogs la Rochefoucault an, die zwar dem Inhalte nach manchen Tadel der Satire, das ganze kleine Buch keinen anstößigen Ausdruck, beydienen den Satz, daß der Eigenliebe überall eine Rolle spielt, [illegible] wenn alles seinen gehörigen Gang geht, [illegible] unaufhörlich herumtaumelnden [illegible] wiederholen — deren Sprache und Wendungen aber auch ganz jetzt vorher unbekannte Reinheit und Präzision haben; so daß sie selbst auf den Stil und die Bündigkeit des Ausdrucks so vortheilhaft wirkten, als sie in späterer Zeit die Moral selbst verwirrten, verdunkelten und verdarben.

## Vermischte Nachrichten.

Zu Rimes hat man auf der Baustelle des Hospices de l'humanité noch zwey ziemlich gut erhaltene und sehr schöne Mosaikfußböden aufgefunden. Sie sind von dem zuerst gefundenen und auch im Mahl. seiner Zeit erwähnten Fußboden nur in der Dicke einer Mauer entfernt, welches beweist, daß sie zu dem nämlichen Gebäude gehörten, und man wird gewiß noch mehr auffinden. Es sind bereits Stücke davon losgebrochen, und ins viereckige Haus gebracht; man fährt mit der äußersten Sorgfalt damit fort, so daß die Stücke wieder an einander gefügt werden können, und die unvermeidliche Beschädigung beym Losbrechen so gering als möglich wird.

Das neue Marktgebäude im Temple-Bezirke in Paris ist bereits seiner Vollendung nahe; es bildet eine angebaute Halle. Zwey einander kreuzende Straßen theilen den Markt in vier Theile. Der Raum gegen Mitternacht bildet sieben Reihen in der Länge, und vierzig in der Breite, so daß 1200 Linnenbuden vollkommen Platz finden; die andre Seite ist von gleicher Länge zwar, aber die Eintheilung verringert einen Theil der Breite. Im Ganzen wird dieser neue schöne Bazar einen beständigen Markt von 1300 Buden enthalten, wenn man nur auf jeden Pfeiler eine rechnet.

A. W. Schlegel war einige Tage in Paris, um die Uebersetzung seines neuesten trefflichen Werks: Ueber dramatische Kunst und Litteratur, durchzusehen; dann kehrte er nach Chaumont auf ein Landgut des Hrn. Rej, nahe bey Blois, zu Frau von Stael zurück, mit welcher er wahrscheinlich im Kurzem nach Amerika übergehen wird. — Möge er seinem Vaterlande und seinen verehrungswürdigen Literatoren, besonders kritischen Feinden nicht ganz entgehen werden. — Ob das von der Frau von Stael begonnene Werk über die deutsche Literatur noch vor der Reise, oder während ihres Aufenthalts in Amerika erscheinen wird, ist unbekannt! — Nur ist zu befürchten, daß nun die Uebersetzung des Shakespear unvollendet bleiben wird.

Der berühmte unlängst in London verstorbene Chemiker Cavendish, ein jüngerer Sohn des Herzogs von Devonshire, hinterläßt ein Vermögen von 1 200.000 Pf. Sterl.

Palmaroli hat das Begräbniß Christi, altresto Gemählde von Daniel Volterra in der Kirche Trinità de Monti in Rom glücklich auf die Leinewand übergebracht; es erscheint jetzt auf der Leinewand, wie noch vor wenigen Tagen auf dem Kalke. Wir erwähnten des Verfahrens dabey in Nro. 198 d. Mgbl. von 1809. Das Gemählde geht nach Paris und wird der Transfiguration von Raphael, der Kreuzigung von Michael Angelo und dem Abendmahle des h. Hieronimus von Domenichino gleich geschätzt.

Auf einem Landgute bey Bern hat man in einer Tiefe von zwey Fuß ein menschliches Skelett von beynahe 9 Fuß ausgegraben. Es ist vollkommen gut erhalten und war mit Armbändern von sonderbarer Form geschmückt, deren Stoff man nicht sogleich erkennen konnte. Ganz dicht daneben fand man zwar keinen Sarg, aber wol verwelkte Binden und Stücken von orydirtem Metall, womit wahrscheinlich die Kleidung befestigt war. Hr. Steuber, dem das Landgut gehört, hat Alles sogleich auf die öffentliche Bibliothek nach Bern bringen lassen. Das Skelett scheint sehr alt. Man glaubt, es müsse einem Vornehmen angehört haben, vielleicht einem Druiden.

Aus Plaisance (Placenza) meldet man folgende seltsame Naturerscheinung: Den 17ten Jannar fiel rother Schnee auf dem Gebirge, besonders auf Cento-Croci. Eine Lage weißen Schnees hatte schon den Gipfel des Gebirges bedeckt, als man Donner von Blitzen begleitet hörte — da fiel rother Schnee und dies hielt einige Zeit an, bis wieder weißer darauf folgte, so daß der rothe Schnee zwischen den beyden Lagen sich befand. An einigen Stellen war dieser Schnee pfirsichblüthfarben, an andern dunkelroth. Man schmelzte davon, und das Wasser behielt dieselbe Farbe. Hr. Guidotti, ein Chemiker in Parma, hat es untersucht und verheißt uns interessante Resultate. — So würde vielleicht sich aufklären, was jener Blutregen war, dessen die Alten erwähnen.

Bey den Nachgrabungen zu Pompeji ist man auf ein großes säulengeziertes Gebäude gestoßen, welches wahrscheinlich eins der öffentlichen Stadtgebäude war. Außer einigen Urnen hat man nichts Merkwürdiges darin gefunden. — Die Nachgrabungen bey Otita sind seit einiger Zeit ganz eingestellt; jetzt weiden wieder Büffel und wilde Stierherden wie vormals auf den Dächern von Otita, so daß man sich nicht ohne große Vorsicht nahen darf. — In Otita war es, wo Tegan nebst andern Alterthümern auch eine Venus fand, welche der Capitolinischen gleichgeschätzt, ja vorgezogen wird. Sie ist nach England gekommen.

Digitized by Google

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Hamburg, 27 April.

Zur Feyer der Vermählung des großen Kaisers mit Maria Louise von Oesterreich sind hier zwey glänzende Feste begangen worden, die diesem glücklichen Bunde der beyden Kaiserhöfe von so günstigen Vorbedeutungen für die Ruhe des festen Landes sehr bezeichnend gewidmet waren. Am ersten Ostertage ward von dem französischen Gesandten in dem schönen Saale, den die Stadt in dem Garten des vordem von dem Prinzen von Ponte-Corvo bewohnten Günther'schen Hause seit vier zwey Jahren erbauen ließ, eine Pracht-Messe und ein Te Deum angeordnet. Die Kanonensalven von unsern Wällen hatten dieses Fest Tags vorher angekündigt, und begleiteten es den ganzen Tag über. Der Anblick des mit dem von einer Glorie umstrahlten Altare glänzend und geschmackvoll dekorirten Saals war schön und groß. Romberg leitete im stark besetzten Orchester den von ihm komponirten Lobgesang, und das Hochamt von Mozart. Die eingeladene Versammlung war mehr als 1200 Personen stark, und die für die Armen von der ältesten Tochter des Gesandten mit vieler Anmuth und gefälligem Anstande angestellte Sammlung betrug über dreytausend Mark. — Einer Pracht-Parade des französischen Militärs folgte dann ein von dem Gesandten gegebenes großes Mittagessen.

Gestern gab hierauf Hamburg seinerseits ein nicht minder glänzendes und allgemeineres Fest durch eine Illumination der ganzen Stadt und einen großen Ball. Das Fest ward durch vierhundert Kanonenschüsse eingeleitet, die Minutenweise abgefeuert in vier Reprisen sieben Stunden dauerten. — Der schöne Apollo-Saal war neu — ringsum mit großen Spiegelgläsern belegt und sonst allegorisch dekorirt. Eine glänzende Nameus des Senats gelabene Gesellschaft von fünfhundert Personen versammelte sich Abends zum Tanz, Spiel und Souper, und trennte sich erst mit dem Tage. Eine [illegible] Frühlingsnacht begünstigte die allgemeine Erleuchtung und das Aufschauen der jubilirenden Menge, die bis zum Frühlvorgen durch die Gassen wogte. Das Rathhaus und die beyden Gesandtenhäuser der glücklich vereinigten Mächte waren am glänzendsten und mit vielen allegorischen transparenten Bildern erleuchtet. An dem ersten sah man zwey Kauffarteye-Schiffe frey die Elbe heranfegeln. — Verschiedene Inschriften an dem Hotel des französischen Gesandten zeichneten sich als bedeutend aus, als: Le bonheur du monde est dans ses mains. — La terre applaudit à cet hymen. — Elle charmera les loisirs du heros. — An dem österreichischen Hotel stand unter den vereinten Adlern: Ex hac unione salus. —

### Breslau, April.

In den ersten Monaten dieses Jahres haben wir manche Erscheinung auf unsrer Bühne gesehen. Unter die besten kann man die Darstellung des Wilhelm Tell, von Hrn. Nagel, die Vorstellung der Minna von Barnhelm (am Geburtstage Lessings den 23 Januar gegeben), die Jungfrau von Orleans (dargestellt von Mad. Devrient, Talbot, von Hrn. Devrient), und des Kolumbus, welchen Hr. Nagel meisterhaft gab, rechnen. Das letztere Stück wurde zum Benefiz des Hrn. Regisseur Becker gegeben. Unter den Schauspielern zeichnen sich fortwährend Hr. und Mad. Becker, Hr. und Mad. Devrient, Hr. und Mad. Julius und Hr. Nagel so aus, daß unsere Bühne in neuem Glanze erscheint. Unter den Sängern erheben die HH. Häfer, Kalmes und Wagner, und die Damen Becker und Köhl die Oper. Man muß gestehen, daß, da sich auch talentvolle Anfänger, wie Hr. Medus, Hr. Neumann und Hr. Bunte sehr vortheilhaft auszeichnen, die Bühne in neuem Flor kommt, und sie verdient auch neue Aufzeichnung. — Sorgen ohne Noth ꝛc., von Kotzebue, hat auch hier Spektakel gemacht, da dieses an sich sehr mittelmäßige, uninteressante Stück dadurch Aufsehen machte, daß es Partien, die da pfiffen und klatschten, erweckt hat. Es geschah Unfug dabey, und das Stück mußte liegen gelassen werden. — Anakreon, Oper, mit Musik von Hrn. Cheil, wollte nicht gefallen; das Sujet ist zu mager, und die schöne Musik vermochte nicht das Publikum zu entschädigen. Es ist zu bedauern, daß der wackere Komponist nicht einen würdigern, oder wenigstens besser bearbeiteten Stoff zum Gegenstande gewählt hatte.

Theater-Kritiken und Wochenschriften vegetiren aufs Neue in starker Anzahl; es sie nutzen werden, wird die Zeit lehren, wenn anders Vegetabilien dieser Art von Gewicht sind. Sie gehören zur Mode, wie der Kleiderwechsel!

Auch ein sogenannter Kunstverein hat sich hier klubartig gebildet. Es besteht eine Gesellschaft, die ein Entrepreneur wurde, der 8e Privatpersonen musizirten, deklamirten, agirten und tanzen läßt, und dabey Kindern Probestücken aber gen zu können Gelegenheit gibt. Nach dem Plane wäre der Zweck nicht übel, wenn die Ausführung nur nicht zu kaffeehausmäßig wäre! Das stete Amusiren der großen und kleinen Kinder kann aber nicht zur Kraft- und Geistes-Erstarkung führen, und die haben wir wol nöthiger.

### Paris, 26 April.

Hr. Soiron, der vorzügliche Porträtmahler auf Email, von dem das Blatt schon einige Male Erwähnung that, und der sich besonders durch das Collier der Herzogin von Montebello aufgezeichnet, [illegible] auf fünf Emaillen die fünf Köpfe der Kinder der Herzogin, [illegible] Kindchen in Wolken schwebend, enthält, [illegible] Wespyfalen zu seinem Hofmahler ernannt worden. [illegible] nächstens [illegible]

Baggesens Parthey wird, [illegible] ins [illegible] übersetzt werden. Der Verfasser lebt gegenwärtig auf [illegible] Lande sitze bey Paris.

Bey Martinet findet man bekanntlich eine Sammlung militärischer Kostüme, und darunter auch deutsche Kostüme. Diese beyden Worte sind auf folgende Art übersetzt unter dem Kupferstiche zu lesen: Cosaques du pays de Donische.

### Bamberg, April.

Madame Renner und ihr Begleiter, Hr. Holbein, Verf. des Fridolin, der Myrina ꝛc., vormaliger Gatte der Gräfinn v. Lichtenau, haben hier, nach Aufführung des Theaters, einige Vorstellungen.

Die Talente der Mad. R. in munterm, leichten, scherzenden, auch naiven Rollen sind bekannt genug. Diese Künstlerinn ist ein neuer Beweis, daß die Reize des Geistes dauerender, als die körperlichen sind; die Anmuth ihrer Conversation, ihre innere Bildung, drückten ihrem Aeußern den Stempel ewiger Jugend aus. Möchten doch alle ihres Geschlechts dies beherzigen!

Hr. v. H. hat nach dem allgemeinen Urtheile mehr Dichtungs- als Darstellungs-Talent. Im Komischen möchte er noch am ersten etwas Vorzügliches leisten. —

Unter den Darstellungen der Mad. R. und des Hrn. v. H. haben der Talisman, eine niedliche Fortsetzung des Rädchels von Contessa, und die Kanaryenvögel, hier am meisten Glück gemacht. — Wie es heißt, wird Hr. v. H. im Herbste die Regie des hiesigen Theaters übernehmen, wozu Apollo segend lächeln möge! F.

**Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 4.**

Digitized by Google

Nro. 113.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Freitag, 11. Mai, 1810.

Böse Bücher tügen auch, guten zu der Gegenprobe:
Finstres macht, daß jedermann desto mehr das Lichte lobe.

v. Logau.

### Ein Blick in das Bücherverzeichniß von der Ostermesse 1810.

Auf die Quantität der neuen literarischen Waaren, welche uns die bevorstehende Ostermesse zuführt, haben die ungünstigen Zeitläufe keinen Einfluß gehabt; wol aber einen sehr merklichen auf die Qualität. Von ungefähr 1400 neuen deutschen Schriften (Journale, Magazine, Tagesblätter u. s. w. nicht gerechnet), worunter nur einhundert etliche funfzig Fortsetzungen seyn mögen, läßt es sich höchstens annehmen, daß einige Dutzende innern Werth für Wissenschaft und Kunst haben. — Wir bemerken von ernstem Inhalte: Adelungs Mithridates, fortgef. v. Vater, 3r u. letzter Bd.; Beckers Augustum, 7r H. u. 2. Bd. 4. H.; Bachs Grundzüge zu einer Pathologie der ansteckenden Krankheiten, mit einer Vorr. v. Curt Sprengel; Benecke's Beytr. z. Kenntn. d. altdeutsch. Spr. u. Litter., 1n B. 1r Th.; Bohnenbergers Lehrb. der Astron.; Böttiger die altodrandinische Hochzeit, eine archäol. Andeutung; Bouterwecks Gesch. d. Poes. u. Bereds. 8r B.; Brandes üb. d. Einfluß und die Wirkungen d. Zeitgeistes auf d. höhern Stände Deutschl., 1. u. 2. Abth.; Fr. Buchholz, Hermes, od. üb. d. Nat. d. Gesellsch. mit Blicken in die Zukunft; Buttmann üb. d. Mythos des Herakles; Campes deutsch. Wörterb. 4r B. S. u. T.; Cannabichs Kritik der prakt. Religionsl. 2r Thl.; Creuzers Symb. u. Mythol. d. alt. Völk., bes. d. Griechen. 2 Thle.; Cromes Handb. d. Naturgesch. f. Landwirthe nebst einer Vorr. v. Thaer, 1r Bd.; Dammé Myth. d. Gr. u. Röm., aufs neue beard. v. Levezow, verb. u. verm. v. J. D. Sander; Eichhorns Gesch. d. Litter., 4n Bd. 3. Abth.; Fesler, d. alt. u. d. neuen Spanier, 1r u. 2r Thl.; Feuerbachs Blick a. deutsche Rechtswiss.; Fichte, d. Wissenschaftslehre in ihrem allgem. Umrisse dargestellt; For., Gesch. d. früh. Regierungsz. James II, übers. v. Soltau; Fried. Soph. Wilhelm. Markgr. v. Baireuth, Memoiren z. Gesch. v. Preußen i. d. J. 1699 bis 1773, von ihr selbst geschrieben; Füssli allg. Künstlerlexikon 2r Bd. 5. Absch.; Galls u. Spurzheims Anat. u. Phys. des Nervensyst. überh. u. des Gehirnes insbes., m. Bemerk. üb. die Möglichkeit verschied. Anlagen der Thiere aus der Gest. ihrer Köpfe zu beurth., 1. u. 2. Abth.; Gallerti neueste Staatengesch. 11r Bd. Oestreich; dessen Gesch. v. Span. u. Port. 2r Bd.; A. Schreiber, Gedichte v. Ulr. v. Hutten u. einigen s. Zeitgen.; v. Goethe, zur Farbenlehre, 2 Bde.; dessen Pandoras Wiederkunft, mit 4 Umrissen v. Gruner; Henkes Grundriß d. Kirchengesch. zu Vorles., beend. u. herausg. v. Vater; Herders sämtl. Werke, 7. Lfr. in 4 Bdn.; dessen Schriften; Hermbstädts Handwörterbuch üb. d. techn. Künste u. Gew., 1n Bds 1e Hälfte; Holzschnitte alt. deutsch. Meister, herausg. v. R. Z. Becker, 2. Lief.; v. Humboldts Vers. üb. d. polit. Zust. d. Königr. New-Spanien, 2r Bd.; dessen u. Bonplands Reise. astron. Th. 1r Bd.; dessen pittoreske Ansichten der Cordilleren u. Monum. amerik. Völker, mit Atlas (fehlt im Verzeichnisse); Jacobis sämtl. Werke 2r Bd.; Jördens Lexik. deutsch. Dichter u. Prof. 5r Thl. T—Z. (Das ganze Werk kann jedoch auf Vollständigkeit, auch nur in Rücksicht der bekannten Schriftsteller, nicht Anspruch machen.); Klopstock und seine

Digitized by Google

Freunde. Br. v. d. Famil. Klopstock, von Fanny, Meta, Schmidt und Gleim, herausg. v. Kramer-Saumot (jedoch unter Protest der Familie Klopstock); Kladers Beförd. v. Baaden u. seinen Umgeb., 2 Thle.; Prof. W. T. Krug, der Staat in u. d. Schule, od. Polit. u. Pädag. in ihrem gegens. Verhältn. z. Begrund. einer Staatspädag.; dessen System d. theor. Phil. 3r Thl. Aesthetik; Krunitz ökon. techn. Encykl. forts. v. Flörke, 112—114 Thl.; Lacretelles d. J. Gesch. v. Frankr. während d. 18 Jahrh., mit Erläut., Zus. u. Berichtt., a. d. wahl. Reg. vers. v. J. D. Sander, 3r Thl.; Langsdorfs antiqm. Abhandl. üb. turisp. staats- und forstwissens. Fragen u. s. w.; Frhrn. v. Liechtenbergs Grundlin. einer Encycl. der Kosmogr. u. Statist.; Lossins alg. moral. Bilderbibel in 8 Bd. 1e u. 2e Lief.; Machiavelli, von Rehberg; v. Matthissons Erinnerungen, 1r u. 2r Bd.; Manfels Lexik. von 1750 bis 1800 verst. deutschen Schriftst., 10r Bd.; dessen im 19ten Jahrh. 2r Bd.; Joh. v. Müller 24 Bücher allg. Gesch., 3 Bde. (Hierdey müssen wir bemerken, daß es der Weidmannischen Buchhandlung gefallen hat, den allgemeinen Titel: Joh. v. Müllers sämtl. Werke, herausg. v. J. G. Müller, 1r u. 2r Bd., von welchen die alg. Weltg. nur die erste Lieferung ist, wegzulassen; da nun aber die Weidmannische Buchhandlung den Meßkatalog nicht für sich, sondern für Andre druckt, so müssen wir dies Verfahren der Willkührlichkeit rügen.); Nestors russ. Ann., v. Schlözer, 5r Thl.; v. Nicolay verm. Ged. u. prov. Schr. 8r Bd.; Niemeyers Feierstunden während des Krieges, 2te Samml.; Oelsner, von den Wirk. der Religion Mohamets währ. der drey ersten Jahrh. seit ihrer Grund. auf den Geist, die Sitten und die Regierung derjenigen Völker, dey denen diese Rel. eingef. wurde; Parrots Grundriß der theor. Physik 3. Gebr. für Vorles. 1r Bd.; Perrins Reise durch Hindostan, v. Th. Hell, 2r Th.; Pfeffels poet. Versf. 10r Th.; dessen prof. Versf. 1r Bd.; Reinhards Pred. über neue Perikopen im J. 1809, 2 Bde.; A. W. Schlegels Vorles. über dram. Kunst u. Lit. 2r Th. 2te Abth.; Schröchs christl. Kirchengesch. fortgez. v. Tzschirner, 9r Thl.; Siemonds Gesch. der ital. Freystaaten im Mittelalter, 5r Thl.; Stolbergs Gesch. der Religion Jesu Christi, 6r Bd.; Studien von Daub u. Creuzer, 5n Bds. 1s u. 2s St.; Tennemanns Gesch. der Phil. 7r u. 8r Bd.; Wiedekings Beytr. zur Hafen- Seeauf. u. Flußbaukunst; dessen Beytr. zur Brückenbaukunst; v. Zimmermann, Auszüge, 1r Bd.; dessen die Erde u. ihre Bew. nach den neuesten Entd. 1r u. 2r Thl.; dessen phil. geogr. polit. Versuche über Ostindien, nach Le Gour de Flair, 2r Bd.; Zoega, de antiq. Basrel. v. Rom, 1—6 Lief. — Die meißen von diesen sind, wie man sieht, Fortsetzungen.

Frh. v. Arelin beschenkt uns mit einer system. Anleit. zur Theorie u. Prax. der Mnemonik, nebst den Grundlinien zur Ge ch. u. Krit. dies. Wissensch.; und mit einer Biographie Kaiser Napoleons; — L. A. v. Arnim mit Armuth, Reichthum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores; eine wahre Gesch. zur lehrr. Unterh. armer Fraulein aufgeschrieben. (Bürgermädchen dürfen sich also nicht bemühen, dieses Werk des Hrn. v. A. zu lesen.) Von demselben Verf. finden wir auch unter der Rubrik Schauspiele; Halle und Jerusalem, ein Trauerspiel. — In Wien ist herausgekommen: Blogr. Schillers u. Anleit. zur Critik. s. Werke v. J. K. S., und auch zu Basel: Fridr. v. Schillers Leben und Beurth. s. vorzügl. Schr. — Möchten doch alle Unberufene ihre Hand von diesem heiligthume zurückhalten! — So ist der Buchhändler Müller in Erfurt jetzt hinter den Taschenspielern her; er liefert von Haydn, Zumsteeg, Cherubini u. s. w. kurze Biogr. u. ästhet. Darst. ihrer Werke — höchst wahrscheinlich eine ähnliche Spekulation wie die Böttnerischen Ana. — Hr. Dr. Albrecht prangt wieder mit 6 neuen medicinischen Schriftchen und drey neuen Auflagen. — Geschmackvoll und puristisch deutsch ist folgender Titel: Mein Unterweg von Danzig über St. Petersburg nach Neapel, Herzensergüße an einen Jugendfr. vom pilgernden Erasmus. — Warnen müssen wir vor J. F. v. Meyers Hades, ein Beytr. zur Theor. der Geisterkunde; dagegen hat: Geister u. Gespenster, in einer Reihe von Erzähl. dargestellt (2 Theile, dey Flick in Basel), eine vernunftigere Tendenz. —

Unter die erfreulichen Erscheinungen gehören noch: Das Gedelmniß des Steindrucks in seinem ganzen Umfange; praktisch und ohne Rückhalt beschrieben und mit eigenen Proben des Verfs. begleitet: als Einladung zum Nachdenken und Mitwirken an Alle, denen die Vervollkommnung dieses neuen Kunstzweiges angelegen seyn kann (Tübingen, Cotta'sche Buchh.). Mit seltner Liberalität wird hier ein von Hrn. Dr. Cotta und dem Verf. dieser Schrift, Hrn. Direktor Rapp, theuer erkauftes und durch viele mühsame aber gelungene Versuche des Letztern vervollkommnetes Geheimniß dem Publikum mitgetheilt. Sal. Gefners Schriften 3 Bde.; v. Goethes Werke 13r B. (die Wahlverwandtschaften); Mahler Müller, über den Rhythmus; der Nibelungen Lied, krit. Ausg. d. Orig.-Textes v. v. d. Hagen; Fr. Rochlitz, Denkm. glückl. Stunden 1r Theil; Dr. St. Schützes Gedichte; dessen Gedanken und Einfälle über Leben und Kunst; Spätlinge, Erzählungen und Gedichte, herausg. von A. Schreiber; Torquato Tassos beyt. Jerus. zw. umgearb. Ausg. 1r Th. von Gries; Dippolds Leben Karls d. Gr.; Hebels (Verf. d. allem. Ged.) Schatzkästlein aus den Papieren des deutschen Hausfreundes; Heeren, Joh. v. Müller der Historiker; F. u. J. Riepenhausen Gesch. d. Malerei in Italien nach ihrer Entwick., Ausbild. u. Vollend. 1s u. 2s Heft mit Kupfern (selbst im Versetzschnitte).

Von Hrn. v. Nicolay sind noch erschienen: Balladen, und: Das Landgut Monrepos; von Caroline Pichler: Gleichnisse; von Joh. Car. Wilh. Spazier geb. Mayer:

Digitized by Google

Briefe der Lespinasse (aus dem Franz.); von J. F. Reichardt: Denkwürdigk. m. Lebens 1r Bd.; dann ein Rhinoceros, lyr. didact. Ged. in 1 Ges., Seitenst. zu Tiedges Urania; von C. S. Salzmann: Joseph Schwarzmantels Erzieh. Gesch. zur Unterh. f. d. Jugend; von M. Köller eine matte lat. Uebers. der Schillerschen Ode an die Freude; ein Hr. J. H. Voß gibt heraus: verm. Ged., od. Knospen m. Muse, nebst einer Ode, Thuiskos Söhnen gewidmet, und: Bitten eines Deutschen an S. M. Napoleon I, K. d. Fr. u. s. w. in einer Ode. Hr. Voß sollte schon aus Bescheidenheit, da er mit unserm großen Dichter sogar gleichen Vornahmen führt, sich duech irgend einen Beysatz unterscheiden; er gehört, so viel Ref. weiß, nicht einmal zur Familie desselben, und sollte ja jeder möglichen Vergleichung ausweichen.

Ist der von Geistinger in Wien im Mst. angezeigte Kartenalmanach der nämliche, den Ref. vor sich hat, so muß er davor, als vor einem äußerst erbärmlichen Machwerke, warnen.

Die Zahl der philologischen Schriften (neue Ausgaben der Klassiker und andrer alter Schriftsteller, Commentare u. s. w.) beläuft sich beynahe an vierzig. — Wir zeichnen darunter vorzüglich aus: Dr. Jo. Jac. Griesbachii commentarius crit. in text. graec. novi testam. Partic. II. — P. E. Jablonskii opusc. quib. ling. et antiq. Aegypt. diff. libror. sacr. loca et hist. eccl. capita illustrantur etc. T. III., ed. atque animadv. adj. J. G. te Water — Musaeos, Ueschrift, Uebers., Einleit. u. Anmerk. v. Franz Passow; Platos Werke v. Schleiermacher 2 Bde. 3r Bd.

(Der Beschluß folgt.)

---

## Sendschreiben des Amtmanns Rübezahl an den Oekonomierath Zwölffinger.

Ich ersehe aus Deinem Schreiben, daß Du alle Tage ältre wirst, aber auch alle Tage grämlicher, und daß Du eine ganz verkehrte Ansicht hast von Zeit und Menschen. In meinem Armstuhle, wo jetzt eben das Podagra seine Liebkosungen an mich verschwendet, erscheint mir die Welt ganz anders, und ich behaupte dreist weg, daß unser Vaterland der höchsten Stufe der Kultur und des Wohlstandes mit Gigantenschritten entgegen eile. Besitzen wir nicht bereits die köstlichsten einheimischen Surrogate für Kaffe, Zucker, Indigo, Religion, Patriotismus und die alte Ehrlichkeit? Wenn wir in einem Tage mehr Geld ausgeben, als unsre Großväter in einem Monate, so ist es doch klar, daß wir dessen auch mehr besitzen müssen? Wenn ehemals die Aeltermutter ein Kleid von vielfarbigem Damast oder Gros de Tour an ihrem Ehrentage erhielt, so blieb es ihr Staats-Kleid für alle Ehrentage ihres Lebens, und vererbte noch wohlbehalten auf die haushältrische Enkelinn, die zuletzt noch einen Sofa oder Armsessel recht stattlich damit bekleiden ließ. Welche honette Bürgerstau würde heut zu Tage ihren guten Namen auf solche Weise preisgeben? Damals waren aber die Einnahmen gering, man streckte sich nach der Decke; jetzt sind sie um vieles größer, und folglich sind wir um vieles geldreicher, wir strecken die Decke nach uns, und wenn es auch einen Riß gibt, so geht selten mehr eine Ehre dabey verloren.

Es war gestern Palmsonntag. Ich stand an meinem Fenster, und hatte so meine Lust an den schönen Geschlechte, wie es zur Kirche wallte. Diese heitern Tituskopfe, diese Roben von Levantine mit Wulsten von Atlaß, diese frommen Pilgrimsmützen, diese herrlichen Shawls — Wahrlich, alter Schulkamerad, dabey wird einem das Herz weit! Ehemals hätte eine Prinzessinn dergleichen fur Feerey gehalten, jetzt — waren es meist hübsche junge Dienstmädchen, die meinem Auge dieses Schauspiel gewährten. Sprich nun selbst, welche hochstrebende Industrie in der dienenden Klasse setzt dieses voraus, welche Blüte des Wohlstandes in allen Familien! Nach geendigter Predigt hüpften ein Paar muntere Dingerchen zu meinem Nachbar, der eine Leihbibliothek hält, und holten sich die Geschichte einer Marktenderinn, und die Jüngste sagte: ob denn der zweyte Theil der Lucinde noch immer nicht erschienen sey? — Zu unserer Zeit konnte ein Dienstmädchen selten lesen, und ein so ungeheurer Fortgang der Kultur, den vor vierzig Jahren niemand ahnen konnte, ist, frey und selbstständig, unter den Stürmen der Zeit geschehen. Ich möchte daher die Emigration und den Krieg betrachten als die beyden Hebel unsrer Entwickelung.

Meine Hauswirthinn, die Frau Regierungsräthinn von **, ist zwar ein wenig ärgerlich über alle diese herrlichen Dinge, und meint, die Leute comme il faut könnten sich nachgerade von dem gemeinen Haufen nicht mehr gehörig unterscheiden; auch erzählte sie mir, wie fast täglich einige Dienste Mägde wegen Verunteuungen, oder wegen sonst eines Versehens gegen die zehn Gebote, von ihren Dienstherren und Dienstfrauen weggejagt werden müßten; wie andre die Krankheit, welche uns Amerika mit den Kartoffeln zugeschickt und die der Arzt Tracastor in einem zierlichen lateinischen Poem besungen, in Familien gebracht hätten, u. dgl. ehrbare Dinge mehr. Die gute Dame begreift aber nicht, daß dergleichen kleine Unbequemlichkeiten unzertrennlich sind von der höheren Kultur, und von dem unwiderstehlichen Streben der Zeit. Unser Polizey-Kollegium faßte freylich wirklich den sonderbaren Gedanken, eine Kleider-Ordnung für das Gesinde zu entwerfen, und darin das Tragen aller Seidenzeuge, aller Bijour und selbst die Tituskopfe und den französischen Schnitt der Gewänder zu verbieten, allein das Kommerz-Kollegium trat dazwischen, und bewies, wie sehr dadurch die freye Konkurrenz gehemmt werden müßte. In der That würde in unsre elegante Welt um zwey Drittheile sich vermindern, wenn man sich überall zur strengen

Digitized by Google

Observanz bequemen wollte, und warum sollte ein armes Dienstmädchen nicht gleiches Recht mit der Dame haben, ihre Gestalt aufs Vortheilhafteste herauszuheben, zumal da diese Gestalt gewöhnlich ihr ganzes bewegliches und liegendes Kapital ausmacht?

Jetzt trugen sich unsre Damen mit einem andern Plane. Die Veranlassung dazu ist ein wenig drollig. Vor einigen Tagen kam ein junger Mann aus B. hier an. Er war bestimmt, die Tochter des geheimen Finanzraths von X. zu heirathen, und die Sache war zwischen den Vätern schon abgemacht. Als der junge Mann ins Haus trat, war der Finanzrath mit seiner Familie in Gesellschaft; auf dem Sofa saß das Kindermädchen, einen Roman in der Hand, und in grüner Levantine gekleidet. Der Freyer hält sie für die ihm bestimmte Braut, er ist von den Reizen des Mädchens entzückt und sagt ihr tausend Schmeicheleyen. Beyde werden in ihrem Irrthume bestärkt durch die wiederholte Aeußerung des jungen Mannes, daß er sich glücklich schätze, die Einwilligung ihres Vaters schon im voraus zu besitzen, denn, sonderbar genug, wohnt der Vater des Mädchens, ein Friseur, ebenfalls in B. Endlich kommt die Familie nach Hause, das Qui pro quo löst sich, allein der junge Mann ist darüber so beschämt, daß er Hals über Kopf davon eilt, und nach seiner Vaterstadt zurück kehrt. Die Frau von X. hat nun, wie man sagt, in Verbindung mit allen übrigen Frauen unsrer feinern Welt, den großmüthigen Entschluß gefaßt, künftig sich dadurch auszuzeichnen, daß sie samt und sonders nur noch Baumwolle tragen, überall geschmackvolle Simplicität zum ToilettenGesetze nehmen, und der erkrankten Zeit das erste große Beyspiel einer wahren Eitelkeit geben wollen.

Nun, alter Schulkamerad, was dünkt Dich davon? Nächstens sollst Du eine zweyte Bekehrungs-Epistel von mir erhalten.

Joh. Simon Rädezahl,
ehemals der Justiz Beflissener.

## Notiz.

Der Einsender des Artikels aus Petersburg im Morgenblatte Nro. 51 d. J. hat dem Hofrath Langsdorf einen schlechten Dienst geleistet, indem er versucht hat, für die von ihm herausgegebenen Reisenachrichten durch Herabwürdigung der Krusenstern'schen Reisebeschreibung eine unnöthige Erwartung zu erregen. Die Nachrichten, die man an einem isolirten Orte in den brasilischen Küste von einem so ausgedehnten und Fremden so ergiebigen verschlossenen Reiche sammeln kann, können weder bedeutend noch besonders zuverlässig seyn. Auch konnte die Fähigkeit, das Portugiesische zu sprechen, wenig Vortheile gewähren, da es in St. Katharina an Leuten nicht fehlte, welche deutsch, englisch oder französisch sprachen. Die Reise nach Japan hat Hofr. Langsdorf weder als Arzt noch als Dollmetscher, sondern als Naturforscher mitgemacht. Seine glänzendste Partie ist vielmehr seine Beschreibung von Kamtschatka, und die sehr zu erhebenden Bemühungen, welche er seit seiner Zurückkunft aus jenen Gegenden zur Verbesserung des Schicksals der dortigen Einwohner versucht hat.

Von einem Freunde des Hofr.
Langsdorf.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Hamburg, im April.

Wir haben nun die schöne Gewißheit, daß unser Schröder den Vorsitz in der Direktion der deutschen Bühne in Hamburg wieder übernehmen werde. — In der That es ist ein großes Opfer, das der edle, dem Greisesalter nahe Mann damit dem Publikum und der Kunst bringt, von welcher letztern er sich seit vielen Jahren mit laut bekannter Abneigung entfernt, und in ländliche Einsamkeit zurückgezogen hat. Er gibt nun die wohlthätige durch nichts gestörte Ruhe seines Lebens, deren er so lange gewohnt war, wieder auf; er verwechselt die glückliche Muße, die einer sehr oben und weitwirkenden Beschäftigung, der Reorganisation und Veredlung des Bundes der Freymaurer, der Korrespondenz mit vielen großen, denkenden und guten Männern, und literarischen Arbeiten, die einst noch das lesende und beschauende Publikum hoch erfreuen werden, gewidmet war, mit so mannigfaltigen Lasten, Mühen, Unruhen und Verdrießlichkeiten, die den der Direktion einer Bühne, nach seinem Sinne und Geiste, unzertrennlich seyn werden. — Heil Ihm, und Gesundheit und Ausdauer! Wir sehen einer schönen und großen Wiedergeburt unsrer Bühne, und der dramatischen Kunst und des Geschmacks der Deutschen überhaupt, mit der Epoche von Schröders Antritt der Direktion der Hamburgischen Bühne entgegen, welche mit dem Theaterjahr auf Ostern 1811 beginnen wird. — Mit seiner Zustimmung war es vor einigen Wochen das hier zweymal in der Woche erscheinende Tageblatt, Archiv für Literatur und Kunst, welches jene frohe Botschaft dem diesigen Publikum brachte, und dadurch das Interesse erhöhte, das dieses Blatt in mehrerer Hinsicht schon hat. Wer im Auslande den Gang, die Reihe, den Gehalt der öffentlichen Unterhaltungen und Vergnügungen edlerer Art in Hamburg, seine literarischen Erscheinungen u. s. w. kennen, und ihnen folgen will, der findet in dem Herausgeber des Archivs, Hrn. Reinhold, einen aufmerksamen und feinfühlenden Beobachter, und einen, wenn gleich leicht immer gar zu nachsichtigen, doch billigen und bescheidnen Beurtheiler. Wenn man die Schwierigkeiten berechnet, die schon an sich selbst und bey der Konkurrenz mit so vielen ähnlichen deutschen Blättern von etablirtem Rufe, die Redaktion und Herausgabe eines neuen Tagesblattes dieser Art hat, so muß man Hrn. Reinhold's, eines gebornen Hamburgers, Muth und sein Bestreben ehren, die Stimmen des Publikum durch Mannigfaltigkeit und Abwechslung, durch gute Korrespondenz und concentrirte Darstellungen der Tagesbegebenheiten, kurz, durch Gegenstände und Gehalt seines Journals immer mehr für sich zu gewinnen.

Unser als braver Schauspieler und dramatischer Schriftsteller bekannte Schmidt hat ein haufanisch-vaterländisches Sujet aus der Geschichte der Unruhen in Bremen des funfzehnten Jahrhunderts dramatisch bearbeitet. Es ist das Trauergemählde des Sturzes eines Bürgermeisters von Bremen, Johann Wedmers, durch eine anarchische Partei des Raths. Das Trauerspiel ist mit Liebe, Wärme, Würde, und in einer edeln Sprache geschrieben. Indeß wird der Vers. ihm noch die letzte Feile in mehrern Karakteren, Situationen und Scenen geben, um einen an sich selbst schon sehr düstern und peinlichen Gegenstand — die Verfolgung und bösi- und rettungslose Marter einer edeln, unschuldigen Patricierfamilie, deren Haupt, ein hoher kraftiger Greis, auf dem Schaffote von einer Bande schändlicher Buben geopfert wird — auf der Bühne einigermaßen haltbar zu machen.

Digitized by Google

Nro. 114.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Sonnabend, 12. Mai, 1810.

Liebe kann nicht untergehen;
Was verwest, muß auferstehen.

Jacobi.

### Das Fest der Todten in den römischen Kirchen.

Den zweyten November, so wie das Fest aller Heiligen vorüber ist, begeht die römische Kirche das Fest der Todten. Es verknüpft die Erinnerung an die Verstorbenen mit Gebeten für diejenigen, deren Seelen sich in der Qual des Fegefeuers befinden. Es wird in allen Parochial-Kirchen mit Aufwande, in denjenigen aber, welche größere Kirchhöfe haben, vorzüglich karakteristisch gefeyert. Am sehenswerthesten ist es daher in St. Spirito und St. Giovanni in Laterano, mit welchen bedeutende Krankenanstalten verbunden sind, und in der Chiesa della morte, die der frommen Brüderschaft angehört, welche die Gebeine der armen im Felde Verunglückten unentgeltlich bestattet.

Das Ganze währt acht Tage, während welcher das Volk häufig zuströmt. Die Kirche, das Oratorium und die Begräbnißstätte machen die dreyfache Bühne der Handlung aus.

In der Kirche, welche man schwarz ausgeschlagen findet, ist das Allerdeiligste ausgestellt. An ihrem Eingange stehen Tische für die Allmosen. Die Altäre, welche das Privilegium haben, büßende Seelen ungewöhnlich schnell gen Himmel zu fördern, indem man sie, nebst Gebeten für den Geliebten, beschenkt, oder gar bey ihnen eine Messe für ihn lesen läßt, werden in diesen Tagen häufiger als sonst besucht. Außerdem hört man die Messe in ihr, und darauf die Predigt.

Die Predigt ist meist nicht eben tiefsinnig oder würdig abgefaßt. Der Redner, der sich diesmal auf den länglichen Kanzel ungeschickt hin- und herbog, in einem einförmigen Rhythmus mehr sang als sprach, und nicht selten mit lateinischen Phrasen die, welche es nicht verstanden, sehr gründlich überzeugte, schilderte unmündlich die Strafen des Purgatorium, so daß sie keine angenehme Aussicht über das Grab hin gewährten. Und nun, rief er aus: diesen Jammer, diese Angst, diese gehäufte Qual, euern Brüdern, euern Vätern, euern Freunden, die von ihnen leiden und verzehrt werden, könnt ihr sie durch eine geringe Gabe mildern! Er setzte dafür sehr billige Preise, und unterließ nicht, am Ende Hoffnung zu machen, daß, wer recht mit vollen Händen gäbe, für sich selbst es nicht gerade ganz verdienen, aber doch nur eben daran vorbeystreifen könnte.

Die Zerknirschung der guten Herzen, die dadurch erfolgen würde, schienen die Bettler und Lahmen voraus zu ahnen, und hatten sich daher in Menge auf den Weg nach der Kirche begeben, um ein Feuer nicht ungenützt zu lassen, das vielleicht bald wieder erkälten könnte.

In dem Oratorium sieht man eine Begebenheit der Schrift bildlich, meist in Wachs ponsirt, dargestellt. Man wählt am liebsten solche, welche zugleich Pflichten des Lebens in Erinnerung rufen und auf die schnelle Vergänglichkeit des Menschen aufmerksam machen. So hatte man für dieses Jahr das Urtheil Salomons ausgelesen.

In der Mitte der Begräbnißstätte ist ein Katafalk errichtet. Auf seiner Höhe thront ein Gerippe mit der

Digitized by Google

Sense, als König, oder nach Umständen auf eine andere Weise, welche die allgemeine Herrschaft des Todes ausdrückt, gekleidet. Sein Gerüste ist mit einem Kreise zierlich, ja geschmackvoll zusammengefügter Gebeine umgeben. Mit Gebeinen und Schädeln sind alle Wände rundum besetzt, ja sogar die Nischen ausgefüllt, welche sich in Höfen der Art vorzufinden pflegen. In manchen dieser letztern dringt man gleichfalls Anspielungen auf den Grund des Festes an. So war in einer eine Knochenuhr; Gefäße der Sanduhren hatte man sinnreich mit Kreuzbeinen nachgeahmt, u. s. w. In andern stand, kaum unter der Gebeinwand bemerkbar, die Puppe eines Mönches, in seiner gewöhnlichen Kleidung, einen Schädel als Antlitz, jedoch mit dem Barte besetzt; an seinen vermoderten Fingerspitzen hatte er einen Zettel hängen, auf dem er in Versen, welche den Arien des Metastasio an Metrum und Sprache ähnelten, ermahnte, auf Schönheit und Jugend nicht stolz zu seyn, da der Tod uns bald alle entstelle und gleich mache.

Der Gedanke an den Tod ist rührend, und erschüttert entweder die Seele, oder erhebt sie. Seine Vorstellung dämpft die zu heftig wallende, für den Augenblick strebende, unmäßige Begierde. Sich des Todes zu erinnern, ist dem Hoffnungslosen durch die Mühseligkeit des Lebens, dem Gläubigen durch die Gewißheit eines seligern Daseyns, natürlich.

Alles aber, was durch sich selbst ergreift, kann durch zwecklos gehäufte Mittel wirkungslos werden. Diese so erkünstelte Erinnerung an unsre Vergänglichkeit wird wie ein eitler Zierrath betrachtet. Man empfängt durchaus keinen angemessenen Eindruck. Das Ganze ist eine grauenvolle Spielerey. Der Leichtsinnige geht, wie an allem, ungerührt vorüber, der Gefühlvolle empfindet den Edel, der uns überall trifft, wo etwas an sich tief Bedeutendes einen schiefen, entstellenden Ausdruck erhält.

Auch drängten sich unter dem heitern Himmel das Volk und die Frauen nur neugierig hin und her. Man schien eher auf einer verfehlten Maskerade, als bey einem Feste zu seyn, dessen Gegenstand dem Schicksale des Menschen so nahe liegt.

---

## Ein Blick in das Bücherverzeichniß von der Ostermesse 1810.

(Beschluß.)

Die schöne Literatur bietet eine noch weniger erfreuliche Ausbeute dar. Die Zahl der angezeigten Romane beläuft sich auf 121, wovon 73 neue Produkte sind, oder doch seyn sollen. — Wir bemerken darunter: Dr. C. A. Buchholz (Verf. d. Marc Aurel) Idalia 2 Bde.; Edmunds Prüfungen, v. Verf. d. Heliodora, 2 Thle.; Fr. Kinds Tulpen 76 Bdch.; Kotzebue, kl. Rom. Erzähl. Anekd. u. Misc., 66 Bdch.; A. Lafontaine (ein unbegreiflich zahlreicher Beytrag): Amalie Horst, od. das Geheimniß glücklich zu seyn, 2 Bde.; Gem. d. menschl. Herzens in Erzähl., 15r Bd.; das Testament, 31 u. letzt. Bd.; der Hausvater, od. Das liebt sich! und warum? - Kl. Rom. u. mor. Erzähl., 12r Thl.; Aug. Fr. Ernst Langbein: Der Bräutigam ohne Braut (Auch ist von ihm erschienen: Vorrede zu (Pseudo) N. Langbeins neuesten Schwänken u. Erzähl. samt Anhang); Fr. Laun, die Fehdebarg; dess. Seifenblasen, 2r Thl.; das Gespenst-Erbhuch, von Aug. Apel u. Fr. Laun; Lilienblätter, eine Samml. romant. Erzähl. v. Verf. d. Heliodora; Karl Müchlers Spiele müßiger Stunden, 3r u. 4r Thl. (Auch ist von ihm erschienen: Der neue Anekdotenfreund, 16 Hft., Neckbotzen-Almanach 1810 - 1811); Gust. Schillings sämtl. Schriften, 11r bis 6r Thl.; Schmiedtchens: Andeutungen, od. kl. Erzähl., 2s Bdch.; dess. Clementine, oder mein Wonneleben am Friedrichsbrunnen; Seidel, Gedichte, 2r Thl.; Karl Stein: der Hausnarr; dess. der Herr Nachbar, 2r Bd.; Jul. v. Voß: Jul., ein Rom. u. d. 21 Jahrh., dess. der berlinische Robinson; Fr. Christ. Weisser: die Mährchen der Scheherezade, neu erzählt, 3r Thl.; von G. Reinbeck sind: Winterblüten, erst. Kranz (Samml. Novellen und Erzähl.) angezeigt. —

Als Banditen, unterirdischen Gefängnissen, Jenerstammen, geheimen Verbündeten, Räubern, verkappten Rittern, Zauberinnen und ähnlichen Gräßlichkeiten fehlt es keineswegs. — Auch wandeln damit Hand in Hand einige humoristische und komische Romane. —

Unter den 37 neuen dramatischen Werken sind zu nennen: Die Mennoniten, Famil. Gem. in 3 Aufz., von Ludw. v. Baczko; Mäon, Trsp. in 5 Aufz., von H. J. Collin; Theod. Hells neue Lustsp., 3r Bd.: die Muttermilde, der Flatterhafte, das Strudelköpfchen; Kotzebues: Almanach dram. Spiele, 9r Jahrg.; dess. neue Schauspiele, 15r Bd.: Das Intermezzo, die kleine Zigeunerin, der blinde Gärtner, oder die blühende Aloe, Lstsp. in 1 Akte; Gust. Linden: Die Bundesgenossen, Lstsp. in 4 Aufz.; dessen Joar, König der Normänner, Trsp. in 5 Aufz.; Oehlenschlägers Hakon Jarl, Trsp.; Shakespears von Spiegel noch unübersetzte dram. Werke, 2r Bd.: Viel Lärmen um nichts, von G. W. Keßler, und ein Wintermärchen von Ludw. Krause; Shakespears Schauspiele, Herr. von H. Voß, und Abr. Voß, 1r Bd. (dieser Titel läßt uns also mehrere Shakespearsche Stücke von diesen Meisterhänden hoffen); Jul. v. Voß, Lstsp., 3r Bd.: Künstlers Erdenwallen, die Sterbekasse, die Wittwenkasse, Chamarante (das erste, und besonders das letzte haben auf der Berliner Bühne Glück gemacht); Werners Wanda, Trsp. mit Gesang; von Schröders: Die Kinderzucht oder das Testament, ist eine neue Orig. Ausgabe erschienen; von Zschokkes Molière, 6 Bde. eine wohlfeile Ausgabe.

Die Rubrik: Fertig gewordene Schriften in ausländischen Sprachen enthält 358 Nummern — größtentheils

Digitized by Google

Sprachwerke; Musik 293 Nummern; neue Auflagen sind 453 erschienen; künftig heraus. Schriften 256 Nummern, und darunter: Büschings und v. d. Hagens Handbuch der altdeutschen Sprache, mit einer Grammatik und einem Glossar u. s. w. 2r Bd.; Ciceros Briefe, von Wieland, 4r u. 5r Bd.; Eichhorns Einleitung in d. n. Testament, 2r Bd.; Essai politique sur la Nouv. Esp. p. Alex. de Humboldt édit. in 8. 4. Vol.; Fesslers pragm. Geschichte der Hungarn und ihrer Landsassen, 1r u. 2r Bd.; deutsche Ged. d. Mittelalters, herausg. von v. d. Hagen und Büsching, 2r Bd.; Gehlers physik. Wörterb., 7e Tbl. oder 2e Suppl., herausg. von Gilbert; Hackerts Gemählde der Kreuzzüge, 3 Bd.; v. Hammer, topogr. Ansichten, gesammelt auf einer Reise in die Levante; Nemnichs Tageb. eine der Kult. u. Industr. gewidm. Reise durch Frankreich, die Schweiz und Italien; Perons Entdeckungsreise nach den Südländern, 2r Bd.; Pestalozzi, Ans. Ersahe. und Mittel zur Beförd. einer der Menschennatur angem. Erzieh., 1n Bds. 2e Heft; Plato in Italien, aus einer griech. Handschr. ins Italien. übers., verdeutscht von Rehfues, 3r und letzt. Bd.; Rémi. hist. du voyage d' Alexde Humboldt, Vol. I., cont. le voyage sur l' Oronoque, à Cumana et à la côte de Carracas etc.; Grätes, neueste Schriften über die nord. und altdeutsche Liter.; Schleiermachers Darst. d. theolog. Studiums; Ludw. Tieck's, altenglisches Theatee, 1r Bd.; dessen Volksmährchen, 6 Bde., neue umgearbeitete Ausgabe.

Eine eigentliche Tendenz unsrer Literatur ist aus diesem Verzeichnisse nicht zu erkennen, es müßte denn die zur Realität seyn, denn die meisten der angezeigten Schriften sind technischen Inhalts, und für Gewerbe. — Ueber Pestalozzi und seine Methode, übrigens das Thema des Tages, ist wenigstes erschienen; wahrscheinlich ein erfreulicher Beweis, daß man doch erst prüfen will. — Rühmlich sind die Bemühungen zur Wiederbelebung des Studiums der altdeutschen Literatur, besonders da sie mit Gründlichkeit und ohne Schwärmerey betrieben werden. — Auffallend gering ist bereits seit einigen Messen die Zahl der Schriftstellerinnen; allein diese Erscheinung gehört gewiß nicht zu den unerfreulichen. — Wenn man aber bedenkt, was für Summen denn doch der Druck von 2500 Schriften kostet, und nun dagegen in Betracht zieht, wie gering die Ausbeute nach dem innern Werthe ist, so muß man doch gestehen, daß wol in keinem Zweige bürgerlichen Gewerbes so viele Kedite muthwillig vergeudet werden. —

Wichtig für Buchhändler und Bibliothekare ist noch die Ankündigung der neuen Ausgabe des allgemeinen Bücherlexikons von Wilhelm Heinsius in Gera, welches die Jahre 1701 - 1810 eingeschlossen enthalten wird. Die Subscription ist 30 Rthlr. baar, und der Preis wird nachmals erhöht werden.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Wien, April.

Auch in der diesjährigen Fastenzeit fehlt es uns nicht an musikalischen Akademien, die bey der hier herrschenden Liebhaberey für die Tonkunst fast durchgängig stark besucht werden, ungeachtet die Eintrittspreise seit einiger Zeit merklich erhöht worden sind. An durchreisenden Tonkünstlern, die sich hier hören lassen, mangelt es das ganze Jahr hindurch nicht. Wien steht nicht ohne Grund in dem Rufe, daß dasselbst der sonders Musik sehr geschätzt werde: allerdings hat man für diese Kunst hier eine sichtbare Vorliebe; sie gehört auch bey der bürgerlichen Erziehung in der Kaiserstadt zu den Unterrichts-Gegenständen, auf die man ein großes, die und da zu großes, Gewicht legt, und die Anzahl derer, die sich durch eine nicht gemeine Fertigkeit in dieser Kunst auszeichnen, ist bey uns nicht gering. Man darf nur Reichardts in dieser Rücksicht noch einigermaßen instructive Briefe über Wien lesen, um sich davon zu überzeugen. Bey allem dem gibt es doch hier der geschickten Tonkünstler nicht wenige, die im eigentlichen Sinne des Wortes darben, und sich der verdienten Unterstützung nicht zu erfreuen haben, so wie Neid und Kabale auch unter den hiesigen Mustern gewöhnliche Erscheinungen sind. Gute historische Notizen über die ausgezeichneten hier lebenden Virtuosen und Dilettanten in der Musik enthält der erste Jahrgang der vaterländischen Blätter. Unter den Prinzen unsers Hofes zeichnet sich vorzüglich der Erzherzog Rudolph als Kenner und Beschützer der Tonkunst aus, dessen Liebe für Musik auch unter genialischer Beethoven eine gemüthliche Urigenz in Wien verdankt.

In der Osterwoche hoffen wir mannigfaltige musikalische Genüsse, besonders an den Tagen, an welchen nach alter Sitte die Theater geschlossen sind. Da das Konzert, welches Hr. Franz Leppich auf seinem Pantmelodicon vor Kurzem gab, vielen Beyfall gefunden hat: so dürfte dieser ausgezeichnete Mechaniker sein treffliches Instrument wol noch Einmal außer seiner Wohnung öffentlich hören lassen. Er ist aus Mähren, im Märzburgischen, gebürtig, und hat von der Natur ein so ausgezeichnetes Talent zur höhern Mechanik erhalten, daß er schon in seinem dreyzehnten Jahre, ohne noch ein Planoforte gesehen zu haben, ein ähnliches Instrument verfertigte, das noch jetzt von einem seiner Verwandten gebraucht wird.

Unser gegenwärtiger Finanz-Minister, Graf Odonell, wird als ein einsichtsvoller und zugleich edler Mann geschildert und verehrt. Der ökonomische Zustand der Beamten und die Verbesserung ihrer Lage soll ihm sehr am Herzen liegen. Es heißt, er habe in dieser Hinsicht Vorschläge gethan, die seinem humanen Karakter Ehre machen würden. — Da die gegenwärtige üble Lage der letztern von dem schlechten Kurse der Bankzettel herrührt, so ist nicht zu zweifeln, daß ihr Zustand sich zum Bessern ändern werde, so wie das Papiergeld im Kurse steigt, oder der allgemein ersehnte Zeitpunkt eintritt, wo wieder klingende Münze circulirt.

Die Freunde des Kaffe sind gegenwärtig hier in großer Bewegung. Seit ein Paar Tagen geht nämlich das Gerücht, die Staats-Verwaltung werde den Verkauf des Kaffes übernehmen und allein besorgen lassen, so wie dieß der Verkauf des Tabaks. Andere behaupten wieder, der Einfuhrzoll desselben werde verdoppelt werden. Auf jeden Fall dürfte er um ein Beträchtliches im Preise steigen. Alles kauft daher jetzt ein, und die Materialisten haben vollauf zu thun, um die verdrießlichen Käufer zu befriedigen. Es wäre kein Schade, wenn dieses Getränke ganz aus dem Gebrauche käme. Aber so viele, besonders in der Damenwelt, sind einmal so sehr daran gewöhnt, daß mit dem Kaffe auch ein großer

Theil ihrer Lebenskraft verloren ginge. Für viele ist es in Sauerkraut-Räucherkisten unentbehrlich. Ueberdies würde es schwer halten, bey den gegenwärtigen hohen Preisen aller Lebensmittel, ein wohlsortirtes Kaffee-Surrogat ausfindig zu machen. — Auch von noch andern Kolonial-Produkten heißt es, daß sie in Oesterreich bald ganz würden verboten werden.

## Hamburg, 29 April.

Die lange, kaum nur durch einige Tage der Woche unterbrochene Reihe der Konzerte ist mit Ostern geschlossen, wo noch zuletzt die Direktion der deutschen Bühne zum Besten der Schauspieler-Pensions-Kasse in einer großen musikalischen Akademie die drey Meisterwerke Romberg's, „das Lied von der Glocke, die Macht des Gesangs und die Kindermörderinn" ausstellte. — Kurz vorher hatten noch die Gebrüder Weber aus München, diese Meister auf dem Violoncell und der Violine, und Doctor Romberg Konzerte gegeben. — Jetzt hat den Platz jener ganz genossenen geistvollen Unterhaltungen, „die Rednerinn" (so nennt sie sich in ihrer öffentlichen Ankündigung selbst), Mad. Elise Bürger, okkupirt, ohne ihn bey weitem zu ersetzen. Der Versuch, vor unserm Publik kum, bey welchem sie nie Glück gemacht hat, in der Rolle „Klara von Hohenehen" wieder aufzutreten, mißlang so ziemlich, und die Meinung des Publikums sprach sich, die zu stehenden Intermezzo's ungerechnet, vernehmlich genug dadurch aus, daß es an bemelten Abend, statt ihrer, Mad. Kühne decretirte. Ob sie in dem beworstehenden Deklamatorium mehr Glück machen wird, steht dahin.

## Aus der Schweiz, April.

Die Stadt Luzern verlor am 3ten April einen ihrer verdientesten Mitbürger, den gewesenen Staudeskeitmeister von Balthasar, dessen treue Sammlungen für die vaterländische Geschichte, durch eine nicht gar lange vor seinem Tode geschlossene Uebereinkunft, glücklicherweise das Eigenthum der Stadtgemeinde geworden sind. Seine ausgedehnten Arbeiten, die man in Hallers Schweizer-Bibliothek verzeichnet findet, setzte der unermüdete Sammler auch im höchsten Alter noch emsig fort; und obwol er seit der Staats-Umwälzung der Schweiz von Regierungsgeschäften zurückgezogen lebte, hatte seine Vaterstadt nicht aufgehört, sich seiner Einsichten, seiner Kenntnisse und seines Ansehens zu erfreuen.

In Zürich scheint die Fehde, die zwischen ein paar öffentlichen Lehrern über Erziehungs- und Unterrichts-Systeme wütet, auch andere Stimmen geweckt zu haben. Ein Hr. J. R. Heß hat einen Plan zur Erziehung von Knaben in Städten (bey Orell), und ein Unbenannter einen wehmüthigen Blick auf die sinkende Moralität der minderjährigen Jugend des Kantons Zürich (bey Bürkli) drucken lassen. Der erstere verwirft die alte und die neue Unterrichts-Weisheit, auf Selbstforschungen hin, wie er glaubt, die ihn zu Geständnissen bewegen, welche dem, o mihi praeteritos referat si Jupiter annos" gleich kommen. Aber was er dann thun würde, das muß — nach dem Plane, den er jetzt mittheilt, in der That nicht wenig bedenklich erscheinen. Er will nämlich die Knaben in gewisse scheidlich unterrichten, (wegen die tabellarische Einrichtung der Lehrstunden vom 6ten bis ins 21te Jahr geliefert wird); „damit der Mensch nie durch ein Unglück niedergeschlagen werde, und wenn ein Alt dreht, er sich sogleich auf einem andern Bein schwingen und auf dem Lebensbaum sich erhalten, und in jeder Lage sein eigen Recht mit Geschicklichkeit vertheidigen kann." Oekonomie, Menschenkunde und Thierarzneykunst sind die drey letzten Glieder der langen Kette des sechsten Lehrkurses, worauf sich dann „das edle Studium der Alten das Ende der Erziehung bilden, und dem Menschen gleichsam die Politur des Geistes und den Adel der Seele schenken soll. — gleichwie der Bildhauer zuerst das Grobe, und zuletzt die feinen Züge ausmeißelt." — Der ungenannte Verfasser des wehmüthigen Blicks feinerseits ist der Meinung: daß durch die Verbesserung der Schulen das Mechanische und das Intellectuelle bey den Kindern merkliche Fortschritte machen, und daß, obgleich dadurch die Empfänglichkeit für das Unsittliche vermehrt wird, dennoch auch einiges moralisch Gutes hervorgebracht werde; aber ein dreyfaches moralisches Uebel drücke die aufwachende Jugend, vereitle alle Pläne zu besserer Erziehung, und reiße diejenigen dem Untergange entgegen, die man auf dem Wege der Vervollkommnung glaubte. Die dreyfache Furie nun ist nichts Geringeres, als barsch bäbischen Sinn, gepriesen Gefühl für Recht und Unrecht, mangelnde Gottesfurcht und Gottesliebe, und jene Greuel alle, welche zur Kehrseite der zera juvenum Venus gehören — Von ihren Verwüstungen dann nur einiges: „Geschwächte Gedächtnisse, ein thierischer, viehischer Sinn, Unvermögen auch die andern Instincte zu regieren, Hang zum Vergnügen, Eigenliebe, die sich über die ganze Lebensweise erstreckt, Gefühllosigkeit für das moralische Schöne, für das Gemeinnützige, für große und edle Handlungen, Verachtung göttlicher und menschlicher Gesetze, Hang zur Lasivität, Unkeuschheit. — Dies ist das moralische Schicksal der ältern Menschenklasse unsers Kantons. Hier setzen wir aber auch zugleich, wie in einem Spiegel, was der minderjährigen Jugend bevorsteht: — denn ähnliche Ursachen werden auch ähnliche Wirkungen hervorbringen, ja stärkere schlimmere Ursachen werden auch stärkere schlimmere Wirkungen hervorbringen."

Aetas parentum, pejor avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

An die Spitze solcher Vorschläge der Rettung stellt der zürcherische Karl von Haldenberg „eine Schilderung der jetzt schon verbundenen Uebel, welche gedruckt und den Eltern des Landes zugesandt werden sollte."

---

## Charade.

On presse
Avec mon premier.
Tout cesse
Avec mon dernier.
Jeunesse
Orne mon entier. M.

## Räthsel.

Ich bedien' euch, Menschen, Thiere!
Ich verkünde Tag und Nacht.
Niemand ohne mich erführe,
Wie so bald die Schöpfung lacht
In der Frühlingssonne Pracht.
Trey der Kunst, den Weg voranzugehen,
Und mit Bilderfleiß zurückzusehen,
Bleib' ich und verlasse niemals dich.
Kannst du mich bey Andern sehen,
Dann ist's ein Beweis, du habest mich.
Um das Räthsel selbst dir anzulegen,
Stellt es hier vor deine Augen sich;
Bist du nicht mit Blindheit ganz geschlagen,
So erräthst du mit zwey Andern mich. S.

---

Auflösung der Logogryphe in Nro. 103; Weisser.

Digitized by Google

Nro. 115.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Montag, 14. Mai, 1810.

— — — Noch gebricht es nicht
An wackern Rittern, und an schönen Frauen,
Die ihres Dienstes werth sind.

Wieland.

### Die Bettenburg in Franken.

Bey meinem Aufenthalte in Franken ward ich auf eine höchst täuschende Art in die Zeit des Ritterwesens zurückgezaubert, als ich dort einen Abkömmling jener unsrer alten Helden auf seiner von diesen ererbten Burg besuchte, aus welcher, so wie aus ihm selbst, der Geist seiner biedern Vorfahren uns anspricht.

Herr von Truchseß, aus einer der ältesten adeligen Familien Frankenlandes, bewohnt dort zwischen Schweinfurt und Bamberg am Main die in der Haßberger Bergkette auf einer waldigen Anhöhe anmuthig thronende Bettenburg, die man mit ihrem runden Thurme aus weiter Ferne erblickt. Das fruchtbare dorfreiche Mainufer verbreitet in einer freundlich lachenden Ebene einen bunten lieblichen Teppich bis an die dunkeln Eichenwälder, aus denen sich in mahlerisch schönen Formen die Bergreihe erhebt, wo einst auf einer der romantischen Höhen diese Burg erbaut ward, welche im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts von Sachsen an den mit Margaretha von Seckendorf vermählten Dieterich von Truchseß, genannt der Alte, kam.

Ich ward bey dem edeln Besitzer dieser Burg durch einen seiner vertrautesten Freunde eingeführt, und von demselben mit einer biedern Herzlichkeit, als ob er mich schon lange gekannt hätte, bewillkommt und aufs gastfreundlichste bewirthet. Dieser etwa fünfundfunfzigjährige, groß und edelgebildete kraftvolle Mann hat sich, seitdem er vor vielen Jahren die Hessischen Militärdienste verließ, hier auf seinen väterlichen Sitz zurückgezogen, wo er entfernt von allen bürgerlichen Verhältnissen, unverheirathet, in philosophischer Einsamkeit ein bey einer göttlichen Muße höchst zufriedenes nützliches Leben führt. Sein natürlich gesunder und in frühern Jahren zweckmäßig gebildeter Geist hat sich frisch und in stets reger Thätigkeit erhalten, die, von seinem trefflichen Herzen geleitet, die schönste Richtung nimmt. Eine sehr beträchtliche wohlgeordnete Büchersammlung vorzüglicher Schriftsteller, insbesondere der alten und neuern deutschen Dichter, und dann die reizende Natur, welche in der üppigsten Fülle ihn hier überall umgibt, schaffen seinem Geiste und seinen Gefühlen die kräftigste Nahrung. Ohne ein Gelehrter von Profession zu seyn, besitzt er einen seltenen Schatz nützlicher Kenntnisse.

Oft wird die Einsamkeit, in welcher er lebt, durch den Besuch seiner Freunde angenehm unterbrochen, die zu jeder Zeit ihm willkommen sind — und von denen er herzlich geliebt und innig verehrt wird. Er weiß den hohen Werth der Freundschaft zu schätzen — hat ganz den Sinn dafür, und sein munterer Witz bringt bald frohe Laune in jede Gesellschaft, die er gern um sich sieht. Sein gerades offenes Wesen macht die Unterhaltung mit ihm leicht — man fühlt sich bey ihm durchaus ungezwungen.

Bey seinem treuherzigen Händedrucke und bey dem Anblicke seiner rüstigen durch Freundlichkeit gemilderten Kraft erwachte in mir lebhaft das Bild eines alten Ritters, so wie uns in der Geschichte z. B. das eines Franz von Sickingen oder Ulrich von Hutten dargestellt wird — und, als

Digitized by Google

ein enthusiastischer Verehrer der Zeit, in welcher diese lebten, hat unser Herr von Truchseß denn auch dies Bild eines solchen edeln sich freyfühlenden Ritters ganz richtig aufgefaßt, und es sowol in seinen eigenen von der Natur schon dazu gestimmten Karakter, als auch in alle seine nächsten Umgebungen in dieser ohnehin so romantischen Gegend hineingebracht.

Er hat sich die originelle Aufgabe gemacht, aus den so vollständig hier noch vorhandenen Resten der Vorzeit seine weit sich erstreckende Besitzungen zu einer großen Garten-Anlage in dem Geschmacke des Rittergeistes zu bilden — und diese so schwierige Aufgabe hat er glücklich gelöst; obgleich er die Ausführung noch nicht ganz vollendet hat. Das Vergnügen des Schaffens bleibt ihm noch für folgende Jahre vorbehalten. Die allmählige Entwickelung dieses mit ächtem Geschmacke entworfenen schönen Plans gibt seiner nie ruhenden Thätigkeit eine mannigfache, ununterbrochen angenehme Beschäftigung, welche seinen Geist in der stillen einsamen Wohnung stets heiter erhält und ihn gegen die Furie der Langenweile schützt.

Diese, wenn gleich nicht zu den Fehde-Schlössern gehörige, dennoch aber äußerst feste und geräumige Burg ist, als nach der Abschaffung des Faustrechts und vorzüglich in dem Deutschland verheerenden dreißigjährigen Kriege die meisten Ritterburgen in Ruinen verwandelt wurden, von der Hand dieser Zerstörung unberührt geblieben und als ein ehrwürdiges Monument aus dem Mittelalter unbeschädigt und unverstümmelt auf den jetzigen Herrn von Truchseß gekommen, der dessen Werth ganz zu würdigen versteht.

An dem Aeußern dieser Burg hat er nichts verändert. Der an dem Berge in manchen Krümmungen zwischen dem Gehölze sich hinanschlängelnde Weg — das alte Burgthor — der geräumige, mit verschiedenen Gebäuden eingefaßte Vorplatz, der gewölbte klösterliche Eingang, die dicken Mauern und der darauf befindliche feste Thurm mit den Schießlöchern, dies alles ist so geblieben, wie es unsre Vorfahren in den frühern Jahrhunderten schon sahen. Das Innere des Schlosses aber hat Herr von Truchseß zu einer sehr bequemen Wohnung, worin jedoch alles auf die Ritterzeit hindeutet, modernisirt, und hat dabey seinem originellen Geschmacke einen freyen Spielraum gegeben.

Man steigt eine steinerne Wendeltreppe hinauf. Oben führt ein langer schmaler Gang zu einer Reihe von Zimmern über deren Thüren die Haupt-Partien der Gartenanlagen sehr treffend gemahlt sind. Rechts tritt man ins Wohnzimmer und wird gleich beym Eintritte durch den bezaubernd reizenden Anblick der weit ausgebreiteten lachenden Landschaft, die man von hier aus übersieht, entzückt. Nahe am Fenster steht der Arbeitstisch, so daß der Geist des daran Arbeitenden durch die herrlichste mannigfaltigste Aussicht stets erheitert und erfrischt wird.

Ueber den Thüren sowol in diesem als auch in mehreren andern Zimmern liest man auf schwarze Tafeln mit goldnen Buchstaben geschriebene sehr passende Regeln der Weisheit, die aus den besten Dichtern und Philosophen trefflich gewählt sind. Der Tabaksraucher findet hier eine vollständige Sammlung von Pfeifenröhren und Pfeifenköpfen in mannigfaltigen Formen und Größen. Ein Zimmer gränzt ans andere: keines ist prächtig, aber alle sind sie einfach, gemüthlich und geschmackvoll meublirt. Ueber den drey Thüren des Speisezimmers erblickt man höchst anziehende karakteristische Vorstellungen von den verschiedenen Trinkgelagen aus den ältesten Zeiten Hermanns — aus der mittlern Zeit der Ritter und aus der neuern Zeit der französischen Galanterie unter Ludwig XIV. Die Kontraste sind auffallend, und da der geschickte Mahler, nach der Angabe des Hrn. von Truchseß, den eigenthümlichen Geist eines jeden dieser verschiedenen Zeitalter mit originellem Witze und zugleich mit treffender Wahrheit dargestellt hat, so wird die Aufmerksamkeit des Beobachters, welcher nur einigermaßen Sinn für dergleichen hat, aufs angenehmste beschäftigt.

Daß es hier nicht an Pokalen und allerley Trinkgeschirr in mannigfachen Formen und Größen, und nicht an einem reichen Vorrathe köstlicher Weine, womit dieselben gefüllt werden können, fehle, kann man leicht denken, und aus der Gastfreundschaft des Hrn. von Truchseß kann man schon vermuthen, daß er auch hierin die Rittersitte nicht versäumen werde, die bey jedem frohen Gastmahle einen guten deutschen Trunk verlangte. Er selbst ist indessen mäßig, und obgleich er gern sieht, daß seine Gäste den reichlich ihnen dargebotenen Trunk nicht verschmähen, so ist dennoch sein Nöthigen nur einladend, nicht zwingend. Wollen seine Gäste aber trinken, so geht er ihnen bestimmt mit gutem Beyspiele immer vor, und dies auch sich zur Lust — mit eigenem Wohlbehagen.

(Der Beschluß folgt.)

---

## Als v. Matthisson am 6 Mai 1810 sich vermählte.

Zu lange, Freund, schwieg Dein Gesang.
Laß zu Louisens Lob jetzt Deine Lyra klingen!
Dir muß ein hohes Lied gelingen,
Wie selbst Petrarchen kein's gelang:
Er konnte nicht von Gegenliebe singen.

Hg.

---

Digitized by Google

## Die beyden schweizerischen Kunstmahler Fridolin und Joh. Georg Ott.

(Aus der noch ungedruckten fünften Abtheilung, der Fortsetzung von Füßlis Künstlerlexikon.)

Fridolin Ott, Miniaturmahler, geb. zu Bischofszell im Kanton St. Gallen, im Jahre 1775, zeichnete von Kindheit an zum Zeitvertreib ohne alle Anleitung, machte allmählig Versuche in Bildnissen in Kreidenmanier, und fing in seinem siebenzehnten Jahre an, in der Schweiz und Deutschland damit seinen Unterhalt zu gewinnen. Um dieses zu verbessern, unternahm er, ebenfalls ohne Anleitung, in Miniatur zu mahlen, wodurch er in Stand gesetzt wurde, eine Reise in Italien zu seiner Bildung und einen mehrjährigen Aufenthalt in Florenz, Rom und Neapel zu machen, von wo er seit 1804 wieder in sein Vaterland zurückgekehrt ist, und sich nun seit ein paar Jahren hauptsächlich in Zürich aufhält. Mehrere seiner Bildnisse, die sich theils durch Ausarbeitung und eine karakteristische Kenntlichkeit, theils durch den guten Geschmak in dem kräftigen, aber bescheidenen nicht minder blühenden Colorit auszeichnen, sah man auf den dortigen Kunstsalons von 1807 — 1809.

Johann Georg Ott, geb. zu Schaffhausen, im J. 1782, eines dortigen Predigers Sohn, erhielt, nachdem er seinen Vater bald nach seiner Geburt verloren, bey seinem mütterlichen Grosvater eine gebildete Erziehung, und war anfänglich für die Handelschaft bestimmt. Allein seine Neigung ging auf die bildende Kunst, welche durch die Kriegsscenen in der Schweiz, wo nicht zuerst geweckt, doch vorzüglich genährt wurde. Während er sich nämlich im Jahre 1799 zu Zürich in Pension befand, waren es die Lokalscenen und tatarischen Lager in der Nähe dieser Stadt, deren seltsamer Anblick ihn ausserordentlich reizte, so daß er sie mit dem lebhaftesten Interesse täglich betrachtete, und allmählich den Versuch wagte, mancherley Gruppen, einzelne Stellungen und Personen derselben (einige mit der Radirnadel) zu skizziren. Diese und andere mahlerische Auftritte des Krieges, die er nachher bey den verschiedenen Armeen, auf Vorposten und im Gefechte, bald als Zuschauer, oft auch als wirklicher Militär (er interessirte sich für den Ausgang des damaligen Feldzuges sehr), zu sehen Gelegenheit hatte, und wobey er keine Gefahr scheute, um sie recht in der Nähe in's Auge zu fassen, fachten den in ihm schlummernden Funken zur Flamme an, und der Tausch der Kaufmannschaft gegen die Kunst kam im Jahre 1801 nun wirklich zu Stande. In Zürich, wo er sich hierauf noch an die anderthalb Jahre aufhielt, gewann er bald die Zuneigung und Freundschaft mehrerer dortiger Künstler, die ihn (vor allen Landolt und Breitinger) durch Rath und Ermunterung förderten. Von letzterm wurde er noch besonders in der Anatomie und den Stellungen des Pferdes unterrichtet. Im Herbste 1802 ging er mit dem Kupferstecher C. Merz nach Wien. In dem dortigen gut eingerichteten Thierspitale studirte er nun weiter die anatomische Kenntniß des Pferdes mit dem größten Fleiße, machte die sehr nützliche Bekanntschaft des Hippologen von Hoffelmüller, besuchte die kaiserl. Stuterey en in Ungarn und im Banate, und sammelte sich in Skizzen den Stoff zu künftigen mahlerischen Ausarbeitungen. In Wien genoß er die Gunst mehrerer der angesehensten Personen, und es fehlte ihm nicht an mancherley Reizungen, sein Vaterland gegen Oesterreich zu vertauschen. Aber mächtiger als diese wirkten in ihm die Liebe in seinem Geburtslande zu seiner treuen Mutter, und zu einer Liebenswürdigen Braut. Nach dresmonatlichem Aufenthalte bereiste er noch einen großen Theil von Deutschland, Holland und Frankreich, und kehrte im Spätjahre 1805 nach Schaffhausen zurück. Hier fing er sogleich seine Arbeiten in der Bataillenmahlerey an, wovon er verschiedenen einen hohen Grad von Vollendung gab. Mit einer genauen und richtigen anatomischen Gestaltung des Pferdes in allen möglichen Stellungen verband er eine gute Zeichnung der menschlichen Figur, genaue Beobachtung des Kostume und der karakteristischen Physiognomie und Körperbildung der Nationen, aus welchen er Personen vorstellen wollte, eine reiche seltene Erfindungskraft, und eine feurige geistvolle Komposition. Seine Zeichnungen und Gemählde befriedigen den Kenner auch darin, daß sie allenthalben nicht nur militärische und taktische Kenntnisse, sondern auch jene der Gesetze der Reitkunst zeigen, wogegen so manche neue Bataillenmahler fehlen. Seine Landschaften sind gut gewählt, und seine spätern Gemählde von warmen Kolorit. Mit Recht war von ihm zu erwarten, daß er bey den strengen Forderungen, die er an sich selbst machte, und bey seinem unermüdeten Fleiße in dem schweren Fache der Schlachtenmahlerey einst einen sehr bedeutenden Rang einnehmen, und (wie er selbst vor hatte) manches wichtige Ereignis unserer Zeit, getreu und mit Geist ausgeführt, durch den Pinsel auf die Nachwelt bringen werde. Ein besonderes Glück war es für ihn, welches er auch dankbar schätzte, daß ihm günstige Glüksumstände in den Fall setzten, die freye Entwicklung seiner Talente nicht durch ängstliche Nahrungssorgen hemmen zu müssen. Von Zeit zu Zeit versuchte er seine Kräfte auch in historischen Gegenständen milderer Art, und seine erste Arbeit in diesem Fache war seinem von ihm enthusiastisch geliebten Mitbürger Johann von Müller bestimmt: sie stellte den Bruder Niclaus von Flüe in dem schicksalsvollen Zusammentritte zu Stanz (1481) vor. Mit Begeisterung arbeitete er an diesem Werke, um es sowol in historischer Wahrheit als in artistischer Schönheit zu seinem Meisterstücke zu machen als ihn (1808) ein fast plötzlicher Tod in der Vollendung desselben unterbrach. Zum Glück sind die Köpfe das Wesentlichste, daran noch am meisten ausgearbeitet, und ihr karaktervoller Ausdruck verräth den Künstler von Genie und Seele,

Digitized by Google

der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. „In allen seinen Verhältnissen" — (heißt es am Schlusse eines schönen Nekrologs: **An die Freunde von J. G. Ott, 1808**)" — waren seine Achtung für das Heilige und Sittliche, ein fester biederer Karakter, Herzhaftigkeit in seinen Unternehmungen und Gefahren, strenge Rechtlichkeit, eine Menschenliebe, die keine Mühe noch Gefahren für Andere scheute, unverstellte Bescheidenheit, Herzlichkeit und Munterkeit, seine ausgezeichneten Karakterzüge, die ihm die Achtung seiner Mitbürger und das Wohlwollen Aller, die ihn näher kannten, verschafften, und bey seinem Geradsinne und originellen gutmüthigen Witze den Umgang mit ihm so leicht und angenehm machten, daß man jedesmal bey seinem Weggehen wünschte, ihn bald wiederzusehen."

Schon auf den Kunstsalons in Zürich sah man von ihm 1802 eine kaiserl. Husaren-Patrouille in Sepia; 1804 ein würdendes Pferd, das einen todten Chasseur nachschleppt, und von einem Husaren verfolgt wird, und 1805 eine Bataille, diese beyden letztern in Oel. Von ihm urtheilte Füßli in Wien 1805: „Derselbe hat zu dem Bataillenfache, das er gewählt hat, sehr viel Talent, eine feurige und reiche Einbildungskraft, und einen anhaltenden Fleiß. Seine Reise in die kaiserl. Stuterenen in Niederungarn, und das anatomische Studium im dießigen Thierspitale haben ihm viel genützt, und seine Pferde haben immer den wahren Karakter. Nur muß er sich noch in der Zeichnung menschlicher Figuren besser üben, um solche mit Bestimmtheit darstellen zu können, so wie Rugendas und van der Meulen solches gethan haben."

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Kassel.

Die öftern Wiederholungen derselben Stücke müssen wir der französischen Bühne zwar zu gute halten, weil täglich außer einem Ruhetage in der Woche Theater ist, und doch nur eine Truppe spielt; doch findet sie der abonnirte Zuschauer hauptsächlich sehr langweilig, so daß er das Alte weniger Zeiten wieder neu nennt. Bey der Vorstellung von Demire und Azor war schon um 5 Uhr kein Billet mehr zu haben; sie sollte mit einem Divertissement schließen. Eine Mlle. Landier trat darin als Demire auf; sie war, bemerkten viele Franzosen mit Stolz, so eben aus der Pariser Singschule gekommen, worauf einige Musikkenner erwiederten: das möchte für ihren Gesang noch kein Lob seyn. — In der ersten großen Arie wurde der Spruch durch Gepeche übertönt, weil man es anmaßend gefunden hatte, daß sie den Gesang der dießigen ersten Liebhaberinnen der französischen Oper absichtlich nannte. Es war aber doch der jungen Sängerinn etwas Schuld, eine klare reine Stimme und recht guter Wille, ihren Platz gut auszufüllen, nicht abzusprechen, und das verdiente das billige Publikum, so daß der lauteste Beyfall ihren gesunkenen Muth wieder ermunterte. Ihr Spiel war kalt und ohne die Nüancen des Gefühls. Im Gesange ist sie eigentlich erst Anfängerinn.

Wir werden wol bis zur Errichtung einer italienischen oder deutschen Oper dem Genusse der bessern Musik entsagen müssen.

Die Anordnung des Divertissements, womit die Oper schloß, war sehr hübsch. Die Zahl der guten Solo-Tänzerinn mehrt sich vermehrt. Mlle. Larancour, Julie und Laure tanzten unter lautem wohlverdientem Beyfallrufen, neben Mlle. Courtou und Mad. Durant, die gleichfalls je desmal, wenn sie erschienen und abtraten, applaudirt wurden.

L'honnête criminel, drame en cinq actes, wurde mit Beyfall gegeben. Es liegt etwas Ergreifendes in der französischen Deklamation, das der an den gemäßigten Ausdruck der Gefühle gewöhnte Deutsche Uebertreibung nennen würde. Selbst ein neben mir sitzender Franzos meinte qu'on abusoit de la sensibilité du public ce soir. D. Denn die arme Zuhörer hatten auch keinen Augenblick Ruhe, indem alle Rollen tragisch waren, und mit furchtbarer Energie vorgetragen wurden. Besonders befestigte sich Hr. Merville, nach der Art des berühmten Talma das Tragische seiner Rolle zu geben. Nicht allein seine Stimme, seine Stellungen und Mienen, seine Züge und jede Muskel, alles bildete ein übereinstimmendes Ganzes, das auf tiefen Eindruck des Zuschauers berechnet war, und seine Wirkung nicht verfehlte, denn die Rührung war allgemein, so wie der fast zu oft wiederholte Beyfall bey jeder mit Kraft und lebhafter Gesticulation gesagten Tirade. Das Drama war in fließenden Versen. Die edle Diktion und deutliche Aussprache der Spielenden thaten dem Ohre sehr wohl. Ein Divertissement von Gardel, les jeux de Paris, dessen Anordnung und Ausführung sehr schön waren, erheiterten wieder das Publikum, obgleich manch schönes Auge den ganzen Abend nicht trocken wurde. Komödien und Dramas werden jetzt gut aufgeführt, auch das Ballet vervollkommnet sich; nur müßte die Oper verbessert werden.

Zum Benefice von Hrn. und Mad. Durant ward neulich, wie der eilentage Anschlagzettel verkündete, Abonnement generalement suspendu, Raul barbe bleue, aufgeführt, und ein deutsches kleines Stück, welches uns jetzt etwas ganz Neues ist, und die Neugierde um so mehr spannte, als die Rollen mit französischen Schauspielern besetzt waren. Und zuletzt le Barbier de Seville zum Ballet eingerichtet. Genug kann man nicht mehr für Geld verlangen. Gegen alle Erwartung ward Raul sehr gut gegeben, und Mlle. Thevenau, die auf Ostern wegzieht, sang sehr gut und spielte mit vielem Ausdrucke. Das deutsche Stück hieß der alte Forstert; es ging mit dessen Aufführung wie mit der Ausführung angelernt und etwas angeschickt. Das Ballet in drey Akten fiel aber als verliebt aus. Statt der Singstunde, die Rosine in der Oper nimmt, war es hier im Ballet eine Tanzstunde, die sie vor einem Spiegel nahm, in dem sich ein ganzes Gemählde zeigte; der Vermund saß davor und nickte freundlich zu den schönen Stellungen und Pas. Die Täuschung war allerliebst, denn statt des Spiegels, der freylich mehrere Gegenstände als diese mit aufgenommen, und ein wahres Chaos von Lichtern und Dunkelheit, Menschen und Köpfen gezeigt hätte, sah man, daß ein Stück Gaze zwischen den gleich gekleideten Personen, die im Spiegel figurirten, gespannt war, und der präcise Tanz die Täuschung bewirkte. Ungern verlieren wir Hr. und Mad. Durant, die nach Mailand gehen. Sie ist die beste Tänzerinn; hier zwar schon durch eine Elevine der Pariser Schule, Mlle. Larancour, ein schönes Mädchen, ersetzt. Auch durch ihn war die Stelle des komischen Alten gut besetzt; sowol in der Oper als im Ballet wußte er das Zwerchfell des Publikum gut zu erschüttern, und dafür ist es immer sehr dankbar.

Noch ein Benefice erblickt Mlle. Thevenau zum Abschiede; Oper und Ballet vereinigten sich, um die Logen zu füllen.

Digitized by Google

Nro. 116.

# Morgenblatt

für

# gebildete Stände.

Dienstag, 15. Mai, 1810.

O! die Thräne der Empfindung,
Wenn das Grabgeläut verklingt,
Schmückt die Kette der Verbindung,
Die ins Geisterreich sich schlingt.

v. Salis.

## An S.

nach dem Tode seiner Gattinn. 1809.

Als in das Land unsterblicher Ideen,
Ihr Vaterland, Beatrix war entflohn,
Und nicht ihr Irdisches mehr durfte sehen
Der Lieb' und des Gesanges ernster Sohn,
Da stand in Trau'r versenkt der große Dante
Vom Schmerz, der ihm sein Innerstes durchbrannte.

Doch als er sich vom herben Gram ermannte,
Trat in erhobnem Lichtglanz vor ihn hin
Das schöne Bild, das heilige, bekannte,
Und stärkt' ihm zu dem hohen Lied den Sinn.
Durchs All der Welt trug ihn der Geist der Lieder;
Wie in sich selbst, fand er sie dort auch wieder.

So Du, den früh die Gottheit auserkoren,
Der Welt, und ihre Wunder zu durchspäh'n,
Obschon des Herzens Kleinod Du verloren,
Mag' es entgegen doch dem Schmerz zu geh'n!
Vertraut dem Reich der Liebe und der Wahrheit,
Hast Du es stets in ungetrübter Klarheit.

Zwar sind des Todes Pfeile unabwehrbar,
Vom Irdischen; das Geist'ge doch besteht.
In angestammter Herrlichkeit unzerstörbar,
Nur neu durch sehnsuchtsvolle Lieb' erhöht.
So bleibt auch Lieb' und Treue stets erhalten
Siegreich trotz allen feindlichen Gewalten.

Vollende kühn, was muthig Du begonnen!
Sie selbst, als Führerinn auf ernster Bahn,
Sie leuchtet aus dem Reich der ew'gen Sonnen
Des Wahren und des Schönen Dir voran,
Und wie in Dantes Schöpfungen die Seine,
Leb' in den Deinen ewig auch die Deine.

Conz.

## Die Bettenburg in Franken.

(Beschluß.)

In einem andern Zimmer sind die berühmtesten Ritter nach denen von ihnen noch vorhandenen Porträts en buste und unter jedem eine Scene aus seiner Geschichte an den Wänden gemahlt, und deren Namen und die Jahre, wann sie lebten, bemerkt. In der Lambris sieht man ihre Wappen.

In einem Billard-Zimmer sind die Gemählde aus Weit Webers Sagen der Vorzeit und in einem vierten, Gemählde aus Wielands Oberon. In den breiten Bordüren, welche mit Arabesken abwechseln, und auf den großen blauen Füllungen hangen die Kupfer zu Wielands Werken der Göschen'schen Prachtausgabe — und so wird man bey dem Eintritte in jedes Zimmer durch neue unerwartete Gegenstände auf verschiedene Weise angenehm überrascht, und fühlt sich durch die Kunst, womit dies alles ausgeführt ist, angezogen.

In einem Umkreise von mehr als 200 Morgen, größtentheils Waldes, der zwey Berge und mehrere Thäler befaßt, verbreiten sich die Besitzungen des Herrn von Truchseß, die er nach einem großen Plane, den Rittergeschmack mit der schönen Natur zu vereinigen, allmählig zu einem herrlichen Landschaftsgemählde ausbildet.

Zunächst um die Burg schlängeln sich schattige Gänge durch die Gemüse- und Obstgärten. Eine besondere Liebhaberey setzt Herr von Truchseß in die Kultur von Kirschbäumen, die er in allen ihren verschiedenen Sorten zu besitzen und diese immer mehr zu veredeln sich bestrebt.

Digitized by Google

Unvermerkt führen die Gartengänge in die dunkeln Eichen- und Tannenwälder, die im heiligen Schatten an den mannigfach geformten Bergen herabhangen. Ueberall sind Durchblicke auf mahlerische Punkte, worin diese liebliche Gegend so reich ist. Selbst die alte Burg gewährt von mehrern Seiten und aus verschiedenen Standpunkten eine höchst mahlerische Ansicht. Die Wirkung, welche gewisse Bäume, vorzüglich die Birken zwischen den Eichen und Tannen, und dann die Pappeln, Akazien, Lebensbäume und Weimuthskiefern, theils in einzelnen Gruppen, theils in Verbindung mit den dunkeln Wäldern, theils isolirt auf dem Wiesengrunde hervorbringen, sind vortrefflich berechnet. Die Einförmigkeit wird durch eine solche liebliche Farbenmischung angenehm unterbrochen, und die Schattirungen des verschiedenen Grüns sind dem Auge äußerst wohlthätig. Im Thale zwischen den beyden Bergen wird ein Teich von mannigfachen Bäumen und Gesträuchen beschattet. In der Mitte des Teichs liegt eine kleine Insel, worauf zwey Silberpappeln und Sumar stehen, welche vorzüglich im Herbste durch das sich rothfärbende Laub der letztern und das Weiße der Silberpappeln einen angenehmen Kontrast hervorbringen.

Wege aus verschiedenen Gegenden vereinigen sich hier. Wir wurden von unserm freundlichen Wirthe, der in seinen verständigen Gesprächen, so wie in diesen seinen Anlagen, einen richtig gebildeten Geschmack für die schöne Natur bewies, durch einen unter hohen Buchen feyerlich dunkeln Philosophengang den zweyten Berg allmälig hinangeführt. Ueber eine Schlucht, in deren Tiefe ein Bergstrom rauschte, führte eine Brücke. Nackte und bemooste Felsenstücke lagen wild und zerstreut umher. Stämme alter ehrwürdiger Eichen und Buchen bogen sich gekrümmt über dem Abgrunde und eine gewisse geheimnißvolle süße Schwermuth herrschte hier in dieser tiefen Einsamkeit, die sich dann bald wieder durch den erheiternden Blick ins fruchtbare dorfreiche Thal verlor, welches wenige Schritte weiter dem Auge sich öffnete und dann wieder durchs dunkle Gebüsch verschlossen wurde. Wie in einem Konzerte bey den Uebergängen von einer Tonart zur andern verschmolzen sich auch hier bald sanfte wehmüthige, bald muntere erhebende Gefühle, und diese stimmten den ruhig sich hingebenden Geist zu manchen Gedanken, die er sonst auf einem andern Wege nicht würde gefunden haben.

Diesen Gefühlen und Gedanken ist Herr von Truchseß bey denen, die sich nicht lieber dem Strome eigener Ideen ungeleitet überlassen mögen, durch kräftige Maximen alter und neuer Weisen und Dichter zu Hülfe gekommen, die man, doch durchaus nicht zu überhäuft, an einer Grotte, an einem Baume, an einem Steine, gerade an solchen Plätzen, wo ihr Sinn am klarsten gefühlt und verstanden wird, in höchst passenden Inschriften liest.

Gern läßt man sich bey der heiligen Stimmung, worin man hier wandelt, durch eine solche Sprache der besten Geister in seinen einsamen Betrachtungen unterbrechen. Mancher helleuchtende Funke wird dadurch aus der Tiefe unsers Denkens hervorgeschlagen, der nachher in einer wohlthätigen Flamme auflodert, und für uns ein neues stärkeres Licht auf dem weitern Wege des Lebens anzündet.

Von dem schattigen Thale kommt man, ehe sich wieder die Aussicht in das dorfreiche Thal nach Westen öffnet, auf eine Waldwiese, die gegen Morgen liegt, und an einer mit Stroh gedeckten Rotunde von unbeschlagenen Eichenstämmen, welche dem Genusse des Morgens gewidmet ist, liest man die wehmüthig rührende Inschrift:

O Morgen!
Deine Jugend verwelkt nimmer, die meinige
Welkt in Kurzem. Nicht lange, siehe, so suchst du
Mich vergebens im Felde,
Rufst vergebens den Säumumerer.
Tief im Staube ist mein Schlaf, niedrig mein grünendes Haus
Thaue Thränen darauf, Holder! und röthe es sanft,
Bis dein himmlischer Bruder
Mich zum ewigen Tage weckt.

Prophetische Worte von Götz von Berlichingen, Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen erblickt man an den Monumenten, welche das Andenken an diese edeln Ritter durch deren in Stein gehauene treffende Bildnisse zurückrufen.

Wandeln wir weiter, so öffnet sich uns in dem heiligen Dunkel des Waldes ein runder Rasenplatz mit einer Kapelle. Hr. von Truchseß nahm an, daß Margaretha von Truchseß, geb. von Seckendorf, im zwanzigjährigen Wittwenstande, auf Andringen des Klausners Paul, nach dem Geiste jener Zeit, eine Kapelle und Klause dort erbaut habe, und setzte über den Eingang die Zeilen:

Erbaut von Seckensdorfs Margret,
So den alten Dietz Truchseß zum Hausweirth hätt.
Mutter von zwey Buben und Mahlein sie war,
Und nun Wittib 20 lang Jahr.
Anno Dom. 1455.

Unter dem Hügel, auf welchem die Kapelle steht, zieht sich eine Bergschlucht hin, und vor dieser liegt eine Einsiedeley, worin 2 Klausner al fresco gemahlt sind. Ueber dem erstern dieser Gemählde stehen die Worte:

Der Klausner Paul uß Mähren kam,
Die Wittib Margret ihn freuntlich ufnahm,
Und baut ihm Kirchli und Klause
Nicht fern vom Ritterhause.
Doch ihre Freud, die währt nicht lang,
(Anno Dom. MCCCCLVII.)
Der grimmig Todt beyd verschlang.

Und dann noch:

Wer schawet uf dies Kunterfey
Der leugnet nit den, der es sey,
Drum malt's Euch säuberlich hiemit
Sein Schüler Klaus der Eremit.

Digitized by Google

Auf der Wand gegenüber, ganz bescheiden in der Ecke, verewigte sich sein Schüler und Nachfolger Klaus durch seine von ihm selbst verfertigte Abbildung und folgende Inschrift:

Hier steh' ich Klaus der Eremit,
Nach mir wird leer auch diese Hütt',
Des Menschen Kind verargt ist sehr,
Drum ich sind' keinen Junger mehr.
Du Paul — ich schaue bessere Zeit
Zu dir auf in die Himmelsfreud ipse secit.

So deutet die Einsiedeley, welche so oft in Gartenanlagen gemißbraucht wird, hier auf die Vorzeit und auf eine historische Möglichkeit. Um diese Täuschung noch weiter zu führen, ist über der andern Bergschlucht ein Altar von unbehauenen Steinen errichtet, wo der Eremit seine Morgenandacht halten konnte, und daneben sind einfache aus Kiefern verfertigte Sitze für die Andächtigen aus den umliegenden Gegenden.

Wir stiegen dann die Anhöhe hinauf, und fanden dort zwischen dem wilden Gebüsche die Ruine einer zerstörten Ritterburg, die man schon aus der Ferne erblickt, und welche die Kunst so tauschend nachgeahmt hat, daß es der Versicherung des Hrn. von Trunchseß bedurfte, um uns zu überzeugen, daß hier keine Burg zerstört, sondern diese Ehrfurcht einflößende Ruine von ihm dort hingebaut sey. In einem ziemlich geräumigen Umfange zeigt das alte bemooste Gemäuer noch deutlich die ehemalige Einrichtung einer Ritterburg. Ueber einem Thörtchen sieht man das Hennebergische Wappen mit der Jahrzahl MCLXII, um anzudeuten, daß zu jener Zeit die Besitzung Hennebergisch war. Dann erblickt man ein in einer Nische gemauertes Epitaphium: zwey knieende Ritter und ein Weib vor dem Kruzifixe.

Wir wurden nun wieder in den dunkeln Wald geführt, und durch den Anblick einer niedlichen Kapelle überrascht, über deren Portal die Worte stehen: „Der Erinnerung und Hoffnung.“ Vor dem Eingange rechter Hand ist die Statt des Knochenmanns oder Freund Hains in Bleystiftes Manier auf einem Schiefer-Täfelchen angebeutet, mit der Bemerkung, daß die Deutschen und einige andere Nationen den Tod auf diese scheußliche Weise abbildeten. Linker Hand liest man die meisterhafte Beschreibung Schillers aus den Worten der Louise in dem Trauerspiele „Kabale und Liebe,“ wie die Griechen den Tod so lieblich versinnlicht haben, — und beym Eintritte erblicken wir diese griechische Darstellung. In der Mitte der mit heitern, hellen Farben gemahlten Kapelle löscht ein schöner jugendlicher Genius mit einem freundlich ernsten Blicke seine umgekehrte Fackel aus. Hinter ihm ermahnt eine goldne Inschrift: „Mache Dir deine lebenden Freunde täglich neu und werther; damit Du nicht erst zu spät, nach ihrem Tode entdeckst, wie viel Du an ihnen hattest!“

Eine andere Inschrift mahnt: „Sey willfährig gegen deinen Widersacher, dieweil du mit ihm noch auf einem Wege bist; denn der Todte kann dir nicht mehr die Rechte zur Versöhnung reichen.“ Daneben liest man die Namen der Verstorbenen, die dem edeln Besitzer dieses Gutes theuer waren. An den Seitenwänden sieht man zwey Figuren en haut-relief — das Nachdenken und das Stillschweigen, welche auffordern an den Tod zu denken.

Das Ganze macht einen sanften, heitern und doch ernsten Eindruck, welcher mit ächt religiösen Gefühlen das Herz füllt, und den Geist zu würdigen Betrachtungen und edeln Entschließungen stimmt. Der Genius und, wenn ich nicht irre, auch die übrigen Figuren sind von dem Bildhauer Klauer in Weimar.

Von dieser Todten-Kapelle führt ein Weg zu einem kleinen obeliskartigen Monumente, dessen Mitte durch einen Würfel unterbrochen wird, auf dem eine eingesponnene Puppe liegt, und ein Schmetterling dem Schlangenringe der Ewigkeit zustiegt. So schließt dies Monument, als Symbol der Fortdauer und Wiedervereinigung jenseits des Grabes, die Scene der ernsten Todesbetrachtungen.

An einem einsamen, von hohen Eichen beschatteten und mit heiterem Gebüsche lieblich umgebenen Platze lader eine Bank zu traulichen Gesprächen ein. Hinter dieser erblickt man die erhabenen Worte Schillers: „Dem ist der große Wurf gelungen“ u. s. w., und unter diesen hat Hr. von Trunchseß den Namen eines jeden seiner auserwählichsten Freunde in einen besondern Stein gegraben, und so an diesem der Freundschaft geweihmeten Platze eine ganz eigene Art eines Stammbuches erfunden.

Tief im Gehölze stand eine runde Säule mit den Worten: Geschwisterliebe, bezeichnet. Oben sind 7 Medaillons mit den Namen und den Geburts- und Sterbe-Jahren des Herrn von Trunchseß und dessen 6 Geschwistern zu einem Kranze verflochten. Von dem ersten derselben hangen an einem steinernen Bande 3 Medaillons mit den Namen des jetzigen Herrn von Trunchseß, dessen verstorbener Schwester und dessen noch lebenden Bruders, und unter diesem letztern sieht man drey leere, für dessen drey Kinder bestimmte Medaillons. Als Herr von Trunchseß diese Säule vollendet hatte, führte er seinen Bruder mit dessen 3 Kindern dahin — umarmte vor dieser Säule mit der innigsten Herzlichkeit den Vater, und sagte: Wenn das Jüngste von Euch das 30ste Jahr seines Alters erreicht hat, so kommt an diese Säule, und wenn ihr Euch dann mit eben so aufrichtiger und zärtlicher Geschwisterliebe umarmen könnt, wie ich jetzt euern Vater umarmt habe, so seyd ihr erst würdig, daß dann auch euere Namen in diese noch leeren Medaillons eingegraben werden.

Hr. von Trunchseß versicherte, daß dies einen tiefen dauernden Eindruck auf die Kinder gemacht hätte, und daß

Digitized by Google

*e hofe, ſie würden die Geſchwiſterliebe unter ſich erhalten, die ſeit mehreren Generationen auf eine faſt beyſpielloſe Art in ſeiner Familie geherrſcht habe.*

Endlich ſind auch die Minneſänger und Harfner in dieſer Ritterburg nicht vergeſſen. Für ſie iſt ein mit einer Mauer umſchloſſener, durch einige Stufen erhöhter Platz ganz in dem Koſtum der damaligen Zeiten mit ſteinernen Tiſchen und Bänken eingerichtet, und eine ſehr nett in Stein gehauene Abbildung zeigt die Art und Weiſe, wie die Minneſänger vor den Rittern in ihren Geſängen mit einander wetteiferten. Der eine Harfner ſingt und ſpielt in der Familie eines Ritters, der und andre horcht, auf ſeine Harfe geſtützt.

Alles, was man hier ſieht, vergegenwärtigt lebhaft das Zeitalter des Ritterweſens, deſſen Kenner und Verehrer Hr. von Truchſeß im hohen Grade iſt.

Immerhin mag man den Zweck ſeines Lebens ein Spiel nennen, ſo iſt es doch wahrlich ein ſehr verſtändiges Spiel, worin er den Karakter eines edeln biedern Menſchenfreundes gewonnen hat, den er auch dann mit ſich nimmt, wenn jenſeits des Grabes eine Scene höherer Beſtimmung für ihn ſich öffnen wird.

Bremen. **Deneken.**

## Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, 28 April.

Von jeher ſteg hier der Kurs um die Leipziger Jubilate-Meſſe herum. Dies iſt auch in dieſem Jahre der Fall. Man hatte gehofft, daß ſich die Konventionsmünze bey 300 herum halten werde; allein ſie iſt bereits wieder über 360 hinaufgegangen. Es iſt indeß zu erwarten, daß in der letzten Hälfte des Jahres, wo das neue Finanzſyſtem in Ausübung gebracht werden ſoll, der Kurs ſich merklich beſſern werde.

Friedlicher ſind bey uns die Zeiten allerdings geworden, und das ſchon iſt von großem Werthe. Aber weiſelleicht will es durchaus nicht werden. Die Teurung ſteigt vielmehr faſt mit jedem Tage.

Laut und allgemein ſind beſonders in Wien die Klagen über das Gründerweſen. Ein großer Hang zur Bequemlichkeit, zur Verſchwendung, und zu einem überkriebenen, dem Stande nicht angemeſſenen Luxus iſt unter den hieſigen Dienſtboten nach allen Seiten hin ſichtbar. Viele von ihnen ſuchen es ihren Herrſchaften durch einen unvernünftigen Aufwand in der Kleidung zuvorzuthun, und da ſie durch beſtehende Polizey-Verordnungen gegen eine oft ſehr verdiente ſtrenge Behandlung von Seiten ihrer Herrſchaften nur allzuſehr geſchützt ſind, ſo erlebt ihre Unbeſcheidenheit und Frechheit oft den höchſten Grad. Allgemein wünſcht man ſchon ſeit vielen Jahren in dieſer Hinſicht eine beſſere polizeyliche Ordnung. Dieſe Mißbräuche des Publikums blieben von Seiten der höhern Behörden nicht unbemerkt, und nächſtens erhalten wir eine beſſere Dienſtbotenordnung.

In dieſen Tagen haben die hieſigen Bäckerknechte den jährlichen feyerlichen Umgang in der Stadt gehalten. Die Veranlaſſung dazu gab das, hiſtoriſch nicht ganz erwieſene, Faktum, daß bey der letzten Belagerung Wiens durch die Türken eine Mine eben bis unter die Stadt getrieben worden war, von einem Bäckerjungen aber, der bey Nachts das Arbeiten unter der Erde vernahm, entdeckt und angezeigt ward, wodurch die Abſicht des Feindes vereitelt, und Wien gerettet wurde. Die Bäckerknechte ſollen dafür die Erlaubniß erhalten haben, das Andenken an dieſe Begebenheit durch einen jährlich zu haltenden Zug durch die Stadt zu feyern, wobey ſie zugleich in der Kaiſerl. Burg zu erſcheinen und Geſundheiten auf das Wohl des Kaiſers, der Kaiſerinn und einiger hohen Behörden aus einem ſehr großen, ſchweren und alten ſilbernen Becher zu trinken pflegen, den man aus billigen und humanen Rückſichten von der Einlieferung in das Münzamt mit aller Willigkeit befreyt hat.

Das Pfund Rindfleiſch koſtet hier bereits **dreyßig Kreuzer**, und doch ſoll der Kaiſer noch bey jedem Pfunde 5 kr. als Entſchädigung für die Fleiſchhauer zahlen, was wöchentlich eine Summe von wenigſtens 50000 Gulden betragen ſoll. Aehnliche Entſchädigungen erhalten auch die Bäcker, und der Monarch thut auch in dieſer Hinſicht für ſeine Hauptſtadt ungemein viel.

Noch immer iſt hier die Sterblichkeit ſehr groß. Am 13 April z. B. gingen 90 Perſonen mit Tode ab.

Da die Wiener im vorigen Jahre, der eingetretenen Kriegsumſtände wegen, von dem Landleben faſt gar nichts genoſſen hatten, und ſich dieſen, auf einem Winter in den andern übertraten; ſo ſehnt ſich jetzt dafür alles um ſo mehr auf das Land. Es ſind daher faſt alle Wohnungen aufbemſelben ſchon längſt in Beſchlag genommen. Alles gründet bereits; aber noch immer haben wir eine empfindliche Kälte.

Die **vaterländiſchen Bilder** liefern ſo eben den Abdruck einer allerhöchſten Reſolution über das bekannte ſamble Libel: **der Morgenbot**, und deſſen Verbot in den öſterreichiſchen Staaten.

Unſer Kaiſer hat den Staatsbeamten von neuem eine beträchtliche Zulage bewilligt, die ſich auch, wie es heißt, auf das Militär und die Penſionirten erſtrecken ſoll. Durch dieſe Zulage iſt der Gehalt derjenigen, die nicht über **tauſend** Gulden ſtehen, auf 2000 fl. erhöht worden. Dieſe dem Herzen des Kaiſers Ehre bringende Verfügung erleichtert die Lage dieſer Staatsdiener ſehr.

Viele der hieſigen Mahler und Künſtler haben ſich bisher Mühe, von der neuen Kaiſerinn von Frankreich ein getreffes Bildniß zu liefern. Aber noch keinem iſt es bisher gelungen. Kein einziges von den vielen bis jetzt erſchienenen Porträten der erhabenen Gemahlinn **Napoleons** kann man wol getroffen nennen und empfehlen; man hüte ſich, nach irgend einem davon ſich eine Vorſtellung von dem Aeußerlichen der friedbringenden Fürſtinn zu bilden. Manche von ihnen ſind ganz verfehlt und ſchlecht. Unter dieſen iſt wol das von **Weigl** verfehlte, und von **Mansfeld** nach **Manſorno** geſtochene, das ſchlechteſte. Man wundert ſich, daß der Verleger die Krechheit haben konnte, dies höchſt mißlungene Machwerk, das deſſen ungeachtet ſehr theuer verkauft wird, Sr. Maj. dem Kaiſer **Franz** zu dediciren. Wahrſcheinlich werden wir ein gelungenes Porträt von Frankreichs Kaiſerinn erſt durch franzöſiſche Künſtler erhalten.

Von den Schlachten bey Wagram und Aſpern verkauft man hier ſeit einiger Zeit mehrere bildliche Vorſtellungen; aber ſie haben keinen großen Kunſtwerth. Daſſelbe kann man auch von den Bildniſſen **Napoleons** und **Louiſens** ſagen, die man jetzt auf Tüchern, Fächern, Doſen und andern Gegenſtänden dieſer Art nach allen Seiten hin erblickt. Die auf die Vermählung **Louiſens** erſchienene Denkmünze, die aus Silber und Gold geprägt worden iſt, findet man faſt zu einfach. Auf der einen Seite ſteht man zwey verbundene mit einander verbundene Fackeln, mit der Umſchrift: NAPOLEO-NIS GALL. IMP. ET M. LVDOV. FRANC. A. IMP. F. A. A. FELICIBVS NVPTIIS. Auf der andern Seite ſieht man die von einem Kranze eingefaßten Worte: VOTA PVBLICA. VINDOB. XI MART. MDCCCX.

Digitized by Google

Nro. 117.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Mittwoch, 16. Mai, 1810.

Der Weise ist vergnügt, die Tugend still zu üben.
Sie krönt mit Himmelsglanz die Seltnen, die sie lieben.

Wieland.

### Cavendish.

Die Wissenschaften verloren sehr viel an Hrn. Cavendish, Mitgliede der k. Gesellschaft in London, und Ehren-Mitgliede des französischen Instituts. Er starb zu Anfang des vorigen Monats. Aus einer der ersten Familien Englands entsprossen, ein naher Verwandter des Herzogs von Devonshire, genoß er — das Loos der jüngern Söhne in England — nur eines mittelmäßigen Glücks; aber bey seiner Liebe zu den Wissenschaften, bey seiner Mäßigung genügte dies einem großdenkenden Jünglinge, der alle Mittel zum Vorrücken in Stellen, zu welchen seine Geburt ihn berechtigte, unbeachtet ließ. Seine Familie, im Wahne, daß er zu nichts tauge, behandelte ihn mit Gleichgültigkeit, und zog allmählig die Hände von ihm ab.

Er wußte sich bald zu entschädigen, lag den Wissenschaften mit Feuereifer ob, und errang durch wichtige Entdeckungen mehr Berühmtheit und persönliche Hochachtung, als er auf einer andern Laufbahn wol je hätte erbeuten können.

Hr. Cavendish trug am meisten zu den Fortschritten der neuern Chemie bey. Seine Memoires sind nicht zahlreich, aber reich an Erfindung, Feinheit, Pünktlichkeit und Treue, ein Muster in der Experimentierkunst. Er war nicht blos ein großer Chemist, sondern auch ein vortrefflicher Physiker, besonders im Fache der Meteorologie; allein dieser seiner Verdienste hier ausführlich zu gedenken, läuft gegen die Tendenz unsers Blattes.

Cavendish mochte etwa vierzig Jahre zählen, als ein reicher Oheim, ein General, aus Indien zurückkam, und, aus Groll, daß seine Familie den Ehrenmann so vernachlässigte, und um dies Unrecht zu vergüten, im Testamente ihn zum Erben seines ganzen Vermögens einsetzte, das mehr als hunderttausend Thaler Einkünfte betrug, so daß Cavendish auf einmal weit der reichste aller Gelehrten, und wahrscheinlich auch der gelehrteste aller Reichen ward. Nun erst wollten seine Verwandten sein Verdienst anerkennen, und sich ihm nähern, umsonst! Er blieb unabänderlich bey seiner Lebensart und seinen freundschaftlichen Verbindungen; blieb bis an seinen Tod der einfache Hr. Cavendish.

Seiner Einfachheit in der Kleidung und in seinen Manieren ist aber auch in Wahrheit Originalität nicht abzusprechen. Seine Domestiken und der Hauslärm fielen ihm am lästigsten; darum ging alles bey ihm nach eben so ganz bestimmten ewigen Gesetzen, als bey den Bewegungen der himmlischen Körper. Für alles hatte er voraus so genaue Formeln angeordnet, daß jedes Nothwendige schnell abgethan war. Seine Diener glichen Automaten, und sein Haus einer Uhr, die niemals aufgezogen werden durfte. Bey seinen Kleidern änderte sich weder Zeug, noch Farbe, noch Schnitt. Da er beständig nur graues Tuch zum Anzuge wählte, so wußte man schon vorläufig nach dem Kalender, wenn ein neues Gewand nöthig war, und von welcher Farbe, von welchem Stoffe. Ward zufällig die Epoche dieses Kleiderwechsels versäumt, so durfte er blos sagen:

Digitized by Google

der Schneider! Auch war seine übrige Lebensweise weder verwickelter, noch kostspieliger.

Cavendish, der so wenig für sich brauchte, bewies eine wahrhaft königliche Großmuth für die Wissenschaften und in Hinsicht auf gebetene Wohlthätigkeit. Er hatte eine unermeßliche sehr auserwählte Bibliothek zum Besten der Gelehrten und aller hülfsbedürftigen Personen gestiftet, und zu diesem Behufe Eintrittskarten, um die Werke zu benutzen, und, je nachdem es Gegenstände oder Personen betraf, Erlaubnißscheine, die Bücher nach Hause zu nehmen, drucken lassen. Damit jedoch er durch Bitten nicht gestört wurde, hatte er seine Bibliothek zwey Stunden von seiner Wohnung verlegt, und zwar in eine Gegend, wo sie den Gelehrten am leichtesten Vortheil schaffen konnte. Er stellte sogar selbst einen Empfangschein aus, wenn er ein Buch holen ließ, und gab es mit der größten Gewissenhaftigkeit zurück. Edle bewundernswürdige Uneigennützigkeit!

Bey dieser Einfachheit, bey dieser Güte des Karakters hatte doch Cavendish nie geheirathet, weil gewisse frühere Wünsche, wie man sagt, nicht in Erfüllung gingen. Er war von strenger Moral, und religiös, wie Newton und Locke. Eine Blasenkrankheit nahm Hrn. Cavendish, als 77jährigen Greis, hinweg. Ohne seine äußerste Zurückhaltung hätten ihn vielleicht die Aerzte noch auf längere Zeit der Menschheit gerettet.

Man begreift leicht, daß ein in seinen Bedürfnissen so mäßiger Mensch, der vielen Wohlthaten, die er verbreitete, ungeachtet, dreymalhunderttausend Livres Einkünfte nicht aufbrauchen konnte; auch nahm sein großes Vermögen beträchtlich zu. Er hinterließ zwölfmalhunderttausend Pfund Sterling, also über 13 Millionen rhein. Gulden. Er disponirte zu Gunsten mehrerer entfernter Verwandten, und setzte einem würdigen Manne, seinem besten Freunde, dem Chevalier Blagden, einem Mitgliede der königl. Gesellschaft zu London, ein Legat von viermalhunderttausend Franken aus.

Es ist beyspiellos, daß ein Gelehrter ein so ansehnliches Vermögen hinterläßt; Newton und Leibnitz starben beyde reich, aber bey weitem nicht so reich. Uebrigens mag Hrn. Cavendish Leben darthun, daß Genie und Mäßigkeit mit Reichthum nicht unverträglich sind, wie man nach andern weit häufigern Erfahrungen zu glauben versucht werden könnte. g.

## Römisches Theater.

Am 5 März war die letzte Vorstellung der Danaiden im Theater Argentina. Der Duca Cesarini soll nach einem ungefähren Ueberschlage bey dieser diesjährigen Theater-Unternehmung gegen 7000 Scudi zugesetzt haben. Wie es heißt, wurde er durch die Regierung dazu vermocht, und es sollte ihm sogar ein Zuschuß von 6000 Scudi versprochen worden seyn; es ist indessen nicht wahrscheinlich, daß schon jetzo die allgemeinen Kassen Ausgaben der Art gestatten. —

Noch ehe die Theater geschlossen wurden, sann man auf Unterhaltungen für die langweilige Quaresima, und es wurde als ausgemacht versichert, daß die Gesellschaft von Capranika auf dem Theater Argentina Stücke in Prosa biblischen Inhalts aufführen würde. — Die Sache war dem Publikum nicht verdrießend. Man wußte, daß in Florenz schon seit ein paar Jahren selbst in der Fastenzeit Schauspiele gegeben wurden, und erwartete daßelbe in Rom; doch da die Sache nicht zu Stande kam, machte man sich auch nichts daraus, und das aus dem einfachen Grunde, weil die Römer ihrer hergebrachten Gewöhnung anhänglicher sind, als es irgend anderswo der Fall seyn dürfte. Viele erfahrne Römer behaupteten sogar, daß in der Fastenzeit keine Art von Theater-Vorstellung Erfolg haben würde. Il Romano, sagte man, non va, quando non è avezzo (der Römer bleibt zurück, wo ihn nicht Gewöhnung treibt). Hierin möchte man sich aber doch eben sowol irren, als es in so mancher andrer Hinsicht der Fall war, und das im Theater Valle zu Stande gebrachte musikalische Oratorium hat dies bewiesen.

Vierzig der angesehensten Personen verbanden sich unter Direktion des Principe Bisch zu dieser Unternehmung, zu der namentlich Mlle. Häser, Mad. Morandi, Taschinardi und eine Römerinn Maddalena Sallandri, die sich bey diesem Debüt auf dem Theater Argentina als zweyte Sängerinn Ehre gemacht hatte, engagirt wurden.

Das aufzuführende Stück hieß: La distruzzione di Gierusalemme. Die Musik war von Zingarelli, einem nach Verdienst bekannten neapolitanischen Tonkünstler. Diese Musik war nicht erst jetzt verfertigt: sie war bereits in Florenz gegeben worden, und in einer Privat-Akademie, welche bey der musikliebenden Ducheßa Landi im Winter 1808 gehalten wurde, fanden vierzig Wiederholungen jenes Dramma sacro statt. — Fürs Theater Valle war das ganze Stück nun zum Theil unter des Kompositeurs eigener Leitung einstudirt worden. Der Theaterdichter hatte einige Aenderungen gemacht und ein Paar neue Arien hinzugefügt. So hatte das Ganze einen neuen Zuschnitt erhalten.

Alle Musikliebhaber sahen mit Ungeduld dem Augenblicke entgegen, da zwey so beliebte Sängerinnen, wie Mlle. Häser und Mad. Morandi, neben einander auftreten sollten. Beyde hatten Verehrer ihres Talents, die man Enthusiasten nennen konnte. Der Augenblick schien gekommen zu seyn, da sich's unmöglich entscheiden würde, was jeder dieser Virtuosinnen mit Recht gebührte. Man konnte nicht genau wissen, wie die Stimme der Einen gegen die Andere abstechen würde; aber es war vorauszusehen, daß beyde ihre ganze Geschicklichkeit aufbieten würden, und durch die Sache und Lage selbst zu Rivalinnen werden müßten.

Digitized by Google

Die erste Vorstellung war zahlreich, doch nur das Parterre und die ersten Reihen der Logen besetzt. Mlle. Häser erschien in einem einfachen, aber reichen jüdischen Kostume, Mad. Morandi war als Mann gekleidet. — Sie stellte den Abgesandten des Titus vor. Mit lautem Beyfalle wurden Beyde empfangen, und fast schien es, als hätte die Letztere mit ihrer sonoren Bruststimme den herrschenden Eindruck zurück gelassen. Uebrigens war man mit der ganzen Vorstellung nicht blos zufrieden, man war davon begeistert. Die einander antwortenden Chöre der Weiber und Männer, ein mit allen Zaubereyen der Harmonie gesungenes Duett der beyden genannten ersten Donnen, und ein Quartett, worin der Komponist seine ganze Kunst gezeigt hat, rissen ihn mit erophischer Gewalt. — Die Stimmen oder Empfindungen aller Zuhörer vereinigten sich in Einen Laut, der unwillkührlich hervorbrach und mehr sagte, als alles nachfolgende Beyfallklatschen, weil er aus einem Uebermaße des Vergnügens entsprang. — Die ersten nachfolgenden Abende erneuten dieselbe Wirkung. Beyden Sängerinnen ließ man Gerechtigkeit wiederfahren. Man sagte aber: Beyde hätten verschiedenes Verdienst, z. B. Mlle. Häser habe mehr Umfang in den hohen, Mad. Morandi dagegen in den Tiefthnen u. s. w. Das Duett und Quartett mußten öfters wiederholt werden, und einmal war, nach dem ersten, der Lärm des Beyfalls so arg, daß die Wache hereinzutreten Befehl erhielt. Die zweyte Donna konnte ihre Arie nicht singen, oder sang sie ein Paarmal absichtlich nicht, wodurch sie bey einer übrigens vortrefflichen Stimme, sich neue Aufmerksamkeit verschaffte.

Solten ausgezeichneten Beyfalls hatte sich im ganzen Winter kein Stück zu rühmen gehabt. Bald nach der Hälfte der Vorstellungen, die auf zwanzig festgesetzt waren, hatten die Unternehmer alle Unkosten gewonnen, und man schlug nach einer mäßigen Berechnung ihren reinen Gewinnst auf 2000 Scudi an. Der Erfolg dieser Spekulation war die Ursache, daß alle Hauptpersonen, die in dem Stücke gesungen hatten, von neuem für den Frühling engagirt wurden.

Nie errang Mlle. Häser sich höhern Ruhm, als während dieser Vorstellungen. Der Beyfall, den Mad. Morandi bisher auf dem Theater Valle genossen hatte, und eine starke Partie im Publikum, vielleicht auch eine gewisse bey den großen Tonkünstlerinnen nicht ungewöhnliche Mäßigung, welche Mlle. Häser an den ersten Abenden beobachtete, machten, daß es für eine kurze Zeit gleichsam unentschieden blieb, welcher von beyden Künstlerinnen vorzugsweise die Palme gebührte? Es erschienen Sonette, von denen das schmeichelhafteste der Morandi gewidmet war. Aber nichts vermochte länger auch nur den leisesten Zweifel darüber zurückzulassen, wer die Meisterinn sey, als Mlle. Häser sich ihrer ganzen Gewalt in immer neuen Modulirungen der Töne bediente. Nun stand sie selbst neben der immer liebkosenden und verdienstvollen Nebenbuhlerinn einzig da. Man sagte, wenn beyde das Duett sangen: Queste non sono cantarine, sono due angelini. Wenn nun aber Mlle. Häser mit ihrer letzten Solo-Arie: Ombra cara a te d'intorno auftrat, dann ging das reinste Entzücken der Zuhörer in bedeutendes Verstummen über. — Alles war Ohr und Todesstille herrschte, bis sie ausgesungen hatte, und bis der Jubel, sie gehört zu haben, mit einer Art von Wuth hervorbrach. Es gab Abende, an welchen Mlle. Häser sechsmal aufeinanderfolgend hervorgerufen wurde, und der Zulauf zu Valle war zuletzt so stark, daß Hunderte von Personen abgewiesen werden mußten, weil keine Billets mehr zu haben waren.

Wir haben uns eine solche detaillirte Schilderung erlaubt, weil wir voraussetzen dürfen, daß alle deutsche Leser sich eines solchen ausgezeichneten Triumphs dieser verdienstvollen Landsmänninn erfreuen werden, da um so weniger zu bezweifeln ist, daß Rom nicht minder in der Tonkunst, als in den andern Künsten vom ersten Range, von jeher das Vorrecht hatte, den höchsten Lorber zu ertheilen. Es gilt daher als Sprichwort: Roma sta l'orecchio di tutta Italia. (Rom ist das Ohr des ganzen Italiens.)

Der erste und der letzte Abend haben bey den Vorstellungen auf den römischen Theatern fast immer etwas Ausgezeichnetes. Die Stimme und Empfindung des Publikum verbirgt sich da nicht, möchten auch noch so starke Partieen die Meinung zu lenken suchen. Das war auch den Abend der Fall, als zum Letztenmale das zeither so beliebt gewesene Oratorium: l'estruzzione di Gierusalemme, (Zerstörung Jerusalems) gegeben wurde. — Die Partey der Mad. Morandi suchte darzuthun, daß M. M. auch diesmal wie am Schlusse der Opere buffe mit triumphirendem Beyfalle abtreten würde. Das Beyfallklatschen, das hauptsächlich von jener Partey herrührte, war so ausgelassen, daß die Wache herbeygerufen werden mußte, dem Lärm Einhalt zu thun. Das Theater war übrigens so voll, daß man bey dem großen Menschengedränge nichts als Köpfe sah. — Unter den Zuschauern bemerkte man, wie auch schon bey frühern Vorstellungen, eine große Anzahl Ehrder und Ordensfrauen. Die Aufmerksamkeit des Publikum war aufs höchste gespannt, und Sänger und Sängerinnen erschienen wie zur frohen Feyer eines glücklichen Erfolgs. — Es ist gewiß, daß dieser Abend unzählige wonnevolle Augenblicke zurückrief, welche die so meisterhafte Aufführung einer trefflichen Musik allen, die sie gehört hatten, verschafte. Diejenigen, denen sie noch ganz neu war, befanden sich wie in einem Taumel der Begeisterung. — Gewiß ist, daß seit Jahren kein Stück und keine Musik solchen Erfolg in Rom gehabt hat. Das Interesse stieg mit jeder Vorstellung, und dieses Stück hätte in vierzig und mehr Vorstellungen sich Beyfall und Zulauf versprechen dürfen. Mit den Sängern und Sängerinnen wetteiferte das Orchester. Eine Davidsharfe,

Digitized by Google

die im ersten Akte ein Solo spielt, als das Chor der jüdischen Priester und Frauen im Tempel erscheint, und das Accompagnement des ausgezeichneten Violinspielers Pelicia bey der letzten Arie der ersten Sängerinn, rief immer zu lautem Beyfallklatschen und Rufen hin. — Die Dekorationen waren nicht das Vorzüglichste bey der Aufführung dieses Stücks, doch wurde am Schlusse der Tempelbrand und die brennende Stadt meisterhaft und in wahrhaft schauderlichem Effekte dargestellt.

Ich komme zu dem zurück, wovon ich zunächst etwas sagen wollte, zu unserer Mlle. Häfer. — An diesem Abende sah man es unwidersprechlich, daß sie in ihrer immer bescheidenen anspruchslosen Art des Erscheinens, wobey sie jedoch immer als die Meisterinn auftritt, sich alle Herzen gewonnen hatte. Welche Ausrufungen und Laute flogen ihr entgegen und ihr nach, und das sagte mehr als alles Beyfallklatschen. — Alles lauschte dem Augenblicke ihrer letzten Arie. Sie sang sie, wie immer, mit unbeschreiblicher Zartheit und mit jener Kühnheit, die nur der ausgezeichneten Kunst zu Gebote steht. Es war als zitterte alles für sie, wenn sie sich in die höchsten Töne verlor, und man wußte, wenn man nur sie ihrer Sache gewiß sah, nichts zu sagen, als: E quella! (Es ist sie und keine Andre.) — Kaum hatte sie die Arie gesungen, als ein noch nie gehörtes Beyfallsklatschen begann. Man hörte die Töne des Danks, der Freude, der Liebe. Unzählige Schnupftücher flogen in die Luft. Sie mußte sechsmal wiederkommen, und als Mlle. Häfer nun gar die außerordentliche Gefälligkeit hatte (wozu freylich auch das erklärte Verlangen aus der Loge des Generals mitwirkte), da war ihr Andenken in den Herzen der Römer für immer gesichert, denn daß sie die Siegerinn sey, darüber war lange kein Streit mehr.

Am gleichen Abend erschienen zwey Sonette: eins zur Ehre der Mad. Häfer, worinn die verschiedenen Hauptrollen, in denen sie sang, karakterisirt werden, und worin es zuletzt heißt: Du warst es werth im Tempel Gottes zu singen. Das Sonett auf die Morandi ist mit ihrem getroffnen Bilde begleitet, worunter die unpassenden Worte aus dem Petrarca stehen: Cosei per firmo nacque nel paradiso. — Der Mann der Morandi, der ein Musiker ist, und dem Mad. Morandi ihre Kunst verdankte, wird darin Orpheus genannt, der sich eine zweyte Euridice gewinnen hätte. — Die Geschichte der Bildung der Mad. Morandi zur Sängerinn ist interessant. Sie diente in einem vornehmen Hause, und lernte durchs Gehör, was an der Tochter des Hauses, die den Unterricht erhielt, verloren ging. Ihr Talent wurde bemerkt, hervorgezogen und belehnt. G.

---

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Kassel.

Die Messe hat nun auch begonnen, und zwar dies Jahr sehr zum Vortheile der Kaufleute, welche gewiß die Unbesten der Patente und andern Steuern reichlich ersetzt erhielten. Das in Eile aufgerichtete Meßgebäude vorigen Jahrs ist in der Zeit noch ausgebaut worden, und in der untern Etage mit Buden versehen, so daß jetzt alle Kaufleute in drey verschiedenen Stockwerken sämtlich Platz finden, und nur die Märnberger und eigentlichen Trödelsbuden mit wenig Ausnahme in den Straßen stehen. Die elegante Welt wollte diese Messe nicht glänzend nennen, weil viele durch den häufigen Zulauf der erwerbenden Volksklasse ihr eigentliches Promeniren in den sonst leeren Galleriem, wo gewisse Stunden zu ihren gesellschaftlichen Zusammenkünften bestimmt waren, hinderten und unangenehm machten. Gewiß war in diesem Gedränge von Käufern bey den Handels- und Handwerksleuten, die besonders alle Kattunladen für andre unpassirlich machten, der durch die täglich noch zunehmende Menschenmenge der Residenz so wohlthätige Wohlstand zu erkennen. So hat auch überall der Handel sich in allen Fächern erweitert. Drey sehr schöne Mendels-Magazine, von welchen zwey die inländischen Arbeiten um recht billige Preise verkaufen, rivalisiren miteinander, und gewähren die angenehme Möglichkeit, das größte Haus binnen wenig Tagen eben sowol häuslich als auch prachtvoll meublirten zu können.

Die Mehrverzänkungen konnte man sich an den Straßenecken nach der Farbe wählen, wo die Zettel einer neben dem andern in gedrängter Reihenordnung angeschlagen waren. Herr Verdant ließ sehr oft seine Pigmäen-Gesellschaft spielen, die stets ihr zahlreiches Publikum hatte. Ein drehendes Theater war mit viel Geschicklichkeit eingerichtet; die Dekorationen und das spielende Personal waren recht hübsch. Die Puppen waren kaum mit Marionetten zu vergleichen: sie tanzten Ballette, und auf dem Seile mit täuschender Leichtigkeit. Am meisten Beyfall fanden die Verwandlungen. Bauern wurden zu Pulcinellhähnen, andre Menschen zu Vögeln, zu Crocodillen ꝛc. Einmal erschien die Fontaine des Königsplatzes, und verwandelte sich bald in einer das Fällhorn des Ueberflusses ausgetheilte weibliche Gestalt. Da in kurzer Zeit das Monument, welches Westphalen seinem Stifter Napoleon setzt, an der Stelle erscheinen wird, so wollten viele darin eine Anspielung finden. Hier, wie überall, wurde oft seiner erwähnt. So stieg eine drehende Wolke herab, und theilte sich, als sie die Erde berührte: umstrahlt von einer Glorie und von einer Victoria bekränzt, saß in der Mitte Napoleon in Uniform. Diese Verwandlung fand allgemeinen Beyfall, so wie überall fast alle Vorstellungen, die Jedermann doch Einigemale sehen wollte.

Unter den Vergnügungen der farbigen Zettel fanden sich auch Konzerte, deren innrer Gehalt keiner in die Augen leuchtenden Farbe bedurfte. Auch einmal war eins der Harmonica gewidmet, die nur zu sehr die Hauptrolle spielte, so daß viele Musikliebhaber sie lieber gar nicht, als auf Unkosten ihrer Nerven einen ganzen Abend hören wollten.

So beschließt sich die Messe mit ihrem bunten Gelümmel, das jenem der Frankfurter Messe auch wenig nachgab. Am Karfreytage und ersten Ostertage war geistliche Musik in der katholischen Kapelle, wo die brave Sängerinn Wittmann mit Herrn Denys sang. Ihre Kasler Freunde sind sehr erfreut, sie noch hören zu können, und haben die Hoffnung und den Wunsch, man möchte sie zum Besten der Tonkunst ferner bestimmen.

Die Resultate der kürzlich geendeten Reichsstandsberathschlagungen macht jetzt noch und noch die Regierung bekannt. Die Personal- und Vermögens-Steuer ist demnach nun eingeführt.

Ein unglücklicher Zufall zündete vor wenigen Tagen das Wohnhaus des Inspektors des Pulvermagazins an. Ein gänzlicher Ohngefähr führte einen Artillerie-Officier des Weges, der alles Pulver in Eile herausschaffte, denn wäre das Magazin aufgeflogen, so war die Stadt ein Raub des Feuers. Das Wohnhaus brannte aber bis auf letzte Steckwerk ab.

---



Digitized by Google

Extra-Beylage
zum
# Morgenblatt
für
gebildete Stände.

1810. Nro. 6.

## Antwort auf eine Anfrage.

Schreiben Hrn. Karl v. Villers, Mitgliedes des National-Instituts, an den Herausgeber des Morgenblatts.

Lübeck, 1 März 1810.

..... Im Morgenblatte vom 9 Jan. d. J. ist, bey Gelegenheit der in Dijon gekrönten Abhandlung des Hrn. Lemoine und der so merkwürdigen Preisaufgabe der dortigen Akademie, die Frage aufgeworfen: „warum „ich die Beantwortung nicht übernommen hätte?“ — Ihr Korrespondent scheint mir also den Beruf dazu einigermaßen einzuräumen. Allerdings ward ich, als ich Kunde von der Aufgabe bekam, von ihr stark elektrisirt, und dachte die Gelegenheit nicht vorüber zu lassen, lange in mir im Verborgenen gehörtete Wahrheiten ans Tageslicht zu befördern. Doch ein halbes Jahr, was noch bis zum Termin übrig war, schien mir dazu kaum hinreichend. Was mich aber gänzlich abhielt, war eine Krankheit, die mich den ganzen Frühling und den Sommer 1808 zur Unthätigkeit verdammte. Anhaltende hephalische Schmerzen, verbunden mit mancherley Nervenanfällen, die seit der Zeit mich häufig wieder heimsuchen, zwangen mich, mein Vorhaben aufzugeben. Indessen hoffte ich, daß ein solcher Stoff von keinem Concurrenten in einem so kurzen Zeitraume würde befriedigend bearbeitet werden könnte; und so blieb mir noch die Hoffnung, daß die Akademie den Concours noch auf Ein Jahr aussetzen würde. Um dieses noch sicherer zu bewirken, und die Herrn in Dijon auf den ganzen Umfang und die Schwierigkeiten des Themas aufmerksam zu machen, entschloß ich mich, noch vor Ablauf des Termins einen anonymischen Brief, diesen Gegenstand betreffend, an die Akademie, durch deren Sekretär, zu richten. Es mögen nun die Herrn Richter mich unter der Larve ausgewittert haben oder nicht; sie mögen sich vor einer Beantwortung ihrer Preisfrage, in einem solchen Sinne, gescheut haben? oder die Abhandlung des Hrn. Lemoine mag ihrem Forderungen Genüge geleistet haben?... ich lasse bloß dahingestellt; die Sache ward billig abgethan, und Hr. Lemoine gekrönt. Ich vergaß selbst den Vorfall; und wurde theils durch Kränklichkeit, theils durch anderweitige Arbeiten gehindert, meinen ersten Plan auszuführen; bis ich die besagte Anfrage im Morgenblatte vernahm. Da mein Brief an den Hrn. Sekretär der Akademie doch eine Beantwortung der Frage in nuce enthält, und manchem Sachkundigen vielleicht schon hinreichen wird (Sapienti sat!), so übersende ich ihn Ihnen zum beliebigen Gebrauch. — Ehe er aber gelesen wird, muß man wieder die Preisfrage in ihrer ganzen Ausdehnung vor Augen haben. Sie lautet wie folgt:

— „La nation française mérite-t-elle le reproche de Légèreté que lui font les nations étrangères?“

— „Trouve-t-on des preuves de cette Légèreté dans le caractère et les moeurs des Français, dans le genre et l'état des sciences, des arts et de la littérature cultivés en France?“

— „Appliquer ces considérations aux Français des siècles passés, et, par un examen comparatif, leur opposer sous ces différens rapports les Français du siècle présent?“

---

## Au Sécrétaire perpétuel de l'Académie de Dijon. 1, Novembre 1808.

Mr.

Retenu loin de ma patrie, sur les bords de la Baltique, je n'ai eu que fort tard connaissance de l'importante question proposée par l'Académie de Dijon; question bien digne de l'illustre Société qui a constamment été placée par l'opinion de l'Europe au rang des premiers corps savans de France; qui s'est toujours montrée si libérale et si élevée dans les sujets de prix qu'elle a proposés, et qui a vu un de ces prix devenir l'illustration d'un écrivain célebre, dont la France et Genève s'honorent également. Mais, quant à la question actuelle, le terme est devenu trop imminent pour songer à y faire une réponse, et à me presenter au concours.

Digitized by Google

Et quand bien-même j'aurais eu une demi-année entière pour vâquer à cette tâche, j'ose vous le demander, Mr., ce tems eût-il suffi pour embrasser l'ensemble d'une telle question, et pour en traiter convenablement toutes les parties, qui demandent les unes beaucoup de réflexions, et les autres beaucoup de recherches? Je ne le crois pas; et, pardonnez-moi cette observation qui m'échappe, il me semble qu'il y avait un peu de Légèreté à fixer un terme aussi prochain à un tel travail. . . . . .

Pour décider, „si la nation française mérite en effet le reproche de Légèreté que lui font les nations étrangères?" — il conviendrait d'abord d'établir le fait, de voir comment, en quel sens, et par qui ce reproche a été articulé, et quels sont les griefs allégués par les Etrangers? Puis il faudrait ajouter, que ce même reproche a surtout été fait par des nationaux, et nous le trouvions souventes fois répété dans nos meilleurs écrivains. Le fait bien établi de la sorte, il serait indispensable d'entamer une discussion philosophique sur l'essence de la Légèreté, les élémens qui la composent, ses racines dans l'esprit de l'homme et des nations. On trouverait, en la considérant du côté de la moralité des actions qui en résultent, qu'elle doit être distinguée fort soigneusement de la Frivolité, que l'on peut aussi reprocher à notre nation avec quelqu' apparence de justice, et qui n'est par la même chose que la Légèreté. Celle-ci, en effet, semble être plutôt une qualité négative, un oubli, une omission des motifs, des considérations, qui si on les pesait sérieusement devraient détourner de faire telle chose, ou engager à faire telle autre. Un homme, à qui ses passions, son intérêt, son goût ou son caprice du moment font désirer d'atteindre un certain but, se précipite vers ce but, avec l'ardeur de le voir rempli, sans s'inquiéter si les pas qu'il doit faire pour y parvenir sont possibles, séans, ou convenables, s'ils sont dans l'ordre, s'ils sont rigoureusement conformes aux lois éternelles du juste et de l'injuste; enfin, il suffit pour lui que le but soit atteint! Selon ce dicton favori, que le but justifie les moyens; cet homme, dis-je, agit avec Légèreté. Et certes, on est fort léger, on franchit lestement tous les obstacles, quand on a jeté loin de soi cet importun fardeau des réflexions, des considérations, des appréhensions timorées, des si et des mais, qui rendent les gens réfléchis et scrupuleux si lourds et si lents dans leur marche. La Frivolité, au contraire, est un goût positif; c'est le goût exagéré des bagatelles, des petites choses, de la parure, des modes, des danses, par exemple; et je crois qu'elle est devenue chez les Français une aimable habitude, par leur longue condescendance pour un sexe qu'ils aiment, qu'ils flattent à l'excès, et à qui ils laissent prendre un ascendant marqué sur leurs goûts et leurs occupations; et particulièrement à l'époque de l'âge où ce sexe est le plus livré à l'attrait des choses frivoles. Delà ce penchant de traiter certaines bagatelles avec une importance extrême, de rire au contraire et de chercher l'aspect ridicule des choses les plus sérieuses; et ainsi du reste. — Cette discussion préliminaire, M., menerait nécessairement à quelques considérations sur l'individualité des diverses races d'hommes, sur ce phénomène singulier et presqu' inexplicable des caractères distinctifs et originaires qui leur sont imprimés, comme à la race égyptienne et à l'arabe, à la race judaïque et à la grecque, à la germanique et à la gallique. Il faudrait faire au moral, ce que l'habile et ingénieux Blumenbach a fait pour le physique, un traité de l'Unité et de la diversité de l'espèce humaine.

Revenant en suite à la partie historique, il faudrait d'abord fixer avec précision depuis quelle époque il a existé proprement une nation française dans le sens où nous l'entendons aujourd'hui? Sans nul doute, on ne serait pas autorisé à admettre l'existence de cette nation sous les deux premières Dynasties de nos rois, ni même sous la troisième, qu'après l'affranchissement entier des communes, la réunion des grands et des petits fiefs à la couronne, et le mélange insensible des grands et des nobles avec le corps de la bourgeoisie. C'est alors seulement qu'il put exister une nation, et un caractère national. Et si on le prenait à la rigueur, on ne trouverait guères peut-être de manifestation claire et positive de ce caractère avant François Ier, qui fut un Français par excellence; et en qui la nationalité se prononça avec élévation à une puissance supérieure, pour parler le langage des mathématiques.

Ces bases posées, et une nuance prononcée de Légèreté étant reconnue dans la masse de la nation française, comme cette nation n'est pas homogène dans l'origine, et composée d'aborigènes seulement, mais de celtes ou gaulois, de romains et de peuplades germaines, il faudrait remonter dans les vieux siècles, et rechercher à laquelle de ces trois races prineipales appartient cet élément éthéré et mobile d'où procède la Légereté, et peut-être aussi la Frivolité? — Sans doute qu'on se trouverait fondé à reconnaitre, que cet élément était un attribut particulier de la nature gallique; et que la Légèreté ne devint un trait tout-à-fait national des Français,

Digitized by Google

que quand la race gallique eut absorbé entièrement les deux autres, et se les fut assimilées.

Quelles recherches infinies, Mr., ne demanderait pas la question subsidiaire: „Si l'on trouve des „preuves de cette Légèreté dans le genre et l'état „des sciences, des arts et de la littérature cultivés „en France!“ — Quant aux sciences, proprement dites, on trouverait difficilement dans le genre de leur culture des traces bien distinctes d'un caractère national. La physique, la chimie, les mathématiques, etc., se traitent à-peu-près de même partout; et la démonstration du quarré de l'hypoténuse doit être la même à Pekin et à Alexandrie, à Paris et à Londres. C'est plus particulièrement le genre et l'état des belles-lettres et des beaux-arts, qui donnera des lumières sur le point en question. C'est là ce qui est vraiment national. C'est le théâtre, ce sont les romans, les chansons, qu'applaudit, que lit, que chante le peuple, qu'il conviendra d'observer de très-près. C'est, par exemple, la manière dont les poètes nationaux ont chanté le sentiment de l'amour, comparée à la manière des poetes des autres nations. Et à ce propos, il ne sera pas inutile de distinguer en général la littérature et la poésie des anciens de celle des modernes, et de fixer la physionomie de chacune.

Les principales opinions philosophiques qui ont régné en France, qui y ont été le plus répandues, comparées à celles qui ont régné en Orient, en Grèce, en Italie, en Allemagne, en Angleterre; un coup-d'oeil sur l'esprit religieux, sur le mode adopté et constamment suivi d'instruction publique, seraient encore des points lumineux qui pourraient servir de phares dans l'obscurité de telles recherches. — Par où il est évident, que celui qui voudrait traiter dignement la question de l'Académie, devrait être doué d'une instruction très-cosmopolite, être versé dans la langue, la littérature, l'esprit et le caractère de presque tous les peuples anciens et modernes.

Et comment se résoudre enfin à l'examen comparatif que demande l'Académie? Sans doute qu'on pourrait parler avec orgueil des Français d'aujourd'hui; mais de ceux d'hier? Grand-Dieu, qu'en pourrait-on dire? Aujourd'hui, un Héros placé à la tête d'un gouvernement brillant, a caché par une immensité de gloire l'immensité de toutes les années qui ont précédé sa venue; les cyprès, qui couvraient le sol de la France, sont cachés à jamais sous les lauriers; mais l'histoire sera obligée de faire renaitre ces cyprès dans ses tristes pages. Comment traiter, en discourant de la Légèreté française, le chapitre de la Révolution du 18ème siècle, laquelle présente en masse une application si frappante de la définition qui a été donnée ci-dessus? — et comment, d'un autre côté, la passer sous silence? l'Ecrivain aurait-il assez fait, en couvrant sa tête du voile d'Agamemnon, pour cacher une douleur, inexprimable à tout pinceau humain? . . . . .

Mais je m'appercois, Mr., qu'en parlant des difficultés de la question, j'en ai presque tracé le programme. Si au premier concours, l'Académie ne juge pas devoir décerner le prix, qu'elle remette sa décision à l'année d'ensuite, j'essayerai de travailler dans le sens que je viens d'indiquer. C'est pour cette raison, Mr., que vous voudrez bien me permettre de garder ici l'anonyme, en vous assurant de la haute considération avec laquelle je suis, etc.

---

## Neuerschienene englische Bücher.

### Theologische Schriften.

A general and connected view of the prophecies etc. Allgemeine und zusammenhängende Uebersicht der Prophezeihungen, in Bezug auf die Bekehrung, Wiederherstellung, Vereinigung und künftige Herrlichkeit der Häuser Juda und Israel, den Fortgang und endlichen Sturz der antichristischen Verbindung im Lande Palästina, und die schlepliche allgemeine Verbreitung des Christenthums, von Georg Stanley Faber, bey Rivington.

A Help and Guide to Christian families. Hülfsbüchlein für christliche Familien mit Gebetformeln und geistlichen Liedern, von W. Burkitt, bey Mawman.

Illustration of the four Gospels. Erläuterung der vier Evangelien aus den persönlichen Verhältnissen unsers Herrn und der Evangelisten, von John Jones, bey Longman.

### Medicinische Schriften.

An inquiry into the seat and nature of fever. Untersuchung über den Sitz und die Natur des Fiebers, von Henry Clutterbuck, bey Posey.

### Historische Schriften.

A narative of the campaign of the british army in Spain etc. Erzählung des Feldzugs der brittischen Armee in Spanien unter dem Kommando Sir John Moore's, begleubigt durch offizielle Papiere und Originalbriefe, von dessen Bruder James Moore, bey Johnson. 3te Auflage.

The history of the Helvetian Republics. Geschichte der helvetischen Freystaaten, von Francis Hare Napier. 4 Bände, bey Mawman.

### Land- und Reisebeschreibungen.

Voyages and Travels to India etc. See- und Landreisen nach Indien, Ceylon, dem rothen Meer, Abyssinien und

Digitized by Google

Aegypten in den Jahren 1802—1806 von dem Vicecount Valentia. 3 Bände, 72 Kupfer, bey Miller. Preis 9 Guineen.

Twenty four large views in Arabia etc. Vier und zwanzig große Ansichten von Arabien, Abyssinien und Aegypten, nach Zeichnungen des Hrn. Salt, Begleiters des Lords Valentia, 24 Zoll lang und 17 hoch. Preis 26 Guineen.

Continental Excursions etc. Wanderungen auf dem Continent, oder Reisen nach Frankreich, der Schweiz und Deutschland in den Jahren 1782, 1787 und 1789, von Thomas Pennington, bey Rivington.

Naturwissenschaftliche Schriften.

Figures of plants etc. Abbildungen schöner, nützlicher und seltener Pflanzen in 300 Kupfertafeln, von Philipp Miller, bey Rivington.

The natural history of british fishes etc. Die Naturgeschichte der brittischen Fische, mit 120 Kupfern, von E. Donovan, bey Rivington.

The economy of human life. Die Oekonomie des menschlichen Lebens, von Robert Dodsley, mit Kupfern, bey Sherwood.

Mathematische Schriften.

The improved practical navigator. Verbesserter praktischer Unterricht für Seefahrer, enthaltend alle nöthige Anleitungen, um die Breite durch verschiedene Methoden und die Länge durch Mondsbeobachtungen zu bestimmen; erläutert durch Planisphären der Sterne und andre Kupfer, von Nathanael Bowditch, neu durchgesehen von Thomas Kirby, bey Hardy.

Erziehungsschriften.

Letters from an elder to a younger brother etc. Briefe eines ältern Bruders an den jüngern über das im Leben zu beobachtende Betragen, bey Taylor und Hessey.

Essays on professional education etc. Versuche über die Erziehung mit Rücksicht auf die Bestimmung des Zöglings als Geistlicher, Soldat, Seemann, Arzt, Landökonom, Rechtsgelehrter, Staatsmann und Prinz, von R. L. Edgeworth, bey Johnson.

Sprachkunde.

The preceptor and his pupils. Der Lehrer und seine Schüler, 2ter Theil, oder Syntax aller Sprachen untereinander verglichen, mit speziellen Regeln, Uebungen, Gesprächen für das Englische, einem praktischen System der englischen Komposition und einer gedrängten Geschichte der Bildung der Sprachen, von George Crabb, bey Boosey.

Romane, Schauspiele und Gedichte.

Old Times revived etc. Die wiederauflebenden alten Zeiten, ein Roman aus dem 9ten Jahrhundert, mit Parallelen der Charaktere und Ereignisse des 18. und 19ten Jahrhunderts, von Egestas (wahrscheinlich ein pseudonymer Verfasser). 4 Theile, bey Cawthorn.

Matilda Montfort, ein Roman von Peter Peregrine. 4 Thrle, bey Spencer.

The Farmhouse. Die Pachterswohnung, eine Erzählung von James Murray Lacey, bey Vernor.

Coelibia chusing a husband. Die Wahl des Ehmanns, ein Roman von Kapitain Torrens, 2 Theile, Seitenstück zu der „Wahl der Ehefrau", (Coelebs in search of a wife) bey Hughes.

Nubilia in search of a husband. Nubilia, die einen Ehemann sucht; zweites Seitenstück, bey Ridgway.

Montrone or the one-handed monk. Montrone oder der Mönch mit einer Hand, von Mary Radcliff. 4 Theile, bey Hughes.

Seraphina or a Winter in Town. Seraphine oder ein Winter in der Stadt, ein Roman, von Karoline Burney, 3 Theile, bey Hughes.

Gothic Legends. Gothische Legenden, 2 Theile, ebend.

The mysterious Florentine. Der geheimnißvolle Florentiner, 4 Theile, ebendas.

The Exile of Portugal. Der portugiesische Exulant, 2 Theile, ebendas.

The mysteries of Ferney Castle. Die Geheimnisse in der Burg Ferney, von Georg Lambe, 4 Theile, bey Colburn.

Rosa in London, 4 Theile, ebendas.

Caroline Ormsby, oder die Vortheile der Erziehung, ebendas.

The Castle of Arragon. Das aragonische Schloß oder die Banditen des Waldes, von Miß Smith, 4 Theile, ebend.

Mercy, a Poem, das Mitleiden, ein Gedicht oder Lord Crolines Bill, um boshafte und muthwillige Mißhandlung der Thiere zu verhindern; zu Liverpool.

Death. Der Tod, ein Gedicht in Jamben von dem verstorbenen Lrd Bischof von London, Beilby Porteus, bey Spencer.

The satires of A. Persius Flaccus, übersetzt von Howes, bey Mawman.

The works of Horace, übersetzt von E. Smart, ebend.

Elements of Art. Die Anfangsgründe der Kunst, ein Gedicht über die Malerey, in 6 Gesängen, von Martin Archer Shee, bey Miller.

Salomon a sacred Drama. Salomon, ein biblisches Drama, aus dem Deutschen von Klopstock übersetzt durch Robert Hunisch, bey Hatchard.

Vermischte Schriften.

The Philosophical Transactions. Ein Auszug vom J. 1665 bis 1800 inclus. durch Hutton, Shaw und Pearson. 18 Bände in 4. bey Baldwin. Preis 38 Pf. St. 6 Sch. 6 D.

The Harleian Miscellany. Sammlung seltener merkwürdiger und unterhaltender Flugschriften aus der Bibliothek Eduard Harleys, Grafen von Oxford, mit Anmerkungen von Thomas Park, 8 Bände, denen noch sechs folgen werden, bey White und Murray. 2te Ausg.

Digitized by Google

Nro. 118.

# Morgenblatt
für
# gebildete Stände.

Donnerstag, 17. Mai, 1810.

— Nicht eigensüchtig wirbt er Seines;
Sein Herz, entbrannt für Allgemeines,
Verschwendet Kraft und Fleiß und Gut.
Voß.

## Joseph v. Hammer.

Selbst in politischen Zeitungen ist mehrmals einer Verhandlung gedacht worden, welche die Abführung der orientalischen Handschriften aus der kaiserlichen Bibliothek in Wien durch den Ritter Denon nach Paris betrifft, und sich damit endet, daß eine bedeutende Anzahl dieser Handschriften nach einem franz. k. Dekrete in Paris selbst für die Wiener Bibliothek wieder zurückgegeben wurde. Ein deutscher Mann hat mit festem Zutrauen auf die Achtung, welche der große Sieger allen nützlichen Stiftungen und Lehranstalten selbst in den eroberten Ländern bewies, und mit unerschütterlichem Muth, ohne alle diplomatische Beyhülfe und Vorsprache, blos durch sich selbst diese Zurückgabe durch seine Gegenwart in Paris bewirkt. Die ganze Unterhandlung bietet reichen Stoff zu mancherley Betrachtungen. Da mir nun die dazu gehörigen Aktenstücke, aus der ersten Quelle geschöpft, vor Augen liegen, so hielt ich es für Pflicht, auch für ein größeres Publikum Gebrauch davon zu machen. Eine beglaubigte Erzählung der Art mag für die Leser des Morgenblattes leicht eben so viel Anziehendes haben, als ein Bericht über die Insel King oder von einem portugiesischen Helden aus dem sechzehnten Jahrhundert.

Der Ritter Denon, welcher im Juli und August 1809 nach und nach an 800 Kisten mit naturhistorischen und artistischen Merkwürdigkeiten aus den öffentlichen Sammlungen Wiens requirirte und nach Paris sandte, kam auch den 24 Juli auf die kaiserl. Bibliothek und nahm daselbst alle orientalische Handschriften, selbst die hebräischen und syrischen nicht ausgenommen, in Beschlag. Auf dringende Vorstellungen, welche der General-Intendant Graf Daru als ein Freund aller Gelehrsamkeit selbst nachdrücklich unterstützte, fand sich zwar, daß die Konservatoren der Pariser Bibliothek nur eine geringe Zahl von persischen und arabischen Handschriften nach dem davon vorhandenen Verzeichnisse des Lambecius gefordert hatten; allein der General-Direktor und Senator Ritter Denon glaubte, alles nach Paris senden zu müssen. Die Summe der auf diese Weise requirirten Handschriften betrug selbst, nachdem er die Korans und türkischen Gebetbücher zurückgeschickt hatte, noch einige Hundert. Da man mit Nachdruck in den Gegenvorstellungen darauf bestand, daß die kaiserliche Bibliothek in Paris dies alles, oft in 5 bis 10 Exemplaren, schon besitze, was hier requirirt werde, so hatte man anfangs Hoffnung, daß vor der Entscheidung der Konservatoren Langles und Dacier in Paris nichts würde abgeschickt werden; allein es blieb bey der ersten Verfügung. — So schienen an 300 Handschriften und mit ihnen alles, was die kaiserliche Bibliothek im Fache der orientalischen Literatur besaß, selbst die in der Druckerey des Sultans gedruckten türkischen Bücher und Wörterbücher mit eingerechnet — sogar Menuskt wurde requirirt — für den Platz, wo bisher eine rege orientalische Akademie blühte, und von woher uns so eben ein neuer Stern in der orientalischen Literatur aufgehen sollte, auf immer und ohne Wiederkehr verloren.

Digitized by Google

Doch ein wackerer Zögling jener orientalischen Akademie, ihrer Hr. v. Hammer, ward ein Schutzengel dieser Anstalt und kämpfte für sie mit der edelsten Thatkraft redend und — nicht ohne Erfolg. Einige Worte über diesen Mann selbst stehen hier wohl an der rechten Stelle.

Hr. Joseph v. Hammer hatte in der hauptsächlich für die diplomatischen Verhältnisse des Wiener Hofes in Konstantinopel seit langer als einem Jahrhundert bestehenden Akademie der orientalischen Sprachen seine frühere Bildung erhalten. Als ein feuriger, talentvoller und höchst wißbegieriger Jüngling hatte er sich auch das Zutrauen des großen Gemäldsichtereders der Schweiz, der damals bey der gedachten Kanzley in Wien seine Anstellung hatte, völlig erworben und seinem väterlichen Rathe, seinem Beyspiele, seinem Unterrichte verdankte er mehr, als irgend eine andere Sprache einem Jünglinge gewähren konnte, dessen Durst nach gründlichem Wissen alle Quellen des Morgen- und Abendlandes in allen klassischen Sprachen gleich begierig aufsuchte und sich aneignete. *) Seine Erstlinge als Schriftsteller sind unter der Aufschrift: Zeichnungen auf einer Reise von Wien über Triest und Tirol im Jahre 1798 in Berlin gedruckt worden. Im folgenden Jahre wurde er zum Dienste der Gesandtschaft nach Konstantinopel geschickt, und dort vollendete er, wozu er schon in Wien manches vorbereitet hatte, das merkwürdige Gedicht Schirin in zweymal sieben Gesängen, von welchen die Weihe des ersten Theils an der Mündung des schwarzen Meeres, die zum zweyten auf der Ebene von Troja gedichtet ist. Das Gedicht selbst blieb mehrere Jahre in den Händen seiner Freunde in Berlin und Weimar, und erschien erst im vorigen Jahre in Leipzig gedruckt. Selbst die tadelsüchtigste Kritik stand nicht in Abrede, daß durch diese aus mehr als 20 persischen Handschriften und Liebesgedichten zusammengesetzte kunstreiche Mosaik die deutsche Literatur eine sehr namhafte Bereicherung erhalten habe. Wie Calidas Sakontala uns mit der zartesten Dichterblume Indiens umduftet, so führt uns diese Schirin in die üppigsten Zauber-Paläste und Rosenlauben von Schiras ein. Nur die Einkleidung in freygereimte Stanzen gibt dem Gedichte hier und da ein zu abendländisches Ansehen. Man bedenke aber, daß der Verfasser mehr den Gusten als den Köchen mit seiner Schüssel aus dem Morgenlande zu gefallen suchte. — Von Konstantinopel, wo er in türkischer Kleidung und die Landessprache mit der Fertigkeit eines Eingebornen sprechend überall Zutritt fand, ertrug Hammer die günstige Gelegenheit, eine Reise durch den Archipelagus über Cypern und Syrien bis nach Aegypten zu machen. Seine Verbindung selbst mit dem damals allmächtigen Kapudan Pascha eröffnete ihm auch dort jeden Zugang zu literarischen Schätzen, von welchen ein für die Entzifferung der Hieroglyphen in Rosette gefundenes sehr wichtiges Werk noch in den Händen des großen Orientalisten Wilkins in London sich befindet; denn dahin hatte ihn Hr. v. H. auf seiner Rückreise von Aegypten eingeschifft. In Cairo fand er eine vollständige Handschrift der Tausend und Eine Nacht und überdieß daraus die noch fehlenden Stücke ins Französische. Es war nicht Hrn. Cottas Schuld, dem er den Verlag übertragen hatte, daß diese Uebersetzung nicht unter seinem Namen im Publikum erschien. Hr. v. H. überließ später seine Handschrift dem Hrn. Caussin in Paris, der gewiß die Anmaßung nicht haben wird, seinen eigenen Namen an die Stelle des wahren Uebersetzers zu setzen. Vor dem Ausbruche des letzten Krieges zwischen Rußland und der Pforte befand sich Hr. v. H. als kaiserlich-österreichischer General-Agent in Jassi, und ging erst beym Einrücken der Russen in die Moldau nach Wien zurück.

(Der Beschluß folgt.)

*) Der Einsender besitzt darüber eine Reihe von Briefen von Joh. v. Müller mit den unverwerflichsten Zeugnissen.

---

## Kurze Uebersicht über die Arbeiten und Fortschritte im Fache der Naturwissenschaften in Frankreich während des Jahres 1809.

II.

In der Physik hat man sehr schöne Erfahrungen gemacht. Berthollet hat versucht, die Menge der durch Stoß und Druck sich erzeugenden Wärme zu bestimmen. Als Resultat ging hervor, daß in diesem Falle die Wärme nur allein der Aenderung der Ausdehnungs-Verhältnisse der Körper zuzuschreiben sey, und daß, sobald diese Ausdehnung nicht mehr vermindert werden kann, der Stoß in den festen Körpern nicht mehr Wärme hervorbringe, als in den flüssigen, welche bekanntlich auf diese Weise keiner Wärmes Erzeugung fähig sind. — In dem Luftfeuerzeuge (briquet pneumatique) scheint die Entzündung blos von der durch den Druck bewirkten Entwickelung des Wärmestoffs abzuhangen. — Das Licht war der Gegenstand mehrerer Untersuchungen. Biot hat dargethan, daß in dem leeren Raume, wo der Schall sich weder bildet, noch fortsetzt, der schallende Körper diese Eigenschaften wieder erlangte, sobald eine dunstartige Substanz hineingeleitet wurde. Es geht ferner aus den von ihm angestellten Beobachtungen hervor, daß der Schall sich schneller durch feste Körper fortpflanzt, als durch die Luft. — Hrn. Paroletti schien es, daß das Licht Einfluß auf den Schall habe, und daß man solchen am Tage in einer großern Entfernung höre, als im Finstern, ungeachtet dem Anscheine nach die Stille der Nacht seine Wirkung begünstigen sollte.

Digitized by Google

Dessetzungs hat mehrere Versuche über das Phosphoresciren angestellt. Er hat gefunden, daß solches auf vier verschiedene Weisen entstehen könne; einmal durch Erhöhung der Temperatur, dann durch die Einwirkung des Sonnenlichts; ferner durch Reibung (Collision), und endlich von freyen Stücken. Er hat die Phosphorescenz unter diesen vier Beziehungen untersucht.

Volta hat die Ursachen des Hagels zu erörtern gesucht; er schreibt seine Bildung der Verdünstung der Wolke zu, von welcher das Gewitter ausgeht. Aus einer solchen friedlichen Wolke erklärt er, mittelst Annahme zweyer Wolken mit verschiedener Elektricität, wie sich jene mehrere Loth schwere Hagelsteine bilden.

Die Beobachtungen, welche man über die Abweichung der Magnetnadel angestellt hat, lassen vermuthen, daß dieselbe im Stillstande sey, oder sogar vielleicht rückwärts gehe. Ihre Neigung nimmt ab.

Bouvard setzt seine meteorologischen Beobachtungen auf der Sternwarte fort. Er hat an dem Thermometer der Kellergewölbe einen mehr als gewöhnlichen Wechsel wahrgenommen.

In der Chemie werden immerfort die bedeutendsten Fortschritte und die mannigfaltigsten Versuche gemacht. Indem Davy in seinen Versuchen, durch welche es ihm gelang, die fixen Laugensalze mittelst der galvanischen Säule zu zerlegen, und metallische Substanzen daraus zu gewinnen, fortfuhr, fand er, daß die letztern auch die Basis der meisten Erden ausmachen. Diese merkwürdige Entdeckung ist das Resultat einer großen Menge von Erfahrungen, welche er über die alkalischen und andern Erden, z. B. Kieselerde, Thonerde u. s. w. anstellte.

Derselbe Davy hat auch den Stickstoff, welchen er Salpeterstoff (Nitrogène) nennt, analysirt. Er hält ihn für zusammengesetzt aus Sauerstoff und Wasserstoff. Seine Versuche mit dem Phosphor und Schwefel haben ihn auf den Gedanken geleitet, daß diese beyden Substanzen, wenn sie ihres Sauerstoffs beraubt wären, zur Klasse der Metall-Körper gehören möchten. Gay-Lussac und Thenard sind über mehrere dieser Punkte anderer Meynung, als Davy. Weitere Versuche werden entscheiden, wer Recht hat. — Auch über die Borax-Flußspath-Salzsäure verbreitete Davy seine Untersuchungen. — Alle diese schönen Erfahrungen, so wie die von mehrern andern Physikern gemachten, ändern nach der Aeußerung des Hrn. de Lametherie größtentheils die Ansichten, welche man gegenwärtig von der Natur der Körper hat. Er glaubt daraus folgern zu müssen, daß man sich mit der Aufstellung eines eigenen Systems über die Bildung derjenigen Substanzen, welche die neue Chemie als Grundstoffe ansieht, viel zu sehr beeilt habe. So scheint ihm z. B. der so allgemein angenommene Ausdruck: Sauerstoff, unpassend, weil es anerkannt ist, daß, ungeachtet derselbe eine große Anzahl Körper säuert, dennoch nicht alle Säurung von ihm herrührt. Aus demselben Grunde findet Hr. de Lametherie die Benennungen des Wasserstoffs und Stickstoffs unrichtig. Er behauptet sogar, daß es wol möglich wäre, sofern diese aus den neuesten Erfahrungen gefolgerten Thatsachen sich bestätigten, daß man sich gemeiniglich sehr, in der Theorie der alten Philosophen, welche nur eine kleine Anzahl von Grundstoffen annahmen, statt der 40 — 50, welche die neuern Lehren angeben, zurückziehren; so daß man alsdann nur noch das Feuer hätte, welches alle ätherischen Fluida in sich begriffe; die Luft, und unter dieser Benennung die sogenannte reine, die entzündliche, und die unreine oder Stickluft; das Wasser, welches den gewichtigen Theil dieser Luftarten ausmachte; und die Erde, von der vielleicht kein Grundstoff vorhanden ist.

Trotz der allgemein angenommenen Theorie von der Zersetzung des Wassers, setzt Hr. de Lametherie fort, während die Meynung zu hegen, daß solches nur aus den Gasarten entbunden werde. Er führt zu diesem Behufe die allerdings bedeutenden Ansichten eines de Luc und Davy an.

Auch mit den Pflanzen wurden chemische Versuche angestellt. Fourcroy und Vauquelin haben die Beschaffenheit einer Kalkerde untersucht, welche sie bey der Einäscherung von Vegetabilien wahrgenommen hatten. Letzterer hat auch den Tabak analysirt, und entdeckt, daß die Farbe des spanischen Tabaks von einer eisenhaltigen Erde herrühre, welche ein Zehentheil seiner Bestandtheile ausmacht. Derselbe hat auch die Salsola tragus analysirt; Chevreul hat den bittern Stoff untersucht, welcher durch die Einwirkung der Salpetersäure auf den Indigo entsteht. Dieser Stoff schlägt die Gallerte nieder, wie der Gärbestoff. Es wurden ferner auch verschiedene Zusammensetzungen, welche durch die Einwirkung der Schwefelsäure auf den Kampfer entstehen, einer Untersuchung unterworfen. —

Die chemischen Untersuchungen über thierische Stoffe waren weniger zahlreich. Hr. de Lametherie führt Fourcroys und Vauquelins Analyse der menschlichen Knochen an, so wie auch die Versuche, die aus dem Horne grasfressender Thiere gewonnene Benzoesäure von dem unangenehmen Geruche, den solche beybehält, zu befreyen. Mittelst gewisser Vorkehrungen gelang es, derselben einen süßen und gewürzhaften Geschmack zu ertheilen, und sie völlig derjenigen gleichzustellen, welche man aus dem Benzoebaze erhält.

Auch die Künste und Gewerbe machten schöne Fortschritte und bildeten sich neue Manufakturen an. Die zu St. Denis errichtete Manufaktur zu Gewinnung der Soda aus dem Meersalze, welche anfangs nicht den gehofften Erfolg hatte, hat sich durch die Bemühungen des jüngern Hrn. Darcet aufs neue gehoben. In mehrern Fabriken gewinnt man den Zucker im Großen aus Traubenmoste; und

Digitized by Google

nach der Versicherung eines Chemikers kann die rothe Farbe einen Zucker gewähren, von welchen das Pfund nur zwölf Sous kosten würde.

St.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### St. Petersburg, im April.

Die Benefize allein sind es vorzüglich, welche und hier in den Theatern einige Neuigkeiten verschaffen, deren Wahl übrigens nicht immer den Benefizianten zu großem Ruhme und Vortheile gereichen, obgleich im Durchschnitte die diesjährige Benefiz-Vorstellungen ziemlich, bey manchen sogar sehr einträglich ausgefallen sind. Im französischen Theater sind es gewöhnlich drey bis vier kleine Stücke, Opern und Tanz-Divertissements, wovon immer eins toller und närrischer, als das andere ist; denn man liebt nun einmal zu lachen, und die neuengagirten Herren Talon, Durand, Leblanc und Grandville sowol als die ältern Mitglieder, Mrs. Andrieux, Fleuriot, Malgiereo, Mongautier, Andre ꝛc. nebst den Damen Mrs. Saint-Maigiereo (sonst eine vortreffliche Soubrette), Bonnel, Mlle. Devin, Julie Eyre (diese mit ihrer liebenswürdigen Naivetät) wissen das übrige dazu reichlich beyzutragen; so wie die lange von uns vermißte Mad. Philis-Andrieux und ihre Schwester Bertin die größern und kleinern Opern beleben; dahingegen die Mlle. George und Bourgoing im höhern Trauerspiele glänzen. Erstere ist unlängst mit Hrn. Dupert von Moskau und ihren dortigen Gastvorstellungen zurückgekommen. Von größern Opern hat man auf Gluck's Alceste, zwar mit vielem daraufgewandten Fleisse, jedoch ohne sonderlichen Erfolg gegeben; auch erschien einmal Martinis Arbre de Diane. Dahingegen wir einige vorzügliche sonst gegebene Opern seit lange auf dem Repertoir vermissen: z. B. Cherubini's Medea, Steibelt's (das jetzt hier selbst Gegenwärtigen) Romeo und Juliette ꝛc.

Das Ballet ist jetzt nach Duports Zurückkunft wieder in vollem Gange, obgleich ihm durch den Tod einer der liebenswürdigsten jungen Tänzerinnen eine große Wunde geschlagen ist. Es ist die 17jährige Danilowa, seit Duports Hierseyn erst aus dem Hausen der Tanzschülerinnen herausgewählt, und von ihm mit so glücklichem Erfolg in der schweren Kunst unterrichtet, daß sie schon seit einem Jahre im Besitze der ersten Tanzpartien war, und Jedermann entzückte. Ihr Triumph war besonders in Duports Ballete Venus et Adonis, in le Jugement de Paris, und zuletzt die Rosine in dem zu Duports Benefiz gegebenen Barbier von Sevilla ꝛc. Sie starb noch als Zögling der Kaiserl. Theaterschule, und zeigte, so wie die eine und daraus entlassene drey Tänzerinn Kolossowa, welcher Ausbildung die jungen Russinnen in Tanz, Gesang und dramatischer Darstellung fähig sind, und welche fähige Schüler und Schülerinnen dieses treffliche Institut zieht.

Indessen sangen wir nunmehr wieder an, bisher liegen gebliebene Didelot'sche Ballette zu sehen, in welchen außer dem Meister die lieblichen Tänzerinnen Jeanina, Saint-clair, Kolossowa, Nawitzky und andere hoffnungsvolle weibliche Zöglinge des Tanz-Institutes aufs neue glänzen. so wie uns die Debüts des Hrn. und der Mad. Baptiste, (Duports Schwester, vom Pariser Theater, einer ganz kleinen magern und gewandten Figur), ein Paar Ballette von Gardel sehen liessen, z. B. Telemaque dans l'isle de Calypso, der mit an die Boldien'sche treffliche Oper gleiches Renomé mit den regierenden Balletten von Didelot mußte.

Von den neuen kleinen Opretten und Stücken des französischen Theaters sind: Les rendezvous bourgeois, le confident par hazard, le Docteur tuant tout, le desespoir de jocrisse, la coupe enchantée, le voyage interrompu ou les deux Maztillières etc., voll nicht allein unzweydeutiger Zweydeutigkeiten, wobey aber Talon vorzüglich amüsirt, räumlich zu nennen. Auch hat man auch einen französischen bearbeiteten Deserteur aus Kindelsdie, hier unter dem Titel: Le soldat Prussien, (oder wie Hr. Talon, der das Stück zu seinem Benefiz gab, gar wegen der durch ihn besetzten Stelle des weiblichen Kadetten vorangesetzt hatte: Mimiffoet), und einen gleichfalls nach einem deutschen Sujet gemodelten Herrmann und Werner gegeben, worin Mainville, Durant, Grandville und Degligny, so wie die Demoiselles Burgoing, Julie Eyre und Devin, die Hauptrollen in ihrer Manier mit Beyfall exekutirten. Zwey interessante Neuigkeiten gewährte uns das Benefiz der beliebten Madame Philis-Andrieux in einer aus dem Italienischen übersetzten Oper: Die reisenden Komödianten, und dem von der Pariser Bühne schon bemerkt bekannten lustigen Vaudeville: Les femmes soldats, wo 7 Damen in Uniformen erscheinen, und, von Mad. Philis als Korporal kommandirt, mit dem Gewehre exerciren. Der Tänzer Auguste hatte ein ihm sehr ergiebiges Benefiz an einem neuen, von ihm arrangirten Ballette: Die Nymphen und die Jäger, und an einem komischen, zum Ballette gemachten Müller, welch einem, dem neuen Sterne (Anfspiel) angehängten Divertissement. Das gegenwärtige neueste Zugstpectakel ist ein neues Ballet von Didelot, Amor und Psyche, in 5 Akten, vermuthlich dasselbe, welches im vorigen Jahre vor dem Hofe in der Eremitage in Gegenwart der königl. Majestäten von Preußen gegeben ward. Das große Zudrängen des Publikum ließ Referenten dieses noch keinen Platz zu diesem Ballette finden.

Das russische Theater hat eine mit trefflichen Ehören von Kosolowsky ausgestattete Oper, aus der russischen Geschichte, von einem hiesigen vornehmen Dilettanten, eine sehr gelobte Bearbeitung der französischen Opretten: Paul und Virginie, und der zwey Worte, einen Akt damit und Zenobie, eine übersetzte Maria Stuart, ein Heldens und Ritterschauspiel, ein Paar Kotzebue'sche Nachspiele: Die Erbschaft, die Brandschatzung ꝛc., und mehrere andere gefallen, und mit Präzision und vollem Beyfalle gegeben.

### Paris, 26 April.

Von dem in Paris gehaltenen Sanhedrin der Juden hat Demoustrait ein großes Blatt in geschabter Manier herausgegeben. Ohne großen Werth zu besitzen, hat es doch viel Abwechslung in den Physiognomien der Versammelten; vorzüglich nimmt sich eine Gruppe links im Vordergrunde aus durch ihren Kontrast; ein höchst eleganter Jude, und ein polnischer Jude in formatischem ziemlich wildem Kostume sprechen zusammen; letzterer hält eine Rolle in der Hand, worauf man liest: Discurs sur l'usure.

Am Eröffnung der großen Straße vom Louvre bis zur Barriere du Tron, Faub. St. Antoine wird gearbeitet. Das Pantheon soll zwey Thürme, und der Tempel des Ruhmes vorwärts ein Schiff, und rückwärts den Dom mit der Kuppel erhalten, nach dem Muster der Invalidenkirche. Die schöne Colonnade, die noch vor der alten Kirche steht, stets demnach weg. Doch ist zu vermuthen, daß diese Verschönerungen gegen griechischen Geschmack in der Baufunst dieses Gebäudes fehlen.

Digitized by Google

Nro. 119.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Freitag, 18. Mai, 1810.

— Plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
Ueberraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.

v. Schiller.

### Augustreise zum Monte Cavo im Jahre 1806.

(Dieser Berg liegt drey Miglien weit von Albano und etwa achtzehn Miglien von Rom. Er ist wegen der schönen Aussicht, die man von seinem Gipfel hat, berühmt, und wird von allen Fremden, welche die schönen Landgegenden um Rom nicht unbeachtet lassen, besucht. Die nach der Natur gezeichneten Linien dieses Aufsatzes wurden ohne weitere Bestimmung wie ein anderes Naturstudium entworfen, um einem Freunde der Gegend des Monte Cavo und Albanos mitgetheilt zu werden. — Daher sollten diese Umrisse nicht sowol darstellen, was man in jeder Reisebeschreibung finden kann, als vielmehr einiges zufällig berühren, welches dieser kleinen Reise zum Monte Cavo ein besonderes, in Erinnerungen an die Menschenwelt Italiens gegründetes Interesse gab.)

#### Die Ausflucht nach Albano.

Du kennst sie, lieber D., jene drückende Empfindung, von der man in den heißern Sommertagen in Rom wie gefangen gehalten wird. Wie sehnte ich der Stunde entgegen, die mir endlich erlaubte, meine Arbeiten abzubrechen, und mich der Freude zu überlassen, die freundlichste Landgegend Roms wiederzusehen.

Unser Freund E. begleitete mich, und wir stiegen bey Andrea della Valle, wo man fast immer Retourwagen antrifft, die in jene Gegend gehen, in die erste beste Kutsche.

Ein stiller freundlicher Mann, der sich seit Kurzem in Albano niedergelassen hatte, war unser Gefährte. Wir wurden bald mit ihm bekannt, denn unsre Herzen waren voll Freude, und die Freude hat etwas Elektrisches. Als wir die Höhe erreicht hatten, wo die jetzige Straße in die alte Via Appia fällt, fühlten wir uns wie in eine andre Welt versetzt.

Glücklicher Mann! sagten wir zu unserm Gefährten, der K..rl dieß, daß ihr in dieser Luft immer wohnen könnt, in dieser Gegend ein eigenes Haus besitzt. — E casa vostra — „es ist euer Haus," erwiederte K..rl, und überzeugte uns, daß es mit seinem Anerbieten, bey ihm zu wohnen, ernst war. So fanden wir durch ein glückliches Zusammentreffen von Umständen, was Fremden in der Landgegend nur selten gelingt, ungesucht eine der schönsten Wohnungen, und fühlten uns bey dem neuen Freunde so daheim, wie wenn wir plötzlich zu alten Bekannten versetzt worden wären.

Wie viel hängt oft von kleinen Zufällen ab, daß eine Sache gelinge, daß eine Freude unvergeßlicher werde! und wie beglückend sind die Geschenke des Zufalls! Sie lehren uns an unser gutes Glück glauben, und dieser Glaube setzt das Leben gleichsam unter den Einfluß guter Götter und Genien.

Es war uns, als wären wir noch nie in Albano gewesen; es war das Erstemal, daß wir in der römischen Landgegend in einen Familienkreis traten, wie zu ihm gehörend.

Nina.

Mehrere Fremde haben sich geäußert, wenn sie Italien wieder verließen, daß sie, die schöne Form der Gestalt

Digitized by Google

abgerechnet, den Italienerinnen kein Interesse hätten abgewinnen können, das auf irgend etwas Eigenthümlichem beruhte. Viele gingen darin bis zur Ungerechtigkeit, und vergaßen, daß ein Fremder in Italien selten Anlaß hat, sich dem häuslichen Leben zu nähern; sodann wäre es wol noch eine Frage: ob wir Deutsche mit genügsamer Biegsamkeit des Geistes in das Naturell und die feinen Nuancen weiblicher und fremder Karaktere eindringen? — Unsre, mehr der ossianischen Welt entlehnte, Ideale paßen sie für den südlichen Himmel?

Ich freue mich daher, lieber D., dich mit einer Römerin bekannt zu machen, durch die unsre kleine Reise zum Monte Cavo uns unvergeßlicher wurde, und ich hoffe, selbst durch das Wenige, was ich dir von Nina sagen werde, dir das Verständniß abzulocken, daß sie viel eigenes Liebenswürdiges hatte.

Gleich beym Eintritte in das Haus unsers neuen Freundes wurde uns Nina als eine Kranke vorgestellt, die mit einer ältern Freundinn sich der Luftveränderung wegen in Albano aufhielte. — Auf ihrem Gesichte ruhte noch die bleiche Fiebersfarbe, aber auch ohne Farbe war es schön, und das dunkle sprechende Auge sagte, ehe Nina gesprochen, daß es kein gewöhnliches Frauenzimmer wäre. Nie hatte ich das lo sono Romana, „ich bin eine Römerinn," so bedeutend vernommen, als seit ich es aus ihrem Munde hörte.

Frage nicht, wer Nina war. Höre sie sprechen. Zuvor aber laß mich dir ihr Bild zeichnen, so gut ich's vermag. — Dunkles Haar umwallte den schöngeformten Kopf. Ein dunkles volles Augenbraun beschattete das glühende Auge. Schwermuth und Leidenschaft mahlten sich darin, aber verbunden mit Kraft der Bestimmtheit und Entschlossenheit. Auch das Schweigen ihrer Lippen war beseelt. Man hatte beym ersten Blicke Vertrauen zu Nina, aber zugleich lag etwas Gebietendes in ihrem ganzen Erscheinen.

### Das Gespräch mit Nina.

Nachdem wir eingerichtet waren, führte uns K..ti in das Gesellschaftszimmer. Einige spielten Karten. Wir Fremde bemühten den Augenblick besser, indem wir mit Nina ein Gespräch anknüpften. Es war das Zweytemal, daß wir sie sahen. Ihre natürliche Unbefangenheit machte uns mit ihr und ihrer Lage so weit bekannt, als zur Stillung unsrer Neugier nöthig war. Wir erfuhren — als ihre wichtigste Angelegenheit — daß sie liebe, daß sie mit Sehnsucht ihren Geliebten erwarte, daß sie bey unserm Kommen aus dem Hause herab, ja fast bis zum Wagen gegangen sey, weil sie ihn vermuthet hätte. — Sie zeigte uns den Ring, welchen der geliebte Glückliche ihr gegeben, ja sie holte nach einer Weile mit kindlicher Freude sein en medaillon gemahltes Bildniß herbey, mit den Worten: Che bel giovine! (Welch ein schöner junger Mann!) Sie verlor sich dann in dem Anblicke des Bildes, daß es schien, als hätte sie es nur herbeygebracht, um einer gewohnten Unterhaltung nicht zu lange zu entbehren.

Durch diese Offenheit hatte Nina alle Galanterien abgewiesen, die man sich gegen wol jede einer hübschen Italienerinn erlaubt, ja die sonst wol selbst zum Conversationstone gehören. Wer hätte auch die gemüthvollen Aeußerungen eines schwärmerischliebenden Herzens durch irgend ein eigennütziges Wort stören mögen? — Aber recht viel von der interessanten, offnen, so unbefangnen ihr Inneres aussprechenden Römerinn hören zu wollen, war doch ein natürlicher Wunsch, und machte es verzeihlich, wenn wir mit unsern Fragen faßt ein wenig zudringlich waren. —

Du siehst es voraus, lieber D., daß mit einem solchen Frauenzimmer, wenn auch im Allgemeinen, von nichts Geringerm die Rede seyn konnte, als von Gegenständen, bey welchen man dem schönen Geschlechte die erste Stimme einräumte. Eine Aeußerung, die wir von Nina hörten, setzte uns in Erstaunen, wie sie dich in Erstaunen setzen wird. Sie, die so leidenschaftlich liebte, sie, die der Verbindung mit Ungebuld entgegen sah, war in ihrer Theorie gegen das Heirathen. —

Hier sind die eignen Worte der sonderbaren Römerinn. Ich kann, sagte sie im Allgemeinen, nicht anders als bekennen: wenn ich ein Mann wäre, ich heirathete nicht. Alles, sobald ein Mann sich bindet, wird für ihn Fessel und Last.

Aber, schöne Amazone! erwiederten wir; ohne das Weib verliert der Karakter des Mannes seine Haltung, und erlangt nie seine Vollendung.

Nina. Es mag das seine Richtigkeit haben, aber wo sind die Männer, die ein solches Bedürfniß hätten?

Unsre Antwort war: ihr solltet vielmehr fragen: wo wäre die Italienerinn, (wir durften ja unsern Landsmänninnen nichts vorgeben!) die einer dauernden Liebe fähig wäre? Ihr selbst würdet keine Ausnahme machen.

Nina. Wenn ich einen Mann gewählt hätte, wäre mir Wechsel zuwider.

„Und die Burgschaft?"

Nina. Man kennt am Morgen den Tag. Si conosce il giorno della mattina. Dies sagte sie mit unbeschreiblicher Zartheit, die nur der edlern Weiblichkeit eigen ist.

Das Gespräch war einmal angeknüpft, und über die Liebe mit einem geistreichen Frauenzimmer zu reden hat immer etwas Verführerisches. Unter andern sagte Nina: Nur diejenige Liebe nenne ich Liebe, die langsam wächst und nie aufhört. — Ich finde nichts Abgeschmackters, fuhr sie fort, als wenn ein Augenblick des ersten Sehens und Begegnens die Lente um ihre Besinnung bringt, und Rom ist voll von solchen Beyspielen. Nina erzählte uns die Geschichte einer ihrer Freundinnen, als einen Beleg von vielen ähnlichen. Die deutsche Empfindsamkeit läßt sich

Digitized by Google

mit jener verzehrenden Gluth gar nicht vergleichen. Die jungen Liebenden welken und ſchmachten hin, ſo daß die Eltern gezwungen ſind einzuwilligen, und ſo entſtehen viele unglückliche Heirathen.

Einem ſchönen Frauenzimmer, das ſo über die Liebe ſprach, mußte man doch wol ein recht glückliches Loos vorherſagen und wünſchen. Die leiſe Vermuthung, daß Nina ſelbſt bey früherer Leidenſchaft nicht glücklich geweſen ſeyn möchte, veranlaßte die etwas kühne Frage: „Welche Ahnung habt ihr, ſchöne Nina, von eurem künftigen Schickſal in der Liebe? — Schon war Nina im Begriffe zu antworten, als ſie mit reizender Verſchämtheit den Kopf ſenkte, dann heftiger ſchüttelte, wie wenn ſie krampfhafte Zuckungen belämen. Ah! — ſagte ſie, wir wollen im Allgemeinen ſprechen, nicht von mir. — In der Folge erfuhren wir, daß der einzige Sohn einer der Erſten Familien Roms ſie zur Ehe verlangt, der Vater aber nicht eingewilligt hatte, weil er ein Principe und Nina hügeelicher Herkunft war. Indeſſen ſind in Rom die Beyſpiele nicht ſelten, daß auch Mädchen geringrer Abkunft Principeſſen wurden, ſobald ſie entweder durch Schönheit oder durch Stimme zu bezaubern wußten. (Der Beſchluß folgt.)

## Joſeph v. Hammer.

(Beſchluß.)

Da beym ſchnellen Einrücken des ſiegreichen franzöſiſchen Heeres in Wien Hr. v. H. die Befehle zur Abreiſe nach Ungarn nicht zeitig genug erhalten konnte, blieb er um ſo lieber zurück, als er ſo eben das erſte Heft eines mit dem Grafen Rewutzki gemeinſchaftlich unternommenen orientaliſchen Journals: Fundgruben des Orients beendigt, wirklich vollendet, und die Verſendung deſſelben an alle Freunde der orientaliſchen Literatur in und außer Deutſchland noch nicht beendigt hatte. *) Eine Handbe fiel auf das Haus, das H. bewohnte, und zerſchmetterte alles in ſeinem Wohnzimmer, das er wenig Augenblicke vorher, um ſeinen Bedienten zu rufen, verlaſſen hatte. Er hatte nur noch ſo viel Zeit, um in einem anſtoßenden Zimmer ſeine wichtigſten Papiere zu retten, und verließ dann die brennende Wohnung. Als hierauf Ritter Denon, wie ſchon erwähnt worden iſt, die ſämtlichen orientaliſchen Handſchriften, deren Daſeyn ihm bekannt worden war, in Beſchlag nehmen wollte, bot H. dies als Privatmann und Gelehrter alles auf, um dies Anſinnen abzuwenden oder doch zu mildern. Graf Daru, ein Gönner der Muſenkünſte, hatte dem Hrn. v. H. ein Paket von dem edeln Sylveſter de Sacy in Paris mit einem verbindlichen Handſchreiben überſchickt. Hammers Name war ihm von der rühmlichſten Seite bekannt worden, denn das Inſtitut von Frankreich hatte Hammern kurze Zeit vorher das Acceſſit wegen der Preis-Frage über den Einfluß des Islamismus auf Sitten und Kultur des Mittelalters zuerkannt, und dieſe Preisſchrift war in den franz. officiellen Papieren mit verdienter Auszeichnung gelobt worden. Jetzt flehte Hr. v. H. des franzöſiſchen Mäzens Vermittelung an, ſchrieb eine Bittſchrift an den Kaiſer, deren Uebergabe Graf Daru ſelbſt übernahm, und beſtürmte bald ihn, bald den Ritter Denon ſelbſt mit muthigen Gegenvorſtellungen. Die Fundgruben des Orients, wovon der Proſpectus in Jedermanns Händen war, bewieſen hinlänglich, daß die orientaliſchen Handſchriften in Wien wirklich benutzt wurden. Dies und die 3000 orientaliſche Handſchriften in Paris, welche durch die Wiener 300 kaum legend einen neuen Zuwachs erhalten konnten, benutzte der unerſchrockene Vertheidiger in allen ſeinen Briefen. Als die Handſchriften doch die Reiſe nach Paris antreten mußten, da ſchrieb H. an Langlès, an Jaubert und alle, die auf die Zurückgabe einigen Einfluß haben konnten, rührende Bitten, herzbrechende Vorſtellungen, und verdoppelte ſeinen Eifer, als nach dem Friedens-Schluſſe die franzöſiſchen Gewalten die Kaiſerſtadt geräumt hatten.

Seine erleuchteten Vorgeſetzten konnten die reine Quelle dieſes kaſtloſen Eifers nicht mißkennen. Er erhielt zu Ende des verfloſſenen Jahres Urlaub, ſelbſt nach Paris zu gehen, um die Doubletten zurückzufordern, wenn er es durch ſich ſelbſt dahin bringen könnte; denn der öſtreichiſche Botſchafter ſollte ſich mit dieſem Handel durchaus nicht bemengen, und keine einzige officielle Einſchreitung thun. Dieſer nahm alſo auch nicht die geringſte Notiz von ſeinem Begehren. Doch glückte es ihm zu einer Zeit, wo von den ſeitdem bekannt gewordenen ganz Europa beglückenden Entdeckungen von ferne noch keine Muthmaßung ſeyn konnte, beſonders durch die großmüthigſte Berathung des unvergleichlichen Sylveſter de Sacy und mehreren wahrhaft humanen Staatsmänner, wenige Tage nach der berühmten Rede des Grafen Montalivets, an welchen er ſich gerade wenden mußte, auf einen Bericht des Miniſters vom Innern ein Dekret vom 7ten Februar zu erhalten, nach welchem 107 Handſchriften als überflüſſig und unnütz zurückgegeben werden. Hammers Triumph iſt in den Augen aller Freunde der Wiſſenſchaften und aller derer, die den Fundgruben des Orients den Vorzug vor dem neueſten Almanach des Gourmands ertheilen, glänzend. Seine Briefe aus Paris ſind voll des Lobes der humanen Aufnahme, die er dort fand. Mit Entzücken ſpricht er von S. de Sacy: „Er iſt,“ ſagt er, „das gründlichſte, reinſte, uneigennützigſte Verdienſt ſelbſt. Seine eben erſchienene Grammatik iſt ein Meiſterwerk. Auch Chezy, der ſich ganz dem Sanſkrit gewidmet, und Quatremère,

*) Von dieſem durch Mannigfaltigkeit und Fülle des Inhalts gleich empfehlungswürdigen Journale ſollen in einem der nächſten Blätter einige intereſſante Auszüge mitgetheilt werden.

Digitized by Google

der sich ins Koptische, Tatarische und Mogullische geworfen hat, sind wackere Gelehrte, bey denen solche Ausbeute und reines Korn erwarten läßt, und nicht bloße Notens Spreu!“

B.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Antwerpen, 1 Mai.

Unsre Stadt war gestern das glänzende Theater der Ankunft Sr. Maj. des französischen Kaisers und seiner vielgeliebten Kaiserl. Gemahlinn. Ungeachtet wir erst vor einigen Tagen von dieser bevorstehenden glücklichen Begebenheit unterrichtet waren, so hatte man jedoch in aller Eile auf der Straße von Mechelen, durch welche Ihre JJ. MM. anlangen sollten, innerhalb der Stadt einen schönen, freylich aber nur gemahlten Triumphbogen, und sowol außerhalb als innerhalb der Mauern, noch mehrere andere geschmackvolle Denkmähler errichtet, und alle Hauptstraßen mit kleinen, in der Gegend abgehauenen Tannenbäumen verziert, so wie auch Vorbereitungen zu einer glänzenden Beleuchtung gemacht. Die ersten Autoritäten des Departements erwarteten den Kaiser jenseits Mechelen auf der Gränze des Departements. Gestern Morgens erhielten wir aber plötzlich die Nachricht, daß JJ. MM. die den vorigen Abend in Brüssel angekommen waren, durch einen unvermutheten Weg auf der Scheide hier eintreffen würden. Der Kaiser, um keinen Augenblick zu versäumen, wo er irgend einen wichtigen Theil seiner Macht in eigenen Augenscheine nehmen kann, fuhr nämlich von Brüssel, oder vielmehr von dem Schlosse Laecken, auf dem Kanale nach Willebruck, am Zusammenflusse der Dyle, der Senne, und der beyden Nethen; stieg bey den Schleusen, die an diesem Orte den Kanal schließen, und wohin sich die Autoritäten von Mechelen und begeben hatten, einen Augenblick aus, und fuhr dann weiter zu Wasser, den Rupel (so heißt das vereinigte Wasser jener Flüße) hinunter, wo ein Theil der dießigen Flotte steht, weil man die Schiffe dießen Winter nicht den von der Ebbe und Fluth unaufhörlich herumgetriebenen Eisschollen der Scheide Preis geben durfte. Der schon seit einigen Tagen angekommene Minister des Seewesens, und der neue Präfekt dieser Verwaltung, Hrn. von Laussac, hatten sich auch an den Rupel begeben. JJ. MM. fuhren fort den Rupel hinunter, und dann auf die Scheide, bis auf Oesstade längst dieser Stadt, wo man in aller Eile ein Thor zum Eintritte dieser hohen Gäste verziert hatte. Sie kamen um halb 7 Uhr an, und wurden durch den Donner der Kanonen zweyer Kriegsschiffe, die vor die Stadt gekommen waren, viele Kanonier-Schaluppen und mehrere Batterien, so wie durch das Geläute der Glocken und ein gewaltiges Jubelgeschrey, aufs lauteste angekündigt. Am Thore empfingen Sie die Municipalautoritäten der Stadt; der Kaiser, die Kaiserinn, und ihr Gefolge stiegen in die zu diesem Zwecke bedeckgestandten Wagen, und fuhren durch eine doppelte Reihe von Truppen, und unter dem Zujauchzen des Volks nach Ihrer Wohnung in der Civil-Präfektur. Viele Häuser waren mit Draperien, Kränzen und andern Verzierungen behangen. Die Ehrenwache des Departements ritt voran; ein Theil der kaiserl. Garde zu Pferde folgte; besonders zeichneten sich die polnischen Lanzenträger, mit den an ihren Lanzen wallenden Fahnen aufs prächtigste aus. JJ. MM. begaben sich in ihre Zimmer, und speisten mit anbrechender Nacht zu Mittag. Die abendliche Beleuchtung der Stadt war prächtig und geschmackvoll. Heute früh um 7 Uhr war der Kaiser schon wieder in Thätigkeit, und besah zu Pferd die Schiffswerfte, die Arbeiten des großen Wasserbeckens, das hier für die Schiffe gegraben wird, so wie die umliegenden Festungswerke, die beträchtlich vermehrt werden sollen. Er frühstückte alsdann im Hause des Ministers vom Seewesen, wohin auch die Kaiserinn gekommen war. Ihre MM. schiften sich dann in das für sie zubereitete Prachtschiff ein, und fuhren an Bord eines vor der Stadt liegenden Kriegsschiffes, wo sie sich gegen zwey Stunden zusammen aufhielten, während welcher Zeit dieses Schiff und mehrere andere daherliegende Schiffe verschiedene Manöuvres machten, und zum Theil in entgegengesetzter Richtung segelten. Der Kaiser sah alsdann noch weiter die Scheide hinunter, und besah noch andere Kriegsschiffe; er kam nach etwa anderthalb Stunden zurück, und holte die Kaiserinn wieder ab, um mit Ihr an den Strand zurück zu fahren. Bey der Ankunft und der Abfahrt Ihrer MM. wurden auf allen Schiffen und auf den Batterien am Gestade Kanonen gelöst, und das Schiff, welches JJ. MM. bestiegen, war mit vielfarbigen Flaggen verziert (pavoisé). Besonders interessant war der Anblick der vielen Matrosen, die bey der Ankunft und Abfahrt alle auf den Segelstangen standen, und ein lautes Vivat riefen.

Morgen soll ein seit einiger Zeit fertiges Kriegsschiff, der Friedland, vom Stapel gelassen werden.

Man hofft, daß sich JJ. MM. mehrere Tage hier aufhalten werden, und bereitet denselben auf dem Rathhause ein glänzendes Fest. — Auch soll bey dieser großen Gelegenheit die sonderbare Lokalmerkwürdigkeit des in der Stadt Herumführens des Antwerper Riesen gehalten werden. Diese ungeheure Figur, die einen steinden römischen Soldaten vorstellt, ist nach der Zeichnung und unter der Leitung des großen Rubens fabrizirt worden; der Kopf soll von ihm selbst gemahlt seyn. Es aber dieses restaurirt worden.

Schon das am Ostermontage gehaltene Heiraths-Fest von 10 invaliden Soldaten wurde hier durch eine sonderbare Nationalbelustigung gefeyert; außer einem mit Schinken und andern Preisen verzierten Maste, der erklettert werden mußte, einem Ringelrennen zu Pferde, und einem Wettlaufe zu Fuße, hielt man nämlich auch ein Kalfpiel, wegen ein immer aufs neue durch Seife glatt gemachter Kal an einem vorzustalen Seile aufgehangten wird, unter welchem junge Mädchen auf einem Faße, das auf einer Schaale liegt, durchgeführt werden. Jede packt den Kal und sucht ihn abzureißen. Dieß gelang aber erst nach anderthalb Stunden; vorher sprang immer der der Hand entgleitende Fisch wieder an dem schlafen Seile hoch in die Luft. Die Siegerinn erhielt ein seidenes Kleid, und wurde von ihren Gespielinnen mit Jubel nach Hause begleitet.

### Paris, 9 Mai.

Die nach Wegwoods Art kolorirten neuen ihrenen Geschirre der Herren. Fabry und Ulschneider zu Sargemines haben wegen ihrer Festigkeit und Dauer öffentliches Lob erhalten.

Madame Maintenon teile qu'elle est, peinte par elle même, ist der Titel einer Sammlung von Briefen und Anekdoten; ein Panegyrikus auf diese berühmte Frau, der der Verfasserinn (einer geistvollen Dame) viele Ehre macht, ohne sein neu Zweck zu erreichen. Nie wird man ein Weib edel und liebenswürdig finden, das der Eitelkeit alles aufopferte, diejenige, welche sie an den Hof brachte (die hochherzige Montespan), mit Undank überhäufte, und gegen ihre vormaligen Glaubensgenossen (Maintenon war in der reformirten Religion erzogen worden) die Dragonaden und die Aufhebung des Edikts von Nantes verhängte. Selbst einst flüchtig und verfolgt, hätte sie nicht die Verbreitung der Hugenotten zu lassen, und das Ende von Ludwigs schöner Aera in Kapuzinaden und theologische Streitigkeiten unterstützen sollen. Man lese selbst diesen Panegyricus, und die schleichende, empfindelnde Heuchlerinn, der ihre Maske oft so schwer wurde, wird man überall durchblicken sehen.

Digitized by Google

Nro. 120.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Sonnabend, 19. Mai, 1810.

— Nun feyern die Schwerter,
Durch Scharten uns werthe,
Als Demant und Gold.
Wie schön, sie zu gürten,
Umschlungen von Myrten,
Der Tapferkeit Sold.

v. Matthisson.

### Rede des persischen Helden Sam aus dem Originale des Schah-nameh *) von Hirdusi, treu übersetzt von Othm. Frank, Prof.

Da der König, der Weltbeherrscher, zeigte das Antlitz,
Küßte Sam die Erde, und trat vor ihn.
Manutscheher erhob sich vom Throne aus Elfenbein,
Von Zakut und Saphir auf seinem Haupte die Krone.
Er forschte nach Vielem und bezeigte ihm Huld;
Zu sich selbst auf den Thron ließ er ihn setzen;
Und von der Macht der Eroberer und der Kampfführenden
Und von den Riesen Mazenderans
Wollte er viel wissen, und — sog Kummer.
Der Heerführer that von einem nach dem andern von Allem Meldung.
„Froh sollst du leben, Schah! ewig!
Von deiner Seele sey entfernt das Uebel der Feindseligen!
Ich zog gegen jene Stadt der kühnen Riesen.
Welche Riesen! Löwen voll Schlachtwuth,
Schneller als die arabischen Rosse,
Kühner als die iranischen Helden!
Einen Heerestheil, den sie Serfar nennen,
Halten sie für die Leoparden des Treffens.
Als von mir zu ihnen die Kunde kam,
Wuchs von meinem Rufe ihr Gehirn zerrüttet.
Im Innern der Stadt erhoben sie ein ungeheures Gebrüll;
Dann durchlasen sie die ganze Stadt;
Das aufgeregte Kriegsheer ist in Bewegung, der Tag dunkelt,
Jetzt steigt die Masse empor mit dem Vortrab.
Furcht befiel meine Armee.
Ich gestehe, daß ich Sorge dieser Art empfand,
Obschon ich allein siebenhundert Streitkolben führte,
Und die Truppen nicht in jene Gegend ließ.
Nun rüstete ich an, und schlug sie aufs Haupt.
Ich entblößte ihre schönen Gestalten. —
Der Neffe des Königs Salem des Starken
Kam an der Spitze herauf zum gräßlichen Werk.
Diesen Weltgierigen nannte man Kerkut.
Einer hohen Cypresse glich er
Durch seine Mutter vom Samen Sohaks;
Die Unbändigsten waren gegen ihn nichts.
Da sich der Staub vom Vortrab erhob,
Ward die Wange meiner berühmten Krieger bleich.
Ich schwang den Streitkolben, und mit einem Schlag
Durchbrach ich zugleich auf dieser Stelle die Schlachtordnung.
Ungestüm reißt mein Roß wie einen Elephanten in den Angriff;
Die Erde ward wogend wie das Milmeer.
Jetzt kam zugleich der Muth in die Armee zurück;
Sämmtlich bahnten sie sich in das Treffen den Weg.
Als Kerkut hörte meine Stimme,
Und solche Hiebe meines köpfezerschmetternden Streitkolbens,

*) Vom Schah-nameh, einem Gedichte, das 120.000 Verse oder 60.000 Brits stark, die Geschichte der alten Beherrscher und Helden des persischen Reiches und ihrer Kriege mit den Königen von Turan besingt, soll sich die schönste Kopie zu Florenz in der Mediceischen Bibliothek befunden haben.

Digitized by Google

Kam er näher mir, zum Schlagen sich rüstend
Wie ein schrecklicher Elephant; mit einem langen Wurfstrick
Suchte er mich in seine Schlinge zu bringen.
Da ich sah und erkannte die Größe der Gefahr,
Ergriff ich den Kelanischen *) Bogen mit der Hand
Und den Pfeil von der weissen Pappel Holz mit der stählernen Spitze,
Ich schoß ihn ab wie einen rustigen beflügelten Adler;
Wie Feuer goß ich Pfeile auf ihn;
Ich dachte, sein Haupt wäre so ein Amboß;
Sein Gehirn ward von seinem Helm durchbohrt;
Ich sah ihn aus dem Staube wie einen wüthenden Elephanten
Hervorrennen, in der Hand einen indischen Säbel.
So, o König! kam ich, anstehend,
Ob die Berge vor ihm Schutz suchten,
Er hastig, ich zaudernd;
Mit Verlangen wartete ich, bis er mir in die Klaue kime.
Da er sich näherte, der stolze Krieger,
Streckte ich von meinem Schimmel die Hand aus,
Ergriff des kühnen Mannes Gürtelband,
Aus dem Sattel riß ich ihn mit der Gewandtheit eines Löwen,
Wie ein wüthender Elephant warf ich ihn auf die Erde;
Den indischen Säbel schlug ich mitten durch ihn.
Da der Anführer so erniedrigt hingeworfen war,
Zog sich das Heer fliehend aus dem Schlachtfelde
In Thäler und Hügel und Wüsten und Berge,
Nach allen Seiten wandten sie sich aufs Aeußerste gebracht sämmtlich hordenweise.
Reiter und Fußgänger zwölftausend
An Zahl waren dorthin gestürzt,
Mit dem König und dem Bürger und dem muthigen Ritter.
Dreymalhundertzwanzig sind ihrer gewesen.
Was vermag die Bosheit vor deinem Glück
Wider die Verehrer deines Thrones?" —
Als der König des Feldherrn Rede gehört,
Hob er gegen den Mond die glückliche Krone;
Wein und Mahle wurden bereitet, er war fröhlich,
Und sah die Welt rein vom Uebel der Feindseligen.

*) Unter der Keianischen Dynastie, der dritten in Persien, ward das Pfeilschießen zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, daß die Perser noch einen starken Bogen, dessen Gebrauch besondere Geschicklichkeit fordert, Kemani keiani, einen Keianischen Bogen nennen.

## Augustreise zum Monte Cavo im Jahre 1806.

(Beschluß.)

Der Augenblick, in welchem Nina uns die Antwort auf die obige Frage abschlug, und die Art, wie sie es that, waren zu interessant, als daß wir sogleich den Muth hätten aufgeben sollen. — C. sagte: Ihr seyd eine seltene Erscheinung, und das Seltene wünscht man länger zu beachten. Also verzeiht, und beichtet immerhin etwas von den Angelegenheiten Eures Herzens. — Mit Feinheit und lebhaft erwiederte Nina: Ich habe schon zu viel an der Beichte beym Priester.

„Und doch geht Ihr beichten?"

Nina. Ja; aber jedesmal thut es mir leid, die Geständnisse des Herzens so hinzuwerfen. Gesetzt z. B. ich hätte einem Freunde vorzugsweise einen Kuß gegeben, nun gehe ich hin und beichte es; da scheint die Sache ihren Werth zu verlieren. — Konnte eine Italienerinn etwas Naiveres sagen?

Ninas Ausdruck war immer gewählt, ihre Sprache schnell, und in allem, was sie sagte, war Geist; aber sie wußte es auch, und verbarg es nicht, daß sie es wußte. Eigen kontrastirte mit ihrem hellen Sinne die Schwärmerey, die sie für ihre Leidenschaft hatte. Oft verließ sie mitten im Gespräche die Gesellschaft, und schlug in einem Nebenzimmer für sich allein die Karten auf, um doch durch irgend ein Mittel, und wäre es selbst durch eine Täuschung, etwas von ihrem Geliebten zu erfahren. Sie konnte unruhig werden, wenn sie die Worte des Orakelbuches fand: „er ist krank" oder gar: „er ist in Gesellschaft einer schönen Dame."

Dies Wenige mag genug seyn, eine Idee von Nina zu geben. Die folgenden Tage, die wir in ihrer Nähe zubrachten, machten sie uns immer werther, denn bey unzähligen kleinen Anlässen sprach sich ihr innerer Reichthum von Gemüthlichkeit aus. Ihre ganze Art war von der gewöhnlichen Art der Italienerinnen verschieden. Uebrigens aber konnte man von ihr sagen, daß sie den Kindern glich, denen man kein langes Leben weissagt, weil die Erscheinungen, die Blüthe des Geistes, mit ihrer körperlichen Kraft in ungleichem Verhältnisse stehen. — Ninas beglückende und lebenverbreitende Heiterkeit ging oft in einem Augenblicke zur ernstesten Niedergeschlagenheit über, und eben so kehrte die Blüte ihrer Wangen für Augenblicke wieder, um von neuem zu verschwinden. — Sie hatte ehemals eine glühende Leidenschaft für den Tanz gehabt, und Rom bewunderte sie. Seit einem Jahre tanzte sie nicht mehr, aber es war zu fürchten, daß der Keim zur Schwindsucht bereits in ihrer Brust Wurzel gefaßt hatte.

Nemi.

Nie hatten wir in der Landgegend glücklichere Tage gelebt, als so lange wir von unsern Exkursionen zu immer freundlicherm Empfange in das Haus K..tis zurückkehrten. Dennoch trieben Arbeiten, die in unserm Plane lagen, uns von Albano fort, zu dem romantisch liegenden Nemi. — Erinnere dich, wie der kleine Ort, einer alten Ritterburg gleich, am Fuße des Monte Cavo, von Eichen- und Kastanien-Hügeln umschattet, in den See herabschaut. — Erinnere dich der hohen Substruktion zur Seite des Schlosses, wo man zwischen den mit Epheu und Weinlaub umschlungenen Felsen in die Tiefe herabschaut. Erinnere dich, vor dem Eingange in Nemi, des Blicks auf den stillen Spiegel

Digitized by Google

des Sees, wenn in der Morgen- oder Abend-Beleuchtung die dunkellaubigen Ufer im See wiederglänzen, und wie über die niedere Hügelseite des Sees hinaus das Auge neben Genzano hin zur Meeresferne fliegt. Welchen Frieden, welche Wonnegenüsse gab uns einst die stillepertliche, ernstfreundliche Natur um Nemi! — Noch ist alles, wie damals. Die Pinie zur Seite des Klosters ragt noch neben dem schönen Nußbaume und über ihm empor. — Der reizende Weg, der zwischen umgrünten Felsenstücken hin zur Einsiedelei von St. Michele führt, ist wieder im höchsten Grade malerisch geworden, seit der Einsiedler sich eingefunden hat. Es ist derselbe, der schon ehemals da war, aber, weil er nicht hinlängliches Almosen fand, Nemi verließ. — Etwas Neues aber ist die reizend verschönerte Gartenanlage auf engem Felsenraume, unter den hohen Mauern des Schlosses. Diese Galanterie, wie es die Italiener nennen, hat der Duchessa Braschi, die fast im ganzen Jahre Nemi nicht verläßt, ihren Ursprung zu danken. Diese Dame zeichnet sich durch ihre Liebhaberey für die schöne ländliche Natur aus. Der kleine Garten ist das Geschmackvollste, was man in dieser Art sehen kann. Eine Laube, aus breitblättrigen schattenden Pflanzen gezogen, sieht über den hohen Rand der Felsen hinab. Blumenbeete umblühen die kleinen Pfade, die durch die Anpflanzung laufen. Ein kleiner Orangenhain begränzt die äußerste Seite. Hinter ihm plätschert ein Wasserfall, welcher den ganzen Garten wässert, an dem Felsen herab, auf dem die ansehnlichen Fundamente des Schlosses ruhen. — Einsamkeit, Tiefe, Ferne, und reizendes Nahe vereinigen sich hier, die freundlichste Eremitage zu bilden. —

Nachdem wir etliche Tage in Nemi dem Fleiße, den die Stille der Abgeschiedenheit so sehr begünstigt, gewidmet hatten, trieb das Verlangen, Nina wiederzusehen, und zu einem Besuche nach Albano zurück. — Wir sahen sie, und mit Freude kündigte sie uns an, daß das Fieber sie verlassen habe, ja, daß sie es wagen wolle, eine Reise auf den Monte Cavo zu machen. Wir fragten, wann? und schlugen den nächsten Tag vor, da das Wetter schön war. Nina sagte Ja! — und um sie desto mehr zur Ausführung des Vorhabens zu reizen, verabredeten wir mit ihr einen Plan, von dem unser Freund K., ti vorläufig nichts wissen sollte.

## Schatteriß eines glücklichen Tages.

Der folgende Tag war in jedem Falle zu unserer Weiterreise bestimmt. Mit dem Blicke von Monte Cavo wollen wir Abschied von der Gegend nehmen. — Wird Nina Wort halten? fragten wir uns, indem wir nach Nemi zurückkehrten, und unser Verlangen zur weiblichen Eitelkeit war so groß, daß wir Ja sagten. Mit Sonnenaufgang traten wir am letzten Angust die kleine Bergreise an, und ließen uns durch den Wald, über die von Pius VI. angelegte nunmehr wieder verlassene Straße vorbey, an dem Kapellchen Madonna del Justo genannt, zu dem Orte Rocca di Papa führen. Unterwegs erzählte uns unser Führer, wie vor Jahren die Königinn Karolina, als östreichische Prinzessinn, mit großem Pomp und Glanze auf dieser Straße nach Neapel gezogen sey. Unwillkührlich blieben wir auf der Stelle stehen, wo er dem Zuge zugesehen hatte, und was in unsern Tagen vorgegangen war, erschien uns wie eine Sage der grauen Vorzeit. — In ein paar Stunden hatten wir Rocca erreicht, und genossen auf dem sogenannten Campo di Annibale (Feld des hannibalischen Lagers) der Aussicht gegen Rom, als wir aus der Ferne Frauenzimmer zu Pferde erblickten. Wir erkannten die Erwartete und eilten wie auf Flügeln den Ziehenden nach.

Der Morgen war umwölkt gewesen. Wir hatten immer einigen Zweifel gehabt; nun war unsre Sache gewonnen, und die Sonne ging triumphirend aus den Wolken. Die Gegend entfaltete sich immer mehr, die Nebel flohen, und prächtig wölbte sich der Himmel über die weit umherliegende Gegend. Mit klopfendem Herzen nahten wir dem Gipfel; wir waren sicher, einen unvergeßlichen Tag zu leben.

Vergebens würde ich Dir, th. D., die Ueberraschung unsers Freundes und dieses Morgens schildern. — Nina und ihre Gefährtinn saßen, als wir anlangten, unter der breiten Buche, die sich über einem aus Stein vom Tempel des Jupiter latialis erbauten Quadrate erhebt. Als sie uns erblickten, sprangen Beyde von ihrem Sitze auf, und Nina, die Federleichte, schwebte uns entgegen. Der weiße Schleyer, durch welchen ihr dunkles Haar durchschimmerte, flog von der Sonne beglänzt in der Luft. — So hatten wir Nina noch nicht gekannt. Keine Spur der vorigen Unpäßlichkeit war zu sehen. Ihr Gesicht blühte, als blühte es in dem schönsten Momente eines Mädchenlebens. Welche Farbe! Welches Auge! Welcher glühende Mund — und immer war es dieselbe schwärmerisch liebende, naive, natürliche, von Schmerz und Freude gleich zart bewegte Nina.

Kein Mönch ließ sich sehen, weil es die Regel verbietet, wenn Frauenzimmer zu dem Berge kommen. Wir waren dafür dem Ordensstifter herzlich verbunden. — Man schergte, man kändelte, man genoß der unbeschreiblich großen herrlichen Aussicht, und ein frohes Mahl belebte die Unterhaltung. Auf deutsche Weise wurde Gesundheit getrunken. Wir fühlten uns wie zur Heimath versetzt, und doch nie mehr in Italien.

Hier auf der ausgezeichnetsten Stelle der Landschaft trennten wir uns von unserm Freunde, und sagten der guten Nina unsern Dank und unsre Wünsche für das Glück ihres Lebens. — Nina blickte ernst gegen Rom hinab. — Schön war dieser Tag, sagte sie, aber die Zukunft ist dunkel, und das Glück der Menschen dem Wechsel unterworfen. —

Diese Worte fesselten uns noch einmal. — Wir wandten sie schweigend auf die Begebenheiten der Zeit an, und auf das Beglückende, was die Zukunft auch für Rom verhüllte.

So schieden wir nach wenigen himmlischen Stunden von dem schönsten Punkte des großen Umkreises, und von einer

Digitized by Google

Reihe glücklicher Tage, die der Zufall uns so herbeygeführt hatte. — Wir gelobten Nina, auf dem Monte Savo auch, wenn wir sie nicht mehr wiedersehen sollten, ihr Andenken zu erneuern.

Nach zwey Jahren, nach mancherley Wechsel der Dinge, sahen die beyde Freunde, welche jene Reise gemacht hatten, den Monte Savo wieder, und segneten das Andenken der theuerlichen Nina, aber Nina war nicht mehr. — Bey ihrer Rückkehr nach Rom fiel sie in eine neue Krankheit. Alle Sorgfalt ihres Geliebten und ihrer Aerzte vermochte nicht sie zu retten. Sie starb in den Tagen des Mays 1807 an der Auszehrung. Ihre Krankheit war Folge einer frühern starken Erkältung nach einer zur Zeit des Karnavals durchtanzten Nacht. —

Einer jener Wandrer dichtete ein Lied zu Ninas Andenken. Der andre mahlte eine Landschaft mit ihrer Urne. — Gedachte Landschaft befindet sich nun in der Sammlung des Hrn. . . . . in München.

Hier sind einige Strophen aus dem Liede: Dem Andenken Ninas auf dem Monte Savo gesungen.

O des Tags der hohen Wonnefeyer,
Als in sanftem Lilienegewand,
Einer Rose gleich, in lichtem Schleyer
Nina schwebte an des Gipfels Rand,
Und mit Blumen, die sie liebend pflückte,
Die sie froh zu schönem Kranz verband,
Sich die Stirn und Locken bräunlich schmückte.

Einer Göttinn gleich war ihr Erscheinen,
Wie die Charis selbst war Nina schön,
Und der Wandrer konnte glücklich meinen,
Rückkehr goldner Dichterwelt zu sehn,
Als die Himmlischen im Hirtenkleide
Pflegten auf der Menschen Flur zu gehn,
Gütig spendend Himmels Lust und Freude.

Hell'ge Roma! wie so reizend lehnte
An dem Flusse deiner Hügel Kranz,
Und um deine weiten Ebnen dehnte,
An den Küsten hin, des Meeres Glanz.
Der Sorakte stand in Purpurgluten,
Und das Ferngebürg verlor sich ganz
In des Himmels rosenfarb'ne Fluten.

Flächen gleich verschwollen tiefe Hügel,
Wälder schienen gleich versunknem Hain;
Aus dem Dunkel glühten Wasserspiegel,
Eingefaßt von altem Kratterstein.
Wie ein Goldfuß schwamm die ferne Tiber,
Und mit leuchtend hellem Schein,
Hing des Vorgrunds Fisi'fus hinüber.

Ist dies nicht derselbe Hügel,
Wo das holde Mädchen hoffend saun?
Glänzt die Landschaft nicht im Zauberspiegel,
Wie sie einst in Zauberduft zerrann? —
Aber kehren wieder goldne Stunden,
Die kein Gott mehr wiederbringen kann,
Wo der Liebe schönstes Bild verschwunden? —

Klag' o Wehmuth. Ihr der schönern Tiefe,
Ihr der Freundschaft Genien,
Charitinnen, Himmelskind der Liebe,
Floras Kinder und ihr Grazien,
Weinet alle, streut die Trauergabe!
Nina kehrt nicht mehr zu diesem Höhn.
Nina! Nina schläft im dunkeln Grabe! —

## Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 28 April.

Zelters musikalische Kunstausstellungen, sowol am Charfreytage: Der Tod Jesu von Ramler und Graun, als am Ostersontage: Die Auferstehung und Himmelfahrt von Ramler, komponirt von Zelter, wurden mit gebührender Würde und Vollendung ausgeführt. Der königl. westphälische Kammersänger Fischer gab vorgestern sein Konzert, und wurde allgemein bewundert. Diese Sicherheit und Zartheit im Vortrage, sowol in der Höhe als Tiefe, sind selten das Eigenthum eines Sängers. Daß er, der Deutsche, das Italiänische so vorzüglich rein ausspricht, ist allgemein mit Vergnügen bemerkt worden. Die Wahl der Pieces war — bis auf eine Menge kleiner, am Schlusse vorgetragener, französischer und italiänischer Romanzen, welche bey aller ihrer Niedlichkeit wol nicht in ein sogenanntes großes Konzert, das er angekündigt hatte, gehören — lobenswerth. Unter andern sang er nach eigner Komposition das Goethesche Lied: Kennst du das Land, wo die Citronen blühen, am Fortepiano, wemit er sich selbst akkompagnirt, zum hohen Vergnügen der Versammlung. Bey dem Vortragen der Romanzen begleitete er sich selbst mit der Guitarre, was dem Ganzen mehr Einheit und Rundung gibt. Am Dienstage betritt er als Masseru im unterbrochenen Opferfeste unsere Bühne. Man sieht dieser Vorstellung mit Erwartung entgegen.

Iffland ist vorgestern nach Hannover abgereiset, und wird, wie man hört, sechs Wochen entfernt seyn. Als gestern wollte er schon auf der Magdeburger Bühne eine Gastrolle geben. Auch in Bremen wird er auftreten, und zu seinem Vortheil ein neues Lustspiel: Die Mißverständnisse, vermuthlich von seiner eignen Arbeit, geben.

Das Bernauer-Thor und die Bernauer-Straße — durch welche das Königliche Paar im December v. J. einzog, — werden auf Befehl des Königes, welcher den Wunsch der Bürger in dieser Hinsicht erfüllen will, das Königsthor und die neue Königsstraße genannt. Von kommender Woche an geben unsre Schauspieler auch Vorstellungen in Potsdam, so lange nämlich der Hof sich dort befindet.

## Charaden.

1.

Mein Erstes sollt ihr fürs Gute nähren,
Ihr Freunde der Tugend, und loben und ehren;
Jedoch zum Bösen erwach' es nie!
Mein Zweytes ist überspanntes Begehren,
Ja, mehr noch lobenswerthe Manie.
Mein Ganzes (oft leider! wol zu erklären;
Oft, ohne zu wissen warum? und wie?)
Pflegt Amors Vasallen an seinen Altären
In Sklaven Listphones zu verkehren.

2.

Niemand hat mehr Müh' und mehr Gebet,
Als mein erstes Sylbenpaar, gethan;
Meine Zweyte schwingt, voll Göttermuthes,
Sich zu Mayors Günstlingen hinan;
Wenig thut mein Ganzes oder nichts;
Doch von seinen Wunderthaten spricht's.

Auflösung der Charade und des Räthsels in Nro. 114:
Vis-age. Die Augen.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro 10.

Digitized by Google

Nro. 121.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Montag, 21. Mai, 1810.

O! Freuden, die euch Thoren schmecken,
Sind nicht der edlen Liebe Ziel,
Nein, ihr vergötterndes Gefühl
Soll mächtig euch zu jeder Tugend wecken,
Soll euch weit über Erd' und Zeit
Des Daseyns großes Ziel entdecken.

Wieland.

### Das heimliche Sittengericht.

Novelle.

Markis d'Orbilfon genoß des glänzendsten Rufes eines Roué de la cour; er war der Mann des Tages am Verfailler Hofe, ein Schrecken den Vätern und den Ehemännern. Genuß war alles, was er in der Welt suchte und was sie ihm gewähren mußte, mochte darunter leiden oder zu Grunde gehen was wollte. Das einnehmendste Aeußere erleichterte ihm bey einem sehr beträchtlichen jährlichen Einkommen die Siege über die weiblichen Herzen, deren ihm, wie er sich oft laut rühmte, keines widerstand; doch nahm er's nicht so gewissenhaft damit und rühmte sich allenfalls auch da errungener Siege, wo er nicht die kleinste Gunstbezeugung genossen hatte: kein weiblicher Name, selbst der ehrwürdigste nicht, schützte davor, seiner Eitelkeit als Opfer zu dienen. Daß er Schulden hatte, die Sorge für die Bezahlung aber seinen Gläubigern überließ, versteht sich von selbst.

Einst rühmte er sich ungescheut der Gunstbezeugungen einer Dame vom höchsten Range, und gab sie dem Lästerzungen von Paris Preis. — Die Dame erfuhr es bald und beschloß, den frechen Verläumder weiblicher Ehre zu züchtigen. — Wenige Abende nach dieser Unbesonnenheit fährt der Markis in einem Cabriolet, als es bereits dunkel war, über den Platz Ludwig XV. Plötzlich wird er von einem Trupp wohlbewaffneter maskirter Reiter angehalten, die ihm durch Zeichen zu verstehen geben, daß er sich ihrer Leitung überlassen solle, oder daß sie ihn bey dem mindesten Widerstande niederstoßen würden. Den Kopf voll Eitelkeit und glänzender Abenteuer, fällt es ihm gar nicht besonders auf, daß man sich seiner auf diese Weise versichere; er hält es für eine Art von Entführung, das Geheimnißvolle wird ihm pikant und er versteht sich gutwillig zu dem, was man von ihm verlangte. Einer der stummen Reiter verbindet ihm die Augen, setzt sich neben ihn ins Cabriolet, ergreift die Leine, die übrigen nehmen das Fuhrwerk in die Mitte, und so gehts mit verhängten Zügeln zur Stadt hinaus. Nach einer halben Stunde ungefähr wurde ihm das Tuch von den Augen abgenommen, doch half ihm das nicht viel, denn es war so dunkel, daß er den Weg nicht zu erkennen vermochte, um so weniger, da man von der Heerstraße abgewichen war.

Die Weite des Weges ließ dem Markis hinlänglich Zeit, sich das seltsame Abenteuer auf das reizendste auszumahlen; er hoffte immer, jetzt würde ein hellerleuchtetes prächtiges Schloß seinen erstaunten Blicken sich zeigen, Amoretten und Amorinen ihm entgegenflattern und ihn in die Arme der reizendsten Fee führen, die ihn zum Glücklichsten der Sterblichen zu machen beschlossen habe; schon sahe er die blumengeschmückten reichen Säle, hörte die lieblichsten Harmonien und setzte sich zum köstlichsten Mahle an die Seite der Schönen, wornach er ein ganz besonders Verlangen fühlte, weil er gerade auf dem Wege zu einem der interessantesten petits soupers gewesen war, als die Reiter ihn auffingen. — Aber, wie sehr sah er sich getäuscht, als nach zwey Stunden das

Digitized by Google

Cabriolet vor einem alten gothischen Schlosse stillehielt, das mit tiefen Graben umringt und von einer hohen Mauer umschlossen war. — Auf ein Zeichen des Anführers der stummen Ritter, das von dem Thurmwächter beantwortet wurde, fiel die Zugbrücke nieder, das Cabriolet rasselte in ein tiefgewölbtes wohlverwahrtes Thor, dessen Flügelthüren knarrend sich öffneten und sogleich wieder hinter dem Zuge sich schlossen, fuhr über einen langen Hof in einen zweyten und hielt hier vor einem innern Thurme still. Der Anführer winkte ihm, auszusteigen und ihm in den Thurm zu folgen. Der Markis wollte sich nicht sogleich dazu bequemen; allein die Schwerter blitzten aus den Scheiden und geboten ihm unwiderstehlich Folgsamkeit. — Eine brennende Fackel voraus, ging es eine schmale Wendeltreppe hinauf; eine große eiserne Thür mit starken Schlössern und Riegeln öffnete sich zu einem geräumigen Zimmer, dessen grausenvolle Dunkelheit bey dem schwachen Schimmer einer einzigen Lampe nur noch schauerlicher hervortrat. — Bestürzt fragte der Markis, was das bedeuten solle, was man mit ihm vorhabe; allein keine seiner Fragen wurde beantwortet, die Thür schloß sich hinter den Rettern mit furchtbarem Gerassel, die Schlösser schlugen ein, die Riegel wurden vorgeschoben, und er sah sich allein. Ein kalter Schauer überfiel ihn, als sein scheuer Blick in der Dunkelheit etwas zu unterscheiden versuchte, und er außer einem zwar reinlichen aber ärmlichen Lager, einem Strohstuhle und einem sichtenen Tische, von dem ein Todtenkopf ihn anglinste, in dem weiten Raume nichts entdeckte; doch verließ ihn die Hoffnung noch nicht ganz, daß dies Abenteuer, seines schauerhaften Anfangs ungeachtet, einen fröhlichen, glücklichen Ausgang gewinnen würde. Er hielt alles für Scherz, vielleicht darauf berechnet, ihn für die Entzückungen, die seiner harrten, um so empfänglicher zu machen, ob er gleich diese seltsamen Vorbereitungen seiner launischen Fee gern erlassen hätte. „Endlich!“ rief er, als nach einer Viertelstunde die Schlösser und Riegel sich öffneten; allein es trat ein Mann mit furchtbar finsterer Miene herein, setzte einen Krug mit Wasser auf den Tisch, legte ein Stück schwarzes Brot daneben und entfernte sich mit den schauderhaften Worten: „Geh in Dich!“

Todtenstille umfing ihn wieder; matt flackerte die Lampe. Mit beklommenem Herzen setzte er sich auf den Stuhl und lauschte, ob nicht ein Menschentritt sich nahe; er hörte nur das Pfeifen und Kräzzen der Fledermäuse und Käuzchen, welche den alten Thurm bewohnten, und das Knistern der Ratten und Mäuse, die von den ungewohnten Leckerbissen auf dem Tische, die er verschmähte, herbeygelockt wurden.

„Was helfts das?“ fragte er laut — „Was hat man mit mir vor?“ — Die Wände hallten ihm seine Worte zurück. Erschöpft warf er sich endlich, als die Lampe völlig zu erlöschen drohte, auf das Lager hin, von dem ihm keine Rosen entgegenduftenen, und es kam kein Schlaf in seine Augen. — Endlich drang das Tageslicht durch das eiserne Gitter eines Fenkers, das er nicht abzureichen vermochte, und erweckte neue Hoffnungen in seinem Herzen. — Er hörte Fußtritte, die Schlösser und Riegel rasselten. — Gewiß hat der Spaß nun ein Ende, dachte er, und seiner wartet die reichste Entschädigung. — Seine gestrigen Begleiter traten von Kopf bis zu Füßen bewaffnet und maskirt herein und geboten ihm durch Zeichen, ihnen zu folgen. —

(Der Beschluß folgt.)

## Empfindungen eines Katholiken bey einer evangelischen Konfirmations-Handlung.

(Auszug eines Schreibens aus Göttingen, 30 April 1810.)

„. . . . Einer großen liturgischen Handlung der evangelischen Kirche hatte ich noch nie beygewohnt, und ich hegte die unter uns Katholiken gewöhnliche Meinung, als wäre wol da für den kalten Verstand, allenfalls für die stille Betrachtung eines frommen Gemüthes, Befriedigung zu finden, weiter aber nichts; und Gefühl, Herz, höhere den himmlischen Mächten verwandte Phantasie hätten dabey wenig Theil zu nehmen. Eines ganz Andern belehrte mich gestern der treffliche Herr Konsistorialrath, Superintendent Treffurt, der in der Johannis-Kirche allhier die Konfirmation an vier und sechzig Kindern beyderley Geschlechts verrichtete. Die so einfach als edel angeordneten Ceremonien bildeten von Anfang bis zu Ende einen schönen in sich selbst vollendeten Cyclus, ich möchte sagen, ein antikes Drama, ein Gedicht, welches die ernste und heilige Idee, die der Handlung zu Grunde liegt, klar und würdig aussprach. Diese Idee sowol als ihre praktische Beziehung ergriff mich sehr tief, und ich konnte ihrer herrlichen Zweckmäßigkeit meinen Beyfall nicht versagen. Bekanntlich ist bey uns die Konfirmation weiter nichts, als das erneuerte Andenken an das jüdische, von den Apostelen aber modificirte Pfingstfest; weswegen diese Handlung auch in unserer Kirche am Pfingstag immer gefeiert. Der heil. Geist soll durch das Händeauflegen des Bischofs auf die Konfirmanten herunter steigen, und das dadurch angelegte Verhältniß mit dieser Person der göttlichen Dreyeinigkeit ist der eigentliche Zweck der Handlung. Ich sahe sogar mehr als einmal in katholischen Tempeln, daß man durch die kleinen Oeffnungen, die an ihren gothischen Gewölben befindlich sind, eine weisse Taube und entzündeten Werg-Zunder, der vorher in Spiritus getaucht war, herabließ, um sinnlich den heil. Geist und die feurigen Zungen der Apostelgeschichte darzustellen. Der Zweck der evangelischen Konfirmation, die Haupt- und leitende Idee dabey ist völlig verschieden, und, wie ich glaube, richtiger und der Religiosität zuträglicher. Der gleich nach seiner Geburt und unbewußt getaufte Christ hat eine Reihe von Jahren, als Neophyt gleichsam, unter den Christen gelebt, hat den Unterricht der christlichen Lehrer genossen, den hohen Sinn

Digitized by Google

der Taufe, der Buße, des Erlösungswerks kennen lernen; und nun soll er, mit vollem Bewußtseyn, mit Freyheit und Ueberzeugung, feyerlich in die ethische Gesellschaft der Christen treten, im Angesichte der ganzen Kirche versprechen, einen christlichen Wandel zu führen, der Lehre des Evangeliums treu zu bleiben bis in den Tod, wie ihr erhabener Stifter. Darum genießt auch zugleich hier der Konfirmirte zum Erstenmale die heiligen Agapen, die Liebes-Mahlzeit der Christen; welches bey Katholiken der Fall nicht ist, weil dort nur von einem Empfange des heil. Geistes die Rede ist. Ich bin in meinem zwölften Jahre von dem Kardinal de Montmorency, Groß-Almosenier von Frankreich, Bischoff zu Metz, konfirmirt worden. Hunderte von Kindern, aus dem ganzen Sprengel versammelt, füllten die prächtige, von Weyhrauch duftende Kirche. Der ganze Klerus mit hohen Kreuzen und Fahnen ging voran, unter Absingung lateinischer Kantiken; zuletzt kam der Bischof mit seinen zahlreichen Assistenten. Seine imponirende Gestalt, sein von Gold und Edelsteinen strotzender Ornat, machten auf uns Kinder einen gewaltigen Eindruck, und versenkten uns vollends in unser Nichts. Wir sahen vor uns nicht den Lehrer, den Vater, wir sahen den Fürsten der Kirche, und fühlten uns in dem Verhältnisse des geringen Unterthans gegen einen Monarchen. Die Ohrfeige, welche die bischöfliche Hand uns leise gab, verdoppelte unsere Erniedrigung, und sollte uns daran erinnern, daß der Christ bereit seyn muß, die schimpflichsten Mißhandlungen zu ertragen.

Mit den Einsegnungsworten: „Confirmo te chrismate salutis, in nomine Patris et Filii et Spiritus sancti," berührte uns Monseigneur die Stirne mit geweihtem Oehle, worüber uns eine Binde umgelegt ward, die wir mehrere Tage lang nicht abnehmen durften. Es möge, wer Lust hat, solche heidnische Gebräuche erbaulich finden, und in ihnen die wahre Religiosität suchen. Allerdings liegt eine Ahnung des Unsichtbaren, Unnennbaren, Göttlichen, selbst in den abergläubischsten Jerlich-Verehrungen; allein je reiner die Einsicht wird, je reiner auch die Form. Gott will nur in Geist und Einfalt verehrt werden, und jede unnütze Verbrämung seines Dienstes führt auf ganz irrige Wege. Wahre religiöse Bedeutung habe ich nirgends in solchem Grade gefunden, wie in der gestrigen Konfirmations-Handlung. Wenn gesagt wird, Religion sey Poesie, so kann man darunter nicht den Tand eitler Künsteley verstehen. Religion ist mehr als Poesie; sie begreift möchtig in sich das Ideale der Poesie und das Reale der Wirklichkeit; sie ist die Vereinigung (andere würden sagen die Indifferenz) beyder. Religion ist die Sache des ganzen Menschen, ist ein vollkommen göttliches Leben. Diese erhabene Erscheinung des poetischen Idealen und des wirklich Lebendigen zu einer Gesammtheit verschmolzen zeigte sich gestern besonders in einem Wechselgesange zwischen der christlichen Gemeinde und den Neophyten, (deren Initiation sich nun ihrer Vollendung näherte). Die Gemeinde der alten Christen sprach feyerlich und väterlich, mahnte und segnete: fromm, demüthig und verheißend antworteten die Neophyten. Stark waren alle Herzen bewegt, wenige Augen blieben trocken. Solch ein Tag erstreckt seine Wirkung auf alle Tage des Lebens der jungen Christen. Alles, was der Hr. Superintendent Trefurt sprach, war edel, zweckmäßig und rührend. Er bewährte sich dabey als einen der würdigsten Religionslehrer, und der geschicktesten Liturgen der evangelischen Kirche. An der Spitze der Konfirmanten weiblichen Geschlechts bemerkte man zwey Enkelinnen des sel. Schlözer, welche die so herzfühlende als richtigdenkende Mutter von Lübeck hierher gebracht hatte, um die feyerliche christliche Weihe zu empfangen, wo sie selbst, in einem gleichen Alter, dieses ihr unvergeßliches wichtiges Ereigniß erlebt hatte. —

## Ueber den Weinbau in Preußen.

In Nr. 92 des Morgenblattes v. J. S. 368 befindet sich eine Nachricht von den Beschäftigungen französischer und deutscher Gelehrter mit der Bestimmung der Linie, wo der Weinbau aufhört für die Kelter getrieben zu werden. Daselbst heißt es: „Merkwürdig ist es, daß die letzten Weinberge im Norden bey dem Schlosse Finkenstein liegen, wo einst das Hauptquartier des Kaisers Napoleon war."

Sollte jenen Gelehrten die hier folgende kurze Nachricht noch zeitig genug zu Gesichte kommen; so werden sie dadurch leicht vor einer falschen Combination können gesichert werden, und Einjeder dieses würde sich freuen, in einem so combinationsreichen Zeitalter sich als Ursache zu betrachten, daß wenigstens eine derselben weniger wäre.

Die qualitativen Weinberge existiren zwar zu Graudenz und Finkenstein, aber nur wie etwa Gelehrte, die welche werden sollten, oder wie Worte, die ihr Bezeichnetes lange noch überlebten. Doch sind sie Spuren einer sehr edeln Lust der Vervollkommnung; denn was wäre wol edler, als dem gewaltigen Bacchus zu gleichen, dem die Sterblichen das edle Gewächs des Weinstocks verdanken?

Im Jahre 1788 machte der Fleischermeister Ehlert *), ein Kolonist aus dem Württembergischen, zu Stemeczyn, einem zur Stadt Graudenz gehörigen Vorwerke, im Kleinen den ersten Versuch zum Anbaue des Weines. Der Versuch gelang. Und was verfolgt der Mensch nicht weiter, wo er ein glückliches Gelingen hoffen darf? Die Anlage wurde erweitert, und bestand im Jahre 1796 aus 8244 Stöcken, woraus in selbigem Jahre 3 Orhoft, und einige Anker gekeltert wurden. Der im Ganzen immer noch gute

*) In den Akten heißt er Ehlert und Oehlert. Seine eigene Handschrift habe ich nicht gesehen.

Eins.

Digitized by Google

Erfolg hatte noch drey ähnliche Anlagen veranlaßt, zu Kahlinken, am Schlosse Graudenz und auf den Festungsbergen. Ehlerts Unternehmen wurde auch von der Regierung unterstützt, welche bekanntlich zu allen Seiten das Gute jeder Art zu befördern geneigt und bemüht gewesen ist. Er empfing von ihr 1200 Rthlr. Vorschuß, wovon 600 ihm erlassen wurden. Aber nur der Mensch gewinnt des hohen Vorzugs, unter allen Klimaten zu gedeihen, wiewol auch er sich anfangs gegen kalten Himmel sträubt, bis er ihn lieb gewinnt in Weib und Kindern, und im Freunde. Der Winter von 1799 bis 1800 richtete in Ehlerts Schöpfung große Verwüstung an, und jener von 1803 vernichtete sie ganz. Bald darauf starb Ehlert, und Niemand hat es für gut gefunden, sein von der Natur nicht begünstigtes Unternehmen nochmals zu wagen.

Die Weinanlagen zu Graudenz erregten im Fortgange ihres Gedeihens Aufmerksamkeit, besonders die des Hrn. Obermarschalls, Grafen zu Dohna, welcher sich im Jahre 1790 mit Ehlert wegen einer ähnlichen Anlage bey Finkenstein in Unterhandlung setzte. Zu dieser Absicht ließ Ehlert seinen Halbbruder Seiter *) nebst dessen Familie im folgenden Jahre aus der Pfalz kommen. Seiter brachte zwanzig Weinredensorten mit, und begann sogleich sein Werk mit Ehlert vereint auf einem sehr wohl gelegenen Platze, der unmittelbar an seiner Nordseite durch einen Wald vor den hier zu Lande besonders zerstörenden Nordwinden geschützt ist. Die Natur erschwerte das Unternehmen. Doch wurden im Jahre 1800 3½ Orthoft gekeltert, und im folgenden Jahre fand man 4000 tragbare Stöcke. Aber, sey es, daß das kältere Klima den Trauben die nöthige Reife nicht zu geben vermochte, oder daß die Winzer in der Behandlung des Mostes fehlten, der Wein war trübe und herb, säuerte, und wurde bald ganz untrinkbar.

Schon im Frühjahre 1800 waren 2500 Stöcke erfroren; 1803 vernichtete der kalte Winter die ganze Anlage, und die kostbaren vergeblichen Versuche waren nicht geeignet, zu neuen zu ermuntern. Noch stehen etwa 100 verkrüppelte Weinstöcke auf dem Platze, der noch den Namen Weinberg führt, aber sorglich nur, um an die edeln Bemühungen des Besitzers zu erinnern, der sein Vaterland vergeblich von den Vorwürfen eines strengern Klimas zu befreyen suchte.

Von diesen in der neuesten Zeit mißlungenen Versuchen des Weinbaus dürfte sich eben kein günstiger Schluß auf die frühere Kultur desselben in diesen Gegenden ergeben, ob wol zu Folge der Geschichte ehemals die Ritter in Preußen sich einen großen Theil trinkbaren Weines sollen gezogen haben. Mögen dies Forscher des Alterthums prüfen. Mir lag blos ob, zu zeigen, daß Finkenstein keineswegs in jener obengedachte Grenzlinie gehört.

Marienwerder in Westpreußen.

J. S. Rosenbeyn.

*) In den Akten zu Graudenz heißt er Seiler, Seiter in denen zu Finkenstein.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Antwerpen, im Mai.

Den 2 Mai ritt der Kaiser Morgens 7 Uhr aus, um andre Theile der anliegenden Gegenden und der Festungswerke zu besehen. Um 3 Uhr wurde das prächtige Kriegs-Schiff, der Friedland, vom Stapel gelassen. Auf der einen Seite des Schiffes, nahe am Ufer, war für M. MM. und ihr Gefolg ein prächtiges Gezelt, auf der andern ein kleines Amphitheater für die ausgezeichnetsten Zuschauer errichtet worden. An den beyden zur Seite stehenden noch nicht ganz geendigten Schiffen waren auch verzierte Galerien angebracht worden, die so wie ein großer Theil des weiten Hofes des Seezeughauses mit Menschen angefüllt waren. Die Schiffe werden auf einer etwas schief ins Wasser ablaufenden Fläche auf einem besondern Beete oder Stapel gebaut, der aus ungehauen Balken besteht, worauf zuerst der Kiel auf niedrigen aber festen Böcken befestigt wird, um alsdann auf und um denselben die ungeheure Maschine zu erbauen. Wenn alles fertig ist, so wird unter dem Schiffe ein besonderes Gerüste mühsälig ziemlich schmales und niedriges Gerüste erbaut, dessen horizontale Balken unten stark mit Talg bestrichen sind, um desto leichter auf den feststehenden abzugleiten. An den beyden etwas höhern Enden dieses Gerüstes, welches die Wiege heißt, wird der untere Theil des Schiffes mit vielen starken Seilen an; oder vielmehr aufgebunden. Diese Seile werden genetzt, und durch die daher entstehende Zusammenziehung derselben geht das Schiff ein wenig in die Höhe, so daß die den Kiel unterstützenden Böcke abgeschlagen werden können. Kurz ehe das Schiff von Stapel gelassen werden soll, werden die zu beyden Seiten unterstützenden großen Balken weggenommen, und es steht nun nur noch auf seiner Wiege, über die es zu beyden Seiten weit überhängt, im Gleichgewichte. Diese Stützen wurden weggenommen, während man M. MM. erwartete. Worne hielten alsdann noch einige kurze Böcke, und hinten einige Taue das Schiff auf. Auf ein gegebenes Zeichen, gerade im Augenblicke wo die Flut am höchsten ist, werden jene Böcke mit Keulen von der Seite her abgeschlagen, und hinten die Taue mit scharfen Beilen durchgeschnitten. Nun gleitet das ungeheure, gegen zwey Millionen Pfund wiegende Gebäude zuerst ganz langsam, dann etwas schneller hinunter ins Wasser, und kann sodann von den schwachen Händen der Erdenkinder nur noch vermittelst der Elemente bewegt und geleitet werden. Im Augenblicke, wo das Schiff das Wasser berührt, erhebt sich vor demselben eine ungeheure Welle, der Strom tritt über die Ufer, und bewegt jedesmal einige Zuschauer, die sich demselben zu sehr genähert haben, bis an die Hüften mit seinen Fluten. Dies geschah auch diesmal; übrigens ging alles in der größten Ordnung von Statten, und bey dem majestätischen Ablaufen des Schiffs erhoben sich M. MM. vor Bewunderung gleichsam unwillkührlich von ihren Sitzen, und folgten dem Schiffe einige Schritte weit nach. Dieses glitt wie gewöhnlich langsam bis gegen die Mitte des Flusses, fuhr dann von der Flut getrieben etwas aufwärts, und wurde sofort an großen Tauen bey der in diesem Augenblicke stille stehenden Flut wieder heruntergezogen, und vor der Stadt befestigt. Die an lange Seile angebundene Wiege bleibt zurück, sobald das Schiff flott ist und wird zu einem neuen Gebrauche wieder heraufgezogen. Als alles fertig war, stieg der Kaiser zu Pferd, und machte noch einen Ritt außerhalb der Stadt. Die Kaiserinn fuhr eine Stunde spazieren.

Digitized by Google

Nro. 122.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Dienstag, 22. Mai, 1810.

Wahrheit du, und du o Geschichte, wenn ihr vereint seyd,
Schreibet Flammen der Griffel. — —
— — — Die Zeit thut einst des Bemerkenden Spruch kund,
Und dann schwindet, was Blendung war.

Klopstock.

### Der Ruhm der Holländer.

Ein historischer Versuch über den Erfindungsgeist der Holländer und über ihre vorzüglichsten Erfindungen und Entdeckungen.

(Von Prof. Christian Fr. Hang.)

Gegen keine Nation in Europa ist das Vorurtheil allgemeiner, über keine das Urtheil der größern Menge härter, und für keine die Undankbarkeit fremder Nationen beleidigender, als für das niederländische Volk. Schriftsteller und reisende Dilettanten, Fürsten, Minister und Privat-Personen, selbst Land- und Erdbeschreiber und allgemeine Geschichtschreiber haben häufig den Holländer, von sittlicher sowol, als von geistiger und literarischer Seite, mit unerbittlicher Härte unter den Ambos ihrer schwerfälligen Laune oder gereizten Empfindlichkeit gelegt, und ihm förmlich, wo nicht einen der fünf Sinne, doch nur allzuoft Geist und Herz, richtiges Gefühl und aufgeweckten Sinn abgesprochen.

Französische und deutsche Dichter scheinen sich oft das Wort gegeben zu haben, diese gewiß achtungswürdige Nation herabzuwürdigen, und höchstens von den Holländern zu sprechen, blos um sie zu — persifliren, und ihre Tugenden zu — Schwächen, ihre Schwächen aber zu — Lastern zu stempeln. Viele — sehr viele Reisebeschreiber, wenn sie auch nur im Flage dies Land ihrer nähern Blicke würdigten, ließen keine Gelegenheit vorbey, die minder günstigen Seiten dieser Nation so posierlich oder hämisch als möglich darzustellen, und das Gute, das Löbliche, das Glänzende entweder zu übersehen oder doch zu — verschweigen. Nur wenige waren im Stande (und selbst diese wenigen — wollten nicht alle), die wissenschaftlichen Kenntnisse, das Kunstgenie, den Eifer und die tiefeindringenden Kennerblicke dieser so sehr miskannten Nation nach Verdienst zu würdigen, und dem Auslande bekannt zu machen.

Doch es ist hier, so leicht, es auch wäre, mein Zweck nicht, in moralischer Rücksicht die Ehre der Holländer gegen so viele wiederholte unverdiente Angriffe zu vertheidigen. Die Geschichte, jene unbestochene Lobrednerinn dieser Nation, die tägliche Erfahrung, und ein gerades unparteyisches Urtheil werden jeden vernünftigen Mann von selbst zu der richtigen Ueberzeugung führen, daß der Holländer gerade nicht minder und nicht mehr, als andere Nationen, einen unverbotenen sittlichen Karakter und moralisches Gefühl für das Schöne, Wahre und Gute besitzt, und daß einzelne Fälle, z. B. der Mord der unglücklichen Brüder de Witt, die Barbarey einiger Matrosen, und die Grausamkeiten einzelner holländischer Pflanzer, eben so wenig auf die ganze Nation anwendbar sind, als die Pariser Bluthochzeit und die Gräuel der Terroristen auf das französische Volk. Auch haben in Ansehung der Grausamkeit gegen Sklaven die Spanier und Portugiesen jederzeit den Holländern den Rang abgelaufen.

Doch ich bezwecke hier allein die Ehre der Holländer in geistiger und literarischer Hinsicht, im Fache wissenschaftlicher Universal-Kenntnisse und der schönen Künste, vorzüglich aber in Hinsicht auf ihren Erfindungsgeist, und

Digitized by Google

ihre wichtigen Erfindungen und Entdeckungen aller Art. Englische, französische und auch deutsche Schriftsteller fallen mit unverantwortlicher Härte über die Holländer her, und schelten sie ohne Untersuchung geist- und gefühllos, brutal und plumpf! Ja noch mehr! Die Verfasser der „Universal-history," eine ehrwürdige Gesellschaft von (unpartheyisch seyn wollenden) Geschichtschreibern finden keinen Ausdruck zu hart, den der geist- und herzlose (phlegmatic, uninventive) Holländer nicht doppelt verdient hätte. Wer kennt nicht die schöne Vertheidigung der holländischen Nation gegen diese eben so ungereimten als hämischen Beschuldigungen durch den berühmten Engelberts? *) Der noch lebende verdienstvolle Professor van Hamelsveld zu Amsterdam hat in seiner Beschreibung des sittlichen Zustandes der niederländischen Nation am Ende des 15ten Jahrhunderts dieser Beschuldigungen gleichfalls erwähnt und sie gemüthlich, jedoch ohne seine sonst so treffliche Feder zu Widerlegung derselben durch sprechende und entscheidende Beweise im Fache der Wissenschaften und Künste aus der Geschichte zu gebrauchen. Auch Engelberts verthedigt den Holländer blos von der moralischen Seite, und führt keinesweges so viele glänzende Beweise aus der Geschichte der Gelehrsamkeit und der schönen Künste für die grossen literarischen Verdienste, den Geistesreth und das Genie der Holländer an.

Was der thätige und talentvolle Le Francq van Berckhey **) und der edle und arbeitsame Martinet ***) (vormals Prediger zu Zütphen) in ihren gepriesenen Werken zu Ehren der Holländer schrieben, war, leider! grösstentheils nur für den kleinen Wirkungskreis berechnet, der bis jetzt der holländischen Sprache offen stand, und das Wenigste ward in andern Ländern bekannt. Voltaire selbst, wie sehr er auch, historisch betrachtet, die niederländische Nation erhebt, gibt sie oft mit dem beissendsten Spotte seiner Laune, seinem Witze, und oft selbst kleinlicher Rachsucht Preis.

Hätten doch wenigstens die stolzen Britten bedacht, daß schon im Jahre 1363 der König von England drey Künstler aus Delft kommen ließ, um Uhrwerke in seinem Reiche zu verfertigen, daß im Jahre 1662 der Holländer Fromantil die erste Pendul-Glocke in England machte — daß so viele grosse holländische Mahler-Genies von den Britten nach England hinübergezogen wurden, und die schönsten holländischen Gemählde die englischen Kabinete zieren — daß so mancher grosse holländische Astronom und Naturforscher Mitglied ihrer Gesellschaften war, und daß die königliche Societät zu London den berühmten Leeuwenhoek nicht entbehren konnte, um ihre Entdeckungen in der Physik und Astronomie zu vervollkommnen.

Eine Nation, die mit beyspielloser Geduld, und mit einem durch Unterdrückung und Unglücksfälle kühner gewordenen Geiste 70 bis 80 Jahre lang für Freyheit und Unabhängigkeit focht; die sich mit unbegreiflicher Beharrlichkeit von der stiefmütterlichen Natur ein Land erzwang; die durch die rühmlichsten Beyspiele von Heldenmuth und Geistesgegenwart die Augen der ganzen Welt auf sich zog; eine Nation, die, ursprünglich auf einen kleinen morastigen Strich Landes eingeschlossen, in allen Welttheilen durch Handel und Seemacht sich festsetzte; — eine Nation endlich, die unter ihre Seehelden einen Tromp, De Ruyter, Wassenaar und van Galen, unter ihre berühmtesten Aerzte einen Boerhave, Ruysch, van Swieten und Camper, unter ihre Universal-Genies einen Grotius und Erasmus, einen Vossius und Gronovius, unter ihre zahlreichen Gelehrten und Naturforscher einen s'Gravesande, Muschenbroek, Swammerdam, Leeuwenhoek, Nieuwentyt, Nieuwland u. s. w., unter ihre Dichter einen Vondel, Hoogvliet, Poot, van Winter u. s. w. zählen konnte, bedarf wahrlich keines Vertheidigers ihres wissenschaftlichen Ruhms und ihrer thatenreichen Größe.

Daß aber die Holländer auch geistreich und erfinderisch sind, daß sie ungemein nützliche Entdeckungen und Erfindungen jeder Art gemacht haben, und daß wir ohne diese Lehrmeister (die vielleicht den Deutschen allein in dieser Hinsicht weichen müssen) im Fache der Schiffahrt und des Handels nicht allein, sondern auch in vielen Fächern der Literatur und Kunst noch weit zurück seyn würden, dies würde mir mancher, selbst vorurtheilsfreye, Mann ohne Beweise schwerlich glauben wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Verdediging van de eer der Hollandsche natie. 8. 1776. dor Engelberts, Redienaar des Heiligen Evangeliums te Hoorn.

**) Natuurlyke Historie van Holland. Deel I.

***) Vaderlandsche Historie, verkort. 8. 1791.

## Das heimliche Sittengericht.

(Beschluß.)

Es ging die Wendeltreppe hinunter über den Hof, eine andere beynahe noch schmalere Stiege hinauf, durch lange gewölbte Kreuzgänge, die von jedem der Fußtritte und dem Geklirre der Waffen wiedertönten, und endlich in eine große Halle, in welcher verkappte Männer in schwarzen Mänteln auf liliengeflickten Sitzen, wie in einem königl. Gerichtshofe, in einem Halbkreise umhersaßen. — Dem Martis wurde ein niedriger unbedeckter Sitz ohne Lehne angewiesen. Man verlangte von ihm die Angabe seines Namens, Standes, Geburtsorts und Alters, und nachdem dieses niedergeschrieben war, fragte man ihn: ob er wisse, vor welchem Gerichte, und warum er hier stehe. Da er dies verneinte, sagte der Präsident zu ihm:

Digitized by Google

„Ihr steht vor dem heimlichen Sittengerichte, und seyd auf Tod und Leben angeklagt; höret die Klage an, und verantwortet Euch, wenn Ihr könnt.“

Vergebens erklärte der Markis, daß er ein solches Gericht nicht erkenne, und keine der Fragen beantworten würde.

„Das wird sich finden,“ erwiederte der Präsident ernst, „für jetzt schweigt und höret!“

Der Gerichtsschreiber stand auf und las mit lauter Stimme das vollständige Register der Sünden des Markis ab. Er war als Verschwender, als böser Schuldner, der seine Gläubiger darben lasse, während er schwelge, als ein ausschweifender, sittenloser Mensch von den verderblichsten Grundsätzen, als Verführer der Unschuld, und als Verläumder der weiblichen Ehre, der weder Stand noch Tugend schone, angeklagt.

„Die Abgeschmacktheit der Klage überzeugt mich,“ sagte er, als man ihn zur Verantwortung aufforderte, „daß dies alles nur ein übelangebrachter Scherz ist, mit dem ich mich ferner zu verschonen bitte; habe ich doch nie von einem Gerichtshofe gehört, der sich um das Privatleben des Einzelnen bekümmert.“

„Ihr irrt,“ antwortete der Präsident mit furchtbarem Ernste. — „Dieser ehrwürdige Gerichtshof ist nicht weniger gültig, weil er Verbrechen, welche der öffentliche Gerichtshof nicht ahndet, im Geheim richtet. Was sollte aus der Welt werden, wenn Laster, wie die Eurigen, ungeahndet blieben. Unserm Richterstuhle kann sich Niemand entziehen, er stehe so hoch oder so niedrig er wolle, und wir kennen nur zwey Urtheilssprüche: Leben oder Tod! Geringere Verbrechen, als deren Ihr angeklagt seyd, haben den Tod zugezogen. — Eures Bekenntnisses bedürfen wir nicht; als Gnade wollen wir jedoch Eure Vertheidigung anhören. Antwortet Ihr nicht, so seyd Ihr gerichtet!“

Dem Markis wurde gar nicht wohl zu Muthe; er wußte nicht, wie er sich aus dem verdrießlichen Handel ziehen sollte. Er fing an seine Lebensart mit dem Tone der Welt, mit dem Leichtsinne der Jugend, und was bey Menschen seiner Art für Entschuldigungsgründe gelten mögen, zu vertheidigen. Man hörte ihn schweigend an, und als er ausgesprochen hatte, gab der Präsident den Befehl, den Angeklagten ins Gefängniß zurück zu führen, wo er alles eben so fand, als er's verlassen hatte. —

Nach einer halben Stunde trat der Gefangenwärter wie gestern ein mit einem Kruge Wasser und schwarzem Brote. d'Orbiſſons Fragen blieben unbeantwortet, seine Goldbörse wurde streng zurückgewiesen, seine Bitten, ihm zur Flucht behülflich zu seyn, und seine Verheißungen der ansehnlichsten Belohnungen schlugen an taube Ohren. „Gehe in Dich!“ war der einzige Laut des finstern Mannes beym Weggehen.

Das ging dem armen Markis doch über allen Spaß hinaus, und die Einsamkeit, und die magere Kost veranlaßten ihn zu sehr ernsten Betrachtungen, zu denen er den langen Tag über hinlänglich Zeit und Gelegenheit fand. — Die Natur forderte ihr Recht, und erschöpft schlief er endlich ein, nachdem er sich mit etwas Brot und einem Trunke klaren Wassers erquickt hatte. Das Rasseln der Schlösser und Riegel weckte ihn um Mitternacht aus dem tiefen, ängstlichen Schlafe; die Bewaffneten traten ein, er mußte aufstehen und ihnen folgen. Auf dem Hofe überraschte ihn der Anblick eines schwarzbehängten Schafots, von den leuchtenden Fackeln im Vorübergehen erhellt, eben nicht aufs Angenehmste. Es ging wieder durch die langen Kreuzgänge schweigend in die Halle, die zu seinem größten Schrecken gleichfalls schwarz ausgeschlagen war. Ein handfester Hescher zwang ihn gleich bey seinem Eintritte niederzuknien, und sein Urtheil anzuhören. Der Gerichtsschreiber stand auf und eröffnete ihm:

„Da es bewiesen ist, daß Ihr, Markis d'Orbiſſons, durch Eure verschwenderische sittenlose Lebensart und verderblichen Grundsätze in so vielen ehrwürdigen Familien Unglück gestiftet, und so manches weibliches Herz verführt, ja Euch selbst nicht entblödet habt, Euch der Gunstbezeugungen von tugendhaften Frauen zu rühmen, welche Ihr kaum kanntet; so seyd Ihr des Todes schuldig, und es soll Euer Haupt durch das Beil des Henkers vom Körper getrennt werden.“

Jetzt verließ dem armen Markis die wenige Standhaftigkeit vollends, deren er noch Heer gewesen war; er suchte seine Richter durch Bitten zu erweichen, durch Drohungen zu schrecken, er raste, verzweifelte — allein umsonst. Man führte ihn mit Gewalt in eine Kapelle, wo ein Priester ihn in Empfang nahm, um ihn zum Tode zu bereiten. Hier war kein Ausweg möglich, die Nemesis trat in der furchtbarsten Gestalt vor ihn. Er war zerknirscht, er beichtete, empfing die letzte Oehlung, und als die dumpfe Glocke Eins schlug, und der Anführer der Wache eintrat und ihm ankündigte, der ernste Augenblick sey gekommen, verwochte er kaum, sich hinter dem Sarge, der vor ihm hergetragen wurde, in Begleitung des ihm Trost zusprechenden Priesters zum Schafot hinzuschleppen. Ein Fackelkreis erhellte das grausenvolle Gerüste, auf dem die Richter Platz genommen hatten, in der Mitte stand der Scharfrichter mit dem entblößten Beile neben einem Blocke, der Markis mußte sich entkleiden, die Augen wurden ihm verbunden, er mußte den Kopf auf den Block legen, und — in diesem Augenblicke erscholl der Ruf: „Gnade!“ Ohnmächtig sank der Markis auf den Boden hin.

Als er wieder zu sich kam, befand er sich auf einem weichen Bette in einem artigen Zimmer; mehrere Aerzte waren um ihn beschäftigt; man hatte ihm eine Ader geschlagen, und durch stärkende Mittel stellte man ihn bald gänzlich wieder her. — Nach einem langen erquickenden Schlafe fand er eine schmackhafte Tafel bereitet, bey welcher er von

Digitized by Google

mässigten Personen bedient wurde, und am Abende dieses schrecklichen Tages erschien der Gerichtsschreiber, und las ihm das Urtheil vor:

„Der Gerichtshof der Sitten läßt für diesmal dem Marki's d'Ordoffon Verzeihung angedeihen, in der Hoffnung, daß er sich in Zukunft nie wieder in den Fall setzen wird, vor ihm erscheinen zu müssen.“

Dieser Urtheilsspruch war schriftlich ausgefertigt, und wurde dem Markis zugestellt, sein Cabriolet fuhr vor, er stieg bey dunkler Nacht ein, der Bewaffnete neben ihn, die Reiter umgaben das Fuhrwerk, eine halbe Stunde vor Paris wurden ihm die Augen verbunden, und nicht eher eröffnet, als auf dem Platze Ludwigs XV, wo seine Begleitung ihn wieder verließ.

Diese Lehre war zu eindringlich gewesen, als daß sie nicht bey unserm Markis den tiefsten Eindruck hätte zurücklassen sollen. Je unerklärbarer ihm das ganze schauderhafte Abenteuer war, um so mehr fürchtete er die Folgen; auch mochte der erschütternde Anblick des Todes den tiefverschlossenen Keim des bessern Gefühls in ihm erweckt haben. Genug, er trat Vorkehrungen zur Bezahlung seiner Schulden, gab das wüste Leben auf, und wurde eben so vernünftig und rechtlich, als er vorher unbesonnen und ausschweifend gewesen war.

Was sagen die Roues zu einem solchen Gerichtshofe? Was unser schönen Leserinnen dazu sagen, bedarf keiner Frage. Rdck.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Antwerpen, Mai.

Den 3ten besuchte der Kaiser allein die Schiffswerfte und das Zeughaus; er flieg gleich innerhalb des Thors aus seinem Wagen, und besah mit seinem Gefolge und mit den Präsidenten des Seewesens alle Theile der Werfte und des Zeughauses. Er war nur von zwey seiner Garden und von einigen Gensdarmes, beyde zu Fuße, begleitet. Er erkundete den Oberverwaltern die neuen Plane seiner Festungswerke, und unterredete sich mit ihnen über die auf dem Werfte nöthigen Veränderungen, und ging dann in alle Werkstätte. Die wenigen eingelassenen Zuschauer hatten über die vortreffliche Gelegenheit, den großen Mann in der Nähe zu sehen und selbst sprechen zu hören. Er schiffte sich alsdann ein, um noch ein anderes Kriegsschiff zu sehen, das, wie zwey Tage vorher der Linienfreis, mit allen Fahnen verziert war, und seine Kanonen erdonnern ließ.

Unterdessen war in der Stadt die sonderbare Spaziersahrt des Riesen vorbereitet worden. Sie bestand aus mehrern großen Wagen, die Seeungeheuer oder allegorische Scenen vorstellen, und die mit verkleideten Menschen besetzt sind, während andere ebenfalls in allerley fremden Kleidungen zu Pferde nebenherreiten. Die Prozession wird durch einen ungeheuern Wallfisch eröffnet, der durch Mauls und Nasenlöcher Wasser auf die unzählig herbeygeströmte Menge sprützt. Dann kommt eine kleine Fregatte mit Matrosen auf allen Masten, und einige Schaluppen mit Ruderern. Dann ein Wagen mit Seegöttern und einem jungen Amor, der Pfeile unter die Zuschauer oder auch in die Fenster der Häuser schießt. Ein anderer Wagen stellt die ganze Geschichte Joseph's vor. Auf einem Wagen Vulkans ist eine Schmiede, auf welcher während der Fahrens gearbeitet wird. Ein sich hoch in die Luft erhebender Wagen stellt einen Berg ganz voll junger Mädchen vor. Endlich kommt der Riese und schließt den Zug. Ob er gleich sitzend vorgestellt ist, so ist dennoch sein Kopf so hoch, als die ersten Stockwerke der Häuser. Im Innern desselben ist ein Junge, der den Riesenkopf hin und herlenkt. Während der Zug vor dem Pallaste des Kaisers vorbeyging, war die Kaiserinn an einem Fenster, vor welchem sich eine so ungeheure Menge Menschen versammelt hatte, daß die Wagen kaum mehr fort konnten, und daß sogar ein runder Korb, den ein Mensch hindurchtragen wollte, auf den Köpfen fortgerollt werden mußte und konnte. Der Kaiser kam erst, nachdem der Zug vorbey war, vom Schiffe zurück.

Abends war Zirkel am Hofe, und die ausgezeichnetsten Frauen, so wie auch mehrere Männer wurden dem Kaiser und der Kaiserinn präsentirt, die sich huldreich und freundlich mit mehrern derselben unterhielten.

Um 4ten Abends gab die Stadt Ihren Monarchen einen glänzenden Ball auf dem Rathhause. Ihre MM. kamen gegen 10 Uhr in die Versammlung, und tanzten zweymal drey Contratänze von ausgesuchten Paaren in ihrer Gegenwart tanzen. Sie gingen alsdann in dem Hauptsaale herum, und sowol der Kaiser als die Kaiserinn sprachen mit den meisten der gegenwärtigen Personen. Die Kaiserinn versicherte sogar, daß sie sehr gern selbst getanzt hätte, wenn sie sich nicht bevm Einsteigen in ihren Wagen den Fuß etwas übertreten hätte. Ihre MM. blieben drey viertel Stunden auf dem Balle, und Jedermann war von Ihrer huldreichen Leutseligkeit entzückt.

Den 5ten besuchten JJ. MM. noch ein anderes Kriegsschiff, den Puttuck, und einige der vornehmsten Damen der Stadt, die bey dem gestrigen Balle die Honneurs gemacht hatten, speiseten mit denselben zu Mittag.

Abends wurden Vorbereitungen zur Abreise gemacht, welche diesen Morgen um halb 7 Uhr erfolgte. JJ. MM. werden etwa 8 Tage in den neuvereinigten Provinzen zubringen, sollen aber alsdann wieder hierdurch zurück kommen. Ein großer Theil ihres Hauswesens ist zurückgeblieben.

### Berlin, 28 April.

Die neue Organisation der Bürger-Garde, von welcher nun schon so lange die Rede ist, dürfte nun nächstens wirklich werden. Ein allgemeines Gerücht will, daß sie nach denselben Grundsätzen geleitet werden soll, wie die Pariser Bürger-Garde.

Die Seehandlungs-Kasse fährt fort, auf Obligationen und Actien, welche sich noch in der ersten Hand befinden, Zinsen zu bezahlen.

Der verstorbene Amtmann Hr. Honkeny hat der Gesellschaft naturforschender Freunde ein kleines Legat zu einer botanischen Preisaufgabe ausgesetzt, und diese hat folgende Fragen aufgeworfen: „Wie lassen sich die Pflanzen-Gattungen Cheiranthus, Erysimum, Hesperis, Hellophila, Arabis, Turritis und Brassica durch andre, beständige, leicht aufzufindende Merkmale, als die der Drüsen, unterscheiden? Wie viele Arten gehören zu denselben, und sind alle Varietären wirklich solche, oder sollen beständige Arten unter ihnen verborgen seyn?“ — Mit dem 7ten Julius 1813 wird die Gesellschaft ihr Urtheil über die eingegangenen Schriften aufsetzen, und der gründlichsten Beantwortung den Preis von 100 Thlrn. zuerkennen.

Herr Schmalz wird in diesem Sommer juristische Vorlesungen halten. Hr. Reichard hat seinen lehrreichen Vortrag über den Generalbaß mit der Anzeige geschlossen, daß er im nächsten Winter sich weiter über diesen Gegenstand verbreiten werde.

In unserer Kriminal-Justiz-Verfassung werden bedeutende und zweckmäßige Veränderungen gemacht.

---

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 5.

Digitized by Google

Nro. 123.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Mittwoch, 23. Mai, 1810.

Mit Athendens Rüstung angethan
Geht todtlos der Ehrr Bahn,
Und streitet all des Ruhms Streit
Mit ungeschwächter rascher Tapferkeit!

Bürger.

### Kunst in München.

#### I. Acquirirte Kunstwerke.

Die Ankunft der beyden Köpfe von Albrecht Dürer, welche der Kronprinz aus einer Privatsammlung zu Nürnberg gekauft hat, ist schon aus andern Notizen bekannt. — Vorzüglichen Kunstwerth hat der Kopf seines Lehrers Wolgemut, im Gesicht voll von Liebe und warmen Leben, das noch in jeder Ader zu schlagen scheint und den Beschauer unwillkührlich festhält.

Noch wichtiger ist der Ankauf eines Original-Gemähldes von Raphael aus Florenz, ebenfalls auf Rechnung des Kronprinzen besorgt — einer Acquisition aus Italien, die mehr werth ist als die eines ganzen Distriktes. — Das Gemähldr, sein Brustbild von ihm selbst gemahlt, fast Lebensgröße, war bisher in einer reichen Privatsammlung zu Florenz gewesen, von wo aus es auch durch mehrere Stiche, unter denen jenrr von Morghen nicht der geringste scheint, allgemein bekannt geworden ist. — Der Kronprinz hatte bey Versteigerung der genannten Sammlung seinem Agentrn, dem Galerie-Inspektor Tillis, aufgetragen, den Raphael um jeden Preis zu erstehen. Herr Tillis, wol wissend, mit welcher Eifersucht die Italiener ihre Raphaels im Lande als National-Heiligthum bewahren, übertrug die Kommission einem jungen italienischen Künstler, drr es sofort auch für 18,000 Gulden erstieht, indem die Liebhaber sich mit der Beruhigung zurückziehen, daß doch der Schatz in Florenz bleibe. Die ganze Stadt soll benunruhigt worden seyn, als es nun eingepackt wurde, um nach Deutschland geschafft zu werden. — Die Gemählde des Raphael behalten nicht die Frische und Jugendlichkeit, wie die Correggios und andrer; aber auch aus seiner Verdüsterung dringt dieser Kopf mit drr erstaunlichen Kraft und Anmuth der Genialität beynahe überirdisch hervor, und von einer Färdung umleuchtet, die aus einer fast nächtlichen Dunkelheit durch alle Lichtmassen bis zur höchsten Klarheit ausstrahlt. — Ich enthalte mich einer ausführlichrn Karakteristik, bis ich mit dem wundersamen Bilde mehr vertraut geworden bin.

Noch darf unter dieser Rubrik wol einer goldenen Denkmünze erwähnt werdrn, etwa von der Größe eines Thalers, mit den Brustbildern des Königs und der Königinn, welche auf ihrr Anwesenheit in Paris geprägt worden ist. Man bewundert darauf besonders den Kopf der Kenigiun, dessen Züge voll Hoheit und Anmuth von der Kunst noch nie so rein und geistvoll sind dargestellt worden, als hier in Metall.

#### II. Neue Kunstwerke.

Voran müssen wir hier vier Büsten stellen, welche durch Tieck, den seine Kunst jetzt wiedrr nach Rom geführt hat, die letzte Zeit in Gyps sind ausgeführt worden: der Gräfinn Montgelas, an Schönheit der Formen und weiblicher Würde ein Aspasienkopf; des Kronprinzen, voll von jugendlicher Kraft und besonders um die Stirn äußerst bedeutend durch Tiefe und hervordringende Reflexion, welche sich um den Mund in sanfte Züge und Lieblichkeit verliert; des Präsidenten Jacobi, ein Bild, das man nicht ohne Erheiterung betrachten kann, indem die Klarheit und Ruhe dieser ehrwürdigen Züge unwillkührlich in das

Digitized by Google

Gemüth des Beschauers übergehen; und endlich die Büste des Dichters Fr. Tieck, der hier in voller Jugendlichkeit schön und sinnig wie seine Gesänge, uns anspricht. — Möge dem trefflichen Künstler ein heiteres Schicksal durch Italien leiten: findet er Gelegenheit, sein herrliches Talent in grossen Kompositionen zu bewähren, so dürfen wir Werken von ihm entgegen sehen, welche der deutschen Kunst Ehre machen. Sein Stil ist durchaus frey von Manier; rein, groß und sicher: aus den kalten Massen, die er formt, haucht wahres und frisches Leben hervor. —

Unter den Gemählden zeichnen wir einige Landschaften aus: Der Ammersee von Contgela, sichere Zeichnung und schöne Farben; doch sind die Gewitterwolken versehlt, und die Haltung ist nicht durchgehend. Zwey kleine Landschaften, von Dorner d. J., und eine große, von demselben, vorstellend den Uebergang der Baiern und Franzosen über die Ströme, welche sich bey Passau vereinigen. Die Scene ist nach der Natur und aus dem letzten Kriege. Der Standpunkt ist trefflich gewählt, die Stadt tritt imposant mitten ins Gemählde, und die Gegend, die Flüsse und Menschen gruppiren sich zu einem schönen Ensemble. Doch verliert das Bild neben den beyden kleinern, die mit weit größerer Sorgfalt ausgeführt, und in jeder Hinsicht lobenswerth sind. — Noch bemerken wir ein großes allegorisches Fresko-Gemählde, welches Kloz am Plafond im neuen Münz-Gebäude ausgeführt hat. Mehrere Partieen sind ausgezeichnet schön, z. B. die Schmiede des Vulkan, der mit seinen Cyklopen, vom Feuer gebräunt, in gigantischer Kraft auftritt. Die Verkürzung und Perspective der Figuren ist fast durchgängig getroffen, doch die Färbung bey vielen zu schwach. —

### III. Musik.

Auf dem Theater haben wir zum Erstenmale gesehen, Helene, Oper in 3 Akten, nach dem Französischen von Treitschke, Musik von Mehul. Sowol die Situationen als die Komposition erinnern sehr an den Wasserträger, und nicht immer zu ihrem Vortheile. — Im Ganzen ist die Handlung unterhaltend, und aus der unsteten arabeskenähnlichen Musik treten nicht selten sehr erfreuliche Einzelnheiten, Arien und Duette hervor, so daß die Oper einen Abend sehr angenehm ausfüllt. — An den HH. Hanmüller, Welchselbaum und Mittermeyer haben wir drey ausgezeichnete Sänger, und der erstere hat auch als Schauspieler vorzüglichen Werth.

Doch das merkwürdigste musikalische Produkt, welches die letzte Zeit auf hiesigem Boden hervorbrachte, ist ein Oratorium: Jesus Christus, aufgeführt in der protestantischen Hofkapelle am Charfreytage 1810, in Musik gesetzt von Kapellmeister Winter. Der Text, von einem mir unbekannten Verfasser, hat bey vielem rednerischem Aufwande manche poetische Schönheit, und die Musik wirkt mit wunderbarer Gewalt bald erschütternd und in kühnem Schwunge hereinbrechend, bald herabsinkend bis zur leisesten Anmuth. Nichts gleicht den lieblichen Akkorden, durchdrungen von den Klängen einer Harfe, in denen das Quartett hervorquillt:

Sanfte Trauerharfen klagen:
Wann wird neu der Morgen tagen?
Diese Erdenszene sinkt hinab.
Ach! es schlafi in stillen Grüften,
Wo die Glaubens-Palmen blühten,
Der uns liebend seinen Frieden gab.

In der letzten Oper dieses Meisters, Colma, und in diesem Oratorium herrscht ein durchaus origineller Geist, der durch einfache Hoheit, und frey von kleinlicher Mahlerey durch freye und große Züge ergreift und rührt. —

### IV. Theater.

Im Laufe des April wurden drey neue kleine Stücke an einem Abende mit Beyfall gegeben: 1) So sind sie gewesen, ein Schauspiel; 2) So waren sie, ein Lustspiel; 3) So sind sie, ein Lustspiel, jedes in einem Akte. Der Verfasser, wie ich höre, ein Sohn unsers trefflichen Hügel, der als Regisseur und Schauspieler gleichbedeutende Verdienste hat, führt den glücklichen Gedanken aus, zwey alt-adelige Familien in den Zeiten des Ritterthums, des alt-französischen Geschmacks und der modernen Mode darzustellen. — Im ersten Stücke sind natürlich Gelübde, Kloster und Pomp an der Tagesordnung. Am Ende wird von einem lustigen Ritter, Otto von Bärmbusch, (Hr. Streusch), von den betrogenen Klosterknechten, statt des bisherigen Ritterfräuleins, eine bejahrte Tante in die Schule praktizirt, und schreyend durch das Thor geschafft, um nach dem Kloster gebracht zu werden. — Im zweyten Stücke, einige Sekula später, liest die gnädige Mama aus der Familien-Chronik ihrer Tochter und Nichte den Ausgang der Geschichte vor. Hier amüsiren die Reifröcke, die ungeheuern Frisuren und altfränkischen Manieren nicht weniger als die Intrigue, welche ein alter Anselmus v. Bärmbusch, ein Nachahmer und Bewunderer des Otto (Hr. Hügel), anspinnt, um seine Nichte mit einem nicht adeligen Gedeim-Sekretarius zusammenzubringen. Im dritten und letzten Stücke wird von den neuesten Editionen der alten Familien spazieren gefahren, durch die Brille geguckt, betrieben gelernt, von den Töchtern Guitarre und Naivetät gespielt, deklamirt, und von Allen Schwunglosigkeit und Frivolität zur Schau getragen, so daß jedoch ein besserer Genius zuweilen hervorblickt. — Wir wollen mit dem Verfasser nicht rechten wegen mancher Mängel: es durchkreuzen sich in seinen Stücken eine Menge trefflicher Gedanken, interessanter Situationen, und der Dialog hat größtentheils raschen und lebendigen Fortgang. — Möge ihm Muse und Gelegenheit zur Ausbildung seines entschiedenen Talents zu Theil wer-

Digitized by Google

den. Hr. Hügel, der Vater des Dichters, gab den humoristischen Anselm v. B. mit Kraft und Gewandtheit, und Hr. Steursch bewährte auch diesen Abend sein sehr vortreffliches Talent. — Das Kostume war in dem mittlern Stücke bis in die größten Kleinigkeiten, z. B. bis zur Form der Weinflasche herab, mit der äußersten Sorgfalt befolgt, und die Regie verdient deshalb Lob und Anerkennen. — xy.

## Der Ruhm der Holländer.

(Fortsetzung.)

Freylich legen sich die Holländer beynahe niemals auf Erfindungen der Gegenstände des Luxus, der Pracht und Bequemlichkeit, wie die Franzosen, die Engländer, und selbst die Deutschen; aber desto mehr sind sie darauf bedacht, alles, was nur einigermaßen dem Lande und den Einwohnern nützlich seyn könnte, zur höchst möglichen Vollkommenheit zu bringen, — besonders in Hinsicht auf Dämme, Schleusen, Mühlen, Kanäle, Wasserwerke aller Art, und von allem, was in dieser Hinsicht noch gethan und verbessert werden könnte, wird man ohne Zweifel dem Holländer, dem man schon so viele dahin abzweckende Erfindungen und Verbesserungen verdankt, auch in der Folge noch stets viel zu verdanken haben, weil Temperament, Beharrlichkeit, Betriebsamkeit, unermüdete Geduld bey allen möglichen Hindernissen, Erwerbgeist, und die geographische und politische Lage dieses Landes zusammenwirken, um bey dem Holländer diese Zweige der Erfindungen und Entdeckungen zu vervollkommnen. Die zahlreichen gelehrten und wohlthätigen Anstalten, die vielen Belohnungen, Preis-Austheilungen, Ehrenbezeugungen, von welchen man besonders in den neuesten Zeiten wieder viele glänzende Beyspiele hat, müssen, bey einiger Mitwirkung des Gouvernements, diesen Zweck noch viel mehr befördern.

So lange die Holländer unter dem Drucke des spanischen Jochs seufzten, konnten sie wenig ausführen: Geist und Körper unterlagen lange Zeit. Sobald aber der Niederländer sich aus seinem Schlummer erhoben, und rühmlich freygefochten hatte, sobald die Geissel des spanischen Tyrannen und zugleich auch Aberglaube und Fanatismus verschwunden waren, verbreitete die Aufklärung ihre wohlthätigen Folgen vorzüglich über die Niederlande: der Geist der Thätigkeit, der Eifer für das Wohl des Vaterlandes und die Nothwendigkeit, sich diesen frey-erfochtenen Boden durch alle mögliche Anstrengungen zu erhalten, gaben dem Genie dieser Nation einen bewundernswürdigen Schwung; von allen Seiten sah man auffallende ruhmvolle Beweise von Scharfsinn, Geduld, Tiefsinn, Schnellkraft und Erfindungsgeist, und es traten jetzt Männer auf, die alle Nationen Europens mit Stolz die Irrigen genannt haben würden; Genies, wie man damals bey andern Nationen, einen Newton und Leibniz aufgenommen, vielleicht wenige gleichzeitige sah. Der Handel, und durch diesen die Wohlfahrt der Nation blühte von allen Seiten; Fabriken, und Manufakturen wurden mit jedem Jahre zahlreicher und vollkommener, und da der Grund und Boden den Holländern nicht Erhaltungsmittel genug anbieten konnte, so mußten sie alle ihre Arbeitsamkeit, Geduld und Schlauheit anwenden, um durch neue Erfindungen und Entdeckungen, durch Vervollkommnung der schon vorhandenen Fabriken, Handwerke, Maschinen u. s. w. der stiefmütterlichen Natur zu Hülfe zu kommen. In allen Fächern der Wissenschaften und Künste (Bildhauerkunst und Musik ausgenommen) wetteiferten sie mit andern Nationen, und in so manchen Fächern, (um nur Medizin und Philologie hier ausdrücklich zu nennen), waren sie selbst die Lehrmeister anderer Nationen. Ihr unermüdeter Eifer, ihre eiserne Beharrlichkeit, allen Gefahren und Hindernissen zu trotzen, und das ihnen ganz eigene Streben nach größerer Vollkommenheit, mußte sie nothwendig in denen Fächern, welche die Hauptstühen ihres Staates waren, in Handel und Schiffahrt und in allen davon abhängenden Zweigen, groß machen. Aber auch die Erdbeschreibung, die mathematischen Wissenschaften, die Glas-Mahlerey, die Mikroskope, Teleskope, Feuerspritzen, Mühlen u. s. w., liefern uns eben so viele glänzende Beweise des Feuereifers und des Erfindungsgeistes dieser Nation.

Die Industrie der Holländer ist nicht blos, wie die meisten Ausländer behaupten, eine Folge ihres Temperaments, oder wie die Engländer sagen, ihres Instinktes, sondern auch ihrer geographischen und politischen Lage, eine natürliche Folge der Hauptmittel, welche sie zu ihrem Unterhalte, zu ihrer physischen und politischen Existenz wählen mußten. Daher der durch alle Welttheile ausgebreitete Handel dieser Nation, daher die merkwürdigen Wasserwerke, die eben so sehr zum Schutz als ungeheuern Dämme, die Schleusen, die zahllosen Wasser- und Windmühlen, die Austrocknung der innländischen Meere (Polders), welche in fruchtbare geeignete Landstriche umgeschaffen sind, die Ziegelbrennereyen, die Fabriken, die ruhmwürdigen Institute für Handel und Schiffahrt, die Zimmerwerfte, und so viele allgemein bewunderte Merkwürdigkeiten mehr. Auf den ersten Blick schon muß der unpartheyische Reisende, der zum Ersteumale Süd- und Nord-Holland durchkreuzt, diese allgemeine Betriebsamkeit, diesen Erwerbgeist, die Geduld und Beharrlichkeit, und zugleich die gerühmten Folgen derselben bewundern. Der Liebhaber der Geschichte, der überdies schon dem Niederländer in seinem Riesenkampfe gegen seine Unterdrücker zu Hülfe eilte, wird auch in der besondern Geschichte der einzelnen Provinzen, im Leben und in den Thaten einzelner großen Männer, mit innigem Vergnügen jene merkwürdigen Hauptzüge in dem Karakter des Holländers

Digitized by Google

entdecken, welche sein Land zu der Größe erhoben haben, der es seit mehrern Jahrhunderten theilhaftig ward; nämlich jene unermüdete Geduld, Beharrlichkeit und Standhaftigkeit, welche zugleich mit einer richtigen Beurtheilungs-Kraft, tiefer Einsicht und Erfindungsgeist sich paaren.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Potors Gebet.

Will dein gerechter Zorn, o Herr, uns Kettensklaven
Der Sünde mit Entrehrung strafen.
So mag dein Hagelschlag der Feldfrucht uns berauben,
Ach, Gott! Verschone nur die Trauben!

Hs.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Pesth, im April.

Nirgends in der ganzen österreichischen Monarchie reißt man mit so großen Kosten, als auf der Straße von Wien nach Pesth. Man beklagt sich schon in Wien über die herrschende Theurung, und wer diese Residenzstadt in dieser Hinsicht vor etwa zwey Decennien kannte, wird diese Klage allerdings gerecht finden. Welch ein außerordentlicher Abstand zwischen den damaligen und jetzigen Preisen aller Lebensmittel! Indeß ist doch in Wien fast alles billiger zu haben, als auf der ganzen Straße von da nach Pesth, und in dieser letzten Stadt. Das Maß Wein, das man in Wien um einen Gulden besser bekommt, muß hier mit einem Thaler bezahlt werden. Wiener Landkutscher haben Bündel heu nach Wien mitgenommen, um sie ihren Kameraden zu zeigen, und ihnen begreiflich zu machen, wie auffallend theuer das Futter in den Gegenden nach und um Pesth sey. Man wird sich wundern, daß so etwas in einem gesegneten Lande, wie Ungarn, statt finde. Vielen wird dies mit Recht unbegreiflich seyn. Aber so ist es.

Die Vermählung Louisens mit Napoleon hat auch hier mancherley Festivitäten veranlaßt. Man fährt es, von welchen gesegneten Folgen dieses wichtige Ereignis für die ganze Monarchie und insbesondere für Ungarn seyn könne. Der Kurs der klingenden Münze ist dadurch merklich herabgedrückt worden; aber auch hier, so wie überall, hat dies auf die Preise der Lebensbedürfnisse nicht gewirkt, wie man ges wünscht und gehofft hatte; manches ist vielmehr noch theurer geworden.

Vor einiger Zeit ist hier ein Brief von dem berühmten Historiker Johannes von Müller an Hrn. Friedrich Nicolai in Berlin in Druck erschienen, in welchem Müller über die Nationalklingarn sehr günstige Urtheile fällt. „Es bewegt mich mit inniger Rührung, heißt es unter anderm, die Erinnerung des herrlichen Ungarns, an edeln Seelen so fruchtbar, als an allen Gaben von Ceres und Bacchus. Wie merkwürdig seine Geschichte! Und was könnten diese Männer seyn! Was sind sie aber auch wirklich so schon: Immer werde ich ihr Freund und Verwunderer seyn; essi sollen sie es sehen, wenn meine größere Geschichte herauskommt."

In literarischen Neuigkeiten sind wir jetzt arm; die Lektüre des biesigen größern Publikums beschränkt sich größtentheils auf unterhaltende, besonders auf Fesler'sche und Kotzebue'sche Schriften.

### Rudolstadt, 25 April.

Das tiefgedachte, zarteste Werk Haydns, die Worte des Erlösers am Kreuze, ursprünglich zum kirchlichen Gebrauche für Cadix bestimmt, wurde stets von Kennern der Musik seiner Würde gemäß verehrt. Wenn es gleichwol weniger auf das größere Publikum wirkte, als andre Kompositionen unsres Haydn, so lag es wol darin, daß man, gegen die ursprüngliche Tendenz des Werkes, bey der Aufführung die sieben Adagios, aus denen es besteht, unmittelbar und ohne Unterbrechung auf einander folgen ließ. Es entstand auf diese Art allerdings eine peinliche Monotonie, die selbst den gebildetern Freund der Musik in einer unangenehmen Spannung erhielt. Um diesen Fehler zu vermeiden, und das herrliche Werk in seine Rechte auf das Publikum einzusetzen, wurde in Rudolstadt eine Karfreytags-Feyer veranstaltet, die eben so einzig in ihrer Art, als würdevoll und genußreich war.

Das Oratorium selbst wurde unter der verständigen Direktion des als Komponisten und ausübenden Musiker gleich rühmlich bekannten, für seine Kunst wahrhaft begeisterten Kammer-Musikus Max Eckerwein von der vortrefflichen fürstlichen Kapelle, in Begleitung einer starken und ausgesuchten Musikmasse, am Karfreytage dieses Jahres Abends 5 Uhr in der Stadtkirche aufgeführt. Das weitläufige Lokale war passend zu akustischen Zwecken verändert, und die ganze Kirche von einer Menge Wachskerzen glänzend erleuchtet. Der Eintritt war ohne Unterschied der Stände für jedermann frey, und obgleich weit über 2000 Menschen aus der Stadt und aus nähern und entfernetern Gegenden zusammenkamen, drauch für Platz und Ruhe gesorgt.

Während der Introduktion trat unbemerkt und unprunkvoll der gesalbte, wegen seiner gehaltreichen Predigten von allen Gebildeten verehrte Redner aus Weimar, Professor Johannes Schulze, auf die Kanzel, und redte in der ihm eigenen, kraftvollen Sprache den Vorbang des großen Trauerspiels der Kreuzigung Jesu auf. In wenigen großen Zügen entwickelte er den Gang der Geschichte, bis zu den Worten des Erlösers: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun!" Vier Stimmen wiederholten ohne Begleitung in einfachen Harmonien diese Worte. Sie schienen, vom leisesten pianissimo nach und nach zur aufhallenden Stärke heranschwellend, unmittelbar aus einer andern, weit abgelegenen Welt zu uns herüber zu dringen. Die Wirkung war so stark auf die große, gemischte Volksmenge, daß außer den verhaltenen Athemzügen nicht das geringste Geräusch gehört wurde. Nun begann das erste Adagio, meisterlich exekutirt, nach dessen Endigung der Redner, die Leidensgeschichte weiter verfolgend, und mit tiefe gedachten Reflexionen sie durchwebend, die folgenden Worte: „Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn" hervorführte. Jetzt folgte die Wiederholung derselben von vier Stimmen, dann das dazu gehörige Adagio, und in diesem Wechsel von Rede und Musik wurde das Ganze, mit einigen wohlberechneten Modulirungen, bis zum Ende durchgeführt, doch so, daß zwischen dem letzten Adagio, und dem darauf folgenden Allegro, welches das Erdbeben bey dem Tode Jesu ausdrückt, nichts gesprochen wurde.

Es ist in Wahrheit unbeschreiblich, wie das Ganze seinen anfprach, und die fortwährend unbattende, tiefe Stille bezeugte das allgemeine Interesse und die tiefe Rührung, welche dies aus Rede und Musik harmonisch zusammengewebte Kunstwerk hervorbrachte. Es war die schönste, wahreste Feyer dieses Tages, die, begünstigt durch die liberale Unterstützung und das Zusammenwirken mannigfaltiger Talente, selten in dies sem Umfange, und mit dieser Würde mag veranstaltet werden.

Die Rede des Professors Schulze wurde noch denselben Abend und am andern Morgen an die Zuhörer unentgeltlich vertheilt, um dem schönen Abende und der durch ihn geweckten Stimmung eine längere Dauer in dem Gemüthe der Anwesenden zu sichern.

Digitized by Google

Nro. 124.

# Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 24. Mai, 1810.

— Mit gewaltsamer Hand
Löset der Mord auch das heiligste Band. —
Schützende Götter des Hauses, entweichet!
Lasset die rächenden Göttinnen ein!

v. Schiller.

## Agamemnons Rückkehr aus Troja. *)

Nulla salus bello, pacem te poscimus omnes.

Priams stolze Veste war gesunken
Durch der Griechen grause Flammenwuth,
Als die Myrmidonen siegestrunken,
Reich an Trojas langgehäuftem Gut,
Eifrig auf Poseidons Wogen
Die beledten Schiffe zogen,
Steuernd mit der Siegerhand
Nach dem theuren Vaterland.
Schon ists, wenn sich die Helden befeuern
Kühn in der tobenden Schlachten Gewühl;
Schöner, wenn hin zu dem Kreise der Theuern
Ziehet die Sieger der Liebe Gefühl.

Und der König hieß die raschen Kiele
In des Hellespontos Fluthen zieh'n;
Brust und Segel schwollen, nach dem Ziele
Süßen Heldenfriedens zu entflieh'n.
„Heute," fleht er zum Kroniden,
„Heute lohne dem Atriden
„Mit der Gattinn Wiedersehn
„Auf Mycenes fernen Höhn!"
Glücklich der Mensch, der das nächtliche Grauen
Kommender Stunden niemals erspäht;
Daß in die Zukunft die Götter nur schauen,
Wenn um Erhörung der Sterbliche fleht.

Und Kronion hört das heiße Flehen
Auf dem schneeumwölbten Herrscherthron,
Dreymal donnernd aus den blauen Höhen;
Doch sein Adler stürzt mit Siegerhohn
Jählings auf ein Täubchen nieder. —
Auch der Mächt'ge büßet wieder:
Rasch auf Jovis stolzen Aar
Stößt ein rächend Eulenpaar.
Kühn zu dem Himmel die Augen geschlagen,
Trotzet der Sieger auf sicherem Grund;
Siehe da stürzt er — und über ihm ragen
Lodernde Flammen aus höllischem Schlund.

In des Eurus Hauch die Wimpel rauschen
Nach der Heimath Wonneziel voran;
Frohen Wechselschlag die Ruder tauschen,
Weit und weiter flieht die feuchte Bahn.
„Frey von jeglicher Gefährde!
„Schon steigt Rauch vom Vaterheerde!"
Ruft der Held und himmelwärts
Hebt er dankbarstill das Herz.
Flüchtig entgleitet das irdische Hoffen
Stets auf den Wellen des Wechselnden fort
Nach dem Ziel; — an den finstern Schroffen
Sinkt es in Trümmer vom rettenden Bord.

Durch der Warte nächtlich Fackelglänzen
Kundig, daß der theure Gatte naht,
Klytemnestra streut mit Freudenkränzen
Reichlich ihm den heimathlichen Pfad;
Eilt hinaus zum Felsenriffe,
Und sie leitet ihn vom Schiffe

*) Ein Zögling der Kantons-Schule in Aarau, welche klassischen Geist und hellenischen Geschmack in den ihr anvertrauten Jünglingen weckt, C. Näf von Hausen im Kanton Zürich, wagt hier seinen ersten Dichterflug. Ein kraftvoller Keim, der schöne Blüthen verheißt, und dem die Geister der Bodmer und Geßner freundlich zuwinken, daß er nie den betretenen ernsten Pfad, von täuschenden Sirenen-Stimmen gelockt, gegen Irrbahnen verlassen möge. U.

Digitized by Google

Auf den langersehnten Strand
Schmeichlerisch mit welcher Hand.
Heil dem, wenn von der Heimath geschieden,
Ob auch der tobende Kampf ihn umtracht,
In der Erinnrung der häusliche Frieden
Traurender Gattinn entgegen ihm lacht.

Froh wie in Elysiums Hainen, wallen
Beyde Arm in Arm, zu Götteralüe
Sich erhebend, nach den stolzen Hallen
In der süßen Eintracht Schoß zurück.
Den Ermatteten zu laben,
Reicht Poseidons kühle Gaben,
Rein zu baden seinen Leib,
Ihm das treugeschätzte Weib.
Traue dem Scheine nicht: trügende Asche
Nährt in dem Schoße verzehrende Glut,
Heuchelt dir Ruhe, daß sicherer rasche
Wehrloses Opfer die laurende Wuth.

Hebt, wie Phöbes aus dem Teich sich schwinget,
Hebt sich der Atride aus der Fluth,
Und die Gattinn ihm das Tuch umschlinget,
Winkt dem Bahden, und aus dunkler Hut
Trifft er; — blaß vom blanken Stahle
Stürzt der Held im Vätersaale!
Es erlischt des Lebens Rest
Mit dem Rache-Ruf: „Oreß!"
Wehe! der Hauch des erschlagenen Gatten
Dringt zu der Furien horchendem Ohr,
Und aus den nächtlichen Grüften der Schatten
Steiget zum Lichte der rächende Chor!

## Der Ruhm der Holländer.

(Fortsetzung.)

Es ist überdies schon durchaus nicht zu läugnen, daß das physische Naturell des Holländers und sein phlegmatisches Temperament ihn vor allen andern Nationen geschickt machen, langwierige, mühsame und lästige Arbeiten zu Ende zu bringen. So viel es auch ihn und wieder Holländer gibt, denen dies Phlegma nicht anklebt (und wo wäre eine Regel ohne Ausnahme, vorzüglich bey der physischen Natur des Menschen?) und welche gegen die allgemeine tägliche Erfahrung, ja gegen ihre eigene Ueberzeugung behaupten wollen, daß sie um nichts mehr noch weniger phlegmatisch seyen als der Deutsche oder andere Nationen; so ist doch diese Bemerkung nichts desto weniger ganz allgemein als wahr anerkannt, und selbst durch viele holländische Schriftsteller vom ersten Range bestätigt worden, und die so ganz verschiedene geographische Lage der andern Nationen läßt überhaupt keine Vergleichung zu. Auch führe ich diesen Punkt blos als einen Beweis mehr für die vorzügliche Geneigtheit des Holländers zu tiefer und genauer Erforschung der Dinge hier an. Was sagt z. B. der Menschenkenner und ausgezeichnete Forscher des holländischen National-Karakters Ockerse *) von seiner Nation?

„Man braucht den Niederländer nur oberflächlich zu beobachten, und seine Bewegungen und Handlungen nur von fern zu beschauen, um in ihm jene Grundzüge des kalten gesetzten, trockenen Phlegmatikers zu entdecken, dessen Blut kalt, und reichlich mit wässerigen Theilen vermischt ist, dessen Sehnen zäh, weich und gezogen, dessen Feuchtigkeiten dickschleimig, dessen Nerven schlaff und unelastisch sind, und der noch überdies eine gute Dosis schwarzer Galle besitzt. Er hat also ein ihm eigenthümliches Volks-Temperament, welches aus der feuchten Beschaffenheit seines Bodens und Klimas, und aus der schleimigen Schwere seiner vaterländischen Nahrungsmittel sehr erklärbar wird. Der Holländer besitzt ein Mittelding zwischen der wilden Lebhaftigkeit der sanguinischen Franzosen, und der trotzigen Düsterheit der mit dickem Blut und Galle begabten Engländer: er temperirt diese beyden mit einer guten Portion deutscher Kaltblütigkeit, mit welcher jedoch noch etwas spanische Gravität (aus der frühern gräflichen Regierung) amalgamirt ist. Der Niederländer ist also vermöge seiner physischen Beschaffenheit langsam, zaudernd, bedächtlich, vorsichtig, mißtrauisch, kalt, weder einnehmend auf den ersten Anblick, noch leicht fasbar für Voreingenommenheit, geduldig bis zur Unterwürfigkeit, wenn er beleidigt wird: aber auch zugleich standhaft, gesetzt, durchgreifend, fest ausharrend in seinen Gefühlen und Pflichten, Feind aller Veränderlichkeit, und hartnäckig, wenn er einmal erbittert ist. Wenige Leidenschaften bringen sein Naturell in Bewegung, oder stören ihn in seiner Ruhe; nur langsam werden sie bey ihm rege gemacht: sind sie aber einmal bey ihm in Gährung gebracht, dann steigen sie auch zu einem Grade von Heftigkeit und Dauer, der ihn wütend und haisstarrig macht. Alles, was langes und tiefes Nachdenken, mühsame Anstrengung und fortdauernde Arbeit erfordert, ist für seine Natur berechnet. Er ist mehr Tiefdenker, als schöpferisches Genie, oder schnell wirkender Geist u. s. w."

Und bey einer andern Gelegenheit sagt derselbe Schriftsteller: „Der Niederländer verräth selbst in seinen Schriften jenes langsame phlegmatische Naturell. Sein Stil gleicht ihm selbst vollkommen. Ich getraue mir jedesmal, hinlänglich unsere vaterländischen Schriften an diesen Merkmalen von allen andern zu unterscheiden."

Mit diesem Gefühle stimmen die holländischen Schriftsteller van Hinlopen, van Berckhey, Hamelsveld und viele andere überein. Hiezu kommt noch die den Holländer stets belebende Hoffnung des Gewinns, welche ihn anspornt, eine Sache, die ihm Vortheile verspricht, auch durchzuführen. Kurz, Klima und Naturell, Karakter und Lebensart, alle wirken zusammen, um jenes Streben nach Vervollkommnung, jenen eifernen Fleiß und jenen unermüdeten Eifer in dem Holländer hervorzubringen, und gaben den vorigen Jahrhunderten

*) Karakterkunde Deel III. bl. 43, 44.
Vaderl. Bibliotheek van wetenschap, kunst en smaak. Derde Deel. Nr. 10 en 11.

Digitized by Google

Gelegenheit, die kolossale Gelehrsamkeit eines Grotius, Erasmus, Vossius, Gronovius, Schultens, Hemsterhuis und so vieler andern berühmten Manner anzustaunen. Besitzt der Holländer jene schnelle Fassungs-Kraft, jene reiche Einbildungskraft, und den hohen Geistes-Flug nicht in dem Maße, worauf andere Nationen stolz sind, er ersetzt diese, immer preiswürdige, Gaben durch ein richtiges reifes Urtheil, durch allumfassende Kenntnisse, durch eine tiefe Ergründung alles dessen, was wissenschaftlich ist, und durch ausdarrenden Forscher-Geist: daher findet man auch bey dem Holländer mehr solide als glänzende Köpfe; mehr Denker und Gelehrte, als Genies und beaux-esprits; mehr Cartesiusse und d'Alemberts, als Voltaire's und Boufflers; zwar viele große Dichter, aber doch keine Klopstock's, Wielands und Schiller, dagegen aber viele Forscher in Kantischem Geiste und Sinne! Daher auch die ausserordentliche Kultur der Philologie, Mathematik und Medicin bey dieser Nation! Daß gerade diese Eigenschaften es sind, welche den Verstand des Menschen vorzüglich schärfen, und auf diese Weise dem Niederländer zur Vervollkommnung seines Erfindungsgeistes, zum Nachsinnen und Zustandebringen neuer Erfindungen und Entdeckungen ganz besonders günstig seyn müssen, bedarf wol keines Beweises mehr: und diese Eigenschaften sowol, als das Daseyn dieser zahllosen Erfindungen und Entdeckungen beym Niederländer längnen zu wollen, beweist eben so große Unwissenheit in der Geschichte der wissenschaftlichen Kultur und der bildenden Künste, als tadelnswürdige Vorurtheile und unbesiegbare Parteylichkeit. Wenn man hiebey noch die unendlichen Vortheile, welche dem Niederländer sein Reichthum, seine Kenntniß aller Welttheile, seine vortrefflichen und zum Theil einzigen Museschappyen (gelehrte Gesellschaften), und die reichlichen Belohnungen und Ehren-Bezeugungen, welche sie jährlich austheilen, schon an die Hand geben müssen, so wird man dem Niederländer volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Das wissenschaftlich-lobenswürdige Ausharren, was man in succum et sanguinem vertere nennt, das zwar langsame aber sichere Fortschreiten — ut gutta cavat lapidem — (was freylich bey Manchem in's Steife, Pedantische und Halsstarrige übergeht), hat nicht leicht eine andere Nation in dem Grade besessen und ausgeübt, als die holländische. Auch haben — der vielen parteylichen und ungerechten Ausländer ungeachtet — sehr viele, vorzüglich deutsche Schriftsteller, manche große Monarchen und Staatsmänner, und eine beträchtliche Zahl von Reisenden, worunter selbst Engländer, z. B. Temple-Cogan-Fell, waren, diese Vorzüge vollkommen erkannt, und einer nähern Untersuchung oder wenigstens einer lobpreisenden Beurtheilung gewürdigt.

(Der Beschluß folgt.)

## Naturhistorische Mißzellen aus Descourtils Reisen.

### 12.

Die Ringeltaube von St. Domingo (Ramier, Columba palumb. Bizet Briss.) wird auf sehr verschiedene Art gejagt. — Man schießt sie entweder mit der gewöhnlichen Nummer, wobey man ihnen ganz nahe kommen kann, wenn man nur immer während ihres Girrens heranschleicht; oder man lockt sie durch zahme Ringeltauben herbey, und schießt sie dann mit gleicher Leichtigkeit; oder man fängt sie in Schlingen, mit Fallnetzen, u. dgl. mehr. Das Fleisch der Ringeltauben, besonders der jungen wird sehr geschätzt. Zu gewissen Zeiten hat es jedoch einen etwas bittrichten Geschmack, was von den Beeren des Kandelbaums (changie) herkommt, wonach sie sehr begierig sind. Bemerkt zu werden verdient, daß die Ringeltauben die Beeren des Zederabs (chelia aradarach) ebenfalls sehr gern fressen, und daß ihr Fleisch dennoch dem Menschen durchaus nicht schädlich ist, obgleich jene Beeren ein Gift für ihn sind.

### 13.

Die Papagayen von St. Domingo ziehen zu ihrem Aufenthalte die höchsten Berge vor. Man sieht sie selten in den Ebenen, wenn es nicht gerade bey der herannahenden Reife gewisser Früchte ist. Da diese Vögel sehr streitsüchtig sind, so schießt man sie während ihrer Kämpfe mit Leichtigkeit. Man muß sich aber vor ihrem Schnabel in Acht nehmen, denn so lange sie noch zappeln können, beißen sie immer wütend um sich. Das Fleisch, auch die Zunge der Papagayen wird gegessen, doch macht man eigentlich deshalb niemals Jagd auf sie. Dies geschieht vielmehr, weil sie in den Kaffeeplantagen sehr gefährliche Gäste sind. Sie fressen nämlich das Fleisch von den Beeren, so daß die Bohne nicht zur Reife kommen kann. Will man die Papageyen lebendig fangen, so braucht man ihnen nur Mais hinzustreuen, den man vorher gehörig in Rum eingeweicht hat. Sie fressen mit Begierde davon, werden berauscht, und fallen bald darauf wie todt von den Bäumen herab.

### 14.

Der Flamingo ist leicht zahm zu machen, und verträgt sich bepnahe mit allen Thieren, die man im Hause halten kann. So hatte Descourtil eine zahme gehörnte Eidechse, und einen Flamingo in kurzer Zeit an einander gewöhnt. Die Eidechse neckte den Flamingo, und nahm ihm häufig seine Insekten weg, dennoch ließ es der große Vogel ganz ruhig geschehen. Häufig legten sich auch die beyden Gesellschafter mit einander nieder, und sonnten sich. Die Nester der Flamingos glichen kleinen Hügeln, die oben konkav geformt sind. Dies ist nothwendig, wenn der Vogel mit seinen langen Beinen über den Eyern Platz finden soll. Die Männchen setzen sich nur selten aufs Nest, indem diese Stellung äußerst beschwerlich ist. Zuweilen müssen sie sich aber dennoch unter lautem Geschrey der Weib-

Digitized by Google

den dazu verstehen. Der Flamingo wird geschossen, doch macht man aber nicht besondere Jagd darauf. Das Fleisch ist öhlig, und wird wenig geachtet, die Zunge indessen soll vortrefflich seyn. Die Beinknochen werden von den Negern zu Hirtenröhren und Tabakspfeifen gebraucht. Das Lärmgeschrey der Flamingos hat viel Aehnlichkeit mit einem Trompetentone, wie auch schon Maudnit sehr richtig bemerkt hat.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Hamburg, 2 Mai.

Vor einem fast leeren Hause, doch mit Beyfall, hat die Rednerinn Mad. Elise, genannt Bürger, ihren Redeakt gehalten, und auf deren Ankündigungszettel, außer der ersewähnten anderswo „genießnen ehrenvollen Aufnahme" — gesagt, es sey das einzige Deklamatorium, das sie hier geben werde. Dieser Belobung unacchtet zog an einem der schönsten Frühlingsabende das Publikum den Spaziergang vor. — Die Schwierigkeiten, welche ein dreifes Organ und eine gedehnte Aussprache der Mad. Bürger des Deklamirens entgegenstellt, bemühte sie sich zu bekämpfen, und der Kampf gelang ihr in dem Vortrage mehrerer Stücke. Sehr unangenehm aber stürzt dann wieder das Gemälde des Tons, und das fatale Singsang ganzer Stonzen auf. Auch sind die begeisterten, sufsturchtschwellenden Gefühlsnüancen im Vortrage von Gedichten unpassend, und in jedem Falle viel zu häufig; denn Hände und Arme sind bey ihr keinen Augenblick ruhig. — Die Wahl der vorgetragenen Stücke war gut. Es gelingen ihr aber launige und komische Vorträge besser, als ernsthafte und besonders sentimentale. Die Leonre von Bürger trug sie indeß brav vor; besser aber den Kaiser und Abt, und die Weiber von Weinsberg von ihm, so wie St. Peter von Goethe, und die Punsch-Traumes-Rede.

Die Ankunft von Mad. Hendel-Schütz — denn sie hat in Bremen ihren Begleiter aus Sachsen Hrn. Professor Schütz geehlicht — steht in dieser Woche bevor, und wir sehen einer Reihe großer dramatischer Darstellungen von ihr entgegen, als Donna Isabella, Phädra, Merope, Medea, Maraarethe u. a. Da so Manchem noch hohe Erinnerungen an Künstlerinnen, wie die Seyler, Reuss-Schüb, Boudet, in den drey letztern Rollen, vorschweben werden, wird es diesen schwer seyn, sich der Bewunderungen zu erwehren, Indeß ist dem vorangetretenen großen Rufe der vielseitigen Kunst der Mad. Hendel auch, zu erwarten, daß sie selbst den einzelnen solchen Vergleichs nicht verlieren werde — und die öffentlichen übertauten Erhebungen werden diesesmal der die zu den Sternen Gehobenen doch keinen schlechten Dienst haben leisten wollen.

N. S. In dem heute erscheinenden Wochenblatte kündigt die vorgenannte Rednerinn doch noch ein zweytes Deklamatorium an, und unterzeichnet sich: „Elise Bürger, Prof. der Deklam." (sic!). Die barbarische Abbreviatur wird auf dem heutigen Anschlage der Altonaer Bühne, wo sie als Maria Stuart auftritt, im gewöhnlichen Sprachgebrauche, mit „Professorinn der Deklamation" erklärt. — — —

### Paris, 9 Mai.

Wir werden hier die Maitefte wol erst im Junius feyern, denn JJ. MM. werden schwerlich vor Ende Mais nach Paris zurückkommen. Die Zurüstungen dazu auf den öffentlichen Plätzen, besonders vor dem Stadthause, gehen indessen vorwärts. Im Grunde ist diese Verlaugung auch ganz gut; denn hier heißt man abwechselnd einen Tag noch ein, während es den andern so warm ist, daß man um Mittagszeit die Sonnenhitze im eigentlichsten Verstande nicht mehr ertragen kann. Schnupfen, und zwar ziemlich gefährliche, sind daher hier an der Tagesordnung; doch ist das Klima von Paris so vorzüglich gesund, daß die ganze medicinische Chronik noch nie das Beyspiel einer Epidemie in Paris selbst, die Influenzen abgerechnet, aufweisen kann.

Nahe am Palais Royal ist ein automatischer Elephant zu sehen, der ißt und trinkt, und in 24 Stunden das Verdaute von sich gibt. Auf seinem Rücken sind Mosaiker, ebenfalls Automaten; vierhundert achtzehnhundert Springsehern sehen alle diese Automaten in Bewegung, die Baucenfons Ente und Flötenspieler und Mälzls Trompeter vereinigen.

In der Straße Tournon F. S. G. treibt nun eine Kartenaufschlägerinn ihr Spiel im Großen, hat Caulpage, ein Dutzend Bediente und Kisten im Vorzimmer, worin man sich zur Audienz aufschreibt. Le grand jeu ist zu 1 Louis, le petit jeu zu 6 Livr., und man kann leicht errathen, daß Letztere nicht so viel Angenehmes haben werden, als erstere. Die Menge Bedienten dienen übrigens der Kartenprophetinn zu eben so vielen Kundschaftern, um ihre pythische Weisheit zu inspiriren.

### Ulm.

Unlängst hatten wir auch hier Gelegenheit, die so viel besprochenen Kunststücke der Mnemonik näher kennen zu lernen. Hr. Mandet, aus Schlesien, der schon einige Jahre in Deutschland herumreist, und auch in öffentlichen Blättern hin und wieder erwähnt wurde, zeigte sich auch hier damit, sowol in einigen öffentlichen Stunden in dem Saale eines Gasthofes, als auch am Gymnasium, und allgemein wurde seine Kunstfertigkeit bewundert. In weniger als zwey Minuten wußte er z. B. eine Reihe von 25 aufgegebenen, theils unbekannten Namen, theils unzusammenhängenden Partikeln, und andern Wörtern, oder eben so vielen Zahlen, oder auch seltenlange Stellen aus deutschen, lateinischen oder französischen Schriften so gut auszuwendig, daß er sie nicht nur ohne Anstoß vorwärts und rückwärts wiederholen, sondern auch außer der Ordnung die Stelle eines jeden Wortes der Zahlreihe nach angeben oder von den Aufsätzen in den drey verschiedenen Sprachen abwechselnd immer von jedem ein Wort aus andere wieder hersagen wußte. In einem kurzen Vortrage sah er auch dem Schlüssel zu seiner Kunst, wie er schon in dem Intelligenzblatt Nro. 38 der Leipziger Literat. Zeitung 1806 aufführlich angegeben ist. Allein so sehr diese bewundert werden muß, so hält überzeugt man sich bey näherer Kenntniß der Methode auch, daß man weder für die Wissenschaften, noch für das praktische Leben sich einen nützlichen Gebrauch und wichtigen Erfolg davon versprechen dürfe; denn unstreitig erfordert der nicht nur das Einprägen der nach Pentaden eingetheilten Stoffe und Ordnungsörter, deren 100 Namen als Dingsinnliche dienen, schon so viele Mühe und Zeit, daß jeder diese sicher sogleich auf seinen Zweck selbst, als nur auf dies sen Hülfsmittel zu verwenden geneigt seyn wird; sondern es trifft auch bey Fällen, welche über diese Zahl hinausgehen, wie z. B. längere Reden u. dgl. nicht ein, die gewünschte Erleichterung zu gewähren. Außerdem gehört auch schon eine an die Sache erforderlichen Sprünge sehr gewohnte Phantasie dazu, um z. B. an Menead, der auf einem dahrenen Pferde reitet, oder Udonis, der Blumen pflückte u. dgl., jeden vorkommenden Begriff anreihen zu können, so daß also das Urtheil, welches Wernegger schon 1619 in seiner Rede de paranduc doctrinae modis illegitimis über solche Gedächtniskünste fällte, daß sie mehr zur Ostentation, als zu wissenschaftlichem Gebrauche dienen, auch noch jetzt gelten dürfte.

**Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 6.**

Digitized by Google

Nro. 125.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Freitag, 25. Mai, 1810.

Ehrt ihn nicht durch Thränen, noch feyert sein Leichenbegängniß
Wehmutvoll; er durchfliegt athmend die Lippen des Volks.
Voß.

— Nicht Ein Vaterland nur windet ihm Kränze des Ruhms.
Jacobs.

### Schillers Gedächtnißfeyer in Weimar.

Auf dem Weimarischen Theater wurden am 9ten Mai zu Schillers Gedächtniß zuerst mehrere einzelne Scenen seiner Stücke aufgeführt, in welchen jeder der Mitspielenden das Beste zu leisten sich rühmlichst beeiferte. Hierauf folgte das Lied von der Glocke, welches durch Versinnlichung des technischen Verfahrens und durch geschickte Vertheilung der mannigfaltig karakterisirten Stellen an Personen von verschiedenem Alter und Geschlechte, einen höchst glücklichen dramatischen Ausdruck erhielt. Als Epilog wurden jene Stanzen wiederholt, welche sich im achten Bande von Goethes Werken S. 353 ff. befinden. Nur die letzte war verändert, und noch eine neue hinzugefügt. Beyde folgen hier:

Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut;
So schied er nun, wie er so oft genesen,
Uns schreckt, was uns längst gegraut.
Doch jetzt erblicket sein verklärtes Wesen
Sich hier verklärt, wenn es herniederschaut;
Und was an ihm die Mitwelt sonst getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig festgebannt:
Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feyert ihn! denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben!

### Der Ruhm der Holländer.

(Beschluß.)

Vollkommen erkannte und schätzte Peter der Große, dessen unermüdetem Studium und Eifer auf den holländischen Werften Rußland seine wahre Größe und Kultur zu verdanken hat, diesen rühmenswerthen Nationalgeist der Holländer!

Unser großer Schiller hat in seinem berühmten historischen Werke *) über die Niederlande dem niederländischen National-Karakter ein unvergängliches Denkmal gestiftet. Temple und Cogan wußten die Niederländer auch von der scientivischen Seite zu würdigen. Esmenard in seinem schönen Gedichte: La navigation **), Forster in seiner interessanten Rheinreise, Sander in seiner — vorzüglich naturhistorischen und literarischen — Reise

*) Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande.

**) Durch den Dichter Wilken Seydeck ins Holländische übersetzt, und mit Anmerkungen herausgegeben (1806).

Digitized by Google

durch Frankreich und die Niederlande, Grabner in seinen Briefen über die vereinigten Niederlande in sittlicher und litterarischer Hinsicht, und noch viele andere, vorzüglich d'Albon und Pilati, haben die Verdienste der Holländer in vollem Maße erkannt. Selbst eine Frau, die berühmte Lady Montague, urtheilt richtiger und mit einem feinern Gefühle über den Nationalkarakter und die Eigenschaften der Niederländer, als so mancher soi-disant gelehrte und politische Aristarch oder Pedant unserer Zeiten.

Doch man konnte alles bisher Gesagte für dochtrabende Worte und schönklingende Phrasen halten, wenn ich nicht zugleich zum Zweck hätte, die auffallendsten historischen Belege für diesen Erfindungsgeist der Niederländer, und die große Zahl ihrer Erfindungen und Entdeckungen beyzubringen und zugleich die ausgezeichneten Genies dieser Nation, die als Erfinder, als Schöpfer von Systemen und Theorien, als große Gelehrte und Dichter, oder als ausgezeichnete Künstler-Genies berühmt waren, einer nähern Beleuchtung zu würdigen. Naturgeschichte, Physik, Mathematik, Medizin, Mahlerey, Handwerke und mechanische Künste aller Art, Fabriken und Manufakturen sind es vorzüglich, welche neben der Philologie und der lateinischen sowol als holländischen Dichtkunst die ausgezeichnetsten Männer sowol in der artistischen als Literar-Geschichte dieser Nation geliefert haben. Zwar läßt der Zweck und der Gang einer historisch-kritischen Abhandlung keine vollkommen systematische, genau nach wissenschaftlichen oder Kunst-Fächern abgetheilte und zu gleicher Zeit chronologisch geordnete Darstellung zu, da ich eigentlich blos eine möglich vollständige Uebersicht der holländischen Erfindungen und Entdeckungen und ihrer merkwürdigsten Männer in jenen obengenannten Fächern aufstellen möchte; doch sind auch hier die Zusammenstellungen soviel möglich zweckmäßig und nach den verschiedenen Fächern geordnet, um überzeugend darzuthun, daß der Erfindungen und Entdeckungen, welche dem menschlichen Geiste Ehre machen, bey den Holländern viele und mannigfaltige sind, von welchen dem Holländer die Ehre ausschließend und manchmal auch gemeinschaftlich mit andern Nationen zukommt, wiewol selbst Busch in seiner Geschichte der Erfindungen und Entdeckungen, worin er oft dem Holländer volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, derselben nur eine kleine Zahl nennt. Auch Beckmann hat in seinen Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen von den Holländern ehrenvolle Erwähnung gethan.

Was haben nicht — um nur einen wichtigen Punkt zu nennen — die unermüdeten Bemühungen der zahllosen niederländischen Societäten für Gelehrsamkeit und Kunst zur Kultur der Wissenschaften und Künste, zu Beförderung des Handels, der Fabriken und Manufakturen, und zu neuen Erfindungen und Entdeckungen, durch Belohnungen und Ehrenbezeugungen aller Art beygetragen? . . . Wie unendlich nützlich sind (um nur einige anzuführen) die Maatschappyen von Harlem und Amsterdam, die Gesellschaft zum allgemeinen Besten *), die nationale ökonomische Gesellschaft u. s. w. von ihrer Stiftung an gewesen, und wie eifrig und unermüdet wirksam sind sie nicht noch!

Daß übrigens bey einer Nation, welche blos dem Handelsgeiste lebt, und leben muß, welche ihre Erhaltungsmittel durch Schiffahrt, Fabriken und Manufakturen sich erwerben muß, diese Gegenstände des Vergnügens und des Luxus viel minder kultivirt werden, ja eigentlich entbehrlich seyn müssen, z. B. Musik, Moden u. s. w.; dies liegt in der Natur des Landes und seiner Bewohner. Dagegen hat der Niederländer die stärksten Anlagen zu allen Wissenschaften und mechanischen Künsten, welche Anstrengung, Ausharren, Beleselnheit und langwierige Arbeit erfordern; und diese Beyspiele und Beweise aus der Geschichte der Literatur, der Kunst und der Politik zusammenzustellen, soll der Hauptzweck eines künftigen historischen Versuches seyn.

---

## Werther an Lotten.

Nach Charlotte Smith.

Soll ich auf dieser unter'n Sphäre länger
Mein schwaches federvaltes Daseyn fristen,
Und mich, der Unmacht kundig, bang und bänger
Zum Kampfe mit der Seelenlast Ohnmacht rüsten?
Euch, schwarze Schuld, Verzweiflung, zu entrinnen,
Geh', ungetrost, ahnend ich von hinnen,
Begnadung mir und Himmel zu gewinnen.
O, wer den Aufruhr endeloser Peinen
Im wunden Herzen kennt, wird mir verzeihen,
Ja, Lotte! Dich von Trübsal so befreyen,
Will ich entschlossen mich dem Grabe weihen.
Wirst du den armen Todten auch bewinnen,
Wenn im zermoderten getreuen Herzen
Dein Bild erlosch, du Wonne meines Lebens?
Ach, fühlest du dey deinem Mitleid — Schmerzen,
So starb dein hoffnungsloser Freund vergebens.

Hg.

---

## Vermischte Nachrichten.

Die Consulta in Rom hat die schleunige Wiederherstellung der beyden schönen Tempel der Vesta und der Fortuna virilis, welche noch dem größten Theil nach zwischen dem großen Kloake und der alten Senatsbrücke erhalten sind, verordnet. Der Tempel der Vesta scheint, nach der ausnehmenden Schönheit seiner Form, nach der Mannigfaltigkeit in seinen Zierrathen, und nach der dazu verwandten Matmorart zu urtheilen, im Zeitalter des August erbaut zu seyn. Schon unter der vorigen Regierung war man auf dieses seltene Denkmal aufmerksam geworden. Jetzt hat man bereits mit der Aufräumung begonnen, und bald werden die Schoppen und kleinen Häuser, welche es gegenwärtig dem Blicke entziehen, weggebrochen werden. Zu-

*) Tot nut vant algemeen.

Digitized by Google

gleich hat man angefangen die drey Hauptzimmer der Bäder des Titus aufzuräumen, welche von den Fremden am meisten bewundert werden, und hinreichen, einen richtigen Begriff von den ludionischen und arettinischen Grotten zu geben, die Raphael in seinen Logen im Vatikan so schön nachgeahmt hat. Auch sollen die Ueberreste des Tempels Antonius und Faustinens, des Marcellischen Theaters, des Octavianischen Portikus, des Tempels der Concordia, und des Jupiter Stator, und andre Denkmahle der alten Größe Roms, wieder hergestellt werden.

Canova ist in diesem Augenblicke sehr emsig beschäftigt, zwey colossale bronzene Statuen, deren eine den Kaiser der Franzosen zu Fuß, und die andre ihn zu Pferde vorstellen soll, anzufertigen. Von der ersten hat der berühmte François Richetti bereits den Guß vollendet. Die zweyte soll in ihren Dimensionen alle bekannte ältere und neuere Statuen übertreffen.

Auch in Spetatro wird auf die Erhaltung der berühmten Alterthümer dieser Stadt auf Befehl des Herzogs von Razuja neue Sorgfalt gewendet.

Die italienische Societät der Wissenschaften und schönen Künste zu Mayland wird unter dem Titel: Giornale scientifico et letterario dell' academia italiana, außer den Memoiren der Societät, von welchen die beyden ersten Bänden nächstens erscheinen werden, ein neues Journal herausgeben.

Der Naturforscher Risso hat im Meerbusen von Nizza zwey neue Fischarten entdeckt, und der einen den Namen Cerza gonurus Cuvieri, und der andern den Namen Licijanus Pallesi beygelegt.

Zu Santa Fé, in Neu-Grenada, starb im August v. J. der berühmte Botanist Mutis, ein Freund des Linnäus, der über 50 Jahre beschäftigt war den Pflanzenreichthum Amerikas zu erforschen. Als Arzt des Vicekönigs Grafen von Casa-Flores machte er den Anfang mit der Flora von Bogota, wozu er auf seine Kosten von inländischen Zeichnern, die er selbst bildete, die Zeichnungen anfertigen ließ. Als er nachmals zum Chef der botanischen Expedition von Neu-Grenada ernannt wurde, erweiterte er diese große Arbeit sehr. Er hatte beträchtliche Herbarie in seinem Hause zusammengebracht, über 1500 colorirte Zeichnungen von neuen Pflanzen, physikalische und astronomische Instrumente, und eine Sammlung von botanischen Werken, welche an Reichthum nur der Sammlung des Präsidenten der königl. Societät in London nachsteht. Ein Zögling des Hrn. Mutis, Hr. Rea, ist gegenwärtig Direktor des botanischen Gartens in Madrid. Sein Neffe, Don Sinforosa Mutis, hat von der Regierung den Auftrag erhalten, die Flora von Bogota, zu der man von der Hand des Verstorbenen nicht weniger denn 566 Beschreibungen neuer Pflanzen vorgefunden hat, zu beendigen. Zwey Eingeborne von Santa Fé, die HH. Mutis und Rizo, führen die vielen angefangenen Zeichnungen vollends aus. Seine Bibliothek, seine Sammlungen und seine Instrumente sollen nach seinem Testamente dem Gebrauche seiner Mitbürger verbleiben. Europa verdankt ihm die Entdeckung der Neu-Grenadischen Quinquina. Die orangenfarbene Quinquina (Cinchona lancifolia) von Santa Fé, welche der Fieberrinde von Lora (Cinchona Condaminea) in nichts nachsteht, ist in den Häfen von Carthagena und St. Martha ein beträchtlicher Handelsartikel geworden. Herr Mutis, der in seinem Alter in den gesitlichen Stand trat, zeichnete sich eben so sehr durch den Adel seines Charakters, als durch die umfassendsten und tiefsten Kenntnisse aus.

Der Uhrmacher Bailly in Paris hat eine Tischuhr verfertigt, welche von allen Kennern und Freunden des Schönen bewundert wird. Sie ist 35 Zoll hoch und 24 Zoll breit. Die Hauptfigur stellt Urania vor, die auf einem Himmels-Globus Messungen vornimmt. Der Globus ruht auf vier vergoldeten bronzenen Sphynxen. Auf dem Basrelief des Piedestals sieht man Uranien astronomischen Unterricht ertheilen. Das erste Modell ist für das Palais von Compiegne angekauft worden.

In Norddeutschland schreibt man den Has, welchem der Hr. von Aretin in München gegen die norddeutschen Gesichter, und besonders gegen die von ihm sogenannten Botusiomanen äußert, der ähnlen Aufnahme zu, welche der von ihm ausgesandte mnemonische Apostel einst in Berlin fand, wo er scharf mitgenommen wurde, und wodurch die ganze Speculation scheiterte. Hinc illae lacrimae!!!

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Wien, 1 Mai.

Für die Wiener ist der erste Mai immer ein festlicher Tag. Man besucht an demselben, nach einer alten Sitte, gewöhnlich den Augarten, der stets an den unvergeßlichen Kaiser Joseph erinnert, von dem er verschönert, und dem Publikum zur Benutzung geöffnet worden ist. Am ersten Mai findet man in demselben immer Musik, Erfrischungen aller Art, und bey günstigem Wetter eine große Menge Spazierender, größtentheils aus den höhern und wohlhabenden Ständen. Heute war der Zusammenfluß von Menschen besonders groß. Wir hatten das herrlichste Frühlingswetter, und alles, was nur konnte, eilte in das Freye. Die Natur stand in voller Anmuth da, und verbreitete Heiterkeit über alles. Die Kaiserin, begleitet von den Kronprinzen, erschien auch im Augarten. Auch die Erzherzoge, Brüder des Kaisers, befanden sich daselbst.

Sehr angenehm ist jetzt der Prater. Er wird daher außerordentlich stark besucht. Nach allen Seiten hin hört man schallende Musik, und viele von den Belustigungsorten in demselben sind verschönert worden. Die Wirthe scheinen sich übrigens für die Verluste des vorigen Jahres entschädigen zu wollen; alles steht bey ihnen in hohen Preisen. Dies verminbert indeß den Zulauf nicht. Es wird nach allen Seiten hin geschwauzt, als lebten wir in den wohlfeilsten Zeiten. Unter diesen Schwausenden, denen nicht leicht etwas zu theuer ist, stehen die kommerciirenden und fabricirenden Klassen oben an. Für sie und ihren Erwerb sind die Zeiten sehr günstig, und sie sind im Stande, einen bedeutenbern Aufwand zu machen. Die Gelehrten, Beamten, Pensionäre und viele Kapitalisten müssen dagegen größtentheils sich mit dem Zusehen begnügen, und nur immerfort darauf studieren, durch immer größere Vereinfachung ihrer Lebensweise und durch Genügsamkeit sich ehrlich durch das Leben zu bringen.

### Vom 4 Mai.

Der österreichische Staat hat einen großen Verlust erlitten. In der verflossen Nacht starb nämlich unser Finanz Minister, Graf Odonell. Noch gestern sah man ihn im Prater, und gegen 11 Uhr des Nachts soll er noch nach einem Buche verlangt haben. Bald darauf traf ihn der Schlag, und machte seinem thätigen Leben zu einer Zeit ein Ende, wo man alle Ursache hatte, demselben eine noch recht lange Dauer zu wünschen. Man ehrte ihn allgemein als einen einsichtsvollen und hoher rechtschaffenen Mann, und diejenigen, die mit ihm in Geschäftsverbindungen standen, rühmen besonders sein humanes Wesen, das frey von aristokratischem Stolze

Digitized by Google

wer. Ungeachtet er seine irdische Laufbahn auch in Bezug des neuen Etatsplanes zu früh endete: so liest man doch, daß an diesem Plane nichts geändert, sondern daß er mit Energie werde vollzogen werden. Den Staatsbeamten muß das Gedächtniß des Verewigten auch schon darum werth und theuer seyn, weil er zur neuerlichen Vermehrung ihrer Gehaltszulagen das meiste beygetragen hat.

Der Kaiser hat Wien in diesen Tagen wirklich verlassen, und wird vorerst seine Familienreise in Oesterreich, dann aber Böhmen besuchen, wohin ihm auch die Kaiserinn folgen wird, welche ihrer Frau Mutter, die nach Wien zurückkehrt, entgegen gereist ist. Der Kronprinz erscheint jetzt häufig öffentlich, und reitet fast täglich aus.

Wir haben eine neue Dienstboten-Ordnung erhalten, die mit einem Kaiserl. Patente begleitet ist. Das Bedürfniß eines solchen revidirten und nach den gegenwärtigen Zeitumständen modificirten Dienstboten-Reglements fühlte man in Wien schon seit vielen Jahren tief. Es sieht nun zu erwarten, ob durch die neuern Einrichtungen im Dienstbotenwesen der beabsichtigte Zweck erreicht werden wird. Eine große, volkreiche Stadt ist häufig, ältere Umfangsregeln und der erfinderten Ueberlistungen wegen, den besten Absichten hinderlich, und vereitelt die zweckerhabigsten Maßregeln.

Die Kaffeetrinker sind heute durch ein Kaiserl. Patent in große Bewegung gebracht worden. Durch dieses Patent wird der Kaffe unter diejenigen ausländischen Produkte gesetzt, die nicht in den Handel kommen dürfen. Die vorhandenen Vorräthe müssen binnen drey Monaten verkauft seyn, und nur diejenigen, die eine höhere Erlaubniß zum Kaffetrinken erhalten, dürfen sich geringere Quantitäten, gegen einen erhöhten Einpfennig, verschreiben. In den Kaffeehäusern muß der Schank des Kaffe's nach drey Monaten aufhören.

Paris, 9 Mai.

Das neueste Produkt der Mad. de Genlis ist ein didactischer Roman: La maison rustique, pour servir à l'éducation de la jeunesse, ou retour en France d'une famille émigrée; ouvrage ou l'on trouve toutes les instructions nécessaires pour bâtir une maison de campagne, pour la meubler, pour y établir une chapelle, une bibliothèque, un laboratoire, un cabinet d'histoire naturelle, un jardin des plantes usuelles, etc. Man sieht, daß Mad. Genlis ein Bethhaus, ein Lokalum und die nöthigen Musseln in ihrem Landhause vereinigen will. Abgerechnet aber, daß sie bey Gartenanlagen den neuen verjeht, worüber sich über Geschmacks-Sache nicht zu streiten ist. — ist das Buch wegen Zusammenstellung verschiedener Vorschläge für jeden wohlhabenden Besitzer eines Landhauses von Interesse. Freylich wird man gerade seine Bibliothek nicht nach ihrem Rezepte einrichten wollen, dem zufolge alle mythologische Bücher, das kleine Dictionnaire des Chompré ausgenommen, eine große Anzahl Dichter, selbst Boileau (vielleicht wegen seiner Satyre gegen die Frauen), und was noch mehr zu verwundern ist, sogar Chateaubriand davon ausgeschlossen bleiben, und von jenem nur die Art poetique, von diesem nur die vorletzte Ausgabe des Génie du Christianism zugelassen werden. Der Rath, daß man Freunde besser als Feinde bewirthen, und bey jenen nicht immer den Gemeinplatz: „Handeln wir ohne Umstände mit ihnen!“ in Ausübung bringen solle, wird dient allerdings Beherzigung, so wie ihre Aeußerung über die Gicht, unsere Gärten mit ausländischen Pflanzen und Bäumen zu bevölkern, und ihnen Ausbängetafeln voll griechischer und lateinischer Namen anzuhängen, die kein Mensch versteht, und Jedermann verstümmelt aussprecht. Die Novelle, in welche alle Vorschläge und Pläne über die Anlagen eines Landhauses eingewebt sind, ist eine wahre Geschichte, und wenn ich nicht irre, in Deutschland schon bekannt. — Ein französischer Auswanderer sah zu Boston in Nordamerika an einem Marktage eine junge Bäuerinn zu Markte fahren; er glaubt sie zu kennen, sie gefällt ihm, und er findet eine alte Bekannte von einer der besten Familien, die nun ihre Gemüse zu Markte führte, und ihm auf ihr Landhaus einlud. Hier sah er nun Wohlstand der Ruhe und Zufriedenheit in einem beschränkten Wirkungskreise, und von der Einfachheit und Eintracht der Familie überzeugte ihn folgender Zug: Ein Neger trat ein, stellte sich mit dem Rücken vor die Frau vom Hause, und sagte zu ihr: Maitresse, raccommode ma culotte, qui vient de déchirer. — Ohne ihr Gespräch zu unterbrechen, nahm sie Nadel und Zwirn, und ers füllte sein Verlangen mit einer bezanbernden rührenden Aufmerksamkeit. — Diese Familie kehrte seitdem nach Frankreich zurück, und erhielt einen Theil ihrer Güter wieder, deren Einrichtung den Grundriß zum Buche gab, das vorzüglich den Zweck hat, die Mädchen in Besorgung der Hauswirthschaft Vergnügen finden zu lehren.

Vaudeville. L'auberge dans les nues, eine heftige Satyre gegen die beyden Opern: Tod Adams und Tod Abels, gegen das Trauerspiel Brühehaut, und gegen das Lustspiel: Die Versammlung der Familie. Alle diese Stücke streifen, dem Vaudeville zufolge, nach dem Himmel, aber sie bleiben unterwegs stecken, und schämen sich glücklich genug, eine Herberge in den Wolken zu finden. Die Glieder der Familien-Versammlung kommen daselbst als Zwerge auf einem Kinderwagen, Abel mit seiner geldgelben Perücke an u. s. w., und Letzterer hat so große Mühe selbst nur bis in die Wolken zu kommen, daß er sich mittelst eines Krahnes hinaufwinden lassen muß. Alle diese Stücke werden nun auf dem Altare eines sanften, unschuldigen Mädchens geopfert, auf dem Cendrillons, und der Kritiker des Journals tous bemerkt mit Recht, daß ihr dieses Opfer nicht angenehm seyn könne und dürfe, und daß Schutzgeister wie jene bey ihm ein Komplet, das sie Fran in dem Hause nannte, wo sie noch vor kurzem Dienerinn war — die geschäftliche Klippe des Talents seyen. Die Verfasser dieser neuen aristophanischen Wolken sind in der Zahl der Furien: drey.

Das Theater de la Gaité hat den Roman der Mad. Genlis: Les mères rivales, in ein Melodram umgeflattert, unter dem Titel: La fille adoptive. Bekanntlich gab eine Mutter, die verborgen bleiben wollte, ihre Tochter einer Freundinn zur Erziehung, welche, zum Lohne ihrer Großmuth, nun selbst für die Mutter des Mädchens, und selbst von ihrem Manne gehalten wird. Sie glaubt den Augenblick nicht besser als durch eine Vermählung der adoptirten Tochter mit ihrem eignen Sohne wiedergeben zu können; dieß verunlaßt, daß die eigentliche Mutter nicht länger ihr Incognito behält, um einer Blutschande vorzubeugen, denn der Vater des Bräutigams ist auch der Vater der Braut — der adoptirten Tochter, und sieht sich nun selbst einer Unterredung überwiesen, deren er kurz vorher seine Gattinn beschuldigte.

Im Ambigu comique tritt nun ebenfalls Cortez auf — in Itza oder die Verschworenen von Tescuco, wo der indische Eroberer als zweyter Scipio erscheint, die geliebte Itza seinem glücklichern Nebenbuhler abtritt, und den Bund schwornen verzeiht.

Man versichert, die Truppe der Kaiserinn, ehemals Picards, werde aus dem Odeon in das schöne im griechischen Style erbaute Théâtre Favart, einst das der italienischen Truppe nächst der Chaussee d'Antin, wandern.

Digitized by Google

Nro. 126.

# Morgenblatt

für

# gebildete Stände.

Sonnabend, 26. Mai, 1810.

Der Ruhm, der Weise krönt, der um die Helden strahlt,
Und so für edeln Dienst erhabne Bürger zahlt,
Ist für sie selbst ein Rauch, den sie nicht ungern missen:
Der ersten Tugend Lohn hat Gott und ihr Gewissen.

v. Haller.

## Prinz Eugen von Savoyen.

Der Prinz Eugen von Savoyen erscheint in der Geschichte als einer jener großen Männer, deren jedes Jahrhundert kaum einen, manches gar keinen aufzuweisen hat; als Held und Staatsmann ist er von mehrern Geschichtschreibern, aber bey weitem nicht nach Würde dargestellt worden. Einer hat den andern, manchmal auch nur sehr schlecht, kopirt. Die originellen Eigenschaften des an Tugenden wie an Heldenthaten und Staatskenntnissen gleich großen Mannes konnte freylich keiner dieser Geschichtschreiber bestimmen, denn es fehlten ihnen die Belege hierzu; Eugen hat die von ihm selbst geschriebene Denkwürdigkeiten seiner Lebensgeschichte der Welt entzogen. *) Dieser Verlust ist unersetzlich; seine Geschichtschreiber konnten deßhalb auch den moralischen Karakter dieses großen Mannes nicht beleuchten. —

Die Privatschriften Eugens, seine einzelnen Memoiren, Noten und freundschaftlichen Briefe *) stellen aber den großen Geist dieses über sein Zeitalter weit erhabenen Prinzen dar; zwar konnte man diesen aus seinen vortrefflichen Handlungen leicht abnehmen, denn sein edler und hoher Karakter leuchtet aller Orten hervor. — „Seine Privatschriften überzeugen uns, daß Eugen fast der einzige große Mann war, welcher Geburt, Glück und Tugend in sich beyspiellos vereinigt hat.“ — Durch diese Behauptung Wassenärs hat dieser dem großen Eugen das herrlichste unter allen Denkmälern errichtet.

Die Urtheile der wichtigsten Zeitgenossen über diesen erhabenen Prinzen zusammengestellt, werden auch das unnachahmliche Bild dieses sowol von seinen Zeitgenossen als von der Nachwelt bewunderten und geschätzten Prinzen vervollkommnen.

Ludwig XIV schrieb durch das Organ der Frau von Maintenon von Eugen an den Herzog von Richelieu: „Dieser Prinz ist ein unnachahmliches Muster für alle Regenten und Staatsmänner; ich kann seine eiserne

*) Baron Wassenär, königl. Gesandter am englischen Hofe, vernahm von einem österreichischen Minister, daß dieser im Winter 1735 zu Eugen gekommen, wo er sich eben mit Verbrennung seiner von ihm selbst geschriebenen Memoiren beschäftigte. Aber warum denn, den E. D., sagte dieser. Ihre Zeitgenossen und die Nachwelt dieses vortrefflichen Schatzes? „Mit gutem Vorbedacht,“ entwortete Eugen, „denn ich konnte die Wahrheit in meiner Lebensgeschichte nicht beschreiben, ohne nicht zwey große Fürsten zu beleidigen; da die Welt hiervon auf urtheilen möchte, es wäre aus einer Art von Rache geschehen, so setzt das Feuer alles in Vergessenheit.“

*) Die Korrespondenz, die Eugen mit den drey Kaisern, unter denen er lebte, gepflogen hatte, ist nach seinem Tode dem Hofe zugestellt worden. — Seine Ministerialschriften kamen in die Archive, und ein großer Theil der Eugenischen Memoiren. Noten und freundschaftliche Briefe befanden sich vermischt in den 72 Quart-Bänden, die zu Mailand in dem Reichs-Plenipotentiär-Archiv aufbewahrt waren, und von den Franzosen bey ihrem letzten Einfall in die Lombardie hinweggenommen wurden. —

Digitized by Google

Treue und Anhänglichkeit an seinen Souverain, sein reines Gefühl von Vaterlandsliebe, und den hohen Begriff von strenger Erfüllung seiner verschiedenen Pflichten nicht genug bewundern; aber ich kann auch den Verlust, den Frankreich selbst an ihm erlitten hat, nicht genug bedauern. Die Vorsehung wollte es so; denn wir würden vielleicht seinen Tugenden nicht so viele Gerechtigkeit erzeigt haben."

Georg II, König von England, fragte den Baron von Wassenär bey einer öffentlichen Unterredung: „Welcher Sieg dünkt Ihnen unter den Eugenischen der größte gewesen zu seyn?" — Wassenär antwortete dem Könige: „Hätte Marlborough nicht an dem Siege bey Höchstädt den vorzüglichsten Antheil gehabt, würde ich diesen dem Entsatze von Turin vorgezogen haben." — „Sie sind zu diskret," sagte der König, „ich glaube das unglückliche Treffen bey Denin war sein größter Sieg: denn weil sich seine Feinde in der Kriegskunst an ihm erschöpft hatten, so mußten seine verstellten Freunde zur Verrätherey ihre Zuflucht nehmen."

Sein eigener Souverain, Kaiser Karl VI, fand lange keine Linderung seines Schmerzens über den Verlust dieses großen Prinzen; er schrieb an den Feldmarschall Gr. von Daun eigenhändig: „Gestern ergab sich durch das Ableben Eugens der bitterste Schlag, der mich und meine Staaten unter allen während meiner ganzen Regierung betroffen hat."

Diese Wahrheit scheint der große Friedrich II, König von Preußen, in seinen hinterlassenen Schriften selbst zu bestätigen. „Ohne einen Marlborough," schreibt er, „wäre die Königinn Anna, und ohne einen Eugen Karl VI verloren gewesen." Bey allen Gelegenheiten rühmt Frankreich mit einer Art von sonderbarem Vergnügen, daß Eugens letzter Feldzug am Rhein ein Meisterstück aus der hohen Schule der Politik und der Kriegskunst dargestellt habe. *)

Der Marschall von Villars schrieb bey dem Schlusse der Unterhandlungen des Rastadter Friedens dem Staats-Minister Torey: „Nichts hat mich in meinem Leben so viele Mühe gekostet, als bey diesen Unterhandlungen die Redlichkeit Eugens nicht zu beleidigen; denn der Karakter dieses Prinzen flößt jedem eine gewisse Ehrfurcht ein."

*) Die Art, wie sich Friedrich II hierüber äußerte, ist in der Vorrede zum dritten Bande meiner Staats-Memoiren S. 4 ausführlich enthalten. Friedrich II bemerkte zwar, daß Eugen in seinen Armeeberichten nicht die beste Art des Vortrags gehabt habe. Die Ursache dessen, sagt Wassenär, war, weil er aus Bescheidenheit sie allezeit durch seine General-Adjutanten verfassen ließ — von seinen freundschaftlichen Briefen und Memoiren hinzugen. die größtentheils in französischer Sprache von ihm in die Feder diktirt wurden, sagte Friedrich selbst, daß sie sehr bestimmt und gedankenreich geschrieben seyen.

Nach der Abreise Eugens von London im J. 1712 schrieb Walpole dem Grafen von Sunderland: „Die persönliche Bekanntschaft mit dem Prinzen Eugen hier gemacht zu haben, war einer der schönsten Tage meines Lebens. Er ist vorzüglich ein sehr strenger Vertheidiger der monarchischen Regierungsform; er behauptet, daß sie die beste unter allen sey: ich muß ihm Beyfall geben, denn sein Hauptgrund: daß die monarchische Regierung allein im Stande ist, die Centralkraft durch die Zusammenwirkung aller Theile zu behaupten, scheint mir unwiderleglich zu seyn."

Wenn selbst Marlborough seiner Königinn und dem englischen Ministerium rühmte, daß er von Eugen das Feuer und die Mäßigung zu vereinigen erlernt, und wenn er überdies dem großen Churfürsten von Mayn, einem Grafen von Schönborn, gestand, daß er den vortrefflichen Maximen Eugens ganz allein die unerschütterliche Standhaftigkeit in seinem Unglücke zuzuschreiben habe; was läßt sich wol Erhabners von den Tugenden und dem moralischen Karakter dieses Prinzen mehr aufführen?

Was mag denn wol (fragte eben dieser Churfürst Schönborn seinen Staatsminister, den Gr. von Stadion) die schönste der Eugenischen Eigenschaften, und vorzüglich seines außerordentlichen Glückes seyn? Ich glaube (sagte der Churfürst), die kluge, und bewunderungswerthe Nachsicht gegen seine Feinde — und was halten Sie Gr. Stadion dafür? Mir scheint, antwortete dieser: „das Vertrauen, das er sich erworben hat, beynahe alles, wozu weder Geld noch Macht hinreichte, zu überwinden."

Die unvergeßliche große Maria Theresia gestand dem Fürsten v. Kaunitz in Gegenwart des Barons v. Binder, als von einem Floanzplane, der eben nicht durchgehen wollte, die Rede war, daß ihr Gemahl Kaiser Franz I ihr gesagt habe, von Eugen selbst einmal gehört zu haben: „Wir sind in dem Punkte der Staats-Oekonomie von jeher gegen andere Staaten zu reich und zu arm, deswegen verrichet auch bey uns mehr der verzehrende, als der unternehmende Geist."

Bey einer großen Konversation, wo von der glücklichen Regierung eines Fürsten die Rede war, sagte der Fürst Staatskanzler v. Kaunitz: „Nach den Maximen Eugens könnte nur jener Fürst glücklich regieren, der frühzeitig erlernt hätte, auch mit fremden Augen richtig zu sehen."

Wer sich von den Tugenden dieses großen Mannes, von seiner leidenschafts- und vorurtheilsfreyen Unbefangenheit, von seinem edeln und gutmüthigen Herzen, von seiner bescheidenen Selbstverläugnung, und von seinem angenehmen und nicht beleidigenden Witze, von seiner unverstellten Menschenfreundlichkeit, von seinem alles umfassenden Vorher-

Digitized by Google

sehen *), von seiner klugen Einschreitungsart, und der göttlichen Gabe der Standhaftigkeit in einem weiten Umfange überzeugen will, der wird dazu in den gesammelten Memoiren, Noten und freundschaftlichen Briefen dieses Prinzen, welche in der J. G. Cottaischen Buchhandlung zu Tübingen erscheinen, und in denen er in dreyfachem Verhältnisse, als Feldherr, als Staatsmann, und als Menschenfreund sich zeigt, hinlängliche Belege finden.

J. C. der v. Sartori,
k. Rath und Bibliothekar am Theresianum zu Wien.

## Der Tarantelbiß.

Sonderbar bleibts doch immer, daß ein so berühmtes Insekt als die Tarantel, das in einem der volkreichsten Länder Europens so häufig angetroffen wird, doch bis jetzt noch wenig bekannt ist. Weder Aerzende, noch Medizyner, noch Naturforscher sind unter sich über die Geschichte dieses Insekts, über die Folgen seines Stiches und über die Hellmittel desselben einig. Doctor Pitaro, ein neapolitanischer Arzt, hat in der medizinischen Nacheiferungs-Gesellschaft in Paris, deren Mitglied er ist, eine Abhandlung über diesen Gegenstand vorgelesen.

Hr. Pitaro bezeugt, daß er an die gefährlichen Folgen des Tarantelbisses, und an die Macht der Musik, ihn zu heilen, glaube. Was die Erzählungen davon verdächtig machte, waren die Fabeln von Cyarlatanen und von Leichtgläubigen, die sich in den abgeschmacktesten Uebertreibungen gefielen. J. Pontanus, ein Neapolitaner, und einer der gelehrtesten Männer seines Jahrhunderts, erzählt, daß der Biß dieser Spinne zu seiner Zeit allen männlichen Einwohnern von Pugila, welche Thorheiten, und allen Weibern, die Ausschweifungen begingen, zum Vorwande diene, indem der Glaube allgemein war, daß die Männer durch den Biß der Tarantel in die Gewalt des Momus, und die Weiber unter die Herrschaft der Venus vulgivaga fielen. Kein Wunder, daß eine Wahrheit, welche so lächerliche und zugleich gefährliche Irrthümer veranlaßte, mit aller Hartnäckigkeit bestritten wurde.

Uebrigens scheint Pontanus selbst dieser Fabel keinen großen Glauben beyzumessen. In einem ganz andern Tone als er spricht ein anderer neapolitanischer Schriftsteller seiner Zeit, Alexander ab Alexandro, von dem Tarantelism. Seine Erzählung stimmt ganz mit der Meinung überein, die allgemein angenommen war, ehe unglückliche Zweifler es sich einfallen ließen, sie anzugreifen. Nach ihm verfällt ein von der Tarantel gebissener in eine todähnliche Betäubung, und diese würde auch tödtlich werden, wenn dem nicht vorgebeugt würde; sobald aber der Kranke nur den Ton einer Guitarre oder Flöte hört, erwacht er wie aus einem tiefen Schlafe, öffnet die Augen, richtet sich auf, und fängt an nach dem Takte zu gehen. Tönt das Instrument stärker, so gewinnt auch der Kranke an Kraft; bald springt, tanzt, gestikulirt er; seine Bewegungen sind nicht ohne Anmuth, und folgen dem Takte der Melodie; hört die Musik auf, so verfällt er wieder in die vorige Betäubung; fängt sie wieder an, so auch er seinen Tanz; und diese Wirkung der Musik hört nur erst nach seiner gänzlichen Wiederherstellung auf.

Dies Zeugniß des Alexander ab Alexandro unterstützt Hr. Pitaro mit den Zeugnissen eines Baglivi, Mead, Geoffroy, Aldin, Valletta und einiger anderer, und berichtet dann sehr umständlich einen Vorfall, den er im südlichen Calabrien im Jahre 1793 zu beobachten Gelegenheit hatte. Ein Schnitter wurde beynahe vor seinen Augen von einer Tarantel gebissen; seine Kameraden behandelten und heilten ihn; und Hr. Pitaro stattet von ihrer Behandlung Bericht ab, und erklärt diese. Die Musik wurde, wie bey Alexander ab Alexandro, angewandt, aber nicht in dem Maße und nicht ausschließlich. Ja, sie wurde nicht einmal gleich anfänglich gebraucht, da die Schnitter befürchteten, der Gebanke, daß er von einer Tarantel gebissen sey, möchte zu heftig die Einbildungskraft ihres Kameraden erschuttern. Nur erst nach einigen Stunden versuchte der eine, unter dem Vorwande sich zu belustigen, die Tarantella (Tarantelkanz, s. Mgbl. Nro. 307 v. J.) auf einer Art von Mandoline. Anfänglich mißfiel diese Musik dem Kranken; nach und nach gewöhnte er sich aber daran, erhielt sich von seiner Niedergeschlagenheit, stand auf, ging im Takte, und fuhr selbst, als er sich niedergelegt hatte, fort, die Beine nach dem Takte der Melodie zu bewegen. Damit wurde mehrere Tage hintereinander fortgefahren, und am siebenten war der Kranke geheilt.

Der Einfluß der Musik wäre also durch diese Thatsache außer Zweifel gesetzt; ja man möchte wol selbst annehmen, daß sie schneller und kräftiger würde gewirkt haben, hätte man sie sogleich angewandt, und dem Kranken nicht seinen Zustand verschwiegen. Vielleicht bleibt die gewöhnliche Heftigkeit dieses Mittels allein die Schnitter ab, sofort dazu ihre Zuflucht zu nehmen, und bewog sie, erst andere Mittel zu versuchen. Dem sey wie ihm wolle, unter diesen Mitteln gab es eins, auf welches Hr. Pitaro die Gelehrten und Naturforscher aufmerksam macht. Das erste,

*) Keiner der größten Staatsmänner hat jemals das künftige Schicksal Europas überhaupt, und eins seiner Staaten insbesondere so richtig bestimmt, als Eugen; wie er Frankreichs Uebermacht, dann Rußlands und Preußens Empersteigen mit unwiderlegbaren Gründen bewies, so sah er den künftigen Länderverlust des Erzhauses Oesterreich, den Verfall des deutschen Reichs, Italiens, und vorzüglich Savoyens, der Republik Holland und Pohlens eben so richtig hervor; andere Ereignisse, als die unsehlbare Abnahme der römischen Gewalt, und der sehr nahe Umsturz des Jesuiten-Ordens, entgingen seinem beobachtenden Vorsehungsgeiste nicht.

Digitized by Google

was die Schnitter thaten, war, daß sie die Tarantel auf der Wunde zerquetschten, und zwey Geldstücke von verschiedenem Metall, welche sie vorher mit ihrem Speichel benetzten, darauf befestigten. Späterhin banden sie dem Kranken zwey Stücke Weißblech unter die Fußsohlen, so daß diese ganz davon bedeckt waren; sie nahmen dann den Verband ab, und legten ihn wieder mit der einzigen Veränderung an, daß sie die Tarantel jetzt nicht mehr unmittelbar auf die Wunde, sondern zwischen die beyden Geldstücke legten. Hr. Pitaro setzt auf die zerquetschte Tarantel wenig Gewicht; er schreibt diesen Gebrauch einem der vielen Volksvorurtheile zu, deren Ursprung unmöglich auszumitteln ist. Aber mit Recht zieht er die Anwendung der Stücke Weißblech, und vorzüglich der Geldstücke von verschiedenem Metall in Betracht, und bemerkt darin mit Erstaunen die Spuren einer in unsern Tagen gemachten oder erneuerten Entdeckung, nämlich des Galvanismus. Und in der That läßt sich diese, seit undenklichen Zeiten in Calabrien gebräuchliche, Kurart des Tarantelbisses nur aus dem Galvanismus erklären. Haben diese ungebildeten Menschen diese Kenntniß dem bloßen Zufalle zu verdanken? Oder soll man annehmen, daß sie, wie die andern Theile dieser Behandlung, Ueberrest einer verlorengegangenen Wissenschaft ist, Ueberbleibsel der Arbeiten, durch welche die italische Erde einst dies schöne Land berühmt machte? Was diese letzte Meinung begünstigen könnte, ist, daß alle von den calabresischen Schnittern in diesem Falle angewandte Heilmittel vor der Wissenschaft sich rechtfertigen lassen; und kann der Zufall auch leicht einzelne Entdeckungen veranlassen, so ist es doch gewiß weit seltener, daß er sie ordnet und in Verbindung bringt.

Des Hrn. Pitaro Abhandlung enthält, ihrer Kürze ungeachtet, noch sehr auffallende Thatsachen über die Gewalt der Musik, über den Einfluß des Galvanismus bey der Wassersscheue, und dann noch Versuche, welche der Verf. mit den Taranteln in Hinsicht auf Galvanismus und Electricität anstellte. — Sie ist in der Sammlung von Abhandlungen des nämlichen Verf., die bey Giguet und Michaud in Paris, Straße des Bons-Enfans, Nro. 34, erschienen ist, enthalten.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Mannheim, Mai.

Auf meiner Reise von Basel nach Frankfurt machte ich einen kleinen Umweg, um den berühmten Schwetzinger Garten und die schöne Stadt Mannheim zu sehen. Vormals eingeschlossen, von hohen Wällen umgeben, mit Gräben, in welche aller Unrath zusammenfloß, der einen Gestank verbreitete, wie die Krachten zu Amsterdam, waren hier splachnische Fieber endemisch. Jetzt erheben sich aus den Ruinen der Festungswerke geschmackvolle englische Gärten, worunter der Großherzogliche soweit in seinem Umfange, als in Schönheit der Anlage und glücklichen Aussührung, und ganz vorzüglich durch die hypsigsten Aussichten auf die mit der Bergstraße und den Hartgebirgen begränzte, mit Städten, Dörfern, Höfen besäete Ebene und auf eine große Strecke des lieblichen Rheins sich vor allen auszeichnet. Angesehen von den Künsten und Prachtgebäuden, deren er noch keine hat, wird er bereits einst, vollendet, den Schwetzinger Garten weit hinter sich lassen. Erfindung und Ausführung sind das Werk des Hrn. Gartendirektors Zeyher, und machen ihm sehr viele Ehre. Auch die zu der Stadt führenden Straßen sind verschönert neben den Fahrwegen Fußpfade angelegt, und beyde mit Bäumen eingefaßt. Das Heidelberger Thor ist verschwunden, und das durch den Gebäuden die sechste Aussicht auf die Bergstraße geöffnet. Warum dies mit dem Rheinthore nicht geschah, ist unbegreiflich. Es wurde öffentlich versteigert; ein angesehener Handelsmann wollte es an sich bringen und wegreißen, aber der dermalige Eigenthümer, welcher den Auftrag übernahm, machte bey der Versteigerung die Anwesenden glauben, er werde es niederreissen, richtete es jedoch nicht nur zur Wohnung ein, sondern führte auch neben demselben ein landwirthschaftliches Gebäude (Stall oder Scheuer) beynahe vor der Mitte eines neu angelegten Spazierplatzes auf, wodurch sehr vielen Einwohnern die Aussicht in das Freye versperrt wird, und, statt der lachenden Aussicht der mit Bäumen eingefaßten Promenade und der regelmäßig gereihten Häuser, sich ein widriger Anblick dem Einfahrenden darstellt.

## Räthsel.

Erst gebahr die Mutter mich;
Dann gebahr die Mutter ich.

## Charade.

Apollens Söhne führt ihr Genius,
Von mir entzückt, zu höhern Regionen
Empor, empor zum hohen Cyrnus.
Zu Liedern, die der Edeln Thaten lohnen;
Doch bin ich fürchterlich in blinder Wut,
Wie reißender Orkane tantes Toben,
Verheerender als wilder Flammen Glut —
Und dennoch hat man mich zum Gott erhoben.

Mein Zweytes — ja, wo nehm' ich her die Farben.
Zu malen diese holde Götterfrucht?
Woran so viele, ach, so viele! darben,
Von diesen grad' am wenigsten gesucht!
Mich fliehen edle reinliche Gemüther,
Ich hall in meiner Hand des Mohr einer Welt,
Und hebe, wie ein großer Weltgebieter,
Tief aus dem Staub den König und den Held;
Bin auf der Gelehrt heil'gem Scepter sprossen,
Die Dämmrung weich durch mich, es wurde Tag;
Von meinem Licht war Plato selbst umflossen,
Wenn er der Weisheit hohe Lehren sprach;
Newtons und Kantens ew'ge Namen glänzen
In meines Reiches lichtumstrahlten Grenzen.

Vereinigt ruhen wir zusammen
Im wohlverwahrten Raum am sichern Ort;
Nahl Feuer sich, dann fliehen Geist und Flammen
Im sprudelnden Gejsich hellodernd fort.

Elise Sommer,
geb. Brandenburg.

Auflösung der Charaden in Nro. 120: Eifersucht.

Zahngeweh.

(Nur ist in der letztern Charade statt Zweyte, Dritte zu lesen.)

Digitized by Google

Nro. 127.

# Morgenblatt
für
## gebildete Stände.

Montag, 28. Mai, 1810.

— Des Eigners Schrey'n, wenn über Bord
Ihr nach der Beute springt,
Ist alles; doch ihr segelt fort
Mit eurer Prise, und singt
Und lacht, daß ihr sie auf im Port
Und schnell an Käufer bringt.

v. Goeckingk
(in der Epistel an die Nachdrucker).

---

### Der Verleger des Morgenblattes und der Dämmerungen für Deutschland an Herrn Tullian Lips.

Das Morgenblatt ist nicht wie Ew. Wohledel unsichtbar geworden, und da man mich versichert, daß es selbst in gewissen großen und wohlgebauten Häusern, aus welchen man den Bewohnern den Austritt auf alle mögliche Art zu erschweren pflegt, und kurz, so allgemein gelesen wird, daß man es sogar benutzen konnte, um unsichtbar gewordene Leute mit Steckbriefen zu verfolgen: so darf ich mir schmeicheln, den gegenwärtigen Brief, obgleich die löblichen Postämter ihn zu versenden Anstand nahmen, nicht umsonst geschrieben zu haben.

Nimmermehr hätte ich es für möglich gehalten, daß ich jemals einem Menschen wie Sie etwas abzubitten haben könnte, und dennoch setzten mich meine mit der Muttermilch eingesogenen Begriffe von Rechtlichkeit in diesen leidigen Fall.

Zwar rührete mich schon Ihre Anhänglichkeit an Ihren Freund, den in effigie gehenkten Herrn Oberförster, beynahe bis zu Thränen: denn wer kündigt nicht einem Gehenkten alle Freundschaft auf, wenn auch gleich das Urtheil nur an seinem Bildnisse vollzogen wird? Aber Sie schmeicheln Sich dennoch zu viel, wenn Sie glauben, diese Orestische Treue gegen Ihren Pylades habe mich mit Ihnen ausgesöhnt. Ich würde mir vielmehr die auf diese Stunde kein Gewissen daraus machen, Ihr eigenes Bildniß neben das seinige — und also in keine Galerie — zu denken, wenn Sie nicht, indem Sie in der 45sten Nummer des Morgenblatts Sich für Ihren Freund gegen den Verfasser der Dämmerungen, und für Ihre eigene Person gegen mich wehrten, mich zugleich überzeugt hätten, daß seit der Erfindung der Buchdruckerkunst es noch kein Sterblicher mit den Leuten, die Bücher drucken und verkaufen, so gut gemeint hat, als Sie.

Als Sie nämlich das Honorar für das Werk einer fremden Feder von mir forderten, dachte ich, wie ich Ihnen auch zu schreiben die Ehre hatte, der Mensch ist entweder ein Narr, oder er schämt sich zu betteln, ist zu faul zum Graben, und zu ehrlich zum Nachdrucken. Aber Himmel! in welch einen Weisen verwandelte sich der Thor, in welchen Heiligen der Schelm, als ich Ihre Apologie kaum zur Hälfte gelesen hatte! O du erbärmlicher Erfinder des Pulvers, heillose Mönchsseele, wie sehr wird dein Talent und deine Gemeinnützigkeit durch den leider unsichtbar gewordenen Tullian Lips verdunkelt! Zwar denkt die die Welt ein unfehlbares Mittel, Löcher in die undurchdringlichsten Festungen, in die dicksten Stadtmauern und in die härtesten Brücken- und Menschenköpfe zu sprengen. Aber was sind zerschossene Stadtmauern und Menschenschädel gegen das Geheimniß, dem so tief gesunkenen Buchhandel aufzuhelfen,

Digitized by Google

und die wichtigste aller Erfindungen, die Buchdruckerkunst, ihrem gänzlichen Untergange zu entreißen?

Erstaunen Sie nicht über meine Begeisterung, sondern hören Sie, ohne toth zu werden, mich Ihre Verdienste Ihnen ins Angesicht rühmen.

Alle Welt weiß es, und alle Welt ärgerte sich darüber, daß der Uebermuth der sogenannten guten Schriftsteller bisher so weit ging, daß sie für ihre Manuscripte von den armen Buchhändlern dennahe noch trugen, als Sie von mir für die Jean Paul'schen Dämmerungen, ein nicht unbedeutendes Honorar forderten, und wenn einer ihnen weniger bot, als sie verlangten, wendeten sie sich auf der Stelle an den ersten besten seiner Zunftgenossen, und ruhten nicht eher, als bis sie einen fanden, der sich von ihnen anführen ließ, und ihre ungemessene Habsucht befriedigte. Was dieses Betragen nicht unanständlich, und durfte man sich wundern, wenn, der sechs- und neunfachen Väter nicht zu gedenken, selbst kinderlose Buchhändler kaum ihr tägliches Brot verdienten? Aber unserer Zeit, oder vielmehr einem der in ihr lebenden größten Männer, mit einem Worte Ihnen, war es vorbehalten, uns und unsere Enkel und Urenkel mit einigen Federzügen von dieser eben so schimpflichen als verderblichen Knechtschaft zu befreyen, indem Sie die Welt durch die Vertheidigung Ihres Freundes auf das bündigste überzeugten, daß ein Buchhändler, um Werke von Goethe, Jean Paul, Schiller und ähnlichen Schriftstellern zu drucken, hierzu weder eines Goethe, noch eines Jean Paul, noch eines Schillers, sondern blos eines Oberforstets, welcher das Schreiben bald und bald geleernt, und das Stämen ganz und gar verlernt hat, bedarfe. Braucht nun ein Buchhändler noch das bisherige, nur zu beträchtliche Honorar zu bezahlen? Kann er nicht vielmehr von jedem Schriftsteller noch den Ersatz der Druckkosten und ein Honorar obendrein fordern, blos damit er seinem ächten Werke vor einem unächten den Vorzug gibt? Auf welche Rechte können überhaupt Leute noch Anspruch machen, denen man sogar ihren Namen zu stehlen beliebt ist? Und wer darf es jetzt noch wagen, auf die bisherige ehrenrührige Art von dem Nachdruck, und den nützlichen Staatsbürgern, die ihn treiben, zu sprechen? Ich begreife auch im Ernst nicht, warum man nicht längst eingesehen hat, daß es der höchste Grad der Lächerlichkeit und der Anmaßung ist, wenn der Körper eines Schriftstellers für die Werke gepelzt und getränkt zu werden verlangt die sein Geist hervorgebracht hat. Wer gibt denn dem Apollo und den neun Musen, welchen doch diese aufgeblasenen Schöngeister, nach ihrem eigenen Geständniß, ihre witzigen und sinnreichen Einfälle, und also ihren ganzen Ruhm allein zu danken haben, wer gibt, sage ich, diesen zu essen, oder zahlt ihnen ein Honorar? Mit einem Worte, der Dichter ist ein Schwan, und sein Lied muß also auch ein Schwanengesang seyn. Er singt es, schreibt es nieder, oder diktirt es seiner Frau in die Feder, schickt das Manuscript an den Verleger, und — verhungert.

Bisher wurden die Schriftsteller wenigstens nicht von ehrlichen Leuten geplündert, weil diese, ehe sie von Ihnen und Ihrem Freunde, dem Oberforster, Wilhischen Angedenkens, eines Bessern belehrt wurden, in ihrer Einfalt wähnten, auch er stehe unter dem Schutze des siebenten Gebotes. Verdienten also diejenigen Buchhändler, die bisher niemand das Seinige genommen, sondern es sogar Jedem gegeben haben, und die sich jetzt durch Sie von dem unseligen Geben befreyt, und zu dem seligen Nehmen berechtigt, und sich sogar in eine noch günstigere Lage, als die Nachdrucker versetzt sehen, verdienten sie nicht, daß sogar ihre Räuber-Romane zu Makulatur würden, wenn sie sich nur einen Augenblick bedenken könnten, Ihnen nicht etwa blos eine Handvoll elenden Goldes, sondern bey Gelegenheit selbst das Leben, also Gut und Blut aufzuopfern? O, seufzte ich, als ich Ihre Rothwehr zu Ende gelesen hatte, warum ist doch der edle Tullian Lips nicht unter die Mörder gefallen! Mit welcher Freude wollte ich ihn auf mein Thier heben, und welches Oehl wäre mir zu kostbar, um es in seine Wunden zu gießen!

Noch verdient auch unter den Vortheilen der Revolution, welche durch Ihre Grundsätze im Bücherwesen bewirkt werden muß, die Papierersparniß eine Stelle. Erhält der Schriftsteller nicht nur keinen Bogenlohn, sondern gar keinen Lohn mehr, wie vorgültig wird man den Raum in den Büchern zu Rath halten! Wo jetzt kaum hundert Worte auf einer Seite den unersättlichen Hunger des Lesers wenig gestillt, als reizen, wird künftig wenigstens eine dreymahl größere Anzahl Plaz finden, und keinem Buche wird man mehr den Vorwurf machen können, daß es nicht nur arm an Sachen, sondern sogar arm an Worten und Buchstaben sey. Hätte z. B. der berühmte Schriftsteller, dessen Augen nie in dem abgeschiedenen Riesengeiste, Johannes von Müller, nur einen Zwerg, beynahe noch kleiner als er selbst, erblickt, und der mit einer dactylethaften Kühnheit auf den todten — Staatsrath losgeht, hätte, sage ich, dieser unbesiegliche Freund, der, eingedenk der goldenen Regel: Amicus Plato, amicus Aristoteles, sed magis amica veritas, nachdem die Parze des Lebens an seinem Freunde das ihrige gethan hat, ihr als Parze der Ehre auf dem Fuße nachfolgt, um dem Entschlafenen auch diese abzuschneiden, hätte er, sage ich, sein unsterbliches Werk nicht unglücklicher Weise jetzt, das heißt, in dem Zeitraum geschrieben, in welchem der hellste Mißbrauch mit dem Hörrohr noch besteht; das eben so stecknasige, als dicke Buch wäre zuverlässig zu einem dünnen zusammengeschmolzen, ohne daß der ruhmwürdige Verfasser seinen Lesern auch nur eines seiner goldenen Worte hätte entziehen dürfen.

Digitized by Google

Ich bin zum voraus darauf gefaßt, daß gewisse grübelnde Zweifler über meine Weissagung des tausendjährigen Reichs der Buchhändler die Achsel zucken werden. Nothwendig, sagen sie, muß jeder gute Schriftsteller die Feder niederlegen, sobald man ihm vollends den Lohn für seine mühevolle und beschwerliche Arbeit entzieht, und daher ist schon der Nachdruck allein, indem er zuletzt dem Drucken selbst ein Ende macht, das zweckmäßigste Mittel, die kaum verscheuchte Barbarey wieder in ihre alten Rechte einzusetzen. Auch glaube ich, und aufrichtig zu seyn, selbst, daß der Lorber die wenigsten Köpfe, die er bekränzt, zugleich bestrahlet. Die geistreichsten Schriftsteller bedienen sich keinen Augenblick, den nächsten den Acten- und Schulstaub dem süßen Weihrauche der Recensenten, der blos die Nase sättigt, aber den Magen leer ausgehen läßt, vorzuziehen. Möchte man also diese Herren lange fragen, was sie wollen und nicht wollen; so würden wir freylich wenig Bösische Louisen, wenig Goetheſche Wahlverwandtſchaften, und wenig Jean Paul'ſche Katzenberger mehr zu lesen bekommen. Aber gibt es denn keine Zwangsmittel für die Widerspenstigkeit solcher Schriftsteller, die sich nur für Geld und gute Worte unsterblich machen wollen? Kann man ihnen nicht so lange Daumenschrauben anlegen, bis sie sich entschließen, die lustigsten Komödien zu schreiben, oder sie halbtodt kitzeln, um sie in die Stimmung zu versetzen, die zu einer rührenden Tragödie erfordert wird? Es wäre ja eine Todsünde, die herrlichsten Talente blos wegen der elenden Habsucht ihrer Besitzer verloren gehen zu lassen.

Mag aber auch die guten Schriftsteller bey dem Wolf-Tullian Lykischen Systeme der Teufel holen, die elenden bleiben uns desto gewisser. Diese vermag weder Hunger, noch Pestilenz, noch Nachdruck auszurotten, und es ist keiner unter ihnen, der nicht fähig wäre, sein letztes Hemd und alle seine Schlafmützen in Papier zu verwandeln, um seine Werke darauf drucken zu lassen. Die meisten entsagen jetzt schon freywillig dem Honorar, und es ist meine geringste Sorge, ob sie künftig auch die Druckkosten aufzubringen im Stande seyn werden. Das Publikum ist mitleidig, und wer verdient mehr Mitleid, als ein elender Schriftsteller, der ein Buch geschrieben, und kein Geld hat, es drucken zu lassen?

Vielleicht wenden Sie mir ein, die schlechten Schriftsteller wären wol gute Leute, von welchen der Buchhändler sich allerdings die billigsten Bedingungen versprechen dürfe. Aber was an Werken zu gewinnen sey, gegen welche das edle, seit mehr als einem halben Jahrhunderte durch seine sogenannten Klassiker bis zum Unerträglichen verwöhnte Publikum bey jeder Gelegenheit einen unüberwindlichen Abscheu zeige? Doch ich irre mich. Einen so albernen Einwurf habe ich von einem Manne nicht zu fürchten, der — ein Freund des Hrn. Oberförsters Wolf ist. Nicht von dem geſchmackvollen, sondern von dem geſchmacklosen Publikum muß der Buchhändler leben, und es ist eine abgeschmackte Bosheit, daß er nicht selten an einem elenden Buche wieder gewinnt, was er an einem guten verliert. Ich kann es daher auch gar nicht begreifen, daß die sonst sehr verständigen Nachdrucker in Wien, in Reutlingen, in Augsburg, in . . . . . in . . . . . und kurz in ganz Deutschland, bey ihren Artikeln keine bessere Auswahl treffen, und lieber die Jean Paulſchen Romane, als die Seumeſchen, lieber den Faust des Hrn. von Goethe, als den Faust des Hrn. D. Kael Schöne in Berlin, nachdrucken.

Ich überlasse mich also ganz den entzückenden Aussichten, die Ihre Nothwehr mir eröffnet, und kein Unheil weissagender Rabe soll mich in dem süßesten aller Träume stören. Bieter mir künftig ein guter Schriftsteller ein Manuscript zum Verlage an: so weiß ich ihn nicht ab, wie ich bisher öfters um des Nachdrucks willen zu thun genöthigt war, sondern ich frage ihn blos, wie viel er mir Honorar zu bezahlen gedenke, und ob er für die nöthige Summe zu den Druckkosten gesorgt habe? Weigern die Heeren sich wider Vermuthen, sich auf diese Bedingungen einzulassen: so bleibt mir wenigstens ihr Name gewiß. Ich lasse das mir angebotene Werk durch wohlfeilere Finger schreiben, und wenn man mich wegen dieser Beiträgerey zu Rede stellt, so antworte ich: Ob nicht Thee, Tabak und die schönsten Patentwaaren verfälscht und unter dem Stempel der ächten verkauft würden, und ob das kleine lesende Publikum sich gegen ein Schicksal auflehnen wolle, welches das große trinkende, schnupfende und rauchende täglich mit der größten Gelassenheit ertrage?

Die Frage, was künftig, wenn mein Traum durch Gottes und Ihre Hülfe in Erfüllung geht, aus den Nachdruckern wird, beantwortet sich von selbst. Was würde aus den Kartenschen und Lipsi Tullianen werden, wenn es nichts mehr zu stehlen gäbe? Und zu stehlen gibt es bey dem Buchhandel nichts mehr, sobald der gute Schriftstellee entweder gar nicht mehr, oder blos für die Ehre schreibt, und der bisher sogenannte rechtmäßige Verleger keine Kosten mehr aufzuwenden braucht, und also auch keine mehr verlieren kann. Eigentlich trieben die wackern Männer ihr Gewerbe bisher weniger um selbst reich zu werden, als um auf einer Seite zu verhindern, daß ihre abgesagten Feinde, die rechtlichen Buchhändler, es würden, und auf der andern dem schädlichen Uebermuthe der Schriftsteller Einhalt zu thun, und es muß also von selbst aufhören, sobald dieser Zweck hinwegfällt. Hat aber die Ehre, die sie ihren bisherigen Verdiensten zu danken haben, so viele Reize für sie, daß sie auch unter den unsinnigsten Umständen ihr nicht entsagen wollen; so haben wir wenigstens die Freude, sie auszulachen: denn statt wie bisher gegen den rechtmäßigen Verleger im Vortheil zu seyn, findet das umgekehrte Verhältniß statt. Er erhält Honorar von dem Schriftstel-

Digitized by Google

ler, und sie erhalten nichts, und müssen noch obendrein Druck und Papier bezahlen.

Auch dieses erwünschte Ereignis ist Ihr Werk, und ich kann mich nicht enthalten, Sie eben deswegen ihrmit feyerlich vor dem ganzen gelehrten Deutschland nicht nur für den Erbfeind der größten Schriftsteller der Nation, für thren Satanengel, der sie, gleich den Nachdruckern, zwar nicht mit Fäusten schlägt, aber doch mit Krallen betaubt, sondern auch für den Erbfeind der Nachdrucker, und zugleich für den Mäcen aller rechtlichen Buchhändler, und dieje mit mir für Schuldner zu erklären, von welchen Sie nicht nur einen zehnfachen goldenen Ehren — sold, sondern auch so viel steinerne und marmorne Ehren — sdulen, als neben gewissen andern steinernen und hölzernen Erhöhungen Platz haben, zu fordern berechtigt sind. Nehmen Sie immer statt Einer neun Frauen, um neunmal neun Kinder in die Welt zu setzen. Keines soll vergebens nach Brot schreyen; und was den verdienstvollen Vater betrift, so lassen Sie nur erst die Bande, von welchen Sie, wie man vermuthet, gegenwärtig festgehalten werden, lassen Sie nur erst diese gelöst seyn, und meine Großmuth soll Sie eben so sehr in Erstaunen setzen, als mich, ehe es mit Sie zu begreifen gelang, — Ihre Unverschämtheit.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Paris, 12 Mai.

Vorigen Sonntag wurde das sommerliche Tivoli eröffnet. Hier sieht man zwey Welten aufeinander folgen, ohne je sich zu berühren oder zu vermischen. Von 5 Uhr Nachmittags an belegen die Kanstente aus der Straße St. Denis, und die wegen des Alters ihrer Kleider und Töchter gleich berühmten Bewohner des Marais die Plätze. Gegen 9 Uhr aber, wo man in der Eité zum Nachtessen geht, und auf der Chaussee d'Antin vom Mittagsmahle kommt, tritt die elegante Welt auf den Schauplatz, und verschönert das Leben, und läßt es sich verschönern, bis gegen die Stunde, wo die erstere Welt sich schon wieder aus den Federn erhebt.

Die Künstler-Kostümiers (vulgo Schneider) haben eine gar fürchterliche Mode aufgebracht; die Kleider der Männer haben so weiten und langen Leib, und so wenig Kragen, daß sie ganz zuverlässlich in dieser Form von jedem Dorfschneider erreicht, wo nicht übertroffen werden. Vielleicht haben sie den Tuchhändlern sich gefällig ergeigen wollen, und von diesen Entschädigung zu hoffen; am allerwahrscheinlichsten aber berechneten sie ganz klug, daß eine so geschmackvolle Mode nicht von Dauer seyn könne, und ihnen bald neue Arbeit verschaffen müsse. — Die Hüte sind außerordentlich niedrig und breyerlodrig; das für aber die Aufzüge der Stiefel einen Zoll, und die der Schuhe ½ Zoll hoch, und so wird an den Füßen das ersetzt, was am Kopfe fehlt. Die Westen-Stoffe sind schottische (5 und 6 färbige) Zeuge, und die Westen haben Kragen und Umschläge. Die Uhrketten sind ein großer Bündel der verschiedensten Steine; nimmt man dazu noch jene, die an den Fingern der Damen, oft zu dreyen in den Inseparables an einem Finger, glänzen, so könnte man einen mineralogischen Kursus ganz bequem in einer Gesellschaft durchnehmen. So wie die Hieroglyphen, die auf die weißen Steine eingegraben sind, dem Mangel an Stoff zu Gesprächen auf eine recht witzige Art zu Hülfe kommen können.

Die Damen tragen weiße Capots von Perkal, Strohhüte mit blaßgrünen Streifen, oder Hüte von Taft, der am geschmackvollen grasgrün, und mit Rosa-Taft gestutzt ist. Narzissenzweig ist die Lieblingsfarbe. Lange herabhangende Haare (meches), und ein schwarzes Sammtband durch die Stirne. Haare sind stark beliebt. Die Morgenkleider sind weiß kurz, und lassen die Hüften stark sehen. Ein Fremder würde sich vielleicht über die Häufigkeit der Pariser Damen verwundern, wenn er so viele in seinwandene Stoffe gekleidet sähe; allein da es nur vorübergehender Ton ist, und der Stoff selbst ofe alle 14 Tage geändert wird, so ist die Ersparnis nicht groß, und man kommt jetzt nur von Ersparnis zu Ersparnis in Kosten.

Das Theater des Variétés hat auch einen Maibaum gepflanzt; — es beobachtet die Gewohnheit, alle Jahrsfeste (und der erste Mai wird von den für das Erwachen der Natur so geschäftigen Pariserinnen gefeyert) mit einer Neuigkeit zu verherrlichen. Mons. Consorve, ein Waldansseher, hat seinem Dorfe verboten, junge Bäume niederzuschneiden, um sie als Mai vor die Thüren der Mädchen zu setzen; er macht für sich aber eine Ausnahme, und setzt einen der schönen Suiette, Mons. Rossignolet, der begünstigte Liebhaber, befindet sich im Gipfel dieses Baumes, und kann ist der Baum gesetzt, als er durch Fenster zu Suiettens dineinfliegt, und ein Liebhaber, der durchs Fenster kommt, ist ein obligater Ehrenmann.

### Augsburg, im Mai.

Unsre Stadt, in frühern Zeiten der Sitz der Kunst, erfreut sich des Wiederaufsebens mehrerer Anstalten, welche die Tage des alten Glanzes zurückführen können; die Errichtung einer Gemählde-Galerie, die schon früher aufgeführt werden sollte, erhielt jetzt wirklich. Zu den Gemählden, welche der reiste vor kurzem Zeit hier eingetroffen waren, ist jetzt noch eine bedeutende Zahl aus Schleißheim hinzugekommen. Ob diese Trennung großer, reichhaltiger Sammlungen der Kunstbildung erforderlich und nicht vielmehr zu wünschen sey, daß dem ungeübten Künstler für ein tiefes und umfassendes Studium an einem Orte das Herrlichste dargestellt werde, bleibe hier unentschieden. So viel ist gewiß, daß, da in München vor der Hand kein schickliches Lokale für die Erweiterung der Galerie vorhanden, Schleißheim, bey seiner Entfernung wenig besucht, und überdem dort alles regellos aufgehäuft war, die Begründung einer neuen Pflanzschule für angehende Künstler in dieser Stadt einen wesentlichen Stand für sich hatte. Von dem Gebäude des ehemaligen Katharinenklosters kann noch ein Theil leicht in ein schickliches Lokale für die Kunst-Sammlung verwandelt werden; dann ist es auch möglich, die bis dahin der bestandene Kunst-Akademie durch Umschaffung zu einer guten Vorschule für Künstler zu erheben, wenn ihr die Vortheile der neuen Galerie vorzüglich zugeschert werden. Das übrigens, ungeachtet mancher vorhergegangenen, gutgemeinten Bemühung (vgl. mehrere Stellen der Kunstgeschichte von Augsburg) hier dennoch gleichsam von vorne wieder angefangen werden muß, wird Jeder gestehen, in welchem ein gerechter und wahrhafter Sinn lebt. Unser Adreß-Kalender zählt zwar nicht weniger als 25 Kunstverleger auf, und einige Namen unter ihnen rufen frohe Erinnerungen hervor; aber welches kunstvollendete Blatt kann die neueste Zeit aufweisen?

Es ist zu wünschen, daß mit den Bibliotheken, die sich hier noch befinden, gleichfalls eine neue Einrichtung vorgenommen werde. Eine Menge literarischer Schätze sind hier zerstreut, und dem öffentlichen Gebrauche entzogen; auch in Ot-oburren steht noch eine schätzbare Sammlung von 30000 Bänden. Das Getrennte sollte in eine öffentliche Kreisbibliothek vereinigt werden, aber nun ist wieder Alles davon stille.

Digitized by Google

Nro. 128.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Dienstag, 29. Mai, 1810.

Keine Rotte soll uns spalten,
Unsre Liebe bleibt beym Alten,
Wenn die Mutter Zeit
Noch so viel erneut.

Voß.

### Der alte und der neue Kalender.

Beyträge zur Schilderung des Karakters der Alpenbewohner werden stets den Menschenforscher interessiren. Bey diesen Naturmenschen konnte weder Verfeinerung der Sitten noch Regierungsform die ursprünglichen Züge ganz vertilgen. Cael von Bonstetten, Friederike Brun, und zum Theil auch Ebel haben uns schöne Partien zu einem schönen Gemählde geliefert, doch wie viel fehlt noch, um es ganz zu vollenden. Es herrscht so viel Verschiedenheit unter diesen Gebirgsvölkern selbst, und auch nicht eines ist vollständig dargestellt. Wer vermag es auch? Ich wenigstens werde nur Fragmente liefern, und dieselmal etwas von der unbeweglichen man könnte auch sagen hartnäckigen, Anhänglichkeit der Bewohner der Rhätischen Alpen an alte Gebräuche und Meinungen ihrer Vorfahren. Nur eines Beweises will ich gedenken, da mir hundert zu Gebote stehen.

Wenn schon seit 1700 die gebildete Welt überzeugt wurde, daß der alte Julianische Kalender auf unrichtigen Berechnungen beruht, und also nicht mehr gebraucht werden konnte, so behielt ihn doch Bünden länger als kein anderes aufgeklärt seyn wollendes Land bey; ja als verschiedene Gemeinden und Hochgerichter im Lande selbst, als sogar die reformirten Mitburger der Kantone Glarus und Appenzell zum herzzerschneidenden Kummer aller Anderer des alten heidnischen Kalenders, den Anlaß der Revolution in der Schweiz den neuen christlichen annahmen, so blieben etlich und zwanzig Gemeinden des Kantons Graubünden dennoch ihrem alten Freunde getreu, und beschlossen feyerlich, mit ihm zu leben und zu sterben. Hier half kein Zureden der Regierungs-Behörde, welche für gut befunden hatte, diesen wichtigen Artikel der Landes-Polizey der freyen Wahl ihrer Mitbürger zu überlassen, hier prallten alle Ermahnungen des hochwürdigen Synodus, welcher die Schicklichkeit vorstellte, mit andern gewiß eben so vernunftigen, frommen als einsichtsvollen Ländern die Zeit gemein zu haben, ab, wie die Wellen des tobenden Meeres am unerschütterlichen Felsen. Es ist doch einer kleinen Untersuchung werth, warum in andern Rücksichten sonst nichts weniger als eingeschränkte Leute einem Gebrauche von jeder anhangen konnten, welcher der gesunden Vernunft schnurstraks zuwiderläuft, von dem sie mehr Nachtheil als Nutzen haben und der sie überall lächerlich macht.

Daß Bünden in den Jahren 1582 bis 1584 sich wie alle protestantische Staaten der Einführung des Gregorianischen Kalenders widersetzte weil Gregor XIII dieselbe zu gebieterisch begehrte, und der Kaiser seine Befehle auf eine ziemlich diktatorische Art unterstützte, ist natürlich. Das mals ließen sich die freyen Schweizer nicht gern sklavisch behandeln, und doch betrugen sich die Bündner mit Vernunft und Mäßigung dabey. Denn als der Kaiser im Jahre 1583 dem Bischof Peter von Chur befal, man solle den neuen Kalender ohne Umschweife annehmen, antworteten die Regenten Bündens: man werde zwar bey dem alten Kalender bleiben, doch behalte man sich vor, über die Sache zu berathschlagen, insofern sich die ganze Eidgenossen-

Digitized by Google

schaft den neuen Kalender gefallen lasse; und als im Jahre 1585 die Gefälligkeit im Weltlin von den Bündnerischen Amtleuten mit einer Strafe belegt wurde, weil sie, dem Dekrete vom 8 Hornung zuwidet, dem Pabste in dieser Hinsicht gehorcht hatte, so wurde ihr zwar für diesmal die Strafe erlassen, doch mit dem Bedinge, sich jenem Dekrete zu unterwerfen.

Doch im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts dachten die Bündner anders, als beym Schlusse des sechzehnten. Damals fühlten die evangelischen Stände Deutschlands und der Schweiz die Nothwendigkeit einer Kalender-Verbesserung. Der Kanton Zürich, der als Vorort in der Eidgenossenschaft die Einführung des neuen verbesserten Kalenders mit Eifer betrieb, erließ deshalb ein Schreiben an den Freystaat der drey Bünde, und sandte ihm eine Abschrift der Aufforderung der in Regensburg versammelten protestantischen Reichsstände an die evangelische Eidgenossenschaft vom 30sten Christmonat 1699, den alten Julianischen Kalender wegen seiner auffallenden Mangelhaftigkeit gegen den neuen von protestantischen Astronomen verbessetten zu vertauschen. Er fügte auch diesem Schreiben den Auszug aus dem evangelisch-badischen Jahrrechnungs-Abschiede bey, kraft dessen die evangelischen Stände wirklich beschlossen hatten, mit dem Jahre 1701 den neuverbesserten Kalender einzuführen. Endlich lag auch noch das Gutachten der Herren Seckelmeister Rahn und Stadthauptmann Hirzel dabey, welchen der Magistrat der Stadt Zürich die Untersuchung dieses Gegenstandes aufgetragen hatte, und in welchem die Gründe, warum der alte Julianische Kalender zu verwerfen sey, vortrefflich auseinandergesetzt waren. Alles dieses machte in Bunden keinen Eindruck, man hatte das Versprechen vom Jahre 1583 vergessen, und nun wurde einmüthig beschlossen, beym alten Kalender zu bleiben. Mehr als alle Vorstellungen der Reichsstände, der evangelischen Kantone, und unterrichteter Astronomen, hatte eine elende Skartete Eindruck gemacht, die unter das Volk war vertheilt worden. Schon der Titel ergriff die bekümmerten Seelen: „Alte Zeit oder gründlicher Bericht, warum die neue Zeit nicht anzunehmen sey. Der Storch unter dem Himmel weißt seine bestimmte Zeit, die Turteltaube, die Schwalbe und der Kranich haben acht auf die Zeit, wann sie wiederkommen sollen, Jerem. VIII, v. 7. In Druck gegeben von einem getrewen Landmann. In Chur zu finden bey Caspar Welser samt den alten Schreibkalendern und dem alten Baurenkalenderlein."

Es wäre dem gemeinen Menschenverstande Hohn gesprochen, wenn ich den Unsinn wiederholen wollte, der in diesem elenden Machwerke enthalten ist. Genug, wenn ich sage, daß meistens Religionshaß die Gründe dergeben muß, um den neuen Kalender abzurathen; der letzte, vermuthlich also der stärkste, ist folgender: „Neuerungen, wenn man abweicht, von dem was unsere Altfordern mit theurem Schweiß und Blut erworben, und auf uns fortgepflanzt haben haben niemals gut gethan." Sapienti sat.

Vergebens gab sich im Jahre 1754 der berühmte Prof. Martin Planta, den die im J. 1752 von ganz England doch auch so (spät) erfolgte Annahme des neuen Kalenders aufgemuntert hatte, alle Mühe, in einer kleinen Schrift den Vorzug des neuen Kalenders vor dem alten, seinen Landsleuten aufs Bündigste zu beweisen. Er predigte tauben Ohren.

Was bis in den achtziger Jahren des letzten Sekulum durch die Vernunft nicht hatte zuwege gebracht werden können, vermochte endlich das Interesse wenigstens bey einigen Gemeinden. Der Krieg zwischen England, Frankreich und den Nord-Amerikanischen Kolonien zwang viele Kaufleute, ihre Waaren, da die See so unsicher war, über Bundens Bergpäße zu senden. Es mußte auch dem Einfältigsten auffallen, daß die Ungleichheit des Kalenders dem Waarens-Transporte sehr hinderlich war. Die Stadt Chur, das Bregell und das Oberengadin nahmen also den neuen Kalender an. Ihnen folgten nach und nach andere Gemeinden, doch mehrere nach als vor der Revolution.

Wer sollte es wol glauben? Mehr als eine Gemeinde, die den neuen Kalender wirklich eingeführt hatte, gab ihm einen oder zwey Jahre hernach wieder den Abschied; und wer läßt sich so etwas nur träumen? das sonst nicht standhafte, das neue Moden so liebende schöne Geschlecht, dieses bewies eine so romanhafte Treue gegen den alten Kalender, dieses bewog die Männer, besonders diejenigen, so unter dem Pantoffel standen, bald durch schmeichelnde, bald aber durch minder angenehme Liebkosungen, diesen neuen Gast entweder gar nicht anzunehmen, oder dem schon angenommenen wieder die Thur zu weisen. Hat man nicht solche Amazonen öffentlich erklären gehört, daß sie lieber ihren Glauben als den alten Kalender verlassen wollen? Wäre es noch der Mann gewesen, so ließe sich die Sache begreifen.

Wenn schon Jedermann begierig seyn muß, die Gründe dieser außerordentlichen Anhänglichkeit an den alten Kalender zu vernehmen, so schäme ich mich für meine Landsleute, sie anzuführen. Sie sind von denjenigen, die man vor hundert Jahren hatte, wenig verschieden.

1) Einer der vornehmsten: Sobald alle Protestanten den neuen Kalender werden eingeführt haben, so werden die Katholiken sogleich wieder den Alten annehmen. Ueberhaupt spielt Religionshaß in dieser Rücksicht sowol als in andern in Bünden bey beyden Glaubens-Arten noch eine große Rolle.

2) Unsere Vorfahren waren weise, vernünftige Männer; wäre der alte Kalender nicht der wahre gewesen, sie hätten ihn gewiß abgeschafft.

Digitized by Google

3) Neuerungen haben bis jetzt noch wenig Gutes hervorgebracht; (Dieses zielt meistens auf die seit der Revolution in Bunden nicht sehr beliebten Veränderungen.) es sey also besser bey dem Alten bleiben. (Ein Lieblings-Ausdruck.)

4) Die Tage, wenn man Aderlassen, oder Arzeney einnehmen, diejenigen, wenn man das Vieh zulassen, die Schweine ringeln, die Schafe scheeren; die Tage, wenn man dieses oder jenes säen oder stecken, die eine oder die andere Feldarbeit verrichten soll, besonders alle Loostage sind auch dem alten Kalender bestimmt. Was für eine Unordnung müßte es in den Hausgeschäften, ja in der ganzen Landwirthschaft geben, wenn alles dieses auf einmal umgeändert würde.

5) Auch die dermaligen Astronomen, so wie alle diejenigen, die den neuen Kalender annehmen, sind Ignoranten. Die Sonne scheint doch alle Jahre am nämlichen Tage auf dem gleichen Fleck nach dem alten Kalender in mein Zimmer und an jenen Felsen. Also ist er der rechte. Mit diesem siegreichen Dilemma brachte ein hochweiser Pfarrer alle Gegner des alten Kalenders in seiner Gemeinde zum Schweigen. Er wäre fähig gewesen, den Märtyrertod wie ein zweyter Paul Eindorn für den alten Kalender zu leiden, und sterbend auszurufen: Verflucht sey der neue Kalender!

6) Es gibt ein Blümelein in einer Gegend Bündens, welches stets an den alten Ostern, und niemals an den neuen blühet.

Daß nur die rohseste Unwissenheit Gründen von solcher Art bey diesem guten Bergvolke Eingang verschaffen kann, leuchtet wol Jedermann ein. Doch hat auch die Art der Verfassung vielen Antheil daran, daß dergleichen Antiquitäten dorthehalten werden. Wenn man eines Theils Gegenstände der Berathung und der Wahl des Volks überläßt, von denen es nicht das Geringste verstehet, so müssen freylich sonderbare Resultate entstehen, und wenn man andern Theils bemerkt, daß in diesem Lande noch immer der Partygeist spukt, der bey einer solchen Verfassung stets seinen Spielraum hat, so verwundert man sich nicht, wenn Personen für den alten Kalender stimmten, die von seiner Unbrauchbarkeit ganz überzeugt waren, wenn eine Partey in einer Gemeinde den neuen Kalender verwarf, um die andern zu kränken.

Uebrigens, glaube ich, muß man überhaupt die Anhänglichkeit der Bergbewohner an alte Gebräuche meistens der vis inertiae beymessen. Sie sind viel zu träge nachzudenken. Es ist ihnen in ihrer Lage zu behaglich, um sie zu ändern, und es würde ihnen viel zu große Mühe kosten, aufgeklärter und wohlhabender zu werden. —s.

---

## Naturhistorische Miszellen aus Descourtils Reisen.

### 15.

Unter fünf und zwanzig bis dreyßig Caymans werden immer nur wenige männlichen Geschlechts bemerkt, es ergibt sich daher aus allem, daß dieses Amphibium keineswegs paarweise lebt. Sobald die männlichen Caymans den Geschlechtstrieb fühlen, bekämpfen sie sich aufs blutigste, weil jeder die vorhandenen Weibchen allein haben will. Der Sieger bleibt alsdann so lange im Besitze derselben, bis er von keinem stärkern Gegner vertrieben wird. Die Caymans begatten sich im Wasser; sie liegen dabey auf der Seite, und halten sich mit den Vorderfüssen umfaßt. Der ganze Akt dauert zwanzig bis funf und zwanzig Secunden, und wird mit einem furchtbaren Gebrülle begleitet, das alle Thiere aus der Nachbarschaft verscheucht. Die weiblichen Caymans pflegen erst im achten oder neunten, die männlichen im zehnten Jahre zur Fortpflanzung fähig zu seyn. Bey jenen scheint die Fruchtbarkeit nur drey bis vier, oder höchstens funf Jahre zu dauern; bey diesen ist die Zeugungskraft im zwanzigsten, oder zwey und zwanzigsten Jahre völlig dahin.

Die weiblichen Caymans empfangen nur einmal im Jahre, und legen dann ihre Eyer am Lande, gewöhnlich in den Monaten März, April oder Mai; und acht und zwanzig an der Zahl. Sie wählen hierzu eine hügelige Stelle, die sie mit vieler Sorgfalt aushöhlen, wobey sie zu gleicher Zeit auf die gehörige Sicherheit ihrer Nachkommenschaft sehen. Zu diesem Ende legen sie die Eyer in runden Reihen über einander, doch so, daß zwischen jeder Reihe eine Schicht Erde eingefügt wird. Auf diese Art entsteht eine runde dichte Masse, die durch den auf den Eyern befindlichen Schleim noch genauern Zusammenhang erhält. Eben so decken die Caymans auch die Oefnung des Nestes sehr sorgfältig zu.

Wann und ob sie eigentlich brüten, ist noch unbekannt; zuweilen hat man sie öfters bey den Nestern bemerkt, zuweilen wieder nicht. Soviel blos ist gewiß, daß die Jungen einen Monat nachher zur gehörigen Reife kommen, daß die Mutter sich gerade um diese Zeit bey dem Neste befindet, daß sie den Jungen ihre Nähe durch Brüllen, durch Hin- und Herkriechen u. s. w. zu erkennen gibt, daß die Jungen dann wie kleine Hunde zu bellen anfangen, und daß die Mutter mit vieler Eile die Eyer aus der Erde zu scharren beginnt, worauf ein junger Cayman nach dem andern seine Schaale zerbricht. Anfangs zieht die Mutter den Aufenthalt am Lande mit ihnen vor, theils weil sie noch nicht lange unter dem Wasser bleiben können, theils weil sie dort vor der Gefräßigkeit der männlichen Caymans, die ihnen sehr begierig nachstellen, ungleich sicherer sind. Nach drey Monaten indessen verläßt sie ihre Brut, und bekümmert sich durchaus nichts mehr darum.

Digitized by Google

16.

Der Caymen läßt sich wahrscheinlich niemals zähmen, wenigstens hat noch keiner der gemachten Versuche den erwünschten Erfolg gehabt. Merkwürdig scheint es, daß die weiblichen Caymans doch etwas gelehriger als die männlichen sind. In gewissen Tagesstunden steigt man sie nämlich oft in großer Anzahl an den Ufern der Flüsse unter einem klaren Gebüsche ruhen, wo ihnen die Sonnenwärme sehr angenehm zu seyn scheint. Ueberhaupt kann der Caymann wenn ja des Baues seiner Lungen u. s. w. nur höchstens eine bis anderthalb Stunden unter dem Wasser bleiben, er liegt daher von Zeit zu Zeit wieder zur Oberfläche hinauf. Man hat bemerkt, daß er sein Hauptmagazin immer auf dem Grunde in irgend einer Höhlung anlegt, und hier seine gemachte Beute vorher faulen läßt. Kleinere Thiere, die er am Ufer erhaschen kann, stürzt er mit einem Schlage seines Schwanzes ins Wasser; größere packt er mit dem Rachen bey ihren Schnauzen hinein, und hält sie so lange fest bis sie ersoffen sind.

Was er angreift, zerfleischt er mit Heftigkeit, und hält es unwiderstehlich fest. Hat er eine Schildkröte gepackt, so steckt er den Rachen ganz aus dem Wasser empor, zerbricht die Schaale mit zwey oder drey Bissen, und verschlingt das Thier. Greift er einen Menschen im Schlamme oder auf dem Lande an, so richtet er sich zuweilen auf den Hinterfüßen auf, besonders thun dies die weiblichen Caymans in den verschiedenen Stadien der Wuth- und Mutterzeit. Bemerkenswerth ist indessen, daß der Cayman die Menschen nur während dieser Periode oder bey dem äußersten Hunger angreift; daß er sie außerdem völlig ruhig läßt, ja sich sogar vor ihnen zu verbergen sucht. Wenn er dies auf dem Lande thut, läuft er wie eine Eidechse fort. Die größesten Caymans, die man bis jetzt gefunden hat, waren von der Spitze des Rachens bis an den äußersten Punkt des Schwanzes zehzehn und einen halben französischen Fuß lang.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Petersburg.

Mit dem deutschen Theater ist (so wie jetzt überhaupt eine ganz neue ökonomische Einrichtung bey der Theater-Verwaltung gemacht seyn soll) wieder eine Veränderung vorgegangen. Nach einem unterworfenen Etat ist unter der fortdauernden General-Direktion des Hrn. von Narischkin ein neuer Direktor nebst einem Gehülfen angestellt, ersterer in der Person eines Herrn Etatsrath von Riesenkampf. Aber mangelhafter wie je findet er jetzt das Personale. indem einige der bedeutendsten Mitglieder schon abgegangen sind, als: die Hh. Reusch und Kubisch; von andern aber noch Endigung ihrer Kontrakte; ihr Abschied bevorsteht (so bey Mad. Dahlberg ꝛc.), und die neuen Engagements noch nicht seh abgeschlossen sind. Indessen scheint der in diesen Blättern geäußerte Wunsch. Dlle. Kempfer für die Bühne zu gewinnen, zum Theil jetzt erfüllt zu werden.

Hr. Sauenbowen gab an seinem Benefiz-Abende ein ziemlich gedehntes Steigentefchisches Lustspiel, und ein ländliches Schauspiel mit Gesang und Tanz im russischen Kostum, die Rückkehr ins Vaterland, dem man aber seine Unverständlichkeit zu einem Gelegenheitsstücke zu diesem, gar sehr ansah, und das daher durch die Abänderung und Besserung natürlich gelitten hatte; trotz dem aber durch einige treffliche Musikstücke von Hrn. Sauenbowen eigener Komposition, namentlich durch die schöne dreystimmige Hymne, und besonders durch den letzten russischen Dreygesang und Tanz den lautesten Beyfall, das Dacapo, und das dreyfache Herausrufen erhielt, nebst einem übervollen Hause.

Die beste Wahl hatten unstreitig oder Hr. und Mad. Gebhard mit dem bekannten Leyermädchen Fanchon getroffen. Nicht nur, daß die Hauptrolle selbst von Mad. Gebhard (es sie gleich die munter e Fanchon mit bedeuten) zu wenig ververdrücken ließ), sehr beyfallswürdig dargestellt wurde, sondern auch die Nebenparten als: der Hausverwalter meister durch Hrn Gebhard, der Abbé durch Hrn. Ellenreich, Fanchons Bruder durch Hrn. Sabenbowen, und besonders der Tapezierer Martin, durch Hrn. Lindenstein, trugen das Ihrige zur angenehmen Wirkung des Ganzen bey; und sowol an diesem Benefiz-Abende, als auch bey den kurz darauf folgenden mehrern Wiederholungen zwarum aber blieb Hr. Gebhard bey einer derselben das ganze Stück hindurch in seiner Interims-Uniform, in Stiefeln und Sträumpfen?), lobnte ein sehr zahlreiches Publikum das Bemühen der Darsteller. So wie aber unstreitig der Sextus des Hrn. Zeidlys Triumph-Rolle ist, so scheint wol zum Obristen Francarville, Fanchons Liebhaber, die Natur ihm etwas zu wenig französisches Blut und Feuer gegeben zu haben. Das Stück hatte übrigens durch ein unglückliches Ereignis vor vier Jahren schon hier eine Art Celebrität bekommen, indem den Abend nach dessen ersten Vorstellung das vorige Theater im Ruschetzowschen Hause unter der damaligen Direktion des Hrn. Arresto abbrannte. Dlle. Lowe machte damals die Fanchon.

Das Vorstück: Der Stummer, aus dem Kotzebueschen dramatischen Almanach ist eine ganz unbedeutende und geballierte Kleinigkeit, und blieb daher, so wie das Vorstück vor Titus: Das Haus ist zu verkaufen, bey den Wiederholungen mit Recht weg. denn letzteres ist zu gut als Operette von der französischen Bühne her bekannt, als daß es so trocken und ohne die nöthige lebendige Bewegung, wie es hier gegeben ward, von Wirkung seyn konnte.

Mit so übrig unzulänglichen Mitteln auch das für die Familie Gaypmeyer bestimmte Benefiz sich entfinden, denn es war diesen Winter das Erstemal, daß wegen zu hoher Kälte (über 20 Grad) das deutsche Theater einen Abend geschlossen bleiben mußte. So ging denn doch nur mit der bloßen Besorgnis hierüber endem, als den dritten Tag darauf bey nochzulassener Kälte die Vorstellung erfolgte (obgleich an einem Freytage und Festtage) doch ein großes Auditorium zusammen kam, und die Bemühungen der zahlreichen Familie den lohnte. Die von ihr gewählten Stücke waren: Der kleine Deklamator, aus dem Kotzebueschen Almanache, für die beyden kleinen Hoffnung gebenden Gaypmeyerschen Töchter. Augusta und Johanne, welche auch beym Schlusse des Vorspiels herausgerufen wurden (am Ende wird man noch das Kind im Mutterleibe hervorrufen!) und ein noch mit Kotzebues Namen gezierte Schauspiel mit Gesang und Tanz, das Gespenst, worin die Sauenbowischen und Ellmenreichschen Musikstücke (besonders im dritten Akte das Harfenspiel und der Kavellegesang) nebst einem Zigeunertanze der beyden ältern Töchter, der jetzt verbreiteten Mad. Sauenbowen und der Dlle. Rosalie Gaypmeyer (ein Paar angenehme muntere Figuren) alles das übrige thun mußten, um dem ganzen alten, so oft schon da gewesenen, Ritter petrolel einiges Interesse zu geben. Hr. Gaypmeyer selbst hatte einen alten gesangenen Grek übernommen (eine Art alter Meyer) und erwarb sich durch seine gute Darstellung und Kostumierung verdienten Beyfall.

(Die Fortsetzung folgt.)

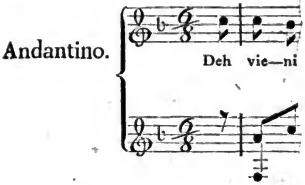
### Musik-Beylage:

Italienisches Lied Nro. IX. Sehnsucht.

Digitized by Google

N° VIIII.

Andantino.




Digitized by Google

Digitized by Google

Nro. 129.

# Morgenblatt
für
# gebildete Stände.

Mittwoch, 30. Mai, 1810.

— — — „Ich liebe dich,“
Sprach schnell mit Flammenblick Teutona,
„Brittinn, ich liebe dich mit Bewundrung,
Doch dich nicht heißer, als die Unsterblichkeit,
Und jene Palmen. — —
— O wie beb' ich! o ihr Unsterblichen!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel.“

Klopstock.

## Verdanken wir den Deutschen oder den Engländern die meisten und wichtigsten Erfindungen?

### Eine Parallele.

P., den 20 Mai 1810.

Ich hatte es schon gelesen, theuerster B., daß Kaiser Napoleon für die Erfindung der besten Flachs-Spinnmaschine einen Preis von einer Million Franken ausgesetzt hat. Eine größere Belohnung ist, so viel ich weiß, noch für keine Erfindung zugesichert worden. Der höchste Preis, der je ausgestellt und auch ertheilt worden ist, war der englische von 20,000 Pfund Sterlingen (ungefähr 480,000 Franken), den Harrison im Jahre 1764 für seine Seeuhr erhielt. Durch eine Parlamentsakte war dieser Preis schon im Jahre 1714 ausgesetzt worden. Er stand also 50 Jahre lang, ehe er gewonnen wurde.

Ich glaube es mit Dir, daß gewiß auch viele deutsche Köpfe sich anstrengen werden, um jene große Prämie zu gewinnen. Und wäre es zu verwundern, wenn ein Deutscher den Sieg davontrüge! Deutschland wird selbst von den Franzosen *) das Vaterland der Maschinen genannt. Den Deutschen verdankt man die wichtigsten Erfindungen in dem Gebiete der mechanischen Künste und Gewerbe; und wenn man sagt, daß sie in der Zahl der gemachten Erfindungen von den Engländern übertroffen werden, so ist dies nur von den Erfindungen in den neuesten Zeiten zu verstehen. — Den Franzosen kommt in der Reihe der Erfinder der dritte Rang zu.

So eben, mein Bester, erhalte ich den zweyten Band von Poppes Geschichte der Technologie, worin Du die Geschichte sehr mannigfaltiger Zweige der technischen Künste selbst bis ins kleinste Detail aufgezeichnet findest. Vorzüglich nach den Resultaten, welche ich aus diesem Werke gezogen, konnte ich folgende Parallele anstellen, die Deine Neugierde nicht länger in Ungewißheit lassen und meinen obigen Behauptungen das Siegel aufdrücken wird.

### 1. Erfindungen der Deutschen.

Schon die Erfindung der Buchdruckerkunst, Kupferstecherkunst und Aetzkunst gab den Deutschen über das Verdienst anderer Nationen ein beträchtliches Uebergewicht. Aber wie viele andere nicht minder schätzbare Erfindungen reihten sich an jene an, welche dies Uebergewicht so ungemein verstärkten. Deutschland brachte im zehnten Jahrhundert die erste Windmühle hervor, und ein Deutscher erfand zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts das erste Beutelwerk in Mühlen zur Ebnederung des Mehls von der Kleye. Deutsche verfertigten zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts die ersten Feld- oder Wassenmühlen, wie sie Armeen mit sich führen; und die erste vom Wasser getriebene Sägemühle hatte Deutschland schon im vierten Jahrhundert. Bohrmühlen zum Bohren hölzerner Röhren scheinen nicht minder den Deutschen ihre Existenz zu verdanken, so wie Drehmühlen, auf welchen durch eine und dieselbe bewegende Kraft viele

*) S. z. B. Grignon Mémoires sur l'art de fabriquer le fer. Paris 1775. 4. p. 199.

Digitized by Google

Sachen auf einmal abgedreht werden können. Deutsche erfanden ferner zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts die Schussermühlen zur Bereitung der Schüsser oder Knicker, die Kaffeemühlen und Kaffeebrenner, und in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die Hobelmühle zur schnellen Verfertigung breiter und langer Spähne. Die letztern Maschinen machten freylich in der Erfindungsgeschichte keine sehr große Epoche. Ungleich merkwürdiger und nützlicher hingegen war die deutsche Erfindung der Bandmühlen, auf welchen man schnell und leicht viele Stücke Band auf einmal wirken kann.

Ein Deutscher, aber nicht, wie gewöhnlich behauptet wird, der Nürnberger Rudolph, erfand auch in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts die Maschinen zum Drathziehen. Ein anderer Deutscher erfand das Druck- oder Prägewerk und das Rändelwerk in Münzen. In den ersten Jahren des sechzehnten Jahrhunderts kamen zuerst in Deutschland die eigentlichen Pochwerke oder Pochmühlen mit Stampfern an's Licht. Stoßheerde, hölzerne Blasebälge, oder Kastengebläse und viele andere Hüttenmaschinen sind ebenfalls von Deutschen geschaffen worden. Eisenschneidwerke oder Eisenschneidmühlen, worin man sehr schnell viele eiserne Stäbe in kleinere Stücke zertheilen kann, hat man zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in Deutschland zuerst erbaut; und höchst wahrscheinlich haben auch Deutsche zuerst die Kunst erfunden, das Zinn in dünne Bleche zu schlagen, oder Stanniol zu machen.

Das Deutsche, vermuthlich zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, die Erfinder des Leinenpapiers waren, kann Niemand widerlegen. Deutsche erfanden auch die meisten Maschinen für Papierfabriken. Im ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts erfand ein Deutscher die Lumpenschneidmaschine, nachdem schon etliche zwanzig Jahre früher ein anderer Deutscher den Holländer oder die holländische Maschine zum Zermahlen der Lumpen erfunden hatte. Die Holländer erkannten zuerst den Werth dieser nützlichen Erfindung, und rissen sie gleichsam als ihr Eigenthum an sich. Das Tret-Spinnrad erfand Jürgens zu Watenwüttel bey Braunschweig im Jahre 1530. Das Doppel-Spinnrad, oder das Spinnrad mit zwey Spuhlen, erfand der Prediger Trefurt zu Riede im Hanöverischen, vor etlichen vierzig Jahren. Eine Webemaschine zum Selbstweben der Zeuge hatte schon im siebzehnten Jahrhunderte der berühmte D. Becher angegeben. Wenn sie auch noch sehr unvollkommen war, so gab sie doch zu den nachfolgenden bessern Erfindungen der Engländer und Franzosen die nächste Veranlassung. Das Klöppeln der Spitzen hat in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts ein deutsches Frauenzimmer, Barbara Uttmann, erfunden. Die Kunst mit Menschenhaaren zu sticken und zu poussiren, erfanden im Jahre 1782 die drey Schwestern von Wolfich zu Zelle, nachdem schon im Jahre 1770 der Juwelier Scharf in Coburg, die sogenannte Haar-Mahlerey (die Verfertigung sehr ähnlicher Porträte mit gestreuten Haaren) erfunden hatte. Das Weben der schlauchförmigen Seile ist die Erfindung eines Württembergers aus den letzten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts.

Die erste Taschenuhr verfertigte Peter Hele zu Nürnberg im Jahre 1500. Die Luftpumpe erfand Otto von Guerike im Jahre 1650. Demselben verdienten Manne verdanken wir auch die erste Elektrisir-Maschine (freylich nur mit einer Schwefelkugel). Schon diese drey Erfindungen allein würden den Deutschen einen ausgezeichneten Rang unter den Erfindern auf der Erde eingeräumt haben. Höchst wahrscheinlich ist auch die Erfindung der Windbüchsen in Deutschland entsprungen. Nicht blos das erste Flintenschloß mit einem Feuerstein und einem stählernen Rade, sondern auch das sogenannte französische Schloß, das in der Folge die Franzosen verbesserten, ist eine deutsche Erfindung aus dem sechzehnten Jahrhunderte. Deutsche Büchsenmacher verfertigten auch zuerst gezogene Schießgewehre. Pistolen hatte man in Deutschland, als man noch in keinem andern Lande etwas davon wußte.

Orgeln, von Händen und Füßen bewegt, nahmen zu Ende des dreyzehnten oder zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts in Deutschland ihren Ursprung, und fast alle nachmalige Erfindungen zur Vervollkommnung dieser musikalischen Werkzeuge rühren von Deutschen her. Das Fortepiano erfand Schröder im J. 1717. Am meisten zeichneten sich die Deutschen von jeher in der Erfindung trefflicher und höchst nutzbarer mechanischer Werke aus, wie dies alle bisherige Erzählungen bewiesen haben. Der Erfinder des so künstlichen und sinnreichen Mahlschlosses, welches nur ein Eingeweihter ohne Schlüssel auf- und zumachen kann, war Ehemann zu Nürnberg im J. 1540. Zu Nürnberg, wo man höchst wahrscheinlich die ersten ordentlichen Stecknadeln verfertigte, erfand man auch zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts die Wippe, oder dasjenige Werkzeug, womit Nadler in einem Augenblicke den Stecknadelkopf runden, und ihn fest mit dem Schafte vereinigen können. — Selbst der Schiebkarren ist eine deutsche Erfindung.

Böttcher, aus Schleiz im Voigtlande, erfand das europäische Porzellan im J. 1706. In der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts hatten Deutsche die Kunst erfunden, Eisenbleche zu verzinnen. Auch hölzerne Siedegefäße kamen in Deutschland zuerst ans Licht. Auf deutschen Salinen wurde die sogenannte Tröpfelgradirung in der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts erfunden. Das Gradirhaus enthielt

Digitized by Google

aber anfangs ſtrohերne Wände, die erſt im achtzehnten Jahrhunderte in Dornwände verwandelt wurden.

Es iſt unmöglich, Alles was Deutſche erfunden haben, in einen ſo engen Raum, als hier erlaubt iſt, zuſammen zu faſſen. Du mußt Dich, theuerſter B . . , mit der Aufzählung der vornehmſten Erfindungen begnügen. Nach demſelben Verhältniſſe werde ich Dir nun auch eine Ueberſicht von den Erfindungen der Engländer geben.

(Der Beſchluß folgt.)

## Notiz.

Von Pfeffels poetiſchen Verſuchen iſt das 10te Bändchen zum Ausgeben bereit. Wir glauben unſern Leſern eine Freude zu machen, wenn wir hier dasjenige Gedicht des Verewigten mittheilen, das nach der prophetiſchen Ausſage deſſelben ſein letztes ſeyn ſollte, und auch war. — Es iſt die Uebertragung von

### Feneion. Eine Anekdote,

die im Almanach des Dames pour 1810 erſchien, und deren Gelingen dem Verewigten eine kindliche Freude bewirkte:

Der Verläumdung und des Neides Opfer,
Lebte Mentor Feneſon im Bann.
Sultan Ludwig und ſein Muttl ließen,
Das Verbrechen ſeines Ruhms zu büßen,
Aus der Königsburg den Gottesmann.

Freudig war der Hirt bey ſeiner Heerde,
Und mit ihm der Sergen eingekehrt.
Menſchen zu beglücken, war das Streben
Seines großen Herzens, und ſein Leben
Eine Predigt, die durch Thalen lehrt.

Oft ging er, auf einen Stab geſtützet,
Abends aus der Stadt mit ſich allein,
Geiſt und Herz an der Natur zu weiden,
Oder in dem Drange ſeiner Leiden
Des verwaiſten Landvolks Troſt zu ſeyn.

Einſt entführten hell'ge Phantaſien
Bis in ein entlegnes Dörfchen ihn;
Da vernahm er aus der erſten Hütte
Laute Klagen und mit raſchem Schritte
Eilt er an den Ort des Jammers hin.

Kinder, warum weint ihr? ſprach der Gute
Mit dem Gruß der Liebe. Sagt! es iſt . . . . .
Unſer Vater, las er in den Blicken
Des ertaunten Paars, das voll Entzücken
Seine dargereichte Rechte küßt.

Warum weint ihr? wiederholt der Gute.
Kann ich helfen? — Beſſ'r Herr, ach nein!
Unſre Kuh, die Urſach unſrer Klage,
Sprach das Weib, die ſtellt uns ſchon zwey Tage,
Muß vom Wolf gefreſſen worden ſeyn.

Ach! es war die ſchönſte Kuh im Dorfe,
Glänzend ſchwarz mit einem weißen Fuß,
Saute Mikas, zahm gleich einem Lamme,
Un er Reichthum, unſer Aller Amme;
Täglich gab ſie Milch im Ueberfluß.

Ey! ihr könnet ihres Gleichen finden,
Sprach der Biſchof. Niemals! unterbrach
Gertrud ihn; die zog ich groß, ſie kannte
Und verſtand uns; wie ein Hündchen tannte
Sie uns oft bis in die Stube nach.

Franz, mein Bruder, ſprach ein kleines Mädchen
Das itzt näher trat, tritt oft auf ihr.
Beſter Herr! o laßt ſie, noch am Leben,
Durch den lieben Gott uns wieder geben.
Euch verſagt er nichts, das wiſſen wir.

Lächelnd ſprach der Greis: Hört auf zu weinen!
Es iſt ſpät; lebt wohl! auf Wiederſehn!
Er entwich. Auf ſeinem halben Wege
Sah er in dem dämmrigen Gehege
Etwas Lebendes vorüber gehn.

Wär's doch Schwärzchen! denkt er, und der Graben,
Der vom Thier ihn trennt, wird ihm zum Steg.
Schwärzchen war's; erkannt beym erſten Blicke
An dem weißen Fuß, fährt ers am Stricke,
Der am Hals ihm hing, mit ſich hinweg.

Eine Stunde Wegs um Troſt zu bringen,
Iſt für ihn ein Schritt. Schon klopft er an.
Oeffnet, Freunde! Schwärzchen iſt gefunden.
Gott! der Herr iſt's, lallten ſie, und ſtunden
Händefaltend vor dem Gottesmann.

Mutter! rief das Mädchen auf den Knieen,
In des lieben Herrn Geſtalt erſcheint
Uns ein Engel. Alle fallen nieder.
Tränmt ihr? ich bin einer eurer Brüder,
Sprach der Biſchof, euer alter Freund.

Fromme Thränen füllen Aller Augen,
Dank und Jubel ſtrömt aus jedem Mund.
Schwärzchen wurde wacker ausgeſchollen,
Und getäſt, und Claus und Gertrud wollten
Schwören, daß es jedes Wort verſtund.

Ich muß fort; man wird mich ängſtlich ſuchen,
Sprach der Gute. Was! verjehte Claus,
Ganz allein? das laß ich nicht geſchehn;
Ich, wir alle wollen mit Euch gehen.
Sprachs, und ſtürzte wie ein Pfeil hinaus.

Bald läßt er, vom halben Dorf begleitet,
Sich mit einer Bahre wieder ſehn.
Man bedecket ſie mit zarten Zweigen,
Und beſchwert den Greis, ſie zu beſteigen,
Und der Greis erhört das fromme Flehn.

Nun beginnt, beym Schein der Kienholzfackeln,
Der Triumphzug, und der Gute wird
Feyerlich bis in die Stadt getragen.
Warſt du wohl auf deinem Siegeswagen,
Ludwig, je ſo groß, wie dieſer Hirt?

## Korreſpondenz-Nachrichten.

(Fortſetzung.)

Petersburg.

Daß Hr. Kubitſch — für erſte Helden- und Karakterrollen engagirt — zu ſeinem Benefiz blos ein Paar Nachſpiele geben würde: Die Neger, von einem unbekannten Hrn. Wodan, und den zu einer Operette (nicht aber großen Oper) umgearbeiteten nur zu bekannten Juriſt und Bauer, unter dem Titel: Liebe macht kurzen Prozeß, oder die

Digitized by Google

Heirath auf gewisse Art, war wol nicht eigentlich zu erwarten, indem er im letztern, dem Hauptstücke, blos einen von den unterordnenden Bauern zu spielen hatte; indessen zeigte doch eine ziemlich zahlreiche Versammlung dem Künstler ihre Werthschätzung, soll ihn auch nach Herkommen und Sitte am Ende herausgerufen haben. Ein unglücklicher Zufall unterbrach die Schlussscene des ersten kleinen Stücks, indem Mad. Lindenstein (die nebenbey gesagt als Negerinn äußerst natürlich erschien, natürlicher als ihr Geliebter mit weissen Ohren und europäischem Haar) indem sie schnell auf die andere Seite eilen wollte, auf dem Fußboden ausglitschend so heftig auf den Kopf fiel, daß sie die ganze letzte Scene bald ohnmächtig auf dem Lehnsessel lag, und so nach herabgelassenem Vorhang weggetragen werden mußte. Inzwischen ließ der Schiffstaylain sich doch nicht stören, und brachte seine abenteuerliche republante Idee des Verfassers), die Ketten aus dem Kasten hervor, mit welchen die beyden Negersklaven auf der Galere angeschmiedet waren, als er sie loskaufte, und legte die Riemenringe einem jeden der beyden Verliebten statt Brautkrang um den Kopf! Jenes unglückliche Ereignis war im übrigen nicht ohne Einfluß auf das Spiel, und die sonst leidvole Laune des Hrn. Lindenstein, als Schreiber Fettig im Nachspiele (man sieht, das Stück hat seine alten Namen beybehalten), und die Besorgnis um ihre Gattinn liessen ihn nicht billig werden gegen uns langen. Nach einigen Tagen Beirhätens war gleichwol die in ihrem Fache gewiß sehr brave Schauspielerinn durch die ärztliche Hülfe in so weit hergestellt, daß sie im ihrem und ihres Mannes darauf folgenden Benefize wieder auftreten konnte. Das Publikum ist es von seinem Lieblinge schon gewohnt, daß er es jedesmal mit etwas Komischem überrascht, und so war das diesmal ers möhlte Kotzebuesche neue Lustspiel: Viel Sorgen ohne Noth, und Noth ohne Sorgen, hier unter dem Haupt-Titel: „Der Reichsfreyherr Magnus Holofernes von Veit, auf Peterswerth" und Endurus angekündigt, der Erwartung ganz entsprechend; es wurde aber wegen seiner anstößigen Stellen unterlagt, und so gab Hr Lindenstein statt dessen das lange, und seit Düs. Loeve liegen gebliebene, gleichfalls Kotzebuesche, Lustspiel: Pagenstreiche, zu einem kleinen Kalenderstücke defiederten Verfassers: Der häusliche Zwist. Im ersten spielte Mad. Lindenstein den leichtfertigen Pagen mit aller möglichen Gewandtheit, und es war für ihr erstes Hervortreten eine starke Probe, da sie viel Kletterey und Springens nöthig hat. Hr. Lindenstein ausßerte als phlegmatischer Onkel, englisch trocken die 5 Akte lang gedehnten und immer wiederkehrenden Späße den Zuschauern am Ende Langeweile und Ueberdruß machen müssen! Desto mehr aber unterhielt das allerliebste kleine Vorstück, voll stechenden treffenden Witzes, voll mitten aus der Natur des ehelichen Lebens genommener Anstelte und ächt komischer Situationen von den beyden jungen in Zwist gerathenen und durch den Nachbar Ehestenel noch mehr gegen einander aufgehetzten Eheleuten (Herrn Gebhard und Mad. Lindenstein) aufs kreuzte trefflich. Das Schauspielhaus war trotz der vorgegangenen Stückverschiebung ganz voll, und die Einnahme fiel, da den so sehr Gelegenheiten Logen und Lehnsäße immer bezahlt und bezahlt bezahlt werden, zwischen zwey und drey tausend Rubeln betragen haben.

Berlin, 5 Mai.

Selbst in unsern Zeitungen erheben sich jetzt Klagen über die schlechte Besetzung der ältern klassischen Stücke, welche auf unserer Bühne ohnehin so selten gegeben wurden, und man muß gestehen, daß man nie mit größerm Rechte gestert hat. So wurde neulich wieder Goethe's Clavigo auf die erbärmlichste Weise dargestellt: Ausdauer und Ermattete hatten die ersten Rollen, und nur eine Schauspielerinn, Madame Schröder, erfüllte die Anforderungen des gebildeten Zuschauers größtentheils. Vergebens war die bisher das stille Murren, veranlaßt die öffentliche Beschwerde; wir sehen immer mehrere Anfänger angestellt, unsre bessern Schauspieler zurückgedrängt. Wir wollen ja nicht, daß eine Zahl trauriger Gestalten einem Sterne zur Folie dienen soll, wir wollen unsrer Verwunderung für Einzelne nicht gewaltsam hinaufgerufen lassen durch die Mittelmäßigkeit Anderer! Wir wollen jede Rolle so gut ausgefüllet sehen, als es bey unserm starken Theater-Personale möglich ist. Sollte denn eine Schauspiels-Direction nicht einige Rücksicht nehmen auf gebildeten Geschmack, wenn es ihr dann nicht an Mitteln fehlt? Und daß dies nicht der Fall ist, der weisen die trauervollen Darstellungen lose aneinander gereihter Theater-Coups.

Nächste Woche erscheinen die Hussiten vor Naumburg wieder, ein neues Lustspiel: Better Kutkut, dem ein schlechtes Schicksal gewissagt ist. —

Von unserm Theater-Personale werden mehrere Vorstellungen auf der Potsdamer Bühne gegeben. Man beginnt in nächster Woche mit den beyden Lustspielen: Der kurze Roman und die Freyheit der Ehe. — Der Kapellmeister Reichardt befindet sich seit mehrern Tagen hier.

Hr. Thieme hat noch den Grafen Benjowsky, gleichfalls ohne Auszeichnung, gegeben. Im Clavigo erregte nicht sich, und zwar in der Krisis des vierten Aktes, daß der Wuneko (Hr. Wessel d. S.) mit einer zu lebhaften Gesticulation das Gesicht Guilderts (Hr. Blume) anfaust derabrte. Die Versammlung lachte, und die beyden Schauspieler — lachten mit. Hr. Thieme, tebdfest interessirt bey dem Ernste der Scene, nahm dieses Lachen übel, und schlug darauf, daß die Coulissen des Gesichtes mit der Hand wiederholt gewiesen sey, was sich indessen wol nicht voraussetzen läßt, da derjenige, dessen Antlitz die Caramolage trift, wol schwerlich so etwas verabreden wird. Hr. Thieme geht nach Leipzig zum königl. sächsischen Hoftheater.

Hrn. Fischers Gesellschaften als Meistern in Winters unterbrochenem Opfer fest gewährte sowol den Schauspielern als Musikfreunden ein angenehmes Vergnügen. Herr Fischer ist ein eben so wackerer Schauspieler als Sänger; nur schienen hier und da die Gesticulationen einigermaßen übertrieben, was indessen bey den übrigen Vorzügen, z. B. eines sinnvollen Vortrages, der deutlichen Aussprache, der vollen Stimme, der kräftigen Gestalt gern vergessen wird. Die auffallendsten Forderungen wurden befriedigt, und der ungetheilteste Beyfall — wozu auch das Hervorrufen gehörte — erkannte Herrn Fischers Künstlerwerth an. Außerdem hatte sein Auftreten noch das Angenehme, daß das Opfer fest einmal wieder gut gegeben wurde, was seit langer Zeit nicht mehr der Fall war, weil unsre Artisten bey den politischen Wiederhohlungen der getegebenen Oper ermüdet und gleichgültig geworden zu seyn schienen; jetzt galt es, nicht hinter dem Gaste zurückzubleiben. Es war eine Art von Wettstreit, bey dem der Besucher immer gewinnt.

Der Napelsmeister Weber gibt uns am Bußtage Cherubinis Messe auf Haydn.

Von den Journalen: Für Kunst und Künstler von Dr. Rochlitz, und dem Pantheon von Busching und Kannegießer, sind die vierten Hefte erschienen.

Der König hat die beyden natürlichen Kinder des bey Saargold gebliebenen Prinzen Louis Ferdinand in den Adelstand erhoben, mit Beylegung des Namens: von Wildenbruch.



Digitized by Google

Extra-Beylage
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände.

1810. Nro. 7.

## Ein Wort über die Universität zu Basel.

In der neuesten Zeit ist dieser Anstalt öfter Erwähnung geschehen, aber immer in relativem Maße Thell geworden, und sogar wollte man dieselbe aufgelöst wissen. Dagegen sey es uns erlaubt, einmal mit derselben Keckheit, als ihre Gegner, aufzutreten, und zu behaupten, leidenschaftliche Abneigung habe ihre Feder geleitet, ohne Sachkenntniß sey öffentlich darüber gesprochen, und zuweilen kaum die Wichtigkeit des behandelten Gegenstandes geahnet worden. Dennoch leistete diese Universität einst nicht nur ihrer Pflegemutter, sondern der Welt große und wichtige Dienste, und verdient schon darum allein in einer Zeit, wo das ältere Große hervorgesucht und mit Weihrauch überschüttet wird, ihre Erhaltung. Freylich ist es nothwendig, wenn sie aufs neue Dienste leisten soll, daß jener Eifer bey dem S. P. O. B. wieder erwacht, der beide einst bey Gründung der Anstalt beseelte*), das beide es tief fühlen, was ihnen und besonders ihren Nachkommen diese Anstalt sey. Zwar wird sie nie dahin gelangen, ihren größern Schwestern den Rang streitig zu machen, allein sie wird den Ruhm eines kleinern gesellschaftlichen Vereins wieder fördern und zu höherer Bildung wecken. Sie wird das Genie wieder nach der Bahn hinlenken, von welcher es seit einiger Zeit abgezogen wurde; sie wird beweisen, daß ein solcher Baum, der schöne Früchte trug, bey gehöriger Pflege zwar nicht in kurzer Zeit, aber in einigen Jahrzehnden neue Früchte bringen muß.

Als die Tochter der Bononiensischen Akademie im J. 1460 von Menschen, die nach Besserm rangen**), gestiftet wurde, herrschte noch überall tiefes Dunkel. Sie half, ungeachtet der damals höchst ungünstigen Zeitumstände, durch Schrift und Wort Licht verbreiten, und verschaffte dem bessern Geschmacke Eingang. Die orientalische Gelehrsamkeit fand in Basel große Verehrer. Wir erwähnen des sogenannten luminis mundi, eines Frisius, der nach seiner Rückkehr aus Griechenland, wohin er blos wegen der Griechheit gereist, als Lehrer in Basel auftrat, und des Griechen von Geburt, der ihm zur Seite stand, eines Andronicus Contoblaca, des Lehrers Reuchlins. Auch dieser große Sprachforscher war hier als erster Lehrer der hebräischen Sprache aufgetreten, hatte den Geschmack an der hebräischen und griechischen Sprache allgemein rege zu machen gewußt, und später selbst mit persönlicher Gefahr das Feuer, welches die hebräischen Schriften verzehren sollte, durch sein kräftiges Fürwort bey Friedrich III. abgewendet. Wohin die Kenntniß der gebildeten Sprachen führen wußte, das erhellte bald deutlicher, als Erasmus auftrat, der mit so vielem Erfolge die schönwissenschaftliche Bahn eröffnete, und um der Universität willen zu Basel lebte. Sein mit Budäus**) und Zasius gemeinschaftlicher Freund Glareanus förderte hier als Professor der Philosophie die Dichtkunst und den Geschmack an den lateinischen Klassikern. Ihm war der, auch als Rechtsgelehrter, berühmte Sebastian Brand mit seinem Narrenschiff vorangegangen. Unter den berühmten Rechtsgelehrten glänzte besonders B. Ammerbach, der aber freylich die Nachwelt nicht so devorisirend an seinen Namen erinnert, als der Uebersetzer Hippokratischer und Galenischer Schriften, Copus, der Leibarzt Franz I, der aus der Pariser Schule die arabische um die hippokratische Medicin verdrängte, und Paracelsus, der hier seine Vertheidiger und an Adam von Bodenstein seinen ersten Ausleger fand. Doch vor Allen glänzen die Theologen. Unstreitig verdient Thomas Wittenbach zuerst genannt zu werden, weil er vor Luther auf die damaligen Mißbräuche der Kirche aufmerksam machte, und gegen den Sündenablaß vorzüglich eiferte. Wittenbach war Zwinglis Lehrer, und hatte das Feuer

*) Accepto diplomate (a Pio II) Basileenses tanti concessionem haudquaquam impense sibi gratulantur, ad strenue exequendum opus, tam ardentibus expectitum votis, tam diuturna desideratum expectatione, toti inflammantur. Insistit operi Amplissimus Senatus: insistit calidissime. Gernl. Orat. secul. 1660.

**) Quibus de meliore luto Deus praecordia finxit. ibid.

*) Erasmus et Budaeus duo lumina mundi, plus ad instaurandas humaniores literas contulerunt, quam omnes, qui ante eos fuerunt. Cuth. Tonst.

Digitized by Google

angefacht, das so hell aus des großen Reformators Brust emporloderte. Zwingli war Wolf Küpfleins Freund, mit dem er hier gemeinschaftlich sich berieth, wie das Papstthum gestürzt werden könnte. Noch war damals von Luther nichts bekannt. Außer diesen ersten Freunden einer Kirchenumwandlung zählte Basel mehrere damals berühmte Theologen, Constantinus Phrygio, der auch um die Tübinger Akademie sich besondere Verdienste erwarb, Andreas von Bodenstein, den Lehrer und anfänglich Kampfgenossen Luthers, den deutschen Strabo, Sebastian Münster, Oecolompadius, und bald auch als Zögling seiner Universität, Calvin. Dagegen traten hier auch Männer von Gewicht auf, die Luthers Verfahren laut tadelten, andere, die heftig widersprachen. Der Theologe Ludwig Bär fällte mit seinem Freunde Erasmus das Urtheil, Luther führe seine gute Sache nicht gut *), und wanderte nach Freyburg. Wonnecker klagte sogar über Luthers ungestümes Geschwätz, und Starcanus ward seinen alten Freunden, den Beförderern der kirchlichen Neuerungen, abgeneigt.

Wenn in den frühern Zeiten die Universität, reichhaltig an fruchtbaren Schriftstellern und glänzenden Lehrern, zur Aufklärung und emporgerissten Kultur beygetragen, so hatte sie auch durch ihre Gegenwart die schnellere Vervollkommnung der Buchdruckerkunst und die Bildung der Papier-Fabriken veranlaßt. Sie würde daher von ihrem Ursprunge bis zur Zeit, da Vesal hier lehrte, schon so viel gewirkt haben, daß sie von allen Gebildeten den Wunsch ihrer Fortdauer sich versprechen könnte, wenn sie auch nicht während der Zeiten ihrer Abnahme der Welt große Männer geliefert hätte **). Wir nennen blos Euler und Bernoulli.

Es thut uns leid, sagen zu müssen, an eine solche Anstalt habe sich manche freche Hand gewagt, und ihre Auflösung gewünscht. Unter einer frechen Hand verstehen wir eine Hand, die sich der Mühe entzieht, der Welt die Wahrheit kund zu machen, und sie mit auffallenden Unwahrheiten unterhält. Dahin zählen wir den Verfasser der Bemerkungen eines Reisenden durch die Schweiz in Nro. 77 des Morgenblattes, Jahrgang 1810.

Der genannte Verfasser wagt es ohne Scheu zu sagen, die Lehrer an der Universität zu Basel wiedersetzen sich von Neuem kräftig, ihre Sinecurestellen mit geringem Gehalt einem doppelten mit einiger Beschäftigung vorzuziehen, während diese Lehrer schon vor fünf Jahren der Regierung Vorschläge gaben, wie die Anstalt zu verbessern und zu heben sey. Wirklich haben diese Lehrer aufs neue Vorschläge eingereicht, und die Regierung ist mit ihrer Prüfung beschäftigt.

Die nämlichen Lehrer, welchen der Verfasser den Vorwurf macht, sie bilden einen Gelehrtenverein mit scholastischem Zuschnitt, haben schon früher der Regierung vorgeschlagen, dieselben von dem Verfasser genannten Lücken auszufüllen. Eben diese Lehrer freuen sich die angefeindeten Souverän täts-rechte zu besitzen, weil dieser Auszeichnung Niemand würdiger seyn soll als eine Universität, und weil die Universitäten diese Auszeichnung um ihrer Würde willen zugetheilt erhielten.

Der Verfasser findet beyspiellos, daß eine Universität mit achtzehn ordentlichen Lehrern keine achtzehn Studenten zählt, während die Zahl der Professoren schon seit geraumer Zeit auf vierzehn herabgesunken ist, die Zahl der Studenten aber, als er seinen Aufsatz lieferte, sich auf sechzig belief und noch beläuft.

Eben so findet es derselbe beyspiellos, daß der Unterricht akademischer Kollegien im Exponiren des neuen Testaments besteht, beweist aber damit, wie wenig er mit seinem behandelten Gegenstande vertraut ist. Gerade die Lehrer, die sich mit jungern Studenten und also auch mit Exponiren des griechischen Testamentes beschäftigen, sind eigentlich zugleich bestimmt als Professoren die Lücken auszufüllen, die den Verfasser bewegen, eine humanistische Schule zu vermissen. Dagegen könnten wir es wol mehr als beyspiellos finden, wenn er von einem Professor der hebräischen Sprache erzählt, der nicht vorhanden ist.

Uebrigens fühlen wir uns nothgedrungen, um mehr Licht zu verbreiten, auf die Sinecurestellen zurückzukommen und ein Wort von der Sinecurebesoldung zu sprechen. Die sechs ordentlichen Professoren, die zugleich dem Lyceum vorstehen und die philosophische Fakultät bilden sollen, erhalten jährlich zusammen, das Korn nach dem gegenwärtigen Marktpreise gerechnet, ein hundert und vierzig Louisd'ors Besoldung, wofür jeder hundert Vorlesungen unentgeldlich gibt. Es fanden aber schon unsere Vorältern zur Zeit der Stiftung der Universität, das Amt eines Lehrers sey mit der Noth *) und mit anderweitigen Beschäftigungen gleich unverträglich, so fern die Universität die Kräfte des Volks wecken, dem Talent von geringer Herkunft **) eine bessere Bahn bezeichnen und der Lehrer den Dienst eines Professors verrichten soll.

*) .. optimam causam ab ipso non optime agi. Athen. Raur.

**) ... intra unius seculi decursum ex uno Athenaeo nostro tot profierunt viri, multifariae eruditionis ac sapientiae fama longe eminentes, quot eodem temporis spatio in vastissimis Europae regnis exstitisse vix deprehendimus. Thurnis. orat. secular. 1760.

*) De dote Academiae prospicitur sufficienti: stipendia professoribus constituuntur: quando ut de Altari sacerdos, de Evangelio Apostolorum senatus vivat, et literarum mystae literis alantur, aequissimum judicabatur.

**) In infimo loco natos evehit in sublimes. Pii II. Bulla inst. Univ. B.

Digitized by Google

Der mehr erwähnte Verfasser verspricht sich am Ende seines Briefes wenig von dem Aufsticken eines neuen Lappens auf ein altes Kleid. Falls dieses alte Kleid nicht weiter gepflegt und zu neuem Glanze befördert werden sollte, wünschen wir ihm davon einen Lappen auf sein neues Kleid zu erhalten. Er wird ihm als Einlaßgeld behufs seiner eignen Beleuchtung und als besseres Pflaster auf dasselbe dienen.

Basel im Monat April 1810.

Dr. Huber, Professor.

## Neuerschienene englische Bücher.

### Theologische Schriften.

A Help to the Unlearned. Hülfsbüchlein der Ungelehrten, oder Versuch einer populären Erklärung der Bibel, von Mrs. Trimmer; zweyte Ausgabe, bey Rivington.

An Essay on public Worship. Versuch über den öffentlichen Gottesdienst, von Georg Cornelius Gorham, bey Hatchard.

A Vindication of the Jews. Schutzschrift für die Juden, von Thomas Witherby, ebendas.

An attempt to remove prejudices concerning the Jewish nation. Versuch, die Vorurtheile gegen die jüdische Nation zu entfernen, von D. Horsley, Bischof von St. Asaph ebend.

Discourses moral and religious. Moralische und geistliche Reden, gehalten vor einer Gemeine von Seelenten an Bord des Kriegsschiffs Tremendous in den Jahren 1802 bis 1804 von Robert Baynes, bey Longman.

Discourses on the scriptural doctrines of Atonement. Reden über die biblischen Lehren von der Genugthuung und vom Opfertode, von W. Magee, bey Cadell.

An attempt to shew the folly and danger of methodism. Versuch eines Beweises der Thorheit und der Gefahren des Methodismus, bey Hunt.

Scriptural Illustrations on the 39 articles of the church of England. Biblische Erläuterungen der 39 Artikel der englischen Kirche, von Samuel Wix bey Rivington.

A Treatise on the conduct of God to the human species. Abhandlung über das Verhalten Gottes gegen das menschliche Geschlecht, und über die göttliche Sendung Jesu Christi, von James Hare; zweyte Ausgabe, ebendas.

A manual of piety adapted to the wants of all sects of Christians. Handbuch der Gottseligkeit für das Bedürfniß aller christlichen Sekten eingerichtet, ein Auszug aus Bischof Taylor's heiligem Leben und Sterben, von Robert Fellowes, bey Mawman.

Sermons by D. Finlayson. Predigten von D. Finlayson, Professor zu Edinburgh, bey Longman.

The religious world displayed. Darstellung der religiösen Welt, oder Uebersicht der vier religiösen Hauptsysteme, des jüdischen, des heidnischen, des christlichen und des muhammedanischen, von Robert Adam, bey Longman.

### Medicin, Chirurgie, Chemie.

A System of operative Surgery. System der ausübenden Chirurgie, von Charles Bell. 2 Bänd, mit Kupf. bey Longman.

The Principles of Surgery. Grundsätze der Chirurgie, von John Bell. 3 Bänd, mit Kupf. Preis 11 Pf. 11 Sch.

A System of Dissections. System der Leichenöffnungen, von Charles Bell; dritte Ausgabe, 2 Bänd.

The anatomy of the human body. Anatomie des menschlichen Körpers, von John und Charles Bell. 4 Bänd. Preis 3 Pf. 10 Sch.

The anatomy of the brain. Anatomie des Gehirns, von C. Bell. 2 Pf. 10 Sch. Alle diese Schriften bey Longman.

Lectures on diet and regimen. Vorlesungen über die Diät, von A. F. M. Willich; vierte Ausgabe, ebendas.

Pharmacopoeia Collegii Regalis Medicorum Londinensis. Ins Englische übersetzt von Rich. Powell.

The modern practice of physic. Neue medicinische Praxis, von Edw. Goodman Clarke. Auch lateinisch unter dem Titel: Medicinae Praxeos Compendium.

The principles of Midwifery. Grundsätze der Hebammenkunst, von Joh. Burns.

Observations on abortion. Bemerkungen über unzeitige Geburten, von Joh. Burns.

A short system of comparative anatomy. Kurzes System der vergleichenden Anatomie aus Blumenbachs deutschem Original übersetzt von W. Lawrence.

Remarks on the frequency and fatality of different diseases. Bemerkungen über die Menge und Tödtlichkeit verschiedener Krankheiten, besonders über das steigende Zunehmen der Auszehrung, von W. Woolcombe.

A. Cornelii Celsi de Medicina L. VIII. ex recensione Leonardi Targae.

Medico-Chirurgical Transactions. Medicinisch-chirurgische Abhandlungen von der Londner medic. chirurg. Societät. Erster Band.

A treatise on the diseases of Sheep. Abhandlung über die Krankheiten der Schafe, von Sir George Stewart Mackenzie, Edinburgh bey Constable.

A series of engravings explaining the course of the Nerves. Kupfer zur Erläuterung des Nervensystems, von C. Bell. Preis 1 Pf. 1 Sch. bey Longman.

Engravings of the Arteries. In Kupfer gestochene Vorstellung der Pulsadern, von C. Bell. 1 Pf. 1 Sch. ebendas.

Essays on the Anatomy of expression in Painting. Versuche über die Anatomie des Ausdrucks in der Malerey, von C. Bell. 2 Pf. 2 Sch. ebendas.

An analytical view of the medical departement of the british army. Uebersicht der medicinischen Behörde bey der brittischen Armee, von C. Maclean, bey Stockdale.

The medical Observer and Family Monitor. Der Hausarzt, oder Londner monatlicher Inbegriff medicinischer

Digitized by Google

Verhandlungen von einer Gesellschaft praktischer Aerzte. 26sten Heft, bey Stockdale.

Facts establishing the efficacy of the opiate friction etc. Thatsachen zur Bewährung der Wirksamkeit opiatischer Reibungen bey Krämpfen und Fiebern, nebst einem Umriß eines Plans, die Ursachen und die Kurart der Wasserscheu und des Starrkrampfs (Tetanus) zu erforschen, von Michael Ward, bey Bickerstaff.

Cases and observations in Surgery. Chirurgische Fälle und Beobachtungen von Walter Weldon, bey Cox.

Observations on the treatment of compound fractures. Bemerkungen über die Behandlung mehrfacher Beinbrüche, von Walter Weldon, ebendaf.

A practical Materia medica. Praktische Materia medica, in welcher die verschiedenen Artikel ausführlich beschrieben und in Klassen und Ordnungen nach ihren Wirkungen vertheilt sind, nebst ihren Krästen, Dosen und den Krankheiten, in welchen sie gegeben werden müssen, bey Highley.

A practical treatise on the prevention and cure of the Venereal disease. Praktische Abhandlung über Vorbeugungs- und Heilmittel gegen die Lustseuche, von A. Eaton; dritte Ausgabe, bey Highley.

The London Medical and Surgical Spectator. Londner medicinischer und chirurgischer Zuschauer. 2 Bänd. ebendas.

Anatomico chirurgical Views of the Nose, Mouth, Larynx, and Fauces. Anatomisch-chirurgische Abbildungen der Nase, des Mundes der Luftröhre und des Schlundes von John James Watt, mit kolorirten Kupfern von Hopwood. Preis 2 Pf. 2 Sch. bey Highley.

Medical admonitions to families. Medicinische Rathschläge an Familien, von James Parkinson; 5te Ausgabe, bey Sherwood.

The Villager's Friend and Physician. Der Bauernfreund und Arzt, von Parkinson, ebendas

The way to health. Der Weg zur Gesundheit, ein Auszug aus dem obigen auf einem einzelnen Bogen gedruckt, um an der Wand in den Bauernhäusern aufgehängt werden zu können.

An inquiry into the symptoms of the Carditis. Untersuchung über die Symptome und Behandlung der Entzündungen des Herzens, von John Ford Davies, bey Longman.

Surgical Observations. Chirurgische Bemerkungen, von John Abernethy. 4 Bänd, ebendas.

The Physician's Vademecum. Medicinisches Taschenbuch, oder Compendium der Nosologie und Therapie, von J. Townsend, bey Sherwood.

The Physician's Vademecum, von Robert Hooper, bey Murray.

The Anatomist's Vademecum, von Hooper.

The Surgeon's Vademecum. Chirurgisches Taschenbuch, von Hooper.

Parkinson's Chemical Pocketbook. Parkinsons chemisches Taschenbuch; 4te Ausgabe, bey Sherwood.

An Essay on the Effects of Carbonate. Versuch über die Wirkungen des Kohlensauer-Kalks beym Krebs, von Rich. Carmichael, bey Murray.

A system of Chemistry. System der Chemie, von J. Murray, 4 Bänd, bey Longman.

Chemical Philosophy. Fourcroy's Grundlagen der neuen Chemie, übersetzt von Desmond, bey Sherwood.

### Philosophie, Moral, Erziehungskunst.

Logic made easy. Erleichterter Unterricht in der Logik, oder kurze Uebersicht des Aristotelischen Systems im Urtheilen, von Henry Kett, bey Rivington.

The fruits of reflexion. Früchte des Nachdenkens, oder moralische Erinnerungen über verschiedene Gegenstände für die Jugend, von Elisabeth Helme, bey Norbury.

The Youth's preceptor. Der Jugendlehrer, oder moralischer Wegweiser von der Akademie bis zum reifern Alter, von David Morrice, bey Sherwood.

Dangerous sports. Die gefährlichen Spiele, eine Erzählung für Kinder, von Parkinson; 2te Ausgabe, ebendas.

Essays on the Sources of the pleasure. Versuche über die Quellen des Vergnügens, das man aus literarischen Compositionen schöpft. bey John on.

Essays. Versuche von George Walker, über das Schöne an der menschlichen Gestalt über das Trauerspiel und die Theilnahme an traurigen Vorstellungen, über Heucheley und offene Verworfenheit, nebst Veralelchung ihrer beiderseitigen Unwürdigkeit und Verabscheuung, über die Unsterblichkeit der Seelen, über Rousseaus Angriffe auf Gelehrsamkeit und Künste, über die Maschinerie der alten Epopöe, über den sittlichen Einfluß der Gesellschaft, über Nachahmung und Mode, bey Johnson.

### Mathematik, Astronomie.

Sir Isaac Newton's Calculations on the Value of Lease's etc. Newton's Berechnungen des Werths von Pachtverträgen, Landeigenthum auf Lebenszeit (Freeholds), Annuitäten und Anfallsrechten (Reversionary properties); 6te Ausgabe, bey Sherwood.

The Elements of Astronomy. Anfangsgründe der Astronomie nach Newtonischen Grundsätzen, von Geo. Reynolds, ebendas.

Evening amusements for 1810. Abendbelustigungen aufs Jahr 1810, oder 7ter Band der Jahrbücher für Liebhaber der Astronomie, von Frend, bey Mawman.

A complete collection of Tables for Navigation. Vollständige Sammlung nautischer Tafeln von Jos. de Mendoza Rios; 2te Ausgabe, bey Black.

The Theory and Practice of finding the longitude. Theorie und Praxis zur Findung der Länge zu See und zu Land, von Andr. Mackay, 2 Bd. 3te Ausg. 2 Pf. 12 Sch. 6 D. Longm.

Digitized by Google

Nro. 130.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Donnerstag, 31. Mai, 1810.

Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf!
Fern dämmre schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.

v. Schiller.

### An Deutschlands Schriftsteller und Künstler.

Mag wandelbar der Erde Form vergehen
Da, wo die Zeit in Muttermehen kreist,
Das Hohe wird, das Himmliche, bestehen,
Und dauern wird der Künste deutscher Geist!
Den Genius, das Schöne und den Glauben
Darf kein Geschick, kein irdisches, Euch rauben.

In sichrer Freyheit ruhen Stoff und Wesen;
Dem Wankelmuth fröhnt knechtisch die Gestalt;
Es kann vom Kern sich nur die Schale lösen;
Das Ewige trotzt jeder Zeitgewalt,
Und wo die Macht der Götter sich verbündet,
Da wird der Wahrheit göttlich Reich gegründet.

Ihr, von der Weisheit mütterlich umfangen,
In ihrem Dienste festlich eingeweiht,
An Euch ist nun der Göttinn Ruf ergangen!
Entreißt das Heilige dem Sturm der Zeit;
Der Sinnenwelt beweglich leichte Schranken
Durchbrecht und herrscht vom Throne der Gedanken!

Es dringt die Kunst mit ihrem Sonnenstrale
Aus Eurer Brust lebendiger hervor;
Das Wissen streckt im kühnen Ideale
Aus Eurem Sinn umfassender empor,
Und reiner, aus dem kindlichen Gemüthe,
Sprießt der Empfindung farbenreiche Blüthe.

O waltet mit dem königlichen Segen,
Der wunderbar aus Eurem Busen quillt,
Wo tausend Kräfte bildend sich bewegen,
Das Herz in schöpferischen Gluthen schwillt,
O waltet mit dem Zauber Eurer Bande
Vereint und groß im deutschen Vaterlande!

Und wenn der Zukunft hellere Gestalten,
Der stillen Sehnsucht freundlich aufbewahrt,
Sich vor dem Blicke jugendlich entfalten,
Das Leben Euch sich glänzend offenbart;
Wenn zu des Hauses friedlichen Altären
Die theuren Götter gnädig wiederkehren;

Dann haucht in die empfänglich offne Seele
Den Odem, der in Eurer Schöpfung weht,
Daß Kraft und Größe würdig sich vermähle
In ungeschwächter, klarer Majestät,
Und schirmend reicht die priesterliche Rechte
Dem auferstandnen glaubigen Geschlechte;

Daß bildsam jetzt die ungeweihte Menge,
Daß tief ergriffen die entzückte Schaar
Sich um den Tempel Eurer Weisheit dränge,
Um Eurer Künste prächtigen Altar;
Auf daß, ob auch Schicksal stürmend walte,
Sich deutscher Sinn in deutscher Brust erhalte!

### Die Gans und der Wolf.

Eine Fabel.

„Der Neid nur kann es wagen,
„Als feig uns anzuklagen,“
Sprach eine Gans: „wer ist denn wol
„So brav, als wir, gewesen? —
„Geschichte muß man lesen;
„Wer rettete das Kapitol?“ —

„Geht es uns Wölfen besser? —
„Man schilt uns Lämmerfresser,“
Versetzt' ein Wolf mit sanftem Ton:
„Und die Verläumdung schwelget,
„Wer Romulus geäugt;
„Denn Undank ist der Tugend Lohn.“

Digitized by Google

Da kam in weiten Bogen
Ein Geyer rasch geflogen,
Die Gans entwich mit Angstgeschrey;
Ein Lämmchen kam gesprungen
Vom Wolf ward es verschlungen,
Sein scharfer Zahn riß es entzwey.

Soll ich die Fabel deuten? —
So sprich von alten Zeiten
Der heuchlerische Kastengeist;
Doch werden seine Thaten
Den wahren Werth verrathen,
So laut er auch die Ihnen preist.

Karl Müchler.

---

## Verdanken wir den Deutschen oder den Engländern die meisten und wichtigsten Erfindungen?

(Beschluß.)

### 2. Erfindungen der Engländer.

Es ist wahr, wenn Deutsche in frühern Zeiten die nützlichsten Erfindungen gemacht haben, so muß man den Engländern doch die allerkünstlichsten Maschinen zuschreiben, welche größtentheils in spätern Jahrhunderten entsprangen; und diese Maschinen sind: der Strumpfwirkerstuhl, die Kämm-Krempel- und Spinnmaschinen zu Wolle und Baumwolle, die Dampfmaschinen, die Repetiruhren und die See- oder Längenuhren. Den Strumpfwirkerstuhl erfand der Magister Lee im Jahre 1589; die Kämm-Krempel- und Spinnmaschinen Richard Arkwright im Jahre 1775. Zwar hatten schon früher Spinnmaschinen (auch zu Flachs) existirt; aber diese waren so mangelhaft gewesen, daß Arkwrights Maschinen mit Recht für ganz neue Erfindungen passiren konnten. Savary gab im Jahre 1699 den Dampfmaschinen ihren Ursprung. Was diese in der Folge durch Watts und Boultons Erfindungen gewonnen haben und wie nutzbar man sie in Bergwerken und in so vielerley Arten von Fabriken zur Verrichtung von mannigfaltigen mechanischen Vorrichtungen angewandt hat, ist bekannt genug. Die Repetiruhren erfand Barlow im Jahre 1676. Die erste Seeuhr, aber noch nicht diejenige, welche man des Preises würdig fand, brachte Harrison im Jahre 1736 zu Stande.

Die Schnecke in Taschenuhren, eine ungemein sinnreiche Erfindung, wodurch man den ungleichen Zug der Feder corrigirt, verdanken wir einem Engländer. Den Regulator der Taschenuhren, die Spiralfeder, erfand Hook im Jahre 1658; den englischen Hacken oder die Ankerhemmung der großen Uhren erfand Clement im Jahre 1680; und das für die astronomischen Uhren so wichtige Rostpendul, welches die Wirkungen der Wärme und Kälte auf den Gang der Maschine so schön kompensirt, erfand Graham im Jahre 1740. Im Jahre 1733 brachte Blakey große Maschinen zu Stande, womit man Uhrfedern, Uhrketten und viele andere Uhrtheile in größter Geschwindigkeit und sehr genau verfertigen konnte.

Kay erfand im Jahre 1737 einen Webestuhl, worauf ein Mann die dreifachen Tücher weben konnte. Cumlow brachte vor zwölf Jahren einen andern Webestuhl an's Licht, worauf man allerley Zeuge cylindrisch zu weben vermochte. Selbstwebemaschinen kamen aus der kunstreichen Hand eines Miller und anderer zum Vorscheine. Everet erbaute seine große vom Wasser getriebene Schermühle zum Scheren der Tücher im Jahre 1758. Moirirmaschinen zum Wässern der seidenen Zeuge hatten die Engländer in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts erfunden; in der Mitte desselben Jahrhunderts aber die schönen Glättmaschinen zu Papier und zu Zeugen. Die Druckmaschinen mit Walzen für die Zeugmanufakturen erhielten im Jahre 1770 durch die HH. Taylor und Walker ihr Daseyn. Antis erfand sein treffliches Spinnrad, woran sich der Faden auf der Rolle von selbst weiter dreht, vor ungefähr vierzehn Jahren.

Waschmaschinen zum Waschen der Lumpen in Papierfabriken erfanden die Engländer in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Ungefähr zu derselben Zeit erfanden sie auch das sogenannte Pergamentpapier oder Velinpapier. Dollands achromatische Gläser setzten im Jahre 1757 allen bisherigen Erfindungen in der Optik die Krone auf. Newton brachte im Jahre 1672 das erste ordentliche Spiegelteleskop zu Stande. Er brach dadurch die Bahn zu den großen Herschels nachmaligen Erfindungen. Die Erfindung der neuen Thonwaaren (der Steingutwaaren) des Wedgwood, welche nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erfolgte, war eine der wichtigsten, die je von Engländern gemacht worden ist.

Cylindermaschinen zum Ausdehnen des Eisens in Stangen und Bleche nahmen in England ihren Ursprung; so wie die Walzenmaschinen zum Silberplattiren, zur Knopfverfertigung ꝛc. Boulton gebührt der Dank für die meisten dahin gehörigen Erfindungen. Was daß dieser treffliche Mechaniker ferner durch seine großen ungemein wirksamen Prägemaschinen geleistet! Auch seine Erfindung den Stahl einzulegen war keine der gemeinsten.

Herrliche lakirte Waaren, den japanesischen ähnlich, kamen in England zuerst an's Licht. Das Emailliren der eisernen und kupfernen Gefäße erfand Hidling zu Birmingham vor zwölf Jahren. Das Kochen mit heißen Wasserdämpfen welches man jetzt so häufig und mit so vielem Vortheil benutzt, kam in England vor wenigen Jahren zuerst auf. Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hatte ein Engländer den geschmolzenen

Digitized by Google

Stahl oder Gußstahl erfunden. Ein anderer Engländer erfand die Kunst, gegossenes Eisen zu schmieden. Ueberhaupt verdanken wir den Engländern sehr viele Erfindungen in der Eisen- und Stahlwaarenfabrikation. Welche bedeutende Vortheile haben sie darin seit funfzig Jahren entdeckt! Wie schön sind z. B. ihre neuen Stahlpolituren, ihre Stahlvergoldungen, ihre Schleif- und Härtungsmethoden! Noch keine Nation hat es ihnen hierin gleich gethan. Die herrliche Erfindung, Feuergewehre gegen das willkührliche Losgehen zu sichern, ist bis jetzt viel weniger nachgeahmt worden, als sie zum Besten der Menschheit verdiente.

Groß war die englische Erfindung der Eisenwege oder Eisenbahnen, welche den Gang der Fahrwerke so sehr erleichtern, groß die Erfindung der eisernen Brücken, der eisernen Mühlen, und vieler anderer in Eisen gebauter Werke. Die Rettungsboote des Bosquets des Greatheads und anderer gerade in dieser Nation nicht minder zu große Ehre. Welche nützliche Ideen haben sie außerdem bey ihren Fahrwerken, bey ihrer Kanalschiffahrt, und bey manchen andern Anstalten ausgefuhrt!

* * *

Da hast Du nun, bester Freund, in einer kurzen Uebersicht dasjenige, was Du von Deutschen und Engländern wissen wolltest. Um noch einmal auf die für Frankreich zu erfindende Flachs-Spinnmaschine zurückzukommen, so wisse, daß solche Maschinen schon vor 60 und mehrern Jahren von André und Perron zu Paris erbaut worden sind. Sie leisteten aber für Flachs bey weitem das nicht, was unsere jetzigen Woll- und Baumwollspinnmaschinen für Wolle und Baumwolle leisten. Wie trefflich können jetzt dem Erfinder einer Flachs-Spinnmaschine die Arkwrightschen Erfindungen zu statten kommen! Wie viel ist ihm durch den vorhandenen Mechanismus der Woll- und Baumwollspinnmaschinen erleichtert worden! Bey der Erfindung einer Flachs-Spinnmaschine wird es vorzüglich darauf ankommen, daß die gesponnenen Fäden während dem Drehen gleichförmig mit einer schleimartigen (speichelartigen) Flüssigkeit befeuchtet werden, ohne welche die Fäden nicht die gehörige Geschmeidigkeit erhalten können.

Bist Du, lieber B. mit meiner Darstellung zufrieden, so gebe ich Dir in meinem nächsten Briefe eine ähnliche kurze Uebersicht von den vornehmsten Erfindungen der Franzosen. Unveränderlich Dein ꝛc.

F.

---

An Parasit.

Dein Mißvergnügen ist zu verzeihen,
Du sieht achthundert Thaler Gehalt
Für wiederkäuende Schwatzereyen;
Sie werden nicht hoch genug bezahlt.

Hs.

---

## Naturhistorische Miszellen aus Descourtils Reisen,

17.

Der Cayman wird entweder geschossen oder harpunirt; beydes muß mit großer Geschicklichkeit geschehen. Er wird entweder zu Fuß, oder im Kanot, entweder am Lande, in Lachen, oder in Flüssen gejagt; er wird endlich zuweilen auch in seinen Schlupfwinkeln aufgesucht. Wir führen über diese verschiedenen Arten das Vorzüglichste mit Descourtils eigenen Worten an.

Die Jagd zu Fuß und am Lande findet in der Regel nur selten statt. Meistens wird sie blos unternommen, wenn man sich eines weiblichen Caymans mit den Eyern, oder mehrern Jungen von verschiedenen Dimensionen bemächtigen, oder endlich, wenn man einen Cayman aus der Nähe der Plantage vertreiben, und seinem Angriffe zuvorkommen will. Ein gewandter Jäger kann einen Cayman mit einem einzigen Schusse tödten, wenn er nur den rechten Augenblick in Acht nimmt. Man zielt am besten auf das Auge, oder auf den obern Rückgrat, wo die Kugel entweder in das Gehirn, oder in die Lunge dringt.

Was die Jagd zu Fuß und in Lachen (auch wohl an seichten Flußufern) anlangt, so ist sie mit großen Beschwerden und Gefahren verknüpft. Sie hat aber dennoch sehr häufig und gerade um dieser Ursachen willen statt. Auch gewährt sie den Vortheil, daß man die Caymans harpuniren, also ohne Verletzung des Gehirns u. s. w. tödten kann. Meistens braucht man zehn bis zwölf Menschen zu dieser Jagd: einmal weil jene Lachen, oder Lagons mit dichtem Gesträuche bewachsen, also nur mit Mühe zu passiren sind; zweytens weil sich immer eine Menge Caymans darin aufhält, denen man mehrere gute Schützen oder Harpunirer entgegenstellen muß. Den Zug eröffnen vier bis sechs Männer, mit großen Jagdmessern in der Hand. Sie bahnen den Weg, und recognosciren zu gleicher Zeit. Hinter ihnen folgen die eigentlichen Jäger und Harpunirer alle in einer Reihe, und mit Doppelflinten, und guten Harpuns versehen. Man muß dabey oft bis an den halben Leib im Schleime waten, und dennoch die Reihe beyzubehalten suchen, damit man nicht allein angegriffen wird.

Hat man einen Cayman harpunirt, was am besten von der Seite geschieht, so zieht man ihn ans Land, wozu nach Befinden sechs bis acht Menschen nöthig sind. Jetzt schlägt man ihn entweder vollends todt, oder macht Feuer um ihn herum, oder knebelt ihn, im Falle man ihn nämlich lebendig erhalten will. Beym Todtschlagen muß man besonders den Kopf und Rachen treffen; beym Verbrennen muß man sehr vorsichtig zu Werk gehen, weil der Cayman in die äußerste Wuth geräth; beym Knebeln endlich verfährt man am besten auf folgende Art. In dem Augenblicke, wo der Cayman ans Land gebracht wird und noch ganz ruhig ist, hält man zwey große lange Balken bereit. Den einen wirft

Digitized by Google

man ihm quer über den Hals, den andern quer über den Schwanz hinüber, läßt beyde durch vier bis sechs Männer an den Enden niederdrücken, und bekommt so das Thier in seine völlige Gewalt. Jetzt wirft man ihm eine Schlinge über den Rachen, und zieht diese in der Mitte desselben fest, worauf man den Cayman nach Belieben binden kann. Meistens pflegt man ihm die Füße auf den Rücken zu befestigen, worauf er fast allen Muth verliert.

Gehen wir endlich zu der Jagd in Kanots und auf Flüssen über, so finden wir, daß diese die bequemste, und wegen der Kühle auf den schattenreichen Flüssen auch die angenehmste ist. Man macht dabey bald von Feuergewehren, bald von Harpunen Gebrauch; bey letztern ist jedoch sehr große Vorsicht nöthig, wenn das Kanot nicht umschlagen soll. Sobald nämlich der Cayman verwundet worden ist, steigt er bald auf bald nieder, und macht eine Menge heftiger Bewegungen nach jeder Richtung hin. Hier muß man nun das Tau geschickt nachzulassen, und besonders mit dem Kanot gehörig zu folgen verstehen. Meistens stirbt der Cayman auf dem Grunde, weil er sich dort in seinem Schlupfwinkel versteckt. Nach vier und zwanzig Stunden indessen kommt der Leichnam wieder in die Höhe, so daß man ihn ganz bequem transportiren kann. — Das Fleisch des Caymans wird von den Negern, besonders von den Congos, begierig gesucht, ob es gleich einen sehr widrigen Moschusgeschmack hat.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Straßburg, 22 Mai.

Der heutige Tag, der Jahrstag jener furchtbaren Mordschlacht, wo Talent, Heldenmuth und Vaterlandsliebe rangen gegen Genie und siegergewohnte Tapferkeit — war durch die kaiserliche Vorsicht bestimmt zur feyerlichen Abholung des Leichnams des Herzoges von Montebello, und nach der besondern Instruktion zugleich des Leichnams des Generals St. Hilaire, welchen beyden derselbe Schreckenstag am Posten der Ehre, wie so vielen Tapfern, die Todeswunde brachte. — Schmerzlich war dem Heros der Verlust des erprobten Waffengefährten; dem sterbenden Freunde zollt' er die Thräne.

Um 6 Uhr früh ertönte die Glocken-Trauerarten, begleitet in langsamen Zwischenräumen von den Artilleriesalven der Wälle. Gegenüber dem schwarz umhängten Thore der Mairie und der Tiefe des Hofes, befand sich in schwarzem Tuche, mit den Wappen des Herzogs geziert, ein Verschlag in Form einer Kapelle. Hier standen auf zwey Katafalken von verschiedener Höhe die Särge des Marschalls Montebello, und des Generals St. Hilaire. — Auf dem Sarge des Herzoges die Insignien: Degen, Marschallstab und Ordenszeichen.

Vom Hotel der Mairie durch die Münstergasse bis zum großen Portale des Münsters bildeten Truppen Spalier. — Gegen 8 Uhr traf der Bischof im Trauer-Ornate mit seinem ganzen Klerus und vorgetragenem Korumbülten Kreuze beym Hofe der Mairie ein (eine specielle Ausnahme der Kultus-Gesetze, welche in den Städten, wo Kirchen mehrerer Religionen sind, die Kultus-Ceremonien außerhalb der dazu bestimmten Gebäude untersagten). — Bald folgten die Militär- und Civil-Gewalten in großem Kostume, die sich sammt und sonders zuvor bey dem Divisions-General Desbureaux vereinigt hatten. — Auch fuhren die feyerlich offenen, schwarzlackirten Leichenwagen (Corbillards), der erste mit dem Wappen des Marschalls, und mit sechs Pferden bespannt, der zweyte mit dem Wappen des Generals St. Hilaire, und mit vier Pferden, nebst den schwarzlackirten Trauerkutschen mit den Wappen des Marschalls auf. Diese waren einige Tage früher von Paris hieher gesandt worden.

Nachdem die Geistlichkeit ein die profundis angestimmt hatte, setzte sich der Zug unter wiederholtem Geläute der Glocken aller Kirchen, von Artillerisalven vom Walle begleitet, in folgender Ordnung in Bewegung: Reitende Artillerie mit gedämpften Trompeten; Tambours und Militärmusik der Nationalgarde, die Trommel schwarz bezogen; Grenadier- und Jäger-Kompagnien der Nationalgarde mit verdeckten Gewehre; der Klerus mit brennenden Kerzen; die beyden Leichenwagen; die Militär- und Civil-Gewalten, mit Infanterie-Eskorte; Tambours und Militärmusik, Grenadiere und Jäger der Nationalgarde, Infanterie von der Garnison; die leeren Trauerkutschen; ein schließendes Kavallerie-Detaschement.

Des Münsters mittlerer Säulengang war schwarz umhängt; eben so das Chor, welches auch mehrere Militär-Fahnen, und an mehrern Stellen das Wappen des Herzogs zierte. — Daselbst erwarteten zwey hintereinander errichtete Katafalke von verschiedener Höhe die Särge. — Unabsehliges Volk war in das Münster und in den Kreuzgang zusammengedrängt, die ernste Feyerlichkeit zu schauen.

Jetzt traf der Zug im majestätischen Tempel ein. Es ertönten die hohen Hallen bald vom dumpfen Rühren der Trommeln, bald vom ergreifenden Trauermarsche der einrückenden Militärmusik; die Grenadiere und Jäger der Nationalgarde folgten, und bildeten Spaliere vom Portale zum Chore. Sobald die Geistlichkeit ihre Stelle einenommen hatte, wurden die Särge mit den Insignien von den Wagen auf die Katafalke gebracht, begleitet von den Militär- und Civil-Gewalten, die nach einer kurzen Anrede, welche ein Geistlicher von der Kanzel hielt, sich nach der Rangordnung im Chore vertheilten. — Die Kavallerie und sämtliche Infanterie der Garnison blieb auf dem Münsterplatze aufgestellt.

Während der feyerlichen Todtenmesse, wobey der ehrwürdige viel achtzigjährige Bischof pontificalter offizirte, führte das Orchester die Hauptstücke von Mozart herrlichem Requiem mit Glück und tiefem Effekt auf.

Bald nach 10 Uhr, sobald die Messe beendigt war, verließ der Zug das Münster. — Die Särge wurden auf die Leichenwagen gebracht, und die Abfahrt erfolgte; voran abermals reitende Artillerie; dann eine Trauerkutsche, mit Hrn. Abbé Janson, Almosenier des Hotels des Invalides, vom Kultus-Minister gesandt; hierauf die beyden Leichenwagen, von Gensdarmerie eskortirt; zwey andre Trauerkutschen, mit Hr. Obrist Depuis als Offizier vom Generalstabe des Marschalls, und Hr. Crepy, Hauptmann von den Scharfschützen der Kaiserl. Garde, einem Verwandten desselben, im Namen der Familie, ein Kavallerie-Detaschement schloß. — Gegen 11 Uhr verließ der Zug die Stadt, unter Artillerisalven der nächsten Bastion.

Am 4ten Julius, am Jahrstage der Schlacht von Wagram, wo voller Sieg die französischen Fahnen krönte, die Mauern der gefallenen Führer schmückend, wird der Zug in Paris eintreffen. In allen Städten und Ortschaften, wo derselbe unterwegs übernachtet, werden die Särge in der Hauptkirche empfangen und hingestellt, und wieder mit denselben kirchlichen Ceremonien und Militär-Ehren hinweggeleitet, wie es die Lokalitäten zulassen.

Digitized by Google

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

---

Vierter Jahrgang.

1810.

---

Juni.

---

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nieschlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apostasa
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstok.

---

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten grössern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balläden, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus grössern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kan. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

# Inhalt.


Nro. 131. Weibliche Lebenskraft. Von L. v. Wildungen. — Der Brückenbau in der Schweiz. Von — t —. — Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 11.

Nro. 132. Einige Worte zum Andenken des jüngstverstorbenen französischen Schriftstellers und Akademikers Bitaubé. Von J. G. S. — Ueber die Umschaffung der Geographie. Von Prof. Keyser. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Wien. — Ebendaher. — Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 126.

Nro. 133. Der Engländer erste Landung in Irland. — Berichtigung. Von Viktor Groß in Ulm. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. Hamburg. — Beylage: Monats-Register vom Mai.

Nro. 134. Der Engländer erste Landung in Irland. (Forts.) — Als Guido starb. Von Hg. — Vermischte Nachrichten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt am Mayn.

Nro. 135. Fägers Messtatische Darstellungen. Von M. — Der Engländer erste Landung in Irland. (Beschl.) Von W. Lindau. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Extra-Beylage zum Morgenblatt. Nro. 8.

Nro. 136. Der Frühlingssänger. Von C. Groß. — Die Fever des Mayes in Würtemberg. Von Röck. — Zur Geschichte der Lese- und Schreibkunst. Von J. K. Höck. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 137. Ueber die ersten Fortschritte der Literatur in England bis zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts. — Epigramme von Martyni-Laguna. — Korrespondenz-Nachrichten aus Zürich, Wien.

Nro. 138. Ueber die ersten Fortschritte der Literatur in England bis zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts. (Beschl.) — Notiz. Von B. — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart. — Räthsel. — Auflösung der Charaden in Nro. 132.

Nro. 139. Liebe und Pflicht. — Ritter oder Ritterin D'Eon? — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 140. Die Neger auf St. Domingo. (Aus Descourtils Reisen.) — Liebe und Pflicht. (Forts.) — Ueber Amors Statue. Hoffnung. Beyde von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus München, Rom.

Nro. 141. Wagen von Hrn. Augée's Erfindung in Paris. (Mit einem Kupfer.) — Anekdote von Montesquieu. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Paris. — Berichtigung.

Nro. 142. Die Neger auf St. Domingo. (Forts.) — Liebe und Pflicht. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Zürich.

Nro. 143. Liebesboten. (Von Emil Frh. v. Göchhausen.) — Liebe und Pflicht. (Forts.) — Die Hausuhr. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig.

Nro. 144. Beytrag zur Geschichte des Don Carlos. Von Lindau. — Romance imitée de Schiller. (An Emma.) Von B. — Widersprüche. — Ein Cursus logicus in Karten. Von J. K. Höck. — Grundzüge der Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, entworfen von einem Kriminalisten. Von J. K. Höck. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg. Heidelberg. — Charade. Logogryph. — Auflösung des Räthsels in Nro. 138. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 12.


Digitized by Google

Nro. 145. Nachricht von einem antiken Skarabäus. Von Kanne. — Liebe und Pflicht. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 146. An Wilhelmine v. Knebel in Dessau, welche den Autor nach dessen Bekanntschaft zu Görlitz mit einem Gedichte beehrte. Von M. A. v. Thümmel. — Liebe und Pflicht. (Forts.) — Eine neue Erfindung. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg, Straßburg.

Nro. 147. Ein Wort über Vogler. Von Meloë. — Liebe und Pflicht. (Forts.) — Kunst-Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 148. Die neuen Anlagen in Stuttgart. — Liebe und Pflicht. (Beschluß.) Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Berlin.

Nro. 149. Fest, gegeben von der Stadt Paris am 10 Juni. — Ihrer Majestät der Kaiserinn von Oestreich, dargebracht von der Carlsbader Jugend, den 6 Juni 1810. — Curiositäten der Literatur. — Vermischte Nachrichten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Stuttgart.

Nro. 150. Bruchstücke zur Literatur und Sittengeschichte Frankreichs, seit der höhern Ausbildung der Sprache und der gesellschaftlichen Verhältnisse dieses Landes. — Sonderbarer Selbstmord. — Nothschuß eines Nachtwächters. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, Berlin. — Charade. Räthsel. — Auflösung der Charade und des Logogriphs in Nro. 144.

Nro. 151. Recht der Blutrache im funfzehnten Jahrhunderte. — Sucme von Hg. — Bericht der Arbeiten des Administrations-Conseil der Societät zur Aufmunterung der National-Industrie zu Paris während des Jahrs 1809. — Damen-Anzüge der der Hof Gala zu London am 18 Januar. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 152. Marion de Lorme. Von J. — Bericht der Arbeiten des Administrations-Conseil der Societät zur Aufmunterung der National-Industrie zu Paris während des Jahrs 1809. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom, Berlin. — Musik-Beylage: Italienisches Lied Nro. X. Liebesgefühl.

Nro. 153. Funfzigjährige Jubelfeyer des Hrn. Regisseur Scholz in Breslau. Von — r —. — Aus einem Schreiben des Majors von W. an seine Frau, auf seinem Marsche nach Spanien mit Herzogl. sächsischen Truppen. — Ueber die Beleuchtung mittelst des durch Destillation verbrennlicher Stoffe gewonnenen gekohlten Wasserstoffgases. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Gotha.

Nro. 154. Der Hamburgische Nachtwächter und lyrische Dichter Eggers. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom, Berlin.

Nro. 155. Ein Wort für die Todesanzeigen in den Zeitungen. Von Welffer. — An Asot. Von Hg. — Die Neger auf St. Domingo. 4. 5. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 7.

Nro. 156. Auf Emilens Tod. Von Sby. — Ein Wort für die Todesanzeigen in den Zeitungen. (Beschluß.) — Die Neger auf St. Domingo. 6. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Charaden. — Auflösung der Charade und des Räthsels in Nro. 150. — Beylage: Monats-Register vom Junius.

Digitized by Google

Nro. 131.

# Morgenblatt
für
## gebildete Stände.

Freitag, 1. Juni, 1810.

— In der Grazie züchtigem Schleyer
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.
v. Schiller.

### Weibliche Lebenskraft.
An meine Cousine Louise von W.

Ich bedaure Sie zwar herzlich, liebstes Cousinchen, daß Sie die nicht wiederkehrende schöne Blütenzeit Ihres Lebens am Krankenbette der grämlichen Großtante verseufzen müssen, trösten aber kann ich Sie nicht, noch weniger eine baldige Erlösung Ihnen prophezeyen. Sie kennen ja mein feinsensirtes System von der Unsterblichkeit solcher Matronen, zumal wenn sie, wie diese, seit funfzig Jahren schon kränkeln. Doch — lachten Sie damals nicht auch, als ich laut und keck einst behauptete:

Nur bis zum vierzigsten Jahre müßten Mädchen und Weiber, vorzüglich aber die besten, artigsten und schönsten, vor dem leidigen Sensenmanne sich hüten, hernach gedacht' ich ihr Leben bis zum allerhöchsten Alter fast zu verbürgen.

Die meisten meiner Bekannten hat die täglich sichtliche Erfahrung, auf welche sie nun erst aufmerksam wurden, von der Grundlichkeit dieser meiner Lehre schon überzeugt. Ihnen, Ungläubige, allein scheint das stete Anschauen eines der auffallendsten Beyspiele zu ihrer Ueberzeugung noch nöthig zu seyn. Denn gewiß würden Sie sonst die Möglichkeit, wie die holde kaum aufblühende Jenny schon sterben konnte, Ihre zweyundachtzigjährige Großtante dagegen, trotz der zahllosen Gebrechen und Krankheiten, über die sie seit einem halben Jahrhundert schon klagte, doch immer und immer noch fortleben könne, so „ganz unbegreiflich" nicht finden.

Haben Sie sie denn alle vergessen jene merkwürdige, mir unvergeßliche Fülle, welche den Grund meiner Behauptung auch vor Ihren Augen so oft und so sonnenklar schon bestätigt haben? Einen Sonderling schalten Sie mich, als ich am Hymenäesfeste unserer himmlischen Julie, unserer reizenden sanften Ellie, unter den frohen Gästen allein stumm und nachdenkend dasaß und kaum die Thränen verbergen konnte, welche das bange Vorgefühl ihres nahen Verlustes mir entlockte. Ach! nur zu bald traf sie ein, jene mir so schmerzliche Ahnung — beyden kostete ja, wie Sie wissen, die Geburt ihres Erstlings das Leben! — „Ein Mährchen aus eigener Fabrik!" riefen Sie spöttisch mir zu, als ich einst in einem trüben Theezirkel die Alltagsgeschichte von einem alten Mütterchen erzählte, das vier Tage lang todt dagelegen hatte, am fünften aber, als der Sargdeckel eben angenagelt werden sollte, zum Entsetzen der zahlreichen Leichenversammlung ganz behäglich sich wieder aufrichtete und sehr unwillig fragte: „Ihr Kinder, wo bleibt denn der Kaffe?" Was sagten Sie aber da, als ich durch ein gerichtliches Zeugniß, das ich zur Rettung meiner Glaubwürdigkeit beyzubringen mich verpflichtet hatte, die buchstäbliche Wahrheit dieses Abenteuers bewies? Und doch — hielten Sie's wieder für Satyre, als ich bey der Vorschaft, daß die hochbejahrte Frau General-Feldzeugmeisterinn (wie martialisch das klingt! Schade doch, daß die mannweiblichen Titulaturen nach und nach auch abkommen zu wollen scheinen!) sanft und selig entschlummert sey, mit sehr ungläubiger Miene den Kopf schüttelte und eine Wette

Ihnen anbot, daß die gute Dame, die gar oft schon todt gesagt worden war, auch diesmal wieder erwachen würde! „Himmel, sie reckt ja schon so, daß man im Hause kaum bleiben kann!“ murmelte staunend die Zofe, welche die Todeskunde gebracht hatte. „Riecht sie schon!“ rief ich erfreut, Triumph! nun hab' ich gewonnen! Lauf hin, Johann, frage mir flugs, wie — die gnädige Frau sich befinde?“ Besorgt um meinen Verstand starrten alle Umstehenden mich an. Ich, meines Sieges gewiß, harrte ruhig der Rückkehr meines Gesandten, und — o Wonne! — als er erschien, wie lautete seine Verkündigung? „Schönstens ließe die Gnädige für den herzlichen Antheil mir danken. Lange habe sie zwar wieder in den Armen des Todes gelegen, doch heute, dem Himmel sey Dank! wär' ihr Befinden erträglich.“

Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht, hieß es einst. Sie, Zweiflerinn, sahen alle diese Zeichen und Wunder und doch wollen Sie — welche Verstockung! — an die Unträglichkeit meines Systems noch nicht glauben! Leicht könnte ich sie Ihnen auch aus physischen Gründen noch beweisen. Die Schwierigkeit ist nur, daß man mit euch Mädchen von manchen exzentrischen Dingen so recht frey eben nicht reden darf!

Gewiß ist's indessen (fragen Sie nur Ihren Hausarzt), daß der weibliche Körperbau gerade deswegen, weil er schwächer und zarter ist, als der männliche, diesen an Dauer oder richtiger an — Zähigkeit weit übertrifft. Was das kleinste, schmächtigste Weibchen, in den Wochenbetten, bey der kasteiensten nächtlichen Wartung seiner kranken Kleinen und manchen andern Leibes- und Seelenleiden oft erduldet, würde wahrlich ein Herkules kaum überstehen können! Die Weiber, zum Dulden jeder Art mehr, als wir Männer, geschaffen, schont ihr schlafferes Nervensystem vor mancher, uns vielleicht tödtlicher Ueberspannung; nachgiebiger, behabarer sind alle ihre Fasern, langsamer ist bey den meisten die Konsumtion ihrer Lebenskraft, und ist endlich die gefahrvollste Krise, die ihren Eintritt ins Matronenalter bezeichnet, auch glücklich noch überstanden, dann erst sieht man sie mit neuverjüngtem Muthe eine ganz neue Epoche ihrer irdischen Wallfahrt beginnen. Zum Ersatze für so manche Beschwerden, die in frühern Jahren ausschließlich ihr Loos sind, scheint nun die gütige Natur, indem sie dem Manne mehr sie verähnlicht, oft auch die ganze Lebenszeit manchen Mannes der übrigen noch zuzutheilen. Eine Frau, die allen Gefahren, welche als Mädchen und Mutter sie bedrohten, gesund entronnen ist und den Fluß Rubikon zum Letztenmale glücklich überschritten hat, gleicht einem tapfern Krieger, der aus mancher blutigen Schlacht in die sichere Wohnung des Friedens unversehrt nun zurückeilt. Mit bewundernswürdiger Kraft trotzt ihr nun erst gebärtiger Körper selbst den furchtbarsten aller Krankheiten, die einen Riesen zu Boden strecken würden. Umsonst mimirt der Tod manches Jahrjehend hindurch im Innersten dieser Festungen. So lange nicht alles gesprengt ist, ist an keine Uebergabe zu denken.

Wie am rieselnden Bach die alte knöpplige Weide,
Die nach vermodertem Kern rein ausgeweidet noch da steht,
Immer fröhlich noch grünt, so lange die Rinde nur dauert,
So die greise Matrone —

Doch genug zum Beweise einer Wahrheit, die längst keines Beweises mehr bedarf! Kannten Sie länger noch zweifeln, wohlan! so möge auch Sie, die achtzehn Sommer kaum zählen, die herbe Erfahrung dafür bestrafen, bis in Ihr vierzigstes Jahr der theuern Großmutte noch pflegen zu müssen! Welche Freude für mich, dann erst auch Ihre eigene, durch die treue Erfüllung einer so schweren Pflicht allein schon verdiente, Unsterblichkeit mit gleicher Zuversicht hoffen zu dürfen!

Rastlos und überall will ich indessen sie predigen, meine so sichtlich erprobte und — so tröstliche Lehre. Denn kräftiger kann man doch wahrlich! bejahrte Damen nicht trösten, als wenn man dreist ihnen versichert, daß ihr Stündlein weit noch entfernt sey! Des Vermuths reichlichste Gabe mag den Lebensfeld ihnen verbittern, doch bleibt selbst die Hefe noch zu süß, als daß sie diese nicht gern bis zum letzten Tröpfchen auch auszuppen möchten. Je länger wir Sterblichen an das Leben, die reizendste aller Erfindungen, gewohnt sind, desto ängstlicher sträuben wir uns, wenn wir von einer so alten, so süßen Gewohnheit uns losreißen sollen. Wahre Wunder sah ich sie auch am Siechbette mancher ehrsamen Matrone schon wirken, die Panazee jener Verröstung, um so willkommener stets, je unwilliger man sie von sich zu stoßen schien. Durch meinen leiblichen Trost mehr, als durch des Priesters geistlichen gestärkt, sah ich Manche, die dieser schon eingesegnet hatte, neugierig, wie die neue Nachthaube ihr wohl stehe, ihr mattes Auge zum nahen Spiegel wieder emporrichten.

Doch welcher Trost auch für uns, meine Liebe, liegt nicht in der beruhigenden Ueberzeugung, daß selten wirkliche Gefahr bey solchen Patientinnen zu fürchten sey! Mit diesem Panzer gerüstet siehet man gelassen und muthig, mitten im Getümmel weiblicher Wehklagen, am Bette ehrwürdiger Verwandtinnen, zaget nicht beym bedenklichsten Kopfschütteln des Arztes, und genießet dann meist immer der Wonne, seine standhafte Zuversicht gekrönt, und die theure Kranke gerettet zu sehen.

Stolz, über allen Ausdruck stolz bin ich auf die Lehre, diese so tausendfältig schon bewährten und für alle so tröstlichen Grundsätze — wahrscheinlich zuerst — in ein förmliches System gebracht zu haben! Im Geiste sehe ich auch schon alle jetzige und dereinstige Matronen dem menschenfreundlichen Stifter mehr als Eine Ehrensäule errichten.

Digitized by Google

O wonnevoller Gedanke, warum muß die traurige Betrachtung dich verbittern, daß die leider! noch herrschende Gewohnheit, alte Mütterchen eben so früh, als andere Sterbliche zu begraben, manches vielleicht in der Hälfte seiner Tage doch schon dahingerafft hat, das zu meinem wohlverdienten Monumente sein Scherflein auch freudig gezollt haben würde! Ach! warum zögert man noch, auch bey uns die so vorsichtige und holzsparende Sitte einzuführen, die Todten in leinenen Säcken zu begraben, sie, die jener Frau in Poitou, weil anstrengende Dornenhecken beym Zuge nach dem Kirchhofe die nur Schlummernde wieder ermunterten, das Leben auf weitere drey und zwanzig Jahre noch fristete, und den zärtlichen Gatten bey der zweyten Begleitung zum ängstlichen Ausrufe nöthigte:

Ihr lieben Träger, kommt doch ja
Der bösen Hecke nicht zu nah!

Möchten doch weise Gesetze, bis jeder endlich so aufgeklärt seyn wird, die sichtlichste Nothwendigkeit der Leichenhäuser, hauptsächlich in dieser Rücksicht, zu begreifen, den Hausvätern allen gebieten, so erzzweydeutige Leichen, wenigstens doch einige Wochen, in ihrem Kämmerlein noch zu beherbergen. Werten wollte ich dann, daß manche eisgraue Sara, zu neuem Leben erwachend, nach — Hasse wieder sich umsehen würde.

Welch Glück indessen für uns Männer, daß das schöne Geschlecht, das seiner Tugenden und aller der Freuden wegen, die wir — zuweilen — ihm zu verdanken haben, unsterblich zu seyn verdienet, grossentheils auch beynahe unsterblich ist! Schade nur, daß es dann, wenn es gewissermaßen geschlechtlos*) zu werden anfängt, ein schönes Geschlecht zu seyn aufhöret, indeß uns armen Männern zu einiger gerechten Entschädigung für unser welcheres Leben der Trost doch wenigstens vergönnt ist, jenen holden Beynamen, weil wir ihn nie hatten, selbst im spätesten Alter auch nicht verlieren zu können.

L. v. Wildungen.

## Der Brückenbau in der Schweiz.

Die Architekten der Schweiz wollen dem Geheimenrath von Wiebeking die Erfindung der hölzernen Bogenbrücken streitig machen, indem sie behaupten, früher als er dergleichen erbaut zu haben, obgleich ihre Konstruktion sehr von der seinigen abweichend ist, nur einzig auf die Dauer, dutchaus nicht auf die Ständett Rücksicht nimmt.

Man legt in der Schweiz die Bogen, aus gebogenen Balken, höher als Hr. von Wiebeking, indem man solche auf das Ufer, oder vielmehr auf Widerlagen, welche die Höhe des Ufers haben, zu beyden Seiten der Brücke auflegt. An diese Bogen hängt man Tragschwellen, welche nun zwischen den beyden hochstehenden Bogen den ebenen Brückenweg bilden. Dann wird das Ganze mit einem Dache bedeckt, um es vor dem Einflusse des Wetters zu schützen. Zu beyden Seiten bringt man noch, um die Dauer zu vermehren, unter der Brücke Streben an, welche mit dem Ganzen, mit Bretern bekleidet, im Profil die Durchsicht eines Bogens gewähren, der ungefähr dieselbe Höhe hat, wie die Brücken des Hrn. von Wiebeking, aber freylich, statt dessen leichten Bogen, eine schwere Masse mit dem sich darüber hinziehenden Gebäude bildet, und der Wanderer hat die Aussicht von der Brücke über den Strom nicht anders, als durch die wie Fenster offengelassenen Lücken.

Ich wage es nicht zu entscheiden, welche Art der Konstruktion die vortheilhaftere sey. Das Auge, welches die leichten Schwingungen eines Bogens, und die fast immer schönen Aussichten über den Wasserstrom lieber sieht, wird, wenn von reellem Nutzen die Rede ist, freylich selten darrücksichtiget, und die Schweizer Konstruktion scheint, vor dem Einflusse des Regens geschützt, längere Dauer zu versprechen. Ob aber die Bogen durch die angehängten Schweln len Verbindung genug erhalten, da solche äußerdem nur in der Mitte durch das Dach verbunden werden können; oder ob solche, der schwächern Verbindung halber, nicht um so viel stärker seyn müssen, besonders, da bey der größten Brücke nur zwey Bögen seyn können (weil nämlich der Brückenweg dazwischen gehen muß), die größte Last aber, welche eine solche Brücke zu tragen hat, unstreitig ihr eigenes Gewicht ist (wogegen die schwerste Ladung eines Lastwagens nur unbedeutend erscheint), und diese Last durch das aufgesetzte Gebäude noch sehr vermehrt wird; ob dies nun nicht noch einen zweyten Zuwachs zu der Stärke der Bogen nothwendig macht, und die größern Kosten für Material und Arbeiter nicht eben so viel betragen sollten, als die vielleicht früher vorhwendige Reparatur der andern Konstruktion, kann ich unmöglich entscheiden, und überlasse es billig und gern den Architekten und Kennern.

Sehr überrascht wurde ich aber, indem ich die Brücke zu Eglisau über den Rhein betrat, wo man beschäftigt ist, eine neue Brücke, statt der alten Jochbrücke, zu bauen. Ich sah einen starken Pfeiler in der Mitte des Stromes, auf welchen man zu beyden Seiten, so wie auf den Widerlagen am Ufer, angefangen hatte, einen steinernen Bogen zu schlagen, welcher bereits fünf Schuh an jeder Seite überhängen mag. Aufs äußerste erstaunt, betrachtete ich die Weite der angefangenen Bogen, welche mir ungefähr hundert funfzig Schuh schienen, also größer als irgend ein Architekt bisher gewagt hat aus Stein zu bauen. Verwundert betrachtete ich die Steine, welche mir nicht von einer Qualität und Festigkeit schienen, ein solches Wunder auszuführen; auch sah ich kein Gerüst; um bis zur Vollendung des Bogens als Unterlage zu dienen. Es fiel mir freylich ein, daß man Kuppeln ohne Gerüst zu wölben pflegt, und die Steine so schneidet, daß sie einander selbst

*) Une vieille femme n'a plus de sexe, sagt man in Paris.

Digitized by Google

tragen bis zur völligen Vollendung; bey freystehenden Bogen hatte ich solches aber für unmöglich gehalten. Ich fragte endlich einen der Arbeiter, welcher mich belehrte, daß es eine hölzerne Brücke werden sollte, und Mitleiden mit einem schwachen Verstande zu haben schien; da ich aber nach der Ursach der überhängenden Stücke von steinernen Bogen nach allen Seiten hin fragte, wurde er böse und gab mir trotzig zur Antwort, daß die Bogen doch wo aufliegen müßten. Ich konnte nun freylich nicht einsehen, warum sie nicht besser und sicherer auf dem Pfeiler selbst und den Widerlagen des Ufers, als auf diesen überhängenden Stücken, aufliegen sollten; denn mir schien, daß der Pfeiler, durch diese überstehenden Bogenstücke jetzt oben beträchtlich breiter, ja wohl das Doppelte breiter als unten an seiner Basis, an Dauer und Haltbarkeit verloren haben müsse, desgleichen, wenn durch Brand oder einen andern Unglücksfall die eine Hälfte der Brücke zerstört werden sollte, wo alsdann durch diese Anstalt der Druck des andern Bogens so unverhältnißmäßig würde vermehrt werden, daß leicht auch der Pfeiler, und mit ihm die andre Hälfte der Brücke in Trümmer fiele.

Bey spätern Erkundigungen, welche ich über diesen Bau einzog, erfuhr ich, daß die Brücke noch mehr, als die andern bedeckten Brücken, würde beschwert werden, indem man außerhalb der Bogen, also frey über dem Wasser schwebend, Seitenwege für Fußgänger anbringt, und das auf diese Art die Brücke drey Bogengänge repräsentiren wird. Der Grund dieser Einrichtung bey einer kleinen Landstadt ist nicht ein wichtiger. Einen schönern Effekt für das Auge kann es nicht gewähren, da die aufgesetzte Masse dadurch noch unförmlicher wird; in Rücksicht der Dauer kann es nur schädlich seyn, und zum Ueberflusse ganz unnütz, indem der Brückenweg doch so breit seyn muß, daß zwey Wagen einander ausweichen können, also viel leichter noch Fußgänger einem Wagen. Da ich den Architekten nicht kenne, habe ich ihn selbst auch nicht befragen können, und muß es nur in Rücksicht auf äußere Schönheit bedauern, daß diese Brücke nicht ganz nach der Art des Herrn von Wiebeking gebaut wird.

— e —

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Frankfurt am Mayn, 12. Mai.

Die Messe ist vorbey. Die Winterfreuden sind vorüber. Die theatralischen danken vorzüglich der Madame Schönberger-Marconi und Mad. Lang, durch verdopelte Gastrollen, so manchen schönen Abend. Jene mit ihrer wohltönenden Contra-Altstimme ist fast einzig in ihrer Art, und besonders für edle männliche Rollen geeignet, die sie voll Anstand und Gewandtheit darstellt. Andere reisende Schauspieler und Tonkünstler, wie noch jüngst Mad. Schüler-Bonafalya von Kassel, und die Gebrüder Bebrer von München, gaben ebenfalls Gastrollen, Konzerte und Dilettantenien. — Noch ist Herr Fabrik Peale hier. (Seinen deutschen Namen hat er in einen irländischen gehüllt), und zeigt als dramatischer und mimischer Künstler so viel Geist wie Studium; auch hat er das Museum mit Vorlesungen über Deklamation und Mimik bereichert. Er und seine Schwester wissen die Kunstdarstellungen durch mannigfache Gewandte scherzlich zu verzieren. Schade, daß beyde nicht mehr mit Mad. Hendel vereint sind.

Der fleißige Perony sollte auch diese Kunstdarstellungen zeichnen und herausgeben. Dieser hat jüngst ein liebliches Gemählde verfertigt, über den Gegenstand: „Lasset die Kindlein zu mir kommen," das mit W. Tischbeins Bilde zu vergleichen interessant wäre.

Herr Schuberger hat vier schöne Gemählde, die vier Tageszeiten, mit zauberischer Beleuchtung vollendet. Zwey davon, der Morgen und Abend, kaufte der Großherzog, und die beyden andern der Kollegien-Rath von Bethmann.

Von der Deklamir-Mode wurde auch jüngst ein alter poetischer Haarkünstler ergriffen; doch sein Klamatorium war, bey lautschwindem Beyfalle, unter aller Erwartung, und was die eigentlichen Künstler in diesem verbeteten Fache nur mehr bot. Auch der Schauspiel-Zettelträger brachte seinen Neujahrswunsch als Deklamatorium.

Auf dem Theater fanden die neuen Stücke: Das Deklamatorium von Krähwinkel und der Zinngießer nicht viel Eingang; auch neulich Kotzebue's Ubaldo nicht, weil Ebalia dem Lieblinge holder ist, als Melpomene. — Besser gefielen: Sorgen ohne Noth, Verstand und Herz, der häusliche Zwist, die gefährliche Nachbarschaft, und gar sehr der Rochus Pumpernickel. — Mädchen wir doch immer mehr, wenn auch den Franzosen nachgebildete. Lustspiele erhalten, die nicht zur Unlust werden! Gleichen Beyfall erhielten: Jakob und seine Söhne. Salomons Urtheil, und der Tyroler Wastel, der durch Monael an der naiven Tiroler Mundart etwas verlor. Sonst wurden alle Stücke wie gewöhnlich wohl aufgeführt; und es ist nicht nöthig, die schon genugsam rühmlich bekannten Namen der wackern Künstler wiederholt zu nennen. Man wünscht jedoch allgemein, daß der treffliche Komiker, Hr. Haßloch, wieder einzulernen veranlaßt werde. Auch Wilhelm Tell wurde jüngst mit erneutem Beyfalle, wiewol mit nöthiger Abkürzung, aufgeführt, wobey noch manche Stellen sogar, (wie es nur in England und Frankreich bey Lieblingsstücken geschieht), deklamirt wurden.

Der Theater-Pensions-Fond beträgt schon ans etwa 20000 fl., und begünstigt zugleich die Emeritirten vom Orchester. Noch hat aber keiner der Künstler von dieser wohlthätigen Anstalt Gebrauch gemacht. Der Theater-Direktion soll eine, wie man behaupten will, heilsame Reform bevorstehen, quod felix faustumque sit! Auch fehlte an Logen für die vielen fremden und deutschen Schauspielfreunden.

N. Vogts neuestes Werk: Die deutsche Nation und ihre Schicksale, ist ein bleibendes Denkmal des philosophischen, toleranten, vielseitigen und genialischen Geschichtforschers, bey welchem es dem Leser und Freunde nur wohl wird, und der, ohne rhetorische Hülfsfloskeln, nicht nöthig hat, Blöße in Druckfehler zu verwandeln, und Blößen zu demänteln. Auch sagt er Treffendes darin über die neuern Erziehungsmethoden und Theorien (oft nachgeahmt von selbst unerzogenen Erziehern), und über die weniger bessere Uebung und kräftige Selbstbildung.

J. F. von Meyer hat sich durch seinen Hades (welcher bereits vorigen Winter den Schatten entstieg) um die neue Geisterwelt verdient gemacht.

Beylage: Intelligenz-Blatt No 11.

Digitized by Google

Nro. 132.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Sonnabend, 2. Juni, 1810.

Liebt und beneidet den Weisen, wenn Glut des beweglichen Herzens
Schnell zur Empfindung in ihm jeden Gedanken erwärmt.

v. Brinkmann.

---

### Einige Worte zum Andenken des jüngstverstorbenen französischen Schriftstellers und Akademikers Bitaubé.

In Ermangelung einer ausführlichen Nachricht über den liebenswürdigen und gelehrten Greis Bitaubé, die bisher von seinen Pariser Freunden und Kollegen vergeblich erwartet wurde, sey es einem seiner jüngern, von der Hauptstadt entfernt lebenden, Freunde erlaubt, einige ungebundene Blumen auf das Grab des Edeln zu streuen.

Bitaubé war im J. 1742 in Königsberg geboren. Er stammte aus einer Familie französischer Flüchtlinge ab, welche durch die Wiederrufung des Edikts von Nantes aus ihrem Vaterlande war vertrieben worden, und in welcher sich, wie in den meisten dieser Geschlechter, die französische Sprache mit beynahe gänzlicher Ausschließung der deutschen erhalten hatte. Schon im J. 1760 ließ er in Berlin eine französische Uebersetzung Homers unter dem Titel eines Versuchs einer neuen Uebersetzung dieses Dichters drucken. Er wurde früh Mitglied der k. Akademie dieser Stadt. Um die französische Literatur näher kennen zu lernen, und sich in der Sprache des ehemaligen Vaterlandes seiner Familie, die in den auswärtigen Kolonien immer vieles von ihrer Reinheit und Feinheit verliert, zu vervollkommnen, machte er mehrere Reisen nach Paris, wo er bald die angesehensten Literatoren für sich einnahm. Er war besonders in der gelehrten Gesellschaft der Madame Geoffrin, in welcher sich d'Alembert, Marmontel, Helvetius, Marmontel, Thomas, Morellet und andere merkwürdige Männer auszeichneten, sehr wohl aufgenommen, und bewahrte für dieses Haus und die edle Eigenthümerinn desselben das dankbarste Andenken.

Auf einer dieser Reisen lebte er seine Berliner Freunde und seine liebenswürdige Frau, aus der bekannten, auch der Religion wegen geflüchteten Familie Jordan, in große Angst, da er, von schlechten Menschen verführt, in einem verdächtigen Hause eingeschlossen, und von seinen Pariser Freunden als verloren in die Zeitungen gesetzt wurde.

Endlich zog er sich ganz nach Paris, wo ihn die Académie des inscriptions et belles lettres in ihren Schoß aufnahm. Er hatte schon in Deutschland außer seiner Uebersetzung Homers ein Gedicht in Prosa über die heilige Geschichte Josephs, und ein anders über die Revolution der vereinigten Niederlande herausgegeben. Alle diese Werke vervollkommnete er unablässig. Sein Homer erlebte vier oder fünf Ausgaben, Joseph mehr als sieben und wurde oft nachgedruckt, auch in verschiedene andere Sprachen übersetzt. Sein episches Gedicht über die Revolution der Niederlande, das zuerst unter dem Titel Wilhelm erschienen war, gab er noch zweymal mit dem Namen les Bataves vermehrt und umgearbeitet heraus. Auch rückte er in die Mémoires der Akademie und nachher des National-Instituts mehrere interessante Abhandlungen über griechische Literatur, und besonders über die politischen Schriften des Aristoteles ein; mehrerer anderer weniger bekannter literarischer Arbeiten nicht zu gedenken.

Digitized by Google

An der französischen Revolution nahm er anfangs lebhaften Antheil, und dann auch durch besondere Umstände mit dem berüchtigten Robespierre in persönliche Verbindung. Als aber dieses, anfangs für sehr gemäßigt und edeldenkend angesehene, Oberhaupt der Schreckensmänner seine blutgierigen und tyrannischen Absichten merken ließ, verbot ihm Bitaubé sein Haus, und wurde aus Rache gegen diesen muthigen und moralischen Schritt von dem schrecklichen Manne in ein Gefängniß geworfen, wo er jeden Augenblick des Todes gewärtig war. Seine Frau that über diese Begebenheit einen interessanten Bericht aufgesetzt, welchen der Freund ihres Hauses, Hr. Toulongeon, in seine Geschichte der Revolution aufgenommen hat.

Der 9te Thermidor rettete den guten Bitaubé, wie so manche unschuldige Opfer jenes Tyrannen. Er befand sich aber damals in Ansehung seiner Vermögensumstände in einer sehr traurigen Lage, bis ihm durch eine besondere Uebereinkunft beym Basler Frieden mit Preußen seine Pension von der Berliner Akademie aufs neue versichert wurde.

Zugleich verschaffte ihm die Errichtung des Nationalinstituts, in das er sogleich bey seiner Entstehung aufgenommen wurde, ein anderes mäßiges Einkommen, und er erhielt eine freye Wohnung im Louvre. Er machte von dieser in der damaligen drückenden Zeit ausgezeichneten Verfügung den edelsten Gebrauch und versammelte, so oft er nur konnte, an seinem Tische hauptsächlich diejenigen Gelehrten und Schriftsteller, die in einer unvortheilhaften Lage schmachteten. Seine Abendgesellschaften waren ein angenehmer Versammlungsort mehrerer der interessantesten Pariser Literatoren und der ausgezeichnetsten Fremden. Die naive gutmüthige Fröhlichkeit des ehrwürdigen Greises, der sich gern von allem Zwange und von jedem unscheine pedantischer Gelehrsamkeit befreite, um sich blos als Mensch und als Liebhaber alles Guten und Schönen zu zeigen, belebte die Gesellschaft und gewann die Herzen.

Seine Frau, die seit langer Zeit von der Gicht geplagt war und nur mit Hülfe einer Krücke von ihrem Stuhle aufzustehen und zuweilen in die benachbarten Gärten zu spazieren vermochte, interessirte nicht weniger durch ihren aufgeklärten und aufgeweckten Geist, der an allem den lebhaftesten Antheil nahm, und durch die zärtliche Anhänglichkeit, die aus diesem in beynahe funfzigjähriger Ehe lebenden Paare gleichsam nur ein Herz und eine Seele machte. Ihre Freunde verglichen sie oft mit Philemon und Baucis, und ihr beynahe gleichzeitiges Absterben (Madame Bitaubé starb einen Monat vor ihrem Manne) hat seitdem diesen Vergleich noch passender gemacht.

Eine gleichfalls betagte Freundinn beyder, Dlle. Adelile, die Hrn. Bitaubé zu mehrern seiner frühern literarischen Arbeiten ermuntert hatte, machte das gewöhnliche Trio ihrer innern Gesellschaft. Auf diesem ehrwürdigen, stillen Grunde des Gemähldes zeichneten sich die beweglichen Figuren der äußern Gesellschafter desto lebhafter aus. Hier erschien, in den grauen Locken des Alters, Bernardin de Sain. Pierre, der beliebte Verfasser von Paul und Virginie, und der Harmonien der Natur, und es war dem Greise wohl unter Greisen und unter der sich herbeydrängenden lernbegierigen Jugend. Die liebenswürdige englische Dichterinn und Reiseschreiberinn Miß Williams erheiterte oft diesen Cirkel durch die Anmuth ihres leichtbeweglichen Geistes. Der lange in Berlin angestellte Grammatiker Thiebault erzählte mit lauter, Stillschweigen gebietender Stimme, unendliche Anekdoten von dem großen Friedrich; Pongens sprach von seinen Reisen, Dutheil von gelehrten Sachen; die Fremden unterhielten den guten Alten oft von den Nachrichten seines Vaterlandes, das ihm immer großes Interesse einflößte.

Wolfs neue Arbeiten über den Homer und Voßens Uebersetzung dieses Vaters der Dichtkunst wurden zuweilen ein Gegenstand unsers Gespräche. Bitaubé hatte jene mit Aufmerksamkeit gelesen, und beurtheilte sie billiger als die übrigen Pariser Gelehrten; gegen Voß war er weniger gerecht, da er in seiner eignen, der prosaischen Dactylischen und der poetischen Rocherettischen weit vorgezogenen Uebersetzung des Dichters dem Geiste der französischen Sprache oft die Wörtlichkeit und den antiken Schnitt aufopfern mußte, so hörte er nur ungern die glücklichen Nachbildungen des deutschen Uebersetzers preisen.

Zu seiner eleganten Uebersetzung von Goethes Hermann und Dorothea soll ihm der interessante Schlesier Hr. Oelsner sehr behülflich gewesen seyn. Mit der neuern Wendung, welche die Philosophie und mehrere Theile der Literatur seit einiger Zeit in Deutschland genommen haben, war er noch weniger zufrieden, und er sagte oft in dieser Rücksicht, vielleicht nicht so ganz mit Unrecht: „meine guten Deutschen sind närrisch geworden.“

Mit der schon oben berührten beständigen Verbesserung seiner Werke fuhr er bis an sein Ende fort, und ich habe ihn noch wenige Monate vor seinem Tode damit beschäftigt gefunden. Man hörte ihm an, daß dies nicht sowol eine Vorliebe zu seinen Schriften als vielmehr seine Bescheidenheit, und das Streben nach höherer Vollendung zum Grunde hatte. Er verschied den 22 November des verflossenen Jahres, von allen, die ihn kannten, geliebt, und in der literarischen Welt das ehrenvollste Andenken zurücklassend.

J. G. S.

---

## Ueber die Umschaffung der Geographie.

In diesen Blättern, die für ein gebildetes Publikum bestimmt sind, mögen einige Worte über einen Gegenstand, der vielseitig anspricht, nicht am unrechten Orte stehen.

Digitized by Google

Die Natur knüpft Jeden an ihren mütterlichen Boden. Jeder ist durch die Geburt, als Glied der menschlichen Gattung, unter seines Gleichen versetzt.

Dadurch unterscheidet sich aber der Mensch von dem Thiere, daß er an seine äußere Umgebung nicht durch ein Naturgesetz gebunden ist, sondern mit Freyheit über den ursprünglichen Wohnort hinausstreben, auf dem ganzen Erd-Schauplatze seinen dauernden Aufenthalt mit bewußter Absicht wählen kann, und, wenn er von dieser ihm verstatteten Wahl keine Anwendung macht, durch seine Thätigkeit wenigstens auch ungeheure Fernen berührt.

So wie der Mensch des Gedankens fähig ist, so geht daher dieser über seine nahe Welt in die entfernte hinaus. Er wirft sich, da die Natur in ihm ihrer sich bewußt wird, nothwendig die Frage über die Gattung, über sich selbst, als Glied derselben, über den großen Schauplatz, der jener überhaupt und ihm insbesondere zum Wohnsitze frey gelassen ist, auf. Diejenige Wissenschaft, welche auf diesen Gegenstand gerichtet seine Frage beantwortet, ist die Geographie. Sie stellt den Menschen als Erdbewohner, einer Race oder einem Stamme angehörig, die Erde als den großen Wohnsitz des menschlichen Geschlechtes dar.

Um jene Aufgabe zu lösen, muß sie das Gesetz, welches ihre Form und ihren Inhalt bestimmt, nur aus der Natur schöpfen, und durch das feste Princip, das sie andeutet, sich vor der Vermengung mit fremdartigen Dingen schützen.

Da dieses vielfältig verkannt worden ist, so muß das Vorurtheil der bisherigen Behandlung der Geographie durch die Aufstellung des richtigen Gesichtspunktes, auf dem diese betrachtet werden muß, widerlegt werden.

Die Natur hat dem Menschengeschlechte den Wink gegeben, wie es seinen Wohnsitz sicher und bequem aufschlagen könne; sie hat nämlich, das feste Land theilend, der Zeit trotzende Massen, die Gebirge, als ewige Natur-Scheidegrenzen hingestellt, andeutend, daß der Stamm, der in ihren Thälern den Frieden suchen wolle, durch sie denselben geschützt finden werde. Sie hat durch den das Thal suchenden Fluß und den dem Meere zueilenden Strom ausgesprochen, daß, wie sie durch das Hohe getrennt und geschieden, sie in der Tiefe das Mittel der Vereinigung dargeboten habe.

Die Natur-Scheide- und die Natur-Verbindungs-Punkte, Berg, Thal, Fluß und Strom, sind daher das Erste, was die Geographie, die Natur getreu nachbildend, darzustellen hat. Nur die ersteren, die Gebirge, geben den Ländern eine wissenschaftliche dem Wechsel der Zeit entrissene Benennung.

Der Bewohner des Landes, das die Natur abgegrenzt hat, will als Mensch in seinem Wohnsitze politisch leben, und über die Aupenwelt die Herrschaft seines Geistes ausüben. Es ist daher nothwendig, zunächst von den Naturbedingungen, unter denen er überhaupt leben, und noch mehr ein schönes menschliches Daseyn finden kann, zu reden. Diese Naturbedingungen sind, außer der durch die Fluß- und Stromstraßen vorbereiteten Verbindung, gegeben in dem Reichthum oder der Armuth ursprünglicher Erzeugnisse. Die Naturgeschichte stellt diese insgesammt als Mannigfaltiges im System verbunden, in ihren vollständigen Merkmalen dar; die Geographie nennt, nach dem Obigen, nur diejenigen, die auf die Möglichkeit der Existenz an einem Wohnorte, auf die Freude und die Anmuth des Lebens Einfluß haben, also die Mineralien, Pflanzen, Thiere, welche menschliche Bedürfnisse befriedigen und Begriffen unterwürfig gemacht werden können.

Hiermit hat sie ihren Umkreis vollendet, und es knüpft sich an sie eine neue Wissenschaft an, welche den Menschen als Bürger abhängig von einer Regierung, den Boden der Gesellschaft dienstbar als Staatsgebiet, und die einzelnen Staaten als Glieder eines höhern Organismus darstellt.

Der Mensch, immer strebend und nie befriedigt, achtet den Wink der Natur nicht, achtet nicht die Scheidewand, die sie warnend gezogen, den Frieden unter ihm zu vermitteln, sondern überfleigt sie, und entzweit sich so mit sich selbst, dieses jedoch gemäß seiner Anlage.

Jeder nämlich wird, obgleich in menschlicher Gesellschaft geboren und schuldar selbstständig, doch nur vollkommen erzogen und ausgebildet in jener kunstvollen Verbindung, die wir Staat nennen. In dieser entwickelt er sich zwar schneller, aber, indem er die Frucht der Freyheit zu genießen beginnt, beruhren ihn auch die Schrecken der Willkühr. Mitten unter den Andalten, ihm die erste zu sichern, unterliegt er einer künstlich geordneten Obergewalt, welche strebend, ihr Gebiet zu erweitern, ihn den Freuden des Lebens entreißt, und oft, das allgemeine Glück vorspiegelnd, auf den Trümmern einer halben Welt das sucht, was sich nur Jeder selbst im stillen Frieden des Lebens und Wirkens jeden kann. Seit künstliche Staaten sind, hat die Herrschbegierde und die Habsucht eben so sehr als die Nothwendigkeit gerechter Abwehre die Naturgrenzen der Urstämme verrückt, und mit dieser Verrückung den Krieg gleichsam verewigt.

Dieses ist die Schattenseite der künstlichen Staatengesellschaft, aber ihre lichtern Partien mildern das Grauen, das jene erregt. Durch den äußern Unfrieden und das innerlich aufgehobene Gleichgewicht werden alle ruhende Kräfte geweckt, entwickelt, gestählt, die Nothwendigkeit, nach verlorner Unschuld sich durch Rechtsbegriffe zu zügeln, wird immer dringender gefühlt, die Muße, in ein großes Ganzes verflochten in diesem sich unabhängig zu erhalten, ernster. So verstärkt die Furcht vor der Zerstörung die Liebe und die Energie des Lebens, und ruft die Besonnenheit zur

Digitized by Google

Herbeyschaffung der Mittel auf, wodurch der Werth von diesem gerettet wird.

In diesem Kampfe nun, der auf aufgedrungenem Gleichgewichte entspringt, wechseln nothwendig die Theile, die in ihm begriffen sind, und die Kunde von dem Zeitleben der Staaten oder die Statistik ist daher selbst rein zeitlich, denn, was der Dichter sagt:

Die Namen alter Länder wanken,
Und die alten Formen stürzen ein —
gilt von mehr als einer Periode der Geschichte.

Wenn man daher schon in die Geographie die durch immer wechselnde Zeitumstände verbrieften Grenzen, Namen u. s. w. aufnimmt, so raubt man dieser ihren höhern Charakter, innere Gewißheit, verliert für Selbststudium, für Unterricht, und für die richtige Auffassung der Statistik jeden festen Haltungspunkt, und muß besonders den jugendlichen Sinn durch das politische Spiel verderben.

So viel glaubte ich in einer klaren Sprache hier und in Tagen sagen zu dürfen, wo die Nothwendigkeit der Umschaffung der Geographie von dem Gebildeten gefühlt wird. Jenne bereits einen halben Schritt, sie auszuführen, gethan hat, und auch Malte-Brun eine neue Bahn verfolgte. Das Weitere gehört zu einer andre Stelle.

Augsburg. Prof. Keyser.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Paris, 12 May.

Der türkische Garten und der Prinzen-Garten, auf dem Boulevard nächst den berüchtigten Marais und den Gegenden des Temples, bieten nichts destoweniger einen köstlichen Anblick alle Abende und noch köstlichere Erfrischungen dar; jener an Sorbets, dieser an Eis und Mandelmilch. Hr. de la Reaniere, der Mund-Kontroleur von Frankreich, wird nächstens ein räsonnirtes Itinerarium über diese beyden wichtigen Etablissements mittheilen, die leider in unsern Deutschlande noch größtentheils terrae incognitae sind, da die deutschen Lapevronse's und Spallards, welche dieselben besuchen, entweder wie erstere an den benachbarten Klippen scheitern, oder, wie letzterer, es nicht der Mühe werth finden, ihre Reisen im Druck herauszugeben, was doch eine ganz anbrauchliche Sitte ist.

Unter den Miniatur-Madlern, die itzt Furore machen, steht Saint oben an. Er hat Bestellung auf mehr als 200 Gemählde des Kaisers. Um jeden Kenner selbst über den Werth seiner Porträte urtheilen zu lassen, hat er Arbeiten von Isabey, Andry und Augustin neben den seinigen aufgestellt, nur freylich sind es gerade nicht die Meisterarbeiten geachter Künstler. — Ein Miniatur-Mahler im Palais Royal, dieser großen beständigen Ausstellung der Anfänger, sucht sich durch einen neuen Einfall Kunden zu verschaffen: er leimt auf die Porträte natürliche Haare auf, und macht so das Porträt zu einem Souvenir.

(Moden.) Die Modefarbe für Männer-Röcke ist gegenwärtig feuille de laurier: es ist ein Gemische von puce- grün und gelb, und bepnahe widerlich; aber sie ist Mode, und daher wird sie gesucht und getragen. Die Kragen sind häufig von geschornem Sammt; der ungeschorne Pelz ein zu winterliches Ansehen. Die Damen tragen auf ihren Strohhüten sehr breite weiße oder farbichtaroe Bänder, die gros- oder dreymal um den Schirm gehen, von dem sie nur schmale Streifen sehen lassen, und sich in eine große Masche vereinigen, an deren Enden Franzen sind. Nichts kann schwerer aussehen, als diese Mädchen auf den Schirmen der Hüte; aber die Mode will, wie der Glaube, der Anerkennung der Vernunft und Verläugnung des Geschmackes.

### Wien, May.

Die vaterländischen Blätter werden fortgesetzt, und es ist der dritte Jahrgang derselben auf eine Art angekündigt worden, die uns zu der Hoffnung berechtigt, daß sie an Interesse noch mehr gewinnen werden. In der vor Kurzem erschienenen letzten Nummer des zweyten Jahrgangs wird die bereits auch im Auslande bekannte Resolution unsers Kaisers, den Morgenbote betreffend, mitgetheilt, und mit folgendem Introitus begleitet: „Gegen keine Flugschrift und gegen keine Tage hat sich die öffentliche Meinung so klar, so einstimmig und mit einem so kräftigen Unwillen erklärt, als gegen die Zeitschrift: Der Morgenbote. Es liegt außer der Zeit, über die revolutionäre und fanatische Tendenz dieser Ausgeburt eines Vereins der Mittelmäßigkeit mit dem bösesten Willen noch erst ein Wort zu verlieren. Aber in einem Augenblicke, wo ganz Deutschland an der daraus hervorgegangenen literarische politische religiösen Fehde Theil nimmt, muß es unsern Zeitgenossen willkommen seyn, über jene Zeitschrift und den Geist derselben einen Ausspruch Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich zu kennen, welcher Höchstdessen Gerechtigkeitsliebe und Duldungsgeist auf eine eben so schöne als herzerhebende und beruhigende Weise bezeichnet. "

Wir erwarten nun bald eine kaiserl. Verordnung in Betreff der vorläufig angekündigten zehnprocentigen Verwaltungssteuer. Der Kurs ist seit einiger Zeit fast mit jedem Tage sichtbar schlechter geworden, und die Theurung aller Lebensbedürfnisse steigt fortdauernd.

Von den hiesigen Buchhändlern, die noch immer, des schlechten Curses wegen, über den geringen Absatz des ausländischen Sortiments klagen, reisten dies Jahr zur Jubilatemesse nach Leipzig. Der inländische Buchhandel leidet gleichwohl besonders durch die immer höher steigenden Preise des Papiers. Neue Werke von Erheblichkeit sind in der letzten Zeit nur wenige erschienen. Sartoris Naturwunder der böhmischen Staaten werden aufgelegt. Eine neue Auflage von Glaz's Schrift: Der weise Christ in bösen Tagen, worin der Verf. sich bemüht, in Beziehung auf die gegenwärtigen Zeitläufe Worte der Belehrung an den Verstand, und Worte des Trostes und der Aufmunterung an das Herz seiner Leser zu sprechen, ist so eben erschienen. Der Verf. hat dem ersten Theile, der sich bald vergriffen hat, einen zweyten Theil beygefügt.

Mad. Weidmann aus Berlin ist jetzt hier; und hat bereits einige Gastrollen gegeben. Ihr Spiel wird von den Kunstverständigen nach Verdienst gewürdigt.

## Charaden.

1.

Die Erste nennt das Maß des Raumes und der Zeit,
Die Zweyte ein bedeutend Körperglied,
Das Ganze strebet nach Unsterblichkeit
In deutscher Dichtkunst heitrem Gebiet. K. St.

2.

Mein Erstes lebt am hohen Himmelsbogen;
Mein Zweytes schafft der Künstler Dir.
Das Ganze lebt im Ersten. Doch geboren und erzogen
Ward jenes nur der Erde hier
Die Wissenschaft ersann es Dir;
Durch Menschengeist ist es emporgestiegen.

C. L. Schreiber.

---

Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 126:
Gis. Weingeist.

Digitized by Google

Nro. 133.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Montag, 4. Juni, 1810.

Die Zeit bringt Alles, und verdrängt es ohne Streit;
Die Zeit hat Alles, auch hat Alles seine Zeit.

Valentin Löber.

### Der Engländer erste Landung in Irland.

Verliert eine gebildete Nation, durch die Schuld entarteter Karaktere oder verdorbener Verfassung, ihr köstlichstes Kleinod, Unabhängigkeit, so bietet ihr Fall ein gröberes Schauspiel dar, und in weitern Kreisen ist die Erschütterung fühlbar, als wenn ein kaum entwickeltes Volk in dem Kampfe erliegt, wo künstlichere Bildung mit roher Naturkraft ringt. Aber mag jene in ihren Fall manches Edle und Große hinabreißen, mögen mehr geistige Kräfte sich reiben, furchtbar wird der Kampf auch für dieses seyn, so wie ein starker jugendlicher Körper unter heftigen Krämpfen stirbt, als der erschöpfte, welcher langsam sich auflöst. Ein solches Volk von kräftiger Natur waren die Iren, als der Sturm über sie einbrach, der ihre Unabhängigkeit zerstörte, ehe sie geblidet genug waren, den Werth dieses Schatzes zu fühlen, und durch dies Gefühl begeistert ihn muthig zu bewachen. Die Geschichte ihrer Unterwerfung — und selbst der Versuche spätester Jahrhunderte, die Schuld der Väter zu tilgen — ist eine kräftige Erläuterung der gediegenen Worte des Tacitus: wenn Einzelne kämpfen, werden Alle besiegt.

Die einheimliche Sage erzählt freylich von einer Zeit, wo dieses Volk gebildet, glücklich und groß war, und klagt über manche Umstände, die sein ungünstiges Geschick, noch vor jenem entscheidenden Ereignisse, vereint hatte, um es von der rühmlich erstiegenen Stufe herabzustürzen. Mögen es Fabeln, oft widersinnige Fabeln seyn, oder fantastische Ausschmückungen einfacher Thatsachen; ein Volk, das in dem größten Zeitabschnitte seines historischen Lebens aller politischen Selbständigkeit entbehrend unter dem Drucke der Fesseln lag, die jedes Aufstreben der Nationalkraft hemmten, eines der unglücklichsten Völker Europas, mag gern zurücksehen in Zeiten, welche die Sage zu dem goldnen Alter seines Ruhmes macht. Gönne man dem verwundeten Nationalgefühle den Trost, welchen der Blick in die fantastische Welt der Urgeschichte *) gewährt. Ein Volk, unzufrieden mit seiner gegenwärtigen Lage, hängt sich gern, sagt Gibbon, an jedes Traumbild vergangener oder künftiger Herrlichkeit.

Es gibt Völker, die nach dem Verluste ehemaliger Bildung gedankenlos auf den Trümmern alter Hoheit wohnen, doch eben diese Trümmer, diese unzerstörbaren Denkmale besserer Zeitalter, erzählen der Nachwelt lauter als jede Ueberlieferung die Geschichte gefallener Größe. Aber auf dem Boden der brittischen Insel, welche die Natur so reich begabte, sah man auch in frühern Zeiten keine Spur, daß

*) Die irischen Chronisten (Mönche) phantasiren, oder erzählen nach Barbenliedern, von Irelands erster Bevölkerung in Abrahams Zeitalter, und von den Schicksalen der ersten Ansiedler und derer, die ihnen nach und nach folgten, unter verwandelten Namen von allen frühern Zeiten ein Bild ihrer Zeit entwerfend; sie preisen des Landes glückliche politische Verfassung und rühmen Irelands Kultur und die Blüte der Kunst und Wissenschaft in einem Zeitalter, wo Rom und Griechenland von Barbaren bewohnt wurden. Aber der ganze Feenpalast der vorchristlichen Geschichte — den O'Flaherty in seiner Ogygia, O'Halloran in s. General History of Ireland (London

Digitized by Google

der Bildung Licht ihn erwärmt und befruchtet habe. Wer kann glauben, es sey ein großes Volk gewesen, ein glückliches Volk, das nur in gelegentlich errichteten Hütten wohnte, ohne Städte, unkundig der einfachsten Künste, die nicht nur zur Bequemlichkeit, sondern selbst zum Daseyn bürgerlicher Gesellschaft nöthig sind! Nur in großen, enge verbundenen Gemeinden kann die Rauhheit der nackten Natur abgeschliffen werden. Die Normänner, wie man im Mittelalter die Anwohner des baltischen Meeres nannte, die rüstigen Seefahrer, die auf mehrere europäische Staaten so bedeutenden Einfluß gewannen, hatten früh in Irland Ansiedlungen gegründet, und konnten, selbst roh, dort Bildner der Eingebornen werden. Sie errichteten die ersten Gebäude von Steinen, sie bauten die ersten Städte an den Küsten *), in ihren Händen war der Handel der Insel **), während die Iren in der ersten Kindheit gesellschaftlicher Verbindung lebten, sie führten zuerst gemünztes Geld ein, welches so langsam allgemeines Bedürfniß ward, daß noch am Ende des 12ten Jahrhunderts Tauschhandel unter den Iren war. Irland hat noch jetzt zu beklagen, daß es nicht unter die Herrschaft der humanisirenden Römer gefallen, die bey andern Völkern dem entwilderten Boden die Keime physischer und geistiger Kultur anvertrauten, welche unter dem Einflusse günstiger Zeiten gedeyhen.

Mit der allgemeinen Verbreitung des Christenthums im fünften Jahrhunderte, der ersten gewissen Thatsache der irischen Geschichte, beginnt die erste Dämmerung der Civilisation. Nur eine Dämmerung war's, denn in den folgenden sieben Jahrhunderten war Irland zwar berühmt durch die Gelehrtheit seiner Mönche ***), aber der abgeschiedene schwärmende Mönch wirkte nicht bildend auf das rohe Geschlecht der Eingebornen, die um ihn in ihren Rasenhütten wohnten. Mag Sylvester Giraldus †), der im 12ten Jahrhunderte als Augenzeuge über irländische Angelegenheiten schrieb, sich Uebertreibungen erlaubt haben, weil sein König die Rohheit der Iren als einen Vorwand seines Ehrgeizes gebraucht, mehr noch als diese Schilderungen bezeugen Thatsachen, die durch einheimische Nachrichten bestätigt werden, die Barbarey, in welcher das Volk bey der Ankunft der feindlichen Fremdlinge lag. Mehr völliger Nomadenzustand, doch meist Hirtenleben und wenig Feldbau. Gewerbe überliess der Nationale den nordischen Ansiedlern. Nur nach Gebräuchen und Gewohnheiten, welche das Gedächtniß unwissender Richter (Brehonen heißen sie) aufbewahrte, wurden Streitigkeiten geschlichtet, und für jede Rechtsverletzung mußte eine Sühne, ein Wehrgeld, bezahlt werden, einem Sohne z. B. für den erschlagenen Vater einundzwanzig Kühe.

Die Masse des Volkes war in Stämme getheilt, und in harter Abhängigkeit von reben Häuptlingen. Diese Stämme, obgleich verbündet, wurden durch innere Fehden getrennt. Die Verfassung des gesellschaftlichen Zustandes roh wie Menschen und Sitten, und geeignet Zwietracht zu wecken und zu verewigen. Ueber den Fürsten der verschiedenen Landschaften, in welche die Stämme getheilt waren, stand ein Oberkönig, dem die untergeordneten Häuptlinge auf bestimmte Zeit zur Heeresfolge und zu einem Tribute von Vieh, Hausrath und Kleidern verpflichtet waren; er aber mußte ihre Zuneigung durch Geschenke ähnlicher Art gewinnen, wofür er Bewirthung **) auf seinen Reisen verlangte. In frühern Zeiten war der Oberkönig aus einer einzigen Familie wählbar, später aus zwey wirklich abwechselnd herrschenden Geschlechtern; daher unaufhörlicher Streit um die Obergewalt, die bald in dem einen Stamme, bald in dem andern die stärkste Faust erkämpfte. Die verderblichen Folgen dieser rohen Verfassungsform zu mildern, ward der nächste Würdige zum Roldamna (Coadjutor) bestellt; er mußte dem Oberkönige die Regierungsgeschäfte erleichtern, und folgte ihm in der Herrschaft. Oft aber stand der Roldamna gegen den König auf, und oft fielen beyde als Opfer einer mächtigern Partey. Den Fürsten der einzelnen Landschaften wurde auf gleiche Weise ein Nachfolger erwählt, Tanist genannt, und dieses Wahlsystem war so sehr Verfassungsgrundsatz, daß selbst neben jedem Bischofe sein Amtsfolger (Comorban) stand. Unbeschränkt herrschte der Fürst in seinem Gebiete, und wandte oft, Anmaßungen abzuwehren oder aus Eroberungslust, seine Waffen gegen den Oberkönig. Wie er diesem, so waren ihm die Stamm-

1779, 11. 4). Keating (nach der Besonnenste) in der General hist. of Ireland (Lond. 1723, fol.) so glänzend erdichten — rudt auf Sagen, deren älteste Sammlung aus dem 10ten Jahrhunderte ist. Die Nationalen hängen noch jetzt mit gläubiger Anhänglichkeit an jenen Sagen von den ersten Ansiedlern, und rühmen sich besonders der Abkunft von den berühmtesten derselben, den sogenannten Milesiern. Einer der eifrigsten Bekämpfer dieser Fabeln ist der Irelander Thomas Campbell in seinen schätzbaren Strictures on the ecclesiastical and literary history of Ireland — London 1790. 8.

*) Dublin, Waterford, Limerick, von normännischen Ansiedlern erbaut.

**) Auffallend zeigt den Kontrast zwischen der Iren und der Normänner Sage der Umstand, daß der gepriesene irische Oberkönig Brian Boiromhe, der in der ersten Hälfte des 11ten Jahrhunderts lebte, von seinen in Häuten und Schwämmen, Mänteln und Eisen, von diesen in rothen und weissen Weinen Abnahm erhob.

***) Bekanntlich kamen mehrere Verbreiter des Christenthums in dem damals noch heidnischen Deutschlande aus irländischen Klöstern; Colman, Kilian, Emeran, Gallus, Stifter von St. Gallen.

†) Er war ein Priester aus Wales.

**) Auf eine allgemeine altirische Sitte, den Gutsherrn Besuch, gegründet, der oft des Armen Verderben, und selbst den Höhern so lästig war, daß sich die Bischöfe gleich nach des englischen Königs Ankunft das Verreche bedungen, ihrem Könige nicht mehr Bewirthung schuldig zu seyn.

Digitized by Google

Häupter seiner Provinz zu Tribut, zu gemessenen Kriegs-Diensten und zur Bewaffnung verpflichtet.

Sollte zuweilen, durch Wiederspänstigkeit getheilt, wurden immer eine leichte Beute dem fremden Eroberer. Durch kein festes politisches Band, durch kein gemeinsames Interesse verbunden, sieht jeder kleine gesellschaftliche Verein eigennützig nur auf sich selbst, und befehdet gegen den Nachbar erbittert, als gegen den Feind des Vaterlands, widerstehen sie einzeln um einzeln zu fallen, oder wenn der Feind nicht einen nach dem andern zu bezwingen vermag, stellt er den Schwächern dem stärkern Nachbar entgegen, und braucht ihn zum Werkzeuge, die Uebrigen zu bezwingen. Die harte Knechtskraft, in welche die kräftigen Nordländer, mehrere Jahrhunderte *) vor der englischen Abenteurer Ankunft, die Iren warfen, schien dem Lande ein ernster Wink seines Schicksals zu seyn. Aber schon damals konnte gemeinsame Gefahr das getrennte Volk nicht einigen; es gab unruhige Faktionen, die durch Strenge empört waren, andre, welche die Fahne des Aufruhrs ergriffen, weil sie nicht gezüchtigt werden konnten, und jede hielt es gelegentlich mit dem gemeinsamen Feinde, um Rache zu üben, oder ehrgeizige Entwürfe durchzusetzen. Unter innern Kämpfen, unter äussern Gefahren, war keine Verbesserung der Verfassung möglich; die alte Form konnte sich nur nothdürftig erhalten. Selbst der kräftige Vaterlandssinn einiger Wenigen diente blos dazu, die Unordnung zu verlängern und das Ereigniß zu verzögern, welches — wie ein eifriger Lobredner des irischen Alterthums *) sich ausdrückt — in einigen Fällen das Wünschenswürdigste ist, Auflösung.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Gewöhnlich wird das 9te Jahrhundert als die Zeit der ersten Erscheinung der normännischen Seeräuber auf Irlands Küste angegeben; es scheint aber, als ob man diese Zeit höher hinaufrücken müsse. In einer Geschichte der normännischen Seezüge und Eroberungen, die ich, wenn günstigere Zeiten kommen, zu vollenden hoffe, wird auch dies genauere Erörterung finden.

## Berichtigung.

In Nro. 68 Seite 272 des Morgenblatts wird von öffentlichen Deklamationsübungen hiesiger Gymnasiasten auf eine Weise gesprochen, welche eine gänzliche Berichtigung nöthig macht. Die lautere Wahrheit der Sache ist diese:

1) wurden vergangenen Winter nicht öfters, sondern nur dreymal Deklamationsübungen gehalten;
2) traten dabey nicht die Gymnasiasten der obersten Klassen, sondern nur vier aus der Obergymnasial-Klasse, ehemalige Studiosen auf;
3) deklamirten sie nicht blos Stücke aus Hebels alemannischen Gedichten, sondern auch aus Goethe, Schiller, Bürger und Voß;
4) wurde dabey von denen kein Gottesdienst versäumt, weil sie gerade ihn zu besuchen verpflichtet waren;
5) geschahen diese Deklamationen auf Veranlassung eines bey der hiesigen Studienanstalt provisorisch angestellten Lehrers, an welchen sich jene vier Obergymnasiasten nur zufällig anschlossen;
6) wurde ihnen dieses nur unter der Bedingung erlaubt, dass sie mit die Themen anzeigten, und keine wichtigere Arbeiten darüber versäumen wurden, und
7) das dritte Deklamatorium nach vielen Bitten nur aus der Rücksicht noch gestattet, weil es von jenem Lehrer schon veranstaltet nicht mehr unterbleiben konnte. Und hätte ich als neuer Vorstand der Ulmer Studien-Anstalt sogleich dem hiesigen Publikum an einem Vergnügen dinderlich seyn sollen, das von eben so löblicher als unschuldiger Absicht war? Welche Einrichtung indeß jetzt die Deklamations- oder Redeübungen von mir erhalten haben, wie nach dieser Einrichtung die erste Probe einer eigentlichen öffentlichen Deklamationsübung der Gymnasiasten, was jene drey weder waren, noch seyn und heißen sollten und konnten, ausgefallen, und ob sie in dieser Gestalt andern Schulen zur Nachahmung empfohlen werden können oder nicht, dieses alles bleibt dem unpartheyischen Leser meiner Organisations-Geschichte der hiesigen Studienanstalt, welche vorige Woche in der Wohlerischen Buchhandlung dahier erschienen ist, zur Entscheidung überlassen. Auch wird jener Berichterstatter, wenn ihn anders ein reines Interesse an dem Gedeihen unsers Instituts beseelt, eine Nachricht von dem Erfolge jener ersten Probe den Lesern des Morgenblatts nicht vorenthalten können, so wie überhaupt jenes, da jetzt seine Organisation vollendet ist, und Lehrer und Schüler das neue Semester mit verdoppeltem Eifer begonnen haben, wie das Urtheil redlicher Patrioten zu scheuen Ursache haben.

Ulm, 9 May, 1810.

Goeß, Rektor.

## Notiz.

In Beziehung auf den Aufsatz in No. 126 des Mgbls.: Der Tarantelbiß, ist folgende Nachricht interessant, welche der Publiciste mittheilt:

Der berühmte neapolitanische Arzt Cirillo fülte, um seine Mitbürger und die Ausländer von der falschen Furcht vor der Tarantel und ihrem Bisse zu heilen, mit einer ganzen Menge dieser Insekten einen Sack, steckte die Hand und den Vorderarm entblößt hinein, reizte sie absichtlich, und ließ sich von ihnen stechen; er wiederholte dies mehrmals in Gegenwart vieler Gelehrten und Aerzte und Neugieriger aus allen Ständen, und nie zeigte sich die mindeste schädliche Wirkung.

Der Einsender dieser Nachricht betheuert, daß er von Hrn. Cirillo in Neapel in einem bösartigen Fieber selbst sey behandelt worden, und also diesen allgemein geschätzten Arzt, bey dem der Argwohn von Charlatanismus gar nicht aufkommen könne, sehr genau persönlich kenne. — Wem soll man nun glauben?

Digitized by Google

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Paris, 12 Mai.

Jüngst hatte ein Hund die Ehre, in Silhouette an allen Straßenecken zu paradiren. Er war von einer fremden Race, und ging verloren, und damit er leichter gefunden würde, hat man sein Porträt, eine Belohnung von 150 Livr. und das Versprechen der strengsten Verschwiegenheit über die Art des Ent- und Zuschwindens in die Affiche gesetzt.

Bey Gelegenheit der unlängst gefeyerten Ausstattung von 6000 Kriegern erhielt ein Maire von Paris folgenden Brief: „Mein Herr! Ich habe sechs Feldzüge mitgemacht, und fünf Wunden erhalten, und möchte mich nun gern verheirathen. Wenn Sie nun Jemand wüßten, dem ich anständig seyn könnte, so bitte ich auf mich zu denken. Unterzeichnet Brunau.“ — Der Maire sog nun Erkundigungen ein, und erhielt die besten Aufschlüsse über das Betragen des Soldaten. Es wurde ihm also eine Braut gewählt und die Ausstattung besorgt; aber leider mußte die Ehe schon am andern Morgen wieder getrennt werden, denn es hatte sich unterdessen ergeben, daß der Soldat — ein Mädchen sey.

### Hamburg, 18 May.

Mad. Hendel (das ist noch der Künstlername, die jetzt verheirathete Schütz) ist seit 14 Tagen hier, und hat uns mehrere dramatische Vorstellungen, Isabella, Maria Stuart, Medea, Johanna, Orsina, Merope, doch Krankheit halber, ihre plastisch-mimischen Stellungen noch nicht, gegeben. Hier ist, wenn wir sie zu sehen wünschen, mit allen Erwartungen, wenn uns nicht sowol ihr Ruf als die Aussicht der ersten berechtigen. Mad. Hendel hat, wer könnte es leugnen, das Studium der Plastik und Mahlerey, mit Liebe, Eifer und Erfolg getrieben; sie bringt dieser ihrer schönen Liebhaberey in ihren dramatischen Vorstellungen große Opfer, wenn nur nicht oft allzu sehr auf Kosten der Charaktere und der Täuschung, dieß noch auf Kosten der Diktion und Deklamation. Wir wollen es zugestehen, daß hierbey die Natur manches verschuldet; die Künstlerinn wird in Ausdrücken heftiger Leidenschaften von einem unglücklichen und unbeholfenen Organ verlassen, die der Modulation fähigen Brustlöne gehen dann zum Theil weinerlichen, zum Theil einfachen Flötentönen über; selbst die Kraft der Brustlöne reicht nicht zu, dumpf verhohlen sie dann in der Tiefe; dazu kommt das unangenehme Auffallende ihrer Mundart, sie spricht die Läge, der Zenge, — Lüche, Zeuche anst. Schmarz statt Schmerz u. s. w. — Warum denn aber der nach einer gewissen neuen Aßerschule der weiblichen Deklamation (auch die Dame Bürger ist stark davon angesteckt) schmeckende Fragerton in der Diktion — oder vielmehr recitativartige Vortrag — der Jamben? Hängt das nicht mit ihrem unglücklichen Organ als Bemäntelung zusammen, wie wir kaum glauben können. Sie trägt die Künstlerinn davon, so wie von so manchen unbegreiflichen Fehlern in der Deklamation selbst, die ganze Schuld. Uns scheint in ihrem Spiele oft, als wenn alle ihr Trachten nur an dem Gelingen dieser oder jener Stellung, dieses oder jenen Wurfs ihrer schönen Theorie, hänge, ihr Sinnen auf den Uebergang von einer Attitüde zur andern, von einer Faltung des Gewandes zur andern, allein gerichtet wäre, und sie alles übrige vergäße. Es schmerzt, das bey einer in andern Betracht sonst sehr achtungswerthen Künstlerinn bemerken zu müssen; und doch ist dies eben so unleugbar, als das letztere Prädikat. Dem abzuhelfen hieße — wenn man bey Mad. Hendel dergleichen überhaupt kann und darf — so viel unwiderleglich wahr, sie hat schöne, zarte, berechte Momente ihrer dramatischen Vorstellungen, im Mienenspiele wie in den Stellungen, Wendungen, Lagen ihres Körpers, den sie in jeder dreyfachen ganz in der Gewalt hat, und in den kritischesten Augenblicken in der Gewalt behält; Momente, die auf große und allgemeine Wirkung berechnet sind, und diese nie verfehlen. Dies sind die Ergüsse heftiger Leidenschaften, hoher und zärtlicher Gefühle. Wer kann widersprechen, wenn sie in der Medea, Isabella, Merope, mit dem innigsten Mutterergötzte ihre Kinder liebkost? wer, wenn sie als Medea die rächenden Götter im Schmerz verwünscht? wer, wenn sie als Merope ihre Hülfe zur Rettung des Einzigen anflehet? wer Mitempfindung, ihre süßen Schmeichelnen. Wer Niederstürzen zur Erde, ihr Hinsinken an ihren Geliebten, und diese Gruppen dann! — Ueberhaupt hat sie in den Rollen Medea und Merope bisher allgemein gefallen, ist in beyden mit einstimmigem Rufe des Publikum hervorgerufen, und hat ihn beydemal mit schön ausgesprochener Empfindung erwiedert. Am derrlichsten, und wie wir nie etwas Aehnliches sahen, war sie im fünften Akte der Maria Stuart, in dieser kindlichen Ergebung in den Willen des Höchsten, in dieser Sterne einer großen, ungebeugten Seele, in diese zur Verklärung übergehenden Geistesruhe.

Seiten- und viel einzig in diesem Umfange ist ihrer Schauspielerinn, ist der achtungswürdigen Künstlerinn vielfältiges treues, anhaltendes, vielumfassendes Studium der höhern Wissenschaften, die sie als Hülfskenntnisse ihrer Kunst betrachtet — der alten und neuen Geschichte, der Alterthumskunde, Mythologie und Aesthetik, dann der Plastik und Mahlerey, in welchen letztern sie die Haupt-Schriftsteller gelesen, und in den letztern die Koryphäen mit Kunstsinn beschauet hat: auf dieses Studium treffet sich ihre Pünktlichkeit in der Kostümirung an, die manchmal selbst mit Aufopferung des sehr Kleinlichen und Spezialisen auf der Bühne in überraschende archäologische Strenge ausartet. So war es z. B. mit dem Haarputze im fünften Akte der Stuart, besonders dem unterstützenden Kopfaufsatze, den sie genau nach einem von Lyser'schen Porträt der Königinn kopirt haben will. — Ausserst interessant ist in dieser Hinsicht ihre Kostüms-Sammlung von Putz-Kleinigkeiten und Geschmeide aller Art aus den vorigen Jahrhundertten, womit sie sich in jeder Rolle des Zeitalters, worein diese fällt, schmückt. Das sind freylich unbedeutende Anstrengungen, die das Publikum im Parterre und Logen nicht weiß, nicht sieht und folglich nicht beachtet; nichts destoweniger aber verdient das alles doch der ihre Kunst so mit Wissenschaft verschwisternden Künstlerinn angerechnet und geachtet zu werden. So trug sie z. B. als sterbende Maria Stuart einen Spitzen-Kragen der Gemahlinn Friedrichs I. vom Preussen, ein Geschenk der jetzigen Königinn; dann ein musselnes schön gearbeitetes Medaillon mit dem Marien-Bilde, so wie das Halsgeschmeide, die Armbänder und Ringe, von seltener und sehr alter Arbeit. — Kurz, Mad. Hendel ist und eine in mehrerm Betrachte neue und interessante Erscheinung, was auch der verschieden gestimmte Sinn selbst der Verständigern darüber sagen mag. Nur in einzelnen Rollen muß man sie nicht gesehen haben und darnach beurtheilen wollen, (am allerwenigsten glücken ihr komische), sondern in allen und vor allen in den vorbenannten, worin sie, die vorhin erwähnten nicht wegzudemonstrirenden großen Mängel angerechnet, über die Darstellung selbst doch bey weitem die meisten Stimmen für sich gewinnt. — Wir bedauern nur, daß ein den Tag nach der angreifenden Rolle: Merope, ihr plötzlich zugestossenes Unwohlbefinden, wodurch sie gestern gehindert ward, in der Margaretha aufzutreten, ihre Darstellungen auf einige Zeit unterbrechen wird.

Beylage: Monats-Register vom Mai.

Digitized by Google

Nro. 134.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Dienstag, 5. Juni, 1810.

— — Der Riesenkampf
Der Elemente leitet zur Harmonie,
Und nur nach wilder Stürme Ringen
Nahet der selige Geisterfrühling.

Heydenreich.

### Der Engländer erste Landung in Ireland.

(Fortsetzung.)

Ireland war in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts reif zur Entscheidung seines Verhängnisses. Nach langen innern Fehden zwischen den mächtigen Familien O'Conor und O'Neal ward der Fürst von Connaught, Rodherich O'Conor, Oberkönig. Er war der Mann für gewöhnliche Verhältnisse, sogar nicht ohne Kriegsruhm unter seinen Landesleuten, aber ohne Energie, ohne die kühne Entschlossenheit, ohne die schnellen Hülfsmittel eines umfassenden Geistes, welche entscheidende Zeiten fordern. Sein Zeitgenosse, Heinrich der Zweyte in England, einer der vorzüglichsten Fürsten des Mittelalters, war unter allen Nachbarn, welche ihr Auge auf die Insel richten konnten, ausgezeichnet durch Kraft und Einsicht, und auch der Einzige, der Eroberungsentwürfe auszuführen vermochte. Schon vierzehen Jahre vor der Engländer Landung faßte Heinrich den Gedanken, sich Ireland zu unterwerfen, und wandte sich an den Papst, um den Mangel rechtlicher Ansprüche zu ersetzen. Adrian dem Dritten, Heinrichs Landsmanne, war eine Gelegenheit willkommen, die hierarchische Gewalt über jene entfernte Insel auszubreiten, welche kaum angefangen hatte, den Primat des römischen Bischofs anzuerkennen. Der Papst schickte (1156) zur Antwort eine Bulle, wie Heinrich sie wünschte, sammt einem goldnen Ringe zum Zeichen der Investitur. Er rühmte des Königs Entschluß, die Gränzen der Kirche zu erweitern, die Kunde der Wahrheit unter rohe unwissende Völker zu tragen; und da Ireland unbezweifelt, wie Heinrich selbst anerkenne, gleich andern Inseln, welche das Licht des Glaubens erleuchtet, in dem Gerichtssprengel des heiligen Peters und der römischen Kirche liege, und der König versprochen habe, die Laster dort auszurotten und alljährlich dem römischen Stuhle einen Zins von jedem Hause *) zu zahlen: so wolle der Papst einwilligen und erlauben, daß der englische König die Insel angreife und unterwerfe, um die Sitten der Einwohner zu bessern und des Glaubens Herrschaft auszubreiten.

Heinrich hatte nun, in der Meinung des gläubigen Haufens, ein Recht auf Ireland, aber noch fehlte es an Zeit und Gelegenheit, sein Unternehmen auszuführen. Die französischen Besitzungen der Konige, normännischen Stammes, die Heinrich durch seine Verbindung mit der Erbinn von Guyenne, der vielgesuchten Eleonore, noch vermehrt hatte, verwickelten ihn in Kriege mit Frankreich, und seine Stre tigkeiten mit einem kühnen Priester seines Landes **) in langwierige Unruhen. Endlich als Heinrich eben in Frankreich war, um erheirathete Ansprüche zu verfechten, kam die günstige Gelegenheit, sich durch Einmischung in die Zwistigkeiten eifersüchtiger Häuptlinge Ireland zu unterwerfen. Dermod Mac-Murchad (Irisch. Diarmuid Mac Murroughs), Fürst von Leinster, hatte sich, als Anhänger der

*) Unius denarii pensionem. Der jährlich dem heil. Peter zu zahlende Pfennig scheint ein mächtiges Motiv für den Papst gewesen zu seyn, weswegen erinnert die Bulle an diese Bedingung. Sie steht bey Rymer, Bd. I, S. 5 der Hager Ausg. 1739. fol.

**) Thomas Becket.

Digitized by Google

Gegner Roderichs, den König zum Feinde gemacht, und einen seiner mächtigen Nachbarn durch empörenden Liebesfrevel zu unversöhnlichem Hasse gereizt. Sobald der Fürst von Connaught durch seine Fahnen zur Obergewalt gelangt war, verbundete er sich mit Dermods Feinde. Der Fürst von Leinster, verlassen von seinen Vasallen, die durch harten Druck empört waren, konnte den Ausspruch seines Gegners, der ihn der Herrschaft verlustig erklärte, nicht entkräften. Er floh nach England, fremde Waffen zur Wiedereroberung seines Gebietes zu sammeln. König Heinrich war seine einzige Hoffnung, und als er ihn nicht in England fand, eilte er nach Frankreich. Günstig war für Heinrichs alten Plan das demüthige Gesuch des Flüchtlings, der ihm sein wiedererobertes Gebiet zum voraus zu Lehen übergab, aber ungünstig der Augenblick zur Ausführung seiner Entwürfe. Er nahm das Versprechen der Lehnspflicht an, und den Beystand, den er selbst nicht geben konnte, erlaubte er seinen Unterthanen, dem vertriebenen irischen Häuptlinge zu leisten. Mit des Königs offenem Briefe eilte Dermod nach England zurück, und suchte Anhänger zu werben; aber sey's, daß er wenig Vertrauen gewann, oder daß eine ungünstige Meinung von seinem Vaterlande verbreitet war, er fand in dem Jahrhunderte kühner Abenteuer Niemand, den seine Klagen rührten, den seine Versprechungen anlockten. Seine Hoffnung war fast verschwunden, als man ihm rieth, sich an den Grafen Richard von Chepstow in Wales zu wenden, der sich großen Kriegsruhm erworben. Dermod gewann endlich den Grafen, dem er seine Tochter zur Ehe und mit ihr sein verlorenes Gebiet zum Erbe andot. Richard, gewöhnlich Strongbow (Starkbogen) genannt, versprach, im nächsten Frühlinge einen ansehnlichen Heerhaufen nach Ireland zu senden. Dermod ging, um heimlich in sein Vaterland zurückzukehren, nach St. David in Süd-Wales. Hier gab ihm sein Glücksstern, durch die Verwendung des Bischofs, welcher den irischen Priesterfreund begünstigte, zwey neue Anhänger, den kriegserfahrnen Robert Fitz-Stephen und Moritz Fitz-Gerald.

Das war der erste folgenreiche Entwurf zu Irelands Eroberung. Ein verjagter Häuptling gewann ein Paar Ritter in Wales, welche unglückliche Glückslage zwang, in Abenteuern Heil zu suchen. Dermod eilte zurück nach seiner Insel, wo er in einem Kloster, das wir viele andre von ihm erbaut war, verborgen lebte, und ungeduldig dem Frühlinge entgegen sah, der ihm Hülfe bringen sollte. Das Gerücht von seiner Rückkehr und seinen Hoffnungen verbreitete sich bald, und es sammelten sich um ihn seine alten Anhänger. Der Häuptling stellte sich an ihre Spitze, und wagte einen Kriegszug, der bey Roderichs Annäherung mit verstellter Unterwerfung endigte. Im Mai 1170 landete Fitz-Stephen mit 30 Rittern, 60 Knappen und 300 ausgesuchten Bogenschützen, nicht weit von Wexford. Mit ihm kam ein Verwandter des Grafen Richard, für diesen Kundschaft einzuziehen von dem Zustande der Insel, und am folgenden Tage verstärkte ein andrer Ritter aus Wales Fitz-Stephens kleinen Heerhaufen. Dermod eilte seinen Verbündeten freudig entgegen, und alsbald ward ein Angriff auf Wexford beschlossen. Nach tapferm Widerstande ergab sich die Stadt, als Fitz-Stephen, seine Schiffe verbrennend, sich zum Sturme rüstete. Dermod überließ seinen Freunden die Stadt mit ihrem Gebiete, die er Fitz-Stephen und Fitz-Gerald versprochen, und der Verwandte des Grafen von Chepstow erhielt zwey ansehnliche Landstriche an der Küste zwischen Wexford und Waterford. Dies waren die ersten englischen Ansiedler auf Irelands Boden, welche sich lange durch Sitten und Sprache von den Eingebornen unterscheiden, und auch jetzt, ungeachtet der Revolutionen folgender Jahrhunderte, noch nicht ganz mit ihnen verschmolzen sind.

Nach diesem glücklichen Anfange sann Dermod, bis auf dreytausend durch Eingeborne verstärkt, auf weitere Eroberungen in Leinster. Ein benachbarter Häuptling, den Dermod für seine Empörung züchtigen wollte, ward zuerst von dem Sturme ergriffen. Die Fortschritte des Fürsten von Leinster, dem Fitz-Gerald neue Hülfsvölker zugeführt, vermochten endlich den König, ein Heer gegen die kühnen Eroberer aufzubieten, bevor neue Verstärkung sie furchtbarer machen konnte. Mit überlegener Macht zog Roderich den Feinden entgegen. Es sank Dermods Muth. Mit Wärme sagte der kraftvollere Fitz-Stephen zu dem Bundesfreunde, es müsse ein Fürst nicht blos auf dem Schlachtfelde hohen Geist und ausharrenden Muth zeigen, ein großer Mann finde immer, auch in der schrecklichsten Lage, Hülfsmittel in sich selbst, und von allen verlassen, könne er sein Unglück durch ruhmvollen Tod enden. Die tapfern Britten blieben dem gedrängten Fürsten treu, entschlossen Gutes und Böses mit ihm zu tragen. Roderich wagte keinen Angriff auf das schwache Bundesheer, das in einer festen Stellung verschanzt war; der Verlust einer Schlacht würde sein schon geschwächtes Ansehen ganz vernichtet haben. Um die Fremdlinge von seinen empörten Vasallen zu trennen, ließ er den englischen Rittern freyen Abzug und Reisegeld anbieten, wenn sie einen Fürsten verlassen wollten, der so biederer Bundesfreunde unwerth sey. Aber stolz verwarf Fitz-Stephen diese Vorschläge, welche, wie sich's leicht errieth, nicht aus Selbstvertrauen und festem Muthe stammten. Roderich ließ darauf dem Fürsten von Leinster befehlen, die Fremdlinge zu entlassen, deren Absichten er verdächtig machte. Dem geborsamen Vasallen ward Wiederherstellung aller seiner Rechte versprochen, dem Widerspenstigen Verderben gedroht. Auf den Entschluß seiner Bundesgenossen trauend, beantwortete Dermod des Königs Botschaft mit stolzer Verachtung. Roderich rüstete sich zum Kampfe. Der gleichzeitige Geschichtschreiber dieser Begebenheiten, Sylvester Giraldus, wie viele Historiker

Digitized by Google

des Mittelalters ein Nachahmer der Form der Alten, aber nicht beseelt von ihrem lebendigen Geiste, läßt die Führer der Britten und Iren wohlgesetzte Reden halten. Dermod schildert den König als einen Tyrannen, die Krieger ermunternd seine und ihre Rechte zu vertheidigen; Fitz-Stephen zeigt seinen Waffengefährten, was sie schon erworben und was ihre tapfern Schwerter noch erwerben können, und Roderich sucht seine Streiter gegen den Fürsten von Leinster zu empören, und schildert ihnen die Gefahren, welche die fremden Ansiedler dem gemeinsamen Vaterlande drohen. Mag er so gesprochen oder so empfunden haben, der Augenblick, entscheidend für Irelands Schicksal, forderte Thaten mehr als Worte. Roderichs furchtsame Politik gab den Ausschlag. Wo er kämpfen sollte, hörte er auf den Rath friedfertiger Priester, durch deren Vermittelung er einen Vertrag mit Dermod schloß. Roderich wollte den aufrührerischen Vasallen, der schon so oft seine Treulosigkeit bewährt hatte, in der Unterwerfung von Leinster nicht hindern, Dermod erkannte ihn als Oberherrn der Insel, gab seinen Sohn als Bürgen seiner Treue, und versprach heimlich, die brittischen Bundesgenossen zu entlassen.

Es zeigte sich bald, daß er's mit seinem Versprechen nicht ernstlicher meinte, als überhaupt mit seiner Treue. Er setzte seine Eroberungen in Leinster fort, Roderichs Interesse kränkend wo er's vermochte, und seine Bundesfreunde befestigten sich ungestört in den Gebieten, die er ihnen abgetreten. Die Nation kümmerte wenig, was nach dem Friedensschlusse weiter in Leinster vorging, und die Ansiedlungen der Fremdlinge mochten nur wenigen Hellsehenden ein bedenkliches Ereigniß scheinen. Die Engländer, zu dieser Zeit nichts weniger als vollkommen civilisirt, aber im Kriege geübt, an rasche normännisch-französische Taktik gewöhnt, und zu einem großen Zwecke vereint, waren furchtbar einem Volke, welches, obgleich günstig bedacht von der Natur, nicht wie jene fühlten, daß aus Eintracht Kraft erwächst. Die Iren wichen nicht ohne tapfere Gegenwehr, aber schwach war ihr Widerstand, von keiner Kriegszucht geleitet; sie griffen oft an, aber ihre Tapferkeit, ungestüm, nur nicht ausharrend, ward leicht zurückgeschlagen. Von keiner festen Burg geschützt, von keiner Rüstung bedeckt, und mit unzulänglichen Waffen versehen, vermochten die halbnackten Iren selbst durch persönlichen Muth nichts gegen die ritterlich gerüsteten Engländer, und in dem verhängnißvollen Augenblicke, der über Irelands Unabhängigkeit entschied, wollten die einzelnen Häuptlinge, ohne Unabhänglichkeit an das gemeinsame Vaterland, sich selbst nur der Gefahr entziehen.

(Der Beschluß folgt.)

---

## Als Guido starb.

Er ging voran auf Nacht und Licht,
Vom Erdenweh zu namenlosen Freuden.
Hier ziemen Leid und Klage nicht;
Doch ist's erlaubt, ihn zu beneiden.

Hs.

## Vermischte Nachrichten.

Hr. Alexander von Humboldt ist von der physikalischen Klasse des kaiserl. National-Instituts an die Stelle des verstorbenen Lavendisch zum Mitgliede ernannt.

Hr. Schmidt, ein deutscher Instrumentmacher in Paris, hat daselbst den 23 Mai einen zweyten Versuch mit seiner Maschine, vermittelst welcher man sich auf den Grund des Meeres hinablassen kann, auf dem Pont-Royal, in Gegenwart unzähliger Zuschauer und mit dem glücklichsten Erfolge angestellt. Diese Maschine ist eine menschliche Gestalt von Kupfer mit Glasaugen; die verschiedenen Theile sind mit ledernen Riemen an einander befestigt; Arme und Hände sind von Leder. Auf dem Kopfe der Figur ist eine Luftröhre befestigt, die über dem Wasser auf einem Kahne liegt. — Er hat in dieser Maschine die freyeste Bewegung, er kann vorwärts gehen, rückwärts, hinauf- und so tief er will hinabsteigen. Die kupferne Maschine selbst ist mit einem Stricke an einem beweglichen Rade befestigt, wodurch man sie hinaufziehen und hinunterlassen kann. Hr. Schmidt blieb eine halbe Stunde auf dem Grunde der Seine, und beantwortete auch in der größten Tiefe die Fragen, die man ihm durch ein Sprachrohr zurief; so wie er auch oft die Zeit nach seiner Taschenuhr anzeigte, ein Beweis, daß er unten alles deutlich unterscheiden konnte. Er brachte die absichtlich hineingeworfenen Sachen mit herauf, und versicherte, daß er zwey Stunden ohne die mindeste Beschwerde unten bleiben könne. — Das Journal de l'Empire bemerkt, dies sey eine Verbesserung der ganz ähnlichen kupfernen Maschine, welche die Gebrüder Perier vor mehr als 30 Jahren besaßen, als sie die jetzt im Konservatorium der Künste befindliche Sammlung aller Kunst- und Gewerbs-Modelle anfertigen ließen.

Das Museum in London, welches man bisher nur auf ausdrückliche Erlaubniß sehen konnte, soll in Zukunft dem Publikum drey Tage wöchentlich geöffnet werden. — Unter andern befindet sich hier auch das Original der berühmten Charta magna, welches lange für verloren geachtet, und durch einen bloßen Zufall vom Untergange gerettet wurde. Man erzählt sich darüber folgendes: Sir Robert Cotton, der Stifter der nach ihm benannten berühmten Bibliothek, sahe einst bey seinem Schneider ein großes Pergament mit mehrern Siegeln, welches dieser zu Masen verschneiden wollte. Aus Neugierde nahm Sir Robert das Pergament in die Hand, erkannte dessen Werth, und bandelte es dem Schneider, der nichts davon ahnete, für einen äußerst geringen Preis ab. So wurde die Grundakte der brittischen Konstitution erhalten.

Dominique Bandi, ein personeser Bildhauer, hat zu Carrara eine schöne Colossal-Statue Kaiser Napoleons, für einen öffentlichen Platz in Venedig bestimmt, vollendet. Die Akademie der Künste in Carrara hat ihn zum Ehren-Mitgliede aufgenommen.

Die Sprachlehre der Sanscrita des berühmten Engländers Charles Wilkins wird von Chezy im franz. Moniteur

Digitized by Google

mit großem Lobe angezeigt; er erwähnt dabey rühmvoll der Schlegelschen Schrift: Ueber die Sprache und Weisheit der Indier, auch des Abelungschen Mithridates.

Die demagogische Mütze auf dem Fronton der Kirche St. Roch zu Paris soll verschwinden; die gothische Thurmspitze auf dem Gewölbe der heil. Kapelle, welche 1793 zugleich mit der von Notre-Dame abgenommen wurde, soll wieder hergestellt werden. Die Genie, welche die Plattform der beyden Thurme von Notre-Dame entstellten, sind weggenommen.

Zu Anvers sind den 20 Mai mit gewöhnlicher Feyerlichkeit die Preise der Kunst-Akademie, welche ehemals 10 große Meister hervorgebracht hat, an siebenundzwanzig Zöglinge von dem Präfekten Hrn. Baron Argenson vertheilt worden. Die öffentlichen Gewalten und eine zahlreiche Versammlung war zugegen. Ein schönes Orchester und Trompetengeschmetter verkündeten jede Preisertheilung. Die Preise bestanden in Medaillen, Kronen und Lorbeerzweigen. Der Hr. Präfekt und der Sekretär der Akademie hielten Reden. Unter den Preisbewerbern befand sich auch ein blindes Kind aus dem Waisenhause, welches der Präfekt bey der Preisertheilung zärtlich umarmte. Es war ein höchst rührender Augenblick. Bekanntlich wird jährlich bey dieser Feyerlichkeit der Lehrstuhl des unsterblichen Rubens mit Lorbern geschmückt ausgezeichnet. — Die ganze Nacht hindurch hörte man nichts als Serenaden und Morgenständchen, welche den Gekrönten von ihren Kameraden gebracht wurden.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Frankfurt am Mayn, 12 Mai.

Der liberale Fürst schenkte dem Museum sechstausend Gulden für ein neues Local, oder künftige zweckmäßige Einrichtung.

Eben erschien der erste Theil der Verhandlungen seit zwey Jahren in einem Quartbändchen unter dem Titel: „Sammlung einiger in dem Frankfurter Museum vorgetragener Arbeiten.“ Es sind freylich noch keine herausgekommen, wenn auch gleich von Vinzing einige Hydrer-Kämpfe zu bestehen waren; manches blieb weg, oder wurde verschieden und künstlich verschwiegen. N. Vogts dündige mit glücklicher Leichtigkeit gearbeitete Reden und kurze Abhandlungen, auch sich selbst geschrieben, gehören zum Besten darin. Daß die Hälfte mehr ist als das Ganze sagt ja schon Hesiodus. Sonderbar scheint es, wie manche, schon seit geraumer Zeit in der literarischen Welt bekannte Schriftsteller, die meistens novi homines in Literatur und Kunst sind, z. B. Ebel, Ermann, Grotefend, v. Fichard, Feyerlein, Hofmann, Kiers, Matthiä, v. Meyer, Röhing, Roth, Poppe, Mennet ꝛc. nicht als Mitglieder dieses Instituts erscheinen. Nur Ebel ist es, ohne es zu seyn, und andere wollen ebenfalls nicht thätig mitwerken, was wol Privat- und Lokal-Ursachen haben mag; sonderbarste Verseine heterogener Menschen und Dinge trennen oft nur. Ein Mitgründer und Vorsteher des Instituts wurde kurz vor Eröffnung desselben, zum Lohne für die vielen Beschwerden, leider für weitere thätige Theilnahme entlohnt. Eine charakteristische fragmentarische Geschichte dieser Anstalt könnte Interesse haben; denn es gibt Menschlein, die dem Andern die Luft wegen ahnen. Auch steht in der ersten und dritten Klasse die bedeutendsten diesseits Aerzte und Buchhändler. Manche, deren das bunte Gemisch der redenden, bildenden und tönenden Künste nicht behagen wollte, traten unbefriedigt ab, und andere traten dagegen ans Neugier und zur Unterhaltung ein. Das Ganze kann bey einer starken Anzahl Mitglieder, von denen mehr als die Hälfte nicht arbeitende Liebhaber sind, und bey viel begehrten, und bey sitzlichere Unterstützung, im Nothfall immer einige Zeit noch fortbestehen, wenn es auch seinen ersten Zweck verfehlend, am Ende nur in spekulative Kunstbetrachtungen und Konzerte ausarten möchte. Die gestrige Sitzung hat Horstig, der eben hier durchreiste, mit einer schönen Vorlesung, über die Quellen des Reichthums und der Armuth, beschenkt.

Eine erfreuliche literarische Erscheinung kommt von Mainz her, im Verlage des wackern Florian Kupferberg, und gedruckt am rechten Rheinufer. N. Vogt schuf nämlich seine Staats-Relationen, und errichtete mit Weigel dort ein Rheinisches Archiv, von dem bereits vier Hefte erschienen, die besonders reichhaltig an historischen, antiquarischen, schönwissenschaftlichen und politischen Gegenständen sind und zugleich Mitarbeiter in der altdeutschen Nachtwächterzeit fanden; so daß dieser neue literarische Rheinbund zur Geschichte einer von der Römerzeit an merkwürdigen Gegend interessante Beyträge liefern kann.

Die zu Kassel, dem alten Drusus-Kastell, längst aufgegrabenen Alterthümer, und andere dazu gehörige Gegenstände sind nun in Mainz in einem vorläufig dazu passenden Local aufgestellt, was man vorzüglich dem Eifer und der Sorgfalt des Antiquars und Dichters Lehne zu danken hat.

Handschuhgen in Hanau und hier neu Artemis trapp ein architektonisch-historisches Werk über die berühmte Barbarossa-Burg zu Gelnhausen herausgeben, worüber er eine Ankündigung nebst kleiner Probe Kupferstiche sein vorangehen läßt, und wozu man dem rastlosen uneigennützigen Forscher und Künstler unterstützende Theilnehmer wünschen muß. Der Subskriptionspreis bis Ende 1810 für 13 Kupfertafeln in Folio, und etwa 24 Bogen Text, ist nur 9 fl. Jenes berühmte Denkmahl der Hohenstaufen soll auch von keinem Anderer gezeichnet werden, wie es dem Gegenstande in Kaiserstanten widerfuhr.

Mit den niedergerissenen Wällen und neuen Anlagen geht es hier rasch zu Ende. Ein hochgewölbtes Schuppdach nach dem andern, mit massiven Steinmassen und den alten Reichs- und Frankfurter Freyheits-Adlern prangend, alles solider und mühseliger von den Vorvätern erbaut, stürzt zusammen. Gerettet aber bleiben, durch eindringenden Vortrag eines würdigen Patrioten, die vier ehrwürdigen, dem germanischen Gränzgotte einst geweihten Wachtthürme zu nützlichem Gebrauche der Landpolizey und als mahlerisch-ehrwürdige Zierden der Gegend. Vor den Thoren umrunden sich Gärten mit anmuthigen Reckern, zierlich erweitert sich der Eingang nach der Stadt, und alles gewinnt ein heiliges Ansehen.

Die Messe wird im Ganzen gelobt, nur nicht in Kunst-Sachen. — Neue kunstschändende Straßen-Verschönerungen von k. k. Obligationen will man entdeckt haben; auch beschuldigte Brabanter Thaler (doch keine Dukaten) waren sichtbar. Die wachsame Polizey hat wieder zauberhafte Fänge gethan: eine lobenswerthe Nemesis. —

Beunat, von Saarburg, brachte geschmackvolle Mobilien und Architektur: Zierrathen von Masse zum Verkaufe, auch Gobelin-Tapeten waren aufgestellt. — Fremde Thiere, ein mexikanischer feiger Königsvogel, Kasuar, und ein bengalischer gutgezogener Hirsch; Wachsfiguren und Marionetten, gymnastische Künstler und Seiltänzer, Kunstreiter und Kunstbunde, belebten das Messgewühl. — Optische Kunstgegenstände nebst der Schaukelmaschine, Katschelli lockten die Schaulustigen; und sehenswerth war eine Camera obscura, die eine Art von lebendem Panorama darstellte.

Digitized by Google

Nro. 135.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Mittwoch, 6. Juni, 1810.

Ach, ein Tag wird erscheinen, der Miltons göttliche Werke
In der Vergessenheit Strudel hinabtaucht;
Dieser Tag wird erschrinen, eh noch an des Weltgerichts Abend
Himmel und Erden und Sterne vergehen;
Aber die Zeit mit der Sense nicht, noch die Anarchen der Dummheit
Werden sich deines Messias bemeistern.

Bodmer (an Klopstock).

### Fügers Messiadische Darstellungen.

Aus schönen lichtvollen Regionen der Kunstöden sind uns wieder einige Gebilde erschienen: drey Blätter zur holländischen Uebersetzung des Messias, von Füger und John, die sich den nach ihrem Werthe und Gegenständen in diesen Blättern (Nro. 295 und 296 v. J. 1809) beschriebenen ersten zehen an Treflichkeit anreihen.

Elftes Blatt. Die Auferstehung der heiligen Väter (11ter Gesang V. 234 f. 229 f. 250 f. d. Ausg. in 4to). Seraph Gabriel verrichtet sein hohes Amt, die am Kreuze versammelt gewesenen Seelen der Heiligen zu ihren Gräbern zu rufen, damit sie vereint werden mit ihren einst sterblichen Leibern. Vor einem offenen Grabe stehend, hebt er daraus ein Leichentuch hervor, mit Ernst und Sanftmuth im Blicke es zeigend den daneben knienden Stammältern des Menschengeschlechts und ihrer Sterblichkeit. Im Staube liegen sie noch, Adam betäubt, Eva zueist erwachend dem ewigen Lichte, in Entzücken verloren, eine himmlische Gestalt! Hinter ihr steht Abel. — Ueber diesem hier schweben in ätherisch leichtem Zuge die Seelen der Väter; voran Moses und David, zurückblickend nach dem Schlachtopfer auf Golgatha, der Erfüllung ihrer prophetischen Gesichte. — Lichtvolle Wolken umfließen, teagen, beleuchten mit sanftem Schimmer die Scene, von dem Künstler groß gedacht und in allen ihren Theilen herrlich ausgeführt.

Zwölftes Blatt. Nikodemus und Joseph von Arimathia bringen die Dornenkrone in die Versammlung der Jünger (12ter Ges. V. 235 f. 370 f.) Ein heilig frommer Schauder durchbebt mich beym Anblicke dieses herrlichen Blattes. Mit sanft abstralendem Lichte von der auf hoher Säule stehenden Lampe wird das Ganze nur schwach beleuchtet. Mit Joseph tritt Nikodemus ein, tief verhüllt beyde, die Dornenkrone auf den Maria entgegengehaltenen Händen tragend. Die Mutter der Schmerzen will sie mit dem Schleyer decken, „die tödtende Krone,“ und sinkt mit brechendem Knie, aber großgehaltnem Schmerze, dem hinter ihr stehenden Johannes in die Arme. Magdale fniet daneben mit eingenden Händen; Petrus sizt vornäets gebückt, das Gesicht mit beyden Händen bedeckend auf den Stufen. — Welch ein Ausdruck! Aber! welche Kunst der Beleuchtung, der Draperien! Alles in diesem Blatte ist in Klopstocks Geist empfunden, aufgefaßt, dargestellt. — Erhabener! hatte ich dein Entzücken über diese Jugersche Bildung theilen können, so wie ich sie theilte deine Freude über die Zustimmung des großen Künstlers zu unserm Antrage, für die Messiade zu zeichnen, und bey dem Empfange der drey Probeblätter der ersten Gesänge!

Dreyzehntes Blatt. Der römische Hauptmann Curius und die Wache bringen der Priester-Versammlung die Kunde: „offen sey das Grab, und ohne den Todten!“ (13ter Ges. V. 898 f. 961 f.) Schrecken, Wuth, Verzweiflung verbreiten sich unter der hin- und her wogenden Rotte, auf die der kraftvolle edle Römer verachtend blickt; — vor ihm der mit grimmigem Muthe um sich abwendende, vom Rachblicke des ungesehenen Todesengels Obadon getroffene Pollio, der sich nun erdolchte.

Hamburg. M.

## Der Engländer erste Landung in Ireland.

(Beschluß.)

Kaum hatte Dermod seine Provinz unterworfen, als sein Ehrgeiz den kühnern Plan ergriff, Ansprüche auf Connaught geltend zu machen und dem Oberkönige die Herrschaft zu entreißen. Seine britischen Bundesfreunde hielten zu weiser Zögerung, und zur Verbergung seiner Absichten bis zur Ankunft englischer Verstärkung. Dermod wandte sich noch einmal an Richard, und Strongbow, gereizt von dem Kriegsglücke seiner Landsleute, rüstete sich jetzt, der Aufforderung des irischen Häuptlings zu folgen. König Heinrich aber, eifersüchtig auf die Macht seiner Unterthanen, versagte dem Grafen seine Einwilligung, und entließ ihn endlich mit zweydeutigen Worten, die Richard als Billigung deutete. Strongbow sammelte eine Menge Abenteurer in Wales, und landete im August 1171 bey Waterford. Dermod kam mit seinem Heere den neuen Bundesgenossen entgegen, und als er seine Tochter dem Grafen vermählt hatte, gingen alle vereinigt auf Dublin los, gegen dessen Einwohner der Fürst von Leinster erbittert war. Die Stadt wurde im Sturme erobert, und fiel unter Strongbows Herrschaft. Ein verwüstender Strom, wälzte das Heer der Verbündeten sich über die Gränzen von Leinster. Unruhig sah Roderich die Gefahr seinem eigenen Gebiete nahe rücken; aber vielleicht war's eine demüthigende Erfahrung, welche er, zum Entsatze von Dublin herbeyeilend, über die Unzuverlässigkeit seiner dienstpflichtigen Vasallen gemacht hatte, was ihn eben so sehr als sein fuchtsames Gemüth verleitete, durch Worte den Sturm zu beschwören, der jetzt noch, oder nie, durch Muth und Energie gebändigt werden konnte. Er sandte dem Fürsten von Leinster den ohnmächtigen Befehl, sich zu entfernen, mit dem Tode des Sohnes drohend, der als Geisel in Connaught lebte. Vergebens suchte er das Vaterherz seines Feindes zu beunruhigen; der rohe Häuptling schickte ihm trotzige Antwort, und sein unschuldiger Sohn ward, nach einigen irländischen Nachrichten, ein Opfer barbarischer Sitten.

Diese Grausamkeit konnte nur die Gemüther von Roderich abwenden, der sein Ansehen immer tiefer sinken sah, und entweder nichts that, seine Macht zu schützen, oder vergebliche Anstrengungen machte. Die untergeordneten Häuptlinge sahen der Herrschaft unverweiblichen Wechsel mit Gleichgültigkeit voraus, einige, von Eifersucht verblendet, mit boshafter Freude. Nicht empörtes Nationalgefühl war's, was den ersten großen Bund der Iren gegen die Fremdlinge knüpfte; äußere günstige Umstände machten es einem erkorenen Manne möglich, seinen Landsleuten die Mittel zu zeigen, kräftig für ihres Landes Befreyung zu handeln.

Die raschen Siege seiner Unterthanen weckten Heinrichs Eifersucht. Er fürchtete, es werde Graf Richard sich ganz Ireland unterwerfen, und eine unabhängige Herrschaft gründen. Mit scheinbarem Unwillen verbot er jedem englischen Schiffe, Soldaten und Kriegsbedürfnisse auf die irische Küste zu bringen, und befahl allen seinen Unterthanen, die in Ireland waren, bis zum nächsten Osterfeste nach England zurückzukehren, bey Strafe ewiger Acht und Verbannung. Strongbow wurde alsbald von vielen englischen Rittern verlassen, und als in derselbigen Zeit sein Schwiegervater Dermod starb, verließen ihn auch fast alle Iren. Es verschwand die Aussicht, sich als Oberherr des Gebietes von Leinster anerkannt zu sehen; Mangel an Bedürfnissen drängte ihn, und ein furchtbarer Sturm schien den Abenteurern des bisher verwöhnten Lieblings des Glückes zu drohen.

In diesem entscheidenden Augenblicke, als England und Ireland den verlassenen Haufen beschwebten, da zeigte ein Irländer einen Vaterlandsfreund, der ihn hoch erhob über seine schlaffen Zeitgenossen. Lorenz O' Tuathail (bey den Engländern, O' Toole) war der Name des Patrioten, den die Geschichte nicht vergißt, die nach Gesinnung und Willen, nicht allein nach dem Erfolge, Verdienstkronen austheilt. Fürstlichen Stammes, war er früh zum Erzbisthum von Dublin gelangt, aber Talent und Geistesbildung machten ihn der Stelle würdig. Gränzenlose Gastfreyheit, vereint mit bescheidenem freundlichen Wesen, erwarb ihm des Großen Zuneigung, und diese bedeutenden Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten. Würdevoll ohne Stolz, fromm ohne Heucheley, fand er immer und überall Ehrerbietung, und selbst von Feinden erzwang er Segens-Wünsche; denn er befeindete Niemand als die Feinde seines Vaterlandes. Das Ansehen, welches ihm der gediegene Karakter seiner Grundsätze und seines Betragens gewann, benutzte er nicht blos in dem Wirkungskreise seines Amtes, sondern auch zur Verbesserung der Lage seiner Landsleute, und arbeitete unermüdet, die Wuth der Parteyen zu besänftigen und den rohen Ehrgeiz zu zügeln. Als die Engländer den ersten Angriff auf sein Vaterland wagten, wollte er die entzweyten Häuptlinge bewegen, ihre kleinen Zwiste vergessend sich gegen den gemeinsamen Feind zu verbünden. Seine Zeitgenossen waren nicht so unwissend, die Weisheit seines Rathes zu verkennen, oder nicht aufgeklärt genug, den Weg zu betreten, den er ihnen vorzeichnete. Jetzt, als die Lage der Fremdlinge unerwartet so mißlich wurde, jetzt erwachte seine Hoffnung, einen vaterländischen Bund zu stiften zur Vertreibung des kleinen Haufens. Sein Wunsch war Irelands Unabhängigkeit, und das ganze gemeinsame Vaterland umfaßte der Wunsch des wackern Mannes. Er eilte von Provinz zu Provinz, von einem Häuptlinge zum andern. Noch sey es nicht zu spät, sagte er ihnen, zu einer großen edeln That sich zu ermannen. Ihre gegenseitige Erbitterung, ihre unzeitige Eifersucht müßten sie überwinden, und leicht würden sie siegen über

Digitized by Google

den gemeinen Feind. Die Gelegenheit sollten sie ergreifen, denn jetzt oder nie könnten sie die stolzen Fremdlinge vertilgen. Möchten sich die Britten rühmen, es habe das Schicksal ihnen die Obergewalt über die Nachbarinsel bestimmt; nein, sollten die Iren Sklaven werden, so sey es nicht äußere Gewalt, was sie bezwinge, sondern innere Zwietracht.

Die Worte des Bischofs begeisterten alle Gemüther. Als er unter seinen Landsleuten den Vaterlandssinn kräftig erweckt hatte, sandte der kluge O' Cuathail Abgeordnete an den normännischen Beherrscher der Insel Man und der Hebriden, um ihn durch geschickte Vorstellung eigener Gefahr zu bewegen, Dublin von der Seeseite einzuschließen.

Strongbow warf sich in die Stadt mit aller Mannschaft und allen Vorräthen, die er aufbringen konnte. Eine normännische Flotte sperrte den Hafen, und ein großes irländisches Heer, mit Roderichs Kriegsvölkern vereint, umschloß die Stadt zu Lande. Lorenz O' Cuathail bewies, daß er nicht mit Worten allein, sondern auch mit Thaten sein Vaterland retten wollte. Gerüstet erschien er voll Heldensinn an der Spitze eines mächtigen Heerhaufens; und nie vielleicht führten Priesterhände, in jenen Zeiten oft bewaffnet, das Schwert für eine so glorreiche Sache. *) Die Noth der Belagerten wuchs mit jedem Tage, und als das Heer der verbündeten Irelander zwey Monate vor Dublin gelegen hatte, ohne einen Sturm zu wagen, da ward von den gedrängten Britten des Erzbischofs Vermittlung angerufen. Strongbow wollte den irländischen Oberkönig als seinen Herrn erkennen, und Leinster von ihm zu Lehen nehmen. O' Cuathail übernahm die Vermittelung, und brachte schnell die Antwort zurück, an welcher er selbst wahrscheinlich mehr Antheil hatte, als sein König. „Die Britten sollten sogleich alle feste Plätze übergeben, und dann, allen Ansprüchen entsagend, ungekränkt die Insel verlassen; sonst wollte Roderich stürmen und alles dem Schwerte opfern.“

Schweigend sahen sich die Britten an, als dem Kriegsrathe diese Antwort gebracht wurde. Scham und Schmerz preßten die Brust jedem der muthvollen Krieger bey dem Gedanken, den niemand auszusprechen wagte in dem schmählichen Worte: Ergebung. Da brach endlich der tapfere Fitz-Gerald das Schweigen. „Was sollen wir thun? rief er. Sollen wir uns, Gnade flehend, beugen vor dem unversöhnlichen Feinde? Lieber tausendmal gestorben, als gelebt in Entehrung! Wohlan, müssen wir vergehen vor Hunger, wenn wir länger ausharren in diesen Mauern, so laßt uns denn auf einmal untergehn, wie es freygebornen Männern ziemt; laßt uns die letzte Kraft aufbieten, uns selbst zu retten und die biedern Waffenbrüder, die in Werford gedrängt werden. Hinaus gegen die Feinde! Finden wir sie unvorbereitet, dann ist unser ein ruhmlicher Sieg; wo nicht, so fallen wir als Männer, und sterben nicht als Hunde.“

Diese kräftigen Worte entschieden. Am folgenden Morgen wagten die Engländer den Angriff auf das Lager der Iren. Nur sechshundert Krieger konnten sie aufbieten, aber sechshundert, von einem Heldengedanken begeistert, waren genug. Die Tausende, welche sorglos vor der Stadt lagen, waren nicht von gleichem Geiste beseelt; jeder Häuptling führte seinen Haufen, unbekümmert um das Heil und die Ehre der Verbündeten, in welchen seine Eifersucht noch immer die Nebenbuhler sah. Der Angriff war unerwartet. König Roderich badete sich gemächlich im Liffey, und mußte nackt aus dem Flusse springen, um seine Kriegsvölker zu ereilen, die entrüstet fliehen. Die andern Häuptlinge, als sie des Königs Flucht vernahmen, brachen eilig auf, ohne einen Schwertschlag für des Vaterlandes Rettung zu wagen, und ließen den Britten ein reiches Lager zur Beute.

Noch vor diesem unerwarteten Siege hatte Strongbow einen Vertrauten an seinen unwilligen König gesandt, um ihn zu versichern, daß er und seine Bundesfreunde stets nur für Heinrich gestritten, und alle Eroberungen, als treue Vasallen, in des Königs Hände legen wollten. Die Abgeordneten kamen, noch während der Belagerung von Dublin, zurück ohne beruhigende Antwort; aber während Graf Richard sein Siegesglück verfolgte, rüstete sich Heinrich, jetzt freyer von innern und auswärtigen Kriegen, zur Landung in Irland. Von einem zahlreichen Heere begleitet, betrat er im Oktober 1172 den Boden der Insel. Die englischen Abenteurer behielten ihre Eroberungen als Lehen der Krone, und die muthlosen irischen Häuptlinge, jeden Gedanken an Widerstand aufgebend, eilten einer dem andern zuvor, sich dem mächtigen feyenden Könige als Vasallen, oder als Zinspflichtige, zu unterwerfen.

Die Nation hatte so lange schon die Landungen und Ansiedlungen der Ostmänner — wie man die nordischen Seefahrer nannte — gesehen, und war so unempfänglich für Gemeingeist, daß der Angriff der Engländer sie wenig überraschen konnte, und längst gewöhnt an gewaltsamen Wechsel der Gebieter, machte es sie wenig empören, daß sich der englische König zu ihrem Oberherrn aufwarf. Wäre sie nur, einmal zum Verluste ihrer Selbstständigkeit reif, sogleich völlig unterworfen worden; hätte Heinrich so über die ganze Insel herrschen können, wie er über die englischen Anniederlande in Irland gebot: so würde dem ganzen Volke die Wohlthat englischer Gesetze geworden seyn, die Civilisirung des Landes schnellere Fortschritte gemacht haben, und Sieger

*) Lorenz zeigte bey allem Wechsel des Schicksals gleichen Eifer für sein Vaterland. Er ging späterhin nach England, um dem Könige die Beschwerden der Iren vorzutragen, und auf der Kirchenversammlung im Lateran 1179 sprach er mit Nachdruck über die Ungerechtigkeit der Engländer in der Behandlung seines Vaterlandes. Dafür strafte ihn Heinrich, und der Patriot starb als Verbannter.

Digitized by Google

und Bessegte wären längst in ein Volk verschmolzen. Aber Heinrich hatte bey seiner Ahreise aus Irland *) nicht einen Fuß breit Landes mehr, als den englischen Waffen bey seiner Ankunft unterworfen war. Roderich blieb noch eine Zeitlang unabhängig in den Gebirgen von Connaught **), und die irischen Fürsten, die sich dem englischen Könige mit Lehnspflicht verbanden, behielten in ihren Gebieten alle die rohen Rechte, welche sie vorher besessen hatten. Bis zu Elisabeths Regierung war nur etwa ein Drittheil der Insel englisch r Herr cksit und englischen Gesetzen völlig unterthan. Vierhundert Jahre lang mußte das unglückliche Land unter furchtbaren in jedem günstigen Augenblicke erneuten Kämpfen um die Herstellung der einmal verlornen Freyheit verbluten. Einheimische Unruhen und auswärtige Kriege waren es nicht allein, was die englischen Könige abhielt, kräftige Maßregeln zu Irelands Unterwerfung zu nehmen; sie verkannten den Werth des trefflichen Eilands, während Frankreich, wo doch nach weiser Berechnung, keine dauernde Eroberungen zu machen waren, den Ehrgeiz der kriegerischen Beherrscher reizte. Wie hätten sonst die ungebildeten Iren dem glücklichen Eduarden (I. III) dem mächtigen Heinrich (V) widerstehen mögen? Es gab eine Zeit, wo verblendete Politiker behaupteten, England würde glücklich seyn, wenn Ireland in den Abgrund des Meeres versänke, und in Cromwells Tagen that Jemand den fanatischen Vorschlag, das ganze Geschlecht der Eingebornen auszurotten und die Insel mit Juden zu bevölkern. Diese ungerechte Geringschätzung des herrlichen Landes und seiner bildsamen Bewohner war bis über die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in allen Maßregeln der Regierung oft empörend sichtbar; sie theilt mit andern Mißgriffen in der Staatsverwaltung und einer oft kleinlichen Eifersucht der englischen Machthaber ***) die Schuld, daß zwischen Engländern und Iren, trotz der politischen Union, noch immer nicht Union der Gemüther gegründet ist, daß diese in jenen nicht die Mitbürger, nur die selbstsüchtigen Zwingherren sehen, und Ireland nur noch ein roher Diamant ist in der brittischen Krone.

Dresden. W. Lindau.

*) Am Ostern 1173.

**) Erst zwey Jahre nachher unterwarf er sich als Vasall. Der Friedensvertrag bey Nymer I. S. 13 ff.

***) Nur ein merkwürdiges Beyspiel. Irland, von der Natur zur Erzeugung der Schafwolle begünstigt, hatte besonders in den südlichen Landschaften viele Wollenmanufakturen, und die Ausfuhr der Fabrikate, welche sie lieferten, war vor den innern Kriegen im siebzehnten Jahrhunderte nicht unbedeutend. Dies reizte die Eifersucht des englischen Parlaments, und Wilhelm III ward in einer Adresse gebeten, diesen Zweig des aufblühenden irischen Kunstfleißes durch strenge Verbote zu zerstören. Die Antwort war: „Der König wolle alles thun, was an ihm liege, die irländischen Wollenmanufakturen herunterzubringen.“ Und also geschah's.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Berlin, 5 Mai.

Am Montage war die erste Vorstellung des Lustspieles in 3 Akten: Die Zeichen der Ehe — wenn Referent nicht ganz irrt, von Steigentesch, wenigstens ist ihm die Erzählung unter diesem Titel im ersten Bändchen der Erzählungen von Steigentesch ganz genau bekannt — Schade, daß dieses Lustspiel drey Akte hat. Ein Akt würde vielleicht hinlängen, drey dergleichen müssen lange Weile machen. Hier thaten sie es, und deshalb gefiel das Stück nicht. Manche Aenderung, zum Beyspiele die, daß der Sohn des Kammerherrn seinen Vater in die Waden gebissen habe, wurde unsiglich aufgenommen, und trug bey des guten Spiels der Herrn Besser und Ungelmann (Baron Deiff und Kammerherr) und der Mad. Schröder (Lydie), wird die erste Vorstellung wol auch die letzte gewesen seyn. Da ist nun einmal wieder ein Originalcurlustspiel ohne Erfolg gegeben worden. Das an demselben Abend gegebene neue Ballet oder pantomimische Divertissement: Der Verein des Tanzes mit der Musik — dem Vernehmen nach von der Tänzerin Mad. Clauce erfunden, gestet mit Recht in einem hohen Grade. Die ganze volle Anordnung war mit einer seltsamen Aufführung in Harmonie. Es waltet Geschmack und Kunstsinn in diesem Product, dessen Fabel folgende ist. Der Bildner Dädalus (warum nicht Pygmalion?) ist mit den vollendeten Figuren des Orpheus und der Terpsichore so zufrieden, daß er zu den Göttern flieht, seine Geschöpfe zu beleben; er ist erhört, und Minerva steigt herniederl, sie zu verbinden. Das Fest dieses Vereines gibt Veranlassung zu Tänzen und Belustigungen. Eine junge höfische Sotetänzerinn, Dlle. Habermaß, eine Schülerinn der Mad. Clauce, debutirte als Terpschore; sie besaß sowol durch ihre Virtuosität als durch ihre Reize — die indessen ein wenig zu unverhüllt, selbst für eine Tänzerinn waren — alle Versammlte. Dem Referenten geht es die Achtantiken Gruppirungen, so wie im Ganzen die geschmackvollen, glänzenden Dekorationen und das hellenische Kostume verdienten Beyfall finden.

Der Professor Hartung beging am 1 Mai die 25jährige Stiftungsfeyer seines Schul-Instituts, von der hier deshalb die Rede ist, weil eine Menge gebildeter Berliner, die entweder in dieser Anstalt ihre erste Bildung erhielten, oder ihre Kinder, Geschwister und Freunde darin wissen, an diesem Feste Theil nahmen. Das Locale war im eleganttdekorirten Saale des Logenhauses der drey Weltkugeln. Die Prüfungen der Zöglinge machten den Anfang der Feyerlichkeit; dann wurde eine zweckmäßige, vom Musikdirektor Seidel komponirte, Cantate von Gudy ausgeführt, eine Rede von dem Jubilälehrer gesprochen und ein Chorgl zur Cantate gehörig gesungen. Eine solche Feyerlichkeit hat, auch selbst für die Bürger einer Residenz, viel Herzliches, indem sie einen Menge von Menschen in einem Punkte wohlthätiger Rührung und dankbarer Erinnerung eint; und man sollte zur Erweckung reiner Freude, und zu süsser Erinnerung an die Wonnen und Leiden der frühern Jugend keinen ausgezeichneten Moment ungenützt vorbeyschwinden lassen. Bey diesem Stiftungsfeste sah man Freudenthränen in den Augen glücklicher Mütter, und die in der Prüfung weibhaftenden Zöglinge sahen sich im Empfange der allgemeinen öffentlichen Achtung so hoch gestellt, daß schienen sie glücklich, daß kein Einziger der fremden Besucher frey von einer sanften Bewegung blieb. Je seltenere solche Augenblicke sind, um so schöner sind sie.

Die Gebrüder Bohrer, Musiker von Rus, sind hier angekommen und geben morgen ein Konzert.



Digitized by Google

Extra-Beylage
zum
# Morgenblatt
für
gebildete Stände.

1810. Nro. 8.

## Anzeige und Uebersicht des Goethischen Werkes zur Farbenlehre. Tübingen, bey Cotta, 1810, in 8. I. Band. S. XLVIII. 654. II. Band. S. XXVIII. 757. Ein Heft mit XVI illuminirten Kupfertafeln und deren Erklärung.

Einem jeden Autor ist vergönnt, entweder in einer Vorrede oder in einer Rekapitulation, von seiner Arbeit, besonders wenn sie einigermaßen weitläuftig ist, Rechenschaft zu geben. Auch hat man es in der neuern Zeit nicht ungemäß gefunden, wenn der Verleger dasjenige, was der Aufnahme einer Schrift günstig seyn könnte, gegen das Publikum in Gestalt einer Ankündigung äußerte. Nachstehendes dürfte wol in diesem doppelten Sinne gelten.

Dieses, Ihro Durchlaucht der regierenden Herzoginn von Weimar gewidmete Werk beginnt mit einer Einleitung, in der zuvörderst die Absicht im Allgemeinen dargelegt wird. Sie geht kürzlich dahin, die chromatischen Erscheinungen in Verbindung mit allen übrigen physischen Phänomenen zu betrachten, sie besonders mit dem, was uns der Magnet, der Turmalin gelehrt, was Elektricität, Galvanismus, chemischer Prozeß uns offenbart, in eine Reihe zu stellen, und so durch Terminologie und Methode eine vollkommnere Einheit des physischen Wissens vorzubereiten. Es soll gezeigt werden, daß bey den Farben, wie bey den übrigen genannten Naturerscheinungen, ein Huben und Drüben, eine Vertheilung, eine Vereinigung, ein Gegensatz, eine Indifferenz, kurz eine Polarität statt habe, und zwar in einem hohen, mannigfaltigen, entschiedenen, belebenden und förderaben Sinne. Um unmittelbar zur Sache zu gehen, so werden Licht und Auge als bekannt und anerkannt angenommen.

Das Werk theilt sich in drey Theile, den didaktischen, polemischen und historischen, deren Veranlassung und Zusammenhang mit wenigem angezeigt wird.

### Didaktischer Theil.

Seit Wiederherstellung der Wissenschaften ergeht an einzelne Forscher und ganze Societäten immer die Forderung: man solle sich treu an die Phänomene halten und eine Sammlung derselben naturgemäß aufstellen. Die theoretische und praktische Ungeduld des Menschen aber hindert gar oft die Erreichung eines so löblichen Zwecks. Andere Fächer der Naturwissenschaft sind glücklicher gewesen als die Farbenlehre. Der einigemal wiederholte Versuch, die Phänomene zusammenzustellen, hat aus mehreren Ursachen nicht recht glücken wollen. Was wir in unserm Entwurf zu leisten gesucht, ist folgendes:

Daß die Farben auf mancherley Art und unter ganz verschiedenen Bedingungen erscheinen, ist Jedermann auffallend und bekannt. Wie haben die Erfahrungsfälle zu suchen und zu benützen, sie, in sofern es möglich war, zu Versuchen zu erheben, und unter drey Hauptrubriken geordnet. Wir betrachten demnach die Farben, unter mehreren Abtheilungen, von der physiologischen, physischen und chemischen Seite.

Die erste Abtheilung umfaßt die physiologischen, welche dem Organ des Auges vorzüglich angehören und durch dessen Wirkung und Gegenwirkung hervorgebracht werden. Man kann sie daher auch die subjektiven nennen. Sie sind unaufhaltsam flüchtig, schnell verschwindend. Unsere Vorfahren schrieben sie dem Zufall, der Phantasie, ja einer Krankheit des Auges zu und benannten sie darnach. Hier kommt zuerst das Verhältniß des großen Gegensatzes von Licht und Finsterniß zum Auge in Betrachtung; sodann die Wirkung heller und dunkler Bilder aufs Auge. Dabey zeigt sich denn das erste, den Alten schon bekannte Grundgesetz, durch das Finstere werde das Auge gesammelt, zusammengezogen, durch das Helle hingegen entbunden, ausgedehnt. Das farblose Abklingen dieser farblosen Bilder wird sodann mit seinem Gegensatze vorgetragen; hierauf die Wirkung farbiger Bilder, welche gleichfalls ihren Gegensatz hervorrufen, gezeigt, und dabey die Harmonie und Totalität der Farbenerscheinung, als der Angel, auf dem die ganze Lehre sich bewegt, ein für allemal ausgesprochen. Die farbigen Schatten, als merkwürdige Fälle einer solchen wechselseitigen Forderung, schließen sich an; und durch schwachwirkende gemäßigte Lichter wird der Uebergang zu den subjektiven Höfen gefunden. Ein Anhang sondert die nah verwandten pathologischen Farben von den physiologischen; wobey der merkwürdige Fall besonders zur Sprache kommt, daß einige Menschen gewisse Farben von einander nicht unterscheiden können.

Die zweyte Abtheilung macht uns unmehr mit den physischen Farben bekannt. Wir nannten diejenigen so, in deren Hervorbringung gewisse materielle, aber farblose Mittel nöthig sind, die sowol durchsichtig und durchscheinend als undurchsichtig seyn können. Diese Farben zeigen sich nun schon objektiv wie subjektiv, indem wir sie sowol außer uns hervorbringen und für Gegenstände ansprechen, als auch dem Auge zugetheilt und in demselben hervorgebracht annehmen. Sie müssen als vorübergehend, nicht festzuhaltend angesehen werden, und deßen deswegen apparente, flüchtige, falsche, wechselnde Farben. Sie schließen sich unmittelbar an die physiologischen an, und scheinen nur um einen geringen Grad mehr Realität zu haben.

Hier werden nun die dioptrischen Farben, in zwey Klassen getheilt, aufgeführt. Die erste enthält jene höchst wichtigen Phänomene, wenn das Licht durch reine Mittel fällt, oder wenn das Auge durch solche hindurchsieht. Diese weisen uns auf eine der ersten Naturmaximen hin, auf ein Urphänomen, woraus eine Menge von Farbenerscheinungen, besonders die atmosphärischen, abzuleiten sind. In der zweyten Klasse werden die Refraktionsfälle erst subjektiv, dann objektiv durchgeführt und dabey unwidersprechlich gezeigt: daß kein farbloses Licht, von welcher Art es auch sey, durch Refraktion eine Farbenerscheinung hervorbringe, wenn daßelbe nicht berührt, nicht in ein Bild verwandelt werden. So bringt die Sonne das prismatische Farbenbild nur in sofern hervor, als sie selbst ein berührtes leuchtendes und wirksames Bild ist. Jede weiße Scheibe auf schwarzem Grund leistet subjektiv dieselbe Wirkung.

Hierauf wendet man sich zu den paroptischen Farben. So heißen diejenigen, welche entstehen, wenn das Licht an einem undurchsichtigen farblosen Körper bestreift; sie wurden bisher einer Beugung deßelben zugeschrieben. Auch in diesem Falle finden wir, wie bey den vorhergehenden, eine Randerscheinung, und sind nicht abgeneigt, hier gleichfalls farbige Schatten und Doppelbilder zu erblicken. Doch bleibt dieses Kapitel weiterer Untersuchung ausgesetzt.

Digitized by Google

Die epoptischen Farben dagegen sind ausführlicher und beiseitigender behandelt. Es sind solche, die auf der Oberfläche eines farblosen Körpers dann hervorbrennen Anlaß erregt, ohne Mittheilung von außen, für sich selbst entspringen. Sie werden von ihrer letzesten Erscheinung bis zu ihrer hartnäckigsten Dauer verfolgt, und so gelangen wir zu

Der dritten Abtheilung, welche die chemischen Farben enthält. Der chemische Gegensatz wird unter der ältern Formel von Acidum und Alcali ausgesprochen, und der dadurch entspringende chromatische Gegensatz an Körpern eingeleitet. Auf die Entstehung des Weißen und Schwarzen wird hingedeutet; dann von Erregung der Farbe, Steigerung und Culmination derselben, dann von ihrem Hin- und Wiederschwanken, nicht weniger von dem Durchwandern der ganzen Farbenkreises gesprochen; ihrer Umkehrung und endliche Fixation, ihrer Mischung und Mittheilung, sowol die wirkliche als scheinbare, betrachtet, und mit ihrer Entziehung geschlossen. Nach einem kurzen Bedenken über Farben-Nomenclatur wird angedeutet, wie aus diesen gegebenen Umständen sowol unorganische als organische Naturkörper zu betrachten und nach ihren Farbeäußerungen zu beurtheilen seyn möchten. Physische und chemische Wirkung farbiger Beleuchtung, ingleichem ihre chemische Wirkung bey der dioptrischen Achromasie, zwey höchst wichtige Kapitel, machen den Beschluß. Die chemischen Farben können wir uns nun objektiv als den Gegenständen angehörig denken. Sie bleiben sonst Colores propril, materiales, veri, permanentes, und verdienen wol diesen Namen, denn sie sind bis zur sokratischen Dauer feindselbsten.

Nachdem wir dergestalt zum Behuf unsers didaktischen Vortrages die Erscheinungen möglichst auseinander gehalten, gelang es uns doch, durch eine solche naturgemäße Ordnung sie zugleich in einer stätigen Reihe darzustellen, die stätigsten mit den verwandten, und diese wieder mit den dauernden zu verknüpfen, und so die erst sorgfältig gezogenen Abtheilungen für ein höheres Anschauen wieder aufzuheben.

In einer vierten Abtheilung haben wir, was bis dahin von den Farben unter mannigfaltigen besondern Bedingungen bemerkt worden, im Allgemeinen ausgesprochen und dadurch eigentlich den Kreis einer künftigen Farbenlehre entworfen.

In der fünften Abtheilung werden die nachbarlichen Verhältnisse dargestellt, in welchen unsere Farbenlehre mit dem übrigen Wissen, Thun und Treiben zu stehen wünschte. Den Philosophen, den Arzt, den Physiker, den Chemiker, den Mathematiker, den Techniker laden wir ein, an unserer Arbeit Theil zu nehmen und unser Bemühen, die Farbenlehre dem Kreis der übrigen Naturerscheinungen einzuverleiben, von ihrer Seite zu begünstigen.

Die sechste Abtheilung ist der sinnlich-sittlichen Wirkung der Farbe gewidmet, woraus zuletzt die ästhetische hervorgeht. Hier treffen wir auf den Maler, dem in Kleis eigentlich wir uns in diesem Feld gesagt, und so ist dieser sechste Theil reich an sich selbst ab, indem wir wieder auf die physiologischen Farben und auf die naturgemäße Harmonie der sich einander forbernden, der sich gegenseitig entsprechenden Farben gewiesen werden.

Polemischer Theil.

Die Naturforscher der ältern und mittlern Zeit hatten, ungeachtet ihrer beschränkten Erfahrung, doch einen freyen Blick über die mannigfaltigen Farbenphänomene und waren auf dem Wege, eine vollständige und zulängliche Sammlung derselben aufzustellen. Die seit einem Jahrhundert herrschende Newtonische Theorie hingegen gründete sich auf einen beschränkten Fall und bewerkstellte alle die übrigen Erscheinungen um ihre Rechte, in welche wir sie durch unsern Entwurf wieder einzusetzen getrachtet. Dieses war nöthig, wenn wir die hypothetische Verzerrung so vieler herrlichen und erfreulichen Naturphänomene wieder ins Gleiche bringen wollten. Wir konnten nunmehr mit desto größerer Sicherheit an die Controvers gehn, welche wir, ob sie gleich auf verschiedene Weise hätte einarbeitet werden können, nach Maßgabe der Newtonischen Optik führen, indem wir diese Schritt vor Schritt polemisch verfolgen und das Irrthumsgespinnst, das sie enthält, zu entwirren und aufzulösen suchen.

Wir halten es räthlich, mit wenigem anzugeben, wie sich unsere Ansicht, besonders des beschränkten Refraktions-Falles, von derjenigen unterscheide, welche Newton gefaßt, und die sich durch Ihn über die gelehrte und ungelehrte Welt verbreitet hat.

Newton behauptet, in dem weißen farblosen Lichte überall, besonders aber in dem Sonnenlicht, seyen mehrere verschiedenfarbige Lichter wirklich enthalten, deren Zusammensetzung das weiße Licht hervorbringe. Damit nun diese bunten Lichter zum Vorschein kommen sollen, setzt er dem weißen Licht gar mancherley Bedingungen zugesellt: vorzüglich brechende Mittel, welche das Licht von seiner Bahn ablenken; aber diese nicht in einfacher Vorrichtung. Er gibt den brechenden Mitteln allerley Formen, den Raum, in dem er operirt, richtet er auf mannigfaltige Weise ein; er beschränkt das Licht durch kleine Oeffnungen, durch wenige Spalten, und nachdem er es auf hundterley Art in die Enge gebracht, behauptet er: alle diese Bedingungen hatten keinen andern Einfluß, als die Eigenschaften, die Fertigkeiten des Lichts zeige zu machen, so daß sein Inneres aufgeschlossen und sein Inhalt offenbart werde.

Die Lehre dagegen, die wir mit Ueberzeugung aufstellen, beginnt zwar auch mit dem farblosen Lichte, sie bedient sich auch äußerer Bedingungen, um farbige Erscheinungen hervorzubringen; sie gesteht aber diesen Bedingungen Werth und Würde zu. Sie maßt sich nicht an, Farben aus dem Lichte zu entwickeln, sie faßt vielmehr durch unzählige Fälle darzuthun, daß die Farbe zugleich von dem Lichte und von dem, was sich ihm entgegenstellt, hervorgebracht werde.

Also, um bey dem Refraktionsfalle zu verweilen, auf welchen sich die Newtonische Theorie doch eigentlich gründet, so ist es keinesweges die Brechung allein, welche die Farbenerscheinung verursacht; vielmehr bleibt eine zweyte Bedingung unerläßlich, daß nämlich die Brechung auf ein Bild wirke und ein solches von der Stelle wegrücke. Ein Bild entsteht nur durch Gränzen, und diese Gränzen übersteht Newton ganz, ja er läugnet ihren Einfluß. Wir aber schreiben dem Bilde sowol als seiner Umgebung der Fläche sowol als der Gränze, der Thätigkeit sowol als der Starrnte, vollkommen gleichen Einfluß zu. Es ist nicht anders als mit Randerscheinung, und keines Bildes Mitte wird farbig, als insofern die farbigen Ränder sich berühren oder übergreifen. Alle Versuche stimmen uns bey. Je mehr wir sie vermannigfaltigen, desto mehr wird ausgesprochen, was wir behaupten, desto planer und klarer wird die Sache, desto leichter wird es uns, mit diesem Faden an der Hand, auch durch die polemischen Labyrinthe mit Heiterkeit und Bequemlichkeit hindurchzukommen. Ja wir wünschen nichts mehr, als daß der Menschenverstand von den wahren Naturverhältnissen, auf die wir dringend immer zurückkehren, geschwind übergreift, unsern polemischen Theil, an welchem freylich noch manches nachzudolen und schärfer zu bestimmen wäre, bald für überflüssig erklären möge.

Historischer Theil.

War es uns in dem didaktischen Entwurfe schwer geworden, die Farbenlehre oder Chromatik, in der es übrigens wenig oder nichts zu messen gibt, von der Lehre des natürlichen und künstlichen Sehens, der eigentlichen Optik, worin die Meßkunst großen Beystand leistet, möglichst zu trennen und sie für sich zu betrachten; so begegneten wir dieser Schwierigkeit abermals in dem dritten, historischen Theile, da alles, was uns aus älterer und neuerer Zeit über die Farben berichtet werden, sich durch die ganze Naturlehre und besonders durch die Optik gleichsam nur gelegentlich durchschwingt, und für sich beynahe niemals Maße ist der. Was wir daher auch sammelten und zusammenstellten, blieb allzusehr Bruchwerk, als daß es leicht hätte zu einer Geschichte verarbeitet werden können, wozu uns überdanpt in der letzten Zeit die Ruhe nicht gegönnt war. Wir entschlossen uns daher, das Gesammelte als Materialien hinzulegen, und sie nur durch Stellung und durch Zwischenbetrachtungen einigermaßen zu verknüpfen.

In diesem dritten Theile also macht uns, nach einem kurzen Ueberblick der Urzeit, die erste Abtheilung mit dem bekannt, was die Griechen, von Pythagoras an bis Aristoteles,

Digitized by Google

über Farben gedruckt, welches auszugsweise übersetzt gegeben wird; sodann über Theophrast's Büchlein von den Farben in vollständiger Uebersetzung. Dieser ist eine kurze Abhandlung über die Verhältnisse der griechischen und lateinischen Farbenbenennungen begegnet.

Die zweyte Abtheilung läßt uns einiges von den Römern erfahren. Die Hauptstelle des Lucretius ist nach Hrn. von Knebels Uebersetzung mitgetheilt, und anstatt uns bey dem Texte des Plinius aufzuhalten, liefern wir eine Geschichte des Colorits der alten Maler, verfaßt von Hrn. Hofrath Meyer. Sie wird hypothetisch genannt, weil sie nicht sowol auf Denkmäler als auf die Natur des Menschen und den Kunstgang, den derselbe bey seyner Entwickelung nehmen muß, gegründet ist. Betrachtungen über Farbenlehre und Farbenbenennung der Alten folgen hierauf, welche zeigen, daß dieß mit dem Fundament und den bedeutendsten Erscheinungen der Farbenlehre bekannt und auf einem Wege gewesen, welcher, von den Nachfolgern betreten, leidet zum Ziele geführt hätte. Ein kurzer Nachtrag enthält einiges über Seneca. An dieser Stelle ist es nun Pflicht des Verfassers, dankbar zu bekennen, wie sehr ihm bey Bearbeitung dieser Epochen sowol als überhaupt des ganzen Werkes, die einsichtige Theilnahme eines mehrjährigen Hausfreundes und Studiengenossen, Hrn. Dr. Riemers, förderlich und behülflich gewesen.

In der dritten Abtheilung wird von jener traurigen Zwischenzeit gesprochen, in welcher die Welt der Barbarey unterliegen. Hier tritt vorzüglich die Betrachtung ein, daß nach Zerstörung einer großen Vorwelt die Trümmer, welche sich in die neue Zeit herüber retten, nicht als ein Lebendiges, Eignes, sondern als ein Fremdes, Todtes wirken, und daß Buchstabe und Wort mehr als Sinn und Geist beachtet werden. Die drey großen Hauptmassen der Ueberlieferung, die Werke des Aristoteles, des Plato und die Bibel retten heraus. Wie die Autorität sich festsetzt, wird dargethan. Doch wie das Gente immer wieder geboren wird, welcher verordnung und Ehrfurcht einigermaßen günstigen Umständen lebendig wirkt, so erscheint auch sogleich am Rande einer solchen dunklen Zeit Roger Bacon, eine der reinsten, liebenswürdigsten Gestalten, von denen uns in der Geschichte die Wissenschaften Kunde gewordem. Nur wenigres indessen, was sich auf Farbe bezieht, finden wir bey ihm, so wie bey einigen Kirchenvätern, und die Naturwissenschaft wird, wie manches andere, durch die Lust am Geheimniß obscurirt.

Dagegen gewährt uns die vierte Abtheilung einen heitern Blick in das sechszehnte Jahrhundert. Durch alle Literatur und Sprachkunde sehen wir auch die Farbenlehre gefördert. Das Büchlein des Tholetus von den Farben findet man in der Ursprache abgedruckt. Portius erscheint als Herausgeber und Uebersetzer des Theophrastischen Aufsatzes; Scaliger bemüht sich auf eben diesem Wege um die Farbenbenennungen. Paracelsus tritt ein, und gibt den ersten Wink zur Einsicht in die chemischen Farben. Duech Alchymisten wird nichts gefördert. Nun dietet sich die Betrachtung dar, daß, je mehr die Menschen selbstthätig werden, und neue Naturverhältnisse entdecken, das Ueberlieferte an seiner Gültigkeit verliere, und seine Autorität nach und nach unscheinbar werde. Die theoretischen und praktischen Bemühungen des Telesius, Cardanus, Porta für die Naturlehre werden erwähnt. Der menschliche Geist wird immer freyer, unduldsamer, selbst gegen nothwendige und nützliches kernen, und ein solches Bestreben geht so weit, daß Bacon von Verulam sich erkühnt, über alles, was bisher auf der Tafel des Wissens verzeichnet gestanden, mit dem Schwamme hinzufahren.

In der fünften Abtheilung zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts trösten uns jedoch über ein solches Schrift-stürmen des Beginnen Galliel und Keppler, zwey wahrhaft auferbauende Männer. Von dieser Zeit an wird auch unser Feld mehr angebaut. Snellius entdeckt die Gesetze der Brechung, und Antonius de Dominis thut einen großen Schritt zur Erklärung des Regenbogens. Aguilonius ist der erste, der das Kapitel von den Farben ausführlich behandelt; da sie Cartesius neben den übrigen Naturerscheinungen aus Materialitäten und Rotationen entstehen läßt. Kircher liefert ein Werk, die große Kunst des Lichtes und Schattens, und denket schon durch diesen ausgesprochenen Gegensatz auf die rechte Weise, die Farben abzuleiten. Marcus Marci dagegen behandelt diese Materie abjetens und ohne Vortheil für die Wissenschaft. Eine neue, schon früher vorbereitete Epoche tritt nunmehr ein. Die Vorstellungsart von der Materialität des Lichtes nimmt überhand. De la Chambre und Vossius haben schon dunkle Lichter in dem hellen. Grimaldi zerrt, quetscht, zerreißt, zerspittert das Licht, um ihm Farben abzugewinnen. Boyle läßt es von den verschiedenen Facetten und Rauhigkeiten der Oberfläche widerstahlen, und auf diesem Wege die Farben erscheinen. Hook ist spitzfindig, aber paradox. Bey Mallebranche werden die Farben beym Schall verglichen, wie immer auf dem Wege der Schwunggeschehe. Sturm compilirt und elektrisirt; aber Funcius, durch Betrachtung der atmosphärischen Erscheinungen an der Natur festgehalten, kommt dem Rechten ganz nahe, ohne doch durchzudringen. Nauget ist der erste, der die prismatischen Erscheinungen richtig adeitet. Sein System wird mitgetheilt und seine wahren Elemenen von den falschen und unzulänglichen gesondert. Zum Schluß dieser Abtheilung wird die Geschichte des Colorits seit Wiederherstellung der Kunst bis auf unsere Zeit gleichfalls von Hrn. Hofrath Meyer vorgetragen.

Die sechste Abtheilung ist dem achtzehnten Jahrhundert gewidmet, und wir treten sogleich in die merkwürdige Epoche von Newton bis auf Dollond. Die Londner Societät, als eine bedeutende Versammlung von Naturforschenden des Augenblicks, giebt alle unsere Aufmerksamkeit an sich. Mit ihrer Geschichte machen uns bekannt Sprat, Birch und die Transactionen. Diesen Hülfsmitteln zufolge wird von den ungewissen Anfängen der Societät, von den frühern und spätern Zuständen der Naturwissenschaft in England, von den äußern Vortheilen der Gesellschaft, von den Mängeln, die in ihr selbst, in der Umgebung und in der Zeit liegen, gehandelt. Hook erscheint als geistreicher, unterrichtender, geschäftiger, aber zugleich eigenwilliger, unduldsamer, unvorbereitiger Selbstdenker und Experimentator. Newton tritt auf. Dokumente seiner Theorie der Farben sind die lectiones opticae, ein Brief an Oldenburg, den Sekretär der Londoner Societät; ferner die Optik. Newtons Verhältniß zur Societät wird gezeigt. Eigentlich meldet er sich zuerst durch sein katoptrisches Teleskop an. Von der Theorie ist nur beyläufig die Rede, um die Unmöglichkeit der Vertheserung dioptrischer Feindöbre zu zeigen, und seiner Vorrichtung einen größeren Werth beyzulegen. Obgedachter Brief erregt die ersten Gegner Newtons, denen er selbst antwortet. Dieser Briefwechsel soll als die ersten Controversien sind in ihren Hauptpunkten ausgezogen und die Grundsätze Newtons aufgedeckt. daß er die äußern Bedingungen, welche nicht aus dem Licht, sondern an dem Licht die Farben hervorbringen, überall beseitigt, und dadurch sowol sich als andere in einen demnah unausstehlichen Irrthum verwickelt. Mariotte faßt ein ganz richtiges Aperçu gegen Newton, worauf wenig geachtet wird. Desaguliers, Experimentator von Metier, experimentirt und argumentirt gegen den schon verstorbenen. Sogleich tritt Rizzetti mit mehrerm Aufwand gegen Newton hervor; aber auch ihn treibt Desaguliers aus den Schranken, welchem Gauget als Schildknappe beyhält. Newtons Persönlichkeit wird gestaltet, und eine etdyische Auflösung des Problems versucht: wie ein so außerordentlicher Mann sich in einem solchen Grade irren, seinen Irrthum bis an sein Ende mit Neigung, Fleiß, Hartnäckigkeit, trotz alles äußern und innern Warnungen, bearbeiten und befestigen, und so viel vorzügliche Menschen mit sich fortreißen können. Die ersten Schüler und Bekennee Newtons werden genannt. Unter den Ausländern sind d'Gravesand und Muschenbroek bedeutend.

Nun wendet man den Blick zur französischen Akademie der Wissenschaften. In ihren Verhandlungen wird Mariottes mit Ehren gedacht. De la Hire erkennt die Entstehung des Blauen vollkommen, des Gelben und Rothen weniger. Conradi, ein Deutscher, erkennt den Ursprung des Blauen ebenfalls. Die Schwingungen des Malebranche fördern die Farbenlehre nicht,

Digitized by Google

so wenig als die fleißigen Arbeiten Matran's, der auf Newtons Wege das prismatische Bild mit den Tonintervallen paralleliſiren will. Polignac, Gönner und Liebhaber, beſchäftigt ſich mit der Sache und tritt der Newtoniſchen Lehre bey. Literatoren, Lobredner, Schöngeiſter, Auszügler und Gemeinmacher, Fontenelle, Voltaire, Algarotti und andere, geben vor der Menge den Anſchlag für die Newtoniſche Lehre, wozu die Analomanie der Franzoſen und übrigen Völker nicht wenig beyträgt.

Indeſſen gehn die Chemiker und Farbekünſtler immer ihren Weg. Sie verwerfen jene größere Anzahl von Grundfarben, und wenden von dem Unterſchiede der Grund- und Hauptfarben nichts wiſſen. Düfay und Cadet beharren auf der einfacheren Anſicht; letzterer widerſetzt ſich mit Gewalt der Newtoniſchen Lehre, wird aber überſchrieen und verſchrieen. Der farbige Abdruck von Kupferplatten wird gedruckt. Le Blon und Gautier machen ſich hierdurch bekannt. Letzterer, ein deſtiger Gegner Newtons, trifft den rechten Punkt der Controvers und führt ſie grundlich durch. Gewiſſe Mängel ſeines Vortrags, die Unguſt der Akademie und die öffentliche Meynung widerſetzen ſich ihm, und ſeine Bemühungen bleiben fruchtlos. Nach einem Blicke auf die deutſche große und thätige Welt wird daſelbſt, was in der deutſchen gelehrten Welt vorgegangen, aus den phyſikaliſchen Compendien kürzlich angemerkt, und die Newtoniſche Theorie erſcheint zuletzt als allgemeine Confeſſion. Von Zeit zu Zeit regt ſich wieder der Menſchenverſtand. Tobias Mayer erklärt ſich für die drey Grund- und Hauptfarben, nimmt gewiſſe Pigmente als ihre Repräſentanten an und berechnet ihre möglichen unterſcheidbaren Miſchungen. Lambert geht auf demſelben Wege weiter. Außer dieſen begegnet uns noch eine fremdbliche Erſcheinung. Scherffer beobachtet die ſogenannten Scheinfarben, ſammelt und recenſirt die Bemühungen ſeiner Vorgänger. Franklin wird gleichfalls aufmerkſam auf dieſe Farben, die wir unter die phyſiologiſchen zählen.

Die zweyte Epoche des achtzehnten Jahrhunderts von Dollond bis auf unſere Zeit hat einen eigenen Charakter. Sie trennt ſich in zwey Hauptmaſſen. Die erſte iſt um die Entdeckung der Achromaſie, theils theoretiſch, theils praktiſch, beſchäftigt, jene Erſcheinung nämlich, daß man die prismatiſche Farbenerſcheinung aufheben und die Brechung beybehalten, die Brechung aufheben und die Farbenerſcheinung behalten könne. Die dioptriſchen Fernröhre werden gegen das bisherige Vorurtheil verbeſſert, und die Newtoniſche Lehre verteidigt ſie ihrem Innerſten. Erſt läugnet man die Möglichkeit der Entdeckung, weil ſie der bergebrachten Theorie unmittelbar widerſpreche; dann ſchließt man ſie durch das Wort Zerſtreuung an die bisherige Lehre, ohne auch nur aus Worten beſtand. Prieſtley's Geſchichte der Optik, durch Wiederholung des Alten, durch Accomodation des Neuen, trägt ſehr viel zur Aufrechthaltung der Lehre bey. Feliſi, ein geſchickter Lobredner, ſpricht von der Newtoniſchen Lehre, als wenn ſie nicht erſchüttert worden wäre. Klügel, der Ueberſeher Prieſtley's, durch mancherley Warnung und Hindeutung aufs Rechte, macht ſich bey den Nachkommen Ehre; allein weil er die Sache läßlich nimmt, und ſeiner Natur, auch wol den Umſtänden nach, nicht derb auftreten will, ſo bleiben ſeine Ueberzeugungen für die Gegenwart verloren.

Wenden wir uns zur andern Maſſe. Die Newtoniſche Lehre, wie ſehr die Dialektik, hatte die Geiſter unterdrückt. Zu einer Zeit, da man alle frühere Autorität weggeworfen, hatte ſich dieſe neue Autorität abermals der Schulen bemächtigt. Jetzt aber ward ſie durch Entdeckung der Achromaſie erſchüttert. Einzelne Menſchen fiengen an den Naturweg einzuſchlagen, und es bereitete ſich, da jeder aus einſeitigem Standpunkte das Ganze überſehen, ſich von Newton losmachen oder wenigſtens mit ihm einen Vergleich eingehen wollte, eine Art von Anarchie, in welcher ſich jeder ſelbſt konſtituirte, und ſo eng oder ſo weit als es gehen mochte, mit ſeinen Bemühungen zu wirken trachtete. Beifeld hoffte die Farben durch eine gradative Wärmemeſſung auf die Weyhaut zu erklären. Göthe ſprach, bey Gelegenheit eines phyſikaliſchen Spielwerks, die Unhaltbarkeit der Newtoniſchen Theorie aus. Mauclere kam auf die Betrachtung, in wiefern Pigmente einander an Erglebigkeit balanzieren. Marat, der gewöhnt wurde, daß die prismatiſche Erſcheinung nur eine Randerſcheinung ſey, verband die paroptiſchen Fälle mit dem Reflektionsfalle. Weil er aber bey dem Newtoniſchen Reſultat blieb, und zugab, daß die Farben aus dem Licht hervorgeholt würden, ſo harten ſeine Bemühungen keine Wirkung. Ein franzöſiſcher Ungenannter beſchäftigte ſich emſig und treulich mit den farbigen Schatten, gelangte aber nicht zum Wort des Räthſels. Carvalho, ein Mathematiker, wird gleichfalls zufällig farbige Schatten gewahr, und baut auf wenige Erfahrungen eine wunderliche Theorie auf. Darwin beobachtet die Scheinfarben mit Aufmerkſamkeit und Treue; da er aber alles durch mehr und mindern Reiz abthun und die Phänomene zuletzt, wie Scherffer, auf die Newtoniſche Theorie reduciren will, ſo kann er nicht zum Ziel gelangen. Mengs ſpricht mit zartem Künſtlerſinn von den harmoniſchen Farben, welches eben die, nach unſerer Lehre, phyſiologiſch geforderten ſind. Gülch, ein Färbekünſtler ſieht ein, was in ſeiner Technik durch den chemiſchen Gegenſatz von Acidum und Alcali zu leiſten iſt; allein bey dem Mangel an gelehrter und philoſophiſcher Kultur kann er weder den Widerſpruch, in dem er ſich mit der Newtoniſchen Lehre befindet, löſen, noch mit ſeinen eigenen theoretiſchen Anſichten ins Reine kommen. Delaval macht auf die dunkle ſchattenhafte Natur der Farbe aufmerkſam, vermag aber weder durch Verſuche, noch Meynung, noch Vortrag, an denen freylich manches anzuſehen iſt, keine Wirkung hervorzubringen. Hoffmann möchte die maleriſche Harmonie durch die muſikaliſche deutlich machen und einer durch die andere aufteilen. Natürlich gelingt es ihm nicht, und bey manchen ſchönen Verbindungen iſt er wie ſein Buch verſchollen. Blake erneuert die Zweifel gegen Achromaſie, welche wenigſtens nicht durch Verbindung zweyer Mittel ſoll hervorgebracht werden können; er verlangt mehrere dazu. Seine Verſuche an verſchiedenen, die Farbe ſehr erhöhenden Flüſſigkeiten ſind aller Aufmerkſamkeit werth; da er aber zu Erklärungen verleiten, die bereits de Newtoniſche Theorie kümmerlich modifizirt anwendet, ſo wird ſeine Darſtellung höchſt verworren und ſeine Bemühungen ſcheinen keine praktiſchen Folgen gehabt zu haben.

Zuletzt nun glaubte der Verfaſſer des Werks, nachdem er ſo viel über andere geſprochen, auch eine Confeſſion über ſich ſelbſt ſchuldig zu ſeyn; und er gelieht, auf welchem Wege er in dieſes Feld gekommen, wie er erſt zu einzelnen Wahrnehmungen und nach und nach zu einem vollſtändigern Wiſſen gelangt, wie er ſich das Anſchauen der Verſuche ſelbſt zu Wege gebracht und gewiſſe theoretiſche Ueberzeugungen daraus gezogen; wie dieſe Beſchäftigung ſich zu ſeinem übrigen Lebensgange, beſonders auch zu ſeinem Antheil an bildender Kunſt verhalte, wird dadurch begreiflich. Eine Erklärung über das in den letzten Jahrzehnden für die Farbenlehre Geſchehene lehnt er ab, liefert aber zum Erſatz eine Abhandlung über den von Herſchein wieder angeregten Punkt, die Wirkung farbiger Beleuchtung betreffend, in welcher Hr. Doktor Seebeck in Jena aus ſeinem unſchätzbaren Vorrath chromatiſcher Erfahrungen das Zuverläſſigſte und Bewährteſte zuſammengeſtellt hat. Sie mag zugleich als ein Beyſpiel dienen, wie durch Verbindung von Ueberlieferkenntniß, in gleichem Sinne Fortarbeitenden das die und da Stückzen- und Lückenhafte unſeres Unternehmens ausgefüllt und erqänzt werden könne, um die Farbenlehre einer gewünſchten Vollſtändigkeit und endlichem Abſchluß immer näher zu bringen.

Anſtatt des letzten ſupplementaren Theils folgt vorſetzt eine Entſchuldigung, ſo wie eine Zuſage, denſelben bald möglichſt nachzuliefern; wie denn vorläufig das darin zu Erwartende angedeutet wird.

Uebrigens findet man bey jedem Theile ein Inhaltsverzeichniß, und am Ende des zweyten, zu bequemerem Gebrauch eines ſo komplicirten Ganzen, Namen- und Sach-Realiſter. Gegenwärtige Anzeige kann als Metakritikation des ganzen Werkes ſowol Freunden als Widerſachern zum Leitfaden dienen.

Ein Heft mit ſechzehn Kupfertafeln und deren Erklärung iſt dem Ganzen beygegeben.

Digitized by Google

Nro. 136.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Donnerstag, 7. Juni, 1810.

O Jugend! Süße Trunkenheit!
O Blüthe des Gefühls! Erwachen
Vom Pflanzenleben zum Genuß!

Gotter.

### Die Frühlingssänger.

#### Frühlingsergießung.

Ariccia, im Juni 1808.

Frühlingssänger! Genien der Stille!
Die ihr in den blauen Himmel fliegt,
Sehnend dann zurück zur Dämmrungshülle
Euch zu leichtem Traum in Schlummer wiegt:
Eurem Leben, eurem Himmelsfluge,
Euren Stimmen folgt mein Geist, mein Sinn,
Und es zieht mit stärkerm tiefrem Zuge
Mich ein namenloses Sehnen hin.

Frühlingssänger! Genien der Liebe!
Eu'r Seyn ist Freudenmelodie;
Zaubrisch einen sich des Herzens Triebe
Eurem Laut zu rein'ree Haemonie.
O ihr eilt mit eurer süßen Klage
Und mit eurem frohgesinn'nen Glück
Mir entflohner Kindheit Himmelstage
Und des Lebens goldnen Traum zurück.

Als mir jeder Quell noch Wonne rauschte,
Wonne rauschte jeder Hügelbaum;
Als ich rings dem Lebensodem lauschte,
Edens Blüthen sah im Frührothsraum;
Als die Busche Rede mit mir pflogen
Und berauschend mich zu sel'ger Lust
Honigsüße mir die Blumen sogen
Aus der Erde mütterlicher Brust.

Goldne Zeit! als sorglos mit dem Wahne
Ich dahin nach jedem Schimmer ging,
Und gleich wie in leichtem Schaukelkahne
Sorglos über Abgrundstiefen hing;

Als die Freude jeden Pfad mir schmückte,
Und der Liebe Stimme nach mir trug,
Zarte Mutterlust an's Herz mich drückte,
Fromme Mutterhuld zur Ruh mich trug.

Damals hört ich eurer Lieder Weise,
Unaussprechlich blieb sie mir im Ohr;
Eure Stimmen riefen laut und leise
Jetzt mir die verlorne Welt hervor.
Sanft verläßt mich Schmerz und jede Klage,
Zu mir kehrt ein fremdgewordnes Seyn,
Und mit höherm Freudenmuthe wage
Ich beglückt noch einmal Kind zu seyn.

So von Lust und reger Lieb' umschlungen
Bild' ich in des Lebens Gottes Welt,
Seh von sonnigen Erinnerungen
Jede Kluft des Weges mir erhellt.
Frühlingssänger! eurem Wonneliede
Tönt mit vollerm tiefrem Laut mein Dank;
Und mit sinkt ein hell'ger Himmelsfriede
Ueber alles, was als Blüthe sank.

C. Graf.

### Die Feyer des Maies in Württemberg.

Stuttgart, Juni 1810.

Noch immer harren wir warmer freundlicher Tage; Boreas stürmt so unbarmherzig auf die zarten Kinder der Flora, daß sie's nicht wagen, die schützenden Hüllen abzuwerfen und die süßen Reize zu entfalten, die nur der schmeichelnde Zephyr hervorzulocken vermag; und manche zarte Knospe welkt unentfaltet hin! — Auf den Namen

Digitized by Google

Wonnemond darf der verflossene Mai keinen Anspruch machen, denn alle Freuden, die er uns mitbringen wollte, haben verschoben werden müssen. Unter diese Freuden gehört im Württembergischen vorzüglich die Kinderfeyer des Mais. Jede Stadt, jeder Flecken begeht sie mit großer Feyerlichkeit, und aus der umliegenden Gegend strömt Alt und Jung herbey, um an dem frohen Feste Theil zu nehmen. Unter der Aufsicht der Schullehrer versammelt sich an dem dazu bestimmten Tage die Jugend beyderley Geschlechts bis zum Alter von 12 Jahren im schönsten Staate mit Bändern und Blumen reichlich geschmückt. Sie theilt sich in Rotten, die Geschlechter abgesondert. Die Mädchen ziehen paarweise, den duftenden Kranz im Haare, als Schäferinnen oder in sonst beliebigem Kostume, und die Musik voraus, durch das Gedränge der Vater, Mutter, ältern Geschwister und fremder Gäste, und ihnen folgen in gleicher Ordnung die Knaben, ebenfalls sehr mannigfaltig kostumirt. — Unmittelbar vor jedem Zuge und auch in der Mitte werden ungeheuer große Blumengewinde, mit flatternden vielfarbigen seidenen Bändern geschmückt, von zwey oder auch vier Kindern auf Stangen getragen, gleich den Heiligenbildern bey Prozessionen und Wallfahrten; an manchen dängen Tafeln mit Inschriften herab. Die meisten Knaben führen farbige Fahnen mit einem Namenszuge oder sonst einem gestickten und gemahlten Embleme. Unter einem feyerlichen Chorale geht der Zug hinaus auf die Wiese. — Hier hat Vater- und Mutterliebe bereits die nöthigen Anstalten getroffen. Die Tische stehen mit feinem weissem Linnen gedeckt und mit Kuchen, Braten, Schinken, Würsten, Butter und Käse belastet, umher unter den Bäumen, und erwarten die lieben Gäste; die Gaben des Freudespendenden Bacchus sind nicht vergessen: aus großen blinkenden zinnernen Flaschen sprudelt das flüssige Gold in die krystallenen Becher zum kühlen Labetranke. — Ist der Zug angelangt, so wird das Wettrennen (hier Springen genannt) eröffnet. Zwey und zwey laufen nach einem bestimmten Ziele, an welchem eine Rolle weisses Papier mit einem farbigen seidenen Bande umwunden, oder eine andere ähnliche Kleinigkeit, nebst einem feyerlichen Tusch der Musikanten, den Sieger belohnt. Ist dies Vergnügen vorüber, so bilden sich Kreise, die Musikanten spielen auf, und nun dreht sich Alles im edlen Nationaltanze, dem Walzer, im Schritte der Kunst oder im Hüpfen der Natur, wie Jeder es am dreyen vermag. Mit frohem lächelndem Antlitze stehen die Väter, die Mütter (oft mit einem jüngern Kinde an der Hand, dem jüngsten jauchzenden auf dem Arme, und in froher Regung des vierten unter dem Herzen), die Verwandten und Freunde um den Kreis her und freuen sich der Lust einer blühenden Saat, die einst ihre Stelle im äußern Kreise einzunehmen bestimmt ist. Wird der Schwung dann einmal dey diesem und jenem Pärchen zu rasch, so daß es das Gleichgewicht verliert und Arm in Arm auf den Rasen hinfällt, so erhebt sich ein schallendes Gelächter und die schamhaft erröthende Kleine eilt zur Mutter, die ihr bald lächelnd Trost einspricht.

In den Zwischenräumen des Tanzes eilen dann die Fröhlichen zu den Tischen, die so freundlich einladen; allein kaum erscheinen wieder die Gelgen und der Baß, so wird Braten und Kuchen den ältern Zuschauern überlassen, als ihr Hauptantheil an dem Feste, das dem kleinen Volke lebhaftere Freuden darbietet. Bey diesen Gelegenheiten erscheint die altdeutsche Gastfreyheit in ihrer ganzen biedern Herzlichkeit; in welchem Tische man sich wendet, und wo man einen Bekannten erblickt, da ist man auch eingeladen und willkommen: der freundliche Wirth reicht sogleich den vollen Becher, und die geschäftige Hausmutter den selbstgebackenen Kuchen und was sonst der Tisch darbietet. — So geht es im Taumel bis die Sonne hinter das Gebirge sich senkt; dann bricht der Zug in der nämlichen Ordnung, wie vorher auf, und zieht Gott lobpreisend und dankend wieder in die Stadt. —

Eine der lieblichsten Feyern dieser Art ist zu Kanstadt auf einer reizenden schattigen Wiese am Ufer des Neckars. — Die Gegend umher, in welche das alte Stammschloß Württemberg von seiner Höhe herab fröhlich hinausschaut, ist wie bekannt äußerst romantisch und heiter, und da Kanstadt mit seinem Sauerbrunnen der vorzüglichste Belustigungsort für Stuttgart ist, und die guten Bewohner ihre Freunde und Bekannten an diesen Tagen besonders einladen, so ist der Zufluß von Menschen gewöhnlich sehr groß. Für das Volk sorgen Weinschenker und Garköche, die Tische und Zelte auf schlagen.

Weniger lieblich ist die Maifeyer im kinderreichen Stuttgart, aber nicht ohne Interesse. Wenn in den Landstädten der Sohn und die Tochter der Natur in üppiger Fülle der Gesundheit vor unsern Blicken im bunten Gewimmel und in ungekünstelter Lust umherschwärmen; so bieten sich uns hier zartere Umrisse, gefälligere Kleidung, kunstgeregeltere Bewegung dar, wenigstens an den Tagen, wo die wohlhabendern Einwohner mit ihren Familien sich an die öffentlichen Bürgerschulen anschließen; oft erblicken wir aber auch freylich hier gutgemeinten Ungeschmack in seiner ganzen Abenteuerlichkeit, welche die armen Kleinen zu lächerlichen Fratzen mit überladenem Flitterputze macht. — Doch bleibt der Anblick dieser frohlichen Unschuldswelt immer für jedes gefühlvolle Herz interessant. Die herrlichen breiten Kastanienalleen, welche sich um eine schöne große Wiese vom Seegaffen thore bis zum Bächlenthore erstrecken, bieten ein sehr schickliches Lokale dar, da kein Wagen und kein Pferd durch diese Alleen hindurch darf. — Hier werden mehrere Schaukeln errichtet, und mehrere Banden Musikanten spielen zum Tanze auf. — Die wohlbesetzten Tische stehen umher, und die nicht daran Platz nehmen, lagern sich auf der Wiese in Gruppen im Schatten der Bäume, andere auf die Bänke in den Alleen

Digitized by Google

selbst, und die bloßen Zuschauer gehen auf und nieder. — Diese Feyer währt mehrere Tage, da sich die verschiedenen Schulen in die Tage theilen. — Der Aus- und Einzug ist, bis auf das Absingen des Chorals, welches — ob zweckmäßig? — bey den Bürgerschulen und Privat-Instituten wegfällt, und statt dessen die Musikanten einen Marsch oder Tanz aufspielen, dem in den kleinern Städten gleich, und ist immer von einer großen Schaar Volks begleitet. — Unerträglich würde das Kind seyn, das nicht an dieser Feyer Theil nehmen könnte; unerträglich die Mutter, die ihren Kindern diese Freude versagen müßte. — Doch nicht blos die glücklichen Kinder, für deren Freude liebende Aeltern noch sorgen, nein, auch die vater- und mutterlosen Waisen, deren Erziehung der Staat hülfreich übernimmt, freuen sich der schönen Fröhlingsfeyer. Sie werden unter der Aufsicht ihrer würdigen Vorsteher und Lehrer hinausgeführt, und während des Zuges durch die Straßen sammeln Einzelne milde Gaben in den Häusern und von den Vorübergehenden. Wer könnte da Herz und Tasche verschließen! — Die Zöglinge des Waisenhauses ziehen auf den höchsten Berg um Stuttgart, den Bopser hinauf, der von der einen Seite einen vorzüglich romantischen Aufgang hat, und dessen weit sich ausdehnende Plattform ein Buchenwald beschattet. Hier wird das Wetterrennen gehalten, und hier wirbelt der Walzer. Gesänge unserer besten Dichter werden zum Vortheile des Instituts von den Kindern den zahlreichen Zuschauern, die sich mit einem Labetrunke und einem Zubiß ins Gras lagern, für eine Kleinigkeit gedruckt dargeboten; — und viele der Letztern machen sich das menschenfreundliche Vergnügen, die Preise des Wettrennens zu vermehren, um den armen Kleinen die Freude zu verlängern. — Leider war im vorigen und in diesem Jahre die Witterung diesem rührenden Feste nicht günstig; die Freude der armen Kleinen wurde jedesmal durch heftigen Regen gestört, und sie kamen ganz durchnäßt in die Stadt zurück.

Ein diesiges Privat-Institut begeht diese Feyer gewöhnlich auf der herrlich gelegenen sogenannten Silberburg, die Anlage eines Gastwirthes, Namens Silber (also nicht altertheümlichen Ursprunges) gleich vor dem Seelthore auf einer beträchtlichen sich in rebenbeschatteten Terrassen hinabsenkenden Anhöhe, welche ein liebliches üppiges Thal mit Gärten, Mühlen, Wirthshäusern, die gegenüberliegenden schöngeformten waldgekrönten Weinberge und die Stadt mit einem weiten Horizonte darüber hinaus beherrscht. Der Blick von hier herab, besonders in der Blüthzeit der Natur, wenn sie sich mit Blüten schmückt, und jeder Baum uns unzählige Blumensträuße darzubieten scheint, ist bezaubernd. Dieser Vergnügungsort, der auch durch mehrere artige Gebäude bey eintretendem Regen Schutz gewährt, wird seiner Nähe und Annehmlichkeit wegen vorzüglich besucht, und vermag an solchen und andern Festtagen die zuströmende Menge kaum zu fassen. — Als die Kinder dieses mal wie immer herzlich froh waren, wurden sie zu einer ernstern nicht minder bedeutungsvollen Feyerlichkeit aufgefordert. Der zweyte Sohn des Prinzen Paul Königl. Hoheit, ein lieblicher munterer Prinz von 15 Monaten, war am 28 Mai gestorben, und lag mit Engellächeln auf dem Paradebette in den dazu reich und geschmackvoll dekorirten Trauerzimmern im alten Schlosse. Hierher wallte vom fröhlichen Tanze der Zug der lebenstrohen Kinder; sie hatten alle ihre Blumen mitgenommen und streuten sie um den Sarg ihres entschlafenen Bruders: die fröhlich Aufblühenden der früh verwelkten Knospe. — Ein Gleiches geschah von der öffentlichen Schule, welche an diesem Tage den Mai feyerte. — Bedarf es noch eines Wortes über die Zweckmäßigkeit und innige Zartheit dieser sächterreligiösen bedeutungsvollen Feyerlichkeit?

Röck.

## Zur Geschichte der Lese- und Schreibkunst.

1.

Kaiser Otto der Große, der Zepter und Schwert gleich ruhmlich führte, war deßo minder bekannt mit den Buchstaben; erst nach dem Tode seiner ersten Gemahlinn (er war 34 Jahre alt, da sie starb) lernte er, wie Widekind erzählt, lesen, brachte es aber noch so weit, daß er Bücher ohne Anstoß lesen und verstehen konnte.

2.

Ein andrer vortrefflicher Fürst, Markgraf Jacob von Baden (gest. 1453), war Schreibens unerfahren, sah aber ein, wie viel ihm damit fehlte, und hielt deswegen darauf, daß seine Prinzen es lernen mußten. *)

3.

Noch späterhin konnten auch solche Frauenzimmer, in deren Umgange Männer von wissenschaftlicher Kultur Vergnügen fanden, nicht allemal schreiben. Von dem im Jahre 1485 verstorbenen Heidelbergischen Humanisten Rudolf Agricola meldet eine ungedruckte Biographie dieselben: Sehr angenehm sey ihm der Umgang mit Frauenzimmern gewesen, besonders mit solchen, die das Schreiben verstanden; so, daß er einen Briefwechsel mit ihnen habe unterhalten können.

4.

Daß noch vor 100 Jahren nicht Alle, die zu den gebildeten Ständen gehörten, schreiben konnten, zeigt ein vom 22 Febr. 1707 datirter Vergleich, in welchem ein Fräulein M. Eb. von Stirchshausen so unterschrieben hat: „Vor mich und meine Schwester Anna Dorothea, weil sie Schreibens ohnerfahren."

J. K. Höck.

*) Europa Pii Pont. Max. (Venet. 1501) F. I.b.: „In Marchionatu badensi princeps Jacobus iustitiae ac prudentiae fama inter germanos clarissimus: cum sibi ad humanam felicitatem solam litteraturae peritiam deesse videret: quos ex coniuge lezitima liberos substulit, ediscere literas compulit." Das hier unter Litteratura eben so, wie beym Cicero de part. orator. c. 7. nichts anders, als die Schreibekunst verstanden werde, läßt sich wol nicht bezweifeln.

Digitized by Google

## Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Mai.

Seit Menschengedenken ist in Wien kein Markt so gut ausgefallen, als der diesjährige Jubiläumsmarkt. Der Kriegsumstände wegen wurde im vorigen Jahre Wien nur von wenigen einheimischen Handelsleuten besucht. Diesmal strömten dahin deren um so mehrere zusammen. Um diesen thaten diejenigen, die recht selbe erschienen; denn nur zu bald waren die meisten auf dem Platze befindlichen Waaren verkauft. Da die Waaren-Fabrikation im vorigen Jahre sehr gedrumt, und zum Theil ganz ins Stocken gerathen war, so reichte der diesjährige Vorrath nicht hin, alle Käufer so zu befriedigen wie sie es wünschten. Selbst die größten Waarenniederlagen wurden schnell geleert; man riß sich fast um die Fabrikate, und ließ sich jeden Preis gefallen. Daher gingen die Preise außerordentlich hoch, und die Käufer stimmten darüber allgemein laute Klagen an. Viele von ihnen bekamteten, daß sie sehr viel gewonnen haben würden, wenn sie ihre Lager und den Provinzen bisher zum Verkaufe mitgebracht hätten.

Während des Marktes stieg auch der Kurs des baaren Geldes und der Wechsel um ein Beträchtliches. Man hatte war gehofft, daß die Käufer aus den Provinzen viel klingende Münze mitbringen, und dadurch den Kurs des Geldes herabdrücken würden; denn hier stehen noch immer sehr viele in der irrigen Meinung, als sey den den Bewohnern der Provinzen noch viel Silber und Geld zu finden: es zeigte sich indessen bald, daß das von den Käufern mitgebrachte baare Geld gegen die starken Einkäufe derselben, besonders von Seite polnischer Juden, in fast gar keinen Betracht kommen konnte. Dazu kam der unvermuthete, plötzliche Tod des verdienten, redlichen Finanz-Ministers, Grafen von O'Donnel, und die Besorgniß, daß der von ihm entworfene Finanzplan vielleicht unausgeführt bleiben, oder doch stark modificirt werden könnte, und der Kurs des Geldes und der Wechsel ging rasch so fort hinauf, daß er sich bereits wieder den 400ern näherte. Seit ein paar Tagen scheint er indeß wieder herab gehen zu wollen.

Schon lange haben wir kein so freundliches, angenehmes Frühjahr gehabt als diesmal. Das Wetter ist mild und beständig, und da man im vorigen Jahre der Natur und des Landlebens fast gar nicht genießen konnte, so frömt jetzt alles, was nur immer kann, aus der Stadt in die umliegenden Dörfer. Besonders stark werden die nahen Bäder besucht. In Baden, Meidling und Heiligenstadt findet man der vielen Gäste wegen kaum mehr ein Unterkommen. Ueberhaupt müssen die umliegenden Bäder mit jedem Jahre in größern Flor kommen, da hier die gesundlichen Uebel immer allgemeiner werden, und Wien ein wahrer Wohnsitz der Rheumatismen ist, gegen die von den hiesigen Aerzten fast nichts als Bäder verordnet werden. Bey diesen Umständen muß man sich wundern, daß wir hier noch keine einzige Badeanstalt von vorzüglicher Bequemlichkeit und Eleganz besitzen, und daß sich der Luxus nicht auch auf diesen Gegenstand bereits ausgedehnt hat. Eine solche Badeanstalt ist übrigens im Werke, und dürfte, wie es heißt, sehr splendid anfallen. Der Unternehmer sollen griechische Kaufleute seyn. Am fürsten wird Baden besucht. Man hat die dahin von Wien dies zwey Stationen, und täglich geht eine Postkutsche hin und her, auf welcher der Platz nur 2 ½ Gulden in Bankozetteln, also kaum 12 Gr. in klingender Münze, kostet. Die Heilquellen von Baden sind von besonderer Kraft, und jedes Jahr verdanken ihnen viele Leidende Erleichterung und Hülfe. Auch ist die umliegende Gegend ungemein reizend und interessant. Die Nähe von Wien macht es übrigens, daß das Leben in Baden mehr städtisch als ländlich ist. Auch ist der Aufenthalt daselbst für den Inländer kostspielig, für den Ausländer dagegen, der bey der einheimischen Münze, die er mitbringt, viel gewinnt, indem ein Spezies-Dukat gegenwärtig in Banknoten zwischen 7 und 8 Gulden gilt, auffallend wohlfeil. Der Kaiser pflegt jährlich eine Zeitlang in Baden zu verweilen, und die dasigen Bäder zu gebrauchen. Es heißt, daß dies auch in diesem Jahre geschehen, und daß er deshalb nächstens aus Böhmen zurückkehren werde.

Es fehlt uns seit einiger Zeit nicht an Mannigfaltigkeit der Unterhaltungen. Eine angenehme Erscheinung auf der hiesigen Bühne war Madame Bethmann, die eine beträchtliche Anzahl von Gastrollen gab. Sie ließ in Aufstellung des Personen manches zu wünschen übrig, aber immer war ihr Spiel durchdacht, sicher und für den Kenner interessant. — Emilia Galotti wurde während ihrer Anwesenheit zweymal gegeben. Sie gab die Gräfinn Orsina trefflich. Uebrigens war das Stück so schlecht besetzt, daß es einen wenig günstigen Total-Eindruck machte, und kaum zu sehen gewesen wäre, wenn nicht das Spiel der Mad. Bethmann demselben einige Haltung gegeben, und den Zuschauer entschädigt hätte. Ueberhaupt wäre in Rücksicht unserer Bühnen vieles zu wünschen. Das hiesige Publikum ist zu gutmüthig, zu nachsichtig, und daher kommt es, daß alle Schauspieler, die nicht einen besondern Trieb nach Vervollkommnung besitzen, nach und nach in ihren anfänglichen Anstrengungen nachlassen, und es mit der Kunst zu leicht nehmen. Sie sind, wenn sie nur halbwegs erträglich spielen, des Beyfalls ihres gedulbigen, leicht zu befriedigenden Publikum doch gewiß. Wenn die wenigen als ächte Künstler geschätzten Schauspieler unsrer Bühnen einmal abtreten — und sie sind, leider, fast alle schon in einem hohen Alter — so wird es bey dem sichte und stühlbaren Mangel an tüchtigen Nachwuchse mit unserm Theaterwesen sehr übel aussehen. — Koch und Brockmann, zwey Veteranen der theatralischen Kunst, die man allgemein hoch achtet, und auf deren Besitz man mit Recht stolz ist, wer den bey der in der letzten Zeit stark gemachten Versuche, und freut sich nun um so mehr, daß sie wieder gesehen sind. Möchte die Parce den Lebensfaden dieser Zierden unsers Theaters noch lange fortspinnen! Von Lange, dem Lieblinge des hiesigen Theater-Publikum, heißt es, daß er sich vielleicht bald in die Ruhe zurückziehen werde. Man wird ihn höchst ungern vermissen.

Goethes Egmont ist nun wirklich auf der hiesigen Bühne erschienen. Schon war die zweyte Vorstellung. Sie ließ noch manches zu wünschen übrig, und derjenige Theil des Publikum, der nur schauen und weniger hören und nachdenken will, fühlte sich in seinen Erwartungen und Wünschen nicht befriedigt, und deßwegen sich, daß in dem Stücke zu viel Räsonnement und zu wenig Handlung vorkomme. Hierin als Egmont gab manches Einzelne recht brav, aber im Ganzen entsprach er den Erwartungen der Zuschauer nicht vollkommen. Demoiselle Adamberger agirte als Klärchen recht wohl. Erst nach mehrern wiederholten Vorstellungen wird sich über den Effekt dieses Stückes auf das hiesige Theater-Publikum ein bestimmtes Urtheil fällen lassen. Der gebildetere Theil dieses Publikum freut sich, daß Egmont endlich einmal doch auf der hiesigen Bühne erschienen ist. — Beethoven ist mit der Musik dazu beschäftigt, und es ist zu erwarten, daß sie das Ihrige dazu beytragen werde, das Stück zu heben.

In Kurzem werden wir auch Schillers Wilhelm Tell zwar diesen nicht anzusehr beschnitten und verändert), sehen, und eben so die Piccolomini und Wallensteins Tod.

Digitized by Google

Nro. 137.

# Morgenblatt

für

# gebildete Stände.

Freitag, 8. Juni, 1810.

— Die tugendhafte Lust am Guten oder Wahren,
Wie rein durchströmet sie das Herz! Wie innig bindet
Der Wahrheit edler Schatz, den man gemeinsam findet!

G. L. Spalding.

## Ueber die ersten Fortschritte der Literatur in England bis zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts.

Es würde unnöthige Mühe seyn, die ersten Spuren der englischen Literatur in jenen Zeiten aufsuchen zu wollen, wo der Name Britannien der übrigen kultivirten Welt bekannt wurde, und die Römer ihre Eroberungen auch über diese Insel ausbreiteten. Wir wissen, daß die Einwohner derselben damals noch in einem Zustande der Wildheit lebten, und die Verfeinerung des stolzen Römers nur wenig Einfluß auf diese mit Verachtung von ihm betrachteten Barbaren hatte. Wir müssen also dem Zeitpunkte unsrer Untersuchung näher rücken, wir müssen da anfangen, wo die Britannier ihre Selbstständigkeit wieder erlangt hatten, wo der politische Einfluß Roms auf das übrige Europa aufhörte, wo die größte Revolution, welche die Geschichte uns aufstellte, den Zustand fast der ganzen damals bekannten Erde umwälzte, von dem, was Rom gestiftet hatte, kaum die Spuren übrig ließ, und diese ehemalige Welbeherrscherinn selbst in einen untergeordneten Zustand versetzte. Dieses geschahe durch den Einfall der nördlichen Nationen in das mittägige Reich zu Anfang des fünften Jahrhunderts.

Während der zweyhundert Jahre, in welchen diese gothischen Eroberer den größten Theil Europas zum Schauplatze der traurigsten Verwüstungen machten, war die Literatur nicht blos in den ehemaligen römischen Provinzen, sondern auch auf dem klassischen Boden des alten Latiums fast ganz erloschen. Nur einige schwache Funken, die noch in den Klöstern glimmten, dienten dazu, Europa von der gänzlichen Verfinsterung zu retten. Viele der nordischen Horden hatten während dieses Zeitraumes nicht nur in den Ländern, in welche sie sich festsetzten, ein regelmäßiges Regierungssystem, unter welchem allein Geistesfähigkeiten sich entwickeln können, eingeführt, sondern sich auch zum christlichen Glauben bekehrt. Die Streitigkeiten, welche die griechische und lateinische Kirche theilten, erweckten den Geist zum Nachdenken; die Vertheidigung der verschiedenen Meinungen brachte eine gewisse Gewandheit der Sprache hervor, und führte nach und nach auf den Weg zur Verfeinerung des Stils.

Die Angelsachsen, die schon im Jahre 510 zum christlichen Glauben bekehrt worden waren, fanden nothwendig mit Rom, dem Hauptsitze der Religion, und auch damals noch dem Hauptsitze der Literatur, in Verbindung; die Geisteskultur erhielt also auf diesem Wege in England Zuwachs, aber nicht in einem so hohen Grade, als die Kirche es wünschte, daher der päbstliche Stuhl nach andern vorhergegangenen wohlthätigen Verfügungen im Jahre 683 einen gelehrten Mönch, Namens Theodor, ursprünglich einen Griechen, in der Eigenschaft eines Erzbischofs von Canterbury, abschickte, um die Ueberreste der Barbarey aus England zu verbannen. Aber seine Bemühungen beschränkten sich größtentheils nur auf Einführung der kirchlichen Gebräuche, und der wahren Aufklärung blieben noch lange die Mittel versagt. Hauptsächlich fehlte es hierzu an Büchern. Die Bibliotheken waren fast in allen

Digitized by Google

Ländern durch die Zerstörungssucht der nordischen Horden ein Raub der Flammen geworden, und was an einzelnen Werken davon übrig geblieben war, ließen die Päpste sorgfältig aufsuchen, und aus den entferntesten Gegenden nach Rom kommen. In England war der Besitz eines Buches ein Schatz, der nicht selten den Erbschaften blutigen Streit erregte. Gemeiniglich schenkte der Besitzer es einer Kirche, legte es unter großen Feyerlichkeiten auf dem Altare nieder, und glaubte dadurch der ewigen Seligkeit gewiß zu seyn. Der fürchterliche Kirchenbann war gegen denjenigen ausgesprochen, der einen solchen Schatz zu entwenden wagte. Der Verkauf eines Buches war ein Gegenstand von so großer Wichtigkeit, daß mehrere bedeutende Personen Zeugen dieser Handlung seyn und Verkaufsakte unterschreiben mußten.

Bey so wenigen Hülfsquellen würde die Literatur in Europa überhaupt vielleicht fortdauernd in einem erbärmlichen Zustande geblieben seyn, hätte eine fast ähnliche Begebenheit, wie die Eroberungen der Gothen, ihr nicht auf eine entgegengesetzte Art gedient und einen unerwarteten Schwung gegeben. Dieses geschah durch den Einfall der Araber in die damals christlichen Länder.

Bey der Liebe zu den Wissenschaften, die bekanntlich diesen Kriegern eigen war, konnte es nicht fehlen, daß die griechischen Geistesprodukte, die sie auf ihren Zügen durch den ehemaligen Lieblingssitz der Musen fanden, ihren feurigen Köpfen das größte Vergnügen gewährten. Sie begnügten sich nicht blos, sie zu lesen, sondern sie übersetzten sie sorgfältig ins Arabische, schrieben Commentare dazu, oder verfertigten eigene Werke darnach. Ihre Begierde, in diesem neuen Gebiete der Kenntnisse sich weiter umzusehen, war so mächtig, daß, als sie demnächst mit ihren Eroberungen die Spanien vergrößerungen waren, und sich daselbst festgesetzt hatten, sie sich durch ihre Kalifen vom Kaiser zu Konstantinopel die besten griechischen Autoren verschaffen ließen, um Abschriften davon zu nehmen. Hierdurch verbreiteten sich die Schätze des Orients über die Abendländer. und Karl der Große, der hundert Jahre später die Schriften der Araber ins Lateinische übersetzen ließ, machte die beste Anwendung davon für seine ausgedehnten Staaten. Indessen war die Haupt-Aufmerksamkeit dieser Araber nur auf philosophische, astronomische, mathematische und andere wissenschaftliche Gegenstände gerichtet; dennoch aber befand sich in ihrer Büchersammlung ein großer Theil der originalen Muster griechischer Dichtkunst, und daß sie für die Nachwelt nicht verloren gegangen sind, verdanken wir ihnen allein.

Aber wir verdanken ihnen vorzüglich noch die den Griechen und Römer unbekannte Kunst, die Einbildungskraft in das romantische Gebiet der Fiktionen sich verlieren zu lassen, und wunderbare Geschichten zu erfinden, wodurch der Grund zu unsern heutigen Romänen gelegt worden ist. Viele Alterthumsforscher glauben, die arabischen Fiktionen würden dem westlichen Theile Europas erst durch die Kreuzzüge bekannt geworden. Unstreitig haben diese vieles dazu beygetragen, den Geschmack daran herrschend zu machen; es scheint aber, daß er schon im achten Jahrhundert Wurzel gefaßt hatte. Da Lange wenigstens benachrichtigt uns, daß die Spanier, bald nach dem Einfalle der Saracenen, das Studium der lateinischen Sprache gänzlich vernachlässigten, und nur die Bücher der Araber lasen, deren begeisterndreicher Inhalt ihre Sinne reizte, und deren pomphaften Stil sie sich bald zu eigen machten. Diese theilten ihren romantischen Geschmack, vermittelst der Handels-Verbindungen, die zwischen Spanien und Frankreich bestanden, ihren Nachbarn bald mit, unter welchen er bey den Einwohnern von Armorica oder Basse-Bretagne, eine besonders günstige Aufnahme fand; und da seit dem vierten Jahrhunderte, wo ein Heer Walliser, welches aus Britannien, unter Anführung des römischen Feldherrn Maximus ausgewandert war, diese Provinz Galliens gewissermaßen neu bevölkert hatte, folglich Bretagne und Wallis, deren Sprachen des Pöbels sich jetzt noch gleichen, in einer vertraulichen Verbindung standen, die nur durch die Länge der Zeit unterbrochen werden konnte, so wurden auf diesem Wege die arabischen Fictionen bald nach England verpflanzt.

Man könnte zweifeln, ob die Ausschweifungen des erhitzten orientalischen Gehirns sich wohl mit dem Phlegma der Angelsachsen vertragen hätten? Aber der Hang zum Wunderbaren ist bey allen Völkern groß, sie mögen zwischen den Tropen oder unter den Polen wohnen, und er wird desto ärmger von ihnen genährt, je geringer die Geistescultur ist, in welcher sie noch leben. Ueberdem war der Geschmack der Einwohner Britanniens durch die hyperbolischen Gesänge der gothischen Scalden oder Barden schon vorbereitet dazu. Einige Fragmente, die von der Dichtkunst dieser frühen Sänger noch vorhanden sind, zeigen, daß sie an das Daseyn von Riesen, an Bezauberungen, an Drachen und andre Ungeheuer damals schon glaubten. Mit diesen Ideen verbanden sich gar leicht die arabischen Fictionen, die von einer gefälligern und mannigfaltigern Gattung waren, und sich mehr zu der aufkeimenden Civilisation jener Zeiten schickten, als die bombastischen Hirngeburten der frühern welschen Dichter, deren Gegenstände sich blos auf ihr kleines Vaterland beschränkten, und deren Schmuck die ungestalteten Bilder der Edda, dieses unsinnigen Gewebes der gothischen Mythologie, waren. Jedoch verdrängte die arabische Fabel diese nicht ganz; beyde vermischten sich vielmehr, und bildeten ein eigenthümliches, phantastisch-kolossalisches Ganzes, welches die Grundlage zu jener eueglichen Schreibart wurde, durch welche sich etliche hundert Jahre nachher Chaucer, und spätterhin Spencer, besonders aber der dramatische Held Shakespear auszeichneten, und die noch heutiges Tages die englischen Produkte der Einbildungskraft karakterisiren.

Digitized by Google

Aber es sind aus dem achten und der größten Hälfte des neunten Jahrhunderts zu wenig Dokumente, besonders der nationalen Dichtkunst, zu uns übergekommen, um dem Fortgange der Literatur in diesem Zeitraume mit einiger Genauigkeit zu folgen. Die damaligen Gelehrten (unter denen wir zuallererst Beda, (1735), dessen historia ecclesiastica wir verdanken, was wir von diesem Zeitraume wissen, imgleichen Alcuin, (804) der von Britannien nach Frankreich gerufen wurde, die Studien Karls des Großen zu ordnen, zu erwähnen haben) bedienten sich blos der lateinischen Sprache. Sie war die Sprache der Gelehrten, so wie Gelehrsamkeit das ausschließliche Vorrecht der Geistlichen. Aber ein glückliches Ereignis ließ gegen das Ende des neunten Jahrhunderts das Licht des Wissens hinter den Klostermauern hervorgehen, und es allgemeiner verbreiten.

Einer der besten Fürsten, welchen die Geschichte von irgend einer Nation je aufgestellt hat, Alfred, (872) war nicht blos als Held und Regent groß, er war es auch als Patriot und Mensch. Er begnügte sich nicht, sein Vaterland vom schmählichen Joche der Dänen zu befreyen, und zugleich vom Abgrunde des Verderbens zu retten, ein regelmäßiges Regierungs-System einzuführen, und mit eigner Hand ein weises Gesetzbuch zu schreiben, welches noch vorhanden ist; sondern er machte seinen Namen hauptsächlich dadurch unsterblich, daß er wohlthätig nützliche Kenntnisse und Wissenschaften unter seinen Unterthanen ausbreitete und vervielfältigt auf die Nachwelt brachte. Bey seinem Durste nach Wissenschaften fühlte er es sehr hart, daß er nach Rom gehen mußte, um seine Mißgier zu stillen, indem er in seinem eigenen Königreiche nicht einmal einen Lehrer hatte finden können, um ihn als Knaben das Abc zu lehren. Er war daher kurz nach Antritt seiner Regierung darauf bedacht, öffentliche Schulen einzuführen, an denen jeder Bürger Antheil nehmen konnte. Er gründete die Universität Oxford. Er tud seinen Adel ein, ihre Söhne zu den Wissenschaften zu erziehen. Er verlangte von seinen Hofleuten, die keine Kinder hatten, ihre jungern Bediente, wenn sie Fähigkeiten an ihnen bemerkten, dem Kirchenstande zu widmen. Er erlaubte nicht, daß ein ungelehrter Geistlicher zu irgend einer Würde in der Kirche gelangte; mit einem Worte, er suchte das Wohl seines Staats auf Geistescultur zu gründen. Sein Genie, sein unermüdeter Fleiß und sein Eifer überwanden mächtig die großen Hindernisse, die sich seinem edeln Bemühen entgegenstellten. Er selbst ging denjenigen, die zu diesem Zwecke mit ihm arbeiteten, mit seinem Beyspiele voran, und übersetzte sogar seinen Unterthanen mehrere lateinische Autoren ins Sächsische.

Es sey uns erlaubt, hier im Vorbeygehen einer Erfindung zu erwähnen, der sich Alfred bediente, um die Tagesstunden zu berechnen. Er ließ sich sechs Wachskerzen verfertigen, jede zwölf Zoll lang und eben so viele Unzen schwer. Diese Kerzen, auf welchen zwölf Abtheilungen bezeichnet waren, brannten zusammen 24 Stunden, mithin reichte eine jede der Abtheilungen auf eine Drittelstunde hin. Sie waren dem Aufseher seiner Kapelle übergeben, der sie sorgfältig unterhielt, und der seinen König nach der erhaltenen Vorschrift vom Verlaufe der Zeit benachrichtigte. Aber da bey windigem Wetter diese Kerzen schneller, als gewöhnlich, brannten: denn damals kannte man noch keine Glasscheiben, ließ die Nothwendigkeit ihn noch eine Art Laternen erfinden, in welcher sie vor dem Eindrucke des Windes gesichert waren.

Diese kostbare Zeitbenutzung des Königes blieb nicht ohne Nachahmer, auch nicht ohne heilsame Wirkung. Nur Schade, daß die Nachfolger Alfreds nicht auf seiner Bahn fortwandelten, im Gegentheile sich seiner wenig würdig zeigten. Fortdauernd durch innere und äußere Streitigkeiten beunruhigt, dachten sie blos an ihre Erhaltung, und achteten so wenig auf Wissenschaften, daß Alfreds heilsame Einrichtungen nach und nach in Verfall geriethen. Edred war am Ende schwach genug, alle seine Regenten-Rechte einem boshaften, verschmitzten Mönche, Dunstan, abzutreten, dessen Interesse es beischte, das Licht der Aufklärung zu entfernen, um den Fanatismus, welcher keine Beleuchtung verträgt, wieder herrschend zu machen. Unter der grausamen Geissel dieses geistlichen Tyrannen wurde England in den Zustand versetzt, in welchem ein Land zu der Annahme eines fremden Joches leicht den Nacken beugt; es fiel also den Dänen nicht schwer, die zu einer neuen Eroberung zurückgekehrt waren, es unter ihre Botmäßigkeit zu bringen.

(Der Beschluß folgt.)

---

## Epigramme von Martyni-Laguna.

### Der Epigrammatist an sein Bette.

O Bette! Du bist mir im Winter mein Parnaß,
Kasse mein Pegasus, die Welt mein Kämpfaß.

### Demüthige Bitte an das Glück.

Versage mir, o Glück, die kleine Bitte nicht,
Mit männlich-heiter'm Sinn die Thoren zu verlachen:
Du kannst sie reich gezielt, satt, nach Belieben, machen;
Auch loben mag man sie; doch immer in's Gesicht!

### Justizuhr zu —.

Die Stundenuhr im Richtersaal
Ist unn- und lehrreich allzumal;
Mit jedem neuen Stundenschlag
Tritt Frau Justiz behend' an Tag,
Und neigt sich schön bey'm Glockenschall;
Hold war sie immer dem Metall!

### Zweyfacher guter Rath.

Liebst du den Appetit, ehrst du Gerechtigkeit;
So halte dich vom Koch' und Schultheiß möglich weit!

---

Digitized by Google

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Aus Zürich.

Mit dem gewohnten Charfreytags-Konzerte, in welchem die 7 Worte am Kreuz von Haydn zwar vor einem sehr zahlreichen Auditorium, doch auf eine Art gegeben wurden, die, besonders was die Partie des Gesanges betrift, noch manches zu wünschen übrig ließ, haben die musikalischen, beynahe ausschließlich im Winter statt findenden Unterhaltungen, und mit denselben zugleich auch alle übrige Winter-Amüsements ihre Endschaft erreicht.

Die beyden Gesellschaften des Musikfaals und der ehemaligen deutschen Schule, die vor einiger Zeit zu nicht geringem Vortheile für das musikalische Ganze ihre mannigfaltigen Kräfte zusammengetragen hatten, um gemeinschaftliche Konzerte für Liebhaber aus allen Ständen zu geben, halten sich neuerdings wieder und zwar auf eine Art von einander abgesondert, die schwerlich wieder an eine Vereinigung denken läßt. Dieser Trennung zufolge hat diesen Winter über jede allein in den Sälen des Casino Konzerte veranstaltet, die alle ziemlich zahlreich, die einen mehr von der beau monde, die andern häufiger vom Mittelstande besucht wurden, und manches von eingelnen sehr geschickten Dilettanten ausgeführten Stücke ungerachtet, es dennoch bedauern liessen, daß das Vis unita fortior abermals so ganz war aus der Acht gelassen, und nun andrer minder wichtigen zum Theil nichtswerthen Rücksichten willen aus den Augen gesetzt worden. Noch eine dritte kleinere Gesellschaft von ausgezeichneten Talenten, aber, wie es scheint, eben auch nicht Freunden des Zusammenwirkens zu gemeinschaftlichen Zwecken, welche die Ausübung ihrer musikalischen Fertigkeit größtentheils auf Vokal-Musik beschränkte, versammelte sich mehrmals abendlich im Casino, um Chöre, Terzette, Duette u. s. w. aus verschiedenen Opern von Righini, von Mozart u. a. m. vor einer beschränkten Zahl von Zuhörern zu exekutiren. Auf solche, die nicht ausschließlich die Musik liebten, war in diesen Akademien durch Deklamation, mitunter wol auch durch andern Vorlesungen ad libitum, Bedacht genommen.

Außerdem waren nach bisheriger Uebung die öffentlichen Lustbarkeiten auf die gewohnten wöchentlichen Abendtheil, und vierzehntägigen Bälle beschränkt geblieben; nur daß jezuweilen etwa ein sich so nennender Professer der unterhaltenden Physik sich und eine Menge Zuschauer einige Abende im Reiche magischer Künste umhertummelte, und zum Erstaunen der Umstehenden im Mörser zerstoßne Ehegebäne, Räder und Ketten wieder in tadellose Uhrwerke zusammen-, oder Effekten aus dem Versammlungssaale unter entfernte Kopfkissen hinzauberte, und was dergleichen Umbegreiflichkeiten mehr sind, möglich und wirklich machte; oder ein Marionetten-Direktor durch unerhörte Verwandlungen und Transfiguration den Zuschauern in bekannte Wagen, und hinwieder von bekannten Wagen in Jungfrauen, so wie überhaupt durch die Beweglichkeit und Verstellität der seinem Scepter untergebenen Individuen zur Bewunderung hinriß; welche letztere Manier jedoch, sich um sein Geld und seine Zeit berücken zu lassen, dem einen und andern wol darum etwas bedenklicher vorkommen mußte, weil diese Art von Vergnügen schon etwas näher an das wahre eigentliche Schauspiel, Komödie genannt, angränzt.

Ein großer Bal masqué, mit dem die Neujahrsschußverkleiten von Vermummten beyderley Geschlechts gefeyert, und welcher sehr stark benucht wurde, liefert einen starken Beweis, daß sich zu verkleiden sehr leicht, den Geist und Charakter aber der angenommenen Maske darzustellen sehr schwer, und bey weitem nicht Jedermanns Ding sey.

Von theatralischen Vorstellungen ist auch diesen Winter nichts zum Vorscheine gekommen. Nur die Gesellschaft junger Dilettanten, deren in diesen Blättern auch schon von einem Freunde des Referenten Erwähnung geschehen, und zu welcher seit dem vorigen Jahre noch mehr als ein nicht ganz unbedeutendes Mitglied hinzugekommen, ist es, die dem Liebhaber der dramatischen Kunst abermals einige vergnügte Abende verschafft hat. Mehrere kleinere Gesellschaftsstücke z. B. Verstand und Herz von Steigentesch; Eitle Mühe der Verliebten nach Picard; auch die Zerstreuten von Kotzebue (die zwar, im Vorbeygehen gesagt, der Dichter es mit ihrer Zerstreuung etwas weit treiben läßt) u. a. m. wurden mit sehr viel Wahrheit und Ausdruck gegeben. Es fiel besonders auf, wie wenig bey den spielenden Herren und Damen von dem sonst so schwer zu verkörpernden Züricher Dialekte zu vernehmen war; und wer auch nicht eben als Freund des Theaters an diesen Ort hinging, der war wenigstens sicher, sich durch die gute und nicht allzu ungleichartige Gesellschaft, mit der er daselbst zusammentraf, hinlänglich entschädigt zu finden.

Mehrere Wochen hindurch gewährte der bis an die Pastetladen von Zürich hinab gum Erstenmale seit dem Winter 1799 zugefrorne See dem Freunde der Natur, und seltsamer sowol als seltener Erscheinungen in der Sinnenwelt, einen eben so angenehmen als augenehmen Genuß. Tausende von Menschen jedes Alters, Standes und Geschlechtes, vom kleinen Knaben an bis hinauf zum Greise am Stabe, wallfahrteten täglich, in größern oder kleinern Entfernungen von der Stadt und hindurch zwischen den zahlreichen Schrittschuhläufern auf der spiegelhellen Fläche. Die Tage waren äußerst heiter und sonnenreich, die Witterung milde, die Abendröthe leuchtung überaus schön, und besonders die Alpenkette erschien in magischen Tiefen. — Gegenwärtig ist der Jung und Alt die Kunstausstellung, die gewöhnlicher Maßen am 1 Mai ihren Anfang genommen hat, an der Tagesordnung, und zum Gegenstande einer Menge sich nicht um diese Alltäglichkeiten drehender Gespräche geworden; und der müßte nur wenig au courant des affaires seyn, der nicht in diesen Tagen, wenn es auch nur vom Hörensagen seyn sollte, von dem herrlichen Sonnenaufgange in der Schönbergerschen Landschaft, oder von der Geßnerschen Pferdeweide, und von dem Hubersschen Steinbocke, so wie auch hinwieder von den etwas zu kurzen Beinen in einem Familiengemählde, und von dem wunderbarsamen Grün einiger dort paradirender Landschaften zu sprechen wüßte. Doch gerade noch zur rechten Zeit fällt Referenten es bey, daß er kein Eingeweihter in das Heiligthum der Kunst, und sein Zweck einzig gewesen sey, einige rhapsodische Bemerkungen über die diesjgen Wintervergnügungen zu liefern.

### Wien, Mai.

Die Oper Sau: ꝛc. erhält sich auch schon durch ihre ausziehenden Dekorationen fortwährend in ihrem Beyfalle, und wird häufig mit Beyfall wiederholt. Von Goethe wurde vor Kurzem Jery und Bätely gegeben.

Hr. Leppich ist mit seinem Pantmetodicon noch hier. Er will in Verbindung mit Cramer auf diesem Instrumente, das hier allgemeinen Beyfall findet, noch ein öffentliches Konzert im Augarten geben, und dann seine Reise nach Deutschland und Frankreich antreten.

Im Prater ist gegenwärtig alles voll Lust und Leben. Er steht so eben im schönsten Schmucke des Frühlings, und wird tagtäglich stark besucht.

Digitized by Google

Nro. 138.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Sonnabend, 9. Juni, 1810.

— Die schönere Natur warf in die Seelen
Sanftspiegelnd einen schönen Wiederschein,
Und prangend zog in die geschmückten Seelen
Des Lichtes große Göttinn ein.

v. Schiller.

### Ueber die ersten Fortschritte der Literatur in England bis zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts.

(Beschluß.)

Während der ganzen Epoche, vom Tode Alfreds bis zur Mitte des eilften Jahrhunderts, sind keine Geistesprodukte, es sey denn, daß man einige elende Legenden dahin rechnet, in England zum Vorscheine gekommen; dahingegen andere Länder auf dem Wege der Kultur mächtige Fortschritte thaten, besonders Frankreich, dem es jetzt vorbehalten war, seine benachbarten Inselbewohner aus der Barbarey, in welche sie gänzlich wieder versunken waren, auf immer herauszuziehen.

Dieses geschah um die Mitte des eilften Jahrhunderts durch Wilhelm, Herzog der Normandie, welcher, um seine Ansprüche auf den englischen Thron geltend zu machen, an der Spitze einer ansehnlichen Macht in England landete. Seine Armee bestand nicht blos aus Normännern, sie war, nebst diesen, aus den Angesehensten von Bretagne, Boulogne, Poitou, Flandern, Maine, Orleans und Isle de France zusammengesetzt. Dieses, nachdem der Zweck erreicht war, und Wilhelm den englischen Thron bestiegen hatte, erhielten Parcellen des eroberten Landes, und wurden demselben einheimisch. Sie verbreiteten um sich der die französische Verfeinerung, und noch jetzt sind in England Ueberreste der Künste vorhanden, die sie mit sich brachten. Die Literatur insbesondere zeigte sich plötzlich in einem ungewöhnlichen Glanze. Der Eroberer selbst liebte und beschützte sie. Er entsetzte nach und nach diejenigen, die bis dahin die ersten Stellen bekleidet hatten, theils wegen ihrer Unwissenheit, theils weil sein politisches Interesse es heischte, und rief an ihrer Statt die gelehrtesten seiner Landsleute nach England hinüber, die auf der Universität Paris, damals der blühendsten in Europa, waren erzogen worden. Unter ihnen befand sich auch Geoffrey, welchem die Leitung der Schule von Dunstable übertragen wurde, und der das erste bekannte dramatische Stück, ein geistliches Schauspiel, in England schrieb.

Unter andern heilsamen Einrichtungen suchte der Eroberer dem Mangel an Büchern abzuhelfen, welcher damals noch so groß war, daß einige wenige Schriften, welche die Universität Oxford besaß, als ein Heiligthum in angekleideten Kisten in der Kirche St. Marie aufbewahrt wurden. Er ließ aus fremden Ländern Bücher entlehnen, und sie in den Klöstern abschreiben, wo eigene Zimmer dazu eingerichtet waren, und zum Glück für die Nachkommenschaft verfiel die Wahl nicht blos auf kirchliche, sondern auch auf profane Schriften. Viele der Mönche waren durch dieses Abschreiben selbst zu Schriftstellern gebildet worden, und hatten eine große Fertigkeit in der lateinischen Sprache erlangt, welcher sie sich daher in ihren Schriften bedienten; wodurch sie die Herrschaft derselben noch auf geraume Zeit verlängerten.

Eigentlich hatte England um diese Zeit keine gebemplte Nationalsprache. Sie war durch die verschiedenen Einfälle fremder Nationen in einen buntscheckigen Jargon verwandelt worden. Das alte britische Idiom war durch die Sachsen in die Gebirge von Wallis vertrieben worden; das Angels-

Digitized by Google

sächsische, welches seitdem dreyhundert Jahre lang die Sprache der Engländer war, hatte durch den Besuch der Dänen große Veränderung erlitten, und dieser Jargon wurde durch die Eroberung der Normänner aufs neue verändert. Er gerieth dabey so sehr in Verachtung, daß noch im zwölften Jahrhunderte sich nur der Pöbel desselben bediente.

Aber schon vor der Eroberung Wilhelms wurde die sächsische Sprache an den Ufern der Themse wenig geachtet, und die vornehmere Klasse bediente sich blos des französischen. Seit dem Jahre 652 war es der Gebrauch der reichen Sachsen gewesen, ihre Kinder zur Erziehung in die Klöster Frankreichs zu schicken, woher sie mit den französischen Sitten auch die Kenntniß der französischen Sprache in ihr Vaterland zurückbrachten. Diese Gemeinschaft zwischen Frankreich und England war vermehrt worden, nachdem König Ethelred der Zweyte, von den Dänen vertrieben, sich in die Normandie geflüchtet hatte, und da späterhin Eduard der Bekenner, welcher am Hofe des Herzogs der Normandie erzogen worden war, zum englischen Throne gelangte, wurde die Affektation, französisch zu sprechen, so groß, daß selbst die niedere Volksklasse davon angesteckt wurde. Um wie viel mehr mußte also die Landessprache nun erlöschen, als sich ein normännischer Prinz auf dem englischen Throne befand? Wilhelms politische Zwecke erforderten es überdem, seine Landessprache zur allgemeinen herrschenden zu machen. Er befal daher, daß die Gesetze blos in französischer Sprache gehandhabt werden, die Studenten auf den Universitäten nur Lateinisch oder Französisch mit einander reden, ja sogar, daß man beym Unterrichte der Kinder in den Schulen sich der französischen Sprache bedienen sollte.

Aber die Schriftsteller dingen, wie gesagt, fortdauernd am Gebrauche der lateinischen Sprache. Sie schrieben sie gut und fließend. Sie ahmten in ihren Produkten die Vorbilder des alten Latium sorgfältig nach. Sie thaten mächtige Fortschritte in diesem Bemühen, wovon schon zu Wilhelms Zeiten die heilsamsten Wirkungen sichtbar wurden, und worauf hundert Jahre später so reiche Früchte hervorgegangen waren, daß sie noch jetzt unsere Bewunderung heischen.

Unter den vorzüglichen Gelehrten des zwölften Jahrhunderts zählen mit Recht sächlich Robert von Dunstable, Thomas von Becket, Johann von Salisbury, Eadmer, Mönch zu Canterbury, Wilhelm von Malmesbury, Heinrich von Huntingdon, Simeon von Durham, Roger Hoveden, Benedikt Abt zu Petersborough, Gyraldus Cambrensis und Joseph von Exter. Ihre Schriften sind theils ganz, theils in Fragmenten zu uns übergekommen. Obwol sich viele der Prosa bedienten, so finden wir doch, daß sie alle mehr oder weniger der Poesie ergeben waren. Die Gegenstände ihrer Muse waren nicht selten philosophisch, mit aller katholischen Würde vorgetragen, hauptsächlich aber historisch. Einige ihrer epischen Gedichte haben einen großen Reichthum an poetischer Phraseologie, und man dürfte sagen, daß ihnen blos die Virgilische Keuschheit fehlt, um klassisch genannt zu werden. Einzelner ihrer Verse würde sich Claudian nicht geschämt haben. In gleichem Maße hatte ihr prosaischer Stil einen Grad der Vollkommenheit erreicht; er war in ihren historischen Schriften schon gedrängt, sachreich, darstellend, nicht mehr der trockene Chronikenstil, und überhaupt schien der Hang zur historischen Schriftstellerey, wodurch sich die auf den heutigen Tag England vor allen andern Nationen ausgezeichnet hat, in dieser Epoche schon ihren Anfang zu nehmen.

Indessen wurden die Fortschritte auf dieser Bahn zur literarischen Vervollkommnung aufs neue unterbrochen. Stets gewohnt in Allem Frankreich zum Vorbilde zu wählen, verdrängte in England die spekulative Philosophie und die scholastische Sophisterey, von Peter Lombard, Ezz. Bischof zu Paris, und dem berühmten Abelard zuerst gelehrt, (1130) die Produkte der Einbildungskraft fast gänzlich, und wie würden die ganze Epoche vom Ende des zwölften, bis zu der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts mit Stillschweigen übergehen müssen, wäre sie nicht der Troubadours wegen merkwürdig, die um diese Zeit sangen. Ihre Lieder haben freylich keinen reichen Beytrag zur Literatur geliefert; aber sie legten den Grund zur Verbannung der lateinischen Sprache, und zu der eigentlichen vaterländischen Poesie, so wie sie Einfluß auf die Verfeinerung der Sitten, folglich auf die Veredlung des Geschmacks hatten. Es sind nicht die Wissenschaften allein, die eine Nation aus ihrem rohen Zustande reißen, es sind nicht blos die Werke des Nachdenkens, des Forschens, des ängstlichen Studiums, welche diese beilsame Wirkung hervorbringen; der Kopf will nicht blos zu diesem Zweck unterrichtet, sondern das Herz auch geadelt seyn. Dieses thaten die Troubadours durch ihre leichten, ohne Mühe Eingang findenden Lieder, die, indem sie die Empfindungen reizten, feinere Gefühle weckten, als die klassischen Nachahmungen der Geistlichen, deren Einbildungskraft nur kalt seyn konnte, da ihr Herz der Liebe, dieser mächtigen Schöpferinn des Schönen, verschlossen bleiben mußte. Richard Coeur de Lion, ein ausgezeichneter Held der damaligen Kreuzzüge, und selbst Minnesänger, lud aus Frankreich mehrere Troubadours ein, unter denen die Geschichte besonders Blondel de Nesle, Richards nachherigen treuen Gefährten, Fouquet de Marseille und Anselme Faydit erwähnt. Fast jede Standesperson hatte um diese Zeit ihre eigenen Troubadours, die ihnen auf ihrem Zuge ins gelobte Land folgten, um Augenzeugen und Sänger ihrer Thaten zu seyn. Die nämlichen Gesinnungen ihrer Herren annehmend, athmeten ihre Lieder blos Ehre und Heroism, auf Gott und Liebe gegründet. Aber das für diese Zeit so Erstaunenswürdige einer Unternehmung in weit entlegenen Ge-

Digitized by Google

genden, deren Bewohner man für Ungeheuer hielt, der Pomp, womit der Zug begleitet war, die Erhabenheit und Größe des Zweckes selbst, veränderten bald den ursprünglich natürlichen und einfachen Stil der ersten Minnesänger, und ein hyperbolischer trat an dessen Stelle. Eben so veränderten sich die historischen Facta, die für die überspannten Ideen, welche man sich von den Kreuzzügen machte, nicht wunderbar genug waren, in erdichtete Begebenheiten, die jeder aus entfernten Ländern Zurückkehrende, selbst in aufgeklärteren Zeiten, der Wahrheit unterzulegen geneigt ist, so daß unter Eduard I (1272) der Karakter der Poesie verändert war, und sich ganz wieder zu den arabischen Fictionen hinneigte. Die Tendenz der damaligen Balladen und Romanzen war so, daß sie alle mögliche Abgeschmacktheiten verjährter Traditionen zuließ, wobey Einheit des Gegenstandes und Zusammenhang der Theile so wenig als Wahrheit beobachtet wurden. Erst unter Eduard II fingen die verwilderten Troubadours an, Methode in ihre Lieder zu bringen.

Unterdessen fehlte es der Muse der damaligen Dichter immer noch an Gegenständen des guten Geschmacks, welche hervorzuschaffen der Hof nothwendig die Bahn brechen mußte. Das bis dahin an demselben herrschende Ceremoniel war mit Barbarism gemischt, so wie die nationalen Sitten eine Art von Wildheit beybehalten hatten, die deutlich zeigten, daß die Civilisation der Menschen nur noch im Werden war, daß sie ihre angeborne Rohheit, und mit derselben ihre Einfalt, zwar abgelegt, aber noch keinen Begriff von wahrer Artigkeit und Anständigkeit erlangt hatten. Ihr Aufwand war ohne Glanz, ihre Pracht plump, ihre Vergnügungen abgeschmackt. Aber Eduard III brachte hierin mächtige Veränderungen hervor. Gleich zu Anfange seiner Regierung zog er gegen Frankreich zu Felde, und nachdem er durch Besiegung zweyer Könige desselben seinem Vaterlande einen dauerhaften Frieden geschenkt hatte, wurden allenthalben die Spuren dieses Glücks sichtbar. Eduard liebte die Pracht, umgab seinen Thron mit einem wahren Glanze, seine Unterthanen befanden sich in einem so glücklichen Zustande, daß sie dem Beyspiele ihres Fürsten folgen konnten, und der Reichthum ging gepaart mit der Verfeinerung des Geschmacks, welcher von jetzt an auch in die Producte der Schriftsteller übertragen wurde. Hiezu kam, daß diese sich nun ihrer eigenen Landessprache bedienten, und daß die französische Sprache, die bisher die herrschende gewesen war, ihren Untergang in England fand. Eduards Stolz empörte sich gleich anfangs gegen ihren Gebrauch; er befahl, daß sie nicht mehr in den Acten der Regierung vorkommen, daß nicht mehr in den Schulen in dieser Sprache gelehrt werden, daß man sich bey allen Gelegenheiten nur der englischen bedienen sollte, die auch die Sprache des Hofes geworden war, und die Chaucer jetzt zuerst als Dichter bearbeitete.

Geffrey Chaucer war die größte Zierde der Regierung Eduards III und Richards II. Er wurde im Jahre 1328 geboren und zu Oxford erzogen, wo er in den scholastischen Wissenschaften, so wie sie damals gelehrt wurden, reißende Fortschritte gemacht hatte, als sein lebhafter Geist, sein richtiger Verstand, sein gesunder Witz und andere ausgezeichnete Fähigkeiten, verbunden mit einem angenehmen, empfehlenden Aeußern, ihn an den glänzenden Hof Eduards führten, in dessen Verschwörung er nicht wenig beytrug. Wiederholte Reisen in öffentlichen Geschäften nach Frankreich und Italien vervollkommneten seine Bildung. Bisher waren die Schriftsteller Englands Leute von eingeschränkter Erziehung gewesen, aber Chaucer war ein Mann von Welt, wovon seine Gedichte ganz das Gepräge tragen. Erfahren über mancherley Gegenstände und Dinge, die in einem niedrigen Stande ihm unbekannt geblieben waren, eingeweiht in den Ton der Ersten des Inn- und Auslandes, persönlich bekannt mit den besten Dichtern Italiens und Frankreichs, angefeuert durch das Beyspiel eines Petrarch, Boccaz und Alain Chartier, das wir vertraut mit den Meisterwerken der Alten, mußte sein ergiebiges Genie nothwendig Früchte einer edleren Art hervorbringen, als man bis jetzt gekannt hatte. Aber da mit ihm die Geschichte der englischen Poesie im eigentlichen Verstande ihren Anfang nimmt, und wir uns nur vorgesetzt hatten, vor diesem Zeitpunkte auf die Literatur in England einen Blick zu werfen, so wird hier die Gränze gesteckt.

## Notiz.

Nur wenige können das Denkmal besuchen, welches deutscher Sinn dem unsterblichen Keppler an den Ufern der Donau gesetzt hat. Auch knüpfen sich selbst daran manche Vorstellungen, die eher zur Wehmuth als zur Freude stimmen könnten. Kepplers Ehre bedarf weder eines Kolossterismus unter den Sternen, da das Einzelne dem nicht genügen könnte, der das Ganze umfaßt, noch eines mehr oder weniger kunstreich gebildeten und überschriebenen Marmors auf der Erde. Seine Werke und Schriften sichern ihm die wahre Unsterblichkeit. Was unserm Zeitalter Laplaces Mechanik des Himmels ist, wovon wir die treffliche Bearbeitung von Burkard und Idarle in 3 Bänden besitzen, war dem Seinigen die Harmonie der Welt. Auch wird diese letztere durch jene weder aufgehoben noch unbrauchbar gemacht. Nur ist das Lesen dieses Werkes schon um der Sprache willen nicht Jedermanns Sache. Es ist daher ein vielfach verdienstliches Unternehmen, daß der als Astronom und Mathematiker rühmlich gekannte Professor Pfaff, Lehrer bey der Realschule in Nürnberg (über welche der Rektor dieser Anstalt, D. Schubart, noch im vorigen Jahre einen trefflich durchdachten Lehrplan herausgab, der wol allgemein bekannt zu seyn verdient) eine neue Ausgabe dieses Werks in der Steinischen Buchhandlung zu Nürnberg veranstaltet. Natürlich durfte es nicht ganz wörtlich abgedruckt werden. Die Stellen, wo die vollkommene wissenschaftliche Kunstsprache unsrer Zeit einige Abkürzung erlaubt, werden nun in einem gedrängten, im Wesentlichen jedoch nichts abkürzendenden Ausdruck erscheinen. Vorzügliche Brauchbarkeit aber wird dies Werk durch die Anmerkungen des Herausgebers erhalten, die theils ergänzend, theils aufklärend seyn werden, und bey der nicht selten dunkeln Sprache Keppl ers den meisten Lesern wol sehr willkommen seyn dürften. Keppl ers Porträt wird das Titelblatt zieren. Schon im Jahre 1718 wollte D.

Digitized by Google

Haulsch eine vollständige Ausgabe der sämmtlichen Werke Keppler's in 22 Bänden besorgen. Es ist aber blos bey einem Bande Briefe geblieben. Vieles kann jetzt, nur noch für den Literator ein Interesse haben. Aber von seinen Hauptwerken, besonders dem geistreichen, jedenfalls Mysterio Cosmographico, können neue Ausgaben nie zu spät kommen.

B.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Stuttgart.

Unsre Bühne bietet uns gegenwärtig einen sehr reizenden Kunstgenuß dar. Mad. Gervais (geb. Wittich) aus Mannheim ist in mehreren Gastrollen mit dem unerlaubtesten Beyfall aufgetreten. Bis jetzt haben und hörten wir sie als: Aline, Elise in Sargines, Susanne in Figaro, Myrrha im unterbrochenen Opferfeste, Helene in der Oper gleiches Namens, Hulda im ersten und zweyten Theile des Donauweibchens, und hoffen sie noch in einigen Rollen zu bewundern. — Ihre zwar nicht vorzüglich starke aber sehr reine und äußerst angenehme Stimme, ihr Aeußerliches, so gar nicht überladener, und doch so reicher Vortrag, ihre Geläufigkeit in den schwersten Koloraturen und Passagen, ihr feines, lebhaftes, bescheidenes Spiel, die Würme ihres Geschäfts — alles dies berechtigt sie zu einem bedeutenden Range unter den vorzüglichern Künstlerinnen der deutschen Bühne. — Wir wünschen jeder Bühne Glück, die sich ihrer als Mitglied erfreut. — Von unserm Krebs unterstützt bezaubernte sie vorzüglich als Myrrha und Helene, und ärntete als Aline, als Elise in Sargines, den Dlle. Meyer äußerst brav durchführte, und als Susanne neben unserm trefflichen Graff, sowohl hier als in Ludwigsburg, wo sie einigemale auftreten ist, den völligen Beyfall ein. — Einer besondern dankbaren Erwähnung verdient Hrn. Wöbertings Spiel als Pächter Morin in der Oper Helene. Mit mehr Künstlerischer Wahrheit, Fertigkeit und Besonnenheit kann diese Rolle nicht gegeben werden. Bey der Abreisebenheit des Hrn. Kapellmeisters Danzi dirigirt der Hr. Konzertmeister Sulor, und wir freuen uns der seltenen Präcision, mit der Mozarts, Methuls u. s. w. Meisterwerke gegeben werden. — In Opern wie Titus, Achilles, Iphigenia, das unterbrochne Opferfest, Don Juan möchte wol unsre Bühne nicht leicht gegen eine andere zurücksetzen.

Auch das restituirte Schauspiel hat uns manchen Genuß gewährt. Von neuen Stücken haben wir unlängst gesehen: Die Verlegenheiten, Lustspiel in 3 Akten, frey nach dem Französischen (La Revanche) bearbeitet von Lembert; der Kaufmann von Venedig, von Shakespeare übersetzt und für die Bühne arrangirt von Ludwig Schubart; das Testament des Onkels, Schauspiel in 3 Akten a. d. Franz. von Castelli, und die Zeichen der Ehe, Lstsp. in 1 Akte von Steigentesch.

Die Verlegenheiten haben eine recht artige Intrigue, die wir bereits aus Gleichen mit Gleichem kennen, und gewähren einige recht angenehme Stunden, besonders in einer so guten Darstellung, als diesem unterhaltenden und recht gut übertragenen Lustspiele hier zu Theil wurde. Hr. Lembert, den wir zu unsern vorzüglichsten Künstlern rechnen, macht sich um unsre Bühne verdient, daß er mit Uebertragung mehrerer Produkte der französischen Bühne auf die unsre verpflanzt. — Der Kaufmann von Venedig war keine kleine Aufgabe für den Verfasser und die Schauspieler, und sie ist von Beyden nicht ohne Glück gelöst. Von dem reichen, fast üppigen Gemälde hat allerdings viel geopfert werden müssen, das der mit dem Originale Vertraute oft ungern vermißt; allein dies war durchaus nothwendig, um für unsre Bühne ein darstellbares Ganzes zu bilden, und dieser Zweck ist in der Schubartschen Bearbeitung nicht verfehlt. Mad. Gebhaaz entwickelt sich in der Portia vorzüglich aus. — Das Testament des Onkels hat ungeachtet der sehr braven Darstellung nicht besonders gefallen. — Dlle. Marconi war als Rose allerliebst, so wie Hr. Reinhard und Mad. Aschenbrenner das edle Ehepaar von Dammendorf trefflich durchführten. Daß der Seegrimm in Hrn. Vinzents Händen nicht verloren ging, versteht sich von selbst. — Die Zeichen der Ehe wurden auch in dem einen Akte für zu wenig Anspannung gefunden, es man gleich der, gutlichen Idee und den Spielen des Witzes alle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Der Zug, daß der dreyjährige Sohn des Kommerherrn den Vater in die Wohen beißt, wurde auch hier (wie in Berlin, wo dies Stück gar in 3 Akten gegeben wurde) nicht passend gefunden.

Aber ganz vorzügliche Anerkennung verdient die Darstellung des Lustspiels in einem Akte, und in gereimten Alexandrinern, dessen Verfasser das Incognito beybehielt: der Dichter, deren wir uns vor einigen Abenden zu erfreuen hatten. Wir haben auf dieses Lustspiel bereits einigemale aufmerksam gemacht. Es erfodert eine sehr sorgfältige Darstellung, bewährt aber auch in einer solchen ganz, was von ihm früher in diesen Blättern ist gesagt worden. Die Spiel- en den Personen hatten sich vereinigt, diesem kleinen Stücke in der Wiederholung sein Recht widerfahren zu lassen. Die Rollen waren sämmtlich mit dem größten Fleiße eingelernt, und mit Künstlerliebe aufgefaßt; es war eine Meisterdarstellung, die jede Forderung befriedigte. Hr. Schwarz zeichnete sich ganz vorzüglich als Waldherr der Dichter aus. Madam Gebhaaz spielte seine Pflegetochter Nanny allerliebst. Hr. Lembert den Liebhaber, und Hr. Vinzent den Freund trefflich. — Solche Darstellungen gewähren uns den Trost, daß die wahre Kunst auf der deutschen Bühne noch nicht verloren ist, und wenn das große deutsche Publikum in seinen Kunstaufstellungen der Art weniger Unterhaltung findet, als in den chargirten Machwerken, die wir oft Lustspiele nennen, &c — ist es so daher auch das große deutsche Publikum, — Um sich das Gefühl zu erhalten, daß es noch Künstler sind, empfehlen wir den deutschen Schauspielern unsrigen solche Opfer auf dem Altare der Kunst darzubringen, als wir hier dargebracht zu sehen so Freude hatten; der belohnende Dank des Kenners nicht ausbleiben, sondern sie des Beyfalles und Geldvollen wird ihnen außer dem Lohne ihres eignen Bewußtseyns gewiß nicht entstehen. — Dies war aber auch ein ganz vorzüglich genußreicher Abend, denn nachher ward Helene gegeben.

## Räthsel.

Mein Vaterland ist nicht der kalte Norden,
Denn ich gedeihe nur reif im wärmern Süden nur.
So lieblich ich auch bin, so zeigt doch meine Spur
Verwüstung, Blutvergießen, Morden;
Doch schmücke ich oft des sächsischen Mädchens Haar,
Und schimmere an ihrem Hals und Busen.
Es brachte selbst ein Priester deutscher Musen
Als Weihgeschenk mir eine Ode dar.
Vor meinem Glanz muß selbst der Purpur weichen;
Der Kühnste wird durch meine Gunst gestreckt,
Und rede dann, der einmal mich gesehmeckt.
Denn nichts erhebt ihn aus des Todes Reichen.

M.

Auflösung der Charaden in Nro. 132: Langbein, Sternbild.

Digitized by Google

Nro. 139.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Montag, 11. Juni, 1810.

— — Auch aus entwölkter Höhe
Kann der zündende Donner schlagen;
Darum in deinen fröhlichen Tagen
Fürchte des Unglücks tückische Nähe!
v. Schiller.

### Liebe und Pflicht.

Eine wahre Geschichte.

Der Graf und die Gräfinn von Montgommery hatten zu Paris in der Königsstraße den ersten Stock, und ihr Kaplan, Page und Kammerdiener die unterste Wohnung eines Hotels inne. Herrn und Madame Anglade gehörten der zweyte, dritte und vierte Stock zu. Hinten im Hofe in einem andern Flügel dieses Gebäudes wohnten die Schwägerinn des Grafen, die Kammerfrau der Gräfinn und einige Möbelsticherinnen.

Herr Anglade, von sehr gemeinem Herkommen, lebte wie ein Mann von höherm Stande. Sein Einkommen war mäßig, aber seine Wohnung prächtig. Er hielt Equipage, spielte hohes Spiel, gab sich das Ansehen, als ob er mit Personen vom ersten Adel in sehr genauen Verhältnissen stünde, und lieh ihnen Geld. Uebrigens hatte der sonst eitle Mann doch schätzbare Eigenschaften: er war besonders guter Ehemann und guter Vater.

Seine Gattinn zeichnete sich blos durch gewissenhafte Erfüllung ihrer Pflichten aus; sie kam nur selten in Gesellschaft, und widmete ihre Zeit ganz der Erziehung ihrer einzigen vierzehenjährigen Tochter.

Die Montgommery und die Anglade sahen sich oft, allein eigentlich fand keine genaue Verbindung unter ihnen Statt. Der Graf konnte sich einer geheimen Verachtung des lächerlich eiteln Nachbars nicht erwehren, und letzterer mußte ihm und seiner Gattinn tagtäglich zum Gespötte dienen. Sie luden die Anglade auf ihr Landgut Villebolsin. Diese nahmens erst an, und entschuldigten sich dann wegen ihres Ausbleibens. Der wahre Grund jener Veränderlichkeit lag in der Eitelkeit Anglades. Ihm war's unausstehlich, Höflichkeiten zu empfangen, die er unmöglich erwiedern konnte. Auch wirkte noch ein zweyter Umstand. Einige Tage vor der Einladung war ihm eine an sich unbedeutende Kränkung widerfahren, die er aber tief empfand. Graf Montgommery wies ihn, als er sich einen zu vertraulichen Ton herausnahm, mit Blicken und Worten, welche seiner Eigenliebe weh thaten, in die Schranken zurück.

Die Montgommery reisten Montag frühe ab und bestimmten ihre Wiederkehr auf Donnerstag Abend. Der Kaplan und drey Domestiken folgten nach. Eine Kammerfrau, ein junger Lakey und vier Stickerinnen blieben zurück.

Der Kaplan schloß Zimmer und Vorgemach ab, und vertraute nur den Eingangsschlüssel der Kammerfrau, welche das Haus hütete.

Der Graf und die Gräfinn kamen einen Tag früher, als man sie erwartete, zurück. Den abergläubigen Grafen schreckte ein Blutstropfen auf seinem Tellertuche, und weil er nicht zweifelte, daß es eine schlimme Vorbedeutung sey, so eilte er nach Paris zurück.

Kaplan, Edelknabe und Kammerdiener ritten, und kamen zuletzt an. Der Kaplan fand das Vorgemach verschlossen, jedoch sein Zimmer nicht, von welchem er den Schlüssel in der Tasche trug. Alle kamen überein, daß er in der Zerstreuung die Thür nicht wohl verschlossen hätte.

Digitized by Google

Die spätangekommenen Montgommery saßen noch um Mitternacht an der Tafel, als Anglade, welcher auswärts gespeist hatte, mit zwey Abbés zurückkam, und noch unten bey ihnen im Gespräche verweilte. Madame Anglade ging auch hinab, und nach einigen Minuten kehrten beyde in ihre Wohnung zurück, ohne daß des obigen Vorfalles gegen sie Erwähnung geschah.

Am folgenden Morgen brachte Graf Montgommery beym Polizey-Lieutenant die Klage an, daß während einer Abwesenheit von drey Tagen auf seinem Landgute sein eiserner Koffer aufgesprengt, und ihm daraus dreyzehn Säckchen mit tausend Franken in Silber, eilfhundert fünfzig Livres in Gold, zweyhundert ganz neuen geänderten Louisd'or, und einem Perlenhalsbande, viertausend Franken an Werth, entwendet worden seyen.

Drey Offiziere der Polizey begaben sich unverzüglich an Ort und Stelle, untersuchten die Thüren und Schlösser, fanden keine Spur von gewaltsamen Einbruch, schlossen daher, man habe sich falscher Schlüssel bedient, und warfen den Verdacht auf die Hausleute. Sie schritten also zum Durchsuchen der einzelnen Zimmer. Herr und Frau Anglade verlangten, man möchte die ihrigen zuerst visitiren. Sie öffneten selbst die Wandschränke, Kasten, Kabinete, Bureaux, ließen sogar ihre Betten durchsuchen, und man fand nichts.

Die Kommissäre stiegen nun auf den Dachboden. Madame Anglade entschuldigte sich wegen ihres Nichtbegleitens, weil sie sich nicht ganz wohl befände. In einer Kiste auf der Bühne wurde sogleich von einem Polizeykommissär mitten in einem Linnenbündel eine Rolle von siebenzig neuen geänderten Louisd'or entdeckt. Sie waren in eine zerrissene geschriebene Stammtafel gewickelt, welche dem Grafen zugehörte. Er bemerkte auch, daß sie alle durchaus die gleiche Jahrzahl, wie die gestohlnen, trügen. Als der Polizeykommissär Hrn. Anglade fragte, von wem er diese Louisd'or habe, antwortete dieser, er wisse es nicht zu sagen, könne aber beweisen, daß sie sein eigen wären.

Der Kommissär bot ihm die Goldrolle hin, um selbst die Louis zu besehauen und zu zählen. Anglades Hand zitterte beym Zählen, und er machte verwundert die Anwesenden selbst darauf aufmerksam.

Nachdem Alle den Dachstock verlassen hatten, äußerte Madame Anglade dem Kommissär, daß die Thür des Zimmers, in welchem der Kaplan, der Page und der Kammerdiener schliefen, nur zugemacht, nicht verschlossen sey gefunden worden, und forderte, daß der Kammerdiener durchsucht und verhört werden sollte, weil er leicht der Schuldige seyn könnte. Wegen ihrer Eilfertigkeit, den Verdacht auf einen Einzelnen zu werfen, schien sie dem Kommissär selbst verdächtig, besonders, als der Graf erklärte, der Kammerdiener sey ihm auf das Landgut gefolgt, und erst nach ihm in Paris wieder eingetroffen. Madame Anglade bestand nichtsdestoweniger darauf, daß man sein Zimmer durchsuchen möchte. Es geschah, und man entdeckte in einem dunkeln Winkel fünf Säckchen, deren jedes tausend Livres in Silber enthielt, und ein sechstes, in welchem etwas an gedachter Summe fehlte.

Dieser Fund vermehrte den Verdacht des Polizeykommissärs gegen die Anglade. Sie wohnten ja seit drey Tagen ganz allein in diesem Theile des Hauses, und konnten falsche Schlüssel haben. Die Domestiken des Grafen erinnerten sich bey dieser Gelegenheit, daß zwey Jahre früher auch ein beträchtlicher Diebstahl zu einer Zeit, da die Anglade schon den obern Stock bewohnt hätten, im ersten Stocke begangen, und der Urheber nicht entdeckt worden sey.

Das einzige mit Gewalt erbrochene Schloß war jenes an der eisernen Kiste, und die Unmöglichkeit klar, daß der Dieb sich einen falschen Schlüssel verschaffte, weil er des ächten nie habhaft werden konnte. Die Anglade wußten, daß der Graf eine große Summe vorrathig besaß, und hatten sogar ihre Dienste angeboten, sie ihm wohl anzulegen. Das schon angenommene Mitfahren auf sein Landgut hatten sie unter einem nichtswerthen Vorwande abgelehnt. Gewisse seltner gewordene Louis wurden auf der Anglade'schen Bühne in der Ecke einer Kiste gefunden, welche dem Anscheine nach eine ganz andre Bestimmung hatte. Endlich, warum vermied sie mit unter das Dach zu steigen, und suchte den Verdacht auf Montgommerys Diener zu wälzen? Hatte nicht ihr Gatte, als ihn ein seine Bestürzung verrathendes Zittern befiel, selbst die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, wahrscheinlich um den üblen Eindruck zu schwächen? Was endlich dem Kommissär noch von dem Schrecken und der Verwirrung der Anglade bey der unvermutheten Rückkehr der Montgommery berichtet ward, verstärkte ihn in all seinen Verdachtgründen. Alle diese Anzeigen schienen ihm zusammen für einen vollen Beweis des Verbrechens zu gelten. Er hielt es für unnöthig, die übrigen Gemächer noch zu durchsuchen, um so mehr, als ihm der Graf mit steifer Zuversicht erklärte, daß er für die Ehrlichkeit seiner Domestiken bürge.

Der Kommissär nahm jetzt keinen Anstand, Anglade und seine Gattinn zu verhaften. Sie wurden zwar noch durchsucht, und in Anglades Börse fanden sich siebenzehn neue geänderte Louisd'or und eine doppelte Pistole. Ein neuer widriger Umstand, welcher den übrigen Anzeigen mehr Gewicht gab, weil der Graf auch erklärt hatte, daß er mehrere von seinen doppelten Pistolen vermisse. Der Mann wurde in das Châtelet, und die Frau in das Fort l'Evêque abgeführt.

Während des Laufes der gerichtlichen Untersuchung verstärkte Anglade noch die widrige Meinung von ihm durch die zweydeutigsten Antworten über seine Geburt, seine Verhältnisse und seine gewöhnlichen Beschäftigungen. Aus

Digitized by Google

dummen Stolze, den er selbst in erniedrigender Gefangenschaft nicht zu bemeistern wußte, hielt er sogar den usurpirten Titel eines Edelmanns fest. Endlich wurden die mancherley gegen ihn zeugenden Umstände, beschwerend genug gefunden, um zur peinlichen Frage zu schreiten, und der unglückliche Anglade auf die Tortur gebracht. Er bekannte nichts. Der Urtheilsspruch fiel auf neunjährige Galerenstraße aus, und seine Gattinn mußte auf eben so lange Zeit Paris meiden. Ihr kleines Vermögen ging durch die gerichtlichen Unkosten, den Schadenersatz, und die Intressen, deren Bezahlung ihnen zuerkannt wurde, gänzlich zu Grunde.

Nach altem Herkommen sind Missethätern, welche die Folter ausstanden, einige Tage Ruhe vergönnt; allein der arme Anglade wurde dieser Gunst nicht gewürdigt, sondern unmittelbar von der Folterkammer weg in ein finsteres Gewölbe geführt. Nie traf wol der Wechsel des Glücks lastender und unerwarteter. In einer Stunde reich, geachtet, verdächtig, beschimpft und eingekerkert! In einer Stunde von seiner Gattinn und Tochter Liebe beseligt, und ihren Umarmungen, vielleicht auf ewig, entrissen! Dieser Mann, dessen Eitelkeit zuvor selbst im Glücke nicht genug Nahrung fand, dieser Mann, dessen Abgott die Meinung Anderer war, dem äußerer Glanz und persönliches Ansehen über alles gingen, dieser Mann endlich, der sich von jeder schlechten Handlung rein fühlte, auf einmal ohne Ehre, wegen eines abscheulichen Verbrechens zu Ketten verdammt, von seines Herzens Lieblingen getrennt, und zu strengen Arbeiten gezwungen, deren ungewohntem Druck er bald erliegen muß! Nach den ersten Augenblicken der Schwermuth und Verzweiflung ermannte sich Anglade. Die Religion flößte ihm einen Muth ein, der ihn über sein Unglück emporhob. Er sah nun die Eitelkeiten der Welt in ihrem wahren Lichte, und überzeugte sich freudig von jenen Wahrheiten, die man im Schoße des Glückes so leicht vergißt, daß ein reines Gewissen jedem Unfalle trotzt, und daß Vertrauen auf Gott die einzige Standfeste des Seelenfriedens ist.

So schrecklich übrigens Anglades Lage war — seiner Gattinn trauriges Loos war vielleicht noch schrecklicher. Von Natur bescheiden, sittig und zurückhaltsam, kannte sie keinen andern Ehrgeiz, als die stillen häuslichen Pflichten der Gattinn und Mutter zu erfüllen. Jetzt war sie auf einmal der Neugier, des Spottes Ziel, durch einen ehrevernichtenden Ausspruch der Stande preisgegeben, ein Gegenstand der öffentlichen Verachtung, und — schuldlos!

Anglade, noch entkräftet und schmerzlichleidend an den Folgen der Tortur, wurde mit einem Transporte von Ruthertuchten nach Marseille geführt, und auf einem Wagen angekettet, den er aus Leibesschwäche nie verlassen konnte. Er kam so gefährlich krank an, daß er in's Hospital abgeliefert werden mußte. Der Arzt verzweifelte an seiner Rettung. Für den unglücklichen Anglade eine tröstende Botschaft! Das Ende seiner Leiden war gewiß. Nur der Gedanke an seine Gattinn, an seine Tochter — ach! beyde sollte er nicht mehr sehen — erschütterte seinen Geist. Der Arzt, ein edler menschenfreundlicher Mann, vernahm seine Klagen, und gab ihm sein Ehrenwort, daß er der seinen Gattinn seinen letzten Willen, sein Lebewohl zusenden wolle. Anglade bot alle Kräfte auf, und diktirte ihm Folgendes:

„Ich sterbe, mein geliebtes Weib. Ich erliege den Leiden. Lebe! Ich beschwöre dich, o lebe, um unsere verlassmdete Ehre wieder herzustellen! Ja, lebe, um Constanzen, dem theuern Kinde, einen guten Ruf — ach! die Ungerechtigkeit der Menschen hat uns dessen beraubt — zum Erbe hinterlassen zu können! O warum kann ich meine Lieben nicht mehr sehen! — Doch heilig sey mir des Ewigen Rathschluß! Sein Wille geschehe! — Dir meine besten Segnungen, gute Constanze, und meine letzten Lehren! Befolge sie!"

„Halte nichts für entehrend, als das Laster! Schätze nichts hoch, als die Tugend!"

„Dein Fleiß bewahre dich vor Armuth! Schäme dich keiner Arbeit, welche dir ein ehrliches Auskommen und Unabhängigkeit gewährt!"

„Möchtest du die Unschuld deiner Aeltern gerechtfertigt, anerkannt, öffentlich bestätigt hören! O möchtest du bald feyerlich in ihre Rechte auf die Achtung der Welt eintreten! Ach, liebe Constanze! durch Zärtlichkeit, durch fromme Sorgfalt sey deiner Mutter Trost und Freude!" —

„Muß ich denn so die Kleinode meines Herzens verlassen? — Aber Gott will es — Ich murre nicht. Lebt wohl, lebt wohl auf immer!"

Anglade starb, und der Arzt säumte nicht, der Mad. Anglade diesen Brief mit einigen Zeilen von seiner eigenen Hand zuzusenden, durch welche er sie versicherte, daß die letzten Augenblicke ihres Gatten sanft und ruhig gewesen wären; denn seine Religiosität und die Hoffnung eines bessern Lebens hätten ihn gestärkt und erhoben.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Ritter oder Ritterinn D'Eon?

D'Eon, geboren zu Tonnerre in Frankreich, vormals Dragonerhauptmann, Ritter des Ludwig Ordens, vertrauter Abgeordneter Ludwigs XV am Hofe zu Petersburg, Secretär des Herzogs von Nivernois, Gesandten am Londner Hofe, nachher selbst Chargé d'affaires an diesem Hofe u. s. w., starb in der Nähe von London den 21 Mai im Alter von 79 Jahren. Nachdem er eine Rolle in der politischen Welt gespielt, und sich durch Talente, Tapferkeit und Intrigen bemerkbar gemacht hatte wurde er wie bekannt noch berühmter durch die Entdeckung, daß er zu einem Geschlechte gehörte, zu dem man ihn bis dahin nicht gerechnet hatte.

Digitized by Google

Jedoch entstand bereits bey seiner ersten Anwesenheit in England einiger Argwohn darüber, und dieser gab zu beträchtlichen Wetten und zu einem lächerlichen Prozesse Anlaß, der zu Gunsten derer entschieden wurde, welche behaupteten, Ritter d'Eon sey eine Ritterinn. Bey ihrer Zurückkunft nach Frankreich erhielt die Ritterinn den Befehl, Frauenkleider zu tragen. Sie zog sich nach Tonnerre zurück, wo sie bis ans Ende des Jahres 1792 in Vergessenheit lebte. In einem Augenblicke der Begeisterung trug sie dem Nationalkonvente ihre Dienste an, und erbot sich ein Regiment zu errichten. Da man ihr Anerbieten nicht annahm, so ging sie nach England, wo sie bis an ihren Tod blieb. Während der letztern Jahre, in denen sie sehr kränklich war, wurde sie fortdauernd von einem französischen Wundarzte, Pater Clysée, Zögling des berühmten Frère Côme, von Paris, besucht, und nie hatte er bey allen seinen Besuchen jemals im geringsten daran gezweifelt, daß die Ritterinn zu dem Geschlechte wirklich gehöre, zu dem man sie nach einem Urtheilsspruche der Kings-bench und einem Befehle des französischen Gouvernements rechnen mußte. Die Ritterinn stirbt, Pater Clysée wird sogleich nach ihrem Tode gerufen, und — erstaunt nicht wenig, als er nun doch findet, daß sie nicht war, wofür man sie gehalten. Sogleich lader er mehrere Wundärzte auf den andern Morgen ein, der Eröffnung des Leichnams beyzuwohnen. Diese Neuigkeit verbreitet sich schnell, und am andern Morgen, Mittwoch den 23ten, begaben sich die Herren Wilson, Copeland, Ring der jüngere und Bertin, Wundärzte, nebst mehrern Standespersonen: Lord Yarmouth, Sir Sidney Smith, Hr. Littleton u. s. w. hin, um sich von dieser außerordentlichen Thatsache zu überzeugen. Man untersucht den Körper, und es zeigt sich, daß die ehemalige Ritterinn d'Eon doch wirklich ein Ritter war. — Im Tode ist Wahrheit, also darf man nicht länger zweifeln, und unser schönes Geschlecht wird diese Nachricht besonders interessiren; es wird froh seyn, aus der Schwesterschaft eine so männliche Ritterinn ausstreichen zu können.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Paris, 21 Mai.

Ein hiesiger Mahler schuf ein Gemählde, auf dem man nichts sieht als Himmel und Meer; am erstern steigt die Sonne, ein kleiner Punkt, in unermeßlicher Glorie empor, und spiegelt sich auf den Wellen tausends und tausendmal ab, und dadurch erhält das Gemählde den Anschein, als sähe man weit, weit in unendliche Ferne hinein.

Malte-Brun hat sehr gegründete Kritiken über den neuen Triumphbogen an der Barriere der elyseischen Felder, und über die 6 Statuen vor dem Palaste des aufgelösseten Korps in das Feuilleton des Journal de l'Empire geliefert. Am erstern wünscht er die Quer-Durchgänge (nach der Seite von Passy, und nach der Seite von Neuile) unterdrückt, da sie auf keine Straßen führen, und dem Eindrucke des Ganzen schaden; der am stärksten durch große Massen imponirt. An den letztern tadelt er die Aufstellung von 4 sitzenden eigentlichen Statuen (deren Dimensionen blos größer als natürlich, die Proportionen aber natürlich sind) vor zwey stehenden colossalen (der Minerva und Themis, deren Proportionen mit den Dimensionen vergrößert sind). Von den sitzenden lobt er vorzüglich die noch nicht ganz vollendete Hopitals, dann die Agnessens und Colberts. Sallys gefällt am wenigsten wegen der Peinlichkeit und des Kleinlichen, das man in Ausführung des Details bemerkt. Schade, daß Hr. M. B. diese Bekanntheit nicht ergriff, um die französischen Künstler auf das Unnatürliche und Widrige der eingeschnittenen Augen aufmerksam zu machen, die man bereits an Sully bemerkt, und welche die übrigen bey gänzlicher Vollendung leider wol auch erhalten dürften.

Der berühmte Accoucheur Baudelocque, ferner der Bildhauer Moitte, Glied der vierten Klasse des Instituts, und Hr. Graffet St. Sauveur, vormals Vicekonsul in der Levante und Verf. mehrerer Reisen, sind hier nacheinander gestorben.

Die Schilder der Kaufläden werden mit jedem Jahre geschmackvoller und kostbarer. Sie stellen Porträte oder Scenen in Lebensgröße vor, und wenn das einige Jahre noch so fortgeht, so werden manche Straßen zu Gemählde-Galerien werden. Schon seit langem sieht man lebensgroße Porträte vom Kaiser, vom König Friedrich; ganze Scenen aus Opern und Baudevilles u. s. w. Fanchon, Brûnet, ma tante Aurore, la famille du mont Jura, le Diable boiteux, le Chaperon rouge, Cendrillon, bilden eine sonderbare Gesellschaft, in die gegenwärtig in der rue Coquillière ein mystisches Wesen getreten ist: der Mann mit der eisernen Maske. Das Gemählde ist sehr schön, in Lebensgröße, und unterwalb liest man folgende Verse:

Du repos des états déplorable victime,
Le sort courba son front sous trente ans de revers,
Ce jouet du malheur était l'enfant du crime
Il naquit sur le trône et mourut dans les fers.

Der Mahler scheint demnach besser von diesem historischen Räthsel unterrichtet, als es die Geschichtschreiber sind. Uebrigens ist nichts komischer als dieser prächtige Schild, mit seiner immer einen Haufen Neugieriger versammelnden Mystik erklärt vor einem Laden mit Schnittwaaren. Ist der Eigenthümer vielleicht in das System der neuesten Mystiker eingeweiht?

Mythologischer Schilder sind in Paris nicht beliebt; nur eines ist mir erinnerlich: zum ägyptischen Gotte, unter der Gestalt eines schwarzen Ochsen.

Man hat jetzt ein artiges silbernes Geräthe, worin man Zahnstocher auf die Tafeln stellt. Das Geräthe stellt ein Stachelschwein vor, und die Zahnstocher bilden die Stacheln, die man nach Gefallen aus den Vertiefungen herausgieht.

Der Kaiser hat in 24 großen Städten des Reichs dépôts de fluide vaccin, und bey jedem ein Vaccinirungs-Comite zu errichten befohlen. Zu gleicher Zeit hat er jährliche Preise für jene, die sich beym Vaccinirungs-Geschäfte auszeichnen, gestiftet: einen von 3000 Fr., zwey von 2000 Fr., drey von 1000 Fr., und 200 silberne Medaillen mit dem Brustbilde des Kaisers.

Ein berüchtigter Betrüger wurde jüngst über die Rheinsgränze gewiesen. Er nennt sich bald Pagowsky, bald Chodzeusi-Goussier oder Chodzeusi-Prostin, zeigt eine Menge Briefe vor, die er unter diesem Titel selbst von Gesandten erhielt u. dgl. Er ist ungefähr 32 Jahre alt, 5 Schuh und 4 — 5 Zoll hoch, blond, mager, von einem angenehmen Aeußern, und spricht geläufig französisch.

Digitized by Google

Nro. 140.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Dienstag, 12. Juni, 1810.

Ob wie todt auch starre der Geist der Menschheit
Durch der Willkühr Zwang und gebotnen Wahnsinn,
Doch erringt siegreich auch der Geist der Menschheit
Neue Belebung.

Voß.

### Die Neger auf St. Domingo.

(Aus Descourtils Reisen.)

Wir liefern hier eine Reihe kleiner Sittengemählde, die man gewiß nicht ohne Interesse lesen wird. Es sind schätzbare Beyträge zur Karakteristik einer Menschenrace, deren Eigenthümlichkeiten Descourtil als Philosoph gewürdigt hat. Um jene Bemerkungen zu sammeln, wendete er ein eben so einfaches als sicheres Mittel an. Er hatte einen sehr treuen, verständigen Hausneger, der bey seinen Landsleuten in großem Ansehen stand. Diesem erlaubte er jeden Abend fünf bis sechs derselben, nach der Reihe herum, auf Tasia u. s. w. einzuladen, und hörte dann ihren Erzählungen von den Sitten und Gebräuchen der verschiedenen Stämme unbemerkt zu. So entstanden die folgenden Kapitel, denen es zwar an strenger systematischer Ordnung fehlen mag; in denen aber Stoff zum Denken im Ueberflusse enthalten ist. F.

#### I.

#### Die Dunkos und Arabas.

Diese Stämme zeichnen sich durch ihre Schönheit aus; beyde Geschlechter sind ganz vortrefflich gebaut. Sie tatowiren sich, so daß man durch die Zeichnungen die verschiedenen Familien und ihren Rang erkennen kann. Die Weiber der Dunkos sind eben so liebenswürdig als treu, die Weiber der Arabas hingegen sind weit wollüstiger und betriegen ihre Weros oder Männer mit großer Geschicklichkeit. Alle Neger machen bekanntlich sehr häufig von Giften Gebrauch; die Arabas thun dies mehr als irgend ein anderer Stamm; meistens vergiften sie ihre Feinde damit. Ich erinnere mich aber auch, daß einmal eine Hebamme deshalb in Untersuchung kam. Sie gestand mit lachendem Munde ein, sie hätte vielen unglücklichen Sclavenkindern die größte Wohlthat erzeigt. Als sie darauf zum Scheiterhaufen geführt ward, riß sie sich ihren Gürtel ab. Es waren siebenzig Knoten darin. — „So viel Kinder," sagte sie triumphirend, „habe ich durch Gift oder auf andere Art aus der Welt geschafft! Ich stieß ihnen oben durchs Wärtchen eine Nadel in das Gehirn, und sie starben unfehlbar am Kinnbackenzwang! Ich sterbe zufrieden, ich habe meine Pflicht gethan, ich habe sie von der Sclaverey befreyt!" Mit diesen Worten sprang sie unerschrocken in die Flammen, und war bald darauf zu Asche verzehrt.

Die Dunkos und Arabas haben Könige; diese sind aber für immer in ihre sogenannten Pallaste verbannt. Sie zeigen sich indessen jede Woche einmal an einem Gitter, um Audienzen zu geben; auch speisen sie an gewissen Tagen öffentlich. Eigentlich sollen sie sich des Weines enthalten, allein sie kehren sich nicht an dies Verbot. Um aber doch beym öffentlichen Speisen kein Aergernis zu geben, hat man ein ganz vortreffliches Mittel erdacht. Sobald der König trinken will, sieht er den Mundschenk an. Dieser schlägt mit einem Stäbchen auf den Tisch; sogleich wirft sich Jedermann auf die Erde nieder, und der König macht seine Libation ganz unbemerkt. Ueberdem ist sein Becher auch noch mit einem Deckel versehen. — Die Arabas wählen bald den Mond, bald Belemniten, bald das Wasser,

Digitized by Google

bald Schlangen zu ihrem Fetisch, so wie es einer oder mehreren Familien gefällig ist. — Ihre Priester leben in sehr großen Ehren, und tragen zum Unterscheidungszeichen einen eisernen Ring am Arme, der auch an dem Leichname bleibt. — Stirbt ein Arada, der bey seinem Leben verachtet war, so braten seine Erben bey ihrer Colenda *) einen Hund, von welchem der Geruch alle übrige Hunde herbeyzieht. Diese heulen dann um die Hütte herum, und das Andenken jenes Arada ist auf ewig beschimpft.

2.

### Die Neger von Fida, Esa und Urda.

Die Negerinnen von Fida würden nicht übel seyn; sie verunstalten sich aber auf eine abscheuliche Art. Zuerst feilen sie sich nämlich die Zähne festonartig aus; dann durchbohren sie ihre Unterlippe, und stecken einen plumpen schweren Ring hinein; endlich tattowiren sie sich den ganzen Busen, so daß die Haut völlig chagrinartig wird. Die Warzen färben sie dann mit Scharlachbeeren, was gegen die schwarze Brust sehr widrig absticht.

Die Neger von Esa beten immer ihren letztverstorbenen König als eine Gottheit an. Zu diesem Ende balsamiren sie seinen Leichnam ein, und bestreichen ihn mit Palmenöl und einem gewissen amaranthfarbigen Holzbeckte, welcher die Haut ganz vortrefflich erhält. Jetzt setzen sie ihn in einer Pagode an der Landstraße auf einen prächtigen Thron, hängen ihm den königlichen Mantel um, und lassen eine Wache bey ihm. Diese Verehrung dauert so lange, bis der Nachfolger des Verstorbenen ebenfalls mit Tode abgeht, und nun auch hier seine Stelle einnimmt.

Die Neger von Urda sind äußerst wild und grausam. Ist einer von ihnen durch Meuchelmord gefallen, so verbergen sich seine Verwandten in der Nähe des Leichnams, und fallen über den ersten besten Neger her, der dieses Weges kommt. Mag er schuldig oder unschuldig seyn, dies ist einerley. Er wird als ein vom Gott Vretaoty geweihtes Opfer betrachtet, und so auf grausamste umgebracht. Sein Leichnam bleibt als eine Beute der Raubthiere liegen, während jener aufs scheußlichste begraben wird. Zu diesem Ende balsamirt man ihn ein, stellt ihn in einen eisernen Käfig, setzt diesen in eine große tiefe Grube, und bedeckt ihn oben mit einem Regendache, das rief auf den Seiten herunterzieht.

Der König von Urda hat mehrere Wahrsager oder Makendals um sich, die er vor jeder Schlacht um den Ausgang derselben befragt. Sie ermangeln natürlich nie, ihm einen Sieg zu prophezeyen, werden aber nicht selten Lügen gestraft. In einem Falle helfen sie sich aber sehr leicht heraus. Sie schieben die ganze Schuld auf ein Paar unglückliche Soldaten, gleich als hätten diese den Zorn der Götter über das Heer gebracht; und opfern so diese unschuldigen Menschen der Rache des Königes auf. Um nun den Verlust in der Schlacht zu ersetzen, wird eine große Berathschlagung angestellt. Nach manchen Gaukeleyen erklären endlich die Makendals, daß hierzu hundert Louis (Kürbisflaschen), hundert Canaris (irdene Wasserkrüge) und hundert Sclaven nöthig seyen. Sie lassen dies alles auf die Heerstraße bringen, und befehlen dann eine neue Gränelthat. Sogleich wird den Sclaven der Leib aufgeschlitzt, um mit Palmöl und gewissen Muscheln angefüllt zu werden, und zuletzt alles, Louis, Canaris und Leichname, in eine große Grube gescharrt.

*) Orate, von dem Nationaltanze der Neger Calenda so genannt.

---

## Liebe und Pflicht.

(Fortsetzung.)

Mad. Anglade befand sich guter Hoffnung, als man sie in's Gefängniß schleppte. Ihr Schrecken war zu heftig, ihr Jammer zu groß — sie kam vor der Zeit nieder. Nur langsam konnte sie genesen. Wer ihr Tag und Nacht unermüdbar Hülfe und Beystand leistete, war allein ihre Tochter, und Constanzens Gesundheit litt selbst viel dabey. Mitten im Winter wohnten sie in einem feuchten Keller. Nur selten und gering waren die Gaben des Mitleids. Fünf Monde brachten sie in dieser furchterlichen Lage zu. Die Hoffnung, mit ihrem Gatten wieder vereint, endlich in Freiheit gesetzt, für schuldlos erklärt zu werden, und ihren ehrlichen Namen durch richterliche Widerruf gerechtfertigt zu sehen, hielt die unglückliche Frau und ihre Tochter aufrecht. Ach! die Kunde vom Tode des theuern Gatten und Vaters stürzte beyde in Verzweiflung, und drückte den lange muthig duldenden Geist der Gattinn vollends nieder. Sie litt noch einige Tage, und starb in den Armen ihrer Tochter, gepeinigt vom schauerlichen Gedanken, sie einsam, ohne Hülfe, ohne Schutz in der argen Welt zurücklassen zu müssen.

Drey Jahre waren seit dieser Begebenheit verflossen. Einige Personen, doch sehr wenige, hegten noch Zweifel, ob das gegen die Anglade vollzogene Strafurtheil gerecht gewesen sey. Das Publikum unterhielt sich noch ein paar Tage über diese Geschichte; dann war sie vergessen. Während Constanze die schrecklichen Folgen dieses Justizmordes mit frommer unsäglicher Ergebenheit trug, dachte kein Mensch jenes Vorgangs mehr, als wer mit ihr in unmittelbaren Verhältnissen stand. — —

Der Präsident des Essars hatte seinem Sohne, einem einundzwanzigjährigen Jünglinge, eine reiche Erbinn zur Gemahlinn bestimmt; aber Eugen, welcher der Wissenschaft mit lobenswerther Freude und rastlosem Eifer oblag, zeigte eine so entschiedene Abneigung gegen eine blos ökonomische Heirath, wobey Geist und Herz keine Stimme haben, daß sein Vater nicht länger darauf bestand. Eugen des Essars hatte seine Mutter verloren, als er geboren ward, und Madeleine Tournon, eine Frau von nicht gemeinem Stande, welche Dürftigkeit und Mißgeschick zum Dienen nöthigten, vorerst zur Amme und Wärterinn erhal-

Digitized by Google

ten. Sie blieb bis über seine Knabenjahre hinaus ihm als Besorgerinn seiner kleinen Angelegenheiten zugetheilt, und wurde im Hause des Präsidenten immer mit vieler Achtung behandelt. Ein Anfall von Gliederweh zwang sie das Bett zu hüten. Ihr lieber Eugen, voll kindlicher Dankbarkeit, weihte seiner guten Madeleine mit Vergnügen einen Theil seiner Zeit, und sie vergaß oft ihrer Schmerzen in seiner Gesellschaft. Er schenkte ihr sein ganzes Vertrauen, und sagte ihr zu weilen, daß er entschlossen sey, nie zu heirathen, wenn er nicht in einem weiblichen Wesen gewisse seiner Eigenschaften, die er ihr mit dichterischem Feuer ausmahlte, schön vereinbart fände. Madeleine hörte mit Wohlgefallen zu, pries seine Denkart, prophezeite ihm die Erfüllung seiner Wünsche, schloß aber jedesmal mit der Ermahnung, doch ja sich in keine Verbindung einzulassen, bey welcher er nicht der vollen Beystimmung seines Vaters gewiß wäre. Sie hatte bemerkt, daß Eugen seit geraumer Zeit nachdenklich und zerstreut war; sogar seine Gesundheit schien zu leiden. Die Freundinn gerieth in Bestürzung, in Sorgen; da sie aber eben so viel Zartsinn als Klugheit besaß, vermied sie immer, ihn darüber zur Rede zu stellen, weil sie eine Herzensangelegenheit vermuthete, und hoffte, daß er sein Geheimniß ihr von freyen Stücken offenbaren würde.

Mein lieber Eugen, hob sie eines Tages an, es ist ein wahres Glück, daß du bisher noch kein vorzüglich interessantes Wesen kennen lerntest; denn es könnte nicht fehlen, du müßtest ihm bald innig zugethan seyn.

Warum das?

Weil die Liebe gewissen Pflanzen gleicht, die nur im Schatten, nur in der Verborgenheit gedeihen.

Du redest heute sehr metaphorisch, Madeleine! aber du glaubst zu scherzen. Ich finde, daß die Liebe gewissen Pflanzen gleicht, welche desto üppiger wachsen, je mehr man sie auszurotten glaubt.

Er schwieg, und seufzte. Madeleine ergriff wieder das Wort: „Du würdest mich verpflichten, mein theurer Freund, wenn du künftig Abends eine Stunde später kämest, als gewöhnlich.“ — Eugen versprach, allein am folgenden Abend war seine Zusage vergessen: er kam zur alten Stunde.

Madeleine wohnte in einem Häuschen auf den elisäischen Feldern. Als Eugen ihrer Wohnung nahte, begegnete er einem verschleyerten Frauenzimmer von ausgezeichnetem Wuchse, und einer bezaubernden Würde und Grazie im Gange. Er folgte ihr mit seinen Augen so weit, als möglich. Neugier und Interesse gebothen's ihm. Dann ging er zu Madeleine. Sie verwies ihm freundlich die Ueberschreitung seines Versprechens. Er entschuldigte sich, gelobte Gehorsam, und wurde nicht, wie sonst, zurückgehalten, als er Abschied nahm.

Am folgenden Tage wollte er nur um die neufestgesetzte Stunde zu Madeleine gehen; aber sein Vater bestellte ihn auf jene Zeit zu sich. Er mußte also Madeleine nicht sehen, oder sich einen zweyten Verweis gefallen lassen. Er entschloß sich zum Letztern. An der Thür sah er die holde Gestalt wieder. Sie trat aus Madeleinens Zimmer, und war im Begriffe, einen Schleyer über sich zu werfen. Er flog hinzu, um ihre Züge zu erspähen. Es war ein junges schönes Mädchen, jedoch von bleicher Farbe. In ihrer Physiognomie lag etwas Melancholisches, und ihre großen schwarzen Augen schienen durch langes Weinen von ihrem Feuer verloren zu haben. Eugens Blicke verwirrten sie. Ihre Hände zitterten, der Schleyer entsank ihr. Eugen hob ihn mit Blitzesschnelligkeit auf. Sie neigte sich erröthend, dankte bescheiden, empfing ihn aus seiner Hand. Ein trauriges Lächeln, kaum sichtbar, aber von Eugen tief gefühlt, flößte seinem Herzen Zuneigung, Wohlwollen, Bewunderung ein. Unbeweglich vor Erstaunen hielt er die Thür lange in der Rechten, und verschlang die fremde Schönheit mit glühenden Augen.

„O Madeleine! sage, wer ging von dir?“ — rief er stürmisch eintretend.

O, mein Gott! sahst du sie? fragte Madeleine halberschrocken.

„Warum sollt' ich sie nicht sehen?“ antwortete Eugen, und küßte ihre Hand. „Mißgönnst du mir mein großes Glück?“

Ach, Eugen! Entferne dich, und komme nie wieder!

„Wie? — Madeleine! — du erschreckst mich. Enträtzsle mir — ich beschwöre dich — dein Haus wolltest Du mir verschließen? O nein!“

Ach, nun weißt du ja, welchen Schatz mir der Himmel oft zuführt.

„Oft? — Hab' ich recht vernommen? Oft?

Ja, Freund! Sie ist, so wie du, der Trost meines Lebens.

„Allen Seegen des Allgütigen über sie! Denn — nicht wahr, Madeleine? — Sie muß die Güte selbst seyn. O sie gleicht den Engeln, wie man sie mahlt.“

Madeleine sah ihn ernster an, und seufzte.

„Wie war es dir nur möglich, der Holden gegen mich niemals zu erwähnen?“

Mein Gewissen verbot es mir. Ich wollte den Sohn meines Wohlthäters nicht der Gefahr aussetzen, eine unstatthafte Verbindung anzuknüpfen.

„Unstatthaft? und warum?“

Wenn Rang und Glücksumstände meiner jungen Freundinn zuliessen, deine Gattinn zu werden, so gewinne ich den Gedanken lieb, dein Herz von ihr bezaubert zu wissen. Aber ach! ihr Name schon ist ein unüberwindliches Hinderniß, und trennt euch auf immer.

„Nicht so geheimnißvoll! Ich beschwöre dich. Setze meine Ungeduld nicht auf so harte Proben! Ihr Name? Sprich!“

Digitized by Google

### Constanze d'Anglade.

„Wie? Die junge Unglückliche, deren höchstrauriges Loos mir Thränen entlockte, ohne daß ich sie kannte? Die Tochter des mißhandelten Ehepaares, über die ein ungerechtes Strafurtheil erging? —"

Ach, Eugen! rief Madeleine vor Entzücken, glaubst du wirklich an ihre Unschuld?

„Ja! Mein Vater pflichtete dem fürchterlichen Spruche bey; ich war immer der entgegengesetzten Meinung."

„O! meine theure Constanze!" rief Madeleine, Thränen im Auge; wie glücklich wärest du, wenn du wüßtest, daß noch ein lebendes Wesen außer deiner Freundinn deine Aeltern für unschuldig hält!

„Sag's ihr! O sag's ihr, ich beschwöre dich, und füge hinzu, daß ich fest hoffe, ihre Unschuld werde noch öffentlich anerkannt.

Ach, das ist die einzige Hoffnung, welcher sie in ihren langen Prüfungen vertraut!

„O Madeleine! Sey gefällig! Erzähle mir Alles, was du von Constanzen weißt!"

(Die Fortsetzung folgt.)

---

### Ueber Amors Statue.

Ein Herzensbesturmer,
Ein Kind und ein Gott,
Der Jungen Beschirmer,
Der Alten Despot.

Hg.

### Hoffnung.

O wie dey'm Frauenvolk, dem hohen und gemeinen,
Die Moderöcke sich verfeinen und verkleinen! —
Bald, Göttinn Wahrheit, kannst du wieder nackt erscheinen.

Hs.

---

## Korrespondenz-Nachrichten.

München, Mai.

Kaum waren die ersten freundlichen Tage erschienen, und schon fing die vielseitige Geschäftsthätigkeit an sich zu regen, welche von unserer rastlos wirksamen Regierung zur Verschönerung der Stadt und zur Ausführung nützlicher Anstalten und Gebäude vielfach beschäftiget wird. Ueber dem Sendlinger Thore verschwinden die alten düstern Thürme, um einem geschmackvollen Eingange in die lange und belebte Straße Platz zu machen. Außerhalb desselben erhebt sich die Basey zu einem freyen Platze, in dessen Hintergrunde das neue Krankenhaus emporsteigt, ein wahrer Tempel des Wohlthuns, von welchem der noch unvollendete äußere Bau an 200 000 Gulden kosten soll. Von der innern Organisation läßt sich alles Mögliche erwarten, da man hier als Muster die unvergleichlichen Anstalten der barmherzigen Brüder nehmen wird, die seit Aufhebung der Klöster eingenommen waren. Vor dem Marxthore sieht man die Straßen und Plätze der neuangelegten weitläufigen Vorstadt sich immer mehr entwickeln, und die neuesten Gebäude zeigen, daß man sich von dem etwas kleinlichen fabrikmäßigen Stile der ersten Häuser entfernen, und in einer geschmackvollern Art zu bauen fortfahren wird. Der Plan erstreckt sich weit hinaus, gegen Norden bis um die englischen Gärten, wo er den ganz neuangelegten Ort Schönfeld, eine niedliche Stadt für sich, mit einnimmt, und gegen Süden bis an das Karlsthor, wo, als ein Theil von ihr, ein großer botanischer Garten neben der Straße sich ausbreiten anfängt, der zugleich ein anatomisches Theater unter Sömmering umfassen, und einen Theil der vielfachen Institute bilden wird, welche die verjüngte Akademie d. W. unter ihrer Obhut und Führerge zu einem großen Ganzen vereinigt. Dieser Garten kann, wie jeder andre um München, nur mit äußerster Mühe hergestellt werden, weil die fruchtbare Erde erst durch künstliche Operationen aus dem sehr tiefigen Boden geschieden werden muß.

Noch erwartet man die Entscheidung über die Anlagen vor dem Iserthore, deren Schmuck unstreitig eine Brücke bilden wird, welche Wiebeking statt der alten steinernen zu bauen vorgeschlagen hat, da durch die zahlreichen und dicken Pfeiler derselben der anschwellende Strom und der Eisgang nicht weniger, als durch ihre geringe Breite die äußerst lebhafte Passage gehemmt wird. Nach der Zeichnung, welche jener berühmte Baumeister in seinem oben erschienenen Prachtwerke über den Brückenbau davon bereits entworfen hat, soll sie sich in einen einzigen ungeheuern Bogen über das ganze Bett des breiten Iserstroms hinwölben, und muß nebst den Gebäuden, die er damit in Verbindung zu setzen denkt, einen herrlichen und imposanten Anblick gewähren. — Auch in der Stadt selbst wird durch alle Straßen gebaut, da bey der noch stets anschwellenden Volksmenge die Wohnungen noch fortdauernd im Preise steigen, und jeder sein Kapital nicht besser als durch Bauen glaubt benutzen zu können; fast täglich sieht man neue Häuser entstehen, alte sich verwandeln und in wenig Jahren muß die ganze Stadt ein ganz anders Ansehen gewinnen. Dieselbe Thätigkeit, welche im Aeußern alles verjüngt und fördert, herrscht auch in allen Theilen der innern Administration.

Rom.

Rom ist nun als eine von den 25 Städten ernannt, wo das Pus vaccinae (Kuhpocken-Materie) aufbewahrt und immer in Vorrath gehalten werden soll. Der Oberaufseher der Anstalt führt den Titel: Vaccinatore, und unter seiner Leitung wird von diesem Provinzial-Centrum aus die Korrespondenz mit allen Orten geführt, wo die Einimpfung zu befördern Maßregeln getroffen werden. — Man hat bereits in einem abgelegenen Theile des großen Spitals von St. Spirito einen Theil der zum Spital gehörigen Gebäude eingerichtet, und die Vaccination nimmt den glücklichsten Fortgang. Nur augenblicklich äußerten sich beym Volke einige Schwierigkeiten. Man meinte, daß man Gott vorgreifen wolle; und was noch mehr ist, die ärmere Klasse der Leute sieht es in der Regel wol gar als ein Glück an, wenn von dem Ueberflusse der Kinder ihnen wieder welche, ohne daß sie etwas dazu beytragen möchten, wegenommen werden. — Daher die Wache sammt der Regierung, der alles daran liegt, dem römischen Staat zu bevölkern — denn ihm mangelt nichts nach altem Volksworte, als: bracci und denari (Arme und Geld.) — Daher sind für die bey dem Kuhpocken-Institute angestellten Chirurgen Prämien ausgesetzt, die nach der Mehrzahl der von ihnen Inoculirten sich richten werden. Die erste Prämie beträgt 3000, die andre 2000, die dritte 1000 Thaler. Außerdem sind 100 Medaillen, jede an Werth von 100 Fr., allen denjenigen bestimmt, die ihren Eifer in dieser Sache an den Tag gelegt haben werden. —

Digitized by Google

Nro. 141.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Mittwoch, 13. Juni, 1810.

Weit durch schöne Gefild' und weiter
Stürmt die rollende Wagenfahrt!
Seitwärts fliegen uns Büsch' und Kräuter!
Schaut umher mit Gesang und heiter,
Gleich den Kranichen wohlgeschaart!

Voß.

### Wagen von Herrn Augée's Erfindung in Paris.

(Hierzu das Kupfer.)

„In welcher artigen Stadt von Frankreich," fragt die Societät der Moden zu Paris die Wagenliebhaber, „möchten Sie wol ein artiges Haus von jedem Fenstern Breite, das inwendig bequem zur Wohnung Ihrer Familie eingerichtet ist, und einen Vorhof und ein Gärtchen hinter dem Hause hat, besitzen? — Und ist Ihnen kein Haus in der Stadt gefällig, in welcher reizenden Gegend Frankreichs möchten Sie denn wol ein Landhaus von gleicher Größe mit fünf bis sechs Morgen gutangebauetes Land umher haben? Und wo wollen Sie Eins oder das Andere: im Elsaß oder in Lothringen, oder in der Normandie oder Picardie, oder in Languedoc oder in Flandern? Befehlen Sie nur und senden Sie 1000 Louisd'or; und Sie sollen zu Ihrer völligen Zufriedenheit bedient werden."

„Wollen Sie aber statt eines so bescheidenen und nützlichen Eigenthums etwa eine neue Berline haben, um mit Ihrer Frau Gemahlinn in der stillen Woche nach Longchamps zu fahren? Und daneben, im Fall der Berline etwas zustieße, zur Vorsicht ein anderes ähnliches Fahrzeug; dann etwa eine kleine Kalesche, um in der schönen Jahrszeit unbedeckt zu sitzen; vielleicht auch wol noch ein kleines Kabriolet, um des Morgens in Paris herumzufahren und die vierrädrigen Fahrzeuge zu schonen; dann vier oder fünf Pferde, nebst einem Kutscher und Stallknechte, zwey Bediente, die nöthigen Livreen, und Morgen-Ueberröcke: alles sehr einfach und, obgleich recht gut herausgeputzt, doch nur ganz bürgerlich? — Ja, dann belieben Sie uns wenigstens 30000 Franken anzuweisen und wir hoffen Sie zufriedenzustellen. Hier haben Sie die Berechnung:

| | | |
|---|---|---|
| 1) Die Berline | — — — | 10000 Fr. |
| 2) Die Diligence | — — — | 6000 — |
| 3) Die Kalesche | — — — | 3000 — |
| 4) Das Kabriolet | — — — | 2000 — |
| 5) Vier Pferde, wenigstens | — | 6000 — |
| 6) Das Geschirr | — — — | 1500 — |
| 7) Die Kleidung der Leute | — | 1500 — |
| | macht | — 30000 Fr. |

„Und wie wollen Sie sich bey dem Ankaufe benehmen, um nicht betrogen zu werden? Wissen Sie, was ein Wagen ist? Wissen Sie, was ihn dauerhaft oder gebrechlich, schwer oder leicht macht und daß er sanft geht oder stößt? Werden Sie nicht irrig glauben, ein Wagen, der massiv gearbeitet ist, müsse auch den härtesten Proben trotzen, und dagegen ein anderer netter und feingebauter Wagen beym ersten Stoß in Trümmer fallen? — Werden Sie nicht wähnen, daß ein geräumiges, bequemes und starkes Fahrzeug nothwendig schwer, und ein kleinliches und schwaches nothwendig leicht seyn müsse? Wird nicht Ihrer Meinung nach der Wagen nothwendig sanft gehen, der auf Federn ruht, die bequahe so hoch stehen, als der Wagenhimmel; und ein anderer stoßen, weil die Federn kaum höher sind, als die Räder?"

„Was habe ich alles das zu wissen nöthig, werden Sie sagen; ich setze mich hinein, ehe ich den Wagen kaufe; ich

Digitized by Google

fühle ob er sanft geht oder stößt, sehe, ob meine Pferde schwer ziehen müssen oder nicht, und mein Kutscher sagt mir, ob er dauerhaft ist.“

„Ja, gehorsamer Diener! Die Sitz- und Seitenkissen sind mit neuem Roßhaare gut ausgepolstert, und nun dunkt der Wagen Ihnen sanfter zu fahren, weil Sie welcher sitzen, als auf den bereits eingesessenen Kissen Ihres alten Wagens, da der neue im Grunde vielleicht mehr stößt. — Ihr Wagen will nicht fort, die Pferde sind ganz im Schweiß, wenn Sie ins Boulogner Wäldchen kommen: aber Ihr Kutscher versichert Sie, der Wagen sey sehr leicht; nur, sagt er, die Schrauben sind ein wenig zu fest angezogen, oder die Büchsen passen gut und das ist kein Fehler, und Sie glauben ihm. — Das Gestell ist von schlechtem Holze und schlechtem Eisen; die Bolzen haben das Holz, wo sie hindurch gehen, verfohlt, in sechs Monaten wird alles wackeln u. s. w. Ihr Kutscher beweist Ihnen, daß nichts sich rücken noch rühren kann, sechs Monate steht Ihnen ja auch der Verkäufer für alles — und den Sattler wird doch der Kutscher nicht vor den Kopf stoßen?“

„Uebrigens wollen Sie ja mit Gewalt betrogen werden. — Eine neue Form, mag sie auch so schlecht seyn als die lächerliche Kugelform, und eben so viele Nachtheile in der Art haben, eine neue Farbe, neue Verzierungen u. s. w. reizen Sie; Sie wollen nach der Mode seyn, aber . . . nur die Mode ist dauerhaft, welche das Schöne mit dem Nützlichen verbindet, und mit der neuesten Mode, die dies vernachlässigt, ist man in wenigen Tagen altmodischer, als mit der vorhergehenden, die darauf Rücksicht genommen hatte.“

„Wenn Sie also ein beträchtliches Kapital auf dergleichen verwenden wollen, so thun Sie, was Sie zu beobachten haben. Nicht wollen wir Sie das Sattlerhandwerk lehren; nur einige Winke wollen wir Ihnen geben, damit Sie weniger betrogen werden.“

„Sie wünschen einen leichten Wagen? — Das hängt nicht von dem dazu verarbeiteten Materiale, nicht vom Gewicht ab. — Ein Wagen, der auf der Wage 2000 Pfund wiegt, ist vielleicht leichter als ein anderer, der nur 1500 Pf. wiegt. Was macht denn also, daß der Wagen leicht fortrollt? 1) Daß die Vorder- und Hinterräder nicht zu weit auseinander stehen, und 2) das Verhältniß der großen und kleinen Räder in dem nämlichen Geleise stehen.) Je kürzer das Gestell, um so leichter ist der Wagen. Daher haben die Engländer an ihren Reisewagen nur einen Langbaum. Die Schwanenhälse verlängern das Gestell um wenigstens 10 Zoll, und machen den Wagen um 2 bis 300 Pf. schwerer.“

„Sie wünschen einen Wagen, der sanft fährt? Wählen Sie den, dessen Vorderfedern am weitesten von den Hinterfedern abstehen, dessen Riemwerk am längsten ist.“

„Um den scheinbaren Widerspruch in diesen beyden Sätzen zu heben, muß ich Ihnen nur erklären, daß gerade darin sich die Kunst und das Talent des Wagenbauers bewährt; die Zusammensetzung ist es, welche das Gestell kurz und das Riemwerk lang macht.“

„Soll der Wagen sanft gehen, so nehmen Sie den, wo die Tragriemen über die Federn hindurchgehen, nicht wo diese blos dastehen; auch ist bey den ersteren mehr Sicherheit. — Dann nehmen Sie auch ja nicht zu hohe Federn. Der Sattler wiegt sich, indem er sich auf den Wagenschlag legt, läßt die Federn perpendikulär spielen, und sagt Ihnen: Sehen Sie, wie elastisch sie sind, ein Fingerdruck setzt sie ins Spiel. Dieser kleine Kunstgriff beweist nur die Elasticität des obern Theiles des großen Blattes, der sich biegt, aber, wenn Jemand im Wagen sitzt, sich nicht wieder erhebt. Alle Blätter der Feder müssen zugleich spielen, und das Gestell muß sich dabey gar nicht rühren. — Wollen Sie von den Federn urtheilen, so müssen Sie eine abschrauben lassen und nachsehen, ob alle Blätter gleich gut geschlagen, glatt, biegsam und frey von aller Sprödigkeit sind, welche hindert, daß sie leicht über einander sich schmiegen u. s. w. Aber mögen die Federn auch noch so gut seyn, wenn sie zu hoch stehen, so machen sie, daß der Wagen von der Linken zur Rechten oder von der Rechten zur Linken stößt, nach Maßgabe der Länge des Riemwerks, in welchem der Kasten hängt; so wie sie auch auf dem Pflaster ein sehr unangenehmes Rütteln bewirken.“

„Die Dauerhaftigkeit eines Fahrzeuges hängt allerdings vorzüglich von der Beschaffenheit des dazu verwandten Holzes und Eisens ab; doch gibt es auch in der Bauart selbst einige Mängel, welche die Dauerhaftigkeit beeinträchtigen; wenn der Wagen nicht senkrecht hängt, schiefe Stellung, schiefe Biegungen u. s. w. So z. B. sind Federn, die seitwärts an den Unterbalken mit eisernen Stiften befestigt sind, welche horizontal hindurchgehen, wie an der viersitzigen Kalesche auf dem beyliegenden Kupfer, nicht so gut, als wenn die Federn auf die Balken gesetzt und mit Stiften befestigt sind, die perpendikulär durch die Unterbalken gehen, wie an der Diligence im Vordergrunde des Kupfers.“

„Ein sehr gewöhnlicher Fehler, den man aber leicht erkennen kann, ist der, daß die Löcher, wo die Bolzen hindurchgehen, mit diesen im Feuer glühend gemachten Bolzen selbst durchgebort werden. Das fördert nun zwar sehr die Arbeit, aber das Innere der Löcher wird verkohlt, und dadurch gewinnen früher oder später die Bolzen Spielraum, so daß das Gestell klappert und bricht, ohne daß man den Grund auffinden kann.“

Wir glauben, unsern Lesern durch Mittheilung dieser Winke bey dem Ankaufe von Fahrzeugen keinen übeln Dienst geleistet zu haben, wenn wir auch in der Gewogenheit der ehrsamen Sattlerzunft etwas verlieren sollten.

Digitized by Google

Das beyliegende Kupfer stellt im Vordergrunde eine Diligence von Hrn. Sattler Augee's Erfindung auf, die in Federn von neuer Bauart hängt.

An dieser Diligence ist der elegante Kutscherſitz zu bemerken. Statt der sehr verwickelten Stellmacherarbeit unsrer gegenwärtigen Wagen, eine Art von Zimmerwerk, das unangenehm ins Auge fällt, ein überall mit Eisen beschlagenes Bockgestell, das sehr plump ist und schwer, und auf welchem der Kutscher nichts weniger als weich sitzt, zeigt uns dieser Abriß einen Sitz, der eben so leicht hängt, als der Kasten, und zwar in den nämlichen Vorderfedern. Er ist mit dem Kasten verbunden, und doch sitzt der Kutscher davon getrennt, so daß er nicht hören kann, was im Wagen gesprochen wird (wie bey den bisherigen), und befindet sich in der gehörigen Höhe, wo er Herr seiner Pferde ist, und über sie hinweg sehen kann.

Eleganz ist nicht das einzige Verdienst dieser Erfindung; nothwendig muß der Wagen dabey an Dauerhaftigkeit und sanftem Gange gewinnen, weil der Druck des Kastens immer horizontal wirkt, und die Federn auf sich selbst ins Spiel setzt, statt sie, wie bisher, nach dem Schwerpunkte hinzuziehen. Man darf nur an einem beladenen Reisewagen bemerken, wie das Gewicht des Kastens bey irgend einer etwas heftigen Erschütterung nicht nur die Federn beugt, sondern auch die Unterbalken, auf denen sie ruhen, aufbiegt, und folglich auf die in diesen Unterbalken eingeschlossenen Schwungbäume wirkt, daher diese so oft mitten durch brechen.

In dem Aufrisse ist ein gerader Langbaum, blos der Deutlichkeit und Einfachheit wegen, angenommen. Ein Stadtwagen muß Schwanenhälse haben.

In der Ferne erblickt man zuerst einen großen Reisewagen nach der nämlichen Bauart: dieser Wagen hat bey Gelegenheit der hohen Vermählung die Reise nach Wien und nach Paris zurück gemacht, und dadurch ist der Vorzug dieses neuen Feder-Systems für Stadtwagen bewährt. Dieser Reisewagen enthält ein Bett, wo man ganz ausgestreckt liegen kann, und hat noch obenein hinten ein großes Magazin. Das Ganze hängt in Federn, ist leicht und stößt nicht.

Hierauf folgt ein Cabriolet mit unter den Unterbalken befestigten und weit hintergehenden Federn; dann eine vierſitzige Kalesche zu zwey Pferden, die nichts Neues darbietet. —

Zuletzt sieht man noch ein Cabriolet mit zwey Pferden, dessen Kasten wie gewöhnlich in vier Federn hängt, das Gestell selbst aber hängt ebenfalls in Federn.

Sollte man einwerfen, daß acht Federn mehr kosten müssen als vierе, so dient vorläufig zur Antwort, daß hier nicht von acht, sondern nur von vier Federn die Rede ist, nur daß diese länger sind und gewissermaßen einen Zirkel statt des Halbzirkels bilden, und daß es wahrscheinlich ist, daß bey der Vertheilung des Gewichts auf die acht äußern Punkte statt auf vierе, man in jeder einzelnen Feder nicht so viele Blätter und diese Blätter auch nicht so stark als gegenwärtig nöthig haben wird. — Auch muß man sehen, ob nicht an den Reparationskosten erspart würde, was etwa ein Wagen nach dieser Methode höher kosten möchte.

---

## Anekdote von Montesquieu.

(Die wohlthätige Handlung, welche den großen und bewunderten Mann auch als einen sehr edeln und sehr liebenswürdigen Menschen bezeichnet, scheint noch wenig bekannt geworden zu seyn. Hr. Victorin Fabre erzählt sie in einer der Beylagen seines gekrönten Tableau littéraire du 18me Siècle, nach der Année littéraire 1775).

Montesquieu besuchte oft seine Schwester, Mad. d'Hercourt, zu Marseille. Einst spazierte er Abends in der Nähe des Hafens. Le bemerkt in einer Barke einen jungen Mann, von dem er vermuthet, er warte auf den Schiffer, um eine Sexpromenade zu machen. Er steigt in eben die Barke, und sieht mit Befremden, daß der junge Mann zu rudern anfängt. Er erkundigt sich, und vernimmt, daß er ein Juwelier ist, der an Sonn- und Festtagen den Schiffer macht, um etwas Geld zu verdienen, und um die Anstrengungen seiner Mutter und zweyer Schwestern zu unterstützen. Alle vierе arbeiten und sparen, um zweytausend Thaler zu sammeln, mit denen sie ihren Vater loskaufen wollten, der in Tetuan Sclave ist. Montesquieu läßt sich die Namen des Vaters und des Herrn, dem er gehört, geben, händigt beym Aussteigen dem Schiffer einen Beutel mit acht Doppel-Louisdors und zehn Thalern ein, und entfernt sich.

Sechs Wochen nachher kommt der Vater an; das Erstaunen der Seinigen macht ihn selbst staunen: Niemand erwartete ihn und er glaubte erwartet zu werden, und seiner Familie seine Befreyung schuldig zu seyn; die Dürftigkeit, die er bey ihr wahrnimmt, macht ihm die Zahlung seines Lösegeldes, die beym Besteigen des Schiffes, welches ihn nach Frankreich zurückbrachte, ihm eingehändigten funfzig Louisd'ors, die Bezahlung der Reisekosten und der Kleidung, welche er erhalten hat, unerklärlich.

Vater und Mutter wagen es nicht den Sohn zu befragen; dieser denkt an den unbekannten Wohlthäter. Zwey Jahre gehen vorbey. Der Sohn trifft Montesquieu auf der Straße, er kniet vor ihm nieder, beschwört ihn, ihm zu folgen, die Freude der Seinen zu theilen, und die Huldigungen ihres Dankes anzunehmen. Montesquieu will den jungen Mann nicht kennen; der Auftritt sammelt die Vorübergehenden, und der Wohlthäter verschwindet unter der Menge.

Er würde immer unbekannt geblieben seyn; hätten nicht die Verwalter seines Nachlasses unter seinen Schriften eine Note gefunden über 7500 Livres, die an Hrn. Main, eng-

Digitized by Google

tischem Banquier in Kadix gesandt waren. Man verlangte darüber Aufschluß. Hr. Main antwortete: er habe die Summe, den Aufträgen des Hrn. Präsidenten von Montesquieu gemäß, für die Befreyung eines Sclaven in Teinan, Namens Robert, verwandt.

## Korrespondenz-Nachrichten.

**Berlin, Mai.**

Hr. Wurm, jetzt Mitglied unsers Theaters, debutirte am 4ten dieses als Lord Cleveland im Kätzchen mit der Ehrfurcht zur Zufriedenheit der Versammelten.

Hr. Fischers zweyte Gastrolle, Saragro in der Bauerfeldt (am 5ten dieses) erwarb ihm noch höhern Beyfall als die erste. Die Arie: In diesen heiligen Hallen, mußte wiederholt werden, und das Publikum erkannte in ihm einen eben so wackern Schauspieler als Sänger. Noch der ersten Gastrolle, Maffeus im unterbrochenen Opferfeste, ertheilet die wohlverdiente Auszeichnung, hervorgerufen zu werden. Er wird noch sechs Gastvorlesungen — vielleicht auch noch mehr, wenn die Direction sein Austreten für die Kasse vortheilhaft findet — geben.

Die Gebrüder Wohrer haben sich in ihrem Konzerte am 6ten als ächte Virtuosen offenbart. Der Violinist befriedigte alle Forderungen des Kenners, und von dem Violoncellisten sagt man, daß er mit nächst Bernhard Romberg der erste Violoncellist in Deutschland sey. Das gehr rühmlich für Hrn. Wohrer ist, da Rombergs Meisterschaft allgemein anerkannt wird.

In einem neuen am 10ten dieses gegebenen Lustspiele von einem ungenannten *) Verfasser: Bester Kukuk — das eigentlich eine Posse genannt werden sollte, und von untergeordnetem Werth ist — machte Hr. Wurm im Käuer Kukuk aus Schwabmünchen so viel Aufsehen, daß dies Piece als Seltenheit zum Rochus Pumpernickel gilt, und wahrscheinlich sich lange als Reizmittel der Lachlust, auf dem Parodie-Repertorio, im Repertoire erhalten wird, wogen es sich durch rasches Gang der Handlung, Verwechslungen (wie im Rochus Pumpernickel und Je toller je besser), und treffende Späße eignet. Hr. Wurm sprach den Jargon seiner Provinz und Kaste ächtcharakteristisch, und spielte ihdlich. Ihm ward dafür, herausgerufen zu werden, und sein Einkl. für diese Ehre im Charakter seiner Rolle mit den während der Vorstellung oft gesprochene Worten: I küß d'Hand! zu danken, erfuhr außerordentlichen. Desto weniger aber gefiel es, daß Hr. Unzelmann als Criminalrichter das Wort Bestialien so sag. daß eine Obscönität daraus wurde. Der König, welcher mit seiner Gemahlinn und Familie gegen war, theilte den Unwillen der Versammlung über diese Gemeinheit, und Hr. Unzelmann, der dadurch den Verdacht der Veranstaltung auf sich geladen hatte, wurde ersten nach dem Gefängniß der Hausvogtey gebracht, wo er wenigstens einige Tage bleiben wird. Es ist wol Niemand, der diese Strafe ungerecht findet: wenn man in einem Bürger-Theater nicht mehr gegen das Ehrbare gefehlet ist, wenn neben den Zweideutigkeiten, die unvermeidlich sind, Obscönitäten und offenbare Unsittlichkeiten vorkommen; wohin soll ein Vater seine Familie, ein Mann seine Gattinn führen, um sie zu unterhalten?

Der Karolinenfest Himmel sieht während dieser Messe in Leipzig ein Konzert, und verspricht darin Madlmann: Vater unser mit seiner Komposition.

*) Der Verfasser soll ein Pantoffelmacher Pipar in Potsdam seyn.

Einer Sage nach haben sich vier hiesige reiche Männer, welche während des Krieges 1806 und 1807 große Summen durch Lieferungen gewannen, erboten, die Petersthe werden aufbauen zu lassen; man zweifelt indessen an der Wahrheit, und meint, daß die Antagonisten der Lieferanten sich durch die Verbreitung der Sage einen Spaß haben machen wollen.

Das Neueste von Wichtigkeit in der Literatur ist: Fichte's Wissenschaftslehre, in ihrem allgemeinen Umrisse dargestellt (bey Hitzig). Hufeland hat seine Vorlesungen über Macrobiotik und für Nichtärzte begonnen. Hr. Saul Ascher ist der Haft entlassen, man sagt gegen Caution.

**Paris, 21 Mai.**

Die Verschönerungen von Paris gehen ihren raschen Gang fort. Die beyden Ufer der Seine, zunächst der Brücke Austerlitz, die vor einigen Jahren noch bepnahe uns gangbar waren, sind gereinigt, werden gepflastert, und sollen sich an die neuen Boulevards an, die über den Bastilles Platz geführt wurden. Der kolossale Elephant, welcher auf diesem Platze als Fontaine errichtet werden soll, dürfte, wie man glaubt, in die Mitte der neuen kaiserl. Straße kommen, welche vom Louvre bis an die Barriere du Trône eröffnet werden soll (1½ Stunde Länge). Zwischen dem Bastilles Platze und der Austerlitzer-Brücke werden die Vorrathshäuser, greniers d'abondance, angelegt; der Ourcanal wird hier verbey in die Seine sich ergießen, und jenseits der Brücke, zur Seite des Pflanzengartens, verweben sich die Magazine und Gasthäuser, und das Volk nennt diese Gegend: le village d'Austerlitz. Ein angenehmes Leben herrscht auf der Seine, die ganz mit Schiffen bedeckt ist.

Den schönen Bädern, rue Montesquieu gegenüber, wird eine neue bedeckte Gallerie von Kaufläden angelegt; solche der ständige Bazars haben mit Austernhof in Leipzig viel Aehnliches, nur daß sie ziemlicher sind. Die Gesellschaftshalle, auf dem Platze, wo das alte Augustiner Kloster an der Seine stand, wird sehr geräumig werden, und den Kai, den sie vorher verengte, frey machen, was diesem volkreichsten Theile der Stadt (nächst dem Pont neuf) neue Zierde gewähren wird. Die neue Börse kommt schon über die Erde zum Vorschein. Das prächtige Hôtel de Penthièvre, rückwärts des Platzes des Victoires, wo vormals die kaiserl. Druckerey war, und wohin nun die Bank von Frankreich verlegt werden wird, soll mit vielem Aufwande verschönert, und der rückwärtige Theil, der aus unförmlichen Gebäuden besteht, seiner Bestimmung gemäß umgewandelt werden. Auf dem Platze selbst wird künftige Woche endlich Desaix's Reiterstatte aufgestellt werden. Die Arretten an der Brücke von Jena und am Kai gehen rasch vorwärts, und auch die am großen Triumphbogen außer der Barriere der elysäischen Felder sollen nächstens wieder beginnen.

## Berichtigung.

In dem Morgenblatte Nr. 114 wird am Schlusse des Aufsatzes über das Bücherverzeichniß der Oster-Messe 1810 die Anzeige der neuen Ausgabe von Hekusius Bücher Lexikon gemacht, und der Subscriptions-Preis desselben trotz zu 39 Rthlr. angegeben. Dieser Preis bezieht sich laut Ankündigung lediglich auf Exemplare, welche in Festo als Inventaria gedruckt werden durften; der künftige Preis des allgem. Bücher-Lexikons wird kaum die Hälfte betragen, und der Subscriptions-Preis noch geringer seyn.

Wilh. Heinsius.

Digitized by Google

Nro. 142.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Donnerstag, 14. Juni, 1810.

— — Vermessene Willkühr
Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden gestört.
Das entweihte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter,
Und das Orakel verstummt in der entadelten Brust.

v. Schiller.

### Die Neger auf St. Domingo.

3.

### Die Aminas, und die Neger von Beurnon und Dahomet.

Die Aminas glauben an eine Seelenwanderung, und tödten sich daher häufig, um der Sclaverey zu entgehen. Dies geschieht besonders nach ihrer Ankunft in Westindien, so gut man sie auch behandeln mag. Sie sind der festen Ueberzeugung, in ihrem Vaterlande wieder aufzuleben, und so ersticken sie sich in ganzen Haufen, oder hängen sich reihenweise neben einander auf. Hat eine Negerinn Kinder, so bringt sie dieselben ebenfalls mit um. — Sterben! Du letztes unüberwindliches Panier der Freyheit! Welche wohlthätige Gottheit hat diesen Unglücklichen jenen tröstenden Glauben verliehen? Hätte sich jenes Dogma unter allen Negerstämmen verbreitet, es hätte diesem schändlichen Menschenhandel längst ein Ende gemacht.

Bey den Negern von Beurnon wird das männliche Geschlecht außerordentlich geehrt. Begegnet ein Mädchen einem Jünglinge, so muß sie sich so lange niederwerfen, bis er vorüber ist. Trift eine Verlobte mit ihrem Bräutigam zusammen, so muß sie sich ehrfurchtsvoll vor ihm verbeugen, und ihm wo möglich einen Strauß überreichen; spricht eine Frau mit ihrem Manne, oder gibt sie ihm etwas, so muß dies immer mit Verbeugungen geschehen; dagegen ist aber auch wieder für die Weiber gesorgt. Wenn nämlich ein junger Mensch einem kleinen Mädchen irgend ein Geschenk gemacht hat, so muß er sie heirathen, sobald sie mannbar geworden ist. Uebrigens sind die Negerinnen von Beurnon äußerst reinlich, sowol an ihrem eigenen Körper, als in ihrer Haushaltung. Sie baden sich dreymal täglich, und salben sich jedesmal nachher mit wohlriechendem Palmenöl ein. Eben so putzen sie ihre Hütten sehr sorgfältig auf und säubern alle ihre Geräthschaften mit großer Genauigkeit.

Die Neger von Beurnon verlangen von ihren Bräuten die unverbrüchlichste Keuschheit. Ehe daher eine Jungfrau das Brautbett besteigt, wird sie von einigen alten Weibern aufs sorgfältigste untersucht. Befindet sich alles in gehörigem Zustande, so wird sie unter rauschender Musik und Freudenhymnen in die Brautkammer geführt, und kann der ausgezeichnetsten Achtung versichert seyn. Hat sich aber das Gegentheil gezeigt, so wird sie mit Verachtung behandelt, und nach Belieben des Mannes ihren Aeltern wieder zurückgeschickt. Liederliche Weibspersonen werden auf Befehl des Königs meistens als Sclavinnen verkauft. Bey Niederkünften darf durchaus kein Mann zugegen seyn; die Hebammen sind indessen sehr ungeschickt.

Die Religion der Neger von Beurnon ist sehr einfach, lehrt aber eine ganz vortreffliche Moral. Herrschsucht und Ehrgeiz sind Todessünden, daher führen diese Neger niemals Krieg. Gastfreundschaft hingegen ist eine Haupttugend, und wird vom Aermsten wie vom Reichsten ausgeübt. Schweinefleisch darf gar nicht, und anderes Fleisch nur dann gegessen werden, wenn es vom Oberpriester oder Alpho geweiht worden ist. Neger, die sich eine Büßung auflegt

Digitized by Google

haben, setzen sich an die Landstraßen, und bieten aus ihren Canarls den Vorübergehenden Wasser an.)

Die Priester und Gelehrten kennen die Schreibekunst. Statt des Papieres, das selten zu ihnen kommt, bedienen sie sich kleiner Brettchen von Palmenholz, oder auch von der Blätter dieses Baumes. Statt der Federn brauchen sie Bambusstäbchen, und statt der Dinte haben sie einen Abfud von den Schoten der Mimosa Olens, in Citronensaft gekocht. So schreiben sie ihre Heiligenliedten und Gesetze auf, die dann in doppelter Achtung stehen. In der That werden diese Art Bücher aufs theuerste, z. B. mit zwölf trächtigen jungen Kühen bezahlt, und als der erste Schatz einer Haushaltung angesehen. Bey gewissen Verbrechen wird das Urtheil blos nach der Zeugen-Aussage bestimmt. Herzu sind drey erforderlich, in deren Wahrheit man dann keinen Zweifel setzt. Erkennen sie den Beklagten für schuldig, so wird er ohne weiteres aufgeknüpft.

Der König von Beurnon läßt sich niemals außerhalb seines Pallastes sehen; und hat selbst bey öffentlichen Audiengen einen kurzen festonartig aufgewundenen Vorhang vor seinem Gesichte. Begegnet ihm Jemand im Innern des Pallastes, und wendet sich nicht ab, so wird er für seine Kühnheit mit dem Tode bestraft. Wenn der König ein öffentliches Urtheil fällt, so wird es von sieben Herolden wiederholt, die einer nach dem andern auf den Stufen des Thrones stehen. Die Partepen müssen sich dann zu Boden werfen, sich das Haupt mit Asche bestreuen, und aus Leidesträsten applaudiren, zum Zeichen, daß sie zufrieden und unterwürfig sind.

Der Diebstahl wird als ein Hauptverbrechen behandelt, und die Bestrafung desselben auf die ganze Familie des Thäters ausgedehnt. Dies bringt dem Könige oft sehr große Summen ein. Er läßt nämlich eine Menge Halsbänder, Ringe u. s. w. ausstreuen, und dann sorgfältig aufpassen, ob etwas weggenommen wird. Dies pflegt fast immer nur von Kindern zu geschehen, zieht aber die Sclaverey der ganzen Familie nach sich, welche der König dann zu seinem Vortheile verkaufen läßt. Ein Ehebruch, der das königliche Bett besudelt, wird an beyden Theilen mit dem Tode bestraft. Die Königinn wird nämlich an einem Baumaste über einem Flusse aufgehangen, wo sie verschmachten muß, während ihr Galan auf dem Markte gespiesst wird.

Die Negerinnen von Dahomet parfumiren sich entweder mit Palmöl oder mit den Blättern der Asperula odorata. Sie färben sich das Gesicht mit verschiedenen Farben, wie Orlean, Ocker u. s. w. und tragen drey große Halsbänder, an welchen eine Menge Glaskoralien, Muscheln, Goldstücke u. s. w. befindlich sind. Selbst das Fersenbein wird mit einem silbernen Ringe verziert. Sobald sich aber eine Negerinn von Dahomet schwanger fühlt, legt sie alles pressende Geschmeide ab, enthält sich von ihrem Manne u. s. w., kurz, sorgt aufs Beste für das Gedeihen ihrer Leibesfrucht.

## Liebe und Pflicht.

(Fortsetzung.)

Die gute Frau, in der Herzensfreude, einen Beschützer ihrer Freundinn gefunden zu haben, vergaß alle Vorsichts-Maßregeln, welche sie kaum zuvor sich auferlegt hatte, und schilderte ihm Constanzens gränzenloses Elend, als sie im funfzehnten Jahre sich verwaist sah, verlassen, Schande und Verzweiflung ihr Erbtheil. Aber, fuhr Madeleine fort, Constanze ist fromm, tugendhaft, eine Heldenseele! Sie erinnerte sich meiner thätigen Freundschaft für ihre Mutter, die ich in ihrem Unglücke nicht verließ, suchte mich auf, und beschwor mich, sie zu mir zu nehmen, sie wolle mir auf keine Art zur Last fallen. Ich empfing sie mit Freuden, ich drückte sie mütterlich an mein Herz, aber ich stellte ihr nothgedrungen vor, daß ich es nicht wage, sie bey mir wohnen zu lassen, weil mein Gönner, der Präsident des Essars, sich bestimmt und streng wider ihre Aeltern erklärt habe. Ueberdies — ich muß es gestehn — hatt' ich noch einen andern wichtigen Grund: Sie ist jung, schön, unschuldig, unglücklich — und dich gegenüber, Eugen, mit deinem gefühlvollen Herzen, deinem Feuer — —

„O stille! du warst zu vorsichtig, Madeleine, allzusorglich!"

Constanze fand meine Einwürfe gewichtig, und so kamen wir überein, daß sie ein Stübchen in meiner Nähe miethen, und wir dann alle Abende zusammen hindringen wollten. Den übrigen Theil des Tages flickt sie, um ihr Brot zu verdienen.

„Und kommt sie wirklich alle Tage?"

Nein! Sie vermeidet, sich zu zeigen, sie fürchtet jeden, der ihr begegnet. Ihr entehrter Name drückt sie centnerschwer. Sie wähnt, Aller Blicke wenden sich verachtend von ihr. Sie will und kann nur meine Gesellschaft ertragen, sonst keine.

„Armes Geschöpf! und vermag sie von ihrer Arbeit zu leben?"

Sie bedarf so wenig! Sie besitzt sogar die geheime Kunst, noch etwas zu ersparen, und mich von Zeit zu Zeit freundschaftlich zu beschenken.

„Ach, Madeleine! Meine theure Madeleine!" rief Eugen, und drückte ihr ungestüm die Hand. „Was kann ich für Constanze thun? O sprich, rathe! Es soll geschehen!"

Eugen! Bedenke — Du willst —

„Ja, ich, der Erbe eines großen Vermögens, ich, den man vorzieht, sucht, in Ehren hält, blos, weil ich einst Reichthümer besitzen werde, ich, während die edle Constanze, reich an Schönheit und an Tugenden, unverdiente Schmach zu dulden, sich zu verbergen gezwungen ist! — Schändte den Kopf nicht, Madeleine! Beschuldige mich nicht des Verliebtseyns. Fürwahr, Constanze d'Anglade mit ihrem Gefolge von Widerwärtigkeiten, Reizen und Tugenden ist

Digitized by Google

in meinen Augen ein zu heiliger Gegenstand, als daß ich mir, außer der ehrfurchtsvollsten Bewunderung, noch ein anderes Gefühl erlaube! — — Du lächelst, Madeleine! Ich schwöre dir bey Allem, was dem Sterblichen am heiligsten ist: Die Ungerechtigkeiten, welche sie dulden mußte, die Schmerzen, deren Opfer sie ward, flößen mir eine Art von Ehrfurcht, Hingebung, Verehrung, Anbetung, ja, zu ernste, zu feyerliche Empfindungen ein, als daß sie mit Liebe vereinbar seyn könnten. Alles, selbst mit Aufopferung meines Glückes, unternehm' ich, ihr zu dienen! Aber glaube mir, verliebt bin ich keineswegs.

Die gute mit dem menschlichen Herzen nicht ganz bekannte Madeleine glaubte, was Eugen glaubte und so rednerisch ausdrückte, gab sich aber dennoch Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß Constanze von ihm kein Geschenk an Geld annehmen könne.

„Vergiß nicht," fiel Eugen ihr in's Wort, „daß ich Rechte auf Constanzen habe: ich will ja die Unschuld ihres Vaters und ihrer Mutter vertheidigen."

Das ist die größte und einzige Gunst, welche sie ohne Erröthen von dir annehmen kann.

„Wohlan! aber — du vergönnst mir doch, sie bey die anzutreffen? Nicht wahr?"

Wenn sie nichts dagegen einwendet . . .

„Sie wird nicht, o sie wird nicht! Sag' ihr doch, wiederhol' ihr doch, daß ich der Freund ihres Vaters bin!"—

Voll süßer Hoffnungen, und mit einer Glut, die er in gleichem Grade noch nie empfunden hatte, nahm Eugen Abschied.

Am nächsten Abende hoffte er Constanzen noch bey Madeleine zu finden; aber beym Abschließen der Straßenthür fand er Alle. Anglade schon auf der Hausflur im Weggehen. — Ergriff er ungesäumt die längstersehnte Gelegenheit, ihr den zärtlichen Antheil zu schildern, den er an ihr nähme? Nein! Verschüchtert blieb er dastehen; er hatte nicht einmal Geistesgegenwart genug, ihr die gewöhnliche Verbeugung zu machen, und Constanze, die ihn mit einer Zurückhaltung, ja, wie es schien, mit einem gewissen Stolze grüßte, ließ ihn wie versteinert zurück.

„Du kamst zur ungeschicktesten Zeit," sagte Madeleine, als er bleich und verstört hereintrat. „Ich hatte gerade angefangen, ihr etwas von deiner Meinung über ihre Aeltern mitzutheilen, und zu äußern, daß du vielleicht heute kämest, als sie Geräusch vernahm, erschrocken auffuhr, und sich nicht zurückhalten ließ. Sie eilte mit den Worten hinaus, daß schon dein Name ihr Schrecken einjage."

Eugen tröstete sich mit der Hoffnung, daß, wenn Constanze am folgenden Tage von seinen wahren freundschaftlichen Gesinnungen hinlänglich unterrichtet würde, gerade sein Name ihm bey ihr zur Empfelung dienen könnte.

Constanze war am andern Abende kaum ein halbes Stündchen bey Madeleine, als Eugen vor ihnen stand. Sein Herz schlug heftig. Constanze saß am Bette der Kranken. Eine sanfte Freude leuchtete aus ihren Zügen. Er ahnte froh, daß sie ihn jetzt nicht mehr verkenne. Seine Ahnung ward Zuversicht, da ihre Augen, als er seine Hände über der Brust faltend sie grüßte, in Thränen schwammen, und aus ihrem Antlitz die wärmste Dankbarkeit sprach.

„Ich habe nicht nöthig, meine lieben Kinder, euch einander vorzustellen," begann Madeleine.

Ich weiß, unterbrach sie Constanze mit zitternder Stimme, daß Sie, mein Herr, die Wahrheit zu entdecken gewußt, und den Muth gehabt haben, sie kund zu thun.

„Mademoiselle," bob Eugen verwirrt zu stammeln an, und neigte sich. „Ich bin sehr glücklich . . . . in der That . . ."

„Ach, mein Herr! fuhr Constanze, ohne vor eigner Erschütterung den sonderbaren Zustand Eugens zu bemerken, fort; „diese ehrwürdige und geliebte Freundinn ist die einzige Person, vor der ich mein Herz ausschütten durfte, die ich anzuschauen wagte, indem sie, weit entfernt, mich der angeerbten lastenden Schande würdig zu glauben, in mir allein die Waise vortrefflicher, unglücklicher, bewelnenswerther Aeltern sah. Möge der Himmel Sie segnen, mein Herr! Ihre Güte ist ein neuer Trost für mich. Ja, Gott lohne Ihnen das Glück, das Sie einem armen verlassenen Geschöpfe zubereiten wollen."

„Constanze!" rief Eugen, drückte ihre Hand, und bückte sich ehrfurchtvoll. „Dieser Augenblick ist der glücklichste meines Lebens! — Der Selige fand keine Worte mehr; aber sein Schweigen war beredt.

Seit diesem Tage trafen Eugen und Constanze sich öfters bey Madeleine. Er glaubte sein Vergnügen in Constanzens Gesellschaft nur der Bewunderung, der frommen Rührung, dem Gerechtigkeitsgefühle zu danken, und sie, glücklich an der Seite des liebenswürdigen Eugen', war überzeugt, sie gehorche nur den Aufforderungen der Dankbarkeit, und freue sich des Bewußtseyns, das Andenken ihrer Aeltern zu ehren.

So schwanden bey'm Reize des süßen geheimen Verständnisses, das ihren Herzen ohne gegenseitige Erklärung so wohl that, Augenblicke, Stunden, Tage, beyden wonnevoll dahin. Madeleinens Zimmer war ihnen ein zweytes Paradies. Der Sommer nahte seinem Ende. Madeleinens Fenster bot die Aussicht in einen großen Garten dar. Wurden Abends beyde Flügel geöffnet, so würzten balsamische Blumendüfte die Luft. Zuweilen entschlummerte Madeleine auf ihrem Kissen. Eugen und Constanze verstummten dann; aber ihre Blicke verkündeten mehr, als die Sprache zu enthüllen vermag. Sie lauschten dem Gemurmel des Baches, dem Wehen der Zephyrs, dem Gesange der Nachtigallen. Ihre Seelen unterredeten sich. Den Seufzern Eugens antwortete manches halberstickte zärtliche Ach Constanzens, und, wenn Madeleine wieder aufwachte, so rief

Digitized by Google

mer nur ungern Constanzens Heimgeleiterinn herzu. Man war übereingekommen, daß Eugen ihn nie mit Meue. Angelade auf seiner Streife zeigen wollte, aber von ferne ging er nach, und bewachte ihn, damit ihr keine Beleidigung widerfahre, so lange, bis er sie in ihre Wohnung treten sah.

Den nächsten Täuschungen, selbst jenen der Tugend, ist eine Gränze gesetzt. Eines Tages schilderte Constanze mit einem gefühlvollen Accente die Schmerzen kärtlicher Aeltern auf dem Todtenbette, wenn sie Kinder, ohne Vermögen ohne Unterstützung, ohne Freunde zurücklassen, und führte die eigenen Worte ihrer sterbenden Mutter an: Mein Kind, ich übergebe dich allein dem Schutze Gottes; aber, aus weisen Absichten ohne Zweifel, läßt er oft zu, daß die Unschuld im Elende schmachtet. Ach, ich weiß nicht, zu welchen Prüfungen du aufbewahrt bist; ja nicht einmal zu der Hoffnung bin ich berechtigt, daß du jemals eine anständige Versorgung finden werdest; denn wo ist der Vater, der seinem Sohn erlauben möchte, sich mit der Tochter eines als Verbrecher bestraften Mannes zu verbinden?

Kaum hatte sie vollendet, als Eugen mit einem Schrey des tiefsten Schmerzens unsittsam aufsprang, die Hände vor das Gesicht hielt, umher wankte, dann sich ermattet in einen Lehnstuhl warf, und zu schluchzen anfieng. Die letzte Frage der Mad. Anglade hatte ihm den Zustand seines Herzens entdeckt. Gewaltig ergriff ihn der Gedanke, daß sein Vater niemals zu einer Verbindung, die ihm entehrend scheinen mußte, seine Einwilligung geben könne. Indessen war seines Vaters Wille für ihn die unabänderliche Richtschnur aller seiner Handlungen gewesen. Dieser Widerspruch zwischen seinem Pflichtsgefühle und einer Leidenschaft, die ihn unwiderstehbar hinriß, übermannte sein ganzes Wesen so, daß er seinen Gram nicht mehr zu verbergen wußte.

Madeleine, heftig erschüttert, verlor bey ihrer sonst währenden körperlichen Schwäche das Bewußtseyn. Constanze rief, erschrocken und außer sich: O Gott! — Nun verjagt Eugen seiner Bettlommenheit, eilte aus's Lager der Kranken, und leistete Constanzen Beyhülfe. Diese Uebereinstimmung in einem Liebesdienste, dies gleiche Theilnehmen an einer leidenden Beyden so theuren Freundinn wirkte mächtig auf ihre Seele, und zog plötzlich durch geheime Sympathie die Bande fester, deren Daseyn sie kaum deutlich ahnten. Constanzens zitternde Hand mühte sich, Madeleinens Haupt emporzuhalten; Eugens zitternde Hand ruhte fest auf Constanzens Rechte, und er glaubte nur ihr zu helfen, daß die Ohnmächtige wieder zum Selbstbewußtseyn gelange.

Als Madeleine sich wieder erholt hatte, sollten beyde sich entfernen; sie wollte nachsinnen, was ihr jetzt zu thun obliege. Constanze bestand darauf, die Nacht an ihrem Bette zu wachen, und bad Eugen den wiederholten Bitten nach. Ein gewaltiger Platzregen hinderte Constanzen und Eugen, daß Haus zu verlassen. Stillschweigend setzten sich beyde.

„So nützt denn, liebe Kinder" sagte Madeleine, „die letzte Gelegenheit, euch bey mir zu sehen." Beyde nahmen sich bestürzt, und baten um Erlaubniß des Räthsels. Constanzen überfiel nur eine dunkle Ahnung, aber Eugen begriff Madeleinens Rede wol, und konnte ihr Benehmen nicht tadeln.

„Mein liebes Kind!" fuhr sie zu Constanzen fort; „Eugen des Essars, der Sohn desjenigen, welcher das Verdammungsurtheil über deinen Vater sprach, verwirrte dich. Die Worte deiner sterbenden Mutter klärten ihn erst über seine geheimen Gefühle auf. Sohnespflicht, und leidige Vorurtheile der Welt thürmen eiserne Schranken zwischen euch, die zu durchbrechen ihm unmöglich ist. Ihr müßt fürwahr euch trennen! Laßt ab euch zu sehen, ehe das Opfer zu schwer, und verderblich wird!"

Sie schwieg. Eugen stürzte zu Constanzens Füßen, und sprach in den leidenschaftlichsten Ausdrucken von seiner heiligen ewigen Liebe.

In diesem Augenblicke trat der Präsident des Essars in's Zimmer. „Mein Vater!" rief der Liebende betroffen. Madeleine verbarg ihr Gesicht. Constanze, trotz dem hohen Gefühl ihrer Schuldlosigkeit, erschrack, als ob sie vor einer strengen ungerechten Obrigkeit stünde.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich, 16 Mai.

Es ist bewundernswürdig, wie viele Künstler von Talent ein so kleines Ländchen als die Schweiz, und namentlich Zürich, aufzuweisen hat. Von Christen habe ich außer den Porträtbüste Hallers, welche ich schon kannte, hier die vom blinden Pfeffel gesehen, welche mir wirklich vortreff ich scheint. Doch bin ich sich nicht hier, sondern in Basel auf. Usteris wirklich genialische Erfindungen werden Sie unstreitig kennen, und, da Sie wissen, wie viel gewöhnlich dergleichen Blätter durch den Kupferstecher zu verlieren pflegen, richtig würdigen. Von ihm habe ich ein äußerst amuthiges Produkt gesehen, einen kleinen Roman „die Geschichte eines Goldschmids" enthaltend, mit Zeichnungen ganz im Sinn und Stil der feinsten Holzschnitte des sechzehnten Jahrhunderts; selbst Stil und Sprache des kleinen Romans ist der Zeit nachgeahmt. Er ist zugleich Gelehrter, und Beamter der Republik. Durch die diesige kleine Kunstausstellung, welche vor vielen großen größer Städte den Vorzug hatte, seine Kopien zu enthalten, lernte ich die Talente manscher Schweizerkünstler kennen, unter welchen ich Ihnen nur Hrn. Wyss nenne, der ein paar Knaben-Bildchen ausgestellt hatte, worunter sich eine Aufsicht des Hasens von Meaco befindet, ausgezeichnete, welche nach einer Skizze des hier lebenden Hofraths Horner gemacht ist, dessen neuer Ruf nach Rußland übrigens bezweifelt wird. — Grüner und seine Lehrbrüder haben hier eine sehr angenehme Vereinigung, indem sie alle Donnerstag Nachmittag zusammen kommen, und sich gesellschaftlich über ihre Kunst, und was einer oder der andre Neues hervorgebracht hat, unterhalten. Im Sommer ist diese Versammlung in einem schönanlegenen Landhause außer der Stadt, wo man die Aussicht auf den See, und auf die entfernten Schneegebirge hat. Sie haben auch ein Buch errichtet, für welches jedes Mitglied der Gesellschaft nach einem bestimmten Zeitraume eine Zeichnung liefern muß, so ans schnlich, oder so unbedeutend als er selbst will. Alle Jahre ist eine General-Versammlung aller schweizerischen Künstler, zu der ebenfalls von Bern und Basel, kurz, von allen Gegenden, wer da kann, hinkommt, und zum Versammlungs-Orte ist Zofingen bestimmt, zwölf Stunden von hier, und ungefähr eben so weit von Bern. Die Tage der Versammlung sind der zwanzigste und vierundzwanzigste Mai. Mehrere der Mitglieder der haben zu dieser Feyerlichkeit Lieder verfertigt, zum Theil nach bekannten, zum Theil nach neuen Melodien; mit diesen werden bey der diesjährigen Versammlung besonders die nicht in Zürich Einheimischen überrascht werden.

Digitized by Google

Nro. 143.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Freitag, 15. Juni, 1810.

Komm! dich beschwört die Sehnsuchtsthrän' im Antlitz,
Dich dies wallende Herz voll süßer Ahnung!
Trübe floß mein Leben! o Himmelsbotinn,
Komm, es zu heitern!

Hölty.

### Liebesboten.

(Von Emil Frh. v. Göchhausen.)

Wo ziehet ihr hin, ihr Wolken blau?
„Weit, weit, hinein in's Land!"
So grüßt mir die beste, die schönste Frau,
Und sagt: ich hätt' euch gesandt;
Und schaut sie euch an mit Lächeln mild,
So webt ihr geschwind des Liebsten Bild.

Ihr Vöglein klein, wohin so früh?
„Weit, weit, in die Welt hinaus!"
So geht euch, ihr Lieben, die kleine Müh',
Und sucht mir der Liebsten Haus;
Und schaut ihr sie selbst, so singt und sagt:
Wie tief im Herzen mir Sehnsucht nagt.

Und ihr auch, Wellen des Stroms, wohin?
„Weit, weit, in ein freundliches Thal!"
Und spielt ihr zu Füßen der Liebsten d'rin,
So grüßt mir sie tausendmal;
Und wenn sie sich liebend dann zu euch neigt,
So küsset sie eilend von mir, doch schweigt.

Ihr Glücklichen, ach! so send' ich euch fort,
Ich aber muß hier stehn;
Euch schenkt sie wohl ein freundlich Wort,
Ihr dürft ihr Antlitz sehn;
Doch ich — vorüber, ihr Boten, geschwind!
Und grüßt mir von Herzen das liebe Kind.

### Liebe und Pflicht.

(Fortsetzung.)

„Dies also, Herr Sohn!" begann der Präsident mit fremdartigem bewegtem Tone; „dies der schöne Grund ihrer langen und häufigen Besuche in diesem Hause? Dies Mädchen hier leiht wahrscheinlich diesem Winkel Reize, welche du in allen deinem Range weit gemäßern Cirkeln vermissest?"

„Mein Vater!" sagte Eugen mit zitternder Stimme; „es ist Constanze Anglade."

Wie? Anglade! schrie der Präsident voll Ingrimms auf; gar die Tochter jenes D...

Nun erhob sich Constanze plötzlich, aus Furcht, das Andenken ihres Vaters beschimpft zu hören, unterbrach den Wütenden, und sagte mit Kraft und Würde: Ja, die Tochter jenes unglücklichen Anglade steht vor Ihnen... aber beruhigen Sie sich! Ich denke zu groß, und achte mich zu sehr, als daß ich mir künftig erlauben könnte, Ihren Herrn Sohn je wieder zu sehen, weil meine Gegenwart seiner Ruhe und seine fernern Besuche meinem Rufe gefährlich sind.

Sie blickte den Präsidenten muthig an, und entfernte sich. Eugen wollte ihr nacheilen; aber sein Vater hielt ihn mit strenger Gewalt zurück.

Sie ist fort! klagte schwermüthig Eugen; fort, ehe sie meine Erklärung vernahm! Ach, Constanze! Ich sehe dich nie wieder!

Digitized by Google

Allerdings siehst du sie wieder, sagte der Präsident mit bitterm Spotte; vertraue nur deiner schönen Freundinn hier! Sie wird Rath schaffen.

Du siehst du die Frucht meiner Nachgiebigkeit, Eugen! rief Madeleine. Uebrigens, Herr Präsident, hätten Sie gegen eine alte treue Hausfreundinn sich weniger hart ausdrücken sollen. Ihr Sohn selbst wird mich ganz rechtfertigen.

Ich allein habe gefehlt, mein Vater!

„Das muß ja sich finden. Der Herr Sohn lasse sich gefallen, mir augenblicks zu folgen, und von seinem Treiben Rechenschaft abzulegen.“ Mit diesen Worten schritt der Präsident barsch hinaus, und Eugen folgte, nachdem er zuvor Madeleinen die Hand gedrückt, und ihr zugeschworen hatte, sein Vater müsse von aller Schuld sie freysprechen.

Der Präsident ließ seinen Sohn rufen. „Du hast mich sehr getäuscht!“ begann er; „ich stand von meinem schönen Plane, dich mit einer reichen Erbinn zu vermählen, aus väterlicher Schonung ab, weil du einen gänzlichen Widerwillen gegen die Fesseln der Ehe heucheltest, und du spinnst ein heimliches Liebesverständniß mit einer Kokette von gebrandmarktem Namen an! Wie? So vernichtest du alle gerechten Hoffnungen, welche du auf eine anständige Vermählung batteſt?“

Erlauben Sie, fiel ihm Eugen in's Wort, die Versicherung, daß Constanze Anglade in jeder Rücksicht Ehrerbietung verdient, und daß ihre Aeltern Schlachtopfer des ältern gerechtesten Urtheilsspruches waren.

Der Präsident nahm die Aeußerung seines Sohnes für persönliche Beleidigung auf, verlor sein kaltes Blut, und ließ einige harte Worte fallen, die seine Absicht verriethen, einen Verhaftbefehl wider Constanze auszuwirken.

„Nein, mein Vater!“ rief Eugen feurig aus; „thun Sie nicht in zorniger Aufwallung, worüber Sie spätterhin nur erröthen müßten. Sie werden, hoffe ich, Ihren Kredit nicht misbrauchen, um eine hülflose Weise zu Grund zu richten!“

Eugen, unterbrach ihn der Präsident; zum Erstenmale in deinem Leben vergaßest du die mir schuldige Achtung.

„Und Sie hörten denn zum Erstenmal auf sich selbst zu achten. Ich beschwöre Sie, fuhr er mit Tönen des Schmerzens und gereizter Empfindlichkeit fort, nicht zu vergessen, daß Sie bisher die Stütze, der Hort aller Unglücklichen waren! Sie, geliebt und gesegnet von den Armen, von den Unterdrückten, wollten Ihr so rühmliches Leben durch eine so hassenswürdige Ungerechtigkeit, durch Unterdrückung schänden? Und worin besteht Constanzens Verbrechen? In Tugenden, in Reizen, welche Ihr Sohn zu schätzen weiß. Der Richter, dessen Spruch den armen Anglade zur Galere verurtheilte, hielt ihn ohne Zweifel für schuldig; aber wenn Sie eine Unglückliche verfolgen, so müssen Sie die Stimme des Herzens und das Schreyen des Gewissens ersticken.“

Was soll ich von den Kunstgriffen eines Mädchens denken, welches deine Vernunft so gefangen zu nehmen, und dich zu überreden vermochte, ihre mit Recht bestrafen Aeltern sepen ganz unschuldig?

Aber haben Sie denn schon vergessen, mein Vater, daß ich trotz meiner frühen Jugend damals das ungerechte Verfahren in diesem Prozesse laut mißbilligte? Ich bemerkte, daß man auch den Kaplan und das Hausgesinde des Grafen von Montgommery hatte gerichtlich verhören, und mit Anglade konfrontiren sollen. Erinnern Sie sich noch, mein Vater, daß Sie mit einer Art von Erstaunen ausriefen: Vortrefflich, Eugen! Sollt' ich einmal angeklagt werden, so wirst du mein Sachwalter! und daß Sie mein frühes Aufmerken bey solchen Gegenständen für eine günstige Vorbedeutung in Ansehung meiner künftigen Laufbahn erklärten?

Ach, mein Sohn! sagte der tiefbewegte Präsident; wie kann ich dieser Hoffnung länger mich freuen! Du verliessest ja die schöne Bahn, welche dich zur Auszeichnung, zum Glücke führen sollte.

Mein Vater, wenn Sie Vertrauen auf mich setzen, wenn Sie meiner Geliebten Gerechtigkeit widerfahren lassen, so werden Sie nicht Ursache finden über mich zu klagen. Nie soll meine Anhänglichkeit an Constanzen meinem Gefühle der Sohnespflicht Eintrag thun!

Wüßt du mir versprechen, um die pon mir auserwählte reiche Braut zu werben?

Ich gelobe, Constanzen nicht ohne Ihre Einwilligung zu heirathen. Was Sie verlangten, kann ich erst zusagen, wenn ich zuvor eine Antwort von Constanzen erhalte.

Antwort? Du hast ihr geschrieben?

Ja, mein Vater!

Soll ich dies Benehmen, dies Bekenntniß als Gehorsam, oder als Empörung betrachten?

Vater! als einen Beweis meines Zutrauens in Sie, das ich hrzubehalten wünsche.

Der Präsident ergriff die Rechte seines Sohnes, und drückte sie, ohne zu sprechen.

„Glauben Sie denn, mein Vater, nahm Eugen das Wort, daß ich eine so lange und so süße Gewohnheit des Vertrauens und der kindlichen Ehrfurcht bedachtlos einem neuen Gefühle aufopfern könne, wie lockend und mächtig dieses auch sey?“

Nun erzählte Eugen mit feuriger Beredsamkeit alle Umstände, welche ihn und Constanzen bey Madeleine zusammenführten, und endigte so: „Ich habe Ihr, in der Zuversicht, ihren Schmerz zu lindern, geschrieben: „wir achteten beyde unsere Pflicht zu theuer, als daß wir uns der Hoffnung überlassen dürften, vereinigt zu werden; aber ich gebe mein Ehrenwort (wenn sie es als ein Zeugniß meiner Anhänglichkeit, als Huldigung des Herzens annehmen wolle), daß ich nie, niemals einer Andern angehören würde...“

Digitized by Google

, Gemig, mein Sohn!" unterbrach ihn der Präsident. „Laß uns von dieser angenehmen Sache schweigen. Meine Meinung von Ihr soll nur allein nach der Antwort, welche du erhalten wirst, bestimmen."

Am folgenden Tage berathete der Präsident die ängstliche Madeleine in einem gütigen Tone über die Fortdauer seiner freundschaftlichen Gesinnungen seit dem bewußten Auftritte; aber Eugen erhielt keine Antwort. Einige Tage schlichen hin. Immer kein Brief. Eugen war traurig, unruhvoll, unglücklich — sein Vater hochverwundert und mißtrauisch.

Eines Morgens endlich, als Eugen gerade bey seinem Vater war, brachte man ihm ein Päckchen, das seinen Brief und Constanzens Antwort enthielt. Er wurde bleich, und übergab seinem Vater das versiegelte Schreiben: „Lesen Sie, mein Vater! — Von Melle. Anglade.

„Ich verlange kein so großes Opfer" sagte der Präsident.

Es ist keines, mein Vater, und ich weiß zu gut, wie Constanze denkt, als daß ich Gefahr liefe, wenn ich Ihnen ihren Entschluß zu lesen gebe."

Der Präsident erbrach das Siegel, und las:

Die Erklärung, mein Herr, welche Sie mir bey unserem letzten Gespräche machten, ist durch Ihr Schreiben ein wenig verspätet. Sie gibt mir Gelegenheit, Ihrem Herrn Vater die einzige Genugthuung, die in meiner Macht steht, dafür zu geben, daß ich, wiewol ohne mein Wissen, eine Empfindung in Ihnen weckte, die Ihnen sein Mißfallen zuzog.

Als ich fand, daß ich eine Waise, ohne Schutz, ohne Freund, zurückblieb, daß ich einen schuldlos gebrandmarkten Namen trug, daß endlich Armuth und Schande mein Lebensloos waren, so faßte ich den gerechten Entschluß, durch mein Betragen mir Achtung zu erzwingen, und über alle Vorurtheile zu siegen. Ich wollte die Grundsätze, welche ich den zärtlichsten verehrungswürdigsten Aeltern danke, durch meine Handlungen rechtfertigen und heiligen. Mir sollte es gelingen, daß man zuletzt sagen müßte: eine Person, die allen ihren Pflichten gewissenhaft nachlebt, und der Verläumdung nicht die geringste Blöße gibt, könne verbrecherischen Aeltern nicht angehören. Diese Hoffnung stärkte meinen Muth, und der Gedanke, daß meine Hingegebenheit, mein rastloses Bemühen, alles, was mir obliag, zu erfüllen, mir täglich mehr die Achtung, die ich zu genießen anfing, verdienen würde, preßt mir oft Freudenthränen aus.

Urtheilen Sie daher, mein Herr, was ich fühlen mußte, als Sie, der Erbe eines großen Hauses, für mich eine Neigung, eine Anhänglichkeit äußerten, die nicht nur Ihrer Ruhe gefährlich war, sondern auch dem Verdachte mich aussetzen konnte, als suchte ich durch buhlerische Künste einen jungen Mann in Verhältnisse hineinzulocken, die seinen Aeltern strafwürdig scheinen mußten.

Ich habe nun den Unwillen, die Verachtung Ihres Herrn Vaters, die Verfolgung Ihrer ganzen Familie, erniedrigende Vorschläge und boshafte Verläumdungen zu erdulden. Meine blühendsten Hoffnungen sehe ich plötzlich vernichtet. . . Zu meinem Glücke verschaffen Sie mir Gelegenheit, diesen unverdienten Folgen bis auf einen gewissen Punkt zu steuern. Ich werde es benutzen.

Sie beschwören mich, Ihr Versprechen anzunehmen, daß Sie niemals einer Andern angehören wollen, weil ich die Ihrige nicht seyn kann. Ach, mein Herr! wenn Sie mit meinem Unglücke Mitleid empfinden, wenn meine Ruhe Ihnen theuer, mein guter Ruf Ihnen heilig ist, so verdrängen Sie mein Bild gewaltsam aus Ihrem Herzen! Ich bitte Sie, mit Thränen darum. Statt des Versprechens, nie zu heirathen, machen Sie Ihren Herrn Vater durch Ihre Vermählung mit derjenigen, welche seine Zärtlichkeit Ihnen bestimmte, glücklich! Um diesen Preis erwerben Sie sich die heiligsten dauerndsten Rechte auf meine Freundschaft.

Ich kann Ihnen sogar den schweren Schritt erleichtern. Ich werde mich bis auf den Augenblick, da ich höre, daß Sie vermählt sind, allen Ihren Nachforschungen zu entziehen wissen.

Wenn Sie diesen Brief lesen, bin ich schon weit entfernt von Ihnen. Madeleine selbst erfährt meinen Zufluchtsort nicht. Wenn Sie die Wünsche Ihres Herrn Vaters erfüllt haben, wenn Sie wieder sind, was Sie waren, sein Trost, seine Freude, sein Stolz, dann gedenkt er vielleicht mit einigem Interesse an eine Verkannte, die von ihrem Einflusse auf Sie nur Gebrauch machte, um Sie zu Ihrer kindlichen Pflicht zurückzuführen.

Ich werde bald sichere und schickliche Mittel finden, Sie von meinem Danke, von meinen Wünschen für Ihr Glück zu überzeugen. Großmüthiger Jüngling! Ich bin Ihnen für einen wichtigen Dienst verpflichtet, dessen Andenken mich bis zum Grabe begleiten wird: Sie haben mich in meinen eigenen Augen emporgehoben. Ich war ohne Schutz, ohne Freund, ohne Hoffnung, je der Gegenstand einer tugendhaften Anhänglichkeit werden zu können, und ein edler, gerechter, liebenswürdiger Mann hat eine Neigung für mich gefaßt, die eben so rein und tief, als ehrenvoll ist. Er hat mir im Unglück Ehrfurcht gezollt, und sich mit angeschlossen, um jenes durch zarte Aufmerksamkeiten zu mildern, die meinem Stolze und den Gefühlen meines Herzens schmeichelten. Er hat besonders sein Vergnügen darin gefunden, mir die Tröstungen der Sympathie und des Mitleids über Erinnerungen zu gewähren, die meinen Busen mit Bekümmernis erfüllten. Er hat entschieden wider das ungerechte Strafurtheil gesprochen, von welchem meine unglücklichen Aeltern das traurige Opfer geworden sind . . .

O ihr Augenblicke voll Seligkeit! Ihr Stunden einer bessern Welt, die ihr nimmer wiederkehrt! Ihr seyd mir unvergeßlich! . . . Großmüthiger Eugen! Ich zögere noch,

Digitized by Google

Ihnen mein letztes Lebewohl zu sagen . . . Ich beschwöre Sie: Wenn es wahr ist, daß Ihr Glück von meinen Wünschen abhängt, so bekräftigen Sie es durch das Opfer, das ich fordre. Ich möchte wenigstens die Beruhigung mit mir nehmen, daß Sie um meinetwillen einen Ihres großen Herzens werthen Entschluß fassen.

Zeigen Sie, daß, auf meinen und Ihren guten Ruf gleich eifersüchtig, Sie alle mißfälligen Eindrücke haben auslöschen wollen. Ja, verkunden Sie, daß die Macht, welche ich über Herz gewann, Sie nur auf die Bahn der Pflicht leite! Leben Sie wohl! Eugen, lebe wohl auf ewig!" —

(Die Fortsetzung folgt.)

## Die Hausuhr.

Oft hör' ich mit Lachen (du fühlst es mit Jammer)
Das Schlagen der Hausuhr in ehlicher Kammer.
Du, Paul, bist die Glocke, dein Weib ist der Hammer.
Hg.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Leipzig, Mai.

Wenn sich gleich im Besondern nicht viel Neues über eine Leipziger Messe sagen läßt, weil fast jedem gebildeten Europäer dieses Schauspiel, entweder durch eignen Besuch oder eine pfauende Darstellung, bekannt ist, so hat doch im Allgemeinen dieses Leben und Weben, Wogen und Drängen und Treiben immer seltene Nuancen; selbst der, welcher alljährlich sich hier befindet, gesteht in der Regel, daß eine diesjährige Messe in mancher Hinsicht nicht die vorjährige ist.

Von dem Verkehr der gegenwärtigen Messe zu reden, so ist er ziemlich lebhaft; Leipziger behaupten, daß seit 1805 — also in 5 Jahren — die Messe nicht so gut war, und die Behauptung hat die Wahrscheinlichkeit für sich. Die Kriege seit 5 Jahren waren allerdings sehr hinderlich für den Handel. Diese Messe — dort man — war sehr gut für die Verkäufer, besonders für Tuch- und Wollhändler. Die Russen haben in diesen Artikeln große Geschäfte gemacht. Man sah eine Menge von Peten und Russen. Die Buchhändler klagen über die einregangenen Remittenda oder Krebse, glauben indessen doch, daß es besser als seit mehrern Jahren gehen werde, da die meisten Buchhändler diesmal in Person erschienen sind, und wahrscheinlich also auch das allgemeine Besriedigungsmittel, Geld, mit sich führen.

Was mich betrifft, so kann ich von dem Handel wenig sagen, da mich nur die Unterhaltungen der Messe interessiren. Die Opernlust derselben war nicht unbedeutend. Auf dem Neumarkte vor dem Petersthore und in der Stadt wird dem Schauspielen überall Beifriedigung gegeben. In ersterm Orte sind eine Menge von Buden erbaut, worin man den gymnastischen Künstler Tertz, einen Herrn Agacci, Direkteur einer Hundegesellschaft, ein Naturalien-Kabinet, ein Wachsfiguren-Kabinet, ein physikalisches Departement, ein mechanisches Theater der Pygmäen, einen gelernten Kanarienvogel, ein Porkarmenicon u. s. w. findet. Am meisten interessirte der bekannte Kanarienvogel, welcher aus den vor ihm auf dem Tische liegenden Buchstaben den Namen des Besuchers zusammensetzt, oder arithmetische Aufgaben löset, addirt und subtrahirt, wozu die gleichfalls auf dem Tische befindlichen Zahlen dienen. Es ist erstaunlich viel von dem kleinen Geschöpfe, selbst wenn man annimmt, daß sein Herr und Meister ihm unbemerkte Zeichen gibt. Auch der Albino oder Kasterlat Georg Gamber ist zu sehen, eben so eine ohne Arme geborne Madame Legal, welche mit den Füßen schreibt, näht und schießt.

Hauptsache in der Rubrik der Vergnügungen ist wol immer das Theater; doch auch hier stellt sich der Charakter der Messe dar. Mit der Hofoperpe gewirbsmäßen vereinigt, gibt eine französische Schauspielergesellschaft — deren Namen ich vergessen habe — und die Familie Fortoso (Seiltänzer) Vorstellungen. An dem einen Abend ist ein kleines deutsches Stück, ein französisches, und zum Beschluß artistischer Tanz der Familie Fortoso; am andern Abend ein größeres Stück in deutscher Sprache und Seiltanz. Hr. Secondo, der Direktor des königl. sächsischen Hoftheaters, protestirte lebhaft gegen eine solche Coalition, aber die Fremden benutzten Protectionen, und renssirten dadurch. Da ist nun im Parterre ein Gedränge, worin das Ende, oder die Seile, denn zuweilen werden deren zwey gebraucht, befestigt ist. Nach dem Schauspielvorstellungen wird das Seil bey geöffnetem Vorhange über die Bühne gezogen, und die artistischen — oft sehr halsbrechenden — Tänze beginnen. Ist man einmal mit der Ihre vertraut, daß dergleichen mit Thalien Hand in Hand gehen könne, so muß man gestehen, daß man etwas sehr Vollendetes sieht. Die Attitüden sind malerisch, das Kostume so gutes als brillant, die Tänze ächt artistisch; alles, was z. B. ein Solo-Tänzer vom Berliner Korps de Ballet auf den Brettern tanzt, wird hier auf dem Seile (oder den Seilen) exekutirt. Vorzugsweise gefiel mir ein von Hrn. und Dlle. Fortoso ausgeführter geschmackvoller Tanz auf zwey Seilen, den man den chinesischen nannte. Ein gewagtes Kunststück ist es, wenn Hr. Fortoso auf einem auf dem Hintergrunde des Theaters bis an die Gallerie gespannten Seile hinaufläuft; ich habe dieses Wagestück nicht sehen mögen. Die Furcht, daß Hr. F. herabfallen möchte, schien auch im Parterre zu herrschen, denn es bildete sich unter dem Seile jedesmal eine breite Gasse.

An neuen Lustspielen sah ich die Fortsetzung des Räthsels von Contessa: Der Talismann (ein Nachspiel in gereimten Alexandrinern, das recht gut dargestellt wurde), Cäsario, (Lustspiel in vier Akten vom Schauspieler Wolf in Weimar. Einige Plattitüden, und den widerlichen Charakter des Fräulein Trompetenblaserin abgerechnet, reiht sich dieses Stück, das übrigens zweckmäßiger eine Posse zu nennen wäre, den brauchbaren an). Der leichtsinnige Lügner von Hrn. Schmidt ein sich wiederholt, und größtentheils gut dargestellt) und: Der rechte Mann von Gustav Linden, (in einigen Charaktern vorzüglich ausgeführt). Sämmtliche Lustspiele gefielen allgemein, wogegen Ziegler Gastrecht viel Gähnen und Lachen über die insignifikantesten Theaterscenen und verunstalten Sentenzen erzeugte. An bemerkten Sonntage (20 Mai) stieg Robertson, der acht Tage früher bey starkem Winde und rauher Witterung die Luftreise, welche er ankündigte, nicht unternehmen konnte, von der Finnkenburg glücklich auf. Es war seine 164ste Luftreise. — Der Kapellmeister Himmel aus Berlin ist hier, und wird ein großes Konzert, unter andern auch in denselben seine Kompositionen des Vater unser von Mahlmann geben. In Rudolphs Garten, und auf Claffigs Kaffehaus ist noch immer das alte Drängen und Treiben: an ersterm Orte trinkt man Nachmittags den Kaffe; bey Claffig speisen Abends in zwey Etagen regelmäßig sechs- bis achthundert Personen, Damen und Herren buntdurcheinander. Das Mittagmahl nimmt man häufig im Hotel de Baviere ein. Die schöne Promenade um die Stadt ist stets von Fremden besucht; gewöhnlich macht man gegen Abend von hier eine Excursion nach Reichels Garten, der mit jedem Jahre schöner wird.

Digitized by Google

Nro. 144.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Sonnabend, 16. Juni, 1810.

Ruhelos strebend verzehrt sich in eigenen Flammen der Jüngling;
Ach, der brennenden Glut wehret kein lindernder Hauch. —
Göttliche Liebe, du bists, die der Menschheit Blumen vereinigt!
Ewig getrennt, sind sie doch ewig verbunden durch dich.

v. Schiller.

### Beytrag zur Geschichte des Don Carlos.

Ob das Dunkel, welches das Schicksal des unglücklichen Don Carlos verhüllt, je wird aufgehellt werden, möchte sehr zu bezweifeln seyn. Was auch spanische Geschichtschreiber nach dem Vorgange des Cabrera — der seinen Filipe segundo (Madrid 1619. Fol.) dem Sohne seines Helden widmete — läugnen mögen, der gewaltsame Tod des Infanten ist mehr als wahrscheinlich. Abgerechnet, daß die Stimme der Mitwelt, wie gleichzeitige Geschichtschreiber des Auslandes sie aussprachen, und selbst öffentliche unwiderlegt gebliebene Staatsschriften — das Manifest des Prinzen von Oranien — den Vater der Unthat beschuldigten; es wird die Sage bestätigt durch die im deutschen Museum bemerkliche Erzählung eines Augenzeugen, welcher den Kopf des Prinzen vom Rumpfe getrennt fand, als die vorige Kaiserin von Spanien den Sarg öffnen ließ. Ein Paar Worte des Tacitus, welche der ehemalige Besitzer des vor mir liegenden Exemplars des Cabrera, Amelot de la Houssaye, an den Rand geschrieben hat, sind eine so treffende Glosse, als ob sie zur Erklärung des finstern Geheimnisses ausgesprochen wären: suspectum semper invisumque dominantibus qui proximus destinatur (Hist. I.). Juvenem potentiae promptae, et studio popularium accinctum, vergentibus jam annis suis metuens (Annal. 12.).

Unter den Erzählungen spanischer Schriftsteller findet sich eine, welche wenig bekannt zu seyn scheint; der Verfasser, der selbst ein gutes Vorurtheil für seine Glaubwürdigkeit zu erwecken bemüht ist, war der Begebenheit eben so nahe als Cabrera, und obgleich er mit diesem in den Hauptumgaben übereinstimmt, so hat er doch manche besondere Umstände angeführt. Es ist Salazar de Mendoza, der in seinem, dem Könige Philipp III gewidmeten Origen de las dignidades seglares de Castilla y Leon — (Toledo 1618. Fol.) S. 165—168 die Erzählung des De Thou zu widerlegen sucht, und das Ereigniß also darstellt. „Ich will ausführlich und mit historischer Treue erzählen — sagt er im Eingange — wozu ich desto mehr verbunden bin, da ich die Sache aus der nächsten Quelle habe, so daß man mir nicht das castilische Sprüchwort vorwerfen kann: wer weit herkommt, lügt viel. In Spanien haben wir das Wasser dieser Bäche klarer und reiner getrunken, weil wir der Quelle näher sind."

„Der Prinz war so unruhiger Gemüthsart und seine Sitten so verdorben," fährt er fort, „daß sich der König genöthigt sah, ihm Einhalt zu thun, nachdem er viele und sehr außerordentliche Bemühungen angewandt hatte, ihn zu bessern. Er begehrte den Rath vieler frommen und gelehrten Personen, welchen er die Sache so vorstellte, daß sie frey reden konnten, und sprach darüber auch mit seinen Staatsräthen. Nach reiflicher Erwägung entschloß er sich, den Prinzen einzusperren, weil es so am besten war und am passendsten, um ihn zu bessern und zur Besinnung zu bringen. Er wählte dazu die Nacht des 19 Januars 1568, und trat um eilf Uhr in des Prinzen Zimmer, welches im Pallaste zu Madrid in dem Halbgeschosse rechter Hand im Hofe sich befand. Er ward von seinem Oberschenk Ruy Gomez de

Digitized by Google

Spina, seinem Oberstallmeister Antonio de Toledo, dem Herzoge von Feria, Hauptmanne der spanischen Garden, und allen Staats- und Kriegsräthen begleitet. Der Prinz lag im Bette, und bey ihm waren sein Kammerherr Francisco Gomez de Sandoval, und der Majordomo Don Fadrique Enriquez. Als er seinen Vater sah, richtete er sich auf und sprach sehr verwirrt: Was ist das? Wollen Eure Majestät mich umbringen? — Nein, antwortete der König, ich will Euch nicht umbringen, aber Eure Lebensweise will ich ordentlicher machen. Er nahm ihm den Degen, der sich bey dem Kopfstheile des Bettes befand, und gab selbigen dem Herzoge von Feria mit den Worten: Euch ist die Bewachung des Prinzen anvertraut. Darauf fuhr er mit der Hand unter die Kissen und fand einen ledernen Beutel, in welchem einige Thaler und einige vergoldete Schlüssel waren. Er ging dann ins Vorzimmer, wo die Garde der Monteros*) war, und sagte: Sind noch mehrere von euch im Pallaste? Fernan Sanchez de Angulo antwortete: Es haben noch mehrere den Dienst bey der Königinn und der Prinzessinn von Portugal. Der König befal, sie zu rufen, und als dies geschehen, ging er in ein Zimmer, das weiter entfernt im Thurme lag, und öffnete einige Schreibtische des Prinzen, und als er dieselben wieder verschlossen, nahm er die Schlüssel mit sich. Bald kehrte er ins Vorzimmer zurück, wo die Garden waren, und sprach zu ihnen: Ihr sollt bey der Bewachung des Prinzen den Befehlen, welche euch der Herzog von Feria in meinem Namen geben wird, mit der Treue folgen, die ihr stets bewiesen habt; und obgleich es bey euch nicht hergebracht ist, bey Tage zu dienen, so möget ihr es doch thun; und ich werde euch dafür belohnen. Sagt dasselbe euren Gefährten. — Der König begab sich darauf wieder in sein Gemach, begleitet von denjenigen, die mit ihm gekommen waren, ausser dem Herzoge von Feria, der als Wächter bey dem Prinzen blieb. Die Ritter, welche bey Don Carlos waren, entfernten sich. Der Herzog befal, sein Bett in des Prinzen Zimmer zu bringen, und setzte es an die Thüre, wo die Garden Wache hielten. In dieser Lage blieb der Prinz jeden Tage, und ward von seinem eigenen Hofstaate bedient. Nach Ablauf dieser Zeit ward der Herzog der Bewachung des Prinzen enthoben, welche alsdann Ruy Gomez de Spina erhielt. Zu demselbigen Zwecke bestimmte der König den Grafen von Lerma und sechs seiner Hofbeamten. Auch ernannte er dazu acht von der Garde der Monteros.

*) Monteros de Espinosa. In frühern Zeiten schwuren die Hidalgos von Espinosa, als Belohnung für Entdeckung einer Verrätherey, von einem Grafen von Castilien das Vorrecht erhalten, das Fürsten Haus, Gemächer und Welt zu bewachen. Mehrere der castilischen Könige bestätigten dieses Recht, und Alfonso VIII bestimmte die Familien, welche dasselbe ausüben sollten. Sandoval, histor. del Emperador Carlos V. Bd. I. S. 34.

Allen ward von Ruy Gomez und dem Staatsrathe Martin de Velasco ein Eid abgenommen, womit sie versprachen, den Prinzen treulich zu bewachen, und Niemanden ohne des Königs ausdrücklichen Befehl in sein Gemach treten zu lassen. Die Wache der Ritter und Garden befand sich in einem geräumigen Gemache, das an des Prinzen Zimmer stieß. Graf Lerma hatte sein Bett unter dem Bette des Prinzen stehen, und Nachts stellte er es zu den Füßen desselben. Jede Nacht hatten zwey Ritter und zwey Gardisten die Wache, welche nach Stunden wechselten, so daß immer ein Ritter und ein Gardist auf den Beinen und wach waren. Bey Tage standen an jeder Thüre zwey Gardesoldaten, und die Schlüssel zu allen Thüren hatten die Monteros Garden. So ward der Prinz bewacht bis zu seinem Tode."

„Gleich nach des Prinzen Einsperrung schrieb der König an den Papst, den Kaiser, die Königinn von Portugal, und nach Frankreich. Am demselbigen Tage (20 Januar) sagte er es allen seinen Räthen, und schrieb's den vornehmsten Städten und Provinzen und den Grandes."

„Der Prinz ertrug seine Gefangenschaft mit Muth und Geduld, und zeigte im geringsten nicht Kummer und Traurigkeit. Er beschäftigte sich damit, die Geschichte von Spanien und andern Ländern zu lesen, und unterhielt sich mit seinen Dienern in angenehmen Gesprächen. Mitten im Sommer ging er entkleidet und barfuß, und schlief unbedeckt unter freyem Himmel*). Er trank viel Wasser mit Schnee nüchtern und des Nachts, legte Schnee in sein Bett, und aß übermäßig viel Obst und andere der Gesundheit schädliche Dinge. Vergebens suchte man ihn daran zu hindern, und ihn von solchen Unordnungen abzuhalten. Er unterdrückte dadurch die natürliche Wärme des Körpers. Dann entschloß er sich, nicht mehr zu essen, und so brachte er elif Tage zu, ohne etwas anders als kaltes Wasser zu geniessen. Wenn er etwas Warmes und Nahrhaftes zu sich nehmen wollte, war der Magen so schwach, daß er es nicht bey sich behielt. So ward sein Körper erschöpft, ohne daß die vielen Heilmittel, die man anwandte, ihm nutzten. Er starb am 24 Julius 1568, und befal, ihn in den Ordenskleidern des heiligen Dominikus und Franziskus begraben zu lassen. Er ward im Dominikanerkloster zu Madrid beygesetzt**) und von dort 1573 nach dem königl. Kloster San Lorenzo (Escorial) gebracht. Er war ein sehr großer Freund der Wahrheit und Gerechtigkeit, und einem Diener, der es hierin versah, entzog er sein Vertrauen und seine Gunst."

„Nur was mit diesem Berichte übereinstimmt, setzt der Verfasser hinzu, kann als echte Nachricht über dieses

*) Der Eingesperrte, streng Bewachte?

**) An demselbigen Tage, wo er gestorben war, sagt Cabrera; und Philipp schlichtete einen Streit, der unter den Grossen wegen des Vorrangs beym Begräbnisse entstand, mit dem besonnenen Gleichmuthe, den er immer behauptete, setzt er hinzu.

Digitized by Google

Ereigniß angesehen werden, und was davon abweicht, ist böswillige Entstellung oder ein Mährchen. Dahin gehört die Sage, daß man dem Prinzen die Wahl der Todesart überlassen habe, indem man ihm einige Todeskarten in Gemählden vorgezeigt, und darunter auch das Bad des Seneca. Eine andere Fabel erzählt, die Inquisitoren wären bey dieser Sache im Spiele gewesen, und hätten das Urtheil gesprochen, welches von dem Könige wäre bestätigt worden. Aber die Inquisitoren verurtheilen gar nicht zum Tode, und können es nicht, weil sie geistliche Richter sind, und Niemand bestätigt ihre Urtheile, als sie selbst."

„Man sagt ferner, der Prinz hätte seine Todesart nicht gewählt, und gesagt, man möchte ihn tödten, wie man wollte; da wären eines Morgens vier Sklaven in sein Zimmer getreten, von denen drey ihm Hände und Füße gehalten hätten, während er von dem vierten mit einer seidenen Schnur wäre erdrosselt worden. Andre sagen, er wäre, die Füße im Wasser haltend, mit offnen Adern gestorben. Aber alles dies sind Erdichtungen."

Nachdem Mendoza die Gerüchte, welche Philipp II anklagten, so entscheidend abgewiesen hat, wendet er sich gegen die Erzählung, welche de Thou im Anfange des dreyundvierzigsten Buches mittheilt, und wirft dem Verfasser vor, daß er keinen gültigen Gewährsmann für seine Angaben habe, und daß unter den Baumeistern des Escorials kein Franzose Namens Foix, auf welchen de Thou sich beruft, jemals gewesen sey.

Dresden. Lindau.

## Romance imitée de Schiller (An Emma).

Quand loin de moi dans des nuages sombres
Soudain j'ai vu s'éclipser mon bonheur,
Un astre encor brille à travers les ombres,
Le doux espoir luit encor à mon coeur.
Mais hélas sa pâle lumière
Ne vient que d'un bonheur détruit;
Ainsi quand le jour fuit la terre,
Les astres naissent de la nuit.

Si le sommeil de la nuit éternelle
T'avoit au moins cachée à mon amour,
Je t'oublirois et ma peine mortelle
Seroit finie avec mon dernier jour.
Mais, dieux, je vis et tu respires
Pour un autre loin de mes yeux;
Je dois vivre quand tu déchires
Les liens qu'ont tissus nos voeux.

Cruelle Ida, le voeu de la tendresse
Peut-il d'un coeur s'effacer sans retour?
Ce qui périt, le sentiment qui cesse
Ne peut, Ida, ne peut être l'amour.
Du tems le souffle trop funeste
Peut-il étouffer son flambeau?
L'ardeur de sa flamme céleste
S'éteint-elle avant le tombeau?

G.

## Widersprüche.

In die Zeitung für die elegante Welt hat ein gewisser N. einen Aufsatz über die Spielkarten eingerückt, der einzig dazu verfaßt zu seyn scheint, in der Note die kartenspielende Welt auf die Kartenspiele einer Leipziger Fabrik aufmerksam zu machen. Wir wünschen dieser einen guten Abgang ihrer Waaren, nur möchte künftig ein bedächtigerer Lobpreiser zu wählen seyn.

Dieser wundert sich nämlich, „daß, so lange man mit Karten spielt, und vorzüglich in unserm Alles verschönernden Zeitalter, Niemand dieselbe ästhetisch angenehm zu machen gesucht habe."

Zwar ist ihm bekannt, „daß bey Cotta in Tübingen seit mehrern Jahren ein Karten-Almanach erscheine, worin die gewöhnlichen Kartenblätter auf eine zum Theil sehr sinnreiche Weise zu gefälligen Bildern aller Art benutzt worden sind;" allein, fügt er hinzu: „hier ist offenbar das Kartenspiel die Nebensache, und man erwartet noch immer eine geschmackvollere Behandlung der eigentlichen Spiel-Karten."

Also sind selbst nach seinem Geständnisse die Cotta'schen Karten-Almanache geschmackvoll (denn er will ja nur geschmackvollere), und die Kartenblätter sind sinnreich zu gefälligen Bildern umgeschaffen, — und doch soll noch Niemand dieselben ästhetisch angenehm zu machen gesucht haben? —

Auch muß dem Hrn. N. ganz unbekannt geblieben seyn, daß die Cotta'schen Karten-Almanache wirklich selbst als Spielkarten sind gebraucht worden.

## Ein Cursus logicus in Karten.

Thomas Murner, aus dem Franziskanerorden, Doktor der Theologie und Licentiat der Rechte, der in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts lebte, und den Theologen durch seine heftigen Fehden mit Luther, den Juristen durch die seltsame Verdeutschung der Institutionen, wovon ich im Reichsanzeiger 1804 Nro. 22 1805 Nro. 244 nähere Notizen gegeben habe, und den Freunden der poetischen Literatur durch mehrere Produkte seines derben Witzes bekannt ist, ersann ein Chartiludium Logicae, von welchem er versichert, er habe mit Hülfe desselben solche, die noch gar nichts von der Logik gewußt, in Zeit eines Monats darin so weit gebracht, daß manche geglaubt hätten, die Sache gehe nicht natürlich zu. Es gab also eine Zeit, wo Kartenspielen und Philosophie studieren — Synonyme waren.

J. F. Höck.

Digitized by Google

## Grundzüge der Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, entworfen von einem Kriminalisten.

Wie es oft der Fall ist, daß wir in einem Buche nicht finden, was wir darin suchen, so finden wir dagegen manchmal in einem andern, was wir da nicht suchten. Folgende Makrobiotik in nuce, deren sich selbst ein Hufeland nicht schämen würde, steht in — Heil's ludex et defensor in processu inquisitionis *): Valetudinem potissimum conservant sör lucidus, liber ac ventilatus, non obscurus, non conclusus, nec foetore aliquo corruptus, item convenienus ratio cibi et potus, vices exercitii et quietis, stata tempora somni et vigiliarum, affectus animi tranquilliores, et evacuatio denique καιρικμίας.

J. K. Höck.

*) c. 2. §. 5. p. 43 der Ausgabe v. 1755.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Hamburg, 26 Mai.

Mit dem ihm eigenen Geiste großer Ordnung und Thätigkeit bereitet unser Schröder schon mehrere Gegenstände zur nächstjährigen Einrichtung und Verschönerung seiner Bühne vor. So hat Dr. Meyer ihm eine große Skizze von Fäger zu einem Theater-Vorhange mitgetheilt, deren vortrefliche Komposition Schröders Sinn und Grundsätzen von der dramatischen Kunst so ganz entspricht, daß er auf der Stelle sich entschied, sie von einem der ersten deutschen Decorationsmahler ausführen zu lassen, um diesen neuen Vorhang mit dem erst vor einigen Jahren gemahlten, aber sehr unglücklich angeordneten jetzigen, zu verwechseln. Ein junger sich unmündig noch in Hamburg aufhaltender Künstler von vielen Anlagen, Wendixen, der jetzt, auf seiner angetretenen Kunstreise durch Deutschland und Frankreich, in Dresden weilt, verfertigte eine glückliche Kopie des Fägerschen Blattes, welche Winkler in Dresden, Böttigers Nähe, jetzt im Großen ausführt. Ueber das Sujet der Skizze erklärte sich Fäger bey der Uebersendung nach Hamburg vor mehreren Jahren seinem Freunde selbst so: „Ich wollte den Zweck aller dramatischen Dichtung und Darstellung schildern. — Die Moral ist beschäftigt, die Sitten der Jugend zu üben, Thalia verweiset einen Dichter daraus, und lehrt ihn, mit seinem Witze die Thorheit zu verjagen. Melpomene krönt die Tugend und straft das Laster." — Unendlich schön und groß aufgefaßt sind die beyden letzten Ideen in den köstlichen Gruppen zu beyden Seiten des Vordergrundes, und das Ganze der einfach dargestellten Allegorie spricht auf den ersten Blick jeden mit Würde und Innigkeit an. Es wird in diesem Geiste und Ausdrucke, woran wir bey dem ausübenden Künstler nicht zweifeln, vollendet, dieser Bühnen-Vorhang einst den ersten Rang unter allen, die wir kennen, behaupten. Bis dahin das Mehrere von dem Einzelnen des Gemähldes.

### Heidelberg, 31 Mai.

Herr Karl Maria von Weber, aus Eutin, hat uns gestern durch ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert einen unaussprechlich genußreichen Abend gegeben. Die Zahl der ausübenden Künstler ist dermalen Legion, und auch Heidelberg wird oft genug beimgesucht von diesen kunstübenden Männern und Frauen, welche, mit obrigkeitlicher Bewilligung, auf ihre Genialität den Preis eines Gulden setzen für jede Person, die der Kritik Zettelträger ihnen zuführt. Aber bey dem größern Theile dieser Leute gehet nicht die Kunst nach Brot, sondern der Hunger, welcher leider oft genug mit der angekündigten Genialität in einem umgekehrten Verhältnisse steht. Desto erfreulicher muß aber auch die Erscheinung eines jungen Mannes seyn, der, mit der Bescheidenheit des ächten Verdienstes auftretend, jede Erwartung übertrift.

Hr. von Weber ist ganz unstreitig einer der ersten Klavierspieler; allein wenn vielleicht einige andere Virtuosen die kaum bezwingliche Fertigkeit mit ihm theilen mögen, so übertrift er wenigstens alle, welche ich bis jetzt gehört habe, in Rücksicht einer wahrhaft genialen Zartheit der Behandlung seines Instrumentes. In der zahlreichen Versammlung, die der Künstler mit freudigem Staunen erfüllte, mußte jeder es sich gestehen, die Natur und das Wesen dieses vielgeliebten Instrumentes von einer neuen Seite kennen gelernt zu haben; ich verstand erst jetzt völlig das Wort des verewigten Kapellmeisters Schulz, in dessen Gegenwart eine auf ihr musikalisches Talent stolzierende Dame sich auf dem Klaviere hören ließ: „Wundersame Finger!" sagte er mir ins Ohr; aber, mein Freund, es ist ganz etwas anderes, wenn der Genius die Tasten berührt!" —

Wie der Künstler eins ist mit seinem Kunstwerke — das wird ganz besonders durch Hrn. von Webers Kompositionen anschaulich, aus denen die heilige Sprache des Gefühls in orphischen Lauten tönt. Wahrlich dieser Künstler dessen bei sich auf einer Höhe, die ihm eine Stelle neben den ersten Meistern unserer Zeit gibt. —

Hr. von Dusch, ein junger Akademiker, spielte Variationen für Violoncell mit vielem Beyfalle. Mlle. Frank, von der Mannheimer Schaubühne, verherrlichte den schönen Abend mit ihrem trefflichen Gesange. Diese junge Künstlerinn hat seit 14 Jahren, in welchen ich sie nicht hörte, gar große Fortschritte gemacht. Die vielversprechenden Anlagen haben sich zu einer schönen Blüte entfaltet, und wer das Schöne dem Prachtvollen vorzieht, der kann es nicht bedauern, daß Demoiselle Frank nicht auf Triller- und Ueberwindung künstlerischer Schwierigkeiten Anspruch macht, sondern die Macht des Gesanges in edler Einfalt übt.

## Charade.

Die beyden Ersten öden wir
Aus Noth, Vergnügen und Begier,
Doch selten schau'n wir sie:
Achilles unterläßt hier.
Das letzte Element schaffen die
Macht, Eide, Fleiß, Genie,
Doch wer das Ganze sind,
Ist nirgendwo geliebt.

## Logogriph.

Wenn der Accent auf meinem Ersten ruht,
Wißt, daß es widrig schallt, und wehe thut.
Fänd's auch der Gläubiger, der Staat, der Krieger gut. —
Dem Herzen thut es wohl, und schafft im Leiden Muth,
Wenn der Accent auf meinem Zweyten ruht.

Auflösung des Räthsels in Nro 138: Granate.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro 12.

Digitized by Google

Nro. 145.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Montag, 18. Juni, 1810.

Wer um Todte trauert,
Glaub' es: Ewig dauert
Nicht der Aussaat Zeit.
Aus enthülster Schale
Keimt im Todesthale
Frucht der Ewigkeit.
v. Salis.

### Nachricht von einem antiken Skarabäus.

Bekanntlich waren sonst die ägyptischen Mumien wegen ihres offizinellen Gebrauchs, und sind zum Theil noch als Färbemittel ein Artikel des Materialhandels. Meist schon in Stücke zertrümmert, um dann zu Pulver zerrieben zu werden, kamen sie nach Europa, und es hätte der Alterthumskenner oft Chemiker, und der Chemiker Alterthumskenner seyn müssen, um hier das Nachgemachte vom Aechten immer zu unterscheiden. Doch ist es ohne Zweifel eine ächte und alte Mumie gewesen, zu der das Bruchstück gehört hat, welches der Materialhandel vor noch nicht langer Zeit nach Nürnberg zum Kaufmann Trautner führte. Denn es enthielt einen in Stein (wahrscheinlich Basalt) abgebildeten ägyptischen Käfer, welchen der Kaufmann herausbrach und seinen Kindern zum Spielzeuge gab. So wäre dies gewiß nicht unbedeutende Ueberbleibsel des Alterthums verloren gegangen, aber ein Zufall erhielt es. Bey einem Krankenbesuche bemerkte es der dasige Dr. Osterhausen in den Händen der Kinder, erkannte es als Antike, und noch jetzt befindet es sich in der Naturaliensammlung dieses Gelehrten. Da der Käfer nicht lange vorher aus dem Mumienstücke herausgenommen war, so hat er sich noch ganz vollständig erhalten, und selbst die auf jeder Flügeldecke der Länge nach herabgezogenen vier Striche sind noch scharf genug gezeichnet. Blos von seiner ehemaligen Vergoldung sind an der einen Seite der Basis, worauf der Käfer sitzt, und unter derselben nur noch leise Spuren. Das Ganze ist nicht völlig einen Zoll lang, und der Käfer unmittelbar mit dem Leibe auf der Basis ruhend ohne Füße (natürlich auch ohne Fühlhörner) abgebildet.

Ob man nun auch in andern Mumien dergleichen Skarabäen gefunden, wüßte ich nicht zu sagen, aber bekannt ist es, wie häufig die ägyptische Symbolik übrigens den Käfer gebraucht hat. Es wurden in dieser Bilderschrift drey Arten derselben unterschieden: der mit dreißig Füßen, der eingehörnte, dem Hermes heilige, und der zweygehörnte Stierähnliche, welcher dem Monde, d. h. Mondstiere heilig und wahrscheinlich derselbe war, dessen Gestalt der Knoten unter der Zunge des Apis haben mußte. Vom Skarabäus überhaupt erzählte die Symbolik, er gieße seinen Samen in sumpfiges Wasser (τελμα) aus und bilde aus ihm eine sphärische Gestalt, welche er, die Bewegung des Himmels nachahmend, mit den Hinterfüßen von Morgen nach Abend herumwälze. Schon in dieser Erzählung liegt der erste Aufschluß über die Bedeutung dieser Hieroglyphe. Behielten auch die Aegyptier die in den Traditionen so vieler Völker wiederholte Idee bey, das Ei sey aus dem großen Weltey (Motta, Andon) entstanden, so bließen sie den Weltschöpfer den Geflügelten (Kneph) und er gebar, wie im Wort die Schöpfung vollendend, das Ey aus seinem Munde. Aber der Vogel war auch das fliegende Insekt, im Indischen die das erste Schöpfungswort aussprechende Heuschrecke, in andern Sagen die Fliege und Biene, im Aegyptischen der Käfer. Gleich dem Käfer ist daher der Vogel Phoneh, wenn er aus seiner Asche wieder aufersteht, ein Wurm, und wird erst in der Metamorphose

Digitized by Google

Vogel und fliegendes Insekt, wie der Wurm Semir in der Talmudischen Sage im Namen wieder den Vogel Phenek bedeutet (s. erste Urkunde der Geschichte S. 462). Auch der Käfer hat daher nach jener Erzählung die sphärische Welt geschaffen, und sein Saame war der erste Keim der Dinge, die prima materia. Aber bestimmter sagt dies Horapollo in seiner ägyptischen Hieroglyphen-Sammlung. Wollen sie Welt, Zeugung und Mann schreiben, heißt es, so mahlen sie einen Käfer, und in der Phalo- oder Zeugungs-Hieroglyphe hält ein Skarabäus mit aufgerecktem Zeugegliede und mit weiblichem Gesichte, d. h. als Mannweib, wie es der Zeugends-Schaffende in allen Traditionen ist, das Symbol des Weltalls in der Hand. Aber wie kam mit dieser Bedeutung der Käfer in die Mumie, warum wurde er auch auf Gräbern abgebildet?

Nach der Idee des ganzen Alterthums ist kein Untergang des Gestorbenen, in einer ewigen Palingeneste der Dinge wird im Tode eine neue Zeugung, ein höheres Daseyn vollendet, und der letzte Stoff des Verwesten wird wieder die erste Materie und der Keim zur Auferstehung von den Todten. So konnte der zeugende Skarabäus den Verstorbenen in die Gruft begleiten, und in dieser Bedeutung war er, wie anderswo gezeigt wird, das Sinnbild der Riesen der Finsterniß, der Gebüsten Typhons, wenn sie mit dem Gott des Lebens um Untergang und Erhaltung gekämpft hatten und Osiris selbst vernichtet, aber nicht seine Zeugungstheile; denn aus seinem eigenen Saamen sollte er von den Todten auferstehen, oder sein eigener Sohn Anubis — der goldene Hund des Sirius, welcher die Seelen ins Leben und in den Tod führt — holt ihn aus dem Grabe zurück. Anubis aber war Thaut und Hermes, der Geleiter der Seelen in die Unterwelt (s. Urk.) und diesem darum sowol der eingebohrte Käfer heilig, als der Vogel Ibis: denn auch Ibis galt als Sinnbild der erneuerten Dinge, wenn eine allgemeine Fluth sie vertilgt hatte. So sind also wieder Vogel und der fliegende Käfer nur zwey sinnbildliche Gestaltungen einer Idee — der Idee von der Wiedergeburt und Verwandlung im Tode; aber bestimmter noch drückt diese sich aus in der hauptlichen vom heiligen Vogel, wenn er Phenek oder Phönix hieß: er kommt alle 500 Jahre nach Aegypten, stirbt hier und wird aus seiner eigenen Asche wiedergeboren.

Kanne.

---

## Liebe und Pflicht.

(Fortsetzung.)

Der Präsident konnte diesen Brief nicht ohne innige Rührung lesen. Der Zustand seines Sohnes gränzte an Wahnsinn. Als er sah, daß Constanze ihm ihr letztes Lebewohl zurufe, stieg seine Verzweiflung in so hohem Grade, daß sein Vater bald für seine Vernunft und für sein Leben fürchtete. Doch schien es eine Art von Tröstung für Eugen, daß sein Vater Constanzen mit der beredtesten Wärme Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Aber diese erste Regung zu Gunsten der Melle. Anglade ging schnell vorüber, und der Präsident glaubte wieder die feine Bublerinn zu entdecken. Er gab nur ungern seine vorgefaßten Meinungen auf. Er bildete sich ein, Constanzens Brief sey nur geschrieben, um vom Vater gelesen zu werden, und die Leidenschaft des Sohns durch Ausmahlung der scheinbar unübersteiglichen Hindernisse mehr anzuflammen. Er freute sich seiner schlauen Auslegung. Eugen erwartete mit Aengstlichkeit seine Bemerkungen, und rief endlich dem Sinnenden zu:

„Was sagen Sie, mein Vater?“

Ich sage: dieser Brief ist sehr gut darauf berechnet, der Wirkung nicht zu verfehlen.

„Wie so? Wirkung? Ich verstehe Sie nicht.“

Ich meine: Wenn Constanze keine Heuchlerinn, wenn sie wirklich verschwunden ist, und dir keine Möglichkeit übrig bleibt, sie noch zu sehen, oder ihr deine schriftlichen Herzensergießungen zukommen zu lassen — dann erst will ich glauben, daß Ihr Brief nicht die Wirkung einer sehr raffinirten Koketterie sey.

Bey diesen Worten erhob sich Eugen, nahte seinem Vater mit ingrimmerfahrenden vor Wuth glühenden Augen, und sagte mit zitternder Stimme: „Ich gehe, mich zu überzeugen, ob Konstanze mein Flehen, meine Schwüre noch anhören kann. Erring' ich ihr Ja zu unserer Vermählung, so flieh' ich in's Ausland, und Sie haben keinen Sohn mehr!“

Er stürzte aus dem Saale. Sein Vater hielt ihn zurück, und brachte es durch Bitten und Thränen allmählig dahin, daß ihm sein ungerechter Verdacht verziehen wurde. So bald Eugens Verzweiflung den Karakter einer stillen Wehmuth angenommen hatte, sprach sein Vater mit ihm über die Mittel, zu erforschen, ob Constanze wirklich verschwunden sey, und wagte es nicht, ihm das Gesetze zu Madeleinen abzuschlagen, wo sie erfuhren, daß Mlle. Anglade in der That sich heimlich entfernt, und angekündigt habe, daß vielleicht mehrere Jahre der Ort ihres geheimen Aufenthalts verborgen bliebe. Madeleine vermochte kaum ihnen diese Auskunft zu geben, so sehr drückte die heftigste Bekümmernis sie nieder.

Kaum hatte Eugen die schreckliche Gewißheit von Constanzens Abreise vernommen, so schien es nachtheilig auf seine Vernunft zu wirken. Ein bitziges Fieber, das oft in stürterlichen Wahnsinn ausartete, trieb die Unruhe und Bangigkeit des Präsidenten über den Zustand seines Sohnes auf das höchste. Während der bedenklichen Krankheit berente der aebeuate Vater mehr als einmal, daß er aus Starrsinn seine politischen Plane dem wahren Glücke seines Sohnes nicht aufgeopfert habe; aber so wie die Genesung Eugens nah und näher rückte, gewannen auch des Präsidenten Vorurtheile wieder neue Macht.

Digitized by Google

Als Eugen zum Erstenmale wieder ausgehen durfte, gieng er zu Madeleine, die ihm auf sein inständiges und ablässiges Bitten den ihr von Constanzen vor der Abreise zugesandten Brief zeigte. Hier sein Inhalt:

„Ich verlasse Frankreich. Vergebung, o meine beste Freundinn, daß ich Ihnen nur schriftlich mein Lebewohl sage. Ich traue mir nicht Stärke genug zu, mündlichen Abschied zu nehmen. Nur eine geheiligte Pflicht konnte mich bewegen, Sie zu verlassen, meine liebe Madeleine!

Das Bewußtseyn, so gehandelt zu haben, wie ich es schuldig war, bleibt mich aufrecht in dieser schweren ach! wie schweren Prüfung! Es hängt von ihrem Liebling Eugen ab, meine Rachkunft zu Ihnen, meine vortreffliche Freundinn, zu beschleunigen. So bald ich erfahre, daß er vermählt ist, hören Sie weiter von mir.

Mein Kassenzustand hat sich durch den Tod jener entfernten Verwandten, die mich bisher unterstützte, verbessert. Schlagen Sie die Kleinigkeit nicht aus, welche ich als ein Zeugniß meiner wärmsten Dankbarkeit beyschließe.

Ich beginne auf einer sorgenvollen abmattenden Laufbahn ein thätiges Leben. Wahrscheinlich dauert meine Abwesenheit lang; aber ich scheue die Mühen und Prüfungen nicht, die mein warten; denn es gilt die Kunst, schmerzlicher Erinnerungen sich allmählig zu entschlagen. O Madeleine! Ich glaubte nicht, daß mein unglückliches Schicksal noch steigen konnte. Bis zur Hefe hab' ich ausgetrunken den Kelch der Leiden, welcher Kindern zugetheilt wird, deren Namen befleckt ist durch — o Gott! — Warum über dem verweilen, was meine Lage so drückend, so qualvoll macht.

Ich vernahm Tröstungen, die meinem Herzen süß, und für meinen Stolz glorreich sind. Mein Gewissen ist rein, und ich kann mit der Zuversicht der Unschuld, mit der Hoffung einer bessern Zukunft, zum Himmel aufblicken.

Schenken Sie mir auch fortan Ihre Liebe, verehrte Freundinn! Beten Sie für mich! denn gefund oder krank, in Widerwärtigkeiten, wie im Glücke, werde ich immer für meine geliebte Madeleine die Empfindungen einer zärtlichen treuergebnen Tochter beybehalten." —

Sechs Monde gingen vorüber. Er besuchte Madeleinen oft, und sagte kein Wort von Vermählung. Sie mahnte ihn zuweilen an Constanzens letzten Wunsch. Noch schwieg er lange. Endlich, eines Tags erklärte er seinem Vater, daß er seinem Verlangen zu entsprechen, und sich mit der bestimmten Braut zu vermählen bereit sey.

Der freudiaerstaunende Präsident fragte seinen Sohn mit väterlicher Besorgniß, ob dies Opfer ihm nicht zu schwer falle? Eugen antwortete, er schätze seine künftige Gattinn sehr, und wisse sich ihr dankbar verpflichtet für die lange Anhänglichkeit, welche sie ihm stets bewiesen hätte.

Einige Wochen später wurde die Vermählung vollzogen. Jeden Tag nach dieser Begebenheit forschte Eugen ängstlich bey Madeleinen nach, ob sie ihm nichts zu sagen habe? Endlich beantwortete sie ihm diese Frage mit Ueberraschung eines Briefes ohne Postzeichen von Constanzen, der so lautete:

„Ich bin wohl, bin sehr beschäftigt, und darf guten Erfolg hoffen. Meinen innigsten Dank dem vortrefflichen Freunde, daß er dem Rufe der Pflicht Gehör gab, und mir erstandne, meine Obliegenheit gegen ihn zu erfüllen. Sie sollen oft Nachrichten von mir erhalten. Sagen Sie Herrn Eugen des Essars, daß er meine ganze Erkenntlichkeit und meinen Segen verdiene."

„Gott sey gelobt!" rief Eugen, und drückte Constanzens Brief an seine Lippen. „Sie ist wohl! Sie scheint glücklich! Sie erinnert sich meiner mit Güte! Sie billigt, was ich that! Sie spricht sogar von Dank.... Ich muß ja zufrieden seyn ..... und bin's."

Er sprach diese letzten Worte mit zitternder Stimme, und ein Thränenstrom entstürzte seinen Augen, gleichsam um die Zuncherung seines Mundes zu widerlegen. Er vermochte lange nicht zu reden. Jetzt ermannte er sich.

Meine theure Madeleine, ich habe noch ein Opfer zu bringen. Meine Sorgen wegen Constanzens sind verschwunden. Ich las von ihrer eignen Hand, daß sie wohl, und mit ihrem Loose zufrieden ist. Dies muß mich über ihr Schicksal beruhigen. Ich bitte dich nun, Constanzen mir nicht mehr zu nennen, es gehe denn mit ihrer Lage eine Veränderung vor. Ich bin mit einer andern Gattinn verbunden, deren einziges Unrecht in meinen Augen darin besteht, daß sie Sie nicht Constanze ist. Ich selbst darf diesen Namen nicht mehr nennen. Ich hoffe wenigstens, dies über mich zu gewinnen.

Er gewann auch über sich. Während eines ganzen Jahres sah er Madeleinen alle Tage, und nie kam der Name Constanze über seine Lippen. Er suchte blos in den Augen seiner Freundinn zu lesen, ob sie beruhigende Botschaft von der Unvergeßlichen erhalten habe. — Unvermuthet, durch ein trauriges Ereigniß änderte sich seine Lage. Seine Gattinn wurde von einem todten Söhnchen entbunden, und starb.

Eugen war tief betrübt. Er hatte sich den Ruhm eines vortrefflichen Ehemanns erworben, und der Gedanke war ihm süß, Alles für seine vom Vater ihm erkohrne Gattinn gethan zu haben, was man billig erwarten konnte.

Indessen erwachte die Unruhe des Präsidenten auf das Neue, als sein Sohn Witwer und frey war. Um seine Gemüthsstimmung zu erforschen, fragte er ihn nach Constanzens Schicksal.

„Ich weiß keine Auskunft zu geben. Es ist über ein Jahr, daß ich Ihren Namen nicht mehr nennen hörte. Ich verbot Madeleinen, von ihr zu sprechen; denn ich hatte mich einer Andern zugesagt."

Der Präsident bewunderte den starken und geraden Karakter seines Sohnes, war von dem Edelmuthe und der Fe-

Digitized by Google

stigkeit Constanzens gerührt, und seufzte, bedauernd, daß sie die Tochter eines Verbrechers war.

Eugen, der Wittwer, der wieder Freye, unterhielt sich oft mit Madeleinen über die Einzige, die sein Herz beschäftigte. Was er zur Antwort erhalten konnte, war, daß Constanzens Wohlbefinden vorüberte, daß sie ihren Muth nicht verliere. Aber sie hatte selbst Madeleinen aus ihrer Lage und ihren Planen ein Geheimniß gemacht.

„Ich freue mich," rief Eugen, „daß sie ruhig und glücklich ist."

Er freute sich aber nicht, und verfank nie mehr in Traurigkeit, als wenn ihn Madeleine die Worte lesen ließ, mit welchen beynahe jeder ihrer Briefe schloß; „Ich gewinne täglich mehr Muth und Seelenfrieden."

Im zehnten Monate seines Wittwerstandes verschlimmerte zu seinem wahren Kummer sich die Gesundheit seines Vaters täglich mehr. Wiederholt beklagte dieser, daß ihm vom Geschicke der gehoffte Trost versagt wäre, von einer Schwiegertochter gewartet und gepflegt zu werden.

Eugen, der beste Sohn, bot alle Kräfte auf, seinen Vater zu pflegen; aber die wachsame, erfindertsche, ausdauernde, bis auf die kleinsten Einzelnheiten herab liebenswürdige Zärtlichkeit ist doch wohl das Erbtheil der Frauen, welche sich dem Hegen und Pflegen eines Kranken, der sie interessirt, aufschlieffend weihen. Der Präsident kam zu weilen auf diese Bemerkung, als wollte er seinem Sohne wehthun? bedauten, daß er zum Zweytenmale betrahten müsse; aber Eugens Gedanken nahmen damals eine ganz andre Richtung, und ihm schwebte Alles neu vor, was ihm Madeleine von Constanzens Aufopferungen für ihre Mutter während ihrer bedrängtesten Prüfungen erzählt hatte.

Als der Präsident sah, daß er mit seinem Sohne deutlicher reden mußte, um verstanden zu werden, lenkte er das Gespräch auf eine schöne und reiche Wittwe, die für Eugen Zuneigung fühlte, und nur darum nicht heirathen wollte, weil sie nicht seine Gattinn zu werden hoffen durfte.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Korrespondenz-Nachrichten.

**Berlin**, 26 Mai.

Eine Kriminal-Geschichte ist jetzt das Stadtgespräch. Am 19ten erhielt die 70jährige Frau eines jüngern Krämers, welche in ihrer Waarenbude auf einem öffentlichen Markte saß, eine Suppe, angeblich von einer Verwandtinn. Sie aß davon mit einer andern Frau, ihrem Tochterkinde. Die letztere verspürt bald eine ihr fremde und schwerliche Empfindung, und hört auf zu essen, indem sie die Vermuthung äußert, die Suppe könne wol vergiftet seyn. „Ich nicht doch," sagt die Großmutter, und ißt ruhig fort, während jene nach Hause schleicht, und, wie von einer Ahnung getrieben, eine Menge Milch zu sich nimmt, die bald eine wohlthätige Wirkung äußert. Unterdessen war die alte Frau in ihrer Bude gestorben, was ein gewaltiges Aufsehen erregte. Sie ward nach Hause gebracht, und bald darauf der Mann befragt: Ob er über die unbegreifliche Verirrung seiner Muthmaßung habe? Er gestand, mit einem Mädchen Umgang gehabt zu haben, welches 4 Jahre lang in seinem Hause diente, und da er ihr vielleicht nach dem Tode seines Weibes die Ehe versprochen hatte, so wäre es möglich, daß sie auf diese Weise eher zum Ziele gelangen wollte, da zumal drey Mädchen, jetzt in einem andern Dienste, vor wenig Tagen zu ihm gesandt habe, indem ihre Herrschaft Klempner-Arbeit nöthig hätte. Er sey hingegangen, doch wäre nun von ganz andern Dingen die Rede gewesen. — Ein Polizey-Kommissarius nahm hierauf das Mädchen in Verhaft, und sie gab nach mancherley Drohungen zu, daß sie eine Suppe geschickt habe, und dieß in mehrern Verhören, in welchen sie äußerst ängstlich war, bey gleicher Aussage, so, daß selbst erfahrne Juristen keinen Zweifel mehr gegen ihre Schuld; auch äußerte die Verhaftete im Gefängnisse mehrmals; sie würde wol sterben müssen. Plötzlich erschien die Frau eines Soldaten und erklärte den Gerichten, daß sie die Suppe gebracht, und von einer andern Frau, welche auf einem bekannten Kaffehause diente, empfangen habe. Auf die Muthmaßung, daß die Geschwidgte sie leicht hätte können nach dem genannten Orte, und von hier weiter bringen lassen, erwiederte die Anabende: Nein, ich habe sie selbst kochen sehen. Hierauf wurde die bezeichnete Person sogleich genommen, und sie, die ebenfalls mit dem Klempner in Verhältnissen stehte, gestand augenblicklich die Grausthat, und die zuerst Verhaftete wurde für völlig unschuldig erkannt, indem nur die kaum erlaubten Drohungen des etwas unhumanen Polizey-Kommissärs sie vermocht hatten, Sachen zu gestehen, von denen sie nichts wußte. Besonders war sie mit einer eingebildeten Maschine, in welche sie gelegt und so lange geschlagen würde, bis sie gestände, gequälgt, und überdem ihr Verbrechen und ihre Strafe, auch ohne ihr Geständniß, schon für so gewiß angekommen worden, daß sie sich dem Schicksale dingegeben glaubte.

Am 25sten gab man auf unsrer Bühne ein kleines Lustspiel: Wer sucht, findet auch was er nicht sucht. Der Titel war gut gewählt für die Zuschauer, denn diese hatten Unterhaltung gesucht und Langeweile gefunden. Der Stoff ist äußerst verbraucht und dabey so dürftig, daß ich es außer dem muß, für Erzählung deselben die Kosten meines Portorre Billets an Hrn. Hartmann wieder zu empfangen. Es wurde sehr gut gespielt, aber auch dies hilft nicht, es ist vom Repertoir verschwunden. — Hr. Fischer ist als Don Juan außerordentlich, hat aber in dieser Rolle, wo seine brillanten Sangvarietten sind, als Schauspieler bey weitem nicht den Beyfall des Hrn. Beschort, der ihn hier gibt. Dieser stellt ihn seiner dar, während jener ihn verstümmelt und überall zu stark aufträgt. Das, was er gibt, hat er insofern consequent. — Fiesko wurde von Hrn. Matthäus gut gegeben; Lenore und Verrgenanne von Demois. Schönfeld und Hrn. Nebenstein leidlich; der Mohr von Hrn. Reine wald etwas schlechter, denn er ist nicht für diese Rolle. Der Doge blieb nun aber in ein paar Scenen völlig aus, wodurch die übrigen Schauspieler in nicht geringe Verlegenheit kamen; außerdem mußte er noch von seiner Rolle nicht den dritten Theil so viel als der Souffleur. Dieser aber veranlaßte nun, damit er auch fehlte, bey einem Akte das zu frühe Einlassen des Vorhangs, wodurch wieder einige Auftritte verloren gingen, und zuletzt rief das Volk: Es lebe Fiesko! so früh, daß wenn dieser nicht Fassung behalten hätte, der Vorhang vor dem Ende hätte fallen müssen. In unsrer Zeitung wird die Vorstellung im Vergleiche mit ehemals schlecht gefunden, aber — die Dekorationen sind viel besser als vor achtzehn Jahren! —

Am Sonntage erhob sich Hr. Reichardt, nachdem er vorher einige kleine Ballons und Figuren in die Luft gesandt hatte, in seinem 10000 Kubikfuß großen Ballon, erreichte angeblich eine Höhe von 14000 Fuß und senkte sich nach 1¼ Stunden eine halbe Meile von Berlin, bey dem Louisenbade, nieder. Er stieg außerordentlich schön.

Digitized by Google

Nro. 146.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Dienstag, 19. Juni, 1810.

Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,
Das ihn erwidern und empfinden kann.

v. Schiller.

### An Wilhelmine v. Knebel in Dessau,

welche den Autor nach ihrer Bekanntschaft zu Wörlitz mit einem Gedichte beehrte.

Wie schön gelingt es Dir, das Flämmchen anzufachen,
Das im Verborgnen ist. — Du machst mich wieder jung
Und wecke in meiner Brust — welch glückliches Erwachen!
Die Wollust der Erinnerung.

Du mahlst mir jenen Tag, wo Wörlitz seine Reize
Mir vielfach öffnete und wo mein Auge Dich
Sah und verstand — den Tag, der meinem edeln Geize
Nach Harmonie zu schnell entwich.

Begeistert fassest Du dort jede große Scene
Der schöpferischen Natur, gleich unserm Matthisson;
Dort wird Euch jeder Bach ein Quell der Hippocrene,
Der kleinste Berg ein Helicon.

Die ganze Flur scheint Dir mit Edens Schmuck gesegnet,
Wenn Er, Apollens Freund, an Deiner Seite schwebt,
Sein Dir verwandtes Herz dem heiligen begegnet
Und Euch nur ein Gefühl belebt.

O daß das Schicksal mir den letzten Wunsch vergönne,
Der, kaum gedacht, schon mich mit seltner Kraft erfüllt,
Daß meines Lebens Oel in Eurem Kreis verrönne,
Bis daß sein Lämpchen ganz verlischt.

Indeß sey Dir gedankt, die an dem Elbgestade
Als deutsche Sappho mir ein Lied der Freundschaft sang;
Du rührst mein Herz — weit mehr, als die einst zu Leucade
Aus Liebe in die Fluthen sprang.

v. Thümmel.

### Liebe und Pflicht.

(Fortsetzung.)

Eugen stellte sich, als mißverstände er seinen Vater, und ging bestürzt hinweg, weil er nicht erwartet hatte, daß ihm ein neues Opfer seines Herzens würde angesonnen werden; aber der Präsident ließ mit Vorstellungen nicht ab. Endlich erklärte ihm Eugen, daß sein oft an den Tag gelegtes Verlangen, ihn mit Julien von Sade verlobt zu sehen, ihm ein quälender Gedanke, und er unaufhörlich zwischen dem Wunsche, seinem Vater Genuge zu thun, und der Furcht, sich auf sein ganzes Leben ins Unglück zu stürzen, getheilt sey. „Ich werde nie gegen Ihren Willen heirathen,“ schloß er mit bewegter Seele; „aber zwingen Sie mich wenigstens nicht, wider meine Neigung zu heirathen.“

Der Präsident versprachs; aber unter dem Vorwande, daß seine schwankende Gesundheit noch einer Pflegerin bedürfe, und daß Fr. v. Sade sich gefälligst dazu selbst erboten hätte, gab er seinem Sohne vielfache Gelegenheit, sich mit ihr zu unterhalten.

Monde schwanden vorüber, die Gesundheit des Präsidenten verschlimmerte sich von Stunde zu Stunde, und immer ließ er den herzlichen Wunsch vorblicken, daß Eugen eine Schöne zur Gattinn wählen möchte, deren Sorge, Aufmerksamkeiten und Gesellschaft ihm, dem Vater, auf gewisse Art nothwendig wäre. Eugen liebte seinen Vater zärtlich, glaubte aber nicht, daß er ein zweytes Opfer zu bringen verpflichtet sey, wiewol ihm sein Herz sagte, daß, wenn er dazu sich entschlösse, er völlige Beruhi-

Digitized by Google

gung im Bewußtseyn fühlen müßte, Alles gethan zu haben, was an ihm läge, um die letzten Tage seines Vaters zu beglücken.

„Ich muß Ihnen, Beste," sagte er eines Tages zu Julien, als sie allein waren, „ich muß Ihnen mein Herz über eine Angelegenheit öffnen, die und beyden gleich wichtig ist. Mein Vater wünscht außerordentlich, daß ich um die Ehre ansuche, Ihre Hand zu erhalten."

„So? Ihr Herr Vater wünscht es, sagen Sie?"

„Ja, mein Vater, und wenn Sie mir einem Theile meines Herzens sich begnügen wollen, so bin ich der Ihrige."

„Und was begannen Sie mit dem Theile Ihres Herzens, welchen Sie mir nicht anbieten? Ist er Adelaiden ins Grab gefolgt?"

„Nein, Madame! Schon lange besitzt ein anderes herrliches Wesen den größten Theil meines Herzens?"

„Wie? Vor Adelaiden."

„Allerdings. Vor Ihr."

„Und dennoch war Jene glücklich mit Ihnen?"

„Ich hoffe, aber sie konnte mir das Glück nicht ganz erwiedern, das ich ihr gewährte."

„Ich vermuthe, aus zu großer Liebe für Sie; aber ich z. B. liebe Sie nicht, oder wenigstens nicht genug, um in alle ihre Phantasien einzugehen, und bin überzeugt, daß ich eben darum besser für Sie tauge.... Noch eine Frage, die ich zu lösen bitte: Ist die Königinn Ihres Herzens schön? Ich meine, von sehr auffallender Schönheit? Julie bittet bey diesen Worten in den Spiegel, als wollte sie sagen: Was gilt die Wette, ich bin weit hübscher.

„Sie hat nicht Ihren feurigen Reiz, sagte Eugen, denn Kummer hat ihre Züge verdunkelt, und die Glut ihrer Blicke verlöscht; aber ich zweifle, ob sie dabey verlor: denn ich wurde sie nicht feuriger lieben, wenn sie mehr Frische und Lebendigkeit hätte. Ja, mich dünkt sogar, ihre Liebenswürdigkeit müßte darunter leiden."

„Bravo! — Ganz die Phrasen eines entzückten Liebhabers! — Und wo athmet der Engel?"

„Ich weiß es nicht. Ich will Ihnen den Engel — sie verdient diese Bezeichnung — nicht nennen; doch genug, wenn Sie wissen, daß ich, als Julliens Gatte, jenes mit theure Mädchen nie mehr sehen, und jedes, auch das entfernte Verhältniß mit ihr aufgeben wurde. Ich that's ja für Adelaiden. Ich that es auch für Julien."

„Sie haben noch weiter, wenn ich Sie heirathe," rief Julie spottend, aber zuversichtlich; „nicht mehr von der weiland Geliebten zu reden, soll Sie kein Opfer keinen Seufzer kosten. Nicht einmal ein leiser Wunsch wird aufsteigen. Sie haben meinen Stolz aufgereizt, Eugen! Mir soll gelingen, was Adelaide nicht vollführen konnte. Ich entreiße der geheimnißvollen Nebenbuhlerinn ganz die zauberische Macht über Ihr Herz. Ich darf erst in sechs Monaten die Trauerkleider ablegen; dann bin ich die Ihre, wenn Sie anders bis dahin meiner nicht überdrüßig sind."

Julie reichte bey diesen Worten ihm die Rechte zum Küssen. Eugen zog sich stillschweigend zurück. Julliens Scherz und Ruhe übertrafen seine Erwartung, und sein übervolles Herz ließ ihm keine Worte zu.

Der Vater, von seinem Gespräche unterrichtet, überhäufte ihn mit Liebkosungen und Dankbezeigungen, nannte ihn seinen Trost, seinen trefflichen Sohn, seinen Retter, und schwur, daß Eugens neues Opfer ihm die letzten Tage versüßen, verherrlichen, ja sein Leben gewiß stärken und verlängern würde.

Aber mein Leben abkürzen! dachte tiefseufzend Eugen, eilte vom Vater zu Madeleine, und bat sie mit Thränen im Auge, ihm alles zu sagen, was sie von Constanzen wüßte. „Sechs Monde lang muß ich unaufhörlich von dem Engel mit mir reden; dann ist dieser Zeitpunkte bin ich vermählt, und jene Gespräche kommen nie wieder."

Madeleine weinte, vermahm sehr ungern, daß er mit Julien von Sade sich verbinden wolle, barg ihm nicht, warum die Braut ihr zuwider sey, und ließ wider ihren Willen die Hoffnung durchblicken, die geheime Wurzeln in ihrem Herzen gefaßt hatte, die beyden sich liebenden und ihr auf der ganzen Erde liebsten Wesen noch vereint und glücklich zu sehen.

Indessen hatte Constanze Paris und späterhin Frankreich aus folgenden Gründen verlassen. Kaum hatte sie von einem ihrer Verwandten ein Legat erhalten, als sie in einer holländischen Zeitung den Artikel las: „Ein Verbrecher, der unlängst zu Rotterdam dingerichtet wurde, gestand im Angesichte des Hinkünens noch, daß er beym Grafen v. Montgommery den Diebstahl begangen hätte, wegen dessen der Marquis Anglade zur Galeere verurtheilt worden sey." Constanze zögerte nicht, die Reise nach Holland anzutreten. Ihre schmerzliche Ungeduld, ihre Beklommenheit war doch mit der süßen Hoffnung vermischt, das fürchterliche Geheimniß enthüllt, die auf ihr lastende Schande weggewälzt zu sehen.

Zu Rotterdam erfuhr sie mit Schrecken, daß jener Artikel auf keine Thatsache gegründet sey. Zu ihrem Troste erhielt sie unter der Adresse, welche sie in Paris zurücke lassen hatte, ein anonymes Schreiben, das ihr Kunde gab, der Briefsteller habe vor seinem Eintritt in's Kloster des heil. Bernhard sich einer drückenden Gewissensschuld noch entledigen, und, wie andre Personen, vorzüglich sie mit der Entdeckung erfreuen wollen, daß ihr Vater, der Marquis Anglade, unschuldig sey zur Galeere verurtheilt worden, und daß die Thäter Belestre und Gagnard heißen beyde von Mans gebürtig, und jener ein Lohgärber, dieser ein Kapellan des Grafen Montgommery sey.

Der Ungenannte verwies noch auf eine gewisse de la Comble, die hierüber genugthuende Erläuterung geben

Digitized by Google

könne. Nun war Constanzens eilige Rückreise nach Paris entschieden. Ihr Erstes war, den Schuldigen gerichtlich nachspüren zu lassen. Sie übertrug dies geschickten Sachwaltern, und begab sich in's Benhadinet-Kloster. Umsonst. Niemand hatte sich um Aufnahme gemeldet. Vor Ermattung von der Flugreise, vor Kummer wegen getäuschter Hoffnungen wurde sie krank.

Sie hatte Madeleinen nichts von der erhaltenen Anzeige entdeckt, aus Furcht, Eugen möchte darauf neue Plane bauen, und seines Vaters Wunsch nicht entsprechen. Ihre Agenten spurten indessen aus, daß Belestre der abgeleimteste Bösewicht sey, daß er Maus heimlich verlassen mußte, weil er in einen Meuchelmord verwickelt war, daß er dennoch immer in unmittelbarem Bunde mit seinem Landsmanne Gagnard stand, daß er plötzlich von Armuth zum Reichthum übergegangen sey, und endlich, daß er in der Nähe von Maus ein Gut für zehntausend Franken gekauft habe.

Nach weitern Entdeckungen war Gagnard, der Sohn des Kerkermeisters zu Maus, in sehr armseligen Umständen nach Paris gekommen, für den geistlichen Stand untauglich erzogen, und dann vom Grafen Montgomery aus Mitleiden zum Haus-Kapellan angenommen worden. Von seinem Gehalte konnte er sich unmöglich bereichern, und doch lebte er, als er die gräflichen Dienste verließ, sehr bequem und wohlhabend, ja mit einer Art von Luxus.

Wären alle diese Notizen früher gesammelt gewesen, so hätten sie zur Entdeckung der beyden Bösewichte führen können, und hingereicht, das Leben des unglücklichen Anglade zu retten. Constanze fand bey ihrer Zurückkunft auch die Stimmung des Publikum in Hinsicht auf ihre Aeltern ganz umgewandelt. Freunde und alte Bekannte ihres Vaters, selbst Unbekannte sahen mit Ungeduld der Entdeckung der wahren Verbrecher entgegen, um dem Namen der beiden Constanze den allgemeinen achtungswerthen Ruf wieder zu verschaffen, den ihre Lage, ihr Benehmen, ihre Vorzüge längst verdienten.

Sie schrieb damals an Madeleine: „O meine Freundinn, meine Tröstering, meine zweyte Mutter, ich kehre voll aufheiternder Hoffnung zu Ihnen zurück. Jeder Augenblick wirft ein neues günstigeres Licht auf die Unschuld meiner Aeltern. Das Schwert der Gerechtigkeit schwebt über den Häuptern der Schuldigen, und die Ehre ihrer Schlachtopfer muß bald von allen Flecken reingewaschen seyn. Ist dies Werk vollbracht, so hat genug gelebt

Ihre Constanze.“

(Die Fortsetzung folgt.)

## Eine neue Erfindung.

Der Buchhändler Hinrichs in Leipzig läßt jetzt verschiedene sehr schön gearbeitete Post- und Reisekarten auf feinen Mousselin drucken. Die Proben dieses Drucks sind vortrefflich ausgefallen, und finden bey Allen Beyfall, welche gern bergleichen Wegweiser bey sich führen. Sie haben den Vorzug, daß sie sich in dem allerkleinsten Raume fortbringen, und gleich anderer Wäsche reinigen lassen. Er hat auch Farben erhalten, womit jene Charten illuminirt werden können, und deren Dauer im Waschen gleichfalls erprobt seyn soll. Man darf wol hoffen, daß eine so nützliche Erfindung nicht unbemerkt und unbelohnt bleiben wird.

## Notiz.

Hr. Berlin zu Paris hat kürzlich les Curiosités de la literature, nach dem Englischen, in zwey Bändchen herausgegeben. Im Grunde ist das Meiste nur Compilation, aber doch belustigend und belehrend. Dies literarische Allerley enthält biographische, schön-wissenschaftliche, geographische, historische, moralische Merkwürdigkeiten und Anekdoten, Berichtigungen, Erläuterungen, satyrische Anställe, Regeln für Kritiker, und angegriffene Schriftsteller, Notizen von berühmten Männern, u. s. w. Zur Probe geben wir Auszüge aus dem Kapitel des poëtes, des philosophes et des artistes formés par le hasard.

Gibbon sah im J. 1764 unter den Ruinen des Kapitols, während die Karmeliter die Vesper im Tempel Jupiters sangen, und dort kam zum Erstenmale der Gedanke in seine Seele, den Verfall und Fall dieser Stadt zu schreiben.

Malebranche, der nur Philosophie und Theologie studirte, um sich für einen geistlichen Orden zu bilden, fand in einem Buchladen ein Buch, l'ame des Descartes, blätterte darin, nahm es mit, durchlas es, und wurde so zu den tiefen Betrachtungen und jenen physischen, moralischen und metaphysischen Abhandlungen veranlaßt, die ihn zum Plato seines Jahrhunderts erhoben.

Cowley fiel in früher Jugend Spencers Feenkönigin in die Hände; er ward vom Inhalte begeistert und weihte sich den Musen.

Wir danken Pope's Mißgestalt die unnachahmlichen Schönheiten seiner Gedichte.

Eine Schrift Richardsons weckte Johnsons Talente.

Vaucanson begleitete seine Mutter zu ihrem Gewissensrathe. Sie vergoß Thränen der Reue, ihr Sohn langweilte. In diesem Zustande der Unthätigkeit beschäftigte die gleichförmige Bewegung einer Pendeluhr seinen Geist. Er näherte sich, untersuchte, und erfand, was er nicht sehen konnte. Bald erlang seinem Genie ein ähnliches Kunstwerk. Vom glücklichen Erfolg ermuntert, schritt er immer vorwärts, und schuf endlich sein berühmtes Automat, den Flötenspieler.

Wie der Zufall Milton und Shakespear auf die Bahn der Unsterblichkeit hinwies, ist bekannt.

Der junge Molière, der oft in's Schauspielhaus kam, führte ein ernsthaftes Leben. Sein Vater fragte ihn, ob er nicht Lust hätte, Acteur zu werden. Wollte Gott, rief sein Großvater aus, er würde ein so guter Kommandant als Montrose. Diese Worte thaten große Wirkung. Molière sagte der Tapezier-Profession ab, und so gewann Frankreich seinen besten Komiker.

Cornelie w ede verliebte, besang seine Huldinn dichtete Mélite, und schrieb dann seine vortrefflichen Trauer-

Digitized by Google

spiele. Ohne jene kärtliche Neigung wäre der bescheidene Cornelle Advokat geblieben.

So dankt Europa der Frommigkeit einer Mutter, dem Tode Cromwell's, der Wilderey, dem Ausrufe eines Greisen, und einer Schönen fünf rühmlich ausgezeichnete Karaktere.

Was dem unsterblichen Newton der Fall eines Apfels offenbarte, wissen wir.

Ignaz Loyola, ein spanischer Edelmann und Offizier, wurde bey der Belagerung von Pampelona verwundet. Seine Phantasie erhitzte sich, als er während seiner Krankheit das Leben der Heiligen las; er wollte vorerst einen Roman schreiben, beschloß aber zuletzt der Stifter eines religiösen Ordens zu werden, und wurde's. Wer kennt nicht die Jesuiten?

J. J. Rousseaus entschiedene Neigung für das Sonderbare erwachte aber einer gelehrten Frage der Akademie von Dijon im nämlichen Jahre, da seine berühmte Deklamation wider die Künste und Wissenschaften erschien.

La Fontaine, 22 Jahre alt, noch für kein Fach entschieden, hörte von ungefähr ein Gedicht Malherbe's deklamiren, gewann ihn lieb, kaufte ihn, lernte ihn auswendig recitirte die schönsten Stellen dem Echo der Wälder, und — dichtete selbst.

Klamsteed lag krank darnieder, fand zufällig Sacro Bosco's Buch über die Sphäre, und ward Astronom. So hatten Defoe's Essais sur les projets auch den wichtigsten Einfluß auf Franklins Leben, und Willoughby's Werk über die Vögel Pennant zum Studium der Naturgeschichte verleitet.

---

## Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, 29 Mai.

Mad. Hendel ist von einer ernsthaften Krankheit noch nicht ganz genesen, und die zurückgebliebene Schwäche läßt befürchten, daß sie in seiner der großen und angreifenden Rollen, als Phädra, Olympia u. s. w. noch auftreten wird. Wo den gespannten Erwartungen von ihren pantomimischen Vorstellungen würden wir bedauern, auch vielleicht diese uns entgehen zu sehen, da sie wol gewiß noch angreifender als jene seyn mögen. Einen nur leidigen Ersatz für die ausserordentlichen dramatischen Erscheinungen geben jetzt die anatomischen Demonstrationen und Seeir Künste, womit man sich in öffentlichen Blättern an ihren Rollen übt, und uns mit diesen wortgetreuen Sektionen setzirt. Von einer andern Seite sind die vorläufigen Urtheile sonderbar merkwürdig, welche man über die uns vielleicht noch bevorstehenden Attitüden sich porsiviert, ohne sich freylich einen anschaulichen Begriff davon voraus machen zu können. Mystische, wol gar nebelmonische Ideen wischen sich hinein, indem man die Einbrücke, welche diese räthselhaften Unterbattungen mit gleichsam unsichtbaren Wesen zurücklassen, sich kaum anders zu erklären weiß, als die Eindrücke von Traumgestalten aus der Unterwelt: und freylich ist's wahr, daß diese dergaukerien still verüberwehenden Gebilde der Perzeit sonderbar erschütternde Wirkungen auf das Gemüth hervorbringen, keinen andern vergleichbar, welche durch die Künste der Mahlerey, Plastik und der Bühne hervorgebracht werden. Andre werfen sich mit Heftigkeit die Frage auf: wie die Künstlerinn bey diesen bösartigen Expositionen dem Zuschauer eine gewisse geistige Absparnung und Ermäßung erspuren kann, welche Folge der lonse gespannten Aufmerksamkeit und der Enträtsselung ihrer Verpeichungen und Diesen unschuldig seyn muß, wenn die stundenlange Folgereihe diesen sich auseinander entwickelnden Gestalten nicht durch irgend einen Wechsel zur Erholung unterbrochen wird? Im Privatzirkel und Zimmer fällt freylich die große Wirkung, welche eine eigens eingerichtete Tribune, worauf die Künstlerinn, von oben herab stark beleuchtet, vor einem dunkelfarbig gehaltnen Hintergrunde hervortritt, machen muß, hinweg; übrigens aber müssen da, gerade durch die Unterbrechungen, aus obiger Ursache die Darstellungen gewinnen. So erinnern sich die Wenigen, welche einst die herrliche Hamilton hier in einem kleinen gesellschaftlichen Zirkel in ihren Attitüden sahen, und Theil nahmen an ihrer geistvollen Unterhaltung, womit jene abwechselten und aus denen wieder hervorgingen, der wohlthätigen, bald erhebenden, bald erschütternden, bald sanftrührenden Gefühle, welche die Gestalten einer Niobe, Kleopatra, Iphigenia u. a. hervorriefen, mit hohem Wohlgefallen.

In dem Zwischenraume, der durch Mad. Hendels unterbrochenen Vorstellungen entstanden ist, kündigte Mad. Bürger die Vorstellung der Klara von Monkalbon mit empfindenden Worten an, und gab sie, unter geringem Zutaufe, von den Schauspielern aus Altona unterstützt, auf der hiesigen französischen Bühne, da ihr die deutsche, seit ihrer ersten Rolle als Klara v. Hohenstein, nicht mehr offen steht. Jene Klara ist ihr eignes Geschöpf, aus einer gräßlichen Erzählung der Frau v. Genlis gedichtet, aber nicht viel mehr als ein noch unausgebildeter Kloß geblieben, aus welchem vielleicht erst unter einer gewandtern Hand ein Merkur hervorgehen dürfte. In dem wenigen Guten, welches das Stück hier machte, trug die sehr mittelmäßige Vorstellung auch das Ihrige bey; indeß hatte die Verfasserinn als Klara einige gelungene Momente.

Straßburg, 7 Juni.

Im Aktensaale des hiesigen Kaiserl. Lyceum hielt heute Morgen der Lehrer der Redekunst bey dieser Anstalt, Hr. Hullin (zugleich Lehrer der franz. Literatur bey der Faculté des lettres) die lateinische Rede zur Heiratsbefeyer des kaiserl. Ehepaars, in Gegenwart der öffentlichen Gewalten, der vereinigten Fakultäten der Kaiserl. Akademie und gesammter Lehrer und Zöglinge des Lyceum. Die Mitglieder der Faculté des sciences und des lettres, die unlängst installirt worden und in Aktivität getreten sind, erschienen hier zum Erstenmale in ihrem großen Kostume (weite dichtseidene Schleppröcke, deren Mantel und Kermel, bey erfreyer Armatur, bey der zweyten pomeranzengelb, der Oberkleid der Teaues von gleicher Farbe). — Die Rede zeichnete sich durch mehrere gerathene Stellen aus. — Bekanntlich wird auf Verauftaltung des Großmächtigsten der k. Universität an eben dem Tage (dem ersten Donnerstag des Monats) durch die Professoren der Redekunst aller Lyceen des Reichs eine solche lateinische Rede über denselben Gegenstand gehalten, und dann die Ausarbeitung eines jeden dem Großmeister überschickt; dem Verfasser der für die besten erachteten ist eine Prämie von 2400 Franken ausgesetzt.

Gestern war der persische Gesandte Akkerdhan, mit dem sämmtlichen Gesandtschafts-Personale, wol aus vierzig Individuen bestehend, von Paris hier angekommen, und im Gasthofe zu m Geist abgestiegen. — So wie bey der ersten Durchreise zogen die fremden Gäste beständig eine Menge Neugierig er herbey. — Man bemerkte, daß die Perser sich seitdem in mehrere abendländische Sitten zu finden gewußt haben, z. B. bey Tische auf Stühlen saßen, sich der Messer und Gabeln bedienten, auf europäische Weise zusammen speisten und geistige Getränke mancher Art in ziemlicher Menge (zum Triumphe des Brownischen Systems über Mahomets Gesetze) genossen. — Einige der jüngern haben sich die französische Sprache zu eigen gemacht. — Heute Nachmittag erfolgte die Abreise.

Digitized by Google

Nro. 147.

# Morgenblatt

für

# gebildete Stände.

Mittwoch, 20. Juni, 1810.

— Er, sich selber getreu, ob auch Verkennende
Dort anringen und dort, Er, in Athenes Huth,
Strebt nach Ehre des Vaterlands.

Voß.

## Ein Wort über Vogler.

Es ist ein anerkanntes Schicksal großer Männer, sich bey ihren Lebzeiten verkannt zu sehen, wo möglich Hungers zu sterben, und nach dem Tode von hungrigen Verlegern zum Himmel erhoben zu werden; denn der Mensch verlangt nie nach dem ihm zunächst liegenden, sondern nur das Verlorne hat ihm Werth.

So wird es auch der Welt mit Vogler gehen. Ein Theil staunt ihn an, weil er seinen Geist nicht zu ergründen wagt; der andere schreit und schimpft, weil er ihn nicht verstehen kann, und sich durch ihn seine neuen Ansichten vom Monopol des unfehlbaren Kontrapunkts- und General-Baß-Schlendrians verdrängt und zurechtgewiesen sieht.

Vogler, welcher der erste ist, der in der Musik sein systematisch zu Werke geht, ist freylich dadurch in vielem von den Ansichten anderer großer Männer verschieden. Sein System ist allerdings noch nicht in der fasslichsten Form dargestellt; aber gibt sich denn einer von allen den Herren Rezensenten die Mühe, es kennen zu lernen? oder fragt bescheiden bey dem Verfasser an, der in Hinsicht der Bereitwilligkeit seine Erfahrung und sein Wissen andern mitzutheilen, sich als wahren großen Mann, der nur um der Kunst willen und für die Welt arbeitet, beurkundet? — Nein! man überliest so etwas flüchtig, findet ein Paar seltsam scheinende Ausdrücke ꝛc. und um sich witzig zu zeigen, oder ein Bonmot zu placiren, schreibt man Rezensionen, bedt, um die Lacher auf seiner Seite zu haben, irgend eine ins Lächerliche zu drehende Seite heraus (und welches selbst anerkannt vollendete Werk hätte nicht diese), und so bleibt wie gesagt dem Verfasser nichts übrig, als sich mit seinem seligen Ende zu trösten.

Durch alles Schreyen haben die Herren es endlich beynahe dahin gebracht, daß ein großer Theil der Kunstfreunde in Vogler blos den gelehrten, ja beynahe barocken und ganz trocknen Komponisten sieht. Und wie Unrecht geschieht ihm da; wie fließend sind alle seine Melodien, und wie erhebt er das unbedeutendstscheinende Thema durch seine himmlische Ausführung und Behandlung.

Der größte Beweis ist sein neuestes größeres Werk, welches Ref. durch einen glücklichen Zufall ihm abzulauschen im Stande war — nämlich sein für ihn-selbst komponirtes Requiem. Hier ist alles vereint, was die Kunst und das Künstliche in allen seinen Formen darbietet, und dies mit so großem Genius, Geschmack und wahrhafter Kunst behandelt, daß man sie darüber vergißt und rein vom Gefühl angesprochen wird.

Ref. hörte, daß bey des großen Haydns Tode Vogler den Umweg seiner Arbeit vergab, und das Requiem zu des von ihm Hochverehrten Todtenfeyer in Wien hatte aufführen wollen; aber leider hinderte die kriegerische Zeit die Ausführung des edlen Gedankens, und da Vogler dann in Frankfurt es als Gedächtnißfeyer aufführen wollte, fühlte er sich auch davon durch beyde ende Hindernisse abgehalten. Wenn es dem Himmel einmal gefiele, einen Verleger zu erschaffen, der nur nicht allen Vortheil allein für sich behalten wollte, so könnte man vielleicht hoffen, mehr von den

Digitized by Google

Werken Voglers verbreitet zu ſehen. So aber fühlt er ſich nicht gedrungen, ſich der Welt aufzudringen, und wie viel Genuß und Belehrung geht dadurch dem ganzen Weſen der Kunſt und ihren Freunden verloren; denn Jeder ſpricht zwar mit Achtung den Namen Vogler aus, aber gleichſam nur aus Tradition, weil man entweder gar nichts, oder nur ſeine fruchtloſen Kompoſitionen von ihm kennt.

Die philoſophiſche Ruhe, in welcher er gegenwärtig in äußerſt achtungswerthen Verhältniſſen als geiſtlicher geheimer Rath und Großkreuz des Heſſiſchen Ludwig-Verdienſt-Ordens bey Sr. königl. Hoheit dem Großherzog von Heſſen in Darmſtadt lebt, läßt viel noch von ſeinem ſtets regen thätigen Geiſte hoffen, und möchte doch bald jeder Kunſtjünger ſich des Genuſſes erfreuen, den Ref. bey den Werken Voglers empfindet, und bey denen Jeder, der Gefühl, und nur wenigſtens ſeine ſaitige Anſaiten hat, ſich von den reinſten himmliſchen Empfindungen, die uns Muſik gewähren kann, erfüllt fühlen wird.

Melos.

---

## Liebe und Pflicht.

(Fortſetzung.)

Indeß lagen doch keine genügende Beweiſe vor, um Beleſtre und Gaguard einzukerkern; aber ſie ſtanden unter polizeylicher Aufſicht. Beynahe zu gleicher Zeit wurden beyde, Gaguard wegen Theilnahme an einer Schlägerey, welche den Tod eines Menſchen zur Folge hatte, und Beleſtre wegen Diebſtahls in's Gefängniß geworfen. Beyde wurden auch über den am Grafen Montgommery verübten Diebſtahl befragt, und antworteten ſo künſtlich ausweichend und verworren, daß der Verdacht gegen ſie wuchs.

Eugen befand ſich damals gerade Morgens bey ſeinem Vater, als dieſem ein Brief zukam von Conſtanzens Hand, folgenden Inhalts:

„Mein Herr! Ich erhielt von Ihrem Herrn Sohne das beygeſchloſſene Schreiben. Ich bitte ſehr, daß Sie gefällig beſtimmen, was ich antworten ſoll. Sie dürfen verſichert ſeyn, daß ich im vorliegenden Falle keinen andern Willen habe, als den Ihrigen. Conſtanze Anglade."

„Ach! Hieran erkenn' ich ſie! rief Eugen mit freudigſtolzer Empfindung, und ſein Vater las gerührt:

„Conſtanze! In einer Zeit, wo nur ich allein mit Ihnen an die Unſchuld Ihrer Aeltern glaubte, hofften wir beyde auf den Augenblick, der unſern Glauben öffentlich rechtfertigen ſollte. Ich fragte Sie damals: Würden Sie dann mich Ihres Vertrauens, und des eben ſo ſüßen als ehrenvollen Auftrags würdigen, die Unſchuld Ihres Vaters darzuthun?"

„Der Augenblick iſt gekommen, und ich erinnere Sie nun an Ihre damalige Zuſage der Einwilligung. Wohl können Sie an meinem Talent zweifeln, aber das innigſte Intereſſe, das Ihre große Angelegenheit mir einflößt, wird meinen Muth erheben, mich zum Redner dreyfach ſtärken, und mir Sieg verleihen. Eugen des Eſſarts."

„Mein lieber Eugen!" ſagte der Präſident; Conſtanzens edles Benehmen hat ganz zu ihrem Vortheile auf mich eingewirkt, und wenn ich voraus wüßte, daß du nicht mehr ſeyn wollteſt, als ihr Advokat . . .

„Bey'm Himmel, mein Vater!" fiel Eugen dem Zweifelnden muthig und feſt in die Rede; „ich werde nur ſeyn, was ich zu ſeyn Ihnen verſpreche."

Der Präſident fühlte den ſtillen Vorwurf, und antwortete Conſtanzen, wie folgt:

„Ich ſelbſt, Madmoiſelle, bitte Sie, meinem Sohne das ehrenvolle Amt, die Vertheidigung Ihrer unglücklichen Aeltern zu übernehmen, gütig anzuvertrauen. Kann ich Ihnen in Ihrer Angelegenheit vermöge meiner langen Erfahrung von einigem Nutzen ſeyn, ſo gebietern ſie über mich. Meine Meinung hat ſich vollkommen geändert, ich bin überzeugt, daß Ihre Aeltern ſchuldlos ſtarben; denn es ſcheint mir unmöglich, daß eine Perſon, welche durch ihre Handlungen und Ihr Herz der Schmuck des weiblichen Geſchlechtes iſt, nicht von den verehrungswürdigſten Aeltern erzogen ſeyn ſoll."

„O mein Vater! mein Vater!" rief Eugen, und umarmte ſeinen Vater mit Inbrunſt; „wie glücklich wird Conſtanze ſeyn, wenn Sie Ihren Brief lieſt!"

Conſtanzen entlockte dies Zeugniß der Hochachtung von einem Manne, der ehemals ſo entſchieden wider ſie eingenommen war, wohlthätige Freudenthränen und ſie ſchrieb an Eugen, daß ſie mit wahrem Danke ſeine Rathſchläge in dieſer wichtigen Angelegenheit befolgen würde.

Am folgenden Morgen glaubte ſie nicht, zum Präſidenten zu gehen. Sie wurde in einen Saal gewieſen, wo ſie einige Augenblicke wartete, und ſahe an einem Nebentiſche ein Miniaturbild Eugens, und eine feine Haarlocke. Mit Seufzen dachte ſie: Nicht für dich beſtimmt! Für — eine Andre! — In einer Bewegung, deren ſie nicht Meiſter werden konnte, flog ſein Bild an ihre Lippen, und ward an ihr Herz gedrückt. Bei'm Eintreten bemerkte der Präſident ihre Aufwallung, und ahnte mit dem erſten Blick auf Eugens Porträt die Urſache.

Er hatte Conſtanzen nur einmal geſehen, am Tage nur, als er ſie bey Madeleine übertaſchte, und wie geſehen? Bleich, leidend, vom langen Kummer abgezehrt, und ſchimpflich entehrt durch Wahrſcheinlichkeiten, die wider ſie zeugten. Jetzt fand er ſie ganz anders. Ihre Schönheit, ihr Anſtand, ihre Würde, ihr ſeelenvoller Blick des zauberten ihn. Nach den erſten Höflichkeiten wurde der Präſident wegen eines Eilgeſchäfts abgerufen. Er bat Conſtanzen, ſich auf Augenblicke entfernen zu dürfen. Sie nützte die günſtige Zeit, und betrachtete wieder Eugens Bild. Der Präſident beobachtete ſie hinter'm Vorhange einer Glas-

Digitized by Google

thör. Er sah, wie sie einen kleinen Theil der Haarlocke ablöste und in ihren Busen verbarg.

„Arme Constanze!“ sprach er tiefseufzend zu sich; „welche Aufopferung, welcher Muth bey so zarter Anhänglichkeit!“

Die Conferenz machte auf Jeden den vortheilhaftesten Eindruck, aber der Präsident fing nun im Ernste zu fürchten an, die magische Gewalt einer so vollkommenen Schönheit, im Vereine mit so vielen Tugenden, möchte seinen Sohn auf eine unwiderstehliche Art fesseln. Er fürchtete dies um so mehr, als er Zeuge ihres Wiedersehens bey der ersten Consultation war.

Eugen, der alles melden wollte, was seinen Vater von neuem beunruhigen könnte, hatte ein schickliches Kompliment für die Anrede aufgesucht, und Constanzens fester Entschluß blieb es, ihn mit Zurückhaltung und Würde zu empfangen.

Aber das Herz unterwirft sich nicht immer den Vorschriften der Klugheit. Sich wiedersehen, und ihres Vorsatzes vergessen, war Eins. Eugen fand keine Worte für sein nahes und doch so fernes Glück; zitternd ergriff er ihre Hand, drückte sie zärtlich an seine Lippen, und sie stammelte mit nassen Augen ein Kompliment über das Vergnügen ihn wieder in Paris zu treffen. Sie hatte ganz vergessen, daß nicht er, sondern sie von Paris abgereist war. Eugen zeigte, wie sich leicht denken läßt, wenig Geistesgegenwart in der Consultation, und der Präsident fing schon an zu bereuen, daß er dies neue Verhältniß angeknüpft hätte. Eugen gestand sich selbst nach einigen Sitzungen, daß seine Verpflichtungen gegen Julie von Sade mit den häufigen Anlässen nicht wol vereinbar seyen, die ihm täglich interessantere Constanze zu sprechen. Voll redlicher Sorgfalt für sich und seinen Vater bat er seinen Freund, den jungen Parlamentsrath Coulanges, immer mit Mlle. Anglade das Nöthige zu verabreden, und dann mit ihm gemeinschaftlich auf den Zweck hin zu arbeiten.

Ein neues ihm ganz fremdes Gefühl belehrte ihn bald von einer zweyten Gefahr. Er konnte gewisser eifersüchtiger Regungen nicht mächtig werden, als er in Coulanges Bewunderung und Entzücken über Constanzens Reize, Tugenden und Benehmen das Wachsthum eines zarten Interesse für die holdselige Clientinn zu bemerken glaubte.

Endlich erschien der zum Abur theil dieses wichtigen Rechtshandels bestimmte Tag. Constanze bebte, meinte, hoffte, jauchzte. Ganz Paris war gespannt auf die Entscheidung.

Unvermuthet, ungerufen stellte sich ein Zeuge vor Gericht, Abbé de Font-Pierre, ein Mann, der vormals zu der Diebsbande gehörte, von welcher auch Belestre Mitglied war, und nannte sich als Verfasser der anonymen Briefe an Constanzen und andre Personen, die er alle nur in der Absicht schrieb, die Entdeckung der wahren Verbrecher zu sichern. Auch die Gräfinn Montgommery erhielt ein Schreiben dieser Art, und verschwieg's unedel. Dieser Zeuge beschwur eidlich, daß Belestre von den Schüsseln des Grafen Abdrücke in Wachs erhielt, mit Hülfe derselben, gerade zu der Zeit, als Montgommery und Anglade (dieser hatte in der Lotterie gewonnen und verschwieg's) beyde von einem und demselben Banquier Zahlungen in Gold, besonders in neuen schöngeränderten Louisdoren und mehrern Pistolen, empfingen, sich falsche Schlüssel machen ließ, und nur jene fünf Goldstückchen sammt den neuen Louisdoren verwendete, um den Verdacht auf Anglade zu wälzen. Er beschwur eidlich, um die Zeit des über Anglade ausgesprochenen Strafurtheils in einer Kammer, die an ein Zimmerchen stieß, wo Gagnard und Belestre zechten, Details von dem Diebstahle, den sie in der Wohnung des Grafen verübt hätten, gehört zu haben. Gagnard äußerte doch einiges Mitleiden über Anglades Schicksal, aber Belestre scherzte nur darüber.

Frau de la Combie, die im anonymen Briefe als ein Zeuge von Wichtigkeit aufgeführt wurde, gab sogleich an, das Belestre ihr ein prächtiges Halsband von Perlen, und eine starke Summe Gold gezeigt, und auf ihre Frage, wie er zu dergleichen Kostbarkeiten gekommen sey, geantwortet hätte: „Durch glückliches Spiel.“

Man fand in Belestres Tasche den in der holländische Zeitung eingerückten Artikel im Concepte (er hatte durch jene schlaue Lüge alle weitere Untersuchungen niederschlagen wollen), und einen Brief von Gagnard, in welchem dieser ihn von der Wirkung der anonymen Briefe in Paris in Kenntniß setzt, und warnend auffruft, ein Mittel zu erfinden, um sich den Abbé Font-Pierre vom Halse zu schaffen.

Durch zwey oder drey andere Zeugen gewannen die angegebenen gravirenden Anzeigen die volle Beweiskraft. Die beyden Böswichte wurden zum Tode verurtheilt, und zuvor noch auf die Tortur gebracht, um die Mitschuldigen anzugeben. Gagnard bekannte alles, bis auf die kleinsten Umstände. (Der Beschluß folgt.)

## Kunst-Notizen.

In einem Aufsatze: „Lasset die Kindlein zu mir kommen.“ (s. Mdbl. vom 30ten April d. J.), worin Hr. Hofr. Böttiger dieses schöne gehaltreiche Wort sehr edel paraphrasirt, erwähnt er auch des Gemäldes von Wilhelm Tischbein, das diesen interessanten Zug aus der heiligen Geschichte darstellt, und fragt nach dem Schicksale dieses Bildes. Schon einmal ist in diesen Blättern in den Hamburgischen Notizen, des 72 oder 73ten Stückes v. J. 1808, darüber etwas gesagt worden. Dieses treffliche Produkt deutscher Art und Kunst verdient noch einige nähere Bemerkungen. — Es war nicht, wie Hr. B meint, für den Herzog von Oldenburg bestimmt, sondern die Bestellung der Vorsteher der Ansgari-Kirche in Bremen für den neuen Altar derselben, wo es auch seit länger als einem Jahre aufgestellt ist. In Kurzem wird ein Kupferstich in punk

Digitized by Google

rieter Manier von einem Kupferstecher in Bremen, Namens Flugfelder, davon erscheinen; wir haben aber Ursache, zu besorgen, daß diese Nachbildung tief unter dem Urbilde bleiben wird, da die Probearbeiten dieses Mannes nicht viel zu versprechen scheinen. Vienigstens aber wird es doch eine Idee des Ganzen der Komposition geben. —

Tischbein ward durch den aufgegebenen Raum der schmalen Seite des Altars der Bremer Kirche, wodin es bestimmt war, sehr beschränkt, nun einen Gegenstand von diesem Umfange ganz glücklich darzustellen. Dazer erscheinen die vielen Figuren des Gemäldes zu gedrängt und gehäuft: Christus, mehrere Jünger und viele Mutter mit ihren dargebrachten Kindern, um so mehr, da der dargestellte Moment der sich herzudrängenden Weiber und Kinder, der Apostel, welche sie abhalten wollen, u. s. w. Leben und Bewegung mit sich bringt. Sehr glücklich dacht und vollendet ist übrigens die Darstellung selbst; beredt ist der Ausdruck der verschiedenen Figuren und ihr Karakter. —

Zu den idealisirten Köpfen und Körperformen mehrerer Weiber, besonders aber der Kinder, haben zu Tischbein verschiedene schöne Frauen und Kinder in Hamburg zu Modellen gestellt. und zu den Aposteln ja wohen ihm manche Raphaelische Erinnerungen vor, oder ihm dienten dazu plastische Köpfe griechischer Philosophen und Dichter; so nahm er einen dieser Köpfe nach der trefflichen Büste Anakreons, in D. Meyers Sammlung. In dem Ausdrucke des sonst schönen Christuskopfs, der nur der des unwilligen Ernstes gegen die die Kinder zurückweisenden Jünger ist. wünscht man mehr den der innigen Milde für die Unschuldigen, denen er das Reich der Himmel verspricht, gemischt zu sehen.

Ansprechend schön ist der mütterliche Ausdruck eines Weibes, die sich nicht von den Aposteln abweisen ließ, sondern mit Anstrengung sich durchgedrängt, und ihr Neugeborenes, dem h mmlischen Segen erbittend, auf den Schoos Jesus — wie hingepflanzt hat. In zwey andern erwachsenen Kindern, die vor seinen Knieen stehen, spricht sich der resignirte Karakter des Mädchens, und der der Kühnheit des Knabens glücklich aus. — Gerade durch den vorhin bemerkten engen Raum, wofür Tischbein dieses Bild machen mußte, ist er bestimmt worden, diesen seinen Lieblingsgegenstand noch einmal in einem größern Gemälde zu behandeln. Das in Cassel unter seinen Händen und für den Herzog bestimmt ist. Das Ganze soll dadey sehr gewonnen haben und noch mit mehr Figuren bereichert seyn. Außerdem arbeitet T. noch immer aus der Fülle seiner reichen Phantasie anakreontische Ideen, allegorische Darstellungen u. s. w. in Wasserfarben.

Von den letztern liegen zwey köstliche Entwürfe vor mir: die Kraft des Mannes und seine Herrschaft über die Thiere, — und die Zartheit des Weibes, darstellend. Durch zwey nackte kraftvolle Männer, auf gebändigten wilden Rossen die von der Jagd heimkehren, einen getödteten Löwen hinter sich herschleppend, und einen todten Adler mit weit gespreckten Flügeln über den Schultern tragend, wird die erstere Idee, und die letztere, durch zwey schöne junge Mädchen vorstellt, die ein Reh mit Reben füttern. — Eine Lieblichkeit ist über das letzte Blatt, und eine Fülle der Kraft und des hohen Muthes über das erste ausgegossen, die gesehen werden müssen, um die Kunst des edeln deutschen Mannes zu bewundern.

Hamburg.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Mai.

Ein durch mehrere auswärtige Blätter verbreitetes Gerücht: als werde bey der hier sich bildenden Universität ein Lehramt für ältdeutsche Literatur errichtet, wird wahrscheinlich nur höchstgläubigen Seelen einleuchtend gewesen seyn. Unser Staat ist nicht in der Lage, um verschwenden zu können, und deshalb möchte das Mittelwesse nur eine Abtheilung einnehmen, nicht aber ausschließend der Zweck eines Vortrages werden. Es gibt auch hier Menschen, welche es sich durchaus in den Kopf gesetzt haben, es gebe nichts und könne nichts geben, was den Arbeiten der Vorfahren gleichzusetzen sey. Man kann diesen in ihre Meinung Verliebten nur zugeben, daß unsre Literatur bedeutender seyn würde, wenn man von jener Zeit an immer und unaufhaltsam fortgeschritten wäre; doch der jetzt oft gerühmte kindliche Sinn wird ein kindischer, wenn man behaupten will, wir wären eher rückwärts als vorwärts gegangen. Wir wollen indessen Keinem den Glauben nehmen, weil er selig machen soll, und macht er aus den Leuten zuweilen Narren, so ist es bereits so, daß diese gerade am seligsten sind. Möchdem hängen sich Menschen, die schaffen wollen und nicht können, gar gern an etwas Vorhandenes, um sich über sich selbst im Irrthum zu lassen, und hier lehrt Vater Wieland schweigen, mit dem Spruche:

Ein Wahn, der mich beglückt,
Ist eine Wahrheit werth, die mich zu Boden drückt.

Für unsre entstehende Universität ist es übrigens ein Glück, daß der rastlos strebende, für Wissenschaften und Künste stets besorgte Staatsrath von Humboldt an der Spitze steht.

Ein Porträtmahler Baust, Franzose von Geburt, macht jetzt wöchentlich bekannt, daß er täglich Porträts mahlt zu 1 bis 4 Thaler, und seine von 1 bis 4 Friedrichsd'or. Daß die erstere Sorte durchaus nichts werth ist, daran zweifelt niemand, daß aber selbst wohlhabende Leute, die sich gebildet nennen, zum Verderben der Kunst und zur Schmach trefflicher Mahler, die ohne Hoffnung von einem Tage zum andern auf bessere Zeiten hoffen, von dieser Anzeige Gebrauch machen, wird wol niemand glauben, und doch ist es so, leider!

Am 11ten gab Hr. Fischer seine dritte Gastrolle, den Osmin in Belmonte und Constanze. Obgleich er in dieser Rolle für seinen Gesang keine brillanten Partien findet, so haben wir doch darüber, so wie über sein treffliches Spiel nur frühere Urtheile zu bestätigen. Mad. Müller als Constanze sang heute besonders ausgezeichnet schön; Mlle. Schick als Blonde sang und spielte reizend, und auch Hr. Weipmann als Belmonte verdient für seinen Vortrag die rühmlichste Erwähnung. Wir verbinden es Hrn. Fischer, daß wir in den nächsten Tagen noch mehrere Mozartsche Opern hören, und wer fühlen will, wie gern wir danken, der muß nach Berlin kommen, wo sie höchst selten gegeben werden, der Himmel weiß aus welchen Gründen. In Belmonte und Constanze hat Ref. bemerkt, daß man aus Verzweiflung gähnt sayn kann. Ein ewig plauderndes Männlein, welches durch seinen Schmuck zwar nicht Achtung oder doch Furcht einflößte, unterdie t während der schönsten Arien seinen phlegmatischen Nachbar ziemlich laut über die rasenden Schönheiten des Tags zwar geordneten Stücks: Bester Kutut, und war in der Erinnerung an Plattheiten so frey, daß die ärgerlichen Nebenleute nach und nach aufstanden. und siebenden Damen ihren Sitz andern. — Mad. Beltmann tritt in einigen Wochen zurück, und wird zuerst wieder auftre en als Adelheid im Vehmgerichte von Hrn. Klingemann.

Digitized by Google

Nro. 148.

# Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 21. Juni, 1810.

— Er hieß
Voll sanfter Anmuth, voll erhabner Pracht
Sich zauberisch dies Paradies entfalten,
Dies Land — — gleich Tempes Flur
Mit jedem Reiz der Schöpfung übergossen.
v. Matthisson.

## Die neuen Anlagen zu Stuttgart.

Wer Stuttgart seit mehrern Jahren nicht gesehen hat, erkennt es gewiß nicht wieder. Ueberraschend sind die Schöpfungen, die fast jeder Tag hervorzaubern sieht. Die für den Umfang der Stadt sehr große und noch immer zunehmende Volksmenge macht Erweiterungen nöthig; überall sieht man neue, zum Theil sehr weitläufige Wohngebäude, ja ganze Straßen emporsteigen, und es ist bestimmt, daß mehrere Thore weiter hinausgerückt werden sollen, um für die Stadt selbst mehr Raum zu gewinnen.

Doch nicht blos für Raum und Bequemlichkeit wird gesorgt; die neuen Anlagen hinter dem königlichen Residenz-Schlosse, die seit zwey Jahren aus Wiesen, Morast und Holzhöfen zu einem reizenden, von Kanälen durchschnittenen und mit Bassins geschmückten Parke sind umgewandelt worden, in welchem nicht nur reiches duftendes Buschwerk zu traulichen Sitzen einladet, sondern auch bereits eine breite und fast unabsehbare vierfache Baumreihe mit starken himmelanstrebenden Linden und Birken prangt und Schatten gibt, zwischen denen zierliche Blumenbeete im vielfarbigsten Schmucke sich hinziehen und die Luft mit ihren Wohlgerüchen würzen, sind ein Geschenk, welches der erhabene Monarch dem Vergnügen der Bewohner Stuttgarts weiht und sind schon gegenwärtig in ihrer Art die schönste Zierde der Residenz. Nur dem Bewohner des nördlichen Palmira, wie Petersburg oft genannt wurde, sind solche Zauberschöpfungen nicht ganz fremd. — Es ist nicht blos den Fußgängern erlaubt, in diesen herrlichen Anlagen, wo sich ihm überall nach wenigen Schritten bequeme Bänke darbieten, zu lustwandeln, sondern die beyden Seitengänge der großen Allee sind für Reiter und Wagen bestimmt, wodurch das Ganze sehr an Lebhaftigkeit gewinnt. — Einige geräumige Stroh- und Vorhüttten gewähren Schutz vor Regen. Am Ende der Allee wird auf dem von einem großen Bassin umgebenen Rondel eine Volière in Tempelform aufgeführt. — Das vordere Bassin am Eingange vom Schlosse her, welches anfänglich das in einer sanften Cascade sich ergießende Wasser in einen breiten geraden Kanal aufnimmt und dann zu einem weitgerundeten Wasserspiegel sich ausdehnt, das Ganze von einem niedrigen, saubern, weißangestrichenen, rosenbesetzten Staket umschlossen, wird von Schwänen und das hintere noch größere am Ausgange von Enten und anderm Geflügel belebt. Die mit Karpfen und andern kleinern Fischen besetzten Kanäle bilden einige kleine Inseln, zu denen man über zierlich geformte Brücken gelangt, auf welchen reizende Bosketts neben rauschenden Wasserfällen zur Ruhe einladen. An dem vordern Bassin auf der steinernen Platte, welche den Ausfluß des Wassers bedeckt, wird eine kolossale Gruppe des trefflichen Dannecker, zwey auf ihren Urnen ruhende Najaden aufgestellt werden. — Hinter dem Parke trifft man auf ein freundliches Gebäude, das einem Restaurateur eingeräumt ist und in einer Meierey gehört, deren herrliche Schweizerkühe die Residenz zum Theil mit Milch versorgen. — Unfern davon entspringt auf einer reichen Wiese die heilsame Mineralquelle, die, von neuem eingefaßt und bedeckt, durch Röhren in das sogenannte Hirschbad zum Gebrauche des Publikum ge-

Digitized by Google

leitet wird. Die sich hinter der Meierey ausbreitenden Wiesen sollen, wie man sagt, zu neuen Anlagen benutzt werden. Ein beträchtlicher Theil in den gegenwärtigen Anlagen ist zu einem botanischen Garten mit den nöthigen Gewächshäusern eingerichtet und abgesondert eingeschlossen. — Das Ganze bildet ein von hohen Weinbergen umgebenes weites üppiges Thal, das nur südöstlich einen unbeschränkten Durchblick gewährt; sein Karakter ist heiter und freundlich.

Zwey herrliche Chausseen ziehen auf beyden Seiten an den neuen Anlagen vorbey, von denen die eine den Berg hinauf auf die große Landstraße und die andere im Thale fort nach dem schöngelegenen Berg und weiter nach Kanstadt führt, in dessen Vorstadt das königliche Landhaus Bellevue am Ufer des hier beträchtlich breiten Neckar liegt und seinen Namen mit vollem Rechte führt. Es überblickt ein unabsehbares reiches, über den Neckar hinaus gebirgumschlossenes, reizendes Thal und die Stammburg auf einer hohen Bergspitze im Hintergrunde. — Dicht an dem königlichen Landhause den Berg hinauf ist der Blick ins Thal vom sogenannten Kahlenstein herab, über welchen ein näherer Fußpfad nach Stuttgart führt, noch reicher.

An der Chaussee nach Berg, gerade wo die neuen Anlagen durch einen breiten Fahrweg, der von einer Chaussee in die andere führt, von der königlichen Meierey getrennt wird, hat der Monarch seit dem vorigen Jahre ein artiges Landhaus für sich geschmackvoll einrichten lassen, wo er zuweilen zu Mittage speist, und daneben wird ein zweytes Landhaus neu aufgeführt an der Stelle, wo ehemals das zum Hirschhabe gehörige Wirthshaus stand. Hinter diesen Landhäusern werden liebliche Gartenanlagen gemacht. Das Bad selbst, welches gegenwärtig neben dem königlichen Landhause liegt, soll weiter nach hinten verlegt werden.

In wenigen Jahren werden dies unstreitig mit die schönsten Lustanlagen, deren sich irgend eine Residenz rühmen kann; so wie die Baumpartien um das herrliche königl. Residenzschloß, die Planie genannt, mit den kleinen Blumengehegen, Boulingreens und Bassins eine Umgebung bilden, wie nicht leicht ein Residenzschloß in einer Hauptstadt sich erfreuet. Hier soll an dem einen Bassin eine zartgedachte wasserschöpfende Psyche von Dannecker aufgestellt werden.

---

## Liebe und Pflicht.

(Beschluß.)

Die Unschuld des unglücklichen Anglade war also rechtlich erwiesen. Die Frevler wurden hingerichtet, und Constanzen von den Richtern die Revision des Urtheilsprauches gegen ihre schuldlosen Aeltern gestattet.

Sie hatte sich zu wenig Kraft zugetraut, der Sitzung und Entscheidung beywohnen zu können, und harrte im anstoßenden Gerichtszimmer auf den Ausgang. Eugen hatte das Glück, ihr den günstigen Erfolg anzukündigen, aber er gab es ihr blos durch seine Verwirrung und Freude zu erkennen. Die Sprache versagte dem Seligen. Der Präsident erzählte ihr den ganzen Verlauf, und wünschte ihr mit wahrer Rührung Glück. Constanze warf sich auf die Kniee, bob Augen und Hände gen Himmel und rief: Gott sey gelobt! Gott sey gelobt! Sie stand tiefseufzend auf, und wankte matt in ein Nebenzimmer, um ihrem Schmerzen, der sie mitten in ihrer Freude überfiel, freyen Lauf zu lassen; denn ach! ihre gemishandelten Aeltern konnten nicht mehr Zeugen dieser späten Rechtfertigung seyn.

Gefaßter kam sie in den Gerichtssaal zurück, wo ihre Rathgeber sie erwarteten. Der Baron de Coulanges, Vater ihres Vertheidigers, hatte dem Präsidenten inzwischen kund gethan, daß die Prozeßkosten die Mlle. Anglade wieder in den Zustand von Mittellosigkeit gestürzt hätten, welchem sie durch eine Erbschaft entrissen worden sey. Beym Hereintreten dankte sie dem Präsidenten und Herrn de Coulanges mit einer beyde entzückenden Grazie und Würde. Dann begann sie, nach Eugen freundlich hingewendet: Und was soll ich Ihnen sagen, mein Herr! aber ihr Ton bebte, ihre Thränen flossen, und sie mußte verstummen.

Nach einer Pause fragte sie Hr. de Coulanges, ob sie wirklich dieser Prozeß um das Jüngsterredte gebracht habe?

„Ja," erwiederte sie, „doch ich segne meinen Zustand, und nehme voll Muth und Freude wieder die alten Geschäfte zu meinem Unterhalte vor. Ich gefiel mir in diesem thätigen und unabhängigen Leben, als ich einen gebrandmarkten Namen trug. Jetzt sind mir, der durch allgemeine Achtung Neudeseelten, Reichthum und Armuth gleichgültig.

Mademoiselle, sagte der Präsident, hüten Sie sich vor Täuschungen, zu welchen der Adel ihrer Gesinnungen Sie verleitet! Es ist unsre Pflicht, Sie vor dieser Ueberspanntheit, die nur vom Grossen des Augenblicks berührt, zu warnen, und von Ihnen zu fordern, daß Sie auf Entschädigung, Kostenersatz und Bezahlung der aufgelaufenen Zinsen gegen den Grafen von Montgommery klagen.

„Der Graf soll aber in seinen Glücksumständen sehr zurückgekommen seyn."

So geht die allgemeine Sage.

„Wohlan! Ich will seine Verlegenheiten nicht mehren. Meine Aeltern, die er verfolgte, lehrten mich, Böses mit Gutem zu vergelten."

Vortreffliches Geschöpf! rief der Baron, von ihrer Großmuth entzückt, faßte traulich ihre Hand, und fuhr im welchsten Tone der Rührung fort: Constanze! Mein Sohn entfernte sich, und bat mich, Ihnen den sehnlichsten Wunsch seines Herzens vorzutragen. In ganz Frankreich müßte jeder verständige Vater stolz darauf seyn, und sich glücklich schätzen, wenn er Sie Tochter nennen dürfte. Mein Sohn gestand mir, daß Sie ihm die zärtlichste Liebe eingeflößt haben. O schenken Sie dem Hoffenden Ihr Herz und

Digitized by Google

Ihre Hand! Sie werden die Ehre und Wonne unserer Familie seyn.

Während dieser Anrede stand Eugen mit verhülltem Gesichte da. Constanze zitterte, und der Präsident schien verlegen. Constanze fühlte sich durch das Anerbieten einer solchen Verbindung geschmeichelt, aber ihr Herz schlug es ohne Zögern aus. Ein schüchternes Blick auf Eugen verrieth ihr seinen bangen Zustand. Er harrte mit wahrer Angst auf ihren Entschluß. Sie antwortete mit aller Schonung, mit aller Ehrfurcht, die sie einem Manne von Baron de Coulanges Rang und Karakter schuldig war, lehnte aber die zugedachte Ehre mit dem letzten Ausspruch ab, daß sie niemals heirathen würde.

Sollte Ihr Herz schon anderswo gefesselt seyn? fragte Baron de Coulanges. Constanze erbleichte, mühte sich vergebens zu antworten, schien einer Ohnmacht nahe. „Verzeihung," sprach der Baron, „ich habe das Recht nicht, so zu fragen. Welches auch Ihr künftiges Loos seyn möge, meine Bewunderung, meine Segenswünsche folgen Ihnen nach." — Mit diesen Worten verließ er Constanzen, die, sich ungeduldig nach Einsamkeit sehnend, das Heimfahren im Wagen des Präsidenten nicht annahm, und allein, langsam, sinnend nach Hause ging.

Nachdem sie Gott noch einmal für den glücklichen Ausgang ihrer unablässigen Bemühungen auf den Knien gedankt hatte, prüfte sie ihr eigenes Herz, und war erstaunt sich unglücklich zu fühlen, da sie doch alles errungen hatte, was die treue Tochter so warm und sehnsüchtig verlangte. „Ach!" sagte sie zu sich: „Nun ist die Geschichte beendigt, und jede Seligkeit vorbey, jemals ihn wieder zu sehen!"

Constanzens kleine Wohnung wurde bald von glückwünschenden Besuchen aller Art bestürmt. Der Spruch, welcher ihren Aeltern im Grabe den entrissenen ehrlichen Namen feyerlich zurückgab, hatte überall gleiches Interesse und Neugier, die gute Tochter der Edeln zu sehen, erregt. Selbst die vormals im Verhältniß mit ihren Aeltern standen, und zuerst bey ihrem Unglücke sich zurückgezogen hatten, flogen nun heran, als wollten sie ihr Mistrauen, ihren Wankelmuth, ihre Undankbarkeit vergüten.

Als Constanze auf der Besuchliste Namen von alten Freunden ihres Vaters sah, rief sie voll gerechten Unwillens: Nein! den trügenden Freundschafts-Zusicherungen von Sönnern, die in der sogenannten großen Welt glänzen, messe ich nie wieder Glauben bey. Meine unglücklichen Aeltern hinterließen mir ein Beyspiel, das mich auf immer vor diesen Fallstricken der Schmeicheley bewahrt. Nie werde ich mir diejenigen zur Gesellschaft wählen, die mir durch ihr Wohlwollen eine Gnade zu erweisen glauben. Niemand will ich mehr sehen, als meine gute, meine vortreffliche Madeleine, sie, die meinen Aeltern Gerechtigkeit widerfahren ließ, während Alles sie für frasdar hielt.

Constanze wähnte nur sich den Empfindungen der Freundschaft und Dankbarkeit zu überlassen; aber die Hoffnung, in jener stillen Wohnung, welche ihr süße Erinnerungen zurückrief, den unvergeßlichen Eugen wieder zu treffen, erwachte im Grunde ihres Herzens. Madeleine erschrak, Constanzen bleicher, unruhiger und niedergeschlagener, als sie vor der Gerichtscene war, zu finden, verschwendete anfangs die zärtlichsten Liebkosungen, und machte ihr endlich sanfte Vorwürfe darüber, daß sie des Glücks ihrer neuen Lage sich zu wenig freue. Der Präsident und sein Sohn kamen dazu. Constanze erhob sich, und eine Röthe übergoß die bleichen Wangen. Madeleine küßte ihrem nun doppelt lieben Eugen die Hand, und sagte mit bedeutender Stimme: Die besten Segnungen des Himmels über dich, mein theures Kind! Du hast deine Beredsamkeit für die edelste aller Rechtssachen angewendet.

Für eine Rechtssache, die meinem Herzen die liebste war! fiel Eugen begeistert ein.

Constanze dankte dem holden Jünglinge mit dem ausdrucksvollen Blicke. Nun begann eine lange Pause. Keines von allen Vieren wollte reden. Constanze staunte über sich selbst, da Eugens Gegenwart ihr auf einmal neuen Muth verlieh, aber auch neue Hoffnungen aufregte. Dieser, gleichsam den eingegangenen Verpflichtungen zum Trotze, ließ seine Gedanken in Möglichkeiten, die ihn entzückten, umherschwärmen. Madeleinen that es weh, daß nur der Wille eines Vaters zwey für einander geschaffene Wesen trenne. Endlich richtete der Präsident seine Rede an Constanzen, und sagte mit Ernst: „Mademoiselle, ich wünschte zu wissen, ob Sie wol die abschlägige Antwort, welche Sie meinem Freunde gaben, nach genauerer Beherzigung später nie bereuen werden?"

„Nein, Herr Präsident, nie, gewiß nie!" sagte sie lebhaft. „Hr. de Coulanges ist mir ganz gleichgültig. Keine, nicht die lockendste Rücksicht könnte mich je dahin bringen, daß ich meine Hand ohne Herzensneigung hingäbe."

„Ist Ihnen vielleicht der Ehestand überhaupt zuwider? Sie wollen, wenn ich vorhin recht hörte, nie heirathen?"

„Ja, mein Herr, das erklärt' ich, und ich halte Wort."

„In diesem Falle wär' ein zweytes Zusinnen also fruchtlos. Ich sollte Ihnen die feurigen Wünsche eines jungen Mannes vortragen, der an Geburt und Reichthum jenem, dessen Hand Sie ausschlugen, keineswegs nachsteht."

Eugen vermochte vor Unwillen sich kaum zu mäßigen. Constanze bot ihre letzten Kräfte auf, und sprach zum Präsidenten: „Fürwahr, es thut mir leid, einen Mann zurückweisen zu müssen, der Ihre Empfelung verdiente; aber ich bitte Sie dringend, Ihrem Freunde zu sagen, daß, wenn ich ihn ausschlage, ohne ihn zu kennen, dies nicht geschieht um ein andres Band zu knüpfen. Nie werde ich heirathen! Nie, gewiß, nie! . . .

Digitized by Google

Sie konnte beynahe nicht vollenden. Ein Thränenstrom entstürzte ihren Augen, und sie lehnte sich schluchzend an Madeleinens Bette.

Der Präsident war tiefbewegt. Er hatte die Prüfung zu weit getrieben. „Wohlan!“ rief er mit freudedunkeln den Augen. „Sey dein eigner Vorsprecher, Eugen! Versuch's, ob du sie überreden kannst. Beschwöre sie, uns ihres Mitleids werth zu halten, und zugleich dein Glück und deines Vaters Glück zu gründen!“

Eugen, außer sich, konnte an diese unverhoffte Sinnesänderung kaum glauben; aber der nasse Blick seines Vaters sprach beredter, als Worte. Er warf sich zu Constanzens Füssen. Diese erlag der überschwänglichen Wonne, und sank in süße Ohnmacht. Madeleine rief um Hülfe, und machte dem Präsidenten in ihrer Angst laute Vorwürfe; doch Uebermaß der Freude tödtet nicht. Sie erholte sich allgemach. „Und mich? Constanze, und mich? Mich könntest du auch verwerfen?“ stammelte Eugen, und bedeckte ihre Hand mit Thränen und Küssen. „Ist es wahr, daß du Niemand heirathen willst?“

„Niemand, als dich!“ antwortete sie mit zitterndem Laut' und liebevollem Blicke.

Der Präsident drückte sie mit wahrväterlichem Gefühl an sein Herz, wandte sich dann zu seinem Sohne, und sagte: „Wegen deines Verhältnisses mit Julien sey unbesorgt. Sie weiß Alles, sie billigt Alles.“

„O meine Kinder!“ rief Madeleine, und umarmte beyde. „Seyd glücklich, und lange lange genießt eines durch Erfüllung eurer Pflichten so wohl verdienten Glücks!

Hg.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Paris, 11 Juni.

Der Kaiser traf am 1 Juni um 9 Uhr Abends in St. Cloud ein. Gestern kamen beyde Majestäten nach Paris; der Kaiser hielt Revüe über 4000 Mann Infanterie und über 4 Regimenter von der schönen Kürassier-Division Arrighi Duc de Padou. Man bemerkte, daß die Offiziere von der Artillerie der Garde zu Fuß prächtige Pferde ritten. Nach geendigter Revüe kehrten beyde Majestäten in den Palazzo-Mazzetten, und zur Austerlitzer-Brücke, und von da unter unaufhörlichem Zurufen des Volks nach St. Cloud zurück. Man spricht von einer bevorstehenden Reise des Kaisers nach Italien und Rom. — Der seit geschäfte bisherige Polizey-Minister, Herzog von Otranto (Fouché) ist bekanntlich am 3 Juni zum General-Gouvernour von Rom, und den die 30. Militär-Division ausmachenden Departementern ernannt worden, und General Savary, Herzog von Rovigo hat seine Stelle erhalten.

Die Tanzsäle Ritz-James und der Flora in Mitte der elysäischen Felder wurden diesen Winter über vergrößert, und mit Anfang des Mais eröffnet. Die ersten Tage war der Zufluß so stark, daß kaum Platz zu finden war; die berühmtesten Schönheiten des Palais-Royal fanden sich da ein, und zogen besonders vom Militär viele Besucher hin. Vor 8 Tagen war es vom besten Ton, sich dort einmal umzusehen, jetzt wäre es vom bösesten, sich dort noch einmal sehen zu lassen. Die elegante Welt, die nicht auf dem Lande ist oder nicht aufs Land geht, zieht sich nun alle Abende nach dem schönen Park Monceau hin, der einst dem Herzoge von Orleans, und in der Folge der Nation gehörte. Der Kaiser hat so eben den Eintritt dahin frey gegeben, da man sonst Eintrittskarten nöthig hatte. Dieser Park liegt zwischen den elisäischen Feldern und Zivoli; und bald wird diese Gegend noch lebhafter werden, da der Kaiser einen großen Theil der hinter Zivoli liegenden Gärten und Felder (an der Straße des Rechets) zusammengekauft hat, um, wie es heißt, einen Garten für die Kaiserinn daselbst anzulegen. Diese Gegend ist die gesundeste und höchste von Paris. Auch soll vom Tempel bis Rahmes (der Magdalenen-Kirche) bis zum neuen kaiserl. Garten ein neuer Boulevard, quer über die Holzlager und Küchengärten, angelegt werden, der den bevölkertsten und schönsten Theil der Stadt (nächst den Tuilerien und dem Garde-Meubles) noch anziehender machen wird.

So stürmisch und gewitterhaft am 30ten den ganzen Tag hindurch das Wetter war, so klärte es sich doch gegen 8 Uhr Abends völlig auf, und wurde heiter und still. Noch 10 Uhr kamen der Kaiser und die Kaiserinn zu dem Feste, welches von der Stadt auf dem Rathhause veranstaltet war. Sogleich wurde das Zeichen gegeben, und das Feuerwerk begann. Es bestand aus mehrern Bouketts, die nach einander abgebrannt wurden, und von denen das letzte den lauten Beyfall der hervorgeströmten Zuschauer weckte. Brücken, Kays, Straßen und selbst die Dächer um den Greveplatz waren mit Menschen angefüllt. Es währte eine halbe Stunde, dann ging der Ball an, und um 12½ Uhr verliessen die Majestäten erst das Fest.

Ueber dem Peristyle des runden Saales, der auf dem Rathhausplatze errichtet ist, und von wo aus der Kaiser und die Kaiserinn das Feuerwerk ansahen, las man: En jurant leur bonheur deux illustres époux ont juré celui de la terre.

Die Promenade der Champs-Elysées war mit jahllosen Spielen besetzt, deren einige von neuer Erfindung waren. Unter den Theatern zeichnete sich das des Jeux Gymniques durch seine schönen Pantomimen aus. Auf drey verschiedenen Stellen war das Drachenspiel, welches die Zuschauer sehr unterhielt; es besteht darin, daß man Schwärmer auf einen bösen Drachen wirft, und wer das Herz trift, erhält den Preis. Der sterbende Drache wirft dann Flammen aus, nämlich verschiedene Feuerwerke. — Ueberall ging rasch der Tanz.

### Berlin, 2 Juni.

Wir haben hier gegenwärtig Frühling und Winter zugleich; die Bäume und Beeten sind grün, aber es weht ein heftiger und kalter Nordwind. Gestern Nacht hat es in dem Grade gefroren, daß Weinstöcke und Gartenfrüchte gelitten haben. — Am Abend des 23ten v. M. ist die Stadt Schmiedeberg in Schlesien von einem Wolkenbruch sehr beschädigt worden; 12 Häuser sind total weggerissen, 52 sehr ruinirt, alle wurden mehr oder weniger verletzt; 12 Menschen fanden ihr Grab in den Fluten. Den an Gebäuden und dergleichen angerichteten Schaden berechnete man vorläufig zu mehr als 2 Millionen Thaler.

Am 16 Mai. dem Bußtage, gab der Kapellmeister Weber ein Concert spirituel. Zuerst wurde die schon erwähnte Gedächtnißrede auf Lessing und Schiller wiederholt und gefiel von Neuem besonders in einer Arie, welche Mad. Müller vortrefflich vortrug. Dann der Monolog aus der Jungfrau von Orleans, gesprochen von Demois. Maas und mit der Harmonika begleitet von Hrn. Pohl. Mit voller Orchester-Begleitung ist die Musik von Weber angemessener, doch lag dies durchaus nicht an Hrn. Pohl, denn dieser zeigte sich hier auf's Neue als einen Virtuosen auf seinem Instrumente. Geschlossen ward das Ganze durch eine Messe von Cherubini, welche noch nicht recht einstudirt schien, denn die Ausführung war nicht tadelfrey. Das Werk selbst macht in künstlerischer Hinsicht dem Komponisten Ehre, obgleich man hier und da gewünscht hätte, daß man mit weniger Mitteln zu größerm Effekte kommen könnte.

Digitized by Google

Nro. 149.

# Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 22. Juni, 1810.

Auf dem purpurumkleideten Thron
Des Größten der Sterblichen sitzt Sie.
Frohlock' Ihr zu, begeistertes Volk!
Voll freudiger Empfindungen segne
Ewig den Tag, der Sie dir gab
Zur Herrscherinn! Ewig segne
Jenen wohlthätigen Tag, der Sie der Welt,
Dir zur Wohlfahrt geschenkt!

Willamov.

## Fest, gegeben von der Stadt Paris am 10 Juni.

Um 4 Uhr Nachmittags begannen die Spiele und Spektakel in den elysischen Feldern. Sie waren ganz denen vom 2 April ähnlich, von welchen die Beschreibung bereits mitgetheilt wurde. Diesmal kam noch ein Schauspiel auf der großen im Baum-Quadrat Marigny aufgeschlagenen Bühne hinzu; die gymnischen Künstler vom Theater St. Martin geben eine Vorstellung der allegorischen Pantomime: l' Union de Mars et de Flore. Auf der Bühne waren 580 Personen in Thätigkeit. Als die Schauspiele geendigt waren, sprang Wein aus den dazu errichteten zwölf Gerüsten, und von eben so vielen wurden Lebensmittel vertheilt, wozu schon des Morgens auf den zwölf Hauptplätzen der Stadt Billete durch eine Art von Lotterie waren vertheilt worden.

Schade, daß die ungestüme regnerische Witterung, mit Donner wechselnd, wenig Genuß der Schauspiele verstattete. Aber mit Einbruch des Abends klärte sich der Himmel auf; die lauste Sommernacht senkte sich auf die Erde nieder, und der Mond strahlte in milder Klarheit. Es war die schönste Allegorie auf den stürmischen Tag, den Frankreich, und Paris insbesondere, durchlebt hat, und auf den jetzt der heiterste Abend folgt. Zahlreiche Orchester verkündeten die Ankunft J. J. M. M. Sie kamen gegen zehn Uhr Abends zur Barriere der elysischen Gefilde von St. Cloud herein, und fuhren durch die elysischen Gefilde, die Tuilerien, das Louvre, und längs der Seine über die Kays in das Stadthaus am Greve-Platze. Die elysischen Gefilde, die Tuilerien, die Rue impériale, die von letzterm Schlosse zum Louvre führt, bildeten zusammenhängende Galerien von beleuchteten Bogen und Guirlanden; das Schloß und die prächtigen Gebäude rings um den Eintrachtsplatz, das Stadthaus und der größte Theil der Stadt waren erleuchtet, wie am 2 April. Vom Louvre bis ans Stadthaus standen längs der Seine Drepfüße auf runden Altären oder Pyramiden, die Flammen trugen.

Im Stadthause wurden J. J. M. M. vom Municipal-Corps und von zwölf Damen aus der Bürgerschaft empfangen, und in den Thronsaal geführt, wo sie sich mehrere Personen vorstellen ließen. Hierauf verfügten sie sich, nebst dem bestimmten Gefolge, in die auf dem Greve-Plate errichtete Galerie von Holz, um dem Feuerwerke, welches die Stadt dem Kaiser gab, zuzusehen. Die Galerie bildete in der Mitte eine große halbkreisförmige Loge, oder vielmehr einen großen Saal, der mit Tapeten von Rosa tafft umhangen war, und in dessen Hintergrunde auf kleinen Gerüsten duftende Blumen und Kräuter standen. Der freye Platz vor der Galerie, der eine Art Parterre bildete, war für die Geladenen bestimmt. Vorwärts der Loge, gegen der Seine zu, standen zahlreiche Orchester, von 400 Musikern besetzt. Von der Façade des Stadthauses waren zum Erstenmale die Worte verschwunden, die bisher noch immer dort standen: unité, indivisibilité de la Republique, liberté, égalité, fraternité ou la mort. Auch die Freyheits-Mütze war aus dem Fronton weggemeiselt worden.

Digitized by Google

Das Feuerwerk wurde auf dem dem Stadthause gegenüberliegenden Seineufer auf dem Kap Napoleon abgebrannt. Man hatte zum Fond des Feuerwerkes ein Gerüste, wozu zum Theil das rückwärts gelegene Mauerwerk benutzt wurde, erbaut, und es mit gemahlten Dekorationen bedeckt, welche den Bernhardsberg vorstellten. Am Fuße desselben sah man zwey Kastelle; höher aufwärts zwischen schroffen Felsen, Wasserfällen und Baumgruppen Hymens Tempel. Auf der Spitze des Berges straite der Tempel der Unsterblichkeit, wozu eine kolossale Minerva den Pfad zeigte. Das Gerüste verdeckte ganz die hinter ihr liegende Notre-Dame-Kirche, und gab einen imposanten Eindruck. Das Feuerwerk war das prächtigste, was Paris seit Ludwig XIV Zeiten gesehen hatte, und macht seinem Erfinder, Hrn. Ruggieri, Sohn, große Ehre. Es dauerte eine halbe Stunde; seine Kosten schätzt man auf 200,000 Livres. In der Nähe geschen, blendeten die ungeheuern Feuermassen das Auge; aber aus der Ferne betrachtet gewährten sie das herrliche Schauspiel eines Vulkanes, der Sonnen und Sterne in den weiterloßen Aether schleuderte, und am Horizonte eine beständige Morgenröthe unterhielt. Die Kastelle donnerten einander gegenüber; ein großes, eine Fregatte (das Stadtwappen) vorstellendes Gerüste auf der Seine mengte seine Feuer darein; zwey Feuer-Obelisken standen, wie des Herkules Säulen, am Ufer des Flusses; die Seine war von flammenspeienden Ungeheuern bedeckt. Ungemein prächtig waren die feurigen Blumensträuße, die man am Ende des Schauspiels, wie sonst dem Publikum, hier dem erlauchten Paare brachte. Es war eine Verklärung des Menschengeistes, der, stolz auf das den Göttern geraubte Geheimniß des Feuers, bald damit Reiche zu Boden donnert, bald sich zum Sitze der Götter selbst aufzuschwingen schelnt.

Nach geendigtem Feuerwerke verfügten sich J. J. M. M. in den Konzertsaal, wo sie auf Thronen Platz nahmen, die auf einem erhabenen Gerüste standen. Rings um dasselbe waren Bänke für die Hofdamen, und für die zwölf Bürgerinnen, die zur Begleitung J. M. der Kaiserinn waren erwählt worden. Nach Endigung des Konzertes begann der Ball zu gleicher Zeit im Thronsaale und im Saale der Jahrbücher; die Quadrillen waren zum voraus angeordnet worden. Der Präfekt des Seine-Departement hatte sowol zur Abbrennung des Feuerwerks, als zur Eröffnung des Konzertes und des Balles die Befehle Sr. Majestät eingeholt. Der Ballsaal war prächtig verziert; der Plafond himmelblau, mit Sternen besät; ringsum hingen Rosengurlanden, und im Hintergrunde befanden sich zwey 6 Schuh hohe Gruppen, von welchen die eine die drey Grazien, die andere die drey Musen vorstellte; in der Mitte stand Hymen, von zwey Amorn umgeben. Das Municipal-Corps und die zwölf Begleitungs-Damen befanden sich immer in der Nähe J. J. M. M., um sie in die verschiedenen Säle, und dann bey der Abfahrt an den Wagen zu begleiten. Die Rückkehr hatte um 12½ nach Mitternacht Statt. J. J. M. M. fuhren in einem der sechs neuen Wagen, deren obere Felder, den Rücken ausgenommen, ganz von Spiegelgläsern sind. Der untere Theil ist dunkel goldfarb. Inwendig sind die Sitze und Kissen, so wie die Sitzdecken der Kutscher von weissem Sammt, mit Gold besetzt. Angespannt waren sechs Elfenschimmel, welche die Lieblings-Pferde der Kaiserinn, so wie die Isabellefarbnen Pferde des Kaisers sind.

## Ihrer Majestät der Kaiserinn von Oestreich, dargebracht von der Carlsbader Jugend, den 6 Juni 1810.

Zu des ein'gen Tages Feste
Schmücket euch alle, windet Kränze,
Daß für Helmfische, für Gäste
Herrlicher das Thal erglänze,
Dem ein neuer Frühling weht.
Väter, Mütter, Töchter, Söhne,
Auf! Ein frohes Lied ertöne!
Alles um euch her verschöne
Den Empfang der Majestät!

Hier im waldbewachsnen Thale,
Das so mancher Fremde segnet,
Weil mit heilsam heißer Schale
Die Genesung ihm begegnet
Und ihm frisches Leben schafft,
Muß in tiefen Felsenschlünden
Feuer sich mit Wasser binden,
Klüften siedend sich entwinden;
Neue Kräfte wirkt die Kraft.

Dem Genes'nen, dem Gesunden,
Bieten sich so manche Schätze,
Daß der Freund den Freund gesunden,
Zeugen die erwählten Plätze,
Wie Erinn'rung köstlich sey.
Und so wurden Wald und Wiese
Zum bewohnten Paradiese,
Daß ein jeglicher genieße,
Sich empfinde, froh und frey.

Aber heute, neu, mit Machten,
Sprudle, Quell, aus deinen Höhlen!
Faltet aus die frischen Prachten,
Ihr des grünen Thals Juwelen,
Holde Blumen, euren Flor!
Und ihr Sprossen dieser Gauen,
Kinder, eilt Sie anzuschauen,
Blickt mit Wonne, mit Vertrauen,
Zu der Herrlichen empor!

Sie, die Tausenden gehöret,
Sie erwählt euch, Sie ist euer!
Ihr umgeht Sie unverwehret;
Gnädig gönnt Sie dieser Feyer
Mutterblicke hoch und mild.
Dränget euch, ihr jungen Scharen!
Dem, der früh solch Glück erfahren,
Wächst an Glanz, von Jahr zu Jahren,
Der Erinn'rung Himmelsbild.

Was in segensreicher Enge
Diese Kaiserstadt umwallet,
Was in fröhlichem Gedränge
Seit Jahrhunderten erschallet,
Werde diesem Tag zu Theil!
Alles Wohl, das hier gequollen,
Alle Lust, die hier erschollen,
Rauscht herab, mit feuervollen
Segenswünschen, Ihr zum Heil!

Digitized by Google

## Curiositäten der Literatur.

(Aus der angezeigten Sammlung: Curiosités de la litterature.)

Kaiser Adrian dichtete sterbend das von Pope so glücklich nachgebildete Animula vagula blandula.

Lucan, als seine Adern auf Neros Befehl geöffnet wurden, sagte noch eine Stelle aus seinem Gedichte Pharsalia her, in welcher die Wunde eines sterbenden Kriegers beschrieben war. Von Petron ist das Gleiche bekannt.

Patrü verfaßte unmittelbar vor seinem Tode das in Frankreich noch jetzt bewundernte: Je songeais cette nuit etc. und Desbarreaux auf dem Sterbelager das fromme Sonett, welches anfängt:

Grand Dieu! tes jugemens sont remplis d' equités etc.

Margaretha von Oesterreich, erst Verlobte Karls VIII von Frankreich, der zurücktrat, und dann Braut des Infanten von Spanien, dichtete sich in einem geschäftlichen Seesturme die naive Grabschrift:

Ci git Margot, la gente demoiselle,
Qu'eut deux maris et qui mourut pucelle.

Malherbe verwies in den letzten Zügen seinem Wächter Solöcismen, und sagte zu seinem Beichtvater, der ihm das bessere Leben dumm und trivial schilderte: O stille davon! Ihr schlechter Stil könnte mir's verleiden!

Lamotte Levayer, der am liebsten über weitentlegene Länder sprach, fragte noch mit röchelnder Stimme einen Freund im Augenblicke des Abschiedes: Nichts Neues vom Mogol?

Der Barbier Ludwigs XI dieß Olivier le Diable. Diesen Namen verwandelte er mit Genehmigung des Königes in le Malin, später in le Mauvais, und endlich, weil er ein starker Fußgänger war, auf Ludwigs Befehl in le Daim.

Mad. de Gomez bedient immer ihren spanischen Namen bey, weil ihr der Name ihres Gatten Bonhomme zu erniedrigend schien.

Theophile Viaud adoptirte, als seine Nebenbuhler ihn spöttisch Veau nannten, den poetischen Namen Theophile, und erwarb Lorbern.

Jean Dorat dieß Dismemandi, was im limousinischen Dialecte dinant le matin, d. h. einen Menschen, der nur vom Frühstücke leben muß, bedeutet. Er wohlte daher von der Stadt, wo er wohnte, den Namen Dorat, und wurde späterhin sehr ärgerlich, als seine Tochter wider seinen Willen einen Goulu heirathete.

Einer der bekannten Reformatoren und Anhänger Luthers übersetzte seinen Namen Schwarzerd (nicht Herzschwarz, wie es im Französischen heißt) zierlich ins Griechische: Melanchthon.

Statt le docte Morel wurde boshaft in die Errata gesetzt: le docteur Morel, und einem Schwärmer statt der Aufschrift seines Buches: Delices de l'esprit der Titel Delires d'esprit vorgeschlagen.

Plato, Locke, Pascal sprachen heftig wider die Poeten. Longuerue war, bey all seiner tiefen Gelehrsamkeit, ein solcher Antagonist der Dichter, daß er in seiner unermeßlichen Bibliothek nicht ein poetisches Buch besaß. Indessen äußerte er doch über Ariost: Pour ce fou il m'a quelquefois amusé. — Daß selbst Malherbe behauptet, die Lieblinge Apolls bringen dem Staate nicht mehr Nutzen, als gute Kegelspieler, ist längst bekannt.

Bayle tadelte mit Recht, daß die Poeten gewöhnlich nicht aufhören zu dichten, als ob sie verdammt wären, das poetische Nectarfäßchen bis auf die Hefe zu leeren.

Priors Cloe, und Ronsards Cassandre waren dicke Gasthofaufwärterinnen. Colletet heirathete seine drey Mägde. Seine dritte Frau hieß die schöne Claudine. Um das Publikum zu bereden, er habe sich mit der zehnten Muse vermählt, verbreitete er Gedichte unter ihrem Namen; aber, obschon er noch vor seinem Tode ihr ein Mes Adieux aux Muses gedichtet hatte, konnte man mit Lafontaine sagen:

Der qu'il eut bouche close,
Sa femme ne dit plus rien,
Elle enterra vers et prose
Avec le pauvre chrétien.

---

## Vermischte Nachrichten.

Die Gegend von Saumür ist an Alterthümern, besonders an sogenannten Druidischen reich. Man trift dort häufig auf Hünengräber, alte Altäre und kleinere Grabhügel. Zuweilen in dieser Gegend befindli.de Lager Cäsars sind jetzt gut erhalten, und bey Nachgrabungen in denselben hat man Waffen, Münzen und irdene und kupferne Vasen gefunden, so wie man unfern Chenehute noch unlängst Teller, Schüsseln und Lampen ausgrub. In der Stadt Doué, drey Meilen von Saumür, ist bekanntlich ein römisches Amphitheater und die Trümmer eines Pallastes, in welchem mehrere Könige aus der ersten Dynastie residirt haben. Hr. Bodin, Mitglied der ältesten Akademie und Unternehmer des Arrondissements, hat eine sehr interessante Piece darüber herausgegeben: Recherches historiques sur quelques monumens anciens et modernes de l' arrondissement de Saumur.

Hr. Zanetti, Mitglied des Collége de Pharmacie, hat in französischen Blättern folgende Mittel wider die Raupen bekannt gemacht:

1) Man lasse 2 Pf. Pottasche in zwey Maß Wasser zur Hälfte einkochen, seihe die Brühe durch ein feinenes Tuch und lasse sie drey bis vier Tage stehen; dann gieße man sie klar ab, füge 6 Unzen Brennöl dazu, und schüttele sie wohl durcheinander. Dies gibt einen weißlichen undurchsichtigen Liquor, den man ein wenig wärmt, und womit man ein feinenes Tuch tränkt, mit welchem man jedes Raupennest benetzt. Die Raupen sterben, sobald sie der Liquor nur im geringsten berührt.

2) Die nämliche Wirkung thut mit Brennöl getränkte Leinewand, das Oehl muß aber sehr rein seyn. Man bestreicht ganz leicht jedes Raupennest, Sie sterben so geschwind, daß man es kaum glaubt, wenn man nicht die Probe selbst gemacht hat.

Digitized by Google

Der Beruchredner Comte ging unlängst des Abends auf dem Platze der Recollectenin Gent, und stand vor dem Gitter eines Kanals, der in die Scheldt geht. Dort läßt er die Klagetöne eines unglücklichen Matrosen hören, der in den Kanal gefallen ist, und durch dies Gitter um Hulfe flehe. In wenig Augenblicken versammeln sich an funfzig Personen, welche den Matrosen auftragen. Dieser dittet um Branntewein, um sich wieder zu stärken; seit drey Stunden sey er zwischen zwey Steine geklemmt. Der Zulauf wird größer. Man holt Maurer mit den nöthigen Werkzeugen, um das Gitter aufzubrechen. Es gelingt; doch dört man noch immer die Stimme des Matrosen; erbittet, ihm einen Strick hinunterzulassen; man steigt hinab, sucht und findet nichts. Mit einemmale dört man seine Stimme in einer andern Richtung; er zeigt an, daß er aus einer andern Oeffnung, die auf die Scheldt führt, herausgestiegen würde. — Der Haufe, der nun bis zu vierhundert und mehr Personen angeschwollen ist, eilt zur Scheldt, aber die Stimme ertönt bald zur Rechten, bald zur Linken. — Der Bauchredner benutzt den günstigen Augenblick sich zu entfernen, ohne jedoch sein Gehelmniß geoffenbart zu haben. Viele schworen darauf, die Stimme wäre aus dem Gitter gekommen; einige wollten die Hand, andere den Kopf des Matrosen gesehen haben. So wirkt die Einbildungskraft..

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Berlin, 2 Juni.

Am Sonntage haben wir wieder eine Luftfahrt. Ein Herr Reichard flog vom Wilhelmsplatze auf in Gegenwart des ganzen Hofes und einer großen Menschenmenge — denn die Einnahme war den Armen bestimmt — recht glücklich empor, nachdem er zuvor mehrere Figuren und Bälle hatte steigen lassen, theils zum Vergnügen der Zuschauer (auch ein Herr Rechnis Pumpernickel und zwey kleine Pumpernickel wurden zu Luftschiffern), theils um die Richtung des Windes zu erforschen. Drey kleine Ballons wurden von Mitgliedern der königl. Familie entlassen. Hr. Reichard stieg fast parallel empor, bis das Gewölbe ihn den Blicken der Zuschauer entzog. Eine kleine Stunde von hier, auf der Feldmark des Dorfes Pankow, kam er herab. Aber auch dieselbst fiel wie bey Robertsons Luftfahrt, wieder eine kleine Entsetzen spiegeley vor. Die Bauern von Pankow hielten den Luftschiffer wahrscheinlich für ein grassirendes Wesen, denn sie eilten zu ihm, um ihn zu — pfänden. Unsere Zeitung gibt aber auch den bäbschützigen Ignoranten in Pankow, die in der Nähe der Hauptstadt solche dumme Streiche begehen, derbe Verweise. Hr. Reichard ließ sich übrigens so bald wieder nieder, weil ihn in der größten Höhe eine unausstehliche Eiskälte anwandelte. Indem hatte der Wirbelwind dort oben ihn laut gemacht. Erst nach einigen Stunden, die er wieder auf diesem Stern zugebracht hatte, verlor sich allmälig die Taubheit. Nicht minder hatte er viel von der Kälte gelitten. Daß er unter diesen Umständen keine wissenschaftlichen Entdeckungen zu machen fähig war, ist leicht zu ermessen. Der Ballon, mit welchem Hr. R. diese Reise machte, soll, wie man vernimmt, ein Geschenk des verstorbenen Herzogs von Braunschweig seyn; Hr. R. sollte im Jahre 1806 zu Braunschweig damit aufsteigen; aber der Krieg kam und die Lustreise unterblieb.

Die hiesige Lotterie, sowohl Klassen- als Zahlen-Lotterie, wird aufgehoben, und es tritt ein ganz neues System dafür ein, das den Namen: Königliche Quinen-Lotterie führt. Man verwendet die Zahlen von 1 bis 30 dazu. Durch die mannigfaltige Verbindung dieser Zahlen kommen 142,506 Quinen-Loose heraus; jedes dieser Loose wird mit einem Thaler besetzt; auf diese werden 18 gewinnende Loose gezogen. Der Hauptgewinn ist 50,000 Thaler, 5 Interessenten gewinnen jeder 5000 Thaler, und die übrigen 12 Gewinnen den erhalten 500 Thaler. Diese Lotterie wird alle zwey Monate, und also jährlich 6mal, gezogen. Der Ueberschuß bey jeder Ziehung — 61,506 Thaler — wird vom Staate zur Gesetzung des Lotterie-Personals und Bestreitung der Druck- Porto- und Ziehungskosten verwandt. Man sieht, daß diese Lotto zwischen den Klassen- und Zahlen-Lotterien gleichsam mitten inne steht. Das Gute an diesem Systems ist, daß der Verlierende den Verlust von jährlich 6 Thalern nicht sehr fühlt, daß dagegen aber der Staat in jedem Jahre 6 Kapitalien, die Gewinner von 50000 Thalern, und 30 Wohlhabende (welche die 5000 Thaler erwischen) erhält.

Für unser Theater wird nun, die Famille Pumpernickel, wirklich einziehen.

Die Anzeigen, welche der Messkatalog über hier zu erscheinende literarische Produkte verbreitet, gehen nun nach und nach in Erfüllung.

### Stuttgart.

Mad. Gervais, welche noch in Montepos, vor unlängst eins der geschmacksvollsten Theater ist eingerichtet worden, als Camilla, und hier in Stuttgart als Mariane in der bekannten Oper Solymann II, oder die drey Sultaninnen, und zuletzt als Elisene in der Oper gleiches Namens auftrat, ist nun nach Mannheim zurückgekehrt. Als Camilla feyerte sie ihren höchsten Triumph, und Jeder spricht mit Entzücken von dem Duette, das sie mit unserm Kreb sang. — Die Musik in Solymann von Säßmayer ist stellenweise lieblich und schön, aber doch etwas leer, und spricht wenig an; ein arger Mißgriff des Uebersetzers ist, daß er aus der Französinn eine Deutsche gemacht hat, wodurch der Character seine Wahrheit ganz verliert. — Mad. Gervais gab diese Oper zu ihrem Benefize bey einem ziemlich vollen Hause, und erhielt von dem Monarchen wiederholte Beweise seines hochverehrten Beyfalls. Sie nimmt die allgemeine Achtung des kunstliebenden Publikum mit sich und die Hofnung, sie vielleicht bald unser Theater zu gewinnen, ist Allen erfreulich. Hr. Gervais ist als vorzüglicher Violinist für das Orchester bekannt.

Mlle. Grabowieser aus Wien, welche in Frankfurt nicht mit großem Erfolge debütirt auftreten soll sein, ist, ohne sich hier niederzulassen, nach Wien zurückgegangen, wo ihr Debut zu Ende geht. — Wir bedauern, daß Umstände es verhinderten, daß der von Hamburg aus rühmlichst bekannte Schauspieler Hr. Wohlbrück, der zuletzt in Düsseldorf Regisseur war und gegenwärtig eine Kunstreise unternimmt, hier auftreten konnte. Alle, die ihn in den Rollen der Intriguents und Chevaliers gesehen haben, gestehen ihm einen hohen Kunstrang zu; gegenwärtig hat er sich in das Fach der humoristischen und feinkomischen Alten geworfen, und von einem so denkenden und weltgewandten Künstler läßt sich darin nicht wenig erwarten.

Der Brutus von Herlich, dessen in unsern Blättern vor einiger Zeit rühmlichst erwähnt wurde, ist von dem Monarchen gekauft. — Dannecker verfertigt gegenwärtig die Büste des jüngstverstorbenen kleinen Prinzen; sie soll äußerst ähnlich werden. — Auf dem Museum war unlängst wieder ein trefflicher Schlachtenstück, eine Scene aus dem letzten preußischen Kriege von dem Hrn. Direktor Seele, das für den Monarchen bestimmt war, aufgestellt. Man bewunderte daran die Wahrheit des Ausdrucks, die Beleuchtung, das herrliche Colorit und die schöne Zeichnung, besonders in den Pferden.

Digitized by Google

Nro. 150.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Sonnabend, 23. Juni, 1810.

Nicht feindseliges Blicks, nur ruhiges, prüfe die Menschen!
Lächle des eiteln Geschlechts, spotte des duldenden nie!
Thoren bevölkern die fröhliche Welt — Einsiedler der Weisheit
Findet das wählende Herz auch in dem bunten Gewühl.

v. Brinkmann.

### Bruchstücke zur Literatur- und Sitten-Geschichte Frankreichs, seit der höhern Ausbildung der Sprache und der gesellschaftlichen Verhältnisse dieses Landes.

#### Züge der Sittengeschichte während der zweyten Hälfte des XVIIten Jahrhunderts.

Ehe wir die fernere Ausbildung der Literatur, und besonders der Poesie, betrachten, wollen wir einige Blicke auf die Sitten jener Zeit werfen, die gleichsam den Schauplatz ausmachen, auf welchem die großen Männer, die sie hervorbrachte, wirkten und handelten. Eine große Parthey der französischen Schriftsteller stellt seit einiger Zeit das sogenannte Jahrhundert Ludwigs XIV als eine Art von moralischem und genialischem Eldorado auf, wo vom Glanze des erhabensten Thrones bestrahlt und unter den Augen des Größten der Könige alle Tugenden sich mit den höchsten Geistesgaben vereinigten, um die Nation auf den Gipfel des politischen und moralischen Ruhms und zu dem höchsten Grade des bürgerlichen Glücks zu erheben. Ganz anders erscheinen die Sitten jener Epoche in den gleichzeitigen Schriftstellern und bey genauer geschichtlicher Prüfung. Hier zeigt sich allenthalben ein wunderbares Gemisch von Galanterie und Religiosität, von ungezähmtem Hange nach Vergnügungen aller Art, mit plötzlichem Zurückziehen in Mönchs- und Nonnen-Zellen, von Tanz und Krieg, von Heroismus und Liederlichkeit. Einige Männer von großen Tugenden, andere von vorzüglichem Genie und einige wenige, welche diese beyden Vorzüge vereinigen, ragen über eine zahllose Menge von gemeinen, ihren Lüsten nachhängenden Menschen mit halbgebildetem Geschmacke und oft voll Partheylichkeit für und wider jene größere Geister, hervor; und vielleicht ist es gerade diese Ungleichheit, die einem Zeitpunkte einen großen Glanz in der Kulturgeschichte eines Landes verleiht. Bey einer größern Ausbildung vermindert sich sowol die Bewunderung als der Wetteifer, und das Schlechte in Sitten und Werken tritt auffallender hervor, als das Bessere, so daß die Epochen, die am meisten über sich selbst klagen, oft in vieler Rücksicht die glücklichen und beneidenswürdigsten sind. Doch zu einzelnen Zügen. Aus jenem Zeitalter der Ehre und der Großmuth und des Anstandes werden von unbefangener Geldlust folgende Züge erzählt:

Als der Ober-Finanz-Intendant Bullion im J. 1640 die ersten Louisd'or schlagen ließ, lud er den ersten Marschall Grammont, den ersten Marquis von Villeroi, den Marquis de Sourés und den Grafen von Hautefeuille zum Essen ein, und ließ beym Nachtische drey Becken mit Louisd'or auf den Tisch stellen, damit sie davon nehmen möchten, so viel sie wollten. Sie steckten die Taschen so voll sie nur konnten, und eilten, ohne ihre Wagen zu erwarten, zu Fuße davon. Der Intendant lachte sehr über die Mühe, die sie hatten, mit dieser schweren Last zu gehen. — Als Fouquet dem Könige jenes prächtige Fest im Schlosse Vaux gab, das ihm nachher zum Staats-Verbrechen angerechnet wurde, legte er in das Zimmer jedes Hofmannes einen Beutel mit Gold zum Spielgelde,

Digitized by Google

Jedermann bewunderte und benutzte diese Großmuth, die heutzutage für eine große Impertinenz aufgenommen werden würde. Vielleicht aber, setzt Duclos zu dieser Bemerkung hinzu, würden jetzt die nämlichen Großen, die ein solches Geschenk mit Stolz verschmähten würden, dem Intendanten ungesehen eine eben so große Summe abborgen, mit dem festen Vorsatze, sie nie wieder zu erstatten, was vielleicht heikater, aber sicher nicht ehrlicher wäre. Bey der Ungnade desselben Finanz-Ministers fand man seine Brieftaschen voll von Liebeserklärungen der vornehmsten Damen, die ihm seine Reichthümer verschafft hatten. Auch war die Hauptursache seines Unglücks die Unverschämtheit, die er gehabt hatte, die Gunstbezeugungen der liebenswürdigen Lavalliere, als sie schon erklärte Geliebte des Königes war, für eine große Geldsumme erkaufen zu wollen.

Ueber das plötzliche Reichwerden der Unternehmer der Kriegslieferungen und anderer Finanz-Operationen und über den unerträglichen Luxus und die große Eitelkeit dieser Leute, welche damals Partisans hießen, findet man in den Schriften der damaligen Zeit und unter anderm in Labruperes Karakter-Schilderungen dieselben Klagen und satyrischen Züge, die seitdem so oft wiederholt worden sind, und die auch schon damals nicht neu waren. Auch heiratheten schon unter Ludwig XIV mehrere Edelleute aus berühmten Familien, wenigstens der Magistratur, welche Erbinnen dieser neuen Praffer, deren Vater oft noch in der Armuth und Dunkelheit schmachtete, während sie von ihrer Familie, von ihrem Adel und von den Pflichten ihres Standes sprachen, und durch ihre Pracht die Eifersucht der wirklichen Großen auferzieten.

Mit Erstaunen liest man in den Memoires des Grafen von Grammont, die von seinem eigenen Schwager Hamilton geschrieben sind, daß dieser witzige Günstling zweyer Könige, Karls II in England und Ludwigs XIV, sich kein Gewissen daraus machte, im Spiele zu betrügen, und großentheils aus diesem Gewinnste seine verschwenderischen Ausgaben bestritt. Als die Memoires gedruckt werden sollten, wollte Fontenelle aus Achtung für den Helden derselben die Censur verfagen, aber der alte Grammont zwang ihn, den Druck zu erlauben, weil ihm derselbe funfzehnhundert Livres eintragen sollte.

Der Kardinal de Retz deckt in seinen freylich erst lange nach seinem Tode unter der Regentschaft öffentlich bekannt gewordenen Memoires selbst eine Menge von Liederlichkeiten, Unsittlichkeiten und Renomisterepen auf, die er mit seiner glänzenden Laufbahn im geistlichen Stande zu verbinden wußte; und doch wurde er in seinen unglücklichen Zeiten von den sonst so strenge denkenden Jansenisten thätig und sogar mit Geld unterstützt.

Welche Verbrechen geistliche Würden zu decken vermochten, und wie wenig sie unternehmende Menschen an ihrem Fortkommen hinderten, beweist auch folgende schon an sich höchst sonderbare Geschichte. Der Abbe von Vatteville war zuerst Oberst im Regiment von Burgund, und zeichnete sich in den spanischen Kriegen aus. Mit einer Ungeschicklichkeit in seinem Avancement unzufrieden, verließ er den Dienst, und wurde Karthäuser. Nachdem er sein Gelübde gethan hatte, fand er die Einsamkeit zu langweilig, ließ sich von seiner sehr angesehenen Familie einiges Geld schicken, und verschaffte sich eine Uniform, Pistolen und einen Degen. In der Nacht kleidete er sich in seiner Zelle als Reuter um, und ging gegen den Garten zu, hinter dessen Mauern man ihm ein Pferd bereit hielt. Unterwegs traf er seinen Prior an, erstach ihn mit einem Dolche, und entwischte. Er ritt fort, bis er sich in einem abgelegenen Gasthofe aufhalten mußte, um sein Pferd ausruhen und füttern zu lassen. Er ließ sich eine gute Mahlzeit zurichten; eben als er sich an den Tisch setzen wollte, kam ein andrer Reisender an, der durchaus das Essen mit ihm theilen wollte. Nach einem kurzen Zwiste schoß er diesem Unbekannten eine Kugel durch den Kopf, und bedrohte die Wirthinn und den Knecht, sie bey dem geringsten Lärm eben so zu behandeln; er ließ sich mit gespannter Pistole das Pferd von dem Knechte ein Stück Weges fortführen, und entfernte sich alsdann auf's schnellste. Nach manchem Abenteuer kam er in der Türkey an, wurde Mahomedaner, und erhielt eine Militärstelle, in der er sich so sehr auszeichnete, daß er Pascha wurde, und das Kommando über einige feste Plätze der Halbinsel Morea erhielt. Hier unterhandelte er mit den Venetianern, die mit der Pforte im Kriege waren, und erhielt durch ihre Vermittlung gegen die Auslieferung seiner festen Schlösser die Absolution vom Pabste, seine Sekularisation und eine ansehnliche Pfründe in der Franche-Comté. Als Ludwig XIV diese Grafschaft erobern wollte, war er dem Könige dazu behülflich, und wurde von demselben zum Erzbischofe der neuen Provinz ernannt. Der Pabst fand jedoch das Scandal zu groß, und wollte die Ernennung nicht bestätigen. Vatteville mußte mit zwey Abtreten und dem Ober-Dechanat von Besançon vorlieb nehmen, und lebte bis an seinen Tod, der im Jahre 1710 in seinem 90sten Jahre erfolgte, gefürchtet und geehrt, als großer Herr mit einem kostbaren Tische und prächtiger Jagd-Equipage, und besuchte zuweilen seine ehemaligen Kameraden im Karthäuser-Kloster.

---

## Sonderbarer Selbstmord.

(Aus the Times.)

Am 18 Januar stürzte sich Hr. Lyon Levi, ein Diamantenhändler, 59 Jahre alt, von der Spitze des Monumentes herab, und wurde im frengsten Sinne des Worts zermalmt. (Das Monument ist eine zum Andenken des großen Londner Brandes durch Sir Christopher Wren im J. 1677 errichtete Säule von der dorischen Ordnung,

Digitized by Google

202 Fuß hoch, welche man vermittelst einer im Innern angebrachten Treppe von 345 Stufen bis zu einem eisernen Balkon ersteigen kann, der den obersten 32 Fuß hohen Kegel umgibt.) Hr. Levi hatte noch bis nach 11 Uhr verschiedene Geschäfte in der City abgethan, und sich um 12 Uhr auf das Monument führen lassen. Er ging mehrere Male um die Außenseite des eisernen Gitters herum, ehe er den Sprung faßte; der Körper drehte sich über und über ehe er den Boden erreichte. Als er diesem nahe kam, berührte er noch einen der Greife, die unten am Gebäude als Zierrath angebracht sind. Ein Lastträger, mit der Bürde auf seinem Rücken, entging nur mit Mühe dem herabfallenden Körper, der wenig Schritte von ihm zur Erde kam. Zwey Tage vorher hatte Hr. Levi ebenfalls das Monument besehen, und war einige Zeit oben geblieben. Seinen Freunden ist keine Ursache bekannt, welche diese tragische Katastrophe herbeyführen konnte. Er hinterläßt eine Wittwe und acht erwachsene Kinder.

## Nothschuß eines Dachstuben-Autors.

(Aus the Times, 15 Febr. 1810. unter der Rubrik: Singular and genuine Affliction.)

Ein Gentleman, der bereits über die Mittagslinie seines Lebens hinaus ist, und sich bis jetzt durch seine literaeischen Fähigkeiten und Talente auf eine anständige und bequeme Art durchgebracht hat, befindet sich gegenwärtig durch eine beugende Lenkung der Vorsicht auf die unterste Station physischer Schwäche und pecuniarischer Dürftigkeit reduciet. Seit acht Monaten hat er gegen eine sehr heftige, schmerzliche und gefährliche Krankheit gekämpft, nie dergeworfen auf das Lager des Jammers und der Qual.

Die literarische Laufbahn, die ihn bisher hauptsächlich beschäftigte, bestand im Einsenden von Beyträgen zu den geachtetsten öffentlichen Blättern, hauptsächlich in der Redaktion der Verhandlungen des Parlaments, in welcher Eigenschaft er mehr als 20 Jahre die Sitzungen des Ober- und Unterhauses besuchte. Aber der jammernswürdige Zustand seiner Gesundheit macht es ihm nicht nur gänzlich unmöglich, ein Geschäft dieser Art länger zu betreiben, wobey die physischen Kräfte sehr angegriffen werden, sondern sie macht ihn auch zu jeder geistigen Thätigkeit unfähig, wodurch nur einigermaßen seinen Bedürfnissen abgeholfen werden könnte.

Um die Leiden des Einsendees auf die höchste Stufe zu erheben, wurde seine Gattinn, hauptsächlich weil sie ängstlich um ihn bekümmert, und seine unzertrennliche Gesellschafterinn während eines so langen Zeitraums war, neuerlich von einem heftigen Fieber befallen, wozu sich eine gefährliche Lungenkrankheit gesellte, von der sie jetzt verzehrt wird.

Mit Widerwillen und Schauer hebt er vor dem klägelichen Beyspiele des sublimen Chatterton's *) zurück, der, blühend von Jugend und Gesundheit, den Entschluß faßte, den Giftbecher zu trinken, und ungerufen sich vor den Richterstuhl seines Schöpfers drängte, — oder vor dem vielleicht noch jammervollern Beyspiele des transcendenten Otway **), der, als die Beute einer muthlosen Unentschlossenheit, in den Armen des Todes verweilte.

Der Einsender verläßt sich mit ehrerbietigem Zutrauen auf die menschenfreundliche und mitleidsvolle Sympathie, das auszeichnende Gefühl und die Ehre gleichen nicht findende Wohlthätigkeit, welche das brittische Publikum karakterisiren, und ersucht aufs submisseste alle diejenige, welche diesen holden Empfindungen gehorchen, sich zu zeigen und zu seiner Rettung beyzutragen.

Im Namen des Einsenders werden die wohlthätigen Beyträge mit Dank angenommen, und mit Erkenntlichkeit bekannt gemacht werden, von folgenden Personen: E. Quin, Esq. in Fleetstreet, Dr. Peacock, in Hanover-square (der die Contributenten von der Wahrheit der Angaben des Einsenders versichern kann), und Ridgway, Buchhändler in Piccadilly.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Juni.

Mad. Bethmann vom Berliner Hoftheater ist den 20 Mai von hier abgereist, nachdem sie eilf Darstellungen auf dem hiesigen Hoftheater, fünf im Theater nächst dem Kärnthnerthor, und zwey in dem Theater an der Wien gegeben hatte. Mad. Bethmann wurde diesmal bey weitem nicht so günstig aufgenommen, als vor 10 Jahren. Auffallend war es schon, daß man ihr bey ihrem ersten Auftreten nicht einmal entgegenklatschte, was sonst gewöhnlich Künstlern hier zu geschehen pflegt, die in besonders gutem Rufe oder Andenken stehen. Den 25 April spielte sie die Phaedra. Im Ganzen ging diese Vorstellung mit einer Genauigkeit, mit einem Leben, daß das Publikum öfters mit vollem Applaus seine tiefe Aufmerksamkeit und Zufriedenheit äußerte. Nur Mad. Bethmann allein hatte diesen Abend die meisten Stimmen gegen sich, welche die Bravorufer mit anboltendem Gezische überwanden. Wirklich sprach auch Mad. Bethmann viel zu leise; dann fiel ihr Vortrag zuweilen in ein vorschnarrendes Scandiren, in's Delikate, in's Gesuchte. Wenn wir Wiener mehr an sie gewöhnt wären, oder wenn Mad. Bethmann mehr in den Vortrag unsrer hiesigen Schauspieler eingriffe, würden wir sie zuletzt wieder vortrefflich finden. Das hat sich auch in der Folge bewährt, wo sie, je öfter sie spielte, schon durch die Gewohnheit mehr Beyfall

*) Thomas Chatterton, das größte Genie, das England seit Shakespears Tagen hervorgebracht hat; an künstlerischer Prädestination, unerklärlicher Frühreife und Universalität der poetischen Tendenz, der Mozart der Dichtkunst, geb. 1752, gest. 1770. Dürftigkeit brachte ihn zum Selbstmorde. (Kosegarten.)

**) Thomas Otway, ein vorzüglicher tragischer Dichter, starb 1685 im buchstäblichen Sinne des Worts vor Hunger. (Hume.)

Digitized by Google

gewann. Jedoch wurde sie auch nach der ersten Vorstellung herausgerufen; sie ließ ihr Nichterscheinen mit Unpäßlichkeit entschuldigen. So vortrefflich auch Hr. Lange und Korn und Mlle. Adamberger spielten, so erhielt doch Herr Reil, dem die Rolle des Theramen übergeben war, den ersten Beyfall. Die lange Erzählung des Theramen ist eine sehr schwere Aufgabe für Schauspieler; dann ist das Publikum schon immer ungeduldig darauf gespannt. Auch waren wir diesen Abend besonders begierig, da wir diese Erzählung schon von unserm geliebten Veteran Hrn. Brockmann überaus schön vortragen hörten. Aber einstimmig erhielt Hr. Reil den Preis. Er wurde ungemein beklatscht.

Nach Egmont folgte am 30 May auf dem Theater an der Wien die erste Vorstellung des Wilhelm Tell von Schiller. Da die Aufführung dieses Schauspiels bisher verboten war, kann man sich das Herbeyströmen der Menge denken. Die Aufführung des Schauspiels von Seiten der Schauspieler konnte unmöglich befriedigen. Am meisten gefiel und verdiente zu gefallen Herr Ochsenheimer als Gesler. Nur Schade, daß der Mann so einfältig ist, und seine vollklingende Stimme hat. Herr Mitterer als Ritzinghausen hätte mit dem, was und wie er es sprach, mehr Eindruck gemacht, wenn er seine Hände sparsamer gebraucht hätte. Herr Gräner als Tell hat sich ein Ideal von diesem Karakter gemacht, das uns gar nicht ansprechen konnte. Bisweilen war er bis zur Kälte abgespannt, dann brauste er auf, wie ein Rolla oder Wittekbach, und in der Scene, wo er den Apfel vom Haupte seines Kindes schießen soll, ward er weich und zärtlich, wie ein weinerlicher eidgnaer Vater. Im Monolog tobte er wieder wie Cortician. Dann kömmt das Widersprechende, wenn er in Ruhe räth; das Hinaussuchen ganzer Konstruktionen; wenn er ruhig spricht, verkünstelt er oft die Betonung; doch sein Talent wird bald siegen. Hr. Scholz als Stauffacher hat diesen Charakter richtig aufgefaßt und getreu gegeben. Alle Dekorationen waren neu, und thaten die herrlichste Wirkung. Die Musik entsprach dem Charakter des Fischers, Hirten und Jäger durchaus nicht. Das Stück wird in 4 Akten gegeben. Der letzte schließt mit dem Tode Gesslers. Die Gegenwart Tells und seiner Familie, und des Volkes Dank und Jubel endigen die Vorstellung.

Hr. Kastelli hat bereits angekündigt, daß Anfangs Juli in der Geistingerischen Buchhandlung eine neue Theaterzeitschrift: Thalia, ein Abendblatt, unter seinem Namen herauskommen wird. Mittwochs und Sonnabends erscheint ein halber Bogen, und alle acht Tage ein Kupfer. Der Preis für den halben Jahrgang ist mit Kupfern 20 fl., ohne Kupfer 10 fl. in Papier. Diese Zeitschrift soll alles aufnehmen, was in das Theaterfach einschlägt. Hr. Kastelli hat durch mehrere Stücke und Opern, welche hier aufgeführt werden, sich Achtung erworben, und er wird seinem Unternehmen Consistenz zu verschaffen wissen.

Seit einigen Tagen wetteifert der Gesang mit dem Tanze um den Beyfall des Publikums.

Hr. Veluti, ein junger Castrat von 22 Jahren, und der neue Tenorist Serboni sangen in der italienischen Oper: Trajan in Dacien (Musik von Nicolini), mit vielem Beyfall. Beyde erhalten für jede Vorstellung 50 Dukaten in Gold. Die Eintrittspreise sind so oft diese Herren singen, erhöht. Aber so schön auch ihre Stimmen sind, noch können sie die Gewalt des Gesanges nicht so, wie Hr. Crescentini, beschwören.

Nicht so glücklich sind Hr. Henry und Mad. Guerian mit ihren Balleten: Laurette, nach einer Erzählung Marmontels, fiel gänzlich durch! Henry selbst als Tänzer gefällt sehr. Kenner nennen den alten Vestris den ersten. Duport den zweyten, und Henry den dritten Meister dieser Kunst. Er erhält mit Mad. G. für jede Vorstellung 75 Dukaten in Golde. Auch hier sind die Eintrittspreise erhöht.

Seit Fürst Auersperg, Graf Franz Palfy und Baron Braun, als neue Unternehmer des Josephstädter Theaters, darauf bedacht sind, Erlaubniß zum Bauen zu erhalten, soll der adelgen Direction des Stadttheaters vom Kaiser auch die Genehmigung ertheilt worden seyn, das Hofbaukier neu erbauen zu dürfen. Das alte nämlich bedarf vieler Reparation, welche der Kaiser zu bezahlen verpflichtet ist; bewogen haben die Kavaliere sich entschlossen, mit dem beträchtlichen Beytrage des Kaisers und ihrem eigenen Zuschusse lieber ein Neues herzustellen. Der Plan ist auch schon fertig.

## Berlin, 2 Juni.

Unser Regierung trifft die kräftigsten Maßregeln dem Kontinentalsystem zu genügen, und die Einfuhr englischer Waaren nach Möglichkeit zu verhindern. Auch spricht man fortdauernd von Versuchen, den Handel mit feinenen Fabrikaten zu erweitern und emporzubringen, zu welchem Unternehmen die vorzüglichen Fabriken Schlesiens thätig mitwirken können. Wenn es gewiß ist, daß die trefflichen Erzeugnisse dieses Landes die baumwollenen Waaren größtentheils entbehrlich machen, so hofft man hier besonders auf den deutschen Sinn deutscher Frauen, wenn sie anders es der Mühe werth halten, einen schönen Karakter, welchen sie erwirbt haben sollten, sich zu bewahren. Wahrlich, es wäre ein lobenswerther Stolz, wenn die Frauen im Vaterlande darnach strebten, und sagen dürfen: Unsre Kleidung hat nichts Fremdes mehr!

Man hört hier häufig darüber klagen, daß die Branntweinbrenner bey dem Ertragen des Getränks auf mannigfache Art der Gesundheit nachtheilige Mischungen vornehmen, oder unsre sich immer mehr verbreitende Polizey wird auch dagegen zu wirken streben.

## Charade.

Mein Ganzes zählt zwey Sylben nur,
Doch, wem mit milder Hand Natur
Die erst' im Strengsten Sinn gegeben,
Lebt frey und froh, verzweifelt nicht,
Wenn ihm die letzte auch gebricht,
Er wird schon durch die erste leben.

Wißt, wer die letzte auch besitzt,
Doch mit der ersten sie nicht nützt,
Der prahlet nur mit Flittergluze;
Und soll' er auch ein Krösus seyn,
Er dient und nützt doch ganz allein
Dem Staat nur durch das Ganze.

## Räthsel.

Nach Logau.

Deine Kinder und meine
Schlangen allerley Meine,
Ohne derauscht zu seyn,
Samt den Fäßchen dinein. S.

---

Auflösung der Charade und des Logogryphen in Nro. 144:
Fersengeld. Gebet.

Digitized by Google

Nro. 151.

# Morgenblatt
für
# gebildete Stände.

Montag, 25. Juni, 1810.

— Mit dem Schwert beweist der Scythe.
v. Schiller.

## Recht der Blutrache im funfzehnten Jahrhunderte. *)

Im Verhältnisse gegen unsere Zeiten waren im funfzehnten Jahrhunderte die Mordthaten noch sehr häufig. Die Ursache davon lag in dem Rechte der Blutrache, die in unserm Vaterlande noch ihre volle Gültigkeit hatte, so zwar, daß nach einer verübten Mordthat keine Obrigkeit unmittelbar zur Bestrafung des Thäters einschritt, sondern es den nächsten Verwandten des Ermordeten überließ, wie sie den Mörder umbringen wollten oder könnten. Erst, wenn diese zu schwach waren, und die Obrigkeit um Hülfe anriefen, oder wenn sich der Thäter der Verwandtschaft Genugthuung zu leisten erbot, mochte sich die Obrigkeit mit dem Geschäfte befassen, und im ersten Falle den Mörder Genugthuung zu geben anhalten, im zweyten aber dieselbe zu vermitteln. Davon war man so überzeugt, daß ein Todtschläger, dem einige Appenzeller gegen alles Anerbieten die Blutrache nicht nachlassen wollten, sich für befugt hielt, bey dem Kaiser Friedrich III deßhalber Klage zu führen; und daß dieser dem Abte Ulrich VIII von St. Gallen den Auftrag gab, die Verwandten zu bereden, sich von dem Mörder begütigen zu lassen. Hingegen wurde im Jahre 1442 im Toggenburg den Brüdern Hoder von Jonschwil die Verfolgung des Mörders ihres Bruders, der Genugthuung antrug, verboten, und befohlen, sich von ihm vor Gerichte abfinden zu lassen. Als aber später die Verwandten weder Blutrache nahmen, noch dazu die Obrigkeit um Hülfe riefen, und deßwegen die Mordthaten oft völlig ungestraft blieben, befahlen im Jahre 1514 die Eidgenossen ihrem Landvogte im Thurgau, daß er die Todtschläger strafen sollte, wenn auch die Verwandten des Ermordeten nicht gelitgt hätten. Das Recht und die Pflicht, Blutrache zu nehmen, band vorzüglich den nächsten Verwandten; that dieser darauf Verzicht, so durften entferntere Verwandte keine Rache mehr ausüben.

Die Genugthuung, welche die Obrigkeiten zwischen den Todtschlägern und Verwandten vermittelten, bestand gewöhnlich in einer öffentlichen Kirchenbuße, in guten Werken für die Seele des Erschlagenen, in einem Schadenersatze, und in der Ehrerbietung gegen die Erben. Hier einige Beyspiele. Als 1426 die Bergknechte mit den Zuzwilern und Zibermangern in Streithändel geriethen, und in denselben auf beyden Seiten einige geblieben waren, sprachen die von beyderseitigen Obrigkeiten ernählten Schiedsrichter: daß die von Zuzwil und Zibermangen mit 300 Männern in die Kirche der Bergknechte mit Kreuze gehen, dort 2 Pfennige opfern, und 30 Pfund Pfennige zum Trofte der Gebliebenen zahlen, die Bergknechte aber solches mit 100 Männern und 10 Pfund Pfennige erwiedern sollten. Hingegen sprach 1524 Ritter Ludwig von Helmsdorf über den Todtschlag, den Andreas Böhl von Gäbris bey Zakenried mit seinen Söhnen an Heinrich Hug verübt hatte, als Vermittler

*) Aus einer Geschichte des Kantons St. Gallen, welche einen vormaligen Kapitular des Kl. St. Gallen, Ildephons von Arx, zum Verfasser hat, und auf Michaelis in 3 Bänden erscheinen wird.

Digitized by Google

dieser Genugthuung aus: Die Böhl kommen an einem bestimmten Tage mit 80 Männern in die Kirche zu Amtzell, thun darin öffentliche Kirchenbuße, lassen an demselben Tage zwölf Messen lesen, gehen bey jeder mit zwölf Männern zu Opfer, und legen jeder zwey Pfennige samt einer Kerze auf den Altar; sie lassen für die Armen ein Mutt Kernen zu Brot backen; sie stiften für den Erschlagenen ein Jahrzeit, unterhalten ein Jahr lang für ihn in der Pfarrkirche ein Licht, errichten ein steinernes fünf Schuh hohes aus einem Stücke verfertigtes Kreuz, und setzen es dahin, wo es die Verwandten haben wollen; sie verlassen ihre Heimat in Gäbris, das Kirchspiel Heiligen-Kreuz, und die Herrschaft Zukenried; sie treten, wenn sie den Blutsverwandten des Ermordeten auf dem Wege begegnen, auf die Seite, besuchen kein Wirthshaus, Spiel, oder Tanz, wo sich einer derselben befindet, kommen nie wieder nach Zukenried, und zahlen den Verwandten für den Schmerzen und Aerztlohn 112 Gulden. — Auf die nämliche Weise mußten durch eine Vermittelung obrigkeitlicher Beamten Sebastian Egger, Heinrich Egger von Rengersried, und Ulrich Riederer die Todtschläger des Anton Altherrn im Jahre 1535 zu Gisbach „nach altem christlichem Bruche Buße thun," das ist: In der Kirche vor dem Umgange nackend, nur in schwarzen oder weissen undurchbrochenen Hosen, die Lenden mit einem Tuche umgürtet erscheinen, in einer Hand das bloße Schwert, in der andern eine brennende pfündige Wachskerze halten, auf dem Grade des Entleibten niederknien, für dessen Seele zu Gott beten, die Freundschaft um Verzeihung bitten; durch neun Priester für denselben Messen halten lassen, bey jeder Messe zu Opfer gehen, und durch ihre Begleiter 300 Wachskerzen, deren jede fünf Heller am Werthe haben soll, auf den Altar legen. Ferner mußten sie ein fünf Schuh hohes und drey Schuh breites steinernes Kreuz machen lassen, den Armen ein Mutt Kernen zu Brot backen, den Verwandten des Ermordeten auf dem Wege ausweichen, und um denselben nicht unter die Augen zu kommen, in der Kirche die hintersten Stühle einnehmen; kein Wirthshaus, Schiff, Badstube betreten, und den Verwandten für ärztliche Pflegung und Unkosten 174 Gulden bezahlen. Da nebst diesem der erschlagene Mann von den Mördern dem Herrn, dessen Leibeigener er war, mit 50 Pfund Pfennige, wie oben gemeldet worden, mußte vergütet werden, und oft auch, nachdem der Mörder mit den Verwandten schon abgekommen war, der Reichsvogt ihn noch mit einer Geldstrafe belegte, kosteten die Mordthaten zwar nicht das Leben, aber Vielen ihr ganzes Vermögen.

---

### Gnome.

Ewig jung zu seyn, wünschen wir vergebens;
Wer sein Alter birgt, schämt sich seines Lebens.

Hg.

---

## Bericht der Arbeiten des Administrations-Conseil der Societät zur Aufmunterung der National-Industrie zu Paris während des Jahrs 1809.

Die Wichtigkeit der Gegenstände und die Reichhaltigkeit dieses Berichts lassen uns hoffen, daß wir durch einen Auszug aus demselben unsern Lesern, welche sich für die Fortschritte in den Gewerben interessiren, eine angenehme Unterhaltung gewähren. — Die Societät zur Aufmunterung der National-Industrie ist ein patriotisches Privat-Institut, das sehr vortheilhaft auf alle Gewerbzweige wirkt.

Der Bericht theilt sich in vier Abschnitte. Der erste Abschnitt handelt von den Arbeiten des Administrations-Conseil überhaupt und der Mitglieder, aus denen er besteht, insbesondere; der zweyte von der Korrespondenz des Conseil mit den Fabrikanten, Handwerkern, Landwirthen und den gelehrten Gesellschaften; der dritte von den dem Conseil vorgelegten oder seiner Prüfung unterworfenen Gegenständen; und der vierte von dem Bulletin und den Subscriptionen.

### Arbeiten des Conseil und der Mitglieder.

Guyton de Morveau hat dem Conseil außer den sehr interessanten Notizen über das Foultonische Taucherboot, über die künstliche Puzzolane von Delahaye-Dümeny, über die schnelle Oxidirung des Bleies in gebrannten Wassern, über die Anfertigung und Anwendung der metallischen Compositionen, die unter dem Namen Similor, Tombak u. s. w. bekannt sind, auch mehrere von ihm in der physicalischen und mathematischen Klasse des Instituts vorgelesene Berichte mitgetheilt, namentlich über die Verbrennung des Rauches, und über den erhaltenden Steinmörtel des verstorbenen Bachelier.

François de Neufchateau theilte mehrere Details über das Verfahren bey der erhobenen Bildhauerkunst, und die Anzeige eines neuen englischen Industrie-Zweiges, der das Fischbein zu mehrern Arbeiten verwendet, zu denen man sich gewöhnlich der Schildpatt oder des Hornes bediente, mit.

Bardel unterhielt den Conseil von der Wichtigkeit des Baues der chinesischen weissen Seide, den man vor dreißig Jahren versuchte und dann aufgab, ohne zu bedenken, welche Vortheile die Gaze-, Blonden- und Tull-Fabriken daraus ziehen können. Einige Particuliers haben Weißseidenwürmer-Eier unvermischt erhalten, und die Regierung hat eine Prämie für die Cultur derselben ausgesetzt. Auch theilte Hr. Bardel mehrere seiner Versuche in verschiedenen Kunstzweigen mit, welche noch nicht den Grad der Vollkommenheit erhalten haben, dessen sie fähig sind, z. B. das metallvermischte Silber.

Molard las unter andern eine interessante Abhandlung über die holländischen Bretermühlen, und theilte die

Digitized by Google

Beschreibung eines von Domenico Grisa de Mersel erfundenen Instruments zum Federschneiden, und Notizen über die Komposition und Beschaffenheit der bis jetzt bekannten Mastixarten mit.

Cadet-Gassicourt hat auf einer Reise durch Deutschland schätzbare Bemerkungen über den Kunstfleiß dieses Landes gesammelt, und unter andern eine umständliche Beschreibung der Fabrikation des Kremser-Weiß vorgelesen.

Gay-Lussac theilte ein neues sehr einfaches und vortheilhaftes Verfahren, das Seesalz zu reinigen und zu bleichen, mit.

Die Gebrüder Ternaux haben durch ihre Versuche endlich die Frage entschieden, ob man schönere und bessere Wolle erhält, wenn man die Schaafe bedeckt. — Nach ihren Beobachtungen gibt die bedeckte Wolle weniger Abgang, als die unbedeckte, sie ist fester nach dem Ausfetten, läßt sich besser kämmen und leichter weben. Aber den größten Vorzug gibt ihr die außerordentliche Weiße, welche sie fähig macht, alle Farben anzunehmen, und bey weissem Tuche ohne Schwefel, der die Wolle sehr hart macht, gebraucht zu werden.

Die Societät setzte einen Preis auf die beste Art der Reinigung des Fabriken-Alauns. — Hr. Roard, Direktor der Färbereien bey der kaiserl. Gobelin-Fabrik, wandte 1809 eine neue Methode an, die Seide auszukochen, und sie gelang vollkommen. Nach den Versuchen in der Gobelin-Fabrik kann man die Seide, welche gefärbt werden soll, in einer Stunde durch eine einzige Behandlung auskochen, statt daß nach der alten Art drey verschiedene Auskochungen 4 bis 5 Stunden erfoderten. Die Seide verliert nichts an Stärke; sie ist zwar weniger weiß, aber das bedeutet nichts, wenn sie gefärbt werden soll, vorzüglich bey dunkeln Farben.

Die größte Sorgfalt wandte der Conseil auf die Gegenstände, welche zur Concurrenz einliefen. Mehrere der abgestatteten Berichte über die Preise können für technologische Werke gelten, wie der Bericht des Hrn. Prony über die kleinen Feuerzeuge; des Hrn. Guillet-Baumont über den Stahl; des Hrn. François de Neufchateau über den Ackerbau; des Hrn Mertinet über das Bleiweiß. — Die 1809 ertheilten Preise haben Frankreich mit mehrern Fabriken bereichert, die ihm bis dahin fehlten, z. B. mit Weißblech- und Bleiweiß-Fabriken. — Auch hat die Societät mehrere Zöglinge in den Stand gesetzt, den Unterricht des Hrn. Ivart zu Alfort zu erhalten, und sich in der Pferde-Arzneykunde zu vervollkommnen.

(Der Beschluß folgt.)

---

## Damen-Anzüge bey der Hof-Gala zu London am 18 Januar. (Geburtstags-Feyer der Königinn.)

Die Königinn. Grünes Sammtkleid, reich mit Gold gestickt, Jasminblumen mit Goldmuscheln bordirt, die mit Kränzen von Pailletten und Goldperlen umgeben sind; der Mantel von Draph'or, mit ungemein reichgestickter Bordure, der Kopfschmuck von Diamanten.

Die Prinzessinn von Wallis. Kaftan von weissem Atlas, gestickte Lilien mit farbiger Folien-Bordure, welche Binsen (bulirushes) und Blätter formirt, das oberste der Binse reich mit Diamanten besetzt; weiß atlassenes Kleid, der Leib und die Aermel von reichem Sammt (rush-velvet) über und über mit großen Diamanten garnirt. Die Draperie und Taschen durch eine Diamant-Schleife gehalten; Kopfschmuck von Diamanten und Strauß-Federn.

Prinzessinn Auguste. Grünes Sammtkleid, reich mit Silber gestickt, Bordure von Muscheln in poltirtem und mattem Silber, vermischt mit Seegras, die Draperie von Spitzen mit silbernen Schleifen von Eichenlaub und Eicheln, durch silberne Schnüre und Trotteln verbunden, Leib und Schleppe von silberdurchwebtem Sammt, garnirt mit Silberspitzen; Kopfschmuck von Diamanten und Federn.

Prinzessinn Elisabeth. Kleid von Braun und Gold, auf der rechten Seite eine sich quer herüberziehende große drapelige Draperie von Goldstoff. Bordure von goldenen Muscheln und Palmblättern, die durch matte und helle Folien und Bouillons kontrahirt waren; kleinere Draperien von braunem Sammt, zierlich gestickt und in verschiedenen Richtungen angebracht, vollendeten den prächtigen Anzug. Die Roben-Aermel braun und Goldstoff, mit Goldspitzen und Diamanten geziert.

Prinzessinn Marie. Kleid von blauem (Garter-blue) Sammt, mit Gold gestickt, ovale Draperie, die sich linker Hand zusammenspitzte. Der Grund mit sternförmigen Pailletten, die Bordure von Stickereien aus massiven Folien, welche große Bouquets von Garten- und Wasser-Lilien, Schneetröpfchen und andern Blumen verbanden. Die leichtern Draperien von derselben Form, aber in Bordure und Stickerey verschieden. Der Saum des Kleides eine breite Bordure von Festons aus Folien und von Seegrasbüscheln. Roben-Aermel blau und Goldstoff, mit Goldspitzen und Diamanten geziert.

Herzoginn von York. Kleid von braunem (Persian-brown) Sammt, orientalische Bordure, der Grund mit Sternen von goldenem Flechtwerke; eine Mosaik von Gold mit wechselndem Schatten um den Saum des Kleides. Draperie ein reiches persisches Goldnetz mit breiter Franze von goldnem türkischen Weizen; Kaftan von gleicher Farbe, mit breiter goldner Franze besetzt, Leib und Aermel mit

Digitized by Google

brüßler Spitzen und Diamanten bedeckt; Kopfschmuck von Straußfedern und Diamanten.

Prinzessinn Sophie von Gloucester. Weißes Atlas-Kleid mit Silber gestickt; karmosin-atlasener Kaftan mit Silber gestickt; Federn und Diamanten zum Kopfschmuck.

Prinzessinn von Castelcicala (Gemahlinn des sicilianischen Gesandten). Orangefarbenes Atlas-Kleid, Draperie von schwarzen Spitzen, mit orangefarbenen und schwarzen Schnuren und Quasten. Roben-Aermel von schwarzem Sammt.

Hierauf folgen die Beschreibungen der Anzüge der Gemahlinnen von Ertol, Pembroke, Cleveland, Liverpool, Coventry, der Lady-Maroreß, der Ladies St. John, Lucas, Dundas, Herbert, Rolle, Arden, der Gemahlinn des amerikanischen Gesandten Pinkney, und einiger andrer Damen.

Außer den Personen des königl. Hauses waren bey der Hof-Galla (Drawing-room) gegenwärtig die Erzbischöfe von Canterbury und York, der Prinz von Castelcicala, der Herzog von Braunschweig (Oels), jetzt englischer General, die Marquis von Cornwallis und Wellesley, 35 Grafen, 10 Viscounts, 35 Lords, 2 deutsche Grafen (Brühl und Münster), 8 Bischöfe, der portugiesische, türkische, sardinische, hessische und spanische Gesandte, 43 Ritter, (Sirs), 10 Baronets, 37 Generale, 19 Admirale, 4 Marchionessen, 20 Gräfinnen, 2 Vice-Comtessen, 48 Ladies, 46 verheirathete und ledige Damen bürgerlichen Standes (Mistresses and Misses).

## Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 12 Junii.

Da der Sommer gegenwärtig die Shawls von Cachemire sehr entbehrlich macht, so hat ein großer Theil der schönen Besitzerinnen sie in sichere Verwahrung gegeben. Der Mercure de France will wissen (Nro. 462. S. 231), daß mehr als 2000 Shawls sich in den Magazinen des Leihhauses von Paris befinden, und der Gegenstand schlägt zu sehr in Mercurs Departement ein, als daß man an der Authentizität dieser Angabe zweifeln könnte.

Eine junge Wittwe von Chalons, so erzählt derselbe Gährtenbote, hat vor drey Monaten ihren beygeliebten Gatten verloren. Vor einigen Tagen kam sie zur Municipalität, um ihre zweyte Ehe in die Register einzeichnen zu lassen; man machte ihr die Bemerkung, daß die Gesetze erst nach einem Jahre Wittwenschaft zur zweyten Heirath zu schreiten erlauben. „Ich weiß es wohl,“ antwortete die verborne Artemisia, „aber mein Mann war 3 Monate lang krank, und das macht die Rechnung des Wittwenjahrs voll.“ Man hatte alle Mühe, ihr begreiflich zu machen, daß der Tod eines Gatten erst vom Tage des Verscheidens sich datire.

Eine dieser Dame hat unlängst 300 Fr. Belohnung für ihren verlornen Hund, und dreißig Franken für Zurückführung ihrer vierjährigen verlornen Enkelinn in einer öffentlichen Affiche versprochen.

In Paris ist in der Mitte des vorigen Monats der bekannte Dr. Selffert, Verfasser des berüchtigten hyperdemokratischen Pariser Landsberichtes, an einem hartnäckigen Fieber gestorben. Da er immer gegen die Ebina zu Felde gezogen war, so wollte er, seinen Grundsätzen getreu, auch sieber sterben, als sie bey sich selbst anwenden. Man will wissen, daß er diesen Haß gegen die Ebina dem Dr. Gay vermacht habe, der durch Abhandlungen gegen das Aderlassen und gegen den Gebrauch des Zuckers sich bekannt gemacht hat.

Von der Vermählungs-Feyerlichkeit ist ein sehr gut gerathener Kupferstich von Parfaits Angrand nach einer Zeichnung nach dem Leben erschienen.

Hr. Tessier, Mitglied vom Institute, hat nun seine Reise nach Hofwyl, die er auf Einladung des Ministers vom Innern unternahm, beendigt. Er lobt die Talente, Kenntnisse und Bebarrlichkeit Hrn. von Fellenberg's, seinen persönlichen Charakter und die Ordnung in seinem Hause; bedauptet aber, seine Ackerbauschule, obgleich aller Aufmunterung würdig, umfasse nicht alle Zweige, und unter den bis selbst angebäuten Methoden gebe es nur eine kleine Zahl, die das Verdienst der Neuheit mit dem der Nützlichkeit vereinigten.

Hr. Michaux, der auf Befehl des Finanz-Ministers eine Reise nach Nordamerika machte, um die Bäume jenes Landes zu bezeichnen, deren Anbau man mit Nutzen oder zur Zierde nach Frankreich verpflanzen könnte, hat nun die erste Lieferung der Resultate seiner Reise unter dem Titel angekündigt: Histoire des arbres forestières de l'Amerique septentrionale, considérées principalement sous les rapports de leur emploi dans les arts et de leur introduction dans le commerce.

In Bayern reiset gegenwärtig auf Befehl der französischen Regierung Hr. Manuel de Lerres, Intendant der Künste und Manufakturen, um alle nützliche Erfindungen, die er antrifft, nach Frankreich zu verpflanzen. So sucht die Regierung auf alle Arten den innern Wohlstand dieses Landes in Flor zu bringen.

Unter den Glas- und Porzellain-Manufakturen verdienen auch die Glas-Mahlereyen des Hrn. Odill, und die monochrolschen Abdrücke des Hrn. Neppel auf Porzellan, beyde von Paris, genannt zu werden. Vorzüglich weit haben es aber die HH. Hone, Coquerel und Legros d'Anesy (Paris rue du Cadran) gebracht, welche in Farben auf Porzellain und Fayence abdrucken, und die auf der Art schon bey 3000 verschiedene Sujets geliefert haben. Die Kupferplatte wird mit präparirter Dinte, auf präparirtes Papier abgedruckt, und dieses dann auf das Porzellan oder Fayence gelegt, und abgezogen. Das Geschirr kommt dann in den Ofen, wo die Farben durch die Hitze augenblicklich sich einprägen.

(Mode n.) * Vor 4 Jahren gingen die Ton-Männer nach Bagatelle frühstücken: vor 3 nach dem Schlosse von Vincennes oder Romainville; voriges Jahr nach Ranmelagh, und dies Jahr nach Tivoli. Um 4 Uhr Nachmittags nehmen sie Eis bey Tortoni (dies neue Mittel, den Appetit wieder herzustellen, wurde erst unlängst entdeckt); um 6 Uhr wird à la Gaillotte oder im Cadran bleu gespeist, dann Brunetts attischen Abenden beygewohnt, und endlich der Tag um 11 Uhr mit einem Punsch à la Romaine mit Caffé de Prince beschlossen. Alle diese Orte liegen an den Boulevards in einem Halbzirkel; und man wird eingestehen, daß man den Kreis des Lebens nicht besser beschreiben könne.

Ein junger Herr, der aus der Garderobe seines Großvaters einen spanisirfarbenen Rock mit goldnen Knöpfen, von seinem Reitknechte eine Stallhose, und von seinem Gärtner einen runden Hut mit niederm Kopfe und breitem Rande entlehnte, könnte damit gegenwärtig auf allen Morgenpromenaden glänzen; er wäre ganz in der Regel.

Die Damen sind zu Hause lauter Cendrillons: ein aufsprudelndes schwarzes Sammtband, zwey oder dreymal um den Kopf und die Stirn gewunden, macht ihren ganzen Staat. Der Morgenpromenadenanzug darf sich nicht sehr genähert; ein Capot von weißem Musseline, oder ein tiefer Hut, von Lapislasurfarbenen Taft halbfleissen von der Farbe dürrer Blätter, geflechte oder durchbrochen gearbeitete Strümpfe (à la Berlinoise), ein kurzes Kleidchen von Percal, das sich eng an die Formen anschließt, das sind seine Bestandtheile. Trägt man einen Capachon von Mousselin, so deckt ein kleines Halstuch von ausgefranzter Seide die Schultern.

Digitized by Google

Nro. 152.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Dienstag, 26. Juni, 1810.

Behalte Hoffnung stets im widrigen Geschick,
Und eine heitre Stirn bey trüben Sorgen,
Genuß für jeden Augenblick,
Und einen Wunsch noch für den andern Morgen.

v. Köpken.

### Marion de Lorme.

Marion de Lorme, die am 5 Januar 1741 in ihrem 135sten Jahre zu Paris starb, ist in jeder Rücksicht eine der merkwürdigsten Erscheinungen.

Sie war geboren den 5 März 1606 zu Baltherain bey Giez, in der ehemaligen Franche-Comté, von niedrigen dürftigen Aeltern. Ihr Vater hieß Jakob Gropin. Sehr jung kam sie nach Paris, und lernte dort den berühmten Desbarreaux kennen. Er war ihre erste Liebschaft; ihm hing sie, trotz ihrer häufigen Treulosigkeiten, beharrlich an. Er gab ihr den Namen Marion de Lorme.

In ihrem 10ten Jahre machte sie die Bekanntschaft des brittischen Botschafters, Herzogs v. Buckingham. Er sah sie, liebte sie, und sie ergab sich.

Buckingham landete aus persönlicher Feindschaft gegen den Minister Richelieu in der Folge an der Spitze einer furchtbaren Flotte an der Insel Rhé, und belagerte die Veste St. Martin. Dort blieb er fünf Tage unthätig, und dies rettete Frankreich.

Folgendes war die Ursache dieser Unthätigkeit. Richelieu hielt sich für verloren, wenn St. Martin überging. Sein Vertrauter, Bois-robert, rieth ihm, Buckinghams Geliebte zu bewegen, daß sie deswegen einen Brief an ihren Anbeter schriebe. Dies geschah. Thoiras (Kommandant der Veste) erhielt Zeit, seine Vertheidigung zu bereiten. Buckingham schiffte nach dreymonatlicher Einschließung den Rest seiner von Schomberg geschlagenen Truppen wieder ein.

Einige Jahre später verliebte sich der bekannte Günstling Ludwigs XIII Cinq-mars in Marion, und eheligte sie insgeheim. Richelieu wollte sie unbemerkt sehen. Die berühmte Ninon veranstaltete dies. Richelieu verliebte sich in Marion. Cinq-mars wurde verwiesen, und Marion ward, bald gezwungen, Richelieus Geliebte.

Damals war sie schon 44 Jahre alt, aber noch in ihrer Schönheit Vollglanze. Ehrsucht führte sie irre. Ihr Haus wurde der Sammelplatz der damals mißvergnügten Prinzen von Condé, Conti u. s. w. Als diese am 18 Jan. 1650 verhaftet wurden, ward sie über ihr eigenes Schicksal unruhig. Sie erfuhr, daß auch sie verhaftet werden sollte, versicherte sich ihres Arztes Guy-Patin und einiger Hausgenossen, legte sich zu Bette, und spielte die Sterbende. Gegen Mitternacht kamen die Häscher; doch ihr anscheinender Zustand hielt sie zurück, die Verhaftung zu vollziehen. So blieb es einige Monate. Niemand wurde mehr zu ihr gelassen, und endlich ließ sie ihren Tod verbreiten. Guy-Patin besorgte ihre Beerdigung, und sie sah am 29 Juni 1650 ihrem Leichenbegängnisse lachend hinter dem Fenster zu.

Sie flüchtete sich hierauf mit den Trümmern ihres Vermögens nach Ostende, wohin sie Guy-Patin an einen seiner Freunde empfal.

Nun beginnt ihr zweytes Leben.

Von Ostende begab sich Marion nach England. Dort lernte ein englischer Großer sie kennen, und bot ihr seine Hand an. Zehn Jahre lebte sie mit ihm glücklich auf seinen schottischen Gütern. Im Jahre 1661 starb ihr Gemahl. Marion kehrte nun nach Frankreich zurück.

Digitized by Google

In der Nähe von Löwen wird sie von Räubern angefallen, und rein ausgeplündert. Der Hauptmann der Räuberbande bot ihr seine Hand an, und sie lebte drey Jahre mit ihm in Pommern. Er starb, und sie wurde im 50sten Jahre zum Drittenmale Wittwe. Er hinterließ ihr etwa 100,000 Livres. Mit diesen ging sie nach Frankreich zurück, und beschloß, ihr Leben in ihrem Geburtsorte Gieß zu enden. Alle ihre Verwandte waren todt. Sie verband sich also mit einem Prokurator, Namens Le Brun. Siebzehen Jahre lebte sie mit ihm in einer glücklichen Ehe. Sie war 66 Jahre alt, als Geschäfte ihren Mann nach Paris riefen. In der Galerie von Versailles traf sie auf ihre alte Freundinn Ninon, wurde aber zu ihrem großen Kummer von dieser nicht erkannt.

Auch dieser vierte Gatte starb, als sie 81 Jahre alt war, und sie blieb, von der ganzen Welt verlassen, mit einem Bedienten und einer Kammerfrau allein. Marion fühlte ihre hülflose Lage, und schrieb einen rührenden Brief an Ninon. Ihre Domestiken waren grausam genug, diesen Brief zu unterschlagen, und verließen sie nachher, nachdem sie ihre Gebieterinn bestohlen hatten. Marion blieb 24 Stunden allein ohne Nahrung; endlich nahet sich eine Unbekannte ihrem Lager, sieht, daß sie noch athmet, bringt ihr Bouillon und rettet sie vom nahen Tode. Die Nachbarn kommen herbey, und einer von ihnen fragt, ob sie denn gar keine Verwandte und Freunde mehr besitze.

Marion nennt ihre Freundinn Ninon mit dem Beynamen, daß, nach der Versicherung ihres Dieners, auch diese kürzlich gestorben sey. Der Nachbar versichert, daß er noch erst vor 14 Tagen Ninon gesehen habe, und fliegt zu ihr. — Trostlos kommt er zurück; Ninon war so eben verschieden! —

So vegetirte Marion noch dreißig Jahre durch die Unterstützung ihres großmüthigen Nachbars. Dieser starb; und ein Geistlicher, von ihrem hohen Alter unterrichtet, sorgte nun noch sechs Jahre für sie, bis zum 5 Jan. 1741, wo sie, nach dem Todtenscheine des Pfarrers Monderay am 20 April starb, und in dem Kirchhofe von St. Paul begraben wurde. J.

---

## Bericht der Arbeiten des Administrations-Conseil der Societät zur Aufmunterung der National-Industrie zu Paris während des Jahrs 1809.

(Beschluß.)

Der Präfekt des Oberrheinischen Departements hat der Societät eine von ihm in Druck gegebene Abhandlung über die Vorzüge des Gebrauchs der Säge statt des Beils beym Brennholzschlagen, und eine von der Ackerbau-Gesellschaft in Colmar bekannt gemachte Anweisung der Bienenzucht überschickt. —

Nach den Beobachtungen des Präfekten des Seine- und Marne-Departements leistet das Reumametre des Herrn Regnier noch nicht ganz, was erfordert wird, um die Kraft und Geschwindigkeit des Stromes eines Flusses, indem er austritt, zu bestimmen. Diese Bestimmung würde bey Ueberschwemmungen von dem wesentlichsten Nutzen seyn.

Hr. Regnier hat vielen Fleiß auf die Verbesserung der Schlösser, und besonders der Sicherheits-Hängeschlösser von seiner Erfindung verwandt: sie werden sogar bereits im Auslande abgesetzt; auch hat er eine sehr reichhaltige Abhandlung über die Versuche mitgetheilt, welche im Haupt-Depot der Artillerie über die Kraft des Knallpulvers gegen das gewöhnliche im Kriege gebrauchte Pulver angestellt wurden.

Hr. Cambon, Rheder von Kaperschiffen in Bordeaux, hat eine ganze Meierey zu Versuchen mit Anpflanzungen bestimmt. In vier Monaten hat er 85,000 Fuß mit fremden und inländischen Bäumen, und unter diesen 140,000 Akazien, auf einem sandigen und eisenhaltigen Boden angepflanzt, auf welchem man vorher nicht einmal Fichten fortbringen konnte. Diese Anpflanzung hat Nachahmer gefunden, und bald wird ein Kanton, der ganz von Holz entblößt war, mit Wald bedeckt seyn.

Hr. Chaptal hat einen der Ackerbau-Gesellschaft in Paris abgestatteten Bericht über die zweymal vergebens versuchte, jetzt aber mit unendlichen Schwierigkeiten überwundene Austrocknung der Boerescher Sümpfe, im Departement der Unter Charante, mitgetheilt. Zweytausend Stück großes Vieh finden darauf eine reiche Weide, und die Deiche hat man mit Holz besetzt. — Auf Hr. Eb. Vorschlag hat die Ackerbau-Gesellschaft in Paris den Partikuliers, welche diese Sümpfe ausgetrocknet haben, eine goldene Medaille verehrt.

Hr. d'Hombres-Firmas übersandte die Beschreibung einer von ihm erfundenen Vorrichtung, mit dem Dampfe von kochendem Wasser die Puppe im Cocon zu tödten, ohne der Seide Schaden zu thun. Es ist zu wünschen, daß größere Versuche damit angestellt werden. — Auch hat er eine Abhandlung mitgetheilt über die Anwendung der Dampfröhren zur Einheizung der Kammern, in denen man die Seidenwürmer aufzieht, und eine Notiz „über die auf diese Weise geheizten Seidenhaspelstuben."

Hr. Ladonepe-Dufougerais stattete Bericht über seine Fortschritte in der Fabrikation des Flintglases ab, und Hr. Conrandeau über die Verbesserung eines Windofens, mit welchem große Fabrikzimmer geheizt werden. Die HH. Bruun-Neergaard und Vauvilliers überreichten Abhandlungen, der erste: Ueber die Eigenheiten des Elfenbeines und die Mittel, seine Weiße zu erhalten und ihm sie wiederzugeben, wenn er gelb geworden ist; der zweyte: Ueber die Vortheile der Ramme (sonnette à d'échelle) beym Einrammen der Pfähle und über die Verbesse-

Digitized by Google

rung an diesem Werkzeuge, um es weniger kostspielig zu machen.

Wir übergehen die minderwichtigen Mittheilungen.

### Zur Prüfung vorgelegte Gegenstände.

Hr. Montgolfier, den eine schwere langwierige Krankheit von den Sitzungen der Societät abhält, hat derselben ein Modell von seinem hydraulischen Widder verehrt. — Hr. Jullien, seine Vorrichtung um ätherische Weine und Flüßigkeiten aus einem Gefäß ins andre überzubringen, und drey Modelle der von ihm erfundenen Maschinen zur Torf-Fabrikation.

Hr. Rousseau hat der Societät die von ihm erfundene Maschine, um den Einschlagfaden zum Weben abzuhaspeln, zur Prüfung vorgelegt; eine Maschine, die in acht Minuten zu Stande bringt, was kaum zwölf Abhaspelerinnen in dieser Zeit zu Stande bringen würden.

Hr. Caillon hat für die Erfindung seiner Maschine, das Eisen in allen seinen Dimensionen zu arbeiten, zu richten, zu rändrirn und zu poliren, als wäre es mit der Feile, 600 Fr. zur Aufmunterung von der Societät erhalten. Die mechanische Hanf- und Flachsspinnerey des Hrn. Delafontaine, d. S., verheißt Frankreich ein sehr nützliches Etablissement. —

Ein Arbeiter im Arsenal zu Douay hat ein Flußmesser, wie es die Gärber zur Bereitung der Felle gebrauchen, verfertigt, da man ehemals dieses Werkzeug aus der Fremde einführen mußte.

Hr. Lucas, Aufseher der Galerien des Museum der Naturgeschichte, hat ein Amalgama von Eisen und Stahl vorgelegt, das den Damaszener-Arbeiten der geschicktesten Künstler gleich kommt.

Hr. Poterat verfolgt seine Versuche über den Druck der Landkarten durch typographische Vorrichtungen, wofür ihm die Societät eine Unterstützung zuerkannt hat. — Auch hat er ein Mittel erfunden, den Guß der Drucker-Typen weit wohlfeiler zu machen, von welchem Hr. de Parcy, dem er es allein entdeckt hat, als von einer äußerst interessanten Erfindung spricht.

Das Geheimniß des Hrn. Appert, Eigenthümers zu Massy bey Paris, zur Aufbewahrung des Fleisches und der Vegetabilien, auf welches die Societät den Minister des Innern aufmerksam machte, ist von diesem an sich gekauft, und wird nächstens umständlich durch den Druck bekannt gemacht werden.

Hr. Desarnod hat seine Wärmelampen (Caloriféres) verbessert, und so eben zwey neue verfertigt, von denen die eine mit Steinkohlen, und die andre mit Holz geheizt wird.

Hr. Gardet hat eine Art Schornsteinbaude erfunden, welche bey jeder Richtung des Windes dem Rauche freyen Ausgang gestattet. Sie ist gar nicht kostbar, und besteht aus Blättern von Eisenblech, die sich schräg durchschneiden, und mit einer kleinen Kappe bedeckt sind. Da diese Vorrichtung ins Innere des Schornsteins sich einsenkt, so ist sie dauerhaft, und bequem ist sie, weil man sie leicht aufsetzen und abnehmen kann.

Zu gleicher Zeit, daß Herr Bordier-Marcet zu Paris zuerst versuchte, seine Reverberen mit parabolischen Reflektoren zur Erleuchtung der Städte anzuwenden, versuchte Hr. Bivien, von Bordeaux, ähnliche, zu welchen er keine Glasröhren gebraucht. Beyde haben ihre Erfindungen der Societät vorgelegt. Mehrere Gemeinden haben sich bereits die Bordier-Marcetschen Reverbere angeschafft, und in beyden Erfindungen wird der Zweck einer hellern Erleuchtung vorzüglich erfüllt.

Hr. Bonmatin hat ein Verfahren erfunden, die Seife zu reinigen, welches Hr. Vauquelin untersucht, und sehr gepriesen hat. — Die Manufaktur: Utzschneider und Fabri, in Sarguemines, liefert irdenes Geschirr, das bey dem geringen Preise die Eigenschaften des Porzellans hat, und durch seine schöne Glasur allein schon zum Gebrauche reizen muß. Bekannt ist der Druck auf Fayence von Houe, Coquerel und Legros d'Anisy, und der Druck unter der Glasur von Hrn. de Puldusque in Severs.

Noch wurde der Societät unter mehrern Gegenständen, die wir übergehen, ein goldfarbenes Metall vorgelegt, das der Erfinder zu Bestecken verwenden wollte. Die Societät rieth ihm aber, es zu Bijouterien und Galanteriewaaren anzuwenden. — Proben des Gladdrucks von Hrn. Laudelle; aufgefärbte Cashemir-Shawls von Hrn. Chappe, ohne daß die Farben der Enden und der Einfassung darunter im geringsten leiden.

### Bulletin, Subscriptionen.

Mit typographischer Schnelheit erscheint ein Bulletin, welches mit der strengsten Auswahl neue Erfindungen und neue Behandlungsarten in den Gewerben umständlich mittheilt, wodurch die Fabrikanten sogleich mit den neuesten, vortheilhaftesten Methoden der Fabrikation bekannt werden.

Unter den neu hinzugetretenen Subscribenten sind: Die Königinn von Westphalen, die Königinn von Neapel, der Reichs-Erzschatzmeister, der Polizey-Minister, die Senatoren Grafen Semonville, Volney, Fossombront, und die Staatsräthe Real, Meri-Corsini und Giunti.

---

## Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, 30 Mai.

Die Preise der Lebensmittel sinken stets, da die Consumtion geringer ist. Immer war es die Klage in Rom, daß alles, und zwar das Beste, in die Klöster und zu den reichen Geistlichen gehe. Diese Klage fällt jetzt weg, und es heißt wol umgekehrt: man habe keinen Absatz mehr.

Digitized by Google

Ein Hauptartikel der Consumtion, das Oel, ist in Jahren nicht so wohlfeil gewesen, als es jetzt der Fall ist. Man behauptet, daß es noch zu geringerem Preise (nämlich zu 6 Bajoc die Foglietta) herabgesunken seyn würde, wenn nicht in diesen Tagen im Hafen von Civita Vecchia ein Schiff mit Oel beladen worden wäre. Dies Schiff, das für römische Rechnung nach Genua abgehen sollte, fiel den Engländern in die Hände. Auf dem Schiffe waren etwa 9 oder mehr gemeine fische Mönche oder Priester, die sich in ihre Heimath begeben wollten.

(Heuschrecken.) Dies den Gegenden Roms so häufig verderblich gewesene lästige Insekt droht in diesem Frühlinge die Hoffnungen einer gesegneten Erndte zu zerstören. Die eingelaufenen Klagen waren so allgemein, daß die Regierung einen Polizey-Befehl ergehen ließ, laut welchem alle Pächter und Güterbesitzer in der Campagna di Roma gehalten seyn sollten, eine gewisse Anzahl von Arbeitern Rottenweise anzustellen, um die Heuschrecken zu vertilgen. Es geschieht solches mittelst großer weisser Leintücher, in deren Mitte ein Sack angebracht ist. Die gefangene Brut fliegt beim weissen Tuche zu, und wird so in großen Haufen gefangen. — Unerachtet des ernstlichen Befehls der Regierung, und ungeachtet der hinzugefügten Drohungen auf der einen, und Anerbietungen zu Geldvorschüssen auf der andern Seite, ist die Sache nicht ins Werk gesetzt worden, und ein zweyter Befehl hat unter dem 25 Mai ergehen müssen, worin gedroht wird, daß der Direktor der Polizey für Kosten der verschiedenen Besitzer die Sache exequiren, und sich an dem vorhandenen Eigenthum bezahlt machen, oder Besitzlag auf die Erndte legen werde. Ehe man noch von dem Erfolge dieses zweyten Befehls weiß, ergährt ein glaubiges Gerücht, daß in Rom sehr allgemein kürsirt, wie auf die Baunsprechung eines heiligen Mannes — einige nennen einen frommen Kapuziner, andre einen frommen Prälaten — sich diese Landplage wieder davon gemacht hätte; die Thier sey von todten Heuschrecken angefüllt gewesen, ꝛc. Es wird sich aufklären, was zu einem solchen Gerüchte Anlaß gegeben haben mag; daß aber die Verheerung durch dies Ungeziefer noch fortdauert, davon geben selbst die nächsten Güter um Rom den Beweis. — In wenigen Morgenstunden wurden hier und da ganze Felder verwüstet.

(Epidemisches Uebel bey den Schafen.) Ein anderes Uebel, eine aus dem Neapolitanischen gekommene Krankheit, den Pocken gleichend, morbo schiavino, ist in einigen Schaafställen ausgebrochen. Auch hiergegen hat die Polizey scharfe Maßregeln ergriffen, und alle Besitzer von Schäfereyen müssen Berichte über den Gesundheitszustand ihrer Heerden ablatten. Auf die Verheimlichung eines Uebels aber des bösen Verdachts von einer Krankheit ist die Strafe von 500 Franken gesetzt. Eine eigene Kommission ist bereits die verschiedenen Schäfereyen.

## Berlin, 2 Juni.

Seit vielen Jahren hat kein Theaterkünstler so große Sensation gemacht, sich so in den Besitz des allgemeinsten, lauten Beyfalls zu setzen gewußt, als Hr. Fischer. Es ist nur eine Stimme, die der Bewunderung über ihn. Borgestern gab er den Figaro zum Drittenmale auf Verlangen des Publikum, und noch stieg die Zufriedenheit. Man weiß nicht, ob man ihn mehr als Sänger oder als Schauspieler schätzen soll; den Gesang betreffend, so begnadet er am meisten, wenn er in italienischer Sprache singt. Hier ist er unübertrefflich, und seine Methode aus einer so guten Schule, daß der mit ihm Unbekannte ihn sicher nicht für einen Deutschen hält. Deshalb erdient auch wiederholtes, rauschendes Applaudissement, besonders im Figaro bey Wiederholung der allerliebsten Arie: Non più andrai fur fallone amoroso; und es wird keine seiner Gastdarstellungen beendigt, ohne daß man ihn hervorruft. Auch den Don Juan hat er repetiren müssen. Lobenswürdig verfahren die Berliner, indem sie über den Fremdling den Werth des heimischen hohen Talents nicht verkennen. Mad. Müller theilt, wenn sie neben ihm auftritt, stets die Bewunderung der Hörer. Aber es scheint auch, als ringe sie in der Gesang-Virtuosität mit ihm um den Preis. Nie, deucht uns, hat sie mit dieser Begeisterung gesungen. Die Gräfinn im Figaro ist ihr Triumph; oft unterbrechen hier die Beyfallsbezeugungen ihren Gesang. Mit Enthusiasmus empfängt und entläßt man sie von der Scene, und sie wird immer mit zur Empfangnahme des Beyfalles am Schlusse der Vorstellung hervorgerufen. So lange die Schale lebte, überlah man neben der Bravourarie gerne die zweyte, oder vielmehr, man übersah sie nicht, ihr Werth ward stets anerkannt, sondern man sah nur erstere wegen ihrer majestätischen Gestalt und der Kraft ihrer Stimme, wodey die talentvolle Müller verlor; jetzt steht sie in der Qualität der gebildeten trefflichen Sängerinn fast einzig da, ganz einzig, wenn Mad. Eunike nicht aktiv ist. Mlle. Benda vom Breslauer Theater ist noch (am 28 Mai) im Bayard als Miranda angetreten. Das junge Mädchen der weiset, daß sie ihre Aufgabe durchdacht hat, ist offenbar richtigen Takt des Empfindungsvermögens; aber noch manchen Schritt hat sie zu thun, bis sie mit Recht auf das Prädicat Künstlerinn in eigentlicher Bedeutung deßselben Anspruche machen darf. Sie erhielt in der letzten Gastdarstellung Beyfall, den sie aber als Ermunterung zur fernern Ausbildung zu nehmen hat. Mad. Bethmann kehrt in der Mitte dieses Monates dieher zurück von Wien; später Iffland aus Niedersachsen. Hr. Herdt gibt Gastrollen in Magdeburg, wo seine Tochter sich als Schauspielerinn versuchen wird. Herr Schmidt von Hamburg (Verfasser des Lustspiels: Der leichtsinnige Lügner) wird dort zu mehrern Gastdarstellungen erwartet.

In diesem Sommer besitzen wir zwey Garten-Konzert-Societäten, die bekannte Schneiderische (im Georgischen Garten), und eine andre, von Hrn. Wiesener etablirt, hat ihr Lokale im Lederbeckischen Hause. Die Musikaufführungen sind indessen diesesmal nur als Lockungen für Dilettanten zu betrachten; bey Hrn. Schneider finden sich blos ausübende Juten ressenten, bey Hrn. Wiesener aber auch abonnirte Zuhörer ein.

Die Reichardsche Lustreise hat leider! bey dem besten Willen des Unternehmers nicht den beabsichtigten Nutzen für die Armen, zu deren Vortheil er die Aufführt polzog, gehabt. Nach einer öffentlich abgelegten Berechnung betrug der Aufwand, den Ballon selbst ungerechnet, 1815 Rthlr. 13 gr., die Einnahme aber nur 1575 Rthlr. 8 gr. Der Luftschiffer würde also noch das Minus von 240 Thlr. 5 gr. haben decken müssen, wenn nicht der Lieferant der Schwefelsäure, der Fabrikant Reimann, der die ganze Kostenauslage der sorgte, auf diese Summe Verzicht geleistet hätte. Man sieht aus dem Kostenanschlage, daß Robertson, dessen Ballon nur halb so groß ist, als der Reichardsche, nicht einmal die Hälfte der Kosten aufwenden darf, denn eben dieser Herr Reimann bewies damals öffentlich, daß Robertson nur 700 Rthlr. — nicht aber 1400 Rthlr., wie er bekannt gemacht hatte — zu seiner Auffahrt bedürfe.

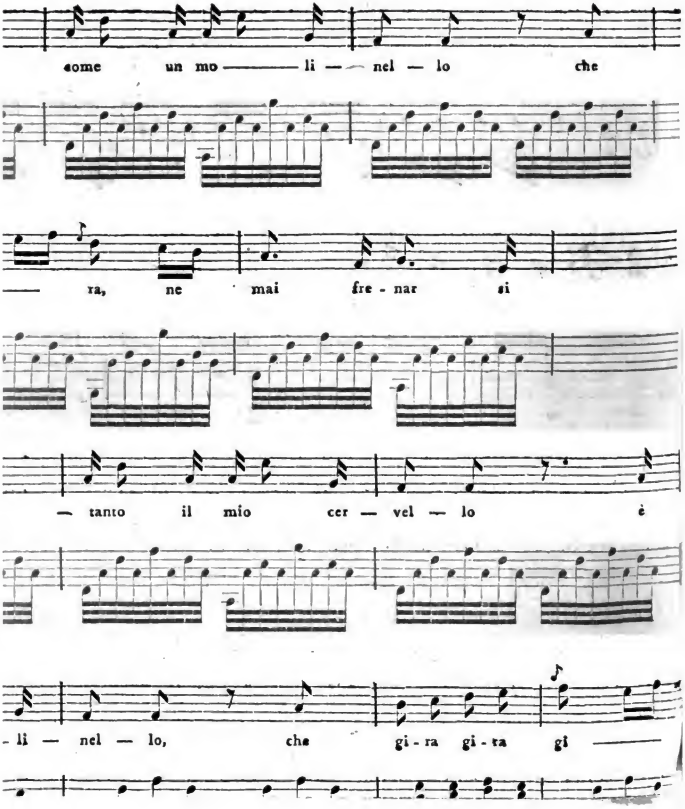
---

Musik-Beylage:

Italienisches Lied Nro. X. Liebesgefühl.

Digitized by Google

debütirte dort 1760. Die Geschichte seines Lebens würde ... heit und Anmuth seiner Bewegungen zeigten auf den ersten




Digitized by Google

Nro. 153.

# Morgenblatt
für
# gebildete Stände.

Mittwoch, 27. Juni, 1810.

— Schnell und spurlos geht des Mimen Kunst,
Die wunderbare, an dem Sinn vorüber;
Drum muß er geizen mit der Gegenwart —
Und im Gefühl der Würdigsten und Besten
Ein lebend Denkmal sich erbau'n. — So nimmt er
Sich seines Namens Ewigkeit voraus:
Denn wer den Besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.
v. Schiller.

## Funfzigjährige Jubelfeyer des Herrn Regisseur Scholz in Breslau.

Der 16 Mai war für Breslaus Bühne ein merkwürdiger und festlicher Tag. Der geschätzte Veteran Scholz, dessen Name uns an die hoffnungsreichste Periode der deutschen dramatischen Kunst erinnert, trat sein 50stes Künstlerjahr an. Es vereinigte sich das Orchester und das ganze Theater-Personal zur Feyer dieses in jedem, aber wol vorzüglich im Schauspielerstande seltenen Festes, und ehrte wie den Künstler, so sich selbst. — Den 15ten wurde zur Vorfeyer dem Jubelgreise eine geschmackvoll angeordnete Abendmusik gebracht, und den folgenden Tag hatte die Gesellschaft auf ihre Kosten ein brillantes Diner im Saale der Stadt Paris veranstaltet und die gegenwärtigen Direktoren und einige andere Freunde des geehrten Veteranen eingeladen. Als Hr. Scholz in die Gesellschaft trat, hielt der jetzige Regisseur, Hr. Becker (vormals in Weimar), eine zweckmäßige Anrede. — Es ging hierauf zur Tafel, und während ein kleines Mädchen als Genius den Jubelgreis im Namen der Gesellschaft mit dem wohlverdienten Lorbeerkranze schmückte, wurde ein dazu verfertigtes schönes Lied nach der Melodie: Bekränzt mit Laub u. s. w., gesungen. Alles war innig vergnügt, und der verehrte Jubelgreis war tief gerührt über das herzliche Betreben der Gesellschaft, ihm ihre Liebe und Hochachtung zu bezeugen, auf die er als Künstler und als Mensch gleich gerechte Ansprüche hat.

Maximilian Scholz, geboren zu Prag 1744, debutirte dort 1760. Die Geschichte seines Lebens würde für die Geschichte der deutschen Bühne selbst von hohem Interesse seyn, da der Anfang seines Künstlerlebens noch in die Zeit der extemporirten Stücke fällt, deren gänzlicher Untergang die Freunde deutscher Kunst bedauern, ob sich gleich die Anlage zum Extemporiren noch bekanntlich von unsrer Bühne nicht verloren hat. Unter der Kuczeschen Gesellschaft in Prag spielte er selbst noch den Hanswurst mit dem vorzüglichsten Beyfalle, und ist als solcher auch in einem Kupferstiche von Küffner in Nürnberg verewigt. Späterhin ging er zum Fache der Liebhaber über, seine Hauptrollen aber waren vorzüglich Deutsch-Franzosen und Chevaliers; in letztern wurde er überall als ein Muster anerkannt, wozu seine körperliche Gewandtheit (er war in frühern Zeiten, wo der Einzelne bey der deutschen Bühne, und in jüngern Jahren nicht ohne Vortheil für ihn, noch Alles seyn mußte, zugleich Tänzer) und seine Fertigkeit in der französischen und italienischen Sprache nicht wenig beytrugen. Noch im Jahre 1790 debutirte er in Breslau als Markis in den deey Töchtern und als Schwäher mit allgemeinem Beyfalle, und gab vorzüglich die letztere Rolle mit einer Sinnigkeit, Feinheit und Abgeschliffenheit, welche den denkenden, weltgebildeten Künstler dokumentirten. Dabey waren Helden, erste Väter und Anständerollen seine Hauptfächer. Was das Konventionelle, die ächte Weltbildung in den letztern Rollen betrift, so wurde er wol schwerlich von irgend einem seiner Zeitgenossen erreicht, viel weniger übertroffen. Sein edler ungezwungener Anstand, die Freyheit und Anmuth seiner Bewegungen zeigten auf den ersten

Digitized by Google

Blick den feingebildeten vornehmen Weltmann. Sein Klingsberg in frühern Jahren und in den letztern sein Kriegsminister in den Spielern, sein Hausvater, sein alter Graf in dem Pulsk, waren Ideale aus dem höhern Leben. — Im Fache der Helden dürfen wir nur seinen Otto von Wittelsbach, seinen Carl Moor, als edler Vater seinen Odoardo nennen, um mit das Höchste zu bezeichnen, das deutsche Kunst erreng. Er war der Erste, der den Otto von Wittelsbach, und zwar in Berlin, darstellte, und ist auch als solcher von Rosenberg in Kupfer gestochen worden; so war er auch der Erste, welcher den Carl Moor spielte, und in dieser Rolle gab er einen Beweis seiner seltenen körperlichen Konstitution, indem er sie drey Abende hinter einander mit gleicher Kraft und gleichem Feuer ausführte.

Im Verlaufe seines Künstlerlebens betrat er theils als Mitglied, theils in Gastrollen die ersten Bühnen Deutschlandes. Er war mit Schröder, Brockmann, Reinecke u. s. w. zugleich in Hamburg, ging von da nach Berlin, wo sein Otto von Wittelsbach so große Sensation machte, von dort nach Petersburg, wo, zugleich mit ihm und seiner Frau, Opitz, Hr. und Mad. Reineke, Hr. und Mad. Spengler, Flala, v. Kronstein, Sauerweide, als in der Kunst Hochgefeyerte, glänzten; und als in den letzten achtziger Jahren das deutsche Theater daselbst aufgelöst wurde, kehrte er über Riga nach Deutschland zurück, und war seit 1790 ununterbrochen bey der Bühne zu Breslau. Hier verlor er seine erste Frau, eine gebornе Lilly, die früher als Medea und Merope, später als Oberhofmeisterinn in Elise von Valberg u. s. w., in letzterer nur vielleicht von einer Döbbelin erreicht, glänzte. —

Ein von Natur schwaches Gedächtniß, und bey aller Körperstärke doch oft Mangel an Athem, soll dann und wann der höchsten Vollendung seiner Kunstdarstellungen auch in frühern Zeiten schon Eintrag gethan haben. Da die Gedächtnißschwäche mit den Jahren zunahm, so mag es wol daher kommen, daß sein Spiel, um die dadurch entstehenden Lücken auszufüllen, zuweilen überladen, ja mitunter auch wol manirirt wurde; doch behauptet er immer seinen Rang neben unsern ersten theatralischen Künstlern. — Bewundernswürdig ist die Kraft, mit welcher der betagte Greis noch manche Rolle gibt, wovon in neuern Zeiten noch sein Odoardo zeugte. Außer einem schwachen Gedächtnisse findet man auch noch wenig Spuren des Alters an ihm, und die Fülle, Kraft und Festigkeit seines Aeußern nebst der Raschheit in seinem Gange würde schwerlich den Sechsundsechziger in ihm vermuthen lassen. Auch ist er in zweyter Ehe noch Vater von liebenswürdigen Kindern, von denen das Jüngste kaum drey oder vier Jahre zählt. — Die Zeit flog an ihm vorüber und berührte seine Scheitel kaum.

Sein Name steht auch unter den dramatischen Schriftstellern, und seine Arbeiten, z. B. das niedliche kleine Lustspiel: Die beyden Hüte, wurden sehr günstig aufgenommen. Engel, der mit seinem Dialoge und der Haltung in den Karakteren sehr zufrieden war, munterte ihn zu mehrern Versuchen auf, allein Hr. Scholz fühlte nicht Fülle der Erfindungskraft; vielleicht hielt ihn auch nur Bescheidenheit zurück.

Er war der Kunst viel und man kann — vielleicht selbst noch mit größerer Wahrheit — das einem Wieland oft vergrgte Wort auf ihn anwenden und sagen: „Seine Laufbahn umfaßt ein halbes Jahrhundert. Er begann sie, da eben die Morgenröthe unter dramatischen Kunst vor der aufgehenden Sonne zu schwinden anfing; und er beschließt sie — wie es scheint, mit ihrem Untergange.“ — Aber er war auch der Welt als Mensch, im edelsten Sinne des Wortes, viel. Seine offene, gefällige Herzlichkeit, mit der er sich Jedem hingibt, mit der er Jedem zuvorkommt, nimmt sogleich für ihn ein, so daß man wol selbst bey so vieler und so seltener Zuvorkommenheit mißtrauisch werden könnte; allein wie man ihn in den ersten Augenblicken findet, so bieder und wahr bewährt er sich nach Jahren noch. Ehrfurcht dem edeln Menschen!

Gab es je eine Jubelfeyer, die einen Würdigern getroffen hätte? — Zwanzig Jahre lang war Breslau Zeuge alles dessen, was wir von ihm als Künstler und Mensch gesagt haben, und er stand der hiesigen Bühne eine Reihe von Jahren mit dem regsten Eifer, vielleicht nur mit zu vieler Gefälligkeit und Nachsicht, als Regisseur vor, und — die ersten Vorsteher der Bühne selbst thaten nichts bey dieser Feyer, und im Namen der Aktionärs geschah nichts, gar nichts! — Diese Kränkung hat der edle Künstler wahrlich nicht verdient, und muß sie ihm nicht um so schmerzhafter auffallen, da im Jahre 1803 die damalige Direction und die ersten Vorsteher das Jubelfest eines nun verstorbenen Mitgliedes, dessen Künstlerwerth und dessen Verdienste um das Breslauer Theater selbst in gar keinen Betracht kamen, blos um der seltenen Erscheinung einer solchen Feyer willen, mit besonderer Auszeichnung begingen? Referent, der selbst des damaligen seltenen Festes und des dabey beobachteten achtungswürdigen und die Kunst ehrenden Benehmens Zeuge war, erinnert sich noch sehr wohl, wie allgemein und feurig der Wunsch ausgesprochen wurde, daß der Veteran Scholz, als Nächster zu einem ähnlichen Ziele, diese Zeit erleben möchte, um dann, als Beweis der Achtung für Kunst, Künstler und Menschen, etwas Ausgezeichnetes thun zu können. — Ein Zwischenraum von sieben Jahren verwischt freylich so manches Gefühl, so manche Erinnerung; allein bleibt es doch selbst hier nicht einmal bey dieser Vergessenheit, sondern nehmen doch sogar die gegenwärtigen Unternehmer und die Aktionärs jetzt Anstand, Hrn. Scholz die ihm schon früher zugesicherte Pension von

Digitized by Google

800 Thalern lebenslänglich zu sichern. Was können ihre Stunde dabey seyn? Gesetzt, sie waren gewillyt, die Anstalt vielleicht in andre Hände zu übergeben, so versteht es sich ja von selbst, daß ein jeder neuer Unternehmer solche und ähnliche Verpflichtungen als Conditio sine qua non übernehmen muß. — Wahrlich, ein solches Benehmen ist nicht geeignet, Künstler zu den höchsten Strebungen aufzumuntern und sie anzureizen, die besten Jahre ihres Lebens unserer Bühne aufzuopfern, um sich dann im Alter verlassen zu sehen. Jedoch, der stete Wechsel, der hier an die Tagesordnung zu kommen scheint, deutet dahin, daß man nur durch Reiz der Neuheit für das Wohl der Kasse zu sorgen geneigt ist, unbekümmert um den Gewinn oder den Schaden für die Kunst selbst. — Und wie mit den Schauspielern, so auch mit den Schauspielen. Nicht auf den Werth der Dichtung, nicht auf den Genuß des feinern Geschmacks wird gesehen; nur vorzüglich darauf, daß das bunte grelle Allerley der größten Gemeinheit, oder Mittelmäßigkeit den großen Haufen herbeylockt. — Und ist dies nicht mehr oder weniger (die seltenen Ausnahmen in Ehren) leider! gegenwärtig beynahe überall so? — Stände doch ein Lessing auf, und reinigte den Augiasstall, den wir Bühne nennen. Steht keiner auf, so ist es um die deutsche Kunst geschehn, und Dichter und Schauspieler und Zuschauer versinken so in die Gemeinheit, daß dann an keine Erhebung mehr wird zu denken seyn.

Breslau. — r —

---

## Aus einem Schreiben des Majors von B. an seine Frau, auf seinem Marsche nach Spanien mit Herzogl. sächsischen Truppen.

Montpellier, 17 April 1810.

Seit zwey Tagen marschiren wir in einem wahren Irdischen Paradiese; alle meine Einbildungskraft hat nicht hingereicht, mir einen Begriff von der Schönheit dieses Landes zu machen, so viele Beschreibungen ich auch in meinem Leben davon gelesen hatte. Die eine Beschreibung davon zu machen, ist für mich unmöglich, da es im Grunde nicht zu beschreiben ist. Kannst Du Dir einen zehn Meilen langen blühenden Garten denken, der mit herrlichen Landhäusern, niedlichen Dörfern, schönen Städten reichlich versehen ist, der von herrlichen Flüssen durchströmt, und auf der linken Seite vom mittelländischen Meere, welches man hin und wieder in der Entfernung blinken sieht, eingefaßt wird, denkst Du Dir einen Wald von Oelbäumen, Feigen, Maulbeeren, Orangen, Platanen, Cypressen und eine Menge unserer Fruchtbäume, einen Hügel, der nicht zum Anbau taugt, mit Lavendel und Rosmarin bedeckt, ein jedes Feld, statt wie bey uns mit Dornhecken eingefaßt, mit fortlaufenden herrlich blühenden Quittenbäumen umschlossen, alle Blumen, die blühen, ja ein jedes Gräschen mit einem aromatischen Geruche, den herrlich blühenden Pfirschbaum, dessen schöne Farben man Stunden weit sieht, den Mandelbaum voller Früchte, das Korn in der Blüte, den Esper schon abgemäht, denkst Du Dir das alles, so hast Du einen kleinen Begriff des lieblich schönen Landes. Wir essen schon täglich grüne Erbsen zu unsern Seefischen, und Spargel, aber diesen immer als Salat, denn man kennt hier zu Lande keine andere Art ihn zuzubereiten; freylich haben wir auch bey uns keinen Begriff von dem hiesigen Oele, welches so rein schmeckt als bey uns gute Butter. Die Sitten dieses Volks sind von den unsrigen ganz verschieden, aber alle Erziehung und ihre vielen Gesetze zielen dahin ab das Volk kriegerisch zu machen. So hatten wie vor einigen Tagen einen sehr scherzhaften Auftritt.

Nachdem wir durch das Städtchen Arbois (wo nach meinem Geschmacke der beste französische Wein wächst) marschirt waren, machten wir gleich am Fuße eines Berges, über welchen wir marschiren mußten, einen kleinen Halt, um etwas zu ruhen; da kamen zwischen 50 bis 60 Knaben, von 8 bis 12 Jahren, im vollen Laufe zu uns, und einer unter ihnen, ein herrlicher Junge, kam zu mir, und meldete mir auf gut militärisch, er brächte hier sein kleines Voltigeur-Corps, und bäte mich, zu erlauben, daß zu ihrer Uebung ein jeder von ihnen ein Gewehr und einen Tornister von den Soldaten den Berg hinauf tragen dürfte. Ich erlaubte ihnen nur ein Gewehr, denn die Tornister schienen mir zu schwer zu seyn; sogleich nahmen sie die Gewehre von den Grenadiers, stellten sich in Reihe und Glied; ihr kleiner Officier ließ rechtsum machen, und da ich sah, daß sie recht hübsch marschirten, so ließ ich einen Tambour vor ihnen schlagen. Auf diese Art marschirten sie im Sturmschritte bis auf den Berg, oben liefserten sie die Gewehre wieder in der besten Ordnung ab, und mit großem Jubelgeschrey liefen sie den Berg wieder herunter, welches immer eine Strecke von einer halben Stunde seyn konnte.

---

## Ueber die Beleuchtung mittelst des durch Destillation verbrennlicher Stoffe gewonnenen gekohlten Wasserstoffgases.

Schon seit dem Jahre 1798 stellte Hr. W. Murdoch in den Arbeitssälen der Fabrik der HH. Boulton und Watt zu Soho Versuche an, die es ganz außer Zweifel setzten, daß es für große Werkstätte gar keine wohlfeilere Beleuchtung gebe, als die mittelst gekohlten Wasserstoffgases, das man erhält, wenn man kombustible Substanzen, (besonders Steinkohlen) in verschlossenen Gefäßen der Wirkung des Feuers aussetzt. — Gegenwärtig braucht man in den so sehr bedeutenden Arbeitssälen der Fabrik für Metallarbeiter der HH. Boulton und Watt zu Soho, und den Spinn-Manufakturen der HH. Phlipps und Lee, gar keine andre Beleuchtung mehr. Bey genauer Unter-

Digitized by Google

suchung und Berechnung hat sich ergeben, daß das Licht von gedachtem Wasserstoffgas, welches die Werkstätten der letztgenannten Manufaktur erhellt, dem Lichte von 2500 Talglichtern (sechs aufs Pfund gerechnet), so daß jedes 1/5 Unzen Talg in einer Stunde verzehrt, vollkommen gleich kommt. Diese Zahl von Talglichtern, täglich zwey Stunden lang brennend erhalten, würde jährlich 2000 Pf. Sterl. kosten. — Nun kosten aber die Steinkohlen, deren trockne Destillation dasselbe Licht gibt, nur 145 Pf. Sterl., und die nach der Destillation zurückbleibende Masse wird noch um 92 Pf. Sterl. wieder verkauft; so daß die ganzen Kosten hier nur 52 Pf. Sterl. betragen, also nur den 40ten Theil der durch die Beleuchtung mit Talglichtern verursachten Kosten.

Es müssen nun freylich noch die Interessen des Kapitals in Anschlag gebracht werden, welches auf die Verfertigung des eisernen Apparats, der Röhren, die das Gas an die verschiedenen Punkte, wo es gereinigt werden, und wo es leuchten soll, hinleiten; und diese Interessen betragen etwa 550 Pf. Sterl. Allein, wenn man diese 550 Pf. Sterl. auch zu obigen 52 Pf. Sterl. zählt, so betragen diese 602 Pf. Sterl. immer noch weniger als den dritten Theil der Summe, welche die Beleuchtung durch gewöhnliche Lichter kosten würde.

Das Licht der Gas-Beleuchtung ist sehr sanft, und nach der Reinigung des Gas ganz geruchlos, so daß Hr. Lee in seinem eigenen Zimmer keine andere Beleuchtung hat, als in den Werkstätten. Für Letztere entspringt bey der Gas-Beleuchtung noch der Vortheil der geringern Feuers-Gefahr, weil keine Funken umher fliegen können.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### Paris, 28 Mai.

Die Chaussée d'Antin hat eine gesährliche Nebenbuhlerinn erhalten, die ihr viele Verehrer abwendig macht; es ist die Gegend des Boulevards vor dem Theater der Variétés, die seit kurzem alle Abende gedrängt voll ist. Und gewiß gibt es am Eingange eines vom feinsten Tone besuchten Theaters mehr Gelegenheit als irgendwo, zu sehen und gesehen zu werden. Daher wäre es kein Wunder, wenn diese Promenade sich länger als jede andere en vogue erhielte; denn selbst die schönen Tuilerien sind etwa die ersten 14 Tage des Frühlings von der schönen Welt gestürmt; dann bleiben sie der weniger eleganten, die kein Geld zu Landpartien noch zum Theater hat, zum Genusse überlassen.

Man sollte nicht glauben, wie einträglich das Gewerb der Zeitungs-Vermiethetinnen sey. In den Tuilerien sind ungefähr 4 oder 5 solcher Unternehmerinnen; eine darunter hat sich allein auf 36 Exemplare vom Journal de l'Empire abonnirt, die andern 3 oder 10 Pariser Journale, von denen jedem sie wenigstens ein Paar Exemplare hält, zu übernehmen. Nehmen wir nun an, daß sie wenigstens zwey Drittheile des Jahres hindurch auf eine gleiche Zahl Kunden rechnen kann, und schlüssig auf die gleiche Anzahl Exemplare abonnirt bleibt, so macht das, zu 60 Liv. jährlich das Exemplar, für erwähnte Zeit 1440 Liv., die nebst den Interessen herringebracht werden müssen.

Die letzte Hälfte des Mais ist nichts weniger als schön; die Abende sind sehr kalt, und gewöhnlich windig. Aus den südlichern Gegenden des Reichs gehen traurige Berichte von den Verwüstungen ein, welche Gewitter daselbst verursachen. Man verspricht sich für Obst und Getreide ein fruchtbares Jahr; über das Gerathen des Weines kann man noch nicht urtheilen.

Das große Piedestal des Platzes des Victoires scheint bestimmt, eine kolossale egyptische weibliche Statue in Bronze, als Denkmal von Desaix Heldenthaten in diesem Lande, zu tragen. In einigen Tagen wird sie aufgedeckt werden, und die allgemeine Neugier befriedigen.

Der Pflanzen-Garten (Jardin des plantes) hat eine neue Vergrößerung erhalten; auch das Museum der Naturgeschichte ist um ein Drittheil vergrößert worden. In den 4 neuen Sälen wird ein beträchtlicher Theil der größtentheils noch in Magazinen aufbewahrten Schätze dieser einzigen Sammlung von Merkwürdigkeiten der drey Naturreiche aufgestellt werden. Unter andern hat das Museum auch einen Haifisch (Squalus maximus) von 25 Schuh Länge an sich gebracht; er wurde den 7 Nov. 1808 bey Dieppe gefangen. Sein Gewicht schätzte man damals auf 12000 Pfund; er gab 675 Pfund Thran.

### Gotha, 8 Juni.

Mad. Renner, vom Wiener Hoftheater, und Hr. von Holbein, vom Theater an der Wien, der Verfasser des Fridolin, und bekannt durch die Rolle, die er in der Korrespondenz der Gräfinn Lichtenau einnimmt, besuchten von Bamberg kommend, vor einigen Wochen unsre Stadt. Sie gaben bey Hof eine theatralische Vorstellung, zum zweyten Theil des Räthsels, mit verdientem Beyfall, und traten auch zweymal in der Stadt auf, wozu ihnen das hiesige Liebhaber-Theater seine Bühne lieh. Sie spielten den ersten Abend den Abschied des Leonidas, von Holbein (solche heroische Stücke machen selten ihr Glück), und die Probe-Rollen. Den zweyten Tag unterhielten sie uns durch Herrens-Streiche und Domestiken-Streiche, zwey nach französischen Originalen, von Holbein bearbeitete, kleine burleske Schauspiele. Mad. Renner hatte alle Stimmen für sich; man erkennt an ihrem leichten und feinen Spiele sogleich die mit der Bühne wohlvertraute Schauspielerinn vom richtigen Takte. Seitdem weiland Hof-Theater sah ich nie wieder in Gotha eine Schauspielerinn wie diese auftreten. Auch erinnere ich mich nicht, von einer deutschen Aktrice das Französische so rein und fertig sprechen gehört zu haben, als von Mad. Renner, in der Gouvernante der Probe-Rollen. Weil sie nach Frankfurt eilte, und noch vorher eine Aufsuchung nach Weimar machen wollte, so war sie nicht zu bereden, und die dritte Vorstellung zu schenken. Dagegen hatte Hr. Köpke mit seiner Frau die Kocketin, und dasselbe Stück nach einer andern Uebersetzung, und unter einem andern Namen aufgestellen, worin Mad. Renner so unvergleichlich gefallen war. Die Vorstellung war unter aller Kritik, und allgemein das Mißfallen des Publikums. Man konnte ihn schon von der Witterschen Gesellschaft, die einmal hier die Bretter entheiligte, auf welchen einst Ekhof, Böck, die Starke, die Seilerinn, die Brandes und so manche andre große Namen glänzten. Herr von Sydow verließ uns vor kurzem. Es sind der Herren und Damen jetzt so viel, die Deklamatorien zu einem Erwerbzweige machen, daß das Publikum allmählig zur Grenze daran hat. Unterdessen gedeiht Hr. von Sydow allerdings unter die von der ausgezeichnetern Gattung. Vorzüglich glangen ihm der Fridolin, König Lear im Wahnsinne, und die Legende von Hans-Sachs, nach eigner Bearbeitung.

Digitized by Google

Nro. 154.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Donnerstag, 28. Juni, 1810.

Freund! Kann dich nicht der Mangel drücken,
Dein Aemtchen sey auch noch so klein,
Dann magst du dich Gesängen weih'n;
Denn welches Amt kann sie ersticken?

v. Goeckingk.

### Der Hamburgische Nachtwächter und lyrische Dichter Eggers.

Die innere und äußere Welt hat wol nie in einem Menschen in einem traurigern Mißverhältnisse, stärkern Gegensatze und härtern Kampfe gestanden, als in diesem genialischen Naturdichter. Von dem Augenblikke an, da sein Geistes ihn ins Leben schleuderte, bis zu dem, wo er im fünfundzwanzigsten Jahre, um nicht Hungers zu sterben, gezwungen ward, mit Lanze und Ratsche bewaffnet als Nachtwächter die Gassen von Hamburg zu durchstreifen, waltete es mit unerbittlicher Härte über diesen weit aus seiner eigentlichen Sphäre Hinausgeworfenen. Von seinem zweyten Jahre an vater- und mutterlos, ohne Unterricht gelassen bis in sein zehntes, dann in eine Armenschule gethan, wo blos Rechnen, Schreiben und Religion gelehrt wurde, blieb sein Geist ohne alle Nahrung, unbefriedigt sein Hang zum Zeichnen und zum Lesen.

Er ward nun genöthigt, sich dem ihm angestammten Schneider-Handwerke hinzugeben, Unlust und Unfähigkeit aber entfernten ihn bald wieder davon, und er ging zu einem Herrn über, der in seinen Geschäften ihn zum Laufjungen gebrauchte. Hier gewann er Gelegenheit und Muße, sich seiner Neigung zu den Büchern zu überlassen.

Stimmung, Einsamkeit und Lesen von Dichtern entwickelten seine dichterischen Anlagen. Er machte Versuche, zog aus Gottscheds kritischer Dichtkunst die Regeln des Versbaues und der dichterischen Figuren; doch, bald zerfallen mit diesem dürren Bemühen, wandte er sich zu den Koryphäen der Deutschen, Klopstock, Schiller, Goethe u. a. Da schöpfte seine Phantasie Nahrung, Erhebung, da lebte er in seiner Geisterwelt — unter dem schweren Drucke der irdischen.

In allen den Kenntnissen, die ihn einer Bestimmung hätten zuführen können, vernachlässigt, ohne Freundes-Rath, ohne Gönner, ward der arme Jüngling übersehen und zu Geschäften unfähig geachtet. Durch Bekanntschaft eines jungen Künstlers gerieth er dann in eine Tapeten-Fabrik in Hamburg, von da in eine andere in Itzehoe, wo man ihn zum Illuminiren brauchte; allenthalben ward er getäuscht in seinen Hoffnungen zu einem dauernden Erwerbe.

Er wanderte vor sechs Jahren wieder nach Hamburg, um hier mehr wie je in einer geschäfts- und brotlosen Existenz zu schmachten. Ein Kind in der bürgerlichen Gesellschaft, wie in den alltäglichsten Planen zum Erwerbleben, ohne Aussicht, ohne Hülfe, trete er in der großen Stadt umher. Er floh dann endlich in immer stärkern Andrange qualvoller Situationen das Licht des lästigen Tages und wählte — die lyrische Nacht zu seinem Asyl gegen den Hunger. Er ließ sich in das Hamburgische Nachtwächter-Corps einschreiben. — — Man denke sich — den lyrischen Dichter unter diesen rohen Halbbarbaren! den lyrischen Dichter in dem garstigen Kostüm dieser schmutzigen Nachtgeister! den lyrischen Dichter in ihrem Thun und Treiben! — wen ergreift nicht Entsetzen beym Hineindenken in diese gräßliche Lage! Freylich verschlief er nun den prosaischen Arbeitstag und durchwachte

Digitized by Google

die poetische Nacht unter dem Sternenhimmel — enger und schmutziger Gassen — die ihn vielleicht zu Liedern begeistertę, wobey aber die gewissenhafte Führung seines Amts und die Sicherheit der Bewachten wol nicht gewann.

Ja, ein noch schlimmeres Geschick war ihm beschieden. Er mußte nämlich die Rolle eines Schleichers (schleichenden Wächters) übernehmen, die darin besteht, ohne Umdrehen der Ratsche und ohne Stundenruf der Nachtwacht-Patrouille als Spion zu folgen, um Diebe und anderes nächtliches Ottergezücht auszuspähen, es in ihrem Getriebe zu stören und einzufangen. Noch einmal: man denke sich den Dichter in diesem Geschäfte!! — — Ein günstiges Ungefähr brachte vor vier Monaten die Kunde von Eggers zu der Wittwe unsers großen Klopstock und durch sie zu Männern von Sinn und Vermögen ihm zu helfen. — Da stand nun vor ihnen der Unglückliche in der Blöße des tiefen geistigen und physischen Elends, als die ergreifendste Erscheinung des unerhörtesten Kontrastes. Aus diesem ausgemergelten Körper, den mehrere Jahre nur die Rumford'sche Suppe vor dem Hungertode gerettet hatte, aus diesen Zügen gedrückten Wesens, dem Gepräge der niedrigsten äußern Verhältnisse und den Eindrücken der Rohheit, des Kummers und der Noth, arbeitete sich, obwol ohne volles Gelingen, unverkennbar eine schönere Seele und ein durch Bildung gedämpftigtes Gemüth hervor. So stand im Nachtwächter-Kostum die Dichtergestalt, ein personificirter Widerspruch, da, an die Eisblumen unsrer Studenfenster im Winter erinnernd: denn auch hier hatte die Natur — Gott weiß warum — das zum Winter verdammte Gebäude geheizt mit dem unsterblichen Feuer eines gebornen Dichters. — Das erste, was der wohlthätige Verein, der über des armen Eggers Schicksal zusammen getreten war, that, bestand darin, ihn aus dem Sumpfe, in welchen er versank, aufs Trockne zu bringen, durch Einschuß einer Summe die Entlassung von seinem Nachtwächterdienst zu bewirken, ihm bis zur weitern Versorgung Brot zu geben und dann einen schwer aufzufindenden, seinen geschwächten physischen und seinen intellektuellen Kräften angemessenen Nährstand für ihn zu suchen, der ihn vor Mangel schützte und poetische Muße ließe. Unter mehrern Vorschlägen von negativen oder neutralen Beschäftigungen war der des Bücherbrechlers, wobey Eggers jetzt angestellt ist, ohne daß dieß bey und bey dem gelegentlichen Lesen der ihm unter die Hände kommenden Bücher sein Dichterfeuer vertauchen wird, eben so wenig als Rousseaus genialer Geist beym Notenschreiben gelähmt ward. An die Herausgabe einer Auswahl seiner Gedichte wird vielleicht nächstens gedacht werden.

Unter allen uns bisher bekannten Naturdichtern ist keiner, der diesem Eggers an wirklicher Kraft an Schwung und einer gewissen Korrektheit gleich käme, und gewiß keiner, der in der bürgerlichen Welt so tief, so allem poetischem Wesen fremd und ungünstig von seiner ersten Jugend an, bis noch vor einigen Wochen gestanden hat, als er. Wir fanden Gedichte bey ihm, die den ersten genialischen Jugendarbeiten Schillers zur Seite stehen können. Die beyden hier folgenden sind nicht einmal als Wahlstücke des Kennerauges zu betrachten, da Eggers selbst sie aus seinem Vorrathe hergab; aber sie können doch unstreitig zum Belege des vorhin Gesagten dienen, und drücken, in seinem Nachtwächter-Stande, vielleicht unter einer donnerschwangern nächtlichen Wolke geschrieben, zugleich das innere Menschenwesen und die Stimmung des Unglücklichen aus.

### Der Unglückliche.

Wie ein Armer, den auf Schiffbruchtrümmern
Eine Woge schleift an's Felsgestad,
Wo ihm keine Hoffnungsstralen schimmern,
Blitze nur beleuchten seinen Pfad,
Ueber ihm des Sturmes Flügel sausen
Und des Donners eh'rner Wagen rollt,
Um ihn kalte Todesschauer grausen,
Scheltend unter ihm die Woge grollt: —
Mag er Rettung-flehende Hand' erheben,
Erd' und Himmel, taub bey seinem Fleh'n,
Achten wenig eines Menschen Leben,
Können ruhig ihn verderben seh'n.

Also hat auch mich des Schicksals Rechte
Hergeschleudert in die Jammerwelt,
Mich dem rastlos leidenden Geschlechte,
Das man Menschheit nennet, zugesellt,
Meinen Geist berührt mit schönen Lügen,
Mich gewiegt in einem Zauberkahn,
Aber, was es lange mir verschwiegen,
Sah ich bald gewitterwolkig nah'n.

Ha! wo nun der Jugend Freudträume? —
Wie unaufgeschloßne Blumenkeime
Welkten, kaum entstanden, sie dahin!
Wie ein junges Reh, Gefahr nicht wähnend,
Jubelnd, jauchzend, träumend, schwärmend, sehnend,
Horchte flüchtger Freuden nur mein Sinn.

Aufgereift zum Jüngling war der Knabe,
Mehr verschwand der Einfalt dünner Flor,
Aus der Kindheit überblümtem Grabe
Sproßten neue Ideal' hervor:
Was im Fabellande schöner Dichtung
Dem begeistrungstrunknen Seher lacht;
Was für Leiden, Martern und Vernichtung
Unempfindlich die Heroen macht:
Freuden im Gewand der Urahnen,
Tugenden in hoher Glorie
Wähnt ich zu Gefährten mir beschieden
Zu des reinen Glückes Sonnenhöh'! —
Aber nur zu schnell entfliel's wie Schuppen
Meinem blöden vielgetäuschten Blick. —
Ha! wie bebte vor den grausen Höllengruppen
Graungepackt mein irrer Geist zurück!
Meine lächelnden Begleiterinnen,
Die mit Heuchelmasken mich bethört,
Schnell zu dolchbewaffneten Erynnen
Hatten sich die himmlischen verkehrt.
Mich umtönten ihre Zauberstücke,
Ihre Nattern nagten meine Brust,
Und des schonungslosen Schicksals Richterssprüche
Wiederholten sie mit Teufelslust.

Digitized by Google

Wo ich wall' und weile herrscht Entsetzen,
Fletscht Verzweiflung lachend ihren Zahn,
Und mit wildem höllischem Ergetzen
Gehn Zerstörung ihre Heldenbahn,
Knickt mit ehr'ner Brust bejahrte Eichen,
Wettet sich auf reise Saaten hin,
Bläst aus ihrem Rachen schwarze Seuchen,
Die einher wie Kriegesschaaren zieh'n.
Um mich seh' ich Myriaden sterben,
Mein nur schont der Unerbittliche —
Denn, dem frühergreisenden Verderben
Reift entgegen nur der Sterbliche:
Langsam sinkt der hohe Stamm der Tugend,
Von dem Wurm des Grames unternagt,
Langsam altert ihn ins Mark die Jugend,
Mordend übt das Schicksal seine Macht. —

An der Felsenwand hab' ich gelesen,
Was des Ungeheuers Geissel schrieb:
„Deinen Zauber wird kein Dämon lösen,
„Deine Ketten zwingt kein Flammenäbelhieb; —
„Streter Spielball aller Erdenqualen,
„Dies, o Jüngling, sey dein ewig Loos!
„Nie dich sonnen wirst du in der Wahrheit Strahlen,
„Nie dich wiegen auf der Liebe Schoos!
„Nie soll dir des Ruhmes Beeher blinken,
„Stärken nie zu Edelthaten dich!
„Ehrlos wirst du wie der Pöbel sinken —
„Und Vergessenheit begrabe dich! “ —

## An den Tod.

Schöner Jüngling, mit dem Blick voll Trauer!
Du, der weinend seine Fackel senkt,
Komm, zerspreng' meine Kerkermauer,
Gib den Kelch mir, der mit Lethe tränkt.
Weit vom hohen Ziele meines Strebens,
Tief geschmettert in mein Nichts zurück,
Schaut mein Aug' umher nach Trost vergebens,
Weilt auf Gräbern nur mein Blick.

Als dem Staub' ich mich entheben wollte,
Jagt ein Höllen-Dämon mich zurück;
Fest entschlossen wagt' ich es, da rollte
Meteorisch gegen mich sein Blick.
In die dumpfe Pöbelathmosphäre
Wo die Blume, Menschengröße, nie gedeiht,
Bannt' er mich, Da gesaus't um mich nur leere
Würgerische Seelenleinsamkeit.

Freudig werd' ich dir entgegenschweben,
Qualenender! längst ersehnter Tod!
Werde nicht ob deinem Anstreit beben,
Der mit leeren Schrecken mich bedroht.
Nicht Geryon! — nein, ikkarusstolzer Engel,
Geber bessern Lebens bist du mir.
Komm, du Holder! — und die Welt voll Mängel,
Und voll Teufel, schwindet unter mir.

Nein, du edler Unglücklichee! nicht der Jüngling mit der gesenkten Fackel soll dein Elend endigen; nein, deine Freunde wollen es. — Der freye Flügelschlag deines Genius soll dich hinaus heben über die niedre Sphäre, worin du bis jetzt weiltest — und sein Gesang soll uns einst lohnen und Deutschland erfreuen. —

Hamburg, im Juni.

---

## Notizen.

Mit Vergnügen machen wir die Leser des Morgenblattes voraus auf folgende neue Schrift aufmerksam:

Mahomed. Darstellung des Einflusses seiner Glaubenslehre auf die Völker des Mittelalters. Eine Preisschrift, welche von dem französischen National-Institute der Wissenschaften am 6 Jul. 1809 gekrönt wurde. Von Hrn. G. Oelsner. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Zusätzen des Verfassers vermehrt von C. D. M. Frankfurt am Main, bey Varrentrapp und Wenner.

Das Ganze hat durch viele und lange Zusätze im Texte und in den Noten bedeutende Vorzüge vor dem französischen Originale erhalten, und ist daher um sechs Bogen stärker, als dieses.

Nächstens liefert das Mdl. einige Auszüge aus diesem Werke zur Beurkundung seines hohen Werthes.

•

Hr. Bernhard Hundeshagen, rühmlich bekannt durch die im Jahre 1806 erschienene Schrift: „Der alten gothischen Kapelle zu Frankenberg, Grundriß, Aufriß und Durchschnitt, nebst Gedanken über die sogenannte gothische Kirchenbaukunst“ ist nun gesonnen, das in Nr. 243 Jahrgang 1808. d. Mdl. angekündigte Werk: Kaisers Friedrich I Barbarossa Palast in der Burg zu Gelnhausen auf Subscription bey Varrentrapp und Wenner in Frankfurt wirklich herauszugeben. Da es eine architektonische Urkunde vom Adel der von Hohenstaufen, so wie von der schönen Bildung ihrer Zeit ist, da der Verfasser alles (13 Kupfertafeln in Folio) selbst aufgenommen, gezeichnet, restaurirt hat, und mit historischen und artistischen Anmerkungen, dem Leben Friedrichs und einem Sittengemählde seiner Zeit begleitet, da der Text 24 Bogen beträgt, das alte Bild Barbarossas in Aachen voraussetzt, das Titelblatt in den schönen Schriftzügen des zwölften Jahrhunderts gestochen, und das Ganze auf Velinpapier gedruckt wird, auch der Subscriptionspreis von 9 fl., nach dem schönen Probeblatte zu schließen, mäßig und auf Gemeinnützigkeit berechnet scheint; so läßt sich mit Recht hoffen, daß dieses preiswürdige Unternehmen jedem Freunde der Geschichte und der Kunst willkommen seyn werde.

•

Was der Recensent des F. L. Wagnerischen Handbuches der Jugend (in der Uebersicht der neuesten Literatur) wünschte, ist löblich erfüllt worden. Hr. D. Thaddäus Antonius Dereser hat bereits die erste Hälfte dieses Handbuches, für katholische Kirchenschulen umgearbeitet (zu Frankfurt am Main bey Guilbauman. S. 822. Ladenpreis 45 kr.) herausgegeben, und besonders die Religionsgeschichte nach katholischer Ansicht vorgetragen. Gewiß werden sich die Schulmänner seiner Kirche freuen, daß die Zahl der guten und wohlfeilen Lesebücher mit diesem vermehrt worden ist.

---

## Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, Mai.

(Bild des Kaisers Napoleon in Lebensgröße, in Mosaik verfertigt von Giovachino Rinaldi.) — Dieser geschickte Mosaikist war bey einem Antasse, da er einige ansehnliche Arbeiten zu Zimmerverzierungen nach Paris abfertigte, dem Kaiser bekannt geworden, und hatte den Auftrag erhalten, das Portrait des Kaisers nach einem Oelgemählde in Mosaik zu verfertigen. Er brachte diese mühevolle Arbeit in weniger als zwey Jahren zu Stande, indem er eine neue

Digitized by Google

von ihm selbst gemachte Erfindung, mehrere von Verschiedenen gearbeitete Einzelstücke zusammen zu setzen, anwandte. — Der Kaiser ist in einem simpeln grünen Soldatenrocke, mit aus dorbirtem Hute, mit dem Kreuze der Legion d'honneur auf der Brust, vorgestellt. — Das Original scheint in der Zeichnung Fehler gehabt zu haben, die in das Mosaikbild übertragen wurden. Uebrigens soll das Bild sehr ähnlich seyn. Es war sehr blaß gehalten. Man vermißte gefällige Halbtinten, und die Uebergänge von lichten Stellen zu dunkeln Schatten, wie z. B. am Rücken der Nase, hätten eine Härte, die das Auge beleidigte, aber in der Steinmasse unvermeidlich seyn soll, wegen Mangel an den erforderlichen Nuancen zu Halbtinten der Fleischfarbe. Der Künstler ist mit dem Bilde nach Paris gereist, wo er dafür 3000 Scudi erhalten soll.

Vor einiger Zeit ist der Künstler Hr. Professor Friedrich Rehberg mit seinem großen, öffentlich ausgestellt gewesenen Bilde nach Mailand abgereist, um es dem Vicekönige, für den es gemacht ist, zu überbringen. Es stellt die Fürsorge der Kinder der Niobe vor. Der Künstler soll dafür 18000 Franken erhalten. Man ist in Rom begierig zu wissen, wie dies Bild in Mailand aufgenommen werden wird? — Ein römischer Künstler, Pinelli, der Herausgeber eines radirten Kupferwerkes: Costumi di Roma e della vicinanza di Roma, hat einen Umriß von gedachtem Bilde des Hrn. Pr. Rehbergs verfertigt (für Rechnung des Mahlers).

(Musikalisches Journal für Vokalmusik.) Diese für Italien seltene Erscheinung verspricht den Musikfreunden reichhaltige Befriedigung. Es wird Arien, Romanzen, Duetts, Terzetts und andere Kompositionen zur Uebung im Gesang enthalten, und zwar nicht blos im Klavier-Auszuge, sondern in der ganzen Partitur, in welcher jedoch der Klavier-Auszug hinzugefügt seyn wird, damit man sogleich die ursprüngliche erste Idee des Komponisten vor Augen haben, und mit der Aufführung vergleichen könne. Die Herausgabe besorgt die Handlung des Hrn. Giulio Cesare Martorelli. Das Ganze wird nicht weniger als 360 Blätter enthalten. Man subscribirt für ein Jahr. Der Preis in Rom ist 36 Franken. Außer Rom bis zu den Gränzen des Reichs postfrey 40 Franken. Man zahlt vierteljährig.

Mademoiselle Häser ist für das königl. Theater in Neapel mit einem ansehnlichen Gehalte engagirt. Ungern verliert Rom diese treffliche Künstlerinn, die in einer verhältnißmäßig langen Zeit nicht nur gleichen, sondern zunehmenden Beyfall erhalten hat. Dagegen sind die so beliebte Sängerinn Morandi, und der berühmte Tenorist Pellegrini von neuem für das Theater Valle engagirt.

## Berlin, 9 Juni.

Der Professor Catel hat die Entdeckung gemacht, und sie im Maiblatt der neuen Berlinischen Monatsschrift (herausgegeben von Biester) mitgetheilt, daß Schillers Maria Stuart nicht durchaus Original, sondern zum Theil nach einem englischen Trauerspiele: Die Inselkönginnen (The Island Queens), von dem ziemlich unbekannten Dichter John Banks dem ältern, bearbeitet ist. Dieses Trauerspiel — sagt der Verfasser des Aufsatzes — wird noch jetzt zuweilen, jedoch mit vielen Abkürzungen, unter dem Titel: The Albion Queens, or Maria und Elisabeth, aufgeführt. Die Hauptstelle ist folgende, Seite 253: „Bey näherer Durchblätterung — (nämlich jenes englischen Trauerspiels)" — fand ich, hauptsächlich im 5ten Akte, „so viele Aehnlichkeit zwischen beyden Trauerspielen, daß ich sie nicht länger für zufällig achten konnte, sondern mich völlig überzeugt hatten mußte, Schiller habe das ältere Stück gekannt und — freylich als Meister — benutzt. Sein Plan liegt im Keime in dem englischen Trauerspiele." Die Stellen, worin Schiller und Banks wörtlich zusammentreffen, werden hier übersetzt geliefert. Man findet wirklich Aehnlichkeiten in dem Sinne, aber diese Aehnlichkeiten ehren Schiller, der dem todten Buchstaben Geist einhauchte. Gut, daß das englische Trauerspiel einem Manne wie Hr. Professor Catel, der dem Verdienste huldigt, und ein Verehrer Schillers ist, in die Hände fiel, und nicht einem kleinen Geiste, der das Verdienst des deutschen Dichters zu schmälern gesucht, und mit Schadenfreude ausgerufen haben würde: „Sehr gut, auch euer angebeteter Schiller ist nicht Original!" ohne zu erwähnen, daß ein Schiller als Bearbeiter mehr gilt wie ein Dutzend sämpernde Erfinder.

Im Reiche der Moden herrscht das sonttionirte Prinzip: Abwechselung, doch steht jetzt, vielleicht für 14, vielleicht gar für 30 Tage, folgendes fest: Ein junger Mann von gutem Tone muß halbweite Pantalons von Nankin oder Cassimir zum Nealige tragen, die bis über die Schuhe hinabreichen, zum feinern Anzuge aber kurze Beinkleider und nankinfarbene seidene Strümpfe. Die Taille des Rockes ist äußerst lang, der Schooß breit und kurz. Die Rabatten gehen, wie die Taille, weit hinab, bis über den Unterleib. Während die Geister zur Höhe streben, zieht die Mode ihre Gleichgewichtes wegen vermuthlich die Taille hinab. Der Hut ist klein und spitzt sich nach oben. So daß er einem abgestumpften Zuckerhute gleich sieht. Auch hier wieder das vorherrschende System: oben wenig, unten viel. Ei nun, wenn wir nur noch Etwas bekleiten, gleichviel, ob wir es oben oder unten haben. Ueberigens muß der Hut ein Breadantischer, schwarz und glänzend seyn. Der Hutkändler Kreßler liefert ihn in der Regel. Die Damen hüllen sich in Kleider von weißem, mit vielen kleinen farbigen Blumen besäeten Mousselin oder Kattun; die Taille ist ganz weiß, darüber läuft ein Tragekand (wie ein Hosenträger), kreuzförmig (wahrscheinlich, damit die Männer nicht vergessen, was die Hosen und sind), von bunter Farbe, auch elegant gestickt. Die Krempe des Hutes — der am häufigsten von Stroh ist — ist so gebogen, daß sie die Form des Ecre hat. So schaut jetzt das Antlitz eines schönen Mädchens auf einem Herzen hervor, wenn man sonst verlangte, daß das Herz aus den Augen glänzen sollte. So verschieden die Form der Kopfbedeckung von Männern und Damen erscheint, so ist man doch darüber einig, daß das Haar des Vorderhauptes von der rechten zur linken Seite über die Stirn schräge hinab laufen, und daß man in der Mode bleiben müsse.

Die mancherley Nachrichten von der Verhaftung und Entlassung des Schriftstellers Saul Ascher aus dem Arreste sind dahin zu berichtigen, daß er bey der Arrestirung sowol als im Arreste selbst mit Humanität und Feinheit behandelt, und darauf ganz unbedingt in Freyheit gesetzt worden ist. Was die Art seines Arrestes betrifft, so kann wol Niemand an der ihm widerfahrnen artigen Behandlung zweifeln, der den obersten Vorsteher des Polizeygefängnisses, worin er saß, den Herrn Polizey-Präsidenten Justus Gruner nur einigermaßen kennt; auch hat dieser sicher zu Hrn. Saul Aschers baldiger Befreyung wesentlich beygetragen.

Die Schutzblatter-Impfung gewinnt jetzt, nachdem man von Seiten der Polizey zu ihrer Beförderung Zwangsmaßregeln ergriffen hat, guten Fortgang, und die Leute sind den niedern Ständen dringen ihre Kinder hausenweise zum Impfen, um nicht ihre Wohnungen von Polizey wegen gesperrt zu sehen. Wenn in einem Hause die natürlichen Blattern grassiren, so findet man über der Hausthüre eine Tafel mit der Schrift: „Hier ist ein Pockenkranker!" Was die Bitten und Ermahnungen nicht bewirkten, erreicht nun die Strenge.

Digitized by Google

Nro. 155.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Freitag, 29. Juni, 1810.

Euren moralischen Brillen verdankt ihr das blöde Gesicht nur;
Auch den gesunderen Blick schwächt und verfälschet das Glas.

v. Brinkmann.

### Ein Wort für die Todesanzeigen in den Zeitungen.

(Von Weisser.)

Ein Mann, welchen der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes zu kennen glaubt, hat sich in der zartesten Jugend des Morgenblattes gegen die Todesanzeigen in den Zeitungen auf eine Art herausgelassen, die eben dieser Verfasser, so wenig er auch jenem Manne zu nahe zu treten gemeint seyn kann, unmöglich zu billigen vermag.

Zwar scheint er selbst unter dem Publikum einige Anhänger zu haben, indem man wirklich von Zeit zu Zeit Todesanzeigen liest, die sich auch vor einer noch strengern Kritik, als der seinigen, nicht zu scheuen brauchen. Allein nicht zu gedenken, daß die Verfasser derselben keines Morgenblattes bedurften, um zu wissen, wie man sich mündlich und schriftlich betragen muß, wenn man eine Leiche ins Haus hat, so ist ihre Anzahl so gering, daß man vollkommen berechtigt ist, sie samt ihrem angeblichen Lehrer ohne weitere für Sonderlinge zu erklären.

Man mag gegen die Mehrheit sagen, was man will: in allen Sachen hat Niemand Recht, als sie, und da der Gegner der Todesanzeigen sie offenbar nicht nur in den rheinischen Bundesstaaten, sondern in dem ganzen Deutschen Zungenlande, kurz aller Orten, wo gestorben und begraben wird, zur Gegnerinn hat, so ist es eine bloße Gutmüthigkeit von meiner Seite, wenn ich mir auch noch die Mühe gebe, seine Gründe zu widerlegen.

Er gibt nicht undeutlich zu verstehen, die meisten dieser Anzeigen wären nichts anders, als Satyren auf den Geschmack ihrer Verfasser. Der arme, arme Kritiker! Ist er denn der einzige Fremdling in Israel, der nicht weiß, welche Wunder sich seit Kurzem in dem poetischen Jerusalem zugetragen haben, und vermochte das Licht der neuesten Geschmackslehren ihn allein nicht zu erleuchten? Er sonne sich in den eben so hellen als glänzenden Strahlen desselben, und er wird zuverlässig nicht minder als ich bewundern, was seine bisherige Blindheit ihn zu verspotten verleitete. Zum Beweise, daß ich wol weiß, was ich sage, bin ich sogar jeden Augenblick bereit, die lächerlichste Todesanzeige auf der Stelle in das vollkommenste Sonnett, und also in das Non-plus-ultra wenn nicht des menschlichen, doch des deutschen Witzes zu verwandeln.

Aber selbst vor dem Richterstuhle der gesunden Vernunft, behauptet mein grämlicher Freund, könnte nur selten eine dieser Anzeigen bestehen, und diese Beschuldigung, durch welche er ihnen vollends den Todesstoß zu versetzen sich einbildet, finde ich eben so gegründet, als unbedeutend: denn lieber Himmel, wer verständigt sich nicht an der gesunden Vernunft? Und soll man, wenn man sein ganzes Leben hindurch nicht einen Augenblick vernünftig war, es plötzlich werden, sobald einem ein Vater, oder eine Mutter, eine Frau, ein Sohn oder eine Tochter stirbt? Lehrt ein Todesfall in unserer Familie uns denken, und wenn selbst der Lorber um die Schläfe keine Dichtergabe verleiht, soll ein Flor um den Arm uns zu Philosophen machen? Gibt es ferner nicht eine zahllose Menge sehr beliebter Bücher, gibt es nicht ganze politische und gelehrte Zeitungen voll reiner Unvernunft?

Digitized by Google

Wozu also der Lärm über eine armselige Todesanzeige, die zu bescheiden ist, um gegen den Strom schwimmen zu wollen?

Ließe sich aber auch die dem größern Theile der Todesanzeigen vorgeworfene Verstand- und Geschmacklosigkeit so wenig entschuldigen, als ablängnen, so bleibt immer noch die Frage zu beantworten übrig, wie dem Uebel abgeholfen werden soll? Ist nicht die Sitte, bey dem kleinsten Riß, welchen der Tod in einer Familie macht, seinen unaussprechlichen Schmerz in einer Zeitung auszusprechen, und sich seine kondolirenden Gönner, Freunde und Verwandte gleich den Fliegen abzuwehren, ist diese Sitte nicht bis in die niedrigsten Hütten, an welche bekanntlich, nach der Versicherung des Horaz, der bleiche Schnitter, dessen Ernte in Menschen besteht, so gut als an die Paläste anzuklopfen pflegt, gedrungen? Von wem liest man nicht Todesanzeigen? Und will eben daher der tadelnde Kritiker dem Pöbel bis auf die Gassen- und Rauchfangkehrer herab Vorlesungen über Logik und Aesthetik halten? Er gedulde sich doch nur, bis es endlich einmal irgend einem unsterblichen Reformator des Abdruchs gelingt, seine Weltenerleuchtende Wachsfackel auch da aufzustecken, wo jetzt nur noch die Thranlampe des alten Schlendrians brennt; er gedulde sich noch diese hoffentlich kurze Frist, und er wird zuverläßig nie wieder eine seinem Geschmacke zum Aergerniß gereichende Todesanzeige, und wahrscheinlich am Ende gar keine mehr zu lesen bekommen: denn warum sollte es der bis zum Höchsten gestiegerten Menschenkultur nicht möglich seyn, dem Sterben selbst, und mithin auch den Todesanzeigen ein Ende zu machen?

Die übrigen Gebrechen, die eben dieser Mann, dessen bessere Belehrung mir so sehr am Herzen liegt, den Todesanzeigen vorwirft, sind nicht weniger ungereimt.

Es sey unschicklich, behauptet er, sich öffentlich über den Verlust seiner Angehörigen kläglich zu geberden. Sage ihm doch irgend ein Dritter, da er mir allein schwerlich Glauben beymißt, daß er sehr Unrecht habe, diese Klagen in einem ernsthaften Lichte zu betrachten. Es ist doch wahrlich nicht einerley, ob die Thränen eines Betrübten blos aus dem Dintenfasse aufs Papier, oder ob sie ihm aus den Augen ins Schnupftuch fließen. Das wirkliche Weinen, wenn es vor dem Angesichte des Publikum geschieht, verzieht man freylich außer dem Theater kaum den alten Weibern. Aber die Worte: Schmerz, Thränen, Traurigkeit, tiefgebeugt, kummervoll, untröstlich, in eine Zeitung drucken lassen, was hat diese gleichgültige Handlung, die nur eine nasse Feder, aber kein nasses Auge voraussetzt, was hat diese mit dem Weinen und mit der wahren Rührung gemein? Sie ist höchstens ein Surrogat für beydes und verdient also in diesem Zeitalter der Surrogate am wenigsten getadelt zu werden.

Da man unserem Kritikus nichts recht machen kann, so findet er nicht nur zu viel, er findet auch zu wenig in den Todesanzeigen, und namentlich verleidet ihm sein Vorwitz, durchaus jedesmal das Alter der Verstorbenen wissen zu wollen. Wenn ein Mensch hundert und funfzig Jahre und drüber alt wird, dann gehört sein Alter in die Zeitung. Aber wurden nicht gewisse schamhafte Frauen und Jungfrauen noch ehe sie sterben des Todes seyn, wenn sie wüßten, daß man, sobald sie kalt geworden sind, dem nächsten besten Flugblatt ein Geheimniß auszuplaudern erlaubte, welches sie sogar dem Kirchenbuche nur zu gern entrissen hätten? Soll man es ferner an die ganze Welt verraten, daß manche Leute selbst in ihrem vierzigsten Jahre noch nicht klug waren, und daß ein Alter von achtzig die meisten Greise nicht vor Thorheiten schützte?

Noch mißlicher steht es um das Namhaftmachen der Krankheiten, welches unser Kritikus ebenfalls für ein wesentliches Erforderniß einer Todesanzeige erklärt. De mortuis non nisi bene, und also schweige man ja von den Uebeln, welchen die meisten unterliegen! Oder gereicht es etwa einem Jünglinge zur Ehre, wenn er als zwanzigjähriger Greis an der Entkräftung, oder einer Jungfrau, wenn sie an den Folgen eines Tanzes, oder an einer unverhüllten Brust, die ihr die Eitelkeit den verderblichen Liebkosungen des Nordwindes preisgegeben befahl, stirbt, oder wenn sie sich für den Helden eines Romans zu Tode seufzt und schmachtet? Ist es ein ruhmwürdiger Tod wenn man neben einer Goldkiste verhungert, oder sich im Rheinwein erkauft, oder ein Faß voll Austern zu seiner Regnius-Tonne macht?

Haben aber die Verstorbenen ihre sehr guten Gründe, zu wünschen, daß von den Ursachen ihres Todes nichts ins Publikum komme, so sind die Ueberlebenden es noch mehr sich selbst schuldig, über diesen Punkt das tiefste Stillschweigen zu beobachten. Man frage eine Menge Witwer und Witwen, eine Menge Väter und Mütter, ob sie es bekannt werden lassen wollen, woran ihre Männer, oder Frauen, oder Kinder gestorben sind? Der Mann mag immer die Frau, und die Frau den Mann an den Pinto verraten, Eltern mögen immer ihre Kinder so lange füttern, oder so lange hungern lassen, bis sie gar keiner Nahrung mehr bedürfen, sie der Nachläßigkeit des Gesindes, oder ihrer eigenen Wildheit preisgeben, kurz, ihnen bald durch Liebe, bald durch Haß, bald durch zu viele, bald durch zu wenige Sorge das Leben verkürzen; kann man ihnen deswegen zumuthen, es öffentlich zu bekennen? Genug, daß es die Welt ohnedem weiß, und nicht ermangelt, allerhand liebloſe Urtheile darüber zu fällen.

(Der Beschluß folgt.)

## An Asot.

„Gut zu seyn" ist Dir nicht zuzumuthen,
Bösewicht! — Nur spiele nicht den Guten!

Hs.

Digitized by Google

## Die Neger auf St. Domingo.

### 4.

### Die Akreer, Cropeer, Aſiantheer und Phylanis.

Die ſchwarze Hautfarbe der Akreer, Cropeer und Aſiantheer iſt ſehr verſchieden nuancirt, alle aber haben weiſſe Flecken auf den Händen, was ihnen ein ſehr widriges Anſehen giebt. Eben ſo werden bey einigen weiſſe, bey andern rothe Haare bemerkt. Sie nähren ſich von Vegetablien, geſottenem und gewürztem Blute, verfaulten Fiſchen, ſtinkendem Backwerk u. dgl. mehr. Ihr Hauptfeſtich iſt eine gewiſſe nicht giftige große Schlange, die einſt einem Neger zu Hülfe kam, als er von einer giftigen verfolgt ward. Sie opfern ihr lebendige Thiere, wie Kälber, Lämmer, u. ſ. w., und binden dieſe zu dem Ende an Pfählen feſt ſo daß ſie jedes Raubthier erreichen kann. In großer Achtung ſchelnt auch der Reyher bey dieſen Negern zu ſtehen, wenigſtens wird er ſehr ſorgfältig gehegt.

Wenn die Akreer, Cropeer und Aſiantheer eine Schlacht liefern wollen, ſo befragen ſie vor allen Dingen das Meer. Iſt dieſes in Aufruhr, ſo bedeutet dies Sieg für ſie, da ſelbſt die Natur um Rache ſchreyt. Jetzt putzen ſich nun die Krieger ſo ſchrecklich als möglich auf. Sie färben ſich die Geſichter weiß, pudern ſich das Haar mit rothem Ockermehl, machen ſich Caskets von wilden Thierfellen, oder von Birbelvöglen, die mit Federn beſetzt und hinten mit einem langen Schweife verſehen ſind, und hängen ſich endlich eine Menge Amulete um den Hals. Die Generale haben einen geſchmückten Kommandoſtab, und marſchiren an der Spitze jeder Diviſion. Die Muſik iſt blos aus Hörnern und Trommeln zuſammengeſetzt. Jene werden aus Elephantenzähnen, dieſe aus hohlen Baumſtücken gemacht. Jeder Trommelſchläger hat ſeinen Trommelträger, der vor ihm hergeht, und die Trommel auf dem Kopfe trägt. In dem Augenblicke, wo der Kampf beginnen ſoll, fordern ſich beyde Theile gegenſeitig heraus, und fallen dann mit großen Meſſern, ihren einzigen Waffen, übereinander her. Haben ſie Gefangene gemacht, die ihnen nicht folgen können, ſo ſchneiden ſie ihnen die Köpfe ab, und heben die Schädel als Trophäen auf. Feigheit, oder irgend ein andres wichtiges Vergehen wird mit einer Art Bann beſtraft. Die Prieſter verbieten nämlich dem Schuldigen aus ſeiner Hütte zu gehen, und das Meer anzuſehn. Wagt er es dennoch, ſo wird er umgebracht. Die Prieſter verrichten die kirchlichen Ceremonien völlig allein. Wehe dem Layen, der einen Blick in den Tempel wagt, oder einer Proſeſſion auch nur von ferne zuſieht. Er wird als ein Gotteslaſterer ſogleich dem Tode geweiht!

Die Phylanis ſind ein wanderndes Hirtenvolk, haben einen Cultus, der dem iſraelitiſchen ähnelt, und wollen auch wirklich die Nachkommen von Cain ſeyn. Alle Jahre am 21 Juni feyern ſie ein großes Feſt, das Laubhütte heißt, und wobey dem Gott Abrahams ein wohlgefälliges Opfer dargebracht werden muß. Dies iſt ein Kind, das aber in dem Augenblicke, wo der Scheiterhaufen angezündet werden ſoll, ſeinen Aeltern von dem Alpha oder Oberprieſter wieder zurückgegeben wird. Man ſchlachtet hierauf ein Schaaf, und ahmt ſo gewiſſermaßen die Tradition von Abrahams Opfer nach. Bemerkenswerth iſt die große Reinlichkeit, die den Fleiſchern der Phylanis zur Pflicht gemacht wird. Der kleinſte Blutstropfen auf ihren Meſſern, oder auf ihren Kleidern, zieht eine empfindliche Geldſtrafe nach ſich.

### 5.

### Die Neger von Bodé, die Congos und die Vandous.

Die Prieſter der Neger von Bodé ſind die nichtswürdigſten Böſewichter, die es geben kann. Wollen ſie ſich an einem Feinde rächen, wollen ſie eine Menge Waaren an ſich bringen, ſo verkündigen ſie, daß der Gott Blut verlangt. Jetzt wählen ſie das Schlachtopfer (einen Neger) nach Belieben aus, zerſtückeln es, gehen auf dem Markte herum, und berühren von Waaren, was ihnen gefällig iſt. Dieſe müſſen ihnen dann abgeliefert werden, ohne daß der Eigenthümer das Mindeſte dafür verlangen kann. Wehe dem unbekannten Fremdling, der ſich nach Bodé verirrt, er wird ſogleich dem Gotte geopfert, damit der obige Handel beginnen kann. Gibt ſich indeſſen der Fremde als Mörder an, und wird dies beſtätigt gefunden, ſo findet er vollkommenen Schutz, ja ſogar wirkliche Auszeichnung. Alle Mädchen zum Beyſpiele bewerben ſich um die Wette um ſeine Hand.

Die Congos putzen ihr wolliges Haar mit Federn auf, laſſen ſich die Zähne feſtonartig feilen, und ſorgen für die Reinlichkeit ihres Mundes mit großer Aufmerkſamkeit. In moraliſcher Hinſicht ſind die Congos ſehr verderbt. Sie haben keine Achtung vor ihren alten und ſchwachen Aeltern, ſie ſind Lügner und Diebe von der äußerſten Unverſchämtheit. Ich entſinne mich, daß einer einmal ein Huhn geſtohlen hatte, und mir gerade in die Hände lief. — „Aha!“ — ſagte ich — „Ertappe ich dich? Wo wilſt du mit dem Huhn hin? Haſt es gewiß geſtohlen?“ — „Moi pas connoi, maitre“ — war die Antwort — „Mais maman poule ci lälä dröle oui! Li vini astor jetté en haut mains moi!“ (Ich das nicht weiß, Herr! Aber die Frau Henne da iſt ſo närriſch! Iſt ſie mir eben auf die Hände geflogen!) — „Geh! Geh!“ fuhr ich fort — „du haſt ſie in deinen Topf ſtecken wollen! — „Ai maitre à moi!“ — erwiederte der Spitzbube ganz kläglich — „Bon Dieu puni moi, ai moi capab' faire bagage ci lälä! Moi vié seulement chauffé li en haut case à moi! Guette comme plumes à li mouillé! Pauvr' bête!“ — (Ach, Herr, ich! der liebe Gott ſoll mich ſtrafen, wenn ich dergleichen Streiche fähig bin. Ich wollte

Digitized by Google

sie nur bey mir trocknen! Sehn Sie doch, wie ihr die Federn naß sind! Das arme Thier!) Und bey diesen Worten streichelte und küßte er sie. Naß war das Huhn nun freylich, denn er hatte es beym Ergreifen in eine Lache gejagt, aber man denke sich, welche Verschmitztheit! Indessen mußte er es augenblicklich zurückgeben, was er denn auch mit anscheinender Unterwürfigkeit that.

Die Congos lieben den Tasia, und das Fleisch des Capmans, trotz seines moschusartigen Geschmackes, außerordentlich. Ich hatte einen Congo, der ein sehr geschickter Harpunirer war, und also regelmäßig mit mir auf die Capmans-Jagd ging. Eines Tages vergaß ich ihm seine Portion Tasia zu geben. — „Ach, Herr!“ sagte er mit eben so naivem als berühmtem Ausdrucke: „Congo par encore gagné dent, et vous savrez li.“ — (Der arme Congo hat noch keine Zähne, und ihr entwöhnt ihn.) Eben so, wenn ich einen Capman anatomirte, so schleppte er immer ein Paar Stücke davon weg. Eines Tages hatte ich an einem Hinterschenkel Beobachtungen über den Umlauf des Blutes gemacht. Mein Congo sah dies äußerst ungern, wahrscheinlich weil das Fleisch dadurch an Geschmack verlor. — „Maître,“ sagte er — „N'a pas faire li souffrir comme ça donc! Caiman li y'oun bonn bagage, et pu vous va malheureux, quand vous va mourir!“ — (Herr! laßt ihn doch nicht so leiden! Der Caiman ist ein guter Diener! Und dann wird's Ihnen übel gehen, wenn Sie todt sind!) Hiemit deutete er auf die Seelenwanderung, wovon ihm freylich mehr an dem Capman, als an meinem künftigen Glücke lag.

Während der ersten Unruhen zu St. Domingo hatte sich aus den Congos eine Empörerhorde gebildet, die man füglich den Jacobinern gleichstellen kann. Sie gingen völlig nackend, trugen Casteets von Menschenschädeln mit den daran befindlichen Haaren, und hatten sich Backen, Brust und Arme mit einem dem Blute ähnlichen Ocker gefärbt. Sie tödteten alles, was ihnen vorkam, und konnten nichts Lebendiges um sich sehen. Wenn sie nur einige Wochen an einem Orte gewesen waren, fand man gewiß kein einziges Hausthier mehr daselbst. So weiß ich, daß nach ihrem Abzuge von einer gewissen Plantage alles in Blute schwamm. Ihr Anführer war ein Mulatte, und zugleich ein Makendal (Wahrsager). Er sah schon von Natur sehr schreckhaft aus, und ward es noch mehr durch eine Menge Amulete von Kröten- und Schlangenköpfen u. dgl., die er am Halse und an allen Gelenken trug. Er durfte nur auf dem Finger pfeifen und augenblicklich kam die ganze Horde herbey. Dann kauerte er wieder, steckte den Finger in den H — und ließ die Neger um sich herumtanzen, so lange es ihm gefällig war. Der ganze Akt war immer mit einem fürchterlichen Mordgebrülle begleitet, das man in sehr großen Entfernungen vernahm.

Die Vaudoux sind eine Art schwärmerischer Methodisten, wenn ich diesen Ausdruck brauchen darf, die keinen besondern Stamm ausmachen, sondern aus Negern von fast allen Stämmen bestehen. Sie gebehrden sich wie Epileptische, und stoßen dabey ein schreckliches Gebrüll aus. Man schreibt ihnen allerhand geheime Künste, Schatzgräbereyen, Liebestränke, Beherungungen und dergleichen zu; indessen kommt das Meiste auf Taschenspielereyen, oder natürliche Mittel hinaus. So pflegen sie z. B. den Negern häufig ihre Calenbas zu verleihen, indem sie auf den Boden eine Menge gestoßenen Zuckers streuen, der mit altem Pferdeschweife imbibirt worden ist. Kann haben die Neger diesen Zuckerstaub eingeathmet, so bekommen sie Knurren im Leibe, und die heftigsten Blähungen.

---

## Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 5 Juni.

Leypich hat das hiesige musikliebende Publikum schon mehrmals in den Augarten eingeladen, wo sein Pianoforte von zum letztenmale öffentlich gehört werden sollte. Aber ein böser Dämon trat immer dazwischen. Zuvormal mußte die Einladung zurückgenommen werden, weil das Instrument durch die Transportirung aus der Stadt nach dem Augarten gelitten hatte. Heute, wo endlich, nach einer dritten Einladung, die angekündigte musikalische Akademie wirklich statt finden sollte, trat Kälte und Regen ein, und vereitelte abermals des Künstlers Vorhaben und Wunsch.

Der als trefflicher Violinspieler in Wien bekannte Schuppanzigh geht mit der Idee um, im Augarten den Sommer hindurch Liebhaber-Konzerte zu geben, und dadurch Freunden der Musik Gelegenheit zu verschaffen, sich öffentlich zu produzieren, eine Einrichtung, die ehemals schon bestand. Da der Augarten zum Lustwandeln sehr einladend, und die Zahl der Musikliebhaber in Wien sehr groß ist: so läßt sich erwarten, daß es Schuppanzigh gelingen werde, seine Idee auszuführen.

Hr. Castelli will seine Zeitschrift für dramatische Kunst bey Geistinger herausgeben, dem es immerfort nicht an Verlagslust fehlt. Vom Julius erscheint hier ein Nachdruck der Augsburger sogenannten ordinari Zeitung, die in Oestreich, besonders in Wien, sehr stark gelesen wird. Ob der Nachdruck das Original ganz vollständig ohne alle Aenderung wieder geben werde, muß erst die Zeit lehren. — Der in einer schönen äußerlichen Gestalt erscheinende Österreichische Beobachter wird von dem Verleger, Strauß, thätig fortgesetzt; es scheint aber nicht, daß der Absatz dieses Blattes bedeutend sey. — Hormayr's Archiv für Geographie, Historie ꝛc. erhält sich in seinem Interesse, und verdient auch die Theilnahme des Auslandes. — Die vaterländischen Blätter fahren fort, schätzbare statistische Nachrichten zu liefern. — Von dem berühmten Historiker von Engel erwarten wir eine Geschichte von Ungarn in drey Theilen, die sich durch manche Vorzüge auszeichnen dürfte.

Unser Kurs hat sich in der letzten Zeit mehr verschlechtert als gebessert. Wir wollen nun erwarten, was in dieser Hinsicht die im Julius zusammentretende Bankozettel-Tilgungs-Deputation bewirken wird. Das Handelsmanns-Gremium in Wien hat Hrn. Hippenmeyer zum Mitglied dieser Deputation gewählt. Er ist ein geborner Schweizer, reformirter Religion, und ein Mann von Einsicht und geradem Sinn. Die siebenbürgischen und ungrischen Deputirten sollen noch nicht ernannt seyn. Man ist sehr begierig zu erfahren, wie diese zwey Länder sich in dieser Angelegenheit benehmen werden.

---

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 7.

Digitized by Google

Nro. 156.

# Morgenblatt

für

## gebildete Stände.

Sonnabend, 30. Juni, 1810.

Jede Liebe glaubt an eine doppelte Unsterblichkeit, an eine eigne und an die fremde. Wie sie fürchten kann, jemals aufzuhören, so hat sie schon aufgehört. Es ist für unser Herz einerley, ob der Geliebte verschwindet, oder nur seine Liebe.

Jean Paul.

### Auf Luisens Tod.

(Von Süv.)

Wär' es Göttern zu wohnen vergönnt, sie hätten, Geliebte,
Mit verhülltem Gesicht, da du gestorben, geweint.
Was sie konnten, thaten sie doch. Die Fackel verlöschte
Hymen, und Amor zerbrach seufzend den goldenen Pfeil.
Ob dein Tod die Sterblichen gleich und Unsterblichen rührte,
Hat er, Luise doch mich, mich vor Allen betrübt.
Selige Seelen, die dich zu den frommen Schatten begleiten,
Und Elysiums Thal ewig bewohnen mit dir!

### Ein Wort für die Todesanzeigen in den Zeitungen.

(Beschluß.)

Auch die unbestimmten Angaben des Standes und der übrigen Verhältnisse eines Todten sind dem Tadel des ewigen Kritikers nicht entgangen, und er mag in diesem Punkte nicht ganz Unrecht haben, ob er gleich hätte bedenken sollen, zu welchen artigen und belustigenden Verwechslungen und Irrungen es Anlaß gibt, wenn eine Todesanzeige uns nicht errathen läßt, welcher von zwey Brüdern, oder Blut- und Namensverwandten eigentlich gestorben ist, ob der Anzeigende selbst, oder der, wegen dessen Verlust er sich die Kondolenz verbittet.

Eben dieses Verbitten der Kondolenz, das Danken für die dem Wohlseligen erwiesene Freundschaft, und die Bitte um die Fortsetzung derselben gegen die Hinterbliebenen trägt der Kritiker kein Bedenken, für nichtssagende Formeln und für eitel unnütze Worte zu erklären. Aber ich frage ihn, was z. B. ein Mann anfangen sollte, wenn er ohne die Vorsichts-Maßregel des Verbittens mit Beyleidsbezeugungen über den Tod seiner Frau überschwemmt würde? Wo soll er das Wasser für den ewig erneuerten Schmerz, wo die Dinte für den Ausdruck desselben in den zu erstellenden Antworten hernehmen? Ich frage ihn, was das Danken im Namen des Verstorbenen betrifft, ob man sich auf eine leichtere Art dieser schweren Pflicht entledigen kann? Ich frage ihn endlich, ob wir nicht Ursache haben, das ohnehin so lockere Band, welches Freunde mit Freunden verknüpft, auf jede Weise zu befestigen? Achten die unsrigen auf seine Bitten in der Zeitung, und lassen sie uns trotz derselben in der nächsten Noth stecken, so dürfen wir uns wenigstens nicht vorwerfen, daß wir eine Gelegenheit versäumt haben, sie an das, was sie uns schuldig sind, zu erinnern.

Was mir an den Todesanzeigen am meisten gefällt, und was auch selbst ihr erklärter Widersacher an ihnen nicht zu rügen gewagt hat, ist die Gerechtigkeit, welche sie den Talenten und Tugenden jedes Standes und Alters widerfahren lassen. Seltdem die Sparsamkeit die Leichensteine, und der Mangel an guten Poeten die Leichengedichte aus der Mode gebracht hat, könnte ein ehrlicher Mann noch länger als Luther modern, bis seinen Verdiensten ein ihrer würdiges Denkmal gesetzt würde, wenn wir nicht zum Glücke Zeitungen und Todesanzeigen hätten. Sonst nahmen die Säuglinge, als einfältige, verstandund geistlose Geschöpfe, die höchstens durch ihr häufiges Weinen einige Weltkenntniß a priori verrathen, im glück-

Digitized by Google

lichsten Falle die Liebe ihrer Aeltern, keineswegs aber ihre Bewunderung mit in ihr frühes, mit Blumen bestreutes Grab. Seitdem aber die unsterbliche, wenn gleich in diesem Augenblicke scheintodte Gall'sche Schädellehre erfunden ist, kann man es keinem Vater verdenken, wenn er bey dem Verluste eines unter der Geburt gestorbenen Sohnes zehnmal mehr Zeitungslärm macht, als man ihm noch vor wenigen Jahren verzeihen hätte, und wer dürfte sich ein Lächeln erlauben, wenn am Ende sogar von den außerordentlichen Talenten, mit welchen die Natur diesen oder jenen Embryo beschenkte, gesprochen würde? Im Ernste, wenn jetzt ein Vater nicht in demselben Augenblicke, in welchem die Wehemutter ihm einen Sohn in die Arme legt, mit dem Herrlichsten, was in dem Schädel des neuen Ankömmlings verborgen liegt, vollkommen im Reinen ist, so weiß ich nicht, was ich von seinem eigenen denken soll. Wenn sich aber die Talente und Seelenkräfte eines Homer, oder eines Newton mit Händen greifen lassen, so hat man doch wol nicht nöthig, erst ihre Iliaden und ihre Theorien des Lichts abzuwarten, um ihrer Größe den schuldigen Weihrauch zu bringen, und es wäre unverantwortlich, wenn man von dem Knaben, von dem uns, ohne daß er nöthig hat, in der Wiege eine Schlange zu erwürgen, schon sein Schädel die Gewißheit gibt, daß er durch seine dereinstigen Herkules-Arbeiten dieselbe politische Zeitung, die jetzt leider nichts als seinen Tod in wenigen Zeilen zu bejammern hat, für immer aus aller Verlegenheit wegen ihres Stoffs geleitet haben würde, wenn man von diesem in der Todesanzeige eben so gleichgültig sprechen wollte, als von dem gemeinsten Siechlinge, an welchem die Welt kaum einen künftigen Schneider verloren hat; es wäre unverantwortlich, wenn von diesem oder jenem Kant geschweigen würde, der kaum so viele Stunden lebte, als der Königsberger Immanuel Jahre, oder von einem Klopstock, der statt zu singen, blos die vier Wände der Kinderstube eben so unharmonisch als unproportionirt besorte, und statt einer Messiade, die ihm im Schädel stecken blieb, blos eine Jeremiade, ohne sonderliches poetisches Verdienst, nicht zu Papier brachte, sondern als ein wahrer Rhapsode und Improvisator aus dem Stegreife deklamirte.

Ich kann bey dieser Gelegenheit mein Befremden und Bedauern nicht unterdrücken, daß die größte aller Erfindungen nicht wenigstens zum Besten der gelehrten Republik benutzt wird. Wie kann man an eine Schädellehre glauben, und sich einen Augenblick bedenken, Knaben, deren Schädel keinen Zweifel übrig lassen, daß man in der Brut nichts als zu verabscheuende Klassiker, das heißt Leute, wie Lessing, Wieland, Voß und einige andere, erziehen würde, ohne Barmherzigkeit im ersten Bade zu ersäufen, damit die göttliche Pflanze der Mystik und Romantik, die jetzt, gleich dem Epheu, blos an der Wand, wohin Jeder p—, zu wachsen pflegt, endlich zum herrlichen Baume, der Sonne, Mond und Sterne verfinstert, und ganz Europa mit dem so nöthigen heiligen Dunkel versieht, emporschießen möge?

So wenig ich übrigens mit dem Manne, dessen irrige Ansichten ich bisher zu widerlegen mich bemühte, in der Hauptsache einverstanden bin, so scheint doch auch, mir wenigstens, Eine Verbesserung im Fache der Todesanzeigen sehr wünschenswerth. Witwer und Witwen nämlich sollten ihren erlittenen unersetzlichen Verlust nicht früher anzeigen, als bis er wieder ersetzt ist, und sich also Kondolenz und Gratulation zugleich verbitten. Der todte Mann, oder die todte Frau werden sich hoffentlich nicht im Grabe umsehen, wenn ihrem Angedenken der gebührende Zeitungsthränenzoll erst einige Wochen, oder Monate nach ihrem seligen Hintritt entrichtet wird, und dagegen gedeutet es offenbar die Humanität, daß wir unsere Freunde, indem wir ihnen zumuthen, mit uns zu verzweifeln, zugleich auch, sobald bey uns selbst beydes zusammentrifft, einladen, mit uns vor Freude närrisch zu werden. Diese menschenfreundliche Idee scheint noch vor mir einem mit Recht bewunderten rüstigen Witwer vorgeschwebt zu haben, oder vielmehr, er hat sie noch zu verschönern gewußt, indem er veranstaltete, daß in einer bekannten Zeitung seine zweyte Gattinn, dreyzehn Monate nach dem Tode der ersten, ihre eigenen Thränen um diese mit den seinigen auf das zärtlichste und rührendste vermischte.

Zum Beschlusse kann ich mich nicht enthalten, in Hinsicht auf die Todesanzeigen auch noch einigen andern vernachlässigten Geschöpfen, die, wenn sie gleich keine Menschen sind, doch so gut als diese zu sterben wissen, das Wort zu reden. Wie viele der artigsten Seelchen, Lieblingskätzchen, Papageyen, Gimpel und Kanarienvögel sehen wir nämlich nach dem schwarzen Acheron wandern, ohne daß irgend eine Zeitung den Gönnern und Freunden ihrer tiefgebeugten Gebieterinnen, deren einziger Trost sie waren, den schmerzlichen Verlust ankündigt! Darf man denn durchaus nicht mehr als zwey Füße, und schlechterdings weder Federn, Flügel, noch Schnabel haben, um auf diese Ehre Anspruch zu machen? Und muß man nothwendig mit einem Gimpel verheirathet gewesen seyn, um sein Absterben öffentlich zu beklagen? Oder werden die gefiederten Triller-schläger und Plauderer, die zottigen und vierfüßigen Schmeichler und Speichellecker etwa weniger geliebt, als die federlosen, glatten und zweyfüßigen? Man fordert diese angenehmen Hausfreunde in allen Zeitungen zur Rückkehr auf, wenn sie sich verlaufen haben, aus ihrem Käfig entflogen, oder entführt worden sind, und wenn der Erzräuber und Entführer, der sein Unwesen schon seit dem Sündenfalle Tag und Nacht ungestraft forttreibt, wenn der Tod sich ihrer bemächtigt, so läßt man auch nicht einen Seufzer darüber drucken. Wie soll man sich diesen Widerspruch aus dem sonst so konsequenten weiblichen Charakter erklären? Hoffentlich wird von nun an auch bey diesen Todesfällen jeder politische Götterbote, so wie jeder politische

Digitized by Google

Postreiter, mit der Trauerheroldswürde bekleidet werden, und es versteht sich von selbst, daß bey einer solchen Veranlassung, bey welcher die Leidtragenden des Trostes nicht zu viel haben können, sich — die Kondolenz nicht verbeten wird. Ich aber erwarte von der Dankbarkeit der Unternehmer aller deutschen Zeitungen, die durch meinen Vorschlag jährlich die Summe ihrer Einkünfte beträchtlich erhöht sehen, daß sie dereinst mit Anzeige von meinem nicht genug zu beklagenden Verluste eine Stelle in ihren Blättern einräumen werden, ohne meinen Erben die Einrückungsgebühren anzurechnen.

## Die Neger auf St. Domingo.

### 6.

### Die Creolen-Neger.

So werden bekanntlich alle in den Kolonien geborne Neger genannt. Sie zeichnen sich vor den afrikanischen durch größere Lebhaftigkeit, und überhaupt durch größere Talente aus; sie sind aber auch weit boshafter und überhaupt weit verderbter als diese, was unter andern die letzte Revolution bewiesen hat. Ein Creolen-Neger bildet sich indessen nicht wenig auf seinen Ursprung ein. — „Moi nègre peau fin, li nègre gros' peau.“ (Ich bin ein Neger mit feiner, er mit grober Haut) — heißt es, wenn er von einem afrikanischen spricht. Dieß veranlaßt denn beständige Streitigkeiten, wobey es oft zu blutigen Schlägereyen kommt. Nichts ist aber empörender, als wenn man einen Creolen-Neger verächtlich von seinen Aeltern sprechen hört. Gleichwol geschieht das alle Tage, zumal wenn die Aeltern wenig begütert sind. — „Moi ben soucis père à moi“ — pflegen diese unnatürlichen Söhne zu sagen. — „Li nègre gros' peau, moi nègre peau fin! Li sale trop, moi dis vous! Guette li, bonda li à l'air. — (Ich mache mir nicht soviel aus meinem Vater! Er ist ein grobhäutiger Neger, ich ein feinhäutiger! Er ist zu schmutzig, ich sage es euch! Seht nur, wie nackend sein H— ist!) — Die afrikanischen Neger tragen nämlich keine Pantalons wie die Creolen-Neger, sondern blos eine kurze Schaambedeckung, Tanga genannt. Daß übrigens die Creolen-Neger äußerst eitel und putzsüchtig sind, weiß Jedermann.

Ich erinnere mich eines solchen Cavaliers oder Elegants, Namens Joseph, der besonders an Colaube-Tagen gar possirlich aufgeputzt war. Er trug ein Paar weiße Pantalons, eine Art schnabelförmiger Ritterstiefeln, und ein gelbes Nankin-Collet. Der Hinterkopf war dick mit Puder bestreut, der Vorderkopf völlig schwarz. Sein ungeheures wurstartiges Haarstuck war mit drey Haarbändern verziert, und zu beyden Seiten hingen die langen reifartigen Ohr-Ringe herab. Dazu trug er einen gigantischen Sturmhut, und eine Reitgerte in der Hand, und hatte ein Paar weiße über und über zerplatzte Frauenzimmer-Handschuhe an. So konnte er der Eroberung aller Negerinnen versichert seyn.

Aber freylich sind auch diese, ihrer Mehrzahl wegen nur zu gefällig gegen das männliche Geschlecht. Ein Neger, der ein halbes Dutzend Mädchen oder Mulatoes hat, wird um die Wette gefüttert und aufs sorgfältigste verpflegt. Während er gemächlich zu Markte reitet, ziehen die armen Geschöpfe als seine Lastträgerinnen hinter ihm drein, und während er als Compère im Ueberflusse schwelgt, brechen sich die armen Mädchen um seinetwillen das Nothwendigste ab. Dafür versteht sich aber auch, daß er ihnen von Zeit zu Zeit ein Paar Worte unter vier Augen sagen muß. Stiehlt ein solcher Neger, so tanzen seine Mulatoes den Todestanz oder die Chica um ihn. Ich erinnere mich eines Negermädchens, Namens Ursula, deren Liebhaber an der Auszehrung gestorben war. — „Ach!“ rief sie im Uebermaße ihres Schmerzens: „François li allé - Pauvre François! Pauvre n'homme à moué qui mouri!“ sing allmählig an sich taktmäßig zu bewegen, ging in die Chica über, und fuhr damit einige Stunden fort, während sie unaufhörlich mit Thränen sang: „Quittez (laßt) moi danser pour li! Quittez moi danser pour li!“

Die Creolen-Neger, besonders die Mütter, lieben ihre Kinder außerordentlich und bis zum Uebermaße, so lange sie nämlich noch nicht über sechs Jahre alt sind. Es ist daher unmöglich, ungezogenere kleine Wesen zu sehen, als diese „Negrillons.“ Haben sie aber das sechste Jahr erreicht, so fängt auch auf einmal eine ganz neue Periode für sie an. Das kleinste Vergehen, der kleinste Ungehorsam wird nun aufs härteste bestraft. Alle Negerkinder müssen übrigens die alten Neger Oncle, und die alten Negerinnen Maman oder Tante nennen, beydes zum Zeichen der Unterwürfigkeit.

Mit nichts kann man einen Neger so sehr gewinnen, als wenn man ihm ein Stück Licht, oder überhaupt ein Stück Unschlitt gibt. Dieß ist nämlich bey ihnen eine Art von Universalmedicin. Was ihnen auch fehlen mag, so vermischen sie entweder ihre Decocte damit, oder wenden dieselben äußerlich als Salben und Pflaster an, oder essen die Lichter ordentlich wie man ungefähr eine Wurzel kaut. Um mir einmal einen Spaß zu machen, gab ich einem Neger statt eines Talglichts ein Wachslicht. — „Nein, nein, Herr!“ sagte er, „das mag ich nicht! Das ist kein französisches Talg! Der kommt von den Engländern, welche die Leute mit ihrem alten plagen, der keinen Geruch hat, und steckenhart ist. (Z'Anglais layo, qui vini coyonin mounde avec vié souif à yo, qui pas sentir pièce, et qui dour semblé bâton.)

Die Creolen-Neger besitzen manche kleine Geschicklichkeiten, die man bey den afrikanischen Negern nur selten zu finden pflegt. So machen sie z. B. allerhand Tauwerk aus Aloefasern oder flechten Matten, Tischteller u. s. w. aus Binsen, oder verzierten Calebassen (Kürbisflaschen) mit feiner getriebener Arbeit, deren Zeichnung oft bewundernswürdig schön ist, u. dgl. m. Die Creolen-Neger wissen

Digitized by Google

ferner sehr gut mit Pferden umzugehen, und werden daher fast vorzugsweise als Kutscher gebraucht. Sie haben aber die böse Gewohnheit, immer in vollem Galop, und über Stock und Stein, in gerader Linie zu fahren, so daß man zuweilen umgeworfen wird. Im Fischen, im Tauchen, im Jagen, sind diese Neger ebenfalls sehr geschickt. Sie wissen beym ersten Blicke zu sagen, wo Krebse, Schildkröten, Aale u. s. w. zu finden sind. Ihre Netze werden aus Aloe- oder Ananas-Fasern gemacht. Beym Tauchen schenen sie selbst die Nähe der Caymans nicht, was sich zum Theil aus ihrem Fatalismus erklären läßt. Als Jäger kriechen sie in den seichten Lachen auf dem Bauche fort, (allée à chatons) und sind der reichlichsten Jagd von Enten, Tauben, Perlhühnern u. s. w. gewiß. Sie tödten dabey mit einem Schusse immer mehrere Stücke, wie sie denn überhaupt sehr große Freunde von starken Ladungen sind. In sehr wildpretreichen Gegenden erhält deshalb der Hausherr nur soviel Pulver, als er zu sieben nächtigen Schüssen braucht. Dies ist genug, so daß er den ganzen Wochenbedarf damit schießen kann.

Die Creolen-Neger sind wegen ihres egoistischen Charakters, und überhaupt wegen ihres Hanges zur Grausamkeit bekannt. Liegt ein alter Vater im Todeskampfe, und dauert es ihnen zu lange, so heißt es gleich: „Papa! Qui ça ça? (was soll das heyn?) Pourquoi vous pas partir pour l'autr' monde? Faut pas boucher le chemin à z'autres! Bon Dieu, berouin vous, (herzlich euch). Quoi ça l'endor vous? (worauf wartet ihr?) Parter, pour mettre tambour debors! (daß wir tanzen können!) Gleichgültig lassen sie ihre Mutter im Elende verschmachten, oder betrauben sie noch vor dem Tode ihres Eigenthums. Ich erinnere mich eines solchen Negers, der den Leichnam seiner Mutter den Caymans vorwarf. — In ihren Ausdrücken, und besonders in ihren Sprüchwörtern zeigen diese Neger sehr viel Witz. So heißt es z. B. von einem ewigen Schwätzer: „Bouche à toi pas gagné dimanche!“ (dein Mund hat keinen Sonntag!) Soll einer schweigen, so sagen sie: „Paix bouche à vous!“ Ein Huhn wird immer „Maman poule,“ eine Kuh „Maman boeuf,“ ein Eber „Papa cochon,“ und ein Ochse „Papa boeuf,“ genannt. Um die Arbeitsscheue zu bezeichnen, heißt es: „Monsan rebit, piler mal.“ Die Muse (gegohrnes Getränke von Mais) ist gut, das Maisklößen aber schlecht, u. s. w.

Wir schließen mit einem lustigen Dialoge zwischen einem schwarzen Gensdarmen und einem Diebe, den er zu Pferde zu transportiren im Begriffe war. Dieb. Ah ça frère, n'a pas marrer moué (binde mich) si forte donc. Gensd. Si frère. D. Non pas voleur pourtant. G. Si frère. D. Moué pas capab' marché sans sabre tien n'a moué. (Ich kann ohne meinen Säbel nicht fort.) G. Si frère. D. Moué pas capab' monter au haut cheval ci là. G. Si frère. D. (Kampft mit den Füßen und reißt sich die Haare aus). Moué pas capab' m'y tiembé, (drauf zu halten.) G. Si frère. D. Et Jupe à commère à moué, baye moué li pour couvrir moué — Hai! Hai! Hai! Vous m'arrer trop fort. (Und den Rock von meiner Gevatterinn, von meinem Schatze). Gebt mir ihn doch, daß ich ihn umnehmen kann. (Meinend) Ihr bindet mich zu fest. — Man band ihm nämlich die Füße unter dem Pferde zusammen, und transportirte ihn so ins Hauptquartier. F.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 12 Juni.

Nach sehr rauhen Tagen ist die Witterung wieder milder und freundlicher geworden. In mehrern Gegenden war die Kälte so groß, daß man besorgt, der Weinstock und das Obst werde dadurch merklich gelitten haben. Außerdem sieht man, in Hinsicht auf Wein und Feldfrüchte, in der ganzen Monarchie, besonders in Ungarn, einem reichen, gesegneten Jahre entgegen. Diese gute Hoffnung macht, daß in dem ersten Laude die Preise des Getreides sehr herabgehen. Eines gesegneten Jahres bedürfen wir jetzt mehr als je. Alles steht in enormen Preisen; wenn die gütige Natur nicht hilft, so wird die Noth in mehrern Klassen der Staatsbürger noch höher steigen, besonders da der Papierreichthum mehrerer andern Klassen immer größer wird, und dadurch alle Lebensbedürfnisse verdienert werden.

Dem ersten Julius an soll das Postporto für ausländische Briefe verdoppelt, und von acht auf sechzehn Groschen für den einfachen Brief erhöht werden.

Es heißt, der Nachdruck in Oestreich werde, wenn auch nicht gänzlich verboten, so doch stark beschränkt werden. Dies würde unstreitig vieles zur Emporbringung der inländischen Literatur beytragen, von der andern Seite aber auch eine Menge von Bücherfreunden in der Erweiterung ihrer Bibliotheken lähmen, da wohl nur äußerst wenige unter ihnen geneigt und im Stande sind, die, des Kurses wegen, im Preise allzuhochstehenden Originals-Auflagen zu kaufen. Die Preise nachgedruckter Schriften sind indeß in den letzten Zeiten auch sehr gestiegen, weil das Papier fast mit jedem Tage theurer geworden ist.

Vor kurzem haben wir hier einen unserer gebildetsten Männer, den Dichter und Staatsrath Ratschky durch den Tod verloren. Er hat sich von einer niedern Stufe des öffentlichen Dienstes bis zum Staatsrathe emporgeschwungen, und auf jedem Posten, den er bekleidete, sich durch unermüdete Thätigkeit, Pünktlichkeit und Treue ausgezeichnet. Als Gesellschafter war er seinen guten, oft sehr witzigen Einfällen wegen, beliebt.

Unser als Dichter, Staatsbürger und Mensch gleich achtungswürdige Hofrath von Collin arbeitet gegenwärtig an einer Rudolphiade, einer Epopöe, die nicht ohne großes Interesse seyn dürfte. In Hormayrs Archiv für Geographie, Historie ꝛc. sind davon bereits vorläufig einige Proben mitgetheilt worden.

Von Loyedens sämmtlichen dramatischen Werken erscheint nächstens eine vom Verfasser vermehrte Ausgabe im Nachdrucke. Der Nachdruck der Blumauerschen Schriften, der hier bey Pichler während der Anwesenheit der Franzosen erschienen war, ist — insofern von demselben noch etwas vorräthig gefunden wurde — confiscirt worden.

## Charaden.

1.

On passe mon prémier, mon second est passé.
Pour deviner mon tout on est embarassé.

2.

Die erste Silbe hat für deinen Kopf nur Werth,
Die Zweyte aber ist nur nützlich deinen Füßen;
Das Ganze endlich läßt den Frevler grausam büßen,
Wenn er nicht folgsam thut, was das Gesetz begehrt.

Auflösung der Charade und des Räthsels in Nro. 150: Kopfgeld. Weinbeeren.



Digitized by Google

# Intelligenz-Blatt
zum
# Morgenblatt
für
gebildete Stände
1810.

Nro. 1.



In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Abbé Mozin nouvelle Grammaire allemande française, contenant, dans les deux langues, les régles de la langue allemande accompagnées d'exemples et d'exercices, et terminée par divers fragmens des meilleurs poëtes de la nation. Ouvrage particulièrement destiné à la jeunesse française. gr. 8. 1 fl. 20 kr.

Was der unermüdete Verfasser in seiner französischen Grammatik und übrigen Lehrbüchern für diejenigen geleistet hat, welche die französische Sprache auf die leichteste und gründlichste Art lernen wollen, das führte er auf gleiche Weise in obiger Grammatik für diejenigen Franzosen, welche die deutsche Sprache lernen wollen, aus, und die Erscheinung eines so gründlichen Werks muß in gegenwärtigem Zeitpunkt doppelt willkommen seyn.

Wagner, E., Ferdinand Miller; ein Roman. 8. 1 fl. 48 kr.

Das Interesse der Handlung dieses Romans ist anfänglich nicht so anziehend, desto mehr ist man in der Folge davon hingerissen. Vorzüglich empfehlungswürdig wird aber dieses Produkt des liebenswürdigen Verfassers durch die ächt patriotischen Gesinnungen und durch den Eifer, das Gute zu befördern, der sich in der Person Ferdinands mit so vieler Kraft und Wärme ausspricht, und es ist daher sehr zu wünschen, daß es von vielen, besonders solchen, die Gutes wirken können, gelesen und befolgt werden möchte.

Weinbrenner, Fr., über Theater in architektonischer Hinsicht mit Beziehung auf Plan und Ausführung des neuen Hoftheaters zu Karlsruhe, mit Kupf. gr. 4. 1 fl. 12 kr.

Was man bey wenigen Architekten alter und neuer Zeit findet, vereinigt sich in dem Verfasser, dem wir diese gründliche Abhandlung verdanken; die genaueste Kenntniß der Praktik bis aufs kleinste Detail, die ausgebreitetsten theoretischen Studien in blos wissenschaftlichem Sinn und in Beobachtung und Prüfung der vorhandenen großen Meisterwerke und dabey ein seltnes Künstler-Genie. Mit diesen seltnen Eigenschaften begabt liefert der würdige Verf. in allen seinen Bauarbeiten Meisterwerke, da jederzeit der beabsichtigte Zweck mit Geist, Sachkenntniß und möglichster Oekonomie und Dauer erreicht wird. Ein solches Meisterwerk ist auch das von ihm erbaute neue Hoftheater in Karlsruhe, das in jeder Hinsicht alles mögliche leistet, was man von einem Theater fordern kann. Eine getreue Beschreibung hiervon nebst den zur Erläuterung erforderlichen Abbildungen findet man in obigen Abhandlungen, die über Theater überhaupt alles in Kürze, aber aufs gründlichste ausgeführt enthalten, was in diesem Zweig der Baukunst geleistet worden ist und erwartet werden kann.

---

Ich bin den Subscribenten auf die Herder'schen Werke von der Fortsetzung und Vollendung derselben Nachricht schuldig.

Die theologischen Werke sind mit dem zwölften Bande vollendet. Es bleiben zu den andern Abtheilungen noch übrig:

a. Andenken an einige ältere deutsche Dichter: (eine Uebersicht der Geschichte der ältern deutschen Poesie.)
b. Eine Gallerie kleiner Biographien und Denkmale auf Hutten, Copernikus, Abbt, Sulzer, Winkelmann, Lessing u. a. (von Jeder von Müller zum Abdruck bereitet.)
c. Eine Sammlung von Recensionen, meistens poetischer und philosophischer Schriften, aus verschiedenen kritischen Zeitschriften gesammelt: die neuesten sind aus den Erfurter gel. Nachr. 1808. u. f.
d. Die Terpsichore, oder J. Baldes Gedichte.
e. Eine Auswahl von Herders eigenen Gedichten.
f. Seine Biographie und Briefe.

Soll die Sammlung der Herder'schen Werke einigermaßen vollständig seyn, so dürfen diese durchaus nicht weggelassen werden. Die Metakritik, die Kalligone können, im Auszug, mit Weglassung aller polemischen, nebst einigen kleinen historischen Abhandlungen u. a. einst als Supplemente erscheinen, welche anzunehmen die Subscribenten nicht verbunden sind, so wenig als Herders Lebensgeschichte und Briefe.


Digitized by Google

Um den Ankauf obiger noch restirenden Theile für die Subscribenten zu erleichtern, wird der Hr. Verleger sie in kleinern Lieferungen geben; in eben der Absicht hat man auch von nun an einen kleinern Druck gewählt. Freylich wurde im J. 1804 von denen, welche den Plan des Ganzen anordneten, die Sammlung zu wenigen Bänden berechnet; es war ein unabsichtliches Versehen. Von Voltaire's Werken sind bey hundert Bänden erschienen, und das französische Publikum ist immer noch nach neuen Supplementen begierig. Auch von deutschen Schriftstellern sind Sammlungen ihrer Werke von mehr Bänden, als die Herdersche betragen wird, erschienen, und das deutsche Publikum nimmt jedem Nachtrag dazu mit Recht, mit Freude an. So dürfen auch die Hinterlassenen und die Freunde von Herder das gute Zutrauen hegen, es werde die Sammlung der Werke eines seiner geistreichsten, beredtesten und in Rücksicht auf den Inhalt seiner Schriften wichtigsten Schriftsteller — das schönste Denkmal auf den Unsterblichen! — vollendet haben wollen. In welchem Fach, worin er arbeitete, hat er nicht Epoche gemacht? Der gute Geschmack unserer Nation ist, bey allen Anfällen, worüber sie sehr gestritten, daß sie den hohen Werth dieses ausserordentlichen Genius, der ihr Stolz war und bleiben wird, verkennen, und die gerechte Würdigung seiner Verdienste erst der Nachwelt überlassen sollte! Schaffhausen, den 12 Dec. 1809.

Joh. Ge. Müller, Prof.

## An alle Staatsbeamte in dem Justiz- Kameral- und Polizey-Fach.

Die allgemeinen Justiz- und Polizey-Blätter, herausgegeben von dem Regierungsrathe Hartleben zu Freyburg, werden auch im Jahr 1810 fortgesetzt. Sie liefern in Original-Aufsätzen zur Kultur der Theorie und Praxis, Tableaux der öffentlichen Anstalten, neueste Gesetze und Organisationen, merkwürdige Verhandlungen und Erkenntnisse, die Literatur und interessanten Tagsereignisse in dem umfassenden Gebiet der Justiz und der Polizey. Künftig werden sie sich auch über die vorzüglichen Hülfsquellen der Polizeywissenschaft, Staatswirthschaft, Produktions-Wissenschaft und Technologie verbreiten. Drey ausgezeichnete Gelehrte und Geschäfts-Männer haben die Bearbeitung und Redaktion in diesen Fächern übernommen. Die Lektüre der Polizey-Blätter wird daher Kameralisten nicht minder befriedigen, da durch eine neue äussere Einrichtung der nöthige Raum für diese Gegenstände gewonnen wird. Der Justiz- und Polizey-Anzeiger bleibt mit diesen Blättern verbunden, ohne jedoch eine besondere Beylage zu bilden.

Der Jahrgang dieser Blätter, welche dreymal in jeder Woche erscheinen, kostet 7 fl. Rh. und wird von allen Postämtern und Zeitungs-Expeditionen postägslich oder auf Verlangen in monatlichen Heften geliefert. Von Buchhandlungen beziehet man denselben in Monats-Heften. Für die Posten hat das grossherzogl. Badische Postamt zu Freyburg die Hauptspedition — für Buchhandlungen die Cottasche Handlung zu Tübingen, in deren Verlag diese Zeitschrift fortdaurend erscheint. Beyträge können unfrankirt an die Redaktion der Polizeyblätter zu Freyburg im Breisgau eingesendet werden.

## Ankündigung.

Andeutungen zur fruchtbaren Anwendung der Abschnitte heiliger Schrift, welche Allerhöchster Verordnung gemäß im Jahre 1810 statt der gewöhnlichen Evangelien bey dem evangel. Gottesdienste in den königl. sächs. Landen öffentlich erklärt werden sollen, von D. Johann Georg August Hacker, königl. sächs. Hofprediger. gr. 8. Dresden und Leipzig, bey Johann Friedrich Hartknoch. 1810.

Diese Andeutungen werden den Hauptinhalt jedes einzelnen Textes in gedrängter Kürze darstellen, und über jeden derselben einige kurze Entwürfe beyfügen. Zugleich wird aber der Verfasser, mit Zustimmung des Herrn Oberhofpredigers D. Reinhard, die Ansichten angeben, welche dieser unübertreffliche Kanzelredner bey der Wahl dieser Texte für die evangelische Hofgemeinde und in seinen Predigten über den größten Theil derselben genommen hat. Das Ganze wird in einigen Heften erscheinen, und das erste Heft noch vor Weihnachten 1809 zu haben seyn. Der Preis desselben wird für ein broschirtes Exemplar nicht mehr als 12 Groschen betragen.

---

Garten-Memorandum für Liebhaber, welche ihren Gartenbau entweder selbst besorgen, oder doch richtig übersehen und leiten wollen; auf das Jahr 1810 zusammengetragen von dem Herausgeber des Allg. Teut. Garten-Magazins. Mit 2 Kupf. Rudolstadt, in der Hofbuchhandlung. Gebunden 18 Gr. sächs. oder 1 fl. 21 kr.

Das Publikum kennt schon die Einrichtung dieses beliebten und wahrhaft praktisch nützlichen Taschenbuchs. Der voranstehende bequeme Schreib-Kalender hat seine vorige Einrichtung behalten, und die darauf folgenden zwey stehenden Artikel sind gleichfalls, als immer brauchbar und immer unentbehrlich, unverändert geblieben. Sodann folgen 3) Hrn. A. Thouin's, Oberaufsehers des Jardin des plantes zu Paris, Abhandlung über die Erfindung verschiedener Geräthschaften zur Sicherung ausländischer zärtlicher Pflanzen im Freyen; 4) Mâlets Anweisung zum besten Arrangement der Blumen-Stellagen zur Durchwinterung der Pflanzen im Gewächs-Hause; 5) v. Essen Vorschlag zur Sicherung der Durchwinterung von Gemüse und Obst im Freyen.

Dieses Garten-Memorandum ist bereits von uns versendet, und in allen guten Buch- und Kunsthandlungen zu haben.

Rudolstadt, den 2 Nov. 1809.

F. S. R. Hof-, Buch- und Kunsthandlung.

---

## Nachricht wegen der Fortsetzung von London und Paris.

Die gehemmte Kommunikation mit England, so wie der Abgang einiger ältern Mitarbeiter in Paris, hat veranlaßt, daß der Jahrgang 1808 — 1809 von der Zeitschrift London und Paris jetzt erst geschlossen werden konnte. — Wir bemerken hier von neuem, welches viele Buchhandlungen übersahen, daß London

Digitized by Google

und Paris, von seinem ersten Beginnen an, von Johannis zu Johannis in zwanglosen Heften erschien, — dem jährlichen 8 Hefte statt die gewöhnliche Eintheilung in Monatshefte nicht Statt finden konnte, und daher auch nie mit dem laufenden Jahre zu schließen brauchte, wie man immer verlangte. — Laß aber auch dieser Schluß vom Jahre 1808 — 1809 nicht veraltete Aufsätze enthält, beweisen Pariser Artikel, welche in dem eben erschienenen VIII. Stück bis zum September 1809 gehen. —

Da uns nun die gütige Unterstützung des Publikums aufmuntert, London und Paris fortzusetzen, und wir neue thätige Mitarbeiter dafür erhalten haben, so zeigen wir hiemit an, daß diese Zeitschrift ununterbrochen fortgeht. — Um aber das schnellere Veralten zu vermeiden, wenn wir auf den nächsten Band noch die Jahrzahl 1809 setzen wollten, da wir am Schlusse desselben Jahres schon stehen — so überspringen wir lieber den halben Jahrgang von 1809, und fangen nun sogleich den Jahrgang mit dem neuen Jahre 1810 an.

Da 1808 der Eilfte Jahrgang oder Band XXI und XXII von London und Paris war, so wird nun 1810 der zwölfte Jahrgang, oder Band XXIII und XXIV. — Auf diese Weise kann in der Folge bey der Berechnung, so wie bey Rangirung dieser Zeitschrift kein Irrthum entstehen.

Solches bitten wir die Herrn Buchhändler und geneigten Leser zu berücksichtigen, und empfehlen unsere Zeitschrift ferner Ihrer geneigten Theilnahme.

Rudolstadt,

F. S. R. Hof- Buch- und Kunsthandlung.

---

An alle Buchhandlungen ist expedirt:

Des Herrn Oberhofgerichtsraths Erhard Uebersetzung der

Supplemente zum Gesetzbuche Napoleons und zur Civilgerichtsordnung des französischen Reichs, welche unter andern die Notariatsordnung, die Tax-Ordnung und die Verordnungen über die Organisation des Cassationsgerichts enthalten.

Mit diesen Supplementen sind verbunden vollständige Register über den ganzen Code Napoleon und die Civilgerichtsordnung, welche zugleich mit auf die in den Supplementen enthaltenen neuen Gesetze hinweisen.

Dieses Werk ist für die Besitzer aller Uebersetzungen der französischen Gesetzbücher unentbehrlich, und kann selbst in den Staaten, wo eine privilegirte officielle Uebersetzung des Code Napoleon eingeführt ist, unter dem Verbote unmöglich mit begriffen seyn.

Der Preis dieses Buchs ist:

| | | |
|---|---|---|
| Auf fein weisses Druckpapier. 8. | | 2 Thlr. |
| — — — | Schreibpapier. kl. 4. | 3 Thlr. 8 Gr. |
| — — — | Velinpapier. gr. 4. | 5 Thlr. 8 Gr. |

Mit französischem und deutschem Text zusammen. Druckpapier. gr. 8. 4 Thlr.

---

Die Ehre, die meiner Uebersetzung des Code Napoleon dadurch widerfahren ist, daß ihr der gelehrteste Fürst seiner Zeiten, Se. Durchlauchtigste Eminenz der Fürst Primas, vorläufig in seinen Staaten gesetzliche Kraft ertheilt hat, machte es mir zur Pflicht, dieses Werk nochmals der genauesten Prüfung zu unterwerfen. Dieß hat mich veranlaßt,

Eine Kritik aller deutschen Uebersetzungen des Code Napoleon, mit Einschluß meiner eigenen

auszuarbeiten, welche nächstens die Presse verlassen, und vorzüglich die Verbesserungen meiner Uebersetzung zum Besten ihrer Besitzer enthalten wird. Für die mir theils in kritischen Blättern, theils sonst mitgetheilten zum Theil richtigen Bemerkungen sage ich ihren Urhebern herzlichen Dank.

Leipzig, am 12 Dec. 1809.

Erhard.

---

Von der in der Salzburgischen medicinisch-chirurgischen, in der Hallischen und Leipziger Literaturzeitung ꝛc. allen Aerzten und Wundärzten anempfohlen Schrift:

Die Kunst veraltete Hautgeschwüre, besonders die sogenannten Salzflüsse, nach einer neuen Methode sicher und schnell zu heilen, von Dr. Weinhold,

ist eine neue vermehrte und verbesserte Auflage (die erste Auflage wurde der ungünstigen Zeitläufte ungeachtet binnen zwey Jahren abgesetzt) bey uns erschienen, welche für 12 Gr. in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden.

Durch alle solide Buchhandlungen ist ein neuer Roman von Gustav Schilling zu bekommen, unter dem Titel:

Die Brautschau, vom Verfasser des Weibes wie es ist, 2 Thle. 2 Rthlr. 12 Gr.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden.

---

## Anzeige.

Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin und Stettin. I—118ter Band nebst 2 Bänden Anhang, 6 Karolin.— Neue allg. deutsche Bibliothek, Berlin und Kiel 1793— 1806, 10 Bände nebst 10 Bänden Anhang, 4 Karol.— Krünitz Encyklopädie, I—44r, 48r, 50r, 51r Band mit Kupfern, Brünn 1787—91, 4 Karol. — Des Naturforscher, I—30s Stück, Halle 1774—1804, mit illum. Kupfern. 3 Karol. — Grosses vollst. Universal-Lexikon aller Künste und Wissenschaften, Halle bey Zedler, 1732—1750, 64 Bände in Fol. 4 Karol. — Caji Plinii sec. Hist. naturalis libri XXXVII. ed. Harduinus 2 Tomi. Parisiis 1741. Ed. secunda. fol. 5 Laubthlr. — Bode Uranographia sive Astrorum descriptio viginti tab. aeri inc. nebst Text dazu, Berlin 1801. fol. 3 Karol. — l'Architettura di Vitruvio Pollione etc. Napoli 1758. mit Kupf. I Karol. — La sainte Bible par des Marets. Amsterd. chez Elzevier 1669. 2 Tomes avec fig. 2 Karol. — nebst mehrern andern grossen Werken, wovon auf Verlangen ein Verzeichniß zu haben ist, stehen schön gebunden und sehr gut conditionirt zum Verkauf gegen baare Zahlung in der

Gaffert'schen Buchhandlung zu Ansbach.

Digitized by Google

## An Lehrer und Erzieher.

Lehrer und Erzieher, die bisher mit Recht darüber klagten, daß es noch an einer Sammlung von solchen Reden und Gedichten fehlte, die von gebildeten Jünglingen und Mädchen, ohne Anstoß und ihrem Alter angassend, bey Schulfeverlichkeiten oder im häuslichen Kreise deklamirt werden könnten, finden reichen Stoff dazu in dem so eben erschienenen Buche:

**Der Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter, von Th. Heinsius. Berlin 1809. bey Dieterici. Zwey Theile. 2 Thlr. 12 Gr.**

das zur Bildung des Verstandes, wie zur Belebung des sittlichen und ästhetischen Gefühls um so mehr empfohlen werden kann, da der Verf. jedes aufgenommene Stück mit Einleitung und erklärenden Anmerkungen begleitet hat. (Ist auch bey Mittler in Leipzig zu haben.)

---

Mit dem Anfange des Jahrs 1810 erscheint in meinem Verlage eine neue periodische Schrift unter dem Titel:

**Welt- und Zeitgeist.**
**Ein Archiv.**

politischen, philosophischen und literarischen Inhalts. Das Nähere besagt eine gedruckte Ankündigung, so in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Leipzig, den 1 Dec. 1809. Fr. Bruder.

---

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Materialien zur Beförderung der Welt- und Menschenkunde. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. 16 Hefte. gr. 8. broch. 16 Gr.**

Gotha, im Sept. 1809. E. Steudel.

---

## Bücher-Versteigerung.

Am 1. Februar 1810 wird zu Stuttgart eine Bücher-Sammlung von 4,500 Bänden meistbietend versteigert, welche meistens aus sehr feinen und kostbaren Werken besteht. Zur Abgabe von Katalogen an die Liebhaber sind folgende Herren Buchhändler und Buchhandlungen erbötig: Amsterdam Hr. Hesse; Berlin Hr. Maurer; Braunschweig Hr. Vieweg; Bremen Hr. Heusse; Copenhagen Hr. Brummer; Dresden Hr. Walther; Erlangen Hr. Palm; Frankfurt am Main die Andrässche Buchhandlung; Giessen Hr. Heyer; Göttingen Hr. Dietrich; Gotha Hr. Ettinger; Halle Hr. Hemmerde und Schwetschke; Hamburg Hr. Perthes; Heidelberg Hr. Mohr und Zimmer; Jena Hr. Hoffmannsche Fiedler; Kiel die akademische Buchhandlung; Königsberg Hr. Unzer; Landshut Hr. Krüll; Leipzig Hr. Kummer; Mainz Hr. Kupferberg; München Hr. Lindauer; Paris Hr. Renouard und die HH. Treuttel und Würz; Pesth Hr. Kilian; Prag Hr. Calve; Strasburg die HH. Treuttel und Würz; Stuttgart Hr. Steinkopf; Tübingen die Cottasche Buchhandlung; Ulm die Wohlersche Buchhandlung; Weimar Hr. Hoffmann; Wien Hr. Schaumburg und Compagnie; Zürich Hr. Orell und Compagnie.

Auch ist an vorbenannten Orten ein Katalog von äußerst seltenen Büchern zu haben, welche den Liebhabern für einen annehmlichen Preis überlassen werden, wenn sie solchen in postfreyen Briefen bis zum 15 Jan. 1810 bieten.

---

## Entwurf.

Die Bekanntmachung, wie Gemälde, die an der Wand oder auf Plafonds in Oehl gemalt und von grossen Meistern gefertigt, den Werth der Verewigung haben, von der Wand auf Leinwand zu versetzen seyen, wird jedem Kunstfreunde und Besitzer gewiß sehr angenehm seyn. Ohngeachtet der Stil jetziger Zeit die Plafonds-Malerey älterer Zeit gleichsam verdrängt; so entschloß ich mich doch, bekannt zu machen, auf welche Art und Weise es möglich sey, Plafonds-Malerey, gleich einem andern Oehlgemälde, auf Tuch zu bringen.

Wünscht man also das Plafond-Gemälde oder dessen Tableau dann von Umgebungs-Zierrathen ist hier nicht die Rede), es sey historischen oder mythologischen Innhalts, von der Wand auf Tuch zu bringen, so ist die Verfahrungsart folgende:

1.) Die gemalte Decke oder der Raum des Gemäldes wird mit bekleistertem Papier überpappt, sodann in nämlicher Größe ein Tuch darüber gezogen und ebenfalls aufgeklebt und wol gespannt, damit Tuch, Papier und Gemälde eine Masse bilden.

2.) Eine leistbretgleiche Bretung von der Größe und Form des Gemäldes wird gegen die Decke oder Wand auf das Tuch angedrückt und gepreßt, so, daß es überall fest anliegt.

3.) Weil aber das Tuch einen größern Raum haben darf, als das Gemälde, so wird das aufgespannte Tuch am Rande der Bretung angenagelt.

4.) Wird sodann die aufgepißte Wand oder der Mörtel sorgfältig losgestoßen und die Decke von dem Gebälke losgemacht, worauf man die ganze Bretung samt dem losen Mörtel herabfassen kann.

So scheint nun das Gemälde vergraben, indem es zwischen Schutt, Papier, Tuch und Bretung ruht. Um es nun sichtbar zu machen, räumt man mit aller Behutsamkeit den abgestoßenen Schutt, doch ohne das Gemälde zu berühren, hinweg, und wäschet, wenn man den Gemälde näher kommt, den Rest des Schutts mit feuchtem Schwamm weg, bis die Rückwand des Gemäldes gleich einer Oehlhaut nackend da liegt; dann wird in der Größe des Bildes eine Blendrahme mit sattsamen Pappe auf die Rückwand des Gemäldes gelegt, und das Tuch so lange angerichten, bis es hinreichend trocken ist. Um nun das eingeschlossene Gemälde sichtbar zu machen, werden Blendrahmen und Bret unversückt umgedreht, das Tuch vom Brete losgemacht und mit Hülfe feuchter Schwämme von dem Papier abgezogen. Auf ähnliche Art wird dann das noch anklebende Papier mit dem Schwamme weggewaschen, und so besitzt man endlich das Gemälde auf dem Tuche ganz, wie es auf dem Plafond war. Sollte man aber nicht das ganze Gemälde abzulösen verlangen, so könnten doch die Hauptpartien gerettet werden.

Die Mitursache dieser Bekanntmachung ist der Wunsch, alte Kunstwerke zu erhalten, welche durch modische Veränderungen der Gebäude sonst wol verloren giengen. Ich hoffe, man werde hier und da mir Dank wissen, daß ich die Hauptoperation, Plafonds- oder Wandgemälde ab- und auf Tuch zu bringen, kurz angegeben habe. Ueber die nähern Manipulationen aber kann von mir besondere Auskunft erhoft werden.

Stuttgart, den 15 Dec. 1809.

Heideloff, Professor und Hofmaler.

Digitized by Google

# Intelligenz-Blatt
zum
# Morgenblatt
für
gebildete Stände
1810.

Nro. 2.


In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen sind erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Bericht von der Schlacht bey Marengo, gewonnen von Napoleon Bonaparte, entworfen von Aler. Berthier und erläutert durch Plane über die verschiedenen Truppen-Bewegungen, ꝛc. ꝛc. Aus dem Franzöſ. überſetzt von Joſ. Widemann. gr. 4. mit den Planen des Originals. 2 fl. 45 kr.**

Die Prachtausgabe des Originals iſt nur als Geſchenk vertheilt worden und in ſehr wenige Hände gekommen. Obige getreue Ueberſetzung, mit den Planen des Originals, von Arena in Paris geſtochen, verſehen, muß daher dem Publikum ſehr willkommen ſeyn, da die Wichtigkeit des Gegenſtandes, die genaue und durch die ſorgfältigſt angenommenen Plane erläuterte Beſchreibung, die Klarheit in der Darſtellung und der ausgezeichnete ſchöne Stil obiges Werk zu einem der ausgezeichnetſten Werke erheben, das nicht blos für den Militair- und Geſchichtskundigen, ſondern für jeden gebildeten Leſer von der größten Wichtigkeit iſt.

**Poſſelt, Dr. E. L., chronologiſches Regiſter der fränkiſchen Revolution von Eröffnung der erſten Verſammlung der Notabeln bis zur Einführung der Conſular-Regierung. Bedeutend vermehrt und fortgeſetzt von K. Jochmus. 2r Thl. gr. 8. 5 fl. 24 kr.**

Eines der Hauptverdienſte des verewigten Poſſelts beſtand in der getreuen Sammlung und geiſtvollen Auffaſſung der wichtigſten Ereigniſſe der neuern Zeit — Dieſem verdanken wir das chronologiſche Regiſter der franzöſiſchen Revolution, das in den Europ. Annalen von ihm angefangen wurde. Es wäre Schade geweſen, wenn dieſe wichtige Bearbeitung nicht fortgeſetzt worden wäre, und es gereicht daher Hrn. geheimer Sekretair Jochmus zum beſondern Verdienſt, daß er ſich nicht nur dieſem Geſchäft unterzogen, ſondern mit einer Treue und Scharfſinn ausgeführt hat, wie der Gegenſtand und ſein erſter Bearbeiter es verdiente. Das Ganze wird 3 Theile erfordern, wovon nun 2 Theile in den Händen des Publikums ſind, und der dritte künftiges Jahr nachfolgen wird.

**Klingklingel-Almanach für vollendete Romantiker und angehende Myſtiker; auf das Jahr der Gnade 1810. Oder: Karfunkelgeſchichte einer neu errichteten Sonetten-Fabrik; herausgegeben von Baggeſen. 8. 1 fl. 48 kr.**

Jedermann weiß, wie der Moslem ſtolz darauf iſt, ſeinen Koran auf mehrerley Art leſen zu können; aber über die Zahl 7 kam noch keiner hinaus. „Ich kann,“ ſprach die gelehrte Tewebudde zum Beherrſcher der Gläubigen, „den Koran auf 7 verſchiedene Arten leſen.“ — Aber was iſt Koran gegen Klingklingel-Almanach! — ein Dagon, der demuthig vor Jehovah niederkniet! — Auf mehr denn tauſenderley Art, als da ſind Buſtrophedon, im Zickzack, in der Runde, chineſiſch, im Gallopp, ꝛc. ꝛc. hat Rec. den Klingklingel-Almanach geleſen, und immer neuen Genuß gefunden. Wir tragen daher kein Bedenken, nicht wie die Maſorethen den und den Buchſtaben für den Mittelpunkt des Almanachs, ſondern alle Buchſtaben deſſelben für Mittelpunkte einer endloſen Anzahl ſich immer neu gebährender Kreiſe auszugeben.

Dem Philiſter, auch dem klaſſiſch Gebildeten rathen wir das Buch von vorn nach hinten zu leſen; die Bruſt wird ſich ihm zuſehends erweitern, bis endlich das ganze Univerſum darin Platz findet. Die Myſtiker können ſich den Spaß machen, rückwärts zu leſen, ihre unendliche Seele wird zu dem winzigen Punkte der Philiſterey einſchrumpfen. Solche aber, die gleich dem indiſchen Gotte Trinſaku zwiſchen beyden ſchweben, oder noch höher ſtehen als die Myſtiker, mögen den Klingklingel-Almanach auf irgend eine von den tauſenderley Arten leſen, ſollten ſie ſich auch dabey auf den Kopf ſtellen.

**Dämmerungen für Deutſchland. Von Jean Paul. 8. 2 fl. 24 kr.**

Dieſes Buch iſt eigentlich die Vollendung der Friedenspredigt, und wie der ehrwürdige Verf. in der Vorrede ſagt: „wer nichts anders ausſprechen will, als das Gute, kann ſtets unangefochten reden“; ſo glauben wir dies im andern Sinn für denjenigen behaupten zu können, der nichts anders als das Gute beabſicht, wie unſer Verf. in obigen Dämmerungen; ſie ſind die

Digitized by Google

Ausspruche eines redlichen offnen Mannes, und so wie Dämmerung im Physischen ein erquickliches Bild ist, sie führe uns der Sonne oder den Sternen zu, so werden diese Dämmerungen im moralischen Sinn manche dunkle Stunde ersparen oder erhellen.

---

## Europäische Annalen, 1809. 12s Stück.

Inhalt: I. Wahrscheinliche Folgen der spanischen Revolution, sowol für Spanien selbst, als für die übrigen Reiche in Europa. (Geschrieben im Okt. 1809.) II. Alvaro de Luna. III. Berührungen der russischen Macht mit den spanischen Colonien in Amerika, nebst Nachrichten über die neueste Entdeckungs-Politik verschiedener europäischen Mächte im Nord-Westen dieses Welttheils, aus Hrn. von Humboldts Werke über Mexiko. IV. Kleine historische Denkwürdigkeiten. I. Urtheil des Aeneas Sylvius über Deutschlands Schwäche. 2. Ueber die Familie des Bonaparte's in Toskana. 3. Berichtigung. 4. Effektenhandel. V. Inhalt der europäischen Annalen 1809.

---

## Pallas. 1809. 12s Stück.

Inhalt: 1.) Réglement de Police pour l'armée d'Allemagne. 2.) Gedanken über die Schlachten auf dem Marchfelde. (Beschluß.) 3.) Nachricht an die Leser der Pallas.

---

## Inhalt der allgemeinen Justiz- und Polizey-Blätter von Regierungsrath Hartleben, für den Monat November 1809.

### Abhandlungen.

Bewahrungsmittel gegen Briefverbrechung. — Geheime Polizeyschrift. — Deutschland besitzt keine Erziehung, und welche Hoffnungen dazu? — Dorf, Hochzeit, Nacheil und Feuerordnung, auch Satzungen von 1582 — mit vergleichenden polizeylichen Bemerkungen.

### Polizey- und Kultur-Anstalten.

Wirklicher Zustand der Erziehungs- und Bildungs-Anstalten in dem königl. baierischen Naabkreise. — Armen-Anstalt in Mannheim. — Gefängniß in Philadelphia.

### Gesetzgebung.

Fröhliche Lehensordnung der vormaligen Commenthure des deutschen Hauses zu Frankfurt am Main, — bey Visitation der Pfarreyen. — Neue königl. baierische Verordnung in Hinsicht der Reisepässe. — Wie prüft man jetzt in dem Königreiche Baiern die Aspiranten zu dem Staatsdienste?

### Varietäten.

Neue Organisation der Polizey-Behörden in Preussen. — Vorkehrungen gegen müssige Schwätzer, welche Lügen verbreiten in Petersburg. — Polizey-Organisation in Rom. — Folgen der Verhöre des Dr. Schneiders für einige Schweizer. — Baierns Fortschritte im und nach dem Kriege. — Notizen über die Insel Rhodus. — Weide einer neuen Erziehungs-Anstalt in St. Gallen. — Fortschritte der polizeylichen Kultur in mehrern rheinischen Bundes-Ländern. — Merkwürdige Beschlagnehmung der Reichs-Hofrathsakten von den französischen Behörden. — Errichtungen von Bettler-Depots in Frankreich. — Wohlthätigkeit der Freymaurer-Logen in England. — Grosbritanniens Total-Bevölkerung. — Der Probst Rahn in Schiessen. — Neueste Verordnung, die Polizey-Verwaltung betreffend. — Verordnung in Schiessen, die Benutzung öffentlicher Gebäude betreffend. — Klauen-Seuche in der Schweiz. — Fruchtpreise in Middelburg. — Abschaffung des Galgens in Spanien. — Polizeyliche Einrichtungen im Hospitale zu Wien. — Reorganisation der verschiedenen Verwaltungszweige in Berlin. — Modernisiren der Leichenwagen in Berlin. — Entdeckung eines unterirdischen Ganges in Pompeji.

### Der allgemeine Justiz- und Polizey-Anzeiger enthält:

### Miszellen.

Letztes Wort über Hrn. Fellenbergs landwirthschaftliches Institut und die Hofwyler Gespenstergeschichte. — Drey Unglücksfälle aus Unvorsichtigkeit, auf welche die Polizey-Behörden bey schicklichen Gelegenheiten aufmerksam machen sollten. — Der Schwefel als Düngungsmittel der Kleefelder.

Neuerliche Ankündigung der Justiz- und Polizey-Blätter. Ferner; Mehrere Steckbriefe, Vorladungen, Bekanntmachungen, Anfragen, Widerrufe.

---

## Preis-Aussetzung.

Zu dem Werke: Leben grosser Deutschen ꝛc., das sobald möglich soll vollendet werden, kann der geheime Rath von Klein, zu sehr mit andern literärischen Gegenständen beschäftigt, nur noch einige Biographien verfertigen. Er setzt daher für Lebensbeschreibungen, bestimmt zu erwähntem Werke, folgende Preise aus: Auf die beste Biographie Friedrich des Grossen 45 Dukaten, Karls V. 20 Dukaten, Luthers 30 Dukaten, Melanchtons 16 Dukaten, Klopstocks 25 Dukaten, Schillers 33 Dukaten, der Kaiserinn Katharina II. 36 Dukaten, des Prinzen Eugen 25 Dukaten, des Kopernikus 16 Dukaten, Hallers 16 Dukaten.

Bey Verschiedenheit dieser Preise ist besonders auf die schon bekannten Vorarbeitungen zu den Biographien Rücksicht genommen. Die Preisschriften müssen vor dem 1. August 1810 mit verschlossenen Namen der Verfasser und einem Wahlspruche an uns eingesandt werden. Man verbittet sich undeutliche Handschriften und Sendungen mit der Briefpost. Die Beurtheilung der Preis-Schriften übernimmt ein literärischer Ausschuß des hiesigen Museums, Karl Stephanie. Die Erfordernisse zur Biographie sind in der Abhandlung: Ueber Lebensbeschreibungen ꝛc., von geheimen Rath von Klein pünktlich bestimmt. Mehrere eingegangene Preis-Schriften veranlassen uns, an Unparteylichkeit und an den Wunsch zu erinnern, schöne und kraftvolle Darstellungen statt weitläuftiger zu erhalten. Den Besitzern der zwey ersten Bände der Leben grosser Deutschen machen wir bekannt, daß der 3te, 4te und 5te Band in Folio und in Oktav erschienen und zu haben sind.

Mannheim, den 27 Dec. 1809.

Pränumerations-Comtoir.

---

Digitized by Google

## Allgemeine Jugend-Zeitung.

Mit künftigem Monat Januar nimmt diese bereits früher angekündigte Zeitschrift ihren Anfang, und diejenigen Männer, die sonst die, in Voß Handlung erschienene, Jugend-Zeitung schrieben, geben sie auch jetzt wieder heraus. Jede Woche werden 4 Stück nebst dem Intelligenz-Blatt erscheinen, und alle 14 Tage ein Kupfer. Diese Jugend-Zeitung wird mit der

Allgemeinen Moden-Zeitung

an die Interessenten und Buchhändler versendet. Die königl. Zeitungs-Expedition hat für die Postämter und Zeitungs-Bureaux die Haupt-Spedition übernommen. Der jährliche Pränumerations-Preis ist 5 Rthlr. sächs. oder 9 fl. Reichsgeld. Wir ersuchen daher die resp. Post-Aemter, Zeitungs-Expeditionen und Buchhändler, ihre Bestellungen unverzüglich an unterschriebene Buchhandlung gelangen zu lassen.

Leipzig, im Nov. 1809. Industrie-Comtoir.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen wird Bestellung hierauf angenommen.

## Archiv für Literatur und Kunst.

Unter diesem Titel wird das bisherige Archiv für Theater und Literatur von diesem Jahre an nach einem erweiterten Plane fortgesetzt. Jedes Blatt dieses Archivs wird mit einem politischen Bülletin beschliessen, in welchem die neuesten Erscheinungen am politischen Horizont, ihrem nothwendigen Zusammenhange nach, mit Unpartheylichkeit und Wahrheitsliebe dargestellt werden sollen. Eine ausgebreitete Correspondenz eröffnet in dieser Hinsicht der Redaktion die ersten und sichersten Quellen. Auch wird mit diesem Archive ein Intelligenz-Blatt, auswärtige und hiesige literarische, artistische und merkantilische Anzeigen und gemeinnützige Nachrichten enthaltend, erscheinen. Die Insertions-Gebühren betragen 4 ß. (oder 2 Sgl.) für die gedruckte Zeile.

Von dieser Zeitschrift werden, wie bisher, wöchentlich 2 Stücke erscheinen. Der Preis für den ganzen Jahrgang ist 4 Rthlr. durch ganz Deutschland. Man ersucht sich für einen ganzen Jahrgang; jedoch wird zur Erleichterung der Abonnenten auswärts halbjährige, in Hamburg vierteljährige Vorausbezahlung angenommen. Auswärtige Interessenten haben ihre Bestellungen bey den resp. Zeitungs-Expeditionen und Post-Aemtern zu machen, für welche die Kaiserl. K. Franz. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in Hamburg die Hauptspedition übernommen hat. (In Hamburg abonnirt man entweder unmittelbar in der Expedition dieser Zeitschrift, Valentinskamp No. 309, oder in der Bohn'schen Buchhandlung und bey Hrn. Trambury im Brodtschrangen.)

Die Redaktion des Archivs für Literatur und Kunst.

NB. Da Hr. Nestler den Verlag dieses Archivs abgegeben und von diesem Jahre an mit diesem Institute durchaus in keiner Verbindung steht, so sind künftig alle Briefe und Beyträge mit der Ueberschrift: An die Redaktion des Archivs ꝛc. einzusenden. Briefe, welche Inserate, Aufträge oder dergl. enthalten, erbittet man postfrey.

Reinhold in Hamburg.

## Pallas, eine Zeitschrift für Staats- und Kriegs-Kunst. Herausgegeben von R. v. L. 1810.

Von dieser Zeitschrift, deren erster Jahrgang 1809 im Verlage der Cotta'schen Buchhandlung zu Tübingen herauskam, erscheint nun der zweyte für 1810, in Commission bey dem H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir zu Weimar, und zwar monatlich ein Heft von sieben bis acht Bogen, und je nachdem es Zeit und Umstände erlauben, eine Zugabe von Kupfern und Charten.

Beförderung ächter Aufklärung über allgemein verständliche und allgemein interessante Gegenstände aus dem Gebiete der Kriegs- und Friedenskunst, der Politik, der Statistik, der Staatswirthschaft, der geselligen Verhältnisse, der Militär- und Civil-Geschichte des Tages und früherer Zeiten, (in wie fern sie lehrreiche Resultate liefern, und eine fruchtbare Beziehung auf die Gegenwart gewähren) — Vermittlung zwischen Leben und Wissenschaft, zwischen Praxis und Theorie, — Beyträge für die Ausbildung des Menschen zum Bürger, und umgekehrt, des Bürgers zum Menschen u. s. w. sind die Tendenz dieser Zeitschrift, und bezeichnen zu gleicher Zeit das Gebiet, dem sie gewidmet ist.

Ihr Charakter soll seyn: höchste Mannichfaltigkeit bey möglichst grossem innern Gehalte, und sie wird zu diesem Ende aus drey Elementen zusammengesetzt werden, nämlich aus historischen, scientifischen und aus kritischen Aufsätzen, denen Miszellen, Korrespondenz-Nachrichten u. s. w. als zufällige Füllsteine zugesellt werden.

Vielerley Uebersichten: 1.) Eine Chronik aller bedeutenden militärisch-politischen Begebenheiten; 2.) Eine Uebersicht alles dessen, was sich im Gebiete der Staatsökonomie ereignet; 3.) Eine Uebersicht alles dessen, was auf Staatsverfassung und Gesetzgebung sich Beziehendes vorfällt, und 4.) Eine Uebersicht der Literatur, wie weit sie die zum Gebiete der Pallas gehörigen Gegenstände umfaßt; werden dreymal im Jahre geliefert werden, so daß in jedem Monats-Hefte Eine derselben gewiß erscheinet.

Der Jahrgang von 12 Heften ist in 2 Bände, jeder von 6 Heften, getheilt. Jeder Band kostet 3 Rthlr. Sächs. oder 7 fl. 12 kr. Reichsgeld. Mit jedem Bande können die Abonnenten antreten und abgehen; nur müssen es die Abgehenden immer drey Monate vor dem Schlusse des Bandes anzeigen.

Man kann sich bey allen Buchhandlungen, Post-Aemtern und Zeitungs-Expeditionen darauf abonniren, welche sich dann mit ihren Bestellungen an das

Herzogl. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir zu Weimar

wenden, als welches die Haupt-Commission übernommen hat. R. v. L.

Die in diesen Blättern kürzlich angekündigte

**Mimigardia; poetisches Taschenbuch für das Jahr 1810. Herausgegeben von F. Raßmann, mit Sonnenbergs Portr. und mit Melodien. 20 Gr.**

ist so eben bey P. Waldeck in Münster erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Digitized by Google

Den Gebrüder Hahn in Hannover sind folgende ehr wohlfeile Erbauungsbücher zu haben:

Ewald, J. L., Grosherzogl. Badenschen Kirchen-Raths, christl. Hand- und Hausbuch, oder christl. Betrachtungen auf alle Tage im Jahre. 2 Thle. 2te verb. und wohlfeilere Auflage, mit des Verf. Portrait. gr. 8.

— — — neues Erbauungsbuch für Frauenzimmer aller Confessionen. 2 Bände, mit 1 Kupf. nach Ramberg. kl. 8.

Zur Unterdrückung der in der Schweiz cirkulirenden Nachdrücke hat die Verlagshandlung den Preis des erstern von 3 Rthlr. auf 2 Rthlr. und des letztern von 1 Rthlr. auf 18 Gr. herabgesetzt, wofür diese Ausgaben in allen Buchhandlungen zu bekommen sind. Der Preis für die Ausgabe dieses letztern in gr. 8. bleibt 1½ Rthlr.

— — — Grosherzogl. Badenschen Kirchenraths, christl. Erweckungen auf alle Tage in der Woche, in Freuden und Leiden, in Gesundheit und Krankheit; auch Fest-, Abendmahls- und Aerndte-Betrachtungen. 8. 14½ Bogen. 8 Ggr.

— — — Erbauungsbuch für die Jugend beiderley Geschlechts, mit Betrachtungen auf jeden Morgen und Abend eines jeden Wochentags, nebst Fest-, Confirmations- und Abendmahls-Andachten, so wie auch für das Krankenbett, mit 1 Kupfer von Ramberg. 8. 11 Bogen. 8 Ggr.

Die Schriften dieses für Beförderung christlicher Religiosität so rastlos thätigen Mannes sind zu bekannt und geschätzt, als daß sie zu ihrer Empfehlung mehr als seines Namens bedürften. Die hier genannten sind alle sowol für Protestanten als Katholiken brauchbar und für eine Klasse von Lesern bestimmt, von welcher es wol heißen mag: Die Aerndte ist groß, aber der Arbeiter sind wenig! Möchten sie doch bald in vieler Händen seyn.

Im südlichen Deutschland kann man sich deshalb an die Cotta'sche Buchhandlung in Tübingen wenden.

---

In unserm Verlage ist erschienen:

Poetische Anthologie der Deutschen für Frauenzimmer. Nebst Poetik und Biographien der Dichter. Herausgegeben von J. G. Gruber. 2 Bände. gr. 8. 5 Rthlr. Sächs. oder 9 Fl. Rhein.

Zu einer Zeit, wo man von ästhetischer Bildung und Erziehung immer mehr sprechen hörte, ohne daß viele gewußt hatten, was man eigentlich damit gemeint sey, war es gewiß ein dankenswerthes Unternehmen, gerade dem weiblichen Publikum ein Buch in die Hände zu geben, das, indem es durch Beyspiele die ästhetische Bildung selbst, zugleich durch Belehrung auch die Einsicht in die Natur derselben befördert. Daß gegenwärtige Anthologie ein solches Buch sey, darüber hat das öffentliche Urtheil entschieden, welches der Auswahl der Gedichte Geschmack, den theoretischen Zusätzen des Herausgebers Einsicht, und leichten angenehmen Vortrag zugesteht. Macht nun schon die Mode ein solches Buch der weiblichen Welt nöthig, so wird die Einrichtung es auch Erziehern und Aeltern empfehlen, denn sie ist auf den Gang weiblicher Ausbildung und schöner Weiblichkeit berechnet. Von allen ähnlichen Sammlungen unterscheidet sie sich übrigens noch dadurch, daß sie nach den Denkungsarten chronologisch geordnet, jeder Dichtungsart die Theorie derselben, von jedem Dichter dessen Biographie und erklärende Anmerkungen zu den Gedichten beygefügt hat. Der erste Band enthält: Die Idyllen (von 7) und die Lieder (von 69 Dichtern), ausserdem die Biographien der Idyllendichter und folgende Abhandlungen: 1) über Poesie, 2) über die Idylle, 3) über die lyrische Poesie; der zweyte so eben erschienene Band enthält: Lyrische Eklogen (von 24), Oden (von 19), Elegien (von 20), Hymnen (von 8), religiöse Gesänge (von 15 Dichtern); einen Anhang einiger Gedichte gleichen Inhalts von verschiedenen Dichtern, und Briefe über die lyrischen Dichtungsarten und die Vers-Kunst, welche eine eben so unterhaltende als nöthige Belehrung hierüber ertheilen. Die Biographien und der Commentar sollen im dritten und letzten Bande folgen.

Nicht also einem flüchtigen Vergnügen, sondern zu einem wirklichen Bildungsmittel für die weibliche Welt bestimmt und diese Bestimmung zweckmäßig erfüllend, darf man diese Anthologie, die das Angenehme mit dem Nützlichen so schön verbindet, und die man als ein ästhetisches Handbuch von nicht schnell vergänglichem Werth betrachtet hat, allen Aeltern und Erziehern zu einem Geschenk für Frauenzimmer mit Recht empfehlen.

Rudolstadt, im Oktober 1809.

F. S. R. priv. Buch- und Kunsthandlung.

---

Der dritte und letzte Theil von den neuen französischen und deutschen Gesprächen, unter dem Titel:

Gespräche für das gesellschaftliche Leben; zur Erlernung des richtigen Ausdrucks und der feinern Wendungen der französischen und deutschen Sprache, von Fr. Beauval.

ist erschienen. Er enthält die Abendgespräche, und ist in allen Buchhandlungen für 16 Gr. zu bekommen.

Zu gleicher Zeit sind an die meisten Buchhandlungen komplete Exemplare, elegant eingebunden, versendet worden, wovon alle drey Theile incl. des Einbandes nicht mehr als 2 Rthlr. 4 Gr. kosten.

Die Jenaische Allg. Literatur-Zeitung hat die ersten Theile davon, als: „das beste Buch dieser Art", anempfohlen.

---

Der zweyte und letzte Theil der

Brautschau, von Gustav Schilling,

ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen. Beide Theile kosten 2 Rthlr. 12 Gr.

Für Künstler und Kunstliebhaber sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Kriegsscenen bey Dresden, in 16 Blättern von A. Sauerweid. fol. 2 Rthlr.

Dresden, den 12 Nov. 1809.

Arnold'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

# Intelligenz-Blatt
zum
# Morgenblatt
für
gebildete Stände
1810.

## Nro. 3.


In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Alex. von Humboldt, Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neu-Spanien. 1r Band. gr. 8. Velinp. mit Atlas, Schreibpapier ohne Atlas.

Obiges Werk ist besonders in der wirklichen Epoche von der größten Wichtigkeit; es umfaßt so viele Theile des menschlichen Wissens, daß jeder, der auf literarische Bildung nur irgend Anspruch macht, dem daran liegt, den Kreis seiner Ideen durch neue Notizen, neue Ansichten über Länder-, Völker-, Gewerbs- und Handels-Kunde zu erweitern, das interessante Bild, welches uns der genialische Verfasser in einem prachtvoll blühenden Stile hier von dem politisch-statistischen Zustande jenes großen, schönen, unbekannten Continents entwirft, nicht unbetrachtet lassen darf. Gewiß mit Recht kann man behaupten, daß dieses Werk, — welches uns zum erstenmale mit dem Königreiche Neu-Spanien, mit dessen Bevölkerung, Flächen-Inhalt, Kultur-Verhältnissen und physisch-geographischem Zustande bekannt macht, welches uns zum erstenmale mit Klarheit und Bestimmtheit zeigt, was dieses ausgedehnte Reich jetzt ist, und was es einst für Europa und seine Beherrscher werden kann, welches eine Menge neuer Aufschlüsse über die möglichen Verbindungen des atlantischen Meeres mit dem großen Ocean gewährt, welches mit Scharfsinn die relativen Verhältnisse der englischen und spanischen Besitzungen in Asien und Amerika entwickelt, und uns auf den rechten Gesichtspunkt stellt, den Werth beider richtig beurtheilen zu können — einzig in seiner Art ist.

---

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen sind seit Michaelis 1808 bis Ostern 1809 erschienen:

Almanach des Dames pour l'an 1809, avec estampes, relié. 12. 1 Rthlr. 16 gr. 3 fl.

Eine fortdauernde Sammlung des Interessantesten, was die französische Muse uns schenkt, und durch die beygefügten Kupfer zugleich eine sehr wohlgelungene Abbildung der vorzüglichsten Meisterwerke des französischen Museums.

Annalen (europäische) 1809. 4 Rthlr. 8 gr. 6 fl. 54 kr.

Diese politische Zeitschrift sucht sich in ihrem Interesse zu erhalten, und das Wichtigste der neuern Ereignisse durch Zusammenstellung mit interessanten Epochen aus der ältern Geschichte zu heben.

Archiv (juridisches) von Gmelin, Gönner und Tafinger, 6r Bd. 3s Heft, 4 Hefte 3 Rthlr. 5 fl. 20 kr.

Der Rechtsfreund findet in diesem Archiv eine unparteiische Kritik der wichtigern neuen Werke mit mehreren gehaltvollen Aufsätzen verbunden.

Autenrieth (Prof. J. H. F.) Versuche für die praktische Heilkunde aus den clinischen Anstalten von Tübingen, 1r Bd. 2s Heft. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Auch diese Schrift zeugt von den Verdiensten des Verfassers, der mit rastloser Thätigkeit, und einzig von der Wichtigkeit seines Berufs beseelt, alles anwendet, um durch die vortrefflichen clinischen Anstalten Tübingens den möglichsten Gewinn für die Arzneykunde zu bewirken; die in obigem Heft angeführten Versuche sind neue Belege dazu, und bringen dem Scharfsinn und der Kenntniß des Verfassers gleiche Ehre.

Bericht eines Augenzeugen von dem Feldzuge der während den Monaten September und Oktober 1806 unter dem Kommando des Fürsten zu Hohenlohe-Ingelfingen gestandenen königl. preußischen und fürstl. sächsischen Truppen. Von R. v. L. 2 Theile mit Planen, 2te verbesserte Ausgabe. gr. 8. 4 Rthlr. 7 fl. 12 kr.

Dieser mit der möglichsten Treue und Unparteilichkeit verfaßte Bericht hat in der zweyten Auflage beträchtliche Zusätze und Verbesserungen erhalten. Die Plane wurden neu aufgenommen und gestochen, und was dem talentvollen Verfasser seit Erscheinung der ersten Auflage von Berichtigungen und neuen Nachrichten zukam, ist mit Gewissenhaftigkeit nachgetragen, so daß man nun dieses Werk als klassisch über diesen merkwürdigen Feldzug ansehen kann.

Digitized by Google

Biographie Peter III. 2r u. letzter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Der Verfasser dieser Biographie hat sich lange in Rußland aufgehalten, und da er daselbst in sehr wichtigen Verbindungen stand, so setzten diese ihn in Stand, über das Leben und Schicksale jenes unglücklichen Monarchen die zuverläßigsten Nachrichten einzuziehen. Diese sind nun in obigem Werke von 2 Bänden mit großer Wahrheitsliebe in ein Ganzes zusammengestellt, und damit ein wichtiger Beytrag zur russischen Geschichte geliefert, der dabey von so allgemeinem und ansprechendem Interesse ist, daß er die zahlreichsten Leser verdient.

Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg. Ein biographisches Gemälde dieses Fürsten. Mit dem Porträt des Herzogs. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr. 2 fl.

Diese Denkwürdigkeiten, von unparteiischer Hand mit Treue und Wahrheit gesammelt, geben von den einzelnen Notizen, die im 1ten Abschnitte aus der Jugend- und Erziehungsgeschichte des Herzogs aufbewahrt sind, — im 11ten zu seiner kraftvollen physischen Organisation und Form, und dann im 11ten Abschnitte zu der Originalität seines lebendigen und reizbaren Temperaments und seiner Eigenheiten über, welche damit als Bedingungen seines Naturells, seiner großen Leidenschaftlichkeit, seines regen Thätigkeitstriebes und seines persönlichen Muthes verbunden waren. — Im 1Ven und 1Ven Abschnitte folgt die Zeichnung seiner vorzüglichen Karakterseiten, seiner hohen Ehrliebe, seiner Bescheidenheit gegen sich selbst, seiner Güte als Regent, seiner Gründe zu dem Mistrauen gegen andere, seiner Popularität u. s. w. — Im 1Vten Abschnitte wird von der Religiosität dieses Fürsten und von seiner Denkweise über Aufklärung, Duldung und Volksreligion geredet. — Der 1Vte Abschnitt beleuchtet die intellektuellen Anlagen und geistigen Vorzüge dieses großen Mannes, seinen Scharfblick in Geschäften, seine große Menschenkenntniß, seine praktische Vernunft, seine Liebe zu den Wissenschaften und Sprachen. — Der 1Vlte Abschnitt schildert sein großes Talent zur Musik, seine Liebe zum Theater, zur Baukunst u. s. w., und die Gründe, warum er für die schönen Künste in seinem Lande nicht mehr gethan? Den Schluß dieses Abschnitts machen verschiedene Bemerkungen über den politischen Glauben dieses Herrn und seine Tadler. — Im 1Xten Abschnitte folgen die Notizen über seine Reisen nach England, Frankreich und Italien in den Jahren 1765 und 1767, und im 1Xten Abschnitte findet man das Gemälde seiner letzten Lebenstage kurz vor und nach der unglücklichen Schlacht bey Auerstädt.

Eggers (C. U. D. Freyherrn von) Nachrichten von der beabsichtigten Verbesserung des öffentlichen Unterrichtswesen in den östreichischen Staaten mit authentischen Belegen, gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. 3 fl.

Das öffentliche Unterrichtswesen in den östreichischen Staaten verdiente eine Verbesserung, und es ist ein Unglück, daß die in obigen Nachrichten enthaltenen Vorschläge dazu nicht ausgeführt wurden, — sie zeugen von großen Talenten und Einsichten, besonders des nun verewigten Staatsministers v. Rottenhan, und sie verdienen von jedem, der diesen Gegenstand abzuhandeln hat, beherzigt zu werden.

Entdeckungsreise nach den Südländern, ausgeführt auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers und Königs, auf den Corvetten dem Geographen, dem Naturalisten und der Goelette dem Casuarina, während der Jahre 1800, 1801, 1802, 1803 und 1804. Herausgegeben vermöge kaiserlichen Dekretes unter dem Ministerium des Herrn von Champagny, und verfaßt von Herrn F. Péron. Aus dem Französ. übersetzt von Ph. W. G. Hausleutner, 2 Theile, mit Atlas, 4.

Man wird schwerlich eine Reisebeschreibung finden, die in Hinsicht ihres innern Gehalts und äußerer Verzierung mit obiger sich vergleichen läßt. Kein Zweig der dahin einschlagenden Wissenschaften ist ohne Gewinn ausgegangen, Alles in einem lehrhaften und anziehenden Stil mit solcher Deutlichkeit vorgetragen, daß selbst das Strengwissenschaftliche jedem Leser verständlich, und die Erzählung des Ganzen aufs lehrreichste und unterhaltendste ist. — Karten und Kupfer sind ausziehend vorzüglich und einzig in ihrer Art — ein großer Theil davon illuminirt, die forechendsten Kopien der Originalien. Die Ausführung in jeder Rücksicht ist dem schönen Zweck der großen Regierung würdig, der wir sie verdanken, und die sich auch dadurch verdient machte, daß sie die Original-Kupfer auch für die deutsche Ausgabe großmüthig abgab.

v. Goethe's Werke, 12 Bände, gr. 8. 2te Aufl.

Der schnelle Absatz der ersten Auflage bey den für den Bücherverkehr ungünstigen Zeiten ist ein Beweis, wie mächtig das Große und Einzige anzieht.

Gregoire (H.) über die Literatur der Neger, oder: Untersuchungen über ihre Geistesfähigkeiten, ihre sittlichen Eigenschaften und ihre Literatur; begleitet von Notizen über das Leben und die Schriften derjenigen Neger, die sich in Wissenschaften und Künsten auszeichneten. Aus d. Französ. gr. 8. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Der edle Zweck ist vom Verfasser vollkommen erreicht, der Beweis nämlich, daß es den Negern nur an Kultur fehlt, um mit den Weissen gleichen Schritt zu halten. Möchten wir doch von der armseligen, von einem deutschen Professor noch jetzt gehegten, Idee zurückkommen, als wären wir etwas mehr als unsere schwarzen Brüder!

Hartig (G. L.) Anleitung zur Forst- und Weidmanns-Sprache, oder Erklärung der ältern und neuern Kunstwörter beym Forst und Jagdwesen; ein Handbuch für Förster, Jäger und Jagdliebhaber, und alle, welche mit dem Forst- und Jagdwesen zu thun haben, gr. 8. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Jedem Forst- und Weidmann muß dieses Wörterbuch willkommen seyn, aus welchem er über alle Kunstwörter in seinem Fach die erforderliche Erklärung erhält.

Hartig (G. L.) Lehrbuch für Förster und die es werden wollen, 3 Theile, 2te Aufl. gr. 8.

Die erste Auflage dieses Lehrbuchs war kaum gedruckt, als ihr Absatz eine zweyte erforderte, die, unverändert, gleich der ersten, Alles in deutlicher Darstellung umfaßt, was zur Forstkunde erforderlich wird.

Digitized by Google

**Hiob (das Buch), bearbeitet von J. F. Gaab, gr. 8. 18 gr. 1 fl. 12 kr.**

Der würdige Verfasser ist durch seine tiefe Kenntniß der orientalischen Sprachen und die Gewandtheit, mit der er die deutsche zu behandeln weiß, im Stande gewesen, das Buch Hiob, durch sein Alter und Inhalt gleich merkwürdig, in einer treuen Uebersetzung zu liefern, die, so wie die beygefügten Erläuterungen, besonders den Studirenden von großem Vortheile seyn müssen.

**Hug (D. J. L.) Einleitung in die Schriften des neuen Testaments, 2r und letzter Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. 3 fl.**

Obige Einleitung ins neue N. T. zeichnet sich vor den bisherigen vorzüglich durch ihre Vollständigkeit und gedrängte Kürze aus, denn, ohne weitschweifig zu seyn, ist doch nichts übergangen, was von Bedeutung ist, was bey den seltnen Kenntnissen und Talenten des Verfassers uns ein Werk verschafte, das nicht blos dem angehenden Theologen von der größten Wichtigkeit, sondern auch dem kundigen Schriftforscher als ein Handbuch in seinem Fach von vielem Nuben seyn wird.

**Humboldt (Alex. v.) und A. Bonplands Reise nach den Tropenländern des neuen Continents:**

**II. Abthlg. Beobachtungen aus der Zoologie und vergleichenden Anatomie, 2te, 3te Lieferung. Prän. Pr. Velinpapier 9 Rthlr. 12 gr. 16 fl. 30 kr. Schreibp. 7 Rthlr. 8 gr. 12 fl. 40 kr.**

**— Recueil d'observations de Zoologie et d'Anatomie comparée, Livr. 3. Prän. Pr. Velinpap. 4 Rthlr. 18 gr. 8 fl. 15 kr. Schreibp. 3 Rthlr. 16 gr. 6 fl. 20 kr.**

**III. Abthlg. Essai politique sur le royaume de la nouvelle Espagne, 1re, 2de Livr. Avec Atlas. Prän. Pr. Velinp. 25 Rthlr. 8 gr. 44 fl. Schreibp. 19 Rthlr. 33 fl.**

**IV. Abthlg. Recueil d'observations astronomiques, d'observations trigonométriques et de mesures barométriques. Avec Conspectus longitudinum et latitudinum geographicarum per decursum annorum 1799 ad 1804 in plaga aequinoctiali. Par Jabbo Oltmanns. Livr. 1. Prän. Pr. Velinp. 14 Rthlr. 6 gr. 24 fl. 45 kr. Schreibp. 10 Rthlr. 9 gr. 17 fl. 54 kr.**

Wenn die zeither erschienenen Resultate von Humboldts fünfjährigem Aufenthalt in den Tropenländern nur für einzelne scientifische Klassen, für Astronomie, Physik, Geographie und Naturgeschichte hauptsächlich bestimmt, auch nur für einen kleinern Theil der literarischen Welt von ausgezeichnetem Interesse seyn konnten, so umfaßt dagegen l'essai politique sur le royaume de la nouv. Espagne so vielfache Theile des menschlichen Wissens, daß jeder, der auf literarische Bildung nur irgend Anspruch macht, dem daran liegt, den Kreis seiner Ideen durch neue Notizen, neue Ansichten über Länder- Völker- Gewerbs- und Handelskunde zu erweitern, das interessante Bild, welches uns der genialische Verfasser in einem prachtvoll blühenden Style hier von dem politisch-statistischen Zustande jenes großen, schönen, unbekannten Continentes entwirft, nicht unbetrachtet lassen darf. Gewiß mit Recht kann man behaupten, daß dieses Werk, welches uns zum erstenmale mit dem Königreiche Neu-Spanien, mit dessen Bevölkerung, Flächen-Inhalt, Kultur-Verhältnissen und physisch-geographischem Zustande bekannt macht, welches uns zum erstenmale mit Klarheit und Bestimmtheit zeigt, was dieses ausgedehnte Reich jetzt ist, und was es einst noch für Europa und seine Beherrscher werden kann, welches eine Menge neuer Aufschlüsse über die möglichen Verbindungen des atlantischen Meeres mit dem großen Ocean gewährt, welches mit sinnreichem Scharfsinn die relativen Verhältnisse der englischen und spanischen Besitzungen in Asien und Amerika entwickelt, und uns auf den rechten Gesichtspunkt stellt, den Werth beyder richtig beurtheilen zu können — einzig in seiner Art ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## Anzeige,

### die Zeitung und das Intelligenzblatt von Salzburg betreffend.

Die Redaktion der Salzburger Zeitung war immer darauf bedacht, diesem Blatte das größt-möglichste Interesse an Neuheit und Mannigfaltigkeit zu geben. Sie überzeugte sich vorzüglich davon, daß den Tagsblättern nur ein gewisser Grad von Eigenthümlichkeit Aufsprüche auf ein zahlreiches Leser-Publikum machen darf. Sie zog daher die merkwürdige geographische Lage von Salzburg stets mehr in Erwägung, und hat es nun mit einem bedeutenden Kostenaufwande dahin gebracht, daß sie die Neuigkeiten aus dem Paussauischen, aus Ober-Oesterreich, Kärnthen, Steyermark, den illyrischen Provinzen, aus Tyrol, Unter-Oesterreich, Böhmen, Ungarn, Servien, und der Türken für die Staaten des rheinischen Bundes, für das Königreich Preußen und das nördliche Deutschland überhaupt zuerst liefern kann. Die Redaktion sagt nicht zu viel, wenn sie wiederbolt, daß sie für ein gutes Artikel aus dem Salzburgischen selbst den größten Eifer anwendet, und empfiehlt daher das Institut der Salzburgischen Zeitung um so mehr, da auch aus den vorzüglichsten Blättern der rheinbundischen Staaten und des nördlichen Deutschlandes die Neuigkeiten schnell und in kürzester Schreibart vorgetragen, und selbst aus französischen Blättern Uebersetzungen geliefert werden.

Das Salzburgische Intelligenzblatt wird in diesem Jahre die Salzburgischen Gauen als Original-Artikel enden; — es wird die Rückblicke auf die merkwürdigen Ereignisse in Salzburg im J. 1809 vom Monate Mai an (Feuer und Märe sind schon v. J. mitgetheilt worden) fortsetzen, und hat bereits klassische, ungedruckte und nun vorzüglich interessante topographische Beschreibungen vom Hausruck-Mühl-Traun- und Innviertel in Händen. Die blos ausfüllenden Artikel werden so gewählt seyn, daß man das Bestreben der Redaktion für zweckmäßige Verbesserung des (bereits hier und da ausgetheilten) Planes und Inhalts dieses Blattes nie wird verkennen dürfen. — Die Salzburgische Zeitung kostet halbjährig 3 fl. 18 kr., das Intelligenzblatt 1 fl. 50 kr., beyde zusammen aber nur 4 fl. 48 kr.

F. Pillwein,
Redakteur dieser Blätter.

Digitized by Google

## Nachricht
### Rudolph Müllers Vorschriften betreffend.

Die Müllerschen Schreibe-Vorschriften, welche wir bisher in Kommission hatten, haben wegen ihrer Zweckmäßigkeit und schönen Handschrift den ungetheilten Beyfall aller Lehrer der Schreibekunst und der kritischen öffentlichen Blätter erhalten. Da wir nunmehr aber die sämmtlicher Platten mit dem ausschließlichen Verlagsrecht vom Hrn. Universitäts-Schreibemeister M. Müller allhier an uns gekauft haben, so sind wir dadurch in Stand gesetzt, die bisher statt gefundenen Preise dieser Vorschriften zu verringern, und diese dadurch gemeinnützliger zu machen. Außerdem sind wir bereit, den Herren Schullehrern und Schreibemeistern, wenn sie sich mit Bestellungen in Partien direkte an uns wenden, und das Geld gleich baar einsenden, einen ansehnlichen Rabatt nach zu gewähren.

Diese Vorschriften bestehen in folgenden:

1) Deutsches Schreibebuch, oder Anleitung ohne Lehrer eine deutliche und schöne deutsche Hand schreiben zu lernen. 4to, auf weißes starkes Papier gedruckt. 1r und 2r Cursus geheftet 6 Gr. sächs. (sonst 12 Gr.)

2) Deutsche Vorlegeblätter zum ersten Unterricht wie zur Uebung im Schönschreiben. 1r Cursus, in einer Kapsel, 8 Gr. (sonst 10 Gr.); 2r Cursus geheftet, 8 Gr. sächs. (sonst 12 Gr.) — (Durch diese Vorlegeblätter wird dem Lehrer das so viele Zeit wegnehmende Vorschreiben erspart).

3) Deutsche große Vorschriften. Bestehend aus Current-, Kanzley- und Fraktur-Vorschriften. Vermehrte Auflage, gr. 4to, geheftet 1 Thlr. 12 Gr. sächs.

4) Englisches Schreibebuch, oder Anleitung ohne Lehrer eine deutliche und schöne englische Hand schreiben zu lernen. 4to, auf weißes starkes Papier gedruckt, geh. 6 Gr. sächs. (sonst 12 Gr.)

5) Englische Vorlegeblätter zum ersten Unterricht wie zur Uebung im Schönschreiben. 1r und 2r Cursus, gebf. 8 Gr. sächs. (sonst 12 Gr.)

Diese sämmtlichen Vorschriften sind auch durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig.

Industrie-Comptoir.

---

### An Liebhaber der Entomologie.

Bey Unterzeichnetem ist vor Kurzem fertig geworden:

Deutschlands Insekten, herausgegeben von D. G. W. F. Panzer, 108s Heft mit 24 illum. Kupfern. 12. 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Mit diesem Heft schließt sich der 9te Jahrgang eines Werkes, dem nach seiner Reichhaltigkeit wohl kein ähnliches an die Seite zu setzen ist. Große Opfer waren nöthig, um es in den letzten, den Kunstunternehmungen so ungünstigen Jahren fortzusetzen. Sie wurden gebracht, in der festen Hoffnung, bey eintretendem Frieden durch stärkern Absatz dafür entschädigt zu werden. Nun ist jener längst ersehnte Zeitpunkt da, frever darf man in die Zukunft blicken und dem so hart gedrückten Buchhandel eröffnen sich erfreure Aussichten. Mit Zuversicht ist daher auch darauf zu rechnen, daß den so manchem das wegen trüber Verhältnisse schlummernde Interesse an der schönen Wissenschaft der Entomologie wieder erwachen werde.

Um alles zu thun, was dieses Interesse vermehren kann, habe ich mich daher entschlossen, bey Abnahme von kompletten Exemplaren dieses Werkes einen mäßigern Preis Statt finden zu lassen. Wer sich daher mit Bestellung direkte an mich wendet, und den Betrag baar einsendet, erhält die 108 Hefte, welche bisher auf 66 Thlr. 4 Gr. sächs. oder 119 fl. 6 kr. rhein. kamen, um 44 Thlr. 12 Gr. sächs. oder 80 fl. rhein., die beyden Bändchen der Revision à 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr., ingleichen einzelne Hefte von dem 9ten Jahrgang zur Komplettirung à 12 Gr. oder 54 kr.

Dieser Termin dauert jedoch nur bis Ende Juni dieses Jahrs, worauf wieder der alte Preis der kompletten Exemplare, so wie der einzelnen Hefte, eintritt.

Ob ich mich gleich entschlossen habe, dieses Werk ununterbrochen fortzusetzen, und man auch von dem Hrn. Verfasser erwarten darf, daß derselbe durch Darlegung der neuesten Entdeckungen dem selben alles das Interesse geben werde, welches der wissenschaftliche Entomolog verlangen kann, so wird es jedoch von dem Erfolge dieses gewiß uneigennützigen Erdictens abhängen, nicht, nur, wie schnell die Fortsetzung dieses Werkes erscheinen, sondern auch wie lange dasselbe noch fortgesetzt werden kann.

Nürnberg, den 10 Jan. 1810.

Karl Felßecker.

---

### Komische Romane, vom Verf. der Ehestandsgesuche, enthaltend: die Dorf-Comödie, die Bettler und Pfiffs Abentheuer. Hamburg bey Adolf Schmidt, 1810. 1 Thlr. 4 Gr.

Der Verf. der Ehestandsgesuche ist ein durch mehrere humoristisch-romantische Arbeiten vortheilhaft bekannter Schriftsteller; diese seine neusten Produkte, die an Lebendigkeit der Gemälde und Anmuth der Einfassung keinem der frühern nachstehen, bedürfen daher blos einer Anzeige. In der Dorf-Comödie ist der Schauplatz in der Nähe einer der ersten deutschen Akademien, wir wissen nicht, welcher? Die Bettler mögen in einer großen Handelsstadt zu Hause gewesen seyn. Unter mehrern in dieser Geschichte vorkommenden Karakteren sticht der originelle, aber psychologisch wahre des Pfiff hervor, welcher in der letztern die tragisch-komischen Fata seines Lebens, mit litterarischen Anspielungen durchwebt, erzählt, und mit einer Verfügung auf den Todesfall schließt. Ein Pendant zum Gilblas, ächt deutschen Ursprungs.

(Ist in allen Buchhandlungen zu haben.)

---

Folgende Journale sind erschienen:

Journal des Luxus und der Moden. 1809. 8s Stück.
Allg. geogr. Ephemeriden. 1809. 7s St.
Allgemeines deutsches Gartenmagazin. 1809. 6s St.
Neueste Länder- und Völkerkunde, 8n Bandes 1s St.
oder des Jahrg. 7s St.
Wielands neuer deutscher Merkur, 6s St.

H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir in Weimar.

Digitized by Google

# Intelligenz-Blatt
zum
# Morgenblatt
für
gebildete Stände
1810.

Nro. 4.


In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Klüber, Dr. J. L., Kryptographik. Lehrbuch der Geheimschreibekunst (Chiffrir- und Deschiffrirkunst) in Staats- und Privatgeschäften, mit Kupf. gr. 8. 4 fl. 30 kr.**

Die Geheimschreibekunst wird in Staats- und Privatgeschäften so häufig gebraucht; sie ist ein so wichtiger Gegenstand der Staats-Praxis; sie hat für viele so großen Reiz, daß es der Mühe werth schien, aus dem, was seit mehrern Jahrhunderten darin erfunden, auch wol größtentheils in Ausübung gebracht war, ein Ganzes zu bilden. Männer von großem Scharfsinn haben sich dieser Kunst gewidmet. Mit Achtung nennt die Nachwelt, auch in dieser Hinsicht, die Namen von Tritheim, Kircher, Baco, Wallis, s'Gravesand, Ozanam, Vieta, Schwenter, Hindenburg, Selenus oder August Herzog von Braunschweig. Neben manchen Spielereyen und Puerilitäten, welche einige kryptographische Schriftsteller nicht unter ihrer Würde hielten, erscheinen hier Probleme und Methoden, die würdig sind, die scharfsinnigsten Denker zu beschäftigen.

Den Verfasser führten Neigung und Amtsverhältnisse darauf, die verschiedenen Methoden aufzusuchen und zu vergleichen, um ihren verhältnißmäßigen Werth zu bestimmen. Das Glück begünstigte meist seine Bemühungen. So entstand dieses Werk, das, aller Wahrscheinlichkeit nach, wo nicht alle, doch bey weitem die meisten und interessantesten der bis jetzt gebrauchten Methoden, geheim zu schreiben, dargestellt, und bey der scharfsinnigen Anleitung des Verf. jeden, der sich mit dieser Kunst beschäftigen will, in Stand setzt, durch die beste Chiffrirkunst nicht nur seine Geheimnisse zu verbergen, sondern auch das Schreiben und Entziffern mit dem geringsten Zeitaufwand zu besorgen.

**Plato in Italien, aus einer griechischen Handschrift ins Italienische und aus dem Italienischen ins Deutsche übers. von J. P. Rehfues. 2r Bd. gr. 8. 1 fl. 48 kr.**

Was Anacharsis für Griechenland ist, das ist obiges Werk für Italien — eine reichhaltige, geistvolle, treue Schilderung der Sitten, Kenntnisse, Beschäftigungen ꝛc. der Italiener zur Zeit Plato's — Darstellung und Stil zeichnen sich dabey so vortheilhaft aus, daß jeder mit Vergnügen dieses Werk, das 3 Bände enthält, durchlesen wird.

**Schultes, Dr. J. A., Reisen durch Oesterreich in den Jahren 1794, 1795, 1802, 1803, 1804 und 1808. 2 Theile, mit 1 Charte und 20 Kupf. gr. 8. 9 fl.**

Obige Reisen sind besonders in dem gegenwärtigen Zeitpunkt von der höchsten Bedeutung. Sie lernen ein Land kennen, das bisher fast terra incognita war und das doch in statistischer, historischer und geographischer Rücksicht unter die bedeutendsten zu rechnen ist. Der Verfasser hat die genauesten Erkundigungen einzuziehen Gelegenheit gehabt, und diese mit unverdrossener Mühe gesammelt. Sein lebendiger Stil erhebt das Interesse, das bey vielen ins Erstaunen übergehn wird. Karte und Kupfer erläutern das Wichtigere und behaupten hinlänglich, wie interessant diese Gegenden auch für den blos aus Neugierde Reisenden, der etwas Außerordentliches zu sehen wünscht, sind. Als Beleg mag vom Salzkammergut eine Stelle anzuführen dienen: „Mehr als 54 Fünf- und Fünfzigstel dieses Ländchens sind Berge und Alpen; und was für Berge und was für Alpen! Wie viele Brocken und Fichtelberge stehen hier in dem kleinen Umfange von nicht vollen 16 Meilen! In welcher Geographie von Deutschland finden Sie diese Urgroßväter des Brocken, den die deutschen Geographen noch immer den höchsten Berg in Deutschland nennen, auch nur im Allgemeinen erwähnt? Wie viele Physiker und Geographen wissen es, daß sie hier in Oesterreich an der Gränze von Steyermark und Salzburg einen Gletscher und ewige Eis- und Schneegefilde von mehr als 10,000 Quadratklaftern Oberfläche haben, und daß sie hier, ohne nach der fernern Schweiz, oder dem Vaterlande der Gletscher, nach Tyrol, reisen zu dürfen, ihre Versuche über Schneegrenze und Atmosphäre in einer Höhe von mehr als 1800 Klaftern über der Meeresfläche anstellen können."

Digitized by Google

## Allgem. musikalische Zeitung.

Die in unserm Verlage erscheinende allgem. musikalische Zeitung ist im letzten Jahre, wie wir erfahren, manchen Abonnenten gar nicht oder sehr unordentlich zugekommen, weshalb hin und wieder die Vermuthung entstanden ist, sie sey nicht fortgesetzt, oder wenigstens oft unterbrochen worden. Wir machen daher bekannt, daß diese Zeitung, die sich der Theilnahme und des Beyfalls der gebildetsten Kunstfreunde und Künstler nun ins zweite Jahr erfreut, auch nicht eine Woche ausgesetzt, und an die Besteller immer richtig von uns abgeliefert worden ist, auch ferner eben so regelmäßig erscheinen wird. Man beliebe sich nur, da wir direkte wöchentliche Versendungen nicht selbst übernehmen können, mit der Bestellung und Zahlung an die Postämter, Zeitungs-Expeditionen, oder an die Buchhandlungen zu wenden, von welchen man z. B. die Zeitung für die elegante Welt, oder andre wöchentliche Blätter erhält, und man wird, sobald man die Gebühren gehörig entrichtet hat, auf richtige Lieferung der musikalischen Zeitung immer bestehen und rechnen können. Leipzig, im Januar 1810.

Breitkopf und Härtel.

## Die allgemeine Modenzeitung

wird auch im gegenwärtigen Jahre in der bisherigen Gestalt und Einrichtung fortgesetzt. Der Herausgeber, Hr. Dr. Bergf, wird sich es angelegen seyn lassen, diese beliebte Zeitschrift des Beyfalls, den sie nun 11 Jahre lang ununterbrochen, und trotz den Stürmen der Zeit, in so vorzüglichem Grade genoß, immer würdiger zu machen. Auch wir werden nichts sparen, was diesen schönen Zweck befördern kann, und durch Neuheit und Eleganz der Modenkupfer vorzüglich, so wie durch die neuesten Waarenmuster, diese Zeitschrift vor ihren übrigen Mitschwestern empfehlungswerth zu machen suchen. — Der Preis des unzertrennlichen Jahrgangs bleibt auch ferner 6 Thlr. sächs. Man kann sich bey allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und guten Buchhandlungen darauf abonniren.

Mit dem ersten Stück der allgem. Modenzeitung 1810 ist auch zugleich die erste Lieferung der bereits in öffentlichen Blättern von uns angekündigten neuen Jugendzeitung erschienen, deren Mitarbeiter dieselben sind, welche die bisher in der Voßischen Buchhandlung allhier herausgekommene Jugendzeitung bearbeiteten, und von welchen wir nur den Hrn. Vizedirektor Voß als Herausgeber zu nennen brauchen. — Wir ersuchen daher Aeltern und Erzieher, welche ihren Kindern und Zöglingen diese trefflichen Blätter wieder in die Hände geben wollen, entweder uns selbst, oder dem nächsten Postamt, oder den Buchhandlungen ihres Orts die Bestellung darauf baldmöglichst anzuzeigen. Der Preis des Jahrgangs mit Kupfern ist 5 Thlr. sächs.

Leipzig, im Januar 1810.

Industrie-Comptoir.

Neueste französische Kindertrachten, mit deutscher und französischer Beschreibung; in 6 illum. Blättern, welche 18 verschiedene geschmackvolle Anzüge für Kinder beiderley Geschlechts darstellen, Quer 4to, in farbigen Umschlag geh. 1 Thlr. 12 Gr.

Leipziger Kriegsscenen oder Darstellungen interessanter Auftritte in Leipzig während des Krieges in den Jahren 1806 und 1807. Von Ch. G. H. Geißler, Zeichner und Kupferstecher in Leipzig. Zweyte Lieferung, welche 4 illum. Blätter enthält. Kl. Fol. Velinpapier, geheftet. 2 Thlr.

Industrie-Comptoir zu Leipzig.

Bey Friedrich Nicolovius, Buchhändler zu Königsberg, sind erschienen:

Preußisches Archiv oder Denkwürdigkeiten aus der Kunde der Vorzeit. Herausgegeben von K. Faber, königl. preuß. geheimen Archivar, 1te Sammlung. 20 Gr.

Es ist allgemein bekannt, daß das geheime Archiv in Königsberg sehr wichtige historische Materialien enthält, von denen bis jetzt nur wenige durch den Druck öffentlich bekannt gemacht sind. Der Herausgeber liefert hier eine Sammlung der wichtigsten noch ungedruckten historischen Aufsätze aus demselben, welche nicht nur dem Geschichtforscher, sondern auch jedem Vaterlandsfreunde sehr willkommen seyn werden. Findet dieses Werk Beyfall und Unterstützung, worauf nicht zu zweifeln ist, so wird es fortgesetzt; die erste Sammlung enthält folgende interessante Aufsätze:

1) Historische Miszellen aus der Zeit der Ordens-Regierung in Preußen.
   Der Zug des Hehrmeisters Johann von Tiefen in die Wallachey und sein Tod zu Lemberg im J. 1497. Auszug eines gleichzeitigen Reise-Journals des Librius Naker, obersten Sekretairs; Schreiben des abgesetzten Hehrmeisters Heinrich Reuß von Plauen an seinen Nachfolger aus seinem Gefängniß in Lochstädt;
   Von den preußischen Falken, die als Geschenk an fremde Höfe überschickt wurden;
   Schreiben des Hehrmeisters Michael Küchenmeister von Sternberg an die Königin zu Ungarn, worin er sich wegen unterlassener Ueberschickung eines Zwerges entschuldigt;
   Ungefähre Einnahme und Ausgabe des Hehrmeisters Herzog Friedrich von Sachsen;
   Auszug aus dem Inventario der Schloßkirche zu Königsberg vor der Reformation.
2) Geschlechtstafel des Markgrafen Albrecht, ersten Herzogs von Preußen.
3) Beyträge zur Karakterschilderung Albrechts des ältern, ersten Herzogs von Preußen, nach seinen eigenhändigen Briefen.
4) Historische Beylagen zu den vorstehenden Nachrichten über Albrechts Karakter.

Kraus (Chr. Jac.) encyclopädische Ansichten einiger Zweige der Gelehrsamkeit. Herausgegeben von H. v. Auerswald, 1r, 2r Band, oder dessen vermischte Schriften 3r und 4r Bd. 3 Rthlr. 4 gr.

Unter den nachgelassenen Papieren des Verfassers fanden sich mehrere zum Behuf allgemein-encyclopädischer Vorlesungen, welche derselbe eine Reihe von Jahren

Digitized by Google

hindurch gehalten hatte, angelegte Hefte, deren öffentliche Bekanntmachung aus folgendem Gesichtspunkte beschlossen wurde. Kraus war durch seine Gelehrsamkeit, so wie durch die Agilität seines Geistes und sein Talent der Mittheilung einer der vorzüglichsten Lehrer der Königsbergischen Universität und in seiner Art von nicht minderer Bedeutung für die Universität als Kant. Ist dem zufolge die Bekanntschaft mit Kraus, als einem umfassenden Gelehrten, an sich interessant, so giebt ohne Zweifel einen der erheblichsten Beyträge zu ihr die Bekanntmachung der Papiere, die über die Grundansicht, womit er die Wissenschaften betrachtete, den letzten Zweck, den er ihrem Studium setzte, den Werth, den er einer jeden beymaß, Aufschluß und von der Summe, dem Zusammenhange und der Organisation seiner Kenntnisse einen Begriff zu geben im Stande sind. Es war aber unnöthig, deßhalb alle seine encyclopädischen Hefte abdrucken zu lassen, deren einige auch zu kompendiarisch ausgearbeitet waren. Das Wesentliche seiner wissenschaftlichen Grundsätze und Ansichten liegt in der Einleitung, in der Encyclopädie der Philologie, der schönen Künste und Wissenschaften und der Geschichte. Die Revision der erstern übernahm auf den Antrag des Herausgebers Hr. Staatsrath Süvern, die der Geschichte Hr. Professor Hüllmann. Das Grundgesetz der Redaktion mußte natürlich seyn, rein zu geben, was Krause's war, welches auch gewissenhaft befolgt ist. Der erste Theil enthält die Encyclopädie der Philologie und der schönen Künste und Wissenschaften, der zweyte Theil die der Geschichte nebst einer aus dem Lateinischen übersetzten Abhandlung des Verfassers über die Hoffnung, daß es besser werde mit dem Menschengeschlecht, welche als ein wichtiger Beleg von Krause's Weltansicht sehr schätzbar ist.

**Dion, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. 16 Gr.**

Der Verf., welcher als einer der ersten deutschen Dichter längst anerkannt ist, zeigt sich hier und in seinem früher bey dem nämlichen Verleger erschienenen Trauerspiele: „Johanna, die erste, Königinn von Neapel," auch als dramatischer Schriftsteller. Beyde Stücke sind in Jamben und nach den Ansichten des Verf. von einem Trauerspiele, wovon er in der Vorrede zum Dion Rechenschaft giebt, ausgearbeitet; sie werden dem, der diese Grundsätze für richtig annimmt, volle Befriedigung gewähren, und es ist zu erwarten, daß der Verf. auch als dramatischer Schriftsteller allgemein geschätzt und beliebt werden wird, da beide Stücke nach dem Urtheil eines bekannten Kritikers in Ansehung der Komposition und Diction musterhaft sind.

**Der Clubb oder die vorwitzigen Weiber, ein Lustspiel in 4 Akten, nach Goldoni bearbeitet. 8. 14 Gr.**

Unter der Menge von Goldoni's Dramen befinden sich einige recht muntere und leichtlaunige Lustspiele, zu welchen das vorliegende gehört, dessen Bearbeitung für die deutsche Bühne recht wol gelungen ist. Es wird gewiß Beyfall finden, denn das Thema ist von der Art, daß das Stück von Herzen belacht werden kann, wenn gleich nicht jede Zuschauerinn die weibliche Neugier, welche hier dem Gelächter preisgegeben wird, so treuherzig, wie das lustige Kammermädchen in der SchlußScene thut, als einen Lieblingshang ihres Geschlechtes anerkennen wird. Von dem nämlichen Verf. ist früher ein anderes Lustspiel nach Goldoni unter dem Titel: „Familien-Neckereyen, in 3 Akten," in demselben Verlage erschienen, welches nicht weniger Beyfall verdient, und bey dem Mangel an guten Lustspielen ein wahrer Gewinn für die deutsche Bühne ist.

**Topographisch-militärische Charte von Deutschland in 204 Blättern. 25. u. 26. Lief.**

Hiervon ist die 25te und 26te Lieferung erschienen, und an die Herren Subscribenten versendet worden. Die 25te Lieferung enthält die Sect. 156 München, Sect. 178 Judenburg, Sect. 183 Brixen, Sect. 196 Trient. Die 26te Lieferung enthält die Sect. 179 Gratz, Sect. 180 Hartberg, Sect. 188 Radkersburg, und neben dem Monat erscheint eine solche Lieferung von 4 Blättern. Die Subscription bleibt bis zur Vollendung der ganzen Charte offen. Der Subscriptions-Preis ist für den Unterzeichner auf das Ganze der Charte 6 Gr. Sächs. Cur. auf gutes ord. Papier, und 8 Gr. auf Velin-Papier für jedes Blatt gegen baare Zahlung; und man kann bey jeder guten Buch- und Kunsthandlung darauf subscribiren. Einzelne Blätter kosten 2 Gr. mehr.

Weimar, im Dec. 1809.

Geographisches Institut.

---

Von dem

**Museum des Wundervollen oder Magazin des Außerordentlichen in der Natur, der Kunst und im Menschenleben; herausgegeben von J. A. Bergk und F. G. Baumgärtner**

ist das 43ste oder 8n Bandes 1s Stück in der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig erschienen und hat folgenden Inhalt:

1) Ueber Geistererscheinungen. 2) Sonderbarer Gemüthszustand Philipps V. Königs von Spanien. 3) Grashüpfer, die auf Bäumen wachsen. 4) Der Dum in Persien. 5) Der Geizhals Heydourin. 6) Sonderbarkeiten. 7) Der Wolfsmacher Ulmer. (Mit einer Abbildung No. 1.) 8) Der Paracelsusmedelbaum dient als Pflanzenkompaß. (Mit einer Abbildung No. 2.) 9) Der baierische Kapitain Reichenbach. 10) Eine höchst sonderbare Erscheinung. 11) Aehnlichkeit und Sympathie. 12) Gelehrigkeit der Mäuse. 13) Entstandenes Unglück aus der Erzählung eines Traumes, und Zusammentreffen eines zweyten Traumes mit diesem Unglück. 14) Ein Mittel, schöne Tauben zu bekommen. 15) Drey merkwürdige Selbstmorde. 16) Eingetroffene Träume. 17) Das betrunkene Eichhörnchen. 18) Regenwasser, das sich plötzlich in Eis verwandelt. 19) Gespenstererscheinungen, welche einen ganz natürlichen Grund haben. 20) Merkwürdige Lufterscheinungen. 21) Ein Knabe schläft 12 Tage und 12 Nächte. 22) Leuchtende Flur krebse. 23) Die Erhebung oder Luftsegelung. 24) Freundschaft zwischen einem Panther und einem Ziegenbocke. 25) Zwey Pferde füttern einen alten Ochsen. 26) Treue und Geschicklichkeit der Hunde. 27) Dr. Faust. (Mit einer Abbildung der Scene, wie Faust auf einem Weinfasse aus Auerbachs Keller geritten kommt No. 3.) 28) Der Berg Montserrat in Spanien. (Mit einer Abbildung No. 4.) 29) Der langgeschwänzte Dasyurus. (Dasyurus macrourus Geoffr.) (Mit einer Abbildung No. 5.)

Digitized by Google

## Wichtiges forstwissenschaftliches Werk.

Bey so vielen trefflichen Schriften über mehrere Zweige des Forstwesens fehlte es doch bis hieher an einem Werk, welches das Ganze desselben enthält. Dies veranlaßte den um die Forst-Kultur hochverdienten und bereits durch mehrere Schriften rühmlichst bekannten Hrn. Hof- und Deutschmeisterischen Forstmeister, Hrn. Friedr. Karl Hartig in Mergentheim zur Bearbeitung eines Werks, das die gesammten Forst- und Jagdwissenschaften in sich faßt, und gleichsam eine möglichst vollständige Bibliothek für Forstmänner abgibt. Das ganze Werk unter dem Haupttitel:

**Die Hoch- und Niederwaldbehandlung,**

zerfällt in 16 Theile, jedoch so, daß jeder Theil für sich besteht, und allein benutzt werden kann.

So enthält z. B. der Erste, in letzterer Messe v. J. bey uns erschienene, Theil die Untersuchung: Ob die Hoch- und Niederwald-Behandlung nützlich oder schädlich sey; der zweyte so eben erschienene Theil das Forst- und Jagd-Staatsrecht; im 3ten Theil, welcher in der Ostermesse 1810 herauskommt, wird der Hr. Verf. die Forst-Oekonomie und Lithologie, und im 4ten die Forst-Geometrie vortragen. Die Titel der folgenden Theile, welche im Mspt. bereits fertig liegen, werden ebenfalls vor der Herausgabe bekannt gemacht werden.

Mit welcher Gründlichkeit und Deutlichkeit übrigens der Hr. Verf. die verschiedenen Materien behandelt, davon zeugt nicht nur der bereits mit allgemeinem Beyfall aufgenommene erste Theil, sondern auch die von ihm besonders herausgegebene Abhandlung:

**Ueber die beste Hauzeit des Wurzelholzes,**

welche 18 Paragraphen im 6ten Theil ausmacht, und einen Meister in seinem Fach verräth.

Der erste Theil, in groß 8., kostet 1 Thlr. 3 der zweyte, mit 2 Kpfrn., 2 Thlr. sächs., und die genannte Abhandlung, brochirt, 4 Gr. — und sind in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Baumgärtnersche Buchhandl. in Leipzig.

---

**Magazin zur Beförderung der Industrie, zum Besten der Landwirthschaft, der Fabriken und Künste ꝛc.; herausgegeben von D. Hermbstädt, D. und Prof. Kühn und D. F. G. Baumgärtner.** 23s Heft oder 3n Bandes 7te Lieferung. 4. mit 3 Kupf. 16 Gr.

Es enthält folgendes:

1) J. A. Chaptal, Mitglied und Schatzmeister des Senats, Grosskreuz der Ehrenlegion ꝛc., von der Bereitung der verschiedenen rothen und blauen Farben aus Röthe, welche in den Handel kommen. 2) Beschreibung einer vervollkommneten schlesischen Zwirn-, Leinen-Garn- und Leinwandbleiche. (Mit einer Abbildung auf Taf. 1.) 3) Anweisung zur chemischen oder geschwinden Kunstbleiche. (Nebst einer Abbildung auf Taf. 1.) 4) Hochheimer über die Bereitung des Essigs und dessen Benutzung in der Oekonomie und den Künsten. 5) Anweisung, ächt ostindischen Krankin zu färben. 6) Eine bis jetzt noch nicht gedruckliche Methode, Milch und Eyer zur langen Aufbewahrung geschickt zu machen. 7) Kütt, welcher dem Feuer und Wasser widersteht. 8) Brennnesseln, als ein Vorbauungsmittel gegen Vieh-Krankheiten. 9) Einfaches Mittel, um Fleisch schnell zu pökeln und zu räuchern. 10) Mittel, um zu verhindern, daß das Wild in bearbeitetes Feld komme. 11) Medicinischer und ökonomischer Gebrauch des Oels aus dem Saamen des chinesischen Rettigs. 12) Vergleichung der Zeit des Brennens der gewöhnlichen Leuchtkreide. 13) Ein Mittel, das Gerinnen der kochenden Milch zu verhüten. 14) Hochfeldterung für Schaafe, besonders für spanische. 15) Aerakatscha, eine neue noch unbekannte Frucht, die wie Kartoffeln zu benutzen ist. 16) Riem's neue Erfahrungen über den Buchweitzen. (Polygonum tataricum.) 17) Von einem einfachen Mittel, sich in nördlichen Gegenden eben so schmackhafte und reife Gemüse- und Baum-Früchte und Weintrauben im Freyen zu verschaffen, als in südlichen Ländern. Von Boreux. (Mit einer Abbildung auf Taf. II.) 18) Von einer Maschine, um große Bäume in jeder Jahreszeit zu verpflanzen. (Nebst einer Abbildung auf Taf. III.) 19) Ueber die Benutzung des Berberitzenstrauchs. 20) Rezept zu dem berühmten Stiftonklise, welcher von dem kleinen Dorfe Stifton in Rutlandshire seinen Namen hat. 21) Ueber die Mittel, verdorbene Weine wieder trinkbar zu machen. 22) Mittel gegen den Brand im Hirsen. 23) Wie kann man die Taxusbeeren benutzen? 24) Weintreffen gehen einen sehr geistigen Branntwein. 25) Ueber die Wollwäscherey in Spanien. 26) Grüne Schminkbohnen einzumachen.

---

Bey Baedeker und Kürzel in Duisburg sind so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

**Parabeln von Dr. F. A. Krummacher. Erster Theil, 3te Aufl. Zweyter Theil, 2te vermehrte Auflage. Jeder Theil brochirt 1 fl. 48 kr.**

Der Werth dieser lieblichen Dichtungen, in denen ein wahrhaft kindlicher Geist webt, ist so allgemein anerkannt, daß diese neue vermehrte Auflage keiner weitern Empfehlung bedarf. An sie schliessen sich gewissermaßen an die ebenfalls so eben erschienenen

**Apologen und Paramythien von Dr. F. A. Krummacher. Brochirt 2 fl. 6 kr.**

Auch sie verdienen gewiß mit allem Rechte, jedem Menschen von reinem Sinne und unverwöhntem Geschmacke als eine äußerst angenehme Lektüre empfohlen zu werden.

---

### Anzeige.

In den Mannheimer Nouvelles literaires et politiques vom 8. Februar 1810, Nro. 39, befindet sich eine mit meinem Namen unterzeichnete Erklärung, betreffend die in im Morgenblatt 1810 Extra-Beylage Nro. 1. erschienene Rüge. Diese Erklärung ist nicht von mir. In welcher Absicht sie erdichtet und betrüglich in die Mannheimer Zeitung gebracht worden ist, wird sich wahrscheinlich bald offenbaren.

München, den 12. Febr. 1810.

Jacobi, Präsident der königl. baierschen Akademie der Wissenschaften.

Digitized by Google

# Intelligenz-Blatt
zum
# Morgenblatt
für
gebildete Stände
1810.

Nro. 5.


In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Europäische Annalen 1810. 16 Stück.**

Inhalt.

I. Statistische Darstellung der illyrischen Provinzen. Von J. A. Demian. Die illyrische Militär-Provinz. Erster Abschnitt. Landeskunde der illyrischen Militär-Provinz. 1. Lage und Größe. 2. Natürliche Beschaffenheit. Zweyter Abschnitt. Völker-Kunde.

II. Bemerkungen über die unmittelbaren Ursachen der Dynastie-Veränderung und der Insurrektion in Spanien, gerichtet an Don Pedro Cevallos, Ex-Staats-Minister des Königs Karls IV, Ferdinands VII und Josephs I. Aus dem Spanischen ins Französische übersetzt.

III. Beyträge zur geheimen Geschichte der französischen Politik unter Ludwig XVI. 1. Joseph II und Ludwig XVI. 2. Der bayrische Erbfolgekrieg.

---

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen sind seit Michaelis 1808 bis Ostern 1809 erschienen:

(Fortsetzung.)

**Humboldt (Al.) Tableau de la nature, 2 Voll. Prän. Preis 1 Rthlr. 6 gr. 2 fl. 15 kr.**

Eine treue Uebersetzung der so viel umfassenden „Ansichten der Natur," wovon eine baldige Fortsetzung zu wünschen ist.

**Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter. Herausgegeben von Hartleben. 1809. 4. 4 Rthlr. 4 gr. 7 fl.**

Diese der Justiz und Polizey gewidmete Blätter haben durch die Veränderungen des Wohnorts und Amtsverhältnisse des Verfassers sehr gewonnen, und es ist nur zu wünschen, da sie der Polizey so viel Vortheil gewähren, und unentgeldlich Alles aufnehmen, was von Abonnenten einaesandt wird, daß alle Justiz- und Polizey-Behörden sich dieses schnellen Mittels der Verbreitung bedienen möchten.

**Karten-Almanach. 4r Jahrg. 3 Rthlr. 5 fl. 24 kr.**

Wie unerschöpflich die Phantasie des Künstlers ist, zeigt dieser neue Jahrgang der mit Geist und Anmuth entworfenen Karten; in Steindruk ausgeführt mag er in manchem verlorn haben, weil die beginnende Kunst mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, auf die der Kupferstich nicht mehr stößet.

**Karte von Schwaben, von Ammann und Bohnenberger, Nro. 4. 9. 24. 34. 35. 42.**

Von dieser wichtigen Karte, die etwas langsam fortschreitet, weil man die möglichste Vollkommenheit ihr zu geben wünscht, sind nun 26 Blätter erschienen, denen nächstens 4 neue folgen werden.

**Klüber (D. J. L.) Lehrbegriff der Referirkunst. gr. 8. 20 gr. 1 fl. 30 kr.**

Zweckmäßige gerichtliche Vorträge machen zu können, ist eine Hauptforderniß des Rechtsgelehrten; in obigem Lehrbegriff ist nun alles angegeben, was in Civil- und Criminal-Relationen vorkommt, und es kann sich also Jeder über alles in diesem Fache Nothwendige daraus belehren.

**Klüber (Dr. J. L.) Staatsrecht des Rheinbundes, gr. 8. 2 Thlr. 3 fl. 36 kr.**

Der Verfasser hat in diesem Werk alles zusammengestellt, was aus der rheinischen Bundesakte in staatsrechtlicher Beziehung sich folgern läßt, und dadurch ein staatsrechtliches System gebildet, worin man alles findet, was für den Rheinbund und seine Beziehungen bis jetzt Bedeutendes sich ereignet hat.

**Laun (F.) Saifenblasen. 8. 1 Rthlr. 4 gr. 2 fl.**

Wie die Saifenblasen in einem leichten Gewand die schönste Form darstellen, und mit den lieblichsten Farben spielen, so weiß der Verfasser in diesen Erzählungen aus Ereignissen des Lebens liebliche Gemälde zu bilden, die anziehend und belehrend durch ihren Gehalt in fließender Schreibart den Leser ergötzen und mit nützlichen Wahrheiten bekannt machen.

**Morgenblatt für gebildete Stände, 1809. 4. der Jahrgang 8 Rthlr. 16. gr. 16 fl.**

Es ist eine seltene Erscheinung in der Literatur, daß periodische Schriften mit ihrem Fortgang an innerm Gehalt gewinnen, und es gereicht uns daher zum besondern Vergnügen, von dem vor uns liegenden Morgenblatt versichern zu können, daß das Bemühen des Verlegers, ein für die gebildete Stände gleich interessantes und be-

Digitized by Google

lehrendes Institut zu begründen, mit jedem Monatheft durch reichhaltigere und ausgezeichnetere Aufsätze sich seinem Ziele nähert. — Durch die ausgebreitete Korrespondenz, die für diese Zeitung unterhalten wird, ist der Leser immerhin von dem Neuesten belehrt, was in Deutschland, Frankreich, Italien ꝛc. vorzügliches in Künsten und Wissenschaften erscheint. Die Aufsätze selbst, indem sie jedes Gebiet der Wissenschaften und Künste berühren, suchen in einem gemeinfaßlichen Vortrag mit allem bekannt zu machen, was für den Leser zur weitern Bildung dienen kann.

Unter den Kupfern bemerken wir die Umrisse von den vorzüglichsten Arbeiten der neuern Kunst mit trefflichen Abbildungen alter großen Denkmale und andern interessanten Darstellungen vermischt, auch zeichnen sich die vielen Musik-Beylagen durch vorzügliche Kompositionen besonders aus. Wie sehr sich der Verleger bemüht, dies Institut, das so großen Beyfall fand, daß die Subscribenten erst durch eine neue Auflage befriedigt werden konnten, — immer gehaltvoller zu machen, beweist die für dieses Jahr nun beygefügte Uebersicht der Literatur, und den Beytritt des berühmten Hrn. Prof. Fischer in Würzburg, welcher das Fach der Reisen übernommen, und in der schönen Darstellung, die man aus seinen Gemälden von Madrit, Valencia ꝛc. kennt, das Vorzüglichste dieses Zweigs bekannt machen wird.

Mozin (Abbé) petit Cadeau destiné aux enfants, ou nouvel ABC français, gr. 8. 6 gr. 30 kr.

— — premier ABC de l'enfance, gr. 8. 2 gr. 10 kr.

— — la correspondance familière, gr. 8. 1 Rthlr. 1 fl. 36 kr.

— — Französische Sprachlehre in einer neuen und faßlichen Darstellung der auf die einfachsten Grundsätze zurückgeführten Regeln durch viele Beyspiele erläutert. 6te Aufl. gr. 8. 20 gr. 1 fl. 20 kr.

Die Verdienste des unermüdeten Hrn. Abbé Mozin zur Erleichterung des Studiums der französischen Sprache sind allgemein bekannt — und wir dörfen, indem wir die Erscheinung obiger Werke anzeigen, nur darauf aufmerksam machen, daß man sich an die Original-Ausgaben halte, und sich vor den fehlerhaften Nachdrucken in Acht nehme, die auch im Druck und Papier dem Original weit nachstehen.

Nemnich (P. A.) Tagebuch einer der Kultur und Industrie gewidmeten Reise, 2 Tble. 8. 3 Rthlr. 4 gr. 5 fl. 36 kr.

Die vorliegenden zwey Bändchen einer Reise enthalten die Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Fabriken, so wie überhaupt der Industrie und des Erwerbs, von folgenden Plätzen: Hannover, Göttingen, Kassel, Eisenach, Rudla, Fuld, Hanau, Frankfurt am Main, Offenbach, Mainz, Creuznach und Bingen, Johannisberg, Diez und Limburg, Siegen, Cohlenz, Neuwied, Bonn, Köln, Aachen, Stolberg, Düren, Montjove, Eupen und Verviers, Malmedy und Stablo, Spa, Lüttich, Maestricht, Gladbach und Rhend, Crefeld, Neuß, Kaiserswerth, Mülheim am Rhein, Düsseldorf, Elberfeld und Barmen, Lenney, Remscheid, Solingen, Lüdenscheid, Altena und Iserlohn, Hagen und Enneperstraße, Schwelm, Ketwig und Werden, Mülheim an der Ruhr, Duisburg, Meurs, Orsoy, Wesel, Cleve.

Viele andere Oerter, welche der Verfasser theils ebenfalls besucht, theils zuverlässige Nachrichten darüber aus ihren ebengenannten Nachbarschaften eingezogen hat, stehen am Ende des zweyten Bandes alphabetisch verzeichnet und nachgewiesen.

Pallas, eine Zeitschrift für Staats- und Kriegs-Kunst, von N. v. L. 1808. 1809. der Jahrg. 6 Hefte. gr. 8. broch. 4 Rthlr. 7 fl. 12 kr.

Diese Zeitschrift, welche der Staats- und Kriegskunst gewidmet ist, enthält vorzügliche Aufsätze, die besonders in Bezug der neuesten Zeitgeschichte von großem Interesse sind.

Penthesilea, ein Trauerspiel von H. v. Kleist. gr. 8. broch. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Die Genialität des Verfassers bewährt sich auch in dieser Arbeit, und es ist nur zu wünschen, daß sie sich weniger excentrisch zeigen möchte.

Pfeffel (G. C.) poetische Versuche. 8r. 9r Thl. Velinpap. 1 Rthlr. 4 gr. 2 fl. Schreibp. 20 gr. 1 fl. 30 kr. Dreyp. 12 gr. 54 kr.

Der würdige Greis, dessen heiterer Geist und unermüdete Thätigkeit große körperliche Leiden zu überwinden wußte, zeigt sich auch in den Ergießungen seiner Muse als der vortreffliche Mensch, der er im Privatleben seinen Umgebungen war, — frohe Laune, die reinste Sittenlehre, tiefe Beobachtung des menschlichen Herzens, die heiterste Erwartung der Ewigkeit — finden sich in seinen Gedichten verwebt, wie sie der Gegenstand seiner Unterhaltungen waren.

Wir werden noch zwey Bände seiner poetischen Versuche und einige seiner prosaischen, die er geordnet hinterlassen hatte, in Kurzem erhalten.

Ploucquet (Dr. G. G. de) Literatura medica digesta sive Repertorium medicinae practicae, chirurgiae atque rei obstetriciae, 4 Tomi. gr. 4. 19 Rthlr. 33 fl.

Die neue Ausgabe eines Werks, welches längst und mit allem Recht als das reichhaltigste Repertorium der medicinischen Literatur, desgleichen kein anderes Fach der Wissenschaften aufzuweisen hat, anerkannt worden ist, und welches nun durch die unermüdet fortgesetzten Bemühungen seines Verfassers an Brauchbarkeit ungemein gewonnen hat. — Jedem Praktiker und Theoretiker gleich wichtig.

(Der Beschluß folgt.)

---

In der C. W. Crone'schen Buchhandlung in Osnabrück ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

A. Greve's kurzgefaßte Naturgeschichte der schädlichen Insektenarten, nebst den bewährtesten Mitteln zu ihrer Vertilgung für Forstmänner, Oekonomen und Besitzer eines Naturalienkabinets. 6 Gr.

Der Ahnenstolz oder das Duell. Ein Lustspiel in drey Aufzügen von G***. 8 Gr.

Digitized by Google

## Neuigkeiten des Industrie-Comtoirs zu Leipzig zur Michaelis-Messe 1809.

Fenstervorhänge und Gardinen zur Verzierung der Zimmer, nach dem neuesten französischen und englischen Geschmack arrangirt von Emilie Berrin. 3s Heft, welches auf 8 illum. Blättern 17 verschiedene Dessins darstellt. 1 Thlr.

Leonhardi's, Prof. F. G., bildliche Darstellungen aller bekannten Völker, nach ihren Kleidertrachten, Sitten, Gewohnheiten ꝛc. Nach den besten in- und ausländischen Werken beschrieben. 29s und 30s Heft, asiatische Völker enthaltend. 4. Jedes mit 3 illum. Kupf. 8 Gr.

Magazin des Luxus und des neuesten Geschmacks. 7s Heft, enthaltend Prachtmeubles, Zimmerverzierungen und was darauf Bezug hat, ꝛc. ꝛc. quer Folio, mit 8 illum. Kupf. 1 Thlr. 12 Gr.

Mächlers, Karl, Museum des Witzes, der Laune und der Satyre. 2n Bandes 4s Heft. 8. mit einem illum. Karrikaturkupfer. 1 Band, in 6 Heften. 2 Thlr. 6 Gr.

— — — sechs Lieder, in Musik gesetzt für das Forte piano, von verschiedenen Componisten. qu. Fol. 16 Gr.

Rosen, die, nach der Natur gezeichnet und kolorirt, und mit kurzen botanischen Bestimmungen begleitet von Dr. Rössig; fortgesetzt von Kammersekretair Waiz. 9s Heft. Fol. mit 5 illum. Blättern. 2 Thlr.

### Kupfer.

Bericht von den Schlachten auf dem Marchfelde bey Wien, Gross-Aspern und Deutsch-Wagram, von einem Augenzeugen. Nebst 4 gestochenen Planen. Herausgegeben von Schlotheim, ehemaligem preußischem Kapitain. 4. 1 Thlr. 12 Gr.

### Musikalien.

Jägerlied, in Musik gesetzt fürs Pianoforte oder die Guitarre, von J. D. Georgi. 4 Gr.

Rondeau facile et agreable pour le Pianoforte, par J. D. Georgi. 4 Gr.

Weinlied fürs Pianof. komponirt von Ebend. 4 G.

---

An alle Buchhandlungen und Interessenten haben wir jezt gesandt:

**Anekdoten und Charakterzüge, auch Relationen von Schlachten und Gefechten aus den Kriegen in Süd- und Nord-Deutschland in den Jahren 1805—1809. 18s Heft. 8. 12 Gr.**

Inhalt: 1) Tagebuch der denkwürdigen Ereignisse in und um Regensburg vom 4. bis zum 26. April 1809. (Eingesandt am 1. Sept. d. J.) — 2) Von v. Pichlhofen. — 3) Schreiben aus Halberstadt über das Herzogl. Braunschweig-Oelsche Korps und die daselbst am 29. Julius 1809 vorgefallene Kriegsbegebenheit. Als Fortsetzung des Aufsatzes im vorigen Heft: über die Kriegsvorfälle in und bey Leipzig im Juni und Juli 1809. — 4) Scenen und Charakterzüge aus Halle an der Saale während des österreichisch-französischen Kriegs im Jahr 1809. Von E. Stehlich. — 5) Die Marketenderin wider ihren Willen. — 6) Die Verlobte; eine Geschichte aus dem Kriege 1806, welche manches junge Mädchen beherzigen wird. — 7) Reminiscenzen aus dem letztern französisch-preußischen Kriege. Nicht viel verloren. — 8) Der Tillendorfer Schulze. (Von einem Einsassen.) — 9) Beyträge zur Charakteristik der Franzosen. — 10) Charakteristische Anekdoten aus dem vorigen Kriege. — Bitte um Quartier. — Dankbezeugung eines preußischen Stückknechts. — Der feste Schlaf. — Das merkwürdige Gastmahl. — Der Wegweiser wollen wo'ens. — 11) Anekdoten und Charakterzüge vom Kaiser Napoleon. — Berichtigung.

Ferner, das 2te Stück vom

**Magazin der Klugheit und Weisheit, oder Sammlung von Kriegslisten und Staatsstreichen. 8. brochirt. 12 Gr.**

Das vielseitige Interesse dieser Schrift für Leser aus allen Ständen bewährt sich auch in diesem Heft, und jeder Leser wird der Erscheinung des folgenden gewiß mit Vergnügen und Erwartung entgegen sehen.

Baumgärtnersche Buchhandlung in Leipzig.

---

Bey Friedrich Nicolovius, in Königsberg in Preußen, sind folgende neue Bücher erschienen:

Dion, ein Trauerspiel in Jamben, in 5 Akten. 8. 16 Gr.

Faber, K., Preußisches Archiv oder Denkwürdigkeiten aus der Kunde der Vorzeit. 1ste Samml. 20 Gr.

Graff, E. G., Preußens Flora, oder systematisches Verzeichniß der in Preußen wildwachsenden Pflanzen. 8. 1 Rthlr.

Jahreszeiten von höherer Ordnung, oder über einen Gegenstand der physischen Geographie von Rohde, königl. preußischer Major. 4 Gr.

Klinger's, Fr. Max., sämmtliche Werke, 1ste Lieferung, oder 8r, 9r, 11r und 12r Band, enthaltend: die Betrachtungen, Geschichte eines Deutschen, Weltmann und Dichter. gr. 8. auf Velinpapier

| | |
|---|---|
| Pränumerationspreis | 13 Rthlr. 8 Gr. |
| Ladenpreis | 16 Rthlr. 16 Gr. |
| auf Schreibp. Pränumerat. Preis | 6 Rthlr. 16 Gr. |
| Ladenpreis | 8 Rthlr. 8 Gr. |
| auf Druckp. Pränumerat. Preis | 5 Rthlr. 8 Gr. |
| Ladenpreis | 6 Rthlr. 16 Gr. |

Klubb, der, oder die vermöhgten Weiber. Ein Lustspiel in 4 Akten nach Goldoni. 8. 14 Gr.

Können Gutsbesitzer die Aufhebung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit wünschen? 8. 5 Gr.

Kotzebue, Aug. v., Philibert, oder die Verhältnisse. Ein Roman. 3. 2 Rthlr. 6 Gr.

Kraus, Chr. Jak., vermischte Schriften über staatswirthschaftliche, philosophische und andere wissenschaftliche Gegenstände. Nach dessen Tode herausgegeben von H. v. Auerswald. 1r und 2r Band. Aufsätze über staatswirthschaftliche Gegenstände. 1r und 2r Band. 3 Rthlr. 8 Gr.

— — Desselben Werks 3r und 4r Band. Encyclopädische Ansichten einiger Zweige der Gelehrsamkeit. 1r und 2r Band. 3 Rthlr. 4 Gr.

La Roche-Aymon, Graf von, über den Dienst der leichten Truppen. 14 Gr.

Portrait von Fr. Max. Klinger. 3 Rthlr.

---

Digitized by Google

## Für Kattunfabrikanten

wird es von großem Nutzen seyn, wenn sie von folgendem wichtigen, und einzigen Werk in seiner Art, das in der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig erschienen ist, Notiz nehmen wollen. — Es ist das vom Hrn. Prof. Seebaß und dem Hrn. Geheimerath Dr. Hermbstädt in Berlin herausgegebene

**Allgemeine Handbuch für Cattun-, Callico-, Camb ils-, Zitz- und Leinwanddrucker, so wie für die Manufakturisten dieser Waaren;**

oder vollständige theoretische und praktische Anweisung zum Cattun-, Calico-, Cambrik-, Zitz- und Leinwanddruck, nach allen einzelnen dabey vorkommenden Operationen; nebst einem Versuch über Erfindung und Musterzeichnung, so wie einer Darstellung der Regeln und Vorschriften, nach welchen die Formen bearbeitet, auch das Vordrucken, Reinigen, Ausfärben und Bleichen der Zeuche, mit glücklichem Erfolg veranstaltet werden muß.


## Pallas. Eine Zeitschrift für Staats- und Kriegs-Kunst 1810. 1s Stück.

Inhalt.

I. Du papier monnoie, et des moyens de le supprimer, par J. C. L. Simonde de Sismondi, Membre de plusieurs Académies.

II. Ueber die Ausführbarkeit einer englischen Expedition gegen Kronstadt und St. Petersburg. (Hieraus der Plan der Einfahrt von St. Petersburg.)

III. Biographische Skizze des brittischen General-Lieutenants John Moore.

IV. Notiz über die Pässe und die Festung Kufstein in Tirol.

V. Korrespondent-Nachrichten über Tirol.

VI. Des Präsidenten der nordamerikanischen Freystaaten M. Maddissons Antritts-Rede, gehalten zu Washington den 4. März 1809.

VII. Uebersichten der Geschichte des Tages.
A. Politisch-militärische Chronik.

VIII. Monatliche Handelsberichte aus England.

IX. Neue englische, politisch-militärische Schriften.

Zu diesem Hefte gehört:
Der Plan der Einfahrt von St. Petersburg.
H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir
in Weimar.

Folgende Journale sind erschienen:

Journal des Luxus und der Moden. 1810. 1s Stück.

Allg. geogr. Ephemeriden. 1809. 12s St.

Allgemeines deutsches Gartenmagazin. 1809. 11s St.

Wielands neuer deutscher Merkur, 1809. 12s St.

H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir
in Weimar.


Von A. F. v. Schütz in Magdeburg sind nachstehende interessante Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen für beygesetzte Preise zu haben:

C. F. Hoff, vollständiges Haus- und Rechenbuch für angehende Kaufleute und Oekonomen, besonders für Europas Handlungsschulen. 2 Thle. Zweite verbesserte und mit einem Anhange vermehrte Aufl. gr. 8. 3 Rthlr.

A. H. Rieß, Handbuch für Lehrer in Volksschulen, 4 Abtheilungen. 8. 1 Rthlr.

Unter nachstehenden Titeln auch einzeln zu haben:

(Erste Abthl.) Bemerkungen über die erste Elementar-Unterrichtsmethode, insofern sie sich auf die intellectuelle Bildung bezieht. 4 gr.

(Zweyte Abthl.) Hülfsbuch für Lehrer bey den in Volksschulen anzustellenden ersten Uebungen der Geistieskräfte und des Sprachvermögens nebst einem Kopfbuchstabirbuche zur Uebung im Unterscheiden, Verbinden und Trennen der Sprachlaute. 8 gr.

(Dritte Abtl.) Bemerkungen über die Mittel zur Beförderung einer sittlichen und religiösen Gesinnung. 4 Gr.

(Vierte Abthl.) Moralisch-religiöse Anschauungen. Ein Unterricht, welcher das Bewußtseyn unserer innigen Verbindung mit Gott erwecken, und den moralisch-religiösen Sinn im Kinde beleben soll. 8 gr.

Auswahl von Gedichten in Nürnberger Mundart, von Grübel, für den deklamatorischen Vortrag, zur frohen Unterhaltung freundschaftlicher Cirkel bearbeitet und mit Erklärungen begleitet von C. F. Solbrig. 8. brochirt. 16 gr.

S. Lax, Elementar-Unterricht in der Religion aus der Natur und der heiligen Geschichte, besonders für jüdische Schulen und Privatunterricht. 8. 14 gr.

— — drey Tabellen zur Uebersicht der etymologischen Regeln der französischen Sprache. fol. 8 gr.

Die Familie Wangenheim. Ein Gemälde interessanter Scenen vor und nach der Uebergabe von Magdeburg im Nov. 1806. Mehr als Roman, 1r Thl. mit Kpfr. 8. brochirt. 16 gr.

Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben und Thaten des Erzherzog Karl, Generalissimus der österreichischen Armee. 8. brochirt. 5 gr.

Licht und Schatten, oder alte und neue Zeit; nebst freymüthigen Bemerkungen über den Herzog von Braunschweig-Oels, den preußischen Major v. Schill und über die Landung der Engländer in Holland. 8. brochirt. 6 gr.

Briefe eines Reisenden, oder freymüthige Bemerkungen über des Königs von Preußen feyerlichen Einzug in Berlin am 23 Dec. 1809. Nebst einem durch dies Ereigniß veranlaßten interessanten Gespräche zweyer Bürger. 8. brochirt. 4 gr.

Die Zeit im Gebärstuhle, oder die Ereignisse des Tages. Ein Wort zu seiner Zeit. 8. brochirt. 6 gr.

Zur nächsten Ostermesse erscheinen in unserm Verlage die berühmten Briefe der Mlle. Lespinasse, deren Verdeutschung Frau Hofräthin Spazier in Leipzig für uns übernommen hat.

Büchler'sche Buchhandlung
in Elberfeld.

Die auf den 2ten Februar d. J. angekündigte meistbietende Versteigerung einer auserlesenen Bücher-Sammlung in Stuttgart ist bis zum 24 April d. J. ausgesetzt, und der Termin zur Einsendung eines annehmlichen Bots für die seltnen in einem besondern Katalog verzeichneten Werke bis zum 9 April verlängert worden.


Digitized by Google

# Intelligenz-Blatt
zum
# Morgenblatt
für
gebildete Stände
1810.

Nro. 6.


In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Europäische Annalen 1810. 26 u. 3/4 St.**

Inhalt.

I. Tagebuch des französisch-österreichischen Feldzugs im J. 1809. — Zweyter Abschnitt. Vom Uebergang über den Inn bis zum Treffen bey Ebersberg.
II. Bemerkungen über die unmittelbaren Ursachen der Dynastie-Veränderung und der Insurrektion in Spanien, gerichtet an Don Pedro Cevallos, Ex-Staats-Minister König Carls IV, Ferdinands VII und Josephs I. (Fortsetzung.)
III. Literatur der Geschichte und Politik.
IV. Relation über die Schlacht bey Deutsch-Wagram auf dem Marchfelde am 5 und 6 Juli 1809, und die Gefechte, welche derselben bis zum Abschlusse des Waffenstillstandes am 12ten des namlichen Monats folgten. Pest 1809. 4.
V. Marginalien zur Relation über die Schlacht bey Wagram. Eingesendet von einem Offizier des k. k. österreich. General-Stabs.
VI. Statistische Würdigung des österreichischen Kaiser-Staates nach dem Frieden von Wien.
VII. Kleine historische Denkwürdigkeiten. 1. Ueber den Orden vom goldenen Vließ. 2. Mark-Aurel.

---

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen sind seit Michaelis 1808 bis Ostern 1809 erschienen:

(Beschluß.)

**Reinbeck (G.) Heidelberg und seine Umgebungen im Sommer 1807.** In Briefen, nebst einem merkwürdigen Beytrage zum Prozesse der Publicität gegen ihre Widersacher, und eine Beylage. 8. brochirt. Postp. 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr. Schreibp. 21 gr. 1 fl. 36 kr.

Heidelberg und seine Umgebungen — wer sie gesehen hat, erfreut sich gewiß in der Rückerinnerung bey Lesung obiger Briefe, wer sie nicht gesehen hat, wird sie daraus kennen lernen — jeder aber viel unbekanntes und interessante über die Universität, deren Glieder und das berüchtigte Unwesen gegen das Morgenblatt darin finden.

**Richter (J. P.) des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz** mit fortgehenden Noten, nebst der Beichte des Teufels bey einem Staatsmanne. 8. Velinpap. 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr. ord. Pap. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Unter Jean Paul's Schriften wird die obige gewiß eine der ersten Stellen einnehmen — sie ist voll genialer Gedanken, und berührt die verschiedenartigsten Gegenstände mit Witz und Scharfsinn.

**Salat (J.) Vernunft und Verstand. Zweyter Theil: Eine kritische Uebersicht des Interessanteren, was zeither im Gebiete der Philosophie erschienen ist.** gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. 3 fl. 15 kr.

Mit diesem Theil ware die Uebersicht des Interessanten, was nach des Verfassers Ansicht zeither im Gebiet der Philosophie erschienen ist, nun beendigt.

**Sammlung von Beobachtungen und Thatsachen, die die häutige Bräune (Croup) betreffen, aus dem Franzöi. von M. M. Friedländer.** gr. 8. 12 gr. 54 kr.

Die französische Regierung hat in obiger Sammlung alles zusammenstellen lassen, was bis jetzt über die häutige Bräune bekannt geworden ist, um dadurch die Verwerfer des von Napoleon aufgesetzten Preises für die Auffindung eines zuverlässigen Mittels gegen diese Krankheit in Stand zu setzen, das ganze Feld dieses Gegenstandes zu übersehen.

**Seidensticker (Dr. J. A. L.) Einleitung in den Codex Napoleon, handelnd von dessen Literatur — Geschichte — Plan und Methode — Verbindung mit der übrigen französischen Legislation — Quellen — Verhältnis zu den ältern Gesetzen und Rechten, zu den supplementarischen Dispositionen und zur Doctrin-Verbreitung.** gr. 8. 2 Rthlr. 3 fl. 36 kr.

Der Titel dieses Werks gibt eine vollständige Anzeige des Inhalts desselben: die Ausführung ist des berühmten Verfassers würdig und vom größten Interesse für jeden Rechtsfreund, so wie für Jeden, dem der Codex Napoleon in Staats- und weltbürgerlicher Beziehung wichtig seyn muß.

Digitized by Google

Staatsgeschichte Europa's von dem Preßburger Frieden bis zum Frieden von Tilsit. 4r Jahrg. mit 6 Portraits und 2 Charten. 2 Rthlr. 3 fl. 36 kr.

Inhalt: 1. Staatsgeschichte Europa's von dem Preßburger Frieden bis zum Frieden von Tilsit. 2. Constitution des Königreichs Westphalen. 3. Verfassungs-Statut des Herzogthums Warschau. 4. Der rheinische Bund nach dem Frieden von Tilsit, von Prof. Kayser. Portraits: König von Westphalen — Alex. Berthier, Fürst von Neufchatel — Grosfürst Constantin — Herzog von Braunschweig — Prinz von Brasilien — Prinz von Asturien, resignirt den 8. May 1808. Charten: Europa im Jahr 1808. — Feldzug der Franzosen und Verbundeten unter Napoleon gegen Preussen, Sachsen und Rußland im Jahr 1806 und 1807.

Es wäre überflüssig, die Aufmerksamkeit auf ein Werk lenken zu wollen, dessen Gegenstand Jeden, für den die Zeitgeschichte einiges Interesse hat, von der größten Bedeutung ist. Die beygefügten Charten und Portraits werden Jedem (diese wegen ihrer Treue und der dargestellten Personen, jene wegen des Ueberblicks, den sie gewähren) sehr willkommen seyn.

Süßkind (Dr. F. G.) Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion. 14s St. gr. 8. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Die Aufsätze dieses Magazins zeichnen sich durch ihre Tendenz, die reine christliche Lehre gegen jeden Angriff festzustellen und zu vertheidigen, vorzüglich aus.

Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1809. Mit Beyträgen von Goethe, Lafontaine, Pfeffel, Jean Paul Richter, Schiller und andern, mit Kupf. 12. geb. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Die ausgezeichnete Stelle, welche dieses Taschenbuch seit eilf Jahren behauptet, verdient es auch in diesem Jahrgang, da das Aeussere mit vieler Sorgfalt gehandhabt, und das Innere, von Männern, wie sie der Titel nennt, geliefert, nicht anders als ausgezeichnet seyn kann.

Versuch, junge Officiere zum Studium der Kriegsgeschichte aufzumuntern. Mit dem Plan des verschanzten Lagers bey Pyrna. gr. 8. 1 Rthlr. 1 fl. 48 kr.

Diese Anleitung, junge Officiers auf das Wesentlichste ihres Studiums aufmerksam zu machen, verdanken wir einem durch wichtige Erfahrungen und vorzügliche Kenntnisse sich auszeichnenden General, und sie kann ihres Zweckes nicht verfehlen bey allen, denen das Studium der Kriegswissenschaft am Herzen liegt.

Voss (J. H.) Theocritos, Bion und Moschos. 8. Postpap. 2 Rthlr. 8 gr. ord. Pap. 1 Rthlr. 4 gr. 2 fl.

Voß's Uebersetzungen haben den wesentlichen Vorzug, daß, indem sie das Original aufs treuste geben, sie zugleich Muster für unsre deutsche Sprache sind, und also in doppelter Beziehung Gewinn für unsre Literatur.

Wagner (E.) Reisen aus der Fremde in die Heimath, 2. Band. Nebst einem Kupfer und einem Notenblatt. 8. 3 Rthlr. 5 fl. 24 kr.

Wer den liebenswürdigen Verfasser in seinem Privatleben kennt, findet ihn in jedem Gewand seiner schriftstellerischen Arbeiten, die durch ihren reinen Sinn, edle Zwecke, heitre Laune und geistvolle Aeusserungen jeden Leser von Kopf und Herz aufs innigste anziehen.

Zeitung (allgemeine) 1809. 4. der Jahrgang. 10 Rthlr. 16 fl.

Dieses vortreffliche Institut, das gewiß die erste Stelle unter den politischen periodischen Schriften verdient, wird stets mit gleicher Treue und Sorgfalt gepflegt, und zeichnet sich durch die Vollständigkeit und Unparteylichkeit ihrer Darstellungen und durch die mannigfaltigen Aufsätze und Nachrichten aus, wodurch sie sich zu einem Repertorium der Geschichte eignet, und für die meisten Zeitungen die einzige Hülfs-Quelle ist.

Auf Michaelis 1809 erscheinen:

Almanach des Dames pour 1810.
Annalen (europ.) 1809, 10s 11s 12s St.
Archiv (juridisches) 6r Bd. 4s u. letztes St.
Hartlebens Polizey-Blätter 1809, 10s 11s 12s St.
Herders sämmtl. Werke, 6te Lieferung.
Hubers Nachlaß, 2r Bd.
Humboldt Recueil d'Observ. astron. Liv. II. III. IV.
— — — Recueil d'Observ. de Zoologie et d'Anatomie comparée, Liv. IV.
— — Essai politique sur le royaume de la nouvelle Espagne, avec un Atlas, IIIme Liv.
— — Plantes equinox. etc. la IIIme Liv. du II Vol.
— — Monographie des Melastomes, Vme, VIIme et VIIIme Liv.
Kartenalmanach für 1810.
Morgenblatt 1809. Okt. Nov. Dec.
Pallas 1809, 4s St.
Plato in Italien, 2r Bd.
Posselt chronolog. Register der fränkischen Revolution, 2r Bd.
Taschenbuch für Damen, für das Jahr 1810.
Zeitung (allgem.) 1809. Oktober. Nov. Dec.

Neuigkeiten.

Baggesens Taschenbuch für Liebende auf 1810.
Geschichte von Bonapartes Feldzügen, Schlacht von Marengo.
von Goethe. Die Wahlverwandtschaften. Ein Roman. 2 Thle.
Günklinge (russische).
Humboldt (Alex. v.) Versuch über den polit. Zustand des Königreichs Neu-Spanien, 1r Bd. Veiln mit Atlas und Drukpap. ohne Atlas.
— — Niveliement barométrique de la Cordillière des Andes.
— — Tables hypsométriques ou tables auxiliaires etc.
Klingklingel-Almanach für vollendete Romantiker und angehende Mystiker.
Klüber Kryptographik.
Mozin nouvelle grammaire allemande - françoise.
Niemnichs Tagebuch einer Reise, 3r, 4r Bd. oder Original-Beyträge zur eigentl. Kenntniß von Holland, 1r und 2r Bd.
Richter (Jean Paul Friedrich) Dämmerungen.
Schultes Reisen in Ober-Oestreich, in den Jahren 1794, 1795, 1802, 1803, 1804 und 1808. 2 Thle. mit Kupf.
Wagner, Ferdinand Müller, ein Roman.
Weinrenner über Theater, mit Kupf.
Wunderlich Versuch einer medicinischen Topographie der Stadt Sulz.

Digitized by Google

In der Realschulbuchhandlung ist erschienen:

**Albr. Thaers Annalen des Ackerbaues.**
**1809. 12tes Heft.**

Inhalt von No. 7 — 12, oder des 10ten Bandes.

Die Landwirthschaft auf dem hohen Flamming, von Koppe. — Ueber die Rockenraupe. Vom Herzog von Holstein-Beck. — Schädliche Raupen auf Luzerne. — Fellenbergs Berichtigung von Hoffmanns Beschreibung von Hofwil. — Versuch das Gewicht des Schlachtviehes zu finden. — Ueber den Ackerbau im nördlichen Deutschland. — Ueber den Humus, von Crome. — Ueber die Düngung mit Eisenvitriol, von Crome. — Verbesserung des Feldbaues im Spessart, von Hoffmann. — Was ist Ursach, daß Ackerfrüchte zu gleicher Zeit reifen? — Versuche mit Lehmen. — Einrichtung des Instituts zu Mögelin. — Landwirthschaftliche Versammlung. — Bemerkungen über ökonomische Literatur, von Weber. — Werth der Arbeits-Ochsen für Mecklenburg. Von v. Ramdohr. — Chemische Untersuchung eines zum Waschen der Schaafe vorzüglichen Wassers. Von Crome. — Arthur Youngs Antworten auf die ihm vom Unterhause vorgelegten Fragen. — Ueber die Schwefel- oder Vitriolsohle als Düngungsmittel, von Bimme. — Bemerkungen über Weizenarten, von Walter. Zur Berichtigung des von Essenschen Uebergangs ꝛc. Vom Herausgeber. — Meine Reise in die Schweiz, von Hoffmann. — Plan zur Errichtung einer praktischen landwirthschaftlichen Gesellschaft. — Nachricht von den Merinos-Schäfereyen in Frankreich.

Bey Beendigung des gegenwärtigen Jahrgangs der Annalen erbietet sich die Verlagshandlung die ersten fünf Jahrgänge mit Einschluß der Pränumeration auf den sechsten Jahrgang für 5 Friedrichsd'or denjenigen zu ersetzen, die sich unmittelbar an sie selbst mit ihrer Bestellung bey frankirter Einsendung des Geldes wenden. Der Pränumerations-Preis für den Jahrgang 1810 allein ist wie bisher 1 Friedrichsd'or.

---

**Anzeige von Hrn. Prof. Gilberts Annalen der Physik. Jahrgang 1810.**

Die neue Folge der Annalen der Physik und physikalischen Chemie des Hrn. Professer Gilberts zu Halle, welche mit 1809 begonnen hat, erscheint auch in diesem Jahre bey mir regelmäßig in monatlichen Heften. Das dieses allgemein bekannte und im Auslande vorzüglich geachtete wissenschaftliche Journal nun schon seit elf Jahren, zum Theil während sehr schwierigen Zeiten, ununterbrochen fortgeht, ist die beste Anpreisung des Werths, den der Hr. Herausgeber, unterstützt von eifrigen Naturforschern, demselben zu verschaffen gewußt hat. Folgendes ist eine Andeutung der vorzüglichsten Aufsätze in dem eben geschlossenen Jahrgange, welche ich mit den Worten des Hrn. Prof. Gilberts hieher setze:

„Die scharfsinnigen und gereiften Arbeiten der HH. Scherer und v. Schreibers in Wien über die mährischen Meteorsteine, durch welche unsere Einsicht in die Natur solcher Fremdlinge um einen wichtigen Schritt weiter gebracht worden ist, und die Niemand ignoriren kann, der über die Meteorsteine ein Urtheil fällen will (H. 1), die Verwandlung, nicht blos der Alkalien, sondern auch der Erden, in Metalle von wundervollen Eigenschaften, welche Davy in seinen 1807 und 8 gehaltenen Vorlesungen in der Lands-Societät vollständig bekannt gemacht hat (H. 2, 3, 11), und Davy's Beweis, daß die Alkalien und Erden keine seyen, Hydrures, sondern Metalloxide sind, sammt Ankündigung neuer noch größerer Entdeckungen. — Die vollständige Zusammenstellung der bisher gehörigen Arbeiten der HH. Gay-Lussac und Thenard (H. 5); die Entdeckung des Hrn. Marus neuer Eigenschaften des Lichts und der doppelten Strahlenbrechung in den Krystallen, und Hrn. Laplace tiefsinnige Meditationen über diesen Gegenstand (H. 3—8); Hrn. Alex. v. Humboldt über die Wärmeabnahme und der Strahlenbrechung in der Atmosphäre (H. 4); Hrn. Cemanus schöne Untersuchungen über Adhäsions-Veränderungen durch galvanisirte Electricität, über eine neue Art von ihm aufgefundener galvanischer Figuren, und über das Hellwische Problem (H. 7); die große Entdeckung des Hrn. Laplace der wahren Theorie der Kraft, welche die Erscheinungen in den Haarröhren, die Adhäsion von Platten an Flüssigkeiten, und viele ähnliche Erscheinungen bewirkt, und der Beziehung dieser Kraft zu den chemischen Verwandtschaften, frey, doch vollständig übersetzt von Brandes und Gilbert (H. 9, 10, 11, 12); eine Entdeckung, über die es nicht blos dem Physiker, sondern auch dem theoretischen Hydraulicker und Chemiker wichtig ist, sich zu belehren; die endlich einmal authentisch angestellte Prüfung der berüchtigten Andronia, und die unwiderrufliche Verweisung der Chemie des 19ten Jahrhunderts, des Hrn. Winderl, in das Reich der Chimären, durch die HH. Fourcroy, Vauquelin, Berthollet und Guyton (H. 12); die Untersuchungen des Hrn. Chenevix über die Essigsäure und den Essig-Spiritus durch Feuer; Chaptal's sogende Berichte von großen Verbesserungen im Branntweinbrennen (H. 5); und über Mahlerfarben der Alten (H. 7); Belehrungen über rauchverzehrende Oefen und deren Anlage (H. 7); über Heizung von Manufaktur-Gebäuden mit Wasserdämpfen (H. 12), und über das Geheimniß der Lithographie oder Steindrucke (H. 4); Hrn. Gerstners Theorie der Wellen (H. 8); viel Merkwürdiges über Meer, Wind, Wellen, wunderbare Fluthen, Barometermesser, und der Meteorologie, über die Magnetnadel, über die Meteorsteine und über viele andere physikalische und chemische Gegenstände. Schon im Jahrgang 1808 (H. 2, B. 4) dieser Annalen ist das unsichtbare Mädchen entschleiert worden, und die, welche noch jetzt das Geheimniß desselben suchen, können die einfache Einrichtung hier abgedruckt und abgebildet finden."

Der nächste Jahrgang wird des Interessanten nicht weniger enthalten. Der Preis der 12 Hefte, von denen zu Ende jedes Monats eins erscheint, bleibt 6 Rthlr. 16 Gr.

Leipzig, im Januar 1810.

Johann Ambrosius Barth,
als Verleger, in Leipzig.

---

**Meteorologisches Tagebuch für das Jahr 1810, von Dr. C. C. Haberle. Mit 14 Kupfern. Weimar 1810. broschirt. 1 Rthlr. 12 Gr. sächs. oder 2 fl. 42 kr. rhein.**

Dies von uns bereits im September v. J. unter dem Titel Witterungs-Kalender angekündigte

Digitized by Google

meteorologische Tagebuch für 1810 ist in unserm Verlage erschienen, und an alle gute Buchhandlungen versendet worden. Es macht bekanntlich den zweyten oder praktischen Theil von Hrn. Dr. Haberles allgem. meteorologischem Jahrbuche für das Jahr aus, und wir eilten, so viel bey dieser schwierigen Arbeit dem Verfasser möglich war, dem Publikum nur wenigstens das Tagebuch schnell in die Hände zu liefern, um nach demselben seine täglichen Witterungs-Beobachtungen machen zu können. Zum kompendiösen Gebrauch für den Bürger, Landmann, Reisende und jede Haushaltung hat der Hr. Verfasser einen

Kleinen Witterungs-Anzeiger für das J. 1810

auf einen einzigen Sedez-Bogen (Preis 3 gr. oder 12 kr.), den man in jede Brieftasche stecken kann, und welcher die muthmaßliche Witterung für jeden Tag bestimmt, daraus angiebehen, der gleichfalls den uns erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Das meteorologische Jahrbuch wird nun auch unverzüglich bey uns erscheinen, und das 15te Stück der meteorologischen Hefte zur Oster-Messe gewiß nachfolgen.

Dem Hrn. Verfasser, welcher für diese äußerst wichtige und gemeinnützige Witterungs-Lehre eine gänzlich neue Bahn bricht, wird es gewiß nicht an Beyfalle, noch auch an Widersprechen fehlen. Beydes wird als Beweis einer lebhaften Theilnahme des Publikums ihn und uns aufmuntern, mit kühnen, jedoch bescheidenen Schritten weiter zu dringen. Wahrheit und eine neue praktische Wissenschaft wird sicher das Resultat davon seyn. Weimar, im Febr. 1810.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

## Anzeige.

Im Verlag unterzeichneter Buchhandlung erscheint seit Anfang dieses Jahres eine neue Zeitschrift unter dem Titel:

Schlesische Unterhaltungsblätter für gebildete Leser,

wovon alle Wochen zwey Stück auf einen halben Bogen in 4to nebst einem literarischen Anzeigerangegeben werden. Zu Ende eines jeden Quartals wird ein besonderer Titel und Umschlag, so wie ein sauber gezeichnetes und gut gestochenes Kupfer, in gr. 4to, einen historischen oder andern Gegenstand betreffend, beygefügt werden.

Da bereits acht Nummern dieser Zeitschrift erschienen sind, bedarf es keiner weitläuftigen Erklärung über den Plan und Einrichtung derselben, um so mehr, da dieser Plan durch den Titel selbst charakterisirt wird. Nur die Versicherung kann hinzugefügt werden, daß die Herausgeber sich bestreben werden, diese Schrift so interessant als möglich zu machen: Beyträge, vorzüglich wenn sie der öffentlichen Mittheilung werthe Nachrichten enthalten, werden mit Vergnügen aufgenommen, und nach Uebereinkunft mit dem Verfasser honorirt werden. Man sendet dieselben an unterzeichnete Buchhandlung ein. Der Preis dieser Zeitschrift ist für den ganzen Jahrg. complet 4 Rthlr. 8 gr., wofür man sie auch durch alle auswärtige Buchhandlungen erhalten kann.

Breslau, im Januar 1810.

Buchhandlung von C. Fr. Barth.

## Pränumerationsanzeige.

Bald nach Ostern wird von

D. Aug. Herm. Niemeyers Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner,

die sechste durchgängig verbesserte und vermehrte Ausgabe erscheinen.

Die den vorigen Ausgabe im dritten Theil als Nachträge zusammengestellten Materien sollen überall an ihrem Ort eingeschaltet, oder wo es ausführlichere Abhandlungen sind, jedem Theile, zu dem sie gehören, als Beylagen zugefellt werden, so daß der erste Theil die allgemeine und specielle Theorie der Erziehung, der zweyte Theil die allgemeine und specielle Theorie des Unterrichts, der dritte die Verhältnisse des Hauslehrers und die die Organisation des öffentlichen Schulwesens nebst einer Geschichte der Pädagogik enthalten wird. Die Literatur ist, jedoch mit strenger Auswahl, bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt, auch in dem Werke selbst überall auf die neuern Erscheinungen auf dem Felde der Pädagogik Rücksicht genommen.

Um den Ankauf auch dieser vermehrten Ausgabe möglichst zu erleichtern, eröffnen wir den Weg der Pränumeration, welche auf alle drey Theile, wovon jeder einige 30 Bogen gr. 8. enthält, 3 Thlr. 12 Gr. beträgt. Wer Pränumeranten sammelt, erhält das 11te Exemplar frey. Der Pränumerationstermin bleibt bis zum letzten April offen. Man bittet die deutlich geschriebenen Namen und die Gelder portofrey einzusenden an

die Buchhandlungen des Hallischen Waisenhauses zu Halle oder Berlin.

Bey uns ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Anekdoten und Charakterzüge, auch Relationen von Schlachten und Gefechten aus den merkwürdigen Kriegen in Süd- und Nord-Deutschland in den Jahren 1805—1809. 19s Heft. 8. brochirt 12 Gr.

Ingleichem

Museum des Wundervollen, oder Magazin des Ausserordentlichen in der Natur, der Kunst und im Menschenleben. 5os Heft. 8. mit 5 Kupf. 18 Gr.

Baumgärtnersche Buchhandlung in Leipzig.

Eine Dame, die sich bereits durch mehrere mit allgemeinem Beyfall aufgenommene Musterbücher im weiblichen Kunstfach vortheilhaft ausgezeichnet hat, bewährt ihren Erfindungsgeist und guten Geschmack aufs neue durch folgenden im Industrie-Comtoir zu Leipzig so eben erschienenen Artikel:

Fenstervorhänge und Gardinen zur Verzierung der Zimmer, nach dem neuesten französischen und englischen Geschmack arrangirt von Emilie Berrin. 3s Heft, welches auf 8 illum. Blättern 17 verschiedene Dessins darstellt. 1 Thlr. sächs. und ist durch alle gute Buchhandlungen zu haben.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1810.

Nro. 7.

## Nachricht an Aeltern, die ihren Töchtern eine zweckmäßige Bildung außer dem älterlichen Hause wünschen.

Schon eine beträchtliche Zeit habe ich mich mit Unterricht und Bildung junger Mädchen beschäftigt, und der Erfolg davon war so, daß ich hoffen darf, in der Wahl der Mittel nicht gefehlt zu haben. Ich darf es auch in meinen nächsten Umgebungen laut sagen, daß mir Vertrauen und Liebe meiner Zöglinginnen nie gefehlt hat; und man weiß, daß sich dadurch auf junge Gemüther Alles wirken läßt. Dies und kein anderer Grund hat mich bewogen, mich ganz ihrer Bildung zu widmen, an der meine einzige Tochter Theil nehmen kann, und worin ich den meinen Gatten, dem Professor an dem hiesigen Lyceum, von Grainberg, Unterstützung finden werde. Christenthum, von den besten hiesigen Religions-Lehrern jeder Konfession, den Gemüthern eingeflößt, Uebung im Schön- und Rechtschreiben, im Kopf- und Tafel-Rechnen, zweckmäßige, gründliche Diätetik, Erdbeschreibung, zweckmäßig gewählte Naturs-Geschichte, besonders genau anschauliche Bekanntschaft mit einländischen Küchen-, Gewürz-, Arzeney- und Giftpflanzen, Manches aus der Naturlehre, der Technologie und Uebung in der deutschen sowol als in der französischen Sprache, welche letztere in dem Hause gewöhnlich gesprochen, von meinem Gatten aber auch grammatisch gelehrt wird, rechne ich zu den nöthigen; Geschichte, Fabellehre, Bekanntschaft mit der deutschen und französischen, für Mädchen passenden Literatur, Zeichnen, Musik und Tanz zu der schönen Bildung. Uebung in allen Arten von weiblicher Arbeit, von dem einfachsten Stricken und Nähen an bis zu der feinsten Stickerei, und in Haushaltungsgeschäften für das Nöthigste, und ich getraue mir darin Alles zu leisten, was man irgend fordern kann, weil ich in jeder weiblichen Arbeit geübt bin. Die Haushaltung wird von einer darin erfahrenen moralisch-guten Person geführt werden; den hirnlänglichen Vorkenntnissen und in reiferen Jahren werden die Zöglinginnen abwechselnd und nach Anleitung dieser Person die Haushaltung führen. Der größte Theil des Unterrichts wird von mir und meinem Gatten gegeben, das Uebrige von gutgewählten Lehren besorgt. Die Zöglinginnen dürfen nicht jünger als 7 Jahr alt seyn, und ich möchte sie bis in das 14te oder 15te Jahr behalten, wo ihre Erziehung vollendet ist; doch hängt es von den Aeltern ab, wie lange sie ihre Töchter bey mir lassen wollen. Nur wünschte ich, daß sie nicht vor zwey Jahren wegenommen würden, weil die Aeltern selbst einsehen werden, daß ich sonst nichts versprechen kann, weil ich ungewiß bin, ob ich etwas zu leisten vermag. Außer der Uebung in Musik und im Tanzen ist der ganze Unterricht frey. Dafür, für gesunde wohlgewählte Kost mit dem nöthigen Wein, für Wohnung, Aufwartung, kurz: für alle Körperbedürfnisse außer der Wäsche, die jedoch unter der Aufsicht meiner ökonomischen Gehülfin steht, werden jährlich 500 Gulden immer ein halbes Jahr voraus bezahlt. Für ein Bett mit dem nöthigen Leinen sorgen die Aeltern, oder es wird von mir besorgt und verrechnet.

Man wendet sich deßfalls in postfreyen Briefen an mich oder an den Professor von Grainberg, meinen Gatten, oder auch, wenn man nähere Erkundigung einziehen wollte, an einen von den Herren, welche die Güte dabei haben, meine Ankündigung durch ihr Zeugniß in das Publikum zu begleiten. Schon haben sich einige Aeltern gemeldet; das Institut wird also sicher zu Stande kommen, ich werde aber nicht mehr als zwölf Zöglinginnen nehmen.

von Grainberg,
geborne von Budberg.

Mit Vergnügen bezeugen wir, daß uns die Frau von Grainberg sowol wie ihr Gatte als treffliche Menschen, und sehr erfahren im Unterricht und Bildung der Jugend bekannt sind; daß die Frau von Grainberg schon viele Töchter gebildet hat, mehrere noch jetzt bildet, sie wie eine Mutter liebt, und von ihnen so geliebt wird. Wir sind so überzeugt, daß Mädchen hier zweckmäßig gebildet werden, daß zwey unter uns ihre Töchter der edeln Frau selbst zum Unterricht schicken, und der dritte sie auch schicken würde, wenn er Töchter hätte.

Wer übrigens die Preise, besonders in dieser Residenz, kennt, der wird von selbst einsehen, daß hier von keiner Finanz-Spekulation die Rede ist. Zu diesem Zeugnisse haben wir uns vereinigt, das Wort eines Jeden von

Digitized by Google

uns mag nun in dem Kreise der Menschen gelten, die zu jedem einzelnen Zutrauen haben.

Karlsruhe, im März 1810.

Graf von Benzel-Sternau,
Staatsrath und Hofrichter zu Mannheim.

Dr. Jung Stilling, Geheimer Hofrath. — Dr. Ewald, Kirchenrath.

---

**Interessante Erzählungen, Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen, 11r Band; (oder: historische Gemälde in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten ꝛc. 17r Bd.)** Mit 1 Kupf. von Jury. 8. Leipz. 1809. 1 Rthlr. 8 gr.

Unter obigem Titel beginnt eine neue Abtheilung eines Werks, das sich durch eine lange Reihe von Jahren, ungeachtet der vielen Nachahmungen, in dem ununterbrochenen Beyfall des Publikums erhalten hat. Es bedarf also keiner weitern Anpreisung, als der Anzeige des Inhalts dieses neuen Bandes, der an Mannigfaltigkeit und historischem Interesse keinem seiner Vorgänger nachsteht:

1) Ferdinand v. Schill. 2) Der Bürger Nettelbeck. 3) Der Mameluk Rustan. 4) Georg Canning, brittischer Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten. 5) Der Neger Angelo Soliman. 6) Die arme Manon. 7) Don Pero Nino, ein spanischer Held des Mittelalters. 8) Peter Aretin. 9) Vermont und Karoline v. Timeuil, eine Geschichte aus dem französischen Kriege v. J. 1800. 10) Der falsche Prinz von Modena, ein politisches Räthsel. 11) Thomas Eulis-Chan. 12) Der Schiffskapitän Ali. 13) Der Harfenist Kirchhof. 14) Markus Brutus. 15) Die Toilette, eine Anekdote. 16) Eine wenig bekannte Veranlassung zu Robespierre's Sturz. 17) Moritz, Graf von Sachsen. 18) Espaminondos, Züge aus seinem Leben. — Das trefflich gearbeitete Kupfer stellt vor: „Den Major v. Schill, im Begriff, einen Besuch in Stettin zu machen."

Der folgende Band, welcher zur nächsten Ostermesse erscheint, wird unter anderm einige der interessantesten Züge aus dem Leben des Herzogs von Braunschweig-Oels enthalten.

---

**Bertuchs, C., Bilderbuch für Kinder, mit deutschem, französischem, englischem und italienischem Texte dazu, und ausgemalten oder schwarzen Kupfern. CXV. CXVI. Heft,** beyde Hefte kosten mit illum. Kupfern 1 Rthlr. 8 gr. sächs. oder 2 fl. 24 kr. rhein., mit schwarzen Kupf. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. 4. Nebst ausführlichem Texte dazu. 8. Eben diese Hefte 8 gr. sächs. oder 36 kr. rhein.

Diese zwey Hefte sind so eben erschienen, und enthalten folgende interessante Gegenstände: CXV. Heft, Taf. 71 Arimenstatuen. — Die Aloe von Socotora. Taf. 72 die becherförmigen Perlpoten. Taf. 73 sonderbare Amphibien. — Die gehörnte Kröte. Taf. 74 Scenen aus Griechenland. — Fig. 1 ein mosaischer Schäfer, Fig. 2 der neugriechische Bänkelsänger. Taf. 75 russisches Volksfest. — CXVI. Heft, Taf. 76 der Montserrat in Spanien. Taf. 77 merkwürdige Cyklopenmauern des Alterthums. Fig. 78 Scenen aus Taurien oder der vormaligen Krimm. Fig. 1 der Tanz der Derwische, Fig. 2 Possenreiser in der Krimm. Taf. 79 der Peruanische Riese. Taf. 80 die Statue Josephs II vor der kaiserlichen Burg in Wien. — Vollständige Exemplare dieses Werks, so wie einzelne Hefte, sind beständig bey uns zu bekommen.

Weimar, im Febr. 1810.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

---

**Bearbeitung von Grimoards Dienst des Generalstabs.**

Von dem interessanten neuen militärischen Werke:

**Traité sur le service de l'Etat-major-général des armées par M. le Général Grimoard, Paris 1809,**

erscheint bey uns zur Ostermesse von einem Offiziere, der lange bey einem deutschen Generalstabe diente, eine zweckmäßige Bearbeitung (nicht blos Uebersetzung), welches wir zur Vermeidung von Collisionen vorläufig anzeigen. Weimar, im Febr. 1810.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

---

Von den beliebten

**Tulpen von Fr. Kind**

wird in der bevorstehenden Ostermesse das siebente Bändchen erscheinen, und enthalten: 34) Das Prinzenband. 35) Heidchen. 36) Geistergeschichten. 37) Die Bierchermädchen. 38) Das Hochzeitgeschenk. 39) Der Rausch. 40) Die neue Psyche.

Das sechste Bändchen ist in allen Buchhandlungen zu haben und enthält: 27) Das Nachtmährchen. 28) Gisla von Geisburg (ein Seitenstück zu Wiligard im 5ten Bändchen). 29) Die Ueberraschung. 30) Buschmutter. 31) Schwanengesang des jungen Ritters. 32) Das Osterwasser. 33) Der Orangenbaum (Lustspiel in 1 Akt).

---

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg in Preußen ist erschienen:

**Kraus, Chr. Jak., Aufsätze über staatswirthwirthschaftliche Gegenstände. Nach dessen Tode herausgegeben von Hans v. Auerswald. 2 Theile.** Mit dem Bildnisse des Verfassers. 3 Rthlr. 8 Gr.

In der Hallischen allgemeinen Literatur-Zeitung befindet sich eine ausführliche Beurtheilung dieses Werks, aus der folgende Stelle hinreichend seyn wird, um den Werth desselben beurtheilen zu können: „Die neuere Administration des preußischen Staats zeigt, wie sehr jetzt die Grundsätze, welche Kraus vertheidigte, von ihr geachtet werden, und wie man diese Schrift allen Staatsdienern und allen Staatsbürgern des Landes mit Recht zum Studiren und Lesen empfehlen könne, um sie bey den neuern Anordnungen der Regierung in den Stand zu setzen, das Gute zu fühlen und zu bemerken, das die Regierung der Nation verschaffen will, und die zu erkennen, welche die alten Einrichtungen zum Theil wirklich herbeyführten, zum Theil jetzt herbeyführen würden, wenn sie von der Regierung beybehalten werden sollten."

Digitized by Google

## Neue Landkarten.

In dem K. Industrie- und Landkarten-Institut Adam Gottlieb Schneiders zu Nürnberg sind folgende neue Landkarten erschienen:

1) Neue Landkarte von Tyrol und Vorarlberg, mit besonderer Rücksicht auf den Zusammenhang der Gebirge, gezeichnet von A. Stieler. 1809. 45 Fr.
(Dieses künstlich gezeichnete Blatt ist sehr rein und sauber in Kupfer gestochen, das auch in der Darstellung hoher und niedriger Gebirge als ein Muster dienen kann.)
2) Karte von Westindien und dem mexikanischen Meerbusen, entworfen von A. Stieler. 1809. 16 gr.
(Diese mit vielem Fleiß gezeichnete Karte ist 2 Fuß 5 Zoll breit, und 1 Fuß 7 Zoll hoch, sie enthält die großen und kleinen Antillen, die Bahama-Inseln, die beyden Floridas, den Ausfluß des Mississipi, den mexikanischen Meerbusen und Providence. Die Farben zeigen die verschiedenen Besitzungen an, wie auch diejenigen, welche die Engländer gegenwärtig in diesem neuen Welttheile in Besitz genommen haben.
3) Sotzmanns, D. F., Karte von Westphalen nach der neuesten Eintheilung. 1809. 12 gr.
4) Sotzmanns, D. F., neue Karte von ganz Deutschland, in 4 großen Blättern, nach dem Frieden von Schönbrunn (Wien). 3 Rthlr. 8 gr.
(Man findet auf ihr diejenigen kleinen Länder besonders abgebildet, aus welchen die Königreiche und Fürstenthümer bestehen.
Diese Landkarten gehören zu unserm vollständigen Atlas der neuen Geographie, deren Existenz wir den Liebhabern hiemit anzeigen, und uns alles übrige Lobes derselben enthalten, indem ihnen schon bekannt ist, daß sie etwas Vorzügliches aus diesem Landkarten-Institut zu erwarten haben.

---

Von der mit Beyfall aufgenommenen

Bibliothèque françoise pour la jeunesse plus avancée ou choix de lectures intéressantes tirées des meilleurs ouvrages anciens et modernes,

ist das 2te und 3te Heft erschienen, die folgende interessante Aufsätze enthalten:

Cah. II. Détails curieux sur l'Indostan. Variétés: les deux souris, fable; la veillée, conte; Ver-vert; morceaux tirés des métamorphoses d'Ovide. Cah. III. Notices sur le Japon. Lettre du Roi Stanislas Leszinki à la Reine de France sa fille, contenant le récit intéressant de sa fuite de Danzig. Le cheval d'Espagne par Florian. L'héritier malheureux. — Le bouquet et les etrennes, contes moraux par Imbert.

Alle drey Hefte kosten 1 Rthlr. 22 gr.

---

Thalie et Melpomène française. Tome VI. Cah. I.

Von dieser unter dem Titel: Thalie et Melpomène française getroffenen Auswahl der neuesten und besten französischen Theaterstücke, wovon bis jetzt mit Beyfall 5 Bände (jeder zu 2 Heften) herauskamen — ist jetzt das sechsten Bandes erster Heft erschienen, und enthält folgende zwey Komödien:

1) Les avant-postes du Marechal de Saxe, Comédie en un acte et en prose, mêlée de vaudevilles, par M. M. Moreau et Dumolard.
2) Comme ça vient et comme ça passe, Comédie en un acte mêlée de vaudevilles, par M. M. Francis et Coster.

Die Fortsetzung dieses auch zur Uebung in der französischen Sprache höchst brauchbaren Werks erscheint ununterbrochen von Zeit zu Zeit.

Rudolstadt, im Februar 1810.

F. S. pr. Hofbuch- und Kunsthandlung.

---

## Anzeige

### eines sehr nützlichen französischen Lesebuchs für die Jugend.

Zur Ostermesse dieses Jahrs erscheint im Verlage des Unterzeichneten:

Livre élémentaire pour apprendre aux enfans la langue française, par F. L. Hammer, seconde édition, révue, corrigée et augmentée par l'auteur, 8.

Der entschiedene Beyfall, welchen dieses Elementarlesebuch schon bey der ersten 1792 erschienenen Ausgabe erhielt, läßt die Verlagshandlung hoffen, daß auch diese neue Auflage sich des gleichen Schicksals freuen dürfe, besonders da sie durch eine sorgfältige Revision sehr gewonnen hat. Nächstdem breitete sich die Kenntniß der französischen Sprache seit der ersten Erscheinung ungemein aus, und ist nun als ganz unentbehrlich anerkannt. Was kann also willkommener seyn, als ein Hülfsmittel zu ihrer Erlernung und Vervollkommnung? Ein solches Hülfsmittel bietet das oben besagte Lesebuch dar, indem es, nach einem zweckmäßig geordneten Plane, neben den allerersten Anfangsgründen, stufenweise solche Materialien enthält, welche den Unterricht von 1 oder 2 Jahren ausfüllen, und besonders dazu dienen, die Lernenden in den Stunden der eigenen Uebung nützlich und angenehm zu beschäftigen.

Der Preis ist noch nicht zu bestimmen, es wird jedoch die möglichste Billigkeit dabey statt finden. Außerdem dürfen sich Schul- und Erziehungsanstalten, so wie Personen, welche eine Anzahl Exemplare zu nehmen gedenken, wenn sie sich mit Bestellungen direkt an mich wenden, eines verhältnißmäßigen Partie-Preises versichert halten, und ich lade deshalb letztere, so wie die Herrn Direktoren der ersteren, ergebenst ein, sich mit mir bald über ihren Bedarf in Korrespondenz zu setzen.

Nürnberg, im Febr. 1810.

Karl Felßecker.

---

Bey uns ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Warezoll, Dr. Joh. Gottl., Zwey Predigten am Himmelfahrtsfeste 1809, und am Neujahrstage 1810 gehalten. gr. 8. 8 Gr.

Jena, im Febr. 1810.

Akademische Buchhandlung.

Digitized by Google

## Literarische Anzeige.

In allen Buchhandlungen ist zu haben, oder durch sie zu beziehen:

**Urtheile und Gutachten in peinlichen und andern Straffällen, von Johann Christian Friedrich Meister. Frankfurt a. d. Oder. 1808. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 12 Gr. klingend Courant.**

In der neuen Leipziger Literaturzeitung, im September heft von 1809, befindet sich eine ausführliche kritische Anzeige dieser gehaltreichen Sammlung von Criminalfällen; auf welche Anzeige wir das Publikum hier nur aufmerksam machen können, indem wir das Resultat derselben aufstellen, daß nämlich diese Urtel die gelungensten Darstellungen aus der criminal- und arzeneygerichtlichen Praxis darbieten.

Frankfurt a. d. Oder.

Akademische Buchhandlung.

## Anzeige

eines neuen interessanten Werks, welches in allen Buchhandlungen zu haben ist:

**Reise durch Franken, Baiern, Oesterreich, Preußen und Sachsen, vom Freyherrn C. U. D. von Eggers. 4 Bände. 8. Preis 8 Thlr. Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern, 1809.**

Eine Reise durch die bedeutendsten Länder Deutschlands, verfaßt von einem Manne, der zu sehen verstand, der manches Uebel weissagte, und als Reisebeschreiber wie als Kenner der Staatsverwaltungen sich schon durch frühere Schriften Achtung erwarb, kann für den Deutschen um so weniger ohne Interesse bleiben, da sie in zwey für die traurige Geschichte unserer Länder und Städte wichtigen Jahren dieses neuen Jahrzehents gemacht ist. Man trift hier nicht blos den unterhaltenden Reisebeschreiber, der wahr und klar darzustellen weiß, was er sahe, lebendige Schilderungen von Gegenden, ihren Schönheiten und Naturmerkwürdigkeiten, von Sitten und dem geselligen Leben entwirft, und uns Wien und Prag, Hamburg, Berlin und Hannover, München und Dresden, und so viele andere Städte mit ihren Menschen, Kunstschätzen, wissenschaftlichen Anstalten und ihrem Elend sehen läßt; sondern man trift auch den richtigen Beobachter, der freymüthig Fehler der Verfassungen aufdeckt, und mit mancherley wichtigen Bemerkungen, und mit mehreren in der Zeitaeschichte unbekannten Umständen uns bereichert. Das Werk befaßt zu viel, als daß sein Inhalt einzeln könnte angegeben werden. Für den Werth desselben bürgt des Verfassers Namen wol schon allein.

Obiges ist in Tübingen in der Cottaschen Buchhandlung zu haben.

---

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

**J. Ph. Schellenberg's kurzes und leichtes Rechenbuch für Anfänger, wie auch für Bürger- und Landschulen in drey Theilen. Dritte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. J. Ladenpreis 1 Thlr. 8 Gr.**

Diese dritte Auflage wird den Freunden einer gründlichen, leichten und kurzen Methode im Rechnen gewiß eine sehr angenehme Erscheinung seyn. Die ersten beyden Auflagen wurden schon mit vielem Beyfall aufgenommen, und von den Recensenten in gelehrten Zeitungen dem Publikum als ein sehr gründliches und brauchbares Werk empfohlen. Diese neue Auflage hat der Verfasser nicht nur nochmals durchgesehen, sondern, wie derselbe in der Vorrede anführt, mit vielen wirklichen Verbesserungen bereichert. Die Uebungsbeyspiele, deren Anzahl sich über Einfassend beläuft, sind jetzt so korrekt gedruckt, daß sich die Besitzer auf die dem Rechenbuche angehängten Resultate derselben gänzlich verlassen können. Wer recht schnell und kurz zu rechnen lernen wünscht, der wird gewiß in diesem Buche, das alle Theile der Rechenkunst umfaßt, und das auch ohne mündlichen Unterricht gebraucht werden kann, die beste Anleitung dazu finden. Druck und Papier ist sehr gut, und der Preis, wie es bey jedem Schulbuche seyn sollte, überaus billig.

Obiges ist in Tübingen in der Cottaschen Buchhandlung zu haben.

---

**Sammlung von Zeichnungen der neuesten Londner und Pariser Meubles, als Muster für Tischler und für Herrschaften; in 10 Folio-Heften, welche über 400 Modelle enthalten. Jedes Heft mit 10 bis 12 Kupfertafeln. 1 Thlr. sächs. Leipzig im Industrie-Comtoir.**

Es werden hier genaue Abbildungen von allen Arten des geschmackvollsten Ameublements geliefert, wodey zugleich da, wo es nöthig, der Maßstab angegeben ist. Sophas, Tische, Stühle, Bureau's, Sekretäre, Betten und Kinderwegen, Girandolen, Ofenschirme, Spiegel, Schränke, Muster zu Fußböden, Galleries und Treppen-Geländer u. s. w., nach allen Formen und in jedem Styl und Geschmack, findet man hier beysammen. Dieses reichhaltige Werk wird nicht nur dem Kunststichler, der nicht allemal Gelegenheit hat, sich mit den neuesten Erscheinungen und Veränderungen in seinem Fache bekannt zu machen, höchst willkommen, sondern auch jedem Freunde des guten Geschmacks bey der Wahl seines Ameublements ein guter Rathgeber seyn.

---

## Neue Stammbücher.

Nur zu oft ist man bey der Wahl des Gegenstandes, den man einem Freunde in das Stammbuch zeichnen und malen lassen will, in Verlegenheit; und besonders, wenn die Zeit dazu zu kurz ist. Unterzeichnetes hat diesem Bedürfniß nunmehr abgeholfen, indem es 36 neue, eben so geschmackvolle als sinnreiche, Zeichnungen von guten Meistern fertigen und in Kupfer stechen ließ, so daß Jedweder für seine Wünsche etwas passendes darunter finden wird. Von diesen Zeichnungen, auf Schweizerpapier gedruckt und sauber kolorirt, kostet das einzelne Blatt 6 Gr.; alle 36 Blätter aber, nebst 42 weissen Blättern, mit goldenem Schnitt, in einer eleganten englisch gebundenen Kapsel, kosten 6 Thlr. sächs., und sind dafür in allen guten Buch- und Kunsthandlungen zu haben; wer sich aber direkte an uns wendet, erhält ein solches vollständiges Stammbuch für 5 Thlr. sächs. baare Zahlung.

Industrie-Comptoir zu Leipzig.

Digitized by Google

# Intelligenz-Blatt
zum
# Morgenblatt
für
gebildete Stände
1810.

Nro. 8.


## Nachtrag
zu einer Anzeige der Ansichten, Nachträge und Berichtigungen zur Geschichte von Frankfurt am Main im Morgenblatte; eingesandt vom Verfasser der Gesch. v. Frkf. a. M.

Bereits im letzten December hat es einem Korrespondenten des Morgenblattes gefallen, meiner Prüfung der vertrauten Briefe über die Geschichte von Frankfurt am Main *) mit einem ironischen Beywort zu gedenken, und dem Verfasser der Briefe Weihrauch zu streuen. Ich möchte dem Einsender die seine Freude, mit kaustischem Witze zu glänzen, und den süßen Trost, eine Freundschaftspflicht zu erfüllen.

Um aber künftigen Herzensverleichterungen dieser Art vorzubeugen, säumte ich nicht, den würdigen Verleger des Morgenblattes auf die trübe Quelle dieser Einschaltungen aufmerksam zu machen; ich hat — weil der Mehrheit der Lesewelt wenig an meinem Buche, noch weniger an dem Verfasser gelegen seyn wird, beyde künftig das selige Glück der Verborgenheit genießen zu lassen. Diese Bitte ward zugestanden, es sollte meiner und des wenigen nicht mehr gedacht werden.

Dennoch ist obengedachten vertrauten Briefen in der ersten diesjährigen Uebersicht der neuesten deutschen Literatur im Morgenblatte ein neues Cenotaphium auf Unkosten der Geschichte von Frankfurt gestiftet worden. Schade, daß der lobpreisende Anzeiger weder die Geschichte von Frankfurt noch meine längst erschienene Antwort auf die vertrauten Briefe kennt. Ein Richter, der nur die Akten der einen Parthey vor Augen hat, ist wenigstens verdächtig. **)

Hätte der Referent die Geschichte von Frankfurt mit den vertrauten Briefen, diese mit meiner Antwort verglichen, er würde bald den ganzen Zweck der Briefe errathen, und die kleinliche Fehde mit der Gleichgültigkeit angesehen haben, welche sie verdient; wenigstens hätte er sich gehütet, als Beweis für die mir zugemutheten Blößen zwey leicht zu erkennende Druckfehler *) anzuführen; er würde lieber von der ungeheuern Geduld, womit der Verfasser der Briefe mir Schritt vor Schritt nachgefolgt sey, geschwiegen haben, da bekanntlich zwey Drittheile der vertrauten Briefe Episoden enthalten, welche meine Geschichte von Frankfurt gar nichts angehen.

So überflüssig es ist, etwas zur Vertheidigung eines Buches zu sagen, das bereits vor mehrern Jahren ausführlich und gründlich beurtheilt ward, oder Einwürfen zu begegnen, die längst in der Prüfung der vertrauten Briefe widerlegt sind; so kann ich doch nicht umhin, den Grund anzugeben, warum ich den guten Rath des Referenten: den ersten Theil meiner Geschichte umzuschmieden und abzukürzen, nicht benutzen kann. — Ich will diesen Grund mit den Worten sagen, die mir der verewigte Johannes v. Müller kurz vor seinem Tode als Vale zuschrieb: „Lassen Sie Sich nicht irre „machen. Geben Sie — ich bitte Sie — Ihren eignen „Weg. Kürzen Sie Ihre Bahn nicht ab. Diejenigen „Leser sind gleichwol die besten, welche die Sache recht „wissen wollen. Für andre, und wenn sie auch Fürsten wären, schreiben wir nicht."

Indessen kenne ich einen Fürsten — so weise als dieser — der mir noch vor wenigen Wochen befahl, die Geschichte von Frankfurt, seines Verfalls gewiß, gerade so fortzuschreiben, wie ich begonnen hätte.

Anton Kirchner,
Pfarrer an der heiligen Geistkirche zu Frankfurt a. M.

---

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:
Leben Kaiser Karl des Grosen, beschrieben durch Hans Karl Dippold. gr. 8. 2 fl. 45 kr.

Diese Biographie, von welcher schon im Morgenblatte Fragmente zur Probe abgedruckt worden, hat nun die

*) Sie haben noch einen dreyten Titel: Ansichten, Nachträge und Berichtigungen zur Geschichte von Frankfurt am Main. Unter diesem letztern nur werden sie im Morgenblatte angezeigt.

**) Desto unverdächtiger ist eine Anzeige beyderseitiger Akten in dem 24sten Stücke der Göttinger gelehrten Zeitung.

*) Einmal heißt es in einer Note der Geschichte von Frankfurt bey Anführung eines Schriftstellers: Günther Ligurinus, statt Günther im Ligurinus. Ein andermal, wo namentlich von dem sächsischen Lothar die Rede ist, Lothar IV statt Lothar II. — Quelle misère? —

Digitized by Google

Presse verlassen. Schwerlich möchte eine günstigere Zeit gefunden werden, um der Erinnerung das Leben dieses großen Kaisers wieder vorzuführen, und die Gegenwart mit der Vorzeit zu vergleichen. Sorgfältig hat sich der Verf. alles Parallelisirens enthalten, nur die reine, auf Quellen begründete Geschichte gegeben. Er hat nichts gespart, um seinem ersten Produkte, wodurch er in die Rennbahn der Geschichtschreiber zu treten beginnt, die größtmöglichste Vollständigkeit und Genauigkeit zu verschaffen, und alle frühere Schriften über Karl den Großen entbehrlich zu machen. Es darf wol angeführt werden, daß dieser Versuch dem Verf. Johannes von Müllers ganze Freundschaft erworben, da sie sich doch nie gesehen; daß der Verewigte noch kurz vor seinem Tode das Ganze mit Sorgfalt durchgelesen, und dem jungen Historiker die erfreulichsten Beweise seiner Zufriedenheit und väterlichen Wohlwollens gegeben hat. —

Observations sur les causes immédiates du changement de dynastie et de l'insurrection de l'Espagne. Adressés à Don Pedro Cevallos. Traduites de l'Espagnol. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Die Geschichte unsrer Tage hat unsre vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Vorfälle in Spanien geleitet, und was Cevallos hierüber berichtet hat, findet in obigen Beobachtungen einen Widersager, der vertraut mit den geheimsten Triebfedern und Planen der den der spanischen Revolution thätigen Personen Aufschlüsse gibt, welche ein ganz neues Licht verbreitet. Als wahrem und warmem Freund der spanischen Nation wird man ihm die heftige Sprache verzeihen, die gegen die Ruhe, welche den unparteyischen Geschichtschreiber auszeichnet, in etwas starkem Contrast stehet — die Thatsachen entscheiden am sichersten für die Wahrheit.

## Ankündigung.

Während so viele erleuchtete Männer Gott danken, daß er in die sündhafte Zeit noch hier und da einen Strahl der Erquickung fallen läßt, ärbeitet sich der Kakodämon in den gemeinen Naturen, denen zu bangen anfängt um ihr Mückendaseyn, und möchte mit frevler Hand zerstören, was unterdessen gegründet ist in den tiefsten Tiefen der Unergründlichkeit. Kaum begann der freundliche Maymorgen unsrer wiedererweckten Poesie in das trübe Winterleben herein zu blicken, kaum erhoben die ersten Nachtigallen ihre ersten Lieder auf den bewegten hoffnungsgrünen Zweigen und von den prangenden Blütendolden, als auch schon das Geseyer gemeiner Waldhäher die heiligen Liebestönnen unterbrach. Nirgends hat sich jedoch die Ruchlosigkeit frivoler Witzfeuerkünstler hämischer und dämischer ausgesprochen, als in dem sogenannten Kling-Klingelalmanach, und gegen solchen Unfug muß sich mit Macht rüsten, in wessen Brust noch ein Fünklein vom Heiligen pustet. Wenn das Höchste so entwürdigt wird, wie in der fleischlichen Froschgeschichte und in dem priapischen Eszapfen, so brechen die dirae von selbst hervor. Ich habe mein indignirtes Gefühl ausgesprochen in einem Büchlein, welches so eben in unsrer neuen Societätshandlung erschienen ist unter dem Titel: Die Binde der Nemesis, ein Umschlag um den Karfunkelalmanach. Dieses Büchlein enthält folgende Rubriken: 1. Aurora am Froschteich, ein Strafgericht. 2. Das Höchste, Mittelste und Niedrigste. 3. Die Klingklingler, eine Nachtwächter-Phantasie. 4. Der Tod und der Hummer, eine Parabel. 5. Ein Sündflutspsalm. 6. Die Geburtswehen der Zeit, eine Melodrama ohne Musik. 7. Gigantomachie, ein mathematisches Opus in 366 §§. gefunden in einem Schaltjahr.

Husum, am 12. Dec. 1809.

Nils Thiessen,
Lehrer der Naturwissenschaft am Lyceo.

Obige Schrift, 18 B. stark, elegant gedruckt, ist so eben bey uns fertig geworden, und kostet im meergrünen Umschlag 1 Rthlr. 4 Gr. Sie wird jedoch nicht à condition, sondern blos auf Bestellung versandt. Zugleich machen wir bekannt, daß in unsrer neuetablirten Handlung nächstens einige naturhistorische Prachtwerke erscheinen werden, wovon das eine: Vom Leben des Seesterns oder der Seegallerte, bereits bis auf das Koloriren der Kupfertafeln fertig ist.

Neue priv. Societätshandlung
in Husum.

---

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Ansicht der Stadt Jena in den Oktober-Tagen 1806, nebst einem Anhange, kl. 4. mit schwarz und illuminirten Kupfern. Jena, bey Seidler, 1809. 2 Rthlr. 12 gr.

Wer sich seiner in Jena verlebten Tage noch mit Wohlgefallen erinnert, oder wer Theil nimmt an den Schicksalen einer von feindlichen Heeren tief gedrängten Stadt, oder überhaupt an den Bewegungen und dem Treiben, an den Gedanken und Empfindungen friedegewohnter Menschen unter dem Druck des Krieges; ja selbst wen nur das Auffallendste des Kriegs, und sein Schrecklichstes, die Schlachten, interessiren — der wird diese Schrift, die einen berühmten Mann zum Verfasser hat, nicht nur mit großem Wohlgefallen, sondern auch nicht ohne wahre Befriedigung lesen. Was sich für den Menschen Merkwürdiges in den Oktobertagen 1806 in Jena zugetragen, findet man hier mit Geschmack und ächter Menschenkenntniß erzählt, und das Wichtigste davon in den beygelegten Kupfern, die von Hn. Nour, der auch hier sein hohes Künstlertalent bewährt hat, gefertigt sind, anschaulich dargestellt. Die Kupfer haben folgende Gegenstände:

1) Der Napoleonsberg von der Seite, wo der Apoldaische Steiger hinaufführet, nebst der Straße nach Weimar.
2) Ansicht der Stadt Jena von Morgen her.
3) Bivouac der Franzosen im Mühlthale.
4) Der Griesbachsche Garten in den ersten Stunden des 14 Oktobers 1806.
5) Nachtlagerplatz Napoleons des Großen vor der Schlacht bey Jena.
6) Die Franzosen sind bemüht, ihre Kanonen den Apoldaischen Steiger hinauf zu bringen.
7) Die Stadtkirche Abends nach 7 Uhr den 14 Oktober 1806.
8) Der Napoleonsberg von Abend her den 7 Oktober 1808.

---

Digitized by Google

**Anleitung zum Zeichnen, als ein Hülfsmittel der feinern Bildung, von Hans Veit Schnorr v. K. Mit 60 Kupf. in Folio, nach den schönsten Werken der Kunst.**

Lehrer der Jugend, die das Zeichnen nicht blos als einen unschuldigen Zeitvertreib für die Reichen, oder als Mittel zu mancherley Erwerb für die Aermern im Volk, sondern im Sinne jenes klassischen Volkes im Alterthum, von dem alle Ideale und der Canon aller Richtigkeit und Schönheit in Formen ausgegangen sind, als einen unerläßlichen Theil wahrer Erziehung und als Mittel zur höhern Ausbildung und Veredlung des Zöglings ansehen, müssen mit dem Verfasser dieses Werkes gestehen, daß dazu keins der bisher bekannten Zeichenbücher ausreiche. Dies bewog Hrn. Schnorr, Lehrer bey der hiesigen Akademie der bildenden Künste — der sich, auch außer seinem Amte, dem Unterrichte der Jugend mit Nachdenken und Liebe seit vielen Jahren gewidmet, und als ausübender Künstler sich bekanntlich wohlverdienten Ruhm erworben hat — die herrlichsten Muster der alten und neuen Kunst, die zu seinem Zwecke dienlich waren, in Conturen, nach Bedürfniß aber auch mit Licht und Schatten, möglichst treu zu zeichnen, und selbst in Kupfer zu ätzen. Er war dabey eifrigst bemüht, durch Studium der besten Schriftsteller, durch Unterredung mit einsichtsvollen Künstlern, Pädagogen und gründlichen Kennern der Kunst seine Ideen zu erweitern und zu berichtigen. So entstand dieses Werk, welches bestimmt ist, den Lehrern der Jugend, vornämlich des weiblichen Geschlechts der feinern Welt, die zweckmäßigen Mittel bey dem Unterricht in die Hände zu geben, bey den Schülern in die Liebe für die Kunst zu wecken, das Studium und die Ausübung derselben zu erleichtern und angenehm zu machen, durch zweckmäßige Wahl, überdachte Anordnung, Vollständigkeit ohne Ueberladung, edeln Vortrag der Form und der Gestalt, durch klare Ansichten, richtige Bestimmung, durch Contraste des Schönen und Edeln mit dem weniger Schönen und selbst dem Häßlichen, durch Verbindung einer einfachen Theorie mit der Praxis u. s. w.

Aus dem hier angedeuteten Plane sieht der Liebhaber von selbst, daß auch für ihn eine solche Sammlung der schönsten Werke der Kunst, verbunden mit einem erklärenden und beurtheilenden Text, äußerst interessant und lehrreich seyn muß. Hr. Schnorr ist weit entfernt von der Anmaßung, Künstler von Profession unterrichten zu wollen; doch wird auch jeder Schüler der ausübenden Kunst sein Werk mit großem Nutzen gebrauchen. Er hat sich vorzüglich die menschliche Gestalt zum Gegenstand erwählt, aus der Ueberzeugung, daß, wer diese gut zeichnen kann, auch die übrigen Gegenstände der Kunst zu zeichnen mit wenig Aufwand von Zeit und Mühe erlernen wird, und daß man auch nach seinem Plan dem Gesetze treu bleiben kann, vom Leichten zum Schweren stufenweise hinauf zu gehen. Ueberdies hat man Anweisungen zu Blumen und Landschaften genug, wie denn bey mir selbst die vollständige Anleitung zum Landschaftszeichnen von dem ehrwürdigen Professor Zingg in Dresden unlängst erschienen ist.

Alle sechzig zu dem Werke gehörige Platten in Folio, nebst einem Band Text in gr. 8. sind fertig, und werden in der Ostermesse dieses Jahres gegen baare Zahlung abgeliefert. Wer bis dahin bey mir oder in der ihm bekannten Buchhandlung 12 Thlr. sächs. voraus bezahlt, der erhält solches auf starkem Schweizer-Kupfer-Papier; für 8 Thlr. sächsisch auf eben solchem Papier, schwächerer Sorte. Nach der Messe kostet das erstere 15 Thlr. und das andere 10 Thlr. sächsisch.

Unbegüterten wird die Anschaffung dadurch erleichtert, daß ich den Liebhabern, die sich bis zur Ostermesse melden, das Ganze in 4 Lieferungen von zwey Monaten zu zwey Monaten, oder nach ihrer Bequemlichkeit von dreyen zu dreyen, liefern will, wenn sie für die erste Lieferung 2 Thlr. sächsisch voraus bezahlen, und bey deren Empfang 2 Thlr. für die nächste und so fort.

Lehrer, die Gelegenheit haben fünf Käufer zu finden, erhalten das sechste Exemplar frey, wenn sie sich unmittelbar an mich wenden. Wer mit diesem Werke auch Zingg's Anleitung zum Landschaftszeichnen in 27 Blättern in Folio nebst 7 ausgeführten trefflichen Landschaften kaufen will, dem überlasse ich solches in der Ostermesse für 5 Thlr. sächsisch. Nachher kostet solche wieder wie bisher 7 Thlr. 8gr.

Leipzig im März 1810.

Georg Joachim Göschen.

---

Bey Friedrich Perthes in Hamburg wird unter dem Titel:

**Vaterländisches Museum**

eine neue Monatsschrift erscheinen, deren Veranlassung einzig in den drängenden Umständen einer Zeit zu suchen ist, dergleichen von so ausgebreiteter Gewalt, von einem so in die geringsten Umgebungen eingreifenden Umschwunge der Dinge seit der Völkerwanderung her keine gefunden werden kann.

Jetzt wo Jeder, der Gegenwart überdrüssig, in die Zukunft, hoffend oder zagend hineinschaut, scheint es mehr als je nothwendig, sich retternd, einen Mittelpunkt zu gewinnen, um von ihm aus den mancherley Strudeln und Wirbeln zu begegnen. — —

Es wird daher diese der Wiederbringung und Verbreitung des innern Friedens gewidte Zeitschrift nicht politisch seyn, in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, der auf Mittheilung oder gar Beurtheilung der öffentlichen Handlungen und Begebenheiten des Tages geht.

Die wahre politische Richtung, das Interesse für Staat und Geschichte aber, meinen wir keineswegs von unsern einer würdigen Beschäftigung gewidmeten Blättern ausschliessen und reinen Sinn für geschichtliche Wahrheit verlangen zu dürfen, den wir im Gegentheil als das erste achten, und die wir unumwunden auszusprechen uns ohne Scheu bestreben werden.

Eben so halten wir uns für verpflichtet, ernste Sorge zu tragen, für Erhaltung deutscher Bildung und für Bewahrung deutsch-eigenthümlicher Art und Wissenschaft und Kunst; und bestirchten nicht, uns dadurch den so neu aufgekommenen Vorwurf der Germanomanie zuzuziehen. Im Gegentheil scheint die Zeit mit ihrer Noth, anstatt zu solcher Eitelkeit und solchem Stolz, uns vielmehr zu der Ueberzeugung zu bringen, daß nur von einem ernstlichen Streben nach Wahrheit und reiner Gottergebenheit etwas Besseres aussehen könne. Lange genug ist in Wissenschaft und Religion gekämpft, Meinung gegen Meinung gestellt worden. Vernunft und Religion, die in Eintracht ne-

Digitized by Google

neben einander hergehen sollten, haben aus Mißverstand und Bloßsinn oder Uebelsinn oft wider einander sey, einander verrichten, und jede allein herrschen wollen, und so ist die Welt bald mit Dummheit und Aberglauben, bald mit Afterweisheit und Unglauben heimgesucht worden; die Folgen dieses verrückten Verhältnisses liegen am Tage.

Demnach bietet auch hier das v. M. Gelegenheit, daß des Wissens aller Art kundige Männer sich vereint bemühen mögen, den geschehenen Schaden zu bessern, und den Karakter des von Natur viel und tief forschenden, Gott und Menschen treuen Deutschen in seine alte Würde herzustellen. Redlicher Eifer und guter Wille der Redaktion können nur in soweit dazu beytragen, indem diese

religiösen Sinn,
wissenschaftliche Tüchtigkeit,
geschichtliche Wahrheit

allein zum unverletzlichen Maßstab nehmend, in Form und Inhalt übrigens ungehinderte Freyheit gestattet.

Als Anhang wird das v. M., durch günstige Verhältnisse aufgefordert, Materialien zu einem Gemählde europäischer Kultur liefern, indem wir dadurch dem karakteristischen Streben des deutschen Geistes nach universeller und vielgestalteter Erkenntniß zu entsprechen glauben. Treue Berichte aus allen Ländern, von unterrichteten und wohlgesinnten Korrespondenten gegeben über Glauben, Wissen und Handeln der Nationen, werden den Stoff liefern. Durch treffende Zusammenstellung, durch Herausbeyung wechselseitiger Einwirkung der verschiedenen eigenthümlichen Bildung, durch Würdigung aller auf der Wagschale allgemeiner Humanität, hoffen wir uns dem Ideale eines Kulturgemähldes, das uns vorschwebt, zu nähern.

Das v. M. wird übrigens aufprunchslos erscheinen, lesbar für das große Publikum. Obwol von Gelehrten, ist es doch nicht für Gelehrte geschrieben: nur die Blüthen und Früchte der Gelehrsamkeit und Wissenschaft, nicht die Arbeiten und Werkzeuge ihrer Pflege, soll es aufstellen.

Den Titel wählten wir mit dankbarer Erinnerung an das deutsche Museum, wo treffliche und wackere Männer gleichfalls strebten, deutsche Bildung und Ansicht zu vereinigen.

Das Aeußere wird einfach seyn, und das Ganze nicht zu theuer, wie es den Umständen der Zeit geziemend ist. Obwol im Stande, jetzt schon hervorzutreten, wird das Journal, um an innerer Anordnung zu gewinnen, doch erst vom Juli dieses Jahres an, monatlich erscheinen.

Hamburg 1810 im Februar.

Die Redaktion des vaterländischen Museums.

---

**Pränumerations-Anzeige einer neuen und sehr wohlfeilen Ausgabe der Oeuvres complètes de M. de Florian. 12 Volumes. Mit 12 Kupfern. 8. Leipsic 1810. (220 Bogen stark.)**

Zu einer Zeit, wo die Fertigkeit in der französischen Sprache ein großes Bedürfniß jedes Gebildeten ist, verdiente dieser so allgemein beliebte Schriftsteller wol eine neue Auflage, da der Inhalt seiner Werke so anziehend ist, seine Darstellungen so lieblich, und seine Sprache in so leichter und reiner Klarheit dahinfließt. Wem, der auf gebildeten Geschmack Anspruch macht, wären Florians sinnreiche Novellen, sein Ritterroman, der Gonsalvo von Kordova, die idyllische Estelle, seine netten Fabeln, seine Schäfererzählung Galatée, seine beliebten Schauspiele, so wie so vieles andere Schöne — unbekannt?? und wen hätten nicht die reinen, sittlichen und witzigen Sitten in allen seinen Schriften angezogen? Für unsere Jugend zumal wird es kaum eine Schrift geben, aus welcher sie leichter und lieber ein reines Französisch erlernen möchte. Der Inhalt sämmtlicher 12 Bände ist folgender: Tom. 1. Nouvelles et nouvelles Nouvelles. Tom. 2. Numa Pompilius. Tom. 3 et 4. Théatre. Tom. 5. Galatée et Estelle. Tom. 6 et 7. Gonzalve de Cordove. Tom. 8. Fables et Guillaume Tell. Tom. 9. 10. 11. Don Quichotte de la Manche. Tom. 12. Elézer et Nephtaly, et petites Pieces.

Der unterzeichnete Verleger, welcher seinerseits an Druck und Papier nichts gespart hat, die Gefälligkeit dieses Werks zu erhöhen, hofft es dadurch gemeinnütziger zu machen, daß er die Pränumeration zu dem höchst billigen Preis für alle 12 Theile auf 5 Thlr. 8 gr. sächs. setzt, und den Liebhabern, die Pränumeranten sammeln wollen, noch auf 5 Exemplare das 6te gratis gibt, welches Frey-Exemplar aber einzig und allein nur von ihm selbst und keiner andern Buchhandlung zu fodern und zu erhalten ist.

Die ersten 3 Bände dieser neuen Ausgabe sind bereits im Druck beendigt und an alle gute Buchhandlungen versandt worden, damit jeder, der auf diese Ausgabe pränumerieren will, sie zuvor in Augenschein nehmen kann.

Jeden Monat soll ein Band erscheinen und mit Ende des Jahres 1810 die Ausgabe komplett und vollendet seyn. — Der Pränumerations-Termin dauert gleichfalls dieses ganze Jahr, und nach ihm tritt der Ladenpreis mit 8 Thlr. wieder ein.

Leipzig, im Januar 1810.

Gerhard Fleischer der Jüngere.

Die Cotta'sche Buchhandlung in Tübingen nimmt auf obiges Werk Pränumeration an.

---

**Die Tugenden und Thaten unserer Vorfahren müssen ein ernster Antrieb für uns werden, ihnen mit Eifer nachzustreben.** Eine Rede vor dem königl. preußischen Garde-Regiment zu Fuß in der Oberkirche zu Frankfurt a. d. Oder, gehalten von C. W. Spiecker, Prediger und Professor. Nebst einigen Erläuterungen und Belegen aus der Geschichte des Vaterlandes.

Diese über Hiob VIII, V. 8 und 10 gehaltene Predigt, die in einer kraftvollen männlichen Sprache abgefaßt ist, sucht in der Brust treuer Bürger die heilige Liebe zum Könige und Vaterlande, die heldenmüthige Ausdauer in einer schwerdrängten Zeit und das unwandelbare Vertrauen auf Gott zu stärken und zu beleben. Um diese Absichten desto sicherer zu erreichen, und um seinen Worten durch die Thaten der Väter mehr Kraft und Nachdruck zu verschaffen, fügte der Verfasser Erläuterungen und Belege aus der Geschichte des Vaterlandes hinzu.

Frankfurt a. d. Oder im Febr. 1810.

Akademische Buchhandlung.

Digitized by Google

# Intelligenz-Blatt
zum
# Morgenblatt
für
## gebildete Stände
1810.

## Nro. 9.


In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen:

**Europäische Annalen 1810. 4s St.**

**Inhalt.**

I. Statistische Würdigung des österreichischen Kaiserthums nach dem Frieden von Wien.
II. Pabst und Kaiser im neunzehnten Jahrhundert.
III. England im Jahre 1809.
IV. Anmerkungen zu der Schrift: Bemerkungen über die unmittelbaren Ursachen der Dynastie-Veränderung und der Insurrektion in Spanien, im 1. u. 2. Stück.

---

Das Porträt der

**Kaiserinn Königinn Marie Louise**

ist bey mir erschienen. Es ist nach dem ähnlichsten Wiener Porträt sehr schön gestochen. Der Preis ist 16 Gr. sächs. Bey Bestellungen auf mehrere Exemplare erhält man verhältnißmäßigen Rabbat.

Leipzig. A. Kühnel.

---

**Ankündigung**
für
**Forstmänner und Botaniker.**

In unserm Verlage wird von Ostern dieses Jahres an heftweise in gr. 4. erscheinen:

**Abbildung der deutschen Holzarten für Forstmänner; herausgegeben von Friedrich Guimpel, mit Beschreibung derselben von C. L. Wildenow.**

Dieses Werk soll die Abbildung und Beschreibung aller in Deutschland (von der Nord- und Ostsee bis an die hohen Alpen, so wie von dem Rhein bis zur Weichsel) wildwachsenden Bäume und Sträucher, sauber in Kupfer gestochen und nach der Natur ausgemahlt enthalten, und aus zwey Bänden, jeder circa von hundert Kupfertafeln mit dazu gehörigem Text, bestehen. Die Abbildungen sind nach der Natur, unter Aufsicht des Herrn Professor und Ritter Wildenow, von Herrn Guimpel (durch seine Abbildungen zum Hortus Berolinensis schon als ein vorzüglicher Pflanzenmahler bekannt) verfertigt. Sie enthalten von jeder Art einen blühenden Zweig, Zergliederung der Blume und Frucht und genaue Abbildung der Knospe. Der Text ist nach dem Linneischen System abgefaßt, und enthält eine zweckmäßige Beschreibung, die richtige lateinische und deutsche Benennung, alle in Deutschland gebräuchliche Namen, Standort, Boden, Nutzen und Art der Fortpflanzung. Auf die richtige und genaue, bisher wirklich verabsäumte Kenntniß dieser Gewächse kommt viel an, und wir hoffen den Forstmännern und Liebhabern der Dendrologie durch Herausgabe dieses Werks, an dem wir keine Kosten sparen werden, ein recht brauchbares Geschenk zu machen, da, nach dem Urtheile sachkundiger Männer, bisher noch keines vorhanden war, was ihren Wünschen entspreche.

Jedes Heft von 6 Tafeln nebst Text (deren jährlich 3 bis 4 erscheinen sollen) wird für den sehr billigen Preis von 1 Rthlr. 12 gr. Courant in allen Buchhandlungen zu haben seyn, welche auch schon jetzt Bestellungen darauf annehmen. Berlin, im März 1810.

Schüppel'sche Buchhandlung.

---

Die von dem National-Institute zu Paris gekrönte, kürzlich herausgekommene Preisschrift des Hrn. Oelsner erscheint zur bevorstehenden Ostermesse bey Varrentrapp und Wenner in Frankfurt a. M. in einer deutschen Uebersetzung unter dem Titel:

**Von den Wirkungen der Religion Mohameds während der drey ersten Jahrhunderte nach ihrer Gründung auf den Geist, die Sitten und die Regierung der Völker, bey denen diese Religion eingeführt worden ist. Mit Zusätzen des deutschen Herausgebers.**

Die Zusätze, welche sich sowol in dem Text, als auch in den Noten eingeschaltet finden, sind aus einer Handschrift des Verfassers genommen, die zur Grundlage der Ausarbeitung der Preisschrift diente, in welcher jedoch manche treffliche Stellen um der engern Grenzen willen weggelassen werden mußten. Diese Uebersetzung wird daher vor der französischen Urschrift bedeutende Vorzüge haben.

---

Digitized by Google

## Neue Verlagswerke
von Wilh. Rein in Leipzig.

**Amaliens Strick-Kästchen, oder: Anweisung zum Petinett-Entoillagen- und Spitzen-Stricken; eine Sammlung von dreißig feinen durchbrochenen Strick-Mustern.** 1809.

Dieses äußerst saubere Werkchen verdient gewiß auf den Toiletten kunstfleißiger Damen einen Ehrenplatz. Die niedlichen Muster sind auf zwölf Karten sehr fein gestochen, und die dabey befindliche Beschreibung zeichnet sich durch Faßlichkeit aus. Es ist unstreitig eins der nützlichsten und geschmackvollen Geschenke für Damen. Verfasserinn und Verleger haben nichts gespart, ihm die möglichsten Vorzüge zu ertheilen.

**Walcheren, in geograph. statist. und militärischer Hinsicht betrachtet. Nebst Bemerkungen über die Ursachen, welche die Engländer bestimmt haben, diese Insel wieder zu räumen.** 1810.

Diese 11 Bogen wichtigen Inhalts verdanken wir einem ehemaligen preußischen Officiere, der in französische Dienste trat, und unter dem sogenannten Ysenburgschen Regimente auf Walchern diente. — Ueberall beurkundet sich der Mann vom Metier, und der aufmerksame einsichtsvolle Beobachter. In Hinsicht der Darstellung mag man wol dies Werkchen eine Musterschrift nennen: auch der Lage ist bald mit dem Verf. auf der in Hinsicht der Politik so wichtigen, in Hinsicht der Gesundheit so verderblichen Insel heimisch. — Da Walcheren noch immer ein merkwürdiger Punkt für den gegenwärtigen großen Kampf der beyden Nationen ist, so sind diese mit Raisonnement und Ruhe verfaßten wenigen Bogen von hohem Interesse für jeden, der mit Aufmerksamkeit die Welthändel verfolgt.

**Glorwina, das wilde Mädchen in Irland, von Miß Sidney Owenson. Aus dem Englischen, übersetzt von dem Verf. des Romans Heliodora.** Drey Bändchen. 1809.

Glorwina ist im höhern Sinne des Worts eine Dichtung von seltenem Interesse, und zeichnet sich so sehr von alltäglichen Erscheinungen in der schönen Literatur aus, sowol in Hinsicht der Fabel und Komposition, als der Karakterschilderung und der Darstellung, daß wir mit gutem Gewissen behaupten können: wer sie nicht gelesen hat, entbehrt eines hohen Genusses. — Unsre kritischen Blätter (unter andern die mit dem Morgenblatte vereinigte Uebersicht der neuesten Literatur 1809 No. 9) haben diesem schönen Werke der reinsten und blühendsten weiblichen Phantasie die vollste Gerechtigkeit widerfahren lassen.

**Flüchtige Bemerkungen auf einer Reise von St. Petersburg über Moskwa, Grodno, Warschau, Breslau nach Deutschland im Jahre 1805. In Briefen von G. Reinbeck.** Zwey Theile, mit einem Titelkupfer. 1806.

Dieses Werk hatte das ungewöhnliche Schicksal, daß alle öffentliche Blätter den Titel für zu bescheiden erklärten; und alle stimmen darin überein, daß es zur innern Kenntniß des Russen und seiner Verhältnisse den reichsten Beytrag liefere, und zwar in einem obgleich freymüthigen, so doch würdigen Tone, der das Gepräge der Wahrheitsliebe unverkennbar trage. Auch wurden fremde Nationen bald aufmerksam darauf. Der berühmte dänische Gelehrte Malte-Brun nahm es sehr ausführlich in seine zu Paris erschienenden Annales de Voyages auf; es wurde ins Holländische übersetzt, und unsre gelesensten Blätter nahmen häufig Bruchstücke daraus auf. — Die Darstellung eignet es dabey ganz zu einem sehr unterhaltenden Lesebuche, selbst für Damen, welche, wie Ref. aus eigener wiederholter Erfahrung weiß, ein besonderes Interesse daran finden.

**Erzählungen von G. Reinbeck. Enthalten 1) Eitelkeit, Unschuld und Liebe. 2) Schwärmerei.** 1809. (Nebst einem Kupfer und Musik.)

Das Talent des Verfassers als erzählender Dichter ist bekannt und allgemein anerkannt. Alle unsre kritischen und andre Tagesblätter haben diese Erzählungen mit dem größten Lobe angezeigt, und daß eine solche Uebereinstimmung für den Werth eines Werks entscheidend ist, leidet wol keinen Zweifel. Eine reine, fließende, blühende Diction bey der schwersten Kunst der Komposition und dem ächtdramatischen Talent, die Gestalten zu beleben, sind die Vorzüge, die man dem Verfasser einstimmig zugesteht, und wir fügen noch aus Ueberzeugung hinzu: Reinheit des Herzens und der Phantasie, wodurch sich die Schriften dieses Verfassers ganz auszeichnet dazu eignen, eine Lieblingslings-Lektüre des schönen Geschlechts zu seyn.

(Mit Vergnügen zeigen wir vorläufig an, daß in der bevorstehenden Messe ein neues Bändchen Erzählungen und Novellen unter dem Titel: **Winterblüten** von Hrn. Prof. **Reinbeck** in obiger Verlagshandlung erscheinen wird.)

**Schauspiele von G. Reinbeck. 1) Graf Rasowsky, oder: Nicht alles ist falsch, was glänzt. 2) Herr von Hopfenheim, nach Moliere.**

Das erstere Schauspiel — ein (ächtes) russisches Sittengemälde in 4 Aufzügen, gelangte zuerst in Berlin auf die Bühne und erfreute sich dort, in Breslau und wo es nur gegeben ward, des größten Beyfalls. Es ist unstreitig eines der vorzüglichern Erzeugnisse unsrer dramatischen Literatur, besonders in Hinsicht der Karakter-Darstellung und des Dialogs. — Das zweyte Schauspiel ist eine Fastnachts-Posse in 4 Aufzügen nach Monsieur de Pourceaugnac frey bearbeitet, und wurde von einem Goethe werth gefunden, in Weimar auf die Bühne gebracht zu werden. Es ist der reine harmlose Muthwille, der sich darin ausspricht, und was im beliebten Rochus Pumpernickel Witziges und Komisches sich vorfindet, ist (allerdings mit vielen elenden langweiligen Zuthaten) — nicht unmittelbar von Moliere, sondern — von Hrn. Reinbeck Bearbeitung entlehnt. Auf das Zwergfell wirkt es unwiderstehlich, und würde — mit einiger Milderung des übersprudelnden Muthwillens, mit der es auch nachmals auf der Weimarer Bühne gegeben wurde — gewiß auf jedem Theater Glück machen.

---

Bey Samuel Flick in Basel ist so eben erschienen und an Buchhandlungen versandt worden:

**Geister und Gespenster in einer Reihe von Erzählungen dargestellt. Ein nothwendiger Beyp-**

Digitized by Google

trag zu des Herrn Hofrath Jungs gen. Stilling Theorie der Geisterkunde. 2 Bände, 8. Preis 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 fl.

Seit einem Jahrhundert machten würdige Männer es sich zum angelegenen, ehrenwerthen Geschäft, den Wahn- und Aberglauben zu bekämpfen, die Thorheit des Glaubens an Gespenster und an Geister, welche sinnlich auf den Menschen zu wirken vermöchten, zu erweisen. Ihre Bemühungen waren nicht ganz ohne Erfolg. Hier und da hellte sich der Nebel wirklich auf; und wenn auch nicht gleich die ganze lebende Generation von der Sonne der Wahrheit erleuchtet wurde, so waren doch schöne Hoffnungen für die aufkommenden Geschlechter vorhanden. Regierungen und Pädagogen wetteiferten seit mehrern Decennien rühmlich zur Verbesserung des öffentlichen Unterrichts, dem sichersten Mittel, den Verstand künftiger Geschlechter aufzuhellen. Einen wesentlichen Triumph hatte die Vernunft bereits erkämpft: beynahe seit einem Menschenalter loderte kein Scheiterhaufen mehr, und Unglückliche wurden nicht mehr der Unwissenheit und dem Aberglauben als Hexen oder Zauberer zu Opfern geschlachtet. — Allein ein Mann, dessen frühere Schwärmerey im Alter bis zur Selbsttäuschung zu steigen scheint, hätte beynahe das ganze Werk wieder zernichtet, indem er Meinungen wieder in Umlauf, ja sogar in ein förmliches System brachte, die der helle Menschenverstand allmählig abgeschreift hatte. Der badische geheime Hofrath Stilling nämlich setzte seinen bisher geäußerten Schwärmereyen die Krone auf durch seine Theorie der Geisterkunde, ein Buch, welches unendlich mehr schadete, als eine Menge anderer Bücher vorher nützten, die zur Bekämpfung des Aberglaubens geschrieben worden waren. Mehrere aufgeklärte Regierungen verbothen zwar diese schädliche Ausgeburt der höchsten Schwäche, doch meist erst, nachdem sie zu allgemein verbreitet war.

Dem Einfluß jenes Werks entgegen zu arbeiten sowol, als um dem Publikum ein nützliches und zugleich unterhaltendes Buch in die Hände zu bringen, das besonders auch die nachtheiligen Folgen entkräften sollte, welche bey einem großen Theil der Menschheit schon von der Wiege an durch Ammen- und Kindermärchen in unsern Köpfen bewirkt worden sind, bewogen einen rühmlich bekannten deutschen Gelehrten zur Herausgabe dieses hier angekündigten Buchs, über das er selbst folgende Rechenschaft ablegt. „Die meisten dieser Erzählungen sind aus einem Werke entlehnt, welches der preußische Feldprediger, Herr Wagener, unter dem Titel:

die Gespenster

vor verschiedenen Jahren herausgab, das wegen seiner Vortrefflichkeit in einem kurzen Zeitraume mehrere Auflagen erlebte. Wegen seines hohen Preises aber ist dieses Buch nicht so allgemein bekannt und verbreitet worden, als es verdient hätte, weshalb ich glaubte, daß ein Auszug aus demselben so nützlich als eben jetzt zeitgemäß seyn würde. Ich habe daher die merkwürdigsten Geschichten aus Hrn. Wageners Buch ausgewählt und nach meiner Weise erzählt, wobey ich den doppelten Zweck hatte, sie allgemeiner verständlich vorzutragen, als dieses zuweilen im Originale geschieht, dabey auch sie abzukürzen und von dem Wunderbaren so zu entkleiden, das Hr. Wagener oft in die Darstellung verwebt. Beygefügt habe ich etliche Gespenstergeschichten aus eigener Erfahrung, so wie auch die bekannt gewordene Aufklärung einiger, welche Herr Jung erzählt, und sie als wichtige Beweise seines Glaubens aufstellte."

So entstund diese, von 6 Bänden auf zwey reduzirte, interessante Sammlung wahrer Begebenheiten, wobey Personen, Zeit und Ort des Vorfalls, jedesmal mit der gewissenhaftesten Genauigkeit angegeben sind, damit dem Aberglauben auch nicht der mindeste Spielraum gelassen werde.

---

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Deutsche Anthologie oder Auswahl deutscher Gedichte von Opitz bis auf unsere Zeit; ein praktisches Handbuch zum Gebrauch junger Freunde der vaterländischen Dichtkunst. 2 Bde. gr. 8. Halle, Hemmerde. 3 Rthlr. 12 gr.

Da es an einer ganz zweckmäßigen Dichtersammlung zum Gebrauch in obern Klassen der Schulen, so wie zum Selbststudium junger Leute bisher noch fehlte, so glauben wir durch die Anzeige dieser in unserm Verlage erschienenen Anthologie von der Hand eines Schulmannes und in diesem Fache längst bekannten Literators dem Publikum einen Dienst zu thun. Das Werk liefert von 200 deutschen Dichtern auserlesene Proben, die entweder den Karakter der Verfasser und ihrer Zeit aussprechen, oder in ästhetischer und moralischer Hinsicht hohen Werth haben; es liefert sie — gegen die Unsitte der neuern poetischen Sammlungen — in ihrer wahren Gestalt nach dem ächten Text, wie er aus der Hand der Verfasser ausging; es sorgt durch die große Mannigfaltigkeit der Stücke für das Vergnügen der Leser sowol als ihre Belehrung, und bietet zu Sprach-Geschmacks- und Deklamations-Uebungen reichhaltigen Stoff dar. Ein kritischer und erklärender Kommentar, der besonders erscheint, wird den zweckmäßigen Gebrauch des Werks erleichtern.

Wir erbieten uns, bey unmittelbarer Bestellung einer Anzahl von 4 und mehrern Exemplaren und bey freyer Einsendung des Betrags das Exemplar für 2 Rthlr. 14 gr. abzulassen.

Hemmerde und Schwetschke
zu Halle.

---

Neue Musikalien, welche im Verlag der Breitkopf- und Härtelschen Musikhandlung in Leipzig erschienen sind.

Für Violin, Violoncell ꝛc.

Baillot P., 3me Concerto p. Violon. (F dur) Op. 7. 1 Thlr. 12 Gr.

Beethoven L., v. 6me Sinfonie pastorale arr. en Sestetto p. 2 Violons, 2 Violes et 2 Violoncelles arr. p. M. G. Fischer. 2 Thlr.

Melliant (de), Fantaisie p. la Lyre ou Guitarre. 6 Gr.

Riotte P. J., 3 Quatuors p. 2 Violons, Viola et Violoncelle. Op. 21. 2 Thlr. 12 Gr.

* Romberg, Andr. 3 Quatuors p. 2 Violons, Vla et Violoncelle. Op. 7. 4me Suite des Quatuors (nouv. édition) D, E, C, dur. 2 Rthlr. 12 Gr.

* — 2me Concerto p. le Violon. Op. 8. (C dur) 1 Rthlr. 12 Gr.

* — Rondeau à la mode de Paris p. Violon princip. av. acc. de l'Orchestre. Op. 10. 1 Thlr.

Digitized by Google

* Romberg And. Quatuor brillant p. 2 Violons, Viola et Violoncelle. Op. 11. (A dur) 16 Gr.
* — Bern. Fantaisie p. le Violoncelle av. acc. de 2 Vlons, Alto, Basse, Flute, Hautbois, Clar. et Basson. Op. 10. (D dur) 1 Rthlr.
* — Ouverture à gr. Orchestre (nouv. édit.) Op. 11 (D dur) 1 Rthlr. 12 Gr.

### Für Blasinstrumente.

Dulon L. Caprices p. une et 2 Flutes. Op. 4. 16 Gr.
— 3 Duos p. 2 Flutes. Op. 5. 1 Thlr.
— 3 Duos p. Flute et Viola. Op. 6. 1 Thlr. 8 Gr.
Dressler R. 3 Duos concert. pour 2 Flutes. Op. 3. 1 Thlr. 8 Gr.
Hugot A. 3me Concerto p. la Flute. (E moll) 1 Thlr.
— 4me do. la do. D dur. 1 Thlr. 12 Gr.
Tuch H. G. Harmonie pour 2 Clarin. 2 Cors, 2 Bassons et 2 Hautbois non obligés. Op. 22. 16 Gr.

### Für das Pianoforte.

Beethoven L. v. Sonata quasi Fantasia. Op. 27. Liv. 1. 2. à 12 Gr.
— 2 Trios av. Violon et Vlle. Op. 70. No. 1. 1 Thlr. 12 Gr.
— 2 do. do. — 2. 2 Thlr.
Cramer, J. B., 4 Divertissemens consistant en Marches, Andante et Waises. 16 Gr.
— Suite ou 2me Partie des Etudes pour Piano. 2 Thlr. 16 Gr.
Dussex, J. L., gr. Sonate. Op. 35. No. 3. 16 Gr.
— gr. Sonate. Op. 43. 1 Thlr.
— Nottvrno pour Pforte et Violon, av. un Cor ad libitum. Op. 68. 1 Thlr.
Dumonchau, C., 3 Sonates et 3 Fugues dans le style de Mozart, Haydn etc. Op. 30. 1 Thlr. 8 Gr.
Fischer, M. G., Sonate à 4 ms. Op. 12. 1 Thlr. 12 Gr.
Gelinek, Abbé. Variations s. l'air: J'ai de la raison etc. Jugend ist ein Gut. Op. 27. 12 Gr.
Göpfert, C. A., 16 Anglaises, Eccossoises et Walses. 8 Gr.
— 8 Walses avec Code. 8 Gr.
Lindemann, D., 6 Waises, 6 Eccossoises, 2 Angloises, 2 Quadrilles et 1 Polonoise, Liv. 2. 12 Gr.
*Louis, Prince de Prusse, grand Trio av. Violon et Violoncelle. Op. 10. 1 Thlr. 12 Gr.
* — Larghetto varié av. accomp. de Violon, Alto, Violoncelle et Basse obligés. Op. 11. 1 Thlr. 12 Gr.
Pollini, Fr., Caprice et Variations sur un thême de Viotti. 12 Gr.
Riotte, P. J., Thême (Canon) av. Variations. Op. 21 10 Gr.
*Romberg, A., 3 Sonates av. Violon oblgé. Op. 9.
Schneider, Fr., gr. Concerto. Op. 18 (C dur) 2 Thlr. 12 Gr.
Steibelt, D., Pianofortеschule (franz. und deuts.) 2 Thlr. 12 Gr.
— 12 Exercices tirées de la Methode. 1 Thlr. 12 Gr,
— 3me Concerto. (F dur.) Op. 35. 2 Thlr.
— gr. Sonate avec Violon oblgé. Op. 79. 12 Gr.
— do. do. Op. 80. 16 Gr.
— do. do. Op. 81. 1 Thlr.
— Fantaisie avec 9 Variations sur une walse russe. 16 Gr.
— Fantaisie avec 6 Variations sur Beilsaire. 20 Gr.
— Fantaisie avec des Variations sur le clair de Lune de Lina ou le Mystère. 16 Gr.
Steibelt, D., Fantaisie militaire et Variations sur l'air de la Sentinelle. 12 Gr.
— Fantaisie sur les couplets militaires de Virtuosi ambulanti. 12 Gr.
— Fantaisie avec Variations sur un air des Mystères d'Isis. 16 Gr.
— Variations sur un air favori de l'Op. Leonce. 12 Gr.
— Airs du Ballet de la fête de l'Empereur. 16 Gr.
— Les Papillons, Rondo. 16 Gr.
— 6 Sonates avec Violon oblgé. Op. 27. No. 4 1 Thlr. 4 Gr.
Tomaschek, W. J., Quatuor avec Violon, Vla, et Bass. Op. 22. 1 Thlr. 12 Gr.
Sterkel, Trio p. Pianoforte, Violon et Violoncelle. Op. 47. (A dur) 1 Thlr.
Wölfl, J., gr. Marche. 6 Gr.

### Für Gesang, mit oder ohne Begleitung.

Abeille, L., Lieder und Elegieen von Mathisson mit Begleitung des Pianoforte. 20 Gr.
Danzi, F., 8. Volkslieder von Schubart. 16 Gr.
Haydn, J., der Versöhnungstod, Cantate für 4 Singstimmen mit Begleitung des Orchesters aus 6 Adagios arrangirt v. F. A. Schulze, Partitur. 2 Thlr.
— Motette, f. 4 Singstimmen mit Begleitung des Orchesters (des Staubes eitle Sorgen). Partitur. 1 Thlr.
Jenisch, A., das Gebet Christi von Witschel für 4 Singstimmen mit Begleitung des Orchesters. Partitur. 1 Thlr.
— Dasselbe im Klavier-Auszug. 12 Gr.
Riel, J. F. G., Gesänge mit Begl. des Pianoforte. 1 Thlr.
Righini, Tigranes, Oper, mit italienischem und deutschem Text, im Klavierauszuge von M. G. Fischer. 3 Thlr.
Sutor, Lieder f. 2 Tenor- und 2 Basstimmen. 12 Heft 16 Gr.
Schneider, F., 12 dreystimmige Gesänge für 2 Tenöre und Bass. 16 Gr.
Schreiber, D. Chr., 12 Balladen und Lieder für Gesang und Pianoforte. Op. 3. 20 Gr.

Die mit * bezeichneten Werke haben wir aus dem Werkmeisterschen Verlage an uns gebracht.

---

## Rüge.

Das zweyte Heft des dritten Jahrgangs der „Heidelbergischen Jahrbücher der Literatur für Medicin und Naturgeschichte" enthält eine Beurtheilung meiner Abhandlung: Ueber die Natur und Heilung der Lungenschwindsucht, welche Kritik der Aufschrift zufolge von einem gewissen Hrn. Loos herrührt. Ich bin zwar weit entfernt, mich durch die höhnische Sprache, welche in derselben herrscht, für beleidigt zu halten; aber die Bemerkung muß ich mir erlauben, daß der ganze Inhalt dieser sogenannten Recension klar darthut, daß Hr. Loos meine Schrift weder ganz gelesen noch verstanden habe. Wäre es der Mühe werth, gegen Hrn. Loos eine Lanze zu brechen, so würde ich die Belege zu meiner Behauptung dieser Rüge beyfügen. Ich begnüge mich aber, nur die Herausgeber der Heidelberger Jahrbücher darauf aufmerksam zu machen, daß ein Mitarbeiter, der sich, wie Hr. Loos, erlaubt, einem Autor ganz falsche Ansichten unterzuschieben, und andere gestissentlich zu entstellen, ihrem literarischen Institut wenig Ehre bringen kann. Stuttgart, im April 1810.

Hofmedikus D. Storr.

# Intelligenz-Blatt
zum
# Morgenblatt
für
gebildete Stände
1810.

Nro. 10.


Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist zur Ostermesse 1810 erschienen:

Anleitung zum Steindruck
mit Steindrücken, 4. 2 Thlr. 4 gr. 3 fl. 48 kr.
ohne — — — 1 Thlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Annalen (europäische) 1810. 4 Thlr. 8 gr. 6 fl. 54 kr.

Anweisung zum Boston-Spiel. Französisch und deutsch. 8. 6 gr. 24 kr.

Deigendesch (J.) Pferde- oder Roß-Arzneybuch. Neue verb. Auflage. 12. 8 gr. 30 kr.

Dippoldt (H. K.) Leben Kaiser Karls des Großen gr. 8. 1 Thlr. 12 gr. 1 fl. 48 kr.

Goethes Werke 13r Bd. (Wahlverwandschaften).
Weiß Velinpap. 3 Thlr. 12 gr. 6 fl.
blau — — 2 Thlr. 16 gr. 4 fl. 30 kr.
Schw. Pap. 2 Thlr. 16 gr. 4 fl. 30 kr.
Schreibp. 2 Thlr. 12 gr. 4 fl. 12 kr.
Weiß Dkp. 2 Thlr. 6 gr. 3 fl. 45 kr.
ord. Dkp. 1 Thlr. 18 gr. 3 fl.
— (v.) zur Farbenlehre 2 Bde. mit 16 Kupfern.

Hartleben Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter. 1810. 4 Thlr. 4 gr. 7 fl. 30 kr.

Herders sämmtliche Werke, 7te Lief. in 4 Theilen. gr. 8.
Velinpap. Subscr. Pr. 11 Thlr. 18 gr. 20 fl. 42 kr.
Weiß Dkp. — — 6 Thlr. 9 gr. 11 fl.
ord. Dkp. — — 4 Thlr. 4 gr. 7 fl. 18 kr.
in einzelnen Abtheilungen:
I. Abth. z. Religion und Theologie 11r, 12r Bd.
Weiß Dkp. Subscr. Pr. 3 Thlr. 12 gr. 6 fl. 12 kr.
ord. Dkp. — — 2 Thlr. 8 gr. 4 fl. 6 kr.
II. Abth. z. Philosophie und Geschichte 9r, 10r Bd.
Weiß Dkp. Subscr. Pr. 2 Thlr. 18 gr. 4 fl. 48 kr.
ord. Dkp. — — 1 Thlr. 20 gr. 3 fl. 12 kr.

Herder (J. G. v.) Sophron. Gesammelte Schulreden. Herausgegeben durch J. G. Müller. gr. 8. 1 Thlr. 1 fl. 48 kr.

Huber (L. F.) sämmtliche Werke seit dem Jahre 1802. 2r Bd. 2 Thlr. 3 fl. 36 kr.

Humboldt (Fr. A. v.) Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neuspanien, gr. 8.
1r Bd. mit Atlas 15 Thlr. 16 gr. 27 fl.
ohne — 2 Thlr. 18 gr. 4 fl. 40 kr.
2r Bd. mit Atlas 15 Thlr. 16 gr. 27 fl.
ohne — 2 Thlr. 18 gr. 4 fl. 40 kr.

Humboldt (Fr. A. v.) Pittoreske Ansichten der Cordilleren und Monumente americanischer Völker. gr. 8. mit Atlas 20 Thlr. 33 fl.
ohne — — — 9 gr. — 40 kr.

Kampf (der) ein Gedicht, gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Lann (F.) Seifenblasen 2r Bd. 8. 1 Thlr. 4 gr. 2 fl.

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte, und Anwendung im Vortrag der Religion. Fortgesetzt von D. F. G. v. Süskind. 15s Heft. gr. 8. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Marschall de Bibersteiu, Flora taurico-caucasica. 4. 4 Thlr. 7 fl. 12 kr.

Morgenblatt für gebildete Stände 1810. 4. 8 Thlr. 16 gr. 16 fl.

Mozin, französische und deutsche Uebungsstücke zum Uebersetzen in beyde Sprachen, mit Nachweisungen auf die letzten Ausgaben der französischen Sprachlehre. 4te umgearbeitete und verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 1 fl. 30 kr.

— — Anecdotes françaises-allemandes zum Uebersetzen in beyde Sprachen, mit Nachweisungen auf die letzten Ausgaben der französischen Sprachlehre und des fürs zarte Alter ꝛc. bestimmten Auszugs. Zweyte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 1 fl. 30 kr.

— — Neue Sammlung französ. und deutscher, neuer und aus den besten französischen und deutschen Briefstellern ausgewählter Handlungsbriefe zum Uebersetzen in beyde Sprachen. 3te vermehrte Ausgabe. gr. 8. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Müller (Joh. v.) sämmtliche Werke. Herausgegeben von J. G. Müller, 1r, 2r Bd. gr. 8.
weis Dckp. Subscr. Pr. auf 3 Bde. 4 Thlr. 12 gr. 7 fl. 48 kr.

— — vier und zwanzig Bücher Allgemeiner Geschichten, besonders der europäischen Menschheit. Herausgegeben von J. G. Müller, 1r, 2r Bd. gr. 8.
weis Druckpapier Subscriptions-Preis auf 3 Bde. 4 Thlr. 12 gr. 7 fl. 48 kr.
ord. Druckp. 3 Thlr. 12 gr. 6 fl.

Napoleons Feldzüge:
Bericht von der Schlacht bei Marengo, den 25 Prairial Jahr 8 gewonnen von Napoleon Bonaparte über die Oesterreicher. Entworfen von A. Berthier, und er-

Digitized by Google

Mutert von Sanson. Aus dem Französischen übersezt von Widemann, gr. 4.
mit Kupfer 1 Thlr. 12 gr. 2 fl. 40 kr.
ohne — 12 gr. 54 kr.

Observations sur les causes immédiates du changement de Dynastie et de l'insurrection de l'Espagne adressées à Don Pedro Cevallos. Traduites de l'Espagnol. 8. 18 gr. 1 fl. 12 kr.

Oehlenschläger Hakon Jarl. Ein Trauerspiel. 8. 20 gr. 1 fl. 20 kr.

Pfeffel (G. C.) poetische Versuche, 10r Theil. 8.
Velinpap. 1 Thlr. 4 gr. 2 fl.
Schreibp. 20 gr. 1 fl. 30 kr.
Drkp. 12 gr. 54 kr.

Pfeffel (G. C.) prosaische Versuche, 1r Theil. 8.
Velinpap. 1 Thlr. 1 fl. 48 kr.
Schreibp. 18 gr. 1 fl. 20 kr.
Drkp. 12 gr. 54 kr.

Pichler (Caroline, gebohrne v. Greiner) Gleichnisse, 8. 16 gr. 1 fl. 12 kr.

Rauschenbusch (Dr. C.) de manifestis in organismo vivo mutationibus usu chinae, quercus et tormentillae productis. gr. 8. 6 gr. 24 kr.

Riepenhausen (F. u. J.) Geschichte der Mahlerei in Italien nach ihrer Entwikelung, Ausbildung und Vollendung. 1s, 2s Heft mit Kupf. Fol. Subscr. Preis 6 Thlr. 6 gr. 10 fl. 48 kr.

Schultes (J. A.) Reisen durch Oberösterreich in den Jahren 1794, 1795, 1802, 1803, 1804 u. 1808. 2 Thle. gr. 8. 5 Thlr. 9 fl.

Shakspeare (W.) Schauspiele, übersezt von Heinrich Voß und Abraham Voß, 1r Thl. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. 2 fl. 45 kr.

Simsons (F.) drey erste Bücher von den Kegelschnitten, übersezt und mit Zusäzen herausgeg. von J. W. Casmerer, mit 18 Kupfertafeln. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr. 2 fl. 45 kr.

Staatsgeschichte Europa's von dem Frieden von Tilsit bis zur Abreise Napoleons zur Armee in Spanien 5r Thra. mit Kupfern und Karten. 12. br. 2 Thlr. 3 fl. 36 kr.

Weinbrenner (F.) Ueber die wesentlichen Theile der Säulen-Ordnungen und die jezige Bauart der Italiäner, Franzosen und Deutschen. Mit 6 Prospecten. 4. 18 gr. 1 fl. 12 kr.
— architektonisches Lehrbuch, 1s Heft. 18 gr. 1 fl. 12 kr.

Werner (F. L. Z.) Wanda, Königinn der Sarmaten. Eine romantische Tragödie mit Gesang in 5 Akten. 8. 18 gr. 1 fl. 20 kr.

Wiebeking (C. F.) Beytrage zur Brückenbaukunde, worin auch die neue Bauconstruktion wohlfeiler und dauerhafter Bogenbrücken, nach welcher mehrere große Brücken vom Verfasser angegeben und ausgeführt sind, dargestellt ist; welche als eine Fortsezung des Perronnet'schen Werkes betrachtet werden können. Mit 20 Kupf. gr. 4. geh. 25 Thlr. 44 fl.

Zeitung (allgemeine) 4. 1810. 10 Thle. 18 fl.

---

Mannheim und Heidelberg bey Schwan und Götz:

Die Regeln über die französischen Participes, nebst einer Phrasen-Sammlung, aus den besten französischen Werken gezogen und mit Anmerkungen begleitet. Ein Anhang zu allen bisher erschienenen französischen Sprachlehren, von Dr. Michaelis, Lehrer der Philosophie der Sprache, der französischen Sprache, Geschichte und Literatur in Heidelberg.

Wir glauben den Werth dieser Schrift nicht sicherer bezeichnen zu können, als durch die Mittheilung eines Auszugs aus der Beurtheilung derselben, welche sich von einem der kompetentesten Richter in diesem Fache (von dem Ritter und geistlichen Rath Herrn Heurn, Professor in Jena) in dem Decembers Heft 1809 der Bibliothek für Pädagogik, herausgegeben von Guts Muths, befindet. Nachdem der würdige Verfasser dieser Rezension auf die Schwierigkeit dieses grammatischen Theils aufmerksam gemacht und gezeigt hat, wie wenig selbst die Franzosen, sowohl ihre besten philosophischen Sprachlehrer als ihre klassischen Schriftsteller, einig unter einander sind über die Anwendung dieser Regeln, fährt er folgendermaßen fort:

„Der Verfasser des genannten Werks gehört keineswegs unter die große Zahl der Afterschriftsteller, welche die Feder nur mechanisch laufen lassen; sein Werk zeugt durchaus von philosophischem Geiste, und ist nach Grundsäzen abgefaßt, welche einst die grammatische Kunst zur Wissenschaft bilden werden. Es wäre zu wünschen, daß kein Deutscher, der sich mit dem Studium des Französischen beschäftigt, diese Schrift ungelesen liesse, und daß keine Grammatik der französischen Sprache in der Folge auftreten möchte, ohne von Wort zu Wort die 39 Seiten auszunehmen, auf welchen der Verfasser den Gegenstand erschöpft hat. Das wäre so ein Buch, welches die französische Universität unter die Zahl der Elementarbücher aufnehmen sollte; ein Buch, das die Meinungen über einen so streitigen Gegenstand mit einemmale feststellt. Mehr als einmal hat Reu zu seiner eigenen Belehrung den Anhang von Beyspielen und vorzüglich die Bemerkungen über das Supinum und Gerundium gelesen, welche das Buch beschliessen."

Dieses Urtheil eines gelehrten französischen Grammatikers ist so ehrend für den deutschen Verf., als es jeden, den der Gegenstand interessirt, zum voraus überzeugen muß, daß ihn das Studium dieser Schrift zu der beabsichteten Kenntniß leiten wird.

(Ist in allen guten Buchhandlungen für 1 fl. zu haben.)

---

Berlin in Kommission der Realschul-Buchhandlung:

Hufeland und Himly Journal der praktischen Heilkunde. December 1809. Mit 3 Kupfern.

Inhalt: I. Die Armen-Krankenverpflegung zu Berlin, nebst dem Entwurfe einer Armenpharmacopöe. Von Hufeland. II. Die Zeit- und Volkskrankheiten des Jahres 1808 in und um Regensburg, beschrieben von Herrn Geheimenrath Dr. Jac. Chr. Schäffer. III. Beachtung und Beschreibung des Finnenwurmes bey dem Menschen, von K. Himly. Register.

Hiermit wird ausgegeben:

Hufeland und Himly Bibliothek der praktischen Heilkunde. December 1809.

Inhalt: I. Wissenschaftliche Uebersicht der gesammten medicinisch-chirurgischen Literatur des Jahres

Digitized by Google

1808. (Beschluß.) II. Verzeichniß der im Jahre 1808 erschienenen medicinischen Schriften. Register.

Zugleich wird ausgegeben:

**Hufeland und Himly Journal der praktischen Heilkunde. Erstes Stück. Januar 1810.**

Inhalt: I. Beyträge zu Verhütung und Heilung der Lungensucht, auf Erfahrung gegründet von Hufeland. II. Fragmente über die Grundbegriffe der Natur und über die Ableitung der animalischen Kräfte von jenen, vom Standpunkte des Empirismus. Vom Medicinalrath Dr. Kausch. III. Selbst bey der größten Todesgefahr ist noch Rettung möglich, vom Dr. Jörden. IV. Bemerkungen und Erfahrungen über verschiedene Krankheiten. Vom Medicinalrath Dr. Wolff. V. Bitte um Rath. VI. Kurze Nachrichten und Auszüge. 1. Ueber Arsenik als Fiebermittel. Von Hufeland. 2. Eine zwey Jahre lang verkannte Ursache des peinlichsten Augenübels. Vom Wundarzt Arnold. 3. Hydrophobie durch Wurmmittel geheilt. Von Ebend. 4. Anzeige wegen der Monthoffschen Preisaufgaben.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

**Hufeland und Himly Bibliothek der praktischen Heilkunde. Erstes Stück. 1810.**

Inhalt: K. S. Neumann allgem. Therapie. Besonders abgedruckt ist zu haben:

**Hufelands Armenpharmacopöe mit der Taxe für die Armen. 8. geh. 12 gr. Pr. Cour.**

---

**Eine neue und vollendete Ausgabe von Gustav Schillings Schriften.**

Seit ein paar Jahren sind mehrere von Gustav Schillings frühern Romanen bey der Verlagsbuchhandlung ganz ausgegangen.

Der Hr. Verfasser ist geneigt, diese fehlenden Schriften mit Rücksicht auf die ihm darüber gewordenen Winke der Kritik aufs neue zu bearbeiten.

Um aber dem Leser zugleich auch immer neue Dichtungen von ihm geben zu können, soll von Zeit zu Zeit, so wie die ältern Ausgaben vergriffen sind, eine Lieferung von 6 Bänden erscheinen, wovon drey bis vier Theile umgeschaffen werden, und die übrigen ganz neu seyn sollen.

Die erste Lieferung erscheint in der Ostermesse d. J. und wird

Emma, oder das Weib wie es ist, die Ignoranten in 3 Theilen, und neue komische Erzählungen enthalten.

Wer bis zur Ostermesse an uns selbst, oder an die ihm zunächst gelegne Buchhandlung 4 Thlr. 12 gr. bezahlt, erhält dafür alle 6 Bände auf schönem Schreibpapier.

Der Ladenpreis jeder Lieferung von 6 Bänden, die nicht getrennt werden können, beträgt 6 Thlr. —

Wir hoffen, daß das Subscriptions-Anerbieten vielen Freunden und Verehrern dieses originellen Dichters, so wie den Lesegesellschaften und Leihbibliotheken sehr willkommen seyn wird.

Namen und Karakter der Herren Theilnehmer sollen dem Werke vorgedruckt und auf 01 Exemplare das 11te freygegeben werden.

Dresden. **Arnoldische Buchhandlung.**

---

**Friedenspräliminarien. 6tes Heft. 12 Gr.**

NB. Jedes Heft kostet 12 Groschen. Auf Kosten der Herausgeber.

Inhalt. Napoleons Bestimmung. Ein Fragment. — Blicke auf das Königreich Westphalen. — Blicke auf das Königreich Baiern. — Bemerkungen über Ungarns Staatsverfassung in Bezug auf die neuesten Zeiten. — Einige Nachrichten von dem öhreichischen Operationsplane bey den Ereignissen, welche dem Waffenstillstande vorangingen. — Kaisers Franz I Thaten bis zum August 1809 (Beschluß.) — Ueber den Frieden zu Wien. — Anekdote vom Tiroler Insurgentenchef Hofer. — Alphabetisches Verzeichniß der französischen Großen, welche mit Ertheilung des Adels andre Namen bekommen. — Inhalt des vierten und fünften Bandes des Intelligenzblatts zu den Friedenspräliminarien.

---

Bey Orell Füßli und Comp. in Zürich werden zur nächsten Leipziger Ostermesse folgende neue Artikel fertig, und sind dann bey uns und auch durch alle soliden Buchhandlungen in der Schweiz und Deutschland zu erhalten:

**Blumenlese aus Herven's Werken, französisch und deutsch. 8. 18 gr. od. 1 fl. 8 kr.**

**Cramers, J., Anrede bey der Konfirmation mehrerer Töchter. 8. 6 gr. od. 24 kr.**

**Ebel, J. G., Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweiz zu bereisen, 3te ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage, mit Karten und Kupfern, 4 Bde. gr. 8.**

**Füßlis, J. R., allgemeines Künstlerlexikon, oder kurze Nachricht von dem Leben und den Werken der Mahler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Kunstgießer, Stahlschneider ꝛc. 2r Bd. 5r Abschnitt. fol.**

**Heß, J. J., Geschichte und Schriften der Apostel Jesu, 2r Bd. 3te umgearb. und stark vermehrte Auflage. 8.**

**Jacobi, J. G., sämmtliche Werke, 4r Bd. Auf weiß Druckp. gr. 8. à 1 Rthlr. 16 gr. od. 2 fl. 30 kr. derselbe auf Velinp. à 2 Rthlr. 4 gr. od. 3 fl. 15 kr.**

**Lettres de Mr. Jean de Müller, auteur de l'Histoire de Suisse à Mr. Charles de Bonstetten et à Mr. Gleim; trad. de l'Allemand par Mad. ***. 8.**

**Matthisson, Fried. von, Erinnerungen, 1r und 2r Bd. mit Vignetten. Schreib- und Druckpap. gr. 8.**

**Reliquie, eine, von Klopstock, gr. 4. 6 gr. od. 24 kr.**

**Wirz, L., helvetische Kirchengeschichte, 3r Thl. gr. 8.**

**Wyß, J. R., Sabbathei und Kunst in einem Gedicht. 8. 4 gr. od. 18 kr.**

**Neue wohlfeilere Ausgaben.**

**Bronners, Fr. Xav., Leben, von ihm selbst beschrieben, 3 Bde. 8. à 3 Rthlr. od. 4 fl. 30 kr.**

**Brunners, Joh., Unterhaltungen in Predigten für Kranke, Arme, Schwermüthige und Trostbedürftige, 2 Bde. gr. 8. 3 Rthlr. od. 4 fl. 30 kr.**

**Gemählde, kleine und Reminiszenzen, mit vielen Vignetten. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 15 kr.**

Daselbst sind auch von jetzt ein Jahr lang folgende Werke um die herabgesetzten Netto-Preise zu bekommen, nachher treten aber die vorigen Preise ein:

Digitized by Google

Bougins, C. J., Handbuch der allgem. Literaturgeschichte, 5 Bde. nebst C. F. Bougins Dupl. od. 6r Band in 2 Theilen. gr. 8. 789—802, sonst 13 Rthlr. 8 gr. jetzt 8 Rthlr. od. 12 fl.

Coxe, W., Reisen durch Polen, Rußland, Schweden und Dänemark, mit Kupfern und Karten aus dem Engl. 3 Bände. gr. 4. 785—95, sonst 7 Rthlr. jetzt 5 Rthlr. od. 7 fl. 30 kr.

Donnerats Reise nach Ostindien und China v. J. 1774—81. Aus dem Franz. 2 Bände, mit 140 Original-Kupfern. gr. 4. 1783. sonst 15 Rthlr. jetzt 8 Rthlr. od. 12 fl.

Waser, J. H., historisch-diplomatisches Jahrzeitbuch, zur Prüfung der Urkunden. Auch einzelne Begebenheiten der heiligen und Weltgeschichte nach der wahren Schöpfungs-Epoche in eine richtige und ununterbrochene Zeitordnung zu bringen und mit den Erscheinungen am Himmel zu verbinden; nebst nöthigen Kupfern und Tabellen ꝛc. gr. fol. 1779. sonst 5 Rthlr. 8 gr. jetzt 3 Rthlr. od. 4 fl. 30 kr.

## Die neue Jugendzeitung,

welche unter der Redaction des Hrn. Vice-Direktors Dolz allhier mit Anfang dieses Jahres in unserm Verlage neu begonnen hat, wird ununterbrochen fortgesetzt. Wöchentlich erscheinen 3 Stücke, und alle 14 Tage wird ein Kupfer geliefert, das einen interessanten Gegenstand aus der Naturgeschichte, der Erdbeschreibung, den mechanischen Künsten oder dergleichen darstellt. Durch diese treffliche Zeitschrift — die einzige bis jetzt in Deutschland — und deren vorhiriges Einschlafen allgemein bedauert ward, suchen die würdigen Herausgeber mit neuem Eifer der vaterländischen Jugend, durch Belehrung und Unterhaltung zugleich, zu nützen.

Diejenigen Aeltern und Erzieher, welche auf den gegenwärtigen Jahrgang noch pränumeriren wollen, bitten wir, ihre Bestellungen ohne Verzug an uns gelangen zu lassen, da nur noch wenige komplette Exemplarien vorhanden sind. Man kann sich deshalb an die löbl. Postämter, Zeitungsexpeditionen oder Buchhandlungen seines Orts wenden. Der Preis ist 5 Thlr. sächs.

Leipzig, März 1810. Industrie-Comptoir.

## Rüge eines schändlichen Nachdruckes.

Zu Bamberg und Würzburg ist den J. A. Göbhardt abermals ein Nachdruck unter folgendem Titel erschienen:

**Lateinische Grammatik mit leichten Lektionen, neu umgearbeitet, vermehrt und zum bessern Schulgebrauch eingerichtet, nach der kleinen lateinischen Grammatik von Christian Gottlob Bröder.**

Dieses Buch ist nichts weiter, als ein schändlicher Nachdruck der siebenten Auflage meiner kleinen Grammatik, und von dem, was auf dem Titelblatte von Umarbeitung, Vermehrung und Verbesserung gepraßt wird, ist im ganzen Buche nichts zu finden. Alles, alles ist aus meiner Grammatik ganz nach der Reihe von Wort zu Wort abgedruckt, daher auch in der ganzen Syntax vom Anfange bis zu Ende die Paragraphen-Zahlen völlig übereintreffen. Der unverschämte Herausgeber hat weiter nichts gethan, als daß er nur hie und da etwas eingerückt, und so sein Exemplar in die Druckerey geschickt hat. Seine Umarbeitungen bestehen darin, daß er meine lateinische Terminologie in deutsche Umschreibungen verwandelt. Wenn es z. B. in meiner Grammatik §. 20 heißt: Zur dritten Deklination gehören alle diejenigen Substantiva, die im Genitivo singulari is haben, so heißt es dagegen im Nachdrucke: Zur dritten Beugungsart gehören alle diejenigen Nennwörter, die in der zweyten Endung einfacher Zahl i s haben. Ist denn das verständlicher? Neutrum nennt er allemal das ungewisse Geschlecht! Wie albern! Daher drückt er meine sehr verständliche Regel §. 106 im Nachdrucke §. 106 sehr unverständlich so aus: Wenn unter den Eigenschafts- und Fürwörtern kein Hauptwort verstanden wird, so werden sie zu Hauptwörtern des ungewissen Geschlechts. So albern sind alle seine Umarbeitungen. Seine angebliche Vermehrung besteht darin, daß er in der Syntax hie und da einige Beyspiele, die er theils aus meinem elementarischen Lehrbuche, theils aus meiner großen Grammatik genommen, hinzu geschrieben hat, aber so blindlings, daß er nicht einmal nachgesehen, ob sie nicht in demselben Paragraphen schon standen. So sahe er nicht, daß der Satz, den er §. 103 Nr. 10 hinzuschrieb, nur zwey Zeilen vorher schon dastand. Eben so §. 184. Ein deutlicher Beweis, daß der saubere Nachdrucker nicht einmal erst durchlas, was er nachdrucken lassen wollte. Wie viel hätte ich noch zu sagen, wenn ich nicht kurz seyn müßte. Nur dies muß ich noch anführen, daß die kürzlich erschienene achte Auflage meiner kleinen Grammatik eine Menge erhebliche Vorzüge vor den vorigen Auflagen, also auch vor diesem elenden Nachdrucke erhalten hat, der also der rechtmäßigen Auflage weit nachsteht.

Nicht anders verhält es sich mit dem angehängten Lesebuche, welches Naturgeschichte, Erzählungen und Fabeln enthält, die, laut der Vorrede, aus verschiedenen Quellen gesammelt seyn sollen. Eine schändliche Lüge! Alle diese drey Abtheilungen hat der Niederträchtige aus meinem Lesebuche der kleinen Grammatik von Wort zu Wort abdrucken lassen, ohne auch nur eine Silbe zu ändern oder hinzuzusetzen. Nur das zweyte Buch meines Lesebuchs, welches Gespräche enthält, hat er, wie er schreibt, aus gutem Grunde ganz weggelassen. Diesen Grund möchte ich doch wissen; da Gespräche in so vieler Hinsicht jungen Leuten am angemessensten sind, daher auch die ehemals so beliebte Langische Grammatik zu den ersten Uebungen für Anfänger mit Recht vorlegte, als Colloquia. Sie sind also ein wesentlicher Vorzug der rechtmäßigen Auflage, der darin nicht fehlen darf. Der Nachdrucker hat zwar dafür auf vier Blättern etwas Mythologie aufgetischt, aber ist denn das eine Lektüre für Knaben? Zuletzt beschließt er mit einigen Bruchstücken aus Cornelius Nepos. Beydes kein Ersatz für die fehlenden Colloquia.

Ohne Zweifel wird sich Niemand mit diesem schändlichen Nachdrucke befassen, und jeder verständige Lehrer der Jugend die rechtmäßige achte Auflage, die so offenbare Vorzüge hat, unfehlbar vorziehen und bey Anfängern zum Grunde legen.

Von meiner kleinen lateinischen Grammatik ist unlängst die achte stark vermehrte Auflage, und von dem dazu gehörigen Wörterbuche die siebente verbesserte Auflage bey F. Ch. W. Vogel in Leipzig (sonst Crusius) erschienen, und jedes Exemplar derselben zur leichtern Kenntniß des Originals von ihm eigenhändig unterschrieben worden.

Beuchte. C. G. Bröder.

Digitized by Google

# Intelligenz-Blatt
zum
# Morgenblatt
für
gebildete Stände
1810.

Nro. 11.


In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen sind erschienen:

**Europäische Annalen 1810. 5s St.**

Inhalt.

I. Der Feldzug in Spanien. (Fortsetzung.) Vierter Abschnitt. Saragossas Belagerung und Fall. Vom 27 Nov. 1808 bis 21 Hornung 1809.
II. England im Jahre 1809. (Fortsetzung.)
III. Ueber Frankreichs Verhältnisse zu Italien, zur römischen Kaiserkrone, und zum Oberhaupte der katholischen Kirche. I. Epoche. Uebertragung der römischen Kaiserkrone auf die Karolinger (100 Jahre.) II. Epoche. Uebertragung der römischen Kaiserkrone auf die deutschen Könige (844 Jahre.)
IV. Oesterreich nach dem Traktat von Wien.
V. Literatur der Geschichte und Politik. 1. Nunc permissum est Coup d'oeil sur la doctrine de la nouvelle église chrétienne, ou le Swedenborgianisme. Ouvrage posthume de Henri de Bulow à Philadelphie. 1809. 8. 2. Vertraute Briefe über Oestreich in Bezug auf die neuesten Kriegsereignisse im Jahre 1809. Erster Theil. Stralsund 1810. 8. 3. De la Gloire de l'Aigle, emblème, symbole, enseigne militaire et décoration chez les peuples anciens et modernes; récherches historiques, critiques, héraldiques et litéraires, par M. Chazot. Paris. 1809. 8.
VI. Das englische Ministerium im Kampfe mit den Bürgern von London.
VII. Statistische Würdigung des österreichischen Kaiser-Staates nach dem Frieden von Wien. (Beschluß.)
VIII. Bemerkungen über die im 2ten und dritten Stück der europäischen Annalen enthaltenen Marginalien zur Relation über die Schlacht bey Wagram.

**Goethe's, v., Werke, 13r Band, enthaltend die Wahlverwandtschaften.**

| | |
|---|---|
| Velinpapier. Subscriptionspreis | 5 fl. |
| — ord. — — — — | 4 fl. |
| Schweizerpap. — — — | 3 fl. 45 kr. |
| Schreibpapier — — — | 3 fl. 30 kr. |
| Weiß Druckp. — — — | 3 fl. 8 kr. |
| ord. — — — — — | 2 fl. 30 kr. |

Die bisherigen Subscribenten werden ersucht, ihre Exemplare von der Verlags- oder derjenigen Buchhandlung zu beziehen, von der sie die frühere 12 Bände erhielten, wogegen sie auf den oben bemerkten Subscriptionspreis Anspruch machen können.

**Pfeffel's poetische Versuche. 10s Bändchen.**

Zugleich wird auch das 1te Bändchen von dessen prosaischen Versuchen ausgegeben, die auf gleichen Beyfall Anspruch machen dürfen. Wir enthalten uns daher aller Empfehlung, und bemerken nur, daß diejenigen, welche die ganze Sammlung der poetischen und prosaischen Versuche zu besitzen wünschen, den Subscriptions-Preis noch genießen können.

Es sind dreyerley Ausgaben gedruckt. Auf Velin kosten die 10 Bändchen poetischer Versuche im Subscriptions-Preis 15 fl., auf Schreibpapier 12 fl., auf Druckpapier 8 fl. Die poetischen, welche auch aus 10 Bändchen bestehen, und von dem verewigten Verfasser selbst noch zum Druck bereitet wurden, mögen etwas weniger kosten, da die Bändchen nicht gleiche Bogenanzahl mit den poetischen haben.

**Karte von Schwaben, Nr. 23, 33, 39, 51,** enthaltend die Gegenden von Urach, Biberach, Schafhausen und Lindau, die wir alle auch den Herrn Subscribenten, welche blos auf Württemberg unterzeichneten, empfehlen dürfen.

---

Von

**Franz Oberthürs biblischer Anthropologie**

ist so eben der 4te Band erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden; der Preis ist 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. rhein.

Mit diesem Bande ist nunmehr ein Werk beendigt, welches unter die vorzüglichsten und schätzbarsten Erzeugnisse unserer Literatur gehört, und als eine wahre Bereicherung derselben anzusehen ist. Der Zweck desselben, die moralische und religiöse Bestimmung des Menschen und seine Pflichten, den Werth und die Würde des religiösen Glaubens aus der heil. Schrift, dem Innbegriff aller Religion und Moral, der Quelle der reinsten Wahrheiten über die Pflichten des Menschen als solchen und als Christen, kennen zu lehren und herzuleiten, und zugleich

Digitized by Google

den großen Zweck der heil. Schrift in höchster Klarheit und Würde darzustellen, bedurfte eines solchen reinen und hellen Sinnes, einer solchen Originalität und Gründlichkeit der Ansichten und Ideen, und überhaupt aller der vorzüglichen Eigenschaften, durch welche sich der würdige Herr Verfasser schon längst als Schriftsteller ausgezeichnet hat, um demselben in jeder Hinsicht die Vollkommenheit und Vollendung zu geben, welche alle kritische Blätter, die Göttinger, Hallische, Jenaische, Leipziger und Münchener Literatur-Zeitung, die theologische Annalen, das theologische Journal, die Quartalschrift für Religionslehrer u. a. m. einstimmig an ihm rühmen; der Inhalt dieses Werks und seine Behandlung und Darstellung machen es nicht allein für den Theologen, sondern für jeden denkenden Christen alles Kostenpunkts wichtig, brauchbar und empfehlungswerth, und wenn es Ersterem zu seinem Studium fast unentbehrlich ist, so wird es Letzterem eine reiche Quelle heilsamer Betrachtungen und religiöser Gefühle öffnen.

---

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

**Cramers (in London) Studien für das Pianoforte. Zweyter Theil. In 42 großen Uebungs-Stücken mit durchgängig beybemerktem Fingersatz. Preis 2 Thlr. 16 Gr.**

Der hohe Werth dieses trefflichen Werkes für die Beförderung des wahrhaft kunstreichen, edeln und soliden Pianoforte-Spiels ist allgemein anerkannt worden. Die Aufnahme, welche der erste Theil desselben fand, machte in kurzer Zeit mehrere starke Auflagen desselben nöthig. Wir dürfen daher vertrauen, daß auch dieser zweyte noch gehaltvollere und lehrreichere Theil den Clavierinisten nicht minder willkommen seyn werde.

Bis zu Ende des Monats Mai d. J. werden wir diesen zweyten Theil denen für 2 Thlr. sächs. überlassen, welche sich mit postfreyer Zahlung direkt an uns wenden, nachher aber diesen niedrigern Preis nur denen stellen, welche fünf Exemplare auf einmal von uns kaufen.

Ferner erscheint bey uns diese Ostermesse:

**Schiller's lyrische Gedicht mit Begleitung des Pianoforte, in Musik gesetzt von Hrn. Kapellmeister J. F. Reichardt,**

in gleichem Druck und Format, wie die neulich bey uns herausgekommenen Goethe'schen Lieder, Balladen rc. von demselben Komponisten.

Bis zu Ende des Monats Mai ist der Subscriptions-Preis dieses Werks 2 Thlr. sächs. Diejenigen, welche auf vier Exemplare unterzeichnen, erhalten das fünfte frey. Leipzig, im März 1810.

Breitkopf und Härtel.

---

Berlin in Kommission der Realschul-Buchhandlung:

**Hufeland und Himly, Journal der praktischen Heilkunde. Februar 1810.**

Inhalt: I. Beyträge zu Verhütung und Heilung der Lungensucht, auf Erfahrung gegründet von Hufeland. (Fortsetzung.) II. Die Zeit- und Volkskrankheiten des Jahres 1808 in und um Regensburg, vom Geheimerath Dr. Schäfer. (Beschluß.) III. Vertheidigung meiner Beobachtung über die nach vollkommener Vaccination erfolgten Blattern, gegen die Einwürfe des Hrn. Geheimerath Dr. Heim; vom Hofmedicus Mühry in Hannover. IV. Nachricht über ein neues Heilmittel beym Croup, von Dr. Wigand in Hamburg.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

**Hufeland und Himly, Bibliothek der praktischen Heilkunde. Drey und zwanzigster Band. Zweytes Stück.**

Inhalt: Dr. T. a Tuessink Waarneminge omtrent de Ziekten etc.

---

## Musikverlag

von A. Kühnel (Bureau de Musique) in Leipzig.

Catel, Traité d'harmonie, adopté par le Conservatoire pour servir à l'etude dans cet Etablissement. — Abhandlung über die Harmonie, (Generalbaßschule.) Französisch und Deutsch. 2 Rthlr. 8 Gr.

Fiorillo, Etude de Violon, formant 36 Caprices. Edition correct, Franz. u. Deutsch. 1 Rthlr. 8 Gr.

Himmel, Vater unser, von Mahlmann. Partitur. 4 Rthlr. 8 Gr.

Schicht, Motetto: Veni sancte spiritus — Heil'ger Quell der ewigen Seligkeit, für 4 Singstimmen. (Beim Gottesdienst, bey feyerlichen Gelegenheiten, in Singinstituten etc. zu gebrauchen.) 14 Gr.

Bergt, Conc. p. Clarinette et Basson, av. acc. Oe. 6. 2 Rthlr. 8 Gr.

Müller, A. E., Gr. Conc. p. Flûte. 1ome Conc. Oe. 30. (Avec Var. — God save the King.) 2 Rthlr.

Taubert, Varint. p. Flûte av. orch. — Thème: Ein Mädchen oder Weibchen. Oe. 4. des Varist. 16 Gr.

Daydn, Collection des Quatuors origin. p. 2. V. A. Vc. (Auf starkem SchweizerPapier; jedes Cahier zu 3 Quat. im Pränum. Preis 1 Rthlr. 4 Gr.) Cah. VI. 2 Rthlr.

Mozart, Quart. p. Flauto, V. A. Vc., accommodato dal Sig. F. Ant. Hoffmeister. No. V. in A. 1 Rthlr.

Spohr, Deux Quat. p. 2 Violons, A. Vc. Op. 15, in Es D. 2 Rthlr.

Haydn, Menuet du Boeuf, p. 2 Viol. (Mit der Anekdote.) 4 Gr.

— — detto p. 2 Flûtes. 4 Gr.

Matthäi, 3 Duos conc. p. 2 Viol. Op. 3. 1 Rthlr. 8 Gr.

Viotti, Collection de tous les Duos conc. p. 2 V. Cah. IV. 1 Rthlr. 4 Gr.

Beethoven, Sinfonie pastorale — Erinnerung an das Landleben — Arrang. p. Pianof. et Violon (ou Flûte). Oe. 68. 1 Rthlr. 16 Gr.

Dussek, Notturno conc. p. Pf. et Violon (1 Cor ad libitum). Oe. 68. 1 Rthlr.

Himmel, 6 große Walzer für Liebhaber des Pianof. 3otes W. 16 Gr.

Lauska, Polonoise p. Pf. Oe. 25. 10 Gr.

— — Gr. Sonate p. Pf. ded. à Mad. de Perigord née Princ. de Courlande. Oe. 26. in B. 16 Gr.

Müller, A. E., 3 grands Caprices p. Pf. Oe. 31. 1 Rthlr. 8 Gr.

Schneider, Fr., Gr. Son. pathétique p. Pf. Oe. 14. in E min. 1 Rthlr.

Wiedebein, Rondeau sur un thème de l'Op. l'arbore di Diana p. Pf. Oe. 7. 14 Gr.

Digitized by Google

Gelinek, Var. p. Pf. sur l'air d. Tyrol.: „Wann i in der Früh" Oe. 46. 12 Gr.
Müller, A. E., Thème de Mozart: Ein Mädchen oder Weibchen — varié p. Pf. Oe. 32. 16 Gr.
Schneider, W., Variaz. über einige akademische Lieder, für Pf. Op. 13. L. I. 16 Gr.
Clementi, 3 Rondeaux agréables à 4 m. Oe. 40. 20 Gr.
Dotzauer, 6 Walzes à 4 m. Oe. 17. 10 Gr.
Elsner, 3 Polonois. à 4 m. tir. de Journal de Musique Polon. 12 Gr.
Riem, 2 Rondeaux à 4 m. Oe. 24. 12 Gr.
Ries, Variat. sur un air russe, à 4 m. Oe. 14. 16 Gr.
Righini, Ouv. de l'Op. Tigrane, à 4 m. arrang. p. C. Schulz. 10 Gr.
Deszczynski, 6 Polon. p. Pf. Oe. I. 14 Gr.
Haydn, Menuet du Boeuf — Ochsenmenuet — p. Pf. (Mit der Anekdote.) 4 Gr.
Schneider, W., Walzes et Ecoss. p. Pf. No. 14. 8 Gr.
Harder, altdeutsche Volkslieder mit ihren ursprünglichen Melodien, m. Pf. oder Guit. 16 Heft. 12 Gr.
Himmel, Glaube, Liebe, Hoffnung von Huleland. m. Pf. 29tes W. 14 Gr.
— — Freude, Friede, Hoffnung, von Schreiber. No. 28. m. Pf. 4 Gr.
— — 6 Gedichte von Tiedge, Mahlmann, m. Pf. oder Guit. 31tes W. 20 Gr.
Neukomm, Schillers Klagelied von Goethe. 10tes W. m. Pf. 8 Gr.
Reichardt, Erlkönig, Ballade von Goethe, m. Pf. oder Guit. 6 Gr.
Righini, Sammlung deutscher, ital. (auch französ.) Gesänge. 10tes Heft. 16 Gr.
Sieber, la Rose et la croix, chant maçonique av. Pf. 6 Gr.
Bornhardt, Himmels Fanchon, das Leyermädchen. Für Guitarre. 1 Rthlr.
Harder, 3 Gedichte von Matthisson, Mahlmann und Kuhn. 29tes W. Für Guit. 8 Gr.
Reichardt, Lieder von Goethe, mit Guit. begleit. von Carl Glüser. 15 Heft. 12 Gr.

---

Bey Müller et Comp. in Siegen ist so eben fertig geworden und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Voß (J. H.) über die Pestalozzische Elementarbildungsmethode und ihre Anwendbarkeit in Elementarschulen, nebst einem Wörtchen an Mütter, denen ihre allerheiligste Pflicht am Herzen liegt. Mit Musik zur Pestalozzischen Gesanglehre. 8. Siegen 1810. 18 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Leben und Karakter Dr. Seb. Fulco. Joh. Rau von Teissedre L'Ange, aus dem Holländischen von Magd. Henr. Essler, geb. Rau. Mit einer Vorrede und einem Anhange von Georg Wilhelm Lorsbach, Professor zu Herborn. 8. Siegen 1810. 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

Gedichte von Karl Wilhelm Justi, mit Kupfern von Schnorr und Susemihl und fünf Kompositionen für das Forte-Piano von Vierling und Schulz. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 8. Siegen 1810. Auf Velinpap. 2 Rthlr. oder 3 fl., auf Schreibpap. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 15 kr.

Die sehr günstige Aufnahme, welche die erste Auflage dieser Gedichte in allen kritischen Blättern unter Kunstrichtern und Lesern fand, dürfen wir uns eben sowol für diese zweyte vermehrte und verbesserte Auflage versprechen, und es würde daher unnöthig seyn, ein mehreres hierüber zu sagen.

Siegen, im März 1810. Müller et Comp.

---

Anleitung zur Abfassung aller Arten öffentlicher Anzeigen sowol aus dem häuslichen als dem bürgerlichen Geschäftskreise, von G. C. Claudius. 8. 20 gr.

Auch unter dem Titel:

Anhang zu G. C. Claudius allgemeinem Briefsteller.

Ist bey K. Tauchnitz in Leipzig erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben.

---

## Bernischer Anzeiger von gelehrten und gemeinützigen Sachen und Neuheiten.

Das Bedürfniß einer schweizerischen National-Zeitschrift ist seit beynahe einem Jahrhundert immer gefühlt, dessen Befriedigung oft unternommen, zuweilen zur Ehre und Nutzen des Vaterlandes ausgeführet worden.

Seit einiger Zeit herrschet aber das Mißgeschick über solche Unternehmungen, die meistens mißlangen, und dies gemeiniglich zum Schaden der Unternehmer oder Verfasser, die doch selten im Anfange eine große Interesse-Sache daben, sondern meistens den eigenen Nutzen des Publikums in Absicht hatten.

Sey es, daß das Publikum theils auswärtige Waare mit Vorliebe gerne theuer bezahlt — oder daß es inländische Arbeit weniger schätzt, oder die Früchte der Arbeiter gerne genießt, liest und benutzt; aber nicht gerne unterstützt. — Sey es, daß die Verleger wirklich durch zu hohe Preise ihrer Vermittlung sich gegen die oft erfahrne Mißstimmung des Publikums in Sicherheit stellen, oder durch dem Publiko beschwerliche Gedinge, gegen jede Mühwalt und Risiko decken wollen, oder nicht genug Aufmerksamkeit gegen die Wünsche der Leser in sammtsiger Besorgung des übernommenen Verlags äussern. — Sey es, daß Verfasser, Mitarbeiter und Redaktionen zu einseitig zu Werke gehen, mit dem Geschmack oder dem wahren Bedürfniß ihres Publikums noch nicht genug vertraut sind, und durch Nachläßigkeit oder Zudringlichkeit demselben erleiden. — Sey es endlich . . . doch genug. Vermuthlich wirkten alle diese Gründe sammethaft, oder einzeln. — Kurz, das öftere Mißlingen einer dauernden Schweizerischen — nicht politischen — Zeitschrift ist erwiesen.

Indessen wird das Bedürfniß einer solchen Zeitschrift immer mehr gefühlt. Die Fragen vermehren sich verdoppelt: warum haben wir kein öffentliches Schweizer-Blatt, in welches wir einzelne Abhandlungen über wichtige vaterländische Gegenstände, kleinere Aufsätze, Berichte, Bemerkungen, Erfahrungen, Wider-

Digitized by Google

legungen, Fragen, Zweifel, aufgemeinte Gedanken, kleine wahre Anekdoten, Berechnungen einsenden und einander mittheilen können? Wir haben der politischen Blätter mehr als genug, allein wenige eignen sich ihrer Einrichtung nach, uns eine eigentliche fortdauernde Sammlung der bedürftigen Gegenstände in einer gewissen Ordnung und Zusammenstellung zu liefern. Vervielfältigen sich obige Fragen, so sind die Klagen derjenigen nicht weniger, die müde der Politik ihren Verstand, ihr Gemüth, ihre Kenntnisse mit andern Gegenständen der Neuheit, oder der Erfahrungen, des Belehrenden und des Angenehmen aus dem heimatblichen Kreise ihres theuern Vaterlandes gerne zu unterhalten und zu erneuern wünschen.

Diesem so oft an uns und unsre Freunde gethanen Wunsche zu entsprechen, wollen wir noch einen Versuch — den letzten vermuthlich von dieser Art, mit der Unternehmung und Herausgabe einer Schweizerischen National-Zeitschrift, unter obigem Titel und unter folgender Einrichtung und Bedingen wagen.

Um oben angezeigten Fehlern und Gebrechen möglichst auszuweichen, soll der Preis so nieder und billig, als nur verlangt werden kann, die Spedition so schnell als bequem, die Ausarbeitung so mannigfaltig als faßlich und belehrend eingerichtet, und einsweilen, um Abnehmer und uns in keine Verlegenheit zu setzen, nur auf eine kurze Versuchs-Zeit beschränkt seyn, damit, wenn sie nicht gefällt, dieselbe ohne großen Schaden eingestellt; gefällt sie aber, auf eine unbedingte Zeit fortgesetzt und immer mehr vervollständiget werden kann.

### Einrichtung:

Der Bernische Anzeiger wird enthalten:

1) Original-Abhandlungen und Aufsätze aus jedem Fache oder Zweige der Wissenschaften, Künste, Handwerke, Handel, Land- und Stadtwirthschaft, Geschichte, Aesthetik u. s. w. —

2) Auszüge aus seltenen oder kostbaren Werken, welche die Schweiz betreffen, oder auf sie und den Wohlstand ihrer Einwohner Bezug und Nutzen haben können.

3) Rezensionen a) aller in der Schweiz gedruckten Schriften aus jedem Fache — und aller neuerscheinenden von Schweizerischen Einwohnern verfertigten Kunstwerke. b) Derjenigen ausländischen Werke, die auf die Schweiz Bezug haben, wie Reisebeschreibungen ꝛc. ꝛc.

4) Berichte von allen öffentlichen Schweizerischen Anstalten, als Akademien, Erziehungs-Instituten, literarischen Künstler- oder landwirthschaftlichen-Gesellschaften, Preisfragen, Ankündigungen u. s. w.

5) Korrespondenz-Auszüge.

6) Vermischtes: Als Anekdoten, Gedichte, Fragen, Antworten u. s. w.

(Von allen Rubriken sind die Politik, politische Tendenzen und beleidigende Personal-Artikel ganz ausgeschlossen.)

### Bedingen:

1) Dieser Anzeiger erscheint in groß Quart-Format mit saubern Lettern und Papier, wöchentlich einmal, ein oder ein und einen halben Bogen des Dienstags Morgens, und kann in der hochobrigkeitlichen Druckerey abgeholt werden, oder er wird den Subscribenten Nachmittags mit der Zeitung in die Häuser vertragen. Die Spedition außer der Stadt besorgt ebenfalls die hochobrigkeitliche Druckerey.

2) Der Subscriptions-Preis für 25 Nro. oder ein halbes Jahr ist: 25 Bz. für Bern und 32 Bz. franko durch die Post. — Die Bestellungen werden blos in frankirten Briefen angenommen.

3) Es findet einstweilen keine Vorausbezahlung statt, sondern die Unterzeichner (die nachher bey dem Register und Umschlags-Bogen werden vermerkt werden) machen sich durch ihre Bestellung blos anheischig — wenn das Blatt im Gange ist, ihren Betrag, da wo sie unterzeichnet hatten, frey einzusenden.

4) Wenn sich bis Ends May nicht die gehörige Anzahl Subscribenten zur Deckung blos der Druckkosten einfindet, so findet die Erscheinung des Blattes auch nicht statt, und es wird das Publikum durch die öffentlichen Blätter davon benachrichtiget werden. — Ist die eingegangene Anzahl Subscribenten hinreichend, so wird Dienstags den fünften Juny das erste Blatt ohne fernere Anzeige ausgetheilt.

5) In Bern nimmt die hochobrigkeitliche Druckerey und das löbl. Postamt, außer Bern aber sämmtliche löbl. Postämter die Subscription an. Sollten sich Buchhandlungen in und außer der Schweiz für eine Zeitschrift interessiren, die ebenfalls ihren Vortheil besaßt und für dieselbe Subscription und Einkassirung annehmen, so bieten wir ihnen das sechste Exemplar als frey an. — Bey mehrerer Abnahme würden wir besondere Vortheile gewähren.

6) Da bey diesem ersten Versuche die Redaktion wie die Mitarbeiter nicht allein unentgeldlich arbeiten, sondern noch mehrere baare Auslagen haben werden, so kann, bis die Unternehmung einen gewissen Grad von innerer Festigkeit und Zuverläßigkeit erhalten haben wird, einstweilen keinen uns noch unbekannten Mitarbeitern kein Honorarium weder angeboten noch versprochen werden.

7) Sollten aber Freunde der vaterländischen Literatur und Kunst als Beförderer und Gönner dieses Unternehmens daßelbe mit Beyträgen, die sich zur öffentlichen Mittheilung eignen, unterstützen und beehren wollen, so wird denselben theils auf ihre bloße Anzeige und Verheissung hin, theils nach empfangenen Beyträgen, ein Frey-Exemplar zugesichert, bis die Anstalt den ihrer vorhoffentlichen Zunahme so weit gediehen seyn wird, dieselben allmählig in baarem nach Maßgab zu honoriren — wozu gedachten Beförderern und Mitarbeitern jederzeit die Einsicht des Soll und Habens des Unternehmens in dem Hauptbüreau gestattet werden soll. — — Sonsten werden an niemand Frey-Exemplare abgegeben.

8) Da bey diesem ersten Versuche nur so viele Exemplare werden abgezogen werden, als sich bis in die letzte Woche des künftigen Manmonats Subscribenten und Mitarbeiter werden haben einschreiben lassen, so werden die Freunde der Beförderung dieser Zeitschrift bey einer frühzeitigen Bestellung darauf Rücksicht nehmen.

9) Das Haupt-Büreau für Bestellung und Spedition ist bey Wittw Stämpfli in der obrigkeitlichen Druckerey bey der Post in Bern, wohin die Bestellungen frankirt müssen eingesendet werden.

10) Was den Inhalt, die Materialien und die Beyträge anbetrift, so werden diese, wo möglich, einstweilen frankirt an unterzeichnete Aufschrift eingesendet.

Bern, den 15 April 1810.

Die Redaktion des Bernischen Anzeigers.

Digitized by Google

# Intelligenz-Blatt
zum
# Morgenblatt
für
gebildete Stände
1810.

Nro. 12.


## Feuerbeständige Glasmalerei.

Welche in frühern Zeiten zu Kirchenfenstern angewendet ward, und unter dem Namen enkaustische Glasmalerei bekannt war, habe ich seit einigen Jahren nicht allein dazu wieder mit Glück ausgeführt (man sehe im Freymüthigen 1805 Nro. 182 den 12 Sept. und 1806 Nro. 187 den 18 Sept. Berlin), sondern die Farben zu solcher Vollkommenheit gebracht, daß sie jetzt zu krystallnen Trinkgläsern angewendet werden, womit sich Blumen, Landschaften und historische Gegenstände sehr lebhaft ausführen lassen. Da nun dieses ein interessanter Artikel zu freundschaftlichen Geschenken geworden ist, so empfehle ich mich Kennern und hohen Kunstfreunden, meine fertigen Produkte in Augenschein zu nehmen, und mich mit gütigen Aufträgen zu beehren, welche ich mit aller Sorgfalt auszuführen suchen werde.

Dresden in der Scheffelgasse Nro. 166.

S. Mohn.

## Kunstanzeige.

### Vorstellungen aus dem Leben M. Luthers.

Mehrere Handlungen des unsterblichen Reformators M. Luther zeigen so lebendig seinen erhabenen religiösen Sinn, seinen flammenden Eifer für Wahrheit und seinen heroischen Muth im Kampfe mit Aberglauben und Religionsdespotismus, daß die Darstellung dieser karakteristischen Züge in guten Kupferstichen eins der sprechendsten, und wegen der leichten allgemeinen Verbreitung in den Sammlungen gebildeter Menschen eins der besten Denkmähler der Verdienste des großen Mannes um die Menschheit und unser Verehrung gegen ihn seyn würde.

Von diesem Gedanken erfüllt, habe ich dem sehr geschickten, rühmlichst bekannten Hr. Catel vor mehreren Jahren den Auftrag ertheilt, aus dem Leben Luthers zwey Begebenheiten zu zeichnen, die aus den Thaten des Reformators besonders glänzend hervorstralen, und auf den Gang der Kultur und die Veredelung der Menschheit kräftig eingewirkt haben. Der Gegenstand der ersten Zeichnung ist:

**Luther verbrennt die päbstliche Bulle und das kanonische Recht.**

Als Luther sah, daß alle seine rastlosen Bemühungen fruchtlos waren, den Pabst und die Bischöfe zur Reinigung der christlichen Religion zu bewegen, und der Bann wider ihn und seine Anhänger geschleudert wurde, da ward es ihm klar, daß nur noch einer öffentlichen, feyerlichen Lossagung von der Oberherrschaft des Pabstes die Aechtheit der Lehre in einem Theile der Gemeinde Christi wieder hergestellt werden könne. Er verbrannte daher am 10 December 1520 in Gegenwart einer großen Menge von Bürgern und Studenten vor Wittenberg die päbstliche wider ihn erlassene Bulle und das kanonische Recht.

Die Zeichnung stellt den großen Reformator in dem Augenblicke vor, als er mit hohem Ernst und Würde die päbstliche Bannbulle zu den schon brennenden Büchern des kanonischen Rechts hinwirft. Eine Menge Menschen steht umher, wovon einige ihr Erstaunen, ihre Freude, und andre ihre noch nicht ganz besiegte Furcht und Unschlüssigkeit ausdrücken. Unter den Anwesenden befinden sich Luthers Eltern, seine Freunde Melanchthon, Lucas Cranach, Hans Luft, und der um die Reformation sehr verdiente Prior der Augustiner-Mönche Doktor Staupitz. Im Hintergrunde sieht man die Stadtwälle von Wittenberg und das Augustiner-Kloster.

Nach dieser Zeichnung bearbeitet der durch seine bisherigen Werke als einer unsrer vorzüglichsten Künstler bekannte L. Buchhorn einen Kupferstich in Linienmanier (14½ Zoll hoch, 20½ Zoll breit), und ist nach mehrjährigem Fleiße so weit damit vorgerückt, daß die Platte im Oktober dieses Jahrs völlig beendigt seyn wird. Abdrücke von der Platte in ihrem jetzigen Zustande, die den mir zu sehen sind, versprechen ein Kunstwerk, welches bey der Vollendung in Rücksicht seines wichtigen Inhalts, der Kraft und Zartheit des Grabstichels und der Wirkung des Ganzen mit den besten bis jetzt in Deutschland erschienenen historischen Originalkupfern den Vergleich aushalten, vielleicht alle übertreffen muß.

Die fertigen Exemplare des Kupfers sind im Nov. d. J. zu haben, bis zu welchem Termine man den mir und den vorzüglichsten Kunst- und Buchhandlungen darauf pränumerirten kann, und zwar für einen Abdruck vor der Schrift 12 Rthlr., und für einen Abdruck mit der Schrift 6 Rthlr. Cour. — Zu den Pränumerations-

Digitized by Google

Exemplaren werden die besten Abdrücke aus dem ganzen Vorrathe sorgfältig ausgewählt, mit einem besondern Stämpel bezeichnet, und an die Pränumeranten in der Ordnung nach der Güte und Zeit abgeliefert, wie die Vorausbezahlungen bey mir eingegangen sind. Von einer Pränumeration auf wenigstens 4 Exemplare gebe ich 25 pro Cent Rabatt. Briefe und Geld erbitte ich mir postfrey.

Das II. oder Seitenstück zu diesem Kupfer, welches den großen Reformator auf dem Reichstage zu Worms vorstellen wird, soll nach der Beendigung des erstern näher angezeigt werden.

Berlin, im Mai 1810.

J. J. Freidhof,
Professor und Mitglied des Senats der Königl. Preuß. Akademie der Künste, und Ehrenmitglied von Felix Merlits zu Amsterdam.

In Tübingen kann bey der J. G. Cottaschen Buchhandlung pränumerirt werden.

## Anzeige.

Der so eben erschienene

**zweyte Band der Grundsätze der rationellen Landwirthschaft vom Staatsrath Thaer,**

enthält, als Schluß des zweyten Hauptstücks oder der Lehre von der Oekonomie, eine tabellarische Berechnung und Gegeneinanderstellung der Verbältnisse und Resultate, welche hervorgehen, wenn ein Gut von bestimmtem Boden nach den verschiedenen Hauptwirthschafts-Systemen bewirthschaftet wird. Hierzu gehört dann auch eine ausführlichere Entwickelung der im ersten Bande angedeuteten Grundsätze, nach welchen die von den verschiedenen Ernten ausgefogene, nach selbigen zurückbleibende, durch Düngung, Ruhe und Brache wieder ersetzte Kraft des Bodens und der davon zu erwartende Ertrag ausgemittelt und berechnet werden kann. Und endlich die Lehre von dem Uebergange einer Wirthschaftsart in die andere. Es folgt sodann das dritte Hauptstück: die Agronomie, oder die Lehre von der Kenntniß, Beurtheilung und Werthschätzung des Bodens; auf rationelle chemische Grundsätze begründet, aber mit dem, was allgemeine Erfahrung bisher lehrte, und wornach die verständigsten Empiriker die Klassen des Bodens bestimmten und schätzten, verglichen. Endlich, des vierten Hauptstücks — der Agrikultur — erster Abschnitt, oder die Lehre von der chemischen Verbesserung und Bereitung des Bodens, oder von der Düngung im ausgedehntern Sinne des Worts. So wie dieser Band das Chemische der Ackerbaulehre enthält, so wird der nächste, der gegen Michaelis erscheint, das Mechanische vollständig in sich begreifen.

Der Pränumerationspreis für den dritten Band ist ebenfalls ein Species-Dukaten; und werden die Herren Pränumeranten um so dringender um unverzügliche Einrichtung des Betrags ersucht, als es theils der Ordnung gemäß ist, theils auch ihr eigener Vortheil erheischt, indem der Vorausbezahlungspreis nur kurze Zeit noch Statt finden, und der Ladenpreis des dritten Bandes, der vielen Kupfer wegen, wenigstens um die Hälfte gegen den bisherigen Ladenpreis gesteigert werden wird. Diese Erinnerung ist noch mehr an die Rekanten auf den zweyten Band gerichtet, da zur Erhaltung der Ordnung die Versendung desselben nur nach Eingang der Vorausbezahlung auf den zweyten und dritten Band Statt finden kann.

Die Ausgabe auf Schreibpapier fehlt nun gänzlich; auch von der zweyten Ausgabe auf weissem Druckpapier sind nur noch wenige Exemplare vorhanden, und die ersten Besteller werden daher des Vortheils des bessern Papiers genießen, wovon der Unterschied gegen das gewöhnliche Druckpapier der sodann folgenden dritten Ausgabe sehr bemerklich ist.

Realschul-Buchhandlung in Berlin.

In Kommission der Realschul-Buchhandlung zu Berlin ist erschienen:

**Hufeland und Himly, Journal der praktischen Heilkunde. Drittes Stück. März 1810.**

Inhalt: I. Nachricht von dem Zustande des Charité-Krankenhauses im Jahre 1809. Von Hufeland und Horn. II. Geschichte einer Lithiasis, mitgetheilt vom Hofmedikus Dr. Klein. III. Die Kuhpocken-Impfung im Ocker-Departement des Königreiches Westphalen vom Jahre 1808, nebst den Resultaten der eigenen Impfungen in demselben Jahre, von Dr. Rolde. IV. Kurze Nachrichten und Auszüge. 1. Ueber die specifische Wirkung des Linimentum diureticum in krampfhafter Harnverhaltung, von Dr. Kieser. 2. Bemerkungen über die Anwendung des Wasserfenchels gegen die Lungensucht, von Dr. Rosenmüller. 3. Geschichte eines Lungenbruches.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

**Hufeland und Himly, Bibliothek der praktischen Heilkunde. Drey und zwanzigster Band. Drittes Stück.**

Inhalt: 1. Dr. T. a Tuessink, Waarnemingen omtrent de Ziekten, welke in de Jaren 1797 und 1798 in het nosocomium clinicum van de Hoge School van Stad en Lande van Groningen, zyn behandeld. 2. Dr. Loos systematische Beschreibung der außer Gebrauch gekommenen Arzneimittel.

## Die allgemeine Modenzeitung,

herausgegeben von Dr. J. A. Bergk, liefert fortwährend das Neueste und Interessanteste aus dem Gebiete der Mode und des Geschmacks, und das allwöchentlich beygegebene illuminirte Kupfer stellt die neuesten französischen und englischen Moden in Putz und Kleidung der Damen und Herren genau und schön dar. Auch neue Erfindungen und Verschönerungen an Ameublement sind nicht ausgeschlossen. Eine monatliche Musterkarte von seidenen, baumwollenen und andern Zeuchen bringt dem Publikum auch in diesem Fache das Geschmackvollste zur Ansicht. Außerdem eignet sich diese Zeitschrift wegen ihrer allgemeinen interessant gesteigerten Aufsätze zu einer anziehenden Lektüre für jeden gebildeten Leser.

Digitized by Google

Wöchentlich erscheinen, nebst dem Kupfer, zwey Stücke, und das beygefügte Intelligenzblatt steht Jedermann zu Bekanntmachungen pr. Druckzeile 2 Gr. zu Dienste.

In diesem Jahre sind bereits 20 Stücke erschienen; doch kann man sich noch auf den gegenwärtigen Jahrgang mit 6 Thlr. sächs. bey allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und soliden Buchhandlungen abonniren.

Leipzig, im März 1810.

Industrie-Comptoir.

---

Das 7te Heft von dem

**Magazin des Luxus und neuesten Geschmacks, quer Folio, mit 8 illum. Kupfern. (Preis 1 Thlr. 12 Gr. sächs.)**

ist so eben bey uns erschienen und an alle gute Buchhandlungen versandt worden.

Es enthält folgende neueste geschmackvolle Meubles: Taf. I. Die mittlere Meuble ist eine Toilette für eine Dame. Die hintere Wand ist ein großer Spiegel, der von einem Theil der Draperie bedeckt wird. Links ein Arm-Stuhl. Rechts ein Tisch, in einer Ecke des Schlafzimmers anzubringen. Taf. II. Ein runder Divan mit Kissen. Ein Lehnstuhl, ebenfalls mit Kissen. Taf. III. Ein Zierschrank von Buchsbaumwurzel, die Säulen und Simse von Mahagoni, der Unterstuhl von Mahagoni. Zwey Stühle. Taf. IV. Eine Volière für einen Salon. Zwey Schauleuchter. Taf. V. Eine Kommode in egyptischem Styl, von Eben- und Citronenholz. Eine elegante Wiege, oder Schwungs-Bette. Taf. VI. Die Seite eines Boudoirs. Die Figuren sind sehr sanft gemacht. Die Draperie ist von Taft, der Kamin von buntem Gips-Marmor; oben darüber befindet sich ein Spiegelglas ohne Folirung. Taf. VII. Die neueste Drapirung von Vorhängen. Taf. VIII. Ein Bett mit einer Koupole.

Industrie-Comptoir.

---

**Empfelenswerthe katholische Bücher.**

**Gebet- und Erbauungsbuch für katholische Christen.** Verfaßt von Dr. J. A. Schneider, Sr. Maj. des Königes von Sachsen Beichtvater. 8., mit Titelkupfer und Titelvignette. **Neue Auflage.** Im Industrie-Comptoir zu Leipzig. Deuckp. 20 Gr., Schreibp. 1 Thlr.

Desgleichen

**Kurze Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu auf alle Tage in der Faste.** Verfaßt von Ebendemselben. 8., mit 1 Titelkupfer. Leipzig, in der Baumgärtnerschen Buchhandlung. Preis 18 Gr.

Diese beyden trefflichen Schriften sind durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen.

---

Von

**Lossius moralischer Bilderbibel**

erschien in der Leipziger Jubilate-Messe das 4te Bandes zweyte Lieferung mit der gewöhnlichen Anzahl Kupfer von dem Werthe, welcher dies Werk vom Anfang an ausgezeichnet hat. In der darauf folgenden dritten und letzten Lieferung dieses Bandes wird die Geschichte der Römer beendigt, und der fünfte Band, mit welchem das Werk seiner ersten Ankündigung gemäß, geschlossen wird, enthält das Leben Jesu oder die Geschichte des neuen Testamentes.

Liebhaber, die sich dieses Werk noch vom Anfang an anzuschaffen wünschen und sich mit baarer Zahlung direkte an mich selbst wenden, erhalten es noch um den Pränumerations-Preis.

Gotha, im April 1810.

Justus Perthes.

---

**An das medizinische Publikum.**

Als Fortsetzung des mit dem 44sten Stücke geschlossenen Journals der Erfindungen, Theorie und Widersprüche in der Natur und Arzneywissenschaft (Neues Journal der Erf. 20s), welches zehn Jahre lang mit entschiedenem Nutzen und Beyfall gelesen werden ist, und komplet nicht mehr geliefert werden kann, ist unter dem wenig veränderten Titel erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Neuestes Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der gesammten Medizin. 8. Ersten Bandes erstes Stück. brosch. 9 Gr. sächs. oder 40 kr. rhein.**

Inhalt: Vorbericht. Ausführliche Aufsätze: I. Uebersicht der Fortschritte der Chirurgie im letzten Jahrzehend. II. Ueber den Standpunkt der Geburtshülfe im Jahr 1809 in Deutschland. Kürzere Aufsätze und Bemerkungen: Beschreibung der Irrenanstalt des Hrn. Esquirol in Paris. Intelligenzblatt. Literarischer Anzeiger.

Alle 2 bis 3 Monate erscheint eine Fortsetzung. Vier Stücke werden wie bisher einen Band ausmachen. Eine ausführliche Anzeige, die Fortsetzung dieses allgemein geschätzten Journals betreffend, befindet sich in dem erschienenen letzten 44sten Stücke des Journals der Erfindungen und in dem ersten Stücke des neuesten Journals der Erfindungen.

Gotha, im April 1810.

Justus Perthes.

---

**Neueste Verlags-Artikel der C. F. Müller'schen Buchhandlung und Hofbuchdruckerey in Karlsruhe, welche für den Buchhandel des nördlichen Deutschlands die Herrmannsche Buchhandlung in Frankfurt gleich ihrem eigenen Verlag für ihre eigene Rechnung verrechnet, und welche auf der Jubilate-Messe 1810 in Leipzig von derselben bezogen werden können:**

D. J. N. F. Brauers (Großh. Bad. Staatsrath u. Präsident der Gesetzgebungs-Kommission) Erläuterungen über den Code Napoleon und die Großherzogl. Badische bürgerliche Gesetzgebung, 4 Bde. gr. 8. 1810. 15 fl.

Dessen Beyträge zu einem allgemeinen Staatsrecht der rheinischen Bundesstaaten. 8. 1 fl. 36 kr.

Code Napoleon mit Zusätzen und Handelsgesetzen, als Landrecht für das Großherzogthum Baden, gr. 8. offizielle Ausgabe, Druck und Format wie die Erläuterungen z. C. N. 1809. 4 fl. 15 kr.

Digitized by Google

Erbordnung für das Großherzogthum Baden, nach dem Code Napoleon tabellarisch bearbeitet von J. P. Sonntag. 1810. 24 kr.

Flachsland, D. J. C., Grossherzogl. Bad. Regierungs-Medicinal-Referent, Apothekertaxe zur neueingeführten preussischen Pharmacopoe, nach vorangeschikten Grundsätzen entworfen. gr. 8. 45 kr.

Galls, D. F. J., neue Entdeckungen in der Gehirn-Schädel- und Organenlehre. Mit vorzüglicher Benutzung der Bödrischen Schrift über diese Gegenstände dargestellt, und mit Anmerkungen begleitet nach den Gallschen Unterredungen zu Karlsruhe im Dezember 1806. Mit Hrn. Dr. Galls Bildniß und drey Schädel-Abbildungen, 1807. br. 2te ganz umgearbeitete Auflage. 8. 2 fl.

Gmelin, Dr. C. C., über den Einfluß der Naturwissenschaft auf das gesammte Staatswohl, vorzüglich auf Land und Zeit angewendet. Nebst Vorschlägen zur Anpflanzung entsprechender Surrogate für die kostbaren Kolonialwaaren, als: Zucker, Kaffee, Indigo, Cochenille, Champfer, Opium u. a. nebst einigen Notizen über die botanischen Gärten in Karlsruhe. 8. 1809. 2 fl.

Gmelin, Dr. C. C., Flora badensis, alsatica et confinium regionum cis-et transrhenana, plantas a lacu bodamico usque ad confluentem mosellae et rheni nascentes exhibens cum nonibus, Tom. I. II. III. 8. maj. 14 fl.

Die beste Empfehlung dieses für Botaniker, Aerzte und Apotheker äußerst interessanten Werks liefert eine ausführliche Recension in der allgemeinen Literatur-Zeitung Monat März 1810 Nro. 67, 68 und 69 von pag. 529—549, wo am Anfang und Schluß gesagt wird:

„Diese Flora ist eine der schönsten und reichhaltigsten, die Deutschland aufzuweisen hat. Die sorgfältig und richtig zusammengestellte Synonymie, die lehrreichen Bemerkungen, welche das Resultat der genauen Beobachtungen des Verfassers auf dessen botanischen Reisen durch einen großen Theil des südlichen Europa sind, die genaue Bestimmung der nahe verwandten und bisher oft verwechselten Arten zeugen von einer Meisterhand — Druck und Papier sind der Güte des Werks angemessen und die Abbildungen vortrefflich ꝛc.“

Handels-Gesetze für das Großherzogthum Baden, mit beygedruckten Sätzen des Code Napoleon, worauf in den Handelsgesetzen hingewiesen ist. gr. 8. 1810. 45 kr.

Mathey, deutsch, lateinisch und französische Schreibübungen, 25 in groß Queer-Quart gestochene Kupferplatten, nebst einer gedruckten Anweisung für den Schreibunterricht. 1 fl. 30 kr.

Mezler (Geheimerrath und Leibarzt) Diätetik für bürgerliche Mädchenschulen, zunächst für die zu Habsthal. 8. 1810. 36 kr.

— — allgemeine Technologie oder Verarbeitung, Zubereitung und Benutzung der Natur-Produkte für bürgerliche Mädchenschulen, zunächst für die zu Habsthal, nach Funke fuer entworfen. 30 kr.

Organisation für das Großherzogthum Baden, enthaltend das General-Rescript vom 26 November 1809, nebst den sämtlichen Beylagen und der Personal-Organisation, gr. 8. 1810. 1 fl.

Das Großherzogthum Baden, nach seinen zehen Kreisen und den Amtsbezirken topographisch skizirt. gr. 8. 1810. 1 fl.

Vorstehende Werke sind in allen Buchhandlungen zu haben. Karlsruhe, den 23 Mai 1810.

C. F. Müller.

---

Folgende Journale sind erschienen und versandt:

Allgemeines deutsches Gartenmagazin. 1810. 26 St.

Neueste Länder- und Völkerkunde, 18 St.

Wielands neuer deutscher Merkur, 28 St.

H. S. pr. Landes-Industries-Comptoir in Weimar.

---

Bey der wiederkehrenden Jahrszeit, in welcher das Harzgebirge besucht wird, empfehle ich allen, welche eine Reise in dies reizende Gebirge unternehmen wollen, als einen treuen und wohlunterrichtenden Wegweiser das in meinem Verlage erschienene

**Taschenbuch für Reisende in dem Harz, von F. Gottschalk,**

welches gebunden und mit der Charte vom Harz für 2 Rthlr. 18 gr., ohne die Charte für 2 Rthlr. 6 gr. in allen guten Buchhandlungen zu haben ist. Auch wird die Charte allein für 16 gr., auf Leinewand gezogen und in Futteral aber für 1 Rthlr. 8 gr. erlassen.

Magdeburg, den 17 Mai 1810.

W. Heinrichshofen, Buchhändler.

---

In der Montags- und Weißischen Buchhandlung in Regensburg ist so eben erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Dömas, Joh. Ludw. Alex. (reformirten Predigers zu Dresden), Predigten über das moralische Christenthum. Aus dem Französischen übersetzt, gr. 8. à 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 15 kr.

Ferner sind daselbst folgende Kommissions-Artikel zu haben, die aber nur auf gewisse Bestellung versandt werden:

Gespräche, französische und deutsche, ein Versuch, durch praktische Anweisung Anfängern im Französischen das Sprechen zu erleichtern, 8te verb. und vermehrte Original-Ausgabe, 8. Strasburg und Regensburg, 809. 16 Gr. oder 1 fl.

De la paix de l'église dans les états de la confédération rhénane. Voeux exprimés par Charles, Archevêque-Metropolitain de Ratisbonne, gr. 4. 810. à 4 Gr. oder 15 kr.

Dasselbe deutsch unter dem Titel: Von dem Frieden der Kirche in den Staaten der rheinischen Konföderation. Ausgesprochene Wünsche Karls, Erzbischofs-Metropoliten von Regensburg, 4. 810. à 2 Gr. oder 8 kr.

Regensburg, den 3 Mai 1810.

Digitized by Google

# Intelligenz-Blatt
zum
# Morgenblatt
für
gebildete Stände
1810.

Nro. 13.


Da der seit zwey Jahren bey dem hiesigen königlichen Orchester als Hofmusikus angestellt gewesene, früher aber zu Berlin bey der königlichen Kapelle gestandene Fagotist Schwarz seit 14 Tagen heimlich und unter Hinterlassung einer nicht unbedeutenden Schuldenlast entwichen ist, so wird solches hierdurch öffentlich bekannt gemacht, und Jedermann gewarnt, sich mit diesem pflichtvergessenen, treulosen und unzuverlässigen Subjekt in keine Verbindung irgend einer Art einzulassen.

Stuttgart, den 16 Juni 1810.

Königl. Hofmusik- und Theater-Direktion.

---

In unserm Verlage wird erscheinen:

Joh. Arn. Kanne's neues Werk über die Idee des Alterthums von Gott, Menschheit und Welt: Naturphilosophie im System der alten Götter, als Philosophie der ersten Menschheit.

Tübingen, den 19 Juni 1810.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen:

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter. Herausgegeben von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben zu Offenburg. Für Recht, Sicherheit und Kultur. Mai 1810.

Inhalt.

48. St. Historisch-praktische Bemerkungen, die Abstellung der Bettelen in der Stadt Hildesheim betreffend, nebst einer vollständigen Darstellung der dortigen neu errichteten öffentlichen Arbeit-Anstalt für die Armen. — Kaiserlich-französisches Verbot für die Essig-Fabrikanten, mineralische Säure ihrem Essig zuzusetzen.

49. St. Landordnung für die Herzogl. Sachs. Koburg-Saalfeld'schen Lande, mit Einschluß des Amtes Themar, 1810. (Beschluß.) — Verbot gegen das Vertragen neugebohrner Kinder aus dem Innern der Schweiz nach dem Findelhaus zu Mailand. — Fortgang der öffentlichen Bildungsanstalten im Kanton St. Gallen.

50. St. Die Einquartierung als Staats-Auflage betrachtet.

51. St. Historisch-praktische Bemerkungen, die Abstellung der Bettelen in der Stadt Hildesheim betr. ꝛc. (Beschluß.) — Bemerkungen über das Erdbeben in Ungarn.

52. St. Feueranstalten zu Paris. Pompiers. Rettungsmaschinen. — Die Einquartierung als Staats-Auflage betrachtet. (Beschluß.)

53. u. 54. St. Feueranstalten zu Paris. Pompiers. Rettungsmaschinen. (Fortsetzung.) — Plan, Entstehung und Fortgang des neuen Armenhauses, und des Privatvereins zu Unterstützung der Hausarmen in Prag. Vorbilder zur Nachahmung. — Verbotene Annahme von Emolumenten auf den Wochenmärkten in Berlin. — Merkwürdige Geschichte einer im Unterleibe einer Weibsperson befindlich gewesenen Nadel.

55. St. Ueber die Bereitung des Ahorn-Zuckers in den österreichischen Staaten.

56. St. Ueber den Vorschlag, die Bereitung des Ahorn-Zuckers in den österreichischen Staaten einzuführen. — Großherzogl. Bad. Verordnung über das Verhalten derjenigen Subjekte, die sich dem höhern Staatsdienste widmen wollen.

57. St. Feueranstalten zu Paris. Pompiers. Rettungsmaschinen. (Fortsetzung.)

58. St. Feueranstalten zu Paris. Pompiers. Rettungsmaschinen. (Fortsetzung.)

59. St. Feueranstalten zu Paris. Pompiers. Rettungsmaschinen. (Fortsetzung.) — Neuester wichtiger Wechsel-Prozeß in Paris. — Bücher-Censur in Frankreich. — Mordthat in der Freude zu Bern.

---

Joh. Gottl. v. Eckbarts Experimental-Oekonomie, über das animalische, vegetabilische und mineralische Reich, oder vollständige Haushaltungs- und Landwirthschaftskunst. Verändert mit Anmerkungen und Kupfern begleitet vom Kammerrath Succow. gr. 8. Leipzig bey Hinrichs. 2 Thlr. 12 Gr.

Dieses wichtige Werk behandelt ausführlich und mit der größten Genauigkeit alle Theile der Oekonomie, ist

Digitized by Google

nach eigner langer Erfahrung und kostspieligen Versuchen (deren Resultate der Landwirth mit 1 Procent auf und ab in jeder Gegend und Boden als erprobt ausüben kann) ausgearbeitet, und verdient daher die Aufmerksamkeit jedes angehenden und praktischen Forstmanns und Oekonomen in gleich hohem Grade; ja es behauptet (nach dem Urtheile eines sachkundigen öffentlichen Lehrers der Oekonomie, des Hrn. Prof. Leonhardi) den Rang vor allen ähnlichen Werken, so zahlreich dieselben auch immer seyn mögen. Wir glauben daher weiter nichts hinzusetzen zu dürfen, als daß die Brauchbarkeit dieses Werks noch durch 9 Kupfertafeln und ein sehr gutes Sachregister erhöhet wird.

**Tägliches Morgen- und Abendgebetbuch, nebst Gebeten bey mehrern Gelegenheiten und Vorfällen im menschlichen Leben, von F. E. A. Heydenreich, Pastor sen. und Consist. Assessor zu Merseburg. 8. Leipzig bey Hinrichs. 1809. 16 Gr.**

Der Verfasser dieser Schrift, dessen Communionbuch für gebildete zur würdigen Feyer des heil. Abendmahls vortheilhaft bekannt ist, theilt die Betrachtungen, die er an dem Morgen und Abend eines Tages und bey andern wichtigen Veranlassungen anstellte, und die dann so natürlich in Gebet übergingen, gründlich, faßlich und herzlich mit. Man darf hoffen, daß es Gebildete und verhältnißmäßig Ungebildete nicht unbefriedigt benutzen werden, daß auch Schullehrer und Prediger, denen der Verfasser seine Eigenheiten so offen mittheilte, nicht nur selbst einen Vorrath willkommner Ideen für ihren Lehrkreis darin finden, sondern es auch andern für ihre religiöse Bedürfnisse empfehlen können. D. R.

**Lemuel Gullivers Reisen zu verschiedenen bisher unbekannten Völkern des Erdbodens. Von neuem aus dem Englischen übersetzt. 4 B. Leipzig bey Hinrichs. 1810. 2 Thlr.**

Der erste Theil dieses höchst phantasiereichen Verfassers enthält die Reise nach Liliput, der zweyte nach Brobdinanag, der dritte nach Laputa, und der vierte ins Land der Houyhnhnms. Es ist zu schwer, den Schwung der Ideen, den Reichthum des Witzes und der Laune, mit einem Wort das Eigenthümliche des Verfassers zu schildern: aber gewiß ist's, daß diese Reisen eben so unterhaltend als erheitern, und den größten Hypochondrist zum Lachen zwingen.

**J. T. Spitzner's ausführliche theoretische und praktische Beschreibung der Korbbienenzucht, ihrer Dauer und ihres Nutzens, ohne Künstelei, nach ausgemachten Gründen der Naturlehre und langer eigner Erfahrung. Zweyte verb. und verm. Aufl. m. Kupf. gr. 8. Leipzig bey Hinrichs. 1 Thlr. 8 Gr.**

Wen der zahllosen Menge von Büchern, welche über die Bienenzucht geschrieben haben, verdient diese Schrift ohne Widerspruch einen so entschiedenen Vorzug vor ihnen, daß dadurch fast alle entbehrlich werden. Man sieht es dem Werke schon beym ersten Blicke an, daß sein Verfasser mit der ausgebreitetsten Kenntniß von der Naturgeschichte dieser Thiere die vielfältigste Erfahrung verband; daher denn auch eine solche Bestimmtheit, Gründlichkeit und Vollständigkeit in diesem Buche herrscht, daß es selbst von den Dilettanten nicht ohne das größte Vergnügen gelesen wird. Wer die Bienenzucht studirt und mit Vortheil treiben will, kann keinen sichereren und bessern Wegweiser als dieses Buch wählen. Als einigermaßen unzeitgemäß von obigem ist der Bienenkalender zu betrachten, welcher ausführliche Anweisung gibt, was in jeder Zeit des Tages durch alle Monate des Jahres für die Bienenpflege zu thun ist. Der ausführliche Titel davon ist: Spitzner's immerwährender Bienenkalender, in kurzgefaßten und aus langer Erfahrung bewährten Regeln, oder Geschäfte des Bienenvaters zur glücklichen Behandlung der Bienen auf alle Monate im Jahre. Mit 1 Kupf. gr. 8. (Preis 14 Gr.)

**C. F. Germershausen, das Ganze der Schafszucht, aus Beurtheilung und Berichtigung älterer und neuerer Theorien nach Gründen und eigner Erfahrung. 2 Bde. Neue Aufl. gr. 8. Leipz. bey Hinrichs. 2 Thlr.**

Der Name des Verfassers obigen Werkes hat sich bereits so viel Ruhm in allen Theilen der Landwirthschaft erworben, daß man zur Empfehlung desselben nur seinen Namen nennen darf. Nach dem Urtheile der Kenner und aller kritischen Blätter ist dieses sein Hauptbuch, und zugleich das beste, was über die Schafszucht, diesen so wichtigen Zweig der Landwirthschaft, geschrieben ist. Alles Gute, was in ähnlichen Schriften zerstreut ist, findet man hier beysammen, mit eignen Erfahrungen verglichen, berichtigt, ergänzt und vervollkommnet. Nicht das geringste Detail ist übersehen, und so kann jeder Landwirth, jeder Schäferey-Besitzer in allen vorkommenden Fällen zu diesem Werke seine sicherste Zuflucht nehmen und gewiß seyn, daß er nie unbefriedigt davon zurückkommen wird. — (Ist in der Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen zu finden.)

**Victorin der Soldatensohn. Abenteuer aus der neuesten Zeit. Herausgegeben von Julius Pään. Mit Kupf. 8. Leipz. bey Hinrichs, 1809. 22 Gr.**

Schon aus dem Titel obigen Werks wird man Anspielungen oder Scenen aus dem neuern Kriege vermuthen — und man irrt sich nicht. Ohne übrigens den interessanten Inhalt weiter zu verrathen, bemerkt man blos, daß der Held der Geschichte den Feldzügen in der Schweiz, Italien, Egypten ꝛc. beygewohnt, sich in dem Getümmel des Krieges weidlich herumgetrieben, beobachtet und geschildert hat — was er sah, ist daß der Herausgeber einer unserer beliebtesten Schriftsteller ist. Uebrigens wird die Neugierde der Leser weder unbefriedigt, noch der Verstand und das Herz unbeschäftigt bleiben.

---

**Ankündigung wegen Erscheinung einer Spezial-Charte und einer Schul-Charte von dem Großherzogthum Baden.**

Unterzeichneter benachrichtigt das verehrliche Publikum, daß er laut Resolution Großherzogl. Kabinets-Ministeriums vom 3 April 1810 die gnädigste Erlaubniß erhalten hat, die seit zwey Jahren von dem Großherzogl. Ingenieur-Departement verfertigte große Charte vom Großherzogthum Baden in 18 großen Blättern, bey welcher alle offizielle Plane und Risse benutzt worden sind, zum Behuf der Herausgabe einer Spezial-Charte

Digitized by Google

in drey Blättern, nach dem Maßstab der kleinen Hasischen Charte, und einer Schul-Charte von dem Großherzogthum Baden kopiren lassen zu dörfen, und daß er zu gleicher Zeit für diese beyde Charten ein gnädigstes Privilegium auf zehen Jahre erhalten hat.

Sobald die Zeichnungen werden gefertigt seyn, sollen beyde Charten von den vorzüglichsten Schrift- und Land-Charten-Stechern in Kupfer gestochen werden, und die Herausgabe derselben noch in diesem Jahre stattfinden.

Eine ausführliche Anzeige davon wird in Kurzem im Publikum erscheinen.

Carlsruhe, den 10 Mai 1810.

Christian Friedrich Müller,
Hofbuchdrucker.

---

Bey Müller et Comp. in Siegen ist so eben fertig geworden und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

**Voß (J. H.) über die Pestalozzische Elementarbildungsmethode und ihre Anwendbarkeit in Elementarschulen, nebst einem Wörtchen an Mütter, denen ihre allerheiligste Pflicht am Herzen liegt. Mit Musik zur Pestalozzischen Gesanglehre. 8. Siegen 1810. 18 Gr. oder 1 fl. 12 kr.**

**Leben und Karakter Dr. Seb. Fulco. Joh. Rau von Teissedre L'Ange, aus dem Holländischen von Magd. Henr. Essler, geb. Rau. Mit einer Vorrede und einem Anhange von Georg Wilhelm Lorsbach, Professor zu Herborn. 8. Siegen 1810. 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.**

**Gedichte von Karl Wilhelm Justi, mit Kupfern von Schnorr und Susemihl und fünf Kompositionen für das Forte-Piano von Vierling und Schulz. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 8. Siegen 1810. Auf Velinpap. 2 Rthlr. oder 3 fl., auf Schreibpap. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 15 kr.**

Die sehr günstige Aufnahme, welche die erste Auflage dieser Gedichte in allen kritischen Blättern unter Kunstrichtern und Lesern fand, dürfen wir uns eben sowol für diese zweyte vermehrte und verbesserte Auflage versprechen, und es würde daher unnöthig seyn, ein mehreres hierüber zu sagen.

Siegen, im März 1810. Müller et Comp.

---

Bey Johann Christian Krieger in Marburg sind diese Ostermesse neu erschienen:

Addreßbuch für das Werra-Departement im Königreich Westphalen. 8. 6 Gr.

Bauer, D. W. F., Beyträge zur Charakteristik und Kritik des Code Napoleon. Erstes Heft. 8. 20 Gr.

Bemerkungen zu dem von Herrn Wehrs herausgegebenen Unterricht für Lehnbesitzer in Westphalen, vom Präsident W. A. von Meverfeld. gr. 8. 3 Gr.

Sokratische Betrachtungen über einige wichtige Gegenstände des menschlichen Lebens. br. 8. 16 Gr.

Blumenkranz. Ein kleines Liederbuch für alle, die gut und froh sind. 12. 14 Gr.

Busch, Dr. David, System der Thierarzneikunde. 3r Band. gr. 8. 2 Rthlr.

Cornelius Nepos. Schulausgabe 8. 8 Gr.

Döpping, Glaubenslehren und Lebenspflichten des Christen, zur Vorbereitung der Konfirmanden. 8. 3 Gr.

Eutropius. Schulausgabe. 8. 3 Gr.

Fielding, Reise nach der Unterwelt. Ein Roman, aus dem Englischen. 8.

v. Gehren, Leitfaden beym Konfirmationsunterricht. 8. 2 Gr.

Husaren, die. Eine Novelle. 12.

Koch, Dr., über Gymnasien und Realschulen. 8. 4 Gr.

Momberger, F. V. K., Abhandlung über die Gasarten, zur Erleichterung ihrer Kenntniß für angehende Chemiker und Pharmaceuten, mit einer Vorrede von Fr. Wurzer. gr. 8. 12 Gr.

Neckereyen. Ein Pendant zur Biene. 16 Gr.

Piderit, Dr. Wh. A., Versuch einer Darstellung der ausländischen Arzneimittel, in Rücksicht ihrer Entoder Unentbehrlichkeit. gr. 8. 8 Gr.

Reuß, Prediger zu Erosdorf, Texte zu Passionspredigten. 8.

Sammlung von Bemerkungen aus den besten Schriften über die Brownsche Lehre. 8. 4 Gr.

v. Siebold, Lucina. 6r Band. 1s, 2s Stück. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Spiecker, Verstandes-Buch für Landschulen. Mit Musik. 8. 8 Gr.

Steup, Anleitung zum Kopfrechnen. 8. 10 Gr.

Strieders hessische Gelehrtengeschichte. 16r Band. gr. 8.

Svedenstierna Reise durch England und Schottland in bergmännischer und technologischer Rücksicht. gr. 8.

Taschenbuch für Forst- und Jagdliebhaber, herausgegeben von Wiltungen, für die Jahre 1809 und 1810; erscheint zur Herbstmesse.

Thilenius, Dr., Unterricht für Hebammen und Wöchnerinnen auf dem Lande. Neue verb. und vermehrte Auflage. 8. 10 Gr.

Wiegand, Versuch einer systematischen Darstellung der Amtsgeschäfte und des Wirkungskreises der Friedensrichter. gr. 8. 20 Gr.

Wosler, Dr. J. Wh., Erfahrungen aus dem Felde der medizinischen Praxis. 8.

---

In Kurzem erscheint in meinem Verlage:

Historisches Gemälde der letzten Regierungsjahre des ehemaligen Königs Gustav Adolph, welches die Geschichte der Regierung dieses Monarchen von seinem Zuge nach Pommern bis zu seiner Dethronisirung, und dabey eine große Menge der interessantesten Anekdoten und Charakterzüge, imgleichen einen wahren Schatz von ministeriellen Noten, Verträgen und Handbriefen enthält. Aus dem Schwedischen übersetzt. 8. 2 Bde.

Hamburg, den 28 Mai 1810.

Adolph Schmidt.

---

Digitized by Google

In der Weygand'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

**Die Gräfin von Frondsberg, aus dem Hause Löwenstein. Eine vaterländische Geschichte aus den Zeiten des Mittelalters, von der Verfasserin des Walther von Montdarry, Fontanges, Hermann von Unna u. s. w. Neue Auflage. 8. Schreibp. mit 1 Kupf. 2 Rthlr.**

Wir dürfen zur Empfehlung dieses Buchs, dessen geistreiche Verfasserin schon hinlänglich bekannt ist, blos die Worte der Rezension in Nr. 20 der Jenaer Literaturzeitung von 1810 anführen: „Wenn man es auch nicht anders her wüßte, daß ein Frauenzimmer Verfasserin dieses Romans wäre, so müßte schon allein in dem Buche selbst auf die Vermuthung führen. Der ganze Gang der Begebenheiten dreht sich so weiblich und zart um Weiblichkeit und weibliche Angelegenheiten; die Erzählung verweilt so gern da, wo die Geschichte dem weiblichen Herzen sich zu öffnen erlaubt; und der Ton des Vortrags ist so frey von Fehlern, die den Männern immer nur eigen zu seyn pflegen, daß man sich bald für das entscheiden muß, was wir schon wissen."

Von derselben Verfasserin sind die

**Wanderungen der Phantasie in die Gebiete der Wahrheit. Neue wohlfeilere Ausgabe. 8., 810. Schreibp. geh. 1 Rthlr.**

---

## Neue Musikalien, welche im Verlage der Breitkopf und Härtelschen Musikhandlung in Leipzig erschienen sind.

Von Michaelis 1809 bis Ostern 1810.

### Für Violin, Violoncell ꝛc.

Baillot, P., 3me Concerto p. Violin. (F dur) Op. 7. 1 Thlr. 12 Gr.

Beethoven, L. v., 6me Sinfonie pastorale arr. en Sestetto p. 2 Violons, 2 Violes et 2 Violoncelles arr. p. M. G. Fischer. 2 Thlr.

Campagnoli, B., Concerto p. le Violon. Op. 25. 1 Thlr. 16 Gr.

Kreutzer, R., 6me Concerto p. le Violon. (E moll) 1 Thlr. 12 Gr.

— — 8me Concerto. 1 Thlr. 12 Gr.

Lafont, C. P., 2me Concerto p. le Violon principal. (C moll) 1 Thlr. 12 Gr.

— — 3me Concerto. (E moll) 1 Thlr. 12 Gr.

Melliant, (de), Fantaisie p. la Lyre ou Guitarre. 6 Gr.

Pär, P., Sinfonie à grand Orchestre. No. 3. (D moll) 1 Thlr.

— — Ouverture à gr. Orch. No. 5. (Es dur) 16 Gr.

Riotte, P. J., 3 Quatuors p. 2 Violons, Viola et Violoncelle. Op. 21. 2 Thlr. 12 Gr.

* Romberg, Andr., 3 Quatuors p. 2 Violons, Vla et Violoncelle. Op. 7. 4me Suite des Quatuors (nouv. édition) D, E, C, dur. 2 Thlr. 12 Gr.

* — — 2me Concerto p. le Violon. Op. 8. (C dur) 1 Thlr. 12 Gr.

* — — Rondeau à la mode de Paris p. Violon princip. av. acc. de l'Orchestre. Op. 10. 1 Thlr.

* Romberg, Andr., Quatuor brillant p. 2 Violons, Viola et Violoncelle. Op. 11. (A dur) 16 Gr.

* — — Bern., Fantaisie p. le Violoncelle av. acc. de 2 Vlons, Alto, Basse, Flute, Hautbois, Clar. et Basson. Op. 10. (D dur) 1 Thlr.

* — — Ouverture à gr. Orchestre. (nouv. édit.) Op. 11. (D dur) 1 Thlr. 12 Gr.

Tomaschek, W. J., Sinfonie à gr. Orch. Op. 19. (Es dur) 3 Thlr.

Viotti, J. B., 6 Sonates à Violon seul et Basse. Livr. I. II. chaque Livr. 20 Gr.

Voigt, J. G., Quatuor p. Violon, 2 Violes et Vlle. Op. 21. 1 Thlr.

### Für Blasinstrumente.

Beethoven, L. v., Sestetto p. 2 Clarinettes, 2 Cors et 2 Bassons. 1 Thlr.

Collinet, Exercices, Etudes, Variations, Preludes et Potpourri p. le Flageolet. 1 Thlr.

Dressler, R., 3 Duos concert. p. 2 Flutes. Op. 5. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Concerto p. la Flute av. accomp. de l'Orchestre. Op. 4. (D dur) 1 Thlr. 16 Gr.

Dulon, L., Caprices p. une et 2 Flutes. Op. 4. 16 Gr.

— — 3 Duos p. 2 Flutes. Op. 5. 1 Thlr.

— — 3 Duos p. Flute et Viola. Op. 6. 1 Thlr. 8 Gr.

Hugot, A., 3me Concerto p. la Flute. (E moll) 1 Thlr.

— — 4me do.. do. (D dur) 1 Thlr. 12 Gr.

Die mit * bezeichneten Werke haben wir aus dem Werkmeisterschen Verlage an uns gebracht.

---

So eben ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

**Abbildung der deutschen Holzarten für Forstmänner und Liebhaber der Botanik, herausgegeben von Fr. Guimpel, Mahler und Kupferstecher, mit Beschreibung derselben von C. L. Wildenow, 18 Heft mit 6 ausgemahlten Kupfertafeln, gr. 4. 1 Rthlr. 12 gr.**

**Langbein, Aug. Fr. Ernst, der Bräutigam ohne Braut, ein Roman mit Kupfern von W. Jury. 8. 1 Rthlr. 12 gr.**

Schüppel'sche Buchhandlung
in Berlin.

---

Nächstens erscheint in meinem Verlage:

**Prüfung der Farbenlehre des Hrn. von Goethe und Vertheidigung der Neutonischen gegen demselben, von Dr. K. Mollweide.**

Halle, 7. Juni 1810.

**C. A. Kümmel.**

---

In der Arnold'schen Buchhandlung in Dresden ist erschienen:

**Organon der rationellen Heilkunde, von Samuel Hahnemann. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.**

Vielleicht eine der merkwürdigsten und folgereichsten Erscheinungen des gegenwärtigen Jahrhunderts.

Digitized by Google

# Intelligenz-Blatt
zum
# Morgenblatt
für
gebildete Stände
1810.

Nro. 14.


Auf den 24 September d. J. nimmt die öffentliche Versteigerung der zweyten Abtheilung von Doubletten der königl. öffentl. Bibliothek in der vormaligen französischen Kirche ihren Anfang, welche in die Fächer der Erdbeschreibung, Geschichte, Philosophie, schönen Literatur, Philologie und der Miszellaneen einschlagen, mit einem Anhang von medizinischen, physischen, chemischen, naturhistorischen und ökonomischen Schriften. Die Katalogen dieser Sammlung liegen zur Abgabe an die Liebhaber bey folgenden Buchhandlungen bereit: zu Stuttgart bey Mezler, Erhard und Löflund, und Antiquar Steinkopf; zu Tübingen bey Cotta und Heerbrandt, zu Heilbronn bey Claß, zu Karlsruhe bey Macklot, zu Heidelberg bey Mohr und Zimmer, zu Ulm bey Stettin, zu München bey Fleischmann und Josef Lindauer, zu Nürnberg bey Monath und Kußler und Stein, zu Frankfurt am Main bey Varrentrapp und Wenner, zu Strasburg bey Treuttel und Würz und Amand König, zu Zürich bey Orell und Comp.

Stuttgart, den 7 Juli 1810. Königl. Bibliothek.

In unserm Verlage ist erschienen:

**Repertorium über die königl. Württemb. Gesetzgebung von den Jahren 1797 bis 1809, mit Beylagen und einigen ältern Verordnungen, 1r Band, 8. (Als Nachtrag und Fortsetzung der Hochstetter-, Gerstlacher- und Kapfischen Sammlungen.)**

In diesem Repertorium findet man alle in jenen Jahren erschienenen — noch geltenden General- und Circular- rc. Rescripte nach den Materien dem Alphabet nach — und die Gesetze über die nämliche Materie der Zeit nach geordnet, und bis 1809 nur diejenigen aufgenommen, welche in der Kapfischen Sammlung nicht enthalten sind. Diese Sammlung enthält daher alle General- und Special-Rescripte, welche an Kreis-, Kreissteuer-, Oberforst-, Oberdecanat- (lutherische und katholische) und Kameral-, Forstkassen-, Post-, Oberzoll- und Oberaccis-Aemter, auch Salzfaktors ergangen sind, am vollständigsten aber ist sie in Hinsicht auf die an die Ober-Aemter ergangenen Befehle; und was blos das Rechnungswesen betrifft, ward nicht aufgenommen. Von den Jahren 1806, 7, 8 und 9 wurden nur die (vielen) nicht im Regierungsblatt aufgenommenen Rescripte ihrem ganzen Inhalt nach — die in dasselbe eingetragenen Verordnungen aber zwar unter der gehörigen Rubrik angeführt, hingegen nur der Inhalt ganz summarisch, und der Band und die Nummer des Blatts angegeben. Der erste Band enthält 481 Verordnungen, von welchen 271 noch nirgends gedruckt sind. Jedem Geschäftsmann wird es willkommen seyn, seine Mühe einstweilen wenigstens um die Hälfte erleichtert zu sehen. Da diese Sammlung mehr als zwey Alphabete enthalten wird, so wird sie in 2 Theile abgetheilt werden, und ein 3ter Theil wird das Organisations-Manifest, nebst den Rescripten, durch welche dasselbe modificirt worden ist, und alle und jede Instruktionen enthalten. Diejenigen, welche darauf subscribiren und das Geld baar und franco einsenden, erhalten den 1sten Band für 2 fl. 45 kr. Der nachherige Ladenpreis wird 3 fl. 45 kr. seyn.

Tübingen, den 16 Juni 1810.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen:

**Europäische Annalen 1810. 6s St.**

Inhalt.

I. Anmerkungen zu der Schrift: Bemerkungen über die unmittelbaren Ursachen der Dynastie-Veränderung und der Insurrektion in Spanien. Im 1. und 2. Stück. (Fortsetzung.)

II. Ueber Frankreichs Verhältnisse zu Italien, zur römischen Kaiserkrone, und zum Oberhaupte der katholischen Kirche. (Fortsetzung.) — 3. Epoche. Uebertragung der römischen Kaiserkrone auf Frankreichs Herrscher. Ihre Wiedererhebung zur Occidental-Kaiserkrone.

III. Literatur der Geschichte und Politik. (Forts.) — Tableau historique de la politique de la cour de Rome, depuis l'origine de sa puissance temporelle jusqu'à nos jours. Paris 1810. — Geschichte der merkwürdigsten ehlichen Verbindungen und Scheidungen der Monarchen Frankreichs von den Zeiten Kaiser Karls des Grossen bis auf Napoleon, nebst einer historischen Einleitung und einer vollständigen Genealogie dieses Zeitraums. Hamburg, 1810. 8.

IV. Journal der Operation des kais. österreichischen Truppen-Corps unter dem Generalmajor v. Am-Ende vom 12 bis 22 Juli 1809 in Sachsen.

Digitized by Google

V. Kataster des französischen Reichs.
VI. Kleine historische Denkwürdigkeiten. — Briefe des Generals Grafen von Grünne an den Fürsten von Ligne, zur Rechtfertigung seines Betragens in dem Kriege vom Jahre 1809. (Nach dem Original abgedruckt.) — Brief des Staatsministers Grafen von Stadion an den F. M. L. Grafen von Grünne.

---

Bey dem Buchhändler Rauck zu Berlin sind z. M. 1810 und früher erschienen und in jeder guten Buchhandlung Deutschlands zu bekommen:

1) Juridische Miszellen von C. Gaßler, 2s Heft, enthaltend: I. über Konkurse; II. über die Kriminalgerichte und Strafanstalten; III. zur Kenntniß der neuen französischen Rechtsverfassung; IV. über den kaiserlichen Anwald bey den Obergerichten in Frankreich; V. über einige der merkwürdigsten Abweichungen des Code Napoleon vom preußischen Gesetzbuche; VI. Rezensionen.
2) Linne, Caroli a, Species plantarum cura Willdenow. Tom. V. p. 1.
3) Reise durch Norwegen und Lappland, von Leopold v. Buch, Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 2 Theile, 8. mit Kupf.
4) Fischer, E. G., Lehrbuch der mechanischen Naturlehre, 8. mit Kupf.
5) Ehrestomathie zur Uebung im Uebersetzen aus dem Englischen ins Deutsche, und hauptsächlich aus dem Deutschen ins Englische, mittelst Beyspielen und Aufgaben durch alle Regeln der Wortfügung, durchgängig mit der nöthigen Phraseologie versehen. Zum Gebrauch für Anfänger in der englischen Sprache zu jeder beliebigen deutsch-englischen Grammatik brauchbar, bearbeitet von J. Ebers.
6) Versuch über die Stuterey, oder neue Methode die Pferdezucht in Europa zu veredeln, von Rochus Graf v. Kamke.
Dasselbe französisch unter dem Titel: Memoire sur les Haras etc.
7) Zoopharmakologie für Thierärzte, von C. Rahe burg, Lehrer an der königl. Thierarzneischule zu Berlin, 2 Theile, gr. 8. (lehrt die Bestandtheile der Arzneimittel kennen, und zeigt mit deren Bereitung und Zusammensetzung zugleich die Anwendung derselben bey vorkommenden Krankheiten.)
8) Thierarzneibuch für den Landmann und Oekonomen, 2 Theile, 8. (auf die neuesten Entdeckungen in der Medizin gegründet und mit zweckmäßiger Deutlichkeit vorgetragen) von C. W. Fröhlich.
9) Der erfahrene Rathgeber für Pferdebesitzer.

---

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands, von J. Gottschalk, 1r Band, mit einem Titel-Kupfer und Vignette (Württemberg und Trosky darstellend), 8. geh. 1 Rthlr. 12 gr.

und enthält, außer der Einleitung über Entstehung, Verfall und Banart der Ritterburgen, die Beschreibung und Geschichte nebst eingestreuten Anekdoten und Volkssagen von 19 Burgruinen. Das Buch wird Freunden angenehmer Lektüre nicht unwillkommen seyn, und ist daher auch Vorstehern von Lese-Instituten zu empfehlen.

Hemmerde und Schwetschke.

---

Nachstehende Schriften sind in der Hennings'schen Buchhandlung in Erfurt erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Bellermann, J. J., der Theologe, oder encyklopäd. Zusammenstellung des Wissenswürdigsten und Neuesten im Gebiete der theolog. Wissenschaften, für Protestanten u. Katholiken. 7r Bd. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.
Bechsteins, Joh. Matth., Forstbotanik, oder vollständige Naturgeschichte der deutschen Holzpflanzen und einiger fremden. Zur Selbstbelehrung für Oberförster, Förster und Forstgehülfen. gr. 8. 3 Rthlr. Netto. NB. Das Ende wird nachgeliefert.
Galletti, Joh. Georg Aug., Geschichte von Spanien und Portugall. 2r Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.
Hecker's, Dr. A. F., Gedanken über die Natur und Ursachen des Weichselzopfes, zur Berichtigung der Theorie von dem Zusammenhange zwischen örtl. und allgemeinen Krankheiten, ihren Metastasen und Krisen. gr. 8. 1 Rthlr.
Sickler, J. V., die deutsche Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange, nach den neuesten Erfahrungen bearbeitet. IIr Bd. 8. 16 Gr.
Trommsdorff's, Dr. u. Prof. J. B., allgemeines pharmaceutisch-chemisches Wörterbuch, oder Entwickelung aller in der Pharmacie und Chemie vorkommenden Lehren, Begriffe etc. 3ten Bds. 1te Abtheil. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.
Derselbe, die Apothekerschule, oder Versuch einer tabellarischen Darstellung der gesammten Pharmacie, zum Gebrauch beym Unterricht und beym Apothekerexamen, so wie auch bey der Untersuchung der Apotheken und Prüfung der rohen und subereiteten Arzneimittel. Zweyte umgearbeitete u. vermehrte Ausg. Fol. 2 Rthlr.
Aretinus Loyola, oder der Geisterseher ohne Geist. 2 Bdchn. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.
Begebenheiten, seltsame, eines jungen franz. Offiziers. Aus dessen Papieren mitgetheilt von seinen Kriegskameraden zur Belehrung für junge Schwärmer. 3 Bdchn. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.
Papiere aus Pharao's Brieftasche in dem rothen Meere. 4 Bde. 8. 3 Rthlr.
Stacheln zum Kranze der neuen Menschheit. 3 Bdchn. 8. 3 Rthlr. 8 Gr.

---

Bey Carl Felsecker in Nürnberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Livre élémentaire pour apprendre aux enfans la langue française par F. L. Hammer, 2. Edition, revue, corrigée et augmentée par l'Auteur. 8.

Die erste Ausgabe dieses Lesebuchs erschien schon vor mehrern Jahren und der allgemeine Beyfall, den es fand, hat bewiesen, daß es seinem Endzweck entsprochen habe. Die jetzt erschienene zweyte Ausgabe möchte ein gleiches Schicksal um so mehr verdienen und

Digitized by Google

der Brauchbarkeit noch näher gekommen seyn, indem sie durch den Herrn Verfasser durchaus verbessert und vermehrt worden ist. Der Preis ist 1 fl. 30 kr. — Wer sich indeß mit Bestellungen auf mehrere Exemplare direkte an mich wendet, erhält sie um einen verhältnißmäßig geringeren Preis.

Harles, D. C. F., einige praktische Bemerkungen über innere Entzündungen bey Kindern. Eine Einladungsschrift zur Jahresfeyerung der physikalisch-medizinischen Societät zu Erlangen am 16 Juni 1810. gr. 4. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

In der Andreäischen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. ist erschienen:

Behr, Dr. W. J., System der angewandten allgemeinen Staatslehre, oder die Staats-Kunst (Politik.) 2te Abtheilung, die Staatsverwaltungslehre. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Bender, J. Ph., Methodenlehre für Lehrer in gemeinen Volksschulen, zum Gebrauch bey dem Unterricht. 8. 10 gr. oder 45 kr.

Köhler, Gregor, kurze Anleitung zum erbauenden Schriftbetrachten für künftige Seelsorger und denkende Christen. 8. 8 gr. oder 30 gr.

Dessen Beweis für das Daseyn Gottes aus der Natur, nach Vernunft und Offenbarung, mit Rücksicht auf die neueste Philosophie. 8. 6 gr. oder 24 kr.

Vogt, Nikol., die deutsche Nation und ihre Schicksale. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 45 kr.

## Neue Musikalien, welche im Verlage der Breitkopf- und Härtelschen Musikhandlung in Leipzig erschienen sind.

### Für das Pianoforte.

Beethoven, L. v., Sonate a 4 mains. Op. 6. 12 Gr.
— — grande Sonate pathetique. Op. 13. 16 Gr.
— — Sonata quasi fantasia. Op. 27. L. 1. 2. 12 Gr.
Berner, P. G., 8 Variations. 8 Gr.
Cramer, J. B., 1er Concerto av. acc. de l'Orch. Op. 10 (Es dur) 2 Thlr.
— — Suite de l'Etude p. le Pianoforte en 42 Exercices. 2 Thlr. 16 Gr.
— — 4 Divertissements consistant en Marches, Andantes et Walses. 16 Gr.
— — 3me Divertissement. 16 Gr.
— — 4me Divertissement. 16 Gr.
— — 6me Divertissement. 16 Gr.
— — 3 Sonates p. Pianof. av. acc. de Flute ad libitum. Op. 28. 1 Thlr.
— — 3 Sonates. Op. 41. 1 Thlr. 12 Gr.
— — gr. Sonate. Op. 42. 16 Gr.
— — 3 Sonates. Op. 44. 1 Thlr. 12 Gr.
Danzi, F., Quatuor p. Pianoforte, Violon, Viola et Vlle. Op. 40. 1 Thlr. 12 Gr.
— — Quintette p. Pfte, Hautbois, Clarinette, Cor et Basson. Op. 41. 2 Thlr. 12 Gr.
Dussek, J. L., gr. Sonate. Op. 35. No. 3. 16 Gr.
— — gr. Sonate. Op. 43. 1 Thlr.
Dumonchau, C., 3 Sonates et 3 Fugues dans le style de Mozart, Haydn etc. Op. 3e. 1 Thlr. 8 Gr.
Göpfert, C. A., 16 Anglaises, Ecossoises et Walses. 8 Gr.
— — 8 Walses avec Code. 8 Gr.
Jindemann, D., 6 Walses, 6 Ecossoises, 2 Anglaises, 2 Quadrilles et 1 Polonoise. Livr. 2. 12 Gr.
* Louis, Prince de Prusse, grand Trio av. Violon et Violoncelle. Op. 10. 1 Thlr. 12 Gr.
* — — Larghetto varié av. accomp. de Violon, Alto, Violoncelle et Basse obligés. Op. 21. 1 Thlr. 12 Gr.
Pollini, Fr., Caprice et Variations sur un thème de Viotti. 12 Gr.
Rietti, P. J., Thème (Canon) avec Variations à 4 mains. Op. 11. 16 Gr.
* Romberg, A., 3 Sonates av. Violon obligé. Op. 9. 2 Thlr.
Schneider, Fr., gr. Concerto. Op. 16. (C dur) 2 Thlr. 12 Gr.
Steibelt, D., Pianoforteschule (französisch und deutsch). 2 Thlr. 12 Gr.
— — 12 Exercices tirées de la Methode. 1 Thlr. 12 Gr.
— — 1me Concerto av. acc. d'un Violon ou de tout l'Orchestre ad libitum. (E moll) 2 Thlr.
— — 3me Concerto. (E dur) Op. 35. 2 Thlr.
— — gr. Sonate avec Violon obligé. Op. 79. 12 Gr.
— — do. do. Op. 80. 16 Gr.
— — do. do. Op. 81. 1 Thlr.
— — Fantaisie avec 9 Variations sur une walse russe. 16 Gr.
— — Fantaisie avec 6 Variations sur Belisaire. 20 Gr.
— — Fantaisie avec des Variations sur le clair de Lune de Lina ou le Mystere. 16 Gr.
— — Fantaisie militaire et Variations sur l'air de la Sentinelle. 12 Gr.
— — Fantaisie sur les couplets militaires de Virtuosi ambulanti. 12 Gr.
— — Fantaisie avec Variations sur un air des Mysteres d'Isis. 16 Gr.
— — Variations sur un air favori de l'Op. Leonce. 12 Gr.
— — Airs du Ballet de la fête de l'Empereur. 16 Gr.
— — Les Papillons, Rondo. 16 Gr.
— — 6 Sonates avec Violon obligé. Op. 27. No. 4. 1 Thlr. 4 Gr.
— — Potpourri. No. 1. 2. 3. 4. à 16 Gr.
— — do. No. 6. 16 Gr.
— — do. No. 17. 1 Thlr. 8 Gr.
— — do. No. 18. 1 Thlr. 8 Gr.
— — do. No. 19. 20 Gr.
Tomaschek, W. J., gr. Trio p. Pianoforte, Violon et Viola. Op. 7. 1 Thlr. 12 Gr.
— — Quatuor p. Pianoforte, Violon, Viola et Basse. Op. 22. 1 Thlr. 12 Gr.
Voigt, J. G. H., 6 Scherzos à 4 mains. Op. 22. 16 Gr.
Westphal, A. W., Ecossoisen et Walzer. 16 Gr.
Wölfl, Jos., gr. Marche. 6 Gr.

### Für Gesang mit oder ohne Begleitung.

Abeille, L., Lieder und Elegieen von Matthison, mit Begleitung des Pianoforte. 20 Gr.
Baldwein, J. C., 6 Lieder von Matthison. 12 Gr.
Beethoven, L. v., Andenken von Matthison mit Klavierbegleitung. 6 Gr.
— — Lied aus der Ferne. 12 Gr.
Haydn, J., der Versöhnungstod, Cantate für 4 Singstimmen mit Begleitung des Orchesters, aus 6 Adagios arrangirt v. F. A. Schulze, Partitur. 2 Thlr.

Digitized by Google

Haydn, J., Motette, für 4 Singstimmen mit Begleitung des Orchesters (des Staubes eitle Sorgen), Partitur. 1 Thlr.
— — 42 Canons für 2 und mehrere Singstimmen. 1 Thlr. 8 Gr.
Jenisch, A., das Gebet Christi von Witschel für 4 Singstimmen mit Begleitung des Orchesters. Partitur. 1 Thlr.
— — Dasselbe im Klavier-Auszug. 12 Gr.
Küster, G. E., 6 Duettini e un Canoni à tre voci col accomp. di Pianof. 12 Gr.
Mathaei, Aug., 6 deutsche Lieder. Op. 4. 16 Gr.
Reichardt, J. F., Schillers lyrische Gesänge mit Begleitung des Pianoforte. 2 Thlr. 12 Gr.
Riel, J. F. G., Gesänge mit Begleitung des Pianoforte. 1 Thlr.
Schreiber, D. Chr., 12 Balladen und Lieder für Gesang und Pianoforte. Op. 3. 20 Gr.
Winter, P., Timoteo (die Macht der Töne). Cantate mit ital. und deutschem Texte. Klavier-Auszug. 2 Thlr.

Die mit * bezeichneten Werke haben wir aus dem Werkmeisterschen Verlage an uns gebracht.

---

In der königl. akademischen Kunst- und Buchhandlung in Berlin ist erschienen:

**Pilgers, Carl, Roman seines Lebens, Ein Beytrag zur Erziehung und Kultur des Menschen. Von ihm selbst geschrieben. 3 Thle. Neue unveränderte Aufl. 8. 3 Rthlr.**

**Welserinn Philippe. Eine Geschichte aus dem sechszehnten Jahrhunderte. Neue unveränderte Auflage. 8. 18 gr.**

---

Berlin, in Commission der Realschulbuchhandlung:

**Hufeland und Himly, Journal der praktischen Heilkunde. Mai 1810.**

Inhalt. I. Ueber die in Ostindien gebräuchliche Weise, das Opium zu raffiniren, vom Hofmedikus Scheel. II. Historische Skizze über die Fortschritte der Medicin in England im J. 1806, von Royston, übersetzt vom Hofmedikus Mühry. III. Die Indikation des kalten Sturzbades, von Dr. Hegewisch. IV. Ueber den Fußschweiß, seine Natur und Einfluß auf Krankheiten, von Dr. Krügelstein. V. Ueber den morbus haemorrhagicus Werlhofii, von ebendemselben. VI. Kurze Nachrichten und Auszüge. 1. Eine physiologische und pathologische Merkwürdigkeit, von Dr. Consbruch. 2. Behandlung des Kopfgrindes, von Dr. Bicker. Bitte.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

**Hufeland und Himly, Bibliothek der praktischen Heilkunde. Drey und zwanzigster Band. Fünftes Stück.**

Inhalt. Dr. Jörg, über Verkrümmungen des menschlichen Körpers und eine rationelle Heilart derselben. Leipzig.

---

## Gemäldeverkauf in Bremen.

Von der vortrefflichen Gemäldesammlung, welche gegenwärtig hier von einheimischen und fremden Verehrern der Kunst mit dem größesten Interesse gesehen wird und welche am 18 September d. J. und folgende Tage öffentlich verkauft werden soll, wird den Liebhabern der bildenden Kunst, welche diese schöne Gelegenheit, ihre Sammlung zu bereichern, benutzen wollen, angenehm seyn, die Kataloge bey folgenden Herren gratis in Empfang nehmen zu können:

In Leipzig bey Hrn. Göschen; in Dresden bey Hrn. Kunsthändler Rittner; in Nürnberg bey Hrn. Kunsthändler Frauenholz; in München bey Hrn. Buchhändler Esteor; in Zürich bey Hrn. Buchhändler Ziegler et Söhne; in Wien bey Hrn. Buchhändler Schaumburg; in Amsterdam bey Hrn. Buchhändler Hesse; in Berlin bey Hrn. Buchhändler Maurer; in Prag bey Hrn. Buchhändler Widtmann; in Brünn in Mähren bey Hrn. Buchhändler Gastl; in Stuttgart bey Hrn. Bibliothekar Redslob; in Riga bey Hrn. Buchhändler Meinshausen; in Hamburg bey Hrn. Buchhändler Schromm, Kerstens et Comp.; in Kopenhagen bey Hrn. Buchhändler Brummer; in Frankfurt a. M. bey Hrn. Buchhändler Eslinger; in Breslau bey Hrn. Reg. Rath Streut; in Hannover bey den Hrn. Gebrüder Hahn; in Braunschweig bey Hrn. Vieweg et Comp.; in Kassel in der Kriegerschen Buchhandlung; in Lübeck bey Hrn. Niemann et Comp.; in Königsberg bey Hrn. Nikolovius.

---

Folgende Journale sind erschienen und versandt:

Journal des Luxus und der Moden. 38 Stück.
Allg. geogr. Ephemeriden. 36 St.
Neueste Länder- und Völkerkunde, 26 St.

H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir in Weimar.

---

Die Leser des Werks, „der Kampf," werden ersucht, folgende Druckfehler verbessern zu wollen: S. 26 statt innern l. inneren; S. 31 ist die Jahrszahl 1801 auszubleiben; S. 79 st. Untersuchungen l. Untersuchung; S. 108 st. zu ihrem Glücke l. nicht zu ihrem Unglücke; S. 134 st. durch die schlaue l. von der schlauen — Die übrigen sehr wenigen und unbedeutenden Druckfehler wird der verständige und wohlwollende Leser leicht von selbst bemerken und verbessern.

---

Da ich in Erfahrung gebracht habe, daß ein gewisser Schauspieler Hain (wahrscheinlich derselbe, welcher hier in Stuttgart darin gespielt und die Abschrift davon besorgt hat) mein Lustspiel: Er muß sich mahlen lassen, an mehrere Bühnen, und namentlich nach Offenbach, Darmstadt und Nürnberg, verkauft hat, so mache ich hiermit bekannt, daß selbiges, da es noch Manuscript ist, gestohlnes Gut ist, und warne diese und andere Bühnen, dies Lustspiel aufzuführen, ohne sich mit mir darüber zu verständigen, widrigenfalls ich mein Eigenthumsrecht daran werde geltend machen. Zugleich fordre ich den Schauspieler Hain, wenn er nicht der Ehrlose ist, der fremdes Eigenthum auf eine so niedrige Weise veruntreut, auf, sich gegen mich zu erklären, wo er dies Manuscript her habe.

Stuttgart, den 17 Juli 1810.

Reinbeck, Professor.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1810.

Nro. 15.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen sind erschienen:

**Vorlesungen über deutsche Klassiker für Gebildete und zum Gebrauche in den höhern Lehranstalten, herausgegeben von Johann Gottfried Sauer, Professor am polytechnischen Institute zu Augsburg, und Gerhard Adam Neuhofer, Diakon bey St. Jacob in Augsburg, erster Cursus für die höhere Klasse, in zwey Bänden, deren erster den Text mit Anmerkungen, der zweyte Exkurse enthält. Subscriptionspreiß 2 fl. Ladenpreiß 2 fl. 24 kr. Der Text mit Anmerkungen allein 1 fl. 30 kr.**

Offenbar haben die Werke unserer großen Autoren noch viel zu wenig Einfluß auf die Nationalbildung der Deutschen. Auch in der schönen Literatur lesen wir zu vielerley flüchtig obenhin, und nehmen uns nicht Zeit, in das einzelne schöne Ganze weniger Trefflichen tief einzudringen. Darum lesen wir immer ohne wesentlichen Nutzen für ächte Geschmacks- und Geistesklultur, und die Klage ist ganz gerecht, daß die Autoren und ihre Leser zwey unvereinbare Partheyen und stets geschiedene Leute seyen. Dieser grundverderblichen Lesemanier kräftig entgegen zu arbeiten, haben die Herausgeber mit ihrer in der inhaltreichen Vorrede gerechtfertigten Methode einer philologisch retardirenden Lektüre deutscher Klassiker redlich das Ihrige beygetragen. Wer hier eine von den gewöhnlichen Compilationen, mit denen wir bereits zur Unerträglichkeit überschwemmt sind, erwartet, wird sich sehr getäuscht finden. Der aufgenommenen Stücke sind nur 17, und die darüber gemachten Exkurse nehmen ein ganzes Buch ein, aber schon daraus erhellt, daß das Werk seinen Titel: Vorlesungen, ernstlich zu verdienen sich bestrebt. Die Wahl ist auf lauter solche Gedichte eines Klopstock, Thümmel, Voß, Schiller, Goethe, A. W. Schlegel, v. Matthisson gefallen, die ohne Erklärungen nicht einmal grammatikalisch richtig verstanden werden können. Nun haben aber Glossen, mit denen man solche Stücke auszustatten pflegt, mit Recht vieles wider sich. Es kam daher darauf an, ein Mittel zu versuchen, wornach alles, was in Glossen gesagt wird, nicht vorbeygegangen, und doch das Gemüth in einem dem Gedichte günstigen poetischen Schwunge erhalten würde. Dieses Mittel fanden die Herausgeber darin, daß der Vorlesung oder dem Exkurse, wie man es nennen will, eine fast selbstständige Existenz verschaft wurde, welche die Vorlesung schon um ihrer eignen ästhetisch gerundeten Form willen zu einem schönen Ganzen macht. Man lese zur Probe erstens das Gedicht, dann den Exkursus, und lehre, nachdem man sich mit den in ihm abgehandelten Gegenständen ganz vertraut gemacht hat, zur abermaligen Lektüre des Gedichts zurück, und man wird finden, wie viel durch diese Parallel-Lektüre das Letztere selbst gewinnt. Zwar waren die Herausgeber im Eifer, dem Dichter sein volles Recht anzuthun, und nichts, das ihrer Beachtung werth schien, ihrer Aufmerksamkeit entschlüpfen zu lassen, in Abhandlung einzelner Materien die und da zu luxuriös. So würde man z. B. Hrn. Neuhofer in der Vorlesung über den Genfersee von Matthisson manche biographische Notiz und über andere Stücke manche unnöthige Ausschweifung gerne erlassen haben, aber es ist zu hoffen, daß die Herausgeber in der Fortsetzung das ne quid nimis immer sorgfältiger beobachten, und den an sich beyfallswürdigen Plan des Ganzen fest ins Auge fassen werden. Lehrern, die ihr Amt verpflichtet, Vorlesungen über deutsche Autoren zu halten, sollte une streitig das Daseyn dieses Werks eine um so willkommnere Erscheinung seyn, da die verdienstvolle Verlagshandlung ihnen und ihren Schülern den Ankauf des Werks durch den billigen Preiß von 2 fl. ungemein erleichtert hat. Dem Texte hat Hr. Neuhofer sehr zweckmäßig eine Ode: Zueignung an die deutsche Jugend betitelt, vorausgeschickt, welche ihren Effekt auf das Herz edler deutschen Jünglinge nicht verfehlen wird.

---

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

**Bildergeographie. Eine Darstellung aller Länder und Völker. Erster Band. Asien. Mit 21 illuminirten und schwarzen Kupfern und einer Karte von Asien. Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern. 1810. Preis 2 Thlr. 12 Gr.**

Dieses Werk, welches nach den neuesten Werken und Reisen von einem Verfasser bearbeitet ist, dessen

Digitized by Google

Art darzustellen das Publikum längst vortheilhaft kennt, enthält nicht blos trockene Angaben, sondern ist in der That, was der Titel besagt. Das Merkwürdigste und Anziehendste nicht allein der Länder, sondern auch der Völker und Nationen, wird darin geschildert, und so wird es hoffentlich dem Liebhaber, der sich selbst zugleich unterrichten und unterhalten, so wie jedem, der auf Bildung Anspruch macht, und daher die Erde, die er bewohnt, und die Mitmenschen, von welchen sie der wohnt wird, in ihren Sitten, Trachten, Meinungen, Spielen u. s. w. kennen lernen will, volle Befriedigung gewähren. Die 21 wohlgerathenen theils illuminirten theils schwarzen Kupfer enthalten folgende Gegenstände: 1) Die Kirche zum heiligen Grabe; 2) Türken; 3) Armenier; 4) die Beduinen-Araber; 5) ein Hochzeitzug, 6) Peguaner; 7) Oper in Kochinchina; 8) Götzenopfer in Kochinchina; 9) eine Mohukkin; 10) Japaner; 11) Porcellanthurm in Nankin; 12) Aufzug des Chinesischen Kaisers; 13) Chinesisches Dorf auf einem Flusse; 14) Bewohner von Turkestan rc.; 15) Kirasier; 16) Kalmückenlager; 17) Jakuten; 19) Tschutschis Wohnungen; 20) Hundeschlitten Kamtschatkas; 21) Winterwohnung auf Unalaschka. Die übrigen Erdtheile folgen in kurzem nach. Europa macht aus leicht begreiflichen Ursachen den Schluß.

Obiges ist bey Hrn. Buchhändler Cotta in Tübingen zu haben.

## Anzeige

eines sehr nützlichen und fast unentbehrlichen Werks für Geschäftsmänner, Kaufleute und jeden gebildeten Leser aller Stände.

Die neue Gestalt, welche der größte Theil der europäischen Staaten in den letzten 20 Jahren erlitten hat, liegt zwar allen Zeitungslesern in allgemeinen Umrisse vor Augen, aber die reichende Schnelle, mit welcher die Umbildung der meisten Reiche und Staaten erfolgte, und die wiederholten Veränderungen, welche selbst seit dieser Zeit die innere und äußere Form derselben erfahren hat, machen es auch dem sorgfältigsten Beobachter der Zeitbegebenheiten fast unmöglich, in Hinsicht des historischen und geographischen Details dieser Veränderungen sich sogleich zu orientiren. Für diesen Zweck, d. h. für die leichte Auffindung aller wichtigen Begebenheiten und Veränderungen der neuesten Zeit im europäischen und außereuropäischen Staatensysteme, erscheint zu Weihnachten dieses Jahres folgendes Werk:

**Neues Staats- und Zeitungs-Lexikon für die Darstellung des gegenwärtigen europäischen und außereuropäischen Staatensystems, nach allen wichtigen Begebenheiten und statistisch-geographischen Veränderungen der neuesten Zeit, von Karl Heinrich Ludwig Pölitz, Professor der Geschichte auf der Universität Wittenberg.**

Das Eigenthümliche dieses Werks, zu welchem der bekannte Verfasser seit 16 Jahren alles Merkwürdige gesammelt hat, ist folgendes:

1) Den Anfang macht eine historische Darstellung der wichtigsten Begebenheiten seit dem Ausbruche der französischen Revolution, ohne alle Partheilichkeit, als Geschichte derselben in gedrängter Kürze, woraus der Leser eine Uebersicht aller dieser Veränderungen erhält, ohne hierüber erst weitläuftige Werke zu lesen.

2) Im geographisch-statistischen Detail der einzelnen Artikel behandelt der Verfasser Deutschland und die deutschen Staaten am ausführlichsten.

3) Das Werk erscheint in Einem, deutlich etwas starken Bande, in gr. 8., weil dies für den Nachschlagenden am bequemsten, auch auf den möglichst wohlfeilsten Preis berechnet ist.

4) Es enthält alle Veränderungen der neuesten Zeit, und erklärt auch diejenigen Ausdrücke, welche bey der Handlung, der Kriegskunst zu Wasser und zu Lande, der Schifffahrt u. dgl. so oft vorkommen, und mancher Erklärung für den bedürfen, der nicht vom Metier ist.

Wie nützlich, ja fast unentbehrlich ein solches Handbuch ansetzt für jede Expedition, jedes Comptoir, jeden Geschäftsmann, und überhaupt jeden gebildeten Bürger und allen Zeitungslesern ist, bedarf wol keiner Erwähnung, da man hierin jeden bedeutenden Ort mit seinen erlittenen Veränderungen gleich aufschlagen, und sich von diesen neuer Verfassung informiren kann. Selbst der Gelehrte wird es für die leichte Uebersicht und schnellste Auffindung der meisten neu veränderten Reiche brauchbar und zweckmäßig finden.

Damit nun dieses Werk sich auch der Unbemittelte anschaffen kann, wird man bis Ende Sept. dieses Jahres 3 Thlr. Sächs. Pränumeration hierauf annehmen, auf fein Schreibpapier 4 Thlr. — Der nachherige Ladenpreis wird allerdings weit stärker seyn, da das Werk an 80 Bogen enthalten kann.

Leipziger Jubilate-Messe 1810.

**W. E. Richtersche Buchhandlung in Leipzig und Altenburg.**

Die Cottasche Buchhandlung in Tübingen nimmt auf obiges Werk Pränumeration an.

---

**Dr. A. Bauers Beyträge zur Charakteristik und Critik des Code Napoléon. 8. 1810. 20 Gr. Marburg bey Krieger.**

Je nothwendiger gegenwärtig das Studium des Code Napoléon nicht nur für die Rechtsgelehrten, sondern auch für jeden andern Geschäftsmann ist, desto angenehmer muß die Erscheinung einer Schrift seyn, welche durch wahrhafte Darstellung des eigenthümlichen Charakters dieses Gesetzbuchs zur gründlichen Erkenntniß und gehörigen Würdigung desselben so vieles beyträgt, und der n Hauptzweck in Verbreitung richtiger Ansichten über das Wesen des Code Napoléon besteht. Vorzüglich ist diese Schrift für die zahlreiche Klasse derer bestimmt, welchen es an der nöthigen Zeit und den erforderlichen Mitteln einer mit vielen Schwierigkeiten verknüpften Selbstbelehrung gebricht.

**Die Gasarten zur Erleichterung ihrer Kenntniß für angehende Chemiker und Pharmaceuten, zusammengestellt von K. P. K. Momberger, mit einer Vorrede und einigen Anmerkungen begleitet von D. Ferdinand Wurzer. 1810. 12 Gr. Marburg bey Krieger.**

Wer den großen und in mannigfaltiger Beziehung höchst wichtigen Einfluß kennt, welchen sich die Chemie

Digitized by Google

unserer Tage in so vielen Künsten und Gewerben, in so vielen Angelegenheiten des Lebens zu verschaffen gewußt hat, der wird das Verdienst zu schätzen wissen, welches sich der Verfasser durch die lichtvolle Darstellung seines Gegenstandes erworben hat. Die Tendenz dieser Schrift geht ganz dahin, angehenden Chemikern und Pharmaceuten gründliche Einsicht in diese wichtige und höchst interessante Lehre zu verschaffen; und unstreitig hat der Verfasser seinen Zweck in einem durch Kürze, Präcision und Deutlichkeit sich auszeichnenden Vortrage vollkommen erreicht. Hr. Prof. Wurzer hatte die Güte, dieselbe mit einer Vorrede zu versehen, in der mancher schwierige Punkt dieser Lehre zur Sprache kommt, und ihr eine Menge lehrreicher Anmerkungen zuzufügen, wobey die neuesten und wichtigsten Quellen nachgewiesen sind, aus denen jeder, dem gründliches Wissen Bedürfniß ist, schöpfen kann.

---

Nachfolgende empfelungswerthe Schriften sind zur Ostermesse 1810 bey dem Buchhändler Müller in Erfurt erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Cherubini, Luigi, seine kurze Biographie und ästhetische Darstellung seiner Werke. Bildungsbuch für junge Tonkünstler. Seitenstück zu Joseph Haydn von demselben Verfasser. 8. broschirt. 16 Gr.

Cimarosa, Domenico, seine kurze Biographie und ästhetische Darstellung seiner Werke. Bildungsbuch für junge Tonkünstler. Seitenstück zu Joseph Haydn von demselben Verfasser. 8. brosch. 4 Gr.

Dichtungen, dramatische und romantische, der Griechen. Frey bearbeitet für die Leswelt. kl. 8. brosch. 20 Gr.

Dittersdorf, Karl von, seine kurze Biographie und ästhetische Darstellung seiner Werke. Bildungsbuch für junge Tonkünstler. Seitenstück zu Joseph Haydn von demselben Verfasser. 8. brosch. 16 Gr.

Dollmetscher, der kl. franz., oder nöthiges Sprachbuch für den Bürger und Landmann ꝛc. Ite stark vermehrte und verb. Auflage. kl. 8. geh. 3 Gr.

Eumeniden, die, nach Aeschylos frey bearbeitet für die Leswelt. kl. 8. brosch. 10 Gr.

Falk, Johannes, Europa's Wiedergeburt nebst Worten der Warnung gesprochen vor dem Sturme des 14 Oct. 1806. kl. 8. brosch. 1 Rthlr. 8 Gr.

Gallerie der berühmtesten Tonkünstler des 18. und 19. Jahrhunderts. Ihre kurze Biographien, karakteristische Anekdoten und ästhetische Darstellung ihrer Werke. Erster und zweyter Band. Vom Verfasser von Joseph Haydn. 8. brosch. 2 Rthlr. 20 Gr.

Gesänge, sechs, aus der lyrischen Anthologie von Matthisson mit Begleitung des Pianoforte, komponirt von Dr. G. Scheidner. Querfol. 16 Gr.

Himmel, Friedrich, seine kurze Biographie und ästhetische Darstellung seiner Werke. Bildungsbuch für junge Tonkünstler. Seitenstück zu Joseph Haydn von demselben Verfasser. 8. brosch. 6 Gr.

Kabalen und Liebschaften der Thronbeherrscherinnen des alten Roms. Aus gleichzeitigen Quellen. 8. 1 Rthlr.

Mozart, Wolfg. Amadeus, und Joseph Haydn. Nachtrag zu den Biographien und ästhetischen Darstellungen ihrer Werke. Versuch einer Parallele. 8. brosch. 12 Gr.

Nachtmahl, das, der Verzweiflung. Aus den hinterlassenen Papieren der Aebtissin des Klosters Marienzelle. 2 Bde. 8. brosch. 2 Rthlr.

Paesiello, Giovanni, seine kurze Biographie und ästhetische Darstellung seiner Werke. Bildungsbuch für junge Tonkünstler. Seitenstück zu Joseph Haydn von demselben Verfasser. 8. brosch. 6 Gr.

Prometheus gefesselt! Nach Aeschylos frey bearbeitet für die Leswelt. 8. brosch. 10 Gr.

Scheidner, Dr. G., de Adelphorum Terentii actione. 8. geh. 3 Gr.

Derselbe, sechs Gesänge mit Begleitung des Pianoforte. Viertes Heft. Querfol. 16 Gr.

Winter, Peter, seine kurze Biographie und ästhetische Darstellung seiner Werke. Bildungsbuch für junge Tonkünstler. Seitenstück zu Joseph Haydn von demselben Verfasser. 8. brosch. 6 Gr.

Zumsteeg, Joh. Rudolph, seine kurze Biographie und ästhetische Darstellung seiner Werke. Bildungsbuch für junge Tonkünstler. Seitenstück zu Joseph Haydn von demselben Verfasser. 8. brosch. 16 Gr.

---

**Reise mit der Armee im Jahre 1809.** Erster Theil, mit einem Kupfer. Rudolstadt, in der Hof- Buch- u. Kunsthandlung. 1 Rthlr. 18 gr, oder 3 fl. 9 kr.

Der Verfasser kam kurz vor Ausbruch des Krieges nach Dresden, in der Absicht, sich der Malerey zu widmen, und fand Veranlassung, die sächsische Armee auf ihrem Feldzug an der Donau zu begleiten. Ohne Soldat von Profession zu seyn, fehlte es ihm nicht an Sinn für die Angelegenheiten des Krieges, so wie nicht an Gelegenheit, im Hauptquartiere theils selbst zu sehen, theils die Meinung anderer mehr unterrichteter Männer an Ort und Stelle abzuhören und niederzuschreiben. So liefert dieses Werk, das aus drey Theilen bestehen wird, einen glaubwürdigen höchst interessanten Beytrag zu der Geschichte des Krieges. Der eben erschienene erste Theil beginnt mit der Ankunft des Verfassers in Dresden und endigt mit dem Gefechte bey Linz am 17 Mai 1809, und erzählt alle dahey sich ereigneten militairischen, politischen und Reise-Vorfälle. — Dem ersten Theil ist als Anhang beygefügt: Gelegentliche Gedanken über das Wesen der Kunst in Bezug auf die Landschaftmahlerey.

Der zweyte Theil, welcher zu Johannis erscheint, führt die Reise und die Geschichte fort vom Gefechte bey Linz bis zur Schlacht bey Deutsch-Wagram.

---

## Ankündigung eines historischen Archivs.

Unterzeichnete haben sich vereint, im Verlage des Buchhändlers Reclam zu Leipzig eine Schrift in zwanglosen Heften erscheinen zu lassen, davon drey einen Band von etwa dreißig Bogen ausmachen werden. Sie soll ein National-Archiv für Geschichtsforschung und Geschichtschreibung eröffnen, also ein Schauplatz der historischen Kritik wie der historischen Kunst werden. Hieraus ergibt sich von selbst, daß kein bloß philosophischen, politischen oder vermischten Raisonnements, sogenannten historischen Contemplationen, als solchen, kein Raum geschenkt wird, wie man denn auch die literarischen

Digitized by Google

Neuigkeiten für jetzt noch nicht berücksichtigen will. Es ergibt sich ferner hieraus, daß die Geschichte aller Zeiten und Völker, die alte, mittlere, neuere, die allgemeine wie die besondere, die heilige wie die profane, im Kreise dieses Unternehmens liege, und daß dieser auch Urkunden und Dokumente — die entweder noch nicht, oder doch in anderer Lesart gar bekannt sind — in sich begreife. Es ergibt sich endlich hieraus, daß Genauigkeit und Schönheit das Gesetz aller Darstellungen und Forschungen seyn werden, um einerseits den Historiker wie jeden Gelehrten nichts vermissen zu lassen, anderseits Staatsmänner, Geschäftsleuten und Gebildeten jedes Standes eine so erfreuliche als ersprießliche Lektüre zu bieten, um so den Geschmack am Quellen-Studium und den Sinn für dichtshistorische Kompositionen immer mehr zu verbreiten.

Wenn dem Publikum ein Unternehmen dieser Art, wodurch man Vieler Wünsche zu befriedigen, einem allgemein gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen hofft, für die Kräfte zweyer jungen Historiker zu gewagt scheinen möchte, so mögen gerühmte und bekannte Männer ein Unterpfand erregter Erwartungen seyn. Einige derselben haben ihre Theilnahme schon zugesagt: von andern wird die Zustimmung noch erwartet, und wer wegen weiter Entfernung oder aus Unbekanntschaft mit seiner Adresse noch nicht eingeladen werden konnte, wird hiedurch ersucht, seine Kräfte mit den unsern zu verbinden.

Julius 1810.

Hans Karl Dippold, Dr. d. Phil. u. Privatdozent zu Leipzig.

Fr. Aug. Köthe, Dr. u. Prof. d. Philosophie zu Jena.

## Literarische Anzeige.

Der erste Band von des Hrn. Ober-Appellations-Rath und Professer Dr. Grollmanns ausführlichem Handbuch über den Code Napoleon, zum Gebrauche wissenschaftlich gebildeter deutscher Geschäftsmänner entworfen, ist eben erschienen und à 5 fl. 6kr. oder 2 Rthlr. 20 Gr. Ladenpreis in allen guten Buchhandlungen zu erhalten.

Ein Werk dieses Inhalts und von einem der geachtetsten Juristen Deutschlands, den sein Beruf schon früher zu einem gründlichern Studium des neuen Gesetzbuches aufforderte, bearbeitet, wird einer anpreisenden Anzeige nicht weiter bedürfen. Um aber das Publikum über die Stärke und Vollendung des Werks nicht in Ungewißheit zu lassen, muß gesagt werden, daß das Ganze aus höchstens 8 Bänden bestehen, ununterbrochen fortgesetzt, und im Laufe dieses Jahres noch der zweyte Band erscheinen wird.

Mit dieser bringe ich auch die Bekanntmachung in Verbindung, daß man noch Exemplare von der Gerhardischen Ausgabe des Code Napoleon selbst, welche französisch und deutsch in meinem Verlage in 2 Bänden erschienen ist, bekommen kann. Die Ausgabe in gr. 8. französisch und deutsch kostet 7 fl. 12 kr. oder 4 Rthlr. — Die Ausgabe in klein 8. französisch und deutsch 5 fl. 24 kr. oder 3 Rthlr.

Daß diese Uebersetzung zu den vorzüglichern gehört, kann mit voller Ueberzeugung gesagt werden; auch ist der französische Originaltext sehr korrekt nach einem Pariser officiellen Exemplar abgedruckt. Wer in den Buchhandlungen seines Orts von diesen Ausgaben keine Exemplare vorfindet, beliebe sich nur direkt an mich zu wenden und pünktlicher Bedienung versichert zu seyn.

Gießen, im Juni 1810.

Georg Friedrich Heyer.

Ben Friedr. Wilmans in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

**Taschenbuch der deutschen Vögelkunde, oder kurze Beschreibung aller Vögel Deutschlands, von Hofr. Dr. Meyer und Prof. Dr. Wolf. 2 Bände mit 78 illuminirten Kupfern. 10 Rthlr. oder 18 fl.**

Es ist wohl in langer Zeit kein so gehaltvolles, an Erfahrungen und neuen wichtigen Beobachtungen so reiches ornithologisches Werk erschienen, als dieses Taschenbuch. Sowohl in systematischer Hinsicht als auch in höchstgenauer Bestimmung der Gattungen und Arten kann man es als Muster aufstellen: was demselben noch ein ganz besonders Werth gibt, sind die vortrefflichen schönen naturgetreuen kolorirten Abbildungen, durch welche die Kennzeichen aller deutschen Vögel-Gattungen anschaulich gemacht sind. Diese Abbildungen sind gewiß dem Ornithologen weit willkommener, als die vielen von zwar ganzen, aber sehr verkleinerten und schlechten Vögel-Figuren, welche seit einiger Zeit erschienen sind. — Die Verfasser haben nicht allein in diesem Taschenbuch ein Dutzend neue für Deutschland aufgestellt, welche noch kein Ornithologe vor ihnen in Deutschland bemerkt hat, sondern auch in Ansehung der Arten überhaupt haben sie erstaunlich viel geliefert, und besonders bey den Raubvögeln, Sumpf- und Schwimmvögeln, viele von ihren Vorgängern aufgestellte Arten zu ihren wahren Arten wieder zurückgebracht, wofür, so wie für die vielen trefflichen Aufklärungen der Verschiedenheiten der Vögel dem Alter nach, sie den Dank aller Naturforscher verdienen. Man findet kaum ein Blatt, vorzüglich bey den Sumpf- und Wasservögeln, welches nicht eine Erfahrung, Beobachtung oder Berichtigung für die Vögelkunde enthielte, so daß dieses Buch gewiß in Kurzem sich in den Händen aller Ornithologen und Liebhaber von dieser Wissenschaft befinden wird.

Druck, Papier und Abbildungen zeugen hinlänglich, daß es dem Verleger darum zu thun war, etwas Schönes zu liefern, so daß man mit vollem Rechte sagen kann: das Aeußere ist dem Innern würdig.

**Biographie Schillers und Anleitung zur Kritik seiner Werke, von J. K. S. 2 Abtheilungen. Mit einem handschriftlichen Briefe Schillers. gr. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.**

**Demians Terrain- und Gefechtslehre, mit Kupf. gr. 8. 2 Rthlr.**

**— — Mandvrirkunst, gr. 8. mit Kupf. 1 Rthlr.**

Diese drey Werke sind bey Kath. Gräffer und Comp. in Wien erschienen und bey Unterzeichnetem zu bekommen. Leipzig.

Heinrich Gräff.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1810.

Nro. 16.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen:

**Europäische Annalen 1810. 7s St.**

Inhalt.

I. Geschichte des Kriegs zwischen Dänemark, Großbritannien und Schweden. — Zweyter Abschnitt. Von der Landung der Engländer auf Seeland bis zu ihrem Abzug. (Fortsetzung.)
II. Militärische Blicke auf Bosnien.
III. Tagebuch des französisch-österreichischen Feldzugs im J. 1809. — Dritter Abschnitt. Vom Treffen bey Ebersberg bis zur Schlacht bey Eßling.
IV. Darstellung der Schlachten auf dem Marchfelde. Mit dem Plan eines Theils des Marchfeldes bey Wien. (Dieser Plan wird mit dem nächsten Heft geliefert.)
IV. Kleine historische Denkwürdigkeiten.

---

Bey Joh. Friedr. Gleditsch in Leipzig ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

**Galletti, J. G. A., Handbuch der neuen Staatengeschichte.** Erster Theil, welcher die Geschichte des österreichischen Kaiserthums enthält. gr. 8. mit 1 Karte von Oesterreich. 1810. Preis 2 Thlr.

Dieses Werk soll in mehrern Bänden die vornehmsten Staaten in und außer Europa in einer gedrängten Erzählung darstellen. Der gegenwärtige erste Band ist der Geschichte der österreichischen Monarchie gewidmet. Wir haben zwar schon manches vortreffliche Buch über einzelne Länder dieses Kaiserthums, aber noch keine zusammenhängende, bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzte Darstellung der vornehmsten Begebenheiten dieses in jeder Hinsicht merkwürdigen Staates. Zur Erhöhung der Brauchbarkeit dieses Werkes dienen die ihm angehängten Stammtafeln und eine nach dem Wiener Frieden berichtigte Landkarte: das Buch ist in einem blühenden Style geschrieben, und gewährt jedem Gebildeten eine angenehme und belehrende Lektüre.

**Lehrbuch der Geographie. Zum Gebrauch für Lehrer beym Unterrichte, sowohl in höhern und niedern Lehranstalten, als auch beym Privatunterrichte und für Freunde der Geographie überhaupt.** Mit Rücksicht selbst auf die letzten bis zum Mai 1810 eingetretenen poetischen Veränderungen, ausgearbeitet von Joh. Christ. Fr. Guts-Muths. Erste Abtheilung, enthaltend die allgemeine Einleitung und ganz Europa nebst vollständigem Register. gr. 8. 1810. (42 Bogen). Preis 1 Thlr. 20 gr.

Der Plan dieses Werkes ist auf ein Lehrbuch berechnet, welches dem Lehrer den Unterrichtsstoff für jede Schülerklasse kurz und gedrängt darbieten soll. Es enthält daher für den Lehrer eine vollständige systematische Uebersicht dessen, was in den Schulunterricht zu ziehen ist. Man fühlte den Mangel eines geographischen Lehrbuchs, das die neuesten politischen Veränderungen darstellte, gerade jetzt am stärksten. Ob der Verfasser durch Ausarbeitung des gegenwärtigen diesem Bedürfnisse abgeholfen habe, mögen Kenner beurtheilen. Um zu sehen, wie sehr Hr. Hofrath Guts-Muths nach größerer Ordnung, nach größerer Bestimmtheit, nach möglicher Anschmiegung an die Natur, als man es in den bisher erschienenen geographischen Lehrbüchern findet, strebte, so vergleiche man die Schweiz, Frankreich, Schweden, Rußland u. a. m., und die Vorzüge dieses Werkes vor allen andern ähnlichen werden ins Auge fallen. Durch den wohlfeilen Preis — 42 Bogen engedruckt für 1 Thlr. 20 gr. — wird auch der Unbemittelte in den Stand gesetzt, sich dieses so brauchbare Werk anzuschaffen. Ein zweyter Kursus soll bald nachfolgen.

**Lehrbuch der Chemie mit Hinsicht auf Technologie. Zur Selbstbelehrung für Gewerbtreibende.** Von Karl August Neumann, ordentl. Professor der Chemie zu Prag. Erster Band. gr. 8. Preis 2 Thlr. 8 gr.

Dieses Lehrbuch enthält eine faßliche Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Chemie überhaupt, so wie ihrer wichtigsten Beziehungen auf Künste und Gewerbe. Es ist vorzüglich für diejenigen bestimmt, die nicht in der Lage sind, sich aus mehrern einzelnen Schriften Belehrung verschaffen zu können. Der zweyte und dritte

Digitized by Google

Band sollen bald nachfolgen. Ein vollständiges Sachregister wird dem letztern beygefügt. Das Werk ist alsdann geschlossen. Man wird diesen ersten Band in jeder bedeutenden Sortiments-Handlung zur Ansicht vorfinden.

**Gedichte von St. Schütze.** 8. 1 Thlr. 8 gr.

**Gedanken und Einfälle über Leben und Kunst, von St. Schütze.** 8. 1 Thlr. 8 gr.

Wem die Lektüre schaler Romane zuwider ist, der wird reinen Genuß im Lesen dieser beyden sinnvoll geschriebenen Werkchen finden.

**M. Andreas Wagners (Privatlehrers der Arithmetik) Buchhalterei für das gemeine Leben.** Oder vollständige Anleitung, die Geschäfte einer großen Oekonomie, verbunden mit allen kaufmännischen Vorfällen, dergestalt nach den Grundsätzen der doppelten Buchhaltung einzutragen, daß man zu jeder Zeit den wahren Stand seines Vermögens wissen kann. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Dies ist für diejenigen, welche die Rechnungen einer großen Haushaltung zu führen haben, ein unentbehrliches und von ihnen längst gewünschtes Werk. Auch angehenden Kaufleuten ist es als sehr brauchbar zu empfehlen.

**Freiherrn v. Böcklins Unterricht für Deutsche zur reinen Erkenntniß und Ausübung der landwirthschaftlichen Oekonomie.** gr. 8. (27 Bogen) 1 Thlr. 8 gr.

---

## Neuigkeiten
der
## Hof- Buch- und Kunsthandlung in Rudolstadt.
Leipziger Jubilate-Messe 1810.

Fuhrmann, W. D., Handbuch der klassischen Literatur, oder Anleitung zur Kenntniß der griechischen und römischen Schriftsteller, ihrer Schriften und der besten Ausgaben und Übersetzungen derselben. IV. Bd. gr. 8. Auch unter dem Titel: Handbuch der klassischen Literatur der Römer, II. Bd. gr. 8.

Gemälde nach dem Leben, in Deutschland gesammelt. 2r Bd. Auch unter dem Titel: Geschichte eines Spielers, 2 Thle. k. 8. brosch. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

London und Paris, eine Zeitschrift, mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. XII. Jahrg. 1810. 16, 25 u. folg. Stücke, der Jahrgang von 8 Stücken gr. 8. geh. 6 Rthlr. 8 gr. oder 11 fl.

Reise mit der Armee im Jahre 1809, von R. v. L. 1r Theil mit Kupfern. gr. 12. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 fl. 9 kr. (Der 2te u. 3te Theil erscheint Johannis.)

Thalie et Melpomène française, ou Recueil périodique de Pièces de Théâtre nouvelles, représentées avec succès sur les meilleurs Théâtres de Paris. Avec des Notas et des Explications nécess. pour les Etrangers. T. VI. Cah. II. 12 gr.

Amaranth Reman, von Carl Werlich, 1r bis 3r Abschn. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Tournier-Marsch und 5 leichte Gesänge in Klavierausszug aus dem Schach Tournier-Original-Singspiel v. C. Werlich und M. Eberwein. 4. im farbigen Umschlag geh. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

---

## Ankündigung und Warnung.

Von meinem rechtmäßigen Eigenthum, den Werken des verdienstvollen Hrn. Consistorial-Raths Jak. Glatz in Wien, sind in allen rechtlichen Buchhandlungen Deutschlands folgende Ausgaben zu haben:

Linas erstes Lesebuch. Ein elementarisches Lesebuch zunächst für Mädchen, mit Kupf. Velin-Pap. geh. 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Dasselbe auf Druckpap. ohne Kupf. 10 Gr. oder 45 kr.

Iduna; ein moralisches Unterhaltungsbuch für die weibliche Jugend, 2 Bde. mit Kupf. 2te verb. Aufl. Velin-Pap. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Dasselbe auf Druckpap. ohne Kupf. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 kr.

Theone; ein Geschenk für gute Töchter, zur Wirkung und Veredlung ihres sittlichen Gefühls. Ein Seitenstück zur Iduna, 2 Thle. mit Kupf. 2te verb. Aufl. Velinp. geh. 2 Rthlr. 8 Gr. oder 4 fl. 12 kr.

Dasselbe auf Druckpap. ohne Kupf. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 kr.

Minona; ein unterhaltendes Lesebuch für junge Mädchen von 7 bis 12 Jahren. Ein Seitenstück zur Iduna und Theone. m. Kupf. Velin-Pap. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Dasselbe auf Druckpap. ohne Kupf. 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Sittenlehre für jüngere Mädchen, in Beyspielen und Erzählungen, 2 Bde. mit Kupf. Velin-Papier 2 Rthlr. 16 Gr. oder 4 fl. 48 kr.

Dasselbe auf Druckpap. ohne Kupf. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 45 kr.

Ich glaube durch diese beyde Ausgaben hinreichend gesorgt zu haben, daß jene treffliche Bücher, welche durch mehrere kritische Blätter der weiblichen Jugend auf das angelegentlichste empfohlen wurden, von allen Ständen angeschafft werden können. Wer alle dem höre ich mit Leidwesen, daß ein verächtlicher Mensch es wagen will, mir mein Eigenthum durch einen Nachdruck zu rauben. Um diesem schändlichen Raub zu steuern, werde ich meine wohlfeilen Ausgaben, sobald ein Nachdruck erscheint, um 3 wohlfeiler im Preise ansetzen, als der Preis des Nachdrucks bestimmt ist. Ich ersuche daher jeden rechtlichen Buchhändler und alle, die sich mit dem Debit der Original-Werke abgeben, sich für einem elenden Nachdruck zu hüten. Frankfurt a. M. im Juli 1810.

Friedrich Wilmans.

---

Bey Friedr. Wilmans in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

**Taschenbuch für Mütter über die physische Erziehung der Kinder in den ersten Lebensjahren und über die Verhütung, Erkenntniß und Behandlung der gewöhnlichen Kinderkrankheiten, von Professor Dr. Hencke.**

Der durch sein Handbuch zur Erkenntniß und Heilung der Kinderkrankheiten rühmlichst bekannte Hr. Verf.

Digitized by Google

liefert hier ein Meisterwerk, worin die Materie von der physischen Erziehung der Kinder auf eine lehrreiche faßliche Art vorgetragen, herrschende Vorurtheile bestritten, und frey ohne Rücksicht auf Meinungen die nöthigen zweckmäßigen Vorschriften angegeben werden. Das Werk zerfällt in zwey Abtheilungen. In der ersten wird alles, was die körperliche Pflege und physische Erziehung der Kinder in den ersten Lebensjahren betrift, vollständig, klar und bestimmt ausgeführt. Die andre Abtheilung macht die Mütter mit den am häufigsten vorkommenden Krankheiten der Kinder bekannt, wie sie durch Diät zu mildern und zu heben sind, und Bestimmung dessen, was geschehen und nicht geschehen darf. Ueberhaupt ist das Werk so abgefaßt, daß wir es jeder deutschen Frau, die auf Bildung Anspruch macht, welcher das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, als eine unentbehrliche Lektüre anempfehlen. Die Haupt-Ausgabe ist auf Velin-Papier, mit ein Paar Kupferstichen geziert, abgedruckt, und kostet 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. Um aber das Werk gemeinnütziger zu machen, werden auch Exemplare auf Druckpapier ohne Kupfer zu 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. verkauft.

---

Durch alle solide Buchhandlungen ist zu haben:

**Episoden aus einer Reise nach Paris im Sommer 1809. Mit 1 illum. Kupf. von Geisler. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.**

Der edle Styl des Hrn. Verfassers und seine reine und ungekünstelte Ansicht der Gegenstände geben uns das Recht, diese Reisebeschreibung, als unter die vorzüglichsten der Art Schriften gehörig, dem Publikum zu empfehlen. Duisburg, im Juli 1810.

Bädecker et Kürzel.

---

Folgende neue Bücher sind in der Klüger'schen Buchhandlung von Anstadt und Rudolstadt zur Ostern-Messe 1810 erschienen:

**Eisenmann**, Grundriß der allgemeinen Welt- und Völker-Geschichte für den ersten systematischen Unterricht in dieser Wissenschaft. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Da in mehreren öffentlichen Schulen des Königreichs Baiern dieses Buch als Lehrbuch eingeführt worden ist, erbietet sich die Verlagshandlung, um die Anschaffung desselben zu erleichtern, weit niedrigere Preise zu setzen, wenn man sich deßhalb mit nicht ganz unbedeutenden Bestellungen direkte in portofreyen Briefen an sie selbst wendet.

**Hasselbach**, Anleitung zur Zergliederungskunde des menschlichen Körpers, 2ter Band. 16 Heft. 4. 1 Rthlr. 14 Gr.

**Horsch**, Annalen der klinisch-technischen Schule zur Bildung des Arztes als Kliniker und als Staatsdiener. 2s Heft. 8.

**Siebold**, Dr. Bart. v., Sammlung auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen deutscher Aerzte und Wundärzte, 3r Bd. mit 2 Kupf. ar. 8.

Theognis sententiae elegiacae edidit Mag. J. H. Lindner, scholae Arnstadiensis director. 8.

In Kurzem wird versendet werden:

**Busch**, Almanach der neuesten Fortschritte in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken, enthaltend die neuesten Entdeckungen von Ostern 1809 bis Ostern 1810. 15s Bd. 8.

**Dankelmann**, Freyh. v., dramatische Versuche einer muntern Laune, 1s Bändchen, mit einem Kupfer und Vignette. 8.

**Jahn**, Dr. Fr., Klinik der chronischen Krankheiten. 8.

---

Zur Ostermesse 1810 ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Eheliche Verhältnisse und Eheliches Leben**, in Briefen von Joh. Ludwig Ewald. Fortsetzung von den beyden Schriften für Mädchen, Gattinnen und Mütter sowol, als für Jünglinge, Gatten und Väter. Zwey Bände. Mit Kupfern. Preis 3 Rthlr. Sächs.

Hr. Oberkirchenrath Ewald beschenkt hier das Publikum mit einem Werke, das in der Bibliothek jeder gebildeten Frau und jedes gebildeten Mannes zu stehen verdient. Es reiht sich ganz an die beyden Schriften für: „Mädchen, Gattinnen und Mütter," und für: „Jünglinge, Gatten und Väter," und wird darum allen denen, welche diese beyden Bücher besitzen, oder sie kennen, doppelt angenehm und nützlich seyn. — Die Verhältnisse zwischen Gatten und Gattinn in Bezug auf sich selbst, auf die verschiedenen Lagen in dem ehelichen Leben, auf ihre nächsten Pflichten, und besonders auf die der Erziehung ihrer Kinder zu bestimmen; wahres Glück der Ehe zu befördern; — Liebe und Vertrauen der Gatten zu erhöhen und zu befestigen; sie vorzüglich auch mit reinen Ansichten der Religion bekannt zu machen: ist die Haupttendenz dieses Buchs, welche durch einen Reichthum schöner, erhabener Gedanken, die den aufmerksamen Leser ergreifen, und sein Herz freundlich, sanft und gut stimmen, erreicht wird.

Die Verlagshandlung hat das Ihrige gethan, um diese Schrift, welche sich ein so schönes Ziel gesetzt hat, durch ein schönes Aeußere zu empfehlen.

**Remplaçant.** Ein Schauspiel in drey Aufzügen. Ein ächtes Gemählde unserer Tage. 8. Preis 8 Gr.

Dieses kleine Schauspiel von der Hand eines achtungswürdigen Geschäftsmannes, der schon durch andre Schriften sich vortheilhaft bekannt gemacht hat, wird jedem vorurtheilsfreyen Leser in Hinsicht der ganzen Tendenz sowol, als der lebendigen und nach dem Leben gezeichneten Darstellungen wegen, gewiß Vergnügen machen. Schon die Wahl des Gegenstandes an sich selbst ist interessant. Die Art, wie wir die Opfer, die kindliche Liebe sich durch „Stellvertretung" zu bringen entschloß, hier belobnt sehen, möchte etwas poetisch frey scheinen, wenn nicht aus guter Quelle sich verbürgen ließe, daß dem Ganzen mehr Wirkliches zum Grunde liegt, als es bey der ersten Durchlesung den Anschein hat. Die Haupthandlung fällt in den Zeitpunkt des Abschlusses des Presburger Friedens 1806.

Anziehend würdig und biedert ist der Karakter des Vaters des Remplaçant, in welchem der Verfasser allen denen, die man unter dem Namen Fabrikant bezeichnet, ein Bild von umfassender Wirksamkeit, von der Nützlichkeit und von dem weitgreifenden Einflusse dieser verdienstvollen

Digitized by Google

Klasse der bürgerlichen Gesellschaft aufstellt, das in der That Nachahmung verdient, und das auch der, der nicht Fabrikant ist, mit Liebe umfassen würde.

---

**W. Knoblauch, Med. et Phil. Dr., Expositio phaenomenorum hominis aegroti. 2 fasc. Lips. apud Mittler. 1 Rthlr.**

Indem der Verfasser das Leben, wie es sich an dem Menschen offenbart und die demselben zum Grunde liegenden Gesetze auffaßt, hofft er im ersten Fasc. eine wahre und vollständige Definition von Fieber und Entzündung aufgestellt, die Heilkräfte der Natur außer Zweifel gesetzt, und die ursprüngliche Dyscrasie der Säfte, so wie die Unzulänglichkeit der Erregungs-Theorie bewiesen zu haben. — Im zweyten Fasc. fängt die Exposition der einzelnen Krankheits-Erscheinungen mit denen des reproduktiven Systems an, wo, nach vorausgeschickter Darstellung der Markefaktion und Gesetze desselben, die Krankheits-Erscheinungen des Zellgewebes, des Fetts und der Harzgefäße abgehandelt werden.

---

**Preisschrift über die Verfälschungen sämmtlicher Lebensmittel.**

**W. Knoblauch, Med. et Philos. Dr. in Leipzig, von den Mitteln und Wegen die mannigfaltigen Verfälschungen sämmtlicher Lebensmittel zu erkennen, zu verhüten, und wieder aufzuheben. Eine von der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag gekrönte Preisschrift in 3 Bänden. Leipzig 1810, bey Mittler. 3 Rthlr. 8 Gr.**

Die Hauptabsicht der Gesellschaft bey Aufstellung der Preisfrage war ein Werk zu erhalten, welches für Jedermann brauchbar wäre, nun, ohne fremde Hülfe, die Verderbnisse und Verfälschungen der Lebensmittel zu verhüten und zu erkennen. Um den eben so wichtigen als weitläuftigen Gegenstand vollständig und zweckmäßig abzuhandeln, hat der Verfasser erstens für diejenigen, welche sich mit der Bereitung und dem Handel der Lebensmittel beschäftigen, wie Brauer, Bäcker, Destillateurs, Speisewirthe, Köchin, Victualien-, Wein- und Bierhändler u. s. w., feste und deutliche Regeln angegeben, nach welchen die Lebensmittel behandelt und aufbewahrt werden müssen, um keine verdorbenen und verfälschten Nahrungsmittel zu liefern, und zweitens gezeigt, welche Nachtheile durch fehlerhaftes Aufbewahren, Behandeln und Vermischen mit andern Dingen entstehen. Eine solche Belehrung scheint dem Verf. durchaus nothwendig, weil die meisten Verfälschungen nicht in der Vermischung giftiger Sachen, sondern der fehlerhaften Behandlung unschädlicher Nahrungsmittel bestehen. Zweytens ist vom Verf. für diejenigen, welche rohe, oder bereitete Nahrungsmittel kaufen, ohne sich mit ihrer Beurtheilung selbst zu beschäftigen, ingleichen für Beamte, welche auf die Güte und Unschädlichkeit der Nahrungsmittel zu sehen haben, eine vollständige Sammlung der Merkmale aufgestellt, welche jedem einzelnen Nahrungsmittel zukommen müssen, wenn es rein und unschädlich seyn soll, und woran dasselbe zu erkennen sey, wenn es verdorben, verfälscht oder gar vergiftet wäre. Endlich sind die Zufälle, welche nach dem Genusse vergifteter Sachen entstehen, und die sogleich anzuwendenden Rettungsmittel angegeben. Auf diesem Wege gelang es dem Verf. unter zehn Mitbewerbern den Preis zu erhalten. Der erste Band enthält, die Einleitung, den Dunstkreis, die thierischen Nahrungsmittel, der zweyte die Pflanzennahrungsmittel, die Salze, Farben (als Verschönerungsmittel), die Getränke und Prüfungsmittel, der dritte die Anleitung zur Kenntniß der unverfälschten Prüfung der verdächtigen Lebensmittel.

---

**Werke von Seume.**

Nicht unwillkommen wird jetzt dem Publikum die wiederholte Anzeige von den in meinem Verlage erschienenen Schriften des verewigten Seume seyn. Es sind 1) dessen Odoien, 2 Bändchen, enthaltend philantrop. Rhapsodien, Anekdoten, Bemerkungen und Gedichte. Die Belagerung und Zerstörung von Platäa, aus dem Griechischen des Thucydides. Ein Wort an Schauspieler und diejenigen, die es noch werden wollen; mit einem Titelkupfer, Seume auf seines Vaters Grabe sitzend, gezeichnet und gestochen von W. H. Schnorr v. K. 1 Rthlr. 5 Gr. — 2) Seume, Nachrichten über die Vorfalle in Polen 1794. Nebst einem Anhange von Gedichten. Mit einem Titelkupfer, Igelströms Tod, nach Schnorr von Kohl. 18 Gr.

Gottfr. Martini,
Buchhändler in Leipzig.

---

**Deutsches Handwörterbuch für die Geschäftsführung, den Umgang und die Lektüre. Von Mag. C. F. T. Voigt. Zwey Bände in 3 Theilen. 8. Preis 4 Thlr. 12 Gr.**

Der Werth dieses Buches ist längst entschieden. Man wird durch dasselbe in den Stand gesetzt, alles, was einem nur irgend aus den Wissenschaften und Künsten, dem Handel und den Gewerben, der Geschichte und Mythologie, der Länder- und Völkerkunde, der höhern Umgangs- und Büchersprache, als fremd im Lesen oder Schreiben aufstößt, nachzusuchen und zu erklären. Wer es seinem Verdienste nach kennt, hat fast täglich Gelegenheit, es zur Hand zu nehmen, und als einen treuen Rathgeber zu gebrauchen.

---

**Heirathsgeschenk für Neuvereblichte und Verlobte, sie mögen es seyn oder noch werden. Von dem Verfasser des Robert oder der Mann ꝛc. Mit 1 Kupfer von Jury. Preis 16 Gr.**

Dieses Geschenk, ein Wort zu seiner Zeit mit Herzlichkeit gesagt, kann denjenigen, für welche es zunächst bestimmt ist, mit Recht empfohlen werden. Mögen sie die vernünftigen und erprobten Grundsätze, die darin aufgestellt sind, genau prüfen und befolgen — dann ist die Absicht des Gebers erreicht; dann ist die Zahl der glücklichen Ehen durch seinen Beytrag vermehrt worden.

Leipzig, im Juni 1810.

Theodor Seeger,
Buchhändler.

---

Digitized by Google

# Intelligenz-Blatt
zum
# Morgenblatt
für
gebildete Stände
1810.

Nro. 17.


In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen:

**Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter.** Herausgegeben von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben zu Offenburg. Für Recht, Sicherheit und Kultur. Juni 1810.

Inhalt.


60. u. 61. St. Neues peinliches Gesetzbuch für das französische Kaiserreich. Einleitungsrede, mit welcher es dem gesetzgebenden Korps vorgelesen wurde. — Ueber den Ursprung des Maaßes und Gewichtes. — Verordnung über das Haus-Gesinde in Kassel. — Hallen für den Verkauf der Lebensmittel zu Paris. — Neue Polizey-Verfügungen für die Pferde-Verleiher zu Paris. — Die Landwirthschaft auf den Fürstl. Lichtensteinischen Gütern.

62. St. Gesetz über die Erhebung der Konsumtions-Steuern ꝛc. — Der neue Audienzsaal des Kriminal-Gerichtshofes zu Paris.

63. St. Personals-Steuer in dem Königreich Westphalen.

64. St. Gesetz über die Erhebung der Konsumtions-Steuern ꝛc. (Fortsetzung.) — Methode des französischen Gouvernements, die Schutzpocken-Impfung ohne Zwangsmaßregeln zu verbreiten.

65. u. 66. St. Neue noch ungedruckte eben erschienene königl. Dekrete für Westphalen. — Gesetz über die Erhebung der Konsumtions-Steuern ꝛc. (Beschluß.) — Die im Mainkreise kursirenden falschen Scheidemünzen.

67. St. Fortschritte zu Verbesserung des Zustandes der Grundeigenthümer im Königreich Westphalen. — Merkwürdige Verhandlungen vor französischen Tribunalen. — Verbot der Hazardspiele zu Berlin. — Leichtes Mittel zu Vertilgung der Raupen.

68. u. 69. St. Feueranstalten zu Paris. Pompiers. Rettungsmaschinen. (Fortsetzung.) — Großherzogl. Badische Verordnung für die Universitäten Heidelberg und Freyburg. — Ein Blick auf den Stand der Armenanstalt Hamburgs ist in statistischer Rücksicht merkwürdig.


---


Bey Friedr. Perthes in Hamburg ist so eben erschienen:

**Vaterländisches Museum, 1s Heft. 6 Hefte 3 Rthlr. 8 gr.**

Es enthält:

1) Bruchstücke aus dem literarischen Nachlasse von Klopstock.
2) Nachdämmerungen für Deutschland, von Jean Paul Friedr. Richter.
3) Ueber das Verdienstliche im deutschen Karakter, nachgewiesen am Verfall des nationalen Gewerbsfleißes von Georgius.
4) Einige Vorlesungen über den wahren Karakter eines protestantischen Geistlichen, vom Prof. Marheinecke.
5) Gedichte von Matth. Claudius, Christ. Gr. zu Stolberg und de la Motte Fouqué.
6) Berichte aus München und Weimar.

---

Von des Hofraths Tittmann

**Handbuch der Strafrechtswissenschaft und Strafgesetzkunde**

ist der 2te und letzte Band mit Register über das ganze Werk (55 Bogen gr. 8. Preis 2 Rthlr. 16 Gr.) erschienen. Dieser Band dürfte den praktischen Juristen desto willkommner seyn, da der Hr. Verf. bemüht gewesen ist, den Gang des Strafprozesses vollständig zu bezeichnen. Das ganze aus 160 Bogen starke Werk kostet nun 8 Rthlr. und ist vollständig so wie in einzelnen Bänden in allen Buchhandlungen zu haben, desgleichen von ebendemselben Verf. „über Gefängniß und Wiederruf in Strafsachen und das dabey zu beobachtende Verfahren.“ 8. 1810. Preis 12 Gr.

---

**Kries, Fr., Lehrbuch der reinen Mathematik für die obern Klassen gelehrter Schulen. Mit 160 eingedruckten Holzschnitten. 8. 2 Thlr.**

Enthält: Arithmetik, Geometrie in ihren Abtheilungen: Planimetrie, Stereometrie, Trigonometrie, Kegelschnitte; also einen vollständigen Kursus der reinen



Digitized by Google

Mathematik, über dessen Plan und Zweck der Hr. Verf. in der lehrreichen Vorrede Rechenschaft gibt. Lichtvolle Ordnung, Gründlichkeit und eine seltene Klarheit der Darstellung sind die größten Vorzüge desselben und werden bey allgemeiner Einführung in gelehrten Schulen sich durchaus bewähren. Der Druck ist rein, deutlich und sehr korrekt, das Papier gut, der Preis so billig als es bey dem Umfang und den vielen, vorzüglich gearbeiteten, Holzschnitten möglich war. Schulmännern, die sich mit Bestellungen von 12 und mehr Exemplaren an mich selbst wenden, werde ich gern die Anschaffung und Einführung erleichtern.

Dies Lehrbuch steht übrigens im genauesten Zusammenhang mit desselben Verf. bey mir erschienenem Lehrbuch der Physik. 8. 1806. 1 Thlr. 6 Gr. Beyde zusammen werden für die obern Klassen gelehrter Schulen die beste Grundlage beym mathematischen und physikalischen Unterricht gewähren.

Jena, im Juni 1810.

Friedrich Frommann.

---

**Mailey's, Nathan, Dictionary English-German and German-English. Englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch. Gänzlich umgearbeitet von Dr. J. A. Fahrenkrüger. Eilfte verb. u. verm. Auflage. Erster Theil, Englisch-Deutsch. Lexikons-Format. 2 Thlr. 14 gr.**

Der 2te deutsch-englische Theil erscheint im August und wird 1 Thlr. 18 gr. kosten, also beyde Theile auf großes Lexikons gutes Druckpapier 4 Thlr. 8 gr.

Der Werth dieses Lexikons ist allgemein anerkannt und hat auch diese eilfte Auflage selbst in unserer Zeit nöthig gemacht. Auch diese bewist des Hrn. Dr. Fahrenkrüger's und mein Bemühen, unsere Dankbarkeit für die günstige Aufnahme der frühern Auflagen am würdigsten darzuthun. Sie ist durchaus verbessert und vermehrt. Man vergleiche sie aufs genaueste mit der 10ten, und man wird dies auf jeder Seite bestätigt finden. Der Druck ist rein, deutlich, durchaus korrekt, das Papier gut, der Preis billig.

Jena, im Juni 1810.

Friedrich Frommann.

---

**Principien der Ackergesezgebung als Grundlage eines künftigen Acker-Codex für Gesezgeber und für rationelle Landwirthe, von Dr. Alex. Lips.**

Wir eilen, das Publikum von der baldigen Erscheinung eines Werkes in Kenntniß zu setzen, welches in jeder Hinsicht die Aufmerksamkeit aller Gebildeten, besonders im Fache der Gesezgebung, Kameralistik und Landwirthschaft, verdient. Männern dieser Fächer die Wichtigkeit eines Werkes, welches eines der höchsten und allgemeinsten Interessen der Menschheit behandelt, bemerkbar machen zu wollen, wäre in der That überflüssig. Genug! daß dieser große Gegenstand in diesem Augenblick zwey der erleuchtetesten Regierungen unsers Erdtheils beschäftigt, und daß gegenwärtiges Werk hierdurch ein doppeltes Interesse erhält, da man es als Beytrag zu dem für das Königreich Baiern bereits angekündigten Ackerbau-Codex und zu den Arbeiten der in Frankreich — wie bekannt — schon ernannten Comité's zur Ausarbeitung eines Ackergesezbuches mit vollem Rechte betrachten kann. Der Verfasser, bereits durch mehrere Schriften dem Publikum vortheilhaft bekannt, hat seinen Gegenstand nicht blos als spekulativer Denker behandelt; er ist auch praktischer Oekonom, was den Gehalt seiner Ideen gewiß unendlich erhöhen muß.

J. A. Steinsche Buchhandlung zu Nürnberg.

---

**An Vorsteher gelehrter Schulen.**

So eben ist erschienen:

**M. Accii Plauti Comoediae quatuor (Aulularia, Captivi, Curculio et Trinummus). In usum scholarum separatim typis exscriptae. 8. (8 Gr.)**

Um einem so allgemein gefühlten Bedürfnisse in Schulen abzuhelfen, hat ein bekannter Philolog diese Ausgabe einiger sorgfältig ausgewählten und für den Schulgebrauch in keiner wohlfeilen Ausgabe zu habenden Plautinischen Komödien mit kritischem Fleiß besorgt, und es ist dadurch, so wie durch den eben fertig gewordenen Abdruck des

**Catullus Tibullus et Propertius cum Galli fragmentis et pervigilia generis. 8. (8 Gr.)**

die Zahl unsrer wohlfeilen Ausgaben der Klassiker vermehrt. Nächstens folgt in einer ähnlichen wohlfeilen Handausgabe der Juvenal und Persius. Schulen, welche sich bey diesen und übrigen Autoren und andern unsrer wohlfeilen Schulbücher unmittelbar an uns wenden, wird ein ansehnlicher Rabatt zugestehert.

Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

---

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

**Omar, ein Andachtsbuch für die Jugend, auch für das Alter, von Karl Hahn, 2r Theil.**

Die Freunde des Omar werden sich gewiß freuen, daß Hr. Hofrath Karl Hahn sich entschlossen hat, ihnen ein zweytes Bänchen, ganz im Sinn und Geiste des ersten, zu schenken, indem die Wünsche, welche dem ersten Bänchen noch übrig blieben, nun durch dieses zweyte Bänchen vollkommen befriedigt sind, so daß beyde als ein schönes Ganze da stehen. — Wir wünschen diesem Andachtsbuche recht viele Leser, und dürfen es wünschen, da es, nach dem Urtheile kompetenter Richter unter den vielen seit einigen Jahren erschienenen Andachtsbüchern einen sehr ruhmvollen Platz behauptet. Der Verfasser hat sich im zweyten Bändchen eben so wie in dem ersten vorzüglich die heranwachsene gebildetere Jugend gedacht, und eben darum ist es ihm gelungen, so recht deutlich zu werden, so kräftig das Herz anzusprechen — es religiös zu bilden. Die wichtigsten Angelegenheiten des bessern Menschen werden mit einem solchen Gefühle, mit einer solchen Ueberzeugung dargestellt, daß Jeder, zufrieden mit der süßen Beruhigung, welche ihm durch aufmerksames Lesen zu Theil wird, in diesem zweyten Bändchen Omar'n, welcher ihm in dem ersten achtungs-

Digitized by Google

und liebenswürdig erschien, völlig liebgewinnt, und ihn als einen sehr vortrefflichen Mann verehrt. Beyde Theile mit 1 Kupfer kosten 1 Rthlr. 12 Gr.

---

Bey Geistinger in Wien ist erschienen:

**Thalia. Ein Abendblatt den Freunden der dramatischen Muse geweiht. Herausgegeben von F. F. Casselli, welche in 4. Format auf schönem Papier elegant gedruckt wird.**

Der Plan dieser Zeitschrift ist alles zu sammeln, was auf die dramatische Kunst unmittelbar Bezug hat. — Sie wird also 1) Auszüge aus den neuesten Schriften, welche Deklamation, Mimik, Gesang, Tanz, und alle Zweige dieser Kunst betreffend, liefern. 2) Wird sie auch nicht verfehlen, alle theatralisch-merkwürdigen Ereignisse der Vorzeit der Vergessenheit zu entreißen. 3) Wird sie Biographien berühmter Dichter, Komponisten und Schauspieler, welche in der Geschichte der dramatischen Literatur Epoche machen, enthalten. 4) Charakter-Schilderungen entwerfen. 5) Proben neuer, noch unaufgeführter Schauspiele aufstellen. 6) Die neuesten dramatischen Produkte beurtheilen. 7) Verdienste um die Vervollkommnung der Bühne anzeigen. 8) Gedichte und Anekdoten auf oder von Schauspielern annehmen. 9) Bescheidene Rezensionen über aufgeführte Stücke und über das Spiel der Schauspieler enthalten. 10) Das jedem Blatte angehängte Korrespondenz- und Notizenblatt wird ausser einem fortlaufenden Tagebuch der Wiener- und Pariser-Bühnen, auch Nachrichten von allen grössern Theatern des Inn- und Auslandes liefern. Von dieser Zeitschrift erscheinen alle Wochen zwey Blätter in gr. 4., welche jedesmal Mittwochs und Sonnabends ausgegeben werden. Dem ganzen Jahrgange werden 52 Kupferblätter beygegeben werden, welche entweder illuminirte Kostüms, oder andere auf diese Zeitschrift sich beziehende bildliche Gegenstände, auch mitunter Musikblätter enthalten werden. Man pränumeriret auf 1 Exemplar mit Kupfern jährlich mit 16 Rthlr., auf 1 dito ohne Kupfer jährlich mit 8 Rthlr. Die postfällige Versendung übernimmt die k. k. Obcehofpostamts-Expedition.

Für die auswärtigen Herren Buchhändler verrechnet diese Zeitschrift Hr. Fr. Bruder in Leipzig, an welchen sie monatlich zur Post gesandt wird.

---

In meinem Verlage ist so eben erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

**Der arithmetische Jugendfreund, in sokratischen Gesprächen. Eine Vorbereitung zur scientifischen Erlernung der Arithmetik, zum Selbstunterricht für denkende Köpfe, und vorzüglich zum Gebrauch für Hauslehrer und ihre Zöglinge, von G. Große, Prediger zu Wollmirsleben. 1ster Theil, in 8. 1 Thlr. 16 Ge.**

Ein Buch, das, wie es ordentlich gebraucht, seine Tendenz nicht verfehlen, und sicherlich einen Theils die Jugend auf die spätere wissenschaftliche Erlernung der Arithmetik vorbereiten, andern Theils Lehrern, die unterrichten sollen, ohne vorher gehörig unterrichtet zu seyn, zu Hülfe kommen, endlich Jünglingen, die sich aus Mangel an Gelegenheit selbst zum strengen theoretischen Studium der Arithmetik vorbereiten wollen, der beste Wegweiser seyn wird. Der rühmlichst bekannte Herr Verfasser schreitet vom Leichten langsam zum Schweren fort, und führt so, ungeachtet er nur vorbereiten will, selbst bis zur Logarithmen-Rechnung und deren Anwendung hinauf, in der Absicht, diese künstliche Rechnungsart, welche immer noch von Wenigen gekannt und noch Wenigern gebraucht wird, gemeiner und anwendbar zu machen. Sein Vortrag ist äusserst leicht und faßlich, gewiß so faßlich, als nur die Natur der Sache es zu läßt. Die arithmetischen Schriften eines Kästner, Segner, Karsten, Lorenz u. s. w. werden denen keine Dunkelheiten, nicht einmal Uebel darbieten, welche diesen Jugendfreund zum ersten Führer wählten; er darf daher einer sehr guten, allgemeinen Aufnahme entgegen sehen.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

---

Chez Frédéric Wilmans à Francfort s/m et dans toutes les librairies de l'Allemagne se vend:

Itinéraire de poche de l'Allemagne et de la Suisse, avec les routes de Paris et de Petersbourg de Mr. Reichard. Avec un carte de Poste. Prix Rthlr. 2. ou Flor. 3 et 36 kr.

Taschenbuch für Reisende durch Deutschland und die angrenzenden Provinzen. Mit einer genauen Postkarte von J. B. Engelmann. Als Taschenbuch in Maroquin gebunden 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Mahlerische Ansichten des Rheins von Mains bis Düsseldorf. Mit 32 nach der Natur von Schütz aufgenommenen und von Günther gestochenen Kupfern. Auf Velinpapier 22 Rthlr. 12 gr. oder 40 fl. 30 kr. Auf Schreibpapier 18 Rthlr. oder 33 fl.

Voyage pittoresque sur le Rhin, d'après l'allemand par Mr. l'Abbé Libert. Avec 32 gravures et une carte. Pap. velin Rthlr. 22. 12 gr. ou fl. 40. 30 kr. Pap. collé Rthlr. 15. ou fl. 27.

---

## Anzeige

**eines neuen, vollständigen Franzöſisch-Deutschen und Deutsch-Franzöſischen Wörterbuches, welches alle Vorzüge der seither erschienenen Werke dieser Art verbindet.**

Bey J. F. Gledisch in Leipzig ist in zwey Bänden in 8. erschienen:

**Nouveau Dictionnaire de poche Français-Allemand et Allemand-Français. Ouvrage complet, précédé d'une Préface par M. A. Thibaut.**

**Vollständiges Franzöſisch-Deutsches und Deutsch-Franzöſisches Taschenwörterbuch, mit einer Vorrede von M. A. Thibaut.**

Inhalt: 1) Alle gebräuchliche Wörter, nebst ihren Ableitungen und Zusammensetzungen, ihrem Geschlechte, ihrer Erklärung, und ihren verschiedenen Bedeutungen, sowol im eigentlichen als bildlichen Sinn; 2) Alle zur Erläuterung der Wörter nöthige Redensarten; 3) Die Eigenheiten der Deutschen und Französischen Sprache, Sprichwörter rc.; 4) Die den Wis-

Digitized by Google

senschaften, Künsten, Handwerken und Manufakturen eigenen Ausdrücke; 5) Die Namen der Männer, Weiber, Länder, Nationen, Städte, Flüsse, Berge ꝛc.; 6) Alle neue in beyden Sprachen allgemein aufgenommene Wörter; 7) Verzeichniß der unregelmäßigen Zeitwörter.

Die Deutsche und Französische Nation erhält durch die Erscheinung dieses Wörterbuches ein Werk, auf welches seit einigen Jahren mehrere Gelehrte den angestrengtesten Fleiß wandten. Den Grad von Vollkommenheit, welchen es dadurch erhielt, vereinigt mit der überdachtesten Anordnung des Drucks und Formates, kann jeder Sachverständige leicht ersehen. Es ist nicht übertrieben, wenn wir behaupten, daß dieses Wörterbuch, obgleich es nur den bescheidenen Namen Taschenwörterbuch führt, selbst die größten Wörterbücher, z. B. das Dict. von Schwan, das Dict. à l'usage des deux nations etc., an Vollständigkeit, Gleichförmigkeit aller einzelnen Theile und zweckmäßiger Ausdehnung wo nicht übertrifft, doch ihnen sicher gleich gestellt werden kann. Es enthält außerdem alle nöthige Redensarten, so wie die Eigenheiten, Sprichwörter und Kunstausdrücke beyder Sprachen, so daß, wer die französische Sprache lernt und studirt, durch dieses Wörterbuch sehr befriedigt wird.

Der Preis beyder Theile 63 Bogen in kl. 8. ist geheftet 2 Rthlr. Sächs. oder 3 fl. 36 kr. auf Druckpapier, 2 Rthlr. 16 Gr. Sächs. oder 4 fl. 48 kr. auf Holländ. Papier, wofür alle solide Buchhandlungen solches liefern können.

---

Mit Vergnügen hat gewiß jeder Geschäftsmann diejenige Anzeige gelesen, welche der Hr. Cam. Assessor Rommerdt zu Ohrdruff im 55sten Stücke des diesjährigen Anzeigers der Deutschen über die Herausgabe eines die geometrischen Arbeiten im Freyen und in der Stube, theils so sehr abkürzenden als zur Vervollkommnung derselben führenden Buches einrücken ließ. Sein Titel war:

Taschenbuch für Forst- und Feld-Geometer, auch Rathgeber für alle diejenigen, welche sich mit geometrischen Arbeiten selbst beschäftigen müssen, oder deren Geschäftskreis mit der praktischen Geometrie nebst vielen zweckmäßigen Erleichterungs-Tabellen ꝛc., als auch die Beschreibung, Zeichnung, und den Gebrauchs-Unterricht eines vorzüglichen und dennoch einfachen Mess-Instruments, welches zum Winkelaufnehmen, Höhen- und Tiefenmessen, Nivelliren ꝛc., in jedem Standpunkte mit einer auferordentlichen Genauigkeit und Leichtigkeit statt findet, mitgetheilt worden von Karl Christ. Rommerdt, herzogl. Hr. Cam. Assessor und Provinzial-Geometer.

Aus diesem Titel wird das Gemeinnützliche wie die Bearbeitung des Ganzen selbst ersehen werden können, und beurtheilen lassen, was man von einem bereits erkannten Geometer, welcher zugleich mit den geometrischen Kenntnissen auch noch die übrigen erforderlichen des Forstmannes, Cammeralisten ꝛc. verbindet, zu erwarten habe.

Wir haben den Verlag dieses nützlichen Buches übernommen, und sind, um dessen Anschaffung möglichst zu erleichtern, erbötig, solches denenjenigen, welche längstens bis Michaelis den und oder der ihnen zunächst liegenden guten Buchhandlung subscribiren, in dem geringen Preis von 2 Rthlr. zu überlassen, der nachherige Ladenpreis wird 3 Rthlr. seyn. Subscriptions-Uebernehmer erhalten für ihre Mühe noch einen bedeutenden Rabbat. Das Buch wird in einem möglichst bequemen gr. 8. Format von etlichen 30 Bogen Text, 12 Bogen Tabellen und 6 Kupfern nach Michaelis dieses Jahr im Druck erscheinen. Da unverkennbar jeder öffentliche Geschäftsmann, er sey ein eigentlicher Geometer, Cammeralist, Jurist, Forstbedienter oder Oeconomist ꝛc., so selbst Hausvater dieses Taschenbuch mit großem Nutzen gebrauchen können, ja mehrere durch solches ein bisher gefühltes wahres Bedürfniß befriedigt finden werden, so glauben wir auf eine zahlreiche Anzahl Subscribenten rechnen zu dürfen. Collegien, Forstakademien ꝛc. könnten solche Subscription durch protegirende Empfelung sehr befördern, Bücher einer solchen staatsnützlichen Tendenz könnten wohl als dessen würdig erkannt werden.

Arnstadt, in Thüringen, im Julius 1810.

Klügesche Buchhandlung.

---

**Neue Verlagsbücher der Vossischen Buchhandlung in Berlin.**

Adelungs, J. Ch., Mithridates, oder allgemeine Sprachenkunde, 1ter Band, gr. 8. 5 Rthlr. 12 Gr. 2ter Band (aus dessen hinterlassenen Papieren bearbeitet vom Prof. J. S. Vater). gr. 8. 4 Thlr. 12 Gr.

Castellan's, A. L., Briefe über Morea und die Inseln Cerigo, Hydra und Zante. Aus dem Französischen von Ch. Weyland. gr. 8. mit 2 Kupfern. 1 Thlr. 8 Gr.

Klaproth's und Wolff's chemisches Wörterbuch, 4r Band, gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Magazin von neuen Reisebeschreibungen, 3ster Bd. mit 2 Kupfern, gr. 8. 2 Thlr.

Mutter, Amme und Kind, in 2 Bänden (vom Verfasser von Sophiens Reise), 1r Bd. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

— — Dasselbe 2r und letzter Band, 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Reise nach Savoyen und in das südliche Frankreich in den Jahren 1804 und 1805. Aus dem Französischen von Ch. Weyland. gr. 8. 20 Gr.

Stein's (Prof. am Berl. Köln. Gymnas.), Lehrbuch der Geographie des preußischen Staats. gr. 8. 16 Gr.

Wagner's, J. D., Spanisch-Deutsches und Deutsch-Spanisches Handwörterbuch, 2 Bände, geheftet. 8. 5 Thlr. 12 Gr.

---

Folgende Journale sind erschienen und versandt:

Allg. geogr. Ephemeriden. 1810. 58 St.

Neueste Länder- und Völkerkunde. 1810. 38, 48, oder 9n Bds. 38 u. 46 St.

Wielands neuer deutscher Merkur, 58 St.

Pallas, 58 St.

H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir in Weimar.

---

Unterzeichneter erbietet sich, allen Directionen deutscher Bühnen, gegen angemessenes Honorar, Abschriften seiner neuesten dramatischen Werke zu übersenden. Seine neuesten Arbeiten sind: Seila, die Tochter Jephte, Trauerspiel in 5 Akt. mit Chören. Der Hausfrieden, Sch. in 5 Akten. Die Kindesrache, Lustspiel in 1 Akt. Das Wachsfigurenkabinet, Lustspiel in 5 Akten, und Xenophia, oder die Macht kindlicher Liebe, Sch. in 5 Aufzügen.

Regensburg, 5 Aug. 1810. J. Koller.

Digitized by Google

# Intelligenz-Blatt
zum
# Morgenblatt
für
gebildete Stände
1810.

Nro. 18.


Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen erscheint eine Uebersetzung von folgendem interessanten Werke:

**Traités des grandes operations militaires, ou histoire critique et militaire des campagnes Frederic II, comparées à celles de l'empereur Napoleon et au système moderne, par le colonel de Jomini.**

Friedrich Braunes in Berlin hat verlegt und ist in allen Buchhandlungen zu erhalten:

**Teut, oder theoretisch-praktisches Lehrbuch des gesammten deutschen Sprachunterrichts, von Theodor Helmsius, Prof. am Berlinischen Gymnasium.**

Bis jetzt sind von diesem Werke drey Bände erschienen, von denen jeder ein für sich bestehendes Ganzes unter einem besondern Titel ausmacht, nämlich der erste Band Sprachlehre der Deutschen, der 2te Band grammatisch-stylistische Vorschule, oder theoretisch-praktische Anleitung zum richtigen Sprechen, Schreiben und Verstehen der deutschen Sprache, der 3te Band der Redner und Dichter, der 4te Band wird die Geschichte der deutschen Sprachliteratur, und der 5te Band eine Sammlung von Aufgaben und Dispositionen zu schriftlichen Arbeiten enthalten. Dieses vielumfassende Werk wird nun bey seiner Vollendung jedem, der sich von der Richtigkeit und Schönheit der deutschen Sprache zu unterrichten wünscht, alles darbieten was zum Unterricht und zur Selbstbelehrung verlangt werden kann. Ueber die zweckmäßige Anordnung und Stellung der Theile, über Behandlung und Ausführung des Stoffs und über die unterscheidenden Vor- das dieser Arbeit vor den ihr ähnlichen haben mehrere ausführliche Recensionen vortheilhaft entschieden. Der Recensent in der Hallischen Allg. Lit. Zeitung (Nr. 157) sagt unter anderm: „Dem Verfasser gebührt das Verdienst, das Ganze mit vieler Deutlichkeit, Bestimmtheit und Ordnung und nicht selten neu und eigenthümlich vorgetragen zu haben," und am Schlusse heißt es: „Uebrigens muß" ersterer „aus voller Ueberzeugung dem ganzen Werke das Lob der Fasslichkeit und Zweckmäßigkeit ertheilen, und der Akademie zu München völlig beystimmen, die den Verfasser in einem besondern Schreiben ihres Beyfalls versichert hat."

**Für Forstmänner, Oekonomen, Kameralisten u. s. w.**

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

**Abbildung der deutschen Holzarten für Forstmänner und Liebhaber der Botanik, von Fr. Guimpel, mit Beschreibung derselben von C. L. Wildenow. 16 Heft, mit 6 ausgemahlten Kupfertafeln, gr. 4. 1 Rthlr. 12 gr.**

Forstmänner, Oekonomen, Kameralisten und Liebhaber der Dendrologie werden es dem Herrn Professor und Ritter Wildenow gewiß Dank wissen, daß er ein so nützliches und jedem denkenden Forstmanne unentbehrliches Werk herausgibt, welches alle in Deutschland (von der Nord- und Ostsee bis an die hohen Alpen, so wie von dem Rhein bis zur Weichsel) wild wachsende Bäume und Sträucher kennen lehrt. Dies Werk — das um so willkommener seyn muß, da bisher noch keines vorhanden war, welches diesen Zweig der Wissenschaft so gründlich und belehrend abhandelte und darstellte — wird, um die Anschaffung desselben zu erleichtern, heftweise erscheinen und aus zwey mäßigen Bänden bestehen. Der Text ist nach dem Linneischen System (mit Hinweisung auf die forstmäßige Eintheilung) verfaßt, und enthält von jedem Gewächs eine zweckmäßige Beschreibung, die richtige lateinische und deutsche Benennung und alle in Deutschland gebräuchliche Namen, Standort, Boden, Nutzen, Art der Fortpflanzung u. s. w. Die Abbildungen, welche von jeder Art einen blühenden Zweig nebst Knospe und Zergliederung der Blume und Frucht darstellen, sind unter genauer Aufsicht des Hrn. Verfassers, von Hrn. Guimpel, einem vorzüglichen und sehr accuraten Pflanzenmahler, entworfen, sauber in Kupfer gestochen und nach der Natur ausgemahlt.

Das zweyte Heft erscheint zur nächsten Michaelis-Messe. Berlin, im Juli 1810.

Schüppel'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Joseph Schwarzmantel. Ein Unterhaltungs-Buch für die Jugend, von Chr. Gotth. Salzmann. Mit einem Kupfer. Schnepfenthal, in der Buchh. der Erziehungsanstalt, 1810. 300 S. 8. (20 gr.)

Der Verf. der angezeigten Schrift die Gabe, für das Volk und für die Jugend faßlich und anziehend zu schreiben, in einem ausgezeichneten Grade besitze, ist so allgemein bekannt und anerkannt, daß es keiner nähern Erörterung und keiner einzelnen Belege bedarf. Wir bemerken hier nur, daß er dieses entschiedene Talent in der Bearbeitung der vorliegenden Geschichte, die uns auf den Schauplatz des siebenjährigen Kriegs zurückführt, in Beziehung auf die zuletzt genannte Klasse von Lesern, wiederum mit ganz vorzüglichem Erfolge bewährt habe. Referent ist selbst mit Vergnügen Zeuge gewesen, mit welchem lebhaften Interesse diese ganze Erzählung (die zuerst in dem bekannten Volksblatte: Der Bote aus Thüringen, in den Jahren 1808 und 1809, zunächst zur Unterhaltung und Belehrung der niedern Stände ausgearbeitet erschien, und aus der im gegenwärtigen Abdrucke alles, was den Geist und das Herz der Jugend nicht näher anspricht, weggelassen worden ist) von den seiner Leitung anvertrauten jungen Leuten von Woche zu Woche erwartet, in die Hände genommen und durchgelesen wurde. Das übrigens in der Schilderung kriegerischer Scenen, welche hier der Text mit sich bringt, und welche dem behaglamen Erzieher nicht blos zu flüchtiger Unterhaltung, sondern auch zu dauernder Belehrung hinlänglichen Stoff darbieten, noch ein besonderer Grund zur Hervorbringung jener gespannten Theilnahme liegen konnte, werden aufmerksame Beobachter der Jugend ohne unser Erinnern begreifen.

---

Im Verlage des Buchhändlers J. G. Heyse in Bremen ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Interessante Begebenheiten auf der Reise durchs Leben. 8. 1 Rthlr.

Otto. Ein Roman von Dr. Franz Horn. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Rittergeschichten der Mauren von Granada von Ginez Perez de Hita, nebst einigen Bemerkungen über die Mahomedaner in Spanien und historischen und literarischen Noten von M. Sane, a. d. Franz. von B. von Zimmermann. 2 Bde. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

Victor. Ein Roman in Briefen von Dr. Nic. Meyer. 8. 18 Gr.

---

In eben diesem Verlage ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Dr. J. A. Albers kritische Bemerkungen gegen eine Recension des Hrn. Geheimenraths Heim über Dr. A. F. Marcus Schrift: die Natur und Behandlungsart der häutigen Bräune betreffend. gr. 8. broch. 6 Gr.

---

Bey Hanisch's Erben zu Hildburghausen ist in letztverwichener Ostern-Messe erschienen:

J. F. Facius Alessio. Ein Roman. 8. 22 gr.

J. F. E. Lok, Ideen über öffentlich: Zucht- und Arbeitshäuser und ihre zweckmäßige Organisation. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

D. M. Luthers kleiner Katechismus nach den Bedürfnissen unserer Zeiten. 8. 3 gr.

---

## Friedrich Frommann's neuere Verlags-Bücher, von der Jubilate-Messe 1809 bis zur Jubilate-Messe 1810.

Arnold's, Th., Englische Grammatik. Mit vielen Uebungsstücken. Zwölfte Auflage, ganz umgearbeitet und sehr vermehrt von Dr. J. A. Fahrenkrüger. gr. 8. 1 Thlr.

Bailey's, Nathan, Dictionary English-German and German-English. Englisch-Deutsches und Deutsch-Englisches Wörterbuch. Gänzlich umgearbeitet von Dr. J. A. Fahrenkrüger. Fünfte verb. und vermehrte Auflage. Erster Theil, Englisch-Deutsch. Lexikons-Format. 2 Thlr. 14 Gr.

Der zweyte Theil erscheint im August. Ladenpreis 1 Thlr. 18 Gr., also beyde Theile 4 Thlr. 8 Gr.

Jacobs, Dr. Fr., Additamenta animadversionum in Athenaei Deipnosophistas. In quibus et multa Athenaei et plurima aliorum scriptorum loca tractantur. med. 8. Schreibpapier. 2 Thlr. 6 Gr. Druckpapier. 1 Thlr. 20 Gr.

Desselben Elementarbuch der griechischen Sprache für Anfänger und Geübtere. II. Th. oder 3. Cursus: Attika. Zweyte verbesserte Auflage. 8. 2 Thlr.

Kries, Fr., Lehrbuch der reinen Mathematik für die obern Klassen gelehrter Schulen. Mit 160 eingedruckten Holzschnitten. 8. 2 Thlr.

Löffler's, Dr. J. Fr. Chr., Magazin für Prediger. IV. B. 2ö Stück, mit J. G. von Herder's Bildniß. gr. 8. 18 Gr.

— — Desselben V. B. 1. Stück, mit dem Bildniß des Hrn. Gen. Superintenden Dr. J. G. Chr. Adler. gr. 8. 18 Gr.

Oken, Dr. und Prof., Grundzeichnung des natürlichen Systems der Erze. No. V. gr. 4. geh. 10 Gr.

— — Ueber den Werth der Naturgeschichte, besonders für die Bildung der Deutschen. No. VI. gr. 4. geh. 5 Gr.

Raccolta etc. Tomo XI et XII., vide Tasso.

Tasso, Torquato, La Gerusalemme liberata. Esattamente copiata dalla edizione di Bodoni da C. L. Pernow. 2. Vol. gr. 12. Velinpapier. 3 Thlr. 16 Gr. Schreibpapier. 2 Thlr.

---

Unter der Presse sind und werden im Lauf dieses Sommers fertig:

Bailey's, N. Dictionary English-German and German-English. II. Theil. Deutsch-Englisch. Lexikon-Format. 1 Thlr. 18 Gr.

Oken, Dr. und Prof., Lehrbuch des Systems der Naturphilosophie. II. Dritter und letzter Theil. gr. 8.

Elementarbuch der Lateinischen Sprache für Anfänger und Geübtere von Fr. W. Döring und Dr. Fr. Jacobs, IIIs Bändchen oder 2 Cursus. 8.

Jakobs, Dr. Fr., Elementarbuch der griechischen Sprache IV. Thl. Poetisches Lesebuch. 8.

Torquato Tasso's befreites Jerusalem, übersetzt von

Digitized by Google

J. D. Grieß. Zweyte durchaus verbesserte Auflage, 2 Theile. in gr. 8., auf Velin und Franz. Schreibpapier.

Eine von einem sprach- und sachkundigen Gelehrten bearbeitete Uebersetzung der höchst interessanten Schrift: De la literature française pendant le dix-huitième siècle.

---

In der Schönefchen Buchhandlung in Eisenberg erschienen zur Oster-Messe 1810 folgende neue Bücher:

Bornschein, E., Geschichte der merkwürdigsten Ereignisse in den Jahren 1806, 7, 8, 9 und 10, oder: Kaiser Napoleon an der Weichsel, dem Tajo und Inn. 8. 18 Gr.

Dennstedt, A. G., Nomenclator botanicus seu Enumeratio alphabetica omnium hujusque cognitorum vegetabilium adjectis praecipuis Synonymis. Pars I., plantas vulgo phanerogamas pictas complectens. 8. 2 Thlr.

Hagel, Dr. Ch. J., gedrängte Darstellung der Geschichte und Staatsveränderungen der Römer. Ein Taschenbuch für Studierende und gebildete Leser. 8. 2 Bändchen. 2 Thlr.

Rost, Chr. Fr., Biblische Geschichten des alten und neuen Testaments. Nebst einem Anhange von den wichtigsten Veränderungen in der christlichen Kirche vom Anfange derselben bis auf unsere Zeiten. Zum Unterricht der Jugend in Stadt- und Landschulen. 8. 6 Gr.

Romane.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhayn. Nach Bürgers Ballade neu bearbeitet. Dritte sehr verbesserte Auflage, mit Kupfern. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Kampf der Liebe und der Pflicht. Eine Familiengeschichte. Neue Auflage, mit einem Kupfer. 8. 1 Rthlr.

---

## Christ. Friedr. Dan. Schubarts Schriften. Herausgegeben von Ludwig Schubart.

Ich habe mich bereits seit einigen Jahren mit Sammlung der noch nie redigirten vermischten Schriften meines sel. Vaters beschäftiget, und bin hiezu nicht minder durch den einstimmigen Wunsch mehrerer meiner Freunde und Korrespondenten, als durch eigenes Pflichtgefühl und Vorliebe für die Sache aufgemuntert worden. Nunmehr kann ich das Publikum benachrichtigen, daß die Arbeit schon bis gegen das Ende fortgerückt ist, und daß diese Schriften zu Ostern und Michaelis künftigen Jahres (1811) in der unterzeichneten Buchhandlung in sechs Bändeneerscheinen werden. Sie enthalten: 1) Zauberey (mit Auslassung der Localitäten). 2) Erzählungen. 3) Musikalische Rhapsodien. 4) Zur Entwicklungs-Geschichte Klopstocks. 5) Kritische Skale der vorzüglichsten deutschen Dichter. 6) Ueber die deutsche Fabel. 7) Ueber christliche Religion. 8) Geschichte des Jahres 1775. 9) Itians Leben. 10) Ueber Elemens XIV Leben und Charakter. 11) Vorlesungen über die schönen Wissenschaften und Künste. 12) Auszüge und Stellen aus der Vaterlands-Chronik, von 1774 bis 1777. 13) Auszüge und Stellen aus der Vaterlands-Chronik, von 1787 bis 1791. 14) Ungedruckte Briefe und Gedichte.

In den Auszügen aus der Chronik — einem Volksblatt, welches unter allen Schriften des Verfassers das stärkste Publikum hatte, und in den Buchhandlungen längst vergriffen ist — sind solche Stücke gewählt, welche noch jetzt bestehendes Interesse haben. Zeitgeschichte, Anekdoten, Urtheile über berühmte Werke, Kunst- und historische Aufsätze, vaterländische Gedanken ꝛc. wechseln hier mit Poesie und Musik ab, und gewähren grossentheils eine nicht minder anziehende Lektüre, als zur Zeit ihrer Erscheinung. Die patriotischen Gesinnungen des Verfassers, sowohl in der Chronik, als in seinen Gedichten, sind seinen Lesern bekannt genug, und erhalten hier durch Auswahl und Zusammenstellung den Reiz der Neuheit. Sie sind den Vaterlands-Freunden nicht unbemerkt geblieben, und haben da und dort Früchte hervorgebracht. — Eine betrachtliche Sammlung von Briefen, die unter das Beste gehören, und worunter die vorstehendsten an seinen Bruder, Schwager, Gattinn, Sohn, an Herdberg, Mad. Karschin, Nimburg, Poiselt u. a. gerichtet sind, erscheint zum erstenmal abgedruckt; und es ergehet hiemit die förmliche Aufforderung an alle, so dieses lesen, der Verlagshandlung solche Briefe gefälligst mitzutheilen, die sich für Bekanntmachung eignen. — Auch sind verschiedene Gedichte aufgefunden worden, die zum Theil unter seine besten gehören und in keiner der bisherigen Sammlungen eine Stelle fanden.

Stuttgart, im August 1810.

Ludwig Schubart.

Den Verlag der vorstehenden Schriften Christ. Fr. Dan. Schubarts hat unterzeichnete Buchhandlung übernommen, und kündigt dieselben auf Subscription an, um die Zahl der abzudruckenden Exemplare ungefähr darnach zu bestimmen. Sie werden auf oben bemerkte Zeit erscheinen, in einem geschmackvollen Aeussern, auf weissem Papier, Mittelformat und fasser gedruckt. Die Subscribenten erhalten jeden Band von 30 Bogen für 2 fl. 45 kr. Conv. Geld. Der Ladenpreis für diejenigen, die nicht unterzeichnen, wird 3 fl. 30 kr. seyn. Der Subscriptions-Termin ist bis Ende Novembers. Die Namen der Subscribenten werden vorgedruckt, und man bittet, sie bis dahin, leserlich geschrieben, einzusenden.

Wer die Mühe übernimmt, Subscribenten zu sammeln, und die Zahlung dafür zu übermachen, erhält dagegen eine billige Provision.

Mit Bestellungen kann man sich an jede solide Buchhandlung wenden, vorzüglich an folgende:

| Für die | |
|---|---|
| Schweiz: | an die Verlagshandlung. |
| Baiern: | Löbl. Stettinische Buchhandlung in Ulm. |
| — | Hrn. Lentner in München. |
| — | Löbl. Mayersche Buchhandlung in Salzburg. |
| — | Hrn. Felsecker in Nürnberg. |
| Württemberg: | Meixler in Stuttgart. |
| — | Heerbrand in Tübingen. |
| — | Cotta in Tübingen. |
| Oesterreich: | Schaumburg und Comp. in Wien. |
| — | Beck, Buchhändler in Wien. |
| Mähren: | Gastl in Brünn. |
| Böhmen: | Calve in Prag. |
| — | Widtmann in Prag. |
| Schlesien: | Wilh. Gottl. Korn in Breslau. |
| Preußen: | Nicolai in Berlin. |
| — | Maurer in Berlin. |
| — | Unger in Königsberg. |

Digitized by Google

Rußland: Hrn. Friedrich in Libau.
— - Hartmann in Riga.
Dänemark: - Brummer in Koppenhagen.
Norddeutschland: - Berthes in Hamburg.
— - Gebrüder Hahn in Hanover.
Westphalen: - Hemmerde und Schwetschke in Halle.
— - Vieweg in Göttingen.
— - Heyer in Gießen.
— Löbl. Schulbuchhandl. in Braunschweig.
Sachsen: Hrn. Joh. Gottl. Feind in Leipzig.
— - Walther in Dresden.
Holland: Löbl. Kunst- und Industrie-Komptoir in Amsterdam.
Gr. Herz. Berg: Hrn. Schreiner in Düsseldorf.
Fürst Prim. Staaten: Hrn. Herrmann in Frankfurt.
— Löbl. Andreäische Buchhandl. in Frankfurt.
Gr. Herz. Baden: Hrn. Macklot in Carlsruhe.
Frankreich: - Treuttel und Würz in Straßburg.
— - Kupferberg in Mainz.
— - Daniel und Comp. in Coblenz.
— - der Meer in Crefeld.

Winterthur, im August 1810.

**Steinersche Buchhandlung.**

---

## Ankündigung.

Schon lange fühlte man das Bedürfniß, topographische und statistische Schilderungen der ältern und merkwürdigern Schweizerstädte zu besitzen. Die Erscheinung eines Werkchens unter dem Titel:

Die Stadt Luzern und ihre Umgebungen.

dürfte also als eine Bereicherung unserer vaterländischen und geschichtlichen Literatur und als ein nicht unwillkommener Beytrag zur Belehrung und Unterhaltung für in- und ausländische Liebhaber der Topographie angesehen werden.

Das Werkchen wird zu Ende laufenden Jahres bey Unterzeichnetem herauskommen. Es zerfällt, seiner Einrichtung nach, in zwey Abtheilungen, deren die erste die ältere und neuere Geschichte der Stadt Luzern, die Beschreibung Luzerns selbst und seiner öffentlichen Gebäude; seine verschiedenen, zum allgemeinen Nutzen sowol als Vergnügungsgenusse dienenden Anstalten, dann Bemerkungen über Kunstfleiß, Handlungswesen, Geldkurs, Gewicht und Maaß, so wie eine Schilderung älterer und neuerer Sitten, Gebräuche, Volksfeste und öffentlicher Feyerlichkeiten, und andere Notizen solcher Art enthalte; die zweyte interessante Wanderungen auf den Rigi- und den Pilatusberg, auch um den ganzen Vierwaldstätterse und seine nahe gelegenen merkwürdigern Orte, nach Art der Estatischen Seebeschreibung, in sich begreift.

Der unterzeichnete Verleger wird keine Kosten scheuen, durch Schönheit des Drucks und des Papiers dieses Werkchen dem Publikum empfehlen zu dürfen; und um diesem noch ein größeres Interesse zu geben, wird er sorgen: daß dasselbe mit folgenden von bekannten Künstlern sehr genau aufgenommenen und nachher geschickten Blättern ausgeziert werde, als: 1) mit dem Grundriß der Stadt Luzern, nebst Angabe ihrer merkwürdigern, öffentlichen und Privatgebäuden; 2) mit dem Profilriß der Stadt und ihren nähern Umgebungen, von der Höhe des Gütschs gezeichnet; 3) mit einer Karte des Vierwaldstätterses sammt seinen nähern Landgegenden, nach den richtigsten Ausmessungen gezeichnet, und für die Bereisung dieser merkwürdigen Seegegend dienlich.

Der Subscriptionspreis (der bis auf den künftigen 1 Weinmonat offen steht) ist 2 fl. 45 kr.; nachhin wird kein Exemplar mehr unter 3 fl. 20 kr. erlassen werden.

Die Herrn Subscribenten erhalten die ersten Abdrücke. Bestellungen hierfür nehmen alle soliden Buchhandlungen an.

Ein Wörtchen wie dieses hat keine weitere Anpreisung nöthig, es empfielt sich selbst. Ich äußere also nur die einfache Bitte an alle Kenner und Freunde des Guten und Nützlichen: dieser Schrift die Aufmerksamkeit nicht zu versagen, die sie um ihres Gegenstandes willen verdient.

Luzern, im August 1810.

Xaver Meyer.

Die Joh. Georg Cottaische Buchhandlung nimmt Unterzeichnung auf obige Schrift an.

---

## Neue Charten.

So eben sind folgende neue Charten bey uns erschienen: 1) Charte von Frankreich, mit Einverleibung des Königreichs Holland; nach den sichersten Ortsbestimmungen und ersten Hülfsmitteln entworfen und berichtigt im Juli 1810 von Fr. Wilh. Streit, O. L., auf ord. Pap. 8 gr., auf Dilf. Pap. 12 gr. — 2) Charte von Tyrol und Vorarlberg, nach den besten Hülfsquellen und neuesten astronomischen Ortsbestimmungen entworfen von Fr. Wilh. Streit, O. L., auf ord. Pap. 8 gr., auf Dilf. Pap. 12 gr. — 3) Charte des nördlichen Theils der europäischen Türkey; oder des Locales russisch-türkisches Kriegs-Theater. Auf ord. Pap. 6 gr. — welche in allen guten Buch- und Kunsthandlungen zu haben sind. Weimar, im August 1810.

**Geographisches Institut.**

---

## Großes Münzkabinet,

in Hamburg am 30ten Okt. 1810 öffentlich auf dem Einbeckischen Hause durch Mäckler Packischeskop zu verkaufen; auch gegen ein annehmliches Gebot zeitig vor dem gedachten Termin unter der Hand abzutreten. Die Sammlung enthält sehr seltene Stücke aus dem Mittelalter, besonders eine höchst schätzbare Suite goldener Mongolischer Münzen, ferner eine sehr vollständige Suite neuer Münzen und Medaillons; alles systematisch geordnet. Kataloge nebst Bedingungen sind zu haben in Amsterdam im Kunst- und Industrie-Comptoir, in Berlin bey Hrn. Buchhändler Fr. Braunes, in Braunschweig in der Schulbuchhandlung, in Bremen bey Hrn. Buchhändler Heyse, in Kassel bey Hrn. Buchhändler Tournelsen, Sohn, in Kopenhagen bey Hrn. Buchhändler Fr. Brummer, in Dresden in der Walter'schen Hof-Buchhandlung, in Frankfurt a. M. bey Hrn. Buchhändler Fr. Wilmans, in Gotha in der Expedition des Anzeigers der Deutschen, in Halle in der Expedition der Literatur-Zeitung, in Hamburg bey Hrn. Mäckler Packischeskop, in Jena in der Expedition der Literatur-Zeitung, in Leipzig bey Hrn. Buchhändler A. G. Liebeskind, in München bey Hrn. Buchhändler Fleischmann, in Nürnberg bey Hrn. Buchhändler Fr. Cor. p., in Wien bey Hrn. Buchhändler Schaumburg u. Comp.

---

Digitized by Google

# Intelligenz-Blatt
zum
# Morgenblatt
für
gebildete Stände
1810.

Nro. 19.


In der J. G. Cottaschen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen:

**Europäische Annalen 1810. 8s St.**

Inhalt.


I. Geschichte des Kriegs zwischen Dänemark, Grosbritannien und Schweden. Zweyter Abschnitt. Von der Landung der Engländer auf Seeland bis zu ihrem Abzug. (Fortsetzung.)
II. Bemerkungen über das Werk des Engländers T. R. Malthus, betitelt: Versuch über die Bedingung und die Folgen der Volksvermehrung.
III. Regierungs-Geschichte des Königreichs Westphalen.
IV. Darstellung der Schlachten auf dem Marchfelde. (Fortsetzung.)


## Literarische Anzeige.

Grundriss der Kräuterkunde, zu Vorlesungen entworfen von Dr. Carl Ludwig Willdenow, Ritter des grossen rothen Adler-Ordens dritter Klasse, Professor der Botanik etc. etc. Fünfte verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin, bey Haude et Spener. 1810. 638 S. 8. Mit 10 Kupfertafeln und einer Farbentabelle.

Der Willdenowsche Grundriß der Kräuterkunde hat unter den Anleitungen zum Studium der Botanik einen so ausgezeichneten Beyfall gefunden, daß in 18 Jahren, nämlich seit 1792, wo die erste Auflage dieses Werks erschien, nun schon die fünfte nöthig geworden ist. Das Buch selbst rechtfertigt in der That aber auch die gute Aufnahme, die ihm zu Theil geworden ist; wenigstens haben die Kunstrichter in diesem Fache die logische Anordnung der Materien, den lichtvollen Vortrag, und die Bestimmtheit der Erklärungen schon lange rühmend anerkannt, und in jeder neuen Auflage erschien es nach den Bedürfnissen der Wissenschaft abgeändert und vermehrt, da der Herr Verfasser nicht nur mit seinem Zeitalter fortging, sondern auch an der Leitung desselben selbst einen bedeutenden Antheil hatte. — Die Einrichtung dieses Werkes kann man als bekannt voraussetzen, da es vielleicht keinen Botaniker gibt, der nicht die eine oder die andere der bisher erschienenen Auflagen besitzen sollte. Die Veränderungen, welche diese 5te von der 4ten, von 1805, auszeichnen, und welche das obige Urtheil auch in Ansehung dieser neuesten bestätigen, und sie jedem Botaniker unentbehrlich machen, sind sehr zahlreich, und können hier nicht alle genannt werden. — Die bedeutendsten kommen indeß theils in den Abschnitte von der Terminologie vor, wo manche neue Kunstausdrücke hinzugefügt und erklärt worden, und dagegen einige sonstige als minder richtig weggeblieben sind, wie es unter andern die §§. 15. 18. 21. 22. 23. 28. 46. 47 ꝛc. mit den vorhergehenden Aufsagen, und zunächst mit der 4ten verglichen beweisen; theils und insbesondere aber in der Physiologie der Pflanzen, welche hier ganz umgearbeitet erscheint, indem die neuesten Entdeckungen eines Link, Rudolphi, Mirbel, Hermstädt, Bernhardi u. a. mit kritischem Blick zusammengestellt sind, so daß man nun eine höchst interessante Uebersicht über diese bisher so wenig erforschte Materie hat. Daß auch die Geschichte der Botanik bis auf die neueste Zeit fortgeführt ist, versteht sich von selbst. — Das Format dieser 5ten Auflage ist ein wenig größer, wie bey der 4ten; der Druck etwas enger und sehr rein.

(Es ist in Tübingen in der Cottaschen Buchhandlung für 2 Rthlr. 12 gr. zu bekommen.)

## Neue Verlagsbücher
von
Friedrich Christian Wilhelm Vogel
in Leipzig.
Jubilate-Messe 1810.

Benedicti, Traug. G. Gust., de Pupillae artificialis conformatione libellus. Cum 1 tab. aen. 4 maj. 16 Gr.

Bröder, C. G., kleine lateinische Grammatik, mit leichten Lektionen für Anfänger. 8te verbesserte Original-Auflage. gr. 8. 8 gr.

— — Wörterbuch zu seiner kleinen lateinischen Grammatik für Anfänger, 7te verbesserte Original-Auflage. gr. 8. 6 gr.

Digitized by Google

Gesenius, Dr. Wilh., hebräisch-deutsches Handwörterbuch, mit Einschluß der chaldäischen Wörter des Daniels und Esra. Erster Band, A–J. Ordin. Druckpapier 2 Rthlr. 12 gr. Weiß Druckpapier 3 Rthlr. 4 gr. Schreibpapier 4 Rthlr. Der zweyte und letzte Band erscheint nach Mich. Messe. Beyde Bände aber werden nicht getrennt.

— — Versuch über die maltheische Sprache, zur Beurtheilung der neulich wiederholten Behauptung, daß sie ein Ueberrest der alt Punischen sey, und als Beytrag der arabischen Dialektologie. gr. 8. 12 Gr.

Handbuch, exegetisches, des neuen Testaments, 19ter St. Nachträge zur Verbesserung und Vervollständigung desselben Werkes. gr. 8. 1 Rthlr.

Keil, D. K. A. G., Lehrbuch der Hermeneutik des neuen Testaments, nach Grundsätzen der grammatisch-historischen Interpretation. gr. 8. 14 gr.

Scholeusneri, Joh. Fr., Libellus animadversionum ad Photii Lexicon, e maj. in charta impress. 1 Rthlr., in charta script. 1 Rthlr. 8 gr.

Schreber, J. B. D. von, Beschreibung der Gräser, nebst ihren Abbildungen nach der Natur. 2ten Theiles 4te Abtheilung. 3–SS. Taf. 41–54. Nebst Titel und Vorrede zum 2ten Theil. Fol. Schreibpapier illum. 8 Rthlr. Schreibpapier schwarz 4 Rthlr. 12 gr.

Dasselbe Werk 1r u. 2r Band komplet auf Druckpapier mit 54 schwarzen Kupfern. Fol. 8 Rthlr. 12 gr.

Thieme, M. K. Fr., Gutmann oder der sächsische Kinderfreund. Ein Lesebuch für Bürger- und Landschulen. 2 Theile mit 1 Kupfer. 5te vom Herrn Vice-Direktor Dolz verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 16 gr.

Tischirner, D. H. G., Predigt bey der Veranlassung der Stiftungsfeyer der Leipziger Universität, am 1ten Sonntage des Advents in der Universitätskirche gehalten. gr. 8. 4 gr.

Vater, J. S., Untersuchungen über Amerika's Bevölkerung aus dem alten Kontinente, dem Kammerherrn Alex. v. Humboldt gewidmet. gr. 8. 1 Rthlr.

Weber, D. F. B., theoretisch-praktisches Handbuch der großern Viehzucht, 1r Theil mit Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. Auch unter dem Titel: Handbuch, theoretisch-praktisches, der Pferde, Maulthier- und Eselzucht, nebst einer vorhergehenden allgemeinen Einleitung in die Lehre von der Viehzucht überhaupt. gr. 8. mit Kupfern.

Weisse, Ch. F., neues ABC-Buch, nebst einigen kleinen Uebungen und Unterhaltungen für Kinder mit neuen von Hrn. Prof. Schubert gezeichneten und radirten Kupfern in einem farbigen Umschlag sauber gebunden. Neue Auflage, mit illuminirten Kupfern 1 Rthlr., mit schwarzen Kupfern gebunden 16 gr. Dasselbe mit kleinern illuminirten Kupfern gebunden 12 gr. roh 10 gr., mit schwarzen Kupfern gebunden 8 gr. roh 6 gr.

Dasselbe mit Holzschnitten roh 4 gr.

---

**Topograph. militärische Charte von Deutschland in 204 Blättern. 31. und 32. Lieferung.**

Hiervon ist die 31. und 32. Lieferung erschienen und an die Herren Subscribenten versendet worden. Die 31. Lief. enthält die Sect. 82 Erfurt, Sect. 176 Mitterfill, Sect. 177 St. Joh. in Pongau, Sect. 184 Lienz. Die 32. Lief. enthält die Sect. 2 und 4 der Uebersicht und Generalkarte von Deutschland in 4 Blättern, welche auch in den Velin-Exempl. d. i. K. v. L. nur auf ord. Papier geliefert ist, und jeden Monat erscheint eine solche Lieferung von 4 Blättern. Die Subscription bleibt bis zur Vollendung der ganzen Charte offen. Der Subscriptionspreis ist für den Unterzeichner auf das Ganze der Charte 6 Gr. sächs. Crt. auf gutes ord. Papier, und 8 Gr. auf Velin-Papier, für jedes Blatt, gegen baare Zahlung; und man kann bey jeder guten Buch- und Kunsthandlung darauf subscribiren. Einzelne Blätter kosten 2 Gr. mehr. Weimar, im Jul. 1810.

Geographisches Institut.

---

Bey Tobias Löftler in Mannheim ist so eben erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

**Heidelberger Taschenbuch für 1811, herausgegeben von A. Schreiber, mit Kupfern, niedlich gebunden 2 fl. 45 kr., in Maroquin, en forme un Portefeuille 4 fl. 30 kr.**

Die freundliche Aufnahme, welche dieses Taschenbuch seit 2 Jahren gefunden, wird ihm auch diesmal bey der reichen Ausstattung, womit es erscheint, nicht entstehen. Außer fünf schönen noch ungedruckten Gedichten von J. G. Herder und Fr. Hahn haben diesmal von Blomberg, v. Gerning, Haug, Kefiler, Koreff, Lehr, Meusebach, Ch. Niemeyer, Overbeck, Reinbeck, Carl. Rudolphi, G. Scholz, Schreiber, L. v. Seckendorf, Spalding, Stolberg, Fr. L. Gr. z. Stollberg, Voß, Weisser und sechs Ungenannte nahe an hundert Gedichte und Erzählungen beygetragen. Die niedlichen Kupfer sind nach A. Caracci, Hamilton, Moratti, Wien und andern bedeutenden Künstlern, und Druck und Papier dem innern Werthe entsprechend. — Wer für 6 Exemplare den Betrag baar an die Verlagshandlung einsendet, erhält das 7te gratis.

---

In der akademischen Kunst- und Buchhandlung in Berlin ist erschienen:

**Wilmsen, F. P., Sammlung auserlesener poetischer Fabeln und Erzählungen, für Lese- und Deklamations-Uebungen. Zweyte verbesserte Ausgabe. 8. 16 Gr.**

Dieser zweyten Ausgabe des mit so allgemeinem Beyfall aufgenommenen Schulbuchs hat sich der Herr Verfasser bemüht die möglichste Vollständigkeit zu geben. Es sind die besten neuern Fabeln und Erzählungen darin aufgenommen worden, so daß auf diese Weise wenige der deutschen Fabeldichter darin vermißt werden. Die Verlagshandlung hat durch guten Druck und Papier, so wie durch einen äußerst billigen Preis dafür Sorge getragen, es für Schulen besonders brauchbar zu machen.

---

**Müchler's Anekdoten-Almanach auf das Jahr 1811. Mit einem Titelkupfer. 12. Berlin, in der Buchhandlung des Kommerzien-Raths Matzdorff.**

Der Herausgeber dieses Almanachs ist als trefflicher Erzähler schon so vortheilhaft bekannt, und das kleine

Digitized by Google

Buch selbst hat sich durch seine frühern Jahrgänge bereits ein so zahlreiches und schätzbares Publikum erworben, daß es keiner Anpreisung dieses eben fertig gewordenen neuen Jahrgangs, sondern nur der einfachen, aber gegründeten Versicherung bedarf, daß er seine Vorgänger an Interesse des Inhalts noch übertrifft.

## Anzeige.

So groß auch die Schüchternheit war, mit der ich es wagte, meine ersten poetischen Versuche dem Publikum zu übergeben, so war doch die Ueberraschung noch weit größer, mit der ich die zahlreichen Namen meiner Subscribenten überblickte; und es that meinem Herzen wohl, hier meinen Dank öffentlich aussprechen zu können. — Mehrere hundert geforderte Exemplare haben nicht können abgeliefert werden, weil sich die Auflage vergriffen hatte. Indessen verdanke ich dies mehr der Güte meiner Freunde, als dem Werth meiner mehrentheils in trüber Gemüthsstimmung niedergeschriebenen Lieder.

Jetzt kündige ich ein neues Bändchen von Gedichten an, und wünsche nichts mehr, als daß die Töne meiner Muse eben so die Herzen meiner Leser ansprechen mögen, als sie rein und wahr dem meinigen entquollen. Die Schimmer der Morgenröthe, die meine Tage aufzuhellen beginnen, haben den düstern Dämon größtentheils verdrängt, der in meinen ersten Versuchen meine Empfindung fast blos zu Elegien bannte. Ich habe schon in meiner vorigen Anzeige gesagt, daß meine Lieder blos der Empfindung und dem Gefühl ihr Daseyn verdankten, und daß ich mich, mit der höhern Kunst der Poesie unbekannt, blos den Eingebungen meiner dichterischen Anlagen hingabe. Ich weiß mir keinen schönern Namen, als den, einer Dichterinn der Natur, zu erwerben; wem ihre Töne genügen, der wird mir gerne in ihre Raume folgen, und meine Lieder nicht ganz unbefriedigt lesen.

Der Subscriptionspreis dieses Bandes ist 1 Rthlr., oder 1 fl. 48 kr., hernach wird er in den Buchhandlungen bis zu 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 kr. erhöht werden.

Außer mir kann man sich hier an die Kriegersche Buchhandlung, ausserdem aber auch an meine auswärtigen Freunde und diejenigen Buchhandlungen wenden, bey denen diese Anzeige zu haben ist.

Marburg, im August 1810.

Elise Sommer,
geb. Brandenburg.

Die J. G. Cottasche Buchhandlung in Tübingen nimmt Bestellungen an.

---

In der Herderschen Buchhandlung in Freyburg und Constanz hat die Presse verlassen, und ist in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

**Geist der Zeit**, in einer pragmatischen Darstellung der merkwürdigsten Ereignisse in der physischen, moralischen, literärischen und politischen Welt, von K. J. Wedekind, Großherzogl. Badischem geheimen Hofrathe und öffentlichen Lehrer der Rechte zu Heidelberg. 1ster Jahrgang enthält das Jahr 1808. gr. 8. 2 fl. 45 kr.

In einem Zeitalter, in welchem die Geschichte eines Jahres die Geschichte ganzer Jahrhunderte aus der Vorzeit aufwiegt, in welchem der rasche Wechsel der Begebenheiten weiteifernd mit der Wichtigkeit der einzeln Momente keinen Ruhepunkt gewährt, in welchem sich eine neue Ordnung der Dinge unter dem Toben politischer Stürme und aus den Ruinen zertrümmerter Staaten und Institute bildet, in welchem die Systeme mehrerer wissenschaftlichen Fächer mächtig erschüttert, und manche derselben einer heilsamen Krisis näher oder in eine ganz neue Form gebracht wurden, in einem solchen Zeitalter ist ein Buch gewiß eine angenehme Erscheinung und wohlthätiges Unternehmen, das von Jahr zu Jahr die Veränderungen, die sich in der moralischen, politischen und literarischen Welt zugetragen haben, aus den vielen, oft sehr seltsamen und kostbaren Werken und Zeitschriften, worin die Materialien zur Kultur und Zeitgeschichte enthalten sind, vollständig sammelt, ihren Geist, ihren Ursachen und wechselseitigen Verhältnissen nach würdigt, unter allgemeinem Gesichtspunkte vereinigt und pragmatisch darstellt.

Unentbehrlich ist ein solches Werk für den Freund und Beobachter der Tagsgeschichte und Kultur, dem Zeit und Umstände nicht gestatten, die Quellen derselben erschöpfend und mit Muße zu studiren.

Nützlich für jenen, der den Lauf der Begebenheiten vollständig und mit prüfendem Auge verfolgen konnte, in einem einzigen Bilde das anscheinend Zufällige seiner innern Nothwendigkeit nahe, die Wirklichkeit in ihren Beziehungen auf die Ideenwelt zu besitzen, das zur Wiederholung, zur Berichtigung eigener Ansichten und bey vorkommenden Gelegenheiten benutzt werden kann.

Zur bessern Uebersicht theilen wir einen Auszug mit aus der

### Inhalts-Anzeige.

1) Naturbegebenheiten in dem Jahre 1808. 2) Bemühungen der Menschen zur Verbesserung des physischen Zustandes der Erde und ihrer Bewohner. a. Durch Gründung wichtiger Institute. b. Durch nützliche Staatsanstalten. c. Durch neue oder durch Bekanntmachung älterer zur Erweiterung der Natur- und Länderkunde lehrreichen Reiseunternehmungen. d. Durch neue Entdeckungen. 3) Allgemeiner Ueberblick des Religionszustandes. 4) Würdigung dessen, was für die Erziehung des Menschen und Bürgers geleistet wurde, 1. von Seiten der Landesregierungen, 2. für Volksschulen, Lyzeen und Gymnasien, für höhere Bildungsanstalten, Universitäten, und von Seiten der Pädagogen. 5) Staatskunst und Gesetzgebungen im Allgemeinen; in Beziehung auf einzelne Staaten; solche, welche eine gänzliche Umwandlung in ihrer bisherigen Verfassung erlitten haben; solche, in welchen nur in einzelnen Zweigen derselben neue Einrichtungen gemacht wurden. 6) Justizpflege. Verbesserung derselben vorzüglich in Deutschland durch Einführung des Code Napoleon. Noch bestehende Gebrechen aus Mangel eines obersten Bundes-Tribunals. 7) Zustand der Künste und Wissenschaften. Bemühungen der Regenten und Gelehrten für die Kultur derselben. Neue Erfindungen und Entdeckungen in den vorzüglichsten Wissenschaften. Neue Erfindungen und Entdeckungen in einzelnen schönen Künsten. 8) Zustand des Handels. Günstige Aussichten für denselben durch die Einführung des französischen Handels-Codex. Ungünstige Lage desselben durch die Sperrung der Meere. 9) Hauptresultate der wichtigsten Veränderungen in den bedeutendsten Staaten Europens vom Jahre 1808.

Digitized by Google

Der erste Band enthält eine vollständige Uebersicht der Begebenheiten und Veränderungen von dem Jahre 1808, welches in der Zeitgeschichte eine so wichtige Epoche macht, und an Ereignissen in der physischen, politischen und literarischen Welt, und in dem Zustande der bürgerlichen Gesellschaft und Literatur so reichhaltig ist. Eine Sterbliste aller in dem Jahr 1808 verstorbenen wichtigen Männer, und ein kurzes Verzeichniß der anerkannt guten Schriften aus allen Fächern der Literatur, die in diesem Jahre erschienen sind, ist dem Werke angehängt. Der Verfasser hat mit sehr großem Fleiß alle Quellen angezeigt, und erwirbt sich mit diesem ein neues Verdienst durch den Scharfblick, der keine wichtige Erscheinung unbeachtet läßt, durch das bescheidene, aber freymüthige Urtheil, welches auf die Vorzüge wie Gebrechen der Zeit hinweist, durch die edle Sprache, welche der Schrift vor so vielen ähnlichen trockenen und chronikartigen Werken so viel Interesse gibt.

---

In der Braunschweigschen Schulbuchhandlung sind, außer verschiedenen neuen Ausgaben älterer Werke, zur Ostermesse fertig geworden:

**Wörterbuch der deutschen Sprache**, veranstaltet und herausgegeben von J. H. Campe, vierter Theil, S. u. T. nebst einer Beylage, zwey unwürdige Anfälle auf dieses Buch betreffend, gr. 4. 6 Rthlr.

Der fünfte und letzte Band wird nächstkünftiges Jahr erscheinen. Dann wird noch ein Ergänzungs-Band hinzugefügt werden, welcher theils, dem allgemeinen Wunsche gemäß, die Abstammungen der Wörter, bearbeitet von dem Hrn. Dr. Vater, Prof. der Gottesgelehrtheit in Königsberg, theils Nachträge und Berichtigungen zu größerer Vollständigkeit und zur Vervollkommnung des Werks enthalten soll.

**Dr. H. P. K. Henke's Grundriß der Kirchengeschichte zu Vorlesungen, bis auf zwey Bogen von dem verewigten Verfasser selbst entworfen, und beendigt von Dr. und Professor Vater in Königsberg.** gr. 8. 14 Gr.

Man weiß, daß dieser Leitfaden zu Vorlesungen über das klassische Werk des unvergeßlichen Verfassers längst allgemein gewünscht wurde.

---

Das erste Heft der

**Annalen der Forst- und Jagd-Wissenschaft, herausgegeben von Dr. Chr. W. J. Gatterer und C. P. Laurop,**

ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. zu haben. Es enthält: 1) Beobachtungen über den Schaden, der dem Nadelholze durch das Geschlecht der Mäuse zugefügt wird, von C. P. Laurop. 2) Bemerkungen über den Schaden noch einiger Thierarten in den Waldungen ꝛc. von Gatterer. 3) Wird das Holz von stehend geschälten Eichen dauerhafter? von Laurop. 4) Auszug eines Schreibens des Frhrn. v. Wernek, dessen Versuche über den Gehalt an Kohlenstoff ꝛc. der Holzarten betreffend. 5) Derselbe von dem Gehalt an Laugensalz der meisten Holzarten. 6) Neue Beobachtungen über die Splintschwäche unserer Forstgewächse ꝛc. von K. Stevogt. 7) Recensionen neuerschienener Forst- und Jagdschriften. 8) Gedichte 2, merkwürdige Jagdthiere.

Darmstadt, im Juli 1810.

E. W. Leske.

---

**Friedrich Creuzer's Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen.** In Vorträgen und Entwürfen. 1r Band, mit 7 Kupfertafeln. Darmstadt, bey C. W. Leske. Preis auf Postp. 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. auf Druckpap. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 fl.

Ist um diesen Preis in allen Buchhandlungen zu haben. — Der zweyte Band, welcher das Ganze beschließt, erscheint zur Ostermesse 1811.

---

In der Steiner'schen Buchhandlung in Winterthur erscheint nächstens eine deutsche Uebersetzung der Lettres sur la vieillesse par J. H. Meister, von dem Verfasser von Eugenias Briefen, welches zur Vermeidung allfälliger Concurrenz hierdurch bekannt gemacht wird.

Den 20 Juli 1810.

---

Der Schauspieler Hr. Hain hat sich im Intelligenzblatte der Zeitung für die elegante Welt No. 20 sehr scharf dagegen verwahrt, daß er nicht das Manuscript meines Lustspiels: Er muß sich mahlen lassen, verkauft habe. Ist dem wirklich so, wie ich zu seiner Ehre gern glauben will, so sieht er wenigstens, daß es nicht rathsam sey, sich fremdes Eigenthum auf eine unerlaubte Weise zuzueignen, und noch weniger es Andern mitzutheilen. Unter dem 7 Juli wurde mir auf meine Erkundigung aus Offenbach angezeigt: der dasige Schauspieldirektor Hr. Horny habe mein Lustspiel von dem den ihm engagirt gewesenen Schauspieler Hain empfangen. Auf meine Erklärung vom 17 Juli schreibt mir Hr. Hain unter dem 20 August nun selbst: Er habe dies Lustspiel in Stuttgart zu seinem Vergnügen abgeschrieben, und es in Hanau dem Schauspieldirektor Hrn. Horny aus Freundschaft und nicht käuflich mitgetheilt, unter der ausdrücklichen Bedingung, keinen Gebrauch davon zu machen. Wer berechtigte Hrn. Hain zu einem solchen zweyfachen Mißbrauch, und was sagt er nun dazu, daß doch Gebrauch davon ist gemacht worden? — Hr. Hain mag sich deswegen an seinen Freund halten, ich bin berechtigt mich an ihn zu halten, und erwarte von ihm die Erfüllung seiner schriftlichen Zusage, sich wegen des Honorars, welches ich sogleich für das hiesige Waisenhaus bestimme, abzufinden. Ich halte es für Pflicht, dem schändlichen Unwesen, daß mit den Manuscripten bey mehrern Bühnen getrieben wird, nach besten Kräften entgegen zu wirken.

Stuttgart, 12 Sept. 1810.

Dr. Reinbeck, Professor.

Digitized by Google

# Intelligenz-Blatt
zum
# Morgenblatt
für
gebildete Stände
1810.

Nro. 20.


## Herders Schriften in herabgesetzten Preisen.

Der unterzeichnete älteste, rechtmäßige Verleger der Schriften des verewigten Herder glaubt den Freunden und Verehrern des großen Mannes keinen unwichtigen Dienst zu leisten, wenn er ihnen die in seinem Verlage erschienenen Original-Ausgaben der Herderschen Schriften um beygesetzte niedrige Preise sich anzuschaffen Gelegenheit gibt. Von heute an Ein Jahr hindurch können sie für diese Preise, gegen baare postfreye Zahlung in Sächs. Conv. Gelde, von ihm selbst oder durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Nach dem 15 August 1811 tritt der alte Ladenpreis wieder ein. Nur bey denen Werken, wobey dies ausdrücklich bemerkt ist, können einzelne Theile wohlfeiler verkauft werden. Bey den übrigen gilt der niedrige Preis nur von dem vollständigen Werk.

An Prediger: funfzehn Provinzialblätter, gr. 8. 1775. (sonst 6 Gr.) jetzt 4 Gr.

Erläuterungen zum N. Testamente, aus einer neueröffneten morgenländischen Quelle. gr. 4. 1775. (sonst 20 Gr.) jetzt 10 Gr.

Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele, Bemerkungen und Träume. gr. 8. 1778. (sonst 8 Gr.) jetzt 4 Gr.

Plastik, eine Wahrnehmung über Form und Gestalt aus Pygmalions bildendem Traume. gr. 8. 1778. (sonst 8 Gr.) jetzt 4 Gr.

Maran Atha, das Buch von der Zukunft des Herrn, des N. Testaments Siegel, gr. 8. 1779. (sonst 20 Gr.) jetzt 10 Gr.

Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 4 Theile, 8. 1785 bis 1792. (sonst 3 Thlr. 16 Gr.) jetzt 2 Thlr.

NB. Von der schönen Ausgabe in 4to sind nur noch wenige vollständige Exempl. in dem alten verhältnißmäßig sehr billigem Preise von 6 Thlr. zu haben. Nur der 1ste, 2te und 4te Theil können zur Ergänzung, jeder für 1 Thlr. abgelassen werden.

Briefe zur Beförderung der Humanität. 10 Theile 8. 1793 bis 1795. (sonst 5 Thlr. 16 Gr.) jetzt 3 Thlr.

Von der Gabe der Sprachen am ersten christl. Pfingstfest. 8. 1794. (sonst 10 Gr.) jetzt 6 Gr.

Von der Auferstehung als Glaube, Geschichte und Lehre. 8. 1794. (sonst 12 Gr.) jetzt 8 Gr.

NB. Obige beyde machen die 1ste Sammlung der christlichen Schriften aus.

Vom Erlöser der Menschen, nach unsern drey ersten Evangelien. Der christl. Schriften 2te Sammlung. 8. 1796. (sonst 20 Gr.) jetzt 12 Gr.

Von Gottes Sohn, der Welt Heiland; nach Johannis Evangelium. Der christl. Schriften 3te Sammlung. 8. 1797. (sonst 1 Thlr. 6 Gr.) jetzt 16 Gr.

Vom Geist des Christenthums. Der christl. Schriften 4te Samml. 8. 1798. (sonst 22 Gr.) jetzt 12 Gr.

Von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen. Der christlichen Schriften 5te Sammlung. 8. 1798. (sonst 22 Gr.) jetzt 12 Gr.

Alle 5 Sammlungen complet (sonst 4 Thlr. 20 Gr.) jetzt 2 Thlr. 12 Gr.

Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft. 2 Theile. 8. 1799. (sonst 2 Thlr. 16 Gr.) jetzt 1 Thlr. 8 Gr.

Kalligone. Vom Angenehmen und Schönen. 3 Theile. 8. 1800. (sonst 2 Thlr. 16 Gr.) jetzt 1 Thlr. 8 Gr.

Adrastea. 6 Bände in 12 Stücken. gr. 8. 1801. 1802. 1803. (sonst 10 Thlr.) jetzt 5 Thlr.

Jedes einzelne Stück (sonst 1 Thlr.) jetzt 12 Gr.

Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. 3. Theile. Neue Aufl. gr. 4. 1787. (sonst 2 Thlr.) jetzt 1 Thlr.

Kritische Wälder, oder Betrachtungen, die Wissenschaft und Kunst des Schönen betreffend ꝛc. 3 Bändchen. gr. 8. 1769. (sonst 1 Thlr. 18 Gr.) jetzt 21 Gr.

Herders Ansichten des klassischen Alterthums. Nach dessen Ideen geordnete Auszüge aus seinen Schriften, mit Zusätzen aus dessen Munde, Erläuterungen, Anmerkungen ꝛc. von Dr. J. T. L. Danz. 2 Theile. 8. 1805. 1806. (sonst 3 Thlr. 12 Gr.) jetzt 1 Thlr. 16 Gr.

Herders Charakteristik. Von Danz und Gruber. 8. 1805. (sonst 1 Thlr. 20 Gr.) jetzt 21 Gr.

Wer alle diese Schriften, die im Ladenpreise 41 Thlr. 22 Gr. kosten, vollständig nimmt, zahlt nur 20 Thlr. Sächs. Conv. Münze.

Leipzig, im August 1810.

Joh. Fr. Hartknoch.

Digitized by Google

## Helvetien unter den Römern.

Die günstige Aufnahme meines im Jahr 1793 zu Zürich herausgegebenen „Versuchs einer Geschichte der Helvetier unter den Römern“ und der öfters geäußerte Wunsch meiner resp. Gönner und Freunde, die Fortsetzung dieses Werks, nemlich „eine Topographie von Helvetien unter den Römern“ zu sehen, munterten mich auf, letztere zu beschleunigen. Nun bin ich endlich im Stande, sie ans Licht treten zu lassen. Um aber meine Arbeit in ein zusammenhängendes schickliches Ganzes zu bringen, habe ich mich entschlossen, jenen Versuch zum Theil umgearbeitet und durchaus verbessert, als den ersten oder historischen Theil, zugleich auf meine Kosten hier in der Hallerschen Buchdruckerey herauszugeben. Das ganze Werk macht nun zwey mäßige Oktav-Bände aus; der erste Theil erhält den Titel: „Kurze Geschichte der Helvetier unter den Römern, vom Tode Cäsars bis auf die große Völkerwanderung unter Honorius.“ Der zweyte: „Topographie von Helvetien unter den Römern, seit der Gründung ihrer Herrschaft in diesem Lande, bis zum gänzlichen Verfall desselben.“

Im ersten Theil sind die nemlichen Abzeichnungen beybehalten, dem zweyten aber wird, nebst 1 oder 2 Vignetten (Abbildungen von Münzen oder andern merkwürdigen Alterthümern) noch eine topographische Generalkarte von alten Helvetien mit den ehemaligen Haupt- und Nebenstraßen, sammt einem Plan von Windonissa, beygefügt. Für saubern und korrekten Druck, gutes Papier und schönen Stich der Vignetten, besonders aber der topographischen Karte und des Plans wird desmöglich gesorgt. — Für dieses Werk wird nun der Weg der Subscription eröffnet, die bis zum ersten Jenner 1811 offen ist; den resp. Subscribenten wird das Werk auf schönem Schreibpapier samt Karte und Plan für 7 fl. geliefert; nachher ist der Ladenpreis, beyde Theile auf grauem Papier mit Karte und Plan auf 10 fl. Karte und Plan besonders auf 1 fl. rheinisch festgesetzt. — Die resp. Liebhaber belieben sich dafür den Hrn. Pfarrer Strähl in Suhr bey Aarau zu melden. Brief und Geld bittet man sich franco aus.

Bern, im Juli 1810.

Haller von Königsfelden.

Für Hrn. Pfr. Strähl hat die Güte von ihren resp. Korrespondenten Subscription anzunehmen, die

J. G. Cottaische Buchhandlung
in Tübingen.

Hr. J. J. Palm, Universitäts-Buchhändler in Erlangen.

Hr. J. C. Hermann, Buchhändler in Frankfurt am Main.

---

## Neue Verlagsbücher der Vossischen Buchhandlung in Berlin. Ostermesse 1810.

**Adelung's, J. Ch., Mithridates, oder allgemeine Sprachenkunde, 3ter und letzter Band, fortgesetzt vom Prof. Dr. J. S. Vater, gr. 8.**

**Azara's, v., Reise durch Südamerika. Aus dem Französischen von Ch. Weyland. Mit einer Karte. gr. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.**

**Klaproth's und Wolff's chemisches Wörterbuch, 5ter und letzter Band. gr. 8. 3 Rthlr. 8 Gr. Das ganze Werk cpt. 15 Rthlr.**

**Legenden, von L. Th. Kosegarten, 2 Bände mit 1 Kpf. neue wohlfeile Ausgabe. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.**

**Magazin von neuen Reisebeschreibungen, 31ster Band. Mit 1 Karte. gr. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.**

**Funfzigjähriger Jubeltag des öffentlichen Lehrers der Anatomie Dr. Joh. Gottl. Walther in Berlin. 8. (in Kommission.) 6 Gr.**

**Wagener's, J. D., Spanisch-Deutsches und Deutsch-Spanisches Handwörterbuch. 2 Bde. geh. gr. 8. 5 Rthlr. 12 Gr.**

---

## Den Schluß von Dietrichs vollständigem Lexikon der Gärtnerei u. Botanik betr.

Gegenwärtig wird an dem 10ten und letzten Band dieses so überaus nützlichen und wichtigen Werks gedruckt, und derselbe wird Ende Oktobers, mit dem Porträt des Verfassers, sowohl den uns als auch in jeder auswärtigen soliden Buchhandlung für 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. zu haben seyn. Bis dahin kann man aber noch an den genannten Orten mit 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. 3 kr. darauf pränumerieren, und jeden der vorhergehenden Bände auch noch für diesen billigen Preis erhalten. Jedoch diejenigen Buchhandlungen, welche diesen Preis benutzen wollen, haben die ihnen bekannten Bedingungen spätestens in der vorstehenden Michaelis-Messe gegen uns zu erfüllen. Auch wird jetzt an dem vollständigen deutschen Register über alle 10 Bände des Werks gearbeitet, welches jeden darin vorkommenden deutschen botanischen oder Provinzial-Pflanzennamen (gegen 30,000) enthalten wird. Mit der Zeit erscheinen auch noch Zusätze und Nachträge.

Die Verleger, Gebrüder Gädicke
in Berlin.

---

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

**Interessante Erzählungen, Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen. 2r Band (oder: historische Gemälde in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten rc. 18r Band.) Mit 1 Kupf. von Jurn. 8. 1810. 1 Rthlr. 8 gr.**

Inhalt: 1) Friedr. Wilhelm, Herzog v. Braunschweig-Lüneburg-Oels. 2) Anekdoten aus dem Leben des Prinzen Heinrich von Preußen. 3) Der dänische Staatsminister Bernstorff. 4) Anekdoten von Peter dem Großen. 5) Mons de la Croix. 6) Gefahr der Spielsucht. 7) Okano, eine Erzählung aus einer Reise durch St. Domingo. 8) Thomasina Spinola. 9) Merkwürdige Belagerung der Stadt Leiden im Jahre 1574. 10) Die Belagerung von Saragossa. 11) Der Marquis von Wellesley. 12) Die Marquise von Pompadour. 13) Hans Memsen. 14) Admiral Elliot. 15) Ewald Christian von Kleist. 16) Cäsar Borgia, Praetor von Sicilien. 17) Züge aus dem Leben des Feldmarschalls Suworow. 18) Anekdoten von dem Könige von England Georg II. 19) Andreas le Notre. 20) Der feine Räuber. 21) General Luckner. 22) Ein Beyspiel seltsamer Schicksale. 23) Porträt des Fräulein von Montpensier. 24) Der Mädchenräuber. 25) Joh. Heinrich Naimbana, ein liebenswürdiger Afrikaner.

---

Digitized by Google

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

**Gedichte von J. G. Seume. Dritte vermehrte und verbesserte Ausgabe, mit dem Bildniß des Verfassers nach Schnorr von Böhm. gr. 8. 1810. 2 Rthlr., auf geglättetem Velinpapier mit dem Bilde vor der Schrift, geb. 4 Rthlr.**

Fast jedes dieser Gedichte ist ein ächt individuelles Kind eines momentanen Frohsinns oder noch häufigern Mismuths, und ein Beleg für das eigene Geständniß des Dichters: „ich habe mich von Furcht und Hoffnung losgemacht; aber für die Menschheit, für Licht und Recht und Vernunft zu sprechen und zu schreiben will ich nicht eher aufhören, als bis meine Zunge den letzten Gedanken stammelt.“ Die letzte Politur versämmte er ihnen zu geben, es widerstrebte dies Ausfeilen seinem ganzen Wesen. Doch hat er in drey schnell aufeinander folgenden Ausgaben redlich gebessert. Das Gepräge empfiehlt sich weder durch Glätte, noch durch zierlichen Rand, aber es ist ächtes Gold. Kein Deutscher sollte in diesen Tagen Seume's Gedichte ignoriren, und viele davon sollten die Jünglinge auf Schulen recitiren (allgemeine Zeitung 1810, Nr. 178 bis 181.)

Das frappant ähnliche Bild Seume's ist auch einzeln für 12 gr., in Abdrücken avant la lettre für 1 Rthlr. zu haben.

---

Unterzeichnete Buchhandlung nimmt Subscription an auf:

**Christ. Friedr. Dan. Schubart's Schriften, herausgegeben von Ludw. Schubart.**

Die ganze Sammlung wird in 6 Bänden in gr. 8. bestehen, wovon drey zur Oster-Messe und drey zur Michaelis-Messe, sauber gedruckt, auf weissem Papier, erscheinen sollen. Der Preis eines jeden Bandes von 30 Bogen ist für Subscribenten 2 fl. 45 kr. Conv. Geld; für diejenigen, welche nicht unterzeichnen, 3 fl. 30. Die Namen der Subscribenten werden vorgedruckt. Ausführlichere Anzeigen sind gratis zu haben.

Steiner'sche Buchhandlung
in Winterthur.

---

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

**Ueber den Streit der Strafrechtstheorien. Ein Versuch zu ihrer Versöhnung, von D. Eduard Henke. Nebst einer literarischen Beylage. (Mit lateinischen Lettern.) 8. Regensburg, in der Montag- und Weißischen Buchhandlung. Preis 9 Gr. sächsisch oder 36 Kr. rheinisch.**

Mit dieser kleinen Schrift kann der seit geraumer Zeit geführte Streit über die höchsten Principien der Strafrechtswissenschaft als beendigt angesehen werden. Der Verfasser, der schon durch frühere Schriften eine vertraute Bekanntschaft mit dieser Wissenschaft bewährte, stellt hier in feuchtbarer Kürze die Resultate der bisherigen Strafrechtstheorien auf, enthüllt die einer jeden eigenthümlichen Irrthümer, und begründet einen dauerhaften Frieden unter ihnen, indem er die Quellen ihres Widerstreites aufzeigt, und ihr Verhältniß zu einander nach festen Grundsätzen bestimmt. — Außerdem enthält diese interessante Abhandlung, die jedem Gebildeten dringend empfohlen wird, eine Menge neuer und treffender Bemerkungen über die Wissenschaft der Strafgesetzgebung, über Auslegung und Anwendung der Strafgesetze, über Einrichtung und Verwaltung der Strafanstalten u. s. w., und leistet daher noch mehr, als der Titel derselben verspricht. —

---

**Neue Verlagsbücher der akademischen Buchhandlung in Kiel.**

**Anthologie, satirische, aus römischen Dichtern übersetzt von Prof. J. A. Kaster. Erster Band. 8. 20 gr.**

**Beyträge zur Naturkunde. In Verbindung mit ihren Freunden verfaßt und herausgegeben von Dr. u. Prof. Fr. Weber und Prof. D. M. H. Mohr. Zweyter Band, mit Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr.**

**Fabricius, Dr. L. B., Anleitung zur chemischen Analyse unorganischer Naturkörper. 8. 20 gr.**

**Fock, Konsistorialrath, J. G., Fragen über die Lehren und Vorschriften der Religion Jesu; als Leitfaden bey dem Vorbereitungs-Unterricht der Konfirmanden. gr. 8. 3 gr.**

**Harms, das Christenthum. In einem kleinen Katechismus aufs neue der Jugend vorgestellt und gepriesen. 12. 2 Gr.**

**Heinrich, Prof. C. F., über eine Frage, die Heroer gethan hat. Eine akademische Rede. 4. 8 gr.**

**Pfaff, Prof. C. H., über die strengen Winter der letzten 20 Jahre des 18ten Jahrhunderts. Zweyte Abtheilung. gr. 8. 20 gr.**

**Schmiedtgen, Rath, J. G. D., Andeutungen oder kleine Erzählungen. Zweytes Bändchen. 8. 1 Rthlr. (Auch unter dem Titel: Landfrüchte, rc.)**

**Wörterbuch, deutsch-dänisches, von G. H. v. Müller, revidirt vom Prof. F. Hegh-Guldberg. Dritter Theil. Zwey Abth. gr. 8. 3 Rthlr. 16 Gr.**

**Zeitung für Literatur und Kunst in den königl. dänischen Staaten. Vierter Jahrgang. 4. 4 Rthlr. 12 gr.**

---

**Kühne, J. L., alcune poesie. Eine kleine Sammlung ausgewählter italienischer Gedichte. 8. broch. Marburg, bey J. C. Krieger. 1810. 4 gr. oder 15 kr.**

Liebhaber der italienischen Sprache und Dichtkunst werden diese kleinen Lieder mit Wohlwollen aufnehmen, und sicher nicht unbefriedigt aus der Hand legen.

---

Man eilt, dem Publikum die Erscheinung einer sehr guten, mit Anmerkungen versehenen deutschen Uebersetzung des in Frankreich mit ausgezeichnetem Beyfall aufgenommenen und auch im Morgenblatt schon früher erwähnten Werkchens:

**Richerand, M., über medicinische Volksirrthümer. (Codi profanum vulgus et arceo. — Hor.) Aus dem Französischen übersetzt von W... gr. 8. Leipzig 1811. In Kommission bey Carl Knobloch,**

vorläufig anzuzeigen. Es ist für 12 gr. oder 54 kr. in allen guten Buchhandlungen zu haben. Eine ausführlichere Anzeige darüber, wird nächstens in den Literatur-Zeitungen rc. erscheinen.

Digitized by Google

**Verzeichniß der Bücher, welche in der Ostermesse 1810 in der Weidmannischen Buchhandlung in Leipzig fertig geworden und um die beygesetzten Preise in allen Buchhandlungen zu bekommen sind.**

Aristophanis Comoediae auctoritate libri praeclarissimi saeculi decimi emendatae a Phil. Invernitio. Accedunt crit. animadvers., scholia graeca, indices et virorum doct. adnotationes. Vol. IVum. Commentarios interpretum complexum. Vol. IIum. Curavit Christian. Dan. Beckius. 8 maj. Charta script. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr.

* — — Idem liber, charta belg. opt. 5 Thlr. 16 gr. oder 10 fl. 12 kr.

Etiam sub titulo:

Commentarii in Aristophanis Comoedias. Collegit, digessit, auxit C. D. Beck. Vol. IIum. Commentarii in Nubes etc. cont. 8 maj.

Bed's, Benjamin, Lehrbegriff der Wundarzneykunst. Aus dem Englischen nach der siebenten Ausgabe übersetzt; mit Zusätzen und Anmerkungen, 7ter und letzter Theil, nebst einem Register über alle Theile und mit 4 Kupfertafeln. Dritte vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Thlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Burdach's, Dr. und Prof. Karl Friedr., Physiologie. gr. 8. 2 Thlr. 18 gr. oder 4 fl. 57 kr.

Catalogus librorum, qui librariae Weidmanniae sumtibus sunt editi coëmtive vel quorum copia suppetit etc. 8. maj. (gratis distribuitur)

Heinrich's, Christoph Gottlob, Handbuch der sächsischen Geschichte. 1ter Theil. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Jördens, Karl Heinrich, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. 5ter Band. T—Z. gr. 8. 2 Thlr. 21 gr. oder 5 fl. 10 kr.

— — Dasselbe Buch, auf franz. Schreibpapier. 3 Thlr. 16 gr. oder 6 fl. 36 kr.

Kalender, königl. sächsischer Hof- und Staats-, auf das Jahr 1810. auf Schreibpap. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Sapphus Lesbiae Carmina et Fragmenta. Reconsuit, commentario illustravit, schemata musica adjecit et indices confecit Henr. Frid. Magnus Volger. 8. Charta script. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

— — Idem liber, Charta meliori. 1 Tthlr. 6 gr. oder 1 fl. 15 kr.

* — — Idem liber charta membran. (velin) 1 Thlr. 16 gr. oder 3 fl.

Weber's, Dr. Georg Michael, Handbuch des in Deutschland üblichen Lehenrechts, nach den Grundsätzen Georg Ludw. Böhmer's, 3ter Theil. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpapier 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr.

---

Nouveau dictionnaire portatif françois-allemand, et allemand-français par Ch. B. Schade; nouvelle édition revûe corrigée et considérablement augmentée. 2. Vol. in 8. Leipzig chez Hinrichs 1810; prix 2 thl. relié en maroquin 2 thl. 8 gr.

Ce dictionnaire qu'on a revû avec le plus grand soin a subi les critiques des savans les plus éclairés; les feuilles publiques n'en parlent qu'avec les plus grands éloges, et l'on croit pouvoir assurer que cet ouvrage est dans son genre le meilleur, qui est paru jusqu'a ce jour. Non seulement il renferme tous les termes connus, toutes les expressions les mieux choisies, mais il contient beaucoup plus de mots que les autres dictionnaires. L'auteur ne s'est pas contenté d'une grande quantité des termes, il s'est surtout attaché à en déterminer le vraie signification, tant au propre qu' au figuré; souvent même il a marqué les cas dépendans de telle ou telle expression, la syntaxe des mots ou la place qu'ils doivent occuper dans le discours, de sorte que les commençans apprennent tout de suite à connoitre les tournures propres à la langue, chose bien essentielle et tellement indispensable, que sans cette manière de leur expliquer, de leur indiquer les termes, un dictionnaire ne sauroit être d'une grand utilité. Outre tous ces avantages, le dictionnaire de Mr. Schade en renferme un beaucoup plus grand encore, surtout pour les Français qui apprennent l'allemand; l'auteur s'est attaché à indiquer la prononciation des termes en plaçant sur les lettres des accents, qui servent à préciser le son ou l'articulation; enfin l'ouvrage a de plus le mérite d'être imprimé sur beau papier, bien blanc, ce qui contribue encore à faire valoir ses caractères neufs et de Didot dont on s'est servi pour l'impression. Qu'on joigne à tant d'avantages la modicité du prix de 2 thlr., la commodité du format qui dans 1808 pages in 8. contient tout ce qu'on peut désirer, on conviendra que cet ouvrage est indispensable dans les bureaux et comptoirs, qu'il est absolument nécessaire aux voyageurs de deux nations et d'une grande utilité pour les maîtres, surtout pour les écoles, le prix mettant tout le monde à même de se le procurer. J'ai moi-même fait usage de ce dictionnaire avec le plus grand succès.

De Grandpont,
Professeur et Lecteur royal de langue françoise.

Ist in der Cottaschen Buchhandlung zu haben.

---

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

**Neckereien.** 8. brochiert. Königsberg und Leipzig. 1810. S. 139. 16 Gr. oder 1 fl.

Witz und Laune, verbunden mit einem geschmackvollen Aeußern, sind zu sehr willkommen in Gesellschaften und auf einsamen Spaziergängen, als daß diese Neckereien einer weitern Empfehlung bedürfen sollten; sie werden sich selbst beym Publikum empfehlen.

---

## Kunst-Nachricht.

Die günstige Aufnahme, welche das von mir in Kupfer gestochene Bild, der h. Johannes nach Domenichino, bey dem kunstliebenden Publikum gefunden hat, verbunden mit meinem Vorsatze, keine schlechte Abdrücke davon ziehen zu lassen, sind Ursache, daß mein Vorrath bereits zu Ende geht, und ich dahier den noch immer einlaufenden Bestellungen auf dasselbe für jetzt nicht mehr entsprechen kann.

Um jedoch letztere nicht ganz unbefriedigt lassen zu müssen, habe ich mich entschlossen, meine Platte auf eine Art umzuarbeiten, welche mich hoffen läßt, nach einiger Zeit wieder ganz gute Abdrücke geben zu können.

Sobald dies der Fall seyn wird, ersuche ich meine auswärtigen Herren Korrespondenten auf demselben Wege davon zu benachrichtigen. Stuttgart, im Sept. 1810.

Friedrich Müller.

Digitized by Google

# Intelligenz-Blatt
zum
# Morgenblatt
für
gebildete Stände
1810.

Nro. 21.


In der J. G. Cottaschen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen:

**Europäische Annalen 1810. 9s St.**

Inhalt.


I. Hannover bey seiner Vereinigung mit dem westphälischen Reich.
II. Regierungs-Geschichte des Königreichs Westphalen. (Beschluß.)
III. Ueber den gegenwärtigen Zustand des Cultus in Frankreich.
IV. Ist wiesern ist ein naher Friede zwischen Frankreich und England denkbar und wahrscheinlich?
V. Tagebuch des französisch-österreichischen Feldzugs im J. 1809. — Vierter Abschnitt. Von der Schlacht bey Eßling bis zur Schlacht bey Raab.


Bey Friedr. Perthes in Hamburg ist erschienen:

**Vaterländisches Museum, 1810. 2s, 3s St.**

Das 2te Stück enthält:


1) Ueber die Mittel zur Erhaltung der Nationalität besiegter Völker, von Prof. Heeren.
2) Reflexionen von Orion.
3) Zwey Reden, gehalten in der deutschen Gesellschaft zu Königsberg von Prof. Hüllmann.
4) Ueber Gottesverehrung, von Dr. Zimmermann.
5) Doktor Luther von der Kinderzucht, von Matth. Claudius.
6) Ueber Schulbücher, von einem politischen Schriftsteller in Nordamerika.
7) Gedichte von Adam Grafen v. Moltke, A. Oehlenschläger.
8) Berichte aus Berlin, Eutin und Hannover.


Das 3te Stück enthält:


1) Karl Gustav, König von Schweden, von dem verstorbenen Heinrich v. Bülow.
2) Betrachtungen über Amerika, von Dr. Julius.
3) Von dem wesentlich verschiedenen Karakter der erotischen Poesie bey den Franzosen und Deutschen nach C. v. Villers, von Dr. Zimmermann.
4) Rede vor einer Versammlung im Geiste am 6 Aug.


## Neue Schriften für Aerzte.

**Die Systeme der Aerzte von Hippokrates bis auf Brown, dargestellt von Dr. K. F. Lutheritz. Erster Theil, welcher Hippokrates, Asklepiades und Lilsus Systeme der Medicin enthält. 1 Rthlr. 12 gr.**

Der Zweck dieses Werks ist, den Aerzten die, das allmälige Vorwärtsschreiten der Heilkunst verkennend, das Studium der ältern medicinischen Klassiker bis zur Brownschen Periode zu vernachlässigen anfangen, einen gedrängten Auszug der ältern Werke zu liefern, welcher nur das eigentliche System der innern Heilkunde der ausgezeichnetsten Aerzte vollständig und in systematischem Zusammenhange enthält, mit Uebergehung aller dahin nicht gehörigen physiologischen Hypothesen und Grübeleyen.

**Organen der rationellen Heilkunde von Dr. Sam. Hahnemann. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.**

Vielleicht eine der merkwürdigsten und folgereichsten Erscheinungen dieses Jahrhunderts.

Arnoldische Buchhandlung
in Dresden.

Die erste Lieferung in sechs Bänden von

**Gustav Schillings sämtlichen Schriften**

ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen. Es ist darin enthalten: Das Weib, wie es ist, 3te umgearbeitete Aufl. Die Ignoranten, ein komischer Roman, 3 Theile, 2te umgearbeitete Auflage. Der Liebesdienst, ein komischer Roman, 2 Theile.

Der Ladenpreis ist 6 Rthlr., wer sich aber bis zu Michaelis an uns selbst oder an eine andere solide Buchhandlung mit baarer Zahlung wendet, erhält das Exemplar noch im Pränumerations-Preis von 4 Rthlr. 12 gr.

Arnoldische Buchhandlung
in Dresden.

Digitized by Google

## Zur angenehmen Unterhaltung

in den herannahenden langen Winterabenden können wir nachstehende Werke mit allem Recht empfehlen:

**Langbein, Aug. Fr. Ernst, der Bräutigam ohne Braut, mit Kupfern von W. Jury. 8. 1 Rthlr. 12 gr.**

Dies ist der neueste erst kürzlich herausgekommene Roman dieses so allgemein beliebten genialen Dichters.

Ferner sind von demselben Verfasser bey uns erschienen:

**Der Sonderling und seine Söhne, Roman m. Kupf. v. W. Jury. 8. 1 Rthlr. 12 gr.**

**Franz und Rosalie, oder der Krämerzwist, Roman m. Kupf. v. W. Jury. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.**

**Zeitschwingen (interessante Erzählungen), mit Kupf. v. W. Jury. 8. 1 Rthlr. 10 gr.**

**Thomas Kellerwurm, Roman m. Kupf. v. W. Jury. 8. 1 Rthlr. 10 gr.**

**Der Ritter der Wahrheit, Roman in 2 Bd. m. Kupf. v. W. Jury. 8. 2 Rthlr. 16 gr.**

**Neue Schriften, 2 Bände, mit Kupf. und Vignetten von Meyer und Jügel, nach Carel und Ramberg. 8. 2 Rthlr. 18 gr.**

Außerdem sind noch von andern beliebten Schriftstellern bey uns erschienen:

**Arnoldi, Wilh., Julius von Werden, Roman m. Kupf. v. Löwe. 8. 1 Rthlr. 8 gr.**

**Stein, Karl, Herr von Schulterbein und sein Peter, eine jowiale Erzählung in 4 Büchern. 8. 1 Rthlr.**

**Bothe, D. Fr. H., Rosaura, mit sauberer Titel-Vignette. 8. 1 Rthlr. 4 gr.**

Schuppel'sche Buchhandlung
in Berlin.

---

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Gemälde der Kreuzzüge nach Palästina zur Befreiung des heiligen Grabes. Von Joh. Christ. Ludw. Haken. 2r Bd. gr. 8. Preis 2 Rthlr. klingend Courant. (beyde Theile 4 Rthlr. 4 gr.)**

Der Herr Prediger Haken ist als Verfasser der Grauen Mappe, der Amaranthen und mehrerer anderer gleich gehaltreicher Schriften schon längst ein Lieblings-Schriftsteller der Deutschen, von dem man mit Vergnügen diese schöne Darstellung jener denkwürdigen Kriege empfangen wird. Frankfurt a. d. Oder.

Akademische Buchhandlung.

---

So eben ist bey uns erschienen:

**Generalkarte von dem Königreiche Westphalen, zuerst entworfen im Jahre 1807, später aber nach dem Traktat vom 14 Jan. mit dem Zuwachs des ehemal. hannöverischen Gebiets vermehrt und berichtigt im Jul. 1810, von F. W. Streit. Auf ord. Papier 12 gr. oder 54 kr., auf Olisant-Papier 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.**

Weimar.

Geographisches Institut.

---

Bey J. L. Schrag in Nürnberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Kosmetisches Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1811, zur gesundheitsgemäßen Schönheitspflege ihres Körpers durchs ganze Leben und in allen Lebensverhältnissen, von Dr. C. H. Th. Schreger dem Jüngern in Erlangen. Mit einem Titelkupfer. 8. in farbigem Umschlag. 1 Rthlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 kr.**

Mütter und Töchter finden hier eine leicht faßliche Anweisung zur Schönheitskultur ihres Körpers nach richtigen diätetischen Grundsätzen. Die beyden ersten Abschnitte enthalten die gesundheitsgemäße Schönheitspflege von der Geburt an nicht nur durch alle Lebensstufen, sondern auch während der monatlichen Perioden, der Schwangerschaft, Kindbettzeit, Säugungsfrist, und im spätern Alter. Der dritte Abschnitt lehrt die besondere Schönheitspflege des Hautorgans, so wie einzelner Gebilde des weiblichen Körpers, des Gesichts, Halses, Busens, Haupthaars, der Augen, Zähne, Arme, Hände und Füße. Der vierte Abschnitt enthält eine Auswahl geprüfter äußerer Schönheitsmittel, unschädlicher Weiß- Roth- und anderer Farbenschminken, ihre Selbstbereitung nebst einer gefahrlosern Anwendungsart und der Unterscheidungszeichen derselben von schlechtern und schädlichern Schönheits- und Schminkmitteln, wie sie oft im Handel vorkommen. Der Anhang endlich gibt eigene Vorschriften zur Selbstbereitung verschiedener Zimmer-Luftreinigungs-Mitteln, Zimmer-, Kleider-, Wäsche- und anderer zur weiblichen Kosmetik gehörigen Parfüms.

---

In meinem Verlage ist erschienen:

**Heusinger, J. H. G., geographischer Hand-Atlas über alle bekannte Theile des Erdbodens in 24 Karten, nebst einem Repertorium. Nach einer auf Naturgränzen beruhenden Darstellung der Länder entworfen, zum Studium der Geographie und Geschichte, zum Jugend-Unterricht und für jedes allgemeinere Bedürfniß der Liebhaber der Geographie bestimmt.**

Dieser Atlas, welcher nach Naturgränzen entworfen ist, mithin bey allen politischen Veränderungen dennoch für immer brauchbar bleibt, wird sowol Lehrern, als allen denen, welche ihre geographischen Kenntnisse berichtigen und erweitern wollen, höchst willkommen seyn.

Ein Repertorium, das diesem Atlas beygelegt ist, gibt zu dessen Gebrauch nähere Anleitung. Alle auf den 24 Karten vorkommende Namen sind in demselben mit Hinweisung auf die Karten nach alphabetischer Ord-

Digitized by Google

nung angeführt; eine dies Werk vorzüglich empfehlende Einrichtung, welche das Auffinden der Orte außerordentlich erleichtert.

Dieses Werk, das sich auch durch Deutlichkeit des Stichs und gutes Papier auszeichnet, ist durch alle Buchhandlungen für 2 Thlr. sächs. oder 14 fl. 24 kr. rhein. zu bekommen. Wer jedoch mehrere Exemplare von mir direkte verschreibt, erhält sie gegen baare Zahlung um einen wohlfeilern Preis.

Gotha. Justus Perthes.

---

Von Lossius moralischer Bilderbibel ist schon vor einiger Zeit des vierten Bandes zweyte Lieferung mit 5 vorzüglich schönen Kupferblättern an alle Abonnenten versendet worden. Die dritte Lieferung erscheint in einigen Monaten, und mit dem nächstfolgenden fünften Bande, welcher das Leben Jesu und seiner Jünger oder das neue Testament enthält, wird das Werk seiner ersten Ankündigung zu Folge geschlossen. Liebhaber, die sich dieses allgemein geschätzte Werk noch vom Anfang an anzuschaffen wünschen, können es bey mir noch um den Pränumerations-Preis gegen baare Zahlung erhalten und haben schöne untadelhafte Kupferabdrücke zu gewarten, deren die ersten vier Bände 59 enthalten, die von den besten Meistern gestochen sind. Gotha, im August 1810.

Justus Perthes.

---

Böttigers Aldobrandinische Hochzeit, eine archäologische Ausdeutung, 205 Seiten in 4. ohne Vorrede und Register, nebst einem Kupfer, ist eben fertig geworden, und wird in allen Buchhandlungen zu haben seyn. Der Preis eines Exemplars auf gutes Schreibpapier ist nur 2 Thaler, damit auch unbemittelte Liebhaber sich ein Werk anschaffen können, welches über viele Theile der Mythologie und Kunst Licht verbreitet. Auf die archäologische Abhandlung von Böttiger, welcher mehrere Excurse über Gegenstände der Alterthumskunde angefügt sind, folgt eine Abhandlung von Heinrich Meyer in Weimar über dies antike Gemählde in artistischer Rücksicht, wobey der Verfasser sich veranlaßt fühlt, über das Technische der alten Mahlerey überhaupt seine auf eigene Anschauung in Italien gegründeten Ueberzeyungen mitzutheilen. Unter H. Meyers Direktion wurden auch eine kleine Zahl Kupfer nach dem Original in der Villa Aldobrandini kolorirt. Wer einen Abdruck des Kupfers so kolorirt zu besitzen wünscht, zahlt dafür 4 Thaler, und muß sich deswegen besonders melden, denn ohne Bestellung darauf wird mit der schon broschirten Schrift blos das eingeheftete schwarze Kupfer versandt.

Dresden, im Sept. 1810.

Die Waltherische Hofbuchhandlung.

---

In allen Buchhandlungen ist zu haben, eingebunden für 18 Gr.:

**Tägliches Taschenbuch für Landwirthe und Wirthschaftsverwalter auf 1811, von dem Herausgeber der landwirthschaftlichen Zeitung, mit 1 Kupf.**

---

## Anzeige.

Bey Hrn. J. J. Burgdorfer, Kunst- und Buchhändler auf der Pfisters-Zunft in Bern, ist so eben herausgekommen:

**Alpenrosen, ein Schweizer Almanach auf das Jahr 1811, herausgegeben von Kuhn, Meißner, Wyß und Andern, zu 2 fl. 45 kr.**

Dieser Almanach enthält, nebst einem niedlichen Kalender: Die glückliche Landung, eine schweizerische Robinsonade, von Wyß d. J.; der Mittag auf dem Lande, von J. R. Wyß; die beyden Fischer und Geistesgegenwart, von J. C. Appenzeller; der verlorne Sohn, Prose zweyer Volks-Dialekte aus dem Kanton Bern, von Schweizer und Studer; Erinnerung an eine Reise durch das Berner Oberland, von Prof. Meißner; Zeit bringt Rosen, eine Familien-Geschichte, von U. samt andern prosaischen Aufsätzen, Anekdoten, Urtheilen über Schweizer. Ferner 36 Gedichte von Hüpfiger, Hünerwadel, Kuhn, Kis, Studer, Weber, Wyß dit. und jüng., und mehreren Ungenannten. Der Almanach ist mit vier Kupfern von König in Bern, mit einem von Weimar eben daselbst, und einem von Hegi in Zürich verziert, die alle schweizerische Gegenstände darstellen; beygefügt sind drey Musikblättchen mit schweizerischen Melodien. Dieser Almanach ist in einem gefälligen Duodezformat mit saubern Lettern gedruckt, in fein Karton gebunden, mit einem eleganten Ueberschlag und Futteral versehen. In Deutschland ist er bey J. G. Cotta in Tübingen, Leo in Leipzig, Guilhauman in Frankfurt und den vorzüglichsten Buchhandlungen zu haben.

---

In der Realschulbuchhandlung ist erschienen:

**Der deutsche Kinderfreund. Zweyter Theil. Ein Lesebuch für höhere Bürgerschulen und die untern Klassen der Gymnasien; von F. P. Wilmsen.**

Führt auch den besondern Titel:

**Ausgewählte Lesestücke aus deutschen prosaischen Musterschriften. 8. 25 enggedruckte Bogen. Preis 10 Gr.; auf Schreibpapier 18 Gr.**

Die vorliegende Sammlung ist in folgende Abschnitte getheilt:

1) Natur- und Länderbeschreibung, nach Storch, Zimmermann und A. v. Humboldt. 2) Fabeln, von Meißner, Herder, D. Martin Luther, Demme. 3) Erzählungen und Gleichnisse; von Engel, Liebeskind, Starke, Gellert, Krummacher. 4) Briefe, von Hirzel, J. G. Jakobi, Rabener, D. Martin Luther, Thümmel, Garve. 5) Dramatische Darstellung; 1ste Abtheilung: Dialogen, von Engel, Wieland, Meißner, Rochlitz. 2te Abtheilung: der Edelknabe, von Engel. 6) Die Idylle, von Geßner. 7) Geschichtliche Darstellung, 1ste Abtheilung: Schilderung großer Begebenheiten, von Voß, Joh. v. Müller, Archenholz, Hirtel. 2te Abtheilung: Charakterschilderung und Biographie, von Moses Mendelsohn. 8) Lehrvortrag, 1ste Abtheilung: Sentenzen, Maximen ꝛc. von Hippel, Demme, J. P. Friedr. Richter, Garve, Gellert, Iselin, Jerusalem, D. Martin Luther u. a. 2te Abtheilung, Abhandlungen, von Eberhard, Herder. 3te Abtheilung: Reden, von Zollikofer, Reinhardt, Sack.

Digitized by Google

**Hogels empirische Psychologie und allgemeine Logik. Ein Leitfaden für Studirende ꝛc. 8. Gera, bey Heinsius. 1810.**

Dieses bereits vor zwey Jahren angekündigte und seit dieser Zeit so häufig verlangte Buch hat jetzt die Presse verlassen, und ist in allen guten Buchhandlungen für 18 gr. zu haben. Sowohl zum Selbststudium als zum Lehrbuch auf Gymnasien und Universitäten vorzüglich brauchbar wird dieses längst erwartete Werk ein großes Publikum auch ohne weitere Lobpreisungen finden.

---

Von Dr. J. H. Kopp's Jahrbuch der Staats-Arzneykunde ist der 3te Band (mit Roose's Bildniß und noch einem Kupfer) in meinem Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben. Er enthält im 1sten Abschnitte 13 Original-Abhandlungen von Rausch, Würzer, Elwert, Wendelstadt, Pfeufer, Schneider, Schenk, Kraus, dem Herausgeber ꝛc. Der 2te Abschnitt liefert in der bekannten Einrichtung alles das, was im J. 1809 für die Staatsarzneykunde geschehen ist.

Joh. Christian Hermann,
Buchhändler zu Frankfurt am Main.

---

**Hildebrand, Joh. Val. Edler von, über den ansteckenden Typhus. Nebst einigen Winken zur Beschränkung oder gänzlichen Tilgung der Kriegspest, und mehrerer anderer Menschenseuchen, gr. 8. Wien 1810. Leipzig, Gräff'sche Buchhandlung in Commission. Preis 1 Rthlr. 4 gr.**

Der rühmlichst bekannte Herr Verfasser legt in diesem Werke dem ärztlichen Publikum das Resultat seiner durch zwanzigjährige Erfahrung bewährten Ansichten über die Ursachen, Entstehungsart, den Fortgang, Verlauf und die Heilart des ansteckenden Typhus, nebst Entwürfen zur Vorbeugung und Abwendung desselben, vor, damit dieses sie prüfe und zum Wohl der Menschheit benutze. Der Beyfall, dessen das Werk in öffentlichen Beurtheilungen gewürdigt worden ist, und das wahre Verdienst, welches es vor den meisten Schriften über diesen Gegenstand nach dem einstimmigen Urtheile mehrerer berühmter Aerzte hat, veranlaßt uns, das ärztliche Publikum hierauf besonders aufmerksam zu machen.

---

**Musikalien.**

Den Liebhabern der Tonkunst zeige ich hiermit an, daß ben mir wiederum die neuesten und vorzüglichen Arien, Duetten, Terzetten ꝛc. von den besten italienischen und deutschen Meistern in Partituren oder ausgeschriebenen Stimmen zu haben sind. Eben so übernehme ich Bestellungen auf Opern. Briefe bitte ich mir frey zu übersenden.

Ludwig,
Mitglied des Theater-Orchesters
in Frankfurt a. M.

---

Durch einen Mißverstand zwischen dem Herausgeber der Erzählung: „der Klosterberuf", in dem so eben erschienenen Damenkalender auf das Jahr 1811, und dem Redakteur besagten Kalenders ist die erwähnte Erzählung in diesem Jahrgang nur zur Hälfte eingerückt worden. Durch einen noch größern Mißverstand ist beym Schluß des diesfälligen Abschnitts nicht einmal bemerkt worden, daß die andere Hälfte in dem nächsten Jahre folgen soll. Der Herausgeber des Klosterberufes wünscht, daß die Leser das Ganze abwarten mögen, um den Antheil zu bestimmen, der Theophanien und Temetria an ihrer Theilnahme gebühren kann.

Auf ausdrückliches Verlangen des Herausgebers des Klosterberufs.

---

Der dritte Jahrs-Kurs des landwirthschaftlichen Unterrichts beginnt in Hofwyl den 1 Nov. 1810. — Die Vorlesungen sind folgende:

1) Mathematik mit praktischer Anleitung zum Feldmessen und Nivelliren. Nach Schweins. Wöchentlich 6 Stunden. Hr. Hesse.
2) Mineralogie, Botanik, Zoologie. Nach eigenen Heften. Wöchentlich 6 Stunden. Hr. Albrecht.
3) Physik. Nach eigenen Heften. Wöchentlich 5 Stunden. Hr. Dr. M. Gieseberg.
4) Chemie mit praktischer Anleitung zur chemischen Analyse der Erden und Pflanzen. Wöchentlich 5 Stunden. Derselbe.
5) Landwirthschaft. Nach eigenen Heften. Wöchentlich 6 Stunden. Hr. Fellenberg.
6) Technologie. Wöchentlich 2 Stunden. Hr. Albrecht.
7) Forstwissenschaft. Nach Hartig und Lauroy. Wöchentlich 4 Stunden. Hr. Hesse.
8) Planzeichnen. Wöchentlich 2 Stunden. Derselbe.
9) Physiologie der Thiere und Pathologie. Wöchentlich 2 Stunden. Hr. D. M. Gieseberger.

Auf dem Felde werden die Handgriffe zum Gebrauch der Instrumente wöchentlich dreymal von dazu bestellten Praktikanten gewiesen. Deßgleichen diejenigen des Käsens in der Sennerey von Hofwyl u. s. w.

---

**Artistische Anzeige.**

Da die Madame Elise Bürger seit einiger Zeit meine mimischen Darstellungen an mehreren Orten öffentlich nachzuahmen unternommen, und auch, in Rücksicht der von mir erfundenen Beleuchtung und Dekoration, so wie des Nachdrucks meiner Programmen, wirklich nachgeahmt hat; so bin ich es mir selbst und der Kunst, der ich ein zwölfjähriges Studium widmete, ehe ich mit ihrer öffentlichen Ausübung hervortrat, schuldig, der dadurch erregten Meinung, daß Madame Bürger meine Schülerin sey, zu begegnen. Ich zeige daher dem kunstliebenden Publikum hiedurch an, daß Madame Bürger nur zweymal erst, in Hannover und Stettin, meine Darstellungen gesehen hat, und daß ich auch sonst durchaus nicht in näherer Bekanntschaft mit ihr stehe. Zugleich aber wiederhole ich hier die schon öfters gethane Aeußerung, daß ich nichts lebhafter wünsche und eifriger bestrebt bin, als eine würdige Schülerin meiner Kunst bilden zu können.

Halle, den 12 Sept. 1810.

Henriette Schütz-Hendel.

Digitized by Google

# Intelligenz-Blatt
zum
# Morgenblatt
für
gebildete Stände
1810.

Nro. 22.


In unserm Verlage ist erschienen:

**Charis. Taschenbuch auf das Jahr 1811. Herausgegeben von Friedrich Lehr. Mit Kupfern und Musik.**

Wir glauben mit Recht versichern zu können, daß dieses Taschenbuch dem lesenden Publikum eine recht erfreuliche Erscheinung seyn wird. Da es durch seinen Gehalt und durch seine Gestalt sich selbst empfehlen kann und wird, so begnügen wir uns, blos auf die Erscheinung desselben aufmerksam zu machen, und fügen nur noch hinzu, daß der Herausgeber es sich vorsätzlich angelegen seyn ließ, seinem theils poetischen, theils prosaischen Inhalte durch eine schöne Mannigfaltigkeit ein allgemeines, auf die verschiedene Arten von Lesern berechnetes Interesse zu geben. Außer dem Herausgeber haben daran gearbeitet: Conz, de la Motte Fouqué, Germanus, Haug, Graf Wilhelm von Löwenstein-Wertheim, v. Matthisson, Reinbeck, Stoll, Weisser, Wolfart, und einige Ungenannte. Die Kupfer sind Kopien nach Antiken aus der ehemaligen florentinischen Camensammlung. Eben so die beyden, nach Art der etrurischen Vasen-Gemälde ausgeführten, Kupfer des besonders schönen und netten Umschlags. — Der Preis ist eingebunden in goldenem Schnitte 2 fl. 24 kr.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung
in Tübingen.

## Kunstanzeige.

**Galerie häuslicher Denkmale, den wichtigsten Lebensereignissen und den Namen verehrter [illegible] Verwandten und Freunde geweiht. In zehn Kunstblättern bekannter deutscher Meister. Zur geschmackvollen und zweckmäßigen Verzierung der Wände eines Wohnzimmers oder Kabinets.**

Welches gefühlvolle Herz wünschte nicht, die Namen geliebter Anverwandten und Freunde, so wie die Tage, welche durch wichtige Familienereignisse der Bezeichnung werth geworden sind, und an welche Jeder, der im Kreise der Seinen sich glücklich fühlt, oder in der Einsamkeit ihrem Verlust beweint, die theuersten Erinnerungen knüpft, sich und anderen zu vergegenwärtigen? Dieser Wunsch wird oft durch kostbare, oft durch gemeine, nur selten durch solche Kunstwerke befriedigt, die das theure Andenken auf eine würdige und zweckmäßige Art ehrten. Im Verein mit mehreren der ersten Künstler Deutschlands, glaubt daher Unterzeichneter dem Wunsche des edlern Publikums entgegen zu kommen, wenn er ihm zu diesem Zwecke eine Reihe Kunstblätter liefert, die sich zugleich durch Sinn und Geschmack und durch verhältnißmäßige Wohlfeilheit des Preises empfehlen. Sie werden daher vorzüglich folgenden Gegenständen gewidmet seyn:

Dem Tage der Anstellung zu einem Amte, der Promotion oder des Etablissements; dem Tage der Verbindung der Familien durch Verlobung oder Verheirathung der Kinder; dem Tage der ehelichen Vereinigung; den Geburtstagen der Söhne, oder der Töchter; auch dem Tage, wo ein theurer Sohn, oder eine geliebte Tochter das väterliche Haus verläßt, um ihrer Bestimmung zu folgen; nicht weniger der Erinnerung der Namen, des Geburtstags und des Aufenthalts verehrter und geliebter verwandter Personen; und endlich jenem unvermeidlichen Tage des Verhängnisses, welcher die theuersten Bande auf immer löst.

Jedes dieser Blätter stellt eine reisende Landschaft dar, deren in Kupfer gestochene Unterschrift den nähern Zweck derselben bezeichnet. Zur Einzeichnung der Namen, Tage und besonderer Verhältnisse werden theils unter jedem Blatte, theils an den in jeder Landschaft befindlichen architektonischen Gegenständen die erforderlichen Plätze angebracht seyn.

Der unterzeichnete Unternehmer dieser zehn schönen Erinnerungsblätter glaubt durch alle Erscheinungen jenes Verlags hinlänglich bewiesen zu haben, wie hoch er das ihm zu Theil gewordene Vertrauen des Publikum zu schätzen wisse, und schmeichelt sich, man werde ihm in dieser Rücksicht und als Verleger

der Zeitung für die elegante Welt

Digitized by Google

eine ausführliche Beschreibung jedes einzelnen Blattes, welche zur Erläuterung und Anweisung der Innschriften mit den Kupfern selbst erscheinen soll, für jetzt erlassen und zur gefälligen Ansicht und Auffassung derselben selbst zu gelangen suchen. Er hofft einem jeden mit der Versicherung zu genügen, daß die Zeichnungen dieser trefflichen Blätter, auf die Angabe mehrerer geschickter und geistvoller Gelehrter, von den ersten deutschen Künstlern auf das Schönste entworfen, in die Hände unserer talentvollsten Kupferstecher gegeben sind, so daß sie des Beyfalls des strengsten und gründlichsten Kunstrichters nicht unwürdig seyn werden.

Um Jedermanns Wünsche zu entsprechen, erscheinen diese schönen Erinnerungsblätter in zweyerley Größe, und alle zehn Blatt beyder Ausgaben vom Oktober an einzeln, so wie sie vollendet sind, insgesammt aber zuverlässig bis Neujahr 1811.

Folgende Angaben sollen die nähere Bestimmung derselben bezeichnen.

Nr. 1. Denkmahl der Anstellung zu einem Amte der Promotion oder des Etablissements. Ein Blatt 12½ Zoll hoch und 14½ Zoll breit, mit dem Platz zur Innschrift des Namens, Standes und Gewerbes, des Tages und Jahres.

Das nämliche Blatt 7 Zoll hoch und 10½ Zoll breit.

Nr. 2. Der Familienbund. Dem Andenken der noch lebenden oder verstorbenen Eltern eines neuvermählten Paares gewidmet. Ein Blatt 12½ Zoll hoch und 14½ Zoll breit, mit dem Platz zur Innschrift des Verlobungstages, der Namen, Geburtstage und des Standes beyderseitiger Eltern; in der Mitte vereinigt durch die Namen der Neuverlobten.

Das nämliche Blatt 7 Zoll hoch und 12½ Zoll breit.

Nr. 3. Das Ehebündniß. Ein Denkmahl für glückliche Gatten. Ein Blatt 10½ Zoll hoch und 12½ Zoll breit, mit dem Platz zur Innschrift des Vermählungstages, der Namen, der Geburtstage und des Standes der Ehegatten.

Das nämliche Blatt 6 Zoll hoch und 8½ Zoll breit.

Nr. 4. Die Geburtstage von Söhnen.

Nr. 5. Die Geburtstage von Töchtern.

Zum Andenken für liebende Eltern. Zwey verschieden arrangirte Blätter 8½ Zoll hoch und 10½ Zoll breit, mit dem Platz zur Innschrift des Geburts- und Taufstages, der Namen der Eltern, der Kinder und der Taufzeugen, so wie später zur Einzeichnung des Confirmationstages.

Die nämlichen Blätter 5 Zoll hoch und 7½ Zoll breit.

Nr. 6. Der Abschied aus dem elterlichen Hause, oder die Berufs- und Standesweihe geliebter Kinder, zum Andenken für Eltern, Geschwister und Anverwandte. Ein Blatt 10½ Zoll hoch und 12½ Zoll breit, mit dem Platz zur Innschrift des Antrittstages und des gewählten Standes oder Gewerbes.

Das nämliche Blatt 6 Zoll hoch und 8½ Zoll breit.

Nr. 7. Die glücklichste Lebenszeit, oder Erinnerung an die Jugendjahre. Ein Denkmahl, geliebten Eltern und theuern Lehrern gewidmet, für dankbare und liebende Söhne und Töchter bestimmt. Ein Blatt 10½ Zoll hoch und 12½ Zoll breit, mit dem Platz zur Innschrift der Namen der Eltern und Lehrer, des Sohnes oder der Tochter.

Das nämliche Blatt 6 Zoll hoch und 8½ Zoll breit.

Nr. 8. Die Verwandtschaft. Ein Denkmahl für geliebte Brüder und Schwestern, Schwäger und Schwägerinnen, und Seitenverwandte. Ein Blatt 8½ Zoll hoch und 10½ Zoll breit, mit dem Platz zur Innschrift der Namen, Geburtstage, des Aufenthalts, Standes und Gewerbes.

Das nämliche Blatt 5 Zoll hoch und 7½ Zoll breit.

Nr. 9. Denkmahl der Freundschaft und Liebe geweiht. Ein Blatt 8½ Zoll hoch und 10½ Zoll breit, mit dem Platz zur Innschrift der Namen, Geburtstage und der Bündnisse näher und ferner dem Herzen theuer gewordener Personen.

Das nämliche Blatt 5 Zoll hoch und 7½ Zoll breit.

Nr. 10. Denkmal der Verstorbenen, zum Andenken verewigter Verwandten und Freunde. Ein Blatt 10½ Zoll hoch und 12½ Zoll breit, mit dem Platz zur Innschrift des Namens, Standes, Alters und Sterbetages des Verewigten.

Das nämliche Blatt 6 Zoll hoch und 8½ Zoll breit.

Die Abdrücke dieser Kupferstiche werden auf das schönste und feinste (ganz und festgeleimte) Velinpapier besorgt, und der Preis derselben ist in Hoffnung auf die Theilnahme aller derer, die für häusliches Glück und Familiensinn Sinn haben, äußerst gering berechnet, wobey indessen der Verleger noch folgende Bemerkung und Bedingung macht.

Da es nämlich wohl allgemein bekannt ist, daß von einer Kupferplatte die ersten und frühern Abdrücke immer die bessern sind, so kündigt er diese Kunstblätter auf Bestellung und Vorausbezahlung an, und offerirt solche bis zu ihrer sämmtlichen Erscheinung, nämlich bis Ende December dieses Jahres, allen Liebhabern gegen Vorausbezahlung von folgende Preise:

Die große Ausgabe.

Nr. 1 für 1 Thlr. nachher für 1 Thlr. 8 Gr.
Nr. 2 für 1 Thlr. nachher für 1 Thlr. 8 Gr.
Nr. 3 für 18 Gr. nachher für 1 Thlr.
Nr. 4 für 12 Gr. nachher für 16 Gr.
Nr. 5 für 12 Gr. nachher für 16 Gr.
Nr. 6 für 18 Gr. nachher für 1 Thlr.
Nr. 7 für 18 Gr. nachher für 1 Thlr.
Nr. 8 für 12 Gr. nachher für 16 Gr.
Nr. 9 für 12 Gr. nachher für 16 Gr.
Nr. 10 für 18 Gr. nachher für 1 Thlr.

Die kleine Ausgabe.

Nr. 1 für 12 Gr. nachher für 16 Gr.
Nr. 2 für 12 Gr. nachher für 16 Gr.
Nr. 3 für 9 Gr. nachher für 12 Gr.
Nr. 4 für 6 Gr. nachher für 8 Gr.
Nr. 5 für 6 Gr. nachher für 8 Gr.
Nr. 6 für 9 Gr. nachher für 12 Gr.
Nr. 7 für 9 Gr. nachher für 12 Gr.
Nr. 8 für 6 Gr. nachher für 8 Gr.
Nr. 9 für 6 Gr. nachher für 8 Gr.
Nr. 10 für 9 Gr. nachher für 12 Gr.

Er verspricht die Abdrücke streng und gewissenhaft in derselben Ordnung zu liefern und abzusenden, in welcher die Bestellungen und Gelder nach ihr andere bey ihm eingegangen seyn werden, so daß der früher Bestellende auch den billigen Vortheil der frühern Abdrücke genießt; doch muß er dabey anbedeuten, daß ihm weder der Empfang des Geldes, noch die Absendung der Kupfer weitere Kosten verursachen darf, und er muß es denje-

Digitized by Google

nigen Liebhabern, die sich nicht direkt an ihn wenden, sondern diese Blätter durch Buch- und Kunsthandlungen beziehen wollen, überlassen, sich mit diesen über Provision und Transportkosten gütigst zu vereinigen. Zu Anfang Januar 1811 tritt unbedingt der bezeichnete Ladenpreis ein.

So gewiß nun der Verleger überzeugt ist, den allgemeinsten und lebhaftesten Beyfall für diese Unternehmung zu gewinnen, so bi tet er noch insbesondere die Herren Geistlichen, als Beförderer und Theilnehmer häuslichen Glücks und häuslicher Freuden, so wie alle Freunde der Kunst und des guten Geschmacks, angelegentlichst, sich für die Bekanntmachung und Verbreitung dieser schönen Denkblätter, welche auch noch als neu und geschmackvoll zu Beweisen der Theilnahme bey festlichen und feyerlichen Familienereignissen, als Angebinde, Geschenke oder Verehrungen zu benutzen sind, und welche der Mehr- oder Minderbegüterte nach der größern oder kleinern Ausgabe wählen und durch prachtvolle oder einfachere Einfassungen schmücken kann, gütig zu verwenden, und er hegt die angenehme Hoffnung, daß sie dieser Bitte die geneigte Erfüllung nicht versagen werden.

Was ist schöner als Rückerinnerung an merkwürdige, durch Freude oder Schmerz dem Gemüth unvergeßliche Tage? und gibt es eine schönere Zierde unser Wohnzimmer, als solche Bilder, die jene wichtigen Epochen des Lebens uns immer vergegenwärtigen?

Leipzig, im Sept. 1810.

Georg Voß.

---

## Wohlfeiler Bücherverkauf.

Um die häufig bey uns eingehenden schriftlichen Anfragen auf dem kürzesten Wege zu beantworten, machen wir hierdurch bekannt, daß

**Bourguets, D. Ludw., chemisches Handwörterbuch, nach den neuesten Entdeckungen entworfen, nebst Vorrede von D. S. F. Hermbstädt, fortgesetzt von D. J. G. Richter, 6 Bände und 1 Band Supplemente,**

welches sonst 8 Rthlr. 8 gr. kostet, noch bis zur Ostermesse 1811 für den herabgesetzten Preis von 5½ Rthlr. durch alle solide Buchhandlungen zu haben ist. Der Werth dieses nützlichen Werks ist in allen Rezensionen laut anerkannt worden, und nicht blos Chemiker und Pharmaceutiker, sondern auch Künstler und Fabrikanten, so wie gebildete Personen aus allen Ständen, können ihre Bibliothesen durch kein brauchbareres Buch bereichern, das überdies noch den Vortheil gewährt, daß es das wohlfeilste in seiner Art ist.

Berlin, im Sept. 1810.

Schüppel'sche Buchhandlung.

---

### An Eltern, Schulmänner und Hauslehrer.

Von des Herrn D. Niemeyer schon seit geraumer Zeit im Buchhandel fehlenden Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts ist so eben bey uns die sechste durchaus verbesserte und vermehrte Ausgabe in 3 Bänden erschienen, in welcher die Materien des Supplementbandes der vorigen Ausgabe überall an den gehörigen Ort eingeschaltet sind. Die Bogenzahl ist um 13 vermehrt, und die Unterrichtslehre fast ganz neu bearbeitet. Der Verkaufspreis ist, unerachtet das Ganze 4 Alphabet und 18 Bogen beträgt, doch nur auf 5 Rthlr. bestimmt. Ohne Bestellung werden keine Exemplare versendet.

Einzeln ist daraus abgedruckt:

Ueber Pestalozzi's Grundsätze und Methoden, (12 gr.)

und besonders für Schulmänner:

Beytrag zur Methodik des Examinirens, mit Rücksicht auf die verschiedenen Gattungen der Prüfungen. (4 Gr.)

Buchhandlung des Hallischen Waisenhauses.

---

In der königl. akademischen Kunst- und Buchhandlung in Berlin ist erschienen:

**Hermbstädts, Dr. S. Fr., Magazin für Färber, Zeugdrucker und Bleicher, oder: Sammlung der neuesten und wichtigsten Entdeckungen, Erfahrungen und Beobachtungen, zur Beförderung und Vervollkommnung der Wollen-Seiden- Baumwollen- und Leinenfärberey, der Zeugdruckerey, und der Kunst zu bleichen. Zweyter Band, zweyte Auflage. gr. 8. Mit einer Kupfertafel und einer illum. Musterkarte. 1 Rthlr. 8 gr.**

Der allgemeine Beyfall, mit welchem dies Werk aufgenommen worden ist, birgt für den innern Werth desselben. Es enthält alles, was für diejenigen Gewerbe, für die es bestimmt ist, durchaus zu wissen nöthig ist. Bey der gegenwärtigen Lage des Continents ist es daher für jeden Färber, Cattundrucker, Bleicher u. s. w. unentbehrlich. Die bis jetzt davon erschienenen 7 Bände kosten 11 Rthlr. 18 gr.

---

**Burdach, K. F., Literatur der Heilwissenschaft. Erster Band. gr. 8. Gotha, bey J. Perthes, 1810. Preis 2 Thlr. 6 gr. sächs. oder 4 fl. 30 kr. rhein.**

Dieses Werk liefert eine vollständige, nach einem neuen Plane geordnete Uebersicht der Literatur der Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe, so wie ihrer Hülfswissenschaften, und wird daher den Aerzten und Wundärzten, welche sich für ihre Wissenschaft interessiren, eine sehr angenehme Erscheinung seyn, indem in den neuern Zeiten kein die medicinische Literatur in diesem Umfange und in systematischer Ordnung umfassendes Werk erschienen ist.

Der zweyte als letzter Band wird noch vor Ende dieses Jahres ausgegeben werden.

---

In voriger Leipziger Ostermesse ist im Verlage von Justus Perthes in Gotha erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Heinroth, D. J. C. A., Beyträge zur Krankheitslehre. 8. 1 Rthlr. 8 gr. sächs. oder 2 fl. 24 kr. rhein.**

Diese Schrift hat zur Absicht, Aerzte wahrhaft rationelle Praxis vorzubereiten, indem sie eine den Grund-

Digitized by Google

sen des menschlichen Verstandes und unserer Zeit angemessene Theorie zu begründen sucht. Sie führt den anspruchlosen Titel der Beyträge, weil ihr Verfasser überzeugt ist, daß eine vollständige Krankheitslehre nicht das Werk eines Menschen oder einer Generation, sondern nur einer in der Zukunft vollendeten ärztlichen Schule seyn könne.

Nicht blos die Neuheit der Ansichten, welche durchaus diese Schrift karakterisirt, sondern auch die Methode, nach welcher sie verfaßt und die ihr völlig eigenthümlich ist, unterscheidet dieselbe von allen ähnlichen Darstellungen der Pathologie, und empfiehlt sie der Aufmerksamkeit denkender und wahrheitliebender Aerzte.

---

In der Realschulbuchhandlung zu Berlin ist erschienen:

**Der Wassermühlenbau, von Karl Neumann, Königl. Preuß. Wasserbau-Inspektor; mit einer Vorrede begleitet von J. A. Eytelwein. Erster Band, welcher das Eigenthümliche der Mahlmühlen, mit vorzüglicher Anwendung auf unterschlächtige sogenannte Strauber- und Stabermühlen enthält.**

Die Hauptabsicht des Verfassers dieses Werks geht dahin, nach Möglichkeit die große Lücke zwischen unsern theoretischen und praktischen Mühlenbüchern auszufüllen, über welche oft und gerechtet geklagt wird.

Um sich das Ziel nicht zu weit hinaus zu stecken, hat er sich fürs erste blos auf Wassermahlmühlen eingeschränkt, deren Bau in drey Bänden vollständig abgehandelt werden soll. Der erste Band enthält das Einzelne über die Mahlmühlen, mit vorzüglicher Anwendung auf unterschlächtige, sogenannte Strauber- und Staber-Mühlen; der zweyte wird die Panser- und Schiffmühlen und der dritte die halb- und oberschlächtigen enthalten. Jeder dieser drey Bände wird, um die Anschaffung zu erleichtern, in drey Heften erscheinen.

Des ersten Bandes erstes Heft, über Wassermühlen, enthält, außer einer geschichtlichen Einleitung und einigen allgemeinen Bemerkungen: die Einrichtung einer einfachen sogenannten Stabermühle im Kropfgerinne; Untersuchungen über die zur Treibung der Mahlmühlen nöthige Wassermenge, das Gefälle, und Anordnung der Gerinne; Bestimmung der Größe des Räderwerks; die Zuleitung des Wassers zu den Mahlmühlen; die Konstruktion der Gerinne und den Bau der Räder überhaupt, und besonders die Zusammensetzung der Reifen.

Das zweyte Heft handelt: vom Bau der Wasserräder; vom Bau des innern Räderwerks; der Mahlmühlen; von den Wellen, und was zu diesen gehört; von den Steinen, deren Einrichtung und Bearbeitung, nebst den dazu gehörigen Mühleisen ꝛc.

Das dritte Heft: vom Mühlengerüste; vom Rumpfzeuge, und was dazu gehört, den Steinen das Getreide gleichförmig zuzuführen und zusammenzuhalten; vom Beuteleugne; von den Mühlengebäuden; vom Einbringen und Zusammensetzen der einzelnen Theile der Mühle; vom Mahlen und den dabey vorkommenden Arbeiten; von einigen bey Mahlmühlen vorkommenden Reparaturen und deshalb nöthigen Arbeiten ꝛc.; vom Eise, in wie weit solches auf die Mühlen Einfluß hat, und den zu treffenden Veranstaltungen.

Von dem ersten Bande sind die beyden ersten Hefte bereits erschienen; sie enthalten außer 36 bis 38 Bogen Text 29 Kupfertafeln in gr. Querfolio, und kosten zusammen 6 Rthlr. 16 Gr. Das dritte Heft, welches den ersten Band beschließt, wird folgen, sobald die Aufnahme im Publikum sich so günstig für das Werk entschieden hat, daß die Verlagshandlung sich für den großen Kostenaufwand, welchen solches erfordert, einigermaßen gedeckt sieht.

---

**Ueber Geister und Gespensterwesen**

**wird jetzt wieder so vieles geschrieben, gelesen und geredet, daß es sich wol der Mühe lohnt, Urtheile eines denkenden partheylosen Kopfs darüber nachzulesen. Man findet diese in der neuen Ausgabe der geistreichen und doch für Jedermann leicht faßlichen Schrift:**

**Können höhere Wesen auf den Menschen wirken und sich mit ihm verbinden? Freymüthig untersucht vom Prof. Pölitz. Gera 1810. 12 gr.**

---

In der Ettinger'schen Buchhandlung in Gotha sind folgende neue Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gallettis, J. G. H., kleine Weltgeschichte zum Unterricht und zur Unterhaltung, 21r Band. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Geschichte der französischen Revolution, 2r Bd. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Lehrbuch für den ersten Schulunterricht in der Geschichtskunde, die verbesserte und verm. Auflage. 8. 12 gr.

Philidor, H. D., praktische Anweisung zum Schachspiel. Aus dem Französischen. Neue Auflage. 8. 1 Rthlr.

Schäffer, W. F., Apologie des Eides. Ein Seitenstück zur der Härterischen Schrift: Ueber die gänzliche Abschaffung aller Eide vor Gericht. 8. 5 gr.

Regel, F. L. A., englische Chrestomathie, nebst einer grammatischen Einleitung und Wörterbuche. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wyttenbach, Philomathiae. Miscellaneae doctrinae. 8. maj. 1 Rthlr. 6 gr.

Regenbogen, J. H., Commentatio de fructibus, quos humanitas, liberlas, mercatura, industria, artes atque disciplinae per cunctam Europam perceperint e bello sacro. 8. maj. 1 Rthlr. 21 gr.

---

**Bey Karl Tauchnitz in Leipzig ist erschienen:**

**Die Fehdeburg. Roman von Fr. Laun. 8. Preis 1 Rthlr. 12 gr.**

---

Nachstehende Pracht- und Kunstwerke sind um die herabgesetzte billige Preise in der Herzberg'schen Kunsthandlung in Augsburg zu haben:

Voyage pittoresque ou description des Royaumes de Naples et de Sicile par l'Abbé de St. Non. Paris. 1781. komplett in 4 Bände gebunden. 162 fl.

Voyage pittoresque de Isles de Sicile de Malta et de Lipari par J. Honel, Peintre du Roi. Paris, 1782. in 40 Heften. 108 fl.

Voyage pittoresque de la Grèce. Premier Tom. Paris, 1782. in 1 Band gebunden, 45 fl.

Digitized by Google

# Intelligenz-Blatt
zum
# Morgenblatt
für
gebildete Stände
1810.

Nro. 23.


Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen für 3 fl. zu haben:

Almanach des Dames pour l'an 1811. 12. relié. avec estampes.

Unter der zahlreichen Menge von Almanachen kann dieser in Paris redigirte und verlegte Almanach gewiß auf eine der ersten Stellen, seiner äußeren Verzierungen und seines innern Gehaltes wegen, Anspruch machen; wir dörfen zur Empfehlung nur folgende Namen anführen, von denen Beyträge in diesem Taschenbuche zu lesen sind:

Mr. l'Abbé Aubert, Mr. Chénier, Mr. Degérando, Mr. Dougados, Mr. Ducis, Me. Dufrenoy, Mr. Esménard, Mr. Ginguené, Mr. de Jouy, Mr. Millevoye, Mr. Montanglos, Me. Mollevault, Mr. Parny, Mr. Parseval-Grandmaison, Mr. Séverin, Mr. Vigée etc.

---

Bey Friedr. Perthes in Hamburg ist erschienen:

**Vaterländisches Museum, 4s Heft.**

Enthaltend:

1) Geschichte der Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung, von Dr. Heinr. Lichtenstein.
2) Ueber die politische und mercantilische Wichtigkeit der Hanseatischen Städte Lübeck, Bremen und Hamburg, von Prof. Friedr. Saalfeld.
3) Geburt und Wiedergeburt, von Matth. Claudius.
4) Gedichte: die Himmel, von Fr. L. Gr. zu Stolberg; der Todtenkopf, von Baron de la Motte-Fouqué.
5) Brief über Grisholm von H. v. Pl.
6) Brief aus Berlin.

---

Lübeck bey Niemann et Comp. sind in vergangener O. M. 1810 nachstehende Schriften erschienen, und um die beystehende Preise in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Bambelin, J. N., Gedichte, religiösen Inhalts. 6te Aufl. 8. 20 gr.

Beyträge, kleine, zur Erdkunde Deutschlands, für Liebhaber und Reisende. Mit Zeichnungen. 1s Heft. 8. à 5 gr. netto.

Billardregeln, 2tes Blatt. gr. fol. à 18 gr.

Choix de monceaux classiques. p. s. à lecture de la langue et de la litt. franc. Cah. I. cont. Brittannics et Mithridate de Racine. 8. à 16 gr.

Ciceronis Cato major, Laelius, Paradoxa et somnium Scipionis in usum scholarum. 8. à 8 gr.

Diez, über Wissen, Glauben oder Mysticismus. 8. 6 gr.

Erhebungen, 1r, 2r Bd. gr. 8. à 6 Rthlr.

Jahn, J. N., deutsches Volksthum. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Rakko, F. J. N., logarith. Tabellen zur leichten Berechnung des St. Petersburger Kurs auf Hamburg, Amsterdam, London, Paris und Wien. 4. 16 gr.

Resententafel, 1810. gr. fol. 4 gr.

Sachs, W., das Wissenswürdigste über die häutige Bräune. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Sallustii, C. C., quae supersunt Opera ac deperdita fragmenta edidit quadri partito proemio argumentisque M. N. Kuhnhardt. Vol. 1. 2. 8 maj. 1 Rthlr. 12 gr.

Suhl, K., über dänische Vergleichungs-Kommission, franz. Friedensgerichte, kommissarische und compromissarische Versuche. 8. 12 gr.

Vetter, Liebe und Betrug, Lustspiel in 2 Aufzügen. gr. 8. 18 gr.

Wilke, A., Erzählungen für Kinder. 8. 20 gr.

Denkwürdigkeiten der Stephanie Louise v. Barba-Conti, aus dem Französ. von F. A. U. — Wir glauben uns verpflichtet, das deutsche Publikum darauf aufmerksam zu machen, indem der Hr. Geheimerath v. Goethe nicht unwerth hielt, nach dessen Plan seine natürliche Tochter zu bearbeiten, wodurch der Uebersetzer sich aufgefordert fühlte, diese Biographie für die deutsche Lesewelt zu veranstalten; auch ist Druck und Papier möglichst splendid gewählt.

---

**Die allgemeine Modenzeitung,**

herausgegeben von Dr. Bergk, liefert fortwährend das Neueste und Interessanteste aus dem Gebiete der Mode und des Geschmacks, und das allwöchentlich beygegebene illuminirte Kupfer stellt die neuesten franzöf. und englischen Moden in Putz und Kleidung der Damen und Her-

Digitized by Google

ren genau und schön dar. Auch neue Erfindungen und Verschönerungen am Ameublement sind nicht ausgeschlossen. Eine monatliche Musterkarte von seidenen, baumwollenen und andern Zeugen bringt dem Publikum auch in diesem Fach das Geschmackvollste zur Ansicht. Auserdem eignet sich diese Zeitschrift wegen ihrer allgemein interessanten geistreichen Aufsätze zu einer anziehenden Lektüre für jeden gebildeten Leser. Wöchentlich erscheinen nebst dem Kupfer 2 Stücke, und das beygefügte Intelligenzblatt steht Jedermann zu Bekanntmachungen pr. Zeile 2 Gr. zu Dienste.

Industrie-Comtoir in Leipzig.

---

**Abbildungen merkwürdiger Gegenstände aus der Erdbeschreibung; zum Unterricht und Vergnügen der Jugend und der Erwachsenen. Mit deutscher und französischer Beschreibung. 3 Bde. in 12 Heften, quer Folio. Jedes Heft mit 6 illum. Kupfern 1 Thlr.**

Dieses schöne Kupferwerk, welches nach den kostbarsten Büchern des Ins- und Auslandes von den besten Künstlern bearbeitet wird, ist nicht nur ein Bilderbuch, im edlern Sinne des Worts, für die Jugend beym Unterricht in der Erdbeschreibung; sondern gewährt auch jedem Natur- und Kunstfreunde in der sinnlichsten Anschauung der grossen Naturwunder der verschiedenen und selbst entferntesten Erdstriche reichen Genuß. In der Hinsicht empfehlen sich auch diese Blätter unter Glas und Rahmen vorzüglich zur Verzierung der Zimmer. Einige der hier gelieferten Gegenstände sind folgende:

Der Strudel im Donaustrom. Der Porzellanthurm in China. Die Habsburg. Das Schloß Hohenzollern. Der Habichtstein in Böhmen. Die Tyroler Gletscher oder Eisberge. Die große chinesische Mauer. Ausbruch des Vesuvs im J. 1767. Ansicht eines Eisenbergwerks. Das Thal von Goldau und Lowerz in der der Schweiz vor und nach dem Bergsturz 1806. Das Serail zu Konstantinopel. Der Wasserfall bey Schaffhausen. Die Stadt Jerusalem. Die Baumannshöhle. Der Berg Chimborasso, nach Humboldt. Die Basalte von Vestina und Irland u. s. w.

---

Folgende Journale sind erschienen und versandt:

Journal des Luxus und der Moden. 8s Stück.
Allg. geogr. Ephemeriden. 8s St.
Allgemeines deutsches Gartenmagazin. 7s St.
Neueste Länder- und Völkerkunde. 7s St.
deren Inhalt in unserm Monatsbericht zu ersehen ist.

H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir in Weimar.

---

**Thalie et Melpomène française. Tome VI. Cahier II. 12 gr. oder 54 kr.**

Von der von uns unter obigem Titel veranstalteten Sammlung der neuesten und besten dramatischen Produkte der französischen Theater in Paris ist so eben des 6ten Theils 2tes Heft erschienen mit folgendem Inhalt:

1) Cendrillon. Opera-feerie en trois actes et en prose, paroles de M. Etienne. Musique de M. Nicolo Isouard de Malthe. (Dieses ist die dem bekannten Mährchen der Prinzessin Aschenbrödel nachgebildete Oper, welche in Paris so großes und fortdauerndes Aufsehen gemacht hat.)
2) La Revanche d'une Comédie en trois en prose, par M. M ***. (Ein durch seine gut durchgeführte Intrike dies Stück spielt in Polen) so wie durch den gefälligen leichten Konversationston empfehlenswerthes Stück.) — Obige Stücke sind auch einzeln zu haben, nämlich jedes zu 6gr. oder 27 kr.

Zugleich zeigen wir an, daß die Sammlung der Thalie et Melpomène ununterbrochen fortgesetzt wird. — Noch zur nächsten Michaelis-Messe erscheint des VIIten Theils erstes Heft. Rudolstadt, im Sept. 1810.

F. S. R. Hof-Buch- u. Kunsthandlung.

---

**Almanach aus Rom für Künstler und Freunde der bildenden Kunst. Zweyter Jahrgang 1811. Mit 22 Kupfern und 1 Charte. Preis 6 Rthlr.**

In dem zweyten Jahrgange dieses der gebildeten Welt gewidmeten Almanchs wird zuerst der Freund der Kunst, der alten Geschichte und der klassischen Literatur wieder auf den Schauplatz großer Thaten und Erscheinungen des glänzenden Zeitalters der Römer geführt; dann mit den besten Werken der neuern Kunst bekannt gemacht, und auch von den gegenwärtigen Bemühungen der Künstler in Italien unterrichtet. — Zum erstenmale wird darin das herrliche Deckengemälde im Pallaste des Titus auf dem Esquilin in Rom mit der ganzen Pracht seiner Farben und in einer treuen Zeichnung gegeben, von dem man zwar schon eine Abbildung in der Description des bains de Titus findet, die aber noch schlimmer als gar keine ist. Dieses herrliche und reiche Gemälde, die Apotheose des Titus als Apollo, wird in 9 Kupfern nebst einer neuen Erklärung mitgetheilt. — Hierauf folgt das Leben des Michel Angelo, begleitet von seinem Porträt und einer Erklärung seiner vorzüglichsten Werke, wozu zwey schöne Umrisse, die Erschaffung Adams und Evas, gehören. — Einer der wichtigsten Artikel ist: das älteste Lazium, dessen Städte, Villen, Haine, Seen und Flüsse, nebst einer Charte und 6 Landschaften von Reinhart gezeichnet, und von ihm selbst, Veith und Darnstädt gestochen. — Eben so interessant ist ein Aufsatz des berühmten Bildhauers, Ritter Canova, über die Colossen auf Monte Cavallo, welche derselbe für ein Werk des Phidias oder Prytogenes, oder wenigstens dieser alten Künstler würdig erklärt, nebst vortrefflichen Ausbildungen derselben. Ein gelehrter, talentvoller Komponist und Schriftsteller hat diesen Jahrgang durch einen gründlichen Aufsatz über italienische Theatermusik bereichert. Der übrige Inhalt besteht aus folgenden Artikeln: 1) Der Zug des Bacchus, ein antikes Basrelief in dem Pallast des Duca Braschi in Rom: Erklärung und Abbildung. 2) Der indische Bacchus, ebendaselbst, nebst 2 Abbildungen. 3) Venus, eine Büste im Museo Pio-Etiaromonsano des Vatikan, nebst Abbildung. 4) Diana, im Pallast des Duca Braschi, nebst Abbildung. 5) Ueber das Schicksal der Monumente der alten Kunst in Rom und dessen Umgebungen. 6) Vermischte Nachrichten über Ausgrabungen, neue Bücher u. s. w. 7) Uebersicht der neuesten Kunstzeugnisse in Rom.

Die in Rom gezeichneten und größtentheils daselbst gestochenen Kupfer, die den Namen Kunstwerke mit Recht

Digitized by Google

verdienen, haben ein weit größeres Format als der Kalender, und sind nicht eingebunden, sondern werden in einer besondern Mappe gegeben. Ein auf diese Weise ausgestattetes Kunstwerk wird niemand für einen gewöhnlichen Kalendepreis verlangen, da die schönen Kupfer auch allein gerechnet nicht wohlfeiler gegeben werden können.

Georg Joachim Göschen.

---

**Almanach für Weintrinker. Erster Jahrgang. Mit Kupfern und Musik. Leipzig, bey G. J. Göschen, 1811. Preis 1 Rthlr. 12 gr.**

Die Idee der Herausgeber, vermittelst eines kleinen Taschenbuchs, das man ohne Unbequemlichkeit mit in Gesellschaft nehmen kann, den Genuß der edeln Frucht des Weinstocks durch die Gaben des Witzes und der Poesie zu erhöhen, und in Worten des Scherzes manche nicht zu verachtende Belehrungen zu geben, wird gewiß den Beyfall aller frohen Trinker erhalten. In diesem Taschenbuche darf die Grazie der Sittlichkeit nicht durch den muntern Scherz verscheucht werden, die fröhlichen Neckereien der Satyre sollen nicht verwunden; der heitern Weisheit soll ansprucholos gehuldigt werden, und die Künste, weit entfernt, eine trübe Empfindelei zu befördern, sollen das Leben der schönen Empfindungen wecken und heben. Findet der erste Jahrgang Beyfall, so wird die Fortsetzung beweisen, daß dieser Beyfall Ermunterung gewesen ist, das Vergnügen guter Gesellschaften nach besten Kräften zu befördern.

Vornämlich enthält dieser Jahrgang folgende Gegenstände:

1) Dedication an die Leipziger Büchsengesellschaft. 2) Ein humoristisch-antiquarischer Aufsatz über die Trinkweisheit der Griechen. 3) Ein ähnlicher Aufsatz über die Trünke und Trinklein der deutschen Vorfahren. 4) Eine jovialische Reise durch Deutschland, Ungarn und die angränzenden Länder, zur Kenntniß der Weine. 5) Gesundheitsregeln, ein Tischgespräch von einem Arzte. 6) Beyträge zur Kunst Weine zu probiren.

Hierauf folgen: 1) Briefe im Rausch geschrieben. 2) Erzählungen. 3) Vermischte Gedichte. 4) Neue Trinklieder und ein altes von 1618. 5) Anekdoten u. s. w.

---

Bey Unterzeichnetem sind folgende Bücher erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Voll, von dem Verfalle und der Wiederherstellung der Religiosität. 1r Theil. 21 gr. (Der 2te Theil erscheint binnen 14 Tagen ganz bestimmt.)

Zimmermanns unmaßgebliches Bedenken über die Wechselwirthschaft.

Waldheim, Lehrbuch der Universitäten Deutschlands, 1r Jahrg. 1 Rthlr. 18 gr.

Glaser (Superint.), Gedächtniß-Predigt auf das am 19 Jul. 1810 zu Hohenzieritz erfolgte höchstseelige Absterben Ihrer Majestät der regierenden Königinn von Preußen in der Schloßkirche zu Neustrelitz gehalten. 4 gr.

Almanach auf das Taschenbuch. 16 gr.

Psyche. Ein episches Gedicht.

Wiggers, G., Sokrates, als Mensch, als Bürger und als Philosoph, oder Versuch einer Karakteristik des Sokrates, 2te verbesserte u. vermehrte Auflage. Neustrelitz. F. L. Albanus.

---

**Das Magazin aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen für Fabrikanten, Manufakturisten, Künstler, Handwerker und Oekonomen ꝛc., herausgegeben vom Geheimenrath Dr. Hermbstädt, Dr. ü. Prof. Kühn und Dr. F. G. Baumgärtner, 8 Bände oder 48 Hefte, 4to, mit 350 Kupfern — Leipzig in der Baumgärtnerschen Buchhandlung — Preis à Heft 1 Thlr. sächs.**

hat von seiner Entstehung an bis hieher das Glück gehabt, mit ausgezeichnetem Beyfall vom Publikum aufgenommen und befördert zu werden. Mehrere Hefte und Bände wurden zwey- und dreymal neu aufgelegt. Es hat aber auch wol keine andere Nation ein Werk aufzuweisen, das, indem es sich fast über alle Zweige der Industrie verbreitet, auf die Beförderung derselben, besonders in Deutschland, einen so günstigen Einfluß gehabt hat, als dieses Magazin. In mehr als 500 größern Aufsätzen und Abhandlungen über Fabrik-, Manufaktur- und andere Gegenstände, nebst 350 Abbildungen von den darauf Bezug habenden neuen Maschinenwerken und andern Werkzeugen, findet man Nachricht und Belehrung über die wichtigsten Erfindungen und Verbesserungen, die zur Veredlung wie zur Erleichterung der mannichfaltigen Produkte und Arbeiten des Kunst- und Gewerbfleißes seither gemacht wurden.

Was den Werth dieses Werks noch mehr erhöht, ist das vor Kurzem darüber erschienene General-Register, welches alle darin abgehandelte Gegenstände nebst den Namen der Erfinder oder Verfasser, alphabetisch geordnet, mit größter Bestimmtheit angibt. So ist nun dadurch der Färber, der Eisen- und Stahlfabrikant, der Branntwein-Destillateur, der Maschinen-Baumeister, der Uhrmacher, der Papierfabrikant, der Oekonom u. s. w. in Stand gesetzt, alle in sein Fach einschlagende Artikel mit einem Blick zu übersehen, und nach seinem Bedarf auch nur den oder jenen einzelnen Band oder Heft anzukaufen. Dieses General-Register ist daher auch besonders zu haben in allen guten Buchhandlungen.

---

**Für deutsche Land- und Hauswirthe.**

Von J. W. Schneider, der wohlerfahrene Mälzer und Brauer, ist jetzt die 2te Ausgabe mit Kupfern erschienen und für 12 gr. in allen guten Buchhandlungen brochirt zu haben. — Der Herr Verfasser, welcher selbst eine fürstliche Brauerey seit vielen Jahren dirigirte, liefert in dieser Schrift die Resultate seiner Erfahrungen, und gibt deutliche Anweisung, wie man an jedem Orte mit leichter Mühe gesundes, starkes, klares und wohlschmeckendes Bier brauen kann.

---

**Ueber die beste Benutzung der deutschen Landesprodukte, ein Katechismus für Jung und Alt. 8. Leipzig und Gera 1810. Preis 18 gr brochirt.**

In diesem Volksbuche findet jeder Land- und Hauswirth deutlichen Unterricht, wie man die Erzeugnisse unsers Vaterlandes sowol veredeln, als auf das mög-

Digitized by Google

sicht vortheilhafteste benutzen könne. Diese für unsere jetzigen Zeiten so wichtige Schrift ist in allen guten Buchhandlungen zu bekommen.

---

Franc. Volkm. Reinhardi Opuscula academica, 2 Vol. 8maj. Lipsiae, ap. Hinrichs. 1809. (68 Bogen) 4 Thlr. 12 Gr., auf Schreibpapier 5 Thlr., auf Velinpap. 6 Thlr. 12 Gr.

Mit Vergnügen können wir dem gelehrten Publikum die nunmehrige Vollendung der opusculorum academ. anzeigen, eines Werkes, worauf gewiß die Aufmerksamkeit aller Theologen längst gerichtet war. Diese Sammlung enthält durchgängig die eignen (nicht die oft fälschlich dem berühmten Verfasser zugeschriebenen) durchgängig revidirten und zum Theil ergänzten Abhandlungen, welche ihres innern Gehalts wegen nicht allein dem Denker die reichhaltigste Nahrung darbieten, sondern auch allen angehenden Theologen und Candidaten des Predigtamts wegen der gleich großen Vortrefflichkeit des Inhalts und lateinischen Styls ganz vorzüglich zu empfehlen sind. Ein Werk dieser Art verdiente unstreitig die schöne typographische Ausstattung, die ihm der Verleger gegeben, und welche noch durch das wohlgetroffne Porträt des Verfassers an Zierde gewonnen hat. M. C.

Lessings Geist aus seinen Schriften, oder dessen Gedanken und Meynungen zusammengestellt und erläutert von Friedr. Schlegel. 3 Bde. 8. Neue mit Kupfern vermehrte Ausgabe. Leipzig bey Hinrichs. 1810. 3 Thlr.

Wir haben Chrestomathien und Auszüge aus den Classikern der Griechen und Römer, warum sollten wir nicht einem der ersten Classiker der Deutschen gleiche Ehre erweisen? Verdiente irgend ein Schriftsteller unsers Vaterlandes einen Auszug aus seinen Schriften, so war es gewiß der unsterbliche Lessing, dessen Geist so vielseitig war, als das Gebiet der Wissenschaften und Künste selbst. Da doch wie bekannt die vollständigen Werke dieses fruchtbaren Schriftstellers 30 Bände betragen, und also schon ihres Preises wegen nicht in jedermanns Händen seyn können: da auch viele dieser Bände selbst in Hinsicht ihres Inhalts nicht für das große Publikum geeignet sind, so war eine gedrängte Darstellung seiner vorzüglichsten und interessantesten Ideen ein Bedürfniß für Leser, welche dieses große Genie noch nicht so genau kennen, als es gekannt zu seyn verdient. Die Liebhaber der Lessingschen Muse finden in diesem Werke mancherley in schöner Mannigfaltigkeit und Abwechselung, kritische, ästhetische, dramaturgische, artistische, theologische, polemische, philosophische, dichterische Fragmente u. s. w., und in den Privat- und Leihbibliotheken kann dieser Geist Lessings die Stelle seiner sämmtlichen Werke vertreten; daher denn auch der Preis dieser mit Lessings Porträt vermehrten, in 3 starken Bänden bestehenden Ausgabe nur auf 3 Thlr. gesetzt worden ist.

Ist in der Cottaischen Buchhandlung und andern guten Buchhandlungen zu finden.

---

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gemälde der Kreuzzüge nach Palästina zur Befreiung des heiligen Grabes. Von Joh. Christ. Ludw. Haken. 2r Bd. gr. 8. Preis 2 Rthlr. klingend Courant. (beyde Theile 4 Rthlr. 4 gr.)

Der Herr Prediger Haken ist als Verfasser der Grauen Mappe, der Amaranthen und mehrerer anderer gleich gehaltreicher Schriften schon längst ein Lieblings-Schriftsteller der Deutschen, von dem man mit Verlangen diese schöne Darstellung jener denkwürdigen Kriege empfangen wird. Frankfurt a. d. Oder.

Akademische Buchhandlung.

---

## Ankündigung.

Im Verlage der Hasselbrink'schen Buchdruckerey in Stuttgart wird nächstens erscheinen:

Die kürzeste und leichteste Art der Doppel-Buchhaltung, mit Weglassung des Ueberflüssigen der italienischen, der englischen und der neuerfundenen deutschen Buchhalterey. 4 Bogen in 4. 48 kr.

Diejenigen Herren Liebhaber, welche vor dem Erscheinen dieser Schrift unterzeichnen, erhalten dieselbe um 36 kr. — Was man über die Doppel-Buchhaltung in großen und theuren Werken theils mit vieler Mühe, theils ganz vergebens sucht, enthalten diese wenigen Bogen in der gedrängtesten Kürze, und man kann mit Zuverlässigkeit versichern, daß solche gewiß Niemand, den der Gegenstand interessirt, unbefriedigt aus der Hand legen wird. Es ist alles durch Beyspiele und Formulare so deutlich und verständig gezeigt, daß sich auch jeder in der Buchhaltung Unkundiger leicht davon selbst unterrichten kann. Die wesentlichsten Vortheile dieser vor den bisher bekannten Arten der Buchhalterey behelfen namentlich in der Vereinigung des Kassebuchs mit dem Memorial, und des Warencontro mit dem Hauptbuche durch einfachere und zweckmäßigere Formen, so wie in Verbesserung der monatlichen Bilanzen und des Inventariums. Mehrerer Vortheile bey Führung der Bücher hier nicht zu gedenken.

---

## Berichtigung.

Vor Kurzem ward mir durch einen meiner literarischen Korrespondenten folgende ihm mitgetheilte Berichtigung übersandt: „Das Titelblatt des Trauerspiels Kund Laward in dem zehnten Bändchen von Beckers neuen Erholungen enthält einen historischen Irrthum. Dies Stück war nämlich von der königlichen Theater-Direktion in Kopenhagen bereits angenommen und zur Aufführung bestimmt, ehe noch Palmatoke eingesandt ward. Hier konnte also keine Concurrenz stattfinden. Mit einem Worte, Kund Laward wurde bey der Geburtstags-Feyer des Königs 1809 gespielt, nicht weil er dieser Ehre für würdiger, sondern weil er für älter angesehen werden mußte." — Da sprach der Inhalt jener Note dem Hrn. Professor Sander keineswegs angenehm seyn möchte, so finde ich für nöthig, diese Berichtigung öffentlich mitzutheilen, und bezeuge hiermit zugleich, daß der Hr. Prof. Sander, wie sich hieraus zwar schon von selbst ergibt, nicht den mindesten Antheil daran hat.

Dresden, den 6 Sept. 1810.

W. G. Becker.

Digitized by Google

# Intelligenz-Blatt
zum
# Morgenblatt
für
gebildete Stände
1810.

Nro. 24.


## Neue Verlagsbücher
von
## Friedrich Christian Wilhelm Vogel
in Leipzig.

Bechsteins, J. M., gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands nach allen drey Reichen. Ein Handbuch zur deutlichen und vollständigen Selbstbelehrung, besonders für Forstmänner, Jugendlehrer und Oekonomen. 4r Band in 2 Abtheilungen.

Auch unter dem Titel:

Gemeinnützige Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. 3r Band in 2 Abtheilungen, die Sumpf- u. Schwimm-Vögel, nebst dem Register über die Vögel Deutschlands enthaltend. Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Aufl. gr. 8. mit 38 illum. Kupf. 10 Rthlr., mit schwarzen Kupf. 6 Rthlr.

— — Dritter Anhang zu der gemeinnützigen Naturgeschichte Deutschlands 2c. 1r Band, oder Naturgeschichte der Säugthiere, welcher die neue Eintheilung des gesammten Thierreichs und die Säugthiere enthält, wornach vorzüglich das Museum zu Paris geordnet ist. gr. 8. 2 gr. Mit diesem 4n Bande ist nun auch die Naturgeschichte der Vögel ganz neu bearbeitet und vollendet. Die 4 Bände mit Anhang und 142 Kupfern kosten sehr schön illuminirt 36 Rthlr. 18 gr., schwarz 22 Rthlr. und ohne Kupfer 21 Rthlr.

Bilderbuch, historisches, für die Jugend, enthaltend Vaterlandsgeschichte. 95 Bändchen mit 12 Kupfern, in farbigen Umschlag gebunden. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Deutschen. 95 Bändchen, ohne Kupfer roh. 8. 1 Rthlr. 8 gr. Die 9 Bände dieses sehr geschätzten Werkes mit 141 Kupfern von Mittenleiter u. a. kosten sauber gebunden 22 Rthlr. 12 gr. und ohne Kupfer roh 8 Rthlr. 8 gr. Wer sich aber bis Weihnachten unmittelbar an die Verlagshandlung wendet, erhält es gegen gleich baare Zahlung mit Kupfern gebunden für 17 Rthlr. und ohne Kupfer roh für 6 Rthlr. 6 gr.

Henke's, H. Ph. H., Auswahl biblischer Erzählungen für die erste Jugend. 3te verbesserte Auflage. 8. 5 gr.

Horatii, Q. Flacci, Carmina, varietate lectionis et perpetua adnotatione illustravit. M. Christ. David Jani. 2 Vol. cum Fig. impr. Editio secunda emendata. 8 maj. in charta impress. 3 Rthlr. in chart. script. 4 Rthlr.

Lesebuch, mythologisches, für die Jugend. 16 und 24 Bändchen, mit 22 Kupfern, von Meis. Zweyte wohlfeilere Ausgabe. 8. 2 Rthlr.

Lucians ausgewählte Gespräche. Als Lesebuch für die mittlern Klassen gelehrter Schulen, herausgegeben von A. Matthiä. Mit einem griechisch-deutschen Wortregister und beständiger Hinweisung auf seine Grammatik. gr. 8. 18 gr.

Auch unter dem Titel:

Matthiä's, Aug., Lesebuch für die mittlern Klassen gelehrter Schulen, mit einem griechisch-deutschen Wortregister und beständiger Hinweisung auf seine Grammatik. Lucians ausgewählte Gespräche. gr. 8. 18 gr.

Rinmann's, Sven., allgemeines Bergwerkslexikon. Nach dem schwedischen Original bearbeitet und nach den neuesten Entdeckungen vermehrt, von einer Gesellschaft deutscher Gelehrten und Mineralogen. Erster und zweyter Theil. Die Buchstaben A bis F enthaltend. Mit Kupfern. gr. 8. 8 Rthlr.

Salzmann's, Christ. Gotth., über die wirksamsten Mittel, Kindern die Religion beyzubringen. Dritte verb. Auflage. gr. 8. 16 gr.

Schiller's, Fr. v., Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung. 3r und 4r Theil. Fortgesetzt von Carl Curth. 8. Druckpapier 2 Rthlr. 14 gr. Schreibpapier 4 Rthlr. 18 gr. Velinp. 6 Rthlr. 4 gr.

Auch unter dem Titel:

Curth's, Carl, der niederländische Revolutionskrieg, als Fortsetzung des v. Schiller'schen Werkes: Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande 2c. 2r und 3r Theil.

Schmidt's, E. Ch. B., Adiaphora, philosophisch, theologisch und historisch untersucht. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Trommsdorff's, Dr. J. B., Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten. 17r, 18r Band, und 19n Bandes 1s Stück, mit Kupf. 8. 6 Rthlr. 20 gr.

Tzschirner's, Dr. H. G., über die Verwandtschaften der Tugenden und der Laster. Ein moralisch-anthropologischer Versuch. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Vater's, J. S., hebräisches Lesebuch. Mit Hinweisungen sowol auf dessen grössere Sprachlehre, als auf den

Digitized by Google

ersten und zweyten Cursus des Lesebuchs derselben für Schulen und Universitäten. Mit einem Wortregister und einigen Winken über das Studium der morgenländischen Sprachen. Zweyte verbesserte Auflage. gr. 8. 16 gr.

---

## Nützliches Weihnachtsgeschenk für Kinder und Erwachsene.

Von Beauval's französischen und deutschen Gesprächen ist eine neue sehr verbesserte und wohlfeilere Ausgabe erschienen unter dem Titel:

**Dialogues pour la vie sociale, propres à se former au ton de la conversation en français et en allemand.**

**Gespräche für das gesellschaftliche Leben; zur Erlernung des richtigen Ausdrucks und der feinern Wendungen der französischen u. deutschen Sprache, von Franz Beauval, in 3 Theilen,**

worin alle kleine Flecken der ersten Auflage ausgetilgt worden sind.

Die kritischen Urtheile über dieses Buch in der Jenaischen Literaturzeitung, im Morgenblatt, in der Zeitung für die elegante Welt und im Freymüthigen stimmten in ihrem Lobe überein, und neuerdings in Nro. 236 der Hallischen allgemeinen Literaturzeitung heißt es wieder: „Die 3 Bändchen französischer Gespräche gehören zu den besten in ihrer Art, welche Recensent kennt. Sie verbreiten sich über die im gewöhnlichen Leben vorkommenden Gegenstände auf eine sehr angenehme Weise, und zeichnen sich durch ächt französische Wendungen und durch eine sehr glückliche Leichtigkeit des Dialogs vor andern ähnlichen Arbeiten vortheilhaft aus."

"Alle 3 Bändchen, wovon das erste Morgengespräche, das zweyte Tagesgespräche und das dritte Abendgespräche enthält, und welche nicht getrennt werden, kosten schön gedruckt und broschirt 1 Rthlr. 21 gr., besser gebunden 2 Rthlr. in allen guten Buchhandlungen. Vom 2ten und 3ten Bändchen sind noch Exemplare der vorigen Auflage einzeln zu bekommen.

Dresden, im November 1810.

Arnoldische Buchhandlung.

---

## Neue Verlagsbücher der akademischen Buchhandlung in Kiel.

Anthologie, satirische, aus römischen Dichtern übersetzt von Prof. J. A. Nasser. Erster Band. 8. 20 gr.

Beyträge zur Naturkunde. In Verbindung mit ihren Freunden verfaßt und herausgegeben von Dr. u. Prof. Fr. Weber und Prof. D. M. H. Mohr. Zweyter Band, mit Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr.

Fabricius, Dr. L. B., Anleitung zur chemischen Analyse unorganischer Naturkörper. 8. 20 gr.

Fock, Konsistorialrath, J. G., Fragen über die Lehren und Vorschriften der Religion Jesu; als Leitfaden bey dem Vorbereitungs-Unterricht der Konfirmanden. gr. 8. 3 gr.

Harms, das Christenthum. In einem kleinen Katechismus aufs neue der Jugend vorgestellt und gepriesen. 12. 2 Gr.

Heinrich, Prof. C. F., über eine Frage, die Herder gethan hat. Eine akademische Rede. 4. 8 gr.

Pfaff, Prof. C. H., über die strengen Winter der letzten 20 Jahre des 18ten Jahrhunderts. Zweyte Abtheilung. gr. 8. 20 gr.

Schmiedtgen, Math. J. G. D., Andeutungen oder kleine Erzählungen. Zweytes Bändchen. 8. 1 Rthlr. (Auch unter dem Titel: Landfrüchte, ꝛc.)

Wörterbuch, deutsch-dänisches, von G. H. v. Müller, revidirt vom Prof. F. Hegas-Goldberg. Dritter Theil. Zwey Abth. gr. 8. 3 Rthlr. 16 Gr.

Zeitung für Literatur und Kunst in den königl. dänischen Staaten. Vierter Jahrgang. 4. 4 Rthlr. 12 gr.

---

Das Christfest, von D. Krummacher (der 2te Bändchen des Festbüchleins fürs Volk). Preis auf Druckp. broch. 12 gr., auf Schreibp. br. 15 gr., auf Velin geschmackvoll gebunden 1 Rthlr. (Partheipreis bey 20 Ex. 9 gr.)

Eignet sich irgend eine Schrift zu einem würdigen und erbauenden Christgeschenke, so ist es gewiß dies neueste Werkchen des ausgezeichneten Krummacher. Die Besitzer des ersten Bändchens, des Sonntags, werden ebenfalls eilen, sich diese Fortsetzung anzuschaffen.

Ferner ist bey uns erschienen:

Episoden aus einer Reise nach Paris im Sommer 1809. Mit 1 illum. Kupf. von Geissler. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Philalethia, eine Zeitschrift für Lehrer und nachdenkende Freunde der Religion, herausgegeben von D. Reche. 3 Hefte brochirt 2 Rthlr. (Siehe die ausführliche Recension im Morgenblatte.)

Werth (Generalsuperint.), über die Elementarschulen im Fürstenthume Lippe. Ein histor. Bericht. 8. 12 gr.

Biblische Historien nach Hübner. 2te verb. Aufl. 8. Schwein (in Commission). 12 gr.

Posidonii Rhodii Religiuse Doctrinae. Collegit et illustravit J. Bake, accedit D. Wyttenbachii annotatio. 8 maj. (In Commission.) 1 Rthlr. 14 gr.

Duisburg und Essen.

Bädecker et Kürzel.

---

## Kriegs-Kalender für gebildete Leser aller Stände. Dritter Jahrgang. 1811. Leipzig, bei G. Göschen 1811. Preis 3 Rthlr.

Der erste Theil dieses dritten Jahrganges ist den Ereignissen der neuesten Weltgeschichte gewidmet. Es ist dem Verleger gelungen, dafür Männer zu gewinnen, die Beruf und Wissenschaft in den Stand setzt, die grossen Begebenheiten für die Kenner wahr und gründlich, und für die übrigen Zeitgenossen klar und interessant darzustellen. Dahin gehören: die Schlachten vor und nach der Einnahme von Regensburg, als der entscheidende Anfang des vorjährigen Krieges; und die Aufsätze: Napoleons Uebergang über die Donau, in Vergleichung mit andern Uebergängen; die Belagerung Wiens; über Bürgergarden, Miethtruppen und stehende Heere, von Heeren u. s. w.

Der zweite Theil ist der erheiternden Unterhaltung und der Beförderung edler Empfindungen und Gesinnungen bestimmt. Er liefert zuerst eine komische Erzählung: Die Doppelrevue in Großlausau und Kau-

Digitized by Google

gen, samt Fußbürgen, von Jean Paul Fr. Richter; darauf folgen militairische Scenen, dramatisch bearbeitet, Gedichte und Kriegslieder.

Kupfer: Die ähnlichen Portraits der Kaiserinn von Frankreich, Marie Luise; des verstorbenen Kronprinzen von Schweden; des Kaisers Alexander von Rußland. Sie großes Blatt: die Kaiserl. Oesterreichische Familie bei der Vermählung in Wien; der König von Baiern, umgeben von einigen Tyroler Gefangenen; die Rückkehr der Königl. Preußischen Familie nach Berlin. Der obenerwähnte Plan der Schlachten bei Regensburg.

## Die neue Jugendzeitung,

welche unter der Redaktion des Hrn. Vicedirektors Dolz allhier mit Anfang dieses Jahres in unserm Verlage neu begonnen hat, wird ununterbrochen fortgesetzt. Wöchentlich erscheinen 3 Stücke, und alle 14 Tage wird ein Kupfer geliefert, das einen interessanten Gegenstand aus der Naturgeschichte, der Erdbeschreibung, den mechanischen Künsten oder dergleichen darstellt. Durch diese treffliche Zeitschrift — die einzige bis jetzt in Deutschland — und deren vorjähriges Einschlafen allgemein bedauert ward, suchen die würdigen Herausgeber mit neuem Eifer der vaterländischen Jugend, durch Belehrung und Unterhaltung zugleich, zu nützen.

Diejenigen Aeltern und Erzieher, welche auf den gegenwärtigen Jahrgang noch pränumeriren wollen, bitten wir, ihre Bestellungen ohne Verzug an uns gelangen zu lassen, da nur noch wenige komplette Exemplarien vorhanden sind. Man kann sich deßhalb an die löbl. Postämter, Zeitungs-Expeditionen oder Buchhandlungen seines Orts wenden. Der Preis ist 5 Thaler sächs. Leipzig, 1810.

Industrie-Comptoir.

---

Von dem so allgemein geschätzten

**Communion-Buch für aufgeklärte Christen, von D. J. O. Thieß,**

ist die 4te Ausgabe erschienen und in allen Buchhandlungen für 9 gr. zu haben. — Das Urtheil mehrerer verehrter Männer erkennt diesem Buche die hohe Bestimmung zu, dem denkenden und gefühlsvollen Christen eine Gemüthsstimmung zu geben, in welcher er die kirchliche Handlung der Communion mit Andacht, Erhebung und moralischer Besserung feyert.

---

Unter den Schriften des verewigten D. J. O. Thieß verdienen seine Vorlesungen über die Moral für gebildete Leser aus allen Ständen, von welchen die neue Ausgabe in zwey Bänden bey Wilh. Heinsius in Gera erschienen ist, und 1 Thlr. 12 gr. kostet, ganz besondere Theilnahme, Würdigung und ein großes Publikum. Der Verfasser schrieb dies Buch unmittelbar nach dem Verlust seiner geliebten Gattinn, wo seine Seele, erhoben über das Irdische, nur von dem erfüllt war, was ewig wahr und ewig gleich sich bleibt, und er selbst erklärte diese Vorlesungen für die beste seiner Schriften. Sie lehrt Philosophie des Lebens, praktische, populäre Moral, und alles dasjenige, was deren Beförderung bewirken muß, in einem so herzlichen, klaren und hinreißenden Style, daß dieses Buch nicht genug empfohlen werden kann, und in allen Hand- und Leihbibliotheken, in allen Schulstuben und in den Wohnzimmern gebildeter Menschen gefunden und benutzt werden sollte. J. C. L—r.

---

## Anzeige.

**Memoires et actes autentiques relatifs aux negociations qui ont precédées le partage de la Pologne. Tirés du portefeuille d'un ancien ministre du XVIII siecle 1810.**

**1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. rhein.**

Diese höchst wichtige Sammlung von diplomatischen Memoiren und Original-Akten über die erste Theilung von Polen zwischen drey Höfen, von Wien, Petersburg und Berlin, hebt zuerst den Schleyer des Geheimnisses auf, in welches diese große Weltbegebenheit des letzten Jahrhunderts bisher verhüllt war, und verbreitet ziemlich viel Licht über dies politische Dunkel. An der Authenticität dieser wichtigen Aktenstücke ist auf keine Weise zu zweifeln, und diese kleine Schrift, welche gewiß jedem Welt- und Geschäftsmanne eine sehr interessante Lektüre gewähren wird, ist in allen guten Buchhandlungen zu haben.

---

**Italienisches Lesebuch für Anfänger. Nebst einem Wortregister, von G. W. Müller. Dritte, mit einer kleinen italienischen Sprachlehre vermehrte Ausg. 8. Leipzig bey Hinrichs. 1809. 12 Gr.**

Die Wahl der hier befindlichen Aufsätze ist sehr glücklich getroffen. Sie führen den Lernenden vom Leichten zum Schweren unvermerkt fort, und machen ihn zugleich mit vielen nützlichen Gegenständen bekannt. Vorzüglich aber hat der Verfasser dahin gesehen, den Anfängern einen Reichthum von oft im gemeinen Leben vorkommenden Wörtern ohne Schwierigkeiten beyzubringen, und diesen Zweck wird dies Buch sicher erreichen, so wie auch der niedrige Preis ihm in jeder italienischen Lehranstalt, wo es nicht schon eingeführt, noch Aufnahme verschaffen muß.

Ist auch in der Cottaschen Buchhandlung zu haben.

---

**Anzeige nützlicher Schriften für die Jugend, welche bey Georg Trachsler in Zürich erschienen u. in allen Buchhandlungen zu haben sind.**

A, B, C-Buch, neues, mit kleinen Erzählungen, Erfindungen aus der Naturgeschichte, Fabeln, Liedern, rc. Mit illum. Kpfrn. 8. geb. 1 fl. 12 kr.

Anekdoten aus der Thiergeschichte. Ein Bilderbuch für die Jugend, mit 12 Kupf. Illum. und gebunden. 2 fl. 24 kr. Schwarz 2 fl.

Bilder- und Lesebuch, neues, für die Jugend; mit 20 Kupfertafeln, worauf über 100 Gegenstände abgebildet sind. 8. Illum. u. geb. 3 fl. 18 kr. Schwarz u. geb. 2 fl. 12.

Darstellungen, bildliche, der Landwirthschaftsgeschäfte und der vorzüglichsten Feld- und Gartenfrüchte, für die Jugend. 2 Thle. 8. mit 18 illum. Kpfrn. geb. 4 fl. 30 kr.; mit 12 schwarzen und 6 illum. Kpfrn. geb. 3 fl. 36.

Digitized by Google

Engel, M., das erste Buch für Kinder, die gerne bald lesen lernen wollen. 8. 27. kr.

— — Prämienbuch für gute Kinder, die bald und gut lesen lernten; 8. m. 24 illu. Kpfrn. geb. 3 fl. 36 kr.

Erzählungen und Gespräche für kleine Knaben u. Mädchen; aus d. Franz der Frau von B. übersetzt; mit 12 illum. Kpfrn. in 12. geb. 2 fl. 24.

Fabelleſe für die Jugend. Dritte umgearbeitete u. vermehrte Auflage. Mit 12 neuen illum. Kpfrn. in 8. geb. 2 fl. 24. kr.

— — kleine, für die Jugend. Mit 6 illum. Kpfrn. in 12. geb. 1 fl. 30. kr.

Gallerie der vorzüglichſten Künſte und Handwerke. Ein lehrreiches und unterhaltendes Bilderbuch für die Jugend; 2 Thle. in 8. Mit 42 ausgem. Kpfrn. geb. 8 fl. 27 kr.; mit braunen Kpfrn. in Tuſchmanier, 5 fl. 42 kr.

Gallerie der merkwürdigſten Säugethiere. Ein lehrreiches und unterhaltendes Bilderbuch für die Jugend. Mit 24 illumin. Kpfrn. Neue Auflage 8. 3 fl. 18 kr.

---

**Reiſe mit der Armee im Jahr 1809.** Zweiter Thl., m. 1 Titelkpfr. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Den dieſer intereſſanten Reiſe, wo ein Augenzeuge aus erſter Quelle die Kriegsbegebenheiten des letzten Feldzuges der franzöſiſch-kombinirten Armee gegen Oeſterreich, vorzüglich die Ereigniſſe des unter dem Marſchall Prinzen von Ponte Corvo fechtenden Königlich Sächſiſchen Armeekorps ſchildert, iſt ſo eben der zweite Theil bei uns erſchienen. Dieſer Theil führt uns vom Gefechte bey Linz bis zu den erſten Tagen nach der mörderiſchen Schlacht von Deutſch Wagram, welcher der Herausgeber mit beywohnte. — Noch nicht blos Beſchreibungen des Krieges, ſondern die mannigfaltigen Betrachtungen über die ganze Gegend des Marſches, vorzüglich auch über Wien, hat der geiſtreiche Hr. Verfaſſer anziehend aufgeſtellt.

Der Kunſt-Anhang enthält eine Anſicht über die Baukunſt überhaupt, ſo wie eine gedrängte Ueberſicht der hauptſächlichſten Meinungen über das Weſen der Gothiſchen Baukunſt insbeſondere; kritiſch beleuchtend, und mit den eigenen Anſichten des Herausgebers verwebt.

Das Titelkupfer zu dieſem Bande zeigt die Anſicht der Metropolitan-Kirche zum heil. Stephan, ſo wie darunter eine kleine General-Anſicht der Stadt Wien.

Der dritte u. letzte Band wird ungeſäumt folgen.

Rudolſtadt, im Sept. 1810.

**F. S. pr. Hof- Buch- u. Kunſthandlung.**

---

Das in unſerm Verlag erſchienene

**Magdeburgiſche Kochbuch, oder Unterricht** für ein junges Frauenzimmer, das Küche und Haushaltung ſelbſt beſorgen will, 3 Bände mit Kpfrn., 92 Bogen in 8.

befindet ſich zwar durch den ungetheilten Beyfall, mit dem es ſich ſeiner erſten Herausgabe beehrt worden iſt, in den Händen ſehr vieler Hausmüthinnen; allein noch dürfte es hie und da nicht bekannt ſeyn, und denen es zu empfehlen, wird folgende Inhaltsanzeige hinreichen. Die Leſerinnen finden darin, theils von der Verfaſſerinn, theils von ihren Freundinnen wirklich erprobt: 45 Jus und Louis, 226 Potagen, Suppen und Kaltſchalen, 467 gekochte, geſchmorte, farzirte und gebratene Fleiſchſpeiſen und Geflügel, 98 Torten ſo wie Zugemüſe, 182 Eyer- und Mehlſpeiſen, 62 Puddings und Klöſen oder Klümpe, 61 Pasteten, 187 Fiſchſpeiſen, 92 Saucen, Brühen und Marinaden, 62 Compots und Salate, 142 Gelees, Gallerten, Kremes und Mouſe, 145 Ragouts, Bonnets, Schüſſelleſſen, Koch- und andere zum Hochgeſchmack gehörige Sachen, 130 Arten Kuchen, 127 Torten und Zuckergebackenes, 87 warme und kalte Getränke und Erfriſchungen, 19 Arten Eis; auſſerdem Anweiſung zum Servieren der Tafeln, zum Anrichten und Tranſchiren; etwas über Küchengeſtel; vom Einmachen und Aufbewahren des Obſtes und anderer Sachen; Regeln beym Einſchlachten, Einpöckeln, Räuchern; bey Verfertigung von Lichtern, Saife und Stärke; beym Waſchen, Bleichen, Plätten, Scheuern, Putzen, ꝛc. ꝛc. Fleckenkünſte, Färberecepte, verſchiedene Wirthſchaftsregeln und endlich einige Hausmittel und Geſundheitsregeln.

Jeder dieſer 3 Bände kann als ein für ſich beſtehendes Ganzes benutzt werden, und iſt der 1ſte Band mit einem Anhange über Hausthierbauerey und Verfertigung von Butter und Käſe, apart für 1 Rthlr. 5 gr.; der 2te Band mit einer Anweiſung zum vortheilhaften Brodbacken, für 1 Rthlr.; und der 3te Band mit einer Anweiſung zur Zucht und Wartung des Federviehes und der Bienen für 1 Rthlr.; ſo wie alle 3 Bände zuſammen für 3 Rthlr. 6 gr. in jeder Buchhandlung zu bekommen.

**Creutz'ſche Buchhandlung in Magdeburg.**

---

In der C. W. Crone'ſchen Buchhandlung in Osnabrück iſt ſo eben erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen Deutſchlands zu erhalten:

**Maja, eine Sammlung vermiſchter Schriften von Friedrich Roſmann.** Auf Velinpapier. Preis, 1 Rthlr. 8 gr.

Der bereits durch mehrere Schriften im Fache der ſchönen Literatur rühmlichſt bekannte Verfaſſer liefert hier der gebildeten Leſewelt ein Werkchen, das ſich der freundlichſten Aufnahme verſichern darf. Man findet in dieſer Sammlung Poeſie und Proſe im ſchweſterlichen Bunde. Erzählungen, Paramythien, literariſche Fenſtermäler, Anekdoten, ꝛc. ꝛc. wechſeln darin mit Oden, Liedern, Balladen, Epigrammen, u. ſ. w. ab, ſo, daß dieſe Maja mit einem Garten der mannigfaltigſten und lieblichſten Blumen zu vergleichen ſteht. Die Verlagshandlung hat dem Werkchen die höchſte typographiſche Eleganz gegeben, und glaubt, es der gebildeten Welt auch zum paſſenden Weihnachts- oder Geburtstags-Geſchenk empfehlen zu dürfen.

---

In der Steinerſchen Buchhandlung zu Winterthur iſt zu haben und von derſelben durch jede Buchhandlung zu bekommen:

Bericht über die Peſtalozziſche Erziehungsanſtalt zu Yverdon an den Hrn. Landammann und die hohe Tagſatzung der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft. Gedruckt auf Befehl der Tagſatzung. gr. 8. Bern. 1 fl. 12 kr.

Digitized by Google

# Intelligenz-Blatt
zum
# Morgenblatt
für
gebildete Stände
1810.

Nro. 25.


## Anzeige,
### die Fortsetzung der Heidelbergischen Jahrbücher der Literatur betreffend.

Die Heidelbergischen Jahrbücher der Literatur werden auch künftig fortgesetzt, erhalten aber von 1811 an folgende, durch die Wünsche des Publikum sowol, als durch die Konvenienz der Redaktion veranlaßte, veränderte Einrichtung:

1) Die bisherige Eintheilung in einzelne Fächer hört ganz auf, und die Rezensionen erscheinen künftig in gemischter Folge, blos von der Neuheit und Wichtigkeit der beurtheilten Werke abhängig.
2) Es werden, statt der bisherigen jährlichen 52 Hefte, wöchentlich 14 Bogen, oder eine Woche 2 und die andere 1 Bogen, im bisherigen Druk und Format, die zu erweiternden Intelligenzblätter, Register und Titel ungerechnet, ausgegeben und durch die Postämter versendet. Durch die Buchhandlungen wird das Journal in monatlichen Heften, mit den bisherigen Umschlägen, geliefert.
3) Da künftig, seiner ursprünglichen Bestimmung nach, das Journal blos auf wichtige Werke (welche ja doch eigentlich allein die Literatur bilden) Rücksicht nehmen, diese aber auch frühzeitig und erschöpfend beurtheilen wird, so werden die Leser durch diese Redaktion der Masse nichts einbüßen; die Verlagshandlung ist dagegen hierdurch in den Stand gesetzt, die Jahrbücher künftig durch alle Buchhandlungen und Postämter in Sachsen und Norddeutschland für 5 Rthlr., und in den ebenfalls süddeutschen Ländern für 8 Gulden zu liefern.

Da diese neue Einrichtung auch in der Expedition eine Veränderung macht, so bitten wir die Leser, ihre Bestellungen unverzüglich durch die Buchhandlungen oder Postämter an uns gelangen zu lassen.

Heidelberg, im November 1810.

Mohr et Zimmer.

---

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

**Chronologisches Taschenbuch der neuesten Geschichte von 1789 bis 1810, nebst einer Uebersicht der denkwürdigsten Begebenheiten der ältern, mittlern und neuern Geschichte. Herausgegeben von Karl Stein. Berlin 1810, bey G. Hayn. Preis 16 gr. Courant.**

Der Verfasser liefert hier ein Repertorium der Geschichte für denkende Weltbürger und Geschäftsmänner, und einen Leitfaden für Lehrer der Zeitgeschichte. Der Tag, an welchem irgend etwas Merkwürdiges geschah, und unter welchen Umständen dasselbe geschah, ist hier genau angegeben. Bey der fast erdrückenden Masse von bedeutenden Ereignissen der neuesten Zeit, die auch das beste Gedächtniß nicht bestimmt zu behalten vermag, ist ein solches Buch unentbehrlich; man verweilt in Gedanken schon die Jahre, wie viel mehr die Monate und einzelnen merkwürdigen Tage; in dieser Ansicht gab der Verfasser das gegenwärtige Taschenbuch heraus, das sich Jedermann für einen äußerst mäßigen Preis verschaffen kann, um auf die Frage: An welchem Tage, in welchem Monate und Jahre geschah dies oder jenes? eine richtige Antwort zu erhalten. Seit dem Anfange der französischen Revolution ist jedes bedeutende Factum angegeben, das Ganze schließt mit der Vermählung des Kaisers Napoleon mit der Erzherzogin Marie Luise von Oestreich (1ten April 1810). Von der Entdekung von Amerika bis zur französischen Revolution fehlt kein Ereignis von allgemeinem Interesse, und selbst aus der ältern Geschichte und dem Mittelalter ist das Allermerkwürdigste ausgehoben. So erhält man hier eine Uebersicht der Geschichte, die jedem Gebildeten als Erinnerungsmittel angenehm und nüzlich, dem Lehrer der Zeitgeschichte aber ganz unentbehrlich seyn wird.

---

## Anzeige für Gichtkranke.

In der Gebauer'schen Buchhandlung zu Halle hat so eben die Presse verlassen und ist in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

**Dr. Johann Gottlob Lucas, neues sicheres und vollkommenes Mittel wider die Gicht und Lähmung und Unterricht über den Gebrauch desselben. 8. brochirt. 10 gr.**

Diese sehr interessante und gemeinnüzige Schrift enthält außer einer Aufstellung der mancherley ursache-

Digitized by Google

welche zur Hervorbringung der Gicht beytragen, noch in gedrängter Kürze diejenigen Verhaltungsregeln, bey deren Beobachtung sich jeder vor der Gicht sichern und schützen kann, gibt ferner Vorschriften, wie man sich bey dem Daseyn und der Kur der Gicht zu verhalten habe, und diese Krankheit durch Anwendung eines von dem Herrn Verfasser selbst erfundenen neuen Mittels sicher und vollkommen geheilt werden könne. Sie setzt die Art der Wirksamkeit dieses neuen Mittels vollständig auseinander, lehrt es in speciellen Fällen anwenden, und gibt zuletzt noch mehrere merkwürdige Krankheitsfälle an, in welchen es nicht allein gute Dienste gethan, sondern die Krankheit selbst radikal gehoben hat.

---

## Anzeige.

von drey vorzüglichen Taschenbüchern, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind.

**Minerva**, ein Taschenbuch für das Jahr 1811. Mit 9 Kupfern, von **Ramberg** gezeichnet und von **Böhm, Bolt, Heß** und **Schenck** gestochen. Leipzig, bey **Gerhard Fleischer** dem Jüngern. ord. Band 2 Rthlr. in Maroquin 3 Rthlr.

Dieses liebliche Taschenbuch ist seit einigen Jahren dem Publikum angenehm anempfohlen, und man wird auch mit gleichem Vergnügen dieses Jahrgangs in die Hand nehmen. So mannigfaltige Belehrungen von Personen, die im Besitz der Achtung des Publikums sind, vereinigen sich hier zum anziehenden Ganzen einer Unterhaltung, die Gemüth und Kunstsinn in Anspruch nimmt. Die Gedichte von **Tiedge, Buri** und **Streckfuß**; **Julemia** von **Carolina Pichler**; die drey Schwestern vom Verfasser des Hermanns von Loebeneck; die Liebesprobe von **Streckfuß**; die morgenländische Erzählung Dessan von **C. Stille**; und **Langbeins** Volksmährchen: der süße Brei, bedürfen eben so wenig einer Anpreisung, als **Seume's** Ausflucht nach Weimar, **Schellmeiers** Sinnbilder, von **Zimmermanns** Fortsetzung über Moden und Klima, und **Bredows** historische Schilderung Margarethens von Anjou.

Dieses Schillers Wallenstein gewommenen Kupfer von **Ramberg** so geistreich komponirt und so trefflich ausgeführt, als man es von diesem Künstler gewohnt ist, sind 1) die Kapuzinerpredigt. 2) Der finstere Geist. 3) Das Bacchanal. 4) Der Ungebeugte. 5) Die Entsagung. 6) Der erstarrte Fahnenjunker. 7) Was ist das Loos des Schönen auf der Erde. 8) Thekla in der Gruft. Auf dem sinnvollen Titelkupfer kündigt Minerva durch Ueberreichung den Inhalt an. Alle Kupfer sind mit gehaltreichen Erläuterungen von **Böttiger** versehen. Bey den Namen, die hier genannt worden, bedarf dieses Taschenbuch keiner weitern Anpreisung und empfiehlt sich durch sich selbst.

**Agrionien**, ein Taschenbuch für das geselline Vergnügen, von **A. Apel, Fr. Laun, Fr. Kind** ꝛc. und herausgegeben von **Th. Hell**. Erster Jahrgang für 1811. Leipzig, bey **Gerhard Fleischer** dem Jüngern. 2 Rthlr.

Seit mehrer Jahren haben durch ihre geheimnißvolle Verschleyerung Räthsel, Charaden und Logographen angezogen und immerdar zur geselligen Unterhaltung einen so sinnreichen als gefälligen Stoff dargeboten. Den Freunden dieser Unterhaltung legt dieses Taschenbuch eine bedachte Auswahl von sehr ansehenden und sinnvollen Räthseln, Charaden und Logographen vor, welche größtentheils ihren Ursprung bekannten und liebsamen Schriftstellern verdanken, und auf alle Tage des Jahrs vertheilt worden sind. Das nette Aeußere und das schöne allegorische Titelkupfer empfehlen dieses Taschenbuch gleichfalls, und eignen es vorzüglich zu einem angenehmen Geschenk für Freunde und Freundinnen.

**Leipziger Taschenbuch für das Jahr 1811.** Enthält: Malerische und historische Reise in Spanien von Alexander de Labordé. 3 Bändchen mit 24 Kupfern von **Veith, Hammer, Darnstädt, Hüllmann** und Andern. Leipzig, bey **Gerhard Fleischer** dem Jüngern. Lederband 5 Rthlr. Maroquinband 6 Rthlr. 16 Gr.

Für den ersten Jahrgang haben den einstimmigen Beyfall der Kenner und Liebhaber reichlich, und die Aufmerksamkeit in vollem Maße gefunden, welche dieses [illegible] Taschenbuch verdient, bey dem der Verleger vorzüglich darauf sah, die schöne deutsche Unterhaltungsform, die für seinen Gegenstand geschaffen war, beyzubehalten. Der Jahrgang für 1811 schließt mit schönen 24 herrlichen Kupfern, die in seinen Vorgängern keines weges nach, und gegen dem Ernst, so wie der Neugierde und Unterhaltungslust, eine reiche Befriedigung. Es unterhält uns über Trachten, Feyerlichkeiten, Nationalfeste und Tänze, an welchen Spanien so reich war, über Musik, Wirthshäuser, und über so manches andere, das bringt uns sogar mit einigen ganz und kurzen Völkerschaften Spaniens in eine angenehme Bekanntschaft; erregt beym Aufschauen der Riesenwerke der alten Kunst, der Wasserleitungen zu Tarragona, des Pallastes des Augustus ꝛc. unser Erstaunen, und zieht überall unsere Aufmerksamkeit durch seine Darstellungen auf sich. Sie die vergangene Welt der Römer und selbst der Araber betreffen, oder die Werke der neuern Zeit. In einer weitläufigern Anzeige dieses Werks von bleibendem Werthe ist übrigens der Ort hier nicht.

Bey Hrn. Buchhändler **J. G. Cotta** in Tübingen zu haben.

---

**G. S. Klügel's**, Prof. der Mathematik und Physik in Halle, **Encyclopädie** oder zusammenhängender Vortrag der gemeinnützigsten, insbesondere aus der Betrachtung der Natur und des Menschen gesammelten Kenntnisse. VI Theile, 3te verbesserte und vermehrte Ausgabe. Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai. 1807. 1809. 10 Thaler.

Dieses in seiner Art einzige Werk ist jetzt wieder ganz vollständig und zwar durchaus verbessert zu haben. Der Ite, IIte, IIIte Band ist bereits seit 1803

Digitized by Google

schon neu herausgekommen. Der VIte Band ist von Hrn. Professor Bruns in Helmstädt im Jahr 1805 ganz neu verfaßt worden. Da nun der dazwischen gehörige IVte und Vte Theil auch wieder viel vervollkommnet neu gedruckt ist, so ist das ganze Werk bis hierher vollständig. Des Herrn Verfassers Vorrede zum 1sten Bande dieser dritten Ausgabe zufolge, hat derselbe zwar den in der 2ten Ausgabe befolgten Plan in den Haupttheilen sowol, als in den einzelnen Materien beybehalten, allein wie sehr durch die neue Bearbeitung jedes Zweigs des Wissens das Ganze gewonnen habe, kann man schon aus den bloßen Namen der berühmten Gelehrten schließen, welche Hrn. Prof. Klügel behülflich waren, und denen er in der erwähnten Vorrede öffentlich dankt. Es sind die HH. Bruns, Froriep, Hindenburg, Karsten, Sprengel. Keine Abtheilung dieser Encyclopädie ist geblieben, wie sie bey der vorigen Ausgabe war; das ewige Fortschreiten im Wissen machte dies nothwendig. Die neuesten Entdeckungen sind darin aufgeführt, und unzählige seit der vorigen Ausgabe herausgekommene Schriften benutzt. Besonders hat die Naturgeschichte und Naturlehre (welche im 1sten und 2ten Bande behandelt wird) sehr viele Erweiterungen erhalten. Die Vorstellung von dem innern Bau der Gewächse, sonst nach Mustel, ist jetzt besser nach Sprengel gegeben. Aus Fourcroys größerem Werke über die Chemie ist ein kurzer Abriß von der innern Beschaffenheit der Pflanzen hinzugekommen. Die Thierkunde, die Naturgeschichte des Menschen, besonders die anatomische Beschreibung des menschlichen Körpers haben bedeutende Zusätze erhalten. In den Hauptstücken von der Naturlehre sind, des Hn. Verf. eigenen Worten zufolge, vor allen die meisten Abänderungen und Zusätze gemacht. Die neue chemische Theorie, welche zur Zeit der Herausgabe der vorigen Auflage fast alle Naturkundige in Deutschland bestritten und bezweifelten, ist darin aufgenommen. Die neue Lehre vom Galvanismus und der voltaischen Säule ist im Abschnitte von der Elektrizität angehängt. Nicht minder hat der Abschnitt: Astronomie und physische Geographie, durch Abänderungen und Ergänzungen gewonnen. Die merkwürdigsten Entdeckungen in unserm Planetensysteme sind mit nöthigen Erläuterungen eingetragen. In der physischen Geographie ist mehr als bey den ersten Ausgaben bey der Eintheilung der Erde auf natürliche Gränzen, Meere, Gebirge, Flüsse, als auf die so veränderlichen politischen Gränzen gesehen, und jene nur zur Bezeichnung der einzelnen Theile größerer Landstriche berührt worden. Die Zusätze zu den beyden Hauptstücken von der praktischen Mechanik und der bürgerlichen Baukunst sind im Verhältniß des Ganzen nicht so zahlreich, doch ist nichts übersehen, was als wirklich neue Bereicherung dieser Wissenschaften anzusehen ist.

Von dem Abschnitt Geographie ist nur erst die erste Abtheilung (der Vte Band des ganzen Werks) erschienen; sie enthält des Hn. Prof. Bruns äußere europäische Geographie. Es war nothwendig, nur diese vor der Hand zu bearbeiten und herauszugeben. Die zweyte Abtheilung von Europa wird nach dem allgemeinen Frieden herauskommen und das ganze Werk beschließen. Der IVte und Vte Band dieser Encyclopädie enthalten die Seewissenschaft, die Kriegswissenschaft, die Philosophie, die deutsche Sprachlehre und die Uebersicht der Geschichte. Die Zusätze und Abänderungen zu diesen Wissenschaften sind bedeutend, besonders ist die Kriegswissenschaft völlig umgearbeitet worden, mit Zusätzen von dem Hn. Major von Menü. Zur deutlicheren Uebersicht wird hier noch der ganze Inhalt dieser Encyklopädie nach der Folge und den Bänden bemerkt.

Der 1ste Band enthält: Naturgeschichte der Gewächse, der Thiere und des Menschen.

Der IIte Band: Mathematik und die Naturlehre in Verbindung mit der Chemie und Mineralogie.

(Diese beyden Bände werden beym Verkauf nicht getrennt und kosten 3 Thlr.)

Der IIIte Band: die Astronomie mit der mathematischen Geographie, Schiffahrtskunde, Chronologie, Gnomonik; die physische Geographie, die praktische Mechanik und die bürgerliche Baukunst.

Der Preis dieses Bandes ist 2 Thlr.

Der IVte Band: die Seewissenschaft, die Kriegswissenschaft und die Philosophie.

Der Vte Band: die deutsche Sprachlehre und die Uebersicht der Geschichte.

Beyde Bände kosten 3 Thlr. 8 Gr.

Der VIte Band: äußere europäische Geographie. Preis 1 Thlr. 16 Gr. (Wird auch besonders unter dem Namen des Verfassers, Hrn. Prof. Bruns, verkauft.)

Zum Beschluß dieser Anzeige wird noch der am Ende der Vorrede zum 1sten Bande vom Hrn. Verfasser geäußerte Wunsch wiederholt: „daß dieses Werk durch die Uebersicht der mannigfaltigen und zweckmäßigen, in der ganzen Natur sich zeigenden Verhältnisse eine wohlthätige Aufklärung befördern, Schwärmerey und Beleidigung der Vernunft vermindern, und diejenigen Ueberzeugungen fester gründen möge, die zu unserer Ruhe, Zufriedenheit und Glückseligkeit nothwendig sind.“

---

Bey Adolph Schmidt in Hamburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Costenoble. Taschenbuch dramatischer Spiele für 1811. Mit Kupf. Gebunden 1 Rthlr. 16 gr.**

Enthält: Vatertreue. Schauspiel in 1 Aufzuge. — Die Katze läßt das Mausen nicht. Lustspiel in einem Aufzuge. — Graf Niemand. Lustspiel in 1 Aufzuge. — Das Blindekuhspiel. Lustsp. in 1 Aufz. — Fehlgeschossen. Posse in 1 Aufzuge.

**Historisches Gemälde der letzten Regierungs-Jahre des gewesenen Königs Gustav IV. Adolph. Aus dem Schwedischen. Erster Theil. 8. 1 Rthlr.**

Ein höchst interessantes Buch, das als ein wichtiger Beytrag zur Geschichte der neuern Zeit angesehen werden kann, indem es nicht aus mangelhaften Zeitungs-Nachrichten, sondern aus lautern Quellen abgeleitet ist und alle Angaben durch beygefügte Dokumente, worunter mehrere eigenhändige Schreiben der ersten Regenten Europas sich befinden (von welchen viele hier zum Erstenmale im Druck erscheinen), beglaubigt.

---

Da sich die kurze Darstellung des Planeten-Systems unserer Sonne, die den Hrn. G. L. Schulze, vorhin Tertius an dem Schullehrer Lucas, jetzt Pastor zu Polenz und Annelshayn bey Leip-

Digitized by Google

zig, zum Verfasser hat, bereits vergriffen hat, so können wir zur Beantwortung mehrerer die Gemeinnützigkeit jener Schrift bezeugenden Nachfragen anzeigen, daß diese Schrift gänzlich umgearbeitet, mit 4 Kupfertafeln unter dem Titel:

**Kurze Darstellung des Weltsystems, so weit es für den jugendlichen Verstand begreiflich ist.**

Ein Leitfaden für den Schul- und Privat-Unterricht in den ersten Anfangsgründen der Astronomie, mit den nöthigsten literarischen Anmerkungen und Nachweisungen versehen, und mit steter Beziehung auf einige der gemeinnützigsten astronomischen Schriften ausgearbeitet ꝛc. gr. 8. 26 Bogen Text. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Barmgärtnersche Buchhandlung in Leipzig.

---

## Die neue Jugendzeitung,

die mit so vielem Beyfall gelesen wird, und so viel Gutes verbreitet, worin die vorzüglichsten Pädagogen in Deutschland Theil genommen, und regelmäßig alle Wochen erscheint, und mit vielen Kupfern ausgegeben wird, erfreut auch in künftigen Jahre, und wir machen gebildete Eltern darauf aufmerksam, daß sie ihren Kindern kein angenehmeres und nützlicheres Geschenk zu Weihnachten geben können, als diese Jugendzeitung. Der Preis des Jahrgangs ist bis jetzt in allen Buchhandlungen und Zeitungs-Expeditionen 5 Thlr. — künftiges Jahr aber 6 Thlr. — Sie enthält 76 Bogen Text und 26 Quart-Kupfer auf Velinpapier.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

---

## An Damen,

welche sich mit Sticken beschäftigen.

Da seither so häufige Nachfragen nach großen quadrillirten Blättern zur Cereaux-Stickerei bey uns gemacht wurden, auf welchen die Damen sich ihre Ideen und Stickmuster selbst zeichnen können, so haben wir dergleichen fertigen lassen, und sind nunmehr fortwährend bey uns zu bekommen.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

---

## Spielkarten für Kinder, als Weihnachtsgeschenk.

Ein gewiß sehr angenehmes Geschenk sind die in unserer Fabrik gefertigten niedlichen und eleganten Spielkarten für Kinder. Das Dutzend derselben, sowol deutsche als französische, kostet 18 Gr.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

---

Bey C. W. Leske in Darmstadt ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Elio's Blumenkörbchen, von Aug. v. Kotzebue.** 11es Bändchen, mit einem Porträt. 8. br. Preis auf Schweizer-Papier 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl., auf fein Druckpapier 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 fl.

„Der Käufer findet hier," sagt der Verfasser in der Vorrede, „ein kleines Sträuß aus der Geschichte — oder Sitten — oder interessante Bruchstücke aus größern Werken, lauter Dinge, von welchen es mir geschienen, daß sie eine gewisse Klasse von vernünftigen Lesern noch angenehm unterhalten können." — Der Verleger hat diese neue periodische Schrift des allbeliebten Erzählers in Hinsicht des Aeußern aufs anständigste ausgestattet, und kündigt die Fortsetzung derselben hiermit zur nächsten Ostermesse an.

---

**Rheinisches Taschenbuch für das Jahr 1811,** mit 10 Kupfern und Beyträgen von Kotzebue, Reinbeck, Schmidt, Weisser u. a.

Auch unter dem Titel:

**Großherzoglich Hessischer Hofkalender** für das Jahr 1811. Darmstadt, bey C. W. Leske. In Maroquin als Portefeuille 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr. In ord. Einband 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

---

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Abbildung der deutschen Holzarten für Forstmänner, Oekonomen, Kameralisten und Freunde der Botanik,** herausgegeben von Fr. Guimpel, Mahler und Kupferstecher, mit Beschreibung derselben von C. L. Willdenow, 28 Heft, mit 6 sauber ausgemahlten Kupfertafeln, gr. 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Schon das erste Heft dieses nützlichen Werks wurde sowol seines innern Werths, als auch seiner treuen, der Natur durchaus ähnlichen Abbildungen wegen von allen Kennern mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen. Dies 2te Heft kann — besonders in Hinsicht auf Kupfer und Illumination — mit vollem Rechte noch gelungener genannt werden. Das 3te Heft erscheint zur nächsten Ostermesse, und da das ganze Unternehmen durch eine hinlängliche Anzahl von Abonnenten bereits gesichert ist, so dürften die Fortsetzungen künftig noch rascher als bisher geliefert werden.

Schüppelsche Buchhandlung in Berlin.

---

Vom Verfasser der privatisirenden Fürsten ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Rede über die Worte: Fürchtet euch nicht, denn ich bin unter Gott, 1 B. Mos. 50, 19. Gehalten den 15 August 1810 am Geburtsfeste des Kaisers und Königs Napoleon.** gr. 8. 1810. geh. 3 gr. oder 12 kr.

---

## Wichtige Anzeige für Oekonomen.

An alle Buchhandlungen ist versandt:

**Acht Ohm gekochtes Bier ohne Abkühlungsgeschirre innerhalb 45 Minuten milchwarm in das Gährungsgefäß zu verschaffen.** 1 Rthlr. 4 gr.

Man glaube ja nicht, daß diese versiegelte Biere ein Seitenstück zu andern nichtsnutzigen, versteckten Kunststücken liefert. Diese treffliche Erfindung ist von dem als ökonomischer Schriftsteller rühmlich bekannten Herrn Kammerrath Möller, und wird sicher von einem jeden unserer competentesten Richter mit dem größten Beyfall gewürdigt. Duisburg, 1810.

Bädeker et Kürzel.

Digitized by Google

# Intelligenz-Blatt
zum
# Morgenblatt
für
gebildete Stände
1810.

Nro. 26.


**Der erste Krieg in sechzig metrischen Dichtungen, von Franz Xaver Bronner. Arau, bey Heinrich Rem. Sauerländer. 2 Bände. gr. 8. Mit 2 Titelkupfern und 2 Vignetten. 3 Thlr. 8 gr.**

Der Verf. ist der gebildetern Lesewelt bereits durch seine 3 Bändchen Fischergedichte und Erzählungen und durch seine eigene Lebensbeschreibung bekannt. Das gegenwärtige größere Gedicht desselben, von dem bereits einige öffentliche Blätter rühmliche Meldung thaten, zeigt offenbar eine geübte Dichterkraft, reine gesichtete Grundsätze und hohe Achtung für die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit. Obwol die Scenen, wie billig, in die Urzeit der Antidiluvianer zurück verlegt sind, spielen die handelnden Personen doch immer sehr nahe liegende Interessen der Gesellschaft. Die Weichlichkeit und der Egoismus entnerven dort wie in unsern Tagen; mißbrauchte Gewalt und List verderben und täuschen sich selbst in der Vorwelt wie in der Gegenwart; unbändige Leidenschaften zerrütten das Glück der Geschlechter in Nods erdichteten Gefilden, wie in den Reichen der Mitwelt, und die Heilungsmittel für die leidende Menschheit werden dort aus prophetischem Munde eben dieselben gepriesen, die jetzt jeder Weise dem kränkelnden Zeitalter empfiehlt.

Ganz eigen und neu ist die Oekonomie des Werkes. Voran schickt der Dichter sogenannte Vorspiele, die Freyung, eine Idylle statt der Einleitung; die Anrufung, eine Ode, welche einen begeisterten Ueberblick des ganzen Unternehmens gewährt, und ein Lehrgedicht, der Erste Böses und Gutes, das sich an die Eröffnung der poetischen Geschichte, welche die Grundlage des Ganzen macht, unmittelbar anschließt. Die Fabel des Stückes ist episch. Die Hauptanlage ist kürzlich folgende: Zwietracht, eine moralische Triebfeder, und durch lange Trockenheit verdorrete Weiden, eine physische, nöthigen einen zahlreichen Heerhaufen Sethitischer Hirten aus dem glücklichen Eden ins Gebirg zu ziehen, und unter Jareds Führung nährende Sitze zu suchen. Auf ihrem Zuge gelangen die Wallee in die Thäler Hemans, die ein rauher Jägerstamm bewohnt, von dessen Entstehung die Episoden, der erste Fleischgenuß und die Erfindung des Bogens und der Pfeile, Auskunft geben. Nachdem Hemans enge Thäler, durch die Menge ausgezehret, gleichfalls darben, wie Eden, wenden sich die beiden Stämme, von Noth und Hoffnung getrieben, vereint noch weiter gegen Osten, in die Nähe des Landes Nod, wo sich Kains Nachkommen nach mehrern Wanderungen, von denen die Erzählungen, Kains Wanderung, Kains Reise-Abenteuer, Rechenschaft geben, ansiedelten, und bereits in den ersten Anfängen einer bürgerlichen Gesetzgebung dem Feldbaue leben: ein Rath der ältesten Männer leitet da die gemeinen Angelegenheiten, hält Ordnung, richtet, segnet die Ehen ein, u. s. w. Schon sind die Künste roher Lederbereitung, leichter Kleiderheftung, die Flöte, die Schleuder, das Hämmern des Erzes u. s. w. erfunden. Aber es fehlt auch nicht an Verbrechern, welche Verbannung, den Stuez in den Abgrund u. s. w. verschuldet haben, nicht an wollüstigen Töchtern, die durch entweichende Tändeleyen sich Unglück zuziehen, wie die Erzählung Jadda darthut.

Das Gedicht eröffnet sich mit Tubalkains Erfindung und der Bemerkung des Ackermanns Lamech, der mit den Seinigen durch einen Waldbrand erschreckt wird, näher hinzutritt, und das heranziehende fremde Heer entdeckt, welches sich einen Weg durch die Wälder sengt. Eingewurzelte Scheu der Kainiten vor den übrigen Adamskindern, von denen sie als Mördersöhne verachtet und gehaßt wurden, weckt dem schnellbeweglichen schlauen Lamech Angst und Sorgen, so daß er sich in der Verlegenheit, worein ihn die plötzliche Zusammenkunft mit den spähenden Führern des fremden Zuges versetzt, nur mit einem falschen Berichte von trefflichen Weiden jenseits des Phratflusses zu helfen weiß. Allein die Fremden senden Kundschafter hinüber, entdecken ein magreres Land, und verlieren durch wilde Thiere ein Paar Gefährten. Zwar bewirthen die Kainiten ihre neuen Gäste mit erlesenen Früchten, und hoffen, dieselben bald in freundlicher Stimmung abziehen zu sehen; man nähert sich zu Berichten und Erzählungen, stellt öffentliche Spiele an, welche aber die Feldumzäumung zerstören, und durch Würfe Unglück veranlaßen; die Fremden stellen den einlichen, zierlicher geschmückten Kainitinnen nach, und reizen ihre Weiber durch Verachtung zur Wehr. Das gute Vernehmen wird durch den nachtheiligen Bericht der Kundschafter vom fälschlich gerühmten Lande noch mehr gestört. Athar, der kühne, schnellberathene, aber

Digitized by Google

rauhe Führer der Jäger, strebt die Waller zu bereden, sich in Nods Gefilden, auch gegen den Willen der Kainiten, niederzulassen; ihm mangeln die Begriffe von Landeigenthum ganz. Einiges Gefühl vom Eigenthumsrecht äußert der Hirtenführer aus Eden, wo sich die Stämme bereits auch in große Weidestrecken theilten. Mißverständnisse herrschen zwischen beiden Führern. Ackerverwüstungen und Lügen eines aus Nod verbannten Verbrechers, Zemar, vermehren die Verstimmung der Einwohner gegen die Fremden bald auf den höchsten Grad, so daß Lamech in der Hitze einen Hirten sammt seinem Sohne erschlägt, eben da sie ihm seine Pflanzungen abweiden. Die Waller werden dadurch zur Rache entzückt. Die Versuche, den Frieden herzustellen, und den Zug aus Eden in ein besseres Land nach Osten abzuleiten, mißglücken. Lamechs Tochter, Naema, wird von Athar geraubt, die Kainiten wollen die Geraubte mit Gewalt befreyen, entführen als Pfänder auch Töchter der Fremden, unter denen Thamna, die Schwester Athars, die vorzüglichste ist, und veranlassen Gefechte. So folgen denn alle Gräuel eines Krieges, der von rohen Menschen mit schlechten Waffen geführt werden kann, sehr natürlich auf einander. Der redliche Jared von der einen Seite und der weise Greis Nod von der andern bemühen sich vergebens, die einmal entzückten Leidenschaften zu besänftigen. Der lange glühende Haß Athars gegen Jared nimmt seinen Ausbruch, und dieser, verschmäht, ausgezischt, von Spiessen der Jäger bedroht, weicht mit Wenigen ins Gebirge zurück, nachdem er alle Beredsamkeit erschöpft hat, sein Volk von Blutgefechten abzuhalten. An seine Stelle tritt Lotdan, ein ehrgeiziger, blutiger Mann, der es kaum erwarten kann, sich durch kühne Thaten den Kainiten furchtbar und bey den Seinigen einen Namen zu machen.

Naema, Lamechs Tochter, ist eine Hauptriebfeder aller Vorgänge. Athar hält die Geraubte in einer Höhle verschlossen, und ist gar nicht geneigt, sie wieder zurück zu stellen. Vielmehr reizt er die Genossen, seine Schwester aus der Gefangenschaft zu befreyen, und hübsche kainitische Töchter zu erobern. Es wäre zu weitläufig, den Verlauf aller Gefechte hier zu erzählen. Es fehlt weder an herzerschütternden, noch an zarten und rührenden Auftritten.

Niemals fallen die handelnden Personen aus ihren Charaktieren, jeder bleibt durch die ganze Geschichte hin seiner Denkungsart getreu. Dabey hat auch der Raubesse seine guten Seiten, und der Edelste seine Schwachheiten. Die Charaktere selbst sind sehr mannigfaltig abgestuft.

Man sieht aus dem Gesagten, daß die Anlage episch ist; allein der Dichter eröffnete sich zweyerley Wege, auch didaktisch zu seyn. Der entwickene Jared wird ausersehen, Lehrer seines Volkes zu seyn; Enos, ein verschwundener Seher, erscheint, gibt ihm Anleitung, Naema zu befreyen, und unterrichtet die beiden Geborgnen durch Erzählung alter Geschichten und Beobachtungen, zum Theil aus andern Welten, wie sie das Volk zum Bessern führen und aus der Verwilderung zu sittlicher Bildung erheben sollen. Dies gibt dem Dichter Anlaß genug, Lehren, die mit den höchsten Interessen der Menschheit zusammenhängen, ins klarste Licht zu setzen, und herzerhebende Grundsätze in Handlung darzustellen. So gibt er in dem Stücke, die Hochzeitfeste der Natur, eine Theorie der Liebe, in der Kosmogonie einen schönen Gesang von der Bestimmung des Menschen, in Enos Erzählungen die wichtigsten kleinen Erinnerungen in mannigfaltigen Tugendübungen. Jedida und Ethan, sie eine bessere Venus Urania, er ein Sinnbild der sittlichen Stärke, sind der schönste Mythos des Dichters, den er auch mit allem poetischen Schmuck ausstattete.

Ja er nimmt sich manchmal die Freyheit, die Handlung durch kurze lehrreiche Zwischenspiele zu unterbrechen, um wichtige Wahrheiten, die aus den besungenen Thaten hervorgehen, den Lesern ans Herz zu legen.

Die Versifikation ist mannigfaltig, bald in freyen gereimten Versen, etwa wie in Wielands Amadis, oder in reimlosen, zum Theil neugebildeten Versarten, die ins Natur der besungenen Gegenstände passen. Gewiß danken ihm alle Leser für diese Vermeidung ermüdender Eintönigkeit. Der Ton selbst, auch der einfachsten Erzählung, ist ungezwungen, rein und immer poetisch; denjenigen Aesthetikern, welche auch für das epische Gedicht immer einen lyrischen Schwung des Ausdruckes fordern, hat der Verfasser freilich nicht zu gefallen getrebt. Allein unverschrobene Leser und wahre Kenner dieser einfachen und dennoch begeisterten Diction werden diesem von Schwulst und prosaischem Wasser gleichweit entfernten Vortrage sicher ihren Beyfall schenken.

Beide Bände haben bereits die Presse verlassen, und sind in allen deutschen Buchhandlungen zu haben.

---

Von dem

**Museum des Wunderwallen oder Magazin des Ausserordentlichen** in der Natur, der Kunst und im Menschenleben; herausgegeben von J. A. Bergk und F. G. Baumgärtner,

ist das 5ste oder 10te Bandes 18 Stück mit 5 Kupf. erschienen. Preis 18 Gr.

Es enthält:

1) Fürchterliche Gewitter. 2) Der Schrecken als Arzneymittel. 3) Der Graf Riva. 4) Krebse, die sich nicht in den Ufern der Flüsse und Bäche, sondern auf der ebenen Erde aufhalten. 5) Merkwürdige Erscheinungen in den Alpen, in der Nähe des St. Gotthards. 6) Ausserordentliche Stärke des Magnetes. 7) Wie man in Norwegen die Wölfe in die Flucht jagt. 8) Ein Hund ermordet den Mörder seines Herren. 9) Merkwürdige Veränderung der Hautfarbe bey einem Neger. 10) Auffallendes Wachsthum der Bäume in heißen Gegenden. 11) Eine zahme Kröte. 12) Große Kälte in Nordamerika. 13) Im Eingeweide eines Menschen entwickeln sich Fliegen. 14) Ein Hund rettet seinen Herrn vom Tode. 15) Ein Hund ruft Hülfe für seinen in Todesgefahr befindlichen Herrn herbey. 16) Der menschenfreundliche Elephant und der grausame Mensch. 17) Eine Frau kommt mit sechs Kindern nieder. 18) Eine Frau mit einem langen Barte. 19) Zwillinge, wovon der eine ein Neger, der andere ein Weißer ist. 20) Fürchterlicher Einfluß der Einbildungskraft einer schwangern Frau auf ihr Kind. 21) Ausserordentliche Menge von Pferden in einigen Theilen von Südamerika. 22) Geschicklichkeit eines Eichhörnchens. 23) Eine Viper stellt sich todt, um den Tode zu entgehen. 24) Merkwürdige Beobachtungen auf dem Meere. 25) Das Seegesicht. 26) Begattung eines Steinbocks mit einer Ziege. 27) Steine im Harne eines Meerschweins. 28) Eine zweyfüßige Hündinn wirft

Digitized by Google

vierfüßige wohlgebildete Junge. 29) Merkwürdige Eigenschaft der Nord- und Nordwestwinde zu Port-Jackson, der englischen Kolonie in Neu-Holland. 30) Auffallende Erscheinung zu Port-Jackson. 31) Säugungsart des Rolleway-Affen auf der Insel Ceylon. 32) Die Straußenjagd auf dem Kap der guten Hoffnung. 33) Der Wachsbaum auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. 34) Der Essig-Aal scheint lebendige Junge zu gebähren. 35) Die Hasen des Dichters Cowper. 36) Klugheit eines Affen. 37) François Fourneron wird 103 Jahr alt. 38) Ein Frauenzimmer wird von der Lauf- und Springsucht geplagt. 39) Ein Greis ermordet seine Enkelin aus Liebe. 40) Einige Merkwürdigkeiten des Paraguay-Flusses. 41) Zwey merkwürdige Wasserfälle in Süd-Amerika. 42) Ein Vielfraß. 43) Schildkröten bewegen sich noch fort, ob sie schon ihren Kopf eingebüßt haben. 44) Ein Mensch, der wiederkäuet. 45) Die Rosenbiene. 46) Ein empfindlicher Baum. 47) Ein merkwürdiger Strauch. 48) Der Purgierkern. 49) Fruchtbarkeit und List der Rebhühner. 50) Die Schmarotzerpflanzen in Südamerika. 51) Ein Hund verräth in einem fremden Hause die Diebe. 52) Die Ameisen unterrichten einander von ihrer Beute. 53) Merkwürdige Erscheinungen an den Ameisen in Südamerika. 54) Ein Sonderling. 55) Der zehnjährige Karl Witte. (Mit einer Abbildung. No. 1.) 56) Ein merkwürdiger Traum. 57) Eine sehr große Bratwurst. (Mit einer Abbildung. No. 2.) 58) Ein teuflischer Bösewicht. 59) Das Pflanzenreich hat wahre Zwitter. 60) Der Ani-Vögel gemeinschaftliches Nest für mehr als hundert zugleich brütende Mütter. 61) Die Stadt Lindau am Bodensee. (Mit einer Abbildung. No. 3.) 62) Steinerzeugung bey Messina. 63) Fruchtbare Begattung zwischen Hund und Katze. 64) Das Heidelberger große Faß. (Mit einer Abbildung. No. 4.) 65) Die Whida-Ziege (Capra reversa). (Mit einer Abbildung. No. 5. a) 66) Die angorische Ziege (Capra angorensis). (Mit einer Abbildung. No. 5 b) 67) Eine Henne brütet Rebhühnereyer aus. 68) Eine Kuh wirft Zwillinge. 69) Nachtrag zu dem Aufsatze in dem Stücke S. 13 oben.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

---

Zwey für das Bedürfniß unserer Zeit höchstwichtige Schriften sind folgende, so eben erschienene:

**Der Unsichtbare, oder Menschenschicksale und Vorsehung.** Ein historisch-moralisches Lesebuch zur Belehrung und zum Troste für Zweifler und Leidende. 18 Bdchn. 8. Leipzig. 1 Thlr. 12 gr.

Durch das Mißgeschick der Zeiten sind in vielen Menschen Zweifel an eine göttliche Vorsehung entstanden. In diesem Buche finden sie Belehrung und Trost. Durch viele interessante Beyspiele wird erwiesen, daß in der Welt alles weislich geordnet ist, daß die Schicksale, welche den Menschen treffen, zu seinem Besten abzwecken, und der Plan seines Lebens nach weisen Absichten eingerichtet ist. Mit größter Theilnahme und der herrlichsten Belehrung folgt man dem Verf. durch seine Schrift, die eben so viel Beruhigung gewährt, als sie Aufschlüsse über die oft verwickelten Pläne der Vorsehung verschafft.

**Freundschaft mit Gott.** Ein Versuch zur Erweckung des religiösen Gefühls. Nach Richard Jones bearbeitet von E. F. E. Retto, Prediger in Oberweimar bey Weimar. 8. 1 Thlr.

Dies ist ein herzergreifendes und geisterhebendes Andachtsbuch, dergleichen wir noch nicht besitzen. Wer dies Buch lieset, der wird nach und nach mit der Gottheit so vertraut werden, daß er den festen Entschluß faßt, nie wieder vom Pfade der Tugend abzuweichen. Es verdient daher in den Händen von Jung und Alt zu seyn, und bald wird es ihren täglichen Gesellschafter ausmachen.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

---

Folgende wichtige Werke haben vor Kurzem die Presse verlassen, und sind für die beygesetzten Preise in allen Buchhandlungen zu haben:

**Meister, Dr. J. C. F.,** über den Eid nach reinen Vernunftbegriffen. Eine gekrönte Preisschrift. 4. 18 gr.

— — Lehrbuch der Vorerkenntnisse und Institutionen des positiven Privatrechts. gr. 8. 1 Thlr. 21 gr.

**Hoffmann, P. J. G.,** Repertorium der preußischen Landesgesetze für Cameral- und Justizbediente, nach alphabetischer Materienfolge; 2r Theil, welcher auch auf den Inhalt der neuen Criminal-Ordnung, der Städte-Ordnung und ihren Deklarationen und auf die in der allgemeinen juristischen Monatsschrift aufgenommenen gesetzlichen Verordnungen hinweiset. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Von dem ersten Theile dieses brauchbaren Werkes und dessen drey Fortsetzungen, nebst dem Repertorium über das Hypothekenwesen, sind noch Exemplare zu dem auf 7 Thaler ermäßigten Preise gegen postfreye Einsendung des Betrages zu haben.

Züllichau, im Oktober 1810.

Darnmannsche Buchhandlung.

---

Von den

**Sitten der Zeit,** welche eine Sammlung der ausgesuchtesten und witzigsten englischen und französischen Karrikaturen enthalten,

sind nunmehr 3 Hefte in queer 4, erschienen, deren Inhalt folgender ist:

1s Heft. Der Musterreuter. Der moderne Elegant. Der Arzt. Geistlichkeit. Der Zolleinnehmer. Der politische Barbier.

2s Heft. Der Accise-Einnehmer. Der Amtmann. Der Edelmann und der Bauer. Mehrere Blätter französischer Modekarrikaturen.

3s Heft. Unerwartete Zurückkunft. Gardinenpredigt. Tischscene. Das Grillenspiel. Der Busen. Die Zusammenkunft.

Jedes Heft mit Umschlag kostet 1 Thlr.

Außerdem sind diese und viele andre Karrikatur-Blätter bey uns einzeln à 4 Gr. zu haben.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

---

Digitized by Google

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist erschienen:

**Das Ganze der Nelkenzucht, oder System der Nelke nach der Natur aufgestellt** von C. A. L. von Behr und F. Münzel, Prediger zu Nermsdorf und andern Mitarbeitern. Nebst Abbildung des Gartens zu Häuslingen und 24 von Robert nach der Natur gemalten Nelkenblättern und Tabellen. 2 Thle. 8. 3 Thlr. 12 gr.

Nur dann, wenn sich eine ganze Gesellschaft zu einem Zwecke vereinigt, ist etwas Vollkommenes und Ganzes zu erwarten; und dieses ist der Fall bey diesem Werk. Es ist das Resultat langer Erfahrungen von vielen Liebhabern, und bedarf dahero weiter keiner Empfelung.

---

So eben ist bey uns fertig geworden, und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Sammlung von Zeichnungen** der neuesten englischen, französischen und deutschen Staats- oder Stadtwagen, leichter Coupes, Chaisen, Cabriolets, Stuhlwagen ꝛc. 5s Hrft, in 10 Queerfolio-Blättern. 2 Thlr. sächs.

Diese Sammlung zeichnet sich vor den übrigen dadurch aus, daß sie eine deutliche Darstellung des ganz neu erfundenen Baues der Stahlfedern, indem dieselben horizontal liegen, und der besondern Vorrichtung, die die Stelle des Langbaums vertritt, enthält.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

---

Anfängern und Liebhabern der Zeichnenkunst empfelen wir:

**Joseph Canale**, weiland Prof. der Kupferstecherkunst bey der Churfürstl. sächs. Akademie der Künste in Dresden, **Gründliche Anweisung zur Zeichnenkunst für Anfänger und Liebhaber derselben**, auf 52 Kupfern.

Auf 34 Kupfertafeln hat man sich bemüht, die gesammelten schönsten Verhältnisse und Regeln an Umrissen menschlicher Theile und ganzer Körper zu zeigen, welchen noch 16 andre nach Licht und Schatten behandelte Tafeln beygefügt sind. Das Werk ist in groß Folio, und der Preis 6 Thlr. sächs.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

---

Eltern, die ihre Töchter gern nützlich beschäftigen, empfelen wir:

**Kleines Buch für Frauenzimmer**, die gerne denken; als etwas Nützliches in den Strickbeutel. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage mit Kupf. geb. 1 Thlr.

Dieses Büchelchen, welches sich besonders zu einem Geburts- oder Weihnachtsgeschenk eignet, enthält auch Devisen und Aufsätze für Stammbücher.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

---

Bey H. A. Rottmann haben kürzlich die Presse verlassen:

**Klaproth, H. M.**, Beyträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper, 5r Band, mit einem vollständigen Register über alle 5 Bände. gr. 8. 2 Rthlr.

**Hermbstädts Grundriß der theoretischen und experimentellen Pharmacie.** Ganz neu umgearbeitete Ausgabe. 3r Band, mit einem doppelten Register über das ganze Werk. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Der Werth dieser Werke ist zu bekannt, als daß weitere Empfelung dazu nöthig wäre.

---

In allen Buchhandlungen ist nunmehro das schon früher angezeigte interessante Werk zu haben:

**Meine Berufsreise** durch Deutschland, Preußen und das Herzogthum Warschau in den Jahren 1805, 1806, 1807 und 1808. Von J. P. Graffenauer, Doktor der Arzneygelahrtheit, vormaligem Arzte bey der großen französischen Armee, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Aus dem Französischen übersetzt. Chemnitz, bey Karl Maucke, 1811. 1 Thlr. 8 gr.

---

In allen Buchhandlungen, so wie guten Leihbibliotheken, sind nachstehende Bücher zu haben:

Burzelbäume meines Satyrs, 2 Bände. 1 Thlr. 16 gr.
Pariser Nächte. 1 Thlr.
Humoristische Schwelgereyen, 2 Bände. 1 Thlr. 16 gr.
Pittoreske Reisen durch die schönsten Gegenden des thüringischen Gebirgslandes, 2 Bände. 2 Thlr.
Reisen eines redlichen Unglücklichen in die siberischen Bergwerke. 1 Thlr. 16 gr.

---

Folgende Journale sind erschienen und expedirt:

Journal des Luxus und der Moden. 11s Stück.
Allg. geogr. Ephemeriden. 10s St.
Allgemeines deutsches Gartenmagazin. 9s St.
Pallas. 8s Stück.
Wielands deutscher Merkur. 9s und 10s St.

H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir in Weimar.

---

Das 5te und 6te Stück aus London und Paris ist erschienen und versandt.

Rudolstadt, im Nov. 1810.

F. S. Hofbuch- und Kunsthandlung.

---

**Anzeige.**

Von den hinterlassenen Werken Joh. von Müller sind nun bereits der 1ste bis zum 5ten und der 8te Theil im Druck erschienen. Der 6te und 7te werden die Fortsetzung seiner Briefe und anderes zu seiner Selbstbiographie Gehörige enthalten, und auf nächste Ostern erscheinen. Dieses zur Beantwortung verschiedener Anfragen, die deshalb geschehen sind.

Schaffhausen, den 20. Nov. 1810.

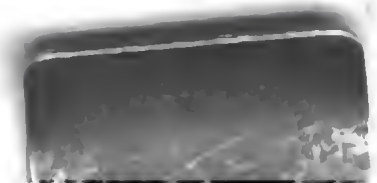
Der Herausgeber,
J. G. Müller, Prof.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Buchbinderei
H. Pantele
85376 Massenhausen